

Göttingische Anzeigen  
v o n  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,  
auf das Jahr 1800.



Göttingen,  
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1800

by unknown author

Göttingen; 1800

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



— 1

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

---

1. Stück.

Den 2. Januar 1800.

---

London. *Recommenda*

**C**atalogus bibliothecae historico-naturalis JOSEPHI BANKS, Regi a consiliis intimis, Baroneti; Balnei equitis, Regiae Soc. Praefidis, caet. Auctore JONA DRYANDER, A. M. Regiae Soc. bibliothecario. Tomus IV. *Mimralogi.* — typis Guil. Bulmer et soc. 1799. 340 S. in gr. Octav., ohne die Register.

Auch dieser Band muß, so wie die vorhergehenden (— s. diese Anz. 1797 St. 40. 1798 St. 150. und 1799 St. 94. —), wegen seiner ausnehmenden Vollständigkeit sowohl, als der musterhaften Anordnung, die Bewunderung der Kenner erregen. Besonders fällt in diesem Theile die große Menge von Abhandlungen über einzelne Gegenstände, die so genannten Monographien, fast noch mehr, als in den vorigen, auf. Überhaupt aber ist die Fülle von mineralogischen Schriften aus den letzten drey Jahrzehenden kaum zu übersehen.

¶

Ihre Anzahl übertrifft wohl die von allem, was seit der Wiederausgabe der Wissenschaften binnen drey langen Jahrhunderten darin geliefert worden, bey weitem. Eben daher begreift sich auch von selbst, daß in diesem Bande nicht so viele alte litterarische Seltenheiten zu erwarten sind, als in den vorigen, obgleich es auch hier nicht an dergleichen fehlt, wozu z. B., um nur ein paar derselben zu nennen, die ersten Ausgaben vom Casimiro Leonardo und seinem dreifien Plagiarus, Rodov. Delee, so auch die von Whwyd's lithophysicum gehören. Die mächtige Menge der neuerlich erschienenen mineralogischen Schriften und Abhandlungen macht aber dagegen diesen Band zu einem desto wichtigeren Geschenk für die Naturforscher und Litteratoren, da der Mangel an einem vollständigen und streng systematischen Repertorium über die Litteratur der Mineralogie bis auf die jetzige Zeit, noch weit fühlbarer war, als in der Zoologie oder Botanik. — Die Eintheilung ist, wie in den vorigen Bänden. — Der erste Theil begreift, außer den allgemeynen Werken, die mineralogischen Topographien und die Schriften über die Geschlechter und Gattungen der Fossilien in genauer systematischer Ordnung; versteht sich, die Abhandlungen über ihre chemischen Analysen so wohl, als über ihre äussere Beschreibung u. Der zweyte enthält die pars physica und geologica. Unter der ersten Rubrik, außer den Schriften über die Entstehungsart der Fossilien, die Erhaltungsgeschichten und was zu den physikalischen Kennzeichen gehört. Unter der zweyten die Geogenie, Sündfluth, Vulcane, und besonders die Versteinerungen. Nur allein das merkwürdige Verzeichniß der Abhandlungen über die Osteolithen füllt 12 volle Seiten. Hierauf folgt die Materia medica

aus dem Mineralreiche, und dann die Oeconomia; zumahl Berg- und Hüttenwesen.

Noch steht ein fünfter Band dieses in seiner Art einzigen Werks zu erwarten, der schon unter der Presse ist, und Zusätze zu den vorigen vieren nebst einem allgemeinen alphabetischen Verzeichniß enthalten wird.

Philadelphia. *Vommering.*

Observations on the Causes and Cure of Remitting or Bilious Fever to which is annexed, an Abstract of the Opinions and practice of different authors and an Appendix exhibiting Facts and Reflexions relative to the Synochus icteroides or Yellow Fever. by *Will. Currie*, Fellow of the College of Physicians of Philadelphia. 1798. 227 Seiten in gr. Octav. Observations on Bilious Fevers. Eine sehr gründliche, aus mannigfaltiger Erfahrung und großer Velefenheit geschöpfte, Schrift. Während oder kurz nach der periodischen Regenzeit entstehen in der heißen Zone von faulenden vegetabilischen und animalischen Substanzen nachlassende Fieber mit Abgängen von Galle, die so arg wüthen, als die Afrikanische Pest. Sie erstrecken sich durch alle niedrige Gegenden von Canada bis Florida, und seyen eine bloße Varietät des Wechselfiebers, modificirt durch das Clima, die Jahreszeit und den Boden. In heißeren Climates müsse man Abführungsmittel bey Fiebern brauchen, ohne sich durch phantastische Schriftsteller irre machen zu lassen, welche behaupteten, jedes Fieber komme von Schwäche. Sie werden durch zwey gerade entgegen gesetzte Umstände veranlaßt, nämlich sowohl durch eine phlogistische Diathese, als gegenständig durch einen Mangel an Kraft in dem System der Nerven und

der Gefäße. Von den Ursachen der Gallenfieber. Die Ursache der Gallenfieber sey ein Miasma, oder eine Ausdünstung eines morastigen oder faulen Bodens, oder faulender vegetabilischer und animalischer Substanzen; nur müsse noch der Einfluß einer kräftigen Sonne hinzukommen. Das Anschauen der Wälder macht ebene Gegenden sehr ungesund. Nach Dr. Jackson führt man solche Effluvia über eine und eine halbe Meile, und nach Lind gehdren sieben Tage dazu, ehe das Fieber von solchen Effluviis ausbricht. Er sucht dann die Behauptungen von Rodgers, Zimmermann, Lancisi, Sieghorn, Lind und Clark zu entkräften, daß solche Fieber ansteckend seyen. Stellen aus Baglivi, Swieten, Cullen, Bruce, Jackson, Hunter, Wade, Keß, Cistholm, Lomsted, Kamian, Rush, Buel, Taylor, Hansford, aus den Aufsätzen der Ärzte zu New York und Lind von Haslar beweisen das Gegentheil. Neuere und genauere Beobachtungen hätten ihn belehrt, daß nicht nur Fieber-Contagion alle Mahl vom lebendigen Menschen herkomme in Gegenden, wo es an reiner und oxygenirter Luft fehlt, sondern daß auch die Contagion in dem Verhältnisse giftiger werde, je mehr solche Leute der Hitze ausgelegt seyen. Das bössartige gelbe Fieber sey bloß ein höherer Grad des Gallenfiebers, welches durch die Ausdünstungen von Moräften oder fauler vegetabilischer Materie sthmt. A Description of the Bilious Remitting Fever as it usually appears in Philadelphia, in Summer and Autumn. Eine treffliche Beschreibung des Verlaufs dieser Krankheit. Schwächliche und schlaffe Personen sind ihr am meisten unterworfen. Bisweilen scheint dieß Fieber mehr entzündlicher, bei heißer und trockener Jahreszeit, besonders im August und Septem-

ber, mehr nervöser Art. Auszüge aus seinen Notizen über das Wechsellager und die Krankheiten von 1795, 96. In Rücksicht der Behandlung dieses Fiebers ist trockene Gegend und reine Luft unumgänglich notwendig, nächst dem, Bewirkung einer baldigen Intermission durch Peruvische Rinde. Nach Umständen ist Aderlassen notwendig, Abführungsmittel aber ja nicht, bevor man nicht eine Remission bemerkt. Mercurius sey der Schlüssel des Leberfiebers (key of the hepatic system), besonders Salomel, auch nuzen Blasenpflaster; in den Zwischenzeiten Peruvische Rinde mit Columbo, Serpenteria, Tartarus emeticus in kleinen Gaben mit Minderer's Geist und Opium, kaltes Salzbad, guter Wein, Stahlinjectionen vollenden die Heilung. An Account of the febrile disorders which prevailed in the state of Massachusetts in the Years 1793 - 94 and 95 extracted from a Letter of *Will. Burt.* Physician at Sheffield, to *E. H. Smith*, Physician at New York. Concise Beschreibung eines ähnlichen remittirenden Gallenfiebers, welches man auch wohl ein intermittirendes nennen könnte, und ebenfalls anfangs durch anhaltendes Purgiren, im Verlaufe so bald es nachließ, mit einem freyen Gebrauche der Peruvischen Rinde, Wein und Opium glücklich behandelt wurde. Brauchte man die stärkenden Mittel zu früh, so verwandelte sich das Fieber in ein anhaltendes. Ansteckend war es nicht, sondern kam zuverlässig von Mocrastausdünstungen. Extract of a Letter from *Theod. Johnson*, of Easton Talbot County, an den Verfasser, von 1794. Ein gleicher Auszug eines Briefes von Dr. Taylor und Hansford an den Verfasser über das remittirende Fieber zu Norfolk on the Che-

Sapeak Bay in Virginia and the adjacent country. Verträgt der Magen die Peruvische Rinde nicht, so geben sie die Arzne dort in Klystieren einige Tage lang. So vorzüglich Purganzten wirken, so gefährlich sind Brechmittel. Blutlassen mache das Fieber hartnäckig, falls es nicht Fäulniß veranlasse. Kann der Kranke die Peruvische Rinde durchaus nicht vertragen, so geben sie Serpentaria in großer Menge. An Abstract of the Opinions and Practice in febrile Diseases, of Physicians of different countries, with occasional Remarks, nämlich Hippocrates, Erasistratus, Serapion, Celsus, Galenus, Paul von Aegina, Aretäus, Moicenna, Cominius, Botalius, Sydenham, Baglivi, Stahl, Boerhaave, Hofmann, Pringle, Hucham, Morgagni, Tissot, Sal. de Meudon, Lind, Badenoch, Rush, Cullen, Blane, Mosely, Jackson, Fordyce, Patterson, Duncan, Clark, John Hunter, Wade. Aus den Beobachtungen aller dieser Schriftsteller schließt der Verf., daß das remittirende oder gallische Fieber bloß eine Varietät des Wechselfiebers sey, und verursacht werde durch eine unsichtbare Materie, die von todtter vegetabilischer und animalischer Materie in einem Zustande von Fäulniß komme. Sketch of Facts and Reflexions, relative to the malignant Fever, commonly called the West-India Yellow Fever. Zu glauben, daß das ansteckende pestartige gelbe Fieber bloß ein höherer Grad des remittirenden, gallischen Fiebers von Morast- oder faulen vegetabilischen Effluviis sey, erfordere die Leichtgläubigkeit, die niemals reflectire; und zu glauben, daß es von einer Revolution in der Atmosphäre komme, sey unphilosophische Träumerey.

Angebunden finden wir des Verf. Tractat on the Cholera, auf 14 Seiten, ohne Jahrzahl und Druckort. Die Behandlung kommt mit der des Dr. Clarke zu seiner Zeit von uns angezeigten meist überein. Insbesondere handelt er aber noch von der gallischen Diarrhöe junger Kinder, welche in Philadelphia jährlich mehr Kinder wegrafft, als alle andere Krankheiten. Dieser Durchfall ist oft eine Folge der Cholera. Der Verf. verordnet dagegen Rhabarber, Opium, Magnesia, und zuletzt Colombo, Peruvische Rinde, G. Kino.

Noch ist unserm Exemplare angebunden eben dieses Verfassers Treatise on the *Synochus Icteroïdes* or *Yellow Fever* as it appeared in the City of Philadelphia, exhibiting a concise view of its rise, progress, and symptoms, together with the method of treatment found most successful; also Remarks on the nature of its Contagion, and directions for preventing the introduction of the same malady in future. 1794. 85 Seiten in Octav. Dedicat to his Excellency Th. Mifflin, Governor of Pennsylvania. Vom August bis November starben an dem gelben Fieber in Philadelphia 3500 Personen. Mehr als acht tausend lagen zugleich krank daran, ungeachtet bey zwanzig tausend aufs Land gezogen waren. Ueber eine gleiche Epidemie von 1747 rückt der Verfasser Vardner's Brief ein, als das einzige Stück, was er darüber habhaft werden konnte. Dann gibt er eine Beschreibung der Zufälle. Es sey mehr als wahrscheinlich, daß die weggebrochene Materie, die mit Blut und den zuletzt genossenen Speisen vermischt war, die spaccirte Oberfläche des Magens und Zwölffingerdarmes war, denn man

fand nach dem Tode diese Theile entzündet. Blane und Jackson hätten diese Krankheit sehr genau beschrieben, allein Mosely, den wir auch zu seiner Zeit anzeigten, habe zuverlässig die Natur und Behandlung derselben besser verstanden, als beide. Die neuesten Behandlungen waren damals dem Verfasser noch unbekannt.

*Gmelin.*

Paris.

Expériences sur les sèves des végétaux, par le C. Vauquelin. Bey Quillau. an 7. Octav 32 Seiten. Der Verfasser hat den im Frühling abgezapften Saft von Rüstern, Büchen, Hainbuchen, Birken und Rosskastanien untersucht und zerlegt; alle (doch der Saft von Rüstern nicht innewert) zeigten Spuren vorräthiger Säure (sollten sie wohl immer frisch genug gewesen seyn? wir kennen wenigstens bestimmte Versuche, in welchen mit Lactmus gefärbtes Papier von frischem Hainbuchen- und Birkenäfte sich nicht änderte), die sich bey genauerer Prüfung als wahre Essigsäure, mit Kali verbunden, offenbarte; dieses Salz war im Rüsternäfte (ohne allen Schleim, den doch die Rinde zu enthalten scheint?) mit kohlensaurem Kalk und Gewächsstoff (matiere végétale), im Büchenäfte mit Koffstoff, Farbestoff und Gallsäure, im Hainbuchenäfte mit Gewächsstoff, Zuckerstoff, Farbestoff, Schleim und essigsaurem Kalk, im Birkenäfte mit Zuckerstoff (den er doch nicht in fester Gestalt ausziehen vermochte), etwas Farbestoff, Kalk- und Thonerde verbunden; aus dem Rosskastanienäfte schied er mit leichter Mühe wahren Salpeter.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

2. Stück.

Den 4. Januar 1800.

*Olander.*

Göttingen.  
 Gedruckt und verlegt bey J. G. Rosenbusch's  
 Witwe: Dr. Friedrich Benjamin Olander's,  
 ordentl. Prof. der Arzneygelahrtheit und Entbin-  
 dungskunst: u. Lehrbuch der Entbindungskunst.  
 Erster Theil. Literarische und pragmatische Ge-  
 schichte dieser Kunst. 1799. 599 S. in 8. Octav.  
 Hier erschien vor einigen Monaten der An-  
 fang eines Werkes, welches längst von vielen Ge-  
 burtshelfern gewünscht wurde, und wozu der Verf.  
 seit einigen Jahren Hoffnung machte, nachdem er  
 seit mehreren Jahren dazu vorgearbeitet hatte;  
 nämlich die systematische Bearbeitung der Ent-  
 bindungskunst in ihrem ganzen Umfange nach dem  
 eigenen Plan des Verf., und nach demjenigen,  
 sich durch manche Abweichungen und Entdeckun-  
 gen von andern auszeichnenden Grundsätzen, wor-  
 von der Verf. in der zweiten Hogenzahl seiner  
 neuen Denkwürdigkeiten bereits einen Vorbühnen

gegeben, und die er hier mit eben der Ausführlichkeit für Geburtshelfer zu bearbeiten angefangen hat, womit er seine Grundsätze und Lehren in dem vor einigen Jahren erschienenen Lehrbuch der Hebammenkunst für Hebammen bearbeitete. Dieser erste Band enthält die Einleitung zum ganzen Werke, und die Geschichte der Entbindungskunst. In dem ersten Kapitel der Einleitung wird ein richtiger Begriff von den, gewöhnlich für Synonyma angenommenen und doch wesentlich verschiedene Gegenstände bezeichnenden, Benennungen: Entbindungskunst, Entbindungswissenschaft, Geburtshülfe und Hebammenkunst, gegeben. Im zweyten Kapitel werden die Gegenstände der Entbindungskunst bestimmt, und die Menschen, welche sie verstehen und ausüben sollen. Im dritten Kapitel wird die Wichtigkeit der Entbindungskunst erörtert, und die Schwierigkeit der Erlernung und die Mühseligkeit der Ausübung derselben. Im vierten Kapitel werden die körperlichen Eigenschaften, die Seelenkräfte und Tugenden herangezählt, welche zu gründlicher Erlernung und zu geschickter und glücklicher Ausübung der Entbindungskunst erforderlich sind. Im fünften Kapitel wird von den Vorkenntnissen, Lehrmethoden, Maschinen, Hospitälern und Entbindungsanstalten gehandelt, die zu gründlicher Erlernung der Entbindungskunst notwendig, und von den Kenntnissen, welche neben ihr zu vollkommener Ausübung der Kunst erforderlich sind. Im sechsten Kapitel endlich wird die Lehre der Entbindungskunst eingetheilt in die Geschichte der Entbindungskunst (*Historia rei obstetriciae*), in die Schwangerschaftslehre (*Cyfiologia*), Geburtslehre (*Tocologia*), und in die Entbindungslehre (*Maieia* s. *Maieulis*), in welche alsdann die Werkzeuglehre (*Organologia*) und die Zeichen-

lehre (*Semiologia obstetricia*) eingeschoben sind. Den größten Theil des Werks füllt aber eine ziemlich ausführliche Geschichte der Entbindungskunst an, welche der Verf. in drey Haupt-Epochen einteilt: nämlich in die Epoche von den ältesten Zeiten, aus denen uns noch Nachrichten von der Geburtshülfe übrig geblieben sind, bis auf die Erscheinung des ersten gedruckten Buches über Entbindungskunst. Die zweite Periode begreift den Zeitraum von Wiederherstellung der Entbindungswissenschaft in Europa durch Eucharicus Rößlin, einen Deutschen, im Jahr 1513 bis zur Bekanntwerdung der ersten unschädlichen Kopfzange durch Johann Palfyn, einen Flammänder, zwischen den Jahren 1725 (eigentlich 1723) bis 1730. Die dritte Epoche gehet von Bekanntwerdung der Kopfzange und des Hebels bis auf unsere Zeiten. Neben dem, daß die Schicksale und die Merkwürdigkeiten der Entbindungskunst in jedem Zeitraum, die äußern Umstände, welche den Zustand der Kunst bestimmten, veränderten, verschlechterten oder verbesserten, angeführt werden, so sind auch die Schriftsteller und Schriften, welche von Geburtshülfe handelten oder auf sie Bezug haben, in chronologischer Ordnung angeführt, und überall ist das Eigenthümliche dieser Schriften und ihrer Verfasser ausgehoben, der Titel und die verschiedenen Ausgaben und Übersetzungen eines Werks sind genau angezeigt, und bey jedem Titel ist durch ein Sternchen bemerkt, ob der Verf. das Buch selbst besitzt, oder mit zwey Sternchen, ob er das Buch aus dem reichen Schatz der hiesigen academischen Bibliothek benutzt hatte. Über dieß sind hin und wieder in den Notizen manche litterarische Notizen angebracht, welchen sowohl, als den Auszügen der Bücher selbst, ein Sachkundiger es leicht ansehen kann,

daß der Verf. den größten Theil der Schriften selbst gelesen und ausgezogen, mit dem Urtheil Anderer verglichen, und sich nur bei wenigen, die ihm mangelten, auf die Autorität Anderer verlassen hat. Die Geschichte selbst ist mit aller zu einer treuen Geschichte notwendigen Freymüthigkeit bis auf das Ende dieses Jahrhunderts ausgeführt, und mancher Schriftsteller wird freylich eine Schilderung seines Werthes darin finden, die ihn auf eine angenehme oder unangenehme Weise überzeugen wird, daß der Verf. seine Werke mit Aufmerksamkeit durchgesehen, und mit Unparteilichkeit critisirt habe. Mancher Nichtarzt wird auch diese Geschichte nicht ohne Interesse lesen, da ohnehin der Gegenstand eine Sache betrifft, welche die ganze Menschheit angehet. Aber manchem Leser wird auch die Haut schauern, wenn er liest, in welchen grausamen Händen noch um die Mitte dieses Jahrhunderts das Leben der Gehärenden und Unmündigen war; und wie sehr muß er hernach mir Dank gegen die Vorsehung erfüllen werden, wenn er wahrnimmt, daß wir in einem Zeitalter leben, wo größere Menschlichkeit mit größerer Geschicklichkeit bey den Enbdinggeschäften gepaart ist. Am Schluß des Buches führt der Verf. die Schriften und Erfindungen von Instrumenten an, welche ihn zum Verfasser und Erfinder haben. Der folgende Band des Werkes wird die Schwangerschafts- und Geburtslehre mit Kupfern, vom Verf. meist nach neuen Präparaten und Werkzeugen gezeichnet, enthalten. Außer den sehr wenigen Druckfehlern, welche hinten im Buche verbessert angezeigt sind, haben wir nur noch einige gefunden, welche wir hier anzeigen wollen. S. 85 L. 4 statt *Consilium* lese man *on. iium*. S. 109 L. 22 statt *Ruf* — *Reiff*. S. 364 L. 7 statt *mut-*

terförmig — myrthenförmig S. 435 L. 21 statt  
der Schenkel gleitere — der Schnitt, und S. 455  
L. 11 statt Anlagen — Anliegen.

Paris.

*Raffner.*

Histoire des Mathematiques . . . nouvelle  
édition, considerablement augmentée, et pro-  
longée vers l'époque actuelle; par F. Mon-  
trucla, de l'Institut national de France. Tome  
premier An VII. gr. Quart 739 S. 12 Kupfert.  
Tome second, mit Register und Zusätzen 718 S.  
14 Kupfert. Die erste Ausgabe erschien 1758,  
an Seiten und Kupfertafeln schwächer. Scheibel  
gibt davon umständliche Nachricht Einleitung zur  
marhem. Bücherkenntniß I. Band (1781) 1. und  
3. St. (An VII. liegt in dem Europa, das wez-  
der beschnitten, noch citoyennisirt ist, zwischen  
den Herbstnachrichten 1798 . . . 99). Worin  
sich die neue Ausgabe unterscheidet, ist vorläufig  
nicht angezeigt, nur werden am Ende der alten  
Vorrede des ersten Theils zwey Werke erwähnt,  
zu denen M. sich schmeichelt, Veranlassung gege-  
ben zu haben, Bailly's Geschichte der Astronomie,  
zusammen fünf Quartbände, und Priestley's Ge-  
schichte der Physik, davon die Deutsche Uebersetzung  
durch Klügel's Noten noch schätzbarer ist, und viel  
Berichtigungen und Zusätze enthält. Montucla's  
Werk gibt in dem unterhaltenden Vortrag, den  
man von seiner Nation schon erwartet, häufige  
Beschränkungen über die Wissenschaft selbst, fast  
mehr, als man in einer Geschichte suchen sollte,  
aber doch so vielen Lesern, die nicht eigene Kenner  
der Wissenschaft sind, desto brauchbarer. Die  
erste Erscheinung dieses Buches fiel in Zeiten, die  
gelehrten Beschäftigungen hier nicht vortheilhaft

waren; wahrscheinlich ist es deswegen damals in unsern Anzeigen nicht erwähnt worden; seine Wichtigkeit entschuldigt hier wohl eine kurze allgemeine Darstellung.

Der erste Band hat drey Theile, jeder Theil Bücher, und am Ende der Bücher Anmerkungen, gelehrte Untersuchungen, mit denen M. den Gang seiner Erzählung nicht unterbrechen wollte. Erster Theil. Geschichte der Mathematik von ihrem Ursprunge bis zur Zerföhrung des Griechischen Kaiserthums. Zweyter Th. Bey den Morgenländern, Arabern, Persern, Türken, Juden, Indern, Sichern und benachbarten. Diese Geschichte geht, z. B. bey den Sichern, bis mit zu den neuern Zeiten. Dritter Th. Bey Lateinern und Abendländern, bis zu Anfänge des siebenzehnten Jahrhunderts. Zweyter Band, enthält nur den vierten Theil, Geschichte während des siebenzehnten Jahrhunderts. Neun Bücher: I. Geometrie und reine Mathematik, nach Art der Alten. II. Geometrie und Analysis nach Descartes Art. III. Fortgang der Mechanik bis um die Mitte des genannten Jahrh. IV. Optik bis dahin. V. Astronomie bis zum Ende. VI. Wachstum der Geometrie, besonders durch die neuen Rechnungsarten, in der letzten Hälfte. VII. Fortgang der Mechanik in der letzten Hälfte. VIII. Optik in der letzten Hälfte. IX. Wachstum der Astronomie in der letzten Hälfte. Supplement. Geschichte der Schifffahrt bis zum Anfange des achtzehnten Jahrh. Das zusammen 66 S. Register über beide Bände.

Vergleichung mit der ersten Ausgabe hat der Rec. nicht ange stellt. Etwas Neues scheint wenigstens im I. B. 505. S. zu der Erinnerung von den Verdiensten der Mönche um Erhaltung der alten Schrifte

ten gekommen zu seyn. Ich will nicht gerade gegen die Denkungsart meiner Zeit die Apologie des Mönchthums übernehmen. . . . Es war gut und nöthig, die Klöster wenigstens einzuschränken, und ihnen nur ein ehrliches Auskommen zu lassen, die Ketten der unglücklichen Schladropfer der Unwissenheit, der Jugend und des Stolzes ihrer Familien zu brechen: Mais, falloit-il repousser dans le monde, et malgré eux, avec une miserable pension, morcelée de mille manières, et souvent encore refusée, une foule de vieillards, qui ne pouvoient y rentrer que pour y trouver la misère et la mort? Peu d'années encore auroient suffi pour achever l'extinction des cloîtres, et sans doute vingt à trente maisons réservées sur un immense territoire, pour leur servir d'asyle, ne pouvoient être un objet d'envie ou de ressource, pour une grande et puissante nation, qui se piquoit de générosité et d'humanité. Auf der 513. S. wird aus des Hrn. v. Murr Journal de Literat. et d-s Arts, en Allemand (genauer ist das Allegat nicht) angeführt: Die Mechanik der Papiermühle gehöre einem Nürnbergers Marksherrn, Wilmann Strömer; er brauchte nur Leute, die ihm Verschwiegenheit schwören mußten. Papier hatte man zuvor: so kam das Geheimniß auf die Maschine an. (Ein Deutscher hätte hier die Jahrzahl nicht vergessen.) Bey Erwähnung einer künstlichen Uhr zu Lyon heißt es: Je crois bien, que cette horloge, et celle de Strasbourg n'ayent éprouvé les funestes effets du delire qui a anéanti tant de monumens des arts et des sciences en France. Ein Carthäuser, 735. S., hatte seinen Aufenthalt mit allen möglichen Sonnenuhren ausge schmückt, und empfand kein größeres Vergnügen, als wenn man ihn

was Neues dieser Art vorlegte: Il avoit fermé les yeux à la lumière avant les derniers événements, et c'est un bonheur pour lui. Quelle eut été sa douleur de quitter une cellule et un jardin qui pendant tant d'années, avoient fait les charmes de sa douce et pieuse solitude.

*Laßner.*

#### Heilbronn.

Praktische Vortheile der Decimalrechnung, mit bestimmten Anwendungen, insbesondere auch in Beziehung auf Kopfrechnen, von C. L. Schübler. Bey Claß. 1799. 144 Davs. Deutliche und häufige Anwendungen der Decimalbrüche auf allerley Geld, Maas, Gewicht. Beispiel, was zur Kopfrechnung mit solchen Brüchen nöthig ist, leicht in Gedanken zu behalten; gibt der Gulden = 100 Kreuzer, also 3 Kreuzer = 0,03 Gulden, so lassen sich leicht die Vielfachen von 3 Kreuzern in Decimaltheilen des Guldens darstellen, und dann die dazwischen fallenden Kreuzer. Hrn. Senator Schübler's Eifer für Verbreitung so sehr nützlicher Kenntnisse verdient viel Dank; Logarithmen, die freulich noch mehr Bequemlichkeit und Abkürzungen geben, vermiß er hier mit Fleiß, so laut er sie sonst empfiehlt, wo er glaubt, damit Eingang finden zu können. Ihre Einrückung hätte gegenwärtigem Werke um den Fleck und Klein Aufnahme erschwert. Wer aufhört, Decimale fern zu seyn, wird für sich den Logarithmen nahe geführt. (Gehört zur Beschreibung, wie für das menschliche Leben so wichtige Verrichtungen noch immer getrieben werden, weil der Unterricht in ihnen "nicht Mathematikern" aufgetragen wird.)



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 4. Januar 1800.

London.

*Heyne.*  
Der fünfte Band der Asiatick Researches, or, Transactions of the Society instituted in Bengal — (f. vor. Z. 205. St.) ist dieß Mal nicht lange nach der Ercheinung des Drucks in Calcutta in England nachgedruckt worden, und zwar nicht mehr auszugsweiße, sondern verbatim wie auch ausdrücklich versichert wird. 1799. gr. Octav 428 Seiten. Der hier enthaltenen Aufsätze sind an der Zahl 25.

Zur Erdkunde, Geschichte, Sprachen und Alterthum gehörige: 1 Historische Bemerkungen über die Küste von Malabar, mit einigen Nachrichten von den Sitten ihrer Einwohner, von Jonathan Duncan, Esq. aus einheimischen Schriften. Aus fabelhaften Sagen erhellet so viel, die Landschaft ward der See abgewonnen; Braminen bewohneten sie zuerst, und das Land war unter sie, nach ihren verschiedenen Stämmen, vertheilt; sie leb-

ten in einem patriarchalischen Zustande unter einigen Oberhäuptern, bis sie in Uneinigketten geriethen, und sich einem Fremden unterwarfen. Seitdem kommen mehrere Casten zum Vorschein: die Nambury Brahminen, die Nayrs, Teer, Maleer (Maleier), Poleer (Peler): die letztern sind ganz unrein, und können sich keinem der vorigen nähern. Eine Familie der Oberhäupter, Samury oder Zamorin, legte sich aufs Erobern, und das ist das große Reich, welches die Portugiesen 1496 hier antrafen; von welchem Camoens so viel erzählt. Aus Furcht und Haß gegen den Zamorin vereinigten sich die Rajahs von Cochin mit den Portugiesen, so wie hingegen die Mohammedaner, welche sich nach und nach hier niedergelassen, und sich des Handels bemächtigt hatten, den Zamorin unterstützten, um ihren Handel gegen die Fremden zu sichern. Noch ist eine beträchtliche Anzahl von Nestorianischen Christen in Travancor und Cochin, in letztem Lande auch eine beträchtliche Anzahl Juden. Unter den Sitten der Malabaren sind einige sehr sonderbar; als, daß die Erbschaft in einer Familie auf der Mutter Bruder, oder wenn er nicht vorhanden, auf der Mutter Schwester Kind fällt. Unter den Brahminen heirathet von mehreren Brüdern nur der älteste; bey den Nayrs haben mehrere Brüder zusammen nur Eine Frau gemeinschaftlich. — Angenehm ist die kurze Überfahrt des Seefahrten, seitdem die Engländer nach Malabar zu handeln anfangen, 1664; sie erhielten 1708 das Fort Tellichery, und von der Zeit an griffen sie immer mehr um sich, und jetzt, nach Tippoo Sahib's Tod, herrschen sie hier völlig. Die Hindus leben sonst unter ihren Rajahs so gut als steuerfrey; durch die Anstalten auf die Rajahs wurde

den sie mit Abgaben beladen; dann bedung sich die Hindische Handlungsgesellschaft die Vertheilung und Einnahme der Steuern durch eigene Bediente; und nun kann man sich die Bedrückung denken. II. Nachricht von zwei Saffiren, mit ihren Bildnissen, vom vorigen, Jonathan Duncan, Esq. Beide waren Ost- und Nordafrika weit und breit durchreiset, aber ihre Ausfagen geben wenig Licht; der eine hielt die Hände beständig über den Kopf empor, und war so bis nach Moskau gekommen; merkwürdig schon uns, wie weit verbreitet durch alle Länder Hindus sind. Der andere lag beständig auf einer Art von Egge, einem Brete, mit spitzigen Eien über und über besetzt; schon in seinem zehnten Jahre fing er an, auf Dornen und Kieseln zu schlafen, im zwanzigsten wollten ihn die Seinigen verheirathen; er lief davon auf eine Pilgerschaft. Auf die Frage, warum er sich die schrecklichsten Bußen auferlegt hätte, die selbst im Chaiter nicht ständen, war die Antwort, in jedem Weltalter wäre Einer gewesen, der diese Buße übernommen hätte, für das jezige vierte wolle er derjenige seyn, der sie übernehme. III. Erzählung der Indischen Casten, von S. C. Colebrooke, Esq. es sind die Casten der Hindus, mit ihren Untereitheilungen. Außer den vier Haupt-Casten gibt es noch sechs und dreißig gemischte. Wie aber die Menschen auf diese Ungerechtigkeiten gekommen sind, findet man auch hier nichts. IV. Einige Nachrichten von dem Bildwerke zu Mohabalipuram, oder den sieben Pagoden; von J. Godingham Esq sie stehen 4 Engl. Meilen südwärts von Madras, an der See, welche schon einen Theil derselben verschlungen hat. Die Arbeit daran fand der Verf., insonderheit an den Eien

phanten und Affen, meisterhaft, weniger am Singam, oder Kwon: Dabey sind Inschriften, von denen die Abschrift geliefert, aber keine Erklärung gegeben wird. VII. von der Stadt Pegu und dem Tempel Schoemadn Praw, vom Capt. Michael Symes. Pegue, Pegu, war ehemahls eine große Stadt, 6 Engl. Meilen im Umfange, mit starken Mauern und Gräben; sie ward bey Zerstörung des großen Reiches Pegu 1757 vom Könige der Birmahs, Alenpraw, mit Sturm erobert, und ganz der Erde gleich gemacht; nur die Pagoden blieben stehen, und darunter die genannte; ein auf einer doppelten Terrasse stehendes pyramidenförmiges ungeheures Gebäude, das hier beschrieben wird. Pegu selbst wird von dem jetzigen Könige der Birmahs wieder aufgebauet, aber in einem engeren Bezirke. Nach dem Tempel wird von weit her gewallfabriet; die Anbetung hat mehrere fremde Gebräuche; der Pilger zieht bey seiner Ankunft eine Glocke und bläset ein Horn, damit der Gott Gaudma hdret, daß er angekommen ist, dann setz er eine Schüssel mit Reis und Zuckermert hin, und betet. Fast alle Schriften, Nachrichten und Denkmähler von den Talien oder Pegulern sind bey dem Umsturz des Reiches vernichtet. X. Probe von der Sprache der Einwohner der Hügel in der Nähe von Bhaquipur, von Major R. Roberts, dient zur Erläuterung und zu Belegen einer Abhandlung vom Lieuten. Shaw im vierten Bande. Das Volk kennt noch keine Schrift. X. Nachricht von zwey gefundenen Urnen in der Nähe von Benares, von Jonathan Duncan, Esq. sie waren in einander gesetzt, eine aus Stein, die andere aus Marmor, mit einer Schrift, die auch hier abgezeichnet, aber nicht erklärt ist. Die Sache ist deswegen merk-

würdig, weil die Leichname der Hindus in den Ganges geworfen, aber nicht begraben werden; hier aber Gebeine gefunden wurden, mit Perlen, Goldblättern und Juwelen, doch ohne Werth. XI. Copieen von alten Steinschriften in Sanscrit, aber in alten Schriftzügen, gefunden auf der Westseite von Indien, zu Ellura, mit der Erklärung, vom Lieutenant Wilford; sie sind religiös-mythischen Inhalts. XII. Belehrung von dem Alphabet der Sprache von Ava und Kachain, vom Capt. John Towers, mit 2 Kupfertafeln, nebst der Aussprache, die Englisch geschrieben ist, so gefaßt, wie die Einwohner dieser Reiche das Alphabet selbst lehren. Die Einwohner heißen Brimmas (Brimahs), die vorhin gemeldet, und Maramas; sie scheinen einerley Sprache mit den Siamern zu haben. Die Rechtschreibung aber haben diese Sprachen noch wenig berichtigt, selbst in den Schreiben des Königes von Ava. XVII. Wörterbuch einiger Sprachen des Reiches Burmah, unter einander verglichen, von Francis Buchanan, M. D. Der Verf. findet einen gemeinschaftlichen Bau und Stamm an allen den Völkern des östlichen Asiens, Latarn, Sinesen, Japanern, Malanen, allen den Völkerschaften (begreift er die Hindus darunter?) der Halbinsel und allen Inseln bis Neuguinea; dabey aber doch die größte Verschiedenheit der Sprachen. Sonderbar ist, daß jedes Volk in dem Munde eines jeden andern Volkes mit einem verschiedenen Nahmen benannt wird. Die Burmah-Sprache ist jetzt die ausgebreitetste, da die Burmahs (Barmas, Brimmas) ein herrschendes Volk sind; sie selbst nennen sich Myammaw; die Sprache hat vier Dialecte, den vom eigentlichen Burma, den von Arakan, den von Yo und den von Lanaserim,

welche nur in Wenigem unter einander übereinkommen. Vom Stamm der Siamer (Siameſen), dem cultivirteſten Volke des öſtlichen Indiens; ſie ſelbſt nennen ſich Tai, oder Tai Man (die kleinen Tai); lernte der Verſ. nur drei Dialecte, die eigentliche Sprache vom Reiche Siam, die von den Tai-nan (die großen Tai) und die von Tai-lung. Noch eine Sprachprobe von einem angrenzenden Volke, das ſich Moitan nennet, bey den Engländern Macten, ihre Hauptſtadt Munnapura. Noch Proben der Sprache eines großen Bergvolks, Ko-lun; es iſt ein rohes, aber gewes, klüßiges, unſchuldiges Volk; und noch ein anderes, Kadun, das ſich auch in Pegu verbreitet hat, gleichfalls wegen ſeines Fleiſches und ſeiner Unſchuld geſchätzt; zwey Stämme ſind unter ihnen, und Dialecte, Paſſut und Maplu. Von Pegu, eigentlich Saca, nennen ſich die Eingebornen ſelbſt Moan, bey den Burmahs und Siamen, Lalin; das Reich erſtreckte ſich zwiſchen den beiden großen Strömen Irawade und Thaluann, oder zwiſchen den Reichen Iwa und Martaban; auch von ihnen ſind Sprachproben gegeben. (Wie viel iſt alſo noch übrig, bis das ganze Menſchengeſchlecht zu ſeiner obliſgen Reife und der hohen Stufe der Aufklärung und ſittlichen Vollkommenheit, die ihm beſtimmt ſeyn ſoll, gelangt wird! Man muß vielleicht die Indiſche Zeitrechnung zu Hülfe nehmen; die jetzige Periode, in der wir leben, dauert 24000 Jahre, und erſt ſechs von zwiſſen ſind vorbey. Wennman nur nicht indeſſen in Europa mehr wieder niederreißt, als anderwärts aufbauet!) Noch gibt es drey in das Reich der Burma von fremdher eingebrachte Dialecte. X!!! Von der Zeitrechnung der Hindus, vom Capt. Francis Wilford, mit einer Tafel, auß

gezogen aus dem Wischnu Purána und Bhággabat, aus Vergleichung vieler Handschriften, und mit Beystand einiger gelehrten Pundits von Benares. Die Hindus gehen in der Zeit ein wenig weit zurück, wie bekannt ist; aber es findet sich doch ein Noah, Sham und Uram; zu dessen Zeit ein Coma oder Lunus war; von diesem gehen die Geschlechter herunter bis auf Chandragupta, den Sandracottos, welchen Alexander besiegte. Hier findet sich alles herrlich zusammen; Bala, der Bruder von Crischna, ist der Indische Hercules bey Diodor, von ihm ist Valibohra erbauet, Bali-putra, S. 269 f.; indessen verdient alles dieß eine neue Vergleichung und Prüfung von Gelehrten ohne Hypothesen. XIX. Von eben demselben Capt. Fr. Wilford Bemerkungen über die Cabirischen Gottheiten und einige Wörter in den Eleusinischen Mythen. Alles, Nahmen und Sachen, aus Sanscrit abgeleitet. Die drey Worte, mit denen das Miska est in Eleusis geschah, Koz, Ou, Naz, sind Indisch, Kanjha, Du (Uman), Pakscha (vix). XX. Nachricht von der Pagode zu Parwuttium, vom Capt. Colin Mackenzie; sie steht nicht weit vom südlichen Ufer des Strenes Kistna in einer unbewohnten Gegend der Ghinsaar, 103 Meilen südlich von Hyderabad. Noch kein Europäer war hierher gekommen; aber die Brahmens (Brahminen) wallfahrten dahin. Alles ist innen mit Kupferplatten überzogen, auch die Figuren sind von Kupferplatten. Das Heiligthum war finster, und nur zu einer Tagesstunde durch den Stand der Sonne vermittelst eines Spiegels aus weißem Metall durch das zurückgeworfene Licht erleuchtet; der Verf. erkannte dadurch im Innersten einen Lingam aus einem weißen Stein mit Streifen. Von außen sind die

Wände mit unzähligen ausgehauenen Figuren angefüllt, im gewöhnlichen Stil der religiösen Mythen. Auch eine Menge alter Schrift. Wäre das Wissen der Menschen nicht so eitel, so könnte man wohl denken, hier müßte ein Sprach- und Sächkundiger gar Vieles aus dem Alterthum ins Licht setzen können. Bemerkungen über die vorzüglichsten Zeitbestimmungen (*varas and dares*) der alten Hindus, von Mr. John Ventley; er unterscheidet, und das wohl mit Recht, eine astronomische Zeitrechnung, eine poetische, und eine historische, letztere geher bis auf Alexander. Er unterscheidet sie nicht nur, sondern bringt sie genau in Vereinigung mit der biblischen Zeitrechnung, in Vergleichungstafeln. Alles paßt so schön zusammen! XXII. Über die religiösen Gebräuche der Hindus, insonderheit der Brahmins (Brahminen), von S. T. Colebrooke, Esq. Die Gebräuche, die ein Brahmin zu beobachten hat, nehmen einen großen Theil des Tages weg, und sind mit dabei auszusprechenden Gebetsformeln beleitet. Es geher alles dieß noch weiter, als in dem Leben eines Klosterbruders, und in Dieztem ist mehr Sinn, als im Seytze des letztern; zumahl wenn man sich in die Stelle von Menschen sezer, welche alles in Bildern fassen und ausdrücken. XXIII. Das Rudhiradhyaya, oder das Blutkapitel, aus dem Kalita Puran übersezt von W. E. Haquiere, Esq. enthält die Vorschriften, sammt den auszusprechenden Gebetsformeln, bey den blutigen Opfern, mit Einschluß von Menschenopfern. XXIV. Nachricht von der Perlenfischerey (in Ceylon) im Merbusen Manar im März und April 1797, von Henry John le Beck Esq. eine sehr ausführliche und lehrreiche (auch für die Conchyliologie belehrende) Nachricht.



Noch reichlicher müßte der Erwerb von Kenntnissen für dieselbe, so wie für die Ichthyologie und Zoophyten, werden, wenn zur Zeit der Fischerey Naturkundige zugegen wären. Da Ceylon gegenwärtig in den Händen der Engländer ist, so wird die Gelegenheit vielleicht genutzt werden. Die Fischerey wird verpachtet; im Jahre 1767 war die Pachtsumme doppelt so hoch gesetzt, als vorhin; der Pächter war ein Lamulischer Malawe, doch erwarb er großen Vortheil.

Zur Mathematik und Astronomie gehörige Aufsätze in einem folgenden Stücke.

#### Dannover.

*Wessfeld*

Von den Gebrüdern Hahn: Anweisung zum kunstmäßigen Brauen des Weißbiers, von Johann Christoph Jordan, Senator und Apotheker zu Danstorf. Mit zwey Kupfertafeln. 1799. 232 Seiten in Octav.

Der Verf. übergibt dieses Buch dem Publico mit der bescheidenen Ausrufung, daß es eigentlich nichts Neues oder Unbekanntes enthalte; sondern nur alte herrschende Vorurtheile rüge, eingewurzelte Mißbräuche entschwere, und zeige, wie man diese abändern müsse, wenn man ein gutes, gesundes, wohlschmeckendes, sich immer indglichsst gleich bleibendes Bier liefern will. Und damit hat er den Charakter des Werks vollkommen richtig angegeben. Uns scheint dabey aber sein Verdienst doch größer, als wofür er es selbst gelten lassen will. Aus dem Alten und Bekannten das Gute mit einer solchen Wahl und mit einem so gründlichen Urtheile herauszufuchen, ist eben so gut, als etwas Neues sagen. Wir empfehlen daher diese Anweisung allen Brauereyen aus völliger Überzeugung als das beste Buch, das

Aber das Weißbierbrauen bis jetzt geschrieben ist. Sollten sie auch bey der einen oder andern Vorschrift des Verf. aus Erfahrung zu wissen glauben, daß sie ohne ängstliche Beobachtung derselben doch gutes Bier brauen können; so mögen sie sich dadurch nicht irre machen lassen: denn wirklich würden sie, wenn sie diese Vorschriften befolgten, oft entweder noch besseres brauen, oder doch die Mittel nicht anzuwenden brauchen, wodurch sie jetzt die Fehler, die sie vielleicht ohne ihr Wissen begehen, wieder gut machen müssen.

Der Verf. hat vorzüglich für das Hannoversche geschrieben, wo meistens nur Weißbier gebrauet, und, etwa die Wertenburger und noch zwey oder drey andere Brauereyen ausgenommen, nur schlecht gebrauet wird. Den Grund dieses schlechten Brauens findet er theils in der Modification urjets Brau-Licentes, wobey gesetzmäßig bestimmt ist, wie viel aus einer gewissen Quantität Brauschutt gebrannt werden darf, theils in dem Mangel an wissenschaftlicher Anlehrung der Braumeister. In beiden Fällen kann ihm aber doch Rec. nicht ganz zustimmen. So lange, als der Bierzwang noch nicht aufgehoben ist — was aber freylich nach dem Beyspiele, das die Stadt Hannover nun in gewisser Masse gegeben hat, für alle Theile mit Vortheil geschehen könnte — ist jene gesetzmäßige Bestimmung gewiß das einzige Mittel, ein noch schlechteres Brauen zu verhüten; und was die wissenschaftliche Anlehrung der Braumeister betrifft, so weiß man ja nicht nur, daß die besten Braumeister sonst bloß Empiriker gewesen sind, und es noch sind; sondern auch, daß es mit der wissenschaftlichen Anlehrung der Gewerbsleute, die selbst mit Hand anlegen müssen, noch nie recht hat gerathen wollen.

In der ersten Abtheilung, von den Brauhäusern und Gärungskellern, verlangt der Verf., mit üblichem Beyfalle der Theorie, aber zu nicht geringer Erschwerung der Praxis, daß die Oelzellen zum Brauen von der zum Kühlen und Stellen durch eine eigene Wand abgetheilt, und daß der Keller ganz zum zweckmäßigen Temperiren der Kellerluft eingerichtet werden soll. In der zweyten Abtheilung, von den Geräthen, besiehet er darauf, daß die Braupfanne so groß seyn soll, daß sie die einzige Würze auf ein Mahl fassen könne; indem sich sonst keine gleichmäßige Gährung bewirken lasse. Aber auch dieß hält Rec. nicht für schlechterdings nothwendig. Die Nachteile, welche eine kleinere Pfanne allenfalls verursachen könnte, lassen sich durch die bekann- ten Mittel sicher verbessern, wie sich bey der Wettendurgischen Brauerey zeigt, die eine zu kleine Pfanne hat, und doch das beliebteste Bier liefert. In Ansehung der Einrichtung des Brau- ofens schlägt der Verf. verschiedene reelle Ver- besserungen vor; im Ganzen hätte Rec. aber doch noch einige Bedenklichkeiten dagegen, wor- auf der Verf. jedoch, wenn er seine Vorschläge einmahl ausführen sollte, vermutlich selbst kom- men wird. In der bisherigen Einrichtung der Meischbütte wird insbesondere der Schierboden getadelt, und dafür ein blecherner Bierfänger von des Verf. Erfindung empfohlen, der auch dem Rec. besser scheint, ob er gleich überzeugt ist, daß ein guter Braumeister alle vom Schierboden entstehende Nachteile leicht verhüten kann. Bey dem Ausfüllen des legtern aus der Stellsbütte rath der Verf. zum Gebrauche der Holzschube. Bey den Kählbütten dringt er darauf, sie ganz flach zu machen; was aber wegen Mangelns an

Raume in den Brauhäusern nicht wohl geföhen kann: besser scheint es dem Rec., die Hütten zu verlassen, und zum Kühlen einen großen flachen Kasten in der Höhe anzubringen — wofür wir auch schon ein gelungenes Beispiel in einer hierländischen Brauerey haben. Unter den Mitteln zur Verbesserung des harten Wassers zieht der Verf. das Kochen vor; das aber doch oft zu kostbar, oft der Umstände wegen unanwendbar befunden werden möchte. Bey den Braufrüchten erklärt sich der Verf. sehr gegen die, die nach dem Hürdenlager gewachsen sind; Rec. würde ihm darunter nur alsdann beystimmen, wenn sie wirklich blaß gewesen wären. Das Vermalzen des Weizens hält der Verf. für unumgänglich notwendig; Rec. aber nicht, wenn davon nur der fünfte oder sechste Theil dem Gerstenmalze zugefetzt wird: die Erfahrung ergibt, daß dabey eine hinlängliche Extrahirung und eine unbedelhaftige Gährung Statt finden kann. Über das Vermalzen selbst stellt der Verf. sehr wohl überlegte Grundsätze auf; die beym Schroten des Brauschurtes empfohlenen Vorsichten scheinen dem Rec. aber fast zu umständlich. Über die Vorbereitung zum Extrahiren des Brauschurtes, über das Extrahiren selbst, über das Kochen des Extractes, über das Abkühlen und die Leitung der Gährung schreibt der Verf. ungemein vorurtheilsfrey, lehrreich und vollständig; nur scheint er aus Vorliebe für das ritterschäftliche Verfahren, die Bierwage und das Thermometer da vorzuziehen, wo Rec. sich nicht schämt, für die große Praxis, der durch die Erfahrung gefundenen Quantität des Aufgusses, dem Zeitmaße und dem Gebrauche des Fingers den Vorzug zuzugefetzen. Den Schluß macht endlich eine Anweisung zur Behandlung des zeitig

gewordenen Bieres, die um so schätzbare ist, je weniger Gründliches wir noch darüber haben.

Eben daselbst.

*P. Pharis.*

Nekrologium des Klosters S. Michaelis in Lüneburg, mit Anmerkungen und Beilagen. Ein Probe-Druck. Eiusmodi monumenta eo maiori fide digna sunt, quod nihil fere contineant, praeter ea, quae certa sunt et statim a rebus gestis annotata Ser. rer. Danic. T. III. p. 265. Gedruckt bei J. F. Lamminger. Hofbuchdrucker. 1799. (gr. Quart 2½ Bogen.) Der Werth dieses Necrologii ist für die ältere Geschichte groß; man lernt ihn aber nur erst alsdann kennen, wenn man das Necrologium mit dem Commentar des ungenannten Herausgebers oder Verfassers vergleicht. Der Hr. Herausgeber sorgte für die Sicherheit des Abdrucks der Handschrift mit solcher Sorgfalt, daß er seine Abschrift vier Mal mit der Urschrift zusammenhielt, und den Hrn. Lamminger veranlaßte, sein Manuscript selbst zu setzen. Die letztere Arbeit war nicht leicht. Denn da das Original zur Grundlage die Copie zweyer älterer Todten-Calender aus dem zehnten, elften und zwölften Jahrhunderte hat, nachher aber bis in das funfzehnte Jahrhundert von mehreren Händen fortgesetzt, hin und wieder umgeändert, und in vielen Stellen mit rother Schrift versehen ist, und der Verfasser alle diese Abänderungen durch verschiedene Gattungen von Lettern und rother und schwarzer Schrift dem Originale höchst ähnlich machen wollte, so war der Setzer genöthigt, eine große Aufmerksamkeit auf sein Geschäfte zu verwenden. Von der Seite des Abdrucks her ist also schon das hier angez. kündigte Necrologium eine diplomatische Werk-

würdigkeit. Noch ein anderer Vorzug liegt in einer innern Vollkommenheit. Denn dieses Lüneburgische Necrologium ist mit mehr als siebenzig Necrologien zusammengehalten und verglichen. Durch eine mühselige Arbeit, die wohl bisher noch kein Herausgeber auf einen Todten-Calender verwendet hat, die aber durch ihren Nutzen sich belohnt, entdeckte der Verfasser nicht nur aus den Parallel-Stellen anderer Necrologien neue Sippschaften merkwürdiger Personen, sondern auch Fehler in alten, bisher für untadelhaft gehaltenen, Geschichtschreibern, und Anzeigen einzelner, bisher verborgen gebliebener, Vorfälle, und Lage oder Nachrichten von Schlachten, deren Kenntniß der sehr dürftigen ältesten Sächsischen Geschichte zur Vollkommenmachung dienen. Die Anmerkungen des Verfassers haben eine neue, aber empfehlungswerthe, Einrichtung, denn sie geben durch ein oder mehrere Strichen eine Anzeige von der Beschaffenheit und Zuverlässigkeit eines jeden der hingedruckten Sätze, die bald erwiesene Wahrheiten, bald aber nur Conjecturen, oft auch wohl nur Muthmaßungen, enthalten. Das, was wir als Probe von dem Lüneburgischen Necrologium erhalten, ist nur der Junius, und schon dieser ist lehrreich durch Verbesserung der Braunschweig-Lüneburgischen, Mecklenburgischen und Polnischen Regenten Geschichte, durch Nachrichten von Deutschen Prälaten aus entferntesten Provinzen, und durch nützliche Notizen für die Diplomantik. Wie es scheint, hat der Verfasser den Probedruck auf eigene Kosten unternommen, und so wird das ganze Necrologium nebst den versprochenen Beilagen wohl nur in dem Falle an das Licht kommen, wenn der Verfasser durch häufige Nachfragung von der Besorgung

niß eines zu großen Verlustes besreyet wird. Daß dieses geschehen möge, wird wohl ein jeder Freund der Diplomatie und äitern Regentengeschichte mit uns wünschen.

Berlin.

*Heyne.*

Bey H. Frölich: Gemälde von Palermo, von Dr. Sager. 1799. Octav 288 Seiten. Des Verf. Aufenthalt in Palermo war schon aus seiner Geschichte der längst gekündeten Vertriebey des Wella bekant (G. N. vor. J. S. 1882), die er auch hier in einem Kapitel von Vertriebeyen wieder anbringt; so wie wir auch erfahren, daß er Verfasser der Reise von Warschau nach der Hauptstadt Siciliens ist. Ein zweijähriger Aufenthalt in Sicilien, der nicht leicht einem Fremden zu Theil geworden ist, konnte den Verf. in Stand setzen, uns von dieser mit Merkwürdigkeiten angefüllten Insel viel Neues zu sagen. Dieß ist aber die Absicht der gegenwärtigen Schrift nicht; sie ist für die Phantasie bestimmt, und liefert Gemälde. Palermo selbst hat den geringsten Antheil daran; und selbst die Gemälde machen einen geringen Theil aus, welches auch schon die Aufschriften lehren: "Gemälde des Winters. Bild des Sommers (schöne Schilderungen!). Gebäude. Sternwarte. Frauenzimmer. Arabische Antiquitäten. Ansicht des Meeres. Unterhaltungen. Gebräuche. Sprache. Betrüger. Feyerlichkeiten. Gräber. Gesellschaften. Gegend um Palermo. Ankunft zu Rom. Reise über Neapel nach Wien (sie fiel in die Zeiten, da die Franzosen gegen Rom vorrückten, vor den Präliminarien zu Livorno)." Man sieht, die Gegenstände sind nicht alle einer Behandlung als Gemälde fähig; noch können sie alle eine gleiche Wirkung machen; die Auftragung vieler Jahr

ben, die Nebenfiguren und die Auszierungen beschäftigen den Verf. desto mehr; wozu Vergleichen mit Ähnlichkeiten, die aus einer gelehrten Besehung herbeigeführt sind, einen angestrichelten Weg des Verf. zu erkennen geben; die Bekanntheit mit dem Arabischen ist ihm oft günstig; Einige gewagte Sätze machten uns stutzig: so bey der als ausgen.acht angebrachten Behauptung, daß Deutschland vor Ankunft der Deutschen von Finnen bewohnt war, und daß in der Deutschen Sprache sich viel Finnisches Wörter erhalten haben; daß Himmel ein von den Hindus entlehntes Wort sey, weil dort ein Berg und eine Gottheit Humala ist. Praxiteles und Polyklet sollen einst in Sicilien ihre Mutter der Schönheit gefunden haben. Die Mannigfaltigkeit indessen von so vielen zusammengestellten Gegenständen gibt einige Unterhaltung.

*Gymel.*

#### Dresden.

Physisch-chemische Beschreibung des Gesundbrunnens und Bades zu Missno auf der Hochfürstl. Rindschischen Herrschaft Zents im Rationier Kreise, von Sr. A. Keuf. In der Waltherischen Hofbuchhandl. 1799. 8. S. 48. Mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit und Einsicht beschreibt der Hr. Dr. auch in geol. Hinsicht, die Gegend dieses Brunnens, der, was bey Gesundwassern selten vorkommt, wahren Eisenvitriol in sich aufgelöst hat (im Pfunde 0,800 Gran), und so reichlich fließt, daß alle Quellen zusammen in einem Laag, und sie nehmen zu keiner Jahreszeit ab, 1135 Würfelschube Wasser geben; die Prüfung, welche er mit dem Wasser vorgenommen hat; die Kräfte, die er davon erwartet, und zum Theil schon durch Erfahrungen bewährt gefunden, und die Anstalten, welche man zur Aufnahme der Gäste getroffen hatte.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 6. Januar 1800.

Göttingen. *Kästner.*

Hr. Prof. Wildt hat in jeder der beiden zuletzt gehaltenen Versammlungen der königl. Societät der Wiss. einen Aufsatz vorgelegt. In der, welche im October d. J. gehalten ward, über den so genannten Köpfelsprung im Schachspiele, und über das Schachspiel unter Dreuen. Die erste Frage, bekanntlich von vielen Mathematikverständigen als Übung scharfsinnigen Nachdenkens angesehen, bringt er darauf, daß er das Schachbret in vier Quadrate theilt, da sich dann von einem auf das andere schließen läßt; das Schachbret für Dreu behandelt er eben so durch Eintheilung in gleichseitige Dreuecke. Den 23. Nov. 1799: Über magische Quadrate. Er zeigt, wenn die Menge der Häuser des Quadrates gegeben ist, die unterschiedenen Combinationen derselben zu finden, und so die Zahlen, die hinein gehören; vergleichen Quadrate nach deutlichem und einfachem Verfahren zu verfertigen,

D

die sonst für schwer gehalten werden, auch die Menge der Quadrate zu berechnen, welche sich mit gegebenen Zahlen machen lassen. Diese Quadrate, so wie die Theorien vom Schachspiele, gehören zur Analyse der Lage, wo der Verstand sich immer durch mehr Kunstgriffe helfen muß, einen richtigen, sichern Gang zu finden, nicht bloß Versuche zu machen, als bey der rechnenden Analyse, da durch Rechnungsmethoden und Formeln schon mehr vorbereitet ist. Hr. Prof. W. nennt unterschiedene, besonders Französische, Mathematiker, deren Arbeiten ihm noch übrig gelassen haben, seinen eignen Gang zu nehmen. Ein nicht sehr alter Grieche, Manuel Moschopoulos, dessen Manuscript sich in der vormahligen königl. Bibliothek befand, nennet sie planetarische Quadrate. (Wenigstens also von den Zeiten der Constantinopolitanischen Griechen schreibe sich der abergläubische Gebrauch dieser arithmetischen Kunststücke her: man eignete jedem Planeten eins zu, und das mußte auf das Metall jedes Planeten getragen werden, ohne Zweifel auch in der Stunde dieses Planeten, *Schott Magia Arithmetica, Syntagma 3. c. 1.* Der Sonne gehörte ein Quadrat mit 6, 6. Säubern; in ihnen die ersten 36 natürlichen Zahlen so gestellt, daß sie in jeder Querreihe, in jeder verticalen, und in jeder Diagonale 111 ausmachten. Der Rec. befähigt vergleichen auf einem Goldstücke, das beynähe 3 Ducaten wiegt. Rechenmeister des 16. und 17. Jahrh. geben dergleichen Quadrate, aber ohne ihre Verfertigung methodisch zu lehren. Das größte, das der Rec. kennt, enthalten: *Adyta numeri reclusa . . . durch Kammelis 1614*; die ungeraden Zahlen von 1 . . . 1151 so gesetzt, daß die Summen überall 13824 betragen. *Kästner Geschichte der Math. III. B. 128. C.*)

London.

*Tetter.*

A brief account of the subversion of the  
Papal government 1798. Second Edition. 1799.  
By Richard Duppa.

Der Verfasser, ein Englischer Künstler, kam im August 1796 nach Rom, um dort das Studium der Kunst fortzusetzen, und da er daselbst sich die nächsten beiden Jahre aufgehalten hat, so konnte er als Augenzeuge von den Begebenheiten sprechen, welche er hier erzählt, meistens indem er die Acten der Verhandlungen befügt. Seit dem Frieden zu Tolentino, sagt der Verf., war Rom bestimmt, künftig einmahl aufgeopfert zu werden; und dieser Zeitpunkt war jetzt gekommen. Der Tod des Generals Daphor war daher nur die Veranlassung, welche den Sturz beschleunigte, ob gleich nach allen Umständen klar ist, daß die Regierung daran ganz unschuldig war, welche auch wahrlich in ihrer damaligen Lage, selbst wenn sie auf vollkommenste von den Absichten ihrer heimlichen und öffentlichen Feinde unterrichtet war, nichts mehr fürchten mußte, als der großen Nation eine zweyte Veranlassung, wie die bey Ermordung des Bassville 1793, zu geben, welche damals so heftige und unbillige Declamationen in der gesetzgebenden Versammlung erregte. Wer dem fernern Gange dieser Begebenheit bis zu dem im Junius 1796 unter Vermittelung des Spanischen Gesandten Azara geschlossenen Präliminär-Artikeln, welche zuerst Rom um seine Kunstwerke und seine Schätze brachten, nachspüret, und unserm Verf. in seiner Erzählung vom 27. December des nächsten Jahres bis zu dem Tage der Wegführung des Papstes am 20. Februar 1798 nachgehet, wird sich überzeugen, daß unter den Umständen der Zeit Rom seinem Schicksale nicht entgehen konnte, auch wenn festere Grundsätze and

Maßregeln, wie nicht geschehen ist, dem allmählig sich zusammenziehenden Ungewitter wären entgegen gesetzt worden. Was aber, wie auch der Verf. richtig bemerkt, Verwunderung erregen muß, ist, daß die Regierung den religiösen Enthusiasmus des Römischen Volks, den sie, wenn auch nicht zuerst anregte, doch, wie bey der Gelegenheit, da die Marienbilder die Augen geöffnet haben sollten, leitete und anfeuerte, nie für die Erhaltung des Staats in den Augenblicken wirksam werden ließ, in welchen es so leicht gewesen wäre, ihn zu benutzen, da es doch ganz ausgemacht ist, daß die Franzosen Rom nie, wie die Römer selbst sagten, (sanzendo ballando) eingenommen haben würden, hätte man dem Volke nur bloß erlaubt, sich zu vertheidigen. Wer die heilige Einladung des Cardinal Vicarius vom 15. Januar 1798, worin mit den bestimmten Versprechungen der Indulgenzien, die Römer zu Andachtsübungen aufgefordert werden, mit dem Edicte des Cardinal Staats-Secretärs vom 9. Februar, als dem Tage vor der Einnahme des Castells von St. Angelo, worin ihnen aufs gemessenste und schärfste Ruhe und freundschaftliches Betragen gegen die Franzosen, die in keiner feindlichen Absicht kämen, anbefohlen wird; wer diese beiden Urtenstücke mit einander vergleicht, kann sich schwerlich der Verwunderung erwehren, daß in den verschiedenen Augenblicken, da sie abgefaßt wurden, sehr von einander verschiedene Hinsichten gewirkt haben müssen, obgleich beide Augenblicke so nahe bey einander lagen. Im Ganzen kann dem Verf. das Zeugniß nicht versagt werden, daß seine Erzählung treu und den allgemein in der Zeit selbst bekannt gewordenen Umständen gemäß abgefaßt sey; indessen scheint es, daß einzelne Theile derselben einer Berichtigung bedürfen könnten. So ist unter andern, wie selbst in Rom bald

nachher von glaubwürdigen Personen versichert worden, und in der Zeit auch allgemein erzählt wurde, dem Papste die Ankündigung, daß das Römische Volk sich frey und unabhängig erklärt habe, in seinem Zimmer geschehen, und der Erzählung von der Abführung desselben aus Rom müßte vielleicht hinzugefügt werden, daß er genöthiget werden sollte, den Vatican, den Pallast des Souveräns, gegen den Lateran, der Wohnung des Bischofs, zu vertauschen, welches der Papst mit Wärme zu thun sich weigerte. Wenn nun gleich wahr ist, daß seine Gegenwart in Rom mit dem neuen Systeme auf die Länge unvereinbar gewesen seyn würde, so wird doch auch der blindeste Anhänger desselben sich schwerlich einer unwillkürlichen Rüge erwehren können, wenn man ihn an die unaufrichtige, unedle, muthwillig grausame Eile erinnerte, mit der man einen achtzigjährigen Greis, der kaum von einer schmerzhaften Krankheit aufgestanden war, im Winter und am frühesten Morgen zum Abzuge drängte, während das Volk in finsterner Stille, mit untergeschlagenen, von seiner Regierung ihm gelähmten, Armen der Scene zusah, die jetzt erst das Trauerspiel eröffnete. Wer wird ohne Unwillen der Beschreibung des Verf. von der Art zuhören, mit welcher der jetzt verlassene Vatican mit heftiger Handgriff durchsucht und durchsamt geplündert wurde? Außer Rafael's Fresco-Gemälden blieb nichts zurück: from the most trifling culinary utensil to the most valuable furniture of the State chambers. Doch mußte ihn, als Künstler, die Zerstörung der Villa Albani, der er auch zusah, am lebhaftesten rühren; und wer unter den gebildeten Menschen wird nicht seine Empfindungen theilen? This palace, says he, which is not yet razed to the ground, nor its villa made an absolute heath, now re-

mains a melancholy monument of the Vandalism of the eighteenth century. Every statue, every bust, every column, every chimney-piece, every piece of marble that served for ornament or use, was torn from its situation, and was either sent to Paris, or became the perquisite of certain agents employed by the directory to see that there might be nothing wanting to the entire completion of its ruin; even the shrubs in the garden were rooted up and sold—  
 Der Verfasser hat noch ein Verzeichniß der aus Rom weggeführten Kunstwerke beygefügt, bey welchem zu bedauern ist, daß es, obschon vom Antiquar des Papstes verfertigt, so wenig antiquarische Bestimmtheit hat, und selbst manche Unrichtigkeit enthält, ob es gleich für die Kunstfreunde wichtig wäre, ein recht genaues und mit Hinweisung auf die vorhandenen Kupferwerke der beiden geplünderten Kunstsammlungen verfertigtes Verzeichniß zu besitzen.

*Nummering.*

Eben daselbst.

Der zweyte Band von Alex. Crichton Inquiry into the Nature and origin of Mental Derangement. 1798. 455 Seiten, ohne das Register. (Vom ersten Bande s. G. N. vor. 3. S. 2003.) 6. Kap. On Imagination and its Diseases. Zuerst über den unbestimmten Gebrauch des Wortes Imagination. Der Verf. unterscheidet zwey große Classen der Imagination, willkührliche und unwillkührliche; beide hängen von der repräsentativen Facultät ab, die oft ohne Verhältniß größer, als die Beurtheilungskraft ist, und entweder angeboren oder zufällig excitirt worden. 7. Kap. On Genius, and the mental Diseases to which it is most exposed. Genius im höchsten Grade sey das Resultat von dem combinirten Einflusse

mehrerer Geistesfähigkeiten. Männer von Genie differirten also, nachdem eine solcher Fähigkeiten vor der andern prädominire. Ein so äußerst complicirter Proceß des menschlichen Geistes müßte auch nothwendig häufigen Unordnungen ausgefetzt seyn, welche Unordnungen oder Krankheiten (disorder) aber noch nicht genau untersucht worden. Krankhafte Folgen des zu anhaltenden Nachdenkens, Studirens: als Beyspiele werden Bonnet, Laffo, Swendsborg, St. Theresia, Mason, Cellini, angeführt. Der Mord Heinrich's IV., Königes von Frankreich, die Massacre der Hugenotten und mancher Selbstmord entstanden aus dieser Quelle. 8. Kap. On Volition, and its Diseases. Das so genannte Stottern (hesitation) sey nicht angeboren, sondern werde gemeinlich in früher Jugend durch die Strenge der Eltern veranlaßt; eben so wenig sey auch das Stämmeln ein angeborner Fehler. Er könne Hrn. Darwin, der alle Krämpfe und Zuckungen als eforts der Volition betrachtet, nicht beystimmen.

Drittes Buch. *On the Passions considered as Causes of Mental Derangement and on their Modification and corporeal Effects.* 1. Kap. Analysis of human Action, being an Inquiry into the source of the Passions. Geistesvergüßen, so wie Geistes Schmerz, ließen sich auf zwei Classen zurückbringen, 1) auf Ideen, welche entweder Vergüßen oder Schmerz der Sinne darstellen, 2) auf Objecte und Gedanken, welche entweder wirklich zu unserm Wohlfeyn und Glückseligkeit führen, oder unsern Frieden und Glückseligkeit stören. 2. Kap. On Joy, its modifications and effects. 3. Kap. On Grief, and Melancholy; their Modifications, and effects. Dr. C. schildert die Melancholie bis zum höchsten Grade des Lebensüberdrußes, des Selbstmordes, oder der Wuth. 4. Kap. On Fear, its Modifications and effects. Furcht finde nie ohne Voraus-

sehung Statt. Er unterscheidet apprehension, dread und terror, und schildert die körperl. Effecte derselben und der so genannten timorous Disposition, und wie sie zur Verrücktheit prädisponirt. Die gemeinsten Ursachen dieser Verrücktheit sind Furcht vor Armut, vor ewiger Verdammniß und vor dem Tod. Ein gewisser Zustand des Hirnes und der Nerven legen den Grund zur Furcht, und scheine die besondere Diathese zur timorous Disposition auszumachen, die vielleicht in einem Mangel der Ernährung in den Nerven oder in einer mangelhaften Absonderung der markigen nervösen Materie liege. Di ist dieser Fehler angebeuren. 5. Kap. On Anger and the offensive Passions and their effects. Zorn sey eine Modification des Instincts der Selbsterhaltung. Helvetius irre, daß Menschen Vergnügen am Unglück Anderer fänden. (Vielleicht abstrahirte sich Helvetius etwas von seinen Landsleuten, was der gutmüthige Verf. nie an der seinigen bemerkte.) 6. Kap. On Love, its Modifications and effects. Liebe sey eine aus Geschlechtstrieb und den so genannten Sentiments of the heart gemischte Leidenschaft. In der Conclusion gibt Hr. C. eine kurze Uebersicht seiner Hauptsätze, darauf seine Genera und Species dieser Krankheiten mit ihren Zufällen. Die Classe heißt bey ihm Neuroses, die Ordnung Vesaniae. 1. Genus, Delirium. Species derselben sind: Mania furibunda, M. mitis u. Melancholia. 2. Gen. Hallucination. Species desselb.: Hypochondriasis, Daemonomania, Vertigo u. Somnambulismus. 3. Gen. Amantia. Species desselb.: Fatuitas, Memoria imminuta, Perceptio immin., Vis idearum associandi immin., Vis fingendi immin., Vis iudicandi imminuta. Als Anhang gibt Hr. C. eine Uebersetzung von unterm F. C. Grebing's Medicin. Aphorismen über die Melancholie und verschiedene mit ihr verwandte Krankheiten.



—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Januar 1800.

London. *Rafner.*

**P**hilosophical Transactions of the Royal Society, for the year 1799. Part I. 136 Quart. Der Anhang, Witterungsbeobachtungen 1798, 2<sup>te</sup> S. Neun Aufsätze. Folgende zur Mathematik und allgemeinen Physik. II. Bakertige Vorlesung, Beobachtung einer ungewöhnlichen Strahlenbrechung in der Luft, und Bemerkungen über Änderungen der Refraction in den niedrigeren Theilen der Atmosphäre, von Sam. Vince. Plumian Professor der Astronomie und Experimental-Philosophie zu Cambridge, 1. November 1798. Daraus bemerkte Hr. W. zu Ramegate 1. August von halb 5 Uhr Nachm. bis zwischen 7 und 8. Der Tag war sehr heiß gewesen, der Abend schwül, heiterer Himmel, nur wenig hin und her ziehende Wolken; sein Auge über die Oberfläche des Wassers, auf dem sich die beobachteten Gegenstände

E

befunden, 25 Fuß, manchmahl 80 Fuß. Des Auges Höhe änderte nichts Merkliches. Er untersuchte entlegene Gegenstände mit einem Erdferrohr, das zwischen 30 und 40 Mahl vergrößerte. Das nach einem Schiffe gerichtet, sah er das Obere des Mastes über dem Horizonte der See, ohne das Schiff, und zugleich im Felde des Fernrohrs, lothrecht über jener Erscheinung, zwei vollständige Erscheinungen des Schiffes, die unter verkehrt, die obere aufgerichtet, die Erscheinungen des Körpers an einander. Jemand, den er sogleich durch das Fernrohr sehen ließ, beschrieb die Erscheinung völlig, wie er sie sah: so zeichnete er sie, und theilt sie hier mit. Das Schiff entfernte sich vom Ufer, da blieb weniger und weniger von den Masten sichtbar, indem das Schiff niedriger kam, stiegen seine beyden an einander gefügten Erscheinungen, es kam aber nicht unter den Horizont, so konnte er nicht wahrnehmen, was sich in den Erscheinungen ereignet hätte, wenn das Schiff verschwunden wäre. Bey einem andern Schiffe, dessen Körper sich gleich im Horizonte befand, bemerkte er lothrecht darüber eine einzige verkehrte Erscheinung eines Theils des Schiffes. Die Gipfel beyder Masten berührten einander, die Erscheinungen zeigten sich und verschwanden abwechselnd, wie Stahlen des Nordlichts, nachdem das Schiff jenseit des Horizonts hinunter ging, zeigte die Erscheinung immer mehr und mehr von ihm, bis sie es vollständig darstellte, die großen Masten berührten einander, als das Schiff noch tiefer hinunter ging, lönderte sich Erscheinung und Schiff von einander ab, eine zweyte Erscheinung zeigte sich nicht. Ein Schiff, da der Gipfel des großen Mastes sich sogleich am Horizonte zeigte,

gab die beyden Erscheinungen, und zwischen ihnen, die, der See. Das Schiff stieg am Horizonte herauf, da verschwand nach und nach die obere aufgerichtere Erscheinung, dann auch die der See; während der Zeit senkte sich die untere Weikerte, aber das Schiff kam nicht so hoch, daß die großen Masten einander berührt hätten. Hätte er das Fernrohr nach dieser Stelle des Horizonts ein wenig eher gerichtet, so hätte er beyde Erscheinungen gesehen, ehe das Schiff selbst sichtbar war. Diese Art, Schiffe zu entdecken, könnte in manchen Fällen sehr wichtig seyn; es wäre der Mühe werth, Leute anzustellen, die darauf achteten. Erscheinungen der Felsen am Ufer bey Calais, und Schiffern daran. Versuch, solche Erscheinungen daraus zu erklären, daß die brechende Kraft sich in einer Stelle der Luft schneller ändert, als in der andern. (So werden solche Seegegeschichte nach und nach bey sorgfältiger Aufmerksamkeit darauf immer bekannter; ältere Wahrnehmungen sind angeführt in Kästners Anfg. d. Dioptr. 114. VII). III. Thom. Barker, Esq., Witterungsbeobachtungen zu Lyndon in Rutland 1797. Ein Paar Erfahrungen von Häumen, die durch äußerliche Zufälle Beschädigungen erlitten hatten, und sich sehr gut erhohleten. VII. W. Lax A. M., Londonischer Prof. d. Astr. zu Cambridge, Vothöhe zu finden, vermittelst zweyer Sonnenhöhen, und der Zwischenzeit. Auf Schiffen brauchbar, und wenn der Beobachter nur einen Hadleyischen Sextanten von der besten Art hat. Tafeln dazu. VIII. Viertes Verzeichniß von Sternen, in Absicht auf ihre Helligkeit, verglichen von W. Herschel, 21. Febr. 1799. Dabey bemerkt, daß Sterne angegeben worden, die man an den Stellen nicht findet, die ihnen angewiesen

sind, von andern keine Beobachtung beym Flammseeb steht u. d. g. Also dienen diese Nachrichten auch zur Kritik der Sternverzeichnisse. IX. Joseph Cort. a de Serra L. L. D., von einem Walde unter dem Meere an der östlichen Küste von Engalund. König ward erzählt, bey Lincolnshire finde sich eine große Strecke Moorstellen längs der Küste, die nur in der niedrigsten Ebbe des Jahres zu sehen sind, und vornämlich aus verfallenen Bäumen bestehen; in Kirches's Charte dieser Küste sind sie mit den Namen clay bar- anacrent. Der Fletten Huttest, dem sie vornämlich gegenüber liegen, scheint nach ihnen benannt. Im September 1766 reiste Hr. d. S., in Gesellschaft zu Jos. Banks, nach Sutton an der Küste von Lincolnshire, und untersuchte sie bey den Aquimoculebben .0; 1; die doch nicht so niedrig waren, als erwartet wurde. Sie bestehen fast gänzlich aus Wurzeln, Stämmen, Ästen und Blättern von Bäumen und Sträuchern. Mancher Bäume Überbleibsel fanden noch auf ihren Wurzeln, des größten Theils Stämme lagen nach allen Richtungen auf dem Boden, die Rinde von Bäumen und Wurzeln schien meist so frisch, als sie im Wachsen war, besonders bey den Birken, da selbst die silberfarbenen Membranen der äußern Haut kenntlich waren; das Holz gegenwärts war meist zerlegt und weich, doch manches Stück noch so fest, daß sie von den Leuten in der Haushaltung gebraucht wurden. Birken, Föhren, Eichen, sind kenntlich. Die Inseln strecken sich dem Ufer von Sutton gegen über, 1 Engl. Meilen in die Länge, ungefähr eine in die Breite. Durch Erdbobrer hat man ähnliche unterirdische Lagen in der Nachbarschaft entdeckt, wovon diese ein Theil zu seyn scheint. Er vermuthet, die

Bäume sind vor alter Zeit durch Erdbeben oder andere Gewaltthaten in Thon versenkt worden, dann mit Erde bedeckt, die etwa in den letzten Jahrhunderten durch stürmische See ist weggewaschen worden. Als Anhang, Tagebuch über die Witterungsbeobachtungen 1798 in den Zimmern der kön. Societät angefertigt.

Zur Veranleerungskunst, Thiergeschichte und Scheidekunst. I. Eberh. Home, Creonische Vorlesung: Versuche und Beobachtungen über den Bau der Nerven; zuerst Versuche, aus welchen erhellet, daß kein Licht im Auge erzeugt wird; der Einfluß, den das Thier auf das aus den Augen blühende Licht hat, hängt von dem Zusammenziehen und Nachlassen der Regenbogenhaut ab; im Leben scheint die Netzhaut durch; auch der Sehnerv scheint, so lange er frisch ist, durch; der frische Sehnerv eines Nerven erschien, quer durchgeschnitten, unter Gläsern, deren eines 23, das andere 40 Mal vergrößerte, eines Theils undurchsichtig, andern Theils durchscheinend; doch zeigte sich jener Theil an verschiedenen Stellen des Nerven verschieden; der Länge nach betrachtet, schien er aus Bündeln zu bestehen, welche nicht parallel laufen, man mochte ihn an einer Stelle betrachten, an welcher man wollte; zunächst am Gehirn waren die Bündel größer, nach dem Auge zu kleiner; dort besteht er aus 50 bis 40 Bündeln äußerst dünner, undurchsichtiger, markiger Fasern, deren Zwischenräume mit einer durchscheinenden Gallerte gefüllt sind; weiter vom Gehirn und nach dem Auge zu bilden die Bündel immer kleinere von unterschiedener Größe; der Sehnerv einer Aage verbieth sich eben so; auch im fünften und sechsten Paar der Nerven fand Hr. H. den glei-

chen Bau. IV. Ebendert. Zufüge zu einer Abhandlung von 1790, über ein Kind mit zwey Köpfen; Abbildung und Nachricht von diesem Kinde, so lange es noch am Leben war; es war männlichen Geschlechts und über vier Jahr alt, als es starb; das Gehirn war in beyden Köpfen deutlich abgefondert. V. J. Corfe, über die Lebensart, Gewohnheiten und Naturgeschichte des Elephanten; der Verf. hat sich zehn Jahr in der bengalischen Provinz Tipera aufgehalten, wo zu jeder Jahreszeit Herden von Elephanten gefangen werden, und hatte fünf Jahre lang die Elephantenjäger unter seiner Aufsicht; wenn der Elephant einmahl ausgewachsen sey, gebe es kein zuverlässiges Zeichen seines Alters mehr; ein Elephant, der schon, so wie er geworfen wurde, 35 Zoll hoch war, wuchs im ersten Jahre um 11 Zolle, und war im siebenten 6 Schuhe und 4 Zolle hoch; auch Elephanten zeugen, ehe sie ihr volles Wachsthum erreicht haben, welches zwischen 18 bis 24 Jahren geschieht; sehr selten übertreffe ihre Höhe zehn Schuhe; mit dem Alter wird die Krümmung in der Mitte des Rückens immer schwächer; Beispiele von Elephanten, welche sich zum zweyten Mahle fangen ließen; so wie von zahmen und wilden Elephanten, welche sich, unter den Augen von Zuschauern, begarteren; sie haben übrigens nicht, wie manche andere Thiere, eine gewisse Jahreszeit zur Brunst; sie werden, wenn sie trächtig sind, auch höher, und werfen erst nach 20 Monathen; ist die Mutter, auch nur einige Tage, vom Jungen getrennt, so erkennt sie es nachher nicht mehr an. VI. L. v. Crell über die Färbung der Borzarsäure oder des Sedatiosalzes; er behandelte es bey lang anhaltender gelinder Wärme mit der über

Braunstein abgezogene Kochsalzsäure, welche zu wiederholten Malen darüber abgezogen wurde; schon bey der dritten Destillation zeigten sich im Salze gelbe Flecken, welche bey der vierten zunahmen und dunkler wurden; nur in der Wärme lösete es sich in der tropfbaren Säure auf; bey der fünften Destillation nahm diese auch einen andern, beynahe den Geruch von Fettsäure an; nachdem sie 22 Tage lang bey gelinder Wärme darüber gestanden hatte, und siebenmahl übergezogen worden war, gab das rückständige Salz bey stärkerer Hitze viele weiße Dämpfe; bey noch stärkerer wurde dieß aufgetriebene Salz schwarz, und floß wie dickes Hirschhornöl an den Seiten der Retorte herunter; wurde aber jene übergezogene Säure wieder aufgegossen, so schossen wieder schneerweiße Krystallen hervor; bey stärkerer Hitze ließ es einen schwarzen, schwammichten Klumpen zurück, von welchem bey der Auflösung in Wasser unauflöbliche Kohle zurück blieb; so zeigt der Hr. K. durch 66 hier erzählte Versuche, daß Kohlenstoff einen Bestandtheil dieses Salzes ausmacht.

Leipzig.

*Weiffel.*

Rhapsodische Bemerkungen, über verschiedene für Stadt- und Landbewohner interessante Gegenstände, vorzüglich mit Hinsicht auf Thüringen. In Commission bey C. G. Hetscher. 1799. Auf 7½ Boggen in Octav. Unter diesem Titel redet der Verf. zu seinen Mitbürgern von dem mittlern und niedern Stande in Sachsen, bey denen die französische Revolution Unzufriedenheit mit der Verfassung und der bestehenden Lage der Dinge erregt hat, um sie zu beruhigen und mit ihrem Schicksale auszuföhnen. Aber er dringt dabey so wenig in

die Natur des Uebels, und in die Beschaffenheit der Mittel, die anwendbar sind, und die es nicht sind, daß seine leidige Trübungen keine Wirkung thun können. Schon einige Proven werden dieses Urtheil rechtfertigen. So schließt der Verf. gegen die Aufhebung der Frohnen: „alle Besitzer von Bauerhöfen haben seit Jahrhunderten, und von der ersten Entstehung und Einrichtung derselben an — die Frohnen und Dienste mit gutem Wissen und Willen übernommen, auch deshalb weniger an Kaufgeldern bezahlt; sie sind also schuldig, solche zu leisten, und es widerspricht ihnen dabei nicht das mindeste Unrecht.“ Gegen die Abschaffung der Wache stellt der V. rf. unter andern auch folgenden Grund auf: „Es ist zwar nicht zu leugnen, daß unter den Sommerungsarten der Kartoffelbau von gutem Nutzen ist, so wohl für die Wez-wirthschaft, als auch für die armen Leute zu ihrer eigenen Erhaltung: allein eifrig gerathen sie nicht immer, und dann ist offenbar Schaden dabei; zuweilen aber wird dadurch der Aume in Ver-suchung gerührt, sich der Trägheit und dem Müßig-gang zu überlassen: er mag nicht arbeiten, wenn er nur Kartoffeln hat.“ Gegen die Preßfreiheit erklärt sich der V. rf. am Ende also: „auch wäre es für die Schriftsteller, welche mit Heftigkeit und ohne genügsame Einnicht und Sachkenntniß über deraußeigen Gegenstände schreiben, besser, wenn sie entweder die Feder niederlegten, oder sie wenig-stens mit andern Gegenständen beschäftigten, da-mit sie sich, wenn sie dadurch üble Folgen ver-anlassen, nicht der Gefahr aussetzen, früher oder später zur Rechenhaftigkeit und Bestrafung gezogen zu werden.“



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 11. Januar 1800.

Göttingen.

*Tychsen.*

Die Abhandlung die Hr. Pr. Tychsen in der Societäts-Versammlung am 23. Novemb. vorlegte, war überschrieben: de rei numariae apud Arabes origine et progressu, cum examine critico historiae monetae Arabicae Macrizii nuper editae. Da durch die Ausgabe der genannten Schrift des Macrizi die Arabische Münzkunde einen beträchtlichen Zuwachs erhalten hat, wodurch, verglichen mit andern Schriftstellern, mehrere bisher dunkle Punkte sich aufklären lassen, so glaubte der V. Verus zu haben, die Nachrichten des Macrizi theils für die Geschichte des Arab. Münzwesens zu benutzen, theils kritisch zu prüfen, um so mehr da er schon vorhin seinen Unglauben an einzelne derselben geäußert hatte. Dieß ist der Zweck dieser Abhandlung, die eine Geschichte des Arab. Münzwesens unter den Chalifen, aus den Schriftstellern und Münzen selbst, mit steter Benutzung und Würdi-

gung der Macrizischen Nachrichten enthält, und womit der W. seine Untersuchungen über diesen Gegenstand beschließt. Die Schriftsteller die hier als Quellen in Betracht kommen, lassen sich in 3 Classen theilen. 1) Solche, die absichtlich von Münzen geschrieben haben. Wir kennen nur zwey, Abu Helal Goffen al Askeri, der im 10 Jahrh. lebte. Seine Schrift über Gold- und Silbermünzen ist verloren; aber der W. macht wahrscheinlich, daß ein Fragment davon beim Sojuthi erhalten sey, welches Hr. Adler mitgetheilt hat. Der zweyte ist Macrizi (im 11. Jahrh.) von dem wir bisher nur die wenigen, und, wie hier gezeigt wird, sehr unordentlichen und unzuverlässigen Excerpte bey Casiri hatten, der aber jetzt durch die Ausgabe des Hrn. Hofr. Tschsen und die Uebersetzung des Hrn. de Sacy völlige Brauchbarkeit gewonnen hat. Da dieser der einzige und vorzüglichste Schriftsteller in dieser Materie ist, so verweilte der W. bey ihm länger und prüfte den Werth dieser Schrift überhaupt, wovon das Resultat ist, daß bey dem Mangel an Kritik und eigener Untersuchung, der sich an mehreren Stellen zeigt, bey der Ungewißheit aus welchen Quellen er schöpfte, da er seine Gewährsmänner selten nennt, und bey den häufigen Spuren der Eilfertigkeit und Nachlässigkeit, womit die Schrift abgefaßt ist, der Gebrauch derselben Vorsicht erfordere, besonders in dem was von seinem Zeitalter entfernter ist. Auch eine andere, neulich von Hrn. de Sacy übersezte Schrift des Macrizi, über die gesetzlichen Gewichte und Maße, ist hier von Brauchbarkeit. 2) Geschichtsschreiber, die der Einführung der Münze gedenken, Thaberita, Sojuthi, Ibn Corziah, Aoulabbas von Damascus. 3) Gelehrte und Traditionensammler, die in ihren Disputen über die

Zehnten oder Almosen auch der Münzen gedenken und oft alte Überlieferungen einführen, von welchen mehrere in den beiden Schriften des Macrizi erhalten sind. Nun die Geschichte selbst. Vor Muhammed und unter seinen ersten Nachfolgern prägten die Araber keine Münzen. Sie brauchten aber doch Römisches oder Griechisches Gold und Persisches Silbergeld. Auch cursirten Römische Silbermünzen, die Libertische, Liberische heißen, und die Hälfte des Werths der Persischen enthielten; ferner Feniensche und Africanische. In Mecca wog man Gold und Silber, hatte aber auch eine Art von Münzen, oder abgewogene Stücke Silber und Gold, die man Dirhem und Dirnar nannte. Muhammed veränderte darin nichts, machte aber, der Tradition zufolge, die Bestimmung, daß das zu Mecca übliche Gewicht das gesetzliche seyn sollte. Nur sind die Gelehrten über den Gehalt dieses Gewichts nicht einig. Unter den ersten Chalifen, zumahl so lange sie zu Medina residirten, war kein gedenkbarer Grund Münzen zu prägen, da aus der Beute und dem Tribut der besiegten Länder ungeheure Summen in die Schatzkammer der Chalifen zusammenströmten. (Bloß von Aegypten soll unter Omar die Kopfsteuer des ersten Jahrs 12 oder 16 Millionen Ducaten betragen haben, was freilich unglauublich ist, wenn man nicht Erpressungen voraussetzt). Auch weiß, außer Macrizi, kein alter Schriftsteller von Münzen aus dieser Zeit. Die ersten Münzen schlug der Chalife Abdolmelek um 694, 74 — 76 der Arab. Zeitrechnung, und dies ist nach einstimmiger Versicherung der Geschichtschreiber die Epoche der Einführung einer eigenen Münze unter den Arabern, die selbst Macrizi annimmt, da er die Münzeinrichtungen des Abdolmelek

weitläufig beschreibt, und Umstände erwähnt, womit das Daseyn früherer Arabischer Münzen nicht wohl vereinbar ist. Auch Theophaues, der gewiß von Arabischen Schriftstellern unabhängig schrieb, kommt damit überein, obgleich er die neuen Münzen, in welchen der Chalife den Tribut an Justinian II entrichtete, in das J. 690 setzt. Allein genaue Zeitrechnung darf man bey ihm so wenig, als bey den Arabern suchen, da die Nachrichten aus diesem Zeitraume, vor der Epoche der Arab. Schriftstellerey, sich bloß durch mündliche Sage fortpflanzten; auch war die Einrichtung, die mehrere Versuche erforderte, nicht gleich im ersten Jahre zu Stande gebracht. Die erste Münzstätte war in Damascus, der Residenz der Chalifen, wobey ein Jude *Somair* die Aufsicht führte. Dann ward der Stempel oder die Probe an den Hedschadich, Stadthalter in Irak, und in die Provinzen geschickt, mit Befehl, daß in allen großen Städten Münzen eingerichtet, und die eingehenden Geldsorten umgeprägt werden sollten, wobey der Chalife 1 p. C. Schlaglohn bewilligte. Werth und Gehalt des Arab. Geldes. Die Goldmünzen wurden zu 1 Mithcal ausgeprägt, und da man bemerkt hatte, daß 1 Theil Gold  $\frac{1}{3}$  schwerer sey als ein gleicher Theil Silber, so wurde festgesetzt, daß 10 Silberdrachmen 7 Mithcals oder Dinaren an Gewicht gleich seyn sollten, ein Proportion, die bey den Muhammedanern in religiösen Abgaben noch gilt. Auch die vorhandenen Münzen stimmen damit ziemlich genau zusammen. Da das Gold gegen Silber wie 10:1 stand, so gingen an Werth 14 $\frac{2}{3}$  Drachmen oder Silbermünzen auf einen Dinar. Vermuthlich stieg aber das Gold bald so in Werth, daß ein Dinar 15 Drachmen galt, wenigstens galten späterhin die Moezinen, (Agyptisch = Fatemin

tische Goldmünzen) 15½. Die Angaben von 13 oder 13½ Drachmen oder gar 20 — 25 auf 1 Dinar beziehen sich auf schlechte Goldmünzen oder auf andere Zeiten und Silbergeld. Ob Abdolmelik schon Kupfer gemünzt habe, ist ungewiß, aber aus einer Nachricht, daß es unter seinem Nachfolger in Aegypten an Scheidemünze fehlte, wird es wahrscheinlich. Ueber das Verhältniß des Kupfers zum Silbergelde gibt es keine Nachricht; in dessen scheint es, nach der Größe der Kupfermünzen und Drachmen zu urtheilen, daß 48 auf eine Drachme gingen. Hierbey die Bemerkung, daß die Namen und Verhältnisse der Arab. Münzen mehr mit den ältern Griechischen, als mit den Byzantinischen übereinkommen, woraus sich vielleicht schließen lasse, daß schon früh, durch die Verbindung mit Aegypten und Syrien, die Griechischen Gewichte und Namen in Mecca angenommen waren, die man nachher auf die Münzen übertrug. Form und Inschriften. Die Goldmünzen sind nach den Römischen, die Drachmen nach den Persischen der Sassaniden geformt, die bisher in Arabien kursirten. Nur unterscheiden sich die Arab. Münzen dadurch, daß sie bloß Inschriften, und zwar religiösen Inhalts haben: Bekenntniß des Glaubens an Einen, unveränderlichen Gott, der nicht zeugt und nicht gezeugt werde, an Muhammed als seinen Gesandten, und Lehrer der wahren Religion, die alle andere Religionen besiegen werde &c. Offenbar zeigt sich in der Wahl dieser, meist aus dem Coran genommenen Sentenzen eine polemische Tendenz gegen die Christen, damahlis noch die mächtigsten Gegner des Arab. Reichs, und die Absicht den Inhalt und die Vorzüge des Is-lam anzudeuten, welches mit der Nachricht, daß ein Zwist mit dem Griech. Kaiser über den Gebrauch

Ähnlicher Formeln in Briefen an den letztern, dem Chalifen zur Einführung einer eigenen Münze Anlaß gab, sehr wohl übernimmt. Merkwürdig ist es, daß man um diese Zeit auch auf den Byzantinischen Münzen eine Veränderung des Gepräges wahrnimmt. Vor Justinian II findet man nur Bildnisse und Namen der Kaiser, Symbole etc. jetzt aber auf einmal Christusbilder mit der Umschrift Ihs (Iesu-) Christus rex regnantium, und die Kaiser nennen sich Servus Christi: eine Erscheinung, die sich nur dann befriedigend erklärt, wenn man sie als Antithese zu den Arab. Münzen betrachtet. Man führte also eine Art von Religionskrieg auf den Münzen, aber auch hier mit ungleichen Waffen. — Die Inschriften der Gold- und Kupfermünzen sind die nämlichen, nur etwas abgekürzt. Eine Münze von 72 oder 75, die Hr. Hoir. Tachien zuerst bekannt gemacht hat, weicht davon merklich ab, da sie auch den Namen des Abdolmelik und Schadsch hat, und indochne vielleicht, ihre Aechtheit vorausgesetzt, ein früherer Versuch seyn, da das Beispiel der Griech. und Persischen Münzen und die Natur der Sache darauf führte, den Namen des Fürsten auf die Münzen zu setzen; indessen der fromme Eifer verdrängte ihn, und sehte einen Aufschnitt des Koran an dessen Stelle. Da alle folgende Omniaden diese Inschriften genau bebehielten, so kann man bloß aus der Jahrzahl den Urheber errathen und die Omniaden Münzen haben also gar keine historische Brauchbarkeit. Hierauf prüft der V. die Nachrichten des Macrizi von frühern Münzen des Omar, Osman, Moawiah und der Jobairiden, auf welchen zum Theil Bilder sollen geprägt gewesen seyn, und zeigt aus innern und äußern Gründen die Unwahrscheinlichkeit derselben. Diese

Gründe werden noch entscheidender, wenn sich zeigen läßt, daß die ganze Nachricht sehr wahrscheinlich auf einem Mißverständniß, oder falsch erklärten Münzen beruhe. Es gibt nämlich Münzen, die den Sassaniden-M. ähnlich sind, aber den Gehalt Arabischer Dirhems, und auf einer Seite alt-Perfische, auf der andern Arabische Schrift haben. (Vermuthlich sind sie von Perfischen nicht Muhammedanischen Fürsten, die Muhammedanische Vasallen waren geprägt). Auf einigen steht nun wirklich *Omair*; dadurch ließ sich Macrizi oder seine Führer täuschen, sie dem Chalifen Omar bezulegen, gerade wie der Verf. des *Theatrum monetarium Abaticum* (vielleicht Andr. Ncoluthus) eine solche Münze als Münze von diesem Chalifen aufführt. Eine ähnliche Täuschung schuf die übrigen Münzen Desmans, Moawiahs &c. So wie die Muhammedanischen Antiquarier aus den Inschriften auf den Pyramiden, Obelissen, dem Thore von Samarcand &c. alt-Arabische Inschriften herausdeuteten, so lasen sie auch die angeblichen Arab. Worte auf solchen Münzen des Desman &c. Die Diarce des Moawiah, die sein Bild mit einem Schwerdt auf der Seite führten, waren vermuthlich Kupfermünzen (denn auch diese heißen Dinar), die zur Zeit des Leo Chazarus, um 750, in Syrien geprägt sind, und eine solche Figur mit Arab. Muhammedan. Inschriften haben. Auch die Münzen der Jobaitiden, mit "dem Gepräge der Chosroen" (Sassaniden), scheinen ähnlichen Ursprungs. Daß endlich Abdolmelek selbst Münzen mit einem Bilde habe schlagen lassen, hängt mit allen übrigen Nachrichten so wenig zusammen, daß man es für einen Fehler des Macrizischen Textes halten muß. Abdolmeleks Münzeinrichtungen blieben unter den folgenden Desmanen, mit wenigen Abänderungen im Gehalt,

die Macrizi angibt, wodurch zugleich die bisher undeutliche Stelle des Esmacin über diesen Punct, ins Licht gesetzt wird. Unter den Abbasidischen Chalifen erfolgten mehrere Veränderungen, wovon sich hier nur einiges angeben läßt, um dieser Anzeige nicht zu große Länge zu geben. Form und Gehalt der Münzen blieben zwar im Ganzen dieselben, aber die Inschriften wurden zum Theil abgeändert; das Glaubensbekenntniß blieb, aber man setzte auf die Rehrseite nochmahls das Lob Muhammeds, vermuthlich wegen der Verwandschaft der Abbasiden oder Hachemiden mit dem Propheten; ferner den Namen des Chalifen, oft auch des Ministers, der die Direction der Münze hatte, zuweisen auch der erklärten Nachfolger in der Regierung. Dadurch erhalten die Abbasiden-Münzen den Vorzug, daß sie für die Geschichte brauchbar sind. Dieß ist besonders bey den Münzen des Harun Raschid und seiner Söhne der Fall, deren Werth, als historischer Denkmahle, durch Vergleichung mit der Geschichte gezeigt wird, wobey zugleich die historischen Schwierigkeiten gegen eine Münze, angeblich vom J. 188, auf welcher Almamun schon den Chalifen-Titel, Imam und Fürst der Gläubigen, führt, dargelegt werden. — Späterhin fügte man noch eine zweyte Handschrift hinzu. Die Muhammedanischen Fürsten oder Dynastien befolgten meistens das Gepräge der Chalifen, nur die Türkischen nicht. — Auch dieser Theil enthält eine fortgehende Kritik der hierher gehörigen Nachrichten des Macrizi. Einige Bemerkungen zur Vergleichung des Arabischen Geldes mit dem unsrigen machen den Beschluß.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 11. Januar 1800.

London.

*Recher.*  
Von den Asiatic Researches. Volume the fifth (s. oben S. 17.) sind noch die zur Mathematik und Naturgeschichte gehörigen Abhandlungen beizubringen.

Zur Mathematik. Nr. V. John Gilchrist Esq., von der Horometrie in Hindustan. Den Tag theilen die Hindustaner in 60 g, huree (also g, huree = 24 Zeitminuten), ein solcher Theil wird wiederum nach 60 getheilt, und so Theilung nach Sechzig fortgesetzt, jede mit einem eigenen Nahmen; der kleinste Theil, til oder unoopul beträgt 24 Quarten. Im Vortrage wird von diesem kleinsten Theile angefangen, und Zusammensetzungen nach Schocken führen auf g, huree. Der ganze Tag wird in 4 puhur din und eben so viel puhur rat getheilt, Tagwachen und Nachtwachen. Die Zeit von Morgendämmerung bis zum Untergange der Sonne, hält also nur unter dem Aqua-

tor, oder anders wo in Aequinoctialmonathen, 30 g, hurees, und dann die Nacht eben so viel; zu anderer Jahreszeit und außer dem Aequator, ist die Vertheilung anders. Der Sommerföstitialtag hält 34 g. hurees, die zugehörige Nacht nur 29 (13 St. 36 M. und 10 St. 24 M.; also die Polhöhe 25 Gr. 36 M. für den Parakel ungefähr durch das Mittel von Hindustan, wie sich auch auf Kennel's Chartre zeigt). Das gibt also dem pukur zu unterschiedener Jahreszeit unterschiedene Größe. Dieses mit der unter den Europäischen Christen gewöhnlichen Eintheilung zu vergleichen (die Neufrauzische geht bekannter Maßen von der ganzen übrigen Welt ab), gibt Hr. G. eine Scheibe, für den Meridian von Patna, dem mittlern Theile von Benares Zemindary, und die mittlere geographische Breite von Hindustan. Sie könnte von einem Europäischen Künstler zu Zifferblättern für Uhren zum Gebrauche in Hindustan angewandt werden, weil diese Zeittheilung in gerichtlichen und militärischen Geschäften gewöhnlich ist. Die Asiaten sind, wie er meldet, in Kenntnissen dieser Art erstaunlich unwissend. Die Klägern finden diese Zeittheilung so verwickelt und unbequem, daß sie gern die Europäische annehmen, wenn sie sich unter Europäern oder in derselben Nachbarschaft aufhalten. Sie kündigen die g, hurees mit Glockenschlägen an. Was bey Angabe der Zeit für Gefälligkeit Statt findet, zeigt eine Geschichte an. Da die Muselmänner während ihres Numuzan den Tag über weder essen noch trinken, die Nacht über dieses, und alles Nächstliche ausüben, so ließ ein Durah seinen G. huree alee fragen: Ob es noch Nacht sey? und erhielt die Antwort: Die Nacht ist gewiß vorbey, aber ich habe noch zwey Stunden für des Herrn Bequemlichkeit übrig. Einige wenige

Hindustaner theilen den Tag in 24 sa, at, welches sie vielleicht von den Arabern gelernt haben, wie diese von den Griechen. VI. 5. T. Colebrooke Fig., von Indischen Gewichten und Maßen. Aus Büchern, deren Titel er angibt. Einige leiten alle Gewichte von dem kleinsten Sichtbaren her; sie nennen es trasarénu, ein sehr kleines Theilchen, das im Sonnenstrahl, der durch ein enges Gitter fällt, kenntlich ist. Medicinische Schriftsteller gehen noch weiter, und sagen: ein trasarénu halte dreißig paramānu oder Atomen, nennen es auch vanśi, und sagen, sechs und achtzig vanśis machen ein marichi oder merkliches Lichttheilchen. Zusammensetzungen sind 8 trasarénus = 1 lichā oder kleiner Mohnsamen, 3 lichās = 1 rāja Sheršapa oder schwarzer Saufamen, 8 Sheršapas = 1 yava oder Gerstenkorn, 4 yavas = 1 gunja oder ractica; 1 ractica soll auch so viel wiegen als vier Reiskörner in der Hülse, und ein Samenkor von gunja, nach astronomischen Schriftstellern, zwei großen Gerstenkörnern gleich seyn. Viel solche Nahmen und Abtheilungen von Maßen und Gewichten, aber fast keine Vergleichung mit Englischen; nur: den Cubit = 18 Jucos gesetzt, wären 4000 yards = 1 Standard créla. Zeittheilung: 18 niméshas oder Augenwimpern, = 1 cāśhā; 30 cāśhās = 1 cala; 30 calas = 1 cshana; 12 cshanas = 1 muhūrta; 30 muhūrtas = 1 Tag und Nacht, mittlere Sonnenzeit. Auch 6 Respirationen (prānā) = 1 vicalā; 60 vicalās = 1 danda, 60 dandas = 1 Sterntag. (Heißt, daß der Hindustaner in 24 mittlern Stunden 5832000 Mal mit den Augen blinkern kann, kommen auf eine mittlere Secunde 97½ Augenblinker; in 24 Sternstunden respirirt er 21600 Mal; also braucht er zu einer Respiration vier Sternsecunden. In Pute

Schläge haben die Leute nicht gedacht, sie gäben doch ein bequemeres Zeitmaß, als Augenblinkern. Sonderbar ist, daß diese Völker ihr Zeitmaß von kleinen Handlungen anfangen, schneller als man sie eine sichere bestimmte Zeit zählen kann. Man s. auch die Nachricht aus Bailly, Gel. Anz. 1787; 66: S., und Kästner Gesch. d. Mathem. 2. B. 491 S. Offenbar ist das unverächtete Windmachers; der Geschichtschreiber muß sie getreu darstellen, ohne daß er sie für Reliquien von Weisheit der Atlantiden hält). Auch eine Regel, den Planeten zu finden, welcher jede Stunde des Tages und der Nacht regiert. (Die Ordnung der Planeten ist die Prolemäische, da jeder Planet die erste Stunde seines Tags und die letzte seiner Nacht regiert, so braucht es nicht die künstliche Regel, jeder andern Stunde des Tags ihre Planeten zu geben.) Auch eine Vorschrift in Jagen der Grundschrift und überseht, den Anfang des Tages von einem Meridiane, da er gegeben ist, auf einen andern zu übertragen, da man sich freylich erst noch die Indischen Kunstörter verdolmetschen müßte. (Weil der Tag vom Aufgange der Sonne gerechnet wird, so käme es eigentlich nicht allein auf Unterschied der Meridiane an, sondern auch auf Unterschied der Polhöhen, der wird aber wohl innerhalb der Erstreckung dieses Landes als unbedeutend angesehen.) Unsere Stunde, heißt in einem Buche *h'ora*; so lange man aber dieses Wort nicht in einem ältern findet, könnte es wohl neuerlich von Europäern angenommen seyn. XV. William Hunter Esq., gibt Nachricht von den astronomischen Arbeiten des Javasinha, Rajah v. Ambehern oder Jannagar. William Jones hat diesen Nahmen schon in Europa bekannt gemacht. Er lebte um 1693 unsrer Zeitrechnung, kannte In-

dische Gelehrsamkeit, besonders Mathematik. Der Kaiser Mahomed Shah wählte ihn, den Kalender zu verbessern, welcher wegen Unrichtigkeit der vorhandenen Tafeln nicht mit dem Himmel übereinstimmte. Javasinha verfertigte nun Tafeln, die er zu Ehren des Herrschers Zeej Mahomedshahy nannte, nach ihnen werden Kalender zu Dehly verfertigt, und jetzt alle astronomische Rechnungen geführt. Hier wird die Vorrede mitgetheilt, im Grundtexte, und Englisch übersetzt. Sie erwähnt eine angelegte Sternwarte, und Instrumente. Auf die Nachricht, daß in Europa dergleichen befindlich wären, sind dahin geschickte Leute mit Padre Manucl gesandt worden, sie haben Tafeln unter dem Nahmen Leyyer mitgebracht, die vor 30 Jahren verfertigt waren, De la Sires, erste Ausg. 1687; zweyte Ausg. 1702; Jeyfing endigte seine Tafeln im 1141 Jahr der Hegira, unsrer Zeitrechnung 1728. Javasinha errichtete fünf Sternwarten, die noch in weniger oder mehr vollkommenem Zustande vorhanden sind. Beschreibung der zu Dehly 28 Gr. 37 M. 37 S. nördl. Breite, ... in den Zeej Mahomedshahy ist sie 28 Gr. 37 M. angegeben ... 27 Gr. 2 M. 27 S. östliche Länge von Greenwich. Werkzeuge. Inhalt der genannten Tafeln. Ob sie aus de la Sires seinen genommen, nur dem Arabischen Mondenjahre angepaßt sind, entscheidet Hr. H. nicht, weil er die de la Sires nicht hat, er will eine Abschrift der Tafeln Hrn. Playfaie senden. Eines Vaudit, welcher einer von des Javasinha vornehmsten astronomischen Gehülften war, Enkel, hat Hrn. H. viel Nachrichten mitgetheilt. Der Kejah gab dem Vaudit den Titel: Jyotish Ray, dem Englischen Astronomer Royal gleichgültig, mit einem jährlichen 5000 Rupees eintrug. Titel und Ein-

Künfte kamen auf seine Nachkommen, der Einfall der Mahattras, vernichtete das Einkommen. Der junge Mensch, da Wissenschaft dort nicht länger galt, unternahm eine Reise nach Decan, in Hoffnung, da mehr Aufmunterung zu finden, auch einen heiligen Ort am Ufer des Verbuddah zu besuchen. Er traf da King Kaxo Appah auf dem Marsche, sich mit Aly-Bahadur zu vereinigen, mit demselben kam der Pandit zurück nach Dujcin, als Hr. H. sich da befand. Er besaß astronomische Kenntniß der Hindus auf geometrische Weise gegründet, erkannte der Europäer Überlegenheit in dieser Wissenschaft. Hr. H. sah bey ihm mehr Europäische Werke in Sanscrit übersezt, besonders Euklids Elemente, Trigonometrie, Gebrauch und Verfertigung der Logarithmen; der Erfinder heißt da Don Juan Napier; Bestätigung daß Jyasinhas Astronomen, Portugiesen waren; ein Sohn eines von ihnen, Don Pedro de Sylva, lebt noch zu Javanagar; der Pandit besaß Logarithmen für Zahlen, Sinus und Tangenten, auf sieben Decimalstellen (Neperische Logarithmen für Zahlen hat man nur von Crügeren, sollten die den Portugiesen bekannt gewesen seyn? Waren die Logarithmen Briggsche, so gehörte für sie eine andere Anleitung als Nepers). Nach einem Tractat von den Kegelschnitten. Nachdem wir, sagt Hr. H., die Morgenländer von unserer Überlegenheit in Waffen und Politik versichert haben, kann nichts den Ruhm unsrer Nation mehr verbreiten, als unter ihnen auch Geschmack an Europäischen Wissenschaften zu erregen. Tuffuzul Hussein Khan, ein Mohammedaner, hat Newton's Werk ins Arabische übersezt. Der erwähnte Pandit starb plötzlich zu Javanagar, mit ihm scheint Jyasinha's Geist verschwunden, Uranie floh vor dem Mars.

Die Sternwarte, ward Zeughaus und Stückgießerey. Die Astronomie der Hindu's, wie Bailly und Playfair sie dargestellt haben, zeigt immer Merkmal des Alterthums, sonst aber erhellt aus Vorhergehendem, daß dieses Alterthum nicht aus den Sternwarten folgt, die von Reisenden beschrieben werden, die sind neuer, und vielleicht von Europäischen Baue. Daß Jayasinha Europäische Bücher nutzte, veranlaßt den Gedanken, der Tractat *Orthotaderia*, den Caput. Wilford's Pandit sah (*Asiat. Res. Vol. IV. p. 178*), sey wohl nicht auf geometrische Kenntniß bloß brahminischen Ursprungs eingeschränkt. (Die Indier, welche Hr. H. erwähnt, gehorchten Mohammedanern. Mohammedaner nutzten vor Alters griechische Mathematik, neuerlich, wie aus dem Berichte erhellt, spätere Europäische. Die Frage bleibt also noch: lernten Indier, sich selbst überlassen, von Europäern? Die gewöhnliche Darstellung zeigt sie dazu zu stolz, mit handwerksmäßiger Ausübung von Alters her überlieferter Regeln zufrieden, und zu wenig Gefühl für eigentliche Wissenschaft). XXV. Hr. W. Smeaton, Beobachtungen in den ebenen Provinzen von Hindustan. Von einer großen Menge Dörfer, geographische Breiten, auch Längen, im gleichen Abweichung der Magnetnadel. Am Ende des Landes noch eine Erinnerung Hrn. Smeaton. Er hat auf der Sternwarte zu Benares den Kreis untersucht, welcher sich auf der erhabenen Terrasse ostwärts befindet, und sich versichert, daß solcher in einer Ebene dem Aequator parallel liegt.

Sur Naturgeschichte. VIII. Hr. Buchanan, *Ameli*  
Beschreibung des Baums, welchen die Bramas *Lahusan* nennen, und der durch den reichen Delgehalt seiner Samenkerne den Einwohnern nützlich wird; er gehört zur zehnten Linneischen Classe, und

deren fünften Ordnung, und kommt Korburch's Chittrafa nahe; er wächst im Reich der Barmanen in bergichten Gegenden. XIII. Jac. Sowison, Nachriht von einer Federharzrebe aus Prinz von Bales Insel, und Versuchen mit ihrem Milchsaft, nebst Winken, diesen zu benutzen; man findet sie im Überfluß am Fuß von Bergen auf rothem sandichtem Lettenboden; der Saft wird dick wie Rahm, am besten von alten Stämmen, wenn man tiefe Einschnitte in die Rinde macht, gewonnen, und scheidet sich, wie thierische Milch, in eine Art Butter, Molken und Käse, kann aber eben so, wie der Americanische, verdickt, und z. B. durch Formen von Wachs, in jede beliebige Gestalt gebracht werden; werden diese dreysig Mahl nach einander damit überstrichen, so werden z. B. Flaschen eben so dick, als vom Americanischen; noch besser fand es Hr. H., Handschuhe, Strümpfe u. dergl., um sie wasserdicht zu machen, mit dem noch flüssigen Saft zu überziehen. Von der Pflanze, welche dieses Harz liefert, und auch auf Sumatra und Pullo Umang wächst (*Vrceola elatica*), gibt Hr. W. Korburch (XIV.) eine genaue Beschreibung und Abbildung; sie gehört zu der fünften Linnéischen Classe, und deren ersten Ordnung, und zwar zu der natürlichen Familie der Contorten; Wasser, und selbst Salpeter- und Schwefelsäure weichen das Harz nur auf, das erste nur dann, wenn es heiß ist. Schwefelsäure verbrennt es gleichsam; Salpetersäure nimmt ihm alle Schnellkraft, und wird davon gelb; Kochsalzsäure wirkt gar nicht darauf; Terpentin- und Kaiserpudöl lösen es auf; mit dem ersten gibt es einen leicht trocknenden Firnis, aus dem zweiten kann es, noch seiner ganzen Schnellkraft theilhaftig, durch Weingeist gefällt werden; in fetten Ölen, Butter, Wachs, löst es sich bey



einer Hige, bey welcher Zinn schmelzt, auf. XVI. Capt. Kardwicks Beschreibung einer Meloe, welche sich allenthalben in Bengalen, Behar und Oude findet, und alle Eigenschaften der so genannten Spanischen Fliege besitzt, ob sie gleich im Lande nicht so gebraucht wird; sie kommt der Meloe cichorei nahe, und ist ganz schwarz und haricht; nur die Flügeldecken sind gelb, haben aber drey wellenförmige schwarze Querbänder.

#### Altona und Leipzig.

*Tiedeman*

Ben Joh. Heint. Raven: Versuch, einen Streit zwischen Middleton und Ernesti, über den philosophischen Character der Ciceronischen Bücher, von der Natur der Götter, zu entscheiden. Eine Folge von fünf Abhandlungen. 201 Seiten in Octav. 1799. Der scharfsinnige Verf. dieses gut geschriebenen Versuches hat nicht nur seine Vorgänger in der Auslegung des Ciceronischen Werkes, den Oltvet, Kinderwacker, nebst andern, sondern auch die neuesten Schriften über die Geschichte der Philosophie von Meiners, Tiedemann u. a. m., vorzuziehlich benutzt. Von seinen Vorgängern unterscheidet er sich dadurch, daß er bloß einen zusammenhängenden Auszug der Gründe, mit welchen hier gefochren wird, vor Augen legt, ohne sich auf die Erläuterung der einzelnen Stellen einzulassen, und diesen Auszug mit fortlaufender Würdigung der innern Kräfte dieser Gründe begleitet. Der Auszug ist mit großer Genauigkeit verfertigt, und legt den Gang des Raisonnements weit bestimmter vor Augen, als man es sonst zu sehen gewohnt ist. Die Beurtheilung des innern Gewichtes der auf beiden Seiten, nach academischer Weise hier aufgestellten Gründe, ist im Ganzen sehr

richtig, nur scheint zuweilen das Jünglein der Wage etwas zu sehr sich auf die Seite der Stoiker zu neigen. Den Epicurismus, das ist, den Atomistischen Atheismus hält der Verf. durch die Gegenstände der Academiker gänzlich widerlegt, die Beweise hingegen, welche die Stoiker vom Daseyn Gottes aus dem Begriffe des Vorzüglichen oder Besten, auf mehrere Art führen, behauptet er, seyen durch die Angriffe des Cotta gar nicht in ihrer wesentlichen Kraft geschwächt, weil jener den nicht ganz glücklich ausgedrückten *nummum probandi* gar nicht gemerkt habe. Einmal hat, unserer Einsicht nach, der Academiker den Epicur nicht gänzlich zu Boden geworfen, selbst in seiner eigenthümlichen Gestalt. Die Unmöglichkeit, daß der bloße Zufall nicht irgend einmahl, nach wer weiß welcher endlosen Anzahl von vergeblichen Versuchen, etwas regelmäßiges hervorbringe, hat er nicht ins Licht gesetzt. Zweitens, will man den Stoikern einen in ihren Schlüssen verborgnen, nur von ihnen selbst nicht deutlich entwickelten besondern Sinn zu gut kommen lassen: so muß man das Nämliche auch dem Epicur nicht versagen. Und dann wäre auch er, wenn man ihm gestattete, mit seinen Atomen eine geometrische Nothwendigkeit zu verknüpfen, deren Unstatthaftigkeit der Academiker gleichfalls nicht dargethan hat, von diesem noch nicht überwunden. Überhaupt stehen wir hier, der Verf. so wohl als der Rec., auf einem sehr schlüpfrigen Boden, auf welchem von je her alle Interpreten ohne Ausnahme mannichfaltig gestrauchelt haben, und der schwerlich je von uns Menschen dergestalt wird gepflastert werden, daß man überall fest auftreten könne. Manche sind geneigt, einen Schriftsteller auch das sagen zu lassen, was

er, einer erweiterten Bedeutung seiner Worte zufolge, hätte sagen können; andere hingegen finden nichts mehr in ihm, als was die engsten und gewöhnlichsten Wortbedeutungen unumgänglich erfordern, und als sie, ausdrücklichen und unwiderprechlichen Gründen zufolge hineinlegen mußten. Die ersteren haben das vor sich, daß wir Menschen oft mehr denken als wir sagen, das ist, umfassender denken als sprechen; die letzteren dieß, daß wir aber auch eben so oft weniger denken als wir sagen, indem wir bey den Worten manchmal bey weitem nicht so viel denken, als wir dabey denken könnten und sollten. Unter den Geschichtschreibern der Philosophie gibt es daher Manche, die in einem alten Schriftsteller alles das wirklich finden, was nur einigermaßen der Sprachgebrauch hinein zu legen gestattet, besonders wenn es mit den sonstigen Äußerungen desselben nicht im Widerspruche steht. Auf diese Art kann man die meisten neuern Entdeckungen entweder ausdrücklich, oder doch im Reime, in den Alten mit leichter Mühe entdecken, wovon wir noch kürzlich bey der Darstellung des Platonischen Systemes ein Beyspiel gesehen haben. Eben dieß scheint auch unserm Verf. hier zu begegnen, indem er die Ercelschen Beweise für Gottes Daseyn so auslegt, als ob sie im Wesentlichen mit den neuern Dogmatischen einerley Gehalt hätten, und die Stoiker unter dem Besten das *ens perfectissimum* der Neuern verstanden hätten. Wenn die Stoiker der Welt Vernunft, Empfindung, Leben, nebst andern Vollkommenheiten beylegen, weil sie das Beste sey: so hatten sie allerdings etwas von dem im Sinne, was die Neuern das vollkommenste Wesen nennen; ob aber ihr Begriff hiervon so bestimmt war, das

ist sehr die Frage. Die Academiker bestritten dieß Argument damit, daß auf gleiche Art folge, die Stadt Rom habe Vernunft, weil sie das Beste auf Erden sey. Dieser Einwurf, sagt der Verf., ist ein lächerliches Sophism; die Stoiker schlossen eigentlich so; die zweckmäßige Einrichtung der Dinge erfordert eine Vernunft, der sie verdankt wird; und dieß ist auch auf die Stadt Rom anwendbar. Allein diese Deutung scheint nicht passend, wenigstens der Wortstellung nicht angemessen; denn so hätten auch die Gegner ihren Ober-Satz anders bilden müssen, wenn sie nicht als offenbare Sophisten ertappt werden wollten. Auch sind es offenbar ganz verschiedene Sätze, die Welt hat Vernunft; und, ihre Einrichtung erfordert Vernunft. Dieß erhellt noch mehr aus dem zweyten Einwurfe: ein empfindendes Wesen ist besser als eine Menge lebloser Dinge; nun ist die Ameise ein empfindendes Wesen: also ist sie besser als die Stadt Rom. Der Verf. entgegnet, auch das ist ein lächerliches Sophism, leblose Dinge können, in so fern sie zu gewissen Zwecken bestimmt sind, besser seyn, als manche lebende, als welche, besonders die unvernünftigen, auch zu fremden Zwecken vorhanden sind. Allein dieser Einwurf zeigt einmahl, daß die Stoiker nicht aus dem was die Einrichtung der Welt erfordere; sondern aus dem was der Begriff des Besten mit sich bringt, ihre Conclusion herleiteten. Zweytens aber zeigt er auch, daß der Begriff des Besten bey ihnen noch sehr unbestimmt war, indem sie das an sich vollkommene, und das zu äußern Zwecken vollkommene noch nicht sorgfältig unterschieden. Nur die Vermischung beider macht diesen Einwurf möglich. Für bloße Sophismen würden wir wenigstens beide nicht so rasch

erklären. Dieser kritischen Beleuchtung des Gewichtes der Gründe auf allen Seiten, bedient sich der scharfsinnige Verf. mit Zuziehung anderer ausdrücklicher Stellen aus Cicero's Schriften, um zu bestimmen, was seine eigene Meinung in dieser Streitfache so wohl, als auch überhaupt in philosophischen Untersuchungen gewesen seyn möge, und so den Streit zwischen Ernesti und Middleton viel genauer zu entscheiden, als beide sich die Streitfrage dachten. Es erhellt ihm nämlich aus allem, daß in Cicero's Seele dunkel das Ideal jener Lebens-Philosophie lag, wornach sich Socrates unter den sterilen und spitzfindigen Streitigkeiten seiner philosophischen Zeitgenossen orientirte. Auf diese bezieht er alle Philosophie der Schale. So weit sie damit zusammenstimmen, nimmt er sie an, so bald sie damit in Widerstreit treten, verwirft er sie. Nun kann er um so ruhiger Philosopheme gegen Philosopheme auftreten lassen. Mit einem Worte, Cicero war Akademiker, oder Stotiker, wenn es auf wissenschaftliche Bestimmung und unerchütterliche demonstrative Feststellung des Wahren ankam, ohne darum in völlige Gleichgültigkeit gegen alle Lehrmeinungen zu verfallen. In der gegenwärtigen Streitfrage über die Gottheit, geht insbesondere Cicero's Meinung dahin, daß der Epicurische Atheismus völlig zu Boden geworfen und unsatzhaft sey; daß hingegen der Stoische Deismus, in so fern er mit den Grundsätzen der Socraticischen Lebensphilosophie übereinstimmt, und in so fern mehrere Platonische Lehren von dem Daseyn Gottes außer der Welt damit vertäglich sind, angenommen werden müsse. Alles übrige in den Behauptungen des Valbus scheint ihm gleichfalls durch die Akademiker hinlänglich widerlegt. Das Ende

Resultat macht der Verf. durch eine scharfsinnige Zusammenstellung mehrerer Gründe, die bey ihm selbst nachgesehen werden müssen, sehr beyfallswürdig.

*Rec.*

### Halle und Leipzig.

Juristische Literaturzeitung. October 1799. No. 1 — 8. Zeitung und Intell. Bl. No. 1. u. 2. in der Expedition dieser Zeitung, u. Leipzig in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition. in Quart. Verschiedene literarische Institute für die Jurisprudenz wollten in neuern Zeiten nicht recht gedeihen. Rec. glaubt nicht, daß hier der Ort ist, die Ursachen davon zu untersuchen. Sie seien aber welche sie wollen, so ist er von der Nothwendigkeit einer Anstalt, wodurch der Rechtsgelehrte in den Stand gesetzt wird, die neueste Literatur seines Faches vollständig und gründlich zu übersehen, so fest überzeugt, daß er jeden neuen Versuch dieser Art mit theilnehmendem Vergnügen wahrnimmt. Der Anfang, den hier die Hrn. Dabelow und Hofbauer, als Redactoren der juristischen Literaturzeitung machen, verspricht viel, und scheint Rec. alle mögliche Unterstützung zu verdienen. Die hier gelieferten beurtheilenden Anzeigen — die angezeigten Schriften hat Rec. beymahle alle selbst gelesen — sind zweckmäßig, vollständig, gründlich und anständig abgefaßt, obgleich, wie sich von selbst versteht, nicht alle Leser und am wenigsten alle Verfasser mit den Recensenten übereinstimmen werden. Auch können ohnehin bey der besten Absicht und ange strengtesten Aufmerksamkeit nicht immer Mißverständnisse zwischen Verfassern und Recensenten vermieden werden, besonders wenn icne den Gesichtspunct von welt-

dem sie ausgegangen sind, nicht bestimmt genug angegeben haben, diese aber, vielleicht zufällig, auf einen andern treffen. So viel glaubt indessen Rec. versichern zu dürfen, daß, seiner Meinung nach, die meisten hier gelieferten Anzeigen mit Fleiß und Einsicht bearbeitet sind, und, was hauptsächlich in Betrachtung kommt, dem von den Redactoren in Ansehung der Einrichtung der Anzeigen festgesetzten Plan gemäß. Von diesem Plane hier nur eine kurze Skizze. Die J. L. Z. soll die gesammten Rechtswissenschaften nach ihren historischen und philosophischen Theilen umfassen. Alle juristischen Schriften, die künftig zur Ostermesse erscheinen, sollen zwischen Johannis und Weihnachten, die, welche zur Michaelismesse erscheinen, zwischen Weihnachten und Johannis desselben Jahrs angezeigt werden. Hierbey soll nicht bloß auf den mit der juristischen Litteratur schon vertrauerten theoretischen, sondern auch (Rec. wünscht, vorzüglich) auf den practischen Rechtsgelehrten und Geschäftsmann Rücksicht genommen werden. Alle größere Schriften werden ausführlich, kleinere kürzer angezeigt. Es versteht sich jedoch, daß das Volumen des Buches allein die Größe der Anzeige nicht bestimmt. Ueberhaupt scheinen Rec. die hierüber als Norm aufgestellten Grundsätze vollen Beyfall zu verdienen. Auch das Intelligenzblatt ist gut angelegt; jedoch würde Rec. auf eigentlich litterarische Gegenstände sich beschränkt haben. Von der J. L. Z. sollen wöchentlich 2 Stücke, jedes ein  $\frac{1}{2}$  Bogen, von dem Intelligenzblatt soll monatlich wenigstens 1 Bogen erscheinen. Der Preis ist 4 Rthlr. 2r. Cent.

*(Verf.)*

Zürich.

Über die Schädlichkeit des Kleebaues, nebst einem Anhange über die Schädlichkeit der Stallfütterung. Von J. J. Beyel, d. G. W. 1799. auf 33 Bogen in Octav. Rec. würde ungerath seyn, ob es dem Verf. dieser kleinen Schrift Ernst gewesen, oder ob er sein Publicum habe zum Besten haben wollen; wenn nicht der Schluß zeigte, daß die Schrift überhaupt nur eine Schreibübung seyn solle: denn da sagt der Verf. ausdrücklich, daß er sich getraue, eben so für den Kleebau und die Stallfütterung zu schreiben, als er hier dagegen geschrieben habe. Indessen möchte auch dieß noch hingehen, ob es gleich einem achtungswerthen Publico nicht gleichgültig seyn kann; wenn der Verf. nur mit Kenntniß der Sache geschrieben, und die Einwendungen, die gegen den Kleebau und die Stallfütterung wirklich noch Statt finden, mit Scharsinn ausgeführt, und mit Gründlichkeit dargestellt hätte. Aber nichts weniger als das hat er geleistet. Die Schrift ist nichts als eine leere, auf mißverständene Sätze gegründete, mit mancher Sonderbarkeit angefüllte, flüchtige Declamation eines Mannes, der weder der Naturwissenschaft noch der Oeconomie kundig ist, folglich von der Sache, wovon er schreibt, so gar nach seinem eignen Gesändnisse nichts versteht; und dabei ohne Fleiß und Anstrengung schreibt. Rec. macht daher diese Anzeige auch nur, um den Lesern dieser Blätter den Ankauf seiner Schrift zu ersparen, wozu sie sonst durch den auffallenden Titel derselben hätten verleitet werden können.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 13. Januar 1800.

Paris. *Heeren*

*Recherches sur la géographie systématique et positive des anciens; pour servir de base à l'histoire de la géographie ancienne, par P. F. Gosselin, de l'Institut national. An. VI. Vol. I. 271 S. und 10 Blatten. Vol. II. 22 S. und 4 Blatten. Aus der Druckerei der Republik. gr. Quart. — Der bereits durch seine vor fews Jahren erschienene *Geographie des Grecs anciens*, als einer der gründlichsten Kenner der alten Geographie, vorzüglich der mathematischen, bekannte Verfasser, bechenkt hier das Publicum mit einem neuen nicht minder wichtigen Werke, das gewisser Maßen als eine Fortsetzung des ersten betrachtet werden kann. Jenes enthielt die Analyse der geographischen Systeme des Eratosthenes, Strabo und Ptolemäus; in diesem liefert nun der Verf. die Erklärung der Systeme des Hipparchus, des Ptolemy und des Marinus von Tyrus, Jedoch*

D

machen diese Abschnitte nur den geringern Theil des Werks aus; der Verf. verbindet damit noch eine Reihe von Untersuchungen, die für die historische Geographie des Alterthums von gleicher Wichtigkeit sind. Er macht es sich nämlich zum Zweck, den Umfang der alten Weltkunde auseinander zu setzen, indem er die Entdeckungsreisen und Schiffsfahrten der Alten einer neuen Critik unterwirft. Er geht dabei nach den Welttheilen; und die vorliegende zwey Bände enthalten nur erst das alte Africa. Wenn diese etwas heterogen scheinende Verbindung von Gegenständen aus der mathematischen und historischen Geographie etwas befremdend scheinen könnte, so verschwindet dieses, wenn man weiß, daß das ganze Werk eigentlich aus einer Reihe von Abhandlungen besteht, die für die aufgehobene *Académie des Inscriptions* bestimmt waren; und jetzt nicht anders als durch Unterstützung des Directorii das Licht erblicken konnten. Eine ausführliche Critik dieses, für die Wissenschaft so wichtigen Werks, gehört nur in ein für die Geographie eigens bestimmtes Journal, worauf wir auch unsere Leser bereits verweisen können; nach dem Plane dieser Blätter werden sie nicht mehr als eine Anzeige des Inhalts und des Ganges der Untersuchungen erwarten; die aber hinreichen wird, ihnen den Umfang und die Wichtigkeit des Werks zu zeigen. — Der erste Abschnitt des ersten Bandes enthält eine Untersuchung über das geographische System des Hipparchus. Zwar hat dieser Schriftsteller keine eigentliche Geographie geschrieben; allein er entwarf eine Critik der Geographie des Eratosthenes, aus der uns Strabo die Hauptsachen erhalten hat. Die Resultate dieser Untersuchung sind: Hipparch ging von der großen Idee aus, die Geographie wo möglich ganz auf Astronomie zu

gründen, und dadurch ihr eine festere Basis zu geben. Er ward höchst wahrscheinlich der Erfinder der stereographischen Projection. Er erscheint als ein Mann von außerordentlichem Genie; wenn er aber dennoch, besonders bey der Bestimmung der Lage der östlichen Länder, in noch größere Fehler verfiel als sein Vorgänger Eratosthenes, den er corrigiren wollte, so lag die Ursache davon an den mangelhaften Mitteln die ihm zu Gebote standen; und er gibt einen sehrreichen Beweis davon, wie wenig bey Gegenständen der Erfahrung das bloße Genie diesen Mangel zu ersetzen vermag. — Der zweyte übrige, bey weitem größere, Theil dieses Bandes von S. 62 an, ist nun der historischen Untersuchung von der Kenntniß der Griechen, zuerst von der westlichen, und darauf von der östlichen Küste von Africa (mit Einschluß des Arabischen Meerbusens) gewidmet. Der V. schlägt dabey den Weg ein, daß er die Denkmähler des Alterthums, worauf diese Kenntniß sich stützt, einzeln der Critik unterwirft. Daher für die Westküste von Africa eine Beurtheilung des Periplus des Hanno, des Scylax, des Polybius (nach dem Auszuge des Plinius, V, 1.), und endlich der hierher gehörenden Tafeln des Ptolemäus, worauf noch eine Critik der Tradition der Alten von den Inseln des Atlantischen Oceans folgt. Darauf geht der Verf. zu der östlichen Küste oberhalb des Arabischen Meerbusens über; theils von dem Eingange des Meerbusens bis zum Cap Arumata (Gardafui), theils südlich von derselben bis zum Vorgebirge Präsum, nach S. Cap de Beava unter 1° N. B. Daher zuerst eine Prüfung der Bruchstücke des Arremidorus von Ephesus bey Strabo B. 16, und darauf von den hierher gehörigen Abschnitten des Ptolemäus; worauf zuletzt noch eine

Untersuchung über die Umschiffungen von Africa ange stellt wird, die im Alterthum ausgeführt seyn sollen. Der zweyte Band liefert wiederum zuerst Erläuterungen über die Systeme zweier der vorzüglichsten Geographen des Alterthums; und die Gelege denen sie bey Entwerfung ihrer Charten folgen: nämlich zuerst des Polybius, und darauf des Marinus von Tyrus, des Vorgängers von Ptolemäus. Die andere auch hier größere Hälfte des Bandes enthält wiederum eine kritische Untersuchung, über die Kenntniß der Alten vom Arabischen Meerbusen, womit alsdann die Untersuchungen über Africa endigen. — Die bloße Inhaltsanzeige dieses Werks muß uns. \* Lesern schon einen Begriff von der Wichtigkeit desselben geben; der aber gewiß durch den Gebrauch selber noch erhöht werden wird. Die eben so sorgfältige als lehrreiche Entwicklung der Systeme der wichtigsten Geographen des Alterthums, theils in diesem, theils in dem frühern Werk, enthält eine Geschichte der alten Geographie, wie wir sie noch nicht hatten; und wenn dieselbe schon an sich höchst verdienstlich ist, so wird sie es noch mehr durch die Reihe der trefflichen, beiden Werken benachbarten, Charten; welche, indem sie das System jedes dieser Männer einzeln darstellen, einen Überblick über die Fortschritte und Rückschritte der Wissenschaft geben, der eben so unterhaltend als belehrend ist. Nicht weniger wichtig aber ist der historische Theil. Die scharfsinnige und tiefendringende Critik, welcher der Verf. jedes der hierher gehörigen Überbleibsel der alten Erbschreibung unterwirft, hat ihn fast bey jedem derselben, vorzüglich aber bey den Tafeln des Ptolemäus zu Resultaten geführt, die ganz neue Aufschlüsse gewähren, indem er zeigt, daß Ptolemäus in seinen Küstebeschreibungen sich, ohne

es selber zu wissen, Wiederholungen ganzer Reihen von Namen (weil sie zu sehr verderben waren), durch die Ausnahme verschiedener Trimerarten hat zu Schulden kommen lassen, die ursprünglich aus Einer Quelle abgeleitet waren. Dadurch also ist das gegenwärtige Werk nicht bloß für alte Geographie überhaupt, sondern auch ganz besonders für die Kritik des Ptolemäus von der größten Wichtigkeit, und eine treffliche Vorarbeit für einen künftigen Bearbeiter dieses Geographen, dessen Werk noch immer so sehr vernachlässigt, in einer fast unbrauchbaren Gestalt vor uns liegt. Die oben gemachten Bemerkungen über Ptolemäus zeigen schon im voraus, daß nach den Resultaten des Werks die Kenntniß der Alten von Africa um vieles beschränkter erscheinen mußte, als man gewöhnlich annimmt. Ihm zufolge ging sie an der Westküste nicht über Cap de Nun (worauf er Hannos *Novi cornu* findet), unter  $28\frac{1}{2}^{\circ}$  N. B., also nicht einmal bis zum Cap Bojador; an der östlichen Küste aber nicht völlig bis zum Aequator, nämlich bis zum Vorgebirge Pratum (Cap de Brava)  $1^{\circ}$  N. Br. hinunter. In der Bestimmung vieler einzelnen Orte hat der Verf. unstreitig recht; allein eben dadurch scheint bey ihm ein Streben entstanden zu seyn, Alles wegzuleugnen was bey den Alten nicht nur von der Umschiffung von Africa, sondern auch von jeder längern Schifffahrt längs den Küsten, wie z. B. an der Westküste bis zum Senegal vorkommt; wobey er jedoch nicht nur die Beschreibung des Locais gegen sich hat, sondern auch die wichtige Stelle beim Herodot von der Schifffahrt der Carthager nach der Goldküste (V, 196) überläßt. Wenn wir aber gleich hierin von dem Verf. nicht überzeugt worden sind, so soll uns dieses doch nicht abhalten, den Werth seines Werks anzuerkennen, der

auch bey diesen historischen Untersuchungen durch Benützung aller notwendigen Charten erhöht worden ist. Zu der Vollendung des Ganzen sind nun noch wenigstens zwey bis drey Bände erforderlich, welche die Küstenbeschreibung von Asien und Europa enthalten werden; zu deren baldiger Beendigung wir dem Verf. Muße und Aufmunterung wünschen.

*Smelin.*

Hannover.

Schon in diesem Jahre hat Hr. Bergc. Westzumb bey den Gebrüdern Hahn von seinen kleinen physikalisch-chemischen Abhandlungen des Sechsten Bandes erstes, oder von seinen chemischen Abhandlungen des dritten Bandes zweytes Heft, auch mit der Aufschrift, die zugleich den besondern Inhalt angibt: Bemerkungen und Vorschläge für Bleicher. Ober: Anleitung zur besten und wohlfeilsten Methode zu Wäfen, und zu der Bleiche mit Säuren, auf 260 S. herausgegeben. Diese Bemerkungen gründen sich auf eigene, oft wiederholte und mehrere Jahre hindurch fortgesetzte Erfahrungen, und müssen schon dadurch den Scheidkünstlern, und sowohl dadurch als durch den deutlichen und leicht verständlichen Vortrag denen Gewerken, für welche sie zunächst bestimmt sind, wichtig seyn. Der Hr. B. hat dabey bloß auf Geispinnte und Gewebe von Flachß, Hanf und Baumwolle Rücksicht genommen, das beste und (für Niederdeutschland insbesondere) wohlfeilste Verfahren angegeben, die zum Wäfen erforderlichen Bedürfnisse, Geräthschaften und Gefäße, und die beste Benützung der Wäflauge gezeigt, welche er nicht nur mehrmahlen nach einander zu gebrauchen, sondern auch zuletzt noch auf Pottasche zu nutzen rät, und dadurch die Bleicher eine sehr bedeutende, bisher vernach-

lössigte Ersparniß gelehrt. Je schärfer (durch Kalk),  
 klarer und ungesärbter die erste Wülflauge sey, desto  
 mehr leiste sie, nur müsse der Kalk nicht unmittel-  
 bar an die zu wülflenden Waren gebracht werden;  
 durch sie werde der Färbestoff aufgelöst, so wie  
 durch das ihrem Gebrauche vorangehende Einwei-  
 chen in Wasser der leicht bewegliche Theil deselben,  
 Schmutz und Schlüchze hinweg genommen; reines,  
 leichtes und weiches Wasser ist darzu unentbehr-  
 lich; Kennzeichen deselben; Mittel, auch Wasser  
 von milderer Güte darzu tauglich zu machen; schich-  
 tenweise mit Torf gebrannter Kalk taugt weit, nicht  
 so gut, als anderer; Zeichen seiner Güte; Grund  
 seiner Wirkung; Asche, welche zum Wülflern vor-  
 züglich und welche schlechter sey; sie müsse nur da  
 gewählt werden, wo Waid- und Vertajche zu hoch  
 stehen; Bereitungsart, Verschiedenheiten (vor-  
 nämlich in Beziehung auf ihren Gehalt an Kali),  
 Kennzeichen der Güte und Preise der verschiedenen  
 Sorten von diesen beiden, zum Theil in Tabellen.  
 Anleitung, Asche auf ihren Gehalt an Kali zu prü-  
 fen, mit der bekannten Genauigkeit des Hrn. Berge.  
 abgefäßt; zu dem von Tenner und Zahnemann  
 zum gleichen Zwecke vorgeschlagenen Verfahren hat  
 der Hr. Bergc. kein Zutrauen, auch deswegen, weil  
 durch Weinsäure auch das in der meisten Weinsä-  
 asche steckende Schwefelsäure Kali zerlegt wird.  
 Bereitung der Wülflauge; auf jede 100 Pf. Waaren  
 rechnet der Hr. B., wenn sie nicht von zu grobem  
 Geipinße sind, 70 Pfunde ägendes Kali; das Wül-  
 flen selbst; das Wülflern in Kesseln, welches bey Wa-  
 ren von Flach, Hauf und Hede sehr wohl und  
 schneller geht; um feinen Waren die letzte Weiße zu  
 geben, tauche man sie zuletzt nach 5 — 7 mahligen  
 Wülflern  $\frac{1}{2}$  — 1 Stunde lang in laues Wasser, das mit  
 $\frac{1}{10}$  Englischem Vitriol gefäuert ist; gelbe Flek-  
 ken, welche sie zuweilen bekommen, nimmt Wein-

steinsäure, in 150 Th. Wasser aufgelöst, am besten hinweg; Vorschläge, durch Bestimmung des eigentümlichen Gewichtes die Stärke der Alkalauge zu bestimmen. Schwierigkeiten, welche dem Bleichen mit der über Braunstein abgezogenen Kochsalzsäure im Wege stehen; die Hauptsache mache das fleißige Waschen der gebühten Waren aus: der Hr. Bergc. empfiehlt dieses Bleichen, wenn die Waren auf dem gewöhnlichen Wege bis zu einer gewissen Stufe von grauer Weiße gekommen sind; bey grober Ware sene es gar nicht zu gebrauchen: die vier Verfahrensarten mit dieser Säure zu bleichen: mit der tropfweizen übrigens reinen Säure; 2) mit der durch Kali gebundenen, 3) mit der dunstförmigen, und 4) mit der durch Kalk gebundenen Säure; Bereitung dieser Säure, wozu der Hr. Bergc. auf 4 Th. Salz und 2 Th. Braunstein, 3 Th. sehr starkes Englisches Nitriols, und 6 Th. Wasser nimmt, die übergehende Säure aber durch stete Bewegung mit einem Quirl mit dem Wasser zu vereinigen sucht; je langsamer sie übergetrieben wird, desto besser wird sie. Bleichen des Garnes, dann der Leinwand und des Drells, zuletzt baumwollener Waren; auch der Hr. B. bemerkt, daß die Favellische Lauge lange nicht so gut bleicht, und beynahe nur für baumwollene Waren taugt; auch müssen die Waren abwechselnd in diese Lauge (so wie dieses auch bey der Tennantischen geschehen muß), und dann in verdünnte Schwefelsäure getaucht, oder die Lauge mäßig verdünnt, und die Waren jedesmahl nachher an Licht und Luft gebracht werden; die von Tennant zuerst angegebene Art, vom Hrn. B. verbessert; auch mit Säuren lasse sich Winters nicht so gut bleichen, als Sommer. In der Vorrede von XXIV S. Aufforderung an die Scheidekünstler zu einer allgemein verständl. Sprache in Schriften, von welchen die Gewerbe Nutzen ziehen sollen.



—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

9. Stück.

Den 16. Januar 1800.

---

Göttingen.

*Arneman*

Im Wandenhoef-Ruprechtischen Verlaag: System der Chirurgie. von J. Arneman. Erster Theil. 772 Seiten in Octav, mit fünf Kupfertafeln. Ein Handbuch der Chirurgie, welches in gedrängter Kürze die wichtigsten Lehren der Wissenschaft enthält, und mit den neuesten Vereicherungen fortgeht, ist allerdings, zumahl für den angehenden Wundarzt, ein Bedürfnis. Es fehlt keinesweges an großen und kleinen Handbüchern, aber gewöhnlich sind sie zu kurz oder zu weitläufig, und selbst unter den weitläufigen ist kein einziges, welches man vollständig nennen kann; es bleibt dem practischen Wundarzte nichts übrig, als sich eine kleine Bibliothek von Handbüchern anzuschaffen, wenn er etwas Vollständiges in diesem Fache besitzen will. Der Hr. Prof. hat bey diesem Werk auf seine Verlesungen hauptsächlich Rücksicht genommen: Es enthält

3

bloß den Hauptfaden der Wissenschaft in einem gedrängten und kernhaften Auszuge: Überall sind die Ansichten nach den neuesten Entdeckungen und Bereicherungen der medicinischen Wissenschaften genommen, und man wird bey der Vergleichung manches dem Verf. Eigentümliche leicht entdecken. Wenn nicht alle Artikel mit gleicher Ausführlichkeit abgehandelt sind, so ist dieß eine Eigenheit, welche der Verf. in allen seinen Handbüchern mit Fleiß befolgt. Er ist kein Freund von solchen Compendien, welche alles schon enthalten, was in den Vorlesungen gesagt wird, und welche der Lehrer, wie es oft geschieht, nur mit andern Worten wieder vorliest, sondern er gebrauchte seine Bücher zu einem freyen Leitfaden, wo vieles zu commentiren, zuzusetzen, und zu bestimmen übrig gelassen ist.

Unsere Mütter erlauben uns nicht in eine ausführliche Darstellung dieser Chirurgie hinein zu gehen, aber die kurze Anzeige des Inhalts kann von der Methode und dem Geiste des Systems einen hinreichenden Überblick geben. Wir müssen dabey noch bemerken, daß wir es für einen großen Vorzug dieses Systems, vor allen andern bisherigen Werken über die Chirurgie halten, daß die so genannte medicinische Chirurgie, von der Lehre von den Operationen, wie es gewöhnlich sonst geschehen, nicht getrennt ist, sondern daß beide mit einander verwecht worden. Nichts konnte in der That natürlicher seyn. Bey allen Operationen, fast ohne Ausnahme, hat die nachherige medicinische Behandlung der Patienten den wichtigsten Einfluß, um den gütlichen Erfolg der Operation zu sichern, aber die medicinische Chirurgie muß ebenfalls in Verbindung mit den Operationen studirt werden. Daher kommt es häufig, daß viele Ärzte, die sich wohl gar ein

besonderes Ansehen gegen den Wundarzt von Professoren geben, daß sie sich nicht mit der Chirurgie befassen, so vielfältige Blößen geben, und so unverantwortliche Fehler begehen, wo es gerathener wäre, daß sie ihre medicinische Behandlung auch dem Wundarzte ganz überließen.

Dieser erste Theil des Handbuchs zerfällt in zwey Hauptabtheilungen. Die erste enthält die Allgemeine Chirurgie, die Lehre von der Entzündung, der Eiterung, der Verhärtung und dem Brande. Der Verf. nimmt diese Eintheilung nicht in dem gewöhnlichen Sinne, daß unter allgemeiner Chirurgie auch allgemeine Krankheiten begriffen werden, sondern in der besondern Hinsicht, in so fern es die allgemeinen Grundlehren sind, wovon alle chirurgische Krankheiten abhängen, und welche allenfalls den größten Einfluß haben. Die zweite Abtheilung begrift die Specielle Chirurgie nach folgenden Haupt-Kapiteln. I. Die Lehre von den Wunden im Allgemeinen. II—VII. Von den Wunden insbesondere, den Kopfwunden, Gesicht-, Hals-, Brust-, Unterleib- und Extremitäten-Wunden, hierunter werden alle chirurgischen Operationen mit begriffen, welche als Wunden behandelt werden, oder wo die Wunde die Hauptsache ist, z. B. Steinschnitt, Blasenstich, Kaiserschnitt, Synchondroromie, Trepanation u. m. VIII. Von der Abnehmung der Glieder. IX. Von den Entzündungen und Eiterungen besondrer Art, z. B. der rosenartigen, arthritischen, scrophulösen, venerischen u. a. Entzündungen. X. Von den Geschwüren. XI. Von den Fisteln und Hohlgeschwüren, hierunter sind verschiedene Operationen abgehandelt, wo die Behandlung des Geschwürs die Hauptsache ist. XII. Von den winternaturalia

chen Fleischgewächsen und Geschwulsten, z. B. Pocken, Gliedschwamm. XIII. Von den Sack- oder Balggeschwulsten. XIV. Von den Blutgeschwulsten, den Pulsadergeschwulsten, Hämorrhoiden u. a. XV. Von den Wasseransammlungen, der Wassersucht, dem Wasserbruch und deren Operation. XVI. Von den Lymphgeschwulsten. XVII. Von den Milchgeschwulsten, den Milchknotten, Milchverfäulungen. XVIII. Von den Speichelgeschwulsten. XIX. Von den Luftgeschwulsten. XX. Den scirrhösen Verhärtungen. XXI. Von dem Krebs nach Verschiedenheit der Theile und den Operationsmethoden. XXII. Von den Vorfällen. XXIII. Von den Brüchen. XXIV. Von den widernatürlichen Verengerungen. XXV. Von dem Unvermögen den Harn zu halten. XXVI. Von den angeborenen Fehlern, Muttermäulern u. a. XXVII. Von einigen allgemeinen Operationen, z. B. Aderlassen, Inoculation der Blattern u. m. Die Kupfertafeln erläutern die Operation des Steinschnitts und die Bruchoperation, nach Camper, mit Erklärungen des Hrn. Hofraths Wisberg, und ein verbessertes Stichelmesser.

*Satler.*

London.

Travels through several provinces of Spain and Portugal. by Rich. Croker Esq. Captain in the late 99<sup>th</sup> Reg. of foot. 1799. 316 Seiten in Octavo. Diese Reise, die Seefahrt mit eingerechnet, begreift nur den Zeitraum von fünf Monaten in sich, vom Julius 1782. bis zum Januar des folgenden Jahrs, in welchem der Verfasser, der mit seinem Regimente nach Jamaica bestimmt war, von der vereinigten Spanisch-Französischen Flotte zum Kriegsgefangenen gemacht wurde, als fol-

her im südlichen Spanien sich aufhielt, und durch die südlichen Provinzen von Portugal über Lissabon nach England zurückkehrte. Er erzählt, in Briefen an einen Freund, mit vielen begleitenden Umständen, die höfliche Begegnung, die ihm und seinen Gefährten von Seiten der französischen Seeofficiere widerfuhr, und rühmt oft und mit Wärme, die freundschaftliche und liberale Behandlung, welche die Spanier gegen sie ausübten; nur daß der Statthalter von Andalusien und Gouverneur von Cadix, Graf Dreiloh, nicht verstaten wollte, daß irgend ein Englischer Officier in diesem Hafen landen durfte. Die Lage, in der sich der Verf. befand, und die Kürze seines Aufenthalts in Spanien, kann nicht die Erwartung erregen, daß er in den Stand gesetzt wurde, wichtige Beiträge zur Kenntniß dieses Landes zu liefern, eben so wenig, als seine nachherige Zurückreise durch Portugal, über das letztere; doch liefert man seine ungeschmückte Erzählung dessen, was er von der Beschaffenheit der beiden Länder, von den Sitten ihrer Einwohner, und von den kleinen Vorfällen, die ihm begegneten, sagt, nicht ohne Vergnügen, und bemerkt, nicht ohne zuweilen den Mund zu einem gutmüthigen Lächeln zu verzichen, überall den National-Engländer, der fest an seinen gewohnten Gewüssen hängt, dem die Vergleichung mit den comforts of life, die in England zu den Nothwendigkeiten des Lebens gerechnet werden, überall sich aufdrängt, und der in Lissabon am Ende einer beschwerlichen Caravanzreise hinlänglich sich entschädigt glaubt, als er im Hotel eines Landmanns es alles so findet, wie er es in London gewohnt war, auch versichert, am Ende des Aufenthalts von einigen Tagen, daß in der ersten Stadt nichts anzutreffen sey, das Einen

wünschen machen könnte, länger zu bleiben, als die gute Zechen und der vorzügliche Wein eben dieses Wirthshauses. Seinem Freunde ertheilt er den Rath, wenn er je durch's südliche Spanien zu reisen habe, die Reise von Lissabon aus so anzutreten, daß er diese Stadt früh im October verlasse; in welcher Jahreszeit man mit der wenigsten Gefahr für seine Gesundheit und mit der meisten Bequemlichkeit wegen der Bedürfnisse des Lebens reise, und warnt ihn, mit besondern Eile, vor der ihren Landesleuten so gewöhnlichen Eile, welche in diesem Lande um allen Genuß und Nutzen der Reise bringe. Dem Charakter der Spanischen Nation, in allen Classen, ertheilt er viele Lobspprüche, findet die Portugiesischen reizender, aber auch cocter, wie ihre Nachbarinnen, und meint, das männliche Geschlecht unter den Portugiesen sey die am häßlichsten aussehende Menschenrace in ganz Europa. Die außerordentliche Mäßigkeit der Spanier fiel ihm eben so sehr auf, als jene, sagt er, sich über die Unmäßigkeit der Engländer, auch nur in Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse, ohne alle Ausschweifung, gewundert hätten, und gibt als einen Grund der besorgten Zurückhaltung der Kriegsgefangenen an, die durch den Aufenthalt der Engländer in der Stadt Arcos verursachte Vertheuerung der Lebensmittel, indem Graf Dreilly gesagt habe, diese verzehrten mehr, als das ganze Lager zu S. Roque, das damals Gibraltar belagerte. Im Ganzen scheint der Verf. bey der Bekanntmachung dieser erst jetzt für den Druck fertig gearbeiteten Briefe, zur Absicht gehabt zu haben, das in ehemaligen Kriegen gegen Kriegsgefangene beobachtete liberale Betragen, heraus zu heben, und man muß gestehen, daß in dem, welches beide, Franzosen und

Spanier, gegen diese Engländer bejeiten, sich nichts vermissen läßt. Wir fügen nun noch einige einzelne Bemerkungen des Verf. hinzu. In Xeres, von welchem Orte der von den Engländern *Sherry* genannte und allgemein bekannte W. in kommt, ist ein Cartheuserkloster, dessen sehr ansehnliche Güter hauptsächlich in Weinbergen bestehen, den beträchtlichsten Weinhandel der Provinz in seinen Händen, und besitzt vielleicht das ansehnlichste Weinlager in ganz Europa; in seinen Kellern bewahrt es von den letzten hundert Jahren Gewächse von einem jeden Jahre, und die Weine dieser Gegend gewinnen an Geschmack und Stärke mit einem jeden derselben. Die Ronde-Gebirge, welche zwischen Arocos und Gibraltar liegen, versehen die Provinz Andalusien mit Eis, von welchem jährlich eine ungeheure Menge verbraucht wird. Dergleichen das Land eine große Verschiedenheit in Obst hervorbringt, auch das Klima, nach des Verf. Meinung, hinlänglich warm sey, alle die tropischen Früchte, wie z. B. Ananasse, hervor zu bringen, so bemerkte er doch, daß Äpfel, Apriocosen und Pfirsichen denen in England an Geschmack nachstehen, welches, wie in andern südlichen Ländern, wie auch in Italien, der geringern Sorgfalt in der Cultur zuzuschreiben seyn würde. Die Andalusischen Pferde sind noch sehr geschätzt; man versicherte, daß wohl funfzehnhundert Muloen für eins bezahlt würde; ihre Anzahl ist jetzt sehr verringert. Die Winterkälte ist selbst den Einwohnern sehr empfindlich; doch war in ganz Arocos kein Camin anzutreffen; die Sterblichkeit ist größter in dieser Jahreszeit; die ärmere Classe, sagt der Verf., widerstehen, entweret durch die außerordentliche Sommerhitze, dieser Veränderung des Wetters, auch selbst aus

natürlicher Indolenz; nicht; man könne von ihnen sagen, sie stürken weg, weil sie sich nicht die Mühe nehmen mögen, zu leben. Während dieß der Fall ist mit den Einwohnern, gewinnt das Land selbst eine schönere Gestalt, und kleidet sich nach und nach in frisches Grün. Gegen die Grenze von Portugal hin, bemerkt man fast gar keine Bevölkerung auf dem Lande zwischen den Städten; doch könnte es die andern Spanischen Provinzen mit Korn versehen, wenn man ihm, was so leicht wäre, die Ausfuhr durch Anamonte, der Grenzstadt am Guadalupe, verschaffte, wo aber jetzt fast gar keine Schifffahrt anzutreffen ist. Über die damalige (1750) schlechte Beschaffenheit der Spanischen Infanterie und der fast noch schlechteren Portugiesischen Armee, in welcher alle Spuren der großen Verbesserungen des unsterblichen Grafen von der Lippe ausgeblieben waren. Über das ärmliche Ansehen der südlichen Provinzen Portugals und den wohlthätigen Einfluß der Englischen Factoren auf die Gegend von Porto. Pombal's Verordnung wegen Ausrottung der Weidenberge, traf nur die ärmere Classe der Besizer, indem die reichere sich ihr zu entziehen wußte. Bey Wiederaufbauung von Lissabon ward mehr auf äußern Schein und Pracht, als auf Nutzen und Bequemlichkeit gesehen. Mit Vertreibung der Jesuiten ging auch noch der wenige Unterricht verloren, welcher der Nation zu Theil wurde. Die strenge Religiosität der Königin hatte damals alle öffentlichen Vergnügungen ohne Ausnahme unter sagt. Die Marine schien dem Verf. in so schlechtem Zustande zu seyn, wie die Landarmee.

---



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

10. Stück.

Den 18. Januar 1800.

Göttingen.

*Blumenbach.*

Im vierten Hefte von des Hrn. Hofr. Blumenbachs Abbildungen naturhistorischer Gegenstände ist Folgendes enthalten: — 31. Der wahre Dampf, nämlich die wirklich blutaugende Fleckermaus aus Südamerica, *Vesperugo vespertinus*, nach einem Exemplare im academischen Museum. — 32. Ein noch sehr unzeitiger und doch schon aufs schärfste ausgebildeter Embryo vom gemeinen Bär, *Ursus arctos*, aus des Herausgebers Sammlung. — 33. Der nordische Eisbär, *Ursus maritimus*, nach dem Leben gezeichnet. — 34. Kücheln aus einem zwölf Tage lang bebrüteten Hühnereye, um die merkwürdigen, zum Atmen und zur Ernährung des kleinen Geschöpfes in dieser Lebens-Periode bestimmten, Organe zu zeigen. — 35. Der, wie es scheint, nun seit ungefähr hundert Jahren aus der Schöpfung ver-

tigste große Duda-Vogel, *Didas ineptus*, aus Melch. Thebenor's classischer Sammlung von Reisebeschreibungen. — 36. Die Pupa mit ihrer Metamorphose, aus der Sammlung des Herausgebers. — 37. Die Köpfe einer Klapperschlange und der Kiefenschlange, beide mit offenem Rachen, um an der Verschiedenheit ihres Gebisses den wahren Charakter der giftigen und giftlosen Schlangen zu zeigen, nach Exemplaren im academischen Museum. — 38. Die wahre Apulische Larantel, aus des Herausgebers Sammlung. — 39. Der Finnenwurm im Schweinefleisch, *Hydatidus finna*. — 40. Dreyerley Gattungen von Phaciten, darunter auch Strabo's vermeintliche perforirte Linsen von den Pyramiden bey Djisse, nach einem Exemplar, das der berühmte Africaniſche Reisende, Hr. Hornemann, dem Herausgeber zugesandt hat.

Im Verlage dieser Abbildungen, bey Dieterich, ist auch des Hrn. Hofr. neuliche Societät's-Vorlesung, die *Decas quarta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* mit 10 Kupfertafeln einzeln herausgekommen.

*Ammon*

Berlin.

Im Verlage der königl. academischen Kunst- und Buchhandlung: Ueber Offenbarung und Mythologie. Als Nachtrag zur Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft. 270 S. in Octav. 1799. Der ungenannte Verfasser ist sowohl mit den Offenbarungs-Theorien von Storr, als von Tiefenck, Heydenreich, Ammon und Andern sehr unzufrieden, und will jede Offenbarung überhaupt, und dann die christliche be-

sonders, als eine "Dichtung (nicht Erdichtung) des allgemeinen Menschengeschlechtes, die sich endlich zur Anschauung und vor die Anschauung hinstellen, und sie durch einzelne Fälle darstellen und vernünftlichen mußte," betrachtet wissen. "Der Mensch lebt nur in Offenbarungen, so bald er die Quelle der Ideen, die in seinem Selbst ist, verloren hat, und diese muß sich verlieren, wenn er sich Alles als Object vorstellt. Die unbestimmte Offenbarung der Vorwelt geht in Wissen, dann in Begebenheiten und Geschichte über; sie wird individualisirt, bis zur Anschauung vernünftlicht, und nun wird sie Dichtung. Was Matthäus fragmentarisch erzählt, wird bey Johannes ein gut verbundenes Ganzes, über das ein idealischer Geist Plato's hinfließt; jener hat historischen Glauben für sich, bey diesem werden die Facta zu lyrischen Gefühlen." Aus meinem Standpuncte, fährt der Verf. fort (S. 130), ist dieses alles natürliche Begebenheit, nur daß ich hier in der Offenbarung die Geschichte des menschl. Geistes erblicke, sein Handeln, sein Wirken, sein Fortschreiten zum ewigen Ziele der Freyheit und Selbstbestimmung. Offenbarung ist ein Elementarbuch des Unterrichts und der Erziehung für das rohe, ungebildete Menschengeschlecht; ist dieses gebildet, so wirft es das Elementarbuch aus den Händen (S. 181). Beurtheilt will der Verf. nur von solchen werden, die der Sichreichen Philosophie nicht unhold und nicht unkundig sind; diese nennet er einen hohen gewölbten Tempel, in dem nichts Geheiltes und nichts Abgefondertes ist; dagegen findet er in der Kantischen eine große Kluft zwischen der theoretischen und practischen Vernunft, die, wie zwey große Thürme aus dem Gothischen Alter

thume da stehen, zwischen welchen aber durch Postulate eine in der Luft schwebende Säule errichtet ist. Das Defective in den Kantischen Ideen, deren Existenz die practische Vernunft fordert, ist ein Hirngespinnnt, das man unter dem Namen Postulat und Glauben verkauft (S. 247, 257).

Rec. hat es schon in diesen Blättern geäußert, und wird die Gründe dafür an einem andern Orte vortragen, daß nach seiner jetzigen Überzeugung auf den Kantischen Begriff einer practischen Vernunft weder eine haltbare Moral und Theologie, noch eine richtige Offenbarungs-Theorie gebauet werden könne. Sichre hat sich ein unlängbares Verdienst erworben, daß er die Scheidewand zwischen dieser theoretischen und practischen Vernunft niedergedrückt, und dem leidigen Postuliren ein Ende gemacht hat. Allein so unbefangen auch Rec. das aufgibt, was er sonst für wahr hielt; so wenig dürfte doch der Verf. aus ihm bekannnten Gründen an diese Resignation, und an die Unparteylichkeit eines aus ihr fließenden Urtheils glauben. Wer an dem Daseyn der Nomene ein so entschiedenes Uergerniß nimmt, wie er (S. 136); wer, wie der Verf., behauptet (S. 25), "es müsse einmahl ein Punct kommen, wo der Mensch Alles in sich selbst ist, und wo er kein Höheres, kein Aufwärts zur Ewigkeit bedarf, um seiner Ewigkeit gewiß zu werden," kann sich überdieß bey dem Gesändnisse eines Einzelnen nicht beruhigen, daß er diesen Idealismus für das überspannte System einer, die höhere Bestimmung der Menschheit ahnenden, aber darüber ihren irdischen Beruf vernachlässigenden, Läßigkeit des Geistes hält. Und doch wäre das Außerste, was Rec. gegen einen Schriftsteller thun könnte, der aus diesen Gründen alle Offenbarung

für Dichtung erklärt, das Reciprocum, seine eigene Theorie eine ingenuöse Dichtung zu nennen. Kant's formaler Idealismus hinderte ihn nicht, anzunehmen, daß unserer Idee von Gott eine ihr correspondirende (also objectiv vorhandene, existirende) höchste Vernunft entspreche, und daß von ihr alle Einheit der Natur und der Welt abzuleiten sey. Reinhold erklärt als Vertheidiger Nietzsche's, was kaum ein gemäßiger Dogmatiker so stark ausdrücken würde, daß der Gläubige nicht sich, nicht seiner Vernunft, nicht der Natur, sondern Gott selbst glaube, der sich ihm offenbare (Sendachr. an Richter S. 20). Ist die Stimme der Vernunft Gottes Stimme, so gründet sich jede, selbst die natürliche, Religion zuletzt auf Offenbarung, und der Glaube an sie, nicht gerade an die Götlichkeit einzelner Bücher, ist mit dem Glauben an einen lebendigen Gott so genau und innig verschlungen, daß man jenen nicht aufgeben kann, ohne auch diesen zu vernichten. Eine idealistische Ansicht der Offenbarung gehört daher unter dieselben Verirrungen des Zeitalters, als die idealistische Lehre von einem Gott ohne Substanz und Existenz. Nur ist die erste verzeihlicher, als die letzte; denn nach dem, was Augustin, die Scholastiker, Leibniz, Wolf und ihre Schüler über die Substantialität Gottes verhandelt haben, könnten die Aeten hierüber beynah als geschlossen angesehen werden; aber die Begründung einer realen Möglichkeit der Offenbarung, die jeder dogmatischen Bestimmung derselben vorangehen muß, ist bisher von Supranaturalisten, Mystikern (die D., auf practische Vernunft gegründet, führt, wie Wilmans zeigt, und Kant selbst nicht läugnen kann, zum reinen Mysticismus

mus), Naturalisten und Elektrikern vergebens versucht worden, und ein Straucheln an dieser Stelle kann für Nachfolger sogar lehrreich werden, wenn es sie nicht zum Lächeln, sondern zu neuen Entdeckungen und besseren Versuchen auffordert.

Gmelin.

#### Gießen.

Hier besorgt Hr. Berg-Inspector L. A. Emsmeling bey G. Fr. Heyer von seinem schon 1793 erschienenen Lehrbuche der Mineralogie eine zweyte, ganz umgearbeitete, durchaus vermehrte und verbesserte, Auflage, von welcher wir noch 1799 des ersten Theils ersten Band auf 499 S. in Octav erhalten haben. Schon nach diesem ersten Bande zu urtheilen, hat der Hr. Berg-Inspector mit seinem Lehrbuche bedeutende und zu seinem Zweck sehr vortheilhafte Veränderungen vorgenommen, welche den neuern Fortschritten der Wissenschaft angemessen sind. Voraus (in der ersten Ausgabe fing er gleich mit der Beschreibung der Fossilien an) geht eine Einleitung, welche die verschiedenen Zweige der Mineralogie und die zunächst angrenzenden Wissenschaften näher bestimmt, allgemeine Grundsätze der oryctognostischen Classification, bey welcher mehr auf den charakterisirenden, als auf den vorwaltenden Bestandtheil Rücksicht genommen werden müsse; allgemeine Grundsätze der Nomenclatur der Fossilien, hauptsächlich nach Werner'n; System der äussern Kennzeichen, und eine tabellarische Übersicht der bis sehr bekannnten Geschlechter, Gattungen und Arten der Fossilien, nach den neuesten chemischen Entdeckungen geordnet, mit Hinsicht auf das neueste (dem Hrn. Berg-Inspect.) bekannnte Mineralsystem des Hrn. Werner. Daß der Diamant, seis

ner so vielseitig bestätigten Verbrennlichkeit ungesachtet, noch immer unter den Steinen, der Circon mit dem Hyacinth, und der Beroll mit dem Smaragd, ungeachtet in diesem die Sphäride weder als der beständig vorwaltende, noch eben so wenig, als in jenem die Circonerde, als der charakterisirende Bestandtheil angesehen werden können, als eigene Geschlechter aufgeführt werden, dürfte man vielleicht mit den eigenen Grundsätzen des Hrn. Berg-Insps. im Widerspruche finden. In diesem ersten Bande sind erst die drei ersten Geschlechter (in der Wernerischen Sprache) der Erden und Steine, der Diamant, die Circone und die Kiesarten mit ihren Gattungen, Arten und Abänderungen abgehandelt; daß die Circonerde auch zur Kohlenäure Anziehungskraft habe, haben neuere Erfahrungen gezeigt; vom Quarz, als besondere Arten Bergkrysal (durchsichtig), Amethyst, Milchquarz (undurchsichtig), gemeiner Quarz (durchscheinend), Praxem (bloß gemengter Quarz, also doch nicht mit größerem Rechte als eigene Art aufzustellen, als der Aventurin, Haarstein u. a.) und Kieselstein (den Italiänischen und den Hessischen vom Meißner scheint der Hr. Verf. nicht zu kennen); das so genannte Müllersche Glas (das auch sehr schön in Ungarn vorkommt) erklärt der Hr. Berg-Insps. für ein Mittelglied zwischen Chalcedon und Opal; als Anhang zum Chalcedon die Achate; Plasma und Heliotrop als eigene Gattungen des Kieselgeschlechtes.

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch für 1802; . . . von  
J. E. Bode . . . 1799. 259 Seiten, 2 Kupfert.  
Die Seite für die Sonne gibt, nebst mittlerer Zeit

im Mittage, auch Sternzeit im mittlern Mittage, für den Mond Auf- und Untergang. Die Sammlung, 93. . . 259. S., liefert 5 Aufsätze; der Raum gestattet, nur einige zu erwähnen. 1) Klügel Beobachtungen der Sonnenfinsternisse, Bedeckungen und Durchgänge auf den Mittelpunct der Erde zu bringen. 2) Schröter Flecken, Atmosphäre u. Durchmesser des Mars. 3) Herffert in Dresden Einrichtung und Gang einer Uhr mit Compensationspendel. 4) Zennert über geographische Messungen, besonders Polhöhen. 5) Lambert über Kometen, welche nahe bey der Erde vorbegehen, aus seinem Französischen übersetzt. 6) Schuberth über die Bewegungen der Planeten im Aether. 7) Wurm Tafeln über die größten Degressionen der Venus, ihre obern und untern Conjunctionen, auch die Zeit ihres größten Glanzes, für alle Jahrhunderte zu berechnen. 8) Schaubach Gleichungstafeln für correspondirende Sonnenhöhen, näher als 2 Stunden am Mittage. 9) von Zahn über den planetarischen Nebelfleck bey  $\mu$  der Wasserschlange. 10) Nachrichten des Citoyen La Lande, aus den geographischen Ephe-meriden. Hr. Zode beantwortet einige Erinnerungen. 11) Astronomische Beobachtungen zu Berlin 1798. Wahrnehmung und Abbildung eines Fleckens im Mars. 12) Allerley Nachrichten. Ein Mittagsfernrohr, das la Grange verkauft hat, ist von der königl. Academie zu Paris an Hr. Bode Vorschlag für die Sternwarte angekauft worden, und schon im April v. J. angekommen. Auch ein achromatisches Objectiv von Caroches 27 Linien Oeffnung, für des Mauer-Quadranten.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

II. Stück.

Den 18. Januar 1800.

Leipzig. *Lehmann.*  
 Bey Johann Gottlob Wegang: Geschichte und Beschreibung der Kreis- und Handelsstadt Leipzig, nebst der umliegenden Gegend. Herausgegeben von J. G. Lehmann, ordentlichem Professor der Oeconomie, der Hallischen naturforschenden Gesellschaft, der königl. Preuss. Märktischen Oeconomischen Gesellschaft zu Potsdam, der Leipziger Oeconomischen Societät, und der herzogl. Sachsen-Gothaischen Societät der Forst- und Jagd-Funde zu Waltershausen Mitgliede und Correspondenten. Mit einem Plane und Titelkupfer. 1799. 2 Alphabet. 3 Bogen in gr. Octav. Dieses Werk ist nach dem Muster des ähnlichen Nicolaischen Werks über Berlin mit dem Fleiße ausgearbeitet worden, den man an dem Hrn. Verf. schon lange zu schätzen weiß. Es ist in funfzehn Vortheilungen und eine Einleitung zerlegt. Die Einleitung enthält eine schätzbare Geschichte der kufenweisen

Vergrößerung, Ausbildung und Vervollkommnung der Stadt, der Nahrung und Gewerbe der Einwohner, und der Schicksale, die die Wissenschaften und Künste in Leipzig von Zeit zu Zeit gehabt haben. Obgleich bey dieser Geschichte keine Gewährsmänner angeführt sind, so zeigt sie sich doch als sicher und wahr einem Jeden, der sich mit der Sächsischen Geschichte bekannt gemacht hat, und nicht zu eigenfünftig ist, um das, was nur auf eine oder andere Hypothese sich stützt, als weniger wahr zu betrachten. Die so genannte Topographie der Stadt, der Vorstädte und des Leipziger Kreisamts-Bezirks befriedigt, und liefert, welches öfters schwer ist, nicht zu reiche, aber auch nicht zu kargliche Notizen. Der Plan im Landkarten-Formate ist gut gearbeitet, und mit nöthigen Farben angelegt. Die Gegenstände der vierten bis vierzehnten Abtheilung sind: Nahrungsweisen, Münze, Maaße, Gewichte, Gerichtsverfassung, Polizeyverfassung, kirchliche Verfassung, Beschaffenheit der in Leipzig befindlichen Landes-Collegien und landschaftlichen Collegien, Verfassung der Universität und des Schuttwesens, Bibliotheken, Naturalien- und Gemäldesammlungen, milde Stiftungen, Vergnügungen und Sachen, die Jeder, der Leipzig besucht, wissen muß, entweder, um sich die nöthigen Bequemlichkeiten bald verschaffen zu können, oder auch, um mancher Verdäglichkeit auszuweichen. Man merkt freylich, daß der Hr. Verf. nicht überall gleich dienstfertige Beförderer in Betracht der Dinge, die er nur von einzelnen Personen erfahren konnte, angetroffen hat. Allein über das, was der Leser vorzüglich genau zu wissen wünscht, ist überall zureichender Unterricht erteilt. Vorzüglich sind die Abtheilungen, die von der sehr verwickelten Einrichtung

der Universität, von den sehr guten Verfassungen des S. Georgen-Zucht- und Waisenhauses, von der Rathschule für arme Kinder, und von den Collegien handeln, sehr gut bearbeitet. Auch die Münzgeschichte (S. 199, 330), die Nachricht vom Handel und den Handelsstraßen (S. 286, 294), und die Beschreibungen einiger großen Fabriken sind, ihres mannigfaltigen Nutzens wegen, den sie auch außer Leipzig haben können, sehr schätzbar. Bey den neuesten wichtigen Anstalten erscheint meistens der Hr. geh. Kriegsrath und Bürgermeister D. Müller als erster Urheber oder einflußvoller Beförderer, und dieser wahre Freund des Leipziger Publicums verdiente, daß der Hr. Verf., wie er that, nur ihm allein seine Beschreibung widmete. Leipzig hat jetzt in 1340 Häusern 31,847 Einwohner, verliert jährlich 1337 Menschen (also noch mehr, als London), und erhält von 32 Lebenden nur Eine Geburt. Jener Verlust fällt nicht sowohl auf Fehler des Bodens oder der Luft, sondern auf die schlechte Kinderpflege des armen Theils, weil von 100 ehelichen nur 45, und von eben so vielen unehelichen nur 25 Kinder das zehnte Jahr ihres Alters erreichen. Der Hr. Verf. theilt vollständige Tabellen aller getrauten Paare, aller Gebornen und aller Verstorbeneu von 1617 bis 1798 mit. Leipzig hat jetzt 46 Buchhandlungen, 170 Grosbändler oder Handelskäufer mit Firmen, und 302 Krämer. Von der Menge der Handwerker innerhalb 1716 und 1798 ist auch eine Tafel gegeben. Über die Einschränkung des Leipziger Stapelrechts durch die benachbarten Landesherren klagt der Hr. Verf. (S. 286). Man führt jährlich im Durchschnitte (S. 307) 260,000 Centner an allerley Waren, 18 Millionen Thaler werth, ein. Ehedem war

die Warenmenge größer, ehe nämlich die 1767 zu hoch getriebenen Steuern die Kaufleute auf andere Städte brachten. Durch den schweren neuern Magdeburgifchen Zoll geriethen die Leipziger Kaufleute und Fuhrleute auf den Gedanken, die fo genannte Harzstraße zu befahren (S. 294), welche von den drey Hufen, Dresden, Braunschweig; und Hannover, 1755 zu Stande gebracht wurde, nachdem ein zu patriotifcher Fuhrmann, Nähnens Seidenficker, aus Nordhauen, den Weg verfuht, und mit Aufopferung feines ganzen Vermögens brauchbar gemacht hatte, ohne von den Leipzigern auf irgend eine Weife, durch Dank oder Befreyung von feiner Armuth, belohnt oder fchadlos gehalten zu werden. In den Leipziger Buchdruckereyen arbeiten 300 Menfchen an 50 Pressen. Schön find die Nachrichten von der Dreikopf: Hirtelifchen Druckerey, Schriftgießereyen und andern Anftalten. Im nächften Jahre sollen wir endlich die Dreikopfifche Gefchichte der Buchdruckerkunft erhalten: dann werden wir wohl erfahren, woher man die Japanifchen Holzſchnitte bis auf das Jahr 1084 vor Chrifti Geburt hinauf bringen kann (S. 329); doch liege vielleicht in diefem Jahre, fo wie in der Römifchen Schrift (S. 177) wohl ein Druckfehler. In dem Abfchnitte der kirchlichen Verfaſſung wird Vieles vom Sorbifchen mutmaßlichen Religionsweſen, aber fehr wenig von der Römifchkatholifchen Verfaſſung im Mittelalter gemeldet. S. 434 iſt die Sächſiſche Ober: Gerichtsordnung von 1529 vollſtändig eingerückt. Außer dem Ober: Hofgerichte iſt in Leipzig die Reichs: und Kreis: Caſſe, das Conſiſtorium, die Landes: Oeconomie Manufaktur: und Commerciens: Deputation, der Schöppenſtuhl, das Ober: Poſtamt, das Kreisamt, das Haupt:

Salzniederlagswesen nebst der Haupt-Salzlicenz-Einnahme, die Accis-Amt, die Bücher-Commission, das Florenzwesen, die Wein-, Spiegel-, Porcellan-Niederlage und das Land-Magazin (lauter Landes-Collegien), und dann das landschaftliche Collegium der Steuereinnahme und der Steuer-Creditsache. Auch über diese Collegien verbreitet sich der Hr. Verf. zureichend. Vermöge einer der von ihm eingeschalteten Tabellen über die landschaftlichen Steuer-Capital-Schulden sind diese innerhalb den Jahren 1764 und 1798 von 29,028,424 Rthlr. 18 Gr. 6 Pf. auf 27,961,941 Rthlr. 6 Gr. 7 Pf. herunter gebracht worden. Acht gelehrte Gesellschaften haben jetzt ihren festen Sitz in Leipzig, nämlich die churfürstl. oekonomische Gesellschaft des Grafen Peter v. Hohensthal seit 1765, die Societät des Fürsten Jablonowsky seit 1768, das Collegium Philobiblicum seit 1687, die Deutsche Gesellschaft seit 1797, die philologische Gesellschaft seit 1784, die Kämmerische Gesellschaft seit 1789, die Gesellschaft der freien Künste seit 1752, und die Gesellschaft zur Beförderung der bildenden Künste, oder der Architectur, Zeichnung und Malerey, seit 1764. Von der Rathes- und Universitäts-Bibliothek, von der Sternwarte, von der Naturalien-Sammlung bey dem anatomischen Theater, von der Sibirischen Naturalien-Sammlung, und vom großen Concerte sind ziemlich vollständige Beschreibungen eingeschalt; aber das, was von den Schauspielen, wo der jetzigen Beschaffenheit des Instituts der Witte Heinicke für Laube und Stimme, und von verchiedenen großen Bibliotheken und Museis gemeldet ist, reicht wohl nicht zur Befriedigung der Wissbegierde zu.

*Handel.*

Paris und Straßburg.

Hey Amand König 1798: *Instruction pratique für Putage du Forceps dans l'art des Accouchemens* par Jacques Frédéric Schweighäuser, ancien Médecin de l'Université de Strasbourg et de l'Armée; Médecin-Accoucheur à l'Hôpital civil de Strasbourg. An VII. 70 Seiten in gr. Octav.

Schon im Jahre 1796 erschien diese Schrift in Deutscher Sprache zu Leipzig unter dem Titel: J. F. Schweighäuser's praktische Anweisung zu der Einbindung mit der Zange. 48 S. in Klein Octav. Diese neue Französische Ausgabe ist eine freye und vermehrte, zur Belehrung der Franzosen über den Gebrauch der Zange vorzüglich bestimmte, Übersetzung der Deutschen Ausgabe. Der Verf. macht die Lehrlänge seines ehemaligen Lehrers, des zu seiner Zeit berühmten Geburtshelfers Ostertag's zu Straßburg, in Rücksicht des Gebrauchs der Zange bekannt. In der Einleitung wird eine kurze Geschichte der Zangen nach Munder voran geschickt, und Levret's Zange nach dessen letzter Verbesserung der Vorzug gegeben, auf deren Gebrauch dann auch die Regeln vorzüglich gerichtet sind. Man würde sich sehr irren, wenn man hier eine vollständige Abhandlung über den Gebrauch der Zänge erwartete, oder sich gar einbildete, daß man aus dieser Schrift den rechten Gebrauch dieses Werkzeuges kennen lernen könnte. Man ist zum Glück der Menschheit in dem Gebrauch der Zange ist bey uns weiter, als man zu den Zeiten Ferrag's war; man weiß sie leichter, sicherer, einfacher und präciser anzulegen und zu führen und ihr Nutzen ist bey weitem mehr ausgedehnt, als in

der vorliegenden Schrift gelehrt wird. Vom künstlichen Ausdehnen des Muttermundes, von geschicktem Untersuchen und Beurtheilen des Kopfstandes aus der äussern Untersuchung, von geschickter Leitung, Stellung und Haltung des Kopfes vor und bey Anwendung der Zange, von geschicktem Einführen und Abnehmen der Blätter und dergl. wird nichts gelehrt. Und es ist wahrlich kein Beweis vom geschickten Anlegen der Zange, wenn der Verf. sich, durch Hin- und Her-, Auf- und Niedermanken mit dem Zangenblatt den Widerstand zu überwinden, der sich dem Einbringen entgegen setzt; und wenn er glaubt, daß es einen solchen Grad der Einklemmung des Kopfes gebe, daß man keine Zange mehr einbringen könne, und daher das Kopfbohren noch nöthig habe. Manche Lehren, wie vom verkehrten Anlegen der Zange, vom Anlegen in einer Seite, vom Zurückschieben und Drehen mit der Zange, sind auch so wenig zweckmäßig und empfehlungswürdig, als manche erweislich unthunlich und schädlich sind. Von der vernachlässigten Präcision des Verf. ist z. B. das ein Beweis, daß die schrägen Durchmesser der obern Beckenöffnung und der Querdurchmesser derselben Öffnung gleich groß, zu fünf bis sechs und halb Zoll, angegeben sind, und doch die schrägen Durchmesser die größten genannt werden; der beyhm Messen zum Grunde gelegte Maßstab aber nirgends angegeben ist. Für die Beckenhöhle werden drey Arten angenommen, aber ohne Rücksicht auf die Art des Körpers, wie dann auch bey der Anlegung der Zange auf die mehrere oder mindere Neigung des Beckens, auf den fehlerhaften Stand und Bau des Beckens, auf die fehlerhafte Beschaffenheit der weichen Geburtstheile, und auf

die fränkischen Umstände der Reisenden überhaupt kein besonderer Beobacht genommen wird. Ubrigens bemerkt man, daß der Verf. seit der ersten Deutschen Ausgabe manche Schrift von Deutschen Verfassern gelesen und benutzt habe, und in der Vorrede läßt er den Deutschen eine rühmliche Gerechtigkeit widerfahren: "Les Allemands ne se bornent pas à s'occuper de leurs propres découvertes. Ils s'empresient de naturaliser toutes les productions propres à l'accroissement des sciences et des arts, et à former un ensemble, qui les met au dessus des nations, qui cultivent moins les langues et la littérature étrangère. Aussi est-ce en Allemagne, que l'on commença de traiter spécialement, et d'enseigner, comme science l'art des accouchemens, qui, éclairé par le flambeau de la Philosophie, y est délivré depuis long-tems des préjugés politiques et religieux, auxquels l'opérateur était assujéti."

*Sommering.* London.  
Description, and treatment of Cutaneous Diseases by Rob. Willian, M. D. F. A. S. Order I. Papulous Eruptions on the skin. 1798: 110 Seiten in groß Quart, prächtig gedruckt, nebst vielen vorzüglich gearbeiteten farbigen Kupfern. Den Beyfall, den der Anfang dieses eben so lehrreichen als eleganten Werkes in seinem Vaterlande gefunden, scheint es um so mehr zu verdienen, als gegenwärtiges Heft wenigstens sich durchaus auf eigene Ansichten und Beobachtungen gründet, und vollständige, wirklich benutzte, nicht aus bloß pedantischer Citationsucht angebrachte, Litteratur enthält. *Introduction.* Ein *Abicema* sey nicht viel Sonderliches in dem *zuzuz* der Hautkrankheiten verbessert worden. Die



Griechen unterscheiden nicht hinlänglich pustulose Krankheiten, die doch die häufigsten und wichtigsten wären. Sie liefern keine regelmäßige Geschichte der exanthematischen Krankheiten, geben verschiedenen Krankheiten den gleichen Namen, und beschreiben die so genannte Struma zu einseitig. Celsus, Plinius und Marcellus copirten die Griechen. Die Arabischen Ärzte seyen im Ganzen bestimmter über Hautkrankheiten, als die Griechen oder Lateiner; allein der Sinn ihrer Worte sey durch sehr fehlerhafte Übersetzungen sehr verdunkelt worden. Verschiedene Hautkrankheiten, beschreibend sie zuerst, andere ziemlich genau. Die Neuern verwirren den Sinn, der Stellen, besonders aus den Griechen; bald generalisirten sie zu viel, bald dagegen machten sie aus den verschiedenen Erscheinungen oder Perioden der nämlichen Krankheit mehrere Krankheiten. Es kommt also darauf an: 1) den Sinn der Benennungen durch gehörige Definitionen zu fixiren. 2) diese Krankheiten gehörig in Ordnungen, Genera, Species und Varietas zu theilen. 3) Es jezt noch nicht hinreichend unterschiedene zu classificiren und zu benennen. 4) die Behandlung für jede dieser Krankheiten anzugeben. Die Kupfer sollten nur das ersehen, was sich durch Worte nicht beschreiben ließe. Indessen erinnert der Verf. selbst, daß solche Abbildungen nur als Anshülfe dienen, und jederzeit mit der Beschreibung zusammengehören müssen, da man Abbildungen nur von einer fixirten Periode der Krankheit nehmen könnte, vor und nach welcher sie freylich mancherley Nuancen durchgeht. Dann folgen seine mit farbigen Abbildungen begleiteten Definitionen: I. Scurf (scurra). II. Scabie (squama), Cruste. III. Scab. IV. Stigma, Pe-

techiae. V. Papula. VI. Rash (Exanthema).  
 VII. Macula. VIII. Tubercula. IX. Vesicle  
 Phlyctæna. X. Pustula. Er unterscheidet vier  
 Arten: 1) Phlyctæcium, 2) Phlyctæcium, 3)  
 Achor, 4) Phlyctis. Sämmtliche Hautkrankhei-  
 ten bringt Hr. St. in sieben Ordnungen, näm-  
 lich: Papulae, Scales, Rashes, Vesicles, Pu-  
 stules, Tubercles und Maculae. — In diesem  
 Hefte wird die erste Ordnung abgehandelt. *Pap-  
 ulae* seyen Erweiterungen der Hautwärtchen, die  
 durch einen Andrang von Blut veranlaßt, und  
 bisweilen von einem Grad von Entzündung be-  
 gleitet werden. Das Oberhäutchen hebt sich, das  
 Wärtchen wird roth, zeigt öfters eine Ergießung  
 von Lymphe und Ähnlichkeit mit einer Pustel;  
 allein die Flüssigkeit wird ohne Zersprengung der  
 Oberhaut wieder eingesaugt. Er habe nur drey  
 Gattungen desselben beobachtet: *Strophulus*. Li-  
 chen. Prurigo. *Strophulus*, mit einem Kupfer,  
 zeigt sich besonders bey Kindern in verschiedenen  
 Formen, die folgende Unterscheidung begründen:  
*Strophulus intertinctus*, albidus, confertus, vo-  
 laticus, candidus. *Strophulus intertinctus*, red  
 gum, red gown, etwas erhoben, lebhaft roth,  
 und meist von einander gesondert. Meist auf  
 den Wangen, Vorderarmen und Rücken der Hand.  
 Die Haut gleicht roth gedrucktem Linnen, hat im  
 Allgemeinen keine Neigung, pustulos zu werden,  
 endigt sich mit Ablätterung, zeigt sich in den  
 ersten Monaten des Saugens, scheint mit den  
 Schwämmchen zu alterniren, wenn nämlich die  
 Schwämmchen erscheinen, ist weniger von ihm  
 vorhanden, und umgekehrt; scheint doch mit  
 Fehlern der Verdauungswerkzeuge in Verbindung  
 zu stehen, denn tritt er zurück, so entsteht Er-  
 brechen, Durchfall &c. Das beste ist, keine Arz-

nach dagegen zu verordnen, sondern bloß die Haut durch lauwarmes Wasser rein zu halten; tritt er zurück, so ist warmes Bad, welches die dringendsten Zufälle auf der Stelle befähigt, das beste Mittel, ihn wieder hervor zu locken. *Strophulus albidus*, Pl. III. white gum, ist bloß eine Spielart des vorigen, von dem er sich nur durch eine längere Dauer unterscheidet. *Strophulus confertus*, Pl. IV. tooth rash, weil er während des Zahnens erscheint. Die Pöckelchen sind klein, stehen näher an einander, und zeigen sich meist auf den Wangen, bisweilen auf der Stirne und den Armen, selten am Leibe. Wenige unter ihnen enthalten eine halbdurchsichtige Feuchtigkeit. Im siebenten oder achten Monat nimmt dieser Ausbruch eine etwas verschiedene Form an, ein zwey Flecken erscheinen auf dem Arm, auf der Schulter oder dem Nacken, auf welchen die Pöckelchen hart sind, und so dicht an einander sitzen, daß die Stelle hochroth ansteht. In 14 Tagen erreicht er seine größte Höhe. Eine sehr hartnäckige und schmerzhaft Modification desselben zeigt sich bisweilen an den untern Gliedmaßen. Er komme wahrscheinlich bloß vom Reiz und vom Schmerz des Zahnfleischs beym Zahnen. *Strophulus volaticus*, Pl. IV. fig. 3. Runde ros the Flecken, mit sechs bis zwölf dicht stehenden, juckenden Pustelchen besetzt, die gegen vier Tage lang stehen, dann abblättern, wofür aber neue an andern Stellen drey oder vier Wochen lang erscheinen. Bisweilen ist das Kind übrigens gesund. Doch ist manchmahl ein Brechmittel oder eine Abführung nöthig; zuletzt ist ein Absud der Vernisken Rinde nützlich. *Strophulus candidus*, Pl. IV. fig. 3. Diese Pusteln sind größer, als bey den vorigen Arten, zeigen sich bey einjährigen

Kindern an den Lenden, Schultern und Oberarmen nach hitzigen Krankheiten, und bleiben gegen Eine Woche lang stehen. Zweytes Genus der ersten Ordnung. *Lichen*. an extensive eruption of papulae affecting adults. connected with internal disorder, usually terminating in feur. recurrent. not contagious. *Lichen simplex* fängt mit Fieberbewegungen an. Im Antlitz oder an den Armen schwächlicher Personen bricht er Anfangs des Sommers mit Jucken, welches des Nachts etwas stärker wird, aus, nach acht Tagen nimmt er ab, woben sich die Oberhaut nach 10 bis 20 Tagen in großen Stücken löst, besonders in der Beugung des Arms (welches ganz auffallend deutlich auf der Abheilung erscheint). Manchmal folgt er als Crisis auf hitzige Krankheiten. *Lichen* ist nicht leicht von *Scabies* zu unterscheiden. 2. *Lichen agrius*. Ist weit heftiger, auch mitunter mit Pusteln verbunden, geht auch wohl in hartnäckige Geschwüre über. Komme gemeinlich bey Frauenzimmern, die viel Beschwerden, Kummer, schlaflose Nächte ausgestanden haben, vor. Quecksilber half nicht anhaltend dagegen. 3. *Lichen pilaris*. Pl. VI. fig. 1. Ist bloß eine bey Braunweintrinkern erscheinende Modification vom *simplex*, und dadurch unterschieden, daß die Papulae an den Haarwurzeln sich befinden, und beynah wie die so genannte Gänsehaut aussehen. Kühlende Diät, Bitriolsäure mit Peruischer Rinde halfen. 4. *Lichen lividus*. In schwächlichen, schlecht genährten Leuten, währet Menathe lang; in Kindern mit Petechien oder Vesikreifen (*vibices*) untermischt. Wird wie der Landscerberbut behandelt. Ist von dem syphilitischen *Lichen* zu unterscheiden. 5. *Lichen tropicus*. Prickly Heat.

Eine Art Friesel, welche die Europäer so lange befällt, bis sie das heiße Klima gewohnt werden. Der Verf. gibt die Beschreibung von Winterbottom, Arzt zu Sierra Leone, Montius de Med. Indorum. Hillarn, Clark in Barbados, Mosely. Etwas Ähnliches sieht man auch wohl bey uns im Sommer. Cleghorn's Lummer rash scheint von gleicher Art zu seyn. Citronensäure, äußerlich gebraucht, hilft nicht viel. Drittes Genus der ersten Ordnung. *Prurigo*. *Prurigo micis* kommt bloß von Unsauberkeit bey Kindern, und artet gern in Krätze aus. *Prurigo formicans* kommt mehr bey Erwachsenen vor, ist auch hartnäckiger, mehrtheils an Stellen, die fest gebunden werden, z. B. am Halse, an den Lenden und Schienbeinen; ist immer mit übler Gesundheit im Ganzen vergesellschaftet. Kummer, Mochen, Abmattung, schlechte Kost, legen den Grund dazu. Die meisten Leute, die daran leiden, haben eine angeborne grobe Haut. Oft kommt er vom Spanischen Wein; ist nicht ansteckend, auch nicht in Krätze ausartend; äußerst schwer zu heilen, freies Alkali schien noch am meisten zu helfen. 3. *Prurigo senilis*, nicht viel vom vorigen verschieden; sucht nach dem Krätzen ganz unanstehlich. Warmes Bad ist noch das einzige, was lindert, ob es gleich nur auf eine Zeit lang hilft; Schwefelwasser, innerlich und äußerlich, scheint das beste Mittel. Einmahl bemerkte Hr. W. ein eigenes, hier auch abgebildetes, Insect von der Art *Palex*. Sublimatwasser half dagegen; auch werden solche Kranke von Filzläusen gar arg geplagt. Noch schildert er einige local *Pruriginos*. als 1) *Pr. podicis*, von Würmern, Hämorrhoidalfluoren, Ausbleiben des Menarchischen; ist nicht so leicht zu lindern, als

man erwarten sollte; Essig ist das Vorzüglichste dagegen, und so auch Quecksilberfalbe. 1) Pr. praepatii. 2) Pr. urethralis, den Frauenzimmern. 3) Pr. pubis. 4) Pr. seroti. 5) Pr. pudendi muliebris: dieser Umstand wird sehr vollständig abgehandelt.

*Reichmann.* **Dortmund und Leipzig.**  
 In der Buchhandlung der Gebrüder Mallin-  
 frodt ist auf 6 Bogen in Octav gedruckt erschienen:  
 Die älteste Urkunde der Papierfabrikation in der  
 Natur entdeckt, nebst Vorschlägen zu neuen Pa-  
 pierstoffen, von G. A. Senger, Predigern zu  
 Ned. Ein neuer, aber schon überflüssiger, We-  
 weis, daß, statt der Hadern, viele, und vielleicht  
 die meisten, vegetabilischen Substanzen, zur Noth,  
 zu Papier verarbeitet werden können. Auch von  
 der Wasserwatte, *Conferva rivalaris* und *bullosa*,  
 welche der Verf. gebraucht hat, war dieß schon  
 vor ihm bewiesen worden. Man sehe nur Böhs-  
 mer's technische Geschichte der Pflanzen II. S. 467.  
 Rec. besigt einen Bogen, der aus eben dieser  
 Pflanze, so wie sie nach Ablauf des Wassers auf  
 den Wiesen bey Stampfen, unweit Presburg, zu-  
 rück geblieben war, gemacht ist. Dieser ist zwar  
 von noch dunkler. r. Farbe, als dasjenige Papier,  
 was Hr. S. hat machen lassen, worauf seine Schrift  
 abgedruckt ist, aber er läßt diesem sonst keinen  
 Vorzug. Von diesem bey Presburg angestellten  
 Versuche findet man in Titius Wittenb. Wochen-  
 blatte 1770 S. 271 Nachricht. Übrigens bleibt  
 es wahr, daß alle bisher vorgeschlagenen Stoffe  
 höchstens nur Concept-Papier, und zwar dieses  
 nicht wohlfeiler, als Hadern, welche zu den schlech-  
 testen Papierforten noch nicht gar selten sind, lie-  
 fern können. Zur Überzeugung dient, was der  
 geschickte Papiermacher, L. Kesperstein, darüber

im Journal für Fabriken, Manufact. 1795 I. S. 15 gesagt hat, und dem Hrn. S. nicht bekannt geworden zu seyn scheint. Der wunderliche Titel dieser Schrift bezieht sich auf die Meinung des Verf., daß diese Wätte natürliches Papier sey (so wie sie schon von Strange carta naturale di Cortona genannt worden), und daß unser Papier früher wäre erfunden worden, wenn man früher auf die Wasserwätte geachtet hätte. Aber man kannte doch viele Jahrhunderte vor der Erfindung des Baumwollen-Papiers den Bast der Bäume, und die Möglichkeit, darauf zu schreiben; s. Servius zu Virgil's Aen. II. 554, und dieser könnte doch wohl mit gleichem Rechte natürliches Papier genannt werden.

Altona.

*BEHMANN*

Von Hrn. Prof. Nemann's Miscellaneen, historischen, statistischen und oekonomischen Inhalts, ist des zweyten Bandes erstes Stück noch in vorigem Jahre abgedruckt worden; 12 Bogen in Octav. Zur genauen Kenntniß der Herzogthümer Schleswig und Holstein dienen alle Aufsätze, aber der letzte ist von allgemeinerer Brauchbarkeit; nämlich Joh. Adrian Volters Schleswig-Holsteinische Buchdruckergeschichte. Diese Kunst ist in Dänemark erst ums Jahr 1490, und in Norwegen erst im siebenzehnten Jahrhunderte angefangen, aber zu Schleswig ist bereits 1486 ein Miskale gedruckt worden, und zwar von Stephan Arndes, der aber schon im Jahre 1487 Bücher in Lübeck gedruckt hat. Ihm folgte in Schleswig erst 1534 Walthar Brenner, diesem folgte Nicol. Wegener. In der Stadt Husum hatte die bekannte Antoinette Bourignon de la Porte eine Privat-Buchdruckerey

die sie in Holland für viele tausend Gulden angekauft hatte.

*Bemerkung.*

London.

*Biographia medica. or historical and critical Memoirs of the Lives and Writings of the most eminent medical Characters that have existed from the earliest account of time to the present Period, with a catalogue of their literary Productions, by Benjamin Hutchinson, Member of the Medical Society and of the London Company of Surgeons. In two Volumes. Vol I. 1799. 410 S. Vol. II. 546 S. in Octav. Ein Werk der Art würde schwerlich in Deutschland sein Glück machen, da es durchaus sehr ungleichmäßig gearbeitet ist. Die Schriftsteller und berühmten Ärzte sind dem Alphabet nach aufgestellt. Manches findet man hier, was man nicht hier erwartet, z. B. von Arnhäus die juristischen Schriften, von Wainbrige werden bloß die astronomischen Werke, von Bidloo bloß die Poetiken, nicht die anatomischen und chirurgischen Werke, von Borlaffe bloß politische, von Constantini philologische Schriften angeführt; dagegen werden von Vertin, von Solins, von Comper, von Eisenhammer, von Fabricius ab Aquapendente u. s. m. gar keine Werke angeführt. An Druckfehlern mangelt es auch nicht, z. B. Halderstadt, *Bagivi* de libra matricis statt de libra matrice. Koenpfer. Haller's Bibliotheken scheinen dem Verf. ganz unbekannt gewesen zu sein. Von manchen Gelehrten wird so sehr ins Detail gegangen, daß ihre sämtlichen Titel, ja sogar ihre Dedicationen, angeführt werden.*



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

12. Stück.

Den 20. Januar 1800.

Göttingen.

*Arneman*

Bei Joh. Chr. Dieterich: Bibliothek für die  
*Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe*, von einer  
Gesellschaft von Gelehrten, herausgegeben von  
*J. Arneman*. Ersten Bandes zweites Heft.  
Octav, enthält ausführliche Anzeigen von folgen-  
den Werken: 1. *Th. Lauth* Elements de Myolo-  
gie et de Syndesmologie. Vol. I. 2. *Kösch-*  
*laub* Untersuchung über Pathogenie. 1. Theil.  
3. *Zufeland* Bemerkungen über die Brownische  
Praxis. 1. Theil. 4. *Werner* Apologie des  
Brownischen Systems der Heilkunde, auf Ver-  
nunft und Erfahrung gegründet. 1. Band. 5.  
*Schäffer* Entwurf über Unpäßlichkeit und Krank-  
heitskeime, nebst Gedanken über die Würdigung  
einer Theorie von *Trose*.

M

*Buhle*

Leipzig.

Wey Crusius: Kritischer Versuch über den höchsten Grundsatz der Sittenlehre. Von Georg Henrici, Doctor der Philosophie. Erster Theil. S. 391 in Octav. Den Gesichtspunct, den der Verf. hatte, aus welchem wenigstens sein Werk zu betrachten ist, scheint der Titel nicht treffend zu bezeichnen. Es ist ihm nicht eigentlich darum zu thun, irgend einen gegebenen Grundsatz der Moralphilosophie zu prüfen, oder durch selbstständige Untersuchung einen solchen auszumitteln; sondern vielmehr eine Kritik der verschiedenen bisher aufgestellten Moral-Principien überhaupt zu liefern, und das Resultat gleichsam als historisches Argument für das Moralsystem zu benutzen, was er selbst für das wahre hält. Auch kann von einem Grundsatz der Sittenlehre nur die Rede seyn, so fern diese als Wissenschaft gedacht wird. Bey einer Beurtheilung der Sittlichkeit aber in Beziehung auf ihr Fundament in der menschlichen Natur, wie sie der Verf. unternahm und durchzuführen denkt, kommt es zunächst auf den Grund oder das Princip, und dann erst auf den Grundsatz und seine wissenschaftliche Form an. Rec. würde daher den Titel des Werks so bestimmt haben: Kritischer Versuch über die verschiedenen Gründe des Sittlichen. Von dem neuern ähnlichen Werke des sel. Garve unterscheidet sich das gegenwärtige darin, daß jenes nur eine historische Einleitung zur Kritik der Kantischen Moralphilosophie enthält, welche letztere den Hauptzweck ausmacht; deswegen Garve sich auch bey manchen ältern Moralsystemen, z. B. von Smith, Hutcheson, nur kurz verweilt, und einige andere gar nicht

Berührte; dieses hingegen die Darstellung und Befreiung der ältern Moralsysteme in einer gewissen Vollständigkeit und Ausführlichkeit beabsichtigt, und die dogmatische Begründung und Entwicklung eines eigenen als Ausbeute und Zugabe verspricht. Gegen die Ordnung, in welcher der Verf. die verschiedenen Moralsysteme aufzählt, dürfte sich Manches einwenden lassen. Garve beobachtete die chronologische, die für den Leser schon dadurch anziehend ist, daß sie zugleich auf den Fortschritt und die Ausbildung der moralischen Reflexion überhaupt hinweist, und außerdem mehr andere Vortheile gewährt, welche der Verf. bey der seinigen entbehrt, und in der Folge noch mehr vermiffen wird. Wollte der Verf. die Moralsysteme nach wesentlichen Differenzen ihrer Principien ordnen, so müßte er sorgfältiger das Kriterium der Anordnung festsetzen und erklären, als er gethan hat. Was dahin Gehöriges in der Einleitung vorkommt, ist weder befriedigend, noch richtig. In diesem ersten Theile findet man eine Kritik des so genannten Principis der Erziehung nach Montaigne, der Gesetzgebung nach Mandeville, des moralischen Gefühls nach Shaftesbury, Hutcheson, Hume, und des Triebes der Sympathie nach Smith. Schwerlich würde man einsehen, warum der Verf. mit diesen Systemen den Anfang macht, da, dem natürlichen Gange des menschlichen Geistes gemäß, manche andere Vorstellungsarten von Moralität und ihren Gründen vorhergehen mußten, und der Geschichte nach auch wirklich existirt haben, bevor derselbe auf jene gerathen konnte und gerieth, wenn man sich nicht an die Classification der Moral-Principien in Kant's Kritik der praktischen Vernunft erinnerte, die, auch wenn man ihr eine erschöpfende

Vollständigkeit zusehen wollte, doch zu einer solchen Anwendung nicht bestimmt war. Abgesehen von diesen Mängeln, die Rec. im Plane des Ganzen zu bemerken glaubt, kann man dem Verf. gründliche Kenntniß der von ihm dargestellten Systeme, und Scharffinn in der Beurtheilung derselben nicht absprechen. Am umständlichsten hat er, wie billig, die Theorie vom moralischen Gefühle behandelt. Bey den Gegenständen hat Rec. zuweilen bemerkt, daß sie in einander laufen, und der Verf. nur daselbe Argument wiederholt, indem er ein anderes vorzubringen meint. Hier wäre also künftig eine präcisere Unterscheidung zu wünschen. Es ließe sich über manche Gegenstände auch wohl noch weiter disputiren, wozu hier aber nicht der Ort ist. Die Schreibart des Verf. hat Lebhaftigkeit, Leichtigkeit und Klarheit, und ist durchaus von scholastischer Terminologie frey, was an einem Jüngling der neuesten philosophischen Schule besonders rühmlich ist. Uebrigens kann Rec. bey dieser Gelegenheit eine Bemerkung nicht unterdrücken, die den Montaigne betrifft. Er kann sich nicht überzeugen, daß dieser die Moral auf Erziehung gründe, obgleich Kant, und nach ihm so viele Andere, demselben jenes Moral-Princip zugeschrieben haben. Montaigne war bekanntlich nichts weniger, als systematischer Kopf; über seine Principien also nach einzelnen Capiteln oder Stellen in seinen Versuchen entscheiden wollen, ist höchst mißlich. Die Stelle, auf welche man sich gewöhnlich bey der obigen Behauptung beruft, legt auch der Verf. mit Zweifel, ob in ihr liege, was man aus ihr folgert, zum Grunde. In andern Stellen äußert Montaigne so erhabene Begriffe von Pflicht und Tugend, daß

man einen Stoiker oder Kantianer zu lesen glaubt. Überhaupt enthalten Montaigne's Versuche eine Reihe sich nicht selten widersprechender Resultate, aus einer bewundernswürdigen Fülle von Welt- und Menschenkenntniß und historischer Gelehrsamkeit abstrahirt, und durch sehr zufällige Umstände, Launen, Stimmungen modificirt, so daß es eitle Mühe ist, ein Princip eines philosophischen Moralsystems aus ihnen herauszuklauben. Gerade deswegen, weil Montaigne kein einseitiges Moralsystem hatte, aber eine natürlich gesunde Vernunft, ist er vielleicht in einzelnen Erfahrungsregeln und Maximen der interessanteste Philosoph für das practische Leben, den die Geschichte kennt. Der vornehmste Vertheidiger des Morals-Princip's der Erziehung war wohl Helvetius, an den der Verfasser hierbey gar nicht einmahl gedacht hat.

London.

*Vermerrig.*

Medical Records and Researches selected from the Papers of a private Medical Association. 1798. 288 Seiten in Octav. I. Astley Cooper Ein Fall von einer eingeschnürten Hernia, in welchem ein Theil der Eingeweide des Unterleibes in die rechte Höhle der Brust vorge- trieben war, mit einem Kupfer, aus einer acht und zwanzigjährigen Frau, die von Kindheit auf an Schwereichkeit des Athmens gelitten hatte. Sie starb an Zufällen eines eingeklemmten Brustes. Der dicke Darm und das Netz lagen durch eine Spalte des Zwerchmuskels in die linke Brust- höhle vorgetrieben, so daß die linke Lunge nur ein Drittel ihrer gewöhnlichen Größe übrig hatte. H. Bowles fand das Nähmliche in einem funf- zigjährigen Manne auf der rechten Seite, so auch

Baillie, in der Übersetzung S. 81. II. J. Zaigh-  
 son. Ein Fall vom Gesichtschmerz, der glücklich  
 durch Zerschneidung des afficirten Nerven geheilt  
 wurde, mit einem Kupfer, welches den aus sei-  
 nem Canal kommenden Uster-Augenhöhlnerven  
 zeigt. III. Rich Smith Nachricht von einer  
 bandartigen Vereiniung des Schienkrius, von  
 dem man ein angefreffenes, caribisches Stük weg-  
 genommen hatte. Ein äußerst merkwürdiger Fall,  
 mit einer deutlichen Abbildung. IV. Will. Sas-  
 bington von einem Bajonetstich durch das Herz,  
 der erst nach neun Stunden tödtlich ward. Ein  
 Seesoldat fiel auf sein eigenes Bajonet, das bis  
 an den Griff durch den Bauch in die Brust drang,  
 zog sich selbst heraus, fand sich so wenig ver-  
 wundet, daß er die Flinte aufrastete und wieder  
 Schildwache stehen wollte. Der dicke Darm, der  
 Mag. und das Herz waren zwey Mahl durch-  
 stochen, und auch die Leber und die Lungen. V.  
 Lynn von einer nahe am Herzen zerrissenen Aor-  
 ta, mit einem Kupfer. Eine 29jährige Frau  
 klagte während einer Geburtswehe plötzlich über  
 einen heftigen Schmerz am Herzen, lebte noch  
 acht Tage. Der Riß war am Bulbus aortae,  
 einer Gänsefeder groß. VI. Eline über den Nutzen  
 der Tinctura ferri muriati in den Verhaltungen  
 des Harns, welche von einer spasmodischen Af-  
 fection der Harnröhre kommen. VII. N. Cooper  
 drey Fälle von Verstopfung des ductus thoracicus,  
 nebst einigen Versuchen über die Unterbindung des-  
 selben, mit zwey Kupfern. In einem scrophulö-  
 sen Körper fand er an drey Stellen die Klappen  
 des ductus thoracicus posterior so verdickt, daß  
 sie den Canal verschlossen. In einem andern  
 Körper fand er außer einer gleichen Verdickung  
 der Klappen an ein paar Stellen gar einen Fleis-

nen fungus. Er unterband in lebenden Hunden den hintern Säugaderstamm, und fand nach dem Tode das so genannte Receptaculum chyli geplatzt, und manche Säugadern ungeheuer angeschwollen. VIII. W. Babington und Will. Wavell. Zwey Fälle von Hundswuth, in denen Opium in sehr großen Gaben vergebens angewandt wurde, in Einem Tage 180 Gran. IX. James Barlow Verrichtung eines Kaiserschnittes, wobey das Leben der Frau erhalten wurde. Die Person hatte durch einen Fall vom Wagen das eine Hüftbein gebrochen. Der Raum zwischen den Schamstücken des Hüftbeines und dem letzten Lendenwirbel gestattete kaum das Einbringen eines Fingers. Der Uterus war so dünn, als das Bauchfell. Den sechs halb Zoll langen Schnitt machte er zwey Zoll links parallel dem weißen Streifen. X. R. B. Cheston. Ein besonderer Fall des Steinschnittes. Einen Harnstein, der sich im Mittelsteine zeigte, vermochte er nicht herauszuziehen, weil die Blase fest um ihn zusammengezogen war. Er hielt die Wunde durch Pressschwamm offen, bis er fünf Wochen nachher den Stein zermalmen und herausziehen konnte. Einige Zeit darauf schnitt er demselben Menschen einen Stein aus, der im Harnleiter festgelesen hatte. In einem Knaben, dem er den Stein geschnitten hatte, kam am zwölften Tage, von selbst, durch die Wunde ein zweyter Stein heraus. Ein ander Mal fand er einen Stein im oberen Theil der Blase eingeschlossen, den er mit dem Nagel des Fingers losklaubte und glücklich herausbrachte. XI. J. R. Jarre Beobachtung über die Kur des Wasserbruchs durch Einspritzung. Er fand zu Barbadoes häufig diese Krankheit. Ein Fall fiel tödtlich aus, ein zweyter gelang das

erste Mahl nicht völlig, sondern erst das zweite Mahl. Er erzählt noch acht andere Operationen. Diese Methode scheint zwar mild, ist aber auch ungewiß in Rücksicht der Hebung des Uterus, und macht doch manchmahl Sorgen. XII. John Haighson Untersuchung über den echten und unechten (true and spurious) Kaiserschnitt, über die Nothwendigkeit, beide zu unterscheiden, vorzüglich um den Erfolg genauer schätzen zu können, nebst einigen Beobachtungen über die Ursache der großen Gefahr. Rousser's Erzählungen, daß eine Frau drey, eine andere gar sieben Mahl den Kaiserschnitt ausgestanden habe, gehören zu den Mährchen. Bloß diejenige Operation verdiene den Nahmen des Kaiserschnittes, wo wirklich der Uterus selbst, nicht bloß ein Anhang (appendages) desselben, zerschnitten wird: letztere ist bey weitem nicht so gefährlich. Er untersucht kritisch ein paar andere Fälle; und zeigt, daß wohl aufferhalb dem Uterus, nicht aber innerhalb desselben enthaltene Kinder mit glücklichem Erfolge, wenigstens für die Mutter, ausgeschnitten wurden. Die Aeltern hätten vermuthlich die unglücklich abgelaufenen Kaiserschnitte als Monuments of professional fallibility verschwiegen, und bloß die glücklichen bekannt gemacht. Die Neuern wären aufrichtiaer, und machten auch die unglückl. Fälle bekannt; die Kunst des Kaiserschnittes müßte sonst verloren gegangen seyn. Durch treffl. Gründe und die sumreichsten Versuche zeigt er die Unschädlichkeit des Eindringens der Luft in geschlossene Höhlen; folglich könne auch die Ursache des Uebelablaufs eines Kaiserschnittes nicht seyn, sondern die Wunde im Uterus ist tödtlich. XIII. John Sherwen von einem geschlossenen Hyomen, in einer 38jährigen, 14 Jahr lang verheiratheten, Frau. Er durchschnitt es glücklich.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1800.

Göttingen. *Sammering.*

**V**on Dieterich: *Christian Ernst Fischer* (Arzt zu Braunschweig) Versuch einer Anleitung zur medicinischen Armenpraxis. 1799. Durchaus finden wir den Verf. aus der Fülle von Erfahrung und sorgfältigen Beobachtungen seines Gegenstands des, von dem sich leider die meisten Ärzte aus begreiflichen Gründen gar zu gern abwenden, sprechen. Im theoretischen Theile schildert er die Schwierigkeiten, die Hülfsmittel und die Vortheile der Armen-Praxis, dann handelt er von den Krankenbejuchen, vom Kranken-Tramen, von der Ver-ordnung der Arzneimittel und Economie der Arzneykosten. Im practischen Theile gibt Hr. F. eine allgemeine Charakteristik der Krankheiten des Armen, und Gedanken über die allgemeine Behandlung seiner Krankheiten. Die meisten Visee möchten sich wohl zu den angehängten Bemerkungen und Beobachtungen aus der Armen-Praxis sin-

H

den. 1) über den Gebrauch der *Arnica montana*. Er rühmt sie aus häufiger Anwendung gar sehr in Fautstiebern, als Substitut der Peruvischen Rinde. Sie sey vielleicht das wirksamste Kraut, das wir kennen, bey den Zuständen der Nervenkraft, wo diese zu schwach, oder unterdrückt, oder verstimmt ist, namentlich also im so genannten rheumatischen Nervenfieber. Ihre Wirkung sey mehr durchdringend und vorübergehend, als tonisch und dauernd, wie die der China. Bey entzündlicher Anlage paßt sie nicht. 2) Von den gastrischen Krankheiten. Der Verf. bemüht sich, den Mittelweg zwischen der so genannten gastrischen und antigastrischen Methode zu halten. 3) Von der Ruhe. Er glaubt gute Wirkungen vom Extract der Krähenaugen gesehen zu haben. 4) Von der Gehirnwasser sucht, besonders der Hirnhöhsten. Hr. F. entscheidet nicht, ob Weiskard, der die Erzfenz dieser Krankheit läugnet, oder Ledemann, der sie annimmt, Recht habe. Er vermuthete sie bey Sweenen, deren Leichendöffnung ihm versagt wurde, und fand sie bey einem eilffährigen Knaben, der an x. jendem Kopfweh gelitten hatte. Den Puls in dieser Krankheit könne man einen unterdrückten nennen. Die Hirnwasser suchten mit verstopfrem Leib dauerten immer länger, als die mit einem Durchfalle. Dem Verzeichniß der Schriftsteller über die Hirnwasser sucht können noch Baillie, und Edmerring de morb. val. aborb. beygefügt werden. 5) Von der häutigen Bräune. Er beschreibet seine Beobachtung derselben an einem anderthalbjährigen Kinde, welches er auch öffnete. 6) Von dem Nutzen der *Gratiola*. besonders in der Melancholie. In ein paar Fällen, wo Melancholie zum Theil aus Gram über ausgestandene schmachliche Behandlung entstanden war, half sie, in großen

Gaben angewendet, so auch in alten Fußgeschwüren. 7) Vom Nutzen des Quecksilbers in der sogenannten falschen Peripneumonie. Kein Mittel bringe so gut und sicher eine kritische Abscheidung in den Lungen, feuchten Auswurf, Sputa mit Verminderung aller Symptome hervor, als Calomel. In allen Fällen einer semi-acuten Lungentzündung sey besonders das versüßte Quecksilber ein unübertreffliches Mittel.

Gotha.

*Rapner.*

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, herausgegeben von J. von Zach, herzogl. Sachsen-Gothaischem Oberst-Wachtmeister und Director der herzogl. Sternwarte Seeberg bey Gotha. Januar 1800. In der Beckerschen Buchhandl. 89 Octav. Diese monatliche Correspondenz soll sich an die allgemeinen geographischen Ephemeriden anschließen, von denen man dem Hrn. v. Z. zwey Jahre zu verdanken hat, noch in einem größern Umfange bey seinem erweiterten Briefwechsel, und mit Vermeidung einiger Schwierigkeiten und Hindernisse, welche besonders die Recensionen bey voriger Einrichtung veranlaßten. Gegenwärtiges Stück enthält: 1) Über Lage, Lagunen, Häfen und Seewesen von Venedig. Eine Vorlesung von Jorsair, Mitgliede des National-Institut, bisherigem Ingenieur constructeur der Marine, seit November 1799 Minister der Marine. Nur Eine Bemerkung aus vielen wichtigen: Das Adriatische Meer entfernt sich mit einer sehr langsam fortschreitenden Bewegung vom Ufer: so entstehen Anschwemmungen in den Lagunen; derselben Folgen zu verhüten sind viel Vorschläge geschelben, bisher ohne gewünschte Wirkung. Diese berühm-

ten Lagunen, welche ehemahls die erste Marine der Welt verbargen, bieten jetzt sehr geringe Hülfquellen dar. Hätte man die Lagunen dem Handel überlassen, das Arsenal nach Syrien verpflanzt, so wäre ohne Kosten alles viel besser gewesen. 2) Von einem zu Burgonna gefundenen vollständigen Elephantengerippe. Im Frühjahr 1793. In eben dem Sandgraben fand man eins 1696, das Tenzel beschrieben hat; das gegenwärtige lag ungefähr 50 Fuß weiter gegen Mittag. Wegen geologischer Beschreibung der Gegend wird auf Voigt mineralog. Bergmänn. Abhandlungen, und Freiesleben im 10. B. des Magazins der Bergbaukunde verwiesen. Einzelne Bemerkungen. Das Gerippe fand sich in einer sehr verdrückten und gekrümmten Lage, die Hinterfüße stießen beynah an die Spitzen der großen Waffenzähne; diese Zähne waren beynah zehn Fuß lang, bis an die äußerste Spitze vollkommen erhalten, in die Höhlungen an ihren Wurzeln konnte man bequem mit dem Arme fahren; zeigten noch völlig den Bau des Elfenbeins, aber sehr brüchig; noch mürber waren Hirschedel und übrige Knochen, welche sogleich bey dem Angreifen zerfielen. Aus der Menge der Knochen hat man schließen wollen, sie gebührten mehr als Einem Elephanten, aber sie lagen in gehdrigter Ordnung, nur sehr verdrückt; ihrer schienen nur so viel, weil die meisten nur stückweise herausgebracht worden. Ungewißheit, wie diese Geschöpfe dahin gekommen. Schwierigkeiten, solche u. a. Knochen für präadamitisch zu halten. 3) Spaniens und Portugals Communication mit ihren auswärtigen Besitzungen. Von Lissabon gehen erst seit 1793 regelmäßig Packetbote nach den Americanischen Besitzungen, auch sind nun erst Posten im Innern von Brasilien, so wie auf Madera

und den Azoren, eingerichtet. 4) von Löwendertz über Schwedische Seefarren. Bey Gelegenheit einer sehr umständlichen Karte über die Vaternofterscheren und die Einfahrt in Marstrand wird erinnert, wie sehr sich die Begriffe geändert haben: vormahls hätte man den als Verräther des Vaterlandes behandelt, der eine solche Bekanntmachung nur vorgeschlagen hätte, die doch Seefahrer, welche durch Handel Verbindung zwischen allen Nationen erhalten, vor Gefahren sichert. Auf der Festung von Marstrand befindet sich ein Leuchthurm, 250 Fuß über der Meeresfläche, mit neun Reverbereu; sie werden mittelst eines Räderwerks wie in einer Uhr umgetrieben, ein Mahl in 5 Minuten. Nach Art dieser Schwedischen Erfindung ist auch der Leuchthurm bey Cadix angelegt, vermuthlich auf Veranlassung einer Nachricht, die Hr. v. Löwendertz der Academie der Marine zu Vrest mitgetheilt hat. 5) Nachrichten über Japan, aus: Voyage au Bengale en 1789. . . par Stavorinus. vom Citoyen Charpentier herausgegeben. 6) Nachrichten von Bagdad, aus ungedruckten Briefen des vornehmlichen Grand Vicair von Babylon, Abbe Joseph de Beauchamp an de la Lande, Bagdad 24. April 1783, angekommen in Paris 8. October 83. B. ist jetzt in Türkischer Gefangenschaft. In 1786 ward eine förmliche Sternwarte zu Bagdad auf Kosten Ludwigs XVI. erbauet. Beauchamp setzte eine Inschrift auf weissem Marmor daran, die hier mitgetheilt wird. Er bewundert, wie die Araber in einer unübersehbaren Wüste, ohne Compaß, ohne irgend einen Erkennungs punct, drey bis vier hundert Meilen, ohne sich zu verirren, zurücklegen. Die Wüste gleichr so ziemlich einem Meere, und doch finden die Araber ganz bestimmt

die Cisternen, deren Öffnungen dem Erdboden ganz gleich sind, und streifen von Aleppo ohne Umwege in Bassora ein. Noch mehr Verwunderung erregen die Boten, die die Engländer oft abschicken; sie gehen ganz allein auf einem schnell trabenden Kamele mit ihrem Mundvorrathe ab, kommen in 10 Tagen von Aleppo nach Bagdad, ohne sich in einer Wüste zu verirren, die so groß als das mittelländische Meer ist; müssen oft Umwege nehmen, Arabern auszuweichen; vermeiden die am meisten besuchten Brunnen. 8) Nachrichten, aus zwei Schreiben von de la Lande. La Place möchte so gern den Druck der Decimal-Sinustafeln beendigen lassen, die Borda von Cervere hat bezogen hat. Er hatte den Druck auf seine Kosten unternommen: allein seine Erben haben sich noch nicht entschlossen, ob sie diese Ausgabe auf ihre Rechnung nehmen oder sie verkaufen wollen; die Tafeln sind sehr fehlerhaft gedruckt; Callot hat vor seinem Tode die Correctur besorgt, und Fehler verbessert. . . . In Deutschland hat man nun längst, ohne eine solche Bezahlung, vollendete Tafeln von Schöberl und Joeler. . . . Darquier geht jetzt ins 81. Jahr. Er beobachtet und rechnet noch fleißig. Lalande hat Ptolemäi Planisphaerium, Venedig 1658, nicht aufstreifen können. Hr. v. Z. erinnert, es würde die Aldinische Ausgabe 1558 seyn. (Erwähnt in Kästner's Geschichte der Mathematik II. B. 43. S. Der Verfasser besitzt sie selbst.) La Lande hatte in seinen astronomischen Vorlesungen 100 Zuhörer, später sind nur 60 geblieben. 8) Dr. Burckhardt gibt Nachricht von Türkischen Handschriften, die Bonaparte aus Ägypten mitgebracht hat, aus Langle's Beschrei-

bung im Magaz. encyclop. T. IV. der er Anmerkungen beyfügt. 10) Beurtheilung einer neuen Karte von Böhmen.

Zürich.

*Gebardi.*

Christoph von Stadion, Bischof von Augsburg. Eine Geschichte aus den Zeiten der Reformation, vom geheimen Rath Zapf. Bey Drell, Hüßli u. Comp. 1799. (Dicke 21 Bogen.) Christoph v. Stadion, ein sehr brauchbarer und gelehrter Staatsmann, verdiente das Denkmahl, was ihm der Hr. geb. Rath Z. in dieser Schrift setzt. Schon im 17. Jahre seines Alters (1490) bezog er die Universität Lützingen mit Nutzen. Später studirte er 6 Jahre zu Bologna; dort ward er (1494) Magister, und hier Doctor. Er setzte seine juristischen und theol. Studien fort bis an seinen Tod, unterhielt einen Briefwechsel mit Gelehrten, und schätzte und belohnte manchen Schriftsteller, daher er von Autoren reichlich mit Dedicationen begabt ward, deren mehrere (so wie einige seiner eigenen Briefe) hier unter den Beylagen abgedruckt sind. Seine Laufbahn im Staatsfache eröffnete er als bishöfl. Augsbürger Rath. Zu Augsburg erhielt er 1507 eine Domherren-Präbende und das Officialat, ferner 1515 die Dechaney, dann die Coadjutorey, und endlich am 4. May 1517 das Bishöfthum selbst, welches er 1543 am 15. April durch seinen Hintritt wieder erbhiet. Er erlebte den Anfang der Lutherischen und Zwingli'schen allgemeinen Religionsveränderung, und hatte den Verdruß, daß zwey seiner Domprediger, Decolampadius und Regius, dem kathol. Glaubenssystem ungetreu wurden. Auf der Diöcesan-Synode zu Dillingen im J. 1520 suchte er die Disciplin und Kirchenzucht seiner Clerisey zu ver-

Bessern: aber Luther's Schriften und Lehren verbot er, und ungeachtet er ein sanftmüthiger, menschenfreundlicher und kluger Mann war, ließ er doch sich durch blutdürstige Rathgeber verleiten, einen Lutherisch gewordenen Pfarrer, Aquila, zum Tode zu verurtheilen. Später war er toleranter, vielleicht weil er nicht mächtig genug war, den Bürgern der Reichstädte seiner Discese entgegen zu arbeiten, die sich seiner geistlichen Herrschaft entzogen. Auf dem Reichstage, auf welchem die Lutherische Confession verteten ward (1530), nahm er gewisser Maßen sich Luther's gegen den Cardinal Erzbischof Lang an, und der Hr. Verfasser glaubt, daß mehr die Rücksicht auf sein einträgliches Amt, als der Eifer für sein altes theologisches Lehrgebäude, ihn abgehalten habe, zu den Augsbürgischen Confessions = Verwandten überzutreten. Für die Rechte seiner bischöflichen Würde kämpfte er hartnäckig, und er widersezte sich eifrig der Münzgerechtigkeit des Magistrats zu Augsburg, bis ihn ein kaiserliches Pbnal = Mandat 1523 zur Ruhe brachte. Sein Antheil an Reichs =, Kreis = und Bundesgeschäften war groß, und vielleicht noch wichtiger, als es der Hr. Verfasser angeben konnte, weil man ihm nur wenige Archival = Papiere zukommen ließ. In den Noten erhält die Literaturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts, so wie man es von dem Hrn. Verfasser erwarten konnte, viele neue Erweiterungen. Auch ein gutes Register dient der Schrift zum Vortheil, da es den Leser auf Manches leitet, was dieser nicht gleich erwarten konnte.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 25. Januar 1800.

Helmstädt. *Kästner.*

**D**emonstratio nova theorematis: Omnem functionem algebraicam, rationalem, integram, unius variabilis, in factores reales, primi vel secundi gradus resolui posse. Auctore *Carolo Friderico Gauß.* Bey Fleckeisen. 1799. 39 S. in Quart. 1 Kupfert. Hr. G. hat sich vor kurzem der Göttingischen gelehrten Anzeigen einige Jahre mit Nutzen bedient. Er erzählt und beurtheilt anfangs die bisherigen Bemühungen, den Lehrsatz zu erweisen, gibt dabey Bemerkungen über quantitates imaginarias und impossibiles. Unter jenen versteht er  $a + b\sqrt{-1}$ , diese nennet er, welche Bedingungen erfüllen sollen, quibus ne imaginariis quidem concessis satisfieri potest, welcher Ausdruck eben so viel heißt, als es gebe keine solche Größe, z. B. ein rechtwinkliges gleichseitiges Dreieck. (Das ist keine unmögliche Größe, sondern eine unmögliche Zusammenstellung von Begriffen,

wenn eines gleichschenkligen rechtwinklichten Dreiecks Schenkel  $= a$ ; Hypotenuse  $c = a\sqrt{2}$ , so gäbe, Hypotenuse den Schenkel gleich gesetzt,  $a = \sqrt{2}$ ; daß das unmöglich ist, zeigt sich ganz ohne Quadratwurzel von  $-1$ .) Die Frage ist nun, ob  $x^m + Ax^{m-1} + \dots + M = X$ , wo Coefficienten lauter mögliche Größen bedeuten, wenigstens einen Factoren, wie  $a + b\sqrt{-1}$  haben, wo  $a, b$ , jedes auch  $= 0$  seyn kann. Euler Introd. in An. inf. S. 148. thut einen Lehrsatz, auf den ihre Beantwortung ankömmt, durch quantitates imaginarias dar; Hr. G. bestrebt sich, das ohne solche zu leisten. Zu dem Ende setzt er,  $r^m \sin m\phi + Ar^{m-1} \sin(m-1)\phi + \dots + Lr \sin \phi = T$ ;  $\phi$  ist ein veränderlicher Winkel  $CCP$ , dessen Scheitel an einem gegebenen Puncte  $C$  liegt; der Winkel wird von dem Schenkel  $CG$  an gerechnet, der sich linker Hand des Punctes  $C$  streckt; die gerade Linie durch  $C$ , auf welcher genannter Schenkel liegt, heißt  $AC$ ; auf des Winkels Schenkel, der sich dreht, nimmt man eine veränderliche Länge  $CP = r$ , ihren Werth alle Mal bejaht, durch  $P$  setzt man auf des Winkels Ebene ein Loth  $= T$ , desselben Grenze, sagt Hr. G., ist in einer zusammenhängenden krummen Fläche, die sich nach allen Seiten ins Unendliche erstreckt. Hr. G. nennt sie die erste Fläche. Auch so, für  $r^m \cos m\phi + Ar^{m-1} \cos(m-1)\phi + \dots + Lr \cos \phi = U$ , eine zweyte Fläche, in welcher sich die Grenzen von  $U$  befinden. Nun kömmt es darauf an, daß ein und derselbe Punct sich zugleich in der Ebene, in der ersten, und in der zweyten Fläche, befindet. Die Ebene wird von jeder Fläche in Linien geschnitten, für  $T = 0$  in der ersten, für  $U = 0$  in der zweyten. Jede dieser Linien ist zusammenhängend, ob sie gleich vielleicht aus

abgesonderten Ästen besteht, und nun beruhet die Sache darauf, daß wenigstens Ein Ast der ersten Linie einen der zweyten schneidet. Jede ist auf rechtwinkliche Coordinaten gebracht vom Grade  $m$ . Die Gleichung für die erste,  $r$  unendlich gesetzt, gibt  $\sin m. \varphi = 0$ . Sie hat  $2. m$  unendliche Schenkel, welche einen Kreis mit unendlichem Halbmesser um  $C$  beschrieben, in so viel gleiche Theile theilen. Eben so hat die zweyte in unendlicher Entfernung vom Mittelpuncte eine Asymptote, durch  $\cos m. \varphi = 0$  gegeben, auch  $2. m$  unendliche Schenkel, jeden in der Mitte zwischen zween nächsten der ersten. Hr. G. zeichnet beide Linien für  $x^4 - 2. x^2 + 3. x + 10 = X$ . Die fernern Schlüsse lassen sich ohne Figuren und abgekürzt nicht darstellen. Er gibt noch einen Beweis, der im Wesentlichen mit d'Alembert's seinem einerley ist. Scharfsinn und Fleiß, wodurch Hr. G. bey einer so wichtigen Untersuchung mit den größten Analytischen glücklich wetterfert, erforderten diese Anzeige; zu Erläuterungen oder Bemerkungen ist hier der Platz nicht. Nur Eine, oder ein Paar. In einer Note 36. S. sagt er, eine algebraische krumme Linie könne nicht plötzlich abbrechen, wie z. B. die transcendente

$$y = \frac{1}{\log x}.$$

(Freylieh gibt dieser Ausdruck für verneinte  $x$  keine  $y$ , und die Linie scheint im Anfange der Abscissen plötzlich aufzuhören. Aber für jede Abscisse läßt sich nach jeder Seite eine Ordinate nehmen, der andern entgegen gesetzt, sonst gleich. Also ist die richtige Gleichung  $y^2 = \frac{1}{(\log x)^2}$  das gibt eine krumme Linie, welche die Abscissenlinie im Anfange der Abscissen senkrecht schneidet;

sie streckt sich zwischen den vier rechten Winkeln der Abscissen-Linie mit einem Perpendikel auf die Abscissen-Linie durch den Endpunct der Abscisse  $r = 1$  als Asymptote. Sie hat Wendungspuncte für Abscisse  $= 0,15533$ , wo  $\log x = -2$ , und die Ordinate  $= \frac{1}{2}$ . Ein Beispiel, daß man geometrische Betrachtung anstellen muß, ehe man eine analytische Formel willkürlich annimmt. Die Hr. G. gibt, enthält nur die Hälfte der Krümmen Linie; nähme man die algebraische Gleichung  $y = +\sqrt{a x}$ : so schiene auch die ihr gehörige krumme Linie, die Parabel, abzubrechen; Da erinnert das Wurzelzeichen an doppelten Werth. Diese Erinnerung fehlt bey Hrn. G. transcendentsischem Ausdrucke.) Daß jede von Hrn. G. algebraischen Krümmen Linien unendliche Schenkel hat, zu beweisen, setzt er in seinen Gleichungen  $V = 0$ ;  $U = 0$ ;  $r$  unendlich, nimmt also schon an, dieses  $r$  sey eine mögliche Größe. Nun sey  $r^2 \sin \phi^2 + r^2 \cos \phi^2 = 0$ ; wenn man da  $r$  unendlich setzt, scheint  $\sin \phi = 0$  zu kommen, und den Schluß zu veranlassen, die Schenkel der krummen Linie näherten sich ohne Ende der geraden Linie, auf welcher des Winkels unbeweglicher Schenkel lieget: Aber nur erwähnte Gleichung sagt  $r^2 + \left(\frac{\tan \phi}{\sin \phi}\right)^2 = 0$ , also ist in ihr  $r$  unmöglich. Freylich paßt sie zu keiner von Hrn. G.  $V = 0$ ;  $U = 0$ ; thut aber doch dar, daß man ohne Beweis nicht annehmen darf, in jeder dieser Gleichungen habe  $r$  wenigstens einen möglichen Werth. Nicht jede Gleichung zwischen zwey veränderlichen Größen gibt eine krumme Linie. So wäre in Hrn. G. Vortrag zur obllig:n Überzeugung noch ein und das andere zu entwickeln. *James Wood on the Roots*

of Equations. Philos. Transactions 1798 P. II. art. XVI lehrt im III. S. Jede Gleichung habe so viel Wurzeln von der Form  $a \pm \sqrt{x} b^2$ , so viel sie Abmessungen hat. Dieser Aufsatz war Hrn. G. bey Verrfertigung des seinigen ohne Zweifel noch nicht zu Gesicht gekommen.

Eben daselbst.

*Richard.*

Beiträge zu den deutschen Rechten des Mittelalters, aus den Handschriften und alten Drucken der akademischen Bibliothek in Helmstädt, herausgegeben von Dr. Paul Jakob Bruns, herzogl. Braunschweigischem Hofrath, Professor und Bibliothekar in Helmstädt. Gedruckt bey C. G. Fleckstein. 1799. (Octav 1 Alphabet 6 Bogen.) Diese Beiträge sind ein wichtiges Geschenk für alle Freunde der älteren Rechte, Sprache, Sittenkenntniß und Litteratur, und theilen nicht bloß Recensionen von seltenen gedruckten Schriften und Manuscripten, sondern auch Abdrücke einiger Handschriften, und Erläuterungen und kritische Untersuchungen derselben mit. Der Band, den wir hier vor uns haben, und dessen baldiger Fortsetzung wir mit Begierde entgegen sehen, enthält elf Abschnitte. Zwen von diesen liefern nunmehr völlig zuverlässige Abdrücke des Capitulare Caroli M. de Villis, und des Breviarium rerum fiscalium, welche Conring und Eccard mit argen Schreibfehlern verunstaltet, ehedem herausgegeben haben. In ein paar andern Abschnitten erläutert Hr. M. Kinderling diese sehr dunkeln und dennoch wichtigen Carolingischen Verordnungen, und die Kinderlingischen Erklärungen, verbunden mit denen, die Hr. Prof. Bruns selbst hinzufügte, machen nun das Capitulare und das Breviarium erst recht brauchbar. Auch die be-

kannten Leges Bajuvariorum et Alamannorum bedurften, so wie wir sie bisher gehabt haben, Notem, und Verbesserungen der Druck- oder Schreibfehler, die sie hier aus den Helmstädtischen Handschriften erhalten. Ein geschriebenes altes Wörterbuch für Botanik und Mineralogie aus dem vierzehnten Jahrhunderte gibt dem Hrn. Bruns Gelegenheit, die Niedersächsische oder plattdeutsche Sprache mit vielen Benennungen von Pflanzen zu bereichern. Ein Abschmitt beschreibt drey vollständige und vier mangelhafte plattdeutsche Handschriften vom Sachsenpiegel. Hr. Prof. Bruns entdeckte, daß Brands von Tzerstede Glossen aus seinem Nichtsteige, die ihn als den Verfasser dieses Nichtsteiges und verschiedener Glossen im Sachsenpiegel angibt, auch in einer Handschrift des Sächsischen Landrechtes gefunden wird. Bekanntlich verfertigte Tzerstede seine Arbeit 1442 auf Befehl seiner Oberen oder des Senats zu Lüneburg. Aber eine andere Nachricht scheint Hermann von Desoelde als den ersten Verfasser des Nichtsteiges zu bezeichnen. Dieser schrieb 1358, auf Befehl des Senats zu Magdeburg, seinen Tractat, und nannte ihn Schedenclot oder Decisionum Cautela, ungleichem eine Premisse oder Bremse, weil er durch selbige die widerspenstigen Parteyen und Schuldigen, gleich unändigen Pferden, zähmen wollte. Daß dieser Schedenclot und jener Nichtsteig ein einziges Werk seyn müsse, lernte Hr. Prof. Bruns durch einen bisher unbekannt gebliebenen, wahrscheinlich Eblnischen, Abdruck von 1490, in welchem der Schedenclot oder vielmehr die Abhandlung, die in der Vorrede diesen Nahmen führt, auf dem Titel Nichtsteig genannt wird. Einige andere Stücke, die uns Hr. Bruns gibt, verfaß Hr. Professor

Eisenhart mit sehr schätzbaren Commentarien, nämlich ein plattdeutsches adliches Dienstmannenrecht des Erftes Hildesheim aus dem dreizehnten Jahrhunderte, eine Sammlung von Rechtskenntnissen der Goslarischen Scheypen aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte, und noch eine eben so alte Sammlung von Rechtsbefehlungen, die diese Schöpfen auswärtigen Stadtobrigkeiten und Richtern, welche sie verlangt hatten, zuschrieben. Vom Goslarischen Stadtrecht selbst, zu welchem in der Helmstädtischen Handschrift jene Rechtskenntnisse und Befehlungen gefügt waren, theilt Hr. Bruns Überfetzungen veralteter Benennungen, und Ergänzungen derer Stellen mit, die der Ausgabe in *Leibnitii Scriptorum rerum Brunsvicensium* T. III. p. 497 fehlen. Eine Anmerkung bestimmt das Alter Harzischer Berggesetze, deren eines von 1186 seyn soll, aber, nach der Sprache zu urtheilen, wohl jünger seyn muß. Von der Fäm- oder Fehmgerichtsordnung, die Hahn in der *Collectione Monumentorum* T. II. p. 598 abdrucken ließ, sind einige Lesarten aus der Helmstädter Abschrift mitgetheilt. Noch brauchbarer aber sind einige beygelegte Fäm-Urkunden aus dem Helmstädtischen Stadt-Archive, und unter diesen die Acte, wodurch die Magistrate der Städte Goslar, Braunschweig, Hildesheim, Einbeck und Helmstädt 1396 Maßregeln festsetzten, um die Eingriffe des Westphälischen Gerichts in ihre Gerichtsbarkeit niederzuschlagen zu können. Von einem andern eben so zweydeutigen oder vielmehr widersinnigen Verfahren, als das der Fehmgerichte war, nämlich dem, was bey der Erforschung der Wahrheit durch Gottesurtheile üblich war, redet der achte Abschnitt, der aus Thalyhöfer's Fehrbuche

genauer, als es von Thomasius und Gerhard, wie auch im Pragur, geschehen ist, den Kampf des Weibes mit dem Ehemanne beschreibt, und auch von einem unbekanntem Lateinischen Fehlbuche für gerichtliche geistliche und weltliche Klopfflechter Nachricht gibt. Ein Zoll-Tarif für die Oesterreichischen Mauten zu Stein und Mauthausen liefert einige brauchbare Nachrichten zur Geschichte des Deutschen Handels im vierzehnten Jahrhunderte, und verdient um so viel mehr in diesen Beyträgen einen Platz, da man nur wenige alte Zollrollen besitzt.

*inclin.*

#### Winterthur.

Bemerkungen über gemeines Wasser, und besonders über natürliche und künstliche Mineralwasser, ihre Entstehung, Gleichförmigkeit, Nutzen und Anwendung. Als ein Versuch zur Aufklärung, hauptsächlich für Ungelehrte, von Jakob Ziegler. Gedruckt in der Zieglerischen Buchdruckerey. 1799. Octav S. 68. In einer sehr faßlichen Sprache zeigt Hr. Z. aus Bergman u. A. sowohl, als aus eigenen Erfahrungen, die Übereinstimmung der Kohlen säure, welche in andern Verbindungen vorkommt, und auf mancherley künstl. Weise gewonnen wird, mit derjenigen, die nach dem Wasser den Hauptbestandtheil der Sauerwasser ausmacht, die Art, wie sie die Natur entbindet und mit dem Wasser vereinigt, und das Verfahren, wie auch durch die Kunst ein solches, dem natürlichen an Kraft und Unnehmlichkeit gleiches, Wasser erzielt werden kann; ihm selbst ist es gelungen, mit 100 Theilen Wasser 176 Th. kohlen saures Gas (dem Maße nach) so zu vereinigen, daß es ganz davon verschluckt war; auch hat er solches durch Kunst bereitetes Sauerwasser in mancherley Krankheiten mit Erfolge gebraucht.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

15. Stück.

Den 25. Januar 1800.

*Kiel.* *Offandes.*  
**N**ordisches Archiv für Natur- und Arzneywissenschaft. Herausgegeben vom Professor Pfaff in Kiel, und Dr. Scheel in Kopenhagen. Erster Band. Erstes Stück. 191 S. in Octav. 1799.  
 Die beiden Herausgeber dieses Archivs, unsere ehemahligen academischen Mitbürger, erfüllen hier ein Versprechen, welches sie schon vor einiger Zeit in einer Ankündigung gethan haben, nämlich durch vereinte Bemühung nordischer Ärzte in einer Zeitschrift von dem Zustande und den Fortschritten der Medicin im Norden, wozu sie Holstein, Dänemark, Schweden und das nördliche Rußland rechnen, von Zeit zu Zeit Nachricht zu ertheilen. Bey der gegenwärtig angefangenen Ausführung haben sie ihren Plan dahin erweitert, daß sie das ganze Gebiet der Naturwissenschaft, in so fern es einen Bezug auf die Heilkunde hat, wie die Bitterungs- und Electricitäts-

Lehre, die animalische Chemie u. s. w., darein aufnehmen. Das erste Stück, welches dem Hrn. Prof. Abildgaard in Kopenhagen zugeeignet ist, enthält folgende Beobachtungen, Abhandlungen und Nachrichten von Schriften. 1. Neue Versuche über das Athmen und den Nutzen desselben, von Hrn. Prof. Abildgaard. Der Verf. will die Bemerkung gemacht haben, daß der Mensch nicht mehr Luft einathme, als zur Anfüllung der Luftröhre hinreichte, ungefähr drey Cubitzoll Luft; ferner daß das Anhalten des Athems nach dem Einathmen eben so beschwerlich sey, als nach dem Ausathmen; und daß zwey Hunde, wovon dem einen Sauerstoffgas, dem andern Stickstoffgas in die Lungen eingeblasen, und dann beiden die Luftröhre zugebunden worden, sich gleich ängstlich bezeigt haben, bald gestorben seyen, und nach dem Tode noch Bewegungen des Herzens gezeigt haben. Auch haben ihn wiederholte Versuche gelehrt, daß bey dem Wiederbeleben leblosse Thiere durch Lufteinblasen das Herz früher schlage, als die Lungen athmen; und die Lungen eines Hundes, den man durch Zubinden der Luftröhre erdödet habe, haben noch Sauerstoffgas enthalten. Dieß alles nun widerspreche der sonstigen Behauptung, daß in Einem Athemzuge die Lungen ganz mit Luft angefüllt werden, und daß der eingeathmete Sauerstoff den Reiz des Herzens, und damit die Circulation des Blutes, unterhalte, und daß man bey dem Ersticken hauptsächlich an Mangel dieses Reizes sterbe. Hr. Pfaff antwortet hierauf mit vieler Einsicht, und bittet den Hrn. Abildgaard, die Verfahrungsart bekannt zu machen, nach welcher er nur drey Cubitzoll Luft bey Einem Athemzuge gefunden habe, da hingegen Albernety, Goodwyn, Menzies, bey genauem

Versuchen 40 und 43 Cubitzoll atmosphärisches Gas auf Einen Athemzug rechneren. Daß aber beide Hunde nach zugebundener Lufröhre sich gleich ängstlich bezeigten, sey sehr natürlich, denn beiden möge wohl die Binden gleich beschwerlich gewesen, und das Uebermaß von Luftsäure dem einen Hunde eben so beschwerlich und nachtheilig geworden seyn, als dem andern das mephitische Gas. — Wir bitten die Ärzte, welche sich mit dem Wiederbeleben scheinotdter Menschen beschäftigen, wohl zu beherzigen, was Hr. Pfaff S. 11 anführt, "daß ein Luftgemenge, in welchem das Sauerstoffgas in einem größern Verhältnisse vorhanden ist, als in der atmosphärischen Luft, durch die größere Vermischung von Luftsäure dem thierischen Leben nachtheilig, ja tödtlich werden kann." Durch das Einpumpen einer Bouteille voll Sauerstoffgas in die Lungen wird daher ein Todtscheidender eben so gewiß vollends sterben, als er gewiß nicht wieder zum Leben kommen wird, wenn ihm hundert neugierige Zuschauer durch ihr Athmen alle Luftsäure im Umkreis entziehen, und ihn daher mit einer verdorbenen Luft umgeben; mag man ihn auch gleich mit Geißein, Öl und Balsam bis zum Verwunden reiben. 2. Exduction eines ertrunkenen Pferdes, von dem Thierarzt Kuhn, mit einigen physiologischen Anmerkungen begleitet von J. H. Herbolst und C. G. Masu. Der Thierarzt fand in den Lungenvenen und der hintern Herzkammer des Pferdes viele Luftbläschen bey wenig Blut: daraus schließen die beiden Andern, daß diese Luft unter Anstrengungen krafftvoller Thiere beym Ertricken aus dem Blut ausgetrieben, und nachher wahrscheinlich eine große Hinderniß beym Wiederbeleben werde, ins dem Luft, von außen in die Blutadern gebracht,

den Thieren gewöhnlich tödtlich werde. 3. Versuche über den Galvanismus. Ein Beytrag zu M. Humboldt's zweytem Bande der Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern, von Prof. Pfaff. Ein sehr interessanter Aufsatz, der von des Verf. Scharfsinne zeuget. Pfaff zeigt nämlich, daß manche Folgerungen Humboldt's aus seinen Versuchen noch großem Zweifel unterworfen sind, wenn dieser z. B. die Erscheinungen bey Galvanischen Versuchen bloß aus Mischungsveränderungen der Säfte, und durch chemische Ziehkräfte der Elemente gegen einander erklären wollte. Er fand, daß die chemischen Auflösungen, welche nach Humboldt durch bloße Mischungsveränderung in Nerven und Muskeln die Zuckungen hervorbringen sollten, nur die Reihe der metallischen Excitatoren fortsetzen, welche sich durch ihre größere Verwandtschaft zum Sauerstoff auszeichnen, nämlich mit dem Zink und Bley. Wenn eine silberne Sonde mit Schwefelleber schwach angeklauten war, und mit dem einen Ende der Nerve, mit dem andern der Muskel eines Frosches berührt wurde, so erschienen eben so heftige Zuckungen, als wenn der Nerve mit Schwefelleber befeuchtet wurde. Im ersten Falle aber konnten nicht erst chemische Veränderungen im Nerven und in den Muskeln vorgehen, da die Berührung des Nerven durch die dünne Schwefelleberhäutchen am Silber und die lebhafteste Contraction in einem Augenblicke erfolgte. Nach mehreren solchen Versuchen, worunter noch der besonders merkwürdig ist, daß mehrere chemische Auflösungen, wie Arseniksäure, Kochsalzsäure, Alkohol, Alcalien u. s. w., nach einander an den Nerven gebracht, nicht im Stande waren, das Leben des Muskels und Nerven zu zerstören, sondern bey Berührung

mit Schwefelleber und Silber noch die lebhaftesten Zuckungen zeigten, macht Hr. Pfaff den richtigen Schluß: "Zeigt nicht gerade diese Unzerstörbarkeit unter dem Wechsel dieser mannigfaltigen Stoffe, daß diese Stoffe selbst auf eine andere Art, als durch Mischungsveränderungen, wirken müssen, und daß der Proceß des Lebens wohl etwas anderes, als ein bloß chemischer Proceß sey?" — So werden wir doch immer wieder an ein *τὸ ἐνοπμαῖν*, an eine vis occulta zu glauben genöthigt, an welche unsere neuesten Philosophen, Naturforscher und Ärzte nicht glauben wollen, weil sie meinen, sie wären wohl noch im Stande, das alles zu ergründen, und zu erklären, was die menschliche Weisheit seit mehr als zwey tausend Jahren nicht ergründen konnte.

4. Beytrag zur Geschichte der verlarvten und ansteckenden Wechselfieber, von Dr. M. E. Styr, Arzt zu Riga. Sie gehörten zu den unregelmäßigen, und daher mit mancherley abweichenden Symptomen begleiteten, Wechselfiebern. Bruchweidenrinde zeigte sich eben so wirksam, als die ausländische theuere China.

5. Über Blattern-Inoculation, von Prof. Pfaff. Zur Vorbereitung wurden wurmabführende Mittel gegeben; und dann vom Tage der Inoculation bis zum Ausbruch eine Art Dimsdalischen Pulvers aus Magnesia alba und Kibiata, Calomel und Sulphur auratum. Die Inoculation geschah mit der Nadel am Oberarm. Mit frischem Eiter geschah der Ausbruch um ein bis zwey Tage früher, als mit trockenem gewesenem. Von 234 Kindern starb keines, ungeachtet zahnende und scrophulöse darunter waren. Es ist dies ein neuer Beweis der Wohlthätigkeit der Inoculation, so bald sie nur von einem vernünftigen Arzte geleitet wird. 6.

Beschreibung einer neuen Hafenzange und eines Perforatoriums mit einer Scheide, von Dr. Scheel. Wir überlassen es denjenigen Geburtshelfern, welche in der Entbindungskunst noch so weit zurück sind, daß sie solcher Mordinstrumente bedürfen, die Beschreibung derselben nachzulesen, und in den folgenden Stücken die Abbildungen davon nachzusehen; und wir halten es mit dem Deutschen Geburtshelfer, der, wenn es wahr ist, was Hr. Scheel anführt, sich von seinen Schülern den Handbüchlein: darauf geben läßt, nie von besagten Instrumenten Gebrauch zu machen. Auch möchten wir es eben weder Sartorius, noch Meckel, zur Ehre anrechnen, daß sie von dem Nutzen der spitzen Haken und Kopfböhrer in bestimmten Fällen sich überzeugt halten; wir wünschen vielmehr, daß alle Geburtshelfer nach und nach von der Entschlichkeit und Schädlichkeit der tödlichen Werkzeuge in der Entbindungskunst aufs lebhafteste überzeugt werden, und zur Verbannung aller Hunters Operationen aus einer der Menschheit sonst so wohlthätigen Kunst das Ihrige beitragen möchten. Im Schluß dieses Stückes des Archivs machen verschiedene kurze Auszüge aus Briefen, und Anzeigen von Schillen; wovon wir nur Einiges ausheben wollen. Eine Bauerersfrau setzte einen durch Feuer luftleer gemachten Topf nach Art eines Schröpfgefäßes auf den Bauch, und brachte dadurch einen Keitbruch zurück. Hr. Scherers Dissertation vom Fruchtwasser, im Auszug. Schein vom Fruchtwasser, soll in der Luftröhre jedes neugeborenen Kindes seyn, und beim ersten Athmen sich in die Lungen ziehen, und diese vor dem zu starken Reiz der Luftsäure schützen. Hr. Präff macht solches billig zweifelhaft. Krummacher und Scheel wollen durch Ma-

ceration Gefäße im Schafhäutchen gesehen haben. Das Schafwasser soll auch zur Drydation des Blutes im Fötus mitwirken. — Wenn doch die Physiologen, welche so viel mit dem Blutsauren zu thun haben, einmahl sehen wollten, wie jeder neugeborne Mensch bey aller Lebenskraft und Munterkeit ein gar wenig gesäuertes violettes Blut in Nabelarterien und Venen hat! Einige Erfahrungen über die Behandlung der Ruhr-Epidemie, von Hrn. Leibmedicus Weber in Kiel. Der Hr. Leibmedicus ist einer von denjenigen Ärzten, welche noch glauben, bey der Ruhr mit einfachem, in Stollischem Sinn rheumatischen, Charakter, ohne alle gastrische Beymischung, könne man nichts Besseres thun, als ein Brechmittel gleich vom Anfang zu geben; das ist, wie ein gewisser berühmter Arzt es zu nennen pflegt, die Husaren der medicinischen Armee voran zu schicken. Soll denn keine einzige Krankheit ohne das *эвоэ* *кзтв* kurirt werden? Was werden einst die Nachkommen von uns urtheilen, und welchen garstigen Nahmen wird die Auskehrmethode einst in der Reihe der erloschenen Kurmethoden bekommen? Wir sind aus Erfahrung aufs lebhafteste überzeugt, daß Hr. Weber ohne Erbrechen mit den übrigen angeführten Mitteln, namentlich durch klugen Gebrauch des Opiums und gelinder Schweiß befördernder Mittel, die Ruhr eben so glücklich schneller kurirt hätte, als mit vorangeschickten Brechmitteln, die er selbst in gewissen Fällen nachtheilig fand. Vom Extract der Krähenaugen sah Hr. Weber durchaus keinen Nutzen in der Ruhr. — Es ist doch merkwürdig, daß kein unbefangener Arzt die herrlichen Wirkungen von denjenigen specifischen Mitteln sehen kann, die ein berühmter Arzt seit der bald vergessenen

salzsauren Schwereerde von Zeit zu Zeit in einem andern Mittel entdeckt haben will. "Würden wohl, heißt es S. 156 und 157, manche neue Mittel auf eine Zeit lang einen so großen Ruf erhalten haben, und dann so bald wieder vergessen worden seyn, wenn nicht selbst zuweilen angesehenen Männer sich hätten verleiten lassen, den geschriebenen Beobachtungen ihrer Jünger zu viel Glauben bezumessen, und auf diesen Glauben Resultate zu bauen." Wir wünschen dem nordischen Archiv einen guten Fortgang, woran es auch bey seinen lehrreichen Aufsätzen und bey einer guten Auswahl unter den einkommenden Beiträgen nicht fehlen wird.

*nehr.*

#### Dresden.

Hier setzt Hr. Dr. Fr. A. Reuß die vom Hrn. Rath Joh. Mayer angefangene Sammlung physikalischer Aufsätze, besonders die Böhmisches Naturgeschichte betreffend, von einer Gesellschaft Böhmischer Naturforscher, in der Waltherischen Hofbuchhandlung fort; wir haben davon mit der Fahrzahl 1798 den fünften Theil auf 484 Seiten in Octav vor uns, der fast ganz der Mineralogie bestimmt, und von welchem der größere Theil der Abhandlungen von dem neuen Herausgeber selbst ist. I. Eintheilung aller zur Trappformation Böhmens gehörigen Fossilien, ein Seitenstück zu D. Dolomieu's Eintheilung aller den vulcanischen Gebirgen zugehörigen Materien; Grünstein, Basalt, basaltischer und anderer Mandelstein, Basse, Basaltporphyr, Basaltschiefer, Porphyrchiefer, Wackenthon, Basalttruff, Basaltbreccie mit allem, was sie eingemengt haben; und den darauf beruhenden Unterarten, in drey Abtheilungen, 1) ohne bemerkbare Abänderung



ihres ursprünglichen Zustandes; 2) durch Einwirkung äußerer Ursachen umgebildet; 3) in verschiedenen Abänderungen der Gestalt. II. Geognostische Bemerkungen in der Herrschaft Milschschau (von welcher die Gegend des Schlosses hier abgebildet ist) im nordwestlichen Mittelgebirge Böhmens; sie zeichnet sich durch trefflichen Obst- und Ackerbau aus; Verzeichniß ihrer Berge; mit Angabe ihrer Lage; von ihnen sind die meisten Basaltberge, und der Basalt am häufigsten Säulenbasalt; am Honigstige, Schmiedebergel, Warborka, hat er keilförmig stängelichte abgeforderte Stücke; das Kirchbergel und ein anderer damit in Verbindung stehender kleiner Hügel, auch der Calvariberg, aus Basalttuff, und darin nebst andern Glimmer, so wie in einigen Hügeln am Donnerberge, in mancherley Abänderungen der sechsseitigen Säule; in dem Luff des letzten und des Calvariberges, so wie im Basaltschiefer des Klotzberges, auch Leucit; der Hora aus Basaltschiefer; der dicke Berg, so wie der Franz, der Donnerberg, der Karmischten, aus Porphyrchiefer; der Galgenberg aus Gneis; der Mültschauer Schloßberg aus Laßbasalt. III. Mineralogische Beschreibung der Cameral-Herrschaften: Königshof und Loczail im Berauner Kreise (worin eine frühere Beschreibung von Hrn. Trasced oft ergänzt und berichtigt wird); der Kotis nebst einigen Hügeln aus Thon, mit eingemengten Körnern von Kalkspat; bey Poczapl ein Hügel aus Sandstein, der auf einem ähnlichen Gesteine ruhet, und überhaupt auch als Schiefer viele Hügel dieser Gegend ausmacht; Trubinöka Hora aus Thon mit eingemengten Quarzkörnern, Feld- und Kalkspat, und vielen schwarzlichgrünen Körnern; Hinter-Bebiz ein Hügel aus Thon mit sehr stark

ingemengtem Kalkpat, auf welchem Thonschiefer aufliegt, im tiefsten Puncte des Absturzes aus Sandstiefer, auf dessen Klüften Bergmilch vorkommt; auch der Pischwerz mit zwey benachbarten Kuppen aus Sandstiefer, abwechselnd mit Thonschiefer; in der Kamina linsenförmiger, thöniger Eisenstein, der nach der Karlsbütte verführt wird; der Zebraf. und Tocznik aus Ricfelschiefer, welcher stellenweise in splitterichten Hornstein übergeht; an einem Hügel zwischen dem Berge Tocznik und der Stadt Zebraf in Thon Zeolith und Gränerde; bey Chlufina ein Berg aus quarzigem Sandstein; bey Horzowiz wurden im Jahre 1793 50,000 Kübel Schieferkohlen gefördert, die wegen häufig eingesprengten Riefes sich leicht von selbst entzündeten; bey Zebraf werden die Grubenwasser auf zwey Wassersächten gefördert. IV. Über die Nothwendigkeit, mehrere Formationen des Basaltcs anzunehmen; der Verf. zeigt dieses sowohl nach zahlreichen eigenen, als nach fremden Beobachtungen, aus der Höhe seiner Kuppen und aus seiner Unterlage und seinem Vorkommen, so wie es einen älteren und neueren Thonschiefer gibt; deren von Bazoldingen angegebene unterscheidende Merkmale der Verf. bestätiget gefunden hat; zuerst viele Beispiele von Basalt, der auf Granit oder andern Urgebirgsarten ruhet; dann seine geognostische Verwandtschaft mit Mandelstein, in welchen er auch wohl übergeht; Hornbleude und dergl.; darauf sein Vorkommen auf Felsgebirgsarten; zuletzt Basalttruff in aufgeschwemmten Gebirgen. V. Mineralogische Beschreibung des Egerischen Bezirkes (schon, in des Verf. chemisch-mediciuischer Beschreibung des Kaiser. Franzensbades oder des Egerbrunnens 1794 abgedruckt). VI. A. Pelzer Beiträge zur Ge-

schichte und Charakteristik des Faserkiesels; er scheint ihm aus Quarz und Feldspat zu bestehen. VII. Eben dert. Zufüge zu den pyramidenförmig ausgezeichneten Stücken des Basalts; und VIII. Mineralogische Miscellen; von Quarzkrystallen im Stinkstein aus der Gegend von Prag; der Berg Komorow aus Sandstein, Mandelstein und Basalt; im zweyten auch Brandstiefern und Zeolith; eine Tabelle über die äussern Kennzeichen der Übergänge aus dem Glimmer in den so genannten Vinit; Beschreibung eines niedrigen Berges bey dem Städtchen Rumburg. IX. Des Herausgebers Versuch eines (vollständigen) Verzeichnisses aller Schriftsteller, welche über Böhmische Mineralwasser geschrieben haben, sammt einem Prospect der Hydrologie Böhmens (und aller Böhmischen Gesundbrunnen und Bäder nach den Kreisen). X. Dr. John Beyträge zur Litteraturgeschichte der Böhmischen Mineralwasser, sprenehmlich merkwürdige Auszüge aus einigen, insbesondere auch wegen des Alters ihres Druckes seltenen Schriften über Böhmische Wasser; der wahre Nahme des getreuen Kharz's ist, wie auch der Verf. S. 444 muthmaaset, Kirner. XI. Der Herausgeber über einen Basaltgang im Gneuse bey Bilin, den er nebst dem inliegenden Thon genau beschreibt. XII. Eben dert. chemische Untersuchung des Seidstücher Bades, auch besonders abgedruckt.

Frenberg.

W. A. Engel.

Die Grazische Buchhandlung allhier hat von dem Hrn. Rittmeister v. Engel wieder folgende beide Schriften mit auf die Michaelismesse gebracht: Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile der Wachtungen, nebst Vorschlägen zu zweck-

mäßiger Einrichtung derselben, von Lüdewer-  
mann Hans v. Engel, churfürstl. Sächsischem  
Rittmeister. Auf 1 1/2 Bogen in Octav; und  
Nütze der schädlichsten Mißbräuche und Feh-  
ler in der Landwirthschaft, von L. H. v. En-  
gel. Auf 3 1/2 Bogen in Octav.

Die Bemerkungen etc. enthalten zwar nichts  
Neues, und erörtern auch den Gegenstand, wo-  
mit sie sich beschäftigen, bey weitem nicht; sind  
aber für Practiker doch sehr lehrreich, und um  
so viel nützlicher, je weniger noch bis jetzt das  
Practische des PachtweSENS in Schriften abgehan-  
delt worden ist. Wir wollen daher den wesent-  
lichen Inhalt hierher setzen, und, wo wir es nö-  
thig finden, unser Urtheil kürzlich hinzufügen.

Der Verf. beginnet damit, daß er eine Menge  
von Deteriorationen, die ein Pächter an den Zu-  
behörungen eines Gutes und dessen Inventario sich  
in seinen sechs Pachtjahren hat zu Schulden kom-  
men lassen, angibt, aus einander setzt und zu  
Gelde anschlägt: wodurch eine Summe heraus-  
kömmt; die allem Anscheine nach größer ist, als  
das Pachtgeld von der ganzen Pacht-Periode ge-  
wesen seyn mag. Ein Beyspiel, das bey Vers-  
pächtern eine große Sensation erregen muß, und  
viel dazu beytragen kann, sie vorsichtig zu ma-  
chen! Uns haben dabey des Verf. Gedanken über  
die Art und Weise, wie die Inventarien den Päch-  
tern am zweckmäßigsten zu überlassen seyen, vor-  
züglich gefallen. Er selbst erklärt sich am Ende  
für den uneingeschränkten Verkauf derselben, der  
nun auch im Norden von Deutschland gewöhnlich  
zu werden anfangt, und der, von allen Seiten  
gehörig erwogen, auch die beste Auskunft gibt.

Die Bestimmung des Pachtgeldes betreffend,  
meint der Verf., daß man den Pächtern darin

einen großen Vorzug vor den Verpächtern einräume, daß man ihnen in schlechten Jahren Erlassung verspreche, wenn man gleich das Pachtgeld nach dem Durchschnitte des reinen Ertrages, folglich mit bereits genommener Rücksicht auf die schlechten Jahre, bestimmt habe; und daß man den Verpächtern die Baukosten zur Last lasse, obgleich das Pachtgeld nur nach dem zeitlichen reinen Ertrage, folglich nach Abzuge der Baukosten, berechnet sey. Wo so verfahren wird, da trifft freylich die Bemerkung: aber da ist auch der Pachtanschlag ganz unrichtig gemacht worden.

In dem Raisonnement über die Pachtbedingungen, das nun folgt, rath der Verf., diejenigen zu vermeiden, die zwischen dem Verpächter und Pächter nur Irrungen und Mißverständnissen veranlassen, und für den Verpächter doch von keinem sonderlichen Nutzen seyen. Dergleichen seyen vor andern die Versprechung der Erlassung in Mißjahren; die Übertragung der Unterhaltung der Gebäude an den Pächter; die Ansbedingung von Deputaten an Naturalien für den Verpächter. Durch einen verhältnismäßigen Zusatz oder Abzug am Pachtgelde können diese Bedingungen leicht überflüssig gemacht werden: was freylich Jedem gleich einleuchten muß.

Auf die Frage, ob ein Eigenthümer überhaupt verpachten solle, da die Sache so große Bedenklichkeiten für ihn habe, bemerkt der Verf., daß es ausser denen Fällen, in welchen es nothwendig geschehen müsse, als bey Abwesenheit des Eigenthümers, oder bey herrschaftlichen Domainen-Gütern *tc.*, doch auch oft großen Nutzen für die Güter habe. So z. B. setze ein Pächter oft eine vortheilhafte Einrichtung durch, die der Eigenthü-

mer aus Furcht vor dem unglücklichen Ausgange eines Processes, den er gerade nicht verlieren wolle, nie wagen werde; ein Pächter könne die Nebengewerbe eines Gutes in Sachsen, besonders Brauereyen und Branntweimbrennereyen, viel besser erweitern, als der Eigenthümer selbst; er könne abgekommene Gerechtfame mit mehreren Anscheine nachsuchen und herstellen, Speculationen eher wagen u. d. m.

Wenn Verpachten möge man sich aber vor allen Dingen vor der öffentlichen Versteigerung der Güter in Acht nehmen; sie habe für den Eigenthümer am Ende immer den nachtheiligsten Erfolg. Dagegen werde man sehr wohl thun, wenn man den Pächter sichere, daß er das Gut mehr Pachtzeiten hinter einander behalten werde. Allenfalls könne man sich dabei ja eine bestimmte Erhöhung des Pachtgeldes nach Ablauf einer jeden Pachtzeit vorher bedingen. Ein lange bleibender Pächter lerne das Gut immer besser kennen, könne es daher auch desto gründlicher verbessern, und werde, indem er die Productionen von Zeit zu Zeit vermehre, einer der nützlichsten Bürger für den Staat.

Schließlich empfiehlt der Verf. noch folgende Regeln der Vorsicht beim Verpachten. 1) Daß der Verpächter die Gebäude unter seiner eigenen Aufsicht behalte, und den Pächter nur zur baldigen Anzeigung der Mängel verpflichten, und 2) daß er die Wirtschaftseinrichtung dem Pächter im Pacht-Contracte vorzeichnen möge. Diese vorschriftsmäßige Bestimmung der Wirtschaftseinrichtung schränkt der Verf. zwar nur dahin ein, daß der Pächter immer eine gewisse Art der Bearbeitung des Ackerlandes beobachte, den Dünger beständig zu vermehren suchen, künstliche Düngungs-

mittel mit zu Hülfe nehmen, die Wiesen wässern, den Kleebau und eine den Umständen angemessene Stallfütterung einführen, eine zweckmäßige Futtertheilung machen, und die nützlichsten Bäume vermehren solle. Unserer Meinung nach würde aber auch schon dadurch der Pächter in seiner Wirthschaft auf eine schädliche Weise eingeschränkt; und wir halten daher für viel besser, die Einrichtung der Wirthschaft nur dahin vorzuschreiben: wenn die bisherige Wirthschaft gut gewesen, daß solche beybehalten, und wenn sie schlecht gewesen, daß die Wirthschaft nach den besten, der Landesart und Gemohnheit der Gegend gemähesten, Grundsätzen eingerichtet, eine Veränderung aber nicht anders, als mit Genehmigung des Eigenthümers, gemacht werden soll.

Die Rügen zc. machen nur einzelne Fälle bemerklich, worin Landwirthe nicht mit der gehörigen Klugheit verfahren; und dabey zeigt der Verf., wie sie nach seiner Einsicht zweckmäßiger verfahren müßten. Dieß ist aber eine Lappet, worüber man ohne Ende schreiben könnte, und worüber doch Keiner, der Landwirthschaft versteht und anzuwenden weiß, eines Buches bedarf.

#### Prag.

*Amelin*

Beschreibung von Franzensbrunn bey Eger, von Dr. C. L. Hofer. Mit einer Ansicht und Grundriß der Brunnen-Colonie. 1799. Bey Calve. Octav S. 156, nebst einer alphabetischen Inhaltsanzeige. Obgleich der Verf. Manches aus der Beschreibung des Hrn. Dr. Keuß entlehnt hat, so werden doch Leser, denen es um eine genauere Kenntniß dieses Orts und aller der Vortheile und Bequemlichkeiten zu thun ist, welche die Brunnengäste daselbst zu erwarten haben, mit seiner Darstellung sehr zufrieden seyn. Auch in andern Strecken des Egerschen Bezirks, bey Nehr,

152 G. N. 15. St., den 25. Jan. 1800.

Müllerger, Wäsgenreuth, Hafsenseureuth, Bruck, Kneba, Lehenstein, und auf dem Moorgrunde, welcher sich von Siehdichfür bis Dirschwitz erstreckt, quillt Sauerwasser. Vergleichung des Egerischen Wassers mit dem Karlsbader, von welchem es nur im quantitativen Verhältniß der festen und luftartigen Bestandtheile abweicht, mit dem Driburger und Pyrmonter, welche reicher an Kohlensäure sind, und mit dem Meyenberger, welches mehr feste Stoffe in sich aufgelöst hat.

*Vorrede.*

Erfurt.

Gekrönte Preisschrift über die von der Churfürstl. Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt aufgegebenen Frage: Ist es nothwendig und ist es möglich, beide Theile der Heilkunst, die Medicin und Chirurgie, sowohl in ihrer Erlernung als Ausübung wieder zu vereinigen? Welches waren die Ursachen ihrer Trennung, und welches sind die Mittel ihrer Wiedervereinigung? von Joh. Heinz Jugler, Landphysikus zu Lückow. Nebst einer kurzen Inhaltsanzeige und Würdigung der übrigen dreizehn Preisbewerbungsschriften von der churfürstl. Academie nützl. Wissenschaften. 1799. Octavo S. 348. Nach einer gründlichen und gelehrten Angabe der gar mannigfaltigen innern und äußern Ursachen, welche von den ältesten Zeiten her die so genannte Trennung der Chirurgie von der Medicin bewirkten, zeigt er, daß es doch durchaus nicht nothwendig sey, sie sowohl in ihrer Erlernung als Ausübung wieder zu vereinigen. Aber eine unbedingte Wiedervereinigung beider Wissenschaften ist auch nicht einmahl allgemein weder in der Erlernung, noch in der Ausübung möglich, da zumahl einige derjenigen Ursachen, die vordem die Trennung veranlaßten, noch jetzt fortwirken, oder doch bald wieder eintreten würden.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 27. Januar 1800.

Weimar.

*Rastner.*

Neuester Zimmelsaß, zum Gebrauche für Schul- und akademischen Unterricht, nach Lamsteed, Bradley, Tob. Mayer, de la Caille, Le Francais de la Lande und v. Zach, in einer neuen Manier, mit doppelten schwarzen Sterncharten bearbeitet, durchgehends verbessert und mit den neuesten astronomischen Entdeckungen vermehrt von L. S. Goldbach. Revidirt auf der Sternwarte Seeburg bey Gotha, und mit einer Einleitung begleitet vom Hrn. Drift-Wachtmeister v. Zach. Im Verlage des Industrie-Comptoirs, 1799. Querfolio. Die gedruckte Einleitung, 1799 datirt, vier Blätter. Die Karten, 30 gezählt, wie gewöhnlich dargestellt, 1; 28; 29; 30; beide Halbkugeln, die südliche zwey Mal, die nach Halley und nach la Caille, und Alignements; ferner auf schwarzem Grunde Sterne und Projectionen der Kreisbogen, weiß, 2 . . . 27;

jede Platte doppelt, also 52 schwarze. Hr. v. Z. erinnert: Die Astronomie habe vorzüglich durch thätigen Eifer einiger Gelehrten in Deutschland seit einigen Jahren eine Menge Verehrer und Liebhaber gefunden, wie sie in vorigen Jahren nie hatte, wo sie immer nur das Eigenthum einiger Wenigen war. Flamsteed's Atlas hat in zwanzig Jahren vier Auflagen erlebt. Fortin gab ihn 1776 auf 30, zum dritten Theile der Größe reducirten, Blättern heraus, nannte diese Ausgabe die zweite, weil er die große, selten gewordene, Englische Original-Ausgabe von 1729 auf 23 Blättern in groß Folio für die erste rechnete. So wäre die von Hrn. Bode 1782 verbesserte Fortinsche Ausgabe eigentlich für die dritte zu rechnen, und die von la Lande und Mechain 1795 veranstaltete die vierte, ob sie gleich auf dem Titel die dritte genannt wird. Für den Kenner des Himmels, der z. B. den Lauf eines Kometen zwischen kleinen Sternen verfolgen will, sorgt Hr. Bode durch seinen großen Himmels-Atlas auf eine unverbesserliche, prachtvolle Weise; das fürstl. Industrie-Comtoir zu Weimar hat die Beforgung dieses Bedürfnisses für Lernende und Liebhaber übernommen. Das könnte man die fünfte Ausgabe von Flamsteed's Atlas nennen. Eigen ist diesen Karten, daß Umrisse der Sternbilder, Sternzeichen, Buchstaben und Benennungen auf schwarzem Grunde weiß vorgestellt werden, so das Auge bey nächtllicher Erleuchtung nicht geblendet wird, wie bey den gewöhnlichen Karten auf weißem Grunde. Die Probe, geogr. Ephemeriden 1798; 212. S. fand allgemeinen Beyfall. Diese Manier war schon im vorigen Jahrhunderte üblich. Nicht nur Sternbilder, auch ganze Welt-systeme und geometrische Figuren wurden so in

Lehrbücher gedruckt, so in Hodierna Systema Orbis cometici Panormi 1654. und in Galilaei Nunc. Sider. Diese Figuren sind höchst orbärmlich, wahrscheinlich nur Holzschnitte, der Ersparung wegen gebraucht. (So verhält es sich beyder Franfurter Ausgabe 1610 von Nunc. Sider. etwas besser zeigen sie sich doch im Abdrucke vom Nunc. Sid. bey *Gassendi* Institut. astronomica. Lond. 1653; wahrscheinlich auch wegen bessern Papiers. In *Weigel's* Himmelspiegel 1681; findet sich auch weiß auf Schwarz. Sehr schön aber sind solche Vorstellungen in *Thomas Wright's* of Durham Original Theory or new hypothesis of the universe . . . with upwards of thirty graven and mezzotinto plates. by the best masters; Lond. 1750; nur mehr für Ergözung des Auges, als für astronomische Belehrung.) Bey gegenwärtigen Karten bestimmte der wohlfeile Preis auf den man sehen mußte, doch nicht die Wahl der Manier, wo man mit nicht geringen Schwierigkeiten in der technischen Ausführung zu kämpfen hatte. Bey allen bisherigen Karten fehlte es durchaus an Deutlichkeit und Bestimmtheit der Umrisse, an Feinheit der Zeichen und Buchstaben. In jeder schwarzen Sternkarte ist ein Gegenstück abgedruckt, das nur die Sterne darstellt, ohne alle Umrisse, Linien, Buchstaben und dergl. Daraus läßt sich der Sterne gegenseitige Lage ohne alle Verwirrung überblicken, und das Auge des Anfängers wird nicht durch jenes am Himmel nicht erscheinende Dinge zerstreut; die Gestalten dringen sich ihm so zu reden auf, wie sie am Himmel selbst stehen, das nebenliegende Blatt zeigt ihm mythische Lage, Namen und dergl. Mit Kindern hält man auf diesen Blättern Übungen, auch bey Tage, bey bedecktem Himmel, in strengen Winternächten auf der Stube. Der Lernende

muß auf solchen Karten die Lage des Sterns, nach dem gefragt wird, mit andern vergleichen, wodurch sich das Vermögen der Zusammenstellung schärft. Diese Einrichtung hat Ähnlichkeit mit dem Göttingischen geographischen Unterrichte. Hr. Calculator Goldbach in Leipzig hat in der Fortin'schen Karten dritten Auflage unzählige Mängel berichtigt, neue Sterne eingetragen u. s. m. Solche Verbesserungen wird Vergleichung mit vorigen Ausgaben zeigen. Die von 1795 ist nur neuer Ausstrich der Fortin'schen Karten von 1776, mit sieben neuen Sternbildern und wenig neuen Sternen, sonst voll Fehler. In gegenwärtigen Karten ist die Flamsteed'sche Projectionsart beibehalten, die Bilder, wie sie uns in der Hölhlung erscheinen. Alle Sterne, die Flamsteed hat, sind theils nachgesehen, theils nachgetragen; la Lande hat 146 darunter bemerkt, die man jetzt nicht mehr findet, sie schon nun verschwunden, verändertlich, oder irrig eingetragen. Hier sind sie auch angezeigt, und ein Mal unterstrichen worden; Hr. Kerchel gegen 300 Doppelsterne, mehr denen, die andere Astronomen angeben, zwey Mal. Alle andere Sternverzeichnisse sind auch gebraucht worden, la Caille's südliche Sterne bis zum 55. Gr. süd. Abweichung eingetragen. Die meisten Zusätze veranlaßte das von Michel le Francois la Lande unternommene Verzeichniß von 50000 Sternen, das bisher nur stückweise und zerstreut erschienen ist. Hr. G. hat diese Fragmente gebraucht, auch handschriftliche Nachrichten. Die Zodiacalsterne gehen bis zur achten Größe, wie in Tob. Mayer's Verzeichnisse, die übrigen nur bis zur sechsten. Die Sterne auf 1790 gebracht. Nebelflecke, die la Lande aufgenommen hatte, die Herschel'schen wa-

ren für die Größe dieser Karten zu klein. Dieser Atlas enthält 10370 Sterne, die letzte Wodessche Ausgabe des Jortin'schen nur 1058. Wegen Gebrauch der Karten und anderer Anweisungen wird Hr. Hofr. Voigt populäre Sternkunde empfohlen (Gel. Anz. 1799, 106. St.). Die Karten sind in Rechtecke eingeschlossen, etwa 0,71 Rheinl. Fuß Grundlinie, 0,555 Höhe. Jede gibt in so mäßigen Räume eine große Menge Sterne mit ihren Bezeichnungen deutlich an, ist so bey reicher Belehrung für die Wissenschaft auch als Kunstwerk schätzbar. Die Tafeln, welche bloß Sterne zeigen, können, nach des Rec. Empfehlung, neben vorerwähnten, beym Thomas Weighe gesehen werden. Auf den, welche vollständigere Nachricht geben, fanden nur Umrisse (picturae lineares) der Sternbilder Statt; mehr Auszeichnung hätte bey der Menge von Sternen, Buchstaben, Linien, Undeutlichkeit verursacht. Was man noch wünschen könnte, wäre gedruckte Erzählung der Sternbilder, und der Sterne in ihnen, wie Hr. Wode bey seinen Gestirnen geliefert hat. Vielleicht sind zu deren Erläuterung andere Hülfsmittel vorhanden; ist aber so was nöthig, so hat man es gewiß von Hrn. v. Zach zu erwarten, der, gleich eifrig für Erweiterung der Wissenschaft, und herablassend für Verbreitung derselben, arbeitet.

#### Wallerstein.

*Rehhard.*  
 Hier ist in der hochfürstl. Hofbuchdruckerey gedruckt: Genealogische Geschichte der Herren Grafen von Oettingen im minderen Zeitalter, bis auf den gemeinschaftlichen Stammvater Ludwig XV. im sechzehnten Jahrhundert. Nach Urkunden bearbeitet. Mit einem Kes

gister. Im Verlage der Beckischen Buchhandlung zu Wörlingen. 1799. (Octav 18 Bogen.) Obgleich der Hofrath Lang und der General-Superintendent Michel bekannter Maßen sich sehr bemühet haben, die Dittingische Grafengeschichte und Stammtafel zu berichtigen, so ist dieses doch bisher nicht geschehen. Aber nunmehr tritt endlich eine völlig zuverlässige Geschichte des Dittingischen Hauses hervor, welche schätzbar ist, weil sie Biographien verschiedener solcher Herren dieses Geschlechts liefert, die eine große Rolle in der Deutschen Reichshistorie gespielt haben; weil sie mit Einsicht in die historisch-statistische Oeconomie ausgearbeitet ist, und weil sie den Publicisten und Geschichtsfreunden überhaupt manche nützliche Aufschlüsse gibt. Der Verfasser nennet sich unter der Zueignungsvorrede an den Fürsten Ernst Ernst von Dittingen-Dittingen und Wallerstein Johann Jakob Heinrich Grelein, Pfarrer zu Mauren und Schaffhausen, und theilt das mit, was er nach dreißigjähriger Aufsuchung und Prüfung vieler Notizen endlich als wahr ansündig machte. Schon im Jahre 1775 ließ er einen Versuch, die Dittingische Genealogie zu berichtigen, in den Beiträgen zur Dittingischen Geschichte abdrucken, und nachher bewarb er sich um die archivalische Unterstützung der Herren Lang, Michel, Pren und anderer einheimischer Gelehrten, die er auch erhielt. Er gibt in dieser Geschichte erst eine kurze Nachricht von der ältesten Beschaffenheit der jetzigen fürstl. Länder, von der Stadt Dittingen, die als ein großer Ort zuerst im Jahr 916 erscheint, und von den sehr ungewissen Grafen des 10. und 11. Jahrhunderts, welche ältere Schriftsteller für Stammväter desjenigen Ludwig's ausgeben, den er den IV. nennet, und mit dem die wahre Stamm-

tafel anfängt. Dieser Ludwig, der 1190 und 1207 lebte, und der des Bischofs Sigfried von Bamberg Bruder war, zeugte durch Conraden Ludwig VI. († 1273), und von dieses Ludwigs (VI.) Söhnen hinterließ der jüngere, nämlich Conrad († 1282), zwey Söhne, Ludwig VIII. (1289) und Conrad Schrimpf († 1313), der ältere, Ludwig VII., aber die bisher von Hittingischen neueren Geschichtschreibern richtig angegebenen Kinder, vorzüglich aber Friedrich I. und Ludwig IX., von dessen Nachkommenschaft nur einige angebliche Töchter und Gemahlinnen noch nicht haben documentirt werden können. Der letzte Graf, von dem der Verf. hier redet, ist Wolfgang, ein merkwürdiger Mann, der 1522 durch seinen Tod Gelegenheit zu der Zertheilung aller von ihm zusammengebrachten Güter seiner Abherren in zwey neue Grafschaften gab, die aber sein jüngster Sohn, Ludwig XV., wieder vereinigte.

#### Frankfurt am Main. *Ammon*

Zu der Jägerischen Buchhandlung: Katechetische Sonntagslectionen. Zweyte Abtheil. erstes Heft: die christl. Lehre von Vater, Sohn und Geist. Von Dr. W. S. Zufnagel. S. 67—152. 1799. Nach den nöthigen Grundbegriffen über den Vater und Sohn Gottes, und einer faßlichen und durchaus practischen Darstellung der Lehre von der Erlösung (S. 77 f.), werden die wichtigsten Vorschriften der christl. Sittenlehre mit dem Beyspiele Jesu und seiner moralischen Würde als Sohn Gottes, in Verbindung gesetzt. Gleich entfernt von buchstäblichem Dogmatismus und unbiblischen Nationalismus hebt der verdiente Verf. nur das aus, was zum eigentlichen Religionsunterrichte gehört. Man vergleiche die fruchtbare und lehrereiche Behandlung der Pflicht der

160 G. A. 16. St., den 27. Jan. 1800.

Keuschheit (S. 121 f.), die den Dec., den Begriff der Unkeuschheit ausgenommen, ausnehmend befriedigt hat. Die Behauptungen: daß der Nahme, Sohn Gottes, in den heil. Büchern bloss Jesum bezeichne; daß Menschensohn der Mensch ohne Gleichen sey (S. 61); und daß Gott auch das mangelhafte Gute der Menschen so väterlich ansehe und bezahle, als ob sie gerecht u. vollkommen wären (S. 72), können zu mündlichen Berichtigungen veranlassen.

*Amelin.*

Erlangen.

Dieselbst sind von Hrn. Ritter Pallas Iconibus insectorum, praesertim Rossiae (f. G. N. 1782, Zug. S. 651 f.) noch 1782 das zweyte, S. 57—96 Pl. D-F. und 1798 das dritte Heft, S. 97—104 Pl. G. H. herausgegeben; in jenem sind noch einige Arten des Mehlkäfers, mit einigen allgemeinen Betrachtungen über diese Gattung und ihre Zertheilung nach Fabricius, 18 Arten des Prachtkäfers, unter ihnen 3, deren hier zuerst Meldung geschieht (canaliculata aus Daurien, juncea u. tereticollis) u. 27 Arten Meloë, unter ihnen 9 neue, erythrocnema (zwischen der Samara u. dem Zill zu Hause, phalerata u. balteata (aus Indien), lunata (vom Vorgeb. der g. Hoffn.), splendidula (vom Watal), solonica (auch aus Daurien), arabica, bivittis (vom Altai) u. caucasica beschrieben; und außer diesen 8 andere Arten, welche erst im dritten Hefte beschrieben werden, unter diesen 5, welche hier zuerst vorkommen, caraganae (aus dem Asiat. Rußland), punctata u. ambusta (aus Daurien), trichrus (aus Neuwerk) u. tenuicollis (aus Indien) abgebildet; die Beschreibung der mancherley Arten von Weichkäfer, Zangenkäfer und Nistkäfer, welche auf der sechsten, siebenten und achten Platte abgebildet sind, ist einem folgenden Hefte vorbehalten.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1800.

Paris.

Hier hat P. Malacret schon 1798 bey A. J. Dugour und Durand unter dem Beystande von Parzementier, dessen Lobrede auf den verstorbenen Parzefasser, mit Beyträgen von dem Herausgeber vermehrt, beygefügt ist, P. Bayen's Opuscules chimiques, B. I. S. 395, B. II. S. 468 in Octav, herausgegeben, von welchen mehrere, z. B. über einige Quecksilberniederschläge B. I. S. 203—243—345 (Götting. Anz. 1774, Zug. S. 251, 295), über ein Knallquecksilber (daf. 1776, Zug. S. 396), die Untersuchung eines Deutschen Eisenpatens oder Stahlsteines B. II. S. 1—20 (eben daf. 1782, Zug. S. 23), die Zerlegung des Marmers von Campan in den Pyrenäen B. II. S. 41—71 (eben daf. 1786 S. 1321), die Erzählung von der Bereitung des Sauerleesalzes B. II. S. 185—202 (G. A. 1774, Zug. S. 213, und 1793 S. 636), und wenigstens in der Deutschen Übersetzung die

*Amelia*

R

treffliche Prüfung des Finnes D. II. S. 213—460 (Gött. gel. Anz. 1785 S. 1832) unsern Lesern bereits bekannt sind. Baven hatte nicht nur seine Verdienste um die Scheidekunst, in welcher er von gewissen Seiten ein Vorgänger Lavoisier's war, sondern auch große um die Französischen Hospitäler und Feld=Apotheken, bey welchen er schon im siebenjährigen Kriege angestellt war; er war auch Freund anderer, vornehmlich Naturwissenschaftler, und Schriften, bewunderte vorzüglich die tiefe Weisheit in den Büchern Messis, und fand insbesondere die darin gegebene Beschreibung von der Erschaffung der Erde mit seinen Begriffen und Beobachtungen in der Natur gänzlich übereinstimmend. Seine erste Schrift, eine Zerlegung des Wassers von Wagnères=des Luchon, die er schon 1766 unternommen hatte, macht S. 1—202 den Anfang; zuerst eine Beschreibung des Thaies von Luchon, sehr kurz; die Geschichte dieses und der benachbarten Gesundwasser seit ihrer Entdeckung; Marmor aus der Gegend mit Inschriften, zum Theil in erhobener Arbeit, aus den Zeiten der Römer; die verschiedenen Quellen, und die Anstalten, welche man zu ihrem Gebrauche getroffen hat; das Wasser hält Schwefel, so wie der Schlamm, welcher sich daraus absetzt, außerdem Kochsalz, Glaubersalz und Natron, auch etwas weniges Erdharz; das Wasser der so genannten kalten Quelle hält überhaupt nicht viel, und weder Schwefel, noch Natron, aber dagegen ein erdiges Salz. Untersuchung des bey diesen Wassern auswitternden Salzes; es besteht aus Magn und Eisenvitriol. Prüfung der Steine, aus welchen es auswittert, und anderer in der Nähe der Gesundwasser, vor und nach dem Auswittern. Zerlegung des (von

dem Erfinder geheim gehaltenen) Quecksilberhydrat von Beller, und des so genannten Liqueur fondamentale (wie sie auch de Horne in seine Beschreibung der mancherley Arten, das Quecksilber zu gebrauchen, aufgenommen hat). Zerlegung des Florentiner Marmors (W. II. S. 71—73); er fand neben der Kalferde Eisenkalk und viele Marmorarten darin. Zerlegung einiger alten Marmorarten (W. II. S. 75—107), eines Gypolino, der außer ganz wenigem Eisenkalk über  $\frac{1}{2}$  Schiefererde (Schilte nennt sie der Verf.) und Quarz hielt, eines andern von Lutum, der etwas mehr Eisenkalk, und über  $\frac{1}{2}$  Bittererde hielt, und eines dritten dergleichen eben da her, der außer Kalferde und etwas Eisenkalk gegen  $\frac{1}{2}$  grüner Schiefer (wohl eher eingemengt) hielt, eines Ver d'antico da her, welcher zwar vorzüglich Kalferde, aber daneben viele Bittererde hält, eines so genannten Vert africain da her, der nicht einmahl zur Hälfte aus Kalferde bestand, eines rothen Marmors da her, in welchem der Verf. auch über  $\frac{1}{2}$  an Schiefer (nach dem Ausdruck des Verf.) von Hefenfarbe fand, und endlich eines Verd'antico da her, von welchem Salpetersäure nicht  $\frac{1}{2}$  aufblühte. Zerlegung des Serpentinsteins aus Deutschland und Limousin, und des Specksteins aus Corsica (W. II. S. 108—142); sie war schon gemacht, ehe der Verf. von Maregraf's Arbeiten wußte, denen sie meist zur Bestätigung dient; der Serpentinstein gab ihm bey starker Hitze ein (beynahe  $\frac{1}{2}$ ) säuerliches Wasser; der Speckstein zwar auch bey nahe eben so vieles, aber geschmackloses Wasser; aus 2 Loth Serpentinstein erhielt er  $3\frac{1}{2}$  Quentchen Bittererde (die er nicht gern magnesia nennet); dem Speckstein nahm die Salpetersäure nur seine grüne Farbe; 8 Loth

Deutscher Serpentinfein gaben mit Schwefelsäure  $1\frac{1}{2}$  Loth, 6 Loth Serpentinfein von Limousin  $\frac{1}{2}$  Loth, und eben so vieler Corfischer Spectstein  $10\frac{1}{2}$  Loth Bittersalz, unter welchem Nahmen man zu Paris nur Glaubersalz verkaufe; in allen fand der Verf. überdieß noch Thonerde, Eisenkalk und kleine Talkkrystallen (cristaux talqueux; an Kiesel Erde scheint der Verf. nicht gedacht zu haben); auch aus einigen andern, nicht deutlich genug beschriebenen, Steinen, z. B. aus einem, den man auf der Eisenhütte zu Kreuzwald als Zuschlag gebraucht, und aus einigen Thonarten aus der Gegend von Diederhofen, hat der Verf. Bittererde geschieden. Untersuchung des Porphyr, des Opbits, des Granits und anderer glasartigen Steine (V. II. S. 143—179. Von gemengten Steinarten sollte immer zuerst durch mechanische Scheidung das Verhältniß der Gemengtheile zu einander bestimmt, und nun erst diese chemisch zerlegt werden.) Die Versuche sind mit einem Porphyr aus den Trümmern des alten Nium, mit antitem Opbit von Rom und Nium, mit Granitell aus dem Pyrenäischen Thale Alpe, mit Granit vom alten Nium und von Semur angestellt; auch aus grünem Zafirs und aus Feldspat zog er durch bloßes Vermengen mit Schwefelsäure Alaunerde; eine Zerlegung einiger Arten Bandmarmor aus dem Delphinat, welche aus abwechselnden Schichten weißen Marmors und eines grauen Gemengs aus Schiefer, Talkstein und Quarzkrystallen bestehen. Die Pyrenäen, in welchen man Belehrung für die Bildung der Gebirge schöpfen sollte, bestehen im Allgemeinen nur (?) aus drey Bergarten, Thonschiefer, Marmor, Granit (freylich in einer etwas ausgebehnertn Bedeutung, als in der bestimmteren

Kunstsprache unsers Zeitalters); auch hier ruhen die beiden ersten auf dem letzten; auch finde man nicht selten Gemenge von Granit und Schiefer, und in den Lagern des letzten schieferichte Knauer mit eingesprengtem Quarz, Glimmer und vielleicht auch Feldspat; im Granit habe er nicht nur Eisenkalk und Alaun, sondern auch Bitters und Kalkerde gefunden; vielleicht sey aber der Granit aus den Trümmern von Lutun, in welchem er Kalkerde fand, durch Kalkndübel verunreinigt gewesen; auch aus einem schwarzen Schörl aus Limousin zog er mit Schwefelsäure Eisenkalk und Alaunerde aus. Verfahren, durch welches der Verf. aus Braunklein in verschlossenen Gefäßen Salpetersäure erhielt (B. II. S. 180—183). Sowohl Lothringischer als Engländer und Braunklein aus Maçonnois gaben ihm solche Säure, welche einen Theil Weinsteinz zu Salpeter machte. Zerlegung des Pechsteins von Mems-Montant (B. II. S. 203—212); wirklich erhielt der Verf. mit Schwefelsäure Bittersalz (gegen die Erfahrung Klaproth's) daraus, sowohl als aus der Erde, mit welcher er bricht; er zweifle beynabe nicht mehr daran, daß Bittererde die Grundlage des Natron ausmache.

#### Tübingen.

*Rohardt.*

Chronica medii aevi, argumento generaliora, auctoritate celebriora, usu communiora, post Eusebium atque Hieronymum res Secular. IV. V. et VI. exponentia; Nova hac editione collegit, digessit, commodo apparatu instruxit Christianus Fridricus Roessler, Professor historiarum Tubingensis. Tomus I. 1798. 8vo Jac. Friedr. Heerbrandt. Octavo 1 Alphabet 1 Bogen.

Der Titel dieses Werks beehrt den Leser zureichend von der Absicht und dem Werthe der neuen Schriftstellersammlung. Noch ausführlicher thut dieses eine Vorrede und die ihr folgende Dissertatio I. de annalibus medii aevi ad usum historicum diligentius praeparandis. Der Verfasser setzte vorläufig die Zeit einer jeden Handlung fest, und verglich die verschiedenen Zeitenmerkmale, und Rechnungs- oder Bestimmungsarten aufs sorgfältigste unter sich. Dann brachte er unter jedes Jahr die Worte des ältesten Schriftstellers aus den besten Abdrücken, und bemerkte unter jedem Jahre nach Christi Geburt auch annos Periodi Julianae, mundi, Imperatorum et Pontificis Romani, und die Namen der Consuln Romanorum, und die Zahl der Indiction. Dem älteren Schriftsteller läßt er die nächsten folgen, und jede Schriftstelle erläutert und berichtigt er in kurzen Anmerkungen. In eben diesen Notizen theilt er auch Auszüge solcher Annalisten mit, die man nur für Abschreiber älter Chronikenschreiber halten muß, wenn diese Etwas mittheilen, was dem Texte mehrere Reichhaltigkeit verschaffen kann. Auch Widerlegungen oder Berichtigungen mannigfaltiger Auszüge, und Vergleichen derselben unter sich nahm der Verf. an. Durch diese mühsame Arbeit brachte er dann, mit einem großen Aufwande von Fleiß und Gelehrsamkeit, ein Werk zu Stande, welches jedem Geschichtsforscher um desto schätzbarer seyn muß, weil es allein ihm die Wahrheit einer jeden Thatsache in so weit liefert, als diese sowohl die Unparteilichkeit, als auch die Scharfsinnigkeit der ältesten Zeugen hergeben kann. Das erste Jahr, was hier erscheint, ist post Christum 379, und mundi 4362, das letzte aber

Annus Chr. 455. Den Text machen im ersten Jahre aus die Stellen vom Prosper Aquitanus, Prosper Tiro, Idarius, Marcellinus, Cuspiniano Chronico, Factis Idarianis, Isidoro Hispalensi und Beda. In den Noten erscheinen Zusätze aus dem Zosimo, Orosio, Paulo Diacono, Mariano Scoto und Jornande. Zu den übrigen Jahren dieses Bandes liefern den Text, außer jenen, des Cassiodori Chronicon, Fredegarii Chronicon, Marii Aventii Chronicon, Chronicon Paschale S. Alexandri und Victoris Tunnonensis Chronicon. Ein Index hominum, terrarum et factorum, der sehr vollständig ist, beziehet sich nicht auf die Seitenzahlen, sondern auf die Jahre und den Schriftsteller. Die beiden hinzugesetzten Dissertationen sind sehr lehrreich, nicht nur für die, welchen der Verfasser sie bestimmt zu haben scheint, nämlich für die jüngeren Geschichtsgelehrten, sondern auch für solche, die schon mehrere Jahre sich mit dem ältesten Chroniken aufmerksam beschäftigt haben. Die erstere gibt einige Nachricht von der älteren Beschaffenheit und Veranlassung der Chroniken überhaupt, und dann Regeln für die Herausgeber, um die zwey Pflichten, welche diese den Lesern schuldig sind, zu erfüllen, nämlich die, den Leser zu belehren, wie weit jedes Jahrbuch Glauben und Werth verdiene, und dann, wie dunkle Stellen in den Jahrbüchern verstanden werden müssen. Die zweyte Dissertation ist gleichsam practisch, und handelt von dem Alter und der Brauchbarkeit jeder in diesem Theile benutzten Chronik, und dann von ihren Ausgaben und von der kritischen Behandlung derselben. Die Fortsetzung ist sehr zu wünschen.

*Anmer.* Ohne Druckort.

Auf Kosten des Verfassers, und zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands: Hardmeier's sechs letzte Predigten in Waireuth, oder letzte unverkenbare Bemühung, seine bisherigen Zuhörer zur allein wahren ewigen Religion der Vernunft zu führen. 176 Seiten in Octav. 1800. Der Sturm eines Verweifelnden auf die dogmatischen Lehren von der Gottheit Christi, Offenbarung, Wunder und Verdohnungstod, die der Verfasser (reformirter Prediger zu Waireuth, für abergläubisch, sittenverderblich und entehrend für die Vernunft erklärt. Es sey hohe Zeit, das Christenthum, das er für einen bloß veredelten Mosaismus hält, durch die Vernunftreligion zu verdrängen. "Religion hat Statt ohne Gott" (S. 166). "Unendliche Heiligkeit ist ein Name ohne Bedeutung" (S. 108). Es stand dem Verfasser frey, einen Dogmatismus zu bestreiten, von dem er glauben konnte, daß er den Bedürfnissen des Zeitalters nicht gemäß sey; aber warum vergaß er das apostolische Wahrheitsforschen in Liebe? warum empfand er, statt zu unterrichten? Auf allen Seiten dieser sechs Aufsätze, die weder der Materie, noch der Form nach Predigten heißen können, finden sich so viele Beweise von Unkunde der Bibel und Vernunftreligion, daß man bennähe in Versuchung kommt, zu glauben, es sey die Absicht des Verfassers gewesen, das Christenthum früher zu reformiren, als er es kennen lernte.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 1. Februar 1800.

Halle.

*Gmelin*

Von der geschätzten Zeitschrift, der Naturforscher (s. Obtr. gel. 1794 S. 538 ff.), haben wir noch in vorigem Jahre das acht und zwanzigste Stück, S. 260 mit fünf Kupferafeln, erhalten. Die reichlichste Ausbeute gibt dieses Stück für Insectenkunde, einige auch für Helminthologie, die wenigste für Mineralogie und Kräuterkunde. Den Anfang macht Hr. Hofr. Fedlich mit einigen neuen Gattungen und Arten von Käfern, welche hier sowohl genau beschrieben, als größten Theils auch mit Farben erleuchtet vorgestellt sind; der Hr. Hofr. bestimmt nicht nur die schon von Fabricius aufgestellte Gattung *Luprus*, welche er mit 4 neuen, bey Wien gefundenen, Arten (*niger*, *fuscus*, *cisteloides* und *sanguinicolis*) vermehrt, vornehmlich nach den Fresswerkzeugen, die er, wie Fabricius, bey der Bestimmung und Ordnung der Gattungen zum Grunde legt, und

einige andere Käferarten genauer und richtiger, als es vor ihm geschehen ist, sondern führt auch einige neue Gattungen und Arten auf; unter jene gehört die Gattung *Leitus* oder Schlangenzüngler, die zwar den Laufkäfern sehr nahe kommt, und daher von andern Naturforschern damit zusammenge worfen worden ist, aber durch ihre lange, langenzüngelförmige, flache, ziemlich dünne, in der Mitte zu beiden Seiten mit einem scharfen Zahn, an der Spitze aber mit drey scharfen und geraden Stacheln versehenen, Unterlippe von diesen und andern Gattungen abweicht, mit zwey in Österreich gefundenen (vielleicht nicht wesentlich verschiedenen) Arten (*testaceus* und *niger*); die Gattung *Lithophilus*, nahe an den Gattungen *Tritoma* und *Tetratoma*, aber mit kurzen Fühlerhörnern von 11 Gliedern, von welchen das äußerste das größte und abgestumpft ist, und die Keule an ihrer Spitze nach innen zu kehrt, mit einer einzigen Art (*rusticollis*), welche sich bey Roddaun unter den Steinen aufhält; die Gattung *Agyrtus*, sonst mit *Mycetophagus* verbunden, von welchem sie doch durch ihre kurze, hantige, in zwey ziemlich lange, durchsichtige, von einander abstehende, inwendig gefranzte, Lippen abweicht, mit 2 Arten, und darunter einer neuen (*caeruleus*), wenn sie nicht eine bloße Abänderung ist; die schon von Leicharting erwähnte Gattung *Adimonia*, mit welcher der Hr. Hofr. mehrere Arten der hier auch berichtigten Fabricius'schen Gattung *Cistela* vereinigt, mit vier Arten, unter welchen eine ganz neue (*haemorrhoidalis*); die schon von Scopoli aufgeführte Gattung *Gibbium*; die herbstische Gattung *Trichodes*, beide nur mit einer Art; zuletzt noch die zehn Österreichischen Arten des Samenkäfers

(Bruchus); unter ihnen drey neue (affinis, ervi und lentis). II. H—n. Miscellaneen entomologischer Inhalts; sie enthalten meist Berichtigungen und Nachträge zum Esperischen Schmetterlingswerke; auch bey vielen weiblichen Schmetterlingen hat Hr. H. das Häfchen mit dem steifen elastischen Haare wahrgenommen, welches Hr. Esper den Weibchen abspricht; Hrn. Esper's *Cinxia* und *Dryma* seyn nur nach dem Geschlechte unterschieden; sein *Tiphys* ein weiblicher *Coridon*; eine kleinere Art von *Sphinx staites*; Verwandlungshülfsen der Phal. *Bomb. lanestris*, aus welcher der Schmetterling erst nach dem fünften Winter austrach. III. Hr. Kunstmaler Hoffmann zu Thurnau über die *Phalaena mundana* und ihre Verwandlungen, mit Zeichnungen von allen ihren Gestalten; ihre Raupe nähre sich von *Byssus botryoides*. X. Hr. Prof. Duval zu Regensburg theilt Beobachtungen an Insecten mit; im warmen Zimmer sah er die Erstarrung, in welcher er mehrere Käfer im Winter nach Hause gebracht hatte, aufhören; er gab auf ihre Sitzen und Lebensart Licht; nur der mausfahle Raubkäfer konnte an Glas hinaufklettern; Wahrnehmung an Wasser-Insecten; über die Art, wie die Käfer ihre Nahrung zu sich nehmen. VII. Hr. Hofr. Carl Christian Emelin gibt von zwey nicht giftigen, im Linnéischen System nicht aufgeführten, aber von La Cèpede erwähnten Arten der Natter, von welchen er die eine (*quadri radiatum*, à quatre raies) in Arragonien, die andere (*luteo striatum*, *Coqueuvre verte et jeune*) auf der Französischen Seite der Pyrenäen gefunden hat, eine sehr genaue Beschreibung und Abbildung. XI. Hr. J G Steinbuch beschreibt das Grassälchen (*Vibrio Agrostis*), das er an der Stelle der Sa-

men in Hudson's *Agrostis silvatica*, nach seiner Vermuthung einer Ausartung der *Agrostis capillaris*, entdeckt hat, und erläutert die Beschreibung durch Zeichnungen; er vergleicht es mit Koffeedi's *Vibrio tritici*, der sich jedoch auch im Kraute des Weizens findet; auch in den Hülsen von *Phalaris phleoides vivipara* fand er ähnliche Thierchen, aber nichts dergleichen in *Poa*, *Panicum* und *Panicum vivipar.* V. Hr. Joh. Hieronymus Chemnitz von menströsen Schnecken, oder von Mißgeburten unter Conchylien, von welcher einige abgebildet sind; der Hr. Pr. ist nun überzeugt, daß alle Linsenschnecken, alle Chytrien, welche eine Spirre oder Rippe zu viel oder zu wenig haben, einige Arten der Purpur (z. B. *Colus*) und Kränelschnecke (z. B. *Dephius*) und mehrere für vorzügliche Seltenheiten ausgegebene Schalengehäuse dahin gehören. Von ihm sind VI. die mineralogischen Bemerkungen; sie betreffen den Doppelspat, den der Hr. Pr. sehr richtig für keinen harren Krystall gelten läßt, den Glasechat, den er für ein unbezweifeltes Erzeugniß feuerpendender Berge hält, den rothbraunen Dimenstein, den Turmalin, den Kachelong, den Chalcodon, dessen Ursprung er ebenfalls vom Feuer ableitet, in seinen mannigfaltigen Gestalten, und den Zeolith (den er eine nahe Verwandtschaft mit dem Chalcodon zuschreibt) aus Grönland, Eisland und den Färöischen Inseln. VIII. Der nun verstorbene Secretär C. L. O. Kämmerer zu Rudolfsbad beschreibt einige seltene versteinerte Muscheln aus der fürstl. Sammlung daselbst; einige davon sind auch abgebildet, nämlich die Versteinigung einer vermuthlichen Austerart von Gienzen, diejenige einer platten Muschel, die zwischen dem Winkelhafen und der Hammermu-

schel mitten inne steht, und diejenige einer Art Lazarusklappe (Spondylith); der Verf. theilt die Muscheln (d. h. die Schalengehäuse, welche mehr als Eine Schale haben) in fünf verschiedene Sorten (wir würden lieber sagen, Abtheilungen) ab, von denen 4 ein zweyschalichres Gehäus haben, bey der fünften aber das Gehäus aus mehreren Stücken besteht; sie grenzen durch das sie bewohnende Thier näher an die Pflanzenthiere, als die Schrecken, welche Linné zunächst daran gereiht hat. IV. Der Hr. Missionär John theilt Bemerkungen mit, welche er auf einer Reise von Tranquebar nach Madras gemacht hat; die Bäume am Wege mit ihren Furchen und systematischen Nahmen; das scharfe Oehl der Katchu-Kerne schützt das Holz gegen die Verheerungen des auch in diesen Gegenden alles Holzwerk, worin es sich einnistelt, vornehmlich Föhrenholz, aber auch Bambus, zerstürenden Lermes; in Tirunwalli der von Linné so genannte Schinesische Affe, dessen Munterkeit den Verf. ergötzte, in großen Gesellschaften; im Gebüsch zwischen Madras und Singalepet eine Menge Tiger; zu Madras die Verübung des Gewerbsleißes durch die Herren Dr. Anderson und Korburaß; der letztere hat sich durch Erfahrung überzeugt, daß die Cochinitte auch auf der gemeinen Spunnie fortkomme; die Tibetanschen Schafe, aus deren feiner Wolle die kostbaren Shawls verfertigt werden. IX. Hr. Dr. J. P. Wolff erzählt die Schicksale, welche er auf seinen Wanderungen nach den Rhödingbergen gehabt, und benennet die (zum Theil sonst in Deutschland seltenen) Gewächse, welche er auf denselben angetroffen hat; denn auf diese richtete er sein vorzüglichstes, beynahe ausschließliches, Augenmerk; wir erwähnen hier nur meh-

rerer Arten des Aconitum, als des lycostomum mit glatten Blättern und Stängeln, und des Napellus. dessen Unterchied von Cammarum, tauricum und neomontanum er hier aus einander setzt, des Lichen paschalis, den er auf Basalt fand, und einige andere Arten dieser Gattung, von welchen der Hr. Dr. eine für neu hält, bey dem Salzwerke von Kissingen Triglochium maritimum, Poasalina und Arenaria maritima, auch Hordeum maritimum, welches er aber mit Hordeum secalinum für einerley hält.

*Lehmann.*

#### Görlitz.

Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften hat im Jahre 1793 einen Ausschuss ernannt, um alle zur Geschichte und Landeskunde nöthige Urkunden zu sammeln, und durch diesen gibt die Gesellschaft nunmehr ein nach den Jahren eingerichtetes Inventarium ihres schon auf 7000 Stück angelauenen Urkundenvorrathes heraus. Von diesem Register ist noch im Jahre 1799 in Christian Gotthelf Anton's Verlage das erste Stück unter dieser Aufschrift erschienen: Verzeichniß Oberlausitzischer Urkunden, erstes Heft, vom Jahre 965 bis 1346. (1799. Quart 7 Bogen.) Die erste Urkunde, deren Inhalt hier mitgetheilt wird, ist die, wie hier richtig angezeigt wird, nicht 958, sondern 965 ausgefertigte kaiserliche Stiftungsurkunde des Stiftes Meissen. Denn man nimmt auch diejenigen Diplome in die Oberlausitzische Urkundenammlung auf, die nur einzelne Derrer oder Einwohner von Oberlausitz betreffen, und läßt sieben und zwanzig Urkunden auftreten, ehe die älteste Oberlausitzische Landesurkunde erscheint, nämlich die, welche 1228 zwischen dem Erzbischofe von Mainz, dem Bis-

schofe von Meissen und dem Könige von Böhmen über die Budissin-Zagostischen Landesgrenzen verfaßt und ausgefertigt ward. Die ganze Urkundenammlung soll sich mit 1636, oder dem Jahre endigen, da Oberlausitz mit Churfürsten vereinigt ward. Schon der verstorbene Senator Meissner zu Görlitz brachte die Urkunden zusammen, und zwey andere Kenner der Landesgeschichte setzten die Sammlung fort. Man besitzt schon eine Anzahl derselben gedruckt in vier verschiedenen Sammlungen, aber zwey derselben sind ihrer Fehler wegen unbrauchbar. Vieles ist noch verborgen, weil das Landes-Archiv in Wien, und das herrschaftlich Seidenbergische Archiv in Prag oder Friedland liegt. Die Oberlausitzische Gesellschaft verspricht, einst den ganzen Vorrath, den sie besitzt, durch den Abdruck gemeinnützig zu machen. Daß die Urkunden, wenn sie nicht unter die Presse kommen sollten, nicht, wie bey andern Sammlungen wohl eher geschehen ist, untergehen können, verbürgen drey Abschriften, die drey verschiedene Gelehrte besitzen. Der eigentliche Verfasser des Inventari, Hr. Stadt-Syndicus Sobel zu Görlitz, gab nicht nur einen zureichenden, obwohl kurzen, Auszug aus jeder Urkunde, sondern bemerkte auch, ob die Urkunde aus sorgfältig angeführten gedruckten Schriften entlehnt, oder von ungedruckten Originale und Copieen genommen, oder auch bloß dem Inhalte nach bekannt geworden ist.

Göttingen.

*Smolik*

Hier hat Hr. Prof. C. K. W. Wiedemann zu Braunschweig eine Uebersicht der mineralogisch einfachen Fossilien nach Werner's neuester Classification mit Angabe der Farbe, des Bruches,

des eigenthümlichen Gewichts und der Bestandtheile in tabellarischer Form bey F. G. Rosenbusch's Witwe auf 54 Seiten in Folio herausgegeben, die ihm den Dank mancher Mineralogen sichern wird: denn er hat nicht nur die Fossilien nach einigen ihrer vorzüglichsten Beziehungen und auffallendsten Eigenschaften zusammengestellt, bey vielen, wo er sie noch nicht von Andern bestimmt fand, das eigenthümliche Gewicht nach eigener Prüfung angegeben, sondern auch spätere Entdeckungen eingeschaltet, und dabey das System befolgt, das noch immer das beliebteste ist. Von einigen Fossilien, welche wirklich schon zerlegt sind, ist doch dem Hrn. Prof. die Zerlegung unbekannt geblieben; so z. B. hat Strucke (den wir überhaupt nicht angeführt finden) die Porcellanerde, den Tremolit Blaproth und Chenair, den Spargelstein Abildgaard, den Perlftein Lowiz, den Porcellanzajapis Lampadius zerlegt. Daß der Diamant das Kieselgeschlecht anführt, muß besondern, da wir nun, was Lavoisier ahndete, durch die Versuche eines Tennant, Lampadius und Guvron wissen, daß es reiner Kohlenstoff ist; eben so, daß der grüne Granat, ob er gleich keine Mauererde, dagegen aber desto mehr Kalkerde hält, mit dem edeln zusammenworfen wird; die schöne Analyse des Emaragds und Berylls von Vauquelin, dessen in der Zerlegung der Mineralien so berühmter Name erst auf der letzten Seite genannt wird, wird erst in dem kurzen Nachtrage erwähnt; auch des Tellurmetalls wird, so wie des Chroms und Titanmetalls, nur im Nachtrage erwähnt; das letzte unter dem uns nicht passend schmeidenden und nur Eine Art unter sich begreifenden Namen Nadelstein, und getrennt vom Menakan, von welchem doch Blaproth erwiesen hat, daß er nur ein Titanerz ist.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 1. Februar 1800.

Erlangen.

*Ammon.*

Hey Palm: für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl, von Dr. Wilhelm Friedrich Zufnagel. III. Bandes 3. und 4. Heft. S. 221—391 in Octav. 1800. Die Fortsetzung dieser seit einiger Zeit unterbrochenen Zeitschrift ist eine angenehme Erscheinung für das Publicum des geistvollen Verfassers. Nach einigen seinen Bemerkungen über den Wechsel der Systeme unseres philosophischen Zeitalters erhalten wir: I. Chartron über die Weisheit, frey übersetzt und erläutert (vom Hrn. geh. Rath Willmer in Frankfurt). Nur Bruchstücke aus der bekannten ideenreichen Schrift des älteren Chartron (*de la sagesse* L. I. c. 1. 56—58 ff.); aber mit einer Treue, Reinheit des Ausdrucks und Beugsamkeit übersetzt und verbunden, die von einem langen und glücklichen Studium dieses originellen Menschenbeobachters zeugen. Die Chartron, Bossuet, Fenelon, Bourdaloue,

singen mit dem Berufe des Predigers an, und endigten mit dem Studium der Weisheit; unsere jungen Theologen kommen dafür schon als Philosophen aus dem Horsaale, und bedürfen nach der Wissenschaftslehre keiner Weisheit des Lebens mehr. Schon für sie bliebe die Fortsetzung dieses Auszuges wünschenswerth. II. Erwas über die Abendmahlsvereinigung, von einem Laien (dem Hrn. geh. Rath v. Hofmann zu Wehlar). Rec. unterschreibt mit Überzeugung das Urtheil des Herausgebers über diese inhaltsreiche und von ausgedeilter theologischer Befahrenheit zehende Abhandlung: "Welche Fortschritte müßten unsere Volklehrer seit Luther's Tod in der Reinigung des kirchlichen Lehrbegriffes und in der erleichterten Anwendbarkeit desselben auf die wahre christliche Lebensweisheit gemacht haben, wenn die Rechtsgelehrten von Einfluß auf die kirchlichen Verhältnisse ganzer Staaten und Städte so genau mit den Bemühungen ihrer Zeitgenossen, heller Denker, vorurtheilsfreier Gottesgelehrten, geschmackvoller Sprachkennner und geistvoller Geschichtsforscher bekannt gewesen wären, wie dieser!" III. Ueber den eigenen Unterricht und die besondere Unterweisung reformirter Christen, wenn sie sich zu der Lutherischen Kirchengemeinschaft bekennen wollen, von dem Herausgeber; ein Fall aus seiner Amtsführung. Dader Uebertritt zur Lutherischen Kirche factisch vor dem Altäre durch gemeinschaftliche Theilnahme an dem Gottesdienste und Abendmahle erfolge; so sey, außer einer Unterredung mit dem Prediger, weder ein neuer Katechismusunterricht, noch ein förmliches Religionsbekenntniß nöthig. Rec. würde hinzufügen, daß auch die Schonung des Gewissens es räthlich mache, jedem Gedanken an Apostasie in der Seele

des Übertretenden durch eine geräuschlose Aufnahme vorzubringen. IV. Luc. 16. 12. 13. und der Anfang des folgenden Abschnittes übersetzt und erklärt. Mit Gedanken über Deutsche Uebersetzungen des T. T. (vom Hrn. Dr. Hensler in Kiel). Der Verf. erklärt die Hauptstelle W. 9. von dem ungetreuen Reichthum, der den Menschen im Tode verläßt. Rec. hat das Wort des Originals immer nach W. 11. als ein Synonym von  $\gamma\omega$ ,  $\beta\alpha\gamma$  betrachtet: "macht euch Freunde mit vergänglichem Gütern," im Gegensatz der wahren und bleibenden ( $\alpha\lambda\theta\epsilon\iota\omega\sigma$ ). In der Hauptsache hingegen trifft er mit dem würdigen Verf. zusammen. Wahrscheinlich ist die ganze Parabel, wie die folgende (W. 19.), aus einer Volkserzählung genommen, und Jesus benutzt sie bloß, den für die Moral so wichtigen Unterschied zwischen äusseren Gütern und dem inneren Gute der Seele deutlich zu machen.

## Paris.

Summary

Bey Dugour: Des Maladies des Enfants, par N. Chambon, Médecin de la ci-devant Faculté de Paris, premier Médecin des Armées. Tome I. II. An VII. 436 Seiten in Octav.

Tome premier. In der Dedication an seinen Freund Andry bittet dieser durch seine respektvollen Obit. clin. bekannte Schriftsteller um Nachsicht, weil er unter beständigen Leiden geschrieben habe. In den bisher über Kinderkrankheiten erschienenen Werken habe er Unvollständigkeit, schlechte Lehrart und eine noch viel fehlerhaftere Theorie angetroffen. Vorzüglich habe er seine Schrift aus academ. Mémoires zusammengesezt. Kap. 1. Des naissances prématurées. Der Verf. widerlegt das Vorur-

theil, daß siebenmonathliche Kinder leichter, als achtmonathliche, am Leben blieben. Methode, zu frühzeitige Kinder aufzuziehen. Milch sey für sie zu schwer zu verdauen; auch zur rechten Zeit geborne schwache Kinder vertragen Milch nicht. 2. Kap. Des naissances prétendues tardives. Ein Arzt von seinen Bekannten schrieb genau den Tag des Beyschlafs an, und fand, daß seine Kinder ganz genau nach dem neunten Monath zur Welt kamen. Umständlich sucht der Verf. seinen Unglauben an solche verspätete Geburten zu begründen. 3. Kap. De la nécessité de faire la ligature du cordon ombilical. Hr. Ch. will von vergessener Unterbindung der Nabelschnur zwey Kinder sich zu Tode bluten gesehen haben. 4. Kap. De la manière de pratiquer la ligature du cordon ombilical. Er behandelt den Nabelstrang nach seiner verschiedenen Beschaffenheit verschieden, z. B. wenn eine Hernia damit verbunden ist. 5. Kap. Von der Entzündung des Nabelstranges. Sie komme mehrentheils von Unsauberkeit. 6. Kap. Von zu langer Nabelschnur. 7. Kap. Von zu kurzer Nabelschnur. 8. Kap. Von der Kleinheit des Nabelstranges und dem Zerreißen desselben. 9. Kap. Von zu voluminösem Nabelstrange. 10. Kap. Du aestechement ou atrophie du cordon ombilical. 11. Kap. Von der Entzündung des Nabels. Kommt von bloßer Unreinlichkeit, selbst noch bey Erwachsenen. Will der schwärende Nabel nicht heilen, so legt der Verf. Ungt nutrit., Staub von wurmfressigem Holz, gebrannten Alaun zum Trocknen auf. Hiemit gehen diese Entzündung in Brand über. Um hier eine Hernia zu verhüten, empfiehlt Hr. Ch. das Emplastrum ad hern., das l'emplaire royal; doch zöge er zusammenziehende Mittel,

Absud von Eichenrinde u. s. f. ver. 12. Kap. De la dilatation de l'ombilic. (So nennet der Verf. die Nabelbrüche.) 13. Kap. De l'erreur des accoucheurs sur les effets de la compression du cordon ombilical. Es sey höchst nachtheilig, deshalb die Enbindung beschleunigen zu wollen. 14. Kap. Des humeurs pituiteuses de la bouche de l'oesophage etc. 15. Kap. Considerations générales sur l'action de l'air en contact avec un enfant qui vient de naître. 16. Kap. Des enfans morts-nés. 17. Kap. Vom Schlagfluß neugeborner Kinder. Hr. Ch. läßt etwas Blut aus dem Nabelstrang laufen. 18. Kap. Von der Nothwendigkeit, die Haut der neugebornen Kinder zu reinigen. 19. Kap. Von der Nothwendigkeit, die verschiedenen Theile des Kindes zu untersuchen. 20. Kap. Des vices de conformation par excès de parties. Überflüssige Finger schneide man gleich weg. 21. Kap. Von der Nothwendigkeit, Neugeborne ruhen lassen. 22. Kap. Von der Zeit, wo man dem Kinde etwas Nahrung reichen kann. Das Einfachste und Sicherste bey aller Pedanterey, die man sich in diesem Stücke erlaubte, ist wohl, sich nach dem Appetit des Kindes zu richten. 23. Kap. Von dem Zungenbändchen und andern organischen Fehlern, die das Sengen verhindern oder erschweren, z. B. verwachsene Zunge, zu langes Häpfchen. Der Verf. schildert die Schädlichkeit des unbedachtsamen so genannten Lösens des Zungenbändchens. Er meint, die Operation der Hasenscharte sey bey Neugebornen nicht practicabel. 24. Kap. Von der Ausführung des Kindespeches. Das Kind schlucke in Mutterleibe das Schafwasser. Hr. Ch. will das Kindespech bald möglichst abgeführt wissen. 25. Kap. Vom verschlossenen After. Der Verf. schildert.

dier Arten deselben. Er erzählt eine Beobachtung, wo ein Wundarzt glücklich operirte, ungeachtet das Kind nicht nur keinen After, sondern nicht einmahl den Hintern geheilt hatte. 28. Kap. Von der verschlossenen Harnröhre, on a vu chez quelques hermaphrodites (?) que l'urethre s'ouvrait près du scrotum. 27. Kap. De l'imperforation de l'anus réunie à celle du gland. aus Sal. Reifelinus. 28. Kap. Von den Eigenschaften, welche eine Milch für ein neugebornes Kind haben muß. 29. Kap. Von den Nachtheilen einer zu nahrhaften Milch für Neugeborne. Sie ist zu dick für die fetten Säugadern des Darmcanals des Kindes. 30. Kap. Du défaut de nutrition par l'usage d'un lait trop séreux. Sie nährt nicht genug. 31. Kap. Des qualités défectueuses que le lait contracte instantanément et de celle qu'il acquiert par des circonstances qui paroissent influer sur la constitution habituelle des nourrices. 32. Kap. De la différence d'action du lait de la mère altéré, comparée avec celle d'un lait aussi vicié, mais d'une nourrice étrangère. Die schadhafte Milch der eigenen Mutter schadet dem Kinde doch weit weniger, als eine gleich schadhafte einer Amme. 33. Kap. Von den Umständen, unter welchen die Milch einer fremden Amme der Milch der Mutter vorzuziehen ist, und von der Nothwendigkeit, bisweilen die Ammen zu wechseln. 34. Kap. De l'amaigrissement et de l'atrophie par défaut de nutrition. 35. Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Säugen. Kann man dem Kinde keine Milch geben, so sorge man nur für gehörige Dünne der Nahrung. 36. Kap. Von dem Betragen der Amme während dem Säugen. 37. Kap. De l'allaitement artificiel. 38. Kap.

Vom Abgewöhnen. 39. Kap. Von der Neigung der Säfte zur Säure bey Kindern. Der Verf. verweist hier auf Boërhaave. 40. Kap. Von der Bildung des Schleimes. Er komme von der Säure. 41. Kap. Vom Leibreissen. Es komme ebenfalls von der Säure. Wein tödtete ein Kind von einigen Wochen bloß durch Erregung von Säure. 42. Kap. Von Wind-Koliken. Hr. Ch. gibt Kalkwasser, oder eine Auflösung von festem Laugensalz, auch Opium. Ohlige Tränckchen taugen nicht, weil sie ranzig werden. 43. Kap. Vom Durchfall. Die Leichenöffnung zeige die nämlichen Erscheinungen, wie bey heftigen Faulstiebern. Er habe sich der Sinaraba mit Nutzen bedient: doch da sie selten echt und gut sey, so könne sowohl sie als die Rhabarber durch das Eupatorium cannabinum ersetzt werden. 44. Kap. Von der Leibesverstopfung. 45. Kap. Von der Gelbsucht der neugeborenen Kinder. Der Verfasser sucht die Ursachen dieser Gelbsucht, die man gewöhnlich angibt, unwahrscheinlich zu machen, und zu behaupten, daß sie bloß von der Gewalt komme, die der Kopf, und somit das Hirn, während der Geburt erlitten: doch setzt er auch noch mehrere Ursachen an. 46. Kap. Von den Schwämmen (Millet). Hr. Ch. sah sie in der Salpêtriere in Kindern von 2 bis 3 Jahren. Man müsse nach den Zufällen des Fortganges der Säugniß die Heilmethode derselben verschiedentlich einrichten. 47. Kap. Von der Verhärtung des Zellstoffes. Dieses Übel komme nach Aluviti und Audry's Bemerkungen von der kalten Luft: doch hätten sich diese Verfasser nicht bloß mit dem Behandeln der äussern Theile begnügen, sondern auch die innern Unordnungen bey der Kur beachten sollen. 48. Kap. Vom Erbrechen. 49. Kap. Vom Schlußsen.

50. Kap. Vom nächtlichen Auffahren. Freylich komme es mitunter von Unreinigkeit im Magen, indessen habe er es doch selbst vom Schrecken über einen ungebehrdig zornigen Mann kommen sehen. Die Kinder an Alles zu gewöhnen, sey eine maxime détestable, extravagance de quelques rêveurs prétendus metaphysiciens qui ne connoissent pas la mobilité des nerfs des enfans; gerade so unsinnig, als wenn man sie alle Lasten heben lassen wollte. Ihr Hirn habe eben so wenig Kraft, als ihre Muskeln. 51. Kap. Von der Schlaflosigkeit. Muß nach Verschiedenheit der Ursachen, deren einige angegeben werden, behandelt werden, da sie immer symptomatisch ist. 52. Kap. Von den Zuckungen. Hr. Ch. gibt sieben und zwanzig verschiedene Ursachen an, denen gemäß sie behandelt werden müssen. Als Palliativ rühmt er das flüchtige Kaugensalz. 53. Kap. Vom Tetanus, insbesondere von der Mundsperrre der Kinder, die man in America mal de mâchoire nennet. Zu einer Zeit, quand les déastres qui menaçoient déjà la France de tous les malheurs qui l'accablent se sont étendues comme un torrent devastateur sur une partie de cet hémisphère, habe man nicht gewußt, daß Aretäus diese Krankheit vollkommen beschrieben hatte; ja Europäische Ärzte, die beständig die Alten citiren, doch ohne sie zu lesen, haben sie gar für eine neue Krankheit ausgegeben. Je passerai donc sous silence toutes les dissertations gauches dont les guérisseurs Américains ont inondé nos académies. Der gute Verfasser klagt, Bücher verloren zu haben, pendant que ma malheureuse patrie étoit en proie aux violens orages de la revolution. In Frankreich habe er den Tetanus, ausser beym Zahnen, nie gesehen. 54. Kap. Von der Fallsucht: ist doch



gar zu kurz abgehandelt. 55. Kap. Vom Schielen. Hr. Ch. kannte eine Familie, die bis ins vierte Glied schielte. Die Ärzte sprechen nicht vom doppelten Schielen, mit beiden Augen nämlich, das er doch selbst beobachtet hätte. 56. Kap. Von dem Reissen, Spalten und Wunderwerden der Haut. 57. Kap. Von den Uebeln, die aus dem Mangel an Reinlichkeit entstehen. 58. Kap. Von den Geschwüren an den Geschlechtern. a. cilen aus Mangel an Reinlichkeit: ist ein Auszug aus seinen *Observationes clinicae*. 59. Kap. Von dem Wiegeln. Der Verf. zeigt gründlich die Schädlichkeit desselben. 60. Kap. Von den Bädern. Man habe ihn versichert, daß kalte Bäder der Kinder sey in Rußland eines der größten Hindernisse der dortigen Bevölkerung. 61. Kap. Vom Mißbrauche der Bindeln und der Schnürbrüste. Sehr gut handelt Hr. Ch. davon: er zweifelte nicht, daß nicht zum Theil die Stupidität einiger Menschen bloß vom Drucke der Bindeln käme. Er gedenkt zweyer Beispiele, wo durch Schnürbrüste buckelich gewordene zehnjährige Kinder bloß durch das Weglassen derselben in drei Jahren wieder vollkommen gerade wurden. 62. Kap. Vom Wasserlopp. Eine wässrige Anschwellung des Kopfes heilte der Verfasser in fünf Wochen durch kleine Blasenpflaster hinter den Ohren. Beym innern Wasserlopp empfiehlt er die Moxa. 63. Kap. Vom gespaltenen Rückgrath oder der Hydrorachitis; auch hier rath er zum Brennen. 64. Kap. Von der Eiterung der Ohren. Bey unreinlich gehaltenen Kindern hält Hr. Ch. diesen Ausfluß für nothwendig, und gibt sich ganz besondere Mühe, ihn zu unterhalten. 65. Kap. Von der trocknen Kruste der Kopfschwarte. Man dürfe diese Unsauberkeit dreist

wegschaffen. 67. Kap. Vom Milchhorfe. Er habe mit der größten Sorgfalt die Jacea nach Ciracl's Vorschrift gebraucht, je n'ai pas procuré le moindre soulagement aux malades par cette methode; auch mehrere andere Ärzte hätten sie ohne allen Nutzen angewendet, au reste, on fait allez maintenant ce qu'il faut penser de la hardiesse avec laquelle quelques phyficiens d'au-de-là du Rhin ont annoncé des guérisons, qui n'ont pas eu lieu.

Tome second. 48; Seiten. 68. Kap. Vom Kopfgrund. Der Verf. sagt, er habe mit mehreren Herren von der Academie die Krusten dieses Grundes auf den Eingeweiden der Brust und des Unterleibes gesehen. Außer den inneren Mitteln fomentirt er den Kopf mit einer Auflösung des feilen Laugenalzes. 69. Kap. Von der Verstopfung des Gehirns (carreau). Kommt sie von scrophulöser Disposition, so braucht Hr. Ch. Kuchenthalz in Rhystieren und Bädern. 70. Kap. Von der Rachitis. Der Verf. tadelt in diesem Kapitel Rosensteinen einige Mahl bitter. Nach den sorgfältigsten Untersuchungen, die er im Hotel general zu Paris anstellte, fand er diese Krankheit nicht ansteckend. Gegen den würdigen Störk kommen S. 69 und 70 Ausfälle vor, die nur zu sehr zeigen, wie wenig Urbanität man jetzt von Parisern erwarten darf. 71. Kap. Vom Buckel. Das Brennen sey bey allen Arten der Buckel anwendbar. Er habe es mit Nutzen in Buckeln angewendet, die durch eine kritische, auf die Rückenwirbel fixirte, Feuchtigkeit entstanden waren. 72. Kap. Vom Zahnen. Hr. Ch. spricht viel vom Brande bey'm Zahnen. Er rath auch, nach Harris, zum Einschneiden des Zahnfleisches, sagt aber kein Wortchen, daß er selbst wirklich Nutzen davon ge-

sehen habe. 73. Kap. Vom Reickhusten. Rosenstein wird wieder von dem Verf. sehr mitgenommen. Es sey ein Catarrh des Magens, der von Verletzung komme. 74. Kap. Vom Catarrh der Luftrohre und der Lungen. 75. Kap. Von der catarrhalschen Letargie. Diese wenig bekannte Krankheit wüchse an isolirten Orten unter Kindern vom achtzehnten Monat bis zum dritten, selten bis zum vierten Jahre. Besonders des Nachts gehet die Schläfrigkeit in einen comatösen Zustand über, die Stimme verschwindet, das Gesicht wird aufgetrieben, das Athmen ist schwer, und hilft man nicht bald, so folgt der Tod. Im Leichname findet man die Kieferhöhlen, die Stirnhöhlen (in dreijährigen Kindern?) und die Riechhöhlen mit einer eiterartigen Feuchtigkeit angefüllt. Die Nasen- und Gaumenhaut, die Hirnhäute sind über die Maßen geschwollen, auch wohl an Stellen entzündet, ja selbst geschworen. Brechmittel, Blasenpflaster im Nacken und reizende Klystiere leiten Hülfe. 76. Kap. Von den Flüssigkeiten des Kopfes mit Anschwellen des Gesichtes. Diese Krankheit ist in Thälern, die ganz von Bergen eingeschlossen sind, z. B. an den Ufern der Maas, einheimisch, gefahrlos, und endigt sich in acht Tagen. Bey dieser Gelegenheit spricht Hr. Ch. vom Weinfraß der Zähne. 77. Kap. Von den Eingeweidewürmern. Er glaubt, kleine Würmchen könnten sich wohl durch die Häute der Organe einschleichen, ohne eben große Reizung zu verursachen. Zur Warnung, aus Sprachen, die man nicht versteht, nicht zu citiren, kann S. 168 dienen, wo es heißt: Une sille dit. Warhoemungen. attaquee etc. (vermuthlich Heister's Wahrnehmungen). 78. Kap. Von der häutigen Bräune: ist weit seltener in Frankreich, als in Schwes-

den. Der Verf. glaubt, die krankhafte Feuchtigkeit dieser Bräune sey eiterhaft, oder komme doch wenigstens von einer diathesis purulenta. Vielleicht erleichtere das Klima in Frankreich die Entstehung von verborgenen (fourdes) Entzündungen und Eiterungen, die man erst durch die Absezung einer eiterartigen Materie erkenne, während daß sie in Schweden, Dänemark und England von einem abgesetzten Humeur catarrhale kämen. Die Haut habe er bey weitem so fest nicht gefunden, als sie Michaelis beschreibe. Das Ueberlassen schade, weil man die Kranken ohne alle Noth schwäche, on a porté la demence au point de proposer la bronchotomie. Eben so wenig nützt das Einathmen von Essigdämpfen; Brechmittel- und Blasenpflaster nützen. 79. Kap. Von der Verhaltung des Urins. 80. Kap. Unvermögen, den Harn zu halten. Hr. Ch. heilte dieß Uebel in zwey jungen Mädchen durch warmes Baden und Einsprizungen, in zwey Monaten. 81. Kap. Vom Scharlachfieber. Loose Diät sey zur Heilung hinreichend: doch fordert sie reine Luft. 82. Kap. Von den Rötheln. Der Verf. sah mehrere Kinder, die zwey Mahl an ihnen litten. Sie theilen sich am leichtesten durchs Niesen mit. Er selbst litt zwey Mahl an Blattern, wie er umständlich erzählt; er steckte sich nämlich zum zwenten Mahl beim Zerstückern eines Pockenkindes an, das zugleich an Scropheln und Scorbut gelitten hatte. (Die zweyte Krankheit hielt doch nicht den gewöhnlichen Gang der Blattern.) 83. Kap. Von den gutartigen Blattern. Hr. Ch. will bemerkt haben, daß Ueberlassen das Hervorkommen der Blattern auffallend beschleunige, im Fall die Heftigkeit des Fiebers, wie er meint, den Ausbruch hindere. In wenig Stunden nach

her! zeigen sie sich. Auch bey den einfachsten Blattern seyen Blasenpflaster nützlich. Furchtsame oder unwissende Aerzte seyen gegen das Aderlassen, weil sie nicht wüßten, daß das secundäre Fieber die Blatterkranken an einer Hirnentzündung tödret. Von dieser Wahrheit habe er sich durch zahlreiche Leichenöffnungen überzeugt. Der Verf. erzählt in diesem Kapitel umständlich die höchst schreckliche Geschichte der Blatterkrankheit seiner eigenen Frau. 85. Kap. Von der Complication der Blattern mit Scharlachfieber, Friesel, Masern und Pettechien. 86. Kap. Von den unechten Blattern. 87. Kap. Von der Einimpfung der Blattern. Hr. Ch. zieht den tiefen Einschnitt vor. Überhaupt scheint der Verfasser in dieser Krankheit noch ziemlich zurück zu seyn, und die neuern Verbesserungen nicht zu kennen.

#### Dortmund.

*Rehards.*  
Zwei Abhandlungen über das Entstehen der Westfälischen Leibeigenschaft und des Pachtbott in der Grafschaft Mark. Ein Beitrag zur Geschichte des Westfälischen Bauernhofes. Im Verlage der Gebrüder Wallinckrodt D. M. 1799. (Octav 8 Bogen.) Diese sehr nugharen Aufsätze sind schon im Magazin für Westfalen abgedruckt, und durch dieses in einigen Gegenden schon so bekannt geworden, daß hier nur eine kurze Anzeige Platz finden kann. In der ersten Abhandlung wird das Wälfersche und Kindlinger'sche System zum Grunde gelegt, und darauf folgendes Gebäude aufgeführt. Der erste Adbauer einer Einöde behielt die Mark, und blieb unumschränkt. Seine Kinder waren seine Untertanen, und bekamen von ihm eigene Hütten in der Mark, und dazu einige Acker. Eine

solche Hütte ward Pacht, und der Einwohner derselben, der gewisse Dienste leisten oder Abgaben von den Früchten dem Grundbesitzer liefern mußte, ward Leibeigener. Der Grundbesitzer überließ bald den Ackerbau ganz den Leibeigenen, und legte sich auf die Kriegskunst. Er nahm nun anderer Herren oder Freyen Söhne, die keine Pachten haben wollten, als Lehrlinge der Kriegskunst zu sich, und aus diesen entstand das Geleite. In den späteren Zeugnissen vergaß der Herr, daß seine Leibeigenen seine Vettern waren, und verachtete sie endlich so sehr, daß er keine Verheirathungen zwischen seinen und der Leibeigenen Kindern gestattete. Dennoch wurden diese Leibeigenen nicht den Thieren gleich geachtet und aller Menschenrechte beraubt, so wie die Sklaven: denn Sklaven entstanden in Deutschland nur durch die Kriege mit den Wenden, und zwar lange nach Christi Geburt. Deutsche Grundbesitzer, die durch ein unglückliches Spiel, oder durch Kriege mit freyen Deutschen, ihre Freyheit verloren, wurden den Römischen Kaufleuten für die Gladiatorenschulen überlassen. Römer, die von Deutschen im Kriege gefangen wurden, und Deutsche unterheirathete Kinder von Leibeigenen dienten bey der Landwirthschaft des Gutsheeren oder Grundbesitzers, und wurden auch wohl an Deutsche Männer aus einer andern Völkerschaft verkauft. Die Einführung der Lehen, der Dienstmansschaft, der Kreuzzüge, der ehelichen Geistslichkeit, der Handtschaft, der Handwerker und der Städte, gab den nachgebornen Söhnen nachher den nöthigen Unterhalt. Daher verschwand die Leibeigenschaft allmählich, und Leibzüchter oder nachgeborne Kinder wurden nun, so wie jetzt, Tagelöhner oder Einlieger des väterlichen Hofes.

Die zweyte Abhandlung zeigt, daß auch in Betracht der Marktsihen Pächtsdie das wirkliche Recht dem förmlichen Rechte öfters entgegen steht. Der ungenannte, sehr gelehrte, und mit vielen Urkunden, die hier vorzüglich den rechten Weg zeigen, versichene und patriotische Verfasser nimmt das in Schutz, was wohl die meisten vorurtheilsfreien Leser mit ihm für wirkliches Recht halten werden. Man hat nämlich in der Grafschaft Mark eine Art von Bäuerzgütern, deren Besizer Erbpächter genannt werden, in jedem zehnten oder funfzehnten Jahre den Hof durch ein gewisses Gewiangeld vom Hofherrn wieder gewinnen müssen, dem Hofherrn jährlich gewisse Gelder, Naturalien liefern, oder Dienste leisten müssen, keine wesentliche Veränderungen in der Cultur machen, das Gut nicht verpfänden oder mit Schulden beschweren, und bloß Nutzholz forstmäßig gebrauchen dürfen, und alle dem Landesherren schuldige Dienste und Steuern aus ihrem Vermögen abtragen müssen. Einige dieser Höfe stehen auf Leibgewinn, und andere auf eines oder zweyer Menschen Leben. Der, welcher den Hof erbt oder erheirathet, zahlt dem Hofherrn Aufzugsgeld. Geräch der Pächter in Schulden, so nimmt der Hofherr das Gut zu sich, zahlt aber die Besserung des Hofes nach einer Lage in die Concursumasse. Besserung ist aber alles, was der Bauer auf des Hofes Gebäude, Säune, Drißbäume und Dänger verwendet hat, und die Hofgebäude selbst, in so weit der Hofherr dazu keine roheMaterialien hergegeben hat, müssen als Besserungsvergütung vom Hofherrn bezahlt werden. Stirbt der Pächter ohne Leibeserben, so fällt der Hof an den Hofherrn. Nicht nur durch Erbfolge, sondern auch durch Heirath, geht der Hof

auf die Pächterfamilie über. Treten die Eltern in Leibzucht, so bekommen die Geschwister des anziehenden Bauern ihren Theil der Besserung. Eheleute leben, wenn der Hof verheirathet ist, in Communione donorum, und der lebt lebende Gatte bekommt den Hof ganz. Heirathet die Witwe zum zweyten Male, so nimmt der zweyte Ehegatte anstatt seines Familiennamens den Namen des Hofes an, und die Kinder dieses zweyten Mannes erben den Hof, wenn keine Erben erster Ehe vorhanden sind. Der Bauer oder Pächter ist als Pächter nicht hörig oder leibeigen, und der Hofherr nennet ihn nicht seinen Untertan, sondern seinen Bauer. Auch dienen seine Kinder dem Hofherrn nicht, entrichten keinen Sterbesfall, und heirathen ohne des Herrn Einrede. Die Bauern sind gemeine Erben der Mark, deren Hofherr nur Miteibe ist, beschicken mit ihm und den Abgeordneten der Landesregierung den Erbentag, und verfassen darauf Markenordnungen, beschließen gemeinschaftlich die Anlegung neuer Feuerstellen, führen auf gemeinschaftl. Kosten Prozesse, die die ganze Mark betreffen, und verschreiben sich, für sich und ihre Erben gütlich und rechtskräftig, wenn gemeinschaftl. Ausgabden oder Landessteuern es nöthig machen. Diese Pachtgüter hält man in den Gerichten, vermdge der Präjudicien, für Zeitpachten, und man spricht sie gern nach Ablauf der 10 oder 15 Jahre dem Bauer ab. Der Verf. zeigt, daß die Güter zugleich für Bauerzlehen, Erbpachte u. Zeitpachte gehalten werden müssen, daß sie in des Bauers Nachkommenschaft ewig bleiben müssen, so lange die Pflichten abgeführt werden, und daß die zehnjährige Pacht bloß darin besteht, daß nach Ablauf der Gewinnjahre das gewinnlose Gut durch das bestimmte Geld vom Herrn gleichsam neu gewonnen werden muß.



Göttingische Anzeigen  
VON  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 3. Februar 1800.

**Züllichan und Freystadt.** *Puchta*  
 Bey Friedr. Frommann: Beyträge zur Geschichte der Philosophie. Herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn, Professor am Elisabethanum in Breslau. Siebentes Stück. 1796. S. 120; Achtes Stück. 1797. S. 200. Neuntes Stück. 1798. S. 188. Zehntes Stück. 1799. S. 282 in Octav. Noch immer behauptet diese Sammlung den ausgezeichneten Werth, der die frühern bereits von uns erwähnten Stücke empfiehlt, sowohl durch die eigenen Aufsätze des Herausgebers, die den größten Theil des Inhalts der gegenwärtig anzusehenden Stücke ausmachen, als durch diejenigen, welche von andern Gelehrten herrühren.  
 Gr. VII. Philosophische Fragmente des Xenophanes. Aus dem epischen Gedichte desselben *περι φύσεως*, mit einer Vorerinnerung und Erläuterungen. Den Fragmenten, deren nur wenige sich erhalten haben, ist auch eine Deutsche Übersetzung

in Famben beygefügt. Einige Anmerkungen zu des Hrn. F. Ausgabe der Parmenideischen Fragmente in Beziehung auf die Herenfionen in der Jesuitischen Literaturzeitung und in unsern Blättern. Zur Geschichte der Teleologie, namentlich bey den Griechen seit Anaxagoras und Socrates, mit besonderer Hinsicht auf das Problem vom Endzweck des Universums; und die verschiedenen Meinungen des Plato, Aristoteles, Theophrast, der Stoiker und Epicureer darüber. Eine merkwürdige teleologische Behauptung des Aristoteles, daß der Mensch Endzweck der Natur sey (Polit. I, 5.), hat Hr. F. übersehen; wiewohl auch in dieser Stelle sein vollständiger und bestimmter Zusammenhang der Ideen des Aristoteles über Teleologie ist. Die Ausrufung Theophrast's in dem ihm beygelegten Fragmente der Metaphysik, daß der Endzweck des Universums schwer anzugeben sey, veranlaßt Hrn. F., aus diesem bisher von den Kritikern vernachlässigten Fragmente einen Auszug einzuschalten, der beweiset, daß es nicht ohne philosophisches Interesse ist. Ob es wirklich dem Theophrast gehöre, läßt sich nicht sicher entscheiden. Ueber einige seltene Schriften des Jordano Bruno. Es sind folgende: (1) De monade numero et figura liber consequens quinque (libros) de Minimo Magno et Mensura; (2) Item de Innumerabilibus Immenso et Infigurabili, seu de Universo et mundis libri octo: Francof. 1591. 8. Das erste Werk ist, nach dem Urtheile des Hrn. F., und wie auch der hier sehr zweckmäßig excerptirte Inhalt beweiset, ein Gemisch Pythagorisch-Platonisch-Agyptischer Träumereyen, Magie und Mythologie. Bruno versucht darin, die Natur, ihre Kräfte u. Wirkungen, die animalische, intellektuelle und moralische Welt tabellarisch in Zahlen und Figuren, einen magisch-geometrischen Orbis pictus, dar-

zustellen. Aus diesem Werke findet sich schon in Zeumann's Act. Philof. N. III. S. 501 ein älterer Auszug, der zur Vergleichung dienen kann. Bruno erwähnt übrigens hier einer Schrift von sich: Sigillum Sigillorum, und eines noch nicht herausgegebenen Liber triginta Statuarum. Beide sind, so viel auch Rec. weiß, noch nicht weiter bekannt. Als Gegenstück zu dem obigen nimmt Hr. F. gleich ein andres Werk des Br. mit: De imaginum, signorum et idesrum compositione, ad omnia inventionum, dispositionum et memoriae genera libri tres; Francof. 1591. 8. Das Motto: Credite et intelligetis, ist sehr passend; denn in der That ist das Ganze für den, der nicht glaubt, schlechthin unverständlich, obgleich Br. selbst sagt: Nullus a lectione frustrabitur, nisi coecus. Das erste Buch liefert allgemeine Bemerkungen über die verschiedenen Arten der Bezeichnung, der Stellung und Darstellung der Bilder, einen Aufriß alles Denk- und Erkennbaren. Das zweyte enthält die Bilder der zwölf vornehmsten Urheber, Zeichner und Geber aller Dinge mit ihren Attributen und Eigenschaften. Das dritte gibt die Bilder der dreysig Siegel, die anderswo erklärt sind. Einige poetische Stücke hat Br. aus seinem Templum Mnemosynes (von dem der Verf. ebenfalls eine Notiz vermisst) herüber genommen. Weit anziehender und wichtiger für die Philosophie ist das in der obigen Ausgabe Nr. 2. bemerkte Werk: de Innumerabilibus etc. Die vollständige und klare Übersicht desselben, die Hr. F. gibt, kann noch den Umriß des pantheistischen Systems des Br. erläutern, welchen Hr. Jacobi aus dessen Buche: della causa Principio et Uno, in den Briefen über die Lehre des Spinoza mitgetheilt hat. Bey diesen letztern Schriften fühlt man sich gedrungen, die vielumfassende Gelehrsamkeit und den tiefennigen Küh-

nen Geist des Br., der sich so weit über sein Zeitalter erhob, zu bewundern; man verzeiht ihm gern seinen Dünkel und seine Grobheit gegen Widerfacher: aber man findet dagegen seinen Aberglauben, sein Spielen mit Bildern, das oft ins Lappische und Kindische fällt, seine Deutungssucht, seine Anhänglichkeit an die große Kunst des Kullus, und seine ganze mystische Schwärmerey um desto auffallender und unerklärlicher. Ueber die Philosophie Friedrich's des Zweyten. Hr. F. betrachtet diese vornemlich als Beweiß, was und wie viel aus der Schule der Philosophie in die Welt übergeht. Der große König hatte indessen in frühren Jahren doch wohl unverhältnißmäßig mehr aus der Schule der Philosophie in die Welt mitgenommen, und noch in reifem Alter eine lebhaftere Theilnahme an jener unterhalten, als Menschen in seinen Verhältnissen und in den höhern Ständen überhaupt gewöhnlich zu thun pflegen. Sein Beweiß dürfte also ein sehr unsicherer Maßstab zu der Parallele seyn, die darnach gezogen werden soll. Der Charakter der Philosophie Friedrich's selbst ist von dem Verf. zwar kurz, aber sehr treffend gezeichnet. Ueber Elementarphilosophie und Scepticismus, von Hrn. Vorheisen, Lehrer am Gymnasium zu Brieg. Dieß ist der einzige Aufsatz in dem ganzen Stücke, der nicht vom Herausgeber ist. Bey Würdigung desselben muß man bißig auf die Zeit Rücksicht nehmen, in welcher er geschrieben wurde. Er enthält Zweifel gegen die Möglichkeit eines absoluten Grundsatzes der Philosophie überhaupt, gegen Reinhold's Elementarphilosophie insbesondere, gegen die Wissenschaftslehre, die damals im Publicum erst aufkeimte, und gegen den Grundsatz der Beseelung des Hrn. Abicht. Das Kantische System betrachtet der Verf. als fest gegründet, auch im practischen Theile. Seitdem sind alle diese Puncte mehr

zur Sprache gekommen. Bemerkungen über die neuesten Bemühungen für die critische Philosophie. Sie liefern in wenig Zügen eine sehr anpassende Schilderung der neueren philosophischen Epoche, deren Tugenden und Verdienste Hr. F. Gerechtigkeit widerfahren läßt, ohne gegen ihre Gebrechen und Thorheiten blind zu seyn. Das Urtheil über Hrn. Schelling, so fern es das philosophische Talent desselben betrifft, und die Zusammenstellung mit Hrn. Schönberger, wird er wohl selbst längst be- renet haben. Vermischte Bemerkungen zur Geschichte der Philosophie. Hr. F. schlägt vor, eine Logik, Psychologie, Moral u. s. w. aus Plato, Aristoteles, u. A. nach unsern heutigen leichtern Eins- und Abtheilungen jener Disciplinen zu entwerfen, so daß man alle Schriften eines solchen Philosophen für jede einzelne dieser Disciplinen benutzte, mit ge- nauer Angabe der Stellen, woher Etwas genommen ist. Neuere Rubriken, für die sich nichts bey den Alten fände, würden leer gelassen. Er gibt zugleich eine Probe mit der empir. Psychologie aus Aristoteles sämmtlichen Schriften gesammelt und zu einem Ganzen verbunden. Bey Versuchen dieser Art wäre nur die Übertragung moderner Begriffe in die alte Philosophie nicht leicht zu verhüten; sie würden sich unbemerkt mit der modernen systematischen Form einschleichen. — Nachrichten über die Schriften des Jesenius von Jessen. Sie sind für die Ge- schichte der Philosophie unwichtig. Zum Beschlusse eine kurze Specification der Ursachen, die das Inter- esse an der Kantischen Philosophie in den letzten Jahren verminderten.

St. VIII. Abriß einer Geschichte und Literatur der Physiognomie, vom Herausgeber. Diese mit gelehrtem Fleiße und philosophischem Geiste ausge- führte historische Untersuchung hat dem Rec. sehr

viel Vergnügen und Nutzen gewährt. Die Phynognomik gehört ihrem obersten Zwecke nach zur practischen Philosophie, ob sie gleich auch an das Gebiet anderer Wissenschaften anstreift; also wird die Geschichte der Bemühungen, ihre Regeln zu entdecken und zur Wissenschaft zu erheben, auch ein Gegenstand der Geschichte der Philosophie seyn müssen. Eine Einleitung betrifft die ersten Veranlassungen phynognomischer Beobachtungen bey den ältesten Völkern, vornehmlich den Griechen. Spuren dieser sind schon bey dem Homer zerstreut, z. B. in der Schilderung des Thestetes. Die Abstraction phynognom. Regeln aber wird zuerst dem Pythagoras bemessen. Aristoteles und mehr Schriftsteller vor ihm gaben ihnen bereits wissenschaftl. Form. Der Vf. theilt die Geschichte der Phynognomik als Kunst oder Wissenschaft in 4 Perioden: die erste bis Aristoteles; die zweyte bis zum 4. Jahrh. nach Chr. Geb.; die dritte bis zum Anfange des 17. Jahrh., und die vierte bis auf Lavater und die Streitigkeiten, die dessen berufene phynognom. Fragmente über die Möglichkeit und Gültigkeit der Phynognomik verursachten. Aus jeder dieser Perioden werden die Werke der dahin gehörigen Schriftsteller, so weit sie entweder eigentl. Phynognomik und Pathognomik (welcher letztern Geschichte mehr denläufig berührt wird) zum Inhalte haben, oder einzelne Ideen daraus enthalten, beschreiben, beurtheilt, und mehrere derselb. in längern oder kürzern Auszügen dargestellt. Die Literatur dieses Faches ist zahlreicher, als man glauben sollte. (Rec. erinnert sich mehrerer liter. Aufsätze über Phynognomik in den ältern Heften von Baldinger's medic. Journale aus u. nach der Zeit des Reichensbergischen Streitens mit Lavater, die dem Vf. vielleicht eine Nachlese darbieten dürften.) Bücher, die der Vf. nicht selbst gesehen, sind besonders bezeichnet. Auch ist er bescheiden genug, sich über solche, die ein-

zelne Zweige der Physiognomik angehen, und mehr in die Anatomie, Physiologie und Medicin einschlagen, des Urtheils zu enthalten. Von dieser Seite wäre also die Geschichte der Physiognomik überhaupt noch einer beträchtl. und interessanten Erweiterung durch einen gelehrten Arzt oder Naturkundigen fähig. In seiner Meinung von dem Werthe der moral. Physiognomik stimmt Hr. F. mit unserm sel. Lichtenberg überein, denn auch von ihm ein ehrenvolles Andenken geüßter ist. Über ein paar Angaben in der ältern Geschichte der Physiognomik will Nec. noch Einiges erinnern. Hr. F. erzählt nach Cicero (de fato c. 5.) die Anekdote vom Sokrates, daß dieser die physiognom. Sentenz eines gewissen Zopyrus, der ihn für stumpfsinnig und weisderüchtig erklärte — weil die Kehle bey ihm nicht gehöhlt, sondern die Theile verstopft und verhärtet waren — worüber Alcibiades laut aufschrie, bestätigter, und die Verbesserung jener Fehler dem Gebrauche der Vernunft zugeschrieben habe. Er findet es mit Recht auffallend, daß weiter kein alter Schriftsteller diese Anekdote anführt, und noch mehr, daß Zopyrus sein Urtheil von der Kehle abstrahirte, nicht von dem Kopfe des Sokrates überhaupt, der doch den Beschreibungen beym Xenophon und Plato nach charakteristisch genug war. Vielleicht gibt Aufschluß, daß Albert der Große (de hist. animal. l. 2. Opp. T. VI. p. 20.) dieselbe Anekdote, u. zwar aus den Physiognomonicis des Aristoteles, vom Hippokrates erzählt, der das ihm von seinen Schülern hinterbrachte unruhliche Urtheil von seinem Charakter, welches ein gewisser Philemon nach einer Bülte von ihm, jedoch aus der Form des Kopfes und den Gesichtszügen, gefallen hatte, ebenfalls bestätigte, und seine Veredlung der Philosophie verdankte. Man sieht also, die Anekdote wurde im Alterthum verschiedn. u. in Betreff verschiedener Personen erzählt. — Den Philemon nennet Albert ausdrücklich als einen

physiognomischen Schriftsteller, den Aristoteles bey seinem Werke benutzte habe, wiewohl in den Fragmenten, die wir noch von diesem besitzen, der Nahme nicht vorkommt. Die Worte Albert's, die Hr. F. nur unvollständig aus dem Fabricius kannte, sind: *Sequentes ipsum quem commendat Aristoteles Philemonem, Loxum quoque et Palemonem declamatorem, qui de physiognomonia perfectius ceteris tradiderunt.* Aus dieser Stelle scheint zu erhellen, daß zwar der auch hier genannte Palemon mit dem Polemo einerley, aber von dem Philemon verschieden sey, mit welchem ihn Hr. F. für dieselbe Person zu nehmen geneigt ist. S hingegen der Philo aus Lacedämon beym Porra, den Aristoteles widerlegt haben soll, ist schwerlich ein anderer, als eben dieser Philemon. Welcher Nahme der richtige sey, ist nicht auszumachen, da auch der Nahme Philo bey dem Polemo (l. p. 190) zweifelhaft ist. Eben so wenig möchte sich etwas Bestimmtes über den Loxus herausbringen lassen. Daß er aber kein literar. Umding war, wie Hr. F. vermuthet, scheint nicht nur die Erwähnung desselben bey dem Drigenes (contr. Cels. l. p. 26), sondern auch die obige bey dem Albert u. a. Scholastikern, die sich auf ihn berufen, hinlänglich zu verbürgen. Die Conjectur des Hr. F., daß die jetzigen Physiognomica des Aristoteles nur eine Epitome eines größern Werkes seyen, wird durch Albert's Paraphrase fast zur Evidenz erhoben. Zu den merkwürdigern physiognom. Werken aus dem Mittelalter wäre übrigens auch das des Constantinus philosophus de humana natura et principalibus membris corporis humani in dem Opp. T. II. Basil. 1536. Fol. zu zählen. Angehängt ist noch in diesem Stücke ein kleines Spicilegium observationum ad Parmenidis fragmenta, von Hrn. Heinrich in Breslau. Die Fortsetzung folgt.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1800.

Züllichau und Freystadt. *Puhle*

Im neunten Stücke der Beyträge zur Geschichte der Philosophie sind enthalten: Timäus der Lokrier von der Weltseele. Eine mit der sorgsamsten Genauigkeit gearbeitete Übersetzung dieses Werkes, die Manches in denen von D'Aragens, Bartenr und Schultze's berichtet, vom Hrn. Prof. Bardili. Die hinzugefügten allgemeinen Betrachtungen über den Lokrier sind ein Nachtrag zu der Abhandlung des Verf. über das System des Timäus in seinen Epochen der vorzüglichsten philosophischen Begriffe. Hr. B. rechtfertiget dieses unter andern gegen den Vorwurf Voltaire's, es sey un sublime galimatias, und auch gegen einen andern, daß es die Trinitäts-Lehre veranlaßt habe. (In Ansehung des letztern war Voltaire zu entschuldigen, da zu seiner Zeit das Werk des Timäus von der Weltseele noch für die Quelle des Platonischen Timäus galt.) Ueber die Sätze

gen von Hermotimos aus Klazomenae; ein trefflicher kritischer Versuch vom Hrn Prof. Larns in Leipzig. Bekanntlich wird Hermotim für den Erfinder der Lehre von einer von der Materie verschiedenen Welt-Existenz gehalten; welche Lehre Anaxagoras von ihm entlehnt und zu einem System ausgebildet habe. Die Meinung beruht auf einer Stelle bey Aristoteles (Metaph. L. 13. 4.). Zugleich erzählten spätere Schriftsteller vom Hermotim (Plutarch von einem Hermodor, und Lactantian nach einer Variante vom Hermippus) Anekdoten, die ihn als Schwärmer und Jongleur charakterisiren, z. B. von der Abwesenheit seiner Seele und den Wanderungen derselben ausserhalb dem Körper u. a. Hieraus gehet ein Widerspruch hervor, der sich, wie es scheint, nicht wohl vereinigen läßt, und den die neuern Geschichtschreiber der Philosophie auf mancherley Art zu lösen gesucht haben. Hr. E. stellet erst alle vorhandene Zeugnisse der Alten über den Hermotim zusammen, vergleicht und prüft sie nach ihrem historischen Werthe; am längsten verweilet er bey der Aristotelischen, in wenig Worten bestehenden, Stelle, theils um den historischen Charakter der darin enthaltenen Angabe von der philosophischen Lehre des Hermotim festzusetzen, theils um den Sinn dieser selbst zu bestimmen; hernach folget die Untersuchung über die anderweitige Sagenreihe vom Hermotim, über die Erklärungen neuerer Gelehrten, und die Entwicklung einer eigenen Erklärung. Es ist dem Rec. nicht thunlich, hier in das Detail der Umstände hinein zu gehen, und den gelehrten und scharfsinnigen Verf. in seinen mannigfaltigen Wendungen, die er zur Begründung seiner Hypothese genommen hat, zu verfolgen. Er begnügt sich also, das Resultat anzuzei-

gen. Aristoteles gibt die Nachricht vom Hermotim nur als Sage an; er setzt ihn unbestimmt in das Zeitalter vor Anaxagoras, und legte ihm die Meinung bey von einer Ursache der Bewegung der Materie, die Princip des Lebens und der Thätigkeit und einer gewissen Naturordnung sey. Was die Sagen vom Hermotim betrifft, deren Aristoteles gar nicht erwähnt, so findet man sie zuerst bey Schriftstellern, die in Italien und Africa lebten, kurz vor und nach Christi Geburt, zu einer Zeit, wo die Neupythagoreische Philosophie aufblühte, wo man die Legenden vom Pythagoras erfand, und der Glaube an Magie, Ekstasen, Visionen und Entkörperungen jeder Art immer höheres Interesse gewann. Die Seelenwanderungshypothese führte man, noch über Pythagoras hinaus, auf den Pyerecydes zurück, und in die Periode vor Pythagoras gehört auch Hermotim. Beym Heraklides Ponticus kommt er in dem Cyklus der Personen mit vor, welche die Seele des Pythagoras vorher vorgestellt haben sollte. Daß man ihn in diesen Cyklus aufnahm, dazu gab vielleicht selbst sein Nahmen (Enkelkind des Hermes) Gelegenheit; denn Hermes war der Vater des Metahalides. War er einmahl in den Cyklus aufgenommen, so konnte man das locale leicht bey ihm individualisiren. So entstand die besondere Sagenreihe vom Hermotim, die sich dann in der Folge verschieden ausbildete und modificirte. Auch seine philosophische Vorstellungsart selbst konnte die Erzeugung dieser Sagen, vielleicht durch die Art, wie er jene sich einbildete und ausdrückte, begünstigen. Daß ihn gleichwohl Aristoteles mit dem Anaxagoras zusammenstellte, ließe sich daraus herleiten, daß beide Klazomenier waren, und jener wenigstens als Vorbereiter der Lehre

von einer verständigen wirkenden Ursache angesehen werden konnte. Die ganze Hypothese hat Hr. E. auf eine Art durchgeführt, die eben so viel kritische Kunst, als Kenntniß des philosophischen Alterthums verräth; aber gerade weil die Hypothese so künstlich ist, kann sich Rec. mancher Zweifel nicht ganz erwehren, die sich nur hier nicht erörtern lassen. Garve über die Geschichte der Philosophie. Eine Stelle aus dessen lateinischer Abhandlung: de ratione scribendi historiam philosophiae 1768, übersetzt vom Herausgeber. Zusätze zur Geschichte der Physiognomie, im vorhergehenden Stücke. Bruchstücke über Aristoteles Philosophie und Manier. Aus einem größern Werke. Sie enthalten eine sehr richtige Charakteristik ihres Gegenstandes. Einiges ist ebenfalls aus Schriften von Garve genommen.

Das zehnte Stück beginnt mit drey sehr schätzbaren Artikeln von Hrn. Bardili: Ocellus von Lucanien über den Ursprung der Welt, übersetzt und erläutert; Derselbe über die Gesetze, ein Fragment aus dem Erobäus; Geist des Ocellus. Danu folgt eine Abhandlung vom Herausgeber: Fragmente einer historischen Vorbereitung zu einer Geschichte der Politik, die eine durchaus neue, und, wie Rec. glaube, wahre Ansicht der Geschichte in ihrem Verhältnisse zu allgemeinen politischen Resultaten darstellt, und deren weitere Ausföhrung vom Verf. sehr zu wünschen wäre. Fernere Zusätze zur Geschichte der Physiognomie. — Verschiedene Ideen über und zur Moral aus neueren Schriften. Unter andern ein bisher ungedruckter Aufsatz des sel. Garve, der einen überaus interessanten Entwurf der Pflichten aus dem zwiefachen Gesichtspuncte des moralisch befehen passiven und des mora-

fisch besten thätigen Zustandes enthält: Verzeichniß einiger Modernema's älterer und neuerer Zeiten Eigentlich Beyträge zur philosophischen Dogmengeschichte; hier vorerst über das Problem: Ob die Tugend erlernbar sey? und über die Lehre vom Wahrscheinlichen. Anaxagoras aus Klazomenae, und sein Zeitgeist. Eine geschichtliche Zusammenstellung vom Hrn. Prof. Carus. Diese Abhandlung, verbunden mit der vorerwähnten des Verf., über den Hermodim und der älteren: de Anaxagorae Cosmotheologiae fontibus, machen jetzt die vollständigste und gründlichste Untersuchung aus, die wir über den Anaxagoras, seine Philosophie und sein Zeitalter besitzen.

## Paris.

Kästner.

Traité de mécanique céleste, par P. S. Laplace, Membre de l'Institut national de France, et du Bureau des Longitudes. Tome I. an VII. XXXII und 368 Quart. Tome II. 382 Quart. Der erste, Plan des Werks, dann zwey Bücher: I. Allgemeine Gesetze von Gleichgewicht und Bewegung; II. Gesetz der allgemeinen Schwere und der Bewegung der Schwerpunkte der Himmelskörper. Im zweyten Tome: III. Buch Gestalt der Himmelskörper. IV. Oscillationen des Mercur und der Atmosphäre. V. Bewegung der Himmelskörper um ihre Schwerpunkte. Das zusammen ist Première Partie. Der Plan ist: Unter einem Gesichtspuncte die Theorien darzustellen, welche aus Newton's allgemeiner Schwere hergeleitet, und in einer großen Menge Werke zerstreuet sind; ihre Sammlung macht: die himmlische Mechanik. Die Astronomie, aufs allgemeinste betrachtet, ist eine große Aufgabe der Mechanik; die Elemente der himmlischen Me-

wegungen sind die willkürlichen Größen, die man aus Erfahrung annehmen muß. Der Aufgabe Auflösung beruht zugleich auf Richtigkeit der Beobachtung und Vollkommenheit der analytischen Rechnung; es ist viel daran gelegen, alles Empirische daraus zu verbannen, und nur die nothwendigen gegebenen Größen aus der Beobachtung zu nehmen. Im zweyten Theile will der Verfasser die Formeln, welche in diesem ersten sind gefunden worden, auf Planeten, Monden und Kometen anwenden; Fragen, die sich auf das Weltsystem beziehen, und Nachrichten von den Arbeiten der Geometer darüber sollen den Schluß machen. Die Decimal-Theilungen des rechten Winkels werden gebraucht werden, und die Länge des Métre aus dem Bogen des Meridians zwischen Dnyrkirchen und Barcellona. Hier gestattet der Raum nur, den Inhalt allgemein darzustellen.

Erstes Buch. 1. Kap. Von Bewegung eines materiellen Punctes. Wenn in ihn Kräfte, wie man will, wirken, so beschreibt er eine krumme Linie, in welcher das Integral des Productes, Geschwindigkeit in das Element der Länge der krummen Linie, ein kleinstes ist. Freye Bewegung eines Punctes in widerstehendem Mittel. Schwingungen. Krumme Linie, auf welcher Schwingungen in widerstehendem Mittel in gleichen Zeiten geschehen. 4. Kap. Allgemeine Gleichungen für Gleichgewicht flüssiger Materien, Anwendung auf Gleichgewicht einer flüssigen gleichartigen Materie, deren Oberfläche frey ist, und die einen festen, unbeweglichen Kern von willkürlicher Gestalt bedeckt. 5. Kap. Allgemein über Bewegung eines Systems von Körpern. Die Erhaltung der lebendigen Kräfte besteht

nur, wenn sich die Bewegungen der Körper durch unmerkliche Stufen ändern. Mittel, die Änderung der lebendigen Kraft zu schätzen, wenn sich die Bewegungen des Systems plötzlich ändern. Bewegung des Schwerpunktes bleibt ungeändert, auch wenn die Körper des Systems auf einander endliche Wirkung in einem Augenblicke ausüben. Unter eben der Voraussetzung bleibt auch noch, daß Flächen, vom Radius vector beschrieben, sich wie die Zeit verhalten. Der Satz der kleinsten Wirkung, mit dem der Erhaltung der lebendigen Kräfte verbunden, gibt die allgemeine Gleichung für Bewegung. 6. Kap. Bewegung eines Systems von Körpern bey allem möglichen Verhalten zwischen Kraft und Geschwindigkeit. 7. Kap. Bewegung eines festen Körpers von gegebener Gestalt. 8. Kap. Bewegung flüssiger Materien. Dav: Atmosphäre der Erde im Gleichgewichte. Oscillationen, die sie macht, wenn nur die regelmäßigen Ursachen betrachtet werden, die sie in Bewegung setzen; Änderungen, die daher im Barometer entstehen.

Zweytes Buch. 1. Kap. Gesetz der allgemeinen Schwere, aus den Phänomenen hergeleitet. Übereinstimmung desselben mit den von Kepler entdeckten Gesetzen, auch von Kometen. Parallaxe des Mondes, aus Erfahrungen von der Schwere hergeleitet, daraus, daß im Parallele, dessen Sinus der Breite zum Quadrate  $\frac{1}{4}$  hat, den Beobachtungen der Wendellänge gemäß, der Fall in einer Secunde 3,6548 Metre beträgt, wie im dritten Bande soll gezeigt werden; mehr Gründe dieser Untersuchung liegen im Folgenden. (Zusammengedrucktes Sphäroid von einer wenig eccentricen Ellipse ist so groß, als eine Kugel, deren

Halbmesser der Halbmesser der Ellipse an dem Punkt wäre, wo der Breite Sinus zum Quadrat  $\frac{1}{2}$  hat. (Gel. Anz. 1798, 1298. S.). Die Breite ist = 35 Gr. 15 M. der angegebene Fall, versteht sich in der Neufranzösischen Zeitsecunde, die = 0,0001 des Tages ist. Er beträgt 11,256 Pariser Fuß. Ihm gemäß kömmt der Fall in einer mittlern Zeitsecunde der übrigen Welt 15,079 Pariser Fuß. La Place Darstellung des Weltsystems, 1. Th. 289. S. 1. Hauffs Übersetzung, gibt zu Paris den Fall in einer Neufranzösischen Zeitsecunde 11,2704 Pariser Fuß; daraus folgt der dassige Fall in einer mittlern Zeitsecunde der übrigen Welt = 15,097 Fuß, wie bekannt.) Das 3. u. f. Kap. Erste Näherung zu den himmlischen Bewegungen, elliptische Bewegungen, Fortgesetzte Näherungen. Seculargleichungen.

Zweiter Tome. Gestalt der Himmelskörper, aus der Anziehung hergeleitet. Rechen zu Berechnung der Anziehung. Gestalt einer flüssigen gleichartigen Masse, die sich drehet und im Gleichgewichte ist. Sphäroid, das von der Kugel sehr wenig unterschieden und mit einer flüssigen Schicht im Gleichgewichte bedeckt ist. Vergleichung dieser Theorie mit den angestellten Messungen. Gestalten der Saturnsringe, der Atmosphären der himmlischen Körper, Bewegungen des Mercur, Theorie mit Beobachtungen verglichen. Oscillationen der Atmosphäre. Bewegung der Erde um ihren Schwerpunct, dabei Präcession und Nutation. Bewegung der Ringe Saturns um ihre Schwerpuncte. Wie von dem Verfasser zu erwarten ist, viel neue Kunstgriffe analytischer Rechnung.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 8. Februar 1800.

Bologna.

*Raffaer.*  
 Teoria generale delle equazioni in cui si dimostra impossibile la soluzione algebrica delle equazioni generali di grado superiore al quarto, di Paolo Ruffini. 1799. Parte prima VIII und 206 Quart. Seconda 207 . . . 409 S. Der Anfang der Vorrede kündigt den Satz an, welcher auf dem Titel erwähnt ist. Der unsterbliche de la Grange in seinen erhabenen Betrachtungen über die Gleichungen in den Abhandlungen der Berliner Academie habe ihm den Grund der Demonstration gezeigt: so war es der Verständlichkeit wegen nöthig, eine kurze Darstellung solcher Betrachtungen voraus zu senden, welcher er Mehreres über die Gleichungen befügte. Von 20 Kapiteln betrachtet 1 Functionen im Allgemeinen, bequeme Bezeichnungen einer Function, nachdem sie un geändert bleibt, wenn man die Größen, von

denen sie Function ist, verwechselt oder nicht. . . .  
 2) 3) Allgemeine Eigenschaften der Gleichungen.  
 4) 5) Transformation der Gleichungen. 6) 7)  
 Elimination der unbekanntem Größen, Wegschaf-  
 fung von Wurzelgrößen. 8) Bestimmung der  
 Functionen zwischen den Wurzeln einer gegebenen  
 algebraischen Gleichung, abhängig von andern  
 Functionen zwischen eben den Wurzeln. 9) Eigen-  
 schaften möglicher und unmöglicher Wurzeln.  
 10) Über die Wurzeln der Gleichung  $x^m - 1 = 0$ .

Zweyter Theil. 11. Kap. Auflösung bestimm-  
 ter algebraischer Gleichungen vom dritten und  
 vierten Grade. Der vom dritten durch Cardan's  
 Formel. Bey der vom vierten sey die unbekannte  
 Größe  $x$ , ihre Coefficiente  $A, B, C, D$ ; Nun  
 wird eine neue unbestimmte Größe  $z$ , eingeführt,  
 und für die eine kubische Gleichung gefunden,  
 deren Coefficienten durch  $r, B, C, D$ , gegeben sind,  
 aus dieser,  $z$  durch die gegebenen Größen aus-  
 gedruckt, und nun  $x$  durch  $z$ . Jedem  $z$  gehö-  
 ren vier  $x$ . Man könnte sich einfallen lassen,  
 weil  $z$  drey Werthe hat, kämen zwölf Werthe  
 von  $x$ ; es wird aber gewiesen, daß eben die  
 Werthe von  $x$ , die einem  $z$  gehören, auch dem  
 zweyten und dritten gehören. Nun wird erin-  
 nert, wenn die Gleichung den vierten Grad  
 übersteigt, gebe es keine Methode für eine sol-  
 che algebraische Auflösung. Dieses zu erläu-  
 tern, wird im 12. Kap. die algebraische Auf-  
 lösung der Gleichungen vom dritten und vierten  
 Grade a priori gewiesen. Daraus, daß eine  
 solche Gleichung aufzulösen nöthig ist, sie auf  
 eine niedrigere zu bringen, und dem Verhalten  
 der Wurzeln dieser transformirten, gegen die  
 Wurzeln der gegebenen. Das hängt mit den Bes-

zeichnungen der Functionen und den Lehren davon so zusammen, daß sich hier davon nichts Deutliches beybringen läßt, wo erwähnte Wortkenntnisse keinen Platz hätten. Eben das muß auch vom 13. Kap. gesagt werden, das Betrachtungen über die allgemeine Auflösung der Gleichungen enthält, mit dem Beweise des Satzes, den der Titel ankündigt. Doch wird erinnert, man könne sich den Wurzeln jeder Gleichung, so viel man will, nähern. In dieser Absicht lehrt das 14. Kap. rationale Factoren einer bestimmten algebraischen Gleichung finden; das 15. Kap. gibt allgemeine Betrachtungen über Gleichungen, die sich auf niedrigere bringen lassen; das 16. besondere Fälle solcher Gleichungen; das 17. Methoden, sich den Wurzeln in Gleichungen zu nähern, wo die Coefficienten bestimmte Zahlen sind, zu welcher Absicht Begriffe von fractionibus continuis gegeben werden; das 18. Kap. lehrt bey Gleichungen, wo die Coefficienten unbestimmte Größen sind, Auflösung durch Reihen; das 19. Auflösung bestimmter Gleichungen durch Reihen; das 20. Kap. Auflösung durch Reihen vermittelst fractionum continuarum. Fernere Betrachtungen über Gleichungen, die sich auf niedrigere bringen lassen. Das Buch trägt die Eigenschaften und Behandlungen der algebraischen Gleichungen sehr vollständig und deutlich vor, mit Beybringung neuerer Rechnungsbeurtheile. Für den Satz, daß für die Wurzeln höherer Gleichungen kein algebraischer Ausdruck zu geben ist, trösten zulänglich die Methoden, sich solchen zu nähern. Denn auch bey kubischen Gleichungen ist zum Gebrauche Näherung nützlicher, als Cardan's Formel.

Pimelin.

Zürich.

Hier kommt bey Drell, Füssli und Compagnie Französisch und Deutsch Entomologie helvétique ou catalogue des insectes de la Suisse, rangés d'après une nouvelle méthode, avec descriptions et figur-s. oder: Helvetische Entomologie oder Verzeichniß der schweizerischen Insecten nach einer neuen Methode geordnet, mit Beschreibungen und Abbildungen, heraus, wovon schon 1798 der erste Theil auf 148 Seiten in Octav, mit 16 meist mit Farben erleuchteten, von Hrn Schellenberg meisterhaft verfertigten, Kupferplatten erschienen ist. Der Verfasser findet das System von Fabricius zu schwierig, das Linnéische unzuverlässig, und nimmt, vornehmlich bey Bestimmung der Gattungen, seine Zuflucht zu einer genauern Aufmerksamkeit auf die Fühlhörner, die Zahl und Verhältniß ihrer Gelenke, die Stelle ihrer Einfügung, auf die Augen, Fußblätter u. s. w. und gibt sowohl dem anfangenden Beobachter, als dem Zeichner treffliche Anleitung, wie sie bey Untersuchung von Insecten zu Werke gehen, vornehmlich, wie sie sich der Glaskinien bedienen sollen. Er theilt die Insecten zuerst in geflügelte und ungeflügelte; diese in Einflügel (Kophoteira), die mit Saugrüßeln, und in Käufer (Pododunera), die mit Kiefern versehen sind; jene zuerst wieder in solche mit Saugrüßeln, wohin er die Classen der Balancierflügler (Halterietera), der Staubflügler (Lepidoptera) und der gemischten Flügler (Hemimeroptera) bringt, und in solche, welche Kiefern haben; unter die letzten zählt er dann die Classen der Schwarmflügler (Elytroptera), der Lederflügler (Dermatoptera), der Netzflügler (Dicty-

optera) und der Aderflügler (Plehoptera). Von den Schalsflüglern, von denen eine allgemeine Beschreibung voran gehet, handelt er dann die erste Ordnung der ersten Unterabtheilung der Schalsflügler mit der Naht, nämlich diejenigen, bey welchen die Schalsflügel länger, als die Mitte des Leibes sind, oder die Rüffelträger, ab, welche Linne unter der Gattung Curculio vereinigte, und beschreibt die Schweizerischen Arten; er theilt sie aber in mehrere Gattungen: 1) *Cossonus*, an welchem die Fühlhörner aus 9, die Keule aber nur aus Einem Gelenke besteht, mit 2 Arten, von welchen eine (*ferrugineus*) hier zuerst vorkommt; 2) *Cal-nora*, an welcher die Fühlhörner 9, die Keule aber 2 Gelenke hat, mit 2 Arten; 3) *Cionus*, mit 9 Gelenken an den Fühlhörnern, und 3 an der Keule derselbigen, auch mit 2 Arten; 4) *Rynchaenus*, mit 10 Gelenken an den Fühlhörnern, mit 2 Arten, worunter eine neue (*xylostei*); 5) *Curculio*, deren Fühlhörner 11 Gelenke, und die Keulen daran 3 haben, wieder in mehrere Untergattungen getheilt, unter welchen 2 neue, *ovatus*, und *cordiger*; 6) *Ramphus*, deren Fühlhörner zwar 11 überhaupt, und an der Keule 3 Gelenke, aber weder ein Wügelgelenk haben, noch auf dem Rüffel aufsitzen, mit Einer neuen Art (*havicornis*), die nicht größer, als der kleinste Floh ist, und sich im Brach- und Heusmonath auf Schwarzdorn findet; 7) *Rhinomacer* (nach Geoffroy von Fabricius mit *Attelabus* vereinigt, mit elfgliedrigen, auf dem Rüffel aufsitzen, Fühlhörnern, welche kein Wügelgelenk, und an der Keule 3 Gelenke haben, mit Untergattungen; 8) *Platyrhinus*, von Fabricius mit *Anthrabus* vereinigt, mit breitem, plattgedrück-

tem und kurzem Rüssel, auf welchem die Fühlhörner mit 11 Gelenken überhaupt, und 3 an der Keule aufliegen, mit 2 Arten, worunter Eine neue (*Havirostris*) aus Bündten; 9) *Attelabus*, mit 11 Gelenken an den Fühlhörnern überhaupt, und 4 an der Keule derselbigen, und ohne Hügelgelenk, mit Einer Art; 10) *Anthribus*, mit Fühlhörnern, welche 11 Gelenke, aber kein Hügelgelenk, haben, und nach aussen zu dicker werden, und 5 Gelenken in den Fußblättern, mit Einer Art; 11) *Mycterus* (nach *Fabricius Rhinomacer*), mit 11 abwärts kegelförmigen Gelenken an den Fühlhörnern, fast von gleicher Dicke und Länge, nad 5 Gelenken an den Fußblättern, mit Einer Art. Der Verfasser erbietet sich, das kaiserliche Archiv der Insectengeschichte fortzusetzen, und ladet die Insectenfreunde ein, ihm ihre Beobachtungen mitzutheilen.

*Kraftner.*

London.

Catalogue of Stars, taken from Mr. Flamsteed's Observations, contained in the second Volume of the *historia coelestis*, and not inserted in the british catalogue. With an index to point out every observation in that Volume belonging to the stars of the british catalogue; to which is added a collection of errata, that should be noticed in the same volume. By *Carolina Herschel*. With introductory and explanatory remarks, to each of them, by *William Herschel*, L. L. D. F. R. S. Published by order and at the expence, of the Royal Society. 1798. groß Folio 140 Seiten. In der Einleitung erinnert Hr. Herschel, die Sterne, welche Flamsteed beobachtet hat, sind

nicht nur wegen des Ruhmes ihres Beobachters wichtig, sondern auch, weil nun die Kenntnis von ihnen so alt ist, daß sich allerley Untersuchungen in Beziehung auf sie gründen lassen. Deswegen rieth er seiner Schwester, sie in ein Verzeichniß zu bringen, und der königl. Societät vorzulegen. Ohne eine zweyte mühsame Bearbeitung, wozu auch nicht wohl Zeit gewesen wäre, ließ sich dieses Verzeichniß so fertigstellen, daß man ihm die Form von Hrn. H. Verzeichnissen von Nebelfernen und Sternhaufen gab. So bekam es folgende Anordnung: Die erste Sammlung enthält 371 Sterne, die vollständig beobachtet sind. Ihnen zunächst 35, bey denen einige Ungewißheit Statt findet in Rectascension oder Polardistanz, oder in beiden. Dann 86, wo Rectascension nur innerhalb Grenzen eingeschlossen ist, Polardistanz bestimmt; noch 13, wo Rectascension bekannt ist, aber Polardistanz geschätzt oder unbestimmt. Ferner 49 durch Beschreibungen angegeben, nach denen sie der Afrikanone finden kann; Endlich 7 vielfache Sterne und Sternhaufen. Das Verzeichniß hat zehn Columnen: 1) Zahl des Sterns, 2) Seiten in Flamsteed's II. Bande der Historia coelestis, wo die Beobachtungen zu finden sind, 3) Wochentag, 4) Zeile des Lages, wo sich die Beobachtung findet, 5) Name, Sternbild, Buchstabe oder Größe der weggelassenen Sterne, 6) die Sterne, welche zur Bestimmung dienen, 7) Ob der weggelassene Stern vor dem bestimmenden vorhergeht, oder ihm folgt, durch p, f, angezeigt . . . precedes, follows. . . 8) Zeit des Vorhergehens oder Folgens, in Minuten und Secunden. 9) Ob der Stern dem bestimmenden

nordlich oder südlich ist, durch n und s. 10) Unterschied der Polarabstanz in Graden, Minuten, Secunden. Manchmal gibt Flamsteed den Stern der fünften Columne durch Beziehung auf einen andern an, z. B. haec habet comitem antecedentem ad boream. Da ist auch im Verzeichnisse die Bedeutung solcher Angaben bestimmt. Auch sind einige der weggelassenen Sterne nach dem von Mayer und la Caille bestimmt, andere zuvor von Hevel. Hr. H. versichert, daß Fehler und Auslassungen in seiner Schwester Arbeit so viel als möglich verriechen sind. Noten zu diesem Verzeichnisse vergleichen, was in ihm vorkommt, mit Nachrichten anderer Astronomen. Noch Verzeichniß der Errata in Flamsteed's gedruckten Beobachtungen. Zuletzt eine Seite mit vier Columnen, in jeder die Zahlen 1 . . . 61, an jeder Zahl ein Punct. Diese Columnen sollen ausgeschnitten werden, auf Papper geleistert, und so an Flamsteed's Observationen gelegt: so geben sich die Zeilen, welche in der vierten Columne des Verzeichnisses angeführt sind, ohne daß man sie zu zählen braucht.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Nummern, ist ein alter Louisd'or, die Expedition's-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 8. Februar 1800.

London. *Tatler.*

**T**ravels through the States of North-America and the Provinces of Upper and Lower Canada; during the years 1795, 1799 and 1797. by Isaac Weld junior. Illustrated and embellished with sixteen Plates. 1799. 464 Seiten in ~~2~~ *2* Bänden.

In einer Zeit, da Krieg über die schönsten Gegenden Europas zerföhrt verbreitete, Anarchie sich mit furchtbaren Fortschritten von einer Nation zur andern auszudehnen schien, und Stürme über sein eigenes Vaterland, Irland, sich zusammen zu ziehen droheten, entschloß sich der Verf, jenseit des Atlantischen Meeres mit eigenen Augen zu untersuchen, was denn an der so mannigfaltig dargestellten Beschreibung von dem glüklichen und blühenden Zustande der vereinigten Americanischen Provinzen sey, zugleich auch auf vielleicht künftige Fälle einen Platz sich anzuwählen, der ihm zum angenehmen und sichern Wohnort dienen

3

möchte. Er trat diese Reise, die ihn durch die Staaten von Pennsylvania, Delaware, Virginien, Maryland, New-Jersey und New-York, und die beiden Canadas führte, mit dem günstigsten Vorurtheile für die erstern Länder an, und wenn er mit Empfindungen ganz verschiedener Art wieder zurückkehrte, so versichert er, daß sie die Resultate kühler und leidenschaftsfreier Beobachtung desjenigen sind, was der Zufall seinen Augen vorführte; welcher Art diese Empfindungen aber sind, zeigen die Worte, mit welchen er sein Werk beschließt, in seinem aus New-York im Januar 1797 zuletzt geschriebenen Briefe: Ich werde so bald als möglich dieß Land verlassen, sehr zufrieden, so viel als ich gethan, davon gesehen zu haben; aber ich werde es verlassen, ohne einen Seufzer und ohne den leisesten Wunsch, es jemals wieder zu besuchen. Nicht ursprünglich bestimmt, bekannt gemacht zu werden, seyen diese Briefe, versichert ihr Verfasser, das Werk einer sehr jugendlichen Feder, die aber, dieß Zeugniß gebührt ihr, mit Deutlichkeit und Klarheit wiederzugeben weiß, was der Verf. wahrgenommen hat. Seine Beschreibung ist umständlich und genau in geographischer Hinsicht, und mit vorzüglichem Interesse folgt man ihm auf der Schiffahrt, die er auf den Seen in Canada angestellt hat, wie überhaupt ein beträchtlicher Theil seines Werks weniger wichtig in statistischer Hinsicht und für genaue Angaben statistischer Bestimmungen seyn möchte, als in Beziehungen auf practischen Nutzen für den künftigen Reisenden in jenen Gegenden, welchem er, selbst oft durch das Umständliche mancher kleinen, eine Reise begleitenden, Umstände zum Führer dienen könnte. Aus einem Werke, das eine große Mannigfaltigkeit von Beobachtungen und Ansichten

enthält, mögen die folgenden, welche der Mann unserer Väter anzuhellen verjattet, zur Bezeichnung des Geistes dienen, mit welchem der Verf. seine Beobachtung angejellt hat. In Philadelphia, wo er sich zu verschiedenen Malen aufgehalten hat, geht er in eine umständlichere Beschreibung der öffentlichen Gebäude ein, von welchen er in Beziehung auf den Geschmack in der Baukunst, wie unter andern vor dem noch nicht vollendeten, wahrscheinlich nie ganz auszuführenden, Pallaste des Präsidenten nicht durchaus günstige Schlüsse zieht; die dafür niedergelegte Bau-Commission veränderte den Plan dahin, daß sie die Ordnung der Stockwerke umkehrte, das oberste unten hin setzte. Von dem Gefängnisse, das in Beziehung auf die neue Criminal-Gesetzgebung von Pennsylvania eingerichtet worden, nach welcher die Todesstrafe in einjame Gefängnißstrafe verwandelt wurde, urtheilt er, daß es vielleicht das am besten eingerichtete auf dem Erdboden sey (s. S. 1793 St. 177.). Durch die dieser Anstalt gegebene Verfassung verursacht sie nicht allein dem Staate keine Unkosten, sondern bringt ihm hingegen jährlich eine ansehnliche Einnahme. Man schätzte damahls die Zahl der Einwohner auf 50,000, ungeachtet 1793 4000 am gelben Fieber gestorben wären. Über den Geist der Einwohner, die ein buntes Gemisch aus Engländern, Schotten, Irländern und Deutschen sind, urtheilt der Verf. nicht sehr günstig; er behauptet von den höheren Cirkeln, die er des Stolzes und der Prachtsucht beschuldiget, daß es scheint, nichts würde sie glücklicher machen können, als die Einführung des Adels, und fand in ihren gesellschaftlichen Kreisen eine traurige Langeweile verbreitet, der offene Fröhlichkeit nie nahe käme. Die Wirthshäuser fand Hr. B. höchst mittelmäßig,

wie, bis auf einige wenige Ausnahmen, überhaupt in den Provinzen. In Philadelphia sind die meisten Bedienten ausgewanderte Europäer, die aber meistens nur so lange im Dienst bleiben, bis sie sich so viel Geld gemacht haben, als hinlänglich ist, sich zu befehen; denn nur Americaner von höchst zweydeutigem Charakter gehen in Dienste, weil sie das nur den Negern angemessen finden, während diese von den Quäkern nach und nach gelernt haben, sich ihren weißen Brüdern gleich zu achten, und daher sowohl hier, als in den übrigen Staaten, wo Schritte der allmählichen Abschaffung der Sklaverey gethan sind, es ihnen dadurch gleich zu thun suchen, daß sie impertinent sind. In Virginien, Maryland und den südlichen Provinzen sind für diese Aufhebung der Sklaverey noch keine Schritte geschehen; die Wohnungen der Sklaven erblickt man zuerst unter den Gebäuden auf dem Landsege des Generals Washington zu Mount Vernon, und so sehr dieß dem Verf. auffiel, so sucht er doch befriedigende Gründe in der Klugheit des großen Mannes auf, der nachtheilige Folgen von einer partiellen Emancipation befürchtet haben mochte. Auffallend ist die Beschreibung, die der Verf. von der fürchterlichen Unreinlichkeit und von dem die Sinne überwältigenden Gestank der Strafe macht, durch die man nach der Landung zuerst in Philadelphia eintritt; hier brach das gelbe Fieber 1793 zuerst aus, und doch ist die Polizei unanfechtbar und unerbittlich geblieben. Über die niederen Classen in dieser Stadt schreibt, als in dem übrigen vereinigten America, bemerkt der Verf. den auffallenden Mangel an Höflichkeit und gesitteterem Betragen, und zwar an der ganz gewöhnlichen Höflichkeit, welche ohne Rücksicht auf Stand unter den Menschen Statt finden muß, welche selbst bey dem

wilden, unabhängigen Indianer in Canada ange-  
troffen wird. Um sich nichts von der allgemeinen  
Gleichheit unter den Menschen zu vergeben, beant-  
worte der niedere Americaner in den vereinigten  
Provinzen aufs unwilligste und größte die aufs  
höflichste an ihn gerichtete Frage, wenn sie von Eri-  
nem komme, welcher das Ansehen eines Mannes  
von einigem Stande habe. Wenn der Verf., um  
hier sogleich mehrere Züge, die er von dem Cha-  
rakter der Nordamericaner entwirft, und die in sei-  
nem Werke zerstreut liegen, zusammen zu fassen,  
über die wenige Hospitalität unter ihnen klagt, so  
hätte er sich, scheint es, lebhafter daran erinnern  
müssen, daß diese Tugend nur dann national wer-  
den kann, wenn entweder wenige Bedürfnisse leicht  
befriedigt werden können, oder ein gewisser Über-  
fluß bey einer verhältnißmäßig großen Anzahl der  
Mitglieder einer Gesellschaft sich aufgehäuft hat;  
wenn er sich über den Mangel guter Posteinrichtung  
und bequemer Wirthshäuser an den auch nicht durch-  
aus gut unterhaltenen Landstraßen beschwert, so  
durste er auch nicht vergessen, daß in einem Lande,  
in welchem in der Regel die Menschen nur in Ge-  
schäften reisen, nur für die ersten Bedürfnisse der  
Reisenden gesorgt zu werden pflegt; und wenn er  
den Americanern im Allgemeinen vorwirft, daß Geld  
und Gewinn ihr Gott sey, daß das alle übrige Ge-  
danken und Empfindungen bey ihnen verschlinge, so  
hätte vielleicht diese stark aufgetragene, fast schwarz  
gerathene, Tinte dadurch gemildert und mehr ver-  
wischt werden sollen, daß in einer Nation, worin  
eine große Anzahl noch damit allein beschäftiget ist,  
durch manche Beharrlichkeiten und angestrenzte Ar-  
beit von Nichts zu Erwas zu gelangen, die feine  
Nuance der Haushälterischeit und Sparsamkeit nicht  
immer immer leicht zu treffen seyn möchte. Auf-

fallend ist indessen, was der Verf. von der Seltenheit des Brotes in den Haushaltungen der meisten Pflanzer sagt; oft war bey der ärm. Bewirthung, die ihm widerfuhr, Brot gerade am wenigsten vorräthig, so wie es auch überhaupt scheint, daß in den meisten Häusern der Anbauer etwas Ungewöhnliches ist, Vorräthe für das Bedürfniß der Familie auf länger denn Einen oder 2 Tage zu machen. Sehr anziehend ist das, was man in diesem Werke über die Erbauung der Bundesstadt liest, the federal city, wie sie auch genannt wird, gleichgeltend mit Washington, nach dem Nahmen des großen Mannes, dem es aufgetragen worden, den Platz für sie auszusuchen, welche ausdrückl. bestimmt ist, die Hauptstadt der vereinigten Staaten und der Sitz der Landesregierung zu seyn. Sie ward angefangen 1792, und im Jahre 1800 soll der Congreß da zum ersten Male zusammen kommen. Da die beiden äußersten Grenzen der Provinzen unter dem 46. und 31. Gr. nordl. Br. liegen, der Breitengrad der neuen Stadt aber 38° 53' ist, so fehlen nur 23' an der wahren Mitte; dieser Umstand entsprach der Absicht, daß die zu gründende Stadt so viel möglich central, und ihre zum Handel bequeme Lage der andern Absicht, daß die künftige Hauptstadt des Bundes eine ausgezeichnete Stadt werden sollte. Bey dieser Gelegenheit bemerkt der Verf., daß die Größe aller American. Städte bisher immer im Verhältnisse zu ihrem Handel, und vorzüglich zu demjenigen gewesen sey, der mit den hintern Pflanzungen getrieben wird, im westl. America, wo es die Einwohner noch nicht ihrem Interesse gemäß finden, gewisse Artikel der auswärtigen Manufacturen selbst zu verfertigen; welches der Fall noch mehrere Jahre sein möchte, so lange Land wohlfeil bleibt, und jene Waren zu billigen Preisen ihnen zugeführt werden können. Das

Glück einer Nordamerican Stadt beruhet also auf der Leichtigkeit ihrer Handelsverbindungen durch einen Seehafen, einen schiffbaren Fluß, und überhaupt durch eine ausgedehnte Wasser-Communication mit dem entferntern innern Lande; daher auch keine der im Innern liegenden Städte bis jetzt zu einer ansehnl. Größe hat gelangen können; um diese Größe zu beweisen, stellt der Verf. eine Übersicht der vorzüglichsten Städte in dem vereinigten America an: Boston, ungeachtet seines treffl. Hafens und seiner unternehmenden, industriösen Einwohner, steht schon jetzt Baltimore nach, sowohl in Größe als Handel, weil es keinen schiffbaren Fluß hat, und das westl. Land von Massachusetts durch den Hudsonfluß wohlfeiler mit seinen Bedürfnissen versehen werden kann. Dieser Abschnitt ist einer der interessantesten des vorliegenden Werkes, der sehr viel wichtige und neue Ausichten eröffnet. Die Anwendung, welche Hr. W. von diesen Ideen auf die neue Stadt macht, spricht auf das überzeugendste für die Richtigkeit des Blicks, den der Mann hatte, der diese Stelle auserfah, und berechtiget zu den glänzendsten Erwartungen von ihrem künftigen Glück; es thut überhaupt dem Herzen so wohl, so oft von ihm sagen zu hören, wenn er in die eine oder andere schon längst bekannte Stadt kommt, sie sey im forschreitenden Wachsthum, und ihn dann wieder andere nennen zu hören, die ihre Anlage erst seit ein paar Jahren datiren, noch klein und eingeschränkt sind, aber doch schon die Keime künftigen Wachsthum zu entfalten anfangen. Von der neuen Bundesstadt hat der Verf. den Plan beygefügt; ein Franzose, P'Enfant, hat ihn entworfen; sie hat 14 Engl. Meilen im Umkreise. Hr. W. gehet in eine umständl. Beschreibung der Anlage im Ganzen, und vorzüglich der öffentl. Gebäude ein, so weit sie zu seiner Zeit schon vollendet waren; man tadle den Vallaß

des-Präsidenten, weil er zu prächtig für einen Mann sey, der nur 562 Pf. Sterl. einzunehmen habe, und in einem Lande, wo es weit theurer denn selbst in London zu leben sey. Da die Privat-Leute, welche hier schon Häuser erbauet haben, sich dabey nach ihrem Geschmack u. a. Absichten richten, so stehen die Wohnungen noch sehr zerstreut auf dem zur Stadt ausgefodenen Lande; außer den Straßen und den Plätzen um die öffentl. Gebäude ist noch Alles mit Bäumen besetzt, und es tritt an diesem Orte der in der Welt vielleicht einzige Umstand ein, daß man, um seinen nächsten Nachbar zu besuchen, wohl 2 bis 3 Meilen durch einen dichten Wald zu gehen hat. Die Langsamkeit, mit der das Werk fortgeschritten ist (1796 waren nur erst 5000 Einwohner da), läßt sich sehr natürlich aus dem Interesse begreifen, das von Seiten so vieler Menschen in Pennsylvania, und vorzüglich in Philadelphia, mit dieser Anlage im Streite ist. New-York hat jetzt 40,000 Einwohner, und ist im schnell fortschreitenden Wachsthum. Baltimore, vor 30 Jahren die Wohnung einiger wenigen Fischer, hat jetzt 16,000. Lancaster ist jetzt die größte von den im innern Lande liegenden Städten in ganz Nord-america. 1797 sollte es der Sitz der Landesregierung statt Philadelphia werden, nach dem Grundsatz, auch die Provinzial-Regierungen so viel möglich in den Mittelpunct zu verlegen, nach welchem auch die Repräsentanten von Virginien jetzt in Richmond statt in Williamsburgh, und die von New-York in Albany statt in der Stadt New-York sich versammeln. Der Raum verbietet uns, noch Manches hier auszuheben, was der Verf. über die Provinz Pennsylvania bemerkt hat; wir eilen, noch einige Bemerkungen über die andern von ihm durchreisten Provinzen mitzutheilen. Das Land in Virginien zwischen dem Patowmac und Rappahannockflüssen heißt



the northern Neck, und war der Wohnsitz mancher emigrierten Engländer von Erziehung und Stande in vorigen Zeiten; viele der von ihnen erbaueten Häuser sehen denen auf den Landgütern in England durchaus ähnlich; hier besitzen auch noch jetzt Einzelne unermessl. Landgüter: eine Ungleichheit, die im übrigen America nicht leicht anzutreffen ist, auch unterscheiden sich die meisten dieser Güterbesitzer durch eine feinere, gebildete Erziehung, und empfangen diese gewöhnlich in den öffentl. Lehranstalten in England, ehe die unglückl. Mißheiligkeiten zwischen beiden Ländern ausbrachen. Dieser Fleck Landes ist auch das Vaterland vieler von denen, die in dem nachherigen Kriege sich hervorthaten, Washington an ihrer Spitze. In Virginien vermehren sich die Schwarzen so sehr schnell, daß fast kein Landgut anzutreffen ist, das nicht mehr als zu viele von ihnen hätte; doch gilt das, was man von der guten Begegnung, die ihnen widerfährt, bemerkt, nur von den großen Pflanzungen. Tobak wird bey weitem nicht mehr so stark angebauet, als ehemahls, weil die vermehrte Nachfrage nach Weizen die Pflanzler bewogen hat, diesen vorzüglich zu erzeugen. Norfolk ist die vorzüglichste Handelsstadt der Provinz, besonders durch ihren Verkehr mit Westindien, und könnte es noch mehr seyn, wenn einige unpolitische Handelsgesetze abgeschafft würden. Auf Lord Dunmore's Befehl wurde diese Stadt 1776 von Grund aus zerstört, ein Schaden von 300,000 Pf. Sterl. Bey Gelegenheit der un- verzehrl. Unreinlichkeit in einigen Theilen dieser Stadt spricht der Verf. in einer Note von dem gelben Fieber, das 1795 ein Sechstel der Einwohner auftrieb, 500 von 3000; in Philadelphia war es ein Zehntel in etwa 3 Monathen. I was told, sagt der Verf., by several people in Norfolk, who resided in the most sickly part of the town during the whole

time the fever lasted, that as a preventative medicine, a strong mercurial purge was very generally administered and afterwards peruvian bark; and that few of those who had taken this medicine were attacked by the fever. Hr. W. erklärt seine Gründe, nach welchen er sich für die Partey entscheidet, die den Ursprung desselben in dem festen Lande von America, und nicht in Westindien aufsuchen: es brach immer in den Theilen der Städte aus, die am engesten gebauet sind, und am unreinlichsten gehalten werden; es brach regelmäßig in der heißesten Jahreszeit, im Julius und August, aus, wenn die Luft an der American. Küste schwül und stillstehend ist, und die Fäulniß bey animalischen und vegetabil. Körpern in einer unglaublich kurzen Zeit eintritt; in New-York starben 1796, ungeachtet der genauesten Aufsicht, der alle aus Westindien kommenden Schiffe unterworfen waren, unzählige Menschen. Reizend ist die Beschreibung, welche der Verf. von der Gegend um Richmond im May macht, so auch von der reinen elastischen Luft auf den südwestl. Gebirgen, von der starken Bevölkerung des Landes, dem gesunden Aussehen, besonders des weibl. Geschlechts, gegen die niederen Gegenden; auch gefiel ihm hier die Gemüthsart der niederen Classen besser, als die derselben Classen in den übrigen Provinzen: aber dagegen bemerkte er auch eine viel schlaffere Sittlichkeit bey beiden Geschlechtern. Ob man gleich Winzer aus Italien verschrieben hatte, so blieb doch der Versuch, in dieser Gegend guten Wein zu erzeugen und zu bereiten, fruchtlos: was vielleicht nur daran lag, daß man durch Versuche noch nicht ausgefunden hat, welche befondere Art des Weinstocks für diesen Boden passe. Die stärkste Menschenrace in Nordamerica wohnt an und auf den blauen Bergen. Die Peaks of Otter werden für die höchsten Bergspitzen in Nord-

america gehalten. Zincaße, auf der südwestlichen Seite, ist erst seit 1790 errichtet, und gleichfalls im schnellen Wachsthum; die Einwohner sind meistens Deutsche, die sich von Pennsylvania aus durch den obern Theil von Maryland bis zu den südlichsten Gegenden von Virginien ausgedehnt haben. Es ist merkwürdig, daß auch nicht Einer von ihnen sich je auf der östl. Seite der blauen Berge hat niederlassen wollen, obgleich hier das Land nur ein Viertel des Preises kostet, der auf der andern Seite, in Botetourt-county, dafür bezahlt werden muß. Dieß Land hat ein dem Klima in England ähnliches. Beschreibung eines erst seit einigen Jahren in America bekannten Insectes, the weevil, was noch nicht je seit der Berge hingedrungen ist — eines andern, theessian fly, der Sage nach durch die Hess. Truppen herüber gebracht, und beide dem Getreide schädlich. Merkwürdige Beschreibung von Rockbridge, zwischen den blauen Bergen und dem Fluvannafluß: eine natürliche Brücke über die Spalte eines von einander gerissenen Berges, und 50 Meilen weiter nordwärts eine natürliche Höhle, Madison's cave, mit vielen Kammern. Aus dieser und mehreren andern Höhlen weiter westlich, in Virginien, wird eine große Menge Salpeter gewonnen, der, im hintern Lande zu Schießpulver verarbeitet, einen hauptsächl. Artikel in dem Handel mit Philadelphia ausmacht. Nicht mit Vorliebe spricht der Verf. von der Fruchtbarkeit des Landes zwischen den blauen Bergen und dem Shenandoahfluße, von dem schnellen Wachsthum, der Cultur und der glückl. Mittelmäßigkeit, welche in Allem unter den Einwohnern herrscht. Winchester ist die ansehnlichste Stadt an dieser Seite der Berge. Zwischen Frederic in Maryland und Baltimore wird an vielen Stellen Eisen und Kupfer gefunden, und von erstem gibt es verschiedene ansehnliche Werke;

das Kupfer wird aber so wenig hier, als zu New-Brunswic in der Provinz New-Jersey, wo eine sehr reiche Kupfermine entdeckt worden, auf irgend eine beträchtl. Weise verarbeitet. New-York, die Stadt, zählte 1790 30,000 freye Einwohner, 2180 Sklaven. Dieser Stadt gibt Hr. W. in Absicht auf Höflichkeit, Frohsinn und Hospitalität unter allen übrigen Städten, Charlesstown etwa ausgenommen, den Vorzug, welches Lob er auch noch am Ende seines Werks wiederholte. Ungern müssen wir uns das Vergnügen versagen, dem Verf. auf seiner Schifffahrt auf dem North-river nach Albany, Skennsborough und dem See Champlain zu folgen, und beschließen die Anzeige dieses Theils seines Werkes mit einer Anekdote, die er uns von Albany erzählt: Es war am 4. Jul., als er da ankam; der Wirth entschuldigte sich wegen der Unordnung in seinem Hause mit der Feyerlichkeit des Tages, the anniversary day of American Independence, or, as some, more properly called it, of American Repentance — Ausdruck einer Gesinnung, die der Verf. mehr denn Einmahl, besonders in Virginien, äußern gehört zu haben versichert. — Die Fortsetzung folgt im 27. Stücke.

*Summe*

#### Erlangen.

Weg. J. Palm: De functione placentae uterinae ad V. I. S. Th. Soemmerring Epistola scripta B. N. G. Schreger, Prof. Chir. Erlang. 1799. 98 S. in Octav. Eine sowohl dem Inhalte als der Behandlung nach originelle, meisterhafte Schrift über einen der schwierigsten Gegenstände der Physiologie. Seitdem man das System der Säugadern besser kennen lernte, und die Sätze der neueren Chemie auf die Physiologie anzuwenden anfing, entstanden dem Verf. Zweifel über die gewöhnliche Lehre von der Verrichtung des Mutterkuchens, die man in Dantzergliederung des ungeborenen Kindes am vollstän-

digsten vorgetragen findet. *Cap. I.* Auctoris sententia. Die Meinung ist folgende: Omnis humorum inter matrem et foetum communicatio absorbentium vasorum ope peragitur. Quicquid igitur succi ab uteri arteriis in partem placentae maternam desillat, sicuti non sanguiferae sed absorbentes foetalis partis venae hauriunt, et ad foetum transducunt, ita effusi in placenta e foetus arteriis liquores non per venas uteri, sed per vasa eiusdem absorbentia ad matrem revehuntur. Folglich führten die Venen des Mutterfuchens, gerade wie in andern Theilen des Körpers, das von den Arterien, aus denen sie entstehen, empfangene Blut wieder zurück. Folglich ist der Mutterfuch ein fortgesetzter Theil des Kindes (exporrecta quaedam infantilis corporis pars). Weder das System der Arterien des Mutterfuchens, noch das System der Venen des Uterus, setzt wahres Blut, sondern nur Serum, in die Receptus des Mutterfuchens ab. His redux a foetu sanguis magna carbonii sui parte liberatur, his primum relinquitur, et ad nutritionem denuo aptus fit. — Alterum perfectionis gradum sanguis tum subit, cum post factum ad hepar foetus reditum bilis secretionem denno carbonium dimittit. — Tertium tandem, ubi in corpore foetus et lymphae maternae oxygenio ditatur et vasorum vi subigitur. Diese Lymphe kommt folglich nur durch den hintern ductus thoracicus in das Blut des Kindes, folglich wird auch diese Lymphe nicht in dem Fuch, sondern erst im Kinde, in Blut verwandelt. *Cap. II.* De venis uteri et placentae non absorbentibus. Gemeinlich glaube man, die zwischen dem Uterus und Mutterfuch ergossenen Säfte würden durch Venen eingesaugt, allein dieß widerspricht 1) der Einfachheit und Wichtigkeit der Natur, die nirgends im Körper durch Venen Ein-

saugung verrichtet. Dieß bestätiget Hr. S. durch entscheidende betreffliche neue Versuche, welche beweisen, daß nicht bloß im Darmcanale, sondern auch in den Ciccomassen der Menschen und Thiere, die Saugadern, nicht die Venen, Moschus, Terabinthin und Milch einsaugen. Schon 1791 sah er in einem 3 Tage alten Hunde die Saugadern des in lauwarme Milch getauchten Schenkels sich mit Milch füllen, zum Beweise, daß das Schweißwasser durch die Haut der Frucht eingefängt wird. Mit Milch, die er in die Harnblase eines Hundes spritzte, füllten sich Saugadern derselben. Sonderbar genug sey es, daß selbst die eifr. u. Gegner der Einsaugung der Venen sie dennoch beim Mutterfuchen statuiren, denn auch Meckel erklärt sich gegen die Einsaugung der Venen. Allein zu Anfang ist in der Placenta gar nichts Blutiges, auch läßt es sich nicht einmahl denken, daß die Venen des Uterus und die Venen der Placenta gerade das ihnen Gehörige aus den dort befindl. Säften auswählen können. Der Habitus der Venen ist von dem der Saugadern gar zu sehr verschieden. Auch selbst wenn die Venen offen sind, vermögen sie nicht, einzusaugen, wie Hr. S. durch Versuche an Hunden sich überzeuge. Die Öffnungen der Venen des Uterus sind geschlossen, nicht offen. Die Einspritzungen, wo Wachs durch die Venen des Uterus in die Zellchen der Placenta drang, beweisen nichts, da sie durch Zerreißen entstehen. Was den Kindesheil der Placenta anbetrifft, so zeigten ihm 6 Einspritzungen derselben von Menschen, Hunden u. Kühen, daß feinere Massen nicht durch die Venen dringen, außer wenn sie reißen. 2) Geht nicht dieses Durchdringen nur stellenweise. 3) Geht selbst feine gefärbte Massen nicht ganz, sondern mit Zurücklassung der Farbe, durch die Venen. 4) Dringt diese Masse nicht leicht durch, so lange die Kuchen noch frisch sind, wie auch Wrisberg

bemerkte, sondern erst nachher, vermuthl. nicht durch organische Wege, sondern durch Zwischenräumchen der Haut. 5) Schwigen die Arterien alle Mañhl häufiger, als die Venen durch, vermuthlich weil bey ihnen außer den unorganischen Poren auch noch organische Mündungen Statt finden. 6) Drang ihm die eingesprizte Masse öfter durch die Arterien, als durch die Venen. Daß die Venen nicht einsaugen, zeigen auch die wohlbeleibten Kinder bey höchster Kleinheit des Kuchens, und die Knoten der Nabelschnur. Endlich geschieht in den frühern Zeiten der Schwangerschaft Einsaugung über das ganze Ey, nicht bloß an der Stelle, wo sich nachher die Placenta ausbildet. *Cap. III. De systematis arteriosi et venosi umbilicalis ratione ad foetum.* Der Kuchen dient dem Kinde zur Reinigung seines Blutes, ut aliena (S. 58 heißen sie *sordes*) e sanguine foetus eliminantur, et hic purior quodammodo ad foetum redeat. Die Nabelarterien führen also, wie im Erwachsenen, das Blut in den Kuchen, und wenn sie etwas Blutwasser (*Serum*), nicht Blut, abgeseigt haben, wieder in die Venen, und diese Venen bringen es ins Kind zurück, ohne daß seine Masse mittelst der Venen weder etwas verloren noch zugekommen hat. Es sey zu verwundern, daß man nach den entscheidenden Höderer'schen Versuchen doch noch immer behauptet, die Arterien des Kuchens transpirirten rothes Blut. In den Kuchen wiederkäuender Thiere sey *pars cotyledonis foetalis* roth, der *p. c. uterina* weiß. Die Kuchen, die am Munde des Uterus unbedeckt hängen, bluten nicht, außer unter gewissen Umständen. Mittelst dieser serösen Transpiration werde wahrscheiml. die Frucht von etwas Kohlenstoff und Wasserstoff befreyet, u. dafür mit Sauerstoff versorgt. Daher erscheint das Blut der Nabelvene lebhafter roth. Das Drygen könne, wie Girtanner u. Prochaska behaupten, durch unorganische Poren der Venen befre-

ten. Doch ist damit das Blut noch nicht fertig, sondern es bedarf noch der Leber, wie im folgenden *Cap. IV. de hepatis vi in sanguinem* gezeigt wird. Haller's Meinung, daß die Leber bestimmt sey, den Andrang (impetus) des Blutes gegen das Herz zu mindern, sey nicht wahrscheinlich. Wie in andern Organen Blutwasser (Serum oder Lymphe) zur Secretion verwendet wird, so werde dagegen in der Leber dazu das rothe Blut verwendet. Folglich sey die in der Leber bereitete Galle nichts, als durch die Kraft der Secretion veränderter Cruor, der als überflüssig weggeschafft wird, und mit ihm der zu häufige Kohlenstoff, denn die Galle hätte, wie Meßger zeige, wenig Sauerstoff. Er glaube, sanguinem foetus in hepate ad bilis secretionem impendi, idque ideo ut et repetito superflui carbonii fecellu et efflueti cruoris abrogatione magis magisque excolatur. Das Kindeßpich bewiese dieß hinlänglich. Daher findet sich auch nach Blumenbach u. Maander, wenn die Leber fehlt, in den Därmen statt des Meconiums nur wenig ungefärbter Schleim *Cap. V. De officio valor. abf. placentae*. Cruikshank, Meckel; Walter, Ludwig, sahen eine Menge Saugadern auf dem schwangern Uterus, die, wie Cruikshank u. Mascagni sahen, bis in den Muttertheil der Placenta sich verlängerten. Die Saugadern des Kuchens hätten Wrisberg und Michaelis außer Zweifel gesetzt. Er glaube, diese Saugadern des Nabelstranges gingen mit der Nabelvene in die Pforte der Leber. Das Schafwasser könne nicht zur Ernährung dienen, da seine mit Hildebrandt gemeinschaftl. angestellte u. hier erzählte Versuche nur sehr wenig Lymphe in ihm zeigten. Durch die Saugadern des Nabelstranges würden folgl. Lymphe u. Sauerstoff von der Mutter zum Kinde übergeführt. Man kann aus diesem kurzen Auszug ersehen, was durch Fleiß und Scharfsinn in der Physiologie noch geleistet werden kann.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 10. Februar 1800.

Göttingen. *Mayer.*

Das Programm, wodurch Hr. Hofr. Mayer seine am 4. Januar gehaltene Eintrittsrede ankündigte, führt den Titel: Descriptionem machinae ad combustionem gas vitalis et inflammabilis idoneae exhibet — 25 Quartl. 1 Kupferl. Bekanntlich haben die Herren v. Marum, v. Hauch u. a. sich schon bemühet, das zwar sehr feine, aber zu kostbare und zusammengesetzte, Gasometer des unsterblichen Lavoisier zu vereinfachen, und dadurch Gelegenheit zu verschaffen, den berühmten Versuch über die Erzeugung des Wassers durch Verbrennung von Sauer- und Wasserstoffgas auch in gewöhnlichen Vorlesungen über die Experimentalphysik anstellen, und die quantitativen Verhältnisse der bey diesem Proceß consumirten Gasarten bestimmen zu können. Dessen ungeachtet bleiben diese Apparate noch immer zu

M (2)

kostbar und weitausföhrig, und es wird daher Liebhabern der Physik nicht unwillkommen seyn, in gegenwärtigen Programm eine Vorrichtung zu finden, welche sich um einen billigen Preis verschaffen läßt, wenig Raum einnimmt, und bey Versuchen dieser Art doch immer so viel Genauigkeit gewährt, daß man bey gehöriger Vorsicht auf 230 des ganzen Resultats sicher seyn kann. Was der Verf. sich bey solchen Versuchen für Bedingungen festgesetzt hat, wie seine Maschine von andern abweicht, wie die Versuche selbst anzustellen, und die dabey nöthigen Correctionen zu berechnen seyn möchten, dieß Alles, so wie die Beschreibung der Maschine selbst, verstarret hier keinen Auszug. Einzelne Theile dieses Apparats können, wie am Ende erinnert wird, zu sehr vielen andern nützlichen Versuchen angewandt werden, welches ein Vortheil ist, wodurch Kosten und Überhäutung des physikalischen Apparats vermieden werden.

*Heyne.*

Gießen.

Den H<sup>rn</sup>. Hofsen = Darmstädterischen H<sup>rn</sup>. geh. Regierungsrath und Professor Hesel finden wir im folgenden Werke in einem Fache, zu welchem wohl nicht leicht vorhin ein Gelehrter mit so gelehrten Sprachkenntnissen und mit einem so ausgebreiteten Sprach = Studium kam, das er bereits im Hebräischen, Arabischen, Chaldäischen und Griechischen zum Bewundern dargelegt hat: Die Kunst, auf die möglichst gleichwindeste Art Französisch sprechen und schreiben zu lernen; oder Neues Französisches Elementarwerk; ein Gegenstück zur Meindingerischen praktischen Französischen Grammatik, bereits die zweyte Auflage. 1799. Erster

Kursus 240 S. Zweyter Kursus 247 S. Dritter und vierter Kursus 528 S. Der Name des Verfassers reizte den Rec. zur näheren Einsicht; Vergnügen und Nutzen hielten und führten ihn weiter; man erkennt bald den gewandten, leicht und natürlich ordnenden Sprachkenner und Sprachlehrer. Er hält das Mittel in der Verbindung des Mechanischen mit den Regeln; fängt im Unterrichte an, zuerst das Ohr, dann das Auge, an die Sprache zu gewöhnen, die Sprachorgane zu üben, das Gedächtniß zu bereichern, und nun Grammatik damit zu verbinden; er selbst sagt uns, daß er die beiden Methoden des Hrn. de la Baur und des Hrn. Meidinger verbinden, und das Gute und Wahre in der Methode Weider vereinigen wolle: es kann also für ihn kein Vorwurf seyn, wenn er Vieles hat, was in andern Sprachlehren auch sehet, insonderheit die so genannten Exempel; Nur die Form und der Plan, Anordnung und Stellung ist das, was man, wenn viele andere, die eben das behandeln, Eigens haben kann; so wie über die Brauchbarkeit von diesem Allem nur derjenige richtig urtheilen kann, welcher als Lehrer davon Gebrauch macht. Der Gang des Unterrichts ist folgender: Der erste Kursus gibt einen bequemen, gut überdachten, methodischen Elementarunterricht für die ersten Anfänger; der Hr. Verf. nennet es der Kürze wegen mit einem sonst nicht ganz bequemen Worte Methodologie oder Methodologie, sie bestehet in einer Sammlung Französischer Gespräche über lauter Gegenstände und Vorfälle des gemeinen Lebens, Gesprächsformeln und Gespräche Französisch, und rein Deutsch; sie sind zahlreich, und der Lehrer kann Auswahl

und Abwechslung anwenden. Da sie mehr nach Deutschen Sitten und Formen, und nach dem, was Anfänger zuerst Deutsch denken, abgefaßt sind, so findet auch hier keine Französische Eleganz noch Statt. Der zweyte Cursus gibt den grammatischen Fundamental-Unterricht für die ersten Anfänger, mit bequemen Paradigmen und Übungsformeln, nebst einer ausführlichen Synonymenlehre: ein gutes Stück dieser Sprachlehre, in alphabetischer Ordnung. Der dritte und vierte Cursus begreift eine ausführliche Sprachlehre; eigentlich die Fortsetzung des vorhin angefangenen grammatischen Unterrichts, vom Gebrauche der Artikel an, durch alle Redetheile durch, mit einem Reichthum von Beispielen in allen Abänderungen, nebst einer Tabelle über die Französische Constructions-Ordnung, und Belehrung über die Rechtschreibung, des e und é, de und où, pré. re und ré. me in den zusammengesetzten Wörtern. Die Lehren von Tropen und Figuren, als in die Redekunst gehörend, sind weggelassen, dagegen sind Bemerkungen über gewisse Wiederholungen und Zusätze, die dem Französischen eigenthümlich sind, beygebracht. Überall, auch in der äußerlichen Einrichtung, ist auf höchst mögliche Deutlichkeit und Leichtigkeit, zugleich mit der möglichsten Wohlfeiligkeit (der Ladenpreis für das ganze Werk zwey Thaler, und Pränumerations ein Laubthaler) gesehen. Zu völliger Ausföhrung des Plans ist noch Verschiedenes zurück, welches der Verf., einer hier gegebenen Nachricht zufolge, noch diesen Winter aus Licht stellen wird. Er verbindet damit eine periodische Schrift, Mercure françois, als ein Übungsblatt für diejenigen, welche sich im Französischen fest-

sehen wollen. Es wird dasselbe, vom Anfange des laufenden Jahres an, eine völlig zum Zwecke dienende Einrichtung erhalten, und monatlich in zwey, drey, Bogen erscheinen. Und noch verbindet der Hr. geh. Regierungsrath mit dem Ganzen ein Lehr- und Erziehungs-Institut für Deutsche und Ausländer, welches unter seiner Direction stehen, und auch als Vorbereitungsanstalt für die Universität dienen wird; es soll auf bevorstehende Ostern seinen Anfang nehmen, und verpricht, einer bekant gemachten Nachricht zufolge, viel Vortheilhaftes für sittliche und wissenschaftliche Bildung von Kindern wohlhabender Eltern, bey einer jährlichen Zahlung von vierzig Carolinen. Wenn wir in andern Betracht die würdigen gelehrten Mann mit Gegenständen seiner Gelehrsamkeit beschäftigt zu sehen wünschen möchten, so freuet es uns doch, ihn auf eine so vorzüglich gemeinnützliche Art beschäftigt zu wissen. Ein Gelehrter, der die Studien in ihrem Umfange und so gut kennt, muß die Anleitung zu denselben mit einer Einsicht dirigiren können, als bey einer eigenen mangelhaften Kenntniß sonst nicht wohl geschehen kann, und, da bey der früheren Bildung auf Sprachen, alte und neuere, so Vieles ankömmt, weil auch das Versäumte so schwer nachzuholen ist, so läßt sich auch von dieser Seite ein Vorzug des Instituts erwarten.

London.

*Ammering*

Reflections on the Propriety of performing the Caesarean Operation to which are added Observations on Cancer and Experiments

on the supposed origin of the Cow-Pox, by *W. Simmons senior*, Surgeon to the Manchester Infirmary. 1798. 97 Seiten in Octav. Der Kaiserschnitt sey jedes Mal in England tödtlich ausgefallen, da er doch auf dem Continent von Europa glücklich ausgehrt worden seyn solle. So weit sein Einfluß reiche, sagt der Verf., wüßte er das Wiederaufleben einer Operation, die seinen Landsmänninnen alle Mal das Leben raubte, in seinem Vaterlande zu hindern. Er liefert dann eine kurze Geschichte dieser Operation, von des Hippokrates Zeiten an. In dem von dem Schwäbischen Sigershausen glücklich verrichteten Kaiserschnitt, vermüthe er, sey das Kind außerhalb des Uterus befrüchtigt gewesen. Paräus, Mauriceau's und Dionis's Gegengründe führt Hr. S. umständlich an. Die Franzosen, die so leichtsinnig von dieser Operation sprächen, gerade als wäre sie so gemein, wie das Ueberlassen gegen das Kopfweg in Italien, erzählten doch, daß sie im Allgemeinen für die Mütter tödtlich ausfalle. Bey der Frage, ob Mutter oder Kind in einem zweifelhaften Falle zu retten sey, stimmt der Verfasser dem weisen Urtheile Sir William Hunter's bey. Zu den elf in England unglücklich abgelaufenen Kaiserschnitten, die Dr. Osborn anführt, heißen sich noch andere, ebenfalls tödtlich ausgefallene, hinzu fügen. Hr. S. bedauert, daß Dr. Denmann eine Ausnahme von der Regel; daß man den Kaiserschnitt in England ja nicht ferner wagen solle, gestatte. Ein gewisser Hr. Hofmann aus Preußen habe in England behauptet, daß der Kaiserschnitt in Deutschland sehr oft (very often) glücklich verrichtet

worden sey, but the state of surgery in Germany is too well known to induce a belief of so unusual an occurrence even if the alleged frequency of its success did not tend to destroy its credibility. Sollte man ja experiren, so ist, trotz alles dessen, was Delurie sagen mag, doch am besten, den Schnitt im weissen Streifen zu machen. Bey der Gastrotomie solle man ja nicht das Bauchfell auch zugleich mit durchstechen, um nicht eine Entzündung zu veranlassen. Statt eines eingelegten Abdrucks zum Abfluß sich ansammelnder Feuchtigkeit reiche ein Streifen Leinwand hin. Tremendous as the operation is to the unhappy woman, it is simple to the operating surgeon. Drey im Detail erzählte Fälle von Osborn und Clarke sollen beweisen, daß wenn auch der weiteste Durchmesser des Beckens nur Einen und einen halben Zoll beträgt, die Frau durch Ausbuchtung des Kindes gerettet werden könnte. Die Durchschneidung des Schambeinbandes sey nur Ein Wahl in England verrichtet worden, weil sich Dr. Hunter ihr mit Erfolg widersetzte. Er, der Verfasser, verwerfe sie nicht ganz, in dem Falle, wenn der Durchmesser des Beckens nicht mehr, als Einen Zoll ausmacht, wobey er den Haken damit zu verbinden rath.

Observations on Cancer. Es sey nicht so leicht, einen echten Krebs von einer ungeschuldetigen Drüsenanschwellung zu unterscheiden. Auf seine Verwendung nimmt man nun auch solche Kranke in das Middlesex-Hospital auf. Erster Fall. Ein Krebs (?) am Schienbein ward

durch die Quecksilbermittel nicht geheilt, sondern sich tödtlich aus. Zweyter und dritter Fall. Ein paar vermeintliche Brustkrebs heilte der Verfasser durch Blutigel und Abführungen mit Mittelsalzen. Viertes Fall. Ein so genannter blutender Krebs (bleeding cancer) an der Nase verging von selbst, weil er in einer Pocke bestand, welche statt der ehemaligen Hämorrhoiden blutete. Das Messer ist immer sicherer, als ein Arzneimittel. Zur Wiedervereinigung der Wundlippen nach der Operation habe er durch wiederholte Erfahrungen es doch besser gefunden, etwas von der gesunden Haut wegzunehmen. Kurze Geschichte der Anwendung des Arseniks gegen den Krebs. Theophrastus habe ihn zuerst angewendet, dann Fabricius von Hilden, Fabricius von Aquapendente und Plunket. Der Verfasser fand, daß der Arsenik die Theile unter dem Brandstiche in einem Zustande zurückließ, der weniger, als nach jedem andern Mittel, zur Heilung geneigt war. Durch Dr. Fowler's Arseniktropfen fristete Hr. S. jedoch einer am Brustkrebs Leidenden, wie er glaubt, das Leben.

Experiments on the supposed origin of the Cow-Pox. Jenner's (f. Gött. gel. Anz. 1799 St. 166.) Gedanke über die Quelle des Giftes sey nur immer noch Vermuthung. Der Verfasser inoculirte mit der Materie aus dem Geschwür eines Pferdefußes, ohne daß es vor der Pockenansiedlung sicherte. Er versuchte vergebens, sowohl mit dieser Materie, als mit Kinderblattern-Materie, Kuhheute zu inoculiren.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

25. Stück.

Den 13. Februar 1800.

Göttingen.

*Heyne*  
 Hr. Heinrich Ludw. Julius Hillerbeck, Rectör  
 des Andreanum zu Hildesheim, Mitglied der hiez-  
 sigen Privat-Gesellschaft der Humaniorum, erhielt  
 abwesend die höchste Würde der philosophischen  
 Facultät nach eingesandter und mit abgedruckter  
 Probschrift, 56 Seiten in Quart: De finibus in-  
 ter studia literarum, Gymnasiorum et Acade-  
 miarum, regendis ad mentem Quintiliani; sub-  
 lecta ratione ea, quam studia nostrorum Gymna-  
 siorum et Academiarum postulant. Was zur Bil-  
 dung eines künftigen Geschäftsmannes, nach den  
 Verhältnissen seines Zeitalters, gehörte, verstand  
 Quintilian sicher, ein Mann von scharfem und  
 richtigem Verstande, von vieler Einsicht und langer  
 Erfahrung. Angenehm ist es, zu sehen, wie der  
 Hr. Doctor, unser ehemahliger acad. mitscher Mits-  
 bürger, der sich durch seine wohlgeschriebene Preis-  
 schrift über die Geschichte der Stadt Göttingen

B (:)

(1796) ausgezeichnete, eine passende Anwendung auf unsere gegenwärtige Art zu studiren macht. Jener bildete junge Römer zu Rednern, das heißt, zu Geschäftsmännern, die Alles durch mündlichen Vortrag abhandeln mußten; wir heut zu Tage handeln Alles schriftlich ab, Alles ist Aufsatz, Schrift, Vortrag, Bericht, Acten; Indem man gut sprechen und einen guten mündlichen Vortrag halten lernte, lernte man die vorzutragenden Sachen und Geschäfte selbst, also practisch; heut zu Tage wird Unterricht der Sache theoretisch vorgeführt, aber die Anwendung meistens den Arbeiten in Geschäften selbst überlassen, für den guten Vortrag aber desto weniger gesorget. Dieses bey Seite gesetzt, läßt sich doch eine Vergleichung mit unserm Verfasser anstellen zwischen den Rednern, welche Quintilian bildet, und den auf einer Univerſitäts Studirenden zu unserer Zeit; und Quintilian's Vorschriften für Bildung eines künftigen Redners sind eben diejenigen, welche die Vorbereitung eines Jünglings für die Academie enthalten; und nun zeigt der Hr. Doctor die Fruchtbarkeit, Brauchbarkeit und Vortreflichkeit dieser Vorschriften in der Anwendung auf unsere Schulen und Gymnasien, oft mit Worten Quintilian's, die, man glauben sollte, sie müßten zu unsern Zeiten, mit Anſicht unserer Schulen und Academieen, und selbst unserer häuslichen Erziehung, geschrieben seyn: denn von dieser gehet der Römer aus, und gibt die herrlichsten practischen Lehren darüber. Dabey fällt es nicht wenig auf, daß er gegen eben die herrschenden Fehler kämpft, die überall heut zu Tage auch begangen werden; die Bemerkung beschäftigt sich auch hier, daß sich die Menschen, Völker und Zeitalter in nicht so ähnlich sind

und bleiben, als in Verirrungen, Thorheiten und Mißgräuchen. Viele von Quintilian's Lehren sind von neueren pädagogischen Schriftstellern bereits schon mit Nutzen gebraucht und angewendet worden; der Nutzen, der für gelehrte Anstalten, als Vorbereitungen für academische Studien, daraus gezogen werden kann, war weniger beherzigt worden. Der Grundsatz von allen ist freylich sehr einfach: für Schulen und Gymnasien gehört alles das, aber auch nicht mehr und nicht weniger, was für die Academie vorbereiten soll; was also der Academie vorgreift, Lücken läßt, versäumet, vernachlässiget, worauf auf der Academie fortgebauet werden soll, ist fehlerhaft. Auswahl der vorzutragenden Sachen, Ordnung und Methode, Bequemung und Aufschmiegun an das jugendliche Alter, machen Vorzüge des Lehrers aus; Sittenbildung gehört bereits zur allgemeinen Bildung und Erziehung. Die Abhandlung empfiehlt sich noch durch eine gute Latinität.

#### Padua.

Schon als Seltenheit unter den jetzigen Zeitumständen schien uns merkwürdig eine hier gedruckte Schrift, die sich aber auch durch Eigenstand und gelehrte Behandlung und Ausführung denkwürdig macht: *Mumiographia Musei Obiziani exarata a P. Paulino a S. Bartholomaeo, Carmelita Discalceato, LL. Orient. Professore, Missionum Asiaticarum Syndico, Academiae Volsorum Veliternae et Regiae Neapolitanae Socio.* Patavii ex typographia Seminarii. Super. Permiss. a. 1799. 65 Seiten schön gr. Quart. Wir führen alles dieses umständlich an, als gutes Anzeichen, daß nicht überall in Italien alles Alte vertilget ist. Im Gebiete von Padua be-

sigt die Familie Dizzi ein Landgut und Schloß Catajo, 7 Meilen von Padua. Der jetzige Besitzer, Thomas Marchese von Dizzi, hat eine herrliche Kunstsammlung daselbst angelegt, die, wie man mit Vergnügen sieht, den Räuberhänden entgangen ist; reich an vorzüglichen Gemälden, Musik-Instrumenten, Waffen und Kriegsgewehren, Büchern, Handschriften und Alterthümern aller Art. Im Julius 1799 hielt sich der Cardinal Dorgia hier auf, in Begleitung des Dr. Floriano Caldani, Professor der Anatomie zu Padua, und des Verfassers dieser Schrift, P. Paulinus von S. Bartholomäo. Hier fiel dem würdigen Cardinal besonders eine schön erhaltene Mumie auf; der Verfasser ward veranlaßt, eine genauere Betrachtung anzustellen, und gegenwärtige Schrift zu entwerfen, welche an den Marchese geschickt, von diesem durch den Hrn. Florian Caldani zum Druck besorgt, und dem Cardinal zugeeignet ist. Des Verf. Kenntnisse der Alterthümer, insonderheit des Indischen, sind in diesen gel. Anzeigen mehrmahlen rühmlich erzählt worden; seine Beschreibung der Mumie ist deutlich und genau. Wenn die Schrift für den Geschmack von Ausländern zu umständlich und reich an Digressionen ist, so muß man dem Italiänischen Gelehrten seine eigene Weise billig lassen. Woraus eine Beschreibung des Schloßes Catajo. Die Mumie ist ein Geschenk von dem wohl bekannten Edward Worthley Montagu (hier: Montacutus); er erdigte sein Leiden zu Padua 1776. Leider hat man keine Nachricht, aus welcher Gegend von Aegypten er die Mumie mitgebracht hat, als eine überall zu wünschende Bestimmung von Alterthümern, aus welcher manche andere Kenntniß und Meinung sich berichtigen lassen würde. Woraus gibt der

Verf. eine historisch-literarische Nachricht von allen bisher bekant gewordenen Mumien; sie ist vollständiger, als wir noch eine kannten, und begreift eine Zahl von dreißig Mumien; die hier in Göttingen befindliche Mumie, mit den darüber erschienenen Schriften in und außer den Commentationen, kannte der Verfasser, und führt sie ausdrücklich und mit Beyfall an. Nun folgt S. 35 die Beschreibung der Mumie Obizzi. Die Mumien sind ein weit betrachtungswürdigerer Gegenstand geworden, seitdem man wissenschaftliche Kenntnisse mit hinzu gebracht und mit der Betrachtung verbunden hat. Auf diesem Wege sind insonderheit die Göttingische, und nachher die von unserm Hrn. Hofrath Blumenbach in London geöffnete Mumien beschreibend geworden. Wichtig ist der mehr, als vorher, beachtete Unterschied der Aegyptischen Körper selbst, welcher auf eine Verschiedenheit der Abstammung des Volkes führt, und sich theils den Aegyptern, theils den Indiern nähert, so daß die gegründete Vermuthung daher erwächst, von Aethiopien und von Indien aus muß Aegypten besiedelt worden seyn. Diese letztere Hypothese ist nun der Berührungspunct, an welchem unser Padre electricirzt wird, und hier kommen ihm unser Hrn. Hofrath Blumenbach Menschen-Varietäten recht nach Wunsch; nun fand er den Schlüssel zu allen seinen Hypothesen von Übereinstimmung des Hind, Sanscrit und des Deutschen; der Indier, Perser und Deutschen; ausgemacht ist es ihm nun, daß die Indier die südlichen Aethioper der Alten sind, daß die südlichen Aethioper nach Ostafrika von jenen ausgingen, und auch Aegypten zuerst bewohnt haben; er zählt fünfzehn Ähnlichkeiten zwischen den Indern und Aegyptern her; aber zum krausen Haare, Gesicht- und Körperbildung können sie

erst in Africa gekommen seyn. Seine vertraute Kenntniß des alten Indiens wendet er nun besonders auf diesen Umstand, bestätigt nicht nur die Meinung selbst, sondern erläutert und erklärt daher eine Menge Umstände, selbst Hieroglyphen, insonderheit auf den Mumien, auch religiöse Begriffe der Ägypter; Vieles darunter ist möglich; manches Andere hat nichts Widersprechendes; Einiges hat auch etwas Ansehens des. — Nun auch ein Wort von der Obizizischen Mumie selbst: sie ist besser erhalten, als irgend eine; auch der Sarcophag ist gut erhalten mit der gewöhnlichen geschwänzten Osirid-Figur, und braun bemahlt; ohne Nägel, mit Pföcken. Die Größe 3 Fuß 1 Zoll, an der Brust 21 Zoll breit. Merkwürdig fanden wir Folgendes: Die Mumie ist in einem gläsernen Kasten verwahrt, und wie dieser geöffnet ward, verbreitete sich ein scharfer, übelriechender, starker Geruch, welcher Kopfweg verursachte, man sah sich also gedrückt, den Kasten in den Hof in freye Luft zu bringen. Der Geruch leitete sich von der aromatischen Behandlung des Körpers mit Asphalt, Cedarharz und Myrrhe her. Geöffnet ward die Mumie nicht. Dem äußerlichen Gemälde nach ist es ein weiblicher Körper, von der gemischten Rasse, aus Negern und Indern. Befremdlich ist, daß der P. Vaulinus Ähnlichkeit der Kunstbehandlung an den Hieroglyphen mit den Mosaiken zu Palästina findet, und, dadurch bezwogen, auch die Mumie in das Zeitalter von Sulla an bis ins dritte Jahrhundert nach Christo setzt. Wie wenig übrigens sich dem Padre widersprechen läßt, zeigt folgende Stelle: haec Indici cultus principia a nobis acriter asserta, nobis negat Fontanius, biblioth. Ricciard. Cuscos, homo sine ingenio, rabula et harum re-

am radis. Ein Kupfer von der Mumie selbst ist uns noch versprochen.

Schleswig.

Wesffel

Johann Jürgen Christian Södegh's, Predigers zu Hienosse in Seeland, Anleitung zu einem zweckmäßigen Ackerbau. Eine im J. 1794 mit der ersten Goldmedaille von der Landwirthschaftsgesellschaft in Kopenhagen gekrönte Preisschrift. Aus dem Dänischen nach der zweiten verb. Ausg. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. W. Orze auf Lüstorf in Angeln. Mit einer Kupfertafel. Von Joh. Erlob Kbhg. 1799. 502 S. in Octav, ohne Vorrede der Hausaltsgesellschaft und des Übersetzers.

Diese des erhaltenen Preises so sehr würdige Schrift hat die Absicht, den Landmann in den Dän. Staaten zu belehren, wie er nach Aufhebung der Feldgemeinschaft das ihm zugefallene Loß am besten bewirthschaften könne. Der Verf. hätte Alles geleistet gehabt, was man von ihm hätte fordern mögen, wenn er nur die bekannten Grundsätze, nach welchen der Landmann seine Wirthschaft in seinen gegenwärtigen neuen Verhältnissen einrichten muß, richtig, vollständig, deutlich und mit derjenigen Popularität, die seinem Publico zurrauen zu ihm hätte verschaffen können, vorgetragen hätte. Wirklich hat er aber viel mehr geleistet. Er hat nämlich die beste Wirthschaftsart für die Landleute in dieser Lage mit ungemein großer Kenntniß der Sache, nach entscheidenden Erfahrungen und mit der gewissenhaftesten Vorbereitung selbst erst bestimmt, und dann in Ansehung des Vortrages doch noch die Bedingungen erfüllt, die ihm die Preisfrage auflegte. Das Buch ist daher auch für jeden andern Landwirth, der nicht zu dem vom Vf. gewählten Publico gehört, ein wichtiges Geschenk. Rec. muß sich hier aber mit der aufrichtigen Bezeugung seines Beyfalls im Allgemeinen begnügen, da die Ein-

richtung dieser Blätter nicht erlaubt, weiter in das Detail einzugehen.

*Notiz.* Manchester.

A Defence of the Caesarean Operation, with Observations on Embryulcia, and the Section of the Symphysis pubis, addressed to Mr. W. Simmons of Manchester, Author of Reflections on the Propriety of performing the Caesarean Operation; containing some new Cases, and illustrated by seven engravings, by John Hull, M. D. Secretary to the Literary and Phil. Soc. at Manchester. 1799. 299 S. in gr. Octav. Daß sein angeführter Treatise on Caesarean births noch nicht erschienen sey, liege daran, daß er noch täglich wichtige Schriften (important publications) über diesen Gegenstand aus Deutschland erwarre. Inzwischen wolle er beweisen, Herrn Simmons, seines Collegen, Reflections on the Propriety etc. sey a compound of unjust and malicious insinuations against a man, who never gave the least offence, of pernicious precepts, of false assertions, and of garbled extracts. Der Kaiserschnitt gelinge auf dem Continent besser, als in England, weil man ihn dort nicht so spät erst unternähme. Doch geschieht es so, that the operation has contributed very materially to the fatality of the event - I freely admit, that the death of the patient in some cases is wholly chargeable upon the Operation. Dann folgen die genauen Geschichten zweier von ihm verrichteten Kaiserschnitte, in beiden Fällen starben bald darauf die Mütter. Ferner noch ein Fall, den ihm Dr. Kay von Forfar mittheilte, wo ebenfalls, doch erst den 1. Tag; die Mutter starb. Zuletzt folgen genaue Ausmessungen der Köpfe von Kindern und der deformirten Becken, um zu zeigen, daß nicht einmahl durch die Anschirnung des Kindes diese Mütter von ihren Söchtern hätten entbunden werden können.



—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

26. Stück.

Den 15. Februar 1800.

---

Göttingen.

*Reinhard*

Bei Joh. Christian Dieterich: Muzen-Album nach 1800. Ohne den Kalender 234 S. in 16.  
Auch unter dem Titel:

Poetische Blumenlese für das Jahr 1800.

Die Verfasser und Verfasserinnen dieses ein und dreißigsten Jahrganges der Poetischen Blumenlese sind folgende: Gottfried Christoph Beier, Gottfried August Bürger, Christian Carl Ernst Wilhelm Buri, Karl Philipp Conz, Magdalene Philippine Engelhard, geb. Gatterer, Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Leopold Friedrich Günther v. Göttinge, Gerhard Anton v. Halem, Johann Christoph Friedrich Haug, Hg., Karl Wilhelm Justi, B., Abraham Gottschalk Kästner, Bagner, Ludwig Theobald Kosegarten, Lep., Georg Christoph Lichtenberg, Franz Maßlieben, Mimy, August Mitrow, Karl v. Münchhausen, Johann Karl Christoph Lachs & (?)

tigal, Marie Luise Wilhelmine Fürstin v. Neuwied, geb. Gräfinn v. Wigenstein-Berleburg, Georg Friedrich Wöldeke, Samuel Christian Pape, Elise Gräfinn v. Pf., Carl Friedrich Podell, Carl Reinhard, Johann Friedrich Schenk, Klamer Eberhard Carl Schmidt, Georg Ludwig Spalding, Gottlieb Wilhelm Christoph Starke, Gotthold Friedrich Staudlin, A. Je v. Freigenesck, Christoph August Tiedge. Diese fünf und dreyßig Theilnehmer haben zusammen hundert und achtzehn Gedichte geliefert — Die Melodien sind von unserm Hrn. Doct. Forkel, und von Hrn. Kammer-Secretär Fleischmann in Meiningen — Voran steht das sehr ähnliche Porträt des Hrn. v. Götz Kingt und ein Titelblatt von Hrn. Kiepenhausen. Von Denselben sind auch die Kupferstiche zum Einbände.

*Reinhard*

Eben dasselbst.

Von Joh. Christian Dieterich: Romanens Kalender für das Jahr 1800. Von August Lasfontaine, Sophie Moreau, Carl August Kagenky, Carl Reinhard und einem Ungenannten. Mit Kupferstichen. Ohne den Kalender VI und 276 Seiten in 10.

Auch unter dem Titel:

Kleine Romanens-Bibliothek. Von u. w. Jahrgang 1800.

Dieser dritte Jahrgang der kleinen Romanens-Bibliothek enthält folgende Erzählungen: 1. Die beiden Freunde Von Sophie Moreau. 2. Luise von Riche Von Sophie Moreau. 3. Seltwied. Oder die Philosophie eines Ungläublichen. Von Carl August Kagenky (Verfasser der Situationen). 4. Die Bannnerin. Eine komische Novelle. 5.

**Erzählung eines Druiden** Von Karl Reinhard.  
**6. Die Stärke des Gewissens.** Von August La-  
 fontaine. An der Spitze der Sammlung steht  
 das ungemein getroffene Bildniß des Hrn Prof.  
 Kessler von Hrn. Kiepenhauen nach Hrn Darbes.  
 Die Kupferstiche zu dem Inhalte selbst sind gleich-  
 falls von Hrn. Kiepenhauen nach Zeichnungen von  
 Hrn. Schubert — Auf dem Einbände sind wieder  
 die neuesten Damen-Moden in Kupfer gestochen.

#### Erlangen.

Hier gibt Hr. Hofrath Hildebrandt in der  
 Waltherschen Kunst- und Buchhandlung in De-  
 las eine Encyklopädie der gesammten Chemie her-  
 aus, von welcher wir bereits des ersten Theils,  
 der die Theorie in sich faßt, erstes Heft  
 auf 219 Seiten vor uns haben. Der Hr. Hofr.  
 gedenkt in diesem Werke den ganzen Schatz von  
 Wahrheiten und Erfahrungen zu sammeln, welche  
 ältere und neuere Zeiten in dieser Wissenschaft auf-  
 gestellt und gemacht haben; ein Unternehmen,  
 welches ihr, vollends in solchen Händen, unzüg-  
 liche Vorteile verspricht, zumahl da der Hr. Hofr.  
 die Unvollkommenheiten der streitenden Systeme,  
 so wie ihre Vorzüge, mit gleicher Unparteilichkeit  
 darstellt. Zuerst von der Materie und ihren Ver-  
 schiedenheiten (Rec. muß gestehen, daß er einen  
 großen Theil dieses Abschnitts, wenigstens im  
 Lehrvortrage, so wie einen großen Theil der hier  
 eingeschalteten Lehre von der Wärme und einige  
 andere theils in das Gebiet der Zoologie, theils  
 in dasjenige der Physik verweisen würde, nicht  
 als wenn er glaube, daß sie dem Chemiker un-  
 bekannt, oder die Wissenschaften überhaupt, in  
 welche sie gehören, ihm fremd bleiben dürften;  
 der Lehrer der Chemie muß sie aber als bekannt

voraussetzen können). Die Vorzüge, so wie die Schwierigkeiten des dynamischen Systemes, die dem Hrn. Hofr. eine Verbindung desselben mit dem atomistischen räthlich machen; man könne immer mit den Dynamisten die Materie als ins Unendliche theilbar annehmen, und doch sagen, die Materie bestehe aus Atomen, wenn man nur darunter unendlich kleine Theilchen verstehe; vielleicht möchte dann der Begriff vom mathematischen Puncte, welches als Fortbewegung eine Linie beschreibet, und als Etwas ohne Ausdehnung gedacht wird, mit dem Begriffe vom Unendlichkleinen übereinstimmen; die Eigenschaften der Mischungen hängen theils von dem qualitativen, theils von dem quantitativen Verhältnisse ihrer Bestandtheile zu einander ab; von der Wahlanziehung und der Art, ihre Stufen auszudrücken; von der Aufsbüung; von den Prüfungsmitteln (Reagentia). Die Wärme: es könne seyn, daß Gasarten, welche in den höchsten uns bekannten Stufen von Kälte ihre Schnellkraft behalten, in noch höheren tropfbar oder fest werden (aber berechtigt das wohl, Luft und Gas und Dampf mit Einem Nahmen zu bezeichnen? nehmen nicht sehr viele in gewöhnlicher Temperatur tropfbare Körper, in niedrigerer feste Gestalt an, und ist die Vermuthung, vielleicht nehmen alle in sehr niedrigen Temperaturen feste Gestalt an, unwahrscheinlicher, als jene? wer wollte aber deswegen tropfbare und feste Körper zusammenwerfen?); die Wärme sey vielleicht mit der Dehnkraft einerley; was man sonst gebundene Wärme nenne, sey nach dieser Vorstellung gebundene Dehnkraft in voller Vereinigung mit der anziehenden. Das Licht: wenn es auch keinen eigenen Wärmestoff gebe, so folge daraus noch nicht, daß es auch keinen Lichtstoff gebe;

auch der Hr. Hofr. scheint sich auf die Seite derer zu neigen, die nicht nur einen eignen Lichtstoff annehmen, sondern auch die Eigenschaften des Strahlischen Brennstoffes auf diesen übertragen. Das Drogene. Der Salpeterstoff (Azote); gegen den Nahmen Stickstoff (sehr richtig; aber fällt der Nahme Salpeterstoff, drückt er den Begriff ganz und richtig aus? Er ist Bestandtheil der Salpetersäure, aber auch andere Materien, und reicht zu ihrer Bildung für sich allein nicht hin); dem Hr. Hofr. ist es sehr wahrscheinlich, daß er, wie Wasser, nur in andern Verhältniße, aus Drogene und Hydrogene bestehe. Atmosphär. Luft. Die brennbaren Stoffe, die alle gebundenen Lichtstoff (Sonst Phlogiston genannt) mit einander gemein haben; auch im Hydrogene findet sich dieser mit Wasserstoff verbunden. Das Wasser.

### Salzburg. *Gmelin*

Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde, herausgegeben von A. Er. Frhrn. v. Moll. Vierten Bandes erste Lieferung, 1799. mit 2 Kupfert. S. 401. Sie fängt mit der Fortsetzung von Saussure's allgemeiner Uebersicht v. an, mit Bemerkungen des Hrn. Herausg., vornehmlich Lacquet's Rathschlägen für Mineralogen, welche Gebirge bereisen wollen. Hn. Bergr. Heim's chemische Untersuchung eines Salzburg. blauen Fossils von Hüttau, das bloß aus Mauererde und Eisen zu bestehen scheint, und daher von dem H den Nahmen Siderit erhalten hat. Des Hn. Leop. v. Buch barometr. Reise über den Brenner von Salzburg nach Trento, eigentlich der Erfolg feiner Beobachtungen, in Tabellen, in welchen zugleich correspondirende Beobachtungen zu Salzburg und Innsbruck sowohl mit dem Barometer, als mit dem Thermometer verglichen sind; die Reise war 1798

am Ende des Aprils anfangen, und dauerte bis zum 14. May; allenthalben sind bei verschiedenen Höhen lehrreiche geognostische Wahrnehmungen beygefügt; der Salzberg bei Hall in Tyrol liegt 4568 Schuhe hoch über das Meer; die Höhe des Brenners unweit des Wasserfalles, der Etal, zwischen 4351 u. 4375; die ganze Masse des Brenners bis fast nach Sterzingen herab aus hellweißen feinstörnigem Kalkstein, mit seltenem Glimmer oder Dolomit; zwischen Sterzingen und Mittelwald Glimmerschiefer, wechselnd mit feinstörnigem Spenit, an dessen Stelle sich bald ähnlicher Granit einfindet; dieser setzt bis Brunn fort; weiter hinauf Horablendschiefer; bey Sollmann folgt der Porphyre an, dessen Felsen oft senkrecht in Säulen geformt sind; auf der andern Seite der Etal die Thal Kalksteinfette. Der Hr. Herausgeb. selbst bestimmet nach barometr. Messungen die Höhe einiger Salzberg- und Tyrolischen Gebirge u. Dörfer; die Pinzgauer Höhe unweit des eigentl. Ursprungs der Salzach ist 4457' über die Meeresfläch erhaben; das Vicariat Lauern 4754', die Schilcherhöhe im Lungau 6449, die höchste Grube im Kauris 6608, der Brennstog 7519, der Greiner 6554, das Kreuzloch 7646, der Raiffeys 7758. Eben dert. theilt Bemerkungen über die Sallesheimischen Beyträge zur Salzkunde mit; sie geben den Zustand der Baiersischen Salzwerke, wie er vor anderthalb Jahrhunderten war, nicht, wie er jetzt ist, an, ohne dessen zu ermäßen, dem Situations-Plan fehlt der Maßstab; der Quellen zu Reichenhall seyen 20, nicht 11; alle haben 1797 sehr abgenommen; der Vertrag von 1555 zwischen Baiern und Böhmen betraf nur den Salzbrunn bei der Bischofswiese; die von ihm für unpunktlich angezehenen Veränderungen seyen

seit vielen Jahren, und zwar mit dem besten Erfolge, zu Grunde gebracht; nie seien zu Traunstein in Einem Jahre 180,000 Centner Salz erzeugt worden, in Kässern werde kein Salz aus Berchtesgaden ausgeführt; eine Tabelle über die Baiern. Salzabnahme von Salzburg von den Jahren 1783 - 1797, die Zahl von 577,484 als die Totalsumme des Gewinnes, den Baiern aus dem Salzhandel zieht, sey für die laufenden Jahre falsch; das Personal beider Salzämter. J. v. Senger Beschreibung einer (1790 geistlichen) Wanderung nach dem Schneeberge in Tyrol, mit einem Veraplan u. dessen Erklärung; der Stollen ist so hoch, daß auch Pferde durchfahren können; die Gebirge bestehen bis zur Hälfte ihrer Höhe aus Glimmerchiefer, auf welchem grauer Kalkstein aufliegt; da, wo beide zusammenstoßen, finden sich meistens Erzgänge ein; die Gangart ist Quarz, das Erz Silber haltender Bleysilber, nebst einer Spur von Kupfer und Zinkblende; hier findet sich auch vorzüglich schön so genanntes Bergholz; die Viende nährt der Bergr. Dillingen zu Klagenfurt auf seiner Zinkfabrik zu Großkirchheim; noch stehen 15 Stellen im Bau; auch die Halden werden noch auf 4 Hoch- und Wackherden genützt, die letzten, Stokherde; jährl. werden an Erz u. Erbsen 6000 Centner erzeugt, von welchen jene im Centner nach dem Durchschnitt  $1\frac{1}{2}$  Roth Silber,  $\frac{1}{2}$  Kupfer und 27-30 Pf. Blei halten; schon 1479 kommt eine Spur von diesem Bergwerke vor, das jetzt von der Landesregierung allein betrieben wird. J. G. Walcher Nachricht von der Lubiner Schwefelquelle in Dagestanzien, und dem aus selbiger erhaltenen Schwefel; solche Quellen finden sich auch zu Szio, u. in Podoiten zu Mitalme; die Schwefelleber in diesem Wasser läßt er, da man in dem Quellwasser Salmiak gefunden haben soll,

aus flüchtigem Laugenfasse, und dem in den benachbarten Gypsagern häufigen Schwefel entziehen; aus dem Schlamm, welcher sich daraus niederlegte, erhielt Hr. M., nachdem er ihn mit Pottasche versetzt hatte, durch Destillation gelben Sängenschwefel. Luft-Temperatur in Salzburg, Innsbruck, Stuttgart und Göttingen zwischen dem 19. Dec. 1798 und 25. Jan. 1799, beobachtet von den Herren Profess. Schiegg, Hallinger und Seyffer. Literatur, und zwar zuerst Nachtrag zur Literatur von 1794 u. 1795, dann die Fortsetzung der Literatur von 1796, auch mit einigen Nachträgen. Inlege vermischte Nachrichten u. Anzeigen zur Tagesgeschichte der Berg- u. Hüttenkunde; Todesfälle von 1798 u. 1799; kurze Lebensgeschichte des Chursächf. Maschinen-dir. J. Sr. Miensde; Belohnungen; Ausichten auf neue Schriften; Arbeiten von Academieen und gelehrten Gesellschaften. Hr. v. Humboldt, der nun nach den Span. Besitzungen von America abgereiset ist, hat bemerkt, daß auch Alaun-, Kalk- und Schwermere Lebensluft aus dem Luftreise anziehen, wenn sie angefeuchtet sind, und gibt Nachricht von dem Zustande der Mineralogie in Spanien. Hr. Ingwersen von neuen Norwegischen Fossilien, und Franzöf. Entdeckungen; von dem Norwegischen Spargstein, den schönen, der Hornblende ähnlich sehenden, Krystallen, den Hr. Z. für Melanit oder den Pyroxene von Gauß, und den Alendalit, den er für Gauß's Thallite oder (was nach der Zerlegung, und, wie schon Wiedemann gezeigt hat, selbst nach äussern Merkmalen, nicht wohl seyn kann) für gläsernigen Strahlstein erklärt. Kämmer. Peterich zu Reichbach beschreibet das Gebirg bey Zmenstedt in der Grafschaft Königs-egg-Rosenfeld.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

27. Stück.

Den 15. Februar 1800.

London. *Falkner.*  
 Travels through North-America — by Isaac  
 Weld. 1799. — Beschluß der im 23. St. angez.  
 fangenen Anzeige.

Wir folgen unserm Verf. auf seiner Reise durch  
 Canada. Montreal ward auf Befehl des Kö-  
 nigs von Frankreich und in der Absicht gebaut,  
 eine Stadt so hoch herauf am S. Lorenzflusse  
 zu haben, als man mit Schiffen aus der See  
 kommen könne; diese Absicht wurde durch die  
 Anlage dieser Stadt aufs vollkommenste erreicht.  
 Sie enthält ungefähr 1200 Häuser, wovon 500  
 nur innerhalb der Mauern stehen. Nach den  
 jetzigen Gesetzen der Provinz dürfen die Manns-  
 köpfer nicht wieder besetzt werden, und müssen  
 also in wenigen Jahren völlig aussterben; in Que-  
 bec fand der Verf. einen alten Jesuiten, von Ge-  
 burt einen Schweizer, der einzige von seiner in  
 Canada ehemahls mächtigen Bruderschaft, der sie  
 D (2)

beerbt hatte, und eine Einnahme von 10,000 Pf. Sterling besaß, die nach seinem Tode der Krone heimfallen. Die Nonnenklöster sind jenem Gesetze nicht unterworfen, und daher durchgehends angefüllt. Die bey weitem größere Anzahl der Einwohner von Montreal sind von Französischer Abkunft, die noch fest an den Sitten und an der Sprache ihrer Vorfahren hängen; sie haben, wie die Französischen Einwohner der Provinz überhaupt, einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Englische Sprache, die selten einer von ihnen sprechen lernt. Dieser Ort ist der Hauptstich des wichtigen Pelzhandels in Nordamerica, welcher hauptsächlich von einer so genannten Nordwest-Compagnie, die aber keine besondere Privilegien hat, geführt wird; allein durch ihr großes Capital, das sie in Stand setzt, sich in die entferntesten Gegenden Wege zu eröffnen, die auszuschießen im Stande ist, die keinen Antheil an ihrem Fonds haben. Diesen Handel und die damit verbundene Schifffahrt beschreibt der Verf. umständlich, wie er er von See zu See durch die sie verbindenden Flüsse und auch zum Theil wieder über Land geführt wird. Die Gesellschaft hat tief ins Land hinein überall ihre Handelsposten oder Agenten, die jetzt schon bis auf 500 Englische Meilen gegen das stille Meer vorgerückt sind. Hierbey erzählt Hr. B. die kühne Unternehmung eines Hrn. M'Kaezie, der es wagte, noch weiter vorzudringen, und den Ocean nicht weit von Nootkasund endlich erreichte; er bedauert es, daß sein Tagebuch, wegen gewisser Mißverständnisse mit einem der Minister, noch nicht bekannt gemacht worden. Interessant ist auch seine Erzählung von den Streitigkeiten eben genannter Gesellschaft mit der Hudsonsbay-Compagnie, und

von der freundlichen Art, mit der sie besetzt wurden. Die Nordwest-Compagnie braucht über zwey tausend Personen auf den verschiedenen Posten im obern Lande, woson die an den äußersten Enden fast eine so wilde Lebensart führen, wie die Indianer selbst. Man muß das Detail über den Pelzhandel in seinen verschiedenen Zweigen bey dem Verf. selbst nachlesen. Quebec beschr. Hr. B. nach seiner Anlag, Stärke der Befestigung, Eroberung durch den General Wolfe; die Stelle, wo dieser blieb, ist mit einem schwarzen Steine bezeichnet, auf welchen die wahre Mittagslinie gezogen ist. Die Zahl der Einwohner schätzt der Verf. auf zwölftausend, wovon zwey Drittel von Französischer Abkunft sind. Die Vertheidigung der Stadt erfordert fünf tausend Mann. Von der umliegenden Gegend spricht er mit Entzücken: indeed, if a country as fruitful as it is picturesque, a genial and healthy climate and a tolerable share of civil and religious liberty, can make people happy, none ought to appear more so than the Canadians, during this delightful season of the year — im August. Einen eigenen Brief widmet der Verf. der Beschreibung der jetzigen Constitution von Canada, welche zuerst 1774 durch die Quebec-Act, und zuletzt 1791 durch die neueste Parlaments-Acte bestimmt worden ist. In der erstern wurde verordnet, daß die alten Gesetze und Gebräuche der Provinz in ihrer Kraft bleiben, und alle Streitigkeiten über Eigenthum nach ihnen entschieden werden sollten, ausgenommen wenn der König Land aufs neue verleihen würde, wosbey es ganz nach Englischen Gesetzen geben sollte, so daß die Englischen, seitdem sich angesiedelten, Unterthanen jenen alten Gesetzen nur dann unter

worfen sind, wenn eine Klage unter ihnen und einem Französischen Canadier entsteht. In beiden Canadas ist jede Religion tolerirt, im weitesten Sinne des Wortes; die katholische hat die zahlreichsten Anhänger. Es gibt einen Bischof von Quebec von der Englischen Kirche, und einen katholischen, der denselben Titel führt. Die Civil-List von Unter-Canada wird auf 20,000 Pf. Sterling geschätzt, wozu Großbritannien die Hälfte beizubringen; das Militär in beiden Provinzen, nebst der Unterhaltung der Festungen, kostet 100,000, und die jährlichen Geschenke an die Indianer, die Besoldung der verschiedenen bey dem Indianischen Departement angestellten Personen mit eingeschlossen, betragen eben so viel. Etwa fünf Sechstel der Einwohner in Unter-Canada sind von Französischer Herkunft, von welchen die größere Anzahl Bauern sind, die auf den Ländereyen der Gutsbesitzer, Seigneurs, leben, welches letztere bey weitem das Land bauenden Engländern der Fall ist, welche zum größten Theil ihre Ländereyen kraft eines Certificats vom Gouverneur besitzen, und meist in dem westlichen Theile der Provinz wohnen. So ausgemacht und sicher das Besizrecht der erstern ist, da die Rechte der Seigneurreyen in der Quebec-Bill bestätigt wurden, so precär sind die derjenigen Gutsbesitzer, die nur das angeführte Certificat aufzuweisen haben, welches der Statthalter, so bald er will, widerrufen kann; welches die Folge hat, daß Keiner, dem auf diese Weise die weitläufigsten Ländereyen angewiesen sind, nur Einen Morgen davon wieder verkaufen kann; doch hat die Regierung versprochen, förmliche Patente ausfertigen zu lassen, worauf man aber bisher noch vergeblich gehofft hat. Aber das in den vereinigt-

ten Provinzen aufgekommene land jobbing, wodurch der Preis des Landes unnatürlich erhöht, und Viele ruinirt worden sind, welches Übel Canada aber nicht zu befürchten habe. Der Verf. versichert als eine ausgemachte Thatfache, daß eine große Anzahl von Menschen aus den vereinigten Provinzen jährlich nach Canada auswandern, indessen dieß umgekehrt nur bey sehr Wenigen der Fall ist. Noch ungleich größer würde jene Anzahl seyn, meint der Verf., wenn die oben angeführte Unsicherheit des Besigrechtes verbessert würde, wovon er selbst mehrere Beispiele gesehen hat. Wenn denn doch ein Britischer Unterthan sein Mutterland verlassen wolle, so entscheidet der Verfasser, alles wohl erwogen, doch für Canada, in Vergleich mit dem vereinigten America, und zwar insbesondere für die Gegend von Montreal und Quebec, wo noch Raum für Laufende neuer Ankömmlinge sey. Von den Französischen Canadianern leben viele in den Indianischen Dörfern, und haben Indianische Weiber geheirathet; viele von ihnen sind aber auch diesen Wilden so ähnlich, daß sie nur mit Mühe von denselben zu unterscheiden sind. Auch wußten die Franzosen sich von jeher aufs vollkommenste in die Denkungsart und Gewohnheiten der Indianer zu fügen, woher sich der große Einfluß, den jene stets auf diese gehabt haben, und die entschiedene Zuneigung, welche die Indianer auch noch jetzt zu den Französischen Einwohnern bey aller Gelegenheit zeigen, erklären läßt. Die Menge der in Unter-Canada wohnenden Indianer nimmt jährlich mehr ab, so wie sich die der Weißen vermehrt; man schätzt sie in dieser Provinz jetzt auf nicht mehr, denn 1200 Köpfe.

Diese allmähliche Abnahme ist auch in den übrigen Theilen Nordamerica's, wo sie mit den Weissen in Verbindung gekommen, sichtbar, wovon der Verfasser die Ursache hauptsächlich in der Einführung starker Getränke findet, deren unmäßigestem Gebrauche beide Geschlechter sich bey jeder Gelegenheit überlassen. Mit Wärme tadelt Hr. W. das höchst unmenschenfreundliche Betragen der vereinigten Americaner gegen diese wilden Indianer, das mit der milden Begegnung der Franzosen so sehr contrastirt, woraus sich dann ihre bittere, rachsüchtige Feindschaft gegen die erstern erklären läßt. Geschenke allein sind nicht hinreichend, ihre Achtung und ihr Vertrauen zu gewinnen; inzwischen haben es die Englischen Pfänzer sich zum Gesetz gemacht, sie gut und freundlich zu behandeln. Die Politik, die dem jährlich, von Seiten der Regierung ihnen gemacht werdenden, Geschenke zum Grunde liegt, sey lobenswürdig und klug. Mit besonderm Vergnügen beschreibt der Verf. die Scene der Vertheilung desselben unter die verschiedenen Völkerschaften, bey welcher er gegenwärtig war, und bey welcher die größte Stille, Eintracht und Sittsamkeit von ihnen beobachtet wurde. Der Beschreibung der Sitten und des Charakters dieser Indianer hat Hr. W. einen eignen Brief gewidmet, worin er, mit verschiedenen anziehenden Anekdoten untermischt, erzählt, was er selbst von ihnen gesehen, oder von glaubwürdigen Augenzeugen erfahren hat. Besondere Aufmerksamkeit verdient, was der Verf. über eine zu bewirkende Verbindung des Atlantischen Meeres mit den Canadischen Seen weitläufig aus einander setzt. Die Beschreibung seiner Fahrten auf densel-

selben erregt ebenfalls ein lebhaftes Interesse; eben so sehr seine lebhaft beschriebene Beschreibung des Niagarafalles, von welchem er eine Zeichnung beifügt. In politischer Hinsicht ist auch das interessant, was über die von Seiten Großbritanniens verzögerte Ubergabe der im Frieden stipulirten Grenzorte an die vereinigten Provinzen gesagt wird, die erst vor einigen Jahren vollzogen ist. Sollte Canada auch je von Großbritannien losgerissen werden, so ist doch des Verf. Meinung, daß es sich nie mit den Provinzen vereinigen würde, wofür er die Gründe sowohl aus der Verfassung und natürlichen Beschaffenheit der Länder, als auch aus dem Geiste und den Gesinnungen ihrer Einwohner hernimmt. Unter andern besteht die große Masse des Volkes in Ober-Canada aus Americanischen Flüchtlingen, welche noch bis auf diesen Tag den heftigsten Haß gegen die, welche sie vertrieben haben, in ihrem Herzen nähren. Aus der Menge interessanter Bemerkungen, welche man bey dem Verf. in der Erzählung dieses Theils seiner Reise durch Canada findet, wählen wir noch Eine, welche er uns über die Ausspflanzungen im Genesee-Lande mittheilt. Man bemerkt da eine Art Stufenfolge; die, welche sich zuerst an den Grenzen niederliehen, sind raube, wilde Menschen, fast der Auswurf der Gesellschaft, die, fern von ihr, nur so viel Land urbar machen, als zur unumgänglichen Erzeugung des für ihre Familien nöthigen Getreides erfordert wird, übrigens hauptsächlich von der Jagd leben. Diese Menschen sind es, welche durch beständige Beleidigungen der Grenzen die Indianer so sehr aufbringen; sie ziehen weiter tiefer ins Land, so bald die Gegend mehr

angebaut wird. Ihre Stelle nehmen Menschen ein, die weniger wild sind, weniger von der Jagd leben, und mehr Ackerbau treiben. Erst die dritte Gattung, die wieder in die Stelle der letztern folgt, bauet bequeme Wohnungen, und bringt das Land eigentlich erst zur vollkommenen Anbauung. Noch mag folgende Erzählung hier ihren Platz finden. Joseph Brandt, aus der Nation der Mohawks, kam in frühem Alter in ein Collegium in New-England, wo er sehr bald ausgezeichnete Fortschritte im Lateinischen und Griechischen machte, und man ihn zum Werkzeug ausersah, die Christliche Religion unter seinem Volke zu verbreiten. Er übersehte hier das Evangelium Matthäi und das in der Englischen Kirche vorgeschriebene allgemeine Gebet in die Mohawks Sprache. Bey dem Ausbruche des Americanischen Krieges eilte er zu seiner Nation hin, kam aber bald mit einem ansehnlichen Corps seiner Landsleute zurück, und diente unter dem General Johnston so ausgezeichnet, daß er den Rang eines Warchief in seiner Nation, und den eines Capitains in des Königes Truppen erhielt. Aus Mache über eine Verwundung erschlug er einen gefangenen Americanischen Officier auf eine hinterlistige Art von hinten, selbst in Gegenwart des Generals, und versicherte, seine Wunde schmerze ihn jetzt weniger. Da seine Nation nach Ober-Canada ausgewandert ist, so lebt er jetzt etwa 60 Meilen weit von der Stadt Niagara oder New-ark auf einem sehr gut eingerichteten Landgute, wo er Fremde sehr gastfreundlich bewirthe. Der Verf. versuchte, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Er genießt eine Englische Pension von 500 Pf. Sterling, und siehet in großem Ansehen,



da er das Interesse seiner Nation sehr klug zu besorgen gewußt hat. Dieser Mann nun, der noch jetzt daran denkt, mehrere Theile des Neuen Testaments zu übersetzen, hatte kurz vor der Ankunft des Verf. seinen eigenen, an sich nichts würdigen, Sohn umgebracht, da dieser Verſuche gegen das Leben seines Vaters machte, und spricht von diesem Vorfalle, obgleich nicht ganz ohne Empfindung, doch als von einer Wohlthat, die er seinem Volke erwiesen. Dieß Gemisch von Empfindungen, bey welchen die Natur des Wilden nie ganz ausgelöscht wird, bestimmt dem Verf., bey allem Guten, das er von den Indianern anführt, doch zu der Erklärung, daß er nicht beständig unter ihnen leben möchte.

#### Germanien.

*Heyne*

Demophilos und Lufrates; Ueber die Grenzen der Staatsgewalt, und ein gewisses in der Staatsgewalt vom Jahre 3. nicht enthaltenes Mittel, die Freyheit der Beherrschten gegen die Anmaßungen der Beherrscher zu sichern. 1799. 84 Seiten. Wenn man mit dem alten System der Philosophen bekannt ist, und an die über Freyheit, an die verworrenen Begriffe davon, und die durch die Zeitläufe veranlaßten Mißgriffe denkt, so kann man ungefähr begreifen, wie der scharfsinnige Verf. auf seinen Satz kömmt: Ungerecht sey die Klage, daß die Regierungen zu wenig thun; der gemeine Fehler sey, daß sie zu viel thun, und eben dadurch theils mehr über sich nehmen, als menschenmöglich ist, zu bekreiten, theils eben durch jenes Princip gezwungen sind, vorzuschreiben, einzuschränken, zu heimen. Dem Verfasser gehet es, wie speculativen Köpfen über-

haupt, die von den Mängeln des einen Principis, insonderheit bey der Ausführung, ausgehen, und in dem gegentheiligen Princip lauter Vortheilhaftes finden, und ihre Augen gegen alle, nicht bloß zufällig eintretende, sondern nothwendig darin enthaltene, begleitende, einwirkende Übel verschließen. Wenn nach seiner Meinung der Staat gar nichts selbst thun, sondern den einzelnen oder sich vereinigenden Mitgliedern alles überlassen soll, so setzt er bey diesen Etwas voraus, das bereits schon vorhanden seyn muß, eine hohe Stufe von Cultur; denn der rohe, uncultivirte Haufe bringt für sich und durch sich nichts hervor; und dann setzt er Etwas voraus, was nicht da ist, auch nie zu erhalten steht, eine Ruhe der Leidenschaften, und Einheit der Zwecke, Triebe und Begierden, die kein Mitglied hindert, den Vortheilen und Absichten des andern entgegen zu arbeiten. Der ganze Zweck des Staats soll Sicherheit seyn; nun blieb dem Verf. übrig, zu zeigen, wie der Staat diese leisten soll und kann, bey dem Kampfe und Gewühle der Leidenschaften, Absichten, Vortheile, ihren Widersprüchen, Collisionen, ohne einzugreifen und einzuschränken. Wenn aber diese Lehre durch die natürliche Anlage der Menschen unmöglich wird: wie soll nun aus tausendfach sich durchkreuzenden, einander entgegen arbeitenden, endlich in Aufruhr ausartenden, Bestrebungen irgend eine gemeinnützige, gute Einrichtung zu Stande kommen! Aber über alles dieses schiebet der speculirende Kopf weg, denkt sich für seine Hypothese die Menschen als bloße Vernunftwesen, und träumt sich dann eine Vollkommenheit der Dinge, welche durch Leitung von den Verständigen, also durch Leitung der Res-

gierungen, sich nicht nur eben so leicht, sondern noch leichter würde bewirken lassen, wenn die Menschen von jeder Classe bloße Vernunftwesen wären; denn jede schwächere Vernunft würde der stärkern folgen, und Vernunft allein würde Gesetze, Maßregeln und Mittel, leiten. Bey dem allem enthält die kleine Schrift viele treffliche Gedanken, und es bleibt freylich der Wunsch übrig, daß sich überhaupt die Menschheit einer höheren Stufe des gesellschaftlichen Zustandes nähern möge; allein die Erfüllung muß aus dem Wirklichen hervorgehen und darauf gegründet seyn, nicht aus dem Idealischen. Was für Staatsverfassungen, Einrichtungen und Verwaltungen aus dem Idealischen hervorgehen, haben die neuesten Zeiten nicht bloß idealisch, sondern wirklich gezeigt.

#### Marburg.

*Hugo.*

Rec. eilt, ein am Neujahrstage d. J. herausgekommenes Prorectorats-Programm von Hrn. Prof. Weis anzuzeigen, welches Historiae novellarum litterariae particula prima, periodum antehaloandrinam complexa enthält, und 40 Quartseiten stark ist. Kein Freund der civilistischen Gelehrsamkeit wird es ohne ein lebhaftes Vergnügen bemerken, daß ein so wichtiges Hülfsmittel derselben, die Litteratur, gerade jetzt wieder auflebt, und daß namentlich der Theil der Litteratur, welcher die Novellen betrifft, der, trotz seines practischen Interesses, vielleicht bisher am meisten vernachlässigt worden war, nun fast zu gleicher Zeit an den Herren Professoren Cramer, Thibaut und Weis drey sorgfältige Bearbeiter gefunden hat. Das gegenwärtige Programm

enthält erst sechs Paragraphen von 43, in welche, der Ankündigung zufolge, das Ganze zerfällt, und an welchen wir ein würdiges Gegenstück zu Brenkmann's Literatur der Pandecten zu erwarten haben. Rec. wünscht, daß Hr. Prof. W. mit dem Abdrucke des übrigen Theils nicht zu lange zögern, und ihn nicht etwa auf lauter ähnliche Gelegenheiten versparen möge, auch um desswillen, weil ihm gerade dieses Programm ein auffallendes Beyspiel darbietet, wie unangenehm oft in solchen Dingen eine bloße Verspätung der Herausgabe werden kann. Rec. hat nämlich einen von Hr. Prof. Cramer ihm für das Civil-Magazin gütigst mitgetheilten Aufsatz schon seit mehreren Monathen in Händen, der zufälliger Weise noch nicht in die Druckerey gekommen ist, und durch welchen sich doch das Meiste von dem, was Hr. Prof. Weis gegen den zweyten Theil des Cramerischen Programms erinnert, von selbst erledigt hätte. So hat namentlich Hr. Prof. Cr. sehr richtig in dem eben erwähnten handschriftlichen Aufsatze bemerkt, daß die Nov. 38. in einem gewissen Sinne zu den glossirten gehörte, denn Accursius hatte sie wirklich glossirt; allein weil sie in der Folge weder in den Manuscripten, noch in den ältern Ausgaben der Glosse mehr vorkommt, so kann er dessen ungeachtet die Verbesserung, welche hier zu seinem Verzeichnisse der glossirten Novellen gemacht wird, wohl nicht annehmen. Auch die Nov. 45. hatte Accursius, wie Hr. Prof. Cramer aus einem Kopenhagener Manuscripte beweiset, glossirt. Rec. könnte noch mehr solche Bemerkungen anführen, z. B. auch zu S. 33, daß von der Glosse zur Nov. 123., welche sich auf die Nov. 133. bezieht, wirklich

schon Gebrauch gemacht war, ehe dieses Programm erschien. Natürlich benimmt dieß dem Verdienste von Hrn. Prof. W. nicht das Geringste, nur das von Hrn. Prof. Kramer soll eben so ungeschwächt bleiben. — Daß hier noch Hrn. Hofrath Glück sein falsches Verzeichniß der glossirten Novellen vorgeworfen wird, ist eher eine kleine Unbilligkeit, denn die zweyte Ausgabe, deren Veränderungen auch einzeln abgedruckt sind, ist ja schon lange heraus, und darin hat der Verfasser, wie man es von ihm auch nicht anders erwarten konnte, die ihm gegebene Bezeichnung dankbar benützt.

Ein sehr erheblicher Beytrag zu der Litteratur der Novellen ist die hier gegebene Nachricht von einer Ausgabe des so genannten Volumen. welche 1478 zu Basel bey Wensler in Folio erschienen ist, und welche der Verf. selbst besitzt. Sie ist zwar nicht die einzige Bereicherung der Panzerischen Annalen, aber sie ist die wichtigste, denn Wensler hat drey Novellen (11., 13. und 21.), welche sonst in den ältern glossirten Ausgaben fehlen, und dadurch widerlegt sich die zu allgemeine Behauptung von einer ohnehin nicht ganz wahrscheinlichen völligen Gleichheit dieser Ausgaben in der Zahl der Novellen.

Wey Gelegenheit des berühmten Calendarium archigymnasii Bononiensis sey es dem Rec. erlaubt, noch eine kleine literarische Notiz beyzubringen. Hr. Prof. W. sagt, Sarti habe durch sein Stillschweigen genug gezeigt, wie wenig er auf diese angebliche Urkunde baue. So stellt die Sache auch der zwar anonyme, in der That aber Spitzersche, Aufsatz im Magazine für das Kirchenrecht vor. Wey genauerer Bekanntschaft mit

Sarti's Buch zeigt sich, daß dieß viel zu wenig gesagt ist. Sarti erwähnt des von Alexander Machiavelli gethanen Fundes mehrere Male, aber so, wie andere Italiänische Gelehrte, immer mit der tiefsten Verachtung. Hugo.

*Krafter.*

Leipzig.

Opuscula statico mechanica, principiis analyticos finitorum superstructa, editore Joanne Pasquich, Reg. Scient. Soc. Bohemicae membro extraordinario, Reg. Scient. Soc. Göttingensis a comm. lit. sodali, et matheos sublimioris in Reg. Scient. Universitate Hungariae Professore emerito. Volumen I. 252 Quartf. 2 Kupfert. Vol. II. 243 S. 3 Kupfert. In der Weidmannischen Buchhandlung. 1799. Der erste Band auch mit dem Titel: Elementa Analyticos et Geometriae sublimitis ex evidentissimis notionibus principiisque deducta. Nämlich dieser Band enthält bloß, was der besondere Titel anzeigt, und so beruhet der zweyte auf Analysis endlicher Größen, wenn zwischen die, und ihn, der erste geschoben wird. So hat Hr. P. schon als Unterrichts in der mathematischen Analysis und Maschinenlehre zwey Bände herausgegeben, die nur Analysis als Vorbereitung zur Maschinenlehre enthalten, auch eine Beylage dazu (Gött. Anz. 1790, 201. St.; 1791, 182. St.; 1798, 130. St.).

In gegenwärtigem ersten Bande hat er Differential- und Integral-Rechnung, auch krumme Linien, aus den offenbarsten und sichersten Sätzen der Analysis des Endlichen hergeleitet; das unendlich Kleine, welches bey den neuern Geometern keinen Beyfall findet, ausgeschlossen;

Alles auf der Alten Exhaustions-Methode gebracht. Daß diese völig scharf sey, zeigt er in der Einleitung an. dem Sage, daß des Kreis's Fläche ein Product aus Halbmesser in halbe Peripherie ist. Hr. P. lehrt alsdann das Differential auf gewöhnliche Art, und weil dabey die Frage ist, was man bey den Differentialen denken soll, leitet er die Regeln des Differenzirens aus endlichen Differenzen nach der Exhaustions-Methode der Alten her. Gegen la Grange's Théorie des fonctions analytiques behauptet Hr. P., die Methode der Grenzen gehörig gebraucht, gebe völig sichere Gründe der Rechnung des Unendlichen, und gibt einige Erläuterung von la Grange's Verfahren. Das Werk selbst fängt mit Entwicklung der Functionen in Reihen an, leitet daraus die Regeln der Rechnung des Unendlichen her, und schließt mit allgemeinen Eigenschaften der krummen Linien, und einigen besondern krummen Linien, die letzten sind Epicycloiden.

Vor dem zweyten Bande eine Einleitung, von Natur und Unterschiede commensurabler und incommensurabler Größen. XIII Dissertationen. I. Allgemeine Eigenschaften physischer Körper, und in sie wirkender Kräfte. II. Gleichgewicht, wenn Kräfte auf unbiegsame gerade Linien senkrecht wirken (directe. Stillschweigend ist vorausgesetzt, daß die Richtungen parallel sind). III. Schiefe Richtungen, also Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte. IV. Mittelpunct des Gleichgewichtes, wenn parallele Kräfte in ein System mehrerer Punkte wirken. V. Schwerpunct überhaupt. VI. Schwerpunct in Linien und Ebenen. VII. In Körpern und deren Flä-

chen. VIII. Gleichförmige und gleichförmig veränderte Bewegung von Punkten. IX. Fortgehen zweyer Massen, vermöge gegebener Kräfte. X. Fall auf schiefe Ebenen und krumme Linien. XI. Moment der Trägheit. XII. Massen, um feste Axen bewegt. XIII. Pendel, und Mittelpunkt des Schwunges. Die Lehren sind sehr deutlich und gründlich vorgetragen, überall mit Exempeln erläutert. Ein sehr guter Begriff der höhern Mechanik, in Absicht auf Berechnung der Maschinen.

*Lumenbach.* B e r i c h t i g u n g.

Der Verfasser der neulichen Anzeige von der Englischen Missions-Reise nach den Südsee-Inseln (G. N. 1799 St. 200.) eilt, das daselbst S. 1999 u. f. in einer Parenthese einzigen Zeitungen nachgeschriebene Gerücht, als ob die ganze Utaheiti-Mission sich hätte nach Botanybay flüchten müssen, nach authentischen Nachrichten, die er nun erhalten, dahin zu berichtigen:

Daß von jenen 18 Missionaren zwar ihrer 11 aus guten Gründen (z. B. 4 verheirathete wegen der Zubringlichkeit, der ihre Frauen von Seiten der lästernen Utaheiten ausgeföhrt waren), mit dem Nautilus, einem Englischen Handelschiffe, das gerade da anlandete, nach Botanybay gegangen sind, wo sie jedoch auch für ihre Missions-Arbeit reiche Ernte finden; daß aber die übrigen 7 nach wie vor auf Utaheiti geblieben, und daselbst ihres großen Berufes emsig warten.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1800.

Göttingen.

*Gmelin*

Hier gibt Hr. Dr. Persoon bey Dieterich in Octavo Dissertationes academicae Upsalae habitae sub praesidio C. P. Thunberg, von welchen wir bereits zwey Bände, den ersten noch von letztverflohenem Jahre, vor uns haben, heraus, und erwirbt sich durch die allgemeinere Verbreitung dieser dem Arzte und Naturforscher, vornehmlich aber dem Kräuterkundigen, so schätzbaren Schriften neue Verdienste. Da die einzelnen Abhandlungen unsern Lesern schon bekannt sind, so zeigen wir hier nur den Inhalt an. Der erste Band von 326 S. und mit V Kupferpl. enthält die 8. Schriften, worin der Hr. Ritter neue Pflanzengattungen beschrieben hat, oder die Nova genera plantarum P. I—VIII. 2. Diss. de scientia botanica utili atque jucunda, resp. 1793 J. J. He-  
drén. 3. Diss. resp. C. A. Carlson de flora Streng-  
nesensi. 1791. 4. Diss. resp. C. J. Kiemann de usu  
menyanthidis trifoliatae. 5. Diss. resp. J. G. So-  
derstedt de oleo cajuputi. P. I. 1797. 6. Diss. resp.  
J. H. Olin de oleo cajuputi Pars postea. 1797.  
7. Diss. resp. J. G. Hallmann de moxae atque ignis  
in medicina rationali usu. 1788. 8. Diss. resp. C.  
E (2)

Fr. Blumenberg de cortice angusturae. 1793.  
 9. Diff. resp. Chr. Arjmelaeus de arbore toxicaria  
 Macassarensi. 1788. 10. Diff. resp. P. U. Berg de  
 medicina Africanorum 1785. 11. Diff. resp. L. M.  
 Holmer observ. circa remedia nonnulla indigena.  
 1790. 12. Diff. resp. Ol. Acret de nautarum vale-  
 tudine tuenda. 1795. 13. Diff. resp. Er. St. Bog-  
 man observat. in pharmacopoeam suevicam. P. I.  
 1796. Der zweyte Band von 436 S. und mit 3  
 Kupferpl. enthält lauter botanische Abhandlungen.  
 1. Diff. resp. P. Djupidius de Gardenia. 1780. 2.  
 Diff. resp. J. E. Gevalin de Protea. 1781. 3. Diff.  
 resp. H. R. Haß de Oxalide. 1781. 4. Diff. resp. A.  
 J. Ekman de Iride. 1782. 5. Diff. resp. J. D. Kung  
 de Ixia. 1783. 6. Diff. resp. Chr. Arjmelaeus de  
 Gladiolo. 1784. 7. Diff. resp. A. Hesselius de aloë.  
 1785. 8. Diff. resp. J. B. Struve de erica. 1785.  
 9. Diff. resp. El. Gräner de ficus genere. 1786. 10.  
 Diff. resp. Z. Colliander de Moraea. 1787. 11. Diff.  
 resp. P. Lundmark de Ratione. 1788. 12. Diff.  
 resp. Fr. W. Radloff de myrsitica moschata. 1788.  
 13. Diff. resp. H. R. Haß de caryophyllis aromaticis.  
 1788. 14. Diff. resp. J. N. Ahl de Benzoë. 1793.  
 15. Diff. resp. J. L. Aschan de Acere. 1793. 16.  
 Diff. resp. Cl. Abr. Dandeville de Hermannia. 1794.  
 17. Diff. resp. C. J. Peutz de Diosma. 1797. 18.  
 Diff. resp. M. Kjrner de Melanthio. 1797. 19. Diff.  
 resp. D. Haij de Drosera. 1797. 20. Diff. resp.  
 J. P. Ponter de Hydrocotyle. 1798. 21. Diff.  
 resp. C. J. Afzelius de Arctotide. 1799.

*Sommering.* London.

Der zweyte und dritte Band von folgendem Werke  
 ist uns zurückgeblieben: Medical Histories and Re-  
 flections, by John Ferriar, Physician to the Man-  
 chester Infirmary, Lunatic Hospital and Asylum.  
 Volume second. 1795. 263 S. in Octav. (Die

Anzeige des Vol. I. f. G. N. 1794 St. 13.). I. Of the Conversions of diseases. Ein vortreffl. Aufsatz, ganz aus eigener Erfahrung geschöpft, und so gedrängt vorgetragen, daß diese Abhandlung keinen Auszug leidet, sondern ganz gelesen werden muß.

II. Of Insanity. Enthält eine Menge feiner, und so viel Rec. wenigstens in diesem Fache wahrzunehmen Gelegenheit hatte, ganz wahrer Bemerkungen, mit seltener Bescheidenheit vorgetragen. Aus Shakespear und Richardson könne man noch umständlicher, als aus Aretäus, die Zufälle der Raserey lernen. Rasenden müssen die sie umgebenden Gegenstände anfangs feurig scheinen, und wie wilde Thiere werden sie erst heftig durch besondere Farben zur Wuth gereizt. Der Rasende schlägt unversehends zu, wenn er keinen Widerstand erwartet, und ein determinirter Widerstand entwaffnet ihn. In vielen Fällen scheint die Krankheit in einer Incitation zu bestehen, and, as it were, inflammation of thought, gerade wie den andern Morgen nach einem Rausche. Furcht macht ihn sprachlos. Der von Raserey entgegen gesetzte Zustand von falscher Perception ist Zotenstich der Ideen oder Melancholie. Der Vf. fand gemeinlich in Melancholischen nach dem Tode Congestion im Hirn, und Wasser in den Hirnhöhlen. Durch ein starkes Brechmittel hob er Raserey gründlich in einer Frauensperson. Einem melanchol. Manne, der 3 Tage lang kein Wasser nicht lassen wollte, ließ er Brechweinstein unter's Essen mischen: dieser Reiz überwand seinen Entschluß, der auch nicht wieder kam. Überhaupt schaden die Brechmittel den Melancholischen. Mit dem Alter lassen darfst man, selbst bey Rasenden, nicht dreist seyn. Das berühmte Melampodium sah er nichts Besonderes wirken; auch fielen seine Versuche mit Calamel nicht glücklich aus. In 5 Fällen wirkte er nicht, in 2 schien er andere Mittel, Opium, warmes Bad, zu unterstützen. Doch solle man Brechweinstein bis zum Ueberdregen,

dann kleine Gaben Calomel, und zuletzt die Perurbische Rinde versuchen. Die moral. Behandlung solcher Unglücklichen solle so mild seyn, als möglich, a system of mildness and conciliation is now generally adopted. (Es wäre zu wünschen, dieß ließe sich auch auf Deutschland ausdehnen.) III. Mittel gegen die Wasserfücht, Fortsetzung des I. B. seiner Hospital-Praxis. Noch lerne man nicht aus Büchern, welche Mittel zur ersten Probe den Vorzug verdienen, wie lange man mit einer Arznei fortfahren müsse, falls sie keine Besserung bewirke, und wie man harntreibende Mittel zu unterscheiden habe. Von 33 Wasserfüchtigen, die er Weinsteintrahm brauchen ließ, und worunter ein paar sogar an der Brustwasserfücht litten, wurden 24 geheilt, u. 2 erleichtert (folgt halber, mit den 7 im I. B. angeführten, in 33 Fällen); Digitalis, die bey 29 Fällen gebraucht wurde, half 11, und erleichterte 2; Wacher's tonische Pillen halfen in 6 Fällen von 12. Die Rinde nebst der Span. Fliegentinctur, die Virga aurea, die Perurbische Rinde, Gummitgurt, Lobaf, Quecksilber, thaten weniger. IV. Of the Prevention of Fevers in great Towns: bezieht sich zunächst auf Manchester. Die Schilderung des Elends unter den Armen ist ganz erschrecklich; nur Eine Stelle als Beleg: Eine kranke Mutter mit 4 Kindern erhält wöchentl. 2 Schilling Armensteuer: The pain and horror of these situations were often greatly aggravated, by the confinement of the patients in small dark cellars, where five or six miserable creatures lay ill together, in the hottest weather; where the dead remained for whole days by the side of the survivors. — Die Baumwollenmühlen trügen allerdings mächtig zur Erhaltung u. Verbreitung der Contagion bey; in einigen Mühlen wird die ganze Nacht durch gearbeitet, sogar von Kindern. Diese armen Geschöpfe haben dann solche Begierde nach frischer Luft, daß sie am Tage lieber ins Feld laufen, als schlafen; doch fange man an, diese

Opfer von Gesundheit und Leben einzustellen. Wenn nun eine Pest, wie zu Philadelphia, entsteht, kommt die Gefahr auch über den Reichthum, u. lohnt ihm für seine Geldgierigkeit. V. Dilatation of the Heart. Harn-treibende Mittel, z. B. Digitalis. scheinend. Fortschritt dieses Zufalls aufzuhalten, u. drit. Entzündungen das Übel zu mildern. 5 Fälle, die dieß erläutern, werden erzählt. VI. Of the Effects of Pneumatic Medicine. Er fand auch nicht einmahl palliative Hülfe vom Was-serstoffgas oder hydro-carbonate-gas in verschiednen Fällen, wo doch gewöhnl. Arzneyen halfen. Auch Cartwright's Vorschlag, Bierhefen im Lymphus zu brauzen, fand er, so wie andere Ärzte, nicht gut. (Web-ber, der auch ihn zu diesen unnützen Proben verleitet, hat seitdem bekanntl. seine Behauptungen zurück genommen.) VII. Appendix. Some Remarks on Dr. Tatterjall's brief View of the anatomical arguments for the doctrine of Materialism: ist ein polemischer Aufsatz, um sich gegen L.'s. most illiberal misrepresentations zu vertheidigen (G. M. 1797 S. 1700). Vol. third. 1798. 232 S. In der Vorrede äuffert der V. ausdrücl. neuerdings, daß er in Rücksicht der pneumat. Medicin nach wiederholten Versuchen nicht im Stande sey, sich von der besondern Nutzbarkeit der verschiednen Gasarten zu überzeugen; daß einige schädlich sind, sey freyl. offenbar genug; indessen sey durch Dr. Scott's Empfehlung ein freyerer Gebrauch der Salpetersäure eingetreten (ist auch schon wieder gefallen). I. Rabies canina. Der V. zergliederete genau einen den 6. Tag nach dem Bisse in den Finger an der Wassersehn Gestorbenen, u. fand außer Ergießung einer Flüssigkeit zwischen die Hirnhäute d. Magen entzündet u. die inwendige Haut wie abgeschabt, gerade so, wie er es schon in einem andern gefunden hatte; der Eslund war vollkommen gesund, die rechte Lunge mit dem Brustfell verwachsen, u. die linke so stark mit Blut gefüllt, daß sie fast dich: schien. Er halte es für sehr

deutlich, daß eine Hydrophobia spontanea gar nicht existire, sondern daß ein solcher Fall in die Classe von Hysterie, Fieber oder Krämpfen gehöre; daher ließen sich auch nun ganz leicht die mannigfaltigen Heilungen dieses Zufalls beargüßeln. Hat man also einen echten Fall der Rabies vor sich, so darf man keinen Anstand nehmen, Blut zu lassen, u ein Blasenpflaster auf die Gegend des Magens zu legen, weil er oder der Schlund entzündet sey. Er vermuthet, die Anfüllung der Lungen gehöre wesentl. zur Krankheit, sie ist wenigstens Ursache genug zum Tode, u erkläre auch die Erscheinungen, die man im Hirne antrifft, die Verdrücktheit d. Verstandes, die Flüssigkeit des Blutes, die Bedrückung des Kranken, die Schnelligkeit d. Todes. Ähnl. Erscheinungen bemerke man auch im Croup, oder der Bräunne. Dr. Nugent heilte eine Rabies durch starkes u wiederholtes Blutlassen. Innerlich würde er Calomel geben, aber schlechterdings kein kaltes Bad u. Chizma brauchen. II. Account of the Establishment of Fever-Wards in Manchester. Der B. ist so glückl. gewesen, durch seine Vorstellungen den Uebeln, über die er sich in den beiden vorigen Bänden seines Werks beklagen mußte, auf eine Art abgeholfen zu sehen, welche seine wärmsten Erwartungen übertrifft. Im J. 1795 entstand schnell eine Epidemie, welche die Einwohner von Manchester in ein solches Schrecken versetzte, daß Reisende es nicht wagten, durch die Stadt zu passiren. Man errichtete eine Commission, u eröffnete eine Subscription zur arzneel. Versorgung der Armen. Es ist zum Erlaunen, wie schnell die Zahl der Fieber-Patienten abnahm: in Straßen, wo vorher bis 400 Fieberkranke sich fanden, waren nach Jahresfrist kaum mehr, als Einer oder 2; von 6-3 ins Haus aufgenommenen starben in Einem Jahre nur 5, in der Folge nur 13, so voll auch dasf. beständig war. Kaltes Baden that treffl. Dienste, wenn es nur nicht zu früh gebraucht wurde, wo noch Congestionen nach dem Kopfe zu besorgen

sind. III. An Affection of the Lymphatic Vessels hitherto misund-stood. Er bemerkte eine Entzündung d. Saugadern an einem Fuße, die er Lymphatic Rheumatism nennen möchte; hieraus ließe sich die von White so artig beschriebene, aber unrichtig erklärte, Geschwulst des Fußes nach dem Kindebette herleiten. Das beste, seiner Theorie angemessene, Mittel dagegen sey top. Blutlassen, Blasenpflaster, innerl. Abführmittel, besonders Weinsteinrahm, äusserl. Campher, in Terpentinspiritus aufgelöst. Er erzählt einen Fall, wo er in einigen Wochen die Krankheit glücklich hob, da doch die besten Schriftsteller über das Kindebett sagen, daß sie mehrere Monate lang zu dauern pflege.

IV. Of the Croup. Er habe diese Krankheit nicht nur oft in der Praxis behandelt, sondern sie mehrere Male in seiner Jugend erlitten u. sie öfters in seiner Familie gesehen. Er unterscheidet einen spurious Croup vom echten, der sich durch seinen Ton, Beschwerde im Athmen u. Zittern der Arterien unterscheidet. Hilft man nicht in den ersten 6 Stunden nach Eintritt der bedenkfl. Zufälle, so ist der Kranke verloren; die wahre Zeit zur Hilfe ist gegen 10 oder 11 Uhr Abends. Zuverlässig ist die Krankheit entzündl. Art. Die Membran ist inflammator. Ausschüßung (inflammatory exudation). Überlassen bis zur Ohnmacht ist das Wesentlichste der Kur, Blasenpflaster auf die Brust u. zwischen die Schulter, Brechen mit Brechweinstein, das jedoch wegen d. Unempfindlichkeit schon am 2. Tage schwer hält; ein zweytes Überlassen u. Brechen macht öfters der Krankheit ein Ende. Des B. Zergliederungen zufolge kann Bronchotomie zu gar nichts helfen. V. Of the Hooping-Cough. Er glaubt, das einzige Mittel, welches mit Nachdruck die Krankheit abführt, sey nach seiner Erfahrung eine Auflösung v. weißem Urtenif. VI. Of the Use of the Nitric Acid in Syphilis and some other diseases. Er braucht die Salpetersäure in vielen versuer. Zufällen, ihre Wirkung scheint ihm aber auf gewisse Zufälle eingeschränkt zu seyn; sie scheine die Schmer-

zen der langen Knochen zu mildern, u. auf die flachen Geschwüre der 3. Periode zu wirken: allein in einem echt vener. Übel würde er sich doch nicht allein auf diese Säure verlassen; er sah nie Speichelfluß auf ihren Gebrauch folgen. Er bezeugt große Achtung für seinen Freund, Dr. Scott. Salzsäure habe er oft als Stärkendes Mittel in den Scropheln, der Schwindlucht, übler Verdauung oder allgem. Schwäche angewendet; sie wirkte fast wie Peruvische Rinde od. Stahl. Salpetersäure scheine am schädlichsten. Sein allgem. Schluß: that the nitric acid has a powerful effect in certain stages of the venereal disease, but that neither the extent, nor the permanency of this effect is yet ascertained. Treatment of the dying, mit dem Motto: disturb him not - let him pass peaceably. Goldene Worte über diesen zu wenig beachteten Gegenstand, mit der dem V. eigen. Humanität vorgetragen. Der phys. Proceß des Sterbens verliere bey näherer Ansicht viel von seinem Schrecken. Es gehöre zum Geschäft des Arztes, zu bestimmen, wenn Geschäftigkeit nur quälend wird. Ein berühmter Zergliederer sagte wenig Minuten vor seinem Tode: "Hätte ich jetzt eine Feder in der Hand, u. wäre ich fähig zu schreiben, so könnte ich schreiben, wie leicht u. angenehm es ist, zu sterben." Dieser Aufsatz, welcher keinen Auszug gestattet, schließt mit der ruhigen Versicherung, daß es in England mit d. schwerl. jenahls wirl. erfolgten Lebendigbegrabens werden keine Noth habe, u. daß es unnütz sey, über die Möglichkeit desselb. zu speculiren. Es kann also wohl nichts wunderlicher seyn, als dieß Hirngespinnst durch Leichenhäuser zu nähren. Appendix. N. I. Advice to the Poor. Anweisung, sich vor ansteck. Fieber zu bewahren. N. II. Zufolge eines Briefes von W. Simmons an Hn. Ferriar wurden 40 vom tollen Hunde Gebissene mit Kali parum glücl. behandelt; die Wunde ward bloß Jufferl. damit bestrichen. In einem Falle schienen ihm d. Salpetersäure die primären Zufälle d. Luftseuche zu heilen, gegen die secundären aber nicht hinzureichen.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1800.

Göttingen.

Hr. Joh. David Åkerblad, königl. Schwedischer *Hegne*  
Secretär, der mehrere Jahre als Gesandtschafts-  
Secretär in Constantinopel lebte, und sich auf seiner  
Rückreise einige Zeit bey uns aufhält, theilte der R.  
Societät der Wiss. die Abschrift einer Griechischen und  
Pödnischen Inschrift mit, welche zu Athen vor we-  
nigen Jahren gefunden worden ist. Die äußerste  
Seltenheit Pödnischer Steinschriften, und der Ort,  
Athen, wo sie ist gefunden worden, machen sie merk-  
würdig. Es ist ein schöner Grabstein (cippus) aus  
weißem Marmor, oben mit Hierathen von Laubwerk  
von feiner Arbeit und sehr gut erhalten, in dem  
mittleren Felde ist eine Griechische, und darunter  
eine Pödnische Schrift eingehauen. Hr. Åkerblad  
sah ihn beym Hrn. Fauvel, hat die Pödnische In-  
schrift selbst abgeformt, und kann also für die  
größte Genauigkeit der Züge Gewähr leisten: von  
der Zeichnung soll in den eben erscheinenden Socie-  
tät's-Commentationen ein Kupfer nebst der Erläute-  
rung beygefügt werden. Die Griech. Inschrift ist:  
ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΣ ΗΛΙΟΔΩΡΟΥ ΣΙΑΣΤΙΝΟΣ,  
zeigt, daß das Grabmahl einem Artemidor gehörte,  
§ (2)

Sohn des Heliodor, aus Sidon; Ein Sidonier hatte also zu Athen gelebet. Unten darunter stehet die Phöniciſche Schrift, welche kleiner iſt, nicht ſo fleißig gearbeitet, daher haben einige Buchſtaben, die unbezweifelt ein und dieſelben ſind, eine etwas verſchiedene Geſtalt, wie das Mim, Tau und Jod. Die Schrift nähert ſich übrigens der bekannten Juſchrift zu Malſha. Hr. Alterblad lieſet ſie ſo: *מצבה ובר בהיסלעבר תלה בן עברשמש הצרני* und erklärt ſie: Grabmahl zum Gedächtniß un-  
ter den Lebendigen von Artemidorus, Sohn des Heliodorus; letzterer heißt im Phöniciſchen Knecht der Sonne, und Artemidorus, Knecht der Göt-  
zinn Thalet, welche mit der Mylitta oder Alitta der Affthier einerley zu ſeyn ſcheint, welche Hero-  
dot anführt und mit der Venus vergleicht.

*Hegne.*

Nürnberg.

Hey Grattenauer: Geographie der Griechen und Römer. Sechser Theil. Erstes Heft: Arabien, Palästina, Phönicien, Syrien, Cypem. Bearbeiter von M. Conrad Mannert, ord. Prof. der Geſchichte zu Altdorf. 1799. Octav 592 S. mit einer Karte von Arabien nach Ptolemäus. Die Fortſetzung dieſes für die alte Geographie claſſiſchen Werkes wird Jedem, für den die alte Literatur nur einigen Werth hat, erfreuen. Die in dieſem Bande enthaltenen Länder haben für die alten Zeiten und Geſchichten etwas eigenes Anziehendes; eine ge-  
ſchickte Verwebung des Hiſtoriſchen mit einer von Scharfſinn und Uebefangenheit begleiteten Beurthei-  
lung des hiſtoriſchen Wahren und Wahrscheinlichen, berechnen dem Geographiſchen das Trockene. Ara-  
bien hat durch Niebuhr nicht nur beſſere und meh-  
rere Vergleichungspuncte der alten Geographie,  
ſondern auch einen fruchtbarern Gebrauch der alten  
Geographen und ihrer Nachrichten ſelbſt, an die

Hand gegeben. Berichtigung der Begriffe der Alten vom glücklichen und vom wüsten Arabien ward hier gleich nöthig und wichtig. Arabien, von dessen Reichthümern die Alten so viel rühmten, hatte sie nicht als Producte des Landes, denn an diesen hat es bloß Weihrauch und Myrrhen, sondern durch den Handel; von jeher waren die wandernden Horden zugleich Führer der Caravanen. Die Waren kamen von Indien her; aber holten die Araber die Waren da her, oder brachten die Juden die Waren nach Arabien? Dieß ist wahrscheinlicher, und Hr. M. macht selbst wahrscheinlich, daß es Indische Ansiedlungen im östlich südlichen Arabien gegeben habe. Aber die Araber verführten doch die Waren nach Aegypten u. Syrien, und damit zugleich ihre eigenen Producte. Erst unter den Ptolemäern machten die Griechen von Aegypten aus eigene Versuche, die westl. Küste von Arabien zu befahren. Den untern Theil d. Arab Meerbusens mit der gegen über liegenden Küste von Africa, kannten hierauf die Alten besser, als wir. Alles erfolgte nach u. nach; sie holten erst Ind. Waren aus den Häfen Arabiens, an der nördl. Küste der Sabäer, man ging weiter, aus d. Meerenge des Busens, bis Arabia felix, u. fuhr endl. mit Griech. Schiffen nach Indien selbst. Hr. M. berichtigt auf diese Art eine Menge Vorstellungen und Begriffe, die man ehemals hatte, u. auch noch findet. Die Sabäer waren nicht diejenigen, in deren Gebiete d. Weihrauch erzeugt ward, sie hatten bloß den Handel davon in ihren Händen; nicht aller Weihrauch kam aus Arabien, sondern ward auch aus Indien zugeführt, so wie man dagegen weiter hin findet, daß ihn Griechen wieder von Arabien nach dem Indusfluß verfahren haben. Eben so zeigt es sich in Ansehung der Myrrhen, der Aloe, des Balsams, daß es nicht alles Landesproducte waren. Zimmt, Cassia, Ledanum, waren sicher Indisch. Zimmt trägt die African. Küste, die edlen Steine kamen

aus Indien. Auch die Phönicier erhielten die Waren mittelbar durch Arab. Caravanan; ihre Versuche unter Salomon, durch eigene Schiffe auf d. Arab. Meerbusen die Waren zu hohlen, waren von keinem Bestand, da sie die Versuche auf fremdem Boden machen mußten. Mit Indien aber führten sie nie unmittelbaren Handel. Hingegen erscheinen die Indier als die früheste Handelsnation; und so haben wir das volle Bild des Wechsels der Dinge, daß nun von Westen her andere Völker den Handel in ihr Land führen, und wie! Auch mit Schiffen auf dem Arab. Meerbusen müssen Araber Waren wechl. verfahren haben, noch vor den Ptolemäern, S. 1, 22. — Lebensart, Sitten u. Gottesdienst; enthält viel Merkwürdiges. Verschiedenheit muß man sich aber denken unter d. nomad. Stämmen, u. den Städten, worin Handelsleute wohnten; von diesen letztern aus ist der Ruf von Reichthümern der Araber entstanden. Die Beschreibung fängt Hr. M., wie natürlich, von der nördl. Spitze des Arab. Busens an, die Küste herunter, um die südl. Küste herum, und dann den Pers. Meerbusen herauf bis an die Mündungen des Euphrat. Die Abtheilungen sind folgende: Küste des Arab. Meerbusens bis Zambia: nahe dabey, Charmuthas, der jetzige Hafen Zambou. Arsinoe sey nicht an der Stelle von Suez zu suchen, sondern südlicher, wo d'Anville Klyma setzt, in der Nähe war Kleopatris, als Hafen. — Von Zambia bis Muza, oberhalb Mokka — von da bis zur Meerenge — von hier bis Arabia felix u. der Grenze der Homerischen. Völkerschaften d. glückl. Arabiens, oder des heutigen Yemen. Die Sabäer, u. ihre Städte im innern Laude. Diese waren den Alten am bekanntesten, weil sie damals den Handel trieben, auch durch Fahrzeuge auf dem Meerbusen; zu ihrer Küste kamen die ersten Egypt. Schiffe; sie mußten einmahl herrschendes Volk in ganz Yemen gewesen seyn. Saba war ihre Hauptstadt, welche auch Mariaba heißt. An ihre Stelle tra-

ten, als herrschendes Volk, die Karabaniten u. Gebaniten; u. diesen folgten die Homeriten; die Hauptstade Sapphar oder Tapphar. Spätere, u. schon mehr bekannte, Geschichte der Homeriten — Charraoobiten u. Ueramiten im jetzigen Hadramaut, das eigentl. Land des Weihrauches u. der Myrrhe; ihre Städte Sabatha u. Kane. Nördlich und in der Gegend um das heutige Meffa, wohnten die Minäer, ein ausgebreitetes nomad. Volk, das vorzüglich den Karawanenhandel, als Expeditionshandel, trieb. Hier ist der Zug des Melius Gallus eingeschaltet, von welchem man nun einen deutl. Begriff erhält; leicht wäre ihr Zug auf den Karawanenstrassen, oder weiter unten, von der See aus, gewesen; aber sie wurden schrecklich hintergangen. Forthin mußte sich, bey dem Mangel der Nachrichten, die Beschreibung meistens bloß an die Küste halten; es folgen, der Sachalitsche Busen, auf der Ostküste Arabiens, mit der Insel Dioscoris. Die Ostküste bis zur Meerenge des Pers. Meerbusens; der verborgene Hafen am Eingange d. Busens scheint unser Markate zu seyn; für den Ind. Handel der Hauptplatz, wo in frühern Zeiten die Ind. Schiffer ihre Waren absetzten. Krit. Würdigung der Nachrichten, die der Geograph hat, verdienen nachgesehen zu werden S. 117 f. 118 f. Auf der Westküste vom Pers. Meerbusen ist Gerrha der wichtigste Ort. Die Gerrhæer mit den Minäern u. Nabathæern hatten einmahl den ganzen Transithandel Arab. u. Ind. Waren nach den Gegenden des mittelländ. Meeres; nur jene bloß als Expediturs, sie aber, die Gerrhæer, auch als Handelsleute auf eigene Rechnung mit Arabiens Producten; von ihnen erhielten die Waren die Phœnicier, die sie weiter nach Westen vertrieben; sie selbst hatten, nach On M., keine eigene Besitzungen am Pers. Meerbusen. Mit dem Untergange von Tyrus fiel der Handel; wahrscheintl. vertrieb man nun die Waren auf dem Euphrat bis Babylon u. Tappharus. Tyloä sey eine der Bahareinseln,

aber verschieden war das Los der Seefahrer, welche Alexander abgeschickt hatte, und wieder verschieden das Los bey Strabo. — Phönicien. Cölefyrien. Außer den mühsamen Bestimmungen des Laufs der großen Bergkette vom Libanon erfordern diese Länder Vergleichung von Nachrichten sehr verschiedener Zeiten, insonderheit auch der vielen Dynastien zu der Römer Zeiten u. des Mittelalters, der Kreuzzüge, der Reisebeschreibungen. Die rauhen Bergstriche des Libanon enthielten ehemahls, u. auch jetzt noch, Völker, die sich den Verheerungen der Kriege, die alles Gute in der Welt vernichten, entziehen; hier waren Ituräer, jetzt noch Drusen, Maroniten u. a. Der Jordan mit seinen Seen. — Syrien. Naturbeschaffenheit u. polit. Veränderungen wirken überall in einander, aber noch mehr in Ländern, wie dieses, und mehrere heiße Strichelküst, die, sich selbst überlassen, dem größten Theile nach, dürre unwirhbare Wüsten sind, aber durch den Fleiß eines thätigen glückl. Volkes würde es zum allgemeinen Paradiese umgeschaffen werden können.“ Zwischen rauhen, steilen Felsen u. Bergen enthält es Thäler, von sehr ungleicher Güte, je nachdem die anliegenden Berge zugleich Berge, Quellen u. Bäche bringen. Überhaupt gibt das Locale aller der angeführten Länder viel Betrachtungen an die Hand über die phys. u. polit., vom Schicksale, man mag sagen, was man will, bestimmten, Ursachen ihres Zustandes. Das Hauptstück von Syrien u. seinen einzelnen Provinzen wird für gewisse Theile d. Geschichte sehr wichtig, u. ist hier, insonderh. in den nördl. Theilen, um den Euphrat, vorzügl. bearbeitet; d'Anville hat hier alles zu sehr ins Enge gezogen S. 500 f. Die Stelle vom alten Zeugma ist genau bestimmt. Hierapolis, Berba, nun Haleb, Aleppo. In Chalybonitis waren zur Zeit der Pers. Herrschaft lachende Gärten, wo jetzt dürre Sandwüsten von mehreren Lagereisen sind. Thapfacus mit seiner Brücke über d. Euphrat, die Straße nach

Babylon, Palmyrene. Und bey dieser allgem. Angabe müssen wir es bemenden lassen. Die vielen eignen Bemerkungen u. Behauptungen von so vielem Einzelnen könnte ohnedem nur derjenige gehörig würdigen, welcher aus der alten Geographie dieser Länder selbst ein Geschäft machte. Wir müssen uns überhaupt vorhin kürzer fassen. Das Peträische Arabien, ein Theil des Wüsten; nur von nomad. Völkern durchstreift, wo es noch bewohnt. Stellen gibt; Städte, oder feste Wohnungen wurden hier u. da nothwendig, wenn durch den Expeditionshandel in Karawanen Reichthümer erworben wurden. Die Nabathäer thaten hierin das Meiste. Nun fanden sich auch Fürsten ein u. die Hauptstadt Petra; aber auf die nomad. Stämme mag sich d. Herrschaft wenig erstreckt haben. Die ältern Völkerschaften des Petr. Arabiens, die Amalekiten, Edomiten u. a. die sich weiter hin unter d. Nahmen der Nabathäer verloren zu haben scheinen. Die wandernden Stämme nennen die Griechen Keniten, Zeltaraber, und an die Stelle dieses Namens trat der nachherige, Saracenen, jetzt Beduinen; weniger oder mehr roh, weniger oder mehr räuber, insonderh. der Karawanen; zum Theil auch kriegerisch, so wie es Räuber seyn müssen, oder es durch Glück im Rauben werden. Nun Palästina; nicht völlig einerley mit Kanaan u. Gelobtes Land, als nur im gem. Sprachgebrauch. Über die vorgebl. Bevölkerung insonderh., spricht der V. mit einer Freymüthigkeit, die sich auf bewährte Einsichten gründet, S. 12 f. auch über die alte Theilung des Landes unter die Stämme Israels, die nie ganz zu Stande gekommen ist. Hr. M. würde lieber die bibl. Geographie ganz abgefondert haben; seine Gedanken hierüber sind lesenswürdig S. 23 2 f. Hauptveränderungen und spätere Eintheilung des Landes, mit Beschreibung der Orter. Auffallend ist die Spur von einer, wie es scheint, durch die Wüste gezogenen Straße, südlicher als Palmyra, von Babylon u. Seleucia, gerade gegen Westen nach d.

Küste, S. 545. Eypern, das sogar eine unterhaltende Lecture abgeben kann. Die fernhåtte Zusammenstellung der zur allgemeinen Uebersicht d. Landes dienenden Einleitung jedes Hauptstücks zeichnet sich überall aus.

Von diesem class. Werke, dessen Vollendung für die ganze Kenntniß des Alterthums wichtig seyn wird, ist der I. Theil wieder neu aufgelegt erschienen: Geographie der Griechen u. Römer, aus ihren Schriften dargestellt — I. Theil. Allgem. Einleitung. Hispanien. 2te umgearb. Aufl. Mnch. bey Grattenauer 1799. 8. 448 S. (die erste Ausg. hielt nur 413 S.). Man kann leicht selbst denken, was einem Gelehrten, wie Hr. Dr. M. ist, bey 10jåhrigen, in eben d. Sache fortgesetzten, Forschungen u. Studien für neue Einsichten erwachsen müssen; u. daß folglich sein Werk, das erste, das nicht neue Erdkunde zum Grunde legt, u. alte Namen darauf pflanzt, sondern eine wirkl. Erdkunde der Alten, so weit sie in der Folge d. Zeitalter ging u. sich erweiterte, enthält, durch eine neue Revision gewonnen haben muß. Außer vielen kleinen Verbesserungen gibt er selbst in der Vorrede Hauptstellen an, wo er Verbesserungen angebracht hat, vorzüglich eine zuverlässigere Bestimmung der geogr. Arbeiten des Ptolemäus, mit Würdigung seiner Ausgaben, genauere Notizen mit eben der fruchtbaren Kürze, wie die übrigen, gefaßt, von Dionys dem Periegeten, Abien (der das zweyte Mal, vermuthl. durch einen Druckfehler, Avian heißt) u. den Röm. Itinerarien. In einigen bestrittenen Behauptungen, z. B. von der Umfahrt um Africa, fand er seine Gründe immer noch stärker, als die v. gegentheil. Behauptungen. Was dem Werke seinem Inhalt nach nöthig ist, ist auch hinzu gekommen, ein Register der Ortsnamen, welches um desto nöthiger war, da oben über den Seiten keine Angabe des Landes, von welchem gehandelt wird, noch des Buchs und Kapitels, beyrn Nachschlagen zu Hülfe kömmt.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 22. Februar 1800.

*Sena. Sommering*  
 Beyträge zur nähern Kenntniß des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchung, herausgegeben von L. W. Ritter. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. Mit drey Kupfertafeln. 1800. 284 Seiten in gr. Octav. Wir zeichnen aus diesem vorzügl. Werke diejenigen Sätze aus, die wir uns nicht erinnern, in den bisher über diese Materie von uns angezeigten Schriften getroffen zu haben, und die uns entweder wegen ihrer gänzlichen Neuheit, oder doch wenigstens Erweiterung und nähern Bestimmung merkwürdig scheinen.  
 1) Bericht an die Classe der mathematischen und physikalischen Wissenschaften des National-Instituts über die ersten Versuche, welche die für die Untersuchung und Festsetzung der Erscheinungen des Galvanismus niedergesezte Commission im sten Jahre angestellt hat. Diese Commission bestand aus Coulomb, Sabatier, Pelletau, Char-

6 (2)

les, Fourcroy, Vanquelin, Guyton und Hallé, denen sich auch Venturi beigesellte. Erster Abschnitt. Von den wesentlichen Gliedern des thierischen Bogens. In dem Galvanischen Brette, und von der Vertheilung derselben unter einander. Dieser Abschnitt enthält lauter bekannte Sachen. (Wenn wir den Ausdrücken galvanisiren, das ist, die Muskeln auf die Art reizen, wie Galvani lehre, Galvanischer Reiz, Galvanische Kette u. s. f. unsern Beyfall geben, so scheint uns dagegen der Ausdruck Galvanismus nicht nur gegen allen Sprachgebrauch, sondern durchaus ungeschicklich. Nach dem bisherigen Sprachgebrauch verstand man unter Spinoziemus, Jesuitismus, Denken oder Handeln, wie ein Spinoza, ein Jesuit. Als unser Hr. v. Haller sich so große Verdienste um die nähere Bestimmung der Erscheinungen, die er Irritabilitas nannte, erwarb, nannte man sie auch wohl Irritabilitas Halleriana, oder das Ding, was in den Hallerianis operibus Irritabilitas heißt, aber unser Wissen nie Hallerianismus. Und doch kann und soll auch Galvanismus schlechterdings nichts anders bedeuten, als die Irritabilitas Halleriana auf die von Galvani gelehre Art excitiren: oder Galvani's Manier, die Irritabilität zu zeigen. Nach dem bisherigen Sprachgebrauch kann aber Galvanismus nichts anders heißen, als: über die Irritabilität denken, wie Galvani. Daß auch bey Hrn. Ritter selbst Galvanismus u. Reizbarkeit für synonym gelten, zeigt unter andern S. 156 S. 25., wo er von Reizbarkeit vernichtenden Körpern handelt. Weiter hin bedeutet bey ihm Galvanismus freylich etwas Anderes.) 2. Abschn. Von den Gliedern des excitirenden Bogens. ihrer Beschaffenheit und Vertheilung unter einander. Zuckungen erfolgen, wenn von zwey homogenen Me-

zallplatten, welche auf die bekannte Art an Froschschenkel applicirt werden, die eine davon mit einem andern Metall gerieben wird. — Desgl. so oft, als der Communicator nicht oxydirte Stellen eines Metalls berührt. Eisenhaltiger Serpentin unterbricht, ob er gleich magnetisch ist, die Zuckungen; das durch Wasser oxybirte und noch magnet. Eisen bewirkt nur schwache Zuckungen. In den Lagen, an welchen die Versuche mit homogenen Metallen am besten gelingen, gelingen sie auch mit der Holzkohle. Gagar, so wie die idioelectr. Substanzen u. die Luft, unterbrechen die Wirkung. Bisweilen, doch nicht immer, zeigen sich nasse Finger wirksam, trockene nie. Eine mit den feinsten geriebene Stelle einer Silberplatte wirkt wie heterogeneres Metall. Die Vergrößerung der Oberfläche d. Zwischenglieder des excitirenden Bogens scheint die Wirkung lebhafter zu machen. Gold, Silber, Zinn u. Zink scheinen unter allen in den Bogen gebrachten Metallen das Meiste zur Wirksamkeit beyzutragen. Bey Galvan. Versuchen müsse man vorzügl. die mehrere oder geringere Feuchtigkeit v. Luft beachten. Die Herren Commissarien bemerken S. 51 ausdrücl., daß der größte Theil der Substanzen, welche sie mit Erfolg anwendeten, solche waren, welche man unter die Electricität leitungsfähigen rechnet, die metall., die kohlichten, die feuchten Substanzen, das Fleisch der Thiere, das Wasser, dahingegen die so genannten idioelectr. Substanzen die Wirkung unterbrechen, als Schwefel, Bernstein, Harze, Erdharze, der Diamant, die metall. Drygene. Sie scheinen aber durch Hn. v. Humboldt irre gemacht worden zu seyn. 3. Abshn. Umstände, die außerhalb d. Zusammenlegung des Galvan. Kreises u. der beiden Bogen, aus denen er besteht, fallen u. die nichts desto weniger einen ausgemachten Einfluß auf den Erfolg der Galv. Versuche haben. Von 2 Froschschenkeln, die sich mit den Nerven berühr-

ten, lag einer auf Silber, der andere auf Zinn; bey der Annäherung des Communicators zuckte der auf Zinn, bey der Trennung der auf Silber. Schnelligkeit der Anbringung u. Wegnahme des Communicators scheint beförderlich. Die in electr. Atmosphären angestellten Versuche glückten vollkommen, ohne einen bemerkbaren Unterschied, wie im gewöhnl. Zustande. Der Galvan. Einfluß scheint in vielen Fällen durch Übung erregt, durch anhaltende Bewegungen erschöpft u. durch Ruhe wieder hergestellt zu werden. 4. Abschn. Versuche über die Mittel, die Susceptibilität d. Theile in den Galvan. Versuchen zu verändern, zu schwächen u. wieder herzustellen. Auch die Herren Commissarien fanden, was auch schon Andere fanden, und welches uns äußerst wichtig scheint, daß nämlich durch Galvan. Versuche erschöpfte Frösche, die selbst durch d. wirksamst. Excitatoren nicht mehr Contractions zeigten, durch den electr. Funken nicht nur in Contraction versetzt wurden, sondern auch neu wieder für die Galvan. Reize Erregbarkeit zeigten. Nach S. 70 fanden sie bey genauester Wiederholung einiger von Hn. Humboldt angegebenen Versuche "keinesweges den seinigem entsprechend Resultate." In geschwefeltem Wasserstoffgas, Kohlendampf, Wasser erstickte Thiere verloren die Susceptibilität für die Galvan. Action. Bey Erstickung durch kohlenstoffsaures Gas stellte sich diese Susceptibilität doch in der Luft deutl. wieder her. Durch Ammoniakgas, Stickstoffgas bezwirkte Asphyrie minderte die Susceptibilität, ohne sie zu vernichten; durch die Electricität getödtete Thiere scheinen einigen Zuwachs an Susceptibilität erhalten zu haben. Die Ursachen der Asphyrie wirken sehr oft auf das Herz verschieden, als auf das übrige Muskelsystem. 5. Abschn. Erste Versuche einer Vergleichung der Galvan. Erscheinungen mit den electricis. Aus einem Versuche schließen sie, es gäbe noch

durch die gewöhnl. Electrometer sehr gut zu schätzende Mengen von Electricität, die auf einen Frosch keine Wirkung mehr äusserte, welchen ein Galvan. Apparat noch bewegt. 6 Abschn. Hn. v. Humboldt's Versuche.

Zweyter Theil Beweis, daß die Galvan. Action, oder der Galvanismus, auch in der anorganischen Natur mögl. u. wirkl. sey, vom Herausgeber. Eine ganz vortreffl. Abhandlung, die wir wegen Reinheit, Gründlichkeit, Deutlichkeit, treffl. Darstellung u. guter Schreibart nicht genug loben können. Wir wünschten nur, Hr. R. gäbe dem wirksamen Wesen, welches alle die von ihm beobachteten Phänomene begründet, einen andern Namen als Galvanismus, da ja Galvani sich bloß auf die *Vis electricitatis in motu musculari*, laut dem Titel seines Epoche machenden Werkes, beschränkte. Rec. muß sich mit einer dürftigen Anzeige einiger Hauptfäge begnügen. 1. Abtheil. Die Gegenwart der Galvan. Action, oder des Galvanismus in Ketten, deren Glieder einzig aus d. anorganischen Natur genommen sind, erwiesen durch Versuche, in welchen erregbare thier. Organe, die Reagentien dieser Thätigkeit sind, ohne zu ihrer Begründung beizutragen. Aus unergl. entwickelten Erscheinungen stellt der Verf. den allgemeinen Satz auf: Die Sphäre der Action jeder Galvan. Kette ist auf die Sphäre der Kette selbst eingeschränkt. Das Geleitete kann nicht identisch seyn; mit dem durch die Glieder der Kette Geleiteten, u. mit dieser Kenntniß breche der erste sichte Strahl aus dem Dunkel der Erscheinungen hervor. Ein Etwas, welches durch Unterband od. Durchschuit eines Nervens (der zu einem Muskel gehöre) isolirt wird, ist eben das, was von dem in der Galvan. Kette begriffenen Nervenfück nach dem Muskel hin propagirt wird, um Contractionen zu erregen, dahingegen das Nähnliche die Action der Galvan. Kette nicht im mindesten unterbricht. Eine Menge Körper, beson-

ders flüchtige, wirken Reizbarkeit vernichtend auf die feinfiblige Faser, wie z. B. Alkalien, Säuren, mehrere Mittelsalze, Schwefelalkalien u. d. w. Bisweilen gerathen Froschschenkel von selbst in Contractionen, ohne daß man die Ursache davon einfähe. Ich habe einige Male gesehen, sagt der W., daß diese Bewegungen lebhafter wurden, wenn ich das palpitirende Organ fortbauern anhauchte; gleichsam als bliese man die Flamme des Lebens an. Ich weiß nicht, ob der Sauerstoff der Atmosphäre die Veranlassung zu jenen Bewegungen gewesen sey — u. ob sie in jedem andern nicht Sauerstoff haltenden Gas unterbrochen seyn würden: aber ich habe sie sogleich aufhören gesehen, als ich den Nerv ganz nahe am Muskel unterband od. durchschnitt. Eben so höhren unter diesen Umständen die Bewegungen auf, in welche muskulöse Theile von selbst gerathen, deren Nerven man längere Zeit mit schwacher Electricität behandelt hat.“ Jenes Etwas, welches durchaus an den Nerven, in dem es entsteht, geknüpft ist, den es nie verlassen kann, welcher Körper ihm auch dargeboten werde, ist keinesweges bloß mit der Continuität zufrieden, die wir in der anorganischen Natur Verbindung durch Cohärenz nennen (denn diese wird ja doch beim Unterbinden eines Nerven nicht aufgehoben); es fordert noch mehr, es fordert totale Continuität dessen, was die Organisation im Nerven bereitet hat — ja es scheint, als sey sogar der Nerv nur so lange für dasselbe Behälter u. Leiter, als in ihm das Bereiten desselben im Gange sey. Es ist jede Ausicht bereitet, jenes Etwas, unfehlbar das Nervenfuidum der ältesten Zeiten, je dem Sinn anschaul. zu machen, u. es nähern Untersuchungen zu unterwerfen. Es ist streng erwiesen, daß dieses N. nichts mit der Action der Kette gemein hat, noch weniger, daß es einen Theil desselben ausmachen könne. Es ist absolut von ihm verschieden. Wenn bewiesen ist, daß in der Galvan. Kette eine Action gegen

wärtig ist, deren unmittelbarer Wirkungskreis die Sphäre d. Kette nicht überschreitet, so ergibt sich, daß, da dennoch Muskel-Contraction möglich ist, ohne daß die Muskeln, es sey mittel- oder unmittelbar, ein wirkf. Glied der Kette ausmachen, die Action, welche die Kette u. ihre Wirksamkeit mit den contractilen Organen: vermittelst der zugehörigen Nerven, in nähere od. entferntere Befehlsbestimmung setzt, nicht nur dem Grade nach, sondern durchaus, verschieden seyn müsse von der, deren Gefäß u. Leiter die Galvan. Kette ist. Es läßt sich zeigen, daß thier. Theile nicht die alleinige Quelle der Galvan. Actionen seyen, ja daß sie das, was sie dazu beytragen, nicht einmahl als thier. Theile, sondern bloß vermöge einer allgem. Beschaffenheit, die sie auch mit einer gewissen Classe von Körpern in der anorganischen Natur gemein haben, u. die durch die Thierheit jener Theile keine specifische, sondern nur graduelle Modificationen erleiden können, beytragen. Heterogenität d. Classen der Individuen ist nach der Heterogenität der Individuen innerhalb wenigstens einer Classe ders. der erste Bestimmungsgrund Galv. Wirksamkeit. 2. Abtheil. Die Gegenwart der Galvan. Action, oder des Galvanismus, in Ketten deren Glieder einzig aus der anorganischen Natur genommen sind, erwielet durch Versuche, in welchen diese Glieder selbst Reagentien der durch sie begründeten Thätigkeit sind. Dürfte man als erwiesene Wahrheit annehmen, daß aller chem. Proceß nichts, als ein bald so, bald anders verkleidet. Dry- u. Deoxidations-Proceß, der Sauerstoff also die Are aller chem. Oxidation auf Erden sey, so wäre es auch ein aus beiden zusammengesetzter Proceß, durch welchen die Einwirkung des Galvanismus aus der anorganischen Natur offenbar wird. Alle Metalle u. dergl. enthaltende u. den Galvanismus leitende Substanzen sind ausgemacht oxydirbare Körper. Alle flüssige Galvan. Leiter im Ge-

gentheil könnte man als oxydirte Substanzen betrachten. Hr. N. werde künftig im Stande seyn, zu beweisen, daß Galvan. und chemischer Proceß in sehr naher Verwandtschaft mit einander stehen müssen. Vsh Versuche, wo Zink mit Silber zusammen gebracht, bey geschlossener Kette Verkalkung zeigte, fand er richtig. Es sey also erwiesen, daß auch Galvan. Ketten aus bloß anorganischen Körpern möglich sind, bey deren Schließung eine Action eintritt, welche wegfällt, so wie die Kette geöffnet wird; auch kann diese Action an anorganischen Körpern von ihr herrührende, sichtbare, bemerkbare Qualitäts-Modificationen bewirken, u. die Form der Wirkung, dieser Modificationen zeige, daß sie nicht die Folge einer momentanen Wirkung der Kette, sondern einer so lange, als die Kette geschlossen bleibt, fortdauernden Action sey. Von einer sehr merkwürdigen Eigenschaft der Nerven, die man ihre Polarität nennen könnte, werde er in der Folge handeln. Alle Galv. Ketten, die sich auf ungeschlossene, oder Figuren, die sich auf Linien reduciren lassen, sind unwirksam, u. nur im entgegen gesetzten Falle sind wirksame Ketten möglich. Nieder schlägung des einen Metalls durch das andere aus d. Auflösung in Säuren im metall. Zustande ist ein völli galvan. Proceß. — Hier steht also Bildung, Gestaltung im genauesten Zusammenhang mit d. Galvanismus; dieser tritt in einer neuen Qualität, als Form gebend, auf. — Triplicität ist, wie alles zeigt, die fundamentale Bedingung d. Galvanismus. Rec. ist auch durch diese treffl. Schrift aufs neue in d. immer gebahren Vermuthung bestärkt worden, daß am Ende alle diese Erscheinungen zur Erweiterung der Lehre von der Electricität dienen werden, die, wie unser sel. Rich-tenberg nicht oft genug wiederholen konnte, überall mehr in Ansch. ag gebracht zu werden verdiente.



—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 22. Februar 1800.

Göttingen. *Kästner.*

In einer der letztern Versammlungen der königl. Societät der Wiss. noch im vorigen Jahre legte Hr. Assessor Thibaut einen Aufsatz vor: De integratione formulae differentialis  $(1+n \cdot \cos\varphi)^x d\varphi$ . Der Inhalt wird von ihm selbst folgendergestalt angezeigt.

Die Absicht dieser Abhandlung ist, die große Möglichkeit einer durchaus allgemeinen Bezeichnung, besonders in der Integral-Rechnung, an einem verwickeltesten Beyspiele zu zeigen. Sie kann als ein Commentar zum 6. Kap. von Euler's Inst. calc. integral. Vol. I. dienen. Die dort betrachteten particularen Probleme sind unter ein einziges allgemeines zusammengezogen. Die ganze Schwierigkeit der Aufgabe kömmt darauf an, die vorgegebene Form, die sich nach dem binomischen Lehrsätze durch eine Reihe von Potenzen des  $\cos\varphi$  ausdrücken läßt, in eine andere, nach den Cost:

h (2)

nüssen der Vielfachen eben dieses Bogens fortgehend, zu verwandeln. Zu diesem Zweck wird lemmatisch das allgemeine Gesetz, wornach eine beliebige, gerade oder ungerade, Potenz von  $\cos \varphi$  durch Cofinus vielfacher Bögen gegeben wird, abgeleitet und bewiesen. Hierauf wird vermöge dieser Formel jedes Glied der binomischen Reihe selbst wieder in eine Reihe verwandelt. Diese Reihen, geordnet zu einer einzigen verbunden, geben das Gesuchte. Zwar wird jeder Coefficient dieser neuen unendlichen Reihe selbst wieder eine unendliche Reihe, aber man kann das unbestimmte Glied eines gleichfalls unbestimmten Coefficienten  $a$  durch eine sehr einfache Formel als Product zweier Binomial-Coefficienten ausdrücken, und mit Leichtigkeit ableiten. Die auf diesem Wege gefundenen allgemeinen Ausdrücke stimmen mit denen, welche Euler durch eine andere Methode für die ersten Coefficienten gefunden, zusammen, so bald man in ihnen die Producte der Binomial-Coefficienten wirklich entwickelt. Man kann dasselbe Gesetz der Coefficienten auch auf dem gewöhnlichen indirecten Wege finden, indem man die gesuchte Reihe fingirt, und durch einen Kunstgriff eine Recursion für ihre Coefficienten findet, bey welcher nur die beiden ersten durch die vorige Methode gegeben seyn müssen. Vermöge dieser Recursion kann man in speciellen Fällen die unendlichen Reihen vermeiden. Aus dieser Ursache wird im Verfolg der Abhandlung die allgemeine Recursions-Scala abgeleitet, und hierauf gezeigt, wie man sich ihrer bedienen könne, endliche Ausdrücke der Coefficienten zu erhalten, so bald der Exponent der gegebenen Form eine ganze negative Zahl ist. Von  $-1$ , dem kleinste Werthe für diese Voraussetzung, gehet man aus; hier gibt es einen einfachen endlichen

Ausdruck für die Coefficienten, und vermöge eines allgemeinen Gesetzes läßt sich von ihnen der Übergang zu denen successiv höherer negativer Potenzen machen. Zulezt wird die Reihe für  $\log(1-n \cos \varphi)$  als ein specieller Fall aus der obigen allgemeinen abgeleitet.

In einem Anhange wird erinnert, daß sich die Untersuchung noch hätte abkürzen lassen, so bald ein neues Zeichen, wodurch bey einer auscheinenden Verschiedenheit, die Formen gerader und ungerader Glieder bey gegebenen Reihen alle Mähl durch ein einziges allgemeines Glied ausgedrückt werden können, in die Rechnung eingeführt wäre. Wechseln bloß die Zeichen der Glieder ab, so läßt sich durch ein vorgesehtes  $(-1)^m$  oder  $(-1)^{m+1}$  diese Verschiedenheit in den allgemeinen Ausdruck derselben tragen; sind sonst noch Verschiedenheiten zwischen geraden und ungeraden Gliedern, so dienen Factoren, wie  $\frac{1-(-1)^m}{2}$ ,  $\frac{1-(-1)^{m+1}}{2}$ ,

vor einzelne Theile des allgemeinen Gliedes gesetzt, einen einzigen Ausdruck zu erhalten, der sie alle in sich faßt, und doch nur da gibt, wo sie vorkommen müssen. Die Formeln werden dadurch, wie an einem Beyspiele gezeigt wird, wenig verwickelter, und ziehen alle einzelne Fälle in ein allgemeines Glied zusammen.

Leipzig.

*Bohterwen*

Hey Hartnoch: Verstand und Erfahrung. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft, von J. G. Herder. Erster Theil. 479 S. Zweyter Theil, mit dem Titel: Vernunft und Sprache und einer Zugabe, betreffend die Kantische Schrift über den Streit der Facultäten. 402 S. in Slav. 1799.

Gegen diese Schrift, in der einer der geschätztesten Deutschen Gelehrten als entschiedener Gegner der Kant. Philosophie auftritt, ist folgende gerichtet:

*Houlensœux.*

Berlin.

Hey Quien: Prüfung der Herderschen (Herderschen) Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft, in welcher zugleich mehrere schwierige Stellen in der Kritik der reinen Vernunft erläutert werden, von J. G. C. Kiesewetter, Doctor und Professor der Philos. Erster Theil. 280 S. in Octav. 1799.

Eine unparteyische Anzeige dieser beiden Bücher glaubt der Rec. am ersten zu Stande zu bringen, wenn er beide zugleich anzeigt. Sie gar nicht anzuzeigen, wäre gegen den Zweck dieser Blätter, deren vorzügliche Bestimmung ist, auf die Fortschritte der Wissenschaften aufmerksam zu machen, also auch die Verhandlungen nicht mit Stillschweigen zu übergehen, in denen von der einen Parthey nicht einmahl als Fortschritt zugestanden wird, was die andere als Schöpfung einer neuen Wissenschaft vertheidiget. Was aber diese Verhandlungen eigentlich Polemisches haben, kann man, ohne Verlust, seinem Schicksale überlassen. Wir wolten uns an den Inhalt der beiden Circulärschriften halten, so anlockend auch der Versuch seyn mag, die ästhetische Form der ersten mit der schulgerechten der zweyten in eine Parallele zu stellen. Der Theil des Publicums, den das Schicksal der Kantischen Philosophie interessiert, weiß ungefähr, was diese Philosophie für Veränderungen in der Deutschen Litteratur gewirkt hat. An diese Veränderungen muß man sich erinnern, um sich den Widersprehen zu erklären, den ein Schriftsteller, der die Wahrheit ästhetisch anzusehen und darzustellen

gemohnt ist, gegen eine Philosophie fählt, die, wenigstens zufällig, eine dem Deutschen ohnehin nur zu eigene Geschmacklosigkeit und einen unelidlichen Pedantismus im Denken, Dichten und Kritistiren zu begünstigen scheint. Sollte sich nun für das Alles, was wir am Schönen auf diese Art seit einiger Zeit einbüßen mußten, kein Ersatz durch reinen Gewinn an der Wahrheit finden, die mehr als alle Schönheit werth ist, so wären wir in der That rückwärts gegangen. Denn ob der Verstand einige Duzend Begriffe mehr inne hat, oder nicht; ob subtile Distinctionen, an die vorher Niemand dachte, in litterarischen Umlauf gekommen sind, oder nicht; davon ist nicht die Rede, wenn nach der Wahrheit gefragt wird, die den Menschen im Bewußtseyn seiner Bestimmung veredelt; und nur diese Wahrheit ist auch in der grotesksten Hülle mehr, als die schönste Einkleidung werth. Die große Frage bey der Würdigung der Kantischen Philosophie bleibt also immer: Was ist ihre Ausbeute an nützlicher Wahrheit? Hält man sich nun mit Hrn. Herder überzeugt, daß die Kantische Vernunftkritik — das Fundament der Kantischen Philosophie — nichts als ein Spinnwebewebe von leeren Begriffen, oder, wie es Hr. Herder auch nennt, eine bloße Buchstabendichtung ist, so hat man, nach einer solchen Privatsüberzeugung, Recht, als öffentlicher Ankläger der Kantischen Philosophie gegen sie, wie Cicero gegen den Catilina und Verres, zu reden. Nach dieser Überzeugung klagt Hr. H. die Kantische Philosophie als eine speculative *Sagia* (*Sere*) an, die den gesunden Verstand nur verwirrt. Dem Ankläger gegen über steht aber gewöhnlich, und so auch hier bey dem merkwürdigsten aller Heren-Processe, der Defensor. Dieser muß seine Antwort

ruhig vortragen, wie Hr. Kiefewetter; denn die wohlgemeinte Anklage, sey sie auch noch so heftig, ist nie etwas Böses; und vor dem Richter entscheiden nur Gründe. Der Rec., der hier nichts, als sein Gutachten geben kann, möchte wohl seine Recensenten-Pflicht dadurch am ersten erfüllen, daß er aus der Anklage einige der Puncte aushebt, auf die, nach der Einsicht des Rec., Hr. Kiefewetter als Defensor nicht gründlich geantwortet hat. Zur Vertheidigung der Kantischen Philosophie in ihrem ganzen Umfange werden sich immer Kantianer finden; und auch diesen wird der Rec. die Ausübung ihres Rechts um so weniger zum Vorwurfe machen, da er sich nie schämen wird, durch die Kantische Vernunftkritik einmahl eben so befriedigt, wie der eifrigste Kantianer, gewesen zu seyn, bis ihn eine fortgesetzte Prüfung auf andere Gedanken brachte. — Hr. H. streitet zuerst S. 16 ff. gegen die Kantische Unterscheidung der Erkenntnisse *a priori* und *a posteriori*. Eine solche Unterscheidung zu begründen, würde, nach Hrn. H., noch ein *prios* vor dem *priori* erfordern. Hr. K. gibt darauf die Kantische Antwort: "daß die Allgemeinheit und Nothwendigkeit eines Satzes das Kriterium eines Satzes *a priori* sey, weil die Erfahrung nur lehrt, was ist, nicht aber, was nothwendig in jedem Falle seyn muß." Dagegen sagt Hr. H., "daß die Allgemeinheit und Nothwendigkeit eines Satzes nichts weiter beweiset, als daß dieser Satz allgemein und nothwendig ist, nicht aber, warum und wodurch er es ist." Wenn nun Hr. K. wieder antwortet, daß "weil einige Sätze allgemein und nothwendig sind, sie keine Erfahrungssätze, und folglich Sätze *a priori* sind," so ist an gar keine Vertheidigung unter beiden Parteien zu denken.

Alles kommt auf die Beantwortung der Präliminar-Frage an: "Was versteht ihr unter dem *a priori* selbst?" Denn das *a priori* wird in der Kantischen Schule als etwas von der Erfahrung durchaus Verschiedenes behauptet. Mit Recht fragt man, was denn also das *Pris* oder *Primum* sey, woraus Begriffe *a priori* entspringen sollen; und wenn Hr. Kiefewetter sagt: "Das *Primum* des *a priori* verstehe ich nicht" (S. 9 seiner Prüfung), gesteht er eben dadurch, daß er Hrn. Herder's Angriff nicht versteht. Über den wahren Begriff des *Primum* oder *Pris*, als den Grund der Begriffe *a priori*, ist die Kantische Schule selbst in Secten zerfallen. Erklärt man die Kantische Kritik der reinen Vernunft buchstäblich, wie es ihr Urheber ausdrücklich verlangt, so sieht man wohl, was Hr. Kant selbst sich unter dem *Pris* gedacht hat. Es ist nichts anders, als was er durch sein ganzes System auch Norm des Erkennens nennt. Aber eben an der Erklärung dieses Begriffes der Form des Erkennens scheitern die Commentare. Offenbar geht die Kantische Vernunftkritik, um ihren Begriff der Form zu gewinnen, von einer gewaltigen Voraussetzung aus. Sie setzt voraus, daß das erkennende Subject, als absolut verschieden von allen Objecten, eine besondere Natur habe, nach der sich die Dinge an sich, die gleichfalls vorausgesetzt werden, fügen und bequemen müssen, wenn das Subject von ihnen afficirt werden, und dadurch Vorstellungen gewinnen soll. Diese besondere Natur des erkennenden Subjectes, die als nothwendig und unveränderlich angesehen wird, ist das Kantische *Pris* oder die Form des Erkennens. Formale Sätze und Sätze *a priori* sind daher nach dem Kantischen System Eins und das

selbe. Nun aber fragt der Gegner: Wie in aller Welt kommt ihr zu eurer gewaltigen Voraussetzung? Was berechtigt euch, dem Subjecte, in absoluter Entgegensetzung mit den Objecten, eine besondere Natur beizulegen? Daß es Sätze gibt, die als Regeln ohne Ausnahme gelten, und daß folglich diese Sätze nicht aus der sinnlichen Wahrnehmung abstrahirt seyn können, so fern uns diese nur Facta und Beyspiele gibt, wollen wir einräumen. Daraus aber folgt noch nicht, daß diese Sätze aus einer besondern Natur des erkennenden Subjectes im absoluten Gegensatze mit Objecten als Dingen an sich gegründet sind. Nichts weiter folgt daraus, als, daß diese Sätze auf den unerklärlichen Grundverhältnissen beruhen, in denen wir kraft unser's menschlichen Daseyns überhaupt sind, was wir nun einmahl sind. Nicht einmahl das lernen wir durch jene Sätze, ob das erkennende Subject, als etwas von den Objecten absolut Verschiedenes gedacht, überhaupt noch Etwas ist. Viel weniger kann von einer besondern Natur des Subjectes als einer besondern Erkenntnisquelle die Rede seyn. Die Kenntniß einer solchen Natur wäre metaphysisch, und den Resultaten der Kantischen Vernunftkritik selbst widersprechend. Eben das gilt von den Dingen an sich, die das Subject afficiren sollen. Wie ist es möglich, daß ein prüfender Gegner, wie Hr. Kiefewetter S. 89 seiner Prüfung, nach Allem, was schon über die ominösen Dinge an sich verhandelt ist, noch zu sagen wagt, "daß wir durch die Empfindung, die unser Verstand als durch Etwas gewirkt sich denken muß, das Daseyn der Dinge an sich durch einen Schluß erkennen?" Der Rec. kennt im ganzen Reiche der Grundsätze



keine Prämisse, die zu einem solchen Schlusse berechtigt. Daß die Kantische Analytik aus dem Denken müssen auf metaphysische Realität zu schließen verbietet, weiß auch Hr. Kiefewetter. Daß eben deswegen die Kantische Behauptung der Dinge an sich der Stein des Anstoßes vom Anfange aller Prüfungen des Kantischen Systems war und noch ist, weiß Jeder, wer dieses System auch nur aus Recensionen kennt. Eben dieser historischen Inconsequenz der Kantischen Schule zu entgehen, hat man, um das Kantische a priori zu retten, in der Schule der neuesten Idealisten die Erfahrung selbst zu einem Producte des sich selbst setzenden Prins, genannt Ich, gemacht. Und statt davon auch nur einmahl Noth zu nehmen, muthet uns Hr. K. noch zu, "durch die Empfindung, die unser Verstand denken muß, durch einen Schluß die Dinge an sich zu erkennen?" Was das für ein Schluß ist, ein Schluß durch die Empfindung, oder was es heißt, durch die Empfindung durch einen Schluß Etwas erkennen, ist auf jeden Fall nicht leicht zu verstehen. — Alle diese Schwierigkeiten zeigen sich dann auch in der Art, wie Hr. K. gegen Hrn. H. die Kantische Theorie von Raum und Zeit vertheidigt. Hr. H. läugnet, daß der Raum eine Vorstellung a priori ist (S. 89 des ersten Theils der Metakrit. u. ff.). Er erklärt die ursprüngliche Entstehung des Raumbegriffes aus dem Gefühl der Unschranfung unsers Daseyns. Wo wir nicht sind, da ist Raum — für Andere. Ausgebildet wird der Raumbegriff, nach Hrn. H., durch die genauere Beziehung auf die Sinne des Gesichtes und der Erfahrung. Daraus mache zuletzt die Phantasie ein stehendes Bild. Diese anti-Kantische Theorie vere

steht Hr. K. so, als ob Hr. H. das Kantische a priori durchaus nicht verstände, und nur an das Prius. der Zeit nach, dächte. Es komme, sagt er mit Recht (S. 61), bey diesem Streite nicht darauf an, auf welchem Wege wir zum unmittelbaren Bewußtseyn des Raumes gelangen, sondern, zu welcher Art von Vorstellungen die Vorstellung des Raums gehöre. Daß nun die Vorstellung des Raums a priori begründet ist, beweiset er durch einen Schluß, wieder aus der Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Prädicate des Raumbegriffes. Aber eben gegen die Bündigkeit dieses Schlusses ist in der Metakritik schon anfangs bey dem Angriffe gegen das a priori überhaupt protestirt. Läßt sich nun das Kantische a priori nicht als entsprungen aus dem Kantischen Prius. d. i. der Form des Erkennens, und diese Form nicht als besondere Natur, die dem Subjecte selbst eigen inhärrt, demonstrieren, so ist wenigstens nicht im Sinne der Kantischen Vernunftkritik bewiesen, daß der Raum Vorstellung a priori ist. Es bleibt uns dann nichts übrig, als das Gesetz der Räumlichkeit in seiner Nothwendigkeit und Allgemeinheit zu den unerklärbaren Bedingungen des sinnlichen Daseyns zu zählen, und in dieser Bedeutung als unveränderlich und unabhängig von dem Wechsel der einzelnen Wahrnehmungen und als Etwas, das zur Möglichkeit der äußeren Wahrnehmungen gehört, mit der Kantischen Schule zu behaupten. Das absolute Verhältniß des erkennenden Subjectes zu dem, was ihm als Object entgegen steht, wird aber dadurch im geringsten nicht erklärt, und keine besondere Natur des Subjectes bewiesen. Der Raum selbst, als Object vorgestellt, ist dann freylich nichts

weiter, als transcendentes Phantom, ein notwendiges Product der Phantasie, die das transcendente Gesetz der Räumlichkeit zu einem Objecte macht, das in der That ein Nichts ist. — Wir übergehen den Streit über die Vorstellung der Zeit. Auch da streiten beide Gegner nur um einander herum, ohne einander zu treffen. Weder in der Metakritik, noch in der Prüfung derselben, ist der Grund der Zeitvorstellung von dieser Vorstellung selbst so geschieden, daß durch die Disputation über das Eigene der Vorstellung selbst etwas über den Grund dieser Eigenheit ausgemacht würde. Hr. K. fußt nach wie vor auf die Nothwendigkeit und Allgemeinheit, die denn freylich ein a priori im Gegensatz mit dem Verdnderlichen in der Reihe der Wahrnehmungen, aber nicht im Sinne des Kantischen Systems, als etwas zur besondern Natur des Subjects Gehöriges beweiset. — Genau aus diesem Gesichtspuncte sieht der Rec. dann auch Hr. Herder's Angriff der Kantischen Analytik, und Hr. Kiesewetter's Vertheidigung derselben an. Hr. H. verlangt z. B. zu wissen: "wie dem Verstande bey der ihm unentbehrlichen Receptivität eine Spontaneität der Begriffe zugeschrieben werden könne?" Und Hr. K. meint darauf befriedigend geantwortet zu haben, wenn er (S. 189) sagt: "Verbindung setzt Thätigkeit voraus. Da diese Thätigkeit nun nach seinen (des Verstandes) eigenen Gesetzen geschieht, so nennen wir sie Selbstthätigkeit (Spontaneität)." Wie? Die Thätigkeit geschieht? Doch das ist nur ein Fehler im Ausdruck. Aber Verbindung bewiese Thätigkeit als Princip einer Tafel von Begriffen im Gegensatz mit der Sinnlichkeit? Ist denn nicht auch das sinnliche Wahrnehmen ein forts

gehendes Verbinden? Sind nicht alle Producte der Phantasie durch Zerlegung und neue Verbindung der Vorstellungen entstanden? Freylich nicht nach Verstandesgesetzen. Aber nicht die Verstandesgesetze selbst, sondern der Grund dieser Gesetze wird bestritten, wenn man die Kantische Spontaneität des Verstandes bestreitet. Daß in der Modalität des Denkens durch Begriffe und Sätze Denkgesetze liegen, und daß diese Gesetze aller Anwendung des Verstandes auf irgend ein Object zum Grunde liegen, kann der Anti-Kantianer zugeben, und doch noch unbegreiflich finden, wie das denkende Subject durch seine Selbstthätigkeit, abgesehen von dem Inhalte seines Denkens, Begriffe produciren soll, die der vorausgesetzten Natur des Verstandes als einer Natur des Subjects inhärenten sollen. Zur Möglichkeit eines Begriffes gehören Merkmale. Auf diese müssen wir logisch reflectiren, ehe wir einen Begriff gewinnen können; und die ganze Bedeutung eines Begriffes beruhet auf seinen Merkmalen. Merkmale aber setzen Mannigfaltigkeit voraus. Nun ist aber alles Denken ein Bestreben, das Mannigfaltige nach Principien der Übereinstimmung auf die Einfachheit des Ich zu reduciren; und alle Begriffe, als Begriffe, sind eben deswegen einfach. Also ist nicht einzusehen, wie das reine Denken als eine in zwölf Kategorien sich selbst zerlegenden Thätigkeit gedacht werden kann; denn auch die Kategorien müssen doch in ihrer Verschiedenheit auf Merkmalen, und selblich auf einer Mannigfaltigkeit beruhen, die das Gegentheil der Einfachheit des Denkens selbst ist. Soll aber das Denken selbst als Spontaneität gerettet werden, so gehören dazu offenbar Erläuterungen, von des

nen so wenig in den Kantischen Schriften, als in der Schrift des Hrn. Kiefewetter, die Rede ist. —  
 Überhaupt beweisen der ganze Inhalt und die Sprache der Herderschen Metakritik, daß ihr Verfasser sich nicht sowohl durch das Kantische System, als durch den Geist dieses Systems zum Eifer gegen dasselbe berechtigt hält. Da er sich in die kühnen Voraussetzungen nicht finden konnte, auf denen das ganze System ruhet, so mußte ihm der Geist dieses Systems als ein Geist der Wichtigkeit, und folglich jede neue Distinction, durch die das System ausgeführt wird, als schlaustische Gerille erscheinen. Der Rec. denkt anders von der Kantischen Philosophie. Er sieht in ihr den bedeutendsten Beytrag zur menschlichen Selbstverständigung, den die Geschichte der Philosophie aller Zeitalter kennr. Hrn. Herders Metakritik aber zählt er zu den geistreichen Schriften, die treffliche Söen enthalten, nach denen ein ganz unbefangene Prüfer die Momente der Kantischen Vernunftkritik noch einmahl der Kritik unterwerfen kann. Von dem, was Hr. Herder als seine Philosophie der Kantischen entgegen stellt, läßt sich nicht wohl ein Auszug machen. Unverkennbar aber ist in Hrn. H's. Freen das Streben nach der innigen und festen Überzeugung, die das Kantische System nicht geben kann, weil es sich selbst weder als Realismus, noch als Idealismus beweiset, und als bloßer Formalismus keinen Bestand hat. Mit der Ausflucht: "so Etwas könne man nur sagen, wenn man das Kantische System nicht verstanden habe," kommt Niemand mehr durch. Seit anderthalb Decennien hat man sich in ganz Deutschland so viele Mühe gegeben, das Kantische System zu verstehen, daß kein Er-

finber gewiß nicht über Undanfbarkeit und Kaltfinn des Deutschen Publicums klagen kann. Und unter denen, die sich die meiste Mühe gaben, das Kantische System zu verstehen, sind nur Wenige durch dieses System befriedigt geblieben, während Viele nie dadurch befriedigt wurden. Es ist historische Wahrheit, daß die Zahl jener Wenigen immer kleiner wird; und wie die Sachen in zehn Jahren stehen werden, hat Nostradamus nicht verkündigt.

*Laßner.*

Halle.

Annalen der Physik. Ersten Bandes erstes Stück. Herausgegeben von Dr. Fr. Alb. Gren, Prof. zu Halle. Neengersche Buchhandlung. 1799. Ersten Bandes zweytes Stück, angefangen von D. A. A. Gren, fortgesetzt von Ludw. Wilh. Gilbert, Prof. zu Halle. Mit eben dem Titel und der Jahrzahl, drittes, vierthes Stück, und zweyten Bandes erstes, zweytes, drittes Stück. Gren's Annalen der Physik sind Naturforschern, und wegen der häufigen Maschinen auch Freunden der angewandten Mathematik sehr lehrreich gewesen. Das jetzige erste Stück hat von Hrn. Ober-Bergr. Karsten eine Vorrede, Halle 13. Dec. 1798. Sie meldet, daß Gren 26. Nov. seine ruhmvolle irdische Laufbahn zurückgelegt, zu früh für Wissenschaften und für seine Familie. Seine Witwe ist Schwester des Hrn. Ober-Bergr. Karsten, Tochter des berühmten vormahligen Hallischen Lehrers der Mathematik und Physik. Der größte Theil dieses Heftes der Annalen war schon abgedruckt, und der dafür bestimmte Theil des Manuscripts in des Verstorbenen Papieren bezeichner. Die Fortsetzung ist von der Verlagshandlung dem schon rühmlichst

bekanntem Hrn. Prof. Gilbert aufgetragen, dem Hr. Karsten schon Materialien für mehrere Hefte aus des Verstorbenen Papieren übergeben hat. Des Verstorbenen Correspondenten werden ersucht, ihre Beiträge an Hrn. Prof. Gilbert oder die Verlagsbandlung zu senden, auch, wenn sie Berlin näher haben, an Hrn. Ober-Berg-Karsten. Aus der Sammlung, die so reich an wichtigen Aufsätzen ist, läßt sich hier nur Einiges erwähnen, ohne Wahl. Im ersten Stücke: Hr. M. Lüdcke, Lehrer der churfürstl. Landschule zu Meissen, hat Waader's hydrostatisches Cylindergebläse mit Nutzen gebraucht, Gasarten, die sich im Wasser auffangen lassen, zu sammeln, auch Blasen und Ballons zu füllen. Eben derselbe zeigt, was man bisher von sehr beträchtlicher Höhe großer Feuerkugeln gesagt, sey unsicher, da die Winkel nie genau gemessen worden. Hr. v. Marum große electriche Batterie, Einfluß der Electricität auf Puls und Ausdünstung; Beweis, daß die Kohle Wasserstoff enthält; strahlende Electricität, die man beym Blitze wahrgenommen hat, nachzumachen. Einfluß der Electricität auf das Barometer, unsicher.

In zweyten Bandes erstem Stücke, bey Verauslassung von Cavendish Versuchen, die Dichtigkeit der Erde zu bestimmen, Bemerkungen des Herausgebers über die Anziehung verschiedener Körper unter einander, sammt Versuchen darüber vom Hrn. Ober-Sanitäts-Math und Prof. Hermbstädt zu Berlin. Im dritten Stücke: Neue Barometer, mit Zusätzen von L. A. v. A. Prony's Barometer an einer Wage; Conté's neue Barometer, nebst Bemerkungen. A. v. Humboldt's Reise-Barometer. Götting

Reise-Barometer. S. W. Voigt in Jena Verbesserung des Heber-Barometers nach Branders, und Reise-Barometer. Bemerkungen über das Heber-Barometer von L. A. v. A. — Vor des ersten Bandes viertem Stücke äussert Hr. Prof. Gilbert richtige Gedanken, die er bey Fortsetzung dieser Zeitschrift befolgen will. Physikalische Schriften der Ausländer und Sammlungen derselben sind reichhaltige Quellen, das bloß Chemische ausgeschlossen, dazu es mehrere Deutsche Journale gibt, aus denen wohl das bloß Physikalische wegbleiben möchte. Hr. G. hat sich dieserwegen schon mit Hrn. Bergrath Scherer vereinigt, und verdankt demselben physikalische Abhandlungen. Größere physikalische Werke der Ausländer finden hier nicht Platz, sie werden ohnedem durch Übersetzungen schnell bekannt; Sprachen, aus denen wenig übersezt wird, machen Ausnahme, so, Auszüge aus Schwedischen Schriften. Deutsche Physiker haben die Sammlung immer mit eigenen Aufsätzen bereichert. Das Haschen nach allem Neuen, mit dem man sich statt eines gründlichen Studiums begnügt, scheint Hrn. G. billig mit wahrer Wissenschaft nicht vereinbar.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein alter Louisd'or, die Expéditions-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugethanen.

---



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 24. Februar 1800.

Göttingen.

*Häßner.*

H. Hofrath Kausler in Stuttgart hat bey seiner Verbindung mit der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften Aufsbung von ein paar unbestimmten Aufgaben überjandt. I. Drey Seiten eines Dreyecks sollen ganze Zahlen seyn, und der Halbmesser des um das Dreyeck beschriebenen Kreises auch eine ganze Zahl. II Der Kreis ist Grundfläche eines gleichseitigen Kegels, dessen Höhe und Seite auch ganze Zahlen sind. Leichtere Fälle von I. sind, wenn das Dreyeck rechtwinklicht, und seine Hypotenuse eine gerade Zahl ist. Daß die allgemeine Aufsbung viel Kunstgriffe erfordert, wird Jeder sehen, der die allgemeine Formel für den Halbmesser betrachtet. Seiten und Halbmesser müssen gegenseitig von einander abhängen. Wenn man einen solchen Halb-

messer gefunden hat, ist es nicht so schwer, II. aufzulösen. Die Aufgabe ist von einem Holländischen Rechenmeister, Sybrand Janß, dessen Werk Sebastian Kurz unter dem Titel: Tractatus geometricus, verdeutschet hat Amsterd. 1617; Bäcker Geschichte der Mathematik III. B. 294. S. Sie ist da so eingekleidet: Drey Schützen stehen, nach einem Vogel auf einer Vogelstange zu schießen, gleich weit vom Vogel, aber von einander 66, 50, 104 Fuß; der Vogel ist 156 Fuß hoch; der Kreis hat 65 Halbmesser, und ist vom Vogel 169. Wie die Zahlen so zusammen passend sind gefunden worden, wird nicht gelehrt, nicht einmal diese Schwierigkeit erwähnt. Ein Beyspiel, daß alte Rechenmeister noch Manchem, der sich ein Algebraste dünkt, was aufzurathen geben können. Hr. Hofrath K. leitet aus seinen Formeln für die Seiten andere Zahlen her, aber eben den Halbmesser, der sich begreiflich einerley aus mehrerley Seiten finden läßt. Höhe und Seite des Kegels geben sich bey ihm 72 und 97. Weil diese Werthe einfacher sind, als des Rechenmeisters Höhe und Seite, urtheilt er, derselbe habe nicht ganz methodisch verfahren, sondern die Zahlen durch Versuche gefunden.

*Wesfeld.*

Eelle.

Bemerkungen und Vorschläge, wie im Herzogthume Bremen die Aufhebung und Vertheilung der Gemeinheiten am vortheilhaftesten vorzunehmen, auch der Futterkräuterbau einzuführen sey. Von S. G. vom Save. Bey G. F. Schulze. 1800. Ohne Zueignungsschrift, Vorrede und Inhaltsanzeige, 94 S. in Octav.

Mit Vergnügen bemerkt Rec., daß auch im Hannoverschen sich die inländische Schriftstellerey über Dinge, die zur Tagesordnung der Landesverbesserungen gehören, von Zeit zu Zeit vermehrt. Wenn dadurch gleich nicht immer große neue Ideen ins Publicum gebracht werden: so wird doch manche alte, die oft eben so interessant ist, aus der Vergessenheit wieder hervor gezogen, oder in ein helleres Licht gestellt; die allgemeine Aufmerksamkeit wird erregt, hier noch ein Vorurtheil verdrängt, dort eine Einwendung, die zur Verhütung eines Fehlers dient, veranlaßt; das Publicum wird mit der Sache vertrauter, und die Ausführung gehet nun geschwinder und besser. In diesem Betrachte ist daher auch die oben genannte Schrift des Hrn. von Hove für den Rec. eine angenehme Erscheinung gewesen. Sie beschäftigt sich nicht mit der Auseinandersetzung verschiedener Gemeinen unter sich (denn darin ist im Bremischen die Bahn schon völlig geebnet), sondern mit der — der verschiedenen Glieder einer einzigen Gemeine. Eine solche Auseinandersetzung wird hier aber, wie es dem Rec. dünkt, fast zu allgemein für das einzige Mittel erklärt, wodurch aller Grund und Boden zu seinem höchsten Ertrage gebracht werden könne: denn es gibt gewiß, besonders wenn die Grundstücke Weide oder Holzung bleiben müssen, nicht selten Fälle, in denen die Erhaltung der gemeinschaftlichen Benutzung unter der Aufsicht einer guten landwirthschaftlichen Polizey besser wäre — und wenn es auch um so eine Polizey eine mißliche Sache ist; so wüßte Rec. doch nicht, warum er bey weiterer Aufklärung des Volkes an ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit ganz verzweifel-

feln sollte. — Der Hauptzweck des Verf. ist  
 übrigens wohl, seine Meinung von der Bestim-  
 mung des Verhältnisses, nach welchem die ver-  
 schiedenen Glieder einer Gemeinde die Gemeinheit  
 unter sich zu theilen haben, aus einander zu setzen  
 und gestreut zu machen. Diese gehet auf eine —  
 wie er es nennet — ins Gleiche gebrachte Thei-  
 lung; und darunter versteht er eine Theilung  
 nach den Grundstücken der Glieder der Gemeinde —  
 nicht aber nach denen, die ein jeder jetzt wirk-  
 lich hat, sondern nach denen, die er nach der  
 Qualität seiner Stelle haben sollte. So sollen  
 zum Beispiele die Ländereyen und Wiesen der  
 Vollhöfener eines Dorfes zusammengerechnet, mit  
 der Zahl der Vollhöfener getheilt, und was her-  
 auskömmt, für den Bestand eines vollen Hofes  
 angenommen werden. Nach dem dadurch gefun-  
 denen Verhältnisse will er dann die Theilung der  
 Gemeinheit für die sämtlichen vollen und klei-  
 nern Höfener, je nachdem sie drey Viertel-, halbe  
 Drittel- u. Höfener heißen, regulirt wissen.  
 So wie nach den Grundstücken aber nur an sol-  
 chen Dörfern getheilt werden kann, die klein sind,  
 und doch eine große Gemeinheit haben, und wor-  
 in diejenigen Einwohner, die nicht zur Classe der  
 Höfener gehören, und also nur wenig oder gar  
 kein Land haben, nicht mit auf die Gemeinheit  
 berechtiget sind: also kann auch die Qualität,  
 nach welcher ein Jeder zeitlich in der Gemeine  
 classificirt worden ist, seinen Antheil an der Ge-  
 meinheit gegen das wahre Verhältniß seiner Gü-  
 ter und gegen seinen zeitlichen Besitzstand nicht  
 bestimmen: zumahl dieselbe gar nicht auf einer  
 ursprünglichen Austheilung der Güter, wodurch  
 zugleich der verhältnißmäßige Antheil an der Ge-

meinheit wirklich bestimmt worden wäre, beruht; sondern von der spätern Regulirung des Dienstes oder andern dergleichen Verpflichtungen herrührt — Gegen den Natural-Zehnden erklärt sich der Verf. sehr, und dringt darauf, daß derselbe den Zehndenpflichtigen nicht nur pachtweise, sondern sogar nach Verwandlung in Sachzehnden zu Meyerrechte überlassen werden möge. Rec. würde ihm darunter gern beystimmen, wenn es nur ohne Nachtheil des Zehnherrn, dessen Rechte doch eben so gut gesichert bleiben müssen, als die des Zehndenpflichtigen, möglich wäre. — In der Vorrede wünscht der Verf., daß man die Verhandlung des Theilungsgeschäftes nicht den Beamten auftragen, sondern dazu eigene Theilungs-Commissarien ansetzen möge. Wahrscheinlich hat er aber diesen Vorschlag nicht reiflich genug erwogen. Nicht leicht kann ein anderer Theilungs-Commissarius eine solche Kenntniß der Sache, des Orts, der Verfassung und der Umstände haben, als der Beamte, und nie hat er so viel Auctorität. Am ersten und besten wird man also gewiß zum Zwecke kommen, wenn man dieses Geschäfte den Beamten läßt, zumahl sie sich der Hälfte der Werkverständigen dabey nach Gefallen bedienen können. — Die übrigen Bemerkungen und Vorschläge müssen wir hier übergehen; versichern dabey aber, daß sie die weitere Erwägung der Einländer allerdings verdienen.

Leipzig.

*Reudernex.*

In der Schäferschen Buchhandlung: Ueber den Geist der Conkunst, mit Rücksicht auf Kants Kritik der ästhetischen Urtheilskraft. Ein ästhetischer Versuch von Christian Friedrich Mi

Haelis, Privatlehrer der Philosophie zu Leipzig. 1797. 134 Seiten. Zweyter Versuch. 1800. 160 Seiten in Octav.

Der erste Theil dieses ästhetischen Versuchs über die Musik enthält neun Abhandlungen über das Wesen der Musik, ihre Wirkungsart, ihren Werth u. s. w. Im zweyten Theile oder Versuche findet man eine Einleitung zu ästhetischen Vorlesungen über die Musik, eine besondere Vorlesung über die ästhetische Behandlung der Tonkunst, dann eine Abhandlung über die Musik als angenehme, schöne und nützliche Kunst, und zuletzt noch eine Abhandlung über die Musik im Verhältniß zur Poesie und zur bildenden Kunst. Grundlage aller dieser Abhandlungen und Vorlesungen ist die Kantische Kritik der ästhetischen Urtheilskraft, so weit sie die Musik betrifft. Der Verf. liefert eine schätzbare Erläuterung der Kantischen Ideen, entfernt sich aber von diesen Ideen nur so weit, als er unvermeidlich mußte, wenn er die ästhetische Ehre der Musik retten wollte. Hr. Kant weist, bekanntlich, der Musik den letzten Platz unter den schönen Künsten an, weil Sinnenreiz, Nahrung und Unnehmlichkeit stärker in ihr wirken, als reine Schönheit. Das größte Verdienst der Musik, nach der Kantischen Theorie, ist am Ende der medicinische Nutzen, durch den sie bey gewissen Veranlassungen die Verdauung und überhaupt den Umlauf der Lebensäfte befördert. — In alle solche Urtheile über die Musik wird sich immer um so mehr Individualität mischen, je abhängiger unsere Urtheile über das Subjective als menschliche Natur überhaupt von dem Individuell Subjectiven sind. In den Empfindungen durch das Gehör ist wenig oder gar nichts Objectives.

Die Musik ist Kunst für den inneren Sinn, und alle musikalische Darstellung ist in dieser Bedeutung subjectiv. Daraus folgt aber noch nicht, daß die Musik weniger ästhetischen Werth habe, als die bildenden und zeichnenden Künste. Sie vereinigt Form und Ausdruck in intellectualen Verhältnissen durch die Phantasie, wenn sie gleich nur das Subjective als menschliche Natur überhaupt darstellt. Die Gesetze der musikalischen Harmonie sind so nothwendig, wie das Einmal Eins; und wer eine geist- und ausdrucksvolle Melodie nach diesem Gesetze in hörbaren Verhältnissen nicht auf eine ähnliche Art empfindet, wie bey der Betrachtung eines schönen Gemäldes oder einer Statue die sichtbaren Verhältnisse wirken, dem fehlt es an der musikalischen Empfänglichkeit, ohne die kein musikalisches Urtheil möglich ist. Die Musik als Kunst herabsetzen, weil sie keine äusseren Gegenstände darstellen kann, hiesse ungefähr eben so viel, als die Psychologie als Wissenschaft herabsetzen, weil sie, nach der Kantischen Terminologie, Wissenschaft des inneren Sinnes ist. Nur das Unschwere in der Wahrheit des musikalischen Ausdrucks, das Unbestimmte in aller musikalischen Darstellung, haben die Kritiker der Musik immer mit Recht vorgeworfen. — Hätte der Verf. sich weniger ängstlich an die Kantische Theorie gehalten, und seine eigenen, in diesem Buche fragmentarisch zerstreuten, Gedanken mehr unter einen bestimmten Gesichtspunct systematisch zusammengestellt, so würde er, nach der Einsicht des Rec., ein noch lehrreicheres Werk über die Musik haben liefern können. Aber auch so, wie er ist, verdient sein Versuch Aufmerksamkeit und Achtung.

*Amelin*

Göttingen.

Ueber den Phosphor als Arzneymittel, von Fr. Boulatz. Bey Rosenbusch's Wittwe. 1800. 116 Seiten in Octav. Der Hr. Doctor, unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, hat nicht nur mit vielem Fleiße gesammelt und zusammengestellt, was bisher über die Wirkung des Phosphors auf den lebendigen Körper von Andern bemerkt und aufgezeichnet ist, sondern auch, um über die Art seiner Wirkung Licht zu bekommen, und die Fälle, worin er Nutzen verspricht, näher zu bestimmen, Versuche an Thieren, z. B. Hühnern, Tauben, Katzen, Meerschweinchen, und Erfahrungen an sich angestellt, aus welchen er folgert, daß der Phosphor, in einem Gewichte von Einem, höchstens einigen Granen, die dann noch getheilt werden, innerhalb 36 Stunden, am besten in sehr reinem Schwefeläther bey ganz gelinder Hitze aufgelöst, oder mit Lintengummi und Wasser angerieben, oder mit Engelb, etwas Zucker und etwas Brotkrumen zu Pillen gemacht, ein vorzügliches reizendes Mittel sey, aber in stärkeren Gewichten gegeben, Entzündung des Magens, auch wohl des Zwölffingerdarms und der Gallenblase verursache, und erklärt sich theils aus einem zu starken Gewichte die Unfälle, die er hier und da verursachte, theils aus der Nachlässigkeit, womit seine Auflösung öfters bereitet wurde, den öfters fruchtlosen Erfolg seines Gebrauchs. Daß S. 8 statt Homberg Hamberger steht, finden wir unter dem Druckseßlern nicht angemerkt.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

33. Stück.

Den 27. Februar 1800.

Paris.

*Teller.*

**A**n 7. *Memoires* historiques et philosophiques sur Pie VI. et son Pontificat jusqu' à sa retraite en Toscane, où l'on trouve des details curieux sur sa vie privée, sur les querelles avec les diverses puissances de l'Europe, sur les causes qui ont amené le renversement du trône pontifical et sur la revolution de Rome, tirés des sources les plus authentiques. Avec le portrait de Pie VI. et la carte des marais Pontins. 2 Tomes. Octav.

Eine Übersicht der Begebenheiten einer so langen und auf mehr als eine Art merkwürdig gewordenen Regierung, wie die des jetzt verstorbenen Papstes war, zu erhalten, wie sie der ungenannte Verfasser des vorliegenden Werkes verspricht, kann nicht anders, als interessant seyn; auch dürfte die Zeitnähe, in der wir noch zu diesem kaum geendigten Abschritte der neuen

R (2)

Geschichte Europens stehen, an und für sich kein Einwurf gegen eine Unternehmung dieser Art seyn, wenn es anders nicht als ein unbedingter Glaubenssatz gelten soll, daß die Zeitgenossen zu Geschichtschreibern weniger geeignet sind, als ihre, wie man voraussetzt, kühleren und unparteiischeren Nachkommen. Der Verfasser dieser Denkwürdigkeiten versichert, seine Erzählung aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft zu haben. Wenn einiger Bekanntschaft mit den drilichen und persönlichen Umständen seiner Geschichte kann man nicht anders, als dieser Versicherung Glauben beymessen, obgleich eine aufmerksame Prüfung des Ganzen leicht die Bemerkung heran führen wird, daß er ihn für alle Theile desselben wohl nicht gleich uneingeschränkt zu fordern berechtigt seyn dürfte. Mancher kleinern und größern Unrichtigkeiten nicht zu gedenken, die Einem auch da aufstoßen, wo seine Geschichte am deutlichsten den Charakter innerer Wahrheit an sich trägt, wird man gewahr, daß selbst der Ton seiner Erzählung, und der Geist, in welchem sie vorgetragen ist, sich nicht durchaus gleich bleiben, und man glaubt genau unterscheiden zu können, wo er aufgehört hatte, selbst Augenzeuge gewesen zu seyn, und wo seine Philosophie und sein Ton den Charakter einer andern Zeit annehmen. Er scheint nämlich eine geraume Zeit in einer nahen Verbindung mit den Hauptpersonen, vielleicht auch in einer gewissen Theilnehmung an den Geschäften selbst, gelebt, und aus eigener Anschauung dasjenige geschöpft zu haben, was er zur Individualisirung der Charaktere der Personen und der Handlung selbst aufstellt, wodurch seine Zeichnungen die Wahrheit erhalten, die in den gut getroffenen Abbildungen auch uns ganz frem-

der Personen uns fast auf den ersten Blick entgegen kommt. So freymüthig und strenge seine Urtheile auch oft sind, so haben sie doch aus dieser Periode nichts von dem Schneidenden und Absprechenden, das sich diejenigen so leicht erlauben, welche, entfernt von der Scene und unbekannt mit den einzelnen Umständen der örtlichen und persönlichen Verhältnisse, über gewisse Begebenheiten aburtheilen, die zu würdigen freylich nicht Mühe macht, wenn man sie bloß nach allgemeinen Ideen beurtheilen will. Obgleich der Verfasser sorgfältig vermieden zu haben scheint, irgend eine persönliche Beziehung auf ihn selbst sich einschließen zu lassen, so kann man sich kaum der Muthmaßung enthalten, daß er in besonders nahen Verhältnissen mit dem Cardinal Bernis gestanden habe; es scheint wenigstens der ganze Geist und Ton dieses merkwürdigen Mannes in der Erzählung aller der Verhandlungen zu leben, an welchen er nähern oder entferntern Theil nahm; Bernis erscheint fast durchaus in dem gefälligen Lichte des milden, weltklugen Freundes, Pius VI., der für seine Ehre und Ruhe recht im Herzen sich interessirte, manchen Ausbrüchen von Lebhaftigkeit zuvor zu kommen wußte, stets bedacht war, Collisionen vorzubeugen, und bey dem allen die Ansprüche seines Standes und seiner Würde, auf die er hielt, die der Kirche und ihres Oberhauptes, die ihm gleich wichtig waren, mit den Rechten, welche die weltlichen Mächte gegen sie geltend zu machen strebten, und die ihm seine Philosophie zu verkennen verbot, mit einander zu vereinigen und im Gleichgewichte zu erhalten bemühet war, fast immer auf dem Wege sanfter Vorstellung und Berufung auf verjährten Wesig. Aus den

Privat-Briefen, und selbst ministeriellen Papieren desselben, hat der Verfasser mehrere Züge entlehnt. Mit ihm zu Einem Zwecke bis an seinen Tod verbunden, aber im ernstem Lichte, erscheint der Spanische Minister Azara, der noch in den letzten Auftritten dieser Regierung eine so merkwürdige Rolle gespielt hat. Mit gleicher Wahrheit in den charakteristischen Zügen sehen wir auch die übrigen Personen auftreten, die in den mannigfaltigen Verhältnissen des päpstlichen Stuhles zu den auswärtigen Mächten, oder in der innern Staatsverwaltung, nach einander oder zu gleicher Zeit gehandelt haben, und wenn man die Züge des Charakters der Hauptperson selbst, Pius VI., welche durch die ganze Erzählung zerstreut liegen, in Eins zusammenfaßt, so wird man auch hier dem Verfasser das Zeugniß geben müssen, daß seine Zeichnung den Stempel der Wahrheit auf sich trägt. Die Geschichte dieser Verhältnisse zu den Europäischen Mächten ist in so viele verschiedene Kapitel vertheilt; man könnte sie eben so gut die Geschichte der Verwickelungen und Verlegenheiten des päpstlichen Stuhls nennen; das Resultat aller ist immer das nämliche, der Sieg immer nur an Einer Seite, und welchen Antheil immer der persönliche Charakter Pius VI. an diesem Erfolge haben mochte und gewiß hatte, so ist doch der Verfasser so billig, zu sagen, daß es sehr ungerecht seyn würde, nicht den hauptsächlichsten Theil auf die Rechnung der Umstände setzen zu wollen. Die Festigkeit Sixtus V., die Weisheit Benedict's XIV. hätten nicht hingereicht, das Schiff des heil. Petrus aus den Stürmen zu retten, deren Spiel es unter dieser langen Regierung gewesen ist, und

die es am Ende in den Grund gezogen haben. Wenn noch aus der Zeit die Geschichte dieser sich mannigfaltig durchkreuzenden Verhandlungen erinnerlich ist, dem wird hier doch noch mancher einzelne Zug aufstoßen, der sie ihrer aufs neue interessant macht, und einige, wie unter andern die mit dem Neapolitanischen Hofe, möchten nicht so bekannt seyn. Über die innere Organisation der Regierung findet man genaue und wichtige Belehrung, auch ist im Allgemeinen richtig, was der Verfasser über den Zustand des Ackerbaues, der Fabriken, des Handels und der Sitten anbringt. Doch möchten die Farben wohl hin und wieder zu grell seyn, mit welchen er die letztern darstellt. Die Geschichte der Austrocknung der Pontinischen Sümpfe, der Bau der Sacristey, diese hervorstechenden Unternehmungen Pius VI., und die Art, wie die Römer sie beurtheilten, und was sie auf den innern Zustand der Finanzen wirkten, auch die Geschichte der letztern wird, wie zu erwarten war, umständlich erzählt. Dem Museum sagt der Verfasser wenig, wie überhaupt die Kunst kein besonderer Gegenstand seiner Beobachtung gewesen zu seyn scheint. In dem Kapitel über die Ursachen des Umsturzes, und in dem über die Gebrechen der päpstlichen Regierung, findet man manche wahre und scharfsichtige Bemerkung, zumahl über den doppelten Charakter des Oberhauptes dieses Staates, der sich wechselseitig unterstützte, und dadurch das Staatsgebäude selbst; auch ist das sehr gut, was über die andern Stützen gesagt wird, die es immer noch hielten, und lange noch gehalten haben würden; auch was in dem Charakter der Römer und in den Verhältnissen der verschiedenen Classen gegen

einander bey dem lebhaftesten Gefühle mannigfaltiger Mißbräuche und äufferst drückender Gebrechen, einer aus dem Innern kommenden Revolution entgegen wirkte; sein Resultat ist, daß wenn die Verfassung die Elemente einer langsame und unvermeidlichen Zersünderung in sich getragen, sie doch nicht, selbst unter der letzten Regierung, das heftige Mißvergnügen erregt habe, das allein ein Volk zu einer Revolution bringen könne. Nach dem Verfasser mußte der Stolz dazu von außen her gegeben werden. An dieses Resultat knüpft er die schon berührte Erzählung der Streitigkeiten mit den Europäischen Mächten, und geht von ihnen zur Geschichte der letzten Catastrophe über, welche gerade von der Nation herbey geführt wurde, welche während der ganzen Zeit, da jene das Leben Pius VI. verbitterten, großen Theils durch das saure und vorsichtige Benehmen Bernis fast nie in Collision mit den Ansprüchen des päpstlichen Stuhls gerieth; eine Ausnahme machte die berühmte Halsbandgeschichte. Bernis erscheint nur noch in der ersten Zeit der Französischen Revolution, und verschwindet dann auf einmal, ohne daß der Verf. eben so wenig des Antheils, den er noch bis an seinen Tod 1794 an den damaligen Begebenheiten nahm, noch seines Todes selbst besonders Erwähnung thut. In der Erzählung dieser letzten Auftritte vermißt man dann auch immer stichtlicher mit dem Fortgange der Geschichte die Eigenschaften, welche den Verf. zuerst so vortheilhaft auszeichnen, und wenn auch hin und wieder noch einige wahre und anziehende Züge von einigen der handelnden Personen eingestreuet sind, so bemerkt man doch, daß der Verf. nicht mehr als Augenzeuge schrieb, nicht mehr in dem Tone, in

welchem ein Mann, der an einem merkwürdigen Orte lange in der guten Gesellschaft gelebt hat, die anschauliche Kenntniß, die er da von Begabtheiten und Personen erlangt hat, vorzutragen pflegt. Immer verdient aber sein Werk von der gerühmlichen Classe solcher Arbeiten, mit denen wir jetzt überhäuft werden, eine ehrenvolle Unterscheidung. Der Eindruck, den sein Werk im Gemüthe zurück läßt, ist sehr ernsthafter Art; indem unser Blick auf den Ruinen eines Gebäudes hängen bleibt, das Jahrhunderte zur Auführung erforderte, und das Ein Augenblick über seinen letzten Besizer zusammenstürzen machte. Das Werk ist noch vor dem Tode Pius VI. erschienen; doch macht es fast unwillig, aus den letzten Tagen dieses unglücklichen Greises einige persönliche Anekdoten angeführt zu sehen, die, wahr oder nicht wahr, der Vergessenheit zu überlassen edler und anständiger gewesen wäre.

Leipzig.

*Althof.*

In der Weggand'schen Buchhandlung: Archiv der Ärzte und Seelsorger wider die Pockennoth. Siebentes Stück. Michaelmesse 1799. Herausgegeben von Dr. Joh. Christ. Wilh. Juncker, Prof. der Medicin zu Halle. 352 Seiten in Octav.

Die Hauptzwecke dieses siebenten Stückes des Archivs sind, nach der Erklärung des Herausgebers (S. 5) folgende: 1) Diejenigen Wahrheiten, welche auf die zuerst rathsamsten Verfügungen der Obrigkeit wider das Pockenelend (ins Besondere auf das Befehl der Pockenafel) den wichtigsten Bezug haben, hier zu entwickeln, oder doch des Zusammenhanges wegen zu berühren; 2) die so genannte Ausrottungsimpfung, als die einzig sittliche und zweckmäßigste Impfung, von mehreren Seiten und im Zusammenhange ins Licht zu setzen." In dieser Absicht wer-

den (S. 48 ff.) Gutachten von den Hallischen Weltweisen, Eberhard, Jacob, Maaf, Cieserunt und Hoffbauer, mitgetheilt. ") Die Richtigkeit einiger Hoffnungen zu zeigen, welche die Aufmerksamkeit von den sichersten Mitteln wider das Pockenelend ableiten (als in Betreff chemischer Gegenmittel, der Kuhblattern u. f. f.; in so fern man hierbei die nach unserm Plane empfohlenen ersten und allgemeinen Gegenanstalten verabshäumen zu dürfen sich einbildet)." — Noch heben wir aus, daß, zufolge des S. 265 abgedruckten vorläufigen Berichtes an die Regierungen Deutschlands, diesen in dem Verlaufe des angerathenen Jahres die Resultate in Betreff der jetzt rathsamsten Maßregeln wider das Pockenelend, so wie sich dieselben aus den Untersuchungen von mehr als 300 Ärzten ergeben haben, überschickt werden sollen. In dem Berichte heißt es (S. 266): "Vorläufig kann ich Ew. K. Majestät hierüber zweyerley melden: 1) Diese Resultate sind mit nöthiger Hinsicht auf alle Verhältnisse unsers Zeitalters abgefaßt, und die Maßregeln also, die hiernach wider das Pockenelend einstimmig empfohlen werden, von jeder Regierung ungleich leicht auszuführen. 2) Die Befolgung dieser Maßregeln muß nach einer kleinen Reihe von Jahren den unausbleiblichen Erfolg haben, daß die unnatürlichste Menschvergiftung, die anseht jeden zehnten Menschen (dret die Pockenkrankheit), großen Theils nur eine Krankheit des Pöbels (des vornehmen und des niederen) wird seyn können, und daß dieselben Maßregeln, die diese unaussprechliche Wohlthat den Menschen gemähren, zugleich auch auf die spät hin mögliche Befreyung aller Menschen von diesem Elende den besten Einfluß haben müssen."



—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 1. März 1800.

Göttingen.

*Kaßner.*  
Optische Täuschungen, oder Erklärung verschiede-  
ner wunderbarer Erscheinungen in der Natur.  
Ein Lesebuch für die Jugend, von Joh. Henr. v. d. Hagen.  
Morig Poppe. Von Schröder. 1800. 12. 26 S.  
1 Kupfert. Nach einer Einleitung, falsche Urtheile  
über sinnliche Gegenstände, wo eigentlich keine  
optischen Gesetze zum Grunde liegen, wie: daß  
sich der Himmel um uns dreht, daß der aufge-  
hende Vollmond für größer gehalten wird, als  
wenn er höher gesetzt ist. Dann Erscheinungen,  
wo optische Gesetze zum Grunde liegen, wie: daß  
die Sonne sich ganz über dem Horizonte zeigt,  
wenn sie ganz unter ihm ist. In eine unterhalts-  
tende Dichtung eingekleidet, und sehr faßlich vor-  
getragen. Das Buch ist wegen der angenehmen  
und nützlichen Belehrung zu empfehlen. *W. v. d. H.*

Bath und London.

*Stimmering*  
Observations and Experiments on the Broad-  
leaved Willow Bark, illustrated with Cases, by  
L (2)

*W. White*, Apothecary to the Bath city Infirmary, 1798. 58 Seiten in Octav. Ungeachtet Dr. James vor einigen Jahren die Weidenrinde empfahl, so sey ihr Gebrauch gar nicht allgemein geworden, da sie doch so sehr verdiene, als ein Substitut der rheuen Cinchona empfohlen zu werden. Zu Bath sind durch sie im Infirmary in Einem Jahre zwanzig Pfund China gespart worden. Botanische Beschreibung der *Salix caprea*. Der Verfasser brachte auf zwey Unzen der Rinde zwey Pint Wasser, mit Einem Quentchen Pimento. Achtzehn chemische Versuche zeigen die resinösen, gummiartigen und adstringirenden Bestandtheile derselben. Vier und zwanzig Fälle werden als Beweise ihrer großen Wirksamkeit gegen Schwäche, gegen das Wechselstieber, Faulstieber, die Stropheln, den Vorfall des Uterus, den weißen Fluß, Durchfall u. s. f. angeführt. Selbst einen Magenkrampf heilte Hr. W. durch diesen Abiad, nachdem schon Campher, Aether, Opium, vergebens waren gebraucht worden. Die Weidenrinde bekomme dem Magen besser, als die China, die er so oft nicht verträgt; bey dem allem stehe sie dieser nur sehr wenig in der Wirksamkeit nach; sie sey zwar weniger antiseptisch, aber dafür tonischer und schneller wirkend. Der Verfasser meinet, sie heile selbst das Wechselstieber eher, als die China. Inz dessen wurden in den erzählten Fällen Brechmittel, Abführungen, Calomel u. s. f. oft nebens her gebraucht.

*Abhandl.*

Jena.

Die Zeichen der Zeit — angewandt auf öffentliche christliche Religions-Lehrer bey dem Wechsel des Jahrhunderts. Von Dr. Wilh. Abrah. Keller. 1799. S. 124 in Octav. Ein schon in dem Magazin für Prediger erschienener, aber

von dem ehrwürdigen Verfasser jetzt mit mehreren Zusätzen erweiterter, Aufsatz, der allen Religionslehrern, und allen, die sich gegenwärtig zu diesem großen Beruf vorbereiten, auf das angelegentlichste empfohlen zu werden verdient. Er wird zuverlässig desto mehr wirken, je weiter er verbreitet wird, denn es läßt sich kaum denken, daß es unter denjenigen, für die er zunächst bestimmt ist, so leichtsinnige oder so gefühllose Menschen geben könnte, bey welchen die ernsthaftesten Wahrheiten, in der herzlichsten Sprache der gewinnendsten Saftmuth vorgetragen, gar keinen Eindruck zurücklassen dürften. Hr. L. sucht sie nämlich durch die Zeichen der Zeit, die sich jedem Beobachter aufdringen, auf die wichtige Frage aufmerksam zu machen, „wie es wohl im künftigen Jahrhundert mit der Religion und dem öffentlichen Lehrgeschäfte derselben stehen, was die Prediger dabey zu erwarten, und worauf, also besonders die jüngern, und diejenigen, die jetzt erst ihre Ämter antreten, sich gefaßt zu machen haben möchten?“ Er führt dann mit ruhendem Ernst aus, wie niederschlagend die Aussichten sind, die man bey den auffallendsten jener Zeichen unserer Lage, bey dem fast allgemeinen Verfall der öffentlichen Gottesverehrung, bey dem traurigen Zustande des Religionsunterrichts in den Städten und auf dem Lande, bey dem unseligen Einfluß, den der Geist einer spitzfindenden Zweifelsucht unter den höhern, und der Geist einer wilden Ungebundenheit unter den niedrigeren Ständen der Gesellschaft bekommen hat, bey der fehlerhaften und zweckwidrigen Methode, nach welcher das Studium der Theologie und der andern dem Religionslehrer nöthigen Wissenschaften von den meisten dazu bestimmten Jünglingen betrieben wird, und bey dem immer mehr

sinkenden Ansehen des ganzen Standes der Religion-lehren vor sich hat. Aber er verweilt bloß so lange bey diesen traurigen Ausfähen, als es nöthig war, um die Gemüther der Leser, auf welche er vorzüglich zu wirken wünscht, zu einer willigen Aufnahme der Anweisungen vorzubereiten, die er ihnen für ihr Verhalten unter diesen Umständen mit einer väterlichen Herzlichkeit ertheilt. Hr. L. schänkte sich dabey, ohne Zweifel absichtlich, bloß auf dasjenige ein, was jeder einzelne Lehrer der Religion in seinem Wirkungstreis leisten sollte, und gewiß auch bey einem nur etwas lebendigen Gefühl seiner Pflicht leisten könnte, oder doch zu leisten fähig werden müßte: doch hätte Rec. gewünscht, daß es ihm gefallen haben möchte, auch nur ein paar Winke über einige schon hin und wieder in Berichlag gekommene Maaßregeln zu geben, durch welche, wie man meint, dem Uebel zu gleicher Zeit von andern Seiten her und von oben herab entgegen gewirkt werden sollte. Indessen ist er eben so fest überzeugt, als es wahrscheinlich auch Hr. L. ist, daß am wirksamsten abholfen werden kann, wenn nur Jeder in seinem Wirkungstreis mit Treue und Eifer das Seinige thut, daß alle Anstalten, die man sonst treffen, und auch von oben herab treffen mag, wirkungslos bleiben werden, wenn nicht jenes noch dazu kommt, daß aber auch keine weitere Anstalten nöthig werden dürften, wenn nur der größere Theil unter der nächsten Generation unserer Religionslehrer mit redlicher Gewissenhaftigkeit nach dem Maaße seiner Einsichten und seiner Kräfte dasjenige leistet, was ihm hier so ührend an das Herz gelegt ist. Das Wichtigste und dringend Nöthigste darunter möchte die besonders den Landesprinzen empfohlene angelegene Sorge für den Unterricht der Jugend seyn; nur dürfte bey dem

Vorschlag S. 89, 90, diesen Unterricht den Predicanten allein zu übertragen, noch Manches zu bedenken sein; was hingegen Hr. L. in Beziehung auf den Vortrag der Religion selbst mehr als Gemahl für das Wichtigste und Nöthigste ausgibt, dieß ist auch Rec., nur mit einem einzigen Zusatz zu unterschreiben bereit. Auch er hält es für dringend nothwendig, „daß sich alle Lehrer der Religion auf das engeße vereinigen sollten, alle nur auf den einen Hauptzweck hin zu arbeiten, wirklich auch nur Religion zu predigen — nicht irgend ein System vom Keime der Polemik zusammengefüg't, sondern die freundliche und friedliche Wesen, die von oben von dem Urquell des Lichts auf uns vernünftige Bewohner des Erdenthals herabfließt, und das Herz zu allem Guten fruchtbar macht.“ S. 15. Auch er erkennt es für die heiligste ihrer Pflichten, daß sie immer mehr sich bemühen müssen, die Religion nicht zur bloßen Verstandesübung oder Gedächtnisarbeit, sondern zur Sache des Herzens und des täglichen Lebens zu machen.“ S. 17; aber dabei möchte er sie nun noch besonders erinnern, sich auch immer getreuer und genauere Befolgung des Musters zum Gesetz zu machen, das uns der weiseste aller Lehrer für die zweckmäßigste, den Bedürfnissen des Geistes und des Herzens angemessenste, Lehrart hinterlassen hat.

Eben daselbst.

*Prophetenwerk*

In der Hempelischen Buchhandlung: Briefe über die Wissenschaftslehre, nebst einer Abhandlung über die von derselben verriichte Bestimmung des religiösen Glaubens. 1800. 10<sup>7</sup> Seiten in Octav.

Der Verfasser ist, nach der Unterzeichnung der Vorrede, Hr. August Krug in Wittenberg, ein Schriftsteller, dessen ruhige Wahrheitsliebe

nicht weniger, als sein Talent, philosophische Gedanken bestimmt und deutlich zu entwickeln, in der philosophischen Literatur bekannt ist. Auch in diesen Briefen zeigt sich ein anspruch- und leidenschaftloser Prüfungsgeist. Hr. Kr. findet die Wissenschaftslehre des Hrn. Fichte nichts weniger als lächerlich, aber auch nichts weniger als befriedigend. Er findet es seltsam, daß in diesem System der Idealismus dem Dogmatismus entgegen gestellt wird, da doch das Gegentheil des Dogmatismus der Scepticismus ist. Er zeigt, daß die ungeheure Forderung, die speculative Denkart nach dem System des transcendentalen Idealismus als einzig pflichtmäßige Denkart gelten zu lassen, allem Philosophiren ein Ende macht. Er findet das Unternehmen, das Räthsel der Nothwendigkeit in gewissen Vorstellungen zu lösen, eines Philosophen würdig, läßt aber dahin gestellt seyn, ob es überhaupt gelöst werden kann, und behauptet, daß es durch die Fichte'sche Wissenschaftslehre nicht gelöst ist, weil durch dieses System zwar die unbegreifliche Einwirkung der Objecte, die der Realist vertheidigt, aber nicht die eben so unbegreifliche Nothwendigkeit der Schranken, in die das idealistische Ich sich einschließt, begreiflich gemacht, also nur eine Unbegreiflichkeit an die Stelle der andern gesetzt wird. Rec. kann hier weder mit dem Erfinder der Wissenschaftslehre, noch mit seinen Gegnern disputiren. Die Abhandlung über den religiösen Glauben wird sich, seiner Einsicht nach, selbst empfehlen.

*Freyne.*

*Padua.*

Monumenti Indici del Museo Naniato illustrati dal P. *Paolino da S. Bartolomeo* — 1799. Quart 28 Seiten, mit einem Kupfer, das eine

Indische Gottheit vorstellt, wie deren mehrere bereits bekannt sind, nach der den Hindus und Sinesen gewöhnlichen hieroglyphischen Vorstellungsart, nicht bloß durch Pflanzen und Thiere, sondern durch vervielfältigte Glieder des menschlichen Körpers Ideen auszudrücken; natürlicher Weise mußte der Sinn davon ganz in ihrer Vorstellungart und in ihrem Ideengange gesucht werden, in welchen schwerlich ein Europäer völlig hineingehen oder auch eindringen wird. So weit, denken wir, führt ein vernünftiges Nachdenken. Allein bey dem System des Verf., dessen wir neulich gedachten, Jüdische, Aegyptische und Griechische Vorstellungsarten zu verbinden und eine durch die andere zu erklären, die der Verf. für so gewiß wahr hält, daß er eben daher die Abstammung des Menschengeschlechts von Einem Erschaffenen als erwiesen hält, kommen ganz andere Sätze hervor. Der Rec. dachte lange nach, wenn, selbst nach dieser Hypothese, eine Griechische Gottheit vorgestellt seyn sollte, welche diese, unter einem Dache, auf einer Amphibia, mit untergeschlagenen Beinen sitzende Figur mit achtzehn Händen, wohl seyn könnte; auch nicht die geringste Ähnlichkeit von irgend etwas konnte er auffinden. Nun sah er die Schrift ein, und fand, daß die Figur ein Mercur seyn sollte. Nun suchte er mit Begierde die Beweise; diese bestehen erst in der Behauptung, Budha und Mercur seyen Eins, und hieron der Beweis? Etymologien und Anführung der verwandten Nahmen, die der Budha führt bey den Libanonen, Peguanern, Sinesen, Kalmücken s. w. davon die vermeinten Etymologien auf Eigenschaften des Mercuris gedeutet werden. Unten stehen zu den Seiten zwey Bonzen, ein Buch in der Hand, das sind Philosophen mit dem Gesetzbuch; dieß geht auf den

Mercur, qui ferus cultus formavit; kein dem einen Philosophen siehet ein Dohs, bey dem andern ein Ciel; wie diese zusammenkommen? es deutet auf den Mercur der Herden s. w. Vermuthlich sind unsere Leser bereits vollkommen mit unserm Paire Bartolomeo einverstanden, so daß es unndthig wäre, Mehreres zur Bestätigung herzubringen. Er gibt hierauf noch eine Notiz von einigen andern Indischen Gottheiten im Museum Dani zu Venedig. Von welcher Masse diese Götten sind, finden wir nicht bemerkt.

Noch vorher hatte der Verf. eine andere kleine Schrift an das Licht gestellt: de antiquitate et affinitate linguae Zendicae, Samlerdamicae et Germanicae dissertatio. 1798. gr. Quart 56 S. Auch diese ist dem Cardinal Borgia zugeeignet, da er die ihm zuge dachte Schrift, Amarsinha, ein Brahmanisches Wörterbuch, ihm zu widmen keine Erlaubniß vom Französl. General hatte erhalten können, weil der Cardinal bereits als Gefangener behandelt ward; auch eine neue Erscheinung von literarischer Freyheit in einer Republik! Um Sprachvergleichen und Etymologien, die sich auf diese Wörterbücher gründen, siehet es zwar immer sehr mißlich aus; insonderheit erweckt die hier gemachte Vergleichung von Sanskrit mit Deutschen Wörtern kein großes Zutrauen; indessen möglich ist es, daß zwey vermaandte Völker auch in ihren Sprachen gewisse gemeinschaftliche Ausdrücke gehabt haben könen. Der Verf. gibt auch eine Zahl alter Persischer Wörter an, die er in Sanskrit auffindet: selbst Mithra ist darunter, die Sonne. wenn aber bey Herodot. l. 1; 1 auch Venus Mitra seyn soll, so sey dieß Madhra; dieß sey das vas muliebre. *μηρη*, womit der Mond bezeichnet werde, das *Yoni* der Tibetaner, das Zeichen, das die Frauen der Indus an der Stirne tragen.



—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

35. Stück.

Den 1. März 1800.

Paris. *Vormüch.*

Mémoires de la Société Médicale d'émulation  
séante à l'École de Médecine de Paris pour 1797,  
avec une Planche en taille douce. 1798. 337 S.  
in Octav. Bey weitem das reichhaltigste und beste  
medizinische Werk, das seit der Revolution in  
Frankreich erschienen ist.

Medicinische Abhandlungen. I. P. Lanoix  
Observations sur le danger de couper les che-  
veux dans quelques cas de maladies aiguës.  
Wahrlich ein Wort geredet zu seiner Zeit, wo das  
garstige Streuen der Haupthaare, um Perücken zu  
tragen, sogar unter dem Frauenzimmer Mode ward,  
und selbst in Deutschland Nachahmung fand. Eine  
funfzigjährige Frau, der man bey der Wiedergene-  
sung von einem Nervenfehler, wegen eines An-  
schlages und Ungeziefers auf dem Kopfe, das Haupt-  
haar abschmitt, starb unter entsetzlichen Kopfschmer-  
zen 2 Stunden darauf. Eine Frau von gleichem

M (2)

Alter starb unter gleichen Umständen den folgenden Tag. Hr. Montaigne versicherte den Verf., ähnliche Vorfälle nach dem Haarabschneiden in seiner Praxis öfters gesehen zu haben. Einer Frau von einigen und zwanzig Jahren, der man nach einem Fausfieber, wo der Kopf aus Schlag, das Haar abschneitt, schwoll das Gesicht, und sie genas nur mit genauer Noth. Der Verf. meint, die Luft, die schnell auf die entblößten nervösen Oberflächen geriet, habe einen tödtlichen Krampf bewirkt. La nature semble avoir établi des rapports particuliers des communications nerveuses entre le cerveau et les cheveux. Daher, meint er, müsse man das Sträuben der Haare bey der Furcht erklären. Die Haare hätten wahrscheinlich einen großen, noch unbekanntem Nutzen, d'une autre part en les enlevant, on favorise les ravages d'un des agens physiques les plus terribles pour l'économie animale affoiblie, je veux dire de l'air; ravages d'autant plus prompts et plus funestes qu'ils s'étendent jusqu'à l'organe le plus éminemment essentiel à la vie. Das Haarabschneiden sey vielleicht die Ursache mancher Roste oder Augentzündung. Am Schlusse der Abhandlung werden noch zwey Fälle von Männern, denen man die Haare abschneitt, kurz erzählt: ein 17jähriger starb den vierten Tag nachher, ein 60jähriger bekam einen dépôt phlegmoneux au jedes Ohr. II. *Kouffiles* *Chamferu* *Observations médicales* extraites d'auteurs non medecins, appliquées à la description des fièvres subintrantes, et devant faire partie d'un plus grand travail. Alexander der Große, welchen der Verf. am Ende mit Mirabeau vergleicht, sey nach Curtius, Arrian und Plutarch an einem solchen Fieber gestorben. *Z. M. Zufon* Les fièvres tierces simples doivent-elles être

abandonnées à elles-mêmes jusqu' après le septième accès. Hr. H. führt, vom Hippocrates bis auf die neuesten Zeiten, die bewährtesten Schriftsteller und drei eigene Beobachtungen an, um zu beweisen, daß man füglich die einfachen dreitägigen Fieber sich selbst überlassen könnte, oder höchstens anfangs ein Brechmittel, und gegen den dritten Paroxysmus eine gelinde Abführung, doch mitunter täglich bittere Arzneien, brauchen sollte. J. L. Moreau Sur un fait de Médecine morale. Ein Soldat, dem wegen eines Schusses der Arm abgenommen war, beriühte sich über seine abwesende Frau und Kinder so sehr, daß die Wunde sich aufs gefährlichste verschlimmerte; ein theilnehmender Arzt versprach ihm, sich derselben aufs thätigste anzunehmen, und von Stund an ging alles besser. J. L. Alibert Considérations philosophiques sur les odeurs, et sur leur emploi comme médicament. Dieser artige Aufsatz verdient, von mehreren unserer Kalendermacher benützt zu werden. Ce sens (nämlich der Geruch) fait le charme et la félicité de notre existence intellectuelle; tout ce qui le flatte est propre à nourrir en nous les affections pures et innocentes du coeur; c'est sur l'aile des parfums que les vœux des mortels s'élèvent jusqu' à la demeure des dieux. Er selbst glaubt seine Genesung nach einer Anszehrung auch den Blumen, die seine Frau Tages über im Zimmer zog, mit verdanken zu müssen. J. Koque Y a-t-il une différence réelle entre les maladies du même genre qui régner dans les armées campées sur les lieux élevés, ou dans les pays marécageux? Et cette considération doit-elle influencer sur la méthode de traitement de ces mêmes maladies. Opium sey in bergigen Gegenden ein perfides (ja nach S. 61 gar ein tödtliches) Mittel, weil es das

Gefäßsystem mächtig reize. Hr. R. sah in sechs Monaten im Spital zu Toulouse nur zwei inflammatorische Krankheiten, und auch diese waren zum Theil gastrisch. Das inflammable Gas, welches sich aus faulenden Vegetabilien entwickelt, sey eine Hauptursache der fauligen Krankheiten während des Sommers in morastigen Gegenden. Je ne puis m'empêcher de rire, quand je vois les medecins (versteht sich, in Frankreich) employer le nitre dans toutes les gonorrhées. P. J. Chevassier Obs. d'une suppression subite du flux menstruel, occasionnée par une affection morale et des suites dont elle a donné lieu. Einem Mädchen untersagte der Vater, ihren Liebhaber wieder zu sehen. Der Blutfluß hörte plötzlich auf, verschiedene Theile schwellen an, doch gab sich alles bald wieder. C. P. Moricheau Decuchamp Réflexions sur les modifications que l'éducation et les habitudes ont apportées dans le développement de la nostalgie, pendant la dernière guerre. Hr. M. B. deckt hier eine Ursache der Entvölkerung von Frankreich auf, die bis jetzt noch wenig zur Sprache kam, aber auch wohl wenig Eingang bey Leuten finden wird, die zur Erreichung ihrer schändlichen Zwecke Menschen für nichts achten. Er rechnet unter die Krankheiten, wodurch die meisten Soldaten weggerafft wurden, das Heimweh. Im Militär-Spital zu Poitiers sah er die jungen Requisitionärs vom Lande, weniger die aus den Städten, in sehr großer Anzahl (en très-grand nombre) daran sterben. Ihre leichtesten Wunden gingen in Brand über, wenn die Städte die schwersten überstanden. Als die Armee das Jahr darauf nordwärts rückte, litten umgekehrt die Städter mehr daran, als die Landleute. Die Ursachen davon werden artig entwickelt, und besonders in der Erziehung gesucht.

**B. A. Godefray-Couranceau** Obs. sur une Apoplexie cutanée. So nennet er eine schmerzhafteste Aufreibung der Blutgefäße des Gesichtes, der Lippen u. s. f. dergleichen außer ihm auch Lafon und Chayrou beobachteten. Voila donc trois faits qui prouvent la possibilité d'une injection spontanée, dans laquelle le sang, poussé avec trop de force du centre à la circonférence, y demeure, s'y amasse et trouble la circulation. **A. Portal** Observations sur quelques maladies de la voix. Ein durchaus meisterhafter, lehrreicher Aufsatz dieses Nestor's der Französischen Ärzte. Eine Frau gab wegen heftiger Convulsionen ihres Kehlkopfes so sonderbare Töne von sich, daß man sie für eine Heze hielt. Hr. P. heilte sie vollkommen durch antispasmodische Bäder u. s. f. Eine andere Frau verlor völlig die Stimme durch eine partielle Paralyse der Nerven und Muskeln des Kehlkopfes. Der Verf. heilte sie durch Aderlassen, Blutigel am Halse und Brechmittel in sechs Tagen. Eine Italiänische Sängerin bekam eine tiefere und schwächere Stimme, brauchte Viele und Vieles. Hr. P. heilte sie in sechs Monaten durch Blutigel und Blasenpflaster am Halse, Abführungen, Antiscorbutica und vegetabilische Diät. Beyläufig von dem großen Nutzen der Brechmittel in der häufigen Drüsen. Es gäbe eine Veränderung der Stimme, die von geschwellenen Drüsen des Kehlkopfes komme, mögegen Quecksilber mit krampffähigenden Mitteln helfe. Auch die Unterdrückung habitueller Blutflüsse mache Stummheit. Schade, daß Hr. P. hier nur einen Auszug seiner ausführlichen Abhandlung liefert, der aber freylich hinreicht, die größte Hochachtung gegen den würdigen Mann zu erwecken. Ph. Pinel Mémoire sur la Manie periodique ou intermittente. "Quelle époque plus favorable

que celle des plus grands orages de la révolution, toujours propres à donner une activité brûlante aux passions, ou plutôt à produire la manie sous toutes ses formes." Er sah die Anfälle der Manie sich während des Monats, der auf das Frühlings-Äquinoccium folgte, erneuern, während der heißen Jahreszeit verlängern, und sich im Herbst verlieren. Bey großer Hitze oder Annäherung eines Gewitters werden Maniaci unruhiger; doch sah der Verf. bey dreyer die Anfälle zu Anfang des Winters wiederkommen. Nulle part, excepté dans les romans, je n'ai vu des époux plus dignes d'être chéris, des pères plus tendres, des amans plus passionnés, des patriotes plus purs et plus magnanimes, que dans l'hospice des insensés dans les intervalles de raison et de calme. Der Hauptstüz der periodischen Manie sey in der regio pituitaria. Hier fühlen die Unglücklichen vor dem Anfall eine Schnürung. Hr. P. sah einen, der sich selbst die Hand aberschneiden hatte, und sein eigenes Bein aufstreffen wollte. Vor der Revolution gab man den Wahnsinnigen nur  $1\frac{1}{2}$  Pfund Brot, et une partie du jour se passoit alors insensé dans une sorte de délire famelique, daher starb auch sonst jährlich die Hälfte, von 110 nämlich 57; jetzt, wo sie drey Mahl 2 Pfund und gute Suppe bekommen, kaum der achte Mann. Schwefelsäure Magneße in einem Absud von Ciaporien fand der Verf. sehr gut vor den Anfällen, die sogar bisweilen dadurch abgehalten wurden.

Chirurgie. Ph. S. Seyligers Mémoire sur les inconveniens que presente l'invagination des intestins. Diese chirurgische Operation sey so schwer im Leichnam, geschweige im Lebendigen, zu machen, daß wohl die meisten Aeternen nur am Pulle, nicht am Krankenbette, dieselbe verrichte-

ten. Hr. H. erzählt einen Fall, wo mit einer Spielkarte diese Operation wegen des Brandes sehr geschickt gemacht wurde, und doch starb der Kranke 16 Stunden darauf unter entsetzlichen Schmerzen. Er sey mit la Motte der Meinung, daß man von dieser Operation absehen, und die Heilung der Natur überlassen solle. J. J. S. *Morbe Opinion sur les signes de la pénétration de la sonde de gomme élastique dans l'œsophage ou dans le larynx.* Hr. W. will durch eine Observation gegen Default beweisen, daß das Vorhalten und Wehen des Lichtes vor der Sonde, die man durch die Nase einbringt, nicht beweise, daß sich die Sonde in der Luftröhre befinde. (Was der Verf. sagt, scheint uns nicht ganz richtig.) *Beaufils Luxation du premier os de métatarse sur le gros orteil, avec déchirement des ligamens, de tégumens qui correspondent, et issue du tiers interne de la tête luxée.* Extraction du même os faite en conservant le pouce. Hr. Barbier schnitt diesen Knochen einem gestürzten Reiter aus, weil er ihn für gebrochen hielt. *Salmaze Observation sur un Ulcère catécéux.* Hr. S. will durch drey Mahl wiederholtes Auflegen des Rousselotschen Pulvers aus Arsenik einem Brustkrebs in zwey Monaten nach dem letzten Auflegen glücklich geheilt haben. *Michel Deramé Obl. sur une rupture de muscle par une violente contraction.* Der M. Psoas riß in einem jungen Durschen, indem derselbe eine Last aufhob. *Leapeccq de la Cloture Obl. sur une tumeur volumineuse dont on n'a pu déterminer la nature pendant la vie du malade, et sur laquelle on n'a pu s'accorder, même après l'inspection cadavérique.* Eine Kniegeschwulst, die Einige für eine Spina ventosa, Andere für ein Engorgement

lymphatique hielten. Wenigstens fand man die Knochen des Kniegelenks angegriffen.

**Materia medica.** Alphonse Leroy Aux Membres de la Société médicale d'Emulation. Er sah vom Gebrauche des Phosphors ganz miraculöse Dinge, und glaubte in ihm nichts weniger, als ein Leben verlängerndes Mittel zu finden. Nie habe der Phosphor geschadet, oft genügt, nur bisweilen war er unnütz. Le cadavre d'une femme, qui avoit pris un grain de phosphore, qui l'avoit fait échapper à une fièvre putride, et qu'une imprudence fit mourir subitement, s'est trouvé tout phosphorique, tout lumineux à l'intérieur. Selbst die Hände des Zergliederers sollen sogar noch nach dem Abwaschen geleuchtet haben! Dr. L. findet in einigen Zubereitungen des Phosphors alles, was man vom Griechischen Feuer erzählt. J. L. Aubert Observations et expériences sur quelques médicaments purgatifs, diurétiques et fébrifuges, appliqués à l'extérieur. Rhubarber, Jalappe, Meerzwiebelwein, Scammonium, eingegeben, wirken vortreflich. P. Joffeion über den Nutzen einiger einheimischen Pflanzen zur Behandlung mehrerer Arten von Wechselfiebern, besonders solcher, die von einem soporösen Zustande begleitet werden. Barmuth, Römische Chamillen, Centaureum, Gentiana. P. Ph. Lyon Extrait d'un Mémoire sur les propriétés anti-veneriennes et anti-phosphoriques de l'oxygène. (Auch durch unsere Anzeigen schon bekannt.) D. J. Larrey Notice d'un Mémoire ayant pour titre: Observations sur les bons effets du Moxa, secondé par l'application de l'ammoniaque.

**Physiologie.** J. L. Aubert Diss. pour servir de réponse au Mémoire du Docteur Valli (Valli) sur la Vieillesse. Er tadelt nicht die Intention,



sendern die Theorie von Hrn. Walli. Der Versuch zu erweisen, daß Walli's Werk des Vues inutilitantes, le plus souvent fausses et pernicieuses enthalte. **A. J. M. Gouiffes** Réflexions sur l'opinion de Brown relative à l'action ou propriété débilitante du froid. Brown's Assertion sey viel mäßiger, als die des Hippocrates, welcher behauptet, "Kälte sey ein Feind der Nerven," la Proposition de Brown est vraie dans toute la généralité possible. Er würde den Satz so ausdrücken: tout être vivant qui se refroidit sans être proportionnellement réchauffé, se debilité par là même. **J. Pères** Considerations sur la Teigne. Hr. P. untersuchte sechzehn Gran von der Kruste des Kopfgrindes, und fand nach der Calcination in dem Reste von sechs Gran, wie er zum voraus vermuthete, phosphate de chaux. Lorry vermuthete schon etwas Aehnliches. **Corrambert** über den Galvanismus; **Gaillard** gete sich unter den Mitgliedern der Societät besonders damit ab. Kurzer Auszug aus Creve über den nämlichen Gegenstand. **J. L. Moreau's** Exposé des résultats de plusieurs recherches sur la tache jaune le pli et le trou central de la retine, d'après deux Mémoires communiqués, par **Marc et Leveillé**. Bestätigung der Schmorring'schen Entdeckung des Central-Lochs in der Markhaut. Auch Cuvier und Fragonard sahen es bestätigt; letzterer sah im Affen an der Stelle eine längliche Falté. **L. J. Renaudin** Sur une conformation particulière. Ein Bursche vor 24 Jahren hatte Brüste wie ein Weib, aber sehr kleine Genitalien. **Moreau** Quelques Considerations sur l'hermaphrodisme, suivies de l'extrait d'une Observation du citoyen *Giraud* sur une conformation des parties sexuelles. Eine Mißbildung

der männlichen Geschlechtsheile an einem Menschen, der unterhalb des Nabels durch die Kleider weiblich gebaut schien. Boullon über die Plica. Eine Aufforderung, diese Krankheit näher zu untersuchen. La Fontaine's Werk scheint dem Verf. unbekannt. C. L. Tolland Sur quelques opérations d'agriculture et particulièrement sur celle qui consiste à accélérer la maturité des fruits. Hr. L. selbst hat einen späten Pfirsich dadurch zur frühern Reife gebracht, daß er rings um das Aestchen die Rinde löschälte. Er zeigt aus dem Africanus, daß man schon zu Kaiser Alexans der Severus Zeiten diesen und andere Handgriffe, z. B. Früchte ohne Steine zu ziehen, kannte. J. L. Alibert Considérations physiologiques sur le fruit du Signalfier, mit einem Kupfer. Genauere Anatomie der Quitte, um die Ursache ihrer Herbigkeit zu finden; der Sacre de la vegetation werde ganz zur Ernährung der Kerne, deren sie mehrere als die Birne hat, verwendet; auch ist der sandige Boden, den die Quitte liebt, nicht gut zur völligen Entwicklung ihres Zuckerstoffes. Oelsner, Sommerring, Cabanis und Lévillé Sur le supplice de la Guillotine. Lettre de F. Humboldt à Mr. Pictet sur l'influence de l'acide muriatique oxygéné, et sur l'irritabilité de la fibre organisée; communiquée à la Société Médicale d'Emulation, von 1796. P. S. Bretonneau und J. B. Saclicr Fragmens de la traduction de l'ouvrage de Majcagni sur les vaisseaux lymphatiques. Expériences du Docteur Carradori pour prouver que les oisieux de proie nocturne digèrent les substances vegetales, communiquées au Prof. Spallanzani. Er glaubte, Nachtenten verdauten Mehl; allein Spallanzani zeigt in seiner Antwort an Carradori, daß bloße

Auflösung von Mehl nicht Verdauung ist, und daß Madrieten in einigen Tagen crepiren, wenn man ihnen bloß Vegetabilien vorlegt.

Philosophische Medicin J. L. Moreau Traduction du premier chapitre des Nuits Attiques d'Aulugelle; suivie de quelques observations philosophiques et médicales sur la manière dont Rousseau a traité la Question sur l'alaitement maternel. J. L. Alibert Du pouvoir de l'habitude dans l'état de santé et de maladie. Eine sehr artige, viel Belesenheit zeigende, Abhandlung. Alph Leroy De la Nutrition et de son influence sur la forme et la fécondité des animaux sauvages et domestiques. Seit Errückung der so genannten Republik habe in Frankreich die Industrie mehr, als im ganzen letzten Jahrhundert, zugenommen. Nachdem er, der Verf., 34 Jahr lang die Heilkunde ausgeübt und gelehrt habe, treibe er jetzt den Ackerbau, um seiner Eits zur bessern Ernährung seiner Hunger leidenden Landsleute beizutragen, denn j'ai vu a Paris de mes yeux des femmes avec un enfant presque expirant sur le sein, disputer aux hommes le sang qui couloit des boucheries. — J'ai désiré, que le peuple français fut plus abondamment nourri — j'aspire à ce que chaque famille laborieuse ait *le cochon au jaloir*. Während der Regierung von Robespierre beobachtete man in der Vendée, besonders zu Nantes, daß nicht nur weniger Kinder, sondern daß auch weniger Knaben geboren wurden. La terreur faisoit naître plus de femelles. Einige seiner Hauptsätze sind, ins Kurze gezogen, folgende: La lumière et les alimens influent comme causes sur la génération. La lumière plus que les alimens en état sauvage. Les alimens plus que la lumière en état

social. Le germe est une extrémité du système nerveux, qui s'en détache, quand la liqueur féminale lui donne une action, un développement qui l'en sépare. La liqueur féminale est une sécrétion des nerfs. J'ai réussi à faire voir, que la semence vient de nerfs. Le sang nourrit moins les nerfs en état sauvage qu'en état social. Quand la pénurie des alimens se fait sentir, moins d'individus sont engendrés, et alors plus de femelles. Zuletzt folgen Auszüge aus den Ouvrages imprimés ou manuscrits présentés à la Société médicale d'Emulation.

*Weyfeld.*

München.

Über Kultur, Handel, Preise des Getraides in Bädern, und über den Einfluß der Fruchtpreise in die Staatswirthschaft so wohl, als in die Verhältnisse des gemeinen Lebens, verglichen mit den Getraidepreisen und ähnlichen Verhältnissen anderer Länder. Mit 8 Tabellen. Von Konrad Frohn. Bey Johann Baptist Strobl. 1798. 20 Bogen in Folio.

Da die mancherley Umstände, die allein vom Zufalle abhängen, auf die Fruchtpreise mit einwirken; so kann dabey zwar so wenig, als bey der Witterung, eine gewisse Ordnung Statt finden: gleichwohl muß der Staatswirth doch immer darauf zurück sehen, um bey der Leitung des Ackerbaues und der Versorgung des Volkes seine Maßregeln darnach zu nehmen. Es kann daher dem Beobachter nicht anders als bestreudend vorkommen, daß unser verstorbene Unger, bisher der einzige classische Schriftsteller in diesem Fache, erst nach 46 Jahren einen Nachfolger gefunden hat, der seiner würdig ist; ob es gleich auf der andern Seite desto erfreulicher ist, zu bemerken,

daß die Regierungen indessen doch nicht müßig gewesen sind, das Ihrige im Stillen daben zu thun. Wie sich aus dem oben genannten Werke zeigt, hat man selbst in München, wo ein großer Theil unserer Leser eine solche Veranstaltung gewiß nicht erwartet hätte, schon seit 50 Jahren nicht allein von den Fruchtpreisen, sondern auch von der Zufuhr und dem Verkaufe, die erforderlichen Nachrichten ununterbrochen aufnehmen und niederlegen lassen. Das Werk des Hrn. Frohn ist zwar nicht die erste, aber bis jetzt die beste Bearbeitung derselben. Noch ist es nicht ganz in unsern Händen; damit es aber den Reiz der Neuheit nicht zu sehr verliere, wollen wir nicht länger mehr Anstand nehmen, es hier anzuzeigen. Es besteht aus 8 Tabellen, die gleichsam den Lert ausmachen. Die fünf ersten enthalten die Münchener Marktpreise von Weizen, Roggen, Gerste und Hafer von jedem der vier Quartale der Jahre 1748 bis 1795, nebst der Zahl der verkauften Scheffel, und dem nach dem Mittelpreise berechneten Capitalwerth des verkauften gesammten Getreides. In der sechsten Tabelle ist aus dem Zeitraume vom October 1747 bis dahin 1797 der Mittelpreis, die verkaufte Scheffelzahl und der Capitalwerth von den ganzen Jahren aufgestellt. Die siebente Tabelle gibt die gesammte Zufuhr aus diesem fünfzigjährigen Zeitraume nach den Monaten an; und die achte detaillirt, was vom October 1796 bis dahin 1797 von den genannten Fruchtarten im Vorrathe gewesen, was verkauft worden, wie der höchste, mittlere und niedrigste Marktpreis gestanden hat, und was der Capitalwerth betragen hat. Die Erklärung dieses Lertes, die sich durch die scharfsinnigsten, gemeinnützigsten Untersuchungen auszeichnet, besteht aus

fünf besondern Auflagen. In dem ersten wird der Durchschnittspreis der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts bestimmt. Der Verf. nimmt dazu erstlich aus der fünfzigjährigen Periode, mit Vorbeugung der gar zu irregulären Jahre, 4 elfjährige Perioden, und berechnet daraus das Mittel; hierauf stellt er eben eine solche Berechnung aus den irregulären Jahren mit auf. Keinen der dadurch gefundenen beiden Durchschnittspreise können wir jedoch für den wahren Mittelpreis gelten lassen. Ein solcher ist uns, und, wie wir glauben, nach der Natur der Sache, kein anderer, als der, welcher in einer gewissen Periode am höchsten da gewesen ist, nicht aber der, welcher aus der Theilung aller Preise durch die Zahl derselben entsteht. Und irren wir darin nicht: so kann auch die folgende Behauptung des Verf. nicht bestehen, daß nämlich die Getreidepreise in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts nach und nach um etwas gestiegen seyen. Wir haben freylich oft hohe Preise gehabt, und diese haben von 11 zu 11 Jahren immer einen etwas höhern Durchschnittspreis gegeben; aber der Mittelpreis ist dadurch nicht höher geworden. Es wäre auch zu verwundern, wenn derselbe in einer Periode gestiegen wäre, worin der erweiterte und verbesserte Ackerbau und die allgemeine Verbreitung des Kartoffelbau's so mächtig dagegen gewirkt haben. Gesagentlich bemerkt der Verf. übrigens hier noch, daß in dem nun zu Ende gehenden Jahrhunderte fast alle 20 — 23 Jahre ein Hungerjahr eingetreten sey, und rath, auf solche uns nun wieder gefaßt zu halten: wir wenigstens finden aber keine Gründe zu Erregung einer solchen Vorsicht nicht stark genug. Im zweyten Auflage benugt der Verf. die Nachricht von dem Getreideverkauf auf dem Münchener Markte zur Veranschlagung des Capitals, welches

im Getreide umgekehrt worden, und zieht daraus einige interessante Folgerungen. Der dritte Aufsatz enthält die Veranschlagung des gesammten Geldverfordernißs in der Stadt. Den Getreidebedarf rechnet er an Geldwerthe gegen den übrigen Mundbedarf auf die Hälfte, und gegen alle übrige Ausgaben auf ein Viertel. Dadurch bringt er nun für die 40,000 Menschen in der Stadt eine jährliche Geldausgabe von 3,200,000 Fl. oder von 130 Fl. für jeden heraus — was aber doch vermuthlich zu viel ist. Dabey folgert er aus dem Steigen des Getreides von 1747 an, daß die gegenwärtige Geldausgabe die eigemahlige um 2 Millionen übersteige; gibt jedoch zu, daß die große Differenz mehr durch den vervielfältigten Umlauf, als durch Vermehrung des Numerärs ausgeglichen werde. Im vierten Aufsatze werden die Schlüsse aufgeführt, die die verschiedenen Verhältnisse der Zufuhr nach den Monasthen veranlassen. Der Verf. meint, der steigende oder sinkende Wohlstand des Landmannes zeige sich darin, nachdem er seine Früchte früh oder spät nach der Ernte auf den Markt bringe. Zugedeben werden müßte dieß allerdings, wenn ihn Mangel oder Überfluß an Gelde in Ansehung der Zeit zum Verkaufen allein bestimmten: aber wie viele andere Gründe kommen hier nicht noch hinzu? Der fünfte Aufsatz, der der Untersuchung der von der Baiernschen Regierung in den letzten 17 Jahren wegen der Verfassung der Getreideausfuhr getroffenen Verfügungen gewidmet ist, ist bey weitem der wichtigste. Wir können aber, ohne in ein für diese Blätter nicht schickliches Detail zu geben, weiter nichts darüber sagen, als daß uns der Verf. beim Steigen oder Fallen des Getreides auf dem Münchener Markte zu viel auf die Wirkung dieser Verfügungen zu rechnen scheint; anstatt daß er

die Gründe der Preisveränderungen auch noch aufser Vätern hätte aufsuchen sollen. In dem Anhang sind endlich die Irregularitäten des Jahrs 1797 in Erwägung gezogen worden. Hiermit schließen wir diese Anzeige; können jedoch nicht unbemerkt lassen, daß wir der Vollendung des Werks sehr begierig entgegen sehen.

*Heyne.*

Florenz.

Congettura che una Lettera creduta di Baldessar Castiglione sia di Raffaello d' Urbino. Von Brazzini. 1799. groß Octav 118 Seiten. Unter den Briefen des Conte Wald. Castiglione (3. B. Ausg. Padua 1769 T. I. p. 149) findet sich ein bekanntes Schreiben an den Papst Leo X., in welchem des Verfassers, zufolge eines Ausrages vom Papste, gefaßte Absicht und Vorsatz dargestellt wird, einen Plan vom alten Rom, mit den Gebäuden, die davon noch übrig sind, zu verfertigen. Der Aufsatz enthält viele vortrefliche, aber auch einige sonderbare, Gedanken. Der Verfasser der Congettura, unter der Aufschrift Daniele Francesconi, findet einige Stellen, welche von Castiglione nicht geschrieben seyn können, und bringt hingegen Stellen aus Celso Calcagnini, Paolo Giovio und Andrea Fulvio bey, aus denen man weiß, daß Raphael in seinen letzten Jahren sich mit einer ähnlichen Arbeit beschäftigt hat. Jenes Schreiben müsse also von Raphael seyn, und sey zufällig unter des Castiglione Papiere gekommen, und nun unter seine Briefe aufgenommen. Das Schreiben aus Castiglione ist hier wieder abgedruckt und mit lehrwürdigen Anmerkungen begleitet. Der Einwendungen bleiben aber noch viele gegen die Behauptung.



—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

36. Stück.

Den 3. März 1800.

---

Salzburg. *Berg.*

Im Verlage der Maur'schen Buchhandlung:  
Methodologie des deutschen Staatsrechtes.  
Nebst der ältesten sehr seltenen Abhandlung  
über die Methode des juristischen Studiums in  
dem funfzehnten Jahrhunderte, von D. Theod.  
Konr. Sarsleben, hochfürstl. Salzburger Hof-  
rath und ordentl. öffentl. Staatsrechts-Lehrer zu  
Salzburg etc. 1800. 232 Seiten in Octav. Anh.  
XXII S.

Die Art und Weise, das Deutsche Staatsrecht  
zu lehren und zu lernen, hat durch die in der  
Mitte des vorigen und im Anfange des jetzigen  
Jahrhunderts angefangene historische und philos-  
sophisch-völkerrechtliche Bearbeitung der staats-  
rechtlichen Grundsätze eine ganz neue und höchst  
nützliche Richtung erhalten. In den Händen der  
Legisten und Decretisten war das Deutsche Staats-  
recht unter fremden Lehren beynahe völlig ver-  
N (2)

schwunden, und an eine eigene, ihm so wesentliche, Methode war nicht zu denken. Die neuere und freyere Cultur des Deutschen Staatsrechts, die wir dem historischen Studium allein zu danken haben, mußte nothwendig zur Begründung einer eigenthümlichen Lehrart führen, aber sie war nicht stark genug, die Fesseln der alt hergebrachten Darstellungsweise ganz zu sprengen. Erst die mit der historischen Schule vereinigte philosophisch-völkerrechtliche, wie sie neuerlich noch der zu früh verstorbene Krause treffend charakterisirt hat, hob die systematische Bearbeitung des Deutschen Staatsrechts auf eine hohe Stufe der Verbesserung, wodurch die weiteren Fortschritte des gründlichen Publicisten unendlich erleichtert sind. Aber freylich war damit noch lange nicht alles gethan, und überdieß konnte der herrschende Gebrauch des allgemeinen Staatsrechts den minder gründlichen Publicisten zu manchem gefährlichen Mißbrauch verleiten. Desto nothwendiger wurde nun eine feste Begründung der publicistischen Methodologie. Die Bearbeitung wohlgeordneter Lehrbücher und die stille Wirksamkeit des einzelnen Lehrers konnte so wenig hinreichen, als die Anleitung der allgemeinen juristischen Methodologie, die meistens nur mit flüchtiger Hand die Lehrart des Deutschen Staatsrechts berührt. Was Bulpis und Jenz vor mehr als hundert Jahren darüber schrieben, ist nur noch für die Geschichte der Cultur des Deutschen Staatsrechts interessant. Rink's und Schell's Programmen über denselben Gegenstand haben keinen andern Werth. Springer's Betrachtung über die academische Methode des Deutschen Staatsrechts ist unvollständig und einseitig. Eben dieß gilt von Lombert's Abhandlung über die neueste academische Lehrart des Staatsrechts. Eine vollstän-

dige Anleitung, wie das Deutsche Staatsrecht gelehrt, und wie es mit zweckmäßiger Benutzung aller Hülfsmittel gründlich gelernt werden soll, ist daher eine dem Bedürfnisse unserer Zeit völlig entsprechende Erscheinung. Der gelehrte Verf. der vor uns liegenden Methodologie hat schon mehrere Proben gegeben, daß Anhänglichkeit an das Alte kein Fehler nicht ist; aber er ist gleich weit von einer nach falschem Glanze haschenden Neuerungs-sucht entfernt. Ohne den Reformator des Rechts-theils, dem er sich vorzüglich gewidmet hat, spielen zu wollen, hat er, mit bescheidener Achtung gegen die Vorgänger, manche Veränderungen, die auch Rec. größten Theils als Verbesserungen anerkennt, vorgeschlagen, und, ohne dem Interesse der freyen Forschung nach Wahrheit etwas zu vergeben, hat er auf die beste Benutzung dessen, was wir schon haben, sorgfältig hingewiesen, und mit festerem Blick auf die Bildung des Jünglings zum brauchbaren Geschäftsmann das nützliche Practische nie aus dem Auge verloren.

Die Abhandlung zerfällt in zwey Abtheilungen: I. Methodologie des Deutschen Staatsrechts auf Universitäten. II. Methodologie des Deutschen Staatsrechts außer den Universitäten. In jener wird zuerst von der Lehrmethode gehandelt. Nothwendigkeit des mündlichen Unterrichts. Zahl der Lehrstühle für das Staatsrecht — oder der besondern staatsrechtlichen Vorlesungen. Drey theoretische hält der Verf. für unentbehrlich: Reichs-Staatsrecht — gemeines Staatsrecht Deutscher Reichslande — Verfassung der beiden höchsten Reichsgerichte. Diesen ist er nicht abgeneigt, noch das Kirchen-Staatsrecht beizufügen. Rec. stimmt hier nicht völlig mit dem Hrn. Verf. überein. Er müßte aber zu weitläufig werden, wenn er seine

Ideen deutlich aus einander setzen wollte. In jedem Fall glaubt er, daß die Darstellung der reichsgerichtlichen Verfassung nicht notwendig eine besondere Vorlesung erfordert. — Sollen mehrere Lehrer das Staatsrecht behandeln? Der Hr. Verf. verneint diese Frage, weil Übereinstimmung des Lehrvortrags wesentlich notwendig sey. Seine Meinung geht jedoch nur gegen eine ausschließende Vertheilung der besondern Vorlesungen, und damit ist auch Rec. einverstanden. Über die Auswahl des Staatsrechts-Lehrers wird viel Gutes gesagt; der zweckmäßige Vortrag mit Sachkenntniß geschildert; das Compendien- und Commentar-Schreiben, so wie das Vorchmen auffer dem Catheder, gründlich beurtheilt. Übrigens noch: von dem Alter eines Staatsrechts-Lehrers, dessen Bildung durch eine publicistische Reise, und der Mitwirkung des Staats durch Öffnung der Archive und eine angemessene Befoldung. Hierauf werden die verschiedenen Theile der Staatsrechtsgelehrsamkeit durchgegangen. 1. Behandlung des allgemeinen Staatsrechts und des Völkerrechts. Der Hr. Verf. will beides der juristischen Facultät ausschließend zugetheilen, und in so fern damit nach seinem Vorschlag die wichtigsten Säße des Völkerrechts der Deutschen und eine stete Rücksicht auf das positive Staatsrecht verbunden werden soll, mag er wohl Recht haben. Rec. würde eine rein philosophische Behandlung vorziehen. Die Anwendung könnte seiner Zeit beyrn Vortrag des positiven Rechts geschehen. 2. Behandlung der Deutschen Reichsgeschichte. Zur Zeit von der besten Methode, so wie die Reichsgeschichte jetzt behandelt wird. Dann — ein Vorschlag, den Rec. für sehr gut hält. Dem Deutschen Staatsrechte sollte eine Geschichte der staatsrechtlichen Quellen vorangehen, und die eigentliche Reichsgeschichte folgen. Allerdings würde zur

Einleitung in das Studium des Staatsrechts eine ausführliche Geschichte der Staatsrechts-Gesetzgebung äußerst nützlich seyn. Dann könnte erst nach dem Staatsrechte die Reichsgeschichte mit weit größerem Interesse und Vortheil gehört werden. 3. Behandlung des Staatsrechts im ganzen Umfange; 4. des Reichs-Staatsrechts; 5. des Staatsrechts Deutscher Reichslande. Rec. erkennt gern, daß das letztere, besonders bey der jetzigen Lage der Reichsverfassung, das wichtigere ist. Inz dessen würde er nicht, wie der Hr. Verf., beide ganz trennen, sondern nach dem Vortrage des gesammten allgemeinen Deutschen Staatsrechts, wie das Pütter'sche System es umfaßt, das so genannte Territorial-Staatsrecht, mit vorzüglicher Hinsicht auf practischen Gebrauch, besonders behandeln. 6. Behandlung des speciellen Territorial-Staatsrechts. Zum Beschluß: einige sehr gute Regeln für den Vortrag dieser staatsrechtl. Theile. Sodann von der Lehrrart der practischen Theile — des Reichsprocesses und der Staats- und Kanzleypraxis.

Der zweite Abschnitt enthält die Methode, zu lernen. 1. Allgemeine Grundsätze. Einige Bemerkungen über die vorläufige Bildung zum Studium der Rechte überhaupt, und des Staatsrechts insbesondere, mit vorzüglicher Hinsicht auf die Verfassung der katholischen Schulen. — Über den Plan des academ. Studiums. Zubereitung zu den Vorlesungen. Vorschmen in denselben. Gute Rathschläge wegen des gewöhnl. und häufig zu weit getriebenen Nachschreibens. — Nachstudium. 2. Besondere Grundsätze in Hinsicht der einzelnen Gegenstände des publicistischen Studiums. Studium der Vorkenntnisse, der staatsrechtl. Haupttheile, der vorzüglichsten Hülfswissenschaften, u. der pract. Theile.

In der Methodologie des Deutschen Staatsrechts außer den Universtitäten findet der angehende Publi-

eist an dem Hrn. Verf. einen eben so erfahrenen und klugen Rathgeber, wie bey dem academ. Studium. Die Mittel zu seiner fernern Bildung, theils durch näheres Studium der Deutschen Reichsgeetze und Staatsacten, so wie historischer und staatsrechtl. Schriften und politischer Memoiren, durch zweckmäßige Anlegung einer Excerpten-Sammlung und durch Praxis; theils durch eine publicistische Reise und den Aufenthalt zu Wehlar, Wien und Regensburg, sind vollständig dargestellt, und zu deren Benutzung wird so gründliche Anweisung gegeben, daß man den Vortheil, mit welchem der Hr. Verf. denselben Weg zurückgelegt hat, nicht verkennen kann. Selbst die zufälligen Gelegenheiten bey besondern reichskündischen Versammlungen, bey Kreis-Conventen und Landtagen, publicist. Kenntnisse zu sammeln, sind nicht ausser Acht gelassen.

Manche interessante Bemerkungen über die Lehrart auf katholischen Universitäten hat der Hr. Verf. mit bescheidener Freymüthigkeit hin und wieder eingestreut. Rec. maßt sich kein Urtheil darüber an, da es ihm an unmittelbarer näherer Einsicht fehlt. Er glaubt aber, selbst darauf die Hoffnung einer schnell fortschreitenden Verbesserung gründen zu dürfen. Der Eifer, mit dem sich der Hr. Verf. seiner Wissenschaft annimmt, und der Beyfall, den er auch als Lehrer sich erworben hat, läßt von der Cultur des Deutschen Staatsrechts auf der hohen Schule zu Salzburg sehr Vieles erwarten, und ein so schönes Beyspiel kann nicht anders, als eine sehr ausgebreitete Wirkung haben.

Die Zugabe ist eine kurze, zu Padua 1485 gedruckte Abhandlung de modo in jure studendi von Joh Jac Lanis, die allerdings gegen eine neuere Methodologie sehr absteht; jedoch wegen ihrer Seltenheit und als wahrscheinlich erste Anleitung

zum Rechtsstudium den kleinen Raum, den sie hier einnimmt, wohl verdient.

Rom.

Heyne.

Noch in der goldenen, oder bleyernen, Zeit der Freyheit Roms erschien bey Fulgovi: *Lettera su due Monumenti, ne' quali è memoria d' Antonia Augusta*: letta nella Seduta della classe di Filosofia Lettere e Arti dell' Instituto nazionale della Republica Romana, il di 13 Pratile Anno VI. Gedruckt anno VII. Republicano. gr. Quart. 2. S. Es ist ein als Sendschreiben abgefaßter Aufsatz von Ennio Quirino Visconti al Citasaino Giorgio Zoega, Mitglied des gedachten Instituts. Hr. Visconti gab bereits 1796 ein Sendschreiben d' un antico piombo Veliterno heraus; über welches vorher Domenico Ceslini ein Sendschreiben an Zoega gerichtet hatte. Visconti zeigte, daß es sich auf eine Sodalitas Juventutis Veliternae bezöge. Nachher fand sich im Museo Borgiano zu Velletri eine zweyte bleyerne Münze, welche hier erläutert wird, und in Kupfer gestochen vorauf steht; es ist ein weiblicher Kopf mit der Schrift: Cura. Feli. Gerano. auf der andern Seite ein junger nackter Mercur mit Beutel und Schlangensfab, Veliter. Fel. Sodali. Die Erklärung ist leicht: Gerano Curatori feliciter, und Sodalibus Veliternis feliciter. Der weibliche Kopf sieht der Antonia auf den Münzen ähnlich, der Gemahlinn des Drusus, und Mutter des Germanicus. Visconti muthmaßet, die Münze sey eine Marque, tessera, die bey den Leichenspielen der Dame zu Velletri ausgegeben worden sey. Hierauf leitet ihn Mercur, der Führer der abgeschiedenen Seelen (wiewohl er hier die Attributa dazu nicht hat). Claudius ehrte ihr Andenken durch Spiele; Gebrauch war es in den

Städten Italiens, der Hauptstadt nachzusehen. Üblich war es, daß sich Gesellschaften oder Brüderschäften zusammen vereinigten, die Beforgung der Spiele zu übernehmen. Die Behauptung bestätigt sich durch mehr andere solche Lesarten, und mehr andere solche Brüderschäften. Das felicitärer findet sich oft auch auf Inschriften. (Nur will es zu Reichthümern sich nicht recht schicken.)

Wichtiger, als diese Kleinmünze, schien uns S. 20 ein Griechisches Gedichtchen zu seyn, das unlängst in den Ruinen von Sinuessa, an der Grenze zwischen Latium und Campanien, gefunden ward. Der Ort war ehemals wegen der warmen Bäder, einer Menge Lustplätze und Landhäuser sehr besucht. Eine Loe (vermuthlich Fregellense und) Günstling des Drujus und der Antonia, hatte am Ufer, unfern von einer Quelle, eine Statue der Venus aufgestellt; rund herum waren anmuthige Weinlauben und Vergnügungsorte; das Epigramm, worin Venus zum Genuß der Anmuth des Orts einladet, ist überschrieben: *Ιουλιωπος*. Der Dichter hieß also Junior. Sinnreich ist die Combination, die Visconti macht, daß es der *Ιουλιωπος νεωτερος* ist, von welchem zwey Gedichtchen in den *Analekten* siehe V. II. S. 105. Der Dichter wäre also aus dem schönen Zeitalter Roms; er würdmasset, es sey dieses M. Pompejus der jüngere, eben derjenige, dessen Strabo und Tacitus gedenken, daß er bey August und Liber beliebt war, der Enkel (er liebet im Strabo *διεβολ* für *νοσ*) von M. Pompejus Theophanes von Mithlene, den Pompejus aus dem Mithridatischen Krieg mit sich nach Rom brachte. Weislich wird S. 25 der letzte Vers im Epigramm (*Anal. To III p. 505*) DCCXL *πᾶσι γὰρ ἐσθλὰ ἡσπασαν ὡς περ Ἴλιον Ναιδες ἐν θανάτῳ*, aus dem Marmor selbst dargestellt *ἡσπασαν*, *ὡς τερπνὴν*, welches das Röm. *Delicias* ausdrückt.



—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

---

37. Stück.

Den 6. März 1800.

---

*Gmelin*

**M**ineralogische und chemische Beobachtungen und Erfahrungen, von *Joh. Ludwig Jordan*. Bei Dieterich, 1800. Mit einem Kupfer. groß Octav 326 Seiten, ohne Vorrede und Inhaltsanzeige von XXXVIII S. Würden wir es nicht für Unabscheidenheit gegen das Publicum halten, Schriften unserer eigenen Mitbürger in diesen Blättern anzupreisen, so würden wir bey dieser Anlaß dazu finden. Der Verf. erzählt hier nur, was er selbst beobachtet und erfahren hat, vergleicht es mit dem, was Andere (nur zu oft, ohne selbst, wenigstens mit dem freyen und sichern Blicke, beobachtet zu haben) angeben, und macht den Grund ihrer Abweichungen (auch wohl zuweilen ihrer Verirrungen) anschaulich. Den größten Theil machen mineralogisch = geologisch = chemische Aufsätze aus. 1 Geologisch = oryctognostisch = mineralogische Bemerkungen über die Zeller und Zeller

D (2)

neburger Sandhaide, S. 3—87, unsern Lesern schon aus dem Göttingischen Journal der Naturwissenschaften bekannt, aber mit neuen Bemerkungen, zu welchen der Verf. bey einer spätern Reise in diese Gegenden Gelegenheit fand, vermehrt; hier insbesondere genauere Beschreibung und chemische Prüfung des Erdbeers, der an mehreren Stellen der Haide angetroffen wird; ausführlichere Beschreibung des Druseins in drey Abänderungen, die sich vornehmlich auf die verschiedenen Stufen der Härte gründen; Kreide und Feuerstein nähern sich selten der Schichtung; die weiße Rinde der Feuersteinmeren sey keine Verwitterung; der Lindener Berg, auch als ein Kalkberg, der viele Verfeinerungen in sich hat; er habe nie einen vollkommenen, oder nur an den Kanten, oder nur an den Ecken abgestumpften Würfel von Boracit gefunden, wohl aber eine Ausartung des Würfels in eine gedoppelte sechsseitige Pyramide mit vier schmälern und zwey größern, einander gegen über stehenden, Zuspitzungsflächen; unter den Gesteinen der Haide auch solche von Halbgranit, der nämlich nur zwey von den wesentlichen Bestandtheilen des vollkommenen Granits in sich hat; bey der Frage, ob der Granit geschichtet vorkomme oder nicht, habe man nicht genug unterschieden, ob es Urgranit, oder jüngerer sey; genauere Beschreibung der Gesteine von Trapp, der dem Schwedischen oft ganz gleiche; Gesteine von Stimmerstiefern und Wehstiefern, von Klingstein (in der Worrede), von basaltischem Mandelstein, zweyerley Sandstein, und Kalkbreccien. II. Geologische Beschreibung des Kupferberges am Kloster Walkenried, unweit dem Fuße der Harzgebirge, S. 88—99, als eines Beyspiels, an welchem man sich Kenntniß sowohl

von den Flüssen überhaupt, als von den Wirkungen örtlicher Gewässer des nahen und hohen Gebirges erwerben kann; im letzt verfloffenen Jahrhundert wurde darin auf Kupferkieser gebaut; das so genannte Todtliegende aus Brocken von Sandstein, selten von Quarz; an den Gipfeln am Fichtelsteine Gipserde, welche hier beschrieben wird. III. Geologische Wanderung durch das Oder- und Sieberthal (am Harze), S. 100—138. Auch der Grund der wirklich vulcanischen Berge sey vom Wasser gelegt; auch die Harzgebirge ziehen sich fast durchaus von Morgen gegen Abend, wie man dieses von der Morgenseite auf der Roßtrappe, von der Nordostseite auf dem Schloßberge bey Wernigerode, von der Südwestseite bey dem Dorfe Steina, von der Abendseite auf dem Römberge hinter Sieboldshausen übersehen kann. Beide erwähnte Thäler gehören zu den freundlichen, da hingegen die Thäler der Bode, Ocker und Elbe zu den widdesten und rauhesten Partien des Harzes gehören; sie schließen Andreasberg, Sieber, Lonau und mehr nach außen zu Lauterberg ein, und unmittelbar am Fuße ihres Gebietes liegen Scharzfeld und Herzberg; der Ursprung der Oder am abendlichen Ende des Brockenfeldes; Beschreibung des Granits am Reh- und Sonnenberge, welchen der Verf. zum jüngern Granit rechnet; seine Gangröhren habe er wohl mit Hornstein oder Quarz, aber nie mit Feuerstein angefüllt gefunden; seltener verwitterte der Granit auch am Rehberger Graben schalenweise, sondern er werde nach und nach mürber; die Erdfälle bey Scharzfeld; eine sorgfältige äussere Beschreibung des Raubfalks; das Einhornslöch bey Scharzfeld mit seinen vier Höhlen; aus den darin sich findenden Knochen hat der

Verf. allerdings Phosphorsäure erhalten; auch sie scheinen einer Härtenart anzugehören; die ganze Höhle sey nichts als ein ausgewaschener großer Kalkschlotten; die Schwarzfelder Einsiedeleh. IV. Einige Beobachtungen über das Korn des Sandsteins in Hinsicht seiner Entstehung. Ein Geogr. Stück zu Voigt's "Etwas über den Fildzlandstein," S. 149—158. Der Verf. hat eine Menge Sandsteine von allen Abarten, unter andern auch den Sandstein mit Afterkristallen von Stuttgart, nach ihren äußern Merkmalen untersucht und beschrieben, und zählt ihn ohne Ausnahme zu den Fildzgebirgsarten; ihm scheint aller durch Anschwemmen von kleinen Geschieben (nicht bloß von Granit), und Absetzen derselben an eine gewisse Stelle, gebildet zu seyn; nicht alle Quarzkrüner des Sandsteins sind gleich durchsichtig; Hrn. Voigt's Fildzland weiche von der Quarzgangmasse in der Grube Luise Christiane den Lauterberg sehr ab; noch täglich entstehe Sandstein aus losem Sande. V. Äußere Beschreibung (und Untersuchung vor dem Löthrohr) des Kirsch- oder Linsichtsteins bey Andern Krokallit von Waga aus Siebenbürgen und Fossa aus Tyrol, S. 159—165. Der Tyrolische liegt in einer Art Mandelstein, und scheint sich, so wie der andere, dem Zeolith, insbesondere dem richten, zu nähern, der obnehin von den übrigen Arten in manchen Rücksichten abweicht. VI. Äußere Beschreibung des Eisentiefels aus Sachsen und vom Harze, S. 166—171; er war am Harze, vornehmlich bey Jlefeld, schon längst unter dem Nahmen rother Zapis bekannt; er verhält sich vor dem Löthrohr, wie der Sächsische. VII. Bemerkung (und Abbildung) einer neuen Streifung und Krystallengestalt am Andreasberger Kreuzstein, und Berichtigung eines Geburtsorts desselben, S. 172—176. Die Streifung ist die geoop-

pelt federartige, die Krystallgestalt der Zwillingsskry-  
 stall aus zwey vierseitigen, in rechten Winkeln  
 sich durchschneidenden, Tafeln von zwey längern und  
 zwey zugespitzten kürzern, gegen einander über-  
 stehenden, Endflächen, und die sechsseitige Tafel  
 mit zwey langen gegen einander über stehenden, und  
 vier schmälern, zugespitzten Endflächen; er zeigt  
 Hrn. Emmerling, der sich seine eigenes Versehen zu  
 einer unbilligen Beschuldigung verleiten ließ, aus  
 einer Stelle, die er in seinem Lehrbuche selbst an-  
 führt, daß Grottsche wirklich den Strontian Kreuz-  
 stein fand. VIII Ein Bruchstück über die Natur des  
 Granits, Bestimmung und Eintheilung desselben  
 nach zwey Bildungszeiten, über sein Alter, seine  
 Entstehung und das Hervorgehen der Felsengruppen  
 aus demselben, S. 17 — 240. Nur die gemengte  
 Gebirgsart nennt der Verf. Granit, welche aus  
 Feldspat, Quarz und Glimmer in einem eckig körni-  
 gen, verworrenen, in und durch einander greifenden  
 Gewebe und ohne ein sichtbares Bindemittel zusam-  
 mengesetzt, zuweilen aber noch mit einem andern  
 Fossil Übergemengt ist; zahlreiche Mannigfaltigkei-  
 ten des Granits; sein Verwittern; die Gebirge, die  
 er bildet (hier insbesondere sind die Wahrnehmungen  
 der besten Beobachter mit glücklicher Auswahl  
 genügt, und zusammengestellt, nach dem Äußern  
 und Innern; die Granitbildung zerfällt in zwey  
 Zeiten, der Granit, in uralten und jüngern (den er  
 vom wiedererzeugten aus zernichteten, wieder anges-  
 chwemmten Gebirgsarten entstandenen, so wie von  
 andern hier und da dahin gerechneten, sorgfältig  
 unterscheidet); die Charaktere von beiden; gegen  
 die Schichten des uralten Granits; im jüngern fin-  
 den sie sich allerdings, wechseln aber mit keinen an-  
 dern Gebirgsarten ab; nur in diesem finden sich

Gänge; gegen das gleiche Alter des Gneuses mit Granit, so wie gegen seine Abstammung von diesem; die Theile des Granits seyen vielleicht durch Rechsalsäure aus Natron gefällt worden, und so zugleich Kothsalz entstanden; von der Hervorhebung der einzelnen Felsengruppen des Granits und ihrer verzumblischen Ursache; Beispiele von in sich gestürzten Granitbergen in den Pyrenäen und am Harze; auch der Kieselchiefer sey nichts anders, als ein mit Kieselstäub mehr oder weniger durchdrungener Thon. IX. Auffer Beschreibung des Menilitis von Menils Montant bey Paris, S. 250—252. Bayern glaubte Bittererde darin gefunden zu haben, vielleicht weil er den Trippelschiefer nicht sorgfältig genug abgeiondert hatte. X. Auffer Beschreibung des Trippels oder Polierschiefers von Menil-Montant, S. 253, 254. Auch dieser Aufsatz füllt, wie der vorhergehende, eine Lücke in der Prognose aus. Auf diese Aufsätze folgen nun chemisch-mineralogische Beobachtungen und Erfahrungen. I. Auffer Beschreibung und Zerlegung des Weynalses von Zellerfeld und Anglica, S. 264—278. Der Verf. zeigt, daß es sowohl nach dem Auffern, als nach seinen Bestandtheilen vom weissen Weynpat abweicht, wenn man gleich manches Fossil so genannt hat, was eher zu diesem gehört; denn es enthält aufer Wey und einem geringen Theil von Eisenkalk, Alaunerde u. Wasser, Lebensluft, das Harzische in 100 38, das Englische 47. II. Kupellation des arsenikalisch-geziegenen Silbers, aus der Grube Samson zu Andreasberg, S. 270—289. Es gab doch von 100 Theilen 60 Silber, also weit mehr, als Hr. Prof. Klaproth daraus erhielt. III. Beschreibung eines Bergpochs, nebst einer Beschreibung und Zerlegung eines erdigen Bergpochs unweit Grund am Harze, S. 282—

291. Der Verf. hat schladiges Bergpoch da auch in Granwaacke entdeckt; das erdige hielt über die Hälfte verbrennlichen Stoff, weit über  $\frac{1}{2}$  Kieselerde und über  $\frac{1}{2}$  Alaunerde. IV. Aufferer Beschreibung und Zerlegung eines Kieselsteiners aus dem Kohlenwerke des Meißners unweit Almerode, S. 292 — 303. Er setzt dort nach allen Richtungen durch die Glanzkohle, und ist zwar schon von Andern bemerkt, aber bald für Gips, bald für Quarz gehalten worden, ob er gleich sowohl nach dem Auffern, als einen kleinen Gehalt ( $\frac{2}{3}$ ) an Kalkerde und ( $\frac{1}{2}$ ) Wasser abgerechnet, dem Kieselstein vom Gröser in Island nahe kommt. Den Beschlus macht V die Zerlegung des in der Birke und Hainbuche im Frühjahre aufsteigenden Saftes, nebst einigen Gedanken über das Wachsthum der Vegetabilien, S. 304 — 324. In einer Tiefe von 1600 Schuhen unter der Erde hat der Verf. noch Spuren der Vegetation gefunden. Deyeur habe vermuthlich die Essigsäure erst durch die Behandlung mit Schwefelsäure geübet; er habe wenigstens in frischen Baumstämmen nichts davon gefunden, überhaupt keine Säure, so daß sie Lactinuspapier nicht rötheten; er hält Wasser, Schleim, Zucker- und Eryweißstoff, Kali und kohlensaure Kalk-, vielleicht auch Alaun- und Kieselerde, für die Bestandtheile dieser Säfte, und erklärt sich das Daseyn des schwefeligen Kali in der Vortafel aus dem Schwefel des Eryweißstoffes, welcher bey dem Verbrennen zu Säure werde, und sich mit einem Theil des Kali vereinige. In der Vorrede einige Vorschläge zur bessern Nutzung der Haide, und einige Bemerkungen über das neuere Werk des Hrn. Bergm. v. Charpentier, dessen Beobachtungen der Verf. volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn er auch nicht in den Folgerungen mit ihm übereinstimmt.

*Heyne.*

**Osnabrück.**

Kopographien von Heinz Aug Vezin Erster Theil. 1799. In der Hofbuchhandl. bey Karl und Comp. Octav 16<sup>r</sup> S. Eine Sammlung von Aufsätzen, die zu verschiedenen Zeiten, von mehreren Jahren her, sind entworfen worden, gemeinnützigen Inhalts, für ein gewisses Lesepublicum, das der Vf. in Augen zu haben scheint, belehrend und unterhaltend. Die Zeitvorfälle, seit dem Französl. Staatsumsturz, haben einen Theil veranlaßt; wie gleich den Ersten, sind denn wirklich alle Menschen gleich? In den damaligen Jahren war es besonders verdienstlich, den schädlichen Einwirkungen jener verworrenen, sinnlosen Vorstellungen auf den großen Haufen entgegen zu arbeiten. Das Recht, am Leben zu strafen, systematisch erwogen, mit einigen andern Aufsätzen verwandten Inhalts, setzen eine etwas verschiedene Art Leser voraus. Schon vor ein Jehend Jahren hat der Verf. Familiengespräche herausgegeben, und die Redaction der Westphälischen Beiträge ist ihm übertragen. Die bestemmende Benennung der Sammlung: Kopographien, sey aus dem Plinius entlehnt, wo ein Malier, Ptreicus, bloß Küchen- und Fruchtsstücke malte, um daher den Namen der Malier von Kleinem Name bekam, *ῥωρογραφος* Kypographien hießen somit diese Gemälde. Der *Seher*, wie wir hören, hatte die Handschrift nicht recht gelesen, und Popographien geschrieben. Aus Plinius weiß man, daß Ptreicus kleine Gemälde über Gegenstände aus dem gemeinen Leben verfertigte, und deswegen Kypographus, oder, nach Andern, Khopographus (*ῥῶρος*, ein geringfügiges Ding), benannt ward.



—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

38. Stück.

Den 8. März 1800.

Göttingen.

*Paulin.*

Im Vandenhoeck- und Ruprecht'schen Verlag:  
Grundriß der Tugend- und Religions-Lehre zu  
akademischen Vorlesungen für zukünftige Leh-  
rer in der christlichen Kirche Von *Cari Friedr.*  
*Stüdlin*, Doctor und Professor der Theologie  
zu Göttingen. Zweyten Theils, welcher die  
Religionslehre enthält, erste Hälfte. 1800. groß  
Octav. Auch unter dem besondern Titel: Dogma-  
tik und Dogmengeschichte. Erster Theil etc.

In einem brauchbaren, lehrreichen und anzie-  
henden Vortrage der Dogmatik muß die exacte, philo-  
sophische u. historische Untersuchung verknüpft,  
und auf die practische Anwendung der Dogmen zu-  
gleich Rücksicht genommen werden. Für einen sol-  
chen Vortrag ist ein halbes Jahr in der That ein  
sehr beschränkter Zeitraum. Da aber dieser nicht  
ohne mannigfaltige Inconvenienzen weiter ausge-  
D (2)

dehnt werden kann, so hat sich der Verf. entschlossen, ein etwas ausführlicheres Lehrbuch auszuarbeiten, welches er bey seinen Vorlesungen zum Grunde legen könnte. Auf diese Art konnte in den Vorlesungen Manches abgekürzt werden, und der Studirende in Verbindung derselben mit dem Lehrbuche einen ausführlichen Cursus der Dogmatik in Einem halben Jahre erhalten. Die Abhandlung der einzelnen Theile ist in dem Lehrbuche nichts desto weniger compendiarisch, nur das Zusammenhängen so mancher Stücke, welche nach den Bedürfnissen des Zeitalters jetzt in die Wissenschaft aufgenommen werden müssen, hat ihm eine größere Ausdehnung gegeben. Dagegen kann auch der Verf. dafür stehen, daß man noch in keinem Lehrbuche zusammen findet, was hier vereinigt ist, und eben so ist er auch einem von ihm neu entworfenen Plane gefolgt. Die Paragraphen sind überall mit einer reichen, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzten, Literatur versehen, und auch auf die neuesten Streitigkeiten in der philosophischen Welt, so weit sie die Theologie angehen, hat der Verf. Rücksicht genommen. Die Unternehmung war, besonders im gegenwärtigen Zeitalter, mit großen Schwierigkeiten verknüpft; der Verf. hat daher lange angestanden, ob er sich derselben unterziehen sollte: er wußte wohl, daß er sich mit derselben auf ein unruhiges und gefährliches Meer wagt, aber das Bewußtseyn redlich angestrongter Kräfte und reiner Absichten, verbunden mit dem Gedanken, daß es seine Bestimmung ist, für die Religion und die mit ihr verbundenen Kenntnisse öffentlich und ohne alle zeitliche Rücksichten zu wirken, hat ihm Muth zur Ausführung gegeben. Er hat in der Ausarbeitung nie vergessen, daß er ein Lehrbuch, und zwar so:

wohl zum gegenwärtigen als zukünftigen Gebrauch studirender Theologen und christlicher Religionslehrer schreibt, und hat nach diesen Zwecken seinen Ton, seine Methode, seine Auswahl eingerichtet. Er hat daher das System des theologischen Rationalismus, die verschiedenen Systeme des christlichen Supranaturalismus, und insbesondere das der symbolischen Bücher der Lutherisch-pretebantischen Kirche in das Ganze verflochten. Er hat sich der theoreti- tischen Gründe der Religion angenommen, und auf die Vereiniung derselben mit der moralischen gedrungen. Er hat in Aufsehung der Grundsätze der Religion nie zu einer philosophischen Secte geschwo- ren, er gibt, was ihn Nachdenken, Studium der Menschen und der verschiedenen Systeme gelehrt hat, und hält es für den höchsten Zweck seiner Bemühungen, zur Fortsetzung und Ausbreitung des wahren Reichs Gottes und Jesu nach seiner Art und Lage mitzuwirken. Er muß es zugeben, wenn Manche für unwichtig und schädlich halten, was ihm sehr wichtig und nützlich dünkt, und wenn An- dere für wichtig und nützlich halten, was er für unbedeutend und schädlich erklären muß; er selbst will bey der Aufferung seiner Überzeugungen Nie- mand schaden, und Niemand, der einen andern Glauben hat, unreiner Abföhren beschuldigen. Statt der Vorrede wird mit der zweyten Hälfte die- ses Buchs, welche zu Ostern erscheint, eine Erklärung über die Einrichtung und Zwecke desselben ausgegeben. Wir wollen jetzt noch den Plan und Inhalt dieser ersten Hälfte angeben. Einleitung: I. Idee einer Religionslehre für zukünftige Lehr- rer in der christlichen Kirche. II. Ueber die philosophische Religionslehre. Gebrauch der Philosophie in Religionsachen. Bestimmung des

Begriff einer philosophischen Religionslehre. Von der Theologie oder Gotteslehre. Gattungen derselben. Von der Afcenk oder Methodendehre der natürlichen Religion. Ob die Lehre von der Unsterblichkeit zur Religionslehre gehöre? Ob Offenbarung, Wunder, Geheimnisse, Gnadenwirkungen und Gnadenmittel Gegenstände der philosophischen Religionslehre seyen? Verhältniß der Religionslehre und Tugendlehre. Verschiedene Gattungen der Religionslehre. Würde derselben. Bedürfniß derselben in diesem Zeitalter. Geschichte der philosophischen Religionslehre. III. Ueber die christliche Religionslehre. Begriff und Gattungen derselben. Practische, populäre, gelehrte Dogmatik. Inhalt und Stoff der Dogmatik. Vier Hauptfragen in derselben. Werth, Wichtigkeit und Interesse der wissenschaftlichen und gelehrten Dogmatik. Schwierigkeiten, mit welchen die Bildung eines Systems der christlichen Religionslehre verknüpft ist. Ob sie sich überwinden lassen, und was dabey zu thun ist? Wie und wie weit sich ein System der christlichen Religion bilden läßt? Allgemeine leitende Ideen, Princip der Dogmatik. Analogie des Glaubens. Fundamental Artikel. Methoden der Dogmatik. Eigenschaften eines Systems derselben. Gelehrte Dogmatik. Tradition. Geschichte der Religionslehre unter den Vorfahren vor Jesus. Über die Geschichte der Dogmatik überhaupt, über die Geschichte der Dogmen überhaupt. Uebersicht der Geschichte der Dogmatik, zugleich von der öffentlichen Kirchenlehre und den spanischen Bänden. Verhältniß der Dogmatik und Religion. Systematische Eintheilung der christlichen Religionslehre. IV. Ueber Religion und Offenbarung überhaupt. Verschiedene Ver-

Deutungen des Ausdrucks: Religion. Religion im allgemeinsten Sinne des Worts. Ob es nur Eine Religion gebe? Ursprung der Religion. Verschiedene Gattungen von Religion. Geist und Werth der wahren Religion. Unterschied der natürlichen und geoffenbarten Religion. Bedürfnis des Offenbarungsglaubens. Ursprung des Offenbarungsbegriffs und Glaubens. Geschichte des Offenbarungsbegriffs. Theorie der übernatürlichen, wunderbaren, unmittelbaren Offenbarung. Von den Geheimnissen der Religion und statutarischen Verordnungen. Von einer natürlichen göttlichen Offenbarung. V Ueber Jüdische und Christliche Religion und Offenbarung. Ob das Judenthum eine Religion enthalte? Ob es eine Offenbarung enthalte? Verhältnis des Judenthums und Christenthums. Ob das Christenthum eine Religion und Offenbarung enthalte? Von den Erkenntnisquellen des Christenthums. Von der Echtheit und Integrität der Bücher des A. und N. T. Von canonicischen und heiligen Schriften überhaupt. Allgemeine Theorie der göttlichen Eingebung heiliger Schriften. Von den heiligen Schriften der Juden und der Christen, ihrem canonicischen Ansehen und ihrer göttlichen Eingebung überhaupt. Von dem Canon und der Heiligkeit der Bücher des A. T. Von der Glaubwürdigkeit der Bücher des A. T. und der Wahrheit der Jüdischen Religion und Offenbarung. Von der Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit der Verfasser des N. T. Von der Bestimmung und dem Amte der Apostel. Von der Göttlichkeit und Heiligkeit der apokryphischen und der neutestamentlichen Bücher überhaupt. Vom Canon des N. T. Wort Gottes. Bibel. Ob das Christenthum eine auf heil. Schriften gegründete Religion

fenn sollte? Geschichte der Lehre von der Inspiration der Bibel unter den Christen. Von der Erklärung der h. Schrift und der Nothwendigkeit oder Freiheit, sie zu lesen. Ansprüche Jesu und Pauli von dem Ursprunge und der Beschaffenheit der christl. Religion. Wesen des Christenthums. Perfectibilität desselben. Accommodation. Von der Wahrheit und Göttlichkeit der christl. Religion und Offenbarung überhaupt. Von Wundern und Weissagungen überhaupt. Von den Wundern, welche für Jesum, an ihm und durch ihn, so wie durch die Apostel, geschehen sind. Vom Glauben an das Christenthum als eine natürl. Offenbarung. Von Geheimnissen und statutarischen Verordnungen desselben. Von den innern und natürl. Beweisen der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums. Über die Geschichte der Apologetik desselben. Die Helialionslehre selbst. I. Elementarlehre der Religion. A. Gott. Von dem Begriffe eines Gottes. Von den bibl. Begriffen und Nahmen Gottes. Von der Geschichte dieses Begriffes nach der Bibel. Von den Gründen des Glaubens an das Daseyn Gottes, und der Art, uns von demselben zu überzeugen. Theoret. Beweise des Daseyns Gottes. Moral. Beweise. Resultate aus beiden. Historische Gründe für den Glauben an das Daseyn Gottes. Beweise für dasselbe aus der Bibel, den apocryphischen Schriften und Philo. Vom Atheismus. Von der menschl. Erkenntniß Gottes, dem Anthropomorphismus und den Eigenschaften, Wirkungen und Zwecken Gottes überhaupt. Bibl. Lehre davon. Von den ontologischen und cosmolog. Eigenschaften Gottes nach der Lehre der Vernunft und der Bibel, nebst histor. Notizen. Von den physischen und moral. Eigenschaften Gottes. Von der Schöpfung der Welt und der Geschichte dieser Lehre. Bibl.

Lehre von der Welterschöpfung und Geschichte derselben. Göttl. Vorsehung. Geschichte der Vorsehungslehre unter den Ehrwürdigen vor Jesus. Lehre Jesu und der Apostel. Von der Geschichte der Vorsehungslehre unter den Christen. Geschichte der Engel lehre unter den Ehrwürdigen vor Jesus. Geschichte und Lehre von den Engeln im N. T. Resultat. Urtheil über die bibl. Engel lehre. Geschichte der bibl. Engels lehre. Ob es Spuren der Lehre von Vater, Sohn und Geist im N. T. und im Zeitalter vor Jesus gebe. Die Lehre von Vater, Sohn und Geist nach den drey ersten Evangelien — nach den Schriften des Johannes und der Apocalypsis. Spuren dieser Lehre in der ersten Geschichte der Apostel und der Christen. Die Lehre des Paulus und des Briefes an die Ehrwürdigen von Vater, Sohn und Geist. Die Lehre des Petrus, Jacobus und Judas. Resultat. Urtheil über den Sinn und Werth dieser Lehre. Geschichte dieser Lehre. Hier endigt die erste Hälfte der Schrift. Alle noch übrigen Theile der Elementar-Lehre der Religion werden unter zwey Hauptbegriffe: Sterblichkeit und Unsterblichkeit, zusammengefaßt, und der zweyte Haupttheil der Religionslehre wird eine Methodenlehre der Religion oder eine allgemeine Theorie der Art und Weise, wie die Religion unter den Menschen gelehrt, fortgepflanzt, erhalten und ihr Kraft verschafft werden soll, enthalten. Davon in der zweyten Hälfte, welche wir in kurzer Zeit anzeigen werden.

Leipzig.

*Hegne.*

Bev Fleischer dem Jüngern ist die zweyte Abtheilung von Hrn. Hofrath Meusel's Leihaden zur Geschichte der Gelehrtheit geliefert 1799 auf 870 Seiten, der die dritte Abtheilung bald

nachfolgen soll. Nach dem Plane, den diese Blätter bey Anzeige der ersten Abtheilung (G. A. vor. J. S. 1371) angegeben haben, folgen hier der dritte, vierte und fünfte Zeitraum. Der dritte von August bis zur Völkerwanderung, vom J. 14 bis 400, S. 411—545; von da an bis zur Zeit der Kreuzzüge, J. 1100; der vierte, S. 546—671; der fünfte geht herunter bis 1500, also bis zum Ende des Mittelalters, S. 677—870. Da hier Sammeln, Stellen und Ordnen von einer zahllosen Menge von Notizen den Hauptwerth des Werks macht, so müssen wir auf die bey der ersten Abtheilung angegebenen Fächer uns beziehen; mit der Geschicklichkeit eines lang geübten Literators wird das Mannigfaltigste und Verschiedenste doch in eine Stellung gebracht, daß sich übersehen läßt; die jedem Zeitraum vorgelegte allgemeine Übersicht ist immer das fruchtbarste Stück. Man sieht bey allen, daß, so bald speculative Philosophie die practische herabwürdigte und verdrängte, so folgte Barbaren darauf und da die erstere immer, bald aus unnützer Eitsfindigkeit, bald aus Schwärmerey, mit der Mißanwendung auf die stehende Religion verbunden war, so folgte Irreligion mit einer noch mehr, als vorher, verdorbenen Volkreligion in gleichem Schritte; und der geistliche und weltliche Despotismus, mit der größten Sinnlichkeit der Herrschenden, hatte sein freyes Spiel. Jene Mißanwendung trug immer zur Aufhebung der Denkfreiheit, und folglich der Cultur, bey; deren Wiederherstellung durch ein glückliches Zusammentreffen ganz anderer Ursachen (S. 671, 73) bewirkt ward, als durch speculative Philosophie.



—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

39. Stück.

Den 8. März 1800.

---

Göttingen.

*Wiedl.*

Es ist noch die Anzeige von vier Abhandlungen nachzuholen, welche der Hr. Prof. Wurz im vorigen Jahre der königl. Societät der Wissensch. vortr. vorlegte.

1. Ueber die verschiedenen Entstehungs- und Fortpflanzungsarten der Cöne ist eine durch Hrn. Dr. Ehlmann's schätzbare Experimental-Untersuchungen (Entdeckung u. über die Theorie des Klanges 1-8-) veranlaßte Abhandlung. Des enger Raumes dieser Blätter wegen erwähnen wir vom Inhalt nur kurz, daß der Hr. Prof. die seit Carre und de la Hire von älteren Physikern fast allgemein angenommene Behauptung eines Zitterns der kleinsten Theile gegen den größern Theil der Materie in Schutz nimmt, und sich eben selbst auf einige von Entdeckung der Ehlmann'schen Figuren beobachtete Phänomene bezieht.

2 (2)

II. Die physiologische Erklärung des Gehörs ist eine Fortsetzung des Versuchs der Erklärung unserer Sinneswerkzeuge, wie sie den Fortschritten der neuern Physik gemäß ist. Es bleibt bey dieser Erklärung, und das scheint sie allerdings zu empfehlen, in Rücksicht keines Theils des innern Ohrs problematisch, warum er vorhanden sey. Von der andern Seite bleibt sie nicht bey der Erklärung eines Tons stehen, sondern bestimmt die Einrichtungen, durch welche wir für eine ganze Reihe von Tönen, ja für mehrere, die zugleich zum Bewußtseyn gebracht werden, empfänglich sind.

III. Die Abhandlung über die Musik der Griechen wird auch dem Alterthumsforscher interessant seyn. Schon 1795 machte der Hr. Prof. bekannt, daß es, seinen Untersuchungen gemäß, sich mit der Griechischen Musik ganz anders verhalten habe, als man gewöhnlich glaubt: hier findet man dazu die Belege. Von mehreren zur Probe nur Eine Behauptung: Gelehrte werden entscheiden, ob sie unserm Verfasser nicht eigen thümlich sey. "Die Griechen hatten in der Octave 18 Töne, und vertheilten sie auf 8 Saiten, ungefähr so, wie wir 13 Töne auf 8 Saiten bey der Harfe. Diese Töne heißen nach der Art, wie sie auf den Saiten gegriffen wurden, bald *πυκνοί*, bald *βαρυ-μεσο-* oder *οξύ-πυκνοί*. Ihre Verhältnisse gegen einander sind im enharmonischen System die:

<i>ὑπερβολικῶν</i>	(	<i>ἡτῆ</i> . . . . .	1 : 2
		<i>παραῆτῆ</i> . . . . .	6 : 11
		<i>τριτῆ</i> . . . . .	5 : 9
<i>δισσογυμνῶν</i>	(	<i>ἡτῆ</i> . . . . .	4 : 7
		<i>παραῆτῆ</i> . . . . .	7 : 12
		<i>τριτῆ</i> . . . . .	3 : 5

παρμεση	.	.	.	.	5	:	8
συνημερων	(	υψηλη	.	.	.	.	2 : 3
		παρμεση	.	.	.	.	7 : 10
		τριτη	.	.	.	.	5 : 7
μεση	.	.	.	.	3	:	4
μερων	(	διπτονος	.	.	.	.	4 : 5
		παραπυτων	.	.	.	.	5 : 6
		υπατη	.	.	.	.	6 : 7
υπατων	(	διπτονος	.	.	.	.	7 : 8
		παραπυτων	.	.	.	.	9 : 10
		υπατη	.	.	.	.	11 : 12
προσλαμβανομενος	.	.	.	.	1	:	1

Physiker werden daraus beurtheilen können, ob man diesem System den großen Eindruck mit Recht abspricht.

IV. Physische Principien der Bewegungslehre; erster Theil: ist die Abhandlung überschriften, welche den im Antritts-Programm von 1797 aufgenommenen Faden weiter fortführt. Wie der Verf. dort die Construction der Kräfte im Gleichgewicht auf wissenschaftliche Principien zurückführte, so hat er hier die Construction der Kräfte, welche Bewegung hervorbringen, behandelt. Diese Abhandlung schränkt sich auf die Bewegung ein, welche durch stetes Einlenk n in die alte Bahn ewig fortdauern kann, wie das bey den Planeten und den Cometen der Fall ist, und liefert, seiner Meinung nach, die Beweise mit der für den Lehrvortrag der Physik längst gewünschten Einfachheit und Bündigkeit. Zugleich werden bey dieser Gelegenheit einige falsche Ansichten und Darstellungsarten von Newton's Gravitations-System berichtigt.

*Appel.* Bamberg und Würzburg.

Im Verlage der Göbhardt'schen Buchhandlung:  
Gibt es ursprüngliche Krankheiten der Säfte,  
welche sind es, und welche sind es nicht?  
von J. Jof. Dömling, Prof. der Physiologie an  
der Juliusuniversität zu Würzburg. 1800. 167  
Seiten in Octav.

Der schon durch mehrere schätzbare Schriften  
rühmlich bekannte Verf. nimmt die Humoral-Pathologie gegen die Anhänger der Nerven-Pathologie und die Vertheidiger der Erregungs-Theorie in Schutz. Er bemühet sich, zu zeigen, daß es Krankheiten gibt, die nach den zuletzt genannten Theorien der Heilkunde unerklärt bleiben, und daß man nothwendig bey der Bestimmung dieser zur Humoral-Pathologie zurückkehren muß. Die Zahl solcher Krankheiten ist nach ihm indessen sehr unbedeutend. In Betreff aller übrigen Krankheiten folgt er den Grundsätzen der Erregungs-Theorie, woraus man abnehmen kann, daß der Verf. auf keine Weise die ohne Zweifel viel zu weit ausgedehnte Humoral-Pathologie zu ihrem ehemahligen Ansehen zurück zu bringen strebt. Die Schrift selbst zeichnet sich sehr vortheilhaft durch den unbesangenen Untersuchungsgeist aus, der in ihr herrscht; sie enthält außer dem manche neuen Ansichten, die für die theoretische und practische Heilkunde von vortheilhaftem Einflusse seyn können, und gibt überhaupt einen wiederholten Beweis, daß der Verf. mit sehr gründlichen Kenntnissen und mit vielem Scharfsinne ausgerüstet ist. So urtheilt Rec., ob er gleich in manchen Puncten mit dem Verf. nicht einverstanden ist, die er in der Inhaltsanzeige der Schrift nicht unberührt zu lassen denkt.

Der Verf. gibt anfangs keine Definition einer Säurekrankheit, sondern er bemühet sich, die von Hrn. Röschlaub gegen die Annahme von Krankheiten der Säfte gemachten Einwürfe zu beseitigen. Gegen Hrn. Röschlaub wird erinnert, daß den starren, festen Theilen eben so wenig rein active Bewegungen zukommen, als den flüssigen, da auch jene nicht ohne Einwirkung eines Reizes ihren Ursprung nehmen, und daß auch die Flüssigkeiten gewissen bestimmten Verrichtungen versehen. Zur Bestätigung der letzten Behauptung beruft sich der Verf. auf das wichtige Geschäft der Verdauung, Chylification, Assimilation und Secretion der verschiedenen Säfte. Er führt die Unrichtigkeiten der in Betreff dieser Verrichtungen herrschenden Meinungen an, stellt die Nichtigkeit der Annahme einer specifischen Reaction verschiedener Organe, aus der auch noch neuerlich Hr. Schelling die Secretionen erklären wollte, sehr befriedigend dar, und zeigt, daß jene Verrichtungen ganz vorzüglich durch die Säfte vollbracht werden, da die festen Theile nur die bedingende Ursache derselben enthalten. Dem Physiologen müssen diese Untersuchungen besonders wichtig seyn, da sie viel Neues und Wahres enthalten. Allein man sieht leicht, der Verf. erweist nur so viel, daß nach der Röschlaubischen Bestimmung der Organisation die Flüssigkeiten als organisirte Theile, und also auch als Subject der Krankheiten, betrachtet werden müssen; für viele anderen Physiologen und Pathologen, nach welchen eine mechanische Einrichtung der Theile als ein wesentliches Merkmal der Organisation angenommen werden muß, sind jene Untersuchungen unbefriedigend. Auch Hrn. Schelling's Gründe gegen die Krankheiten der Säfte, der diese für etwas nicht

zum Organismus Gehöriges erklärt, sucht der Verf. zu entkräften. Er zeigt in dieser Absicht, daß die Säfte mehr, als Aussendunge, für den lebenden Körper sind. Allein muß man sie deshalb selbst für organisch halten, weil sie den festen Theilen mehr, als bloße Aussendunge, und der Erzeugungsquelle derselben sind? Wichtiger ist in dessen die Untersuchung, gibt es primäre Veränderungen der Säfte, als die Frage, ist es erlaubt, dergleichen Veränderungen mit dem Nahmen Krankheit zu bezeichnen?

Als charakteristische Merkmale der Säftekrankheiten zählt der Verf. zwey auf. Das eine derselben reducirt sich auf eine Veränderung des Zustandes der Säfte, die nicht von einer veränderten Action der festen Theile abhängig, sondern ursprünglich ist. Das andere besteht darin, daß nur ein oder das andere Mittel im Stande ist, die Krankheit zu heilen. Die Krankheiten, welche als reine Säftekrankheiten dargestellt werden, sind außer der Luistheuche und der Hundswuth diejenigen, die weder als bloß örtliche Krankheiten der Haut, noch als Symptome eines Fiebers betrachtet werden können, namentlich die Blattern, die Masern, der Scharlach. Am längsten verweilt sich der Verf. bey der Betrachtung der Luistheuche, theils weil sie am besten dazu geeignet scheint, seine Theorie in ein helles Licht zu stellen, theils auch wohl, weil diese die einzige unter den angegebenen Krankheiten der Säfte ist, bey welcher die zwey aufgestellten Merkmale zusammentreffen. Es wird außer allen Zweifel gesetzt, daß in der Luistheuche die Säfte primär leiden, und überhaupt manche lehrreiche Erinnerung in Betreff der Behandlung dieser Krankheit mitgetheilt. Merkwürdig ist die Beob-

achtung des Hrn. Prof. Friedrich zu Würzburg, die hier erzählt wird, nach der sich bey einem jungen Manne, welcher venerisch war, wie alle Symptome, besonders der ziemlich angefressene Gaumen u. d. m. deutlich zeigten, die genannte Krankheit auch ohne Gebrauch von Arzneimitteln, von sich selbst bey Vertauschung des Stadtlebens mit dem Landleben verlor. Viele Mühe scheint sich der Verf. bey der Angabe der Wirkungsart der Quecksilbermittel gegen die venerische Krankheit gegeben zu haben, die, wie er glaubt, unmittelbar in die Säfte einwirken. Deshalb eben ist nach ihm auch der Mercur das einzige Mittel, wodurch die genannte Krankheit gehoben werden kann. Allein sollte der Verf. nicht zu viel geschlossen haben? Heilte man denn durchaus gar keine Lustseuche, ehe man auf die Anwendung des Quecksilbers verfiel? Sollten nicht auch andere, besonders auf das lymphatische Gefäß wirkende, Mittel ähnliche, wenn gleich nicht ganz so schnelle, Hülfe leisten, als der Mercur? Wir würden Unrecht thun, Versuche, die hier entscheiden könnten, anzustellen, da wir einmahl ein wirksames Mittel gegen diese üble Krankheit kennen, und die davon Ergriffenen ohne Noth in Gefahr stützen. Allein eben dieser Mangel von Beobachtungen und Erfahrungen berechtigt den Verf. noch auf keine Weise, nur den Mercurialmitteln eine von allen Genesmitteln durchaus verschiedene Wirksamkeit zuzuschreiben. Denehin scheint es dem Rec., als habe der Verf. nach seiner Theorie die Wirksamkeit des Mercuris gegen die Lustseuche nicht unbefriedigend aus der anerkannt reißenden Eigenschaft dieses Mittels, welche besonders das lymphatische System trifft, erklären können. Auch die Pocken werden einzeln

für sich betrachtet, und theils aus der Ähnlichkeit dieser Krankheit mit der Lustseuche, theils aus einigen noch hinzuzusetzenden Gründen der Schluss gemacht, daß auch hier die Säfte primär leiden. Darans wird denn nun auch die Fäulung gezogen, daß bey einem jeden mit den Pocken verbundenen Fieber eine zwiefache Krankheit sich zugleich befindet, nämlich eine Veränderung der Säfte, und eine Veränderung der Erregung. Gegen die Pocken selbst haben wir noch kein Mittel kennen gelernt; wir müssen uns also brühen, für jetzt auf die Periode der Krankheit zu wirken, in der Alles auf den Grad der Reizung ankommt: dieß ist der Zeitpunkt, in welchem die zum zweiten Theile der Säftekrankheit in den feinen Theilen erforderlichen Entzündungen entstehen. Von der Heftigkeit und Häufigkeit dieser Entzündungen hängt es hauptsächlich, man könnte sagen, allem, ab, was die Krankheit für Folgen auf die künftige Gesundheit und Schönheit haben soll. Hier kann man bey der Anlage zur Erynie, oder auch bey der wirklichen Erynie, sehr viel durch die Anwendung eines kühlen Verhaltens ausdrücken. Allein dieß ist nur für den einen Fall dienlich, was sollen wir in dem andern Falle thun, wenn eine asthenische Krankheitsart, oder Mäoeme selbst vorhanden sind? Sollte nicht vielleicht, sagt der Verf., die Electricität dasjenige Mittel seyn, wodurch wir in diesem letzten Falle Hülf zu leisten vermögen? Dieser Vorschlag verdient allerdings, beherzigt und bey vorkommenden Gelegenheiten in Anwendung gebracht zu werden; Rec. zweifelt nicht, er werde von Nutzen seyn. Eine gänzliche Zertheilung aller Pockentellen würde indessen, wenn sie auch möglich wäre, nicht anzurathen seyn.



Die Hundstunth ist die dritte Krankheit der Säfte, die etwas näher erörtert wird. Wir haben gegen dieses heftige Uebel, wozu sich auch immer schnell eine allgemeine Krankheit hinzugesellt, noch gar kein Mittel mit gutem Erfolge anwenden sehen.

In eine ganz besondere Classe setzt der Verf. noch diejenigen Krankheiten, bey welchen die Säfte sehr stark verändert sind, wo man aber diese Veränderung weder aus veränderten Actionen der festen, noch der flüssigen Theile allein ableiten kann; wo von einander ursprünglich unabhängige Veränderungen in beiden erfolgen, die, wenn sie einmahl erfolgt sind, in der Ausbildung der Krankheitsform einander sehr begünstigen. Dahin werden manche Ausschläge, die Harnruhr, der Krebs und der Scorbut gerechnet. Gegen diese Classe von Krankheiten ließen sich viele Anwendungen machen, wezu hier indessen der Ort nicht ist. Bey dem Krebs erinnert der Verf. an einige glückliche Kuren dieser Krankheit, welche Pouteau durch vieles Wassertrinken zu Stande brachte: eine Methode, die, wie mit dem Verf. auch Rec. glaubt, von andern Ärzten nachher nicht wieder angewandt ist. Den Beschluß der Schrift macht die Darstellung derjenigen Krankheiten, bey welchen man ohne Grund primäre Veränderungen der Säfte annahm. Scropheln, Gicht, Rheumatismus, Rachitis, das so genannte Gallenfieber, Schleimfieber, Wechselfieber, Faulfieber, die arrabilarische Constitution und die Gelbfucht werden dahin gerechnet.

Udine.

Heyne.

Saggio epistolare sopra la Tipografia del Friuli nel S. colo XV. del Conte Antonio Bartoloni Udinese, Commendator del S. O. Gero-

solimitano. Aggiuntavi una Lettera tipografica del Ch. Signor Abate Jacopo Morelli. 1798. gr. Quart 104 Seiten und XII S. Der Aufsatz ist an den Grafen Joseph Perli Remondini gerichtet, der zu Bassano eine herrliche Sammlung alter Drucke besitzt. "Bibliographie sey in unserm Jahrhundert ein ausgebreiteteres Studium, als jemahls, und bibliographische Werke fänden die meisten Liebhaber;" in Deutschland möchte dieß der Fall wohl nicht seyn; und überhaupt ist es vielleicht nur eine Liebhaberey für Reiche und Begüterte; die aber auch ihr Gutes und ihren Nutzen hat. Die Schrift selbst nimmt 47 S. ein, dann folgen Annotazioni, eine jetzt gewöhnliche Art von Schriftverfassung, welche Freyheit läßt, Vieles zufällig beizubringen. Wir wollen erst die Hauptgegenstände angeben: Der Verf. besitzt ein schön Exemplar von einer, zwar nicht ganz unbekanntem, Ausgabe von den *Constituzioni del Friuli*, Udine von Gerhard von Flandern gedruckt 1484 (S. 25, 26). Dieß führte ihn überhaupt auf die ersten Drucke von Friuli zurück. Man sieht die Ultramontani ein wenig scheel an, daß sie von den frühesten Drucken Italiens mehr wissen wollen, als die Inländer selbst. Tiruri thut dem Verf. selbst hierin keine Genüge (von dessen Notizie de' Letterati del Friuli doch noch ein vierter und fünfter Band im Druck zu erwarten ist, wie wir hier finden). Tiraboschi findet mehr Gnade, dessen gegebene Notiz von Bartoli Lucani *Elegia* ap. Gabriel Petri, Udine 1476, hier gegen Hrn. Panzer ausführlich bestärkt und berichtigt wird. Wenn Gabriel Petri in eben dem Jahre auch zu Venedig zwey andere Werke gedruckt hat, so macht dieß keine gegründeten Zweifel gegen das erste, indem damahls die Buchdrucker mit ihrem Druckgeräthe von einer Stadt

zur andern zogen. Wie wir hier S. 19 sehen, hat Ziraboschi in die neue Enciclopedia Italiana, Siena 1779, einen *Prodromo* eindruckten lassen, *Invenzion della Stampa*, welcher für die frühesten Drucke Italiens lehrreich seyn muß, so wie es sein *Indice cronologico* von den frühesten Druckbrtern Italiens in seiner *Storia* To. VI. P. I ist. Nun folgt S. 22 genaue Beschreibung des *Panegyricus in laudem Card. Grimani*, von Gregor Amaseus, Udine 1498. Der Drucker scheint Bernardino von Venedig zu seyn. Noch fand sich (S. 26) ein Druck, Udine 1485. H. 4. Nic. Perotti *Rudimenta Grammatices*. von Gerhard von Flandern; von welchem auch gedruckt ist zu Evidal del Friuli *Platyne de honesta voluptate*, 1480, wovon S. 28 f. nachzusehen ist. Der S. *Isidoro minore* eben daselbst 1480, S. 12 f.

In den Congiecturen liegen eine Menge seltene litterarische Notizen zerstreuet; wie gleich anfangs einige seltene Drucke in der Bibliothek des Grafen Remondini; die dem Litterator, welcher hierzu Beruf hat, nicht wenig willkommen seyn werden; ein *Indice* erleichtert den Gebrauch.

Das angehängte Schreiben des Jac. Morelli ist an den vorhin gemeldeten Conte Antonio Bartolini gerichtet, und gibt von zwey unbekanntem Ausgaben des Tibull und des Claudian s Nachricht, welche in des Grafen Bibliothek befindlich sind. Dem würdigen Morelli hatten wir schon vorher im Catalog der Bibliothek von Pinelli die Notiz von einer alten Ausgabe Tibull's in Quart zu danken. Jetzt gibt er uns eine Notiz von noch einer andern auch einzeln und in gr. Quart, ohne Ort und Jahr; möglicherweise wäre es, daß sie ein Stück aus einer Ausgabe der gesammten drey Dichter seyn könnte. Hr. M. vermuthet, dem Drucke nach, könne sie von Thomas Serandus seyn, der zu Brescia um 1493 gedruckt

hat; aber doch würde man auf frühere Jahre vor 1475 rechnen. Der andere alte Druck vom Claudian de rapta Proserpinae, scheint gleichfalls ein Stück aus einem ganzen Claudian zu seyn, der auch um 1472 gedruckt seyn muß. Hr. Morelli verdient hierüber selbst nachgesehen zu werden.

*Althof.*

Nürnberg.

In der Raspe'schen Buchhandlung: Gottfried Christian Reich's, Doctors und öffentl. Lehrers der Arzneykunde auf der Universität zu Erlangen u. Beschreibung der mit seinen neuen Mitteln behandelten Krankheitsfälle. Erster Band. 1800. 267 Seiten in Octav.

Einem großen Theil des medicinischen Publicums wird es bereits durch den Reich's-Anzeiger bekannt geworden seyn, daß Hr. Prof. Reich zwey Mittel ausfindig gemacht zu haben glaubt, durch deren Gebrauch in allen fieberhaften Krankheiten, in welchen die Organisation des Körpers noch nicht zerstört ist, die Gefahr innerhalb weniger Stunden abgemindert werden kann. In der vorliegenden Schrift erzählt er nun 38 Fälle von verschiedenen, zum Theil gefährlichen, Krankheiten, in welchen er seine Mittel mit einem Erfolge gebraucht zu haben versichert, der alle Ärzte im Erkennen setzen und sie höchst begierig machen muß, diese wunderthätigen Mittel, die er einstweilen einzelnen Ärzten gegen Erlegung von wenigstens Einem Karolin mitzutheilen sich erbietet, kennen zu lernen. Sie schafften in Fällen, die von andern Ärzten für hoffnungslos erklärt worden waren, und unter Umständen, bey denen Mancher den Rath, noch Etwas zu versuchen, verloren haben würde, augenblickliche Hilfe, und setzten die Kranken nach zwey bis drey Mahl wie-

verhalten Gaben außer Gefahr. Das Eine von diesen geheimen Mitteln wird äußerlich das andere innerlich gebraucht. Das erste scheint bey der Anwendung doch Schwierigkeiten zu haben; denn in dem stärksten Fall konnte es, nach S. 21, nicht gebraucht werden, und im ein und zwanzigsten erar beym Gebrauche desselben ein sehr unerwarteter widriger Zufall ein. Daher bediente sich der Verf. in den meisten Fällen bloß des innerlichen; und Kranke, die keinen Tropfen mehr hinunter zu bringen vermochten, erhohlten sich, nachdem die erste Gabe des Mittels nur den Mund berührt hatte, so weit, daß sie die zweyte schon gehörig zu schlucken im Stande waren. Diese bewundernswürdige Hülfe leistete das Mittel nicht bloß in Krankheiten, die dem Nahmen nach verschieden sind, als Faulstiebern, Nervenstiebern, Gallenstiebern, Petechien, Scharlachstiebern, Masern, Durchfällen, Nubren, Lungenentzündungen u. c.; sondern auch in Fällen, wo offenbar der höchste Grad von Schwäche vorhanden war, bey unwillkürlichen Abgange der Excremente, Schweißhüben, Flockenseifen, kalten Extremitäten, gebrochenen Augen, kaum noch fühlbarem Pulse, rüchelndem Athem u. c. so gut, als da, wo Ueberlassen dringend angezeigt war, welches durch den Gebrauch des Mittels erthehrlich gemacht wurde (man sehe den 3. und 29. Fall). Nach der zwanzigsten Geschichte wurde eine mit Raserey verbundene Melancholie dadurch geheilt; nach der zweyten ein eingeklemmter Bruch zurück gebracht. Ja es wird sogar ein Fall erzählt (der fünf und dreyßigste), in welchem ein 29jähriger Mann sich an einer Wagendeichsel vor die Brust gestoßen, und dadurch eine Lungenentzündung zu-

gezogen hatte, bey der es, nach S. 232, sehr wahrscheinlich wurde, daß Eiterung auf dem Wege sey. Dieser wurde durch sechs Gaben des Mittels innerhalb zweyer Tage so weit gebracht, daß nachher ein gewöhnlicher Brustthee die Heilung des zurück gebliebenen Hustens vollendete. In den meisten Fällen würden vor der Anwendung des geheimen Mittels, und in einigen auch nach derselben noch, andere Mittel gebraucht, deren Vorschriften aber, wie der Verf. selbst einzusehen scheint, angehenden Ärzten großen Theils mehr als Muster der Nachahmung empfohlen werden können. Jedoch wurde das geheime Mittel, wenn es zur Anwendung kam, mehrentheils allein gebraucht; außer im fünf und zwanzigsten Falle, wo zu gleicher Zeit alle 2 Stunden 15 bis 20 Tropfen von Sydenham's Laudanum verordnet wurden, und im ein und dreißigsten Falle, wo das innerliche Mittel in einer schicklichen Verbindung gegeben wurde. Im ersten Falle hatte die Kranke sich auf zwey Gaben desselben Mittels augenblicklich gebessert, und Hr. N. fand noch eine dritte Gabe zur völligen Heilung nöthig. Allein die Patientin weigerte sich schmerzdinge, selbste zu nehmen, und konnte selbst durch Zwangsmittel nicht dazu gebracht werden. "Nothgebrungen," sagt Hr. N., "nahm ich daher meine Zuflucht zu folgendem Mittel: Rec. Camphorae lect. gr. vii. solve in Aceti fervent. Unc. j. Solat. add: Nitri depurat. dr. iij; Aquae fl. Sambuc. Unc. v; Syr. Acetof. Citri Unc. j. M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Eßlöffel voll." Sollte man darauß nicht schließen, der Verf. erwarte von dieser Mischung, der er in einem andern Falle (S. 223) noch ein Quentchen Essig-Naphtho zusetzt, wenigstens ähne-

liche Wirkungen? — Im Anfange des Decem-  
bers v. J. ist Hr. Reich auf königl. Befehl nach  
Berlin gereiset, um unter der genauen Aufsicht  
sachkundiger Ärzte in der Charité Versuche mit  
seinen Mitteln anzustellen, von deren Erfolge wir  
hoffentlich auch bald Nachricht bekommen werden.

## Weimar.

*H. A. M.*

† Von den mit 1799 geschlossenen geographi-  
schen Ephemeriden soll noch Einiges aus den vier  
letzten Monaten angeführt werden. Im Sep-  
tember, der Herren Dr. Seeke und Advocat  
D. Heinemeyer in Jever, Bemerkungen über Paz-  
penburg am äußersten nördlichen Rande des Hoch-  
stifts Münster, war noch vor 12 Jahren ein  
unübersehbarer mühter Sumpf, sendete in 1796  
und 1797, 232 und 261 Schiffe aus. Den mei-  
sten Deutschen Geographen fast noch unbekannt.  
Ein ungefähr entworfener Plan dieser Wehm-  
Colonie. Lebensumstände Dr. Wilh. Olbers zu  
Bremen, der als sehr thätiger practischer Arzt  
zugleich emsiger Himmelsbeobachter ist, Kometen  
entdeckt, und die Wissenschaft durch seine Methode,  
Kometenbahnen zu berechnen, ansehnlich bereichert  
hat. — October. Über die Schiffarmachung  
der Kulpa in Kroatien, zu Beförderung des in-  
ländischen Producten-Handels nach dem Adria-  
tischen Meere. Lebensumstände von Abr. Gorth.  
Kästner. Hr. v. Murr gibt mehrere angeneh-  
me literarische Nachrichten, unter andern von  
Dach-Sonnenuhren. Etwas davon befand sich  
auch unter den Miscellaneis der Einmariischen  
Handschriften, die Hr. Prof. Huber in Würz-  
burg vom Hrn. v. Murr kaufte, und Hr. v.  
Murr im May 1786 nach Polocz in Weiß-

1. *J. Reich. Anzeiger. 18. J. v. 18. 76.*  
1. 914.

russland, in die daffige Bibliothek der Jesuiten fandte. — November Rath Wild zu Mühlheim im Breisgau, über Wirkung der Winde auf das Barometer und Höhenmessungen damit. Neben Placidus Nirmilner's Eine große Karte: Tableau général de la figure, de la superficie, et d- la population, de toutes les parties du territoire de la République Française répandues sur la surface du globe. Fait au dépôt du Cadastre, l'An VI. de la République. In der Mitte Frankreich, an den Rändern Inseln und Länder außer Europa. — December Hobnberger's Karte von Württemberg, zweytes Blatt. Nachrichten von Vermessungen von Didenburg und Ostfriesland. Zweymechanische Genies, Ohnstedde und Uthhorn. Pinare's Leben. Karte von Spanien. Abbildungen sind bey diesen vier Monathen von Olbers, Kästner, Nirmilner, Pingré.

Von der Monatlichen Correspondenz ist der Februar auch reich an Merkwürdigkeiten. Hr. Dr. Burkhard lehrt ein Quadrat statt des Raumes des Kreises. Aus Beauchamp's Briefen Nachrichten aus Persien. Auf Veranlassung Hrn. Prof. Ebeling über Berechnung des Flächeninhalts der Länder. Hr. v. Zach zeigt, daß Genauigkeit erfordere, die sphäroidische Gestalt der Erde taben zu betrachten, und macht Hoffnung zu dazu dienlichen Tafeln. Hr. Hofrath Blumenbach gibt Nachricht von Hrn. Hornemann's Africanischer Reise. Mechain hat den 26. December 1799 einen neuen Kometen entdeckt und mit Messier beobachtet.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1800.

Göttingen.

*Heeren*

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 11. Jan. las Hr. Prof. Sczeren eine Abhandlung vor: de fontibus et auctoritate Iustini, Pompeii Trogi Epiromatoris. commentatio prior — Justin gehört zu den wegen ihrer Unzuverlässigkeit am meisten verrufenen Schriftstellern; indessen bleibt sein Werk doch eine wichtige Quelle für alte Geschichte, weil es oft die einzige ist. Eine genauere Würdigung seiner Auctorität, worüber noch bisher von keinem Schriftsteller eine kritische Untersuchung angestellt ist, war also schon deshalb zu wünschen; ohnedem siehet man auch leicht, daß ein solcher Vorwurf von Unzuverlässigkeit schon an sich sehr unbestimmt ist. Justin's Werk ist nichts weiter, als ein Auszug aus dem verlorenen größern Werke des Pompejus Trogus. Es fragt sich also: hat diese Unzuverlässigkeit bloß in dem nachlässigen Excerptiren des

R (2)

Justin's ihren Grund? Oder muß schon dem Werke des Trogus dieser Vorwurf gemacht werden? Ferner wenn dieß letztere der Fall war, lag der Grund in der ganzen Behandlung des Schriftstellers, oder in der Auswahl der Quellen, aus denen er schöpft? Wie auch die Antworten auf diese Fragen ausfallen mögen, so fällt es in die Augen, daß man Justin's Werk nicht würdigen kann, ohne das des Trogus genauer zu kennen; und die Untersuchung des Verf. mußte also sich vor allem auf dieses letztere erstrecken. Also zuerst von diesem Schriftsteller selbst. Alles, was wir von ihm wissen, ist, daß seine nächsten Vorfahren in den Bürgerkriegen gebient hatten; und daß er selber, ein Zeitgenosse von August, in Rom lebte; also zu einer Zeit, wo die Röm. Litteratur ihre höchste Ausbildung erhielt, und an einem Orte, wo alle Hülfsmittel ihm zu Gebote standen. Der Verf. macht es wahrscheinlich, daß er rhetorische Studien trieb. Das Werk des Trogus ist zwar verloren; allein wir besitzen zwei Hülfsmittel, nach denen wir es mit ziemlicher Zuverlässigkeit übersetzen und beurtheilen können. Das Eine sind die Excerpte des Justin's (die aber nach dem Plan desselben keinesweges ein eigentlicher Auszug aus dem Ganzen, sondern mehr eine Auswahl des Wichtigsten und Interessantesten seyn sollten); das andere, nicht minder wichtige, die Argumente der einzelnen Bücher, oder so genannten Prologi, die wir dem Fleiße irgend eines Grammatikers verdanken, und die sich, so wie die aus dem Livius, erhalten haben. Beide verbindet nun der Verf., um den vollständigen Plan des ganzen Werks nach den 44 Büchern, die es enthielt, darzulegen, ehe er zu der Untersuchung über die Quellen im Einzelnen fortgehet. Das Werk des Trogus führte den

**Titel:** *Historiae Philippicae et totius mundi originis et Terrae situs.* Der Ausdruck *Historiae Philippicae* ist, wie der Verf. zeigt, so viel, als *Macedonicae*, und war von dem Werke des Theopompus entlehnt, das gleichfalls *Philippica* hieß. Von dem Theopompus aber, dem bekannten Schüler des Isokrates, hatte Trogus nicht bloß den Titel entlehnt, vielmehr war dieser Grieche das eigentliche Muster, das er, besonders in Rücksicht auf Plan und Anlage seines Werks, nachahmte. Leider! besitzen wir noch keine Sammlung der zahlreichen Fragmente des Theopomp's, selbst noch keine kritische Untersuchung über seinen Werth als Historiker, die irgend Genüge leisten könnte; ein solches Sujet für einen künftigen Geschichtschreiber der historischen Kunst unter den Griechen! Indes sah der Verf. bald ein, daß ohne eine genauere Kenntniß von dem Werke des Theopomp's sich das des Trogus nicht mit Zuverlässigkeit beurtheilen ließe; und er hat selber deshalb die Mühe nicht gescheut, die noch übrigen Fragmente davon wenigstens aus den Hauptchriststellern zu sammeln. Theopomp's *Philippica* enthielten die Zeitgeschichte von Philipp von Macedonien, und scheinen sich an seine *Hellenica* angeschlossen zu haben; allein er hatte eine Manier in diesem Werke befolgt, worin durch dasselbe einen viel größern Umfang erhielt. Allenthalben war sein Werk mit Episoden durchwebt, die aus der ältern Geschichte entnommen waren, und oft so an einander geknüpft waren, daß man den Faden der Erzählung darüber verlor. Ohne Zweifel war Herodot die Veranlassung zu dieser Methode, die unlängbar ihr Gutes hat, aber auch eben so leicht übertrieben werden kann. Trogus trat in dieser Rücksicht in die Fußstapfen des Theopomp's, jedoch mit weit mehr Beurthei-

lungskraft und größerer historischer Kunst. Er wählte sich einen Stoff, der auf der einen Seite Enghir, und doch auf der andern einen erstaunlichen Umfang und Reichthum hatte, und zu der Anwendung jener Methode recht eigentlich aufzufordern schien. Das eigentliche Sujet von den Philippiden des Trogus war nämlich die Geschichte der Macedonischen Monarchie in ihrem ganzen Umfange; d. i. die Geschichte ihres Ursprunges und Wachsthums unter Philipp und Alexander; und die Geschichte aller der einzelnen Staaten, die aus ihrer Zerstückelung entstanden, bis zu ihrem Untergange durch die Eroberungen der Römer. Dieß ist daher der Hauptfaden, an dem die ganze Erzählung fortläuft; damit verband er jedoch den zweyten Zweck, die Geschichte der übrigen bekannten Völker und Staaten episodisch einzuschalten; wozu es ihm nicht an schicklichen Veranlassungen fehlen konnte, da es nicht leicht ein einziges derselben gab, mit dem die Macedonier nicht in Verbindung gekommen wären. So erklärt es sich also auch, warum er sein Werk zugleich totius mundi origines et terrae situs nennen konnte; welches anfangs etwas Widersprechendes mit dem Titel Philippiden zu seyn scheint. Es ist ein falscher Gesichtspunct, wenn man das Werk des Trogus für eine eigentliche Universalhistorie hält, in der kein weiterer Faden, als die Zeitordnung, und keine Einheit des Sujets gewesen wäre. Er verband vielmehr Einheit mit Mannigfaltigkeit; es wurde durch seine Anordnung ein Werk der historischen Kunst; und war gewiß in dieser Rücksicht eins der größten und vollendetsten Werke der historischen Kunst, die das Alterthum aufzuweisen hat; denn Trogus hatte in demselben das schwere Problem aufge-

istet, daß er, ungeachtet der vielen Episoden, und ungeachtet der großen Zerstückelung der Monarchie, doch dem Strom der Begebenheiten im Ganzen folgte, und ohne die einzelnen Theile zu sehr zu isoliren, die Übersicht über das Ganze erhielt. Der Verf. macht dieses nun durch genauere Vorlegung des Plans deutlich, wovon wir hier nur Folgendes ausheben können. Die ersten sechs Bücher dienen statt einer Einleitung. Sie enthalten eine Übersicht der frühern Geschichte der Länder, die nachmahls die Macedonische Monarchie ausmachten. Es ist falsch, wenn man glaubt, der Schriftsteller habe hier allgemeine Urgeschichte, etwa wie Diodor in seinen ersten Büchern, liefern wollen. Er beschränkte sich nur auf die oben erwähnten Länder, Asien, Aegypten, Griechenland und Macedonien; und sagt daher nichts von den westlichen Ländern, deren älteste Schicksale er erst in den letzten Büchern seines Werks episodisch einflocht. Nun folgt in den nächsten sechs Büchern (VII—XII.) die Geschichte von Philipp und Alexander, bis zu der Zertrümmerung der Monarchie nach dessen Tode, jedoch mit mehreren Digressionen. Über den weitem Plan, der nicht wohl einen Auszug leidet, können wir hier nur bloß Etwas im Allgemeinen sagen. Bis zum Untergange des eigentlichen Macedonischen Reichs bleibt die Geschichte von diesem der Hauptfaden, an den das Übrige angeheftet ist, B. XIII—XXXIII; wie viele Kunst dies aber erforderte, da hier von einer Menge von Staaten die Rede war, wird Jeder leicht einsehen, der mit der Geschichte nicht ganz unbekannt ist. Dazu kommen nun noch die vielen eingeflochtenen Episoden, unter denen die über die Geschichte von Carthago und Syracuß,

ken Gelegenheit der Kriege des Pyrrhus, B. XVIII—XXIII, die längste ist. Erst da kommt Trogus auf Pyrrhus zurück, und verfolgt seinen Faden wiederum. Die Einmischung der Römischen Politik in das Macedonische Staatensystem, wodurch die Auflösung und der Fall desselben herbeigeführt wurde, scheint von Trogus mit besonderer Sorgfalt behandelt zu seyn; ein Vorwurf dagegen, den man ihm nicht ohne Grund machen zu können scheint, ist der, daß er die Geschichte des Aegyptischen Reichs unter den drey ersten Ptolemäern ein wenig vernachlässigt habe. Seit der Unterjochung von Macedonien und Griechenland war der Kreis seiner Erzählung etwas verengt, wiewohl auch noch so des Stoffes genug übrig war. Trogus reihete die folgenden Begebenheiten nun vorzüglich an die Syrische und Aegyptische Geschichte, bis zu dem Untergang von diesen Reichern, wiewohl stets mit Episoden durchmischt, B. XXXIV—XL; und ging dann zur Geschichte des Parthischen und Sacrischen Reichs über, die als abgerissene Stücke der Macedonischen Monarchie recht eigentlich in seinen Plan gehörten, B. XLI. XLII. Er schloß sein Werk in den beiden letzten Büchern mit einigen Nachrichten über die Römer, und die Völker des westlichen Europa's; die er, da sie am entferntesten von seinem Hauptgegenstande waren, aber doch nach dem seinem Werke einmahl gegebenen Umfange nicht gänzlich mit Stillschweigen übergegangen werden durften, sehr schicklich bis dahin verspart hatte. Dieser künstlichen Anlage des Plans scheint auch die Ausführung in ästhetischer Rücksicht entsprochen zu haben. Trogus machte nicht sowohl Ansprache darauf, gelehrter Schriftsteller, als schöner Schriftsteller zu seyn;

und er schrieb in einem Zeitalter, wo das Mittelmäßige in dieser Art am wenigsten aufkommen konnte. Seine Manier scheint viel von dem damals herrschenden rhetorischen Geschmack gehakt zu haben; aber den Mann von Geist wird Niemand in ihm verkennen. Mit allem diesem aber ist die Frage über seine kritische Zuverlässigkeit noch unbeantwortet. Diese hängt zunächst von seinen Quellen ab, die bey den verschiedenen Theilen seines Werks auch verschieden seyn mußten; und der Verf. glaubte daher, diese Untersuchung nicht besser zu einem gewissen Ziele führen zu können, als wenn er der Ordnung der Bücher im Einzelnen folgte. Es fehlt indes dabey nicht an Schwierigkeiten, da wir theils, nach dem Verlust des Trogus, hier bloß nach den Excerpten des Justin's urtheilen müssen, theils Justin, und höchst wahrscheinlich auch Trogus selber, ihre Quellen niemahls nannten. Die gegenwärtige erste Abhandlung umfaßt noch die sechs ersten Bücher, als die Einleitung, bis auf Philipp von Macedonien; die folgende wird das Werk selber umfassen. In Rücksicht auf das Detail der Untersuchung müssen wir auf die Abhandlung verweisen; wir bemerken hier im Allgemeinen nur Folgendes. Man muß Theopomp als den Schriftsteller betrachten, den Trogus immer zuerst zu Rathe zog; allein schon der viel größere Umfang seines Werks zeigt, daß er aus ihm nicht Alles nehmen konnte. Was im Theopomp stehen und nicht stehen konnte, ist nach der epichorischen Form seines Werks schwer zu beurtheilen; und dazu eben muß eine Sammlung seiner Fragmente -hülfsreiche Hand leisten. Eine Bekanntschaft mit Herodot, Ctesias und an-

dem Hauptschriftstellern leuchtet aus Justin allerdings hervor; er folgt ihnen aber nicht immer, und wo er ihnen folgt, nicht ängstlich. Aber ehe man ihm einen Vorwurf darüber macht, muß man die Frage beantworten, ob er unmittelbar aus ihnen schöpfte, oder nicht vielmehr aus andern, die sie schon genutzt, und Manches zugleich anders erzählt hatten? — Ein anderer, wichtigerer, Vorwurf bey diesen sechs ersten Büchern ist der, daß offenbar einige Erzählungen aus Dichtern geschöpft sind. Es sind das indeß nur solche, die an sich mehr Gegenstand der Mythologie, als der kritischen Geschichte waren, wie z. B. von den Amazonen. Bey diesen blieben Dichter doch immer die letzten Quellen, und höchst wahrscheinlich nahm sie der Schriftsteller auch nicht unmittelbar aus diesen, sondern aus Mythographen, die ihm darein vorgearbeitet hatten. Die allgemeinen Resultate über die Glaubwürdigkeit des Trogus und Justin's lassen sich natürlich erst am Ende der folgenden Abhandlung ziehen; so wie auch was auf Rechnung der Nachlässigkeit des Excerptors Justin gesetzt werden muß; daß indeß strenge Kritik nicht der Hauptzweck des Trogus war, scheint schon aus dem Vorherigen zu erhellen.

S. 217 Z. 5 Dictab, muß heißen Quart.

S. 221 Z. 5 statt unnatürlichste — unmanierlichste.

S. 227 Z. 10 statt Bettessourt — Bettetourts County.

S. 228 Z. 8 v. u. statt M'Kanzie — M'Kenzie.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 13. März 1800.

Leipzig.

Gmelin

*P.* S. Pallas Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs in den Jahren 1793 und 1794. Erster Band. Bey Gottfr. Martini. 1799. S. 516 mit 25 colorirten Kupferplatten, und 14 dergleichen Bignetten. Der unermüdete Verfasser liefert hier eine schätzbare Nachlese sowohl zu seinen eigenen, als zu den Göttingischen und S. G. Gmelin'schen Beobachtungen. Die Reise gehet in diesem ersten Bande über Moskau an der untern Wolga bis zum Kaspi'schen Meere, und von da bis Verelop. Groß-Nowogrod und Lwow waren seit der letzten Reise des Hrn. Staatsraths in diese Gegenden zu sehr schönen und regelmäßigen Landstädten geworden; in Kirbatsh und Duntowaja Seidenweber-Stühle; die Postaschen-Siedereyen bey Urjamas sind eingegangen; in Saranok und Penja ist die Afrikanische

(2)

Schade den Einwohnern sehr zur Last; diese ganze Gegend ist dicht mit schönen Dörfern besetzt, und eins der fruchtbarsten Kornländer Rußlands; zu Penza sind nun mehrere reguläre Straßen, und zum Theil schöne massive Häuser angelegt; die ganze Statthaltertschaft zählt eine Volksmenge von 136,282 unmittelbaren Kronunterthanen, und 183,607 herrschaftlichen Bauern; häufig wird darin aus der weißen Rinde der Birke der Theer zum Fußtenleder gebrannt; die Statthaltertschaft hat 16 Branntweimbrennereyen, in welchen jährl. aus Getreide wenigstens 1600, in einer 110,000, Eymer Branntwein gewonnen werden, 2 Glashütten, eine für grünes, die andere für Krystallglas, mehrere Eisenhütten und 4 Pottaschen-Siedereyen, in deren jeder 20—700 Pud Pottasche jährlich erzielt werden, Leinwand- und Segeltuch-Fabriken, Züstengärbereyen und Seifensiedereyen; nur zu Penza werden jährlich in 5 Siedereyen über 12,000 Pud Seife gesotten, und in eben so vielen Gärbereyen gegen 8000 Pud Leder gahr gemacht; eine besondere (hier abgebildete) Spielart der Hauskatze, nicht ganz unwahrscheinlich ein Bastard von dieser und dem Marder. Auch Saratof hatte an Gebäuden, Regularität und Nahrung zugenommen; eben so haben die DeutschenPflanzstädte in dieser Gegend an Wohlstand und Volksmenge zugenommen; bey Sosnoffa und in den folgenden Pflanzstädten künstlicher Torf aus Mist und Stroh; am Ufer der Wolga Sand, theils zerreiblich mit Trümmern von Muscheln und Schnecken, theils zusammengefüllt und fest, hin und wieder in Mauern aufgebürmt; schon den 6. April blüheten an der untern Wolga Tulpen, *Heliododion* u. a. Gewächse; bey Orada wird vieler weißer Senf gebauet, und aus dessen Samen, nachdem er in einer Handmühle geschält worden, Öl geschlagen. Auch Sarepta war,

der Pugatsch'schen Verwüstungen ungeachtet, anscheinlich verbessert und in zunehmendem Wohlstande; aus dem Saft der Wassermelonen wird hier eine Art Syrup, und mit Hopfen eine Art Bier gewonnen; auf der Steppe bey Tschernojarék die zweyblumige; auf fruchtbarern Stellen derselbigen die wilde Tulpe; bey Kossifóskoi Staniz eine neue Art der Vogelmilch (*Ornithog. l. reticulatum*) häufig; in den Salzgründen die weisse Rinde, welche zuerst Glaubersalz, dann mit Alkali übersetztes Digestivsalz, welches nicht anschießen will (was sollte dieses für ein Salz, etwa eine kochsalzsaure Erde, seyn?) lieferten; bey Krasnojarsk das Salpeterfeld, welches eine alte Tatarische Begräbnisstätte gewesen zu seyn scheint; die Sandwüste Saitan-Murat, auf welcher die Natterarten *Jaculator*, und die beiden giftigen, *Berus* u. *Hatys*, öfter vorkommen; sehr häufig *Steppen-Rhaponik*, welche der Hr. Staatsr. für Rheum Ribes zu halten geneigt ist; der flach geründete Gypshügel *Ursagar*; in dem Grunde, worauf er sich befindet, mehrere, zum Theil sehr bedeutende, Erdfälle; zwischen *Ursagar* und *Tscharorschatschi* lauter Salzgründe, und hier auch ein Steinsalzberg; das Salz hat darin eine gebogene Oberfläche, und steil gewellte, graue, von schwarzem Schlamm herrührende, Streifen; die nun eingegangene Salpeterhütte *Tschigit*; *Worschtsidzge*, dieses Gewerke dort wieder in Gang zu bringen, nach welchem das Verdunsten der Feuchtigkeit bey stärker u. anhaltender trockener Hitze geschieht; die *Kunburan-Tataren* mit ihren Hütten, welche sie nun so einzurichten wissen, daß sie aus einander genommen werden können. Auf dem kalten Kamm des *Bogdo* viele giftige *Taranteln* (*Phalang. araneoides*). Zu *Sarepta* bekam die Tochter des Hrn. Staatsr. die *Pokken* zum zweyten Male. *Morus tatarica* u. *indica* seyen vielleicht nur Abarten von *M. alba*; die Art, wie

Perser u. Bucharen die Maulbeer-Bäume ziehen, und die Seidenraupen behandeln. Ein altes Denkmal am Platnoi Kerik, in welchem der Mörtel aus ungeleschtem Kalk, gestoßenen Kohlen und gestoßenem Sandstein zu bestehen schien. Um Kostinsofai Straniz fast nichts, als einige Wermutharten (*Artemisia austriaca, maritima u. contra*), von welchen die Milch der da weidenden Kühe einen bitteren Geschmack annimmt; Scharenoi Bugar, ein Hügel von Sandmergel, der reichlich Salpeter auswirft. Astrachan; auch hier ist mehr durch eigennützige Speculationen, als aus andern Ursachen, der Preis des Holzes seit 1786 ungeheuer gestiegen; Beobachtungen über den Wasserstand der Wolga bey Astrachan von 1774—1792; die Fischeyeryn und Astrachan weit mehr werth, als der Persische Handel, der, so wie es jetzt damit steht, der Stadt mehr zum Verderben, u. dem Staat zum Verlust gereicht; nur in den untern Mündungen der Wolga bey Astrachan, u. den fischreichen Büsen des Kasp. Meeres werden jährlich 103,500 Stück Haufen = 340,535 Rubeln, 302,000 St. Erdre = 524,135 Rubeln, und 1,445,000 St. Semrugen = 983,810 Rubeln gefangen, und aus den ersten für 46,560, aus den zweyten für 5,135, u. aus d. letzten für 108,360 Rubeln an Fischlein gewonnen; von Caviar, von welchem vor 1782 nichts in Engl. Schiffen ausgeführt wurde, führten diese 1789 11,254 Pud aus, doch nahm es nachher wieder ab, u. 1792 betrug die Ausfuhr nur 378 Pud. Aus Persien, meist aus Gilan, werden jährlich gegen 8000 Pud Erde, viele Baumwolle u. Färbererthe eingeführt, von Salzflein manches Jahr über 3000 Pud, an andern Waren zusammen nicht viel mehr, als für 100,000 Rubel, unter diesen die Schawls, welche theils aus der den Ziegen abgenommenen feinen, theils aus der seidenartigen Wolle der Schafe in Kerman u. Ryschmir verfertigt werden,

und morgenländ. Türkische. Seitdem die Anganen Kuschmir, Multan u. einige andere Ind. Länder besitzen, kommt Indig von Lahor häufig nach Persien. Einige Nachrichten zur Krappfärberey der Baumwolle in den Morgenländern. Der Weinbau bey Astrachan, den ein Oesterreichischer Geistlicher unter dem Zaren Zwan Wassiliewitsch aus Persien einführte; die Rebenarten, welche da gezogen werden; auch eine angenehme Art schäumenden Weins gewinnt dort der Kaufmann Popof; der Götzendienst und Tempel der Ind. Flüchtlinge zu Astrachan mit einer sehr guten Darstellung in Kupfer; sie kommen aus Multan, und reden eine Sprache, die mit der Zigeunersprache die größte Ähnlichkeit hat. Aus den wohlriechenden Blumen von Nymphaea Nelumbo brennt der Apotheker Zerler ein Wasser, welches der Hr. Staatsr. als unschädliches Schindweisswasser empfiehlt. Nachrichten von den politischen Ereignissen in Persien nach dem Tode Kerim-Chan-Seif's. Geschichte des großen Diamanten, der aus Schach-Nadir's Thronsaßel in den Russ. kaiserl. Reichscenter kam; Schafras hatte ihn, nebst einigen andern kostbaren Steinen, von einem Afghanischen Anführer für 50,000 Piafter erkaufte. Zwischen Astrachan u. der Caucassischen Linie eine Menge Salzseen u. Lachen; sie setzen im Sommer Salzrinden an, welche aus einigen für die Kronmagazine zu Baseler abgehohlet werden; am Kartufanskoj eine neue Salicornia (pygmaea); zwischen Schurak u. Schedeki die Kobylitsche, deren Salz röthlich ist, u. nach Weiden riecht; alle Gebirgspflanzen dürften am besten unter Glocken, welche man Abends u. Nachts zuweilen aufsetzt, zu ziehen seyn, weil die Luft unter Glocken eben so phlogisifizirt werde, wie sie auf hohen Gebirgen zu seyn pflegt (wir wollen die Vermuthung, welche der Hr. Staatsr. aus seinen Erfahrungen zieht, als solche nicht bezweifeln, aber mit der Ursache, welche er

davon angibt, stimmen neuere Beobachtungen nicht überein). Die Niedrigungen von Ulagan: Terni, Maduga u. Bieloe ozero, durch welche das Kaspische Meer bey Anwachs des Wassers durch Meerestürme sich so gern erhebt, bezeichnen höchst wahrscheinl. das alte Bett der Meerenge, welche vormahls das Kaspische u. Afrowische Meer verband, und die Sandhöhen, welche sie von der Niedrigung des Manysch trennen, und den Ausfluß des Kuma verstopft haben, sind von den durch das Kasp. Meer ausgebrachten u. durch die Stürme landeinwärts getriebenen Flugandschollen, zum Theil auch aus dem in der Meerenge selbst zurück gebliebenen Sande zusammengeschafft worden. Von den Truchmenern, von welchen hier Einer abgebildet ist; auf der Kaspischen Steppe sey Bittersalz selten, Kochsalz u. kochsalzsaures Kali desto gemeiner; auf den Sibir. sey Natron u. Bittersalz eben so gemein, als Kochsalz. Die Ufer der Kuma; jenseit der Kuma Trappen in großen Schwärmen, u. Falanen in Menge. Ein ganzes Verzeichniß der Pflanzstädte an der Caucassischen Linie. Die Trümmern von Madshary, auch auf 3 Platten abgebildet. Die Festung Georgieff, von welcher man die schönste Aussicht nach dem Caucasus hat, die hier auch vorgestellt ist. Die Bergvölker des Caucasus, ihre Sitzen, Trachten, Charakter, Lebensart, Wohnnagen, Bezirke u. Volksmenge, vornehmlich die Tcherkessen, von welchen auch mehrere abgebildet sind; die Abassischen Dörfer; der Alexandroffsche Sauerbrunnen, dessen Wasser viele Kohlen Säure hält, u. einen Satz aus Kalk- u. Bittererde, Gyps, Eisenkalk, Glauber-, Bitter- u. Kochsalz, u. kochsalzsaurer Bittererde absetzt. Am Merckwürdigsten warmes Schwefelwass. r. das von Einem Pfunde 16 Grane trocknen Rückstand gibt; unter den Steinen, wovon nicht fern von der Saluka einige Tcherkessische Grabmäler aufgeführt sind, glaubte der Hr.

Staater, rothe u. schwarze, vollkommen kenntliche, Laven wahrzunehmen (es wäre sehr zu wünschen, daß es dem Hrn. Verf. gefallen hätte, die Gründe anzuführen, warum er diese Steine für Laven hielt, und es möglich gewesen wäre, ihrer Herkunft nachzuspüren). Das linke Ufer des Baffan besteht aus lauter losen Gesehieben von Granit u. Porphyr, mit Lehm und Rasenerde bedeckt. Die 6 Stämme der kleinen Abasa, welche von den Kabardinern als Unterthanen angesehen werden; die 5 Stämme der großen Abasa. Eine Stammtafel der Tschertessischen Fürsten; das sonderbare, noch jetzt übliche, Benehmen dieses Volks gegen das andere Geschlecht gibt dem Hrn. Staater. Anlaß, zu vermuthen, daß hier Strabo's Gargerenser und Amazonen zu suchen sind; sie treiben die Viehzucht stark, und bereiten sich vielen Meiß. Die Nogajer und ihre 8 Stämme; die Kumyken, Terekesmen, Karatscholen, Tschegem u. Baskaren; die Dsseten; die Tuguscholen, von welchen hier einige abgebildet sind; die Karabulaken, welche ein Überrest der Alanen zu seyn scheinen; die Tschetschenen, ein sehr feindseliges u. raubfüchtiges Volk; die Suanen; die Kubeschauer, deren Sprache mit der Kaffumyrischen viele Ähnlichkeit hat; der Gebirgsrücken jenseit Alexandropol aus Sandstein; bey Nadesbda Hitze von grauem, lockerem, älterem (?) Kalkstein mit zerstreuten Abdrücken von Muscheln u. Schnecken; auf den Anhöhen am Tschla auf Grabhügeln grob von Stein gehauene Bildsäulen, nach allem Ansehen von einem dem Mongolischen Stammvolke verwandten Volke, vielleicht von alten Hunnen. Tschertest hat weder eine gesunde Lage, noch empfiehlt es sich durch die Sittlichkeit seiner Einwohner. Nur wenige Stanizen von Kosaken treiben am Don Weinbau; die Tracht des andern Geschlechts dieser Donischen Kosaken ist hier vorgestellt. Die Menge der

Armenianer beiderley Geschlechts im Kostowischen Bezirke beläuft sich auf etwa 7000. Die Festung Taganrog (hier auch abgebildet) hat einen Werth, und zählt 6000 Einwohner; etwa 120 Werke davon eine Glaszöhle, die zu Asche brennt, u. zwar im Kamine, wenn sie einmahl brennt, wohl taugt, aber vor dem Gesbläse verlöscht; seit Wiedereröffnung des Handels hat hier der Umschlag jährl. zwischen einer halben u. ganzen Million betragen, wovon die Ausfuhr bey weitem das Meiste ausmächte; es kommen Schiffe von Constantinopel u. Cherson an; das Land um Taganrog ist so fruchtbar, daß man auf ungedüngtem Neubrud 4 bis 5 Jahre Weizen säen kann, und oft 20—30fältig, ja in guten Jahren bis 38fältig erntet; wegen der unmäßigen Holztheurung wird hohes Unkraut, in Bündel gebunden, als Brennware gebraucht; bey Tar und Bachmut, auch über dem Ursprunge des Niis u. der Krynka, Steinkohlen. Martapol hat einige Gärbereyen, vornehmlich Saffian-Fabriken, und zählt bey nahe 1800 Einwohner; das hochelfer der Niedrigung des Kaimins besteht aus sehr festem, mit Versteinerungen angefülltem Kalkstein; am Werdaßischen Felsen von derbem Granit, die mit Lagen von geschiefertem Granit abwechseln, u. unter welchen eine starke Lage von rothem Granit an der Luft in kleine u. große Parallelepipedon zerklüftet und zum Theil zu Grus verwittert, weiter am Felsigen hinauf zwey Felsen von derbem Granit, welche durch eine gleichsinnige Lage von glimmerreichem Granitstiefer von einander geschieden sind, von der man nicht zweifeln kann, daß sie mit dem Granit gleichzeitig entstanden seyn müsse." Gleich jenseit des Zelanacsch Felsen aus Granitlagen von sehr verschiedener Natur und Mächtigkeit." Die Mogajer, welche vom Werda bis zur Moloschna herumziehen; zuletzt noch Kirgisische Dörfer.



—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

42. Stück.

Den 15. März 1800.

---

Braunschweig. *Heeren.*

Geschichte der vornehmsten Völker der alten Welt, im Grundrisse; vom Hofrath Lueder in Braunschweig 452 Seiten in Octav. Das gegenwärtige Handbuch ist ein neuer Beweis von dem Eifer, mit dem das Studium der alten Geschichte seit einiger Zeit unter uns getrieben wird. Unfreiwillig haben die Zeitbegebenheiten Vieles dazu beigetragen, denselben zu wecken, wie denn auch das vorliegende Buch davon unverkennbare Spuren trägt; allein weit entfernt, dieses zu tadeln, wird vielmehr der denkende Historiker die Vertheile nicht übersehen, die daraus erwachsen sind; denn unläugbar bedurfte es erst ähnlicher Anstöße vor unsern Augen, um die an immer Revolutionen so reiche Geschichte der alten Staaten in ihr wahres Licht zu stellen. Der Verf. hat sich das Verdienst erworben, einen Gesichtspunct gefaßt zu haben, der bisher noch am meisten

L (2)

vernachlässigt war, indem er vorzüglich auf die Staatswirtschaft des Alterthums sah. Allerdings öffnet sich hier ein weites Feld für Untersuchungen, und wenn man vertraut mit den Werken eines Adam Smith, Stewart und Büsch, die der Verf. ausdrücklich als seine Lehrer nennt, an dieselben gehet, muß man unausbleiblich Vieles in einem ganz andern Lichte erblicken, als die meisten Bearbeiter der alten Geschichte, die mehr kritische Geschichtsforscher als Statistiker waren. Daß man indeß dabey auch große Ursache hat, sich vor Unbilligkeiten zu hüten, fällt in die Augen. Die Einsichten in die Staatswirtschaft, die wir am Ende des achtzehnten Jahrhunderts besitzen, konnten nur aus langer Erfahrung abstrahirt werden; und ohne die vielen Irrgänge, die man gemacht hat, und zum Theil noch macht, würde man das Ziel nicht erreicht haben, zu dem man jetzt, wenigstens in der Theorie, gelangt ist. Eben deßhalb können aber auch die Ansprüche, welche man an die Gesetzgeber und Staatsmänner des Alterthums macht, nicht dieselben seyn, die wir an neuere zu machen berechtiget sind; von Solon und Lycurg zu verlangen, daß sie bereits die Einsichten eines Smith hätten haben sollen, wäre eine noch größere Ungerechtigkeit, als von Thales und Anaxagoras eine Kritik der reinen Vernunft zu erwarten. Dieß wird noch mehr einleuchten, wenn man sich erinnert, daß die Fortschritte in der Staatswirtschaft in neueren Zeiten die Folge der größern Bedürfnisse waren, besonders der Umdglichen in den meisten neueren Staaten, einen baren Schatz zu sammeln, das erste und natürlichste Mittel, mit dem man im Alterthum in den meisten Fällen ausreichen konnte, und wirklich

ausreichte. — Der Verf. folgt in seinem Hand-  
 buch der ethnographischen Methode, und verfolgt  
 die Geschichte jedes Volks sogleich von Anfang  
 bis zu Ende. Den Anfang machen die Aegypta-  
 rer. Die Veranlassungen zu der frühern Cultur  
 dieses Landes sind vorzüglich aus einander ge-  
 setzt; in andern Puncten findet sich Rec. nicht  
 überzeugt. Daß z. B. seit Joseph's Zeiten das  
 Landeacutheum fortdauernd und ausschließend in  
 den Händen der Könige und der zwei höhern  
 Casten geblieben sey, möchte schwer zu erweisen  
 stehen; denn daß die von Joseph gemachte Ein-  
 richtung nach so vielen innern Revolutionen un-  
 verändert bestanden haben sollte, ist kaum zu  
 glauben. Auch die Casteneintheilung, aus dem  
 staatswirthschaftlichen Gesichtspuncte betrachtet,  
 erscheint Rec. nicht so durchaus in dem nachthei-  
 ligen Lichte, in dem der Verf. sie sieht. Wir  
 haben hier das ungezweifelte Factum, welches  
 auch Ad Smith nicht entgangen ist, daß gerade  
 in denjenigen Ländern des Alterthums, wo Casten-  
 eintheilung war, wie in Aegypten und Indien, die  
 Cultur des Bodens den höchsten Grad erreicht hat.  
 Was ist aber diese Eintheilung, in so fern sie  
 wirklich politischen Ursprungs war, und nicht etwa  
 in der frühern Lebensart verschiedener Stämme  
 ihren Grund hatte, anders, als der erste Schritt  
 zur Vertheilung der Arbeit in großen Staaten,  
 und eben dadurch der erste Schritt zur Wervoll-  
 kommenung? Daß aber diese Einrichtung nach-  
 mahls den Fortschritten der Cultur nicht nur  
 hinderlich werden, sondern selbst sie gänzlich auf-  
 halten konnte, wird damit nicht gelängnet; aber  
 davon darf nicht die Rede seyn, wenn man ihren  
 ursprünglichen Werth richtig beurtheilen will.

Dazu gehört, daß man sich in die Kindheit der Menschheit versetzt; und die Mittel, die damals angewandt wurden, um ihre Fortschritte zu befördern, nach ihren damaligen Bedürfnissen bezugbarer. So gesteht Rec. auch gern, daß das allgemeine Urtheil, das der Verf. über die ägyptischen Verfassungen fällt, ihm viel zu wenig mortificirt scheint. "Das Gebäude der priesterlichen Herrschaft, heißt es, ruhe hier, wie überall, auf Trug, Unwissenheit und Aberglauben;" aber wo sind die Data zu einem so allgemeinen Ausspruch? Gewiß ist Rec. sehr weit von der Meinung derer entfernt, die in den Kenntnissen der ägyptischen Priester große Geheimnisse, oder auch nur tiefe Einsichten im Verhältnis per unfrigen suchten; aber jene so genannten Priester waren ja in den Zeiten, wovon hier die Rede ist, nichts anders, als der cultivirteste Stamm der Nation, der ausschließlich im Besitz der wissenschaftlichen Kenntnisse war, und seine Herrschaft auf die praktische Anwendung von diesen gründete. Waren denn die Einsichten eines Volks, das den Kalender erfand, um ihn auf den Ackerbau anzuwenden, dessen Gesetze allgemein gepriesen werden, dessen Medicin von dem vernünftigen Grundsatz ausging, nicht erst Krankheiten zu heilen, sondern durch eine dem Local anpassende Diätetik ihnen vorzubeugen, und das zugleich über seine Heilkunde so raffinierte, daß man für jede Krankheit auch einzelne Ärzte hatte, — waren die Einsichten dieses Volks durchaus weiter nichts, als Unwissenheit und Aberglauben; und die Menschen, die sie ausführten, nur elende Betrüger? Gewiß es bleibt doch unter diesen Voraussetzungen ein viel größeres Problem, wie Aegypten das werden

konnte, was es geworden ist, als wie solche bessere Einsichten in Aegypten reifen konnten. — Die Periode unter den Ptolemäern ist von dem Verf. nur kurz berührt. — Dagegen hat er mit Recht im zweiten Abschnitt der Geschichte der Juden einen verhältnißmäßig großen Umfang gegeben. Sie scheint, wie sie es wegen der Wichtigkeit des Volks für Weltgeschichte überhaupt verdient, mit einer gewissen Vorliebe von dem Verf. behandelt zu seyn, und enthält einen Reichthum an schönen Bemerkungen, obgleich die harten Urtheile, besonders über Moses, wohl von Wenigen unterschrieben werden möchten. — Bey den Babylonern, Assyrcern, Medern, ist der Verf., wie billig, kürzer; ausführlicher dagegen bey den Phöniciern; nicht nur ihre Geschichte und Verfassung, sondern auch ihre Colonien und ihr Handel nach seinen einzelnen Hauptzweigen, werden erläutert. — Geschichte der Perser; — mehr als gemeine Schilderung, als Detail der Geschichte. — Geschichte der Griechen. Der Verf. theilt sie in drey Perioden, bis zu der Gründung der Asiatischen Colonien, — bis zu den Perserkriegen — und bis auf die Unterjochung von Philipp. Die Spartaner sind von dem Verf. noch äbler behandelt, als bey de Pauw. Die Kritik über den letztern Schriftsteller in den Commentationen der hiesigen Societät scheint ihm unbekannt geblieben zu seyn. Ueberhaupt ist der Verf. nichts weniger als Lobredner der Griechischen Freistaaten, und freylich ist ihre Staatswirtschaft die am wenigsten glänzende Seite. Es gibt indeß auch andere Ansichten; und ihre vielfachen Verdienste um die Menschheit sind zu groß geworden, als daß ihr Glanz jemahls ganz verdunkelt werden könnte. —

Macedonische Geschichte seit Philipp; sowohl diesem als Alexander läßt der Verf. volle Gerechtigkeit widerfahren; besonders von dem letztern eine schöne Schilderung. Die Verhältnisse und Kriege unter den Nachfolgern Alexander's sind in einer klaren und deutlichen Übersicht dargelegt. — Carthago. Mit vieler Einsicht sind von dem Verf. auch die neuern Untersuchungen über dieses Volk genügt: nur gerade über ihre Staatswirtschaft (wozu sich bey Polybius, Diodor und Andern zwar nur sparsame, aber doch wichtige, Data erhalten haben), hätten wir etwas mehr Aufklärung gewünscht. — Zuletzt und am ausführlichsten die Geschichte der Römer. Die bey den Griechen gemachte Bemerkung muß in Rücksicht auf die Römische Republik auch hier gemacht werden. Eroberer sind immer die schlechtesten Staatswirthe gewesen, wie es auch die neuesten Erfahrungen lehren. Daß Nec. bey vielen wahren und vortreflichen auch hier manche ungerecht scheinende Urtheile aufgestoßen sind, will er aber nicht läugnen. Er glaubt z. B. nicht, daß Lucull den Ruhmen eines Ungehens verdiene. So sehr er sich auch in Affen bereicherte, so hatte er doch gerade in den Finanzen dort viele vortrefliche Einrichtungen gemacht, die eben die öffentlichen Diebe in Rom gegen ihn anbrachten, und seine Abrafung beschleunigten. Noch unbilliger ist der Verf. gegen Cicero, besonders bey der Catilinarischen Verschwörung. Er erinnerte sich vermuthlich nicht, daß einem Consul in der Stadt keine eigentliche bewaffnete Macht zu Gebote stand (bekanntlich half sich Cicero durch die Equites); das verändert gar sehr die Sache. Man macht leicht einen 18ten Fructidor, wenn man 20,000

Mann befehligt: aber in einer großen Stadt den Ausbruch einer Verschwörung ohne Soldaten zu verhindern, dazu gehörte etwas mehr Muth so wohl als Klugheit. — Die Geschichte ist von dem Verf. herunter geführt bis auf die Entstehung des Traichats. Unsere Achtung für den Verf. machte es uns zur Pflicht, uns auf keine bloße Anzeige zu beschränken; waren gleich unsere Ansichten oft verschieden, so haben wir doch viel von ihm gelernt; wenn wir dagegen etwas von Wichtigkeit in seinem Werke zu vermiffen glaubten, so war es jene ruhige Stimmung des Gemüths, die freilich der historische Schriftsteller während der Arbeit sich so schwer erhält; auf welche sich doch das Zurauen seiner Feder gründet. Vielleicht beruht auch Vieles nur auf unserm individuellen Gefühl, das wir gern dem Urtheil des Publicums unterwerfen.

#### Udine.

*Heyne*  
 Del Mausoleo di Porsena. Differtazione del Padre D. *Angelo Ma Cortenovis*, Barnabita, Segretario perpetuo dell' Accademia di Udine. gr. Quart. *Vinius* (56, 13) erzählt aus *Varro* von einem Mausoleum des *Perseus*, das selbst *Varro* nur aus *Etruskischen* Nachrichten, aber nicht aus eigener Ansicht oder durch Augenzeugen gekannt zu haben scheint, so daß es allem Anschein nach schon damals nicht mehr vorhanden war; Man hat daher, so wie *Vinius* selbst, überhaupt gezweifelt, ob es jemals verhanden gewesen sey. Bis ganz unausführbar hatte es ein Gelehrter betrachtet in den *Memorie per le belle Arti* (Rom 1786 p. 235). Vertheidigt haben es zwey Gelehrte im dritten Bande der

Saggi dell' Accademia di Cortona. Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes sucht die Mäßigkeit und Schönheit des Gebäudes auch mit Befügung eines Risses zu zeigen. Den ersten Hauptzweifel gegen das Gebäude macht die angebliche Höhe von 600 Fuß, um mehr als ein Drittel höher, als die Kuppel der Peterskirche in Rom; der Verf. erinnert dagegen, das Etruskische Maas könne verschieden gewesen seyn; es lässe sich also eine Verminderung denken; man könne die Höhe auf die Hälfte, zu 300 Römisches Fuß, zurückbringen; der obere Theil, die Pyramiden, können aus Holz gebaut gewesen seyn, so wie an den Amphitheatern bemerkt worden ist, daß die obern Theile aus Holz waren. Die fünf Pyramiden waren mit einem metallenen Reifen eingefast und befestigt; Angenommen, von unten auf war es ein Gebäude von 41½ Fuß, so war es noch nicht höher, als die Pyramiden in Agypten, die von 400—500 Fuß sind; der Strasburger Dom ist 547 Fuß. Die andere Schwierigkeit ist, daß drey Ketten Pyramiden auf einander gesetzt gewesen seyn sollen. Der Verf. zeigt, die Worte im Plinius werden mißverstanden, und gibt eine mögliche Art an, die aber im Aufsatz des Verf. selbst nachgesehen werden muß. Der metallene Reif bringt ihn auf die Meinung, daß es ein Ableiter des Blitzes habe seyn sollen. Man muß hierzu nehmen, daß der Verf. schon vor langen Zeiten über die allgemein verbreitete Kenntniß der electrischen Materie von frühesten Zeiten an, geschrieben, und eine Menge Nachrichten reliquider, mythischer und fabelhafter Art dahin zurückgeleitet hat.



—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 15. März 1800.

Tübingen. *Planck.*

Magazin für christliche Dogmatik, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von Dr. Johann Friedrich Klatt, Professor der Theologie zu Tübingen. Fünftes Stück. 1799. S. 268 in Octav. Sechs Aufsätze sind in diesem Stück enthalten, von denen sich jeder durch eine besonders anziehende oder belehrende Aufsicht der Materie empfiehlt, welche darin behandelt wird; aber der erste darunter, in welchem die Fichte'sche Lehre von Gott und von der göttlichen Weltregierung geprüft wird, zeichnet sich so vorzüglich aus, daß wir uns, auch ohne Hinsicht auf das Zeit-Interesse der Materie, verpflichtet glauben, die Aufmerksamkeit unserer Leser durch eine ausführlichere Anzeige, die uns freylich für die übrigen Aufsätze keinen Raum mehr übrig lassen wird, darauf hin zu ziehen. Stärker, als hier, und wahrer, als hier, ist noch nie

II (2)

und noch nirgends mit Hrn. Fichte gesprochen, und doch ist er dabey schwerlich von einem Gegner noch so gerecht, wie von diesem, behandelt worden. Aber: nie ist auch noch ein Gegner wider ihn aufgetreten, der ihm im voraus den Rückzug zu der schon so oft von ihm heilsam gethanen Exception, daß er nicht von ihm verstanden worden sey, so gänzlich abgeschnitten hätte: denn zuverlässig würden sich selbst die unmaßgebigen unter seinen Jüngern nur mit Mühe von ihm bereben lassen, daß er auch bey diesem Gegner Gebrauch davon machen könne. — Der Verfasser dieses Aufsatzes, in welchem Niemand einen Schriftsteller, der sich schon zum Mitsprechen in dem Streite legitimirt hat, verkennen wird, legt bey seiner Prüfung den Fichte'schen Hauptaufsatz in dem Niebhamerischen Journal zum Grunde, folgt auf das genaueste dem Gange der darin entwickelten Ideen, und zeigt am Ende, daß es die nämlichen sind, zu denen sich Hr. Fichte auch in seiner Appellation an das Publicum bekannt hat; den Geist und die Art aber, womit er sie bestritten, beurtheilt man aus folgenden Proben. S. 22 kommt er auf den ganz eigenen Grund, durch welchen Fichte in seinem Aufsatz am entscheidendsten bewiesen zu haben glaubt, „daß sich „eine verurtheilte Philosophie, aber niemals der „ursprüngliche, unter der Vormundschaft der Vernunft stehende, Verstand den absurden Schluß „von der Existenz und Beschaffenheit der Sinnenwelt auf einen vernünftigen Urheber erlauben „können.“ Dieser Grund soll daraus hervorgehen, weil ja, aus dem transcendenten Geschickspunct betrachtet, die Sinnenwelt gar nichts für sich Bestehendes, sondern ein bloßer Widerschein unserer innern Thätigkeit sey, und also keiner weis-

tern Erklärung ihres Ursprunges, und keiner andern Ursache bedürfte. Aber damit — sagt nun der Verf. — wäre ja aus der Reihe des für sich Bestehenden, unabhängig von unserm Denken und Vorstellen Vorhandenen, Alles Alles annihilirt, bis auf unser einsames Ich, bis auf unsere innere Thätigkeit. Was wodurch? — dadurch, daß Alles, wovon wir nur immer sprechen mögen, Alles, was wir denken und vorstellen, also auch Alles, was wir uns als etwas von unserm Vorstellen unabhängig Vorhandenes vorstellen, eben darum, weil wir es so denken und vorstellen, für uns nur in unserm Vorstellen, und durch dasselbe, etwas von unserm Vorstellen unabhängig Vorhandenes, und also in der That und Wahrheit von demselben doch nicht unabhängig, sondern etwas pur Vorgestelltes ist. Wenn denn nun aber dieser Beweis gültig und richtig ist, wie steht es alsdann mit dem Alles vorstellenden Ich, mit der die ganze Sinnenwelt von sich strahlenden innern Thätigkeit? Von dieser und von jenem müßten wir doch auch nichts ohne unser Vorstellen, und was wir davon sagen und behaupten mögen, das können wir nur zufolge unsers Denkens und Vorstellens behaupten. Wenn wir es also als für sich Bestehendes erklären, so muß es deswegen geschehen, weil wir es so denken, und denken müssen; geschieht es aber deswegen, so ist auch dieses Ich und diese innere Thätigkeit nur in unserm Denken und nur durch dasselbe für uns etwas für sich Bestehendes — und so ist denn durch und durch und überall nichts, als lauter nur Gedachtes und Vorgestelltes, und nirgend ein für sich Bestehendes.<sup>2)</sup> Dabey wird zwar von dem Verf. eingeräumt, daß wir freylich etwas

für sich Bestehendes und von allem unserm Vorstellen unabhängig Vorhandenes als ein solches auf keine Weise finden und aufweisen können. Er gesteht, daß wir auch niemals sagen können, es müsse etwas für sich Bestehendes und von unserm Vorstellen ganz Unabhängiges vorhanden seyn. Er gesteht also, daß wir nichts davon wissen und wissen können. "Aber — sagt er S. 24 — daraus folgt doch schlechterdings nicht, daß etwas für sich Bestehendes nicht vorhanden seyn könne. Wir können also auch nicht sagen: es ist unmöglich, daß es vorhanden sey, und deswegen können wir es, obgleich nicht wissen, doch wenigstens glauben, und wir glauben es vernünftiger Weise wirklich, weil wir uns so Manches als für sich bestehend vorstellen, — und so gewinnen wir denn unsere Sinnenwelt, die uns der transcendente Standpunct durch einen falschen Schluß vom Nichtwissen auf das Nichtseyn entreißen wollte, durch einen vernünftigen Glauben wieder als etwas für sich Bestehendes in derjenigen Beschaffenheit, die uns auch zum Glauben an eine vernünftige Gottheit leitet." Jetzt geht der Verf. S. 28 zu der Prüfung der Fichte'schen Behauptung über, daß der Glaube an eine moralische Weltordnung nur durch den Begriff einer übersinnlichen Welt begründet werden könne, und untersucht hernach S. 45, was Hr. F. für einen Sinn in die sinnlos scheinenden Auserungen hineinlegen konnte, daß diese moralische Ordnung das einzige Göttliche sey, das sich annehmen lasse, daß sie Gott selbst sey, und daß wir außer ihr keines andern Gottes bedürften, und keinen andern fassen könnten. Dieß wird so ins Klare gesetzt, aber die Blößen, die Hr. F. dabey gab, die Verhöhnung

des gesunden Menschenverstandes und der Logik, deren er sich dabei schuldig machte, und besonders die unaussprechlich unwürdige Entstellung des Systems und der Meinung seiner Gegner, welche er sich dabei erlaubte; diese werden auch in ein so auffallendes Licht gesetzt S. 51, 54, 58, 66, 78, daß er sich gewiß, wenn ihm dieser Aufsatz zu Gesicht käme, einer Alteration nicht erwehren könnte, an welcher zuverlässig Irrer und Unwille nicht allein Antheil haben würden. Wir können jedoch für unsere Leser nur noch den Schluß des Aufsatzes anszichen, in welchem noch mit Hrn. F. besonders wegen der von ihm in seiner Appellation gewählten Vertheidigungsart ein sehr starkes, aber sehr wahres, Wort gesprochen wird. "Von einem ehrlichen Mann — heißt es hier — noch vielmehr von einem öffentlichen Lehrer der Weltweisheit, am allermeisten aber von einem Philosophen, der uns zu lauter reinen Vernunftweisen zu erheben verspricht, erwartet man in einer so wichtigen Angelegenheit mit allem Rechte eine gerade, offene und unzweydeutige Erklärung; aber eine solche läßt sich in seiner Appellation nicht finden! Es ist unwidersprechlich klar, daß er von einem göttlichen Wesen nach dem allgemeinen Sprachgebrauch nicht sprechen kann, denn ein solches, unabhängig von unsern Vorstellungen, vorhandenes, für sich bestehendes, Wesen läugnet er ganz und gar, und ein solches Wesen denkt doch alle Welt, wenn man von Gott spricht. So oft er also diesen Ausdruck gebraucht, so muß man ihn in einem ganz neuen, bisher unerreichten, Sinn nehmen. Wenn er sagt: wer mich beschuldigt, ich glaube setzen Gott. der erniedriget mich zum Thier herab; wenn er sich einen Diener Gottes nennt,

„und sich, sollte er unterliegen, damit tröstet,  
 „daß es der Wille Gottes sey, welcher der Dies-  
 „ner noch mehrere habe; wenn er von einem  
 „überhöchlichen Gott spricht, den er bejaget, der  
 „ihm Alles in Allem sey, und in dem er lebe  
 „und webe: so muß man überall, seinem Ewitem  
 „gemäß, statt Gott die von ihm beschriebene mo-  
 „ralische Weltordnung setzen, und auch diese nicht  
 „einmahl als etwas von unserm Verstande unabh-  
 „hängig Beschreibendes, sondern bloß als eine auf  
 „uns sich beziehende und zu unserm Selbst ge-  
 „hörige Sache. — Heißt aber dieß sich offen  
 „erklärt? — Man hat ihm atheistische Ausserun-  
 „gen vorgeworfen, und er mußte es wissen, daß  
 „man damit nichts anders gemeint hat, als die  
 „Verklugung eines besondern göttlichen Wesens.  
 „Ist es nun ehrlich und offen gehandelt, wenn  
 „er behauptet, dieß sey sein Atheismus, den man  
 „verfolge, daß er eine rein-moralische Weltord-  
 „nung aufstelle, daß ihm Pflicht und Tugend  
 „allein einen wahren Werth habe, daß er einen  
 „eingeschränkten, bloß sinnlichen, alles nur auf  
 „Genuß und Glückseligkeit berechnenden, unmo-  
 „ralischen Gott für einen heillosen Götzen, und  
 „eine Lehre, die nichts als Genuß, nichts als  
 „Glückseligkeit verlange und verspreche, für Ab-  
 „götzen erkläre, und dagegen einen übersinn-  
 „lichen, Alles nur auf Moralität berechnenden,  
 „Gott aufführe? Er mußte es wissen, daß seine  
 „Gegner, wie er, an eine moralische Weltord-  
 „nung glauben, nur nicht in der schwärmerischen  
 „Ausdehnung, als ob dadurch alle Sinnlichkeit  
 „aufgehoben und vertilgt werden müßte, und  
 „nicht mit der willkürlichen Einschränkung, als  
 „ob es bloß in unserm sinnlichen Bewußtseyn Et-  
 „was, und, von demselben unabhängig Nichts

„wäre. Er mußte es wissen, daß seine Gegner  
 „keinen Gott glauben, wie er ihn beschreibt, und  
 „keinen Eudämonismus aufstellen, aus welchem  
 „die Moralität verbannt wäre, sondern vielmehr  
 „eine heilige Gottheit verehren, und eine Glück-  
 „seligkeitslehre aufführen, in welcher die mora-  
 „lische Veredlung das höchste Ziel, die Haupt-  
 „sache und die Alles belebende Seele ist — und  
 „dennoch legt er ihnen mit fester Stirne den wil-  
 „desten Anstoß zur Last, und behauptet, daß sie  
 „sein System nur deswegen hassen, weil es ihnen  
 „ihren falschen Götzen und ihren trägen sinnlichen  
 „Eudämonismus entrücke. Dieß ist durch und  
 „durch der herrschende Geist dieser kühnen Appels-  
 „lation — und man wollte sich wundern, wenn  
 „ein solcher Mann zuletzt alle Menschen von sich  
 „stößt, und einen allgemeinen Widerwillen gegen  
 „sich erregt!“ — Von den fünf andern in diesem  
 Bande enthaltenen Aufsätzen kann jetzt nur noch der  
 Inhalt angegeben werden. II. Über das Verhältnis  
 niß der Bergpredigt zu der evangelischen Erlösungs-  
 oder Beganadigungslehre, von Hrn. Aristes Herz in  
 Zürich. S. 83—100. III. Über den Inhalt öffentl.  
 Religionsvorträge an erwachsene Christen. S. 101-  
 172. IV. Briefe über Kant's, Forberg's und Fich-  
 te's Religions-Theorie. S. 173—239. V. Etwas  
 über das fortdauernde Verhältniß des Todes Jesu  
 zur Sündenvergebung, von Wilh. Tobias Lang,  
 Pfarrer in Singen. S. 240—253. VI. Bemerk-  
 ungen über einige Stellen des ersten Briefs an die  
 Korinther, von dem Herausgeber. S. 254—268.

## Halle.

Heyne

Ueber öffentliche Schulen und Erziehungs-  
 anstalten, von D. Aug. Herm. Niemeyer. 1799.  
 gr. Octav 328 Seiten. Der würdige, um das

Erziehungswesen theoretisch und practisch höchst verdiente, Verfasser liefert uns hier ein für unsere Zeiten um so viel wichtigeres Werk, da auch Regierungen der Länder auf diesen Gegenstand aufmerksam gemacht, über die Art der Verbesserungen aber verlegen sind; denn, wie oft gesagt worden ist, Mängel einsehen kann jeder auch mittelmäßige Kopf, so klug er sich auch deswegen dünkt, daß er Etwas wahrnimmt, leicht; aber wie die Mängel durch rechtmäßige, weise Mittel und ohne andere üble Folgen abzuändern seyen, das ist die Sache, worauf es ankommt. Die Schrift ist gebauet auf eine vorhergegangene, viel gelesene, Schrift: Grundsatz der Erziehung und des Unterrichts für Hauslehrer und Erziehler (G. A. 1796 S. 1073 f.), wovon die dritte Ausgabe bereits erschienen ist. Öffentliche Anstalten machen ausser einem allgemeinen noch besondere Grundsätze nöthig, auf welche sich die gegenwärtige Schrift einschränkt. Die Hauptabtheilungen sind folgende: I. Allgemeine Blicke auf öffentliche Lehr- und Erziehungsanstalten. II. Von den allgemeinen Erfordernissen wohl eingerichteter Schulen. III. Von den besondern Gattungen öffentlicher Schulen und Erziehungsanstalten. Uebersicht der Erziehungs geschichte, besonders in Deutschland. Ein entscheidender Werth des Buchs ist, daß es ganz practisch ist, und daß doch das Theoretische dabei gebraucht und genutzt ist, was über die Pädagogik und das Schulwesen in neuern Zeiten geschrieben ist; denn auch dieses ist ein neuer Werth der Schrift, daß über jedes Hauptstück die Literatur angeführt ist. Der Rec. erschrauck oft über die Zahl der Schriften, welche über alle diese Gegenstände erschienen sind, und mußte sich mit dem Spruche trösten, den man sich in unsern



Schreiblustigen Zeiten oft vorhalten muß, daß man Vieles wissen kann, worüber geschrieben ist, ohne alles gelesen zu haben, was darüber geschrieben ist. Des Guten und Möglichen, das hier gesagt ist, und gut gesagt ist, ist so viel, daß hier nur Einiges ausgehoben oder nur dasjenige angeführt werden kann, was dem Rec. entweder vorzüglich merkwürdig, oder noch wenig beherziger schien, oder was eigene Erfahrung ihm befestigte, auch ihn schon solches als Maxime hatte wahrnehmen lassen. Was bey öffentlichen Schulanstalten in Betrachtung kommen kann, läßt sich auf sieben Hauptstücke bringen. I. Lehrer; strenge Wahl. Bey Probe-lectionen wird ein guter Vorschlag gethan, lieber dazu fremde Schüler zu wählen (wenigstens eine Auswahl aus dem vorhandenen Cdrus, nicht den ganzen). Junge Mitarbeiter, und nur einige stehende Lehrer. Anständige Befoldung; dazu gehört auch anständige Art, sie zu erhalten, und hierzu eine Schul-Casse, aber keine Lehrer-Casse, welche so leicht zu Mißbrauche führt. "Es müßten, sagt der Hr. Verf., alle Einnahmen von Beamten oder Personen eingenommen werden, die davon gänzlich unabhängig wären, und sie bloß zu den Schul-Fonds liefern, aus welchen dann die Schullehrer verhältnißmäßig solarrirt würden." S. 46. Man sehe das Weitere von der ungleichen Vertheilung des Schulgeldes; auch hierzu wäre es nach S. 49 besser, "wenn auf allen Schulen und Gymnasien, wie schon an manchen Orten wirklich geschieht, alles Schulgeld in eine gemeinschaftliche Casse flöße, und aus dieser von dem Administrator des Schul-Fonds verhältnißmäßig an die Lehrer vertheilt würde." Unsere Achtung des Schulstandes: "der Predigerstand und der Schullehrerstand sollte (S. 54) auf glei-

wem Füße stehen, und höchstens nach dem Alter rangiren," eben das. "Academische Titel sind die bedenklichsten." Bestimmung der Verhältnisse der Lehrer unter einander; S. 56—59 glückliche Negehn und Erfahrungen! II. Lehrplan S. 59 — allgemeiner, und besonderer. Was in jedem bestimmt werden soll; ein vortreffliches Hauptstück, voll gründlicher und umfassender Einsichten. Es faßt zu viel in sich, als daß sich ein genugsamens der Auszug geben ließe. Nur Einiges: Die Wichtigkeit einer guten Classification wird deutlich gezeigt. Wo nur immer möglich, muß keine Classe die Zahl von zwanzig bis dreißig Schülern übersteigen; je weniger in einer Vortheilung, desto besser für den Unterricht. Über das alte System der seitstehenden Schulclassen, und über die nun vortheilhafter befundenen getrennten Lections-Classen, das Beste, was noch darüber gesagt ist. Schulgebäude u. a. Körperliche und sittliche Cultur. Von sonntäglichen Schulversammlungen erwartet der Verf. viel. Schulgesetze und Schul-Disziplin, Versetzung in höhere Classen und Schulprüfungen: herrliche Erfahrungen- und Klugheitsregeln. Eine weise Erinnerung, daß Einjuren nicht ins Allgemeine gehen, sondern sich nur auf das besondere Gute oder Fehlerhafte einschränken sollten, was an jedem insbesondere Aufmerksamkeit verdient. Schulordnung, Schul-Conferenz, Schul-Commission, Schulschriften; überall das, was der gesunde Verstand gleich billigen muß. Eine oberste Schul-Direction für ein ganzes Land, wie sehr zu wünschen! — III. Von den besondern Gattungen öffentlicher Schulen und Erziehungsanstalten. S. 121. Also: Land'schulen, und hier über die Seminarien. Wir wüßten keine der Bedürfnisse,

Schwierigkeiten, Mängel, die wir nicht hier berührt gefunden hätten; aber eben sowohl auch die besten Lehren und Rärthe, die sich geben lassen; so, die Anleitung zu einem verständigen und practischen Gebrauch der Bibel zu intellectueller und moralischer Bildung der niedern Stände. Hätten wir doch erst einen Auszug aus der Bibel für die untern Volksclassen! und wollten wir sie doch durch Vielwifferey nicht auch verderben, so wie es auch dadurch die höhern Stände bereits sind. Bürgerschulen und ihre verschiedenen Gattungen, Anstalten, deren Einfluß auf den allgemeinen Wohlstand der weitumfassendste ist; wenn sie nicht entweder bloß auf Katechismuslehren eingeschränkt sind, oder auf Latein gerichtet werden. Niedere Bürger- und Handwerkschulen lassen sich in größern Städten von den Bürgerschulen für die gebildeteren Classen trennen; desto mehr Aufmerksamkeit auf eine gute Organisation würden sie in kleinern Städten erfordern, wo sie sich nicht trennen lassen. Wie wenig Menschen können die Einsichten zu solchen Einrichtungen haben! gleichwohl ist alles dieß, das Wichtigste in seiner Art, dem blinden Zufall oder unwissendem Eigenfinn überlassen. Die anzurweisenden Lehrgegenstände machen ein wichtiges Hauptstück aus, besonders in dem Nicht zu viel; hingegen Einsicht und Vorkenntnisse für das künftige Gewerbe; Practische Anleitung zum Fleiß. Industrie- und Glückverbesserungen der niedern Stände, denen geschickter Fleiß wesentlicher ist, als alle die abstracten Kenntnisse, mit denen sie nichts zu machen wissen. Da aller Unterricht für niedere Stände mit der Confirmation aufhört: so würden **Sonntagschulen** zur Fortsetzung auch

der Übungen im Lesen, Schreiben, Rechnen &c. heilsam seyn; es darf allem diesem nur die rechte Richtung gegeben werden. Der gesunde Menschenverstand, der in den niedern Ständen sich immer leichter erhält, wird bald Einige, dann Mehrere, die Unfalsch nützlich finden lassen. Für die gebildeteren Stände lassen sich, freylich am leichtesten auf dem Papiere, mehrere Arten von Schulen denken, Handlungsschulen, Kunstschulen, Schulen für Oeconomen und Fortschschulen; auch hierüber sind richtige Gedanken geduffert. Wir überschreiten die Grenzen dieser Blätter, und können also nur überhaupt anführen: die Töchtererschulen: überall das Nützliche, was darüber gesagt ist, und noch weit Mehreres, was gründlich durchdacht ist. Militär = Schulen. Ein rühmlicher Patriotismus mit Vorsicht und Klugheit empfiehlt die hier geschenehen Vorschläge vorzüglich. Gelehrten = Schulen S. 226. Es wäre einer von allen Seiten anzustellenden Untersuchung werth, was der Erfolg eines Plans seyn würde, wenn aus den gelehrten Schulen das, was eigentlich als wissenschaftlich auf Universitäten gelehrt wird, ganz weghiel, auf der andern Seite aber Latein und Griechisch nicht eher, als etwa mit dem zwölften Jahr angefangen würde; bis dahin aber der Unterricht, der zum Menschen und Bürger bilden soll, allein getrieben würde; dabey Mutter = Sprache und fremde Sprachen; auf diese Art wäre der Umriß scharf abgeschnitten, und jeder Stufe der Ausbildung eine bestimmte Grenze gegeben. Erziehungsanstalten, Waisenhäuser. Erziehungsanstalten für Söhne aus gemischten Ständen, sowohl unsere Erziehungs = Anstalten, als Pädagogia; andere für den Adel; weibliche Erziehungsanstalten, Taubstummen = Anstalten.

Überall das Für und Dawider, Vorzüge und Mängel, unparteiisch dargestellt.

Man sieht aus dieser allgemeinen Inhaltsangabe, daß dieß eine der nützlichsten Schriften unjerer Zeit ist, und daß sie ein Auszug des Besten ist, was über diese wichtigen Gegenstände geschrieben ist, aber mit gründlicher Beurtheilung und mit eigenen practischen Einsichten, mit Unparteilichkeit, Mäßigung und Schonung, mit dem ganzen Gepräge eines wohlbedenkenden und wohlwollenden Charakters; es ist in so fern ein herrliches Handbuch und Enchiridion, das man immer nachzusehen hat, für alle Aufseher und Schulanstalten, und so wünschen wir es in allen Händen von Patronen der Schulen hinauf bis zu den ersten Machthabern im Staate, damit durch Verbreitung der ausgemacht gründlichen Begriffe über Volkserziehung und Jugendbildung einst das ganze öffentliche Schul- und Erziehungsweisen von seinen Mißbräuchen und Gebrechen, des Schlendrians und der Neuerungsucht, befrehet werde. Eben sowohl aber auch ist das Buch ein Spiegel für Schullehrer, um einsehen zu lernen, wie viel zu einer guten Schulanstalt gehört, wie weit eine, vergleichungsweise, gute Schule noch immer von Vollkommenheit entfernt ist, und wie ohne unablässiges Fortstreben nicht einmal etwas Mittelmäßiges lange erhalten werden kann; Nichts wird so leicht schlecht, als eine Schule.

Verona.

*Heyne.*

De formis duabus archetypis aeneis ad antiquum numisma maioris moduli pertinentibus disquisitio. 1799. gr. Octavo 38 Seiten. Der Verfasser unterschreibt sich unter der Aufschrift an den Cardinal Bergia Simon Stratico zu Vicenza.

Münzkämpel haben sich aus dem Alterthum so wenig erhalten, daß sie als Seltenheit betrachtet werden, und es macht einen Gegenstand der Bewunderung, wo sie alle geblieben sind, da sich so viele Münzen erhalten haben, und so viele Münzstätten gewesen sind. Die beiden Münzkämpel, die hier in Kupfer vorgestellt sind, fand ein Landmann in Dalmatien auf einem Acker nicht weit von dem Orte, Trajanski-grad, oder Trajanopolis, in Wien gewickelt; beide lagen mit dem Rücken auf einander, und die Werserseite von dem einen ist der Kopf vermuthlich Alexander's, wie er auf den Münzen Lyfimach's vorkommt, oder vom Lyfimach selbst, die von dem andern eine sitzende Minerva mit einer Victoriola auf der Hand, und *ισακιανος νομιστηριον*. Der Stempel ist vielen Münzen Lyfimach's, die wir noch haben, ähnlich, aber keiner völlig gleich. Die Masse ist eine Mischung von Kupfer und Messing; zum Verwundern ist, wie ein solcher Stempel den Hammer aushielt, ohne zu zerpringen; ein eiserner Meiß, mit dem man ihn faßte, konnte etwas dabei thun. Da die Alten wohl nur kleine Münzen mit dem Hammer allein prägte, bald größere erst gossen, und dann unter den Hammer legten: so versuchte der Verfasser das Letztere mit einer Silberplatte; für das Mechanische des Prägens ist seine Schrift belehrend, auch nach Caylus und Eckhel.

Heyne.

Erfurt.

Von dem sehr nützlichen periodischen Werke des Hrn. W. Lusch, Uebersicht (oder Almanach) der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken von Jähren 1798 bis

Ostern 1799, ist der vierte Band erschienen. Bey Keyser. 1800. Octav 700 Seiten. Auch dieser Band bewährt den unermüdeten Fleiß des Hrn. Prof. im Auffuchen, Ausziehen und Ordnen einer großen Menge Artikel, aus einheimischen und ausländischen Sammlungen, Denkschriften und periodischen Schriften. Um eine allgemeine Notiz von dem Mannigfaltigen, was in und außer Deutschland in wissenschaftlichen Fächern erfunden, gedacht, geräthet ist, zu erhalten, welche man dann bey Gegenständen, bey denen man genauere Kenntniß wünscht, weiter verfolgen kann, hat die Unternehmung und Ausföhrung ihre Empfehlung in sich selbst; und selbst als oberflächliche Kenntniß dürfte eine Übersicht solcher Gegenstände, in Vergleichung anderer frivolen Lectüre, nicht zu verwerfen seyn. Mit dem sechsten Bande soll ein allgemeines Register ausgegeben werden.

#### Marburg. *Varboiv.*

In der neuen academischen Buchhandlung: Hessische Denkwürdigkeiten, herausgegeben von Carl Wilhem Justi und Joh. Melchior Hartmann 1799. 8. X und 95 in Octav. Die Herausgeber wollen Beyträge zur Geschichte, Diplomatiß, Erdbeschreibung, Topographie, Statistik, Literatur und Kunst von Hessen von Zeit zu Zeit bekannt machen, ohne jedoch die Fortsetzung dieser Denkwürdigkeiten an einen bestimmten Termin zu binden; beides, größere Aufsätze und Abhandlungen und kleinere Notizen, werden darin aufgenommen werden. Der Werth der vor uns liegenden Sammlung besteht vorzüglich in der Bekanntmachung einiger Urkunden und anderer noch ungedruckten ältern Nachrichten, welche zur Ge-

schichte einiger Landgrafen von Hessen, einiger Orter und Landes-Institute dienen. Einige dieser Aufsätze haben ein ausgedehnteres Interesse, je nachdem der Gegenstand mehr oder weniger zur Erläuterung der allgemeinen Deutschen Geschichte beynträgt. Hr. J. Arnolds hat Einiges der Art zur Geschichte Philipp's des Großmüthigen geliefert und berichtet. Es erlauben unsere Blätter nicht, die einzelnen Aufsätze durchzugehen; wir müssen dieß andern, der vaterländischen Geschichte ausschließlich gewidmeten Journalen überlassen. — Wenn dieß literarische Unternehmen sich erhalten soll, so muß es freylich auf Hessen vorzüglich berechnet bleiben, und in dieser Hinsicht wird, wenn es dauernd seyn soll, eine strenge und zweckmäßige Auswahl alles entscheiden. Die Liebhaberey für das bloß Antiquarische ist aus guten Gründen gar selten, und die Wahl der Aufsätze würde dann wohl am zweckmäßigsten ausfallen, wenn die Landesverfassung, die landschaftlichen Verhältnisse, die politischen und rechtlichen Institute, die jetzt noch in Hessen vorhanden sind, dadurch einige Erläuterung erhielten. Die rechtlichen und politischen Verhältnisse des Landes, so wie sie wirklich vorgefunden werden, die vorhandenen Gesetze in Bezug auf die verschiedenen politischen und rechtlichen Institute des Landes, würden den Geschäftsmännern, und selbst den Auswärtigen, manche Belehrung geben. Wir glauben mit Recht, die Churbraunschweigischen Annalen als ein Muster zur Nachbildung andern Deutschen Provinzen aufstellen zu können, und ihrer zweckmäßigen Auswahl wegen haben diese sich auch eine geraume Zeit von Jahren erhalten, welches bey dergleichen Unternehmungen, noch dazu für kleine Deutsche Provinzen, immethin selten zu erwarten steht.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März 1800.

Erlangen.

*Planck.*

Handbuch der Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments. Von Dr. Heinr. Carl Alex. Hänlein, Prof. der Theol. zu Erlangen. Zweyten Theils zweyte Hälfte. 1800. Bey fortlaufenden Zahlen von der ersten Hälfte S. 780 in Octav. Fünf Jahre lang hat der Hr. Dr. die Erscheinung dieser zweyten Hälfte erwarten lassen; aber bey einem gelehrten Werke von der Beschaffenheit des vorliegenden darf man auch immer voraus einen Ersatz für das längere Warten sich versprechen, und hier ist der Ersatz so reichlich ausgefallen, daß man gewiß mehr als schadlos dadurch gehalten ist. In einer neuen Einleitung in die Schriften des N. T. mußte alles gesammelt und geordnet werden, was wenigstens seit der Erscheinung des letzten Hauptwerks in diesem Fach darin gethan und gearbeitet, entdeckt und berichtigt worden ist; schwerlich ist aber seit den letzten zwanzig Jahren in einer von

F (2)

den historischen Wissenschaften, die zu der Theologie gehören, so viel umzubilden versucht, so viel Altes von seiner Stelle gerückt, und so viel Neues aufgestellt worden, als in der Kritik und Geschichte unsern neustamentlichen Canons. Es gab also für den Verf. mit jedem Jahr neue Entdeckungen, neue Hypothesen und neue Conjecturen zu prüfen, zu würdigen und einzuräumen; dafür hat man aber auch jetzt in seinem Handbuch alles beisammen, was die Wissenschaft seit der Umbildung, welche sie durch Michaelis erhielt, durch den historischen Forischungsgeist und den kritischen Scharfsinn neuerer Bearbeiter gewonnen hat; denn Rec. hat wenigstens nicht gefunden, daß ihm irgend etwas des Aufnehmens und des Aufhebens Werthes entgangen wäre. Doch der spätern Erscheinung dieses Theils hat man es nicht nur zu danken, daß man mehr zusammen bekommen hat, sondern ohne Zweifel würde man auch manches darin Enthaltene nicht in dem Grad der Reife erhalten haben, wenn man es früher bekommen hätte. Zu der ruhigen Untersuchung, zu der unparteyischen Schätzung und zu der gehörigen Sortirung und Anordnung desjenigen, was angenommen werden mußte, gehörte ebenfalls Zeit: wie viel man aber auch in dieser Hinsicht gewonnen hat, dieß wird schon aus einer bloßen Anzeige von dem Hauptinhalte dieses Bandes, worauf wir uns einschränken müssen, dem sachkundigen Leser mehrfach bemerkt werden. — Der Band sollte den historisch-kritischen Untersuchungen über die einzelnen Schriften des N. T. gewidmet seyn, daher werden im ersten Abschnitt die neustamentlichen Geschichtsbücher, und zwar in sechs Kapiteln, vorgenommen, von denen sich das erste mit den Evangelien überhaupt, und die fünf andern mit

jedem besonders und mit den Worten der Apostel von Lucas beschäftigen. Bey der streitigen Hauptfrage von den Quellen der drey ersten Evangelien, welche hier zu untersuchen war, S. 260—273, sind die Gründe der verschiedenen darüber aufgestellten Meinungen mit einer gewissenhaften Auswahl angeführt, die eigene Meinung des Hrn. D. darüber findet man hingegen S. 263 mit eben so viel Offenheit als Bescheidenheit, zugleich mit den Entscheidungsgründen, die ihn dafür bestimmten, ausgelegt. „Alle Phänomene der Übereinstimmung dieser drey Evangelisten, sagt er hier, eben so wohl, als ihre Verschiedenheit von einander in der Wahl, Zusammenreihung und Darstellung der Begebenheiten, lassen sich wenigstens leichter aus der Annahme einer gemeinschaftlichen Quelle, aus welcher jeder nach seiner eigenen Manier und Absicht geschöpft hat, als aus einer eben so hypothetischen Benützung des einen Evangelisten von dem andern erklären, und mehrere Schwierigkeiten, welche die letzte Hypothese drücken, fallen ohne Zwang bey der ersten hinweg.“ Dieser letzte unbestreitbare Umstand würde auch den Rec. schon längst bestimmt haben, der erstern Hypothese beizutreten, wenn er bloß zwischen ihr und zwischen der andern wählen zu müssen geglaubt hätte, aber er kam niemals in die Verlegenheit dieser Wahl, weil er sich immer an eine andere Auskunft hielt, die ihm eben so viele historische Wahrscheinlichkeit, als eine der andern, für sich zu haben, und dabey jede Schwierigkeit weit leichter zu heben schien. Anstatt diese drey Evangelisten aus einer gemeinschaftlichen Quelle einer frühern geschriebenen Urkunde von dem Leben Jesu, oder den einen aus dem andern schöpfen zu lassen, findet er es wahrscheinlicher, daß sie

aus verschiedenen Quellen in diesem Sinn geschöpft haben mögen, denn das Daseyn mehrerer geschriebenen Nachrichten von Jesu vor der Erscheinung einer apostolischen, und damit auch die Möglichkeit, daß jeder unserer drey ersten Evangelisten eine von den andern etwas abweichende benutzt haben kann, ist doch ebenfalls historisch erweislich: das Phänomen der Verschiedenheit in ihren Erzählungen erklärt sich damit von selbst; das Phänomen ihrer Übereinstimmung aber kann zuverlässig bey dieser Voraussetzung auch noch eben so leicht, als das Phänomen ihrer Verschiedenheit bey der andern, erklärt werden. Übrigens vermuthet noch Hr. H., daß seine gemeinschaftliche ältere Quelle, aus welcher er die drey ersten Evangelisten schöpfen läßt, ein wirklich apostolisches Ur-Evangelium, dieß heißt, eine von den Aposteln herrührende, nur ganz kurze und einfache, und wahrscheinlich im Syrisch-Chaldäischen Dialect abgefaßte, Nachricht von dem Leben Jesu gewesen seyn möchte. — In den besondern Untersuchungen über den Matthäus ist dem Rec. das Urtheil über die Authentie der zween ersten Kapitel bloß deswegen etwas hart aufgefallen, weil alle sonstigen Urtheile des Hrn. D. mit der schonendsten Milde abgefaßt sind. Er erklärt sie S. 337 für wirklich zweifelhaft; allein da sie doch den entscheidendsten aller äusseren Gründe für sich haben, da sie in den ältesten Handschriften sich finden, da man sonst gewiß weiß, daß sie unser Griechischer Text schon von Anfang an der Spitze stehen hatte, so hätte wenigstens das Übergewicht dieser äusseren Gründe für ihre Echtheit über ihre inneren Gegengünde im Urtheil markirt werden mögen. Wenn hingegen in der Untersuchung über das Evangelium Johannis

S. 421 die Voraussetzung von einem polemischen Zweck dieses Evangeliums bezweifelt wird, so wird wohl Niemand mehr die Voraussetzung in dem Umfang vertheidigen, in welchem sie ehemals aufgefaßt worden war. — Dieß hat auch Hr. Dr. Storr nicht gethan — allein sollte man deswegen nicht annehmen können, daß Johannes bey seinem dogmatischen Zweck sich hin und wieder durch eine polemische Hinsicht auf Vorstellungen, gegen welche er sich gelegentlich erklären wollte, zu der Wahl einzelner Ausdrücke und Wendungen habe bestimmen lassen? Die Angaben der ältern Kirchenväter können freulich nichts dafür beweisen. Man darf ihnen um so weniger nachsagen, daß der Apostel gerade Gnostikern, oder Cerinthianern, oder Jehannisjüngern habe widersprechen wollen, je leichter man erkennt, wie sie auf ihre Vermuthungen darüber kamen; denn sie wurden offenbar nur dadurch darauf geleitet, weil sie durch die Spuren solcher polemischen Hinsichten, welche sie im Evangelio selbst fanden, aufmerksam gemacht, iest noch genauer erfahren wollten, wer wohl die Menschen gewesen seyn möchten, denen der Apostel widersprochen habe? allein wenn sich doch eben daraus ergibt, daß man diese Spuren schon so frühzeitig in dem Evangelio fand, folgt nicht wenigstens daraus, daß sie sich sehr leicht, sehr unge sucht und sehr deutlich darin — finden lassen müßten? — Der zweyte Abschnitt des Bandes umfaßt die kritisch-historischen Untersuchungen über die Briefe der Apostel. Kap. I. Briefe des Apostels Johannis. Die Beziehung des ersten auf das Evangelium Johannis und sein polemischer Zweck wird S. 462, 465 anerkannt, aber in den Gegnern, gegen welche er gerichtet war, glaubt der Verf. S. 466

bloß Juden-Christen zu erkennen. Kap. II. Briefe Petri. S. 485 — 505. Kap. III. Brief Judä. Wahrscheinlichkeit seiner Authentie. Untersuchung über die Quellen, aus denen der Verfasser seine Ideen und Ausdrücke geschöpft hat. S. 512 — 515. Kap. IV. Brief Jacobi — auch als echt anerkannt. S. 516 — 526. Kap. V. Briefe Pauli im Allgemeinen. Übersicht der Lebensumstände und des Charakters Pauli. Anzahl und Ordnung seiner Briefe. Sammlung und Unterschriften, Sprache, Schreibart, Echtheit der Briefe. S. 516 — 580. Kap. VI. — XVI. Einzelne Briefe Pauli. S. 581 — 767. Dritter Abschnitt. Historische Untersuchungen über die einzige prophetische Schrift im N. T., die Apocalypse. S. 768 — 780.

## LONDON.

cyne.

A new Catalogue of living English Authors: with complete Lists of their Publications, and biographical and critical Memoirs. Vol. I. Bey Faulder. 1799. gr. Octav. Dieser erste Band begreift die Buchstaben A B C. bis Chariton. Es sey dieß der fünfte Versuch dieser Art über die Englischen lebenden Gelehrten; die neuesten seyen die literary Memoirs (S. W. 1798 S. 1247) und unser's Hrn. Prof. Neuf's alphabetical Register; er gestehet der letztern Arbeit considerable diligence zu, es sey nur nicht vollständig genug, und enthalte bloße Nahmen der Gelehrten (mit ihren Ämtern, ihrem Aufenthalt s. w.) und ihre Schriften. Das gelehrte Deutschland sey ein Werk, dergleichen keine Nation weiter besitze, denn das France litteraire sey flüchtig, und gehe nur bis 1789. Das weit vollkommere Werk von Girsch kennt der Verfasser noch nicht. Wenn der Vorgang der Deutschen

auf die Engländer auch nur so viel wirkte, daß sie ein vollkommeneres Werk über ihre eigene Geschichte, Literatur ans Licht brächten, so wäre es für die Deutschen immer Verdienst. Aber der gegenwärtige Verfasser scheint des rechten Plans nicht Meister zu seyn; der Plan muß nach den Kräften eines Einzigen berechnet seyn, der es vollenden soll und kann; das läßt sich möglich machen, wenn sich Jemand auf das bloß literarische, Personen und Schriften, richtig verzeichnet, einschränkt. Allein der Verfasser will damit verbunden: Biographien und Beurtheilung der Schriften und des Charakters der Schriftsteller. Aber das ist nicht Eines Menschen Werk, und die Kritik kann großen Theils nicht anders als oberflächlich und schießausfallen. In diesem ersten Bande, gibt es aber noch dazu leidenschaftliche Kräfte, einige, die nicht einmahl mit der Schonung, welche Wohlplacandigkeit und gute Lebensart empfiehlt, verfaßt sind: so heißt ein gewisser Addison a dirty mendicant Editor of a Collection of Anecdotes f. w. ein Rev. Samuel Butler heißt one of those shallow literary coxcombs f. w. Auf elende Cabalen der Gelehrten stößt man hier so häufig, als anderwärts, insbesondere in Ansehung der pursuits of literature; Ubrigens ist ein großer Theil der verzeichneten Schriften Predigten und Pamphlets. Auch Schottländer sind als Englische Schriftsteller aufgenommen. Was befremdet, ist, daß auch die Amerikanischen Schriftsteller mit in die Reihe gestellt sind, wie gleich anfangs der Präsident John Adams, Allen, Esq., Medicinische Schriftsteller machen einen großen Theil des ganzen Schriftstellerheeres aus; einen andern die Compileren, so gut als in Deutschland. Da

gegen haben wir mit vielem Vergnügen eine Anzahl anziehender Artikel gelesen; dahin rechnen wir den Buchhändler und Verleger von so vielen Pamphlets, Almon, dessen Verlag nun Debreit hat. Thomas Aikle, den Diplomaten bekannt. Ge. Atwood, Mathematiker. Sam. Ayscough, als Litterator. Sir Joseph Banks. Lord Barrington und sein Bruder Daines Barrington, der Rechtsgelehrte. James Barry, der Maler. James Beattie. Tho. Beddoe. W. Beloe. Rob. Berry. Dr. Blair. John Bruce, Correspondent unserer Soc. der Wiss., Secretär und Historiograph der Hind. Gesellsch. Tho. Burgeff. James Burnett, Lord Monboddo. Ch. Burney. Rich. Chandler.

*Reinhard.*

Edinburgh.

*The Chase, and William and Helen: two Ballads, from the German of Gottfried Augustus Bürger. 1796. VI und 41 Seiten in Quart.*

*Reinhard.*

London.

*The wild Huntsman's Chase. From the German of Bürger, Author of Lenore. 1798. 15 S. in Quart.*

Wir begnügen uns, bloß das Daseyn einer, unsers Wissens, in Deutschland bisher unbemerkt gebliebenen Nachahmung der Lenore (denn das ist die Ballade Wilhelm und Helena), und einer zweifachen Bearbeitung des Wilden Jägers anzuzeigen. Der Verf. der beiden zu Edinburgh gedruckten Übersetzungen, der mit den Originalen sehr frey umgegangen ist, versichert, daß seine Arbeit vor Erscheinung irgend einer andern Englischen Übersetzung dieser Gedichte vollendet gewesen sey.



—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

45. Stück.

Den 20. März 1800.

---

Paris.

*Talher*

**A**n VII. Lettres historiques et critiques sur l'Italie, de *Charles de Brosses*, Premier Président au Parlement de Dijon, et Membre de l'Académie royale des Inscriptions et belles Lettres de Paris. Avec des notes relatives à la situation actuelle de l'Italie et la liste raisonnée des tableaux et autres monumens, qui ont été apportés à Paris. de Milan, de Rome, de Venise. 3 Vol. in Octav.

Diese Noten des Herausgebers, welche zuerst die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich ziehen könnten, sind selten mehr, als inhaltsleere Declamationen in revolutionärem Sinne und Geiste, und die dem ersten Theile am Ende angefügte Liste der aus Italien nach Paris weggeschleppten Kunstwerke besteht aus einer kurzen, und doch an der Stelle unnötigen, Lebensbeschreibung der Meister, aus einem Verzeichniß der von ihnen in

D (2)

Frankreich vorhandenen Gemälden; und aus einer fast noch unbefriedigendern und sehr unbestimmten Liste der Werke der Bildhauerkunst, welche Frankreich bey derselben Gelegenheit erhalten hat.

Desto mehr Interesse gewähren diese Briefe selbst, welche während des Lebens ihres berühmten Verfassers, nach der Versicherung des Herausgebers, nur von wenigen seiner genauern Freunde gesehen worden sind, weil er durch nichts zu bewegen war, in ihre Bekanntmachung zu willigen. Wahrscheinlich aus der billigen Rücksicht, die jeder Reisende nehmen sollte, daß Manches von dem, was er in fremdem Lande sah oder erfuhr, nicht vor's Publicum gehöret, so wahr es sonst auch seyn mag, und vielleicht auch, weil der Verfasser glaubte, dem Ganzen erst mehr Vollendung geben zu müssen. Denn daß die Briefe, in welchen er seinen vertrauten Freunden Rechenschaft gibt, von dem ersten Eindrücke meistens, welche die Dinge, die ihm vorkamen, auf ihn machten, nur für diese bestimmt waren, sieht man ihnen sogleich an; weil er aber entweder sogleich, oder bald nachher, seine Beobachtungen über einzelne Gegenstände in besondere Abhandlungen zusammen ordnete, welche an verschiedene Personen gerichtet sind, wie z. B. eine über den Besuo an Buffon, so sind aus der gegenwärtigen Zusammenstellung der Briefe und der Abhandlungen Wiederholungen des schon Gesagten entstanden, welche der Verfasser, wenn er das Ganze zum Druck hätte unarbeiten wollen, gewiß vermieden haben würde; doch bemerkt man hin und wieder, daß er selbst stellenweise nachgetragen und verbessert hat. Mit allem dem ist dieß Werk auch in seiner jetzigen Gestalt in hohem Grade anziehend durch die Lebhaftigkeit der Darstellung des

Zustandes von Italien in allen seinen Beziehungen in der Zeit, da der Verf. es bereisete, in den Jahren 1739 und 40, am Ende der Regierung des Papstes Corsini, Clemens XII., und der Umstand, daß gerade in diesen Zeitpunkt der Anfang von manchen Dingen zu setzen ist, die wir in unsern Tagen sich haben entwickeln und vervollkommen, und dann wieder zernichten sehen, auch daß damals die Menschen lebten, an die unmittelbar die Generation sich angeschlossen, unter welcher Italien wurde, wie wir es uns bis auf die letzten Jahren zu denken uns gewöhnt hatten: dieser Umstand muß das Interesse erhöhen, mit welchem Jeder den Verf. lesen wird, dem das Schicksal dieses schönen Landes wichtig ist. Auch bemerkt man in diesem Lande eine gewisse, wahrscheinlich auf physischen Gründen beruhende, Unveränderlichkeit, sowohl in der Natur, als in den Menschen, so daß auch nach dem Ablauf geraumer Jahre große Verschiedenheit in beiden nicht merklich wird. Den eigentlichen Zweck der Reise, auf welcher ihn auch der berühmte Lachne de Sainte-Palaye begleitete, gibt der Verf. nicht an; daß er sie aber für seine schon damals vorbereitete Ausgabe des Callisti's, seines Lieblingschriftstellers, sehr thätig benutzte, führt er gelegentlich an, und ist aus jenem Werke sichtbar. Offen jedem Eindrucke der Freude und des Lebensgenusses, voll feinen und lebendigen Sinnes für das Schöne aller Art, frey von den gewöhnlichen, das Herz und den Geist verengenden, National-Vorurtheilen drückt er in einer muntern Sprache voll guter Laune, die meistens richtigen und oft sehr feinen Beobachtungen aus, die er im Laufe seiner Reise zu machen Gelegenheit hat, und vielleicht möchte es Wenige geben,

welche den Charakter, die Sitten und die Handlungsweise des Volks, das so viel Interessantes in und um sich hat, so wahr und richtig, als er, aufgefaßt haben. Es gewährt Vergnügen, zu bemerken, wie die Ideen desselben über die Gegenstände, die er beobachtete, mit jedem Schritte, den er vorwärts that, sich erweitern und vervollkommenen, und, was besonders die Werke der Kunst betrifft, wie er selbst am Ende geriet, daß er es keinem Aufenthalt in Rom verdanke, gelernt zu haben, wie sie bearbeitet werden müßten. Von der erstaunlichen Mannigfaltigkeit dieser Gegenstände, welche ihn fast alle mit gleicher Lebhaftigkeit an sich zogen, bey der verhältnißmäßig kurzen Zeit seines Aufenthalts in Italien, und den mannigfaltigen Zerstreungen, in welche ihn seine gesellschaftlichen Verhältnisse hineinzo- gen, zeugt es für die Vorzüglichkeit seines Geistes, wenn man, unter andern über die Werke der Kunst, im Ganzen so viel richtige und feinen Geschmack verrathende Urtheile bey ihm antrifft, ob man gleich tief eindringende antiquarische Untersuchungen bey ihm nicht suchen muß, eben so wenig, als neue, nur durch solche aufzufindende, Aufschlüsse über Gegenstände der eigensichern Antiquarie. Doch kann man nicht unangeführt lassen, daß man auch zuweilen auf Stellen stößt, die eine gewisse Verwunderung erregen, daß nämlich dieser richtige und feine Geschmack, der durchs Ganze durchblickt, ihn doch nicht verhin- derte, das eine oder das andere Werk der Kunst nicht bloß nur erträglich, sondern gar schön zu finden: das, sollte man denken, auf einen sol- chen Kopf einen ganz andern Eindruck hätte ma- chen müssen. Beispiele dieser Art könnte man mehrere anführen. Auch hatte er nicht die Zeit,

Alles mit gleicher Aufmerksamkeit zu betrachten; die Verzeichnisse, die er von den Kunstwerken gibt, sind nicht selten bloße Nahmenlisten; über mehrere findet man selbst falsche Angaben, und bey andern hat ihn die bloße Sage und lange Tradition der gewöhnlichen Antiquare geleitet; unter andern ist seine Buste des Sallust's, die er aus der Farnesischen Sammlung auszufinden sich viele Mühe gab, und die er seinem Leben dieses berühmten Geschichtschreibers in Kupferstich hat vordrucken lassen, die Buste eines Griechen, welches allein schon der Bart beweiset, welchen zu Sallust's Zeit kein vornehmer Römer trug. Da ein Werk dieser Art keines vollständigen Auszugs fähig ist, auch bey mancher Ansicht der dargestellten Dinge viel von dem Eigenthümlichen des Briefstils, das auch eine gute Übersetzung schwerlich ganz wiedergeben könnte, abhängt, so mag es hinreichen, hier und da eine oder die andere Stelle anzuführen, welche etwa als Beleg des hier Gesagten dienen kann. Unter den Abhandlungen gehört zu denen, welche Aufmerksamkeit verdienen, die über das Herculanum, als Beytrag zur Geschichte der dort, und nachher zu Pompeji, vorgenommenen Excavationen in ihrem ersten Anfang; die schon verübte Abhandlung über den Vesuv, über seine ungleich jüngere Entstehung und über seine damalige Gestalt (zwey Jahre nach der letzten Explosion 1737), und eine vorzüglich ausführliche und mit großer Kenntniß ausgearbeitete über die Schauspiele in Italien und über die Italänische Musik, letztere besonders in Vergleichung mit der Französischen. — Der Verf. fand unter den Toscanern noch die wärmste Anhänglichkeit an die Medicäische Familie, die, meint er, durch die Anlage von Livorno

sich das schönste Denkmahl errichtet hat; überall im Lande treffe man die Spuren ihrer wohlthätigen Regierung an; ihr sey es gelungen, das Andenken an die ehemalige republikanische Regierungsform durch die noch immer lebendige Dankbarkeit für Wohlthaten auszuwischen. Die Vorhinige Regierung hatte damals noch nicht Zeit gehabt, dieß Andenken zu schwächen; auch meint der Verf. zu bemerken, daß sie dazu nicht die richtigsten Maßregeln ergreife. — Die Vertheidigung der Campagna di Roma schreibt er Cirtus V. zu, und zwar seinem Verbote der Ausfuhr des Getreides, dessen Absicht die Schwächung der durch ihren Reichthum übermüthigen Römischen Großen gewesen sey; seitdem seyen große Strecken Landes unangebaut geblieben, und wären nach und nach ungesund, und eben dadurch entvölkert geworden; auch haben seine Nachfolger nur, wie er, für die Verschönerung Roms, nie für den Anbau der Campagna gesorgt. Diese Erklärung kann nicht anders, als sehr einseitig erscheinen. — Die Stadt Rom sey in Absicht des Materiellen die schönste Stadt der Welt, auch Paris nicht ausgenommen, das aber in Absicht auf das, was sich lebt und regt, unendlichen Vorzug verdiene. Über die Verfassung der päpstlichen Regierung urtheilt er sehr streng; es sey nicht möglich, auch wenn man sichs öffentlich vernähme, das Ideal einer schlechteren sich zu schaffen. — Schon damals hatte die Überhäufung des Papiergeldes das bare so rar gemacht, daß es fast nicht zu bekommen war; wenn man so fortfahre, und in gleichem nothwendigen Verhältnisse die Staatsschulden sich vermehrten, welche er damals auf 380 Millionen Livres, doch wahrscheinlich zu hoch, schätzte

hörte, so, sagt der Verfasser prophetisch voraus, könne dieß Uebel wohl leicht am Ende das Ganze umstürzen. Doch hatten die Banken noch großen und festen Credit. Aus Frankreich zog der Papst nicht mehr denn 5 bis 6.000.000 Pienca jährlich. Der Verfasser vergleicht die Pracht der Grafen seiner Nation mit der der Römischen; der letztern verdanke Rom eine beträchtliche Anzahl seiner vorzüglichsten Gebäude und öffentlichen Anstalten, weil der reiche Römer gern alles lange zusammenspare, um das Vergnügen zu haben, seinen Nahmen auf einem solchen Werke glänzen zu sehen, während der vornehme Reichthum in Frankreich die Befriedigung seiner Eitelkeit in reichen Kivreen, in einer reich besetzten Tafel und was dahin gehört, suche. Schön damals klagt der Verfasser, daß Rom keinen Mähler mehr habe, daß gute Zeichner selten seyen, und vermuthet nach einigen, damals neuen, Proben der Architectur, daß gute Baumeister auch nicht im Überflusse seyn müßten; welches letztere die alleinstehenden architectenischen Versuche in Rom leider nur zu sehr bestätigt haben. Das Capitolinische Museum hatte damals Clemens XI. durch den Ankauf des größten Theils des Museums des nachher so berühmten Cardinals Alexander Albani bereichert; die Gemäldesammlung auf dem Capitol war kaum erst angekommen; die Antiken-Sammlungen Barberini und Mattei sah der Verfasser noch meist beisammen. Er erlebte noch den Tod Clemens XI., und sah den Anfang des Conclave, das nach sechserhalb Monaten mit der Wahl Benedicts XIV. sich endigte. Diese Beschreibung hat im gegenwärtigen Augenblicke ein Interesse mehr. Von Rom sagt der Verfasser seinem

Freunde: il faut que Vous sachiez, que les gens ne sont jamais croyables, quand ils disent qu' ils vont partir de Rome. On y est si bien, si doucement, il y a tant à voir et à revoir, que ce n'est jamais fait.

Heyne.

Berlin.

Mit unermüdetem Eifer setzt der Hr. geh. Rath Ermann seine Memoires du Refuge (Memoires pour servir à l'Histoire du Refuge François dans les Etats du Roi) fort; der neunte Band enthält ein Verzeichniß in alphabetischer Folge von Personen de condition noble qui jusqu' à ce jour ont fait corps avec nos colonies, wie der Verfasser sich ausdrückt. Kurze Notizen sind bey jedem beygefügt.

Es ist dieses auch einzeln abgedruckt und zugesandt unter dem Titel: Tableau des Militaires et des Nobles appartenans aux Colonies Françoises des Etats du Roi depuis l'Epoque du Refuge, par Monsieur Ermann. Bey Barthez, 1799. Octav. Als die Veranlassung dazu wird angegeben, daß von Emigrirten häufige Nachfrage über Personen von ihren Familien, die ehemals unter den Refugeés sich befunden hatten, geschehen, und zweytens, daß Viele sich fälschlich vorstellten haben, jene Refugeés seyen fast bloß Kaufleute, Künstler und Landleute gewesen; es hätten sich allerdings unter ihnen eine Menge Personen von Stande und Range befunden. Der Verfasser mußte hierzu die Truppenlisten seit Churfürst Friedrich Wilhelm dem Großen; und man sieht leicht, wie dieses Verzeichniß von vielfachem Nutzen für Viele seyn kann.



—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

---

46. Stück.

Den 22. März 1800.

---

Göttingen.

*Käpfer.*

**G**eschichte der Kriegskunst. . . von Joh. Gores.  
Hoyer Zweyter Band. Bey Rosenbusch's Witwe.  
1799. gr. Octav 102 S. Gehört zu der Geschichte  
der Künste und Wissenschaften, Siebenter Abthei-  
lung (D. A. 1797, 1161. S.). Jetzt wird der  
fünfte Zeitraum geliefert. Kriege der Franzosen in  
Niederlanden, Deutschland, Italien 1648 . . .  
1718. Ordnung und Abtheilung ist a. a. D. be-  
schrieben; hier also nur einiges Einzelne. Die  
Vique hat sich lange erhalten. In der Schlacht  
bey Polowezin 1708 brauchten sie die Schweden  
beym Angriff der Russischen Wagenburg; in Ruß-  
land kam sie um 1721 gänzlich ab, und später  
ward sie noch von Solard und dem Marschall von  
Sachsen empfohlen. Das Bajonet ward anfangs  
bey der Chargirung nicht auf den Lauf geschlossen,  
sondern erst, wenn man im Begriff war, in den  
Feind einzubrechen (so viel sich der Rec. erinnert,  
S (2)

ward es auch anfangs nicht an den Lauf geschlossen, sondern, nachdem gefeuert war, in ihn gesteckt). Die Schweden scheinen zuerst mit dem Bajonet auf der Spitze gefeuert zu haben; bei den Preußen geschah es seit 1732 vom ersten Gliede, die übrigen Heere ließen das noch lange unnachgeahmt. In die Stelle der ritterlichen Übungen des Mittelalters kamen Reitkunst und Fechtkunst. In der letzten wurden die Franzosen bei ihrem Hange zum Zweykampfe Meister; so wenig sie auch dem Soldaten, zumahl dem Infanteristen, nützt, wurden doch bei allen Compagnien Fechtmeister angestellt; fast jeder Soldate führte außer dem Gewehr im Felde noch ein Paar Kapiere bei sich; selbst nach ermüdenden Marschen übten sie sich auf freyen Plätzen des Lagers im Fechten. Den Schluß macht Literatur: eine große Menge von Büchertiteln. (Sigmund Kästner 330. S. heißt: Kästner.)

*Pommern.*

Jena. <sup>1</sup>

*Joh. Chr. Stark's auf Lauthenthal und Sachsenhausen, Herzogl. Sachsen-Weimar. Hofraths, wirkl. Leibarztes und ord. öff. Lehrers. Handbuch zur Kenntniß und Heilung innerer Krankheiten des menschlichen Körpers, vorzüglich aus eigenen Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette gezogen. 1799. 668 S. in Octav, ohne Vorbericht und Inhaltsübersicht, welche die dem Hrn. Hofr. eigene Classificirung der Krankheiten darstellt. Auch der Verf. glaubt manche von Brown's Grundfägen befolgt zu haben, noch ehe er ihn kannte, wenn er sie auch nicht aus demselben Gesichtspuncte ansah, als er in seinem System. — "Wer daher blindlings diesem Systeme folgt, wird durchaus einseitig und oft selbst nachtheilig handeln." Noch lege er einige Ideen im Vorberichte vor, nach welchen*

er sich die Entstehung und Heilung der Krankheiten vorstellt, und die er selbst jederzeit am Krankenbette befolgte. In der Einleitung werden einige Begriffe erklärt, und eine Übersicht der nöthigen und besten Litteratur geliefert. Die Periode der Insarcten dauerte nicht lange, höchstens werde im Stillen noch auf Insarcten gearbeitet. Aus dem sehr gründlichen Werke selbst können wir nur, der Einrichtung unserer Anzeigen gemäß, einige Bruchstücke herausheben. Erster Theil. Sigtige oder acute Krankheiten. Erste Classe. Von den Fiebern. Die sonst so genannte veranlassende Ursache des Fiebers, oder die dazu empfängliche Beschaffenheit des Körpers (Causa praedisponens) ist erstlich ein Nachlaß, Schwächung und Hemmung der Kräfte und der Wirksamkeit ihrer Organe, vorzüglich der Nervenkraft und übrigen reizbaren Fasern mit vermindertem Wärmestoff, woben sehr oft eine fehlerhafte Mischung der Säfte concursirt. Die Typhs sey eine unvollkommene Krise. Die Petechien rechnet der Hr. Hofr. nicht zu den Eranthemem. Die Darmfieber theilt er in Roth-, Gallen-, Schleim- und Wurnfieber. Besondere Abhandlung der Fieber. Erste Ordnung. Schnell ablaufende Fieber (F. acutae). Erste Gattung. Anhaltende Fieber (F. continentes). Die eigentliche Malignität der Fieber sey bloß nervichtiger Zustand, wenn die Nervenkräfte sehr geschwächt sind, oder gar unterliegen u. s. f. Diese Nervenfieber machen nicht immer eine gehbrige Krise, sondern kleine, die sich öfters wiederholten; sie verzögern sich, und machen Metastasen. Ueberhaupt hüte man sich, sie durch starke Ausleerungen des Stuhls zu stören. Ist man an kritischen Tagen zweifelhaft, so thue man lieber gar nichts, um die Krise nicht zu stören. Der Verf. em-

pfiehlt, lieber nach Nächten, als nach Tagen zu zählen. Den Kindern kann man durch einige Gran Salpeter, oder das Brauspulver, oder ein kühles Verhalten eben so viel ausrichten, als durch Ueberlassen. Phosphoräure ist in Faulstiebern nützlicher, als in andern acuten. Der Salpeter enthalte meistens dephlogisirten oder Sahlstoff in sich. Auch der Salmiak sey ein vorzügliches Kühlmittel, so auch die fixe Luft oder der entwickelte Sauerstoff. Von dem Schlafstieber (F. soporosa) kam dem Hrn. Hofr. doch ein deutlicher Fall an einem im Regen sehr ermüdeten Boten vor. Ein sonst munteres Frauenzimmer bekam so viele Belladonna, daß sie nun schon über 10 Jahr alle Jahr um die nämliche Zeit in einen wochenlangen Kethargus verfällt. Das Entzündungsstieber erklärt er aus einer Vermehrung des Wärmestoffes, sowohl in festen als flüssigen Theilen, so auch die Cruita inflammatoria, und die Schwärze und dunkle Farbe des Blutes, da es chemisch richtig sey, daß der Wärmestoff jederzeit die Farben erniedriget oder dunkler macht. Er selbst habe mehrmals Entzündung im Gehirn wahrgenommen. Wo wirkliche Entzündung des Gehirns war, war gleich starkes Delirium vorhanden, wo aber Entzündung der Hirnhäute war, ging dem Delirium, welches später erfolgte, immer eine Zeit lang ein fürchterlicher innerer Schmerz voraus. Dit gehet der Hirnentzündung Entzündung der Leber voraus, oder sie ist darauf gefolgt; oft den Kindern auch eine Wassersucht der Hirnhöhlen, wovon sich der Hr. Hofr. durch Sectionen überzeugte. Bey allen gar zu heftigen Schmerzen (z. B. der Ditirid) empfehle er einige Gran Rad. Belladonna als das letzte, aber gewiß sicherste Mittel nach gemindertem entzünd-

lichen Zustand. Die Durchbohrung des Processus mastoideus war nach des Verf. Erfahrungen selten von Nutzen. Einige Mal sah er die Zungenentzündung periodisch. Um die Ranula radialis zu heilen, macht der Hr. Hofr. einen weiten Einschnitt, und legt Preßschwamm an einem Faden ein. Die Angina theilt er in sicca und humida. Die Angina Pectoris nennet der Verf. Trachitis und Bronchitis, von den eigentlich das bey leidenden Theilen. Bey der eiternden Bräune hatte er immer von einem Einschnitt in die Geschwulst großen Nutzen. Bey Entzündung des Herzens und seines Beutels bemerkte der Hr. Hofr. harten, geschwinden Puls, welcher aber ungleich, klein und zuweilen aussetzend war, Herzklopfen, ängstliches Athmen, so daß sich die Kranken oft die Brust von einander reißen wollten, brennendes Gefühl tief in der Gegend des Herzens. Der Verf. sah Entzündung des Magens einen Absceß bilden, und der Kranke konnte noch zwey Jahre leben. Das Pancreas fand er entzündet bey Onanisten nach verschiedenen heftigen ängstlichen, krampfhafsten Symptomen. Der Hr. Hofr. hatte Wasserspiele, wo sich bey einer Darmentzündung die brandige Tunica villosa absonderte und durch den Stuhl abging. Zuweilen könne auch eine chronische passive Entzündung zurückbleiben, zuweilen erstreckte sie sich ins Mesenterium, und verwandelte dessen Drüsen in Scirrhus. Bey eingeklemmtem Bruche kenne er aus vielfältiger Erfahrung kein größeres Mittel, als ein Liniment aus Ol. perfol. Pini und Juniperi. Kalte Umschläge thaten nie gut, und waren nur Zeitverderb. Er erlebte epidemische Leberentzündung. Schwefel wirke bey dem Rothlauf vielleicht als idiosyncratischer Körper. Mehrmahls sah der Verf.

das Schleimfieber glücklich und geschwinde geendigt durch ein kritisches Erbrechen und Speichelfluß oder Schleimauswurf, mit welchem sich auch ein nicht nachtheiliger Kryttalfriesel verband. Das Wochen- oder Kindbeirinnenfieber hält er für ein hitziges, remittirendes Fieber, welches sich nach den verschiedenen schon da liegenden Materien und Gelegenheitsursachen modificirt, und die Form eines jeden Fiebers; welches sich aus diesen Ursachen bildet, annimmt, nur mit Rücksicht auf einige Veränderung der Brüste und Geschlechtstheile, oder einer andern nahe liegenden. Beym Wechselfieber, welches sehr gründlich abgehandelt wird, sey eine fehlerhafte Beschaffenheit der Säfte durchaus nicht auszuschließen. Die Nelkenwurzel leiste in hartnäckigen Fiebern, mit China verbunden, unglaublich viel. Arsenik mindert zwar das Fieber, macht aber Husten, Basferfucht, Leberverköpfung u. s. f. — Zweyte Classe. Krankheiten der Haut, vorzüglich in Ansehung ihrer Form und Farbe. 1. Blattern oder Pocken. Der Blatternstoff sey ein wahres Ferment. Mehrere Male bekam der Hr. Hofr. selbst bey Öffnung eines Glases mit Pockeneiter nicht nur ein Niesen, sondern auch ein Fliesen und Hundsen der Nase, wie bey Schnupfen. Er selbst habe Blattern mehrmalen an den Därmen, an der Leber, den Nieren, Lungen, am Diaphragma u. a. Theilen gesehen; man unterscheide sie aber an diesen Theilen nur genau im Füllungs- u. Eiterungsstadium der Blattern. Der Verf. sah den Pemphigus in der hohlen Hand, auf den Fußsohlen sogar bey Barfußgehenden, auch im Halse, am Gaumen und Rachen. In den Nasern widerräth er warme Wäder ganz. Die Röheln sah er oft auch mit einem weissen Friesel erscheinen. Das Scharlachfriesel müsse man wie die Masern behandeln. Das Friesel

hält der Hr. Hofr. nie für kritisch, sondern durchaus für eine für sich bestehende Krankheit, welche aus einem eigenen Gährungsstoff bestehe, ihren eigenen Gang gehe und auf ihre eigene Weise endige. Will man das Krystallriesel glücklich heilen, so verfähre man demnächst wie bey der Krätze. Der Verf. sah große Wirkung vom Mercurius, und Porcellanriesel bey Personen, die am Hauttrebs litten. Das Nesselriesel scheint eine große, zähe, mit vielen Schleimtheilen verbundene, Schärfe; ist es periodisch und chronisch, so setzt es immer ein verletztes Eingeweide voraus. Die prädisponirenden Ursachen der Schwämmchen liegen in einer laugichten Schärfe mit Schleim verbunden, besonders aber in vermehrtem Wärme- und Kohlenstoff; kommt dazu Sauerstoff, so entsteht eine merkliche Effervescenz, und diese Bläschen brechen da hervor, wo die Oberhaut sehr dünn ist, und die Theile der kühleren Luft weniger ausgesetzt sind; sie sind nicht kritisch. Ein Mädchen, das einen Vespenstich hoch am Schenkel verschwiegen hatte, bekam ein fürchterlich's hitziges Fieber, und starb in Maseren. Der Krätzstoff sey ein physisch-chemischer Stoff, der bloß in den Säften liege, und sich am meisten in den Hautgefäßen aufhalte. Die Milbentheorie könne nicht Statt finden; mit vortreflichen Microscopen habe er sehr viele Male genaue Beobachtungen angestellt, und jederzeit das Gegentheil gefunden. Die so genannten Leberflecken seyen Flechten, nur gallichter Art. Beym Pelagra an den Händen that die Werlhof'sche Krätzsalbe am besten. Die Ursache der Gutta infantum tolaacea scheint in einem salzigen Sauerstoff zu liegen. Der Hr. Hofr. fand die Jacea gegen die Milchruste sehr wirksam. Die Achselhöhlen der Schamlippen sah er von Läusen ganz ausgefüllt; oft entstanden daraus große Geschwüre, heftiges Fieber mit heftigen Schmerzen und Qualen; solche Men-

schen sterben fast immer an Abzehrung. Die Nams und Pians würde er als ein venerisches Übel behandeln. Vom idiopathischen Jucken der Haut wird ein fürchterliches Beispiel erzählt. Der Weichselzopf, den man auch einige Male in Deutschland sich bilden gesehen habe, komme nicht von bloßer Unreinlichkeit.

Hoffmann.

Leipzig.

Bey Heinr. Gräff: Herbarium vivum Muscorum frondosorum cum descriptionibus analyticis ad normam Hedwigii. Pars I. curante Joanne Alberto Hofe. 1799. Klein Octav.

Auf 95 S. in Octav sowohl lateinische als Deutsche sehr gute Beschreibungen nach Hedwig zu den eingelegten, auf farbigem Papier befestigten, Laubmoosen. Da der Herausgeber dieser niedl. Sammlung Kenntniß und Eifer verbindet, so wollen wir herzlich gern zur weitem Verbreitung derselben das Anfrige beitragen. Es ist Liebhabern gewiß angenehm und nützlich, neben den Beschreibungen sogleich die Arten in Natura selbst zu betrachten, nur das ad normam Hedwigii möchte ohne Hülfe eines Microscops nicht wohl möglich, und dazu müßten auch die Kapseln unbefestigt seyn. Wir empfehlen also zur Unterlage grüßgen Theils seines weiffes Papier, auf welchem die grünen Moose mit ihren braunen Kapseln sich am besten ausnehmen; zweitens die Pflänzchen nicht ganz aufzukleben, sondern nur an einigen Punkten mit Gummi Tragacanth zu befestigen; drittens vorzügl. auf die seltne Arten der Pfalz Rücksicht zu nehmen, und diese zugleich mit den gewöhnlichen abwechseln zu lassen. Auf die Art erhält diese Sammlung auch für Kenner und Liebhaber zugleich mehr Interest, an Eleganz wüßten wir ihr so keine gleich zu setzen.



—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 22. März 1800.

Paris. *Haffner.*

**M**ethodes analytiques pour la determination d'un arc du meridian, par *J. B. J. Delambre*, Membre de l'Institut national, et du Bureau des Longitudes, l'un des deux Astronomes chargés de la mesure de l'Arc compris entre Dunquerque et Barcelonne; Précédées d'un memoire sur le même sujet par *A. M. le Gendre*, Membre de la Commission des Poids et Mesures de l'Institut national. An VII. XVI und 176 Quartz. Tafeln, und Anmerkungen, 16 Blätter. 2 Kupfert. mit 26 Figuren. Die Citonens Delambre und Mechain haben die Arbeiten zu Messung des Bogens vom Meridiane geendigt, und nun ist daraus die Größe des Quadranten des Meridians herzuleiten. Bey der Veranlassung gibt Legendre Gedanken über die Methode, nach welcher man solche Observationen berechnen kann. Sie sind

X (3)

eine Folge dessen, was er in einem Aufsatze über trigonometrische Operationen geliefert hat, der im Bande 1787 der Acad. des Sciences gedruckt ist, entwickelt einige Beweise, welche da fehlten, und von Vielen verlangt wurden. (Die meisten finden sich entwickelt in: *Kästner de stellae polaris usq. recentiore geographico. Commentat. Soc. Sc. Götting. T. XI. ad 1791 et 92.*) Beobachtungen zum Grunde der Rechnung sind: 1) Winkel von Dreiecken, und Höhen von Stationen, damit man jedes auf die Ebene des Horizonts bringen kann. 2) Die Grundlinie, von Melun bis Neujaire. Diese Hauptgrundlinie, auch die zur Verification bei Perpignan, sind auf einen besondern Modul bezogen worden, dessen Länge sehr nah an 2 Loisen ist. 3) Winkel, welche die beiden Seiten der Dreiecke mit dem Meridiane machen. Sie sind an beiden Enden der Reise gemessen worden, auch eine Verification der ganzen Arbeit, wie die zweite Grundlinie. 4) Geographische Breiten der äußersten Stellen, Dunkirchen und Monjeon, auch dreier mittlern, Paris, Evaux, Carcassonne. Alle diese Elemente sind mit einer Schärfe bestimmt worden, die Erstaunen erregen würde, wäre sie nicht eine notwendige Folge von der Verrücktheit der angewandten Mittel, und Geschicklichkeit der Beobachter. Gleichungen zwischen den Längen der Bogen des Meridians und den geographischen Breiten an ihren Grenzen. Dabey eine allgemeine Hypothese über die Gestalt des Meridians angenommen, die sich doch auf Theorie des Gleichgewichts flüssiger Materie gründet, und die Abplattung gering setzt, Coefficienten werden unbestimmt angenommen, und aus der Messung bestimmt, was zu Bestimmung des allgemeinen Maaßes in dem nicht wahrscheinlichen

Falle zu thun wäre, wenn die Gestalt des Meridians sehr unordentlich wäre.

Delambres Formeln und Methoden bey den Rechnungen der Französischen Mittagslinie. Sie brauchen Kreise, wo der Quadrant 100 Theile hat, D. nennt sie Grades. wie die Nennziahtheile de-grés. Weil man nun für diese Theilung noch keine trigonometrischen Tafeln hat, zeigt er zuerst, wie grades in de-grés und umgekehrt verwandelt werden. Das Werkzeug hat zwey Fernrohre, Verbesserung der Eccentricität des ufern. Reduction auf den Mittelpunct des Standes, auch auf den Mittelpunct des Signals und auf den Horizont. Wenn man einen Stern nah an der Mittagsfläche beobachtet hat, daraus seine Breite vom Scheitel in der Mittagsfläche zu finden. Was eine kleine Neigung des Kreises für Fehler in der Breite vom Scheitel gibt. Rechnung für Azimuthal-Beobachtungen: Berechnung der Länge der Mittagslinie, die Erde für eine Kugel genommen. Formeln, die Theile der Ellipse der Mittagslinie durch Breite anzugeben. Dienen als Lehrläge, vorerwähnte Kugelrechnung zu verbessern, wie die elliptische Mittagslinie erfordert. Quadrant des Meridians, aus einem gemessenen Bogen, und den Breiten seiner Grenzen. Daraus Formel für den Metre. Höhen der Winkelspitzen der Dreyecke über die Meeresfläche, und Mittel, die Refraction an der Erde zu bestimmen. Unterschied der Höhen zweyer Signale, durch ihren Abstand in gerader Linie und ihre gegenseitigen Weiten vom Scheitel. Eine dieser beiden Weiten zu finden, wenn man nur die andere beobachten konnte. Die Höhe eines Orts über das Meer, aus dem Winkel zwischen Scheitel und Horizont des Meeres. Unterschied des Niveau auf dem

Sphäroid. Formeln der astronomischen Refractionen für wahre und scheinbare Weiten vom Scheitel. Verbesserung nach Barometer und Thermometer. Höhe des Signals über die Axe des Fernrohrs. Wenn in einem geradelinigten Dreiecke zwey Seiten mit eingeschlossenem Winkel gegeben sind, den Winkel, welcher der kleinern beider Seiten gegen über steht, selbst durch eine Reihe zu finden, die sich nähert. Hat auch sonst Gebrauch in der Astronomie.

Anwendung der Formeln. Zuerst, Empfehlung des Kreises von Borda, statt Quadranten, Theodoliten und dergl. Einer, dessen Halbmesser zwey Decimeter ist (9,6159 Pariser Fuß) reicht bey den feinsten Arbeiten zu, einer halb so groß, diene noch bey den gewöhnlichen geographischen Messungen. Vorbergehende Formeln auf Exempel angewandt. Aufgabe. Man will ein Signal an eine gegebene Stelle setzen, nach dem vom Fuße eines andern soll visirt werden, wird sich jenes im Himmel oder auf der Erde zeigen? und bey welchen Gegenständen? Das letzte sucht man zu vermeiden, oder man muß denn das Signal anders färben, als die Gegenstände. Die Aufgabe, ohne Betrachtung der Refraction an der Erde, ist sehr einfach. Mit dieser Betrachtung erfordert sie einige Aufmerksamkeit mehr. Das beste Signal wäre eine Neberberirlampe; da könnte man aber nur bey Nacht arbeiten, und müßte Jemand haben, sie anzuzünden und zu regieren. Auch würden ihre Ballungen Unsicherheit machen. Soll man das Signal gut sehen, so muß es gehdrige Länge haben. Man hat sie am besten  $\frac{1}{2}$  der größten Entfernung befunden, und die Grundlinie  $\frac{1}{3}$  der Höhe. Die bequemste Gestalt ist: eine vierkantige Pyramide. Am uns

bequemsten sind, zu spitzige Kirchtürme. Tafeln Winkel in schiefen Ebenen auf horizontale zu bringen. Mittlere Refractionen und derselben Verbesserungen. Zu Erleichterung der Reduction der Sterne in die Mittagsfläche. Einige Observationen des Citoyen Legendre über Sätze des Citoyen Delambre. Auch folgender Satz: A, B, C, sind drey Winkel eines Kugeldreiecks, die ersten beiden sehr spitzig, der dritte sehr stumpf, die Seiten ihnen gegen über a, b, c. Man verzeichne ein geradelinigtes Dreyeck, dessen drey Seiten sich wie A, B, und  $130^\circ$  — C verhalten, die ihnen gegen über stehenden Winkel verhalten sich wie a, b,  $180^\circ$  — c. so ist des Kugeldreiecks Auflösung auf die Auflösung dieses geradelinigten gebracht.

## Kopenhagen.

*Meinert.*

Neue Schriften von Karl Viktor von Bonstetten. 388 S. in Octav. 1799. Alle Kenner und Freunde der schönen Literatur werden es mit großem Vergnügen vernehmen, daß der edle Mann, dessen frühere Schriften sein Freund Mathisson im Jahr 1793 zu Zürich herausgab, die Früchte seiner jetzigen Muse dem größern Publico mitgetheilt hat. Zugleich aber werden sie es mit desto größerer Theilnehmung bedauern, daß der Verfasser der Briefe über ein Schweizerisches Hirtenland durch eine der schrecklichsten Revolutionen von den Ufern des Genfer Sees bis an die Gestade des Baltischen Meers getrieben worden, wo er jetzt im Schoße der wärmsten Freundschaft besseren Zeiten entgegen sieht. Sprache und Gedanken sind in den neuern Schriften nicht weniger neu und kraftvoll, als in den ältern. Den Anfang des gegenwärtigen Bandes machen Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil von See-

land und auf der Küste von Schonen. Auf diese folgen Betrachtungen über Volkserziehung, über Aufklärung in Bezug auf Sitten und Freiheit, über den Urtreib der Freiheit, in so fern er auf eine allgemeine Entwicklung des menschlichen Geschlechts abzielt, und endlich nähere Bestimmungen einiger Begriffe über Freiheit. Die Bemerkungen auf einer Reise durch Seeland und Schonen erhalten ein ganz eigenes Interesse durch die glücklichen Vergleichen dieser nordischen Gegenden mit der Schweiz oder mit Italien. Hr. v. W. webt den gesammelten Beobachtungen allenthalben heilsame Wünsche und treffliche Vorschläge ein, von welchen wir glauben müssen, daß sie zu ihrer Zeit großen Nutzen bringen werden. Nicht nur in Seeland, sondern auch in Schonen, sind Viehzucht, Wiesen- und Gartenbau, selbst der eigentliche Felsbau, sehr weit zurück (S. 82). Der Verf. fand auf allen seinen Reisen keine Nation, deren humanes und gefälliges Wesen mit dem der Schweden verglichen werden könnte, als die Lotharischen Bauern (S. 101). Hr. v. W. nimmt das Wort Aufklärung in einer weitläufigern Bedeutung, als worin es von andern bekannten Deutschen Schriftstellern genommen worden ist. Er nennet eine Nation aufgeklärt, in welcher ein Jeder weiß, was er zu thun hat, und auch die Kenntnisse besitzt, die ihn zu einem solchen Thun bewegen. S. 152, 251, 252. Selbst nach dieser Erklärung war uns der Ausdruck S. 273 auffallend, daß in keinem der ihm bekannten Völker mehr Aufklärung, mehr allgemeine Volksvernunft gewesen sey, als unter den Schweizern. Hr. v. W. kommt mehrmals auf die traurige Wahrheit zurück, daß zwischen dem Wissen der gebildeteren, und der Unwissenheit der unteren Volksclassen eine

so große Klugheit besitzet sey, und daß daher die nützlichen Erfindungen der ersten nicht selten ganze Menschenalter oder Jahrhunderte ungenutzt bleiben. Alle Bestrebungen, die nützlichen Kenntnisse, welche der kleinere Theil der cultivirten Nationen besitzt, immer mehr und mehr auf die größere Menge herabzuleiten, sind höchst lobenswerth. Unter dessen zweifelt Rec., daß die mit der Hand arbeitenden Classen je Zeit genug, und die Regierungen Mittel genug haben werden, um solche Kenntnisse zu lernen und lehren zu lassen, als in welchen Hr. v. B. wünscht, daß selbst der Bauer unterrichtet werden möge. S. 181, 198, 201, 209, 217. Es bezeugt Hr. v. B. wie andern tiefdenkenden Schriftstellern bisweilen, daß er die Mittelbegriffe, durch welche er von einem Hauptgedanken zum andern gelangt ist, unterdrückt. In solcher Fällen entstehen wirkliche oder scheinbare Gedankenlücken. In den näheren Bestimmungen einiger Begriffe über Freyheit werden manche Leser die Klarheit und Bestimmtheit vermiffen, die es so leicht machen, mit einem Schriftsteller fortzudenken.

Bremen.

*Reinhard.*

Von Friedr. Wilman: Denkmähler alt Deutscher Dichtkunst. Beschrieben und erläutert von Johann Joachim Eschenburg. 1799. VIII und 464 Seiten in gr. Octav.

Der Verf. gehört zu der kleinen Zahl unserer Gelehrten, welche in dem Studium der älteren Deutschen Literatur eine nützliche Beschäftigung suchen, und eine angenehme Erholung finden. Die Freunde des vaterländischen Alterthums danken ihm schon manche Aufklärung und manche Entdeckung, die er nach und nach in verschiedenen Zeitschriften dem Publicum mittheilte. Durch den

Beifall, welchen seine Bemühungen erhielten, aufgemuntert, entschloß er sich, jene zerstreuten Aufsätze verbessert, und vermehrt und von einigen neuen Beiträgen zur alt-Deutschen Dichter-Literatur begleitet, in eine eigene Sammlung zu bringen. Er erwirbt sich dadurch unstreitig neue und große Ansprüche auf den Dank seiner Landsleute, und wir zweifeln nicht, daß er darin Matrich genug finden werde, diese Sammlung fertigzusehen, wozu er schon vorbereitet ist, und wozu er Hoffnungen macht.

Da übrigens die meisten Aufsätze bereits vorher gedruckt waren, so können wir uns hier um so mehr auf eine allgemeine Inhaltsangabe einschränken. Den Ort, wo die einzelnen Stücke, wenn gleich nicht in der Vollkommenheit, wie jetzt, zuerst erschienen sind, werden wir jedes Mal bemerken. I. Ueber das Rittergedicht Wigamur. (Deutsches Museum v. J. 1779.) II. Ueber Engelhart und Engeldreuz von Conrad von Würzburg (Deutsches Museum v. J. 1776.) III. Ueber die Wolfsbüteliche Handschrift von Ulrich's von Tuchsheim Rittergedicht Wilhelm von Tarbonne (Kessina's Beiträge zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Wolfsbütel. Bibliothek. V. Stück.) IV. Ueber das Spruchgedicht Freidank. (Eben das. V. St.) V. Ueber den Weischen Gast. (Bragur. V. Band.) VI. Ueber das Gedicht Salomon und Marfolk. (Eben das. III. Band.) VII. Zur Literatur und Kritik der Homerischen Sabeln. (Eben das. II. B.) VIII. Ueber das alte Nieder-Sächsische Gedicht von Nlos und Blankflos, und über die Quellen und bisherigen Bearbeitungen dieser Dichtung. IX. Studentenenglück. Eine alte Nieder-Sächsische Erzählung. X. Gespräch in Platt-Deutschen Reimen über Glück und Unglück der Liebe. XI. Fragmente einer Erzählung in Platt-Deutschen



Reimen. Numero IX — XI. sind hier vollständig mitgetheilt aus einer Handschrift, die in dem Besitze des Herausgebers ist. XII. Drey alt Deutsche Lehergedichte: Sant Tobias Segen, und Baro des Maysters Kat. Aus einem Manuscripte der Wolfenbütt. Bibliothek abgedruckt. XIII. Duszug aus Sebastian Brants Narrenschiff. Nach der Augsburg. Ausgabe vom J. 1495. XIV. Ein alter Meistersang. Nach einem Drucke des 15. Jahrhunderts. Die Melodie zu dem langen Ton Regenbogen's, worin das Gedicht geschrieben ist, hat der Herausgeber aus dem Wagenheil bengethät. XV. Ueber die Cyrillischen Fabeln und den Meistersänger Daniel Solymann. (Deutsches Museum v. J. 1783.) XVI. Priameln. (Lessing's Beiträge zur Gesch. u. Liter. V. Göt., und Pragur. II. Band.) XVII. Alt Deutsche Lieder. (Deutsches Museum v. J. 1776.) Eine kleine Sammlung von schon gedruckten Liedern aus dem 16. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 17. — Das erste darunter ist das Lied vom alten Hildebrand. Der Herausg. theilt es nach einem einzelnen Drucke auf einem halben Bogen in Octav ohne Druckort und Jahrzahl mit, dessen Alter er, vielleicht zu hoch, in den Anfang des 16. Jahrhunderts setzt. Herder lieferte im Deutschen Museum v. J. 1781 Varianten dazu, ohne seine Quelle genau anzugeben. Der Rec. besitzet einen andern Abdruck unter dem Titel: Drey alte Lieder, Das Erste, vom Alten Hildebrand, Das Aender, von Traut Hängiger vber die Heyde Kier. Im Jahr, 1646. 4 Blätter in Octav. Diese Ausgabe stimmt mit der, welche Hr. E. vor sich hatte, in allen Fällen da überein, wo Hr. Herder's Lesarten abweichen. Sonst finden aber wieder viele Verschiedenheiten zwischen dem Abdrucke des Herausgebers und dem Abdrucke des Rec. Statt.

So heißt bey Jenem der Anfang der dritten Strophe: Kennet er mich denn ane In seinem Uebermuth, Ich zerhau ihm seinen grünen Schild, Das thut ihm nimmer gut. Ich zerhau ihm seine Bände u. w. Bey dem Rec. aber: Kennet er mich den ane, in seinem Uebermuth, ich zerhawe ihm seine Bände, das thut ihm nimmer gut, ich zerhau ihm seinen grünen Schild u. s. w. In der 5. Strophe hat Hr. E. in der 4. Zeile: Von einem Helden stark, und der Rec. mit einem Helden u. s. w. In der 7. Zeile Hr. E. viel Alter, und der Rec. gar Alter. In der 9. Strophe, Z. 6, Hr. E. Und zogen zwoy scharfe Schwerdt. Der Rec. dagegen: und zogen jhre scharffe Schwerdt. In der 15. Strophe, Z. 5, hat Hr. E.: Er schloß auf seinen grün u Helm. Der Rec. aber: er schloß auff seinen gülden Helm. In der 17. Strophe, Z. 6, Hr. E. Von Gold ein Kreuzlein. Der Rec. von Gold ein Kränglein. Der Anfang der 20. Strophe heißt bey Hr. E.: Ach Mutter, liebste Mutter, Nun bietet ihm Zucht und Ehr. Da hub sie an zu schenken Und trug's ihm selber her. In unserer Ausgabe: Ach Mutter liebste Mutter mein, nun erbietet ihm Zucht und Ehr. da hub sie an zu schenken eisk, u. s. w. Kleinere Abweichungen gibt es noch mehr.

*deffeld.*

Leipzig.

Über das Vereinzeln der Götter: Pachtungen und als Erbenzins-Guth. Von S. L. v. S. Bey Karl Hauchwitz. 1799. 43 Bogen in Octav.

Eine Flugschrift, die aber weniger durch ihren eigenen Werth, als weil gerade die Umstände der Zeit sie sehr begünstigen, einige Aufmerksamkeit erregen kann. Da kein Punct des sehr so controvertirten Thema's darin gründlich aus einander

gefehrt ist; so können wir nicht mehr thun, als unsere Leser mit dem Fortgange des Werks. bekannt machen. Und dieser ist folgender. Die gegenwärtige Bevölkerung in Deutschland, die die hohen Fruchtpreise verursacht habe, sey zwar unglücklich, und werde mit der Zurückkehr des Friedens wieder verschwinden; aber unsere Nachbarn werden unsere Früchte auch dann noch brauchen, und es werden sich die hohen Preise durch den Handel erhalten. Man müsse daher die Verbesserung des Ackerbaues möglich machen, und dieß geschehe durch die Vereinzelung der großen Güter. Denn die Erfahrung (die aber gewiß nicht die allgemeine, sondern vielmehr die entgegengesetzte ist, ergebe, daß der Ertrag der Ritterfelder gegen den der Bauernfelder wie 5 zu 7 stehe, und selbst die Viehzucht bey Rittergütern gegen die bey Bauerngütern sich oft gar nur wie 2 zu 4 verhalte. Die Vereinzelung der Lehngüter sey zulässig, weil die Ursachen nicht mehr vorhanden seyen, wegen welcher man diese Güter vorher habe zusammenhalten müssen. Da bey der Veräußerung der Vereinzelung eine Recognition und ein Canon bedungen werden könne, und die Bevölkerung vermehrt werde; so gewinne der Lehensherr davon, zumahl wenn er zugleich Landesherr sey. Der Lehensmann verbessere seine Einkünfte auf mehrerley Art; und der Gewerbsmann erlange Eigenthum, und damit Spielraum für seine Industrie. Da sich diese Veränderung nur auf das Ackerland, die Wiesen, die Holzung, die Weidgerechtigkeiten und die Natural-Dienste erstrecken müsse: so behalten die Rittergüter ihre übrigen Zubehörungen, und können also in einem verbesserten Zustande noch immer bleiben. Die Vereinzelungsarten seyen der Verkauf zu Erbzins, die Vererbyachtung und die Zeitverpachtung. Der Verkauf zu Erbzins sey die vortheil-

hasteste Art; wo sie aber nicht möglich gemacht werden könne, erfüllen doch die übrigen beiden auch noch den Zweck. Lehenstämme und Fideicommissse lassen sich übrigens auch bey der Vereinzlung noch auf mehrere Weisen führen; und die Branntweimbrennereyen, die auf den Rittergütern aufhören möchten, werden dagegen von andern im Großen als Fabrikanstalten betrieben werden. Den ganzen Aufsatz beschließt der Verf. mit dem Plane zu einer Parzellenverpachtung (Vereinzlung und Zeitpacht), worin wir aber gar nichts finden, was nicht schon oft genug gesagt wäre — es sey denn der Vorschlag, daß man die Pacht-Perioden nicht bey allen einzeln ausgehauenen Stücken mit einem Male sich endigen lassen möge, um bey den künftigen Wiederverpachtungen immer eine hinlängl. Concurrnz zu erhalten.

*Wienflicker.*

Würzburg.

Über das Fundament und den Zweck der peinlichen Strafen; eine Abhandlung von Adam Seyfried, beyder Rechte Licentiaten. 92 S. in Octav.

Die Principien der Kantischen Philosophie scheinen dem Verf. allein den richtigen Gesichtspunct anzugeben, aus welchem er seinen Gegenstand glaubt beurtheilen zu müssen. Er preiset die Zeiten glücklich, in welchen man endlich angefangen hat, lediglich aus Principien der Vernunft, ohne Rücksicht auf Folgen und zufällige Dinge, zu bestimmen, was Recht sey. Jetzt müsse man nicht mehr fragen: wobey befinden sich die Menschen im Ganzen und auf die Dauer genommen, am besten? wobey am schlimmsten? Man müsse nicht mehr den Nutzen zuerst berechnen, den ein Gesetz haben könne; sondern man müsse fragen: was spricht die gesetzgebende Vernunft? Die Epoche nähere sich daher immer

mehr, in welcher die Menschheit in ihrer wahren Würde da zu stehen, und ein einziges unabänderliches Gesetzbuch zu erhalten hoffen könne. Erst S. 44 tritt der Verf. der Sache näher. Welches ist nun der Zweck der Strafen? "Der Zweck der Strafen ist der ätiologische, oder das Strafgesetz hat eine absolute Gültigkeit; d. h. wenn die Frage aufgeworfen wird, warum man den Verbrecher strafe? so ist die Antwort ganz kurz: weil er verbrochen hat." Bereits S. 46 ist der Verf. mit der Deduction dieses Grundsatzes fertig, und nun folgt von da an bis an das Ende eine Widerlegung der Gegner und ein Verzeichniß von Vortheilen, welche die Annahme des vorgelegten Zweckes der Strafen für den Staat haben würde. — Was das Schlimmste bey dieser Schrift ist, so soll sie dazu dienen, daß man endlich einsehen lerne, wie wichtig und nothwendig die Anwendung des Criticismus auf das positive Recht sey.

#### Dresden und Leipzig. *Heeren*

Elementarcursus für den Vortrag der Geschichte unsers Geschlechts; in geographisch-synchronistischer Hinsicht ausgearbeitet und mit ethnographischen Tabellen versehen von C. G. L. Pölig, Prof. der Moral und Geschichte an der Ritteracademie zu Dresden. 139 S. in Octav. 1799. Mit Vergnügen zeigen wir diesen kurzen Entwurf einer allgemeinen Geschichte an, der einen Beweis gibt, wie sehr der Verf. über die Methode nachdenkt, und wie ernstlich er es sich angelegen seyn läßt, Fortschritte in dieser zu machen. Der Zweck eines Elementar-Cursus kann kein anderer seyn, als den Schülern eine vorläufige Kenntniß von den verwichenen Begebenheiten, jedoch schon in einem gewissen Zusammenhange, zu geben, so daß also

schon eine allgemeine Übersicht daraus wird. Wir denken uns bey diesen Zöglingen Knaben, die eben ins Jünglingsalter treten: denn für eigentliche Kinder wäre auch das bereits zu viel. Wir sind mit dem Verf. völlig einverstanden, wenn er diesen Curfus an Geographie knüpft, weil dadurch der ganze Unterricht nicht nur vernünftlicher, sondern auch die so wichtige historische Ansicht der Geographie gegeben wird; nicht weniger hat er darin Recht, daß er synchronistisch eingerichtet seyn muß, weil sich nur so jene allgemeine Übersicht geben läßt, auf die es hier eben ankommt. Etwas genauer hätten wir die Bestimmungen über politische Geschichte, Cultur-Geschichte u. s. w. gewünscht. Bey der alten Geschichte ist der Verf., wie billig, kürzer, bey der neuern ausführlicher gewesen. Den Leitfaden für diese gibt mit Recht die Deutsche Geschichte, wo auch die wichtigern Begebenheiten aus der vaterländischen oder Sächsischen Geschichte mit aufgeführt sind. Es ist das gewiß eine weit zweckmäßigere Methode, als wenn man, wie neuere Pädagogen dieß vorgeschlagen haben, von der vaterländischen Geschichte ausgehet und den historischen Unterricht ganz oder größtentheils darauf beschränkt. Wezu eine detaillirte Kenntniß der vaterländischen Geschichte, zumahl in einem der kleinern Deutschen Staaten, der größern Zahl auch in den gebildeten Classen helfen soll, ist nicht wohl abzusehen (was sie davon gebrauchen, ist Kenntniß der Hauptbegebenheiten, besonders in so fern sie auf die jetzt regierenden Nationen und den jetzigen Bestiand Beziehung haben); eine Kenntniß der allgemeinen Geschichte bedarf hingegen Jeder, der sich zu den gebildeten Ständen der Gesellschaft rechnet, nicht für sein

Metier, sondern für seine Bildung als Mensch. — Der Verf. hat seinen Abriss in fünf Perioden getheilt: bis auf Cernus — an August — auf Carl den Großen — auf die Entdeckung von America — auf unsere Zeiten. Die Einrichtung ist so, daß in einer Neben-Colonne immer die Jahrszahlen bemerkt sind. — Als Beweise unserer Aufmerksamkeit bemerken wir noch folgende Kleinigkeiten. Die Charakteristik der ersten Periode, als der der isolirten Völker, scheint uns unrichtig, selbst nach dem, was der Verfasser davon sagt. — S. 98 ist der Spanische Successionsstreit unrichtig erörtert: Erzherzog Carl (VI.) war kein Sohn einer Spanischen Prinzessin. — S. 95 wird Polen statt Sachsen unter die Verbündeten gegen Friedrich II. gezählt, und die Schlacht bey Collin unter seine Siege gerechnet. Zuweilen liegt auch etwas Unrichtiges im Ausdruck; z. B. das große Deutsche Interregnum, statt das so genannte; Churfürst Moriz stirbt, statt bleibt. — Die angehängten ethnographischen Tabellen sind Regententafeln, für den ethnographischen Curjus bestimmt.

#### Haarlem.

*Kellner.*

Die Leylerische theologische Gesellschaft gibt folgende Frage auf:

Finden Tugend und gute Sitten bey einem Volke, vorzüglich in dem Grade von Reinigkeit und Allgemeinheit, wie sie besonders unter einer freyern und republikanischen Regierungsform scheinen erfordert zu werden, angemessene Eräge, und dauerhaften Schutz, in den besten menschlichen Vorrichtungen und Hülfsmitteln, von Gesetzgebung, Bildung und Er-

ziehung, ohne einen höhern und kräftigern Einfluß von gottesdienstlichen Begriffen und Handlungen nöthig zu haben? — Und was hat wirkliche Erfahrung bey frühern und spätern Völkern hierüber gelehrt?

Der Preis ist eine goldene Medaille, vier hundert Holländische Gulden werth, ohne den Stempel. Die Schriften sind zu senden: aan het Fundatiehuis van wylen den Heer *Pieter Teyler van der Hulst* by het Sleepers-hoofde te Haarlem. vor dem ersten December 1800, um vor dem 8. April 1801 beurtheilt zu werden. Die Aufsätze sind Niederdeutsch, Lateinisch, Französisch oder Englisch abzufassen, mit einem Wahlpruch, und einem versiegelten Zeddel, der des Verfassers Nahmen und Aufenthalt enthält, eben den Wahlpruch zur Aufschrift hat.

Die zweite Teylersche Gesellschaft gibt, des Stifter's Willen gemäß, eine Frage, die Dichtkunst betreffend. Dieses Mahl:

Welchen Einfluß hat die Dichtkunst, besonders in frühern Zeiten, auf die Bildung des menschlichen Verstandes gehabt?

Der Preis ist eine goldene Ehrenmünze, in dem Werthe vier hundert Holländische Gulden. Die Antworten, in Niederdeutsch, Französisch, Englisch oder Hochdeutsch (doch nicht mit Hochdeutschen Buchstaben geschrieben) sind aan Teyler's Fundatie-huis zu senden, vor dem ersten April 1801, u n vor dem ersten November desselben Jahres beurtheilt zu werden.



—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

48. Stück.

Den 24. März 1800.

---

*Heyne.*

**G**öttingen.  
Von dem Russischkaiserlichen Hrn. Hofrath und  
Bibliothekar bey der kaiserl. Bibliothek, Hrn.  
Ferd. Carl Köhler, als ihrem Correspondenten,  
erhielt die königl. Societät der Wissenschaften einen  
vortreflichen Aufsatz: Bemerkungen über drey  
bis jetzt unbekante geschnitzene Steine mit den  
Nahmen der Künstler. Er bekräftigt uns in dem  
vorhin gefassten Urtheil, daß der Verf. einer der  
ersten Kenner dieser alten Kunstwerke ist. Wir  
wollen das Mögliche thun, um den Freunden die-  
ser Kunstwerke einen Begriff von den Steinen zu  
geben, und die beygebrachten einsichtsvollen Be-  
merkungen mitzutheilen. Der erste Stein ist ein  
schöner orientalischer Topas, mit dem Sirius,  
dem Hundstern, also eben das Sijet, das sich  
auf dem berühmten Marlborough'schen Gra-  
nat findet, der in Aufsehung des tiefen Schnittes  
für ein Wunder der Kunst geachtet wird. In

jenem Topas ist der Kopf eben so tief geschnitten, gleichfalls vorwärts gewandt, aber ein wenig mehr nach der linken Seite. Das Innwendige des Mundes, die Zähne, die Nase und das weiche Fleisch der Lippen sind äußerst zart und fein gearbeitet; der Leib ist mit langem zottigem Haare bewachsen. Da auf dem Granat nur wenig mehr als der Hals zu sehen ist: so ist hingegen hier der Sirius mit dem halben Leibe vorgestellt, wie er in der größten Sommerhitze schwebend in der Luft schwimmt, indem er mit beiden Tagen rudert; die linke zeigt sich von der Seite, die rechte aber sitzt von vorne, und ist beynahe tiefer und hervortretender gearbeitet, als der Kopf; aber eben dieser Umstand macht, daß sich kein vollkommener Abdruck vom Steine machen läßt. Da gleichwohl die Alten in weichem Wachse abdruckten, so konnte es damals noch leichter gelingen. Hr. K. macht dabey die Bemerkung: Da es nicht wahrscheinlich ist, daß man kostbare Meisterstücke zum gewöhnlichen Besigeln anwendete, so sollte man glauben, sie müßten die Steine nur zur Bewunderung durch Anschauen gebraucht, und sie zu dem Ende, wie wir, gegen das Licht gehalten haben. Gleichwohl sind alle Dinge von alter Einfassung, die H. K. noch sah, auf der hintern Seite vom Metall bedeckt; er verspricht hierüber einst noch eine eigene Untersuchung. Ein anderer befremdender Umstand ist, wenn die Steine nur zum Siegeln bestimmt waren, wie haben die größten Künstler doch dagegen so wenig Rücksicht darauf genommen, daß sich die Steine gut abdrucken ließen. Er hatte einen trefflichen Chalcedoner vor sich, mit dem Kopfe des Dodonäischen Jupiters, der sehr tief gegraben und von drey Biers

theilen des Gesichts zu sehen ist; an diesem senkt sich die Naken Spitze etwas herab; so daß ein vollkommener Ausguß nicht genommen werden kann. Übrigens hat der Topas mit dem Sirius den Nahmen des Künstlers Scylax, den Hr. K. aber als neu eingegraben erklärt. Deyläufig enträthet er hinlänglich Raspe's wunderliche Vermuthung, der Marlborough'sche Sirius sey eine Arbeit von Natter; Hr. K. hat auch von Natter gar nicht die große Meinung, welche Lippert in Schwung gebracht hat; der Verf. hat Gelegenheit, viele Arbeiten von ihm zu sehen, und kann also sicher urtheilen. Singsen sehr er den Pichler an die Spitze von allen neuern Künstlern in geschnittenen Steinen.

Der zweyte Stein ist ein sehr kleiner Sardonyx mit einer hellbraunen Lage auf einer andern weissen; auf dieser ist ein Gigant eingegraben, der einen Greif aus einer Felsenhöhle hervorzieht, und mit dem rechten Arm dergestalt ergreift, daß der Kopf des Greifen ihm in den Ellenbogen zu liegen kömmt. So klein der Stein ist, so ist an beiden Figuren das Nactre sehr bestimmt und richtig gezeichnet, und mit der größten Feinheit ausgeführt. Noch merkwürdiger ist der Stein durch den beygefügtten Nahmen des Künstlers, nur ist die Schrift so außerordentlich klein, und die Buchstaben sind nur mit Puncten eingegraben, daß man die Buchstaben nicht völlig dechiffriren kann; Hr. K. liest *Σωλαξ στ.* oder *Σωλαξιος* oder etwas Ähnliches. Auf dem Abdruck, den wir vor uns haben, ist es noch weniger möglich, Etwas herauszubringen. Was auf dem Stein vorgesetzt sey, entdeckt Hr. K. bey seiner Bekanntschaft mit geschnittenen Steinen leicht. In dem

Gigantenkrieg, so wie nachher im Kriege mit Typhon, wie die Götter flüchteten, habe Apollo die Gestalt eines Greifen angenommen; und hier ist er also im Gefechte begriffen. Ein Carneol bey Towaley kömmt mit der Vorstellung überein. s. Tassie Catal. of Gems 992 mit Kupfer pl. XX. Bekannter ist der Stoschische Stein mit dem Gigant und der Diana als Hirsch, im königl. Preussischen Cabinet. (Auf Etruskischen Vasen kömmt ein Gefecht mit Greifen vor; ob dieses ähnliche Beziehung haben mag?)

Der dritte Stein ist ein gelblicher klarer Sardon (gemeinlich Agath-Sardon), ein Pferd, hinter welchem ein Held steht, im Begriff, sich hinaufzuschwingen; am Arm hat er ein großes längliches Schild, wie die Homerischen Helden. Aber die Homerischen Helden reiten nicht, und bey den Alten haben die zu Pferde sitzenden keine so großen Schilde; zwar könte man, sagt Hr. K., an Diomed denken, der die Pferde des Nefius vor sich her treibt. Auf dem Stein steht der Name des Künstlers Lhamyras, ΟΑΜΥΡΑΣ. Allein Hr. K. hält den ganzen Stein sammt der Schrift für modern, vielleicht eine Arbeit des Rega. Noch hängt er einige gründliche Bemerkungen über die Künstlernahmen auf geschnittenen Steinen an, von denen die wenigsten echt sind; unter den Anzeigen des Betrugs führt er eine an, die den Kenner verräth: wenn die Fläche, worauf der Name steht, tiefer ist, als der übrige Grund, so ist der Name moderne Arbeit; der Künstler schnitt die Namen, beging Fehler, und sah sich genöthiget, die Stelle wieder auszu schleifen, oder die gröbren Säge hinwegzuschleifen.

## Hannover.

*Berg*

Bei den Gebrüthern Hahn: Friedrich von Bülow's, Königl. Großbritannischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Ober-Appellations-Raths, und Dr. Theodor Hagemann's, Königl. Großbritannischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen wirklichen Hof- und Kanzlei-Raths zc. (jetzt Ober-Appellations-Raths), practische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, hin und wieder mit Urtheilsprüchen des Keltischen Tribunals und anderer Justizhöfe bestätigt. Erster Band. 1798. 364 S. Zweyter Band. 1799. 413 S. in Quart.

Diese Erörterungen verdienen, neben Pufendorf's Observationen und Strubens rechtlichen Bedenken zu stehen, obgleich die Herren Verfasser gegen eine Vergleichung allzu bescheiden protestiren. Rec. glaubt jedoch, Pufendorf's Gründlichkeit und Strubens practische Gewandtheit, verbunden mit vielen Beweisen der fortschreitenden Cultur der Rechtswissenschaft, in den meisten dieser Erörterungen gefunden zu haben. Viele sind entweder durch ihren Gegenstand an sich, oder durch die geschickte Bearbeitung eines verwickelten Rechtsfalles, oder durch die Aufklärung einer schwierigen Rechtsfrage allgemein interessant; andere sind besonders für die einheimischen Rechtsgelehrten, öfters wegen mancher neuern Rescripte und Verfügungen, welche hier mitgetheilt werden, wichtig. Aber selbst diese wird der auswärtige Rechtsgelehrte, dem der Zustand der Rechtspflege in einem beträchtlichen Deutschen Lande nicht gleichgültig ist, und billig nicht gleichgültig seyn sollte, keinesweges ganz übersehen. Der erste Band enthält 80, der zweyte 62 Erörterungen, und für

und für den bequemen Gebrauch ist durch gute Register geforgt. Rec. hat sich mehrere als vorzüglich bemerkenswerth angezeichnet, will aber um des Raumes willen nur einige davon herausheben. B. 1. Cr. 1. Von der Befugniß der freyen Reichsstadt Bremen, den Beserstrom mit Tonnen und Saaten zu versehen, und dafür das Tonnen- und Saatengeld zu erheben. Cr. 3. 4. Über das Benutzungsrecht des fließenden Wassers und die Bewässerungsgerechtigkeit in Verhältnis zu Mühlen. Cr. 10. 11. Zur Erläuterung des Jagdrechts. Cr. 22. Über den Grund der Landfolge = Dienste. Cr. 36. 39. 50. Zur Erläuterung des Menerrechts. Cr. 46. Nicht in allen Fällen kann der Landesherr vor seinen eigenen Gerichten belangt werden. Cr. 58 — 60. Von Kirchen und geistlichen Gebäuden. — Band 2. Cr. 1. Einige Beyträge zum Reichsrechte. Cr. 2. Von der Gerichtsverfassung im Lande Hadeln. Cr. 5. Zu wie fern die Landesgesetze des Herzogth. Bremen auch das Domcapitel zu Hamburg verbinden. Cr. 7. Beyträge zum Bieneurthe. Cr. 9. Testamentifaction eines Taub- u. Stummgebornen. Cr. 24. Von der Befugniß der Forstherren, Zuschläge und Schonungen anzulegen. Cr. 32. Ehemahlige Ausübung der peinl. Gerichtsbarkeit auf den Landgerichten. Cr. 40. 41. Erbrecht der Wittwen an der Verlassenschaft ihrer Ehemänner. Cr. 62. Von dem zur Eingehung einer Ehe erforderlichen Alter.

*ymelin.*

Paris.

Tableau élémentaire de l'histoire naturelle des animaux, par G. Cuvier. Bey Baudouin. an 6. Octav S. 700, mit 14 von dem Verf. selbst gezeichneten Kupferplatten. Ein Handbuch der Thiergeschichte, das seinem Zwecke bey Lehrern und Lernenden entspricht, das erste dieser Art in dem Vater-

lande des Verf. Da der Verf. die Mollusken, mit welchen er auch die Schalenthiere vereinigt, und die Pflanzthiere, mit welchen er auch die Korallen und sogenannten Infusionsschwämme verbindet, von den übrigen Gewürmen trennt, so theilt sich das Thierreich bey ihm in acht Classen; bey den Säugethieren eine eigene Eintheilung, die er in Gesellschaft von Geoffroy entworfen hat, und die der Störrißchen noch zunächst kommt; die Vögel sind meist nach Linne geordnet / doch ist der so genannte Secretär zu den Sumpfvögeln gebracht, mit welchen er die langen V. ine gemein hat); bey den Amphibien ist Lacépède, bey den Fischen eben dieser und Bloch, bey den Mollusken und Pflanzthieren la Mart, bey den Insecten Olivier, und vornehmlich Fabricius, genügt, von welchem der Verf. die Ordnungen und mehrere Gattungen angenommen, andere aber den Linneischen Gattungen untergeordnet hat; von jeder aufgeführten Gattung der Thiere sind eine oder einige Arten kurz beschrieben.

#### Marburg.

*Gmelin*

Über Pharmacopoea castrensis und Terra ponderosa salita von L. G. Baldinger. In der Bayreutherischen Universitäts-Buchhandl. 1800. Octav S. 67. Woran äußert der Verf. mit der ihm gewöhnlichen Laune seine Gedanken über das Licht, das in den Schiften des 18. Jahrh. leuchtet, und die Ägyptische Finsterniß, die noch so manchen Arzt vor dem Krankenbette umgibt, dann theilt er einen Auszug aus dem Abrégé pharmaceutique à l'usage des Hôpitaux militaires, welcher im 2. Jahre der neuen Französl. Zeitrechnung zu Paris erschien, und ein Verzeichniß Französl., Oesterreich., Preuß., Russ., Baierscher, Hess. und Engl. Feld-Apothekerbücher nach dem Titel, nebst einer kurzen Anzeige des In-

480 G. N. 48. St., den 24. März 1800.

halts und Urtheil, zulezt bey Gelegenheit eines Arztes, der auf ʒvj Brunnenwasser und ʒj irgend eines beliebigen Syrupus ʒij salzsaurer Schwerverde, und davon alle 3 Stunden 2 Kßfel voll zu nehmen verordnete, ein Verzeichniß der Schriften, welche von dieser salzsauren Schwerverde handeln, mit. Unter den Feld-Pharmacopoen finden wir die Schwedische Pharmacopoea militaris, navalis et eorum usus accommodata, qui impensis publicis curantur. Holm. 1789. 8. nicht aufgeführt.

Heyne.

Leipzig.

De agnitione ellipseos in interpretatione librorum sacrorum ist die Überschrift einer neuß zugekommenen Streitschrift, pro loco in Ordine Theologorum occupando, welche der Hr. D. Joh. Aug. Wolf, desiguirter Prof. ord. und Archidiaconus an der Thomaskirche, vertheidigt hat: sie ist philologischen Inhalts im genauern Sinn; Einiges von den Auslassungen in der Sprache und von ihren Ursachen überhaupt, die nicht allein in dem Sprachgebrauch, sondern auch in der Denkart des Schriftstellers zu suchen sind; daß sie auch in den heil. Büchern müssen anerkannt werden; Gebrauch und Mißbrauch derselben bey der Interpretation. Beispiele von richtiger und unrichtiger Anwendung bey der Interpretation der heiligen Bücher, mit vieler Belesenheit. Gründe und Regeln, wenn und wo sich Auslassungen annehmen lassen oder nicht, sind nicht genau und ausführlich angegeben; aber gegen das Ende wird geurtheilt, daß sich ein gleicher Unterschied bey den Ellipsen machen lasse, wie Erasmi unter den Emphasen machte; einige seyen es beständig, andere nur zuweilen. In der Latinität zeigt sich der Verf. als einen Schüler von Erasmi.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 27. März 1790.

Paris. *Sommering*

Dissertation physiologique sur la Nutrition des Foetus considérés dans les Mammifères et dans les Oiseaux, par F. B. F. Leveillé. 1799. 94 S. in Octav. 1. Abschn. Réflexions générales sur le principe de vie. Ob wir gleich das principe de vie nicht kenneu, so sey doch so viel sicher, daß drey Substanzen, das Licht, die Wärme und die atmosphärische Luft, darauf großen Einfluß haben, falls nicht die Lebensluft selbst der Effect der Action derselben sey. Der einzige Zweck dieser Abhandlung sey, zu zeigen; daß die Natur die nämlichen Mittel anwende, sowohl den Fötus zu ernähren, der in dem Schoße seiner Mutter, als den, der in der Schale des Eyes enthalten ist. 2. Abschn. Les mammifères et les oiseaux considérés dans l'état de foetus, ne peuvent se nourrir de la liqueur de l'amnios, et leurs organes gastriques sont dans une inaction parfaite. Das Herz nennet er le berceau de la

E (3)

force vitale. Er behauptet, daß die Muskeln des Fetus, das Herz ausgenommen, welches er in bebrüteten Eiern sich zusammenziehen sah, sich nicht bewegen könnten, il semble bien constater aujourd'hui que l'action musculaire est absolument nulle, si elle n'est déterminée par celle de l'air sur les poumons. (Aber woher kommen denn die starken und deutlichen Bewegungen der Gliedmaßen des Kindes in Mutterleibe, die man ganz bestimmt, selbst durch den Uterus und die Banddecken, fühlt, und sogar sieht?) 3. Abschn. Dispositions générales des parties du foetus contenu dans la matrice. 4. Abschn. Des viscères du bas ventre considérés dans différentes espèces de foetus. 5. Abschn. Examen des orifices extérieures de cavités qui se terminent à la surface des corps. 6. Abschn. Recherches sur la myotilité ou contractilité musculaire dans les animaux qui n'ont pas respiré. 7. u. 8. Abschn. Examen et refutation des faits qui semblent infirmer le système de la déglutition dans les foetus. Zuerst Erzählung der anatomischen Thatfachen, welche das Verschlucken des Schaumwassers beweisen sollen, die aber durchaus verdächtig oder ganz unrichtig sind. 9. Abschn. Du Méconium et de sa source. Das Kindspuch komme nicht sowohl von der Galle, als von Magen und den Därmen. 10. Abschn. L'oiseau considéré dans l'état de foetus se nourrit de la même manière que le foetus des mammifères. S. 47 heißt es: Cependant quelque estimables que soient les travaux de Haller, il importe beaucoup de détruire l'opinion qu'il a émise dans son excellent ouvrage sur la formation du poulet; les faits avancés par ce savant physiologiste ne pouvant être contestés qu'à l'aide d'autres faits plus authentiques. Dieß ist uns noch nicht vorgekommen, daß Jemand Haller'n,

was seine eigenen Beobachtungen anbeht, faits plus-authentiques entgegensetzen konnte. Er beschrtebt das Albumen cortical. Alb. moyen und Alb. central: letzteres ist das, was man gemeinlich die Hagel (chalazae) nennet, welche Benennung aber der Verf. aus der Anatomie verbannt haben will. Über jede Portion des Weissen laufe ein Querband, welches man bis jetzt noch nicht beobachtet habe, und welches er zuerst beschrieben hätte. Die Gefäße der Membran des Dotters vertreten die Stelle des Mutterkuchens. Das Dryogene spiele die größte Rolle bey der Entwicklung des Fötus. Das Calorique werde bey der Bebrütung wahrhaft absorhirt. Mit diesem verbinde sich das Drygene zur Auflösung des Weissen des Eies, welches alsdann in den Dotter dringt, ihn vergrößert und flüssiger macht. Das Albumen premier werde durch die Vene, die der Verf. méningo-cardiaque nennet, absorhirt. In Ansehung des Dotters ist er mit Haller'n zufrieden, so wie auch mit Wicq-d'Azur, Malpighi und Bonner. Die Streifen, die v. Haller und Wicq-Azur vaisseaux jaunes nannten, und deren Stamm das seyn sollte, was er cordon principal oder Ligament vitello-intestinal nenne, seyen keine Gefäße. Der Dotter diene zur Ernährung des Hühchens. Auch die Häute, die den Fötus der Bgcl umgeben, meint der Verf., seyen noch nie richtig angegeben worden. Er unterscheidet folgende sechs: 1. saciforme, 2. leucilyme, 3. entero-chlorilyme, 4. chlorilyme, 5. chorion und 6. amnios. Von den dreizehn Corollarien zeichnen wir das zwölfte aus: Contre le sentiment de Haller, l'albumen ne communique pas dans la poche des eaux, ne le sépare jamais, et le poulet ne fait aucun usage de ce fluide pour sa nourriture.

Warum der Verf. John Hunter's nicht gedenkt? Zuletzt ein Tableau général et analytique de tout ce que cet ouvrage peut, présenter de neuf et d'inconnu jusqu'à nous. Kommt mit dem, was wir auszeichnen, überein. Zeichnungen würden freylich alles noch deutlicher gemacht haben. Noch gedenkt der V. rf. eines ihm wichtig scheinenden Phänomens: Wenn man nämlich einen Destillirer mit Wasser mischt, so zeigt sich, wenn man vor der völligen Mischung einhält und einige Augenblicke alles ruhig läßt, eine zarte Röthe.

Leffeld.

Hamburg.

E. P. Lasterrie's Abhandlung über das spanische Schafvieh, über dessen Zucht, Wanderungen und Schur, wie auch über die Wäse und den Verkauf der Wolle und die Ursache ihrer Feinheit. Nebst Nachrichten von den Wanderungen der Schafe an den Rhone-Mündungen und im Königreiche Neapel; von dem Ursprunge, Fortgange und gegenwärtigen Zustande der Herde zu Rambouillet, und von den Mitteln, die spanische Raze in ihrer ganzen Wechtheit fortzupflanzen und zu erhalten. Aus dem Französischen (vom Hrn. Hübbe) übersezt; mit einigen eigenen Anmerkungen und einem Anhänge über die enalische Schafzucht aus des Hrn. Leibarztes Thaez englischer Landwirthschaft versehen. Mit einem Kupfer. Bey Guillaume. 400 Seiten in Octavo.

Hr. Lasterrie, den wir vor kurzem auf seiner großen öconomischen Reise durch den Norden als einen gelehrten und erfahrenen Landwirth persönlich kennen und schätzen gelernt haben, hat den Theil von Spanien, welcher wegen seiner feinstwolligen Schafe berühmt ist, ganz in der Absicht besucht, um sich von der Beschaffenheit und Behandlung dies

ser vortrefflichen Thiere eine sehr vollständige und so gründliche Kenntniß zu erwerben, daß er im Stande wäre, seine Landsleute damit geradezu in die Praxis der so genannten Spanischen Schafzucht einzuführen. Diese gegenwärtige Abhandlung ist die Frucht seiner wohlgemeinten Bemühung. Wenn aber wir Deutsche darin weniger neue Aufschlüsse finden; so dürfen wir darum das Verdienst des Verfs. nicht für geringer halten. Ihm sind — wie seinen Landsleuten; die keine auswärtige Bücher lesen, überhaupt — alle die Nachrichten, die seit der Verpflanzung des feinstolligen Viehes nach Sachsen bei uns in allgemeinem Umlaufe sind, verborgen geblieben; er hat also das, was er sagt, alles erst von neuem aus eigener Beobachtung und Untersuchung schöpfen müssen; und der glückliche Erfolg, womit er das gethan hat; zeugt von seiner Kenntniß der Sache und von seinem richtigen Urtheile. Wir haben in dem ganzen Buche fast keine Äußerung bemerkt, der wir nicht auch unsern Beyfall geben müßten. Nur wenn er vom Wandern der Schafe die Wirkung auf die Güte der Wolle hier und da etwas zu verkleinern sucht; so scheint er uns mehr einer vorgefaßten Meinung zu huldigen, als seiner Überzeugung zu folgen. Er ist diesem Wandern nicht günstig, weil es sich freylich mit einer guten Cultur des Landes nicht verträgt; und es ist ihm daher daran gelegen, seine Landsleute von dem Gedanken abzubringen, daß es zur Erzeugung der feinsten Wolle nothwendig, oder doch wenigstens nöthig sey. Gleichwohl ist es aber gewiß, daß dem Vieh dadurch die natürlichste und zweckmäßigste Nahrung verschafft wird; und welches Vieh bedarf einer solchen Nahrung mehr, als gerade das feinstwolligste, dessen Haar verkümmert, so bald es nicht ganz in einem öhlichen Schweisse steht? Wenn

mir aufrichtig fern wollen, dürfen wir uns also nicht verhehlen, daß das Wandern, in so fern es dem Vieh eine solche Nahrung verschafft, nicht aber, weil es dasselbe in beständiger Bewegung, oder in dem Genusse einer sich immer gleichen Temperatur erhält, höchst zuträglich ist. Diese Ansicht der Sache wird uns desto sorgfältiger machen, dem Vieh zum Erlaße eine gesündere, nahrhaftere und reichlichere Unterhaltung auf eine andere Weise zu geben, womit, wie die Erfahrung nun auch schon gelehrt hat, wir unsern Zweck eben so gut erreichen können. Von den Ragen der Spanischen Schafe und von der Erziehung der Wanderschafe sagt Hr. Lqñ. Uorigens nichts Neues; es sey denn, was uns ferns Wissens nicht allgemein bekannt ist, und doch auch von uns nachgeahmt zu werden verdiente, daß die Spanier die Hälfte der Lämmer — vermuthlich diejenigen Wedelämmer, welche sie nicht zur Zucht auswählen — zur Schlachtabank liefern. Das Wandern selbst beschreibt er umständlicher, als es zeitlich noch von Andern geschehen ist; aber ein näheres Detail des Weidrechts und der Art der Benutzung, der Weiden gibt er doch nicht. Von der Schur sagt er nur das Bekannte; aber von der Wäsche der Wolle mehr, als alle seine Vorgänger. Uns ist dabei nur unverständlich, warum die Spanische Wolle dessen ungeachtet nur halb rein gewaschen in den Handel kömmt; und dann dünkt es uns auch noch immer, daß die Spanier doch besser thun würden, wenn sie, wie wir, die Wolle auf den Thieren wüschten. Vom Sortiren der Wolle gibt er auf der Kupfertafel eine bildliche Vorstellung, die uns zuerst die Sorten, welche auch die Engländer machen, richtiger zu verstehen gelehrt hat. Der Darstellung des Nachtheils, welchen das Wandern der Schafe auf den Ackerbau in Spanien hat, ist ein eigenes

Kapitel gewidmet: ob sie aber ganz so sey, wie die Sache wirklich ist, lassen wir nach dem, was wir oben bemerkt haben, dahin gestellt seyn; unireer Meinung nach dante das Wandern durch die Polizen gehörig modificirt, doch auch unschädlich seyn. Als Ursachen, welche die feine Welle hervorbringen, gibt der Verf. die Art des Viehes und die zweckmäßige Unterhaltung sehr richtig an. Wenn er aber dargethan zu haben glaubt, daß das feinvollige Marino-Vieh erst nach dem 11. Jahrh. in Spanien eingeführt sey; so müssen wir gestehen, daß wir durch seine Gründe nicht überzeugt sind. Das Wandern konnte in diesen spätern Jahrhunderten, worin die Ländereyeigentümer schon ihre bestimmten Rechte hatten, nicht mehr eingeführt werden, sondern mußte aus den ältesten Zeiten, worin Spanien noch von Nomaden bewohnt wurde, herkommen. Da nun eben die Wanderschäfe die feinvolligen sind; so ist es doch am wahrscheinlichsten, daß sie auch von der alten Art sind. Die Einführung dieser Art aus England oder aus den Schottländischen Inseln widerlegt sich überdieß auch dadurch, daß das Span. Marino-Vieh mit den Engl. u. Schottländischen Schafen fast gar keine Ähnlichkeit hat. Die Erzählung von den Wanderschafen an den Rhonemündungen enthält nicht das Wesentlichste von der Sache; und die von den Wanderschafen im Königreiche Neapel ist nicht dem Verf. eigenthümlich, sondern aus des Galanti nouvelle description histor. et géographique de deux Siciles genommen. Von der Schäferey zu Rambouillet, die noch unter der königl. Regierung angelegt, seit der Revolution aber nicht verbessert ist, ist der Herren L'essier u. Gilbert Bericht mitgetheilt worden. Aus einer Auerkennung ersieht man hier, daß sich die Republik im Baseler Frieden das Recht zur Ausföhrung von 1000 Schafen und 1000 Böden jährlich, 5 Jahre hinter einander, von Spa-

nien ausbedungen hat. In einer andern Auerkennung äussert Hr. Laß die Vermuthung, daß unser Schafvieh das Weiden im Thau nur darinn nicht vertrage, weil es nicht daran gewöhnt sey; daß wir aber wohl thun werden, wenn wir es daran gewöhnen, weil das theuere Gras nahrhafter und selbst gefunder sey, als das von der Sonne ausgedörre. Hätte Hr. L. hierin Recht: so wäre es gewiß nur mit Einschränkung auf eine gewisse Beschaffenheit der Gewächse, womit die Weide besetzt wäre. Bestehen diese aus Klee und dergleichen süßigen Pflanzen, so muß doch auf den Genuß derselben im Thau die Auflösung notwendig folgen. Das Buch schließt sich mit Hrn. Silzbert's Anweisung, die Schafe von Spanischer Race auf die beste Weise fortzupflanzen und in ihrer Reinheit zu erhalten; wovon wir unsern Lesern in diesen Blättern zu seiner Zeit schon Nachricht gegeben haben. Die Uebersetzung liest sich gut, und scheint uns richtig zu seyn — so weit wir, ohne das Original gesehen zu haben, davon urtheilen können. — Die Anmerkungen des Uebersetzers finden wir aber nicht immer passend. Angehängt ist aus unserm Hrn. Leitmehicus's Thauer Einleitung zur Englischen Landwirthschaft das Kapitel von der Engl. Schafzucht. Schließlich müssen wir unsern Lesern noch bemerken, daß Hr. Laßevrie bey seiner gegenwärtigen Reise zum Hauptzwecke hat, sich mit den besten öconomischen Schriften des Nordens, und besonders Deutschlands, wovon er mit der ausgezeichnetsten Achtung spricht, bekannt zu machen, und sie mit nach Frankreich zu nehmen, um seinem Vaterlande einen Schatz von Belehrung zuzuführen, der ihn zur Vervollkommnung seiner Landwirthschaft von dem größten Nutzen seyn werde.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 29. März 1800.

Göttingen.

*Rafner.*

**P**hysikalisches Wörterbuch . . . von Dr. Joh. Carl Nischer, der Philos. Prof. zu Jena. . . . III. Theil. J. . . . Plat. Bey Dieterich, 1800. gr. Octav. 916 S. 6 Kupfert. in Quart. Bey Kraft erinnert Hr. Prof. F., Zurückstoßen und Anziehen seven Phänomene, welche Kräfte voraussetzen, aber das atomistische System vermöge diese Ursachen nicht anzugeben. Nach der dynamischen Lehre liegt der Grund aller Bewegungen in der materiellen Natur selbst, indem sie entweder durch zurückstoßende oder anziehende Kraft, welche Kräfte erst Materie möglich machen, bewirkt wird. (Daß solche Kräfte erst Materie möglich machen, wird willkürlich angenommen, gibt also die Ursache nicht an.) Fehler, die Fehler und Oren wegen der Beschleunigung durch Kräfte sollen begangen haben. Nach Hrn. F. kann die Trägheit eines  
D (3)

Körpers gar kein Grund seyn, dem ankommenden Körper Widerstand zu thun, sondern es wird nothwendig eine Kraft erfordert, die der bewegenden Kraft des bewegten Körpers entgegengekehrt ist. Wird der ruhende Körper von einer wagerechten Tafel gehalten, so kann er zwar dieses Hindernisses wegen sich nicht niederwärts bewegen, aber die anziehende Kraft der Erde hört nicht auf, in ihn zu wirken; mithin ist die Schwere durch den Druck auf die Tafel keinesweges verwendet, wie Gehtler glaubt: er muß noch immer schwer gegen die Erde betrachtet werden; wird er durch eine Kraft nach einer andern Richtung, als die der Schwere, zur Bewegung angetrieben, so widersteht er nicht wegen der Trägheit, sondern wegen der entgegengekehrten wirkenden Kraft. (Der Schwere ist es einerley, ob sich der Körper über dieser oder jener Stelle der Tafel befindet, sie also hindert, nicht ihn horizontal fortzureißen. Daß eine verticale Kraft einer horizontalen nicht entgegengekehrt ist, nimmt die mathematische Dynamik an; die Philosophen, die sich Dynamiker nennen, mögen darüber glauben, was sie wollen. Eine Last, die getragen wird, kann doch einer horizontalen Kraft nicht als Last widerstehen.) Die große Menge von Gegenständen dieses Landes aus mathematischer und chemischer Physik, selbst Maaßes aus höherer Mathematik, wie die Lehre vom Mittelpuncte des Schwunges, ist mit ausnehmender Deutlichkeit, Gründlichkeit und Vollständigkeit nach den neuesten Entdeckungen abgehandelt.

*Harer.*

Heilbronn.

Geschichte der Religions-Schwärmereyen in der christlichen Kirche. Von M. Christian Friedr.

Duttenhofer, Prediger an der Hauptkirche zu Heilbronn. Dritter Band. 1799. S. 48; in Octav. Mit Vergnügen hat Rec. bey der Durchsicht dieses Bandes mehrere unverkennbare Spuren einer zunehmenden Vervollkommnung wahrgenommen, welche dieß Werk in seinem Fortgang erhält. Die Geschichte der Schwärmereyen, durch welche das Christenthum entstellt wurde, ist darin von dem Anfang des achten Jahrhunderts, oder von dem Eintritt der Karolingischen Periode bis zu dem Ende des elften, oder bis zu den Zeiten der Kreuzzüge, durchgeführt worden, und zwar in fünf Abtheilungen oder Abschnitten, in welchen der besondere Einfluß des Schwärmergeistes beleuchtet ist, wie er sich in der Ausbreitungsgeschichte des Christenthums während diesem Zeitraum, in dem Zustand der Wissenschaften, in der speciellen Geschichte des darin herrschenden Christlichen Aberglaubens, in der Geschichte der kirchlichen Hierarchie, und vorzüglich in der Geschichte des Mönchswesens, zu Tage legt. Schon aus dieser allgemeinen Angabe des Inhalts mag man zwar vermuthen, daß man auch in diesem Bande auf Manches stoßen wird, das man nicht zunächst in einer Geschichte der Christlichen Religions-Schwärmereyen suchen möchte; und daran fehlt es wohl auch nicht: aber man findet doch des Fremdartigen viel weniger, als in den vorhergehenden Bänden, man findet selbst Manches, das man zuerst für fremdartig halten möchte, in eine sehr natürliche und ungezwungene Beziehung mit dem Hauptgegenstand gebracht, der dem Leser immer im Auge bleibt, man findet das Ermüdende der einseitigen Darstellung, welche zum Theil der Zweck des Verf. erforderte, weit glück-

licher und sorgfamer vermeiden, oder doch, wo jenes unerbätbar war, das Unbillige und Unge-  
rechte davon weit sorgfamer vermeiden, und man  
finder endlich auch ungleich mehr Genauigkeit in  
einzelnen historischen Angaben, mehr Verhältniß  
in der Anlage der einzelnen Partien, mehr Kunst  
in ihrer Vertheilung, und mehr Auswahl in ihrer  
Ausfüllung, als man in den ersten Bänden gewahr  
wird. Rec. hat eben so viel Herabzügen dabei,  
dieß zu rühmen; als es ihm Freude machte, es zu  
bemerken; hingegen darf er sich jetzt desto weniger  
dispensiren, auch Einiges von demjenigen auszu-  
zeichnen, was ihm eine Berichtigung, eine genauere  
Bestimmung, oder auch eine liberalere Darstellung  
mit etwas weniger Schatten und etwas mehr Licht  
zu erfordern scheint. — S. 23 kommt die erste Stelle  
dieser Art. Bey den Erzählungen von so vielen Hei-  
denbekehrungen — heißt es hier — und von der oft  
ungeheuren Menge Volks, das in diesem Zeitalter  
durch die Predigenden Missionarien zuweilen so schnell  
zum christl. Glauben geführt wurde, müße wohl ein  
nachdenkender Leser am meisten auf die Frage begierig  
seyu: Wie sie denn ihr Missions-Geschäft eigentlich  
getrieben haben, oder was der Hauptinhalt ihrer Pre-  
digten an das Volk gewesen seyn müge, da sie so stupens  
de Wirkungen damit zu Stande brachten? „Allein ge-  
rade da — klagt der Vf. — sehe man sich von allen  
Kirchengeschichten, sie mögen auch so gründlich und  
ausführlich geschrieben seyn, wie sie immer wollen,  
am meisten verlassen und unbefriedigt hingestellt.“  
Wie Hr. D. zu dieser Klage kam, begreift man nicht;  
denn unmittelbar darauf führt er selbst vollständig ge-  
nug an, was man in jeder Kirchengeschichte von der  
Bekehrungsmethode der Missionarien des 7. und 8.  
Jahrh. u. von dem Inhalt ihres Unterrichts findet, und

da er zugleich selbst die angebl. stunden Wirkungen sehr richtig gewürdigt hat, welche sie hervorgebracht haben sollen, so läßt sich gar nicht absehen, in wie fern er noch weitere Nachrichten über das erste vermiffen konnte. Man bedarf wahrhaftig nicht einmahl so viele, als man darüber hat, denn aus jedem Document, das uns den Zustand der Religion u. der Religionserkenntniß unter den neubekehrten Völkern schildert, läßt sich die anschaulichste Form und Gestalt abstrahiren, in welcher ihnen das Christenthum zuerst vorgetragen wurde. Wenn aber der Vf. S. 35—41 diesem frenlich entstellten, unvollständigen u. rohen Christenthum allein Werth abspricht, wenn er S. 30 über den einfältigen Bonifaz, u. über den Papst Zacharias spottet, weil sie mit so belachenswürdiger Ernsthaftigkeit darauf gedrungen hätten, daß sich die neuen Christen in Deutschland das Essen des rohen Specks u. des Pferdefleisches abgewöhnen sollten, wenn er S. 31 dem letzten noch einen besondern Vorwurf beifügen macht, daß er dem ersten so viele in das Einzelne gehende Anweisungen für seine neuen Christen zugesandt habe, „ohne zu bedenken, wie sehr sich die speciellen Vorschriften in das Unendliche vervielfältigen müßten, so lange noch kein gewisses Princip bey der Christl. Sittenlehre zum Grunde gelegt war.“ so möchte vielleicht eben so viel Unhistorisches als Unpsychologisches in jenem Urtheil u. in diesem spottenden Vorwurf liegen. In der etwas tiefer erforschten Geschichte legt sich der Einfluß, den dieß rohe und entstellte Christenthum auf die Cultur des Zeitalters, u. zwar nicht nur auf die gesellschaftliche, sondern auch auf die sittl. Cultur des Zeitalters hatte, wahrhaftig offen genug dar; und wenn auch der philof. Geschichtsforscher niemahls daran denken wird, es den Aposteln und Missionarien des Zeitalters als planmäßige Weisheit anzurechnen,

daß sie ihm das Christenthum in dieser Form vortragen, so wird er doch nie verkennen, daß es für den rohen Geist des Zeitalters sehr passende Form war. — Eben so wenig dürfte er das Urtheil unterschreiben, das S. 59—64 über die Verdienste Carl's des Großen um die religiöse u. wissenschaftliche Aufklärung seines Jahrhunderts gefällt wird. Man mag wohl mit sehr vielem Grund daran zweifeln, ob dieser Kaiser ein so großer Gelehrter war, als einige ältere Historiker aus ihm machen wollten; aber von einem Regenten, der in mehr als vierzig Regierungsjahren so unendlich viel selbst that, und so unverkennbar planmäßig that, läßt sich doch auch nicht mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß er bey demjenigen, was er für die Wissenschaften that, bloß das Sprachrohr seines Aukun gewesen sey, und nur die Befriedigung einer eignen Ruhmbegierde zum Ziel gehabt habe. In einem gewiß falschen Lichte erscheinen hingegen hier einige von den Einrichtungen, welche Carl wegen des äußern Cultus und zum Behuf des öffentlichen religiösen Unterrichts traf. Es war zuverlässig keine alberne Verordnung, wie sie S. 63 genannt wird, „daß alle Kirchen seines weiten Gebiets ihr Ritual von Rom herbeholen, und in allen Stücken ihre gottesdienstlichen Verhandlungen nach der Römischen Lehre abwickeln sollten,“ sondern die Verordnung hatte einen sehr weisen, sehr schicklichen und sehr wünschenswerthen Zweck. Einen noch weiseren und wohlthätigeren hatten die Homiliarien, die er zusammentragen, und — wie es hier heißt — den „unwissenden Priestern in die Hände geben ließ, damit sie dem armen Volk, doch wenigstens Etwas aus dem Wort Gottes vortragen könnten,“ denn selbst in dem Speit des Verf. darüber läßt sich ja das Wohlthätige davon

nicht verkennen. Wenn ihm aber S. 62, 63 auch noch zur Last gelegt wird, daß er den Römischen Bischöfen nur zu blindlings ergeben, ihre Macht und ihr Ansehen, ihre Güter "und ihre Besitzungen so unpolitisch vermehrt habe, ohne jemahls „über ihren steigenden geistlichen Despotismus eine „kluge Eifersucht zu empfinden," so wird es daraus am sichtbarsten, daß diesem Urtheil eine unrichtige Ansicht der Pläne, der Umstände und der Verhältnisse Carl's des Großen zum Grunde lag. Wenn irgend eine Handlung seiner Regierung für die Zwecke einer bedachtamen und interessirten Politik berechnet war, so war es die Freygebigkeit, womit er das Erbgut des heiligen Petrus so beträchtlich vermehrte. Wenn er die Herrschaft über das eroberte Italien auch von Deutschland aus behaupten wollte, so mußte die innere Macht des Landes so vertheilt werden, daß ein Übergewicht davon gerade in die Hände kam, in denen es ihm am wenigsten gefährlich werden konnte. Er mußte aber glauben, daß es in dieser Hinsicht am sichersten in die Hände des Römischen Bischofs gelegt werden könnte, und deswegen legte er es darauf an, ihn zum größten Güterbesitzer im Lande zu machen, so wie er ihm auch sehr gern zu einem größern kirchlichen Einfluß half, weil er auch aus diesem mehrfache Vortheile zu ziehen hoffte. — In der Geschichte der Streitigkeiten mit Gottschalk S. 97—101 ist es sehr richtig bemerkt, daß Gottschalk nichts anders lehrte, als was der alte Augustin gelehrt hatte: da er aber deswegen verlegt wurde, so begreift man nicht leicht, in wie fern es aus der Geschichte dieses Streits so besonders sichtbar werden soll, "wie hoch die Ausprüche der Kirchenväter von dem Zeitalter geachtet

„wurden.“ Freylich wollten die Gegner Gotschald's nicht zugeben, daß seine Lehre reiner Augustinismus sey; manche unter ihnen mochten es auch wirklich nicht wissen; aber sehr möglich wäre es doch, daß es einige der bedeutendsten unter ihnen, wie Rabanus Maurus, recht gut gewußt hätten, und diese bewiesen dann wahrhaftig keine besondere Achtung für das Ansehen des alten Kirchenvaters, wenn sie sich schon verbunden hielten, seinen Namen zu schonen. — Wenn S. 124 gesagt wird, daß der Bischof Burkard von Worms denjenigen eine Buße aufgelegt habe, welche sich weigerten, das Abendmahl von einem verheiratheten Priester zu empfangen, so könnte dieß leicht zu einem Mißverständnis Anlaß geben. In der Canonensammlung, welche Burkard zusammenrug, findet sich allerdings eine Verordnung von diesem Inhalte, aber sie rührt nicht von ihm, sondern von einer ältern Synode zu Gangra aus dem vierten Jahrhundert her, und wurde bloß deswegen von ihm aufgenommen, weil sie schon in allen ältern Sammlungen stand. Nach S. 284 soll „der Erzschwärzer Hieronymus die Römischen Bischöfe zuerst „auf den stolzen Gedanken gebracht haben, der „Stuhl des heil. Petrus zu Rom sey über alle andere Bischofsstühle in der Christenheit erhoben;“ aber da der arme Hieronymus schon sonst so viel zu verantworten hat, so ist es doch etwas hart, wenn er noch fremde Sünden tragen soll. Gewiß ist wenigstens, daß schon einige Päpste im 3. Jahrh. sich von einer solchen Erhabenheit ihres Stuhls träumen ließen, und daß sie der Röm. Bischof Julius I. auch noch vor der Zeit von Hieronymus schon von der Synode zu Sardica förmlich genug agnosiciren ließ.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. März 1800.

**B** Göttingen. *Revue*  
Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffent-  
lichen und Privat-Gelehrten für das künftige halbe Jahr an-  
geündigt sind, nebst voraus geschickter kurzer Anzeige  
öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.  
Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 28. April gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Ver-  
sammlungen in dem öffentl. Winter-Auditorio Ein Mal in  
jedem Monate, Sonnabends um 3 Uhr.

Die königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich von  
Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffent-  
lichen Winter Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet;  
Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr;  
Mittw. und Sonnab. von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf  
der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach  
den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben  
geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, ver-  
von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische u. der oconom. Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, und der physikalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

## V o r l e s u n g e n.

## Theologie.

Eine theol. Encyclopädie, d. h. eine Anleitung zur Kenntniß der Grundsätze, der Quellen, der Methode und der Geschichte aller theol. Wissenschaften trägt Hr. Consistorial-Rath Pland nach seiner Einleitung etc., um 10 Nbr vor:

Die Geschichte und Literatur der theol. Wiss. seit der Reformation, Hr. Wierwicks Pred. Flügge um 3 Nbr:

Die Dogmatik Hr. Conf. Rath Pland um 8 Nbr.

Ein Examinatorium über die Dogmatik modern, um des ältern Systems willen Morus Epitome theol. chr. zum Grunde gelegt aber auch zugleich auf die neuern, durch die crit. Philoſ. veranlaßten Veränderungen in der wissenschaftl. Religionslehre, nach Stäudlin's Grundr., Rücksicht genommen werden soll. hält Hr. M. Hübner nach 4 Stdn um 7 oder 9 Nbr. Die Geschichte der christl. Moral handelt Hr. D. Stäudlin öffentlich ab:

Die christl. Moral, eben derselbe, nach seinem Grundriß etc. um 7 Nbr:

Die Kritik und Hermeneutik des N. T. Hr. M. Meyer um 2 Nbr.

Exeg. Vorlesungen über das N. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Jesajas, um 10 Nbr; Hr. M. Meyer die Psalmen, mit steter Hymnusuna aus die in seiner Hermeneutik des N. T. (2. Theil, Stück 1799) vorgetragene Theorie, um 10 Nbr.

Exeg. Vorlesungen über das N. T.: Hr. D. Stäudlin erklärt die Apostel Gesch., die cathol. Briefe u. die Apokalypse um 6 Nbr etc.; Hr. D. Ammon die Apostel-Gesch. u. den ardhern Theil der Paulin. Briefe, 6 Stdn nach um 9 Nbr; Hr. Hofr. Eichhorn, die Schriften Johannis u. die Apostel-Gesch. um 9 Nbr; Hr. Prof. Wolfen, die 3 ersten Evangel., um 7 Nbr.

Eine Einführung in das Studium und die Literatur der Religiöſen- und Kirchengeschichte gibt Hr. Wierwicks Pred. Flügge Mont. und Donnerst. um 1 Nbr unentgeltl.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Confessorial Rath Planch die erste Hälfte um 11 Uhr vor.

Ueber die neuere Kirchengeschichte liest eben derselbe seine öffentlichen Vorlesungen fort.

Die Sommerslehre Hr. D. Ammon, nach seinem Handbuche, mit pract. Anzeigen verbunden, um 3 Uhr;

Die Katechetik, Hr. D. Schäffle, nach seinem Grundrisse, theoretisch und practisch, 5 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr.

Die Pastoral-Wissenschaft trägt Hr. D. Adeling, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr, nach einem eigenen Entwurfe, vor, in welchem die wichtigsten, zur Predicator-Preps gehörenden Materien theoretisch u. practisch erörtert werden sollen. Auch wird er den Mittheilungen des Pastoral-Institut, außer der bisher gebührenden Anweisung zu zweckmäßigen Sammlungen und ähnl. Predicaturgeschäften, zur Verfertigung verschiedener Religionsporträts, so wie sie nach Verschiedenheit der Subjekte, vor einer mehr oder weniger gebildeten St. dt. oder Landgemeine eingerichtet seyn müssen, Gelegenheitsort Anleit geben.

Die Pastoral-Conferenzen werden ebenfalls, unter eben derselben Aufsicht und Leitung, mit den Mittheilungen der diesjährigen akademischen Gesellschaft ferner fortgesetzt werden.

Das theol. Conversatorium des Hrn. M. Meyer wird Dinstags Abends ununterbrochen fortgesetzt.

Im Königl. Reperenten-Collegio erklärt Hr. M. Meene Mont., Mittw. und Frent. um 1 Uhr den Brief an die Röm. Curie, und macht dabei auf den Gebrauch desselben für Dogmatik und Moral aufmerksam; Hr. M. Meyer erklärt in Latein. Sprache Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 1 Uhr die Psalmen.

**Rechtsgelchrtsamkeit.**

Die philof. Vorlesungen der Rechtswissenschaft trägt Hr. Prof. Juas, nach seinem Lehrbuche der philof. Encyclopädie für Juristen, um 5 Uhr vor;

Die Encyclopädie und Methodologie des gesammten heutigen Rechts, eben erst, nach seinem Lehrb. der jurif. Encyclopädie, zweiter Versuch, um 8 Uhr.

Das practische Europ. Völkerrecht handelt Hr. Hofr. von Martens, nach der zweiten, den Dietrich erscheinenden, Ausgabe seines Précis du moderne droit des gens, Mont. Dinst., Donnerst. und Frent. um 11 Uhr in französischer Sprache vor.

Eben dert. bestimmt an demselben die Idee von 2-3 zu einem politisch-diplomatischen Curfus nach der von Körtz herausgegebene Ébauche d'un cours polit. et diplomatique.

Die Geschichte der vornehmsten Deutschen Reichsgesetze erdietet sich Hr. Doctorand Apel abzuhandeln.

Das Deutsche Staatsrecht trägt Hr. Hofr. Kunde, nach Witter, um 9 Uhr vor; Hr. Prof. v. Berg, nach demf. Lebrb., auch um 9 Uhr; Hr. Prof. Leist, nach seinem eiaenen, während der Vorlesungen erscheinenden, Lebrb. 1c. gleichf. um 9 Uhr;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meißner, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die Geschichte und Alterthümer des Röm. Rechts, Hr. Prof. Hugo, nach seinem Lehrbuche der Geschichte des Röm. Rechts, zweyter Versuch, um 7 Uhr;

Die jur. Hermeneutik, Hr. D. Wittich, nach f. Compend. (Göttingen bey Kuprecht 1799) 3 Stou wöch. um 3 Uhr.

Die Institutionen lesen Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfer, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der 3. Ausg. f. Handb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Wöhmer, nach Waldeck, um 9 Uhr; Hr. D. Gindl, der Jüngere, nach Waldeck, um 11 Uhr.

Zu Repertorius u. Examinatorius über d. Institutionen ist Hr. D. Wald, Hr. Hoff. D. Martin, u. Hr. D. Apel erdätia.

Die Pandecten tragen nach J. H. Wöhmer's Handb. vor: Hr. Prof. Spangenberg, und Hr. Hofr. Meißner, beide um 8 und um 10 Uhr;

Ein System der Pandecten, Hr. Hofr. Waldeck, um 10 Uhr; Hr. Prof. Hugo, nach f. Lebrb. des heutigen Röm. Rechts, zweyter Versuch, um 10 Uhr; Hr. Synd. D. Seidensticker um 2 Uhr; Hr. D. Wittich um 11 Uhr.

Zu Privatsumis über das bürgerl. Recht ist Hr. Prof. Spangenberg erdötig;

Zu curiosischen Vorlesungen über diesen Theil der Rechtswissenschaft, Hr. D. Eboms.

Repertoria und Examinatoria über die Pandecten halten Hr. D. Eboms, Hr. D. Wald, Hr. Hoff. D. Martin, Hr. Hoff. D. Hoppenstedt, Hr. D. Wittich, Hr. D. Wöckert, und Hr. Doctorand Apel.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten über das bürgerl. Recht, nach der Ordnung der Pandecten, verb. mit andern dahin gehörenden Rechtspuncten, die in den allgemeinen Vorlesungen weniger ausführlich abgehandelt worden, trägt Hr. D. Eboms 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Einzelne Fälle, die taglich in der Praxis vorkommen, erläutert eben ders. Eine Stunde wöchentlich, unzwisgelt.

Die wichtigsten und schwierigsten Materien der Pandecten handelt Hr. Hofr. D. Hoppenstedt um 10 Uhr ab; Hr. D. Wittm. wird über einige der wichtigsten Lehren des Röm. Rechts eine unentgeltliche Vorlesung halten.

Zu einem jurist. Disputatorio, verb. mit Ausarbeitungen über die controvertirten Punkte des Rechts, welche Gegenstand des Disputirens seyn werden, erbiethet sich Hr. Doctorandus Apf. Die Caucelar-Rechtswissenschaft trägt Hr. Hofr. D. Martin wöch. in 3 Mittagsstunden vor, u. verb. damit Ausarbeitungen.

Das Lehenrecht lehren: Hr. Hofr. Kunde, um 7 Uhr; Hr. Prof. v. Berg, um 2 Uhr, beide nach Wöhmer; Hr. Prof. Leiß, in Verbindung mit dem Deutschen Privat-Recht, um 2 Uhr; Hr. Prof. Schönemann, nach seinen unter der Presse befindl. Tabellen zur leichtern Uebersicht des Lehenrechts, um 2 Uhr; Hr. Hofr. D. Hoppenstedt, nach Wöhmer, Mont., Mittw. und Frent. um 2 Uhr.

Ueber die Geschichte des Deutschen Adels, besonders in Hinsicht auf Feudal-Verfassung, hält Hr. Prof. Schönemann Mittw. um 1 Uhr eine öffentl. Vorlesung.

Das canonische Recht trägt Hr. Prof. Wöhmer, nach dem Comp. seines sel. Vaters, um 1 Uhr vor; Hr. Prof. Leiß, in derf. Seite; Hr. Prof. Schönemann, gleichfalls um 1 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, in Verbindung mit dem Lehenrecht, Hr. Prof. Leiß, um 2 Uhr; — nach dem Lehen des Hr. Hofr. Kunde, Hr. Hofr. D. Hoppenstedt, um 7 Uhr;

Das Preuss. Recht, Hr. Hofr. D. Hoppenstedt, vriantl. Das Privat-Recht der Fürsten, Hr. Prof. v. Berg, Mont. und Donnerst. um 5 Uhr, öffentlich;

Die Theorie des bürgerl. Processus, Hr. Hofr. Waldeck, Mont., Dinst., Donnerst. u. Frent. um 1 Uhr; Hr. D. Finde, der Jüngere, hält an eben dem. Tagen um 6 Uhr Ab. eine unentgeltl. Vorlesung über die Theorie des büraerl. Processus, wobei er durch Formulare u. Acten einiger geführten Prozesse den Gang derselben gehörig zeigen wird.

Die Theorie der summarischen Prozesse trägt gleichfalls Hr. D. Finde, nach einem nächstens erscheinenden 'Grundriss' ic. Dinst. und Donnerst. um 2 Uhr vor;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. Prof. Wöhmer, Mittw. um 1 Uhr, öffentlich;

Den Reichs-Proceß, verbunden mit pract. Uebungen, Hr. Prof. v. Berg, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geb. Jk. Müller hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Cappel sein Helatorium Mont., Dinst., Donn. u. d. Freyt. um 7 Uhr, sein Proceßuale Practicum täglich um 8 Uhr, beides nach seinen Vorlesungen; Hr. Hofr. von Martens stellt pract. Notizen aus dem Wd. Kretschke Sonnab. um 11 Uhr, für gebildete Zuhörer Mittw. um 2 Uhr, an; Hr. Sond. D. Seidenficker hält ein Proceßuale Practicum um 8 Uhr; Hr. Wff. D. Martin in einer beiderseitigen Vormittagsstunde.

#### Zeitung.

Die Vorles. über Botanik u. Chemie, bey d. Naturlehre, Jatrologie und medicin. Encyclopädie trägt Hr. D. Cappel Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 9 Uhr vor;

Zu einem anatomischen Curfus stimmt Hr. Professor D. H. in der Stunde von 2 bis 3.

Die Oecologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, Dinst. und Donnerst. um 4 Uhr vor;

Die pathologische Anatomie, Hr. Hofr. Wisberg, Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr M.;

Die Ophthologie, durch anatomische Präparate erläutert, Hr. Hofr. Wisberg, nach Haller, um 8 Uhr; Hr. Hofr. Blumenbach, nach eigenen Handb., 6 Stdn. wöch. um 8 Uhr.

Die Diätetik ist Hr. Hofr. Wisberg erdödig, privatim seine vorzutragen.

Die allgemeine und besondere Semiotik handelt Hr. D. Cappel, 5 Stdn. wöch. um 4 Uhr, ab. Hr. D. Wardenburg verbindet sie mit der specuellen Pathologie.

Die allgemeine medicin. Zeitsunde lehrt Hr. D. Cappel, auf Verlangen mehrerer Herren, 5 Stdn. wöch. um 2 Uhr.

Die Arzneymittel: Lehre trägt Hr. D. Wardenburg, mit Vorsehung der einfachen u. zusammengefügten Arzneymittel in zweckmäßig großen Quantitäten, 6 Stdn. wöch. um 3 Uhr, vor; damit verhindert er, nach dem Wunsche seiner Zuhörer, eine andere Stunde zum Intercessit und in Verbindungen in der Kunst, Recepte zu schreiben.

Nach der Wirklichkeit und der medicin. Anwendung der wichtigsten Gesundbrunnen u. Bäder Deutschlands hält Hr. D. Cappel Sonnab. um 9 Uhr eine unentgeltl. Vorlesung.

Die Pharmacie, verb. mit pharmaceut. Operationen, lehrt Hr. Hofr. Omlin Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 7 Uhr;

Die Kunst, Recepte zu schreiben, Hr. D. Gumprecht, Sonn. um 1 Uhr unentgeltl. — Die Vorles. des Hrn. D. Wardenburg ist bey der Arzneymittel. Lehre erwähnt.

Die speciell-Pathologie trägt Hr. Leibmed. Stromeyer um 7 Uhr vor; Hr. D. Wardenburg handelt Hr. mit der Semio- tik verweilt, und so, daß er beide Wissenschaften am Krantzen- bette erläutere; 9 Stun. wdhentl. um 2 Uhr, ab.

Den ersten Theil der speciellen Therapie, der die hiesigen Krantheiten bezieht, trägt Hr. Leibmed. Stromeyer, 6 Stun. wdh. um 6 Uhr Ab. vor; den zweyten, der von den chroni- schen Krantheiten handelt, Hr. Hofr. Richter, um 10 Uhr.

Ein Examinatorium über Pathologie u. Therapie der hiesigen u. der chron. Krantheiten, verbunden mit Aufgaben pract. Fälle, Nebenaen im Receptschreiben, u. pract. Kranthei- tsfäulen, hält Hr. D. Wardenburg um 6 Uhr Ab. Auch Hr. D. Gumprecht erdietet sich zu einem practischen Examina- torium oder Disputatorium.

Die Therapie der Knochenkrantheiten und der veneri- schen Krantheiten wird Hr. Prof. Arneman, dem Verlangen mehrerer Herren zufolge um 11 Uhr vortragen.

Die Krantheiten des weibl. Geschlechts und der ersten Lebensjahre handelt eben desf., als den zweyten Theil seiner speciellen Therapie, um 8 Uhr ab; Hr. Prof. Oslander trägt diesen Theil der pract. Hülfskunde ebenfalls um 8 Uhr vor.

Die Therapie der Frauenzimmerkrantheiten lehrt Hr. Hofr. Wislizenus Mont. und Dinst. um 6 Uhr Ab.

Die Manual Chirurgie trägt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr vor;

Die Behandlung der Krantheiten der Augen, der Ge- hörwerkzeuge und der Zähne, Hr. Prof. Arneman, als den zweyten Theil seiner Chirurgie, um 7 Uhr.

Nebenaen in der Anlegung des Verbandes stellt Hr. D. Wardenburg 2 Stun. wdhentl. um 4 Uhr an.

Die Entbindungswissenschaft lehrt Hr. Prof. Oslander theoretisch und practisch um 9 Uhr; Hr. D. Gumprecht hält Mont. Dinst., Donn. u. Freyt um 10 Uhr ein Disputat. über die Geburtshülfe u. stellt insd. pract. Nebenaen an; 10 Stun. an.

Die gerichtl. Arzneywissenschaft u. med. Polizey trägt Hr. Hofr. Weidner, nach P. u. M. Mont. Mittw. und Freyt. um 1 Uhr vor; Hr. Prof. Oslander um 6 Uhr Ab.

Die im Nebenaen im öffentl. Krankenhause werden unter Aufsicht des Hrn. Leibmed. Stromeyer Mont., Dinst., Donn.

u. Frent. um 1 Lbr fortgesetzt; das Clinicum chirurgicum des Hrn. Prof. Arnemann in den bisher gewöhnl. Stdn; das kön. dem Hrn. Prof. Oslander untergebene medicin. und chirurg. Collegium clinicum Mont. Mittw. u. Frent. um 2 Lbr, öfentl. Die Thier- u. Arzneykunst leidet Hr. Stallmeister Meyer.

#### Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Hofr. Meiners am 7 Lbr vor;

Die Geschichte d. neuern Philosophie, von Leibniz bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Hübler-Dinst u. Donn um 6 Lbr 2 Bde öf.; Eine Encyclopädie u. Literatur aller philos. Wissenschaften, Hr. Prof. Boutrivet, um 5 Lbr;

Ein System der gesammten eigentl. Philosophie, nämlich nach vorausgeschickten allgemeinen Grundfägen der Psychologie u. Logik, eine allgem. Encyclopädie, Didactic u. Methodologie d. Wissenschaften, Hr. Prof. Wolf um 7 Lbr.

Kant's Critik der reinen Vernunft wird Hr. D. Schäffle 5 Stdn wöch. um 1 Lbr erklärt, und davon eine Vergleichung der älttern und neuern philos. Systeme anstellen; auch wird eine Disputir- u. Reduna diermit verbunden werden.

Logik u. Metaphysik trägt Hr. Prof. Hübler, 5 Stdn wöch. um 1 Lbr vor; Hr. Prof. Boutrivet, nach s. neuem Lehrbuche:

Anfangsgr. der speculativen Philosophie, gleichf. um 9 Lbr.

Das Naturrecht und die Moral-Philosophie handelt Hr. Prof. Hübler um 7 Lbr ab.

In Reperitionen des Naturrechts und Völkerrechts in Französischer Sprache erziehet sich Hr. D. Suetlage.

Die gesammte Politik, d. h. Staatsverfassung u. Staatsverwaltungslehre, trägt Hr. Prof. Görtorius, nach s. Grundsatz der Politik, u. Handb. der Staatswirtschaft, von welchen beiden Lehrbüchern während der Vorlesung eine neue Ausgabe erscheinen wird, um 11 Lbr vor.

Die practische Politik, oder die Lehre von der Staatsverwaltung, Cameral-Wissenschaft etc. Hr. Hofr. Schidler um 2 Lbr.

Die Oeconomie liefert Hr. Hofr. Beckmann um 4 Lbr; mit den öconomischen Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im öconomischen Garten bekannt.

Die Technologie trägt eben ders. um 10 Lbr vor, u. besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten dieser Stadt und Gegend.



Den mechanischen Theil der Technologie handelt Hr. Prof. Wildt öffentlich ab.

#### Mathematische Wissenschaften.

Eine Encyclopädie der mathem. Wissenschaften, verbunden mit der Geschichte und Literatur derselben, erdichtet sich Hr. M. Reimer privatissime vorzutragen.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Mayer, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Prof. Seyffer um 10 Uhr. Arithmetik u. Triangometrie nach einer Methode, Geometrie nach Euklid, wovon er seine Zuhörer so wohl auf die Hauptsätze der pract. Geometrie aufmerksam, als auch mit den vorzüglichsten Instrumenten u. dem Gebrauche ders. bekannt macht; Hr. Ob. L. Müller, nach Kästner, um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleitung zur pract. Messkunst u. zum Gebrauche der bekanntesten u. gemeinsten Instrumente verbindet; Hr. M. Ebell, nach Kästner, um 7 Uhr M.; Hr. M. Reimer, nach Kästner, am 7 Uhr M.; Hr. M. Ehidaut, nach Kästner, 5 Ubr noch, um 6 Uhr M., verb. mit einer Uebungsstunde am Sonnabende; Hr. Baucmann Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Collad. Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die dem Rechenlehren nöthigen Theile der reinen Mathematik lehrt Hr. Prof. Wildt um 10 Uhr vor.

Die Geometrie Euklid's erklärt Hr. M. Reimer privatiff.

Die Analyse des Endlichen lehrt Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Euler, privatiff.; Hr. M. Reimer, nach Kästner, um 11 Uhr; Hr. Collad. Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr;

Die Analyse des Unendlichen, Hr. M. Ehidaut, privatiff., in del. Ston; Hr. Collad. Oppermann gleichfalls privatissime. Ueber die Combinations-Lehre und ihren Gebrauch in der Analysis hält Hr. M. Ehidaut Mont. und Donnerst. um 11 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die Trigonometrie, mit ihren Anwendungen auf die pract. Geometrie, trägt Hr. M. Reimer um 3 Uhr vor.

In der pract. Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell privatiff.; Hr. Baucmann trägt sie, verbunden mit dem doppelten Buchhalten, nach eigen. Dictata, um 8 Uhr vor.

Die politische Rechenkunst erdichtet sich Hr. Collad. Oppermann privatissime zu lehren.

Die pract. Geometrie in ihrem ganzen Umfange lehrt Hr. Prof. Seyffer, mit Anwendung der neuesten Instrumente, u.



Hr. Coll. Oppermann die bürgerl. Baukunst, in Verbindung mit dem Bauanschlage, nach Surcouf, um 2 Uhr.  
 Eine historisch-ästhetische Vorlesung über die Griech. und Rom. Baukunst hält Hr. Prof. Grotto um 6 Uhr Ab.  
 Die Lücken: Baukunst, so wie auch Einzelne oder verbundene Theile d. Kriegswissenschaften, wird auf Verlangen Hr. Oberstl. Müller vortragen.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Hand. u. d. 5. Edn. wöch. um 5 Uhr vor;  
 Die Botanik Hr. Prof. Hoffmann, u. zwar handelt er die Literaturgeschichte der Botanik Sonn. um 1 Uhr öffentl. ab; die theoret. Botanik Mont. u. Donnerst. um 7 Uhr Ab; in pract. Pflanzenuntersuchungen, woben zugleich den Zubdren vorzähl. die officinellen, econom. u. forstwissenschaftl. Gewäch: aus dem botan. Garten so wohl, als aus der hiesigen Herbarien mittheilt werden, bestimmt er die Morgenstunden von 7—8 des Dinst. u. Freit. ; zu Pflanzen-Demonstrationen u. skizirt Herbarien in dem academ. Garten die Abendstunden von 6—7 des Mittw. u. Sonnab. ; außer dem hält er Mittw. um 7 Uhr Ab. eine öffentl. Vorlesung über die Geschichte der Gärten, u. macht Sonnt. Ab. von 6 Uhr an, öffentliche öffentl. botanische Expeditionen an. Hr. MedicinalR. D. Schraetzer lehrt die medicin. Botanik 5 Edn. wöch. um 7 Uhr; die econom. Botanik, nach seinem 1799. bes. Vorwort gedruckt. Handb., um 9 Uhr oder in einer andern d. d. d. die phys. Botanik, auf Verlangen, privatim; auch hält er Sonnab. Nachm. um 2 Uhr, und einfae Wohl in der Woche des Ab. nach 6 Uhr botanische Expeditionen an.  
 Die Mineralogie lehrt Hr. Hofr. Gmelin, mit Vorzeigung eines reichen Vorrathes von Mineralien, Mont. Dinst. Donn. u. Freit. um 11 Uhr; Hr. Heit. Beckmann trägt sie, vorzähl. für Zubdren, welche Oeconomie und Technologie studiren, gleichfalls um 11 Uhr vor.  
 Die Experimental Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach der neuesten Ausg. des Erstedenschen Handb., um 4 Uhr vor; Hr. Prof. Wolt handelt die Grundlehren der Physik um 3 Uhr ab.  
 Über die Theorie des Lichts hält Hr. Hofr. Mayer eine öffentliche, mit Versuchen erläuterte, Vorlesung.

Die Meteorologie trägt Hr. Prof. Seyffer, nach de Luc, um 1 Uhr vor.

Die allgemeine Chemie, mit den neuesten Erfindungen bereichert u. durch zahlreiche Versuche erläutere, handelt Hr. Hofr. Gmelin, 6 Stdn wöch., um 9 Uhr ab; Hr. M. Lentin, nach Hildebrandt, in denselben Stunden.

Einige der wichtigsten Abschnitte der theoret. Chemie erörtert Hr. Hofr. Gmelin Mittw. u. Sonn. um 7 Uhr öffentl.

Die technische Scheidekunst trägt Hr. M. Lentin, nach Saccom, 5 Stdn wöchentl., um 11 Uhr vor.

#### Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die histor. Encyclopädie, d. h. die Grundkenntnisse der Chronologie, Geographie, Genealogie, histor. Literatur, Diplomatie, Epigraphik, Numismatik und Heraldik, trägt Hr. Prof. Schönmann, nach f. 1799 bei Dieterich gedruckten 'Grundriss einer Encyclopädie der histor. Wissenschaften,' 5 Stdn wöch., um 9 Uhr vor;

Die Diplomatie, eben dert., 5 Stdn wöch., um 6 Uhr M.;

Die Geschichte der Religionen, Hr. Hofr. Meiners um 9 Uhr, öffentlich;

Die alte oder so genannte Universal-Geschichte Hr. Hofr. Eichhorn um 4 Uhr; Hr. Prof. Herren, nach f. Handb., um 5 Uhr; Hr. Alf. M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die mittlere und neuere Geschichte, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Sartorius um 9 Uhr;

Die neueste Weltgeschichte von 1301 - 1800 nach halben Jahrh. synchronik. geordnet, Hr. Hofr. Schöbber um 11 Uhr;

Die wichtigsten Weltbegebenheiten vom 9 bis 13 Jahrh., eben dert., nach gleicher Methode, öffentl.;

Die neuere Geschichte vom Anfange des 16. Jahrh. bis auf den Frieden zu Campo Formio, Hr. Prof. Heeren um 5 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europ. Staaten, Hr. Prof. Grellmann, nach Büttler, um 8 Uhr;

Die Geschichte der Verträge und Friedensschlüsse und der wichtigsten Revolutionen in Europa vom 16. Jahrh. an, Hr. Hofr. v. Mattens um 7 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reichs, der Hr. geh. Rath Witter um 9 Uhr.

Die Geschichte des Deutschen Adels, eine öffentl. Vorlesung des Hrn Prof. Schönmann, ist bereits oben bey Gelegenheit des Lebensrechts angeführt.

Die Lebensgeschichte Peter's I. von Rußland handelt Hr. Prof. Grellmann öffentlich ab.

Die Statistik trägt Hr. Hofr. Schölyer um 5 Uhr vor;

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten, Hr. Prof. Grellmann, nach seinem Handbuche, um 11 Uhr;

Die Statistik von Großbritannien, Hr. Prof. Sartorius, öffentlich.

In seinem Reise-Collegium handelt Hr. Hofr. Wrisberg, um 2 Uhr, einige der cultivirtesten Länder Europens ab, und gibt aus seiner vollständigen Sammlung dierher gehöriger Bücher, Karten, Prospecte ic. von allem anschauliche Kenntniß.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

#### Literatur.

Die allgemeine Literar.-Geschichte trägt Hr. Hofr. Eichhorn um 6 Uhr Ab. vor; Hr. Prof. Eyring um 5 Uhr; Hr. Prof. Kruß in 4 Stunden wöchentl.

Die Römische Literatur, oder, Geschichte der Wissenschaften unter den Römern, verbunden mit literarischen Nachrichten von den Römischen Schriftstellern und ihren Werken, Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

#### Schöne Wissenschaften und Künste.

Ueber die Geschichte der schönen Literatur in Deutschland hält Hr. Prof. Heeren eine öffentl. Vorlesung.

Die Aesthetik trägt Hr. Prof. Bouterwek, nach seinen Abrißten, um 10 Uhr vor; Hr. Professor M. Reinhard, vier Stunden wöchentl., um 2 Uhr, mit Beziehung auf Kunst's

Critik der ästhetischen Methelektroft, und mit Vorlesung besonders der Deutschen Methele in allen Gottstunden der Vorse: Hr. Bibliothekar-Custos M. Wunfen, 4 Stdn wöchentl. um 4 Uhr.

Der Theorie des Deutschen Gele, verbunden mit pract. Uebungen, bestimmt Hr. Prof. Bouterwek wöchentl. 2 Stunden, Dienst. und Freyt. um 6 Uhr Abd.; Hr. Hffsch. M. Reinhard, der seine Ersten Linien eines Entwurfs etc. dabey zum Grunde legt, 5 Stdn wöch. um 2 Uhr; und Hr. Widl. Custos M. Wunfen, 4 Stdn wöch. um 4 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst etc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Korillo mit Benutzung der Kupferstich-Sammlung auf der o. a. em. Bibliothek. privatissime ab. Auch lehrt er theoretisch und pract. die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective. — Hr. Eberlein acht ebenf. ab. Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director: M. Forkel theoretischen u. pract. Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

#### Alterthumskunde.

Ueber die Archäologie: hält Hr. Hofr. Heyne eine Vorlesung um 8 Uhr.

Die Alterthümer der Hebräer trägt Hr. Prof. Eychen, nach seinem Grundrisse, um 2 Uhr vor.

#### Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Ereira, nach Schröder, verbunden mit Uebungen in der Interpretation, um 2 Uhr; Hr. M. Rör, nach Wetzels Hebräer Hebr. Sprachlehre, verbunden mit der Lecture des Buches Josua, 2 Stdn wöchentl. um 8 Uhr; auch ist er zu Privat-Sitzungen über das Hebräische und die vermonteten Dialecte erbbt.

Die Anfangsgründe der Arabischen Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr.

Die Vorlesungen über das A. u. N. T. s. bey d. Theologie.

Vorlesungen über die Griech. Sprache u. Gr. Profan-  
Schriftsteller: Hr. Hofr. Henne liest mit den Mitschreibern  
des philologischen Seminaris die Heruba des Euripides,  
um 11 Uhr; Hr. Prof. Mitscherlich erklärt den Apollon-  
mus Rhodius um 12 Uhr. Hr. D. Gräffe wird 3 Stunden  
wöchentlich um 4 Uhr die sieben von Gichtler herausgegebenen  
Dialogen Platons, Cr. totus u. mit exegetischen, philoso-  
phischen und katechetischen Anmerkungen erläutern; Hr.  
Rector M. Suchfort erklärt Herodotus's Griechische Ge-  
schichte um 6 Uhr M., und ist auch zum Unterricht in  
den Anfangsrunden der Griechischen Sprache, verbunden mit  
der Erklärung eusebischer Stücke der Griechischen Clas-  
siker, in beliebigen Stunden. Privatissima im Griechi-  
schen geben Hr. Prof. Spring, Hr. Rector M. Suchfort  
und Hr. M. Reimer.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Latei-  
nische Schriftsteller: Hr. Hofr. Henne liest fort, um  
11 Uhr den Mitschreibern des philologischen Seminaris zur  
Interpretation, so wie auch zum schriftlichen und münd-  
lichen Ausdruck, Anleitung zu geben, und bestimmt zu  
dem ersten Zweck Taciti Germania; Hr. Prof. Mitscher-  
lich erklärt ausgewählte Stücke der lateinischen Dichter  
um 3 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort, die erste Decade  
des Livius, um 7 Uhr; Hr. Conrector M. Kirßen, Cicero's  
Abhandlung von den Gesetzen, 4 St. wöchentlich, um  
3 Uhr, in den beiden andern Stunden soll er Gram- und  
Disputationsübungen an. Privatissima im Lateinischen  
geben Hr. Prof. Spring, Hr. Rector M. Suchfort, Hr.  
Conrector M. Kirßen, und Hr. M. Reimer.

#### Neuere Sprachen und Literatur.

In der gesammten Französisch. Literatur unterrichtet Hr.  
D. Snellage, so daß er so wohl im Allgemeinen zum Lesen,  
Schreiben und Sprechen Anleitung gibt, als auch insbe-  
sondere den diplomatischen oder Geschäftsstyl theoretisch  
und practisch lehrt; 4 Stunden wöchentlich bestimmt er  
zu einem mit Ausarbeitungen verbundenen Collegio über  
die Eigentümlichkeiten der Französischen Sprache und  
ihre Abweichungen von der Deutschen, so wie er auch  
in beliebigen Stunden seine Conversations-Klassen fort-

zulegen bereit ist. — Ferner gehen die Rectoren, Hr. Calvi, Hr. v. Coateaubourg und Hr. Dartoud im Französischen Unterricht. — Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Bretze ansetzen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. Rector Hoofs und Hr. Langsch, wobei sich letzterer seiner bey Dietrich gedruckten 'Wörterkennnisse ic.' wie auch seiner bey Helmina und bey Raspe gedruckten Bücher, 'Geiß der Englischen Sprache ic.' und 'Wörterbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische', bedient.

Die Italiänische Sprache und Literatur lehrt Hr. Rector Calvi und Hr. Rossi;

Die Spanische Sprache, Hr. Rector Calvi.

\* \* \*

Die Reithahn ist dem Hrn. Stallmeister Anner untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmester Wobt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pödel Gröcke als Universitäts-Schreibmeister.

\* \* \*

Wenn der Locaté kann man sich an den Locatés-Commissär, Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Locatés suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlicher vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Nummern, ist ein altes Louisd'or, die Expeditions-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---



—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

52. Stück.

Den 31. März 1800.

*Jmelin*

Prag.

Neuere Abhandlungen der königlichen Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (I. Bd. gel. Anz. 1796 S. 172 ff. 201 ff.). Dritter Band (dem Erzherzog Karl zugeeignet), 1798. Mit (11) Kupfern, einer Vorrede von XXVI S. Der physikalisch-mathematische Theil S. 160, der diplomatisch-historisch-litterarische S. 266 in Quart. In der Vorrede die Geschichte der Gesellschaft: Hr. Dr. Gerstner überließ ihr ein Modell von einem kubischen Gebläse, womit die Wirkung der Englischen Cylindergebläse einfacher und mit weniger Kosten erreicht werden dürfte; einige ihrer Mitglieder haben die Erde, woraus die leichten, durch Jabbroni zu Florenz bekannt gewordenen, Ziegel gebrannt wurden, untersucht, und glaubten darin bennah  $\frac{2}{3}$  Kiesel- und  $\frac{1}{3}$  Bittererde gefunden zu haben; auch brannte sie sich im Ziegelofen nicht

S (3)

fest. Kurze Lebensgeschichte einiger kürzlich verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft, des Hrn. Bergr. Gardinger, des Hrn. Stabsmed. Spaslowsky, des Hrn. Hofkammerr. Jirasek, und des Hrn. Geh. R. Ritter von Kieggel.

Zur Mineralogie und Insectengeschichte.

I. A. Wondraschek über einige merkwürdige Steine und Gebirgsarten von Mähren, und den Geburtsort des schdrlartigen Beryll; zwischen Znaym und Wojanowitz Graut (von welchem der Verfasser den Onix nur für eine Art ansieht), am Ende des letzten Derses Grünstein, mit gelbbraun gefleckten Chalcidonen, dann wieder Granit; beym Lamberg in der Herrschaft Mannieser der so genannte Mannieserstein, bey Marzeborz Serpentinstein mit Granaten; hinter Kojchna auf der Spitze des Hradisko Lepidolith, von allen Schattirungen der rothen, blauen und grünen Farbe, von gemeiner Gestalt, und in vollkommenen sechs- und neunseitigen Säulen, zum Theil verwittert; bey Wechnoch Eisenerz, das roh vom Magneten gezogen wird, in doppelten vierseitigen Pyramiden in einem Gebirge, das großen Theils aus Granaten besteht; bey Altigsdorf Steinkohlen mit Bernstein; hinter Hof, auch bey Mitttschein, Basalt. II Eben desl. Chemische Unerfuchung des krystallisirten Kallits, Lepidoliths oder schdrlartigen Berylls von Kojchna in Mähren, welcher eine äussere, vornehmlich die Mannigfaltigkeit der Farbe und Krystallgestalt betreffende, Beschreibung vorangeht; sein eigenthümliches Gewicht geht, das Gewicht des Wassers = 1,000 angenommen, auf 2,944 bis 2,972; auch zeigt er dieselbige Electricität, wie der Turmalin; in 100 Theilen fand der Verfasser ausser

etwas Wasser und Luft (?) 46 Kiesel-, 46 Mlaun-, 2 Kalkerde, und 4 eisenhaltigen Braunstein; er weicht a'jo schon durch die Kalkerde, noch mehr durch seine Strengeflüßigkeit, und durch seinen Bruch vom Lepidolith ab. III. Moys Niesel Edler von Zeileisen Beschreibung des Gebirges und des Bergbaues bey Przibram in Böhmen (von 1790); Es ist ein Anhang der Sudeten, und von keiner bedeutenden Höhe; über die übrigen erhebt sich der Berg Trjebuschna; das Gebirg besteht aus einem meistens, vornehmlich aber in der Tiefe, reinen Leuenschiefer; doch ragt etwa Eine Stunde davon nach Mittage zu feinkörniger Gra- nit in fahlen Felsen hervor, und allenthalben ist er mit einer Kieselbreccie überdeckt, die in den benachbarten Hochdüfen als Gestellstein ge- braucht wird. Nach dem sechzehnten Jahrhun- dert bis gegen 1720 war der Bergbau fast gänz- lich aufgelassen; die von den Alten gebaueten Gänge sind fast durchgehends bis zu Tage ver- bauen; durch Anlegung zweyer Leiche ist man nun im Stande, den Bau in die Tiefe fortzu- setzen, die bey den Alten höchstens auf 70 Kla- ster kam; von Silber- und Strevgruben ist nur noch die Karolus Boromäus Hauptwerkstätte im Gange; auf dem heiligen Berge aber, auf dem Brader und Schischiger Gebirge sind vier Eisen- steingänge belegt; alle hier bekannte Silber- gänge heißen mit Eisenstein aus, und der Eisen- spat setzt in die größte Tiefe nieder; die Gän- ge bestehen aus Kalk-, Schwespat und Quarz, und sind bis auf 6 Schuhe mächtig, verhärt- lern sich aber bis auf einige Zolle, und haben ihre Galänder; ein Fichten einer baldigen Ver- edlung glaubt man darin zu finden, wenn ein

bisher trockener und unedler Gang feucht und drücker zu werden anfängt; auch trifft man in den Schar- und Verfreuzungspuncten die ansehnlichsten Veredlungen an; die auf diesen Gängen brechenden Erze, unter welchen das seltenste der kochsalzsaure Spiesglanz ist; die Art, wie sie gefordert, aufbereitet und verschmolzen werden; das letzte geschieht jetzt fast bloß auf der untern Glitte in vier Krummdöfen; der Bleeglanz, der im Durchschnitt aus dem Centner 40 Pfunde Wley und 4 bis 5 Loth Silber gibt, wird, nachdem er geröstet ist, mit Waich- oder Roheisen, Kalkstein, Eisenschlacken und Bleenschlacken; die Blende, die im Centner 15 Pfunde Wley und 2 bis 2½ Loth Silber hält, auch nachdem sie geröstet ist, mit Bleenschlacken und Waich-eisen durchgesetzt, und das Weißbley, 50 Centner auf Einmahl, abgetrieben, und so seit einiaen Jahren alle Jahre außer H rd 1800 Centner Glitte und über 2000 Mark Silber gewonnen; aus dem Meijer Bleeglanz, welcher 66 Pfunde Wley im Centner hält, fließt schon bey dem Rosten  $\frac{7-8}{30}$  Wley aus. V. Dr. Anton Wons-

draschel Beschreibung und chemische Zerlegung des Meer-Schaums von Hrubschig in Mähren; er findet sich auch in Spanien und Sicilien, und in 1 bis 2 Schuhe mächtigen Gängen in einer aus Talk und Serpentinstein zusammengesetzten Steinart unter der Damwerde bey Hrubschig; er läßt sich mit dem Messer leicht schneiden, fühlt sich rauh und rauchend an, und hängt sich stark an die Zunge, krancket mit Salpetersäure auf, und hält außer weniger

( $\frac{2}{3}$ ) Kalkerde, Wasser ( $\frac{1}{2}$ ) und Kohlenäure ( $\frac{1}{2}$ ), eisenhaltigen Brauneisen ( $\frac{1}{2}$ ), der zuweilen baumförmige Zeichnungen darin bildet, Kiesels: ( $\frac{1}{2}$ ) und ( $\frac{1}{3}$ ) Bittererde. IX. J. Chn. Milan entomologische Beobachtungen, Berichtigungen und Entdeckungen; er erklärt das Insect mit rothen Schenkeln für das Weibchen des gelbrothen Lauffäfers; eben dieses Merkmal des Geschlechts deutet er auch auf den goldglänzenden und glänzenden Lauffäfer aus; bey dem letztern hätte Fabricius das von den unterbrochenen erhöhten Streifen entlehnte Merkmal nicht auslassen sollen: Fabricius platter Lauffäfer sey Linné's und Borkhausen's leucophthalmus, Paykull's spiniger, und Rossi's obsoletus. und schon bey Strisch (XIII. Pl. XXIII.) abgebildet. *Silpha grossa* müsse nebst der ferruginea von dieser Gattung getrennt werden; das Weibchen von *Coccinella ocellata* fand der Verf. bloß mit weissen, nicht eingefassten, Flecken auf den Flügeldecken; die *Cassida murraea* sey von *C. maculata* gänzlich verschieden, und zeige, wenn sie auch frisch ausgekrochen sey, schon eine schöne rothe Farbe. Herbst's *Lucanus rufipes*, den auch Fabricius für eine bloße Spielart ansehe, sey das Weibchen von *L. caraboides*. Schrank's *Cerambyx bifasciata*, den Linné und Fabricius für eine bloße Spielart des *C. inquisitor* ansehen, mache allerdings eine eigene Art aus, und sey von des letztern *Rhagium bifasciatum* sehr verschieden; Fabricius *Rhagium indagator* sey Linné's, sein *Rh. inquisitor* Müller's und Guefly's *Cerambyx inquisitor*, von welchem ihm *Rh. mordax* nicht als Art abzuweichen scheint. Preyßler's *Chrysis candens* Fabricius *Chr. fervida*, seine

Musca asifformis. Linne's M Diadema, Scopoli's Oniscus Armadillo Fabricius O. pustulatus, von welchem Panzer's On. zonatus nicht wesentlich abweicht; auch die Anthia crassipes hat Hr. M., doch sehr selten, bey Prag gefunden; von der ungeschälten Wanze (Cim. apterum) finde man wirklich unter Tausenden kaum Eine mit Flügeln. Fabricius Syrphus micans sey Linne's Musca inanis. sein Syrphus ipanis Panzer's S. bifasciatus; zuletzt noch eine neue Käseart, von ihrem Aufenthalt Pediculus andraena.

*an*  
*an*

Zur Mathematik und allgemeinen Physik.  
IV. Job. Vassier erste Gründe einer neuen Exponential-Rechnung. Wenn  $y$  durch Potenzen von  $x$  ausgedrückt wird, so heißt: Exponential von  $y$ , was man erhält, wenn man jedes einzelne Glied des Ausdrucks durch den in ihm befindlichen Exponenten von  $x$  multiplicirt. So für  $y = a x^2$  ist von  $y$  das Exponential  $z. a x^2$ . Hr. V. leitet daraus Differentien, größte und kleinste, und dergl. her, was sich durch sonst bekannte Methoden bemerklicher läßt. (Die alte Exponential-Rechnung Johann Bernoulli's lehrte, was man durch die vor ihr bekannten Methoden nicht fand.) VI. Astronomische Beobachtungen auf der K. Prager Sternwarte, 1793, vom Astronom Fernad und Wajner David. VII. Keinshard Wolmann, Bau-Director im Hamburgischen Ante Rißbüttel, über ein katoprisches Phänomen bey Gegenständen am Horizonte, daß dergleichen von der sichtbaren Erdoberfläche oft durch einen hellen Luftstreifen getrennt, gleichsam in der Luft zu stehen schienen. Hr.

W. hat diese Bemerkungen von 1794 bis zu Ende 1795 ange stellt, und theilweise Hr. Abbe Gruber übersandt. Verwandte über die Refraction der Lichtstrahlen, die sich nah an Erds- und Wasserfläche erstrahlen, sind vermittelt Hr. Hofrath Kästner der Göttingischen königl. Societät der Wissenschaften vorgelegt worden, und Götting. gel. Anz. 1796, 82. St. erzählt. Hr. Abbe Gruber hat ähnliche Erscheinungen wahrgenommen. Nachrichten von dergleichen sind in Kästner's Dioptrik, 114; VII. gesammelt. VIII. Hr. Abbe Gruber. gibt eine Theorie solcher Erscheinungen. X. Beschreibung einer Brücke, welche über die Theiß bey Tizul, nach dem Entwurfe des sel. Anton Kiedel, Ratt-Officier an der kaiserl. königl. Prager Haupt-Buchhalterey ausgeführt worden. Sie wurde auf Kaiser Joseph's II. Befehl, bey seinem letzten Türkenkriege fertig, für Zug der schweren Artillerie, und Kriegsführwesen. Kiedel machte unter Leitung des Hr. v. Lerchner den Entwurf, welcher ausgeführt ward. Sie leistete vollkommene Dienste, ward von den Oesterreichischen Wolkern selbst bey der Retirade abgebrannt. Ihre Beschreibung und Abbildung sind desto wichtiger, da man wenig Darstellungen ausgeführter Werke dieser Art hat. XI. Professor Gerstner über die Flüssigkeit des Wassers bey unterschiedenen Temperaturen. Da Wasser zu festem Eise wird, so ist der Gedanke natürlich, es habe nach Unterschiede der Wärmen mehr oder weniger Flüssigkeit: das hätte dann in die Bewegung des Wassers Einfluß. Versuche hierüber haben Hr. Prof. G. belehrt, daß der Widerstand, welcher dem Laufe des Was-

fers in Röhren und Abhrentleitungen begegnet, den einige Schriftsteller der Rauigkeit der Fluß-  
 bette, und daraus entstehender Reibung zuschrei-  
 ben, andere der Adhäsion des Wassers an die  
 Wände der Röhren und dergl., größten Theils  
 und im eigentichsten Verstande der unvollkom-  
 menen Flüssigkeit des Wassers gebdre. Hr. G.  
 beschreibet seine Vorrichtung. Er suchet, wie  
 viel aus einem Gefäße Wasser von gegebener  
 Temperatur, bey gegebenem Wasserstande, in  
 gegebener Zeit ausfließt. Die Versuche sind  
 mit reinem destillirten Wasser, auch mit trü-  
 bem Flußwasser angestellt. Der Einfluß der  
 Wärme ist am größten in der Nähe des Ge-  
 frierpunctes. Buas's Formel (Principes d'hy-  
 draulique . . . Chap. VII. Langsdorf's Lehrbuch  
 der Hydraulik S. 71. . . . 79.) gilt wenigstens  
 bey Hrn. G. Röhre für keinen bestimmten Wär-  
 megrad. Hrn. Couplet's Versuche, die mit Hrn.  
 Buas's empirischer Formel nicht übereinstimmen,  
 könnten doch ihre Richtigkeit haben, und den  
 Grund ihrer Anomalien in der Temperatur des  
 Wassers. Diese Bemerkungen erklären manche  
 Erscheinungen bey dem Laufe des Wassers in Ca-  
 nälis und dergl. In unbedeckten Gerinnen bleibt  
 das Wasser sehr auffallend zurück, wenn Schnee  
 in sie fällt. Ungeachtet das Wasser hier noch  
 nicht gefriert, bildet sich hier in denselben ein  
 Grundeis, welches dem Wasser mehr Consistenz  
 gibt, und auf eine in die Augen fallende mecha-  
 nische Art seine Verzögerung sichtbar macht.

(Die Anzeige der diplomatisch-historisch-litera-  
 rischen Abhandlungen folgt im nächsten  
 Stücke.)



—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

53. Stück.

Den 3. April 1800.

---

*Heyne.*

**Prag.**  
Der diplomatisch-historisch-literarische Theil hält 268 Seiten. 1. Versuch über die Bracteaten; insbesondere über die Böhmisches; von Joseph Mader, kaiserl. königl. Lehrer der Statistik an der Carlferdinandischen hohen Schule in Prag. Da die Bracteaten das Auge so wenig reizen, so ist kein Wunder, daß man sich noch wenig damit beschäftigt hat. Verdienstlich ist es also, die Münzkunde der mittleren Zeiten in diesem Stücke ein wenig aufzuklären. Worauf bei Erklärung dieser Münzen zu sehen ist, wird S. 15 eine gute Anleitung gegeben. Der Verf. unterscheidet Blechmünzen die auf beiden Seiten geprägt sind, und Hohl Münzen, eigentliche Bracteaten, die nur auf Einer Seite vertieft sind; Ents gegen gesetzt sind die Soldi, Schillinge, welche auf jene folgten, auch einseitige und zweiseitige. Wenn und wie sie aufgefunden sind? dare S. (1)

über läßt sich keine genugthuende Antwort geben. (Wahrscheinlich behalf man sich mit den alten Römischen Münzen, so lange es nur gehen wollte; bis endlich die Seltenheit, selbst abgenutzter Münzen, zwang, auf neue zu denken.) Was zu dieser Münzgattung Anlaß gegeben hat? Ganz gewiß die Ungeschicktheit der Menschen; auf ein dünn Silberblättchen ist leichter mit dem Hammer eine Vertiefung einzuschlagen, als eine Münze zu prägen: die einseitigen waren natürlich die ersten. An Zeichnung war vollends gar nicht zu denken. Hr. Prof. M. gibt dieses von den kleinen zu; aber die großen Bracteaten sieht er schon als Erscheinung des aufwachenden Deutschen Geistes, des Bestrebens der Künstler, der Prachtstrebende der Fürsten an; eine Epoche in der Kunstgeschichte Deutschlands. S. 45. So viel er fand, sind die ältesten Bracteaten in Deutschland, und zwar, wie es scheint, in Thüringen, bald nach Anfang des zwölften Jahrhunderts angekommen. Daß die Bracteaten Current-Münzen waren, läßt sich nicht zweifeln; die größten ist der Verf. doch geneigt für Denkmünzen anzusehen. Sonderbar ist es, daß die Bracteaten nur in Deutschland, und auch meist nur in beiden Sächsischen Kreisen, in Hessen und Fulda, sind geschlagen worden. Die großen verschwand mit Ende des dreizehnten Jahrhunderts. — Von den Böhmischen Bracteaten insonderheit. Eine scharfe Kritik über die vorgeblich ältern. Eine Reihe vom Verf. selbst beigebracht auf sechs Tafeln sehr natürlich in Kupferstich dargestellt. II. Von den Schickalen der Bänke in Böhmen, von Herrn Job Diabacz, Prämionsräthen. Natürlicher Weise bloß einige Druckstücke von Notizen. Erst nach Eingang des

Christenthums läßt sich einige Nachricht erwarten: die erste ist von einem Mirobog, der sich als Steinmetz beym Sr. Georgebäude auf dem Prager Schlosse Z. 912 auszeichnete; Neigung zur Tonkunst erzeugte sich durch die Kirchengesänge; Mahlen und Bildhauen in Kistern. Erst im dreyzehnten Jahrhunderte hört man von Gebrauche der Orgel. Unter Karl'n IV. sind um 1297 die in der Kunstgeschichte neuerlich so berühmten gewordenen Gemähde von Thomas von Mutina erschienen; Oelgemähde auf Kreide und Holz. Die Verzeichnisse von neuern Künstlern sind sehr willkommen. Die Holzschmizerey vereinigte sich mit der Druckerey: diese erschien zuerst zu Pilsen 1468, die ersten Buchdruckerstidde im Neuen Testamente 1475, und figurirte Holzschnitte in Fabeln von Wessop zu Prag. Unter K. Rudolf II. eine Künstler-Academie in Prag. Durch die aufgehobenen Jesuiten-Collegien und Seminarien soll die Tonkunst unter den Böhmen ganz gesunken seyn. III. Von eben demselben Kurzgefaßte Nachricht von der noch unbekanntten Buchdruckerey zu Altenberg in Böhmen, im Jahr 1587 durch einen Prediger, Dr. Kaspar Stoldhagius, von Stendal in der alten Mark; sie hat aber wenig geleistet und wenig Glück gehabt. IV. Ignaz Cornova, hat Schizrach König Georgen von Böhmen nicht nur Katholische Rechtgläubigkeit, sondern auch Religion überhaupt, mit Grunde abgesprochen? Es sey nicht mit Grunde gesehen. V. Ueber den Zustand einiger Gymnasien Böhmens unter der Aufsicht der Karolinischen Universität. Von Carl Ungar, kaiserl. königl. Rath und Bibliothekar: als eine Fortsetzung eines Aufsahes, Gedanken von dem Zustande der Schulen, im

6. Bande der Abhandlungen einer Privat-Gesellschaft in Böhmen. Die neue Universität zu Prag unter Karl'n IV erhielt durch die berufenen Lehrer keinen echt classischen Geschmack; einiger Schickamer davon zeigte sich erst in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Gregor von Prag las zuerst über Virgil. Die Ankunft der Jesuiten brachte zwar keinen bess'n Geschmack in die Schulen, aber doch mehr Ordnung und eine bessere Methode. Die untern Schulen der Ultramarin erhielten zuerst ihre Verbesserung in Saaz: eine Schuleinrichtung von 1575 im Auszug hat verschiedenes Anmerkungs würdiges. VI. de M. Pelzel Vertrag zur Geschichte der Tempelherren in Böhmen und Mähren, mit angehangnen Urkunden. Verzeichniß von Orten, Klöstern, Bergfestungen, die sie sollen besitzen haben. Sie scheinen zuerst um 1232 zu Praag sich eingefunden zu haben, vor 1243 bereits in Mähren. Ihre Aufhebung erfolgte ohne Blutvergießen, nach und nach, schon vor Auflösung des Ordens 1312. Abdruck der Original-Bulle an die Böhmischn Städte, kraft welcher die Güter an die Johanniter-Ritter von Jerusalem (Matthefer) fallen sollten. VII. Abbe Joseph Dobrowsky Ueber den ersten Text der Böhmischn Bibelübersezung nach den ältestn Handschriften derselben, besonders nach der Dresdner. Der Verf. hat mehrere aufgefunden, und unterscheidet sogar zwey Recensionen, nach denen er sie in Classen stellt. Besondere ausführliche Nachricht wird von der auf der Dresdner Bibliothek wahrten geschriebenen Leskoweger Familien-Bibel auf Pergamen, in Folio, gegeben; sie enthält die ganze Bibel, und wird für den ältesten Codex der Böhmischn Bibel gehalten.

Jena.

*Krüger.*

Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu nöthigen Hülfswissenschaften, herausgegeben von Joh. Heinrich Voigt, herzogl. Sachsen-Weimarischem Hofrath, Prof. der Mathematik zu Jena. Ersten Bandes viertes Stück. 184 Octav. 3 Kupfert. Enthält: I. Nachrichten von neuen Gegenständen der Naturkunde; 33 Aufsätze. II. Von neuen oder verbesserten physikalischen Geräthschaften, 3 Artikel: Orstein verbessertes tragbares Haastisches Barometer; ein neues Reife-Barometer; James Little's Luftpumpe. III. Neue physikalische Literatur. Aus I. werden hier einige der sonst ungedruckten Abhandlungen erwähnt. 1) Hr. J. G. L. Blumhof über das Leuchten des Meerwassers, die verschiedenen Meinungen erzählt, und mit J. R. Forster geschlossen, es rühre nach Unterschiede der Erscheinungen von unterschiedenen Ursachen her, sey bald electrisch, bald phosphorisch, bald leuchtenden Thieren zuzuschreiben. 2) Hr. B. Kortum beschreibt dem Herausgeber, in Warschau am 23. December 1798, da Vollmond war, gesehene Nebenmoude, mit Kreuzbalken und dergl. 3) Hr. Ober-Bergm. Grills, auch an den Herausgeber, eine lebendige Kröte auf dem braunen Kohlenbergwerke bey Langenbogen im Saalkreise in einem weissen Thon- oder Lettenflöz gefunden. Sie lebte in dem Klumpen Thon, mit dem man sie verwahrte, noch 8 bis 9 Tage, aber sehr unruhig. Der Thon, in dem man sie fand, war ein ganz reines, geschmeidiges, dichtes, einige Lachter mächtiges, Flöz, ohne Klüfte und Stützen, über ihm völlig dicke ganze Dammerde. In seinem Kerker hatte das Thier doch seine

Muskelkraft in den Füßen behalten: es sprang aus seinem Lager, in welches es zurückgebracht ward. Farbe und Warzen waren nicht so scheinlich, als an einer gewöhnlichen Kröte. 6) Verf. einige geognostische Merkwürdigkeiten von eben dem Ditt. 7) Gedanken des Herausgebers über des Hrn. Grafen v. Kumpford Meinung von Wärme, die durch Friction bewirkt wird. Der Theorie des Feuers, Jena 1793, gemäß. 7) Über Wärmeleitung und verwandte Gegenstände, auch auf Veranlassung der Versuche des Grafen. 19) Etwas über den Bau der Vögel, aus einem Schreiben Hrn. Wolf, Lehrer im Wüchternischen Erziehungs-Institute zu Nürnberg, an den Herausgeber. An einem jungen Goldadler, einer Gabelweihe (F. Milvus), dem Stockfalken (F. columbarius) hat er Kröpfe bemerkt, die sich vom Fressen füllten. 20) Der Herausgeber über Stärke des Schalles in Beziehung auf Meteorologie. Das Rauschen der Saale sey, bey einerley Wasserstand, weit vernehmlicher, wenn sich die Witterung vom Trocknen zum Nassen ändere, wovon Hr. Hofr. B. Erklärung versucht. 22) Hrn. Hofr. V. Versuch, die Umdrehungen der Planeten, so wie ihre elliptischen Bewegungen, aus anerkannten Naturgesetzen herzuleiten. Alle Rotationen der Planeten, die wir kennen, geschehen in eben der Richtung, in welcher sich die Sonne um ihre Ase dreht. Das brachte ihn auf die Gedanken, das Drehen sey ein mechanisches Product von der Umdrehung der Sonne, und könne vornehmlich mit Hilfe der Lichtstrahlen entstanden seyn, welche die Sonne auf die Planeten wirft, welches er hier zu erläutern und zu bekräftigen sucht.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, zuerst herausgegeben vom Legations-Rath Lichtenberg, und fortgesetzt von Johann Heinrich Voigt. Zwölfter Band. Gotha. 1799. Bey Ettinger. 298 Octav. enthält das allgemeine systematische Register über alle 11 Bände dieser reichen Sammlung wichtiger Nachrichten.

Ulm.

*Kaßner*

Neues Forstarchiv. Sechster Band. Von Dr. Christoph Wilhelm Sauerer, Churfürstlichem wirklichem Bergrathe. . . . 1799. Steintische Buchhandlung. 267 Seiten. Eine Kupfertafel. Ungedruckte Abhandlungen: I. Unparteyische Prüfung des Beweises, daß durch die allgemeine Anzucht der weißblühende Acacie wirklich entstandenem oder bevorstehendem Mangel des Brennholzes nicht abgeholfen werden kann. Nach Berechnungen und Vergleichung von Erfahrungen schließt Hr. Andreas Seyler in Memmingen, zu Abwendung drohenden Holz Mangels sey ungesäumt möglichst thätige Acacienzucht anzuwenden, doch ohne Abbruch forstmäßiger Behandlung der Nadelhölzer. II. Eben derselbe empfiehlt den Weyhenbaum (*Citrus laburnum* L.) mit Nachrichten von ihm. Hr. G. bemerkt aus Staunton's Reise der Britischen Gesandtschaft nach China, daß er da auf einem hohen, kalten Gebirge angetroffen worden; seine frischen Zweige loderten doch auch grün leicht in helle Flammen auf, und gaben treffliche Feuerung. III. Benutzungsart der Steinkohlen als Brandmittel in Stubenöfen. Das Kupfer fließt den Bau des Ofens vor. Zusätze aus an-

den Schriften gehen von N. 4. . . . 35; gehen viel nicht allgemein bekannten nützlichen Unterricht.

Siebenter Band. 1800. 304 Octavf. und Register über 6., 7. Band. Ungedruckte Abhandlungen: 1) Joh. G. v. Seurer, Reichsstadt Ulmischer Oberforstmeister, über Wachs thum, Bewirtschaftung und Behandlung der Buchwäldungen. 2) Hrn. Oberjägermeister Carl Freiherrn v. Hylshard Bemerkungen über Pott's Ausgabe von du Roi's Harbischer wils der Baumzucht. 3) Freiherr v. Wintershausen über Behandlung der Waldungen. 4) M. S. allgemeine Sätze über die Pflanzenwelt. 5) Derselbe kurze Nachrichten in Forstfachen aus der Grafschaft Hanau-Münzenberg. — Nun: Aeltere und neuere Verordnungen in Forst- und Jagdsachen, von N. 6. . . . 10.

*Referat.*

**Gießen.**

D. Christoph Wilhelm Gatterer's, Churpfälzischen wirklichen Bergraths . . . Allgemeines Repertorium der mineralogischen, bergwerks- und salzwerkswissenschaftlichen Literatur, nebst beigefügten kritischen Bemerkungen über den Werth einzelner Schriften. Zweiter Band, von den einzelnen Mineralien und Salzwerken insbesondere, nebst vollständigen Registern über beide Bände. Von Heyer. 1799. 372 Octavf. ohne die Register. Mit ungemeinem Fleiße gesammelt. Anzeigt, wo die neuen Schriften in gelehrten Nachrichten erwähnt werden, auch zuweilen mit eigenen Beurtheilungen des Hrn. Bergraths.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. April 1800.

Göttingen.

*Rißner*

Hr. Inspector Schaubach in Meiningen hat der königl. Societät der Wissenschaften einen schriftlichen Aufsatz übersandt: Eudoxus Vorstellung von der Bewegung der Planeten, nach *Aristot.* *Metaph.* 12: 8; und *Simplicius ad Aristot. de coelo* 2; 12. Nach *Aristoteles* nimmt *Eudoxus* drey Kreise an, die Bewegungen der Sonne und des Mondes zu erklären: 1) tägliche, 2) in der Ellipsis, 3) eine in der Breite. Die letzte merkwürdige ist Resultat unvollkommener Beobachtungen. *Eudoxus* ward, wie *Simplicius* meldet, dazu veranlaßt, weil ihm die Sonne in den Solstitien nicht immer an demselben Orte durchzugehen schien; hätte, sagt *Simplicius*, auch hier nur zwey Kreise nöthig gehabt, wenn die Bewegung in der Breite reelmäßig wäre, den dritten nahm er in einerley Richtung mit der Ellipsis, aber langsamer durch der Sonne Mittelpunct

Q (3)

beschrieben. Mit dem Monde verhält es sich auch so, nur bewege sich der dritte Kreis, gegen die Zeichen, und die Breite war größer, als der Sonne ihre. Er kannte so schon die Bewegung der Knoten. Noch sonderbarer ist die Vorstellung von der Planetenbewegung. Aus Aristoteles Worten läßt sich wenig folgern. Umständlicher ist Simplicius, der Theophrast's und Eudemos Schriften über die Geschichte der Astronomie dabei brauchte. Außer den Bewegungen von Morgen gegen Abend und in der Ekliptik, nahm Eudorus noch zwey besondere an. Ein Kreis, der nach Simplicius Worten und Scaliger's Erläuterungen auf der Ekliptik senkrecht steht, erklärt die verschiedenen Erscheinungen des Planeten, seine Lagen gegen die Sonne, und den scheinbaren Auf- und Untergang; der vierte endlich, Bewegungen in der Breite. Dieser dreht sich von Morgen gegen Abend, vollendet seine Revolution in gleicher Zeit mit dem dritten, und ist gegen den Aquator geneigt; die Neigung ist nicht bey allen Planeten gleich. Diese vier Kreise sind nach Eudorus größer; nach der Zusammenfügung der Bewegungen findet er aus ihnen die scheinbaren Bewegungen eines jeden Planeten. Bey weiterer Erklärung von Eudorus Hypothese, setzt Hr. Sch. die beiden ersten Kreise herab, und schränkt sich auf die letzten ein. Simplicius berichtet, nach Eudorus Meinung sey die aus diesen beiden Kreisen zusammengesetzte Bewegung von der Venus in 19 Monaten vollendet worden, vom Mercur in 10 Tagen, vom Mars in 8 Monaten 20 Tagen, vom Jupiter und Saturn ungefähr in 3 Monaten 10 Tagen. Das sind Perioden der scheinbaren Auf- und Untergänge der Planeten, da sie aus den Sonnenstrahlen kommen, und Hr.

Sch. zeigt aus dem Berliner Jahrbuche, daß sie ziemlich mit der Erfahrung übereinstimmen. . . . Nach Ludorus Bemerkung machten Mercur und Venus durch ihre Annäherung und Entfernung von der Sonne Schwingungen; dieselben Erscheinungen zeigten die übrigen Planeten, wenn sie vom ortu matutino bis zur Opposition, oder dem ortu vespertino, rückläufig, und von da bis zum occasu vespertino wiederum rechtläufig wurden. Es waren also nicht ganze Kreise, sondern bloß diese Schwingungen, welche sich Ludorus durch eine mittlere Bewegung aus der dritten und vierten Sphäre erklären wollte.

Nun die Meinung des Kalippus und Aristoteles Metaph 12: 8. Beide glaubten, alle Irregularitäten zu erklären, sey erwähnte Anzahl der Sphären nicht hinlänglich. Saturn und Jupiter ausgenommen, gibt Kalippus jedem Planeten noch eine Sphäre mehr: so kommen bey den sieben Körpern 33 Sphären, da Ludorus nur 26 annahm. Dem Aristoteles ist das noch nicht genug: die Bewegungen Saturns würden sich dem Jupiter und den übrigen mittheilen, und so müßte jeder der folgenden von mehr Bewegungen abhängen. Dieses zu verhüten, müßte man bey jedem Körper zur Gegenwirkung eine Sphäre weniger annehmen, als er selbst habe. So bekommen Jupiter und Saturn jeder drey zurückwirkende Sphären, die vier folgenden jeder 4, der Mond, als der unterste, keine. Wahrscheinlich setzte er bey jedem Planeten eine weniger, weil die tägliche Bewegung dergleichen nicht bedurfte. Anders verhielt es sich mit der Bewegung in der Eklyptik: Jupiter durchlief solche schneller, als Saturn u. s. w., jeder konnte also auf den andern Einfluß haben. So wurden der letzten

Sphären zusammen 22, und alle machten die Summe 45. Wenn Aristoteles sieht, wenn man bey Sonne und Mond vier rückwirkende Sphären weglasse, blieben 47. Das versteht Hr. Sch. nicht, auch erkannten es die alten Erklärer für einen Irrthum, *Nim. ic. p. 122.* Sosigenes glaubte, auch der Mond bedürfte einer rückwirkenden Sphäre. Warum Aristoteles das nicht thut, ist nicht ganz deutlich. Hr. Sch. erklärt es so: Aristoteles nahm an: jeder Planet müsse die Irregularität des folgenden corrigiren, welche er selbst verursacht habe; So konnten die drey Sphären des Saturns den Lauf Jupiters auf dreyfache Art hemmen. Saturn hatte also noch drey Sphären, diese Unregelmäßigkeiten im Laufe Jupiters wiederum aufzuheben. Der Mond, als der unterste, bedurfte solcher Correctionen nicht. Sosigenes stellte sich die Sache so vor: Jeder Planet müsse so viel Corrections-Sphären bekommen, als nöthig wäre, der Wirkung des vorhergehenden auf ihn entgegen zu arbeiten. Vergleicht man den Copernicus mit dem Prolemäus, so sieht man, daß mehrere und bessere Beobachtungen des ersten einfachere Hypothesen herbeiführen. Eben so was gibt Vergleichung des Prolemäus mit frühern Astronomen, vornehmlich mit Eudorus. . . . Veränderliche scheinbare Größe der Planeten, Entdeckung der Parallaxe und dergl. führten die eccentricischen Kreise und die Epicyklen herbey. Nach Simplicius soll schon Aristoteles *εν τοις φυσικαις προβλημασι*, von Aenderung der scheinbaren Größen gesprochen haben; das konnte bey Mars und Venus leicht der Fall seyn; aus seiner angeführten Meinung erheller, daß er bey seiner Hypothese keinen Gebrauch davon machte. Mehr, als alles dieses, hinderte

jene Männer ihre Philosophie, eccentriche Kreise anzunehmen, 3. B. *Aristoteles de coelo* ll. 4 seq. zeigt, wie viel Werth er auf die Dialectik legte, wie sehr er von der Wahrheit seiner Schlüsse überzeugt war, welche Mühe er sich gab, die sphärische Gestalt des Himmels und ihre Vollkommenheit zu erweisen. Was läßt sich also wohl von frühern Philosophen, Plato und den Pythagoreern, zu denen Eudoxus gehört, erwarten, die noch mehr Werth auf Bewegung aller Himmelskörper um einen einzigen gemeinschaftlichen Mittelpunct setzten. Jamblichus legt den Pythagoreern die Erfindung der eccentricen Kreise bey, das beweiset aber für die frühern nichts.

So wurden nach dieser Vorstellung die Weltkörper in Kreisen herumgetrieben, in denen sie fest standen. Von täglicher Bewegung der Fixsterne sagt *Aristoteles de coelo* ll. 6. es sey gegen alle Analogie, anzunehmen, daß Fixsterne in Verhältniß ihrer Kreise sich bewegen sollten, man möge nun annehmen, daß Kreise und Sterne zugleich oder letztere allein sich bewegten. Es könne dieß nicht bey allen geschehen, bloß bey einigen durch Zusammenkunft glücklicher Umstände. Daß dieses auf die jährliche Bewegung der Planeten ausgedehnt werden muß, folgt daraus, daß die Harmonie der Sphären und der Revolutionen der Planeten auf einen verhältnismäßigen Abstand der Körper gegründet sind. Alle Körper von Kugelform hätten zwey mögliche Bewegungen, entweder sie wälzen sich fort (*κωλύσις*), oder werden durch Schwung fortgetrieben (*διωξις*). Bey der letzten Art müßten die Fixsterne an demselben Orte des Himmels bleiben. Dieß zeige auch die Erfahrung, ja man müsse dieselbe bey allen Sternen wahrnehmen. Der Mond kehre uns

dieselbe Seite beständig zu. Die Natur endlich habe den Gestirnen kein Organ zum Geben verliehen, ob sie gleich edler wären, als die Thiere, und doch geschehe nichts von ungefähr in der Natur. Parmenides und andere frühere Philosophen nehmen an, daß die Elemente, Erde, Wasser, Luft und Feuer, in besondern Regionen über einander standen, durch die Bewegung des Universums entstanden aus den drey letztern und ihren Mischungen über einander stehende Kreise; in diesen schwebten die Planeten, und vermehrten dieselben nun noch durch ihren irregulären Lauf. So denkt sich Hr. Schaubach die Entstehung dieser so sonderbaren Hypothese.

*frischer.*

Paris.

Wey Memoire: Essai sur les Accouchemens, par P. J. F. Bodin. Chirurgien etc. etc. 1797. 136 S. gr. Octav. Unter diesem anspruchslosen Titel liefert der Verf., Wundarzt des Marksteden's Lincen und Mitglied des ehemaligen gelehrten Corps, fünf verschiedene Aufsätze, die Geburtshülfe betreffend. Der erste enthält eine aphoristische Anleitung zur Ausübung derselben für Anfänger, in 122 Paragraphen, größtenteils nach Smellie, Levret und Haudelocque abgefaßt. Bey dieser gedrängten Übersicht des Ganzen der Geburtshülfe sey seine vorzügliche Absicht gewesen, auf die möglichst einfache und leichte Art nur dasjenige kurz darzustellen, was bey Ausübung der Kunst als ausgemachte Wahrheit angesehen werden müsse. Gegen das letztere ließe sich wohl Manches einwenden, das aber anzuführen der Raum verbietet. Der zweite beschäftigt sich mit der Durchschneidung der Vereinigung der Schosfbeine. Der Verf. trägt kein Bedenken, mit den andern Geg-

nern dieser Operation sie für unnöthig, unzureichend und gefährlich auszusprechen. Zur Unterstützung seiner Behauptungen bringt er, außer den bekannten Gründen, eben keine neuen vor, fügt aber am Ende eine an Hrn. Louis. Secrétaire der Academie, gerichtete genaue Zergliederung jenes bekannnen Vorfalles zu S. Vol. de Leen, bey. Der dritte Aufsatz handelt von der schiefen Lage des Kindes mit vorgefallenen obern Eyrenmideln, und zwar von dem speciellen Fall, wo, nach verkehrter oder ganz veräuimter Hülfleistung, das Einbringen der Hand, um die Füße aufzusuchen und sie künftmäßig auszuführen, eine platte Unmöglichkeit scheint. Das grausame Verfahren der älttern Geburtshelfer in solchen schweren Fällen ist zu bekannt, als daß es erwähnt zu werden brauchte. Der Verf. thut einen neuen und sicherern Vorschlag, welchen auch schon Lauerjart (G. A. 1739 S. 516) in andern Fällen empfohlen hat: nämlich, durch einige Einschnitte in den um den angeschwollenen Arm gleichsam zusammengeschürzten Muttermund, das zur Wendung unumgänglich nöthige Einbringen der Hand möglich zu machen, und so die Geburt des unverfümmelten Kindes zu beendigen. Zu dieser Operation schlägt er ein eigenes Instrument vor, das er *Utérotoque boutoné* nennt, und das bey angestellter Bergleistung mit Lauerjart's Bistouri pour l'opération césarienne *vaginale* große Ähnlichkeit mit diesem in Paris verfertigten Messer zeigt, welches Rec. eben vor sich liegen hat. Alles dieses legte der Verf. in einem besondern Aufsatz schon im Jahre 1791 der Academie der Chirurgie in Paris zur Prüfung vor, und erhielt, nach vielen darüber geführten Debatten, wobey sich ein Pariser Wundarzt, Allen, besonders ausgezeichnete, eine goldene

Medaille, 200 Livres an Werth. Die Widerlegung des eben genannten Gegners macht den vierten Aufsat; aus, und bestimmt unrer andern schon dadurch viel Interess, daß Gründe und Gegengründe neben einander aufgestellt sind. Der fünfte Aufsat; enthält die kurze Geschichte eines von einem glücklichen Erfolge begleiteten merkwürdigen Kaiserschnittes. Eine freif. u. d. Bauersfrau, Namens Gauthier, in dem Dorfe de la Janvierie, unweit des Städtchens Menraud, fällt in eine dem Tode ähnliche Ohnmacht. Der herbe gerufene Wundarzt von Cangey rettet dem Kinde das Leben, indem er mit einem Rasirmesser an der für todt gehaltenen Frau den Kaiserschnitt macht. Bey dem ersten Nachschick zur Bauchnaht kömmt die Frau mit dem Ausruf wieder zu sich: que vous me faites mal! In der äussersten Verzürung hierüber läuft der erschreckene Wundarzt auf und davon. Erst nach wiederholten Versicherungen, daß die Frau noch lebe und ihn dringend bitten ließ, zu ihr zu kommen, um die angefangene Bauchnaht zu vollenden, konnte er sich entschließen, zurück zu kehren. Die Frau wurde glücklich geheilt, und lebte noch im September 1792. Sie führte damahls Klage gegen den Chirurgen, daß er die Bauchnaht nicht mit den gehörigen Nadeln verrichtet, und ihr deswegen einen Leidschaden (hernia ventralis) zugezogen hätte, und die darüber verhandelten gerichtlichen Akten liegen zu Duzain. Der Schluß dieser interessanten Erzählung ist folgender: "sans doute que d'autres soins eussent tiré cette femme de son état, et cette observation, en prouvant l'abus de l'opération, prouve également que son succès n'est pas *physiquement* impossible, comme le pretend encore le Docteur Sacombe."



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 5. April 1800.

Paris. *Langer.*

Mémoires de *Hippolite* (sic) *Clairon*, et Réflexions sur la Déclamation théâtrale; publiés par elle-même. Seconde édition, revue, corrigée et augmentée. Als Motto die Stelle aus *Voltaire*: Dieu fit du repentir la vertu des mortels. — Chez *Buisson*. L'An VII. (1798—99). VIII und 388 S. gr. Octav. Mit dem von *Lafsaert* sauber gestochenen Bildnisse der Verfasserinn.

Seit *Mamsell Barbier* hat in Frankreich selten nur eine weibliche Feder an ernsthafte Theaterstücke sich gewagt, und selbst der ungemeine Beyfall, den das Drama der *Frau von Craffigny* vor 40 oder 50 Jahren fand, und noch kurz vor der Revolution genog, scheint die *femmes auteurs*, woran jenseit des Rheins doch ein Mangel war, auch nicht sonderlich aufgemuntert zu haben. Noch weniger ließen die *Champmêlés* und *Recouvreur*, die *Gauffins* und *Desfains*'s sich einfallen, von den Grundsätzen ihrer

3 (3)

KunstRechenchaft ablegen, und eben dadurch noch um die Folgezeit sich verdient machen zu wollen. Unter diesen vier berühmten Schauspielerinnen wäre Mamsell Leconreur unstreitig hierzu am fähigsten gewesen; wie nämlich aus einigen überaus lehrreichen Briefen sich ergab, die sie an ihren Freund, den geistreichen Marschall von Sachsen, geschrieben, und Rec. ehedem durchzublätern Gelegenheit hatte. Der nicht minder gepriesenen Clairon war die Ausföhrung solch eines Wagesstückes vorbehalten, und das Resultat ihrer Beobachtungen liefert vorliegender Band. Gleich das Titelblatt indeß, erster Ausgabe, machte sich einer argen Unrichtigkeit schuldig. Hier nämlich ver sprach die Alles im Großen anschauende Schriftstellerin des *Réflexions sur l'art dramatique*, wovon im Buche selbst doch wenig oder gar nicht die Rede war. Ein solcher Mißgriff entging, wie natürlich, auch dem Leser schwarm nicht; und in der zweyten Auflage (die auf der Stelle besorgt werden mußte, weil die erste inner halb wenig Wochen verkauft war) erschien nunmehr, wie man oben gesehen, das bescheidnere: *sur la Déclamation rhéatrale*; worüber ihr Buch etwas beszer Wort hält.

Ganz neue Ansichten jedoch, tiefern Blick, Wahrnehmungen etwa, wie vielleicht nur ein Frauenzimmer ihrem eigenen Geschlechte sie absehen konnte, Kunstgriffe, die bisher unmitgetheilt geblieben, Aufschlüssen dieser Art sind hier keinesweges befindlich. Vielmehr haben Remond de Ste Albine, und seitdem noch andere Didactiker, was einem Französischen Schauspieler vorläufig zu wissen nöthig war, weit methodischer und bestimmter vorgetragen; denn an Ordnung und Zusammenhang hat die noch immer viel zu dunt imaginirende Französin so wenig gedacht, daß, wer ihr ohne Anstoß folgen will, das

ganze Buch wird umformen und umgießen müssen. Selbst was die eigentliche Déclamation théâtrale betrifft, Gehehrdenprache nämlich, Ton- und Körperhaltung u. s. w., ist alles bey ihr fragmentarisch, oft nur die Oberflache berührend. - Wodurch ihre Etudes, Appercus, Doutes, Reflexions, und wie sie die Art, um sich her zu sehen, weiter stärkelt, noch am vortheilhaftesten sich auszeichnen, ist ihr Bestreben, den Geist und die Individualität der Rollen, die ihr am besten gefällt, uns fühlbar und anschaulich zu machen. In dieser Absicht zergliedert sie eine Menge weibl. Charaktere, die Corneille, Racine, Voltaire, Crébillon u. s. w. auf die Bühne gebracht; und wer hört alsdann nicht gern zu, wenn eine Schauspielerinn selbst es ist, die von dem pathetischen Moment uns unterhält, wo ihre Kunst das gebildete Vorterr einer großen Nation am unwiderstehlichsten an sich zog? Nicht ohne Ursache unterschätzte das Vorterr die Kunst. Wirklich hat Mamezel El. in theatral. Darstellung mehr Umsicht, Feinheit und Decorum gebracht, als ihre beliebtesten Vorgängerinnen; die mehr auf Natur und Anlage sich verlassen, und deshalb nicht selten von ihr zu recht gemessen werden; so gut, wie ihre Collegen, die männlichen Schauspieler: denn auch für diese hat sie geschrieben, von Baron bis Le Cain die wichtigsten, besonders im tragischen Fach, kühn genug beurtheilt, beiden Geschlechtern über die Erwerbung so mannigfaltiger Kenntnisse aufgebüdet, daß, wer sie befaßt, schwerlich Lust haben würde, Schauspieler zu bleiben, und wer es bliebe, seine Rolle zuverlässig ganz ungenießbar machen müßte; weil nämlich kein einziges Stück Französl. Bühne so überausreiche Darstellung aushält, ohne gerade dadurch Parodie und Caricatur zu werden. Wie viel köstliches Mamezel El. sich von der Kunst verspricht (die sie oft genug

indefß mit leidiger Manier verwechselt) davon mag folgende Stelle zum Beleg dienen: Devois-je prêter à ces rôles mes propres sentimens, et ma façon d'être habituelle? Non sans doute. Que pouvois-je substituer à mes idées, mes sentimens, mon être enfin? *L'art*; puisqu'il n'y a que cela; et si jamais il m'est arrivé d'avoir l'air vraiment naturel, c'est que mes recherches jointes à quelques dons heureux que m'avoit fait la nature, m'avoient conduite *au comble de l'art*. Frey dieser Modomontade, und der nicht geringern, sich viele Jahre lang für die einzige Ressource des Theaters gehalten, und seit ihrem Abtritt von der Bühne den gänzlichen Verfall desselben darth zu haben, wird dennoch, wenn es um Kenntniß des Französl. Geschmacks und Sittengeistes zu thun ist, oder wer von Theater-Tradition, Pariser Kunstschulen, Forderungen daffiger Parterre, Verhältnis der Autoren und Schauspieler gegen einander Notizen verlangt, das quodlibetische Werkchen zu nutzen wissen. Schon der Umstand ist bemerkenswerth, daß die Theaterheldinn mit den wichtigsten Köpfen der Hauptstadt ihr langes Leben hindurch mehr oder weniger umging, und ein großer Theil ihrer Reflexionen daher für reinen Wiederhall der den Ton angehenden Parrey zu nehmen ist. Auch der unlängst im Elend gestorbene Marmontel z. B. hatte während eines halben Säculi ihr Vertrauen gehabt. Warum sie diesen Namen durchaus verschweigt, weiß Nec. nicht zu errathen.

In Rücksicht auf ihre außertheatralische Lebensbeschreibung, die doch auch einen guten Theil des Bandes füllen hilft, herrscht dieselbe Verwirrung und Unvollständigkeit. Wenn und wo sie geboren wird nirgend angezeigt; aus Nebenumständen indefß erhellet, daß sie nunmehr nicht weniger als 80 Jahr zählen müsse. Auch ihren Familiennahmen ver-

schweigt sie; denn daß der besser klingende: Clairon, jenen verdrängt habe, braucht keiner Erinnerung. Vor ihrem 20. Lebensjahre schon rächte ein, wie sie versichert, unbegünstigter Liebhaber sich durch Schmähschriften; wovon die unter dem Titel: Begebenheiten der Mamsell Exonel (statt Clairon), genannt Seratillon, wirklich 1745 Deutsch übersezt worden ist; was jedoch noch lange nicht hinreicht, mit der eitelu Schauspielerinn zu sagen: ganz Europa habe den Biß gelesen! Denn wer hätte sich um eine damals noch ausserhalb Paris spielende Anfängerinn so sehr bekümmert? Daß sie ein uneheliches Kind sey, eine arme Mäherinn zur Mutter gehabt, und ihre frühesten Jahre kümmerlich genug gewesen, wird hingegen von ihr nicht verheimlicht, und pour égayer le lecteur folgendes in der That ominöse Histörchen, wenn es anders wahr ist, beiläufig erzählt. Sie kam nämlich im siebenten Monate schon, und so schwächlich zur Welt, daß man nöthig fand, sogleich zur Taufe zu schreiten. Unglücklicher Weise war die Kirche verschlossen, und Niemand in der Pfarrwohnung zu Hause; weil in ihrer kleinen Geburtsstadt es eben Carnivals-Lust gab, woran der gutherzige Seelsorger gleichfalls Theil nahm, und wie seine Heerde sich zu vermummen pflegte. Das halbtrode Mädchen wurde daher in ein Haus gebracht, wo man den Seelhirten am ersten vermuthete; der auch, obgleich als Sannswurst verkleidet, sein Küßer als Pichelhering, weil periculum in mora, keinen Augenblick zauderte, die Lanzmusik schweigen hieß, und der priesterlichen Function in diesem profanen Costume sich unterzog. Die solchergestalt genoshtaufte Christinn erhobte sich jedoch nach und nach, blieb aber ein so halbstarres, seinen Grillen nachhängendes, Geschöpf, daß keine Mißhandlung sie dazu bringen konnte, in die grobe Handarbeit ihrer indeß nach Paris gezogenen Mut-

ter sich fügen zu lernen. So zeitig dagegen, und allem Hinderniß zum Troz, entfaltete sich ihr Talent für Mimit und Declamation, daß schon in ihrem 12. Jahre die Schauspieler der sogenannten Italiänischen Comddie aufmerksam wurden, und das vielversprechende Subject in ihre Pflanzschule nahmen. Hier blieb sie jedoch nicht lange, sondern versuchte bald ihren Glücksel in der Provinz, wo sie in tragischen Rollen früh sich hervorthat, nach einig. n Jahren in die Pariser Oper verlanget wurde, diese Laufbahn aber unter ihrer Würde fand, und auch wirklich aus François in der Proberolle als *Le. Extra* (1741) mit einem Beyfall erschien, den in der Folge nur wenig Mitbewerberinnen ihr strittig machten. Da die Geschichte ihrer Theatersiege mit den Reflexionen über die Dramen selbst genau zusammenhängt, so läßt an Genüge leistenden Bericht davon sich in unsern Blättern nicht denken. Genug, was Kunst, Übung und Muth zur Verberrlichung der Rollen beitragen konnte, ward 30 Jahre hindurch von ihrem Fleiße aufgeboten. Dennoch mußte sie, und dieß blieb ihrer Eitelkeit unerträglich, die errungenen Lorbern mit *Mamsell Dumesson* theilen. Schon ein halbes Duzend Jahre früher hatte diese das Theater betreten, und so wenig sie außerhalb desselben es auch mit den übrigen Tälentien ihrer Nebenbubierinn aufzunehmen vermochte, auf der Bühne selbst fand man zu hohen tragischen Rollen bey jener mehr angebornes Feuer, ein mächtigeres Organ und noch andere Vorzüge, die durch keine Kunst sich erreichen lassen. Auch *Barriek* war dieser Meinung; denn als er, bey Erwähnung einiger treffl. Subjecte der Pariser Bühnen, den *Nahmen Clairon* übergieng, gab er auf Befragen zur Antwort: *qu' elle étoit trop actrice.* — Nur für artig, nicht eben für schön, galt ihre Person, ihr Spiel für kunstvoll und einnehmend, selten für hinreißend;

sie selbst hingegen trägt keinen Augenblick Bedenken, über Deides, wie folgt, sich zu erklären: *ma célébrité avoit franchi les bornes de ma partie. Quel coeur sauvage et glacé n'eût pas mis son bonheur à m' plaire?* — Von dieser Ullgewalt nun über Sinn und Herz keinen unedlen Gebrauch gemacht, ihre Reize nie feil geboten zu haben, soll und will die fragmentarische Lebensbeschreibung uns hauptsächlich darthun. Hat sie dieß auch nicht überall erreicht, so ist doch die Gleichförmigkeit nicht zu verkennen, womit sie ihr Brustbild von der schönen Seite darzustellen weiß; und selbst der Umkaud, daß von dem Repentir, wozu das Titel-Motto Hoffnung gab, wenig Spuren vorhanden sind, macht für den Psychologen die Leseren nur noch anziehender. Für Deutsche Durchblätterer ist durch ein angebliches Gespräch mit der vorlegten Markgräfin von Ansbach gefordert worden, und durch ein paar nicht weniger hochtrauende Briefe an den Markgrafen selbst, wo die verlassene Dido überall durchblickt. Laut ihrer Versicherung führte die reinste Philanthropie, der Wunsch, nur Land und Leute zu beglücken, sie in das rauhe Deutschland; denn der Heroinnenrollen wäre nach dreißigjähriger Anstrengung sie endlich müde geworden. Allein Rec. würde mit Angabe der einzelnen Bestandtheile des sonderbaren Buches nie fertig werden; denn außer manch Andern noch finden sich in diesen Mémoires eine Reihe moral. Selbstbetrachtungen, Agenda betitelt; worin sogar Epikuree figurirt, der schwerlich hinter Coullissen je genannt worden ist; ferner: eine förm!. Schpenitengegeschichte, worin abermahls ein unerhörter Liebhaber die Hauptrolle spielt; Gespräch zwischen uneins gewordenen Eheleuten, u. Erinnerungen an eine junge Freundin; ersteres so gut dialogirt, letztere so vernünftig gedacht, und beide so lehrreichen Inhalts, daß wenn Ramsell Cl.

nicht anders als von dieser Tendenz geschrieben hätte, Dank der Zeitgenossen und Nachwelt ihr gesichert blieben. Auch in leichter Dichtart hat sie mit Erfolg sich versucht; und aus dem Ganzen ergibt sich, daß wenn übertriebene Eitelkeit diesem mäßigen Kopfe nicht im Wege stand, selbst die ernsthaftesten Gegenstände seiner Fähigkeit zugänglich gewesen wären. Wie auch der neue Verbericht und ein paar darin enthaltene Zusätze bemerken, schreibt die achtzigjährige Heldinn noch immer mit einer Correctheit, Pündigkeit und Wärme, die auf dieser Lebensstufe gewiß seltene Erscheinungen sind.

*Anger.*

Eben daselbst.

Mémoires de *Marie François Dumesnil*, en réponse aux Mémoires d'Hyppolite Clairon. Suivis d'une lettre du célèbre *Le Kain* et de plusieurs Anecdotes curieuses, relatives au Théâtre François. An VII. 1 h 2 Dentu et Carteret. VI u. 4 12 S. gr. Scrav. Mit dem von Courbe (schlecht) gestochenen Bildnisse der Schauspielerinn.

Außer dem kurzen, aber edel geschriebenen, Briefe dieses gleichfalls mehr als 80-jährigen Frauensingers, worin solche die Tadelsucht der Clairon mit vielem Anstande mißbilligt, und ein paar Stellen des Buchs, die das von letzter falsch Erzählte berichtigen, ist aus der Feder dieser in Frankreich auch lange vergötterten Künstlerinn, in den vorgebl. Mémoires derselben schlechterdings nichts anzutreffen. Ein ebenso bejaunter Mann, wie aus mehreren Auserungen sich abnehmen läßt, war für die Dumesnil vermaßen enthusiastisch geblieben, daß er nicht ohne Erschütterung alle die Ejaculationen las, worin Mamsell Cl. ihr eigenes Talent oft über die Gebühr erhebt, desto tiefer hingegen das Verdienst ihrer Mitkämpferinn herabwürdigt. Mehr war nicht nöthig, den schon



ergrauten Franzosen in so anhaltende Stimmung zu spannen, daß er flugs sich hinlegt, und die Ausfälle der ruhmfüchtigen Clairon vom ersten Wort bis zum letzten beantwortet. Wirklich erwächst aus seiner Gegenwehr eine vollständige Widerlegung der sämtlichen Claironianorum; und so ungestüm der alte Hufkopf auch zu Werke geht, immer bleibt aus diesem Für und Wider über das letzte halbe Sæculum der Franzöf. Theatergeschichte manches Brauchbare zu schöpfen. Der ungenannte Verf. (vielleicht ein gleichfalls unerhörter Anbeter der Clairon) scheint kein Schauspieler von Profession zu seyn, sondern ein Homme de Lettres, der aus Liebhaberey die Pariser Bühnen fleißig besucht, ihre Rostier persönlich gesamt, und mithin Anekdoten und Nachrichten erbeutet hat, die man anderwärts vergeblich suchen würde. Auch gegen seinen Vortrag ist nichts einzuwenden, als der für rein und rund genug gelten kann. Schade nur, daß er, der Autor, durch Parteywuth Alles sogleich wieder verderbt! Denn nicht nur die exaltirten Visonen und ungeheuern Ansprüche der Sabinum von Karthago, wie er oft sie nennt, sind der Gegenstand seines Spottes, sondern auch ihre Sittlichkeit wird heftig von ihm angegriffen; und auf keine Weise begreift er, wie eine Schauspielerinn, die bey sehr verschwenderischem Aufwande mit noch 18,000 Livres Renten (worunter bloß 1000 an Reseruit-Pension) sich vom Theater entfernt, es wagen dürfte, von unbescholtenem Lebenswandel zu schwatzen! — Da sein Hauptzweck ist, die Überlegenheit der Duménil aus jedem Gesichtspuncte darzuthun, so verfährt sich von selbst, daß auch der Vorzug natürlicher Anlage gegen die Palliarie der Kunst überall in Schuß genommen, und die Gelehrsamkeit der Clairon bey jedem Anlaß von ihm arg durchgehohlet wird. Ubrigens geschieht dieser Poiulus doch ebenfalls

ein, daß Mameff El. mehr Wig und Feinheit in Spiel und Ton gebracht habe, als eine ihrer Vorgängerinnen; die von ihr gerühmte Manier aber für das non plus ultra der Kunst auszusprechen, deucht ihm ein wahres Aristofrausches Attentat. Als echter Republikaner neuesten Schlags wird daher Mameff El. auch durchgängig als Citoyenne Hyppolite von ihm bekräftigt; auf welche Citoyenshaft diese jedoch ganz und gar nichts sich einzubilden scheint. Ad vocem Hyppolite: auch dieser Aristarch schreibe, wie man sieht, den Nahmen überall unrichtig; und oben drein noch Zphgenie u. dergl.; was um so mehr auffällt, da er sonst mit Griech. Kunstbüchern und Latein. Brocken um sich wirft, den Doerhius in der Ursprache für sein Lieblingsbuch erklärt, denläufig andere Scribenten empfiehlt, und auch von Sophokles und Euripides dieß u. jenes vernommen hat. Wie schon oben gesagt, verfolgt er seine Gegnerin in alle Winkel ihres bunten, einem Zirkgarten ähnlichen Buches; das seinige macht daher ähnlicher Verwirrung und Incohärenz sich schuldig; noch größerer Unrichtigkeit aber dadurch, daß es auf dem Titelblatt einen merkwürdigen Brief des Le Bain ausdrücklich verspricht, wovon am Ende sich findet, daß er gar nicht des Einzükens werth war. Ein höchst unbedeutendes Handbrieffchen nämlich, vom J. 1770, wo der Hünrio seinem Freunde berichtet: die Dumessnil habe zu Versailles noch alle Herzen erobert, und selbst den Stolz ihrer Weider gedemüthigt; ohne daß aus des Brieffschreibers Worten hervorgeht, gerade die Clairon sey damit gemeint gewesen. Nur in den Noten, die auf 22 eng bedruckten Seiten den Memoires angehängt sind, findet das armselige Beweisstück sich aufgestellt, und eben diese Noten sind ein neuer Beleg zu der unändigen Parteysucht ihres Verfassers. In dieß Unhängsel hat er nämlich Alles gebaut,

was in seine Philippik selbst nicht mit Ehren sich aufnehmen ließ; und, noch lächerlicher! mehr als ein Rückweiser im Buche, führt zu keiner andern Aufklärung, als: die versprochene Note sey von ihrem Verfasser unterdrückt worden; — vermuthlich, weil bey kühler gewordenem Blute dieser sich schämte, sie geschrieben zu haben. Von seinem Kiesel, in Allem zu widersprechen, folgendes Pröbchen nur! Dem Kunststücker die schon oft gedachten Le Bain (obgleich sein ganzes Talent dahin sich einschränkte, Stücke des Voltaire so zu spielen, wie dieser eigenmächtig es versuchte; denn bey Producten anderer Meißner blieb seine Darstellung noch viel fehlerhafter) wird von der Clairen sehr willig gehuldigt; und selbst über den Punct seiner häßlichen Figur geseht sie, daß er solche kunstvoll genug zu verdecken gewußt habe. Dieser Schauspieler war in der That ein würdig gebildeter, tüftlicher, oben drein aus Knickerey schmutziger, und in guter Gesellschaft verlegener Gesell. Gerade aber das Gegentheil von allem dem zu erhärten, bietet der Ungenannte seine ganze Sophistrey auf, und findet an dem Theristes einen vollständigen Atonis. Zwar wird sein Versuch, Schwarz in Weiß umzugaudeln, Niemand irre führen; denn noch bleibt es der Mühe nicht unwerth, auch diese Epifode zu durchblättern; denn selbst wer den garstigen Jüngling Voltaire's persönlich gekannt hat, wird über die Geschicklichkeit sich wundern, womit ein schon grau gewordener Franzose sich noch zu drehen und zu wenden versteht, wenn es darauf ankömmt, seinen eigenen Geschmack zu rechtfertigen, oder das Verdienst seiner Protégés geltend zu machen. Von dieser Seite genommen, sind den angeblichen Mémoires auch eine Menge anderer, eben dadurch sehr reich werdender, Darstellungen nicht abzusprechen; denn da ihr Verfasser mit Mamsell Cl. in offener Fehde begriff-

fen ist, und ihr daher nicht die kleinste Wölfe hingehen läßt, ohne als gewandter Fechter daraus Vortheil zu ziehen, bleibt für den noch parteylosen Zuschauer immer Etwas aus diesem Anti-Clairon zu lernen. Wie es scheint, hat die angegriffene Schauspielerinn noch vor Erscheinung desselben von ihren Freunden schon diesen oder jenen Wink bekommen; wenigstens finden in der zweyten Auflage sich ein paar Stellen nicht mehr, die durch zu starke Persönlichkeit mißfielen. Was indeß ihre Forderungen in Hinsicht auf Kunst und die Schätzung ihres eigenen Werths betrifft, ist in der neuen Ausgabe kein Jota davon gestrichen worden. Hatte man übrigens ihren theatralischen letzten Willen mit so viel Heißhunger in Paris verschlungen, daß solcher nach wenig Wochen den zweyten und verdoppelten Abdruck erlebte, so ward den Pseudo-Mémoires der Dumesnil ein nicht minder warmer Empfang zu Theil, und die geleseusten Zeitblätter der Hauptstadt nahmen keinen Anstand, sie für ein Muster von Widerlegung zu erklären; den darin ausgestreuten sarcastischen Witz, Spott, Tadel und Groll aber für Utrische Urbanität. Hoffentlich würde ein durch tausenderley Unart nur so dickleibig gemordenes Buch in Deutschland der Liebhaber und Lobpreiser ungleich weniger gefunden haben!

*Langer.*

Eben dafelbst.

Lettre à Hippolyte Clairon (endlich recht geschrieben!) par J. E. L'Hospital. Chez Pierre et Firmin Didot. An VII. 52 S. gr. Octav.

Sonderbar genug! Nur Grauköpfe sind es, die auf diesem literarischen Kampfsplatze den Rest ihrer Kräfte messen; und das ein paar Damen zu Ehren, die noch viel älter sind. Auch dieser Briefsteller, der gleichfalls nicht Combdiant, sondern nur warmer

Dilettant ist, muß kein noch unbärtiger Lehrling seyn, weil er von Schauspielern, die vor 40 und mehr Jahren in Bordeaux sich um die Kunst verdient machten, als Augenzeuge spricht, wiewohl er nunmehr sich zu Paris aufhalten mag. Ehedem nämlich hatte Bordeaux ein so prächtiges und zugleich gut besetztes Theater, daß auch die Koryphäen des Pariser gern darauf verweilten; zwar oft nur, um frische Lorbern zu sammeln, und der Hauptstadt ihre Abwesenheit fühlbar zu machen; oft aber auch, um der Kunst neue Wege zu bahnen, und sodann mit ungefalteter Manier und verjüngtem Spiel auf die Bühne des unvergleichbaren Paris zurück zu kehren; wie z. B. Mansell Clairon, Le Kain, Dufrenoy und andere mehr thaten, hinterher jedoch von dem Werthe der Provinzial-Theater ungünstiger sprachen, als sie billig hätten thun sollen. Über manch solchen zu Bordeaux vormals gewagten Versuch gibt Hr. K. (den von Citoyens und Citoyennes ist in seiner Broschüre nirgend die Rede) sehr gute Auskunft, und rathomirt mitunter so practisch über theatralischen Vortrag, Nuancirung des Gedanken-Accents, Individualität der Rollen u. dergl., daß man seiner Diatribe eben so viel Spielraum mehr, als der seines Vorgängers, des Anti-Claironianers, weniger gegöbnt hätte. Der, wie man sieht, an die Schauspielerinn selbst gerichtete Brief verschweigt zwar keinesweges die Widersprüche, Übertreibungen, Einseitigkeiten und Fehlschlüsse, deren ihr Buch sich schuldig macht, läßt aber auch dem Brauchbaren, Neuen, oft Glänzenden desselben volle Gerechtigkeit widerfahren; Alles mit altfranzösischer Artigkeit, wogegen der Sansculotism des vorigen Klopffechters so gewaltig absicht, daß man sich plögl. unter einen ganz andern Himmelsstrich versetzt glaubt. Auch angenehm

geschrieben ist das Geschehen; nur hätte der Briefsteller mit dem Prädicat superbe sparsamer umgehen sollen! Die Sirtlichkeit der Theaterprinzessin läßt er, wie sehr vernünftig war, ganz aus dem Spiel, und tröstet sie damit, daß der besser unterrichtete, feiner fühlende Theil des Publici nach wie vor auf ihrer Seite seyn würde, ohne deshalb gegen ihre Mitkämpferinn Dumesnil undankbar zu werden. Wo er sie widerlegt oder berichtigt, rechtfertigt oder entschuldigt, muß man in dem Schriftchen selber nachsehen; denn da er das Alles größtentheils schicklich motivirt, würden die Gründe davon zu viel Raum kosten. Sich und ihren Mitspielern einen weniger zweydeutigen Rang in büraerl. Gesellschaft zu verschaffen, war eines der eifrigsten Bestreben der Mamsell Clairon gewesen. Bekanntlich hat die Revolution auch Thaliens Priester mit der übrigen Citoyenschafr obllig egalisiert; ganz aber muß es damit noch nicht gelungen seyn, denn der Briefschreiber nimmt auf diese köstl. Gleichheit gar keine Rücksicht, und vertheidigt vielmehr das alte Regime aus einem so naiven Grunde, als Rec. von einem Franzosen kaum erwarten hätte: weil nämlich bey der ungezähmten Aigweitsucht seiner Landsleute sich Alles aufs Theater stürzen, und zum großen Nachtheil anderer Erwerbemittel den heillosen Kitzel, sich sehen und hören zu lassen, würde befriedigen wollen! Wirklich ist, laut öffentl. Blättern, der Groß-Consul Bonaparte schon Willens, die viel zu zahlreich gewordenen Comdiantentruppen (vier und zwanzig vollkommen organisirte zählt deren das einzige Paris! nach und nach wieder einzuzuwandeln. — Won je her war den Pariser Schauspielern am Beyfalle des Parterre weit mehr, als an dem der Logen u. s. w. gelegen. Mamiell Cl. hoffte, daß ein solches, nicht wie bisher wie Meccreswogen sich drängendes, auf seinen Füßen kaum sich erhaltendes, und

daher höchst unruhig, sondern ein bequem auf Bänken sitzendes Parterre leichter sich hätte gewinnen, oder — einschläfern lassen. Le Cain befürchtete das letztere, und wollte durchaus vor keinem auf der Bank ruhig zuschenden Parterre spielen. Zuhörer, die unbeweglich ständen oder saßen, gehörten, wie er meinte, um eine Kirchenbank; für den auß.Hinreisfen aus henden Schauspieler könne das Parterre nicht gepreßt, stürmisch und gespannt genug seyn. Zu der That soll in Häusern, wo nunmehr Alles ganz bequem sitzt, der Beyfall ungleich weniger rauschend ausfallen, Antheil aber u. Aufmerksamkeit, ja der gute Geschmack selbst, in eben dem Verhältniß abgenommen haben. Erkläre sich das, wer dazu Lust oder Verlang hat! Schon vor 14 Jahren und früher noch schrieb Hr. P. S. (von dem übrigens in Erich Gelehrtem Frankreich nichts zu finden ist) über das Spiel einzelner Subjecte, z. B. des bekannten Romainsville, so wie über den schon damals merkl. Verfall der Schauspielkunst überhaupt. Was er in vorliegendem Producte daraus wieder anführt, läßt sich nicht übel lesen; noch besser aber die Erörterung der Frage: ob der Schauspieler dem Dramatisten nachhelfen, und deßhalb sich züßmen dürfte, ihn verbessert zu haben? denn die Mase weißheit mancher Hattione ging hierin sehr weit. Auch seine Jeremiaden über die allzu großen Forderungen der Clairon in Hinßicht auf Studium und Kunst sind unterhaltend; weil sie nämlich von einem Schriftsteller eben der Nation herrühren, die doch Alles auf Vertünfelung und Manier anlegt, und höchst selten nur reine Natur aufzufassen, noch weniger sie zu veredeln gewußt hat. Schwerlich wird man errathen, was für ein Hinderniß er angibt, warum seine Stimme über Theaterwesen bisher nur der eines Predigers in der Büste glich? Weil die Journalisten der Hauptstadt keine Nothig davon zu nehmen gerubet

hätten! Gerade das Gegentheil von dem, worüber unsere Scribenten sich so häufig beschwerten: daß nämlich die kritischen Tribunale sie nur zu oft um den Beyfall brächten, der ohne diese unerlangten Censoren ihnen nicht entgangen seyn würde. Welche dieser Querelen hat bessern Grund? oder sind beide gleich unstatthaft?

*Fischer.*

Paris.

Im 5. Jahr der Republik: De l'Epilepsie en général; et particulièrement de celle déterminée par des causes morales. Par J. L. Doussin-Dubreuil, Docteur en Médecine. 298 S. in Octavo.

Hinter diesem Aushängeschilder findet man eine höchst alltägliche Compilation, deren Absicht keine andere zu seyn scheint, als die, den Verkauf eines geheimen Mittels, der poudres végétales, zu befördern. Denn auf diese sowohl, als auf jenes Pamphlet des Verf. (G. A. 1799 S. 1645), in welchem sie zuerst ausgetrieben wurden, wird bey allen Gelegenheiten verwiesen. Ihm ist es eine ausgemachte Sache, daß dicke, zähe Säfte, Schienru (des glaires), auch bey der fallenden Sucht als eine Hauptursache anzusehen wären. In Krankengeschichten und an Briefen von Kranken, die dieses bestätigen sollen, fehlt es hier eben so wenig, als vormahls in ähnlichen Flugschriften eines Wilschard, Welnos, Godderneaux und vieler andern. Durch die Übersetzungswuth des Jahrzehnds ist dieses Nachwerk auch in unsere Muttersprache übertragen worden (Mannheim, 1799). Der Übersetzer und der Verleger mögen zusehen, wie sie dieses Verbrechen gegen die Deutsche medicinische Welt verantworten.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. April 1800.

Berlin.

*Fachler.*

Reise von Amsterdam über Madrid und Cadix nach Genua in den Jahren 1797 und 1798, von Christian August Nücher. Nebst einem Anhange über das Reisen in Spanien. 526 S. in Octav. 1799.

In der Vorrede erklärt sich der Verf., daß er dieß Werk nur als einen Zusatz zum Bourgoing angesehen haben wolle; daß, indem er die Darstellung des Lebendigen, die Schilderung der ersten Eindrücke, zu seinem Hauptgeschäfte gemacht, er gesucht habe, theils eine Menge kleiner, verlornen Züge zu sammeln, theils aber auch, beyläufig, einige Particen auszuführen, die Bourgoing nach seinen großen Pläne wahrscheinlich nur skizziren wollte. Dabın fährt er fort, möchten besonders die Nachrichten von der neuern Litteratur und den Reisen in Spanien gehören. Anspruchlosler konnte ein Werk nicht angekündigt werden, das gewiß von jedem competenten Richter für mehr, als eine Sammlung von Notizen und Supplementen zum Bourgoing ge-

S. (3)

halten werden wird. In den Nachrichten über die Litteratur führt der Verf. die wichtigsten, in den letzten acht Jahren herausgekommenen, Werke nach ihren Classen an, und gibt dieß als einen Zusatz zu dem Aufsätze, mit welchem unser Hr. Prof. Tychsen die Uebersetzung von Bourgoing's Reisen vor zehn Jahren bereicherte. Wer sich für den Gang der Litteratur in Europa überhaupt, und insbesondere für einen so achtungswerthen und noch fast unbekanntem Theil desselben, wie Spanien ist, interessiert, wird diese Nachrichten mit großer Theilnehmung lesen, so wie jeder, der sich in dem Falle befindet, in diesem Lande zu reisen, den Anhang des Verf.: Über das Reisen in Spanien, der zugleich so viel Interessantes über den innern Haushalt der Nation enthält, mit vieler Dankbarkeit benutzen wird. Ueberhaupt erhalten wir hier ein Gemählde des neuesten Zustandes Spaniens, welches uns in das Innere des Landes und des darin wohnenden Volks, mit allen den Eigenheiten, die es charakterisiren, mit einer Wahrheit und Lebendigkeit hineinschauen läßt, welche zumahl einzelne Schilderungen, wie unter andern die des bunten Schauspiels auf einem der großen Plätze in Madrid, oder die der Zwischenspiele auf den spanischen Theatern, bey Gelegenheit der Beschreibung von Cadix, zu wahren Meisterstücken der darstellenden Kunst machen. Vorzüglich anziehend ist es, dem Verf. da zu folgen, wo er uns die Übergänge von einem Theile der Span. Monarchie in den andern, welche gleichsam für sich so viele einzelne Ganze ausmachen, bemerken läßt, diese oft so scharfen Abschnitte in der Natur, in den moral. Eigenschaften und in der Cultur, von einer Provinz zur andern, welche, so getrennt und gesondert sie auch erscheinen mögen, auch selbst in einigen durch ihre innere, politische Verfassung, doch wieder ein gemeinsames Band umschlingt, das sie nun seit Jahrhunderten zu

Einem festen Staatskörper verbunden gehalten hat. Unter den cultivirten Staaten unsers Welttheils ist Spanien vielleicht das einzige Land, das durch diese Eigenheit den aufmerkamen Beobachter bey jedem Schritte in die Geschichte der Vorzeit zurück führt, um in ihr den Grund dieser Erscheinung aufzufinden, und es sich zu erklären, wie in einem nun so lange schon unter einer fast unbeschränkten Regierung consolidirten Staate so stark hervorstechende Züge u. Verschiedenheiten in seinen einzelnen Theilen unausgesprochen bleiben konnten. Dem dieser Gesichtspunct nicht unwichtig ist, dem werden die vielen feinen u. scharfsichtigen Beobachtungen, auf die der V. auf seinen Zügen stieß, eine sehr lebhaftre Freude gewähren. Auch wird die Erinnerung an die neuesten Vorfälle in der Geschichte dieser Nation, u. der Gedanke an ihre jetzigen polit. Verhältnisse gerade im gegenwärtigen Augenblicke, dieß Interesse noch sehr erhöhen, indem man von selbst auf die Frage geleitet wird, wie denn dieses in mancher Hinsicht in Europa gleichsam isolirte Volk die Ereignisse ansieht, die es selbst so unerwartet in seine jetzige polit. Stellung gezogen hat. Der V. hat in dieser Beziehung bemerkt, daß gewisse Maximen, welche auf jene Begebenheiten hauptsächlich gewirkt haben, ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln sich doch zieml. verbreitet haben, daß besonders die Abschaffung der Lebenden Beyfall gefunden habe, u. daß man mit Gewißheit behaupten könne, daß es auch hier u. da nicht an heiml. revolutionären Zirkeln fehle. Allein, fährt der V. fort, im Allgemeinen hat die neufranzösl. Geschichte zu viel Abscheu u. Entsetzen erregt; im Allgemeinen ist der abscheuliche Fanatismus der Geistlichen u. des Kirchen-systems noch von zu mächtigem Einflusse auf die polit. Denkungsart; u. die Span. Constitution hat an dem Nationalhaß gegen die Franzosen, an der Verschiedenheit der Provinzialstimmen, an dem kirchl. Systeme und an der Treue der Nation wenigstens schein-

bare Stützen. Ich sage, sagt er hinzu, scheinbare Stützen, weil, trotz aller polit. u. kirchl. Inquisitionen, gewisse Symptome nicht zu verkennen sind, und die Regierung: ein einer so allgemeinen Verderbnis sich keine dauerhafte Stärke versprechen kann. Wie dem nun auch seyn möge, so beruhet denn doch die Beschreibung, die der V. von dem Charakter der Spanier überhaupt macht, u. der milde, im Stillen thätig fortschreitende Geist der Regierung in dem letzten halben Jahrhunderte, welchen er uns oft zu bemerken Gelegenheit gibt, uns wieder über die Furcht, welche einzelne Theile seines ausgedehnten Reichthums einflößen könnten. Er fand bei den Spaniern im Allgemeinen, ohne die Verschiedenheit der Provinzen u. Stände in Anschlag zu bringen, Stolz und Hochmuth als die Hauptzüge des Charakters der Nation. Dazu kommt eine tief. Ehrfurcht vor kirchl. Systemen u. Gebräuchen, eine feste Anhänglichkeit an alles Bekannte u. Gewohnte, ein erklärter Haß gegen alles Fremde u. alle Neuerungen. Mit eben der Achtung spricht der V. von dem Geiste, mit welchem die Regierung ansetzungen habe, der kirchl. Gewalt entgegen zu arbeiten u. die Cultur zu befördern. u. sagt zuletzt: Ja gewis, die Nation entwickelt jetzt ihre Kräfte im Stillen, um im nächsten Jahrhunderte Aufmerksamkeit zu erregen. Er hat sich nicht weis der V. die Züge anzuhaken, welche den Einwohner der einen Provinz von dem der andern unterscheiden, und dadurch zu Nuancen in dem allgemeinen Nationalcharakter werden. Bei jüq. vortheilhaft schildert er uns die Cataloner: der kühne, edle Geist ihrer Vorfahren erbe noch immer von Vater auf Sohn, wie ihre Gewehre; u. der Span. Ehemuth scheint seine Wiege in Catalonien zu haben, merkwürdig ist es, wenn er versichert, daß eine geheime Vorliebe für die Deutsche Linie des alten Span. Hauses noch immer unter ihnen sich erhalten habe. Mit Rüruna stößt man auf so manche Spur, welche der Krieg in den letzten Jahren, vorzügl. in Bez-

ziehung auf den Handel, u. auch auf so manche nützl. Anstalt im Königreiche, in letztern vielleicht für manche folgenden Generationen, zurückgelassen hat. Bis die letzten polit. Verhältnisse eintraten, bedienten sich die Spanier meist Griechisch-Türk. Schiffe für ihren Handel auf dem Mittelmeere, u. überall an der Küste lagen die eigenen ungebraucht am Strande. Dieser Umstand, nebst der großen Anhänglichkeit, besonders der Caratener, an die Engländer, hat großen Einfluß auf die polit. Gefinnungen der Nation überhaupt. Nicht selten hörte der Wf. sehr freye Äußerungen über die Regierung; die, welche man sich über den Principe de la Paz erlaubte, waren eben so kühn als verschieden; daß er neben dem, daß er seine alten Freunde die Früchte seiner Erhebung hat mitaenießen lassen, doch auch das wahre Verdienst ermuntert und verzogen, und überhaupt die Fortschritte d. Cultur befördert habe, sey eine Gerechtigkeit, die ihm nicht versagt werden könne — auch sagten seine Landsleute in Badajoz: Manuelchen ist gut! Es ist nicht leicht, aus einem Werke, in welchem so viel Interessantes zusammengebrängt ist, nur eins und das andere auszuheben, so viel es der Raum dieser Blätter gestattet. Biscaya ist keine unterwürfige, sondern bloß eine schuhverwandte Provinz von Spanien, u. es gehört, sagt der Wf., unter die polit. Anomalien, ein so republikan. Ländchen mit einer solchen Monarchie verbunden zu sehen; die nähern Nachrichten über die Verfassung dieses Landes verdienen Aufmerksamkeit. Alle Einwohner desselben sind Hidaig's Edelleute, und bey ihnen, behaupten sie, habe sich der alte Cantabrische Adel, unvermisch't von Maurischem u. fremdem Blute, erhalten; daher ist der reichste Majoratsherr u. der geringste Arbeitmann in dieser Rücksicht sich vollkommen gleich. Die Biscayanische Sprache (Basquenx. Lengua Bascongada) scheint mit Gewißheit die alte, unvermischte Ursprache der Cantabrier zu seyn, nach der Versicherung des Carae

medi u. Herbaß, deren Schriften in der Nachricht über die Span. Litteratur angeführt werden (ersterer hat auch ein Wörterbuch dieser Sprache verfertigt), hat sie mit keiner einzigen bis jetzt bekannnen die mindeste Ähnlichkeit, weder in Tönen, Wörtern oder Sprachgebrauch. Um sich ihrer zur gewöhnl. Unterhaltung zu bedienen, hat man alle neuen Begriffe unsers bürgerl. Lebens aus dem Französl. oder Spanischen aufnehmen müssen; auch ist sie noch jetzt die einzige Sprache des gemeinen Biscayens, der wenig oder gar kein Castilianisch lernt. Über die zweckmäßigste u. wohlfeilste Einrichtung eines Reisenden in Madrid gibt der Verf. bestimmte Anweisung; sie gehet dahin, in einer Familie vom Mittelstande Wohnung u. Kost zu nehmen; Sevillia würde aber, nach seiner Meinung, der angenehme u. wohlfeilste Aufenthalt für einen Fremden seyn, der erst die Sprache lernen wollte, obgleich der Andalus. Dialect einige Fehler habe; aber die Menge wohl unterrichteter Einwohner u. die übrigen Annehmlichkeiten des Orts wiegen das leicht auf. Spanien mußte zu Anfang dieses Jahrh. die Bahn der Cultur gleichsam von neuem antreten. Der wohlthätige Einfluß einer größern Geistesfreyheit, welche nach u. nach eingeführt worden, ist schon jetzt in der Litteratur bemerklich, u. dieß hat wieder auf den Buchhandel Einfluß gehabt. Dieß stillen, obgleich auch hin und wieder von neuem aufgehaltenen, Fortschritte ist der V. überall zu bemerken u. anzugeben aufmerksam. Man zählt jetzt in Spanien 6 patriotisch-öconom. Gesellschaften; die neuesten Aufgaben der Madrider geben von ihrer nützl. Tendenz die vortheilhaftesten Begriffe. Bey Badajoz gibt uns Hr. K. noch folgende Nachrichten über den jetzigen Zustand des Span. Handels. Da die Schifffahrt durch den Krieg fast gänzl. gesperrt ist, so werden die Colonie-Expeditionen theils in neutralen, theils in Portugies. Schiffen von Lissabon aus gemacht. Letztere gehören nicht selten Engl. Rhedern, So bald die Retours

ren angekommen sind, werden sie von Portugies. Fuhrleuten bis an die Grenze gebracht, u. dann von Spanien nach Cadix, Sevilla, Madrid u. a. Orten des Königreichs. Da Badajoz Grenzfestung ist, so gibt die Nähe von Elvas dem Contrebandhandel ein weites Feld, u. da die Engländer in Lissabon um 15-20 p. P. niedriger verkaufen, als ehemals, so erhält er dadurch noch mehr Lebhaftigkeit; fast ganz Badajoz nimmt daran Theil; es gibt da ansehnl. Warenmagazine, u. mehrere Kaufleute treiben diesen Schleichhandel so sehr ins Große, daß sie ganze Kisten an ihre Commissäre in Madrid senden. Sierra Morena, Guardaromana, gewöhnlich Guarroman, ein Theil der bekannten Colonie, wo alles beym erstem Anblick Deutschlichkeit u. Deutschen Fleiß verräth. Nach Erzählung eines Esfäpers, der einer der ersten Colonisten gewesen war, damals vor 34 Jahren, übertraf das Werdilerte dieser Gegend alle Vorstellung. Vor Schwermuth über die betrogene Hoffnung, ein Paradies zu finden, starben schon im ersten Jahre viele, u. noch mehr an epidem. Krankheiten. Die Bevölkerung der Carolina ist seit dem letzten Jdttl. aufsteher auf 2100 Seelen geschmolzen. In Murviedro im Königr. Valencia sah der W. das Theater des alten Sagunt's, das 9000 Zuschauer faßt. Man hatte vor 10 Jahren angefangen, es zu Vorstellungen wieder einzurichten, der Krieg unterbrach die Arbeit der obigen Wiederherstellung. Der vom Sdnige eigentl. dazu ernannte Conservador, D. Heint. Palos y Navarra, hat eine Abhandl. darüber herausgegeben: Nuevo Plan del celebre teatro de la antigua Sagunta a hora. Murviedro, 1793. Das Theater, das in Griech., nicht Röm. Bauart seyn soll, ist ganz erhalten; der letzte Sitz ist 210 Schuhe von der Bühne entfernt, u. man hört alles vollkommen deutlich. Dem eben genannten Werke ist die Beschreibung des alten Circus angehängt, der ebenfalls, wiewohl nicht so vollkommen, in Murviedro erhalten ist. Es ist zu bedauern, daß uns Hr. S. nicht

aus eigener Ansicht umständlicher über die Überbleibsel der alten Größe har werden wollen. Von Valencia bemerkt er, daß sich die Bevölkerung in einer gewissen Gegend um diese Stadt seit Abschaffung des Reichthums in 20 Jahren verdoppelt habe. S. Carlos, an d. Grenze von Valencia u. Catalonien, eine neue, vor etwa 20 Jahren gemachte, Anlage, wobei die Regierung die Bevölkerung der Küste bey der Mündung des Ebro, die bessere Benützung d. Stroms durch Seitenkanäle u. die Anlegung eines weitläufigern u. bequemern Hafens beabsichtigte. Dergleichen schon viel geschehen ist, so hatte diese Unternehmung doch d. Schicksal mancher andern, die in Spanien angefangen worden. daß aus Mangel an Gelde auf den ersten Entschluß eine gleichgültige Vernachlässigung folgte. - Noch mag hier folgende Stelle über Bayonne ihren Platz finden, von dessen Handel d. Geschäfte mit Spanien einhundertzwanzig sind; seit d. neuesten Zerrüttung d. Handels haben die dortigen Kaufleute ihre Capitalien zu Kapereyen verwandelt; Engl. Waren, die man auf den gemachten Piraten findet, werden als Contrebande nach Bilbao mit ungeheurem Gewinn verhandelt. Von Cadix noch Folgendes. Die Engl. Flotte hält sich in einer Entfernung von 2 See-meilen in der Wist. So eng nun diese Blokade scheinen mag, so weiß doch Vtr u. Politik sie zu mäßigen. Man benützt die heftigen Levantewinde, die aus d. Bay herausblasen, u. gewöhnl. mit einem Nebel begleitet sind; Man läßt alsdann bey Nacht die bestimmten Fahrzeuge u. in so sicherer auslaufen, weil die Engländer dann auch ihre Stellung verändern müssen. Der Gewinn ist so groß, daß bey 2 genommenen Schiffen die Ankunst des dritten Capital, Interessen u. Gewinn deckt. Wäreferdem dürfen alle Maroccan. u. Griech. Schiffe ungehindert einlaufen, u. dieser bedient man sich, um einen Theil der Einfuhr zu besorgen, oder einige Verfertigungen nach Mitteländischen Häfen zu machen.



Göttingische Anzeigen  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 10. April 1800.

**N**r. 1. (Von Brose): Über einige Einwürfe gegen die bisherige Eintheilung der logischen Interpretation, von D. Heinrich Georg Wittich. 1798.  $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav. *Wittich.*

Nr. 2. (Von Hammerich): Theorie der logischen Auslegung des Römischen Rechts, von A. F. J. Chibaut, Prof. in Kiel. 1799. 200 S. in Octav. *Wittich.*

Nr. 3. (Von Vanderhoef u. Kaprecht): Einige Erörterungen der logischen Interpretation, von D. Heinz Georg Wittich 1800. 10 S. in Octav. *Wittich.*  
Hr. Dr. Wittich, Privat-Lehrer auf unserer Universität, der Verfasser von der im vorigen Jahre angezeigt u. ausführlichen Schrift über juristische Hermeneutik, schrieb Nr. 1. als Einladungsschrift  
§ (3)

zu seinen Vorlesungen über die genannte Wissenschaft. Es wird darin auf einige Zweifel geantwortet, welche in der Bibliothek für veint. Rechtswissenschaft und Gesezskunde 1. Th. 1. St. gegen die bisherige Eintheilung der logischen Interpretation gemacht werden. Einmahl wird die Existenz der declarativen Interpretation in Zweifel gezogen, weil es ja ein offener Widerspruch sey, es eine Aufhebung der Dunkelheit des Gesezes zu nennen, wenn man weiter nichts sagt, als: der Sinn des Gesezes ist ganz in den Worten ausgedrückt; Und sodann wird die ganze Eintheilung der logischen Interpretation für nicht erschöpfend gehalten, weil aus dem Grunde des Gesezes sich auch Zweifel über die Bedeutung der Wörter und über die Echtheit des Textes heben ließen, und eine solche Interpretation (vorausgesetzt, daß alles, was aus dem Grunde des Gesezes folge, zur logischen Interpretation gehöre) doch weder eine extensive, noch restrictive, noch declarative sey. Auf Ersteres erwiedert Hr. Dr. W., der angegebene Widerspruch sey nicht vorhanden, mit Dunkelheit könne jedes Resultat der logischen Erklärung bestehen, und führt dazu ein Beispiel an, und dem andern Einwurfe setzt er eine Bestimmung des Begriffs der logischen Interpretation entgegen, woznach die angegebenen Interpretationen nicht für diese gehören, sondern für Grammatik und Kritik.

Nr. 2. liefert der Verf. als eine Probe einer vollständigen Hermeneutik des Röm. Rechts, die er demnachit heranzugeben Willens ist, und gibt also zu Bearbeitung eines sehr interessanten Gegenstandes Hoffnung, welche Rec. mit Vergnügen sich zu eigen macht. Im allgemeinen Theile der Hauptschrift des Buchs trägt der Verf. seine Begriffe von logischer Interpretation vor, und verbindet damit Bemerkungen, historische Erörterungen und sonstige Untersu-

chungen. Das Wichtigste davon sind die allgemeinen Begriffe, welche wir hier, auch um der Schrift unter Nr. 3. willen, ungetrennt darstellen wollen. Sie laufen im Wesentlichen auf Folgendes hinaus: Diejenige Interpretation, welche allein vom Grunde des Gesetzes und der Absicht des Urhebers des Gesetzes ausgeht, heißt die logische. Ihrer Definition nach zerfällt sie also in die Interpretation nach dem Grunde des Gesetzgebers, d. h. nach dem bestimmenden Princip, wodurch der Gesetzgeber bewegt wurde, Etwas zu erlauben, oder zu gebieten, und in die Auslegung nach der Absicht des Gesetzgebers, d. h. dem, was dieser mit den Worten seines Gesetzes wirklich verband, und durch sie ausdrücken wollte. Beiden Interpretationen steht die grammatische an der Seite, welche nämlich den Sinn des Gesetzes nach dem Wortverstande, d. h. nach dem Sprachgebrauch, entweder dem gemeinen oder dem besondern, des Gesetzgebers ausmittelt. Die logische Interpretation überhaupt ist nun nach der gewöhnlichen Eintheilung entweder ausdehnende, einschränkende, oder erklärende (declarativa), und letztere ist nicht nur vorhanden, wann das Resultat der logischen Auslegung dem Wortverstande nicht zuwider ist, sondern ihr gehört auch die Function, den Sinn eines zweideutigen Gesetzes dadurch, daß sie die eine der verschiedenen, nach dem Sprachgebrauch gleichgeltenden, Bedeutungen den andern vorzieht, zu bestimmen. — Der S. 125 anfangende specielle Theil der Schrift ist überschrieben: Bemerkungen über die logische Interpretation des Römischen Rechts insbesondere. Sie sind aus der Natur der Stellen im Röm. Recht gezogen, wornach die meisten keine ursprüngl. allgemeine Rechts-Normen aufstellende Gesetze waren; auch die Beschaffenheit der angegebenen Rechtsgründe gibt dem Hrn. Prof.

Gelegenheit, Manches zu erinnern, und S. 155 ff. sagt er seine Meinung über die nur mit Unterschied zu beantwortende Frage: ob jetzt auf den ursprünglichen Sinn der Fragmente Rücksicht zu nehmen sey? In Verbindung damit steht die Untersuchung über den Gebrauch der Inscriptionen und der von Justinian's Compilation noch vorhandenen Quellen, welche auf einiges über den heutigen Zusammenhang Gesagte folgt. — Aufseher der hieser angezeigten Hauptschrift des Buchs macht der Verf. von S. 195 an noch einen Zusatz über die unter Nr. 1. angeführte Abhandlung des Hrn. Dr. Witzich, worin er theils sich auf den Hauptzweck der Schrift einläßt, theils die ganze Vorstellungsart des Hrn. Dr. mit der seinigen vergleicht, und jene zu remodiren sucht. Über letztern Punkt, der hier Hauptsache ist, dient Nr. 1. als Antwort. Hr. Dr. Witzich wirft darin einige Fragen, so wie sie durch erwähnten Zusatz veranlaßt worden sind, auf, beantwortet sie, und äußert sich dabei über die im Zusatz gegen ihn vorgebrachten abweichenden Meinungen des Hrn. Prof. Leibaut. Die erste Frage ist: ob Interpretation notwendig dunkle Gesetze erfordert? Der Verfasser verwandelt sie in eine andere: ob Interpretation notwendig bei dem, welcher interpretirt, Mangel an Bekanntheit mit dem Inhalte des Gesetzes voraussetze? und bejaht diese al. dann, da hingegen Hr. Prof. L. auf die Frage in ihrer ersten Gestalt verneinend antwortet. Eine andere Untersuchung ist: aus welchem Gesichtspuncte sind Haupttheile der Interpretation aufzustellen? Hr. Dr. W. sieht dabei auf die zum Hauptzwecke nöthigen Unterzwecke, nämlich Wahrheit der Buchstaben, Bedeutung der Wörter, und, als unmittelbarer Ge-

gegenstand der Interpretation betrachtet, den Sinn des Gesetzes, und legt so diese verschiedenen Zwecke der Kritik, Grammatik und logischen Interpretation als Inhalt bey. Anders ist, sowohl nach dem Zusätze, als nach der Hauptschrift, die Vorstellungsart des Hrn. Prof. T., welcher, wie sich schon aus dem unter Nr. 2. Gefagten ergibt, die Mittel zum Urtheilungsgrunde macht, und die Kritik durch die Interpretation, welche aus der grammatischen und logischen zusammengesetzt ist, erklärt. Hr. Dr. W. erwiedert darauf, ein solcher Gesichtspunct sey für ein wissenschaftliches System nicht tauglich, und erschöpfe zugleich die Interpretationslehre nicht. Die dritte Untersuchung betrifft das Detail der logischen Interpretation, worüber der Verf. sich dahin äußert: man müsse bey den Geistesverrichtungen des Gesetzgebers zuerst das System der Politik unterscheiden, welches er vor Augen hat, und das die Triebfeder seiner Gesetzgebungshandlungen ist; sodann den keine concrete Gegenstände in sich fassenden Typum, welchen er dem Auge unterstellt, da er ein Gesetz entwerfen will, und dann drittens die mehr sinnliche Vorstellung, welche er hatte, als er seinen Typum nun in Worten mittheilen wollte. Die erste und dritte mache den Grund und die Bedeutung, die zweene hingegen den Sinn des Gesetzes aus, den Willen des Gesetzgebers, und folglich den Gegenstand der logischen Interpretation. Daß diese Hr. Prof. T. anders erkläre, ist bey der vorübergehenden Frage berührt, und der Verf. lehnt sich hier nur gegen die Interpretation aus der Absicht des Gesetzgebers auf, weil diese Absicht gerade der Hauptzweck der Interpretation selbst sey. In der letzten Untersuchung endlich beschäftigt sich der Verf. mit Erklärung

der bekannten drey Arten der logischen Auslegung, woben man bemerkt, daß restrictive Interpretation gewisser Maßen auch eine extensivie genannt werden kann. Gegen die Meinung des Hrn. Prof. C. über die Function der declarativen Interpretation, wornach sie bey zweydeutigen Gesetzen entscheide, führt Hr. Dr. Wittich an, daß eine solche Function bey logischer Interpretation überhaupt nicht passe, und insbesondere nicht bey der declarativen, als einer Nebengattung zur extensivien und restrictiven.

*Langen.*

Zürich.

Zu den Claironians im St. 55. ist endlich noch nachzutragen: Hippolyte Clairon Betrachtungen über sich selbst und über die dramatische Kunst. Aus der französischen Handschrift übersetzt. Zwey Bände. Bey Drell, Hüßli und Comp. 1798 und 99. I. 335, II. 262 S. in Octav. Mit lateinischen Lettern, und dem von Lips gut nachgestochenen Bildnisse der Verfasserinn.

Der Mahnen Hippolyte, wie man sieht, auch unrichtig geschrieben, und die dramatische Kunst gleichfalls usurpirt. Herausgeber der aus Stuttgart datirten Übersetzung ist Hr. Heine Meister in Zürich, der ehemals sich lange zu Paris aufgehalten, mit vielen der besten Köpfe Frankreichs vertrauten Umgang gehabt, und dem auch Mansfeld Clairon, wie aus einem in der Verdeutschung einzgerückten Briefe sich zeigt, die Abschrift ihrer Opuscules mit Erlaubniß, nach Gurdanken darüber zu schalten, überlassen hatte. Kaum indeß war der erste Theil Deutscher Übersetzung aus der Presse und Pariser Tagblättern bekann geworden, als die Theaterkönigin schon die bittersten Klagen erhob, von zehn Jahren nach ihrem Tode sprach, da dieses Vermächtniß erst hätte erscheinen sollen;

und nunmehr keinen Augenblick säumte, ein ande-  
res Autographon unter eigenen Augen abdrucken zu  
lassen. Ein paar unbedeutende, Niemand compro-  
mittirende, Briefchen ausgenommen, enthält die  
Züricher Uebersetzung doch ganz und gar nichts,  
was in der Pariser Ausgabe nicht ebenfalls stände,  
und das die inconsequente Französin zu unter-  
drücken für ratsam gefunden hätte. Vermuthlich  
sah Gallische Eitelkeit sich beleidigt, ein so kost-  
bares Product in Deutschem Gewande früher, als  
im nationalen zu sehen: hinc irae! Auch mag  
der armen Schauspielerinn, die bey hohem Alter  
und aller ihrer Berühmtheit jetzt in eben so tiefer  
Dürftigkeit schmachtet, wie ihre noch bejahr-  
tere Nebenbuhlerinn Dumesnil, ein vom Vertrieb  
des Werkaus zu erwartender Gewinn nicht mehr  
gleichgültig gewesen seyn. Kurz, das Scandal  
ward gehoben, und die Original-Ausgabe kam  
zum Vorschein, als noch der zweyte Theil der  
Uebersetzung unter Deutscher Presse seufzte. Bey  
so bewandtem Umstande muß man sich wundern,  
daß die große Nation nicht längst schon das hoch-  
gepriesene Gemälde reclamirt hat, wo von Carl  
Vanloo die Schauspielerinn als Medea mit ihrem  
Kindern dargestellt ist, und das vor etwa zehn  
Jahren noch sich auch in Deutschland befand;  
zu Ansbach nämlich, dessen Markgrafen die  
Königin von Karthago es verehrt hatte. In  
Paris und Versailles bewunderte man dieß allere-  
dinge schöne Stück so unmaßig, daß Ludwig XV.  
nicht unhin konnte, auch Etwas von seiner Seite  
zu thun, und einen des Bildes würdigen, nicht  
weniger daher als 1500 Thaler kostenden, Rah-  
men für solches fertigen zu lassen. Wie natür-  
lich, ist das Kunstwerk auch durch Kupferstich  
verewiget worden. — Was den Deutschen Herz-

ausgeber ihrer Mémoires betrifft, so hat dieser die Inconsequenz der Französin ganz ungerügt gelassen, und sich damit begnügt, am Ende des zweyten Theils der Uebersetzung die Seitenzahl anzugeben, wo der Zweyter jeden Aufsatz im Pariser Original finden kann, erster Auflage nämlich; denn in der zweyten ist Alles wieder anders gestellt, ohne dadurch im mindesten zusammenhängender zu werden. In Rücksicht auf Treue der Uebersetzung gibt es in der zweyten Vortheilung ungleich weniger zu erinnern, als in der ersten; wo man auch häufiger auf Schweizer-Idiotismen stößt. Dem Ganzen fehlt es an derjenigen Leichtigkeit und Klarheit des Vortrags, wodurch das Original sich größten Theils auszeichnet; und auch im Deutschen sie zu erreichen, war um so nöthiger, da es doch nur Schauspieler vom Handwerk, höchstens Theaterfreunde seyn dürften, die mit solch einer Leserey im Ernst sich befassen werden. Dieß alles mit verunglückten Stellen selbst zu belegen, will der Raum unserer Blätter nicht mehr gestatten. So viel indeß muß Rec., wie billig, noch hinzufügen, daß Herausgeber oder Uebersetzer in Aufsatzen, wo die Claron von berühmten Dramen und ihren Darstellern spricht, durch wohl ein halb Hundert betragende, oft sehr brauchbare, Anmerkungen auch für die Belehrung solcher Leser geforagt haben, denen nicht gleich der ganze Apparat von Französischen Theater-Kritiken zur Hand ist. Unter diesen Notizen findet sich mehr als Eine, die nur Hr. Meister den so langem Aufsatze zu Paris sich verschaffen konnte, und als solche für neu und unterhaltend genug gelten können.

---



—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

58. Stück.

Den 12. April 1800.

---

Göttingen. *Leipzig.*  
**G**rundriß des bürgerlichen und peinlichen Pro-  
 cesses für die Churbraunschweig-Lüneburgischen  
 Lande, und zwar für den Theil derselben, welcher  
 in zweyter Instanz den Obergerichten zu Hannover  
 unterworfen ist, von Georg Heinr. Oesterley jun.,  
 Procur. und Adv. zu Göttingen. Von Schröder.  
 1800. 1 Alphabet 17 Bögen in gr. Octav.

Der Verf. hat gesucht, für den auf dem Titel  
 genannten Theil der Churbraunschweig-Lüneburgi-  
 schen Lande etwas Vollkommeneres zu liefern, als  
 was vor ihm Pufendorf und Hae geliefert haben.  
 Das ist ihm unstreitig auch in vieler Hinsicht ge-  
 lungen. Weil dieses aber in der That sehr leicht  
 war, so würde man zu nachsichtig gegen den Verf.  
 seyn, wenn man ihn lediglich nach diesem Maß-  
 stabe beurtheilen wollte. Ihm müßte es unstreitig  
 weit lieber seyn, sein Werk mit den kürzlich erschie-  
 M (3)

nenen Bearbeitungen des Sächsischen Processus von Curcius und Pfortenhauer verglichen zu sehen, sollte er auch vielleicht in dieser Vergleichung zurücksichtigen müssen. Sein Verdienst besteht darin, daß er die Process-Ordnungen systematisirt hat, und zwar ohne gewöhnlich die oft weiterschweifigen Worte derselben beizubehalten, aber mit jedesmahliger Nachweisung der Gesetzstelle, woraus ein jeder Satz gezogen ist. Was anderwärts, ausser den eigentlichen Process-Ordnungen, in Landes-Constitutionen und gemeinen Bescheiden über Gerichtsverfassung und Process vorkommt, desgleichen was zur Vervollständigung und weitem Ausbildung dieser Gesetze aus dem Gerichtsgebrauche und dessen Gewährsmännern, namentlich aus den Schriften Pufendorf's, Strubens, v. Bülow's und Hagemann's, geschöpft werden kann, ist gehörigen Orts eingeschaltet worden. So z. B. steht von S. 296 — 301 eine artige Zusammenstellung von Landes-Präjudicien über die Glaubwürdigkeit der Zeugen, aus den eben genannten Schriftstellern gesammelt, die aus Reinhardt's *diff. de exstructiōne atque banno molendinorum* in Absicht der Glaubwürdigkeit eines Bedienten in Sachen seines Amtes noch hätte vermehrt werden können. Die hin und wieder eingefreuten Notizen über Titulaturen und über allerley Handgriffe und Cautelen in der Praxis würden entbehrlicher scheinen, als sie wirklich sind. Dergleichen Dinge vermißt man nicht eher, als bis man in Geschäften wirklich Hand anlegen soll; dann aber ist es sehr angenehm, eine Nachweisung derselben zu haben. Auch hat die eigene Erfahrung des Verf. Einiges hergegeben, z. B. S. 16 und 19. Sehr reich konnte aber diese Quelle nach der Lage und dem Geschäftskreise des

Verf. nicht fließen; weshalb denn auch bey sehr vielen Capiteln eine Dürre und Magerkeit zurück bleiben mußte, welcher lediglich von dort her abzuhelfen stand. Vorzüglich trifft dieser Vorwurf der Magerkeit den Abschnitt vom Proceffe. Man möchte auch schwerlich im Stande seyn, sie bey den Uebersetzungen und Betrachtungen aus der Theorie des gemeinen Proceffes, die nebst manchen rügelartigen Digressionen dagegen zu Hülfen gerufen zu seyn scheinen, zu übersehen und zu vergessen. Die Uebersetzung nach einem Systeme ist es vor allen Dingen, wodurch die Sache so bemerklich wird, inßbesondere da das System nach dem Umfange und der Art des gemeinen Proceffes angelegt worden ist. Weit reicher ist der Abschnitt von der Gerichtsverfassung ausgestattet, zu welchem der Verf. so glücklich gewesen ist, mehrere handschriftliche Beyträge von beglaubigten Händen zu erhalten. Vorzüglich zeichnet sich die Bearbeitung der Gerichtsverfassung des Harzes und der Stadt Göttingen durch Ausführlichkeit und Gründlichkeit aus, wovon jene der Hr. Vice-Bergschreiber Ey zu Clauschal, und diese der hiesige Hr. Bürgermeister, Dr. Luckermann, geliefert hat. Daß man in diesem ganzen Abschnitte mehr, als man sucht, findet, weil darin von der Gerichtsverfassung sehr stark in die Gerichtsverwaltung abgescweift wird, ist ein leicht verzeihlicher Fehler; und es ist eigentlich dieser Abschnitt, wodurch das vorliegende Werk für jeden Freund und Kenner der Landesrechte ein Interesse bekommt, da wir es hingegen in Rücksicht des Abschnitts von dem eigentlichen Proceffe nur als ein Handbuch für Anfänger in der Praxis gelten lassen können. Für die letztere Gattung von Lesern hätte noch besonders durch Nachweisung gedruckter Formulare, z. B. bey Frederisdorf, gesorgt,

auch hätten vorzüglich um dieser willen die vielen Sprach- und Constructions-Unrichtigkeiten und die häufigen Druckfehler vermieden werden sollen. Der Verf. bemerkt selbst S. 21: daß die Sprache richtig zu seyn müsse, dürfe von jedem Literato wohl mit Recht erwartet werden u. s. w. Ferner geben wir dem Verf. zu bedenken anheim, ob nicht auch die Jurisdiction's-Verhältnisse mit den übrigen Theilen des Territorii, mit den benachbarten Reichsständen und mit dem gesammten Reiche billig in seinen Plan mit hinein achbet hätten? Es hätte sich überhaupt wohl der Mühe verlohnt, der Lehre von der Gerichtsbarkeit ein eigenes Kapitel zu widmen. Auch hätten wohl die Lebens-, Poltzen-, Vicenz- und Wuzgen-Sachen nicht so ganz mit Still-schweigen übergangen werden sollen. Von unsern Bemerkungen, die wir beim Durchlesen über das Einzelne gemacht haben, theilen wir noch Folgendes mit: S. 1 ist das Verhältniß des Göttingischen Magistrats zu den vier Leinedörfern nicht richtig angegeben. Ganz ohne Verdienst ist das Executions-Recht des erstern über die letztern als eine merkwürdige processualische Anomalie sogar in die Lehrbücher des gemeinen Deutschen Processus (Danz S. Not. 4; übergegangen, da es doch nichts weiter ist, als eine Folge der iurisd. cto. colonaria. Der Verf. folgt hier den unrichtigen Vorstellungen; nimmt auch an, daß die vier Dörfer dem Magistrate nicht mehr gehören, die derselbe doch allerdings noch bis auf den heutigen Tag von dem Landesherren zu Lehen trägt. S. 4 vermischen wir unter den Quellen die Sellsche Canzlen-Ordnung, auf welche man sich auch im Grubenhagenschen bezieht, w-ol diese Provinz vordem eine Zeit lang unter der Hoheit der Sellschen Linie stand; unter

den Hülfsmitteln S. 9 fehlt Wenß's Hessische Landesgeschichte, welche über die ältere Gerichtsverfassung eines großen Theils der hiesigen Lande ein Hauptwerk ist. S. 11 sind *Nuckii Consilia* hinzu zu fügen, wenn sie gleich bey weitem nicht so cur- rent in den Gerichten sind, als Pufendorf, Stru- ven u. s. m. S. 27 hätte der Verf. bey Aufzäh- lung der Sachen, welche in erster Instanz an das Tribunal gehören, sich weit richtiger mit den eige- nen Worten der Tribunal's-Ordnung ausgedrückt. S. 82 wird irrig angenommen, daß die Abhö- rung der Zeugen vom Criminal-Gerichte geschehe. Sie geschieht von einer Deputation des Civil- Gerichts. S. 222 sind unter den Sachen, welche Stämpelpapier-Freyheit genießen, die Sachen der Dienstbothen vergessen. S. 305 fehlt die Verord- nung, daß beym Editions-Eid kein iuramentum calumnie geschworen werden soll. S. 307 wird die Production der Urkunden bey der Klage in die Lehre von dem Urkundenbeweis eingemischt. Da- hin gehöret die Sache nicht. Von dem Beweise durch Handelsbücher sagt der Verf. gar nichts. S. 319 harmonirt die Behauptung, daß es im Falle des bereits abgelaufenen Beweis-Termins einer Wiedereinfügung in den vorigen Stand be- dürfe, nicht wohl mit dem, was unmittelbar vorhergeht. Auch können wir uns nicht davon überzeugen, daß der Eid in der Regel bereits nach Eröffnung des Notuls, ehe ein Urtheil erfolgt und aus dem Notul deducirt worden ist, deferrirt wer- den müsse; vielmehr glauben wir, daß es weit natürlicher ist, mit der subsidiarischen Eides-De- clation erst die wirkliche Eintretung des Falles, auf welchen man derselben bedarf, folglich das Erkennt- niß, daß der Principal-Beweis nicht nothdürftig

geführt sey, abzuwarten. Übrigens ist dem Verf. bey den Zeitbestimmungen S. 320 Z. 1 u. f. wann zur Eides-Delegation zu schreiten sey, der daselbst erzählte Fall aus seiner eignen Erfahrung zu gegenwärtig gewesen; sonst würde er sich dabey nicht so einseitig und mehr allgemein gefaßt haben. So lange nur das gegen den Principal-Beweis abgegebene Erkenntniß noch nicht in Rechtskraft getreten ist, findet die Eideszuschiebung noch Statt. S. 338 und 339 hätten zwey so ganz verschiedene Dinge, als der eigentliche und uneigentliche Gegenbeweis (*reprobatio propriae und alienae intentionis*) sind, nicht so unter einander geworfen, auch eben so wenig bey ihrer Wichtigkeit so kurz abgefertigt werden sollen. Es laufen darin auch mehrere Vorstellungsarten unter, die wir für irrig und der Ober-Appellations-Ordnung zuwider halten. Daß übrigens der Verf. sein Buch nur auf den Theil der Eburbraunschweig-Lüneburgischen Lande eingeschränkt hat, welcher in zweyter Instanz den Ober-Gerichten zu Hannover unterworfen ist, wird leicht zu folgenden zwey Fragen Gelegenheit geben: ob auf der einen Seite die canzleyfähigen Güter ausgeschlossen seyn sollen? und ob auf der andern Seite nicht alle Länder ohne Unterschied, welche sich der vom Verf. systematisirten Proceß-Ordnungen bedienen, unter dem Plane des Werks begriffen sind? Auch erfährt man im ganzen Buche nicht, welches die Provinzen sind, welche in zweyter Instanz unter den Hannoverischen Ober-Gerichten stehen. Bey S. 10. hätte hiervon Etwas gesagt werden können. Das alles sind aber nur kleine Mängel, die der Verdienstlichkeit des Werks keinen Abbruch thun können, deren wir überall auch nur gedacht haben,

um dem Verf. unsere Aufmerksamkeit auf seinen in der Vorrede zu erkennen gegebenen Wunsch nach bessernden, wenn gleich tadelnden, Bemerkungen zu beweisen.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn: Exempelbuch zum  
Hannoverschen LandesKatechismus, mit Fragen,  
kurzen Areden und Liederverfen begleitet, für  
Kinder und Kinderlehrer. Drittes Heft. Her-  
ausgegeben von D. L. W. (Dörrien.) 1799. 252  
Seiten in Octav.

Wenn man bedenkt, daß jeder Begriff nur in so fern Deutlichkeit erhält, in so fern man sich des einzelnen Mannigfaltigen, welches der Begriff umfaßt, besonders bewußt ist, wenn man daher die Nothwendigkeit einseht, in dem Unterrichte jedem Begriffe seine gehörige Unterlage und seinen gehörigen Inhalt geben zu müssen; so wird man mit größerem Interesse auf solche Schriften hinschauen, durch welche die Erreichung des Zwecks, Deutlichkeit des Unterrichts zu befördern, um ein Merkliches erleichtert werden kann. Der Religionsunterricht muß zwar auch darauf hinarbeiten, zu seiner Zeit die Begriffe zu veräußern: aber ehe dies geschehen kann, muß doch erst der Verstand wissen, was er sich unter den Begriffen, die nachher in einem höhern Zusammenhang gebracht werden sollen, vorzustellen habe. Eins der wirksamsten Hilfsmittel, diesen wichtigen Zweck zu erreichen, ist die Benutzung der Geschichte. Die neuere Pädagogik hat das Verdienst, die Fruchtbarkeit dieses Hilfsmittels mehr erkannt, und glücklicher angewandt zu haben. Unter denjen-

gen Schriften, welche zum Vortheile des Religionunterrichts von der Geschichte Gebrauch machen, nimmt das Exempelbuch des Hrn. D. eine ehrenvolle Stelle ein. Die Exempel, die theils der biblischen, theils der weltlichen Geschichte angehören, sind gut ausgewählt und gut erzählt. Außerdem, daß sie dazu dienen, den Begriffen mehr Klarheit und Deutlichkeit für den kindlichen Verstand mitzuthellen, empfehlen sie sich auch durch ihre Zweckmäßigkeit, das moralische Gefühl zu wecken und zu verfeinern. In Vergleichung mit den beiden frühern Hefen hat dieß gegenwärtige dadurch gewonnen, daß die Fragen den katechetischen Forderungen mehr entsprechen. So sind z. B. die Ja- und Nein-Fragen fast ganz vermieden. Die Fragen über die biblischen Exempel haben eine zweckmäßige Ausführlichkeit erhalten, dagegen sind bey den Exempla aus der weltlichen Geschichte, um den Raum zu sparen, die Fragen mehr eingeschränkt, oder ganz weggelassen, welche Einrichtung Rec. billigt. Das gegenwärtige Heft umfaßt die Pflichten gegen den Nächsten nach Anleitung des Hausvaterlichen Katechismus von Frage 200—: 78 im sechenten Abschnitte. Einige Sätze und Fragen haben eine etwas undequeme Stellung, inzwischen ist diese Unvollkommenheit dem Leser, welcher nicht besonders darauf achtet, nicht sehr auffallend. Ein viertes Heft, welches bald nachfolgen wird, soll nach des Verf. Aufferung das Exempelbuch schließen.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 12. April 1800.

Paris. *Hoffm*  
 Bey dem Herausgeber Desgranges: Flora atlantica, sive Historia plantarum, quae in Atlante agro Tunetano et Algierensi crescunt. Auctore Renato Desfontaines, Instituti nationalis scientiarum Galliae socio, nunc non in Museo Historiae naturalis Parisiensis Botanices Professore. Tomus primus 444 S. Tab. 1-116. Tom. secundus 458 S. Tab. 117-261. In Quart. Anno sexto Reipublicae gallicae.

1783 faßte Hr. Desfontaines den Vorsatz, daß nordl. Africa, die Barbaren, Tunis und Maier um der Naturgeschichte willen zu bereisen. Mit Hilfe und Unterstützung der Academie der Wiss. führte er auch bald und sehr glücklich sein Vorhaben aus. Nach zwey vollen im Tunesischen und Maierischen Gebiete zugebrachten Jahren war die Pflanzenernte schon so beträchtlich, daß außer den vielen Europäischen schon 300 neue, und in allem beynähe 1600 Arten,  
 N (3)

zur Flora atlantica konnten gerechnet werden. Vorzüglich ergiebig für die Pflanzenkunde fand der Vf. die Gegenden um Algier: das sehr gesunde temperirte Klima der nördl. Barbaren überhaupt, der gelinde, unserm Frühjahr ähnliche, Winter vermanigfaltigen und bestydem die Vegetation ausnehmend. Zwischen den beiden gleichlaufenden hohen Gebirgen, dem großen und kleinen Atlas, liegen sehr viele niedrigere Berge, fruchtbare Thäler, von Flüssen und Bächen durchschnitten. An der nördl. Seite jener großen Gebirgsketten zeigen sich die schönsten und dichtesten Waldungen. In diesen Pinus aleppica, Quercus Suber, pseudosuber, Ilex, coccifera, ballota (wovon die Eichen zur Speise dienen), Pistacia Lentiscus, atlantica, Thuia articulata, Rhus pentaphyllum, Olea sylvestris (der cultivirt und mild benugt wird), Juniperus phoenicea, Arbutus Unedo, die wechfriedende Erica arborea, der Cistus ladaniferus, Nerium Oleander, der von den höchsten Bergen in die tiefsten Thäler und an den Ufern der Flüsse sich ausbreitet, welche durch seine lebhaften Blüten ungemein verschönert werden. Man bauet häufig eine Art Weizen, welche Hr. Desfont. Triticum durum, wegen ihrer harten, nicht mehlichten, aber sehr ergiebigen Körner, so benennt, und die außerdem einen festen, dichten Holm macht (culmus farctus); Türk. Korn, Reis, Holcus Sorghum, saccharatus, Tabak (Nicotiana Tabacum. rustica), Pomeranzen, Feigen, Pfirschen, Mandeln, Pistacien, Rhamnus Ziziphus, Melonen, Citrullen (vorzüglich in heißen Sandgegenden), Crocus, Morus alba (für die Seidenwürmer), Indigofera glauca (zum Färben), Baumwolle (Gossypium herbaceum); in Gärten Scharum officinale, Hibiscus esculentus und unsere mehresten Europ. Gemüßarten. Jenfeit dem Atlasgebirge ge-

gen die große Wärme zu werden die Gegenden steriler, brennender Sand und anhaltende Dürre geben nur dem beharrl. Pflanzenforächer noch einige Ausbeute. Nach dieser so großen Verschiedenheit des Bodens u. Standorts richtet sich auch die Beschaffenheit der Gewächse. Ihre große Mannigfaltigkeit ist es aber nicht allein, was uns hier interessirt, vielmehr zieht uns ihre große Ähnlichkeit mit den unsrigen an, die große Zahl gewöhnl. Europäischer, zum Theil in Deutschland einheimischer Pflanzen, welche wir hier möglichst vollkommen dargestellt wiederfinden, verspricht uns auch von jenen eine glückl. Besehung in unsere Gärten. Alle diese neuen Arten hier nahmshaft zu machen, oder ihre Charakteristik anzugeben, wäre allerdings zu weitläufig und ermüdend. Wir können füglich wegen jenen auf die lebhaftere Fortsetzung der so vollständigen Ausgabe von Hrn. Prof. Willdenow's Species pl. rarum. und wegen dieser auf den vollständigen Gebrauch des ausgezeichneten Werks selbst verweisen, wozu schon die Ansicht der vortreffl. Kupfer von Sevier, Malcuore, Kesdouré, einladend genug ist. Unsere Anzeige beschränkt sich nur auf einige Bemerkungen, welche wir beim Durchlesen aufgezeichnet haben, und auf den Wunsch, dadurch unsere Leser zur weitem Lectüre anzureizen. Hr. D. verbindet ausgebreitete Wissenschaft und Belesenheit mit der gütigen Gelegenheit, die Sammlungen seiner Vorgänger, Courneford, Vallant, Socrone, Poirer, vergleichen, und so seiner Synonymie die möglichste Zuverlässigkeit geben zu können. Durch solche zuverlässige Anführungen älterer Schriftsteller wird manches unrichtige Citat berichtigt, und manche verlassene Stelle erneuert, und man wundert sich über die Menge von Pflanzen, welche schon den ältern Botanikern bekannt waren. Untersuchungen von der Art kosten Mühe

und Zeit. Wir glauben ganz wörtlich, was der Vf. am Ende der Vorrede p. 7: octo annos integros huic operi vivendi in viribus incubui. Hier belobnend die so eben erwähnte klassische Gründlichkeit u. Vollendung des Ganzen folgt Hr. D. dem Linn. System. Er sucht keine Ursache, Veränderungen der Classen vorzunehmen. In seinen Beschreibungen bedient er sich der einmahl festgesetzten Kunstsprache auf das correcteste. Nur zeigt sich öfter Gelegenheit zu Verbesserungen oder doch zu Veränderungen im wesentl. Gattungscharakter. Zum Beispiele wählen wir die bekannte Callitriche. Die Linn. corolla wird hier in calyx inferus diphyllus abgeändert, anstatt der capsula 2-locularis, semina 4 nuda hinc membranacea, und noch zu dem Charakter stamen 1, vel duplex, flores hermaphroditi aut monoici hinzugesetzt. — *Nyctantes Sambac* wird nach Jusseu als eigenes Genus *Mongorium* aufgestellt. Zwischen *Phillyrea media*, *latifolia* und *laevis* behauptet Desfont. keine von der Natur gezogenen Grenzen nach genauen Beobachtungen bemerkt zu haben. Von *Salvia aethiops* unterscheidet er eine ähnliche, *Salvia pitula*; von *Valeriana rubra* die *angustifolia*. In der dritten Classe nehmen die Gräser allein S. 41—115 ein. Unter ihnen sehr viele neue. *Cyperus esculentus*, die neuerlich empfohlene Erdmandel, um Algier an kleinen Bächen. *Scirpus ruberolus*. Vielleicht die Halbart von *Scirp. maritimus*, welche in der *Flora danica* t. 973 und von Strofer unter dem Nahmen *Scirpus compactus* vorgestellt worden ist? — Unter *Crypsis* versetzt Desfont. auch *Phl. um arenarium*, Fl. dan. t. 915, wo aber der innere Kelch nach dem angenommenen Charakter länger, als der äussere, seyn müßte, welches nach unserer und Smith's Beobachtung (Engl. Bot. t. 222) nicht der Fall ist. *Milium cae-*

*rufescens* unterscheidet sich von *M. paradoxum* durch kürzere Grannen, bläuliche Rispen und Blätter. *Phleum crinitum* erhält den Charakter einer eigenen Gattung, Polypogon. Da *Aira articulata* die größte Ähnlichkeit mit *Aira canescens* hat, u. beide die keulenförmige Granne mit einander gemein haben, so kann diese nicht süglich als ein besonderes Kennzeichen der erstern betrachtet werden. Aus dem süßnen *Sacharum Ravennae* verfertigen die Araber ihre Tabakströhren. Sowohl von *Phalaris canariensis*, als *bulbosa*, werden die Samen unter dem Nahmen *Graines de Canari* nach Europa gebracht. Bey *Agrostis minima* (Sturmia des Hrn. Zoppe, in dem 7. Hefte der Abbildungen Deutscher Gewächse von Sturm) sagt doch Hr. Desfont. ausdrücklich: *calyx exterior biglumis. obtusus, margine membranaceo, interior villosus biglumis.* Es wird also unsere Deutsche Pflanze noch mit dieser Angabe zu vergleichen seyn, nach welcher sie allerdings eine *Agrostis* bleiben könnte. *Agrostis stolonifera* unsers Verf. ist vielleicht *Agrostis coarctata Ehrh.*, so wie *Agrostis capillaris* nach der Citation der Keesischen Figur *Agrostis vulgaris With.* *Poa atrovirens* kommt nur in Rücksicht der Ähren mit *P. Eragrostis* überein; an letzterer beobachtete Desfont. sehr schön die *vagina setulis coronata.* *Eleusine (Cynofurus) Coracana* wird um Sphar im Lunessischen als das beste Futtergras angebauet. Im wesentlichen Gattungscharakter der *Stipa* setzt der Verf. anstatt *arista basi articulata, arista basi contorta.* *Stipa pennata* bezeichnet er *aristis pennatis, inferne glabris, und St. juncea* mit *aristis pubescentibus.* Aus *St. tenacissima* und *Arundo festuoides* verfertigt man Seile und Fußteppiche. Unter *Avena fatua* gehöre der *Aegilops* und *Bromos Plin.* *Arundo mauritanica* braucht man zu

Garteneinfassungen. *Avena nitida* ist mit zwey Reihungen außer der Rückenraume versehen. Unter *Lolium perenne* bemerkt man auch die ältige Spielart. *Triticum durum* (welches man Hornweizen nennen könnte) treibt aus Einem Stock gewöhnlich 30—40 Halm, welche innen gar nicht hohl sind, wie unser Sommer- oder Winterweizen. Die Körner sind auch länger, wie an beiden. Man blickt das beste Brot aus den ganz festen, am wenigsten mehlreichen Körnern. Zu den Gräsern gehören die Tafeln 7—37. Vierte Classe: S. 111—150. *Scabiosa daucoides*, mit zottigen, halbgefiederten Kelchblättern, sonst der *C. umbellata* nahe verwandt. Brändig fand Hr. Desfontaines *Alchemilla Aphaes* nur Einen Samen, und an den Africanischen Exemplaren abortirende und einen vierten befruchtenden Staubfaden. Junfte Classe, von S. 151—280. *Echium flavum* von *Echium altissimum* vorzüglich durch gelbe Blumen zu unterscheiden. Neue Gattungen: *Echitoides*, *Echionitum*. *Anagallis caerulea* betrachtet Hr. Desfontaines noch als eine Varietät von *arvensis*, aber beide kann man doch sicher als beständige Arten trennen. Aus *Plumbago europaea* bereiten die Araber eine Krätzsalbe. *Nicotiana rustica* cultivirt man vorzüglich in der Barbarey. Der Moschusgeruch von der wilden *Atropa Mandragora* ist an unsern Gartenpflanzen nicht bemerklich. *Paliurus* (*Rhamnus*), *Ziziphus* als eigene Gattung. Von *Hedera Helix* eine Varietät mit größern Blättern. Zur Verfertigung ihres Schießpulvers nehmen die Araber vom wilden *Nerium Oleander* die Kohle. *Asclepias* mit sehr ausführlichem Gattungscharakter. Hr. Desfontaines erklärt das braune Köpfchen am Ende der Staubkölbchen für die Luthere. Wir erinnern uns, in Sprengel's entdecktem Geheimniß

der Befruchtung S. 140 gerade die entgegengesetzte Meinung sehr ausführlich gelesen zu haben. *Bupleurum procumbens*, ähnlich dem *B. tenuissimum*. Vollkommen trifft auch mit unsern Exemplaren die Beschreibung der *Caucalis humilis Jacq.* (*Leptophylla Linn.*) zusammen. Sehr viele neue Acquisitionen erhält die Familie der Umbellaten, wie *Daucus*, *Cachrys* (*Laserpitium peucedanoides* t. 72. ist eine ganz verschiedene Pflanze von Jacquin's *Laserpit. peucedanoides* ic. rar. t. 399. Wir bemerken dieß um der Gleichheit des Rahmens willen). Von *Rhus pentaphyllum* färbt die Rinde roth, und wird auch zum Gahrmachen des Leders gebraucht. *Linum decumbens* hat sehr viel Ähnliches mit *Lin. angustifolium*. In dieser Classe gehören die Tafeln 38 bis 81. Sechste Classe. (Tab. 82 — 93.) S. 281 — 384. *Allium odoratissimum*, wegen seines besondern Wohlgeruchs, wahrscheinlich den des *A. odorum* noch übertreffend. Eine kleinere Spielart von *Tulipa sylvestris* mit wohlriechenden Blumen. *Ornithogalum fibrosum*. Einblumig, viele zerstückte Wurzeln. Die Blume von *O. luteum*. Mit schönen wellenförmigen Blättern, wächst häufig um Tunis und Algier die *Scilla undulata*. Ausgezeichnet ist nicht weniger der *Aphodelus acaulis*. *Muscari* als besonders, von *Hyacinthus* durch die Blumengestalt verschiedenes, Genus. Neue Arten der *Krankeonia*: *corymbosa*, *thymifolia*. Es scheint *Colchicum montanum* nach der Beschreibung des Verf. dennoch verschieden genug von dem in einigen Gegenden Deutschlands gefundenen *Colchicum vernale*. Die siebente Classe hat keine neue Verstärkung erhalten. Achte Classe. S. 325 — 333. (Tab. 94. 95.) *Lawsonia inermis* und *spinosa* scheinen Hrn. Desfont. nur dem Alter nach, aber

nicht als Arten verschieden. Ihre Blüthen verbreiten einen sehr starken Geruch. Sie werden Frühjahrs mit den jungen Blättern gesammelt, in der Luft getrocknet, zu Pulver gerieben, mit Wasser vermischt und wie ein Cataplasma auf die Haut gelegt, die nach 6 Stunden scharroth erscheinend. Das bekannte Versöhnungsmittel der Mauren und Araber. Auf dieselbe Art färben sie auch sehr dauerhaft Nadeln an Händen und Füßen, selbst die Haare ihrer Pferde. Von *Chiora perfoliata* eine größere Gattung mit 9—10 Staubfäden. Aus der zahlreichen Gattung *Erica* hier nur zwei Arten: *Erica arborea* u. *vaga*. Zehnte Classe *Laurus nobilis*. Zehnte Classe. S. 36—370. (Tab. 96—100) Man preßt aus der Frucht von *Melia Azederach* Oel zum Brennen. Von der höchsten Spitze des Atlasgebirges zwei neue Arten Steinbruch: *Saxifraga globulifera* (caule bulbifero, bennabe so, wie an *S. cernua*) und *spatulata*. Mit Recht wirft der Verf. bey *Dianthus diminutus* die Frage auf: An varietas *D. proliferi*? Mehrere Arten *Silene*. *Arenaria media* scheint nach der Beschreibung unsere Deutsche *A. marina* zu seyn. *A. Girhago* (fauce nuda) trennt der Verf. von *Agrostemma* (fauce coronata). Elfte Classe. S. 371—387. (Tab. 101—103.) *Euphorbia pubescens* scheint nur wenig von *Euphorbia palyphyllos* abzugeben. Zwölfte Classe. S. 390—402. *Pyrus* und *Malus* stehen zwar abgefordert als eigene Gattungen, dabey müßten aber die eigentlichen, von Hrn. Medicus mitgetheilten, Merkmale untergekehrt seyn. Das essentielle Rosenöl zieht man aus den Blumenblättern der *Rosa moschata*. Von *Rubus fruticosus* eine besondere Abart mit *foliis lobatis tomentosis incanis*. Dreyzehnte Classe. S. 403 bis Ende des ersten Bandes.



(Tab. 104 — 116.) Eine kleinere, mit *Papaver Rhoeas* verwandte, Art nennt Hr. Desfont. *Papaver orbiculatum*. Artenreich ist besonders die Gattung *Cistus*, wo auch so vorzügliche Abbildungen und Beschreibungen, wie hier am ubrihaftesten waren. Vierzehnte Klasse, womit der zweite Band anfängt, und bis S. 62 fortgesetzt wird. (Tab. 117 — 146.) *Teucrium mauritanicum* höchstens nur Varietät von *T. Pseudo-Chamaepitys*. Um des gewürzhaften Geschmacks willen mischen die Mauren ihrem Brote die Samen von *M. ncha rotundifolia* bey. Selbst auf d. r. Spitze des Atlas fand Hr. Desfont. noch unser gemeines *Lamium album*, zugleich mit durchaus zottigen Blumen. In den Felsenrisen dieses Gebirges wächst die in unsern Gärten schon eingeführte *Stachys circinnata*, und *Scrophularia mellifera*. Letztere am Meerstrande. *Stachys arenaria* ist weder mit *recta* oder *St. annua* zu vereinigen. Merkwürdig aus der Gattung *Phlomis* ist *Phl. biloba* mit ganz getheilter Oberlippe. *Linaria* und *Antirrhinum* stehen als zwei eigene Gattungen (wegen dem längern, oder kürzern Sporn an der Blume, wie bey *Antirrh. majus*, *Orontium*). *Linaria arvensis*, mit gelber Blume, vielleicht auch besondere Art. Von beiden (*Linaria* und *Antirrh.*) weicht das Genus *Anarrhinum* ab, mit seinem offenen Blumenrachen. *Orobanche media* dürfte vielleicht auch bey uns zu finden seyn. Dagegen zeichnen besonders *Phlipsis* Erdbeere, Blume und Kapsel aus. Fünfzehnte Klasse. S. 63 — 99. (Tab. 147 — 167.) Vielleicht liesse sich doch *Linum's dissepimentum valvulis contrarium* — womit er bey den Schächtchen mancher *Tetradynamis*sten die den beiden Hälften entgegengesetzte Scheidewand anzeigt — gegen die *Lepidium* untergê-

feste Bemerkung des Hrn. Desfont. in Schlug neh-  
 men. Wenigstens ist jene Richtung sehr verschied-  
 en von der bey *Draba* und *Lunaria*, wo die  
 Scheidewände mit den Klappen parallel liegen.  
*Psychium* erhält ihren Namen wegen der schmet-  
 zerlingsförmigen Säckchen. *Crambe reniformis*  
 T. 151. hat die größte Ähnlichkeit mit *Crambe*  
*elliformis* im dritten Bande der *Jacquiniſchen* icon.  
*plant. rar.* *Cordylocarpus* (fructus clavatus)  
*muricatus.* *Silymbrium,* *Brassica,* *Sinapis,* wer-  
 den durch neue Arten sehr bereichert; überhaupt  
 diese ganze Classe, deren vollständigere und rich-  
 tigere Kenntniß wir den Bemühungen des Hrn.  
 Desfont. zu danken haben. *Turritis* und *Arabis*  
 werden vereinigt. Sechzehnte Classe. S. 100—  
 122. (Tab. 168—172.) Das ohnedieß schon  
 große *Geranium* gehet auch hier nicht ganz  
 leer aus. Von *Hioiscus esculentus* wird die  
 Frucht, in Wasser abgekocht, eßbar. Sieben-  
 zehnte Classe S. 123—213. (Tab. 173—211.)  
*Fumaria crassifolia* bedeckt mit ihren fetten Blät-  
 tern und gelben Blumen ganze Felsen um Tlem-  
 sen. *Polygala rosea* erinnert an die ähnliche  
*Polygala major* Jacq. austr. t. 413. Von der bez-  
 zweifelten *Polygala monspeliaca* theilt der Verf.  
 eine Beschreibung mit. Sehr zahlreiche Arten aus  
 den Gattungen *Spartium,* *Ononis,* mit kritischer  
 Synonymie. *Anthyllis* (*tragacanthoides,* poly-  
 cephal). Die Blätter von *Cicer arietinum* sol-  
 len eine säuerliche Feuchtigkeit ausschütten. *Gly-*  
*cirrhiſa foetida.* Aus dem *Astragalus Tragacantha*  
 tritt nicht (wie man dem Namen nach glau-  
 ben sollte) das bekannte Gummi *Tragant* hervor,  
 sondern aus dem *Astragalus gummifer* und noch  
 einer andern Art. *Melilotus* und *Trifolium* findet  
 man zwar als besondere Gattungen aufgeführt,

aber außer dem Charakter: foliolo intermedio sessili des letztern, und petiolato des erstern, bezeichnen einander bennabe die übrigen. Am reichhaltigsten ist, wie leicht zu erwarten war, die neunzehnte Classe S. 218—314. (Tab 212—245.) *Scorzonera tingirana* und *picroides* fast Hr. Desfont. unter das Genus *Pteridium*, *Crepis barbata* unter *Drepania* Juss., *Lapl. Zazinthia* unter *Zozinthia*. *Lapl. stellata*, *Rhagad.* unter *Rhagadiolus*. Die Stängel von *Scolymus grandiflorus* werden roh und gekocht von den Arabern verspeiset. *Scolymus hispanicus* und *maculatus* mit neuen speciellen Differentien versehen. *Atractylis gummifera* liefert eine Art Gummi, welches die Mauren zu Vogelleim gebrauchen, Wurzel und *Receptaculum* aber als nahrhafte Speise genossen. *Atractylis caespitosa* von besonderer Schönheit. *Diotis* (*Arbanasia maritima*) wegen den zwey Ansätzen an der Basis der Blümden. Gegen Blasen- und Nierenstein soll der Ausguß dieser Pflanze helfen. *Senecio humilis* durch die ganze Barbaren ein so ausgebreitetes Unkraut, wie bey uns *Senec. vulgaris*. Mit Recht bringt Hr. Desfont. *Erigeron viscosum* und *graveolens* zu der Gattung *Stoula*, wegen der zweyblüthigen Aehren. Die frische Wurzel von *Anthemis Pyrethrum* erzeuge in der Hand das Gefühl der stärksten Kälte, auf welche brennende Hitze folgt. Mit dem Pulver derselben reiben sich die Mauren die Haut ab, um Ausdünstung zu befördern. Von *Anthemis arabica* riechen die Blumen in ihrem Vaterlande sehr stark; in unsern Gärten verlieren sie ganz diese Eigenschaft. Der Pappus von *Rhantarium* (*quasi Aspergillum*) besteht aus 4—6 an der Spitze federigen Borsten. Zwanzigste, ein und zwanzigste Classe. S. 314—360.

(Tab. 246 — 252.) *Cynomorium coccineum* wächst um Malabar sehr häufig. Der Geschmack ist sauer, zusammenziehend. Vielleicht ist unter der kleinen Varietät von *Typha angustifolia* unsere *Typha minima* begriffen? *Quercus coccifera* wächst allenthalben in der Barbarey, ohne daß die Einwohner von dem Coccus gehörigen Gebrauch zu machen wüßten. Von *Quercus Ballota* sind Holz und Früchte gleich schätzbar. Nach Hrn. Broussonet erhält man das Gummi Sandarac aus *Thuja articulata* (T. 252.). Zwey, drey und zwanzigste Classe. S. 361 — 397. (Tab. 253 — 255.) Da es bey vielen Weiden nichts Ungewöhnliches ist, länger oder kürzer gestielte Kapfeln zu sehen, so müßte die *Salix pedicellata* noch einen bestimmtern Nahmen erhalten. Aus der Rinde der *Pistacia atlantica* fließt ein Harz, welches mit dem orientalischen Mastix ganz übereinkommt, und auch so gebraucht wird. Dagegen liefert *Pistacia Lentiscus* in Africa kein Harz. *Andropogon* dürfte wohl aus der *Polypogon* zu den andern Gräsern, und verschiedene Arten desselben besser unter *Anthistiria* gebracht werden. *Echinaria* (*Cenchrus capitatus*). *Tragus* (*Cenchrus racemosus*). *Tetrapogon* (T. 255.) Ein Gras, von Ansehen wie *Panicum glaucum*, mit drey Ährchen und vier Grannen. Das mittlere Ährchen bleibt steril. *Mimosa Farnesiana* wird cultivirt in Gärten. Die getrockneten Blüten gebraucht man um ihres Wohlgeruchs willen zu Salben und Haarpuder, auch gegen Kleidermotten. Sowohl caprificirte, als für sich reisende Früchte von *Ficus carica* bemerkte Hr. Desfont. Doch bleiben letztere an Güte immer noch unter jenen. Es wird beträchtlicher Handel damit getrieben. Wenn auch die letzte, vier

und zwanzigste, Classe (S. 398—436. Tab. 256—261.) nicht sehr beträchtlich ausgefallen ist, so enthält sie doch aus allen Linneischen Ordnungen manches Neue, und aus dem Angeführten läßt sich auf eine größere Zahl der Arten leicht schließen, womit uns vielleicht der würdige Verf. noch bekannt machen könnte. *Equisetum remotissimum* hat viel Ähnliches mit unserm Deutschen *Equiset. polystachion*. *Acrostichum lanuginosum* (T. 256.) verwechselte Linné mit *A. Maranthae*, davon aber ganz verschieden. Über den Gebrauch des *Polypodium fragrans* (T. 257.), den man in Sibirien, als Thee, davon machen soll, wird hier nichts gesagt. *Bryum atlanticum* (*Barbula atlantica*. *Bridel* Muscol. t. 6. fig. 13.). *Hypnum algerianum* (*Pterigynandrum alger.* *Brid.* t. 6. fig. 7.). *Hypnum* (*Ortotrichum*) *Smithii*. Auf Steinen eines Aqueducts des alten Karthago Lichen *Roccella* in Menge. Lichen *intricatus* (T. 258.) Aber nicht der gleichnamige Ehrhartische. Mehrere Arten *Fucus*, *Conferva*. *Lycoperdon* (?) *complanatum* (T. 261.) *Tuber cibarium* und *niveum* häufig in der Barbarey und von vorzüglicher Güte. — Im Anhang beschreibt der Verf. ausführlich, und unter den Neuern am instructivesten, die Cultur und Befruchtungsgeschichte der Dattelpalme. Sie wächst zwar in der ganzen Barbarey wild, doch wird sie am besten jenseit dem Atlasgebirge an den Grenzen der großen Sandwüste cultivirt, und reist auch da wegen der stärkern Hitze die wohlgeschmecktesten Früchte. Ausserdem bleiben diese in den nördlichern Gegenden unreif und geschmacklos. In Gärten dient diese Palme mehr zur Zierde, als zum Genuß. Man vermehrt sie durch Samen, oder noch best

fer zur Erhaltung der guten Sorten, durch Ab-  
 leger. Eine solche Plantage (Palmetum) muß  
 öfter gemäht werden. Ganze Wäldungen von  
 solchen Anpflanzungen findet man zu Etchammah,  
 Lozzer, Koudian, Nefiam, Nefiam — um sie  
 herum sehr bevölkerte und gesunde Dörfer. Zwi-  
 schen jenen: Pomeranzen, Limonien, Oel-Bäu-  
 me, Mandel-Bäume und Wein. Nach 15—  
 20 Jahren bringen gewöhnlich die Bäume die  
 besten Früchte. Vorzüglich cultivirt man die  
 weiblichen Palmen, die männlichen läßt man ent-  
 weder wild aufwachsen, oder man ziehet sie in  
 einer gewissen Entfernung von jenen an. Sie  
 verbreiten zur Blüthezeit einen besondern Geruch  
 (odorem spermaticum), und befruchten vermit-  
 telt des Windes. Doch sichert man kein Erfolg  
 gewöhnlich durch künstliche Befruchtung, indem  
 die männliche Blüthe Ende Februars auf die  
 weibliche Palme gebracht wird. Hier hebe man  
 jene bis zum nächsten Jahre auf, ohne daß sie  
 von ihrer befruchtenden Eigenschaft verlieren.  
 Gegen den Herbst reifen die Früchte, welche  
 man, je nachdem sie zur Reife gelangen, sorg-  
 fältig abpflückt, einige Tage in der Sonne trock-  
 net, und zuletzt in Palmblätter verpackt. Um  
 diese Zeit kommen aus Tunis und andern Ge-  
 genden reisende Kaufleute zum Einkauf der Früch-  
 te, womit ein bedeutender Handel getrieben, und  
 eine jährliche Abgabe eingebracht wird. Man  
 unterscheidet 18—20 verschiedene Sorten, nach  
 Beschaffenheit des Geschmacks, der Farbe, der  
 Festigkeit. Vor andern wählt man die gelben,  
 festen, halbdurchsichtigen Früchte. Es wird auf-  
 serdem noch von Datteln ein Mehl bereitet, des-  
 sen sich die Einwohner auf langen Reisen als  
 eines vortrefflichen Nahrungsmittels bedienen,

Dattelhonig, Aquavit, Palmwein u. s. w., da alles von dem Baume, der über 200 Jahr alt werden kann, zu gebrauchen ist. Selbst die steinharten Kerne verfüttert man als ein sehr gutes nährendes Mittel den Schafen und Kamelen. — Wir schließen mit der Überzeugung, daß die Seltenheit und Vollkommenheit eines solchen literarischen Geschenks, wie die *Flora atlantica*, auch unsere längere Anzeige davon hinreichend entschuldigen wird.

Eben daselbst.

*Archer.*

Hey Petit und Chemin: Encore une victime de l'operation césarienne, ou le cri de l'humanité. Par le Docteur Sacombe. Octav 64 Seiten. An IV.

In der wilden, an Wahnsinn, statt an Humanität, grenzenden, Sprache des berühmten Krafmannes soll durch den am 20. April 1794 von Dubois, mit Zuziehung Baudelocque's, versichteten Kaiserschnitt bewiesen werden, daß diese Operation für immer abgeschafft werden müsse; weil die Mutter, eine arme Buchdrucker's-Frau, mit Nahmen Wassur, drey Tage nachher starb, das Kind aber gerettet wurde! Ja der Verf. geht in seinem Feuersifer so weit, daß er behauptet, es sey physisch unmöglich, daß eine Frau den Kaiserschnitt überleben könne. Die von Niemand je bezweifeltten glücklichen Fälle dieser Art, wie unter andern jener bey der Weber's-Frau in Leiden, und bey der Fran v. L. in Weimar, beide aus den achtziger Jahren, längnet er geradezu. Übrigens fängt diese Flugchrift mit der bekannten Ausforderung an alle Geburtshelfer an, und schließt mit einem Wort über die künstliche Trennung der Schoßbeine, wo er beyläufig sagt:

Siqualt habe die Frau Sauchot keinesweges auf diese Art operirt, sondern im Augenblick, wo das Kind durch die Kräfte der Natur allein zur Welt gekommen sey, nur zum Schein einen Schnitt in die allgemeinen Bedeckungen der Schoßgegend gemacht!!

*Fischer.*

Eben daselbst.

Wey Méquignon dem ältern: L'Art des Accouchemens, par J. L. Baudelocque, Professeur à l'Ecole de Santé de Paris, Membre de la Société de la même ville et de celle de Bruxelles. Troisième édition, revue, corrigée et augmentée. Tom. I. LV und 496 Seiten. Tom. II. VIII und 603 S. in gr. Octav. 1796. Mit 17 Kupfertafeln.

Mitten unter den Stürmen der Hauptstadt setzte der würdige Verf. muthig seinen Weg fort. Diefem ruhigen Ausdauern verdanken wir die vor uns liegende dritte Auflage eines zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gebrachten Lehrbuches der Geburtshülfe. Von geringerer Seitenzahl, als die der zweiten Ausgabe, sind der Verbesserungen und Vermehrungen doch sehr viele. Der Raum gestattet zwar hier die Aufzählung derselben nicht, erlaubt uns aber doch, den Wunsch zu äußern, daß durch sie die Wollendung und baldige Erscheinung des dritten Bandes der bekannten trefflichen Deutschen Übersetzung beschleunigt werden möge! Noch müssen wir bemerken, und wir thun es nicht ohne Vergnügen, daß bey der Kaisergeburt sowohl, als bey dem Wöchnerinn von den Instrumenten überhaupt, und der Zange insbesondere, die bitteren, heftigen Ausfälle ungeschickterer Gegner ganz mit Stillschweigen übergangen worden sind.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1800.

Göttingen.

*Wildt.*

Hr. Professor Wildt hat die beiden unbestimmten Aufgaben, deren Auflösungen der Hr. Hofrath Bausler der königl. Societät überlieferte (32. St. d. Z.) gleichfalls aufgeliefert. Seine Methode legte er der Societät als zweyten Theil seiner älteren Abhandlung (S. A. 1797 St. 12.) vor. Er bemerkt nämlich, daß beide Auflösungen nach den dort entwickelten Vorarbeiten ganz allgemein gegeben werden können: man darf nämlich nur die Seiten des Dreiecks, von welchen in 1. Aufgabe die Rede ist, als Sehnen des Kreises betrachten, und auf diese ein Perpendikel vom Centro fallen, so erhält man lauter rechtwinklichte Dreiecke in ganzen Zahlen. Für eine angenommene Hypotenuse (den Radius oder Durchmesser des Kreises) lassen sich diese leicht alle auffinden. Die Formeln sind nämlich in den einfachsten Verhältnissen

D (3)

für die Eine Cathete,  $2x(x+z)$   
 für die Andere Cathete,  $z(2x+z)$  und  
 für die Hypotenuse,  $x^2+(x+z)^2$   
 Für den Rad. = 65 hat man also drey Gleichungen:  
 $65-x^2=(x+z)^2$ ,  $13-x^2=(x+z)^2$ ,  $5-x^2$   
 $= (x+z)^2$ , nach welchen vier solcher Dreyecke  
 möglich sind.

65	65	65	65
63	60	56	52
16	25	33	39

Nun darf man nur untersuchen, wie viel Dreyecke  
 der ersten Aufgabe sich aus solchen Sehnen zusam-  
 mensetzen lassen. Dieß geschieht nach der Formel  
 $\frac{\sin. x. \cos. y + \sin. y. \cos. x}{\text{rad.}} = \sin. z.$

denn die eine Sehne gehört zur Summe der beiden  
 Winkel, welchen die beiden andern Sehnen zufom-  
 men; also sind für den Rad. = 65 nur zwölf  
 Dreyecke der I. Aufgabe möglich, nämlich vier,  
 in welchen der Durchmesser des Kreises vorkommt,

130	130	130	130
126	120	112	104
32	50	66	78

und acht, welche lauter kürzere Sehnen haben,

126	126	120	78	120	120	112	104
120	104	104	50	112	78	78	66
78	50	32	32	104	66	50	50

Dann muß aber bewiesen werden, daß wir auf diese  
 Weise nicht nur viele, sondern wirklich alle mög-  
 lichen Dreyecke der ersten Aufgabe gefunden haben.  
 Dieser Beweis fließt aber aus der Bemerkung, daß  
 die Sehnen (=S) in ungeraden Zahlen unmöglich  
 sind: dabey wäre nämlich (Perp. auf S = K, und  
 Rad. = H)  $\frac{1}{2}S^2 + K^2 = H^2$  oder  $S^2 + 4K^2 = 4H^2$ .

Da nun  $S^2$  und  $4H^2$  ganze Zahlen seyn müssen, so ist es auch mit  $4K^2$  der Fall, und man darf  $4H^2$  also nach der obigen allgemeinen Formel zerlegen, um zu untersuchen, was für die Catheten der Fall seyn werde. Man setzt also  $2H = x^2 + (x + z)^2$ , da nun  $2H$  eine gerade Zahl ist, so muß notwendig auch  $x^2 + (x + z)^2$  gerade seyn, dabey ist aber  $z$  gerade, man mag  $x$  gerade oder ungerade annehmen; daher geben denn beide Formeln der Catheten diese in geraden Zahlen: es ist also nicht möglich, daß eine Sehne der ersten Aufgabe ungerade sey.

Die Auflösung der II. Aufgabe erfordert nur rechtwinklichte Dreyecke aus einer angenommenen Cathete, ist also nur Anwendung der obigen Formeln: man hat nämlich für den Rad. = 65 die drey Gleichungen:  $65/z = 2x + z$ ,  $13/z = 2x + z$ ,  $5/z = 2x + z$ , und es sind nur vier Dreyecke der II. Aufgabe möglich.

65	65	65	65
72	156	420	2112
97	169	425	2113

Wie man von andern Bestimmungen ausgehen könne, läßt sich leicht hieraus ableiten.

Im Anhang wird gezeigt, daß Sybrand Hauf seine Auflösung doch wohl methodisch suchte, nicht aber alle Zahlen methodisch finden konnte. In den alten Formeln,  $2mv$ ,  $m(n^2 - 1)$ ,  $m(n^2 + 1)$ , muß nämlich  $v = p/q$  und  $m = q^2 r$  gesetzt werden, wenn sie allgemein seyn sollen. (Bästner's Anhangsgründe der Qual. endl. Erdßen 187. Aufg.)

Leipzig.

Taschenbuch für Oekonomieverwalter; auch nützlich für diejenigen, welche Glieder dieses Standes werden, oder sie bilden und bearrtherlen wollen.

Von Just Ludw Günther Leopold, Prediq. zu Appenrode in der Grafschaft Hohnstein u. Von E. G. Weigel. 1800. 322 S. in Klein Octav, ohne Vorrede und Inhaltsanzeige.

Die Weise, wie sich junge Leute zu Verwaltern bilden, ist bis jetzt noch einzig und allein die, daß sie sich einige Zeit bey einer größern Haushaltung aufhalten, um da abzusehen und zu hören, wie man verwaltee.

Wenn diese Weise nun aber auch sonst noch so zweckmäßig wäre; so hat sie doch immer die beiden Fehler, erstlich daß der junge Mann, ohne weitere Leitung sich selbst überlassen, insgemein auf das, was ihm doch das Wichtigste seyn sollte, gerade am wenigsten achtet; und dann, daß er sich weder vollständig, noch im Allgemeinen belehrt, und sich nicht mehr zu helfen weiß, so bald er bey einer Haushaltung angestellt wird, wo die Umstände anders sind. Unkundig, was er nun eigentlich in seinem Dienste zu thun habe, und wie er es thun müsse, ergreift er dann insgemein ganz falsche Maßregeln, oder thut auffer der ihm vorgezeichneten Registerführung gar nichts, was wird — wenn er sich nicht etwa noch durch seine glückliche natürliche Anlage oder durch zufällige Umstände hebt — zum Schaden des Principals und zu seinem eigenen Unglücke ein schlechter Verwalter, wie es deren jetzt immer 99 gegen Einen guten gibt. Eine Anweisung für Verwalter, die dem Ideale, welches man sich davon machen muß, wirklich entspricht, ist daher für die practische Oeconomie ein höchst wünschenswertes Buch. Rec. kennt diejenigen, die bisher in das Publicum gekommen sind, sehr genau; findet aber kein einziges darunter, das den Zweck erfüllt. Entweder sind sie voll Fehler, oder ganz unvollständig, oder sie lehren statt des Verwaltens die Haushal-

lungskunde selbst. Die Erscheinung des oben genannten Taschenbuchs, das mit seinem Ideale ungemein nahe zusammentrifft, ist ihm daher äußerst erfreulich gewesen. Zwar will er damit nicht sagen, daß er es für ganz vollkommen hielte. Denn wirklich enthält es ihm erstlich noch zu viel von der Haushaltungskunde selbst, die nicht hierher gehört, weil sie doch nicht vollständig gelehrt werden kann; zweitens stimmt er in verschiedene Vorschriften des Vf. nicht mit ein, und drittens dünkt ihm auch Manches darin überflüssig. Aber für Grundlage zu einem Buche, das durch den fernern Fleiß des Verf. und die Mitwirkung anderer einsichtsvoller Oeconomen schon in einer zweiten Auflage, die es auch gewiß erhalten wird, in einem hohen Grade von Vollkommenheit erscheinen kann, dafür erkennt er es aus inniger Ueberzeugung gern und willig an, und wünscht, daß um diese Vervollkommnung wenigstens für Niedersachen — eine größere geographische Ausdehnung würde ihr Nachtheiliges haben — zu befördern, Principale und Verwalter dem Verf. mit Beiträgen, Rathschen und Verbesserungen dabey zu Hülfe kommen möchten. Wie zuträglich würde es dann den erstern seyn, statt einer eigenen Dienstanweisung, deren Nothwendigkeit alle einsehen, die aber doch nur wenige zu geben im Stande sind, ihre Verwalter nur auf dieses Taschenbuch verweisen zu können; und was für eine Wohlthat wäre es für die letztern, eine Anweisung wirklich zu erhalten, woraus sie sich so, wie es die meisten gewiß von Grunde ihres Herzens wollen, aber wegen Mangel an Gelegenheit zeitlich nicht gekonnt haben, ihrer Bestimmung gemäß bilden, und würdige Menschen in ihrer Art werden können!

Das Taschenbuch für Oeconomeverwalter besteht aus 39 Nummern, deren Inhalt folgender ist: 1—3. von der Person, einigen andern Eigenschaften u. dem

sirf. Verhalten des Verwalters; 4. von seiner Vorbereitung zu einem solchen Dienste; 5. wie er zu dem Dienste gelangen kann; 6. u. 13. wie er denselben antretet, 7—12. u. 14—16. wie er sich darin orientiren, und was er gleich anfangs für Einrichtungen machen, 18—24. u. 30—32. wie er die Verwaltung führen muß, 25. u. 38. wie er sich fortbilden kann; 26. wie er Lehrlinge zuzuziehen hat; 27. von dem Verhalten des Verwalters gegen andere Haushaltsbediente; 28. 29. 36. nähere Auseinandersetzung einiger Wirtschaftsprincipien; 37. u. 39. Anleitung zum Lesen öconomischer Bücher, und Beurtheilung einiger Bücher; 17. Unternehmung der besten Zeit eines Pacht- und eines Verwaltungsantritts.

In Absicht auf die Vorbereitung eines jungen Mannes zum Verwalterstande wünschen wir, daß der Vf. noch etwas mehr auf wissenschaftl. Bildung gedrungen hätte. Die ersten Anfangsgründe der reinen Mathematik, der Naturlehre und der Naturgeschichte, der Weltkenntniß u. der Wissenschaft, sich deutlich u. gut auszudrücken, sollten dem der Öconomie Befähigten nie fehlen; aber früh müßte er sie sich eigen gemacht haben, um sich zur Erlernung d. pract. Öconomie weiden zu können, ehe sein Sinn für das Practische stumpf geworden wäre. In jedem Betracht dünkt uns überdies der Vorschlag an die jungen Leute zu öconom. Reisen zu ihrer weiteren Ausbildung nützlich, zumahl man von der jetzigen Humanität der meisten Principale erwarten kann, daß sie diese Leute wohl aufnehmen, und ihnen zu Erreichung ihres Zwecks behülflich seyn würden. Mit was für Vorsicht der Verwalter seinen Dienst antreten, und wie er sich in der Haushaltung orientiren soll, kann nicht besser gesagt werden, als es der Vf. gethan hat: nur haben wir die nöthige Vorsicht nicht bemerkt, daß er die Inventarien dem Gefinde auch wieder auf eine solche Art übergeben müsse, wie er sie von ihnen zurückfordern könne.

· Aus den Nachrichten, die sich der Verwalter von der Verfassung u. den Umständen eines Haushalts verschafft, entsteht ein Hausbuch, wie es schon der Hannoverische Hausvater vorgeschlagen hat, das für jeden Haushalt aufgenommen, und immer berichtigt, verbessert u. vervollständigt werden mußte. Für den Ackerbau ist ein solches Buch unumgänglich notwendig; denn daraus allein läßt sich die beste Zeit der Saaten, die rechte Saatzeit, das Maß der Einsaat u. d. gl. m. bestimmen. Ist es einmal aufgenommen, so muß es aber dem Haushalte bleiben, dem Verwalter jedoch zum Gebrauche u. zur Fortsetzung anvertraut werden. Unter den Nummern, worin dem Verwalter die Führung der Aufsicht gelehrt wird, vermiffen wir eine, die auf das Bauwesen ginge. Von diesem muß der Verwalter durchaus etwas verstehen, und er muß sich um die Errichtung der neuen Gebäude u. die Unterhaltung der alten mit bekümmern, wenn der Haushalt nicht sehr davon leiden soll. Ungemein zweckmäßig ist der Rath, daß sich der Verwalter in Bekanntschaft mit der Nachbarschaft erhalten müsse; aber schwer ist es, ihn so zu realisiren, daß nicht größere Nachteile daraus entsänden. Die Entwerfung der schriftl. Institutionen für die Unterbediente finden wir zwar für den Verwalter selbst zu seiner eigenen Richtung nützlich; den Leuten muß aber nur mündl. gesagt werden, was sie zu thun u. nicht zu thun haben; Schriften lesen, verstehen u. beachten sie nicht. Das dem Rechnungswesen übergeht der Vf. mit Unrecht. Rechnungsformularen brauchte er freilich nicht zu geben, orgleich auch davon sehr gute nicht überflüssig gewesen seyn würden; aber die Theorie der Rechnungsführung u. die Pflichten u. Rechte des Rechnungsführers u. d. erforderten eine kurze, kernhafte Auseinandersetzung um so mehr, je mehr es an einem andern Buche über diesen Gegenstand fehlt. Endlich müchte es auch von Nutzen gewes-

600 G. M. 60. St., den 14. April 1800.

sen seyn, wenn der Vf. dem Verwalter eine jährl. Revision des Haushalts empfohlen hätte; nur dadurch können die im vergangenen Jahr entstandnen Fehler bemerkt u. vielleicht wieder gut gemacht, Ideen zu richtigeren Maßregeln u. Verbesserungen erweckt u. die Bewirtschaftung im Ganzen vervollkommen werden.

*Fischer.*

#### Brüssel und Paris.

Bev. E. Fion und Méquignon dem ältern: Dissertation sur le danger qui peut résulter du séjour trop long temps prolongé du délivre dans la cavité utérine; par P. L. Kok, Docteur et Professeur en Médecine etc. 1796. Octav 5; S.

Der Verf. hat im Jahr 1786 das Unglück gehabt, eine Kindbeterin an einem Faulfieber zu verlieren, bey welcher er die Nachgeburt nicht gleich nach der Entbindung, wie er sonst zu thun pflegte, abgehohlet hatte. Daher nimmt er nun Veranlassungen, auf die baldige Wegnahme derselben zu dringen. Die Unrichtigkeit dieses Schlusssatzes springt von selbst in die Augen. Bey dem mehrere Jahrzehende hindurch, bald mehr bald minder lebhaft, hierüber geführten Streit liegt, wie gewöhnlich, die Wahrheit in der Mitte. So viel ist indessen wohl gewiß, daß durch die vorrillige Abhohlung des Mutterfuchens durch ungeschickte Hände (wie die der meisten Hebammen, leider! noch immer sind) unendlich mehr Schaden und Unglück angerichtet wird, als wenn man die Beendigung dieses Geschäftes der Natur allein überläßt. Unser Verf. ist ein Flamländer, und Schüler von Lauverjat. Hier und da sind auch Deutsche Schriftsteller angeführt; mit welcher Sprachkenntniß aber? wird unter anderm daraus erhellen, daß das Steinische Baromacrometer hier *Métromacrometre* heißt.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1800.

Göttingen.

*Richter.*  
**Z**um 16. Junius 1798 gehöret noch die Gradual-  
 schrift des Hrn. J. A. Lessel, aus Warschau, nach  
 deren öffentl. Vertheidigung ihm die höchste Würde  
 in der Medicin ertheilt wurde. Sie enthält auf  
 16 Quartl.: *Mum-nta qua-dam circa affectionem  
 hysteri-icam.* Das hysterische Übel komme unter  
 allen chronischen Krankheiten am häufigsten vor.  
 Dreyes rühre hauptsächlich von der weiblichen Ver-  
 bensart des Zetrainers her. Cullen's Defini-  
 tion un-*ustrenna* die beste. Indessen gebe es doch bey  
 der Diagnostik mehr Schwierigkeiten, als man glau-  
 ben sollte. Das habe schon einer der scharfsinnig-  
 sten Ärzte, Sydenham, gesagt, indem er diese  
 Krankheit mit einem Proteus und einem Coama-  
 leon verglichen hätte. Sie unterscheidet sich doch  
 wesentlich von der Hypochondrie sowohl, als von  
 der fallenden Sucht.

P (3)

Am 30. Junius erhielt Hr. S. L. Holtz, aus Harburg, die medicinische Doctormärkte. Die bey dieser Gelegenheit verfaßte Schrift führt den Titel: de stimulis vitalibus; 48 Octavos. Der Verf. höhlt ein wenig weit aus; indem er unter Leben versteht "sempiterna actio creatorum, cuius ope organizationem internam tuentur et serie reactionum cum rerum natura coniuncti sunt." Nicht, Wärme, Licht und Drygen wären die großen Hebel der Natur, durch welche Alles in Thätigkeit gesetzt würde.

*Klütze.*

#### Bremen.

Geschichte des Deutschen Kirchen- und Predigtwesens. Von Christian Wihl. Klütze, Uni- versitätsprediger in Göttingen. Erster Theil. 1800. 388 S. kl. Octav. Bey Wilmans. — Das Thema, welches der Verf. in dieser Schrift abhandelt, verliert nichts von seiner Wichtigkeit, so verschieden auch der Gesichtspunct seyn mag, aus dem man es betrachtet. Die Geschichte selbst zerfällt in zwey Abschnitte, von welchen der erste dem größten Theile nach in diesem Bande abgehandelt ist. Dieser enthält eine historische Darstellung des Deutschen Kirchen- und Predigtwesens vor der Reformation. Indessen da der Verf. mit besonderer Hinsicht auf die Lutherische Kirche schrieb, so konnte er sich, was die Zeiten vor der Reformation betrifft, auf keine vollständige Erörterung des Deutschen Kirchen- und Predigtwesens überhaupt einlassen. Aus diesem Grunde sind manche Punkte von ihm nur angedeutet oder kurz berührt, und andere dagegen vollständiger ausgeführt, weil sich daraus zu ergeben schien, daß und warum das Lutherische Kirchen- und Predigtwesen zur Zeit der Reformation gerade die und keine andere Gestalt erhielt oder erhalten konnte, indem sie unter allen Verhältnissen

doch eine Modification der früheren seyn mußte. Der Verf. setzt Alles voraus, was zur früheren Geschichte des Kirchen- u. Predigtwesens gehört, weil seine Geschichte sich sonst als Specialgeschichte in der allgemeinen verlieren würde, z. B. bey dem Deutschen Parochialwesen, das nach dem vollständig organisirten Römischen gebildet wurde, ist auf die frühere Geschichte der Parochialverfassung und ihre allmähliche Bildung keine Rücksicht genommen. Plan und Zweck des Verf. ergeben sich deutlich aus dem Inhalte dieses Buches, den wir darum in dieser Anzeige ausführlich darlegen wollen.

Die Geschichte wird nicht auf die Zeiten zurückgeführt, wo Deutsche Völker zuerst mit dem Christenthum bekannt wurden, weil in ihrer ganzen Verfassung durch diese Bekanntheit wenig oder gar nichts geändert wurde, und das Christenthum sich gleichsam in dem Heidenthum dieser Völker verlor. Erst durch Bonifacius (S. 17) erhielt Deutschland eine kirchl. Verfassung, die ganz nach dem Muster der Römischen gebildet war. Er errichtete überall Kirchen u. Bisthümer (S. 20), und damit begnügte er sich, weil er es weder für nöthig noch nützlich hielt, die kirchl. Verfassung durch neue, von der Röm. abweichende, Modificationen nach den Bedürfnissen des Landes u. der Neubefehrten einzurichten: von nun an konnten keine neue Einrichtungen mehr getroffen werden, weil die angestellten Priester, ihrer Unwissenheit wegen, bloß zur Administration des äußern Gottesdienstes taugten, wenn man es auch hätte wagen können, die Abhängigkeit der Deutschen Kirche von Rom absichtl. hinten zu setzen (S. 25). Carl der Große vollendete, was Bonifacius angefangen hatte. Ihm verdankt Deutschland seine im Ganzen noch jetzt bestehende kirchl. Verfassung. Leider entsprachen die Mitglieder des geistl. Standes seinen Wünschen nicht, sonst

würde er die Verfassung der ersten Jahrhunderte, welche er sich als Ideal derselben dachte, wenigstens einem Theile nach, wieder hergestellt haben. So konnte er das Deutsche Kirchenwesen nur nach dem Muster des Römischen organisiren (S. 4), und darum wollte er auch, daß die Deutsche Kirche mit der Römischen in Gesang u. Liturgie übereinstimmen sollte. Indessen suchte er auch Manches zu verbessern, u. besonders der Unwissenheit seiner Geistlichen durch ein Homiliarium, welches er sammeln ließ, und durch die Röm. Sammlung der Peritopen, welche er einführte, zu Hülfe zu kommen (S. 32). Durch ihn wurde auch der gottesdienstliche Gebrauch der Latein. Sprache mehr befördert, wiewohl er auch für die Entstehung der Landessprachen sorgte. Seine Bemühungen blieben im Ganzen fruchtlos (S. 35), wie seine wiederholten Verordnungen in Ansehung seiner Prediger u. ihrer Aemter errichtungen zeigen (S. 47). Er selbst war zum Theil Schuld daran, indem er den höheren Clerus zu sehr auf Kosten des niederen begünstigte. Deutsches Kirchen- u. Predigtwesen arztete allmählich immer mehr aus, und hielt gleichen Schritt mit der Unwissenheit des Clerus. S. 5 f. sind Beispiele und Ursachen dieser Ausartung angeführt.

Nach dieser Einleitung kommt der Vf. seinem Zweck näher, und liefert im I. Abschnitt eine Geschichte des Kirchenwesens (S. 105—136). Nach einer Erinnerung über Deutsches Kirchenwesen überhaupt handelt er von den ersten Deutschen Kirchen; von der Etimologie des Wortes Kirche; von der äußern und innern Einrichtung; und von der Bestimmung der einzelnen Theile derselben; von den Baptisierien, die sich nicht in allen Kirchen fanden; von der Eucharistie, wie u. wo sie aufbewahrt wurde; von den Altären, Orgeln u. Glocken; von der Consecration der Kirchen u. kirchl. Geräthe; vom Asyl-Recht der Kirchen. Im II. Abs

schickt wird die Geschichte des Deutschen Predigtwesens: abgehandelt. Zuerst wird von dem dazu gehörenden Personale u. den Classen der Geistlichen gehandelt, und gezeigt, wie der geistl. Stand erworben ward (S. 43). Von der Verschiedenheit der Priesterweihe bey einzelnen Geistlichen, u. von der Aufsicht des Bischofs über alle, welche von ihm die ordines maiores er minores erhalten hatten; von den Wirkungen der Priesterweihe (S. 44—150). Dann kommt der Vf. auf den Ursprung der Parochien, u. liefert eine kurze, aber interessante, Geschichte des Patronatwesens in Deutschland (S. 152—160). Darauf folgen einzelne Bemerkung'n über Mönche u. Wetrelmönche als Pfarrer und ihr Verhältnis zu den Weltgeistlichen; über den Ursprung der Capellane u. ihr Verhältnis zu den Pfarrern. Um zu erforschen, wie die Geistlichen zur Führung ihres Amts geschickt gemacht werden, kommt der Vf. (S. 167) auf die Bildungsanstalten für dieselben, wo unter andern folgende Punkte abgehandelt werden: Carl's des Großen Verdienste um dieselben; Kloster- u. Stiftsschulen; Collegia für Weltgeistliche; Einfluß der Universitäten auf die Bildung der jungen Geistlichen. So zweckmäßig auch zum Theil diese Anstalten waren, so wenig fruchteten sie doch. Die Unwissenheit der Geistlichen blieb dieselbe, und sie gaben sich nicht einmal Mühe, in Ansehung ihrer wissenschaftl. u. pract. Bildung Fortschritte zu machen, weil sie, unwissend wie sie waren, den Forderungen, die man an sie machte, leicht entsprechen konnten. Aus diesem Grunde wurden auch die Universitäten so selten von ihnen besucht. Ihre traurige Lage konnte ihnen auch keinen Muth einflößen, sich aus dieser Unwissenheit heraus zu arbeiten. Die armen Pfarrer waren nichts weiter, als Viehhirten reicher Prälaten, und mußten alle einträgl. Stellen den Mönchen überlassen; ein Mißbrauch, der vergeblich verboten wurde

(S. 195). Was die Aufsicht über die Pfarrer betraf, so führte diese der Archipresbyter oder Archidiacon, von welchem sie auch geprüft u. eingeführt wurden. Von der Beschaffenheit ihrer Aufsicht u. der Kirchen-Disputationen (S. 204). Zu diesem Ende war Deutsch-land in Archidiaconate vertheilt. Über die Geistlichen in den Städten erstreckte sich aber diese Aufsicht nicht, sondern hier entstanden bald geistl. Ministeria, welche ihre Stelle vertraten (S. 209). Dann handelt der W. noch besonders von den Fähigkeiten u. Kenntnissen der Pfarrer, in so fern diese als mechanische Verwalter der kirchl. Ceremonien zu betrachten waren. Dann kommt er (S. 219) auf die Einkünfte der Pfarrer. Er zeigt, wie ihnen die Einkünfte aus dem Kirchengute geschmälert u. zum Theil ganz entzogen wurden. Dafür waren sie an die Einkünfte aus den Stolsgebühren gewiesen, deren Ursprung S. 226 entwickelt wird. Indessen waren diese nicht überall gebräuchlich, sondern wurden es erst in spätern Zeiten (S. 236). Von dem Ursprung der kirchl. u. liturgischen Kleidung der Geistlichen; von ihrer Beschaffenheit, Farbe u. Bestandtheilen wird ganz kurz gehandelt, u. zugleich die Frage berührt, ob die bürgerl. u. liturgische Kleidung der Geistlichen in den ersten Jahrhunderten verschieden war (S. 250).

Nun kommt der W. (S. 252) auf das Amt des Predigers, die wesentl. Verrichtungen desselben und die darauf sich beziehenden Beschäftigungen u. Arbeiten. Diese bringt er unter 2 Abtheilungen, denn darunter läßt sich Alles zusammenfassen, was Beziehung auf das Amt des Predigers hat, u. was zur Kenntniß des Predigtwesens, der Einrichtung u. Organisation des Gottesdienstes u. der kirchl. u. gottesdienstl. Gebräuche gehört. In der ersten, die allein in diesem Theile abgehandelt ist, wird der Gottesdienst nach Materie u. Form betrachtet, u. das Geschäft des Predigers bey demselb. beschrieben. In der zweyten sollen die kirchl.

Gebrauche, u. der Prediger als Administrator derselben dargestellt u. zugleich andere Punkte erörtert werden, welche damit zusammenhängen, z. B. der katechet. Unterricht des Predigers, seine Theilnahme an Begräbnissen. In jener ersten Abtheilung werden folgende Punkte, die wir hier nur kurz berühren können, abgehandelt — Kirchl. liturg. Schriften. Vor dem 6. Jahrh. gab es keine bestimmte Liturgie zum Gebrauch der Kirche, u. das Bestreben der Röm. Bischöfe, eine solche einzuführen, war vergeblich (S. 256). Es gibt Deutsche Liturgien, die aber in histor. Hinsicht wenig bearbeitet sind, u. in Hinsicht auf ihre Beschaffenheit mit der Römischen eine gleiche Grundlage hatten (S. 258). Durch Einführung der Röm. Liturgie in Deutschland mußte eine andere verdrängt werden, aber welche diese auch gewesen seyn mag, so nützte man die Römische doch nur als Grundlage, von welcher die vielen in Deutschland übli. Liturgien sehr abweichen (S. 261). Über den Ursprung dieser Abweichungen. Darauf handelt der Vf. von den Theilen der Liturgie u. von den liturg. Schriften für einzelne Theile des Gottesdienstes; von den Gesängen u. Hymnen u. ihrer Beschaffenheit, wo (S. 274) eine kurze Übersicht der Geschichte des Kirchengesanges gegeben wird; von Lectionarien, Homilien, Martyrologien; von Schriften über den Inhalt u. mystische Bedeutung des Kirchneremoniels und von der Sprache der liturg. Schriften (S. 299). Da die Predigten einen Haupttheil des Gottesdienstes ausmachen, so mußte von diesen ausführlicher gehandelt und zugleich auf andere Punkte Rücksicht genommen werden. Es werden also S. 305—366 folgende Punkte in Untersuchung gezogen: wer predigte; worüber gepredigt wurde: wie man außer den Perikopen auch über Stellen des Aristoteles predigte; Trauer- u. Leichenpredigten; kirchl. Festtage; Einführung der Römischen in Deutschland;

ihre Vermehrung; kirchl. Mahnen einiger Sonntage; Cultur der Landessprache; Einfluß ders. auf Predigten in Deutscher Sprache; Deutsche Bibelübersetzungen; erste Deutsche Predigten; tiefer Verfall des Predigtwesens; chronolog. Verzeichniß gedruckter Predigten bis zur Reformation von Deutschen Verfassern, Diefried, Rabanus Maurus, Haimo; Postillen; Einfluß der dialect. Theologie auf Homiletik; Form der Predigten; Casarius u. Albert der Großer; Lanzer; Jordan u. Huß; Thomas a Kempis u. Gabriel Biel; Joh. Geiler v. Kaysberg; erste method. Predigten; Aussicht zu Verbesserungen; traurige Beschaffenheit des Inhalts der Predigten; Verfall des Ansehens der Geistlichen; Ansehung der Prediger; wie Erasmus da über urtheilt; homil. Methode; homil. Beweisarten; Sonderbarkeiten u. Abgeschmacktheiten der Prediger. — Nach dieser Bestimmung des Inhalts des öffentl. Gottesdienstes blieb noch die Frage übrig, wie dieser in Ansehung seiner Form u. Gestalt beschaffen war, oder wie das Materielle bey dem Formellen der gottesdienstl. Feyer genügt wurde? Der V. konnte sich hier kürzer fassen, weil einzelne Abweichungen in verschiedenen Kirchen in Hinsicht auf das Ganze zu unbedeutend sind, um bemerkt zu werden, oder weil wir zu unvollständige Nachrichten haben, um sie gebührend würdigen zu können. Er handelt also nur: von einigen Abweichungen in Ansehung der Form des Gottesdienstes; vom Anfang desselben und von der Folge der einzelnen Theile; vom Gebrauche des Symbols bey demselben; von den Gehülften des Priesters; von den verschiedenen Arten der Messe; von den canonischen Stunden; von der Zeit d. Gottesdienstes, und von der Einrichtung der Sonntagsfeyer. Ein zweyter Theil, der in der Michaelismesse erscheinen wird, soll das Ganze beschließen.



Göttingische Anzeigen  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 19. April 1800.

Göttingen.

*Blumenbach*

Hr. Hofr. Blumenbach hat der königl. Societät der Wiss. als Nachlese zu zweyen seiner in den Commentationen befindlichen Abhandlungen (der de nisu formativo und des Specim. physiologiae comparatae inter anim. calidi sanguinis vivipara et ovinara) einige physiologische Bemerkungen über ein äußerst sonderbares neu entdecktes Säugthier aus Voranbau mitgetheilt, das: er vom Hrn. Baro net Banks zum Geschenk erhalten, und dessen Vorstellung unter dem Nahmen des Schnabelthiers (*Orni-horhynchus paradoxus* im 5. Heft der naturhistorischen Abbildungen, so wie die ausführlichere Beschreibung im nächsten Stück von Hrn. Hofr. Voigt's neuem Magazin, erscheinen wird. Dieses abenteuerliche Geschöpf, das in Menge in einem Landsee jener Gegend des fünften Welttheils gefunden worden, ähnelt, den Kopf ausgenommen, im übrigen Totalhabitus einer kleinen Fischotter; ist

2 (3)

aber obllig zahnlos, und statt des Gebisses mit einer Art von flachen, breitem Entenschnabel versehen, der, wie bey den Enten, mit einer nackten Haut überzogen, und der Rand des Unlerschnabels, auf beiden Seiten auch eben so, wie bey derselben, fugeförmig gezähnt ist. Auf den ersten Blick scheint es recht gemacht, um die Vönnetische Vorstellung von Stufenfolge in der Natur zu rechtfertigen: - gibt doch aber im Grunde vielmehr eine nicht unwichtige Instanz wider dieselbe ab. Denn auf jener (bloß nach der äussern Bildung geordneten) einfachen Leiter ist ja die Übergangsstufe von den Vögeln zu den Quadrupeden schon durch die Fledermäuse besetzt; und doch können schwerlich zwey Gestalten von Säugethieren gevacht werden, die auffallender von einander verschieden wären (mithin in jeder Gradation weiter von einander absehen müßten), als die der Fledermäuse und des Schnabelthiers.

Ganz anders verhält es sich hingegen, wenn man, so wie classische Naturforscher, und namentlich Hr. Staatsrath Pallas und Hr. Prof. Hermann, längst gethan haben, bey Bestimmung der Verwandtschaften u. Übergänge zwischen den verschiedentlich organisirten Körpern vorzüglich auf die innere Oeconomie, auf die Physiologie der Functionen, Rücksicht nimmt. — Da ist es lehrreich, zu sehen, wie die Natur, um z. B. bey einzelnen Gattungen von Thieren aus ganz diversen Classen gewisse ähnliche Zwecke zu erreichen, auch ähnliche Mittel gebraucht; und dem zufolge da, wo irgend eine einzelne Species der einen Classe eine gewisse besondere Function mit vielen Speciebus einer Andern gemein hat, jene dann auch die gleichen dazu bestimmten besondern Organe erhält, die sonst ihrer ganzen Classe nicht zukommen. Also jenes paradoxen Säugethier auch den nämlichen Bau der weichen Theile an dem zum Laufen eingerich-

teten, mit einem mächtigen Apparat von Nerven des fünften Paares versehenen, Schnabel, wie die Enten, weil beiderley, wenn gleich übrigens noch so diverse, Geschöpfe ihr Futter auf eine ähnliche Weise durchs Gefühl da aussondren müssen, woinen weder Sehen noch Geruch dabey zu statten kommen kann. Dem da der Hr. Hoff. die Schnabelhaut des Ornithorhynchus in Wasser aufgeweicht und abgebildet, so hat er die merkwürdige Vertheilung jener Nerven darin im Ganzen eben so gefunden, wie er sie im IX. B. der Commentationen am Entenschnabel abgebildet und beschrieben.

So wie nun aber dieß dem teleologischen Princip in der Bildung der organisirten Körper aufs genaueste entspricht, so ist zugleich anderseits an eben diesem so anomalisch gebildeten Greifwerkzeuge der Natur unverkennbar, da sie in gewissen Classen, zumahl des Thierreichs, gleichsam ein allgemeines Normal-Schema des Baues zum Grunde legt, und dem zufolge wenigstens die Anlage zu Organen auch bey solchen Gattungen anbringt, bey welchen sie nach dem bloß teleologischen Princip sehr überflüssig scheinen (wie z. B. der Urachus der menschl. Keibesfrucht; oder die außer Verbindung mit dem Gerippe im bloßen Fleische stehenden ossicula clavicularia mancher reißenden Thiere &c.). — Und so ist denn auch die knöcherne Grundlage des Oberschnabels an dem Neuholländischen Thiere bey aller jener auffallenden Ähnlichkeit mit der Enten ihrem, doch im Ganzen eben so beschaffen, wie bey andern Säugethieren; und hat namentlich auch zwey deutliche Schambeine (ossa intermaxillaria), wenn gleich auch von seltsam anomalischer Gestalt, so daß sie vorne eine breite Synchondrose zwischen sich lassen &c.

Und so dient dieses merkwürdige Thier zu einem sprechenden Beispiele des Bildungstriebes, d. h. der Verbindung jener beiden Principien, des mechanischen und teleologischen, in der Erklärung eines Naturzwecks als Naturproductes (wie sich Hr. Baum in der Critik der Urtheilskraft ausbrückt), so wie in der Gründuna einer der Phänomene des Zeugungsgeschäftes angemessenen Theorie desselben.

*Heyne* Hamburg.

Ein Wort an die Bürger Hamburgs über ihre Nichtachtung brauchbarer Gelehrsamkeit in der Erziehung ihrer Söhne und den daher rührenden Verfall unserer beiden öffentlichen Lehrinstitute. Von Ihrem ältesten öffentlichen Lehrer Johann Georg Büsch, 1800: Bey Hofmann. Octav 104 S. Dem ehrwürdigen Greis, als ältesten Lehrer, mußte es sehr empfindlich seyn, über den Verfall eines öffentl. Instituts laut zu sprechen, dem er seit einer Reihe von einigen und vierzig Jahren mit so vielem Ruhme vorgestanden hatte. Die Aufdeckung der Ursachen dieses Verfalls macht den Hauptgegenstand dieses Aufsatzes aus, und diese will der Rec. ausheben; eigene Urtheile beizufügen, ist er unvermögend, da er weder die beiden Institute, das Johanneum und das Gymnasium selbst, noch ihre Verhältnisse unter sich, noch gegen die Universität, genau und innig genug kennt. Einige der Ursachen liegen in dem allgemeinen Umschwung der Literatur und der Denkart des Zeitalters: wer will hier dem Strome widerstehen, da man es in den ersten Augenblicken zu thun verabsäumt, weil die Tendenz der Ursachen sich noch nicht so ganz deutlich zeigt, oder Aenderung machen läßt. Es ist eine oft gemachte Bemerkung, daß seit der Mitte des 15. Jahrhunderts fast überall die Gymnasia illustra gefunden sind. Andere Ur-

sachen sind Local-Ursachen. Den Verfall des Gymnasiums seht der Vt. etwa 20 Jahre zurück, da der bisherige Flor zu sinken anfing; die ersten Symptome zeigten sich in einer großen Veränderung in dem Geiste und Betragen, Fleiß und Eifer der Akademikisten, welche zu seinem Lehrvortrage kamen; auch ihre Zahl ward immer kleiner, und endlich so klein, daß es jetzt nur fünfse kennt, welche in Hamburg oder auf der Unioersität Beneficien genießen oder sie suchen. Die Akademikisten waren gleichwohl diejenigen, unter deren Zahl er ehemahls die Meisten fand, welche auf gelehrte Studien und gründliche Erlernung ausgingen. Die Verminderung von jetzt wird von mehreren äußerlichen Ursachen abgeleitet; die Einführung des Fudigenats in Dänisch-Deutschen Staaten 1772 schnitt den Hamburgern die Aussichten zur Versorgung in jenen Gegenden ab; insonderheit den jungen Theologen; da man nunmehr viele unversorgte Candidaten vor Augen sah, und zu den geistl. Stellen selbst in der Stadt eher Ausländer als Stadtkinder gewählt wurden; so wurden andere von den theolog. Studien abgelenkt; andere, die studiren wollten, suchten an der Zeit zu geminnen, und gingen desto früher und unreifer auf die Unioersität. Noch mehr wirkte die Ermangelung der Stipendien und ihre zweckmäßige Vertheilung; hier entdeckt der Vt. Grundübel in der Verwaltung der Stipendien S. 25 f. Ein unbegreifliches Verfahren ist, wenn die Verwalter die Stipendien vertheilen, ohne mit den Lehrern über die Würdigkeit der Subjekte Rücksprache zu nehmen. — Eine andere Ursache des Verfalls ist das frühzeitige Weggehen auf die Academie; welches in Hamburg desto unverständiger ist, da eben ein Gymnasium hauptsächlich dazu dienen soll u. kann, daß die Jugend darin ausreiset, reifer auf die Academie kömmt, mehr u. in kürzerer Zeit

dort ausdrücken kann, indem sie die Vor-, Hülf- u. Nebenkenntniß bereits mitgebracht hat, und sich nur demjenigen Studium anzuwenden darf, welches sie sich zum Zweck gemacht hat; da hingegen diejenigen von Schulen kommen, von Extern noch Manches nachzubolen haben können. Gehen aber Jünglinge unreif vom Gymnasium weg; so sind sie untauglicher, als diejenigen, welche von Schulen kommen, und wenigstens einige Schulstudien mitbringen; denn die Extern haben nichts nicht gefaßt; halten gelehre Sprachen für zu gering für sich; glanzben von wissenschaftl. Vorträgen schon viel begriffen zu haben; und verfolgen auch diese mit keinem Eifer oder gar nicht. — Sehr richtig ist die Bemerkung: „Wenn Lehr-Institute, selbst Academien, einmahl anfangen in Abnahme zu gerathen, so gehet dieselbe in folgendem Wege schnell fort: die Lehrer, wenn sie ihre Collegia nicht genug besetzt sehen, wollen nicht mehr für die Wenigen lesen, oder lesen ohne Muth u. Kraft: Man werden wenig Collegia gelefen, und sind immer schlechter besetzt; und nunmehr heißt es, daß auf dem Lehr-Institut nichts mehr zu lernen ist; und dann ist es so gut als unmdglich, daß es sich wieder heben sollte.“ — Eine Hauptursache des Verfalls des Gymnasiums (S. 39) lag in der Abnahme der Johannischule, als des zweyten großen Lehr-Instituts von Hamburg, und zwar in dessen obern Classen; aus diesen kam eigentlich der größte Zuwachs für das Gymnasium. Bey jener Schule scheinen wesentl. Fehler, Verirrungen, und zweckwidrige Maßregeln, auch persönl. Untauglichkeiten und Leidenschaften eingewurzelt zu seyn. Seit 1782 äufferte sich eine allgemein gewordene Abneigung der Stadtkinder vom Studiren; deren Grund der W. in dem Flor der Handlung findet, da sich ein größeres u. sichereres Glück im Handelstande darzu-

bieten schien; man widmete sich nun der Kaufmannschaft, u. ging von der Schule ab, ohne in das Gymnasium überzugehen. Nun entstand auch eine Anzahl von Privat-Instituten, welche den Knaben u. Jüngling geradezu zum Kaufmann bilden wollten, und den ganzen Unterricht dahin einschränkten; In diese Vorstellungsart gingen die Eltern leicht hinein; so verzweigten sich diese Privat-Institute, Kostschulen, Pensionen, Handlungsschulen, unter sätigen u. unfähigen Lehrern, mit ausgehängen Schildern, denen das Innere oft sehr wenig entspricht. Alles dieses liegt in dem natürl. Gange der Volksurtheile; man hatte angefangen, endlich einmahl einzusehen, daß in den Latein. Schulen Vieles vorgetragen ward, was man weiterhin im wirk. Leben nicht brauchte, u. ging, wie gewöhnlich, in das andere Extrem, daß die Jugend nichts zu lernen brauche, als was unmittelbar zur künftigen bürgerl. Bestimmung nöthig wäre; Es werden noch manche Jahre dazu gehören, bis man allgemein einseht, daß zu jenem Unterrichte auch noch die Bildung zum vernünftigen, moral. Menschen, der in einer gesellschaftl. Ordnung lebt, u. angenehm u. nützlich leben will, gehört; wozu freylich noch Kenntnisse von anderer Art gehören. Dahin zielt nun das, was Hr. B. von der Nützlichkeit eines gelehrten Schulunterrichts, auch in der Lateinischen Sprache, für diejenigen, welche sich zu bürgerl. Stellen u. Geschäften bilden, weiter hin sagt, besonders für Hamburger. Dahin gehört auch der Wunsch, daß mehr Hamburger aus der bemittelten, wohlhabenden u. reichen Classe studiren, u. dazu angehalten werden möchten: zumahl da in einer freyen Reichstadt so viele Stellen u. Geschäfte, welche gelehrte Kenntnisse u. Einsichten erfordern, auf solche warten, welche nicht studirt haben. Diesem Wunsche wird sich aber wohl immer die Zerstreuung u. der Mißgung des häußl. üppigen Wohllebens entgegen stellen.

Über die Verbesserung u. Verbesserungsberathschläge, welche nothwendig von Entfernung der vorhandenen Uebel u. Mißbräuche ausgehen müssen, äußert sich der ehrwürdige V. nicht sehr ins Besondere; er überläßt sie dem Scholarhats-Collegium, welches ohnedem, wie ganz natürlich, seine Entwürfe den Lehrern erst mittheilen wird. Schulverbesserungen liegen zu sehr ausser dem Sprengel u. Geschäftskreis gewöhnl. Studien u. Einsichten, erfordern, so leicht sich auch ein Jeder zutraut. Vorschläge dieser Art thun zu können, eine Menge ganz eigener Einsichten u. Kenntnisse; die aber doch auch dann, wenn sie sich noch so schön empfehlen, nur erst von denen, welche Erfahrungen haben, gehörig durchschaut u. geprüft werden können; so wenig vielleicht wiederum bloße Erfahrungen zu Entwerfung neuer Pläne fähig machen. Nur folgende Gedanken des V. kommen zerstreut vor: Die Nothwendigkeit, die Schule über die Concurrnz der Privat-Institute hinaus zu sehen, fällt in die Augen. Von der schädl. Menge der Hauslehrer, welche den Schulen ihre Nahrungsfäste entziehen, gedenkt er nichts; Allerdings können sie in reichen Familien sehr nützlich seyn, wenn sie mit dem öffentl. Unterrichte vereinigt werden, so daß der Eleve diesen besucht, und zu Hause sein Fleiß u. Leben unter der Leitung ein. Privatlehrers stebet. Daß die Lehrer aufgenummert, besser gelehrt u. befolget werden müssen, versteht sich von selbst. Die beste Aufmunterung, von welcher alles Ubrige abhängt, ist, verhältnißmäßige Belohnung der Arbeit; die andere Aufmunterung ist eine thätig bewiesene Aufmerksamkeit der Obern auf ihr Verdienst u. Nichtverdienst; so findet sich endlich die letzte Aufmunterung, eine größere Frequenz: Die Vereinigung der Stipendien u. ihrer Administration unter einer gemeinen Aufsicht, mit Zuziehung der Lehrer bei der Ertheilung der Stipendien, scheint eins der ersten u. unerlässigsten Stücke zur Verbesserung zu seyn.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 19. April 1800.

Paris.

Tabler

Voyage dans les Etats-Unis d'Amerique, fait en 1795, 1796 et 1797. par La Roche-Joucauld-Liancourt. L'an VII. VIII Tom. in Octav, mit 3 geographischen Karten und verschiedenen Tabellen.

Der Verf., der die nicht immer tief genug gefühlte Schwierigkeit sich nicht verhehlt, das treu darzustellen, was man auf Reisen wahrgenommen hat, versichert, daß er keine Mühe gespart habe, um die Wahrheit zu erreichen, und daß er in sich die innigste Überzeugung habe, von keinem Vorurtheile irgend einer Art, noch von irgend einem Partengeiste, bey seinen Urtheilen geleitet worden zu seyn. Vielleicht aber seyen die vereinigten Staaten von Nordamerica der Theil unserer Erde, welcher am schwersten denen bekannt zu machen sey, die ihn nicht selbst durchreiseten hätten; denn da es ein Land sey im kindlichen Alter, aber beständigen Wachstume, so sey, was heute von seiner Bevölkerung, seinen Einrichtungen, seinem

R (3)

Handel, dem Preise seiner Ländereyen u. Waren wahr sey, es vielleicht 6 Monate früher nicht gewesen, und werde es 6 Monate später auch nicht mehr seyn. Daher sind Nachrichten, welche ein Reisender im gegenwärtigen Augenblicke mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit und Treue aufsammlt, am Ende einiger Jahre nichts mehr vielleicht, denn Erinnerungs- und Vergleichungspuncte, u. nur in dieser Rücksicht, doch aber immer noch, nützlich. Auch die Bemerkung, daß die Übersetzung mancher einem Lande u. der Sprache desselben eigenthüml. Ausdrücke in eine fremde, Undeutlichkeit u. Unrichtigkeit in die Darstellung bringen müßte, hat dem B. so wichtig erschienen, daß er lieber die strenge Reinheit der seinigen hat aufopfern wollen, und so die Engl. Wörter *clearer*, *store*, *settler*, *township*, die für America eine locale Bedeutung haben, in seine Beschreibung aufgenommen hat. Er ist in den 3 auf dem Titelblatte angegebenen Jahren die vereinigten Nordamerican Staaten nach verschiedenen Richtungen durchreiset, hat verschiedene Gegenden u. meh:re Male besucht, und an den merkwürdigsten war sein Aufenthalt von einer Dauer, die bey der Thätigkeit, die er anwandte, zur vollständigsten Belehrung hinreichen konnte. Seine Aufmerksamkeit u. Forschung hat alle die Gegenstände umfaßt, welche in dem Begriffe des physischen, moralischen u. politischen Zustandes einer Nation liegen. Er unterläßt nicht, die Quellen fast überall anzugeben, aus welchen er geschöpft hat, auch meistens den Grad der Glaubwürdigkeit, den sie zu verdienen scheinen, und gesteht jebeemahl freymüthig, wo er Ungewißheit oder Lücken fand, u. in seinen Nachrichten lassen mußte. Seine Beschreibung von der Beschaffenheit des Landes in den Gegenden, die er besuchte, von der Art der Bebauung desselben u. dem Grade der Vollkommenheit der Cultur, sind immer sehr umständlich u. genau; der Preis

des Landes in den verschiedenen Theilen der vereinigten Staaten ist genau angegeben, auch der der Lebensmittel u. des Arbeitslohns; meistens sind noch mineralog. u. meteorolog. Nachrichten angehängt. Von jedem einzelnen Staate ist die Geschichte seiner Entstehung u. Fortbildung, mit einer genauen Darstellung seiner Verfassung, gegeben, der Geist seiner Einwohner und Regierung, die vorzüglichsten Einrichtungen desselben, der Grad seiner Cultur und die künftigen Ansichten beurtheilt. Register und Tabellen erleichtern dabei das Nachsuchen und die Übersicht. Sehr achtungswürdig wird der Verf. persönlich, besonders durch die überall sichtbare Herrschaft, welche er über die Empfindung seines eigenen Unglücks und das seines Vaterlandes, dem er mit warmer, fester Anhänglichkeit zugethan ist, zu behaupten weiß; man sieht keine Spur von der Bitterkeit eines wunden Herzens, die so oft in böse Laune ausartet, und der Richtigkeit des Blicks eines Reisenden so nachtheilig ist, und wenn gleich Rückblicke auf vergangene persönliche Größe und auf ehemahligen Glanz bey einigen Veranlassungen fast unwillkürlich waren, so ist doch auch, was noch mehr ist, und zumahl bey einem Reisenen in America fast erstes Erforderniß zur richtigen Beobachtung und Beurtheilung seyn muß, auch nirgends eine Spur sichtbar von der Verwöhnung eines Mannes aus der alten Welt durch die dort so mannigfaltigen Bequemlichkeiten, selbst in den gemeinsten Dingen des gewöhnlichen Lebens, welche Verwöhnung so leicht auf Entbehrungen und Unannehmlichkeiten, die Einen: in fremden Lande aufstoßen, ein Gewicht legen macht, bey welchem man das wirklich Gute und Vorzüglichste übersehen, oder weniger, als man könnte, genießt. Auch die politischen Grundsätze des Verf. erscheinen unter einem sehr milden Charakter; sein erster

Mensch scheint zu sehn, sein Vaterland durch sich selbst zur Ruhe und Ordnung zurückkehren zu sehn; nachdem es den mörderischen Händen der wüthenden Parthey entrissen worden, deren Blutdurste er selbst kaum entronnen war; daß er in dem thätigen Antheile, den das monarchische Frankreich an der Americanischen Revolution nahm, großmüthige Unterfügung eines unterdrückten Volks sieht, die dieses noch jetzt mit warmer Dankbarkeit erkenne, und für ewige Zeiten erkennen müsse, und daß es ihm schmeichelt, in der überall gastfreundlichen und selbst zuvorkommenden Aufnahme, die ihm widerfuhr, den Einfluß dieser Empfindungen zu bemerken, wie er meint, ist wohl sehr natürlich; aber doch wäre auch wohl zu erwarten gewesen, daß er zu einigen sehr heftigen Ausrufungen bey andern Gelegenheiten nicht sich hätte hinreißen lassen; wenn er gleich nicht unterläßt, seine Aufnahme in Ober-Canada und die von Seiten der dortigen Englischen Befehlshaber und Officier ihm widerfahrne Begegnung aufs dankbarste zu rühmen; inzwischen kann er über den ihm für Unter-Canada verweigerten Haß seine Empfindlichkeit nicht ganz unterdrücken, und überhaupt ist unverkennbar, nach welcher Seite er hinneigt, wenn von den unter Englisches und Französisches Interesse getheilten Partheyen die Rede ist. Letzteres glaubt er in dem Innern des Landes, erstere in den Städten, und besonders in den Handels- und Seeplätzen, überwiegend gefunden zu haben. Überhaupt sey unter diesen beiden Classen der Einwohner in politischen Meinungen und in moralischen Hinsichten ein ganz entschiedener Unterschied; als allgemeinen Zug im National-Charakter findet auch er die alle übrigen Empfindungen und Meinungen überwältigende Begierde nach Reichthum,

eine daraus zu erklärende Unbekümmertheit um Alles, was nicht gerade dahin führt, und eine eben so natürlich daraus entstehende Gleichgültigkeit gegen die sanftern Freuden des gesellschaftlichen Lebens: ein Genuß, auf den der Verzicht thun müsse, der in America sich niederlassen wolle. Noch lange müsse ein Europäer Europa vergessen, um in America ganz glücklich zu leben; doch könne er, wenn er diese Erinnerung zu unterdrücken vermöge, oder von den Gegenständen seiner Zuneigung umgeben dahin komme, ein glückliches und ruhiges Leben führen. Er würde daselbst so frey leben, als es in polizirten Staaten nur möglich ist, in der Mitte eines thätigen, im Ganzen guten und glücklichen Volkes, in welchem selbst die niedern Classen meist in einer gewissen gemächlichen Wohlhabenheit lebten, die Heinrich's des LV. Wunsch dort realisirt habe, und noch überdas in der Mitte eines Volkes, das er mit jedem Jahr neue, starke Schritte zu höherer Kraft und Größe thun sehen werde. Auch sey jeder Mensch, der mit einigem Talente und Geschicklichkeit, oder auch nur mit dem Muthe und der Emschlossenheit zur Arbeit dahin komme, gewiß, in kurzer Zeit die Mittel sich zu erwerben, sich ein unabhängiges Daseyn zu verschaffen, Eigenthümer zu werden, und bald zu einer gewissen Wohlhabenheit zu gelangen. An diese allgemeinen Ideen schließen wir die Resultate der letzten, 1791 in den vereinigten Staaten vorgenommenen, Zählung, welche nach einem, das Jahr vorher gemachten, Schlusse des Congresses alle zehn Jahr nach einer genau bestimmten Form geschehen soll; nach dieser fanden sich 3,929,326 Seelen; von diesen waren 3,231,629 weisse freye Menschen, und unter diesen 57,707 freye Schwarze oder farbige Menschen; die Zahl der Sklaven

belief sich auf 697,691. (Diese Zahlen treffen nicht ganz genau zusammen.) Hierbey äußert der Verf., daß er Gründe habe, statt der bisher auf fünfzehn Jahre angenommenen Verdoppelung der Menschenzahl in den vereinigten Staaten von Nordamerica, zwanzig Jahre dafür festzusetzen; also würden in fünf und achtzig Jahren achtzig Millionen in den vereinigten Staaten leben, und diese alsdann in eben demselben Verhältnisse bevölkert seyn, in welchem es Frankreich vor der Revolution war. Dieß bringt er durch Berechnung und Vergleichung des Flächenraumes beider Länder heraus. Über die Finanzen, sowohl der einzelnen Staaten, als der Union überhaupt, gibt er umständliche Auskunft. 1790 belief sich die Staatsschuld der Union auf etwas mehr denn  $7\frac{1}{2}$  Millionen Dollars, 1796 aber auf etwas mehr denn  $78\frac{1}{2}$  Millionen, obgleich die Tilgungs-Casse  $7,307,161$  Dollars abgetragen hatte. Im letztgenannten Jahre war die ganze Einnahme der Union  $7,188,001$  Dollars. Der vom Conareß angenommene Plan war, daß 1823 alle Staatsschulden abgetragen seyn sollten, nach welchem also, auch bey der niedrigsten Schätzung, jährlich eine Vermehrung der Einnahme von zwey Millionen erfordert würde, vorausgesetzt, daß die stehenden Einnahmen sich nicht verringern, und unvorhergesehene Fälle, z. B. ein Krieg, die Ausgaben nicht vermehren. 1793 war die Ausfuhr aus den vereinigten Staaten nach England  $1,352,136$  Pf. St., aber die Einfuhr aus England  $4,225,414$  Pf. St. Dieß auf den ersten Blick auffallende Mißverhältniß muß aber nicht aus einem unverhältnißmäßigen Verbräuche Englischer Waren, sondern aus der jetzigen, durch den Krieg veranlaßten, Lage erklärt werden. Wo es dem Verf. möglich war,

hat er aus den Zollregistern den Bestand der ein- und ausgeführten Waren, und der erhobenen und bezahlten Rückzölle genau angegeben, aus welchen sich ergibt, daß der Handel in den letzten sechs bis sieben Jahren auf eine alle Erwartung und gewöhnlichen Verhältnisse übertreffende Art gestiegen ist. Allein der Verf. vergißt nicht, zu bemerken, und dieß mehrmahls zu wiederholen, daß dieser Wachsthum nicht aus der in eben dem Verhältnisse höher gestiegenen Hervorbringung der Erzeugnisse des Landes, sondern, wie schon berührt worden, aus dem durch den Krieg und durch die davon abhängigen Umstände erhöhten Marktpreise derselben hauptsächlich erklärt werden müsse. Ueberhaupt spricht der Verf. mit Mißtrauen von dieser nur glänzenden, und, wie er meint, nur gewiß vorübergehenden, die Kräfte des Landes weit übersteigenden, Ausdehnung des American. Handels, die bey der Rückkehr des Frieden<sup>s</sup> in Europa verschwinden, und dann, wie schon jetzt in einzelnen Fällen, eine desto empfindlichere Ohnmacht zurücklassen würde. Was der Verf. hierüber vorher sagt, und nach den neuesten Nachrichten in New-York und andern Orten schon eintritt, erinnert unwillkürlich an gewisse, ganz kürzlich vorgefallene, Ereignisse in einer handelnden Republik. Seit 1790 kosten den vereinigten Staaten ihre auswärtigen diplomatischen Verhältnisse über 2 Millionen Dollars jährlich. Der Verf. tadelt die eitle Voreiligkeit, mit der sie sich in diese Verhältnisse mit den übrigen unabhängigen Staaten gesetzt hätten, durch die sie im gegenwärtigen Augenblicke es weniger selbst wären, als im ersten Augenblicke der förmlichen Erklärung ihrer Unabhängigkeit. Sehr interessant sind die Nachrichten, die er von der Stimmung der Ge-

müther bey der Abfassung der neuen Constitution gibt; damals trennten sich die Meinungen, als es darauf ankam, eine Basis zu dieser neuen Constitution festzusetzen, da die einen eine ganz neue, eine so viel mögliche Annäherung an die Englische Verfassung, die andern die Beybehaltung der alten Confederation, mit Weglassung aller durch die Erfahrung gelehrten Fehler derselben, zur Basis wünschten; republikanische Gesinnungen waren damals allgemeiner verbreitet, die Majorität machten aber die mächtigern Staaten aus; und aus diesem Streite von Meinungen entstand die neue Constitution, welche Franklin durch Vorschläge zur gegenseitigen Annäherung hauptsächlich zu Stande brachte, ob er gleich in einer Rede an den Präsidenten freymüthig erklärte, daß sie nicht seinen vollkommenen Beyfall haben könne. Diese Rede ist ein Meisterstück von edler, patriotischer Gesinnung und Weisheit, und macht ihm um so mehr Ehre, je mehr er sein ganzes Leben durch an den Grundsätzen gehangen, die er dem Wohle seines Vaterlandes bey dieser Gelegenheit aufzuopfern für erste Pflicht hielt. Dies schöne Beyspiel wahrer patriotischer Verläugnung seiner selbst hält der Verf. seinen Landsleuten als Muster zur Nachahmung vor. Von der Festigkeit und der Kraft der durch die neue Verfassung gestifteten Vereinigung urtheilt der Verf. nicht auf eine Art, die von ihrer Beständigkeit für die Zukunft, noch von ihrer Wirksamkeit für die gegenwärtige Zeit beruhigende Begriffe geben könnte; das Deficit in ihren Finanzen und der gänzlich vertheidigungslose Zustand der Küsten und Häfen, welches letztere aus der Nichtbefolgung der vom Congress gemachten Beschlüsse von Seiten der einzelnen Staaten zu erklären ist, seyen die Wirkungen dieser



Verhältnisse. Hierbey ist die Bestimmung der eigentlichen Beschaffenheit der beiden herrschenden Parteien, welche bey den Debatten über die neue Constitution entstanden — diese Unterhandlungen im Congresse sind noch immer geheimnißvoll der öffentlichen Bekanntmachung vorenthalten geblieben — vorzüglich interessant, Föderalisten und Antiföderalisten, von welchen letztere für nichts als eine Oppositions-Partey anzusehen seyen, welche den erstern hauptsächlich eine zu große Anhänglichkeit an England vorwerfen, dagegen jene diese mit einem gebässigen Nahmen brandmarkten, beide aber in der Hauptsache, in der Anhänglichkeit an die Confederation, aufs vollkommenste übereinstimmen. Die Französische Revolution, sagt der Verf., hat die charakteristischen Züge beider Parteien erst recht herausgehoben, da die erstere Partey glaubte, durch Annäherung an eine mehr monarchische Form der ausübenden Gewalt mehr Macht geben zu müssen, und die Gegenseite in der zweyten Französischen Revolution eine Veranlassung zu finden glaubte, ihrer eignen Constitution eine Richtung gegen eine mehr republikanische Form geben zu können. Ubrigens versichert der Verf., daß er nicht bemerkt habe, daß eigentlich revolutionäre Grundsätze im Sinne der neuesten Geschichte seines Vaterlandes irgendwo in den vereinigten Staaten Wurzel gefaßt, oder sichtbaren Einfluß gehabt hätten; da, wo er von dem Unterschiede der Stände in den vereinigten Staaten redet, sagt er ausdrücklich, daß man sich sehr irren würde, wenn man sich vorstellte, daß republikanische Sitten irgend einer Art in America die Oberhand hätten; nur bemerkt er hin und wieder, daß in dem Umgange mit der arbeitenden Classe und dem Benehmen gegen die Handwerker eine gewisse Gleichheit allgemeine

Sitte sey; von den Quäkern zu Wilmington führt er besonders an, daß ihre Weisheit und Klugheit dort die Errichtung demokratischer Gesellschaften verhindert habe. Während seines Aufenthalts in Nordamerica wurde der Handels-Contract mit Großbritannien befaunt, welcher auf sehr verschiedene Art beurtheilt wurde; die Majorität der Stimmen schien dagegen zu seyn; doch sagten Mehrere, die auch Gründe zu haben glaubten, ihn für America mehr nachtheilig, als vortheilhaft zu halten, am Ende: "unser gute Alte (Washington, damals noch Präsident des Congresses) muß ja wohl mehr davon wissen, wie wir." — Es ist schwer, bey einem Werke, aus welchem man so viel ausheben möchte, dem Gesetze, welches der Raum dieser Anzeigen auflegt, zu gehorchen; es mag genügen, noch Etwas von der neuen Bundesstadt (Federal-city, Washington) anzuführen, wohin, wie der Präsident in seiner letzten, am 3. December v. J. gehaltenen, Eröffnungsrede angekündigt hat, am ersten Montage des nächsten Decembers der Sitz der Regierung der Union verlegt werden wird, als um welche Zeit, nach dem Berichte der Commission, alle Anstalten zu ihrer Aufnahme beendigt seyn würden. Im Julius 1790 gab der Congress das Gesetz zu ihrer Erbauung und Einrichtung, welche im December 1800 vollendet seyn sollte. Der Verf., sagt der Verf., konnte nicht glücklicher gewählt werden, nach allen Beziehungen auf centrale Lage, Entfernung von Angriffen auswärtiger Feinde, Anlage einer großen handelnden Stadt und gesunde Luft und Klima. Der Verf. beschreibt umständlich, mit welchen Mitteln die drey ernennten Commissäre, die unmittelbar mit dem Präsidenten zu communiciren hatten, ausgerüstet wurden, auch die Speculationen, wozu diese An-

Jage sogleich Anlaß gab. Man sah aber bald, daß der Plan dieser neuen Stadt zu groß und riesenhaft für die gegenwärtigen Umstände der vereinigten Staaten sey, und daß unzählige Jahre erfordert würde, den Raum derselben, 4124 Englische Acres, jeden zu 38,350 Pariser Quadratsfuß, mit Häusern auszufüllen, woraus wieder eruitand, daß ein jeder der Speculateurs nach seinem besondern Interesse die Errichtung der Häuser in den Theil der Stadt, bey dem er sich am besten zu stehen glaubte, zu ziehen suchte, und so natürlich der öffentliche Nutzen aus den Augen gesetzt wurde. Die Wirkungen dieses eigenmächtigen Wettstreits erklärten dem Verf. den Zustand, in welchem er diese neue Stadt noch 1797 sah, und aus allem zieht er keine günstige Vorbedeutung auf ihre baldige oder jemahls zu Stande zu bringende Vollendung; da die Stadt zwey Hauptpuncte der Vereinigung hat, das Capitol und das Haus des Präsidenten, die ein und eine halbe Meile von einander entfernt liegen, so erfordert es eine sehr große Anzahl von Häusern, die Zwischenräume auszufüllen. Der Verf. zweifelt, daß diese Stadt, entworfen und angefangen, wie sie ist, bald zu einer Größe heranwachsen könne, daß sie ein erträglicher Aufenthalt für die Menschen, die darin wohnen sollen, werden könne. — Noch wollen wir bloß anzeigen, daß auch über die Wilden in diesem Werke interessante Nachrichten beygebracht sind, welche das bestätigen, was andere neuere Reisende von ihnen erzählen; des Verf. Meinung ist, daß es bloß an der unrechten Behandlung liege, wenn man von ihnen behaupte, daß sie keiner wahren Cultur fähig seyen. Eingerückt ist die Constitutions-Acte, und Tabellen sind angefügt, welche die Verfassung der einzelnen Staaten in ihren Eigenheiten

und Verschiedenheiten nach allen ihren Theilen mit Einem Blicke übersehen lassen. Aber die Einrichtung des stehenden Unions-Corps und über die der Miliz, der Schul- und Armenanstalten, und ganz vorzüglich über die Verwaltung des Gefängnißhauses zu Philadelphia, und durch Beybringung von Tabellen über den wohlthätigen Einfluß dieser Anstalt auf die Moralität des Volks, so wie auch über die Verfassung des Kirchenwesens und den Geist der einzelnen religiösen Secten, sind Nachrichten mitgetheilt, welche, in ihrem ganzen Umfange, das vorliegende Werk zum vollständigen Gemälde des neuesten Zustandes einer Nation machen, die, obgleich aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt, zu einem großen Ganzen vereinigt, in der Geschichte des Menschengeschlechts gewiß eine vorzügliche Stelle behaupten wird.

*Melin.*

London.

Von Nicholson's Journal of natural philosophy, chemistry and the arts haben wir nun auch das Stück für den December 1797 (oder das neunte) und die drey ersten für 1798 vor uns, worin außer mehreren unsern Lesern bereits bekannten Abhandlungen von Fourcroy, Vauquelin, Chausser, Wedgwood, Perrot, Brugnatelli, Proust, Kirwan, Walker, de Saussure, Pelletier, Vince, Guyton, Brougham und Franzland, und von den Grafen von Rumford u. Muschinson Puschkin manche andere vorkommen. S. IX, T. Cavallo über den Vermehrer (Multiplier) der Electricität; sein Werkzeug sey von dem Nicholson'schen verschieden, das nichts mehr leiste, als Volta's Condensator, da es, indem eine beträchtliche Menge der entgegengesetzten Electricität sich anhäufe, einen äußerst geringen Vorrath von

Electricität offenbare. Per. Kier zeigt, daß schon 1655 der Marquis von Worcester die Dampfmaschine erfunden habe. Über den Mechanismus des See-Compasses. Über die erhaltende Kraft in Wand- und Taschenuhren. H. X. Zaldane Versuche, in der Wäskht angestellt, um Gebäude mit metallischen Leitern gegen den Blitz zu sichern. Jac. Sadler gibt eine neue Einrichtung der Luftpumpe an, welche hier auch abgebildet ist, und sich durch ihre Einfachheit, Wohlfeilheit und Kraft empfiehlt. Beobachtungen und Versuche über Stahl, welcher dem Damascener gleicht, nebst einer leichten Probe, seine Einförmigkeit zu bestimmen, ehe er zu feinen und kostbaren Arbeiten verwandt wird; der Damascener Stahl sey nur eine mechanische Verbindung von Eisen und Stahl; auf dem Legiren läßt ein Tropfen sehr schwache Salpetersäure einen schwarzen Flecken zurück (was auch Sv. Kinman bemerkt hat). Über die Reizbarkeit des Samenstaubes der Pflanzen, nebst einer Nachricht von einem Gemenge, Gefäße mit weitzer Mündung luftdicht zu schließen; jene Beobachtungen sind an dem Samenstaub einer Art Fackeldistel (lagelliformis) gemacht, der auf das Besfeuchten mit Branntwein aus seinen Beuteln spritzte; dieses Gemenge besteht aus Kalkrath und Fesderharz, denen man auch wohl, wenn es härter seyn soll, noch etwas Mastix zusetzt. H. XI. Mitchell Versuch, den Streit über das Phlogiston beizulegen; es sey unricht, einen Stoff, von welchem auch Öhle, Weingeist, Aether u. a. ihre Brennbarkeit haben, nach dem Wasser zu nennen, und vernünftiger, ihn mit dem gemeinschaftlichen Nahmen Phlogiston zu bezeichnen; in allen Körpern, welche Flamme geben oder glimmen, müsse man ihn annehmen, also auch in Schwefel, Kohle, Phosphor, Eisen und Zink, wenigstens so, wie

wir diese Körper gewöhnlich haben; bey dem Brennen des Schwefels verbinde sich sein Phlogiston mit der Grundlage der Lebensluft zu Wasser, daher bleibe immer trockne Säure zurück; es bilde, wenn die Entzündung des Schwefels aufgehalten werde, mit einem Theile des noch unzersehten Schwefels, den es in sich auflöse, Schwefelbergas; auch nach dem Verbrennen von Phosphor zeige sich Wasser; daraus folge aber noch nicht, daß es in allen Metallen (die doch auch unter gewissen Umständen mit Flamme brennen) stecke. W. Pearson beschreibt eine neue tragbare Electricitäts-Maschine, und die Art, wie sie auch bey Kranken gebraucht werden kann. Ein Ungenannter schlägt, das Gewächslaugensalz zu bezeichnen, das Wort Tartarin (aber sollte dieses nicht auch zu einer Verwechslung mit der Weinsäure Anlaß geben können?) vor. S. XII. Beobachtungen über den so genannten Hegenring (im Grafe).

*Adenhiemer.* Frankfurt am Main.

Handbuch des Wechselrechts, worin theils die Art und Weise, wie das Wechselrecht zu behandeln und zu beurtheilen, gezeigt, theils u. s. m. von Johann Philipp Carl Scherer, Markgräf. Badenschem Hofrath. Erster Theil. A—H. In der Andreäischen Buchhandl. 1800. 2 Alphabet 3 Bogen in gr. Octav.

Wer das Gerklawersche Handbuch der Deutschen Reichsgesetze kennt, dem brauchen wir nur zu sagen, daß das vorliegende Werk nach einem ähnlichen Plane angelegt ist, und er wird sogleich seinen Werth und seine Brauchbarkeit zu beurtheilen wissen. Die Lehren des Wechselrechtes werden darin nach alphabetischer Ordnung abgehandelt, mit Nachweisung der Schriftsteller, bey welchen

man weiter nachlesen kann, und bey jedem Sage findet man gesammelt, was die Wechselordnungen in und außer Deutschland in Rücksicht deselben disponiren; und zwar sind die eigenen und vollständigen Werke der Gesetze beygehalten, was aber in fremden Sprachen geschrieben war, ist übersetzt worden. Von dieser Seite gewährt dieses Werk also einen ähnlichen Nutzen und Gebrauch, wie ein Zeugen-Korollar. Die Operation bey Verfertigung deselben könnte auch vielleicht eine ähnliche gewesen seyn. Ist gleich durch diese Zusammenstellung für die Wissenschaft nichts gewonnen, so muß sie dagegen in Hinsicht des schnellen und leichtesten Überblicks, welchen sie bey einem jeden Falle über die so mannigfaltigen Legislationen gewährt, sowohl dem theoretischen und practischen Juristen, als auch einem jeden Andern, der mit Wechselgeschäften zu thun hat, sehr willkommen seyn. So viel wir bemerkt haben, ist die Sammlung der von dem Verf. extrahirten Wechselordnungen ziemlich vollständig. Es würde von Nutzen seyn, wenn es dem Verf. gefallen wollte, ein Verzeichniß derselben bey dem Schlusse des Werks zu liefern. Die Siebeckingischen Materialien scheint der Verf. nicht benutzt, und, wie sich aus seinem gänzlichen Stillschweigen davon schließen läßt, auch nicht gekannt zu haben. Überhaupt vermißt man aus der neuern Literatur des Wechselrechts bey dem Verf. sehr viel, und wirklich zu viel. Auch fehlt es diesem Werke, wie gewöhnlich den größern Sammlungen, an Strenge in der Auswahl, und an Fleiß und Genauigkeit in der Anordnung.

Hannover.

*Sommering*

Zoonomie oder Gesetze des organischen Lebens, von Erasmus Darwin. Dritter Theil, welcher die Artikel des Arzneyvorrathes und eine Unters

suchung über die Wirkung der Arzneymittel enthält. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von J. B. Brandis, Hofrath und Brunnenarzt zu Driburg. 1799. 211 Seiten in Klein Octav. Hiermit wäre die Übersetzung des großen Darwinischen Werks beendigt. Die Anmerkungen betreffen einige sehr passende Erinnerungen gegen die phystocratischen Hoffnungen und Wünsche des Verf. für die Aenderung der Regierungsformen; die fürchterlichsten Erschütterungen von ganz Europa, welche die bisherigen Anstrengungen des menschlichen Verstandes zu diesem Zwecke veranlaßten, hätten die Zahl der Menschen, so wie ihre Glückseligkeit, für unser Zeitalter unbeschreiblich vermindert. Hr. B. hat vom Serpentinöhl in großen Dosen wohl einige Mahl heftiges Purgiren, niemahls aber Beschwerden beym Urinlassen entstehen sehen. Er habe die Crusta lactea bey drey Erwachsenen binnen 14 Tagen durch Vitriolsäure geheilt, obgleich 2 davon sehr hartnäckig andern Arzneymitteln widerstanden hätten; ungeachtet er glaube, daß man sie mit Wichmann durch Kältewasser und Magnesia heilen könne. Er bediene sich des Mauns bey Leibesverstopfung von Unthätigkeit der Eingeweide, z. B. bey nicht zu reponirenden Bräuchen. Auch aus verschlossenen Geschwüren werde Eiter abforbirt. Nur ankundige, mercantillisch speculirende, Ärzte hätten den sublimirten Mercur in Deutschland verdächtig zu machen gesucht. Er kenne nur Ein Mittel beym Steus (bey dem immer eine Strangulation eines Stückes eines Darms Statt hat), welches aber, wie er jetzt durch vielfältige Erfahrungen versichern kann; fast untrüglich ist, wenn es anhaltend gebraucht wird. Dieses ist, Anbringung des höchsten Grades von Kälte auf alle Theile des Unterleibes, Klystiere von Eiswasser, alles Getränk mit Eis vermischt.



—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

64. Stück.

Den 21. April 1800.

Berlin.

*Kästner.*

**M**echanik des Himmels, von P. S. Laplace...  
Aus dem Französischen übersetzt und mit erläu-  
ternden Anmerkungen versehen von J. C. Burck-  
hardt. Erster Theil. Bey la Harde. 1800.  
VIII und 482 Quart. (Dem Originale s. G. A.  
d. J. 21. St.). Der Übersetzer widmet seine Ar-  
beit der Durchlauchtigsten regierenden Herzoginn  
zu Gotha. Vorläufig gibt er die Elemente der  
elliptischen Bewegungen und der Massen der Pla-  
neten nach Laplace's Exposition du Systeme du  
monde, II. Ausg. 115 und 193 S. Die Serr-  
gestimal-Eintheilungen sind neuern Decimal-Thei-  
lungen beygefügt; die Verwandlungen hat er  
doppelt gemacht, auch die beygefüigten Logarith-  
men zwey Mahl gesucht, glaubt also für ihre  
Richtigkeit bürgen zu können. Auch bey dem  
Werke selbst hat er die Data und Resultate der  
Rechnungen nach der gewöhnlichen Eintheilung

S (3)

des rechten Winkels und des Tages angegeben, die Maße in Französischen Fußes und Loisen. Zuweilen war eine doppelte Verwandlung nöthig, z. B. für das Pendel der Neufranzösischen Secunde in Neufranzösischem Maße. Die häufigen Anmerkungen erläutern die Begriffe und Lehren, setzen Rechnungen aus einander u. s. w. Sie erleichtern so den Gebrauch des Werks, und vergrößern das Verdienst, das Hr. Burckhardt durch Verbreitung desselben schon hatte.

*Heyne.*

Hamburg.

Joh. Melchior Harrmann's, Dr. und Prof. der Philosophie und der oriental. Sprachen zu Marburg, Erdbeschreibung und Geschichte von Africa. Das Pachtalik Aegypten. Erster Band. Bey Wohn. 1799. Octav. 1278 S. Auch mit dem Titel: Dr. A. Fr. Büsching's Erdbeschreibung Sechster Theil. Ein Werk von einer Ausführllichkeit und Vollständigkeit, als man wenige antreffen wird, die Frucht eines beispielwürdigen gelehrten Fleißes, aber doch verbunden mit guter Ordnung und Stellung, Beurtheilung und kritischer Würdigung der Nachrichten, ohne weitläufige Discussionen, sondern oft bloß durch geschickte Stellung, oder durch ein beygefügtes Fragezeichen. Alte, mittlere und neuere Zeiten, sind hier in den gegebenen Nachrichten von Aegypten begriffen. Der naturhistorische Theil, Producte Aegyptens und ihre Bearbeitung, geht bis S. 274. Uebersicht der Geschichte seit der Theilung des Römischen Reichs und der erfolgten Revolutionen führt auf den gegenwärtigen Zustand (bis S. 365) und die Schilderung der Einwohner, ihre Sitten, Lebensweise (bis S. 490), die Staatsverfassung und Regierung, und erst nun S. 665

die Topographie, nach folgender Eintheilung: Unter-Aegypten: Alexandria, Wüste des heil. Marcarius, Rosettischer Nilarm, Delta, Damietischer Nilarm, von Gaza nach Cairo; Mittel-Aegypten S. 871 f. Cairo, Fostat, von Cairo nach Sues, Niltal, Kame; Ober-Aegypten S. 1046 f. enthält das Niltal, die Dases, die Thebaische Wüste, Cosir, die Klöster des heil. Anon's und des heil. Paul's, Midab. Es ist nicht möglich, etwas Einzelnes als Probe oder Beweis beizubringen; es ist auch vielleicht kein Werk nicht, das in Einem Stücke fort gelesen werden könnte; aber es gibt Hauptstücke, die Rec. mit vielem Vergnügen las, indem man so Vieles, was man sich einzeln und zerstreut erinnerte gelesen zu haben, hier beisammen, und mit verschiedenen Bestimmungen, welche verschiedene einer und derselben Nachricht geben, erzählt findet.

(Weimar.)

*Heyne*

Eine kleine Schrift: gr. Octav 24 S. *Musen* Freuden. Von C. A. B. Martialis in apophoretis: Lucerna cubicularia. Dulcis conscientia lectuli lucerna. Quicquid vis, facias, licet, tacebo. Die Nachtlampe. Ich des traulichen Sophas Augenhoslin, du magst lesen, und Pflüssen, ich kann schweigen." Die Lampe schweigt also, aber der Gelehrte, der bey der nächtlichen Lampe wacht, theilt die Frucht des Nachwachens seinen Freunden mit; eine kleine antiquarische Ausführung von den Lampen der Alten, inwendig noch überschrieben, die Teufelslampe, mit der bekannten Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Witz des Verf. geschrieben. Das Leuchtungsgeräthe der Alten sey von dem neuern Luxus in Erleuchtung doch nicht übertroffen.

Wahrer Kunstwerth und Dauer entschied auch hierin bey den Alten; "sie sahen weit weniger auf bloßen Schimmer und Farbenschmelz, als auf vollendere reine Umrisse in Form und auf verständliche Anwendung der Bildneren und Sculptur in ihrem Schmucke und Geräthschaften:" eine bewährte und gut ausgedrückte Bemerkung. Unsere Kronleuchter hatten die Alten nicht; dagegen prangten in ihren Sälen die großen Candelabren aus Metall. Die Lampen wurden nicht, wie bey uns, auf den Tisch gesetzt, sondern man hatte für seine Lampe einen eigenen Lampenträger, Lychnuchos oder Candelabrum, Lampentischchen oder Gestelle mit Lampen. Die Lampen waren insgemein aus Metall oder schöner gebrannter Erde, wovon Einiges schon durch Wedgwood in Gebrauch bey andern Geräthe genützt worden ist. Wie man bey uns einander Geschenke mit tausenderley Dingen macht, welche keine genauere eigentliche Beziehung auf Sachen, Zeit und Personen haben, und zum Beispiele auch silberne Leuchter schenkt, so waren auch Lampen bey den Alten für diese Fälle üblich, welche in Figuren gearbeitet und mit hundert niedlichem Bildwerk geziert waren, davon Manches auch symbolisch und emblematisch war. Nur so weit ist der Geschmack bey uns nicht gediehen, daß ein Paar Leuchter als Brautgeschenk mit Emblemen auf die Brautnacht geziert wären. Eine solche Lampe aus Erde ist nun in gegenwärtiger Schrift in Kupfer gestochen und erläutert, als Geschenk zum Neuen Jahre, welches Hr. W. seinen Freunden feyerlich gewidmet hat; sie steht bereits bey Velloti, Passeri, und eine ähnliche im Herculan; Eine Siegesgöttin mit dem Schilde, worin: Anno novo sautum felix tibi zu lesen ist; um

ste herum acht Kleinigkeiten, die ehemahls zu Geschenken dienten, die aber auf der überfüllten Fläche dem Auge eben nicht wohl thun, jedoch zu antiquarischen gelehrten Erklärungen Anlaß geben. Wenn Doppeltkopf möchten wir doch nicht so weit gehen, daß wir bis nach Indien gerathen.

### Straßburg. *Heyne.*

Von der Zweibrücker Gesellschaft sind wieder zwey Theile vom Diodor von Besseling geliefert, *Volume sextum und septimum*. Jenes enthält auf 680 S. das vierzehnte und fünfzehnte, dieses auch auf 680 S. das sechzehnte und siebenzehnte Buch.

Auch haben sie nun den zweyten Band von den *Scriptores erotici graeci* nachgeliefert, welcher in P. I. die ersten vier Bücher auf 267 S., und P. II. vom fünften Buche an auf 416 S. das übrige vom Heliodor, Theagenes und Charicles, begreift. Der dritte Band mit dem Longus und Xenophon von Ephesus war bereits früher angezeigt gegeben, und ist im J. 1799 S. 1456 angezeigt worden. Wir haben eben auch den Heliodor dem gelehrten Fleiße unser's Hrn. Prof. Müschlerich's zu verdanken; er blieb seinem Plan treu, einen möglichst richtigen Text zu liefern; ging also zur Commelin'schen Ausgabe zurück, nutzte die darin befindlichen Lesarten, nebst den Lesarten des Turiner Codex, die von d'Droville über Chariton zerstreut beygebracht sind, und verbesserte aus denselben mehrere Stellen, wie S. 78 *ἀπαντῶμενον* statt *ἀπατῶμενον*. Eine eigene glückliche Verbesserung ist III. B. S. 173 *δέχυνσο δ' εἰμενέων*, wo überall verdorben war *ὑμνάων* u. *ὑμενέων*; S. 13 *ε κίλπην ἔφερε καὶ πῦρ ἀνέκκισ* statt *πυρῶν ἔκκισ*, II. B. S. 37 *τῆς θουσίας πολυτέλειαν*, was der Sinn erfordert, statt *ουσίας*. S. 86 *εἶτε παιδίων ἐμὲ πεποιγησθε* statt *ἐμῶν*. Ein Glossema ist richtig ent-

deckt S. 107 und 104. Aller Ehren werth ist die Verbesserung S. 238 τῶν εἰς διανοίας — διαφθεύτων statt des sinnlosen εἰς διανοίας. Verbesserungen dieser Art, die sich von selbst darbieten, machen einem Herausgeber Ehre. In der Stelle S. 199 von der Erscheinung der Götter, wie sie sich im Weggehen verrathen, eine Stelle, über welche so Vieles gesprochen worden, bemerkt Hr. M. Etwas, was uns vorhin nicht deutlich geworden war: im Homer (Il. 13, 72) βῆ' ἔγνων ἀπώροσ wird erklärt οἶον βῆουρος ἐν τῇ ποσειδῶ. nach der beygefügten Erklärung ist es offenbar, Heliodor muß gelesen oder interpolirt haben ἔχον βῆιν. es ist der schwebende Gang der Götter.

Gräffe.

Zelle.

Von G. E. F. Schulze dem Jüngern: Katechetisches Journal, herausgegeben von Joh. Friedrich Chph. Gräffe, Dr. der Theol. u. Philos. und Pastor an der St. Nicolaitirche in Göttingen. Sechster Jahrgang. Erstes u. zweytes Heft. 1799. 302 S. in 8. Diese beiden Hefte sind lediglich der Beschreibung und Darstellung der theoretisch-pract. Vorlesungen gewidmet, welche von dem Verf. auf hiesiger Academie über die Katechetik gehalten werden. Wir zweifeln nicht, daß diese genauere Beschreibung der Art, wie die Studirenden der Theologie für einen der wichtigsten Zweige ihrer künftigen Geschäfte ausgebildet werden, den Freunden der Katechetik willkommen seyn werde, da sie, unferns Wissens, die erste ist, in welcher von einem solchen Institute eine ausführl. Nachricht erteilt wird. Das erste Heft liefert von S. 1—40 eine vorläufige Betrachtung über die Nothwendigkeit, das katechet. Studium in den academ. Jahren ernstlich zu treiben. Der Verf. zeigt den Nachtheil, der aus der Vernachlässigung dieses Studiums entsiehet. Und wirklich was könnte auch zweckwidriger seyn, als

wenn Theologen, denen doch vom Staate die Erziehung u. Bildung der Volksjugend anvertrauet wird, in das Predigtamt treten, ohne auch nur im mindesten davon Bescheid zu wissen, wie die Wahrheiten auf eine angemessene Weise bey dem Unterrichte behandelt werden müssen? Das wäre ja eben so, als wenn ein Unzweckbestimmter die Gesinnungspflege eines größern Districtes übernehmen wolle, ohne vorher die mindeste pract. Anleitung auf der Academie erhalten zu haben. Der I Theil beschreibt das auf S. 41—52 die Beschaffenheit der katechet. Vorlesungen in Ansehung der zum Grunde gelegten Theorie, worauf alsdann der II Th. von S. 53—186 die pract. Übungen darstellt, die in dem katechet. Institute vorgenommen werden. Der V. geht von dem, wie uns dünkt, richtigen Grundsatz aus, daß, wenn etwas Gründliches geleistet werden soll, Theorie und Praxis mit einander verbunden werden müssen. Bloße Übung, ohne leitende Principien der Theorie, artet nur zu leicht in ein mechanisches Nachmachen aus, das bey einem eintretenden ungewöhnl. Fall hilflos läßt. Bloße Theorie hingegen, ohne pract. Anwendung, kann eben so wenig dem großen Zwecke, den d. Volkslehrer erreichen soll, entsprechend seyn: denn der bloße Theoretiker wird nicht wissen, welche Regeln er jedesmahl anzuwenden habe. — Die hier aufgezählten pract. Übungen betreffen Definitionen, Gleichnisse, Inductionen, Antithesen, Allegorien, Analogien, Metaphern, Erzählungen, Schilderungen, Dialogen, und dann zuletzt die Katechisationen, als welche durch die vorher genannten Übungen sehr erleichtert werden. Der Katechet hat die Pflicht, den Verstand seiner Zuhörer zu schärfen, das Gefühl zu cultiviren, u. das Herz zu bilden. Er muß also die Begriffe entwickeln, u. zur Belebung des Unterrichts Tropfen, Gleichnisse, Schilderungen u. die übrigen genannten Mittel zu Hilfe rufen. Wie nun diese Arbeiten u. Aufgaben zum Vortheile der Katechisationen angeordnet

werden, u. welcher Gebrauch von ihnen in jedem Falle gemacht werden müsse, schildert die Beschreibung in einer genauern Erzählung, mit Beyfügung mehrerer Proben. Der B. dringt vorzäh. auf das Studium der Alten, weil durch dasselbe der Geschmack gebildet wird, u. in dieser Rücksicht werden in den pract. Vorles. den Mitgliedern Übersetzungen u. Nachahmungen schöner Stellen aus Griechen u. Römern aufgegeben, wobey zugl. verlangt wird, eine Beurtheilung hinzuzufügen, bey welcher Lehre, oder bey welchen Individuen, u. auf welche Art die obigen Stellen benutzt werden könnten. In Ansehung der Katechisationen ist die Einrichtung getroffen, daß jedes Mitglied mit allen Classen der Kinder, mit ältern u. jüngern, mit sähigen u. unsähigen, mehrere Male eine Katechisation hält. Die Unterredung muß schriftl. ausgearbeitet überreicht werden, u. Regel ist es, sie so abzufassen, daß jede Antwort durch die Stellung der Frage bestimmt da stehet. Bey dem mündl. Katechisiren hält sich der jedesmalige Katechet bloß an eine Disposition, und desto mehr die Antworten der Kinder aufzufassen, und dadurch die Erweiterung oder Beschränkung der Belehrungen zu bestimmen. Jede gehaltene Katechisation wird von den Zuhörern, u. dann von d. Vorsteher dieses Instituts genau recensirt. — Das 2. Heft liefert einige Katechisationen, so wie sie in diesem Institute gehalten worden sind, nebst den dazu gehörigen Recensionen, um in einigen Proben desto deutlicher zu zeigen, wie ungeschärf die Arbeiten aussehn, zu deren Vollendung die Studirenden vermittelst dieser Vorlesungen angeleitet werden. Der enge Raum dieser Blätter gestattet keine längern Zusätze. Wir begnügen uns also bloß damit, diejenigen Leser, denen jede Anstalt zur Beförderung eines zweckmäßigeren Unterrichts wichtig ist, auf diese nützliche u. in ihrer Art erste Beschreibung eines katechet. Instituts aufmerksam gemacht zu haben.



—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 24. April 1800.

Göttingen. *Smelin.*

Den 5. April legte Hr. Hofr. Smelin der kbnigl. Societät der Wissenschaften seine mit dem Sibirischen Beryll und einer eigenen daraus abgesehenen Erde angestellten Versuche vor; er hatte dazu theils blaue, theils grünliche, theils blaßhoniggelbe Steine genommen, und, nachdem er sie mit Hälfte des Natron aufgeschloffen hatte, mit Kochsalzsäure behandelte. Der Erfolg seiner Prüfung weicht von dem Erfolge der Untersuchungen, welche die Herren Zeyer, Hindheim, Herrmann, Lowiz, und noch neuerlich Vauquelin, damit angestellt haben; insbesondere darin ab, daß er bey der sorgfältigsten Nachforschung keine Kalkerde darin entdeckte; dieses, und etwa das Verhältniß der übrigen Bestandtheile zu einander abgerechnet, denn so fand er z. B. in 100 Theilen außer 2 Krystallwasser 44,750 Kiesel, 24,416 Alaunerde und 1,5 Eisenkalk, da Vauquelin an

X (3)

Kieselerde 68, an Maunerde nur 15, und an Eisenkalk nur 1 fand, stimmt seine Zerlegung mit der Vauquelin'schen noch am nächsten überein, vornehmlich auch darin, daß er die von Vauquelin darin zuerst wahrgenommene eigene Erde auch darin fand; daß diese Erde von der Maunerde abweicht, zeigt er daran, daß sie sich im Feuer eher lös, als hart brennt, allen Säuren, wenn sie damit gesättigt werden, selbst der Schwefelsäure, was Blei nicht thut, einen süßen Geschmack mittheilt, mit dieser sowohl, als mit Kochsalzsäure, leicht in Krykallen anschießt, mit Schwefelsäure ein leicht, in doppelt so vielem Wasser, außsüßliches Salz bildet, durch Zink nicht niederschlagen wird, wohl aber diesen und Eisen aus Säuren fällt, und sich in kohlensaurem Salmiakgeste auflöst; daß sie von andern einfachen Erden unterschieden ist, lehren schon einige der eben erwähnten Eigenschaften; dazu kommt noch, daß sie sich nach dem Breanen mit Wasser weder erhigt, noch darin auflöst, daß sie durch kieseure Salze aus andern Säuren nicht gefällt wird, daß Papier, in eine mit Kochsalzsäure bereitete Auflösung getaucht und wieder getrocknet, wenn es angezündet wird, in der Flamme keine besondere Farbe zeigt, und daß sie bey stärkerer Hitze die Schwefelsäure wieder fahren läßt.

*Sperrigel.*

London.

Hier ist noch 1798 bey Straham und Cadell herausgekommen: The History of Great Britain during the Reign of Queen Anne, by Thomas Somerville. 658 Seiten in Quart.

Der Verfasser, ein Schottländischer Geistlicher, hat eine sehr oft behandelte Periode der Britischen Geschichte zum Gegenstande seiner Unters-

sachung gewählt, die, wenn wir einzelne Schilderungen, oder unbefangene Darstellungen specieller Vorfälle ansuchen, durch seine Arbeit eben keine beträchtliche Aufklärungen erlangt hat. Ihm standen freylich eine Menge unbenutzter ungedruckter Materialien über die Geschichte jenes Zeitraumes zu Dienste, auch der Herausgeber der Walpolischen Memoiren, Hr. Gore, unterstützte ihn bey seiner Arbeit; aber vorzüglich vermiffen wir bey ihm lichtvolle Darstellung, Auswahl der Begebenheiten, und die Kunst, verwickelte, nicht allgemein anziehende, Gegenstände durch Hervorziehung kleiner Züge, Sittengemälde und Charakter schilderungen zu beleben. Bey aller scheinbaren und nicht selten ermüdenden Ausführlichkeit haben des Verf. Vorgänger manchen hier beschriebenen Gegenstand, wie z. B. die Geschichte der Schottischen Union für den Leser anschaulicher und umfassender dargestellt. Auch die Begebenheiten des Spanischen Successions-Krieges sind bey allem Detail von Heerzügen, Schlachten und Belagerungen höchst oberflächlich behandelt. Dagegen sind ihm die Schilderungen der Staatspartheyen, die unter der Königin Anna so oft in der Regierung abwechselten, besser gelungen. Ihre Bemühungen, einander vom Staatsruder zu verdrängen, ihren Plänen und Maßregeln entgegen zu arbeiten, und einander bey der Nation verdächtig zu machen, sind freymüthig und unparteyisch dargelegt. Auch die Angelegenheiten der Englischen Kirche sind von ihm gelegentlich berührt, und außer den vorher genannten ungedruckten Quellen hat er die besten einheimischen und ausländischen Schriftsteller mit kluger Auswahl benutzt.

Hey einem Werke, das den ganzen Zeitraum einer merkwürdigen Regierung umfaßt, das ausser den Operationen eines langwierigen, durch einen großen Theil von Europa verbreiteten, Krieges Negotiationen und Unterhandlungen mancherley Art entwickelt, und überhaupt so viel kleine und große Begebenheiten bald kürzer, bald ausführlicher beschreibt, dürfen wir uns hier nicht in eine Prüfung einzelner Thatsachen, Vorstellungen oder Grundsätze einlassen, und noch weniger erlaubt der Raum, unsern Verf. mit seinen Vorgängern zu vergleichen, die ihm sämmtlich an Ausführlichkeit, oder in Absicht des hier gesammelten Reichthums an mannigfaltigen Begebenheiten nachstehen müssen. Von einer jeden Parlamentssitzung wird man hier die wichtigsten Verhandlungen und Beschlüsse finden, auch hat der Verf. eben dergleichen vom Irländischen Parliamente mitgetheilt, in welchen das Unterhaus wenigstens eine genauere Verbindung mit England auf den Fuß der Schottischen wünschte, welche aber zu betreiben die königlichen Minister Bedenken trugen.

Die Abgeordneten der Französischen Protestanten aus den Gebirgen erregten in London durch ihre Predigten und Prophezeiungen, welche sie dem Pöbel auf den Straßen mittheilten, um 1708 großes Aufsehen. Sie gaben vor, der Geist Gottes rede aus ihnen, declamirten gegen die Englischen Geistlichen, und versicherten, die Todten wieder erwecken zu können. Weil sie aber bey dieser Probe schlecht bestanden, und ihre Lehren durch den Druck noch mehr zu verbreiten suchten, so wurden sie mit dem Pranger bestraft. — Um 1709 hatte der Spanische Successions-Krieg den Britten schon so viel Menschen gekostet, daß

die in Spanien und den Niederlanden stehenden Truppen nicht durch gewöhnliche Werbungen ergänzt werden konnten. Das Parlament verordnete daher, daß jedes Kirchspiel nach seiner Volksmenge eine bestimmte Anzahl Rekruten stellen sollte. Aber die Friedensrichter, welchen die Aushebung aufgetragen war, wurden in Ausübung ihres Amtes gestört, und der Pöbel bewegte bey dieser Gelegenheit so viel Ausschweifungen, daß die Acte zurückgenommen werden mußte. Die so oft wiederholte Beschuldigung, daß die Häupter der Whigs 1712, mit Hilfe des damals verabschiedeten Herzogs von Marlborough und des Prinzen Eugen, die Königin Anna durch einen Aufstand in London zur Entfernung ihrer neuen Minister und Fortsetzung des Kriegs hätten zwingen wollen, erklärt der Verfasser für unerwiesen, und zeigt, daß sie von der herrschenden Parthey verbreitet worden, ihre Gegner in einem nachtheiligen Lichte darzustellen. Hätten die Minister Beweise für die Wirklichkeit jener Pläne gehabt, sie würden gewiß nicht ermangelt haben, die Verantwortlichen zur Verantwortung zu ziehen.

Mit gleicher Unbefangenheit untersucht er die von den Whigs damals und hernach von päpstern Schriftstellern geäußerte Besorgniß in einem besondern Anhang, daß in den letzten Jahren dieser Regierung die protestantische Erbfolge in großer Gefahr gewesen, und die Königin oder ihre Minister wirklich die Absicht gehabt, ihrem Bruder, dem Prätendenten, die Britische Krone zu verschaffen. Er zeigt, daß freylich nach dem Utrechter Frieden von einzelnen Personen Schritte zum Besten der vertriebenen Familie in England gewagt wurden, auch daß die Königin zwar natürliche Liebe gegen ihren vertriebenen Bruder

gehabt, aber aus Furchtsamkeit und Unentschlossenheit nie gewagt habe, Etwas zu seinem Besten zu unternehmen. Der Graf Orford und die andern Minister, welche den Separat-Frieden mit Frankreich schlossen, wurden von den Whigs schon während der Unterhandlungen beschuldigt, für den Prätendenten zu arbeiten, und in einem geheimen Artikel dessen Wiederherstellung auf den Englischen Thron bedungen zu haben. Dergleichen Bedingungen waren nie vorhanden. Ludwigs des XIV. Unterhändler, Menager, hatte so allgemeine Aufträge wegen des Prätendenten, deren Erfolg ihm gleichgültig war. Er wünschte Frieden, selbst mit Aufopferung des Prätendenten, und unterzeichnete ohne Vorbehalt die protestantische Successions-Ordnung. Daß die Königin ihrem Nachfolger, Georg I., nicht erlaubte, bey ihren Lebzeiten nach England zu kommen, oder als Herzog von Cambridge Sitz im Parlamente zu nehmen, kam daher, daß die Whigs, die damalige Gegenseite, diesen Antrag machten, und die Königin ihren Einfluß und ihre Gewalt durch seine Gegenwart zu schwächen glaubte. Der churfürstliche Hof in Hannover stand mit den Whigs in der genauesten Verbindung; diese übersandten demselben übertriebene Berichte von den Bemühungen der Englischen Minister, die protestantische Succession zu untergraben, so daß man dort wirklich fürchtete, den Englischen Thron zu verlieren. Wirklich ließ sich Orford in Unterhandlungen mit dem Prätendenten ein, begünstigte auch mehrere Personen, welche offenbare Jacobiten waren, und mit dem Hofe von St. Germain in Verbindung standen. Aber er war, wie bekannt, ein Meister in der

Verstellungskunst, und hatte bey dieser angenommenen Abneigung gegen das Haus Hannover die doppelte Absicht, die Freunde des Prätendenten in England auf seiner Seite zu haben, und ihre geheimen Pläne zu erfahren, um diesen entgegen arbeiten zu können. Die Veränderungen, welche kurz vor dem Tode der Königin mit den Befehlshabern der Truppen vorgenommen wurden, waren nothwendig, weil die Whigs durch dieselben gewaltthätig Erwas zum Vortheile des Hauses Hannover durchsetzen wollten, indem sie glaubten oder überzeugt waren, die protestantische Erbfolge wäre in Gefahr.

Noch hat der Verf. am Ende des Werks die Schottische Unions-Acte mit erklärenden Anmerkungen, verschiedene Briefe des Herzogs von Marlborough und andere für die damalige Zeit wichtige Depeschen und Staatspapiere, acht und dreysig an der Zahl, abdrucken lassen.

#### Lingen.

*Sammlung.*

Bev Jülicher: *Petri Camperi, summi Medici, Dissertationes decem, quibus ab illustribus Europae, praecipue Galliae Academiis, palma adiucata; accedunt eiusdem de optima agendi vel expectandi in Medicina ratione Liber singularis; et Dissertatio de Forcipum indole et actione, cum tabulis in aere expressis. Vol. I. 1798. 562 S. in Octav, mit 3 Kupfern. Vol. II. 1800. 834 S.* Durch die Herausgabe dieser Schriften haben sich der Sohn des Verewigten, der sie zum Druck hergab, und Hr. Joh. Friedr. Maur. Herbell, der die Ausgabe besorgte, ein wahres Verdienst erworben, theils weil diese Dissertationen einzeln nicht mehr zu haben sind, theils weil die bereits gedruckten manche Verbesserungen und

Noten enthalten, theils weil einige noch ungedruckt waren. Der erste Band enthält folgende: I. Diss. de regimine infantum, gedruckt 1762 zu Haarlem. II. de emolumento et optima methodo institutionis variolarum, gedruckt 1772 zu Toulouse. III. de incommodis ex unguentorum emplastrorumque abusu oriundis et de eorum emendationibus in ulcerum curatione, gedruckt zu Paris 1774. IV. de theoria et curatione morborum chronicorum pulmonum, gedruckt 1775 zu Lyon; erscheint hier zum ersten Male gedruckt. V. Essai sur les influences que l'air par ses diverses qualités peut avoir dans les maladies chirurgicales, et sur les moyens de le rendre salutaire dans leur traitement, gedruckt zu Paris; war auch noch nicht gedruckt. VI. de vera et praecipua causa morborum, inter pecora et armenta epidemice seu epizootice grassantium, gedruckt 1788 zu Berlin; war bis jetzt nur aus der Deutschen Uebersetzung bekannt.

Zweyter Band. VII. de remedium specia-  
 lium requisitis, genuina historia, actione, et  
 optima administrandi methodo; nec non de mor-  
 bis quorum speciales curationes desiderantur,  
 gedruckt 1779 zu Dijon. VIII. de somni et vigi-  
 liae indole atque usu in morbis, qui manu cu-  
 rantur, gedruckt 1781 zu Paris. IX. Comment  
 le vice des différentes excretions peut influer  
 sur les maladies chirurgicales? et quelles sont  
 les règles de pratique, relatives à cet objet?  
 gedruckt 1782 zu Paris. X. de hydrope, gedruckt  
 1782 zu Paris. XI. und XII. die auf dem Titel  
 angezeigten zwey Abhandlungen, die beide noch  
 nicht gedruckt waren. Druck und Papier sollten  
 besser seyn.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 26. April 1800.

London. *Sammlung*

Remarks on the Fistula lacrymalis, with the Description of an Operation considerably different from that commonly used, and Cases annexed in proof of its Utility, to which are added Observations on Haemorrhoids and additional remarks on the Ophthalmy. by *James Ware*, Surgeon. 1798. 160 Seiten in Octav, mit zwey sehr saubern Kupfern. Er habe noch nie gesehen, daß durch *Wuel's* Einspritzungen von warmem Wasser oder von Quecksilber eine Heilung der Epiphora erfolgt sey; bisweilen heilt sie die Natur selbst durch Eiterung. Der Verf. schildert kürzlich *Pott's*, *Warner's*, *Mathen's*, *Bell's*, *Pellier's* Methoden. Das Einbringen von *Adhrens* in den Nasencanal habe ihm nie, und seinen Freunden seit zwölf Jahren nicht gelingen wollen. Hilft das Einspritzen von warmem Wasser (3)

fer durch die untere Mündung des Thränenröhr-  
 chens in acht Tagen nichts, so öffnet er mit ei-  
 ner spießartigen Lanzette (spear-pointed) den  
 Thränenfad nur wenig, und bringt dann ein  
 12 Zoll langes silbernes Dräthchen mit einem  
 Nagelföpschen ein, welches er anfangs täglich,  
 dann alle drey Tage wegnimmt, um warmes  
 Wasser einzuspritzen. In sechs Wochen ist die  
 Heilung vollendet. Pott, Wathen und Bell ma-  
 chen ohne Noth den Einschnitt größer, auch ist  
 ihr Verband viel zu umständlich. So bald das  
 Dräthchen eingebracht ist, hört auch die Krank-  
 heit gleich auf. Zehn Fälle von etwas verschie-  
 dener Art, wo des Verf. Methode vollkommen  
 half, werden zur Bestätigung erzählt. II. On  
 the treatment of Haemorrhoids. Wenn auch der  
 After mit vielen Hämorrhoidal-Knoten besetzt ist,  
 so spüre doch der Krauke vorzüglich an Einem  
 Knoten insbesondere Schmerzen: Gewöhnlich ist  
 ein solcher Knoten mehr entzündet, dunkler an  
 Farbe, kleiner und weniger vorragend, als die  
 übrigen Knoten, zwischen denen er in der Mitte  
 liegt. Also ist es sehr unnüthig, alle Knoten ab-  
 zubinden oder wegzuschneiden. Hr. W. zieht da-  
 her auch nur diesen Knoten mit einem Haken her-  
 vor, und schneidet ihn so dicht als möglich an  
 seiner Basis mit einer krummen Schere weg. So  
 bald dieser Knoten nicht mehr da ist, fallen auch  
 die übrigen Knoten zusammen. Das Unterbinden  
 schien dem Verf. immer zu schmerzhaft. Die Ver-  
 dickung einer Falte des Mastdarmes sey öfter,  
 als die varicose Erweiterung eines Blutgefäßes,  
 Ursache der Hämorrhoiden. Sechs Fälle werden  
 zum Beweise erzählt. III. Additional Remarks  
 on Ophthalmy. Er habe noch immer die Eins

tröpfelung der Tinctura thebaica sehr gut gefunden; nur müsse sie nicht nach der Vorschrift der 1787 und seitdem erschienenen Ausgaben der Pharmacopoea of the College of Physicians in London, sondern nach der Anweisung der vorhergehenden verfertigt seyn, auch müsse man die von ihm dabey gegebenen Cauteleu beachten.

#### Philadelphia.

*Stranzel.*

Hier verkaufen Snowden und Mac Corke für einen Pfaster: Sketches of the History of America, by J. T. Callender. 1798. 263 Seiten in Octav.

Der Verfasser, ein wüthender Gegner des gegenwärtigen Congresses, hat in diesen Skizzen ein buntscheckiges Gemisch von halbverdauenen, verflümmelten und aus dem Zusammenhang gerissenen Grundsätzen, Angaben und Thatfachen zusammengehäuft, davon uns viele unverständlich waren, weil wir die Americanischen Zeitungen und Trugschriften nicht vor uns haben, darauf er sich auf allen Seiten beruft, oder die er hier unvollständig excerptirt. Leidenschaftliche Parteylichkeit gegen angesehene Personen, wie Washington, Adams, Hamilton, Pinkney s. w., Unzufriedenheit mit den im Congress angenommenen Grundsätzen, und Verdruß, daß die seinigen nicht die herrschenden geworden sind, verhindern ihn, die vielen hier behandelten Gegenstände ruhig zu fassen, unbefangen zu beurtheilen, und allgemein verständlich darzustellen. Sein Eifer, die vorher genannten Personen allgemein verhaßt zu machen, treibt ihn von einem Gegenstande zum andern, und kaum hat er eine Anklage oder Beschuldigung angefangen, so verwickelt er sich

schnell in einer zweyten, so daß der Leser oft nichts weiter, als die böse Absicht des Verfassers erräth, und nicht begreift, warum derselbe von wichtigen Angelegenheiten zu den unbedeutendsten Vorfällen übergeht.

Zuerst wird Dr. Robertson getadelt, daß er das Clima der neuen Welt unrichtig gezeichnet habe, auch sich mancher andern Fehler in seiner Geschichte zu Schulden kommen lassen. Dann kömmt die Rede an den berühmten Smith, weil er in seinem Werke vom National-Reichthum behauptet, viele Kinder wären in Nordamerica ein wahrer Gewinn für die Eltern, und mit beiden Guthrie seltsam genug gepaart, weil er in seiner fehlervollen geographischen Grammatik dem Delaware bey Philadelphia eine falsche Richtung gibt, und zu viel Einwohner für America annimmt. Hierauf wird die Frage verneinend beantwortet, ob Großbritannien je ein Recht auf Nordamerica gehabt habe? ob die Veranlassung des siebenjährigen Krieges die unbestimmten Grenzen von Canada wohl der aufgewandten Kosten werth gewesen, oder der Besitz von Canada für England lästig oder vortheilhaft sey? Mitunter erschallen wehmüthige Klagen über die Wegnahme so vieler Americanischen Schiffe, die nach Frankreich oder St. Domingo bestimmt waren; über Hrn. Jefferson's Abdankung, weil er gewiß in den Handels-Tractat mit England nicht gewilligt haben würde; über die vielen Americanischen Banker, weil sie durch die Menge des Papiergeldes die Lebensmittel vertheuern; die Expedition von 1794 gegen die Auführer im westlichen Pensylvanien; über das Betragen der Americanischen Gesandten in Paris, vorzüglich des

Hrn. Pinkney u. s. w. Doch wir hören auf, den Inhalt dieser Skizzen weiter zu detailliren, weil das hier Gesagte zur Warnungsanzeige hinreichend seyn dürfte.

Berlin.

*Reinhard*

In der Wossischen Buchhandlung: J. E. Adeling über den Deutschen Styl. Im Auszuge von Theodor Heinsius, Doctor der Philosophie. 1800. XII und 338 Seiten in Octav.

Man hoffte bisher, daß Hr. Adeling aus seinen Werke über den Deutschen Styl, um ihm die Form und den Umfang eines eigentlichen Lehrbuchs zu geben, einen Auszug liefern werde, und wenn wir nicht irren, so hatte der Verfasser selbst oder sein Verleger zu dieser Erwartung berechtigt. Hr. Heinsius bedauert es, wie billig, in seiner Vorrede zu der gegenwärtigen Schrift, daß Hr. Adeling wegen anderer wichtigen Arbeiten für die Deutsche Literatur nicht Zeit zur eigenen Übernahme eines solchen Auszuges gewinnen konnte. Ihm, Hrn. Heinsius, wurde zuletzt, vermuthlich von Seiten der Verlags-handlung, ein Auftrag, dessen er sich denn hier immer noch gut genug entledigt hat. Gegen die Grundsätze, mit welchen er an das Geschäft gegangen ist, läßt sich nichts einwenden. "Ein Auszug, sagt er, soll meiner Meinung nach die Haupt-Ideen der zum Grunde gelegten Schrift in gedrängter Kürze enthalten, so, daß man in ihm das größere Werk, nur in einer verkleinerten Gestalt, wiederfinde. Nach diesem Grundsätze, fährt er fort, habe ich denn auch bey der Ausarbeitung dieses Lehrbuchs gehandelt, und wesentlich nichts übersehen, was wesentlich zur Theorie des Deutschen Styles ge-

höret, so wie ich auch bemüht gewesen bin, mir den Ideen-Gang des Herrn Verfassers nach meinen Kräften zu eignen zu machen." Indessen ist er dabey nicht gerade stehen geblieben. Bey näherer Vergleichung wird man mancherley Abweichungen, Theils in Meinungen und Lehrlägen, Theils in der Ordnung der abgehandelten Gegenstände finden. Wo es anging, hat er diese abweichenden Meinungen in die Paragraphen selbst eingeschaltet, und dann in den darunter befindlichen Anmerkungen darauf hingewiesen, oder sie ganz vom Texte abgesondert. Über dieß mußte der Verf. nach dem verschiedenen Zwecke und nach dem Bedürfnisse der Leser, welche er sich dachte, einzelnen Theilen dieses Lehrbuchs mehr oder weniger Umfang geben, diesen oder jenen Zusatz machen, hier und da eine nähere Erläuterung anbringen, und so bald vollständiger, bald kürzer, als Hr. Adelung seyn, da dessen Werk, das mehr als ein Handbuch für Lehrer betrachtet werden muß, auch schon größere Kenntniß, reiferen Geschmack und mehr Ausbildung der Seelenkräfte voraus setzt, als bey dieser Arbeit voraus gesetzt werden durfte. Endlich hat Hr. Z. auch andere Anweisungen zur Wohltredigkeit, besonders Hrn. Reinhard's Entwurf einer Theorie und Literatur des Deutschen Styls, und Hrn. Snell's Lehrbuch der Deutschen Schreibart, wie er in seiner Vorrede bemerkt, mit Dank gegen die Verfasser benutzet. Einen Theil dieses Lehrbuchs hatte er Hrn. Adelung schon in der Handschrift zur Beurtheilung vorgelegt, und ohne Erinnerung mit Beyfall zurück erhalten. Das scheint denn auch zugleich die geltendste Empfehlung für die ganze Arbeit zu seyn. Inzwischen möchte doch vielleicht vielen

Lehrern, die sich derselben bedienen wollten, ein reiner Auszug aus dem Adelung'schen Werke, ohne alle eigenen Zuthaten und mit durchaus unveränderter Ordnung in der Folge der Gegenstände, lieber und bequemer gewesen seyn. Eben diese würden auch einen noch viel kürzern Auszug, mit Weglassung aller Beyspiele, die ohnehin unzulänglich sind, und die besser der mündlichen Mittheilung des Lehrers überlassen bleiben, gewünscht haben. Der Verf. verspricht ja auch, wenn dieses Lehrbuch Beyfall finden sollte, nach einiger Zeit eine eigene Beyspielsammlung dazu aus den neuesten Schriften der Deutschen. Das Kapitel von den Figuren, oder von der Lebhaftigkeit des Styles, wie es Adelung nennt, hätte sehr zusammengezogen werden können und sollen. Die Abhandlung von dem poetischen Style ist viel zu weiläufig, und gehörte zum Theile gar nicht hier her. Die Lehre vom Sylbenmaße, vom Reime, s. w. durfte wegbleiben. Dagegen wird man eine mit kluger Auswahl und am rechten Orte beigebrachte Literatur, wodurch einem Mangel des Adelung'schen Werkes abgeholfen wäre, ungern vermissen. Denn das im Anhange gelieferte Verzeichniß einiger der wichtigsten Schriften über Sprache und Stolz, und über einzelne in diesem Lehrbuche vorkommende Gegenstände ist doch gar zu dürftig. Beyläufig: Nicht Büsinger ist Verfasser der Romanze: Adelftan und Kedschen, wie S. 123 gesagt wird, sondern Zölty.

Zürich.

*Diätophilus* Physische und psychologische Geschichte seiner siebenjährigen Epilepie. Zwote Hälfte. Berurtheilung, Zergliederung und Ergänzung der Thatfachen. 1798. 414 Sct.

ten in groß Octav. Wir können auch diesen, vier Jahre nach vollkommener Heilung geschriebenen, Band wegen unbefangener Erzählung, genauer Darstellung, und meist durchaus, wenigstens so weit man es nur von einem Nicht-ärzte erwarten darf, richtigem Blicke, bestens empfehlen. Es wäre zu wünschen, wir hätten von manchen andern gemeinen Krankheiten gleich treue Schilderungen. Besondere Aufmerksamkeit verdient in unserm hypochondrischen Zeitalter der Anhang, welcher die angewendete Diät im Detail, sowohl in Ansehung des Körpers, als der Seele, oder Beyträge zur Diätetik für so genannte Nervenschwache mancher Art enthält, und welcher, wie wir hören, auch besonders zu haben ist.

#### Berlin.

*Wey* Hey Hetsch: Die neuesten Entdeckungen und Erläuterungen aus der Arzneikunde, systematisch dargestellt von Friedrich Ludwig Augustin, Doctor der Medicin und Chirurgie, ausübendem Arzte zu Berlin. Erster Jahrgang. Das Jahr 1798. 1799. 548 Seiten in Octav. Ein gewaltiges Unternehmen in unsern schreibseligen Zeiten! Hr. A. stellt hier aus 322 am Ende angeführten Werken das Wichtigste kurz dar, doch zweifeln wir fast, daß er selbst alle jene Werke gelesen haben könnte. Einen großen Theil nimmt das Pro und Contra in Ansehung Brown's Ideen ein. Wir wünschten, er schränkte sich künftig bloß auf wahre neue Entdeckungen und echte Erläuterungen ein, mit Uebergehung längst bekannter und fast vergessener Einwürfe, und Beantwortungen zu nichts führender Systeme.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 26. April 1800.

Stuttgart.

*Planck.*

Einleitung in die Schriften des neuen Bundes,  
 von Dr. Georg Friedr. Griesinger, herzogl. Wir-  
 tembergischem Konsistorialrath, Prälaten des Klo-  
 sters St. Georgen. 1799. S. 258 in Octav. Der  
 kleine Umfang dieser Schrift läßt voraus nichts  
 anders, als einen zusammengedrängten Auszug  
 des Wichtigsten und des Brauchbarsten erwarten,  
 was in so manchen größern Werken, die wir un-  
 ter diesem Titel haben, zusammengetragen ist,  
 und diese Vorstellung entspricht auch dem von dem  
 Hrn. Verf. in der Vorrede angegebenen Zwecke,  
 nach welchem er die Arbeit bios deswegen unter-  
 nahm, um aus den gesammelten und geordneten  
 Materialien das Hauptsächliche in die Vorreden  
 zu einer neuen Handbibel aufzunehmen, und sich  
 zugleich selbst einen Leitfaden für die häufigen theo-  
 logischen Prüfungen anzulegen, die einen so wich-  
 tig

F (3)

eigen Theil seiner Amtsgeschäfte ausmachen. Aber der Auszug verräth einen Meister, der in diesem Felde der theologischen Litteratur vollkommen einheimisch seyn muß, denn so Vieles, als man darin findet, und so, wie man es darin findet, konnte es nur ein Gelehrter zusammenbringen, der über dem Studio der Wissenschaft alt geworden seyn muß. Dieß letzte indachte man zwar fast wider bezweifeln, wenn man auf so manche Beweise der genauesten Bekanntschaft des Verf. mit den neuesten Entdeckungen, Meinungen und Hypothesen in diesem Fach der Kritik und der Geschichte sieht, aber durch die Beweise des reifsten Urtheils, der ruhigsten Prüfung und der bedächtesten Besonnenheit, auf die man zu gleicher Zeit sieht, wird man bald wieder darauf zurückgebracht, und freut sich nur desto mehr der seltenen Vereinigung des Einzelnen mit dem Andern. Als einzelne Proben davon können wir nur folgendes anführen. S. 27—33 wird die neue Hypothese von einem ältern apostolischen Urevangelio, als der gemeinschaftlichen Quelle, aus der unsere drey ersten Evangelien geflossen seyn mögen, mit ihren Hauptgründen, jedoch mit einigen dem Verf. eigenen Bestimmungen ausgeführt, aber zugleich von ihm angenommen, daß Marcus zuerst das seinige daraus gezogen, daß Lucas neben dem Urevangelio auch die Arbeit von Marcus bey der Abfassung des seinigen vor sich gehabt, und unser Griechischer Matthäus zuletzt erschienen seyn dürfte. Bey dem Evangelio Johannis glaubt der Hr. Dr. nicht nur den dogmatisch-polemischen Zweck, sondern auch den historischen Ergänzungszweck der drey frühern Evangelien schon deswegen annehmen zu müssen, weil man doch ohnehin voraussetzen müsse, daß sie gekannt und gelesen habe, indem

sein Evangelium den Vorwurf der äuffersten Unvollständigkeit bedienen würde, wenn er sie nicht vor-  
ausgesetzt hätte: S. 86. Über den Brief an die  
Ebräer läßt er sich S. 187, 188 mit vorsichtiger Be-  
dächtlichkeit aus, die es jedoch nicht ganz unendlich  
merken läßt, daß der Brief eher einem andern an-  
gesehenen Lehrer des Christenthums aus dem apos-  
tollischen Zeitalter, als dem Apostel Paulus gehö-  
ren dürfte. Auch bey den Briefen Jacobi und Judo-  
da wird es nicht verhehlt, daß man sich wegen ihrer  
Verfasser in einiger Ungewißheit befindet, welche  
aber ihrem canonischen Ansehen nichts schaden kann;  
hingegen für die Echtheit der Apocalypse als eines  
Johanneischen Werks wird S. 232 — 242 mit den  
stärksten Gründen gestritten, unter denen Rec. mit  
Vergnügen auch den nicht immer benutzten, aber  
höchst entscheidenden, innern Grund gefunden hat,  
der aus der unendlichen Verschiedenheit hervorgeht,  
die zwischen dem Geist und der Sprache der Apoca-  
lypse und zwischen dem Geist und der Sprache jener  
andern apocryphischen Schriften aus diesem Zeitalter  
Statt findet, in deren Reihe sie sonst gesetzt wer-  
den müßte. — Sonst möchte er auch mit dem  
Verf. über keine der Meinungen streiten, für welche  
er sich erklärt hat, als höchstens über die Zeitbestim-  
mung des zweiten Briefs Pauli an den Timotheum;  
denn hier ist der Hr. Dr. S. 175 der jetzt allgemei-  
ner angenommenen Meinung bengetreten, nach wel-  
cher der Brief in eben der Römischen Gefängenschaft  
Pauli, welche Lucas Apostel-Gesch. 28. erzählt, und  
in welcher seine Briefe an die Philipper, Koloßer  
und an Philemon geschrieben wurden, nur wahr-  
scheinlich etwas später als diese geschrieben seyn  
soll. Zu der Annahme dieser Meinung aber kann  
sich Rec. desto weniger entschließen, je besser er be-

greift, wie man dazu gekommen ist. Offenbar hat man sie bloß deswegen aufgefasset, weil man von einer zweyten spätern Gefangenschaft Pauli, in welcher sonst der Brief geschrieben seyn müßte, nur so viel unsichere und unverbürgbare Sagen hat; allein wenn gar keine Sage davon auf uns gekommen wäre, so würde man sich zuverlässig erlauben haben, das Factum einer solchen spätern Gefangenschaft Pauli bloß aus diesem Brief zu schließen. — Ausser diesem stößt man in der so schätzbaren Schrift auf ein paar Stellen, wo das Streben nach Kürze der Deutlichkeit etwas geschadet hat, und einen Mißverstand veranlassen könnte. So heißt es S. 38: "Die Anzahl der Apocryphen war nicht so groß, sondern es sind öfters nur verschiedene Benennungen desselben Buchs," womit ohne Zweifel gesagt werden soll, daß oft in den ältern Verzeichnungen der Apocryphen ein Buch unter mehreren Benennungen angeführt werde. Auch mag wohl die Stelle S. 70 darunter gehöret: "Hätte die Kirche nicht von den Aposteln gehöret, daß die Schriften ihrer Gehülfen, des Marcus und Lucas, göttlich wären — so würde sie dieselben niemals in den Canon aufgenommen haben."

*Langer.*

#### Nördlingen.

Beiträge zur Kunstgeschichte der Reichsstadt Nördlingen, von Dan. Eberh. Beyschlag, Rector daselbst. Erstes und zweytes Stück. Bey Weid. 1798 und 1799. 68 und 64 S. in Octav.

Wer in der Geschichte Deutscher Kunst und Wertbarkeit nach sichern Datis sich umsieht, und über den Zeitraum Alb. Dürer's hinaus will, wird da mit Schwierigkeiten jeder Art zu kämpfen finden. Seitdem man auf jene Kxlographischen Versuche,

die der Buchdruckerey vorangingen, und ihr vermuthlich den Weg bahnten, aufmerkamer geworden ist; hat es an patriotischen Dilettanten gar nicht gefehlt, die dergleichen Seltenheiten emsig, oft mit großen Kosten auffuchten, sie beschreiben oder beschreiben ließen, und zu rechter Zeit noch in Sicherheit brachten. Wirklich kennt man deren ansezt wohl zwanzig Mal mehr, als man vor funfzig Jahren kannte. Schade nur, daß trotz so reichlicher Nachlese, die Kenntniß des eigentlichen Zeitpunctes der Erfindung dennoch nicht sonderlich fortgerückt ist! Führen dergleichen Überbleibsel auch Jahrzahlen an der Stirn, so sind diese doch nur aus Zeiten nach schon obllig organisirter Buchdruckerey, und tragen also zur Geschichte der Kunstfindung wenig oder nichts bey. Welchen uralte Blätter etwa den Rahmen des Künstlers, so fehlt wieder Angabe der Zeit und des Aufenthalts, oder umgekehrt; daß für die Hauptsache daher auch hier nichts gewonnen wird. Dieß alles mit Belegen darzuthun, würde viel zu weit führen. Für jetzt daher nur den einzigen Umstand: daß ein in der Carthause Buxheim unweit Memmingen sich erhaltener, und von Rec. selbst gehandhabter Holzschneider, den heil. Christoph auf einem mäßigen Folioblatt darstellend, für das älteste mit Jahrzahl versehene Stück dieser Art gelten kann. Das Datum 1423 nämlich ist solchem unverkennlich eingeschnitten, Ort- und Rahmenangabe jedoch fehlen gleichfalls; die Behandlung selbst aber verräth, daß die Kunst damals nicht mehr in erster Kindheit gewesen. Was man seitdem von gleichzeitiger Arbeit oder wohl früherer noch hat aufspüren wollen, fand sich bey schärferer Prüfung ungegründet, oder ohne hinlängliche Sicherheit. Desio willkommener war es dem Deutschen Leser,

aus Hrn. v. Sireten Augsburgischer Kunstgeschichte (deren II. Band erst 1788 erschien) zu erfahren, daß in dassigem Karmeliterkloster eine Deutsche, in Holz geschnittene, Uebersetzung der bekanten Armenbibel befindlich sey, die den Zeitpunkt der Erfindung doch wenigstens Ein Decennium weiter zurückführe; am Ende die Jahrzahl 1414 anzeige, und auch die Namen der Künstler, so wie ihren Aufenthalt, nicht verschweige. Letzteres hat sich vollkommen bestätigt; nicht so die Zeitangabe, als die einem argen Druckfehler, dergleichen dem höchst brauchbaren Werke sonst eben nicht vorzuwerfen sind; ihre Mütze-Datierung verdankt. Statt 1414 war nämlich 1470 zu setzen; denn genau dieses Datum, zwar mit Gothicischen oder Mibuchszifern, doch aber deutlich bezeichnet, steht in einem andern Exemplar, das unlängst in Hamburg sich vorfand, jetzt aber in das alles verschlingende England hinüber gewandert ist. Auch ein dritter und vierter Abdruck der 40 Holztafeln, die in Deutschland dem merkwürdigen Zeitraume nicht entwischt waren, führen dieselbe Jahrzahl 1470, mit den daneben stehenden Wapenschilden der beiden Künstler; lassen aber, was sonderbar genug ist, den Raum leer, wo das Augsburgische und Hamburger Exemplar, und das von eben der Hand, die das Übrige schnitt, noch hinzusetzen: „Friderich walthern mauler (d. i. Mahler) zu Nibbingen und Hans Hürning habent dis buch mitt einander gemacht.“

Ungeachtet nun durch diesen, seit ein paar Jahren erst in Umlauf gekommenen, Fund die selbste Geschichte des Holzschnitts, wie man sieht, keinesweges bereichert worden, bleibt es doch immer angenehm, hier endlich einmal ein altes Kunst-Product vor sich zu sehen, wo Namen, Aufenthalt und Jahr

ganz unzweydeutig enthalten sind; und auf Dank hat Hr. Rector B. deswegen Anspruch zu machen, weil er keine Mühe sich verdrießen ließ, in Nördlingischen Steuerbüchern und andern Registraturen den beiden Künstlern weiter nachzuspüren. Walther war ein aus dem benachbarten Dinkelsbühl gebürtiger Mahler, der schon 1460 zu Nördlingen Bürger ward, hauptsächlich auf Glas malte, seit 1472 aber aus dem Steuerbuche sich verliert, und nach Bern in der Schweiz zog, wo seine Nachkommenschaft noch bis diesen Augenblick fortblüht. Vermuthlich fertigte Walther, als Mahler, die Zeichnung für besagte Holztafeln, illuminierte vielleicht auch dieses oder jenes Exemplar; wie denn unter den 4 noch bekannten eins davon bunt und doch rein genug angestrichen ist. Hüning hingegen, der Kunstschreiner oder Tischler war, und 1461 ebenfalls Bürger wurde, mag die Figuren ausge schnitten haben. Wer ihnen den lateinischen Text übersetzt geliefert, ist unbekannt, und am Ende sehr gleichgültig; von den andern beiden Verdeutschungen indes untercheidet sich auch die Nördlingische. Die Betriebbarkeit der zwey Künstler muß jedoch in Nördlingen ohne Nachseiferung und Schüler geblieben seyn; denn nicht eher, als nach 45 Jahren erscheint daselbst der treffliche Formschneider, Hanns Schäußelin, der aber ein Nürnberger war, hier oder anderswärts auch die Mahlerkunst erlernt hatte, und erst 1515 Bürger zu Nördlingen wurde. Dagegen findet sich in dafigen Bürger- und Steuerbüchern aufer noch ältern, aber zweydeutigen, Spuren auch vor Walther'n und Hüning schon, nämlich im Jahr 1428, ein Wilhelm Kögler, Briefdrucker; wahrscheinlich eben so viel, als Briefmahler. Bey diesem Anlaß glaubt Hr. B. mit Belegen darthun zu

können, daß vorlängst schon das Wort Briefe nicht bloß gedruckte und ausgemahlte Spielfarten, sondern jedes nur auf Einer Seite entweder bloß bedruckte oder auch ausgemahlte Blatt Papier von unbestimmter Form beudeutet habe; und eben daher das Geschäft der so genannten Briefmahler auch von je her ausgedehnter gewesen, als das der Kartenmahler. Wirklich werden in den Nördlinger Urkunden Briefmahler, Kartenmahler und Kartenmacher unterschieden; wosbey Hr. B. aber nicht in Abrede seyn will, daß alle drey, und der Formschneider noch oben drein, oft genug in Einer Person sich vereinigen konnten. Da indeß von Nördlinger ersten Versuchen dieser Art kein Exemplar übrig geblieben ist, und Hr. B. nur aus der Terminologie alter Registraturen seine Muthmassungen erhärtet, muß Rec. aus Mangel an Raum an das Buch selbst verweisen; mit der Anzeige jedoch, daß, wenn es um die Vorspiele des Letternschmittes zu thun ist, die Untersuchung des Verf. nicht ganz unerheblich dünken dürfte.

Muffer dergleichen auf Formschneiderey geradehin Bezug habenden Notizen wird in Text und Noten beyläufig noch manches andere erörtert, was in Deutsches Alterthum schlägt, und gar nicht zu verschmähen ist. S. 55 3. B., wo von St. Walther'n vorkommt, daß ihm bey seiner Bürgeraufnahme jährlich einen Hofes an den Rath einzuliefern auferlegt worden. Daß diese Hofesen oder Pavosen eine Art kleiner Schilde von Eisenblech gewesen, und der alte Französische Pavois oder Italiänische Pavese sey, mußte man freylich. Wie aber kam gerade der Mahler zu einer so kriegerischen Abgabe? Weil dergleichen Pavosen oft zierlich übermahlt waren; wovon Hr. B. Beyspiele aus noch vorhandener anführt, und aus der Stadtkammer-Rechnung auch die Kosten



eines solchen Rüstungsstücks. Drey Mahl theurer als der Vavose kam ein Berschild zu stehen, dessen Beschaffenheit und Kosten hier gleichfalls mit alten Rechnungen belegt werden. Eben diese Bewandtniß hat es mit den Carischen, einem Mittelbunde zwischen Vavosen und Selschilden, deren Gestalt, Eigenheiten und Macherlohn man hier auch befriedigend angeben findet. Hat. Hr. B. Müße, mehr dergleichen Curiosa in dem Zeughaufe seiner alten Vaterstadt zu betrachten, und NB. mit den Rechnungen der Stadtbücher zu vergleichen, so wird er durch Mittheilung solcher Notizen sich den Alterthumsfreunden verpflichten. Zusammenhängendes gibt es über die Waffenkunde des Mittelalters noch überaus wenig; unzugängliche Handschriften etwa ausgenommen; und was man in alten Kriegsbüchern davon antrifft, ist theils sehr unvollständig, theils mit viel Jüngern vermischt, und oft genug äußerst zweydeutig, weil Einer dem Andern nachschrieb, die Figuren gestrost nachstechen ließ, und, was noch ärger, wohl gar Waffen und Maschinen darstellte, die niemahls im Gebrauch waren; wie z. B. selbst in der ersten, uralten Deutschen Übersetzung des Vegetius schon geschah, als die mit Abbildungen von Warffsäcken und andern Kriegsgeräthe prangt, die eben so wenig zum Buche des Römers, als zur Geschichte des Mittelalters passen, und schwerlich je existirt haben. — Auch auf etymologische Bemerkungen stößt man in diesen Beiträgen: S. 32 des 2. Stückes z. B. Was der ältere Dioscorius, noch Sphery oder Oberlin, haben das Wort Kardall, Vardall, Jardell schiedlich zu erklären gewußt, und Andere sogar ein unbekanntes Gewerbe daraus gemacht; da es doch nicht mehr oder weniger andeutet, als Pac, Bündel, Fellen, hauptsächlich bey Ellenwaren; das Italiänische Fardelio

nämlich, und Französische Fardeau, welches letztere in dieser Bedeutung gleichfalls längst veraltet ist. Zwar auch der Benedictiner, Bernh. Stocker, hat es unlängst in das Wort Päckchen ganz richtig übersetzt. Sein unter dem Titel: Diplomatische Erklärung alter Deutscher Wörter vom XI. bis XVII. Jahrhundert. Donauwerd 1798. 8., herausgegebenes Buch ist aber noch wenig in norddeutsche Läden gedrungen; und enthält über dieß eine Menge zur Sache ganz und gar nicht gehdriger Dinge.

Das zweite Stück der Beiträge beginnt mit Ergänzung und Berichtigung des ersten; da dann auch auf diejenigen in Nördlingen blühenden Gewerbe Rücksicht genommen wird, wober Patronen und Formen: noch etwa sich brauchen lassen, wie bey Färbereyen, Leinwanddruck; Zuckerbäckerey u. s. w. Für Geschicke und Bereicherung der Kunst ist aus diesem Abschnitt wenig zu lernen, und sein Inhalt höchstens für die Bewohner der guten Reichsstadt anziehend. Hatte das Beyspiel Walther's und Hürning's nicht viel gefruchtet, so ging es den übrigen Zweigen der Formschneides Kunst, der Kartenmahlerey nämlich und Kartenzmacherey, nicht besser; als die in Nördlingen gleichfalls keine Fortschritte machten, und überhaupt ihren Mann schlecht genöth zu haben scheinen, weil Jeder, der so was unternahm, sehr geschwind andern Nebenverdienst aufsuchen mußte, und der geringen öffentlichen Widgaben ungeachtet in seiner Betriebbarkeit doch nicht sonderlich weitzer kam. Auch auf Einführung der Buchdrucker Kunst selbst blieben die gar nicht ungeschickten Holzschnitte von 1470 für Nördlingen ohne den mindesten Einfluß. Zwar findet sich ein Nördlinger von Geburt, der schon um 1480, und das

in Italien, die Kunst ausübte; keine Spur aber, daß in seiner Vaterstadt dergleichen in XV. Sæculo wäre versucht worden, und vermuthlich war die Mühe, so überwiegender Städte, wie Ulm, Augsburg, Nürnberg, Schuld daran, daß Niemand in Nördlingen es zu unternehmen für rathsam hielt. Davon aber liefert Hr. B. wirklich Beflege, daß von 1477 an, was Magistrat und Clerus etwa gedruckt wollten circulirt wissen, nach Augsburg oder Nürnberg unter die Presse geschickt wurde. Daß um 1525 irgend ein maaßtender Buchdrucker sich dafelbst aufgehalten, macht Hr. B. ziemlich wahrscheinlich, gewiß aber aus einem Raths-Protocoll, daß erst im August des Jahrs 1538 der dasige Bürger Armus Scharpf, eines Kartennachers Sohn, die erste Truckerpress und Form gleichwohl in alsfrenkischer Form aus Augsburg um 15 Floren gekauft, und der Magistrat ihm diese Summe vorgeschossen habe. Müßig mag der schon abgenutzte Apparat auch hier nicht lange gestanden seyn, und Andere gehen andere Kleinigkeiten für Producte desselben aus; nicht eher indeß, als vom Februar des Jahrs 1542 getraut sich Hr. B., eins dergleichen für unabweislich zu erklären. Dieß auch aus eigener Ansicht ihm bekannte Stück ist die zu Nördlingen selbst äußerst selten gewordene Buchordnung dieser Stadt in Patent-Format, aus zwey zusammengelegten Bogen bestehend; wovon der Rath für hundert Exemplar of regal, denn Scharpf zog deren auch in Quart ab, ihm 5 Gulden 2 Ort damaliger Währung zahlte. Mit dem Lettern-Vorrath des neuen Buchdruckers muß es aber noch sehr dürftig ausgesehen haben, weil nur die kleine Canon Fractur in dem Impresso

erscheint, und die grobe Cicero Schwabacher, deren er sich zum sonst artig verzierten Titel und zur Rubrication der Verordnungen bedient, hält Hr. B. unbedenklich für aus Holz geschnittene Buchstaben, die in der Presse nicht aushielten, sondern sich verschoben und zackige Zeilen verursachten, auch wohl von Scharpf oder seinem Vater selber nidgen seyn geschätzt worden: ein Fall, der in sehr alten Drucken häufig genug vorkommt. Dem sey, wie ihm wolle, Patriae patribus scheint dieser Übelstand allerdings mißfallen zu haben; denn aus einem andern Protocoll vom Ende Februars desselben Jahrs ergibt sich, daß zu Anschaffung besserer Schrift den Scharpfen der Abdruck des Mandats bar bezahlt, und der Vorstoß ihnen noch länger gelassen worden. Die ersten Früchte dieser neuen Begünstigung war ein Katechismus, eine Kirchenordnung, ein Gesangbuch und dergleichen mehr. Zu weiterer Ausdehnung indeß gedieh die junge Officin auch in der Folge nicht; obgleich das gute Nördlingen damals ungleich bevölkerter und wohlhabender war, als jetzt, wo es etwas über 6000 Einwohner zählt. Den unternehmenden Ämus oder Erasmus Scharpf brachte sie eben so wenig auf Trockene, als welcher sie endlich ganz aufgeben mußte, und als armer Tagelöhner starb. Erst in der Mitte des dreißigjährigen Krieges bekam Nördlingen wieder einen Buchdrucker.

.. Einen großen Theil der in beiden Stücken dieser Beyträge befindlichen Notizen hatte ihr Verfasser schon in einer Reihe von Schul-Programmen berührt, und daran unstreitig sehr wohl gethan, weil es allerdings empfehlenswerth ist, alte und junge Mitbürger mit den Merkwürdig-

keiten der eigenen Vaterstadt vorzüglich bekannt zu machen. Da noch manches ehrwürdige Denkmal in Nördlingen sich erhalten hat, und Hr. D. gewonnen ist, auch die Überreste älter Mahlerey und anderer Kunstwerke eben so zu behändigen, glaubt man zu Fortsetzung der Arbeit mit Recht ihn ermuntern zu dürfen. Aber auch zum Festina lente, damit die Berichtigungen nicht gleich hinter her den Text ersäufen, Alles beym Leisten bleibe, und seinen Platz da finden möge, wo es hin gebührt, denn schon jetzt wäre ein kleines Register gar nicht überflüssig. Außer so mancher recht brauchbarer statistischen Angabe, deren Rec. ohne Seitenprung nicht erwähnen konnte, findet man hier auch Excurs über das echte Nördlinger Stadtwapen, eine Note über Meißnerjüngerey, und viel andere kleine Notizen, die an der rechten Stelle gar nicht unwillkommen seyn, und das Tantum series juncturae pollet auch in einem andern Sinne bestätigen würden. Was anders ist am Ende der gute Geschmack selbst, als habituell gewordene Anschauung und Befolgung des goldenen Ebenmaßes.

Berlin.

*Gmelin.*

Kurze Geschichte der Beweise, welche ich von der Ausführbarkeit im Großen und den vielen Vortheilen der von mir angegebenen Zuckerfabrication aus Runkelrüben geführt habe. Mit einer hinzugefügten tabellarischen Darstellung der unter der Aufsicht einer zu ihrer Beurtheilung und Prüfung allerhöchst ernannten Commission gemachten Fabricationsproben nach Aussage der Commissions-Acten. Von F. C. Achard. Gedruckt bey C. L. Hart.

mann. 1800. S. 55 in Octav, mit 6 Tabellen! Diese Aufschrift überhebe uns der Mühe, unsern Lesern ausführlich zu sagen, was sie in diesen Blättern zu suchen haben; wir heben daher nur einige Haupt-Resultate aus den Erfahrungen des verdienstvollen Verfassers aus; aus geförmen und weich gekochten Rüben erhielt er vorzüglichsten Zucker; aus ungeschälten und ungekochten feinen festen; der Rohzucker komme, wenn man mit der Siederey noch eine Brauntweinbrennerey (und sollends noch eine Essigbrennerey) verbindet, und auch den Syrup noch in Aufschlag bringe, das Pfund etwa auf zwey gute Groschen zu stehen; füge man den Rückstand vom Zucker auf Brauntwein, so werde noch Laub (Fruktus Quadranten) für den Getreidebau darüber gewonnen, auf welchem sonst zum Kornbrautwein erforderliches Getreide gebaut worden war. Der Saft wurde in drey immer kleineren Kesseln bis zur Dike eines röhren Syrops eingekocht, und so oft er aus einem Kessel in den andern kam, durch ein wolkenes Tuch gegossen, dann in blechernen, verzinneten Kästen auf Gerüsten in eine geheiligte Stuben gebracht, und von dem fest gewordenen Theil der noch flüssige Syrup (aus welchem dann Brauntwein gebrannt wurde) in leinenen Beuteln unter der Presse geschieden; bei dem Raffiniren erleidet dieser Zucker einen Abgang von 17 Pfunden von 100. Bis der Abgang bei der Fabrication desjenigen Vorraths Rohzucker, welcher nöthig ist, um nach dem Maßstabe vom Jahre 1795 die alten Provinzen der Preussischen Staaten diesseit der Weser mit Zucker und Syrup zu versehen, liefert nicht nur so vielen Brauntwein, als in den Städten dieser

Provinzen aus Weizen, Roggen und Gerste jährlich gemacht wird, wodurch dieses Getreide; das überhaupt 1,505,185 Scheffel betragt; erspart wird; sondern es werden noch über dieß als Ueberschuß von diesem Abgange 337,940 Quart, nämlich überhaupt 22,958,210 Quart Branntwein, gemacht; dagegen die zur Brauntweins-Fabrication im Jahre 1798. verwendeten 1,505,185 Scheffel Getreide nur 2,000,300 Quart, noch dazu weit schlechteren Branntwein liefern; der Preussische Staat werde durch die inländische Zucker-Fabrication um 4,617,910 Thaler 10 Groschen 2 Pfennige jährlich reicher. Die erste Tabelle stellt die Kosten und Producte bey den fünf verschiedenen Zucker-Fabrications-Weisen mit zuckerreichen Runkelrüben dar, welche unter der Aufsicht der zur Untersuchung dieser Fabrication und ihrer Vortheile niedergesetzten königlichen Commission gemacht worden, nach Anzeige der bey dieser Untersuchung von Seiten der königlichen Commission abgefaßten Protocolle und vollständig zur Sache gehörigen Acten; auf der zweyten wird nach den von Seiten königlicher Commission geführten Protocollen sowohl bey der Rohzucker-Fabrication, als auch bey dem Branntweimbrennen aus den Abgängen, der Werth dieser Abfälle in dreyerley Rücksichten, wenn der Rohzucker-Fabrikant selbst Branntwein daraus brennt, wenn er sie dem Branntweimbrenner verkauft, und wenn dieser Werth mit dem Preise des Getreides verglichen wird, welches eben so vielen gleich starken Brauntwein liefert, bestimmt; in der dritten wird der Werth der Abgänge bey der Rohzucker-Fabrication mit den gesammten Fabrications-Kosten,

inclusive, der davon und vom Branntwein zu entrichtenden Accise, verglichen, und das Verhältniß, der bey der Rohzucker-Fabrication zu gewinnenden Procente gegen festgesetzte Rohzucker-Verkaufspreise bestimmt; auf der vierten wird der Werth der Abgänge bey der Rohzucker-Fabrication mit dessen gesammten Fabrications- und Raffinirungs-Kosten, inclusive der davon und vom Branntwein zu entrichtenden Accise, verglichen; und das Verhältniß der zu gewinnenden Procente bey bestimmten Verkaufspreisen des raffinirten gelben Farins, des raffinirten braunen Farins und des raffinirten Syrups bestimmt; auf der fünften wird die Ackerfläche verglichen, welche nöthig ist, um die für die alten Provinzen des Preussischen Staats diesseit der Meise erforderliche Menge Zucker und Syrup aus Runkelrüben zu gewinnen, und auf der sechsten die mancherley Vortheile, welche der Staat von der Zucker- und Syrup-Fabrication aus Runkelrüben, so wie von der Anwendung der dabey fallenden Abgänge zum Branntweinsbrennen zu erwarten hat, dargestellt.

*Anmerkung.*

Gotha.

In der Becker'schen Buchhandlung: *Milchheimische Gesundheitslehre in Vorlesungen über das Noth- und Hülfsbüchlein*, herausgegeben von D. Daniel Collenbusch. Erster Theil. 1799. 338 Seiten in Octav. Alles scheint herzlich gut gemeint, wenn auch Manches, z. B. die Anzahl der Knochen und Nerven, richtiger angegeben, und besonders die Tafeln nach etwas bessern Originalien hätten copirt werden können.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April 1800.

Göttingen.

*Blumenbach.*

Der königl. Societät der Wissenschaften wurden bey ihrer Versammlung am 5. April zwey Aufsätze vorgelegt, die von zweyen ihrer Correspondenten, dem Hrn. Prof. Koose zu Braunschweig, und Hrn. Dr. Grarmath zu Claussenburg, eingesandt worden. Der vom Hrn. Prof. Koose betraf die gelben Körper im weiblichen Eyerstocke, und namentlich die für die Physiologie und gerichtliche Arzneykunde gleich wichtige Frage über die Gelegenheitsursache zu Entstehung derselben. Er erläutert sich sowohl gegen die vom Hrn. v. Haller, und neuerlich noch von Hrn. Haughton, angenommene Meinung, als ob diese corpora lutea untrügliche Merkmale einer wirklich vorhergegangenen Empfängniß und Befruchtung seyen; als auch gegen der Herren Bertrandi und Brugnone Behauptung, daß man dieselben bloß als Zeichen der Reife und der Fortpflanzungsfähigkeit des weiblichen Geschlechts an-

Y (3)

zusehen habe; und findet es dagegen in hohem Grade wahrscheinlich, daß dieselben auch ohne Befruchtung schon durch Einwirkung der Phantasie und durch britische Reizung der weiblichen Geschlechtswerkzeuge gebildet werden können. Zu den Gründen, die dieß wahrscheinlich machen, rechnet er 1) die analoge eigenthümliche Thätigkeit der männlichen Geschlechts-Organen, wodurch z. B. ebenfalls außer der Begattung unwillkürliche Samenenergiefungen veranlaßt werden; 2) die auffallenden Veränderungen, die sich zur Brunstzeit vieler weiblichen Thiere an ihren äußeren Geschlechts-Organen äußern; und 3) daß es, zumahl durch die trefflichen Haightonischen Versuche, erwiesen sey, daß die Eyerstöcke weiblicher Säugthiere auch vom bloßen Reiz der Schwängerung, wegm gleich ohne Berührung vom Samen oder Sämindust, afficirt, und zur Bildung eines gelben Körpers gebracht werden können.

Der Aufsatz des Hrn. Dr. Gyarvari enthält genaue Bemerkungen über die sonderbaren (zuerst vom Hrn. v. Born und neuerlich vom Hrn. Professor Esmar beschriebenen) thonigen Sandsteinkugeln, die sich in Siebenbürgen von Nitron bis Felek ins Clausenburger Gebiet — also durch eine Strecke von 2 bis 3 Meilen — in zahlloser Menge und verschiedener Größe, von 2 Zoll bis 8 Fuß Durchmesser, finden. Manche sind zum Bewundern kugelförmig; andere mehr oder weniger plattgedrückt. In den größten findet sich oft ein thoniger Kern oder auch statt dessen eine Höhlung. Durch Verwitterung spalten die größten Kugeln, zumahl aber die zusammengedruckten Sphäroiden, häufig in 4 bis 8 Zoll starke, gleichsam dickschieferige Platten. Durchs Feuer aber (wie z. B. bey dem letz-

ten großen Brände zu Clausenburg) lösen sie sich in concentrische Schalen. Viele sind wie mit einem zapfenförmigen Aufsatz versehen. Auch oft mehrere (bis 8) gleichsam zusammen gewachsen. Alles stimmt nach den Beobachtungen des Hrn. Doctors für die ursprüngliche Kugelform dieses Fossils, und widerspricht hingegen der Meinung des Hrn. v. Born, als ob dieselbe durch zufällige Abrollung entstanden sey.

Berlin.

*Blanch.*

Lettres sur l'éducation religieuse de l'Enfance, précédées et suivies de details historiques, dédiées au Roi, par J. A. de Luc. 1800. S. 218 in Octav. Was Hr. de Luc in diesen Briefen zu beweisen und zu verteidigen sucht, ist die Nothwendigkeit und Wichtigkeit einer frühzeitigen religiösen Erziehung, die unmittelbar nach den Jahren der eigentlichen Kindheit ihren Anfang nehmen sollte. Die Briefe sind schon im J. 1777 von ihm geschrieben worden; aber man darf gewiß nicht erst fragen, was ihn jetzt noch zu ihrer Herausgabe bewogen habe, denn durch die Ereignisse und Erfahrungen der letzten zwanzig Jahre muß dasjenige, was er damals schon als so wichtig fühlte, noch unendlich wichtiger für ihn geworden seyn. Eher möchte man fragen, warum er sie bis jetzt zurück hielt? Doch darüber erklärt er sich selbst; und wenn er es auch nicht gethan hätte, so würde man vielleicht die Frage über einer andern Betrachtung vergessen haben, der sich wenigstens Rec. zuerst dabey überlassen hat. Dieß war die Vorstellung, daß die spätere Erscheinung der Briefe für die Wirkung der ernsthaften Wahrheiten, die darin vorgetragen sind, sehr vortheilhaft werden kann, denn es läßt sich allerdings

hoffen, daß sie jetzt nach den Ereignissen und Auftritten der letzten zwanzig Jahre auch tiefer unter uns eindringen, und einer ernüchterten Beherzigung werth gefunden werden dürften, als noch im J. 1777 hätte geschehen mögen. Rec. kann nicht ausdrücken, mit welchem Drange er dieß wünscht, daher darf er nicht erst sagen, daß er mit Hrn. de Luc über die Nothwendigkeit einer frühen Bildung unserer Jugend zur Religion und zur Religiosität völlig übereinstimmt: so wie er auch über dasjenige, was er unter religiöser Erziehung versteht, ganz gleich mit ihm denkt. Das Ziel und die Tendenz einer solchen Erziehung kann und soll nur dahin gehen, auf den Geist eines Kindes schon in der ersten Epoche seiner Entwicklung durch den gegebenen Begriff von Gott zu wirken, ihn so früh als möglich zum Auffassen der practischen Bestimmungen zu gewöhnen, die in den Vorstellungen: "dieß hat Gott befohlen! dieß hat Gott geoffenbaret!" liegen, und durch diese Vorstellungen Eindrücke auf ihn zu machen, auf deren Dauer am gewissten gerechnet werden kann. Aber je lebhafter Rec. die Nothwendigkeit des möglichst frühen Anfangs einer solchen religiösen Erziehung fühlt, desto inniger ist er auch überzeugt, daß unaussprechlich viel an der Methode dieser Erziehung gelegen ist, und desto weniger kann er sich entbrechen, hier zu sagen, daß ihm auch eine Verbesserung der Methode, nach welcher sie bisher im Großen fast überall betrieben worden ist, das dringendste aller Zeitbedürfnisse zu seyn scheint. Dieß Bedürfnis hat man aber schon längst unter uns zu fühlen angefangen. Es ist selbst schon an manchen Orten sehr viel zur Verbesserung der alten Methode gethan worden, und wenn sich dieß nur erst etwas weiter verbreitet hat, so wird es sich

habd zeigen, daß damit wirklich der Anfang zu einer Verbesserung gemacht, und abermahls in Deutschland gemacht ist, welche für das Ganze der christlichen Menschheit unaussprechlich wehlich thätig werden kann. — Doch darüber darf sich Rec. nicht weiter hier auslassen, da er sich noch zu einer besondern Erklärung über ein paar einzelne Stellen dieser Schrift verbunden hält. Hr. de Luc hat nämlich einen Punct, den Rec. in der Anzeige seines Sendschreibens an die jüdischen Hausväter in Berlin berührt hatte, wichtig genug gefunden, um in einem Anhang dieser Schrift S. 132 — 160 eine besondere Untersuchung darauf zu verwenden. Der Achtung für Hrn. de L. ist er also das Geständniß schuldig, daß er zwar den von ihm vorgebrachten Gründen für die unmittelbare Inspiration, durch welche Moses über die Ereignisse der Vorwelt belehrt worden seyn soll, sehr gern ihren eigenen Werth läßt, aber sie doch nicht für ganz entscheidend halten kann. Sie mögen es, wenn man die Voraussetzungen zugibt, auf denen sie beruhen, allerdings wahrscheinlicher machen, daß Moses seine Kenntnisse davon auf diesem Wege erlangt haben dürfte; aber einmahl könnte sich über diese Voraussetzungen immer noch streiten, und dann würde es doch immer noch als möglich sich denken lassen, daß auch eine mündliche und unverfälschte Tradition dieser ursprünglich gewiß geoffenbarten Kenntnisse bis auf Moses herab Statt gefunden haben könnte. Das weitere Streiten darüber würde jedoch Discussionen erfordern, für welche hier um so weniger Raum ist, da wir der Achtung für Hrn. de L. bei dieser Gelegenheit noch eine andere Erläuterung schuldig sind. Er hat in einem älteren Blatt dieser Anzeige vom J. 1791 eine ganz unverdeckte Antän-

dianna des Plans gefunden, nach welchem eine  
 Partie von unsern Gelehrten mit vereinigten Kräf-  
 ten daran arbeiten soll, das Ansehen der Offen-  
 barung gänzlich zu vernichten, und sein Eifer für  
 die Sache der Offenbarung hat ihn gedrungen,  
 das Publicum jetzt noch aufmerksam darauf zu  
 machen. Wenn Hr. de Luc gewußt hätte, was  
 darüber in diesem Jahrzehend zwischen unsern Theo-  
 logen, auch von Göttingischen Theologen, zur  
 Sprache gebracht, und vor dem Publico zur Spra-  
 che gebracht worden ist, so würde er dieß vielleicht  
 nicht mehr für nöthig gehalten haben; was ihn  
 aber auch dazu gedrungen hat, so wird er jetzt,  
 wie wir nicht zweifeln, mit Vergnügen erfahren,  
 daß jenes von ihm ausgezeichnete Blatt damals  
 bloß deswegen bey unserm Deutschen theologischen  
 Publico keine Sensation machte, weil es jene An-  
 kündigung gar nicht darin fand, und auch wirk-  
 lich nicht leicht darin finden konnte. Nach seiner  
 Uebersetzung, dieß heißt, nach der Uebersetzung, die  
 man ihm davon mittheilte, sollte der Verfasser  
 jenes Blatts förmlich darauf angetragen, und es  
 für dringend nöthig erklärt haben "qu'on remet-  
 te la Bible sur le netier, et qu'on la concilie  
 avec la nouvelle Philosophie, qui à juste titre  
 lance ses sarcasmes contre notre Theologie"  
 S. 103. Der Verfasser hat aber in seinen eige-  
 nen Ausdrücken nur dieß erklärt: "nach dem  
 Gang der Aufklärung unsern Zeitalters sey es  
 Zeitbedürfnis, daß man die Schriften, die der  
 neuerlich von so manchen Seiten her angefochte-  
 nen systematischen Theologie zur Basis dienen,  
 auf eine andere Art, als bisher, bearbeiten müsse,  
 weil die Resultate, welche bisher die Erzeuge der  
 Theologie gegeben habe, sich häufig mit feiner  
 gesunden Philosophie vereinigen ließen." Dieß

hieß also auf eine veräbterte Behandlungsart der Bibel, oder mit andern Worten, auf eine Verbesserung der Exegese antragen, und dieß heißt doch nicht remettre la Bible sur le metier, oder wenn man den unschicklichen Ausdruck dafür gebrauchen will, so muß man auch annehmen, daß mettre la Bible sur le metier nichts anders heiße, als die Bibel erklären; und dann läßt sich wohl bey dem Einen eben so wenig, als bey dem Andern, etwas Bedenkliches gewahr werden. In jedem Fall aber durfte die Theologie in diesem Tadel ihrer bisherigen Exegese keine Anfündigung eines Plans zu Untergrabung des göttlichen Ansehens der Bibel sehen, wenn sie nicht der Philosophie, von welcher dieser Tadel herrührte, eine höchst gefährliche Mißse geben wollte. Sie ist ja wirklich verbunden, der Philosophie zu beweisen, daß keine von allen jenen Offenbarungswahrheiten, welche in der Schrift enthalten sind, mit den Principien der gesunden Vernunft im Widerspruch steht. Sie darf für keine dieser Wahrheiten Glauben von ihr fordern, ehe sie diesen Beweis geführt hat, also darf sie es auch niemals bedenklich finden, wenn man von ihr, wenn irgend eine Philosophie von ihr fordert, daß sie ihre Glaubenslehren mit ihren Grundsätzen in Harmonie bringen soll; denn sie muß es selbst als entschieden voraussetzen, daß keine Glaubenslehre der Vernunft widersprechen kann, und daß sich also ihre Harmonie mit jedem Grundsatz, den irgend eine Philosophie aufstellen mag, oder die Falschheit des Grundsatzes beweisen lassen muß. Dieß wird aber Hr. de V. gewiß am wenigsten läugnen, denn was war denn bisher das Ziel und das Streben aller seiner wissenschaftlichen Bemühungen, als das Ansehen der Offenbarung gegen mehrere ihrer neuern Gegner durch

den Beweis zu retten, daß ihre Schöpfungsae-  
schichte auf das vollkommenste mit allen jenen Dar-  
tiss übereinstimme, welche Beobachtung und Erfah-  
rung der Vernunft darüber angeben kann, und so-  
mit zu setzen, daß die Widersprüche, welche die  
leichte Philosophie eines Voltaire, oder die von  
unrichtigen Beobachtungen ausgehende Philosophie  
eines Buffon darin fand, in dem Auge einer wahr-  
haftig aufgeklärteren und besser belehrten obülig  
verschwinden. Hätte hingegen Hr. de L. in einer  
der frühern Perioden unserer Theologie aus der  
Mitte oder aus dem Ende des vorigen Jahrhun-  
derts seine geologischen Entdeckungen bekannt ge-  
macht, und dabei nur gelegentlich geäußert,  
ob man nicht die sechs Mosaischen Schöpfungstage  
durch eine neue Erklärung in sechs unbestimmte  
Perioden verwandeln dürfe, um die Schöpfungs-  
geschichte mit der Beobachtung in bessere Harmonie  
zu bringen? so fürchten wir sehr, daß ihm die  
herrschende Zeit: Eregese den Vorwurf noch bitter-  
er gemacht haben würde — qu'il oloit remettre  
la Bible sur le metier, pour la concilier avec  
sa philosophie.

*Gmelin.*

Leipzig.

Von Hrn. Dr. Zahnemann haben wir noch  
im letztverflossenen Jahre das Ende seines Apothe-  
ker: Lexicons, oder des zehnten Theils zweite  
Abtheilung, welche mit Q. anfängt, auf 498 S.  
erhalten; die Artikel: Quecksilber, Rhabarber,  
Ricinus, Salmiak, Salpeter, Sammeln, Sauer-  
Citronen, Scheidtrichter, Schmelzriegel, Schwefel,  
Seife, Spiesglanz, Trochmen, Vitriol, Was-  
ser, Weingeist, Weinstein, Vermuth, Zink, Zinn,  
Zucker, sind mit vorzüglicher Sorgfalt ausgearbeitet.



# Göttingische Anzeigen

von

# gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,

auf das Jahr 1800.



Göttingen,  
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1800

by unknown author

---

Göttingen; 1800

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 1. May 1800.

Göttingen.

*Heyne.*

Folgendes ist, als vorläufige Nachricht, vom  
Hrn. Ober-Amtmann Schröder in Ellenthal aus  
zugefandt worden:

Der vom Hrn. Vidal aus einem ganz unsichern  
Grunde hingeworfene Gedanke, daß Mercur ent-  
weder in 16 oder in 24 Stunden um seine Aere ro-  
tiren dürfte, weil er ihn am 14. und 15. Noove  
im Meridian gesehen, am 17. aber nach 24 Stun-  
den, bey gleich gur gleichener Witterung,  
nicht habe wahrnehmen können, hat sich nach  
hiefigen Beobachtungen durchaus ungegründet  
ergeben.

Vielmehr folgen aus den neuesten hiefigen  
Beobachtungen mit der dringendsten, bis zur wirk-  
lichen Evidenz sich erhebenden, Wahrscheinlichkeit,  
eigentlich aber, wenn man nicht erzwungene,  
undenkbare Zweifel entgegen setzen will, mit eoi-  
denter Gewisheit folgende Sätze: 1) Mercur  
3 (3)

drehet sich, so wie unsere Erde, innerhalb 24 Stunden o Minuten ein Mal um seine Axe, und zwar, bis auf höchstens etliche Minuten, völlig genau. 2) Sein Naturbau ist dem der Venus durchaus vollkommen ähnlich, und zwar sowohl in Ansehung des Körpers selbst, als seiner Atmosphäre. 3) Auch dieser Planet hat die höchsten Gebirge in der südlichen Halbkugel, so wie unsere Erde, der Mond und Venus; und 4) das Verhältniß der Höhe seiner höchsten Gebirge zu seinem Durchmesser ist eher noch etwas größer, als das der Gebirgshöhen des Mondes und der Venus.

Diese kurzen Sätze gründen sich keinesweges auf bloße Vermuthungen, sondern auf sichere Beobachtungen und eben so sichere unmittelbare Folgerungen.

Am 26ten März, da ich den Mercur in Ansehung seines atmosphärischen Lichtabfalles ic. beobachten wollte, stieß mir nämlich von selbst die unerwartete Entdeckung auf, daß mir, bey sehr heiterer Luft, sein südliches Horn Abends 7 Uhr eben so, und zwar reichlich so stark, abgeründet, als biweilen das gleichfalls südliche der Venus, das nördliche Horn hingegen mit einer vorretenden scharfen Spitze ins Gesicht fiel. Glücklicher Weise kam gegen einer halben Stunde nachher Hr. Garding noch eben zur rechten Zeit von einer kleinen Reise zurück, und überzeugte sich mit eben der Gewißheit von dieser unerwarteten wichtigen Erscheinung.

Des folgenden Abends, den 27ten März, war ich, bey gleich heiterer Luft, schon gegen 6 Uhr mit dem 13füßigen Reflector in voller Rüstung. Noch bey Sonnenschein um 6 Uhr glaubte ich mit bloßen Augen den Mercur als eine

schwache, aber sichere, Spur zu sehen, und der Sucher des 13füßigen Reflector bestätigte es in Hrn. Harding's Gegenwart, zu meiner Freude, augenblicklich als Wahrheit. Eben dadurch widerlegte sich des Hrn. Vidal Vermuthung von selbst. Um 6 Uhr 30 Min. fand ich hierauf das südliche Horn wieder eben so, wie 23½ Stunden vorher, aber nicht völlig so stark, abgerundet. Um 7 Uhr 5' bis 15 Min. hingegen erschien es wieder völlig eben so stark, als Abends vorher um gleiche Zeit, abgerundet; das nördliche hingegen wieder mit derselben vortretenden Spitze, und Hr. Harding fand es eben so gewiß und sicher mit dem 7füßigen Herschelischen Reflector.

Zur Controle wurde nun, in Ermangelung eines starken Passage-Instruments, der 13füßige Reflector, in der Folge aber, mit glücklichem Erfolge, der gegen das Sonnensicht gedeckte zehnfüßige Dollond von 4 Zoll Öffnung in die Mittagsfläche, und mittelst eines kleinen Quadranten auf Mercur's nördliche Abweichung gerichtet. Damit sah ich dann den 31ten März Nachmittags 1 Uhr 6 Min. Mercur, bey heiterer Luft, in dem schärfsten, reinsten Bilde, an beiden Hörnern spitzig, aber am südlichen nicht völlig so spitzig, sondern am äußern Rande ein Paar Ungleichheiten, die in zu kleinem, nicht recht deutlich erkennbarem, Bilde mit den Herschelischen Randgebirgen im Monde einige Ähnlichkeit hatten.

Des Abends hingegen war die Luft äußerst schlecht, und dergestalt in Wärrung gekommen, daß Mercur im 13füßigen Reflector, so sehr er auch bedeckt wurde, nicht als Planetenphase, sondern als eine flackernde Fackel erschien, und mit Gewißheit überall nichts bemerkt werden konnte;

indessen sah ich doch, wenn hiemit sein Bild undeutlich durchbröckte, sein südliches Horn wieder geröndlich abgeründet, wenn gleich überall nicht deutlich noch gewiß.

Dagegen fand ich 30 Stunden nach solcher Mercurian Beobachtung, den 16ten April, Abends 7 Uhr 0 Min., nach bedecktem und dunstigen Himmel, wieder bey guter Luft, das südliche Horn zum dritten Mahle wieder vollkommen eben so stark abgeründet, das nördliche aber spitzig, als am 27ten und 28ten März Abends von 7 Uhr bis 7 Uhr 25 Min.; und Hr. Schröding, der es mit dem siebenfüßigen Schröderischen Teleskope eben so bestätigt fand, und diesen Zustand etwas länger verfolgte, bemerkte in der Folge, daß die Abründung während der Beobachtung, seines Bedünkens nach, wirklich zugenommen habe, und bey dem Schlusse der Beobachtung am stärksten gewesen sey.

Das Verhältnis der Abründung, die Figuren, die Bestimmung der Gestirns Höhen, und überhaupt das Umständliche der Beobachtungen und Folgerungen, überahe ich hier, weil die Absicht ist, die Beobachtungen noch weiter fortzusetzen; was bey aber Klima und Witterung sehr unglücklich sind. Denn angenehmer aber ist in einem so niedrigen Klima die Entdeckung dieser neuen Wahrheit.

Lilienthal den 4. April 1800.

*Faust*

Leipzig.

In der Bergmannschen Buchhandlung: Johann August Nöfel's Anweisung zur Kenntniß der besten allgemeineren Bücher in allen Theilen der Theologie. Dritte, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 1800. gr. Octav 709 S.

Dieses Buch des verehrungswürdigen Verfassers war schon in den vorhergehenden Auflagen das genaueste, am besten geordnete und überhaupt zweckmäßigste unter allen, welche wir zur Kenntniß der allgemainen und vorzüglichern theologischen Schriften besitzen. In dieser neuen Ausgabe hat es noch mehr an Brauchbarkeit gewonnen. Die kurzen, aber treffenden, Urtheile über die angeführten Bücher, welche schon in der ersten Ausgabe so reichend und oft mehr werth waren, als manche ausführliche Recensionen, sind in dieser Ausgabe gleichfalls mit andern vermehrt worden. Es sind nicht nur die seit der letzten Ausgabe erschienenen Schriften neu angeführt, sondern auch in Ansehung älterer Schriften ist hier und da ein Zusatz oder eine Verichtigung hinzu gekommen. Die schönen literarischen Nachrichten von den Glaubensbekenntnissen der verschiedenen Religionsparteyen sind auch hier und da erweitert und verbessert worden, wie z. B. S. 498. in Ansehung der Taufbestimmungen. Möchte es doch einmal dem Verfasser gefallen, irgend einen Theil der Kirchengeschichte der Theologie ausführlicher und pragmatisch zu behandeln! Wen einem Werke, wie das gegenwärtige, ist es ein Leichtes für einen Recensenten, der in der theologischen Literatur nicht fremd ist, hier und da ein Buch zu nennen, welches ihm unter den besten theologischen Büchern eine Stelle zu verdienen schien, oder ein genanntes zu bezeichnen, welches ihm nicht dahin zu gehören schien. Da der Rec. ohnehin wenig Bedeutendes von dieser Art hier zu sagen hätte, und das Urtheil über die Güte eines Buchs gar verschiedene Seiten haben kann, so will er lieber einige Bemerkungen von anderer Art hinzufügen. Unter

den Büchern, welche zu keiner besondern theologischen Wissenschaft gehören, zählt der Verfasser in der Einleitung auch diejenigen auf, welche von dem Ansehen der Vernunft in Glaubenssachen, vom innern Lichte und der Schwärmercy, von der heiligen Schrift, als Quelle der Lehre, von ihrem Canon und ihrer göttlichen Eingebung, und dem Ansehen der Tradition handeln S. 24—28. Allein diese Dinge gehören eigentlich zur systematischen Theologie, und zwar theils zur allgemeinen Philosophie der Religion und Moral, theils zur positiven Dogmatik. Die Bücher über die Lehren von der heil. Schrift und Tradition gehören freilich auch zur Kritik und zur historischen Theologie, allein die meisten hier genannten Bücher sind doch in dogmatischer Rücksicht geschrieben, in welcher sie auch das größte Interesse haben. Sie konnten daher am schicklichsten bey der allgemeinen systematischen Theologie genannt werden; in so fern sie zur Kritik und Geschichte gehörten, waren sie meist zu speciell, und hatten ein zu wenig ausgedehntes Interesse, konnten also in so fern größten Theils ganz weglassen. In der Abtheilung, welche den Titel führt: *Natürliche und zur geoffenbarten vorbereitende Theologie* S. 176 ff. nennt der Verf. 1) die Schriften für und wider die natürliche und geoffenbarte Religion zugleich, 2) die Schriften, die natürliche Religion besonders betreffend, 3) die Schriften über die in der heil. Schrift geoffenbarte Religion, und zwar sowohl die naturalistischen, als die, in welchen die Wahrheit und Göttlichkeit jener Religion vertheidigt worden ist. Er versteht aber sogleich unter der geoffenbarten Religion auch Nr. 1. die in der heil. Schrift geoffenbarte Reli-



gion S. 179. Hier hätten, unfero Erachtens, 1) diejenigen Schriften besonders unterschieden werden müssen, welche von der Offenbarung überhaupt handeln, und allgemeine Theorien derselben versucht haben. 2) möchten die wenigsten Schriften, welche Nr. 3. angeführt sind, unter den Begriff solcher gebracht werden dürfen, welche zur geoffenbarten Theologie vorbereiten. 3) Die Schriften über die natürliche Religion insbesondere theilt der Verfasser in solche ein, welche mehr physischen oder mehr metaphysischen Inhalts sind. Hier hätte wohl eine mehr philosophische Eintheilung zum Grunde gelegt werden mögen, etwa so: 1) Schriften, welche alle oder mehrere Fundamente der natürlichen Religion umfassen; 2) speciellere, und zwar a) solche, welche vornehmlich auf ontologische, b) auf cosmologische, c) auf physische, d) auf moralische Gründe bauen. Besonders gut aber sind die Schriften, welche zur historischen Theologie gehören, geordnet, und was S. 293 — 327. von den Schriften zur allgemeinen Religionsgeschichte und zur Geschichte der vom Christenthum unterschiedenen Religionen vorkommt, wird man nirgends so gut antreffen.

#### Dönnbrück.

*Raffner.*

Versuch einer Geschichte des Lichts, in Rücksicht seines Einflusses auf die gesammte Natur und auf den menschlichen Körper außer dem Gesichte besonders. Von Joh. Chph. Ebermaier, der Arzneyk. und Wundarzneykunst Doctor, practischem Arzte in Ryeda. . . . 1799. In der Hofbuchhandlung bey Carl und Comp. 508 Diebst. (vergl. Gdtt. Anz. 1799 S. 2016.) Die medicis

nische Facultät zu Göttingen gab für 1797 Eur-  
 direnden die Frage auf: Was wirkt das Licht auf  
 den lebendigen menschlichen Körper, das Sehen  
 ausgenommen? Hr. E. erhielt den Preis, und  
 seine Commentatio de lucis in corpus humanum,  
 praeter visum efficacia. ist 1797 zu Göttingen  
 gedruckt. Sie erscheint hier übersetzt und erwei-  
 tert. Drey Abschnitte: I. Über die Natur des  
 Lichts. Erzählung der unterschiedenen Meinun-  
 gen, und Resultate daraus. II. Einfluß des  
 Lichts auf die gesammte Natur, auf Atmosphäre,  
 Mineralreich, Pflanzenreich, Thierreich, im All-  
 gemeinen. III. Auf den menschlichen Körper auf-  
 ser dem Gesichte, in chemischer, physiologischer,  
 pathologischer, diätetischer und therapeutischer  
 Hinsicht. Die Sammlung von Meinungen, Erz-  
 ählungen und Schlußsen daraus, ist mit viel  
 Fleiße, Ordnung und Beurtheilung gemacht.  
 Manche Sätze hat Hr. Dr. E. hier anders ge-  
 stellt, als in voriger Schrift, weil er nun das  
 System der Antryplogiker angenommen, kann  
 aber doch noch nicht für die Immaterialität des  
 Licht- und Wärmestoffs stimmen, glaubt vielmehr,  
 durch Annahme eines eignen Lichtstoffes,  
 lassen sich alle Wirkungen des Lichts am besten  
 erklären, und es spiele außer der Helligkeit, die  
 es bewirkt, noch eine bedeutende Rolle in der  
 ganzen Natur. (Wer das auch nicht annähme,  
 würde dem Lichte doch nicht Immaterialität zus-  
 schreiben. Die Leute, welche Denken für Modifi-  
 cation der Materie halten, heißen ja Materialis-  
 ten. Es ist nicht überflüssig, unsere Schrift-  
 steller zuweisen an bestimmten, hergebrachten Ge-  
 brauch der Wörter zu erinnern.)

Göttingische Anzeigen  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 3. May 1800.

Halle.

*Verleger.*

**N**euere Beiträge zur Kenntniß der Justizverfassung und der juristischen Literatur in den Preussischen Staaten. herausgegeben von C. L. Stengel. Zweiter Band. In der Waisenhausbuchhandlung. 1799. XIV und 448 Seiten in gr. Octav. (Auch unter dem Titel: Beiträge u. s. w. Achter Band.)

Wie bisher bey den vorigen Bänden, und noch zutritt bey dem ersten oder zweiten (s. diese Anz. 1799. St. 141.) geschehen ist, so wollen und müssen wir auch bey dem gegenwärtigen Bande, der von vorzüglicher Reichhaltigkeit ist, dabey stehen bleiben, bloß einige Proben von dem so mannigfaltigen Inhalte desselben zu geben. Vor den stehenden Rubriken gehen acht Nummern vorher: Erläuterung der im zweyten Bande gelieferten Beiträge, die Bauergerüter in der Mittelmark bes

H (4)

treffend. — Gutachten der Geseß-Commission über die Kennzeichen eines adelichen Gutes im Bisthume Ermeland. — Über die Errichtung eines Fonds, um durch Prämien aus demselben den schnellern Vertrieß der Processen zu bewirken. — Über die jetzige Verfassung des Berlinischen Baugerichts, künftig Bau-Commission, und dessen Verhältniß gegen das Cammergericht. — Kurze Nachrichten von vorzüglich interessanten Criminalfällen. — Gutachten der Geseß-Commission über die Befugniß der weder concessionirten, noch sonst zum Handel qualificirten Personen zum Beziehen der Jahrmärkte. — Findet die Vorschrift des allgemeinen Landrechts, daß den Ehegatten nicht gestattet werden kann, die einmahl unter ihnen bestehende Gemeinschaft der Güter aufzuheben, auch auf solche Ost- und Westpreussische Eheleute Anwendung, welche sich schon vor dem 1. Jun. 1794 verheirathet haben? auch ein Gutachten der Geseß-Commission. IX. Consistorial-Wesen: über die Erlaubniß zum einmahligen Aufgebothe. — Nicht der Geistliche, welcher außerhalb seiner Pfarodie eine Ministerial-Handlung vornimmt, sondern der Eingepfarrte, der die Handlung verlangte, ist Entschädigung zu leisten verbunden. — Einem vom Pfarrzwange seines Wohnorts eximirten Vater steht es frey, die Taufe seines Kindes von einem Geistlichen einer andern christlichen Religions-Partey verrichten zu lassen, weil dem vom Pfarrzwange Ausgenommenen jede Kirchenanstalt im allgemeinen Landrechte offen gelassen worden ist, ohne die verschiedenen christlichen Religions-Parteyen zu unterscheiden. — Auf die Anfrage des Glogauischen Ober-Consistorii: in welcher Religion eine Pflgetochter, deren

leibliche Mutter catholisch gewesen, deren Pflegemutter aber evangelisch ist, zu erziehen sey? antwortet das Justiz-Departement, "daß die Pflegemutter hierin ganz in die Stelle der leiblichen Mutter trete, und daher in dem angezeigten Falle der catholische Pfarrer abschläglich beschieden werden müsse." X. Hypothekenwesen: Publicandum zu Verhütung der simulirten Kauf- und Tauschpreise der adlichen Güter und anderer Grundstücke in Schlessen. Die Absicht solcher Simulationen ist, sich dadurch einen desto ausgedehnteren Credit zu verschaffen, und durch Vor- spiegelung eines im Hypothekenbuche eingetragenen hohen, obwohl nur eingebildeten, Werthes unerfahrene Gläubiger zu Darleihung von Capitalien ohne hinlängliche Sicherheit zu verleiten. Hiergegen hilft nichts besser, als das Publicum mit den gehörigen Vorsichtsmaßregeln bekannt zu machen, damit es auf seiner Hut seyn möge. Dieses ist auch im gegenwärtigen Publicando geschehen. Das falsche Mittel wäre gewesen, durch Gebote und Verbote die Freyheit des Güterverkehrs und das freye Spiel des Credits einzuschränken. — Publicandum, wornach ein jeder Kauf-Contract oder jede Punctation über ein adliches Gut in Schlessen 14 Tage nach der Natural-Übergabe bey dem das Hypothekenbuch führenden Gerichte angezeigt werden soll; gegen die Mißbräuche gerichtet, die daraus entstehen, daß bey dem jezt so weit getriebenen Güterhandel in Schlessen über ein und eben daselbe Gut in kurzer Zeit oft mehrere Kauf-Punctationen geschlossen und durch Natural-Übergabe vollzogen werden, ohne daß einer dieser Käufer und Besizer seinen titulum possessionis gehörig berich-

tiget, oder auch nur seine Acquisition und Besitznehmung dem das Hypothekenduch führenden Collatio anzeigt, bis zuletzt ein solches Gut in die Hände eines Erwerbers kommt, der dasselbe einiac Zeit zu behalten gedenkt, wo sodann zwischen diesem und dem ersten Verkäufer, mit Übergehung aller Zwischenbesitzer, ein förmlicher Kaufbrief errichtet, und erst dieser der competenten Behörde zur Confirmation und Eintragung eingereicht wird. XI. Der fünfte Paragraph des Erict's vom 30. Jul. 1729, die Einrichtung des Mennonisten-Wesens betreffend, kommt auch solchen Mennonisten zu Statten, welche zur Zeit der Publication derselben in catholischen Kirchspielen wirklich ansässig waren. Bey weitem den größten Theil des Landes nehmen von XII—XVII. die Anfragen, Berichte, Resolutionen, Rescripte und Entscheidungen ein, welche sich theils auf die Circular-Verordnung vom 30. December 1798 wegen genauerer Bestimmung verschiedener im allgemeinen Landrechte und in der allgemeinen Gerichtsordnung enthaltenen Vorschriften beziehen, theils die Ressort-Verfassung oder das Vormundchaftswesen zum Gegenstande haben, theils sich auf das allgemeine Landrecht oder die allgemeine Gerichtsordnung beziehen. In dieser Reihe befinden sich auch einige interessante Erkenntnisse mit angehängten Gründen. XVIII. Einiges, was in die Criminal-Verfassung einschlägt, über die Bestrafung derjenigen Beamten, welche sich Bedrückungen der Unterthanen erlauben. XIX. Anzeige von Verordnungen, welche durch den Druck bekannt gemacht sind, mit Auschluss derjenigen, welche Süd- und Neu-Ostpreußen insbesondere angehen. Es ist aber bloß

Das Verzeichniß der Rubriken, woben angenommen wird, daß der Geschäftsmann die Verordnungen selbst zur Hand haben muß. Für die beiden hier ausgeschlossenen Provinzen sind die Materialien bis zum folgenden Bande zurückgelegt worden. Den Beschluß machen, wie gewöhnlich, einige literarische Anzeigen. — Für die noch größere Brauchbarkeit dieses Werks ist nunmehr auch durch ein Register zu den ersten sechs Bänden (Halle 1799. 174 S. in gr. Octav) gesorgt worden.

### Nürnberg. *Commedia*

Georg Pearson's, Dr. der Medicin, Arztes am Georg. Spitale, Untersuchung über die Geschichte der Kuhpocken, in besonderer Hinsicht auf die Ausrottung der Kinderpocken. Aus dem Englischen von J. de. Büttlinger. 1800 132 Seiten in Octav. Nach des Hrn. Übersetzers eingezogenen Erkundigungen zeigen sich auch in Deutschland im Frühjahre schmerzhafteste Pusteln an den Eutern und Strichen wohlgenährter und lange im Stalle gestandener Kühe. Sie seien aber nicht, wie die Kuhpocken in England, ansteckend. Schon vor neun Jahren hörte der Verfasser von John Hunter erzählen, Dr. Jenner habe ihm mitgetheilt, daß die so genannten Kuhpocken vor den Kinderpocken sicherten, ja Adams und Woodville erwähnten dies schon in ihren Schriften. Auch Sir George Baker kannte die Kuhpocken durch Aufsätze; auch Dr. Pultney und mehrere andere Ärzte, die er deshalb schriftlich oder mündlich befragte. Ja er selbst sah verschiedene Personen, welche die Kuhpocken gehabt hatten, vergeblich mit Blattergift inoculirt

werden. Hr. Pearson bestätigt folgende Sätze durch eigene Erläuterungen: 1) Personen, welche das specifische Fieber und die örtliche Krankheit ausgestanden haben, die durch die Kuhpocken = Ansteckung erzeugt, und zufälliger Weise denen, welche die Kinderpocken noch nicht hatten, mitgetheilt wurden, sind dadurch für die Kinderpocken unempfänglich gemacht. 2) Personen, welche mit dem specifischen Fieber, und besonders der örtlichen Krankheit, durch die Inoculation durch die Kuhpockenaufsteckung behaftet wurden, ehe sie noch die Kinderpocken hatten, sind dadurch für die letztern unempfänglich gemacht worden. 3) Die durch Inoculation mit Kuhpockenmaterie erzeugte Krankheit unterscheidet sich nicht von derjenigen, die durch Impfung mit der von Menschen genommenen Materie hervorgerufen wird. Es ward auch kein Unterschied in den Wirkungen der Materie beobachtet, sie mochte entweder vom ersten durch das Vieh angesteckten Menschen genommen worden seyn, oder von der Materie, die von ihrem Ursprunge im Viehe an im zweiten, dritten, vierten oder fünften Menschen erzeugt wurde. 4) Derjenige, welcher durch das Kuhpockengift mit dem specifischen Fieber und der örtlichen Krankheit schon behaftet war, kann, wie zuvor, mit dem nämlichen Gifte wieder angesteckt werden; und doch ist eine solche Person für die Kuhpocken unempfänglich. Hr. P. zeigt, daß man nichtige Einwürfe dagegen gemacht habe. 5) Man ist für die Kinderpocken noch empfänglich, wenn man gleich die Kinderpocken zuvor gehabt hat. 6) Die Kuhpocken werden nicht im Ausdünstungsstande oder in gasförmiger Gestalt mitgetheilt, noch



durchs Ankleben an der Haut in einer unmerklichen Quantität, noch auf eine andere Weise, wenn sie nicht an die durch Abtragen, Wunden oder Stiche verletzte Haut gebracht worden. Hr. Dreme gedenkt einer Frau, die das Gesicht verlor, weil Ansteckungsmaterie in das Auge kam.

7) Die zufällige örtliche Ansteckung der Kuhpocken ist überhaupt heftiger und von längerer Dauer, als die örtliche Ansteckung der inoculirten Kinderpocken. Das Kuhpockenfieber aber ist in keinem Falle mit gefährlichen Symptomen begleitet, und es ist noch kein Beispiel bekannt, wo es tödtlich war.

8) Man hat keine secundäre Krankheit nach den Kuhpocken beobachtet, es ist auch keine Krankheit dadurch erregt worden, zu welcher nicht schon eine Disposition existirte, noch hat man bemerkt, daß eine Prädisposition zu besondern Krankheiten erzeugt wurde. Nach Hrn. P. ist doch dieser Satz noch etwas zweifelhaft.

9) Die Kuhpocken-ansteckung kann die zu ihr gehörige eigene Local-Krankheit hervorbringen, aber ohne Veränderung der Constitution, in welchem Falle sie der Kinderpocken-ansteckung ausgesetzt ist. Dem Hrn. Kolpfs, Wundarzt zu Peckham, sind obige Thatsachen sowohl aus seiner eigenen Beobachtung, als aus der Erfahrung des Hrn. Groves seit vierzig Jahren bekannt. Auch Hr. Jenner kennt sie seit 1768. Man sollte diese Krankheit, bemerkt noch der Verfasser, nicht Variolas vaccinas, sondern pustulas, oder im Englischen am besten Cowpocken, Cowpox, nennen. Eine weitere Ausführung dieser kurz angezeigten Sätze muß man in dieser vortheilhaften Schrift selbst nachsehen.

*Amelin.* Helmstädt.

Hier hat Hr. J. B. W. Müllner bey C. G. Fleckstein 1800 Versuch einer systematischen vollständigen Terminologie für das Thierreich und Pflanzenreich auf 432 Seiten in Octav herausgegeben. Es würde ungerecht seyn, einem so bescheidenen Schriftsteller, wie Hr. J., bey einem so mühsamen und nützlichen Werke, wie dieses, wegen einiger Mängel, die sich etwa auffinden ließen, Vorwürfe zu machen; aber enthalten kann sich doch der Recensent des Deutschen nicht, daß es ihm gefallen hätte, die Farben (etwa nach dem Vorgänge der Mineralogen), die Arten des Geschmacks und Geruchs, genauer und besser, zum Theil auch ausführlicher, zu bestimmen; in der botanischen Kunstsprache ist Hr. J. Hr. Prof. Linné gefolgt, in der Insectenkunde, in welcher er sich schon als Schriftsteller ausgezeichnet hat, Fabricius. Den Namen Samenbalg würde doch Rec. anstehen, den Coccis und Coccolis zu geben, da der Folliculus gerechte und längst anerkannte Ansprüche darauf hat.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittheil Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein alter Louisd'or, die Expeditionsgeldbühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 3. May 1800.

Paris.

*Häpner.*

Von Geschichte und Abhandlungen der Academie der Wissenschaften ist das Jahr 1787 in gel. Anz. 1790, 1417. S. erwähnt. . . . Der Regel nach erschienen die sieben Jahre gebdrigen Abhandlungen ein paar Jahre später. . . . Jetzt bekommen wir auf einmal die Jahre 1788, 89, 90, mit denen diese Sammlung so vieler unschätzbaren Denkmale des menschlichen Geistes und Fleißes geschlossen wird. Jetzt von Histoire de l'Académie des Sciences année 1788; avec les Mémoires; Paris de l'Imprimerie Royale 1791. Geschichte 84 Quartl. Abhandlungen 78, 31 Kupfert. 1 gedruckte Tafel. Auf dem Titel das gekrönte Wapenschild mit den drei Eilen.

Gedichte Bericht der Herren Porda, La-grange, Lavoisier, Tillet und Condorcet. 27. Decer 1790. Die National Versammlung verlangte der Academie Urtheil über die Frage: Ist

B (4)

es gut, bey Münzen das Verhältniß zwischen dem feßbarern Metalle und dem Zufage (le titre) so feßzuhagen, daß die Münzorten keine Aenderung, als an Gewichte, leiden, und ist es nicht gut, daß die Abweichung von der Regel, die man unter dem Nahmen: remède, duldet, allmahlnach innen zu geht, die Münze an Schrot und Kern schlechter ist, als sie in der Schärfe seyn sollte? Hierbey ist auch vorgekommen, ob es gut wäre, das Metall ganz so fein, als die Kunst es geben kann, zu vermünzen: Alsdann hätte die Münze im Handel den Werth wie Metallbaren, und wäre vor Einschmelzen sicher. Die größte Einwendung gegen solche ganz feine Münzen wäre, daß sie stärker abnutzen. Aber: Ob die Härte des Zusatzes das Abnutzen vermehrt oder vermindert, ist noch nie durch Erfahrungen entschieden worden. Die Academie nahm sich vor, diese Frage zu untersuchen, die in so viel anderer Absicht nützlich ist. Den ersten Erfahrungen gemäß, verlieren feine Silbermünzen weniger, als welche mit Zufage, wenn ähnliche Stücken sich an einander reiben, aber mehr, wenn feine sich an welchen mit Zufage reiben. Es ist nützlich, feiner zu münzen. Je feiner die Münzen sind, desto mehr Werth haben sie in Ländern, wo sie seuff nicht gehen, und desto vortheilhafter ist ihr Wechsel. Die Eintheilung nach Zehnen gibt große Bequemlichkeit bey der Rechnung. Die Herren Borda, Lagrange, Laplace, Monge und Condorcet schlagen vor, die Einheit des Maßes aus dem Quadranten des Meridians zu bestimmen. Erzählung der Arbeiten der Academie wegen Einförmigkeit von Maß und Gewicht. Als die Helvetier und Bataver ihre Tyrannen verjagten, befriedigten sie sich, ihre

alte Unabhängigkeit wiederum bekommen zu haben, behielten ihre Gesetze, Formen, Gebräuche, und hielten sich für frey, weil sie nur den Bewohnheiten ihrer Vorfahren gehorchten. England, nach drey Revolutionen, bekräftigte sich, einige beschränkte Punkte seiner alten Constitution feyerlich festzusetzen. America gab sich eine neue Constitution, und behielt seine Gesetze. Unter so großen Bewegungen begrenzten sich Alle auf die nothwendigen Verbesserungen; Alle suchten, die Theile des Gebäudes zu berühren, die sich noch hielten. Der Gedanke einer gänzlichen Regeneration hatte sich entweder ihnen nicht dargestellt, oder hatte sie erschreckt. . . . Cette gloire étoit réservée à la France; elle a donné la première au monde ce grand exemple et d'audace et de sagesse. (Dem Rec. stelen hierzu aus dem Märchen von der Sonne Bruder Martin und Bruder Hanns ein.) Die Academie hat zwey und zwanzig Abhandlungen gebiligt, und einem Bande des Savans étrangers bestimmt. Eloges auf de Laffonne, ersten Arzt des Königes und der Königin, bey der Academie Anatomiker; des Cardinal de Lurmes; Hrn. de Fouchy, Mathematikers und Physikers; des Grafen v. Buffon

Abhandlungen zur Mathematik und allgemeinen Physik. Le Monnier Sonnenfinsterniß 17. Jun. 1767. Desf. Neue Vergleichen von Solstitial-Höhen mit Äthern, in Beziehung auf die verminderte Schiefe der Ekliptik. Desf. Beobachtungen 1780, die Länge des Mondes betreffend. Abbé Huby analytische Methode, Aufgaben, den Bau der Krystalle betreffend, aufzulösen. Desf. über die doppelte Refraction des Kristalls zwischen Spats. Seine Untersuchung führt ihn zu

einerley Resultate mit Newton. Auszug astronomischer und physischer Beobachtungen, Ihre Majestät Befehle gemäß auf der königl. Sternwarte ange stellt vom Graf Cassini, Director, den Herren Tonet, de Villeneuve und Kuelle, Eleven. Charles über die Grundlehren des Differentiirens, und die Integrale, welche bisher unter dem Nahmen: particulare Integrale, bekannt sind. Hr. Triffon, welche Arten von Stahl die magnetische Kraft am besten annehmen. Engländer hat den Vorzug, ihm kommt ein Deutscher am nächsten, den die Franzosen étoffe de Pons nennen. Gegoßener Stahl nimmt nur wenig magnetische Kraft an. Hr. de la Lande untere Conjunction der Venus, 7. August 1788. Neue Bestimmung ihrer Sonnenferne, und mittlere Bewegung. Hr. de la Lande besuchte um diese Zeit die Englischen Sternwarten. Verf. Vierter Aufsatz über die Parallaxe des Mondes. Die drey ersten in 1752, 1753, 1756. Verf. über den Durchmesser des Mondes. Verf. über Durchmesser und Licht des vierten Jupitersbegleiters. Verf. über Saturns Begleiter. Verf. Sonnenfinsternisse und Sonnenbedeckung 1787, 88, mit Anwendung auf Unterschiede der Meridiane. Verf. über des Algol Lichtperiode. Verf. über den mittlern Zustand der Seine zu Paris. Mittlere Höhe eines Flusses ist nicht, wie man gewöhnlich annimmt, das arithmetische Mittel zwischen größter und kleinster, sondern die Höhe, die der Fluß am öftersten hat, auf den man bey der Schifffahrt rechnen kann, außerordentliche Vorfälle ausgeschlossen. Hr. de la Place Theorie der Jupitersbegleiter. Hr. le Gentil Göttingische Denkmahle, die er in Paris bemerkt hat, wo sich Bilder des Thierkreises zeigen, und Agyptische

Hieroglyphen, welche sich auf Verehrung der Isis beziehen. Ders. Beschreibung des Thierkreises, der sich in der Benedictiner-Kloster zu St. Denis in Frankreich befindet. Hr. de la Lande hatte im Journal des Savans von des Hrn. le Gentil Aufsätze über den Thierkreis in der Kirche Unserer Lieben Frauen zu Paris eine Nachricht gegeben; Hr. le Gentil liess Bemerkungen darüber, und sucht zu zeigen, die Herren Dupuys und de la Lande haben sich wegen Bedeutung von Figuren geirrt. Hr. le Gendree über doppelte Integrale, wie  $\int P. dx. dy$ ; und derselben Anwendung, unter andern, wenn ein elliptisches Sphäroid einen Punkt ausser ihm anzieht. Hr. le Paire d'Ageler Beobachtungen auf einer Reise in die Südländer 1773, 74. Unter andern: Maagnemadel, Bitterungen, eigene Schwere des Meerwassers und dergl. Hr. Charles Neue Untersuchungen über die Construction der Gleichungen mit endlichen Differenzen von der ersten Ordnung, und Grenzen dieser Gleichung. Hr. Brisson Construction eines Areometers, das der flüssigen Materie eigene Schwere, bloß durch Einsinken, ohne Rechnung, angibt. Hr. Coulomb Sechste Abhandlung über die Electricität. Vertheilung der electricischen Materie unter mehr Leiter, electricische Dichte in unterschiedenen Stellen der Oberfläche der Körper. Hr. v. Cassini über die Verbindung der Sternwarten von Paris und Greenwich; Erzählung der geographischen Arbeiten in Frankreich, die dazu Anlaß gegeben haben. Beobachtungen zu Perinaldo 1787, 88, von Hrn. Jac. Phil. Maraldi; sein Ducle, der berühmte Maraldi, konnte diese Arbeit hohen Alters wegen nicht fortsetzen. Hr. Brisson über die Einformigkeit der Maße. Eine neue Art,

Zoisen, die zum Muster dienen sollen, zu bereiten. Er schlägt das Pariser Secundenpendel vor, das er 3 Pariser Fuß  $2\frac{1}{2}$  Linien legt, und dessen dritten Theil man nur Fuß nennen könnte. Die Leise sollte von hartem Holze, z. B. Guayac, gemacht werden, das bey Veränderung der Wärme seine Länge unmerklich ändert, auch vor Krümmung kann versichert werden. Hr. Jeurax über die Sonnenfinsterniß 1788 4. Jun. Hr. le Gendre Fortsetzung der Berechnung über die Reihe von Dreiecken, welche den Unterschied der Meridiane von Greenwich und Paris zu bestimmen gedient haben. Der Herren du Sejour, Condorcet und de la Place Fortsetzung des Versuches über die Bevölkerung von Frankreich, nach Cassinischen Karten. Die Gebernen in jedem Bezirke auf ein mittleres Jahr berechnet, und ihre Zahl mit 26 multiplicirt. Unter den Kupfertafeln zeigen zehn Bilder des Thierkreises und Mercuries vom Baue der alten Kirche der heil. Genovefa, Hrn. le Gentil Abhandlung zu erläutern. Die gedruckte Tafel gehört zu den electrischen Denkmälen.

*Journal* zur Scheidekunst und Kräuterkunde. Sage Zerlegung des Wralers und Chrysoptas von Koenig in Schlesien. Hr. S. erklärt beide (Deutsche Mineralogen machen doch einen großen Unterschied zwischen beiden) für Chalcedon, durch Kobalt und Nickel gefärbt; auf das erste Metall (welches doch unser Klaproth nicht darin gefunden hat, schließt Hr. S. daraus, daß es ihm mit vier Mal so vielem feuerfestem Augensalze geschmolzen, blaues Email gab. Et en des Zerlegung der kohlensauren durchscheinenden und gekreifteten Schmererde von Alstonmoor; nach einem Glühen von vier Stunden löste sie sich so



wenig in Wasser auf, als zuver; die Mannigfaltigkeit in der Kryallgestalt der salpetersauren Schwereerde. De la Mark über die Gattung des Mustarnuß-Baumes; nach Nachrichten, welche ihm Hr. Céré aus Isle de France mitgetheilt, und nach blühenden Zweigen, die er ihm von daher geschickt hat, versichert Hr. de la Mark, dieser Baum habe ganz getrennte Geschlechter, und in seinen männlichen Blüten sechs bis zwölf meist in einen Bündel vereinigte Staubfäden, und bestimmet dann nach Blättern und Frucht acht Arten deselbigen. Souzeov über das Verbrennen verschiedener Körper im zündenden Kochsalzgas (vom December 1788); wenn es ganz rein, und nicht von dem ersten sey, was bey seiner Gewinnung übergeht, so brenne ein Licht allerdings, und zwar mit rother Flamme, darin; Phosphor entbrennt darin sogleich mit ausgezeichneter Glanze; auch laugenhartes Gas entzündet sich darin; aber Schwefelberggas nicht. Eben dert. über die Erweichungen, welche sich bey der Fällung der Metallauflösungen durch flüchtiges Laugenalz offenbaren (vom November 1788). Gießt man es ähend zu Schwefelsäure, welche Braunstein in sich aufgelöst hat, so fällt dieser anfangs rosenroth nieder, aber bald verwandelt sich dieser Saß in Flocken mit anhängenden Bläschen, welche (leste) nichts anders als Stickgas sind, aus der Zersetzung jenes Laugenalzes entsprungen; eine ähnliche Zersetzung ereignet sich bey dem Aufgießen deselbigen auf mehrere Metallsalze; selbst die schwarzarane Farbe des Quecksilbers, wenn es durch dieses Laugenalz aus Schwefel- und Salpetersäure zefällt wird, kommt von einer solchen Zersetzung deselbigen, und daraus erfolgenden nahen Wiederherstellung des Quecksilbers; daß dieses

nicht so erfolgt, wenn man den gleichen Versuch mit ägendem Sublimat vornimmt, leitet der Verf. davon ab, daß in diesem das Quecksilber mit der Grundlage der Lebensluft reichlicher getränkt ist, und daß hier ein dreifaches Salz entsteht; auch wenn man flüchtiges Laugenfalz auf Glätte gießt, steigt mit Aufbrauen Stickgas auf; Zink-, Zinn-, Spiesglanz-, Korb- und Bismuthfalk scheinen nicht darauf zu wirken. No. gerouy de Bondaroy über das Verpuffen der so genannten Glassgalle, wenn man sie, so wie sie fließt, in Wasser wirft (vom December 1785); dieses erzielet sich nur auf Glashütten, wo man Vared gebraucht; der Verf. scheint nicht unaeignet, zu vermuthen, daß dieses von flüchtigem Laugenfalze aus dem Mercurale, von welchem das Vared gebrannt wird, komme. Le Gentil's Beobachtungen über eine Art Vared (*Fucus palmatus*), welche sich an der westlich-n Küste der untern Normandie findet, und über ein kleines Schalenbier, welches sich in ihrem Stamme aufhält und wächst; das Schalengehäuse eine sehr schön blau bandirte Kapfschnecke, höchstens 3 Linien breit und 6 lang. Desfontaines über den Indischen Koros der Alten, von welchem die Kotosagen den Nahmen haben; der Verf. zeigt aus Beobachtungen, an denen Orten, wo sie die Alten bemerkt hatten, an gestellt, und aus den Nachrichten der Alten, daß es eine Art Bezopern (*Rhizopus Loricatus* nach Linne) sey, und gibt hier eine genaue Beschreibung und trefflich Lob-sonng davon. Duhamel die Kunst, das Silber durch Vley aus Kupfer zu scheiden; ausführlich vom Aufsetzen, Saigern, Darren und Gahrnachen des Kupfers, Abreiben des Vleyes, Durchsien der Schacken und dergl. Feindenn des Silbers, mit Zeichnungen, welche sich darauf

beziehen; zum Anfrischen zieht er den Sächsischen Dien zu Grünthal vor; vom reichen und armen Frischen; 100 Pfunde Glätte geben ungefähr 80, 100 Pfunde Heerd 60 Pfunde Blei; der Verf. hält es für wirtschaftlicher, Sarcern und Darren zu vereinigen, und in Einem Dien vorzunehmen, und theilt Vorschläge und Zeichnungen zu einem solchen Dien mit; auch zum Treibherde schlägt er Lhon, mit Sand gememat, vor. Bezuhlet Bemerkungen über die Verbindung der Metallfalte mit Laugenätzen und Kalkerde (vom December 1787). Mennige und Glätte lösen sich in kochendem Kalkwasser auf, und fallen daraus in Krystallen nieder, welche sich jedoch in Wasser eben so schwer auflösen, als Kalk selbst; Glaubersalz, Kochsalz, Schwefelleber und Schwefelobergas schlagen das Blei wieder daraus nieder; Welle, Haare, Eiweiß, werden davon schwarz; auch Quecksilberfalk löset sich bei kochender Hitze in Kalkwasser auf, und schließt das mit in kleine, durchscheinende, gelbe Krystallen an. Chapral Bemerkungen über die Art, Alaun geradezu durch die Verbindung seiner Bestandtheile zu bereiten; auf seinen Vorschlag hat man bei den Gruben St. Georg unweit Althau eine Alaunfoceren angelegt, da sonst Frankreich allen Alaun vom Auslande zog; er bereitet schon mehrere Jahre Alaun aus mancherley Thonarten, welche er von Dämpfen brennenden Schwefels durchdringen läßt; hat die Kammern, in welchen er dieses Brennen vornimmt, inwendig mit Blei zu bekleiden, überstreicht er sie vermittelst eines Pinsels mit einem Gemenge von gleichen Theilen gemeinen Harzes, Terpentins und Wachs, die er zusammen schmelzt, und noch heiß drey bis vier Mal aufträgt; je reiner der Thon ist, desto

besser fällt der Mann aus; jener wird gestossen, mit wenigem Wasser zu Ballen gemacht, und nun im Ofen wenig gebrannt, dann wieder klein gestossen, und so dem Schwefeldampf ausgelegt; wittert er dann aus, so bringt man ihn an die Luft, und laugt ihn nach einiger Zeit aus.

*Gmelin.*

Weimar.

Kleine mineralogische Schriften von J. C. W. Voigt. Bey den Gebrüdern Gleditsch. Erster Theil. 1799. Octav S. 239, mit einem Kupfer. Dieser Band enthält, ausser dem Anfang eines dem Geologen und Mineralogen höchst willkommenen Auszugs aus Staunton (s. Götting. gel. Anz. 1797 S. 1985) und einer Nachricht aus den Berliner Blättern von der Bernsteingräberey an der Preussischen Küste, 18 eigene Aufsätze, welche indessen sammt zur nähern Kenntniß des Deutschen Bodens dienen; viele davon betreffen Braun- und Steinkohlen, und die meisten sind von dem Hrn. Vergr. selbst. I. Einige flüchtige Bemerkungen auf meiner Reise von Halle nach Wettin im Saalkreise; der Saalkreis mache ein Gebirge von Thonporphyr, und der weisse Thon, den man für die Berlinische Porcellanfabrik bey Trota gräbe, sey, wie ein ähnlicher von dem Nachviolenstollen bey Subl in Henneberg, nichts, als gänzlich aufgelöseter Porphyr; die Saale mache gleichsam die Grenzcheidung zwischen diesem Porphyr- und dem Thonschiefergebirge nach Mansfeld hin; zu Wettin bauet man 3 über einander liegende Steinkohlenflöße, zwischen welchen Schieferthon und ein der Braunkohle ähnlicher, den Steinkohlen eigener, Sandschiefer so abwechseln, daß jener das Dach, dieser die Sohle ausmacht; große Übereinstimmung dieses mit dem gegen über stehenden Thüringerwald-Gebirge; in dem Stadt-

Resier bey Wettin über den Steinkohlen rothes  
 Ledies Liegendes, das, so wie am Kiffhäuser Berge,  
 versteinertes Holz in sich hat; Veränderungen, welche  
 ein 40 Jahre dauernder Brand in einem dieser Res-  
 viere angerichtet hat; freylich höchst unbedeutend in  
 Vergleichung mit den Wirkungen eines feucrspezen-  
 den Berges (folgt aber daraus, daß alle Erdbrände  
 in Kohlenflözen nicht mehr thun? sollte nicht das  
 ungezeifelte Beyspiel der Saarbrückischen und eini-  
 ger Böhmischen diese Vermuthung rechtfertigen?).  
 II. Etwas über die Braunkohlen; ihr Unterschied  
 von Steinkohlen, mit welchen sie (wenigstens einige  
 Unterarten derselbigen) oft verwechselt werden; als  
 terdings kommen die letzten im Tiefsten der Flözge-  
 birge vor; die Braunkohlen gehören ganz den auf-  
 geschwemmten Gebirgen zu, und sind nicht durch das  
 Meer, sondern durch atmosphärische und Flußwasser  
 zusammen getrieben. III. Von dem bituminösen  
 Erdlager bey Mertendorf (unweit Köfen); es ist 38  
 Schuhe mächtig, und ungefähr Eine Quadratmeile  
 ausgedehnt; es wird nur Tagebau, dieser also nur  
 im Sommer und bey guter Witterung getrieben, und  
 doch mehr gewonnen, als im ganzen Jahr aufgezehrt  
 wird. IV. Von der bituminösen Holzerde bey Lan-  
 genbogen (im Preuß. Antheile Mansfelds); das La-  
 ger ist 42 Schuhe mächtig, und seine Ausdehnung in  
 die Breite kann nach Quadratmeilen berechnet werden;  
 in dieser Erde ein lichtgelblich braunes Erdharz, das  
 auf heißem Eisen schnell mit Aufwallen und schwar-  
 zem Dampfe schmilzt, und einen Fettsack auf dem  
 Eisen zurückläßt. V. Von einem (bey Langenbogen  
 in dem über der erwähnten Holzerde liegenden jän-  
 digen Thon) gefundenen Menschenengerippe in ge-  
 krümmter Lage, und eben daselbst gefundener le-  
 bendiger Kröte. VI. Von dem bituminösen Erdlag-  
 er bey Nieder-Abblingen, das erst seit kurzem ge-

haut wird. VII. Von dem bituminösen Erdlager bey Grethen. VIII. Von dem bituminösen Erdlager bey Helbra unweit Eisleben; hier ist die Erde weißlich-grau, u. so leicht, daß sie auf dem Wasser schwimmt. IX. Muthmaßl. Geschichte der bis hieher angezeigten bituminösen Erdlager. Den süßen und gesalznen See in dem tiefsten Theile der Grafschaft Mansfeld müsse man als die übrig gebliebenen Tümpel eines weit größern Sees betrachten, der die ganze Landschaft bedeckte, und sich auch über das rechte Ufer der Saale erstreckte, so daß diese wüsten durchging; das lehre die tiefe Lage dieser Gegenden, und die Gleichförmigkeit der Braunkohlen- und aller übrigen Gebirgs-lager. X. Von dem bituminösen Holz-lager am Kirchhofe bey Niederdorf im Eisenachischen (eine halbe Meile von Bacha); hier Basalt-Fuppen, unter welchen der Dachsenberg am meisten hervorstekt; hier scheibenförmige, gleichsam durchgefägte, Stücke mit Erdharz durchdrungenen Holzes in Thon, der unter und über diesem Holz-lager liegt; bey dem Hess. Dorfe Dönges nahe an der Straße auf dem so genannten Haussee eine schwimmende Insel. XI. Von dem bituminösen Holze bey Kalten-Nordheim im Eisenachischen (am mittlernächtl. Fuße des Rhöngebirges); hier mitunter Stücke, welche sich von Eben- und Franzosenholz nicht unterscheiden lassen; oft in solchem Holze bald los, bald fest aufliegende Körner, welche Nocken- und Weizenfamen sehr ähnlich sehen, aber auch im Innern derselbigen, selbst im Querbruche vorkommen; Basalt mache seine Bedeckung nicht aus, wohl aber kommen Basaltgesteine in seinem Dache, so wie in seiner Sohle, vor. XII. Eine mineralogische Wette; sie betraf die Lage der Braunkohlen, welche nie unter festem Gestein vorkommen sollten; der Hr. Bergm. zweifelt, ob der hinter der Wilhelmshöhe bey Cassel gefundene angebe

lich zum Theil in Steinkohle verwandelte Holzstolz  
 wirklich darin verwandelt gewesen sey; er hält ihn  
 nur für bituminöses Holz, weil sich Steinkohlen nie  
 in Thon finden. XIII. (Hr. Bergverwalter Schreie-  
 ber) über den Steinkohlenbergbau bey Stockheim  
 (und Reitsch unweit Cronach im Hochstifte Bamberg)  
 in drey Briefen; die Stockheimer Flözge im Haslach-  
 thal, wo man zu beiden Seiten nichts als Flözland-  
 bergeliegt; der tiefe Winklersche Stollen ist in-  
 zwischen 50 Lachter in Thonschiefer hineingetrieben;  
 genaue Beschreibung der Schichten; erst in der sie-  
 benten kommen die Steinkohlen vor, welche der Hr.  
 Bergverw. in Pech- u. Erdkohlen theilt; sie ist 1—  
 14 Schuhe mächtig, und öfters Thon- und Kiefels-  
 schiefer, von welchem überhaupt in der ganzen Ge-  
 gend öfters Gerölle vorkommen, eingemengt; die  
 Steinkohle bestehe aus Schiefer u. Erdöl, und ent-  
 springe nicht aus Braunkohle; auf beiden bey Stock-  
 heim gebauten Flözge ist übrigens viele freye Schwefel-  
 säure, wie sowohl die Grubenwasser, als der auf  
 den Halden häufig ausmutternde u. vormals genügte  
 Mann u. Buriol zeigen: das Reitscher Flöz mit 14  
 Erdschichten, unter welchen es die zehnte ausmacht;  
 bey Johannisthal Meister von bituminösem Holz und  
 Braunkohle; auf ein anhaltendes Steintohlenflöz  
 rechnet der Hr. Bergverw. nicht; bey Wallenfels  
 wurde sonst auch auf Silber und Kupfer gebaut, und  
 noch sind Flinten u. Weissteinfabriken da, die letz-  
 ten vorzüglich; zuerst 1754 entdeckte man über dem  
 Schürfen auf schwarze Farbe bey Stockheim die Stein-  
 kohlen, von welchen jetzt jährlich 10,000 Faß (zu  
 wenigstens 6 Centnern, gefordert werden; auch auf  
 der Meiningschen Seite hat man, wiewohl bisher  
 vergebens, nach Steinkohlen gesucht. XIV. Eben-  
 ders. theilt Bemerkungen über das Steinkohlenflöz  
 zwischen Sülzfeld und Oberlautungen im Hochstifte

Würzburg mit; das ganze Gebirge dieser Gegend besteht aus gemeinem Gipsstein, der in seinen Lagen häufig mit Mergel abwechseln; im Klinaelbühl ein Baum theils in Braunfohle, theils in Stein verwandelt, und in schwarzgraum schieferichrem Sandstein hier und da einzelne Meiler Braunfohlen, wohl auch Klüftchen mit Honigstein darin; bey Utmünster feste Steinfohlen zu Lag; ausgehend, aber kaum einige Lachter anhaltend. XV. Über die Steinfohlen am Schlierberge bey Kreuzburg im Eisenachischen; der Hr. Bergr. hält sie nicht dafür, da sowohl der sie bey ... theils als der Sandstein von ganz anderer Art ist, als bey ebenen Steinfohlen. XVI. Etwas über den Gipsstein, der, wenn er noch eine Bedeckung hat, unter Klüftfall liegt, außerdem aber ganze weite Gegenden anfüllt; seine Körner zeigen sich, so wie die Körner des leinen Gipsandes, eckig, und in Gestalt von Quarzkristallen; sie seyen also nicht aus der Zersörung harter Gebirgsarten durch Fluthen und Gewässer entstanden, sondern, wie der Sand in der Harzischen Grube Leutsa Christiana zu Lauterberg, und die kleinen Quarzkristallen in Gyps, aus einer Flüssigkeit angeschossen (so wie schon Walch [Naturforscher Sr. III. 1774 S. 172 f.] den Sand als einen bloßen Niederschlag aus Wasser ansah); damit läugnet der Hr. Bergr. aber nicht, daß nicht mancher Sand aus dem Zermalmen harter Gesteine entspreche. XVII. Von einigen Basalten im Eisenachischen; auf der Oberleener Höhe an dem Heerwege von Eisenach nach Verfa, nur eine kleine Meile von erster Stadt, steht man ihn (wie es hier auf der Titel-Dignette anzu sehen ist) Spaltungen im Gipsstein, dem Aufsehen nach von innen heraus, ausfüllen; da, wo er an den Sandstein anstößt, ist dieser in unordentlich würfelförmige Stücke zersprungen; auch an der Trepfelskuppe hat der Hr. Bergr. eine ähnliche Bemerkung gemacht, aus welcher er die Fol-



gerung zieht, daß der Basalt hier nicht als Sitzschicht abgesetzt seyn könne; im Basalt der letzten Kuppe außer Olivin scharfereckige Stücke, die Porcellan:jaspe, und manche faust- und kopfgroße, von welchen einige einem durch Hitze veränderten Sandstein ähnlich sehen; beydem Dorfe Herschel eben so Basalt in den Spaltungen von Gipsfalkstein, in dessen rauhe Risse der Basalt eingedrungen war, so wie er ein Stückchen Kalkstein, so groß als eine Kaffeebohne, eingeschlossen hatte: XVIII. Auszug eines Briefes aus Grezberg; Hr. Werner nehme nun (wie Hr. Neuf) zwischen den Ur- u. Gipsgebirgen die Übergangsgebirge an; der Trapp gehöre zu allen dreien; es gebe fürnigen Urtrapp, selbst der grüne Porphyr, der Spermiz u. Hornsteinchiefer, und der Glimmer in Gebirge dahin; der Mandelstein in Brechtbüden u. der Loalstone der Engländer zum Übergangstrapp; der Basalt u. Basalttuff, die Waacke, der Gypsstein u. Porphyrstein, u. eine Art Glimmer, wie sie z. B. auf der Kuppe des Meißners vorkomme, zum Gipsstrapp.

Fälle. *Red. off. cher.*

Versuch einer Auslegung dankter, für den Theoretiker und Praktiker gleich wichtiger, Gesetze aus dem Civil- und Lehenrecht, von D. Bari Reichheim. In der Renger'schen Buchl. andl. S. 250 in Detm. Es besteht dieses Bändchen aus folgenden sieben Abhandlungen: Die Successionsordnung der Seitenverwandten aus II. F. 50. entwickelt. — Schließt der Text I. F. 6. §. 1. in subsidiarischem Weiberlehen die Frauensperson, die einmahl durch die Concurrenz mit einer Mannsperson von der Succession ausgeschlossen ist, nun für immer davon aus? wo nicht, was enthält er für einen Sinn? — Welche Folgen erzeugt nach den Grundsätzen des Longobardischen Lehenrechts in den Texten II. F. 24. eine von dem Wafallen begangene Felonie für die übrigen Nachkommen?

men des ersten Erwerbers, die nicht Theilnehmer des Verbrechens sind? — In welchen Fällen wird nach H. F. § 3. u. 55. pr. die Verzögerung des Gesuchs um die Erneuerung der Fideiussur mit Einziehung des Lehens bestraft? — Der Begriff des Erben und die Natur des Erbrechts im Geiste des Röm. Rechts aus den Fragmenten in den Pandecten da gestellt. — Das den Erben verliehene Recht, zu deliberiren, ist durch die in l. 22. C. de iure d. lib. eingeführte Rechtswohlthat des Fideiussarii, und zwar vorzüglich durch §. 11. u. 13. dieses Gesetzes, unnütz gemacht. — Es ist eine auf einen allgemeinen Grundsatz des Röm. Rechts gebauete Wahrheit, daß der Eigner, selbst mit Einwilligung des Nutznießers, das zum Mißbrauch überlassene Grundstück mit seiner Servitut beschweren könne, die den Mißbrauch beeinträchtigen würde. Der Vf. hat bey der Herausgabe dieses Buchs den Zweck gehabt, seine zukünftige Bestimmung dadurch zu erleichtern. Noch sey er in den Jahren (sagt er), wo es ihm leicht fallen würde, sich in ein anderes Fach zu werfen, wenn Krüner ihn überführen, daß kein Gewinn bey seinem weiteren Fortleben für die Fächer des Civil- u. Lehenrechts zu erwarten sey. Wir sind weit entfernt, ihn von dergleichen Dingen überführen zu wollen, und machen ihn bloß auf einige Fehler in dem Gange seiner Untersuchung aufmerksam. Selbige ist viel zu weitläufig; sie ist mit schief u. falsch combinirten Dingen überladen; allenthalben sieht es ihr an einer geraden u. deutl. Richtung zum Zi- l; hin u. wieder auch an Bündigkeit der Ideenfolge; zehnerley Dinge zieht der Vf. bunter einander in die Untersuchung hinein, ehe man nur von einem noch weiß, wohin es damit hinaus will; und wann man sich mit dem Vf. durch alle Irrgänge u. Krümmungen des Raisonnements bis zum erhabenen Reclamate hindurch gewunden hat, so blickt man oft mit Neue auf den zurück gelegten Weg zurück.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1800.

Berlin.

*Nöcker.*

**K**leine Beobachtungen über Laubstümme, mit Anmerkungen von S D J E Ziesler, königl. ordentl. Bibliothekar zu Berlin, und dem Hrn. Dr. J. A. S. Neimarus, Prof. der Naturwissenschaft zu Hamburg. Herausgegeben von J. Arneiman, ordentl. Prof. der Medicin zu Göttingen. Erster Theil. Von Bieweg. 1800. 103 S. 8. Bericht von Laubstümmen aus Hrn. Eichte's Institute, über einzelner Laubstümmen Denkmals- und Handlungsart. wie sie sich bey mündlichem Ausdruck ihrer Gedanken verhalten und dergl. Allgemeinen zeigt der noch unentworfene Laubstümme weniger Gebrauch der Vernunft, bloß sinnliche Begriffe (wie viel die Sprache zum Gebrauche der Vernunft beiträgt, zeigt Wolf Metaphys. 867. 868.); das hat in seinen merkwürdigen Charakter Einfluss. Nach Belerung, haben Laubstümme scharfsinnige Anmerkungen über

C (4)

Sprache, Sitten, Geschichte, gemacht. Einer, der Wolfram hieß, wollte einen andern Namen haben: Welf sey ein häßliches Thier, Ram heiße Ruß; vollends als er laß, was Wolfram unter den Mineralien ist. Die Nachrichten sind alle als phibologische Erfahrungen sehr lehrreich. Hr. Eschke gibt mitunter gute pädagogische Ermahnungen, auch, nebst Hrn. Ziesler, grammatische Bemerkungen. Keimarus Anmerkungen sollen den zweyten Theil aufängen.

*Wagner.*

#### Upsala.

Nova Acta Regiae Soc. Scient. Upsalensis. Von dieser Sammlung erschien Vol. IV. 1784. (f. Göt. gel. Anz. 1780, 1027. S.). Vol. V. 1792. 343 Quart. 6 Kupfertafeln. I Gadowin Theorie der specifischen Wärme der Körper. II Homan Probe einer Dinitologie von Vermdd. III Thunberg Beschreibungen Schwedischer Insecten. IV. Jos. Celestin Mutis neues Pflanzengeschlecht, Batschia, aus dem wärmern America. V. Adolph Murray Beobachtungen bey abortiven Eiern, aus Weibspersonen. VI. Maier über das Verneinte bey geometrischen Größen. VII. Nordmark bequeme Methode, den heliocentrischen Ort eines Planeten oder Kometen aus dem geocentrischen zu finden. VIII. Desf. die wahre Anomalie eines Kometen in der Parabel direct zu finden. Auch neue und bequeme Auflösung einer kubischen Gleichung durch Kreisbögen. IX. Planmann wenn man bey Durchgängen von Planeten durch die Sonne die Wirkungen der Parallaxe annimmt, die Lrter auf der Erde zu bestimmen, wo diese Wirkungen Statt finden. X Prosperin Versuche, Mercuris Knoten zu bestimmen. XI. Desf. beobachtete

Weiten Mercur und der Sonne, 4. May 1786.  
 XII. Thunberg Bemerkungen über die Japanische Sprache. XIII. Sale Burmann drei Ergänzungen zur Schwedisch-Gothischen Runengraphie, mit einem Eingange von derselben gegenwärtiger Beschaffenheit. XIV. Olaus Gerhard Tychsen Anfang der Münzen unter den Adlern. XV. Leben Andreas Berch. XVI. Leben Carl v. Linné.

Vol VI. 1799. 354 Quartf. 12 Kupfertafeln.  
 I. Jac Ed Smith, von der Pinkenera. Drey Arten: volubilis hat Hr. Sm. selbst blühend gesehen, verrucosa, in Surinam, aus dem Herbar. Linn., corniculata, aus Amboina, nach Kumph.  
 II. Sveno Jngemar Ljungh Descriptio muris amphibii Linn. Linné hat das Thier, das ihm nicht recht bekannt gewesen, zweifelhaft bald zum Fieber, bald zur Maus gerechnet. Es hält sich auf Hrn. Ljungh Gute Skareda häufig auf, an steilen Ufern und in Gewässern: so hat er es genau untersuchen können.  
 III. Thunberg de Brachycero. Eine Insecten-Gattung, die Sabreicius, aus Arten, bestimmt hat. Hier beschreibt Hr. Th. mehr noch unbekannt Arten, die er theils selbst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gesammelt, theils geschickt bekomen hat.  
 IV. Thunberg Observationes in genus Halleriae. Er beschreibt zwei Arten, Elliptica, die er auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden hat, und Lucida, die auch in daffigen Wäldern wächst.  
 V. Thunberg vier bisher unbeschriebene Arten vom Hedysarum, die er auf dem Cap gefunden hat.  
 VI. Berch. Berula Japonica.  
 VII. Liljeblad Draba nivalis, eine neue Schwedische Pflanze, Arten der Gatz

tung. VIII Swarz über die Gattung Epidendrum. Die 91 Arten in der Gmelin'schen Ausgabe von Linné's Natursystem lassen sich nicht alle bequem unter Eine Gattung bringen; Hr. Swarz versucht also Eintheilungen, bringt neue Arten her, und andere Benennungen. IX. Edman von Canro pulice *L. u. L.* Gammaro *Fam.* Schwedisch: Grundmargla Man hat gerweiffelt, ob dieses Insect die Fischwege anstehe, weil die Krebsgattung Fleisch frist. Aber Kôlei hat Krebschen auch mit Stücken von Würzeln erdabt. Daß der C. neer pulex Fischwegen schadet, bestätigt Hr. Edman durch wiederholte eigene Erfahrung. Es geschieht aber nur vom December bis in den May, da versammeln sich die Thierchen aus dem hohen Meere in schlammichte, mit Schilf bewachsene, Meerbusen in ungeheurer Menge. Steile, steinichte, bloße, Stürmen aussetzte, Stellen vermeiden sie. So hat man oft an einem Ufer von ihnen Beschwörung, wenn die Nachbarschaft frey ist. Die Häuser schützen ihr Gerüche vor Häufig durch Decoct von Eichenrinde, das hält die Insekten durch seine Bitterkeit ab, zumahl wenn noch Fichtenharz beigefügt wird. Über dieses Mittel mußte Hr. Edman zwey Mal jeden Monath brauchen. Die Fischer wenden es nur des Jahrs zwey Mal an. X. Arel Geschichte von Würmern, Larven, Insecten allerley Gattungen, die sich zwey Jahre lang im menschlichen Körper aufhielten, und Versuche, sie auszutreiben. XI. Capitän Leonard Ehrenhöl beschreibt die Fresswerkzeuge einiger Schwedischen Insecten, mit Nachrichten von den Insecten selbst. XII. Jöns Swanberg, geradlinichte Be-

wegunen im widersprechenden Mittel. Durch Con-  
 structionen, nach Art der Griechen, und zugleich  
 analytisch abgehandelt. XIII. Zach Nordmark  
 Ausfüllung einiger Lücken, die in Euklid's Lehre  
 von den Proportionen bemerkt worden. XIV.  
 Derselbe, jede Wurzel einer kubischen Gleichung  
 im casu irreducibili, durch die drey Wurzeln  
 aus dem casu irreducibili ausgedrückt. Nicht  
 zu Auflösung in Zahlen, dazu werden die For-  
 men zu verwickelt, sondern nur Cardan's Res-  
 gel zu rechtfertigen. (*Remarques sur la formule de Car-  
 dan pour résoudre les équations cubiques* omnes  
 tenore. G. n. 1797. Anfangsgründe der Analysis  
 endlicher Größen 7. 8 S.) XV. Melanderhelm  
 Integrationen von Differentialen, die Sinus oder  
 Cosinus enthalten, auch auf Quadraturen ge-  
 bracht. XVI. Joh. Heinrich Lindquist, Prof.  
 der Mathematik zu Ubo, Methode, aus Bedek-  
 kungen von Fixsternen durch den Mond Unter-  
 schiede des Mittagess und wahre Ort des Mon-  
 des zu finden. Wenn Abdrucke des Aufsatzes  
 was der Verfasser schon gestorben. XVII. Nord-  
 mark Versuch, die Kepler'sche Aufgabe durch  
 eine Reihe aufzulösen, die sich bequem nähert.  
 Er bedient sich des Winkels an dem andern  
 Brennpuncte. XVIII. Jacob Friedrich Weiffen-  
 sterna, re Winter, besonders aus den Jahrbüchern  
 des Mittelalters. Von 401 . . . 1022. Die  
 Werte der Geschichtschreiber sind selbst ange-  
 führt. XIX. Erich Michael Jant vom Alpbis-  
 lausischen Coder des Berdwinischen Klosters, und  
 andere Spuren der Gothischen Uebersetzung der  
 heil. Schrift. XX. Claus Gerhard Tychsen  
 erklärt eine Grabchrift in Cufisch-Karmatischen  
 Zügen auf einem Steine, der zu Panormo ver-

wahrt wird. XXI. Leben Samuel Aurivillii, königl. Arztes, Professors der Arzneykunst und Anatomikers zu Upsala. XXII. Leben Johann Ihre, königl. Kanzlersraths, Professors der Medicin, kaiserl. und Reichs, Ritters vom Nordstern. XXIII. Leben Daniel Holander, Dr. und Professor des Schwedischen und Römischen Rechts zu Upsala.

*Revue.*

Leipzig.

The new Pocket-Dictionary of the English and German Languages. In two parts. I. English and German. II. German and English, chiefly after the dictionaries of Adelung, Johnson and others etc. Printed for C. T. Rabenhorst; and sold by T. N. Longman etc. London. 1800 — Englisch: Deutscher Theil 232 Seiten; Deutsch: Englischer Theil 146 Seiten; in kleinem Taschen-Quart, auf jeder Seite 3 Columnen. Auf sehr feinem Schreibpapier 2 Thaler; auf Belin-Papier 3 Thaler.

Dieselbe Verfaßshandlung, aus der wir bereits ein sehr bequemes und niedliches Taschens-Wörterbuch der Französischen Sprache (s. Götting. Anz. 1799 S. 82), so wie auch ein Deutsches Hand-Lexicon (s. eben das. S. 76) erhalten haben, liefert hier ein ähnliches Werk für die Englische Sprache, das gleichfalls die beste Empfehlung verdient. Nicht nur solche Personen, die bey einer ausgedehntern Kenntniß der Englischen Sprache, über das eine oder andere Wort schnelle und bequeme Auskunft haben wollen, sondern auch Anfänger werden sich dieses Buches mit großem Nutzen bedienen. Gerade für die Letztern ist ein kleines, zweckmäßig ein-



gerichtetes Wörterbuch weit vortheilhafter, als ein großes. Sie können hier weit schneller das gesuchte Wort auffinden; sie werden nicht durch eine Menge von Bedeutungen verwirrt, unter denen sie doch selten im Stande sind, die für den vorliegenden Fall passende auszuwählen; sie gewinnen also an Zeit und an gründlicher Kenntniß der Sprache. Dazu wird aber dann freilich erfordert, daß bey jedem Worte kurz und bestimmt die Grundbedeutung, und dann, wo es nöthig ist, die gewöhnlichste metaphorische angegeben sey; — eine Forderung, der nur ein philosophischer Kopf, welcher eine innige und ausgedehnte Kenntniß der Sprache besitzt, und aus practischer Erfahrung die Bedürfnisse des Anhängers kennt, Genüge leisten kann. Wenn man aus diesem Gesichtspuncte die Sache betrachtet, so wird man ohne Anstand zugeben, daß es eine schwierigere Aufgabe sey, ein kleines Taschen-Wörterbuch zu verfertigen, als ein dickleibiges und händereiches Vericon aus einem Duzende anderer Werke der Art zusammen zu tragen. Das letztere gleicht gewöhnlich einer bunten Masterrade, wo es bloß darauf abgesehen ist, den Saal gedrängt voll zu haben; das erstere einer ausländischen Gesellschaft, wo der eingeführte Fremde in der kürzesten Zeit die nützlichsten Bekanntschaften zu machen Gelegenheit hat. — Daß in dem gegenwärtigen Werke mehr für den Deutschen, als für den Engländer geforgt ist, kann man schon aus einer Vergleichung der Seitenzahlen der beiden Theile abnehmen. — Eine sehr zweckmäßige Verbesserung der Accentuation ist es, daß hier der Accent, je nachdem die Sylbe gedehnt oder geschärft ist, auf dem Vocal oder auf dem

Consonanten steht. Dadurch ist für die Bestimmung der Aussprache, in so weit sich diese in einem Vericon geben läßt, weit besser aeferat, als durch jedes der sonst gewöhnlichen Mittel. Nicht zu billigen ist es aber, daß die unregelmäßigen Formen nicht einzeln in der alphabetischen Ordnung aufgeführt sind. Diese in den Englischen Wörterbüchern hergebrachte Einrichtung ist so zweckmäßig, daß man kaum begreifen kann, warum sie nicht auch in den Wörterbüchern anderer Sprachen befolgt wird, und der Raum, der durch die Weglassung dieser Anomalien erspart wurde, ist so unbedeutend, daß davon gar nicht die Rede seyn kann. Auch hätten die Bedeutungen gleichlautender, etymologisch aber verschiedener, Wörter nicht als Bedeutungen eines einzigen Wortes angegeben werden sollen. Wie z. B. to blow schlagen, blühen und blasen heißen könne, läßt sich nicht wohl begreifen, da kein Hauptbegriff denkbar ist, worunter diese Bedeutungen sich mit Leichtigkeit vereinigen ließen; es sind drey verschiedene Wörter, verwandt mit den Deutschen, blåuen, blånen, blånen, und so gut diese in einem Deutschen Wörterbuche drey besondere Stellen erhalten, eben so gut müssen in einem Englischen drey verschiedene Verba to blow aufgeführt werden. — Diese Erinnerungen sollen keinesweges das Beydenfliche des angezeigten Buches herabwürdigen; vielmehr haben wir sie blos deswegen gemacht, um zu der größern Vollkommenheit einer zweyten Ausgabe, die ohne Zweifel in kurzer Zeit nöthig seyn wird, einen kleinen Beytrag zu liefern.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 8. May 1800.

Bremen. *Heeren.*

Wir haben bereits vier Stücke einer der zweckmäßigsten und nützlichsten neuesten Zeitschriften vor uns liegen, deren Anzeige wir unsern Lesern noch schuldig sind: *Hanseatisches Magazin*, herausgegeben von J. Schmid, Prof. der Philos. in Bremen. Erster Band, 336 S. Zweiter Band. 312 S. (Jeder Band enthält zwei Hefte mit fortlaufender Seitenzahl.) Infolge des Vorberichts des Herausgebers über den Plan und Zweck dieser Zeitschrift soll sie zunächst den drei Hansestädten gewidmet seyn, „um das freundschaftliche Band, welches diese drei Städte schon mehrere Jahrhunderte hindurch vereinigt, auch in Hinsicht des humanen und patriotischen Zwecks der weitem Ausbildung und Veredlung ihrer gemeinschaftlichen und besondern Verhältnisse als Menschen und Bürger noch fester zu schlingen, und sich deswegen von Zeit zu Zeit über den jedesmaligen Grad, Fortgang und vorfallende Hindernisse der Cultur in ihren Vaterländern öffentliche Meynung zu geben. Diese durch historische Nachrichten über die bisherige Ausbildung jener Verhältnisse zu erläutern und mit zweck-

D (4)

„mäßigen Vorschlägen zur weitem Vervollkommnung derselben zu begleiten“... Ein Institut, das so unmittelbar auf die Vervollkommnung und Veredlung der Humanität abzweckt, und so durchaus ohne alle mercantische u. politische Nebenzwecke ist, muß schon dadurch den Wenfall aller Gudenkenden gewinnen; um wie viel mehr aber, wenn die Auswahl der Aufsätze so vorzüglich ist, wie in den nun bereits erschienenen vier Bänden. Wir wollen, da uns andere Zeitschriften schon mit Inhaltsanzeigen zuvorgekommen sind, diese hier nicht wiederholen; die Leser wissen größtentheils auf Namen, die schon so allgemein geachtet sind, wie die eines Büsch (dessen Kurzer Entwurf der Geschichte der Hanse allein schon hinreicht, diesem Magazin einen bleibenden Werth zu geben), eines Meyer, Voerbeel, Bildemeister, Deneken, daß ihre Beiträge keiner weitem Empfehlung bedürfen. Die Geschichte des Bremischen Museums, von Hrn. Dr. Wienholt, dieses jetzt so blühenden Instituts, muß auch für Auswärtige viel Interesse haben; möge sie auch anderswo Nachfolger erwecken! Besonders aber können wir nicht umhin, noch zweyer vorztreffl. Aufsätze zu erwähnen; den einen über die Frage: ob in den Hansestädten eine revolutionäre Gesinnung herrsche? vom Herausgeber; ein wahres Wort zu seiner Zeit! den andern: über die öffentlichen Schulanstalten der freyen Reichsstadt Bremen, von Hrn. Prof. Kump. Wo zugleich die Vorzüge und die Mängel eines so wichtigen Gegenstandes mit so vieler Kenntniß, Freymüthigkeit und Bescheidenheit dargelegt werden, u. wo auf der andern Seite so viel guter Willen und Hülfsmittel sich finden, darf man mit Zuversicht hoffen, daß es besser werden wird. — Der ununterbrochenen Fortsetzung dieser Zeitschrift sehen gewiß alle Freunde des Guten und Schönen mit uns entgegen.

Paris.

Sammlung.

Bey Didot dem Jüngern: Mémoires sur les sujets proposés pour les Prix de l'Académie de Chirurgie depuis l'année 1775 jusques et compris 1783. Tome V. première Partie. l'an sixième (1799). 1057 S. in gr. Octav. Die Revolution scheint die Ausgabe dieses Bandes verspätet zu haben, da die besten Wundärzte als Opfer derselben fielen. Im Discours préliminaire, wie gewöhnlich, die Geschichte der aufgegebenen Preise. Camper allein gewann drei Preise. In einem ähnl. Falle ward le Cat er sucht, nicht mehr zu concurriren, um nicht durch Superiorität Andere von der Laufbahn abzuschrecken. I. Saucerotte und Didcot über die Frage: Was haben die so genannten nicht natürl. Dinge für einen Einfluß in chirurgische Krankheiten? Was hier z. B. über Luft gesagt wird, ist doch schon so veraltet, daß man es noch kaum zu lesen vermag. Infolation u. selbst die Wirkung des gemeinen Feuers rühmt S. in Geschwüren als ein moyen medicamenteux détersif, résolutif et même anodin. Ein trespanirter Officier bekam vom Geruch der Nelken Convulsionen, u. noch 12 Jahre lang nachher jedesmahl, wenn er sie roch, eine Ohnmacht. Ein in die Länge Geschwener, dem eine methodische Kur geholfen hatte, trank am 4. Tage etwas Wein, 2 Stunden darauf entstand eine tödtl. Verblutung. Ein paar Beispiele von gehinderter Heilung eines Geschwürs u. eines Knochenbruchs bloß aus zu sparsamer Nahrung; Kaffeetrinken hinderte die Heilung einer Fieber. Einen hbsartigen Tripper heilte er radical in 9 Tage durch Einschränkung auf Brotkruste und rothen Wein. Sanfte Bewegung hilft zur Heilung des Steinschnitts, falls sie nach 14 Tagen nicht recht fort will. II La Glisse über den nämli. Gegenstand. Fleisch von Geflügel verdaue sich leichter, als von vierfüßigen Thieren, und scheine weniger animalisirt (?). Er meint,

Fleisch hindere wegen der Säulniß die Vernarkung. Auch er führt, wie die beiden vorigen, unter mehreren Abschnitten Beyspiele an, wo er bloß durch Verord- nung etwas besserer Diät statt der maagern Suppen den elenden, halb verhungerten Kranken half. Er meint, die Alten wären mehr, als wir, an den Wein gewöhnt gewesen, und hätten viel stärkere, aber weni- ger irritable, Nerven gehabt. In dieser etwas pre- zises g. s. s. liegenden Dissert. wird das Meiste aus Hip- pocrates, Galenus, Ambr. Paräus u. Andr. a Cruce bewiesen. Ueberhaupt verichte fast in jeder Abhand- lung eines Kranke. Wunderztes eis auf den heutigen Tag die sonderbare geluchte Affectation, Alles mit Citaten aus dem Hippocrates, Galenus u. den Ara- bern zu belegen, u. von den wesentlichsten Engl. Ver- besserungen der Kunst nichts zu wissen. Nach S. 77 macht der Donner sitzige Wunden brandig wegen der Schwefelsäure, die er in der Luft verbräutet. Er räth noch zum Ueberlassen vor greßen Operationen. Bey Gelegenheit der Lehre, die Kranken saufe zu behan- deln, erzählt er die cruelle Platanterie, wie er es nennt, daß ein Jüngling bey dem Verbands zu dem Kranken sagte: Dépêche toi vivre de mourir; nous avons besoin de cadavre. u. dadurch Verstandesbe- rüdung u. den Tod in 8 Stunden bewirkte. III. Cham- peaux Comment l'air, par les div. reses qualités peut influer dans les maladies chirurgicales; et quels sont les moyens de la rendre salubre dans leur traite- ment? Damals nannte noch selbst Lavoisier die Luft le fluide élastique. Die Untersuchung des Einflusses der sogenannten fixen Luft auf chirurg. anzige Krankhei- ten, nach Hales u. Macbride abgethan. Hier heißt noch ohne Unterschied fixe Luft alle im weichtl. Körper eingeschlossene Luftart. 1) Einfluß der saulen, 2) der atmosphärischen, 3) der zu warmen, 4) zu kalten, 5) trockenen, 6) feuchten, 7) zu leichten oder zu schweren Luft. Durch fixe Luft verurte er einen am Faulfieber Leidenden. Durch fixe Luft, die er an den

After eines an einer großen Mastdarmfistel Spiriten  
 gehen ließ, machte er eine zweyte Operation unnöthig.  
 Auf ähnl. Art baß sie den Hämorrhoiden, und in vielen  
 Fällen von faulen Geschwüren u. Geschwürstücken. Als  
 das sicherste u. flüchtigste Mittel zur Luftreinigung habe  
 er die Detonation von Salpeter gefunden; sie habe eine  
 ganz erstaunliche Wirkung, und zerlöse auf der Stelle  
 die stinkendsten Gerüche. Er kan sie daher nicht genug  
 loben. Wie sich doch die Zeiten ändern! Bey Gelegen-  
 heit des Augen der freyen Luft bey der Inocula-  
 tion d. Blattern heißt es S. 28: : telle est la methode  
 que d'habiles médecins ont mise en usage pour  
 nous conserver un Roi Louis XVI. qui ne s'occupe  
 que de bônheur de son peuple! Die Mittel, die Luft  
 zu reinigen u. zu verbessern, sind sehr gut aus einander  
 gesetzt. Eine Purganz wirke zur Regenzeit sanfter, u.  
 doch nachdrücklicher, selbst in kleinerer Gabe: so müßte  
 man auch andere Arzneyen nach der Witterung mo-  
 dificiren. Angehängt ist eine Tabelle über Versuche,  
 die zu Lyon im J. 1775 mit einem Aërometer (Eudiom-  
 eter) angestellt wurden, um die verschiedenen Eigen-  
 schaften der Luft zu bestimmen. (Das zur Verständ-  
 lichen dieser Tabelle gehörige Kupfer fehlt in dem  
 Exemplar, das wir vor uns haben.) IV. *Tiffot* 1779.  
 Sur la question de Règles diététiques, relatives aux  
 alimens dans la cure des maladies chirurgicales.  
 Eine sehr umständl. Abhandlung! Zuerst von der er-  
 sten Classe: Nahrungsmittel. Apfelwein hält er für  
 ein Blutmittel; er seuchte an, u. verändere die Säfte.  
 2. Classe: Aussteuerungsmittel. Auch er erzählt ein  
 Beispiel, wo Einer, der d. Arm gebrochen hatte, durch  
 vieles Ueberlassen u. die erbärmlichste Diät auf die auf-  
 ferste Magerkeit gebracht wurde. Die Regeln bringt  
 er auf das Regime in Entzündungsgeschwürstücken, Con-  
 tusionen, venerische entzündl. Krankheiten, nach ver-  
 schiedenen Operationen u. einzelner Krankheiten, z. B.  
 Schußwunden, Cerepheln, Abachitié, Luftseuche.  
**V. LaFuze** Mémoire sur l'Emploi des alimens dans

la cure des maladies chirurgicales. Diese theilt er in 3 Classen; in Maladies chirurgicales chaudes ou inflammatoires, froids ou phlegmatiques u. mixtes. Ein merkwürdiger Fall von einer Krebs-Patientinn. VI. *Reyn* sur le Mouvement et le Repos. Kurze Geschichte der gymnastischen Übungen; von der Leibesübung im Allgemeinen. Von den Bädern. Er meint, die Alten hätten sich öfter gebadet, als wir, weil sie noch keine Leinwand trugen. Sehr gelehrt u. gründlich beweiset er den großen Nutzen des Badens, besonders des lauwarmen; das kalte könne in manchen Fällen schaden. Von den Reibungen. Es sey schade, daß man das Baden demahlen so vernachlässige. Vom Exercice actif. Gehen, Laufen, Springen, Tanzen, Schwimmen, Jagen &c. Vom Exercice passif. Fahren, Reiten u. Schifffahren, Schaufeln. Schädlich ist das Reiten mit vollem Wagen. Auch gedenkt er hier noch der Urtication, des Schröpfens u. der Blasenpflaster. In der Recapitulation sagt er selbst: ce memoire est le resultat de la lecture des meilleurs auteurs sur le mouvement et le repos. VII. *Lombard* über den gleichen Gegenstand, sur le Mouvement et le Repos, für 1779. Er hofft selbst Zertheilung eines Scirrhus von gehörig eingerichteter Leibesbewegung. Nr. VI. u. VII. scheinen aus Einer Quelle, vermuthlich der Encyclopédie, geschöpft zu haben. VIII. *Camper de Somni et Vigiliae indole, atque usu in morbis, qui manu curantur.* für 1781. Unter den Alten hätten Aristoteles, Plato u. Hippocrates, unter den Neuern Buffon u. Haller, auf gleiche Weise vom Schlafen und Wachen gehandelt. Bey Sterbenden zieht sich das obere Augenlid in die Höhe, bey Einschlafenden bins gegen sinkt es. Im Schlafe wirken einique Muskeln, z. B. die Schließmuskeln des Afters, tonisch, nicht paralytisch. Proitemur nos ignorare quid sit somnus. Bey Gelegenheit der schlafmachenden Mittel vom Opium, Hyosciamus, Mandragora, Cynoglossum, Aconitum. Er habe an sich selbst sowohl vom Druck



eines Flügels der Brille, als vom Druck des Kopfkissens auf den Nulignerven am Ohre Schmerzen in einem angegangnen Zahne bemerkt. Ein künstl. Schlaf, z. B. durch Opium, unterscheidet sich doch gar sehr vom natürl. u. vom Schlaafuß. Die sich widersprechenden Meinungen über die Veränderungen des Pulses u. der Ausdünstung während des Schlafs beweisen, daß der Unterschied nicht merklich sey. IX. *Camp.* Comment le vice de différentes excretions peut influer dans les maladies chir., et quelles sont les règles de pratique relatives à ce objet? Offenbar die beste Abhandlung in der ganzen Sammlung, die sich in jedem Abchnitt durch einen Reichthum von eignen Erfahrungen u. originellen Gedanken auszeichnet; wir heben einige wenige aus. C. empfiehlt warme Bäder u. Keiligkeit. Zu Paris, Cassel in Hessen, sterben aus Mangel an Pflege in dieser Hinsicht weit mehr Zindlinge, als zu Amsterdam. Er habe bey Zergliederung von Kindern aus verschiedenen Spitälern, die er frequenter habe, gefunden, daß sie offenbare Zeichen der Vernachlässigung an sich gehabt. Er habe wenigstens nie in Leichen Fett durchschwizen sehen, ungeachtet es Haller auf Leyer's u. Boerhaave's Autorität behauptete. Er erzählt 3 Beobachtungen von brandig gewordenen Därmen. Der Volvulus bilde sich im Todeskampfe. Er fand 13 Volvulus in der Leiche einer Kindbeterinn; in einem sehr starken Manne fand er 2 in entgegengegesetzter Richtung, auch in Affen. Sehrartige Demersungen über deren Würche. Er sah mehrmahls den tödtl. Krebs d. Mastdarms. Er u. seine Collegen hielten eine Menge Mastdarmsisteln mit einem seidenen Faden aufs bewundernswürdigste geheilt. Beschreibung einer Binde gegen d. Vorfall d. After's. Höchst schädlich habe er beym Zripper alle Purganzen gefunden, welche Carnositäten verursachten. Er sah 3 Knaben u. 1 Mädchen, denen die Harnblase fehlte. Er zweifelt, daß es wahre Diuretica gäbe. Er fand an sich selbst, daß Zhee

leichter als Wasser u. Milch, diese leichter als weisser Wein, dieser leichter als Bier, durch die Nieren ginge. Am blassesten war sein Urin nach rothem Wein, woraus E. schließt, daß dieser die harnabsondernden Röhrchen zusammenzöge. Er kannte 2 Menschen, denen Wunde durch die Harnröhre abgingen. Er zergliederte einen solchen, dem sogar die genommenen Nieren, Corinthen u. Apfelferne durch die Harnröhre abgingen, u. fand den dünnen Darm an einer Stelle mit der Harnblase verwachsen, so daß eine Fistel zwischen ihnen u. dem Dickdarme eine Verbindung machte. Die Thränenfistel heilte er durch den Troicar am sichersten. Auel's, Mejean's, la Forest's Methoden sah er oft ohne Erfolg anwenden. Er wisse nichts Gutes vom Lobkrautchen zu sagen, außer daß Räucher, die den Speichel wegsputzen, einen schwachen Magen haben, u. die ihn verschlucken, abmagen. Von Krankheiten d. Nierenhöhlen würde er rathe, ein Loch über dem zweenen zu machen. Verschiedne Male sah er einen Negbruch, den man für Cirrocele gehalten hatte. Zur B. förderung der monatl. Reinigung solle man Schröpfköpfe in die Weischen u. auf den Schwanz legen, weil die Venen dieser Stellen mit den Venen des Uterus in Verbindung stehen. Was man Milchvergiftungen nenne, sey eine Metastase der jauchigen Materie des entzündeten Uterus. Die Aloe macht Lenésmus, u. dadurch Hämorrhoiden. Er kannte einen Mann, der durchs Ohr ein Licht ausblasen konnte, ohne daß es in sein Gehör schädete. Die Krätze komme von kleinen Insecten unter der Epidermis. X. *Bonnesoy* sur les Passions de l'Âme. 1783. Quelle peut être l'influence des passions de l'ame, dans les maladies chirurg. et quels sont les moyens d'en corriger les mauvais effets? XI. *Campner* sur les Influences que l'air. par les diverses qualités, peut avoir dans les mal. chir. et sur les moyens de le rendre salutaire dans leur traitement. für 1776.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 10. May 1800.

Göttingen.

*Arnemann.*

Im Bandenhoef-Nuprechtischen Verlage: Hand-  
buch der praktischen Medicin, von *J. A. M. M. M.*  
Erste Abtheilung, 1800, 296 S. in Octav. Der  
Verf. liefert hier das Gegenstück zu seinem *System  
der Chirurgie*, und den Grundsätzen, nach welchem  
er seine Vorlesungen über die medicinische Praxis  
vorträgt. Beide zusammen umfassen die ganze ins-  
nere und äussere Heilkunde, und machen ein Ganz-  
es aus. Es war wohl nicht anders zu erwarten  
bei den vielen Bereicherungen, welche die Arzney-  
kunde und die verwandten Wissenschaften in neuern  
Zeiten erhalten haben, daß dieses Handbuch den  
Fortschritten derselben gemäß eingerichtet ist. Die  
Grundlage desselben ist auf die Grundgesetze des  
Lebens, der Erregung und des Organismus ge-  
baut, und gewiß ist diese am meisten geeignet,  
daß die practische Medicin darauf fußen könne. Alle  
andern sowohl chemischen als dynamischen Theorien  
E (4)

müssen diesen untergeordnet werden, und können auch nicht anders in einem Körper, und in einer Wissenschaft, wo Leben und Erhaltung des Lebens das erste Gesetz ist. Aber das Wie? macht nur die Sache aus: Leider ist die Geistes Wuth eine Krankheit, woran viele unserer alten und neuen Pathologen und Practiker sehr schwer laboriren.

Einen Auszug, welcher den Grenzen unserer Blätter angemessen wäre, gestattet die Natur des Buchs nicht. Es ist genug, daß wir auf das Daseyn desselben aufmerksam machen.

*Smelin.*

#### Edinburgh.

An outline of the mineralogy of the Shetland Islands and of the Island of Arran; illustrated with Copper-Plates. With an Appendix, containing observations on Peat, Kelp and Coal, by Rob. Jameson. Bey W. Grech, L. Cadell und W. Davies, 1798. Octav S. 202. Mit Anerkennung ihrer vorzüglichen Verdienste hat sich Hr. J. in dieser Beschreibung nach Deutschen Mineralogen gerichtet, und, vornehmlich die äußern Beschreibungen mehrerer Fossilien, welche er seinem Vortrage einverwehrt hat, nach dem Muster Werner's entworfen, immer aber noch das Verhalten derselbigen im Feuer erwähnt. Von den sehr zahlreichen Shetland-Inseln sollen nur 33 bewohnt seyn, unter welchen Mainland die größte ist; die Morgenseite dieser, wenigstens der größten Inseln, ist nach Verhältnis niedrig, die Abendseite hingegen merklich hoch, uneben und gebrochen; viele Berge auf der Abendseite merklich steiler, als auf der Morgenseite; auch hier laufen die Hügel in der längsten Richtung auf den Inseln, auf welchen sie sich befinden. Mainland ist etwa 70 (Englische)

Meilen lang, und eine halbe bis 20 breit; diese so ungleiche Breite schreibt der Verf. mit Recht den Fluthen und Wellen des Atlantischen Meeres zu; die Häuser zu Lerwick sind von Sandstein und Sandsteinbreccie aufgeführt, so wie überhaupt die Hügel in der Nähe, und ein großer Theil derselbigen auf den übrigen Inseln, aus Sandstein, insbesondere aus schieferichem und Breccia, bestehen; der Sandstein hat Thon zum Bindungsmittel, mancherley Farben, und die gewöhnliche Härte eines Haussteins; die Breccia besteht aus runden und eckigen Gefchieben von rothem Granit, Glimmerschiefer, Quarz, Feldspat und grünem Glimmer, die von mancherley Größe, bald nur wie ein Korn, zuweilen mehrere hundert Pfunde schwer sind; die Landenge bey Quarf hat zu beiden Seiten beträchtlich hohe Berge von Glimmerschiefer; bey Ambove beträchtliche Lager Kalkstein, der zum Bauen, und Bessern des Bodens gebraucht wird; die Felsen von Königsburg aus Glimmerschiefer, der bald mehr, bald weniger Quarz und Sandstein auf sich liegen hat; in diesem Glimmerschiefer fand Hr. F. harten Cyanit; bey Sandlodge in Sandstein ein Gang von Kupferies, der, weil er zu leicht nur noch Einen Zoll mächtig war, wieder aufgelassen wurde, obgleich das Erz aus dem Centner 18 Pfunde gutes Kupfer gab; auf der andern Seite ein sehr mächtiger Gang von Braunschtein haltendem Eisenerz, der auch eine Zeit lang gebaut wurde; die ganze Küste von Sandwick bis Sumburgh besteht aus Sandstein und Breccia, die auf Gneis und Glimmerschiefer liegen; auch trifft man auf beträchtliche Kalksteinlager; auch hier Flugland, der, wenn die darin wachsenden Gewächse ausgerissen werden, oft großes Unheil

anrichtet; zu diesen Gewächsen zählt Hr. T., außer Sandhafer, Sandkorn und birnenartigem Weizen, auch gelbes Rabtraut. Das Vorgebirge Fuzul besteht fast gänzlich aus blaugrauem Glimmerschiefer, der in seinen Klüften hier und da Eisenkammer hat; bey Garthuch ein mächtiger Gang Kies, der eine Zeit lang gebauet wurde; die Abendküste von Wigton bis Scalloway, nebst den Inseln Coisa und S. Manens, besteht aus dreierley Granit, Glimmer- und Chloritschiefer, Bixons Talcit und Quarz. Auf der Insel Heule in Glimmerschiefer ein 2 bis 3 Schuhe mächtiger Gang Granit, der also mit dem Glimmerschiefer gleiches Alter haben muß. Zu Wickdale ein mächtiges Lager von Kalkstein, das mehrere Meilen weit im Glimmerschiefer verfolgt werden kann; die benachbarten Hügel aus Glimmerschiefer, Talcit und Gneis, der nach und nach zu einer Art Kalkerde verwittert; Foula besteht hauptsächlich aus drei beynahe kegelförmiger Hügel, von welchen der höchste zwischen 800 bis 900 Schuhe hoch ist; außer der Morgenseite, welche aus Granit, Glimmerschiefer und Quarz besteht, besteht auch diese Insel meist aus Sandstein; Papa Staur, eine der fruchtbarsten, meist aus Wacke, welche beträchtlich hohe Hügel ohne merkliche Schichtung bildet, und hier von Grünstein durchdrungen ist, dort Aern von Basalt oder halb erhärtetem Speckstein, oder Aern von Chalcedon, Zapis, Quarz, Kalkpat, auch Feldspat oder Grünsande in sich hat; an ihrem Ufer auch Bimsstein, den der Verf. aber weit entfernt ist, für ein Anzeigen ihres vulcanischen Ursprunges anzusehen. Bementy aus Granit, Glimmerschiefer und Hornsteinporphyr; Muckle Rhooe großen Theils aus Granit; die

Hügel auf Luft von grünem Serpentinstein, der oft eine braune Eisenrinde bekommt, und gegittert wird, auch oft amiantartigen Strahlstein, Labradorblende, gemeinen Tremolit und Talk-schiefer einerschleffen hat, und bey Norwik mit Glimmerschiefer wechselt, so wie nachher an dessen Stelle Gneis tritt. Auf der Insel Ketlar in dem Busen von Drestä auf der einen Seite Glimmerschiefer und Quarz mit Lagern von Urtalkstein, auf der andern Seite Spuren von Reifbley in Glimmerschiefer, und, wo dieser sich verliert, Serpentinstein, der oft schöne Bergkrystalle, Asbest und Amianth in sich hat; die Hügel auf Yell aus Quarz, Glimmerschiefer und Granit; auch auf Whalley der höchste Hügel an der Spitze aus Glimmerschiefer. Die Insel Arran: auch hier ist üblicher Sandstein sehr gemein; hier und da wechselt er mit Lagern einer Breccie ab, welche aus runden Quarzgeschleiben und Bruchstücken von Sandstein besteht, und an manchen Stellen hat er sehr beträchtliche Gänge von Basalt; in dem Hügel nach Corrigills einen sehr beträchtlichen Gang von dunkelgrünem Pechstein; über den Häusern von Corrigills Säulen von Wackenporphyr. In Glen-Cloy über dem Dorf wagerechte 3 bis 30 Schuhe mächtige Lager abgerändeter Geschiebe von Granit, Porphyr, Syenit, Breccia, und Sandstein, die man alle in den benachbarten Hügeln antrifft. Die Hügel auf der Mittagsseite bestehen aus Sandstein und Breccia; durch den ersten laufen manche Basaltgänge, auch liegen lose Nieren einer besondern schwarzen Art Pechstein darin zerstreut, und auf der Mitternachtsseite läuft ein sehr mächtiger Gang grünen Pechsteins durch den Sandstein; auch hier Säulen von Wackenporphyr, der

überhaupt nach dem Sandstein den größten Theil dieses Gien, und mehr als der Zehnt, ausmacht. Gien Schirrea meist aus Sandstein, mit Gängen von Basalt, und nach Thewes Wackeporphyr; in Gien: Thant statt des letztem in der Höhe Gimmerkieser. Gieatfeld: auch hier sehen die spitzigten und steilen Hügel von Granit, die minder hohen und spitzigen, die sich mehr der Kegelform nähern, von Gimmerkieser, die noch niedriger mit unbedeutendem Abhang von Sand- und Kalkstein. Gien: Nosa: auf dem Grunde und an den Seiten Granit, der ungeheure senkrechte Lager bildet, und hier und da ordentliche Schichten zeigt, die man nicht wohl mit auf einander liegenden Granitblöcken oder durch Klüfte getheilten Graniten verwechseln könnte; nahe an seiner Spitze Bruchstücke von Basalt, und Klumpen grauer Pechsteine (einige der Steine, welche Hr. Z. unter diesem Nahmen auführt, schmelzen doch zu leicht, als daß ihre Stelle unter den Pechsteinen nicht zweifelhaft seyn sollte); der schwarze gehe unmerklich in Basalt über; ihre große Leichtflüchtigkeit laße ihn Kali darin vermuthen, das Dr. Kennedy neuerlich auch im Bimsstein gefunden habe; im Basalt von Gien: Nosa selber Nivin: grob- und feinkörniger Granit (allerdings äussern auch einzelne Stücke einiger Granite vom Harze Wirkung auf die Maagnetadel). Die Hügel um den Meerbusen von Brodick aus dem gewöhnlichen Sandstein mit Basaltgängen und Tropfsteinhöhlen. Der rauhe, steile Corn: gien ganz aus Granit, in ungeheure Blöcke zerklüftet; an Ufer Granitblöcke von hundert Tonnen an Gewicht; bei Cook of Arran Kohlenflöze, die sich aber verloren;



eine Meile von Loch Ranza lehnt sich der Sandstein an Glimmerschiefer an, der nach Ranza zu immer höhere Hügel bildet. In Glen-Ersay bestehen die Hügel aus Glimmerschiefer, die niedrigeren aus Sphenit; die Spitze des Berges ist mit ungeheuren viereckigen Pfeilern von Granit bedeckt; Glen-Halimdel aus Glimmerschiefer, erhärtetem Chlorit, Thonschiefer und Quarz, im ersten oft Basaltgänge, im Thonschiefer Strahlstein und Prasem. Hr. F. hat bemerkt (was Lichtenstein schon längst von Holzkohlen beobachtet hat), daß auch Steinkohlen durch Hülfe der Salpetersäure in Wasser auflöslich gemacht werden können. Die Hügel und Berge von Glen-Katafol aus Glimmerschiefer von verschiedener Härte, der zu Inachar von Quarz durchsetzt wird, und jenseit eines Stromes, der von Glen-Tris kommt, unter dem Sandstein verschwindet; durch diesen geht zwischen Drummond und Machry-Way ein mächtiger Gang von Wechstein, an einigen Stellen auch Basalt. Das Berggebirge von Carbaru aus Porphyrt, der unordentliche Säulen bildet, und auf Sandstein aufliegt; die Insel Lamash aus rothem Sandstein mit vielen kleinen Höhlen, an manchen Stellen mit Basaltsäulen bedeckt. Den Gebrauch des Torfs lernten die Einwohner der Dikneyn- und Scherland-Inseln zuerst durch einen Normann, Einar, kennen; Beschreibung der Torfmoore; Vermuthungen über ihre Entstehung; in der Grafschaft Aberdeen finde man ihn von 3 bis 40 Schuhe tief; Hr. F. fand Stämme von Tannen, Eichenholz ohne Rinde, Buchen-, Erle-, Weiden-, Eichen- und anderes Holz darin; auch einen dem Talg ähnlichen Stoff, der

mit vielem Rauche brennt, und eine sehr leichte Kohle zurückläßt; er ist geneigt, ihn von einem Schwamm abzuleiten, da es Hrn. v. Humboldt gelungen ist, mit Hülfe der Schwefelsäure in gemeinen Morcheln eine ähnliche Veränderung hervorzubringen; auch fand man sowohl in Schottland, als in Lincoln, in solchen Torfmooren noch unverweirte Leichen; von dem Torf von Gien-Clay in Altran nahm Wasser eine dunkelbraune Farbe und einen bitteren Geschmack an, und hatte wirklich aufser etwas Eisentalk Bittersalz ausgezogen; auch zeigt es Spuren vorzüglichender Säure, welche sich nicht in Krystallen bringen ließ, mit Kalkerde einen schwer auflösllichen Stoff bildet, Bley aus Essig und Salpetersäure, Schwererde aus dieser und Kochsalz, Kupfer und Eisen aus Schwefelsäure fällt, und dem Verf. mit Kersäure überein zu kommen scheint. Gemeiner Torf sey nichts anders, als Gemächsstoff, der seine Grundlage von entzündbarem Gas verloren habe. Kelp: sein Preis sey seit 1791 sehr gestiegen; 1740 — 1760 kostete die Tonne  $2\frac{1}{2}$ , jetzt 11 Pfunde; in Schottland mache man jährlich nur 250 — 300 Tonnen; hier betragen die Kosten für die Tonne, 2 Pfunde, — 2 Pfunde 10 Schillinge, im nordwestlichen Schottland 1 — 1 Pfund 10 Schillinge; Gehalt verschiedener Arten von Soda und Kelp an Laugenalz. Steinlehen: die Zeichen und das Verfahren, durch welches man sich von der Gegenwart der Fibze belehren kann; in Schottland finden sie sich nie in rothem Sandstein, eher in weissem, wenn er schwarzes Erds harz oder Kohlenblende eingeprengt hat.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 10. May 1800.

London.

*Fatter.*

**A** Voyage performed by the late *Earl of Sandwich* round the Mediterranean, in the years 1738 and 1739, written by himself embellished with a portrait of His Lordship, and illustrated with several Engravings of ancient buildings and inscriptions, with a chart of his course. To which are prefixed Memoirs of the noble Authors life, by *John Cooke*, M. A. 1799. 539 Seiten in Quart.

Der verstorbene Lord Sandwich unternahm diese Reise, wie in der Lebensbeschreibung erzählt wird, in seinem zwanzigsten Jahre, gleich nach Vollendung seiner academischen Studien in Cambridge, in Gesellschaft einiger Jugendfreunde und in Begleitung eines Malers, der bestimmt war, die Ansichten der merkwürdigsten Orte, welche die Geschichte berühmt gemacht hat, zu zeichnen,

F (4)

und die Risse von den vorzüglichsten Überbleibseln der alten Baukunst aufzunehmen. Der Lord selbst scheint sich das Copiren der alten Inschriften vorbehalten zu haben, und er versichert, über fünfzig Griechische mitgebracht zu haben, welche noch nie vorher wären bekannt gemacht worden. Ausser dem brachte er von seiner Reise noch folgende Merkwürdigkeiten mit: Zwey Mumien; acht einbalsamirte Köpfe aus den Catacomben bey Memphis; fünfzig Antaglio's; fünf hundert Medaillen, die meisten von ihnen, sagt er, leichter zu lesen, denn die, welche die Inschrift hat TAMION (Σαμου); eine marmorne Vase aus Athen, mit zwey Figuren in Basrelief, und eine sehr lange Inschrift auf den beiden Seiten einer etwa 2 Fuß hohen Marmortafel, die er in Athen auffand, und nachher dem Trinity College in Cambridge schenkte, wo sie in der Bibliothek desselben aufbewahrt wird. Der verstorbene Dr. Taylor hat sie entziefert und erläutert. Auch von den Pyramiden, so wie von mehreren alten Gebäuden, nahm Lord Sandwich selbst die Pläne auf, welche dem Werke beygefügt sind. Die Reise fängt von Livorno an, und endigt sich in Genua. Sie berührt Corsica, Sardinien, Sicilien, Malta, den Peloponnes, Athen, den Hellespont, Constantinopel, die Inseln des Archipelagus, Aegypten bis nach Groß-Cairo; nach Canada kam der Lord nicht. Wenn nun auch nach diesen Angaben, welche unsere Erwartung sehr zu erregen im Stande sind, billige Rücksicht darauf zu nehmen ist, daß bey der künftigen, späten Erscheinung dieser Reisebeschreibung ein großer Theil der darin enthaltenen interessanten Nachrichten dadurch viel von seinem Interesse verliert, weil wir in dem Laufe der seitdem verfloffenen sechs-

zig Jahre über die meisten Gegenstände derselben durch spätere Reisende vollständiger sind unterrichtet worden, so bemerkt man doch auch sogleich bey der ersten Einsicht dieses Werks, daß der ansehnliche Umfang desselben mit einer Menge Sachen angefüllt ist, die man in einer eigentlichen Reisebeschreibung nicht suchen wird, und eine nähere Untersuchung überzeuget, daß, was in diese gehört, und der Zweck, den die Reise haben sollte, erwarten läßt, kaum den dritten Theil desselben einnimmt. Durch die Auführung von Stellen aus den Classikern in ihrer ganzen Ausdehnung, selbst mit beygefügter Übersetzung, ist es allein schon sehr angeschwellt, und fast überall erhalten wir zugleich die alte und neue Geschichte der Orte und Länder, in die der Verf. hintam, mit großer Ausführlichkeit, so daß es scheint, er habe, nach seiner Rückkehr, die eigentlichen Beobachtungen seines Reise-Journals zu einem Index gemacht, an welchen er, vielleicht bloß zu eigenem Nutzen, die Collectaneen seiner Lectüre anknüpfte, um seiner Kenntniß der alten und neuen Geschichte dieses in der Weltgeschichte so merkwürdigen Theils unserer Erde, eine gewisse Festigkeit und Vollständigkeit zu verschaffen. Dieß möchte denn auch wohl der Gesichtspunct seyn, aus welchem das vorliegende Werk beurtheilt und gebraucht werden müßte, und Interesse und Nutzen geben kann, obgleich der Gelehrte und Kunstfreund es immer ungen vermissen wird, daß über die auf dieser Reise gesammelten Schätze, bey allem Umfang des Werks, doch nur eine spärliche und nicht sehr befriedigende Auskunft gegeben wird. Über die Überbleibsel des Alterthums in Sicilien findet man hier nichts Bedeu-

tendes; mit allen Einschaltungen wird die Insel doch auf etwa 10 Seiten abgefertiget. Auf der Insel Aegina sah er die Überbleibsel eines Tempels Dorischer Ordnung, den er für den des Insipiters hält, auf dem Panellenischen Berge, von dessen vier und vierzig Säulen noch fünf und zwanzig stehen (Chandler fand ihrer nur noch ein und zwanzig); ein Grundriß ist beygefügt. Die Säulen sind von gewöhnlichen Steinen, 9 Fuß im Umkreise unten, und haben 18 Fuß Höhe; die an den beiden Vorderseiten sind aus Einem Stücke. Die Felle des Tempels hat zwey Eingänge, und in der Mitte eine durchlaufende Säulenreihe. Vom Hafen Piräus bemerkt er, daß nur dreyßig unserer Schiffe darin geräumig vor Anker liegen könnten, ohne zu bestimmen, von welcher Größe er sie annimmt. Den Tempel des Theseus in Athen, von welchem auch ein Grundriß gegeben ist, beschreibt er mit Bewunderung, sowohl über die Schönheit der Baukunst, als auch der dazu gebrauchten Materialien. Auf einem in dem Tempel stehenden runden Block Marmor, den der Verf. für das Fußgestelle einer Statue hält, fand er die vier schon anderwärts und in der Pocock'schen und Chandler'schen Sammlung von Inschriften bekannt gemachten Inschriften, schön eingegraben, von welchen er drey abschrieb, welche, in Kupfer gestochen, am Ende des Werks beygefügt sind; sie sind aus den Zeiten M. Aurel's und L. Verus. Auf einer andern Platte ist eine Verordnung Adrian's über die Ausfuhr des Hols, die er auf einer in die Mauer eines Hauses eingefügten Marmorplatte fand, abgestochen. Von den Überbleibseln in Athen sind noch verschiedene andere Aufsätze beygefügt, nebst

ihrer Beschreibung, und Vermuthungen über die Bestimmung einiger, die aber aus mehreren Werken von Reisenden bekannt sind. Darunter ist die Inschrift in zwey jambischen Versen auf einem Bogen oder Thore, die Abtheilung der Stadt Urben in die vom Theseus und in die vom Adrian erbaute, zu bezeichnen, letztere nach der Seite hin, wo noch siebenzehn marmorne Corinthische Säulen stehen, die gewöhnlich für die Reste des Palastes Adrians gehalten werden; jede Säule ist sechzig Fuß hoch, aus mehreren Stücken ohne alles Cement so künstlich zusammengesetzt, daß man sie genau untersuchen muß, um die Zusammenfügung zu entdecken. Vom Parthenon ist nur der Grundriß gegeben, mit Bemerkung der fehlenden Säulen und Mauern, und einer unständlichen Beschreibung. Der eifersüchtige Argwohn der Türkischen Garnison der Citadelle hinderter, eine genaue Messung vorzunehmen. Der Plan zweyer andern Tempel, an der Nordseite des vorhergehenden, einer der Minerva Polias, und der andere der Nymphe Androsos, kleiner als jener, ganz in derselben Bauart, demselben angehängt, und an der entgegengesetzten Seite ein kleines viereckiges Zimmer, dessen noch unverkehrtes Dach von sechs Caryatiden getragen wird, von denen aber eine fehlt; dieß hält der Verf. für die Wohnung der beiden Kanephoren, die nach dem Pausanias Ein Jahr lang den Dienst im Tempel der Minerva thun mußten. Die Arbeit an diesem ganzen Gebäude und an allem, was zu ihm gehört, hält der Verf. für die schönste und vollendetste, die er je gesehen habe. Die Canellirungen an den Säulen und alle übrigen Verzierungen seyen so fein ausgearbeitet, als

wenn sie von Elfenbein gemacht wären, auch haben sie noch nicht sehr von der Zeit gelitten. Auf der Insel Salamis, jetzt Colouri, sah er fast nichts, als Haufen von zerstörten Ruinen, Inschriften auf Vasreliefs und auf Tempeln, die aber keine Aufschriften gaben, und war nur so glücklich, unter einigen und fünfzig Medaillen einige von großem Werthe zu sammeln. In Meaara, noch jetzt so genannt, aber ein elendes Dorf, fand der Verf. unter den Ruinen der alten Stadt mehrere Inschriften, eine auf die Kaiserinn Sabina, worin ihrer neylichen Einweihung in die Eleusnischen Geheimnisse gedacht wird; andere zu Ehren Marc Aurel's und L. Verus. In Eleusis eine Inschrift mit dem Nahmen der Eumolpiden, so wie die Nahmen verschiedener zu den Geheimnissen gehörigen Ämter auf andern dort gefundenen Inschriften, noch deutlicher aber auf der schon oben angeführten Inschrift im Tempel des Thekus zu Athen. Unter den Ruinen des Tempels der Ceres, die unordentlich durch einander liegen, doch aber noch die ehemalige Pracht verrathen, sah der Verf. die Statue der Thetis bis unter die Brüste in Schutt vergraben. Setze Beschreibung ist folgende: Sie trägt auf dem Kopfe einen Korb, mit den mannigfaltigen Früchten der Erde angefüllt, die Aussenfläche mit Kornähren und Weizenköpfen ausgeschmückt. Ein langes Gewand bedeckt sie vom Halbe bis auf die Füße, und ist auf der linken Schulter mit einem Knopfe befestigt; ihr Gesicht ist durch die Türken absichtlich verstümmelt, das Übrige erhalten und von der schönsten Arbeit; die ganze Statue muß an zwanzig Fuß hoch seyn. Das armselige Dorf Eleusina; oder: auch Eleusina gez



nannt, liegt von allen Seiten mit Ruinen umgeben, und noch jetzt ist die Ebene herum sehr fruchtbar. Die Einwohner der Insel Mycore, die jetzt in blühendern Umständen ist, als ehemahls, werden für die besten Seelente des Archipelagus gehalten, so wie die Weiber, mit geringer Ausnahme, für die schönsten. Man findet hier fast gar keine Überbleibsel alter Kunst; eine schöne Inschrift aus einer Griechischen Kirche wird zwar im Texte angegeben, findet sich aber nicht unter den Kupferplatten. In Delos sah der Verfasser nichts, als einen verwirrten Haufen von Bruchstücken an der Stelle, wo der Tempel stand, von großem Umfange, einen Theil der zerstümmelten Colossal-Statue des Gottes, ohne Kopf und Füße, eine Inschrift auf einer Plinthe, die wahrscheinlich zur Statue gehörte: die Einwohner von Naxos dem Apollo! und an der andern Seite eine andere mit Altgriechischen Buchstaben, die seitdem unter den ältesten Griechischen Inschriften, besonders aus Chios, bekannt geworden ist. Nicht weit von Neapel ist eine Naumachie, welche beschrieben und vom Verf. für die einzige jetzt noch in der Welt existirende gehalten wird; nicht weit davon andere Überbleibsel, die für ein Gymnasium gehalten werden, nebst Inschriften, worin der Gymnasiarchen erwähnt wird. Ruinen eines Tempels am Fuße des Berges Cynthus, und Altar; daneben eine Inschrift, dem Serapis, der Isis, dem Anubis, und Harpocrates geweiht. Reste eines großen und prächtigen Theaters aus Parischem Marmor, die Mäander meist erhalten, auch viele von den Säulen; die Form, wie das zu Athen. Auf der Insel Rhéna sah der Verf. schöne Ruinen; über hundert

dert Altäre, viele noch stehend, und eine Menge marmorne Grabmäler, da diese Insel der Begräbnisplatz der Einwohner von Delos war. Ob sie gleich drey Mahl so groß wie Delos ist, so wird sie doch jetzt nur von einigen Schäfern mit ihren, den Maconiern zugehörigen, Heerden bewohnt. In Paros liegen die alten Marmorbrüche etwa fünf Englische Meilen von der Stadt Paroschia, die ganz aus den Trümmern der alten Stadt erbauet ist; die Türken erlauben nicht, Marmor auszuführen, damit ihn die Christen nicht zu Verfertigung von Statuen brauchen möchten, das sie als einen Greuel des Aberglaubens ansehen. Unständliche Beschreibung der Grotte von Antiparos, in welche der Verf. so weit hinabstieg, als nur noch ein Mensch gekommen war; er schätzte es hundert Faden tief. Auch in Maros erlauben die Türken nicht mehr, den von den Alten so sehr geschätzten Serpentinstein zu brechen und auszuführen. Die Ruinen des Tempels des Bacchus sind noch daselbst zu sehen; die Insel bringt noch jetzt vorreflichen Wein in Abreiß hervor, Korn und Früchte aller Art; sowohl in Absicht ihres Umfanges, als ihrer Fruchtbarkeit, kann sie für die vorzüglichste unter den Cycladen gehalten werden. Mit Entzücken spricht der Verf. von der Schönheit der Europäischen Küste des Mare di Marmora, Propontis. Von Constantinopel versichert er, es übertriffe bey weitem alle Ideen, die man sich von seiner Größe und Pracht machen könne. Die Beschreibung der alten und neuen Merkwürdigkeiten dieser Stadt nimmt eine vorzügliche Stelle in seinem Werke ein, besonders die des Hippodroms. Über die Sitten und Gebräuche der Tür-

ten, den Geist ihrer Religion und Verfassung, der Nation überhaupt und der ihnen unterworfenen Völker, welches Alles den Verfasser bey seinem Aufenthalte in Constantinopel besonders beschäftigt hat, über den damaligen Zustand ihrer Land- und Seemacht und über die innere Landesverfassung, findet man hier ausführliche Nachrichten. Die Griechen, welche nach den Anhängern Mohammed's die zahlreichste Secte in dem Türkischen Reiche ausmachen, beschreibt der Verf. als ein Volk, begabt mit sehr lebhaftem Geiste, mit großen Fähigkeiten für Alles, auf das sie sich legen, listig und verschlagen in ihren Verhandlungen, und meistens von frehem Sinne und geneigt zur Lustigkeit; übrigens Schmeichler, sich leicht wegwerfend, und unzuverlässig und betriegerisch, wo ihr Eigennuz im Spiele ist; ihre geduldige Unterwerfung unter das Türkische Joch scheint dem Verf. nichts weiter, als Mangel an Muth und Entschlossenheit zu seyn. Die ganze Masse ihrer Geisteslichkeit fand er in der tiefsten Unwissenheit begraben; manche aus der niedern konnten weder lesen noch schreiben. (Dies möchte jetzt nicht mehr so allgemein gesagt werden können.) An die sehr gut aus einander gesetzte Beschreibung der Türkischen Regierungsverfassung knüpft der Verf. eine interessante Erzählung der Revolution von 1730 in Constantinopel, die sich mit der Absetzung des Sultans Achmet endigte, und innerhalb eines Jahrs zwanzig tausend Menschen das Leben kostete; jeder Austritt in dieser merkwürdigen Geschichte bezeichnet den charakteristischen Genius einer despotischen Regierung in allen seinen Zügen. Nach Troja kam der Verf. nicht. Mit besonderm Wohlgefallen

beschreibt er den blühenden Zustand der Insel Scio, vormahls Chios, die er für die schönste des Archipelagus hält; die Zahl ihrer Einwohner ist hundert tauend; die Bewohner der Stadt leben in Überfluß und Luxus; seine Beschreibung ist sehr anziehend. In Cos, jetzt Stanchio, schrieb er eine Inschrift im Dorischen Dialecte ab, die eingerückt ist. Bey der Stadt ein ungewöhnlich großer Socamor-Baum, der mit seinen Zweigen einen Zirkel bildet, dessen halber Durchmesser fünf und vierzig starke Schritte maß. Auf Cyprus entdeckte der Verf., ungeachtet alles Nachforschens, fast keine Spur mehr von den Überbleibseln seiner alten Städte, was er aus den häufigen Revolutionen und Zerstörungen der Araber und anderer barbarischen Völker sich erklärte. Überhaupt findet man, nach der Beschreibung des Verf., daß auf den Griechischen Inseln von den Überbleibseln des Alterthums über der Erde sich verhältnißmäßig nur zerstreute Bruchstücke erhalten haben. In drey Tagen kam er von Cypren aus vor Alexandrien vor Anker. Auch er versucht, die jährliche Überschwemmung des Nils zu erklären, und leitet sie davon ab, that for above three quarters of the year the only winds which reign in Aegypt are between the north and northwest, blowing directly up the Nile and continually conveying towards Aethiopia a large quantity of clouds; which being broken and dissipated upon the mountains, occasion the violent rains known to fall regularly in those parts. Diese Meinung bestätigten die Ausfagen der Aethiopier, die der Verf. in Ceiro sah, über die heftigen Regengüsse, die alle Frühjahr in ihrem Lande fallen, wodurch alle

Flüsse so anschwellen, daß, wenn sie ihre Reise nach Aegypten nicht vor der Regenzeit antreten, sie dieselbe für das Jahr aufgeben müssen. Alexandrien, Rosetta, Cairo, die Pyramiden, die Ruinen von Heliopolis, wurden alle von dem Verf. besucht, und sind hier umständlich beschrieben: Von den Pyramiden erhält man hier sechs Kupferplatten, und auf einer siebenten die Abbildung einer von einer besondern Form: it is formed of five Squares, placed one upon another, and diminishing gradually by equal divisions; the entrance remains still undiscovered and the structure very little damaged by the injuries of time. Auch jetzt noch liest man die Nachrichten, die der Verf. nach eigener Ansicht und Untersuchung theils von den Pyramiden, den Catacomben, den Obelisken und andern Alterthümern Aegyptens gibt, bey dem Beobachtungsgenisse und der Belesenheit, die er besitzt, mit Interesse. Auch die Zellen der Anachoreten auf den Gebirgen, die sich mit der Höhe endigen, auf welcher das Castell von Cairo steht, hat er besucht, und beschreibt sie als Wohnungen, die Alles enthalten, was zu einem ruhigen und stillen Leben erforderlich ist. — Sollte diese Reise übersezt werden, so könnte ihr Gebrauch und Werth ungemein vergrößert werden, wenn die andern Reisebeschreibungen, die wir von eben diesen Gegenden haben, damit verglichen, und eine durch die andere verbessert und ergänzt würde. Insbesondere würde dieß in Ansehung der Alterthümer, und der vorzüglichsten Griechischen Inschriften nöthig und nützlich seyn, selbst wenn man nur Pocock, Chandler, Stuart, Choiseul Gouffier vergleichen wollte.

*Revg.*

## Erlangen. Bayreuth.

1. *C. A. Gründler's* Versuch einer Einleitung in die preussischen Rechte. Enthaltend die Quellen und Hülfswissenschaften, welche zur Erlernung des allgemeinen preufs. Rechts gehören, nebst einer Uebersicht der Landesjustizcollegien in den preuß. Staaten und der Instanzenfolge in denselben. 1799. 168 Seiten in Octav.

2. System des Preussischen Rechts mit Hinsicht (auf das) des in Deutschland geltenden gemeinen Rechts, von *C. A. Gründler*, Prof. der Rechte in Erlangen, zum Gebrauch für Vorlesungen. Erster Theil. Zweite, veränderte Auflage. 1799. 260 Seiten in Octav. Zweiter Theil. 1798. 604 S. in Octav.

Hr. Prof. Gründler ist ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, und man sieht, daß es ihm ernstlich darum zu thun ist, auch ein guter Schriftsteller zu seyn. Schon in dieser Hinsicht ist man hin und wieder zu streng mit ihm verfahren, und eben deswegen bequäht sich Rec. mit der Bemerkung, daß allerdings Manches besser seyn könnte, was dem Hrn. Verf. mit einer etwas strengeren Aufmerksamkeit besser zu machen leicht gewesen wäre. Mehr Genauigkeit, Ordnung und Zuverlässigkeit bey der Aufzählung der Preussischen Gesetze hätte ihm z. B. in Nr. 1. nicht schwer werden können. Auch würde er wohl bey sorgfältiger Überlegung die Gesetzbücher nicht auf eine höchst sonderbare Weise zu den Schriften gerechnet haben, wodurch das Preussische Recht erläutert wird. Indessen findet man hier auch manche gute Bemerkung, manche brauchbare Notiz, und bey einer künftigen neuen Bear-

beitung können die Mängel dieses ersten Versuchs leicht verbessert werden.

Nr. 2. Ein System — aus dem Preussischen allgemeinen Landrechte und der Gerichtsordnung zusammengesetzt. Die auf dem Titel bemerkte Hinsicht auf das gemeine Recht ist nicht ganz gleichförmig, doch hat der Hr. Verf. bey mehreren Abweichungen des Preussischen Rechts auf Römische Gesetze oder auf Hefffeld's oder Hofacker's Pandecten verwiesen. Uebrigens hat er auch die vorzüglichsten Schriften über das Preussische Recht von Klein, Grelzer, v. Eggers, Werdemann und Terlinden benützt. Das Hauptsächlichste, was in diesem Buche sein ist, ist also das System. Er handelt von den allgemeinen Grundsätzen des Preussischen Rechts (erster Theil), und hier hat er dann die zwey Hauptabtheilungen gemacht: 1) Grundsätze des Preussischen allgemeinen Rechts, welche den Proceß nicht betreffen, 2) welche den Proceß betreffen. Rec. hat zwar die Bequemlichkeit dieser Art, einzutheilen, nie verkannt. Die beste ist sie aber gewiß nicht. Daß der Proceß voran steht, scheint nicht zweckmäßig zu seyn. Der zweyte Theil enthält von den besondern Grundsätzen des Preussischen Rechts das Privatrecht nach einer nicht sehr natürlichen Ordnung. Im dritten Theile soll das Staats-, Kirchen- und Criminal-Recht folgen.

Leipzig.

*Paulin.*

Hey J. G. Feind: Resultate aus den Prämissen einer reinen Moralphilosophie als Beiträge zur Vervollkommnung und Berichtigung des innern Gebiets derselben. 1799. gr. Octav 436 Seiten.

Diese Schrift enthält, was man vielleicht aus ihrer Aufschrift nicht sogleich vermuthen wird, eine Reihe moralischer und religiöser Betrachtungen, welche den Mittelweg zwischen philosophischer Unterjuchung und Predigt halten, und sich vielleicht am besten zu moralischen Vorlesungen für vermischte Zuhörer schicken würden, welche zugleich Belehrung, Erhebung und Rührung würdschen. Der Verfasser urtheilt mit Recht, daß man von dem Anbau der Moral in neuern Zeiten noch wenig zweckmäßigen Gebrauch für die Anwendung aufs Leben und das Detail der Handlungen gemacht hat — dieß nennt er das innere Gebiet oder Heiligthum der Moral. Er selbst will zur Vervollkommnung und Berichtigung desselben beitragen, und in dem Sinne, in welchem dieß allem hier genennet werden kann, ist ihm solches auch im Ganzen sehr glücklich gelungen. Schon aus der Angabe der Betrachtungen wird der Leser sehen, daß der Verfasser wichtige, interessante und zum Theile ausgefeiltere und feinnere Thematata gewählt hat: 1) Ueber den Glauben an Gott. 2) Wie gefährlich und schädlich es sey, erst durch das Lafter zur Tugend geführt zu werden. 3) Ueber die Erlösung, die das menschliche Geschlecht noch zu erwarten hat. 4) Warum wird selbst durch die besten Menschen unseis Zeitalters nicht mehr Gutes bewirkt? 5) Welche Pflichten bin ich meinem Feinde auch nach dem Tode schuldig? 6) Ueber das weise Verhalten bey dem Verlangen unserer Zeitgenossen nach Freyheit. 7) Woher es kommt, daß wir den Verdiensten großer Männer, die mit uns zugleich oder unter uns leben, selten oblige Gerechtigkeit widerfahren



lassen? 8) Die stillen Leiden guter Menschen. 9) Ob es recht und gut sey, die niedern Volks-  
 classen in Unwissenheit zu lassen? 10) Sind  
 wir verpflichtet, da zu thun, wo wir zu ern-  
 sten nicht erwarten können und dürfen? 11)  
 Gesetze der Natur und der Vernunft in Rück-  
 sicht auf die Bewahrung der Menschheit, beson-  
 ders in der Jugend. 12) Daß die Heiligkeit und  
 Unauflöslichkeit der Ehe dem Bedürfnisse des  
 einzelnen Menschen und dem Wohle der gan-  
 zen bürgerlichen Verfassung am angemessensten  
 sey. 13) Über den Fehler, den Handlungen  
 der Menschen, deren Gründe uns unbekannt  
 bleiben, böse Ursachen unterzulegen. 14) Kann  
 der Mensch seinem Schicksale entgehen? 15)  
 Einige sichere Mittel gegen herrschenden Miß-  
 muth und böse Laune. 16) Was haben wir  
 von dem Zustande nach dem Tode zu unserer  
 Ruhe zu wissen nöthig? 17) Wie die härte-  
 sten Schläge des Schicksals die sichersten Beför-  
 derungsmittel unserer Vollkommenheit werden  
 können? 18) Über Duelle, besonders mit Rück-  
 sicht auf die Vorurtheile, die darüber bey dem  
 Soldatenstande herrschen. 19) Über die moraliz-  
 sche Schädlichkeit der Vestchungen. 20) Was  
 haben wir zu thun, um so viel als möglich  
 verdachtlos und ohne Feinde auf Erden leben  
 zu können? 21) Woher es kommt, daß wir  
 bey keinen Vorwürfen empfindlicher werden, als  
 bey denen, die uns mit Recht treffen? 22)  
 Die großen Vortheile, die eine weise Erzie-  
 hung den Eltern selbst gewährt. 23) Gesichtsp-  
 puncte, aus welchen wir die guten Handlun-  
 gen betrachten müssen, die lästerhafte Menschen  
 bisweilen verrichten. 24) Was kann uns bes

ruhigen, wenn wir sehen, daß die klugen Handlungen der Menschen oft einen bessern Erfolg, ja selbst einen scheinbar größern Einfluß und Nutzen für die Welt haben, als die moralischen? 25) Grundsätze zur Vermeidung des Fehlers, die hervorstechenden Vorzüge und Tälente Anderer zu beneiden. — Wir wünschen diese Schrift in die Hände vieler Leser, besonders vieler Jünglinge. Sie enthält wichtige Wahrheiten und Erfahrungen, nachdrücklich und eindringend gesagt, und setzt sich herrschenden Fehlern des Zeitalters mit Muth entgegen.

*Vorrede.* Eben daselbst.

Ueber das Ausziehen fremder Körper aus dem Speiekanale (Schlund) und der Luftröhre, von *Johann Gottlob Eckholdt*, der Medicin und Chirurgie Doctor, gerichtlichem Wundarzte der Stadt Leipzig u. s. w. Mit fünf Kupfertafeln (in Folio). Bey R. Tauchnitz. 1799. 172 Seiten in groß Quart. Eine vor treffliche Schrift über diesen bedenklichen Gegenstand, die sich nicht nur durch Verbesserung schon vorhandener Instrumente zu diesem Behufe, sondern durch ungemein sinnreich erdachte, deutlich beschriebene, nett abgebildete, und, was mehr als alles das sagen will, auch wirklich glücklich angewendete, Instrumente auszeichnet. Überhaupt leistet das Werk mehr, als der Titel verspricht, denn der erfahrene Verfasser macht gelegentlich über Verschiedenes, z. B. die Mundperre, über das Aufschneiden des Schlundes, sehr brauchbare Bemerkungen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1800.

Göttingen. *Kästner.*  
 Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie und Perspectiv. Von Abraham Gotthelf Kästner. Sechste vermehrte Auflage. Bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1800. 624 Octav. 12 Kupfert. Die fünfte, 1792, betrug 614 S. Jetzt sind nur einige Rechnungen und neuere Schriften beygefügt worden.

Jena. *Laudin.*  
 Bey Wolfgang Stahl: Neue Erklärung des höchst wichtigen Paulinischen Gegensatzes, Buchstabe und Geist. Zur endlichen Entscheidung der Frage: Worin besteht das Wesen des Christenthums? *oc oca eoti ka d' uuaa, vrep' uuaa eoti!* Jesus Marc. 9, 40. gr. Octav XXXIV und 314 Seiten.  
 Der Verfasser dieser Schrift sagt manches Wahre und Gute, aber auch gar viel Triviales  
 G (4)

mit der bedeutendsten Miene, viel Altes, als wenn es neu wäre, und Vieles, was sich kurz abthun oder hier ganz zurückhalten ließ, mit großer Weitichweifigkeit. Das Christenthum ist nie ohne eine heilige Schrift gewesen. Die ersten Christen nahmen die Bücher des A. T. als im strengsten Sinne inspirirt an, und gingen von denselbigen, und namentlich den messianischen Weissagungen, aus. An eigene heilige Schriften aber dachten sie zuerst gar nicht. Sie stellten sich vor, Jesus werde sichtbar wiederkommen, und sein Regiment auf der Erde selbst führen, für die Fortpflanzung seiner Lehre und die Ausführung aller seiner Absichten sorgen, in welchem Falle keine besondere heilige Schriften für die Christen erfordert wurden. Es kam übrigens weiter gar nicht zur Sprache, ob das Christenthum sich ohne solche Schriften fortpflanzen könne oder nicht; die ganze Aufmerksamkeit und Hoffnung war auf die Wiederkunft Jesu und das tausendjährige Reich geheftet. Als Jesus so lange nicht wiederkam, und noch andere Ursachen eintraten, wurden allerdings Evangelien, und zwar zum Theil zum Gebrauche der Gemeinden, verfaßt. In diese Gemeinden schrieben auch die Apostel belehrende Briefe. Beiderley Gattungen von Schriften wurden natürlich den Christen heilig, und sehr die Hauptmittel der Fortpflanzung des Christenthums, statt daß es vorher mehr die Tradition gewesen war; und daß dieß geschehen ist, ist dem Geiste des Christenthums durchaus nicht zuwider, vielmehr in so fern ganz gemäß, als es sich nur durch echte apostolische Urkunden in seiner Reinigkeit erhalten konnte, und vom Anfange an viel Historisches in sich faßte, was sich bloß durch Schriften unverfälscht

fortpflanzen, ja überhaupt fortpflanzen ließ. Paulus parallelisirt oft Judenthum und Christenthum, und beschreibt unter andern jenes als buchstäblich, dieses als geistig; jenes läßt er vom Buchstaben eines geschriebenen Gesetzes abhängen und in Verordnungen bestehen, welche bloß das äußerliche Betragen angehen, und die man zu beobachten hat, ohne Etwas davon oder dazu zu thun. Dem Christenthum eröfnet er einen viel weitern Kreis. Es geht nicht nur auf Handlungen, sondern auf Herz und Geist; seine Vorschriften sind nicht so beschränkt, daß man sich dabey an den Buchstaben halten könnte, und es stärkt zugleich zum Guten, und verheißt Gottes Beystand zur Ausübung desselbigen. Rdm. 2, 27 ff. 7, 6. 2. Kor. 3, 6-8. Aber daß es dem Wesen des Christenthums zuwider sey, durch besondere heilige Schriften in der Welt fortpflanzt zu werden — dieß zu behaupten, ist Paulus nicht eingefallen, und konnte ihm nicht einfallen. Die Sache war damals noch gar nicht streitig geworden, ja nicht einmal zur Untersuchung gekommen, und wenn sie dazu kam, so konnte Paulus nach seinen Grundsätzen die Frage nicht geradezu verneinen. Er konnte es vielleicht nicht für nothwendig halten, daß das Christenthum seine heiligen Schriften hätte; aber einen unterscheidenden Charakter desselben konnte er darin nicht suchen, daß es dergleichen nicht hätte. Wir sehen aus mehreren Stellen seiner eigenen Schriften, daß er sie selbst für heilig hielt, so wie er sich überhaupt als einen Apostel höhere Autorität und Inspiration zugeschrieben hat. Hätte aber Paulus länger gelebt, so würde er ohne Zweifel heilige Schriften nothwendig zur Erhaltung des bereits

weiter verbreiteten Christenthums und zur noch weitern Verbreitung desselben gefunden haben, wie es denn auch der Natur der Sache nach nicht anders seyn kann. Unser Verf. erregt unter andern, wie folget: Röm. 7, 6. *Νομι κατηργηθησιν απο του νομου αποθανοντες. εν ω κατεχομεθα* "Nun aber ist unsere Verbindung mit dem Gesetze (wie durch einen Tod) zerbrochen, seit dem Tode dessen, der uns (an dasselbe) fesselte," und dieser Fesselnde soll Christus seyn. Er stelle Sätze, wie folgende, auf: "Es gibt historische Gründe, anzunehmen, daß nach Jesu und seiner Apostel Meinung das Christenthum keine schriftliche Urkunde haben sollte," aber dieß folgt nicht aus dem, was nachher angeführt wird, daß nämlich Jesus kein Religionsbuch schrieb, daß er seinen Aposteln nicht den Auftrag gab, ein solches zu schreiben, daß die Schriften der Apostel locale und temporäre Veranlassungen hatten u. s. w. S. 102 wird gar gesagt: "Jesus und seine Apostel verlangen nirgends, daß man ihnen auf eigene Autorität glaube." S. 140: "Es giebt im (neuteamentlichen) Christenthume überhaupt keine Pflicht, welche sich auf positive Vorschriften gründete," wobey zwar ausführlich von Gebet, Taufe und Abendmahl gesprochen, aber des Glaubens an Jesus, als den Sohn Gottes, nicht gedacht wird. S. 94: "Nirgends wird im N. T. das Christenthum der Verunft auf eine solche Art entgegengelegt, wie man jetzt Verunft und Offenbarung einander entgegen zu setzen pflegt." S. 28: macht der Verf. sich folgenden Einwurf: "Wie war es möglich, daß Jesus und seine Apostel, wenn sie nur Vernunftreligion lehrten, doch für diese ihr Leben theils wirklich aufopferten, theils aufzuopfern bereit waren?" Diesen Ein-

wurf würde ihm gewiß Niemand gemacht haben. S. 299 verspricht er sich, daß die Bibelauslegung durch seine Hypothese einen sichern und fruchtbaren Weg gewinne, und S. 304, daß die Geschichte der christlichen Kirche dadurch ein neues fruchtbares Princip erhalte, und S. 307, daß der Vortrag der christlichen Lehre selbst (in Moral und Dogmatik) dadurch erst einen sichern Besitz und eine systematische Gestalt bekomme.

## Braunschweig.

*Paulin.*

Bei Karl Reichard: Beiträge zur Anerkennung und Werthschätzung der Verdienste Jesu Christi in einigen Predigten, von Ludwig Görtzel, Doctor der Weltweisheit und öffentlichem ordentlichem Lehrer am Katharineum zu Braunschweig, 1800. gr. Octav. 288 Seiten.

Wir zeigen diese Predigten deswegen an, weil uns seit langer Zeit keine Predigtammlung vorgekommen ist, in welcher zu gleicher Zeit solche reine Grundsätze der Sittlichkeit und Religiosität, eine solche Achtung für die Bibel, und ein solcher zweckmäßiger Gebrauch derselben zur öffentlichen Erbauung, eine solche reine, edle und deutliche Diction, und eine solche Kenntniß der Menschen und der Zeiten vereinigt wäre. Man freuet sich, wenn man die Jugend auf Schulen in solchen Händen weiß, und wenn man einen Lehrer derselben auch den Erwachsenen die wichtigste Wahrheiten auf diese Art ankündigen hört. Der Inhalt der Predigten ist folgender: 1) Über die Verdienste Jesu als des ersten und vorzüglichsten Religionslehrers. Luc. 2, 1 = 14. 2) Von der christlichen Selbstkenntniß. Luc. 8, 4 = 15. 3) Über Härte und Gleichgültigkeit gegen Religion. Joh. 8, 46 = 59. 4) De-

richtigung des Begriffs von der Liebe Gottes. Luc. 14, 16 = 24. 5) Über die Macht der Sinnlichkeit und der sinnlichen Gebräuche auf unsere Religion. Luc. 18, 9 = 14. 6) Über die richtige Vorstellung von der christlichen Tugend. Matth. 6, 24 = 34. "Es scheint mir ganz recht zu seyn, sagt der Verfasser, zu dem Verstande und Herzen der Eltern dann zu reden, wenn man sich dazu den Weg durch ihre Kinder eröffnet hat. Ich widme daher dem Publicum und den Eltern unserer Jugend diese Arbeit, um dadurch einen Beweis zu geben, daß gelehrte Schulen und ihre Lehrer nicht bloß mit Sprachen und Wörtern die Jugend unterhalten, sondern (da hier selbst manche Stellen, wie Sachkundige sehen werden, fast wörtlich aus alten Schriftstellern aufgenommen sind), daß sie immer Gelegenheit haben, den Geist ihrer Schüler, wie mit Einsichten überhaupt, so auch vorzüglich mit religiösem Sinne zu beleben, mithin sich selbst für die eigentliche Religionswissenschaft würdig vorzubereiten."

Mit diesen Predigten verdient eine andere, einzeln gedruckte, verbunden zu werden, deren Verfasser weit mehr, als den bloßen Nahmen, mit dem vorübergehenden gemein hat: Über die Nachahmung der göttlichen Eigenschaften als den höchsten Bewegungsgrund des menschlichen Willens, oder Predigt über die Erziehung der Kinder zur wahren Gottesfurcht, gehalten am Michaelis = Feste. 1799 von A. L. Wilhelm Hölzel, Kandidaten der Gottesgelährtheit zu Braunschweig. Gedruckt bey Johann Christoph Meyer. 1800. klein Octav : 4 Seiten.



Paris.

*Gmelin*

Illustratio iconographica insectorum, quae in Musaeis parisiis observavit et in lucem edidit *J. Christian. Fabricius*, oder Illustratio iconographica insectorum, quae in Musaeis parisiis observavit et in lucem edidit *J. Christ. Fabricius*, praemissis ejusdem descriptionibus; Accedunt species plurimae, vel minus aut nondum cognitae, Auctore *Anton. J. Coquerbert*. Bey *Pet. Didot* dem älttern. Folio. Tabular. Dec. Prima, im 7<sup>ten</sup> Jahre. S. 42. Es war schon ein Gedanke, für welchen der Herausgeber den Dank aller Freunde der Insectenfunde verdient, diejenigen seltneren Insecten, welche *Fabricius* in den reichen Parisischen Sammlungen beobachtet, und daraus in seine classischen Werke aufgenommen hatte, abzuzeichnen (denn sie sind von ihm selbst gezeichnet), mit Farben erleuchtet, und mit den Beschreibungen und Benennungen von *Fabricius* begleitet, herauszugeben; er hat ihre Anzahl noch mit einigen neuen, theils von *Latreille*, theils von ihm selbst beobachteten und beschriebenen, vermehrt; auf jeder Platte sind mehrere (10—14) Insecten; meist in ihrer natürlichen Größe und vergrößert, ohne übriggens einer gewissen Ordnung zu folgen, sehr gut vorgestellt; in dem ersten Theil, welches wir vor uns haben, vermiffen wir die Ordnung der Käfer gänzlich, und von Schmetterlingen sind nur (Pl. VII.) Eine Art der *Zygaena* (*lavan-dulae*), des *Hepialus* (*obliquus*), der *Phalaena* (*obliquata*), der *Alucita* (*Sparrmanella*) und des *Pterophorus* (*albodactylus*), drey Arten des Spinneres (*rubicunda*, *apiformis* und *acria*), und der *Pyralis* (*candidana*, *vitana*, *Boscana*) und

zwey Arten der Motte (umbella und Olivella), desto mehrere aus den andern Ordnungen, (Pl. I.) Eine Art Blatta, Acheta und Locusta, zwey Arten Gryllus und Phryganea, vier Arten Cynips (mit welcher der Verfasser Olivier's Diplolepis vereinigt läßt), (Pl. III.) zwey Arten Phryganea, Eine Art Panorpa und Ichneumon, und sechs Arten Tenthredo; Pl. IV. sechs Arten Ichneumon, zwey Arten Evania, Eine Art Sphecx und Pompilus, (Pl. V.) fünf Arten Ichneumon, Eine Art Oryctes, und zwey Arten Sphecx; (Pl. VI.) Eine Art Leucospis, Bem-bex, Hylaeus, Mutilla und Oniscus, zwey Arten der Wespe und Biene, und drey Arten der Ameise, (Pl. VII.) Eine Art Libellula, (Pl. VIII.) Eine Art Membracis, Tettigonia und Delphax, vier Arten Cicada und zwey Arten Cercopis, (Pl. IX.) zwey Arten Tettigonia, Eine Art Cercopis, Cicada und Membracis, vier Arten der Wanze, und drey Arten Lygaeus: (Pl. X.) zwey Arten Notonecta und Coreus, Eine Art Sigara, Naucoris und Reduvius, drey Arten Wanze und fünf Arten Lygaeus abgebildet. Die zweyte Platte ist einer neuerlich von Latreille in dem Bulletin de la Société philomatique aufgestellten Gattung (Plocus), von welcher sonst einige Arten unter den Gattungen Hemerobius, Termes und Chermes zerstreut waren, gewidmet, und nicht nur die Charaktere der Gattung sehr genau beschrieben, sondern auch zwölf Arten davon, unter ihnen vier neue (fulcopterus, bifasciatus, pilicornis und variegatus) beschrieben und abgebildet.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

77. Stück.

Den 15. May 1800.

---

Darmstadt. *Käpfer.*

Zu Hrn. Wiebeking Wasserbaukunst II. Theil (Gött. gel. Anz. 1799, 180. St.) ist noch eine 40. Karte gekommen; sie zeigt eben linker Hand Leiden, unten rechter Hand Dordrecht; ist aus Karten gezogen, die nie in den Kartenhandel gekommen; der Stich hat 280 Gulden gekostet. Man soll das gelieferte Interims-Kupfer, zu dem die nun gebrauchten vortrefflichen Hülfsmittel noch fehlten, vernichten, und dieses an dessen Stelle legen.

Hartford. *Sprengel.*

Dort ist 1797 bey Hudson and Godwin erschienen: A complete history of Connecticut civil and ecclesiastical from the Emigration of its first planters from England to 1713 by Benjamin Trumbull. Vol. I. 587 S. in Octav.  
S (4)

Der Verfasser, ein Geistlicher in dem Staate Connecticut, ist uns schon aus Ebeling's Erdbeschreibung von America bekannt, und er fing seine Geschichte bereits vor dem Americanischen Kriege an, wenigstens sammelte er dazu Materialien in den verschiednen Landes-Archiven, die ihm zu seinem Zweck bereitwilligst eröffnet wurden, und den handschriftlichen Nachrichten, die Privat-Personen in und außer der Provinz besaßen. Allein der Krieg, der 1774 zwischen Großbritannien und seinen damaligen Colonien entstand, unterbrach des Verf. Bemühungen, weil während desselben die Archive in Sicherheit gebracht werden mußten, und mitten unter den Waffen an litterarische Unternehmungen nicht zu denken war.

Nach wiederhergestelltem Frieden nahm der Verf. sein Lieblingsgeschält, die Geschichte seines Vaterlandes, wieder zur Hand, verglich die Geschichtschreiber der benachbarten Staaten, und benutzte zu seinem Zweck mehrere seit dem Frieden vorzüglich ans Licht gebrachten Aufklärungen der ersten Britischen Niederlassungen in Neuseeland: doch haben wir unter diesen Hazards State Papers nicht angeführt gefunden.

Das vor uns liegende Werk ist zwar freylich die erste ausführliche Geschichte von Connecticut, wobey Niemand den mühsamen Fleiß und die Duldsamkeit des Verf. verkennen wird; aber außer seiner Provinz und in den benachbarten Staaten darf er nur Geschichtsforscher zu Lesern erwarten. Das übrige Lesepublicum, vorzüglich in Europa, wird zu leicht durch die Menge kleiner, unerheblich scheinender, Begebenheiten abgeschreckt, die Hr. Trumbull nicht übergehen, auch für sein Publicum, das unter den handel-

den Personen seine Vorfahren wiederfindet, nicht kürzer fassen durfte. Wir müssen selbst gesehen, daß uns die mancherley Religionszänkereyen, die Handel mit den benachbarten Holländern, die Connecticut wegen des Pelzhandels nicht fahren lassen wollten, die ewigen Fehden mit den Wilden; die zu spät merkten, daß sie den angekommenen Fremden endlich weichen mußten, die Grenzstreitigkeiten mit Massachusetts, und die natürlich langsamten Fortschritte der Colonie nicht selten ermüdet haben. Aber dagegen muß man die ausdauernde Beharrlichkeit der ersten Anbauer bewundern, die England, wo die meisten im Wohlstande gelebt hatten, wegen Verfolgungen verließen, um in den Wildnissen der neuen Welt mit dem rauesten Klima, den grausamsten Wilden, und Hunger und Elend zu kämpfen, bloß um Religionsfreyheit zu erlangen. Die ersten Pflanzler in Connecticut kamen gerade mitten im Winter an, der damals sehr früh mit außerordentlicher Strenge einbrach. Sie mußten daher, weil sie kein Obdach hatten, ohne Lebensmittel waren, mit Weib und Kind im tiefsten Schnee zurück wandern, und wären von der Kälte aufgerieben worden, hätten sie nicht bey den einzeln zerstreuten Wilden Aufnahme gefunden. Die Frage, ob sich Holländer oder Engländer zuerst in Connecticut festsetzten, läßt Hr. Trumhull unentschieden, gewiß weil ihm die Holländischen Geschichtschreiber von Neuniederland unbekannt waren. Diese würden ihn belehrt haben, daß die Holländer schon 1614 den Connecticut-Fluß hinauf segelten, und mit den Wilden handelten, und 1623 auf der Stelle, wo jetzt Hartford steht, ein Fort zur Beschützung des Han-

deß anlegten. Auch über die Verleihung der Provinz Connecticut an den Grafen von Warwick vom Jahre 1630 erfahren wir nichts mehr, als was wir bisher aus Hrn. Eteling's Geschichte dieser Provinz wußten, die übrigens die wichtigsten Ereignisse derselben neu und zusammenhängend darstellt. Indeß Carl I hat gewiß dem vorher genannten Grafen Länder in dem damals unbekanntem Connecticut verliehen, weil dieser 1631 mehreren Engländern das ihm geschenkte Land bis an die See überließ. Die darüber noch vorhandene Urkunde, die Andere schon haben abdrucken lassen, ist hier auch im Anhange nebst andern diese Provinz besonders angehenden Verhandlungen zu finden.

Die 1638 gegründete Colonie Newhaven, die später erst mit Connecticut vereinigt ward, kauften die ersten Sitzer wirklich von den Wilden. Sie bezahlten für den dazu gehörenden Landstrich zwölf Tuchstücke, zwölf Eßfel (Hr. Tr. nennt diese Alchimy Spoons, vielleicht von Prizmestall, erklärt sie aber nicht weiter), zwölf Beile, eben so viel Hacken, zwei Dugend Messer, und vier Packete mit Französischen Messern und Scheren. Dergleichen Berichtigungen seiner Vorgänger, die aber die Geschichte von Connecticut nur mit der Geschichte von Neuengland überhaupt behandeln, und mehrere einzelne Aufklärungen enthält das vor uns liegende Werk in großer Menge. Hier ist aber der Ort nicht, auch nur die wichtigsten anzuführen, oder den Verf. mit seinen Vorgängern zu vergleichen. Schon die ansehnliche Seitenzahl, und daß er nicht leicht in die Geschichte der benachbarten Staaten ausschweift, außer wenn sein Vaterland in dieselbe verwickelt

war, zeigen, daß Belehrungen dieser Art überall in Menge hier vorkommen müssen.

Ungeachtet der Anblick und die Beschaffenheit des Landes bey Ankunft der ersten Colonisten, und die Sitten und Gebräuche der Ureinwohner von Andern so oft und ausführlich beschrieben sind, daß man fast glauben möchte, diese Gegenstände wären längst erschöpft, so ist es Hr. Lr. dennoch geglückt, seine Schilderungen mit mancherley neuen Zusätzen zu bereichern. Mählsam sind die verschiedenen Nahmen und Wohnplätze der wilden Stämme aufgeführt, die vor den neuen Colonisten in Connecticut herum zogen. Diese ließen sich nur von ihren Oberen oder Sachems körperlich bestrafen. In dem kleinen echt puritanischen Staate Newhaver wandte man eine biblische Stelle von sieben Pfeilern auf das dortige Kirchenregiment an, daher dazu eine geraume Zeit sieben Personen aus den Gemeindegliedern erwähnt wurden. Von den intoleranten, zum Theil lächerlichen, Gesetzen dieser Colonie, die unter dem Nahmen der blonden Gesetze bekannt sind, haben wir nicht die mindeste Erwähnung gefunden; ob er gleich die strengen Verordnungen gegen das Tobakrauchen von 1647 anführt. Nach diesen durfte Niemand ohne Bescheinigung seines Arztes, daß solches seiner Gesundheit zuträglich wäre, oder nur mit Bewilligung der Obrigkeit, Tobak rauchen. Selbst auf Reisen war daselbe verboten, ausser wenn Jemand zehn Englische Meilen von aller menschlichen Gesellschaft entfernt reisen mußte, und auf diesen Fall war das Tobakrauchen nur Einmahl im Tage erlaubt. Bis 1648 verfahren die Gouverneurs und andere hohe Landes-Officianten ihre

Winter umsonst, und damahls erst erhielt der Gouverneur den jährlichen Gehalt von 30 Pfund Sterling. Um 1680 besaß Connecticut nur 27 eigene Schiffe, welche für 9000 Pfund anzuführen pflegten, und die ganze Bevölkerung stieg auf 12,000 Seelen. Sonst ist das Werk mit einigen sehr schlecht gestochenen Bildnissen einiger berühmten Geistlichen und Gouverneurs dieser Provinz versehen, auch demselben eine Karte beygefügt, welcher aber, gleich einigen andern von diesem Staate, die Bestimmungen der Länge und Breite fehlen. Nach der Vergleichung mit andern scheint Wlodger's Karte dabey zum Grunde zu liegen.

*Sommer*

Nürnberg.

Joseph Glazani's, Leibmedicus des Papstes Pius VI., Praktische Bemerkungen über die Schlagadergeschwülste der untern Gliedmaßen, die Brüche des Schlüsselbeins und der Ratscheibe, und den äusseren Gebrauch des Kampfers bey alten Schäden, nebst zwey Gedenschriften auf Carl Guattani und Peter Maria Giavina. Aus dem Italienischen von D. Carl Gottlob Kühn, Prof. der Heilkunde zu Leipzig. Mit Kupfern. 1799. 260 Seiten in klein Octav. Auch unter dem Titel: Medicinisch-chirurgische Beobachtungen zweytes Bändchen. Die in Italien oft vorkommenden Geschwülste der Arterie in der Kniekehle behandelte Hr. K. sehr glücklich durch Zusammendrückung. Der Hr. Übersetzer glaubt, eine Hauptveranlassung derselben sey jählinge und heftige Anstrengungen der untern Gliedmaßen, wenn ein lange im Körper vorhandenes venerisches Gift die feinen Theile geschwächt hat. Auch



die von andern Italiänischen Aerzten geschilderten Aneurismen seyen beynahe ohne Ausnahme in Venetischen vorgekommen. 2) Die neue Methode Flajani's, die Brüche des Schlüsselbeins zu behandeln, besteht darin, daß er die Patienten nicht mit Maschinen und Binden quält, welche auch der Hr. Uebersetzer in zwey Fällen außerordentliche Schmerzen verursachen sah. (Rec. hat mehrere solcher Brüche, ohne große Mühe und umständliche Binden, auf ganz einfache Weise geheilt.) 3) Über den Bruch der Kniescheibe. Fl. zeigt, daß Patienten, auch wenn die gebrochenen Stücke sich nicht vereinigen, dennoch recht gut gehen können. Shelton hätte doch auch angeführt zu wem den verdient. 4) Über den Gebrauch des Camoepher's bey hartnäckigen Geschwüren, besonders der Füße. Er braucht ihn innerlich und äußerlich. 5) Anatomische Beobachtungen über einen Menschen, bey welchem, zufolge einer fehlerhaften Bildung der Harnblase, das männliche Glied und der Hodensack fehlten, und sich bey den inneren Zeugungstheilen noch andere Besonderheiten vorfanden. Wir wundern uns, daß der Hr. Uebersetzer der vortreflichen Monographien nicht gedenkt, welche Andr. Bonn und Koose von diesem gar nicht seltenen Falle lieferten. Den analogen Fall im weiblichen Geschlechte schildert Herder musterhaft. Auch in Vallie's Anatomie des krankhaften Baues sind ähnliche Fälle angeführt. 6) Chirurgische Beobachtung über zwey fremdartige Körper, wovon der eine verschluckt worden war, und neun Monate darauf in der Harnblase gefunden wurde; der andere aber durch die Harnröhre eben dahin gelangt war, und darin die Erzeugung eines großen Steins veranlaßte.

## Hannover.

P.  
Krafft.

Wey den Gebrüderu Hahn ist erschienen: Der Hannoversche Landescatechismus als Lese- und Erbauungsbuch eingekleidet für gebildete Confirmanden und Confirmirte. Von Christian Daffel. 1800. 234 Seiten in Octav. Der zweyte Titel ist: Inbegriff der Hauptwahrheiten des Christenthums. Ein Lese- und Erbauungsbuch für gebildete Confirmanden und Confirmirte u. s. f.

Besteht aus vier und vierzig kurzen, gut geschriebenen, Betrachtungen, die das Wichtigste aus dem Hannoverschen Katechismus in sich fassen. Des Verfassers Absicht ist, denjenigen, die mit der Schule auch den Katechismus verlasen, und dann gewöhnlich über den Inhalt desselben nicht weiter nachdenken, eine Schrift in die Hände zu geben, die durch ihre veränderte Form sie reizen könnte, ihr Nachdenken über die wichtigsten Wahrheiten der Religion zu erneuern. Rec. glaubt, daß des Verfassers Arbeit dieser Absicht entspreche. Inzwischen hätte Rec. gewünscht, daß dem Style hin und wieder mehr Correctheit zu Theil geworden wäre. Einige Ausdrücke sind wohl nicht edel genug, z. B. S. 89, Jemandem Etwas weiß machen, sich nicht daran kehren. S. 113: "so geht das Andenken und Bewußtseyn meines Gott mir zu theilenden Gemüthszustandes verloren." Dieser letzte Ausdruck kann sich wohl nicht durch seine logische Präcision empfehlen. Diese kleinen Mängel abgerechnet, hat Rec. die Betrachtungen mit Vergnügen gelesen.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 17. May 1800.

Dortmund und Essen. *Paulsen*  
 Bey Blothe und Comp.: Untersuchungen über  
 die wichtigsten Gegenstände der Moralphiloso-  
 phie, insbesondere der Sittenlehre und Morals  
 theologie, von Joh. Christoph Hoffbauer, Prof.  
 der Philosophie zu Halle. Erster Theil. 1799.  
 354 Seiten in Octav.  
 Unsere philosophische Litteratur ist so arm an  
 Schriften, durch welche einzelne Gegenstände der  
 Philosophie in besondern Abhandlungen erläutert  
 werden, als sie an Compendien, die vollständige  
 Systeme enthalten, reich ist. Und doch sollte,  
 nach der Einsicht des Rec., der Gelehrte, der  
 dem Gelehrten Etwas zu sagen hat, und nicht  
 von Grund auf ein neues Lehrgebäude aufzuführen  
 will, immer die Form einer besondern Abhand-  
 lung genau über das Kapitel wählen, über das  
 er etwas Neues zu sagen denkt. In den Com-  
 pendien, wo sich das Neue mit dem Alten ver-  
 3 (4)

mischt, geht es oft eben in dieser Mischung verloren; und der Schriftsteller selbst raubt sich durch die compendiarische Kürze die Möglichkeit, seine Gedanken so auszuführen, wie sie ausgeführt seyn müßten, um Eingang zu finden. Rec. freuet sich in dieser Hinsicht jedes neuen Beweises einer kleinen Aenderung des wissenschaftlichen Geschmacks unserer philosophirenden Gelehrten. Auch die Bemühungen des Hrn. Prof. Hoffbauer werden ohne Zweifel zur Aufklärung moralischer Ideen durch die angezeigten Untersuchungen mehr, als manches vollständige Lehrbuch, beytragen. So wenig der Rec. mit dem Verf. in den ersten Grundsätzen übereinstimmt, so schätzt er darinn nicht weniger die Klarheit, mit der der Verf. seine Grundsätze entwickelt, und die Consequenz, mit der er sie ausführt. Der Verf. bekennet sich zu dem practischen Formalismus der Kantischen Schule. Man weiß, daß die Philosophen dieser Schule über den wahren Sinn des practischen Formalismus nichts weniger als einverstanden sind. Es ist der Mühe werth, die Erklärung des Hrn. H. kennen zu lernen. Der Grundbegriff, von dem Hr. H. aus geht (s. die erste Abhandlung), ist der Begriff eines Zweckes. Die menschliche Natur unterscheidet sich practisch von der thierischen dadurch, daß der Mensch nach Zwecken handeln kann, und durch seine Vernunft selbst gedrungen wird, nach Zwecken zu handeln. Nun theilt Hr. H. die Zwecke überhaupt in nothwendige und zufällige. Nothwendige nennt er die Zwecke, bey denen es nicht in unserer Willkühr steht, ob wir sie haben wollen, oder nicht. Zufällige Zwecke kann man, wie es kommt, haben, oder nicht haben, z. B. den Zweck, diese oder jene Sache zu besitzen. Aus dem Begriffe eines nothwendigen Zweckes erklärt

Hr. H. den Begriff der Pflicht. So weit möchte er wohl mit allen Schulen übereinstimmend philosophiren. Aber nun treffen wir auf den Punct, wo die Wege sich scheiden. Die Frage ist: In welcher Bedeutung nennen wir die Pflicht eine Verbindlichkeit nach der Idee eines nothwendigen Zweckes? Oder: Was ist der letzte Grund der moralischen Nothwendigkeit? Darauf — man kann es nicht bestimmt genug wiederholen — auf den wahren Begriff des letzten Grundes der moralischen Nothwendigkeit kommt bey diesen Untersuchungen Alles an. In den Schulen der Glückseligkeits-Ehrenlehre ist hierüber gar kein Streit. Da wird das Princip der Selbstliebe, in der weitesten Bedeutung, als letzter Grund aller Handlungen, und Moralität nur als Beschränkung eben dieser Selbstliebe durch die Vernunft und die menschliche Natur ohne Widerrede behauptet. Ganz anders steht es um jedes Moralsystem, das die Erklärung der moralischen Nothwendigkeit aus dem unbezweifelbaren Princip der Selbstliebe kategorisch verwirft. Selbst vorausgesetzt, daß die Möglichkeit, der Selbstliebe entgegen zu handeln, nicht weiter bestritten werden könne, bleibe noch immer unentschieden, was denn das apodiktische Nöthigende in den moralischen Geboten ursprünglich ist. Und nach der Erklärung, die Hr. Hoffbauer vom letzten Grunde der moralischen Nothwendigkeit gibt, ist, nach der Einsicht des Rec., alle Mühe, eine Moral der Uneigennützigkeit zu retten, vergeblich. Wenn ich — so argumentirt der Verf. — einen vernünftigen Zweck, z. B. die Erfüllung eines Versprechens, erreichen will, so kann ich nicht wahlen, daß die Erreichung dieses Zweckes vom Zufall abhängt (S. 13 ff.). Also muß ich ihn

erstens selbstthätig erreichen wollen. Also muß ich zweitens eine allgemeine Regel wollen, nach der sich die Selbstthätigkeit Aller bestimmt, weil doch sonst die Erreichung meines vernünftigen Zweckes immer dem Zufall preis gegeben bliebe. Also muß ich z. B. wollen (f. S. 9), daß es ein allgemeines Gesetz werde, daß Jeder halte, was er versprochen hat. Und so liegt alle Pflicht, nach Hrn. H. (f. S. 17) dem Menschen aus einem zweifachen Grunde ob, "entweder, weil er eine Handlungsweise wollen muß, welche die Bedingung enthält, gewisse Zwecke selbstthätig zu erreichen, oder, weil selbst durch diese Handlungsweise die Erreichung ihrer Zwecke möglichst befördert würde." — So begründet Hr. H. sein Moralsystem. In den zunächst folgenden Abhandlungen erläutert er diese Begründung in Beziehung auf das Begehrungsvermögen, wobei er, nach seinem eigenen Geständnisse (S. 33), von der Kantischen Theorie abweicht, und führt zum Beschlusse dieser Erläuterungen (in der vierten Abhandlung) die moralische Verbindlichkeit bestimmt auf das Princip des Widerspruchs zurück. Die Vernunft erklärt er in der Bedeutung für practisch, als sie uns nöthigt, Etwas zu wollen, weil wir sonst im Widerspruche mit uns selbst stehen würden. Die Moralität bestünde also nach Hrn. H. darin, daß wir die Allgemeinheit einer Handlungsweise, nach dem Princip des Widerspruchs, als Zweck wollen, und wollen müssen (f. S. 38). Wer das moralische Gesetz übertritt, widerspricht sich, indem er thut, was er eigentlich nicht thun wollte (S. 41). Die Gesetze, die auf diese Weise nach dem Princip des Widerspruchs gewollt werden müssen, nennt dann Hr. H. mit dem Kantischen Worte

formale Gesetze. Er liefert darauf eine Kritik der verschiedenen Formeln für das Grundgesetz derselben, und sendet sie ab von andern Gesetzen, die er materiale nennt, und als solche erklärt, nach denen etwas Anderes, als die Handlungsweise selbst, als Zweck gewollt wird. — Und dieser Formalismus wäre der echt Kantische? Rec. überläßt den Auslegern der Kantischen Schriften die Beantwortung einer historischen Frage, die mit jedem Tage schwieriger wird. Wenn aber philosophisch gefragt wird, ob der practische Formalismus des Hrn. Hoffbauer im geringsten das alte Gebäude der Glückseligkeits-Sittenlehre erschüttert, so antwortet Rec. entschieden: Nicht im geringsten. Der Formalismus des Hrn. H., kann der Vertheidiger der Glückseligkeits-Sittenlehre sagen, ist nichts weiter, als eine künstliche Umkleidung des Princips der Selbstliebe in das Princip des Widerspruchs. Daß wir moralisch keinen Widerspruch in unserer Handlungsweise wollen können, wenn ein moralischer Wille nicht für einen unvernünftigen Willen gelten soll, bedarf keines Beweises. Alle Schulen der Sittenlehre verlangen also practische Consequenz, so gewiß sie die Moralität nicht zur Unvernunft machen wollen. Es fragt sich also nur: ob das Princip des Widerspruchs ursprünglich und ohne Voraussetzung eines andern Princips ein Bestimmungsgrund des Willens seyn kann? Denn so bald wir bey der Anordnung unserer Handlungen nach dem Princip des Widerspruchs einen andern Bestimmungsgrund des Willens vorzusetzen, so ist das Princip des Widerspruchs nicht der letzte Grund der moralischen Entscheidung, und die moralische Nothwendigkeit entspringt dann nicht aus dem Vernunftbedürfnisse der Con-

sequenz. Nun setzt Hr. H., indem er vom Begriffe eines Zweckes ausgeht, in der That schon mit eben diesem Begriffe einen Bestimmungsgrund des vernünftigen Willens voraus. Welchen? das sagt er zwar nicht. Er sagt nur, daß man vernünftiger Weise seine vernünftigen Zwecke nicht dem Zufalle preis geben kann, und deswegen wollen muß, daß von Jedermann nach allgemeinen Maximen gehandelt werde. Aber welcher Zweck ist denn der erste vernünftige Zweck? Nach Hrn. H. soll ich allgemeine Gesetze um des vernünftigen Zwecks willen wollen. Setzt nun die Theorie, um die Moralität hinter her als Consequenz zu erklären, das Wollen irgend eines Zweckes voraus, so ist die Consequenz, als Form der Handlungen, nicht der gesuchte erste Zweck. Dann kann man, nach einer solchen Theorie, das Moralsystem nach dem Princip des Widerspruchs fähig für ein bloßes Sicherungssystem erklären, dessen letzter Grund die Selbstliebe ist, die ein vernünftiges Wesen nöthigt, diejenigen Maximen als die vernünftigsten zu wollen, bey deren allgemeiner Befolgung das Interesse eines Jeden am sichersten gegen den Zufall und die Willkühr gedeckt ist. — Der Rec. will mit dieser Kritik der Argumentation des Hrn. H. nichts weniger, als eine Moral nach dem Princip der Selbstliebe verteidigen. Er wollte nur zeigen, daß alle Vertheidiger des practischen Formalismus, die wie Hr. H. argumentiren, den so genannten Endamossisten den Sieg selbst in die Hände spielen. Daselbe thun am Ende Alle, die das Gesetz der Uneigennützigkeit erklären, d. i. einen Grund desselben in der Vernunft auffinden wollen. Wer dieses Gesetz nicht Kraft seiner selbst gelten lassen will, gegen den ist es nicht zu retten. Die



Kraft aber, durch die es gilt, möchte wohl etwas ganz Anderes seyn, als das logische Princip des Widerspruchs. Wenn der practische Formalismus nichts weiter will, als, Consequenz um der Consequenz willen zur Moralität erheben, so ist wenigstens nicht zu begreifen, was denn der kategorische Imperativ, wie das gebietende Princip in der Kantischen Schule heißt, Schwüredigeres hat, als die Logik, die sich nach diesem Princip als eine Wissenschaft constituir. Und wie ein logisches Bedürfniß ein moralisches Gebot werden kann, wird nicht wohl zu sagen seyn, so lange die Tugend noch immer und überall zuerst als Sache des Herzens erscheint, und so lange auf falsche Schlüsse keine Gewissensbisse folgen. — In den folgenden Abhandlungen beschäftigt sich der Verf. mit Untersuchungen, die unmittelbar mit den vorigen zusammenhängen. Der Abhandlungen zusammen sind vier und dreißig. Statt ihren Inhalt vollständig zu exerciren, glaubte der Rec., dieses Mal den Lesern dieser Blätter und dem Verfasser selbst die Bemerkungen mittheilen zu müssen, ohne deren Widerlegung die Theorie des Verf. auch in ihren Resultaten und nur fragmentarisch in der Hauptsache weiter bringen kann.

#### Paris.

*Commeing*

Bei F. Dujour u. Durand: Maladies des Femmes. Première Partie. Maladies des Filles, par N. Chambon. Seconde édition, avec corrections et addition d'articles qui n'ont pas paru dans la précédente. Mit dem Motto aus Cicero: Atque utinam quietis temporibus atque aliquo, si non saltem bono et certo statu civitatis, haec inter nos studia exercere possemus. Tome prem. An VII. 382 S.

Tome sec. 404 S. In der Vorrede zu dieser Ausgabe beklagt sich der V. Litter über die Hindernisse, die ihm die unglücklichen Zeitumstände in den Weg legten: Comment disposer dans un ordre parfait cette collection, lorsque chaque instant me rappelle le massacre de mes amis dont le plus grand nombre a péri sur l'échafaud? Les hommes savans et vertueux avec lesquels j'étois lié de la plus étroite amitié, ne sont plus; u. S. 32. der Mal. des F. en C. Vol. 2. Entraîné depuis plusieurs années par la multitude d'affaires politiques qui m'ont arraché de mon cabinet, et dérobé le temps que j'employois au service des malades, je ne puis donner que mes anciennes idées.

Maladies des Femmes, seconde Partie: Maladies de la Grossesse. Tome premi. 366 S. T. sec. 321 S.

Maladies des Femmes, troisième Part. Maladies des Femmes en Couches. Tome premier 348 S. Tome seconde 358 S.

Maladies des Femmes. Quatrième Partie: Maladies chroniques à la suite des Couches. 380 S., mit Supplementen zu den vorigen und selbst diesem Theile.

Maladies des Femmes. Cinquième Part. Maladies chroniques à la Cessation des Règles. 430 S. Alle diese Bände führen das gleiche obige Motto aus Cicero, so wie denn auch häufig die Klage wiederholt wird, daß der gar betrübte politische Zustand von Frankreich ihm nicht verstatet habe, seinem Werke die gewünschte Vollkommenheit bey dieser neuen Ausgabe zu verschaffen. Siemlich vollständig sind die Artikel in diesem Werke, auch spricht der Verf., wie man leicht sieht, aus häufiger eigener Erfahrung. Indessen hätte manches Kapitel noch practisch brauchbarer eingerichtet werden können.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 17. May 1800.

Paris.

*Heyne.*

Voyage historique, littéraire et pittoresque dans les Isles et Possessions ci-devant Venitienes du Levant, savoir Corfou, Paxo, Bucintoro, Parga, Prevesa, Vonizza, Sainte-Maure, Thiaqui, Céphalonie, Zante, Strophades, Cérigo et Cérigotte — par *André Grasset Saint-Sauveur* jeune, ancien Consul de France, résident à Corfou, Zante, Sainte-Marie etc. depuis 1781 jusques en l'an 6 de la republique françoise. To. I. II. III. Chez Tavernier an VIII. gr. Octav.

Von den Inseln längs der westlichen Küste Griechenlands haben wir aus den neuern Zeiten wenig Ausführliches. Wegen der Alterthümer bereiset man sie nicht leicht; es ist eine allgemeine Erfahrung, daß auf den Inseln die Verwüstungen noch weiter gegangen sind, als auf dem festen Lande; sie kommen bloß in Beziehung auf

R (4)

den Handel in der Levante und in den Kriegen der Venetianer und der Türken in Betrachtung. Die neuesten Zeitvorfälle haben die Noth von ihnen erneuert. Wer hätte geträumt, daß vor Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts eine neu entstandene Republik die Venetianische Republik dieser Inseln berauben, daß auch jene wieder des Besitzes entsezt werden, daß die Russische Flagge auf denselben wehen, und daß sich jetzt eine föderative Republik der Griechen unter einem Senat und einem Archonten, dessen Sitz zu Corfu ist, in diesen Inseln bilden sollte! Die bisherige Verfassung der Inseln unter der Venetianischen Herrschaft, in einer genauen Beschreibung und Darstellung, macht das Hauptverdienst dieses Werkes aus, und gibt ihm einen beträchtlichen Werth für die Statistik. Der Verfasser war im Stande, davon unterrichtet zu seyn, da er eine Reihe Jahre als residirender Französischer Consul hier gestanden, und dem Anwesen in der Verwaltung derselben zugehört hat.

Der erste Band auf 407 Seiten ist weniger beträchtlich. In 71 Kapiteln enthält er die Land- und Städtebeschreibung von Corfu; dann eine Compilation von der Geschichte von Corfu unter den Griechen, Römern, Byzanzischen Kaisern, Neapolitanern und Venetianern. Wir wollen nicht hoffen, daß ein Deutscher Übersetzer den ganzen Schatz, so wie er ist, wieder auf Deutschen Boden überfahren wird. Die ältern Fabeln und Geschichten sind aus Marmora, Cardinal Quirini u. a. Neuern entlehnt. Wie weit die Zuverlässigkeit gehet, mag folgendes Beyispiel lehren: Es ist bekannt, welche Lobeserhebungen Aristoteles vom Hermias, Beherrscher von Atarne in Mysien, macht; der Verf. erzählt uns, Ari-

Stoteles verweilte einige Zeit in Corcora als Geflüchterer wegen seiner Liebe gegen die schöne Hermia, la beauté qu'il adoroit. Vergnügen erhält man auch wenig; wie in so vielen andern Geschichten, sieht man nichts, als einen abwechselnden Mißbrauch physischer und politischer Kräfte zur Bedrückung; Verheerung im Kriege, und fortgesetzte Entfruchtung im Frieden. Bey einer besondern Cultur muß in frühern Zeiten die Insel eine große Fruchtbarkeit gehabt haben; jetzt trägt sie bey weitem nicht so viel Getreide und Wein, als in der Insel verzehret wird; bloß der Salzbau mit einigen Ladungen Salz auf Venedig bringt noch so viel ein, daß die Lebensbedürfnisse von auswärts her können besritten werden. Im Holz fehlt es der Insel, also auch an Wild und Geflügel, aber eine gute Fischerey gibt die See. Gleichwohl ist die Insel voll Berge und Hügel, zwischen denen sich einige Ebenen, aber von keinem großen Umfange, finden; es gibt also auch wenig Viehzucht, meist nur Ziegenheerden; überall fehlt es an Wasser. Wir führen dieß an, weil man doch bey dieser Insel der Phäacien fragt, wo die Spuren von den Gärten des Ulianos seyn mögen? Man müßte sie, nach dem Bisherigen, für ganz erdichtet halten, wenn wir nicht so viele Beispiele hätten, daß die schönsten Gegenden der frühern Zeit durch schlechte Regierung, Unterdrückung der Industrie, Entvölkerung, Mangel der Cultur bey Ausrottung der Wälder, unfruchtbarer Sand und Fels geworden sind. Auch im Physischen gehet die Welt bey weitem nicht überall zum Bessern und Vollkommnern fort. Auf einem Plätzchen gehet es irgend einmahl einige Schritte vorwärts, indessen es an zehn andern Stellen, oft meilenweit, rückwärts gehet.

Am Eingange des südlichen Hafens sind zwey Felsen, welche der Verf. für die Phaeacum arces bey Virgil hält; aber dieser spricht als Dichter, nicht als Geograph, und meint die gebirgige Insel überhaupt. Die Befestigungen der Stadt Corfu sind beträchtlich; desto schlechter war die Landesverwaltung unter der Venetianischen Herrschaft durch den Proveditore generale. Alle öffentliche Anstalten waren dahin eingeleitet, daß einzelne Menschen, die Nobili, den Vortheil davon zogen. In der Stelle, wo Corcyra aufhört, ein Freystaat zu seyn, und unter die Römische Hoheit kömmt, hat der Verf. S. 110—128 einige Steinschriften aus dem Museo Mani; und eine Reihe Münzen auf Kupfertafeln eingezeichnet; auch S. 171—176 Münzen von der Römischen Zeiten; aber von diesen allen sind wenige für zuverlässig zu halten.

Im zweyten Bande, von 358 Seiten, nimmt die Verfassung von Corfu unter den Venetianern, wie sie in den letzten Zeiten war, die ersten 215 Seiten ein. Hier wird das Werk wichtiger, der Verfasser erzählt, was er sah, und mit Einsicht. Wenn überall das Loß eines Landes, das als Provinz behandelt wird, hart und drückend ist, indem die falsche Politik gebent, die Kräfte zu unterdrücken, und ihnen keinen Spielraum zu lassen; so ist der Zustand der Provinz eines aristocratischen Staates bey weitem der kläglichsie; Verwaltung des Landes wird bloß als periodisches Mittel zur Bereicherung der Familien betrachtet, und jeder Verweiser läßt seinem Nachfolger weniger noch zu ernten, als er selbst fand; an das Ausfäen denkt Niemand. Aufßer der allgemeinen, vom Staate bestimmten, Schaffsur rupft Jeder Wolle für sich aus, fast

ehe sie noch gewachsen ist. Der Verfasser gibt Nachricht von der Religionsverfassung beider Parteien, der Lateinischen und der Griechischen Kirche: beide sind einander darin ziemlich gleich, daß sie das Wesentliche der Religion nicht kennen, sie in äußerlichen Gebräuchen und Feyslichkeiten sehen, die Diener der Religion aber davon bequem leben wollen. Feste der Griechen von eigener Art, wie die Procession des heil. Lazarus mit Gesang und Tanz; alle haben zur Absicht, Almosen zu sammeln von Einwohnern, die selbst betteln möchten. Heirathsgebräuche; worunter noch der jüdische, so unaufrichtige, mit dem Brautheide ist; und noch ein anderer: der neue Ehemann kündigt seinen ersten Sieg durch einen Pistolenschuß zum Fenster hinaus an. Beerdigungsgebräuche; darunter der unvernünftige Gebrauch, den Todten sofort innerhalb weniger Stunden zu beerdigen, mit allem dem Aberglauben, den man bey den Alten liebet; alle drey Monate setzt man auf das Grab geröstetes Getreide, Kuchen, Wein und Hbl; man trauert Ein Jahr in den schmutzigsten Kleidern, und wechselt keine Wäsche. Staatsverwaltung, sehr lesenswürdig. Alle dazu gehörige Personen wurden vom Senat in Venedig ernannt, aus dem Mittel der Nobilität von Venedig; an der Spitze war ein Proveditore generale; alle gingen in der Absicht, sich zu bereichern, jener innerhalb drey Jahren, die übrigen in zwey Jahren; und dieß, bey einer viel zu geringen Besoldung. Desto sorgfältiger war man für Anordnung der Feyslichkeiten bey dem Eintritt in die Aemter, bey allem Außerlichen, was dem Pöbel Scheu einprägen, und der Bemittelten Eitelkeit reizen kann: die Ehre, zu Mahlzeiten vom Statthalter

gezogen zu werden, ward mit Billeten bezahlt, die man unter den Teller legte, von so und so viel Pfund Ohle, bey der nächsten Olivenlese abzutragen; dazu noch die mancia an die Hausbedienten, und Neujahrsbeschenke an alle Staatsbedienten. Es gibt einen einheimischen Adel in Corfu; er bestand aus alten Geschlechtern und andern von jenen Aufgenommenen; aber der Senat zu Venedig eignete sich das Recht zu, selbst für sich den Corfiuren den Adel zu ertheilen; so ward er bloß käuflich; nährt aber, wie gewöhnlich, ihre Eitelkeit und Stolz mehr, als ein verdienstlicher Adel. Die öffentlichen Anstalten, Krankenhäuser, Pesthäuser s. w. waren bloß Reicherungsmittel für die Vorgesetzten. Gerichte und ihre Verwaltung. In der ganzen Levante der Venetianer war das Römische Recht eingeführt. Der Proveditore generale ist die höchste Instanz; aber es kann nach Venedig appellirt werden; dieß geschah häufig in Civil-Sachen, weil dann der Proceß kein Ende hatte; in Criminal-Sachen hatte man einen leichtern Weg, der Schuldige kaufte sich auf der Stelle durch Geld los; ja ein Mörder konnte sich durch bare Gelderlegung voraus von der Strafe befreien: dieser Theil der Administration war der abscheulichste; aber auch der einträglichste: da in Venedig alle Stellen käuflich waren, so wurde gleich bey der Annehmung um eine Stelle selbst der Ertrag jener Reicherungsmittel berechnet und in Anschlag gebracht. Doch es ist nicht möglich, diese Gegenstände weiter zu verfolgen; im Kriegswesen, in dem See- und Landdienste herrschten gleiche und noch größere Mißbräuche; es war aber auch die Verfassung die kläglichste. Die Soldaten lebten elender, als die Hunde, zum Vortheile der



Unternehmer und der Officiere. Nach diesem kann man denken, wie der Abschnitt vom Anbau des Landes, der Industrie, der Schifffahrt und dem Handel lautet. Das Empfindende bey solchen Staaten, wie Venedig war, ist, daß sie auch nicht einmahl die natürlichen Mittel anwenden, den Anwuchs dessen, was sie verändern wollen, zu befördern, sondern den Boden völlig ausfaugen, auf welchem dasjenige wachsen soll, was sie plündern wollen. Der Verf. gibt Ausfuhr und Einfuhr, Ertrag des Handels, und eine Menge leichte Mittel an, ihn einträglich zu machen. Sitten der Corfiaten; wie man sie aus dem Vorhergehenden denken kann; die elendeste Erziehung, und die größte Unwissenheit, worin sie zu erhalten die Venetianische Politik bestand, die damit die Einführung des Luxus verband; nun kann man denken, was Unwissenheit, Superstition, Aufwandsliebe und Sinnlichkeit aus einem Volke machen kann. Und darin bestand nun die große Politik des Venetianischen Senats! Was sich aber von einer föderativen Republik unter solchen mit aller Kunst verderbten Menschen erwarten läßt, ist leicht zu errathen. Eben so leicht läßt sich nun der Zustand der mit Corfu verbundenen und untergeordneten Inseln denken, die wir nur dem Nahmen nach anführen können: ihr physischer und politischer Zustand wird von S. 216 an ausführlich gegeben: Pazo, unterhalb Corfu, bey Minus Erica. Das Fort Bucinero an der Küste von Albanien, das alte Butrintum. In eben der Küste, weiter südlich, das Fort Parga auf und an einem Felsen. Noch südlicher Prevesa, auf der nördlichen Seite der Einfahrt in den Golfo Arta (Sinus Ambracius). Die großen Waldun-

gen in der Gegend boten große Vortheile dar; allein von Venedig aus kam der Befehl an die Einwohner, keinen Baum umzuhauen, allen Stämmen ward das Wapen von Venedig eingebrannt; nun lernten die Einwohner Mittel, durch deren Anwendung die ganzen Wäldungen eingegangen sind. Eine Meile von Prebesa sind die Ruinen von Nicopolis, und andere Ruinen in einer kleinen Entfernung vom Hafen Bathi; an beiden Orten werden täglich Alterthümer ausgegraben. Beträchtlicher Handel von Prebesa aus mit den Türkschen Grenzprovinzen, von welchen merkwürdige Erläuterungen gegeben werden; so wie S. 287 f. über die Einmischung der Russen und ihre Aufwiegelung der Griechen unter Catharinen, die aber bey dem Anschein des besten Erfolges aufs schlechteste unterstützt wurde; überall fehlte es an Gelde, und so schlug jede Unternehmung zum größern Unglück der Griechen und zur weiter: Entfernung einer möglichen Verbesserung ihres Zustandes aus. Vonizza, an dem südlichen Ufer des Golfo Urta. Insel und Fort Sainte Maurice, die ehemalige Halbinsel Leucadia: sie ist häufigen Erdbeben unterworfen. Ruinen des Tempels des Apollo. S. 345 liest man einen Pendant zum Grabmahl Homer's: ein Kusse, Ossur, entdeckte hier unter den Ruinen ein Gedicht der Sappho, genannt die Phoeniade; er ließ es in Italiänische Verse übersetzen, davon der Druck selten seyn soll. Welche grobe Unwissenheit gehört zu einem solchen Vorgeben!

Der dritte Band gibt auf gleiche Weise auf 38 Seiten den physischen und politischen Zustand der übrigen Venetianischen Inseln, Chiaki und Cephalonien; Zante und der Strophaden; end-

lich von Cerigo. Chiaki, das alte Ithaka, erweckt freylich Neugier; Gleichwohl bietet sie weiter nichts dar, als einen guten Hafen; sie ist über und über voll Felsen, doch gibt es Stellen, welche ein vortrefliches Getreide tragen, davon ein Theil noch auswärts verführt und sehr gesucht wird, nebst Corinthen und einigem Ohl. Aus dem Alterthum hat sich nichts erhalten; man findet keine Münzen. (Es sind deren aber doch im Hunter und zu Wien vorhanden.) Cephalonia hat merkwürdige Höhlen. S. 16. Der Verf. versichert, selbst Ziegen gesehen zu haben, mit goldgelben Zähnen, vom Genuß einer Pflanze, von der er aber keine Auskunft zu geben weiß. S. 22. Ein Arzt kannte ein bewährtes Heilmittel für das Podagra. S. 24 f. Die Insel hat einen fruchtbaren Boden und angenehmes Klima. In ihr stand Dulichium, wo jetzt Palea Castro ist. Vom alten Palis sieht man Ruinen; das Museum Nani enthält eine hier gefundene und hier abgebildete Steinschrift. Wo die Stadt Samos lag, hat man viel Münzen gefunden, auch Gefäße von Bronze, Erde und Marmor, welche noch den Geruch von den Wohlgerüchen hatten, die man der Asche beigelegt hatte. S. 65. Die Verfassung und Verwaltung dieser herrächtlichen Insel ungefähr wie die von Corfu. Zante, ehemahls Zazynth; einige alte Münzen von dieser Stadt. Ein vermeintes Grabmahl von Cicero ward hier 1544 gefunden und nach Padua gefandt. In dieser Insel waren die Sitten durch die Verwaltung des gemeinen Wesens noch verdorbener, als in den übrigen Inseln. Über den Handel der Venetianischen Inseln und den Venetianischen Handel überhaupt gibt der Verf. treffliche Nachrichten und Bemerkungen. Durch

die verorbene aristocratische Regierung von Venedig waren überall der Handlung Fesseln angelegt; die Verblendung des staatsklugen Senats auch über diesen Theil der Staatsverwaltung bleibt unbegreiflich. Noch gibt der Verf. nützliche Notizen, betreffend den Handel von Trieste, Syrien, Siume, Dalmatien — Zara, Zebenico, Spalatro bis Ragusa. Endlich die beiden Strophaden, zwei sehr niedrige Inseln mit felsigem Boden, des Erdreichs der Küste und des umgebenden Meeres; die kleine wird nur von Klostermönchen bewohnt; die Garryten, welche Virgil hierher setzt, deutet der Verf. auf Seeräuber, welche noch fleißig auf der Insel einsprechen. Die Insel Cerigo, das alte Cithera; sie hat jetzt nichts, was sie zum Lieblingsort einer Venus machen könnte; ein Quell soll da seyn, der zu ihrem Dienst stark macht; Brüche sind sehr gemein; von Botanisten verdient die Insel bereiset zu werden. Münzen von Cithera; zwei Autononi, von denen der Verf. nur die Zeichnung erhielt, und ein Verzeichnis von 6 Admischen, davon keine eine Spur von Cithera hat. So verhält es sich auch mit einer Münze, die von Cerigotto seyn soll, dessen alter Name Regialca gewesen sey; das Kupfer ist bloß aus Golzius copirt. Seiner Lage nach könnte Cerigo unter einer bessern Regierung ein wichtiger Posten und Handelsplatz werden. Nachrichten, die der Verf. von den Mainotten gesammelt hat.

Ein Heft von dreißig Kupferblättern ist beigefügt, welcher außer einer, eben nicht beträchtlichen, Hauptkarte der Inseln und Plätze, die unter Venetianischer Hoheit standen, Zeichnungen von Ansichten, Häfen, Ankerplätzen, Kleidungsarten, von alten Münzen und ein paar Steinschriften enthält.

Leipzig.

*Amelin*

Beobachtungen über die Lagerstätte der Erze, hauptsächlich aus den sächsischen Gebirgen, ein Beytrag zur Geognosie, mit (7 sehr gut gezeichneten) Kupfern, von *Joh. Friedr. Wilh. v. Charpentier*. Ben G. J. Göttingen, 1799. Quart S. 206. Wenn man auch nicht in allen Folgerungen und Muthmaßungen mit dem Hrn. Vergt. zusammenstimmt, so wird ihm doch jeder eifrige Freund dieser Wissenschaften für den Reichthum von Beobachtungen, welche er hier mittheilt, für die Sorgfalt, mit welcher er sie an Ort und Stelle angestellt, und für die Genauigkeit und Ausführlichkeit, mit welcher er sie beschreibt (einige auch gezeichnet hat), Dank wissen. Im ersten Abschnitt theilt er seine Bemerkungen über Schichten, Lager und Bänke des Gebirgsgesteins, in so fern sie als Lagerstätten der Erze zu betrachten sind, mit; nur im so genannten Porphyrchiefer und Sandstein habe er noch keinen Schwefelkies gefunden; oft fällt das Erz kleine abgeforderte Räume, Kugeln, Linien, oder von unbestimmter Gestalt aus; im vereinigten Felde bey Zinnwald ein Beispiel von dieser Art des Vorkommens der Erze in Granit; oft ist das Erz (insbesondere Schwefelkies) dem Lager des Gebirgsgesteins in solcher Menge eingemengt, daß es das Ansehen hat, als bestände es ganz daraus; Erzlager, die aus mehreren Erzarten zusammengesetzt sind; zuweilen bestehen dergleichen Massen aus mehreren unter einander liegenden und aus verschiedenen Erzarten zusammengesetzten Erzlagern, oder ist ein großer zusammenhängender Theil eines Gebirges in allen seinen Schichten und Gesteinlagern durchaus mit Erztheilchen gemengt; Flußpat und andere Foss

filien, die oft einen großen Theil der Gangmasse ausmachen, habe er nur wenig in einzelnen kleinen Theilchen und Würfeln, Schwer- und Braunspar aber nie in Erzlagern gefunden. Im zweyten Abschnitte ist von so genannten Gängen die Rede, worunter der Bergmann seltener andere, mit dem Horizonte einen spitzigen Winkel machende, Lagerstätten der Erze verstehe, als solche, welche die Gesteinsschichten unter einem gewissen Winkel durchschneiden; vom Erreichen, Fallen, Zerplittern des Ganges; fast bey allen Gängen finde man Spuren von der Einnengung des Gebirgsgesteins in die dicke Gangmasse; diese Stücke des Gebirgsgesteins könnten, schon nach ihrer Lage zu urtheilen, nicht hineingefallen seyn, da ihre Blätter noch mit den Blättern des Nebengesteins gleiche Richtung halten; das so genannte Ausgehen der Gänge, und die sich hier und da in Thälern und Hohlwegen findenden Geschiebe von Gang- und Erzarten ausgenommen, seyen alle äußere Merkmale auf der Oberfläche eines Gebirgs zur Entdeckung der Gänge, und die vorgebliche Bezeichnung, die sie auf die Form desselbigen haben sollen, trügerlich und unsicher: Die Gänge werden von den so genannten Fißklüften durchschnitten, wie der Hr. Bergm. in einer Zeichnung von einem Überreste des alten Halsbrücker Ganges zeigt; wie der Gang dadurch hier und da aus seiner vorigen Lage gerückt wird, stellt er in einer andern Zeichnung eines Ganges aus dem Marr-Semler-Stollen zu Schneeberg vor; in den Gängen machen die Erze keinen Unterschied, und halten keine regelmäßige Ordnung an den verschiedenen Stellen ihres Vorkommens in den Ganglagen, so daß zuweilen mehrere unter und mit einander gemengt sind, zuweilen auch einzelne gewisse La-

gen auf einige Entfernung allein ausfüllen, sodann wieder mit mehreren und verschiedenen Erzen abwechseln: In den Drusenhöhlen sind die innern Seitenflächen entweder durchaus mit Krystallen besetzt, welche aus der Masse der sie einschließenden Gangmasse bestehen, oder mit einzelnen, auch kleinen, Krystallen verschiedener Gang- und Erzarten besetzt, oder mit ganzen Schalen unterschiedener Dicke überzogen; daß die Gang- und Erzarten zugleich mit der Masse des Gebirgssteins weich und flüßig gewesen seyen, lasse sich auch aus der innigen Mischung und dem unmittelbaren Übergange an den Grenzen der Ganglagen sowohl unter sich, als in der Berührung mit dem Gebirgsstein, vermuthen: Drusen finden sich im Freyberger Gebirge am häufigsten in geringer Tiefe unter der Oberfläche, verlieren sich aber bey zunehmender Tiefe; die kleinen Drusen seyen die häufigsten, und finden sich allenthalben bey der kleinften Trennung der Ganglagen in den Gängen: Das Durchkreuzen und Durchfallen der Gänge, wobei, wenn sich zweyen oder mehreren derselbigen mit einander vereinigen, gemeinlich eine Veränderung der Lage gegen diejenige, welche sie zuvor hatten, oft auch in Rücksicht auf die Beschaffenheit der Masse der Ganglager, ihre Breite und ihr ganzes übriges Verhalten bey einem oder bey den Gängen wahrgenommen wird; zuweilen (aber nichts weniger als beständig) finden sich dann in einem oder in allen Gängen häufigere und reichere Erze, zuweilen auch weniger und ärmere; selbst in einer Tiefe von tausend Schuhen und darüber verlieren sich oder teilen sich, z. B. in den Sächsischen Gruben Eburprinz, Kupfschacht und Himmelsfürst, die Gänge noch nicht aus; im Faßtenberge bey Johannegeorgenstadt finden sich

noch eher Beyspiele, wo und unter welchen Umständen sich die Gänge verloren haben; hier verlieren sich mehrere Zoll breite Gänge zuletzt in Haarklüfte: Gänge, mehrere Zoll oder Schuhe von einander entfernt, mehrere hundert Lachter mit einander gleichlaufend, und im letzten Falle sich zuletzt durchschneidend: Eine Menge einzelner gleichlaufender zusammengehäufte Gänge finden sich gewöhnlich im Ungarischen Erzgebirge in der dort so genannten Gebirgsmutter; die Backengänge bey Biejenthal in Fichtelberge und bey S. Annaberg; in der neuen Hoffnung bey Lauenhain ein Gang Zaspis und Chalcodon; bey Schlotwitz und Halsbach Gänge, die größten Theils aus Achat bestehen, wo der Achat mit dem ihn zu beiden Seiten umschließenden Gebirgsgestein so fest verbunden ist, daß sich der Hr. Bergr. des Gedankens einer gleichzeitigen Entstehung beider Massen nicht einschlagen kann. Im dritten Abschnitt von dem Verhalten der Gänge bey dem Durchsetzen durch verschiedenartige Gebirgssteinlager, und von ihrem Einflusse in und auf das angrenzende Nebengestein: In der Grube Jaak zu Rothenfurt kam man aus grobblättrichtem Gneise zuletzt in Porphyrie nieder; auch bey Frauenstein Gänge in Porphyrlagern, welche mit Gneis abwechseln; im Porphyrie verlieren sich gewöhnlich die Gänge in Haarklüfte und Trümmerchen, erhalten aber, so wie sie daraus heraustraten, wieder ihre vorübergehende Mächtigkeit: Gänge in weissem feinem Kalkstein; auch in diesem ändern sie sich, wenn sie z. B. aus Gneis darin setzen, und verlieren meistens ihr Erz; zuweilen finden sich an beiden Seiten der Gänge Stellen, wo die Blätter des Gneises, Glimmers und Thonschiefers ihre gewöhnliche Stellung ändern, und nur



nach und nach wieder annehmen. Auch zeichnen sich die Gänge unter sich, nicht nur in ganzen, mehrere Meilen von einander entfernten, Gebirgsstrecken, sondern auch in einzelnen Theilen der Gebirge aus, wo mehrere Gänge in einerley Gebirgsstein in geringen Entfernungen von einander liegen; als ein Beispiel ist auf der sechsten Platte ein Ort in der Grube nach der Natur gezeichnet, worauf man die Lage verschiedener schmaler Gänge unter sich, ihr Zusammenkommen, Zertheilen in mehrere einzelne kleine Trümmer, Zergabeln u. a. d. Erscheinungen übersehen kann. Im vierten Abschnitt handelt der Hr. Bergr. von den so genannten tauben Gängen, die zuweilen z. B. im Fäßenberge bey Johanneorgensstadt (nach dem Hrn. Bergr.), aus lauter Granit bestehen; in solchen Granitgängen habe er noch nie Erz gefunden, und wenn auch darin Blende vorzukommen scheint, so liege sie nicht in dem angrenzenden Stimmerschiefer; auch bey Warmbrunn hinter Petersdorf in Schlessen glaubt der Hr. Bergr. in einem Flußbette Gänge von sehr feinkörnigem Granit in Granit wahrgenommen zu haben; noch sey der wichtige geognostische Gegenstand von Entziehung der Gänge mit einem undurchdringlichen Schiefer bedeckt. Im Anhange versucht der Hr. Bergr., auf einige von Hrn. v. Saussure aufgeworfene Fragen zu antworten; er habe sowohl im Sächsischen Erzgebirge, z. B. bey Schwarzenberg, Johanneorgensstadt und Ehrenfriedersdorf, und bey Hainzen und Königshain in der Lausitz, als an den Schmiedberger Kämmen in Schlessen und bey der Halsbrücke in Ungarn vollkommen deutlich bestimmten, geschichteten und in Lager abgetheilten Granit angetroffen; auch habe er körnigen Kalkstein, Wackel, Serpentinstein in Blätter getheilt

gefunden: Es mangle noch an einer genauen Bestimmung der Kennzeichen der Granite von neuer Entstehung; was man dafür ausgegeben habe, sey noch zu schwankend: Noch habe man bey dem Ausräumen und Befahren des Brunnens bey Stolpe nicht das Gestein getroffen, auf welchem der Basalt ruhe, ob man gleich weit tiefer als 287 Schuhe gekommen sey; im Bärensteiner Hügel bey Annaberg, wo man einen Stollen eingetrieben hatte, konnte man keine Spur wahrnehmen, wo der Basalt durchgebrochen hätte; bey Wiefenthal am Fichtelberge Basalt mehrere hundert Schuhe tief unter Gneis; bey Grobsdorf in Schlesien ein eigenes Lager von Basalt zwischen Lagern von Glimmerschiefer: Er habe bey der genauesten Aufmerksamkeit und bey Beobachtung so vieler Gänge jemahls in denselben weder abgerundete Steine, noch Spuren organischer Körper entdeckt; gebe aber gern zu, daß sich in Erzlagern und Gängen neuer Entstehung solche finden konnten.

*Rapner*

Berlin.

Von Hrn. Bode Himmelsatlas 3. Vierung G. N. 1799, 1232. S. Jetzt die vierte. XV. Scorpion, Schüge, Wolf, Altar, südliche Krone, Tubus astronomicus, Norma. Regula. XVI. Steinbock, Wassermann, südlicher Fisch, Microscopium, Globus Aerostaticus. XVII. Waldfisch, Eridanus, Apparatus Chemicus, Machina electrica, Apparatus Scalptoris. XVIII. Kopf der Wasserschlange, Einhorn, großer Hund, Hase, Brandenburgischer Scepter, Lanze, Vordertheil des Schiffs, Stück vom Eridanus, Pyxis nautica, Lochium (Log) Coela Scalptoris.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 19. May 1800.

Göttingen. *Kästner.*

Von Hrn. Gerlof, Postverwalter zu Beverstedt im Bremischen, ist ein Manuscript herber gekandt worden, mit dem Titel: Versuch, mittelst gänzlicher Auflösung der Zirkellinie das Verhältniß zwischen dem Diameter und der Peripherie genauer, als bisher gesüchen, zu bestimmen, nach einer doppelten Berechnung, aus der Seite eines Achteckes und eines Sechseckes. Hr. G. nimmt den Durchmesser 1000 Trillionen, und rechnet auf die 6<sup>y</sup> Bisection aus jedem genannter Viel-ecke. Er stellt die einzelnen Rechnungen vollständig dar, auch mit ihren Prüfungen. Beide geben ihm Zahlen, die nur in den niedrigsten Ziffern unterschieden sind; von jeder dieser Ziffern gibt er noch einen Bruch an. Das richtige geometrische Verfahren, und die erstaunliche Arbeitsamkeit des Hrn. G. verdienen hochachtungsvolle Erwähnung. Übrigens ist ihm beegnet, was

L (4)

mehr einſichtsvollen und eifrigen Liebhabern der Wiſſenſchaften ohne ihre Schuld begegnet, wenn ſie nicht an einem Orte leben, wo ein Verrath von Hülfsmitteln zur Gelehrſamkeit iſt. Hr. G. gibt den Umfang bis auf die 21. Decimal-Stelle an. Ludolf, den Hr. G. nur nach Wolf's Auszuge anführt, hat ihn bis auf die 19ſte angegeben. Bis auf die 18. Stelle ſtimmt Hr. G. mit L. überein. Bekanntlich hat man ſehr den Umfang viel weiter, als Ludolf. Käſner's geometriſche Abhandlungen II. Samml. 20. Abhandl.

*Käſner.*

Leipzig.

Theoretisch-practiſches Wörterbuch der Uhrmacherkunſt, oder: Erklärung der vornehmſten Begriffe und Kunſtwörter, welche bey Verfertigung, Reparatur und Gebrauche aller Arten von Uhrwerken, nebst den dazu gehörigen Werkzeugen, und andern Einrichtungen, vorkommen, in alphabetiſcher Ordnung, von Joh. Heinr. Moriz Poppe. Sommerſche Buchhandlung. Erſter Band. 1799. 412 Seiten. Zweyter Band. 1800. 530 S. XII Kupfertafeln, halbe Bögen. Hr. Poppe, aus Göttingen, iſt durch mehr Schriften bekannt. Gegenwärtige hat er dem Hrn. v. Zach zugeeignet. Die Vorrede erzählt die Lehrlingsbücher von der Uhrmacherkunſt ſeit Jagen (Jan, Jacob Alexandre muß Don heißen.) Was er zuletzt erwähnt, Geißler's übrigens vortrefliches Werk hält, ſeiner Einrichtung gemäß, keine Ordnung, da man das Verlangte leicht finden könnte, ſetzt auch Kenntniſſe der Mathematik und Phyſik voraus, die man bey Uhrmachern ſelten findet. Er wollte ein Handbuch liefern, das das Vortreffliche kurz und mit Kritik vorträgt, mit eigenen Bemerkungen, heſt dabey deſto mehr auf

Beifall, da practische Beschäftigung mit der Kunst ihm den größten Theil des Tages wegnimmt. Der größte Theil der Zeichnungen ist aus dem Verheudischen Werke entlehnt. Der erste Band fängt damit an, daß A auf der Stellscheibe französischer Taschenuhren Avancer bedeutet, die Uhr geschwinde gehen zu machen, wenn nach der Richtung des Buchstabens gedreht wird. Den Deutschen Kunstwörtern sind die Französischen beygefügt. Überall zeigen sich nebst dem Ausübenden der Kunst gute mathematische und physikalische Einsichten.

Glückw.

*Poukerwen*

Von Heyer: Ueber die Begründung des Strafrechts und der Strafgesetzgebung, nebst Entwicklung der Lehre von dem Mafstabe der Strafen und der jurisdischen Imputation. Den Freunden der Philosophie und der Rechtswissenschaft insbesondere gewidmet von Dr. Karl Groiman. 1799. 226 Seiten in Octav.

Der Geist der wieder erwachten Freyheit und Unbefangenheit in philosophischen Untersuchungen zeigt sich auch in dieser Schrift des Hrn. Dr. G. In theoretischem Streite mit Männern, deren Urtheil Achtung verdient, versagt er ihnen diese Achtung nicht, und findet nicht nöthig, was in ihren Systemen dem seinigen widerspricht, Unsinn zu schelten, um zu beweisen, daß er Recht habe, und kein Anderer. Ohne Zweifel wird die deutliche Auseinandersetzung der Präventionstheorie, wie Hr. G. seine Theorie des Strafrechts nennt, beschweigen auch von Lesern, die durch die Argumentation des Verf. nicht befriedigt worden, mit Dank aufgenommen werden, wenn sie noch irgend einer practisch-philosophischen Denkart fähig sind.

Der Verf. gründet das Strafrecht unmittelbar und allein auf das von ihm behauptete Recht, den dessen widerrechtliche Thaten bewiesen haben, das seine Gefährdung der allgemeinen Freiheit Gefahr droht, durch ein abichtlich ihm zugefügtes sinnloses Übel von ähnlichen Vergehungen abzuschrecken. Gegen die Kantische Theorie des Jus rationis erklärt er sich entschieden, und, nach des Rec. Überzeugung, mit Rechte. Denn diese Kantische Theorie gehet von einer offenbaren Verwechslung des menschlichen Rechts mit der göttlichen Gerechtigkeit aus. Nur der, der Alles weiß und die Waage hält, auf der Glück und Tugend gegen einander abgemogen werden, kann den Verbrecher direct dafür leiden lassen, daß er gesündigt hat. Kein Sterblicher darf und kann den Andern in diesem Sinne bestrafen, weil keiner das Verbrechen des Andern in diesem absolut moralischen Verhältnisse ergünden kann. Das menschliche Recht bestraft die äussere That, nicht die Gesinnung. Weit mehr hat die Theorie für sich, die Hr. G. vertheidigt. Aber ist sie in der Form haltbar, in der sie von Hr. G. aufgestellt wird? Der Einwendung, "daß es ungerade seyn würde, jemandem ein Übel zuzufügen für das Böse, das er nur zu thun droht, also noch nicht gethan hat," will Hr. G. dadurch begegnen, daß er die Aeußerung des juridisch bösen Willens, die in dem Verbrechen liegt, als die wirklich böse That darstellt, für die der Verbrecher bestraft werden darf, um ähnlichen Thaten, mit denen er uns bedroht, zuvor zu kommen. Schneidet aber nicht dieser Beweis der Rechtmäßigkeit der Strafen sich selbst den Nerven ab, durch den er beweisen will? Was ist zweydeutiger, als die Aeußerung des bösen Willens? Das abscheulichste Verbrechen kann

eine in ihrer Art einzige Übereilung des Verbrechens seyn. Die Reue nach der That kann den bösen Willen unmittelbar und sicherer, als alle äussere Strafe, bessern. Der Schluß von der That auf den fortdauernd bösen Willen ist also nicht weniger, als ein gründlicher Schluß. Wird aber der juridisch böse Wille nicht als fortdauernd angesehen, so fällt von Seiten des Verbrechers alle Bedrohung, und damit das vom Verf. hauptsächlich Präventions-Strafrecht völlig weg. — Der Rec. hofft mit dem Verf., daß endlich einmal etwas mehr Einhelligkeit in eine Untersuchung gebracht werden wird, die der Menschheit so nahe liegt. Aber noch sind wir weit von diesem Ziele entfernt. Nach dem Enten des Rec. kann uns, um ein Strafrecht philosophisch zu finden, das Factum der Bedrohung, auf das sich die Präventionstheorie gründet, als Princip nicht nützen. Wir müssen zu der moralischen Imputation zurückgehen, auf die sich die kantische Theorie gründet; aber wir müssen die juridischen Folgen der Imputation nicht, wie in der kantischen Theorie, als ein, sogar befohlenes, *justitians* verstehen. Da jedes freie Wesen nur in denselben Verhältnissen Rechte hat, wie es, nach consequenter Denkart, die Rechte Anderer respectirt, so verwirkt oder verliert es durch jede ungerechte That sein Recht in denselben Verhältnissen, nach welchen diese That ungerecht ist. Daraus folgt, daß, wenn dem Verbrecher genau dasselbe Uebel zugefügt wird, das er Andern zugefügt hat, er sich über kein Unrecht beschweren darf. Dieses Urtheil wird auch durch das natürliche Gefühl und die allgemeine Stimme des Volks bestätigt. Daraus folgt also wirklich nach juridischen Begriffen ein unbedingtes Vergeltungs-

recht oder Jus talionis. Aber eben dieses unbedingte Vergeltungsrecht soll dem höheren Interesse der unbedingten Pflicht unterworfen werden. Dieß ist die Aufgabe der Criminalgesetzgebung. Das Vergeltungsrecht wirklich auszuüben, ist nicht nur nicht Pflicht, wie es die Kantische Theorie will; es ist in den meisten Fällen offenbar pflichtwidrig. Der Mensch ist nicht moralischer Handia, er ewigen Gerechtigkeit. Hier gelten die biblischen Worte: "Die Rache (das ewige Vergeltungsrecht) ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr." Der Mensch soll aus keinem Grunde Gewalt brauchen, als, um das Recht in der äußeren Welt zu sichern. Nur nach rein moralischen Zwecken soll er seine Rechte geltend machen, und so auch das Vergeltungsrecht. Für das rein moralische Interesse thut er also auf dieses Recht, als unbedingtes Vergeltungsrecht, Verzicht, und macht nur das Recht, sich zu wehren, so weit es nöthig ist, durch jurisdicte, nicht moralische, Strafe geltend gegen den Verbrecher, so fern dieser durch sein Verbrechen zugleich die allgemeine Sicherheit gefährdet hat, und, als Verbrecher, sich nicht entschweren darf, wenn man sich nach seiner besten Einsicht gegen ihn auf seine Kosten dafür sicher, daß er nach seiner Willkühr die allgemeine Sicherheit störe. — Besonders lehrreich, nach der Einsicht des Rec., ist in der Schrift des Hrn. G. noch das dritte Kapitel, von der Möglichkeit einer Strafgesetzgebung nach der Präventionstheorie.

*Prusse.*

Weimar.

Von den Gebrüdern Gädcke: Praktisches Tagebuch für Landprediger, zur leichtern Füh-



zung ihres Amtes, und zur bessern Aufsicht über die ihnen untergebenen Landschulen. Herausgegeben von D. Johann Adolph Jakobi, Professor der Philosophie, Diaconus und Gammisensprediger, und von Johann August Lebrecht Tanz, Rector der Stadt- und Marktschule zu Jena. Ersten Bandes Erstes, zweytes Stück. Mit fortlaufenden Seitenzahlen 414 Seiten in Octav. 1799.

Auf dem Titel des zweiten Stückes hat sich Hr. Jakobi, Prediger zu Ruhla, im Herzogthum Gotha, unterzeichnet.

Gegenwärtige neue Zeitschrift verdient in diesen Blättern eine Anzeige, weil, wenn die Herausgeber ihrem theils angegebenen, theils hervorleuchtenden Zwecke getreu bleiben, die Pädagogik und die praktische Anweisung zur Bildung der Schulsjugend manche Bereicherung erhalten werden. Um bey dem letztern stehen zu bleiben, so soll über folgende Gegenstände Belehrung ertheilt werden: über Methode des Unterrichts; über die Kunst, zu katechisiren; über zweckmäßige Einrichtung der Landschulen; über die Aufsätze, die der Schullehrer zu verfessigen hat; vermischte Erfahrungen über Gegenstände, die das Schulfach betreffen; u. s. f. Das Intelligenzblatt soll, unter andern, Nachrichten von Bildungsanstalten, und merkwürdige obrigkeitliche Verordnungen enthalten. Von den zwey Abtheilungen, die jedes Stück enthält, ist die erste den Landpredigern, und die zweyte den Landschullehrern gewidmet. Die erste Abtheilung in dem ersten und zweyten Stücke hat folgenden Inhalt: Rede und Formular bey der Trauung eines Brautpaares höhern Standes; Anrede bey

800 G. A. 80. St., den 19. May 1800.

der Beichte; über die Einführung und Einrichtung einer Kirchen-Chrouk; verschiedene Formulare zu Zeugnissen, Fürbitten, eine Probepredigt von dem Herausgeber, Dr. Jakobi nebst 14 Predigtwürfen. Den Beschluß machen psychologische Fragmente. Rec. hätte gewünscht, daß statt der Predigtwürfe, denen er jedoch nicht allen Nutzen absprechen will, die psychologischen Fragmente den größern Raum eingenommen haben möchten.

Die zweyte Abtheilung wird unter diesem Titel: Praktisches Tagebuch für Landischullehrer, zur Erleichterung ihrer sämmtlichen Geschäfte. Herausgegeben von Johann Traugott Lebrecht Danz, Rector der Stadt- und Rathsschule zu Jena. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück, in einem blauen Umschlage als eine besondere Schrift ausgegeben, um den Landischullehrern den Ankauf zu erleichtern. Dieß ist allerdings gut gethan; nur hätte auf dem Titel bemerkt werden müssen, daß dieß nur ein unveränderter Abdruck der zweyten Abtheilung aus jenem Tagebuch sey. Denn es wird Mehreren wie dem Rec. gehen, daß sie zwey verschiedene Bücher zu erhalten glauben. Diese Abtheilung enthält viele nützliche Aufsätze, die von denen, welche es mit dem Unterrichte zu thun haben, mit Vergnügen werden gelesen werden. Besonders macht Recensent auf Nr. V. und auf die Fortsetzung im zweyten Stücke unter Nr. VIII. aufmerksam: Bestimmung des Unterschieds einiger Wörter, die ähnliche Bedeutungen haben.

---

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 22. May 1800.

Göttingen.

*Blumenbach.*

Das fünfte Heft von Hrn. Hofr. Blumenbach's  
 Abbildungen naturhistorischer Gegenstände ent-  
 hält folgendes: — 41. Das neulich (im 62. St.  
 dieser Anz.) erwähnte abenteuerliche Schnabel-  
 thier, der *Ornithorhynchus paradoxus* von Wota-  
 nybay. (Aus des Herausgebers Sammlung.) —  
 42. *Vespertilio ferrum equinum*. — 43. Ein un-  
 geborner Biber. (Ebenfalls aus der Sammlung  
 des Herausgebers.) — 44. *Monodon narhwal*. —  
 45. Die noch in keinem Werke abgebildete *Mota-  
 cilla caliop* aus Kamtschatka. (Unter den Nchis-  
 schen Geschenken im akademischen Museum.) —  
 46. Ein Pinguin von den Falklands-Inseln, *Ap-  
 tonodytes curvjocome*. (Gleichfalls aus dem aca-  
 demischen Museum.) — 47. Die Ochsen-, Pferde-  
 und Schaf-Becmie, *Oestrus bovis*, *qui. ovis*. —  
 48. *Glaucus atlanticus*, nach einer Handzeichnung  
 des sel. Dr. Forster in Halle. — 49. Die über  
 M (4)

aus einfache Fortpflanzungsweise der *Conferva fontinalis*. — 50. *Entomolichus paradoxus*, eine Gattung von Trilobiten, von Dudley in Worcesterhire. (Aus des Herausgebers Sammlung.)

Heyne

Paris.

Voyage de Dimo et Nicolò Stephanopoli en Grèce, pendant les années V. et VI. (1797 et 1798 v. ft.) d'après deux missions, dont l'une du Gouvernement François, et l'autre du Général en chef Buonaparte. Rédigé par un des Professeurs du Prytanée. Avec Figures, Plans et Vues levées sur les lieux. To. I. 302 Seiten. To. II. 319 S. Octav. à la librairie économique.

Dimo Stephanopoli, ein Abkömmling von den Mainotten, welche gegen Ende des vorigen Jahrhunderts vor den Türken nach Corsica flüchteten, war ein Arzt, der sich in Ausübung seiner Kunst einen Namen erworben hatte; er legte sich auf Pflanzenkunde, besonders von Seepflanzen, und entdeckte die besondern Heilkräfte des Lemithochorion gegen die Würmer; die Pflanze, mit der ganzen Heilart, wird in einem Aufsatz im II. B. S. 220 f. bloß beschrieben. Der Name ist Neugriechisch, heißt Würmerpflanze, *Xopros* bedeutet jetzt eine Pflanze, und statt *Λευδοχορος*, wird Lemithochoros gesprochen. Eine andere Erfindung war der Gebrauch der Eichenrinde für ein schönes Schwarz, wollene und seidene Stoffe zu färben; worüber im II. B. S. 214 f. ein eigener Aufsatz angehängt ist. Unter verschiedenen vergeblichen Ursachen unternahm er als Französischer Emiffär (denn darauf läuft doch Alles hinaus) eine Reise nach den Inseln des westlichen Griechenslandes, um die Griechen zur Fahne der Freiheit zu rufen; ihn begleitete von Paris aus ein Freund,

und unterweges nahm er drey Nissen aus Corsica mit sich, Johann, Michel und Nicolo Stephano-  
 poli. Die erste Ausflucht war nicht sehr glück-  
 lich. Von Venedig aus war die Absicht auf einen  
 Aufentsatz zu Sebenico gerichtet; aber Slavon-  
 wische Schiffer, die aus Venedig waren wegge-  
 schickt worden, nebst den Mädchen, hatten die  
 ganze Dalmatische Küste bereits gegen die Fran-  
 zosen aufgebracht, und nur mit Noth entkamen  
 die Reisenden der Lebensgefahr, insonderheit zu  
 Lesina, als dem letzten Orte, an welchen sie ge-  
 langten; ihre Abenteuer werden mit romanhaften  
 Farben gemahlt. Von Venedig aus berichten sie  
 ihre Unfälle an Buonaparte nach Mailand, und,  
 da sie keine Antwort erhalten, reiset Dimo selbst  
 dahin; Buonaparte merkte bald, daß der Mann  
 mit seinem exaltirten Kopf zu Etwas zu gebrau-  
 chen wäre, und gab ihm eine Mission zu seinen  
 Landsleuten; hörte ruhig von ihm eine Erinne-  
 rung: man werde doch dem Kaiser nicht Dal-  
 maticen überlassen wollen, leicht werde es diesem  
 dann seyn, Albanien und Griechenland zu erobern  
 (S. 73). Dem Auftrage zufolge reiste Dimo  
 mit seinem schwärmerischen Nissen, Nicolo, nach  
 Corfu, von da nach Cephalonia, Zante, weiter  
 nach Cerigo, das alte Cythera, wo sie sich auf-  
 halten, und dann nach Maina; an die Türken  
 zu Coron waren sie schon voraus verrathen; doch  
 ein günstiges Glück führte sie nach Marathonice,  
 in der Gegend vom alten Cythium, ostwärts von  
 Maina, zu einem Ex-Bey, einem Mainotten,  
 den erlittenes Unrecht durch die Türkischen Ver-  
 drückungen zum Revolutionshelden gemacht hatte.  
 Eine Schilderung der Mainotten im Schönen.  
 Täuschungen und Mißhandlungen, die sie von den  
 Russen, und insonderheit vom Grafen Orlov,

erfahren; und doch ließen sie sich von den Republikanern aus neue täuschen! Beim Aufenthalt der beiden Emissarien erfolgt ein Überfall der Türken, wo jene die Mainotten wider die Türken anführen, und sie zurück schlagen. Im zweiten Bande werden verschiedene Nachrichten von der Verfassung und dem Leben der Mainotten gegeben; könnte man nur durchgängig trauen! Das jezige Griechische der Mainotten soll das reine alte Griechische seyn, das Ausländer durch ihre Aussprache so vielfach verderben. Krankheiten werden von den Priestern durch Exorcismen vertrieben: Dima vergleicht die Wirkung mit dem Magnetisiren, wovon er Wunder erzählt, S. 26. Nachdem Abgeordnete aus Rhodien, Macedonien, Creta und Albanien sich eingefunden hatten, und die Ausführung von Allem bis auf die Ankunft von Buonaparte auf den Ionischen Inseln ausgesetzt war, reisen die beiden Stephanopoli aus Maina wieder ab; vorher geben sie uns noch S. 74 ein Neugriechisches Gedicht über den kläglichen Zustand von Romelien. S. 90 auch Schifferliedchen in dieser Sprache. Die Rückreise ist mit verschiedenen Abenteuern begleitet. Auch eine Landung am Ufer von Arcadien, was man jetzt so nennt, das alte Messenien; aber unser Stephanopoli findet hier das alte Arcaderleben; und auch eine Liebesgeschichte, S. 106 f. Rückkehr auf Janne. Noch blieb die Reise nach Albanien übrig; die Emissarien kommen bis nach Drevesa; es scheint aber nicht, daß sie die Umstände sehr günstig fanden. Sie kehren nach Corfu zurück, und von da nach Italien, um die eingezogenen Nachrichten dem Buonaparte mitzutheilen. Indessen kommt der junge Beauharnais zu Corfu an, und bringt die offi-

cielle Nachricht von Vereinigung der Ionischen Inseln mit der Franken-Republik. Mit diesem kehrt Dimo zurück; unterwegs werden sie sehr niedergeschlagen, da sie erfahren, Venedig sey an den Kaiser abgetreten. Dimo findet den Buonaparte zu Paris, und statter seinen Bericht über Albanien, Rumelien und Morea ab: er ist S. 16—197 eingerückt; ein anderer über das Ottomännische Reich S. 198—214.

Das ganze Werk ist in einem lächerlich prahlfhaften, hochtrabenden Ton geschrieben. Was hierzu noch anziehen kann, ist das ganze Geschäft und die Bestellung eines Emiffarien; ferner die Vorspiegelungen von Freyheit, die man den Griechen gemacht hat; einige Proclamationen; das Ansteckende des politischen Fanatismus. Sogar die Pässe, Reise-Routen und Certificare sind im 11 B. S. 238 f. abgedruckt, und ein Italiänisches Gedicht, *Viaggio a Maina*, mit der Französischen Übersetzung macht den Beschluß. Das alte *Graecia mendax* ist bekannt; von dem rühmräthigen eiteln Charakter der heutigen Griechen liest man viel, und die Sprache und den Ton, in welchem die neuen Republikaner unserer Zeit sprechen, kennt man zur Genüge; aber eine Mischung, wie sie in den beiden *Stephanopoli* sich findet, die alles zusammen vereinigt, war uns neu. Auf *Cerigo* fällt die Prahlerey des Griechen ganz ins Lächerliche; er tritt als Romanheld auf, und als der lügenhafteste Antiquar, der je war: er sagt uns unerhörte Dinge von der Verehrung der *Venus*; auf einer Anhöhe bey *Potamos* will er einen geheiligten Platz mit Ruinen gefunden haben, und daselbst eine Steinschrift mit den Worten *καρδιαν δερατικα*. als wenn das Griechisch wäre! und dergleichen ungrüchisch

erdichtete Inschriften bringt er mehr vor S. 136, 141, 227, 234, 236, 238, II. B. S. 118, das zu sind sie noch kufferit fehlerhaft gedruckt. Zu Enthium, wo er beträchtliche Ruinen gesehen haben will, entdeckte der junge Stephanepoli eine Statue der Freiheit mit der Inschrift: Νικη η Ουαρτοσ. und versichert, er habe sie an Duosnaparte geschickt; dieser habe gesagt: eke a l'air d'une Sainte. und das mochte sie wohl auch, dem gegebenen Kupfer nach, seyn. Noch zwei fabelhafte Statuen, eine Diana, und ein Ariou mit der Lyra, auch in Kupfer. Erdichtete alte Münzen von Lacedämon S. 260.

*Handlin.*      *Münchbera.*

In der Adam Gottlieb Schneiders und Weizgel'schen kaiserl. privilegirten Kunst- und Buchhandlung: Versuch über die Frage: Welches sind die wirksamsten Mittel, um den Einwohnern kleiner Staaten, besonders der Reichsstädte, den nachtheiligen Haug zu ausländischen Producten und Fabricaten zu benehmen, und ihnen daagegen mehr Geschmaek an teutischen, vorzüglich einheimischen, einzuschaffen, ohne Zwangsgelege eintreten zu lassen, oder den freien Handel dadurch zu beschränken? Eine von der Münchbergischen Gesellschaft zur Verödderung vaterländischer Industrie gekrönte Preischrift von Gottfried Heinrich Scholl, A. M. und Pfarrern zu Hausberöbrunn im Württembergischen. Nil desperandum est. 1799. kl. Octav 104 S.

Württemberg besitzt mehr, als manche andere Deutsche Provinzen, eine schöne Anzahl gebildeter und gelehrter Geistlichen, auch auf dem Lande, welche neben einer gewissenhaften Verz



waltung ihres Amtes ihr Studium fortsetzen, und auch wohl in manchen andern Fächern der Wissenschaften, als eigentlich ihre Bestimmung mit sich bringt, z. B. in Mathematik, Oeconomie, Geschichte, Naturgeschichte u. s. w. schätzbare Werke liefern. Der Verfasser dieser geerdneten Preisschrift gehört unter diese Anzahl. Er beantwortet eine Frage, welche in moralischer und politischer Rücksicht gleich wichtig ist, und welche auf das Wohl der Familien und der Einzelnen nicht weniger, als auf das Wohl des Staats Beziehung hat. Er glaubt selbst nicht, das schwere Problem ganz erschöpft zu haben, und gesteht, daß seine Lage ihm nie erlaubte, sich alle die Notizen zu sammeln, welche zu einer ganz befriedigenden Aufklärung desselben erforderlich sind. Aus Mangel an genauerer Kenntniß der Eigenthümlichkeiten kleiner Staaten und Reichstädte läßt er sich auf diesen Theil der Frage gar nicht ein. Da übrigens die Frage ausdrücklich Zwangsgeetze und die Ordnung des freyen Handels ausschließt, so blieben fast nur moralische Mittel vorzuschlagen übrig, und diese erforderten die mannigfaltigen historischen Notizen nicht, welche sonst bey Beantwortung der Frage erforderlich gewesen wären. Indessen treffen Männer, welche den Handel, den Gang nach ausländischen Fabrikaten und Producten, und die anwendbarsten Mittel zc. nach ihrer Lage aus Erfahrung und Beobachtung genau zu kennen im Stande sind, Sieveking, Hudtwalcker und Günther in der Schrift, welche der Verfasser erst nach Einsendung der seinigigen zu Gesicht bekam: Fragmente über Luxus, Bürgertugend und

Bürgerwohl, für Hamburgische Bürger, die das Gute wollen und können, Hamb. 1797, in vielen Puncten mit ihm zusammen. Er geht sehr weise von der Entdeckung der Ursachen aus, welche den Absatz ausländischer Producte und Fabrikate so sehr begünstigen und befördern, woraus dann die großen Schwierigkeiten, dem Ubel abzuwehren, und die Größe des Übels selbst, von selbst hervorgehen. Die Vorschläge des Verfassers reduciren sich vornehmlich auf das Beyspiel, auf Belehrung und Aufklärung durch mancherley Mittel, und auf gewisse, nicht zwingende, aber anlockende und bildende, Anstalten und Einrichtungen des Staats, welche Mittel der Verfasser auf eine anwendbare Art entwickelt. Die Ausführung geht oft sehr in das Besondere, und ist angenehm und gründlich. Möchten doch Hausväter und Hausmütter, Erzieher und Reiche, den Inhalt dieser Schrift beherzigen!

*Ameln.*

Marburg und Leipzig.

Über Schieß-Pulver der Artilleristen und Brech-Pulver der Ärzte, von L. G. Baldinger. Von J. P. Baurhoffer und J. W. G. Fleischer. 1800. 88 Seiten in Octav. Der Verf. vergleicht hier, nach seiner Art, das nach Cornachini genannte und in viele Apothekerbücher aufgenommene Pulver, da es auch aus drey Theilen zusammengesetzt ist, mit dem Schießpulver, und zeigt auch bey dieser Gelegenheit, daß Kenntnisse in der Mathematik, Physik und Chemie dem Arzte eben so nöthig sind, als dem Artilleristen.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 24. May 1800.

Göttingen. *Ständlin.*

Im Wandenhoef- und Ruprechtischen Verlage:  
Grundrisse der Tugend- und Religionslehre zu  
akademischen Vorlesungen für zukünftige Leh-  
rer in der christlichen Kirche. Von *Carl Fried-  
rich Ständlin*, Doctor und Professor der Theo-  
logie zu Göttingen. Zweyten Theils, welcher  
die *Religionslehre* enthält, zweyte Hälfte. Auch  
unter dem besondern Titel: Dogmatik und Dog-  
mengeschichte — Zweyter Theil. 1800. groß  
Octav.

Dieser Theil fängt mit dem zweyten Haupt-  
abschnitte der Elementar-Lehre der Religion an,  
nämlich mit der Lehre von der Freyheit, d. h.  
hier, vom Verhältnisse zwischen Gott und dem  
Menschen, als einem freyen, der Glückseligkeit  
fähigen, bedürftigen und zu derselben bestimm-  
ten Wesen. Dieser Abschnitt ist nach folgendem  
N (4)

Mane abgehandelt: Schöpfung des Menschen überhaupt, und Verhältniß derselben zu seiner Freiheit. Die ältesten Urkunden der Ebräer von der Schöpfung, dem ersten Zustande und der ältesten Geschichte der Menschen. Vorstellungen späterer Ebräer vom Ursprunge und dem ursprünglichen Zustande der Menschen und der menschlichen Natur überhaupt. Geschichte der biblischen Lehre vom ursprünglichen Zustande des Menschen, insbesondere vom göttlichen Ebenbilde. Von der Person Jesu. Von der Geschichte Jesu in dogmatischer Beziehung. Geschichte der Lehre von der Person Jesu. Schicksale der Lehre von der Geschichte Jesu in dogmatischer Rücksicht. Über die dogmatische Lehre von der Sünde, ihrem Ursprunge und ihren Strafen. Geschichte derselben unter den Ebräern vor Jesu. Lehre Jesu und der Apostel von der Sünde, ihrem Ursprunge und ihren Strafen. Geschichte der biblischen Lehre von der Sünde. Geschichte der Jüdischen Dämonologie vor Jesu. Ursprung derselben. Geschichte Satans und der Dämonen zur Zeit Jesu. Aussprüche Jesu von ihnen. Lehren und Aussprüche der Apostel von Satan und seinem Reiche. Beurtheilung der biblischen Dämonologie. Geschichte derselben unter den Christen. Über die dogmatische Lehre von der Besserung überhaupt. Von den Gnadewirkungen überhaupt. Lehren von den Gnadewirkungen unter den Ebräern vor Jesu. Lehren Jesu und der Apostel von den Gnadewirkungen. Von den christlichen Gnademitteln als Mitteln der Besserung. Geschichte der Lehre von den Gnadewirkungen und Gnademitteln als Mitteln der Besserung. Von der Rechtfertigung des Menschen überhaupt. Von der Sündenergebung

überhaupt. Geschichte der Lehre von der Sündenvergebung unter den Ebräern vor Jesus. Lehre Jesu von der Sündenvergebung und seinem Tode. Lehren des Johannes, Petrus, Paulus. Vom Glauben, den guten Werken und den Gnadenmitteln als Mitteln der Rechtfertigung. Beurtheilung und Entwicklung der neutestamentlichen Lehren von der Sündenvergebung, dem Tode Jesu, dem Glauben, den guten Werken und der Rechtfertigung. Geschichte dieser Lehren. Über die Prädestinationslehre überhaupt, und die biblische insbesondere. Geschichte dieser Lehre. Der dritte Hauptabschnitt der Elementarlehre der Religion begreift die Unsterblichkeitslehre nach folgendem Plane: Begriff der Unsterblichkeit. Von den Gründen des Glaubens an Unsterblichkeit überhaupt. Die Gründe selbst. Von dem Ubergange in ein anderes Leben, und dem Zustande in demselben. Geschichte der Lehre von der Unsterblichkeit und dem, was damit verknüpft ist, unter den Ebräern vor Jesus. Lehre Jesu von Unsterblichkeit, Auferstehung, Weltgericht und dem Zustande der Seligen und Unseligen. Lehren des Paulus und der übrigen Apostel von diesen Gegenständen. Beurtheilung dieser Lehren des N. T. Geschichte derselben unter den Christen. Die Methodendehre der Religion, als der zweyte Haupttheil der ganzen Religionslehre, umfaßt Folgendes: Allgemeine Methodendehre der Religion. Philosophische Lehren von der Kirche, dem kirchlichen Lehramte und der Kirchengeschichte. Geschichte der Kirche vor Jesus. Jesus als Kirchenstifter. Seine Lehre von der Kirche. Lehren der Apostel von der Kirche. Über die Geschichte der Lehre von der Kirche. Von den Sacramenten

überhaupt. Von der Taufe. Geschichte der Lehre von der Taufe. Vom heiligen Abendmahl. Geschichte der Lehre vom heiligen Abendmahl. In einer hinzugefügten Erinnerung an den Leser, welche die Stelle einer Vorrede zu dem ganzen Werke vertritt, und auch vor den ersten Theil gebunden werden kann, erklärt sich der Verfasser sowohl über einige Stellen seiner Tugendlehre, welche mißverstanden werden können, als über die ganze Einrichtung und den Zweck dieser Glaubenslehre.

*Pmelin.*

Jena.

Beiträge zur Bildungsgeichte der Erdsfläche, besonders für die Urbildung der Thäler und Berge. Nach äußerer Ansicht entworfen von Sr. August Kinnod. Von F. G. Voigt. 1800. 128 Seiten in Octav. Wenn man dem Verf. auch nicht in den Muthmaßungen, welche er aus seinen Wahrnehmungen zieht, durchaus folgen will, vielleicht auch wünschen möchte, daß er sich um Proctologie mehr bekümmert hätte, so kann man doch seine Beobachtungen als einen Leitfaden für Andere, die in den von ihm besuchten Gebirgen dem Gange der Natur nachspüren wollen, und als schätzbare Beiträge zu dem Gebäude ansehen, mit dessen Auführung sich schon so manche Naturforscher unserer Zeit, nur zu oft voreilig und fruchtlos, beschäftigt haben; wirklich ist es nicht die Sache eines Jeden, der es unternimmt, die Natur recht zu beobachten, und echter Beobachtungen noch viel zu wenig, von unserer Erde ein noch viel zu geringer Theil bekannt, als daß wir uns herausnehmen könnten, über die Bildung der Erdoberfläche mit Zuversicht zu

sprechen; auch der Verfasser ist bescheiden genug, seine Vorstellungen davon für bloße Vermuthungen zu erklären; seine Beobachtungen betreffen vornehmlich die Lahngegenden, und stehen, so wie überhaupt diese Beyträge, mit den Unterhaltungen des Verfassers über die Erde und den Menschen (Weglar, Th. I. 1795) in Verbindung. "Wenn durch eine wirkliche große Ur-tiefe, vergleichen das Welt- oder Urthal eines Stromes ist, oder sonst durch eine vom Urge-wässer gebildete Ebene ein Zwischenstand be-stimmt wird, so scheidet sich ein Gebirg in großen ausgestreckten Räumen von dem andern, wie z. B. der Donnerberg vom Odenwalde, der Schwarzwald vom Wasgäu. Der Boden der Wetterau ist eine Fortsetzung der Rheinischen Ugenwässer in gerader Richtung, indem der Vogelsberg, der eine Fortsetzung des Oden-waldes, und die lange Hecke, welche eine Fort-setzung der Höhe, und mit ihr des Wasgäus, ist, als Seitenwände der Wetterau in gleicher Richtung mit dem Odenwalde und Wasgäu ste-hen; hier war aber das merkwürdige Ereigniß eingetroffen, daß der Druck der Urogenwässer vom Fichtelberge her seine Richtung gegen die niedere Gegend der Rheinischen Urschwemme be-hauptete, und dieselbe mit der großen Wendung bey Mainz, den Schwung zur Linken nehmen ließ. Und alles, was damit zusammen hing, und schwächer war, mußte in eben der Rich-tung mit fort; die Lahn, die Sieg, und meh-rere kleine Flüsse." Nicht bloß der Riß, son-deru auch die drückende Kraft hoher Urogenwässer haben die Berge und die Thäler gebildet." Aus mehr denn hundert Thälern kommt die Lahn

in kreisförmigen Wendungen zwischen Mitgensteinischen Hügeln und Bergköpfen mit tobendem Geräusch auf rauhem Grundgestein zum Breidenbacher Grunde.“ Im dritten Abschnitte von Gegenthälern; aus dem Lahnthale gegen der Öffnung über, wo es in das Wetterauische fällt, entsteht in verhältnismäßiger Entfernung ein kreisförmiger Einschlag in das gegenfeitige linke Ufer beider vereinigten Thäler; auch bey Weisburg, wo die Weil ins Lahnthal tritt, ein ansehnliches Gegenthal. Im vierten Abschnitte von den Gegenthälern der Dill; im fünften von Meer-, Strom-, Fluß-, Bach-, Berg- und Feldthälern; auch die tiefern Flußthäler habe eine reißende Fluth eingerissen. Sechster Abschnitt über obsoletere oder unvollendete Flußthäler; der Stoppelberg habe als Urvolcan (den Beweis davon finden wir hier nicht) mit seinen Thälern nur zufälliger Weise um die Abdachung der südlichen Lahnhöhen seine Verdienste. Siebenter Abschnitt, von Kreis- und Abdachungsthälern (um Wehlar an der Lahn), Aferthälern, Regenthälern. Achter Abschnitt, von Feldthälern; vor der Zeit eines Überstroms einer Urschwemme möge wohl Alles, was jetzt Tiefe ist, mit den Gebirgen, die jetzt unsere Höhen sind, gleiche Ausfüllung gehabt haben; die Südsee möge vielleicht noch einen besondern Welttheil gehabt haben, der mit Asien und America in einer solchen Annäherung stand, wie ungefähr Brasilien mit Guinea. Neunter Abschnitt über die Entstehung der Flußgebiete; woher die Wetterau ihren fruchtbaren Boden habe, habe er noch nicht auszumachen Gelegenheit gehabt; viel-



leicht sey es ein Anfaß über den Rhein her aus späteren Schwemmen. Zehnter Abschnitt, vom Hausberge bey Waghbach, von Thälern hoher Berge, von Seitenbergen; Beschreibung einer Reise auf jenen verschanzten Berg; südlich unter seiner Spitze ein ausgestreckter Seitenberg, wie am Blockberge der kleine Profeten; "indem der Wirbel der Fluth den Kegel rundete, war die niedere Masse noch in der Absenkung begriffen, und rollte noch über dem Seitenberge in ihrem Kreise herum, bis nun der zunehmende Widerstand des Berges den Umschwung weiter ausdehnte, wodurch das Wasser plötzlich um den Seitenberg hinabsegte, und ihn mit in seine Einsenkung begriff." Thäler, welche einen Berg in ihrer Mitte haben, können nicht anders, als unter dem Drucke der Fluthen gedacht werden, die die Höhe dieses Berges mit einer zu einem solchen Drucke in Verhältniß stehenden Höhe übersteigen. Elfter und zwölfter Abschnitt von den Wurzeln oder Armen der Berge und ihren Thälern. "Eine reißende Fluth habe in Süden, ein paar Inseln ausgenommen, alles in Wasser verschlungen, nur die Spitzen von Africa, America und Neuholland verschont. Die Erde könne in andern Aeonen ihrer Existenz eben solche vulcanische Trichter, von denen manche durch Überschwemmungen unsichtbar geworden seyn könnten, gehabt haben, wie man sie im Monde wahrnehme; der ganze Bau der Erde habe von seinem ersten Ursprünge an die wechselseitige Ordnung der Entstehung durch Wasser und durch Feuer gehalten. Dreyzehnter Abschnitt

Aber die Anwendung dieser Betrachtungen auf das Flußgebiet; das Ariatische Meer könne in seiner ausgestreckten Lage zwischen dem festen Lande eiaß ein Fortlauf des Po gewesen seyn, der gleichlaufend mit der Donau die höchsten Gebirge Europens bezeichnete. Die Pyramiden in Agypten scheinen (auch dem Verfasser) in ihrer Naturgeschichte (zwar keine vulcanische Basaltstüben, aber) nichts anders, als so viel andere, an Meeren und Flüssen zur Seite und im Grunde hervorragende, Felsen zu seyn, wie vergleichen bey Limburg an der Lahn zwey stehen. Vierzehnter Abschnitt, vom flachen Lande und dessen Bildung; zuletzt noch Etwas von der Gegend um Hannover, von den Trümmern von Schalenstieren in dem Lindener Berge und den Gehirnen (wir sehen nicht, wie der Verfasser den ersten für einen Vorberg des Diefters, nicht Diefters, wie er hier immer heißt, erklären kann, da er durch eine lange Ebene davon getrennt ist); in den Ebenen am Steinhuder Meer Abdrücke von Meerigelu in Feuerstein.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein alter Louisd'or, die Expeditions-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 24. May 1800.

Nürnberg.

*Langer.*

**N**elteste Buchdruckergeschichte von Bamberg — bis 1534 fortgeführt und mit ein Paar Abhandlungen versehen von P. Placidus Sprenger, Benedictiner und Bibliothekar per Abrey Bang. 1800. Bey Grattenauer. XVIII und 86 S. in gr. Quart. Mit einem Holzschnitte.

So unübersehlich, für das Gute sowohl als Böse, der Buchdruck auch in seinen Folgen geworden ist, dennoch machte die Erfindung desselben auf jenes geistarme Zeitalter nur schwachen Eindruck. Zwar säumten die Mainzer Künstler ganz und gar nicht, in Nachschriften ihrer Drucke ersünge den Werth der Entdeckung mit pomphaften, eben deswegen oft nicht ganz verständlichen, Phrasen hoch genug anzuschlagen; hierbey aber blieb es; denn nur im Vorbeygehen, auch in Angabe der Epoche von einander abweichend, erwähnen kaum ein paar schlechte Chronikenschreiber

D (4)

ber der äufferst merkwürdigen Erscheinung. Wenn spätere Zeitgenossen, wie Critzenheim etwa, oder der Sölinische Buchdrucker Utr. Zell, ihrer gedenken, und was sie erzählen, aus dem Munde der Erfinder selbst haben wollen, laufen wiederum Unrichtigkeiten mitunter, die ins Auge fallen, und das Ubrige gleichfalls verdächtig machen; kurz, auch nur in Rücksicht auf die ersten Mainzer Drucke gibt es noch immer eine Menge Dunkelheiten, deren Erhellung man nunmehr schwerlich noch hoffen darf. Um wie viel schwieriger und unsicherer wird erst Alles bey Verpflanzungsgeschichte der Kunst in andere Gegenden! Noch vor einem Decennio kannte man seit dem Mainzer Pfister von 1457 kein anderswo früher gedrucktes, und mit einer Jahrzahl versehenes Buch, als den 1465 zu Subiaco unweit Rom datirten Lactantius; und doch schien nichts wahrscheinlicher zu seyn, als daß man in dieser Zwischenzeit auch aufferhalb Mainz, und am ersten in Deutschland selbst, von dem neuen Erwerbmittel werde Gebrauch zu machen verucht haben. Bomer's Deutsches Fabelbuch, ein literarisches Phoenix, weil nur ein einziger Abdruck davon, und dieß in der Wolfenbütteler Bibliothek, sich erhalten hat, gab in gereimter Endschrift zwar den Umstand an, daß es im Jahre 1461 zu Hamb-urg geendet worden; eben dieses geendet aber zog man nicht ohne Grund auf ein Explicit der Handschrift, und wollte das Datum noch weniger von dem Druckjahre selbst gelten lassen. So stand es mit dieser zweifelhaft bleibenden Angabe, als ein Liebhaber Deutschen Alterthums in eben dem Büchercaale, der Bomer's Fabelbuch enthält, auf die nicht minder merkwürdige Lateinische Bibel von 36 Zeilen in drey Foliobänden ohne Jahr-

anzeige stieß, deren Druckort bisher noch gar nicht war angemittelt worden. Die zu ihrem Abdruck gebrauchten Lettern, eine Mistal Fraktur, und sonstige Eigenheiten, fanden sich denen im Fabelbuche so vollkommen gleich, daß über Identität des Druck-Apparats und der übrigen Manipulation kein Zweifel weiter erlaubt war; auch drey andere Impressa in Deutscher Sprache ließen daselbst sich noch ausspüren, wovon es genau dieselbe Bewandniß hat. Bald nach diesem, zu seiner Zeit angezeigten Junge, theilte das IX. Heft der Polnischen Bibliothek (Warschau 1788) aus des Medicus Paul von Prag bey der Cracauer Universität handschriftlich aufbewahrter Encyclopädie eine Stelle mit, die durch Schreibfehler zwar sehr verderbt scheint, so viel aber doch verstehen läßt, daß in eben diesem Bamberg, und, was wohl zu merken, schon vor 1459, ein sehr schneidender Künstler sich befand, der allerhand dem Druck Ähnliches mit ungemeiner Geschwindigkeit zu fertigen verstand. Auch dieser Umstand erhob die Wahrscheinlichkeit, daß in Bamberg wohl früher, als man bisher glaubte, müße gedruckt worden seyn. Die Bibliographen verdoppelten ihren Eifer; und nur ein paar Jahre später war der seitdem verstorbene Stadtpfarrer Steiner zu Augsburg so glücklich, eines Landes mit alten Deutschen Druckstöcken habhaft zu werden, worin nicht nur die drey oben erwähnten Deutschen Artikel sich befanden, sondern auch ein vierter noch, der bis dahin ganz unbekannt geblieben war, und den für topographische Gesichtsblätter sehr erheblichen Umstand, — daß nämlich nach kaum zu Mainz wirklich ausgeübter Kunst man auch sogleich in Bamberg gedruckt habe, — völlig aufs Neue brachte.

Dieser den Alterthumsfreunden so willkommenen Tröbster ist eine mit Holzschnitten gezierte Geschichtsammlung, an deren ebenfalls gereinigtem Schluß ein Albrecht Pfister mit klaren Worten anzeigt, daß er selbst die vier Historien aus Lateinischer Bibel ins Deutsche übersetzt, und im Jahr 1462 (nicht etwa mit Ziffern, sondern mit ganzen Worten angegeben) kurz nach Walpurgisfest in Bamberg abgedruckt habe. Auch dieses 58 Blätter in klein Folio zählende Impressum ist mit den nämlichen Lettern, wie alles Obige, gefertigt; also kein Zweifel mehr, daß in Boner's Fabelbuche gebrauchte Wort, geendet, sey von dem wirklichen Drucke zu verstehen. Ausser der Lateinischen Bibel in größern Folio, einem Meisterstück damahliger Presse, und den fünf Deutschen in kleinem Folio gedruckten Werkchen, kennt man nunmehr, als Eigenthum des Prior Bonifacius zu Würzburg, noch ein siebentes und achtzes Product dieser Pfisterschen Officin, die mit eben den Lettern, wie die übrigen, gedruckt, und nicht geringere Seltenheiten sind, weil man bis jetzt noch kein anderes Exemplar davon ausfindig machen konnte: eine Lateinische Armenbibel nämlich, mit Holzschnitten, wie die Deutsche; und den aus dem Lateinischen des Jacob de Theramo übersetzten Helial, der in der Folge oft genug Deutsche Pressen beschäftigte, hier aber am Ende die Worte: Albrecht Pfister zu Bamberg, wiewohl ohne Datum, stehen hat. Von diesen acht, insgesammt mit einerley kleinern Missal Fractur abgedruckten, Impressen war die herrliche Bibel freylich das wichtigste Unternehmen; indessen kennt man in Deutschland noch zwey vollständige Abdrücke davon, einzelne Theile und mehrere Fragmente ungerechnet; unter letztern auch einen Ab-

druck auf Pergamen, da alles übrige sich noch Erhaltene nur auf sehr starkem Papier ist. Vielleicht bestärket sich hierdurch die Aussage des Paulus de Praga, als der von einer Bibel auf Pergamen doch wirklich spricht, ohne recht beschreiben zu können, wie es mit dem Druck derselben zugeht. Auch in Italien und Frankreich waren einzelne Theile dieser Bibel, gleichfalls nur auf Papier, und seitdem vermuthlich nach England gewandert. — Von dem in seiner Nachschrift so bestimmt das Jahr 1462 articulirenden biblischen Geschichtsbuche kennt man bis jetzt schon drey Abdrücke; den nämlich in Augsburg befindlichen und von Steiner beschriebenen; einen zweyten in den Händen des Prior B. zu Würzburg; den dritten hatte der emigrierte Benedictiner Magerard aus Metz, ein geübter Seltenheitskennner, in einem Fränkischen Mönchskloster aufzufinden gewußt; zwar fehlen diesem einige Blätter, nicht aber die geringe Nachschrift, worauf hier das Meiste ankommt. — Von der Deutschen Armenbibel, und dem Rechtsstreite zwischen Tod und Menschen, beide mit Holzschnitten versehen, sind ebenfalls doch drey Exemplare gerettet worden; Komer's Fabelbuch hingegen, eine ganz verschiedene, Ausgabe des obigen Rechtsstreites, die Lateinische Armenbibel und der Deutsche Belial bleiben alle vier noch immer Unica, und können als solche für Druck-Varitäten ersten Ranges gelten.

Was aus dieser (sonderbar genug! erst nach beynahe vierterhalb hundert Jahren sich aufläutenden) Entdeckung der Psalterischen Dfficin sogleich hervor geht, sind folgende Punkte, denn mehrere darf Rec. aus Mangel an Raum hier nicht berühren: I. Die bisher für so gut als ausgemacht

angenommene Meinung, daß Inst und Schaffner ihre Kunst vor Plünderung der Stadt Mainz zu verheimlichen gewußt, frühere Drucke daher anderswärts zu suchen vergeblich wäre, ist grundlos; denn erst im October des Jahrs 1462 erfolgte diese Plünderung, und bis dahin kennt man schon viele **Hamborgische**, mit **ihrem Dactylis** bezeichnete, Stücke, die ohne **Dactylis** ungerächter, als worunter gewiß mehr als eines schon vor 1461 unter der Presse schwebte. II **Hamborg** darf sich den **Kühn** zueignen, am ersten **Deutsch** gedruckt zu haben: was für **vaterländische** Literatur doch keinesweges gleichgültig ist, so wenig man auch diesen Umstand bis jetzt beachtet hatte. Der **patriotische Albrecht Pfister** that, was in seiner Gewalt stand, und verdient schon deshalb ehrenvolles Andenken, weil er seinen **Kaufleiß** gemeinnützig zu machen suchte, und **Boner's** **Jabelbuch** wirklich hierzu brauchbar war; wie denn auch die **Verdeutschung** anderer damals beliebter **Lieder** von seiner Hand herzuführen scheint. III **Entschieden** sind nunmehr **Druckort** und **Officin** der **zeitigen Lateinischen Bibel**, die so viel leere **Vermuthungen** erzeugt hat, und worüber weder **Meermann**, noch **Zeit** necken, und andere **wackere** **Nachforscher** mehr, es zu einiger **Gewißheit** bringen konnten. Da **Pfister** für die Jahre 1461 und 62, und das seiner eigenen Angabe zufolge, mit andern **Druckartikeln** zu thun gehabt, **Boner's** **Jabelbuch** aber bereits 1461 am **Valentinstage**, der **Mitte** **Februars** also, fertig war, und überdieß mit schon abgenutzten **Typen** sich gedruckt findet; so wird es wahrscheinlich genug, daß die **Lateinische Bibel** ihn ungleich früher müsse beschäftigt haben, als worin die **Lettern** ganz neu erschienen, und Alles mit



einer Reinlichkeit und Sorgfalt ausgeführt ist, die in den übrigen Erzeugnissen keiner Presse in so hohem Grade nicht wieder anzutreffen sind. Gerade dieser Vorzug könnte freylich auf den ersten Blick hin auch zu der Vermuthung Anlaß geben, daß die Lateinische Bibel sein letztes Unternehmen, frischer Letzterguß ihm zur Hand, und die Aufmerksamkeit des Mannes verdoppelt gewesen. Sodann aber ist eben so glaublich, daß unter diesen neu gegossenen es doch wenigstens einige von verändertem Schnitt, oder andern gerathenem Gusse geben würde; was indeß so wenig der Fall ist, daß in den sechs genau verglichenen Druckstücken im Gegenheil Alles identisch, und nur mehr oder weniger Abnutzung sichtbar bleibt. Auch waren die in den ersten Jahrzehenden gewagten Auflagen so äußerst schwach, daß der Buchdrucker weit seltener, als jetzt, seinen Typen-Vorrath zu erneuern brauchte, ohne Noth es schwerlich that, und am wenigsten bey Werken solchen Umfanges, wie die Bibel, wozu durchweg frischer Guß nöthig gewesen seyn würde, weil ganz neue Lettern unter schon abgestumpften doppelt ausfallen müßten; da in der Hamburger hingegen vom Anfange bis Ende Alles im schönsten Einklange sich erhält. Eine alte Bemerkung ist es gleichfalls, daß die ersten Buchdrucker, in Mainz selbst so gut, wie zu Rom und Venedig, ihre Arbeit gar nicht verkürzten, je länger sie druckten. Das Gegenheil vielmehr. Gusi's ältestes Product, der Psalter von 1457, ist noch immer sein Meisterstück, und dieselbe Bewandniß hat es mit den Officinen der Schweinheime, Spira's, Zenson's u. s. w. in Italien. Da Pfister, so bald er Erwas von Erheblichkeit druckte, das Jahr oder Nahmen und Aufenthalt benutzete:

ken kein Bedenken trua, so würde dieß bey dem wichtigsten seiner Druckstücke ohne Zweifel ebenfalls geschehen seyn, hätte solches nicht unter die ältesten gehört, wo vermuthlich irgend eine Geheimmißrämerey den guten Mann zum In-cognito einlod. Das wahre Druckalter dieser Bibel bleibe so problematisch, als es will: bey so geschickter Ausföhrung, viel mühsamerer Manipulation, und damals schwachen Personal — von irgend einem Kunstgehülfen Pfister's weiß man bis jetzt keine Sylbe — ist unstreitig geraume Zeit zum Abdruck derselben nöthig gewesen. Machte sich also Pfister, wie es das Ansehen hat, in und vor 1460 noch daran, so läuft solche auch der Justz und Schöfferschen von 1462, die bisher für die erste von allen galt, den Vorrang ab; und die Entdeckung ist nunmehr gar nicht unmöglich, den betriebamen Bamberger auch wohl früher schon als Concurrent der beiden Mainzer Künstler vorzufinden; was der ganzen Erfindungsgeschichte wieder eine andere Wendung geben würde! — Auf einer dem Sprengerschen Tractat S. 15 eingeschalteten Tafel hat der Bambergische Buchdrucker Hierich das große und kleinere Alphabet, wie auch eine zusammenhängende ganze Stelle der Pfisterschen Typen, in Holz nachgeschnitten, womit es ihm aber nicht besser geglückt ist, als dem Nachstich auf Kupfer, der als Probe des Bamberger Bibeldrucks sich in des Hrn. Masch Bibliotheca Sacra befindet. Am ähnlichsten gerieth noch der Schelhorn's Abhandlung über eben diese Bibel beigelegte Kupferstich; wiewohl auch hier die Letter viel zu mager ausfiel, und die schöne, das Original auszeichnende, Schwärze ganz anders aufs Auge wirkt. So schwer hält es bis

jetzt immer noch, den Druck der ältesten Künstler auf eine Art nachzubilden, wobey jener nichts von seinen Eigenheiten verliert!

Es wird Zeit, dem Leser zu sagen, daß, wenn um das Materielle der bis diesen Augenblick bekannt gewordenen acht Erzeugnisse Pfisterischer Officin zu thun ist, die Diatribe des P. Sprenger hinreichend Auskunft verschaffen werde. Schon in dem unter seiner Aufsicht eine Zeit lang herausgekommenen Journale für das katholische Deutschland hatte dieser emsige, auch aus andern Rücksichten achtungswerthe, Bibliothekar, was über diesen Gegenstand bis dahin sich aufspüren ließ, nach und nach mitgetheilt; und daß seine patriotische Geduld auch in Zukunft nicht ermüden wird, läßt sich von der Thätigkeit desselben erwarten. Zwar sind seine Nachforschungen, wer unser Pfister eigentlich war, wenn er nach Bamberg kam, ob er dajelbst oder anderwärts starb u. s. w. bisher fruchtlos geblieben. Was indeß sich heute nicht ausmitteln ließ, wird vielleicht morgen geschehen; und in einem für Untersuchungen dieser Art so unglückseligen Jahrzehend schon so viel geleistet zu sehen, berechtigt allerdings zu neuen Hoffnungen. Daß Pfister in Oberdeutschem Dialect Synonym des Wortes Bäcker ist, und jenes ehemals fast noch häufiger gebraucht ward, blieb dem Rec. nicht unbekannt. Wenn daher auch Leute genug diesen Namen geführt haben mögen, die mit dem Bamberger Künstler gar nicht verwandt waren; sollte die Familie des unlängst eben dajelbst gestorbenen Rechtsgelehrten Pfister nicht vielleicht von diesem Ahnherrn stammen, und in ihren Papieren deshalb Aufklärung zu finden seyn? — Daß Hr. Sprenger die Bambergische Buchdrucker-

geschichte bis 1534 verflohen würde, saß schon das Titelblatt. Nach von den fünf übrigen bis dahin bekannt gewordenen Officinen wird also vorläufig bengebracht, was von historischen, sie betreffenden, Datis sich aufreichten ließ, und soz dann von S. 25 an das mit allerhand Notizen begleitete Verzeichniß der aus ihren Pressen gekommenen Artikel selbst nach der Jahresfolge geliefert. Seit Pfister's Erscheinung bis und mit 1534 sind nicht mehr als 73 Druckstücke aufzufinden gewesen, und schwerlich wird dieser Ertrag sich noch beträchtlich vermehren lassen. Meist Algenden, Breviare, Missale, Synodals Statuten, die mitunter auch für andere Diöcesen besorgt wurden, und worüber P. Sprenger in liturgischer Hinsicht, besonders was die Einfachheit der alten Algenden betrifft, oft lehrreiche Bemerkungen anzubringen weiß. Übrigens kein einziger Griechischer oder Römischer Autor; dagegen Deutsche Reimeren, Romanzen, Spottlieder, Legenden. Gleich mit dem ersten, nach Pfister's Verschwinden aufgeführten, Buche von 1481 steht es nämlich genug aus: dem Leben nämlich der natürlichen Meister, ohne Anzeige des Druckers; einer Übersetzung, vermuthlich von *Burley's Vitae Philosophorum et Poetarum*, die in schlichter Press auch zu Nürnberg, Augsburg und mehr Orten abgedruckt ist, hier aber noch dazu gereimt sein soll. Daß sich das Druckstück aus einer Bamberger Presse herabreibe, wissen Denis und Panzer nur mit Sam. Engel's Catalog zu belegen. In Wern jedoch würde man es nicht aufsuchen müssen, sondern in der churfürstl. Bibliothek zu Dresden in welche der Königsliche Bücherschatz bekanntlich übergegangen ist; und dieser hatte, wenn Rec. anders recht berich-

tet worden, noch bey Lehzeiten Engel's mit der Sammlung des kundigen Mannes sich zu bereichern gewußt. Ist der Tröster zuverlässig 1481 in Bamberg erschienen, so muß er aus der Presse Job. Senfenschmids gekommen seyn, als welcher in diesem Jahre wirklich ein *Missale ordinis Sancti Benedicti* in Folio, und das sehr schön, daselbst abdruckte. Alt Ulrich auf dem dänigen Michelsberge ließ diesen Künstler aus Nürnberg kommen, wo derselbe schon seit 1473 gearbeitet hatte, auch zu Bamberg sich auszeichnete, und in der Folge in Gesellschaft mit Heinz Perzensteiner sein Gewerbe daselbst fortsetzte. Ob die auffallende Lücke zwischen Pfister's letztem Dato von 1461 und 1481 sich noch wird ausfüllen lassen, muß die Zeit lehren. — Die ersten 10 Seiten seiner Diatribe hat P. Sprenger einer kurzen Geschichte der Entstehung und Fortpflanzung des Buchdruckes gewidmet, die zwar keine neue Ansichten von entscheidener Wichtigkeit, wohl aber Nebenbemerkungen enthält, womit dem Geschichtsforscher immer noch gedient seyn wird. Wegen schon so umständlich gewordenen Anzeige muß Rec. auf die Abhandlung selbst verweisen; als woin der Liebhaber mit Deutlichkeit und Sachkenntniß Alles wird gesammelt finden, was man vorläufig wissen muß, um den Werth der so spät nur entdeckten Pfister'schen Diatribe, gleich auch, seine berühmte Bibel kam erst nach 1457 zum Vorschein, gehörig würdigen zu können. Daß sich im Bambergischen selbst kein einziges Exemplar davon erhalten hat, thut zur Sache nichts; sind doch von seinen 1461 und 6: notorisch in Bamberg gefertigten Drucken dergleichen eben so wenig bis jetzt daselbst aufzutreiben gewesen! Das gewöhnliche Schicksal der Propheten im Vaterlande.

*Rapiner.*

Helmstädt.

Grundriß der mechanischen, optischen und astronomischen Wissenschaften, von Johann Friedrich Lorenz, Prof. an der Schule des Stifts und Klosters Bergen. . . . Des Grundrißes der gesammten Mathematik zweyter Theil. Zweyte Auflage. 1799. Bey Fleckstein. 356 Octav. 4 Kupfert.

Grundlehren der allgemeinen Erdßberechnung, von Joh. Friedr. Lorenz. Als Supplement zum Grundriß des ersten Curßus der gesammten Mathematik. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. 1800. Bey Fleckstein. 360 Octav. 2 Kupfert.

In der Vorrede zu den mechanischen Wissenschaften, 1799 datirt, erinnert Hr. Prof. L., angewandte Mathematik zu treiben, die allen Gelehrten, jedem gebildeten Menschen zu empfehlen ist, gebe es für die, welche nicht eigenes Geschäft daraus machen, keinen andern Weg, als gemeine Arithmetik und Geometrie zu lernen, und darauf das Hauptsächliche der angewandten Mathematik zu bauen. (Man kann nämlich alsdann die Lehren alle verstehen, wenn man auch nicht von allen die Beweise, noch viel weniger die Art der Erfindung, faßt.) Viele der sich populär nennenden Schriftsteller wäghen, alle Schwierigkeiten auf einmahl zu heben, wenn sie der Jugend und den Dilettanten bloß historisch: Kenntnisse von den Resultaten mathematischer Nachforschung vortragen; die Art aber, wie man zu den Resultaten kömmt, Mathematikern von Profession überlassen. So werden den Lesern Dinge gesagt, bey denen sie von ihrem Glauben keinen Grund angeben können, wenn sie ihnen auch, wie selten der Fall ist, richtig gesagt werden. Hr. L. hat mit seiner bekannten Geschicklichkeit, Deutlichkeit, Leichtigkeit und Überzeugung verbunden, wenigstens eine

Darstellung, wie mehr theoretische Kenntnisse Überzeugung gewähren.

Die Grundlehren der Größenberechnung erschienen zuerst 1792, sind nun, mit Beibehaltung des vorigen Entwurfs, ganz von neuem ausgearbeitet worden. Arithmetik und Algebra auf gemeines Leben und Wissenschaften angewandt, Combinationen nach Hrn. Prof. Zindenburg dargestellt. Am Ende, der Canon Sexagenarum aus Gaußen Elementis math. aber vom Hrn. L. neu durchgerechnet. Zu den Combinationen, Würfelspieltafeln, Zahl der möglichen Würfel mit 1 . . . VI Würfeln Einfache, Pasche, Ternen, Quaternen, Quinen, Serien. Auch viel Rechnungen aus angewandter Mathematik.

#### Hamburg.

*Kästner.*

Versuch, die Entfernung, die Geschwindigkeit und die Bahnen der Sternschnuppen zu bestimmen. Von J. S. Senzberg und W. Brandes. Bey Perthes. 1800. 88 Octavoseiten. Beide Herren unternahmen dieses bey ihrem Aufenthalte zu Göttingen um 1798. Die Frage war, einerley Sternschnuppe aus zwey entfernten Stellen wahrzunehmen, Zeit und scheinbaren Ort ihres Verschwindens zu bemerken. Sie begaben sich deswegen, einer nach Clausberg, der andere nach Ellershausen. Diese Standlinie war, Hrn. Oberst-Lieutenant Müller Messung gemäß, 27050 Pariser Fuß. Ihre Uhren stellten sie kurz vor der Beobachtung, mit Hrn. Prof. Seyffer Erlaubniß, auf der Sternwarte nach Sternzeit, zeichneten so die Zeit auf, nahmen aber bey der Rechnung auf der Uhren reguläre Abweichung Rücksicht. Anfangs bedienten sie sich einer Art von Winkelmesser, nach

gehends aber bemerkten sie die Sterne, bey denen die Sternschnuppe sich zeigte und verschwand. Die ersten Beobachtungen sind 11. September 1798, die letzten 4. November. Daß beide einerley Sternschnuppe gesehen, wird durch die Umstände dargethan. Freylich finden sich bey diesen Beobachtungen viel unvermeidliche Unvollkommenheiten. Diese in Betrachtung gezogen, sind gleichwohl Rechnungen und Folgerungen allemahl sehr schätzbar. So findet Hr. Benzenberg, daß eine Sternschnuppe mehr als 30 Meilen von der Erde verschwunden. Die ganze Arbeit über einen bisher noch gar nicht untersuchten Gegenstand zeigt, was bloßer Eifer für die Wissenschaft leistet, und beschämt den besoldeten Müßiggänger. Hr. Benzenberg erzählt noch viel Umstände von Sternschnuppen. Auf einer Reise nahm er auf dem offenen Postwagen von Harburg nach Buxtehude am Abend des 6. Decembers 1798 eine große Menge Sternschnuppen wahr, in jeder Stunde etwa 100, mehrmahls 6 bis 7 in Einer Minute; so 400 in den ersten vier Stunden, nachdem wurden sie selten. Noch; Hr. Benzenberg über die Materie, welche man für erlöschene Sternschnuppen hält. Er hat eine Reihe solcher Dinge gesammelt. Die meisten sind Überbleibsel von Fröschen. Hr. Bergmann in Suckeln bey Crevelt, daß er gallertartige Materie gefunden, wo eine Feuerfugel niedergefallen. (Vergleichen Erfahrung in Sarchewitz Hindianischer Reisebeschreibung [Chemnitz 1730] 401. Seite.)

*Nöfner.*

Braunschweig.

Die forstliche Lehre von dem Dertlichen; von Dr. S. D. Wilkens, der Forst- und Jagd-Societät zu Waltershausen ordentlichem aus-



wärtigem Mitgliede. Bey Reichard, 1800. 3 Bogen in Octav. Das Dertliche bedeutet Klima und Boden in Rücksicht auf ihren Einfluß in Erzielung des Holzes. Hierüber Betrachtungen für die Gegend, wo diese Blätter aufgesetzt wurden, wo Gelegenheit war, Beobachtungen anzustellen, allenfalls für Deutschland. Klima, hier in der Bedeutung des Naturkundigers. Hohe Gebirge haben ein rauhes, Ebenen ein milderes; in niedrigen Gebirgen ist es wärmer, als in hohen. Hochgebirge kälter, als Mittel- und Berggebirge; überall kälter, wo Gewässer sind. . . . Regen in Ebenen stärker und heftiger, als in Gebirgen; in Gebirgen am häufigsten und am meisten anhaltend im Junius, September bis tief in den October; in Ebenen im April und des Decembers letzter Hälfte. Die Erde des Bodens läßt sich auf vier Gattungen bringen, Dammerde, Sanderde, Laimerde und Moorerde. Derselben Kennzeichen und Gebrauch. Die härteren Steine, Kiesel, Graud, Gneus, Mergel. Die ferimännische Einteilung oder Ansprechung des Bodens, nachdem eine angeführter Gattungen von Erden oder Steinen bis zu einer Tiefe von etwa 4 Fuß sich am meisten findet. Was man für Boden in Gebirgen antrifft, und für welche Bäume er, und Klimatauglich sind. Diese Blätter wurden für ein großes Werk über das gesammte Forstwesen von Hrn. Dr. W. entworfen. Als Lehrer bey dem Forst-Institute zu Waltershausen gab er verschiedene Aufsätze den Lernenden in die Feder, fand, daß, der Bedingung zuwider, die Dictata auch in andere Hände gekommen waren, welches ihn veranlaßte, Herausgabe dessen, was seine Zuhörer besitzen, zu veranstalten. Hr. Dr. W.

vereinigt, die selten in dem Grade beisammen sind, mathematische, physische, naturhistorische, chemische, geognostische Kenntnisse, zu deren practischer Anwendung beim Forstwesen er viel Gelegenheit gehabt hat, daß er nicht nur als Schriftsteller, sondern durch Thätigkeit, dem Forstwesen nützlich seyn kann.

*Melin.*

#### Paris.

Von Audebert *histoire naturelle des singes* (G. A. 1799 S. 1917), welcher Aufschrift der Verf. nun auch *et des makis* beigelegt hat, haben wir die 4 letzten Lieferungen, welche ausser der letzten Abtheilung der Affen mit dicker Scheidewand in der Nase und langem und losem Schwänze, wohin der Saki, der schwarze Affe mit weißem Kopfe, der Pinche, der Miko, der Löwenaffe, der Lititi und der Lamarin nebst einer Spielart gehören, seine Gattungen Maki und Galeopitheque in sich fassen, vor uns; von der ersten, die er wieder in die Untergattungen Indri, Lemur, Lori, Galago und Tarlier theilt, sind hier der Indri, der Mongooz mit einer vermuthlichen rothen Spielart, der Maki mit weißer Stirne (nach Geoffroy), der Mokoto, der Vari, der graue Maki, der kleine Maki (nach Geoffroy), der gemeine Lori, der dünne Lori (den Buffon unter dem Nahmen Loris beschrieb), der Galago, der in der obern Kinnlade nur 2 Schneidezähne hat, und wovon sich noch 2 Arten in Senegal finden sollen, aus Senegal, der Tarlier, der in der untern Kinnlade nur 2 Schneidezähne hat, von der letzten der fliegende Maki von Ternate und eine ihm verwandte bunte Art beschrieben und abgebildet; die 2 letzten Platten stellen Profile von den Köpfen aller dieser Thiergattungen, verglichen mit denen von verschiedenen Menschenstämmen, u. unterschiedene Theile des Knochengeriüthes derselben vor.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1800.

Göttingen. *Kästner.*

Geschichte der Mathematik, von Abr. Gotthelf Kästner. Viertes Band. Mechanik, Optik, Akustik, Pneumatik. Zweiter Zeitraum, vom Anfang des siebzehnten Jahrhunderts bis um desselben Mitte. Nachtrag zu vorigen Bänden. Auch mit dem Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften. . . . Siebente Abtheilung. . . . Viertes Band. Bey der Witwe Rotenbusch. 516 Octav. Wie fern Bewegung bloß in Geometrie gehört. Galilei Discorsi. Zusammenhang von Marmorplatten, und Steigen des Wassers in Pumpen bis auf 18 Braccien ward noch aus Vermeidung des leeren Raumes hergeleitet. Ungleiche Gewichte fallen gleich schnell. Kettenlinie für parabolisch angenommen. Festigkeit hehler Prismen. Fallender Körper Geschwindigkeit wächst in gleicher Zeit  $\mathcal{P}$  (4)

gleich viel, und wird bloß durch die Höhe des Falles bestimmt. Gesetze fallender Körper, und Weg geworfener. Cartesius schied an Merfenn Erinnerungen gegen Galiläus Buch, die Stolz und Unkunde zeigen. Zeigte sich, was sich nicht zeigt, daß bis auf eine gewisse Grenze kein luftleerer Raum zu machen wäre, so ließe sich das als ein Naturgesetz annehmen, wie die Schwere. Torricellius, mehr mechanische Schriftsteller. Thibaut Academie de l'espée, ein kostbares, seltenes Fehrbuch, wo Alles aus dem Kreise hergeleitet wird; nach dem Exemplar der jetzt hiesigen Uffenbachischen Sammlung beschrieben. Hydrostatik. Manches von Cornelius Drebbel. Optik. Viel aus dem sehr seltenen Buche *Petri Borlli de vero telescopii inventore*. Andere Erzählungen. Wie Galileus die Vergrößerung schätzte. Kepler's paralipomena ad *Vittellionem*. Der Verf. besitzt ein Exemplar, darin Kepler geschrieben hat. Astronomische Wissenschaften. Kugeln, Sternkarten, Gradmessungen. Ephemeriden. Lehrbücher. Erste Entdeckungen am Himmel durch Fernrohre. Cyriacus hat zuerst Kometen durchs Fernrohr betrachtet. Vom Galiläus umständlich. Nachrichten von Kepler's gedruckten Schriften, die der Verf. fast alle besitzt. Er zählt 31, noch die Briefe, die Sansch herausgegeben. Kepler's Leben, immer in Mangel, weil ihm versprochenes ansehnliche Besoldungen nicht ausgezahlt wurden: Er schrieb Kalender quod paulo honestius est quam mendicare. Tycho's Beobachtungen verhielten sich zu Kepler's elliptischer Theorie, wie ein Marmorblock zum Kunstwerke Phidias. Galiläus sah viel am Himmel zuerst. Kepler mußte

sich aus Mangel an Hilfsmitteln oft kümmerlich zum Observiren behelfen. Vergleicht man Tycho und Galiläus mit Kepler'n nach Alter und Glücks- umständen, so zeigt sich Kepler's Geist und Arbeitsamkeit bey so viel Niederschlagendem. Kepler lehrte, Körper ziehen einander gegenseitig im Verhältniß ihrer Massen an; an veränderliche Stärke der Anziehung nach der Entfernung dachte er nicht. Trägheit hieß bey ihm, daß kein Körper ohne äußere Wirkung aus seiner Stelle geht, aber wo er ist hingebacht worden, bleibt er stehen, setzt erhaltene Bewegung nicht fort. Galiläi Gesetze fallender Körper erschienen 1638. K. starb 1630. Der Verf. besitzt ein Exemplar der Comment. de motibus stellae Martis auf viel größer und feiner Papier, als das der Göttingischen Bibliothek; da hat Kepler mit eigener Hand viel auf den Rand geschrieben, Verbesserungen von Druckfehlern, Rechnungen, selbst Sätze. Astronomen, die in Kepler's Briefwechsel vorkommen, Serhus Calvisius, Cantor zu Leipzig, noch bekannter, als mehr damalige Professoren; Peter Crüger zu Danzig, Hevel's Lehrer, u. a. Kepler's Tafeln wollte Philipp Lansberg vergebens durch seine verdrängen. Sein Verehrer, Horrensius. Wegen Bewegung der Erde bekräftigt Lansbergen, Fromond. Die Unrichtigkeit der Lansbergischen Astronomie zeigte Horrocius, der gleichwohl durch Tafeln veranlaßt ward, die Venus in der Sonne zu beobachten. Shakerley, der in Ostindien den Mercur in der Sonne sah. Die Rechnung der Rudolphinischen Tafeln sollte der Maria Luntia Urania propiria erleichtern. Kepler's elliptische Rechnungen wollte man durch gleich-

förmige Winkelbewegung um den andern Brennpunct erleichtern. Bulialdus Sethus Wardus u. a. Schriftsteller gegen die Bewegung der Erde genannt, wie in einem Heldengedichte die unterliegenden Kämpfer. Andere Astronomen. Wenzel dem *Petrus Uranologium*. Joh. Baptista Morinus kürzte die Rudolphinischen Tafeln ab, bestritt die Bewegung der Erde, that Vorschläge, die geographischen Längen zu finden. Von seiner sehr seltenen *Astronomia gallica*. Hatte Streit mit Cassendi Schwärmer mit magischen Charakteren, die Gustav Adolphem beigelegt wurden. Umständlich von Cassendi Leben und Werken. Er starb nach damals gewöhnlichem, oft wiederholtem, Verlassen; besetzte wegen der Bewegung der Erde den Ausspruch der Cardinale; er innert, man könne beide Auaen offen haben, und nur mit einem deutlich sehen. Der letzte hier erwähnte ist Legidius Strauch wegen seiner Tafeln, Astrognostie, Chronologie, Astrologie. Nachtrag zu vorigen Bänden.

*Zmelin.*

#### Freyberg.

Von dem neuen bergmännischen Journal (G. A. 1799 S. 347) haben wir noch 1797 des ersten Bandes fünftes und sechstes Stück, 1798 des zweiten Bandes erstes bis viertes, und noch im letztverflossenen Jahre das fünfte und sechste Stück, S. 514, erhalten, welche außer Esmael's Beschreibung einer mineralogischen Reise (f. G. A. 1799 S. 589), bündigen und hin und wieder ebenfalls mit sehrreichen Bemerkungen begleiteten Auszügen aus dem Journal des mines (N. I — V.), und den Abhandlungen der Schwedischen Academie

der Wissenschaften (vom Jahr 1796) und Erläuterungen und Bemerkungen über des Hrn. Lieuten. Fr. Fr. v. Liebenroth geognostischen Beobachtungen und Entdeckungen in der Gegend von Dresden (Weissenfels 1798. Octav), mehrere eigene Nachrichten und Abhandlungen in sich fassen. Hr. v. Hertz gibt Nachricht und eine ausführliche äussere Beschreibung vom Honiattein, und ein anderer von dem Prellerischen Vitriol- und Schwefelwerke zu Schreiberbau in Niederschlesien, in welchem auch noch Englischs Roth aus Kupfer, das man mit Schwefel schmelzt, sehr reiner Kupfervitriol, aus der Mutterlauge des Eisenvitriols, in welche man Zink wirft, Zinkvitriol, aus dem Vitriol selbst Vitriolöl, und, auch in irdenen Gefäßen, mit Zusatz von Salpeter, Scheidewasser gewonnen wird. Sammlung einiger Astenstücke, die vom Hrn. Oberbergm. v. Humboldt entdeckte polarisirende Gesteinsart betreffend. B. schlägt eine neue Einrichtung des Kolbens in Pumpen bey kleinen Pumpensäßen vor, bey welcher er glaubt, die Niederung ganz erbrechen zu können (B. II. St. 2.). Hr. C. Escher geognostische Nachrichten über die Alpen, zweyter Brief, welcher eine Profil-Reise vom Fuße der Gotthardsstraße bis ins Urferenthal beschreibt (St. 3.); in der Gegend zwischen der Nagelsuh- und der südlichen Kalkstein-Formation, oder vielmehr in dieser und in körnigem Kalkstein, linsenförmig körniger Thon-Eisenstein; der Achsenberg aus feinkörnigem Kalkstein, der ziemlich viele Thonerde, und oft so viele Kieselerde beygemengt hat, daß er am Stahle Feuer gibt; höher hinauf, im Reus-

thal, findet man wirklich Kalksteingebirg unmittelbar auf Gneisgebirg aufliegend, welches aus weissem, ganz undurchsichtigem, Quarz, einiger, vermuthlich aus verwitterndem Feldspat entsprungener, weißer Thonerde, und silberweissem Glimmer besteht, und von welchem zu beiden Seiten des Maderaner Thales eine seladongrüne Spielart als allgemeine Gebirgsart vorkommt; am Fuße des Wittenstocks besteht das Gebirge aus Gneis, der in Glimmerschiefer übergeht; im Grauenthal Trümmern eines Bergbaues, den ehemals Hr. v. Beroldingen auf Alaan betreiben ließ. Saussure's Schiste corneux sey nicht ausschließlich Hornblendeschiefer, sondern zuweilen eine besondere Mittelart zwischen Glimmer, Thonschiefer und Hornblende, doch der letzten noch am nächsten verwandt; das Leuthal zeige ein deutliches Schichten-Profil des Grundgebirges in der Nähe; hier ziemlich reichhaltiger Bleeglanz in Quarz ungenügt; die südöstliche Seite des Neusthales an den felsenern etwas ebenen Stellen mit ungeheuren Blöcken von Gneis überdeckt; die Felsenwände des Thales, welches sich bey Göttingen gegen das Neusthal öffnet, kahl, steil und ohne Zeichen von Schichtung, wenn diese gleich im tief eingeschnittenen Rette des Gletscherbaches, welches aus diesem Thale hervorsprudelt, deutlich wahrzunehmen ist; an der furchtbaren Schöllinen nähert sich die Gebirgsart der häufig herabgerollten Felsenstücke, so wie der Felsenwände, sehr einem grobkörnigen Granit; es ist Saussure's geaderter Granit; auf der Teufelsbrücke läßt sich ein Profil der äußerst steil gegen Mittag einschließenden Schich-



ten der granitartigen Gebirgsart ganz in der Nähe beobachten; bey dem Urner See geht diese wieder in eine Art Gneis über, der sich am mittägigen Ausgange desselben gänzlich bestimmt. Hr. Prof. Lampadius erwähnt eines Fossilis, das man unter den Geschieben der Tser gefunden hat; es kommt dem Nigrin nahe, zeichnet sich aber von diesem durch innern Metallglanz aus, und besteht aus Titan, Uran und Eisen, von welchem der Hr. Prof. den ersten durch Kochen mit Keesäure leicht geschieden hat; allerdings lasse sich durch Schmelzen zerfallenen Glaubersalzes mit Sand, wo dann ein Theil der Säure als schwefelichte Säure austrete, geradezu zu klarem Glas schmelzen; der blaßrothe Braunkstein aus Ungarn bestehe bloß aus kohlensaurem Braunkstein und wenigem Eisensalze; man habe bis jetzt bey Zerlegung der Fossilien auf das in dreyerley Zuständen darin enthaltene Wasser zu wenige Rücksicht genommen, von welchem wirklich vulcanische Producte bey dem Wiederschmelzen nichts liefern; Blei, in Essig aufgelöst, schlage Pflanzenfarben aus Essig nieder, und gebe damit brauchbare Mahlerfarben; rother Wein könne daher nicht wohl mit Blei verfälscht werden. Hr. Bergamts-Oberverw. von Voish über die Oberpfälzischen Zerkennherde in Rücksicht der Hüttenwirthschaft (St. s.). Sehr leichtflüchtige, oder mit Kalkerde oder Braunkstein gemengte, Eisenerze lassen sich auf dem Catalonischen Herde nicht mit Vortheil bearbeiten; auch solle aller Augen hinweg, wenn Meilerkohlen dabey gebraucht werden müssen, die Meißigkohlen theuer

und die Erze arm seyen; in der Oberpfalz werden sie beybehalten, weil der Hochofen ein Regal ist, und kein entbehrliches Nebenzeugt werden kann; man bedient sich dabei außer dem Abfall von Meilerkohlen der Reitzkohlen, die meist von Förschen, durchaus von Nadelholz, kommen, und als Zuschlags eines Kalksteins, der viele Mieren von Feuerstein hat; auch bey dem Loischfeuer bedient man sich jener Kohlen, und eines Zuschlags von Kalk; das so gewonnene Schmiedeeisen ist zwar weicher und zäher, aber mühe, verhinert leicht im Feuer, schweißet ungern, läßt sich nicht wohl viereckig strecken, und zainer und spizet, auch bey der äuffersten Behutsamkeit, fast nie; jeder Centner kommt der Hütte selbst 8 Gulden 33 Kreuzer und einen Pfennig zu stehen, da er, wenn statt des Loischfeuers ein Frischherd gebraucht wird, nicht sieben Gulden kostet. Hr. Prof. Lempze über die Berechnung des Fassungsraums eines Teiches, und Etwas über dessen Ausmessung. Hr. Markscheider Grubel Nachricht von zwey neuen, von dem kaiserl. königl. Berg- und Reviers-Verwalter, Hin. Franzmann, zu Nagog in Siebenbürgen erfundenen (und bereits in Gana gebrachten) Waschwerkz-Maschinen, mit Zeichnungen und Tabellen; dadurch werden die bey den Rührkästen, so wie die bey den Sieben erforderlichen Menschen erspart, und, nicht einmahl gerechnet, daß die Arbeit Tag und Nacht fortgehen kann, in der gewöhnlichen Zeit 40 Centner mehr, als sonst, gewaschen, und die Siebe nicht so sehr abgenüzt.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 29. May 1800.

Göttingen.

*Heyne*

Der königl. Societät der Wissenschaften ward eine vom Hrn. Dr. Joh. Heinrich Jugler, Land- und Stadt-Physicus zu Röchow, überhandte Abhandlung vorgelegt: *Analecta ad myrthum de Aesculapio spectantia*. Mit einer unter den jüngern Söhnen Aesculap's seltsamen Belesenheit in den Alten führt der gelehrte Hr. Verf. hier eine sinnreiche Erläuterung der Fabel vom Aesculap aus, die man mit Vergnügen liest. Daß Aesculap je eine wirkliche Person gewesen sey, wird nicht leicht Jemanden glaublich vorkommen, der sich mit dem Sinn und Geist der alten Sagen vertraut gemacht hat. Aesculap gehört unter die Wesen, von denen der erste Stoff sehr einfach und auf wenige Umstände eingeschränkt war. Dichtersphantasie, spitzlender Witz und Meißelheit (die bey einer Gottheit, von der man Entfernung der häufigsten Uebel des Lebens, der Krankheiten, erwartete, in die

2 (4)

größte Thätigkeit gesetzt wurden), fügten, Jahr-  
 hunderter Alter, tausend Dichtungen, Bilder, Deu-  
 tungen, in seltsamer Mischung hinzu, deren Schei-  
 dung nunmehr so gut als unendlich geworden  
 ist; noch weniger läßt sich von einem jeden Um-  
 stand Grund angeben. Indessen hat jeder Ver-  
 such seinen Weith, auch als gelehrte Hypothese  
 und Ausfertigung gelehrten Scharfsinns. Der Hr.  
 Doctor leitet den Aesculap aus Aegypten ab, und  
 gebraucht besonders zu seinem Vortheil eine Stelle  
 bey Stobäus (Eclog. physl. p. 117 aus einer He-  
 metischen Schrift), wo Aesculap, Imuthes, der  
 Sohn des Pan und der Hephästobule, genannt  
 wird: Ἀσκληπιός, ὁ Ἰουδαίου. ἑ Νεφέος καὶ  
 Ἡφαιστού τοῦ Πανός. Dieses stimmt ganz artig mit  
 Mehrerem zu, was Jablonski in Pantheon über  
 den Aesculap der Aegypter aussagt führt hat. Imu-  
 thes läßt sich auf den Mendes leiten, der mit  
 dem Pan übereinkommt, Hephästos ist der Phthas  
 s. w. Hier folgen mehrere solche Zusammen-  
 stellungen. Bey den Griechen ist Aesculap der  
 Sohn des Apollo; die Fabeln von seiner Geburt,  
 seiner Mutter, seiner Erziehung, geben zu vielen  
 ähnlichen Vergleichen Anlaß, woraus erhelt,  
 daß Aesculap bloß ein gedachtes und erdich-  
 tetes Wesen war, an welches man mit der Zeit  
 mehrere alte Fabeln, und auch Märchen, an-  
 knüpfte. Es ist nicht möglich, Proben ausser der  
 Reihe anzuführen; Auch die Attribute, den  
 Stab und die Schlange, erläutert der Hr. Dr. in  
 allegorischem Sinn.

*Händler.*

Eben daselbst.

Hey Joh. Christian Dierich: *Annalen der  
 Entbindungs-Lehranstalt auf der Universität  
 zu Göttingen vom Jahre 1800*, nebst einer An-

zeige und Beurtheilung neuer Schriften für Geburtshelfer, von Dr. Friedrich Benjamin Oslander. Erstes Stück, mit 2 Kupfertafeln. 1800. XXIV und 219 S. in Octav.

Durch diese Annalen soll das Publicum erfahren, wie Entbindungskunst an der hiesigen Anstalt gelehrt und getrieben wird; zu dem Ende werden alle vom 1. Januar dieses Jahres an vorgefallene natürliche Geburten und künstliche Entbindungen, und auch diejenigen ausser dem Hospital vorgefallenen Entbindungen, zu welchen der Verf. einen oder mehrere seiner Zuhörer mitgenommen hat, und die also alle in der Gegenwart sachkundiger Zeugen vorfiele, getreu erzählt, mit Anmerkungen begleitet, und dabey werden die Ursachen angegeben, warum so oder so bey einer Entbindung verfahren wurde. Auch werden die Zuhörer genannt, welche die Entbindungen verzichteten, und welche mit Fleiß das Collegium besucht haben. Wie viel Gelegenheit sich an der hiesigen Anstalt ereigne, Fälle für den Unterricht zu beobachten, zu behandeln, und vom Lehrer und Lernenden zu benutzen, und wie beide Theile solche wirklich benutzen, wird man aus gegenwärtigem ersten Stücke zur Genüge erkennen. Der Inhalt dieses Stückes ist folgender. Historische Nachrichten über das, was vor, bey und nach den Geburten in dem Entbindungshospitale gegenwärtig beobachtet wird. Entbindung mit der Zange wegen Enge des Beckens und wegen Mangel an Wehen. Zwillingsgaburt, woben das letztgeborne Kind mit den Hüften voran zur Welt gebracht wurde. Eine wegen Umschlingung der Nabelschnur langsame Geburt, woben der Kopfstand anfangs widernatürlich, am Ende natürlich war, und welche durch die Natur allein beendigt wurde.

Entbindung mit der Zange wegen Enge des Beckens, Umschlingung der Nabelschnur um den Hals, und Lage der Hand neben dem Gesichte. Entbindung mit der Zange wegen widernatürlichen Kopflages, Größe des Kindes, und wahrscheinlicher Umschlingung. Leichtere Geburt wegen Verlöschung der großen Fontanelle, mittelst der Zange beendigt. Übersicht der Geburten vom Monat Januar. Entbindung mit den Füßen voran, und mit Hilfe der Zange beendigt, wegen Lage der Füße, Hände und Nabelschnur eines unzeitigen Kindes vor dem Muttermunde. Beendigung einer Geburt durch die Wendung auf die Füße unter äußerst schwierigen und höchst gefährlichen Umständen, welche nach vergeblich versuchter Entbindung mit Zangen keine Wendung mehr zuzulassen schienen. Hierzu gehört die erste Figur der ersten Kupfertafel. Eine durch die Natur beendigte Geburt, ungeachtet einer Umschlingung der Nabelschnur um den Hals des Kindes. Entbindung mit der Zange wegen Verzögerung der Geburt bey der Lage des Kindes mit dem Gesichte in der rechten Seite. Entbindung mit der Zange wegen Lage der Hand neben dem Gesichte, und wegen Enge der untern Beckenöffnung. Entbindung mit der Zange wegen einem mit Erbrechen begleiteten, krampfhaften und sehr schmerzhaften Zustande der Geburt. Durch die Natur vollendete Geburt, ungeachtet einer Umschlingung der Nabelschnur um den Leib und einen Fuß des Kindes. Entbindung mit der Zange, nach Englischer Weise auf der Seite liegend, wegen vorliegender Hand, Nabelschnur und Kopf. Wendung auf die Füße, wegen Querlage des Armes im Becken hinter dem Kopfe, und wegen Unwirksamkeit der

Wehen. Durch die Natur vollendete Geburt ungeachtet einer Umschlingung der Nabelschnur um den Hals des Kindes. Entbindung durch die Wendung und mittelst der Zange wegen Querslaae des Kindes. Übersicht vom Monath Februar. Entbindung mittelst der Zange wegen schmerzhaften Geburtswehen, welche durch Umschlingung und Verkürzung der Nabelschnur verursacht wurden. Entbindung mit der Zange wegen schmerzhaftem Kreissen von der Lage des Hinterhauptes nach der rechten Seite, und wegen schiefer Lage der Gebärmutter. Entbindung mit der Zange wegen einer durch Umschlingung der Nabelschnur langamen und schmerzhaften Geburt. Natürliche Geburt eines großen Kindes. Hüftlose schnelle Geburt einer höchst venerischen Person und Heilung derselben. Natürliche Geburt eines großen Kindes ungeachtet einer Umschlingung der Nabelschnur, und darauf erfolgte Entzündung des Unterleibes im Wochenbette. Eine wegen Nicht sehr schmerzhaften Geburt durch die Zange beendigt, und nachherige Heilung der Nicht. Eine natürliche Geburt ungeachtet zweymahliger Umschlingung der Nabelschnur um den Hals des Kindes. Sehr schwere Wendung auf die Hüfte wegen Zusammenziehung der Gebärmutter in der untern Hälfte, bey der Lage des Kindes mit dem Arme hinter der Constrictur, und wegen Umschlingung der Nabelschnur um den andern Arm. Hierzu gehöret die zweite Figur der ersten Tafel. Außerst schwere Entbindung mit dem Kopfe voran mittelst der Zange, wegen Unthätigkeit der Gebärmutter, übler Kopflage und Enge des Beckens. Eine, ungeachtet des übeln Kopfstandes und der

Umschlingung der Nabelschnur, ziemlich leicht durch die Natur vollendete Geburt. Zu frühzeitige Fußgeburt eines todtten wasserfüchtigen Kindes wegen Verdrehung der Nabelschnur. Entbindung einer an hysterischen Zufällen und von schmerzhaften Bewegungen des Kindes leidenden Frau durch die Wendung des Kindes auf die Hüfte. Übersicht vom Monath März. — Nahmen der Studierenden, welche dieses vergangene Winterhalbjahr die Entbindungs- Lehranstalten benutzten. Nahmen der Frauen, die in der Hebammenkunst vom Verfasser unterrichtet wurden. Fälschlich vermutheter Gebärmuttervorfall eines Mädchens. Eröffnung verschlossener Geburtstheile; Atresia nymphea: mit einer Abbildung auf der zweyten Tafel. Beobachtung des Hervorfließens des Menstruations-Blutes. Fälschlich vermuthete Schwangerschaft. — Anzeige und Beurtheilung neuer Schriften für Geburtshelfer. Dieß Wahl sind Schriften von Schmorring, Schreger, Thoni, Stein, Schwarz, Kelsch, Randhan, Schoeller, Strube und Krämer angezeigt.

*Lauden.* Leipzig und Hera.

Andachtsbuch für aufgeklärte Christen, von D. Johann Otto Erbes. Erster Theil. Mit dem Bildniß des Verfassers. Bey Wilhelm Heinssus, 1797. 380 S. Zweyter Theil — 366 Seiten in Octav.

Wer mich erbauen, wer Andacht bey mir befördern will, muß entweder Vorstellungen und Überzeugungen, die ich haben habe, wieder bey mir heroorrufen, und ihnen neues Leben und Interesse geben, oder er muß mir neue Vor-



stellungen und Überzeugungen schenken, die aber so beschaffen sind, daß ich sie leicht fassen und aufnehmen kann, und daß ich wohl fühle: ich hätte sie auch wohl selbst finden können. Nichts ist der wahren Andacht mehr zuwider, als wenn man das Gemüth des Menschen mit Zweifeln und Ungewißheit erfüllt, oder es durch Paradoxen erschüttert, oder ihm erst die Mühe des Lernens und Nachforschens verursacht, wo doch bloß Herz und Gefühl nach bereits vorgehenden oder in jedem Menschenherzen dunkel liegenden Vorstellungen beschäftigt werden sollte. Geht man bey Erweckung der Andacht von einer auf Religion Beziehung habenden Geschichte aus, so muß darin schlechterdings etwas Gewisses und Feststehendes angenommen werden, ohne daß man es erst beweiset, was, wenn es auch geschehen könnte, doch nur die Andacht stören würde. Nur die Anwendung auf Herz und Leben, nur die säftliche und eindringende Entwicklung der mannigfaltigen moralischen und religiösen Beziehungen, welche in der Geschichte liegen, dient zur Erbauung. Wenn ich die Zuverlässigkeit der Geschichte selbst angreife, und dem Leser nicht einmal bestimmte und deutliche Kennzeichen anzeige, an welchen er Wahrheit von Irrthum, Zuverlässigkeit von Unzuverlässigkeit unterscheiden kann, so werde ich ihn auf diesem Wege zu keiner andächtigen Gemüthsstimmung bringen, und so würde ich besser gethan haben, die Erreichung meiner Absicht auf einem andern, als dem historischen Wege zu suchen. Ist mein Zuhörer oder Leser ein aufgetärrter, so wird er nicht jetzt erst Aufklärung in Religion von

mir erwarten, sondern Erweckung, Belebung und Stärkung seiner Andacht nach aufgeklärten Begriffen, und wenn ich auch bey ihm von der Geschichte Gebrauch machen will, so werde ich ihn nicht erst in tiefe Untersuchungen über dieselbe führen dürfen, welche er entweder selbst schon angestellt hat, oder jetzt nicht verlangt, sondern höchstens ihre practisch brauchbarsten Resultate. — Der Verfasser des vor uns liegenden Andachtsbuches schreibt mit einer für Bässigkeit und Religion erwärmten Seele; er schreibt interessant, anziehend, klar; aber wenigstens der erste Theil seiner Schrift ist kein Andachtsbuch, wiewohl ein sehr lehrreiches und interessantes Buch. Es enthält mehr angenehm und deutlich vorgetragene Betrachtungen und Untersuchungen über die Geschichte und Lehre Jesu, über die Evangelisten und Apostel, über die Bücher des Neuen Testaments, über Dogmatik und Moral überhaupt und ihre einzelnen Lehren, und die Resultate sind so beschaffen, daß das Christenthum nur noch sehr wenig reinen und sichern Stoff für die Andacht darbietet. Der zweite Theil aber enthält arößten Theils eigentliche Andachten, und zwar Privat-, Familien-, Kranken- und Kirchen-Andachten, welchen noch ein Gesangbuch, das aus Liedern verschiedener Dichter, und auch des Verfassers selbst, besteht, angehängt ist. Und so wünschen wir, daß dieses Werk eines Verfassers, welcher zugleich als Gelehrter und Erbauungsschriftsteller schon so viel geleistet hat, in dem Kreise, welchem er es bestimmt hat, des Guten viel stiften möge!

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 31. May 1800.

Jena.

*Langer.*

**D**ie Kunst, Bücher zu lesen. Nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller. Von J. A. Bergk. 1799. Bey Hempel. XVI und 416 Seiten in gr. Octav.

Wie man die Schriften der Alten lesen müsse, d. h. zu was für Zweck, in welcher Ordnung, mit was für Vorkenntnissen und Hilfsmitteln, dazu haben überaus wackere Gelehrte von je her, und nicht ohne guten Erfolg, Anweisungen geliefert. Ob für den unübersichtlich werdenden Zuwachs neuerer Litteratur schon jetzt Bequemtich vorhanden sind, die mit dem geringst möglichen Zeitverlust durch das Labyrinth führen, mag für diesen Augenblick unersürtet bleiben. Unstreitig ist für die frühere Erziehung in unsern Tagen sehr viel hinein gebracht, und wer dieser bessern Anweisung theilhaftig ward, wird auch in die Jünglings- und spätern Jahre Tact, Umsicht und Fertigkeiten mitbringen. Eben

R (4)

so wenig fehlte es seit einigen Jahrzehenden an lehrreichen Winken, wie das durch Aeseren Gewonnene durch Excerptiren, Vergleichen, Zerlegen u. s. w. noch geschwinder in Blut und Saft sich verarbeiten lasse. Wie mancher jetzt lebende Schriftsteller, selbst im Fach der schönen Medicin, hat allen den Beyfall, den er genießt, bloß der Schlaubeit zu danken, womit er zu lesen, und das Gelesene umzumodeln verstand! Bey dem allem scheint noch immer der Versuch wünschenswerth, die unentbehrliche Kunst nach weitgreifendern Grundbänden behandelt zu sehen; so nämlich, daß auch auf Überfluß oder Mangel an Hilfsmitteln, auf mehr oder weniger Vorkenntniß alter Sprachen, auf die Forderungen des Zeitgeistes, auf den Umstand, ob man aus Beruf, in zwangloser Ruhe, in tiefer Einsamkeit, oder mitten im Geräusche der großen Welt lese, auf Leserehen, die einander durchaus nicht durchkreuzen dürfen, auf solche, die schlechterdings wiederholt seyn wollen, und anderer wiederum, wo man es zur Fertigkeitbringen muß, das Brauchbare im Fluge aufzufassen, oder ihnen ganz zu entsagen hat. Doch Nec. würde so bald nicht fertig werden, sollte auch nur die Hälfte aller der Gesichtspuncte hier Platz finden, woraus die Kunst, mit Nutzen zu lesen, sich beurtheilen und verfolgen läßt. Freulich gehdrt zu dieser Classification und Ausfüllung des Fachwerks eine Belesenheit selbst schon, die sich nicht von gestern her datiren muß; der höchst brauchbaren, wenn gleich einzeln mitgetheilten, Wahrnehmungen trefflicher Köpfe gibt es indeß in so guter Menge bereits, daß ihr Aufsuchen doch auch nicht unter die Riesenentwürfe zu zählen ist, und dieser Schwaz von Florizen, schließlich zusammengestellt, unserer so leselustig gewordenen Zeit-

genossenschaft unfehlbar sehr zu Statten kommen würde.

Auf diese und ihnen ähnliche Bedingungen nimmt der aus Leipzig datirte Versuch viel zu setzen, oder im Vorbeigehen, oder an unrechter Stelle, mit einem Worte! so gut, als ganz und gar nicht, Bedacht. Ausser mancherley andern Erklärungen, die er von der Kunst, zu lesen, mittheilt, ist sie ihm auch "die Geschicklichkeit, das Wissen practisch zu machen, und leicht die Zwecke zu realisiren, welche sich der Leser vorschreibt." — Daß einer der edelsten Zwecke die Ausbildung unserer Geistesanlagen sey, wird Niemand läugnen. Nun höre man aber, was von Anwendung dieser durchs Lesen erhöheten Geisteskraft hier alles verlangt wird: "Wir müssen das in uns lesen, worüber nachzudenken uns ein Buch Gelegenheit gibt." — "Alles, was geschieht und ist, muß sich um unser Ich drehen, wie die Erde um die Sonne." — "Das Buch, das wir lesen, muß uns nicht als Sklaven behandeln, sondern wir müssen als freyes Wesen über seinen Inhalt herrschen." — Wir müssen uns von dem Stoffe nicht unterjochen lassen, sondern ihn als Selbstdenker bearbeiten, ihn als Eigenthum unsers Geistes behandeln." — "Währendes Lesen befördert die Vollkommenheit unserer Kräfte: ein vollkommener Mann ist frey; er beugt sich weder vor dem Schicksale, noch vor den Menschen." — Es lohnt der Mühe nicht, sich durch Lesen viel Kenntnisse einzusammeln, wenn der Geist nicht Selbstthätigkeit und Freyheit errungen hat; wenn er sich nicht kühn über die Wolken empor zu schwingen wagt, wenn Donner um ihn krachen, und wenn Tod und Verderben

„um ihn hergelagert ist.“ — Mit solchen Kraft-  
 äusserungen ist es sein voller Ernst; denn sie wer-  
 den unzählige Mal wiederholt, oft mit eben den  
 Worten, oft mit geringer Veränderung. Es ist  
 dieses Schlags sind ihm Ideen, und von diesen ist  
 er gleichfalls vermaßen durchdrungen, daß sein Buch  
 mit Ideen anhebt, nichts als Ideen empfiehlt, und  
 mit solchen enigt. — „Wer nach Ideen (beginnt  
 „die Vorrede) und nicht nach Begriffen reflectirt,  
 „wird durch Besonnenheit und Anstrengung leicht  
 „Herr jeder Materie, die er sich zu seinem Nach-  
 „denken wählt.“ — „In Ideen muß der Mensch  
 „leben lernen, und nach Ideen muß er sein Streben  
 „formen.“ — „Wer nicht im Lande der Ideale,  
 „welche die edelsten Producte der Menschheit sind,  
 „lebt, wandelt noch im Finstern.“ — Aus der  
 gleichen zerschnittenen, in Aphorismen-Form einher  
 rauchenden, Sätzen besteht der größte Theil des  
 Buches, und vermuthlich hat sein Verfasser diese  
 Manier dem fleißigen Lessing'schen Romane  
 zu danken, die er als einen Satz practischer Wahr-  
 nehmungen bewundert, und sie häufig zum Beleg  
 seiner eigenen Theorien braucht. Es sey damit wie  
 es will bewandt, wenn Hr. B. am Schluß des  
 Werks sagt: „Es gibt Bücher, über welche eine Re-  
 „cension zu schreiben mir weit schwieriger scheint,  
 „als selbst ein Buch über dieselbe Wissenschaft aus-  
 „zuarbeiten.“ — so entwirft ihm da eine Bemerkung,  
 die sehr gegründet, und auf sein eigenes Pro-  
 duct vollkommen anwendbar ist. Denn nicht nur  
 von der Kunst, Bücher zu lesen, und das nach den  
 Grundsätzen der Aesthetik und voller Criticismus,  
 handelt daselbe; sondern auch von der. Bücher zu  
 machen. Durch diese unaufhörlichen Epitungen aus  
 der Lage des Bildners in die des Zuschauers, und

umgekehrt, entsteht, wie natürlich, eine so anhaltende Verwirrung der Begriffe, daß wirklich an keine Recension des Buchs sich denken läßt, ohne solches vorher zerlegt zu haben. Ganz dem großen Grundsatz treu, laut welchem der selbstthätige Leser Herr jedes Stoffes werden soll, wird sehr oft wiederholt, daß man nur mit der Feder in der Hand lesen, nirgend säumen müsse, die eigene Kraft zu versuchen; glaublich, um Alles noch besser zu machen, und mit eigenthümlichen Ideen zu bereichern. Ein festes Unternehmen! das aber auch die löbliche Leseskunst zu ganz was Andern umschafft, als man zu erwarten berechtigt war. Übrigens hat der seinen Stoff mit freyer Selbstthätigkeit beherrschende Hevristiker denselben unter XI. Nummern vertheilt, wovon die IX ersten als Prolegomena zu nehmen sind. Wie weit er ausdehlt, erhellt schon daraus, daß einer dieser Abschnitte die Frage beantwortet: Welche Bindungen und Kräfte besitzt der Mensch von Natur? Die übrigen Kunstwerke, worunter man hier bloß Romane, Schauspiele und einige Gattungen von Gedichten zu verstehen hat, werden zuerst nach ihrem Zwecke beurtheilt; beyläufige Bemerkungen über Hüter und Schriftsteller, wozu das Titelblatt ausdrücklich sich anheißig macht, folgen allemahl hinter drein. Bis in die Mitte des Werks wird Alles mit Mustern aus unsern gelesesten, d. i. neuesten, Autoren sehr freigebig belegt, in der Folge jedoch viel sparsamer Haus gehalten; vermuthlich weil dem Vasspender einzuleuchten anfing, daß ein solcher Ideenreichtum das Werk drey Mal stärker machen, unbezahlbar werden, und am Ende gar keinen Redemptorem finden würde. Eist unter Nummer XXVI. die Frage: Mit welchen Werkzeugen der schönen Kunst muß die Jugend den Anfang

ihrer Lectüre machen? Sodann kommt die Reihe an philosophische Werke, vermischte und periodische Schriften. Die Frage: Wie man wissenschaftliche Werke in der Theologie, Jurisprudenz, Arzneiwissenschaft u. s. w. lesen müsse? wird wegen Mangel an Raum mit einem halben Bogen abgefertigt; und eben so kurz, dießmahl, wohl auch wegen Spärlichkeit des Stoffes, die: Warum studirt man alte Sprachen, und wie muß man die alten Classiker lesen, und wie muß man die alten Classiker lesen? Bemerkungen über einige Hülfsmittel beym Lesen, über das lesende Publicum, und ein Epiphonem an den Leser selbst, machen den Beschluß.— Entweder mißlang der Zuschnitt, oder die Romane scheinen dem Verf. eine sehr wichtige Lectüre zu seyn; denn mehr als hundert Seiten werden auf Theorie und Beurtheilung des vorhandenen Deutschen Kunstwerke dieser Art verwendet: das Viertel also der ganzen Hedegetik; wozu ein Verhältniß! Im Vordergehen: Vergleichen Jean Paul's mit Sterne dünken ihm obßlig unstatthaft. Doch wir müssen zweifeln, ob uns unsere Leser folgen dürften, wenn wir unsern Autor weiter begleiten wollten; zumahl wenn er als Republikaner oder als Eiferer gegen die kritischen Tribunale oder Recensenten auftritt.

Nur den Anlaß der Frage: Welches der Zweck philosophischer Lectüre sey? ist ein eigener Abschnitt angehängt, der auch folgende beantwortet: Auf welche Weise, und in welcher Ordnung muß man Kant's Schriften studiren? Hier wird gerathen, den Anfang mit den vier Bändchen seiner kleinen Schriften zu machen. Aber auch mit den übrigen hat es keine Schwierigkeit; denn Hr. V. fand, daß solche nicht leicht ermüden, weil sein Styl kräftig ist, obgleich seine Perioden manchemahl sehr ver-



schlungen sind, und weil seine Darstellung tief in unser Herz eingreift, und ihm wohl thut. — Mit Anzeige der Handgriffe oder Hülfsmittel, deren es beim Lesen, wie bey jeder Fertigkeit, gibt, ist der Verf. überhaupt äußerst sparsam, beymahre geizig, gewesen. Was er davon etwa mittheilt, muß bald aus frühern, bald spätern Abschnitten, oft wo man es am wenigsten sucht, geklaubt werden; und auch da noch sieht es meist mit dem Kunstgriffe sehr mißlich aus. Einer, den er dem Leser am häufigsten empfiehlt, ist, sein Gemüth zum Spiegel zu poliren, worin Alles tren zurückspielt: ein anderer: Sich immer zu Leibe zu gehen, um seinen eigenen Kopf, sein eigenes Herz anzu-toniren zu lernen. — Aus einem alten Römer erinnerte sich der Rec., daß quaedam nescire auch Gewinnt wäre; aus Laële, daß, wer nicht mit dem Finger zu lesen wüßte, in seiner Lectio nicht weit kommen würde; aus Leibniz, daß spes futurae oblivionis bey manchem Buche uns begleiten müsse; aus Lessing, daß die erworbene Kenntniß, aus diesem oder jenem Schriftsteller sey gar nichts zu hohlen, auch nicht zu verachten sey. Aus vorliegendem Buche hat Rec. doch so viel gelernt, daß, wer seine Bücher zum Lesen bestimmt, sie nicht in prächtige Gewänder kleiden müsse, und daß man in erlehnten Büchern lieber läse, als in Uns selbst angehdrenden! Ihrer Merkwürdigkeit halber noch ein zu Anfang des Werks stehendes Recept, und eine Propherzeihung! Diese gilt unsern hohen Schulen, und lautet, wie folgt: „Die Menge von Büchern, die jetzt über alle Wissenschaften erscheinen, und worunter es oft sehr vortheilhafte gibt, drehet unsern Academien (Universitäten?) den Tod,

„wenn sie nicht eilen, mit ihrem Zeitalter gleichen Schritt in der Cultur zu halten, und den Augen des mündlichen Vortrags, wo mehrere Sinne zugleich beschäftigt sind, und daher dem Geist das Verstehen erleichtern helfen, gegen den schriftlichen wieder in die Augen fallend zu machen.“ — Das Recept betrifft nichts geringeres, als sich Schlaf zu verschaffen. Man höre! „Das Lesen von Büchern, die nicht allzu vieles Nachdenken erfordern, befördert den Schlaf. Wer also nicht gleich einschlafen kann, wenn er sich niederlegt, und durch die Begierde und den Willen, zu schlafen, den Geist noch mehr beunruhigt und bestürmt, muß sich in Schlaf lesen. Hätten daher auch schlechte Bücher keinen andern Nutzen (was übrigens Hr. B. anderwärts widerlegt), als daß sie uns in Schlaf einwiegen, so wäre ihr Vortheil für denjenigen nicht gering, dessen Geist, ewig unruhig und umher geworfen, alle körperlichen Kräfte verzehrt!“ — Leider jedoch schlägt dieses Specificum nur höchst selten bey dem Rec. an, als den ein schlechtes Buch vollends um den Schlaf bringt. Nicht erprießlicher für ihn fiel der am Ende des Werks gegebene Rath aus, zu Verdoppelung der Verlust das Gesicht fleißig mit kaltem Wasser zu waschen, oder in freyer, reiner Luft zu lesen. Jenes zog ihm Kopfschmerzen zu; und in dieser fand er viel rathsamer, das Buch lieber gar fallen zu lassen, um noch freyer zu athmen. — Druckfehler haben in Menge sich eingeschlichen. Dergleichen sind überall unangenehm, doppelt aber in einer Kunst, mit Nutzen zu lesen.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 31. May 1800.

Lübeck.

*Meyer.*

**V**en Wahn: Versuch einer Hermeneutik des Alten Testaments, von Gottlob Wilh. Meyer, Doctor der Philosophie und Reperent der theologischen Facultät zu Göttingen. Zweyter Theil. 1800. XXII und 67: S. in gr. Octav, nebst einer Tabelle.

Da über den Zweck und Plan dieses Werks bereits beim ersten Theil (G. A. 1799 St. 178.) das Nöthige erinnert ist, so wird es hinreichen, wenn bey diesem zweyten Theil bloß auf die Art der Ausführung aufmerksam gemacht, und auf einige besondere Parteeen verwiesen wird, aus denen das Verdienstliche dieser Schrift vorzüglich erhellet. Bekanntlich war für den zweyten Haupttheil des Ganzen, welcher die specielle Hermeneutik des Alten Testaments begreift, noch nicht so viel vorgearbeitet, als für den ersten, dessen Gegenstände von so manchen gelehrten Schriftforschern älterer und neuerer Zeit zum Theil

S (4)

sehr umständlich erörtert sind. Hier hatte also der Verf. ein freyeres Feld, um etwas mehr Eigenes zu liefern; und man wird seinen Bemühungen hierbey so viel eher Gerechtigkeit widerfahren lassen, je mehr man die Schwierigkeiten beherzigt, die mit dieser Arbeit unlösbar verbunden waren.

Zuerst ein paar Worte von dem, womit dieser zweyte Band beginnt. Es war nämlich noch Etwas von dem rüchständig geblieben, was in der allgemeinen Hermeneutik des Alten Testaments abgehandelt werden mußte. Nachdem nun im ersten Bande bey der Worterklärung von der Aufklärung der eigentlichen Bedeutung Hebräischer Wörter geredet war, beginnt dieser zweyte Band mit der Anweisung zum Erklären ungenaulicher Hebräischer Wörter und Redensarten. Dabey wird etwas Weniges über die so häufig vorkommenden tropischen Ausdrücke, die sich auf den Tebasah beziehen, über Anthropomorphismen und Anthropopathieen eingeschaltet.

Es folgt der zweyte Hauptabschnitt des ersten Haupttheils, der von der Sacherklärung redet. Der Verf. theilt die Sachkenntnisse, die zur Erklärung des A. T. erfordert werden, in historische und philosophische. Zu den historischen rechnet er: 1) Kenntniß der biblischen Geographie; 2) Kenntniß der Eigenthümlichkeiten des Orients und seiner Bewohner; 3) Kenntniß der ältern Geschichte und Chronologie. Bey jeder dieser drey Rubriken wird in der Kürze angegeben, wie fern diese Kenntnisse zur Erklärung des A. T. erforderlich sind. Alsdann wird von den lautern Quellen und den daraus abgeleiteten brauchbaren Hülfsmitteln geredet, aus denen sie geschöpft werden müssen, wobey jedoch nur die wichtigsten hierher

gehörigen Schriften erwähnt werden. Sodann ist die Anwendbarkeit dieser Kenntnisse zur Erläuterung des A. T. durch einleuchtende Beispiele ins Licht gesetzt; worauf über den zweckmäßigen und vorsichtigen Gebrauch derselben einige Vorschriften hinzugefügt sind. Hierbey ist nur noch zu erinnern, daß der Verf. bey der zweyten Rubrik, von den Eigentümlichkeiten des Orients und seiner Bewohner, Gelegenheit nimmt, eine Idee von Hebräischer Archäologie einzurücken, und das Brauchbarste, was darüber bisher erschienen ist, ebenfalls in der Kürze aufzuführen. Unter den philosophischen, zur Erklärung des A. T. erforderlichen, Kenntnissen begreift der Verf. die Bekanntschaft mit der Denkart, dem Geist und der Sprache der alten Welt, die bey der Interpretation so vieler Stellen des A. T. unentbehrlich ist. Auch hier werden die Hülfsmittel, durch deren Benutzung diese Bekanntschaft zu erlangen ist, gehörig gerühmt, und vorzüglich nach Anleitung mehrerer Hebräischer Schriften, mit steter Rücksicht auf Geist und Sprache des Homer, einige Grundzüge angegeben, welche die alte Welt charakterisiren.

Bei dem jetzt folgenden zweyten Haupttheile des Ganzen, welcher die specielle Hermeneutik des A. T. begreift, schien es dem Verf. schwierig, alle hier abzuhandelnden Gegenstände unter die drey oder vier im Allgemeinen anzunehmenden Classen der Hebräischen Bücher zu ordnen. Er hielt es also für das Beste, erstlich von den Hebräischen Büchern, so fern sie in Ansehung ihres Hauptinhalts und ihrer Art der Darstellung im Ganzen verschieden sind, umständlicher zu reden; alsdann zweyten dasjenige folgen zu lassen, was noch über einzelne kleinere Partieen, die sich

durch Inhalt oder durch Darstellung besonders unterscheiden, Specielles zu erinnern seyn möchte. Der erste Hauptabschnitt redet daher 1) von den historischen, 2) von den poetischen Büchern des A. L., 3) von den philosophischen, oder, wenn man lieber will, philosophisch-poetischen Bruchstücken der Hebräischen Literatur. Die prophetischen, die man sonst als eine besondere Classe aufzuführen pflegt, werden hier als eine Species der poetischen, die besondere Rücksicht auf die Zukunft nehmen, aufgeführt. Der zweyte Hauptabschnitt, der die kleinern Partien begreift, redet dann insbesondere von Mythen, Parabeln, Allegorien, Symbolen, Visionen und Räthseln. — Bey diesem ganzen zweyten Hauptabschnitt schien es dem Verf. nothwendig, überall erstlich eine Charakteristik der einzelnen Theile voran zu schicken, und nachher die Theorie der Interpretation folgen zu lassen, damit es einleuchten möchte, wie fern aus der Beschaffenheit dieser Bücher selbst oder ihrer einzelnen Theile die Theorie ihrer Erklärung abstrahirt wäre.

In der Charakteristik der historischen Bücher des A. L. ist Etwas über die Quellen voran geschickt, aus denen dieselben ursprünglich geschöpft, und nach und nach so, wie wir sie gegenwärtig haben, hervorgegangen seyn mögen. Der Verf. bedüßte dabey sowohl die ältern, als neuern und neuesten Untersuchungen über die verschiedenen historischen Urkunden, welche bey diesen Büchern zum Grunde liegen, und sucht seine eigene Vorstellung darüber, welche die bekannte Nachtrigalsische etwas anders modificirt, aus der ganzen Beschaffenheit dieser Bücher wahrscheinlich zu machen. Sodann ist von dem in vielen Stücken poetischen Styl dieser Schriften, von dem Haupt-

Gesichtspuncte der Hebräischen Schriftsteller, dem religiösen nämlich, der Alles in Beziehung auf den Jehovah darstellt, von ihrer Chronologie, die sehr unbestimmt ist, endlich von dem Verhältniß dieser Bücher zu einer vollständigen Geschichte der Hebräer umständlich geredet. Hierauf wird aus der Beschaffenheit jener Schriften die Theorie ihrer Behandlung entwickelt. Es wird von der Trennung der verschiedenen historischen Urkunden geredet, die Nothwendigkeit, das in diesen Erzählungen zum Grunde liegende Factum von der Einbildung zu unterscheiden, gehörig erwiesen; die Behandlung der vielen wunderbaren Erzählungen ins Licht gesetzt, und eine Kritik über die verschiedenen, bald mehr, bald weniger befriedigenden, Versuche, dieselben aufzuklären, hinzugefügt; an die Nothwendigkeit erinnert, auf den religiösen Gesichtspunct überall Rücksicht zu nehmen, um zur richtigen Ansicht von dem Factum selbst, wie von der Erzählung, zu gelangen; und endlich noch auf die wiederholt vorkommenden Erzählungen der nämlichen Begebenheit und deren Behandlung aufmerksam gemacht. Erst nach allem diesem konnte der Verf. ein Wort über das endliche Resultat aller dieser Operationen für die Geschichte hinzufügen, wobey die Frage in Anschlag kömmt: Wie viel von den hier mitgetheilten Begebenheiten möchte als Mythe, als Sage zu betrachten, wie viel möchte als wirkliches Factum anzusehen seyn? Ein paar Worte über die Mosaischen Gesetze und deren Interpretation beschließen diese Abtheilung. — Die zweyte Abtheilung zerfällt in zwey Unterabtheilungen. Die erste redet von den poetischen Büchern des A. T. im Allgemeinen; die zweyte von der specielle Classe der poetischen Bücher, die besondere Rück-

sicht auf die Zukunft nehmen, oder den prophetischen Schriften. In der ersten Unterabtheilung wird zuerst der eigenthümliche Charakter der Hebräischen Poesie, das subline, figuratum und sententiosum, oder der Parallelismus der Glieder, umständlich geschildert; der Hauptinhalt der Hebräischen Gedichte, der größten Theils religiös ist, angegeben; auch die Frage, ob die Hebräer ein Metrum haben mochten, in Anregung gebracht. Alsdann werden erstlich einige allgemeine Erklärungsregeln der Dichter zur Erinnerung empfohlen; einige speciellere, die besonders orientalische Dichter betreffen, hinzugefügt, und mit ganz speciellen, die sich auf die Hebräischen Dichtungen ganz besonders beziehen, beschloffen; wobey die Erklärungsregeln, die sich aus dem Eigenthümlichen des Hebräischen Parallelismus der Glieder ergeben, ausführlich entwickelt sind. Specielle Vorschriften werden noch über die Behandlung der dichterischen Abschnitte in den historischen Büchern, sodann der Psalmen, des Hiob, der Elegieen des Jeremias und des Hoheliedes hinzugefügt. — In der zweiten Unterabtheilung wird, nach Entwicklung des Begriffs eines Propheten, der eigenthümliche Charakter derselben, daß sie nämlich 1) Dichter sind, und 2) Dichter, die im Nahmen des Jehovah reden, besonders dargestellt; über den Hauptinhalt ihrer Drafel im Allgemeinen: wie auch über die Deconomie derselben im Allgemeinen, über die Allgemeinheit ihrer Schilderungen im Ganzen, ungeachtet der speciellen Züge in einzelnen Darstellungen, das Nöthige erinnert. Darauf werden auch aus ihrer Beschaffenheit die besondern Erklärungsgründe angegeben, welche hier in Betrachtung kommen.



Als leitende Principien werden dabei folgende Sätze aufgestellt: Der Prophet redet zunächst für seine Zeitgenossen, wird also Nichts reden, als was ihnen kann verständlich, und was ihnen kann nützlich seyn. Der Prophet redet als Dichter, und ist als solcher aufzufassen. Daher seine Ausprüche und Schilderungen gewöhnlich nicht zu buchstäblich zu nehmen, und nicht zu sehr zu urgiren sind. Hieraus werden dann weitere Folgerungen abgeleitet, die wir der eigenen Überzeugung unserer Leser empfehlen. — Ein hinzugefügtes Kapitel über die Messianischen Weissagungen insbesondere stellt erstlich den ältern, sonst gewöhnlichen, Begriff von Messianischen Weissagungen auf, daß sie nämlich ganz bestimmte Hinweisungen auf Jesus von Nazareth enthalten sollen; beleuchtet mit Unparteylichkeit die Gründe, auf welchen die Annahme derselben beruht, und stellt einige Schwierigkeiten ins Licht, mit welchen man dabei zu kämpfen hat. Nachher wird ein anderer Begriff von Messianischen Orakeln angegeben, und gezeigt, daß in diesem Sinn allerdings dergleichen in mehreren prophetischen Aussprüchen anzutreffen sind, so fern sie nämlich einen idealischen König nach Jüdischen Begriffen schildern. Endlich wird auch zu ihrer richtigen Erklärung die gebührige Anleitung erteilt. — Die dritte Abtheilung redet nun von den philosophisch-poetischen Resten der Hebräer im poetischen Gewande, dem Buche der *Wischwa* und dem Buche *Micha*. Es wird der Charakter dieser philosophisch-poetischen Stücke angegeben, und bey Gelegenheit des erstern Buches das Eigenthümliche der Hebräischen Sagen ins Licht gesetzt, so wie des Verf. Vorstellung über das letztere Buch hinzugefügt wird. Auch hier werden dann über die Behandlung der

Hebräischen Gnomen überhaupt, und darauf ganz insbesondere über die Behandlung jedes einzelnen dieser beiden Bücher besondere Vorschriften gegeben. — Wir können über dieß Alles nur im Allgemeinen hinzusetzen, daß der Verf. überall geforgt hat, jede einzelne Vorschrift, die sich aus der Beschaffenheit dieser Schriften als nothwendig ergibt, mit hinreichenden Beispielen zu erläutern. In dem zweiten Hauptabschnitt, der einzelne speciellere Theile des Hebräischen Vortrags betrifft, wird zuerst von Hebräischen Mythen und Hebräischer Mythologie geredet. Es wird vorzüglich nach Benutzung Hermscher Ideen über Mythen und Mythologie, auf die richtige Bestimmung des Begriffs derselben gedrungen; sodann die Frage erörtert: Ob und wie fern es eine Hebräische Mythologie gebe? was man unter derselben begreifen, und wie man die verschiedenen Hebräischen Mythen eintheilen könne? und zugleich gezeigt, wie wenig verdächtig oder gefährlich die Annahme Hebräischer Mythen sey, so bald man den Begriff gehörig bestimmt habe; auch auf diejenigen verwiesen, welche bereits einzelne hierher gehörige Punkte näher beleuchtet haben; endlich auch über die Behandlung der Hebräischen Mythen ein Wort gegeben. Über das, was hierauf von der Parabel, von der Allegorie im A. T., von den symbolischen Handlungen, den Visionen und der Reinselpoesie der Hebräer gesagt ist, finden wir nicht nöthig, Etwas hinzu zu setzen. Nur dieß mag hier erinnert werden, daß der Verf. sich bey jedem einzelnen Kapitel in voran geschickten allgemeinen Bemerkungen in der Kürze bemüht hat, das Verhältniß der Allegorie zum Mythus und zur Parabel, der Symbole zur Parabel, und endlich der Visionen zur Allegorie und zu den Sym-

holen genauer zu bestimmen. — Der Anhang redet von Übersetzungen und Commentarien des A. T., und bestimmt die nothwendigen Eigenschaften derselben, wenn sie ihren Zweck erreichen sollen. Endlich wird mit einigen Bemerkungen über die moralische Schrifterklärung, welche von der durchs ganze Werk allein empfohlen grammatisch historischen Interpretation durchaus verschieden ist, das Ganze beschloffen. — Ein gedoppeltes Register über die angeführten biblischen Stellen, und über die abgehandelten Gegenstände, erleichtert den Gebrauch des ganzen Werks. Noch ist die Tabelle hinzugefügt, welche bey dem ersten Theil zurückgeblieben war, und die Vergleichung des Arabischen mit dem Hebräischen erleichtern soll.

Setzt noch eine Bemerkung über das Verfahren, welches im ganzen zweyten Haupttheil beobachtet wird. Der Verf. erinnert in der Vorrede an die bekannte, aber oft von den Schriftforschern vergessene Wahrheit, daß Consequenz in der Behandlung der heiligen Bücher das Haupterforderniß eines gründlichen Interpreten ist; er zeigt also durchs Ganze, wie der consequente Schriftausleger, der einige Partien des A. T. aus dem natürlichen und begreiflichen Gesichtspunct betrachtet, und nach demselben behandelt, auch die übrigen eben so betrachten, und auf dieselbe Weise behandeln müsse: wenn er nicht im Gegentheil das Ganze ohne alle Ausnahme aus dem übernatürlichen und unbegreiflichen Gesichtspuncte betrachten, und demselben gemäß behandeln wolle. Er bemüht sich also, diese Behandlung jener Bücher, wenn sie aus dem natürlichen und begreiflichen Gesichtspunct betrachtet werden, der sich in einigen Partien schon manchem ältern

Ausleger empfiehlt, mit Consequenz durchs Ganze auszuführen. Indes berührt er auch bey Gelegenheit ältere Vorstellungsarten berühmter und ehrwürdiger Schriftsteller, und läßt denselben volle Gerechtigkeit widerfahren: ohne jedoch zu verhehlen, wo ihr Verfahren nicht ganz consequent ist, oder sonst Etwas wider sich hat, weil er dieß aufrichtige Geständniß der Wahrheit schuldig zu seyn glaubte. Und diese Gerechtigkeit und Unparteylichkeit wird ihn in den Augen derer hinlänglich entschuldigen, die in seine Theorie nicht in allen Stücken einstimmen können; sie wird ihn zugleich für einige Auserungen, die von den ältern Interpretationstheorien abweichen, Verzeihung hoffen lassen, da er seine Meinung keinem aufzudringen sucht; da er jede seiner Behauptungen mit bescheiden vorgetragenen Gründen unterstüßt; da er alle seine Auserungen und Grundsätze gern der Prüfung und Läuterung bewährter Schriftforscher unterwirft; da er endlich für jede Verichtigung seiner Einsichten und jede auf Gründen beruhende Belehrung empfänglich seyn wird, und nur Wahrheit zu finden aufrichtig bemüht ist. Der Verf. wünscht nicht für oder gegen irgend eine ältere oder neuere Partei zu werben; sondern nur eine gründliche Beurtheilung der verschiednen Erklärungsmethoden zu befördern, und zu einer auf Gründen beruhenden Schriftklärung nach bestem Vermögen anzuleiten.

*Kauder*

Berlin.

In der königl. Preussischen academischen Kunst- und Buchhandlung: Die Religion der Mündigen. Vorgelegt von Joh. Heinrich Tieftrunk. Erster Band. 1800. 412 Seiten.

Der Verfasser erklärt alle seine vorhergehenden Schriften, in welchen er den Zweck Jesu bestimmt, die Principien der Beurtheilung aller kirchlichen Dogmatik angegeben, und den christlich protestantischen Lehrbegriff einer Censur unterworfen hat, als propädeutisch zu dieser, in welcher er, unabhängig von aller und jeder fremden Autorität, die Religion aus der freien und selbstthätigen Vernunft ableiten will. Er legt "die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" zum Grunde, ist aber systematischer und vollständiger, und zeigt auch hier, wie schon anderswo, seine große Geschicklichkeit in Aufhellung, Entwicklung und Anwendung der Ideen des Verfassers jener Schrift. Der Vorbericht dehnt sich auf CXV Seiten aus, und ist überschrieben: Von dem Verhältnisse des rationalen Erörterung des Religionsbegriffs zur öffentlichen Gerechtigkeit und zur reinen Religion Jesu. Man findet aber darunter mehr, als man vermuthet und als gerade hier erforderlich war, und zum Theil kommt es schon in diesem Bande in der Religionslehre selbst wieder vor. Nachdem der Verfasser in der Religion der Mündigen selbst gezeigt hat, daß die Vernunft allein die Urquelle aller religiösen Ideen und Grundsätze seyn könne, und nachdem er das Princip der Religion aus der practisch gesetzgebenden Vernunft entwickelt hat, kommt er auf den Begriff der Religion und die systematische Einteilung der Religionslehre, auf welche der Rec. voraus sehr begierig gewesen ist. "Die Religion, subjectiv genommen, ist nichts andres, als die Maxime, alle unsere Pflichten überhaupt als göttliche Gebote zu befolgen. Objectiv ist sie der Inbegriff der Lehre (der Theorie) von der

Beziehung der Moral auf dasjenige, was ihrem letzten Zwecke Effect geben kann (auf Gott, als den moralischen Welturheber), und auf eine Dauer des Menschen, welche dem ganzen Zwecke angemessen ist (auf die Unsterblichkeit), also die Theorie von dem Verhältnisse der Freiheitslehre (der Moral) zu den aus ihr selbst bestimmten Bedingungen der Mäßigkeit ihres Endzwecke." So bestimmt der Verfasser den Begriff der Religion. Daher kommen denn auch Sätze, wie folgende, vor. S. 170: "Die Religion ist etwas bloß formales, wodurch der Moral überhaupt, mithin allem, was Pflicht ist, und was als solches schon zuvor und ganz vollständig durch die Moral selbst aufgestellt ist, diejenige Erweiterung in der Denkungsart gegeben wird, die erforderlich ist, um sich das Pflichtgesetz Alles in Allem seyn zu lassen. Wer seine Pflichten erfüllt, glaubt auch einen Gott, er mag sich hierüber ausdrücken, wie er will: denn die Vorstellung, daß Etwas Pflicht sey, enthält den Gedanken, daß Etwas durch ein Gesetz geboten sey, dessen Machtvollkommenheit durch nichts aufgewogen werden könne; ein Gesetz aber von einer solchen Machtvollkommenheit anerkennen, ist nichts anders, als sich vorstellen, daß es dem Gebot der Allmacht gleich sey." S. 172: "Indem die Vernunft die Idee von Gott, d. i. die Idee von der Gewalthabung ihres Gesetzes durch einen Oberherrn Himmels und der Erde, erzeugt, wirkt sie durch dieselbe auf das Gemüth, und gibt in dieser formalen Erweiterung der Denkungsart zugleich ein Motiv zur Pflichtbeobachtung, welches aber doch kein äußeres ist, sondern ein inneres, weil die Erweiterung aus der Vernunft selbst hervorgeht, und ihr eigenes und

zwar dasjenige Erzeugniß ist, wodurch sie den Schlußstein der Einheit mit sich selbst legt, und sich als eine theoretische Vernunft mit sich selbst, als einer practischen Vernunft zum Endzweck aller Dinge verknüpft." S. 173: "Ob ich sage: es ist ein Gott; oder ob ich sage: der Begriff von dem sich selbst allgenugsam seyenden Pflichtgesetze soll meine oberste Maxime des Handelns seyn, das ist practisch einerley: denn diese formale Erweiterung der Maxime trifft gerade mit dem Begriffe von Gott, als einem practischen Begriffe, zusammen." Was nun die Eintheilung der Religionslehre betrifft, so geht der Verfasser davon aus, daß die allgemeinsten Beziehungen, welche unsere Vorstellungen haben können, die Beziehungen auf das Subject oder auf uns selbst, und die auf Objecte sind, welche letzte wiederum entweder bedingt und sinnlich, oder unbedingt und übersinnlich seyn können, und daß die Vernunft, diesen Beziehungen gemäß, die Ideen von einem absoluten Subjecte, von einer Welt und einem Gotte bildet. Wenn man nun das Sittengesetz auf die erste Vorstellung, auf das Subject, den Menschen, bezieht, so entsteht eine moralische Anthropologie, wenn man es auf die Objecte, als den Inbegriff aller existirenden Dinge, die Welt, bezieht, so entsteht eine moralische Cosmologie, wenn man es auf den Urgrund der Welt, das höchste Wesen, bezieht, so entsteht eine moralische Theologie. Dieß bestimmet der Verf. näher so: In der Religionslehre geht die Moral in eine moralische Zwecklehre über, und wird 1) eine moralische Reflexion über den Menschen, hier wird der Mensch als das Subject des Sittengesetzes in seinem Verhältnisse zur Idee der moralischen Vollkommenheit,

der Gött. Wohlgefälligkeit, erwogen; 2) eine moralische Reflexion über die Welt, hier wird die Welt im Verhältniß zur Idee eines Sittenreichs, eines abgeleiteten höchsten Guts, als des Object's eines reinen Willens, betrachtet; 3) moral. Reflexion über das Urwesen, hier wird die Idee des Urwesens in ihrem Verhältniß zur Welt, d. i. zum Sittenreiche, als einem abgeleiteten höchsten Gute, erwogen, woraus sich ergibt, daß, wenn ein abgeleitetes höchstes Gut seyn soll, auch ein ursprüngliches höchstes Gut, d. i. ein Gott, als ein moralisches Oberhaupt, seyn müsse. Über alles dieses wäre gar viel zu sagen, und Rec. müßte ein Buch schreiben; wenn er seine Gedanken da- . . . entwickeln sollte. Hier muß er sich auf einige Bemerkungen einschränken. Er erkennt den Scharfsinn nicht, welchen der Verf. in diesen Untersuchungen dargelegt hat, aber er findet sich durch die Wichtigkeit der Sache selbst und durch seine wohlgeprüfte Überzeugung zu einigen Gegenständen gedrungen. 1) Man nennt das allerdings zuweilen Religion, wenn man seine Pflichten als göttl. Gesetze beobachtet, und in Kant's Schriften kommt diese Definition, wenn es anders daselbst eine solche seyn soll, öfters vor: allein dieß ist kein Begriff, der einer philosophischen und systematischen Religionslehre zum Grunde gelegt werden kann, wie denn unser Verf. bey der nähern Bestimmung und Eintheilung einer solchen Religionslehre von demselben abweicht, oder mehr daraus ableitet, als in demselben liegt. Die Religion bezieht sich nicht nur auf unsere Pflichten, sondern auf den ganzen Menschen, nicht nur auf uns, sondern auf die Welt. Sie enthält gewisse Vorstellungen von Gott und dem Verhältniß zwischen Gott, Menschen u. Welt, welche gar nicht daraus abstießen, daß unsere Pflichten Gebote Gottes seyen, wie unser's Erachtens aus den



Bestimmungen des Verf. selbst hervorgeht. 2) Die Religionslehre ist nicht bloß Moral durch die Idee eines Gottes oder der Machtvollkommenheit des Sittengehobenen bestimmt. Sie hat ihre besondern theoretiſchen Gründe und Vorstellungen, und kann durch Verbindung derselben mit den moralischen allein systematisch werden, allein aus dem Menschen entwickelt werden, allein ihn hinlänglich interessieren und allein ihm in ihrer ganzen Würde erscheinen. Rec. hat die Bemerkung vielfältig gemacht, daß wenn man die Religion bloß als eine göttliche Gesetzgebung vorstellt, und in ihr alles aus diesem Begriffe ableiten will, man sie unvermerkt dem Menschen entreißt und ihre Kraft schwächt. Sie ist nicht bloß als Form der Moral und als Lugendmittel dem Menschen heilig, sie ist es schon an und für sich selbst als etwas die ganze Vernunft und den ganzen Menschen Befriedigendes, mit sich in Übereinstimmung Bringendes, Erhebendes, Beruhigendes, Tröstendes, als Etwas, wodurch er sich von Allem Rechenschaft geben, sich alle Erscheinungen seines inneren und äußeren Sinnes so weit erklären, und sich alle Räthsel so weit auflösen kann, als er eine solche Erklärung und Auflösung bedarf. 3) Der Verf. zieht, und zwar schon in diesem Bande, fast die ganze allgemeine Moral in die Religionslehre herein, welches nach seinen Voraussetzungen ganz consequenter ist, aber alsdann möchte es fast noch consequenter seyn, die Religion nur als einen Anhang der Moral zu betrachten, oder sie in dieselbige zu verweben. 4) Der Verf. wird nach seinem Plane in die moralische Anthropologie und Cosmologie schon viel aus der moralischen Theologie hereinziehen, oder aus derselben voraussetzen, und in die moralische Anthropologie viel bloße Moral ziehen müssen. So ist es wirklich. In diesem ersten Bande ist noch

die Anthropologie enthalten, deren Inhalt folgender ist: Über die moralischen Anlagen des Menschen im Verhältniß zu dessen physischen Anlagen. Vergleichung dieser Anlagen gegen einander und nähere Bestimmung derselben. Vom Ursprunge des Bösen und dem Gange zum Bösen. Von den verschiedenen Stufen des ursprüngl. Bösen in der menschlichen Natur. Was die Ursache des Bösen nicht sey, nämlich weder ein böser Geist, noch die Sinnlichkeit des Menschen. Ob der Mensch böse und gut zugleich seyn könne? Ob die Menschen wirklich böse sind? Ob und wie die Besserung möglich sey? Einwürfe gegen die Möglichkeit der Besserung aus dem Begriffe des Determinismus und der angebrachten Verderbniß des Menschen. Was von den Gnadenwirkungen für die Besserung zu hoffen sey? Von dem Kampfe der guten Denkungsart mit der bösen, zur Gründung einer sittlichen Cultur, und von dem zu diesem Behufe in der menschlichen Verzauft liegenden Ideale der Menschheit. Erörterung der Schwierigkeiten, welche sich der Erreichbarkeit dieses Ideals entgegen stellen, mit zwey Anhängen: Ob die kirchliche Veröhnungslehre der Moral angemessen sey, und ob sie überhaupt einen practischen Gebrauch habe? Von dem Verhältniß des Wunderbaren zur Verwirkung der Gottwohlgefälligkeit im Menschen. Anhang: Ob das Wunderbare schlechthin verwerflich sey? Von den Gnadenmitteln. Gebet. Kirchengang. Taufe und Abendmahl. Man sieht zugleich, daß der Verf. hier sich vornehmlich auf die Punkte eingeschränkt hat, welche in der Religion innerhalb der Grenzen etc. vorkommen. Gegen Andersdenkende, insbesondere gegen reine Supranaturalisten, hätten wir dem Vf. oft mehr Milde, Duldung u. Billigkeit gewünscht.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. u. 89. Stück.

Den 2. Junius 1800.

Göttingen.

*Amelin*  
Hr. Prof. J. J. Winzerl zu Pesth, dessen Verdienste um Scheidekunst und ihre verschiedenen Zweige die Leser dieser Blätter längst kennen, hat kürzlich der königl. Gesellschaft der Wissenschaften mit der Aufschrift: Experimenta et observationes de causa aciditatis, eine lateinische Abhandlung zugesandt, in welcher der selbstdenkende Naturforscher durchs aus hervorleuchtet; denn ob wir uns gleich gegen mehrere Erklärungen und Folgerungen, und selbst einige Versuche, die der Hr. Prof. anführt, Zweifel erlauben, so ehren wir doch den Mann, der in der Untersuchung der Natur seinen eignen Weg geht, und neues Licht in dieses noch dunkle Gebiet der Naturwissenschaften zu bringen sucht. Erster Abschnitt: weder Geschmack, noch Wirkung auf gewisse Pflanzenfarben, noch Vereinbarkeit mit einander, sey ein sicheres Merkmal (woran man sie sonst erkenne, bestimmt der Hr.

Z (4)

Prof. nicht) der Säuren und ihrer Basen (Basis nennt nämlich der Hr. Prof. solche Stoffe, in deren Verbindung jene ihre unterscheidende Charaktere ablegen); (daß nicht alle Säuren den gleichen und gleich starken sauren Geschmack haben, nicht gleich auf alle blaue Gemächsfarben wirken, diese sich auch von andern Salzen, in welchen Säure vorschlägt, ändern, dünkt uns doch noch nicht Grund genug, diese Merkmale ganz zu verwerfen). Selbst die Lebensluft zeige sich sauer in ihrer Veremigung mit Metallen, welche, wenn sie damit überfättigt werden, sauer werden, durch ihre Halbsättigung (Semideoxydation) in Priestley's dephlogistisirter Salpeterluft, durch ihre Entsäuerung vermittelst der Auflösung des Kupfers in Salmiatgeist (daß von Salpetergas, wenn es eine Zeit lang über dieser Auflösung steht, am Ende nichts übrig bleibe, als Stickgas, haben Weiman und seine Mitarbeiter bemerkt; daß ganz reine Lebensluft ähnliche Erscheinungen zeige, möchten wir zweifeln) und durch Wiederherstellung der entsäuerten nach Caswendish, und doch gehe sie mit Salzen und Erden keine Verbindung ein (ohne sie deswegen für sauer anzuerkennen, erinnern wir, was die letzte betrifft, an die neuern Versuche des Hrn. v. Sumboldt); ohne Mitwirkung des electricen Funken verbinde sie sich auch, wenn beide ihre Luftgestalt abgelegt haben, mit entzündbarem Gas nicht zu Wasser; mit weniger Lebensluft gebunden, bleibe das Metall Basis (z. B. Spießglanzäfran), mit etwas mehr (z. B. Antimonium diaphoreticum) werde es gleichgültig (adiaphorum) oder (z. B. Zinn-, Zink- und Bleisulfate) ein Mittel Ding (amphotenum), mit noch mehrerer (z. B. Spießglanzweiß) sauer; der Metallkalk könne durch

Alkali, das die Lebensluft aus dem übrigen gezogen, nur an den Theil absetze, den es auflöse, sauer, durch Schwefel- und Kochsalzsäure (wenn er durch Pottasche daraus gefällt wird) wieder hergestellt werden. Salze, die nicht amphoterisch seyn, schießen gar nicht in Krystallen an; dabey ändern sich zuweilen das Verhältniß der Säure; den einer zu sehr gesättigten Auflösung des Bienenes z. B. könne es nur durch Zugießen mehrerer Säure befördert werden; katarische Salze, z. B. Säuren, welche Kalkerde stärker anziehen, als Pottasche, lösen sich, wenn sie mit jener gesättigt sind, in allen Säuren auf, durch welche sie nicht zersetzt werden, und können dann aus diesen durch Alkali geschieden werden. Säuren, die sich mit den sauren Grundlagen der Basen, z. B. Lebensluft, wenn sie sich mit Schwefel (der Hr. Prof. nennt dieses *Synformaria*) vereinigt, ändern den Geschmack und die Wirkung auf Gemächsfarben nicht; im Wasser sey die Lebensluft im entsäuerten Zustande zuwegen; daher verkalte es in vollsten, verschlossenen und gegen Licht verwahrten Gefäßen kein Metall; gemeine Luft, welche er in einem mit Wachs verluteten cylindrischen Glase über ganz wenigem Wasser (und Eisenfeile) stehen ließ, hatte sich in 6 Tagen so verändert, daß sich ein merklicher Theil davon in Wasser auflösete. Salpetersaures Silber und Quecksilber werden erst an der Luft ähend, theils wegen vermehrtem Verhältniß der Lebensluft, theils weil der Kaif den Grundstoff der Säure verdrücke, und dadurch in den Zustand einer Säure übergehe. Säuren und Basen bleiben es, auch wenn sie taub (*in statum terrae redactae*) werden, ob sie gleich dann die Kraft verlieren, einander gegenseitig abzustumpfen; oft schlage auch nach

vollendeter Sättigung die eine oder das andere vor. Auch das Verhältniß von Basis, welches die Säure zu ihrer Sättigung bedarf, sey zu ungleich; es gebe keinen genau bestimmten Sättigungspunct. II. Abschnitt: von dem Zustande der Säuren bey ihrer Verbindung mit salzigen und erdigen Basen. Unzerlegte (Symplectum) Säure, die sich mit den meisten einfachen Basen, ohne sich zu zerlegen, vereinigt, zerlegte (dialyrum), die sich leicht, und bey der Verbindung mit den meisten reinen Basen in unähnliche Theile zerlegt; das Substrat von dieser zerlegt sich, wenn der Grundstoff der Säure vermindert wird, bey höherer Temperatur, das Substrat von jener nicht; aus schwefelichsaurer Vortafche treibe die Hitze von kochendem Wasser die Säure ganz taub aus, doch bilde der zuerst übergehende Theil derselbigen, wenn er mit Vortafche gesättigt werde, damit wieder ein echtes Mittelsalz; die durch Hitze aus Kalkarten ausgetriebene Kohlenäure theile (auch wenn es gänzlich damit gesättigt wird?) dem Wasser keinen Geschmack mit; die essigsauren und erdigen salpetersauren Salze geben bey der Destillation immer einen Theil ihrer Säure zerlegt von sich; auch kochsalzsaure Bittererde gebe, außer Kochsalzsäure, kohlensaures und Stickgas, welche die Bestandtheile von jener ausmachen, die Schwefelleber, wenn man sie mit Schwefel destillire, außer unverändertem Schwefel und wenigem Schwefelberggas, Stickgas und flüssigen Schwefel, welcher alle Metalle aus Säuren fällt; die Säure, welche vermittelst flüchtigen Laugensalzes aus weißgebrannten Knochen gezogen werde, sey, nachdem dieses zerstreut sey, ganz geschmacklos. Weingeist schlucke aus Säuren einen Theil des Grundstoffes der Säure selbst ein,

einen andern Theil setze er ungeändert an benachbarte Körper ab, die ihn anziehen; er lasse feste Säuren, z. B. Borarsäure, taub wieder fahren; die Säure verliere bey der Sättigung einen Theil des Grundstoffes der Säure; je loser dieser gebunden sey, desto stärker außere sich die Säure; Salpeter gebe, wenn man ihn lange schmelze, später ganz andere Luft, als anfangs; Kochsalzsaure Bittererde schmecke nach dem Ausgüßen nach Kalk, und entfärbe den Weilschenfaß; das komme davon, daß die Säure stufenweise die Kraft, die Erde abzukumpfen, verliere; viele flüchtige Körper nehmen ohne Mithülfe des Wassers nicht leicht elastische Gestalt an. Kalkwasser aus Kalk, der aus einem mit Kochsalz (vielleicht nur mit seinem Laugenfalze, und wir möchten vermuthen, auch mit Kieselerde) getränkt, am Kalksteine gebrannt war, gab bey wiederholtem Einkochen außer Kalkhäutchen, die mit Säuren aufdrausen, Kieselerde, zum Theil in Krystallen, und aus dem Rückstande lebendigen Kalk und Natron; die Kieselerde sey also, wie die Kohlen Säure, aus der Zerlegung der Kochsalzsaure entsprungen; je vielfacher die Basis ist, mit welcher sich die Säure verbunden hat, desto mehr verändert trennt sie sich wieder davon; der Hr. Prof. nennet sie daher, wenn sie mit einer doppelten Basis verbunden war, vollkommener (plenius), wenn sie von einem dreyfachen geschieden wird, ganz vollkommen entsäuert (plenissime deoxydatum); Kalk, mit abgezogenem Wasser gelöst, gebe mit Salpetersäure Kohlen Säure, Kalkwasser an gemeiner, von Kohlen Säure gereinigter, Luft mit Säuren aufbrauchende Kalkhäutchen, auch wenn es friere, sondere sich aus Kalkwasser Etwas ab, das mit Säuren aufbrause; es müsse also schon im Kalte Kohlen Säure zugegen gewe-

sen seyn; aber übersättigt damit und ihm fester anhängend; daher löse sich der Kalk langsamer in Säuren auf, der Grundstoff der Säure könne demnach in d-n Säuren vermindert werden; dadurch werde die Anziehung der meisten Säuren zu den Basen geschwächt, diejenige der luftförmigen zum Wasser aber erhöht. III. Abschnitt: vom Zustande der Basen bey der Vereinigung mit Säuren: Pottasche, von welcher die schwefelichte Säure wieder ausgetrieben werde, bleibe ganz taub zurück, so wie von Metallsäuren, wenn diese durch Verminderung ihrer Lebensluft wieder zu Metallkalken werden. in diesem Zustande sey sie flüchtig (in welchem Sinne des Wortes?), treibe aber doch das flüchtige Kaugensalz aus Salmiak, und bilde mit dessen Säure ein sehr scharfes sylvisches Fiebersalz; bey dem Schmelzen des Braunersteins mit dren Mahl so vielem Salpeter verbinde sich die Lebensluft des ersten mit derjenigen aus der Säure des letzten, und die taube Pottasche lege sich in Krystallen an den Deckel, womit der Tiegel zugedeckt werde, an; selbst der Geschmack des Rückstandes, so ähend scharf (doch sollte sich der mit Lebensluft überladene Braunstein zum Mittelsalze machen?) er auch anfangs sey, verliere sich mit der Farbe, wenn man in die wässrige Auflösung irgend ein Metall werfe, welches dann von der eingesogenen Lebensluft verkalte werde, die Schärfe; auch Aetzlauge, mit noch einmahl so vielem (auch wenn dieser aus einem von Mangan- und Kieselerde ganz freyen Kalkstein getronnt ist?) Kalk, als Pottasche bereitet, lasse taube Kalkerde, auch Kalkwasser (mit solchem Kalk bereitet?), wenn man taube Pottasche, die auf Salmiak nicht wirke, dazu bringe, sie als Galkerte fallen, die Pottasche werde aber dabey wie-



der ägend; die ägende Eigenschaft komme von einem fremden Stoffe, dessen Anziehungskräfte, verglichen mit denen der Kohlenäure, in umgekehrtem Verhältniß stehen; von einem Theile der Kohlenäure, aus welcher doch Lebensluft geschieden werde; wenn man gelblichem Kalkte Salpetersäure zugieße, so schlucke er anfangs Luft, nämlich aus ihr den zur Wiederherstellung der Kohlenäure noch abgehenden Bestandtheil ein, nachher gebe er eine Menge Kohlenäure; dieser im Kalk nach dem Brennen und Löschen zurückbleibende Stoff komme der Lebensluft nahe, und bilde auch mit dem entzündbaren Gas der Lohle Wasser; bey der Behandlung brausender Laugensalze mit Kalk gehe nur ein Theil ihrer Kohlenäure unzerlegt an diesen; um Pottasche ägend zu machen, bedürfe man immer weit mehr (reinen, gut gebrannten?) Kalk, als zur Sättigung ihrer Kohlenäure nöthig scheint; flüchtiges Laugensalz, aus Salmiak durch Mennige gewonnen, sey ägend; diese könne also Kohlenäure nicht unzerlegt in sich haben; bey dem Destilliren des Kalkwassers ging zwar keine Spur von Kalkerde über, überhaupt aber das Meiste in elastischer Gestalt, als reiner Wasserdampf; daß auch gewaschene gemeine Luft Schwefel aus Schwefelheber fälle, leitet der Hr. Prof. davon ab, daß ein Theil der Kohlenäure der Pottasche oder des Kalks wiederhergestellt wird, welches auch, wenn sie mit andern Säuren verbunden seyen, geschehe. Die Metallkalkte (doch z. B. die Bleykalkte, welche der Hr. Prof. daher auch an einer andern Stelle ausnimmt) stumpfen die Säuren nicht ab, weil sie schon Lebensluft in sich haben, also mit der neuen Säure übergesättigt werden. IV. Abschnitt: von den dunkeln Ursachen, welche die

Säuren oder ihre Basen abkumpfen; wenn Vitriolöl in Dämpfen die freie Luft erreiche, verschwinde seine ganze Säure (wir würden doch Bedenken tragen, dieses aus den von dem Hrn. Prof. erzählten Geschichten zu schließen); schwächere Säuren (nicht die meisten Gerächtsäuren?) werden nicht so leicht entäuert; auch im Thierwasser, wenn man es in Steinkrügen aufbewahrt, zerlege sich die Lebensluft der darin befindlichen Schwefelsäure; vielleicht habe sich das Natron in dem Wasser vieler Ungarischen Seen eben so gebildet; auch im Blute sey die Säure in einem tauben Zustande, so wie der Schwefel in den Eiern, Säure und Laugenfalz in vielen Pflanzen. Der Essig wird schal; Sauertee, und Sauerampfer verlieren durch Trocknen ihren sauren Geschmack; bey Kauterfeinungen entäuere sich zuweilen die Kohlen Säure des Luftkreises plötzlich (daraus erklärt sich der Hr. Prof. auch den Regen); Porzafche ziehe nicht nur diese daraus an sich, sondern schlage auch Wasser nieder; ein Theil jener Säure werde aber dabei nur wiederhergestellt; im Regenwasser sey keine Kohlen Säure, wohl aber im Thau; das vorichlagende Natron des Borax sey taub (doch ändert eine heisse, gesättigte Auflösung des Borax die Farbe des Kohlwassers). V Abschnitt. Von der Allgemeinheit des Grundstoffes der Säure; dadurch, daß die Säure des Mittelsalzes taub sey, und durch den aus der andern Säure an sich genommenen Grundstoff der Säure wiederhergestellt werde, sey die letzte im Stande, das Mittelsalz zu zerlegen; das ereigne sich daher auch oft, wenn gleich das Laugenfalz des Mittelsalzes noch lange nicht mit der neuen Säure gesättigt sey (warum aber nicht von schwächeren Säuren?). Taube Säure bilde mit einer

tauben Basi das gleiche Mittelsalz, als wenn beide in ihrem vollkommenen Zustande wären. Schwefel, durch Essig aus Laugenfalz gesäut, löset sich, doch milchig, in Wasser auf, gebe auch bey der Destillation vorgeschlagenem Wasser eine solche Milchfarbe, mache Lackmuswasser roth, schlage die meisten Metalle aus gesättigten Auflösungen, nicht aber Schwefel aus so genannter Leber nieder, und löset sich ohne Farbe und ohne äufferliche Hitze in sehr vielem Alkalyse so auf, daß es weder an der Luft, noch durch Säuren gesäut werde. Wenn man Weinsäure mit Kochsalz destillire, gebe ein Theil Stickgas der Kochsalzsäure voran; den Geschmack einer noch unzersehten Säure stumpfen taube Nasen nicht ab, so wenig als ägerte Nasen durch taube Säuren ganz abgestumpft werden, wohl aber flüchtige taube Säuren, z. B. die schwefelichten, sich von ihnen eher losreißen, und andere, jenst schwächere (wenn es nicht die allerschwächsten sind), Säuren aus Mittelsalzen nicht vertreiben; so treiben auch sonst stärkere Nasen, wenn sie taub sind, flüchtiges Laugenfalz nicht aus, sie müßten denn Gelegenheit finden, sich an der Luft wieder zu ergänzen; vollkommener entsäuerte Säuren werden durch andere, wenn schon etwas stärkere, bey der gewöhnlichen Wärme des Luftkreises nicht ausgetrieben; auch übersaure (hyperoxode) Säuren haben den Grundstoff der Säure bald sehr fest gebunden, bald lassen sie ihn leicht an andere Körper gehen; das eine Mahl haben sie ihr volles Maß von dem Substrat der Lebensluft, das andere Mahl Mangel daran, auch wohl entzündbares Gas; der Essig aus Grünspan habe seine Entzündbarkeit von eingemengten fremden Gewächsstoffen; das kochsalzsaure Gas sey voll von

entzündbarem, welches das Wasser bey verstärkter Hitze verstreibe; im überfauren sey der Grundstoff der Säure in Lebensluft zusammengedrängt; je mehr eine Säure Lebensluft halte, desto schwächer sänge der Grundstoff der Lebensluft an den Substraten; der Aether sey immer der gleiche, er möge mit einer Säure bereitet seyn, mit welcher er wolle; die Metalle haben den Grundstoff der Säuren an sich, womit sie die Säuren überäuern können; die unedlen Metalle machen den ihnen zunächst befindlichen Theil des Vitriolsöhl, wenn sie geworfen werden, rauchen und erstarrten, von edlen wird es wieder flüssig; raube Säuren verbinden sich leichter mit Metallalkalen, als mit andern Basen; rauchende Säuren lösen die Metalle schwerer auf; Eisen bleibe, wenn man es in Salpeter werfe, der mit Blei geglähet wird, unv. ändert; Mennige werde durch Schmelzen mit wenigem ganz reinem Salpeter wieder zu Blei; Wasser sey die schwächste Basis, noch schwächer als Eis. VI. Abschnitt. Von der Natur der Grundstoffe der Säure und der Basicität, wenn sie von ihren Substraten los sind: Wenn sich eine unzerstörte ganz reine Basis mit einer Säure verbinde, so geschehe dieses mit weit stärkerer Erhitzung, als wenn jene unrein sey; nach seiner Erfahrung erhitzte sich Vitriolsöhl desto stärker, je weniger Wasser zugesetzt werde; es erzeuge sich hier Wärmestoff, der zuvor nicht zugegen war; wenn sich unzerstörte Säure mit mehr Basis vereinigt, als sie zu ihrer Sättigung bedarf, so geschehe, z. B. bey dem Knallpulver, eine stärkere Erhitzung; aber keine, wenn sich raube Säuren mit rauben Basen, oder Säuren überhaupt mit Metallalkalen vereinigen. So oft zwey Dinge gänzlich verschwinden, und sich ein

drittes an ihrer Stelle einfindet, so könne man  
 sicher (?) schließen, dieses sey aus jenen entstan-  
 den; der Wärmestoff bestehe aus den vereinigt-  
 en Grundstoffen der Säure und Basicität, von  
 welchen alle Anziehung in der Natur abhängt;  
 aus ihnen bilde es sich oft eisz; er könne nur  
 in einem Raum seyn, der von allem andern Stoff  
 leer sey, also nur in den Poren; ein Stoff, des-  
 sen ganzer Charakter in der Schnellkraft liege,  
 könne diese nicht ablegen, sich also nicht mit  
 andern binden; zur Luftart sey er nicht nöthig;  
 Pottasche und Kalk nehmen sie erst an,  
 nachdem sie ihn verloren haben; Lebensluft ver-  
 liere sie, wenn sie sich vermittelst der Hitze an  
 Metalle absetze; der Wärmestoff löse sich oft in  
 zween Stoffe auf, von welchen der eine vom  
 Grundstoffe der Säure, der andere vom Grund-  
 stoffe der Basicität angezogen werde; viele Kör-  
 per lösen sich mit Hilfe des Reibens auf; die  
 Wärmefähigkeit sey Wirkung der Schnellkraft des  
 Wärmestoffs; Metalle, Kohlen, Wasser und Luft  
 verlieren in der Nähe eines isolirten Körpers ih-  
 ren Grundstoff der Säure, und die letzte rieche  
 dann wie brennender Phosphor; bleichen sie mit  
 der Erde in Gemeinschaft, so erhalten sie ihn wie-  
 der; sind sie auch isolirt, so bleibt bloß der  
 Grundstoff ihrer Basicität auf ihrer Oberfläche;  
 ein isolirtes spitziger Leiter ziehe den Grundstoff  
 der Säure an; alle Körper, welche diesen unge-  
 bunden in sich haben, verliessen die electricischen  
 Erscheinungen. Der Magnet verhalte sich zu der  
 Erde, wie zu einem andern Magneten. Das  
 Sonnensystem dehne sich so weit aus, als ihre  
 Wärme bringende Kraft reiche; mehrere so ge-  
 nannte electricische Erscheinungen kommen von den  
 aus einander gehenden oder zusammenstoßenden

Grundstoffen der Säure und Basseität, wie z. B. der Galvanismus und der Schlag des Zitterraals; doch löste sich der Wärmestoff nur bey mittlerer Temperatur in seine Bestandtheile auf, wenn er mit Substraten zusammenreffe, welche einen derselbigen stark anziehen; mit Portasche gemischtes, iselirtes und ohne Glühen gebranntes Blut gebe ein Mittelsalz, das nur Silber und Quecksilber aus Säuren fällt; Kohlenäure, die nur sehr entsäuert in Menige und organischen Körpern steckt, komme bey Glühhitze vollkommen daraus zum Vorschein. Schon vollkommene Säuren werden bey Glühhitze übersauer; selbst Lebensluft gehe dabey in diesen Zustand über. Wir übergehen mehrere auf physische Chemie sich beziehende Fragen des Hrn. Prof., um so mehr, da er uns zur Auflösung derselbigen, so wie zur Zerlegung des Stickgas, des einfachsten Kohlenstoff, des Schwefels und Phosphors, der Alaun-, Bitter- und Kieselerde, und zu einem Handbuche der Chemie, welches alle diese Erfahrungen mit den Folgerungen des Hrn. Prof. in sich fassen wird, Hoffnung macht.

*Handlin.*

Zübed.

Von Johann Friedrich Wahn: Philologisch-kritischer und historischer Kommentar über das neue Testament. in welchem der griechische Text, nach einer Recognition der Varianten, Interpunctionen und Abschnitte, durch Einleitungen, Inhaltsanzeigen und ununterbrochene Scholien als Grundlage der Geschichte des Christenthums bearbeitet ist, von *Heinrich Eberhard Gottlob Paulus*, der Theologie Professor zu Jena. Erster Theil, der drey ersten Evangelien erste Hälfte. 1800. gr. Octav. Auch

unter dem besondern Titel: Philologisch-kritischer und historischer Commentar über die drey ersten Evangelien — Erster Theil. — 745 Seiten.

Über das ganze neue Testament sind schon unzählige große und kleine Commentare geschrieben, aber nicht zu gedenken, daß jedes Zeitalter, und vorzüglich das unsrige, wieder seine besondern Bedürfnisse hat: so kommt man wirklich oft in Verlegenheit, wenn man Studierenden ein Buch für ihren Privat-Fleiß und für den zukünftigen Gebrauch empfehlen soll, welches weder zu kurz, noch zu weitläufig und theuer, weder zu leicht, noch zu schwer ist, und den Geist der Gründlichkeit befördert, indem es die gewöhnlichen Kräfte doch nicht übersteigt. Das Koppische neue Testament hat große, nicht zu bestreitende, Vorzüge, und athmet den Geist der Männer, deren Schüler der verewigte Herausgeber war, allein es ist doch für den Anfänger zu wenig berechnet, rückt sehr langsam fort, und hat in der Fortsetzung viel von seinem ursprünglichen Geiste verloren. Die Rosenmüllerschen Scholien empfehlen sich durch Auswahl, Deutlichkeit und einen glücklichen Mittelweg zwischen Kürze und Weitläufigkeit, aber tieferes Eindringen, mehr Kritik und eine bessere Sprache möchte ihnen in vielen Stellen zu wünschen seyn. Der Verfasser des vor uns liegenden Commentars sucht Alles zu vereinigen, was ändern zu ähnlichen Zwecken geschriebenen Büchern abzugeben scheint, und verspricht ein schnelles, ununterbrochenes Fortschreiten seines Werks. Nach seinen Kenntnissen und Talenten, nach seiner Thätigkeit und diesem ersten Bande zu urtheilen, ist er ganz der Mann dazu. Er liefert den Griechischen Text,

in Abschnitten, wie sie ihm der Sinn zu erfordern schien, und zwar in den drei ersten Evangelien synoptisch, abgedruckt. Er liefert allgemeine und specielle Einleitungen, Übersichten, Inhaltsanzeigen, Excursus, und zwar nicht nur nach der gewöhnlichen Weise, sondern auch pragmatisch-historisch. Er erläutert den Text philologisch und kritisch, das letzte ganz nach Griesbach's allgemeinen Grundsätzen. Er sorgt für den ersten Anfänger dadurch, daß er selbst die bekanntesten Worte, Partikeln u. so bald sie nur nicht in der ganz gewöhnlichsten Bedeutung gebraucht werden, übersetzt, und eine Art von Clavis liefert. Er sorgt für den, der weiter forschen will, durch einen großen gelehrten Apparat, und durch manche ihm eigenthümliche, erquisitäre Bemerkungen. Er versichert selbst, daß er die meisten philologischen und localhistorischen Beweistexten aus den besten Sammlern, Wettsstein, Lightfoot, Schötgen, Cr. Schmid, Raphaelus, Krebs, Löbner u. A. mit Prüfung und Zweckmäßigkeit ausgewählt habe, ohne deswegen eigenes Studium der Haupt-Erläuterungsquellen zu vernachlässigen. Dieser erste Theil geht bis Matth. 11, 19. Marc. 5, 43. Luc. 11, 124., wo noch Einiges zwischen ausgelassen ist. Der zweite Theil wird die übrige Synopsis der drei ersten Evangelien enthalten. Ob wir gleich mit dem Verfasser über das zu viel und zu wenig, worüber er sich in der Vorrede erklärt, nicht rechten wollen, und uns wohl erinnern, daß hier nicht nur ein Commentar, sondern zugleich eine neue Ausgabe des N. T. geliefert wird: so hoffen wir doch, er werde in der Folge sich mehr der Kürze befleißigen und auf manches bereits Erläuterte zurückweisen, weil sc. ist das



Werk allzu voluminös und kostbar, und der Gebrauch desselbigen gerade für die die meisten derjenigen, welchen es vorzüglich bestimmt ist, am meisten eingeschränkt werden möchte. Der Rec. glaubt übrigens schon durch die gegebene Beschreibung von der Einrichtung dieses Werks den Werth, welchen er auf diese Unternehmung und auf die angefangene Ausführung derselben in diesem ersten Theile setzt, zu erkennen gegeben zu haben. Er fügt noch folgende Bemerkungen hinzu, die sich aus unparteyischer Prüfung und aus seiner vertrauten und langen Bekanntschaft mit den Schriften des N. L. ergeben, und muß eine detaillirte Beurtheilung andern ausführlichen Zeitschriften überlassen. Der Verfasser besitzt eine glückliche Gabe, sich in die Zeiten und Umstände zurück zu versetzen, und zwar sowohl in Ansehung der erzählten Begebenheiten als der Erzähler, und weiß sich alsdann Alles recht lebhaft zu vergegenwärtigen, aber durch dieselbige Phantasie, mit welcher er dieß thut, verschönnert und modernisirt er zuweilen auch das Alterthum zu sehr. Er kommt oft auf neue Aussetzen und Erklärungen, aber dieß führt ihn zuweilen so weit, daß, wenn man ihm auch nicht beweisen kann, daß sie sprachwidrig sind, er doch auch nicht beweisen kann, daß sie auf sichern philologischen Gründen beruhen. Seine Darstellung ist oft lebhaft und anziehend, aber sie wird hier und da zu gleicher Zeit dunkel und abgebrochen, wenigstens für diejenigen, welchen dieß Buch vorzüglich bestimmt ist. Da der Verfasser so viel zum bequemen Gebrauche dieses Werks gethan hat, so hätten wir gewünscht, daß er die einzelnen Abschnitte, in welche er die Bücher abtheilt, auch mit Aufschriften versehen hätte.

Kästner.

## Königsberg.

Die Berechnung und Vermessung des Bauholzes, zum Gebrauche der Forstmänner, Holzhändler und Bauherren von neuem vertragen durch M. Joh. Gottfr. Hofmann. Bey Gießel und Unger. 1799. 78 Octav. Hr. M. H. hat eine Forsttafel von K. Friedrich Wilhelm's I. Zeiten gesehen, mit einer Tabelle in Decimal-Maße über den Inhalt runder Stämme; ihm ist nicht bekannt, daß in den königl. Forsten Gebrauch davon gemacht werde, aber städtische Forstbediente glauben noch darauf gewiesen zu seyn. Da nun diese auf beider Eintheilungen Unterschied nicht aufmerksam gemacht worden sind, so vermessen sie nach dem ihnen allein bekannten zwölftheiligen Maße, und suchen dann den Inhalt in der Tabelle, ohne es erit auf zehnthelliges zu reduciren. Hr. M. H. gibt die richtigen Regeln der Rechnung, mit Abkürzungen, die er in Anmerkungen beweiset, und Tafeln, deren Gebrauch leicht und bequem ist, für den Geschäftsmann, der die vier Species zur Noth behalten, Bruchrechnung und dergl. mehrentheils vergessen hat, von Decimal-Würden und Wurzelausziehen nichts weiß, und ungern mit mehr als zwen Ziffern dividirt. Sehr richtig erinnert er in der Vorrede: Manches, das den Gelehrten alltäglich ist, sey denen sehr neu, die es alle Tage anwenden sollten, und daß manche Practiker mit den höhern Rechnungsarten einen Kugis treiben, dabey die Praxis nicht gemüht. Das Formelle der Differentialrechnung lernen endlich die Mehreiten halb mechanisch, aber den Geist, der solche Hülfsmittel würdig zu brauchen weiß, lernt man nicht ex ulu mit.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 7. Junius 1800.

Göttingen. *Meiners.*

**A**llgemeine kritische Geschichte der ältern und neuern Ethik, oder Lebenswissenschaft, nebst einer Untersuchung der Fragen: gibt es denn auch wirklich eine Wissenschaft des Lebens? Wie sollte ihr Inhalt, wie ihre Methode beschaffen seyn? von C. Meiners, königl. Großbritannischem Hofrath u. s. w. Erster Theil. 1800. 422 Seiten in gr. Octav, nebst einer Vorrede von 70 Seiten. In der Vorrede setzt der Verf. die Gründe aus einander, warum er das gegenwärtige Werk eine allgemeine kritische Geschichte der Ethik genannt habe: gehet dann zu Betrachtungen über die Eigentümlichkeiten des Genies herrschender Secten fort, und wendet diese Betrachtungen auf die Anhänger der kritischen Philosophie an, um den letzteren eine größere Mäßigung zu empfehlen, als viele derselben bisher beobachtet haben. Der erste Abschnitt

II (4)

ist überschrieben: Gibt es eine Kunst oder Wissenschaft des Lebens? Der Verf. vergleicht in diesem ersten Abschnitt den Gang der ältern und neuern Ethik im Allgemeinen, und führt die Ursachen an, warum man noch jetzt an der Wirklichkeit einer Kunst oder Wissenschaft des Lebens zweifeln oder keynabe verweisen könne? Man kann alle Systeme der Ethik der Alten auf drei zurückbringen: auf das der Sinnlichkeit und des Eigennutzes: das der uneigennütigen Tugend; und endlich auf das einer schwärmerischen, von allem Sinnlichen abziehenden, Speculation. Nach dieser Eintheilung stellt der Verf. im zweyten und ausführlichsten Abschnitt kurze, aber vollständige, Grundrisse der Griechischen Ethik dar: zuerst der Systeme der alten Sophisten, des Aristipp und Epikur; dann der des Sokrates, der alten Academie, der Aristoteles und der Stoa; und zuletzt des Systems des Plato, welchem noch Entwürfe der Denkart der Skeptiker und der neuen Academie angehängt werden. Man mag in den Auslegungen der Systeme der Griechischen Ethik mit dem Hrn. Hofr. M. übereinstimmen, oder nicht; so wird man schwerlich verkennen können, daß er nach vieljährigen, sorgfältigen und eigenen Untersuchungen gearbeitet habe. Der dritte Abschnitt handelt von den wichtigsten Eigenthümlichkeiten der Ethik der Alten. Die Ethik der alten Academie, des Lyceums, der Stoa und des Epikur bestand aus vier Hauptstücken oder Dertzen: dem von dem höchsten Gut, von den Gütern und Übeln, von den Tugenden und von den Leidenschaften, welchen die Stoiker noch die Lehren von den Pflichten und von dem Weisheit hinzusetzten. Das Eigenthümliche eines jeden dieser Dertzen wird kürzlich angegeben. Der vierte Abschnitt enthält die Geschichte, und Beurthei-

lung der Methoden der Griechischen Sittenlehre. Die älteste Methode war die der Sophisten, welche ihre Ethik in einer Reihe von Prunkreden vortrugen. Dieser Methode waren die des Sokrates ganz entgegengesetzt. Die Weltweisen der alten Academie und des Lyceums hatten eine doppelte Lehrart: eine exoterische, und esoterische. Die erstere stimmte mit der Methode der Sophisten überein, und erhielt sich in den meisten Schulen bis auf sehr späte Zeiten. Die letztere glich der unter uns gebräuchlichen, welche die späteren Stoiker die dogmatische nannten. Die Gedanken des Aristoteles und Seneca über die Vorzüge und Gebrechen der dogmatischen und paränetischen Philosophie sind einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth. Der fünfte Abschnitt liefert eine allgemeine Uebersicht der Verdienste der neueren Völker um die Wissenschaft des Lebens. Dieser fünfte Abschnitt ist gerade deswegen, weil er bloß eine allgemeine Uebersicht enthält, am wenigsten eines Auszuges fähig. Im sechsten Abschnitt vergleicht der Verf. sowohl die Ethik der Alten und Neueren, als ihre Methoden, und untersucht also vorzüglich die Fragen: wurden alle Hauptsysteme der Griechischen Ethik in den neueren Zeiten gelehrt? wurden sie erweitert, berichtigt und gemäßigt, oder übertrieben und verschlimmert? Zuerst werden die Theorien eines Rochefoucault, Mandeville und Helvetius: dann die Systeme eines Shaftesbury, Hutcheson, Lume, Ferguson u. s. w.; und endlich das System von Eudworth vorgetragen und gewürdigt. Der Verf. faßte sich über die Theorien der Eudworthischen Schule nur kurz, weil er von diesen im zweyten Theile ausführlicher reden wird. Er beschließt diesen Abschnitt mit einer Aufzählung der Urtheile der berühmte-

sten neueren Ethiker über den Werth der Erfahrung, und mit einer Vergleichung der Vorzüge und Gebrechen sowohl der älteren, als neueren Ethik. Der siebente Abschnitt enthält Vorschläge und fromme Wünsche über die Grenzen oder den Inhalt der Ethik: über die Art, diese Wissenschaft mit dem größten Nutzen vorzutragen: endlich über die Beschaffenheit ihrer Lehrer und Jünger. Ohne die bisherigen Definitionen der Ethik mit einer neuen zu vermehren, bestimmt der Verf. ganz genau die Zahl und Folge der Materien, die in einer Wissenschaft des Lebens vorzukommen müssen. Er bestreift mit mehreren triftigen Gründen die bisherige Art der Deutschen Philosophen, die Ethik als eine Pflichtenlehre vorzutragen, und rath, nach dem Beispiele der Alten und der Briten, die dogmatische oder wissenschaftliche Ethik von der praktischen abzutrennen. Auch zeigt er, welchen Nutzen man vernünftiger Weise von einer guten Ethik erwarten könne, und wie die Lehrer und Jünger beschaffen seyn müssen, wenn die Einen Nutzen bringen, und die Andern Nutzen schaffen wollen. Der Verf. glaubt, daß man es keinem Schriftsteller zur Eitelkeit auslegen könne, wenn er seine eigenen späteren Arbeiten mit früheren vergleicht. In dieser Voraussetzung trägt er kein Bedenken, zu gestehen, daß er die Geschichte der Ethik für eine seiner besten historisch-philosophischen Arbeiten hält. Im zweiten und letzten Theile dieses Werks wird er sich mit der Prüfung der kantischen Ethik beschäftigen.

## Paris.

Von dem Journal des mines haben wir nun auch das erste Stück, mit welchem das erste Vierteljahr des siebenten Jahrs geschlossen ist, S. 169—

245, und das 52ste, mit welchem das zweite Vierteljahr anfängt, S. 249 — 325, vor uns. Das 51te Stück enthält meist Veden, die, vernehmlich von den bey dieser Anstalt angestellten Lehrern, im Beramerksrathe gehalten worden sind, nebst einer Anzeig, wie diese ihren Unterricht unter sich vertheilt haben. Frankreich zählt 400 (Baillet zählt ihrer S. 212 500) Kohlenflöze, von welchen 200 gedaut werden können, und über 2000 Hütten-, Stahlwerke u. d.; so hat Berthier im Bezirke der Nièvre, und die Brüder Chevalier ein Stahlwerk angelegt, so wie Fleur eine Fabrike von Stahleblech. Bronnart als Lehrer der Mineralogie, Vaquelin als Lehrer der Probirkunst, welcher er inzwischen einen weit größten Umfang gibt, als bisher gewöhnlich war, indem er auch Steine, Salze und brennliche Stoffe in ihr Gebiet zieht, Hassenfrang als Lehrer der Mineralogie, also mit der gleichen Ausdehnung, Baillet als Lehrer der Erzförderungskunst; Frankreich habe 60 Alaungruben, 25 Spiesglanz-, 25 Wismuth-, 7 bis 8 Kupfer- und Eine Zinkgrube. Lelievre über den Lepidolith, den Vaquelin auch zerlegte, aber mit einem Erfolge, der von der Klaproth'schen Prüfung sehr abweicht; denn davon nichts zu sagen, daß er versichert, Flußspat ( $\frac{1}{2}$ ) darin gefunden zu haben. Dessen Hr. Klaproth nicht erwähnt, so fand er auch die übrigen Bestandtheile in ganz andern Verhältnissen, z. B. in 100 Theilen 14 — 20, 8 Kali, 20 Alaun, 24 Kieselerde, 3 Brauneisen- und 1 Eisenkalk. Bertrand stellt geologische Bemerkungen über die von Lavoisier besuchten Ambergruben an; Nöthmann nicht den Brand des ersten festen Landes als Ariem an, so werde die Geologie nie etwas Anderes werden, als sie jetzt ist, nämlich ein Chaos von unauf löslichen Problemen. St. L'il Dubamel der Sohn Versuch über die Steinkunde des Bezirke am Canal; die Berge, welche das

rechte Ufer der See nach Mitternacht und Mittag begrenzen, und sich von Wite bis an das Meer erstrecken, sind sieben Granitberge, deren Gestein häufig gewonnen und zu Trögen u. d. verarbeitet wird. Die Eisengruben von Beauchamp und Dour-Sentier, aus welchen Glaslopf gefördert wird; zwischen Domfront und Tinchebray Sandsteine und Schiefer; an dem Sebe und Mauloire treffliche Torfmoore; ein Gemengstein aus Quarz, Feldspat und Serpentinsteine, das der Verf. mit dem Nahmen Granit bezeichnet; zwischen St. Croix, einem der höchsten Orte des Bezirks, und Brainsville eine kleine Granitspitze; am Eingange des Dorfes des Pieur weißer Thon, der sonst mit dem Schwespat von Vernelle auf Porcellan genützt wurde; die vormahls angeblich daselbst entdeckte Zinngrube sey nichts, als durch Menschenhände dahin gebracht geschmolzenes Zinn; in der Gegend von St. Sauveur kleine Berge von Hornstein; im Innern dieses Bezirks viel eisenhüftiger Schiefer, der nach Mittag zu von grobförnigem Sandstein u. Gesschiebstein gedeckt wird; nach Mitternacht zu schwarzer, Bitriol haltender, Schiefer. Ganev über die Labelken seiner Erfindung, um die alten Maße mit den neuen zu vergleichen. Parrin über den Schwespat von Zmeof (Schlangenberg) in Sibirien, mit einer Zerlegung desselbigen durch Vauquelin, der keine Strontianerde darin entdeckt hat. Bemerkungen über die Kugeln von gebiegenem Blei, welche Gemiane in seiner Naturgeschichte Languedocs im Bezirk der Ardeche gefunden zu haben vergab; der Sohn dieses Schriftstellers bekennet hier offenherzig, daß sein Vater nie an Ort und Stelle gewesen, und von Andern getäuscht worden sey; seine eigene Untersuchung lehrte ihn, daß es durch Menschen ausgeschmolzen noch in Glätte gehülltes Blei war; einmahl fand er in der Glätte sogar noch einige kleine Silberkörnchen.



## Kopenhagen.

*Heeren.*

Tagebuch einer Reise durch die östliche, südliche und italienische Schweiz; ausgearbeitet in den Jahren 1798 und 1799 von Friederike Brun, geb. Münter. 1800. Mit Kupfern. 540 S. Octav. Das "ausgearbeitet" auf dem Titel darf nicht mit der ersten Entwerfung verwechselt werden, denn die geistreiche Verfasserin sah die Schweiz noch vor der letzten unglückl. Catastrophe. Einzelne Bruchstücke dieser Reise kennen die Leser schon aus Deutschen Zeitschriften; wenn aber den Rec. seine Erinnerung nicht trägt (deun eine Vergleichung anzustellen, ist er nicht sogleich im Stande), so erscheinen auch diese hier umgearbeitet. Die Verf. hatte bei ihrer Reise keinen andern Zweck, als an der Hand der Freundschaft die Freuden der Natur zu genießen; der Schilderung von dieser ist das Ganze gewidmet, und für die histor. Landschaftsmalerey wird dieß Tagebuch eins der reichhaltigsten und lehrreichsten bleiben. Bei der großen Mannigfaltigkeit, welche die Schweiz an außerordentlichen Naturschönheiten darbietet, ist die Schilderung derselben doch schon deshalb großen Schwierigkeiten unterworfen, weil gerade in dieser Mannigfaltigkeit doch wieder eine gewisse Gleichförmigkeit ist, da ähnliche Gegenstände hier immer dem Auge wiederkehren. Es gehört ein zugleich so lebhaftes u. zartes Gefühl, und ein so offener Sinn für alles Schöne nicht weniger, als für alles Große, dazu, als die Verf. mitbrachte, um hier stets den individuellen Charakter des Einzelnen zu treffen, u. Monotonie zu vermeiden. Für diejenigen, welche diese Gegenden sahen, müssen diese reichenden Beschreibungen eine Menge der angenehmsten Erinnerungen zurückrufen, und dadurch einen doppelten Werth erhalten. Die Kupfer stellen drey der schönsten Ansichten an den Schweizer Seen und dem Lago Maggiore dar.

Gmelin.

## Berlin und Stralsund.

Von des Hrn. Garnisonspred. Herbst Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse (L. G. N. 1795 S. 1055) haben wir nun des zweiten Bandes sechstes Heft (S. 163—225), und von dem vorigen Jahre des dritten Bandes erstes Heft S. 66 Pl. XI. VII—L.) vor uns. In jenem sind, außer einem Register über beide Bände, und einer genauen, auch durch sorgfältige Zeichnungen erläuterten, Zergliederung aller Unterarten, ein Nachtrag von 22 Arten, von welchen 10 abgebildet, und 7, Carnifex u. hydrodromus von Tranquebar, aus der eigenen Sammlung des Hrn. G. Pr., praedo aus dem Mittelmeer, auch aus der eigenen Sammlung des Hrn. Werk., prankor. aus der künigl. Sammlung zu Kopenhagen, arrosor, nautilator. pulchellus u. die Distid. lit modestus. und der pedunculatus, aus der eigenen Sammlung des Hrn. G. Pr., ganz neu sind. Der dritte Band ist überhaupt zu Nachträgen und Berichtigungen bestimmt; gegen Fabricius Abtheilung dieser Gattung nach den Fresswerkzeugen; der Hr. G. Pr. rückt hier diese Gattungen u. ihre Bestimmung ein, die er dem Hrn. Cap. Waldorf zuschreibt; dann folgen Nachträge zu den Arten, theils aus eigener, theils aus anderer Beobachtung; auch einige neue Arten, außer denen, von welchen Fabricius schon in seinem Supplemento Meldung thut, und welche hier auch abgebildet sind, 11 ganz neue Arten, Paederus, von einer neuen Abtheilung, strigosus, litteratus, fasciatus u. reticulatus aus Ostindien, rufopunctatus, aurantius aus der eig. Samml. des Hrn. Wf., ocellatus von Longisland in America, sabulosus aus Africa, u. residuus aus der kais. Sammlung zu Wien, u. amoenus aus der Sammlung des Freyh. v. Block; alle diese sind hier auch abgebildet.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 7. Junius 1800.

Bury St. Edmund's. *Westfeld*

**A**nnals of Agriculture, and other useful arts.  
Collected and published by *Arthur Young*, Esq.  
f. R. S. Vol. I - XXXII. 1783 - 1799. In  
Octav. Auf Kosten des Herausgebers, und zu  
haben bey W. Richardsen nächst der Royal-Ex-  
change zu London.

Da Zeitschriften in der Regel hier nicht ange-  
zeigt werden, haben wir bisher unterlassen, un-  
sern Lesern von einem Werke Nachricht zu geben,  
das indessen zu der langen Reihe von 32 Bänden  
den angewachsen ist; und das wegen seines innern  
Werths, wegen der Celebrität, die es erlangt  
hat, und weil es in der Landwirthschaft in Eng-  
land gewisser Maßen einen neuen Ton angeeignet  
hat, in den nun auch wir Deutsche durch einen  
unserer interessantesten Schriftsteller seit einigen  
Jahren gestimmt worden sind, eine Anzeige in  
diesen Blättern gewiß verdient, wenn sie das Ge-  
F (4)

mähle der Litteratur unsers Zeitalters nur irgend vollständig enthalten sollen.

Der Herausgeber, der zugleich auch der Verfasser des größten und besten Theils der Aufsätze ist, ist unftreitig einer der vorzüglichsten land- und staatswirthschaftlichen Schriftsteller. Große Geistesgaben, ausgebreitete mannigfaltige Kenntnisse, Schriftsteller-Talente, Liebe für die Wahrheit, Eifer für die Sache, wovon er schreibt, und Fleiß zeichnen ihn vor allen andern aus; nur Schade, daß die allzu große Lebhaftigkeit seines Geistes ihm nicht immer verstattete, seinen Beobachtungen die gebührige Gründlichkeit, und seinen Untersuchungen Vollendung und Harmonie zu geben. Seine sonst so vortreflichen Reisebeschreibungen haben nun für uns weit weniger Nutzen, weil bey den neuen, oft sehr auffallenden Bemerkungen, die sie uns mittheilen, doch insgemein gerade die wichtigsten und entscheidendsten Umstände übergangen sind; und seine Untersuchungen haben uns immer nur in neue Meere von Ideen über landwirthschaftliche Gegenstände hinein geführt, aber fast nie wieder heraus gebracht, oder uns auch nur einen Compaß gelassen, womit wir den Ausgang selbst hätten suchen können. Dieser schriftstellerische Charakter des Hrn. Young ist nun zwar auch der der gegenwärtigen Zeitschrift; ist derselben aber weniger nachtheilig, weil dergleichen Schriften mehr den Zweck haben, Anstoß, als vollständige, Alles erschöpfende, Belehrung zu geben. So wie wir aus der Übersicht des Inhalts aller der herausgekommenen 32 Bände wahrnehmen, hat Hr. Young hier hauptsächlich dahin gearbeitet, richtige wissenschaftliche Grundsätze und Kenntnisse von allen Theilen der Land- und Staatswirthschaft zu verbreiten; was

er in der Praxis irgend vorzüglich, aber nur hier oder da in Ausübung gefunden, allgemein bekannt zu machen; Alles, was ihm zur Verbesserung der Land- und Staatswirtschaft seines Vaterlandes noch dienlich geschienen, öffentlich und mit Nachdruck zur Sprache zu bringen; manche neue Wirtschaftsgrundsätze, die ein großes, allgemeines Aufsehen erregt hatten, ob man gleich mit ihrer wahren Vortheilhaftigkeit, oder wenigstens mit ihrer zweckmäßigen Modification, noch gar nicht im Reinen war, als zum Beispiel die wegen des Drillens, wegen der Abwechslung mit den Saaten, wegen der Verbesserung der Vieh- Rassen &c. zu einer gründlichen Untersuchung zu befördern; von den localen Verschiedenheiten der Landwirtschaft, nicht nur in den verschiedenen Theilen, sondern auch aller fremden Länder, Nachricht zu ertheilen; und endlich von interessanten landwirtschaftlichen Ereignissen, insbesondere aber den Preisen der Früchte und anderer Producte, wie auch der Arbeit, Data zu jetzigem und künftigen weitem Gebrauche aufzubewahren. So ein Plan, so gut ausgeführt, wie es von dem Hrn. Young zu erwarten war, mußte seinem Werke natürlicher Weise nach und nach den Beifall verschaffen, daß es bey dem geringen Anfange, worüber er im dritten Bande selbst noch klagt, doch geschwind allgemein gelesen, geschätzt, ja sogar zum Besten des Landes wirklich gebraucht wurde. Wir glauben daher auch, daß es unsern Lesern annehmlich seyn werde, mit dem Wesentlichen des Inhalts des ganzen Werks Band für Band bekannt zu werden; zumahl sie darin zugleich die Hauptzüge der Landwirtschaft in England von den letzten zwanzig Jahren finden. Da indessen der Herausgeber bey dem dreysigsten Bande ver-

mittelst Hinzufügung eines Registers über alle vorhergehende Bände einen Absatz gemacht hat; so wollen wir unsere Anzeige hier mit dem ein und dreyßigsten und zwey und dreyßigsten, indem sie den Vorzug der Neuheit noch haben, anfangen, und die übrigen dann erst in der Folge nach und nach nachhohlen.

Der ein und dreyßigste Band, der in dem Sommer 1798 herausgekommen ist, ist ohne die Inhaltsanzeige 556 Seiten stark, und mit einem Kupfer versehen. Der Artikel befinden sich darin 45. Da jetzt der Board of Agriculture, die Landwirthschaftsgesellschaften, das Armenwesen, die Gemeinheitsheilungen, die Cultur-Erweiterungen, die Viehzucht &c. die Hauptgegenstände der Aufmerksamkeit des öconomischen Publicums in England sind; so beschäftigt sich dieser Band der Annalen auch vorzüglich damit; und die übrigen Aufsätze — selbst die nicht unwichtigen kleinen Reisebeschreibungen des Herausgebers nicht ausgenommen — dienen nur, die Lücken auszufüllen. Von dem Board ist die Antrittsrede des neuen Präsidenten, Lords Somerville, S. 65 — 79, und die Rechnung von der Einnahme und Ausgabe bis zu und mit dem Jahre 1796 Seite 353 — 359 eingerückt. Die Antrittsrede gibt uns einen neuen traurigen Beweis von der großen Veränderlichkeit aller menschlichen Dinge, die nun auch diese, für die Verbesserung der Landwirthschaft so viel versprechende, Anstalt betroffen hat. Alle die großen Pläne, die Sir John Sinclair verfolgte, sind dahin! Der Lord Somerville hält den Englischen Landmann nicht für einen Lesefreund, schafft deswegen die viele Schreiber, die sein Vorfahrer so ohne Maß und Ziel besorgte, ab, und will den Board nicht mehr auf

die Praxis unmittelbar wirken lassen. Der Board soll nichts dem Drucke übergeben, als eine Sammlung von den interessantesten unter den einkommenden Aufsätzen; dagegen sollen seine Einkünfte, nach Abzuge desjenigen, was die Erhaltung seiner eigenen Organisation erfordert, beauf der Unterstützung und Aufmunterung der kleinen Landwirthe verwandt werden. Dabey will er aber noch auf die Einrichtung eines Versuchsgutes denken; — was jetzt auch gerade das Lieblingsproject mehrerer Landwirtschaftsgesellschaften in England ist — ein Project, das in der Studie ungemein gefällt, in der Ausführung aber, wie Rec. aus Erfahrung weiß, nur wenig oder gar nichts leistet, weil man fast nie Haushaltsbediente findet, die mit der theoretischen Kenntniß, ohne welche die Versuche nie zweckmäßig gemacht werden können, auch die practische, auch den zu dem Geschäfte nöthigen Eifer und die Genauigkeit verbinden; weil bey der Anstellung vieler Versuche selbst auch derjenige ordinaire Wirtschaftsgang nicht bestehen kann, der doch bey einem solchen Gute noch immer erhalten werden muß, und weil nicht leicht ein einziges Gut so vollständig und mannigfaltig ist, daß viele Versuche darauf mit Erfolge angestellt werden könnten. Rec. bleibt daher der Meinung; daß Versuche am besten so, wie bisher, von einzelnen Landwirthen, die hier und da umher liegende Güter bauen, und wovon sich Einer diesen, der Andere jenen Lieblingsgegenstand wählt, angestellt werden. Von dem Cassenwesen des Board merken wir aus der mitgetheilten Berechnung an, daß von 1793 bis 1796 auf die Schriftstellerey überhaupt 7231 Pfund 6 Schilling verwandt worden sind, welche Summe freylich dem neuen

Präsidenten etwas zu groß, und nicht nützlich genug ausgegeben hat scheinen mögen. Der Artikel von den Verhandlungen Englischer Landwirthschaftsgesellschaften sind fünf, die wir aber hier übergehen. Ueber das Armenwesen ist ein weitläufiger Aufsatz voll trefflicher, großen Theils jedoch unausführbarer, Gedanken von einem Jeremy Bentham, 837., eingerückt. Wir haben in diesen Vätern schon bey einer andern Gelegenheit erinnert, daß der Fehler, der das Armenwesen in England auf dem Lande für den vorzüglichen Stand so unglaublich drückend macht, darin liegt, daß die geringern Leute fast gar kein Eigenthum haben; folglich die ganze Classe von Menschen, die sich auf unsern Dörfern unter dem Nahmen von Köchtern und Beybauern auch in schlechten Zeiten meistens selbst noch ganz gut durchbilzt, in England bey widrigen Ereignissen allezeit in die Classe der Armen überwehrt, und den vermögendern Gliedern des Kirchspiels zur Last fällt. Man arbeitet zwar jetzt mit Eifer daran, ihnen Eigenthum oder doch wenigstens einen kleinen realen Haushalt zu geben: aber Jedermann sieht, wie schwer es nunmehr seyn muß, damit zum Zwecke zu gelangen, da es ohne eine große Veränderung in der Verfassung des Landes selbst nicht geschehen kann.

In Rücksicht auf die Gemeinheitsleistungen giebt der Aufsatz S. 529 f. eine kurze Übersicht aus den aus allen Grafschaften an den Board gekommenen Berichten. Dieser so wichtigen Verbesserung steht hauptsächlich der Mangel einer allgemeinen Verfügung, wodurch die Bemerkung an die Legislature unmittelbar in jedem besondern Falle unnöthig gemacht würde, im Wege. In einem andern Aufsätze, S. 27, wird die Unmöglichkeit



der Gemeinheiten für die kleinen Leute gezeigt, und die Einwendung, die man daher gegen die Sache genommen hat, widerlegt. Die Cultur-erweiterung betreffend, finden wir in diesem Bande nur Eine Abhandlung vom Herzog von Buccleigh, und zwar über die Moor-Cultur: sie ist sehr lesenswürdig. In Ansehung der Viehzucht hat uns aber der Herausgeber dieß Mal mehrere Aufsätze mitgetheilt, woraus wir Folgendes anmerken wollen. Ein Hr. Garrard kündigt die Ausgabe von Modellen von den verbesserten Englischen Vieh-Rassen an; jeder Satz soll aus einem Bullen, einer Kuh und einem Ochsen bestehen, und das Stück, nach der Natur illuminirt, 3, nicht illuminirt aber 2 Guineen kosten. Der Herausgeber selbst gibt Nachricht, wie er seine Schäferey im Jahre 1797 mit Witterfütterung und Weide erhalten hat. Ein Hr. Henry Vassal, der die Schweinezucht so sehr ins Große treibt, daß er einmahl 117 Zuchtsauen gehabt hat, erzählt, wie er seine vorzügliche Rasse durch die Kreuzung Chinesischer und inländischer Schweine selbst hervorgebracht habe; und daß er sein Vieh im Sommer vorzüglich nur mit grünem Klee, nachher aber mit im Dampfe gekochten Kartoffeln und mit etwas geschrotener Frucht unterhalte. Hr. Price beantwortet die wichtige Frage, "ob die große oder kleine Schaf-Rasse die meiste Anlage habe, fett zu werden, und welche von beiden von einer gewissen Quantität Weide das meiste Fleisch gebe?" nach Vernunftgründen, anstatt daß er die Erfahrung allein hätte sprechen lassen sollen. Weit befriedigender hingegen erklärt sich Hr. Parkinson auf die von dem Herausgeber in Betreff der nutzbarsten Einrichtung und Betreibung der Viehwirtschaft aufgestellten Fragen:

jeder Landwirth sollte sich diese Fragen von seinem Haushalte so beantworten, und wir wünsch- ten deswegen sehr, daß irgend ein Deutsches landwirthschaftliches Journal diesen Aufsatz über- setzt anrathen möchte.

Übrigens finden sich in diesem Bande noch 1) die Fruchtpreise vom April bis zum August 1798, und zwar sowohl die mittlern Preise aus jeder Grafschaft, als die, wornach die Ausfuhr regulirt wird. 2) einige kleine Reisebeschreibungen vom Herausgeber. 3) ein Ertrags- und Kostenanschlag von einem Acker Hopfen bey Maidstone. Der Ertrag wird auf 35 Pfund, der Auf- wand auf 30 Pfund 12 Schilling berechnet. 4) des Hrn. Thom. Wakefield's Weise, das Kleeheu zu trocknen. Er bindet den Klee, so bald er nach dem Mähen etwas hart geworden ist, in kleine Bunde, die er aber nach einem anhalten- den Regen wieder aufbindet, und so trocknen läßt. Nach des Rec. Erfahrung doch auch eine sehr mißliche Weise! 5) Angabe der Wollen-Fabrica- tion in Westriding von Yorkshire. 6) ein Recept gegen den Grund der Pferde. 7) ein Aufsatz über die Kalkbrennung, der aber ganz aus leerem, grundlosem Geschwätze besteht. 8) über den Bau des Zuckerrohrs in Westindien. 9) Nachricht von dem Ausfalle des Lämmermarkts zu Ipswich am 22. August 1798. Die besten Kibbelämmer ka- men auf 12 bis 14½ Pfund das Stiege; die halb- bürdigen Southdowns fanden den meisten Bey- fall. 10) von der Landwirthschaft in Südwallis und auf der Norfolkinsel. 11) von der Kränzel- krankheit der Kartoffeln. Sie soll nur eutstehen, wenn die Pflanzkartoffeln oder Samen von einem Gewächse genommen werden, das mit dieser Krankheit schon behaftet gewesen; und sie lasse

sich also leicht verhüten, wenn man ganz gesunde Kartoffeln oder Samen zum Anbau nehme!!  
 12) über die Wege — ein unbedeutender Aufsatz!  
 13) ein Briefwechsel vom Dr. Anderson über die landwirthschaftliche Verbesserung von Bengalen.  
 14) etwas über die Pflanzen-Physiologie. 15) eine Nachricht von eines gewissen Hutchefen Murren runden Ochsenställen, deren Vorzüglichkeit wir nicht einsehen.

Der zwey und dreyßigste Band ist vom October 1798 bis zum May 1799 heftweise erschienen, und enthält 656 Seiten, mit 2 Kupfern. Da die Gegenstände, denen der 31ste Band größten Theils gewidmet ist, noch an der Ordnung des Tages sind; so machen sie auch in diesem Bande den Inhalt der meisten Aufsätze aus: jedoch hat der Herausgeber aufs neue eine Sache zur Sprache gebracht, worüber hier nun schon 17 Antworten mitgetheilt worden sind. Es ist diese die allgemeine Abkaufung des Zehenden, die gegenwärtig im Werke seyn soll.

Den Gedanken dazu hat die Abkaufung der Landtaxe gegeben; jedoch um den Zehendherren das Capital völlig zu sichern, und in der Folge eine immer steigende Einnahme zu verschaffen, so wie sie diese bey dem Steigen der Landwirthschaft wahrscheinlich von der Benutzung der Natural-Zehenden haben möchten — soll der Vorschlag seyn, das Kaufgeld nicht nur in den öffentlichen Fonds anzulegen, sondern auch einen Theil der Zinsen immer wieder zu einem zinstragenden Capital werden zu lassen. Der Herausgeber stellt nun zum Gutachten seines Publicums aus, ob und unter was für Bestimmungen dieser Plan ausführbar und für beide Theile nützlich seyn würde. Die meisten Antworten sind indessen, wie

leicht voraussehen war, dagegen ausgefallen: indem die Bedenklichkeiten, die gegen die Abkaffung sind, durch die vorgeschlagene Einrichtung gar nicht gehoben werden, und die künftige Erhöhung der Einnahme nicht anders, als auf Kosten der gegenwärtigen Besitzet Statt haben könnte, denen sie sich als temporären Besitzern gar nicht annuethen lassen. Von den übrigen Aufsätzen sind die wichtigsten folgende: 1) eine allgemeine Uebersicht der Folge der Saaten in ganz England, aus den Berichten von den Graffschaften an den Board of Agriculture. Da hier nur gesagt ist, wie man die Saaten auf einander folgen läßt, und nicht, warum man sie so folgen läßt, so haben wir keine Belehrung daraus nehmen können. 2) practische Meinungen verschiedener Schriftsteller über die gesammte Hornviehzucht. Dieser Aufsatz umfaßt das, was die besten Englischen Schriftsteller über diesen Gegenstand hier und da gesagt haben, sehr gut, und ist deswegen ungemein lehrwerth; nur ist er schon aus den Jahren, worin sich die Annalen erst angefangen haben. 3) ein gewisser Hr. Barral handelt umständlich von dem rechten Gebrauche und Mißbrauche der Kalkdüngung, wie auch von verschiedenen andern Theilen der Landwirtschaft; uns scheint aber sein Raisonnement weder für den Theoretiker, noch für den Practiker. 4) Hr. F. Koerden liefert einige Bemerkungen von Wiscot, woraus wir hier nur anführen, daß das Ackerland daseibst jetzt ein Drittel mehr Pachtgeld thut, als vor dem Americanischen Kriege, und daß eine Cömestische Sau vom April 1795, da sie 13 bis 14 Monate alt gewesen, an bis zum Januar 1798 in 7 Würfen überhaupt 110 Ferkel gebracht hat, wovon 72 Stück lebendig geblieben sind.

5) mehrere Berechnungen des Betrags der Kühe-  
 nuzung, die wir aber als local übergehen; nur  
 das merken wir daraus an, daß nach Hannovers-  
 chem Maße und Gewichte 709,  $\frac{4}{7}$  Cubitzolle  
 (etwa  $11\frac{2}{3}$  Quartier) Milch  $2\frac{2}{3}$  Pfund Butter,  
 oder 12 Quartier Milch 1 Pfund Butter geben  
 haben. 6) eine Nachricht von dem Ertrage der  
 neuen Dilsleyischen Schaf-Rasse an Wolle. Dies-  
 ser ist  $6\frac{2}{3}$  Englische oder etwa 9 hiesige Pfunde  
 vom Stücke durch die Wark gewesen; und würde  
 damit der Vorwurf, den man dieser Rasse ge-  
 macht hat, daß sie zu wenig Welle gebe, wider-  
 legt seyn. 7) Erzählung von zwey Wetterstü-  
 gen mit Ochsen, einem auf unserm gn. könig-  
 lichen Landgute in Windsorpark, und einem auf dem  
 Gute des Earl von Egremont zu Verworth, nebst  
 einer Berechnung, was auf dem königl. Landgute  
 durch die Haltung der Ochsen gegenwärtig gegen  
 vorhin, da Pferde gehalten wurden, gewonnen  
 wird. 8) eine detaillirte Beschreibung des Schaf-  
 scheren in der Normendmarsch. 9) Plan zu  
 einer Gesellschaft zur Beförderung der Hornvieh-  
 zucht; Ankündigung der von dem Herzoge von  
 Bedford zur Ankaufung zur Verbesserung der  
 Viehzucht ausgelegten großen Preise; Nachricht  
 von der Smithfield's: Gesellschaft zur Beförde-  
 rung der Horn- und Schafvieh-Zucht. Wenn  
 Lesen dieser Aufsätze kann man sich nicht enthal-  
 ten, dem Lande zu solchen Maßregeln und An-  
 stalten Glück zu wünschen, und dabey zu be-  
 dauern, daß bey der Denkungsart unserer Großen  
 und Reichen in Deutschland nichts Ähnliches zu  
 erwarten ist. 10) Nachricht von dem Viehe,  
 wozu Hr. Ducker 25 Hauslämmer am 17. De-  
 cember 1798 verkauft hat. Das Stück ist, ein-  
 gegen das andere, auf 3 Pfund; Schilling 6 Pence

nige gekommen. Die Zeit, zu welcher der Verkauf geschieht, hat freylich viel zu diesem hohen Preise bezaletragen; daß aber auch die Lämmer vorzüglich gewesen seyn müssen, ist leicht zu errathen. Hrn. Ducker's Methode, die Lämmer fett zu machen, ist, wie Rec. bey ihm gesehen hat, sehr einfach. Er kauft die Lämmer aus denen Gegenden, worin man sie auf den Handel abichtlich so früh erzielt, ganz früh, und läßt dann eins immer an 2, 3, 4 milchende Schafe, die aufs beste gehalten werden, zu gewissen Zeiten des Tages im Stalle anlegen. 11) Fortsetzung des im vorigen Bande angefangenen Briefwechsels des Dr. Anderson über die landwirthschaftliche Verbesserung von Bengalen. 12) einige Nachrichten von des Lord Winchelsea Wirthschaftseinrichtungen zu Burley on the Hill in Ruclandshire, woraus wir hier nur anführen, daß das vorhin so sehr gerühmte Auspflanzen der im Keller ausgewachsenen Kartoffelkeime zu Burley gar nicht hat gerathen wollen. 13) eine Zusammenstellung der verschiedenen, in den an den Board of Agriculture erstatteten Berichten enthaltenen, Nachrichten von dem Getreidebaue in England. Wir bemerken daraus nur, daß man in Sommersetschire aus demjenigen Stroh, das man zum Dachdecken brauchen will, das Korn nicht ausdreschen, sondern nur die Ähren daran abschneiden läßt, um die Halme ganz zu behalten, da sie dauerhafter sind. 14) die Fruchtpreise vom October 1798 bis zum März 1799. 15) praktische Winke für den April und May 1799, die jedoch nur für diejeniger Leser einigen Werth haben können, welche die Zeitschrift nicht genug erhalten. 16) Die übrigen Aufsätze übergehen

wir, um hier Raum zu sparen, obgleich verschiedene darunter ungemein lesenswerth sind.

### Mannheim.

*Berg*

Staatsveränderungen ohne revolutionären Sinn im Herzogthum Neuburg. Semper honos nomenque tuum manebunt. Bey F. Kaufmann, 1800. 79 Seiten in Octav.

Ein am 5. October 1799 zu München zwischen dem Churfürsten und den bevollmächtigten Deputirten der sämtlichen Stände des Herzogthums Neuburg errichteter Deputations-Abschied über die Neuburgischen Landes- und Regierungsverhältnisse wird hier nebst einer voraus geschickten kritischen Einleitung, dem Publicum mitgetheilt. Dieser Deputations-Abschied ist in der That höchst merkwürdig, und der Herausgeber desselben hat die Hauptpuncte mit vieler Einsicht heraus gehoben und mit großer Freymüthigkeit, wenn gleich nicht immer mit gleicher Gründlichkeit, commentirt. Die Anzeige des Hauptinhalts mit einigen Bemerkungen des Verf. wird dieses bereisen. In dem ersten Abschnitt des Deputations-Abschiedes wird die Organisation der Landesverwaltung bestimmt und mit der bekanntlich neu errichteten General-Landes-Direction ins Verhältniß gesetzt. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit der landtschaftlichen Einrichtung. Der Landtagsauschuß soll von sechs Jahren zu sechs Jahren gehalten werden. "Keine Ministerialintrike, bemerkt hierbey der Herausgeber, kein Bedürfniß der fürstlichen Schatzkammer, von dem Landstände in andern Zeiten und Ländern nur zu oft das Recht der Versammlung erhandelt mußten, wird künftig darüber schalten, ob die Landesrepräsentation ihre Pflicht, über das Staatsanliegen zu berath-

schlagen, ausüben dürfte." Höchst wichtig ist der dritte Abschnitt, welcher das Steuerwesen zum Gegenstande hat. Die ganze Landesbesteuerung soll nach und nach auf eine Grundsteuer und auf eine Consumtions-Steuer reducirt werden. Beide soll Jeder im Staat, wer es auch sey, selbst der Adel, entrichten. "Dies", sagt der Herausgeber, bezeichnet den wichtigsten Schritt zur Annäherung von dem, was ist, zu dem, was seyn sollte. Und wenn man auch noch eine ganz eigene Wachshandlung für Journale und Magazine zur Weiterbildung der Rechte des Adels anlegte: so wird dennoch jeder Freund der Menschheit, des Vaterlandes und seiner fortschreitenden Cultur in Freiheit und Ruhe die Steuerfreiheit der adelichen Güter, als eine monströse, der Staatskunst und dem Staatsrechte gleich verhasste, Mißgeburt des Feudalgeistes und des Mittelalters ansehen, und dem Lande Glück wünschen müssen, welches von diesem verhängten Schaden, ohne gewaltsame Heilart die freylich gefährlicher wäre, als das Uebel selbst, mit edler Resignation des verherenden Uebels frey wird. In der Geschichte der Territorial-Finanzgesetzgebung muß es Epoche machen, daß am Ende des 18. Jahrhunderts, hier in einem kleinen Staate Oberdeutschlands, die Repräsentanten des Adels die Hand zu einem Verbotten, daß in manchem Staate des nördlichen Deutschlands, was oft so hoch auf jenen Theil herabsieht, nur um so eifriger und strenger von der Hand gewiesen zu werden scheint, je lauter und allgemeiner es der Zeitgeist fordert." Da die ganze Reformation des Steuerwesens noch nicht sogleich auszuführen ist, so müssen wir erwarten, wie weit es seiner Zeit damit kommen wird. — Abschaffung des Sportelwesens, und



mdglichste Verminderung der Frohndienste sind zwey interessante Gegenstände, auf welche dabey zugleich Rücksicht genommen ist. Dominical-Prästationen (guts herrliche Abgaben) sollen nach Vollendung der Steuer-Rectification abgekauft werden können, aber nur so, daß der Gutsherr den Anschlag zu 4 vom Hundert fordern kann. Der Bauer (hier Grundhold genannt) darf seiner Seits nicht auffündigen, und den Anschlag heimzahlen, ein Umstand, der diesem äußerst lästig werden dürfte, da er dadurch ganz von der Willkühr des Gutsherrn abhängig gemacht ist. Von den schuldigen Diensten kann hingegen der Bauer nach einem gewissen Anschlag sich frey kaufen. Auch die Zehenden sollen seiner Zeit in Geldabgaben verwandelt werden. Bey allen diesen Einrichtungen wird in Ansehung ihrer Nohthdürftigkeit Vieles von dem jedesmaligen Geldumlauf abhängen. Das Sporrelwesen soll ganz abgeändert, dagegen der Beamte besser besoldet werden. — Der vierte Abschnitt bezieht sich auf die öconomische Landeskultur. Die im Ganzen so heilsame Theilbarkeit der Landgüter soll eingeführt werden. Im fünften Abschnitte wird die Justiz-Verwaltung und Cameralregie auf dem Lande bestimmt. Beide sollen künftig getrennt seyn. Der sechste Abschnitt handelt von den Militärcantons; der siebente von einer Bankanstalt, falls die Zeitumstände sie nöthig machen sollten; der achte endlich von einem Anlehen bis zu dem Betrage von Einer Million Gulden, welches die Neuburgischen Stände unter Verpfändung ihrer eigenen Güter dem Landesherrn zu verschaffen versprechen.

Berlin.

*Räffner*

Die ersten Anfangsgründe der reinen Mathematik zum Gebrauche für den Unterricht, von J. G. C. Kiesewetter, Dr. u. Prof. d. Philos. Den Quen.

1799. 416 Octav. 10 Kpft. mit 150 Fig. Nach Hrn. K. soll ein Lehrbuch nur so viel enthalten, daß der Schüler bey eigenem Nachdenken das übrige finden kann; so vergnügt es den Lernenden, wenn das, was er erfunden hat, mit des Lehrers mündlichem Vortrage übereinstimmt, wenn er geirrt hat, sieht er nun die Ursache, des Lehrers Vortrag hebt Schwierigkeiten, mit denen er kämpfte. So vollständig muß das Lehrbuch seyn, daß es bey der Wiederholung den mündlichen Vortrag ins Gedächtniß zurückruft. Dergleichen Erfordernissen gemäß handelt Hr. Prof. K. nach einer Einleitung zuerst Arithmetik ab, auch mit Buchstabenrechnung, Logarithmen und Gleichungen, bis mit den quadratischen, überall nützliche Exempel. (Das 162. S.: Ein Komet gehe täglich 10 Grad, der Mond 13; beide sind 20 Grad entfernt, wann wird der Mond den Kometen bedecken? ist ohne Auflösung hingesezt, und der Lehrer wird da dem Anfänger in der Arithmetik viel Erläuterungen geben müssen. Wäre statt des Kometen ein Planet genannt worden, so ließe sich eher ein Gebrauch dieser Rechnung darstellen.) Die Geometrie endigt sich mit Ausrechnung der Fläche des geraden Kegels. Ihr folgt ebene Trigonometrie, wo auch Formeln von Sinus u. Cosinus, vor Summen, Hälften... von Winkeln vorkommen. Daraus kann man Cosinus u. Sinus von kleinen Winkeln berechnen durch wiederholte Ausziehung der Wurzeln. Er lehrt nämlich so die Berechnung der Sinustafeln, daraus Berechnung der Dreiecke, das letzte ist die Frage nach den Winkeln eines Dreiecks, dessen Seiten 3, 4, 5, sind, aber ohne beigefügte Antwort. Die Einrichtung der trigonometrischen Tafeln soll bey mündl. Vortrage erläutert werden, dem überhaupt Hr. Prof. K., seiner Absicht gemäß, Vieles vorbehalten hat.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junius 1800.

Göttingen. *Cappel.*

**B**ey Joh. Chr. Dieterich: Beitrag zur Beurtheilung des Brownischen Systems der Medicin und der neueren Bearbeitung desselben. Von *Ludw. Christ. W'ih. Cappel*, Doctor und Privatlehrer der Medicin zu Göttingen. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage. 1800. XXIV und 424 Seiten in Octav.

Der erste Beitrag zur Beurtheilung des Brownischen Systems vom Hrn. C. erschien Michaelis 1797 auf 142 Seiten in Octav; diese neue Beurtheilung desselben ist also sehr erweitert, und zugleich in manchen Punkten von jener abweichend. Wir begnügen uns, hier eine Inhaltsanzeige dieser neuen Schrift zu liefern, und aus der Einleitung derselben den Maßstab mitzutheilen, nach welchem, wie Hr. C. glaubt, ein System der Heilkunde beurtheilt werden muß. Die Heilkunde, heißt es dort, als eine empirische

D (4)

Wissenschaft, muß auf einen a priori entstandenen, unbezweifelten und allgemeingültigen Grundsatz, aus dem sich feste Stützen für dieselbe herleiten lassen, Verzicht thun. Sie ist also zu einem streng wissenschaftlichen System nicht geeignet. Deshalb läßt sich aber doch aus den vorhandenen heilkundigen Materialien ein System entwerfen, wenn diese auf allgemeine Sätze zurückgebracht, gehörig geordnet und unter einander verbunden werden. Die Heilkunde kann auf diese Art zu der Würde einer Wissenschaft erhoben werden. Für die allgemeinen Grundsätze oder allgemeinen Principien läßt sich weiter keine Norm angeben, als die, daß sie nicht willkürlich angenommen, sondern aus den vorhandenen Erfahrungen richtig abstrahirt, und auf alle für das Object der Heilkunde denkbaren Fälle anwendbar seyn müssen. Es können deshalb sehr verschiedene Principien zu Grundpfeilern heilkundiger Systeme benutzt werden; es versteht sich von selbst, nicht gleichzeitig. Da die Quellen der Heilkunde Beobachtungen und Erfahrungen sind, so kann ein System derselben für vollendet gehalten werden, wenn es die Summe der bey seinem Entstehen vorhandenen heilkundigen Kenntnisse in sich vereinigt; allein es darf sich immer noch Erweiterungen und Bereicherungen versprechen, weil die Beobachtungen und Erfahrung ins Unendliche fortgehen. Ein für immer vollendetes System der Heilkunde dürfen wir also nie erwarten, und da die Heilkunde mit sehr vielen Wissenschaften in naher Verbindung steht und aus ihnen schöpft, so müssen auch jene die Veränderungen betreffen, welche diese erleiden. Bey dem noch sehr unvollkommenen Zustande mancher Hülfswissenschaften können wir uns auf ein vollendetes System der

Heilkunde für jetzt noch keine Rechnung machen. Es würde deshalb sehr unbillig seyn, wenn wir einem System der Heilkunde Vorwürfe machen wollten, welches uns hier und da verläßt, uns nicht in allen Stücken Genüge leistet, und nicht allenthalben belehrt. Wenn es nur so viel leistet, als es bey der vorhandenen Summe der Erfahrungen zu leisten vermag: Ein System der Heilkunde soll nichts Neues liefern, sondern nur so viel geben, als aus den angesammelten Erfahrungen gefolgert werden kann. Nur dann ist es als einseitig und mangelhaft zu betrachten, wenn in ihm dasjenige, was bereits durch die Erfahrung gegeben ist, vermisst wird. Besonders muß auch der Umstand nicht aus den Augen verloren werden, daß ein System der Heilkunde nur solcher Grundsätze bedarf, welche dem Zwecke derselben, der practischen Brauchbarkeit, entsprechen. Weßhalb führen wir Systeme der Heilkunde auf, als lediglich in der Absicht, einen sichern und gebahnten Weg zur Erlernung der Praxis vorzuzeichnen. Was keinen Einfluß auf die Praxis hat, ist für ein System der Heilkunde unnütz und unbrauchbar; wir können daher auch manche für die Physiologie wichtigen Sätze in demselben vermissen, ihm aber deshalb den Vorwurf der Mangelhaftigkeit oder Einseitigkeit nicht machen. So ist z. B. die Generation neuer Individuen ein sehr wichtiger Gegenstand für die Physiologie, aber durchaus nicht für ein System der Heilkunde. An ein System der Heilkunde können daher folgende Forderungen gemacht werden: 1) Es muß aus der Erfahrung abstrahirte allgemeine Sätze als Grundpfeiler aufstellen. 2) Diese allgemeinen Grundsätze müssen auf alle möglichen Fälle, für welche ein System der Heilkunde ist, angewendet werden

können. 3) Die von den allgemeinen Sätzen gemachten Anwendungen müssen richtig seyn. 4) Die von den allgemeinen Sätzen gemachten Anwendungen müssen brauchbar seyn.

Nach einem voraus geschickten kurzen Umriffe der Brownischen Grundsätze wird zur Beurtheilung desselben in folgenden Kapiteln geschritten. Erstes Kapitel. Ueber die Brownische Bestimmung des Lebens. Zweites Kapitel. Ueber Brown's Erregbarkeit. Drittes Kapitel. Ueber Brown's Grundsätze in Betreff der auf lebende Körper wirkenden Reize. Viertes Kapitel. Ueber die von Brown für die Erregbarkeit und die Erregung aufgestellten Gesetze. Fünftes Kapitel. Ueber Brown's Bestimmungen der verschiedenen Zustände des Lebens. Sechstes Kapitel. Ueber Brown's Diagnostik. Siebentes Kapitel. Ueber Brown's Arzneimittellehre. Achtes Kapitel. Ueber Brown's Therapie. Neuntes Kapitel. Prüfung des Brownischen Systems im Allgemeinen. Hier finden wir beym Schlusse: "Nach allem diesem können wir behaupten, daß die Grundsätze des Brownischen Systems beynahe durchaus genügend sind, und daß das System selbst, freylich nicht ohne Ausnahmen, den Forderungen entspricht, welche an ein System der Heilkunde gemacht werden dürfen."

*Haukenwex.*

Berlin.

In der Weysschen Buchhandlung: Die Bestimmung des Menschen, dargestellt von Johann Gottlieb Fichte. 338 S. in Octav.

Die meisten unter den unparteyischen Lesern dieser Schrift des Hrn. Fichte möchten wohl, mit dem Rec., ein verschiedenes Urtheil darüber fällen, je

nachdem sie die Schrift entweder aus dem Gesichtspuncte der practischen Betrachtung, oder aus dem der wissenschaftlichen Belehrung ansehen. Nach dem ersten Gesichtspuncte beurtheilt, enthält dieses Buch eine Menge trefflicher und herzerhebender Gedanken, mit Begeisterung gedacht, und mit Begehrsamkeit vorgetragen. Mag man auch noch so viel gegen das System einzuwenden haben, das aus dem Ganzen hervorblüht; mag man selbst manchen Sätzen, auf die der Verf. ein besonderes Gewicht legt, entschieden widersprechen; man wird dem Verf. das Verdienst zugestehen müssen, nach dem er, laut der Vorrede S. V, gestrebt hat, "anzuziehen und zu erwärmen, und den Leser kräftig von der Sinnlichkeit zum Überfinlichen fortzureißen." Aber der Verf. wollte durch eben dieses Buch auch für das Interesse der Wissenschaft, wenn gleich nicht der Schule, sorgen. Er wollte dem größeren Publicum mittheilen, "was außer der Schule brauchbar ist von der neueren Philosophie." Von der neueren Philosophie? fragt man nun. Sind denn die Sätze, für die uns der Verf. mit sich zu begeistern weiß, neu? Und sind die Sätze, durch die sich diese Schrift von andern philosophischen Ausdachsbüchern dieser Art unterscheidet, wahr? Und die unparteyische Beantwortung dieser Fragen fällt, nach der Überzeugung des Rec., ganz gegen das System und gegen den Zweck des Verf. aus. Das Buch zerfällt in drey Theile. Der erste hat den Titel: Zweifel; der zweyte: Wissen; der dritte: Glauben. Unter diese drey Rubriken läßt sich ohne Zweifel der Inhalt der ganzen Philosophie bringen. Aber sind das Zweifel, die der Verf. unter diesem Titel vorträgt? Er theilt in einer sehr überredenden Darstellung die bedeutendsten Lehren des

Materialismus mit, ungefähr so, wie man sie im Systeme de la nature findet. Warum denn aber nur diese Lehren? Warum nicht auch die Einmensdunen, die der allgemeine sowohl, wie der philosophirende Verstand dagegen machen kann, ohne sich an den transcendentalen Idealismus des Verf. zu schließen? Oder soll damit gesagt seyn, daß es gar kein Mittel zur Rettung vor dem Materialismus gibt, als die Zuflucht zum transcendentalen Idealismus der Wissenschaftslehre? Das wäre dann viel gesagt. Dann müßte das zweyte Buch, das zum Wissen führen soll, dem allgemeinen Menschenverstande, für den es geschrieben ist, doch wenigstens die Nothwendigkeit dieser einzig möglichen Rettung begreiflich machen. Was lehrt aber der Verf. in diesem zweyten Buche? Nichts weiter, als daß Alles, was wir als Object zu ergreifen uns einbilden, denn Nichts befehen, nichts anders als die Vorstellung ist; mit der unser Geist sich beschäftigt. Diese Wahrheit läßt der Verf. dia-logisch einen wirklich personificirten Geist vortref-flich erläutern. Aber was folgt daraus? Doch wahrlich nichts, den Grund der Vorstellungen be-treffend. Wenn der Geist, den der Verf. redend einführt, den alten Aristotelischen Realismus lä-cherlich macht, um seinen dogmatischen Idealismus geltend zu machen, so mag er sich in Acht nehmen, daß nicht ein anderer Geist ihm dieselben Pfeile zu-rück schickt. Denn der Sprung von der Vorstellung zu einem vorgestellten Dinge an sich ist gerade so weit, wie der entgegengesetzte Sprung von der Vor-stellung zu dem Ich als dem einzigen Grunde aller Vorstellung. Beides ist ein Salto mortale für die Vernunft. Wer, wie der Geist des Verf., nichts weiter beweiset, als daß der Mensch sich mit einem



Schatten schlägt, wenn er sich vor seinen Vorstellungen fürchtet, als ob die gewaltigen Dinge an sich ihn überwältigen wollten, der hat im mindesten noch nicht bewiesen, daß die Abhängigkeit des Ich von dem objectiven Gehalte der Vorstellungen nur eine Folge der Selbstbeschränkung ist, durch die der endliche Geist nur in dem Maße sich der materiellen Natur, seinem eigenen Geschöpfe, unterwirft, als er nicht guten Willen genug hat, nach dem Unendlichen zu streben, und sich eine reine Idealwelt statt der crassen Naturwelt zu schaffen. Das ist es aber, was bewiesen werden muß, wenn der Idealismus der so genannten Wissenschaftslehre zum Vorschein kommen soll. Mit dem Hegelschen Idealismus, der aus der Argumentation des Verf. folgt, ist für den Zweck des Verf. gar nichts gewonnen. — Das meiste Neue bliebe also für die Glaubenslehre des Verf. übrig, die er im dritten Buche vorträgt. Wir lassen die idealistische Metaphysik, so weit sie Ansehen erregt hat, einmal ganz dahin gestellt seyn. Wir fragen nur: Gründet der Verf. seinen Glauben auf sein Wissen, oder sein Wissen auf seinen Glauben? Das ist es gerade, was wir so bestimmt, als möglich, verstehen möchten. Und gerade in der Art, wie der Verf. sich hier hilft, scheint sein Idealismus sich selbst sonderbar mitzuspielen. Man sieht hier nichts, als ein abwechselndes *ὄραρον πορρορον*, wo der Anfang nach Belieben als das Ende, und das Ende nach Belieben als der Anfang gesetzt wird. Daß es hier Etwas zu bedenken gibt, daß die dogmatischen Idealisten nicht gern bedenken möchten, beweiset unter anderm auch die dreifache Gestalt, in der die Wissenschaftslehre seit ihrer Erfindung vom Verf. selbst aufgestellt ist. Zuerst trat

sie ganz demonstrativ mit allem Ansehen einer neuen Metaphysik auf. Von der Formel, *A ist A*, wollte sie zu der Überzeugung führen, daß das Ich der einzige Grund der Gründe, oder die absolute Realität ist. In der zweyten Exposition der Wissenschaftslehre wurde eine intellectueller Anschauung postulirt, um das kühne System zu fassen. Und jetzt erscheint die neue Philosophie gar nur als Resultat eines Glaubens, nach dessen philosophischer Bedeutung wir eben fragen.

Heyne

Leipzig.

Von den Acheniensischen Briefen, deren sehr reichen Inhalt und angenehmen Vortrag, der die Geschichte Griechenlands nach Art einer politischen Correspondenz unserer Zeit darstellt, haben wir in dieser Messe die andere Hälfte als zweyten Theil erhalten. 699 Seiten in gr. Octav. Das Vortheilhafte, was wir davon sagten bey Anzeige des ersten Theils (G. A. 1799 S. 1919) bestätigt sich auch in dem zweyten. Er fängt mit dem sechsten Jahre des Peloponnesischen Krieges, Olymp. 88, 3., an, und endiget sich mit dem siebenten Jahre. Man stößt auf mehrere sehrreiche Anmerkungen des Uebersetzers, die mehr noch, als bloße Berichtigungen sind. Die, vorher vermißte, Tafel des Inhalts der Briefe finden wir nunmehr beiden Bänden vorgesetzt. Das geographische Register ist in seinen Citaten nicht weniger berichtigt, als der Text selbst; und ein alphabetisches Nahmen- und Sachenregister beygefügt. Wir wünschen das Werk in den Händen unserer Jugend, die mit Nutzen uns erhalten seyn will.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 12. Junius 1800.

Celle. *Scäudlin*

Bei G. E. F. Schulze dem Jüngern: Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur. Herausgegeben von Carl Friedrich Scäudlin. Fünfter Band erstes Stück. Auch unter dem Titel: Neue Göttingische Bibliothek der theologischen Literatur. Erster Band. Erstes Stück. 1800. 10 Bogen in klein Octav.

Die Fortsetzung dieser Bibliothek ist durch verschiedene Umstände, unter welche auch die Aenderung der Verlagsbandlung gehört, auf einige Zeit unterbrochen worden. Jene Aenderung ist auch die Ursache, warum dieses Stück einen doppelten Titel erhalten hat. Fortgesetzt wird sie nach dem alten Plane, ausgenommen, daß von jetzt an nicht mehr 6, sondern nur 4 Stücke von 10 Bogen einen Band ausmachen werden. In diesem Stücke sind nur Recensionen enthalten, es werden aber auch in der Folge, wie bisher, zuweilen Abhandl-

3 (4)

lungen eingerückt werden. Die recensirten Schriften sind folgende: Exegetisches Handbuch des N. T. 5 Stücke. — *L. F. C. Kofenmüller* Scholia in V. T. P. 4. Vol. 1. — *J. Kamann* moralischer Unterricht in Sprüchwörtern. — *H. C. Bergen* Religionsbuch für junge und erwachsene Christen. — *J. Bauerschubert* kurze Volkspredigten. 3 Bände. — *C. F. Eisenlohr* Argumenta ab apologetis Sec. 2. ad confirmandam relig. christ. veritat. ac praestant. contra gentiles usurpata. — *G. L. Bauer* Hermeneutica sacra V. T. — *Des Cores* die Auferstehung der Todten nach dem neuesten menschl. Grundbegriffe. — *J. P. Wilmsen* Briefe zur Beförderung des Katechetischen Studiums. — *G. C. Breiger* Trost und Lehre bez dem Grabe der Unfrigen. — *J. E. G. Holzappel* Obadiah, neu übersezt und erläutert. — *J. A. Horrer* Almanach für Schullehrer und Land Schulen. — *C. L. Reinhold* Verhandlungen über die Grundbegriffe und Grundsätze der Moralität. — *J. C. Wilmsen* moral. Predigten und Reden. — *Äussprüche* der philosophirenden Vernunft und des reinen Herzens über die der Menschheit wichtigsten Gegenstände. 2 Bände. — *J. E. Greiling* neue practische Materialien zu Kanzelvorträgen. — *G. Henrici* kritischer Versuch über den höchsten Grundsatz der Sittenlehre. 1. Theil. — *G. J. Planck* Geschichte der protestant. Theologie. 2. u. 3. Bd. — *W. Müncher* Handbuch der christl. Dogmengeschichte. 2. Bd. — *C. T. G. Schönemann* de electione Romani pontificis, Roma non libera. — *Fr. Oberthür* Sacramenta ecclesiae christianae. P. 1. — *J. S. Parow* Grundriß der Vernunftreligion. — *C. C. Slau* Untersuchungen über die Lehre von der Veröhnung der Menschen mit Gott. 2. Theil. — *J. S. Slau* Magazin für christl. Dogmatik u. Moral.

London.

*Tablet.*

A Review of the origin, progress and result of the late decisive war in Mysore, in a letter from an Officer in India, with notes and an Appendix, comprizing the whole of the secret State Papers found in the cabinet of Tippoo Sultaun, at Seringapatam; taken from the Originals: containing his correspondence with the French, Zemaun Shah etc. from the year 1796: with a view to the overthrow of the British Empire in India; the separate written opinions of his principal Officers of State on that measure, and an Autograph of the Sultaun's handwriting, in his last letter to the Governor General -- by Mr. Wood, Esq. M.P. and a Map, shewing the extent of the dominions of Tippoo Sultaun, and their partition between the allied powers, the English, the Mahrattas and the Nizam. 1800. Quart.

Wir haben absichtlich den weitläufigen Titel dieses für die neueste Geschichte Ostindiens wichtigen Werks ganz abgeschrieben, weil man dadurch die schnellste Übersicht alles desjenigen erhält, was hier über die letzten, entscheidenden Ereignisse in jenem Lande dem Publicum vorgelegt wird. In der Zueignung an den Staats-Secretär, Hrn. Dundas, nimmt der Herausgeber Gelegenheit, anzuführen, wie dieser Minister, schon vor mehreren Jahren, über die Lage der Englischen Besitzungen in Ostindien sich gegen ihn geäußert habe, und daß die Gefahr, welche ihnen von der Seite von Aegypten her drohen könne, immer ein Gegenstand der Aufmerksamkeit desselben gewesen sey; daher denn auch Hr. Dundas die Bestimmung der Touloner Expedition sogleich errathen, und eben

so thätig schnell die wirksamsten Gegenanstalten getroffen habe. Er setzt hinzu, daß, wenn Bonaparte, ehe er Cairo erreichte, im Stande gewesen wäre, in Suez sich einer hinlänglichen Anzahl Transportschiffe zu verschern, um zehn Tausend seiner auserlesenen Truppen nach der Malabarischen Küste überzubringen, eine Fahrt, die bey Benützung aller günstigen Umstände in 20 bis 30 Tagen gemacht werden könne, diese Armee sich eben so schnell mit Tippoo hätte vereinigen können, als man in Indien die Nachricht von der Landung der Franzosen in Alexandria erhalten haben würde. In der Uebersicht der Geschichte des letzten Krieges in Myjore wird durch die Auseinandersetzung aller hierbey in Anschlag kommenden Umstände, welche die damalige politische innere Lage in Hindien bestimmten, aufs überzeugendste gezeigt, von welcher gefährlichen und fast verzweifelten Folgen diese Begebenheit für das Englische Interesse in Hindien gewesen seyn würde. Daß hierauf die Unternehmung in Agypten aufs bestimmteste berechnet war, beweiset auch ein Brief von Bonaparte an Tippoo, von Cairo den 27. Januar 1799 datirt, und in einem Umschlage an den Sherif von Mena zu weiterer Beförderung abgeschickt, in welchem folgende Stelle vorkommt: „Sie sind schon von meiner Ankunft an den Ufern des rothen Meers unterrichtet mit einer zahllosen und unüberwindlichen Armee, voll von Begehre, Sie von dem eisernen Focke der Engländer zu erlösen.“ Inzwischen hatte man auch durch die unbegreiflich voreilige Bekanntmachung einer Proclamation des Gouverneurs von Isle de Bourbon die Unterhandlungen erfahren, welche Tippoo durch eigentlich dahin gesandte Botschafter

zur Erhaltung von Unterthänigkeit hatte führen lassen, welche ihm auch, obgleich sehr unzulänglich, von dort her geleistet wurde, so wie er auch eine Gesandtschaft an das Directorium ernannte und abschiedete, ein Offizier und Defensiv-Bündniß zu schließen, zu dem bestimmt angegebenen Zwecke, die Engländer völlig aus Indien zu vertreiben und ihre Besitzungen unter sich zu theilen. Alles dieß wird hier nach der Zeitfolge dargelegt, und aus den in den Archiven zu Seringapatam vorgefundenen Original-Papieren, mit beygefügter beglaubigter Uebersetzung, bewiesen. Wir müssen uns darauf einschränken, den Inhalt einiger der wichtigsten Beylagen kurz anzugeben. Zuerst eine kurze Nachricht von Zemaun Schah, dem Großsohne von Ahmed Schaun Abdallah, einem Afghanischn-Anführer, der der Fahne von Nadir Schah bey seinem Einfalle in Indien 1739 folgte, und ein Reich zuerst gründete, das sich vom linken Ufer des Indus, vom Meer her, bis nach Cashmeer, und von Osten nach Westen: in einer Länge von 650 Engl. Meilen hin erstreckt, und dessen Kriegsmacht auf 150,000 Mann, vorzüglich Cavallerie, geschätzt wird; ein, besonders den Maharratten, furchtbarer Fürst, welchen Tippoo zu einem Einfalle in Hindostan zu reizen gesucht hatte. Neueste Theilung des Staats von Mysore; der Compagnie fällt, nach allen Abzügen, eine jährl. Einnahme von über einer halben Million Pf. St. zu. Officielle Urkunden der Unterhandlungen Tippoo's mit der Französischen Nation, Zemaun Schah, dem Großherrn und dem Könige von Persien zu einer Vereinigung gegen die Engländer, im Pallaste zu Seringapatam gefunden und aus dem Persischen übersezt. In einer Anmerkung wird gesagt, Tippoo habe die bey den Muselmännern gewöhnliche Zeitrechnung in eine aus der

Mythologie der Hindoo's hergenömmene abgedändert, eben so die Mahnen der Monathe, die Benennungen der Eintheilungen des Landes, der Staatsbeamten, der Gewichte und Maaße, der Münzen, welche er gegen andere von seiner eignen Erfindung ungetrauscht habe. In einem Brieffe des Franzöf. Generals Coffigny an die Gesandten Tippoo's im Augensblicke ihrer Abreise aus Isle de France gerichtet, findt man Folgendes: Je lui (Tippoo) donne ma parole, que j'ai transmis dans le tems et fidelement ses propositions et sa lettre au gouvernement français -- la preuve que ses propositions ont été adre cueillies c'est qu'elles sont restées secret en France meme, cependant il ne conviendra peut-être point à la France de faire une expédition en l'Inde, ce qui depend d'une paix plus ou moins éloignée avec les Anglais. — Unter diesen sehr interessanten Papieren befindet sich auch ein Brief eines Franzosen, der bey diesen Unterhandlungen sich besonders thätig bewiesen hat, mit der Aufschrift: au Citoyen Sultaun Tippoo, und einer ähnlichen Anrede im Briefe, der übrigen, wie alle die schriftlichen Urtheile dieses Citoyen, wegen Styl und Orthographie nicht übel Schul-Exercitien zu vergleichen ist. Ein anderer Anhang, auch im Pakaste zu Seringapatam gefunden, enthält die Verhandlungen eines Jacobinerclubs, in Seringapatam errichtet von dem im Solde Tippoo's stehenden Franzöf. Corps: les citoyens français, qui sont sous les ordres du citoyen Dompard à la solde du citoyen Tippoo le victorieux, l'allié de la republique française! Im May 1797 pflanzten diese in Gegenwart Tippoo's einen Freyheitsbaum, wobey dieser eine Rede an die Gesellschaft hielt, ungefähr um dieselbe Zeit, als die von einem Franzosen in Hydrabad organifirte



Armee von 14,000 Mann (welche aber im October 1798 auf Veranlassung des Engl. Gouvernements entlassen, entlassen und durch 6000 Mann Britischer Truppen ersetzt wurde) eine ähnliche Feierlichkeit mit sehr bedeutenden Anspielungen vornahm — the colours of the republic on a staff, whose head was ornamented with a scymitar, which piercing a crescent (the emblem of Mahomedan and consequently of the Nizam's power) was significantly crowned with the cap of liberty. — Der letzte Anhang enthält die Correspondenz zwischen Tippoo und dem General-Gouverneur; Tippoo's letztes Schreiben an den commandirenden General Harris ist vom 28. April 1799; auf des letztern endliche Erklärung ertheilte Tippoo keine Antwort, und am 4. May war er nicht mehr, da er in dem Sturme auf Seringapatam an diesem Tage im fünf und vierzigsten Jahr seines Alters sein Leben einbüßte. Wir beschließen die Anzeige eines Werks, das für die Kenntniß des neuesten politischen Zustandes von Ostindien von der größten Wichtigkeit ist, und dessen Eindruck auf den aufmerksamen und unparteyischen Leser nicht zweifelhaft seyn kann, noch mit der Ausführung des Umstandes, daß der nachgeliebten Familie Tippoo's und seines Vaters eine Einnahme von 80,000 Pf. Sterl. ausgesetzt worden ist.

Wien.

*Kästner.*

Georg Vega, des militär. Theresienordens Ritter, des k. k. Bombardiercorps Majors . . . Versuch über Enthüllung eines Geheimnisses in der bekannten Lehre der allgemeinen Gravitation. Bey v. Trattner. 1800. 39 Octav. Ein Punct C, zieht verkehrt, wie das Quadrat der Entfernung, an; In die Weite CA = a von ihm wird ein

Körper gestellt, der geht durch AC in einer Zeit, die sich angeben läßt, langt aber in C mit unendlicher Geschwindigkeit an. Wie verhält es sich ferner mit seiner Bewegung? Daß er fortgehen werde, ist nicht sicher, denn ihn zieht in C eine unendliche Kraft. Bekanntlich hat Leonh. Euler Mechan. T. I. S. 655. davon gehandelt, und das nicht befriedigend. Hr. V. stellt unterschiedene Betrachtungen über die hierbey vorkommenden Rechnungen an, rechnet auch für andere Gesetze der anziehenden Kraft, und schließt 13. S.: der Körper gehe über C auf die entgegengesetzte Seite bis an die Entfernung  $= a$ , da seine Geschwindigkeit  $= 0$ ; nun bringt ihn die anziehende Kraft zurück; er geht über C wiederum bis auf die Entfernung  $= a$ , und macht so Oscillationen. Hr. V. bringt sehr gute Bemerkungen über die hier vorkommenden Rechnungen bey, und erklärt als den Zweck seines Aufsatzes die Lehre: man müsse mit besondern Gleichungen, die man aus einer allgemeinen Integration gefunden hat, behutsam verfahren, um nicht in Irrthümer zu verfallen. (Die Behutsamkeit besteht eigentlich darin, daß man die Bedeutung der Bezeichnungen deutlich entwickelt. Hrn. V. sehr richtige Erklärung läßt sich selbst ohne Rechnung einsehen. Die anziehende Kraft vermindert die Geschwindigkeit des Körpers, der von C weggeht, eben so, wie sie selbige im Annähern vergrößert hat; es verhält sich, wie mit einem aufwärts gemworfenen schweren Körper. Das ist bey dieser Frage in Kästner's höherer Mechanik I. Abschn. 93. S. kurz angezeigt, die eigentliche Ausführung fand da keinen Platz.)

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 14. Junius 1800.

Göttingen.

Bei Joh. Chr. Dieterich: Ueber die Pulsadergeschwülste und ihre chirurgische Behandlung, von Dr. August Friedrich Arter. Mit einer Kupfertafel. 387 Seite in Octav.

Der Verfasser liefert hier von einer der verwickeltsten, gefährlichsten und in der Behandlung schwersten chirurgischen Krankheiten eine ziemlich vollständige Abhandlung, nämlich eine getreue Darstellung der verschiedenen Gattungen von Pulsadergeschwülsten, ihren Ursachen und Symptomen, eine genaue Beschreibung der Gefäße, an denen sie hauptsächlich vorzukommen pflegen, des Laufs dieser Gefäße und ihres Verhältnisses zu den nahe liegenden Theilen, und endlich eine umständliche Erzählung und Kritik der verschiedenen chirurgischen Behandlungsarten und Operationsmethoden. Zwischen hin erzählt er seine in Italiänischen und Französischen Hospitälern gemachten Beobachtungen

H (5)

über diese Krankheit, und schlägt zwey wirkliche Verbesserungen von Werkzeugen zur Compression und Unterbindung der Arterie vor. Bey ersterem wird nicht, wie bey andern Tourniquets, das ganze Glied, sondern nur die Arterie zusammengepreßt, und letzteres ist eine Verbesserung des Serre-artère, welches Deschamps erfand, und besteht darin, daß das Band, welches um die Arterie gelegt wird, allmählich zusammengezogen, und in der Zusammenschnürung leicht wieder nachgelassen, auch sicherer und fester in einerley Compressionszustande erhalten werden kann, als das Deschampsche Instrument. Der Wundarzt findet in dieser Schrift alles das beyfammen, was er zu seiner Velehrung aus vielen Büchern mühsam zusammentragen müßte, und ausserdem noch manches belehrende Neue, wofür dem Hrn. Verf. Jeder, der ein Aneurisma zu behandeln hat, Dank wissen wird.

*Berg.* Mannheim. Regensburg u. Weßlar.

1. Die Lage von Mannheim am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, in Beziehung auf eine zu erwartende Transplantation im Verhältnisse als Hauptstadt und Grenzfestung der Pfalz am Rhein. Bey Ferd. Kaufmann. 1798. 74 Seiten in Octav.

2. Ein paar Worte über die Publicität von Staatsurkunden, vorzüglich als Marginalien zu der Schrift: Die Lage von Mannheim am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. 1799. 108 Seiten in Octav.

1. Die Frage: ob Mannheim eine Grenzfestung bleiben soll? ist nach dem Wunsche des Verf. bereits negativ entschieden. Die Festungswerke sind demosfür. Ob Mannheim Hauptstadt der Pfalz am Rhein, Sitz der Regierung, Justiz- und Cammer-Colle-

gion bleiben soll, schien damahls, als der Vf. schrieb, nach der allgemeinen Saar, bloß von der Verbehaltenung oder dem Verluste der überheinischen Theile der Pfalz abzuhängen, und der Verlust war bey der damahligen Lage der Kassader Friedenshandlungen beymahle entschieden. Dessen ungeachtet suchte der Vf. zu zeigen, daß Mannheim nach wie vor Hauptstadt der Rheinpfalz bleiben müsse. Ob nun gleich jetzt die Voraussetzung, unter welcher man die Verlegung des Regierungssitzes, und eben damit die Zernichtung der schönen Stadt Mannheim für nöthig hat halten mögen, wenigstens wieder zweifelhafter geworden ist, als sie damahls schien; so ist doch immer noch die Erörterung der Gründe für und wider nicht ohne Interesse, zumahl da sie hier mit eben so viel Gründlichkeit als Unnehmlichkeit angefaßt ist. Der Verf. zeigt, daß, wenn auch Mannheim künftig Grenzstadt gegen Frankreich werden sollte, dennoch die Verlegung der Landes-Collegien, so wie der in Mannheim befindlichen Anstalten für schöne Künste und Wissenschaften u. s. w. bloß um der Lage willen nicht nöthig sey, hauptsächlich weil eine etwas weitere Entfernung von der Grenze bey einem neuen Kriege in der That keine größere Sicherheit gewähre. Das Hauptargument, in practischer Hinsicht, dürfte aber wohl dasjenige seyn, welches sich auf die Ausführbarkeit bezieht. Der Geldmangel würde die Transplantation unmöglich machen. Bey dieser Gelegenheit wirft der Verf. einen Blick auf den neuesten Finanz-Zustand der Rheinpfalz. "Sechs Millionen Schulden; anderthalb Millionen gewisse, baldige, unvermeidliche Ausgaben, zwölf Millionen Verlust an Staats-Einkünften, Aussicht auf Millionen Nachlässe und Entschädigungen; mehr als eine halbe Million nach Verlauf von 2 Jahren als Schulden-Capital und

Zinsen zu entrichten, 11 Ober-Hinter verloren, 3 verpfändet, sammt der Kellerey Weingarten, der Ober-Pfalz, der Landgrafschaft Reichenberg und dem Herzogthum Neuenburg u. Sulzbach; der Staats-Credit mächtig herunter gebracht, das Privatvermögen zerrüttert, aller Augen gerichtet auf Heilung, auf Hülf und — Transplantation?" — Der Vf. vergleicht damit die ungeheuern Kosten, welche diese Verpflanzung erfordern würde, mit genauer Aufzählung des ganzen Trains der befürchteten Staats-Caravane. Sodann spricht er auch für Mannheim aus Gründen in arifistischer Hinsicht, und, was vorzüglich wichtig ist, wegen des zu besorgenden gänzlichen Ruins des Bürgers und des Staatsdieners. Er glaubt nicht, daß von dem Handel (dem darauf schien man Mannheim anweisen zu wollen) einiger Ertrag zu hoffen sey. Auch auf die ehemalige Lage Mannheims und den bereits erlittenen Verlust durch Verlegung der Residenz beruft er sich, um das Gefühl der Billigkeit für die Stadt in Anspruch zu nehmen. Dieß gibt ihm zugleich Veranlassung, das nachtheilige Verhältniß der Rheinpfalz gegen die Brüderstaaten überhaupt zu berühren, wobei das allerdings auffallende Factum angeführt wird, daß, in Rücksicht auf Baiern und Sächsisch und Berg, der Pfalz am Rhein in einem kurzen Zeitraum eine ganz unverhältnißmäßige Last von 7,104,347 Fl. 56 Kr. zur Ungebühr aufgelegt worden sey. Endlich glaubt der Verf. auch, daß die öffentliche Meinung der Transplantation geradezu entgegen stehe.

2. Diese Schrift, besonders die Angabe der Finanz-Verhältnisse, hat dem Verf. Vorwürfe entgegen, gegen die er sich, wie Rec. glaubt, mit überwiegenden Gründen in Nr. 2. vertheidigt. Was der Verf. sagte, war ohnehin kein Geheimniß, und die Absicht, in welcher er sich auf be-

kannte Thatfachen bezog, verdiente um so weniger Tadel, sondern vielmehr Dank, da die sorgfältige und öffentliche Prüfung eines so wichtigen Unternehmens, welches man damals für höchst wahrscheinlich hielt, gewiß nicht überflüssig war.

#### Lüdingen.

*Raudin.*

Bei Jacob Friedrich Heerbrandt: Predigten über die Wunder Moses und Christi. Ein Wort für Witzlinge und Zweifler. Von M. Conrad Maximilian Klemm, Pfarrern in Peterzell bey Alpirsbach. 1800. gr. Octav 190 S.

Der Verfasser dieser Predigten weiß, wie man aus seiner lehrreichen Vorrede sieht, wohl, was auf die Kanzel gehört und auf ihr ausführbar ist, und er würde auch die Materie, welche er hier ausführt, nicht dahin gebracht haben, wenn es ihm nicht Zeit und Umstände zu erfordern erschienen hätten. Durch das Durchziehen fremder Kriegsheere wurde in seinen, so wie in manchen andern Gegenden, viel Samen des Unglaubens und der Irreligiosität ausgestreut, und nachmentlich suchten einmahl einige Officiere, in seiner und anderer Geistlichen Gegenwart, den Bauern zu zeigen, daß sich Moses und Christus bey ihren Wundern täuschender Künste bedient haben. Die Geistlichen schwiegen, und ratheten ihren Bauern, daselbige zu thun. Aber den Verfasser baten seine Zuhörer, ihnen die verfluchten Gedanken aus dem Kopfe zu jagen, und einmahl über die Wunder Moses und Jesu zu predigen. Er that es vor einem äußerst zahlreichen und aufmerksamen Auditorium in mehreren Predigten, und überzeugte sich, daß er wohl verstanden worden sey, und seinen Zuhörern alle

Zweifel benommen habe, bis auf einige, welche er ihnen erst nachher in Privat-Unterredungen und durch Mittheilung zweckmäßiger Bücher benahm. Nachdem Rec. die Predigten selbst durchgelesen hat, so kann er sich nicht überreden, daß die Zuhörer alles verstanden haben; er mußte selbst Einiges mehrere Male lesen, um es zu fassen: nichts desto weniger glaubt er, daß diese Predigten mit großer Aufmerksamkeit angehört worden sind, und die von dem Verfasser bezweckte Wirkung hervorgebracht haben. Seine Zuhörer waren durch die Einwürfe und Spitzereyen der Officiere beunruhigt, und schon dadurch war ihre Aufmerksamkeit sehr gespannt. Er selbst mißte viel aus Historie, Geographie, Naturgeschichte u. ein, was seine Zuhörer sehr interessieren mußte. Auch ist unstreitig der Vortrag in den meisten Stellen sehr deutlich. Des Vertrauens seiner Gemeinde zu ihm wirkte mit, und, was der Bauer nicht verstand, glaubte er entweder zu verstehen, oder hielt es nicht für so wichtig, als das, was ihm verständlich war. Es ist eine sehr wichtige Pastoral-Frage: wie sich der Geistliche in solchen Fällen und Verhältnissen, als in welchen der Verfasser war, zu benehmen habe? Viel kommt dabei auf die eigene, individuelle Überzeugung des Predigers an. Wenn man die Wunder Moses und Christi für Wunder von der Art hält, wie dieß bey dem Verfasser unstreitig der Fall ist, und sie werden auf eine leichte Art angegriffen, so muß man so verfahren, wie er gethan hat, wiewohl er auch so manches bloß Gelehrte weglassen konnte. Wenn hingegen eine andere Überzeugung bey dem Lehrer Statt fände, wenn er sich Wunder



auf eine andere Art dächte, wenn er auf sie nicht denselben Werth setzte, so müßte er auch auf eine andere Art verfahren, und so würde er vor Zuhörern, welche die Vorträge des Verfassers verstanden haben, ganz gut auch die Wichtigkeit der Wunder etwas tiefer herabstimmen, und die Unterscheidung zwischen den Wundern und der Religion Mosés und Christi ins Licht setzen können. Die Bekanntmachung dieser Predigten halten wir vorzüglich deswegen für sehr nützlich, weil sie jene Pastoral-Frage angehen. Ubrigens sagt der Verfasser, daß er sie noch vor dieser öffentlichen Bekanntmachung gefeilt habe, um sie etwa auch gebildeteren Ständen annehmlich zu machen. Die uns sonst schon bekannte Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit des Verfassers, sein Ernst und Eifer für Bibel und Christenthum, sind auch hier nicht zu verkennen. Wir bemerken noch, daß die vierte und fünfte Predigt von den Wundern bey dem Tode Jesu, und von den Wundern bey der Auferstehung Jesu durch das Zeugniß der Engel bestätigt, handeln, daß man also noch mehr in diesem Bändchen findet, als der Titel erwarten läßt.

#### Paris.

*Heeren*

Voyage en Angleterre, en Russie et en Suede fait en 1775 par *Daniel Lescahier*, alors Sous-Commissaire de la Marine, actuellement membre associé de l'Institut national, et ordonnateur de marine. An VIII. 170 Seiten in Octav. Der Verfasser ließ sich durch seine Freunde, wie er berichtet, bereden, das Tagesbuch einer Reise, die er vor 25 Jahren machte, dem Druck zu übergeben. Er war damals von

dem Marine-Minister in die auf dem Titel erwähnten Länder gesandt, um vortheilhaftere Einrichtungen bey dem Ankauf der Schiffsbaubedürfnisse zu treffen. Das Mémoire, welches er bey seiner Zurückkunft dem Minister darüber vorlegte, wird ohne Zweifel größern Werth, als dieses Tagebuch, gehabt haben, in dem wir nichts weiter finden, als was jeder Reisender auf den ersten Blick sieht und in sein Tagebuch einschreibt. Die ganze Reise dauerte nicht einmahl neun Monathe, in welcher Zeit der Verfasser über London nach St. Petersburg, und selbst nach Moskau ging, wo der Hof sich damals aufhielt, und über Stockholm, Kopenhagen und London zurück nach Paris. Wir haben in dem ganzen Buche uns vergeblich nach Bemerkungen umgesehen, die Interesse genug für die Leser haben könnten, sie auszuheben, nicht einmahl über Gegenstände der Marine, von denen der Verfasser zuweilen, wiewohl selten, spricht. Oft zeigt sich der Verfasser auch wenig unterrichtet, wo er leicht Aufklärung hätte erhalten können. So begegnete er bey Hogland den Russischen Kriegsschiffen, welche eine seyn sollende Prinzessin aus Kivorno gehohlet hatten (bekanntlich die Tochter der Elisabeth, die Delow durch Verrätherey gefangen nahm); er hat aber nie erfahren können, wer sie sey, oder was aus ihr geworden sey. In Frankreich, wo Rußland noch ein Fabelland seyn mag, mögen sich vielleicht der Leser mehr finden; in Deutschland wollen wir nicht hoffen, daß ein Übersetzer Speculation darauf machen wird.

---

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 14. Junius 1800.

Paris. *Raffner.*

**H**istoire de l'Acad. des Sciences (Royale fehlt nun) année 1789, avec les mémoires. 1793. Auf des Titels zweiter Seite: Les vingt deux premières des mémoires de ce volume, étoient imprimées, avant l'époque du 10 août 1792. Histoire 52 S. Abhandl. 684 S. keine Kupfer. Auf dem Titel statt der drey Lilien, Werkzeuge der Wissenschaften u. Künste. (Der letzt vorhergehende Band für 1788 war im Jahre 1791 gedruckt.)

Geschichte. Der Citoyens Borda, la Grange, Monge, Bericht an die Acad. der Wiss. über das allgemeine System der Gewichte und Maße. Acht Abhandlungen sollen unter den Sav. étr. erscheinen. Preisfragen, übergebene Schriften. Elogés: auf Lurgot, Fougereux, Camper.

Abhandlungen zur Mathematik und allgemeinen Physik. De la Place über einiges zum Weltsystem Gehöriges. Theorie der Jupitersbegleiter, Änderungen der Schiefe der Ekliptik, Bewegung des

B (5)

Nachtgleichen, Länge des Jahrs, Massen der Planeten, Grade des Meridians, Gestalt der Erde, Stabilität der Gestalt des Meers, Änderungen der Neigungen und Knoten der Planetenbahnen, Bewegung eines Systems von Körpern, die einander gegenseitig anziehen. Hr. de la Lande über den Epactencalender. Cassini und die Eleben Tower, de Villeneuve, Kuelle. Beobachtungen, dem Befehl S. M. gemäß auf dem kön. Observat. 1789. Als Ergänzung: Auszug der vornehmsten Beobachtungen über den Ring Saturns 1671 . . . 1789. Verfassungen des dritten Jupiterstrahanten 1671 . . . 1740. Alles auf der kön. Sternwarte. Hr. de la Lande über mittlere Bewegung und Sonnenferne der Venus. Ders. Beobachtungen auf der Sternwarte der école militaire 1789. Ders. Beobachtungen Mercur's, mit den Tafeln verglichen. Ders. über Ebbe und Fluth um die Frühlingssnachtgleiche, 1789 zu Brest beobachtet. Ders. Beobachtungen von 8000 nördlichen Fixsternen, auf der Kriegsschule, mit einem großen Mauerquadranten. J. Lenzl. Auszug aus einer Abhandlung Hrn. le Genil über astronomische Beobachtungen, die Refraction betreffend, 1780 . . . 88. Der Verf. starb 22. Dec. 1792, als man diesen Auszug druckte. Dr. la Place Fortsetzung der Theorie der Jupiterstrahanten. Le Gendre Fortsetzung seiner Untersuchungen über die Figuren der Planeten. Ist den 20. Aug. übergeben worden, früher, als Hrn. de la Place Aufsatz am Anfange dieses Bandes über eben den Gegenstand. Hrn. Coulomb siebente Abhandlung über Electricität und Magnetismus. Hier besonders vom Magnetismus. Hr. le Genil über das Alterthum der Sphäre überhaupt, und einiger Sternbilder insbesondere. Hr. Pingré über einige strenge Winter des siebenzehnten Jahrhunderts.

Abbe Lamy alle ursprüngliche Formen von Krystallen auf die Theorie der Parallelepipedon zu bringen. Bitterungsbeobachtungen zu Macao und Canton 1787, von Hrn. Dr. Guignot, dem Sohne. Barometer und Thermometer ändern sich da nicht so stark, als in Frankreich. Hr. le Monnier über nöthige Verbesserungen bey neuen Sonnenafeln, und über die Beschleunigung der Bewegung des Mercur. Er braucht zwey Beobachtungen von Finsternissen, die ungefähr vor 800 Jahren zu Groß-Cairo angestellt sind. Verf. Verzeichniß der Sterne im Nebel des Krebses. Hr. Lavoisier über einige Wirkungen des Blüthes, die 1787 in der Kirche St. Paul's beobachtet worden. Hr. Tessier über den Frost im December 1788 und Jänner 1789 zu Andouville in Beauce. Verf. über einen Sturm, 13. Jul. 1788. Hr. J. Ph. Maraldi Beobachtungen über Jupiterstrabanten zu Perinaldo. Hr. Lepaute Dagelet Beobachtungen ungefähr von 1000 Fixsternen, auf der Kriegsschule. Hr. Messier Beob. des ersten Kometen 1788, mit Nachrichten von dem strengen Winter 1788—89. Verf. Beob. des zweyten Kometen 1788.

Zur Scheidekunst, Mineralogie, Arzneys- und *Chemie* Kräuterkunde. Baumé Bemerkungen über die Versuche, welche man angestellt hat, um die Zersetzung und Wiederzeugung des Wassers zu beweisen (vom Jan. 1789); die angebliche Wiederzeugung des Wassers sey nur ein hydrostatischer Versuch, bey welchem man Wasserdämpfe mit Hülfe eines Luftzuges, der durch zwey durch einander entzündete Stoffe bestimmt werde, aus zwey Gefäßen in ein drittes, das sich in der Mitte befindet, treibe; der Verf. war bey dem schönen Versuche des Hrn. Le Saevre zugegen, und beschreibt die dabey gebrauchte Geräthschaft, deren sinnreicher Einrichtung er alle

Gerechtigkeit widerfahren läßt; er leitet das nach dem Verbrennen im Ballon zurückbleibende Wasser von dem Wasser unter den Glocken ab, welches beständig ausdünste; dieses Ausdünsten nehme zu, wenn das Gefäß offen stehe, und höre selbst bey sehr niedriger Temperatur nicht auf; man erhalte auch ohne Wasser aus bloßer Eisenfeile, oder aus einem leeren Flintenlauf, wenn man ihn glühe, entzündbares Gas; man müßte, um von der Folgerung ganz gewiß zu werden, bey dem Versuche der Wiederzeugung statt Wasser allenthalben Quecksilber, oder (was doch der W. nachher selbst widerräth) fettes Oehl gebrauchen; so, sey er versichert, würde man vermuthlich aus jedem Pfunde der gebrauchten luftförmigen Stoffe einige Tropfen Wasser erhalten, welche vorher darin gesteckt hätten. Sage vergleichende Zerlegung des Rothguldens von Peru und von Marz-Erich; in beiden versichert der W. außer Silber (im ersten 70, im letzten 7 in 100), Schwefel (im ersten 18, im zweyten 10), Arsenik (im ersten 6, im letzten 78), und Wasser mit Kohlen säure (aber keinen Spießglanz) gefunden zu haben. Ebd. Zerlegung eines Kupfer (in 1009), Spießglanz (4), Eisen (8), Kobalt, Silber ( $\frac{3}{2}$ ) und Blei (12) haltenden Erzses, in welchem diese Metalle mit Schwefel und Arsenik vererzt waren, von Arnostiqui bey Saigorri in Niedernavarra. Ebd. Bemerkungen über mancherley Gold haltenden Bleiglanz; ein Glanz von Alalus in den Pyrenäen gab aus dem Centner 60 Pfunde Blei, und aus jedem Centner Blei 6 Loth Silber, das bey der Quarr ziemlich vieles Gold zurückließ. Ebd. Zerlegung des unterirdischen Holzses; bey Peuprière im Delphinat und bey Balognes in der niedern Normandie finde man solches, welches dem Fälandischen gleiche; das erste von diesem habe Kieß, das zweyte Bitriol eingesprengt; was man

bey Obival unweit Nogent-le-Roi in Champagne, und bey Bourmont in Bassigni finde, komme schon dem Gagat näher. Ebend. Bemerkungen über den Opazit, den er zum Beryll zählt; schon er bemerkte, daß er, wenn man in die Quere mit dem Stahl daran schlägt, Feuer gibt. Ebend. Versuche, um zu bestimmen, in welchem Verhältnisse Salpetersäure Gold auflöset; Säure von  $42^{\circ}$ ,  $44^{\circ}$ ,  $49^{\circ}$  (nach Baumé) hat selbst bey langem Kochen nur  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{2}$ , höchstens  $\frac{1}{2}$  Karath Gold aufgelöset. Ebend. vergleichende Prüfung der Hitze, wie sie bey dem Verbrennen Eichenholz, Eichenholzkohle, Torf- und Steinkohle, wenn sie zu gleichen Massen verbrannt werden, geben; die Kohle bilde sich von organisierten Körpern, nachdem ihre flüchtigen Theile zerstreut seyen, aus ihren Säuren, welche sich mit ihrer Erde und einem Theile ihres verbrannten Oeles vereinigen; die Schwefelsäure bewirke die Verkohlung des Holzes unter der Erde ohne Feuer; der Versuch wurde in einem Kessel von Gußeisen, der 9 Zoll hoch u. 18 weit war, mit 34 Pinten Wasser gemacht; bey Steinkohlenfeuer verdampfte es weit schneller und stärker, als bey Torfkohlen, bey diesen schneller als bey Eichenholzkohlen, und bey diesen etwas stärker als bey Eichenholz; wahrscheinlich seyen die Steinkohlen, welche keinen Theer geben, aus nichtharzigen Bäumen gebildet; von den Wurzeln des mit Steinkohlen gebrannten Kalks, welche schon Philibert von Korme anerkannte. Ebend. Zerlegung eines grünlichgelben erdigen Bleierzes von Mosier bey der Grube von Moure in Auvergne; es enthalte außer Blei (etwa die Hälfte) Arsenik- und  $(\frac{1}{6})$  Phosphorsäure. Das gleiche Erz hat auch Fourcroy (1789) untersucht; sein eigentüml. Gewicht verhält sich zu demjenigen des Wassers = 68465 : 10000; er fand in 100 Theilen des selbigen 50 Bleykalk, 4 Eisenkalk, 14

Phosphor: u. 29 Arseniksäure, und 3 Wasser. Auch Hr. Sourcey neue Versuche über die thier. Stoffe, wie er sie in der chem. Arbeitsstätte des Lyceum angestellt hat. Über das Blut aus den Schlag- u. Blutadern des Ochsen, mit einander vermengt; es schluckte von Lebensluft, mit welcher es unter ein Gefäß gebracht wurde, eine zieml. Menge ein, nahm anfangs davon eine Scharlachfarbe an, u. gab nach einiger Zeit Kohlenfaures Gas von sich; von entzündbarem Gas wurde es braun, und je länger es damit in Berührung blieb, desto dunkler; von getrocknetem Blute nahm der B., wenn er es in die Hitze brachte, deutlich Phosphor- und Phosphorsäure im aufsteigenden Rauche wahr; durch Kochen mit abgezogenem Wasser glaubte er aus Ochsenblute Galle gezogen zu haben (dies war aber eine Täuschung, wie er nachher selbst erklärt hat); um den Eyweißstoff im Blute zum Gerinnen zu bringen, sey Anziehen der Grundlage der Lebensluft nöthig; wirklich wurde rother Quecksilberkalk von einigen Quentchen Blutwasser, womit man ihn vermischte, nach 12 Stunden schwärzlich, und dieses zuletzt ganz fest; durch Abziehen von Salpetersäure darüber erhiebt er unter andern aus Blutwasser (so wie aus mehreren thierischen u. Gemächstoffen) Phosphorsäure, welche ohne die Grundlage der Lebensluft sich nie als Säure zeige. Über das Blut in den Nabelgefäßen eines neugeborenen Kindes; es gab keinen so festen Kuchen, als Blut von Erwachsenen; das Blutwasser, das mit Herbstrosendulmen gefärbtem Papier eine merklich grüne Schattirung gab, und keine Phosphorsäure zu enthalten scheint, gerann bey 55° (nach Reaumur), aber nicht so fest, als dasjenige vom Ochsenblute, auch gab der Blutkuchen nicht  $\frac{1}{2}$  an faserichtem Stoff. Ueber die Butter und den Rahm von Kuhmilch; der Rahm schluckte aus dem Luftreife Lebensluft ein, werde davon etwas dicker, u. verliere an Anziehungskraft



zu den übrigen Bestandtheilen der Milch; die äussere Luft sey zur Bildung der Fett säure nicht nöthig, welche sich bey d. Destilliren der Butter zeigt; diese gebe mit reinem Kali eine gute, gelbe, angenehm riechende Seife; zu Gewächssäuren, auch zu verdünnter Schwefelsäure äussere der Käse eine stärkere Anziehungskraft, als zu andern Säuren; bey der Wirkung des Natriums auf (noch feuchten) Käse, so wie auf den klebrichten Theil des Weichs u. auf Fleisch, steigt flüchtiges Laugen salz auf, welches sich erst bilde. Über die Galle; sie enthalte auch Cyweissstoff; der Stoff, welcher darin mit dem Laugen salze die Seifemache, u. durch Säuren gefällt werde, löse sich in heissem Wasser u. in kaltem Weingeist auf, und schmelze beymnahe so leicht, als Fett. Über den menschl. Harn; bey dem Abdampfen desselbigen gehe mit dem flüchtigen Laugen salze immer auch Phosphorsäure davon; durch Kochsalzsaure Schwereerde habe man Schwefelsäure darin entdeckt. Vom schmelzbaren Salze aus menschlichem Harn; es habe nach einiger Zeit einen Geruch nach Bisam angenommen; er habe daher das phosphor saure Natron nicht gänzlich vom phosphor sauren flüchtigen Laugen salze scheiden können; nach und nach verliere sich das letztere von selbst daraus. Über den Blasen stein; die Auflösung einiger in Wasser machte mit Lackmus gefärbtes Papier zieml. stark roth; alle geben, mit oder ohne Salpetersäure destillirt, Blausäure; im letztem Fall auch Stein- (nur Harn-)säure. Gallensteine erfordern zu ihrer Auflösung 19 Theile warmen Weingeistes, kalter greift sie beymnahe gar nicht an; Leichenwachs löset sich bey einer gleichen Wärme von 60° in halb so vielem Weingeist auf; Salirath in kaltem Weingeist durchaus nicht; es schmelze erst zwischen 32° u. 35°, das Wachs aus Leichen bey 28°—30°, ein ähnlicher Stoff aus Gallensteinen erst bey einer Hitze, die über den Siedepunct des Wassers geht. *End.*

Bemerkungen über eine besondere Veränderung, welche die Fäulung in einer menschl. Leber zumege gebracht hat; sie hatte 10 Jahre lang an der Luft gehangen, und war, Fasern u. Häute abgerechnet, großen Theils in ein d. Wärrath nahe kommendes Fett übergegangen, von welchem ein kleiner Theil mit Natron u. flücht. Laugenfalz zu Seife verbunden war. Eben d. über die Färbung der Gewächsstoffe durch Lebensluft, und über eine neue Bereitung fester Mahlerfarben; auch die Gegenwart schon gebildeter Säuren in den Pflanzen ließ den W. die Grundlage der Lebensluft in ihnen vermuthen; die Bräuen von verschiedenen Farbehölzern u. Rinden ziehen, wenn sie eine Zeit lang an der Luft gestanden haben, auf der Oberfläche eine Hautchen, welches von ihrer Verbindung mit der Grundlage der Lebensluft entspringt, und, wenn es zu verschiedenen Zeiten abgenommen wird, unterschiedene, aber beständige, Farben zeigt; so ist es dem W. mit einem Absude der Peruanischen und der Caribäischen Fieberrinde geglückt; aber der Zweck wird noch leichter mit Hilfe der über Braunstein abgezogenen Kochsalzsäure erreicht; überhaupt hängen verschiedene Farben der Pflanzen nur von einem verschiedenen Verhältnisse dieses Stoffes ab; sind die Pflanzenstoffe am meisten damit gesättigt, so entsteht eine gelbe Farbe, welche die haltbarste sey (von den natürl. gelben Gewächsfarben möchte dieses doch nicht gelten). Lavoisier's allgemeine Beobachtungen über die heutigen wagerechten Erdschichten, welche das Meer abgesetzt hat, und über die Folgen, die man von ihrer Lage auf das Alter des Erdballs ableiten kann; man erkenne, darin zu gleicher Zeit alles, was Ordnung, Einformigkeit u. Ruhe bezeichnet, und alles, was Unordnung u. Bewegung ver kündigt, zu finden; über Bänken zerbrechlicher, aber noch unversehrter, Schalengehäuse, welche sich nach allen Anzeigen ganz ruhig abgesetzt haben, Bänke von

abgerundeten Geröllten harter Steine; Sandlager ohne Kalkerde, u. Kreide ohne Kieselrde (aber häufig genug Feuerstein); jene Muschelbänke werden im hohen Meere in großer Tiefe, diese Geröllsteine am Strande, wo Ebbe u. Fluth u. Winde gegen das Ufer wirken, abgesetzt; die krumme Linie der Meerestiefe vom Strande bis in das hohe Meer vergleicht der W. mit dem Theile einer Parabel, deren Axe mit dem Horizonte gleich läuft; auch jene Lager von Geröllten schreibt der W. d. Meeresfluthen zu, die an den Gebirgen nagten. Mehrere Beobachtungen über die Berge an der mitternächtl. Küste Frankreichs; ein Durchschnit von den Bergen bey Willers-Corretés; eben so die Erfsichten aus d. Gegend von Meudon bey Paris, u. von la Fere nach S. Gobin hin. Abend. u. Seguin erste Abhandl. über das Athmen der Thiere; kurz, die Geschichte der darauf sich beziehenden Entdeckungen in neuern Zeiten, nach welchen sie es für ein langames Verbrennen des Kohlenstoffes u. der Grundlage d. entzündbaren Gas erklären (noch sind sie inzwischen den Beweis durch Tharsachen schuldig geblieben, daß bey einer Temperatur, wie sie im lebendigen Körper Statt findet, der Kohlenstoff eine solche Anziehung zur Lebensluft äussert, wie sie zur Bildung der Kohlen säure erforderlich zu seyn scheint, denn es ist so weit gefehlt, daß Semmel bey seinen, in solcher niedrigen Temperatur angestellten, Versuchen Kohlen säure erhalten hätte, daß er vielmehr [Annal. de chim. V. S. 264] ausdrücklich das Gegentheil bezeugt). Versuche mit Meer schweinchen, welche alle Stunden 30—40 Märselzolle Leberluft verzehren; zugleich wurde Mglauge unter das Gefäß gebracht, um die sich bildende Kohlen säure zu verschlucken; so sehr auch Analogie das Gegentheil vermuthen ließ, so verzehrten die Thiere doch in einer gegebeney Zeit von der Lebensluft nicht mehr, wenn sie rein, als wenn sie, wie im Luftkreise,

mit Stickgas vermischt war; von dem letzten wird bey dem Athmen wirklich nichts eingehaucht, so wenig als vom entzündbaren, wenn es in gleichem Verhältniß mit Lebensluft vermischt wird; ein gesunder Mensch verzehret, wenn er nüchtern ist, in einer Stunde, je nachdem die Temperatur höher oder niedriger ist, 1210 — 1344, während der Verdauung 1800—1900, und bey stärkerer Anstrengung der Leibeskräfte 3200, u. wenn diese noch während der Verdauung vorgeht, 4600 Athmefelzolle Lebensluft. Durch das Athmen verliere das Blut innerhalb 24 Stunden 2 Loth Kohlenstoff, u. 3 Loth Queckentchen 5 Grane von der Grundlage des entzündbaren Gas. 2. Portal Beobachtungen, welche beweisen, daß der Seitenstich keine von der Lungenentzündung wesentlich verschiedene Krankheit ist: Man habe in der Leiche vieler, welche alle Zufälle des Seitenstichs hatten, das Rippenfell ganz gesund; er habe bey eben denselb. Kranken, ohne daß sich der Schmerz geändert hätte, den Anschlag bald hart, bald weich, bey solchen, die den stechendsten Schmerz hatten, weich, bey andern, die den deutlichsten drückenden Schmerz hatten, sehr hart gefunden; das Übel habe immer seinen Sitz in den Lungen. Tessier über das Einführen der Gewürzkräuter in den Französl. Pflanzsäthen (Isle de France u. Bourbon), u. den Erfolg davon; 1770 kamen durch die Betriehsamkeit Poivre's von Oeby außer reifen Früchten 450 junge Muscatnuß- und 70 Gewürznelkenbäume an, 1771 noch 28 von jenen, und 500 von diesen, u. bald darauf wurde eine ordentliche Pflanzschule davon angelegt, u. 1772 hatte man 956 Stämme von Muscatnußbäumen, von welchen jedoch 1775 nur noch 46, nebst 38 Nelkenbäumen übrig waren; 1786 aber 4000 Nelken- u. 61 Muscatnußbäume, welche legten nach Gn. Cere ganz getrennte Geschlechter haben; die Nelkenbäume sind nun auch nach Cayenne verpflanzt, wo schon 1783 4411 waren; auch der Zimmbaum gedeiht hier und dort leicht.

Leipzig.

Heyne.

Die Leipziger Ostermesse hat die classische Litteratur mit einigen trefflichen Arbeiten bereichert. Ehe wir dazu kommen, müssen wir ein paar frühere Ausgaben von Classikern noch anzeigen. *Demosthenis Oratio de pace graese.* Accedunt Notae, Scholia et Andreae Dunaei praelectiones. Curavit Chr. Dan. Beckius, Prof. ord. Im Schöferschen Verlag. 1799. Octavo S. X u. 358. Wie aus einer Stelle der Vorrede erhellet, ist die Veranlassung zu dieser Ausgabe zufällig bey Gelegenheit der Rastätter Friedensunterhandlungen u. einer Vorlesung über diese Rede entstanden. Hr. Prof. Beck, unstreitig ein gültiger Richter im philologischen Fache, fand den alten Dunäus werth, wieder ans Licht gebracht zu werden, so wie es mehrere Gelehrte und lehrreiche Commentatoren im 16. u. 17. Jahrh. gibt, welche wieder hervor gezogen zu werden verdienten, ohne daß sie sich ihrer, neben den Neuern zu sehen, zu schämen hätten; sie müssen nur aus dem rechten Gesichtspunct betrachtet werden, in welchem sie geschrieben sind, u. gebraucht werden können u. sollen. Dunäus (Downes) starb als Professor der Griech. Sprache zu Cambridge 1627; er hinterließ Praelectiones in Lysiae Orat. pro Periklesis caede, Cantabrig. 1593. 8. und Praelectiones in Philippicam de pace Demosthenis. London 1621. 8. Wenn eine einzelne Schrift eines Classikers zum Grunde gelegt wird, es sey für Übung in d. Interpretation, für die feinere Sprachkunde, völliger u. genauere Kenntniß des Geistes u. Geschmacks des guten Alterthums, oder Kritik, so kann der Lehrvortrag allerdings zweckmäßig dahin gerichtet seyn, daß der Lehrer auschweifend, zu Erläuterung der Sachen u. der Sprache mehreres, an u. für sich Entfernteres, beybringt, weil ihm der Text ein Weisfel seyn soll, einen Vorrath von Bemerkungen u. Einsichten dem Gedächtniß des Beschreibenden beyzus

bringen. Freylich muß dieß nicht ein Leisten seyn, bey dem man immer bleiben, nach dem man alles Lesen der Alten einrichten oder dem Zubelehrenden ratheyn möchte, in diesem Kreise sich ewig herum zu drehen, oder auch selbst für sich, in eigenen Studien, auf eine gleiche Weise zu verfahren. Des Dunäus Annotationes sind aus der Classe solcher Commentarien, welche, recht betrachtet, gestellt u. gebraucht, so daß der junge Freund des Griechischen mit seinem Texte sich schon vertraut gemacht hat, von vielem Nutzen seyn können; zumahl, da hier bey dem Abdruck in Einklammerungen dafür geforgt ist, daß die angeführten Stellen genauer angegeben, Unrichtigkeiten berichtigt, manche Ausdrücke besser bestimmt sind: eine Verbesserung, die dem Hrn. D. Kühn, wie die Vorrede lehrt, zu verdanken ist, so wie der zweckmäßig eingerichtete Index, welcher beygefügt ist. Dunäus nimmt den größern Theil des Druckes von S. 103 ein. Voran geht der Text, mit dem untergesetzten krit. Apparat aus Taylor, Reiske u. Auger, auch mit Zuziehung der Ald. u. Paris. Ausgabe, u. eigener Criftis des Hrn. Prof. Beck's. Vorgelegt ist, nach Anleitung der neuern Ausgabe des Demosthenes, der Elenchus librorum et scriptorum et editorum Demosth. Orat. u. angehängt die Scholien über diese Rede mit einigen Stellen aus Harpocraton.

Heyne.

#### Altenburg.

P. Terentii Africi Andria ex recensione Richardi Bentleii. Addita lectionis varietate ex duobus codd. Mss. excerpta, in usum scholarum curavit et animadversiones adiecit Georg. Wolfg. Aug. Fickenscher, Philos. D. Prof. atque Rector Lycei Culmbacensis — 1799. Octavo 112 S. Eigentlich sind drey ganz verschiedene Absichten, die man sonst bey Ausgaben von class. Schriften von einander zu sondern pflegt, hier vereinigt; Hr. F. läßt eine Deutsche Übersetzung der

Andria drucken; diese sey nach dem Wentsley'schen Texte gemacht; deswegen fand er sich bewogen, diesen abdrucken zu lassen, zumahl da er in einigen Stellen davon abgegangen ist, insonderheit wo Wentsley Verse ausgestrichen hatte; die Stellen sind angezeigt, u. enthalten ganz gute Gründe für die Abweichung von Wentsley's Urtheil. Das zweyte ist, daß der Abdruck auch einen kritischen Werth erhält, indem die Lesarten aus zwey Handschriften beygefügt sind, wenn sie auch, so viel uns die Einsicht mehrerer Stellen belehrt hat, für den Text selbst keine neue Aufschlüsse geben. Endlich eine dritte Seite, von welcher sich diese Andria empfehlen kann, sind die aus Wentsley u. den besten Interpreten ausgezogenen u. mit einigen Erläuterungen vermehrten Anmerkungen, welche für solche, die mit Verstande lesen, von gutem Nutzen seyn kann.

Berlin.

Heyne.

*P. Virgii Maronis Aeneidos libri XII.* mit einem teutschen Commentar für die studierende Jugend. von M. Benj. Fried. Schmeider, Rektor des Luther Gymnas. zu Halle. Erster Band, der die 6 ersten Bücher enthält. 1800. In der Kön. Preuss. akadem. Kunst- u. Buchhandl. Octav 466 S. Nach dem in diesen Blättern so oft geäußerten Grundsatz, daß mehrere Behandlungsarten der alten Classiker sehr wohl neben einander Statt finden, u. daß jede in ihrer Art nützlich seyn kann, betrachtet der Rec. auch die gegenwärtige als aller Empfehlung werth. Es gehört nur ein unverdorbener Sinn dazu, um wahrzunehmen, daß auch das Gute auf mehr als eine Weise bewirkt werden kann. Der gelehrte Schulmann, welcher diese Ausgabe unternahm, besitzt Erfahrung genug, um zu wissen, was der guten Anleitung der Jugend zum Studium der Alten zuträglich ist, oder nicht; er weiß auch, bey welchen Einschränkungen, unter welchen Beding-

gungen, u. für welche Subjecte eine Behandlungart, wie er sie wählt, mit Nutzen gebraucht werden kann; den Beruf zu einer Deutlichen Erläuterung hat er durch seinen Terenz u. dessen Behandlung bewiesen; so daß der Antrag von einer Verlags-Handlung, die er anführt, der schwächste, kaum anführungswerthe, Bewegungsgrund für ihn seyn mußte. Eben so wenig durfte er besorgt seyn, daß man ihm den Vorwurf machen möchte, er habe Vorgänger gehabt, denen er folgte, oder daß man ihm nicht zutraute, er werde auch ohne Vorgänger seinen Dichter haben verstehen u. erklären können; Es wäre das Abenteuerlichste, was sich denken ließe, in einem solchen Fall alles aus sich schöpfen und auf Neue behandeln zu wollen. Daß der Herausgeber für sich dachte, bey freitigen Erklärungen für sich wählte, war uns, bey vielen Stellen, die wir einsehen, deutlich; ob er allezeit die gegenseitigen Gründe erwogen habe, ist keine Sache, die sich selbst bey den in der Vorrede angeführten Stellen, hier entscheiden ließ. Kritiker, außer dem Zusammenhang bezogen, sind eben so lästig u. frostig, als mißgige Einfälle, die außer der Verbindung der Dinge u. unter fremden Personen wiederholt werden. Zu einer nahen Fortsetzung der zweyten Hälfte wird sichere Hoffnung gemacht.

Heyne.

Halle.

Vermuthlich von dem Sohne eben dieses Gelehrten ist der Anfang zu einer neuen Ausgabe Lucian's in 2 Octavbänden gemacht, welche für den bequemen Gebrauch u. einen billigen Preis gut eingerichtet ist u. zu Verbreitung des Studiums der Griech. Litteratur das Ihrige beytragen kann, Luciani Samosatensis Opera omnia, maxime ex rade codic. Paris. recensita. Edidit *Fridericus Schmieder*, Philof. D. AA. LL. Mag. Gymn. Luther. Hal. Coll. 1800. gr. Octav. To. I. 638 S. der sich mit dem Aufsatz, Amores, schließt.



Mit möglicher Kürze des Raums ist gleichwohl viel geleistet; erst ein verbesserter Text, so gut als eine neue Recension, mit Gebrauch dessen, was seit der Hemsterhuis's-Reichischen Ausgabe zum Vorschein gekommen ist, erst die Lesarten aus 6 Pariser Handschriften, die in der Uebersetzung von Melin de Vallu abgedruckt sind, dann die Verbesserungen u. Vorschläge dazu aus so vielen kritischen neuern Werken, welche Hr. S. aufgesucht u. gesammelt hat. (Da Hr. S. sich einmahl so viel Mühe mit Lesarten gab, so hätten wir gewünscht, er hätte die Lesarten aus dem treffl. Coder vom Lucian in Görlik zu erhalten gesucht; es würde ihm dieß leicht gewesen sehn, da die Herren Hofr. Geisler u. Hr. C. K. Böninger dieselben bereits besitzen; der Rec. hatte sie selbst ehemals ausgezogen.) Sieht man bloß auf die Lesarten, die unter dem Text gesetzt sind, so erkennt man das, was er gethan hat, nicht; denn hier trifft man bloß abweichende Lesarten an; aber die Verbesserungen sind gleich in dem Text selbst angebracht, u. damit man sie beisammen sieht u. sie übersehen kann, hat es dem Herausgeber gefallen, statt sie unter dem Text gleich zu vermerken, -inen Index emendationum. wo man sie aufsuchen muß, voran zu setzen; hier sieht man erst die große Zahl von bessern Lesarten, welche aufgenommen worden sind, u. zwar, der ausdrückl. Versicherung des Hr. S. zufolge, alle aus Handschriften, keine Verbesserung, die nicht durch irgend eine Handschrift bestätigt worden wäre. Muthmaßungen und bloße Verbesserungsversuche sind unter den Lesarten aufgeführt, auch eigene von ihm selbst. Der Rec. hat einen Theil der aufgenommenen Lesarten verglichen, und fand, daß sie mit Einsicht, Sprachkunde u. kritischem Geschmacl (denn nicht jeder Humanist oder Kritiker hat auch krit. Geschmacl) ausgewählt waren. Man wird nicht mißbilligen, daß die Scholien beigefügt sind, überall unten bey den Stellen, wo zu sie gehö-

952 O. A. 95. St., den 14. Jun. 1800.

ren; so unbedeutend sie oft sind, so werden sie doch beym Lecziphaneß wichtig, u. an vielen Stellen sind sie nicht ganz unbedeutend; man wird aber auch wohlge- than finden, daß die Scholien aus Handschriften und Kritiken verbessert, aber ohne abweichende Lesarten gedruckt sind, u. ohne Übersetzung. Ein kurzer Inhalt jedes Aufsages ist auch jedem vorgelegt. Mit Einem Worte, die Ausgabe verdient das Lob einer wohl über- dachten und brauchbaren Handausgabe eines der beliebten Altischen Classiker.

Heyne.

Leipzig.

Unter den uns von der Ostermesse zugekommenen Bearbeitungen von Classikern verdient eine vorzügl. Stelle die neue Ausgabe von Xenophon's *Cyropädie* vom Hn. Prof. Schneider: *Xenophontis Cyri disciplina libri VIII. Ex librorum scriptorum fide et vi- rorum doctorum coniecturis recensuit et interpre- tatus est Io. Gottlob Schneider, Saxo. Bey Frisch. 1800. gr. Octavo 702 S.* Die Grundlage davon ist die Zeunische Ausgabe, davon der Verleger eine neue Ver- sorgung verlangte. Hr. Pr. S. ließ es nicht bey einer bloßen Revision bewenden, sondern suchte auf Verbes- serung des Textes; hierzu hatte er Hülfsmittel: eine genauere Vergleichung des Wolfenb. Codex, als Zeune sie gehabt hatte; die Lesart eines Brem. Codex, der doch nur das erste Buch enthält, u. des Altdorf. Codex, der besonders in den letzten Büchern von guter Hülfe war; einige Notata von der Hand des Prof. Nagels, in Altdorf, u. von Wejot, die Übersetzungen von Camera- rius u. Caselius, nahm auch aus der Weisfischen Aus- gabe, was er billigte, auf, insonderheit die vorgelegten Inhaltsangaben der Kapitel. Daß dasjenige, was vom Hn. Prof. Eigenes beygefügt ist, im echten krit. Geiße aufgefaßt u. abgefaßt ist, bedarf weder unserß Lobes, noch eines Beweises durch einzelne Belege.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junius 1800.

Leipzig.

Heyne.

Immer möchte es dem Rec. eine unangenehme  
 Empfindung, wenn er den Härterischen Horaz  
 den Geuzen, der einmahl die Zierde der Georgia  
 Augusta war, neu herausgegeben, und diese Aus-  
 gabe mehr als einmahl wieder aufgelegt sah. So  
 ganz geschmacklos ist nicht leicht ein Clavier be-  
 handelt worden, als Horaz von Barter'n. Doch  
 die Namen von dem feinsten der Dichter können  
 wir nun als verächt, und von unsern Mufen die  
 Schmach als abgenommen denken, da von Göt-  
 tingen aus eine Ausgabe von Horaz, dem Lieb-  
 ling der Mufen und Grazien, besorgt worden ist,  
 in welcher der Dichter selbst sich nicht mißfallen  
 müßte, wenn er sich in dem zu seiner Zeit bar-  
 barischen, unbekanntem Deutschland mit gutem Ge-  
 schmacke dargestellt und so gut verstanden erblick-  
 ten sollte. Wenn von einem lyrischen Dichter die  
 Rede ist, wird es verzeihlich, wenn man auch als

C (5)

bloßer Ankündiger, einen höhern Ton anstimmt. Im Verlag von Crusius erschien: *Q. Horatii Flacci Opera illustravit Chr. Guil. Mitscherlich, Prof. P. Ord. in Academia Göttingensi: Tomus primus* CLXXXIV S. und 550 S. Tomus secundus 712 S. in gr. Octav. 1800. Uns liegt ob, vor allen Dingen den rechten Gesichtspunct zu bestimmen, aus welchem das, was der Hr. Herausgeber geleistet hat, betrachtet werden muß, um gleich anfangs einem, leicht aufzugreifenden, Machtsprüche zu begegnen, es schwimme hier der Lekt in den Noten. Ganz recht; aber man muß auch bedenken, was für ein Lekt! und was für Noten! Horaz ist ein gelehrter Dichter, und vielleicht der gelehrteste von allen! in seiner ersten Hälfte ist er ein Lyriker, ganz nach Griechischen Lyrikern, von denen wir nur noch Bruchstücke haben, gebildet, sehr im Ausdruck, Wendung der Gedanken, und Structur der Worte. Man kann den Dichter lesen, ungefährt verstehen, hier und da seine Schönheit fühlen, ohne sich sehr bemühen zu denken, noch weniger sich sie zu entwickeln und Grund davon angeben zu können. Für hundert Leser kann dies genug seyn; sie lesen doch mit Vergnügen nach dem Maß der Kenntniß, des Witzes und Reichthums, das sie mit dazu bringen; wie bey einer Musik jeder einzelne Zuhörer anders sich vergnügt, als der andere. Allein ein leidenschaftlicher Kenner geht weiter, sucht die Gründe des Schönen, das er wahrnimmt, auf, denkt, und freuet sich, wenn ein Meister der Kunst ihm diesen und jenen Aufschluß gibt, warum der Künstler diese und jene Richtung genommen, und wie er auf diesen oder jenen Gedanken gerathen oder geleitet ist; sein Vergnügen erhält viele Stufen und viele Erweiterungen, wenn ihm die fei-

nern Schönheiten entwickelt werden, und er eben dadurch seinen eignen Tact, berichtigt; und verfeinert bemerkt. Man verfolge diese Vergleichung, so hat man ungefähr einen richtigen Begriff von einer Classe von Ausgaben und Erläuterungen alter Schriftsteller. Ehemahls lieferte man freylich Ausgaben, ohne daß man einen überdachten zweckmäßigen Plan dabey hatte; ein Keißen, der einmal von irgend einem Gelehrten nach Laune und Zufall aufgestellt war, ohne weiter Verhältniß, Zweck und Wahl, ward von seinen Nachfolgern jubelnd angenommen, und eine Zeit lang alle Ausgaben in denselben gezwängt, jedes andere Maß aber verworfen. Man sah ein, daß ein kritisch richtiger Text allem Übrigen voran stände. Man mußten auch Ausgaben für Anfänger mit kritischen Anmerkungen versehen seyn. Nach Aufschluß des Sinns, historischer Schwierigkeiten, sah man vergeblich; man kritisirte und emendirte und conjecturirte, gleich als wenn uns die großen Werke des Alterthums zu nichts weiter erhalten wären und dienen könnten, als Emendationen und Conjecturen hinein zu dreheln. Keine Ausgabe ward geschätzt, wo nicht die ganze Kistkammer der Kritik ausgeleert war. Allerdings haben auch solche Bearbeitungen der Classiker ihren guten Werth; aber Kritik macht nicht Alles aus; sie schafft uns nur einen richtigen Text; den Text aber zu verstehen, die Gedanken zu fassen, zu entwickeln, das Wahre und Schöne darzulegen, dazu gehört noch mehr. Man weiß aber der Decade Erfahrung, wie viel zu einer richtigen gelehrten Sprachkenntniß und zu einem richtigen Verstande und zu einem wahren Gefühl der Schönheiten eines Schriftstellers eine dahin eingerichtete Ausgabe beynügt, zumahl in einem Zeitalter,

wo der Gebrauch von Uebersetzungen, die man den Worten nach halb und halb versteht, und den Dünkel hat, man derselbe nun auch das Original auf das vollkommenste, nicht nur dem gelehrten Sprachstudium und dem Studium der alten Literatur, sondern auch der ganzen jugendlichen Verstandes- und Geschmacksbildung nachtheilig ist. Horaz ist und bleibt das Muster des correcten Schönen in Bild, Gedanken und Sprache; mit einer flüchtigen Lecture ist es bey ihm nicht abgethan; sondern er muß als vollendetes Kunstwerk studirt werden, an welchem sich jeder Kenner, Künstler, Liebhaber, Freund des guten Geschmacks, bildet, äbt und vervollkommet; welches Verdienst hat nun derjenige, der bey dem großen Kunstwerk stehen, und auf alle diese, nicht einem Jeden bemerklichen, Schwächen aufmerksam macht, sie entwickelt, Grund angibt! Es versteht sich leicht, daß ein Commentar, wie der gegenwärtige, nicht für einen flüchtigen Leser, nicht für einen Anfänger, nicht für den, der den Horaz das erste Mal liest, verfertigt seyn, auch nicht so gebraucht werden kann, daß man, ehe man noch eine Zeile für sich gelesen und überhaupt begriffen hat, einen Vers und dann die Note dazu liest; Man muß schon den Dichter gefaßt haben, und nun erst liest man die Noten zur Berichtigung, Erweiterung und Grundannehmung seiner eigenen Einsichten und seiner Gefühle. Wir glauben, ein Recensent thut seiner Pflicht mehr Genüge, wenn er den Gang, den Zweck und die Tendenz eines Werks angibt, als wenn er einzelne Stellen und Worte aushebt, und Tadel oder Lob darein begrenzt. Wir halten uns also auch nicht bey einzelnen Beispielen auf, die von Lesern einer Recension ohnedem gemeiniglich

überschlagen werden. Da im Horaz jede Ode als ein Ganzes betrachtet werden muß, so hat ein Interpret des Horaz eine weit vielfältigere Mühe vor sich, als der Commentator einer Epöde, der nur den Plan eines Werkes zu zerlegen hat; und hierin ist eines der Hauptverdienste unsers Hrn. Prof. M. zu sehen, nicht bloß Worterläuterungen gibt er: er sagt selbst, von einem Interpret des Horaz fordere man dreyerley, inventionem, tractationem, elocutionem, worauf er bey jedem Gedichte zu sehen habe; das Erstere war selten ein Gegenstand der Kritik; von vielen Oden verkannte man den Grundgedanken ganz, bey andern sah man nicht, wie ein Gedicht oder Bild behandelt und ausgeführt war, sah also auch nichts von des Dichters Kunst; diejenigen aber, welche Sinn für Dichter und Dichterschönheiten mit hinzubrachten, wie Sanadon, besaßen wieder nicht die gründliche Sprachkenntniß und grammatische Kritik dazu. Das Dichtermäßige in Bild und Ausdruck einzusehen und zu zeigen, war kein Geschäft für die Kritiker, die ganz in Emendiren versunken waren; andere blieben bey Häufung ähnlicher Stellen, Sprachstöckeln, Dichterausdrücke und Bilder stehen, ohne die rechte Anwendung davon auf Sprach- und Dichterschönheit zu machen, und die Beurtheilungskraft dabey walten zu lassen. — Daß Hr. M. alles dieses über sah, lehrt sein 1792 ans Licht gestelltes Specimen (S. A. 1792 S. 1577 f.), daraus eine meisterhafte Stelle in der Vorrede wieder eingedrückt ist, und man ist in Stand gesetzt, selbst nach dieser seinen Commentar nun zu beurtheilen. Was insonderheit dem Ausdruck des Lyrikers, der ganz Griechisch gebildet ist, betrifft, so belehrt er uns, daß er sich selbst seine Worte immer in Gedanken an das

Griechische übersezt und Griechisch gedacht habe; die Vergleichung der Fragmente der Griechischen Lyriker und einer Zahl kleiner Gedichtchen in der Anthologie, in welchen Gedanken ausgeführt sind, die aus den verlorenen Lyrikern entlehnt waren, mußte ihm hier zu einem, noch nicht gebrauchten, Leitfaden dienen; sehr wichtig war ihm zu einer sichern Beurtheilung manches Gedichtes die Wahrnehmung, daß Horaz sich in verschiedenen Arten von lyrischer Poesie, und in einer gewissen Zahl von Gedichten biß als Übersetzer und Nachahmer Griechischer Originale auf verschiedenen Stufen des jugendlichen Alters versucht, in andern als Originaldichter, nach eigenem Plan und Schwung des Genies, bewiesen hat. Doch über sein ganzes eigenes Verfahren, da er, mit Beysehung aller Commentarien, den Dichter ganz für sich las und sich erklärte, ein Verfahren, das von demjenigen, welches Commentatoren so häufig, ehemahls ganz allein, befolgten, so sehr verschieden ist, müssen wir auf die Vorrede verweisen. Da der Hr. Prof. so Vieles in seiner Behandlung vereint, so läßt sich auch leicht einsehen, wie sein Commentar zu einem so beträchtlichen Umfang hat gedeihen können, weil er so Vieles enthält, woran nicht ein Jeder beym Lesen des Dichters gedenkt, Sprache, Ausdruck, Bild, Dichterschönheit entwickelt, vergleicht, erläutert, wovon man sich insgemein mit einem dunkeln und kühnigen Gefühl begnügt. Wie unerschöpflich aber diese kritische und ästhetische Behandlung von Dichterschönheiten sey, erhellet selbst aus einem Anhang im zweyten Bande: *Analecta ad Horatii Carmina*, wo noch mehrere Erläuterungen und Ähnlichkeiten aus andern Dichtern, auch Verbesserungen sich finden, welche dem Hrn.



Prof. nach der Zeit des frühern Druckes aufgestoßen wären: es freute uns darin, von unserm Hrn. Dr. und Bibliothekmeister zu N. 17, 18, 19 eine sehr deutliche Auseinandersetzung des Aristotelischen, das in der Stelle, nach dessen, was Hörstadius ist, überhanpt, anzustellen. Bey dem allem aber müßten wir doch auch erinnern, daß nur ein kritischer Dichter, und ein Horaz, eine solche Behandlung verlangen und verdienen kann: bereits in den Sermonen wird der Herausgeber seinen Gang in Manchem abändern müssen, da er hier zu einer ganz andern Dichtart vorschreitet: Der Text ist durch keine gewagten und unsichern Emendationen verunstaltet; alle Versuche der Art sind für einen Band, der nachfolgen wird, und die Critik Horatianam enthalten soll, aufbehalten. Zunächst sollen die Sermones, Epistolae und die Ars mit dem Index zwey Bände einnehmen: Zungen Humanisten wird der schöne lateinische Ausdruck der Anmerkungen, die Wortfälle bey Auführung der Synonymen und Erklärungen einzelner Worte noch besonders heilsam seyn, und wenn sie auf die in Prose übertragenen dichterischen und lyrischen Ausdrücke achten, so müssen sie unmerklich ihr Gefühl für diesen mächtigen Unterschied und die Schönheiten der Poesie bilden und gewöhnen. Daß der Herausgeber einer lyrischen Vegetation selbst fähig sey, hat er in einer als Zeugnung an unsere beiden Herren Curatoren vorgesetzten Dode in Horazischem Stil und Geut bewiesen; in welcher ein Druckfehler zu verbessern ist, da in der letzten Eile vor der Messe statt Plademeque Pladunque gedruckt ist; sonst ist der Druck ein Muster von Correctheit, so wie die ganze Einrichtung des

Drucks sich durch Eleganz empfiehlt, wozu auch verschiedene artige, vom Hrn. Prof. Fiorillo nach Antiken gezeichnete, vignetten, beitragen.

*Heyne.*

Eben daselbst.

Wey Tritsch 1800: Bibliographisches Handbuch der gesammten neuern, so wohl allgemeinen, als besonders griechischen und römischen Litteratur. Von Georg Niklas Brehm, Professor zu Leipzig. Zweiter Theil. Besondere griechische Schriftstellerkunde. gr. Octav. 753 Seiten. Der erste, bereits 1797 erschienene, Band, enthält die Hülfschriften (s. G. A. 1798 S. 198, wo wir den ganzen Plan des Werks angegeben haben). Gegenwärtig folgen die Schriftsteller selbst mit ihren Ausgaben, Übersetzungen, Erläuterungsschriften, auch Angriffs- und Verteidigungsschriften seit den letzten 25 Jahren. Auch die versprochenen und angekündigten Bearbeitungen der Classiker sind angezählt. Den anfangs gefassten Voratz, die Kirchenbäter auszuschließen, gab der Verfasser nachmahls auf. Die Möglichkeit dieser fleißigen Sammlung bedarf keiner weitem Versicherung. Homer allein nimmt fast an 200 Seiten ein; hier stehen sehr friedlich, wie die Todten, alle streitende Helden und Parteyen neben einander. Da der Verfasser bloß literarische Notizen gibt, und keine, oder selten, eigene Urtheile beyfügt, so ist zu hoffen, daß er selbst ohne Wunden und Stöße durch das ganze Heer durchkommen wird. Die Menge der Materialien nöthigte den Verfasser, mit dem Horapoll den ersten Abschnitt zu endigen.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

97. Stück.

Den 19. Junius 1800.

---

Leipzig.

*Heyne.*

Im Weidmannischen Verlag: *Animadversiones in Hymnos Homericos cum Prolegomenis de cuiusque consilio, partibus, aetate; auctore Aug. Matthiae.* 1800. gr. Octav. 46: Seiten. Mit den Homerischen Hymnen fing sich zuerst in unserer Zeit die freyere Kritik über die Homerischen Gesänge an; man fand es weniger anständig, daß an ihrer Echtheit gezweifelt ward, und noch weniger, daß man Interpretationen andeute, anfangs zwar nur nach Sprachkritik; nachher ging es weiter. Ruhkenius hatte so weit Andern Muth gemacht, und man sah voraus, daß sich Andere finden würden, welche weiter gingen, als in den bisherigen Ausgaben geschehen war, und geschehen konnte. Die beiden Brüder Matthiä, Groddeck, Jigen, haben diesen vorhin so dunkeln Gegenstand von mehreren Seiten beleuchtet, und vielfachen kritischen Scharfsinn an-

D (5)

gewendet. Das Reiffte darüber finden wir in dem gegenwärtigen Werke, welches seinem Verfasser eine ansehnliche Stelle unter den Humanisten unserer Zeit anweisen wird. Er hatte sich bereits von frühen Jahren her die Homerischen Hymnen zur Lieblingsbeschäftigung gewöhnt, und seit 1789 verschiedene kritische Proben über dieselben drucken lassen. Da er selbst nach der neuesten Ausgabe der Hymnen immer noch fand, daß die ihm eigenen Gedanken ihm nicht wegenommen waren, und daß noch mancher Stoff zu neuern Kritiken und Conjecturen übrig geblieben sey: so beschloß er, auch das Seinige an das Licht zu stellen. Das ist auch der natürlichste und für die Litteratur vortheilhafteste Weg, irgend einen gelehrten streitigen Gegenstand in das möglichste Licht zu setzen, wenn Mehrere ihre Gedanken mittheilen; wer konnte sich auch in der Litteratur ein ausschließliches Recht anmaßen, über irgend einen gelehrten streitigen Gegenstand das Wort zu führen, zumahl über Dinge, wo man mehr nicht, als Meinung vorbringen kann? Leser, welche ein genaues Studium dieser Hymnen anstellen, werden aus der Vergleichung der Kritiken, Muthmaßungen und Vorstellungen von beiden Gelehrten Vergnügen und Nutzen schöpfen. So viel fällt auch bey der ersten Einsicht in die Augen, daß sich Hr. Matthia weniger erlaubt, seinen kritischen Scharfsinn dem Einflusse des Wiges und der Einbildungskraft entzieht, und innerhalb den strengen kritischen Regeln sich mehr einschränkt. Daß gleichwohl auch bey dieser neuen Bearbeitung die Kritik sich noch ihr Wenn und Aber vorbehalten wird, läßt sich leicht denken; und einige dieser Art würde sich der Rec. selbst erlauben, wenn hier der Ort wäre; Aber hier erwartet der Leser

eine Nachricht vom Inhalt und von der Einrichtung des schätzbaren Werks.

Da der Verleger nach jener, nur kürzlich erst erschienenen, Ausgabe der Hymnen nicht erwarten konnte, daß neben derselben eine andere, so gleich erfolgende, gesucht werden könnte: so ward der Abdruck der Animadversionum ohne vorgesezten Text beschloffen. Zur Beruhigung der Freunde dieser Literatur können wir aber sagen; daß fast der ganze Text im Werke stehet, indem er, Satz für Satz, Stelle für Stelle, den Anmerkungen vorgesezt ist; da es ohnedem sonst äußerst lästig geworden seyn würde, eine andere Ausgabe daneben liegen zu haben; das Lesen der Animadversion. ist dagegen dadurch erleichtert und angenehmer gemacht, daß die ganze Stelle, auf welche die Kritik gerichtet ist, gleich voran gesezt ist und vor Augen stehet. Vorzüglichem Werth haben die voran stehenden Prolegomena S. 1—106, worin in gedrängter Kürze die Urtheile des Hrn. M. über die Hymne insgesammt und im Einzelnen enthalten sind. Vorans von den Hymnen; ihre Entstehung; als Poesie betrachtet, wurden sie gleich mythisch, und einige, die eine einzelne Handlung besangen, episch, andere lyrisch; darauf folgten gemischte. Eine verschiedene Gattung machen die mythischen und die philosophischen. Wenn und wo sie sind verfertigt und gesungen worden; berühmte Hymnen-Dichter; die Homerischen Dichter. Richtig wird behauptet, daß sie nicht alle von einer Art sind; daß die kleinern Prooemien der Khapsoden sind, leidet wohl keinen Zweifel: aber, daß auch die größern Hymnen solche Prooemien gewesen seyn sollten, hält Hr. M. mit Grund für ganz unwahrscheinlich. (Überhaupt täuscht Viele der Wortbegriff, Hymne.)

Die größern Hymnen sind offenbar kleine Eposyden, sind nicht gesungen, sondern declamirt worden (und da sie von einer Gottheit handeln, so ward auch ihnen ein Anrufungs- Proömium vorgesetzt; eben sowohl, als eine Schlußformel). Daß der Hymne an Apollo aus zwey Hymnen bestehet, leidet seit Rubenienus keinen Zweifel; die Zertheilung in kleinere Theile aber wird verworfen; dagegen sind mehrere Stellen für interpolirt erklärt; die Fabel von der Katona im Hymne bestimmt Hr. M. anders, als Andere, S. 18. Aus Vereinigung mehrerer Umstände folgert er, der Dichter dieser Hymne an den Delischen Apollo müsse zur Zeit des Alcäus und der Sappho, um Kl. 40, gelebt haben; der Dichter des andern Hymne an den Delphischen möge nach Pindar gelebt haben. Das Unsihere dieser Muthmaßungen erkennt Hr. M. indessen selbst. S. 31 wird eine gute Erklärung von einem Pindarischen Fragment gegeben. Der Hymne an Mercur. Wie man das seltsame Gemisch von mehreren unvereinbaren Dingen für schön halten könne, war uns immer unbegreiflich. Hr. M. erkennt es, daß kein Zusammenhang und Plan, oft gar kein Sinn, darin ist; versucht hierauf, mit Absonderung vieler eingeschobenen Stellen, die ursprüngliche Anlage zu errathen, den Verfasser und das Zeitalter auszuforschen, und setzt es zwischen Alcäus und Mescholus. Auf diese Weise wird Cimonäus aus Chios der Ehre wieder entsetzt, zu welcher man ihn erheben hatte, daß er Verfasser der Hymne auf Apollo und auf Mercur seyn sollte und mußte. Solche kritische Revolutionen hat es mehrere gegeben, und bey manchen ist es auch wohl ein wenig demeritisch, wir wollen kein bekannteres Wort gebrauchen, hergegangen.

Daß der Hymne auf Venus ein episches Gedicht-  
 chen und kein Hymne sey, glaubten wir immer,  
 und finden es hier ausgeführt und erwiesen;  
 nur glaubt Hr. M., daß es ein Prooemium sey,  
 das vor der Declamirung eines größern epischen  
 Gedichtes vorhergegangen sey (warum nicht eben  
 so wohl jedes, auch kleinere, episches Gedicht für  
 sich allein hätte declamirt werden können, ist  
 nicht abzusehen); auch wird gut bemerkt, daß  
 es mehr laudes Virgii Aeneadarum überschrieben  
 seyn sollte. Der Verfasser, meint Hr. M., könne  
 eben so gut vor, als zu Anacreon's Zeiten ge-  
 lebt haben. Hymne an Ceres. Hr. M. findet  
 nicht, daß die Errichtung der Mysterien zu Eleu-  
 sis der Gegenstand seyn könne; weil hiervon so  
 wenig gesagt wird, und so viel von andern Din-  
 gen; Manches so abgebrochen, und in so un-  
 gleichem Stil. Ruhnkenius fand schon sehr ab-  
 stichende Partien. Hr. M. fühlte immer, daß  
 von 30; an ein ganz verschiedenes Gedicht sein  
 müsse; er urtheilt, daß Pausanias nur den ersten  
 Theil vom Hymne kannte, der andere aber von  
 einem Grammatiker aus verschiedenen Hymnen  
 zusammengesetzt sey. Das Subject des echten er-  
 sten Gesanges sey bloß die Einkehr der Ceres bey  
 Eleus. Das Alter möchte er zwischen Homer  
 und Hesiod setzen. Die dreißig übrigen Hymne  
 brachte Erobdect unter verschiedene Epiken; Hr.  
 M. verwirft diese Eintheilung, und hält die meis-  
 ten für Prooemien, Gedichtchen, mit welchen  
 die Rhapsoden präcludiren, ehe sie ihre Declama-  
 tion von einem Stücke anfangen. Verlegenheit  
 machen die so genannten Hymnen an Sol, an  
 Luna, an Vesta, an Mars, an Pan; von dies-  
 sen, so wohl im Einzelnen als im Ganzen, wird  
 so Vieles, freylich nur Mutmaßliches, mit so

vielen kritischen Scharfsinn und Combinationskraft dargebracht, daß man mit Vergnügen folgt, und, wenn man auch immer noch andere Möglichkeiten vor sich sieht, doch gestehen muß, die Urtheile haben Wahrscheinlichkeit für sich. Daß er von seinen Vorgängern abgethet, versteht sich, da er für sich selbst denkt und prüft; aber er höhnt seine Gegner nicht. Noch müssen wir gedenken, daß Hr. M. eine Vergleichung des Moskauer Codex, der nachher in die Leidener Bibliothek gekommen ist, in Händen hatte; sie war vom Hrn. Prof. Mitscherlich gemacht, welchem Hr. Prof. Matthäi, der jetzt in Wittenberg lebt, damals in Moskau als Professor stand, den Codex zugesandt hatte; Hr. M. fand mehrere vorzügliche Lesarten, welche Ruhnkensius nicht angeführt hat. Ferner hatte er Lesarten aus drei Pariser Handschriften, welche ihm der gelehrte Griechische Arzt Coray zugesandt hatte; zwey davon hatte Ruhnkensius schon gebraucht, und doch fand er noch eine gute Nachlese. Er erwartete noch Beyträge aus Ruhnkensius Papieren, welche aber nicht beträchtlich ausfielen. Aus der Übersetzung des Georg Dartona erhielt er auch die Hülfe nicht, die man ihm angerühmt hatte.

*Boukernien.*

Jena.

Aphorismen zur Philosophie des Rechts, von Wilh. Traugott Keug. Erster Band. 1800. 170 Seiten in Octav.

Eine so deutliche Erörterung der ersten Rechtsbegriffe, wie sie Rec. kürzlich in der Bibliothek von mehreren Schriften über das Naturrecht nicht gefunden hat. Der Verf. mag sehen, wie er sein Urtheil über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie, womit die Vorrede anfängt, vor



denen vertheidigt, die längst durch eine einzig  
würdige Philosophie mit oder ohne Verächtern  
völlig befriedigt sind. Besonders beweiset er  
gegenwärtige Zustand der rationalen Rechtslehre  
oder des Naturrechts, nach dem Verf. den noch  
unvollkommenen Zustand der Philosophie. Denn  
auf keinen Theil der Philosophie haben in den  
neuesten Zeiten so Viele, sagt er, ihren Fleiß ver-  
wendet, als gerade auf diesen. Rec. legt hinzu,  
daß unter diesen Vielen mehr als Einer ist, von  
dem es nicht heißen kann: No. numerus sumus;  
und darauf möchte wohl das Meiste ankommen,  
wenn man anders in der Philosophie die Stim-  
men nicht lieber zählen, als wägen will. Uns  
befangen, ohne Großthueren, und ohne Verun-  
glimpfung irgend eines respectirten Namens,  
stellt der Verf. in diesen Aphorismen eine Reihe  
von Sätzen auf, denen man leicht ansieht, daß  
sie Resultate einer sorgfältigen Prüfung und Ver-  
gleichung mehrerer Systeme sind. Mag dann  
immerhin kein Satz darunter seyn, den man  
eigentlich neu nennen könnte. Es wäre zu wün-  
schen, daß alle Sätze, die das Recht betreffen, so  
alt wie die Welt wären. Und Rec. läugnet nicht,  
daß es ihm Freude macht, auch hier zu sehen,  
wie aus dem scheinbaren Chaos der neueren Strei-  
tigkeiten ganz unvermerkt eine Eintracht der Ele-  
mente hervorgeht, in der die Philosophen ein-  
ander wenigstens besser verstehen, als sie sich noch  
je verstanden haben. Dazu gehört nun wohl aber  
nicht unumgänglich nothwendig, daß man Sätze zu  
Hülfe nimmt, die kein Mensch bezweifelt, wie  
z. B. der Verf. mit dem Sage anfängt: "Der  
Rechtsbegriff ist ein practischer Begriff im wei-  
teren Sinne." Daß das Können eine physische

Möglichkeit anzeige, wie der Verf. meint, und das Müssen eine physische Nothwendigkeit, ist ein willkürliche Einschränkung beider Begriffe. Ich kann zwischen Recht und Unrecht wählen; ich muß zwei Mabl zwei für vier gelten lassen, nicht kraft einer physischen Möglichkeit und Nothwendigkeit, sondern weil ich vernünftig bin. Ueberhaupt ist die Exposition der Grundbegriffe des Mögens, Müßens, Dürfens und Sollens, die schwache Seite dieses Buchs. Desto glücklicher ist die Wahrheit herbey geführt, auf die es in allen übrigen dieser Aphorismen eigentlich angelegt ist, "daß das höchste practische Vernunftsprincip weder ein Imperativ, noch ein Permissiv, sondern ein theoretischer, den wesentlichen Charakter eines Vernunftwesens in practischer Hinsicht ausdrückender Satz ist." Dieser Satz lautet nun, nach dem Verf. S. 90: "Ein vernünftiges Wesen ist ein mit Freiheit handelndes, nurhin sich selbst Gesetz gebendes, Wesen." Daraus werden das Rechts-Princip und das Tugend-Princip als Zweige eines Stammes entwickelt. Das dinglich persönliche Recht des kantischen Systems nennt der Verfasser ohne Umstände ein *Mentram iuridicum*. Wird er nun nicht hören müssen, daß er seinen Kant "nicht verstanden habe?"

Heyne.

Halle.

Die Brauchbarkeit des kurzen Abrisses der Geographie von Hrn. Prof. Sævi, bey seinen fortgesetzten Bemühungen zu Verbesserungen, im Verlage des Waisenhauses, bewährt sich durch eine siebente Auflage, die 1799 in Octav erschienen ist.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

98. Stück.

Den 21. Junius 1800.

---

Lemgo.

*Heyne*

Im Meyer'schen Verlag: *M. T. Cicronis Oratio pro Archia poeta. cum carminibus Archiae graece et latine. Novis curis emendatior ad optimas edd. -- recensita. Acc. varietas lectionis et interpretationis — studio Henr. Cliph. Frieder. Hülfmann, Philof. D. Schol. Hamel. Rector — 1800. Octavo 270 Seiten.* Der Herausgeber ist seitdem an das Johanneum zu Lüneburg als Rector befördert worden. Mit Vergnügen sieht man hier einen wackern Schulmann, der sich empor zu arbeiten, und unter Andern seines Faches auszuzeichnen strebt. Billig ist es also auch, ihm alle Aufmunterung angedeihen zu lassen, da er Geist und Kraft an den Tag legt, um weiter vorwärts zu dringen. Dieses unermüdete Streben selbst wird ihm die Vorzüge einer leichten, deutlichen Anordnung und eines fließenden, reinen Ausdrucks immer mehr geläufig machen.

E (5)

chen. Der Hr. Rector hat diese Rede ungefähr in dem Sinne bearbeitet, daß daran, als an einem Specimen, die lehrbegierige Jugend Sprache und Interpretation lernen solle; zu dem Ende hat er sie reichlicher ausgestattet, als noch je gesehenen war. Die Rede selbst, mit einem vorgeetzten Inhalt, und unter dem Text kritische Anmerkungen nebmen S. 61 — 94 ein; selbst eine kritische Geschichte des Textes ist voran gesetzt; ein Commentarius perperuus, welcher eine Art von Annotiss ist, und sehr genau Sinn und Worte erklärt, folgt von S. 137 — 216. Dieser kann der Jugend, für die er bestimmt ist, sehr nützlich seyn; es sind darin auch Commentatiunculae philologicae et aestheticae begriffen, folgenden Inhalts: de fontibus quos Cicero — sequutus esse videtur, eigentlich, was für Griechische Muster Cicero vor sich gehabt habe; der Hr. Rector vergleicht Stellen aus des Isocrates Evagoras. Erläuterung einiger Rechtsausdrücke, die in der Rede vorkommen, ferner einiger Paritellen; vom Gebrauch des eingeschränkten Superlativus, s. w. Und Commentatiunculae aestheticae: darunter eine de eloquentia Ciceronis, und eine de humanitate und de modestia Ciceroni handelt. Zwischen der Rede und dem Commentar stehen noch S. 95 — 136 die kleinen Gedichtchen vom Archias aus der Anthologie, mit Observationen. Ein glücklicher Gedanke, diese mit der Rede zu verbinden, da diese eben dadurch anziehender wird, wenn man von dem Dichter selbst noch Poesien vor sich sieht. Zu diesem allem kommt noch, was voran geschickt ist: erst eine Epistola critica, die an zwei gelehrte Geschäftsmänner uniers Landes gerichtet ist, den Hrn. Hofrath Heiliger in Hannover, und

den Hrn. Avenarius, Stadtschulzen zu Hameln. In dieſer werden die Schwierigkeiten, die ſich in den Jahren des Bürgerrechts des Archias, und in der Beſtimmung der Jahre beim Cicero ſelbſt darbieten, abgehandelt. Schwierlich werden ſich dieſe, wegen Mangel der Zeitnachrichten, ganz heben laſſen; Hr. H. nimmt ein doppeltes Ein.ordnen als Bürger an, einmahl zu Heraclia, das andere Mahl zu Rom; das hat an und für ſich keinen Zweifel, aber die civitas Heraclienſis konnte ihm nicht von Rom aus ertheilt ſeyn; er gibt auch eine andere Erklärung von den ſechzig Tagen, und macht mit Scharfſinn neue Vermuthungen. Die Sache iſt zu weitläufig, und es gehört nicht hierher, was ſich darüber ſagen läßt: Es würde auch vorans eine deutlich aus einander geſetzte Darſtellung der ganzen Sache, der Schwierigkeiten und der Zweifel ſelbſt noch erfordern. Eben dieß iſt der Fall bey verſchiednen ſtreitigen Stellenklärungen. Daß minus im Kap. 10, 23 vertheidigt er S. 87 offenbar mit allem Rechte. Weiter wird von dem Jahre, in welchem die Rede des Cicero gehalten iſt, vom Archias ſelbſt, von ſeinen Gedichten, von den Vorzügen der Rede und von den kritiſchen Grundſätzen, die der Hr. Rector befolgte, gehandelt. Man ſieht hierin den edlen Drang des Verfaſſers, ſeine mannigfaltigen Forſchungen vor Augen zu legen.

Görliſ.

*Heyne.*

Laufzigeriſche Monatschrift. 1799. Erſter Theil. Zweyter Theil in 12 Stücken. Octav. So vortheilhaft für die Ausbreitung nützlicher Kenntniſſe verſchieden partickle Sammlungen ſind, ſo haben ſie doch das Nachtheilige, daß mancher Auf-

daß darin für Gelehrte anderer Gegenden ver-  
 bleiben bleibt. Der Werth der gegenwärtigen  
 welche schon seit 1743, so viel wir wissen, ihren  
 Fortgang gehabt hat, verdient es, daß wir einige  
 Schritten auszeichnen, die sich nicht bloß auf  
 Local-Merkwürdigkeiten beziehen; denn um diese  
 darin aufzusuchen, wird ohnedem ein Jeder diese  
 Monatschrift nachsehen. Verschiedene Aufsätze  
 über die Erziehung. Hertzschanski kurze Ge-  
 schichte der Befehung der Wenden in der Ober-  
 Lausitz. D. Kuebel Beobachtungen und Bemerkun-  
 gen über eine epidemische Ragenkrankheit im  
 December 1798. D. Struve einige Bemerkungen  
 über die Wirkung des Schreckens auf den mensch-  
 lichen Körper. Briefe des Hrn. Grafen von Hof-  
 mannsegg aus Lissabon, Fortsetzung von einer  
 interessanten Folge von Briefen, die schon im  
 vorigen Jahre anfang, S. 36., von einer Reise  
 von Paris aus auf Madrid. Drostognostische Be-  
 schreibung Ober-Laussitzer Fossilien von Hrn. D.  
 Zentler, auch schon im vorigen Jahre angefan-  
 gen. Beitrag zur Geschichte des Salzwesens in  
 der Nieder-Laussitz, von Hrn. M. Becker. Bemerkun-  
 gen über den Durchgang des Mercuris durch  
 die Sonnenscheibe 7. May 1799, vom Hrn. von  
 Gersdorf u. A. Eine andere Beobachtung vom  
 Hrn. Land = Syndicus Wehrnauer. Von den  
 öffentlichen Bibliotheken in der Ober-Laussitz, von  
 Hrn. Hertzschanski: es muß eine beträchtliche  
 Zahl alter Drucke darin verbergen liegen. Dr.  
 Anton Verzeichniß der Säugthiere in der Ober-  
 Laussitz, mit einem Nachtrag. Hr. von Gersdorf  
 über den am Stiftshause zu Radmerg errichteten  
 Blitzableiter. Eben derselbe von einem Wetter-  
 schlage in Gebhardsdorf. Über das landvogten-  
 liche Rentamt in Waizen. Hr. Dr. Anton über

einige Ausdrücke in der Deutschen Sprache (sinnreich aus alten Gebräuchen erklärt). Hr. Stadthauptmann Neumann, Nachricht von Blechmünzen, die in Storde gefunden worden. Beytrag zur natürlichen Geschichte der Nieder-Lauffg. Unter den Gedichten zeichnet sich Rom und Prisen aus.

## Paris.

Gmelin

Essai sur le perfectionnement des arts chimiques en France, par J. A. Chaptal. An VIII. Octav S. 88. Der Verf. sucht die Vervollkommnung der chemischen Fabriken in Frankreich in einem bessern Unterrichte derer, welche dazu bestimmt sind, in einer vortheilhafteren Bereitung der Erzeugnisse, und in einer glücklicheren Wahl des Orts, wo sie angelegt werden; er spricht sehr für die alte (in Deutschland bey Handwerkern noch bestehende) Ordnung, nach welcher Jeder, der sich dafür bestimmt hat, sein Gewerbe bey einem Meister erlernen, und nur nach genau vorgeschriebenen Gesetzen aus der Lehre entlassen, und dann erst nach Verfluß einiger Jahre sein Gewerbe als Meister treiben könne; die Schulen der Chemie erfüllen diesen Zweck nicht ganz; man beschäfftigt sich mit zu vielen Gegenständen, als daß solche Zöglinge für jede Kunst insbesondere die ihnen übrigen Kenntniß darin sammeln können; die Färberey z. B. werde mit einer oder zwey Vorlesungen abgethan, und weder die Handgriffe, noch die Wahl der Materialien, noch die Einrichtung der Werkstätte gezeigt; die Regierung müßte Schulen zum practischen Unterrichte errichten, in deren einer die Färberey, Rattendruckerey und Zubereitung von mancherley thierischen Stoffen, in einer andern die Metalle und ihre

Verarbeitung, in einer dritten die Kenntniß der Erden, und ihr Gebrauch zu Töpferware, nebst der Verfertigung des Glases; und in einer vierten die Bereitung der Salze, Säuren, Laugensalze, das Bräuen des Branntweins und der weinlichenen Wasser abgehandelt wurden. Die erste dieser Schulen rath der Verf. nach Lyon zu verlaßen; die zweite theils nach Paris, theils, was insbesondere die Verfertigung des Stahls und anderer Eisenwaren betrifft, nach Vervin oder Feit; den Unterricht in der Töpfer- und Glasmachkunst nach Sevres; die vierte Schule nach Montpeller. Um die Erzeugnisse der Fabriken wohlfeiler zu liefern, müssen die rohen Waren bey dem Einführen, die verarbeiteten bey dem Ausführen aus dem Lande von Abgaben frey seyn; aber auf die Einfuhr fremder verarbeiteter Waren müsse eine Abgabe gelegt werden; Gründe, warum so viele Erzeugnisse Englischer Fabriken bey gleicher Güte wohlfeiler seyen; Mittel, den darin in Frankreich noch obwaltenden Fehlern abzuhelfen.

*Wulfener.*

Eben daselbst.

Description d'un télégraphe très simple et à la portée de tout le monde. Avec une planche. Prix 8 sols. Chez l'Auteur, rue de la liberté, No 84. Pluviose An VIII. De l'imprimerie des Aveugles Travailleurs. 14 Octabf. 1 Kupferplatte. Der Telegraph ist unser eigener Hülfper; besonders durch Stellung der Arme. Der rechte Arm ausgestreckt, daß er mit dem Leibe einen Winkel von etwa 45 Gr. macht, bedeutet a; mehr erhoben oder horizontal, e; mit einem Winkel von etwa 135 Gr. i; der linke Arm, eben so, o, u, y;



Beide Arme gestellt, daß sie mit einander einen Winkel von 45 Gr. machen, b. u. l. w. (Vergleichen Sprachen, freilich nicht in die Ferne, sind längst beschriebene Händesprachen, auch Darstellungen der Zahlen durch Hände. Bästner Gesch. der Math. I B. 67. S. auch die bey den Türken gewöhnliche Fingersprache.) Das Kupfer zeigt so das ganze Alphabet. Der Verf. hat erücht, in diesen gel. Anz. zu melden, Er werde die Beschreibung selbst Deutsch herausgeben. Er zeigt gute Kenntniß und billige Schätzung älterer Bemühungen dieser Art. Da jeder Buchstabe einzeln angedeutet wird, braucht ein Ausdruck viel Zeit. Schwenter im siebenzehnten Jahrhundert schlug vor, Orthographie der Abkürzung aufzuspüren: das möchte sich aber die Französische Sprache nicht gefallen lassen.

Leipzig.

*Räpner.*

Der Uhrmacher . . . herausgegeben von J. G. Geißler, Mitgl. der naturf. Ges. in Halle. Zweyter Theil. Auch mit dem Titel: Gemeinnützige Beyträge zur ausübenden Uhrmacherkunst, oder: Nachträge zum Lehrbegriff der Uhrmacherkunst. Bey Crusius. 1799. 152 Detav. o. Kupfert. jede 4 Bogen. Neueste und wichtige Bemerkungen in der Uhrmacherkunst, nebst einigen ältern, zur Verrichtung und Ergänzung; mehr, wozu schon Vorath vorhanden ist, soll in ähnlichen Nachträgen folgen. Hier: 1) Geometrische Bestimmung der Figur der Zähne und Triebstücke für vollkommenen Eingriff, von de la Lande Von eben demselben 2) über die Schwingbewegung des Pendulum; 3) über Berechnung der Räderwerke. 4) Erthoud Versuche über die Wirkungen des Widerstandes des

Abst. und über die Anreibung der ruhenden Hemmung. 5) Drei Versuch an einer Secundenuhr über die Hemmung. 6) Verfahren, die Uhr nach der Sonne zu reguliren. 7) Berthoud von einem Rostpendulum. 8) Pendulum des Hrn. Braham. 9) Pendulum des Hrn. le Paue. 10) Berthoud ein einfaches Mittel zur Compensation eines Pendulum. 11) Pendeluhr mit Mondesbewegung und Monatstragen. 12) Hr. Prasse Instrument zu Ausschneidung runder Platten. 13) G. Sordice neues Pendulum. 14) Hr. Prasse über Verbindung mehrerer Faden in Hinsicht auf stärkern Zug. 15) G. Arwood über die Theorie der Bewegung zu Bestimmung der Zeiten der Vibrationen, nebst Mudge's Chronometer. 16) Hr. Prasse Vorrichtung an dem Haken einer Hemmung. 17) Desf. Vorrichtung zum Heben und Senken eines Pendulum. 18) Hr. Conradi über Taschenuhren. 19) Werk. über Erdpendelverhältniß der Räder. 20) K. Leslie Beschreibung eines kurzen Pendulum. 21) Werk Beschreibung einer See-Taschenuhr. 22) Crofteswaite zwey Pendeln. 23) Pinner's neues Pendulum. 24) Hrn. Ch. Siler's neue Hemmung für See- und Taschenuhrzeitmesser.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 59 bis 110 Numern, ist ein alter Louisd'or, die Expedition's-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische Anzeigen  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 21. Junius 1800.

Paris. *Gmelin*  
 Mémoires de la Société d'histoire naturelle  
 de Paris. Bey Baudeuin. An VII. Quart E. 177.  
 Mit Vergnügen zeigen wir diese Fortsetzung der  
 durch die Zeitumstände unterbrochenen Schriften  
 der verdienstvollen Gesellschaft an. Lamarck über  
 die Gattung des Dintenvurms (Sepia), welche  
 der Verf. in drey, nämlich in Sepia, wohin er  
 außer der gemeinen Art eine neue, hier abgebildete,  
 von ihren Rudrchen auf dem Rücken und am  
 Kopfe mit dem Beynahmen tuberculata bezeichnere  
 Art, in Loligo, wohin er außer dem eigentlichen  
 Dintenvurm, dem mittlern und dem kleinen noch  
 eine vierte mit großem, nach vornen zu breitem,  
 Rückennothen (sagittata), und in den Achtfuß  
 (Octopus), wohin er außer dem schon von Linné  
 mit diesem Nahmen bezeichneten Wurm noch drey  
 im System bisher nicht erwähnte Arten, den Fers-  
 nigen, mit mehreren Erhöhungen und zwey Reihen  
 ♂ (5)

von Warzen, den (hier abgebildeten) Hartigen (cirrhosus) mit rundlichem, ziemlich glattem, Leibe und einer Reihe von Warzen, und den den Alten längst bekannten molchatus, glatt und eckrund, mit einer Reihe von Warzen, bringt, theils die Gattungen sowohl, als die Arten, sind genau beschrieben; diejenige Art, welche man für den Bewohner der Papierschnöcke angesehen habe, komme nun zufällig herein, wie der Einsiedlerfresser in mehrere Schalengehäuse. Eben der theilt vorläufig eine neue Eintheilung der Schalenhiere mit, in welcher die Merkmale der Gattungen genauer bestimmt, und mehrere neue Gattungen aufgestellt werden, mit gerechter Würdigung der Verdienste eines Linne und Bruguiere um diese Eintheilung, die auch hier nach den Gehäusen eingerichtet ist; der Verf. stellt 126 Gattungen auf, und theilt mehrere Linne'sche Gattungen wider, so z. B. die Gattung Bulla in 6 (Ovula, Terebellum, Pyrgula, Bulla, Bulimus und Achatina), die Gattung Voluta in 9 (Oliva, Ancilla, Voluta, Mitra, Columbella, Marginella, Cancellaria, Turbinella und Auricula), die Gattung Buccinum in 5 (Nassa, Purpura, Buccinum, Terebra, Harpa und Cassis), die Gattung Strombus in 2 (Strombus, Pterocera und Roscellaria), die Gattung Murex in 5 (Murex, Fusus, Linnæaria, Pleurotoma und Cerithium), die Gattung Trochus in 4 (Trochus, Solarium, Monodonta und Pyramidella), die Gattung Turbo in 3 (Turbo, Cyclostoma und Turritella), die Gattung Helix in 8 (Lanthisna, Lemnaea, Melania, Ampullaria, Planorbis, Helix, Helicina und Sigaretus), die Gattung Nerita in 2 (Nerita und Natica), die Gattung Haliotis in 2 (Stomatia und Haliotis), die Gattung Patella in 6 (Patella,

Fissurella, Crepidula, Calyptraea; Orbicula und Lingula; die Gattung Serpula in 3 (Vermicularia, Siliquaria und Penicillus), die Gattung Nautilus in 10 (Nautilus, Nautilites, Ammonites, Planorbites, Camerina, Spirula, Baculites, Orthocera, Orthoceratites und Belemnites), die Gattung Ostrea in 7 (Ostrea, Ostracites, Malleus, Perna, Pedum, Lima und Peecten), die Gattung Chama in 5 (Chama, Isocardia, Cardita, Tridacna und Hippopus), die Gattung Mya in 4 (Vulvella, Mya, Glycimeris und Unio), die Gattung Mytilus in 4 (Avicula, Anodonta, Modiolus und Mytilus), die Gattung Solen in 2 (Solen und Sanguinolaria), die Gattung Tellina in 4 (Capia, Tellina, Cyclas und Pandora), die Gattung Anomia in 6 (Placuna, Anomia, Crania, Terebracula, Calceola und Hyalaea), die Gattung Venus in 3 (Lucina, Venus und Meretrix), die Gattung Macra in 3 (Macra, Lutraria und Crassatella), die Gattung Arca in 3 (Arca, Pectunculus und Nucula), die Gattung Teredo in 2 (Teredo und Fistulana), auch die Gattung Lepas in 2 (Balanus und Anasifa, ein; auch hat er nach Bruguiere die Gattung Acardo. so wie die Gattungen Paphia, Trigonía, Corbula und Gioenia; aufgenommen. Haüy über das doppelte Strahlendbrechen einiger Mineralien; es gebe keine Classe, in welcher nicht wenigstens Eine Art die Eigenschaft habe, die Bilder der Gegenstände zu verdoppeln; so besitzen sie eine gewisse Krystallgestalt des Borax, und, wiewohl schwächer, Fitzingeritz, sehr stark der Schwefel, und ein weißer Bleihpat aus Sibirien, aber kein Mineral, dessen Urgehalt der Würfel oder ein ordentliches Achteck ist. Eben dert. über Krystallen, welche man unter Zeylonischen Mineralien gefunden hat, und

welche zum Diamantspat zu gehören scheinen; sie sind rubinrothe, ordentliche sechsseitige Ecksäulen, die in Rubin rügen, und das Bild der Gegenstände, die man dadurch ansieht, verdoppeln. Eben dersh über die Möglichkeit, an die Stelle der wahren Urgefallen bedingungsweise die secundären Gestalten der Krystalle zu setzen, so daß man nach Erfolge erhält, welche den Gesetzen ihrer Bildung gemäß sind; der Würfel sey die Urgefallt des Weygalanzes, und die secundäre des Flußspats, das Achteck die Urgefallt von diesem, und die secundäre von jenem. Eben dersh über die Krystallgestalten des Zinnobers; die Urgefallt sey eine ordentliche sechsseitige Ecksäule. Eben dersh über die Vergleichung der Krystallen des schwefel-sauren Strontians mit denen des Schwerspats, in Rücksicht auf ihre Dichtigkeit, Härte, strahlendbrechende Kraft und Krystallgestalt; die Dichtigkeit der ersten verhält sich zu derjenigen der zweyten höchstens = 9:10; auch sind jene etwas härter, und nehmen nur eine schwache Politur an; beide verdoppeln, wenn sie in einiger Entfernung davon gehalten werden, das Bild der Gegenstände; die Urgefallt ihrer Krystallen, von welchen hier mehrere Abänderungen beschrieben und abgebildet sind, ist eine gerade Ecksäule mit rautenförmigen Grundflächen, deren Winkel bey dem Schwerspat  $101^{\circ} 32'$ , und  $78^{\circ} 28'$ , bey dem schwefel-sauren Strontian aber  $104^{\circ} 48'$ , und  $75^{\circ} 12'$  haben. Richard Beschreibung des Spartogrades (*Lygum Spartum*), das sich durch seine große Blüthen so sehr auszeichnet, und bisher meist sehr unrichtig beschrieben worden ist, nebst einer Abbildung; jede Hülle hat 2 vollkommene Blümchen eingeschlossen. Cuvier über die Art, wie die Ernährung bey den Insecten ges

schleht; bey den Mollusken vertreten die Venen gänzlich die Stelle der Schlaggefäße, und ihre Lungenadern haben ganz die Beschaffenheit der Venen; was Malpighi für das Herz der Insecten angesehen habe, sey es nicht: er habe bey den Insecten keine andere als Luftgefäße gefunden, die sich in ihnen eben so verbreiten, als die Blutgefäße in den größeren Thieren; sie haben kein Zellgewebe, aber immer viele Luft in sich; die Insecten ernähren sich also, so wie die Pflanzen, bloß durch Einfangeln; sie haben inwendig nur eine Höhlung, welche nur bald enger, bald weiter ist; nur die Krebs- und Kriechfüße haben keine Luftgefäße, aber dagegen ein Herz oder ein ihm nahe kommendes Werkzeug; einige Insecten, z. B. die Larven von Wasserjungferweib, ziehen wirklich durch ihre Athemhöhlenswerkzeuge Wasser ein; Etwas, wie Leber, die doch der Dintenwurm und die Gartenschnecke hat, findet man bey den Insecten nicht, auch keine knäuelartige Drüsen; die Abscheidungen geschehen in sehr langen und sehr dünnen Röhren, welche nirgends befestigt, und mit unterschiedenen Feuchtigkeiten angefüllt sind, aber auch nur durch die Poren ihrer Oberfläche wirken; von den Zeugungstheilen, den Verdauungs- und Ausscheidungsorganen der Insecten. Ventenat über die *Algyneja*, und zwar diejenige, welche von Linné den *Bygnathina* imputer erhalten hat, und hier auch abgebildet ist; auf dem Fruchtknoten sitzen drey Griffel, und jeder von diesen hat zwey Narben. Eben ders. über die Gattung *Dalea*, die er von der Gattung *Floralea* trennt, übrigens die Charaktere beider, und der damit verwandten, *Kuhnistera*, genauer bestimmt. Geoffroy über die Verlängerung an der Stirne der widerkäuenden Thiere; das Horn

einer ausgewachsenen Giraffe ist durchaus dicht, wie dasjenige der Antilopen, und die Zähne vom Elephanten, Wallroß oder Nilpferd; aber bey dem jungen Thiere ist es innerlich schwammig, wie bey den Hirichen; Beschreibung eines neuen Hirschgeweihs; hier ist der nehförmige Theil härter, als die äussere Lage, welche den festen Theil bilden soll; die Hörner der Antilopen stehen mit den Stirnhöhlen in keiner Verbindung, und kommen darin mit denen der Giraffe und der Hirsche überein, so wie sie von denen des Horns, Woll- und Ziegenviehes abweichen. Larveile über die grabenden Spinnen; der Verf. führt drey Arten an, die alle eine Vertiefung in die Erde graben, und von welchen die beiden erstern hier auch abgebildet sind, *A. caementaria*, welche *Sauvages*, *A. Sauvagesii*, welche *Rossi*, und *A. nidulans*, welche *Brown* zuerst beschrieben hat. *DeCandolle* über einige Gattungen von Schwotengewächsen, insbesondere über die neue Gattung *Senebiera*; unter diesem Nahmen begreift er einige sonst zur Kreffe gezählte Gewächse, welche sich dadurch von andern auszeichnen, daß ihre Schwörchen aus zwey durch eine ebene Scheidewand getrennten Kugeln bestehen; zwo dieser Arten (*integra* und *pinnatifida*) sind hier genauer beschrieben und abgebildet. *Gillet-Lau-mont* geologische Bemerkungen über die Lage und Gestalt auf einander folgender Buchten in gewissen Lagern von *Mineralien*, insbesondere in Kohlenflözen, mit Muthmaßungen über ihren Ursprung; er vermuthet diesen in dem Herabgleiten über Abhänge, im Abfließen großer Wasser-vorräthe, und im Drucke darüber liegender Lager zu finden. Eben dens. von einer dreugefaltigen *Kalkspatdruse*, welche die Stellung der Theile der



Kristalle darstellt, auch mit einigen Zeichnungen; die Krystallen: sind sechsseitige Säulen an beiden Enden mit sechs Flächen zugespitzt, unt. an der Spitze wieder abgestumpft; der Verf. glaubt hier die Urgestalt, die gleichachstige und die säulenförmige zugleich wahrzunehmen. Letztere von Schwappstein, den er beschreibt, und eine Zerlegung: Dauguelin's beifügt; auch dieser fand Kieselerde (54, 100), Alaunerde (20), Braunerstein (3) und Eisenkalk (1) und Kalk, aber von letztem weit mehr als Klaproth (18) und noch Flußspat (4) darin.

#### Magdeburg. *Heyne*

Griechische Vasengemälde, von C. A. Böttiger. Ersten Bandes drittes Heft. Bey Reiff, 1800. gr. Octav. 223 Seiten. Einlang genährtes Verlangen nach der Fortsetzung dieses, jedem gelehrten und Kunstsinns fähigen Freund des Alterthums so schätzbaren Commentars über die Eischbeinischen gemahlten Vasen sehen wir hier erfüllt, und wünschen, daß größere Aufmunterung von Seiten des Publicums zur Beschleunigung der Folge befragen möge. Die erklärten Vasengemälde gehen vom zehnten bis zum funfzehnten inr ersten Bande. Woran gehen noch ein paar treffliche Aufsätze, 1) über die im churfürstl. Antiken-Cabinet in Dresden befindlichen Vasen: mit einigen feinen Bemerkungen; darunter eine sehr natürliche Vergleichung des von Theseus durchbohrten Minotaurs mit dem Helden in gleicher Handlung auf den Ruinen zu Persepolis, und eine sinnreiche Ableitung der erstern aus dem Orient. Von Hrn. Hofr. Hirt, in Berlin, angegebene Art des Verfahrens bey dem Waschen der alten irdenen Gefäße. Wivenzio's Vasensamm-

Tung in Nola: die, wie bekannt, jetzt die vorzüglichste ist; von Hrn. Legations-Rath Gerning. Die Wasen gemähte selbst von S. 37 an. X. Die schöne Spinnerinn; eigentlich legt sie Fäden zusammen, übt das Gesponnene für den Weber; hält angesetzteln, welches auch die andere weibliche Figur thut, welche Spindel von gesponnenem Garne bringt. Die Spinnerinn, gemeinlich für Penelope gehalten; erklärt der Werk. lieber für Helena; und dieß mit größerem Ansehen des höchsten Sinnes; weil Homerische Stellen den Künstler darauf führen konnten. Eingestreut sind mehrere feine Bemerkungen; *δραμα* nimmt der Hr. Verf. für ein Gewebe von zweifarbigen Fäden an, welches doch noch Schwierigkeiten finden dürfte; Von dem Spinnfädchen; Von den Spiegeln; überhaupt legt er eine, ihm ganz eigene, genaue Kenntniß und Studium von vergleichenden Nebendingen, insonderheit von der Bekleidung der Alten, an den Tag; diese sehr lehrreiche Stellen sind dem Rec. allemahl sehr willkommen, da er selbst immer zu bequem war, über diese Gegenstände lang nachzuforschen. Daß bey dem allem die Schönheit der Zeichnung, Stellung und des Ausdrucks nicht vergessen wird, zeichnet den Verf. vor andern Antiquariern aus. Angelika Kaufmann hat ein Gemälde nach dieser Base verfertigt. Erklärung vom Worte *καλος*, das auf den Wasen so oft vorkömmt, bald mit einem Nahmen, bald ohne Nahmen, als Huldigung an einen schönen Jüngling; wenn er gleich nicht vorgestellt war: eine treffliche Ausführung, die den Rec. völlig überzeugt. XI. Kampf eines Lapithen mit einem Centaur. Ein sehr merkwürdiger, ideenreicher Aufsatz. Der gelehrte Verf. nimmt hier den jetzigen Lieblingsgedanken der Englischen

Gelährten auf, welche die Griechischen Mythen aus Indien ableiten, allein er bauet ihn auf ganz andere Pfeiler, als die Bambusröhre der Hypothese von Verpflanzung der Patriarchen: Dffenbarungen nach Indien ist. Er bauet auf die indischen Vorstellungen der Völker Ober-Asiens; von diesen Symbolen sind einige gleich in den frühesten Zeiten zu den Griechen gekommen, und von diesen auf eine eigene Weise behandelt worden. Daß in der Hypothese von Ableitung einiger Mythen aus Indien über Persien, oder ihrer Vordringung nach Westen zu den Griechen, insbesonderheit im Dionysus, etwas Wahres zum Grunde liegt, hat der Rec. immer geglaubt; er konnte nur nie in der Geschichte den Weg finden, auf welchem jene Vorstellungen zu den Griechen gekommen seyn konnten; denn die Phönicier, und die Syrer, scheinet in jene Symbole nicht eingestimmt zu haben. Der Verf. wendet die Babylonischen und Persischen Teppiche hierzu an, in welche oft halbmenschenliche Figuren, und zwar sehr abenteuerlich, gewirkt gewesen sind. Auf diesem Wege könne die Fabel vom Bacchus sich nach Westen verbreitet haben; und zu diesen seyen auch die Centauren zu rechnen. Daß die Fabel von den Centauren aus mehreren Elementen besteht, hat keinen Zweifel. Hr. W. führt dieses Hauptstück vortreflich aus; und wendet und deutet die auf uns gekommenen Vorstellungen auf Kämpfer an dahin. Der Aufsatz ist keineswegs in dem kurzen Raum unsrer Blätter fähig, ist aber sehr interessant, und mit Hülfe, Combinationsgabe, Scharfsinn und Witz abgefaßt. An verschiedenen Orten macht Hr. W. Hoffnung zu noch neuen Aufschlüssen: die versprochene Abhandlung von der Stellung mit dem rechten oder linken

Fuße vorwärts, machte den Rec. aufmerksam, weil er daraus Aufschlüsse über Virgil VII. 689. 690 mit X. 597 zum Theil findet, theils erwartet. Der Kunst-Centaus von Achill's Erziehung vergnügte ihn bey Chiron gleichfalls; nur erwartete er immer noch den Aufschluß, wie der Centaur, der Halbmench, dazu kommt, der Weise und der Erzieher des Achill's zu seyn: weder die Drgick, noch irgend eine andere Fabel führt dazu. Doch die Stufenfolge der Fabel läßt sich finden: XII. Hercules mit der Amazone. Mit einer antiquarischen Excursion über den ganzen Mythos von den Amazonen, und die verschiedensten alten Kunstwerke mit Amazonen. Hr. B. bemerkt ein dreyfaches Costüm an ihrer Kleidung: ein altes Scythisches (oder Sarmatisches) in Pelzen, mit Zierathen von Pelzwerk (nicht bloß getiegeten, und gefleckten Fellen, oder mit Verzämrungen, sondern auch mit aufgehetzten Stücken und Flecken von andern Fellen; *χρῶν μωροσ. ἄλλοσ. μωροσ. ἔχον ἑπεστρονικῶσιν* bey Pollux; bey dieser Gelegenheit vom Pelzwerk und von den Höfen der Nordischen Barbaren, welche und engen; ein anderes mit dem Dorischen kurzen Gewand, und ein drittes mit der Thracischen Armatur. Vorstellungen von den Amazonen beziehen sich auf die Fabel von Hercules, vom Thestus, und auf Penthesilea vor Troja. Aus der S. 196. beigegebenen orientalischen Beylage von den Amazonen läßt sich schwerlich Etwas abnehmen. In den letzten, XIII. XIV. und XV. betritt Hr. B. eine ganz neue Bahn, und bleibt bey dem Einfachsten in der Erklärung stehen; auf ersterer ist Hercules mit zwey Centauren, auf der zweyten die Schale des Abschieds vorgestellt; er mißbilligt Hrn. v. Zialinsky weither aufgegriffene

Erklärungen; auf der letzten, daß es nicht Miß und Menelaus, bewirthe von Antenor, sey, sondern eine Trauerwedung vorgestellt; auch nicht einmahl so weit würden wir zu gehen wagen; Eigentlich sieht man nicht mehr, als die Ankunft eines Helden bey einem Prinzen; der Fremde hat seinen Waffenträger oder Knappen neben sich. Auch der Recens. hält sich seit den genaueren Nachsichten von den Vasengravern und Vasen, nun fast so gut, als überzeugt, so wie er den Hrn. Verf. hier überzeugt sieht, daß die in die Gräber gestellten Vasen eine religiöse Veranlassung, und insonderheit Beziehung auf bacchische Wechungen gehabt haben. Bey den wichtigern Vorfällen des Lebens müssen Geschenke von gemahlten Vasen üblich gewesen seyn, und diese gab man, zufolge religiöser Ideen, dem Verstorbenen in das Grab mit. Was also vor dreißig Jahren ein sehr gewagter Gedanke war, bestimmt durch die seitdem erhaltenen häufigern Notizen eine Wahrscheinlichkeit.

Berlin. *Rouleven.*

Hey Nicolai: Bruchstücke meiner Lebensphilosophie. Erste Sammlung. Von Wilhelm Traugott Berg. 1800. 238 S. in Octav.

Eine Sammlung kleiner Abhandlungen und Gespräche über Lebensphilosophie überhaupt, dann über Orthodorie und Heterodorie, über Humanität, Wahrhaftigkeit, Genuß, u. s. w. Ein Auszug läßt sich daraus nicht wohl machen. Auch sieht man nicht leicht, warum der Verf. die in diesen Aufsätzen vorgetragene Lebensphilosophie mit einer besondern Bedeutung die seine nennt. Bey weitem der größte Theil des Inhalts dieses Buchs stimmt aufs genaueste mit der, auch sehr oft wörtlich angeführten, Philosophie anderer

Schriftsteller überein. Zur populären Verbreitung philosophischer Ideen kann das Buch auf eine sehr nützliche Art mitwirken.

Heyne. Magdeburg.

Der Reil: Joh. Gurlit's Versuch über die Hüftenkunde. — 1800. Quart 91 Seiten. Der Hr. Prof. setzt hier seinen Plan fort, in einzelnen Theilen eine Art von Archäologie zu liefern, welche frühe Kenntnisse davon verbreiten soll. Ausser den gewöhnlichen Abtheilungen ist hier Einiges über die Physiognomie eingedruckt, und von S. 29 an ein mühsames Verzeichniß der noch vorhandenen antiken Köpfe, Hermen und Büsten, nach den vorgeblichen Benennungen, die man von ihnen findet, angehängt.

Eben dieser arbeitsame Schulmann hat auch als Schulschrift, Animadversiones ad Auctores veteres: Specimen primam, 40 Seiten in Quart, geliefert; die erste Hälfte über Bibelstellen aus Mose, von dem Menschen, nach dem Bilde Gottes geschaffen; nach der frevern Vorstellungsart unserer Zeit; und aus verschiedenen Psalmen; die andere Hälfte, über verschiedene Stellen in den Phäntasien des Euripides, welche meistens streitige Erklärungen dunkler Stellen betreffen, und mit Nutzen bey dem Lesen dieses Trauerspiels zu gebrauchen seyn werden.

Heyne. Gießen und Darmstadt.

Teutsche Chrestomathie. Auszüge aus vorzüglichlich neuern Lateinischen Schriftstellern. Zur Übung im Lateinschreiben für die obern und untern Klassen gelehrter Schulen ins Teutsche übersetzt — von Dr. Joh. Friedrich Creuzer. 1800.

Detas 202 Seiten. Der Verf. hilft einem wirklichen Bedürfnisse ab, welches auch Erwachsene fühlen, wenn sie das Verjämte nachhehlen und sich im Lateinschreiben üben wollen. Wenn dieses erleichtert werden soll, müssen Sätze und Gegenstände gewählt werden, die sich leicht Lateinisch denken und ausdrücken lassen; sehr bequem dazu sind daher Stücke, welche bereits Lateinisch geschrieben waren, und wieder daraus Deutsch abgefaßt sind. Der Verf. wählt hierzu lieber Stellen aus neuern Lateinischen Schriften, weil die von ihnen vertragenen Sachen der Jugend weniger fremd sind, als die aus alten Schriftstellern entlehnten. Mit guter Einsicht hat der Hr. Dr. Cr. Stücke über antiquarische, historische, kritische Gegenstände gewählt, welche zugleich belehrend sind. Dergleichen sind: über die verschiedenen Stände unter den Römern, über die Nobilitas, die Innungen, die Bundesversammlung der Lateiner, die Grenzwälle der Römer, die Municipien und ähnliche Gegenstände aus den Commentar. Manutii über Cicero; ferner ähnliche Stücke und Stellen aus Mureti Commentar. in Tacit. und Sallust. so andere aus Ernesti, Wolf, Heyne, Kuhnkenius, Wittenbach. Den aus dem Lateinischen übersehten Stellen sind unten die Lateinischen Ausdrücke untergeseht, mit Zurückweisung auf die Bentische u. Widenersche Sprachlehren.

Leipzig.

*Heyne.*

Wir waren besorgt, daß die Fischerischen Animadversiones in Velleri Grammaticam graecam, deren erster und zweyter Theil in diesen Blättern angezeigt worden sind (G. N. 1798 S. 1317 und S. 1888), nach dem Tode des gelehrten Mannes unvollendet bleiben würden.

Setzt sehen wir, daß Speciminis tertii Pars prior erschienen ist, welcher bereits vor seinem Tode völig zum Druck ausgefertiget war; die zweyte Hälfte wird der Hr. Prof. Ruinöl aus seinen Papieren liefern und ergänzen, welcher bereits auch die erste jetzt erschienene Hälfte zum Druck befördert hat, 450 Seiten gr. Octavo, bey Frisch; sie gehet bis Ende des vierten Capitels des Soutares: S. 23; der Ausgabe 1781. Der Hr. Prof. K. verspricht Indices loculettissimos dazu; welche auch gewiß der ganzen Arbeit erst ihre vöilige Brauchbarkeit geben werden, bey welcher bisher auf die Leser und die Erleichterung des Lesens oder des Nachschlagens gar keine Rücksicht genommen ist. Noch ist vom Herausgeber eine Narratio de Jo. Frid. Fischero, an den Hrn. Ober-Hofprediger Dr. Reinhard in Dresden gerichtet, als ein verdientes Elogium eines Gelehrten, der für die Aufrechthaltung gründlicher Schulstudien viel gearbeitet hat.

Heyne.

Paris.

Von dem National-Institut der Wissenschaften und der Künste zu Paris sind folgende Preisfragen aufgegeben worden:

Von der mathematischen und physischen Classe:

*Beste Preis: Determiner, par des observations et des expériences anatomiques et chimiques, quels sont les phénomènes de l'engourdissement que certains animaux, tels que les marmottes, les loirs, etc., éprouvent pendant l'hiver, sous le rapport de la circulation du sang, de la respiration et de l'irritabilité: rechercher, quelles sont les*



*causes de ce sommeil, et pourquoi il est propre à ces animaux.*

Es soll dabey vorzüglich darauf gesehen werden, auf wie ganz verschiedene Art diese Thiere in ihrem Winterschlaf gegen ihren gewöhnlichen Zustand sich verhalten in Ansehung des Pulses, des Grades der Wärme des Blutes, der Stärke oder Schwäche des Athemhohlens, der Menge des conjugirten Urngens in einer bestimmten Zeit, und der Regbarkeit durch den Galvanismus; es sollen auch die anatomischen Verschiedenheiten zwischen diesen Thieren und den andern, die keinem Winterschlaf unterworfen sind, gezeigt, und untersucht werden; ob jene Verschiedenheiten hinlänglich sind, die Erscheinungen dieses Winterschlafes daraus zu erklären.

Der Preis ist eine goldene Medaille, am Werth eines Kilogramms. Die Aufsätze werden angenommen bis zum 15. Messidor im Jahr 10, und der Preis wird ertheilt werden den 15. Vendémiaire im Jahre 11.

Zweyter Preis: *Rechercher, par des expériences exactes, quelle est l'influence de l'air atmosphérique, de la lumière, de l'eau et de la terre dans la végétation.*

Die Frage war schon vorhin auf das laufende Jahr aufgegeben, und wird es jetzt zum zweyten Male; aber da der bestimmte Zeitraum wohl zu völliger Erschöpfung nicht zureichen dürfte, so wird der Preis allenfalls demjenigen Aufsatz ertheilt werden, welcher eine beträchtliche Reihe Erfahrungen, Fälle und Beobachtungen enthalten wird, die die Kenntniß, die wir bereits über einzelne Theile der Aufgabe haben, vergrößern wird.

Der Preis ist eine Medaille von Gold, am Werth eines Kilogramms; er wird am 15. Messidor

vor J. 10 ertheilt werden; die Aufsätze aber müssen vor dem 1. Nivose J. 10 eingegeben seyn.

**Dritter Preis:** *Quels sont les caractères qui distinguent, dans les matières végétales et animales, celles qui servent de ferment, de celles auxquelles elles font subir la fermentation?*

Der Preis wird eine goldene Medaille vom Werthe eines Kilogramm seyn; er wird am 15. Germinal J. 10 ertheilt werden. Die Aufsätze aber müssen vor dem 1. Nivose desselben Jahres eingereicht seyn.

Von der Classe der Literatur und der Schönen Künste wird aufgegeben:

*Analyser les rapports qui existent entre la musique et la déclamation;  
Déterminer les moyens d'appliquer la déclamation à la musique, sans nuire à la mélodie.*

Der Preis ist eine goldene Medaille, am Gewicht von 5 Hectogrammen; er wird ertheilt werden den 15. Nivose des Jahres 10. Die Aufsätze müssen vor dem 1. Vendémiaire eben desselben Jahres eingeschickt seyn.

Die Schriften werden, auf die gewöhnliche Weise, so daß der Rahme in einem veriegelten Billee enthalten ist, eingekandt, und zwar postis frey, entweder an den Minister der innern Angelegenheiten, oder an einen Secretär der Classe des Instituts zu Paris. Einige weitere Nachrichten enthält das Programme des Prix de l'Institut national des Sciences et des Arts, proposés dans la Séance publique du 15 Germinal, l'an 8 de la République.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junius 1800.

Göttingen.

Heyne.

Die Feyer des Geburtsfestes unsers Königs ward am 4. Jun. mit einer neu verstärkten Freude begangen, da die Erhaltung seines Lebens bey dem kätzlich auf dasselbe erfolgten abscheulichen Angriff eine neue Veranlassung zum Dank gegen die Vorsehung gab. In dieser Feyer wurden, der königlichen Erlaubung gemäß, die Prämien an die hier Studirenden vertheilt, welche die aufgestellten Preisfragen am besten beantwortet hatten.

Den theologischen Preis auf die Frage von Entstehung und Verbreitung der Lehre von der Wiederkunft des Messias zum Welgerichte und ihrem Zusammenhange mit der christlichen Religion, erhielt Hr. Joh. Christian Boken, aus Mülheim, im Hildesheimischen, den. homilaischen aber das Thema: wie wenig uns der Ursprung und die Verberzung des Bösen auf Erden an der Weisheit und Heiligkeit Gottes irre machen

G (5)

dürfe, erhielt Hr. Philipp Simon Masheide, aus Hildesheim, den juristischen über die Grundsätze des bürgerlichen, Staats- und Völkerrechts, in Ansehung der Verfassung, Bestrafung oder Auslieferung, auf Ansuchen einer fremden Macht, von Ausländern, die auf einem fremden Gebiete ein Verbrechen begangen haben, erhielt Hr. Edmund Büchler, aus dem Dorfe Witzungen auf dem Eichsfelde, den medicinischen, eine kurze Geschichte, die Natur und Heilart des gelben Amerikanischen Fiebers, erhielt Hr. Constant Dider, aus Brabant; und den philosophischen, eine Geschichte der Anwendung der Kreis- und anderer Krümmen Linien in mechanischen Künsten und in der Baukunst, von Des Cartes, erhielt Hr. Joh. Heinrich Moritz Poppe, aus Göttingen. Auf eine zweite, außerordentliche Aufgabe: Die Staatsverfassung des Römischen Senats in Beziehung von Legaten, das ist, Commissarien und Abgeordneten zu den Römern, zu Einrichtungs- und Anordnung der Provinzen; und an die Höfe der Könige, für welche drei, aufhört sich gar nicht vorwerfliche, Abhandlungen eingegangen sind, wird der Preis für eben diese nächst das nächste Jahr, ausgesetzt und aufbehalten, weil wider das Gesetz, von zweyen Concurrenten bald drei Schriften eingeleitet waren; in der Zeit sollen die Verfasser ihre Schriften von Auctorität begeben, und das Befürllichte und zur Frage Gehörige in die bestimmte Bogenzahl bringen. Noch hätte das Accesse mit Empfehlung erhalten, bei der medicinischen Aufgabe Hr. Carl Heinrich Pater, aus England, welcher bereits im vorigen Jahre das philosophische Accesse erhielt, und der seine Schrift seitdem auch in Druck

bekannt gemacht hat, und Hr. August Heinrich Ferdinands Gutfeld, aus Holstein; bey der römisch-rhetorischen aber Hr. Caspar Friedrich Kemmer der Mathematik und Physik Beisitzer.

Die neuen Aufgaben für den 4. Junius künftigen Jahres, 1801 sind folgende:

Von der theologischen Facultät: Was für eine Meinung haben eigentlich die Kirchenväter vor Augustin, die damals das meiste Ansehen in der Kirche hatten von der Sünde gehabt? Es soll dabey besonders Rücksicht auf die Hauptstücke genommen werden, worin die lateinischen Kirchenväter von den Griechischen abgingen.

Die homiletische: die beste Predigt über Joh. 16, 23. von der unsichtbaren Lehrtung des Gebers im Geiste Jesu.

Von der juristischen Facultät: Ob und wie fern derjenige, welcher schon verträgsweise einen Universalerben ernannt hat, noch Befugniß erhalte, über sein Vermögen unter Lebenden zu disponiren?

Von der medicinischen: Es soll der Einfluß der Lebensluft, oder, wie man es jetzt nennt, des Oxygens, sowohl auf Erzeugung, als auf Heilung der Krankheiten gezeigt werden, aber nicht aus Gründen, die auf einer Hypothese beruhen, sondern auf echten medicinischen und chemischen Beobachtungen und Erfahrungen.

Der Preis auf die beste Beantwortung ist für jede Frage eine goldene Medaille mit des Königes Brustbilde, am Werthe 25 Ducaten. Die eigentlichen Worte der Aufgaben, so wie die schon vorherhin bekannten, Bedingungen für die Preisbewer-

lung, sind in dem vom Hrn. Hofr. Heyne entworfenen Programm enthalten, welches bereits bey Dieterich auf 2 Bogen in Folio abgedruckt ist.

Heyne.

Paris.

Aus des Ältern Didot Druckerey: *Odes d'Anacreon*, traduites en François, avec le Texte Grec, la Version Latine, des Notes critiques, et deux Dissertations, par le Citoyen Gail, Professeur de Littérature Grecque au College de France, avec estampes, odes grecques mises en musique, par Gossec, Méhul, le Sueur, et Chérubini; et un discours sur la musique grecque. *Édition plus complete que toutes celles qui ont paru jusqu'à ce jour.* An VII. (1799). Von diesem thätigen Gelehrten ward schon 1798 (G. A. S. 1972, 73) eine ähnliche Ausgabe vom Theocrit, und von Hero und Leander angezeigt. Bey der Beurtheilung muß man durchaus auf die Lage des Verfassers der Ausgabe und auf die Zeitumstände Rücksicht nehmen. Wem sonst manches Andere fremd bleibt, hat doch in den Classen einige Oden vom Anacreon gelesen oder davon gehört. Eine Ausgabe von ihm findet also immer noch einen Weg durch das Publicum. Deswegen ist dem Griechischen zur Seite eine Lateinische metrische Übersetzung, aus Henr. Stephans u. A., und gegen über eine Französische in Prose gesetzt, vom Prof. Gail selbst. Um die Sammlung vollständig zu liefern, richtete er sich nicht nach den kritischen Ausgaben, aus welchen immer noch Vieles, was Anacreon nicht erkennen würde, auszusondern seyn dürfte. Er liefert erst die 64 Stücke, wie sie auch in der Fälschenschen Ausgabe enthalten sind, und darauf die Fragmente, zuerst 57 mit Französischer Übersetzung,

dann noch 70 einzelne Verse und Worte. Hierauf folgen S. 140 Notes, theils erläuternd, theils kritisch; vorzüglich bestreitet er den Paum, und die Übersetzer. Man findet in diesen Anmerkungen viel feines Gefühl und feine Beurtheilung. Gleich in der ersten Ode, "ich änderte die Saiten und die ganze Lyra," wird bemerkt, daß das sonderbar gesagt ist, und wird besser verstanden von Änderung der Tonart; vom Lyrischen Modus gehet er zum Phrygischen über. Ode III, 2. 3. von der Mitternacht: "schon wandte sich der Bär gegen die Hand des Bärenhüters," wie es gemeinlich übersetzt wird, sey widersinnig; schon findet nicht Statt, denn dieß Gestirne dreht sich beständig um den Pol, und der Bär wendet sich nicht, und nähert sich nicht dem andern, sondern beide bleiben in einerley Abstand; aber um Mitternacht kommen sie zum Vorschein, und können gesehen werden. XII, 1. wählt auch Hr. S. τὸν ἀργυρὸν τορνεύσας, habile artifice, ayant présenté cet argent au tourer, fais moi. — XVIII, 7. verwirft er mit Recht παρ' οἴῳ, und behält παραινῶ. In der Verteidigung der XIX, 1. und 5. gegen Paum gibt er sich mehr Mühe, als nöthig war; bey 5. ist das Anstößige mehr das δ', das früher stehen sollte, nicht das ἀφρας. In XXVIII, 10. γραφὴ δ' ἐξ ὅλης παραῆς bemerkt er, verstehe man unrichtig vom Proff!; er übersetzt es de face, und die verfanglichen Stellen 13. 14. 15. so, daß er liest: ἐχέτω δ', ἔπας ἐκείνη, τὸ ἀληθῶς συνοφρου. βλαφάρων δ' ἵτυν κελαιήν. Zu B. 34. verstehen wir die Anmerkung nicht ganz: Πάφην δέλουσαν ist nicht verbunden; sondern es ist eine αἰδώς δέλουσα Πάφην. Die beygefügte Abhandlung sur les Thiaïes des Anciens hat eine etwas fomiſche

Veranlassung: Wie das Odeum errichtet war, zu einer Zeit, wo man selbst die Sprache revolutionirte, verlangte die Administration vom Professor der Griechischen Sprache ein neues Wort für die Feyerlichkeit; Lanz, Wal, schien veraltet zu seyn; und er schlug Thias vor. Das befremdete nun Manden; geschwind schlug man in der Encyclopädie nach, und fand, es sey ein wilder Bacchantentanz; man rühte ins Journal de Paris eine ernsthafte Beschwerde darüber ein. Der Hr. Prof. mochte sich auf die Antwort nicht recht vorbereitet haben, und sagte, er sey von der Etymologie des Wortes *Thiasos* ausgegangen, welches eigentlich einen Tanz, Gesang, Concert des Bacchus bedeute; *Thias*, *Thiasos*, lagen ihm hierbey im Sinne; aber diese haben mit jenem Worte nichts gemein; verzweifelnd suchte man sich hierbey mit unsichern Etymologieen zu helfen; entscheiden muß der Sprachgebrauch, und dieser lehrt, *Thiasos* hieß jede festliche, feyerliche Versammlung, und unter diesen auch der Chor und der *Thiasos Doroikos*. Observations sur les grandes Parties de la Musique et de la Musique chantée, von einem angenannten Meister in der Kunst, welcher schon 1786 über die Rhythmopée (Rhythmopodia) oder Rhythmiques geschrieben, und gezeigt habe, daß der Französische Gesang gar viele Verbesserung durch das Studium des Rhythmus der Griechen gewinnen könne. Der Grieche in seiner lyrischen Poesie mißt Zeiten und Quantität (valeur) der Sylben geometrisch; der Franzos bloß arithmetisch; der Grieche mißt ad digitum, ad pedem, ad lyram, ad rhythmum; der Franzos hüpfet über lange Sylben weg, verweilt auf kurzen, verändert zumweilen, aus Bedürfnis der Melodie, die ganze Aussprache der Sylben. Über die Griechische Musik



nach ihren verschiedenen Theilen und Arten verbreitet sich der Verf. auch hier, und verdient von Meistern der Kunst gelesen und geprüft zu werden, eben wie die angehängte Musik, wo die erste, die neunzehnte, die vierzigste, die dritte Ode von le Sueur, von Méhul, von Gossec, von Cherubini, in Noten gesetzt sind. Übrigens ist das Werk zu 10 Livres auf gewöhnlichem, zu 20 Livr. auf Belinpapier, und zu 30 L. auf groß Belinpapier, gedruckt.

Von eben diesem Gelehrten ist eine Ausgabe der Xenophontischen Schriften, Griechisch mit Französischer Übersetzung, zur Seite, angeordnet worden, die auch Ausländern wichtig werden kann, da kritische Gelehrsamkeit dabei angewendet ist: *Oeuvres de Xenophon, traduites en Français, sur les Textes imprimés, et sur quatre Manuscrits de la Bibliothèque nationale par le Citoyen Gail, Professeur de Littérature grecque, du Collège de France place Cambrai. de l'Imprimerie de Didot jeune. chez l'Auteur. Pan 3. (1795). gr. Octav 362 S. auch Prachtabdrücke in Quart mit Kupfern.* Das Angekündigte ist als der erste Band anzusehen. Da der Verf. auf seine Kosten drucken läßt, so kann er zu vielen Aufwänden voraus nicht tragen. Dieser Band enthält den *Oeconomicus*, *Apologia Socratis*, *de re equestri* und den *Hipparchus*. Hinten sind beigefügt S. 334 — 347 *Notes*, zur Erläuterung und zur Brichtigung des Textes, und S. 348 — 362 *Variantes Lectiones*. Ein Theil derselben ist aus der Zeunischen Ausgabe, welche Hr. G. vor sich hatte, übertragen; allein er hat vier Handschriften, in der Nationalbibliothek und in der Bibliothek Germain-des-Prés, verglichen, die vorhin noch nicht gebraucht waren, deren Numéros er angibt, und

1000 B. N. 100. St., den 23. Jun. 1800.

wobon die älteste von der Hand des Michael Apollonius ist; freylich ist die Ausbeute nicht beträchtlich; Eine bloße Länfung ist selbst O. con. 1. 20. *λύσαι ἰδοναίς περιπατοῦντες*. das Hr. G. conoetæe, impregnees, gibt; Für Verichtigma des Legicos sind es indessen vier Zeugen mehr. Im Dec 4. 17. ist *ἐπὶ γυλλαστο*, das Wahre, im Texte behalten, aber *ἐπὶ γυλλαστο* übersetzt, als eine Lesart, die sich auch in einer Pariser Handschrift findet: also muß jene Verbesserung sich in den dreu übrigen finden. Nach zieht er c. 5. 5. die Lesart *ἡ γῆ* vor. c. 12. 19. meint er, *Ἐλευθέρου* könne als *Ἐλευθέρου* gesetzt seyn, nach Xenophon's Bitte, wie *οὐκ ἔστι* (so kennen wir wohl *ἔστω*, aber schwerlich *οὐκ ἔστι*). Der Druck ist schön und, was wir gelesen haben, correct. Dem Lustern zu Gefallen ist Manches aufgeopfert, was das Lesen u. Verstehen erleichtert, keine Paragraphen und keine Andeutung der dialogisierenden Personen sind geduldet, und Noten u. Varianten sind, wie bereits gesagt, an das Ende zurückgesetzt.

*Heyne.*

Nürnberg.

Die bis 1536 fortgeführten *Annales typographici* des Hrn. Schaffers Panzer haben wir das Vergnügen, den sechsen Band zu erhalten, 64 E. in Quart. Wir beziehen uns in Ansehung dieses trefflichen literarischen Werks auf die Anzeige der vorhergehenden Theile, und bemerken nur, daß die Artikel in diesem Bande von Paris bis Vicentia gehen. Paris u. Venedig sind von großem Umfang, jenes enthält aus dem Zeitraum von 1501 bis 1536 nicht weniger als 39 Drucke, Venedig 198; die Drucke von Rom hingegen sinken herunter bis auf 108. Noch wird angehängt, daß mit dem folgenden Bande das Werk mit Supplementen u. Registern wird geschlossen werden.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. u. 102. Stück.

Den 26. Junius 1800.

Göttingen.

*Heyne.*  
Unter dem 15<sup>ten</sup> May sind die beiden Doctoren und Privat-Dozenten, Herren Dr. Joh. Georg August Wardenburg und Ludwig Christoph Wilhelm Lappel, zu außerordentlichen Professoren in der medicinischen Facultät ernannt worden.

London.

*Brandey.*  
Annals of the French Revolution, or, a Chronological Account of its Principal Events; with a variety of Anecdotes and Characters hitherto unpublished, by *A. F. Bertrand de Moivreille*, Minister of State. Translated by *R. C. Dallas*, Esq. from the Original Manuscript of the Author, which has never been published. In four Volumes. Vol. I — IV. Bey Cadell und Davies. 1800. 4r. Octav.  
Die 1797 in drey Bänden, gleichfalls in einer Englischen Uebersetzung, zuerst herausgegebenen  
H (5)

Private Memoirs des Hrn. Bertrand de Moleville enthalten bekanntlich die wichtigsten Nachrichten über den historischen Theil der Französischen Revolution, besonders von dem letzten Regierungsjahre Ludwigs XVI. Die Private Memoirs enthalten Nachrichten von denjenigen Begebenheiten der Revolution, in welchen Hr. Bertrand als handelnde Person mit auftrat, und am ausführlichsten über die Zeit, wo er Minister war. Das vorliegende Werk umfaßt die frühere Periode, beginnt mit der Zusammenberufung der Stände, und endiget mit dem Schlusse der constituirenden Versammlung im September 1791; schließt sich also gewisser Maßen an die Private Memoirs als Anhang an. Der Name des Verfassers, der sich in seinem erstern, an neuen und wahren Nachrichten und Charakter-Schilderungen so äußerst reichhaltigen, Werke als ein Mann von vielem Kopfe, und in seinem handelnden Leben wenigstens als ein Mann von großer Entschlossenheit und einer höchst ehrwürdigen treuen Anhänglichkeit an die Person seines unglücklichen Monarchen gezeigt hat, berechtigte zu großen Erwartungen von höchst interessanten neuen Nachrichten in dem vorliegenden Buche. Diese Erwartungen sind aber nicht erfüllt, denn Neues, im Verhältniß zu dem Umfange des Buches und der Angabe des Titels, haben wir nicht sehr viel darin gefunden, ob es gleich einzelne unbekante oder bisher nicht gehörig documentirte Thatfachen und Anekdoten, besonders in den zwey letzten Bänden, enthält. Zu dem Wichtigsten dieser Art rechnen wir die umständliche Erzählung von Mirabeau's geheimer Negociation mit dem Hofe kurz vor seinem Ende, und der geheimten Sendung des Grafen Alphonse von Dürfort an den Grafen von Artois, um selb-

bigem von dem Zustande des Königes sichere Nachrichten zu ertheilen.

Die Wendung, welche die Revolution nahm, konnte weder den Einsichten, noch den Leidenschaften Mirabeau's gefallen. Mirabeau hatte viel zu viel praktische Kenntniß der Menschen, um nicht die Unhaltbarkeit des Gebäudes, das man aufgeführt hatte, vorauszusehen. Seine Neigungen gingen mehr dahin, ein sehr wirksamer Mithier, als bedeutender Demagog zu seyn, da, wie er selbst sagte, vom Capitol bis zu dem Larpeyrischen Felsen nur wenige Schritte waren. Gleich nach der Zusammenberufung der Stände hatte er durch Malouet Necker'n seine Dienste, die aber dieser kalt von der Hand wies, angeboten. Man denke, wie diese Beugung auf den so äusserst heftigen und eiteln Mann wirken mußte, dessen Leidenschaften nicht durch Moralität in Schranken gehalten wurden. In dem Fortgange der Revolution mußte Mirabeau bald gewahr werden, daß Volksgunst noch unbeständiger wie Hofgunst sey, daß ihm während, sonst in allen Rücksichten weit untergeordnete, Schreier bald den Rang für immer in der Popularität abzugewinnen würden. Wie ihm am Ende des Jahres 1790 durch einen mit dem Hofe in genauer Verbindung stehenden Freund Anzeige von Seiten des Königes gemacht wurden, ließ er sich sehr willig finden, in selbige hinein zu gehen, wenn die öffentliche Freiheit keine Gefahr laufen sollte. Sein Plan ging auf die Dissolution der National-Versammlung, Zusammenberufung einer andern, und Vorlegung einer Constitution durch den König, nach den in den der ersten Versammlung ertheilten Instructionen enthaltenen Umrissen. Mirabeau's brennende, aus Liebe zur Verschwen-

dung entscheidende, Habacht scheint auch nicht wenig Antheil an seiner Annäherung zum Hofe gehabt zu haben. Mit dem Hrn. v. Montmorin hatte er viele Conferenzen, zu welchen auch Hr. Malouet zugezogen wurde; beide sind die vorzüglichsten Gewährsmänner der Erzählung des Verfassers. Auch den König und die Königin sah Mirabeau mehrmahl. Über die Bedingungen ward man bald einig, aber die Ausführung eines Plans zum Besten des Königes hatte große Schwierigkeiten. Mirabeau durfte nur allmählich seine brennende Freyheitsliebe moderiren, um die Volksgunst nicht ganz zu verlieren. Theils aus Politik, theils von augenblicklicher Leidenschaft hingegriffen, unterstüzte Mirabeau noch Anträge, die er selbst in einer ruhigen Stimmung als nachtheilig anerkannt hatte. Daß er es in dieser Negociation mit dem Hofe ehrlich meinte, daran ist nicht zu zweifeln: aber äußerst unwahrscheinlich bleibt es uns, daß selbst Mirabeau zu der Zeit noch viel zu Gunsten des Königes hätte ausrichten können, daß er die Monarchie zu retten fähig gewesen sey, wie er auf dem Todtbette andeutete, obgleich es unser Verf. für wahrscheinlich hält. Wie Mirabeau schon mehrere vorbereitende Schritte zum Übergang auf die Seite des Hofes gethan hatte, starb er plötzlich, nicht an Gift, sondern an den Folgen einer Debauche.

Die von dem Könige dem Grafen v. Dürfort aufgetragene geheime Mission, die Hr. Bertrand nach einem Auftrage des Grafen erzählt, dessen Inhalt ihm auch von Andern bestätigt worden, ist nicht allein durch die vom Könige und der Königin ihm für den Grafen von Artois mitgegebene Beurtheilung von Menschen und Lage der Dinge wichtig: von La Fayette heißt es dar-

in, er sey ein Fanatiker, ein schwacher und factioser Mann. (Bey einer andern Gelegenheit erzählet der Verf. der Anekdote, daß Mirabeau in einer Zusammenkunft zur Ausöhnung mit La Fayette heftige Mittel zur Ausführung eines gewissen Plans vorgeschlagen habe, worauf La Fayette geantwortet hätte: es sey unmöglich, daß ein Mann von Ehre solche Mittel gebrauchen könne. Ein Mann von Ehre? habe Mirabeau erwidert. Ah! ich sehe, daß Sie ein Grandison-Cromwell seyn möchten. Sie werden sehen, wohin Sie eine solche Mischung führen wird). Das größte Interesse erhält die Nachricht von der Dürftischen Sendung dadurch, daß sie ausführlich einer Zusammenkunft im May 1791 zwischen dem Kaiser Leopold und dem Grafen von Artois in Mantua erwähnt, bey welcher Calonne einen Aufsatz über die Wiederherstellung des königlichen Ansehens in Frankreich entworfen habe, den der Kaiser mit eigener Hand corrigirt hätte. In diesem Aufsatz sey die Mitwirkung einer großen Coalition zu dem gedachten Zwecke dadurch, daß sie 100,000 Mann an die Grenzen Frankreichs rücken lassen sollte, versichert worden. Nur England werde neutral bleiben. An der Wahrheit des erzählten Facti läßt sich um so weniger zweifeln, da unter andern Calonne und der vormahlige Spanische Gesandte in London, Las Casas, es gegen Herrn. Vertrand bekräftiget haben. Eine andere Frage bleibt aber übrig: War es denn wirklich mit dieser Coalition recht ernstlich gemeint? Waren bereits definitive Verabredungen unter allen Mächten, die daran Theil nehmen sollten, getroffen? Hier scheint die Geschichte das Gegentheil zu beweisen. Unter den Staaten, die an der Coalition Theil nahmen, werden die Schweizer und eine andere

Macht genannt, deren Handlungen und Schritte entschieden auf die Verbehaltenng des Friedens gingen. Der Kaiser soll gesagt haben: die Truppen sollten spätestens im Julius marschiren. Diese Verabredung ward in der Mitte des Mayes getroffen. Wie kurz war nicht die Zeit bis zum Julius, um die Truppen so vieler verschiedener Staaten in Bewegung setzen zu können? Von dieser Verabredung sehen wir nicht die mindesten Folgen. Spätere Begebenheiten, bis nach der Kriegserklärung Frankreichs gegen Osterreich im folgenden Jahre, zeigen, wie wenig die letztere Macht auf den Fall eines Krieges vorbereitet war. Aus allem diesem wird die Vermuthung sehr wahrscheinlich, daß zu Mantua mehr versprochen worden, als man wußte, daß man halten konnte, vielleicht, um den lebhaften Sollicitationen eines Französischen Prinzen und der Zudringlichkeit des Hrn. v. Calonne ein Ende zu machen. Die Vilmiger Declaration, im August, scheint diese Vermuthung noch sehr zu bestärken: denn in dem Zwischenraume, von der Verabredung zu Mantua bis zur Vilmiger Conferenz, war doch gar nichts von Belang zur Ausführung des ersten Plans geschehen, obgleich der Zustand der Sachen in Frankreich sich während der Zeit für den König so äußerst verschlummert hatte. Daß zwischen den Cabineten der großen Staaten genügende Aufsehrungen darüber vorgefallen seyn mögen, was in Beziehung auf die Unruhen in Frankreich zu thun sey, daran zweifeln wir keinesweges. Das eigene Interesse der Nachbarn und die Familiens-Connexionen mehrerer großen Höfe mit dem Französischen Hof machen dieses höchst wahrscheinlich. Aber weit vorgehrt und zur Reife gebracht seyn, nach allem, was bis jetzt bekannt ist, keine



Verabredungen gediehen zu seyn. Durch die schönen Worte, die man den vornehmsten Emigranten ertheilte, und welche diese mit großer Zuversicht noch vortheilhafter auslegten, suchte man sie für den Augenblick zu beruhigen und sich ihrer zu entledigen, die herrschende Parthey in Frankreich aber vielleicht durch die den Emigranten ertheilten Hoffnungen zu mehrerer Mäßigung zu bewegen.

Wenn wir noch einige kleine Anekdoten und Aufklärungen abrechnen, so ist in diesem Buche wenig Neues enthalten. Die unbefangenen Leser der Französischen Zeitungen aus dieser Periode und einiger anderer Schriften müssen das Hauptsächlichste schon wissen, und hinlänglich beurtheilt haben. Die Auszüge aus den Reden in der Versammlung, den vielen Proclamationen und Adressen nehmen einen großen Raum ein. Über einen bis jetzt historisch noch nicht genug aufgeklärten Punkt, den Antheil des Herzogs von Orleans an den ersten Unruhen, erfahren wir nichts Neues. Bestätigt wird hier das sonst schon Bekannte, daß Geld unter die aufständischen Volksmassen ausgetheilt worden sey, und wenn es gleich nicht historisch bewiesen ist, daß dieses Geld größten Theils von dem Herzog von Orleans herkam, so läßt sich doch daran nicht zweifeln. Einer vorsetzlichen Parteylichkeit im Allgemeinen wird Keiner den Verf. beschuldigen können, der nicht sehr lebhaft empfundenes und ausgedrücktes Gefühl von Recht und Unrecht, vorzüglich bey einem mithandelnden und mitleidenden Zeugenossen, ungerechter Weise für Parteylichkeit ausgeben will. Nur gegen Hrn. Necke scheint der Verf. ungerecht, wie schon von Mallet du Pan in einer sehr guten Anzeige dieses Werks in dem Mercure

Britannique bemerkt ist: denn wenn gleich der grenzenlosen Eitelkeit Necker's hauptsächlich die Schuld so vieler irrigen und verderblichen Schritte mit Grunde bezgemessen werden darf, so ist doch nicht abzusehen, warum er allein angeklagt werden soll, da die andern Minister (dieser Vorwurf trifft vorzüglich den ehrlichen Montmorin) weder weisere Maßregeln an die Hand gaben, noch sich den Plänen Necker's gehödig widersetzten. Eine Anekdote, die einzige von der Art, die bisher bekannt ist, welche der Verf. anführt, würde die Ehrlichkeit der Absichten Necker's sehr verdächtig machen, wenn sie wahr wäre. Zum Gewährsmann wird ein Herr von Barbancou angegeben. Aber wer kennt den Hrn. v. Barbancou? Was wird nicht Alles erzählt? Und dazu hat der Verf. diese Anekdote nicht selbst von ihm gehört. Das Buch läßt nicht allein einen sehr traurigen Eindruck auf den Leser, der die ganze Revolution in dieser Periode wieder mitmachen muß, zurück, sondern man fühlt sich oft von dem lebhaftesten Unwillen hingerissen, wenn man auf der einen Seite von oben nichts als die Geduld eines Lammes, ohne Action, ohne Energie, und auf der andern Seite nichts als wachsende Kühnheit, die sich im Zerföhren übt, erblickt; wenn man sieht, daß von Anfang an das Schicksal nur durch Gewalt entschieden werden konnte, und daß durch stetes Nachgeben des Königs dieses kummervolle Trauerspiel recht quälend in die Länge gezogen, die unglückliche Catastrophe aber dennoch nicht vermieden wird. Einige treffende und wahre Reflexionen hat Hr. Vertraud eingewebt. So heißt es z. B., man müsse Alles für das Volk, aber Nichts durch das Volk thun; und bey Gelegenheit der Flucht nach Varennes: Der Thron sey

nicht der Ort, wo man den Gebrauch richtiger Vorsichtsmaßregeln lerne. Große historische Kunst herrscht nicht in dem Werke, aber Klarheit und gefunder Blick. Die Uebersetzung läßt sich fließend lesen. Unter den angehängten Actenstücken in Französischer Sprache sind wir auf keines gestoßen, das uns unbekannt gewesen wäre. In dem vierten Theile des Werks ist Cevenes bekannter Brief vom 6. Julius 1791 eingerückt, in welchem er nachdrücklich erklärt, daß er eine Monarchie einer Republik weit vorziehe, weil mehr Freyheit in Monarchien, als in Republicken herrsche.

Berlin.

*Gmelin.*

Mineralogische Tabellen, mit Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen ausgearbeitet und mit Anmerkungen versehen von D. J. G. Korfica. Auf Kosten des Verfassers. 1800. Folio 79 Seiten. Diese Tabellen sind eigentlich die dritte Ausgabe der tabellarischen Uebersicht der mineralogisch einfachen Gessilien des verdienstvollen Verfassers, mit erweitertem Plane, und es bedarf wohl unserer Versicherung nicht, daß der Verf., wie es schon die Aufschrift zu erkennen gibt, mit seinem Zeitalter Schritt gehalten, und, vornehmlich in der Darstellung, Anordnung und Benennung vieles Eigene hat; in der Stellung derselben hat er nicht sowohl auf den charakterisirenden, als auf den vorwaltenden Bestandtheil (daher stehen z. B. Wisnuthsilber, Fahlerz, Weißgülden, rother Bleyspat, unter Blei, Menakant unter Eisen, Arseniksilber, das doch oft mehr Silber als Arsenik hat, unter Arsenik u. s. w. aber doch noch viele Gessilien unter den Zalkarten, die nach den bisher damit angestellten Versetzungen mehr Kiesel- als Bittererde enthalten, so daß diese

Ordnung bald eben das Schicksal haben könnte, welches die Fossilien mit Säßerde trifft) gesehen. So wird hier der morgenländische Granat unter dem Nahmen Almandin (den doch schon ein ganz verschiedenes Fossil führt) als eine eigene Art, weil er keine Bittererde enthält, aufgestellt (und doch der grüne Granat, ob es ihm gleich an der den übrigen zukommenden Mannerde fehlt, mit dem gemeinen zusammengeworfen); der Koffolith von Arendal, und unter dem Nahmen Braunstein-Kiesel das granatförmige Eisenerz zwischen Granat und Vesuvian; der Verul als eine Art des Smaragds; der Lallit nach Collet-Descoitils zwischen Stangenstein und Schörl; Melanit und Augit (der Pyroxene der Franzosen) zwischen Schörl und Hornbiende; zwischen dieser und dem Glas-Schörl, der hier, nach dem Vorgange Haüy's, Aginite heißt, der Smaragdit (wie er sich im Verde di Corsica findet) und Staurolith (wobin der ehemahls so genannte Basler Lausstein gehört); unter dem Quarz der elastische Stein, mit dem Nahmen Gelenkquarz, zwischen Quarz und Opal, der also hier unter den Kieselarten steht, der Kieselstinter mit drey Arten, und als eigene Gattung der Hyalit; unter dem Nahmen Opal auch der Pechstein von Nénil-Mentant, mit dem Nahmen Leberopal; unter dem Chalcodon das Plasma, zwischen Feuerstein und Taipis Eisenkiesel; der sonst so genannte Porphyrkiesel unter dem Nahmen Klingstein; zwischen Pechstein und Obsidian Perstein und Marekanit (die man nun auch in Spanien gefunden hat); unter dem Feldspat als eigene Art der glasige, wie er sich in Laven und Porphyren findet; zwischen Feldspat und Leucit der Sommit (nach Vauquelin müßte er jedoch, wegen der vorschlagenden Mannerde,

eher zu den Thonarten gezählt werden). Presnit als eine eigene Gattung (sollten nicht auch andere, unter dem Zeolith stehende, Fossilien mit gleichem Rechte getrennt zu werden verdienen?); Tafelspat nach Strü: das schöne blaue Fossil von Vorau unter dem Nahmen Lazulit; auch Trispet, Polurchiefer, die Erde, worin der Chrysoptas liegt, unter dem Nahmen Pimelit, und das gesträgrüne Fossil aus Siebenbürgen, welches die Walachen Storga nennen, nach dem Bestandtheil, den man darin vorwaltend gefunden hat, unter den Kieselarten (und doch den Glimmer, ob er gleich, wie sehr viele andere Thonarten, weit mehr Kiesel: als Maunerde hält, unter den Thonarten?); zwischen dem Spinell und Topas der Zenanit (nach Coet-Desortils), zwischen dem Enryfideryll und Cyanit der Hengstein und Knochlith (in welchem letzten, Grönländischen, Fossil Hr. Prof. Abildgaard Maunerde, mit Flußsäure verbunden, gefunden hat); zwischen Cyanit und Glimmer Chastolith (den Kome de l'Isle unter dem Nahmen Marle basaltique beschrieben hat) und Punit, erster genau beschrieben (da sonst der Verf. bey bekannten Fossilien keine Beschreibung, sondern nur die Analyse beygefügt und auf andere Schriften verwiesen hat); zwischen der reinen Thon: und der Porcellanerde unter dem Nahmen Kollorit das schneeweiße Fossil von Weissenfels, das für Salpeter ausgegeben wurde; unter den Thonarten auch Alaunstein, Alaunerde und Alaunchiefer; zum Schluß der Thonarten der Cimolit, die Bergseife, und unter dem Nahmen Agalmatolith der Sinesische Speckstein. Unter dem Serpentin (in welchem Hr. Kose Chrome entdeckt hat), als eigene Art der ebene Serpentin, den Hr. v. Buch in Schlesien angetroffen

hat; zwischen dem Meerschaum und Talk das von Fabbesni untersuchte Bergquarz; zwischen dem Strahlstein und Tremolith als eigene Gattungen der Aendalith und Vaskalit. Unter dem Kalkstein, Schieferpat ausgenommen, alle feste kohlensäure Kalkarten; unter diesen Kalkarten auch Bitterpat, Morogit (Abildgaard's Sparagelstein), Pharmakolith (Kalkerde, mit Arseniksäure verbunden, wie man sie bey Wittichen in Schwaben gefunden hat); unter der Strontians-Ordnung auch der schwefelsaure Strontian (mit dem Nahmen Schüßli); unter der Waryr-Ordnung der Hepatit. Unter den Salzen Kobaltstrieel, unter dem Nahmen Saffolin die natürliche Boraxsäure, unter dem Nahmen Mosagmin der schwefelsaure Salmiak, unter dem Nahmen Meuffin die natürliche Mischung aus Glaubers- und Bittersalz. Unter den Inflammabilien der Diamant; Unter dem Kupfer der von Andern so genannte Atakamit, mit dem Nahmen Kupfersand. Unter dem Eisen auch Umbra, Chlorit, grüne Eisenerde und Smirgel; unter dem Wley auch, als eigene Gattungen, Braun-, Blau- und Schwarz-Wleyerz, (mit dem Nahmen Weyniere) arseniksaures Wley, Hornbley, gelbe, grüne, graue und rothe Wleyerde; vom rothen Braunsteinerze zwei Arten, das körnige und das dicke; unter dem Wasserbley auch (citronengelbe) Wley, welche der Hr. Verf. an dem Schwedischen immer wahrgenommen hat; unter dem Arsenik der natürliche Kalk mit dem Nahmen Arsenikblüthe; unter Uran Uranspat mit dem Nahmen Uranglimmer; unter Titan Titanschöbel, Titanit und Nitgrin; unter Tellur gediegen Tellur (Aurum problematicum), Schrifterz, Geiberz und Diättererz; unter Chrom bloß Eryenchrom (das man

nun auch in Frankreich gefunden hat). Das Verdienst dieser Ausgabe besteht aber nicht bloß in dieser, mit den neuesten Entdeckungen bereicherten, oryktognostischen Tabelle, der Verf. hat auch die äußern Kennzeichen der Fossilien in 12 Tabellen, und eine tabellarische Übersicht der Gebirgsarten beygefügt, und besonders auch bey dieser theils die spätern Wahrnehmungen Anderer, theils eigene Beobachtungen zu Rathe gezogen; sie ist nach dem Alter, wie es der Verf. aus den vorbandenen Bemerkungen folgern zu müssen glaubt, eingerichtet; er nimmt sechs Hauptformationen, uranfängliche, Übergangs-, Flöz-, Trapp-, aufgeschwemmte und vulcanische Gebirgsarten, an; unter die ersten zählt er den Granit, den Gneis mit dem Urgips, den Glimmerschiefer mit dem Hornblende-, Chlorit- und Talkschiefer, den krystallinen Kalkstein und Granat, den Urkalkstein (z. B. vom Brenner), den Syenit, Serpentin, Thonschiefer (nicht allen) mit dem Weichschiefer, Porphyr mit seinen mancherley Arten, Quarz und Tepeasfels: zu der zweyten Formation den (meisten) Thonschiefer, nebst Weichschiefer, Kohlenblende und (manchen) Eisenstein, den Grünstein, Kiefelschiefer, (manchen) Kalkstein, und die Grauwacke; zu der dritten (einigen) Thonschiefer, den ältern Sandstein mit dem Urfels- und Kiesel-Conglomerat, die mancherley Steinkohlen, den Brandschiefer, Thon und thonartigen Eisenstein, den Alpenkalkstein nebst Mergel, (manche) Weichkohle und den braunen Eisenstein, das Steinsalz mit dem es umgebenden Thon und Gips, den ältern Gips mit dem Stinkstein, den Jura-Kalkstein, wie er auch in vielen Höhen vorkommt, den jüngeren Sandstein mit dem Rogenstein, den jüngeren Gips, den jüngeren

Kalkstein, und die Kreide mit dem Feuerstein; zu der vierten den Basalt, (manche) Steinkohlen, Mandelstein nebst gemainer Bache, Porphyrschiefer, Grünstein und Basaltuff; zu der fünften die Nagelkub, den Kalkuff, die Seitenbänke, und das niedrige Land; die letzte Formation theilt er in echt vulcanische und in unecht vulcanische Erzeugnisse, und in vulcanische aufgeschwemmte ein; die Laven sind wieder nach ihrer Festigkeit und ihrem Hauptinhalte abgetheilt, und machen mit dem Piperino, den Kapilli, der vulcanischen Asche, dem vulcanischen Conglomerat, dem Pausilippuff, dem Bimsstein und den Auswürflingen die erste, die Erdschlacken mit dem gebrannten Thon, dem stänglichten Eisenstein, dem Porcellanajahis und den natürlichen Coaks die zweite, und der Tras nebst dem Römischen Luff die dritte Abtheilung aus. Von jeder dieser Gecirarten sind in einer eigenen Columne die Orte angegeben, an welchen man sie nach glaubwürdigen Zeugnissen antrifft.

*Leipner.*

Leipzig.

Abhandlung vom ökonomischen Feldmessen . . .  
 von August Gottlieb Kudoer, C. E. Rath's zu  
 Dresden verpflichtetem Feldmesser. Bey Gerh.  
 Fleischer dem Jüngern. 1799. 290 Octav. 17 Kup-  
 fert. in Quart. Lehrt, kleine Gegenden, ökonomischer Absicht gemäß, mit dem Meßtischchen,  
 ohne andere Instrumente, in Grund legen, sowohl  
 ebene als gebirgige, auch einzelne Flächen, mit  
 Kette und Stäben aufzunehmen, ungleichen Flächen  
 auszurechnen. Bekanntlich reicht für diesen  
 Gebrauch das Meßtischchen zu, Hr K. erwähnt  
 aber auch andere Werkzeuge, und beruft sich häufig  
 auf Bücher, welche das Feldmessen vollständig



ger abhandeln, besonders auf Maner's praktische Geometrie. Beweise durfte er natürlich aus der theoretischen Geometrie voraussetzen. So ist sein Vortrag, der Absicht gemäß, deutlich, richtig und vollständig. Es kommen auch Buchstabenrechnungen vor. So 216. S., aus eines Dreiecks drey Seiten den Inhalt zu finden. Die Rechnung wird mit den Zahlen selbst geführt, Logarithmen werden nur bey Vergleichung der Fußmaße aus Maner's praxt. Geometrie gebraucht. Die Sächsische Landruthe wird 23. S.  $1\frac{1}{2}$  Leipziger Fuß oder 7 Ellen 14 Zoll Dresdner Maß gesetzt, jedes beträgt 182 Zoll. Also wäre Dresdner und Leipziger Maß gleich. Aber in der Tafel bey 24. S. steht Dresdner Fuß = 125,50 Pariser Lin. und Leipziger = 125,20; Das gäbe 182 Dresdner Zoll = 182,43 Leipziger. Nach Hrn. Maj. Afer Ann. bey Bugge Beschreibung der Ausmessungsmethode . . . 36. S. ist Dresdner Fuß = 125,56 Par. Lin. und nach Hrn. Hauptm. Günther Anz. der Leipz. ökon. Societät Mich. 1775 der Leipziger Fuß = 125,25 Par. Lin. Da kämen 182 Dresdner Zoll = 182,88 Leipziger. Die Angabe der Landruthe sollte also wohl schärfer seyn, da diese Kleinigkeiten, zumahl bey Ausrechnung von Flächen, nicht ganz unbeträchtliche Unrichtigkeiten geben.

Erlangen.

*Gmelin.*

Von den v. Schreber'schen Abbildungen von Säugethieren haben wir nun auch das 56., 57., 58. u. 59. Heft vor uns, in welchen sich meist Säugethiere der ersten Ordnung, als (Pl. I. B. S.) Tyson's Simia Pygmaeus, (Pl. I. C. Suppl.) Blumenbach's S. Troglodytes, (Pl. II. Suppl.) S. Sartyrus nach Edwards, (Pl. II. C. Suppl.) S. Agrias nach Camper (ohne Farben), (Pl. III. B. Suppl.)

S. Leucifera nach Pennant, (Pl. IV. B.) S. Pithecus nach Buffon, (Pl. VIII. B.) S. Porcaria nach Boddaert, (Pl. VIII. C. Suppl.) S. fylvestris nach Buffon, (Pl. VIII. D. Suppl.) S. Erythraea nach Buffon, (Pl. X. B. u. C. S.) S. nasica, von vornen u. hinten, nach Buffon, (Pl. X. D. Suppl.) Zimmermann's S. polycomos, nach eigener Zeichnung, (Pl. XIII. B. Suppl.) Linné's (vermuthliche) S. cynocephalus, (Pl. XIV. C. Suppl.) S. cynosuros nach Scopoli, (Pl. LIX. B. Suppl.) Schneider's Vespertilio speoris nach dessen eigener Zeichnung, ferner (Pl. XV. B. Suppl.) S. Monacha nach eigener Zeichnung, (Pl. XXII. C. Suppl.) S. Basiliscus ebenso, (Pl. XXV. B. Suppl.) S. Beelzebub nach Buffon, (Pl. XXV. C. Suppl.) S. Seniculus nach Buffon, (Pl. XXVII. B. Suppl.) S. Fatuellus nach Buffon, (Pl. XXXVIII. C. Suppl.) Lemur Indri, (Pl. XXXVIII. D.) L. philodactylus, (Pl. XLII) L. lanatus, alle 3 nach Sonnerat, (Pl. CXII. B. Suppl.) Viverra malaccensis, (Pl. CXIV. B. Suppl.) V. fasciata, (Pl. CXVII. B. Suppl.) V. Zenik, alle drey auch nach Sonnerat, (Pl. CCXIII. B. Suppl.) das graue Eichhorn nach eigener Zeichn., (Pl. CCXLV. B. Suppl.) Moschus delicatulus nach Shaw, (Pl. CCXLVI. A. Suppl.) der Canadische Hirsch nach Buffon, (Pl. CCCVII. B. und C. Suppl.) das fliegende Eichhorn (Galeopithecus), nicht mehreren Theilen seines Gerippes, abgebildet finden. Im Texte, der mit diesen Heften ausgegeben ist (S. 939—968—1000) fängt die Beschreibung der fünften Ordnung der Säugthiere an, von welchen die Gattung des Wisambiers und ihrer 6 Arten, und aus der Gattung des Hirsches der Elenhirsch, der Canadische (als eine eigene Art), und (nur noch zum Theil) der Edelhirsch abgehandelt werden.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 28. Junius 1800.

Halle.

*Buhle*

**I**dee einer Apodiktik Ein Beitrag zur menschlichen Selbstverständigung und zur Entscheidung des Streitens über Metaphysik, kritische Philosophie und Skepticismus. Von Friedrich Bouterwek. Zweyter Band. In der Kengerschen Buchhandl. 1799. S. 334 in Octav. Nach der gewöhnlichen Unterscheidung der Ausprägungen des menschlichen Gemüths in Denken, Wissen und Thun, zerfällt die Apodiktik, deren Bedeutung Rec. wohl als den philosophischen Lesern schon bekannt voraussetzen darf, in eine logische, transcendente und practische. Die beiden ersten Abtheilungen derselben, welche den Inhalt des ersten Bandes ausmachen, sind bereits angezeigt (S. V. 1799 St. 119. 139.). In diesem zweyten Bande ist die practische Apodiktik enthalten; und ausserdem unter dem Nahmen einer philosophischen Symmetrie eine Erörterung der Resultate, die aus der Apodiktik überhaupt für den Cha-

Z (5)

rakter der Philosophie als Grundwissenschaft, den Zusammenhang aller andern Wissenschaften mit derselben, und für das nächste und wichtigste Interesse des Menschen herborgelien. Bey der theoretischen Apodiktik mußten manche Lücken und Dunkelheiten zurückbleiben, die sich, so fern es bloß auf die Theorie ankam, nicht ausfüllen und aufhellen ließen, ohne dem einfachen Gange und der formelhaften Deutlichkeit der Entwicklung der Hauptmomente Abbruch zu thun. In der practischen Apodiktik aber ist das System bis zu seinem Ziele durchgeführt. Diese wirkt also erst volles Licht auf das ganze philosophische Gesammtbild der menschl. Natur, wie es der Verf. aufgestellt hat. Ihr Gegenstand ist das Eigenthümlichste und Wichtigste der menschl. Natur, was alle Äußerungen derselben begründet, und diese in ihrem Verhältnisse sowohl gegenseitig, als zur gesammten Bestimmung des Menschen aufklärt. Deswegen ist auch die pract. Apodiktik an und für sich angleich anziehender, als die theoretische. Nachdem man sich durch die Subtilitäten und Schwierigkeiten der letztern hindurch gewunden hat, weist diese doch nur auf die Befriedigung hin, die erst jene gewährt, so wie es der Geist des Systems mit sich bringt. Rec. kann den Inhalt nur in einer sehr allgemeinen Skizze andeuten; da schon eine bloße Skizze, falls sie irgend verständlich seyn soll, bey der Originalität der Ansichten, bey der Fülle an neuen, der Aufmerksamkeit werthen, Ideen, die zum Theile auch einer neuen Bezeichnung bedürften, und bey der, zwar höchst rühmlichen, aber jeden Auszug erschwereuden, haarsdürtlichen Sparsamkeit des Verf. in Erläuterungen, die Grenzen dieser Blätter überschreiten dürfte. Zuerst von der Praxis überhaupt u. ihrem Verhältnisse zur Theorie in Beziehung auf den Vereinigungs- und Unterscheidungsgrund beider. Zwi-

schon Wissen u. Wollen offenbart sich ein sehr wesentliches Unerklärtes. Das Princip jenes sucht der Mensch zuerst außer sich; das Princip dieses in sich. Das Wollen läßt sich denken durch das Princip der Freyheit; das Wissen beruht allemahl auf Nothwendigkeit. Soll nun eine Wissenschaft der Praxis aus einem Principe des Wissens demonstrirt werden, so muß sie in Determinismen endigen; denn der Indeterminist, der die Freyheit theoretisch demonstriren will, verfällt schon dadurch in einen Widerspruch, daß er von der Freyheit, d. i. von dem, was ohne Grund gedacht wird, den Grund angeben will. Gleichwohl ist ohne vorausgesetzte Freyheit keine Praxis und keine pract. Philosophie, welche diesen Namen in der That verdiente, möglich, und eine philos. Rettung jener ist durchaus erforderlich. Zu dieser gehört, daß die pract. Philosophie directe von der Praxis anhebe, nicht von der Theorie, und jene eben so, wie die Theorie, auf ein absolutes Realsprincip zurückführe. Dabey darf sie nicht auf Grundsätze bauen, die in den logischen Dialectus verloren gehen: nicht auf so genannte Facta des Bewußtseins, bey denen, so fern moral. Bedingungen von ihnen abhangen sollen, immer Selbstausschung möglich ist; noch viel weniger darf sie die Vernunft in ihren notwendigen Grundsätzen mit sich selbst in Widerspruch bringen, was z. B. geschieht durch die Kantische verneinte Vereinigung der Freyheit, als etwas Überflüsslichen, mit dem Satze vom Grunde, nach welchem der Verstand in der Sphäre der Sinnlichkeit urtheilt. Endlich muß sie mit der theor. Philosophie in Einem u. demselben Principe verbunden und als Eine Wissenschaft dargestellt werden. Alsdann ist erst die Möglichkeit der Verbindung zwischen Wissen und Wollen erf. Art., oder eine pract. Philosophie als gegründ. Wissenschaft bewirkt. Die Methode ist die-

selbe, wie in der theor. Philosophie. Die transcendente Apodixik erhebt sich durch indirecte Schlüsse zur Anerkennung einer absoluten Realität. Eben so wird hier der Verstand durch Fixirung u. syllogist. Leitung der Begriffe stufenweise so weit aufgeklärt, daß das denkende Wesen kein Hinderniß mehr findet, den Grund des Wollens in sich selbst anzutreffen. Von Kant u. Fichte unterscheidet sich demnach der Vf. dadurch, daß er weder aus Grundtätzen ein Subject der Freiheit als Ding an sich, noch auch eine absolute Selbstthätigkeit des Ich, demonstrirt. — Um eine Wissenschaft als möglich zu denken, bedarf es zuvörderst eines Elementarprincipes derselben. In der theor. Philos. war dieses das Absolute als Idee, so fern es Princip des Denkens ist, und als Realität so fern es Princip des Wissens ist. Das absolute Realprincip selbst u. seine Begründung des Idealprincips waren unbegreiflich. Das Ich als das Idealprincip bedeutet theoretisch nichts. Daraus folgt, daß alle moral. Bestimmung des Bewußtseins, die in die reine Thätigkeit des Ich gesetzt wird, bloßer Traum ist; u. wenn sich die rein transcendente Speculation anderer Seite in Spinozismus endigt, der das Subject überhaupt vernichtet, so geht alle moral. Selbstbestimmung verloren. Dilem tritt aber die Ueberzeugung von dem Wollen, wie von dem Daseyn des Subjects, entgegen, welche nöthigt, eben sowohl ein pract. Ueberzeugungsprincip, als ein theoretisches, anzuerkennen, u. beide zu vereinen. Jenes Princip kann nur durch sich selbst verstanden werden; es heißt lebendige Kraft; durch dasselbe wird das ideale Ich für die pract. Philos. realisirt. Inzwischen wird durch dieß Elementarprincip die pract. Philos. zwar als mögl. Wissenschaft begründet, aber noch nicht ihre Verrechnung mit der theoretischen; denn aus dem Wissen lassen sich nie die Begriffe Kraft, Bestreben,

Thätigkeit hervorlocken, so wenig, wie aus diesen Begriffen das Wissen das stets Object voraussetzt; zu dem letztern bedarf es also noch eines besondern Realprincips. Dieß wird nun eben so durch indir. Schlüsse gefunden, wie in der transc. Apodiktik. A. Kraft, Bestreben, Thätigkeit setzen Realität voraus; in dem Realprincip des Wissens sind sie nicht enthalten; also muß dieses durch pract. Wissen erweitert werden, oder: die theor. Realität muß auch practisch anerkannt werden, obgleich anders. B. Die absolute Realität (als Wissensprincip) löset sich durch absolute Reflexion auf eine theoretisch unbegreifl. Art in Subject u. Object auf; Bestreben u. Thätigkeit setzen auf gleiche Weise eine Trennung des strebenden Subjects u. widerstrebenden Objects voraus; das strebende Subject muß also eine eigene Realität haben, wodurch es practisch vom Objecte getrennt ist. C. Das theor. Subject löset sich im Gegentage mit den Objecten in Ideal u. Realprincip auf, u. begründet dadurch den Unterschied des Denkens und Wissens. Hier ist aber das Idealprincip bloß logisch, u. die Individualität des realen Subjects geht in der absoluten Realität überhaupt verloren. Hingegen das strebende Subject muß für sich reell gedacht werden. Es gibt also ein pract. Individuum, oder eine pract. Realität in bloß subjectiver Bedeutung, durch welche nun auch das denkende Subject (Ich) in sich selbst reell wird. Dieses pract. Individuum wird zwar unmittelmäßig von sich selbst anerkannt; um aber im Begriffe aufgefaßt zu werden, muß es durch Selbstausführung als Object gedacht werden, welche Selbstausführung aber nichts schadet, so bald man sie nur dafür hält. Hier erhebt sich das Problem, auf dessen Lösung die Einheit der Theorie u. Praxis zuletzt beruht: Kann das Ich selbstständige Realität seyn, u. sich doch mit allen Objecten in Eine Realität verlieren? Mit and-

dern Worten: Wie läßt sich die Freyheit retten, wenn die Theorie in negativen Spinozismus endet? — Es kann nur dadurch geschehen, daß gezeigt wird: Die pract. Realität des Individuums muß zugleich mit der absol. Realität u. haupte anerkannt werden durch eine u. dieselbe absol. Urtheilskraft. Dieß thut Hr. B. folgender Maßen dar: Dem Wissen, wie dem Denken u. Wollen liegt Kraft zum Grunde, die mit der absol. Realität zusammenfällt. Theoretisch läßt sich aber der Begriff der Kraft nicht finden, so unentscheidend er der Theorie ist. Die Quelle desselben als pract. Begriffes ist die Individualität. Die Anerkennung dieser oder unserer pract. Realität aber ist mit der Anerkennung eines Widerstandes außer uns identisch. Sie selbst ist practisch absol. Unterscheidung der Kraft u. des Widerstandes, u. beruht auf der absol. Urtheilskraft, die folglich zugleich Realität u. Individualprincip, oder Princip der Einheit der Theorie u. Praxis ist. Beide, Realität u. Individualität, vereinigen sich demnach durch absol. Urtheilskraft in Eine Realität, die nur practisch, d. i. durch Kraft u. Widerstand, Realität überhaupt, oder, wie sie Hr. B. mit einem neuen Ausdrucke nennt, *Virtualität* ist. Die *Virtualität* also, als absol. Einheit entgegengesetzter, u. nur durch ihre wechselseitige Entgegensetzung vorhandener, Kräfte, ist das Unbedingte, das Realfundament der ganzen Apodiktik; so daß auch der Wf. für sein System, falls man ihm einen eigenen Namen belegen wollte, den Namen *Virtualismus* vorschlägt. Das Ich ist durch die *Virtualität*; es ist Kraft, aber nur relative Kraft (pract. Relation), die sich auf die absolute stützt u. in dieser existirt; es setzt nicht den Widerstand; es ist unter der Voraussetzung des Widerstandes und mit demselben. Nach der Idee der absol. *Virtualität*, welche erst die Frucht der pract. Apodiktik ist, geht der Wf.



noch einmahl das ganze Transcendental-System durch, wo es zugleich als System d. Praxis erscheint, ohne die Lücken, welche die bloße Theorie nicht auszufüllen vermochte. Er analysirt in pract. Hinsicht das Vorstellungsvermögen überhaupt, die sinnliche Zeit, die reine Intelligenz und den Verstand. Die hieher gehörigen Kapitel sind äußerst interessant und lehrreich; sie enthalten in einer gedrängten und doch nichts weniger als dunkeln Kürze eine Schilderung der pract. Natur des Menschen im Detail, die eben so consequent aus den Principien, als reich an neuen Aufschlüssen ist. Manche Ideen sind auch benäufig im Allgemeinen hingeworfen, von deren Prüfung, weiterer Verfolgung u. Anwendung, der empirischen Psychologie und den empirisch pract. Disciplinen überhaupt, ein nicht unbeträchtl. Gewinn sich versprechen läßt. Hier nur Einiges, hauptsächlich wie der Vf. die Freyheit aus dem Wesen der reinen Intelligenz, und den Übergang der Praxis zur Moralität erklärt. Alle u. jed. Vorstellung ist nichts weiter, als unmittelbare Anerkennung. unserer Kraft durch entgegengekehrte Kraft. Vorstellungsvermögen ist Leben. Es erscheint subjectiv als Bestrebung, u. so fern ist unser Wissen Thätigkeit, aber das Streben supponirt objectiv ein Gegenstreben, u. so fern ist unser Wissen ein Leben. Beide sind nur durch einander in der absoluten Wirklichkeit möglich. Indem sich der Mensch als eine relative Kraft in Beziehung auf eine absol. Realität erkennt, erkennt er seine Endlichkeit. — Vom Erkenntnisvermögen ist das Begehrungsvermögen nicht apodiktisch verschieden, so lange nicht durch Freyheit ein neues Verhältniß der Kräfte entsteht. Dieß zeigt sich in der ganzen thierischen Natur, und auch beim Menschen als Thiere. Das Thier hat Vorstellungen d. i. es lebt; es ist Subject an das Object unaufsölich gebunden, u. ohne zu wissen, daß es Sub-

ject ist; die Art, wie es gebunden ist, ist der Naturtrieb (Instinct); die thierische Vorstellungart u. der Instinct sind identisch. Das Thier wählt; aber seine Wahl ist nothwendige Determination, deren Princip das ursprüngl. Bedürfniß (Anerkennung der Abhängigkeit von Objecten) ist. Einl. Vorstellungenvernüngen, Leben, Bedürfniß, fallen in der thierischen Natur zusammen: sie sind zugleich u. auf einmahl da. Das Bedürfniß ist auch das Princip der Freude und des Schmerzes (Vergnügens u. Mißvergnügens), als der ursprüngl. Determinationsgröße der sinnl. Praxis. Dem Gange der Empfindungen nach (psychologisch) ist der Schmerz Princip der Eriebe. Dem ursprüngl. Bedürfniße nach aber verliert sich in dieses Bedürfniß selbst der Schmerz zugleich mit der Freude. Wie das Wissen, so läßt sich auch das ursprüngl. Bedürfniß auf einen Widerstreit des Thuns u. Leidens zurückführen. Von dem letztern ist der Widerstreit nur dadurch virtualitär, daß Kraft u. Gegenkraft ihre Realität gegenseitig aufheben, indem si: sich selbst erweitern, welches Erweitern aber sich durch keinen Begriff verbeutlichen läßt, indem es mit dem Anerkennen der Virtualität identisch ist. Hierauf gründet sich der sinnl. Unterschied zwischen Wissen u. Wollen, obgleich beide in der Virtualität, als ihrem gemeinschaftlichen Grunde, zusammenlaufen, und in so fern apodiktisch nicht verschieden sind. Wir denken uns das Erweitern der Kraft des Subjectes im Verhältnisse zur Gegenkraft oder umgekehrt: als ein Übergewicht jenes über diese, oder dieser über jenes. Dieß gibt einerseits den Selbstgenuß als die ursprünglich angemessene Empfindung (Selbstliebe); so wie umgekehrt das Gefühl der Abhängigkeit unserer Kraft von Objecten der ursprüngliche Schmerz ist. Beide vereinigt sind die lebendige Natur selbst, oder relatives Daseyn durch Schmerz u. Freude. Aus dem Selbst-

gemüthe entspringt der Trieb, ihn zu erhalten und zu vermehren, oder die practische Unruhe, das unbestimmte Verlangen nach Glückseligkeit, die selbst  $\equiv x$ , und für das ursprüngliche Bedürfnis eben das ist, was das Object überhaupt  $\equiv x$  für die Wissenschaft. Alle Triebe unterscheiden sich practisch, wie die sinnlichen Vorstellungen theoretisch, nach den drey Empfindungsverhältnissen, die in der transc. Apodictik die concentrischen Sphären der Sinnlichkeit heißen. So fern sich das thätige Subject im Gesetze mit den Objecten in Wirkungskreisen zeigt, deren bildlicher Mittelpunkt das Subject selbst ist. Der entfernteste Wirkungskreis des menschl. Subjectes ist die Sphäre des äussern Sinnes (die Sinnlichkeit in engerer Bedeutung). Durch diesen bekommt der Mensch Reize von aussen; der Trieb, welchen diese erwecken, hat daher dem Gefühle nach seinen Sitz im Körper, und heisst der physische Trieb, wie Hunger, Durst u. dgl. Der zweyte Wirkungskreis ist die Sphäre des innern Sinnes, wo sich Vorstellungen von Objecten scheiden. In dieser ist das Reich der Leidenschaften, oder der Triebe, die durch ein Spiel der Phantasie entstehen, und mit dem sinnlichen Scheine zusammenfallen. So fern in der menschlichen Natur die Phantasie durch den Verstand mehr Spielraum gewinnt, sind auch in ihr die meisten Leidenschaften. Der dritte Wirkungskreis ist die Sphäre des innersten Sinnes, oder Gemüths, in welcher sich der Mensch als Mensch findet. Hier ist das Reich des geistigen und moralischen Genusses, der Quell des Wahrheitstriebes und der Liebe. Übrigens ist hier mit Sinnlichkeit durchaus nicht ein ascetischer Begriff verbunden. Die Sinnlichkeit ist in der Apodictik die wesentlichste Aeusserung der menschlichen Virtualität selbst. Durch die practische Analyse

der Sinnlichkeit ist die Erklärung der Freyheit aus dem Wesen der Intelligenz des Menschen vorbereiteter. Die absolute Urtheilskraft ist theoretisch das absolute Princip der Vereinigung der Sinnlichkeit mit der Vernunft in der menschlichen Natur. Eben das ist sie auch practisch. Man versteht also gleich anfangs den Begriff des Willens, wenn man ihn nach der gemeinen Entgegensetzung der Sinnlichkeit und Vernunft in der einen oder der andern sucht. Der Wille überhaupt ist weder Sinnlichkeit, noch Vernunft; er ist das Subjective in der Virtualität, das Individua-princip. In der thierischen Natur ist der Wille gebunden, das Thier findet sich selbst nicht. So wie sich aber ein Strahl der Vernunft in der Virtualität zeigt, wie bey dem Menschen, findet das strebende Subject sich selbst, und sein Wille ist frey. Die Freyheit also ist Erweiterung des Individualprincips zur Selbstständigkeit. Vernunft und Freyheit sind identisch; jene ist Princip der Wissenschaft des reinen Gedankens, des Vermögens sich von den Objecten loszureißen und sich selbstständig zu finden; und eben dieß ist die Freyheit. Beide sind für sich nicht weiter erklärlich; beide sind apodiktisch ein Vermögen, die sich nur wie Theorie und Praxis unterscheiden. Wie der Freyheit des Willens ist aber nicht die Freyheit der Handlungen zu verwechseln. Jene ist absolut als Selbstkraft; diese ist relativ als Product der Selbstkraft und zugleich der Gegenkraft. Die letzte ist daher beschränkt durch Reize, und in dieser Beschränkung liegt der Act des vernünftigen Wählens. Die erste ist folglich auch positiv die letztere negativ; durch jene können wir die Kraft umändern, mit welcher Vorstellungen auf uns wirken; der theoretische Inhalt dieser ist

ausser unserer Gewalt, und so fern wir es bey dem bloßen Mechanism der Vorstellun. n bewenden lassen, hande'n wir auch bioß mechanisch. — Aus der practischen Analyse des Verstandes merkt d. c. hier nur Folgendes an. In der transcendentalen Apodiktik wurden als reine formal Ideen, die allen Kategorien zum Grunde liegen, die Begriffe der reinen Möglichkeit und der reinen Nothwendigkeit bestimmt. Eben diese Begriffe werden hier auch in ihrer practischen Bedeutung dargestellt. Keine Möglichkeit ist practisch die Freyheit selbst. So fern wir an k. in besonderes Ds jetzt gebunden sind, aber jedes anders machen können, ist das Reich der reinen Möglichkeit unendlich, und so ist durch die Idee der reinen Möglichkeit das Object eines ewanigen sittlichen Gebotes schon idealtisch gegeben. Der reinen Möglichkeit steht aber immer die reine Nothwendigkeit entgegen über. So wie sich das Denken in das Wissen verliert, verliert sich practisch die Freyheit in die Virtualität; denn jene ist selbst nur unter Voraussetzung einer Beschränkung durch die Reaction der Sinnlichkeit denkbar, und diese Voraussetzung ist nichts anders, als der practische Begriff der Nothwendigkeit. Die practische Bedeutung der Denkgesetze ist demnach die Wechselsbeziehung der Freyheit (Möglichkeit) auf die Nothwendigkeit in unserm Bewußtseyn. — Nunmehr schreitet der Verf. zur Bestimmung der Moralität fort, von der bisher noch gar nicht die Rede war. Rec. bedauert bey diesem Abschnitte am meisten, daß er nicht ausführlicher seyn kann. Seines Erachtens hat der Verf. sich hier ein Verdienst um die Philosophie erworben, daß ihm über kurz oder lang die Achtung aller unbefangenen denkenden Männer gewinnen wird, da es einen Punkt

betrifft, an dem in unsern Tagen auch das merke würdigste philosophische System scheiterte, und von dessen endlicher Entscheidung doch alle wissenschaftliche Moral und ihre Einführung ins Leben abhängt. Die Mora des Verf. geht, was ihre wissenschaftliche Begründung anbelangt, von der Wahrheit aus: Wie das aporetische Object durch die Sinnlichkeit pluralisirt wird, so wird das apodiktische Subject durch den reinen Gedanken plura ihrer so bald dieser recht verstanden und vollständig bestimmt wird. Der reine Gedanke besteht darin, daß wir uns als denkende Wesen über die Objecte erheben. Es ist also das Wesen des reinen Gedankens, daß er als freyer Gedanke an gar keine bestimmte Realität, folglich auch nicht an die ausschließliche Realität des denkenden Subjectes selbst, gebunden ist. Unmittelbar mit dem reinen Gedanken denken wir zuerst ein Object überhaupt, und zweitens, indem wir uns selbst denken, ein Subject (erkennendes und thätiges Wesen) überhaupt; wir denken also nicht untere Individualität als einzige, sondern wir denken, in der weitesten Bedeutung des Wortes, unter Gleichem. So verlegt uns schon die Voraussetzung, ohne empirische Reflexion, in eine lebensdige, aber freylich idealische, Welt. Diese Welt denken wir über notwendig, und zwar als subjective Gegenseitigkeit, und mit dieser Idee sind wir uns in unserer Ideenwelt gebunden. Die Anerkennung der subjectiven Gegenseitigkeit ist Moralität. In ihr liegt die idealische Nothwendigkeit, die der Verstand in die Formel kleidet: Behandle deines Gleichen, wie Du als vernünftiges Wesen Dich selbst behandelst. Die idealische Nothwendigkeit ist nicht weiter zu erklären; sie ist für Jeden da, der sich des rei-

nen Gedankens (seiner selbst als vernünftigen Wesens) practisch bemächtigt, und für diesen ist sie mit unwiderstehlicher Klarheit da; man kann sie ein Factum des Bewusstseyns nennen, einzig in seiner Art, schicklicher noch ein practisches Gesetz des Bewusstseyns, wodurch diese sich selbst auf eine unbegreifliche Art als Gewissen gegeben ist. "Das Wesen in Menschengestalt, das keines Gleichen zu seinem Vortheil Vortheile, mit voller Einstimmung seines Gewissens, als Objecte des handeln zu dürfen behauptere, wäre ein Mittel Ding zwischen Thier und Mensch. Ob es solche Mittel Dinge gegeben hat, kann Niemand wissen, denn Niemand sieht weiter, als in sein Gewissen. Das bloße Behaupten, man sey sich keines moralischen Gesetzes bewußt, entscheidet nichts; was kann ein Disputant nicht einmahl um der Behauptung willen behaupten?" Es gibt also nach der Apodiktik keine besondere practische Vernunft im Gegensatz mit einer theoretischen; es gibt nur eine reine Vernunft überhaupt, in der weder Anschauung, noch Begriff, sondern bloß der reine Gedanke ist, und dessen unbegreiflicher Actual-Inhalt, das moralische Gesetz. Dieses ist ursprünglich kein Grundlag, obwohl der Verstand es darein stellen mag; es stützt sich zuerst als Gefühl an, und wirkt als Gefühl. So bald der Verstand den Inhalt des reinen Gedankens logisch entwickelt, entdecken sich ihm die beiden rein moralischen Ideen, Recht und Pflicht, denen das Rechtegefühl und Pflichtgefühl in der wirklichen Welt immer vorhergehen. Recht ist gegenseitige Freyheit; Pflicht ist gegenseitige Nothwendigkeit. beide sind unzertrennliche Correlate, wie Freyheit und Nothwendigkeit; beide entspringen aus Einem moralischen Gesetze, das eben deswegen

keine Rechtsformel und keine Pflichtformel; sondern das reine Gesetz der Moralität überhaupt ist. Um Wesen unsers Gleichen wirklich zu finden, die bisher bloß idealisch gedacht sind, ist das Kriterium: ob ein Wesen auf eine vernünftige Frage vernünftig antwortet. "Dem Wesen, mit dem ich sprechen kann, muß ich Rechte zugestehen; es bereitet mir durch seine Antwort, daß es vernünftig, also frey ist, wie ich. Gegen eben dasselbe soll ich besorgen, was ich als Pflicht erkenne." Das Princip der Anwendbarkeit des moralischen Gesetzes ist die Kenntniß unserer gesamten menschlichen Natur selbst. Um das Moralgesetz zu erfüllen, müssen wir uns nicht als reine Intelligenzen denken; da dächten wir nicht uns (als Menschen); wir müssen auf unsere ganze Virtualität achten, die Sinnlichkeit ist, als welche auch bey der Vernunft zum Grunde liegt, also auf den ganzen Inhalt unserer menschlichen Natur. Es kommt auf Vereinigung der Vernunft mit der Sinnlichkeit in einer Menschheit an. Freyheit und Glückseligkeit sind demnach in unserer Menschheit die beiden Kriterien der Anwendbarkeit des Moralgesetzes, und nach ihnen scheiden sich alle menschliche Tugenden in zwei Classen, reine Vernunfttugenden und Erfahrungstugenden. Die erstern bestehen in thätiger Behauptung der Freyheit, oder der Vernunft aller vernünftigen Wesen. Zu ihnen gehören moralische Gerechtigkeit und Wahrschaffigkeit. Das Merkmal der Erfahrungstugenden ist und bleibt das Gefühl. So wie wir durch unsere Natur (Virtualität) glücklich seyn wollen — denn nicht glücklich seyn wollen, ist practischer Witscherinn — und uns vernünftiger Weise zu dem Zwecke behandeln; eben so sollen wir aus Pflicht jedes fühlende Wesen behandeln. Dazu bedarf es eines



mit aufmerkendem Gefühle aus der Erfahrung abstrahirten Ideals der allgemeinen Glückseligkeit in den Schranken der reinen Vernunftugend, nach welchem wir uns in besondern Fällen richten. "Mag uns die Realisirung dieses Ideals noch so kümmerlich glücken, es bleibt Pflicht, für die Welt das Beste zu thun." Der Herabwürdigung der Freude und des Lebensgenusses im Fichte'schen Moralsysteme widerspricht die pract. Apodiktik geradezu. "Die Freude ist kein fauler Fled in der moral. Schöpfung, u. Lebensgenuss ist nicht Selbstentehrung. Glückseligkeit ist in keiner Bedeutung das Princip; aber in wohlverständener Bedeutung die Bedingung aller Moralität." — Das Resultat der Übereinstimmung zwischen dem Moralgesetze und dem sinnl. Bedürfnisse heißt Uneigennützigkeit, die also weder bloß Idee, noch Gefühl ist. In der thierischen Natur ist das ursprüngl. Bedürfnis bloß sinnlich (eigennützig), und auch in der menschlichen, durch Verstand methodisirt, zuern egoistisch. In dieser nimmt es aber mit der Anerkennung des Moralgesetzes einen idealischen, d. i. moral. Charakter an, und die moral. Welt die Allheit seines Gleichen, wird das Ziel seiner Bestrebung. Der Mensch sucht unaufhörl. Genuss, aber als vernünftig unermüdet er ihn der Pflicht, und wählt frey die moral. Selbstzufriedenheit vor allen andern Genüssen, ohne darüber die andern Freuden des Lebens zu verachten, und den Werth jener gegen diese zu berechnen. Man kann die Uneigennützigkeit daher ein ideal. Gefühl nennen. Es emdeut sich entweder als Achtung oder als Liebe, je nachdem wir dabei auf die reinen Vernunftugenden, oder auf die Erfahrungsugenden reflectiren. Die Tugend überhaupt hat ihre achtungswürdige, wie ihre lebenswürdige Seite. Weis, Liebe u. Achtung, treffen endlich im Gefühle der Sympathie zusammen, dem eigentl. Menschengeföhle, dessen kein Thier sä-

1032 G. A. 103. St., den 28. Jun. 1800.

hig ist, weil zur Möglichkeit der Sympathie Vernunftgeblüht. — Von der philos. Syntaktik, oder der Anordnung der Ideen im Geiste der Apodiktik, kann Rec. nur noch die Rubriken hinzufügen: Von der Bildung des Geistes zur Philosophie. Von der Form und vom Inhalte der Philosophie. Von der Vollendung der Philosophie durch das Unendliche. Anleitung zur philos. Analyse des Unendlichen. Erstes Thema der ideal. Überzeugung. Die Seele. Zweites Thema der ideal. Überzeugung. Die Welt. Drittes Thema der ideal. Überzeugung. Gott. Die größte Aufmerksamkeit verdient, wie der Vf. mittelst dessen, was er idealische Überzeugung nennt, einen philos. Glauben an Gott, und dadurch eine Religionslehre begründet, u. diesen Glauben mit dem Wissen verknüpft. — Zu einer Verurtheilung der Apodiktik im Ganzen war hier nicht der Ort. Das Geständniß ist ihr der Rec. schuldig, u. thut es mit Vergnügen, daß er sich, so weit er in dieselbe gedrungen ist u. ihr nachgedacht hat, mehr durch sie befriedigt fühlt, als durch irgend eine andre Philosophie. Was für eine Wirkung sie aber auch hervorbringe bey unsern philosophirenden Zeitgenossen, so wird doch kein verständiger Richter unter ihnen in der Welt, eine neue, interessante, liberale Forschung, in einer männlich schönen Schreibart, ohne alle Anmaßung, und doch mit Ernst und Würde durchgeführt, verkennen. Für den großen Haufen, auch der so genannten Gelehrten, ist die Apodiktik nicht geschrieben; darüber erklärt sich der Vf. selbst. Auch nicht für diejenigen, die ihr philos. System abgeschlossen haben, oder ihre Art zu philosophiren für unverbesserlich halten, zumahl wenn sie die Verbesserung von jüngern Männern annehmen müßten, von denen die Alten ohnehin in der Regel nicht gern Etwas lernen mögen. Wahle.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junius 1800.

Göttingen.

*Haudlin.*

**A**cademiae Georgiae Augustae Prorektor cum Senatu sacra Pentecostalia pie celebranda indicit. Praemittitur de scriptis patrum, quos vocant, apostolicorum veris et supposititiis. Fikoriae disciplinae morum christianae antiquioris fontibus et documentis insignibus Comment. I 4. 16 S.

Der Verfasser, Hr. Dr. Staudin, erkärt zuerst, wie es gekommen sey, daß theils schon zu Lebzeiten, theils nach dem Tode der Apostel Männer von dem Ansehen, dem Einflusse, den Fähigkeiten, dem Charakter, aufraten, welche man apostolische Väter zu nennen pflegt. Er fährt im Allgemeinen die Gründe an, warum er von den Schriften, welche diesen Männern zugeschrieben werden, nicht so viele für unecht, und die echten nicht für so sehr interpolirt halten kann, als gewöhnlich geglaubt wird, und behauptet, daß,

R (5)

wenn sie auch größten Theils unecht wären, sie doch als alte Urkunden der Geschichte der Moral und der Sitten unter den Christen weit mehr Aufmerksamkeit verdienen, als man ihnen bisher in dieser Rücksicht geschenkt hat. So weit die allgemeine Untersuchung. Im Einzelnen verbreitet sich der Verf. in diesem Programm noch über die moralischen Grundsätze und die Spuren der Sittengeschichte, welche sich in dem Briefe des Barnabas und dem Hirten des Hermas finden. In der Fortsetzung werden vornehmlich die Briefe des Clemens von Rom und des Ignatius, die apostolischen Constitutionen und Canones einer gleichen Untersuchung unterworfen werden.

*Sommering.* Edinburgh,

Annals of Medicine for the Year 1796 exhibiting a concise View of the latest and most important Discoveries in Medicine and medical Philosophy, by Andrew Duncan sen. and Andrew Duncan jun. Fellows of the Royal College of Physicians Edinburgh. Vol. I. 1796. 469 S. in 8<sup>ten</sup>. Octav. Wir geben die Anzeige von drei Bänden dieser Annalen, die an die Stelle der mit dem zwanzigsten Bande geschlossenen Medical Commentaries treten. Durchaus herrscht auch in ihnen die strengste Unparteilichkeit, Gründlichkeit und Genauigkeit. Erster Abschnitt. Analysis of books. Auszüge aus Fontaine vom Weichselkopf, Jodéré vom Kropf und Eretinism, Wichmann's, Lentin's, Girtanner's und Zufeland's Aufsätzen in dem Journal des sçptern, Fischer's Bemerkungen über London, Brandis von lauwarmen Bädern, Carmichael Smyth über das Kerkerfieber, Bryce vom gelben Fieber, Paterson vom Scor-

but, Davidson über das Lungen-system, Graepingischer de hydrope plethorico, Liljeblad vom Nutzen des Steinsteins in der Lithiasi renali, Schmid de angina pectoris, Darwin's Zoonomie, Beddoes vom Nutzen der Luftarten, Hamilton Cases in Midwifery. Bloß bey Schmid und Beddoes sind Erinnerungen beygefügt. (Alle diese Schriften sind ihrer Zeit auch von uns in diesen Blättern angezeigt worden.) Der zweyte Abschnitt, Medical Observations, besteht aus lauter Original-Aufsätzen. I. Th. Gibbons Cases of biliary obstructions from calculi. geheilt durch Speichelfluß. Er erzählt dreyzehn glückliche Fälle. II. David Hosack zwey Fälle von Hydrocele, geheilt durch Einspritzung. III. Eben derselbe hartnäckige Leibesverstopfung, geheilt durch Calomel. Ein Mann bekam außer andern Purganzen und Klystieren nach und nach in neunzehn Tagen 480 Gran Calomel, der ihm dann endlich Besserung schaffte. IV. Andr. Crichton zu Jamaica, History of a Case of Cyanose attended with a high degree of Putrescency where a favourable Crisis succeeded a Paroxysm of furious Delirium. Unter andern ward ein Bad vom Abfude der Perusischen Rinde und Klystiere von sicker Luft angewendet. Klystiere von sicker Luft retteten einem Manne das Leben, bey dem schon kalter Schweiß, Schluhsen und entzündliche Geschwulst des Bauches eingerreten waren. V. MacLarty zu Jamaica, Geschichte einer glücklich Heilung des epidemischen Fiebers zu Jamaica, wo eine große Menge Quecksilber, ohne auffallende Wirkung, während des Fiebers gebraucht wurde. Man gab 270 Gran Calomel und 20 Drachmen Ung. merc. fortius, ohne daß

der Mund angegriffen wurde. VI. John Todd zu Jamaica, Beobachtungen über das epidemische (gelbe) Fieber zu Jamaica, nebst Erzählung eines merkwürdigen tödtlichen Falles, wo Quecksilber in großer Menge (400 Gran und 8 Unzen in Salbe) ohne eine auffallende Wirkung angewendet wurde. VII. Syee glückliche Heilung einer Diabetes. Campher schien zu helfen. VIII. B. Borthwick ein verschluckter Pflaumenstein tödtete ein Kind in vier Wochen. Man fand ihn in der Luftröhre da, wo sie sich in zwey Äste theilt. IX. J. T. Scott zwey Fälle, um zu zeigen, daß der vordere Theil des Hirnes ansehnliche Verletzung ohne tödtliche Folgen auszuhalten vermag. X. Ph. K. Wilson sonderbare Zufälle von Verschluckung eines eisernen Nagels, der funfzehn Monate im Magen blieb. Das Wachsthum dieses vierjährigen Mädchens schien stille zu stehen, bis dasselbe den Nagel wegbrach. Dritter Abschnitt. Medical News. Dr. Scott's Original-Aufsatz, der so vieles Aufsehen machte, aus dem Bombay Courier, über den Gebrauch der Salpetersäure gegen die Luftseuche. J. Kennedy Brief aus Chunar Gurr in Bengalen, über eine neue Fiebrinde von Carnatic, nämlich *Sydenhaemia febrifuga*. Beddoes und Withering über die Heilung verschiedener Krankheiten durch Gasarten. Nach Brodtsbelt ist die Luft in der Schwimmbläse des Schwertfisches gas oxygene. G. Kellie Bergliederung eines Hayssches (Mark). R. Pearson zu Birmingham über den Nutzen des Einathmens des Virrioläthers in der Schwindsucht. — Nachrichten von Büchern, die erscheinen sollen. Preisaufgaben der königl. Academie zu Berlin, und der Harveian Society zu Edinburgh. J. Ball's

Nachricht über die Art, das Englische Opium zu bereiten. Todesfälle angesehener Ärzte. Von unserm Zimmermann heißt es unter andern: The adage "minuit praesentia famam" was with regard to him reversed. Zustand der Witterung im Jahr 1795 zu London und Edinburgh: zu Edinburgh fiel mehr als noch einmahl so viel Regen, als zu London. Viertes Abschnitz. Liste von neuen Büchern, und der zu Edinburgh im Junius 1796 erschienenen medicinischen Dissertationen.

*Vol. II. for the Year 1797.* 470 S. Auszüge aus P. Russel Account of Serpents collected on the Coast of Coromandel. Keil über den gelben Fleck auf der Markhaut des Auges. Hecker Geschichte der Medicin. Wichmann Ideen zur Diagnostik. Monro Three Treatises on the brain, the eye, and the ear. Kollo on Diabetes mellitus. W. Cruikshank Trials on acids in the cure of lues venerea. G. Bellie Effects of compression by the tourniquet gegen das kalte Fieber. J. Hamilton Übersetzung von Morgagni de sedibus et caus. morborum. M'Lean Inquiry into the nature and causes of the great mortality among the troops at St. Domingo. Ch. Beddoes Effects of the nitrous acid in the venereal disease. Zweytes Abschnitz. Medicinische Observationen. I. J. Walker Geschichte eines besondern Falles von Petchien ohne Fieber, mit starkem Blutverluste, glücklich geheilt durch Nitriolsäure. Ein fünfjähriger Knabe litt am Reichenhusten, der plögl. sich legte; er bekam Flecken, und verlor Blut durch Erbrechen und durch den Stuhlgang. Kino und eine Bouteille Portwein täglich hatten nichts geholfen. II. Ch. Morrison von einem durch Arsenikanschlag geheilten veneris

schen Geschwür. Der Arsenik war doch zu gleichen Theilen mit rothem Präcipitat vermischt. III. Eben ders. Heilung einer hartnäckigen Tinea capitis durch eine lebende Waie. IV. J. Mackie zu Antigua, Wunde des Kopfes mit Eindrückung des Schädels, glücklich geheilt, ohne Operation, in einem vierzehnjährigen Neger. V. G. Kallie über die Wirkung der Salpetersäure gegen die Luftsäure. In dreu Fällen half sie vollkommen; sie machte Speichelfluß und Schweiß. VI. Ch. Brown glückliche Heilung einer vollkommenen Umwendung des Uterus. VII. W. Burd glückliche Amputation des Arms aus dem Schultergelenke. Selbst die Gelenkfläche des Schulterblatts ward weggenommen, weil sie durch den Schuß zerschmettert war. Ein entsetzlicher Fall. VIII. W. White Bandwurm von achtzehn Englischen Ellen (Yards), der durch den Gebrauch eines Brechmittels aus dem Magen gezogen wurde. IX. G. Noßmann merkwürdiger Fall eines Typhus, auf den Majern folgten, und der sich glücklich endigte. X. Eben derselbe langwierige (fast zwey Monath lange) Leibesverstopfung, die sich tödtlich endigte, nebst der Leichenöffnung. Unter anderm brach der Kranke auch die vor einem Monath genommenen Pillen von Calomel aus. Das Ende des linken Stückes des Dickdarms war einen Zoll lang scirrhus, woran ein Fall von einem Baume Schuld war. XI. J. M. Wilson Extra-Uterine Foetus, voided through an Abscess in the Cavity of the Abdomen. Nach und nach schworen die Knochen des Kindes durch einen Abscess unter dem Nabel heraus. XII. J. Gowison Lungenschwindsucht, vollkommen geheilt durchs Einathmen von mephitischer Luft. Ein



Schiffscapitän, dem die Ärzte kaum noch Einen Monat lang zum Leben Hoffnung machten, gelang es in 25 Tagen auf einer Fahrt von Prince Wales Island nach Bengalen, wie es scheint, durchs Einathmen des unerträglich stinkenden Dunstes von rohem Zucker, der sich mit dem im Schiffe stockenden Wasser (bilge-water) vermischte. XIII. J. L. Smith zu Barbadoes, glückliche Heilung eines imperforirten Hymens durch eine Operation. XIV. W. Simmons lobt Wapnton's Methode, die Fußgeschwüre zu behandeln. Dritter Abschnitt. Medicinische Neuigkeiten. Wright's Nachricht über die gemeinsten Krankheiten unter den Soldaten in Westindien, unterzeichnet von dem Medical Staff of Barbadoes. Vom Sklavenhandel heißt es: it is impossible to describe the horrors on board transports. when crowded with men and neglected by officers — we have seen transports arrive here, who had lost eighty men on the passage and the rest objects for the hospital. Gegen das gelbe Fieber fand Hr. W. das Caplicum trefflich; es rettete aus der größten Gefahr. Baldwin's Methode, die Pest zu behandeln. Einschmierung von süßem Olivenöhl. Unter mehr als einer Million, die die Pest dahin raffte, war kein einziger Hülshändler oder Hülsmacher. Parr über Entstehung des Regens. Licht und Wärme seyen zwei verschiedene Elemente, und mutually repulsive fluids, antagonistic principles. Beddoes Circular-Brief über die Bestimmung des Nutzens der Salpetersäure gegen die Luftsche. J. W. Gregor bestätigt Smyth's Methode, die Fieberansteckung durch salpetersaure Dämpfe zu hindern. W. Sim-

1040 G. N. 104. St., den 30. Jun. 1800.

mons Nutzen des Arseniks im Reichhusten. Bonhomme braucht bey der Rhachitis äußerlich Alcalia, innerlich gephoosphorirte Soda und Kalk. Zarnes über den Gebrauch des Magensaftes bey Geschwüren. Er sammelt Nutzen des äußerlichen Gebrauches von Hopfen in garstigen Geschwüren, und des Saftes der Cinara (ohne sie näher zu bestimmen) gegen die Wassersucht von verstopfter Leber. Macleish bey schlechter (sickly) Nüchterung richteten sich die Wechselstieber nach den Mondveränderungen. Solides Opium half bey Wechselstiebern, wo nichts mehr, selbst Arsenik nicht, half. Th. Garnett Nutzen des oxygenated muriate of potash als Arznei, z. B. im Scorbut. Mosmann sah epileptische Anfälle durchs Entfernen der Kinnladen aufhören. Dr. Combe zeigt, wie sehr sich seit 1749 das Hebammenwesen im Londoner King-in-Hospital gebessert hat. Wann im Jahre 1749 von 42 Hebammen Eine, und von 15 Kindern Eines starb, so starb von 1759 bis 1767 von 304 Hebammen Eine, und von 84 Kindern Eines. 24,079 Geburten gaben 281 Zwillinge, also 24,360 Kinder, von diesen 12,512 männlichen, 11,828 weiblichen Geschlechts. — Nachricht von des Grafen Rumford Erfindung eines jährlichen Preises über die beste Schrift, Licht und Wärme betreffend. Benjamin Bell hält nichts auf die Salpetersäure gegen die Luftleuchte. — Todesfälle berühmter Ärzte. — Nach Swediaur wirkt Mercurius nur in so fern, als das Präparat von ihm Drngent enthält. — Witterungstabelle von London und Edinburgh im Jahr 1796. — Liste von neuen Büchern.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 3. Julius 1800.

Göttingen.

*Heyne*  
 Am 20. Jun. entschlief das älteste Mitglied unse-  
 rer Universität, Hr. Hofrath und Professor Abra-  
 ham Gottlieb Kästner, in seinem ein- und zeh-  
 zigsten Lebensjahre. In der Schwäche des Alters  
 behielt er noch die Lebhaftigkeit des Geistes bis auf  
 den letzten Augenblick. Wenn wir den Namen  
 Kästner genannt haben, so ist jedes andere Wep-  
 wort, und alles, was wir zu seinem litterarischen  
 Ruhme sagen könnten, zu schwach, als daß wir  
 es noch besetzen dürfen.

Leipzig.

*Flügge*  
 Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auf-  
 erkennung, Gericht und Vergeltung, von Christian  
 Wilh. Flügge, Universitätsprediger zu Göttingen.  
 Dritter und letzter Theil. Zweyte Abtheilung. 1800.  
 Bey Crustius, XXXVI u. 420 S. gr. Octav. Auch  
 2 (1).



Bey der Anzeige der ersten Abtheilung ist vor dem  
 Plane Nachricht gegeben, nach welchem die Geschichte  
 des Dogma vom künftigen Zustand in der christl. Kir-  
 che gearbeitet ist. In dieser Anzeige können wir also  
 nur Nachricht geben, wie dieser Plan in dieser letzten  
 Abtheilung ausgeführt worden. Sie wird mit dem 7.  
 Abschn. eröffnet, welcher die Lehre des Occidentis von  
 Carl'n d. Gr. bis auf die Scholastiker abhandelt. In  
 dieser Periode erfuhr das Dogma keine wichtige Ver-  
 änderungen, u. die Geschichte fand nur wenig Stoff zu  
 verarbeiten, weil es nur in Hinsicht auf den Volksglan-  
 ben etwas erweitert wurde. Der Grund davon liegt in  
 dem Zustande der Dogmatik d. Zeitalters, die in nichts  
 weiter, als in patristischen Sammlungen bestand. An  
 der kirchl. Orthodoxye durfte nichts geändert werden,  
 u. statt diese zu prüfen oder zu verbessern, durfte man  
 nur Stellen zum Behuf derselben sammeln. Nur bey  
 Gelegenheit der Streitigkeit über die Prädestinations-  
 lehre kam es über einige sich auf das Dogma beziehen-  
 de Sätze zur Sprache. Es war aber immer nur die  
 Frage, wer selig werde? und eben darum konnte der  
 Einfluß dieser Streitigkeit auf das Dogma nicht sehr be-  
 deutend seyn. Zwar mischte sich auch Scotus in den  
 Streit, aber auf seine mystischen Vorstellungen von d.  
 Beschaffenheit des künftigen Zustandes wurde weiter  
 keine Rücksicht genommen. Er erklärte das ewige  
 Feuer für keine Strafe, und behauptete, daß auch die  
 Frommen in demselben wohnen würden. Seligkeit be-  
 stehe nur in der Erkenntniß der Wahrheit, u. Elend in  
 der Unwissenheit der Wahrheit. Das mystische Sys-  
 tem des Areopagiten hat großen Einfluß auf seine Be-  
 handlung des kirchl. Dogma, u. er liefert gleichsam et-  
 was moral. Interpretation desselben. Ganz unbedeu-  
 tend u. ohne allen Einfluß waren einige andere Punkte,  
 welche zur Sprache kamen. Unter den Gelehrten ist nur  
 Rabanus Maurus merkwürdig, weil er die einzelnen

Sätze des Dogma mehr mit bibl. Stellen ausfüllt, als vorher geschehen war. Nur der Volksglauben vom Fegfeuer wurde immer mehr aneignung u. bereichert durch Erzählungen von Seelen, die durch Fürbitten Lebender aus demselben erlöst seyn sollten. Auch wurde dieser Glaube in seinen Folgen immer wichtiger.

Im 8. Abschn ist die Lehre des Occidentis in der Periode der Scholastiker abgehandelt. Hier konnte der V. nur die Hauptpunkte berühren, u. eine erschöpfende Ausführlichkeit der Geschichte dieser Periode würde ein eigenes Werk erfordern haben. Auch betreffen die Abweichungen meistens nur die methodische Bearbeitung des Dogma. Merkwürdig ist diese Periode besonders dadurch, daß die Materialien für das System verarbeitet wurden. Die Methode, nach welcher man dabei verfuhr, blieb auch in der Folge die herrschende, u. in Form, Stellung u. Bearbeitung der einzelnen Sätze wurde wenig geändert. Eben diese Methode machte auch auf die Lücken aufmerksam, welche sich aus den vorhandenen Materialien noch nicht ausfüllen ließen, u. hier hatte der Wig u. Scharfsinn der scholast. Theologen freyen Spielraum. Der V. zeigt zuerst, in welchem Umfange der Elucidarius die Lehre vorträgt. Nach einigen Bemerkungen über Bandin's Summe u. über Hugo von Rouen handelt er ausführlicher von der systemat. Bearbeitung des Dogma in dem Lehrbuch des Lombard, und vergleicht damit die Methode des Robert Pulleyn, Peter von Poitiers, Hugo von St. Viktor u. A. Er übergeht auch nicht den Inhalt der Streitchriften gegen Waldenser u. Catharer, in sofern dieser für die Geschichte des Dogma wichtig ist. Dann kommt er auf d. Folgen der dialectischen Methode fürs dogmat. System überhaupt, u. gibt eine Übersicht des Dogma nach der Bearbeitung der Scholastiker in der blühenden Periode derselben. Er zeigt, mit welchen Sätzen sie dasselbe bereicherten, u. gibt Beispiele von

der Methode, deren sie sich bedienten. Nach einer Bemerkung über die Lehren des Duns Scotus wird entwickelt, wie von Wilhelm von Paris das Dogma philosophisch bearbeitet wurde. Vom Verfall der Scholastik in ihrem dritten Zeitalter. Von Raymond's von Sabunde einfacher Bearbeitung des Dogma. Wie Alphons, Cosinus, Wilh. Soupeland u. Johann von Wessel es in eigenen Schriften, u. unabhängig vom System, bearbeitet haben. Zuletzt noch von d. Hauptpunkten, worüber in dieser Periode gestritten und entschieden wurde. Dahin gehört der Satz, ob die Seelen vor der Auferstehung Gott schauen, der Streit zwischen Thomisten u. Scotisten, das vierfache Infernum, das Fegfeuer u. die Seligkeit der Heiden. — Der 9. Abschnitt betrifft die Lehre der Griechen, von Johann von Damascus bis auf neuere Zeiten. Die Geschichte findet hier wenig zu bemerken, weil seit Johann von Damascus das Dogma in Hinsicht auf Inhalt und Form wenig verändert wurde. Die wichtigste Erscheinung ist der Streit der Griechischen u. Latein. Kirche über die Lehre vom Fegfeuer, der, aller Versuche ungeachtet, nicht beigelegt werden konnte. Die Griechen selbst zerfielen darüber in zwey Parteyen. Indessen hat doch der V. das Eigenthümliche der Griech. Lehre vom künftigen Zustande aus ihren öffentl. und allgemeiner angenommenen Bekenntnisschriften zu entwickeln gesucht. Zuletzt wird noch von einigen abweichenden Parteyen u. von d. Lehre der Aethiopischen Christen gehandelt. — Durch die Scholastiker war die Bildung des Dogma in Materie u. Form vollendet, und das künftige Leben der Seele sowohl außer dem Körper, als in neuer Verbindung mit demselben, im kleinsten Detail anatomirt. Zudem nun die Reformatoren von dieser Lehre so wenig ausgingen, als im Verfolg des Streits darauf zurück kamen, ausgenommen die Lehre vom Fegfeuer, die ohne Folgen für das Dogma selbst weggeworfen

werden konnte, so bedürfte es keiner ausführl. Darstellung des Eigenthümlichen der dogmat. Systeme unserer christl. Hauptparteyen, seit der Reformation, in der Lehre vom Zustande des Menschen nach dem Tode. In den Hauptpunkten treffen alle zusammen, und die Geschichte dürfte nur das auszeichnen, was jeder Partey eigenthümlich war. In der cathol. Kirche ist dieß der *Libus Patrum et Infantum* u. das Fegfeuer, bey welchem letzteren gezeigt wird, wie es von Bellarmin vollständig bearbeitet u. bewiesen, u. von Protestanten bestritten wurde. Die Luther. Dogmatik hat weniger Eigenthümliches, u. dieses betrifft bloß Nebenfälle, die auf Veranlassung innerer Streitigkeiten, z. B. der syncretistischen u. pietistischen, berührt wurden. Mit der Luther. Dogmatik stimmt die reformirte genau überein, u. auch hier sind nur einige Privatmeinungen zu bemerken, z. B. der Streit mit Dodwel. Wichtigere u. folgenreichere ist die Lehre der Socinianischen Dogmatik vom künftigen Zustande. Diese erscheint im Anfang ganz einfach u. biblisch, und erhielt erst auf polemische Veranlassung eigene Modificationen. Dieß ist in Ansehung der Lehre von der Vernichtung der Materie des Körpers im Tode, der Auferstehungslehre, der Ewigkeit der Höllenstrafen, und der Grade der künftigen Vergeltung ausführl. dargestellt.

Zur 2ten Abchn. sind die Schicksale der Lehre im 17. u. 18. Jahrh. vortragen. Melanchon u. seine ersten Nachfolger hatten eine einfachere Methode in der Dogmatik beobachtet, und die Dogmen mehr biblisch abgehandelt, aber die Polemik war Schuld, daß die Aristotel. Dialektik mit ihrem großen Gefolge von Terminologien und Distinctionen wieder in die Theologie eingeführt wurde. Die Lehre vom künftigen Zustande wurde nun ganz wieder in der kirchlich-scholast. Form vortragen. Indessen fehlt es auch nicht an Streitigkeiten, abweichenden Vorstellungen in dieser Perio-



de, die der B. in folgender Ordnung abhandelt. Einfluß der Leibniz- Wolffischen Philosophie; Gegner der Lehre von der Unsterblichkeit; Erkenntnißgrund der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele überhaupt; mit Hinsicht auf Vernunft und Bibel; Demonstrationen des kirchl. Dogma nach mathemat. Methode; Bearbeitung einzelner Sätze desselben; statistische Bearbeitung des Himmels; Lehren der neuen Mystiker, Chiliasen, Schwärmer u. Fanatiker. Lehre von der Wiederbringung aller Dinge; Lehre vom reinigenden Mittelzustand nach dem Tode; Ewigkeit der Höllenstrafen; Geschichte der Lehre vom Seelen Schlaf; Wagnuß verdient um die Messer-Verarbeitung des kirchl. Dogma. Die Geschichte dieser Periode liefert ganz eigene Erscheinungen, die sich zum Theil nur aus psycholog. Gründen erklären lassen. Dieß ist z. B. der Fall bey den statistischen u. geograph. Beschreibungen des Himmels. Ein ganz natürl. Reich zieht den Menschen hin zu Speculationen über seinen künftigen Zustand; die gespannte Phantasie, in solchen Speculationen seine einzige Führerin, stellt seinem Blicke die künftige Welt dar, u. der Mensch überredet sich leicht, daß das Bild des künftigen Zustandes wirklich vor seinem Geiste vorübergegangen sey. Das Bild verbleibt freylich bald wieder, aber einzelne Punkte bleibend; Gedächtniß eingepägt. An diesen wecket sich die Erinnerung, und wenn sie einen Anstrich von Neuheit haben, so führt der Schwärmer sie nicht selten auf eine höhere Offenbarung zurück, u. eilt, ohne betrogen zu wollen, sie der Welt mitzutheilen. Nach Belegen zu dieser Bemerkung darf die Geschichte nicht weit suchen. Die neuere Geschichte des Dogma ist sehr merkwürdig, weil sie die Veranlassung u. Gründe entwickelt, von welchen man ausging, als man den Versuch machte, auch das kirchl. Dogma vom künftigen Zustande zu vereinfachen. Die Versuche, die man in dieser Hinsicht

machte, sind nach ihren Gründen u. Folgen im 1. 2. Abschn. dargestellt. Es übertrifft doch, wenn man sieht, wie bald der Versuch gelang, u. wie leicht man sich gewöhnte, die Lehre nicht mehr als vollständige Geschichte der Zukunft darzustellen. Die dogmat. Theologen hatten alle Gelehrsamkeit u. alten Scharffinn aufgeboten, um dahin zu gelangen. Das selbe Ziel hatten Andere, aber nicht als Dogmatiker, sondern als philosophirende Dichter u. als sichtende Theologen zu erreichen gesucht. Diese hatten sich in der Arbeit sehr erleichtert, wie noch am Schlusse dieses Abschnitts gezeigt ist. Der 1. 3. Abschn. handelt endlich noch von dem Einfluß der Kantischen Philosophie auf die Behandlung des kirchlichen Dogma's. Diese eröffnete ganz neue Ansichten; aber wohin diese führen werden, darüber darf sich die Geschichte kein Urtheil erlauben, weil sie der Zukunft nicht vorgreifen darf. Sie hat ihren Zweck erreicht, wenn es ihr gelungen ist, zu zeigen, wie von jeder einzelne Mäner über die Sätze, deren Inbegriff das kirchl. Dogma ausmacht, nachdenken; und wie diese Sätze und Vorstellungsarten allmählich zusammengeleitet, und so mit einander verbunden wurden, daß das kirchl. Dogma, wie es im System enthalten ist, daraus hervorgehen könnte. Sie hat Verstand bis auf die neuesten Zeiten heruntergeführt, und gezeigt, wie man es, bald so bald anders, im Vortrage des Systems, zu modificiren suchte, bis endlich das Dogma selbst in vereinfachter Gestalt da stand. Ob und welche neue Form es in der Folge erhalten wird, muß also der Zukunft überlassen bleiben. Wenn die Geschichte dabey absichtlich den Volksglauben aus dem Gesichte verloren hat, so geschah es bloß aus dem Grunde, weil dieser keine Veränderungen erfuhr, und hier die bildlich bibl. Vorstellung des künftigen Zustandes immer dieselbe blieb, und nur hier und da eine weniger rohe Form annahm.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

106. Stück.

Den 5. Julius 1800.

Göttingen.

Heyne

Nach sind wir die Anzeige des neuen Bandes der Societatis-Schriften schuldig. Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Göttingensis ad a. 1800. cccxviii. xcix. Volumen XVII. Bey Dieterich 1800. Da die Aufsätze alle bereits einzeln angezeigt sind, so dürfen wir nur auf die Stellen in den Gel. Anz., wo sich die Inhaltsanzeigen finden, verweisen.

Physische Classe: I. Hr. Hofr. Smelin de Wismuthi cum aliis metallis consortio (G. N. 1797 S. 889). II. Derselbe experimenta cum Chromio et Tellurio instituta (G. N. 1798 S. 1337). III. Hr. Hofr. Blumenbach Decas quartae craniorum (G. N. 1799 S. 1713).

Mathematische Classe: Hr. Hofr. Kästner drey Abhandlungen de cochlea de superficiebus conniventibus (G. N. 1797 S. 1041); de monachis Apollonii Pergaei (G. N. 1798 S. 1635);  
M (5)

Specimen analyseos geometricae cum algebraica comparatae (G. N. 1799 S. 1193).

Historische Classe: I. Hr. Hofr. Gatterer de Hunnis, Commentatio I. (G. N. 1798 S. 1217). II. Commentatio II. (eben das. S. 1218). III. Hr. Hofr. Meiners Obfl. ad geographiam Europae atque Asiae orientalis nec non septentrionalis (G. N. 1797 S. 1457). IV. Hr. Prof. Tychsen de numis Arabico-Hispanicis Bibliothecae Reg. Acad. Gotting. cum Epimetro ad superiores Commentationes (G. N. 1799 S. 281). V. Hr. Hofr. Heyne de fide historica aetatis mythicae (G. N. 1798 S. 465 f.). VI. Derselbe, historiae scribendae inter Graecos primordis (G. N. 1799 S. 449). Um den ganzen Gegenstand, der den wahren Begriff von den alten Mythen betrifft, und der für eine andere Vorlesung ausgesetzt war, auf die Seite zu bringen, sind von ihm noch zwei kurz zusammengezogene, aber nicht vorgelesene, Aufsätze angehängt, VII. der eine de opinionibus per mythos traditis S. 143, und der andere VIII. de mythorum poeticorum natura, origine et causis S. 149—157. Wenigstens hofft er hierdurch so viel erreicht zu haben, daß man ihm nicht Dinge zuignen, die in seiner Gedankensreihe nicht enthalten waren. IX. Hr. Prof. Tychsen de numis Indicis, maxime de his, qui in Biblioth. R. Acad. Gotting. asservantur (G. N. 1799 S. 281). X. Hr. Hofr. Meiners de circumcisionis origine et causis (G. N. 1799 S. 913). XI. Hr. Hofr. Heyne Marmor Graecis et Phoeniciis litteris inscriptum, effossum Athenis a V. C. Io. Dav. Åkerblad interpretatione illustratum (G. N. 1800 S. 281).

Die XII. XIII. angehängt die beiden Elogien auf die verstorbenen Mitglieder, Liche.

tenberg und Saiterer, jenes vom Hrn. Hofrath Kästner, und dieses vom Hrn. Hofrath Heyne. Die Kupfertafeln sind an der Zahl funfzehn.

Paris.

Heyne.

Über den Handel und den Zustand der Levante kommt zu den vorhin angeführten jetzt noch ein neues Werk: *Tableau du Commerce de la Grèce, formé d'après une année moyenne, depuis 1787 jusqu' en 1797, par Félix Beaujour, ex-Consul en Grèce. To. I. II.* Wey Renouard. 1800. gr. Octav. Der Verf. hatte diese Nachrichten aus den Unterredungen mit den Handelsleuten zu Saloniki während des Commeraufenthalts auf dem Lande gesammelt, und sucht, der schändlichen Unwissenheit (wie er es nennt) seiner Landsleute über den Handel der Levante zu begegnen, und zugleich der Regierung die Wichtigkeit dieses Handels, dem Handelsmann die beste Einrichtung desselben, dem Landbauer neue Pflanzungen, und dem Fabrikanten neue Fabrikartikel zu zeigen. Auch außer dem Hauptzweck des Werks, dem Handel, enthält sein Werk allgemein brauchbare Nachrichten, über jene Länder selbst. Gleich voran geht eine Topographie von Macedonien. Wenn Alexander wiederkommen, und die elende Verfassung dieses Landes sehen sollte! Das militärische, vom Sultan Murät II. eingeführte, Gouvernement, das in eine Menge Paschaliks, und kleinere, Muffelimlik, Waiwodalik, und Agalik zertheilt ist, wird nun jährlich feil gemacht, auf mehr als Eine Weise; einige werden den Meistbietenden auctionswaise zugeschlagen, andere an solche, die sich eines Agalik oder Waiwodalik mit Gewalt bemächtigt haben, überlassen. Lage und das Physische des Landes. Das Feld, wo Brutus

fiel, bey Philippi, genau beschrieben: S. 17 f. Macedonien enthält jetzt 700,000 Seelen auf 2000 Quadratmeilen, beträgt also auf jede Quadratmeile (lieue) 370, und in diesem Verhältnisse die übrigen Länder. Morea hat 1000 Quadratmeilen, und noch nicht völlig 300,000 Seelen, also etwa 300 auf die Quadratmeile; und Morea wäre doch jedes Anbaues fähig. — Der Pascha von Saloniki beherrscht den südlichen Theil von Macedonien; den nördlichen verschiedene Bey's, Vierien der Aga zu Katherin; dieser kleine Dorfschulz ist jetzt der Herrscher des Olymps an der Stelle von Jupiter. Saloniki, als Handelsplatz der wichtigste Ort; ganz vernachlässigt als Stadt — viele alte Griechische Gebäude sind noch vorhanden S. 32 f. Darunter Rest von einer Colonnade mit Statuen, davon noch acht von der schönsten Griechischen Arbeit übrig sind, als Gruppen: Ganymed und Ixion, Paris und Helena, Bacchus und Ariadne, eine Siegesgöttin und eine liegende reizende weibliche Figur. Merkwürdig denkt man, daß für öffentliche Gebäude so schätzbare Kunstwerke gewöhlt werden! Der Werk bietet Plan und Zeichnung zum Stechen an. Der Pascha hat alle Zweige der öffentlichen Gewalt, außer der Justizgewalt, welche hingegen ein Mollah unumschränkt besitzt, nur gegen einen Türken nicht, dann stellt sich der Bey dagegen. Die Türkische Staatsverfassung ist eine völlige militärische Aristocratie; wer nicht Waffen trägt, lebt in Bedrückung. Nun ist aber immer jeder Türke ein Janissar. Stadtverfassung von Saloniki. Nun kommt der Werk zu dem Handel selbst: zuerst die Artikel der Ausfuhr: das vorzüglichste ist die Baumwolle; ein befehrendes Hauptstück, von der Cultur der Baumwolle, die verschiedenen Sorten;

Vortheile des Garnhandels; Tabak aus Macedonien; Vortheile des Tabakbaues; die Gegenden, welche den besten Tabak liefern; der beste Einkauf des Tabaks; Nie werde der Ungriechen dem Macedonischen gleich kommen; Schwierigkeiten bey dem Tabakhandel. Der Getreidehandel. Der Wollenhandel. Honig- und Holzhandel von Urtika, mit der Cultur von beiden. Corinthen. Der Kermes (Vermilion); coccus, als Ercreseuz der Ilex coccigera, mit welcher ganz Boeotien und Phocis besetzt ist. Seide, Wachs, Hafenselle, Färbekörner, gelb zu färben (graines d'Avignon, Chamnus minor, pyxanthus), Opium, Abrogaygummi. Endlich Landesmanufacturen: roth Gasy; die Türkischen Marquins; von deren Verfertigung der Verf. selbst eine nur unvollkommene Nachricht zu erhalten im Stande war, so geheim wird sie gehalten. Türkische Tapeten, Griechische Hemden. Macedonische Abats, eine Art grobes Tuch, das die Weiruts auf dem Gebirge verfertigen, Abkämmlinge der Turkmanen. Ins Einzelne zu gehen, und das, was uns merkwürdig schien, anzudeuten, würde zu weit führen. Leser, welchen jene Gegenstände wichtig sind, wissen nun, wo sie im Werke selbst nachzusehen haben. Der zweite Theil begreift die Artikel zur Einsicht. Der Handel der Engländer ist der beträchtlichste; die Nation unterhält viele Consuls, und bezahlt sie gut; folglich haben sie auch mehr Ansehen, und das wirkt auf den großen Haufen. Ihr Handel wird geführt mit Luchern, Schalons, Indischen Musselinen und andern Indischen Zeugen, Zinn, Blei, Eisenwaren, Uhren (nur allein nach Constantinopel gehen jährlich 300 Tausend, und der ganze Betrag dieses Handelszweiges bet

läuft sich jährlich auf 1,332,000 Piaſter). Die jonierien. Waren aus den Engliſchen Colonien. Der Deutſche Handel iſt beträchtlicher, als man denkt, und macht einen Gegenſtand von fünf Millionen Piaſtern; mehr nicht als zwey Millionen werden durch Waren bedeckt; drey Millionen müſſen bar bezahlt werden; ſo viel geht jährlich bares Geld aus Wien dahin; er wird ganz durch Griechen getrieben. Dieß Hauptſtück enthält viel Intereſſantes. Der Italiäniſche Handel, vorzüglich von Venedig und Livorno aus. Der Holländiſche Handel wird auch durch Griechen getrieben, ſo wie auch der Ruſſiſche, welcher immer beträchtlicher wird. Der Franzöſiſche Handel, mit Lächern, Müſen, goldenen Treſſen, Kaffee, Zucker, Indigo u. a. Colonial-Waren. Saloniki iſt der Hauptplatz. Der ganze Griechiſche Handel wird berechnet zu 8,821,320 Piaſter an ausgeführten Waren; und 4,970,670 Piaſter an eingeführtem. Nur die Engländer und die Ruſſen ſaldiren ohne bar Geld, ſeine vermittelt ihrer Uhren, Muſſelinen und Schalons, dieſe mit Rauchwerk; Deutſchland bezahlt zwey Drittel bar, Italien die Hälfte, und Frankreich ein Fünftel in barem Gelde. Vier Millionen bares Geldes aus Europa verlieren ſich alſo jährlich im Orient. Allgemeine Anmerkungen über den ganzen Handel in der Türkey; Maß, Gewicht, Geldorten; über die Art, wie die Franzoſen den Handel nach der Levante führen. Politische und Handelsverhältniſſe. Lage der Franzoſen in der Türkey überhaupt: der Verf. mißbilliget ſehr die Nachſicht, mit welcher Frankreich immer die Türken behandelt hat; jede Schonung und Mäßigung gegen ſie wird von ihnen als Schwäche betrachtet. Auf den Türken wirke nur



Eigennutz und Furcht, die Furcht aber am meisten; durch diese erhalte man Alles; und darin gehe Rußland den rechten Weg. Man sieht aus dem Angeführten, daß das Buch für das Fach von Handelskenntnissen einen beträchtl. Werth hat.

Leipzig.

Hayne.

Sollen die academischen Gerichte noch fern in ihrer jetzigen Verfassung gelassen werden? 1799. Octav 152 Seiten. Der Verfasser hat das königl. Preussische Edict vom 23. Jul. 1798 wegen Verbütung und Bestrafung der die öffentliche Ruhe störenden Excesse auf den königl. Preussischen Akademien vor sich; und wundert sich, daß es nicht mehr Veranlassung zu nähern Prüfungen und Erläuterungen gegeben hat (das ließ sich von Exzellen auf Universitäten selbst wohl nicht erwarten; hier ließ sich auch von dem, was der Verf. hier von Studiensche, academischer Freyheit s. w. schreibt, nicht wohl sprechen); es sey eine einzige so genannte freymüthige Prüfung des Edicts erschienen, wovon der Verfasser entweder ein Professor oder Studirender gewesen seyn müsse; er selbst sey keines von beiden, könne desto unparteyischer prüfen; er gehet nun das Edict Stelle für Stelle durch, um zu zeigen, daß Nichts darin sey, das nicht die Billigung jedes vernünftigen Mannes verdiene. Daß das Edict noch nicht in allen Stücken zur Ausführung gekommen sey, gereiche der Geseßgebung zum Ruhme, so wie, daß sie sich vorbehält, in der Verbesserung der academischen Polizey noch weiter zu gehen. Er selbst bleibt alsdann bey der einzigen Frage stehen, welche den Titel der Schrift ausmacht. Er verneint die Frage, und

1056 G. A. 106. St., den 5. Jul. 1800.

behauptet, daß man den academischen Gerichten, ohne Unrecht, das Privilegium nehmen könne, erst weil sich die mehresten Academien dieses Privilegiums durch tadelnswerthes Verfahren verlastigt gemacht haben: eine harte Anklage, die er durch Beispiele erweisen will: zweitens weil es ihnen, zum Besten des Staates, von dem Staate ist gegeben worden; wenn nun der Staat findet, daß es nicht mehr zum Besten der Academia gereicht, so sey es keine Unbilligkeit, es ihnen wieder abzuziehen. Von letztern soll der Beweis seyn, die bisher und längst gemachte Erfahrung, daß die Universitätsgerichte das rohe und wilde Betragen der Studirenden nicht zu ändern vermagend sind: Der Grund, warum in frühern Zeiten Privilegien erteilt wurden, um Jünglinge zu den Studien anzulocken, sey nicht mehr vorhanden, jetzt sey eher das Gegentheil nöthig. Widersinnig sey es auch, in eben den Jahren, worin der Mensch am meisten zum Mißbrauche der Freyheit geneigt ist, ihm größere Freyheit zu geben, als kein Aelterer und als er selbst zu keiner andern Zeit weiter hat. Der academische Bürger werde dadurch, daß er eben den Gerichtsstand wie andere Bürger erhält, zum Staatsbürger erklärt. Im Fall man aber doch dies nicht gut finden wolle, so solle doch wenigstens jede Universität ihre permanente Obrigkeit haben. Da in der Zeit eine academische Schrift vom Hrn. Prof. Casar in Leipzig: de iurisdictionis academicae praestantia erschienen, so wird auch auf diese geantwortet. Da Rec. diese Schrift selbst nicht vor sich hat, so kann er weiter nichts hierzu sagen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 5. Julius 1800.

London. *Hoffmann.*  
 Flora britannica, auctore Jacobo Eduardo  
 Smith, M. D. Societatis Linnaeanae praefide etc.  
 Vol. I. (Classis 1—9) S. 433. Vol. II. (Class.  
 10—19) S. 914 in Octav. 1800.

Flora germanica etc. Deutschlands Flora  
 oder botanisches Taschenbuch für das Jahr 1800.  
 Von Georg Franz Hoffmann. Dritter Jahrgang.  
 I. Abtheilung. Erste bis dreizehnte Klasse oder  
 des ersten Jahrgangs neue und vermehrte Auflage.  
 (Mit einem Titelkupfer von Chodowiecki: Flora,  
 umgeben von den vier Heren der Jahreszeiten,  
 und 12 Monathskupfern, Deutsche Graegattungen  
 vorstellend.) S. 273 in Taschenformat. Erlangen  
 bey Palm.

Wir glauben unsern Landsleuten einen Dienst  
 zu erzeigen, wenn wir die Anzeige von beiden  
 Floren, die auf Einen Zweck, die Bekanntmachung  
 N (5)

und sichere Erkenntniß einheimischer Pflanzen, hinarbeiten, mit einander verbinden. Die Gegenstände sind dieselben, aber ihre Ansicht ist dorthin verschieden. Diese Verschiedenheit erhebt das Interesse der Untersuchung. Beide Verfasser schrieben und untersuchten beynahe gleichzeitig. Sie benutzten dabei alle diejenigen Hülfsmittel, welche ihnen zu Gebote standen. Hr. Smith, Besitzer des Linneischen Herbariums, konnte über manche Dunkelheiten Licht verbreiten, und Prof. Hoffmann durch die Sammlungen eines Ehrhart, Dickson, Gopppe, Leers u. A. zur Aufklärung anderer nicht weniger beitragen. Von Schriften und bewährten Schriftstellern über beide Floren versteht sich der angemessene Gebrauch von selbst. Es wird also um so anziehender seyn, bey dieser vergleichenden Anzeige vom Allgemeinen ins Einzelne überzugehen. — Hr. Sm. erklärt mit Recht das Linneische System noch immer für das brauchbarste, "neque enim adhuc sensit quid commodi hodiernae Systematis Linnaeani, plane artificialis, mutationes rei botanicae contulerint." — In der Vorrede zur Deutschen Flora wird gesagt: "Es wäre überflüssig, hier alle Gründe anzuführen, welche den Verf. bewegen haben, in der Linneischen Classification der Gewächse Nichts zu verändern, nur hier oder da einige Ergänzungen, oder nur dann neuere Bestimmungen (vorzüglich nach der vortreflichen Willdenow'schen Ausgabe der Species plantarum) anzubringen, wo diese besser oder überhaupt die Linneische Art nicht sicher anzunehmen war, übrigens außer dieser Nothwendigkeit die Linneische Charakteristik der Arten und Gattungen nicht leicht gegen eine andere umzutauschen. Es sollte dadurch der Achtung für anerkannte Verdienste neuerer Schriftsteller nichts entzogen wer-

den, welche sich durch spätere Entdeckungen oder bessere Beobachtungen berechnigtig fanden, Veränderungen vorzunehmen. Vielmehr gründet sich die Meinung des Verf., daß mit der allgemeinen Annahme des Linnéischen Systems ein seltenes Glück für die Pflanzenwissenschaft verbunden sey, auf die Hochachtung dafür, und für die Linnéischen Bestimmungen, welche er selbst bey Schriftstellern bemerkt, die sich im Besiz der Linnéischen Original-Sammlung, und somit aller der Hülfsmittel befinden, zuverlässige Veränderungen vorzunehmen zu können." — Diese Veränderungen findet man zum Theil in dem vor trefflichen Werke des Hrn. Smith. Beide Verfasser unterwarfen die aufzunehmenden Pflanzen einer wiederholten Prüfung, so auch die Synonymie und Charaktere. Aber von letztern theilt Hr. Sm. sehr oft ganz neue mit, da, wo in der Deutschen Flora Hr. Prof. Hoffmann durch Zusätze die Linnéischen zu vervollständigen, oder von Willdenow'schen, Ehrhart'schen und andern Bestimmungen Gebrauch zu machen sucht. Kurze, aber kündige, Beschreibungen nach wilden Exemplaren gehaltete der größere Raum mehrerer Tabellen bey Hr. Sm., an deren Stelle bey einem Taschenbuche nur auszuheben kleine Bemerkungen das Interesse der augenblicklichen Untersuchung versäßen sollten. Standort, mittlere Blüthezeit, und Mittheilung bey seltenen Arten, werden in beiden Floren hauptsächlich angeführt. Eine jede hat dabey ausschließend eigene Gewächse, welche in dem Gebiete der andern nicht vorkommen. Wir wollen nur zum Beispiel aus den ersten dreizehn Classen der Englischen Flor anführen: *Salicornia fruticosa*, *Veronica hybrida*, *Cyperus longus*, *Pheum crinitum*, *Milium lendigerum*, *Poa procumbens*,

Briza minor, Dactylis stricta, Cynofurus echinatus, Lagurus ovatus, Rottboellia, Elymus geniculatus, Triticum loliaceum, Rubia perigrina, Buffonia, Tiliaea muscosa, Anchusa sempervirens, Convolvulus Soldanella, Beta maritima, Echinophora spinosa, Crithmum maritimum, Ligusticum scoticum, cornubiense; Frankenia, Arbutus Unedo, Cotyledon Umbilicus, lutea; Papaver cambricum, u. a. Dagegen enthält die Deutsche Flor wieder viele, welche der Englischen ganz fehlen, wie z. B. Blitum, Syringa, Polycnemum, Cyperus flavescens, fuscus, virescens; Agrostis miliacea, Leersia oryzoides, Avena dubia, Globularia, Isardia, Trapa, Cereus, Onofma, Aretia, Androsace, Cortusa, Soldanella, Physalis, Aesclepias, Afrantia, Lactuca, Lilium, Uvularia, Loranthus, Schenckia, Stellera, Moehringia, Dictamnus, Ledum, Rhododendron, Gypsophila, Portulaca, Philadelphus, Aconitum, Nigella, Atragene, Isopyrum und andere schöne Alpenpflanzen der Österreichischen (die noch ausschließend eigenen Gewächse derselben hier nicht mitverstanden), Baierschen, Salzburgerischen, Fränkischen, Schwäbischen, Sächsischen, Kaufischen, Schlesischen und ähnlicher; nun fleißiger untersuchten, Deutschen Gebirgsgegenden, welche zu dieser Ausgabe hinzugekommen sind. — Noch besser wird sich das Eigene jeder dieser Floren nach den verglichenen Arten beurtheilen lassen. Von Callitriche enthält die Fl. brit. C. aquatica, unter dieser auch die C. autumnalis. Die Fl. germ. zählt 3 Arten, und nach Hrn. Zoppe noch 2 Halbkarten. Was unter Circaea alpina in der Fl. brit. als  $\beta$  vorkommt, bezeichnet wahrscheinlich in der Fl. germ. die C. intermedia. Arten Veronica in der Flor.

germ. 19, dagegen nur 17 in der Fl. brit. *V. humifusa* Dickf. wird in beiden unter die *V. serpillifolia* gezogen. *Pinguicula lusitanica* ziert die Englische Flor, dagegen die Deutsche *P. alpina* mit der so genannten *P. flavescens*. *Salvia* 9 Arten in Deutschland, 2 Arten in England. *Valeriana* 4 Arten in letzterm, 10 in ersterm. *Crocus nudiflorus* Fl. brit. verschieden von *C. vernus*. *Iris* 2 Arten, in Deutschland 8. *Schoenus ferrugineus* Dickf. ist wohl nichts mehr, als *S. nigricans*, aber *S. ferrugineus* Hudl. With. eine besondere Art: *S. rufus*. *S. albus* und *S. fuscus* Lin. vereinigt Hr. Sm., dagegen werden in der Fl. germ. von Ehrhart u. A. in den frisch untersuchten Büthen Verschiedenheiten angeführt, welche diese Vereinigung nicht begünstigen. Von *Galium* sind in beiden Floren verschiedene neue oder doch nicht wohl zu vereinigende Arten aufgenommen, wie *Gal. pusillum* und *scabrum*, *Gal. austriacum* und *erectum*. *Gal. Saxatile* der Engl. Fl. scheint das Deutsche *Gal. hircynicum*. Nach der Anzahl der Blumeneinschnitte von 4—5 richtet sich auch gewöhnlich die Zahl der Staubfäden bei *Calceola*. Sie steht in der Engl. Flora unger der fünften, in der Deutschen unter der 4. Classe. Über *Potamogeton maritimum* u. *pectinatum*. deren specieller Unterschied in der Fl. brit. bezweifelt wird, findet sich einiges dahin Gehörige in der Fl. germ. Im Ganzen ist letztere um 2 Arten reicher. Auch an 3 Arten *Myosotis*, ohne die Mittelarten, welche in der Fl. angl. unter *Myosotis scorpioides* begriffen sind. 4 Arten *Cynoglossum* in Deutschland, 2 in England. *Symphytum officinale* und das davon der Farbe nach beständig verschiedene *patens*. *Primula* 10 Deutsche und nur 4 Engl. Arten. Der auffallendste Unterschied zwischen *Anagallis caerulea* u. *phoenicea* wird in der Fl. germ. von den Blumen-

Blättern und Samenkapseln hergenommen. *Campululae* in Deutschland 20, in England 9 Arten; Wen 5 Deutschen Arten *Phyteuma* in England nur das einzige *P. orbiculare*. Bei *Chironia* paßt der von Hrn. Sm. veränderte Charakter: *corolla hypocrateriformis*. auch besser auf die Deutschen Arten, als der Linneische: *corolla rotunda*. Unter *C. ramosissima* Fl. germ. stehen noch besonders *C. pulchella* und *inaperta*. Von 6 Deutschen Arten *Lonicera* wachsen nur 2, von 4 Arten *Rhamnus* auch nicht mehr als 2 in England. Bei *Ribes spicatum* (Robl.) und *petraeum*. R. *Grossularia* und *Uva crista* wußte Hr. Sm. die Frage auf: *anne species distinctae?* — *Thesium alpinum* und *montanum* finden sich nicht in der Engl. Flor, dagegen bey uns nicht *Vinca maior*. *Chenopodium viride* Curt. belegt Hr. Sm. mit dem Namen *C. sicifolium*. Die ehemalige *Camphorosma monspeliaca* *Poll.* sieht nun als *Chenopodium arenarium* in der Fl. germ. *Gentiana Amarella* verbleibt nach bey den Floren in dem Besitz ihres Namens. Reicher an Arten (20) ist auch hier die Deutsche Flor, als die Englische (welche nur 5 Arten *Gentiana* zählt). *Hydrocotyle* (*Sison* Fl. germ.) *inundatum*. Zu beiden Floren treffen die untersuchten Arten *Caucalis* zusammen, nur entbehrt die Engl. Flora der *Caucalis grandiflora*. Unser Deutsches *Bunium bulbocastanum* bleibt hinsichtlich von *B. flexuosum* (*Bulbocast.* Curt.) verschieden. Auch erscheint das *Selinum sylvestre* Lin. noch etwas zweifelhaft, da das gleichnähmige *Jacquinia* zu *S. palustre* gehört, der einzigen Art in England; noch 2 andere wachsen in Deutschland, und außer *Athamanta Libanotis* der Engl. Flor noch 3 Arten. Auch durch Hrn. Sm. wird die große Verschiedenheit des Linneischen



und Jacquinischen *Heraclium angustifolium* befestigt. *Sison Amomum* und *Segetum* finden sich in England, in Deutschland nur *Sison inundatum*. Bis auf *O. crocata* (Fl. angl.) kommen alle 3 übrigen Arten *Oenanthe* in beiden Floren vor. Nach der sehr richtigen Bemerkung Hrn. Smith's verhält *Scandix Anthriscusum* Auseru viele Verwandtschaft mit dem Genus, aber die flachlichen länglichten Samen geben denn doch den Ausschlag für *Caucalis*. Von 6 Arten *Chaerophyllum* in Deutschland nur 2 in England. Von *Seseli*, wovon 4 Arten, und darunter ein *Seseli venosum*, in Deutschland vorkommen, keine einzige. Dagegen *Smyrniolum Olusatrum* ausschließend. *Pimpinella dissecta* vielleicht unter *P. magna* Fl. brit., *nigra* und *media* noch besonders in Deutschland. *Sambucus laciniata* unter *S. nigra* Fl. brit., *Ebulus* noch besonders außer jenen und *racemosa* in Deutschland. England ist so reich an *Tamarix gallica*, wie Deutschland an *T. germanica*. Von *Statice* *Armeria* kommt in der Fl. germ. eine größere, davon verschiedene, *St. elongata*, in England die *St. reticulata* vor. *Linum* 7 Deutsche Arten, 3 davon auch in England, und 2 andere (*L. perenne* und *angustifolium*) sind wenigstens zur Zeit in Deutschland noch nicht einheimisch. *Linum Radiola* behauptet sich in der Fl. brit. unter der 4ten Classe als besonderes Genus. Hey *Drosera anglica*, fol. oblongis obtusis radicalibus, flor. gynomis, capl. 4valvibus; bemerkt Hr. Sm., daß sie, ihre Größe ausgenommen, viel Ähnlichkeit mit *D. longifolia* habe. Zu welcher von beiden die von Hrn. Hayne entdeckte *D. intermedia* zu rechnen sey, wird am besten die Untersuchung der frischen Pflanze lehren. *Ornithogalum spathaceum* Hay-

ne, minimum, nutans, gehören noch ausschließend der Deutschen Flora zu, dagegen *Scilla verna autumnalis*, *nutans*, der Englischen. *Allium scorodoprasum* Fl. dan. t. 290. setzt Hr. Sm. unter *All. arenarium*. Vom ganzen Genus enthält die Fl. germ. 12, die Fl. angl. 7 Arten. *Anthericum* zerfällt in der Fl. brit. in die Gattungen *Narthecium* und *Tofieldia*. Eigene Arten *Juncus*: *acutus*, *maritimus* und *castraneus* (*J. Jacquini Symonis Synopsis plantar. Insulis britann. indigenarum. Lond. 1798*) *Juncus inflexus* *Lers.* wird in der Engl. Flora auch unter dem Namen *glaucus* aufgeführt, in der Deutschen Flora der erstere Name beibehalten, und noch von *J. tritidus*, *J. monanthos*, *J. articularis* in *acutiflorus* und *obtusiflorus*, *J. lupinus* von *subverticillatus*, unterschieden. *J. Tenagaja*, *albidus* und *niveus* fehlen der Engl. Flora. Nach der Charakteristik des Hrn. Sm. von *J. spicatus*, *fol. linearibus planis. spica racemosa nuda bsi composita. capit. acutis, bracteis ciliato-laceris*, ist deutlich genug der *J. sudeticus* (Fl. germ.) durch seine aufrechten gestielten Ähren verschieden. Unter *Rumex sanguineus* zieht auch Hr. Sm. den *R. acutus* *Curt.*, und beschreibt den Linneischen *R. acutus* ganz richtig als eine eigene, auch Deutsche, Art. Aber *Rumex aquaticus* und *Hydrolypatnum*, welche Hr. Sm. vereinigt, sind offenbar, wenigstens nach den Charakteren der Fl. germ., nicht dieselben, am wenigsten sich gleiche, Arten. Übereinstimmend in beiden Floren ist die Trennung des *R. maritimus* *Curt.* (*R. palustris* Fl. brit.) von *R. aureus* (*R. maritimus* Flor. brit.) Anstatt des *Alisma Damasofonium* (Fl. brit.) enthält die Deutsche Flora *Alisma parnassifolium*; im übrigen mit der Engl. noch

3 Arten gemeinschaftlich. So auch 8 Arten von *Epilobium*, doch mit Ausnahme des Deutschen *E. rosmarinifol.* und *trigonum*. Reicher an Heiden ist die Engl. Flora. Ihr gehören zur Zeit noch allein *Erica cinerea*, *vagans* und *Dobeoci*. Von 11 Arten *Polygonum* (Fl. germ.) fehlt ihr das einzige *P. dumetorum*. *Polygonum maritimum* Linn. erklärt auch Hr. Sm. für eine ganz besondere (*praecique stipularum nervis numerosis approximatis*) unterschiedene und mit dem breitblättrigen *P. aviculare* nicht zu verwechselnde Art. Platine *Hydropiper* und *triandra* (Fl. germ.) kommen nicht in der Engl. Flor., aber wohl *E. Allinastrum* vor. Wenn wir lieber wegen der Unübersichtlichkeit von 18 Arten *Saxifraga* in der Fl. germ. (wovon in der Fl. brit. nur 9, dagegen aber als eigene Arten: *S. cernua*, *rivularis* und *hypnoides* stehen) dahin selbst verweisen, so machen wir nur im Vorbeigehen auf die verglichenen Abweichungen von *S. oppositifolia* und die *S. biflora* aufmerksam. Unter *Silene* finden sich in beiden Floren ebenmäßige Arten des *Cucubalus*, *S. anglica*, *quinquevulnera*, *paradoxa*, *maritima* in der Englischen, *S. quadrifida*, *rupestris*, *conoides*, *chlorantha*, *cerastoides*, *gallica*, in der Deutschen Flora. *Alfina media* erhält ihren Platz unter *Stellaria*. *Stellaria glauca* (Fl. brit.) ist wahrscheinlich *Stell. palustris* (Fl. germ.), *Stellaria uliginosa* (Fl. brit.) *Stell. Alfina* (Fl. germ.), davon dann die Ehrhartische *Stell. crassifolia* immer noch zu trennen ist. Auf den Schottischen Alpen fand man auch *Stell. cerastoides*. *Arenaria rubra* und *marina* in beiden Floren, *Arenaria verna* (*caespitosa* Willd.) dieselbe. *Aren. tenuifol.* Fl. dan. t. 389 zur *Alfina viscosa* gehörig.

*Arenaria biflora*, *ciliata*, *fasciculata* (Fl. germ.). *Sedum rubens* und *S. anglicum* scheinen allerdings zweyerley Arten, und die Fl. dan. t. 82. nicht auf *erodii* passend zu seyn. Noch auſſer den gemeinſchaftlichen in der Fl. germ. beſonders *Sed. saxatile*, *Anacampteros* und *atratum*. *Oxalis stricta*, welche man biſher für *O. corniculata* angeſehen hat, und die in Deutſchland nicht ſelten iſt, fehlt in England, dagegen letztere, in Deutſchland ſeltener, in der Engl. Hier erſcheint. *Agrostemma coronaria* (Fl. germ.) iſt die von Pollich unrecht benannte *A. Flos jovis*. *Lychnis diurna* und *vespertina* die ehemahlige *Linu. L. dioica*. Hr. Sm. beſchreibt beide ſo vollkommen, daß um ſo mehr der Zweifel über ihre ſpecielle Verſchiedenheit auffällt, wofür längſtens ſchon die Cultur entſchieden hat. Nach Hrn. Sm. wäre *Cerastium vulgatum* *Curt. viscosum* *Lin.* und umgekehrt *C. viscosum* *Curt. C. vulgatum* *Lin.* Aber da wirklich die *Curtiſche* Pflanze in Deutſchland gewöhnlicher als die *Linneſche* angetroffen wird, ſo iſt mit jener zuverläſſigen Abbildung des Hrn. Curtis auch der Nahme in der Fl. germ. beſtehen worden. *Cerastium tetrandrum* (das Krefeſche *C. dichotomum* wahrſcheinlich) wird vielleicht noch öfter gefunden werden. Hr. Sm. bringt hierbey der Wahrheit ein ehrenvolles Geſchenk durch die Aufopferung des Nahmens *Sagina ceratoides*, womit Er in den *Lin. Trans.* (Engl. bot. 166.) ehemal dieſe Pflanze beſetzt hatte. *Cerastium pumilum* wird in beiden Floren dem *C. seraidecandrum* untergeordnet, beide enthalten auch zuſammentreffend *C. latifolium* und *alpinum*. In der untergeſetzten Note bey *Cerast aquaticum* (Fl. germ.) muß verbeſſert werden *folia caulina ſessilia omnia*. Waſſer *Spergula*

*subulata*, von welcher in beiden Floren die Synonyme berichtet sind, führt Hr. Sm. noch *S. saginoides* Lm., fol. oppositis subulatis muticis nudis, pedunculis solitariis longissimis glabris, als eine seit 1794 in den Schwedischen Gebirgen entdeckte Pflanze auf. Die in der *Engl. bot.* 333. als besondere Art aufgeführte *Euphorbia stricta* ordnet nun Hr. Sm. der *E. platyphylla* unter. Die Summe der Deutschen sicher anzunehmender Euphorbien beläuft sich auf 16 Arten, darunter *E. gerardiana*, dulcis, verrucosa (Flor. germ.), *epithymoides*, *Lathyris*, *falcata* und die krankhafte Ausartung von *E. Cyparissias*, degener; der Englischen auf 12, darunter *E. Characias*, *amygdaloides* (bestimmt von *E. sylvatica* auch nach Hr. Sm., aber nicht sorgfältig genug von Deutschen Botanikern unterschieden), *hyberna*, *portulacifolia*, *Peppli*. — *Sedum globiferum*, *arachnoideum*, *hirum*, *montanum* (Fl. germ.). *Prunus* 3 gemeinschaftliche und 2 Deutschlands eigene Arten: *P. Mahaleb* und *Chamaecerasus*. Von *Mespilus* (wohin Hr. Sm. auch *Crataeg. Oxycantha* bringt) in der Engl. Flora nur *M. germanica*, in der Deutschen noch *Chamaemespilus* und *Cotoneaster*. Von *Pyrus* (wozu Hr. S. auch 3 in Deutschland einheimische Arten *Sorbus* rechnet) *P. Amelanchier*, *Pollveria* und *Cydonia* in Deutschland, die übrigen *P. torminalis*, *Aria*, *Malus* und *communis* gemeinschaftlich unter dieser Gattung. Von *Spiraea* außer *S. Aruncus* 3 gemeinschaftliche. Eine besondere Art *Rosa tomentosa* (Fl. brit.). Übrigens nur 6 Arten in der Englischen, 10 in der Deutschen Flora. *Rubus corylifolius* (Fl. brit.) fol. subquinatis subtus pilosis, lateralibus sessilibus, aculeis reclinatis, calycibus fructus inflexis (Schmidl

*Ac. t. 2.* R. fruticosus Fl. germ.). R. fruticosus (Fl. brit.) fol. subquinatis subtus tomentosus, foliis petiolatis aculeis aduncis, caule angulato, calyce fixo (weil vielleicht eine unter R. tomentosus angeführt? Art der Fl. germ. zu rechnen ist). Rubus arcticus und Chamaemorus in England, letzterer nun auch auf den Grenzen zwischen Schlesien und Böhmen. Nach der Bemerkung Solander's wären männliche und weibliche Pflanzen vermittelst der Wurzel verbunden. Hier könnte man die Frage aufwerfen, ob dieser Rubus nach dem Stamm als Dioecist, oder nach der Wurzel als Monoecist zu betrachten sey? — Zwischen Fragaria und Potentilla setzt noch Hr. Sm. den Charakter: semina (Fragar.) laevia, Potentillae saep. us rugosa. Aus letzterm Genus 8 in England, 13 in Deutschland, ohne die nicht bezifferten Arten. Aus der Beschreibung der Deutschen und Engl. Exemplare von Potentilla reptans ergibt sich nicht nur ihre Identität, sondern bestätigt sich auch die sonst wohl bezweifelte Verschiedenheit von T. erecta. Geum intermedium, montanum, reptans (Fl. germ.). Chelidonium quercifolium bleibt im Garten zwischen dem Ch. maius dennoch unverändert. Glaucium (Chelid. Glaucium und corniculatum) ist nach Hrn. Medicus und Sm. ein eigenes Genus. Die kleine, von Hrn. Timm zuerst bemerkte und in der Deutschen Flor aufgenommene Nymphaea pumila scheint in England noch nicht vorgekommen zu seyn. Anstatt loculis mono- muß im generischen Charakter derselben (Fl. germ.) polyspermis gelesen werden. Winter- und Sommerlinde (Tilia europ. grandifol. und paryfol. Fl. germ.) unterscheiden sich nach dem Stigma (Schk. t. 141.) weit zuver-

häufiger, als nach der Frucht. *Cistus marifolius* in beiden Floren vereinigt nun mehrere als verschieden angesehene Arten in sich. *Cistus guttatus* gehört in Deutschland unter die seltenste, bisher nur um Wittenberg von Hrn. Schkuhr entdeckte, Art. *Cistus ledifol.* *surrejanus.* *polifol.* (Fl. brit.); *Cistus Fumana.* *oelandicus* (Fl. germ.) *Delphinium intermedium* als eine Vermehrung durch Hrn. Dr. Hofst und Blottner nun auch der Deutschen Flora einverleibt. Die schöne *Anemone spennina* ausgenommen, welche nach Hrn. Sm. in Italien eben so häufig wächst, wie sonst die *Anemomorosa*, hat Deutschland alle übrigen mit England gemein, und noch zum voraus: *A. Hepatica.* *vernalis.* *pratensis.* *alpina.* *apiifol.* *baldensis.* *syilvestris.* *narcissiflora.* *Thalictrum flavum* scheint von *nigricans Jacqu.* verschieden, wenigstens nach den Abbildungen der Fl. dan. und Fl. austr. Die mehresten Deutschen Floristen hielten vielleicht das letztere für *T. angustifol.* *T. maius* wird sich wahrscheinlich auch in andern Gegenden ausser Oesterreich entdecken lassen, und in so fern *T. angustifol.* noch ausschließend daselbst vorkommt, konnten beide zur Zeit noch nicht in der Fl. germ. aufgenommen werden. Vier Arten *Adonis* (*vernalis.* *miniata.* *flammea.* *autumnalis*) in der Fl. germ., wovon nur letztere in der Fl. brit. *R. reptans* Fl. brit. als Varietät von *R. Flammula*) unterscheiden ausser der Kleinheit doch noch die schmalen Blätter und wurzelnden Stängel an ganz gleichem Standorte mit *R. Flammula* bleibend genug. Eben so verhält es sich beymahe mit den Verschiedenheiten des *R. aquatilis* und *fluvialis*. Ausser den mehresten übrigen gemeinschaftlichen Arten zeichnet sich noch jede Flor durch einige besondere aus. Die Engl.

durch R. gramineus, parvulus, parviflorus; die Deutsche durch R. Thora, Cassubiens, aconitifol., platanifol., illyricus (wobon der Jacquiniſche zu trennen iſt), glacialis, montanus, alpestris, polyanthemos, falcatus. Noch müſſen wir aus der Gräserfamilie nachhohlen: Scirpus multicaulis Fl. brit., wobey Hr. Sm. auf t. 167. der Fl. dan. verweiſet. Scirp. marit. var. β. wahrſcheinlich S. compactus Krock. Mit dem S. Holoschoenus verbindet Hr. Sm. Scirp. australis Lin. und auch romanus. Aber letzterer wird in der Fl. germ. als eigene Art betrachtet. So auch S. triqueter und mucronatus Lin., die öfter mit einander verwechſelt wurden. Daſſelbe Schickſal traf auch ihre Synonyme. Gleichgeltend ſcheinen uns auch nicht die verſchiedenen Citationen in beiden Floren unter S. lacustris, palustris und fluitans. In allem enthält die Engl. Flora 12, die Deutsche 16 Arten Scirpus, ohne die Halbarten. Was von Eriophorum durch die Bemühung des Hrn. Zoppe in ſeinem dieſjährigen Laſchenbuch nachzubohlen war, findet man in der Vorrede der Fl. germ. Es ergibt ſich, daß wenigſtens mit 2 Arten dieſes Genus bereichert worden. Panicum dactylon, ciliatum (Fl. germ.). Phleum nodosum und prarenſe zieht Hr. Sm. zuſammen, ohne doch ihren Unterſchied gänzlich zu miſſenken, der wenigſtens zwiſchen beiden ſich verhalten dürfte, wie Alopecurus agrestis zu bulbosus. Agrostis Fl. germ. 16, Fl. brit. 8 Arten. Unter beiden verſchiedene neue oder doch ſchärfer beobachtete. Zu Agrostis minima ſetzt noch Hr. Sm. in den ſpeciellen Charakter: floribus ellipticis retulis mucicis, coroll. villosa. Aira montana Leers und flexuosa Lin. verbindet Hr. Sm., dabey erklärt er ſich aber für die Verſchiedenheit der Linneſchen Aira mon-



tana. Da weder der Linnische noch Schreberische Charakter in der neuesten Ausgabe der gen. pl. auf unsere einheimischen Arten *Holcus* anwendbar war, so veränderte Hr. Sm. den generischen Charakter, und brachte unter *Holcus mollis* und *lanatus* auch die *Avena elatior* mit dem Namen *Holcus av. nacca*. Die Fl. germ. enthält wegen der Ähnlichkeit mit *Avena*. *H. mollis*, *lanatus* und *odoratus* unter dieser Gattung. Von *Cynosurus* in der Fl. germ. 6, in der Fl. angl. 2 Arten: *C. ciliatus* und *echinatus*. Dagegen *Cyn. caeruleus* unter dem Genus *Setaria*, nach welchem auf die Theilung der Spelzen, bei *Cynosurus* Lin. und Fl. germ. aber vorzüglich auf das *receptaculum proprium unilaterale* Rücksicht genommen wird. Von *Poa* in der Fl. germ. 21, darunter verschiedene neue, in der Fl. brit. 16, einige *Festucae* dazu gerechnet. *P. maritima* Fl. dan. t. 251. trennt Hr. Sm. von *P. distans*. In der Fl. germ. werden noch die verschiedenen Bezeichnungen dieses Grases nach den eigenen Exemplaren ihrer Verfasser vereinigt. *Poa alpina* Fl. brit. ist auch die der Fl. germ. In der Fl. brit. findet sich die wahre *Briza minor* Lin., von welcher noch nicht ihre Existenz in Deutschland verbürgt werden kann. Dagegen fehlt der Fl. brit. die Deutsche *Briza Eragroidis*. *Festuca ovina* und *tenui-ol.*, könnten wenigstens als Halbbarten gelten. Wenn unter *Festuca duriuscula* Fl. brit. die *Festuca rubra* Leers. gesetzt wird, so entsteht über die Identität der Arten weiter kein Zweifel. Vielleicht ist unter *Festuca calamaria* Fl. brit. die Chybartische *Poa trinervata* zu verstehen? *Bromus vorus* Weig. bleibt sich in Deutschland gleich, und gilt wenigstens als Halbart von *B. mollis*. Die vor-

züglichen Beschreibungen von *Bromus racemosus* und *Squarrosus* in der Fl. brit. gestatten nun weiter keinen Zweifel darüber. Von *Arundo* stehen zwey Arten mehr: *A. stricta* und *pseudophragmites*, in der Fl. germ. als in der Flor. brit., welche auch die *Phalaris arundinacea* darunter begreift. Nach Hrn. Sm. soll *Lolium tenue* durch magern Boden erzeugt werden, und nicht als verschiedene Art von *L. perenne* gelten, in dessen Verwandelt es sich auch nicht in fetter Gartenerde. Von *Lolium remotum* Fl. germ. oder *arvense* Fl. brit. bestätigt auch Hr. Sm. seine specielle Verschiedenheit. *Hordeum secalinum* ist noch zu unterscheiden von *Hord. maritimum* Roth, dagegen *maritimum* Fl. brit. deselben *Hord. rigidum*. Unter *Triticum* befindet sich in der Flora brit. *Elymus caninus*, unter *Tritic. junceum* das Citat Fl. dan. t. 926., welche Figur durch spitzigere Büßeln auffallend wird. — Wir brechen hier mit der Versicherung ab, daß bey der gemünzten baldigen Vollendung der Fl. brit. und der zweyten Abtheilung der Flora germanica, welche die noch übrigen Classen nebst einem besondern Anhange enthalten wird, unsere vergleichende Darstellung auch weiter fortgeführt, und unsern Landsleuten eben so früh mitgetheilt werden soll. Die Totalsumme der Gattungen bis zur dreyzehnten Classe beläuft sich in der Flora britannica (mit Einfluß der Gattungen *Viola*, *Jasione*, *Lobelia*, *Impatiens* aus der *Syngonelia monogamia* und einiger aus den letzten Classen, wie *Chara*, *Zostera*, *Fraxinus*, *Parietaria*, *Acer*, *Stratiotes*) auf 257; in der Flora germanica (mit Ausschluß jener) auf 274.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. Julius 1800.

Edinburgh.

*Sommering*

Von der beiden Herren Duncan Annals of Medicine (vergl. S. 1034) enthält *Volume III.* for the year 1798, Edinb. 1799. 326 S. Auszüge aus J. Currie Effects of water in fevers. Th. Baynton new method of treating old ulcers of the legs, L. Home Treatment of the ulcers on the legs, E. Jenner on the Variolæ vaccinae. W. Blair on the venereal disease. Alex. v. Humboldt über die gereizte Muskel- und Nervenfasern, J. C. Keil Exercit. anat. A. Portal au Rachisme, G. Th. Sommering über das Organ der Seele, G. Nischer über die Schwimmblase der Fische, V. L. Breca und Chiarugi sull' uso eterno dell' Opio, Sr. Murabelli Analisi chimica della China gialla, Eben desf. Diil. de Zea Mays, Efame dell' orina d'un Itterico, e Ricerche su alcuni latterizii sedimenti: Sui Principi dell' Orina in due specie di Diabete; di alcuni materie ani-

D (5)

male famigliante, al Latte. . *Esque deff* Aqua cavata colla paracentesi, *Th. Brown* Observations on Darwin's Zoonomia, *Sourcroy* und *Vauquelin* de l'Action spontanée de l'Acide sulfurique sur les Substances végétales et animales, de l'Action de l'Acide sulfurique sur l'Alcool, *Rosse* sur l'Opium (die Herausgeber brauchte ich nach ihren Versuchen Hrn. *Wheeler's* Genauigkeit), *Alcon* sur l'Oxigene. — *Zweyter Abschnitt. Medicinische Observationen.* I. Von Dr. *Koß* zu Hamburg beobachtete Zerreißen des Uterus und der Scheide. In einer Person zerriß die Scheide bey zwey Geburten, so daß die Därme vordrangen. Das zweyte Mahl erfolgte die Heilung nicht so leicht, als das erste Mahl. In zwey andern ähnlichen Fällen berstete der Uterus; in dem einen hobte er das Kind aus der Bauchhöhle durch den Hiß heraus. II. *Dadas* zu St. Vincent vergebliche Anwendung der kräftigsten Mittel gegen den Tetanus. III. *J. Cathart* Entbindung mit einem Schnitt durch die Scheide. Man fand kein os tiniae. und die Scheide ward vorgetrieben, folglich schnitt man ein. Alles ging glücklich. IV. *J. M'Gregor* ansteckendes Fieber (Typhus) unter den Soldaten zu Persen im Jahr 1797. V. *A. Burt* glückliche Heilung einer Fistel im Perineo mittelst eines Haarfeils. Gleich nach dem Eindringen desselben lief der Harn wieder den natürlichen Weg. VI. *Ch. M. Clarke* um einer verschluckten Pflanzenkern bildete sich eine Art Wezgar, der am Ende tödtlich wurde. VII. *G. Longmate* Nachrichten von vierzehn Soldaten zu Quebec, die sich durch den Genuß von *Leum* *Andromeda* und *Gualteria* als *Uber* *den* *natur* *umgebracht* hätten. VIII. *Cheo* *Norresten* von einem im Eyerstock gefundenen Fetus. IX.

**K.** Fall Beobachtungen über den Pemphigus maior des Sauvage, und über zwei Fälle desselben. Er hält ihn nicht für ansteckend. Dritter Abschnitt Gutherie zu Petersburg, Nachricht von einigen Krankheiten der Russen. Der Lumbricus mehlis werde glücklich selbst von Bauern ausgemunden. But Russia is pestered with a still more dangerous worm the *furja infernalis*. und erzählt dabei nicht nur in allem Ernste das Mährchen, daß dieses Infernal-Insect in der Luft bey Wirbelwind herumfahre, sondern auch noch, daß er den Vice-Gouverneur angewiesen habe, nach Art der Dalecarlier das davon entstehende Uebel zu behandeln. Der Biß des Phalangium acaroides sey so tödtlich, als der der Klapperschlange. Noch allerhand Nachrichten von Billings Reise, z. B. daß Asien und America zusammenhängen, weil jährlich im Monat-May Rennthiere, aus Furcht vor Insecten, aus America ins Russische-Asien herdenweise herüber kämen, und im August wieder zurückkehrten. Paterfon bestätigt den Nutzen der von Smith angerathenen nitrisen Dämpfe gegen Fieberanstetzung und faule Geschwüre. Er erzählt fast ungläubliche Dinge, z. B. ein nach einer Amputation ganz ungeheuer angeschwollener Stumpf eines Fingers, foul, discharging a dark and thin foetid matter, ward in sechs Tagen vollkommen gutartig. Er nennt es zu wiederholten Malen not only the most convenient, the most elegant, and the most ingenious, but also the most efficacious remedy of all other remedies extant. The extraordinary effects which we have seen the Nitrous vapour produce in cases of putrid ulcers, are facts of the utmost importance to mankind. — Nachricht von Park's in Africa entdeckter Baum-Butter und Laurus. Garner über den Nutzen des

oxygenated muriate of potash im *Lupbus*.  
 Nach einer Nachricht an Hrn. Duncan schützten  
 die Kuhpocken in zwei Fällen doch nicht vor den  
 gemeinen Pocken. Withering gibt bequeme Arten  
 an, allerhand Dünste, z. B. von Essig, einzuneh-  
 men. Andersen sah die besten Wirkungen von  
 großen Gaben Calomel in der Cynanche trachea-  
 lis. Cappe rühmt den *Argentum-nitratum* in  
 der *Angina pectoris*, und Epilepsie. Vortäu-  
 rige Nachricht von Wüthern, die herauskommen sollen.  
 Der Rest dieses Bandes hat die Einrichtung der  
 beiden vorhergehenden.

*Heyne*.

Philadelphia.

Essays literary, moral and philosophical.  
 By Benjamin Rush, M. D. and Professor of the  
 Institutes of Medicine and clinical Practice in  
 the University of Pennsylvania. 1798. 81. Octavo  
 378 Seiten. Wir waren begierig, den berühm-  
 ten Arzt auch ausser seinem Fache kennen zu ler-  
 nen. Es sind einige und zwanzig Aufsätze von  
 verschiedenem Inhalt und Werthe; einige machen  
 uns auf die in jenem Lande herrschende Denkart  
 aufmerksam. Ein schon 1786 eingereichter Plan  
 für die Errichtung öffentlicher Schulen in Penn-  
 sylvanien. Wie eine Erziehung der republikani-  
 schen Verfassung gemäß einzurichten sey: sie sollte  
 ganz auf die christliche geoffenbarte Religion nach  
 der orthodoxen kirchlichen Lehre gebauet seyn. La-  
 teinisch und Griechisch soll ganz aus einer libera-  
 len Erziehung verbannt seyn (das ließ sich nun  
 wohl als thöricht denken in Ansehung der Wissen-  
 schaften, welche in der Muttersprache bereits vor-  
 getragen sind, daß sie darin erlernt werden kön-  
 nen, und in so fern Alles bloß auf das practische  
 Leben berechnet, und das ganze gemeine Wesen,

insonderheit das Gerichtswesen, dazu eingerichtet ist; aber) auch für einen Geistlichen sey es eine ganz unnötige Sache, daß er sein Neues Testament im Griechischen zu lesen verstehe; daß Mächtige, und Mächtige daraus verstehe auch der gemeinste Verstand in der Englischen Übersetzung. (Was dies für eine Religion werden wird, läßt sich leicht denken: an Quäkern und Schwärmern wird es nicht fehlen, und folglich auch an allen den Übeln nicht, welche aus einer übel verkannten und überspannten Religion folgen, wodurch bald alle Glückseligkeit eines Staats untergraben werden wird. Indessen enthält dieser Aufsatz vorreffliche Einsichten, und zu wünschen wäre, daß einmal, nach Anleitung desselben, ein Mann ohne Vorurtheil, aber von practischer Einsicht, einen Entwurf von der ganzen Bildung eines Volks und von der dazu erforderlichen Landesverfassung machen wollte, wenn darin alle alte Litteratur und aller gelehrter Sprachunterricht abgeschafft, dagegen die ganze Erziehung bloß auf unmittelbare nützliche Kenntnisse gerichtet seyn müßte. Daß eine solche Volksbildung sich denken läßt, hat keinen Zweifel; aber auf die Bedingungen, die dazu erfordert werden, kommt die Sache an.) Über die Vergnügungen und die Strafen der Schuljugend. Plan für die weibliche Erziehung in einem freyen Staat, auch noch von 1787. Vertheidigung des Gebrauchs der Bibel als eines Schulbuchs (hier findet man Stoff genug, sich über den Freengang eines vernünftigen Mannes zu verwundern). An die dortige Geistlichkeit, eine Auszeichnung wichtiger moralischer Hauptsätze, welche sie vorzüglich zum Augenmerk haben sollte. Über die unzulässlichen Eide nach Vorschriften der Vernunft und der christlichen Religion. Über die Wirkung öffentlicher Strafen auf den Verbrecher und das Volk.

Daß die Lebensstrafen der Vernunft und der Offenbarung entgegen sind. Plan zu einem Friedensamt Peace Office für die vereinigten Staaten; so gut, als es eine Kriegs-Canzley gibt (War-Office), so gut sollte auch jenes errichtet seyn, um über Alles zu wachen, was Friede und Ruhe erhalten kann. Verablung für diejenigen, die aus Europa nach America emigriren: ein guter Aufsatz; der Verf. gehet mehr in das Einzelne, als Franklin's ähnlicher Aufsatz. Fortaana der Verhinderung, des Alkohols, der Sitten und der Verfassung von Pennsylvanien. Von der Lebensart der Indianer in Pennsylvanien; sie werden als Mutter für alle andere Colonisten angesetzt. Über den unfunden Menschenverstand. Ueber die Lasten der Wilden in Nordamerica. Schädliche Folgen des vollständigen Gebrauchs von Tabak für die Gesundheit und Keuschheit; wir finden hier als Besondere; daß selbst Pringle durch zu vieles Tabakrauchen seine Gesundheit verloren hatte. Von dem Zuckerhorn-Baum in den vereinigten Staaten (Croc. saccharinum Linn.), von welchem sich große Vortheile erwarten lassen. Lebenswächrichten von einem Ed. Drinker, der 103 Jahre, und einer Anne Woodn, die 96 Jahre alt ward; von einem Quacker, Benjamin Lee, dem christlichen Philosophen genannt; von Anton Benziger, auch einem frommen Schwärmer. Das Paradies der Neeger-Sklaven, ein Traum. Elogium auf Dr. W. Cullen; ein anderes auf den Arzte David Rittenhouse. Ein denkender Mann wird in diesen Aufsätzen überall manch Sonderbares, aber auch Nachdenkenswertes, antreffen.

*Heyne.* . . . Nonneburg und Leipzig.

Hier erscheint in der Schumannschen Buchhandlung eine Neue Handlungsbibliothek, her-



angegeben von einer Gesellschaft theoretischer und praktischer Kaufleute, wovon wir bereits drei Stücke des ersten Bandes in Händen haben, 1 gr. Octav; jedes Stück zu acht bis zehn Bogen, worvon vier einen Band machen; sie soll als Fortsetzung der Handlungsbibliothek von Büsch und Ebeling angesehen werden. Als Mitarbeiter wird eine Reihe bekannter Namen angeführt. Jedes Stück enthält I. eigene Aufsätze, dann II. mercantile Tagesgeschichte, und III. Recensionen. Als Proben der Aufsätze führen wir an: Über die Unzulänglichkeit der bis jetzt bestehenden Handelsgesetze und Gewohnheiten. Beschreibung der Dampfmaschine in der Berliner Kattunfabrik bey Sieburg. Jacob Savary und seine beiden Söhne. Die Stadt Riga und ihre Handlung. Von den Nahrungsgesetzen. Geographisch-mercantile Beschreibung von Alexandrien in Ägypten. Das Menschenhaar als Handlungs- und Manufacturweig.

Unter dem etwas wunderlichen Namen von: Allgemeines Chronicon für Handlung, Künste, Fabriken und Manufacturen, überhaupt, oder Bibliothek alles Wissenswürdigen, Nützlichen und Neuen in vorgedachten Gebieten, gab Hr. Joh. Chr. Schedel eine neue Sammlung von Aufsätzen und Auszügen aus andern Schriften über Handelsgegenstände heraus, von welcher bereits 1797 ein Band in drei Heften erschienen ist, aber keine Folge gehabt zu haben scheint. Worin getet eine Reihe Aufsätze, welche die oblige uneingeschränkte Freiheit, nach Handelspredigen; über das Englische Finanzsystem nach Th. Paine; vom Handel Frankreichs nach Cusquot de Biersvache. Von Englands Handel und Industrie; zur Kenntniß der Stadt Glnel in Mähren; über

1080 G. N. 108. St., den 7. Jul. 1800.

das so genannte Maximum in Frankreich, über Aufagen. Handel und Gewerbezustand von Rumburg in Böhmen, und so von mehr einzelnen Städten: Brauereifabrik und Granatenschleiferey in Niederösterreich. Tägiger Zustand von Lucca: Tabellen und Nachrichten für Kaufleute, welche mit Nordamerica Geschäfte treiben wollen; wie auch für die, welche nach England handeln. Eisenerz-Fabricatur und Handel. So, von mehr einzelnen Gewerben: Aufsätze, die vielleicht von größern Nutzen sind, als jene allgemeinen Speculationen und Declamationen.

Heyne.

Eben daselbst

ist auch die Anlage zu einem allgemeinen Handels- und Fabriken-Adressbuche, nach dem Beispiele des vorhin bekannten: Verfaßt eines solchen Adressbuchs von Deutschland; gemacht, aber vollständiger und besser geordnet; zuerst von Oberfachien, mit einem Haupttitel: Das gewerbsfleißige Deutschland. Erster Theil, welcher Oberfachien enthält. 1800. Dicitur 488 Seiten; mit noch l. XXXIII S. Register. Fabri's Handbuch der Geographie soll die Ordnung und Folge der Länder nach Drier bestimmen. Von den Kaufleuten, großen und kleinen, jedes Orts, Fabrikanten, Manufacturisten, Buchdruckern, Kupferdruckern, Buchhändlern, Besitzern von Lesenshallen s. w. Besitzern von Eisen-, Kupfer- u. Blechhämern, Wassermühlen, Hütten s. w. und Künstlern werden die Vor- und Zuahmen mit ihren vorzüglichsten Preisen, und Messniederlagen angegeben. Wird sich das Werk durch ganz Deutschland ausführen lassen, so wird es, bey allen kleinen Lücken u. Unrichtigkeiten, von sehr ausgebreiteter Brauchbarkeit seyn.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. Julius 1800.

Paris. *Gmelin*  
 Mémoires sur l'Égypte, publiés pendant les  
 campagnes du Général *Buonaparte* dans les années  
 VI. et VII. Gedruckt bey Didot dem Ältern. an  
 VIII. Derab S. 411, mit zwey Karten, von wel-  
 chen die eine die große und weiße Ebene, welche  
 das Nilsthal von den Natronseen trennt, die an-  
 dere aber den See Menzaleh und die Mündung  
 des Nils bey Damiette vorstellt. Die Einleitung  
 zu diesen Abhandlungen erzählt den Zweck, den  
 sich der Französische Feldherr bey der Stiftung  
 des Ägyptischen Instituts vorgesetzt, das in Europa  
 so wohlthätige Licht der Wissenschaften auch über  
 dieses Land zu verbreiten, und, mit Nennung sei-  
 ner Mitglieder, seine bisherigen Schicksale, Ar-  
 beiten und Entwürfe.  
 Zur Scheidekunst, Arzneykunst Naturge-  
 schichte und Landwirtschaft. Andreossi über  
 die Gewinnung des Salpeters und Schießpulvers.  
 P (5)

im Lande, in einem Auszuge; den Schwefel zum letztern bedarf Aegypten vom Auslande; die Kohlen dazu brennen die Einwohner aus den Stängeln der Feigbohne; der Salpeter findet sich im Überflusse an einigen Orten in der Nähe von Kairo; bey seinem Versieden wird mit Stängeln von Lärchischem Weizen geheizt, und bey der dritten Läuterung Erweiß eingerührt; die Bereitung des Pulvers, von welchem zu Kairo jährlich ungefähr 2000 Centner gewonnen werden, geschieht ganz mit Menschenhänden. Des Ober: Feldarztes Desgenettes Sendschreiben an die Ärzte bey dem Französischen Heere des Morgenlandes über den Entwurf einer physischen und medicinischen Topographie von Aegypten, von seinen einheimischen Krankheiten, Augenentzündungen und Bauchflüssen, vornehmlich Ruhrn; er empfiehlt ihnen Prosp. Alpin's Schriften zum Lesen. Geoffroy über den Flügel des Straußen; der Verf. vergleicht ihn mit dem Kamel unter den Säugethieren; das Männchen hat eine Kürhe, das Weibchen ein Schamzünglein; seine vordern Gliedmaßen sind sehr kurz, seine Brustknochen sehr klein, noch kleiner sein Brustmäuschen; die Luftbläschen der Lungen sind kleiner und ihrer viel weniger; die Gabel am Brustknochen ist nach unten zu gespalten. Bemerkungen über die Arabischen Pferde in der Wüste, namentlich die edlen, bey welchen sich der Stammbaum nach den Stuten richtet; schon im 14. oder 16. Monate wird ihnen der Sattel aufgelegt, den sie selbst bey Nacht nicht los werden; schon ehe sie 2 Jahr alt sind, werden sie, zuerst von Kindern, geritten; Pferde von guter Abkunft werden zu 1000 — 10000 Franken verkauft, und Stuten immer ½ theurer; schwarze Pferde sieht man nicht. Bruant über die herrschende Augenentzündung,

die auch unter dem Französischen Heere einriß; der Verf. sucht die Ursache davon in der Hitze, in der zu großen Helle und in dem brennenden Staube, den der Wind oft aufhebt; zuweilen kam sie auch von Ergießungen der Galle, oder bey schwächlichen, durch langwierige Krankheiten erschöpften, Menschen; sie dauert 8—30 Tage, und läßt nicht selten schwaches oder trübes Gesicht, zuweilen kleine Geschwüre auf der undurchsichtigen Hornhaut, nach sich; fleißiges Waschen mit kaltem Wasser wirkt zu Anfang viel, dient vielleicht auch, das Übel ganz abzuhalten, das sich übrigens oft von selbst verliert, oder mit einem Ausschlag an den Schläfen, oder einem unbedeutenden Ausschuss endigt. Savigny Beschreibung einer neuen Art Nymphaea; sie wächst mit dem Lotus, hat aber eine blaue Blume, und keine Einschnitte an den Blättern; die Staubbeutel in jener haben an der Spitze einen bläulichen Anhang, der einem Blumenblättchen ähnlich sieht. Mecour Entwurf einer landwirthschaftlichen Anstalt in Aegypten; der Verf. rath nach gehöriger Untersuchung und Zubereitung des Bodens zum Bau der in Westindien so nützlichen Gewächse, des Zuckers, Kaffees, Indigs und der Baumwolle. Cresole Beobachtungen auf einer Reise an der Westseite des Nilß von Kairo nach Einb, im Auszuge; der Verf. hat vorzüglichlichen Bedacht auf die physische Beschaffenheit der Einwohner, ihre Nahrungskart, Fruchtbarkeit, Krankheiten, die Mittel, welche sie dagegen gebrauchen, ihre Sitten und Gebräuche, genommen; Brüche sind unter ihnen sehr gemein. Berthollet vom Färben der Baumwolle und Leinwand mit Saflor, der in Aegypten häufig gebaut, und womit ein starker Handel getrieben wird; auch hier wird dem Saflor sein gelber Farbestoff durch Asche ent-

zogen, welche etwas Natron enthält, und damit in die Mühle gebracht wird, und die rothe Farbe durch Citronensaft erhobbet: doch kann diese Farbe Seifenwasser und Sonne nicht wohl ertragen. Andreoffy über das Thal der Natronseen und des Flusses ohne Wasser (des alten Nibetes), nach der den 4—8 Piviose des Jahres davon genommenen Einsicht; es sind 6 dergleichen Seen, von welchen einer durch einen ungeriffenen Damm einzwey getheilt ist; sie nehmen einen Raum von etwa 6 (Französl.) Meilen in der Länge ein, und sind durch dörren Sand von einander getrennt; ihr Grund besteht aus Kreide mit Sand, und nur der dritte und vierte hat blutrothes Wasser; sonst hält es etwas Glaubersalz, dann Kochsalz, hauptsächlich aber kohlensaures Natron, übrigens in verschiedenen Verhältnissen, so daß in dem einen Wasser das Kochsalz, in dem andern das Natron vorherrscht; dieses entsteht aus Zersetzung des Kochsalzes durch kohlenfreie Kalkerde; man verfährt es in der Zeit zwischen der Saat und Ernte; jede Kasrawane zu 150 Kamelen, und 500—600 Eseln 600 Kantare (zu 20 Pfunden), obgleich nur der vierte See, und auch hier nicht einmahl das Salz, womit das Ufer reichlich beschlagen ist, benützt wird; in dem so genannten Thal des Flusses ohne Wasser viel versteinertes Holz, zum Theil ganze Bäume, und ein dem Ansehen nach auch mineralischer Rückenwirbel eines großen Fisches; von den Kopuischen Klöstern; die Dschewabis Araber und Beduinen; der erstere Stamm zählt etwa 2000 Menschen und 60 Pferde, beschäftigt sich mit dem Verfahren des Natron, der Winsen und der Datteln, führt keinen Krieg, und hat noch seine alten Sitten. Berthollet's Bemerkungen über das Na-

atron; in der Erde des Bodens, auf welchem es auswittert, findet man zwar Kochsalz, aber kein Natron; enthält der Boden zu viele Thon- oder Kieselerde, so sieht man nichts davon auswittern, wohl aber, wenn er eine beträchtliche Menge kohlen-saurer Kalkerde enthält, und feucht ist; daß das, was unter dem Namen Natron verkauft wird, einen sehr verschiedenen Gehalt an kohlen-saurem Natron hat, hat der Verf. in seinen Versuchen gefunden, deren Erfolg er hier in einer Tabelle darstellt. Eben derselbe nebst Decofils über die färbenden Eigenschaften der Herma, die bekanntlich zum Färben der Mä-gel gebraucht wird; ihre Farbe verhält sich in den Proben, wie andere gelbe Gewächsfarben; wolke-nes Tuch nimmt, wenn es vorher in einer Auflösung von Alaun oder Eisenvitriol gebeizt wird, eine sehr haltbare Farbe an, auch Seide eine schöne gelbe, wenn sie vorher in Zinnauflösung gebeizt wird. Eben derselbe theilt eudiometrische Beobachtungen mit; die Prüfung der gemeinen Luft durch die Ent-zündung mit brennbarem Gas sey weit genauer, als die Prüfung mit Salpetergas; aber sie sey doch nicht ganz zuverlässig, theils wegen des Kohlen-stoffs, welchen das brennbare Gas in sich aufge-löst habe, theils weil man das Verhältnis dieses zur Lebensluft im Wasser nur dem Gewichte nach kenne, und das eigenthümliche Gewicht des brenn-baren Gas so sehr verschieden sey; bey dem Ge-brauche des aufgelösten geschwefelten Kali komme die Abnahme gänzlich auf die Rechnung der Lebens-luft in der gemeinen. (aber sollte nicht auch von ei-nem solchen Kali Etwas in Luftgestalt aufsteigen können, welches, nachdem jenes die Lebensluft ausgezogen hat, den Umfang des rückständigen Sauer-gas vermehrt, und dieser Zuwachs durch Wa-

sehen im Wasser ausgeschieden werden können?); bey Syron's Verfahren sey man nicht gewiß, daß alle Lebensluft ausgeschieden werde; mit Phosphor, wenn man ihn bis zu  $16^{\circ}$  erhitze, sey die Auscheidung in einer engen Röhre in 2 Stunden geschehen, doch werde auch da das rückständige Gas durch einen Theil des Phosphors, der sich darin auflöse (Cuv. 2.), im Anfange vermehrt; aber die Prüfung mit Phosphor, der nicht angezündet wird, sey immer noch die genaueste und bequemste; von der Verschiedenheit, welche Hr. v. Humboldt dabey bemerkt habe, habe er in den zahlreichen Versuchen, welche er zu Kairo und Paris darüber angestellt habe, nichts gemahr werden können; zu Kairo betrug der Antheil der Lebensluft im Luftkreise in 100 etwas weniger als 20, beynabe eben so, wie zu Paris. Léon le Vapasseur über verschiedene Arten, die Fehler gewisser Sorten von Stabeisen, Stahl und Gußeisen zu verbessern: Rothbrüchiges Eisen müsse man bey weißer Glühhitze verarbeiten, und mit dem Hämmern aufhören, so bald es braun werde; dadurch werde es so zähe und fest, als irgend ein anderes; der Verf. leitet die Rothbrüchigkeit des Eisens von Kupfer ab, die Kaltbrüchigkeit theils von noch zurückgebliebenem Kohlenstoff, theils von Phosphor oder Phosphorsäure; der erstere verräth sich durch schwärzliche Wern, wenn man auf solches Eisen Salpetersäure gießt, der zweyte durch Schwefelsäure, welche das gephosphorte oder phosphorsaure Eisen nicht auflöset; entspringt das Übel aus der letzten Quelle, so kann es, auch nach des Vf. Versuchen, durch Behandlung mit Kalk etwas gemildert werden; zu harten Stahl, selbst solches Roheisen, hat er dadurch geschmeidig gemacht, daß er die Stäbe, nachdem er sie in Wasser mit Kost



hatte überlaufen lassen, schichtenweise mit rostiger Eisenfeile (die doch nicht sowohl Dyogene, als daraus und aus ihrem Kohlenstoff gebildete Kohlen-säure in sich hat, also mit diesem schon getränkt ist) brannte. K. Wesgenettes über den Gebrauch des Dohls in der Pest: das Dohl, jedes Mahl ein Pfund, muß lau mit einiger Anstrengung und Geschwindigkeit an dem Lage, da sich die Krankheit erklärt, einge-gerieben, und dieß so oft wiederholt werden, bis der Kranke in Schweiß zerfließt, nach dessen Ab-undigung er erst das Hemd wechseln darf; damit wird dann angehalten, bis man eine günstige Verände-rung wahrnimmt; in einem Jahre, in welchem die Pest in Ober- und Nieder-Agypten eine Million Menschen hinwegraffte, fiel sie keinen einzigen Dohl-träger an; sogar vier Kranke, die schon einen Rauch-fluß hatten, rettete das Einreiben des Dohls noch. Regnault Zerlegung des Nilschlammes; er besteht beynahe zur Hälfte (28 in 100) aus Thonerde, hält aber überdieß noch (18) kohlensaure Kalk- und ders- gleichen (4) Bitter- und noch (4) Kieselerde, (6) Ei-senkalk, (11) Wasser und (9) Kohle; doch sind be-sonders Alaun- u. Kieselerde nicht immer in gleichem Verhältniß darin. Wird über die Bearbeitung u. Erzeugnisse des Landes im Bezirke von Damiette; von den Fruchtmaßen in Agypten; vom Bau des Weises, welcher hier die herrschende Getreideart ist; wenn dieser vom Felde ist, wird auf dem mindrigern Lande noch Klee dazwischen gesät, das höhere mit Weizen bestellt; Schätzung der Unkosten, welche ein Stück Landes erfordert, wenn Weis darauf gebaut werden soll; die Reisernte; der Agypt. Pflug; der Weis wird, ehe man ihn noch vertheilt, getrocknet; seit 17 Jahren wurden nur aus Damiette 287,1 Ar-deles (deren jedes über 576 Pf. beträgt) ausgeführt.

1088 G. A. 109. St., den 10. Jul. 1800.

*Keyne.*

Haarlem.

Die Naturische Gesellschaft der Wissenschaften hat in ihrem Proqramm von 1800 folgende neue Preisfragen angekündigt:

I Nach den Beobachtungen, besonders Herschel's und Struiver's: Was läßt sich als erwiesen oder höchst wahrscheinlich in Betrachtung auf die Größe der Welt oder der himmlischen Körper, ansehen? Der Termin ist der 1. November 1801.

II Wie weit kennt man nach dem neuen Fortschange in der Physiologie der Pflanzen, auf was für Art der unterschiedene Dünger, wie unterschiedenes Erdreich dem Wachstume der Pflanzen vortheilhaft ist, und was läßt sich daraus wegen der Wahl des Düngers und Fruchtbarmachung ungebauten und dürren Landes herleiten? 1. Nov. 1801.

III Ist die Kenntniß der Naturgeschichte von solchem Nutzen für die Jugend, daß man sie als einen wesentlichen Theil der Erziehung anzusehen hat, und wie ist sie in dem Falle am besten zu lehren?

IV. Da Chladni's Erfahrung gelehrt hat, daß, wenn man Scheiben von Glas oder Metall mit Sand bedeckt, und vermittelst des Bogens Löne hervorbringen kann, der Sand bestimmte Figuren annimmt, so verlangt die Societät eine Theorie dieser Erscheinungen, allein aus Beobachtungen hergeleitet, und zwar: 1) Vollständige Erzählung der Gestalten, welche jeder Ton hervorbringt, und Abtheilung nach ihren Arten; 2) physische Erklärung der Ursachen und des Verhaltens zu jedem Tone. Den 1. Nov. 1802.

Wiederholungen von Preisfragen und andere Nachrichten faßt dieser Raum nicht.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. Julius 1800.

Göttingen.

*Heyne*

Zu den oben S. 993 angeführten Preisaufgaben für die Studirenden auf den 1. Julius 1801 sind noch die von der philosophischen Facultät erlassenen Aufgaben nachzuholen:

Das Geld ist, wie bekannt, eigentlich bloß Zeichen des wahren Reichthums, und ist bey allen cultivirten Völkern das pretium eminentis geworden; Nun gehet die Aufgabe dahin: Es soll gezeigt werden, theils aus der Natur des Menschen und des Reichthums selbst, theils aus der alten und neueren Geschichte, was für Folgen und Einflüsse, gute und schlimme, sirtliche, politische und physische, der Fall gehabt hat, wenn auf einmal ein Ueberfluß von Metallreichthum unter ein Volk kam, der im Verhältniß zu andern Völkern übermäßig groß war.

Eine andere außerordentliche Aufgabe ist hiezu gekommen, folgender Inhalts:

Was hatte der Römische Staat für Einkünfte, theils ordentliche, theils außerordentliche, erst

R (5)

vor der Eroberung von Macedonien, dann seitdem Macedonien zur Provinz gemacht ward, bis zum Untergang des Freystaats? zugleich sollen sowohl die verschiedenen Zeitalter der Römischen Republik unter einander verglichen, als auch, so viel möglich, das Verhältniß der Römischen Einkünfte, gegen die Einkünfte der Länder zu unsern Zeiten, ermäßigt werden.

*Mayer.*

Berlin.

Im Verlag der Realschul-Buchhandlung: Neue trigonometrische Tafeln für die Decimaleintheilung des Quadranten, berechnet von J. Philipp Sobert, Prof. der Mathematik und Physik an der königl. Preussischen Militäracademie des Artilleriecorps, und Ludwig Joeler, der königl. Preuss. Academie der Wissenschaften Astronom. 1799. 62 Octavf. Einleitung, und 351 S. Tafeln.

Diese von den Verfassern bereits angekündigten Tafeln erscheinen nunmehr als die ersten vollständigen, welche nach dem Decimalsystem berechnet worden sind. Sie sind die Frucht eines anderts halbjährigen sehr angestrenzten Fleißes, die Zeit nicht mit eingerechnet, welche auf mehrere vorher angestellte Versuche zur vortheilhaftesten Einrichtung einer so mühsamen und weidläufigen Rechnung verwandt worden ist. Die Einleitung in diesen Tafeln erzählt das Verfahren, dessen sich die Verfasser bey ihren Rechnungen bedient haben, mit Erwähnung dessen, was zu dieser Absicht auch schon von andern geleistet worden, wovon aber die Verf. weder Gebrauch machen konnten, noch wollten; weil sie sich von der Nützlichkeit jedes einzelnen Resultats lieber durch eigene Rechnung versichern wollten. Die erste Idee, welche sich ihnen bey einem so weidläufigen Unternehmen darbot, war, diese Tafeln durch Einwärtsrechnung aus dem opere palatinum des Rheticus, und

aus Macq's trigonometria artificiali herzuleiten. Allein dies Verfahren sey, wenn ein gewisser Grad der Genauigkeit dabey beobachtet werden soll, so reich nicht, als man auf den ersten Blick glauben möchte, weil man nicht durchgehend mit einer einfachen Interpolation ausreiche, und oft schwankende Endziffern erhalte, übrigens auch Niemand die durchgängige Richtigkeit jener Tafeln verühre. Die Verff. wünschten nämlich, in jedem Resultate wenigstens 7 genaue Decimalstellen zu erhalten; und mußten daher einen Weg einschlagen, woben man sich weder auf jene Tafeln verlassen durfte, noch auch das Interpoliren gewisser auf einander folgender unmittelbar berechneter Resultate zu sehr erschwert würde, und dieser war denn folgender. Sie suchten mit Beyhülfe der Eulerischen Formeln (Introd. in anal. infinit. T. I. p. 99, 100) Sinus und Cosinus von  $0,1$  des Quadranten, welche Rechnung zugleich den Sinus und Cosinus von  $0,01$  und  $0,001$  durch bloße Verrückung des Decimalzeichens in den einzelnen Gliedern jener Formeln finden ließ. Diese wenigen Linien und noch ein paar andere, aus den drey ersten Hunderttheilen des Quadranten, sind die einzigen, wobey die gedachten Formeln gebraucht wurden, und ohne gar zu viele Mühe gebraucht werden konnten. Vermittelt der bekannten Formeln für Sinus und Cosinus des doppelten Bogens, aus Sinus und Cosinus des einfachen, und für Sinus und Cosinus der Summe, oder Differenz zweyer Bogen, wurden nun hieraus ungefähr 50 andere bis auf 30 Decimale stellen berechnete Sinusse hergeleitet, welche als Skelet zur Berechnung aller übrigen dienen, nachdem an jeden gefundenen Sinus noch so viel andere, in gleichen Intervallen fortgehende, geknüpft wurden, daß sich Differenzreihen fermiren ließen,

vermittelst deren man durch Addition alle Mittellglieder jenes Skelets, und folglich durch eine sehr leichte Rechnung die ganze Arbeit vollenden konnte. Die Verf. geben ein Beispiel des von ihnen gebrauchten Verfahrens. Es war hierbei nöthig, diejenigen Sinusse, welche zur Grundlage der übrigen dienen sollten, auf so viel Decimalstellen zu berechnen, daß bei der gebrauchten Interpolation-Methode durch Addition der Differenzen keine Anhäufung von Fehlern bis auf diejenigen Decimalstellen zu besorgen war, welche die Verf. völlig genau zu erhalten wünschten. Alle Rechnungen wurden gemeinschaftlich und doppelt geführt, welches sie ungemein erleichterte, und da sie sehr wenig Aufmerksamkeit erforderten, so konnte man in manchem Tage, nachdem die Rechnung einmahl eingeleitet war, wohl an 300 richtige Resultate erhalten. (Deonty's funfzehn Rechner haben täglich nur 600 Resultate geliefert, Berl. astron. Jahrbuch 1798 S. 157). Bei der Art, wie die Verf. gerechnet haben, war es nun auch leicht, jeden eingeschlichenen Fehler zu entdecken. In Ansehung der zum Skelet dienenden Tangenten und Cotangenten wußten sie kein bequemeres Verfahren, als sie durch Division aus den Sinussen und Cosinussen herzuleiten. So wird nun auch das Verfahren sehr deutlich gelehrt, dessen sie sich zur Berechnung der Logarithmen der trigonometrischen Linien bedienen. Auf den Abdruck der Tafeln, wie auf die Berechnung derselben, ist so viel Aufmerksamkeit verwendet worden, daß die Verf. der Erscheinung der großen Tafeln, die das französische National-Institut auf öffentliche Kosten herausgeben wird, ruhig entgegen stehen. Die Einrichtung der Tafeln selbst ist nun folgende. Die ersten 121 Seiten enthalten die trigonometrischen Linien (Secanten ausgenommen),

nebst ihren Logarithmen für die drey ersten und letzten Hundertheile des Quadranten. Die Bögen laufen hier in Zwischenräumen von Hunderttausendtheilen fort, und erscheinen also in 6 Decimalen, die trigonometrischen Linien selbst mit ihren Logarithmen in 7 Decimalen, mit Hinzufügung der Differenzen. Alle übrigen Bögen des Quadranten gehen nur bis auf 4 Decimalen. Jede Seite enthält 50 trigonometrische Werthe jeder Art. Auch sind noch einige andere Tafeln beygefügt, z. B. Reductions-Tafeln für die gewöhnliche Gradtheilung des Quadranten auf die Decimaltheilung, eine Tafel der gemeinen Logarithmen aller Zahlen von 1 bis 1100, und von 99990 bis 1000021 auf 36 Decimalstellen. — Was Deutscher Fleiß und Beharrlichkeit auch ohne öffentliche Unterstützung vermag, davon geben diese Tafeln einen neuen Beweis. — Könnte man sich nur auch davon überzeugen, daß diese, so wie alle auch in der Astronomie vorkommenden Tafeln, die jetzt in Frankreich nach dem Decimalsystem berechnet werden sollen, die gemeinen Tafeln entbehrlich machten, so lange man auf Sternwarten noch die kostbaren Werkzeuge hat, worauf doch nun einmal die gewöhnlichen Abtheilungen vorhanden sind, anderer Unbequemlichkeiten zu geschweigen, die die Folge schon lehren wird.

Jena.

Hugo.

Herrn Voigt: Bemerkungen über die Mündigkeit zum Testiren nach Römischer Rechte (der Vorrede nach von S. W. Schulkes, Ober-Steuers-Secretär zu Altenburg). 9½ Bogen in Octav. 1800.  
Hrn. Canzler Koch's Belehrungen über die Mündigkeit zu Testiren, oder vielmehr über die vortheilhafteste Zeitherechnung, wie sie theils in diesem Falle, theils bey der Verjährung durch Ver-

Als u. s. w. vorkommt, sind in unsern Blättern zu ihrer Zeit angezeiget worden, und eben so, was seitdem hi rüber erschienen ist, Hrn. Prof. Haagen's Aufsatz im Ev. Magazine, und Hrn. Canzler Koch's Replik. Die gegenwärtige Abhandlung nun darf Rec. um so weniger übergehen, da nach der Absicht ihres Verfassers die ganze Frage dadurch eine neue Wendung bekommen soll, und er seine beiden Vorgänger recht förmlich zum Kampfe auffordert. "Der Kampf gilt der Menschheit," heißt es S. 101. Vermuthlich wird der ältere Gegner des V. diese Aufforderung annehmen, der jüngere aber nicht. Von beiden weicht der V. übrigens gleich weit ab. Daß er *primo Kal. post sextam horam noctis* von der Zeit versteht, die eigentlich schon der erste Januar selbst heißen sollte, darin hat er mehrere Vorgänger, und ohne den ganzen Context des fr. 5. D. 28. 1. ließe sich diese Erklärung wohl noch hören. Eine Gesellschaft, die z. B. den Sonntag Abend zusammen kommt und bis nach Mitternacht bleibt, wird leicht beim Anseinanderaehen so sprechen, wie wenn der Montag noch nicht angefangen hätte. Allein daß der V. die ganze Berechnung, nur Tage und nicht Augenblicke zu zählen, bloß auf den Fall einschränkt, da man den Augenblick nicht wisse, und daß er sie, selbst alsdann, bey der Pubertät von Mädchen nicht zuläßt, darin dürfte er wohl wenig Nachfolger finden. Jenes ist offenbar gegen fr. 7. D. 41. 3. und dieses gegen jede gesunde Exegese des fr. 5. D. 28. 1. Seine Übersetzung S. 71 ist so falsch, wie sein Grundsatz S. 69, "daß man bey Untersuchung der Behauptungen Römischer Juristen nicht pünctlich, nicht epünds genug zu Werke gehen kann." Die am meisten verunglückte Stelle im ganzen Buche ist wohl S. 32 folgende: "Daß



man vor Einführung der 12 Tafeln diese Vubertz  
 edt forderte, beweiset 3. B. folgende im C. 1. p.  
 Fr. 4. 6, 21. (soll heißen *const. 4. C. 6. 21.*) des  
 künliche Verfügung Kaisers Alexander vom 16.  
 Kal. Decembr. 224. ab V. C. die mithin 77 Jahre  
 vor Einführung der 12 Tafeln, und 482 Jahre vor  
 der Julianischen Calendar-Reform erlassen war."

Hugo.

Zürich.

Heyne.

Bei Dress, Gesner, Jusselin und Compagnie  
 erschien: Manuel des Curieux et des Amateurs  
 de l'Art, contenant une Notice abrégée des prin-  
 cipaux Graveurs, et un Catalogue raisonné de  
 leurs meilleurs Ouvrages; depuis le Commencement  
 de la Gravure jusques à nos jours: Les Articles rangés  
 par ordre chronologique, et divisés par Ecole. Par  
 M. Huber, et C. C. H. Ross. Tome I. II. renferme  
 l'Ecole Allemande. 1797. Detab. To III. IV. l'Ecole  
 Italienne. 1800. Zu gleicher Zeit ward für eine  
 Deutsche Uebersetzung gesorgt: Handbuch für  
 Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten  
 Kupferstecher und ihre Werke, von welcher der erste  
 und zweite Band noch vor dem Original erschien,  
 1796, und auch in diesen Blättern angezeigt ist  
 (S. N. 1706 S. 206). Auch von dieser ist nun der  
 dritte und vierte Band erschienen 1799, in welchen  
 gleichfalls die Italiänische Schule enthalten ist.  
 Auch hier gehet eine allgemeine Übersicht von der  
 Stecherkunst in Italien von ihrer Entstehung an  
 bis auf unsere Zeit voran. Mit S. 31 fangen die  
 Charaktere der vornehmsten Kupferstecher und  
 ihrer Werke mit Thomas Finiguerra an. Seit dem  
 Tode des um die Kunst verdienten Ross beruhet  
 auf Hrn. Prof. Huber allein die fernere Ausar-  
 beitung; diese ist aber bereits von allen übrigen

1096 G. A. 110. St., den 12. Jul. 1800.

Schulen so weit gediehen, daß das Werk völlig zum Abdruck bereit liegt. Die Uebersetzung ist, von dem vierten Bande an, von Hrn. Martini, Anverwandten des verstorbenen Hofk., dem Verfasser der jährlichen Verzeichnisse der Rostischen Kupferhandlung. In der Niederländischen Schule wird bereits gedruckt.

Noch ist von jenem mit der Kunst-Litteratur unermüdet beschäftigten Prof. Huber ein dem Brandeschen Catalogue raisonné ähnlicher Catalogue raisonné du Cabinet d'Estampes de feu M. Gottfried Winckler, Banquier et Membre du Senat de la Ville de Leipzig, zu erwarten. Dieß berühmte Wincklerische Kupferstich-Cabinet wird auctionsmäßig verkauft werden; das Verzeichniß wird also etwas ungemein Vollständiges liefern; der Anfang wird mit der Deutschen Schule gemacht. Nicht leicht war je ein Privatmann, der einen so reichen Kunstschatz besaß, als der verstorbene Senator Winckler; er hinterläßt 1) ein Gemählde-Cabinet von mehr als 1200 Schildereyen; 2) eine Sammlung von ungefähr 8000 Handzeichnungen; 3) eine Sammlung von Kupferstichen, weit über 100,000, ohne diejenigen, welche in den verschiedenen Galerien und besondern Werken enthalten sind, und 4) eine zahlreiche Bibliothek, hauptsächlich von Büchern, die sich auf die schönen Künste beziehen. Von dieser ist der Catalog schon fertig, und die Auction wird dieß Jahr noch geschlossen. Der Verkauf der Kupferstiche muß den Liebhabern um desto willkommener seyn, da seit dem Mariettischen öffentlichen Verkauf zu Paris im Jahre 1775 nirgends dergleichen gehalten worden ist. Die Werke, der Mahler sowohl, als der Kupferstecher, sind im besten Zustande."

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 12. Julius 1800.

Paris. *Gmelin*

Hier gab schon seit dem Brachmonath 1797 die  
dieselbst in eben diesem Jahre gestiftete Gesellschaft  
der Apotheker, welche in der Hauptstadt Frank-  
reichs unentgeltlichen Unterricht ertheilt, in Quart  
in 2 Colonnen ein Journal heraus, in welchem sie  
sowohl ihre eigenen Verhandlungen, als anderwei-  
tige, mit der Apothekerkunst nur in einiger Verbin-  
dung stehenden Entdeckungen und Beobachtungen  
Französischer und Deutscher (selten anderer ausländi-  
scher) Scheidekünstler und Naturforscher bekannt  
macht, jetzt aber ihre Arbeiten mit den Annales de  
Chimie vereinigt hat, heraus. Wir haben davon  
zwei volle Jahrgänge, davon der erste 16, der aus-  
dere 12 Stücke in sich faßt, und 7 Stücke des drit-  
ten Jahrs, mit welchen es geschlossen ist. S. 19:—  
384—499, vor und, mit deren Inhalt wir unsere  
Leser, so weit er ihnen nicht schon aus der Anzeige  
anderer Schriften bekannt ist, bekannt machen wollen.

Jahrg. I. St. 1. Souretoy zeigt die Wirkung der kalten wasserfreyen Schwefelsäure auf organische Stoffe; sie bilde, vermöge ihrer starken Anziehungskraft zum Wasser, Wasser und Ewig; und schlage Kohlenstoff daraus nieder; daß sie vermöge eben derselben bey der Bildung des Äthers Weingeist noch vor dem Aufkochen zertheile, zeigte Lavoisier; Bouillon la Grange gibt ein neues Verfahren an, Natrium im Großen zu bereiten; Truffon entwirft in einer Rede kurz die Geschichte der Parisischen Apotheker, ihrer Anstalten, Verbindungen, und Verdienste, vornehmlich aber die Einrichtung, Verdienste und Endzweck dieser Gesellschaft. Demachy Bemerkungen über den Kiechstoff verschiedener Fruchtkerne, vornehmlich der Myrobalanen; in diesen bemerkte er zuerst, wenn er sie langsam verbrannte, nachher aber auch in andern Früchtern, und zwar in ihrem holzigen Theile, einen solchen Stoff, der auch in Weingeist übergeht. St. 2. Deyeur über den Salpeteräther, im Auszuge; aus ihm scheide sich nach einigen Monaten immer etwas Wasser, welches Kiechsäure in sich aufgelöst habe; seine gelbe Farbe nehme ihm Kaliumsalz, das nachher mit Schwefelsäure einige Tropfen Öhl gebe; noch besser verliere er sie, wenn man ihn über gestohnem Zucker bey der Siedehitze des Wassers abziehe, wo man dann ein gelbes Öhl darüber finde. Joffe über das abgezogene Wasser, das saure Salz (das sich in dem Wasser des ersten in Krystallen zeige, und durch die Wirkung des Wassers vorzüglich auf Kalkmusaufguss offenbarte; und das flüchtige Öhl (das der Bi, jedoch nur erhielt, wenn er die Kettigwurzel mit dem blühenden Löffelkraute destillirte) aus Löffelkraut und Rettig; der verzinnte Helm lief daken inwendig schwarz an, auch das Öhl sah schmutzig aus, und ließ mit der Zeit einen schwarzen Satz zu Boden fallen.

ten (sollte diese Erscheinung nicht auf die Rechnung des Schwefels kommen, den auch andere Naturforscher in diesen Pflanzen vermuthet haben?). St. 3. Gouffe fand in dem Saft der Haselnußbeere Citronensäure mit Gallsäure. Dumenil über den Geruchsinne der Insecten; er nimmt den Sitz desselbigen in dem äußern Ende der Luftröhren an. Bemerkungen über die wässrige Weichentinctur und den Weichenthorp; man sollte die Weichent. die dazu bestimmt sind, zuvor mit kaltem Wasser abkühlen, welches ihnen einen grünen Farbestoff entnimmt. Desmachers Mittel, den flüchtigen Geruch verschiedener Blumen fest zu machen; durch irgend ein fettes Oel, womit man einen wollenen Stoff getränkt hat. Von der Nothwendigkeit, die methodische Sprache der neuern Chemie in die Apothekerkunst einzuführen (wie es bereits, mit einigen Einschränkungen, in dem Russischen und Preussischen Apothekerbuche geschehen ist). St. 4. Vanquelin und Souron la Grange beschreiben das einfache Verfahren Lavelles, die in der Lauge noch übrige Portasche daraus zu ziehen, und wieder anzuwenden (ungefähr wie es auch Westrumb angegeben hat, nur daß H. einige Mittel angibt, das Abbrauchen der Lauge zu beschleunigen). St. 5. Parys Bemerkungen über die Herkizzeitlosen; er kautete bis zu 2 Loth ihrer Wurzel, verschluckte davon bis zu einem halben Quentchen, und verspürte nur im letzten Falle einige Übelkeit (sie war im Frühling ausgegraben); von ihren Ausdünstungen, auch von ihrem Saftmehle, das er mit Milch bis zu 2 Loth verschluckte, litt er nichts; er gebrauchte es vielmehr als Stärkemehl. Sourcrof über die Arznekraft des in vielen Körpern festhaltenden Dringens; Körper, die eine sehr starke Anziehungskraft darauf äußern, wie verbrennliche, haben wenige Wirkung (Schwefel? Weingeist? Öhle?) auf die

Thiere. Dupont lehrte aus Gummigutt eine herrliche gelbe Dufte bereiten, indem er es in Weingeist auflöset, und durch Wasser fällt. St. 6. Dize über das Anstiegen und die Eigenschaften der Citronensäure. Fourcroy über das Töden des Quecksilbers, und die Verfallung, welche dabei Statt findet; der Vf. zeigt deutlich, daß es dabei die Grundlage der Lebensluft einfaugt. Croffon bemerkte auf das Zugießen von Essigäther zu einer Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure, wie es scheint, Salpeteräther, und auf dem Boden des Glases ein vermuthlich Quecksilber haltendes blätterichtes Essigsalz. St. 7. Vauquelin über das Metall der Glocken in Thürmen und in Wanduhren, der Janitscharenbecken u. dgl.; er fand vermittlest der Salpetersäure in den Glocken der Wanduhren gegen 70 Theile Kupfer 30 Zinn. Lavoisier beschreibt die Krystallen, welche aus einer in der Kälte gemachten Auflösung des Quecksilbers in Scheidewasser anschoffen. Visser gibt den Unterschied des edlern Takamahaks vom gemeinen an, von welchen jener von Linné's *Buriera gummifera*, dieser von seiner *Fagara cœandra* komme. Despres von einer vortheilhaftern Art, gute Cacaobutter zu bekommen. Amphour glaubt durch wiederholtes Auflösen in kaltem Wasser, Durchsieben und Abbrauchen der Auflösung, so lange fortgesetzt, bis sich das Extract ohne Rückstand in Wasser auflöset, das beste Opiumextract zu erhalten. St. 8. Auch Demachy von der besten Bereitung der Cacaobutter, und ihren sowohl als des Mandelöls Verfälshungen. Coulomb Erfahrungen über den Umlauf des Saftes in den Bäumen, aus welchen er folgert, daß dieser gegen die Aere zu, welche den Marfgang der jungen Zweige mache, geschehe. Dupont über die doppelte (Quecksilber-) Saibe. Guyron zeigt, daß die rothe Farbe vieler Früchte

von der Wirkung ihrer eigenen Säure auf den Farbstoff komme, und daß die Metalle (unter ihnen vornehmlich der Welfram) nur dadurch, daß sie diese Säure in sich schluckten, ihre Farbe in die violette umändern. St. 9. Kourcrov und Vauquelin Versuche über die phosphorsaure Kalkerde unter zweyerley Zuständen. über Zerlegung der Knochen und Zertheilung des Phosphors; keine Säure zerlege jene Erde gänzlich, vielmehr werde sie durch Phosphorsäure aus andern Säuren, selbst aus Schwefelsäure, gefällt; bey der Scheidung durch Schwefelsäure aus Knochen falle immer ein Salz zu Boden, der in 100 Theilen 54 Phosphor und 46 Kalkerde halte, da hingegen bey völliger Sättigung von jener 41 auf 59 von dieser kommen; man verliere bey der bisher üblichen Art, aus Knochen Phosphor zu bereiten, über  $\frac{2}{3}$  desselbigen. Virey über den Ursprung der verschiedenen Arten Speccacuaiba; er leitet die gebräuchlichste von Psychotria emetica ab. Dizé über die Reinigung des Schwefeläthers; er zieht ihn, wie Pellerier, über Braunstein ab. Lasserre über die gelbe Quecksilberfalke; er rät, dazu das Quecksilber in kaltem Scheidewasser aufzulösen. St. 10. Über die Natur des Chylus und Chymus; jener weiche von der Milch ab; oft habe man ihn klar, grün oder auch von andern Farben gefunden, nur unter besondern Umständen, z. B. bey Thieren, die noch saugen, sey er milchweiß; man habe weder Käse noch Butter darin dargetban. Bouillon la Grange rät, statt der Erbsen von Weilwur, entweder Kugeln von Wachs, oder solche von Kork mit Wachs überzogen, zu gebrauchen, oder jene doch aus ganz gefunden weissen Wurzeln zu machen, und, wenn sie gemacht sind, mit gefrorenem Campher in wohl zuqestropften Flaschen aufzubewahren. Kourcrov zeigt, daß sowohl der Goldschwefel des Spiegels

als das mineralische Kermes aus Spiesglanzkalk und Schwefelleber bestehen, daß aber der erste auch noch geschwefeltes Spiesglanzkalk enthält. **Pet. Meri ac** Zerlegung des Gesundwassers von Louillon; es enthält außer kochtem und ziemlich vieler schweffelsaurer Kalkerde etwas kochsalzsaure Bittererde und vieles gemeines Kochsalz. **Deveur** rath, den Saft zu dem Kreuzdornstrup erst dann auszudrücken, wenn die Beeren, gequetscht, zugehört anfangen. **St. 11.** **Mozingiane** über die Wirkungen des Schierlings, oder vielmehr seiner Ausdünstungen bey Verwitterung einiger Arzneyen aus denselben; sie nahmen ihm den Kopf ein. **Quinquet** warnt aus Gründen, wie sie schon **Frankein** angegeben hat, und ein hier angeführtes Beispiel verfährt, die Bligableiter mit abgerundeten Körpern, z. B. mit einer Hühnerhäute, zu bedecken. **Parisse** eine Erfahrung, die sich auf Galvanismus bezieht, an Fröschen. **Demachy** über einige, vornemlich äußerliche, Arzneyen, welche durch das grüne Sagemehl von Pflanzen gesäet sind; die Pflanzen müssen, wenn solche Arzneyen wohl gerathen sollen, ihre Feuchtigheit bey einer Hitze, welche immer unter der Siedehitze ist, verlieren, oder man drückt den Saft aus der Pflanze, und rührt das Sagemehl, wenn es sich zu Boden gesetzt hat u. getrocknet ist, unter das Fett der Salbe oder des Pflasters, oder man nimmt die Pflanze, halb getrocknet und zart gerieben, dazu. **Nourcroy** untersuchte das Wasser von Wasserüchtigen; bey sehr verschiedenen Arten der Wasserücht fand er es sich immer gleich, und gleich mit der so genannten Lymphy, und außer Erweichlich ein wenig Natron, und Spuren von Kochsalz, phosphorsaurem Natron u. Schwefel darin. (Ähnliche Erfahrungen s. **Chem. Ann.** 1796 B. II. S. 647, 648.) **Bouillon la Grange's** Lobrede auf **Pelletier**. **St. 12.** **Vauquelin** s und **Bouillon la**



Grange's Bericht über Seguins Verfahren bey dem Kohlen, im Auszuge; wenn ein Körper auch Eisen schwarz aus Vitriol fälle, aber den thierischen Keim nicht aus seiner Auflösung niederschlage, tauge er nicht zum Gärben; von allen übrigen Theilen der Haut bleibe nach dem Gärben nur die Faser übrig, die nichts anders als organirter Keim sey; Seguins Fabrik, wie sie jetzt eingerichtet sey, könne jährlich 50,400 Dyrnbütle, 400,000 Kalbsfelle etc. gärben. Veau Delaunay rath, das Quecksilber zur Quecksilberfalbe zuerst mit etwas (ein Quentchen auf ein Pfund) altem angegangenem Baumöl zu tödten, und dann das Fett nach u. nach zuzusetzen. Fourcroy über die Natur und Bereitung des organirten Fettes, das Alton so sehr empfohlen hat. Demaschy über die Bereitung gewisser Extracte, und über einen Bodensatz, der bey derjenigen des Verresch- extractes niederschlägt. Deyeux Bericht über Lactigue's neue Verengungsart des Brechweinsteins, im Auszuge; er bereitet ihn mit grauem Spiesglangsalze. Dupont erhielt aus Laubholz mit Hilfe des Alauns u. der Pottasche eine schöne violette Lackfarbe. Auch Dolomieu erklärt Auvergne für eine ungeheure Granitebene mit Thälern u. vielen vulcan. Höhlen, deren Lage zwar etwas abweicht, aber deren Erzeugnisse denen der Italian. und Sicil. Vulcane beynahe gleichen, z. B. Nivone (die doch gewiß nicht immer vulcan. Ursprungs sind), Vesuviane u. a. Seguin hat ein neues Gaxometer angegeben. St. 15, Vauquelin über den Extractstoff der Gewächse; alle Extracte haben einen mehr oder minder sauren Geschmack, und ändern die Farbe des Lackmusaufgusses in die rothe; Schwefelsäure treibe eine wahre Essigsäure daraus, die mit etwas flüchtigem Laugenfalte, Kali u. Kalterde, oft auch noch mit Salpeter verban-

den sey. *Bonjour, Sourcy u. Vauquelin Bericht* über die Aräometer von *Assier Perifa.* welche dieser vornehmlich zu Bestimmung des eigenthüml. Gewichtes von Salpeterlaugen, Branntwein u. dgl. empfiehlt. *St. 14. Vauquelin* über das so genannte *Seignettische Salz* u. einen Stoff, der sich bei seiner Bereitung zu Boden setzt; dieser kommt offenbar auf die Rechnung des *Weinsteinrahms*, der, u. noch mehr der rohe *Weinstein*, schon *weinsteinsaure Kalkerde* enthalte. *Dubuc* über die Art, aus mehreren *Gewächsstoffen* Branntwein (vornehmlich *Genevre*) zu gewinnen, u. die Mittel, den *Honig* in den *Syrupen* zu erkennen. *Deyeux* gibt ein besseres Mittel an, *Badeschwamm* zu *Quellmeiseln* zuzurichten, als das *Tränken* mit *Wachs* ist. *Graver* über die *Reinigung* der *Säfte* aus *antiscorbut. Pflanzen*; man setzt eine damit zu  $\frac{2}{3}$  angefüllte *Glasflasche* in *Wasser*, welches noch *kalt* ist, aber *nach und nach* immer mehr erwärmt wird, rüttelt sie, wenn sie *warm* geworden, etwas, und läßt sie so *lange* in *Wasser* stehen, bis dieses *kalt* ist; so hat sich der *Färbestoff* in *Klumpchen* abgesondert. *Delarbre* beschreibt eine neue Art *Wollraut* (*Verbasc. gibbrum* aus dem *Bezirk* von *Saillans*. *Pérez* untersucht *Ludovici's Eulentinctur*, u. gibt eine neue Art an, sie zu *verfertigen*; er rät, sie ohne *Bitriol*, aus *Eisenstele*, in *Wasser* aufzulöseter *Weinsteinsäure* u. höchst reinem *Weingeiste* zu *bereiten*. *St. 15. Deyeux* über die *Zubereitung* der *Kräutersäfte* zum *Arznegebrauch*; ganz *junge* *Gewächse* haben einen *wässerichten Saft*; wo er *nicht* zu *dick*, ist *Durchsiehen* die *beste* Art, ihn *abzutlären*; wo er *bedickt* ist, läßt ihn der *Wf.* in einen *Anfang* von *Gährung* *gerathen*. *St. 16. Eben* *dees.* über die *Auflösung* des *Goldes* in *Salpetersäure*; er sah sie *erfolgen*, wenn die *Säure* *Salpetergas* in sich auf-

gelbset hatte; dieß bekräftigt auch *Sourcroy*, der zugleich die Verschiedenheiten dieser Säure, je nachdem ihre Bestandtheile in diesem oder jenem Verhältniß, loser oder fester mit einander verbunden, durch einen größern Antheil Wärmestoff in luftförmigen Zustand versetzt sind oder nicht. *Larrigue* über den so genannten auflösl. Weinsteinrahm und seine Bereitung;  $\frac{1}{2}$  Boraxsäure nehme dem gereinigten Weinstein die Eigenschaft, in Krystallen anzuschließen, u. mache ihn in Wasser auflöslich. *Pér:*s gibt von Insecten Nachrichten, welche der Apotheker im Nothfall statt *Span.* Hitzgen nehmen könne; er zählt dahin *Geoffroy's* *Buprestis*, *Cicindela* u. *Tenebrio*; *van Mons* hat in einem Glase, worein Klüftände von Salpeteräther u. veräflüster Salpetersäure mit Pottaschenlauge zusammengegossen wurden, wahres Sauerfleeßel gefunden. Die Hauptveränderung, welche das Fett bey der Behandlung mit Salpetersäure erleide, gehe darauf hinaus, daß es sich dem Wachse nähere.

Jahrg. 11. St. 1. *Deyeur* über die Untersuchung veräflüchter Weine; er habe oft zuverlässig (?) echtem Wein von Schwefelleber dunkel werden gesehen. *Cresson* über die Sorgfalt bey d. Erhaltung der Blutigel; er gibt das Verfahren an, wodurch er diesen Zweck erreichte. St. 2. *Bouillon la Grange* über den flüssigen Storax. Auch *Lauder* fand, daß der gereinigte Weinstein durch  $\frac{1}{2}$  Boraxsäure sehr leicht auflöslich wird, konnte das Gemenge aber leicht zum Anschließen bringen; *Tacoigne* bereitet den so genannten auflösl. Weinsteinrahm nur mit  $\frac{1}{2}$  Boraxsäure, *Baillieu* nahm  $\frac{1}{2}$ . *Bouillon la Grange* über die Gewinnung einer Pottasche aus *Erigeron canadense* (das auch in mehreren Gegenden Deutschlands nun einheimisch ist); aus 150 Pfunden erhielt er ein Lotz über  $\frac{1}{2}$  Pfunde weißer Pottasche. Duf

faurt über eine bessere Bereitung der Bleystoffsalze. Dohert über die ältere, über die Weichentinctur und über die Weichentinctur und über die Säure, welche jene bildet macht, u. diesen nach einiger Zeit, je nachdem die Weichentinctur früher oder später aufgegangen wären, enthält; je früher die Weichentinctur, desto weniger enthalten sie gelbes Härbestoff, u. desto länger behalten Tinctur u. Syrup, welche daraus bereitet werden, nach der Ertrachtung des Bl. ihre ursprüngl. Farbe; die Veränderungen leitet der B. von einer Säure ab, die er dies u. Körpern durch Zinn, Laugeausätze u. Vitriol zu entziehen, u. ihnen dadurch ihre ursprüngl. Farbe wiederzugeben gewußt hat; diese Säure bildet sich aus jenem grünen Härbestoffe. Chaptal über die Bereitung des Türk. Roth, u. über den Gebrauch der Eisenkalke bey dem Färben der Baumwolle, im Auszuge. Lenz Säure über den Ursprung des Areometers; schon Rhemius Vannius Palamon, der unter Libze lehte, hat es in Versen beschrieben, welche hier angeführt werden. Vauquelin über die Gärung im Gewächsbereiche; sie setzen eben so zusammengesetzt, wie andere Gemächsbereiche, aus Hydrogene, Sauerstoff, Stickstoff u. Stickstoff; durch diesen weichen sie von vielen Gemächsbereichen ab, u. nähern sich dagegen dem Holze u. Extracte; je mehr sie vom ersten enthalten, desto vergänglicher, je mehr Kohlenstoff, desto haltbarer sind sie. Dupont über die Bereitung des verflüchteten Quecksilbers auf dem feuchten Wege. Str. 3. Vauquelin Zerlegung des Messings auf dem feuchten Wege. Alyon über die Bereitung der organirten Salze; wenn man sie recht bereite, gebe das Fett dabei nicht in Wachs über. Braner Bemerkungen über die citronensäure Kalkerde, u. die daraus erhaltenen Krystalle der reinen Säure. Courat der Sohn gibt Anweisung zur Bereitung der Rosenpomade, des Lis

liendbils, d. Quecksilberfalbe, des Berreisch- u. Schiers-  
 lingsextractes, des süßen Mandelbils, des essigsauren  
 Natron, des Theriaks, des Ratafia von Gienoble;  
 Deyeur über die Bereitung der Katwergen, zu welchen  
 Syrupe kommen. St. 4. Vauquelin über die Auflösung  
 des Zinks in entzündbarem Gas, bey etwas stär-  
 kerer Hitze. Grance über die Bereitung des Wea-  
 reuhydrats; durch das Abhellen mit Cyweis u. das Auf-  
 kochen wurde der Extractivstoff meist zerseht. Péres  
 über die Kalkrasseln, an deren Stelle er, wegen ihres  
 reichrn Gehalts an salpetersaurer Kalkerde, die Al-  
 masillaffen empfiehlt. Eben ders. über den Essig-  
 äther; was Lauragais dafür ausgegeben habe, sey  
 eine bloße Vermischung des höchst reinen Weinaeiffes  
 mit sehr starkem Essig. Saxe gibt Anleitung zu besse-  
 rer Verfertigung des Eisenmohrs u. der Bleuesigsalbe.  
 Wilemet beschreibet eine Art Croen (Lathyrus), die er  
 geneigt ist, mit Regius Vic. globosa für einerlen zu  
 halten. Dizé gibt die Reinigung des Salmiaks an.  
 St. 5. Deyeur Auszug u. Vauquelin's Beurtheilung  
 ein. s. Aufsatzes von Dechamps über die Extracte bey  
 Gelegenheit des Sages, welcher daraus niederfällt  
 (auch Noucreoy hat ihn im St. 6 u. 7. mit Anmerkun-  
 gen begleitet); viele Extracte verrathen schon dadurch  
 freye Säure, daß sie an der Luft feucht werden; jenen  
 Borensatz aus dem Abjud der Fiebertinde leitet er von  
 der Zerlegung eines Salzes in dieser Rinde ab; rich-  
 tig bemerkt W., es gebe kein Salz, zu welchem Kalk-  
 erde komme, welches sich bloß durch Wasser zersehen  
 lasse. Noucreoy Erfolg einer Zerlegung menschl. Blau-  
 feinsteine, und einige glüchl. Versuche, sie aufzulösen;  
 die eigene Säure, die sich darin findet, nennt der Vf.  
 nun Harnsäure (urique); sie kommt theils ungebun-  
 den, theils durch flüchtiges Kaugensalz gebunden dar-  
 in vor; unter 160 Blaussteinen, die er unterjuchte,

fand er nur in einem Kieselerde; in sehr verdünnter  
 Auslauge löseten sich diejenigen auf, die aus Harnsäure,  
 in sehr verdünnter Kochsalz- oder Salpetersäure  
 diejenigen, die aus phosphoraurer Kalkerde bestan-  
 den. Delane's Bericht über Sonnemain's Brenne-  
 geräthschaft von einer neuen Bauart; sie ist so einge-  
 richtet, daß nicht nur alle austretende Wärmeoff  
 aus wirtschaftlich genutzt wird, sondern auch die  
 Stärke der Hitze genau bestimmt, u. der Luftzug nach  
 Belieben verstärkt oder geschwächt werden kann; es  
 wird gezeigt, daß man diese Einrichtung auch bey Vä-  
 dern, Stübchen, Gewächshäusern, und um junge  
 Hühner aus d. Eiern zu brühen, nützen kann. St.  
 6. 7. Truffon Rede über den Ursprung u. die Berei-  
 tung des Theriak's u. des Karmeliterwassers, welches  
 sonst die Karmeliter von Raubert zu Paris nach einer  
 von ihnen geheim gehaltenen Vorschrift bereitet haben.  
 Payssé Verfahren, gelbes Wachs durch Feuer zu ent-  
 färben u. eine sehr weiße Wachsölbe daraus zu berei-  
 ten; der W. köcht das Wachs in einer verzinnten kup-  
 fernen Pfanne, nimmt, wenn es einige Zeit gekocht hat,  
 die Pfanne vom Feuer, gießt kochendes Wasser darauf,  
 setzt sie noch  $\frac{1}{4}$  Viertelstunde über das Feuer, nimmt das  
 Wachs, wenn es kalt geworden ist, schmelzt es mit  
 gleich vielem Wasser, u. dampft es in einem steinernen  
 Mörtel, bis es ganz steif ist, setzt es auch allenfalls eine  
 Nacht über dem Thau aus. St. 8. Jourcroix über den  
 Nebel, den man d. 22. Brum. des 6. u. am gleichen Ta-  
 ge des 7. Jahres der Republik zu Paris beobachtete;  
 es war eine wahre Wolke, die sich in die untern Schich-  
 ten des Luftkreises herabsenkte. Péres zeigt, daß die  
 Gewächssäuren nur im Verhältnis des Kohlenstoff's  
 von einander abweichen, daß auch durch den Frost, so  
 wie durch bloßes Destilliren, der Essig einen Theil sei-  
 nes Kohlenstoff's absetzt. Vergleichung der ehemals

in verschiedenen Theilen des Bezirks übl. Lännen: Pflanz- chen-, Getreide-, Holz- u. Weinmaße u. Gerichte mit den neuen. **St. 9.** Deveny über die Verfertigung einzelner Arzneymaten, vornehmlich des Honigs, mit Milch oder Stärke. **Humbert** über die Erzeugung eines Sauses, vornehmlich über das, was er im Magen u. Gedärmen hatte. **Guillemain** Theorie des Hebers. **Desluzel** empfiehlt (auch im Jahrg. III. St. 2.) statt des ausländischen einen Thee von einheim. Gewächsen mit lippenförmigen Blumen, denen er die nachgehobene schmeckenden Theilchen zu entziehen weiß. **Merat** **Guillot** über das Salz aus dem Schierlingsextract; er fand es als hochsalzsaures Kali. **Auber** über die Zersetzung d. Bleiesigs durch mehrere schwefelsaure Mittelsalze. **Lauder** über essigsaure Kalkerde, die er zum Arzneugebrauch empfiehlt über hochsalzsaure Schwärze (wo wir jedoch eine Auslassung vermuten), und vom Euphorbium, das auch er in Harz u. Kleeber zerlegt hat. **Peters** über die sächr. Obie; durch Abziehen der Schwefelsäure darüber, wodurch es einen Theil seines Kohlenstoffs verliere, werde auch Baumöl flüchtig. **Sourcrov** u. **Vauquelin** über das Erziehen verschiedener Flüssigkeiten bey einer künstl. Kälte von  $-40^{\circ}$ ; die Versuche sind mit hochsalzsaurer Kalkerde gemacht u. beständigen die Lowzischen; **Witer**, **laugenharts** u. zündendes Salzgas brachten sie in eine feste Gestalt, andre Gasarten nicht. **St. 10** **Graner** über d. Saft aus Borretsch u. Nessel, u. die Bleuesigsalze. **Lensdreau** erzählt einige Erscheinungen, welche ihm bey d. Bereitung des Salmiakgeistes begegnet sind. **St. 11.** **Deveur** über d. Zucker u. das schleimigzuckerichte Wesen in d. Gemächsen, mit Betrachtungen über die Möglichkeit, sie aus den Halmen des Lürk. Weizens (vor dem Ansehen der Samen) zu ziehen; in allen, die in Europa wachsen oder gezogen werden, sey der Zucker

mit Schleim verbunden, der feinfest werden verhindere (nicht auch im Bestind. Zucker, so daß er durch nichts davon befreit werden könnte?); man nütze sie daher besser auf Branntwein; wozu d. reine Zucker nicht taugte. Lefebure Betrachtungen über das Abfallen des Laubes, mit Bemerkungen der Herausg., u. (St. 12.) einem Nachtrage; es falle ab, weil es seinen Zweck erfüllt habe. Deschamps der ältere, über das, was mit gewissen Abfällen verkehrt, u. daraus niedersfällt; er erklärt das letztere für gallsaure, mit Harz verunreinigte, Kalkerde, in verschiedenem Verhältniß der Säure, welches dann die Stufe der Auflöslichkeit bestimme. Parmentier gibt eine Art an, Span. Filzen zu sammeln; Deyeur eine Art, Pappelknospen zur Pappelsalbe zu erhalten; er rath, jene vorher zu trocknen. Eberd. über die Quecksilberalbe; er zweifelt, ob sie ebenso ausfallen wird, wenn man dazu durch Salpetersäure gesäuertes Fett nimmt, als nach der alten Verschrift. Eberd. über die Erhaltung der rothen Rosen. Koard über das Anfrischen der Kupferstiche durch über Braunklein abgezogene Kochsalzsäure. Walter über einige besondere Stoffe, die man durch Salpetersäure aus thier. Körpern gezogen hat, in einem Auszuge von Bouillon la Grange. er glaubt aus Seide u. Fleisch einen eignen Stoff gezogen zu haben, der von Salpetersäure gelb wird, u. den er Bitterstoff nennt. Bisop über die Zubereitung d. Vermuthsyrups er halte sich länger, wenn er aus d. ausgedrückten Saft d. frischen, als wenn er aus dem Abjude des trocknen Krautes bereitet werde. St. 12. Deschamps d. jüngere antwortet auf die Einwürfe, welche ihm gegen seine Abhandl. gemacht worden sind, zum Theil durch neue Versuche, gesetzt aber doch einige Versuche ein; seine ausgedrückten Säften haben sich nicht geändert, wenn er sie in Lebensluft schüttelte. Bouill. la Grange zeigt d. Fehler



ben d. bisher. Vorschrift zur Bereitung d. Fellenischen Quecksilberfurnps, u. gibt eine bessere. Dreyer's Betrachtungen über d. Angelenheiten bey d. unbedachtsamen Gebrauche des oregonirten Fetts, das sehr ungleich bereitet u. zu allgemein empfohlen worden sey. (Die Anzeige des III. Jahrgangs wird in einem der nächsten Stücke folgen.)

Görlich.

Gmelin

Reise des Grafen von Hofmannegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Gränze. Ein Auszug aus einer Sammlung von Original-Briefen. Bey C. G. Anton. 1800. Octav 246 Seiten. Angemessen dem Zwecke, den diese Briefe ursprünglich haben, unterhaltend für Jeden, der dieses von so manchen Seiten merkwürdige Land, und die Sitten und den Charakter seiner Einwohner kennen zu lernen wünscht, und anlockend insbesondere für den Naturforscher durch die Aussicht zu einer reichen Ernte von Beobachtungen neuer Vögel- und Schmetterlingsarten. Zu Brunn die reiche Sammlung von Pflanzen und Insecten des Grafen Mikrowsky; die schöne Lage von Pesth und Ofen, die aus Mangel an fließendem Wasser 60 bis 70 Schiffs-mühlen in ihrer Nähe haben; zwischen Dren und Esseg ein Vogel von der Größe einer Amsel, in der Mitte zwischen der Mandelstraße und Purole, und mit zwey langen Schwanzfedern; bey Esseg .20 bis 30 Arten Wasserögel, welche in Deutschland nicht vorkommen. Verdrießlichkeiten wegen Mangel an einem Pässe von der Wiener Hof-Canzley. Melonen abgerechnet, sey das Obst in Sachsen besser, als in Ungarn. Bey Jünstirchen wird der Weinbau nachlässig

1112 G. N. III. St., den 12. Jul. 1800.

betrieben; Pflaumen in großem Überflusse, der auf Prunellen, Nuss und (Slibowiza) Brantwein genügt wird, welchen der Verf. vortreflich (doch nicht allenthalben) fand; auch Mandeln sind gemein, und es wird hier und da Safran gebauet; die so genannte Pusta von 1000 bis 2000 Stück Vieh, in mehrere Heerden getheilt, vor welchen nach den ersten 3 Jahren jährlich fast so viele Stücke verkauft werden können, als die Herde stark ist; es wird dabei bloß auf Schlachtvieh gedacht, und, wie sich auch der Verf. überzeugt hält, so mehr gewonnen, als wenn die Wästen ganz angebaut und mit Dörfern besetzt wären. Von den Vortheilen des Reisens mit Worspann in Ungarn. Bey Szegedin über 50 Arten Schnepfen, von welchen der Verf. 20 gesammelt hat; Kiffelgänse, große und klein ganz weisse Reiher, und ein anderer, der nur so groß als eine Elster ist. Slavonien schöner, grüner, abwechslungslicher, als die meisten Gegenden Ungarns. Esseg. Zu Peterwardein bekam der Verf. einen zahmen Geyer, und zwischen Peterwardein und Semlin einen kleinen Adler, den er noch nicht hatte. Weiskirchen, fast ganz von Deutschen besetzt; bey Mehadia ganz den Italiänischen ähnliche Scorpionen, aus welchen man mit Oehl ein äußerliches Mittel gegen alle Bisse giftiger Thiere bereitet, und Schlangen, deren Biß Hunde in 5 Minuten tödtet. Die Räuberhöhle bey Mehadia; in den Geyrigen zwischen diesem Bade und Hermannstadt ein großer weißer Adler mit schwarzen Flügelspitzen, kahlem Kopfe und Halse und einer Kränze.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Den 14. Julius 1800.

Bristol und London. *Vormerkung*  
Contributions to Physical and Medical Know-  
ledge principally from the West of England col-  
lected by Th. Beddoe M.D. 1799. 159 Sei-  
ten in Octav. In der trefflich geschriebenen Ein-  
leitung dieses durchaus nützlichen Werks theilt  
Hr. B. einige Ideen über die Erlangung medicin-  
ischer Facultäten mit: Eine junge Person könne als  
vollkommen wohl erzogen (all accomplished in  
der Welt auftreten, ohne das mindeste zu wissen,  
was in ihrem Körper vorgeht. Buchdruckerkunst  
und öffentliche Anstalten erleichtern in unsern Län-  
dern die Erwerbung hierbei gehöriger Kenntnisse;  
doch lassen sich hier noch manche gute Einrichtun-  
gen treffen. 1) Alles, was in öffentlichen Anstalts-  
ten vorkommt, sollte die äufferste Publicität ha-  
ben; 2) die Ärzte und Wundärzte der Spitäler  
sollten jährlich, oder alle zwei Jahre, verändert  
werden. Dieß sucht der Verf. sowohl theoretisch  
S (1)

als practisch; nach dem Muster des Capitals zu Glasgob, zu kritisiren. Humphry Davy Essays on Heat, Light and the Combinations of Light with a New Theory of Respiration, and on the generation of oxygen Gas. Licht sey eine Materie von ganz eigener (peculiar) Art. Ein Flintenschloß zeige beyh Abknappen sowohl in verdünnter Luft, als in gas carbonic; kein Licht; Wärme (Heat), oder die Kraft der Repulsion, hingegen sey keine Materie. Daß die Erscheinungen der Repulsion von keinem eigenen elastischen Fluido abhängen; oder daß Caloric nicht existire, zeige die so genannte reductio ad absurdum. Wärme (Heat) könne sich definiren, a peculiar motion probably vibration of the corpuscles of bodies tending to separate them; und könne füglich repulsive motion genannt werden. Nach diesen Begriffen, wo man Wärmestoff aus der Reihe der Dinge ausstreicht; und dafür immer repulsive motion substituirt; erklärt nun Hr. D. ganz artig einige Erscheinungen; falls nur nicht Vieles im Grunde mehr auf ein Wortspiel hinausläuft. Newton's Attraction ist folglich der Repulsion entgegen gesetzt. Aus dem ewigen Conflict dieser zwey Kräfte läßt sich zweylich Naturgeschichte begreifen. Die Benennung Gas, für Saturation der Körper mit Caloric, sollte aus der chemischen Nomenclatur ganz ausgerhan werden. Das so genannte oxygen gas bestehe aus Licht und Drogen, und heiße daher am richtigsten phosoxigen. Bisweilen befindet sich das Licht in einer repulsive projection. Das electische Fluidum sey vielleicht Licht in einem condensirten Zustande, oder not supplied with the repulsive motion (Wärmestoff) sufficient to give it repulsive projection. The presence of light is absolu-

tely essential to the production of phosoxygen from pure oxyds and acids. Dies beweiset er synthetisch und analytisch. Der Verfasser und der Herausgeber versichern, daß diese Ideen ihnen schon vor des Grafen Rumford's ähnlichen Aufführungen geistlich gewesen. — Von eben demselben J. Davy Experimental essay on the generation of phosoxygen (oxygen gas) and on the causes of the colours of organic beings. Dieser Aufsatz ist durchaus, wie der vorhergehende, so originell, daß er nicht möglich in einem Auszug sich darstellen läßt. — Weddöes Specimen of an arrangement of bodies. Eine Tabelle, die schon 1798 gedruckt war. Die erste Classe nimmt das Licht ein, die zweyte Oxygen, die dritte Phylorxygena (z. B. Hydrogen, Azote, Carbone u. s. f.), die vierte Classe Misorxygena (z. B. Barytes, Strontites, Potash u. s. f.). Die Bemerkungen über diese Tabelle schließen sich mit folgenden Worten: Till advances are made in *chemical physiology*, *medical science* must continue a chimera. Freylich waren die größten Practiker zugleich die größten Chemisten ihrer Zeit. J. Ad. Dingron Cases of Gonorrhoea treated with Murriate of Quicksilver. Ein und ein halber Gran Sublimat, in einer halben Unze Wein aufgelöst, auf einmahl gegeben, und am folgenden Tage Glaubersalz, schafften in 13 Fällen schnelle Hilfe. Kentish Case of a mortification of the toes and foot. Das Bein ward abgenommen; man fand die Arterien verknöchert, und rettete den mageren Kranken durch Blutlassen. Bouge Observations on Carbuncle. Kaltes Wasser aufgeschlagen, milderte jedesmahl die Schmerzen. Dr. Weddöes fügt artige Bemerkungen über den großen Nutzen gehörig beachteter Temperatur bey, und erzählt den Fall von der Heilung eines Cas-



Abdington's oben angeführter Methode, durch Sublimat Tripper zu heilen, bemerkte, so verabschiedigt sich Abdington. Dr. Drake sah permanenten Succes von der Digitalis in zwey Fällen von Lungenschwindsucht. Sie bringt den Puls auf 40 in einer Minute, und befördert die Einfaugung des Eiters. Sowler über die Heilung der Schwindsucht. Er war in sehr vielen Fällen aufserst glücklich mit dem Aufguss des Fingerhutes; nicht so glücklich war der Herausgeber.

Breslau, Hirschberg u Pissa in Südpreußen. *Heyn*  
 Bey Korn dem ältern: Der verkannte Werth der classischen Schriftstücker in Rücksicht auf Bildung des Geistes. Ausser der studirenden Jugend auch denen gewidmet, welche auf derselben gelehrte Erziehung Einfluß haben. Von M. Daniel Gothold Joseph Häbler, Conrector am Gymnas. zu Freyberg in Sachsen. 1800. Octav 167 S.  
 Daß unsere ganze Studieneinrichtung, die Bildung zu den, so genannten, gelehrten Ständen, das Verhältniß der gelehrten Schulen zu den Academien, eine Revision und Verbesserung dringend bedarf, wird von einsichtsvollen Männern unserer Zeit gar wohl begriffen; das große Publicum ist indessen mehr noch mit den verwandten Gegenständen, den Bürgerschulen, beschäftigt; jedes Zeitalter kann immer nur einen Lieblingsgenuss fassen; zu wünschen aber wäre, bald würde auch der Eifer für die gelehrte Erziehung und die gelehrten Schulen erweckt. Daß der Verf. die gelehrte Erziehung im Auge hat, und daß er insonderheit auf diejenigen, welche auf dieselbe Einfluß haben, zu wirken wünscht, lehrt schon die Aufschrift. Die Hintansetzung gelehrter Schulstudien entsteht aus den falschen Begriffen von denselben, und aus verschiedenen

andern Vorurtheilen für andere Studirarten und Kenntnisse. Beide zu entfernen; war also das Bestreben des Verf., nicht bloß zu belehren, sondern dabey nachdenkenden, Schutzmannes. Er geht folgenden Weg, daß er die Bildung des Geistes als den Hauptzweck und Hauptnutzen des Lebens der alten classischen Schriftsteller annimmt, dann ihre Vortrefflichkeit, und hierauf ihre Vorzüglichkeit und Brauchbarkeit zu jenem Zwecke in Bildung des Verstandes, des Herzens und des Geschmacks, entwickelt und lebhaft darstellt. Diese beiden Hauptstücke sind gut ausgeführt, und müssen bey Männern von nachdenkendem Eindruck machen; wenn diese nur nicht, wie gewöhnlich, die ganze jugendliche Bildung auf die Brauchbarkeit für ein öffentliches Amt einschränken, sondern den Menschen auch als sitzliches Wesen einer Bildung, und insbesondere einer feinem Bildung, zu vollkommenerem sittlichem Gefühl und Geschmack, würdig halten. Hierüber müssen die gebildeteren Stände selbst besser aufgeklärt seyn; ehe läßt sich keine verbesserte gelehrte Bildung erwarten; ehe wird der Unterricht in alten gelehrten Sprachen in den Schulclassen keine Achtung, und folglich auch keine Verbesserung erhalten. Man muß einsehen, daß es etwas werth sey, Kinder zu haben, welche ausser den Vortstudien auch noch seine Sittlichkeit und Geschmack mit ins Leben bringen, und daß Beides in seiner Reinheit, Einfachheit und kunstloser Würde am besten aus den Alten erlernt wird; daß alte Schriftsteller richtig verstehen die beste Logik für das practische Leben ist; und daß ihren Werth und ihre Schönheit schon Anfang zu wirksamer Tugend ist. Der gewöhnliche Einwurf von dem vielen Zeitaufwand auf todtte Sprachen, Grammatick,



n. s. w. gehet nicht auf die Sache selbst, sondern auf den Mißbrauch derselben, schlechte Methode und schlechte Anwendung der Vorschriften. Eine weitere Anzeige des in ihr Enthaltene bedarf eine Schrift dieser Art nicht. Nur noch einige Anmerkungen. Der Gebrauch der classischen Schriftsteller und ihr Einfluß auf die allgemeine Bildung des menschlichen Geistes, nach Wiederherstellung der Wissenschaften, so wie jetzt noch in England, Weidens als vorgesezter Zweck, ist vielleicht in ein zu gänziges Licht gesetzt. Vieles, und Mehreres, als man denkt, wirkt mittelbar unter den Menschen, ohne anerkannte, und aus Einsicht bestimmte, Tendenz; aber der Verf. konnte mit Recht seiner Absicht gemäß das Geleit, ein wenig erhdhen. Wenn ferner der Verfasser sagt: „solle die classische Gelehrsamkeit auf unsern Schulen wieder, recht in Flor kommen, so könne das durch die eigentlichen Lehrer am wenigsten geschehen; das Meiste müssen Andere bewirken, der von Denkungsart, Gesinnungen, Rath und Zureden auf die Jugend wirksam seyn kann.“ so läßt sich vielleicht über das Mehr und Weniger streiten; aber allgemein genommen, ist der Satz wahr und richtig, dieses muß zusammentreffen; Wenn indessen die Aufmerksamkeit auf einer Seite fehlt, so ist die Frage, ob es nicht von schlimmern Folgen ist, wo auf der Seite der Schulen der Fehler zu suchen ist; tüchtige Schulmänner, berechnigt unter sich, können durch das, was Sie bey practischer Kenntniß, Eifer, Feuer und Methode wirken; endlich auch die Oberen zu bessern Einsichten und Gesinnungen bewegen; aber wenn die Oberen zuweilen auch den besten Willen haben, so fehlt es noch öfter an den tüchtigen Werkzeugen, die die Begriffe von jenen in der Ausübung selbst, unbemerkt ordnen und berichtigen könnten. Das Nachdenken aber

1126 G. A. 112. St., den 14. Jul. 1800.

Das, was man thut, und wozu man es thut und thun soll, ist unter Gelehrten so selten, als in andern Ständen: Man ist an Mechanischhandeln gar zu sehr gewöhnt. Eine gründliche Erörterung der Frage: Wozu Latein und Griechisch führen soll und kann, ist zu Bestreitung der entgegen stehenden Vorurtheil., und zu Bestimmung der Ansprüche an den großen Haufen der Studirenden wesentlich nöthig; und hierzu hat der Verf. durch seine Schrift einen guten Grund gelegt; eine genauere Ausföhrung dürfte aber doch noch erforderlich seyn; denn gegen Manches, was hier ausgeföhrt ist, was die alten class. Schriftsteller auf Verstand, Herz und Geschmack wirken sollen und können, läßt sich immer noch entgegen setzen: aber wenn sich nun dieses nicht minder durchs Leben der Schriftsteller in der Muttersprache bewirken läßt! und wenn dann auf der andern Seite so viel Gutes gewonnen wird! Es kömmt hier auf viele Ausinandersetzungen und Bestimmungen an; und man muß sich sehr hüten, daß man nicht zu viel behauptet, wo man nachher wieder Dies und Jenes zurücknehmen muß. Einige treffliche Bemerkungen sind eingestreut und beherzhaft. Daß die Alten sehr geschickt sind, edle Gesinnungen, festen Muth, Unaigennüßigkeit, Stärke der Seele, Würde der Menschheit zu erwecken, so daß diese Gesinnungen in das wirkliche Leben und in Thaten übergehen, halten wir uns überzeugt; dazu trägt ihre sprachliche, anschauliche, eindringende Darstellung bei; wir verderben alles durch unser lebloses Dissertiren. Er macht Bemerkungen über gewisse glückl. Aussprüche von Arist. Bemerkungen über gewisse Reden von Demosthenes, liberalitas, magnitudo animi, constantia. Die Alten prägen mit Nachdruck Bürgerpflicht, Vaterlandsliebe, Ehrfurcht vor den Gesezen, wozu Plato's Kriton sehr gut dient, ein. Die gute Seite von Horazens Charakter.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

113. u. 114. Stück.

Den 17. Julius 1800.

---

Paris.

*Plan*

**L**ettre d'Indiction du second Concile national — par les Evêques réunis à Paris aux Evêques Métropolitains, et par eux à tous les Evêques, Prêtres et Fidèles composant l'Eglise Gallicane. 1800. S. 22 in Octav. Wir theilen uns, unsere Leser mit diesem, noch nicht in unser Publicum gekommenen, Convocations-Schreiben zu einer neuen Französischen National-Synode bekannt zu machen, aus dem wir ihnen zugleich mehrere eben so anziehende als merkwürdige Notizen über den religiösen und kirchlichen Zustand Frankreichs mittheilen können, von denen wenigstens einige auch wieder erfreulich sind. — Bekanntlich war schon im Jahr 1797 auf Vertrieh einiger Bischöfe, die an die Spitze des constitutionellen Clerus traten, eine große Versammlung von Geistlichen zu Paris zu Stande gekommen, die sich selbst den Namen einer National-Synode beylegte, aber durch die

L (5)

Zeitumstände, und wahrscheinlich auch unmittelbar durch das damalige, dem Clerus überhaupt höchst ungünstige Directorium verhindert wurde, ihre Acten und Beschlüsse sogleich zu publiciren. Sie sind auch jetzt noch nicht erschienen: nur wird in diesem Schreiben die Hoffnung gemacht, daß sie vielleicht noch in diesem Jahr herausgegeben werden dürften; hingegen wurde, wie es scheint, von dieser Synode ein permanenter Ausschuß von einigen Bischöfen dazu instruirt und autorisirt, sich der Sorge für die in den traurigsten Zustand versunkene Französische Kirche fortdauernd zu unterziehen, gemeinschaftlich über die Maßregeln zu Rath zu gehen, durch welche allmählich einige Ordnung wieder hergestellt, und den dringendsten Bedürfnissen, so weit es die Umstände zuließen, vorläufig abgeholfen werden könnte, auch in dieser Absicht allen einzelnen Geistlichen, die sich um Rath, um Belehrung oder um Unterstützung an sie wenden würden, damit so viel möglich an die Hand zu gehen. Die vier Bischöfe, von Dag (J. P. Saurine), von Blois (H. Gregoire), von Amiens (E. M. Desbois) und von Langres (Ant. Hub. Mandelaincourt) waren es, welche diesen Auftrag sich geben ließen, zu dessen Übernahme wahrhaftig im J. 1797 eine sehr edle Entschlossenheit gehörte; und in ihrem Namen ist nun auch das Convocations-Schreiben zu der neuen Synode abgefaßt, in welchem sie einerseits von demjenigen Rechenschaft geben, was von der ersten Synode und in der Zwischenzeit gethan und bewirkt wurde, andererseits dasjenige auszeichnen, was von der neuen Synode gethan werden müsse, aber auch die Vorbereitungsmaßregeln angeben, durch welche allein ein gewünschter Erfolg der nächsten Synodal-Handlungen eingeleitet und erzielt werden könne.

A l'époque — heißt es hier von der ersten Synode — où elle se tint, l'intrigue ou l'erreur avoit placé au timon des affaires politiques, sous le nom de directeurs et de ministres, des hommes mus la plupart par un acharnement antichrétien; et néanmoins le Concile jouit, sans interruption d'une pleine liberté! L'impunité rugissoit de le voir proscrire courageusement les systèmes désastreux, et les maximes immorales qu'elle avoit préconisées; mais la conduite des membres, qui siégeoient dans cette assemblée avoit acquis à tel point l'estime générale, qu'ils étoient inattaquables. — Bientôt après, des persécutions nouvelles furent dirigées contre la religion, par un gouvernement oppresseur qui, en parlant de liberté des cultes, outrageoit spécialement celui des chrétiens, dont il méritoit la ruine, et dont il torturoit les ministres. Rarement publioit-il une proclamation, une circulaire, sans y graver l'empreinte de sa haine contre nous: une de ses entreprises qui, comme tant d'autres, fit couler du sang et des larmes, fut de vouloir forcer les chrétiens de transférer le dimanche au décadi. Nos bourreaux, irrités de voir leurs efforts impuissans, eussent bien voulu noyer le Catholicisme dans le sang des pasteurs restés fidèles: mais l'opinion publique commandoit quelque pudeur, et la deportation remplaça les échafauds. *Gelegentlich wird doch S. 9 erwähnt, daß die erste National-Synode gleich nach ihrer Eröffnung von der Municipalität zu See, bey dem Directorio denunciirt wurde, und daß man sie auch wegen des Beyworts "National" chicaniren wollte, "quoiqu' on se garoit bien, de contester l'épithète à des maisons de spectacles,*

de jeux, et, puisqu' il faut le dire, même à des tavernes:" voraus aber habe man nichts anders erwartet, als les injures atroces, et les hurlemens de quelques journalistes qui, après avoir applaudi aux Déesses de la Raison, aux blasphèmes contre la Divinité, à la spoliation de nos temples, entroient en fureur à l'aspect d'une assemblée qui vouloit ranimer les sentimens religieux. Doch nun wird der besondere Zweck dieser ersten Versammlung bestimmter angegeben. Ihre Hauptbemühungen sollen nach S. 3 dahin gegangen seyn, einerseits das Schisma zu heben; das, leider! unter dem Französischen Clerus eingetreten sey, und die dissidirende Parthey mit der constitutionellen wieder zu vereinigen, andererseits aus der äuffersten Verwirrung, in welche ihr ganzes Kirchenwesen geraten sey, wiederum einen Zustand von Ordnung herauszubilden. Beides sey freylich nicht ganz erzielt worden; denn die Dissidenten hätten zu keiner Ausöhnung die Hände bieten wollen, ungeachtet man alles in Ansehung ihrer erschöpft habe, was die zarteste Bruderliebe ohne Verletzung des Gewissens nur irgend einräumen und nachgeben konnte: auch die Vorschläge und Vorschriften der Synode wegen der Einführung einer neuen Ordnung hätten nicht überall den gewünschten Eingang gefunden; aber doch habe man Ursache, sich wegen des Guten Glück zu wünschen, das in mehreren einzelnen Diocesen daraus erwachsen sey. "Wir können, heißt es S. 4, mit Wahrheit behaupten, daß der Geist, von welchem die Synode besetzt wurde, über das ganze Gebiet der Republik einen wohlthätigen Einfluß verbreitet hat. Fast überall ist der Eifer für Religion wieder aufgelebt. Neue Anstalten zum Religionsunterricht sind an mehreren Orten ange-

legt, und zweckmäßiger, als vorher, angelegt worden. Mehrere Provinzial-Synoden sind schon seitdem zu Stande gekommen, welche durch weise Verfügungen wenigstens den dringendsten Bedürfnissen abgeholfen, und dadurch die Gemüther zu der Annahme einer gleichförmigen Ordnung vorbereitet haben. Achzehn bis zwanzig Bischöfe sind indessen eingesetzt und ordinirt; mehrere Diocesen sind in bestimmte Districte vertheilt worden, deren jeder der Aufsicht eines eigenen Erzprieesters untergeben ist, und wenn ja noch in einigen Cantons die Gottlosigkeit und der Religions-Indifferentismus das Haupt erhebt, so zeigt sich dafür in andern der tröstende Anblick einer eben so aufgeklärten als eifrigen Frömmigkeit, die bereits allgemeinere Bekanntheit geworden ist." Jetzt hingegen gestehen auch die Verfasser des Schreibens, daß doch für die nächste Synode noch unendlich viel zu thun übrig sey, indem sie eine ganze Reihe der wichtigsten Gegenstände auszeichnen, womit sich diese noch zu beschäftigen habe. Darunter sehen sie selbst die Wiederherstellung der alten canonischen Kirchenzucht, die Anstalten zur Erziehung der Jugend, die Einrichtung neuer Institute zur practischen und zur gelehrten Bildung der Geistlichen, und die Aufbringung der nothwendigen Kosten zur Unterhaltung des Cultus und des Clerus voran, auf welche vor allen Dingen Bedacht genommen werden müsse. Nach diesem meinen sie, müßte besonders auch in Überlegung kommen, welche Feiern beyzubehalten oder abzuschaffen; wie der Gebrauch der Dispensationen und Reservationen für die Zukunft zu reguliren, und dem Mißbrauche am sichersten vorzubeugen; wie eine gleichförmige Organisation der Diocesan-Verfassung zu erzielen, und wie die Ver-

hältniſſe der Franzöſiſchen Kirche ſowohl gegen den Römischen Stuhl, als gegen andere Kirchen zu beſtimmen, aber auch dabei ihre Freyheiten gegen alle ultramontanische Anmaßungen für die Zukunft am gewiſſeſten zu ſichern ſeyn möchten. Sie verſchweigen dabei nicht, daß einige dieſer Materien eine höchſt delicate Behandlung erfordern würden; und ſie fordern deſwegen ihre Mitbrüder auf, ſich nicht nur durch ernſthafte Nachdenken darauf vorzubereiten, ſondern auch ein gelehrtes Studium darauf zu verwenden, und bey dieſem auch die Aufklärungen zu benutzen, welche ſich aus den Werken auswärtiger und proteſtantiſcher Gelehrten ziehen ließen. "Denn, ſagen ſie dabei S. 7, man kann mit Recht unſeren meiſten catholiſchen Schriftſtellern den Vorwurf machen, daß ſie die Schriften unſerer gelehrten Nachbarn viel zu wenig zu Rath gezogen haben. Eine Menge tief gelehrter Werke, welche das belleſte Licht über die Geſchichte der Glaubenslehre und der Kirchenverfaſſung verbreiten, ſind ja unter uns ganz unbekannt; aber jetzt ſollte doch die Zeit vorüber ſeyn, da man noch alles, was von einem Proteſtanten herührte, ſchon deſwegen verworfen zu müſſen glaubte, weil es von einem Ketzer kam." In dieſem Geiſt des Zeitalters finden ſie hingegen einen eigenen Grund, warum jetzt auch jene delicaten Materien mit kühnerer Hand berührt werden müßten, und dieſe Stelle verdient wieder, in ihrer eigenen Sprache ausgehoben zu werden, weil ſie von ihrem eigenen Geiſt, und zugleich von dem neuen Organisationsplan der Franzöſiſchen Kirche, den ſie realiſirt wünſchen, ſehr viel erkennen läßt. "Ayons le courage de signaler, et de réformer, tout ce qui doit l'être. Ne laissons pas la politique



attaquer, les hérétiques censurer, les incrédules nous reprocher des abus que nous pouvons corriger nous-mêmes. Le moment est favorable. On ne verra pas l'Europe rétrograder vers les fausses Décrétales. L'opinion de tous les hommes instruits a fait justice de ce tissu d'inepties qui ont fait le malheur du monde, et dont la religion a si long temps gémi. L'antique discipline commence à se relever sur les débris de ce code apocryphe, et l'époque n'est pas éloignée, où la *constitution civile du Clergé*, qui fut le sujet de tant de clameurs, de calomnies et de révoltes, paroîtra, malgré quelques imperfections, un des efforts les plus généreux pour restaurer les formes antiques du gouvernement ecclésiastique. — Aussi sommes-nous à l'entrée d'un siècle nouveau, d'un siècle, qui peut-être plus que celui au terme duquel nous arrivons, sera fécond en événemens. relatifs à la religion, qui peut-être verra un concile œcuménique resserrer les liens de l'unité et de la charité, et préparera les événemens, à la suite desquels les enfans d'Israël reconnoîtront *celui qu'ils ont percé.*"

Nach diesem lassen sich aber die Verfasser des Schreibens vorzüglich auf die Schwierigkeiten, welche vielleicht die Versammlung der neuen Synode unmöglich machen, und auf die Maßregeln ein, durch welche sie allenfalls gehoben oder doch vermindert werden könnten. Dabei gestehen sie selbst, daß man vor einem möglichen Einspruch der bürgerlichen Gewalt, oder der Regierung, nicht ganz gesichert sey. "Tenez pour certain — sagen sie — qu' à la seule annonce d'un nouveau concile, la fureur concentrée de nos ennemis

éclatera par des explosions nouvelles. Ils crieront au *fanatisme*, à la *superstition*; et, comme nous l'avons observé tant de fois, ils n'auront garde de définir ces mots, afin de leur faire signifier tout ce qu'il leur plaira. Ils crieront à la *religion dominante*, tandis que, faite pour édifier et non pour dominer, la religion et ses ministres prêchent sans cesse qu'il faut plaindre l'erreur, sans jamais froisser le droit de tous à la liberté des cultes." Diese Gegen — fahren sie fort — werden daher auch alles anwenden, um uns falsch, wenn sie auf keinem andern Wege zu ihrem Ziele kommen können, zu einem über- eilten oder falschen Schritt zu verleiten, der uns der Regierung verdächtig machen soll; allein wenn wir ihnen nur keine Hilfe geben, so ist es doch wahrscheinlicher, daß wir von dieser Seite nichts zu fürchten haben, denn die Wuth des Verfol- gungsgeistes scheint doch etwas gebrochen zu seyn. "L'impossibilité heureusement reconnue d'extir- per les sentimens chrétiens, le déluge de cri- mes qui ont inondé la France, tristes effets des persécutions anti-religieuses, peut être aussi la lassitude de plusieurs de nos oppresseurs; d'un autre côté, la conduite de ces vénérables pasteurs qui, assésés par tous les maux, victi- mes de toutes les injustices, sont restés fidèles à la religion, qu' ils ont soutenue au peril de leur vie, et à la république, qui, sans eux, n'eût jamais existé - telles sont les causes, qui ont changé, non pas le desir, mais le projet de con- tinuer la persécution." Aber ein anderes, schwerer zu beseitigendes, Hinderniß befürchten sie dabou, weil es den meisten ihrer Mitbrüder unmöglich fallen würde, die auch noch so genau

berechneten und noch so niedrig angegebenen Kosten zu einer Reise nach Paris und zu dem dortigen Aufenthalt während der Synode zusammen zu bringen. Die Art, womit hier von dem traurigen Zustand, in welchem sich auch die meisten constitutionellen Geistlichen befänden, und von den Umständen gesprochen wird, durch welche sie in diesen Zustand gebracht werden seyen, wird gewiß bey jedem Leser eine theilnehmende Empfindung erregen; aber fast kann man sich auch einer theilnehmenden Besorgniß bey der Kühnheit der Sprache nicht erwehren, mit welcher hier davon gesprochen wird. "L'engagement solennel, heißt es, contracté envers le Clergé, sous les auspices de la loyauté françoise, devint presque aussitôt après l'objet d'une banqueroute infame, qui déshonore les débiteurs parjures, sans les acquiter, et c'est à cet engagement, que la plupart des prétendus chrétiens renvoient avec un ricanement féroce leurs pasteurs, auxquels la cruauté refuse le plus strict nécessaire. Un assez grand nombre sont morts exténués, et dans les horreurs de la faim, contre laquelle luttent sans cesse la plupart de ceux qui leur ont survécu; tandis que des sommes immenses ont été perdues pour exécuter des farces décadaires, travesties sous le nom de fêtes dont le but n'étoit pas problématique aux yeux des religieux observateurs du dimanche, c'est à dire, aux yeux de quiconque est chrétien. La nation payoit de ses sueurs les entreprises dispendieuses dans lesquelles un gouvernement impuni les outrageoit dans ce qu'ils ont de plus cher. L'époque de la convocation du Concile ne sera donc définitive, que quand les

membres qui devront s'y trouver, ayant acquis la certitude de pouvoir en supporter les frais, nous mettront à portée de l'annoncer à l'Eglise Gallicane." Indessen geben doch die Verfasser auch einige Auskünfte an, durch welche vielleicht das aus diesem Umstand entspringende Hinderniß umgangen werden könnte. Sie schlagen daher vor, daß man sich erst auf besondern Provinzial-Synoden in die Materien, welche auf der National-Synode vorkommen sollten, einzukabiren möchte, wodurch die Dauer von dieser am gewishesten abgekürzt, und es ihr vielleicht möglich werden könnte, ihre Geschäfte in drey Monaten zu vollenden. Auch glauben sie, daß man nicht so viele Deputirte vom Priesterstande nöthig haben dürfte, als auf der ersten Synode im J. 1797 erschienen waren; in Hinsicht auf diese Vorschläge aber und auf dasjenige, was überhaupt in der Zwischenzeit gethan werden müsse, legen sie endlich ihren Mitbrüdern folgende Punkte zur vorläufigen Annahme vor — "nous proposons et soumettons à l'adhésion de l'Eglise Gallicane les articles suivans:"

1) In jedem Distriet, welcher der Aufsicht eines Erzprieesters untergeben ist — dans chaque archiprêtre — sollen von jetzt an alle Monate eigene geistliche Conventen über die Gegenstände gehalten werden, welche zuerst auf die Diöcesan-Synoden, von diesen auf die Provinzial-Synode eines jeden Metropolitensprengels, und von dieser an die National-Synode zu bringen sind. Den Diöcesan-Synoden mögen Rural-Synoden vorgehen, wo es die Gewohnheit mit sich bringt, und die Umstände es erfordern; aber die Rural- und Diöcesan-Synoden sind von den Bischöfen,

in Ermangelung der Bischöfe von dem Presbyterio der bischöflichen Kirche, und in Ermangelung von diesem von allen constitutionellen Priestern im Umkreis einer jeden Diöcese zusammen zu be- rufen. 1) Jede Diöcesan-Synode nimmt zuerst eine Martrikel der sämmtlichen Priester auf, die sich in der Diöcese als Geistliche und als Bürger der gesetzmäßigen Gewalt unterworfen erkennen, sie bestimmt alsdann die Grenzen der erzpriesterlichen Districte, und ernennt die Erzpriester, wo noch keine angestellt sind, wählt hierauf ihren Deputirten zur Provinzial-Synode, und trifft die nöthigen Verfügungen wegen der Kosten, welche die Unterhaltung ihres Bischofs und ihrer Deputirten auf der Provinzial- und National-Synode erfordern mag. 2) In verwaisteten Diöcesen macht es sich die Synode zur ersten und wichtigsten Angelegenheit, die schnelle Ernennung eines Bischofs zu betreiben. Sieht sich aber ein Bischof durch Alter oder Krankheiten außer Stand gesetzt, die Pflichten seines Amtes gehörig zu erfüllen, so mag ihm von der Synode, auf sein Verlangen, ein Coadjutor zugegeben werden. 3) Die Provinzial-Synoden sollen in diesem Jahr in jedem Metropolitensprengel zwischen St. Peters- und Allerheiligentag gehalten werden, und sich vorzüglich mit der Organisation der daren gehöri- gen Diöcesen beschäftigen. 4) Die Deputirten des zweiten Standes auf der Provinzial-Synode wählen aus ihrer Mitte drei Abgeordnete auf die National-Synode, welche also außer den Bischöfen aus drei Mitgliedern des Priesterstandes von jeder Provinz bestehen wird. 5) Diese National-Synode soll am Himmelfahrtstage des Jahrs 1801 nach der christlichen Zeitrechnung,

oder des neunten Jahrs der Republik, eröffnet werden, und auf dieser Synode soll zuerst jeder Metropolit und jeder Bischof Rechenschaft davon ablegen, wie weit die Schlüsse der letzten Synode vom Jahre 1797 in seinem Sprengel und in seiner Diocese zur Vollziehung gebracht sind. — Gern möchte sich Rec. jetzt noch über die Hoffnungen auslassen, die man aus diesen Bewegungen der constitutionellen Geistlichkeit in Frankreich ziehen darf; doch die Enge des Raums erlaubt ihm kaum, noch ein paar Nebenumstände kürzlich auszuzeichnen, die ihm in diesem Schreiben aufgefallen sind, und ohne Zweifel auch unsern Lesern auffallen werden. Der erste ist dieser, daß die Verfasser S. 15 auch von auswärtigen Geistlichen sprechen, welche bereits ihr Verlangen zu erkennen gegeben hätten, sich auf der bevorstehenden Synode mit dem französischen Clerus zu vereinigen. Dieß muß desto mehr Aufmerksamkeit erregen, da nicht wohl die Niederländischen Bischöfe, oder die Bischöfe von der Jansenistischen Partey in den vereinigten Provinzen, darunter gemeint seyn können, auf die man sonst zuerst verfallen möchte; denn sie deuten zugleich an, daß diese ausländischen Geistlichen von ihren Regierungen nicht ohne Schwierigkeit die Erlaubniß auswirken dürften, die Synode zu besuchen. Bey jenen würde dieß aber nicht der Fall seyn; also könnten es fast nur Deutsche oder Spanische Geistliche seyn, welche jenen Wunsch geäußert hätten, und dieß würde in Ansehung der einen eine eben so merkwürdige Erscheinung seyn, als in Ansehung der andern. Die zweyte, kleinere, Merkwürdigkeit, die noch berührt werden mag, besteht hingegen darin, daß das Schreiben zwar

vom 11. Ventose des achten Jahrs der Republik, aber doch zugleich vom 2. März 1800 datirt, und zu Paris in der Imprimerie-Librairie-Christienne, rue Saint-Jacques, Nr. 278. 279. gedruckt ist.

London.

*Meinert*

The history of the Helvetic Confederacy, in two Volumes. *Erster Band*, außer der Vorrede 459 S. *Zweiter Band* 476 S. in Quart, das Register über beide Theile eingeschlossen. Der Verfasser dieses Werks ist der schon sonst rühmlich bekannte Hr. Planta am Britischen Museo, der sich zwar nicht auf dem Titel, aber am Ende der Dedication an unsern König genannt hat. Die Auflösung der Eidgenossenschaft, und das schreckliche Schicksal, welches alle Theile der Schweiz in unsern Tagen erfahren haben, erregten in England, wie in dem übrigen Europa, eine höchst lebhafteste Theilnehmung; und diese Theilnehmung veranlaßte den Wunsch, die Entstehung, Erweiterung, Befestigung und endliche Vernichtung des Helvetischen Bundes näher kennen zu lernen. Hr. P. bestrebt sich, die billigen Wünsche des Englischen Publicums durch gegenwärtige Geschichte zu befriedigen. Er gibt in der Vorrede die Quellen der Schweizerischen Geschichte an, und gesteht aufrichtig, daß er dem Mülnerischen Werke, so weit dieses reiche, genau gefolgt sey. Der erste Band enthält freye Uebersetzungen, oder Auszüge aus den drei Theilen der Mülnerischen Geschichte. Im zweyten Bande schöpft der Verfasser aus den übrigen bekannten Geschichtsforschern, oder Geschicht- und Reisebeschreibern der Schweiz. Der Vortrag des Verfassers ist anziehend, und seine Art, die handelnden Personen

und ihre Thaten und Begebenheiten zu betrachten, zeugt von einer richtigen und geübten Urtheilskraft. Wahrscheinlich wird es den meisten Deutschen Lesern, die in der Schweizerischen Geschichte nicht fremd sind, eben so, als uns, ergeben. Sie werden nämlich den letzten Abschnitt von der Auflösung der Eidgenossenschaft mit dem größten Interesse durchlesen. Hr. V. setzt die Anlässe zu gerechten Klagen, welche einige Schweizerische Obrigkeiten vor der Revolution gegeben hatten, und die großen Fehler, welche die Regierungen vor und während der Revolution begingen, mit edler Freymüthigkeit aus einander. Mit gleicher Freymüthigkeit rügt er die Treulosigkeit und Raubsucht des Französischen Gouvernements; die Grausamkeiten und den Hohn, welche die Französischen Commissarien, Heerführer und Krieger ausübten; und die niedrige Frischeszen und womit manche Schweizer diese Grausamkeiten und diesen Hohn als Verdienste um ihr Vaterland, oder als Vorbereitungen zu den goldenen Zeiten der Freyheit priesen. Es ist schwer, solche Auftritte, dergleichen das letzte Kapitel enthält, darzustellen, ohne in Declamationen und Übertreibungen zu fallen. Hr. V. hat sich vor diesen Fehlern sorgfältig gehütet.

*Paradin.*

Paris.

Manuel de l'Essayeur, par le Citoyen Vauguelin. Chez le Citoyen Bernard, au VII. Quart S. 80. Erfordernisse und Gebrauch der Probirwage. Das neue Französische Gewicht; Formeln, das alte darauf zu bringen. Kupellirofen; der Verf. führt ihn lieber von Backsteinen auf, weil er so leichter zu heizen ist, und seine



Hitze länger behält, als wenn er von Eisenblech  
 ist. Kupellen, welche er bloß aus weiß gebrann-  
 ten Knochen bereiten läßt. Reinigung des Schei-  
 dewassers durch Silber (wo wir doch glauben,  
 daß ein auch noch so geringes Übermaß von Sil-  
 ber die mit einem solchen Scheidewasser anzufel-  
 lenden Prüfungen auf den Goldgehalt des Sil-  
 bers unzuverlässig machen dürfte). Das Scheide-  
 wasser, das auf dem Probirstein gebraucht wird,  
 müsse Kochsalzsäure in bestimmtem Maße enthal-  
 ten, desto mehr, je reiner das Gold sey; denn  
 reines wirke auf Gold nicht, welches über 15 bis  
 16 Karath halte: 98 Theile reines Scheidewas-  
 ser von einem eigenthümlichen Gewichte = 13,40  
 erfordere 2 Theile Kochsalzsäure von einem Ge-  
 wichte = 11,63 und 25 Theile Wasser. Vom  
 Kupelliren; auch vom Probiren des Goldes und  
 Silbers auf Platina; wenn diese in jenem we-  
 niger als  $\frac{3-4}{100}$  ausmache, könne sie nur schwer  
 entdeckt, und wenn sie über  $\frac{1}{5}$  ausmache, nicht  
 davon geschieden werden. Vom Probiren auf  
 dem Probirstein. Probiren der Kupfermünzen,  
 vornehmlich auf Zinn und Zink (warum nicht auch  
 auf Wey, womit manches Kupfer verunreinigt  
 ist?). Tabelle, um das Markgewicht in das neue  
 Gewicht umzuwandeln, und umgekehrt, mit Bey-  
 spielen der Berechnung. Zuletzt noch ein sehr  
 rühmlicher Bericht über dieses Werk von Darcey,  
 welchem die Münzverwaltung die Untersuchung  
 desselbigen aufgetragen hatte.

Elberfeld.

*Heyna*

Hr. Prediger Weddigen, der sich durch sein  
 Westphälisches Magazin um die Westphälische

1136 G. A. 113. u. 114. St., den 17. Jul. 1800.

Litteratur sehr verdient gemacht hat, hat jetzt einen Weg eingeschlagen, die Kenntniß des Landes mit noch besserem Erfolge unter das lesende Publicum zu verbreiten, durch einen Westphälischen historisch-geographischen Nationalkalender, wovon der erste Jahrgang auf das Jahr 1800 erschienen ist, auf 126 Seiten in kl. Octav. Jeder Jahrgang zerfällt in vier Abschnitte: I. eine ausführliche Beschreibung einer Westphälischen Provinz; dießmahl ist es das Fürstenthum Minden. II. Lebensbeschreibungen verdienter Westphälinger; dießmahl ist es Hermann Hamelmann, erst ein heftiger Gegner von Luther'n, nachher ein eifriger Verteidiger der verbesserten Lehre: Graf Otto Wilhelm von Königsmark, Schwedischer Feldmarschall, dann bey der Republik Venedig, Eroberer des Peloponnes, starb daselbst 1688. III. Vermischte und unterhaltende Aufsätze: dießmahl, der neu entdeckte Schwefelbrunn zu Latenhausen in der Grafschaft Ravensberg; mit zwey arrigen Gedichten. IV. ist den Kaufleuten offen gelassen, ihre Sortiments und Fabrikartikeln anzuzeigen.

*Heyne.*

#### Konneburg.

M. Adolf Bogislaus Grulich, gewesener Superintendent zu Neustadt an der Dr. Ein Beytrag zur Charakteristik der Gelehrten. 1799. 70 Seiten in Octav. Die Schrift verdient, eingesehen zu werden, weil in der That die Sonderbarkeiten eines Gelehrten, wie man sie unter dem Nahmen eines Literators denkt, charakteristisch dargestellt sind. Der Mann findet sich in Meusel's gelehrtem Zeitischland.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 19. Julius 1800.

Paris. *Gmelin*

Journal der Gesellschaft der Apotheker (vergl. Et. 111.) III Jahrg. St. 1. Deschamps de. süs gere von einem Fiebertindensyrup mit Bittererde; man mag gebrannte oder rohe Bittererde, oder ihre Auflösung in Wasser nehmen, so ist der Syrup zwar von angenehmem, nicht bitrem, Geschmack, aber trüb. G. über die Kraft mehrerer Käfer gegen Zahnschmerzen. Delunel neue Bereitung des Weilschensyrups. Morelor neue Beobachtungen über das Ausbrechen und Abfallen der Blätter, und die Zeit, wo man sie zum Gebrauche in der Apotheke und Wirtschaft sammeln muß; sie fallen ab, wenn sie ganz erodirt seyen. Dubuc. des ältern, Bemerkungen über die Veränderungen gebrannter Wasser und des Hieravantschen Balsams (Et. 2) vor und nach dem Frieren, mit Betrachtungen von Deceux darüber. Porta. nimmt nun zum Quecksilbersyrup statt aller andern Queck-

II (5)

silberfalze ägenden Sublimat, und rath überhaupt, bey der Behandlung der Englischen Krankheit und Scropheln mit den Quecksilberartzenen solch zu gebrauchen, die man gegen Scharbock rühmt. Payssé über den Harn grasfressender Säugthiere und die Benzoesäure, mit Bemerkungen von Saurecroy (St. 2.), und einer Gegenantwort von Payssé (St. 4.); er habe aus dem reinen und frischen Harn von Schyssen, Schweinen, Kühen und Pferden durch Kochsalz- und andere Säuren, auch wenn er nachher die Feuchtigkeit abrauchte, nichts dergleichen erhalten, wohl aber aus Pferdeharn, nachdem er durch Mist durchgelaufen war: K. zeigt dann, daß der Harn erst dann auf Zugießen einer Säure eine solche Säure fallen lasse, wenn er zur Dicke eines klaren Syrups eingedickt ist, was zuletzt auch P. gelungen ist. St. 2. Lupel. Lachenale über die Bereitung des Mohnsaßs; er behandelt ihn mit Weingeist, und nachdem aus diesem durch Wasser das Salz gefällt ist, dampft er die übrige Flüssigkeit bey gelinder Wärme ab. Robert erzählt die Wirkung, welche die von der Bereitung des Aethers zurückbleibende Schwefelsäure auf grünes Glas gedüffert hat (es war ganz zerfressen, und inwendig mit kleinen Kegeln bekleidet), und beschreibet Krystallen des Quecksilberfalpeters, die mit laufendem Quecksilber vermengt waren. Payssé über die Bereitung des Mercurias. J. M. Hau-mann über Strahl's alkalische Eisenmerur, der sich vor in der Jodenerzfabrik bezieht, um Aetz-, Strohs- und Pflanzensäure damit aufzulösen. Doyeux über die Anzündung des Quecksilbermoths, welche sich mit kleinen Aetz- vertheilt. Derandelle erkläret unsern Hrn. Percoon's Naemospira crocea für eine Art Klever, welche aus Büchsenholz

anschmigt. Gagner über die Milch von Kühen, die in Hitze sind, die gememen Kumpen wänzen nicht unter sich zusam u. Dabu der Ätete, über die Bittgel, die sich auch in aerenem Wasser erbalten hatten. St. 1. Vaucelin über die Bienenkalke, und vornehmlich über den braunen oder übergefäurten, in einem Auszuge von Soucrey, er wird von vollkommener Salpeter säure nicht aufgelöst. Ditybart neue Art, den Zolibal an zu bereiten. Lersur über die Bereitung der Pappelsalze (fer gefest im St. 2.); man soll bloß das grüne Sägmehl aus dem ausgedrückten Safte dazu nehmen. Antoine erzählt einige Versuche, angegangener Butter ihren widertlichen Geschmack und Geruch zu nehmen; durch Kochen mit gestampften Möhren und Wasser, das man, so wie es verdünnet, immer wieder frisch nachgießt. Anweisung des Gesundheitsraths, die Luft in den Kriegs-Lazarethen gesund zu erbalten und zu reinigen, im Auszuge, St. 3. Mézar-Guillet über das Ausbrechen und Abfallen des Laubes, und (St. 4.) ein Nachtrag dazu von Lefebure. Castagnour über die Veräuflichung der Arzneien, in einem Auszuge von Deycur J. J. Virey botanische Bemerkungen über verschiedene ausländische Arzneypflanzen (fortgesetzt im St. 5.). St. 5. Leroux über die Veränderungen, welche der rothe Präcipitat von selbst erleidet, mit Anmerkungen von Descur er erlangte im Sonnenlichte den ganzen Metallglanz des Quecksilbers. Auch der letztere über die Bereitung des Dippelschen Oils. Chenard von dem verschiedenen Zustände des Spieszanzkalces und seiner Verbindung mit Schwefelwasserstoff, in einem Auszuge von Vaucelin (fortgesetzt im St. 6.); nach dem Verhältniß des Drogene gibt es ben

ihm sechserley Zustände; im ersten, wo der Kalk noch schwarz ist, hat er in 100 nur  $1\frac{1}{2}$  mit Antimonium diaphoreticum 22 Drngent. St. 6. Chausser und (St. 7.) Vauquelin über eine neue Art Salz (Schwefel, mit brennbarem Gas verbunden, und mit Natron gesättigt, oder unvollkommene Schwefelsäure mit Natron gesättigt und mit Schwefel verbunden) und ihren Gebrauch in einigen Krankheiten; man gewinnt sie da, wo man Glauberfalz durch Schmelzen mit Kohlen und Eisenspähen zu zerlegen sucht, aus der Mutterlauge. Virey über die Milch. Antoinc über den Gebrauch des Heidelbeerenjafteß; er gab ihm nur  $\frac{1}{2}$  Branntwein. Über die Reinigung des Salpeters durch Schmelzen, mit welchem man so lange anhält, als noch Dämpfe dabey aufsteigen. Leroux Zerlegung des Farbestoffß, der aus mehreren Gewächssäften niedersfällt; die Versuche, in deren Erfolg der Verf. mit Baume übereinkommt, sind mit dem Saft des gemeinen Nachtschattens (welches Lheils?) gemacht. St. 7. Visrey Überblick des nach und nach erfolgten Zuwachses, welchen die Arzneimittelfunde bis auf unsere Zeit erhalten hat. Dubuc, der ältere, über die Vereitung der Pappelsalbe; er setzt die übrigen Gewächsstoffe zu, so wie sie nach der Jahreszeit ihre Vollkommenheit erhalten. Cuscaudau neue Art, Pottasche mit Kohlenäure zu sättigen; er tränk Lehe mit sehr starker Pottaschenlauge, glüht sie in einem wohl zugeleiterten Tiegel eine halbe Stunde lang roth, laugt sie nach dem Erkalten auf das vollkommenste, raucht die Lauge bis zum Salzrückstand ab, und läßt sie nun in der Kälte ansichsen. Leroux über die Veränderung, welche der Meerzwiebel eiffig erleidet; was sich daraus absetzt, ist bloßer

Schleim; besser trockne man sie an der Luft, als am Feu; die mittleren Schuppen seyen schärfer und wirksamer. Martin über den künstlichen Zinnober; um ihn schön zu bekommen, reibt er vor dem Aufstreichen das mit halb so vielem Schwefel geschmolzene Quecksilber mit etwas Salpetersäure an; der Zinnober sey also geschwefelter Quecksilberalk.

Leipzig.

*Bouterwen*

Hey Hartnoch: Kalligone. Vom Angenehmen und Schönen. J. G. Herder. Erster Theil. 1800. 261 Seiten in Octav.

Es war zu erwarten, daß Hr. Herder auf dem ebenen Wege der Aesthetik mit der Kantischen Philosophie noch härter zusammenstoßen würde, als auf den rauhen Wegen der Transcendentalphilosophie. Dort fühlte er sich noch mehr in seiner Heimath; und eben dieses Gefühl schien ihm die Kantische Kritik der ästhetischen Urtheilskraft abzuhjerechen oder vermeiden zu wollen. Kalligone, die Tochter der Schönheit, tritt also hier als Bellona gegen die Kantische Kritik der ästhetischen Urtheilskraft auf. Sie streitet fast noch mit mehr factastischer Heftigkeit, als die Metakritik, gegen jeden Kantischen Gedanken (vergl. Göt. gel. Anz. Stück 31.). Der Rec. gesehlt, daß er sich nicht berufen fühlte, bey diesem Streite den Friedensrichter zu spielen. Die Zeit, die schon so viel Subjectives und Objectives geschieden hat, wird auch zur Berichtigung dieser Verhandlungen das Ihrige thun. Also für heute auch kein Wort über den polemischen Ton der Kalligone. Wir können Vieles von ihr lernen, ohne für oder gegen sie unter eine Fahne zu treten. — Es ist der Mühe werth, zu tra-

gen, was denn eigentlich in den beiden antipodischen Philosophien, der kantischen und der Philosophie des Hrn. Herder, das Princip ihrer contradictorischen Verschiedenheit ist. Diese Frage zu beantworten, gibt Kalligone weit bestimmtere Data an, als die Metakritik. Und Hc. wagt, entschieden zu behaupten, daß der Streit der Philosophie der Herren Kant und Herder, auf nichts Geringeres, als auf dem radicalen Zwiespalt beruht, von dem der solide Skepticismus ausgeht. Wir fragen nach dem letzten Grunde alles menschlichen Wissens. Was kann uns sagt der Skeptiker, die subtilste Philosophie mit den weitläufigsten Distinctionen und Schlußsätzen zuletzt anders gewähren, als Ueberzeugung? Und was ist Ueberzeugung anders, als ein Gefühl, bey dem wir es bewenden lassen müssen? Das Gefühl uniers menschlichen Daseyns in seinem ganzen Umfange erläutern; auf dieses Gefühl bauen; und jede Distinction, die das Ganze der menschlichen Natur nach Begriffen zerlegt, ohne es wieder zu vereinigen, als leere Gräbelen von sich werfen; das ist denn auch Princip und Ziel der Philosophie des Hrn. Herder. Damit erklärt sich H. H. noch nicht für den Skepticismus; aber er tritt nun sogleich bey dem ersten Schritte aus dem Kreise der kantischen Philosophie, und findet zu ihr keinen Rückweg. Dem Gefühl des menschlichen Daseyns in seinem ganzen Umfange ist in der kantischen Philosophie gar nicht die Rede; und in Hrn. Herders Philosophie von gar nichts Anderem. Mit einer Distinction fängt die kantische Philosophie an, und mit Distinctionen schließt sie. Sie stellt sogleich Ähnlichkeit und Verschiedenheit einander apodictisch entgegen. Nach dieser Voraussetzung



scheidet sie den Stoff des Wissens von einer Form a priori. Dazu bedarf sie der Hypothese von einer besondern Natur des erkennenden Wesens, nach welcher sich die in einer zweiten Hypothese vorausgesetzten Dinge an sich richten müssen, um uns Vorstellungen zu geben, durch die wir dann nie lernen, was die Dinge sind, sondern nur, wie sie uns erscheinen. So geht die Kantische Kritik durch Distinctionen auch auf dem Wege fort, der zur Philosophie des Schönen führt. Sie stellt zwischen den Verstand und die Vernunft als ein Drittes die Urtheilskraft, theilt dieser Urtheilskraft zwei entgegengesetzte Geschäfte, das Subsumiren und das Reflectiren, zu, und erklärt, nach diesen Voraussetzungen, das Schöne für ein Product der reflectirenden Urtheilskraft, die nach der Idee eines Zweckes sich auf die Natur als auf etwas Zweckmäßiges bezieht, und uns nöthigt, auch dasjenige, was wir ohne Rücksicht auf einen bestimmten Zweck beurtheilen, als etwas Zweckmäßiges ohne Zweck mit intellectualem, aber durch keinen Begriff bestimmen, Wohlgefallen zu betrachten, d. h. es nicht angenehm, sondern schön zu finden. So trennt die Kantische Kritik auch das Angenehme apodictisch von dem Schönen. Angenehm ist, nach Kantischen Grundsätzen und Kantischer Sprache, was den Sinnen gefällt; schön, was der Vernunft, wenn gleich nur in einer dunkeln Tendenz nach der Idee der Zweckmäßigkeit ohne Zweck, gefällt. Da stehen wir also wieder bey der apodictischen Scheidung der Sinnlichkeit von der Vernunft, dem Anknüpfungspuncte aller Kantischen Distinctionen. Ohne allen Zweifel ist eben diese Scheidung der Sinnlichkeit von der Vernunft das Princip der Möglichkeit alles Philo-

phirens, und eben dadurch der Anfangspunct aller Philosophie. Aber unser vernünftiges und unser sinnliches Daseyn ist doch am Ende nur ein menschliches Daseyn. Ein vollständiges System der Philosophie muß auch lehren, wie das wissenschaftlich Gewonnene in unserm Daseyn ein wirkliches Ganzes ist. Eine Philosophie, die nur immer schreiet, was im menschlichen Daseyn vermisst ist, kann den Zweifler nicht befriedigen; denn auch das Ende aller Demonstrationen erklärt der Zweifler für ein Gefühl, bey dem wir es beweiden lassen müssen, weil wir Menschen, d. i. solche Wesen sind, wie wir nun einmahl durch die Zusammenwirkung, nicht durch die Trennung unserer Kräfte sind. — Der Rec. hat weit ausgebohrt. Aber es war ihm nicht anders möglich, sein Urtheil über die Unmöglichkeit einer Vereinigung der Philosophien der Herren Kant und Herder verständlich auszudrücken. Dann dem Sceptiker die Hand zu brechen, geht Hr. H. eines Weges mit ihm. Gefühl des menschlichen Daseyns in seinem ganzen Umfange ist das Princip des Scepticismus und aller Argumentationen des Hrn. Herder. Unmittelbar auf das Gefühl unsers menschlichen Daseyns führt Hr. H. auch das Schöne zurück. Alle die Kantischen Distinctionen, durch die das Schöne von dem Angenehmen abgesondert wird, sind daher, nach Hrn. H., eitel und leer. Angenehm ist, nach Hrn. H., "was unser Daseyn erweitert, frey macht, erfreuet;" und dahin gehört, nach Hrn. H., vorzüglich das Schöne. Bey dieser Wertbestimmung leistet Hrn. H. seine alte Freundschaft, die Sprache, vortreffliche Dienste. Die Kantischen Distinctionen des Angenehmen und Schönen lassen sich lächerlich machen, wenn man

sich an den Sprachgebrauch hält. Denn das Unangenehme möchte wohl Niemand schön nennen. Eben so geht es der Kantischen Erklärung, in der das Schöne dasjenige genannt wird, "was ohne Interesse gefällt." Also, kann man fragen, dringt die Kantische Kritik auf eine uninteressante Schönheit, während alle Kenner von jedem Natur- oder Kunstwerke, das ihr schön gelten soll, vor allen Dingen verlangen, daß es interessire? Aber wer mag so fragen? Wem die Kantische Philosophie so durch und durch zuwider ist, daß er sich nicht einmahl die Mühe geben mag, sie nach ihren eigenen Wortbestimmungen auszulegen, der hat gut spotten; aber sein Spott trifft dann nur die Sprache, nicht die Lehren dieser Philosophie. Was Hr. Kant in seiner Sprache unter dem Angenehmen verstanden haben will, wenn er es dem Schönen entgegensetzt, sagt er deutlich genug. Eben so wird unter dem Interesse, das sich nach Kantischen Grundsätzen in die Beurtheilung des Schönen oder das Kantisch so genannte reine Geschmacksurtheil nicht mischen soll, in der Kantischen Kritik nur das sinnliche Interesse verstanden. So spricht denn freylich außer der Kantischen Schule Niemand; und so schadet die Kantische Philosophie durch ihre eigenstümliche und der ganzen übrigen Welt fremde Schulsprache sich selbst. Aber von Gedankn, nicht von Wörtern, ist die Rede, wenn wir über das Schöne streiten. Und doch füßt Hr. H. die Kantische Kritik noch einmahl beim Worte im eigentlichen Sinne, wenn er ihr besonders vorwirft, daß sie das Schöne für Etwas erklärt, das ohne Begriff gefällt. Ohne Begriff heißt bey Hrn. H. ohne klare Vorstellung, oder wohl gar, ohne Verstand. Hr. Kant will

mit seiner Erklärung nichts weiter sagen, als, daß die intellectueller Reflexion bey der Beurtheilung des Schönen eine dunkle Reflexion, und daß ihr Product nicht das vollendete ist, das der Logiker Begriff (notio) nennt. Bey dem fortwährenden Wortstreite zwischen der Kantischen Kritik und Hrn. Herder's Kalligone verschwindet auch die letzte Aussicht zu einer Ausgleichung beider Theorien im Geiste ihrer Erfinder. — Der Streit mag nun von den Streitlustigen nach Belieben fortgesetzt werden. Dem Rec. sey das freundliche Vergnügen gegönnt, abgesehen von den endlosen Mißverständnissen, die ihm, er läugnet es nicht, ungehör eben so widerlich sind, wie Hrn. H. die Kantische Philosophie, das Neue und Lehrreiche aus dem ersten Theile der Kalligone als etwas für sich Bestehendes auszuheben. Nach dieser Theorie äußert sich die Empfindung unsers Daseyns, durch die auch das Wohlgefallen bestimmt wird, das wir am Schönen finden, schon im Geruch und Geschmack. Die zurückstößende Kraft, die wir Widerung oder Ekel nennen, entspringt aus jenem Gefühl. Dadurch setzt sich unsere Natur Allem entgegen, was nicht etwas ihr harmonisch Gutes ist. Eben so wirkt bey dem Sinne des Gefühls, wenn wir unter Gefühl einen besondern Sinn verstehen, der Schauder oder das Grausen. Und so hat überhaupt alles physisch Angenehme oder physisch Unangenehme seinen Grund im dunkeln Erkennen dessen, was unserm Körper zuträglich oder schädlich ist. Ganz auf dieselbe Art entsteht das Gefühl der höhern Annehmlichkeit, die wir Schönheit nennen. Nicht einmal das Gefühl des Guten entsteht, nach Hrn. Herder's Theorie, auf eine andere Art. Schönheit der Gestalten gründet

sich auf das Gefühl unsern Soseyns durch die Verästlung und das Auge. Alles reducirt sich dabei auf Festigkeit und innere Bewegsamkeit. Daher die eigenhämliche Schönheit des Würfels und der Pyramide, der Kugel und des Kegels. Daher die vorzügliche Schönheit des Waals und der Colonne. Die Beurteilung aller gethätigen Proportion setzt das Gefühl der Einheit und Zusammenstimmung in allen Bewegungen unsern Körpers voraus. Daher alle Eurythmie, auch in der Baukunst. Wir denken uns das Seyn eines jeden Dinges als ein Product seiner zusammenstimmenden Kräfte. Je mehr diese Conformation zu einem dauernden Ganzen uns sinnlich empfindbar wird, desto schöner finden wir das Ding gestaltet. Nicht anders verhält es sich mit der Schönheit des Lichts, der Farbe, und des Schalles. Das Licht ist, wie es Hr. H. ausdrückt, "ein Medium, das die Regel des Schönen selbst exponirt." Jede Farbe ist um so angenehmer, je reiner sie uns erscheint. Die Harmonie der Farben beruht auf der Synthesis der Farbenleiter, die Hr. H. nach der neuen Theorie des Hrn. Goethe, gegen Newton, erklärt. Was dem Auge in den Farbenspielen gefällt, ist der Natur des Auges harmonisch. Auch die Schönheit der Musik beruht theils auf der Organisation des Ohrs, noch mehr aber auf der feineren Verbindung dieser Organisation mit dem Gefühl unsern menschlichen Soseyns. Der Schall interessiert uns schon als die Stimme aller bewegten Körper, die die Natur der Kräfte und des Widerstandes aus dem Innern dieser Körper verkündigt. Aber noch stärker wirken die Töne in der elastischen Vitempfindung. Daher das Wachsende und Abnehmende, das Steigende und

Sinkende, das Ernsthafte und Hüpfende u. s. w. in der Reihe der Töne. Die Regel der Harmonie ist der Ton-Cyklus, der alle Töne in Einem verbindet. Von der Musik gehet Hr. H. wieder zur Analyse der sichtbaren Schönheit zurück. Jede Gestalt hat einen Exponenten ihrer Bedeutung. Die Schönheit der menschlichen Gestalt ist der Ausdruck der menschlichen Virtualität. Rec. wundert sich bey dieser Gelegenheit, das Wort Virtualität wiederzufinden, das, seitnes Wissens, bis dahin nur ein anderer Schriftsteller gebraucht hatte, dessen Philosophie Hr. H. vielleicht so wenig, wie die Kantische, gefallen möchte. Nach der Analogie des Ausdrucks der menschlichen Schönheit sucht Hr. H. die Bedeutung aller Gestalten durch alle drei Naturreiche auf, von den unorganischen Mineralien an, bis zur höchsten animalischen Organisation, die wir kennen. Der Mensch ist das Maaß und das Muster der organischen Schöpfung. In ihm sind alle seine Formen bedeutungsvoll. Nach dieser Analogie finden wir keine Geschöpfe häßlicher, als die Mittelgeschöpfe, gleichsam Übergänge der Natur von einer Classe zur andern. Sie erscheinen uns in sich selbst heterogen, z. B. die Fledermäuse und fast alle Amphibien. Das schlammartig Zerfließende in der Bildung mehrerer Amphibien ist deswegen besonders häßlich; auch das Kriechende und Schleichende in andern. — Nach allen diesen Erläuterungen des Schönen für jeden Sinn und durch seine Bedeutung erklärt sich Hr. H. für die Wahrheit einer Regel des Schönen. Er versteht aber darunter nichts anders, als einen Typus der lebendigen Bildungen in der Natur. Diesen suchen wir zu erforschen, und beurtheilen darnach das Schöne in

Begriffen. — So weit der erste Theil der Kalligone. Die folgenden Theile wollen wir nächstens anzeigen. Der Rec. ist in der Mitachtung der Theorie des Hrn. H. nur Referent gewesen. Der Auszug, den er geliefert hat, ist ein dürres Skelet; und in Hrn. Herder's Theorie ist jede Zeile ein dichterischer Faden in einem Gewebe, das die Phantasie mit Blumen an Blumen geknüpft hat. Solch ein Gewebe zerreissen, ist ein unerfreuliches Geschäft. Nur zwei Bemerkungen mögen hier noch stehen. Die erste. Die Kantische Geschmackstheorie würde wohl den, der in der That, nicht nur in theoretischen Worten, Gefühl für das Schöne hat, nie befriedigen, weil ihre Zweckmäßigkeit ohne Zweck aus höchste das Schöne der inneren Uebereinstimmung in den schönen Formen gewisser Maßen erklärt, vom ästhetischen Ausdruck aber, der doch die Seele des Schönen ist, gar keine Notiz nimmt, vielmehr alles, was Reiz und Nührung heißt, aus dem so genannten Geschmacksurtheile verbannet, um allen ästhetischen Genuß auf ein kaltes Wohlgefallen zu reduciren. Weit mehr empfiehlt sich dem Kunstkenner und Künstler eine Theorie, wie die von Hrn. H. Diese Theorie redirt nicht das Gefühl, um es dem Verstande nach einem kalten Geschmacksurtheile zu opfern. Nach ihr ist der Ausdruck oder die Bedeutung des Schönen in der Natur und Kunst die Hauptsache; und so dachten und empfanden auch alle großen Künstler. Es fiel ihnen nicht ein, Reiz und Nührung als etwas der Kunst Unwürdiges von sich zu stoßen. Die Kunst war für sie eine Sprache, durch die sie ihre Gedanken und ihr Gefühl als ein lebendiges Ganzes so bestimmt, als möglich, mittheilen, aber nur in der Form

mittheilen wollten, in der es als ein harmonisches Ganzes erschien. Eine andere Frage aber ist — und das sey die zweite Bemerkung, die hier eine Stelle finden mag — ob eine Philosophie, die immer nur Psychologie ist, d. h. immer direct und unmittelbar auf das Gefühl des menschlichen Daseyns baut, irgend eine entgegen- gesetzte Philosophie wird widerlegen, oder sich selbst auch nur als Aesthetik behaupten können? Aber nützlich ist es, besonders für diejenigen, die sich in einer entgegengesetzten Philosophie fest studirt haben, durch eine solche, wie die von Hrn. H. ist, einmahl in eine ganz andere Welt versetzt, und an die große Wahrheit erinnert zu werden, daß, wer nur Sätze auf Sätze gründet, und den Grund aller Gründe in seiner Virtualität, d. i. dem unbedingten Anerkennen unsers ganzen Daseyns, nicht bemerken will, mit allen seinen Distinctionen und Schlüssen so zu endigen Gefahr läuft, wie schon eine ganze Reihe von Systematikern geendigt haben.

*Laudis.* Bamberg und Würzburg.

Herrn Tobias Goebhardt sel. Witwe: Neue Fest- und Fastenpredigten, gehalten in der Univeritäts-Kirche zu Würzburg von D. Michael Feder 1799. 84. Seiten 112 Seiten.

Der Verfasser, welcher schon aus andern Schriften rühmlichst bekannt ist, ist Vorsteher eines Instituts, welches die Martiansche Sozietät genannt wird, und dessen Beschreibung er schon im ersten Curse seiner Fastenpredigten, Weimar 1798, geliefert hat. Als Vorsteher desselben hat er diese Predigten gehalten, und zwar den ersten Theil derselben, die Festpredigten, durchaus an Festen der Maria, nämlich ihrer



Empfängniß, Reinigung, Verfündigung und Himmelfahrt, und zwar bloß für Akademiker; den andern Theil aber an Sonntagen der Fastenzeit für ein gemischtes Auditorium. An den Mariäfesten hat er von der Pflicht, Gott zu loben; von Jesus, als Volkslehrer betrachtet; von der Verkündigungsacht, von der Heiligkeit, von dem Stehen im Glauben an den Herrn, und von dem Umgange mit guten Menschen, als Beförderungsmittel; an den Fasten-Sonntagen aber über jedes Gleichnißreden Jesu gepredigt. Auch im Inhalte der Predigten fehlt man wenig oder nichts von den Mähmen der Lage durchzusetzen, an welchen sie gehalten sind. Die Predigten sind kurz, aber voll Nachdruck und Gewicht, keredt, aber ohne die Heerkunft, welche nach des Rec. Überzeugung eigentlich gar nicht auf die Kanzel gehört, und ohne die gesuchten Diktionen, welche die Kanzel nicht schmücken. Mit Vergnügen nimmt man hier einen Prediger wahr, welcher die Homilien der Kirchenväter studirt hat, und die besseren unter ihnen nachzuahmen weiß, der überall die Bibel benützt, und sehr irrend zu benutzen weiß; der es weiß, wie viel sie für Prediger werth sey, indem so manche Andere ihren Gebrauch auf der Kanzel fast ganz verschmähen. Die Sprache ist nicht durchaus rein, z. B. S. 22: argwehulose Menschen zu überlüssen; eben das. Unschuldigen zu verführen; S. 31: wird nicht die verkündete Jugend oft in ihrer Laufbahn gehemmet.

Görlich.

Heyna.

Der Spreewald, in phisikalisch-statistischer Hinsicht, durch wichtige Urkunden und Akten-

stücke, erläutert von Friedrich Christian Franz. Von Anton. 1800. Octav 224 Seiten. Der Spreewald, den man als ein noch übriges Stück vom alten Harzwalde betrachten will, ist vom Harz darin verschieden, daß er in einer niedrigen Ebene liegt, aus einem ehemahligen See ein Moor und Torfboden geworden ist, der durch Abreibung des Holzes und Ableitung des Wassers gewonnen, urbar gemacht und mit Wohnungen besetzt ist. Die Gegend erstreckt sich ungefähr von Cothbus über Lübben und Lübbenau in der Nieder-Kauffig und die Grenze der Mittelmark hin; denn bestimmte Grenzen sind nicht angegeben. Die Cultur dieses sumpfigten Bodens bietet einen besondern Anblick dar. Der obere Bruchboden, einer Moorerde ähnlich, geht zwey bis vier Schuhe tief, dann in Wasser, und unten Kiesel sand; mit diesem Sande vermischt, wird jene Erde fruchttragender Boden. Ackerbau und Viehzucht werden mit Vortheil getrieben. Zum Ablauf des Wassers ist der Boden häufig mit Gräben und Canälen durchschnitten. Die darin liegenden Herrschaften haben das urbar gemachte Land gegen Zins an die Einwohner ausgethan, und so ist die Bevölkerung immer weiter gegangen. Häufiger Gebrauch von Kähnen. Das Physische und Deconomische der Gegend; nur immer mit Einmischung fremder Belesenheit, und nicht immer zusammenhängend und deutlich genug. Vorzüglich bemerkenswürdig ist der Zustand der Preussischen Colonien im Spreewalde, und dann die Forstwirtschaft des Preussischen und Sächsischen Spreewaldes.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julius 1800.

Göttingen.

*Wiedl.*

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 5. April legte der Hr. Prof. Wiedl derselben zwei Abhandlungen vor. Die erste ist ein Vorschlag, das Euphon des Hrn. Dr. Chladni mit Leisten zu spielen, der durch Zeichnungen und Kupfer erläutert wurde. Natürlich setzt diese Angabe die Kenntniß des innern Baues jenes Instrumentes voraus. Der Hr. Prof. bezog sich in dieser Rücksicht auf zwei ältere Abhandlungen, die 1791 am 1. Januar und 13. Februar der hiesigen physikalischen Privat-Gesellschaft von ihm vorgelegt sind, von denen die erste vorläufige Vermuthungen über den Bau, die zweite aber theils (am 11. Januar im Concert gesammelte) bestätigende Bemerkungen, theils neue Gründe enthielt, die aus dem Eucis der Entdeckungen über die Theorie des Klanges geschöpft waren. Des Hrn. Prof. Wiedl war:

K (5)

den hier näher angegeben werden, wenn ihm nicht bald nach obiger Vorlesung eine Anzeige des neu erfundenen Clavicylinders zu Gesicht gekommen wäre, nach welcher ihm wahrscheinlich wurde, daß solche Erweiterungen, des genannten Verhältnisses wegen, in welchem dieser Vorschlag zum Clavicylinder zu stehen scheint, dem schätzbaren Gelehrten für jetzt unangenehm seyn möchten (indem aller Wahrscheinlichkeit nach die Materie der Säge, an welchen sich die tönende Substanz befindet, im neuen Instrumente nur auf den Cylinder, und das wahrlich nicht ohne Grund, übertragen ist).

Die zweyte Abhandlung enthält den zweyten Theil der physischen Principien der Bewegungslehre. Der Gegenstand derselben ist die Construction der Kräfte, welche eine Bewegung hervorbringen, wie sie uns beim Fall schwerer Körper auf der Erde täglich erscheint: also eine neue Untersuchung des seit Galilei's Zeiten angenommenen Gesetzes des Falles schwerer Körper. Bekanntlich fällt nach Galilei der Körper in einem Zeitmoment durch den Raum  $x$ , in zwey durch  $4x$ , in drey durch  $9x$  u. c. oder es verhalten sich nach ihm die Fallräume, wie die Quadratzahlen der Zeiten. Der Hr. Prof. leitet diesen Fall, gerade wie den vorigen (Gef. Anz. 39. St.), aus seinen Principien der Construction der Bewegung ab, und findet, daß ein schwerer Körper, welcher in einem Zeitmoment durch den Raum  $x$  fällt, in zwey durch  $3x$ , in drey durch  $6x$  u. c. fallen müsse, und es verhielten sich nach dieser wissenschaftlichen Erörterung also die Fallräume, wie die Trigonalzahlen der Zeiten. Auf den ersten Anblick scheint die Erfahrung nicht

allein dieses Gesetz zu verwerfen, sondern jeder mathematische Physiker wird der gleichförmigen Beschleunigung wegen eine größere Vorliebe für das Galileische Gesetz behalten. Doch die weitesten Untersuchungen zeigen, wie beide Schwierigkeiten zu umgehen sind. In der Erfahrung können nämlich die ersten Glieder dieser Reihe von Fallräumen nie vorkommen, weil die Zeitmomente zu klein sind; und die späteren verhältnißmäßig angehobenen Glieder werden sich immer mehr der in Galilei's Gesetz enthaltenen Reihe nähern. Es sind nämlich folgende Reihen der Fallräume möglich (Mathematiker werden den Grund der Schreibart finden):

1	1	1	1	1	...	1	
3	$3^2/2$	$3^2/4$	$3^3/5$	$3^4/6$	$3^5/7$	...	4
6	$6^3/3$	$6^5/4$	$6^7/5$	$6^9/6$	$6^{11}/7$	...	9
10	$10^6/3$	$10^{12}/4$	$10^{18}/5$	$10^{24}/6$	$10^{30}/7$	...	16
15	$15^{10}/3$	$15^{20}/4$	$15^{30}/5$	$15^{40}/6$	$15^{50}/7$	...	25

Obgleich also in den genauesten Versuchen die Erfahrung nie Galilei's Gesetz bestätigen kann, so darf der Physiker doch dasselbe in die Theorie aufnehmen, da die Gleichförmigkeit der Beschleunigung die Ansicht so sehr erleichtert. Wenn die Geschichte dieser Untersuchungen bekannt ist, der weiß, daß auch schon le Sage, dessen Theorie Hr. de Luc als sicheren Leitfaden empfiehlt, behauptete, daß die Erfahrung mit beiden Gesetzen bestehen könne: jetzt überseht man, wie beide mit einander zusammenhängen. Zu den Versuchen schlug der Hr. Prof. eine einfache Vorrichtung vor (und erläuterte sie durch Zeichnungen), nach welcher nichts vom Urtheil des Beobachters abhängt; welches bey so kleinen

Zeitmomenten sehr viel werth ist. Es löset nämlich der Körper im Anfang des Falles dadurch, daß er die Vorrichtung durch sein Gewicht nicht mehr drückt, eine Tertienuhr, und diese läuft also während des Falles, bis sie dadurch wieder zum Stillstande gebracht wird, daß der schwere Körper unten aufschlägt. Was einer der größten Mathematiker im Jahr 1702 gegen diese Ideen einwandte, als sie noch nicht ganz zusammengestellt waren, konnte schon ein Jahr darauf als Bestätigung angeführt werden. Dieser scharfsinnige Gelehrte wandte nämlich gegen die Construction damals ein, daß nach derselben der Körper nicht in einer Vertical-Einie fallen könne, sondern zwey Abweichungen haben müsse: und gerade diese beiden hatten Italiener schon seit 1701 beobachtet, ohne daß es in Deutschland damals bekannt war. Man sehe *Cigüacini de diurno terrae motu experimentis physico-mathematicis confirmata*. 90 S. Quart, und die Italienischen Abhandlungen. Voriges Jahr sind diese Versuche durch das Monthly Magazine und Zach's Ephemeriden auch in den Deutschen Lesersirkeln bekannt geworden.

*Strandlin.*

Leipzig.

Von Johann Gottfried Graff: Kurzer Abriss einer Geschichte der Moral oder Sittenlehre der Hebräer, von den ältesten Zeiten bis auf den Anfang der christlichen Epöche. Von K. Vitam imp. n. ere. vero! kl. Detab. 1800.

Wir würden diese Schrift nicht angezeigt haben, wenn wir nicht in derselben dem Publicum ein Plagiat zu denunciiren hätten. Sogleich die Einleitung ist von S. 1—10, und von S. 10—32 wörtlich aus Strandlin's Geschichte der Sit-

tenlehre Jesu I. B. Göttingen 1799. S. 59—70 abgeschrieben. Auch die von diesem Verfasser hier angeführte Literatur, und selbst seine Urtheile darüber, schreibt er ab, ohne jedoch des Werks, aus welchem er sein Schriftchen meist theils abgeschrieben, theils ausgezogen hat, weder hier, noch anderswo, zu gedenken. Es wird nicht der Mühe werth seyn, noch zu zeigen, wie ungeschickt sich der Verfasser beim Ausziehen hie und da benommen hat. Nur das müssen wir noch bemerken, daß das, was der Verf. S. 73 ff. Zeichnuß seiner Geschichte nennt, wiederum fast wörtlich aus dem Staudlin'schen Werke S. 534 ff. genommen ist. Die Veränderungen und Abweichungen sind ganz unbedeutend; in welchem Geiste sie sind, mag aus folgender Zusammenstellung erhellen:

<p>Staudlin S. 536: Ich habe durch diese Geschichte gewisse allgemeine Ideen und Gesichtspuncte durchgeführt, an welche sich Alles anschließt, ohne lustige Dichtungen und Vermuthungen an die Stelle der Geschichte zu setzen, ohne die Quellen zu vernachlässigen und ohne das auszulassen, was etwa zu vorgefaßten Hypothesen nicht paßte, oder wovon ich glaubte, daß es vielleicht meinen Lesern nicht so angenehm und unterhaltend, als das übrige, seyn möchte. Die Vermuthungen, die ich gewagt habe, habe ich mit ihren gehörigen Grün-</p>	<p>Abriß S. 76: Ich habe durch diese Geschichte gewisse allgemeine Ideen und Gesichtspuncte durchgeführt, an welche sich Alles anschließt, ohne Vermuthungen an die Stelle der Geschichte zu setzen. Wahrheit, Beförderung, moralische Würde und eine höhere Schönheit, als die, welche bloß zur Unterhaltung dient, kann keiner Ges-</p>
--	---

den zu unterstützen gesucht. sichte mehr, als Wahrheit, Belehrung, moralische Würde und eine höhere Schönheit als die, welche bloß zur Unterhaltung dient, kann keiner Geschichte mehr gebühren, als derjenigen, welche ich hier endige, und der, welche ich jetzt anzufangen im Begriffe bin.

Endlich schließt der Verfasser mit folgender wichtigen Bemerkung: "Schließlich verweise ich hier meine Leser auf folgendes Werk, welches in der Erlanger Literatur-Zeitung vom Jahre 1799 Nr. 255. den 30. December, ganz vorthellhaft beurtheilt ist: Die moralischen Beispiele der Schriften des A. T. u. s. w. — Hier werden sie gleichsam einen Commentar über diese kleine Schrift finden." Das heißt vitam impendere vero! und eine solche Schrift widmet der Verfasser seinem Verleger und Freunde, Hrn. Johann Gottfried Grassé, zum Beweise seiner Freundschaft und Hochachtung.

*Annalen.*

Freyberg.

Des Herrn Joh. Carl Garnei's Abhandlung vom Bau und Betrieb der Hoehfen in Schweden. Aus dem Schwedischen von J. G. L. Blumhof, mit Anmerkungen begleitet von W. A. Lampadius und K. G. Börner. In der Crazischen Buchhandlung. Octav. Erster Theil (der die Künste des Hoehfenbaumeisters in sich faßt), mit 9 Kupferplatten, S. 282. Gewiß wird die Uebersetzung dieses Werks den Kunstverständigen in Deutschland sehr willkommen seyn. Die Einlei-



tung erzählt die Geschichte der Eisenwerke, insbesondere in Schweden; die ältesten waren vermuthlich zu Norberg. Unter Gustav I. wurden durch einberufene Deutsche die Hobböfen eingeführt, die nun beynahe alle niedrigeren verdrängt haben. I. Kap. Von der Beschaffenheit der Hobböfenbaukunst. II. Vom Fundament des Hobböfens. III. Von den Doppelmauern des Hobböfens. IV. Von den Brüsten desselbigen. V. Vom Schacht des Hobböfens. VI. Von dessen Kranze. VII. Von der Erhaltung der Hobböfen durch Reparaturen. Die Anmerkungen der Deutschen Bearbeiter sind, so sehr sie auch von den nun helleren Begriffen von dem Grund des Unterschiedes der Eisenerze und Eisenorten, und von den bestimmteren Begriffen und Sprache der Mineralogen Anlaß dazu gehabt hätten, in diesem ersten Theile selten, und mit dem Nahmen des Hrn. Prof. Lampadius finden wir keine; vielleicht erfüllt der zweyte Theil diese gemachten Hoffnungen.

#### Magdeburg.

Wey Keil: Von des Hrn. Prof. Breysig <sup>Heyne</sup> Skizzen — die bildenden Künste betreffend, ist der zweyte Heft gedruckt (vom ersten J. G. N. 1799 S. 2015) mit fortgehender Seitenzahl 179 — 248 in Octav. Er enthält: Einiges über den Begriff des Künstlerausdrucks, Skizze, welcher im Titel in etwas verschiedenem Sinne gebraucht ist; sie geht noch dem Grundriffe vorher. Über den Zweck und Nutzen einer öffentlichen Ausstellung von Kunstwerken und Kunstversuchen. Über meinen ersten Plan zu einem Panorama: auf welchen Hr. Pr. schon vor zehn Jahren wies; er

1160 G. A. 116. St., den 21. Jul. 1800.

machte einen Versuch mit einer Zeichnung zu Rom vom Kaiserpalast aus; er gedentt es nun auszuführen; es sey verschieden von dem in London, und, wie wir hören, in der letzten Leipziger Messe, bekannt gewordenen Panorama. Über die Anordnung des Kenntniß, wie sie der Künstler bedarf. Eine Handbenedictung's Tabelle, die zur Mithung den Künstlern vorgelegt wird; so wie eine andere Tafel einer Eintheilung der bildenden Künste, nach dem Gebrauche der Materialien und Werkzeuge, und nach der Form und Farbe der Kunstproducte an sich selbst: vollständiger, als uns noch eine vorgekommen ist. Negativ-Relief wird hier die verticte Arbeit, die Grabure, genannt. Noch zwei Blätter mit Zeichnungen von ein paar Den in Wohnzimmer, von angenehmer Gestalt. Von den übrigen Aufsätzen führen wir nur noch an: Über Kunstschulen, ihren Werth und Nutzen, besonders in Beziehung auf die Maadburaische; Zeitgeschichte derselben. Vermischte Nachrichten, und Verzeichniß der ausgestellten Kunstwerke und Kunstveruche. Der thätige Eifer dieses einsichtsvollen Künstlers wird in die Länge nicht ohne Wirkung bleiben.

Heyne.

Leipzig.

Von Weidmanns: Von des Hrn. Hofrath Meusel's Bibliotheca historica enthält der erscheinene erste Theil des zehnten Bandes die Fortsetzung der Schriftsteller der Französische Geschichte (Cap. III. St. 23. 24 25.), von den Provinzen, der politischen Verfassung des Reichs, und vom Kirchenwesen Frankreichs, auf 417 Seiten in Octav.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 24. Julius 1800.

**Göttingen.**

In einer öffentlichen Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 8. Junius ward in ihrem Nahmen die letzte Pflicht ihrem acht Tage vorher verstorbenen Mitgliede, Hofrath Kästner, abgestattet. Das vom Hrn. Hofr. Heyne abgehaltene Elogium ist bey Dieterich gedruckt erschienen.

**Eben daselbst.**

Von Joh. Georg Rosenbusch's Witwe: *Mathematischen zur Erregungstheorie*, von Dr. Ludwig Heine Niemeyer; weiland practischem Arzte in Hannover; herausgegeben von Dr. Georg Friedr. Mübry 1800 XVI und 4 S. in Octav.

Hr. Dr. Mübry schickt dem literarischen Nachlass seines zu früh verstorbenen Freundes einige Notizen über ihn voraus, welche denselben in Hinsicht seines Herzens und Geistes als einen vor-

D (5)

zöglichen jungen Mann darstellen. Niemeyer wurde im Junius 1775 zu Blumenau, unweit Hannover, geboren. Nachdem er in seinem Geburtsorte bereits eines zweckmäßigen Unterrichtes genossen hatte, wurde er auf die Schule nach Hannover geschickt, wo er sich in den so genannten Schulwissenschaften, besonders im Französischen und Lateinischen, viel Fertigkeit erwarb. Michaelis 1792 begab er sich hierher auf die Universität mit großem Eifer für die Medicin, welcher er sich auf eignen Antrieb widmete. N. studirte mit ausgezeichnetem Fleiße die Anatomie überhaupt, und besonders die vergleichende Anatomie, so daß er schon im Anfange des zweiten halben Jahres sich im Stande befand, in der hiesigen physikalischen Gesellschaft eine vor treffliche anatomische Abhandlung über das Feler des Hundes vorzulesen. Das Studium der Physiologie beschäftigte ihn doch aber vorzüglich, und blieb bis ans Ende seiner Tage seine Lieblingsbeschäftigung. Im Jahre 1795 hatte N. die Freude, seine *Commentatio de commercio inter animi pathemata, hepar bilisque, de causis eius, nec non de ulu ex moderate illius pro practica medicina expectando*, von der medicinischen Facultät mit dem für hier Studirende ausgesetzten Preise gekrönt zu sehen. Im folgenden Jahre erhielt er die Doctorwürde, nachdem er seine Inaugural-Dissertation: *de menstruationis fine et usu*, mit vielem Beyfall öffentlich vertheidigt hatte. Der berühmte Joh. Peter Frank bestimmte N. im Februar 1797, nach Wien zu gehen, um sich dort noch mehr in dem practischen Theile der Medicin zu vervollkommen. Jetzt machte N. die erste Bekanntschaft mit den Brommischen Grundsätzen, die er bald sehr ernstlich zu studiren anfing. Michaelis 1797 rei-

sete er nach Jena, um Fichte'n zu hören. Oftern 1798 trat er seine Laufbahn als practischer Arzt in Hannover an. Er übernahm sogleich, um so bald als möglich seine Kenntnisse in Anwendung zu bringen, ohne weiteres Interesse erst einen, und in der Folge einen zweiten District armer Kranken. Er las viel, und beschäftigte sich anhaltend mit Gegenständen seiner Wissenschaft, für die er ganz lebte. Die herzliche Theilnahme an dem Zustande seiner Kranken und die anhaltenden Anstrengungen seines Geistes verkürzten W.'s Leben. Er wurde wahrscheinlich von einem seiner Kranken, der an heftigsten Nervenfieber litt, angesteckt. Er starb am 23. März dieses Jahrs im 25ten seines Lebens.

Unter W.'s Papieren befindet sich außer den nachfolgenden Abhandlungen nichts vollendetes Literarisches mehr, aber eine beträchtliche Menge sehr reichlicher Beobachtungen über das Opium, deren Mittheilung Hr. Dr. Mähly dem medicinischen Publicum verspricht.

Die hier gelieferten Materialien werden Philosophen und Ärzten willkommen seyn. Sie beschäftigen sich mit Gegenständen, welche für beide sehr wichtig sind; sie zwecken darauf ab, das Unzureichende der herrschenden Meinungen über jene zu zeigen; sie stellen neue Theorien auf, und geben einen lebendigen Beweis des Scharfsinns ihres Verfassers. Die drei gelieferten Abhandlungen sind folgende: 1. Ueber willkürliche Bewegung. Die allgemein herrschende Vorstellung, daß die für willkürliche Bewegung bestimmten Muskeln außer der Einwirkung des Willens in einem Zustande der gänzlich Unthätigkeit sich befinden, und daß der Wille, als specifischer Reiz für diese Muskeln, dieselben erst in

Thätigkeit setze, wird bestritten. Was man zu Gunsten der bisherigen Willenstheorie angeführt hat, oder anführen könnte, ist angegeben und als nichtig dargestellt. Ferner zeigt der Verf., daß manche Umstände durch die Theorie, welche den Willen als Reiz betrachtet, gar nicht erklärt werden können, daß andere derselben geradezu widersprechen. Alles dieses berechtigt ohne Zweifel den Versuch, eine neue Theorie des Willens zu entwerfen. Der Verf. bemühet sich (und dieß scheint ihm vollkommen gelungen zu seyn): zu erweisen, daß sich die willkürlichen Muskeln außer der Einwirkung des Willens nicht in einem Zustande der Unthätigkeit, sondern in einem Zustande von vollkommener Thätigkeit befinden, welche durch Reize, die außer dem Gebiete des Willens liegen, bestimmt werde. Diese Thätigkeit müßte sich zu erkennen geben, wenn ihr nicht eine entgegen gesetzte (der Antagonisten) widerstrebte. Die der Willkühr dienenden Muskeln und die Antagonisten derselben erhalten sich in einem Gleichgewichte, und die willkürliche Action der Muskeln sey eine wirkliche Aufhebung des im Zustande der Ruhe Statt findenden Gleichgewichts der entgegen gesetzten, ursprünglich von dem Willen unabhängigen, Muskelkräfte. Die Aufhebung des Gleichgewichts zwischen entgegen gesetzten Kräften sey nur auf zweyerley Weise denkbar, entweder durch Vermehrung, oder durch Verminderung der einen von diesen Kräften; es fragte sich demnach, vermehrt der Wille die Erregung in dem zu bewegenden Muskel, oder vermindert er dieselbe in seinem Antagonisten? Für die Annahme des letzteren erklärt sich der Verf., und führt zur Bestätigung seiner Meinung viele kraftvolle Gründe an. II. Ueber den Schlaf. Nur in den zufälligen

Handlungen des Organismus, auf welche der Wille unmittelbar wirkt, dürfte der Grund des Schlafes gesucht werden. Die unmittelbaren Organe des Willens seyen das Gehirn, oder sie befinden sich doch in diesem. Die Operationen des Willens, denen Veränderungen in den unmittelbaren Organen desselben entsprächen, seyen Vorstellungen; denn in dem willkührlichen Hervorgerufen, Unterdrücken, Trennen und Verbinden der Vorstellungen in Beziehung, theils auf ein Handeln nach außen (willkührliche Bewegung), theils auf ein Handeln nach innen (Denken), besteht der Zustand des Wachens, von dem wir im Schlaf nur dunkle Spuren antröfen. Die organischen Veränderungen, welchen Vorstellungen auf ein Handeln nach außen entsprächen, endigten sich nicht in dem Gehirne selbst, sondern in den Muskeln theils der zur Ortsbewegung dienenden Glieder, theils der Sinnorgane; diejenigen aber, denen Vorstellungen in Beziehung auf ein Handeln nach innen entsprächen, endigten sich in dem Gehirn selbst, und aus der Analogie dieser mit jenen werde es wahrscheinlich, daß auch die letzten durch Hülf eines Zwischenorgans zu Stande kämen. Über dieses Zwischenorgan bestimmt aber der Verf. nichts Näheres, da dieser Gegenstand außer den Grenzen der Erfahrung liegt; er unterrichtet nur, von welcher Art die Veränderungen sind, welche die Organe des Willens erfahren, ob sie auf vermehrter, oder auf verminderter Erregung beruhen, oder, was das Nähmliche ist, ob der Wille reizend oder reizmindernd auf sie wirkt. Da nach der ersten Abhandlung die der Willkühr dienenden Muskeln bey ihrer Action in einem Zustande der direct geminderten Erregung sich befinden, so wird gefolgert, daß das auch

hier der Fall sey. Auch in dem Gehirne herrscht, nach der Zeit, wie in den willkürlichen Muskeln, eine von dem Willen unabhängige Thätigkeit, und diese befürdet sich außer der Einwirkung des Willens nicht in einem Zustande von Ruhe, sondern in einem Zustande beständig reger Bewegung. Die Gleichthätigkeiten sind außer der Wirkung des Willens in einem Gleichgewichte, welches durch den Willen aufgehoben wird, wenn bevorstehende, zum Verwirklichen gelangende, Aktionen entstehen sollen. Die Aufhebung dieses Gleichgewichts hört im Zustande des Wachens nie auf, da wir in demselben nie aufhören, entweder nach außen, oder nach innen zu handeln. Manche Einwendungen, welche man von einer unmittelbaren Depression oder Exaltation der Erregbarkeit durch den Willen hernehmen könnte, werden entkräftet. Die Reizminderung in einzelnen Theilen des Gehirns muß feruer, nach der Behauptung des Verf. (da von einer bestimmten Summe von Reizen die Rede ist), ihre Grenzen haben, sie muß demnach, wenn sie einen bestimmten Grad erreicht hat, ohne Nachtheil für den Organismus, und ohne das Gefühl von Schwierigkeit, nicht mehr fortgesetzt werden können, und es muß deshalb das Bedürfniß eines nachfolgenden Zustandes entstehen, in welchem die Beschränkung der Gehirnthätigkeit durch den Willen aufhört, und das vorige Gleichgewicht wiederhergestellt wird. Dieser Zustand ist der Zustand des Schlafes. Der Schlaf ist daher, im Veraleich mit dem Wachen, ein Zustand vermehrter Erregung. Aus dem Angeführten würde indeffen nur erst das Bedürfniß, aber noch nicht der nothwendige Erfolg eines dem Wachen entgegen gesetzten



Zustandes erhellen; auch diesen sucht der Verf. zu erweisen. Das Wollen ist nicht müde, ohne ein Object des Wollens, welchem eine Gebauortigkeit entspricht, die einen gewissen Grad haben muß; daran gebricht es, weil das Gehirn in die recte Aethenie versunken ist, wenn das Wachen lange fortgedauert hat. Wenn daher dem Willen auch nicht die absolute Kraft fehlt, noch eine unvollkommene Action hervorzubringen, so mangelt ihm doch die Veranlassung dazu, ein Object des Wollens, und so muß ein Zustand erfolgen, in welchem der Wille überall nicht wirkt. Zur Bestätigung der aufgestellten neuen Theorie werden Gründe von den Veranlassungen zum Schlaf, von dem Verhältnisse desselben zum Wachen in den verschiedenen Perioden des Lebens, von den Phänomenen während des Schlafs und von dem Einflusse desselben auf den ganzen Organismus hergenommen. Erwähnung verdient auch noch die Behauptung des Verf., daß bei verminderter Erregung die Resorption des lymphatischen Gefäßsystems verstärkt werde, für die auch verschiedene aus der Erfahrung genommene Gründe mitgetheilt sind. III. Ueber den Erfsatz der Erregbarkeit. Der Zweck dieser Abhandlung besteht darin, zu zeigen, daß die Untersuchung über den Erfsatz der Erregbarkeit ein bloß theoretisches, und durchaus kein practisches Interesse habe, und daß die Erregungstheorie, welche als Theorie der Heilkunde eine nur practische Tendenz besitze, nicht die mindeste Abänderung erliden könne, das Resultat derselben möge auch seyn, welches es wolle. Mit Unrecht habe man sich daher auch, auf Thatsachen gestützt, für den Erfsatz der Erregbarkeit erklärt. Diese Thatsachen mit den aus denselben gezogenen Schlüssen werden geprüft, und als

1168 G. A. 117. St., den 24. Jul. 1800.

nichtbeweisend dargestellt. Am längsten verweilt sich der Verfasser bey der Widerlegung der Annahme solcher Stoffe, welche die Erregbarkeit unmittelbar vermehren sollen, oder der so genannten exaltirenden Mittel.

Heyne.

Halle.

Nouveau choix des morceaux les plus intéressans de la Littérature Française und mit dem Deutschen Titel: Neue Auswahl vorzüglichster Stücke aus den besten Französischen Schriftstücken für die obere Klassen mit kurzen historischen Nachrichten über die Verfasser. Von Philipp Siefert, Lehrer am königl. Pädagog. zu Halle. Erster oder poetischer Theil. Im Verlag der Waisenhaus-Buchhandlung. 1800. gr. Octav 524 Seiten. Nicht bloß eine neue, sondern auch eine sehr gute, überdachte, und zweckmäßige Auswahl hat der Herausgeber getroffen, und jeder Gattung einen kleinen historischen und literarischen Vorbericht von den vornehmsten Schriftstellern der Gattung, und wie weit die Franzosen darin gekommen sind, vorgesetzt. Die Gattungen folgen auf einander in folgender Reihe: Fabeln, Erzählungen und Allegorien; Pastoralpoesie; Lehrgedichte, Satiren, Sendschreiben und Heroiden. Lyrische, epische, dramatische Poesie, Singedichte. Zeigt der Herausgeber in der profaischen Sammlung eben so viel Beurtheilung und Geschmack, so ist die ganze Sammlung nicht weniger, als überflüssig, und die Jugend erhält eine größere Manntatigkeit von Schriften zum Lesen, und eine gewisse Übersicht des Umfanges der Französischen Literatur.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 26. Julius 1800.

Pavia. *Vommesing*

Riflessioni medico pratiche sull' uso interno del Fosforo particolarmente nell' Emplastrum. 1798. 46 Seiten in Octavo. Der Verfasser gab einer gelähmten Frau, die sehr Vieles schon vergeblich gebraucht hatte, ein paar Gran Phosphorus in Schleim von Arabischem Gummi, welcher ihr anfangs gut zu thun schien, nachgehends derselben aber doch so geschadet haben soll, daß er sie zum Tode beförderte. Bei der Section fand er den Magen und die dünnen Därme unversehrt, aber ein entzündbares Gas im Magen. Eben so übel bekam einem Hunde der Phosphorus. Ueberall zeigt der Verfasser große Belesenheit, selbst in den neuesten Deutschen Schriften. Die alten Beobachtungen von Morgagni und Hartmann führt er wörtlich zu seiner Entschuldigung an. Er schlägt vor, die verschiedenen Beisetzungen des Phosphorus mit Metallen an Thieren zu versuchen.

3 (5)

*Ammon.* Röniqsberg.

Von Nicolobius: Reinhard und Ammon, oder Predigtenparallele, als Beitrag zur Homiletik, vornemlich über das Capitel von der Eintheilung und Ausführung. 126 Seiten in Octav VIII S. Vorrede. 1800. Der auf dem Titel zuletzt genannte Gelehrte ließ in dem ersten Bande seiner Predigten zur Beförderung des moralischen Christenthums zwei Religionsvorträge, über die Neugierde, und über unsere Verbindung mit der Geisteswelt, abdrucken, die er, laut der Vorrede, zu einer Zeit ausgearbeitet hatte, wo ihm zwei vorzügliche Vorträge des Hrn. Ober-Consistorial-Raths Reinhard in Dresden über dieselben Hauptsätze noch frisch im Gedächtnisse waren. Die besondere Veranlassung dazu lag theils in einem traurigen Ereignisse der hiesigen Stadt, das zu einer Casual-Rede über die Neugierde häufige Bewegungsgründe darbot; theils in der damaligen Beschäftigung des Verfassers mit den Theorien der Offenbarung nach den Grundsätzen der practischen Vernunft, über die er nun, nach seinen neueren Äußerungen, anders denkt, wie damals. Schon aus dieser Erinnerung ist es deutlich, was der Augenschein noch mehr bewährt, daß der bemerkte Verf. von der einen Seite die Arbeiten seines Vorgängers auf eine Weise benützt hat, die den strengsten Vorschriften der Homiletik gemäß war, und selbst der eigenen Erfindung und Anlage noch Raum genug offen ließ; von der andern, daß er nicht die Absicht hatte, die Vorträge des Hrn. Reinhard zu überarbeiten, nachzubessern, oder gar mit diesem geistvollen, fruchtbaren und in den meisten Rücksichten musterhaften Kanzelredner zu wetteifern. Mehrere Äußerungen des uns unbekanntem Verfassers der vorliegenden Parallele

bestimmen zu dieser Erklärung, um so viel mehr, da er von den beiden genannten Schriftstellern ausdrücklich ihr Urtheil begehrt, und es dabey als entschieden voraussetzt, daß es von Seiten des letztern auf einen homiletischen Wettkampf angesehen gewesen sey. Die Abhandlung selbst enthält nicht nur einen Grundriß der vier bemerkten Religionsvorträge, eine genaue, scharfe und tief ins Einzelne eingehende Kritik derselben in Rücksicht auf Anlage, Ausführung und Darstellung; sondern auch eine Menge homiletischer Dispositionen und Skizzen, namentlich über das Verhältniß der Bewegungsgründe zu den Mitteln der Tugend, die den erfahrenen, gebildeten und belehrten Prediger auf allen Seiten verrathen.

Jena.

*Anno*

Mit Göpfertischen Schriften: *Commentatio medica antiquaria de Jesu Christi morte vera, non synoptica.* Scripsit Carol. Frider. Ferdin. Gruner. M. D. Soc. Jen. mineral. 32 Seiten in Octav. 1800. Eine gut geschriebene, mit reicher Literatur ausgestattete, und ihren wichtigen Gegenstand gründlich erörternde Abhandlung, in der man zwar keine neuen Argumente für den wirklichen Tod des Erlösers, aber doch die bekannten fleißig zusammengestellt und reiflich erwogen findet. Das Blut der Seitenwunde sey aus dem Herzen, das Wasser aus dem Pericardium geflossen, wo es sich bey Personen, die unter heftigen Angstgefühlen sterben, häufig zu sammeln pflege. Daß *καὶ* bloß für *καὶ* stehe; daß *καὶ* eben sowohl die Rippenengegend, als die Brusthöhle bezeichne; daß *καὶ* nur für *καὶ* gesetzt sey, bleibe zwar hierbey noch immer möglich. Sagt

ja selbst Euthymius, obschon in ganz anderer Rücksicht: *ἐκ τῆς ἀνδροπύου*. . . *ἐν τῇ 20. ἡ 21. ἢ τῇ ἐξ ἀποστολῆς 2. μ. ν.* und aus Joh. 20, 17. erhält die Meinung von einer absolut tödtlichen Seitenwunde ohnehin keine Verstärkung. Aber wozu soll auch die reine Geschichte, und selbst die bessere Dequaristik, mehr bedürfen, als das Herderische Resultat: "bürgerlich und gerichtlich todt war er ins Grab gelegt, und erwachte. Was mehr behauptet wird, ist Dissertation."

*Hoffmann.*

Götta.

Giftkräuterbuch, oder Sammlung der meistens wildwachsenden und in Gärten gezeigten Giftpflanzen, für Stadt- und Landschulen, von Joh. Andr. Bieber, M. D. und Stadtphysicus in Götta, 40 S. in Octav. 1799.

Diese kleine, aber sachkundige, Beschreibung gehört zu der Sammlung getrockneter Pflanzen selbst, welche wir vor uns haben, und die wir zu obigen Gebrauch als sehr belehrend empfehlen können. Beispiele von allerley Unglücksfällen zur Belehrung und Warnung, besonders für die Jugend; nebst einem Anhange über giftige Pflanzen (Göttingen bey Dieterich, 168 Seiten in Octav, 1799), erinnern uns nur zu lebhaft an die Nothwendigkeit, auf alle nur mögliche Art auf die giftigen, besonders einheimischen, Gewächse in Zeiten aufmerksam zu machen, wozu gut getrocknete Exemplare, wie in der Sammlung des Hrn. Dr. Bieber, vorzügliche Dienste leisten.

*Heyne.*

Frenberga.

In der Göttingischen Buchhandlung: Versuch einer Armenpflege, von Johann Friedrich Kanft,

Christlich. Premier-Lieutenant von der Armee. 1799. Octav 240 Seiten. So gute Schriften es bereits über die Armenpflege gibt, so ist dieser Theil der Polizei noch nicht so ganz unter dem großen Publicum genug verbreitet, daß eine Art von practischem Handbuch überflüssig wäre. Der Verfasser schränkt sich auf Städte mittlerer Größe ein. Zweck der Armenpflege muß nicht bloß seyn, Arme nothdürftig zu versorgen, sondern auch, ihnen die Anwendung aller ihrer Kräfte zur Arbeit zur unerläßlichen Bedingung des Genußes zu machen, dann aber alles Betteln durchaus abzustellen. Die Veranlassungen und Folgen des Bettelns, die Ursachen der Verarmung, die Unzulänglichkeit und die Nachteile der frommen Stiftungen, und nun die Grundsätze einer guten Armenpflege. Der erste und wichtigste ist: Die Verarmung zu verhüten zu suchen. Leider kann hier die Obrigkeit nicht alles thun, und es muß ausgebreitete Christenliebe aller Privat-Personen beitreten. Genaue Kenntniß der Armen, ihre besondere Lage, und Classification derselben, mit beständiger individueller Aufsicht. Gänzliche Abstellung des Bettelns. Ein hinreichender Fonds nach den Local-Umständen, zu welchem die frommen Stiftungen gezogen werden. Holzankauf für den Winter. Vorkäufer sind für die Armen unentbehrlich, aber obrigkeitliche Vorschriften müssen sie in Schranken halten. Wenn es nicht das Stadt-Ärarium erträgt, sollte die Gemeinde so viel aufborgen, daß in wohlfeiler Zeit ein Vorrath von Brotkorn gekauft werde, aus dem in theurer Zeit den Armen in billigen Preisen überlassen wird. Hülfbedürftigen beizustehen, daß sie nicht verarmen, ist einer der wichtigsten Gegenstände der Armenpflege; da, wenn eine

Familie einmahl verarmt ist, sie sich nicht leicht wieder aufheben kann: eine Vorsicht, die selbst den Mitteln, mit denen man sie unterstützt, zu gebrauchen ist; sie müssen die Industrie erwecken und befördern. Vorschlüsse, die nach und nach wieder erlassen werden, sind rathamer, als Geschenke; Beschaffung von Credit für eine kleine Summe. Schändlichkeit der zu großen Nachsicht bey Ermordung der Staatsabgaben Auffindung der Mittel, die Verarmten mit beständiger Arbeit zu versehen. Am Ende werden noch in einem Kapitel die Grundsätze auf die Obrter angewendet.

Heyne.

Gotha.

Ben Ertinger. 1800. Octav: Bemerkungen auf Reisen in Dänemark, Schweden und Frankreich gemacht von Christian Ludwig Lenz, Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Erste Hälfte. 289 Seiten. Sehr wahr ist es, wenn jeder Reisende seine Reisenachrichten bloß auf dasjenige einschränkte, was, zufolge seiner Studien, Lebensart und Absichten, Hauptgegenstand seiner Beobachtungen und Forschungen ausmache, so würden sie lehrreicher seyn, als so viele, in denen alles beschrieben seyn soll. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wird man weit entfernt seyn, es zu mißbilligen, daß der Verfasser, der als Pädagoge reiste, bloß dasjenige anführt, was ihm in pädagogischer Rücksicht oder aus individuellem Gefühle aufiel und merkwürdig war; und der Leser, der selbst wieder in dieser Beziehung liest, wird manches Interessante und Charakteristische wahrnehmen, und mehrere Notizen finden, die er andermwärts vergeblich sucht. So, zu Cassel, das Schildbachische Holz- und Naturalien-Cabinet; die sichtbaren Folgen der



Bernachlässigung der lateinischen Sprache auf Schulen und Akademien. Die Überschwemmung durch ungeprüfte oder schlecht geprüfte Ärzte. Rühmliche Vertretung des Sittlichen an dem so sehr verunglimpften Basedom: über die Schwimmskunst, und Nachrichten zu den Schwimmbüchern über die beiden Sprachen, die Dänische und Schwedische; und über die noch sehr mangelhafte Geistesbildung in Schweden, lebenswürdige Nachrichten; die Schwierigkeiten, welche für literarische Bedürfnisse der Mangel ordinarer seltener Posten in Schweden hat. Vieles über die dortigen Bauerposten. Ein Kapitel über die Grausamkeit gegen die Pferde, und über die Pflichten gegen die Thiere. Vieles von den niedrigen Ständen in Schweden, insonderheit dem Bauernstande; über die Schulen und die Geistlichkeit, das Absterbende der evangelischen Brüdergemeine zu Gothenburg; von der Swedenborgischen Gesellschaft und Mission, das man nicht zu lesen erwartet. Der Verf. rath, in jeder Stadt den höchsten Thurm zu besteigen, um die volle Aussicht der Stadt und Gegend zu genießen. Daß die Pockenimpfung und Pockenausrottung auch vorherrscht, ließ sich erwarten. Der Zustand des medicinischen Studiums ist weit besser, als in Deutschland.

#### Nürnberg.

*Heyne*

Christian Wilhelm, Baron von Krohnenman, Geschichte dieses angeblichen Hoidmachers — Aus archivalischen Quellen bearbeitet von Georg Wolfgang Züsgustin Juckenscher, Prof. und Recter zu Culmbach, 220 Seiten in Octav. 1800. In der Kayserschen Buchhandlung. Wenn eine recht ausführliche Erzählung dieser Art unterhalten kann,

1176 G. A. 118. St., den 26. Jul. 1800.

der fündet hier, was er sucht. Der Verf. hat die Inquisition's-Akten aus dem Archive zu Waffenburg erlangt, und daraus diese Geschichte, die vorher wohl überhaupt bekannt war, haarklein erzählt. Sie steht übrigens andern Geschichten von Goldmachern ähnlich: Ein Auanturier, Betrüger und vorgeliebter Goldmacher sieht und findet Menschen, die sich betriegen lassen; geräth endlich an einen leichtgläubigen Fürsten, täuscht ihn eine Zeit lang, verschwendet Geld, wird endlich als ein Betrüger erkannt und geberkt. Hier war es der Markgraf Christian-Ernst von Brandenburg-Culmbach, den Kohneman gegen fünf Jahre lang mit Verhörungen hinhaltend mußte, bis er 1682 seinen Lohn empfing.

*smelin.*

Königsberg.

Opuscula academica, quae recentissime scriptae et editae D. *Claph. Fried. Esmer.* a *Wey Nicolovius.* MDCCC. S. 64. Die drei ersten der hier abgedruckten Schriften sind gegen das *Brownische* Lehrsystem gerichtet. I. *Diss. de aegina putris.* 1798 von *Nich. Reichensau* vertheidigt und zum Theil ausgearbeitet; man habe sie wohl vor *Brown* gekannt und besprochen. II. *Progr. Animadversionum in Brown's Systema Part. I.* *Brown's* Erregbarkeit sey nichts anders, als die Lebenskraft, nur daß sie in einem doppelten Sinn, als Eigenschaft und als Kraft (*principium activum*), genommen werde. III. *Progr. Animadv. in Brown's Systema Part. II.* Hier hält der *B.* dieses System hauptsächlich mit dem *aromitischem* und *dynamischen* zusammen. IV. *Oratio de medicina philosophica laevarum satis.* Von *Bydenham Hoffmann Boerhaave, Haller Lullen u. Brown*, und ihren Verdiensten und Meinungen.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 26. Julius 1800.

London. *Rapport.*

Von den Verhandlungen der königl. Gesellschaft zu London sind noch einige frühere Bände anzugeigen: Philosophical Transactions of the Royal Society . . . 1796 Part I. 1796.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik.

I. Everard Home, Esqu. Cronian Lecture über Muskelbewegung, betrifft die Änderung in der Krümmung der Hornhaut, wenn sich das Auge nach nahen oder entfernten Gegenständen richtet, unabhängig von der Krümmung der Krystalllinse, die er sonst betrachtete (Gel. Anz. 1796, 689., 691. S.). Ramsden erfand Werkzeuge zum Abmessen. Hierben viel andere Erfahrungen, z. B. daß die Raubvögel sehr weit sehen. Untersuchungen über die Augen derselben u. a. Thiere. V. Kezwood über Stellungen, welche frey schwimmende Körper annehmen. Standhaftigkeit derselben, besonders der Schiffe. VI. Miß. Herschel Entdeckung

II (6)

eines telescopischen Kometen 7. Nov. 1795. VII. Die Berechnung der hyperbolischen Logarithmen für 10, die Jones gegeben hat, und Emerson Berechnung eben derselben, weiter getrieben und bequemer gemacht von John Selkirk, Vicar zu Peter's Pury in Northamptonshire. VIII. Simon L'Huilier Manière élémentaire d'obtenir les suites par lesquelles s'expriment les quantités exponentielles et les fonctions trigonométriques des arcs circulaires. Ohne die Voraussetzung des Unendlichen zu brauchen. IX. Herschel Methode, die Veränderungen bey Fixsternen zu beobachten, Bemerkungen über die Beständigkeit des Lichts unserer Sonne. Verzeichniß verglichenen Glanzes der Fixsterne. X. Heinz Brougham jun. Esqu. Versuche und Beobachtungen über Inflexion, Reflexion, Farben des Lichts. Die Bewegung bestimmt er, welches noch nicht geschehen ist, nach der Voraussetzung, wenn Licht bey Körpern vorbegeht, leiden alle seine Theile gleich starke Wirkung; die zurücktreibende Kraft, vermöge welcher Licht reflectirt wird, erstreckt sich viel weiter, als auf die Weite der scheinbaren Berührung, wo Anziehung anfängt. Eine Menge sorgfältig angefertigter und wiederholter Erfahrungen. Meteorologisches Tagebuch 1795.

In Part II. zur Mathematik und allgemeinen Physik. XII. John Macdonald, Esqu., über tägliche Änderungen der Magnetenadel auf Fort Marlborough auf der Insel Sumatra. XV. Edward Whistler Gray, M. D. von einem Erdbeben in unterschiedenen Gegenden von England 18. Nov. 1795. XVI. Newton's Binomial-Theorem, richtig durch Algebra erwiesen von William Sewell, A. M. Für gebrochene Exponenten. Er sieht  $(1+x)^m = 1 + Ax + Bx^2 + Cx^3 \dots$

und bestimmt A, B, C . . . Das Gesetz des Fortgangs, sagt er, sey offenbar. Der Auslag beträgt noch nicht drei Quatanten. XV Il Ge. Pe-ri-ou, M D. über alte metallische Waffen und Haut-geräthe. Die meisten fand man in Lincolnshire im Flusse Witham, als dessen Bett gereinigt ward, auf fester Erde und unter allem Schlamm, zum Beweise, daß die alten Sachsen den Fluß in viel besserer Verfassung erblickten, als ihre Nachkommen. Sie waren von Draß und Eisen; die von Draß Mischung von Kupfer und Zinn; die eisernen, Stahl. Beschreibungen, Abbildungen, eigene Schwere, chemische Untersuchungen. XIX. Herschel über den periodischen Stern im Hercules; Relation der Sterne um ihre Axen; zweytes Verzeichniß verglichenen Glanzes von Steinen. XX. Ch. L. Baker meteorologische Beobachtungen zu London in Rutland 1797.

Zur Naturgeschichte und Arzneykunde. II J. *Gmel* Abernethy einige Besonderheiten bey der Zergliederung eines Wallfisches; an der Stelle der Gekrüßdrüsen fand der B. runde, mit einer schleimigen, roth gefärbten, Flüssigkeit gefüllte, Beutel, in welche sich eine große Menge kleiner Schlag- und Hautadern endigte, mit einem Gewebe von Milchgefäßen, welche von einem dieser Beutel nach dem andern gehen. Die lymphatischen Drüsen könnten also wohl zellicht seyn, zuweilen bloße Beutel. III J. Lloyd Nachricht von der letzten Entdeckung gediegenen Goldes in Irland; es findet sich in Schiefer und Quarz von der Größe kleiner Körner bis zu Klumpen von 10, einmahl von 100 Körnern. IV Abr. Mills mineralogische Nachricht von eben diesem Golde, nebst einer Karte; auf der nordöstlichen Seite des Berges Croghan Kilschelly in der Herrschaft Arlow bauen die Landleute darauf, und schenken in

den sechs Wochen, che die Regierung die Werke in Besitz nehmen ließ, ungefähr 1600 Loth Gold gewonnen zu haben; es hält in der Mark nur  $\frac{1}{1000}$  Karath Silber und kein anderes Metall, doch fand Hr. Alchorne in der Mark  $\frac{1}{2}$  Karath Kupfer mit Eisen. XI. W. Leberden vom Einfluß der Kälte auf die Gesundheit der Einwohner; Alte sterben häufiger in der strengen Jahreszeit; Engbrüstigkeit, Schlagfluß, Fieber, Auszehrung und Wasserlucht stellen sich häufiger ein, wie der W. aus Sterbelisten darthut; lange anhaltender Frost bringe am Ende die schlimmsten Faulfeber hervor. XII. Carl Zasschert (mannigfaltige) Zerlegung des Kärnthnischen molybdän-sauren Bleies, mit Versuchen über die Molybdän-säure, und einigen Erfahrungen und Beobachtungen über die Zerlegung des schwefelsauren flüchtigen Laugenfalzes; jenes zerlegte er auf dem feuchten Wege durch Kali; das schwefelsaure flüchtige Laugenialz trieb er in der Hitze ganz auf, aber ein Theil desselbigen wurde dabei zerlegt. XIV. Benj. Outram über die Entdeckung einiger sehr besondern Steinbälle in den Werken des Hubder'sfeld-Canals, der von dem Peak in der Grafschaft Derby durch die Grafschaft York nach und durch einen großen Theil Schottlands geht; diese Bälle fanden sich in Schiefergebirg in einer trichterförmigen Höhle desselbigen in Kalkstein zerstreut, und waren auch von Kalkstein mit Kies eingesprengt, 90 Ellen tief unter der Oberfläche und tiefer, von 2 Lochen bis zu 100 Pfunden schwer. XVII. Eberh. Home und Arch. Menzies's Beschreibung der Zergliederung einer Meerotter, von welcher einige Theile, vornehmlich des Knochengeriüßes, hier abgebildet sind; es waren zwei männliche Thiere, wovon das eine noch an der Mutter trank, das andere gänzlich ausgewachsen war; das eyrunde Loch zwischen den Herzgehren

war auch im letztern offen, aber so schief, daß es gleichsam eine Klappe vorstellte; vom ductus arterialis war keine Spur wahrzunehmen, eben so wenig die zween Säcke, die man an der Flußpforte neben dem Uter findet. XXI. Lb. Some Bemerkungen über die Veränderungen, welche das Blut erleidet, wenn es in die Harnblase austritt, und, mit dem Harn vermischt, eine Zeit lang darin bleibt. Blut, in gleich vielen frischen Harn gelassen, gerann bey einer Wärme, wie sie der menschliche Leib hat, innerhalb 5 Min. mit dem Harn zu einem Klumpen; nur nach mehreren Tagen sonderte sich nach und nach der letztere wieder ab; wirklich schien also der Harn die Fäulung des Blutes zu hemmen; diese Erfahrungen wendet Hr. H. auf einen von ihm erzählten Fall vom Wutharnen an. XXII. S. Correa de Serra über die Befruchtung der unter Wasser wachsenden Algen; insbesondere gegen Gärtner sucht der V. zu zeigen, daß die Körner in diesen Gewächsen wahre Samen sind; dieser habe seine Beobachtungen an trocknen Pflanzen gemacht; nicht alle Eyer, z. B. nicht diejenigen von Fröschen und Kröten, lassen nach dem Ausschließen eine Schale zurück; auch das Zusammenwachsen mehrerer Knoten bey den Conserven beweise nichts dagegen, daß sie Samen seyen; bey vielen Wasserpflanzen gehe die Befruchtung in fest verschlossnen Gefäßen vor; auch in manchen andern Pflanzen sey der männliche Samenstaub nicht mehlig; bey einigen Wasserpflanzen sey er mehr schleimig; so seyen denn auch die schleimigen Bläschen der unter Wasser wachsenden Algen eine Art Staubgefäße; auch bemerke man zu der Zeit, wenn sich die Körner vollkommener ausbilden, in ihrem Schleim eine wesentliche Veränderung.

*Mathem.* *Mathematik und allgemeine Physik.* II. Joseph Sudart, Esqu. über horizontale Refractionen in Verbindung auf irische Gegenstände und den Horizont der See. III. Den Jesef de Merdon y Rion Chirens sur les principaux Problemes de l'Astronomie nautique. Bestimmung der Breite des Schiffes aus zwey Sonnenhöhen, Stundenwinkel aus der Höhe, und umgekehrt. Reduction der Breite des Mondes von einem Sterne oder der Sonne für die Länge. Zusatz von Heine. Lebensdith Kob Marsbam Esqu. Ergänzung zu Abmessungen von Bäumen, die in Philos Trans. 179 gegeben werden. Ueber Wachstum ihres Umfanges im Ganzen und jährlich. VI Edward Piacet, Esqu. über Abweichungen des Glanzes eines Sterns in Sobieski's Schilde und in der nordischen Krone. X Graf Rumford schenkt der Societät tausend Pfund Capital zu Errichtung einer Preismedaille. Witterungsbeobachtungen 1796.

*Anatomie.* Zur Arzneykunst Scheidekunst und Physiologie I Eb Home Croonische Vorlesung, worin einige krankhafte Wirkungen der geraden Muskel und der Hornhaut des Auges erklärt und ihre Behandlung betrachtet wird; jene krankhaften Wirkungen der Muskeln werden aus handgreiflichern Wechselspielen anderer Muskeln erläutert; vom doppelten Sehen, welches entweder von der ungleichen Wirkung der Augenmuskeln, oder von einer Veränderung in den Strahlen brechenden Medis der beiden Augen komme; jene Ursache durch einige Fälle erläutert; vom Schielen, welches von einer ungleichen Sehkraft beider Augen herrühre; das Kinderwohl auch von Nachahmung, oder wenn ihre Linsen in beiden Augen einen verschiednen Focus haben; von Keuren, welche viel durch Gläser sehen, wohl auch davon, daß die Muskeln des einen Auges eine



Fertigkeit erlangt haben, es ohne das andere zu bewegen. Die Hornhaut habe wirklich Leben; in älterer Verdunkelung der Hornhaut fand der W. Galle, verdünnte und unverdünnte, vorzüglich kirkham. IV. Smithson Tennant über die Natur des Diamants; auch er erhielt, als er ( $\frac{1}{2}$  Grane) mit Salpeter (einem Vorh) verpuffen ließ, ein mit Säuren brausendes Laugesalz, welches an Kalkerde so viele Kohlenäure absetzte, daß er davon über 10 Würfelzolle in Luftgehalt bekam. VII. G. Pearson Versuche und Beobachtungen, die luftförmigen Stoffe zu bestimmen, welche man erhält, wenn man den electrischen Funken durch Wasser schlägt; die Versuche des W. weichen darin von den früheren Deimanischen ab, daß die electrischen Schläge ununterbrochen waren; die ganze Geräthschaft genau beschrieben und abgebildet; das Wasser werde von dem electrischen Funken zerlegt, ehe sich noch alle darin befindliche gemeine Luft losgemacht habe; die luftförmige Flüssigkeit, welche man erhielt, machte mit Salpetergas rothe Dämpfe. VIII. J. Haighton Versuche über die thierische Befruchtung; bey erwachsenen, noch nicht befruchteten, Kaninchenweibchen fand der Verf. die Eyerstöcke ganz so, wie sie de Graaf beschrieben hatte, doch konnte er nirgends die so genannten corpora lutea gewahrt werden, wohl aber mehr oder weniger deutlich, wenn sie schon befruchtet waren; schon 12 Stunden nach der Begattung waren einige Bläschen in den Eyerstöcken trüb und roth, 24 Stunden nach derselbigen waren die Häute der Bläschen schon dicker, 48 Stunden nach derselbigen schienen diese Bläschen im Begriff zu seyn, zu bersten, und ein halb durchscheinendes, Schleim ähnliches Wesen von sich zu geben, dritthalb Tage nach der Begattung waren solche Bläschen im Eyerstocke nicht mehr zu sehen; auch

bey Frauen habe er nie ein corpus luteum ohne  
 Sparm einer vorhergegangenen zu frühen Geburt  
 beobachtet; Kaninchen, denen ein Stück der Fallo-  
 pischen Röhre ausgschnitten oder entzwey geschnit-  
 ten, und nachher so zugeheilt war, daß nichts mehr  
 hindurch konnte, hatten allen Begattungstrieb ver-  
 loren, und die Eyerstöcke waren zusammengefallen;  
 auch bey einem Kaninchen, das schon einmahl ge-  
 worfen hatte, hatte diese Behandlung gleichen Er-  
 folg, auch wenn der Verluh nur auf Einer Seite  
 mit Einer Röhre gemacht wurde; doch in einem  
 dieser letzten, mit einem Kaninchen, das mehrere  
 Wochen zuvor geworfen hatte, und andern ange-  
 stellten Versuche, wurde das Kaninchen befruchtet,  
 doch fand man auf der Seite, auf welcher die Fallo-  
 pische Röhre entzwey geschnitten war, keine be-  
 fruchteten Eyer, wohl aber corpora lutea; der W.  
 schließt daraus, die Eyerstöcke können ohne Berüh-  
 rung eines handgreiflichen Samens oder seines Duf-  
 tes durch die Begattung gereizt werden; wenige  
 Minuten nach der Begattung fand der Verf. den  
 Saum der Fallopischen Röhre in seiner gewöhnli-  
 chen Stellung, dieß könnte aber nicht seyn, wenn  
 bey der Begattung der Samen in diese Röhren ge-  
 spritzt würde: Auch wenn eine der Fallopischen  
 Röhren  $\frac{1}{2}$  — 1 Stunden nach der Begattung durch-  
 schnitten und wieder zugeheilt wurde, geschah keine  
 Befruchtung; auch wenn dieses 6, 12 und 24  
 Stunden nach der Begattung geschah, fand man  
 auf derjenigen Seite, wo es geschah, keine befruch-  
 teten Eyer; waren mehr als zwey Tage Zeit nach  
 der Begattung verfloßen, so hatte das Durchschnei-  
 den keine Wirkung mehr; der Verf. ist geneigt,  
 das ganze Werk der Befruchtung von der Empha-  
 sise abzuleiten; vor dem sechsten Tage nach der  
 Begattung habe er bey Kaninchen in der Gebä-

mutter nie einen Körper von regelmäßigem Umrisse gefunden. IX. Wih. Cruikshank Versuche, in welchen am dritten Tage nach der Begattung bey Kaninchen Eyer in den Gallischen Röhren, und am vierten Tage in der Gebärmutter selbst, mit dem ersten Anblick des jungen Thiers zu sehen waren, alles durch Zeichnungen erläutert.

Nun die Anzeige des neuesten Bandes der Philosophical Transactions . . . 1799. Part II. *Haßn*  
Zur Mathematik und Geschichte der königl. Gesellschaft. XVI. Giffin Wilson. Esq. Versuch über die Auflösung algebraischer Gleichungen, die wahren Gründe jeder Methode, und die wahren Ursachen, warum sie eingeschränkt sind. Die Formel für eine quadratische Gleichung ist eigentlich eben die Gleichung, nur so ausgedrückt, daß  $x$  in der ersten Potenz auf einer Seite allein steht, und der doppelte Werth durch  $\pm$  vor dem Wurzelzeichen angegeben wird. Nun die Schwierigkeiten schon beim dritten und vierten Grade, die er hauptsächlich darin sucht, daß die gesuchte Größe unmögliche Werthe haben kann, welche sich nicht so gut in den Ausdruck bringen lassen, wie bey der quadratischen; für den fünften und höchsten Grad läßt sich gar keine Form angeben. (Man vergleiche damit Ruffini G. N. d. T. 104. S.) Hr. W. sagt, man solle alle Entwürfe für allgemeine Auflösung der Gleichungen bey Seite setzen, die abstracten Eigenschaften jeder abgepörrten Ordnung oder Menge von Größen einzeln untersuchen, sie nach allen Gestalten wenden, alle Combinationen sichten, die Gleichungen unterschiedener Complexionen derselben construiren und untersuchen, um zu sehen, ob sich aus einigen von ihnen verdeckte Sonderbarkeiten herleiten lassen. Zunder

sich eine unterscheidende Eigenschaft, so wird solche nach von ihm angegebenen Lehren untrüglich zu einem Verfahren für den Grad leiten, zu dem sie gehört, und wer so glücklich ist, eine solche Eigenschaft in fünf, sechs oder irgend einer höhern Ordnung von Größen zu entdecken, wird die Ehre haben, die so große und bisher unüberwindliche Hindernis zu heben, welche dem Fortgange der Algebra so lange im Wege liegt. XIX. Merkwürdig morgenländischer Manuscripte, die der Königl. Societät von Sir William und Lady Jones übergeben sind. Fortsetzung dessen, das sich 1798, 598. S. befindet. Sanscrit, Chinesische, darunter die meisten von hölzernen Tafeln abgedruckt, Persische, Arabische, Hindostanische.

*Gmelin.* Zur Naturgeschichte und Zergliederung eines Zwitters von Hund, mit einigen vorläufigen Bemerkungen über Zwitter überhaupt; bey dem Hornvieh zeichnen sich Zwitter am gewöhnlichsten, wenn zwei Kälber auf einmahl geworfen werden, von welchen dann das eine ein Zwitter sey; einige angebliche Zwitterthiere seyn, nur mit einiger Verunstaltung ihrer Zeugungstheile, männliche, andere weibliche Thiere, andere männliche mit unvollkommenen Zeugungstheilen, vornehmlich mit unvollkommenen Hoden; in den wenigsten seyen Zeugungstheile beider Geschlechter wirklich mit einander vermenget, und auch in diesen nicht hinlänglich vollständig, um ein doppeltes Geschlecht zu machen; der Hund hatte keine Spur von Zigen, ein sehr großes Schamzünglein, eine sehr weite Öffnung der Harnröhre, welche zugleich zur Mutterstheile führte, inwendig aber, wo sonst die Eyerstöcke liegen, kleine Hoden, mit den davon auslaufenden, doch verschlossenen, Gefäßen, durch

Zeichnungen erläutert; noch gedenke der Verf. eines Polnischen Stiers, der bey der größten Vollkommenheit männlicher Zeugungstheile, die ihn in Stand setzte, Kühe zu bespringen, Eier hatte, aus welchen er Milch gab. XI. Benj. Graf von Rumford Untersuchung über das Gewicht, welches man der Hitze zuschreibt; der Hr. Graf zeigt durch sinnreiche und genaue Versuche, daß, bey vorsätzlicher Vermeidung aller Gelegenheiten zur Zerkühlung die Körper bey noch so sehr verschiedenen Stufen von Wärme keine Änderung in ihrem Gewichte erleiden; die Versuche sind mit einer Wage gemacht, die so empfindlich ist, daß sie ~~den~~ des Gewichts des darauf gebrachten Körpers angeben konnte. XII. Th. Andr. Knight Nachricht von einigen Versuchen über die Befruchtung der Pflanzen; der Verf. stellte seine Versuche mit verschiedenen Spielarten von Erbsen an, so daß er z. B. den Staubweg der Erbsen mit weißer Blüthe, nachdem er noch vor ihrem Aufgange die Staubbeutel derselben abgeschnitten hatte, mit dem Samenstaub der Erbsen mit bunter Blüthe, und umgekehrt, bestrich, und glaubt dabey Beispiele von Überbefruchtung wahrgenommen zu haben; auch mit Weizen, Äpfeln, Weintrauben, hat er ähnliche Versuche gemacht, um die Vorzüge zweyer Spielarten zu vereinigen; mit dem ersten gelang es aber nicht immer; daß die Natur durch Vermengung verschiedener Pflanzen Bastarde erzeuge, ist ihm unwahrscheinlich. XIII. J. Coese Bemerkungen über die verschiedenen Arten (vielmehr Racen) der Asiatischen Elephanten, und der Art, wie sie ihre Zähne schieben, mit vielen Zeichnungen erläutert; der Kumarith ist stärker, untersehter und dicker; der Nergith schwächer und schlanker; aus der Vermischung bei-

der entspringt der Sunfarth, oder, wenn er mehr von dem letztern an sich hat, Mergba-Pahleah; besser findet man sie im mitägigen Theile von Siam, im Gebiete von Burma und in Pegu; die besten, stärksten und köhnsten also im heißen Erdäquator, desto schlechter, je mehr sie nach Mitternacht zu sich aufhalten; bey einigen Weibchen seyen die obern Hauptzähne so klein, daß sie kaum über die Lippen hervorragen; die größten Hauptzähne, welche das beste Elfenbein liefern, haben die Männchen, welche man Dabuleah, die kleinsten diejenigen, welche man Mubfna nennt; diese sind zahlreicher: die Milchzähne (der Hauptzähne) des Elephanten erreichen nie eine beträchtliche Größe; die erste Reihe, oder die Milch-Wadenzähne, sängt schon 8 — 10 Tage nach der Geburt an durchzubrechen, die obern früher als die untern; sie bestehen aus vier, die zweite Reihe aus 8 — 9, die dritte aus 12 — 13 Blättern oder Zähnen; diese letzten kommen erst zwischen dem zweyten und sechsten Jahre. XVI. Eb. Some einige Bemerkungen über den Bau der Zähne bey grasfressenden Säugethieren, insbesondere bey dem Elephanten und dem Äthiopischen Schweine, auch mit Zeichnungen; die Zähne des Elephanten bestehen aus einer großen Menge flacher, ovaler Fortsätze, welche durch ein weiches, in Gewebe und Bildung gemeinen Knochen ähnliches, Weis unter sich verbunden sind; auch im Schmelz der Zähne fand Hr. Zachert Phosphorsäure mit Kalkerde verbunden, beide auch, doch in sehr geringer Menge, in der Gelenkschmiere, welche nach dem Verdampfen aller Feuchtigkeit von 960 nur 21 Grane zurückließ; auch in dem Schedel des Äthiopischen Schweins machten die sieben Wadenzähne zu jeder Seite der Kinnlade gleichsam Eine Masse aus;

seine Hautzähne sind ungewöhnlich groß, und gleichen in ihrem Bau denen des Elephanten; im jungen Thier sind jener auf jeder Seite der Kinnlade vier, und von einander abgetrennt, von welchen drey einander ziemlich, und überhaupt denen des gemeinen Schweins gleichen, der hinterste aber abweichet, und aus sieben mit einander vereinigten Fortsätzen besteht, und zuletzt die drey andern gänzlich verdrängt; im gemeinen Schwein sind solcher Zähne auf jeder Seite der Kinnlade sieben, im Persari sechs, im Badyrassa fünf. Bey dem Africaniſchen Elephanten bestehen die Backzähne nicht aus flachen, ovalen, sondern aus parallelepipedischen Fortsätzen; die Zähne vom Pferde, Hornvich, Wollvich, Milchschen und Naschern; bey beiden letztern bestehen sie bloß aus dem Stoff, woraus das Innere der Zähne mit besteht, und aus Schmelz.

XV. G. Biggin Versuche, die Menge des Kohlstoffs und der Gallsäure in der Rinde verschiedener Bäume zu bestimmen: Von diesen Rinden machte er, nachdem sie gemahlen waren, einen sehr gestärkten Aufguß; mit einem Theile deselbigen vermischte er in Wasser zerlassenen Zischlerleim so viel, bis nichts mehr daraus niederfiel, und säte so den mit dem Leim niedergefallenen Kohlstoff durch Sehepapier; was dieses schnelle Auf- und Abgihen des Wassers von der Rinde übrig ließ, goß er wieder mit Wasser an, und ließ dieses nun länger darüber stehen, so zog es, ohne noch wenigstens viel vom Kohlstoff in sich zu haben, die Gallsäure aus, die er dann durch Vermischung mit einer Auflösung des Eisenvitriols schied; bey der Eichenrinde machen mancherley Umstände einen Unterschied: Sumach ist nach diesen Versuchen am reichsten sowohl an Kohlstoff, als an Gallsäure; Ulmenrinde an jenem, Hollunder- und Birkenrinde an dieser am ärmsten;

die Gallsäure dürfte, da sie sich mit dem Stoff der Haut nicht verbinde, und ihre Oberfläche eher zusammenziehe, bey dem Gärben eher schaden. XVII Amthion Tennant von verschiedenen Arten Kalk, die bey dem Ackerbau gebraucht werden; in den Steinen, woraus zwey von den Landwirthen bey Doncaster in ihrer Wirkung sehr verschieden befindene Arten Kalk gebrannt werden, sah der Verf., nachdem sie grob zerstoßen waren, Samen gleich gut, und eben so gut, als in Sand, aufgehen; anders verhielt es sich, nachdem sie gebrannt und an der Luft etwas zerfallen waren; denn in der einen Art, welche  $\frac{2}{3}$  Bittererde hielt, und auch, wenn sie auf das Land gestreut wurde, das Aufkeimen der Samen hinderte, wollten die Samen nicht gedeihen; er hatte auch in der gleichen Zeit, da der andere  $\frac{1}{3}$  der Kohlen säure, die er zu seiner Sättigung bedurfte, angezogen hatte, nur  $\frac{1}{3}$  derselbigen eingefogen; auch in unermischter und ungebrannter Bittererde, selbst nachdem sie mit kohlen saurem Wasser gewaschen war, gewiehen sie nicht; gebrannte ließ sie gar nicht aufkommen, und wenn man auch nur wenig davon mit Sand vermengte, gingen sie nur ärmlich auf: Solcher Kalkstein, der viele Bittererde hält, wohin auch der Verf. den Dolomit zu rechnen geneigt ist, löset sich langsam in Säuren auf, und zeigt in seinem Gewebe etwas Adrignés; er finde sich wahr scheinlich in verschiedenen Strecken Englands in großem Überflusse; bey Bredon unweit Derby findet man in einem solchen versteinete Schalen thiere; die gleiche Menge Kochsalz säure, welche 2 Theile Kalkspat auflöset, löset 1 gebrannte Bittererde auf. XVIII Carl Harcher Versuche und Beobachtungen über Schalengehäuse und Knochen; er bediente sich zur Auflösung des Effigs oder



verdünnter Salpetersäure, und schlug daraus die kohlenfaure Kalkerde durch Potrasche oder gemeinen Salmiakgeist, die phosphorsaure durch ägenden nieder; die Schalen von Porcellanschnecken u. d. brannten sich ohne Geruch zu Kalk, ließen aber doch etwas thierische Kohle zurück, und scheinen bloß aus kohlenfaurer Kalkerde mit etwas thierischem Leim zu bestehen; Napfschnecken gaben bey dem Brennen einen Geruch, wie angebrannte Federn, und ließen mehr thierische Kohle zurück, zeigten aber auch keine Spur von Phosphorsäure; eben so verhielt es sich mit Muffern und Muscheln, auch zeigten sie, wie die Napfschnecken und die Schalen von Meerohren (*Halotis iris*), und Schiffring (*Turbo olearius*), und Perlmutter, bey der Auflösung in Säure viele Häutchen, welche noch die Gestalt der Schalen hatten, aber so wenig, als der Dintenvornknochen, nicht die geringste Spur von Phosphorsäure; diese fand sich aber in geringerer Menge in der Schale der Meerigel, in einer Art Meerstern (*Asterias papposa*, nicht aber in *Aster. rubens*), und in der Schale der Krebsarten; von dieser letztern ließen die Säuren einen knorpelähnlichen Keim, der noch die Gestalt der Schale hatte, und einen Farbestoff zurück, der sich in Weingeist auflösete; von jenem knorpelähnlichen Wesen schienen die Fischgräten mehr in sich zu haben, als die Knochen von Säugethieren, aber auch zwischen den Fischgräten wieder mancherley Verschiedenheiten Statt zu finden; überhaupt aber fand der Verf. in allen Knochen außer phosphorsaurer und etwas schwefelsaurer auch etwas kohlenfaurer Kalkerde; wie die Schalen der Porcellanschnecken, so löset sich auch das Schmelz der Zähne gänzlich in Säuren auf; wie sie, gut es bey dem

Brennen keinen Geruch nach angebranntem Horn, so wie hingegen Zähne und Knochen in diesen Rückfichten Ähnlichkeit mit Perlmutter zeigen; phosphorsaure Kalkerde sey in Häuten, Knorpel und Horn als ein fremder Stoff anzusehen (der Verf. läßt freylich Hirschhorn nicht für Horn, sondern für einen Knochen mit vorschlagenden Knorpeltheilen gelten), denn in denen, welche er untersuchte, fand er nur sehr wenig derselben; sowohl in den so genannten versteinerten Schlangenzungen, als in den Knochen, welche man bey Gibraltar ausgegraben hat, fand der Verf. fast bloß phosphorsaure Kalkerde; es dauere aber sehr lange, bis die Knorpeltheile in den Knochen gänzlich zerstört seyen.

*Kalender.*

Paris.

Connoissance des tems pour l'an X de l'ère de la République Française. Publiée par le Bureau des longitudes. De l'imprimerie de la République. Fructidor, an VII. Der Kalender gibt in zwey Spalten den Gregorianischen und Julianischen Stil neben dem Neufränzischen, der zwischen den Herbstnächten 1801 und 1802 liegt. Lalande hat die Berechnungen für Weiten des Mondes mitgetheilt. Die Addition von S. 233—499 fängt mit 100 von Lefrançois: Lalande bestimmten Sternen an. Tafeln. Beobachtungen, Lalande's Geschichte der Astronomie pour l'an VI Menge, Mannigfaltigkeit, Wichtigkeit der Artikel gestattet keinen Auszug. Ungefähr 150 bekannte Astronomen finden hier Belehrung von Allem, was ihre Wissenschaft angeht. Die Bestimmung des metre ist nun Fuß 11, 29, 6 Linien; in an IX war es 11, 44 Linien.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julius 1800.

Grenybera.

*Wändenku*

1) Kurze Anweisung zur Kunst des Verbandes; zum Gebrauche der jungen Wundärzte in den Militärspitälern, von Lombard, ehemaligem consultirendem Wundarzt der Armeen, Oberwundarzt und Lehrer am militärischen Unterrichtsspitale zu Straßburg, 2c. Aus dem Französischen. Bey Kraz. 1800. 149 Seiten in Octav.

2) Chirurgische Klinik, in Bezug auf die Wunden; als Fortsetzung der kurzen Anleitung zur Kunst des Verbandes, von eben demselben. Eben daselbst. 245 Seiten in Octav.

Nr. 1. Der Vorrede zufolge spricht der Verfasser bloß nach seinen Erfahrungen, die ihn auch zunächst bewegen, das Buch für die jungen Wundärzte der Armeen zu schreiben, deren größte Anzahl er arm an allen den hier vorgelegenen Kenntnissen fand. — 1. Von der Charpie überhaupt. Eiferung gegen den Gebrauch, für die

Hospitaler Charpie zu kaufen, sie in Fässer zu stauen und so aufzubewahren und dergl. mehr. (Allerdings verdient dieß Verfahren, zumahl wie es bey den Französischen Feldspitalern herrscht, große Rüge.) II. Von dem Gebrauch der verschiedenen Arten von Charpie. Man soll Charpie auf Wunden stets mit einem Pflaster bedecken. Die Wunden sind dann weit weniger schmerzhaft, weil die Ränder feuchter erhalten werden. III. Von den Plümaceaux. IV. Bourdonnets. Der Verf. kennt mehrere Fälle, wo aus alten fistulösen Geschwüren Bourdonnets gezogen worden, die dafelbst seit mehreren Jahren vergriffen (?) worden waren. Die Borwürfe, die man den Bourdonnets macht, kommen aus ihrer trockenen Anwendung. Der Mißbrauch der trockenen Charpie in Frankreich hat eben so große Opfer gefordert, als der Mißbrauch der Salben. (Davon hält sich Nec. sehr überzeugt.) V. Wieke und Wiekenräger. Sehr gegen den Mißbrauch derselben. VI. Vom Saarseil. VII. Von den Einspritzungen. Terpentindhl, über den Grad der lauen Wärme erhitzt, wird hier sehr empfohlen bey faulichen Fisteln. VIII. Von den Bähungen. Die feuchten bey der Nase werden vertheidigt. IX. Breymuschläge. "Die erschlaffenden, sonst unter dem Nahmen antiphlogistischer, und nun — Dank sey es den Fortschritten der Chemie — anticalorischer, bekannten Breymuschläge" s. w. — Die einzige wichtige Bereicherung, welche die neuere Chemie in dieß Buch gebracht hat!!! — Viele, womit man anderwärts jetzt stolzirt, sind im Grunde nicht mehr werth, und gehören nur zu den Verirrungen des practischen Verstandes. Ueber die verschiedenen Arten der Umschläge, und die Weise, sie aufzulegen und

abzunehmen. X. Von den Pflastern: (Hierbey eine Vertheidigung der Amputation ohne geschwinde Vereiningung: so unkräftig, als warm. Die Erfahrungen, womit der Verfasser seine Meinung unterstützt, hat er nicht von Anfang an gesehen, und die Eitergeschwüre und der Brand, welcher entstand, lag wahrscheinlich oder offenbar in ganz andern Ursachen. Wie traurig, wenn der Unterricht in einer so wichtigen Sache bey jungen Männern, wo es gerade auf ihn am meisten ankommt, einem so wenig umfassenden und fürs Ganze Blick habenden Kopf anheim gestellt ist!) XI. Von der Anwendung verschiedener örtlichen Mittel bey Wunden und Geschwüren. Von den Digestiven und Linimenten. XII. Von der allgemeinen Art, zu verbinden. Gegen das Ausstopfen der Wunden, und gegen das Nichtausfüllen derselben. XIII. Von den Compressen und deren Gebrauch. Hier schreibt der Verf. die Nachteile, die offenbar aus dem Mißbrauch der Compressen bey Amputationen entstanden, der Erparung der Haut bey dieser Operation zu. XIV. Von den Binden. XV. Von den Bandagen, woben auch vom Verband der Knochenbrüche und der Amputationen die Rede ist.

Nr. 2. Macht gleichsam die Fortsetzung des Vorhergehenden. Einleitung über chirurgische Mittel überhaupt, und (sehr weitläufige) Bestimmung der zu einem gewöhnlichen Wundst. nöthigen Instrumente. I. Definition der Wunde. Nichts Neues. II. Von der einfachen und complicirten Wunde. Die Deutschen hätten gezähnte Säbel, wie Sjaen, gehabt, die an der Spitze mit hakenförmigen Ausschnitten versehen waren; viele Ängeln waren mit Wolle umwickelt (?). III. Von der Verschiedenheit der Wunden in Anse-

hung ihrer Ursachen und der Stärke der sie bewirkenden äußern Gewalt. (Hierbey ist als ein chirurgischer Beweis die Verwundung des Turnus aus dem Virgil citirt.) IV. Von den Wunden, die durch schneidende Instrumente gemacht werden. Der Verf. hat hiezu zwey gesehen, welche die ganze äußere Seite des Vorderarms einnahmen, wo die denselben bedeckenden Muskel mit sammt den Knochen quer durchgehauen waren, und welche innerhalb 25 — 30 Tagen völlig vernarbt, ohne daß die Wunde im geringsten (?) geteuret hätte. Die Ursache lag mit in der Sorgfalt, sie nur Einmal während dieser Zeit zu verbinden! Unterbindungen der Sehne des Beugemusfels des Daumens machten mehrmals keine Zufälle. V. Von Stichwunden. Einiges Hütsche über Panaritium. VI. Von zerrissnen Wunden. VII. Von den querichnen Wund:n. VIII. Von den Ursachen und Wirkungen der zu den Wunden schlagenden Entzündung. IX. Von der Eiterung der Wunden. Vorzüglich von den Ursachen der verschiednartigen Eiterungen bey Soldaten. X. Vom Brand als Folge der Wunden. XI. Von den Kopfwunden. XII. Practische Betrachtungen über die Brustwunden. Einige Erfahrungen zum sehr scheinbaren Beweise, daß die Stuhlzäpfchen, wenn bey diesen Wunden gastrische Complication ist, weit besser sind, als Klößere. XIII. Practische Bemerkungen über die Wunden des Unterleibes. XIV. Bemerkungen über einige Verletzungen der Extremitäten. Teranus bey einer Beinwunde wurde stillstehend unter Ansehung von Wärmern; er verschwand erst nach 26 Tagen, während welchen die Wunde immer gleich geheilt war. Man soll nicht amputiren, ist der

Werk mit Schmecker einverstanden, wenn durch eine Brückelugel ein Theil einer oberen Extremität weggenommen ist.

Beide Schriften zeugen von den besten Absichten des Verf., aber sie gehören unter diejenigen, woran man mehr das Bestreben (den Willen) ehren muß, als daß man das Product selbst (das Vollbringen) eben sehr achten könnte. Deynache das Ganze besteht aus trivialen Sachen; keine kühne neue Idee, fast nicht einmal eine interessante Erfahrung, da doch der Verf. so viel von seiner Praxis spricht. Man lernt daher nur höchstens ein paar Zeilen daraus; diese wenigen guten Brocken schwimmen in einer Suppe von Wasser. Überhaupt aber gehören diese beiden Schriften zu einer Classe, die allemahl in uns eine höchst widrige Empfindung erregt — zu derjenigen nämlich, welche um der Schwachen willen schwach sind. So bald man in einer Kunst so verfährt, ist es um sie geschehen. Der Werth dieser Schrift und vieler jetzt erscheinenden ist auch unter andern, daß darin Dinge noch einmal wieder (neu!) gesagt werden, welche Mancher in den alten Büchern gar nicht, oder doch nicht so leicht findet. Wäre sie nur mit mehr Geiß geschrieben, so wäre dieß noch ihr bester Werth.

Der Übersetzer scheint, bis auf einige Gallicismen, seine Pflicht gethan zu haben.

Eben dasselbst.

*Emelia*

Erfahrungen über den Runkelrübenzucker, nebst verschiedenen Gedanken und Vorschlägen über die Fabrication desselben im Großen, so wie über den Anbau der Runkelrüben, von W. A. Lampadius. In der Grazischen Buchhandl. 1806. Octav 84 S. Diese Erfahrungen eines in den Handgriffen geübten

und Wahrheit liebenden Scheidekünstlers sind mit Kanne Rüben gemacht, welche auf die gewöhnliche Weise gebaut waren, aber wenn sie (im Erzgebirge) auch nach Hrn. Director Achard's Vorschrift gebaut wurden, lieferten sie nicht mehr Zucker. 110 Pfunde in der Gegend von Dresden gebaute Kanne Rüben lieferten nur einige Lothe über 4 Pfunde weissen Meliszucker, so wie die zu Waltersdorf ( $\frac{1}{2}$  Meilen von Freyberg), wo, wegen mancherley Umstände, die von Hrn. Achard empfohlne Bauart nicht ausgeführt werden kann, gebaute im Durchschnitt 4 Pfunde; ein Acker von 200 Quadratrußen, der 1798 80 Centner Rüben gegeben hatte, gab 1799 deren nur 38, und noch waren sie weit weniger süß, und gaben im Durchschnitt aus 110 Pf. nur 2 Pf. weissen Zuckers, so daß das Pfund Zucker nach dieser Berechnung beynahe auf einen halben Thaler zu stehen kam; das Wasser macht in 110 Pfunden 92—94 aus; der Zucker ist mit Schleim, der in 110 Pf. 3—5 beträgt, verbunden, der nur durch Anschießen ganz davon geschieden werden kann, hingegen bey einer nur etwas zu starken Hitze, wenn der Saft abgeraucht wird, sich nur fester damit vereinigt; er werde aus dem Schleim durch Einwirkung der Wärme und des Lichts gebildet; die Rüben erfordern also, wenn sie einen reichen Vorrath von Zucker liefern sollen, nicht nur einen lockern, leicht austrocknenden, tiefen, wohl gedüngten Boden, und einen Mittelzustand von Feuchtigkeit, sondern auch hinreichende Wärme und Licht, welche vielleicht auch durch Zerlegung des Wassers die Bildung des Zuckers befördern; das Ausfrieren oder längere Liegen der Rüben mache keinen beträchtlichen Unterschied im Zuckerertrage; der Erweißstoff betrage in 110 Pfunden der Rüben 26—28 Loth, das Saßmehl



höchstens einige Leibe; von ihrer Farbe und Geruch, dessen Stieff mit Wasser und Weingeiß über den Helm geht, und einem bittern feuerfestern Troff, der auch noch im Syrup bleib; gemeinen Salpeter und salpetersaure Kalkerde hat der Verf. nicht in diesen Rüben gefunden. Aus den gewaschenen und auf einem Krautobel zerriebenen Runkelrüben läßt er in einem festen Beutel von Pferdehaaren den Saft ausdrücken, kocht ihn mit (auf 100 Kannen Saft 300 Leib) kurz zuvor geglähten und noch glühend grob gestoßenen Kohlen und (einem halben Pfunde) so vielem Kalke, daß von dem Saft mit Lackmus gefärbtes Papier nicht mehr roth wird, in einem eingemauerten kupfernen Kessel mit einem hölzernen Aufsätze 10—15 Minuten lang unter beständigem Umrühren und Abnehmen des aufsteigenden Schaumes, seihet dann den Saft noch heiß durch Flanell, kühlt ihn durch öfteres Umgießen in flache Gefäße schnell ab, klärt ihn in einem Sedimentir-Faße an einem kühlen Orte mit abgerahmter Milch ab, raucht ihn nach 24—36 Stunden in einem flachen kupfernen und verzinneten Gefäße, das  $\frac{2}{3}$  des Saftes auf einmahl fassen kann, unter beständigem Umrühren und öfterem Abschäumen bey  $50^{\circ}$  (nach Reaumur:) ab, läßt ihn, wenn er bis  $\frac{1}{2}$  abgeraucht und so dünn, wie Syrup, ist, wieder etwa 48 Stunden kalt stehen, dampft ihn nun bey  $20^{\circ}$  unter öfterem Abschäumen auf ganz flachen Schüsseln, bis er ganz hell ist, und wenn er von dem Erkalten, indem er vom Spatel abfließt, einen etwas zähen Saft zieht, ferner auf flachen Zinntellern bey  $25^{\circ}$ — $30^{\circ}$  ab, in welcher Wärme er ihn, nachdem sich ein Häutchen darüber

1200 G.M. 120. St., den 28. Jul. 1800.

gezogen hat, noch 36 Stunden lang stehen läßt, dann das Häuichen niederschlägt, und wenn sich nach 2—3 Tagen genau keine Krystallen zeigen, Alles in einem angefeuchteten Seutel von Pferdehaaren bringt, und unter einer Presse den Syrup, der man auf Branntwein genügt wird, bis auf den letzten Tropfen ausdrückt; den Rohzucker selbst aber entweder geradezu trocknet, oder mit Hälfte von Kaltwasser, Blut und Milch reinigt, und, wenn er sich gehörig geförnt hat, in Kerzen bringt. Das Verfahren, das der Hr. Prof. im Großen zu Waltersdorf befolgte, und durch welches er aus 200 Pfunden gelben Rohzuckers 150 guten Melis erhielt; schon fertiger, bleiß gestoßener, Zucker ( $\frac{3}{2}$ ) befördert, wenn er zugesetzt wird, das Können ungewein. Der Saft verdirbt bey der gewöhnlichen Wärme des Luftkreises sehr leicht, bey strenger Witterung läßt er sich durch Frost verstärken, und dadurch  $\frac{2}{3}$  an Brennware ersparen. Nach dem Verf. schicken sich die Rohzucker-Fabrikten am besten auf das Land, wo sie, ohne einander zu schaden, 6—7 Meilen von einander liegen können. Die Runkelrübe könne nur einen Theil der so genannten Vorfrüchte verdrängen, und werde am besten in frisch gedüngtem oder im vorhergehenden Jahre gedüngtem Boden gepflanzt. Die Zuckerraffinerien schicken sich besser in Städte oder ihre Nähe; Umstände, welche man dabey in Erwägung zu ziehen hat. Vorschläge von Erdmengen, in welchen die Runkelrüben am besten gedeihen. Aufschlag der Ausgaben und Einnahmen von 100 Centnern Runkelrüben, auf Zucker, Branntwein und Syrup genügt.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück:

Den 31. Julius 1800.

Leipzig. *Heeren.*

**E**inleitung in die Geschichte und Literatur der allgemeinen Staatswissenschaft, von Chr. Daniel Voss. Erster Theil: Einleitung in die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaft bey den Aegyptern, Perlern, Israeliten, Carthagern, Griechen. Octav XXVIII und 708 Seiten. 1800. Auch unter dem Titel: Handbuch der allgemeinen Staatswissenschaft, nach Schlözer's Grundleiß bearbeitet von J. C. Hinrichsen Theil. In der Vorrede zum vierten Theil hatte der Hr. Prof. sich ansehnlich gemacht, daß er nach Vollendung des theoretischen Theils der Staatswissenschaft auch eine critische Übersicht der gesammten staatswissenschaftlichen Literatur liefern wollte. Diejem Versprechen gemäß hätte man nichts weiter, als ein Verzeichniß der dahin gehöri gen Schriften, oder höchstens eine critische Bücherkunde erwarten dürfen; allein der

C (6)

Verf. bemerkte bald, daß damit wenig gewonnen seyn würde, und änderte nun seinen Entschluß dahin, daß er statt dessen vielmehr eine Critik der wirklich bestandenen oder bestehenden Verfassungen der merkwürdigsten Staaten entwarf, und dem vollendeten theoretischen Theile also einen historischen beysetzte, der als Zugabe zu jenem, oder auch als eigenes für sich bestehendes Werk betrachtet werden kann. Wie viel willkommen dieser Plan seinen Lesern seyn müsse; in ein wie viel helleres Licht die ganze vorhergegangene Theorie dadurch gesetzt werde; und wie viel auch die Geschichte dabey gewinnen müsse, dieß alles leuchtet so von selber ein, daß der Verf. keiner Vertheidigung deswegen bedürfen wird. Da ohne dieß die Geschichte der Verfassungen der Staaten nach der ganzen Wendung, welche das historische Studium gegenwärtig genommen hat, als der wichtigste Abschnitt betrachtet wird, da hierüber seit einiger Zeit so Manches schon gearbeitet ist, welches revidirt, und unter allgemeine Gesichtspuncte gebracht zu werden verdient, so muß eine glückliche Durchführung dieses Plans dadurch ein verdoppeltes Interesse erhalten. Der Verf. macht dazu nun in dem gegenwärtigen Bande den Anfang, indem er in das Alterthum zurückgehet (ohne welches seine Arbeit nothwendig unvollständig und einseitig hätte bleiben müssen), und die Verfassungen der auf dem Titel angezeigten Staaten einer kritischen Prüfung unterwirft. Die Methode, der er dabey folgt, ist dieselbe, die er in dem vorhergegangenen theoretischen Theile wählte, daß er nämlich Alles nach Abtheilungen und Unterabtheilungen zerlegt, und die Constitutionen jedes Staats also in eine Art von tabellarischer Übersicht bringt. Es

Könnte zwar scheinen, daß dadurch der Vortrag zu sehr zerstückelt würde: allein offenbar gewinnt er dadurch wieder an Bestimmtheit und Klarheit; und die helle Ansicht des Ganzen gibt, nach dem Gefühl des Rec., einen vollen Ersatz für das, was die Behandlung an Reiz möchte verloren haben. Der Verf. macht uns die Hoffnung, diese critische Übersicht sowohl durch die alte und mittlere, als durch die neuere und neueste Geschichte durchzuführen; eine Arbeit freylich von Umfang, die aber auch, wenn sie vollendet ist, desto schätzbarer seyn wird. In diesem Bande wird zuerst von den ältern Asiatischen und Africanischen Völkern gehandelt; in Asien von den Medern, Persern und Juden; in Africa von den Aegyptern und Carthagern. Der Verf. bemerkt es dabey selber, daß er bey diesen Nationen auf die Ideen des Hrn. Prof. Herken über die Politick etc. der alten Völker vorzügliche Rücksicht genommen habe; wo eben diese Völker (die Juden ausgenommen) aus einem ähnlichen Gesichtspuncte betrachtet sind; er ist aber auf keine Weise denselben blindlings gefolgt; der Geist der eignen Untersuchung zeigt sich durchgehends; seine Resultate weichen oft von denen seines Vorgängers ab; sein Werk enthält in diesen Abschnitten, ohne je zu polemisiren, gewisser Maßen eine fortlaufende Critik von jenem, wofür der Verfasser deselben sich Hrn. Voss um so mehr verbunden fühlen muß, da er es gar nicht notwendig fand, durch Herabwürdigung der Arbeit seines Vorgängers erst die seinige geltend zu machen. Hien und dankbar bekennet letzterer, daß Hr. Voss in manchen Stücken tiefer und richtiger sah, als er gesehen hatte, so wie es dagegen die Natur der Dinge wieder mit sich bringt, daß er sich

bey andern Puncten nicht überzeugt findet. Wie können, nach dem beschränkten Raum dieser Blätter, nur einige einzelne Bemerkungen herausheben. Die Hebräische und Persische Verfassung ist auf eine lichtvolle Auseinandersetzung von Zoroaster's Gesetzgebung gegründet, und außerdem auch die Enzyklopädie, jedoch mit Vorsicht, als eine Hauptquelle gebraucht. Die Frage, in wie fern den Persern eine eigentliche Caseneintheilung beygelegt werden kann, hätte dabey vielleicht einer strengeren vorläufigen Untersuchung bedurft. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß durch ihre Stammeintheilung der Grund dazu gelegt war; aber eine so scharfe Ausbildung, wie z. B. bey den Ägyptern und Indern, scheint sie doch nicht erhalten zu haben, da Erbllichkeit des Standes wenigstens hier nicht erwiesen ist; vielmehr scheinen (mit Ausschluß der Magier) bey den andern Stämmen sich bey dem Fortgange der Cultur des Volks jene Abtheilungen eher verloren zu haben, wenn auch nicht gänzlich, doch einiger Massen. Die Auseinandersetzung der Jüdischen Verfassung sowohl nach der Mosaischen Constitution, als auch nach den in derselben nachmahls gemachten Veränderungen, sehen wir als einen der lehrreichsten Abschnitte an. Ohne Vorliebe und ohne Haß hat der Verf. sie in allen ihren Haupttheilen dargelegt; vielleicht hätte nur auf die Bestimmungen und den Wirkungskreis der Hauptgesetze mehr Rücksicht genommen werden können. Bey den Ägyptern ist der Verf. geneigt, Diodor's Werke eine größere Autorität als Herodot einzuräumen. Es kommt, unterm Crachten, hier nur darauf an, daß man sich über das, was Herodot's Ägyptische Geschichte eigentlich ist, verständigt. So bald man sie als

eine aus der Deutung und Mißdeutung der Hieroglyphen entstandene, und von den Priestern dem Schriftsteller mitgetheilte, Geschichte ansieht, wird man sich über den wahren Werth derselben leicht vereinigen. Manches, wie z. B. die Erzählung von den gewaltigen Kriegszügen und Eroberungen des Sesosiris, erscheint alsdann in einem andern Lichte. Ueber die Entdeckung der Casseneintheilung ist viel Treffendes gesagt; bey den Vorurtheilen indeß, die der Verf. der Priestercaste über ihren Aberglauben und die Verheimlichung ihrer Kenntnisse macht, um das Volk absichtlich zu hintergehen, scheint es uns, daß der Verf. der frühern Welt zu viel von unsern Ideen über Cultur und über die Verbreitung derselben angemühet habe, die sie nicht hatte und haben konnte. Die Untersuchung über die Carthagische Republik, die von dem Verfasser mit großer Sorgfalt angestellt und durchgeführt ist, haben wir mit besondern Interesse gelesen. Es ist eine sehr wahre und von dem Verf. hinlänglich bestätigte Bemerkung, daß man in die Politik dieses Staats nicht zu viel Absichtliches und zu viel Feinheit hinculegen muß, sondern daß sie sich vielmehr durch die Verhältnisse und Zeitumstände von selbst ergab. In der Auseinandersetzung des Einzelnen können wir ihm nicht folgen. Es ist bey den so mangelhaften Nachrichten nicht leicht Etwas übersehen worden, was hier ein Licht geben konnte; und die Ansicht des Ganzen ist um Vieles heller geworden. In einzelnen Puncten (z. B. daß die Gernisa einerley mit der Pentarchie gewesen sey) finden wir uns freylich nicht überzeugt. — Von Asien und Africa wendet sich der Verf. nun nach Europa, wo Griechenland, und in Griechenland Athen,

seine Blicke zuerst auf sich zieht. Je wichtiger für die practische Politik die Griechische Nation geworden ist, um desto mehr verdiente sie die vorzügliche Aufmerksamkeit des Verf. Er schränkt sich jedoch nur auf die beiden Hauptstaaten, Athen und Sparta, ein, und auch von diesen ist die Untersuchung über Athen und die Solonische Gesetzgebung in dem gegenwärtigen Bande noch nicht geendigt. Sie ist, wie man leicht erwarten kann, mit besonderer Sorgfalt angestellt (was wir etwa vermisten, war eine genauere Nachricht über die innere, sehr künstliche, Organisation der *Boulæ*); und wird mit Recht nicht nur die eigentliche Staats-Constitution, sondern auch die Criminal- und Justiz-Gesetzgebung umfassen, welche Fortsetzung dem folgenden Bande aufbehalten ist. Wie sehr wir die baldige Erscheinung desselben, und überhaupt die glückliche Durchführung des ganzen Plans des verdienstvollen Verf., wünschen, wird unsere ganze Anzeige schon zu deutlich gezeigt haben, als daß es nöthig wäre, dieß noch besonders hinzu zu setzen.

*Gmelin.*

Berlin.

Seit 1797 gibt daselbst bey G. A. Lange Hr. Garnison-Pred. J. Fr. W. Herbst ein Naturlystem der ungeflügelten Insecten in Quart heraus, von welchem wir die drey ersten Hefte mit farbigen Kupfertafeln vor uns haben; sie sind meist Insecten bestimmt, welche Linné unter seiner Gattung Phalangium begriff, hier aber in drey Gattungen vertheilt. Das erste Heft, auch mit der Aufschrift: Naturgeschichte der Insecten Gattungen Solpuga und Phalangium, von *Lichtenstein* und *Herbst*, S. 88 Pl. I—VI. begreift die neue



Gattung *Solpuga* oder *Scorpionspinne*, meist von Hrn. General-Superint. Lichtenstein, mit beständiger Hinsicht auf die Nachrichten, welche bey den Alten davon vorkommen, und ausgebreiteter Bekanntschaft mit neueren Naturforschern, bearbeitet; sie unterscheidet sich durch 5 Fächern ähnliche Anhängsel an den Wurzelgliedern der Hintersehenkel, 4 Fühlspitzen von ungleicher Länge, eine dicke, scherenförmige, ungestielte, nach innen zu stark gezahnte obere, eine schwache und harmlose untere Kinnlade, und eine einem Saugstachel ähnliche Lippe; nun die zum Theil giftigen Arten; zuerst solche, welche Hr. L. selbst zu beobachten Gelegenheit hatte: 1) *S. fatalis*. aus Bengalen, zwar schon, wie es scheint, von Linnæus und Plinius erwähnt, aber von späteren Naturforschern übersehen, durch einen beynahe dreieckigen, nach vornen zu sehr breiten, Kopfschild ausgezeichnet; 2) *S. persica*, von S. G. Gmelin und Lesc. schon beschrieben, mit hochgewölbtem, beynahe viereckigem, Kopfschild; 4) *S. arachnodes*, aus dem mittägigen Rußland, schon von eben diesen Naturforschern und Pallas beschrieben, mit hochgewölbtem, schmalen Kopfschild; 4) *S. chelicornis*. bey Fabricius *Phalangium araneoides*. mit herzförmigem, ziemlich flachem, Kopfschild; 5) *S. leonica*. bey Cerr. erwähnt, schon den Alten unter dem Nahmen der tanzenden bekannt, schwarz und weiß gestrichelt, mit langen, zum Hüpfen dienlichen, Hinterbeinen, in Asutien gemein; 6) *S. tarda*. schon von Aristoteles mit einem solchen Beynahmen bezeichnet, auch in wärmeren Ländern Europas zu Hause, mit längern vordern Fühlspitzen. Auf diese Gattung folgt die Gattung *Phalangium* (oder *Tarantula* nach Fabricius) mit 5 Arten,

zwei, eine (medium, aus der v. Käfenzischen Sammlung) eckrunde, mit dickeren, eckigen und stacheligen Füßspitzen, und eine kleine, glatte, braune (aus der eigenen Sammlung des Verf.), mit aufgeblasenen handförmigen Füßspitzen, hier zuerst vorkommen, und mit den übrigen und vier Arten der vorhergehenden Gattung abgebildet sind.

Das zweite, auch mit der Aufschrift: Naturgeschichte der Insektengattung *Opilio* (S. 26 Pl. I—IV.) und dritte Heft (S. 30 Pl. V—X.), auch mit der Überschrift: Fortsetzung der Naturgeschichte etc. sind der Gattung *Opilio* (bey Fabricius *Phalangium*) oder Webertuch gewidmet, von welchen der Verf. 23 Arten, unter ihnen 11 neue, als: *monocanta*, mit einem aufrechten starken Stachel auf dem Rücken, aus Ostindien; *hispidus*, mit drey Stacheln auf der Stirne und mehreren am Bauche, aus der Gegend von Berlin; *longipes*, mit sehr langen Beinen, auch daher; *fasciatus*, mit weiß gebänderten Schenkeln, eben daher; *grossipes*, mit einer schwarzen ausgeschweiften Binde auf dem Bauche, von Dresden; *alpinus*, mit braun gebänderten Beinen, vom Savonischen Berge Dreven; *rupestris*, grau mit schwarzem Bauche, aus Sachsen; *palpalis*, mit sägenartig gezähnten Füßspitzen, auch daher; *spinulosus*, mit zwei Reihen Stacheln am Bauche, von Dresden; *triangularis*, mit dreyeckigem Bruststücke, aus der Gegend von Berlin; *hemisphaericus*, halb kugelförmig, und *scaber*, mit rauhen Beinen, aus Ungarn, beschrieben, und, einige (z. B. *bicolor*, *Morio*, *bilineatus* und *quadridentatus* nach Fabricius) abgerechnet, auch in der Abbildung dargestellt.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

122. Stück.

Den 2. August 1800.

Leipzig.

*Heeren*

**S**parta. Ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staats, von J. S. Manso. Ersten Bandes erster Theil. XIV und 400 S. Ersten Bandes zweyter Theil, Beylagen zum ersten und zweyten Buch der Geschichte Spartas. 336 Seiten in Octav. 1800. Der Verf. bemerkt in der Vorrede mit Recht, daß eine Geschichte von Griechenland, die allen Forderungen ein Genüge leistete, schwerlich eher zu erwarten sey, bis auf die Geschichte der einzelnen Staaten mehr Fleiß gewendet sey. Aber Sparta ist in neuern Zeiten Manches geschrieben worden, aber Weniges sine ira et studio. Gleichwohl verdient dieser Staat, in dem, wie Hr. M. treffend sich ausdrückt, die Menschheit und ihre Ausbildung nichts, das Vaterland und dessen Herrlichkeit Alles galt, aus mancher Rücksicht eine solche Untersuchung. Es mag immer seyn, daß, aus dem

D (6)

staatswirthschaftlichen Gesichtspuncte betrachtet, wenn man von unsern Freen ausgehet; Sparta in einem höchst unglüklichen Lichte erschein: es heibet doch ein Phänomen in der Geschichte, dem sich kein anderes an die Seite setzen läßt! Das Problem, die Menschen ihr persönliches Interesse über das allgemeine Interesse vergessen zu machen, ward hier auf eine Weise aufgedeckt, wie in keiner andern politischen Gesellschaft; und in einem Maße, wie der Beobachter der menschlichen Natur ohne eine solche Erfahrung es schwerlich für möglich gehalten haben möchte. Wir wollen es gern zugeben, daß die Spartaner, als producirendes Volk betrachtet, auf einer der niedrigsten Stufen standen; allein ihr eigentlicher Werth muß nach einem andern Maßstabe gemessen werden. Sie haben der Menschheit ein lehrreiches Beispiel gegeben, wie sich der Charakter eines Volks durch Erziehung und Gesetzgebung zum Heroismus ausbilden läßt; und alle Critiken gegen sie werden das Gefühl von Größe nicht vermehren können, das sie bey so manchen Veranlassungen erwecken. Hr. M. hat es sich vorgesetzt, ihre Geschichte sowohl, als auch Alles, was man unter dem Nahmen der Alterthümer ihres Staats begreift, einer neuen Behandlung zu unterwerfen, und die erstere ist in diesem Bande bis auf den Anfang des Peloponnesischen Kriegs heruntergeführt. Er mußte deshalb zuerst in das mythische Zeitalter zurückgehen, welches bey Sparta um so viel wichtiger ist, da sich hier bereits dazumahl, zunächst nach der Einwanderung der Dorer, Verhältnisse bildeten, die für die ganze Folgezeit für diesen Staat entscheidend wichtig blieben. Der Verfasser, der mit vieler Belesenheit die sämtlichen Quellen des Alterthums nutzte,

folgt hier doch, wie billig, hauptsächlich dem Pausanias. . . Kerner wissen aber, wie viel bey dem Allen der Conjectur überlassen bleiben muß, da die Quellen hier oft so dürftig fließen. . . In solchen Fällen hat der Verf. seine Meinung als die wahrscheinlichste aufgestellt, ohne auf Gewißheit Ansprüche zu machen. Eine Hauptfrage ist z. B. in jenen Zeiten, wie die Abänderung zwischen den Spartanern als herrschendem Volk, den Lacedämoniern oder Perioecern als Unterthanen, und den Heloten als Leibeigenen entstanden sey? Der Verfasser glaubt in den Perioecern die Ueberbleibsel der alten Achäer, der vormahligen Einwohner des Landes, zu erkennen; Rec. suchte diese vielmehr in den Heloten, theils weil es dem Geiste der rohen Dorier angemessener scheint, die Besiegten als obllige Leibeigene zu behandeln; theils weil die Lacedämonier und Spartaner zwar wohl in Rücksicht ihrer Bürgerrechte, aber nie, so viel er weiß, in Rücksicht ihrer Abkunft unterschieden werden; theils endlich weil er glaubte, die Auctorität des Theopomp's bey Athenäus VI. p. 265 bey dieser Darstellung vor sich zu haben. Die Gesetzgebung Lycurg's ist, wie man es erwarten darf, ausführlich erläutert, und in dem Lichte des Zeitalters betrachtet, dem sie angehört. Die gleiche Vertheilung des Landeigentums ist von Hrn. W. ohne Zweifel richtig so gefaßt, daß Lycurg's Absicht dabey nicht weiter ging, als, so viel möglich, jedem Staatsbürger sein Stück Land zuzusichern, von dessen Ertrag er leben könnte; nicht bloß für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft. Die einfachsten Mittel dazu waren also, einmahl so viel Portionen zu machen, als damahls Bür-

ger vorhanden waren, und man ungefähr auch annehmen durfte, daß künftig vorhanden seyn würden, und zweytens, es durchaus zu verhindern, daß nicht mehrere Portionen an Einen fallen konnten. Man verläßt den Gesichtspunct, wenn man von dem philosophischen Grundsatz der strengen Gleichheit des Vermögens ausgeht. — Das schwerste Problem — schwerer, als die Frage, wie bey dem eingeführten Primogenitur-Rechte die jüngeren Söhne versorgt wurden? — bleibt in des Rec. Augen noch immer, wie es möglich für Lysurg war, sein Volk zuerst dahin zu bringen, sich jener fast kaiserlichen Sucht zu unterwerfen; daß die folgenden Generationen durch die Erziehung darin erhalten werden könnten, läßt sich begreifen. — In dem zweyten Buche ist die Geschichte bis auf den Ausbruch des Peloponnesischen Kriegs fortgesetzt. Ausführlich also die Geschichte der Messenischen Kriegs; von dem Persischen aber mit Rechte nicht mehr, als in so fern Sparta daran Antheil nahm. Die allmähliche Vorbereitung des Peloponnesischen Krieges wäre vielleicht durch sorgfältige Aushebung der Haupt-Momente in der Zwischenperiode zwischen beiden Kriegen, welche die Spannung vergrößerten, und den Gegenbund gegen Athen bemirkten, und durch eine deutlichere Auseinanderlegung des Wesens der Atheniensischen Hegemonie, die von der frühern Spartanischen so sehr verschieden war, noch klarer geworden. — In den 25 Beylagen, welche den ganzen zweyten Theil dieses Bandes einnehmen, werden einzelne Punkte des Spartanischen Alterthums ausführlicher erläutert; ein Mittel, wodurch sich der Verf. im Stande sah, die oft

sonst unangenehme und doch unvermeidliche Unterbrechung der Erzählung zu verhindern. Sie enthalten: 1) Geographische Beschreibung Laconicas. Ausführlich und ins Einzelne gehend. 2) Archander und Architeles. 3) Letzte Begebenheiten des Drestes. 4) Genealogische Übersicht der ältesten Könige Sparta's. 5) Über die Zeitfolge der Tüge der Heracliden. 6) Über die Quellen der Kenntniß der Lacedaemonischen Gesetzgebung. Ausführlich und mit Benutzung der Heynischen Abhandlungen. 7) Über die Anordnungen des Minos. Das neue Werk von Sr. Croix war dem Verf. bereits bekannt. 8) Anzahl der Spartanischen Phylen. 9) Historische Rechtfertigung der auf Erhaltung der Gütergleichheit sich beziehenden Verordnungen des Lacedaemon's. 10) Heloten und Helotie. Eine ausführlichere Erläuterung mancher einzelnen sie betreffenden Punkte. 11) Spartanische Erziehung, besonders über den Einfluß der Musik auf dieselbe. 12) Phiditien und Kleidung der Spartaner. 13) Sparta's vorzüglichste Feste. 14) Die Spartaner im Lager. 15) Eroberung von Amyclä. 16) Messenien, geographisch beschrieben. 17) Genealogische Übersicht der Nachkommen des Perieres und Neleus. 18) Über die Glaubwürdigkeit des Pausanias in der Geschichte der Messenischen Kriege. Mit Recht hält der Verf. epische Gedichte für seine Quellen. 19) Auswanderung der Parthenier. 20) Tyräus Verdienste um Sparta. 21) Niederlassung der landesflüchtigen Messenier in Sparta. 22) Einnahme der Stadt Argos durch Cleomenes. 23) Zur Geschichte des Zeitraums zwischen den Messenischen und Persischen Kriegen. 24) Anzahl der Truppen, die unter Leonidas bey Thermopylä stitz-

ten. 25) Beytrag der Griechischen Völkerschaften zu dem Heere bey Plataea. 26) Folge und Ordnung der seit dem Treffen bey Mycale bis zum Peloponnesischen Kriege vorgefallenen Begebenheiten, nach Diodor, in einer chronologischen Tabelle. Der Verf. war im Werke selbst, wie billig, dem Thucydides gefolgt. — Zuletzt noch allgemeine chronologische Übersicht der Begebenheiten, gleichfalls tabellarisch. — Daß durch diese Beylagen der Werth des Werks in den Augen der Kenner der Geschichte sehr erhöht werden muß, da sie gerade eine Reihe der schwierigsten Punkte erörtern, wird die Angabe ihres Inhalts lehren. Ubrigens müssen wir noch hinzufügen, daß der Ton des Werks ohne allen gesuchten Schmuck, einfach und anspruchslos ist; und die Erzählung also auch von selbst bey dem steigenden Interesse der Begebenheiten an Interesse gewinnen muß.

*Smelin.*

Stockholm.

Beschreibung verschiedener Verbesserungen am Branntwein-Brenner-Geräthe, verfaßt von *J. C. Norberg*. Uebersetzung aus den (Ab-)Handlungen der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften letztem Quartale 1799, von *J. J. F. Plagemann*. Bey *E. Deleen* und *J. G. Forsgren*. 1800. Octav S. 21, mit einer Kupferplatte. Der Verf., der schon vor 20 Jahren, durch Erfahrungen und Gründe überzeugt, diese Verbesserungen bey vielen, selbst königlichen, Brenneren in Schweden ausführte, und da er, nach einer zwölffährigen Reise ins Ausland, sie gänzlich außer Gebrauch fand, wieder in Gang brachte, und jedem Liebhaber zu verschaffen ge-



neigt ist, gibt der Blase (wie gewöhnlich) die Gestalt eines Cylinders, aber einen Durchmesser, der noch einmahl so groß ist, als die Höhe, bringt dabey ein Thermometer mit des Celsius Scale an, bey dessen  $60^{\circ}$ — $70^{\circ}$  der Vorprung überzugehen anfängt, und bey  $86^{\circ}$ — $92^{\circ}$  gegen Ende bey  $95^{\circ}$ — $96^{\circ}$  der Brauntwein, bey der Läuterung aber der Brauntwein anfangs bey  $60^{\circ}$ , dann bey  $80^{\circ}$ , zu Ende bey  $90^{\circ}$  übergeht, gebraucht statt des Helms einen Dampfleiter, der groß genug ist, um alle aufsteigende Dämpfe aufzunehmen, und zur Kühlanstalt zu leiten, und statt der Kühlröhre einen parallelepipedischen, innen verzinnten, Dampfleiter, der geräumig genug ist, um alle Dämpfe in sich aufzunehmen, leicht rein gemacht werden kann, und am besten ausserhalb der Brennkammer angelegt wird, um jedem Verlust an Geiſt vorzubeugen; an diesen einen Dampfbehälter, und zuletzt, um das Überlaufen zu verhindern; noch eine Anstalt, die er den Wächter nennt; auch rath er, das Kühlfass so groß zu wählen, daß man nicht nöthig habe, während eines Brandes frisches Wasser zuzulassen, oder, wenn es darin heiß wird, es in die Miſchbottige zu leiten, und durch kupferne Röhren das Brandwasser unter den Fußboden zu leiten, aus welchem es zum Lüftern wieder herauf gepumpt wird; so, versichert er, aus der Lonne Gerste, wovon ein Theil gemalzt und etwas angebrannt war, die sonst nur 10, höchstens 12 Kannen Brauntwein lieferte, innerhalb drey Wochen 14—15 Kannen Brauntwein, und diese mit einem vier Mahl geringeren Aufwande an Brennware, erhalten zu haben; auch wigt das zu dieser Gerath-

schaft nöthige Kupfer nur ein Viertel so viel, als man zur alten Einrichtung bedarf. Zeichnungen erläutern die Beschreibung dieser Einrichtung.

Heyne.

Görlitz.

Leipzig der seit dem fünfzehnten Jahrhundert verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler — von Joh. Friedrich Otto, Predigern zu Friedersdorf bey Görlitz. Erster Band. Erste Abtheilung M—D. 1800. Octav. Bey Anton. Wie man aus dem Anfang sieht, wird es ein Werk von einigen Händen werden. Das Wort Schriftsteller ist hier in seiner weitesten Bedeutung genommen, und ein großer Theil des Interesse, das das Werk haben kann, ist auf die Provinz eingeschränkt; aber wir finden auch hier in dieser Abtheilung schon Gelehrte, die einen allgemein mehr oder minder bekannten Namen haben, und es sind auch solche aufgeführt, die nur einige Zeit in der Oberlausitz gelebt und in Annalen gefunden haben, und bey Manchen war uns die genaue Verzeichnung ihrer Schriften sehr willkommen. Von solchen vorzüglichen Namen wollen wir nur folgende anführen: Die Antone zu Görlitz; Bauer, Rector in Lauban, nachher zu Hirschberg; Baumeister zu Görlitz; Jacob Widme, der zu Görlitz lebte; Wdtiger, jetzt in Weimar, vorher Rector in Guben, und nachher in Budissa; Graf von Brühl, der Starost; Buder zu Jena, der Professor der Geschichte; Burscher in Leipzig; die Carpove; Professor Carus in Leipzig.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 2. August 1800.

Paris. *Raffin*

**M**émoires de l'Académie des Sciences. Année 1790. L'an V. de la République (1797). XIV und 676 Quart. 14 Kupfert. Auf der Titelseite ein paar stehende Genien mit Freyheitsmützen, halten eine Standarte, auf deren Stange oben auch eine Freyheitsmütze, die Aufschrift: Répub. Franc. une et indiv. An der Stange unten ein Lorbeerkrantz, kreuzweis gelegte Fäscen mit dem Weile hinter einem gleichseitigen Dreiecke, das vermuthlich eine Schwage vorstellen soll. Die Verfertiger des saubern Holzschnittes, wenn der Rec. die feine Schrift, zumahl im ersten Nahmen, recht gelesen hat, *Dugouite et Duplat*.

Vorbericht, vom Hrn. de la Lande. Die Académie des Sciences ward durch ein Decret vom 8. August 1793 aufgehoben. Die Abhandlungen bis dahin hätten mehr Bände ausmachen können, aber einige sind anderswo erschienen,

E (6)

funfzehn astronomische in der Connoissance des Temps, andere werden dem National-Institut vorgelegt werden, das 1795 gestiftet ist; man hat sich also entschlossen, nur die für 1790 herauszugeben: sie waren seit dem Julius 1794 gedruckt, aber die Herabsetzung des Papiergeldes hinderre den Verkauf. Finden sich noch welche, die mit den Eloges der Académiker, die seit einigen Jahren gestorben sind, einen letzten Band ausmachen können, so wird der Citoyen du Pont sie herausgeben. Hier fehlt der historische Theil, weil es schwer hielt, Alles zusammen zu bringen, ohne die Anzeigeb, nach der verlangt ward, zu verzögern. Die wichtige Sammlung der Mémoires de l'Académie begreift folgende Artikel in 139 Bänden: 92 von 1699 bis 1790, weil 1772 zwey Bände enthält; 11 von der Stiftung der Académie 1666 bis zur Erneuerung 1699; 11 Bände Mémoires présentés; 9 Bände Preisschriften; 9 Bände Register bis 1786; 7 Bände Maschinen bis 1769. Noch, einzelne Werke von Cassini, Maréchal, Fontaine, Bouguer, die als Suite des Mémoires erschienen sind, aber von den Mémoires vollkommen unabhängig, eben so wie die große Sammlung in Folio des Arts, und die Connoissance des Temps, welche die Académie jährlich seit 1679 geliefert hat.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik: Peter Lemonnier Lage der berühmten Hafen der Küste des Artaxides, im Südmeere, ostwärts von Neuguinea. Man war bisher über die Längen in diesen Gegenden um 4 Grad ungewiß. Jerome Lalande über Verschwindung des Saturnusringes 1789, 1790. Der des Knotens, der aus den Beobachtungen folgt. René Just Haüy über die Krystallen, die man gewöhnlich pierres de

croix nennt. Sie finden sich in Bretagne; man hat sie für Schwärze gehalten. Es sind senkrechte, sechskantige Prismen, zwey und zwey, auch drey und drey, kreuzweis durch einander gesetzt. Der Citoyen Hauy wendet seine geometrische Theorie auf sie an. Pierre Simon Laplace über Ebbe und Fluth. Adrien Marie le Gendre über die Particular-Integrale der Differential Gleichungen. Sie sind allemahl durch einen endlichen Ausdruck gegeben, wo die Zahl der willkürlichen Constanten geringer ist, als in dem vollständigen Integrale. Diese neue Bemerkung gibt eine mehr directe Methode, sie von unvollständigen Integralen zu unterscheiden. Zweyte Nachricht von dem Sturme mit Hagel, Sonntags den 15. Julius 1788. Die erste steht in 1789. Der Hagel strich über mehr Gegenden, in 7 Stunden über 200 Lieues, dauerte an einem Orte nur 7 bis 8 Minuten, that über 25 Millionen Schaden. Charles Messier Beobachtungen des ersten Kometen 1790, den Miß Herschel entdeckte. Es ist der dreißigste, den Messier sorgfältig beobachtet hat. Des Beobachtungen des zweiten Kometen 1790, den Pierre-François Andre Méchain zu Paris entdeckte. Der drey und sechzigste, dessen Bahn berechnet ist. Jérôme de la Lande 8000 nordliche Sterne, auf der Kriegsschule beobachtet. Zweyter Theil. Hier, etwa 3000 Sterne um den Pol. Diese Arbeit über die Sterne ist im Junius 1797 durch den Citoyen Lefrançois-Lalande auf 41000 getrieben worden; er unternimmt, noch weiter zu gehen. A. P. Dionis du Séjour über ein algebraisches Verhalten zwischen wahrer und mittlerer Anomalie. Eine neue Auflösung der Keplerschen Aufgabe, zugleich bequemer und scharf. Eloge auf du Séjour, steht in der

Connoissance des Temps 1799. Charles Messier Beobachtung des Durchganges Mercuri durch die Sonne 5. November 1789. Perf. Beobachtungen der vier Epochen des Verschwindens und Wiedererscheinens der Handhaben am Saturnringe 1789 und 1790. Lichtpunkte auf diesen Handhaben. Schatten des Ringes auf dem Planeten. Drey Oppositionen Saturns 1788, 89, 90. Karte des scheinbaren Weges Saturns, die vier Beobachtungen des Verschwindens und Wiedererscheinens darzustellen. Perf. Beobachtung der Mondfinsterniß 22. und 23. October 1790. Charles Augustin Coulomb über Reiben von Zapfen auf ihren Spitzen. Es richtet sich nach dem Drucke, nicht aber nach der Geschwindigkeit, beträgt oft drey bis vier mahl mehr, als Reiben auf einer wohl polirten Ebene von eben der Materie. Jean Baptiste Leroy Reise nach den Hafen für Kriegsschiffe am Ocean, daselbst und auf den Schiffen Blitzableiter zu veranstalten. Jerome Lalande über das Innere von Africa. Manches hierüber, aus Erdbeschreibern und Reisender Nachrichten gesammelt, auf diesen wichtigen Gegenstand aufmerksam zu machen. Der Niger oder Senegal fließe vom östlichen Theile Africas nach dem westlichen. Es sey möglich, vom Senegal nach dem rothen Meere zu reisen. Die Gruben von Bambouh würden Millionen Gold, mit geringen Kosten, liefern. Leroy über Nothwendigkeit und Mittel, Gebäude mit Blitzableitern zu versehen. Jean Dominique Cassini Gebrauch des ganzen Kreises, Mittagsböden zu nehmen. Die erste Anwendung des ganzen Kreises, den der Citoyen Borda eingeführt hat. Beschreibung und Abbildung in der Connoissance des Temps 1798. Beobachtungen von Sternen mit dem Mauerquadrant

ten von  $7\frac{1}{2}$  Fuß der Kriegsschule, 1784, 1785, durch Joseph Lepaute d'Ageler. Dieser junge Astronome ging mit la Perouse 1785 auf die Reise um die Welt; seine Beobachtungen sind in Lalande's Händen geblieben; er hat einige in vorigen Mémoires herausgegeben, besitzt noch mehrere, die er herauszugeben wünscht, so wie anderer Astronomen ihre, die selbige bey ihrem Leben nicht geliefert haben.

Titel und andere Einrichtungen der letzten drey Jahre der Mémoires zeigen nach einander Aenderungen, durch die politischen der Nation veranlaßt. Der Rec. bemerkt noch bey diesem Bande, daß die Citoyens allemahl ihre Vornahmen beyfügen, die Messieurs thaten es fast nie: das verursachte bey Homonymen in der Gelehrtengegeschichte Unbequemlichkeit. Von der Société Royale des Sciences zu Montpellier findet sich der gewöhnliche jährliche Beytrag das letzte Mahl bey 1788. Dieser Band scheint meist durch Veranstaltung des Citoyen Lalande erschienen zu seyn, der für die Wissenschaft, bey eigener großer, unermüdeter Arbeitsamkeit, auch durch Antrieb und Aufmunterung so thätig ist.

Zur Scheidekunst, Feldwirthschaft, Berglie-  
 derungs- und Kräuterkunde und Mineralogie. *Gmelin*  
 M. Tillet über die Wirkung des Zinnes, wenn man einen Theil davon 24 Theilen feinen oder legirten Goldes zusetzt, und das Gemenge, nachdem es dünn geschlagen ist, noch einmahl schmelzt. Gegen Alchorno bemerkt der Verf. nach wiederholten Versuchen, daß allerdings Gold schon von  $\frac{1}{3}$  Zinn an Geschmeidigkeit verliere, und wenn es, nachdem es recht dünn geschlagen ist, noch einmahl ins Feuer, wenigstens wenn es auf Kohlen gebracht werde, in Stücken gehe. A.

Sr. Sourcrov über den verschiedenen Zustand des schwefelſauren Queckſilbers, ſeine Fällung durch flüchtiges Laugenſalz, und die Eigenſchaften eines neuen dreyfachen Salzes, welches aus allen dreyen beſteht; zuerſt noch flüſſiges ſchwefelſaures Queckſilber mit vorſchlagender Säure, welches mit Waſſer kein Turbith gibt, ſich aber durch Waſchen mit abgezogenem Waſſer ſeine vorſchlagende Säure nehmen läßt; iſt die Säure gänzlich geſättigt, ſo erfordert das daraus entſpringende Salz zu ſeiner Auflöſung bey 10° 500, von kochendem Waſſer aber nur 287 Theile; iſt es ganz trocken, ſo löſt es in 100 Theilen nur 12 Schwefelſäure, 75 Queckſilber, 8 Grundlage der Lebensluft, und 4 Waſſer; Umſtände, unter welchen die Schattirung der gelben Farbe des Turbiths verſchieden ausfällt, der, wenn er auch noch ſo oft und forſfältig ausgewaſchen wird, doch immer noch ( $\frac{1}{2}$ ) Schwefelſäure enthält, und ſich in 600 Theilen kochenden Waſſers auflöſet; auch läßt er ſich durch bloßes ſtarckes Erhißen in Glasretorten erhalten, wenn man damit anhält, ehe noch Lebensluft kommt; Auch die graue Farbe, mit welcher Queckſilber durch flüchtiges Laugenſalz aus Schwefelſäure gefällt wird, iſt verſchieden, je nachdem Säure oder Metall vorſchlägt, oder beide im Gleichgewichte ſind; aber nie wird dadurch ſo viel niedergeschlagen, als durch feuerfeſtes, weil jenes das metalliſche Salz nie ganz zerſetzt, ſondern mit einem Theile deſſelbigen ein dreyſaches Salz bildet; dieſes geſchieht auch mit einem Gezeiße, wie wenn glühende Körper in Waſſer gelöſcht werden, wenn man dieſes Laugenſalz auf trockenem, aber gänzlich geſättigtem, ſchwefelſaurem Queckſilber gießt. Da ein Theil des Laugenſalzes dabey zerſetzt wird, ſo iſt der dabey nie-



derfallende schwarze Staub seiner Wiederherstellung so nahe, daß er schon am Lichte zu leuchtendem Quecksilber wird. Zerlegt man jenes dreifache, in Wasser schwer auflösbare, Salz in einer Retorte, so erhält man etwas flüchtiges Laugenalz, Stickgas, ein wenig leuchtendes Quecksilber, ein wenig schwefelhaftes flüchtiges Laugenalz, und Turbith; überhaupt hält es in 100 Theilen 18 Schwefelsäure, 33 Quecksilberkalk (wir finden hier, ohne Zweifel durch einen Druckfehler, das flüchtige Laugenalz ausgelassen, welches nach der übrigen Rechnung 39 betragen müßte), und etwa 10 Wasser. Eben desselbigen Beobachtungen über die Bildung der Salpetersäure bei der gegenseitigen Zerlegung des Quecksilberkalkes und des flüchtigen Laugenalzes (vom Heumenath 1790); gießt man auf das im vorhergehenden Aufsatz erwähnte dreifache Salz wasserfreie Schwefelsäure, so steigt ein Dampf auf, der ganz nach Schwefelsäure riecht, den man auch wahrnimmt, wenn man jene Säure auf blausaures Natrium gießt. Eben ders. beschreibt mit Vauquelin und Seguin den wichtigen Versuch, den er in ihrer Gesellschaft über das Verbrennen des entzündbaren Gas in verschlossenen Gefäßen angestellt hat (vom May 1790), mit der ganzen Geräthschaft, welche hier auch abgebildet ist, so genau, daß auch Andere darin eine Anleitung finden, ihn nachzumachen; Mittel und Weise, die Stärke des Druckes, so wie den Raum, den das Wasser und die luftförmige Flüssigkeit einnehmen, auf das genaueste zu bestimmen; entzündbares Gas erhielten die Verfasser, indem sie Zink in wasserfreier Schwefelsäure, die sie noch zuvor mit sieben Mal so vielem Wasser verdünnten, aufsetzten, 24 Stunden vorher, ehe sie den Berz-

such anstellen; Lebensluft aus dem mit zündendem Kochsalzgas gesättigten Kali, aus 100 Theilen desselbigem 37—38. Mittel, wie man die bey diesem Versuche fast unvermeidlichen Fehler wieder gut machen kann; auch bey diesem sonst mit ganz vorzüglicher Genauigkeit angestellten Versuche, auf welchen über 25,980 Würfelzelle entzündbares Gas und 12,479 Lebensluft gingen, blieben, außer etwas von dieser (16), und jenem (465), noch 467 Würfelzelle Stickgas und 39 kohlensaures zurück, weil das gebrauchte entzündbare Gas beynabe 11 Grane Kohlenstoff, und die gebrauchte Lebensluft in 100 Würfelzellen 3 Stickgas hielt; von 1039,358 Granen entzündbarem Gas, und 6209,869 Granen Lebensluft, zusammen also 7249,227 Granen oder 25 Loth und 49,227 Granen erhielten die Verfasser in 185 Stunden 25 Loth 45 Grane, also 4,227 Grane weniger, als das Gewicht der luftförmigen Stoffe vor dem Brennen betrug, ganz reinen Wassers; sie schlie-ßen also daraus, daß ein Pfund Wasser von Le- bensluftstoff 27 Loth 1 Quentchen 46,67 Grane, und von der Grundlage des entzündbaren Gas 4½ Loth 25,33 Grane enthalte. Seguin setzt mit dem vereinigten Lavoisier seine Abhandlung über das Athmen der Thiere fort (vom April 1790); Nähere Bestimmung des Athmens, des Ausdünstens und der Verdauung; was durch beide ersten davon geht, ersetze die letzte wieder; die beständige Kühlung, welche die Ausdünstung zur Folge habe, verhindere, daß keine zu starke Hitze in der thierischen Maschine entstehe; die Verdienste von Sanctorius um die Lehre von der Ausdünstung, sowohl, als was er davon noch nicht bemerkte; die Schwierigkeit, das, was durch das Athmen, durch die Ausdünstung der Lungen

und durch die Haut ansgelassen wird, von einander zu scheiden, und die hinreichenden Mittel, wodurch sie die Verfasser gehoben haben; der Verlust an Gewicht beträgt bey nicht zu starker Anstrengung der Leibeskräfte in 24 Stunden bey einem Menschen von 1 Pfund und 21 Loth bis auf 5 Pfunde, nach einem mittlern Durchschnitt in einer Minute 18 Grane, und in 24 Stunden 2 Pfunde 26 Loth, wovon der Ausdünstung 1 Pfund und 28 Loth, den Wirkungen des Nierenhohlens aber 30 Loth zugehören; innerhalb 24 Stunden verzehrt demnach ein Mensch 38,413 Würfelzolle Lebensluft, von welchen die Verfasser etwas über 13 Würfelzolle auf die Bildung des Wassers, und nicht ganz 9 auf diejenige des kohlensauren Gas rechnen, von welchem legten in 24 Stunden 14,930 Würfelzolle, oder ungefähr 6 Würfelzolle über acht Würfelschube, aus den Lungen kommen, von Wasser 11 Loth 1 Quentchen und 62 Grane, da hingegen das Wasser in der Hautausdünstung in der gleichen Zeit 28 Loth über ein Pfund beträgt. Telfier's Erfahrungen über das Saatkorn; auch drey und vier Jahre alte, selbst noch ältere Saatenförner gediehen sehr gut, wenn sie ganz unbeschädigt waren; auch war es nicht nöthig, innerhalb zehn Jahren das Saatkorn zu erneuern. K. S. Sabatier's Bemerkungen über die Muskeln, welche vornen am Halse liegen. Eben deselbigen Bemerkungen über die geraden Bauchmuskeln. Desfontaines über die Eiche mit süßen Eicheln (*Quercus Ballota*) vom Berge Atlas; sie ist hier auch mit Blüthen und Früchten genau abgebildet; sie zeichnet sich durch ihre bleibenden, ovalen, fein gezackten, glattrandigen und auf der untern Fläche silzigen Blätter, und durch ihre sehr langen Eicheln aus, wels

die in ihrem Geschmack den Castanien gleichen, und einer großen Menge Einwohner in jenem Gebirge einen Theil des Winters über zur gewöhnlichen Nahrung dienen; sie kommen daher auf die Märkte, und werden sowohl roh, als unter der Asche gebraten, genossen. B. G. Sage über den rhodischen Kalkspat in den Sandsteingruben von Fontainebleau; eben diese Krystallgestalt haben auch die Sandsteinkrystalle von Fontainebleau, die  $\frac{2}{3}$  davon enthalten; sie haben sie also jenem zu verdanken. Eben dert. Bemerkungen über die Fehler der Probiröfen auf Münzen; bey dem Kupelliren gehe wenigstens  $\frac{1}{3}$  des Bleyes in Rauch auf, der den Dampfkreis verderbe, und, wenn die Muffel keine Öffnung habe, den Probirer nöthige, ihre Mündung zu öffnen, und eine glühende Kohle davor zu legen, auch noch in der Kuppel desto mehr Feuer zu geben; der Verf. rath, ihn von Schmelztiegelerde, einen Schuh im Durchmesser weit, und 18 Zolle hoch und zwey Zolle dick, die Kuppel darauf 9 Zolle hoch, und an ihrem oberen Ende drey Zolle weit, die Röhre aber 18—20 Zolle hoch zu machen (manche der von dem Verf. vorgeschlagenen Verbesserungen sind schon bey Deutschen Probiröfen eingeführt); der Muffel gibt er eine Länge von 7 Zollen, eine Breite von 4 und eine Höhe von  $3\frac{1}{2}$ , und sowohl hinten, als zu beiden Seiten, mehrere Öffnungen; der Boden des Aschenherdes ist so eingerichtet, daß man ihn hinwegnehmen, und durch Backsteine einen stärkern Luftzug machen kann. Eben dert. Zerlegung eines durchscheinenden grünlichweißen Galmeyes (Zinkspats) von Gasmur in Daurien; auch in den Bleys- und Kupfergruben von S. Saubeur in den Sezenen finde man getreppten Galme; der Sibiz

rische löset sich in den so genannten Mineral-Säuren, in der Kochsalzsäure mit Aufbrausen und schon in der Kälte auf (mehr erfahren wir von seinen chemischen Verhältnissen nicht); Frankreich kauft (damahls) jährlich über 40000 Centner Messing, und bereitet etwas davon mit eigenem Galmei zu Limoges; der Wolfram, den man bey Kütznos in Niederbritannien findet, läßt den Verf. hoffen, daß man in diesem Lande auch noch Zinn entdecken möchte; Wismuth findet man in den Bergwerken von S. Saurer. Daubentons Beobachtungen über den kuglichten Granitell, der hier auch abgebildet ist, aus Corsika (vom September 1790); er besteht aus Quarz und Hornblende (Schorl spatique), hat aber Kugeln, die schalenweise auch daraus bestehen, und etwa zwei Fulle im Durchmesser haben, eingeschlossen; er erklärt die Entstehung dieser schalichten Kugeln wie die Entstehung des schalichten Tropfsteins. Eben ders. theilt Beobachtungen über die Organisation und den Wachsthum des Holzes (vom April 1791), auch durch Zeichnungen erläutert, mit; die große Verschiedenheit der Palmen von andern Bäumen; der Verf. vergleicht die der Länge nach laufenden Fasern und den weißlichen Stoff der ersten mit dem Holzneze, dem Marke und den markigen Verlängerungen der übrigen; sie hören zu einer bestimmten Zeit ihres Lebens auf zu wachsen, da hingegen andere Bäume, so lange sie leben, fortwachsen; sie haben, wie der Nostang, mehr ein faserichtes oder bündelförmiges, andere Bäume mehr ein netzförmiges Gewebe.

Berlin.

Theorie der Weltkörper unseres Sonnensystems  
und ihrer elliptischen Figur, nach Herrn la Place

frey bearbeitet von Johann Joseph Anton Jde. Mit einer Vorrede des Herrn Hofrath Kästner. Bey Fiedlich, 1800. 312 Octav. Der Grundschrift Titel ist: Théorie du mouvement et de la figure elliptique des Planetes, Paris 1784. Der Verf. schreibt für Gelehrte, setzt also viel voraus, und entwickelt nicht Alles. Hr. J. gibt zur Absicht dienliche Lehnsätze, stellt Alles deutlich aus einander und faßlich dar, hat das Werk studirt, die Bekämpfung der Schwierigkeiten durch Vergnügen belohnt gefunden. Hr. J. hat den Grund der Wissenschaft zu Braunschweig gelegt, nützt noch die Göttingischen Hülfsmittel, und liefert früh eine solche Probe von Geist, Fleiß und Einsicht. Im Journale: Frankreich, wird bey Erwähnung der Vorlesungen von la Lande, la Grange, la Place gesagt: Die vorzigen Studirenden fingen da an, wo die Deutschen aufhören. Die Vorrede erinnert: Die Deutschen lesen auswärtige große Gelehrte, und brauchen nicht, sie zu hören.

) *melin.*

Leipzig.

Von seinem Journal der Pharmacie für Ärzte, Apotheker und Chemisten hat Hr. Prof. Trommsdorff im verfloffenen Jahre auch des sechsten Bandes zweytes Stück, mit einem Register über den ganzen fünften und sechsten Band, herausgegeben. Der erste Abschnitt fängt mit Vorschlägen des Hrn. Prof. selbst an, wie das Apothekerwesen auf die höchste Stufe der Vollkommenheit erhoben werden könne; durch Abschaffen schon so oft gerügter Mängel in der ganzen Verfassung, noch mehr aber dadurch, daß Apotheken Eigenthum des Staats, auf seine Kosten unterhalten, und von geschickten Leuten besorgt, und die Arzneven unentgeltlich ausgetheilt

würden, wozu dann noch mehrere ins Detail gehende Rathschläge ertheilt werden. Das Dänische Landes-Dispensatorium in Rücksicht seiner jetzigen Beschaffenheit und Verbesserung bis auf unsere Zeiten; mit Recht dringt der Verf. auf eine Verbesserung nach den neuern Entdeckungen und Entdeckungen, und führt Beispiele an, aus welchen die Nothwendigkeit derselben erhellet. Truffon über das Studium der Pharmacie in den Apotheken in Hinsicht der jungen Lehrlinge (aus dem Journal der Parisischen Sociétés de pharmacie Nr. 11.). Über die Nothwendigkeit, die systematische Nomenclatur der neuern Chemie in die Pharmacie einzuführen (eben daher). Coquebert über den Vortheil der neuen Gewichte und Maße, und ihrer Anwendung in der Pharmacie (eben das. Nr. IX.). Im zweyten Abschnitt erzählt Hr. Dr. Tsch seine Versuche über die Bereitung des Zinnober's auf dem nassen und auf dem trocknen Wege; schon Hr. Hoffmann habe die erste bekannt gemacht; durch Behandlung mit Schwefelleber und Amalgamirung einiger leichten Handgüsse hat der Hr. Dr. Quecksilber in seinem Metallglanze und ohne diesen in verschiedenen Gestalten in Zinnober verwandelt. Der Zinnober fällt schöner aus, wenn bey der Arbeit das Licht abgehalten werde. Hr. Prof. Trommsdorff über die vollkommene und unvollkommene Essigsäure; er hat sich durch eigene Versuche (warum stellte er diese nicht auch mit dem aus Grünspankrustallen erhaltenen Essig an?) überzeugt, daß zwischen dem gewöhnlichen destillirten und über Kohlenstaub abgezogenen, und dem nach Westendorfs Vorschlage verstärkten kein wesentlicher Unterschied obwalte. Hr. Acoluth lehrt den Kupferalmit so bereiten, daß er den Virriol geradezu in starkem ägendem Salmiageist auflöset, dann durchseihet, und die Nadeln, welche

anschießen, wenn er drey Mahl so vielen höchst reinen Weingeist darunter gegossen hat, trocknet. **S. Chr. Klipstein** chemische Untersuchung des Giesendwassers zu Alach bey Erfurt; es hat in 50 Würfelzollen 12 Kohlenäure, und im Pfunde über ein Grau Eisen, andere Stoffe in weit geringerer Menge. Eben desl. chemische Untersuchung eines violetten Steins von Hochstädten im Obenwalde, der über die Hälfte seines Gewichtes an Mauererde, außerdem Kieselerde, wenige Bittererde und eine Spur Eisentalk enthält. **Hr. Meyer** aus Zürich Versuche, rothen Quecksilberfalk in Schwarzen zu verwandeln; sie haben, so weit sie hier erzählt sind, den Zweck noch nicht erreicht. **Karl Buch** Betrachtungen und Versuche über den Phosphor und den mit demselben verbundenen Kohlenstoff; sie zeigen, daß der Phosphor, so wie er gewöhnlich verkauft wird, immer Kohlenstoff enthält, durch Schütteln mit Bleichwasser aber (so wie auf Schwefel geprüft, in welchem Falle er nie ganz klar und weiß wird) davon befreit werden kann, und in diesem gereinigten Zustande zwar nicht mit Kalk, wohl aber mit Kalkerde und kohlenäurem Natron; nach **Tennant's** Art behandelt, Kohlenstoff gibt. Eben desl. über die Zersetzung des salpetersauren Quecksilbers durch Gummi; war dem letztern durch Ätzer sein zusammenziehender Grundstoff entzogen, oder bediente man sich statt des Gummi des Zuckers, so ereignete sich keine Fällung; auch wenn das Gummi besonders und das salpetersaure Quecksilber besonders aufgelöst, und nun beide zusammengegoßen wurden, nicht, wohl aber, wenn man beide trocken in einer Glaschale rieb, und nun in Wasser auflösete. Eben desl. lehrt die Bestucheffischen Tropfen aus der Auflösung recht stark ausgebrannten Eisenvitriols in zwey Mahl so vielem Schwefeläther, und sechs



Mahl, so vielen Haffsämnischen Tropfen bereiten; der weiße Kalk, den ägender Salmiakgeist aus salpetersauren Quecksilber fälle, löse sich nicht wieder in Salpetersäure auf; Versuche zu Dampf-Librometern. Hr. Pabizy nahm das Aufsteigen von Salpetersäure aus Hunderen, welche zum Theil mit Wännern verunreinigt waren, wahr. Hr. Prof. Schaub glaubt ein neues Metall entdeckt, und auch von der Kalkerde bemerkt zu haben, daß sie in ihrem reinen oder ägenden Zustande in Krytallen ansetzt. Wir übergehen die aus dem Journal der Parisischen Gesellschaft der Apotheker. (An V. Nr. 1. III. IV. V. VI. VII. VIII. IX.) entlehnten, unsern Lesern zum Theil schon bekanneten, Aufsätze von Demachy, Joffe, Goffe, Chauvelin, Sourcrov, Dizé, Deyeny, Guyton, Pelleice, Chapral, Payse, Dupon, Desprez, Bouillon la Grange, Kasserre, Virey, Bergman, über den Nicotin der Kerne verschiedener Früchte, besonders der Arabalaunen; über ein Mittel, den Geruch vieler Blumen haltbar zu machen, und die Cacaobutter rein zu erhalten, so wie ihre und des Mandelöls Verfälschung zu entdecken; über das abgezogene Wasser, das saure Salz und das Öhl des Löflkrautes und des Mettigs; über die Weren des Sanddorns (Hippophae rhamnoides); über die zerstörende Wirkung des Harns auf Eisen; über den Eisenrohr; über den Mann; über die Zeittose; über die arzneiliche Wirkung des in vielen Körpern gebundenen Sauerstoffs; über die Bereitung der Benzoesäure; über ihre Gegenwart im Harn grasfressender Thiere; von einem Mittel, eine gelbe Farbe (durch Weingeist aus Gummigutt) zu gewinnen; über das Ankrüpfen und die Eigenschaften der Citronensäure; über die Züdtung des Quecksilbers in verschiedenen Körpern; über den Zustand der Analyse der Pflanzen; über die Tabellen der Zerlegung der Salze; über die klingenden Mischungen der Glocken; über

die Bereitung der doppelten Salbe; über die unvollkommene Schwefelsäure; über die phosphorsaure Kalkerde in zweyerley Zustände; über das Chrome; über die Reinigung des Schwefeläthers; über die Sennablätter von Alexandria; über die Wachsalsbe; über den Ursprung des Latamahakharzes; über die verschiedenen Arten Specacuanhe; über das phosphorsaure Natron. Den Beschluß machen kurze Lebensbeschreibungen der kürzlich verstorbenen Scheidekünstler, Gren zu Halle und Buchholz zu Weimar; auch eine Nachricht von Nic. Bonde's Leben aus einem Holländischen Journal.

Gmelin

Königsberg.

Dieselbst ist nun von des. Hrn. Collegien-Raths J. G. Georgi's Beschreibung des Russischen Reichs des dritten Theils vierter (S. 613 — 1072) und fünfter Band (S. 1075 — 1461) erschienen; welche ein Verzeichniß der in diesem Reiche einheimischen Pflanzen, nebst einer Nachricht von dem Acker- und Gartenbau und dem Wollgewerbe, wie sie in dessen verschiedenen Strichen im Gange sind, enthalten. Bey jeder Pflanze, wenn sie nicht allgemein verbreitet, oder erst von dem Verf. selbst entdeckt worden, sind, vornehmlich im 4. Bande, die Naturforscher, welche sie, das Land, in welchem sie beobachtet haben, der Linn. Nahme (nach Reichard oder Willdenow), ein Deutscher (nach dem letzten), oft auch ein Russischer, Finnischer oder Tartarischer, und nicht selten ein Georgianischer oder Polaischer, bey mancher der Gebrauch, den man davon macht, und der Anbau und Ertrag derselbigen kurz beigefügt, auch meistens eine gute Abbildung davon angezeigt; unter ihnen sind auch mehrere neue von Pallas, Marschall, Böber u. a. genannt, von welchen wir einer genauern Beschreibung noch entgegen sehen.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

124. Stück.

Den 4. August 1800.

---

Freyberg. *Berg.*

Im Verlage der Graziſchen Buchhandlung:  
Neues Museum für die ſächſiſche Geſchichte,  
Literatur und Staatskunde. Herausgegeben von  
D. Chriſtian Lenſt Weiße, Prof. der Rechte zu  
Leipzig. Erſten Bandes erſtes Heft. 1800. 172  
Seiten in Octav.

Die Sächſiſche Geſchichte hat, neben der Bai-  
riſchen, das größte allgemeine Intereſſe. Beide  
laſſen uns den Gang am deutlichſten ſehen, den  
die Ausbildung der Deutſchen Verfaſſung genom-  
men haben würde, wenn nicht in Franken, Schwa-  
ben und am Rheinkrom alles in ſo viele und  
mancherley Gebiete zerfallen wäre. Beide zeigen  
noch in manchen Überreſten der Geſetzgebung und  
öffentlichen Verfaſſung die ſtärkſten Spuren des  
älteren politiſchen Zuſtandes. Die Erörterung  
einzelner Ereigniſſe, Verhältniſſe und Verhanda-  
ſ. (6)

lungen, Beyträge zur Kenntniß der Familienberfassung der regierenden Häuser, Aufklärung solcher einzelnen, für die Geschichte wichtigen, Thatfachen, deren eigentliche Beschaffenheit noch im Dunkel gehüllt ist, besondere Geschichte merkwürdiger Männer und Familien, einzelner Städte und Orter, ehemalige und jetzige Beschaffenheit der Cultur u. s. w. — dieß alles kann am besten nach und nach durch die vereinigte Bemühung mehrerer Kenner und Freunde der Geschichte geleistet werden. Es ist ein Verderben für die Geschichte, wenn man es immer gleich auf größere Werke anlegt, und selbst bey diesen kommen manche einzelne Bemerkungen vor, die vielleicht da nicht genützt werden können, und doch interessant genug sind, daß es schade wäre, wenn sie verloren gingen. So wenig Rec. glaubt, über die Vermehrung der so zahlreichen Zeitschriften unserer Literatur Glück wünschen zu können; so sehr scheint ihm doch die Anlage eines periodischen Werkes für die Bearbeitung einer besondern Landesgeschichte und Staatskunde Billigung zu verdienen, und vorzüglich in Rücksicht auf Sachsen aus den oben bemerkten Gründen. Hr. Prof. Weiße hat schon seit mehreren Jahren auch auf diese Art um die Cultur der Sächsischen Geschichte und Staatskunde sich verdient gemacht, und der Plan, welcher bey dem neuen Museum befolgt werden soll, ist, nach des Rec. Dafürhalten, so zweckmäßig abgefaßt, daß man mit Grund viel Gutes von demselben erwarten kann. Der unter Nr. z. mitgetheilte commissarische genaue Bericht an den Churfürst August und den Herzog Johann Friedrich den mittleren wegen der landständigen Verbindung der Grafen und Herren in den Chur- und Fürstlich-Sächsischen Lan-

den vom 24. August 1557, woben uns der bekannte Streit über das Sächsische Appellations-Privilegium ehemahls schon einen Auszug verschafft hat, ist für die Geschichte der Landeshoheits-Streitigkeiten und des Landfahrs allge- mein interessant. Die Darstellung des in Chur- sachsen üblichen Nügen-Processes vom Ober-Hof- gericht's-Professor D. Wümmner (Nr. 3.) dürfte auch auswärtigen Rechtsgelehrten, besonders wegen der voraus geschickten historischen Einleitung über das in Sachsen gewöhnliche Verfahren in pein- lichen Sachen, und besonders in der Bestrafung der Injurien, um so mehr willkommen seyn, da gerade jetzt in dem Fache des peinlichen Rechtes und Processes mit so lebhaftem Eifer gearbeitet wird. Die kurze Geschichte der (sehr übereilten) Übergabe der Stadt Leipzig an den Schwedischen General Torstensohn durch den General-Kriegs- Commissarius J. von Schleinig im Jahre 1642 (Nr. 4.), so wie das Vorstellungsschreiben etlicher gutherzigen und fürnehmlichen von Adel von 1592, das Verfahren gegen den Kanzler D. Nic. Crell betref- fend (Nr. 5.), wird nicht ohne Interesse gelesen werden. Nr. 6. und 7. sind Urkunden zur innern Landes- und Familiengeschichte der Häuser Sach- sen-Weimar, Altenburg, Eisenach und Coburg. Hierauf folgt Nr. 8. Anzeige neuer kleiner Schrif- ten, welche die Sächsische Geschichte, Litteratur und Staatskunde betreffen, und Nr. 9. Anzeige verschiedener Handschriften zur Sächsischen Ge- schichte, aus zwey Auctions-Verzeichnissen gezogen.

Erfurt.

Dieselbst gibt Hr. Hofm. Zahn bey Kreyser in Octav Auswahl der wirksamsten einfachen und zu-

*Genale*

fammengefesten Arzneimittel, oder praktische Materia medica heraus, von welcher wir in diesem Jahre den zweyten Band S. 544 erhalten haben. Der Verf. versichert, mehrere der neuen Mittel selbst geprüft, und manche unter ihnen zu leicht befunden (doch wird es Manchen bestreiden, daß er zu der gerühmten specifischen Kraft der Salpetersäure gegen das venerische Gift so großes Vertrauen hegt), auch "Beobachtungen, denen man Jugend und Unreife und Parrelichkeit auf der Stirne ansieht — Bemerkungen auf Reisen, die, um ungewöhnlich und neu zu scheinen, allen Schein von Unrichtigkeit an sich tragen," nicht genügt zu haben. Das Mel mercuriale nach Bell wüßten wir nicht unter die Auswahl von Arzneimitteln aufgenommen haben, aber mit dieser Strenge, so sehr er sie von Andern verlangt, die keine Auswahl von Arzneimitteln aufzustellen sich anmaßen, wählt der Verf. nicht, und führt sogar viele Arzneyen auf, auf welche er selbst nichts zu halten scheint, so wie sie auch schon längst außer Gebrauch gekommen sind. Ueberhaupt hat der Verf. zwar die Anwendung der von ihm bewährt erfundenen Arzneimittel ausführlich, vollständig, und vollständig wo er aus eigener Erfahrung spricht, oft musterhaft, und, selbst wenn er den Meinungen auch von ihm geachteterer Ärzte zu widersprechen sich genöthigt sah, freymüthig angegeben, und kein Fehler wird wohl in dieser Hinsicht die Abschnitte vom Mohnsaft, dessen Dose der Verf. gegen die dreifache Sitte mehrerer Neuern zu Einem bis drey Granen bestimmt, Salpeter, Rhubarber, Schwamm, Quecksilber, Baldrian u. d. ohne Vergnügen und Belehrung durchblättern; aber den Stolz manches practischen Arztes, nur seine Erfahrung (und wie

kann die Erfahrung eines einzelnen Mannes über die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit, Sicherheit oder Unsicherheit aller auch nur in neuen Zeiten empfohlenen Arzneyen entscheiden?) anzuerkennen, kann der Verf. nicht gänzlich verläugnen, und wo er sich auf die Wahrnehmungen Anderer beruft, sind diese nicht immer mit der Sorgfalt gewählt und geordnet, die eine strenge Kritik anshalten könnte (s. z. B. Kupfervitriol); der Arzt vollends, der die Arzneyen und ihre Güte und Echtheit nach äußerlichen und chemischen Merkmalen zu erkennen sucht und das sind doch wesentliche Theile der *Materia medica*), wird seine Erwartung oft getäuscht finden; hier und da sind auch wohl die Ausdrücke nicht zum besten gewählt, wenn sie reine und richtige Begriffe beybringen sollen. Was ist z. B. S. 1 eine von selbst ausgedünstete Manna? wir kennen keine, die ausdünset. Läßt sich wohl S. 7 sagen, der Honig sey ein Aerefact der Bienen? sagen, daß (S. 19) mit Schleim zerriebenes Quecksilber rohes Quecksilber ist? Ist es wohl richtig gesagt, wenn es S. 24, 25 heißt, Calomel sey Quecksilber mit Salzsäure aufs vollkommenste gesättigt? Liegt nicht ein Widerspruch darin, wenn der Verf. S. 86 der Myrrhe die stärkende Kraft abspricht, und doch im Allgemeinen da zu geben rath, wo Schläffheit und Atonie der Muskeln, und S. 88, wo Atonie und Schläffheit der Mutterscheide im Spiel ist? Hollundermus mache die Säure aus dem verflüchtigen Salpetergeiste frey. (Sollte der Verf. Dehne's Versuche nicht kennen? und was sollte überhaupt im Hollundermus diese Entbindung bewirken? doch nicht die eingehüllte milde Gerwächssäure, die es enthält?) Daß der Verf. Rhubarber, Spicacuambe, Meerzwiebel, sogar Bal-

dian kochen läßt, wird ihm jeder Arzt verdenken, der weiß, daß ein großer Theil der Kraft dieser Mittel in der Siedehitze des Wassers verfliehet; selbst die Senne wirkt leichter und angenehmer im Aufguss, als im Aufkochen; der Verf. verordnet fast durchaus den letzten. Die Bittererde schmecke höchst wenig bitter (hald sollte man zweifeln, ob der Verf. je recht reine Bittererde gekostet habe). S. 121 werden Lapis prunellae und Nitrum tabulatum zusammengeworfen, da doch nur zu jenes Bereitung Schwefel kommt. Spiritus salis ammoniaci aromaticus ist doch mit dem succin. selbst in Rücksicht auf Arznekraft, nicht gleich viel. S. 342 wird das Meerzwiebeletract so beschrieben: "Zerkohene, lange eingeweichte Meerzwiebelstücken werden langsam und vorsichtig eingedickt." Schwefelmilch habe das vor Schwefelblumen zum voraus, daß sie den Gehalt eines Mittelsalzes besitze; in vorigen Zeiten habe man den Weinstein von seiner Säure gereinigt. Wenn der Verf. S. 400 sagt, die neuere (das haben schon Bohn und Margraf gezeigt) Chemie habe uns gezeigt, daß alle Pflanzensalze im Wesentlichen eine und dieselbe Kraft besitzen, so ist das wohl nur von Aschensalzen zu verstehen. Terra foliata tartari habe einen säuerlichen Geschmack. Der berühmte Demagoge Marat (nicht doch, der Dijonische Arzt Marat) habe Terpentindhl mit Ather gegen Gallensteine verordnet. Um den weissen Vitriol von fremden Metallen zu reinigen, brauche man ihn bloß in Wasser aufzulösen und durchzufiltriren. Das Blei mit seinen Zubereitungen kommt zwey Mahl, unter Plumbum und Saturnus, vor. Die Arzneymaren sind nach ihren Lateinischen Apothekernamen alphabetisch geordnet. Dieser



Band fängt mit Manna an, und schließt mit Zink.  
Ein doppeltes Register, der Lateinischen und Deutschen Nahmen, so wie der Krankheiten, in welchen diese Mittel empfohlen werden, macht den Beschluß.

Cassel. *Heeren.*

Kleine Völkergeschichte, von C. S. Wigand.  
Erstes Bändchen. Kl. Octav 288 Seiten. 1800.  
Der Verfasser, Professor beyrn Fürstl. Hessischen Cadetten-Corps zu Cassel, hat diesen Abriss der Völkergeschichte zunächst für seine Bedürfnisse berechnet, und kann daher auch mit Recht darauf Anspruch machen, darnach beurtheilt zu werden. Man erwartet in einem solchen Buche so wenig Vollständigkeit, als Ausführlichkeit; aber dagegen Ausdehnung des am meisten Wissenswürdigen, mit Übergang desjenigen, was nur dem eigentlichen gelehrten Forscher wichtig ist. Die in diesem ersten Bändchen behandelten Völker sind, nach einer kurzen Übersicht der Urgeschichte, die Siracliten, von Abraham bis auf die Zerstörung Jerusalems. Die Geschichte der Assyrer, Babylonier und Meder. Die Geschichte der Phönicier oder Canaaniter bis auf Alexander den Großen. Die Geschichte der Perser, sowohl des Altperischen Reichs, als auch des Parthischen, des mittlern Perischen, und auch des Neuperischen Reichs unter den Saphis bis in das gegenwärtige Jahrhundert. Darauf die Geschichte der alten Saaaten in Kleinasien; dann die Geschichte der Sappeter, wiederum heruntergeführt bis auf den Zeitpunkt, wo Sappete Türkische Provinz ward, und zuletzt Geschichte der Carthager. Man sieht also, daß von den alten Völkern noch die beiden wichtigsten, die Griechen und Römer, zurück sind.

1240 G. N. 124. St., den 4. Aug. 1800.

Hinter der Geschichte jedes Volks hat der Verf. noch einen kurzen Abschnitt über die Sitten und Gebräuche desselben hinzugefügt, und dadurch sich also den Weg gebahnt, seine Zuhörer mit den Aertlichkeiten jedes Volks bekannt zu machen. Unstreitig läßt sich auf diese Weise eine Masse von nützlichen Kenntnissen mittheilen, so bald eine zweckmäßige mündliche Erörterung, der hier das Meiste überlassen bleiben muß, hinzukommt. Als die Hauptführer, denen er gefolgt sey, nennt der Verf. selber Gatterer, Schröckh und die allgemeine Weltgeschichte von Gutherie und Gray. Nach der einmahl gemachten Anlage werden noch zwey bis drey Bändchen folgen. Wir zweifeln nicht, daß der Verf. dadurch eine nützliche Arbeit liefern wird, besonders wenn er sich eine etwas schärfere Critik und strengere Auswahl des Wichtigsten und Wissenswürdigen zum Gesetz macht.

*Näher.*

#### Frankfurt am Main.

Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauch auf Schulen und Universitäten, herausgegeben von Georg Gottlieb Schmidt, Prof. der Mathematik zu Gießen. Zweyten Theils zweyte Abtheilung. Hydraulik und Maschinenlehre. Mit sechs Kupfertafeln. Bey Warrenstrapp und Wenner. 1799. 290 Octav. Entz. hält V. Abschn. Hydraulik, Bewegung des Wassers im Allgemeinen, Röhren, Springwerke, Canäle, Stoß. VI. Abschn. Maschinenlehre. Allgemeine Kenntnisse, Mühlen, Saugwerke, Druckwerke, Schöpfwerke, Dampfmaschinen, Uhrwerke. Überall sehr viel Gutes, practische Nachrichten, mit Meldung der neuesten Verbesserungen.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

125. Stück.

Den 7. August 1800.

---

Berlin.

*Bulle.*

**G**eschichte der Religionsphilosophie oder Lehren und Meinungen der originellsten Denker aller Zeiten über Gott und Religion, historisch dargestellt von Immanuel Berger. In der kanzigischen Buchhandlung, 1800. S. 450 in Octav. Der Verf. schickt absichtlich keine Definition von Religion und Religionsphilosophie voraus; denn jede Definition, sagt er, ist ein Apfel der Zwietracht, wenn man sie unter die Philosophen wirft. So setz die Idee von einer Gottheit, diese mag als Einheit oder Vielheit, als Abstractum oder Concretum, bestimmt werden, die Grundlage aller Religion ausmacht, hält er jeden für einen Theisten, bey welchem er jene Idee findet, sucht die Quellen derselben bey ihm auf, und beurtheilt die daraus gezogenen Folgerungen auf Welt und Menschen. Er unterscheidet aber zwey Gesichts-

G (6)

puncte, aus denen sich die Geschichte der Religionsphilosophie behandeln läßt, darnach die Religion, ob sie gleich ursprünglich immer Erzeugniß des Philosophirens ist, durch freyes fortgesetztes Denken, oder durch Tradition fortgepflanzt wurde. Nur in dem erstern Gesichtspuncte kann eigentlich von einer Geschichte der Religionsphilosophie die Rede seyn, und aus diesem hat der Verf. sie auszuführen versucht. Die religiöse Tradition gründet sich größtentheils auf Offenbarung, und ihre Geschichte kann daher Geschichte der Offenbarungsreligionen heißen, die an sich ein nicht geringeres, und in gewissem Betrachte wohl noch höhers Interesse hat, als die Geschichte der Religionsphilosophie, die auch mit dieser innigst verflochten ist, dennoch aber wegen des verschiedenen Verfahrens der Vernunft, und weil sie nicht auf freye Speculation, sondern auf Autorität sich stützt, mit gutem Grunde von dieser abgefondert wird. Das Kriterium, nach welchem der Verf. gewisse Religionsbegriffe in seine Geschichte aufnahm, und mehr oder weniger bei ihnen verweilte, war die Originalität derselben; wiewohl aus dem Inhalte des Werkes sich ergibt, daß er es nicht für das einzige und allein entscheidende gehalten hat, was es auch nicht wohl seyn konnte. Es läßt sich aber daraus, daß er vorzüglich auf Originalität achtete, erklären, wie es ihm leichter geworden ist, das weitschichtige und verwickelte Aggregat der Religionsphilosophie aus dem Alterthume und der neuern Zeit in einem mäßigen Bande zu umfassen. Die Geschichte der Religionsphilosophie selbst fängt von den ältesten Völkern an, bey denen Religionsbegriffe die Stelle der Philosophie überhaupt

vertraten, den Hebräern, Chaldäern, Phönicern, Ägyptern, und geht dann zu den Griechen, Arabern und den neuern Völkern fort. Die Religionen der Indier, Chineser, Perser, der spätern Juden, der Cabbalisten und Rabbinen; ferner die Religionsphilosophie des Christenthums, der Kirchenväter, der Araber, der meisten Scholastiker und überhaupt aller christlichen Theologen; endlich die Meinungen der Mystiker, Schwärmer und Theosophen, werden zu den Offenbarungsreligionen gerechnet, und also hier nicht weiter charakterisirt. Was die Perser betrifft, so hätte ihrer ältern Religion vor dem Zoroastrißchen Institute wohl Erwähnung geschehen müssen; so auch der Scandinavischen Religion. Von den Arabern sind nicht alle als Offenbarungsphilosophen anzusehen; z. B. Ebn Tophal nicht; und ob die Mystiker und Theosophen, so fern sie bloß das innere Licht oder die Ekstase als Erkenntnisquelle der Religion ansahen, ohne Ausnahme dahin gehören, darüber ließe sich noch disputiren; Plotin wird auch ausdrücklich von den Offenbarungsphilosophen ausgenommen. In der Bearbeitung seines Stoffes verräth der Verf. nicht nur fleißigen und kritischen Gebrauch der neuern historischen Untersuchungen, sondern auch eigenes Quellenstudium, am meisten bey der Religionsphilosophie der Griechen, die allerdings die größte Sorgfalt verdient; weniger in der Geschichte der neuern Religionsphilosophie. Rec. stimmt weder, was die Darstellung der Thatfachen betrifft, noch auch in der Beurtheilung und den Resultaten, immer mit dem Verf. ein. Das bringt schon die Natur der Gegenstände mit sich. Die Paradoxien des Verf. sind aber doch allemahl der Prüfung

werth, und können zu minder einseitigen historischen Vorstellungsarten Veranlassung geben, wenn sie auch selbst diese nicht enthalten sollten. Einzelne Unrichtigkeiten nach des Rec. Meinung, werden durch manche neue, scharfsinnige und treffende Bemerkungen reichlich vergütet. Von den Unrichtigkeiten will Rec. hier nur Eine berühren, die ihm in der Schilderung des Thierdienstes der Ägyptier aufgefallen ist. Die Ägyptier sollen (S. 49) ihre eigenen Weiber aus Religiosität den häßlichsten Thieren preis gegeben haben. So arg war es doch schwerlich; zum mindesten ist die Stelle bey Herodot II, 46. sehr zweydeutig: ἐγὼ δὲ ἐπὶ ἐμῷ τοῖτο τὸ τῶν γυναικῶν εὐχρηστον ἀναφασθόν — und dieß ist, so viel Rec. weiß, die einzige Stelle, auf der das Factum beruht. In Beziehung auf das ganze Werk scheint der so allgemeine Begriff von Religion und Religionsphilosophie, welcher zum Grunde liegt, zwar den Verf. zunächst manchen Einreden philosophischer Wortklaubler entzogen; aber dafür einem Tadel des philosophischen Historikers ausgesetzt zu haben. Die Folge davon, daß der Verf. die Religion fast mit Theologie identisch betrachtet, war, daß er zu wenig Rücksicht auf den äußeren religiösen Cultus, die Gründe desselben in den Religionsbegriffen, und die Wirkungen davon auf die Denkart, die Sitten und den Zustand der Völker genommen hat. Gleichwohl finden sich hier manche Probleme, wie über den religiösen Ursprung der Menscheneifer, der Verfühnung, Mißhandlung, Castration des Körpers, vielleicht auch der Beschneidung; mancher Feste zur Verfühnung der Götter; der Diastel, der Augurien s. w., die in der Geschichte der

Religionsphilosophie ihrer letzten Aufschluß erwarten, und ihn zuverlässig von dem philosophischen Talente und der Gelehrsamkeit des Verf. erhalten haben würden, wenn er durch einen bestimmt zu Begriff von Religion, Religionsphilosophie und einer Geschichte derselben, als von welchem er ausging, darauf geführt worden wäre.

Leipzig.

*Gmelin*

Von seinem Journal der Pharmacie für Ärzte, Apotheker und Chemisten hat Hr. Prof. J. B. Tromm-dorff in diesem Jahre den siebenten Band St. I S. 107, II S. 271, herausgegeben; er enthält, außer mehreren eigenen Aufsätzen, schätzbare Auszüge und Übersetzungen aus dem Journal de la Société des Pharmaciens de Paris (An V N. X. XI. XII. XIII. XIV. XV) und aus dem Nieuwe algemeene Konst- en Letter-boek (von 1798 N. 240), die sonst in Deutschland nur zu wenig bekannt sind. Wir führen hier nur die eigenthümlichen Abhandlungen an: Aus dem ersten Stücke: über die Dänische Lage und die damit vorzunehmende Veränderung; ihre Fehler werden gerügt, und die unvermeidlichen Folgen derselben anschaulich gemacht. Schmidt's Bemerkungen über die von dem Hrn. Apotheker Lipshard entdeckte Zuckerverfälschung, und ein Wort über seine herauszugehende, Revolutionen in Vesulap's Reiche betitelt, Schrift; der W. f. hält den von Hrn. L. im Zucker entdeckten Zusatz nicht sowohl für Eisen-, als für Zinknitrat. (Rec. fand neulich in einem solchen Zucker wahren Salpeter). Christian Fr. Bucholz über die Weinsteinsäure und eine verjuchte Vervollkomm-

nung der Bereitungsart derselbigen, nebst einigen dahin gehörigen Bemerkungen- und Versuchen; sehr ausführlich ihre ganze Geschichte; in 100 Theilen künstlichen Schwefels nimmt Hr. W. 31 gänzlich wasserfreie Schwefelsäure an; salpeter- und kochsalzsaure Schwererde seyen die untrieglichsten Mittel, Schwefelsäure in Weinsäure zu entdecken; in 100 Theilen weinsäure Kalkerde mache die Säure bennehme 55, die Kalkerde etwa 26½, und das Krystallwasser etwa 19¾ aus; eßigsäure Schwererde wird durch Weinsäure, und Schwererde haltende Salze durch weinsäure zerlegt, die weinsäure aber in freyer Weinsäure, so wie in Salpeter- und Kochsalzsäure leicht aufgelöst. C. W. Blüpfstein chemische Zerlegung eines granatähnlichen Gesteins aus dem Odenwalde, nebst einer (noch etwas zu kurzen) äussern Beschreibung; es hielt in 100 Theilen 46 eisenhaltige Kieselerde, 23 Bittererde, 7 Kalkerde, 4 Alaunerde und 18 Eisenkalk (sollte es nicht etwa Titan halten?). Versuch einer Anleitung, die officinellen Weidenarten genau unterscheiden zu lernen; es sind hier die Weide mit drey Staubfäden, die wellenförmige, die Mandel-, die Lorbeer-, die Bruchweide, die zweykündige, die gemeine weisse, die Dotter-, die Sohlweide, und ihre Verschiedenheiten sowohl unter sich, als von dem gemeinen und dem kleinen Weiden, der Wasstard-, der Wach- und der Korbweide beschrieben. Hr. Dr. Juch gibt eine bessere Art an, den Honig abzuschäumen, und das Eisländische Moos klein zu machen. Hr. Apotheker Graff hat aus 16 Pfunden Schilf 6½ Loth, aus 20 Pfunden Quackwurzeln 7 Loth Zucker erhalten;



und einen dem Hahnemann'schen ähnlichen Quecksilberfalk durch anhaltendes Reiben des vorstehenden Quecksilbers, erst mit Aiglauge, und zuletzt mit ägendem Salmiakgeiste. Hr. v. Alren erzählt, daß man von Nürnberg unter dem Namen Arsenik öfters nichts anders, als weißen Schwefel, mit Arsenik besträubt, erhalte.

Im zweyten Stück Hrn. Dr. Juch's Auszug aus einer (trefflichen) Apothekerordnung, Anno 1686 von einer Hochfürstlich-Wirzburgischen Landesregierung gegeben. Eben derselbige theilt eine, besonders für den Apotheker, vortheilhafte Methode mit, die salzsaure Schwereerde zu bereiten. Eben desselbigen fernere Fortsetzung der Versuche über das Verhalten des salpetersauren Quecksilbers gegen das Arabische Gummi; jenes werde durch dieses zerfetzt, indem sich der Sauerstoff aus der Salpetersäure desfeltigen mit dem Gummi verbinde, und so den Quecksilberfalk frey mache, und der Stickstoff gehe mit wenigem Sauerstoff als Salpetergas davon. Des Herausgebers chemische Analyse eines Heliotrops oder grünen Jaspis; er erhielt aus 200 Theilen desselbigen 165 Kiesel-, 15 Alaunerde und 10 Eisenfalk. Eben desselbigen Untersuchung des so genannten schweren Salzáthers; durch Abziehen über Bittererde verlor er zwar nichts an eigenem thümlichem Gewicht, aber seine vorschlagende Säure, und seine Farbe; er erübte nun die Auflösung des Silbers in Salpetersäure im geringsten nicht; aber insbesondere bey dem Verbrennen offenbarte sich die Salzsäure deutlich. Eben derselbige über die Eintheilung der Säuren, und die Benennung des geschwefelten Wasserstoffgas, und seiner Verbindungen; der Verf. theilt sie

ein in solche, deren Mischung bekannt, und in solche, deren Mischung noch unbekannt ist; und jene wieder in solche, die Sauerstoff enthalten, und solche, die keinen enthalten; unter die letztern zählt er denn das erwähnte Wasserstoffgas (Berthollet auch die zoonische und Blausäure); er schlägt für dieses Gas den Namen Hydrothionsäure, für Berthollet's Hydrofulfures Hydrothionverbindungen, und für dessen Salze *s hydrogénés* den Namen Hydrothion-Schwefelverbindungen vor. Eben derselbigen kleine Versuche und Beobachtungen; durch Glühen grob geisener Holzsohlen mit flüchtigem Laugeusalze und ungelöstem Kalk erhielt auch er Blausäure; Chrommetall fand er in einem Deutschen Fossil.

*Naßner.*

#### Braunschweig.

Die Lehren von den entgegen gesetzten Größen, in einem neuen Gewande. Ein Versuch von einer deutlicheren Darstellung jener Lehren, als die gewöhnliche sein möchte, in Briefen an den Hrn. Prof. Hellwig zu Braunschweig, von Dr. G. W. Wilkens. Bey Reichard: 1800. 26 Octav. Der Hr. Dr. hat diese Gedanken vor mehr Jahren beim ersten Anfange seines mathematischen Fleißes gehabt, findet übrigens die gewöhnlichen Rechnungsregeln. Über Vorstellung der Deutlichkeit muß man Jedem seine Freiheit lassen. Abstracter Vortrag gibt oft ein geheimnißvolles Ansehen, wo Alles deutlich ist, wenn man von Exempeln anfängt, von denen die Abstractionen gemacht sind.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

126. Stück.

Den 9. August 1800.

*Ammon.*

**Erlangen.**  
**V**on Palm: Predigten zur Beförderung eines reinen moralischen Christenthums, von Dr. Christoph Friedrich Ammon. Zweiter Band. 451 Seiten in Octav. 1800. Man findet hier folgende Hauptsätze angeführt: 1) Von den wohlthätigen Folgen einer weisen Aussicht auf die Freuden einer bessern Welt. 2) Von der heiligen Pflicht der Wahrhaftigkeit. 3) Daß ein vernünftiger Glaube an Jesus Christus den Sohn Gottes auch d. n. Vollkommen neren unter uns wichtig und unentbehrlich sey. 4) Von dem edlen Entschlusse Jesu, den Tod für seine Religion zu leiden. 5) Betrachtungen über die Erfahrung, daß jedes Zeitalter seine Gottesläugner hat. 6) Wie wir die Lehre von der Himmelfahrt Jesu betrachten sollen, um sie der Vernunft ehrwürdig und für unser Zeitalter brauchbar zu machen. 7) Von den lobenswürdigen  
 9 (6)

Eigenschaften unsers Zeitalters. 8) Wie wichtig das Gefühl unserer Abhängigkeit von Gott für unsere wahre Bildung in der Religion sey. 9) Der Tod, als Schlummer betrachtet. 10) Von der Zuversicht, mit welcher Jesus als Gesandter Gottes unter seinen Brüdern erscheint. 11—13) Von dem Gewissen. 14) Wie sehr wir uns vor einer übertriebenen Verfeinerung unserer Religionskenntnisse zu hüten haben. 15) Ueber den schnellen Flug der Zeit. 16—18) Der Frühling, Sommer, Herbst, ein Heerold der Gottheit. 19, 20) Ernsthafte Betrachtungen über den Verfall der öffentlichen Gottesverehrung. Dem gemischten Publicum einer großen Universitätskirche volle Genüge zu leisten, hält der Verf. für eine schwere Aufgabe, besonders in Versammlungen, wo der Kirchenglaube mit dem Naturglauben gepaart erscheint. Den Standpunkt zwischen beiden zu wählen, scheint hier das natürlichste zu seyn, ob es gleich auch hier kaum möglich ist, allen Schwierigkeiten auszuweichen.

## Ulm.

*Berg.* In der Stettinischen Buchhandlung: Teutsche Staatskanzley, von D. Joh. Aug. Keuß. 34ster Theil. 1796. 314 S. 35ster Theil. 1797. 316 S. 36ster Theil. 1798. 244 S. 37ster Theil. 1799. 256 S. 38ster Theil. 1799. 338 S. 39ster Theil. 1800. 321 S.

Da Hr. K. Keuß bisher mit der Zeit nicht gleichen Schritt hat halten können; so wird für 1799 u. s. w. die Staatskanzley künftig besonders herauskommen, und bereits ist mit dem ersten Theil der Anfang gemacht. Vorerst will Rec. die noch rückständigen Theile nach der bisherigen Einrichtung anzeigen. Der 34., 35. und 36. Theil

beschäftigen sich ganz mit den Beschwerden Deutscher Stände und Kreise (Pfalz-Zweibrücken, Stift Andlau, Aboen Madgassen, Keiningen, Ober- und Churrheinischer Kreis —), und endlich des ganzen Reichs gegen Frankreich. Im 24. Theile steht schon der Anfang einer allgemeinen Darstellung der durch die Französische Revolution veranlaßten Veränderungen der Verhältnisse zwischen Deutschland und Frankreich. Ihr Verf. ist der R. M. Schmidlin zu Stuttgart; der Herausgeber setzt sie in dem 34. Theil im 6. Abschnitt, und im 35. und 36. Theile fort. Den größten Raum dieser beiden Theile nehmen die meistens interessantesten Beylagen ein. So gut übrigens die Geschichte der Beschwerden des Reichs auch abgefaßt ist; so wenig kann doch Rec. sie für eine Geschichte der Französischen Revolution in ihrem Einfluß auf unser Deutsches Vaterland, wie sie Theil 34. S. 273 genannt wird, ansehen. Dazu gehört unstreitig mehr, als hier gesagt ist, und nach dem Zwecke des Verf. hat gesagt werden können. Der 37. Theil beginnt mit einem Nachtrage zu dem dem 33. Theile eingerückten Memoire des Fürsten von St. Mauris-Montbarey; darauf folgt eine Reihe von Actenstücken, die Reichsfestung Philippsburg betreffend, von 1790 und 1791, mit einer kurzen Einleitung; sodann Nachricht von dem Gesuche des Reichserbmarschalls, Grafen v. Pappenheim, um die Bewilligung eines Römermonaths wegen seiner bey der Kaiserwahl gehaltenen beträchtlichen Unkosten; endlich einige Bemerkungen über die Russische Garantie des Westphälischen Friedens, die fünf hier und in dem folgenden 38. Theile abgedruckten Schrifften über diesen Gegenstand zur Einleitung dient. Der Herausgeber zeichnet den unter Nr. 4. mitgetheilten Versuch eines Beweises u., dessen

Verfasser der geh. Kanzler-Secretär Wackerhagen zu Hannover ist, mit Recht vorzüglich aus Es fragt sich übrigens, ob die Verfasser und Verleger dieser Schriften, besonders der vierten, die doch 20 Bogen stark ist, gegen einen solchen Abdruck nichts einzuwenden hätten. Der 18. Theil enthält außerdem noch folgende Aufsätze mit ihren verschiedenen Beilagen: von dem im Jahre 1791 gehaltenen Schwäbischen Grafentage; Resolution Leopold's II. über die Reichsmerkmale der Freisgautischen und Schwäbisch-Lierrichischen Stände vom Jahre 1790; Reichstagsbegehren unter der Regierung Kaiser Leopold's des Zweyten. Der 29. Theil hat folgenden Inhalt: 1) Über den provisorischen Vergleich zwischen dem markgräf. Badenschen Hause und dem Kloster Schwarzach, vom 20. May 1790. Das Kloster Schwarzach erkennt endlich die lang bestrittene Badische Landeshoheit provisorisch und bis zur rechtskräftigen Entscheidung des beim Reichs-Kammergerichte darüber anhängigen Processes an. Indessen soll dieser Proceß 20 Jahre ruhen, Baden aber seinen noch rückständigen, wenn gleich vom Kammergerichte schon ausgeschloffenen, Schriftsatz einbringen, und das Kloster, wenn es dagegen nach Verfluß jener 20 Jahre eine weitere zulässige Handlung einbringen wollte, sich dazu auch noch 20 Jahre Zeit nehmen können. Dabei bemerkt der Herausgeber, daß es nun auch noch darauf ankomme, wie viel Jahrzwanzige der Referent zu seiner Relation brauchen werde. Mit großer Wahrscheinlichkeit glaubt er daher von diesem Proceße sagen zu können: Quiescat in pace! Rec. stimmt nicht nur hierin, sondern auch, da er vorwärts mit diesem Reichsgerichte sich genau bekannt gemacht hat, in der Meinung mit dem

Herausgeber überein, daß in dem Vergleiche die gegenseitigen Verhältnisse nach Billigkeit eürtert seien. 2) Von den Religionsbeichten der reformirten Geitlichkeit in der untern Pfalz, die nunmehr durch die bekannte Religions-Declaration des regierenden Churfürsten gehoben zu sein scheinen. 3) Von den Concordaten zwischen Pfalz-Baiern und dem Hochstift Regensburg vom Jahre 1789. Sehr interessant! 4) Bischöfl. Freisingische Wahl-Capitulation vom 26. Februar 1790. Der kaiserl. Reichshofraths befahl aus Veranlassung einer gegen den Hrn. Fürstbischof zu Freisingen angebrachten Klage im Jahre 1791 deren Vorlegung. Bald darauf erschien sie im Druck, ohne daß sich der Herausgeber nannte. Ihre Echtheit könnte also bezweifelt werden; doch ist sie bis jetzt öffentlich nicht angegriffen worden. 5) Von dem durch die Ernennung eines Weibbischofs entstandenen Streit im Hochstift Freisingen. Der vorige Fürstbischof von Freisingen ernannte den Vicepräsidenten des Hochstift Regensburger geistlichen Raths und Freisingischen Domicellar von Wolf einige Tage nach seiner Wahl zum Freisingischen Weibbischof gegen das in seiner Wahl-Capitulation enthaltene Weispreden, daß in Zukunft ein zeitiger Suffragan nur ex gremio capituli genommen werden solle.

Paris.

*Gmelin*

Vom Journal des mines haben wir nun auch Nr. LIII. S. 327 — 407, vor uns. Duhamel, der Vater, über das Fallen der Kohlenlöse und den Nutzen eines neuen Werkzeuges, welches den Bergleuten das Abstecken und den Fall der Stollen, und den Bergsgängen die Anwendung der Erdmeßkunst auf diese Arbeiten zeigen wird, durch

Zeichnungen erläutert; das Verfahren der Lütticher; dann die Beschreibung des Werkzeuges, das von Holz oder weissem Eisenblech gemacht werden kann, am besten aber von Kupfer gemacht wird. Lefroy's Aufgaben, die sich auf den Fall der Stollen beziehen, aus der Erdmesskunst aufgeführt; die erste ist, wenn das Streichen und Fallen eines Flözes gegeben ist, den Winkel zu finden, den bey einem geringern Fall das Streichen eines Stollen damit machen würde; die zweite, wenn Streichen und Fallen eines Flözes gegeben ist, selbst das Streichen des Stollen in dieses Flöz, den Fall des letztern zu finden. Mathieu, der jüngere, Bericht über die Kohlenflöze von Bedarienc im Bezirke des Hérault; sie liegen in dem Lande, das den Gemeinen Grassefac und Camplong zugehört, und streichen von Morgen gegen Abend; sie werden sehr unordentlich gebauet, und mehrere Stollen sind wieder verlassen; die Flöze sind  $2\frac{1}{2}$  Meter mächtig, und haben zur Sohle einen mit Erdharz durchdrungenen Schiefer, und zum Dache gewöhnlich einen eben so getränkten Sandstein, dessen Körner durch Kalkerde zusammengeklüftet sind; sie können täglich 900—1000 Myriogrammen Steinkohlen liefern, von welchen 4 oder ein Sack an Ort und Stelle auf 25 Centimes kommt; in einer benachbarten Glashütte werden noch schlechtere Steinkohlen gebrannt. Vauquelin's Zerlegung des Kreuzsteins (Staurotide) aus dem Gebiete von Nordbhan; er findet sich bey dem Dörfern Baud und Plumelec, auch bey Corray, gewöhnlich in glimmerichem Thon, und hält in 100 Theilen 44 Alaun-, 33 Kiesel-erde, 3,84 Gips, 1 Braunstein und 13 Eisenkalk; mit ihm scheint der Granatit



von S. Gotthard übereinzukommen. Eben desselbigen Untersuchung einer Kugel von schwefel-saurem Strontian, die man zu Montmartre gefunden hat: sie hielt in 100 Theilen doch noch 0,25 Eisenkalk und 8,33 kohlensaure Kalkerde. W. Kour Zerlegung des Kupfererzes von Stolzzenburg bey Wianden im Gebiete des Forêts; es bricht in Perlspat in einer Grube, welche, nachdem sie 45 Jahre lang gebauet war, 1780 verlassen wurde; es hielt im Centner, außer etwas Lebensluft und 2—3 Pfunden Kieseide, 21—28 Schwefel, 30—35 Eisen, und 25—28 Kupfer. Eben desselbigen Zerlegung des (sechseckig säulenförmigen) Pyroxene von Arendal in Norwegen, den Einige für Melanit gehalten haben; er fand in 100 Theilen desselbigen 4: Kiesel-, 30½ Kalk- und 3 Thonerde, 6 Braunstein- und 16 Eisenkalk. Auszug aus einem Briefe Kerrands über einen schieferichten, quarzigen und glimmerichten Kalkstein, den er unter Granit gefunden zu haben glaubt; viele Gneis-, Schiefer- und Kalkgebirge in Maurienne, im Delphinat und in den Pyrenäen seyen ganz oder zum Theil mit Granit bedeckt gewesen; er habe also vor ihnen im Alter nichts voraus; er habe zuerst behauptet, es gebe Granit von verschied-nem Alter. Ein Brief von Wern demselbigen über die vulcanischen Beobachtungen, die in einem frühern (XLVII.) Stücke des Journals auf-gezeichnet stehen; schon sehr lange und vor Doolomieu habe er behauptet, daß die feuerigenen Berge, hauptsächlich im mittägigen Frankreich, in Granit ausgebrochen seyen; dieser ruhe aber auf andern Massen, welche leicht gähren und brennen; er habe freylich solche Massen nur in

sehr kleinen Klumpen oder unterbrochenen Adern gefunden; mächtigere Flöze müsse man in größter Entfernung oder Tiefe suchen; der Puff der Döme sey erloschen, ehe er noch geschmolzene Massen ausgeworfen habe, die sonst allenthalben die ursprüngliche schöne Gestalt aller entstehenden Vulcanen verderben haben; man verwechsle nicht zu oft zusammengebackene Asche mit Lava; der Basalt sey keine fließende Lava gewesen, und noch an der Stelle, wo er gebildet wurde; er habe seine Bildung von einem langsamem Erstarrten. Hassenfranz über das beste Verhältniß für Kessel, in welchen Wasser verdampfen solle, im Auszuge; je weiter die Wärme von der Siedehitze des Wassers abstehe, desto mehr Brennstoffe sey nöthig, um eine gewisse Menge Feuerkraft in Dampf aufzutreiben; mehr im Winter, als im Sommer; ein mittleres Verhältniß der Siedepfannen von 100 Metern, und von 125 Oberfläche gegen 5 Tiefe sey das vortheilhafteste. Hury Bemerkungen über Hrn. Lise's Beschreibung einiger vulcanischen Fossilien; zweien Fossilien können nach dem Aeußern mit einander übereinkommen, und doch geologisch von einander sehr verschieden seyn; es können Körper von Feuer ergriffen werden, ohne von ihm verändert zu werden. Fleurieu - Deleuve über eine kohlenblende (Carbone terreux, qui doit être regardé comme une variété de l'Anthracite) in Krystallen, wobin der Verfasser auch das von Struve beschriebene und untersuchte Fossil aus der Schweiz zählt; Vauquelin hat darin Kieselsäure und Thonerde, aber keine sehr merkliche Spur von Eisen gefunden.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 9. August 1800.

London. *Gmelin*

Von Nicholson's Journal of natural philosophy, chemistry and the arts haben wir nun ein Supplement des ersten Bandes, der mit dem März 1798 geschlossen wurde, oder Nr. XIII. S. 577—600, nebst einem Register über diesen Band, den zweiten (S. 564) und dritten (S. 552) Band, und von dem vierten Bande die beiden Stücke für den April Nr. 38. (S. 48) und May Nr. 39 (S. 49—96) von diesem Jahre erhalten. Sie enthalten, nebst Auszügen aus den Abhandlungen der Turinischen, Triester, Edinburghischen, Pariserischen und Lissabonischen Academie, und der Londonischen Gesellschaft der Wissenschaften, der Gesellschaft zu Manchester, der Linnæischen Gesellschaft zu London, der Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste eben daselbst, der Gesellschaft der Naturgeschichte zu Paris, der Berlinischen naturforschenden Gesellschaft, den Schriften des Ma-

3 (6)

tional-Institut zu Paris, der Gesellschaft zu Calcutta, der Americanischen Gesellschaft, und der Africanischen, aus dem Journal de physique, demjenigen du commerce, und demjenigen des mines. aus den annales de chimie, den Decades philosophiques, litteraires et politiques, aus dem Giornale di Napoli, aus dem Medical repository von Nework, dem Spectateur du Nord, den Schriften der Gesellschaft zu Exeter, aus den von Beddoes herausgegebenen Contributions to physical and medical knowledge und Notice of some observations made at the medical pneumatic institution. aus dem Magazin encyclopédique, aus dem Bulletin der Société philomatique zu Paris, aus dem nautical almanac. aus dem allgemeinen Journal der Chemie, und aus dem Journal der Parisischen École polytechnique, auch andern kleineren Schriften, und kurzen Nachrichten von andern, einige eigene Aufsätze. Ein Ungenannter (St. XIII.) über gewisse Punkte der chemischen Kunstsprache; mit Recht verwirft er das Wort Tartarin für Kali, und ist selbst mit der Benennung Pottasche nicht zufrieden, weil man im gemeinen Leben doch etwas Anderes darunter versteht, und schlägt dagegen die Nahmen vegalcali, foscali und volcali vor. Ein anderer (April 1798) über Lazowskij's neuen Barometer, den er höchstens für einen unvollkommenen Hygrometer anerkennt. Sr. Accum (eben das.) bemerkt, daß Borax, wenn er mit einem scharfen Messer gestrichen, oder zwei Stücke davon an einander gerieben werden, im Dunkeln leuchte. G. S. Mackenzie neue Bauart der Luftpumpe, durch Zeichnung erläutert; sie weicht von der Cuthbertsonischen in der Festigkeit des Stämpels und darin ab, daß sie kein Hülfsgefäß bey der

Klappe hat, durch welche die Luft ausgestoßen wird. J Sadler Geräthschaft zur Gewinnung und vortheilhaftesten Anwendung der Lebensluft (eben dal.); es ist zugleich ein Blaserohr dabey angebracht, weil Hr. S. bemerkt haben will, daß frisch gewonnene Lebensluft weit kräftiger wirkt; auch setzt er unter die Ausgangsöhre eine Lampe, um die Luft noch vorher zu erwärmen. Der so genannte Governor in der Dampfmaschine sey eine Erfindung von Eq. Bunce. Dhl werde, wenn es lange am Lichte stehe, sehr verbessert. Man. Wilson über die Kunst, Copien von geätzten Platten und Etichen en relief zu vervielfältigen; er bedient sich dazu Glasplatten, welche die Zeichnungen viel länger halten, ehe sie stumpf werden, als Kupferplatten, äßt mit Flußsäure darauf, und bringt sie vermittelst eines Cementes zwischen flachen, aber dicken, Metallplatten unter die Presse; er läßt gedöste Kupferplatten sowohl, als Buchbaumholz, in welches Zeichnungen gegraben sind, in Gips oder Tripel abformen, und dann auf die Glasplatten tragen. Hr. Accum schlägt vor, Thon- und Bittererde, wenn Kochsalzsäure damit gesättigt ist, durch kohlensauren Salmiakgeist zu schiden, der jene bis auf das letzte Stäubchen, aber nicht von dieser fällt. Janus. Eben dertelbigen Betrach, die Echtheit und Reinigkeit der Apothekernachen zu entdecken; zuerst der Mineral Säuren, der Weinsäure, Essig-, Weinstein-, Bernstein- und Benzoesäure (wir können uns inzwischen nicht überzeugen, daß Bernstein- und Essigsäure durch Weinstein säure, wohl aber, daß sie durch Weinstein unreinigt vorkommen; auf diesen möchten aber dann die Mittel nicht passen, welche Hr. A. zur Entdeckung der reinen Säure angibt). Pearson

Beschreibt das Modell eines Werkzeuges, die Erscheinungen des Jupiters und seiner Trabanten zu erklären, mit einer Nachricht von seinem Gebrauche. Julius. Ein Ungelehrter über die Kenntniß der Alten von der Schwere; Plutarch habe sie nicht angenommen; aber es habe doch schon zu seiner Zeit Naturforscher gegeben, welche daran dachten. August. Nachricht von einigen Versuchen des Hrn. Cuthbertson, mit der Absicht, ein genaues Verfahren zu bestimmen, um sich von der Kraft electricischer Maschinen zu versichern. Nachricht von den Grundfäßen und der Wirkung der Dampfmaschinen, die vermittelst eines Stämpfels wirken, mit einer Beschreibung der atmosphärischen Maschine von Newcomen und Cavalley, der Maschine von Watt, die im luftleeren Raume wirkt, und einer neuen Maschine von Sadler, worin die Wirkung des Dampfes mit dem Druck des Luftkreises verbunden ist. Über die angebliche Verbesserung der farbenfreyen Glaslinsen, wenn sie durch Zusammenfüßen durchsichtiger gemacht werden. Beschreibung (und Abbildung) einer sehr einfachen, von Hrn. Cuthbertson erfundenen, Geräthschaft, durch Verbrennen des entzündbaren Gas Wasser zu bilden (wir möchten doch zweifeln, ob sie einfacher ist, als die von unserm Hrn. Hofrath Mayer empfohlene). September. Bemerkungen über Metallgeld, hauptsächlich in der Absicht, die vortheilhafteste Austheilung und Gestalt der Gold-, Silber- und Kupfermünzen zu bestimmen; Maßregeln, die der Staat zu ergreifen hat, um die Vortheile, die das Einschmelzen der Münzen auf der einen, so wie das Nachmachen auf der andern Seite verspricht, zu zernichten; die Erfordernisse eines dauerhaften Gepräges. Sir Jos. Banks erzählt die

fruchtbare Begattung eines Zebra mit einem Esel, den aber jenes Thier nicht eher zuließ, als bis er mit eben solchen Streifen angestrichen war, wie es sie von Natur hat. Eine Tabelle, worin Englisches Maas und Gewicht auf das neue Französische gebracht ist. October. Der Herausgeber zeigt die Fortschritte mechanischer Entdeckungen an dem Beispiele einer Maschine zu Feilen, und erzählt Versuche und Bemerkungen über gewisse, bisher unbemerkte, Ordnungen von Farben, welche durch eine gewisse Stellung flacher Gläser gegen einander hervorgebracht werden. November. Gough über das vorgebliebene Wiederaufleben von Insecten; nachdem sie in Wein oder andern be- rauschenden Feuchtigkeiten ertränkt sind; wenn In- secten (der Verf. hat aber die Versuche mit meh- reren in Bier, Wein und Brantwein gemacht, in welchen alle, der Haselnußrüstkäfer ausgenom- men, ihren Tod fanden), nur 2—3 Minu- ten in einer solchen Feuchtigkeit gelegen hatten, so lebten sie nachher an der Sonne, oder vom Anhauchen, wieder auf. Über Cartwright's Er- findung, Stämpel in Dampfmaschinen, Pumpen und andern hydraulischen Maschinen ohne Leder durch Metallstreifen dicht zu machen. Decem- ber. Ein Ungeannter theilt Bemerkungen über Electricität, Licht und Wärmestoff, die sich vor- züglich auf den Erfolg der Pearsonschen Versü- che über electrische Funken, durch Wasser geschla- gen, beziehen, mit; er glaubt in den Folgerun- gen und Erklärungen Pearson's Widersprüche wahr- zunehmen; die Erzeugung von Wärme durch Rei- ben lasse sich freylich nach Lavoisier nicht erklä- ren, aber daraus folge noch nicht, daß Wärmes- toff ein Unding sey. Der Herausgeber gibt von einer sehr kräftigen Electrifirmaschine Nachricht.

worin Seide statt Glas gebraucht wird; sie ist hier auch abgebildet.

Januar 1799. Der Herausgeber beschreibt ein auch abgebildetes Werkzeug, parallele Linien mit großer Genauigkeit und Fertigkeit zu ziehen, vornehmlich zum Gebrauche für Kupferstecher, mit Verspielen der Ausföhrung; eben dert beschreibt Versuche und Beobachtungen über die Electricität, ihre Erregung, ihre zweyerley Zustände, und den Unterschied der Wirkung einer schwachen und starken Electricität, und stellt Thatsachen und Wahrnehmungen über Maass und Aufwand der ersten Kräfte, nämlich des Windes, des Wassers, des Dampfes und der thierischen Säfte, und andere Gegenstände von allgemeinem Nutzen, auf. Februar. J. Read über die Erfindung eines electrischen Verdoppellers. Der Herausgeber ertheilt einen Rath über die Anlegung eines Wasserades. Ein Ungekannter gibt (so wie im März) über die Verzögerung der Hitze, Antwort; sie sey von 1404 zu Paris erfunden, und zu London der erste 1710 verfertigt. März. G. Smith Gibbes beschreibt schwefelsauren Strontianit, den er bey Sodbury in der Grafschaft Gloucester gefunden und zerlegt hat. C. B. über die Dauer der Zähne in Mühlenwerken; bey einer guten Einrichtung leiden hölzerne Zähne von Gusseisen nichts. Ein Ungekannter nimmt Parr's Meinung über Licht und Hitze in Schutz, und vergleicht sie mit derjenigen Gadolin's und des Grafen Rumford. April (mit welchem der dritte Band anfängt). Gough statische Prüfung der Quelle der Nahrung bey saftvollen Gewächsen; er schließt aus einigen hier angeführten Versuchen, sie bekommen einen Theil ihrer Nahrung durch das Wasser, welches ihre Wurzeln aus der Erde ziehen, und den Regen,



ten ihre Blätter auffangen. J. Till. Ulfstone Beschreibung ei. er Taschen-Handmaschine (die hier auch abgebildet ist), um eine kleine belegte Flasche mit Electricität zu laden, die er auch in Ermangelung anderer zur Rettung Ertrunkener und anderer dergleichen Verunglückten empfiehlt. T. L. von der mechanischen Bereitung (durch Maschinen) der gequapten Leinwand, und der Fertigigung der Härthe; über den letzten Gegenstand theilt auch der Herausgeber Nachricht und Bemerkungen mit; in einer Manufactur in Seuthwarf werden dazu Kaninchenfelle, mit Woll- und Viberhaaren versehen, genommen, welche alle zuvor sorgfältig ausgelesen werden müssen, und Salpeter- und Schwefelsäure gebraucht, von welchen die Haare gelb werden; das Färben geschieht mit Blaubolz und grünem und blauem Vitriol, ohne Galläpfel. Eben derselbige gibt eine gemein sächsische Nachricht von Versuchen, die man gemacht hat, um aus dem Unterschied zwischen den Längen, welche das gleiche Pendel, wenn es dazu eingerichtet ist, verschiedene bekannte Theile der Zeit zu messen, bezeichnet, ein unveränderliches Längenmaß zu erhalten. S. K. von der Schwingung der Flügel einer Fliege; er bestimmt sie nach dem Zurückprallen der Lichtstrahlen bey ihrer Bewegung. May. W. Pearson über den philosophischen Gebrauch einer gemeinen Taschenuhr; sie messe kleinere Theile Zeit ab, als irgend ein anderes bisher erfundenes Werkzeug. Davy Versuche und Beobachtungen über die Kieselerde, als Bestandtheil des Oberhäutchens und anderer Theile der Gewächse; zwey Stücke von Spanischem Rohr gaben, wenn sie im Dunkeln an einander gerieben wurden, ein Licht, nicht so, wenn man sie an andern Dingen rieb; nahm

man ihnen ihr Oberhäutchen, das hart war, und gestoßenem Glase glub, so verlor sich diese Eigenschaften; auch in dem Oberhäutchen anderer Rohr- und Grasarten, so wie später hin im Rannkraute (*Equisetum hy. m.*), fand Hr. D. Kieselrde. *Zil Kochon* über die Buch- und Kupferdruckkunst, mit einer Maschine, in Metallplatten zu graben. *Z. L.* über die Arbeiten bey Verfertigung von Hüben, den Gebrauch der Maschinen und andere Gegenstände; der Verf. erzählt manche Handgriffe, wie sie vornehmlich in der Fabrike der Herren *Wells* und *Chatterton* zu *Brenchly* in *Kent* im Gebrauche sind; alte Hesen taugen besser, weil sie gemeinlich sauer seyn. Ein Ungeannter wünscht die schlechteste Gestalt eines Siedekessels zu Dampfmaschinen zu wissen; der Herausgeber empfiehlt die kugelförmige. *Junius. Rob. Jameton* Beobachtungen und Versuche über verschiedene Arten Seife, vornehmlich über Fischeise, deren Gewinnung er insbesondere den Schottländern empfiehlt; er setzt doch noch  $\frac{1}{2}$  Talg, und zur harten Seife mehr als gleich viel Talg, und beynabe  $\frac{1}{2}$  Harz zu. Der Herausgeber (auch noch im *Julius*) über die beständigen Bewegungen in Maschinen bey dem Steigen und Fallen des Barometers, oder die thermometrischen Veränderungen in dem Umfange der Körper. *Julius. J. Norbyth* über gewisse nützliche Eigenschaften der über Braunstein abgezogenen Kochsalzsäure; von dem Salze, welches sie mit Pottasche bildet, sah er gemeine Schreibdinte viel schöner schwarz werden, auch die Farbe von Blaubolz und Cochennille viel lebhafter. *Dr. Pestier* gibt von Versuchen Nachricht, welche Hr. Prof. *Jacquin* gemacht hat, Zucker aus Möhren zu ziehen; 40 Pfunde gaben 24 Loth

weissen, an der Luft trocken bleibenden, Zuckers, und noch 4 Pfunde braunen; 11 Pfunde Kautschu rüben aber nur 6 Loth festen Zucker. W. Henry bemerkte, daß Blurlauge die Schwereerde aus ihrer Auflösung in heissem Wasser fällt; sie ziehe die Blausäure stärker an, als Kalkerde, und werde daher durch sie auch aus Kochsalzsäure niederschlagen, aber ihre Verbindung mit jener von dieser wieder aufgelöst; die Verbindung der Blausäure mit Sironianerde schieße nicht so leicht in Krystallen an; diese Erde trenne doch nicht so deutlich, als Schwereerde, Kalkerde und Kali von der Blausäure, werde aber auch Schwereerde von ihr abscheiden. August. W. Pearson Nachtrag zu dem Aufsatz über den philosophischen Gebrauch der gemeinen Lotheuhren. Der Herausgeber beschreibt eine neue Anordnung der Stangen in dem Giridon-Pendel, und macht sie auch durch eine Zeichnung noch deutlicher. Ein Ungekannter über Jax. Guss Manufactur von Bücheln-öhl, und andere Entwürfe zu Verbesserungen. Troughston über eine Wage von feiner Bauart. September. Ein Ungekannter über das Bleiben, und die Wirkungen des Reibens von dem Wasserstrom für Mühlen; einige Vorschläge von Sigmund. Decandolle Nachricht von dem Leben und den Schriften von Bauhine. October. J. Alderson geologische Beobachtungen über die Nachbarschaft von Hull und Beverly; sie theilt sich in das hohe und in das niedere Land; des erstere macht ein Vogen von Hügeln, die an der Meeresküste aus abwechselnden Schichten von Kreide und Feuerstein, welcher auch hierinweise vorkommt, bestehen; längs der ganzen Küste findet man in Morait Hirschbörner, Hölzer von einer Dornart, Eichen-, Föhren- und Haselholz, auch

noch unberorbene Haselnüsse, auch einen Stamm, der an beiden Enden behauen, und, wie eine Kanone, ausgehöhlet war; über dem Morast ist noch angeschwemmtes Land. Chaptal Bemerkungen über die Mittel, wodurch in den Sevensen die Berge fruchtbar gemacht werden; die Furchen, welche das Wasser reißet, füllen die emsigen Einwohner dadurch aus, daß sie ungefähr in der Mitte und am Fuße des Berges Dämme von los auf einander liegenden Steinen aufwerfen; wenn sich hier von dem Schlamm, den das Wasser mit sich führte, gleichsam ein neuer Grund gebildet hat, wird an dessen anderem Ende ein ähnlicher Damm u. s. w. aufgeworfen, so daß zuletzt der ganze Berg (wie in mehreren Weidländern Deutschlands) in Terrassen getheilt ist; an die Stelle der Felsenmassen, die zu jenen Dämmen dienen, wird dann aus den Klüften des Felsen oder vom Fuße des Berges Dammerde gebracht, und, wenn sie etwa abgeschwemmt worden seyn sollte, erneuert. *M. Young* über die Harfe von Aeolus, aus einer Schrift, die schon 1784 zu London herauskam. *November. G. S. Gibbes* chemische Prüfung des Natywassers (fortgesetzt im December und noch 1800 im Jenner); er bestätigt *Mayow's* Urtheil darüber, indem er seinen Spiritus nitro-aëreus mit Oxygene übersezt, und zeigt die Gegenwart der Kieselerde in diesem Wasser, ob es gleich kalt von gemeinem hartem Wasser wenig abzuweichen scheint; auch steigt aus diesem Wasser, außer etwas kohlenstoffsaurem, eine Menge Stickgas auf, welches der Verf. von den vielen Trümmern von Schalen-thieren in den benachbarten Kalkgebirgen ableitet. *W. Close* beschreibt eine (hier auch abgebildete) Lampe, worin Talg gebrannt werden kann, mit

einigen Verbesserungen (März 1800). Ein Unge-  
nannter über das Gewebe der Gartenspinne; er will  
bemerkte haben, daß die Fäden desselbigen, welche  
im Kreise laufen, sich an den Fingern hängen. Decem-  
ber. Chezy über das Senfölen und die Branntweins-  
Lothe, ihre Fehler, und die Mittel, sie zu vermeiden.

1800 Januar. W. Perrie beschreibt eine be-  
sondere Art von Bugen, welche er auf dem  
Meere beobachtet hat; der Bliz hatte eine Ku-  
gelgestalt; der Donner, welcher sich ereignete,  
als er mit dem vordern Theil des Schiffs in  
Berührung kam, gleich mehr dem Schuß aus  
einer Kanone, welche mit doppelter Kugeln  
geladen war, tödtete einen Soldaten, und ver-  
wundete einen andern gefährlich. W. Genes Zer-  
legung eines Eisenerzes (Eisenabims), dessen Zu-  
sammensetzung bisher mißverstanden war; er fand  
in 100 Theilen desselbigen 114 Lebensluft, 64  
Eisen, 5 Alaun: und 17 Kieselerde. J. Leslie  
Beschreibung (und Abbildung) eines Hygrometers  
und Photometers (mit einem Nachtrag im Fe-  
bruar); der Verf. gehet bey dem ersten von dem  
Grundsätze aus, daß Kälte, durch Ausdünstung  
erzeugt, die Stufe der Trockenheit der Luft oder  
ihre Entfernung von dem Sättigungspuncte genau  
angibt; das Hygrometer besteht aus zwey hoh-  
len Glasfugeln, welche durch eine Röhre unter  
sich verbunden, und wovon die eine von gefärb-  
tem Glase ist; diese Kugeln werden mit entzünd-  
barem Gas gefüllt, und in die Zwischenröhre Ätz-  
lauge, mit Karmin gefärbt, gebracht; wird die  
eine Glasfugel geschwärzt, oder von schwarzem  
Glase geblasen, so stellt das Werkzeug einem  
Photometer dar, der nicht nur die geraden Sonn-  
enstrahlen, sondern auch das vom Himmel zu-  
rückprallende Licht zu bestimmen dient. P. Beir

Beschreibung (und Zeichnung) der hydrostatischen Lampe. Februar. Ein Ungeannter erzählt Versuche mit Indig, aus welchem er, auch wenn er ihn allein bey etwas starker Hitze, auch im Brennpuncte einer guten Glaslinse, behandelte, wie Metall glänzende Nadeln auftrieb; diese Nadeln lösten sich selbst in starker und kochender Schwefelsäure nicht, wohl aber in Salpetersäure, auf; aus dieser Auflösung schlaaen Langensalze und Galäpferl einen weissen Satz zu Boden; zieht man über Indig Salpetersäure ab, so erhalte man einen ähnlichen Stoff, doch schon gänzlich saurer Art, wie ihn der Verf. überhaupt auch aus andern Farbwaren des Gewächsrreiches gewonnen hat; nicht vom Absitzen, sondern vom Einströmen eines neuen Vorraths von Lebensluft nehme Indig eine grüne Farbe an; er selget aus seinen Versuchen, Indig bestehe aus einem eigenen flüchtigen Stoff, der von weniger Lebensluft blau werde, mit einem Harze verbunden, und lasse sich durch Salpetersäure in mancherley Gasarten zerlegen. Ein Ungeannter zeigt, daß schon Hooke in seiner Micrographia vor Mayow die amphlogistische Theorie des Verbrennens vortrug. Davy über die von Priestley so genannte dephlogistisirte Salpeterluft, über gewisse Thatfachen, Hitze und Licht betreffend, und über die (mit jeder Veränderung der Temperatur vorgehende) Zersetzung des kohlen- und schwefelsauren flüchtigen Langensalzes; Flußspat, phosphoricaure Kalkerde, schwefelsaure Strontian- und Schwererde, gaben auch nach dem Brennen, wenn man sie an einander rieb, Licht. März. Lecour Beschreibung (und Abbildung) eines vorzüglichsten Windofens. April. St. Accum zeigt (nach unserm Hrn. Hofr. Beckmann) das Alter der Kunst, in

Glas zu äßen, und setzt seinen Aufsatz über die Echtheit und Reinigkeit der Arzneiwaren fort; hier beschäftigt er sich mit den Vaccinialzün. **J. W. Boswell** Beschreibung (und Abbildung) eines neuen Werkzeuges, das er Blast-Ventilator nennt, und um ungesunde Luft aus Bergwerken und Schiffsräumen zu schaffen, einen starken Luftzug in Hfen zu verschaffen, das Rauchen von Ehornsteinen zu heben, und in Kornböden, Magazinen, Hospitälern und dergl. empfiehlt. Ein Ungeannter beschreibt die (hier auch abgebildete) Wasserkunst der Ungarischen Bergwerke bey Schemnitz. **W. Henry** gibt ein neues Verfahren an, von Schwefelsäure gänzlich freyes blausaures Kali zu bereiten; er löset sorgfältig gebrannte Schwerverde in kochendem Wasser auf, trägt so lange Berliner Blau ein, bis es sich nicht mehr anfärbt, seihet das Wasser durch, läßt es einige Zeit stehen, und seihet es, wenn sich Etwas daraus gesetzt hat, wieder durch, wirft die Krystallen, welche nun daraus anschießen, gestoßen in eine laue Pottaschenlauge, bis diese geröthetes Lackmuspapier nicht mehr blau macht, seihet die Flüssigkeit nach einer halben Stunde durch, und dampft sie bis zum Anschießen ab; so bereitet, schlägt blausaures Kali zwar anfangs nichts, aber nach einer halben Stunde viele kleine Krystallen aus einer Auflösung der Schwerverde in Kochsalzsäure nieder, welche wahre blausaure Schwerverde sind. **Man. Beddoes** erzählt den fernern Verlauf seiner Versuche mit der so genannten dephlogistisirten Salpeterluft; wenn sie zu London nicht immer so gelingen, so sey die Luft nicht immer rein und echt, und die Lungen von gemeiner Luft nicht, wie sie sollten, geleert gewesen; hysterischen und sehr empfindlichen Menschen sollte sie nie verordnet werden. Ein Ungeannter

über den Färbestoff aus dem Bald-Wengelkraute (den man längst in Deutschland kennt, und namentlich Vogler auch in der Färberey nützlich zu machen gesucht hat. Ein anderer gibt Nachricht von Newton's Observations concerning the inflections of light etc. W Pearson von einem Schafe, das auf einmahl 5 Lämmer geworfen hat.

*Sommering.*

Paris.

Dissertation sur les Fièvres pernicieuses ou ataxiques, intermittentes, présentée et soutenue à l'École de Médecine de Paris, par J. L. Aubert. An VIII. 159 Seiten in Octav. Dans cette matière — heißt es in der Vorrede — il est une multitude des points de doctrine, qui ont été oubliés. d'autres qui ont été mal vu. ou trop peu approfondis. Der Verf. handelt daher, seiner Meinung nach, um dieselben abzuhelfen, analytisch 1) vom Fiebre ataxique, intermittente, cholérique ou dysentérique; 2) vom Fiebre ataxique intermittente hépatique ou atrabilaire; 3) cardiaque. 4) diaphorétique, 5) syncopale, 6) algide, 7) soporeuse, 8) délirante, 9) dégénère en continue. Nachdem er von der Diagnostik, Prognostik und den nächsten und entferntern Ursachen derselben gehandelt hat, stellt Hr. A. dreizehn Propositionen mit Erläuterungen auf, nach welchen es strenge durch Erfahrungen und Beobachtungen bewiesen ist, daß Morastausdünnungen vorzüglich zur Entstehung und Entwicklung dieser Fieber beitragen, besonders zur Nachtzeit, des Sommers, und vorzüglich im Herbst. Moräste, die dem Nordwinde ausgesetzt sind, und vom Winde bestrichen werden, haben nur wenig Einfluß; auch tragen sie dazu weniger



bey durch die Quantität des Wassers, als durch die in ihnen enthaltenen schädlichen Dinge. Unter gewissen Umständen tragen die Munde zur Hervorbringung dieser Fieber kräftig bey. Die Gewohnheit (Habitude) mindere siehlich, bis auf einen gewissen Punct, den Einfluß der morastigen Emanationen auf den lebendigen Körper, so daß sie weniger leicht diese Fieber zu erregen vermögen. Geschwächte Körper werden leichter von ihnen angesteckt. Die Zeit, die zur Ansteckung gehört, ist nur noch unvollkommen bekannt, desgleichen die Art der Ansteckung, oder die Art der Wirkung der morastigen Miasmen, welche durch die Gegenwart lebendiger Pflanzen gemindert wird. Alle Materien, die einer mehr oder weniger säuligen Zersetzung fähig sind, machen stöckende Wasser verderblich, und fähig, diese Fieber hervorzubringen. Der Eudiometer gibt bis jetzt noch kein Licht über die physischen Qualitäten der Luft, die vorzüglich fähig ist, solche Fieber zu erregen. Ungeachtet diese unregelmäßigen Wechselieber fast beständig von Morastdünsten entstehen, so könne man doch mit Grund behaupten, daß auch andere sedative Ursachen, z. B. schlechtes Wasser, große Kälte, heftige Leidenschaften, sie veranlassen können. Bey Behandlung dieser Fieber setzt der Verf. folgende zwölf practische Theoreme fest, die er einzeln erläutert. Die Perussche Rinde in Substanz verdient vor allen andern Zubereitungen den Vorzug; sie muß in der größten Entfernung von dem Variozymus, den man aufhalten will, gegeben werden, gemeinlich zur Zeit der Intermission oder Remission. Ist das Fieber subintrans. oder greifen die Anfälle fast in einander, so muß sie bey der Abnahme des Anfalls oder der Verdoppelung

gegeben werden. Sechs Drachmen oder höchstens eine Unze sind gewöhnlich hinreichend, den Anfall aufzuhalten. Die erste Gabe müßte die stärkste seyn. Die Wirkung der Peruvischen Rinde ist desto kräftiger, je größer die Quantität ist, die in einer kurzen Zeit gereicht wird. Tritt dieß Fieber mit beunruhigenden Zufällen ein, oder ist ein Zufall beständig bevorstehend, oder läßt die Natur der herrschenden Epidemie Gefahr vermuthen, so müsse man sie unverzüglich, ohne alle Präparation des Kranken, reuben. Zeigt sich das Fieber als ein doppelt dreystädiges, so ist gewöhnlich nur einer der alternirenden Paroxysmen wirklich gefährlich, der andere leicht, folglich müsse man gegen den ersten besonders seine Heilmittel richten. In einigen Fällen reichen auch andere Mittel zur Bezähmung dieses Fiebers aus. Will man aber wegen der Rückfälle sicher seyn, so ist es notwendig, noch eine Zeit lang mit der Peruvischen Rinde anzuhalten; doch treten verschiedene Umstände ein, die eine Abänderung veranlassen. Wird man zu spät gerufen, und ist die rechte Zeit zur China versäumt worden, so reicht man die China erst nach Stillung der dringendsten Zufälle. Wird die China nicht vertragen, sondern immer weggebrochen, so gibt man Opium oder andere Narcotica. Ist Unreinigkeit in den ersten Wegen, so gibt man Brech- oder Purgirmittel vor der China. Verbindet sich eine andere Krankheit mit diesem Fieber, so verbindet man mit der China die gegen diese Krankheit dienlichen Mittel. Würmer werden indeffen von ihr ohne andere Mittel beyzuhalten. Auch kann wohl selbst ein Ueberlaß im Frühling bey diesem Fieber notwendig werden.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

128. Stück.

Den 11. August 1800.

---

**W**älkenstein, ein dramatisches Gedicht, von Schiller. Erster und zweyter Theil. Octav S. 238. und 250. Bey Cotta. *Brandij.*

Tübingen.

So wenig auch die Anzeige von gewöhnlichen Theaterstücken für diese Blätter gehört, so können wir doch das Werk eines großen Meisters nicht mit Stillschweigen übergehen: ein Werk, welches vor seiner Erscheinung schon die gespannte Erwartung aller noch übrig gebliebenen Freunde der schönen Litteratur in unserm Vaterlande erregte, vor seiner Erscheinung im Drucke schon auf der Bühne aufgeführt ward, und von welchem bereits eine Uebersetzung im Englischen vorhanden war, ehe das Original in unsere Buchladen kam. Von einem Werke, das gewiß in Jedermanns Händen ist, den Plan oder einen ausführlichen Auszug zu liefern, wäre sehr überflüssig; wir wollen uns also auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken.

K (6)

Das Gedicht ist in drey besondere Stücke getheilt. 1) Wallenstein's Lager, ein Vorspiel in gereimten Versen. Dieses soll dazu dienen, die Denkungsart des untern Theils des Heeres über den Helden, und ein Bild von den Sitten der Zeit und der damaligen Umstände zu liefern. Die Wahrheit der Darstellung, die in diesem Stücke, besonders in dem Kapuziner, herrscht, verkennen wir nicht, möchten aber fragen: ob es einer so ausführlichen Darstellung gemeiner Gegenstände (denn das Vorspiel ist lang) bedürft hätte, da wir ohne diese doch mit dem Haupthelden hinlänglich bekannt werden, auch die Haupthandlung wenig oder nicht durch das Vorspiel anschaulicher und begreiflicher gemacht wird? Bey dem Tone und der Versart des Vorspiels ist uns des Hrn. v. Göthe Fahrmarkt zu Pflunderweilern eingefallen. — 2) Die Piccolomini. Mit diesem Stücke in fünf Aufzügen gehet eigentlich die Handlung, Zeichnung und Entwicklung der Charaktere an. Hr. Schiller nennt sein ganzes Werk ein dramatisches Gedicht. Jeder Künstler hat zwar das unbezweifelte Recht, seinem Werke den Namen zu geben, der ihm der passendste scheint, aber es gibt gewisse in der Natur der Sache liegende Erfordernisse, die der gewählte Name nicht ändern kann. Hr. S. hat sein Werk der Bühne selbst übergeben. Wir müssen es also als für das Theater geschrieben betrachten, und dürfen verlangen, daß in einem Stücke, was die Vorstellung eines Abends ansmachen soll, die Charaktere nicht allein angelegt, der Kneien nicht bloß geschürzt werden soll, sondern sowohl Charaktere als Handlung in jedem für einen Abend bestimmten Stücke, in Beziehung auf die vorzüglichsten Personen wenigstens, völlige Entwicklung und

Ausführung erhalten. Jeder Abend im Schauspielhause muß ein vollendetes Ganzes liefern, denn wenn das Publicum im Theater auch ganz aus den nämlichen Personen, die am Tage zuvor da waren, bestehen sollte, was aber nie der Fall seyn wird; so erhält sich doch in dem langen Zwischenraume von einem Abend zum andern die gehörige Stimmung des Zuschauers nicht. Bey Shakespear's Heinrichen, so wenig auch jeder Theil für sich, noch alle zusammen genommen, ein gerändetes, auf dramatischen Effect recht berechnetes, Ganzes ausmachen, kommen doch wenigstens in jedem Theile einige Hauptpersonen vor, die der Zuschauer in einem Abend ganz kennen lernt, und eine interessante Handlung, deren Anfang und Ende er in einem Abend erblicket. Im ersten Theile Heinrich's des IV. ist es Northumberland's Verschwörung, und Hotspur's Schicksal, die das Interesse auf sich ziehen. Im zweyten Theile Heinrich's des VI. die Cabale gegen den guten Herzog von Gloucester, sein und des Cardinals Beaufort tragisches Ende. In den Piccolomini ist aber nicht Eine dramatische Handlung von Wichtigkeit beendigt. Die Charaktere sind angelegt, aber Wallenstein's Charakter noch nicht einmahl vollkommen entwickelt. Verwicklung ist genug da, aber die Ausführung von Allem geschieht erst in dem dritten Stücke, gleichfalls in fünf Aufzügen, in Wallenstein's Tod. Die Piccolomini haben kein Ende, aber Wallenstein's Tod hat keinen Anfang; man kann weder die Charaktere, noch die Handlung recht begreifen, wenn man beide Stücke, die wegen ihrer Länge nicht in einem Abend aufgeführt werden können, von einander trennt.

Mit großem Vergnügen bemerken wir, daß die Intrigue des Ganzen bey weitem nicht so bunt, verwickelt und schwer zu fassen, wie die im Don Carles ist; aber der Natur des gewählten Gegenstandes nach bezielet die Handlung einen großen politischen Plan, Wallenstein's Abfall vom Kaiser. Da der Verf. sich so viel, als möglich, an die Geschichte gehalten hat, so werden mehrere Veranlassungen zu dem Plan, und viel Mittel zur Ausführung desselben, die Gewinnung der einzelnen bedeutenden Officiere und die Negociation mit den Schweden, dargestellt. Die Mittel zur Ausführung eines umfassenden politischen Plans sind eine Sache des schlaunen, überlegenden Verstandes. Sie können also höchst selten in der Darstellung die Leidenschaften stark in Bewegung setzen. Es gehört große Kunst dazu, diese Mittel treffend zu schildern; aber ungeachtet aller angewandten Kunst wird doch die Darstellung solcher einzelnen Handlungen keinen großen dramatischen Effect hervorbringen. Was übrigens die Kunst darin zu leisten vermag, hat Hr. S. geleistet. Nach dem gewählten Plane, eine Handlung in zwey Acten von fünf Aufzügen durchzuführen, ließ es sich voraus sehen, daß die Handlung an sich nicht das größte dramatische Interesse haben konnte, weil sie nicht gedrängt genug vor sich geht, sondern durch die Ausmählung von Neben Umständen aufgehalten wird. Wenn der Darstellung der Charaktere war nach diesem Plane mehr zu erwarten, da zur Entwicklung und theatralischen Darstellung vieler Charaktere hinlänglicher Raum vorhanden war. Hier müssen wir es aber sehr bedauern, daß Hr. S. sich, was den Haupthelden, Wallenstein, betrifft, zu sehr an die Geschichte gehalten

hat. Die Wahrheit, die der Dichter nicht verletzen darf, ist nicht die historische, sondern die poetische Wahrheit. Ob der Held wirklich so war, die Handlung sich wirklich so zutrug, darum braucht der Dichter sich nicht zu bekümmern. Seine Helden müssen nicht gewöhnliche Menschen seyn; wir müssen aber den Charakter leicht fassen und begreifen können, und darum muß dieser nicht so viele ansehnliche Widersprüche in sich vereinigen, wie man sie in den Charakteren in der wirklichen Welt, die uns der Geschichtschreiber darstellen soll, oft findet. Der Held des Dichters, der uns lebhaft interessieren soll, muß sich nicht so von Umständen leiten lassen, wie Hrn. S. Wallenstein oft geleitet wird, dessen anfänglicher Plan, sich dem kaiserlichen Hofe nur fürchtbar zu erhalten, ein Plan, der ihn doch schon zu geheimen Unterhandlungen mit dem Feinde bewegt, erst durch die Überredung seiner Freunde, besonders der Gräfinn Terzky, die uns an Lady Macbeth erinnert, in entschiedene Aufrührer verwandelt wird. In der wirklichen Welt lassen sich freylich die meisten auch der entschlossensten Charaktere durch Umstände bestimmen, aber von dem theatralischen Helden, für den wir uns sehr lebhaft interessieren sollen, fordern wir, daß er nach einem angelegten festen Plan handle. Der Werrath, den Wallenstein an Wutler durch den nach Wien geschriebenen Uriaßbrief, um seine Ernennung zum Grafen zu hintertreiben, begangen hat, ist ein empfindlicher, kleiner, falscher Streich, wodurch uns der Held, dem wir wohl große Verbrechen, aber keine niedrige Handlung verzeihen, verächtlich wird. Wallenstein's lebhafteste Freundschaft für Max, die wir erst bey der Nachricht von Maxens Tode recht gewahr werden,

scheint auch mit dem aus Ehrgeiz herrührenden festen Entschluß, seine Tochter nicht an May zu vermählen, im Widerspruche zu stehen. Auch anscheinende Widersprüche der Art werden sich in der wirklichen Welt genug finden; aber der Dichter soll uns nicht den ganzen Menschen mit allen seinen streitenden Leidenschaften, sondern nur die vornehmsten Grundzüge schildern, weil sonst das Bild schwer zu fassen seyn, und der Total-Eindruck geschwächt wird. Sehr ausführlich werden wir mit Wallenstein's Neigung zur Astrologie bekannt gemacht; wir sehen auch wohl, daß diese Neigung eine mitwirkende Ursache zu seinen ehrgeizigen Plänen ist: allein in den recht kritischen Momenten wirkt diese Neigung doch nicht entscheidend, und uns scheint daher der aufgestellte astrologische Apparat zu groß für den Effect, den er hervorbringt. So ungern wir Vergleichen anstellen, so müssen wir doch bemerken, daß die Wahrsagungen der Hecen im Macbeth viel größer und weit besser motivirte Wirkungen hervorbringen, als Wallenstein's Anhänglichkeit an Sterndeutern.

Octavio Piccolomini ist unserm Urtheile nach trefflich gezeichnet: allein es scheint doch, wie wir bemerkt haben, vielen Lesern nicht recht deutlich zu seyn, ob der Mann aus reinem Pflichtgefühl handelt, oder ob eigenmächtige Neigungen bey ihm im Spiele sind. Ein großes dramatisches Interesse kann der Charakter nicht erregen, weil in seinem Betragen gegen Wallenstein Hinterlist herrscht. Da Hr. Schiller in seinem Carlos bereits den Charakter des edelsten, liebesvollsten, feurigsten Jünglings dargestellt hat, den vielleicht die Bühne überhaupt aufzuweisen vermag, so war es wohl unmöglich, einen ähn-



lichen Charakter in gleicher Vollkommenheit zu liefern. Bey d. n. lebhaften Bepunderern des Carlos, zu denen sich Rec. aufrichtigst bekennt, möchte also Ray Piccolomini wohl nicht auf einen gleichen Beyfall rechnen können. Unter den Neben-Charakteren sind einige sehr gut gezeichnet; unser's Bedünkens nach vorzüglich Sokan und die Herzoginn.

Bey weitem die hervorsteckendste Seite des Gedichts scheint uns das poetische Verdienst der Diction und die einzelnen meisterhaften Sentenzen, die vorkommen. Mit diesen ist es fast zu sehr überladen; aber es enthält deren auch zugleich einige von höchster Schönheit, sowohl in Beziehung auf Wahrheit, als Ausdruck. Das Gedicht ist eine der reichhaltigsten Gruben für Inschriften, Motto's, Denkmähler. Ausheben läßt sich davon für diese Blätter nichts, so wenig, wie von den einzelnen, die Empfindung rührenden, Stellen, wohin wir vorzüglich Mogens Bild des Friedens, und Wallenstein's Klage um Ray rechnen möchten. Die Sprache ist außerordentlich geübt, und des höchsten Meisters würdig; nur scheint uns in der Sprache mehrerer von den Hauptpersonen nicht Weisheit genug, nach den Charakteren, der Bildung und den Umständen derselben, zu herrschen. Daß Ray von den Cariansen spricht, ist wohl nicht in seinem, noch dem Charakter der Zeit; aber noch weit auffallender bleibt es, daß Nutler, der gewesene gemeine Reiter, der Karen gedunkr. Wir bemerken dieses, und haben überhaupt unsere Meinung offen gesagt, nicht um ein großes Genie zu bekräfteln, sondern um die Nachahmer, die nicht Hrn. S. große Talente besitzen, von ähnlichen Arbeiten in dieser Gattung, wo möglich, abzuhalten.

*Vorrede.* Straßburg und Paris.

Précis d'Expériences et Observations sur les différentes espèces de Lait considérées dans leurs rapports avec la Chimie, la Médecine et l'Economie rurale, par A. Parmentier et N. Deyeux, Membres de l'Institut national de France. An VII. 420 Seiten in gr. Octav. Ein vorzügliches Werk in dieser Materie, mit Gründlichkeit, und auch meist eigenen Erfahrungen abgefaßt, und als Preisschrift zuerst aufgesetzt. Insbesondere wird im ersten Theile von der Milch des Menschen, der Kuh, des Schafes, der Ziege, der Eselin und Mauleselinn gehandelt. 1. Art. Physische Eigenschaften der Milch. 2. Art. Flüssige und feste Theile der Milch. 3. Art. Rahm. 4. Art. Bestandtheile des Rahms. 5. Art. Häutchen, die sich auf heiß gemachter Milch erzeugen. 6. Art. Mittel zur Gerinnung der Milch. 7. Art. Käse Materie. 8. Art. Salze, die sich in den Molken befinden. 9. Art. Von der Gährung der Milch. Dann handeln die Verfasser im zweyten Theile von dem Einflusse der Nahrungsmittel, der Arzneyen und der Leidenheiten auf die Milch; vom Colostrum, von der Milch als Arzney, und noch insbesondere von dem Gebrauche der verschiedenen Bestandtheile der Milch als Arzney; ferner von verschiedenen Sorten der Milch, die man zu benutzen pflegt, nämlich der Kuh-, Schaf-, Ziegen-, Esel- und Menschenmilch. Der dritte Theil handelt von der Milch in öconomischer Rücksicht, z. B. von dem Milchfäßen, vom Melken, vom Milchhandeln, vom Butter- und Käsemachen, von der Anwendung der Milch zum Abkochen verschiedener Flüssigkeiten, zum Weichen, zum Aufbewahren des Fleisches; vom Weinzeigte und Essig aus der Milch.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 14. August 1800.

Paris. *Sommering*

**M**émoires de la Société médicale d'émulation  
séante à l'école de Médecine de Paris, avec des  
planches en taille-douce, pour l'an VI. seconde  
Année. An VII. 316 Seiten, ohne die Vorrede  
und die Listen der Mitglieder. Den ersten Band  
haben wir 1799 angezeigt. Die gute Aufnahme  
scheint die Erscheinung dieses weit stärkeren Bandes  
befördert zu haben. Discours sur les rapports de  
la Médecine avec les sciences physiques et mora-  
les, par *J. L. Alibert*, Secrétaire-général de la  
Société. Aus dem Discurs über dieses ergebige,  
wir möchten fast sagen, unerschöpfliche, Thema  
heben wir zur Probe einige Stellen aus. Die Ana-  
logien zwischen der Electricität und dem Magne-  
tismus verschwinden, wenn man sie in bloß medi-  
cinischer Rücksicht betrachtet. Das fluide électri-  
que wirkt auf den Körper comme un stimulant des  
plus énergiques. Le magnétique au contraire, est

x : 6)

un moyen sédatif. Personne n'ignore aujourd'hui que la médecine ne fut jamais plus stérile en ressources qu'au milieu de ce pompeux étalage d'instrumens qui brillent encore dans nos arsenaux. Die Ärzte sollten mehr die Krankheiten der Pflanzen studiren. Je soupçonne à cet égard que nous sommes parvenus dans le voisinage de quelque grand fait, qui éclairera singulièrement cette belle partie de la physique organisée. Das Studium über die Ursache der Hitze der Thiere könnte uns vielleicht auf die Heilung mancher Hautkrankheiten leiten. Bei Betrachtung des Bezuges der Medizin auf die Metaphysik auch folgendes: Insensés, vous vous croyez libres, et les préventions, les défiances et les haines ne cessent de vous aigrir et vous diviser! V. v. cr. libres . . . non vous portez encore des chaînes . . . doch heitert er gegen das Ende die Leser wieder mit bessern Aussichten auf. In der Liste der correspondirenden Mitglieder finden wir einen Fischer zu Göttingen, vermuthlich den Verfasser verschiedener naturhistorischer Schriften, Hufeland zu Erlangen, Schreiber zu Jena.

Medicinische Artikel. P. J. Barthez du traitement méthodique des fluxions, qui sont des élémens essentiels dans divers genres des maladies. Ein vortreflicher, mit dem größten Rechte die erste Stelle einnehmender, Aufsatz, der aber keinen Auszug gestattet. A. Richerand nouvelles Recherches sur la fièvre bilieuse (Meningo-gastrique): hauptsächlich gegen Stoll's Polychole gerichtet. P. A. O. Mahon Considérations sur les symptômes de la maladie syphilitique des enfans nouveau-nés, par rapport à leur certitude, à leur développement, et à leur fréquence. A. J. Sourcroy Observations sur les calculs urinaires de la vessie de l'homme. Gegen Pearson's Hämangium

des Schwefelsäuren acide lithique, und der Identität aller Harnblasensteine habe er mit *Vauquelin* neue Versuche angestellt. Falsch sey freylich die Benennung lithique, und urique besser, von dem doch einige Steine gar nichts enthalten; außer dieser Säure und dem phosphate de chaux enthalten sie noch mehr andere Substanzen, nämlich Purate d'ammoniac, phosphate ammoniaco-magnésien, Oxalate de chaux et la silice: letzteres doch nur in einem einzigen Stein unter 300 untersuchten. Er schlägt nach Verschiedenheit der Steine drei verschiedene Mittel als Einspritzung vor, 1) für die Steine aus acide-urique und urate d'ammoniac die Pottasche en lessive, 2) für die Steine aus phosphate ammoniaco-magnésien sehr verdünnte Salzsäure, und 3) für die maulbeerförmigen Steine Salpetersäure. *J. Burdin* Mélange de Médecine-pratique. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen erzählt er die Krankengeschichte eines Schusses durch die Lunge; Verrenkung der großen Zehe; angeborene Blindheit, selbst Enkel sah er blind werden. *A. Portal* Observation sur la nature, et sur le traitement du *Melena* vulgairement maladie noire: Amßerst gründlich zeigt dieser große Arzt, daß es Blut und nicht Galle ist, was die Kranken wegbrechen, und daß man diese gefährliche Krankheit nach verschiedenen Umständen sehr verschieden behandeln müsse. Der ganze Aufsatz ist theoretisch und practisch musterhaft. *J. J. Coindet* Observations sur le Diabète. Einige Erinnerungen gegen *Hollo's* Theorie. *J. J. Moreau* Obs. sur différentes circonstances des maladies, à la guérison desquelles les ressources pharmaceutiques n'ont point concouru; suivies des considérations psychologiques sur la consoption. Obs. 1. sur une espèce de consoption et de deperissement dont les progrès

et la guérison presque spontanés ont paru dignes de fixer l'attention. Et brandte das *Wohnliche* *Elisir*. Obf. 2. sur une épilepsie par imitation, guérie par le spasme voluptueux des plaisirs de l'amour éprouvés une heure avant l'accès. Obf. 3. une Nostalgie promptement guérie par quelques entretiens avec un de ses compatriotes. Obf. 4. sur une manie guérie (und das zwar fogleich) par la coupe des cheveux. Der Schluß dieses gut ausgearbeiteten Aufsatzes ist: — le médecin assez instruit pour apprécier les diverses influences qui peuvent modifier la santé, ne voit point sans douleur les coiffures modernes, ces cheveux étrangers et hétérogènes, ces depouilles la plupart dérochées à la tombe, ces perruques, sous lesquelles nos Grecques modernes rendent presque inutiles des organes auxquels la nature avoit assigné des fonctions, dont la cessation ou la perversion doivent nécessairement être fécondes en résultats funestes. In den *Considérations* sur la consommation *pleen* wird unter andern auch berührt, wie die Art des *Gouvernements* zur *Consumtion* beytrage, und dabey nicht viel Gutes von *Republiken* gerühmt, au milieu des *orages* des républiques et des inquiétudes continuelles causées par le despotisme la consommation se manifeste bien plus rarement etc. P. Pinel *Recherches et Observations* sur le traitement moral des aliénés. Der Verf., der viel Erfahrung in dieser Sache zu haben scheint, äussert mehrere Male, daß die Engländer vorzüglich glücklich in Heilung der Gemüthskrankheiten seyen, die Hauptursachen bey der Behandlung aber verheimlichen. Im Ganzen empfiehlt er seinen Landesleuten eine mildere Behandlung dieser Unglücklichen, als bis jetzt üblich war: la répression étoit absolument abandonnée à la brutalité des gens de ser.

vice, ils cherchoient à renverser le furieux, et alors un d'entr' eux appuyoit fortement son genou sur le bas de la poitrine, c'est-a-dire qu'il écrasait souvent cette partie. Je ne puis que parler avec horreur de ces moyens barbares de repression, encore en usage dans certains hospices, et le plus souvent suivis de la mort, comme j'ai eu occasion de m'en convaincre sur des aliénés, lors de leur arrivée à l'hospice de Bicêtre. P. J. Barthez second Mémoire sur le traitement méthodique des fluxions, considéré relativement à l'emploi des épispastiques et des cautères: nämlich die trockenen Schröpfköpfe, Senfpflaster, blutige Schröpfköpfe, Blasenpflaster, Nagnittel und Haarzelle.

Chirurgie. Kap. Bichat Beschreibung und Abbildung eines neuen Trepan. P. Sue aîné. sur le panaris, empfiehlt Nagnittel. K. Bichat sur la Fracture de l'extrémité scapulaire de la clavicle: zeigt unter andern durch Beobachtungen, daß dieser Bruch recht schön auch ohne Bandage heilt. B. Giraud Considérations et Observations sur les plaies de tête. Auch er widerräth, wie Desault, den Trepan in den meisten Fällen: denn er fand bey sehr vielen Leichenöffnungen nach Brüchen des Schädels keine Ergießung von Blut.

Meteorologie. A. S. Jourcroy Notes sur le brouillard observée a Paris dans la journée du 22. Brumaire an VI. et VII. Es herrschte im Jahre 6 eine so mörderische Krankheit unter Kägen und Hunden, daß sie in einigen Quartieren von Paris gänzlich ausstarben, und von neuem wieder eingeführt werden mußten. Der Sommer war fruchtbar, auch reich an Insecten, und die Vögel

währten eintzellig. Im Jahr 7 war der Nebel zwar gleich dick, hielt aber nicht so lange an.

· Physiologie. Fav. Bichat sur la membrane synoviale des articulations. Eben derselbe sur les membranes et sur leur rapport généraux d'organisation: theilt die Membranen in muqueuses, séreuses und fibreuses ein, und hinterher noch Membranes composées und Membranes qui ne peuvent être rapportées à aucune classe.

E. Creve Ausführung der Frage: Quelles sont les influences sympathiques, qui exercent réciproquement les uns sur les autres, les divers systèmes et organes de l'économie vivante? Cailhior und Renaudin Observations sur deux conformationes vicieuses des organes de la génération de la femme. Eine Person schien keinen Uterus zu haben, die andere eine zu enge Scheide. Der Bescheid für letztere ist: Nous avons conseillé à cette fille de se laisser approcher par un homme etc. X. Bichat sur les rapports, qui existent entre les organes à forme symétrique et ceux à forme irréguliers.

Philosophie. P. X. Butler du degré de certitude sur la Métaphysique, hauptsächlich in Bezug auf Medicin: Kousille-Chamieru Réflexions sur la maladie de Job. Er hält sie für Scorbut. P. Kousil Note sur les sympathies. — Prix proposé. Die schon erwähnte Frage, die auch Malacarne und Vallor, außer Creve, beantworteten, wird nochmals aufgegeben, weil die Verfasser n'ont presque rien ajouté à une doctrine qu'il importe tant d'éclaircir et de compléter.

Heyne.

Kopenhagen.

Preisaufgaben der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen für das Jahr 1801.



Da voriges Jahr keine Beantwortungen der historischen, mathematischen und physischen Preisfragen, welche die k. k. Gesellschaft der Wissenschaften ausgesetzt hatte, eingetroffen sind, so werden diese Fragen für gegenwärtiges Jahr wiederholt, nämlich

1) In der Geschichte: Quenam gentes ante Norvægicos Americam invenerint et itinera per mare in hanc terræ regionem intulerint? Quousque detecta Norvægicorum in America præsertim austram versus extensa fuerint? Quae hac de re conlitiui poterunt, argumentis et conjecturis ex scriptis monumentisve, v. c. munitis, aedificiis, linguis, traditionibus Americanis probanda sunt.

2) In der Mathematik: Invenire functionem omnium quantitatum, quae conjunctim determinant magnitudinem effectus calorifici cujuscunque materiei igni accipiendo aptae in re familiari utilitatis, tam ligni quam cespitis (Turbae) caminarii et Lithantracis, seu carbonum fossilium cujuscunque speciei. Aequatio quaesita ad minimum determinanda est pro quatuor diversis casibus: 1) Si lignum vel cespes caminarius seu carbones fossiles in fornace deurantur, ut spatium aëris incaluit ex. gr. cubiculi, calidius potest; 2) Si in foris fluido cuicunque coquendo inservient; si materiae molli indurandae ex. gr. in camino laterario lateribus coquendis; 4) Si materiis duris liquefaciendis ex. gr. metallis sive in clibano sive in ustrina fundendis inservient.

Singulae aequationes experientia duce ita analytice ope detegendae et intuendae sunt, ut ex ipsis computari possit ratio effectus calorifici aequae ac usus oeconomici cujuscunque speciei, ligni, cespitis caminarii et carbonum fossilium.

3) In der Physik: Experimentis invenire maximum caloris gradum, quem calefacti vapores aquei cum aliis corporibus communicare possunt? An ea pars aquae in olla Papiniana, quae non in vapores calore mutata est, majorem quam 212° Fahr. temperaturam habere potest?

4) In der Philosophie: In disquisitionibus de humanae, quae res existentes spectat atque considerat, cognitionis natura et indole indaganda atque explicanda, post Platonis et Aristotelis tempora, quid Philosophia novi praefecerit? Hic videlicet non inveniuntur progressus et incrementa scientiarum doctrinarumque, quae de rebus agunt existentibus sive corporeis sive incorporeis; sed quaeritur de nobis intrinseca, quae subjectiva quibusdam dicitur, harum rerum cognitione; qualis nimirum generatim sit hujus cognitionis indoles et efficacia ejusque quatenam sit origo et causae, quae porro sint principia et rationes, quibus ille cognoscendi modus definitur ac adstruitur et quibus, quae illi inest aut inesse putatur, rectitudo et veritas innitur. De his quidem rebus, quidnam Philosophorum meditationibus a Platonis inde et Aristotelis temporibus ad nostram usque aetatem fuerit effectum, quid additum, aut magis confirmatum, aut rectius et planius definitum atque illustratum, historice exponatur, desideramus: aut contra si forsitan nullos omnino progressus in hisce Philosophia fecisse videatur, id quidem ex historia dogmatum ut demonstretur.

Für die beste Beantwortung einer jeden dieser Fragen setzt die Gesellschaft eine Goldmedaille zu 100 Thlr. an Werth als gewöhnl. Prämie aus. Die Beantwortungen müssen postive vor Ausgang des Monats Juni künftiges Jahr an den Secretär der Gesellschaft, den Dr. und Prof. Abildgaard, eingesandt werden.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

130. Stück.

Den 16. August 1800.

---

Halle und Leipzig. *Heyne.*  
Verlegt Frommann: *Analecta critica in Anthologiam graecam cum Supplemento epigrammatum maximam partem ineditorum. Collegit Imm. Ge. Hufschke. 1800. gr. Octavo I-X und 310 Seiten. Die Schrift ist dem Hrn. Prof. Zaccobis zugeeignet, welcher für die Kritik und Erläuterung der Griechischen Anthologie bereits so viel geleistet hat, daß er leicht dieses Feld als sein Eigenthum ansehen konnte; aber so weit von dieser Annahme entfernt war, daß er dem Hrn. Prof. Hufschke selbst aus der Abschrift der Anthologie des Cephalas die *Anedota* herauszugeben und zu bearbeiten überließ; ein musterhaftes Beispiel unter Gelehrten, welche ihren Namen von den Studien der Humanität ableiten. Von den Sammlungen von kritischen Observationen und Animadversionen s. w. ist der Recensent sonst kein Freund; sie springen von Stelle zu Stelle, Schrift:*

M (5)

steller zu Schriftsteller, kritisiren Worte und Gedanken ausser dem Zusammenhang, zerstreuen, beschäffigen und nähren den Geist nicht, sondern gewöhnen zu einem flüchtigen, oberflächlichen Blick. Dieß verhält sich anders bey den kleinen Gedichtchen aus der Anthologie, davon jedes ein Ganzes für sich ausmacht; wenn dieses von dem Kritiker eingerückt wird, so wird seine Kritik deutlich und verständlich. In sieben Kapiteln hat Hr. H. einige merkwürdigere Gedichtchen aufgeführt, und seine Kritik mit vielen Vergleichen und Erläuterungen ähnlicher Dichterstellen erläutert. Von 187. S. an folgen abgesondert die Imedira. Wir wollen von den erstern Einiges auszeichnen, mit Vorbeziehung alles desjenigen, worüber sich streiten ließ: I. II. die zwey berühmten Epigrammen auf des Sophocles Grabmahl, das eine von Dioscorides, das andere vom Eryctas. Jenes behält immer einige Dunkelheit bey gezwungenem Witz. Hr. H. bleibt bey dem *ἰστὺ παρδελεινὸν* stehen, welches Brodäus auf die Sirene deutete, die auf seinem Grabmahl aufgestellt worden seyn soll, statt der Sirene nennt der Biograph des Sophocles *καλιόνα χαλκῆν*. Hr. H. machte schon ehemahls die feine Bemerkung, daß *Κηληδόνα* zu lesen sey, und daß hier eine der Pindarischen Kaledonen im Tempel zu Delphi zu verstehen ist, die als eben solche Wesen anzusehen sind, wie die Mufen waren. Das lehrt das Gefühl, daß eine weibliche Figur, eine Kaledone, schicklicher auf dem Grabmahl vorzustellen war, als eine Schwalbe aus Bronze. Ein Wundehals, Zynr, aus Bronze auf einem Grabmahl würde, denkt ihm, die Sache nicht besser machen. Erträglicher wird freylich die Vorstellung, ein Vogel auf einer Säule, wenn man ihn auf einer Gemme oder gemahlten

Wase sieht. Die Fabel der Kaledonen wird gelehrt erläutert, und auch dem Lucian im Nigrin wiedergegeben, statt τὰς ἀηδένας. Die χρυσῆς ἰσχυρῆς im Tempel des Apollo beim Philostrate hält Hr. Prof. H. für keine andern, als eben jene Delphischen Kaledonen. In dem andern Gedichte wird das κισσὸς ἀλοῖτο πόδας grammatisch gerettet; gezwungen bleibt der Ausdruck immer. II. Im Epigramm (das doch schwerlich vom Dichter Meleager selbst sein kann) auf Meleager's des Dichters Grab, auf welches Amor als der Held Meleager mit Eberhaut und Jagdspieß gestellt war, W. 9. ἀείλω δ' ἀμφὴνας ἔχευ γέρας, wo im Cod. Vat. steht αἰαίαι αἰδ. verbessert Hr. H. daher ἀλλας οὐδ', wie sonst immer steht, οὐ μὲν οὐχὶ μῦθον. Da er mit dem Propertius sich vorzüglich vertraut gemacht hat, so erhält dieser benäufig verschiedene artige Vergleichungen und Aufschlüsse, so wie hier der Amor, humano corde deus; der ἔρωσ μινουμένη κρῆδίζ; die bald mit ihm vereinigte, bald entgegen gesetzte Ψυχὴ und scheint er daher auch S. 43 im Propertius I, 9. 23. 24. anders, als gewöhnlich, zu deuten; wir sagen, scheint, weil wir hier und sonst zuweilen die deutliche Erklärung der Meinung, auch nur durch Übersetzung des Griechischen, wünschten; die alae faciles wären dort der Seele selbst bezeugt; so wäre auch Anteros die unglückliche Liebe, nicht die Abneigung selbst. III. Einige Epigrammen Meleager's. Vorzüglich anführungs-  
 wert ist die Verbesserung λυχνῶν ἀποκλωμένην, statt des sinnlosen ἀποδομένην. Von dem scribere in aqua, wovon Lyzias neulich so viel sagte. S. 65 αὐτομάτως δ' ἄκων ποσσὶ ταχὺς φέρομαι statt αὐτόματος. S. 72. IV. Im Gedichte des Antipater auf die Niobe Νέτρος ἔσθ' Νύβα, καὶ δι

τριουμένω. dafür Hr. H. κηδεῖ schreibt: wenn nicht  
 κηδεῖ ist, etiam post mortem; verwechselt werden  
 beständig, Hades, Grab, Leb; und im 1. Vers  
 Χείρα νένευκας verbessert Νεῖρα ἀνεύκασε. — S.  
 88 wie fern die Griechischen Damen die alte Aus-  
 sprache einiger Worte beybehielten, gegen Vaun. —  
 S. 97 μεμνημένος ἠδῆτι κώμοις, wo μεμνημέ-  
 νος εἶσαι κώμος stand. V. Zwen sehr verdorbene  
 Epigramme von Antipbilus lesbar gemacht: Mit  
 der gegründeten Vermuthung, Planudes habe schon  
 ein sehr verdorbenes Exemplar der Anthologie vor  
 sich gehabt, und daher manche Stücke als unver-  
 ständlich weggelassen, andere nach seiner Art ver-  
 bessert. Einige Epigrammen durch Veraleichung  
 mit andern emendirt; die fruchtbarste Weise der  
 Verbesserung dieser Art Gedächtnen; wenn nur  
 nicht so viele darunter wären, die durch ihren  
 Werth den Witz und die Anfernung des Kritikers  
 kaum lohnen; andere behalten, bey alien Ver-  
 besserungen und Veränderungen, eine gezwun-  
 gen, manche einen schalen, frostigen Witz. Wir  
 müssen sie, so wie mehrere eingereichte Anthmasun-  
 gen und Verbesserungen, vorbeylessen, welche kri-  
 tischen Scharfsinn verrathen, selbst wenn einige  
 zu fein oder mühsam gesponnen sind. laudes con-  
 scendere carmen bey Propertz wird gut erläutert  
 durch εἰς ἔπος ἀκροῦ λέναι — μύρον εὐδαίς, aus  
 dem Coder verbessert ὀσδαίς, und noch besser Ae-  
 tisch, μύρον ὀσδαίς. Eben dieser Coder hat für  
 ἡ μὲ πῶτος ἐδάμιασεν, ἡ μὲ κροῦν. Hr. H. cr-  
 räth daraus ἡ μὲ χαροῦν, me qui desiderio te-  
 neor. VII. Verdient ausgehoben zu werden: ein  
 bekannt Epigramm des Agathias, eigentlich ein  
 Wortspiel. Hr. H. erläutert aber daraus gelehrt  
 das Stück Menander's, ἡ περιουμένη, und sucht  
 wahrscheinlich zu machen, daß es einerley mit

einem andern Stücke, *ἢ ἐπιγράμματα*, gewesen sein: wenn sich aus dem Epigramm das Gegentheil folgern zu lassen scheint. Diese Liebhabers-Galanterien aber, daß man die Geliebte schlug und raufte, erläutert Hr. H. ausführlich, und sucht die Stellen im Propertius, Tibull und Ovid aus dem Menander abzuleiten. Von S. 187 an folgen die *Troica*: darunter ein großer Theil undeutend, oder bloß Fragment, aber doch, da man einmahl alles, was in diese Gattung gehört, zusammen zu erhalten wünscht, willkommen, einige aber der angewandten Kritik doch sehr werth sind; darunter gehöret gleich das Erste, auf den Cordubus, der ein ganz anderer, als der Trajansische ist, und seine Erläuterung vorzüglich aus Pausanias und Statius erhält. Doch hat die Fabel hier ihre eigene Wendung. S. 205 auf die Statue vom Fluß Eurotas: wo wir für *ἀμφιπέτρων* vorschlagen würden *ἀμφιπέτρων*, „von Wasser überfließen;“ aber auch so behält das Gedicht noch seine Flecken, über welches, so wie über andere, Hr. H. manchen kritischen Blick verbreitet; so ist im Gedichtchen von Arctias S. 226 *Ἰάκω μὲν τὸνδ' ἱερῆς ἐπὶ βίσηδος ἀγνικλήτης* verbessert *τὸνδ' ἱερῆς ἐπὶ βίσηδος*. Im Pinzdar *Pinz*, II, 153. Lucian, Etohäus, Tibull, vorzüglich im Propertius, sind verschiedene seine Erläuterungen oder Verbesserungen beigebracht. — Wir waren dieser Schrift eine etwas ausführlichere Anzeige schuldig.

Königsberg.

*Annon.*

Wey Nicolosius: Prüfung der Kantischen Religionsphilosophie in Hinsicht auf die ihr beigelegte Ähnlichkeit mit dem reinen Nützlichem, von Heinrich Bernhard Jachmann, Prediger der evangel.

Gemeinde zu Marienburg. Mit einer Einleitung von Immanuel Kant. 173 S. in Octav. 1800. Die von einem hiesigen Gelehrten (G. A. 1796 S. 1089) geschriebene Abhandlung über die Ähnlichkeit des innern Wortes einigen neuern Mystiker mit dem moral. Worte der Kantischen Schriftauslegung gab nach der eignen Aufferung des Verf. im J. 1797 zu der Schrift eines unbefangenen u. denkenden Kantianers (*de similitudine inter mysticismum purum et Kantianam religionis doctrinam a. Wilmans. Phil. et Med. D.*) Veranlassung, in der die Ähnlichkeit der Kantischen Religionslehre mit der Barclay'schen in mehreren Punkten scharfsinnig erörtert u. durchgeföhrt wurde. Hr. Kant selbst hat kein Bedenken getragen, die Haupt-Ideen derselben als einem Briefe des Hrn. Dr. Wilmans in seinen Streit der Facultäten aufzunehmen, jedoch mit der bejaeheten Erinnerung, daß er dem hoffnungsvollen Verfasser nicht überall beyzutreten im Stande sey. Aus der Vorrede der gegenwärtigen Schrift sehen wir nun, daß Hr. Bachmann von seinem würdigen Lehrer und Freunde zu Königsberg den Auftrag erhalten hat, diese behauptete Ähnlichkeit zu prüfen, und seine Gedanken darüber dem Publicum mitzutheilen. "Ob Weisheit, sagt Hr. Kant selbst in dem vorstehenden kurzen Prospectus, von oben herab dem Menschen durch Inspiration eingegossen, oder von unten hinauf durch innere Kraft seiner pract. Vernunft erlimmt werde, das ist die Frage. Wer das erstere behauptet, denkt sich das Umding der Möglichkeit einer übernatürlichen Erfahrung, und füßt sich auf eine gewisse Geheimlehre, Mystik genannt, die das gerade Gegenheil aller Philosophie ist, und die, als Aelterphilosophie, auszutüngen der Verfasser des gegenwärtigen Werks beabsichtigt." Diesen Endzweck zu erreichen, stellt nun Hr. J. Mysticismus u. Criticismus einander gegen über,



und sucht ihre gänzliche Verschiedenheit durch folgende Parallelen erweislich zu machen. Der Mystiker verläßt das Vernunftvermögen als untauglich zur Erkenntniß metaphysischer Wahrheiten, und nimmt eine innere unmittelbare Erleuchtung Gottes an, die sich dem Menschen durch unennbare geistige Sinne fühlbar macht; der Kritiker hingegen behauptet, daß die Vernunft schlechterdings keiner Erkenntniß über die Grenzen sinnlicher Anschauung fähig ist. Der Mystiker geht von der Religion zur Moral, und hält letztere für unmöglich, wenn nicht die Religion als Grundlage derselben vorangegangen ist; der Kritiker hingegen fängt von der Moral an, und erklärt sie als eine für sich bestehende Wissenschaft, aus welcher erst der Begriff von Gott und der Glaube an die Realität desselben hervorgeht. Der Erstere nimmt eine nach den Gesetzen der sinnlichen Natur wirkende Kraft zur Erkenntniß übersinnlicher Gegenstände an, und schwärmt mit seinem Gefühl, das an Zeit und Raum gebunden ist, regellos in dem Felde übersinnlicher Gegenstände umher; der Letztere kennt genau die Gesetze und Grenzen seines Erkenntnisvermögens, und bleibt mit seinem Vernunftgebrauche innerhalb derselben, um sich vor Irthümern zu hüten. Er verlangt eigene thätige Anwendung seines Vernunftvermögens, um zur Erkenntniß und Überzeugung der Wahrheit zu gelangen. In Abicht ihres ersten Erkenntniß- und Glaubensgrundes sind also der Mysticismus und die kritische Religionslehre ganz entgegengesetzte Systeme.

So sehr man aus diesen Bemerkungen, so wie aus der ganzen Schrift, den Scharfsinn des Verf., die genaue Kenntniß seines Systems und seinen ruhigen Untersuchungsgeist hervorleuchten sieht; so muß der Rec. dennoch zweifeln, ob es ihm gelungen sey, das vorgesezte Ziel zu erreichen. Zwar hat er un-

midersprechlich dargethan, daß der Myfticismus des Gefühls und der Criticismus einander gänzlich als Antipoden gegen über stehen. Hieran hatte aber vorher schon Niemand gezwweifelt; es war nur von einem Geheimniße der Vernunft die Rede, in dem sich der von der Idee Gottes ausgehende Myftiker und der von dem Begriffe der Freyheit ausgehende Kritiker als in einem gemeinſchaftl. Fundamente ihrer Offenbarung und Religionslehre vereinigen, und dieser feinere Myfticismus war und ist es noch, von dessen Wortwurfe sich die kritische Moral gedrückt sieht. Wenn man nämlich diejenigen Sätze myftisch nennen darf, die als qualitates occultae weder im vernünftigen Bewußtſeyn des Menschen begründet find, noch mit andern allgemein anerkannten Wahrheiten zusammenhängen; so möchte die Kantische so genannte practische Vernunft diesen Annahmen um so viel weniger von sich ablehnen können, als sie nach ihrem Inhalte und ihrer behaupteten Synonymie mit den Worten Freyheit, Sittengesetz, Gewiffen, höherem Begehrensvermögen und Tugend selbst, sich in ein undurchdringliches Dunkel enthält, als ein unbekannter Dictator kategorisch gebietet, und sich allen weiteren Nachforschungen der Vernunft als Aurocrater entzieht. Indem sie sich annäht, Pflichten zu lehren ohne einen Verpflichtenden, eine Tugend ohne Religion, einen Glauben an Gott ohne den Schluß vom Daseyn des Sinnlichen auf eine höchste überfinnliche Ursache, eine Schriftauslegung nach practischen Principien, die den Wortſinn der Schrift nach Gefallen beugt; geht sie in der That von Grundsätzen aus, die der Vernunft vieler Unbefangenen unbegreiflich dünken müssen, und das ist es auch nur, was sie Myfticismus nennen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 16. August 1800.

Göttingen. *Heyne*  
 Wir sind noch mit der Anzeige des zweyten Bandes von der Allgemeinen Geschichte der Cultur und Literatur des neuen Europa von unserm Hrn. Hofrath Eichhorn zurück; welche bereits 1799 bey Rosenbüch gedruckt erschien. Man wird uns, wie man sieht, nicht Schuld geben können, daß wir sehr eilten, von hiesigen Schriften recht frühe Anzeigen zu liefern; zumahl von solchen, die ohnedem durch und für sich früh genug zur allgemeinen Kenntniß gelangen. Der Umriss von diesem Werke ist schon beym vorigen Bande (1796, 198. St.) gegeben. Daß die Behandlung der Geschichte ethno-chronologisch gefaßt ist, wird man sich noch erinnern. Die Abtheilung in Perioden, die aus mehreren Jahrhunderten bestehen, zerfällt in den Zustand der Literatur einzelner Völker, und zieht eine öftere Wiederholung von einerley Gegenständen und Anmerkungen nach sich,  
 R (6)

welche vielleicht desto vortheilhafter ist, die zahllosen Rahmen von Personen und Sachen dem Gedächtniß einzuprägen. Die Literatur sowohl der Quellen, als der Hauptwerke, aus welchen geschöpft ist, ist sorgfältig angegeben. Den Inhalt dieses zweyten Bandes macht aus: Die Geistlichkeit im Verhältniß zu Künsten und Wissenschaften von S. 500 bis 1100; erst im Allgemeinen, dann von S. 176 an in den verschiedenen Reichen von Europa: 1. Irland, 2. England, 3. Reich der Franken, und nach der Theilung dieses Reichs, in Frankreich, Deutschland und Italien. Jenes Verhältniß der Geistlichkeit war vor dem zwölften Jahrhundert verschieden von demjenigen, was nach demselben eintrat. Anfangs behalf sich die Kirche mit den öffentlichen Schulanstalten, welche von den Kaisern angelegt und unterhalten wurden; für die theologischen Kenntnisse gab es keine öffentliche Lehranstalt. Auf Bücherlesen, und allensfalls auf Leitung unter einem Geistlichen, ließ man bey dem theologischen Studium alles beruhen. Aber da man nur die spätern, schlechtern Bücher las; so faßte eben dadurch die Eingeschränktheit der Bezugsgriffe und die dadurch erwachsende Barbarey so tiefe Wurzel. Denn überall schließt sich ein Zeitalter in seinen Kenntnissen, auch in Verbesserung oder Verschlimmerung und Wiedererneuerung derselben, an das nächst vorhergehende an; und nie läßt sich im menschlichen Wissen ein ganz neuer, frischer Stamm erwarten; Alles, selbst das Befremde, ist eingetropft auf das, was vorhin war; Eine neue Originalcultur irgend eines Volks läßt sich daher schwerlich wieder erwarten. Mit dem Einbruche der Deutschen Völker gingen selbst jene Schulanstalten der Kaiser ein; Erst mit dem

sechsten Jahrhundert finden sich Nachrichten von Schulen bey Cathedralkirchen und bey Klöstern in Frankreich, England und Spanien; in Italien erst im achten Jahrhundert; die Anstalt von Partrik in Irland, die schon im fünften Jahrhundert gemacht war, kann schwerlich mehr, als eine gemeine Volksschule gewesen seyn. Jene, die bischöflichen Schulen, gingen im gelehrten Unterricht voran, zuerst in Frankreich; die Klöster, durch denselben Ansehen und Frequenz gereizt, fingen an, auch gelehrten Unterricht zu geben. Aber dieser ganze Unterricht der Schulen war nichts weniger, als original und neu entworfen; war ganz nach dem Studienplan der ehemaligen kaiserlichen Schulen eingerichtet, und schränkte sich auf die sieben freyen Künste, eingetheilt in trivium und quadrivium. ein; denn diese machten die ganze Encyclopädie zu den Zeiten aus, da die Christen in den Kaiser Schulen gebildet wurden; und diese ging auch in die nachherigen gelehrten Christenschulen über, besonders, da des Marcianus Capella Satyricon als Lehrbuch und Grundlage aller Unterweisung allgemein angenommen war; ein in Sprache und Vortrag ganz verkehrtes, in Sachen und Ideen verworrenes, jetzt noch halb unverständliches, Buch; welches Hr. Hofr. E. nach Verdienst würdiger: S. 31 zwey andere, in den folgenden Zeitaltern als classisch geachtete, Cassiodor und Isidor von Sevilla, fügten in seinem Geist und Geschmack neue Compilationen hinzu. Wie unvollständig war bey aller der Anfüllung mit unnützen Grillen diese Encyclopädie! und wie wenig lehrreich und aufklärend mußte der Unterricht seyn; der gute Geschmack ging dabey unaufhaltsam verloren; Bey diesem läßt sich der Schwulst und falsche Schmuck be-

greifen; er ist Folge der falschen Rhetorik des sinkenden Geschmacks; aber woher hatten diese spätern Schriftsteller die vielen veralteten Wörter und Ausdrücke, die selbst in Classikern belebte Gelehrte nicht kennen? Einige nun verlorne alte Römer müssen damahls noch gelesen worden seyn, außer Plautus, den wir noch haben. Gleichwohl erfolgten selbst diese Anstalten zu spät, da schon Unwissenheit allgemein verbreitet war; und, was bekremden muß, noch später erst nahm die Geistlichkeit wahr, wie viel sie durch den öffentlichen Unterricht, durch Geistesbildung der Laien, an Gewalt über sie gewinnen müßte. (So wenig Planmäßiges war in der frühern Zeit bey der Grundlegung der nachherigen Hierarchie, der man so gern ein recht weit her und gleich früh mit größtem Scharfsinn ausgedachtes Gewebe von weit voraus sehender Politik unterlegen möchte; sie bildete sich, wie andere menschliche Dinge, durch die zufällige Zusammentreffung glücklicher Umstände, die sich kluge Köpfe dann zu nuzen zu machen wußten, wie sie schon da waren; aber günstige Umstände entstehen machen, ist leichter in der Vorstellung, als es in der Wirklichkeit je war. Und zu einer solchen Wahrnehmung, was eine mit der Religion durchflochtene Erziehung wirken könne, gehörte mehr Philosophie, als das Zeitalter hatte.) Die Schulen und Lehrer waren vorher ganz ein Werk der Sorgfalt der Kaiser gewesen. Da diese weggefallen war, so dachte Niemand daran, an ihrer Stelle die Sorge für den öffentlichen Unterricht zu übernehmen; die Bischöfe sorgten bloß für die nothdürftige Bildung ihrer Geistlichkeit, und auch dieß auf die eingeschränkteste Weise. (Eine und dieselbe Bemerkung gilt durch alle Zeitalter, rebe und cultivirte:

Volkunterricht und Volkskenntnisse müssen mit der Religion verwebt und an sie genau verbunden seyn; aber das Studium der Theologie führt zur Verfinsternung des Verstandes und Verdrängung der bessern Cultur, wenn es von wissenschaftlichen Kenntnissen nicht begleitet wird.) Der Verfasser verfolgt das Ungünstige der Zeitumstände, wodurch die Schuld der Geisteslichkeit gar sehr vermindert wird, und stellt dagegen das, was dieselbe geleistet hat, in einer solchen Ansicht dar, daß man ihr vielmehr dankbar zu seyn die größte Ursache hat: ihnen verdankte man die erste Cultur der neuern Landessprachen und die Erhaltung der Kenntniß der Lateinischen Sprache und Grammatik. Ihre Verdienste um die Rhetorik, die Wortkritik, die Lateinische Poesie, die Griechische und Hebräische Sprache, die Geographie, die Geschichte, die Philosophie und übrigen Wissenschaften; eine kurze Übersicht der mittlern Literaturgeschichte, die wir zum reifern Nachdenken so fruchtbar, und für junge Studierende höchst wichtig halten, wenn sie die Geschichtsbegriffe ihrer Wissenschaft sich erwerben wollen, durch welche ihr wissenschaftliches Studium so sehr an Leben und Geist gewinnt. Durch jene Classification ist nun zugleich der Grund gelegt und die Norm vorgeschrieben, nach welcher die Geschichte der einzelnen Wissenschaften abgehandelt werden kann und soll, und schon für den Leser, welcher einzelne Gegenstände, z. B. das gelehrte Sprachstudium, oder die Geschichte der Bulgar. Sprache, oder das Studium der Geographie, Geschichte, Medicin s. w. verfolgen will, ist dadurch gefordert; er darf nur in den verschiedenen Wälfers und Jahrhunderten diese Abschnitte aufsuchen und verfolgen. Irland bleibt der Lit-

teratur auf alle Zeiten ehrwürdig; die Stiftung ärmtlicher Klosterschulen war hier der Keim der Geistescultur, der sich, die folgenden Jahrhunderte durch, so glücklich entwickelte, erst in Vereinigung mit Schottland, dann in Verbreitung, Umtausch und Verbindung mit den Kenntnissen Frankreichs, Deutschlands und Englands; Immer waren es einzelne Männer, welche bald hier, bald dort, den Studien einen neuen Schwung gaben; der classischen Literatur vorzüglich Theodor aus Lausus und Abt Hadrian von Canterbury aus. Nirgend machte sie so geschwinde Fortschritte, als in England. Diese heitern Ausichten verfinsterten sich zwey hundert Jahre über durch die Verwüstungen der nördlichen Barbaren, bis durch Alfred mit Ende des neunten Jahrhunderts ein neuer Tag anbrach; der doch noch einmahl durch Verheerungen der Barbaren verfinstert ward. Wie sehr die wissenschaftliche Cultur und der Studienplan von der Aufrechthaltung der stehenden Staatsverfassung eines Landes und Volkes abhängig, und wie wenig Staatsumwälzungen denselben zuträglich sind, hätten unsere neuern revolutionären Literatoren leicht aus der Litteraturgeschichte, besonders der mittlern Zeiten, lernen können; sie hätten nur die Fränkische Geschichte vor, unter und nach Karl'n dem Großen durchblättern dürfen; so wie wiederum die größten Beherrscher an Karl'n dem Großen befehrt seyn müssen, daß der Besitz der größten Reiche erst dann etwas werth ist, wenn sie Cultur und Aufklärung in dieselben einführen und verbreiten, und daß ohne diese keine Ruhe und Sicherheit des Throns zu erwarten steht. Nichts kann in dieser Hinsicht belehrender seyn, als die Geschichte Karl's, welche von dem Verf. nebst dem



Zustande der Gelehrsamkeit des folgenden Zeitalters interessant erzählt ist S. 61 f. Einer Bemerkung kann man sich in dem Laufe dieser Zeiten nicht curwehren, wie wenig thätig die Gelehrten wurden, so bald sie sich selbst überlassen waren, und wie wichtig eine fortdauernde Einwirkung, ein stetes Anreiben, Anspornen, und selbst Bestrafen der Faulheit von Seiten der politischen Gewalt ist, wenn die Studien bey den ihnen bereiteren Vortheilen in Trägheit nicht versinken sollen; so gut, wie die Römische Geistlichkeit, überlassen sich Gelehrte der Unthätigkeit, wenn sie mit reichen Pfänden versehen und sich selbst überlassen sind; erkaltet einmahl der Eifer für die Studien bey diesen, so ist der Verfall der Studien für die jüngere Generation so gut als vorbereitet. Zu dem Hin- und Herschwanken der Studien im Fränkischen Reiche, wiederum seit Karl'n, trugen die Gelehrten selbst durch den erkalteten Eifer, insonderheit bey den Schulen, bey; während daß die unselige Feudal-Verwilderung aus den Geistlichen weltliche Herren machte, haben sie, daß die Gelehrsamkeit zu keinem ähnlichen Glücke, Reichthum und Macht führte; ihre Wahl war also bald entschieden, und sie besätigten durch alle Zeitalter den Satz: Daß Wissenschaft so wenig, als die Tugend, viel Werth hat, si sua praemia delinet. Die auf einander folgende Erzählung von dem Zustand der Wissenschaften bey den verschiedenen Völkern in einer und derselben Periode läuft oft in einander, da ein großer Mann aus der einen Nation und Schule in die andere übergeht: zum Bepspiele aus Alcuin's Schule zu Tours bringt Rabanus Maurus wissenschaftliche Kenntnisse nach Fulda; von da aus verbreiten sie sich in alle

Rißter Deutschlands. Wie merkwürdig ist die Bildung der Bulgar-Sprache jedes Volks! man vergleiche die Geschichte der Französischen Sprache S. 9-2 f. mit der Deutschen S. 407 f.

Daß der ganze Band nur die Ausführung eines einzigen Abschnitts ist, ward bereits voraus gemeldet; es ist noch übrig, daß die Verbindung desselben mit dem vorigen, und das Verhältniß zu dem Ganzen in unserer Anzeige berührt wird. Der Gegenstand des Werks ist: Allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur von Europa seit dem zwölften Jahrhundert bis zum Ende des achtzehnten; sie ist in drey Perioden vertheilt: von 1100 an bis 1450, von 1450—1650, die dritte seit 1650. Von diesen ward die erste Periode im vorigen Bande so weit behandelt, daß der Einfluß von zwey mächtig auf Cultur und Litteratur einwirkenden Instituten der mittleren Zeitalter, Ritterschaft und geistlicher Stand, voraus geschickt, und daß also die Ritterschaft und die Ritter-Poesie von 1100 bis 1450 mit ihrem Einfluß auf die Litteratur und Cultur dargestellt ward. Hierauf folgte Verhältniß des geistlichen Standes zur Cultur und Litteratur im Mittelalter; und zwar 1) im Verhältniß zu dem Staate, 2) im Verhältniß zu seinem Lehramte in der Kirche, und 3) im Verhältniß zur Gelehrsamkeit. Da eigentlich hier bloß Einfluß der Kirche oder des geistlichen Standes auf Cultur und Litteratur, und zwar von 1100 bis 1450, verlangt werden konnte; so geht die Ausführung weiter zurück, und sagt, wie schon die drey Abtheilungen bemerklich machen, weit mehr in sich. Die ersten zwey Abtheilungen waren im ersten Bande abgehandelt; die dritte macht diesen zweyten Band

aus, bleibt aber überhaupt noch vor 1100 stehen; so daß alles dieses, was von der Geistlichkeit beigebracht ist, noch erst als Vorbereitung zu dem eigentlichen Gegenstande des Werks, der mit S. 1100 anhebt, anzusehen ist. Bey der gedrängtesten Kürze, die eine solche pragmatische Geschichtsbearbeitung erfordert, sieht man, was für ein weites Feld der Verf. noch zu durchlaufen hat, und wie wichtig und mit jedem Jahrhundert weitumfassender der Inhalt werden muß, wenn gezeigt werden wird: auf welcher Stufe die Cultur und Litteratur in jeder Periode überhaupt und nach ihren Theilen und Gattungen stand; wenn wir vorzüglich sehen werden, wie es zunging, daß sie auf diese Stufe gelangte, und was Staatsverfassung und Verwaltung, innere politische, bürgerliche, sittliche Verhältnisse und Meinungen, Religionsverfassung, auswärtige Verbindungen durch Handel, Gewerbe, Reisen s. w. endlich, was Lehranstalten, litterarische Verbindungen und einzelne ausgezeichnete Köpfe dazu beytrugen.

Leipzig.

*Roussseau*

Bei Hartnoch: Kalligone. Von Kunst und Kunstschreier. J. G. Herder. Zweiter Theil. 2-6 S. Vom Erhabenen und vom Ideal. Dritter Theil. 290 S. in Octav. 1800.

Der zweyte Theil dieser Kalligone (s. oben S. 115) ist etwas weniger polemisch, und an neuen und belehrenden Gedanken noch reichhaltiger, als der erste. Rec. spricht seine Überzeugung vorläufig aus, um nur sogleich zu gestehen, wie weit er Partey nimmt. Natur und Kunst. Hr. H. will nicht zugeben, daß man nur Werke, die durch Freyheit hervorgebracht sind, Kunst:

werke nenne. Man vertrage sich über das Wert. Aber die Sache kann man schwerlich streiten. Die Vorstellung, die der Mensch von seiner eigenen Art Etwas zu produciren, hat, leitet ihn bey der Beurtheilung der Naturproducte. Er denkt unvermeidlich die Natur selbst als die größte Künstlerinn, weil er seine Begriffe von Mittel und Zweck ihren Werken unterlegt. Aber er denkt sich doch z. B. den Dieber, aus dem die Natur als Künstlerin spricht, nicht als einen Künstler. — Unterschied der freyen und unfreyen Künste. Freylich, wenn man unter den ersten die scholastischen Magister-Künste versteht, wird die ganze Eintheilung lächerlich. Aber hat denn Hr. Kant die Magister-Künste im Sinne gehabt, als er freye Kunst diejenige nennt, die nur als Spiel ansfallen will, und nicht als Arbeit, wie das Handwerk? Eine andere Frage ist, ob durch die schneidende Entgegensetzung des Spiels und der Arbeit jemahls der Begriff einer schönen, oder einer freyen Kunst gefunden werden kann. Hr. H., dem es Vergnügen macht, alle nur ein wenig schulmäßige Eintheilungen und Distinctionen als Grillenfängerey von sich zu stoßen, sagt nur im Allgemeinen: "Was die Menschheit ausbildet (quod ad colendam et excolendam humanitatem spectat), ist eine freye, edle Menschenkunst; sonst gibt es keine. Ist dadurch aber der Unterschied zwischen Künsten aufgehoben, durch die der Mensch nur ein animalisches Bedürfnis befriedigt und sein Daseyn sichert, und andern Künsten, durch die der animalisch befriedigte und gesicherte Mensch sich selbst als ein freyes Wesen veredelt? Auch der Handwerker thut das Seinige zur Bildung der Menschheit. In dessen erinnert man sich gern bey

dieser Gelegenheit mit Hrn. Herder an die Geschichte der Menschheit und der Künste, wenn man auch nicht eben die Baukunst, die Gartenkunst, die Kleidungskunst, die Kampfs- und Übungskunst, und zuletzt die Redekunst als die fünf freyen Künste, besonders in dieser Ordnung, aufzählt, wie Kalligone sie gestellt hat. — Desto williger pflichtet man, Rec. wenigstens, Hrn. Herder in der Theorie der Dichtkunst, der Beredsamkeit, der bildenden Künste und der Musik bey. Die Eintheilungen der Künste und die Urtheile über die Wirkungsart jeder Kunst und über den Vorzug der einen vor der andern, möchten auch wohl die schwächste Seite der Kantischen Kritik der ästhetischen Urtheilskraft seyn. Wenn der Philosoph in allen seinen Speculationen transcendente Gesichtspuncte verfolgt, gehet es ihm mit der Ästhetik leicht wie jenem Mathematiker, der bey dem Schlusse eines Trauerspiels von Corneille, als die übrigen Zuschauer in Lob und Rührung zerfloßen, ganz trocken fragte: "Was ist denn nun durch das ganze Stück bewiesen?" Man wird wenigstens an diese Anekdote durch die Bemerkungen erinnert, die in der Kantischen Kritik der Urtheilskraft über Poesie und Beredsamkeit vorkommen. Dichtkunst ist, nach Hrn. Kant, die Kunst, ein freyes Spiel der Einbildungskraft als ein Geschäft des Verstandes auszuführen; Beredsamkeit aber, die Kunst, ein Geschäft des Verstandes als ein freyes Spiel der Einbildungskraft zu betreiben. Der Redner kündigt, nach Hrn. Kant's eignen Worten, ein Geschäft an, und führt es aus, als ob es bloß ein Spiel mit Treen sey; der Dichter hingegen kündigt nur ein Spiel mit Ideen an, und es kommt doch so viel für den Verstand dabey

heraus, als ob er bloß dessen Geschäft zu betreiben die Absicht gehabt hätte. Nach dieser Theorie fällt denn auch Hr. Kant ein sehr mißbilligendes Urtheil über die Beredsamkeit. Aber wer hieß dem Philosophen; da, wo er als Ästhetiker spricht, den Werth eines Gedichts, nicht der Poesie überhaupt, nach dem Resultate anzuschlagen, was für den Verstand, nämlich in Grundsätzen, dabey heraus kommt? Die Kunst cultivirt die Kräfte des Geistes überhaupt. Belehren, so fern sie Kunst ist, soll und will, sie nicht. Eben so wenig will wahre und rechtliche Beredsamkeit ein Geschäft des Verstandes als ein Spiel betreiben, oder gar durch Befleckung der Phantasie den Verstand zum besten haben. Wahre Beredsamkeit ist nicht Überredungskunst. Wahre Beredsamkeit oder Eloquenz ist, nach den Begriffen des Rec., die Kunst, so zu reden oder zu schreiben, daß nach den Gesetzen der Sprache und des Styls jeder Gedanke so klar, bestimmt und wichtig, als er gedacht wird, mit allem Interesse, das in ihm liegt, in die Seele des Zuhörers oder Lesers eindringe. Eine Kunst, die besonders den Deutschen Philosophen fremd ist! Was wahre Poesie ist, erläutert vorzüglich Hr. Herder durch die Geschichte der Poesie S. 8 ff. So Etwas läßt sich aber nicht excerpieren. Eben so wenig die treffenden Bemerkungen über das Eigentümliche der Beredsamkeit bey den Alten und Neuereu, besonders bey den Franzosen, Engländern und Deutschen, S. 88 u. f. — Von den bildenden Künsten. Nach der kantischen Ästhetik theilen sich diese in die Kunst der Sinneswahrheit und die des Sinnescheins. Jene soll die Plastik, dieses die Malerey seyn. Zur Plastik soll

denn auch die Baukunst gehören. Ist es er-  
 hört, ruft Hr. Herder, daß man den einigen  
 Begriffe von Plastik zu ihr die Baukunst rech-  
 ne? Ein Grund der Kantischen Eintheilung läßt  
 sich nun wohl nachweisen; nur keiner, der für  
 die Aesthetik brauchbar wäre. Was hilft es  
 dem Aesthetiker, die Baukunst mit der Bildhau-  
 rey zusammengeordnet zu sehen, weil sich beide  
 Künste mit palpablen Formen beschäftigen? In-  
 dem ästhetischen Geiste nach beurtheilt, haben  
 sie fast gar nichts mit einander gemein. —  
 Von der Musik. Hier hatte Hr. Herder wohl  
 am meisten gegründete Veranlassung, unwillig  
 auf die Kantische Aesthetik zu werden, die der  
 Musik beynabe kein anderes Verdienst zugestehet,  
 als, die Nerven zu schaukeln und die Verdauung  
 zu befördern. Sehr schön zeichnet Hr. H. das  
 "Naturband zwischen Ton, Gebehrde, Tanz und  
 Wort." Wort, Ton und Gebehrde wirken vor-  
 züglich zusammen zum Ausdruck der Liebe, der  
 Andacht und der "wirkenden Macht," wie es  
 Hr. H. nennt. — Bey allen diesen Bemerkun-  
 gen verfolgt Hr. Herder den Weg, den seine  
 ganze Philosophie nie verläßt. Er erläutert  
 sein Gefühl, und damit zugleich, was Jeder,  
 wer Sinn für das Schöne hat, in den Werken  
 der Kunst und der Natur als den Ausdruck  
 schätzt, von dem in der Kantischen Aesthetik  
 kaum einmahl im Vorbeygehen die Rede ist. —  
 Ueber Kunstschreiererey, Geschmack und Genie.  
 Mit diesem Kapitel schließt der zweyte Theil  
 der Halligone. Es enthält Stellen, die, unter  
 Rahmen und Glas gebracht, von allen den  
 Deutschen Kunst-Recensenten, deren es bey-  
 nahe so viel, als der Scribenten, gibt, ein-  
 fadirt zu werden verdienten, aber schwerlich

diesen Gewaltigen und unaussprechlich Selbstzufriedenen mehr als eine süchtige und verunmuthlich mißbilligende Aufmerksamkeit abzugewinnen werden. "Was das schnelle Erfassen des Wahren dem Verstande, was die Regung des moralischen Gefühls dem Willen, ist zwischen beiden in Ansehung des Schönen und Angenehmen der Geschmack, d. i. die leichte und sichere Comprehension desselben im feinsten Punkte seines Reiches;" heißt es S. 264. Und kurz zuvor: "In der eigensten Function unsers Lebens, in der uns eng anschließenden Sphäre von Empfindungen, Herrichtungen und Gedanken, sollen wir uns Geschmack erwerben; oder alles Schöne fern her gebrachter Wissenschaften und Künste wird Zeitvertreib und Zeitverderb, eine Trödeley, die wir bald bey Seite legen, weil sie uns zuletzt anfehl." S. 252. Mit diesem Ekkel hat es indessen gute Wege. Gerade die Kunsttrichter, die sich über moralisches Gefühl und gesunden Verstand am weitesten hinaus räsonniren, sind als Menschen zu hohl und weislos, als daß ihnen ihre Trödeley zum Ekkel werden könnte. Auch was S. 257 u. ff. von der langen Kindheit des Geschmacks in Deutschland, von unserm ewigen Hin- und Her-Iren von einem ausländischen Geschmack zum andern gelaßt wird, möchte Recensent abschreiben. Jetzt ist, wie man weiß, ein Geschmack à la grecque in der Mode, vor dem die Griechen erschrecken würden. Folgende Stellen, die Deutschen Geschmacks-Tribunale betreffend, überläßt Recens. ihrer eigenen Kraft, gehörigen Orts durchzuschlagen. "Factoren eines mercantillischen Instituts — Redacteurs des



Geistes der Nation — womit habt ihr gezeigt, Schätzer-Factoren, am das Zurruhen der Nation zu verdienen, daß ihr die Beurtheiler auch nur wählen, daß ihr die sämmtlichen Bemühungen ihres Geistes an eure Kunst auch nur vertheilen könnt? Und wer ist diese Kunst, Schätzer-Factoren?" S. 267. — Von der allernuesten Bewunderungs-Methode heißt es S. 271: "Setzt vollends der Kritiker sich vor dem Geprüften hin, um an seinem Werke eine unerhörte neue Theorie auszufinden; wie schülerhaft wird dieses Exercitium vor dem Angesichte des Meisterwerks, das nicht dazu erschaffen ward; und für den nachahmenden Haufen wie verführerisch!" —

Der Dritte Theil der Kalligone enthält außer dem, was der Titel verspricht, vom Erhabenen und vom Ideal, eine vorreffliche historisch-ästhetische Abhandlung von den schönen Wissenschaften und Künsten, und noch eine andere über die Schönheit, als Symbol der Einlichkeit betrachtet. Der Recensent findet besonders in diesem Theile so Vieles, das er, nach seiner Einsicht und seinem Gefühl, als neu, wahr und schön auszeichnen möchte, mit Sätzen, denen er, nach seiner Einsicht, geradezu widersprechen müßte, in einander verwebt, daß er lieber kurz und gut noch einmal dem Verfasser seinen Dank und seine Achtung bezeugen, die Kritik aber, und selbst die Recension dieses dritten Theils, Andern überlassen will. Da er überzeugt ist, daß selbst aus dem Samen der Feindschaft, der in diesem Buche ausgestreut wird, um so früher gute Früchte hervorgehen werden, je weniger feindliche Hände wieder da-

1312 G. N. 131. St., den 16. Aug. 1800.

zwischen pflügen und eggen, so hat er nicht einmal die Stellen ausheben mögen, in denen der Kantische Ethetik am meisten Unrecht geschieht. Noch ein Fährdend; und das Wahre in beiden collidirenden Theorien, noch mehr in der entgegen gesetzten Art des Philosophirens beider Verfasser, wird der Vernunft und dem Menschenfinne nicht entgegen, die Parteygänger mögen dann noch mitsprechen, oder verstummen.

Vommering.

Paris.

Tableaux comparatifs de l'anatomie des animaux domestiques les plus essentiels à l'agriculture tels que le Cheval, l'Âne, le Mulet, le Boeuf, le Mouton, la Chevre, le Cochon, le Chien et le Chat, rangés sur un plan uniforme de classification propre à en faciliter l'étude aux Commencans, par J. Girard, Professeur d'Anatomie à l'École vétérinaire à Alfort. An VII. - In der Einleitung einige allgemeine Betrachtungen über die Vieharzneykunde, die doch auch durch die Revolution in Frankreich gelitten zu haben scheint. Die auf dem Titel genannten Thiere theilt der Verfasser in Monodactyles, Didactyles, Quadridactyles réguliers und irréguliers, und liefert vor jetzt hier die kurze Beschreibung ihrer Knochen und Muskeln. Ohne Kupfer bleibt freylich das Wenigste verständlich. Auch scheint das Pferd in Frankreich demahlen ein andrer Thier, als ehemals, le Cheval, l'ami de l'homme, qui comme lui, s'enflamme de la gloire des combats etc.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

132. Stück.

Den 18. August 1800.

Hannover.

*Planck*

Lieder für Volks-Schulen. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. 1800. I. Abtheilung S. 62. II. Abtheil. S. 232. III. Abtheil. S. 355 in Octav.  
Melodien zu den Liedern für Volks-Schulen. 1800 S. 15, 67, 90 in Quart.

Über die zweite Auflage der Lieder für Volks-Schulen und die Grundsätze ihrer Bearbeitung. Von A. L. Hopperstedt, Superintendenten zu Stolzenau. 1800. S. 22 in Octav.

In der letzten dieser Schriften gibt der würdige Hr. Herausgeber der Liedersammlung von den Veränderungen und von den Gründen der Veränderungen Rechenschaft, die er bey der zweyten Auflage darin anzubringen für gut fand; aber gemiß werden alle diejenigen, denen die erste Auflage bekannt geworden ist, diese Rechenschaft für ein höchst überverdienstliches Werk erkennen. Auf den ersten vergleichenden Blick muß-

D (6)

sen sie nämlich gewahr werden, daß die Sammlung in der zweiten Auflage höchst beträchtlich gewonnen hat, und zwar nicht nur durch die vermehrte Anzahl der Lieder, deren doch 170 neue hinzugekommen sind, sondern fast noch mehr durch die neue Form, in welcher sie jetzt erscheinen, gewonnen hat. Das Eigenthümliche dieser neuen Form besteht vorzüglich darin, daß jetzt die Lieder anstatt mit Bibelsprüchen, die ihnen in der ersten Auflage zur Einleitung voran geschickt waren, großen Theils mit kleinen Geschichten durchwebt sind, die ihnen unstreitig zur schicklicheren Einleitung dienen, wiewohl auch die Bibelsprüche überall, wo sie hinpaßten, beibehalten sind. Diese Geschichten sind bald länger, bald kürzer, bald in näherer, bald in entfernterer Beziehung auf die Lieder abgefaßt, aber durchgehends mit der Tendenz, die Lieder heraus zu heben, den Inhalt derselben anschaulicher und eindringlicher zu machen, und dabey auch noch nebenher manche gemeinnützige und aus Erfahrungen geschöpfte Wahrheit in Erinnerung und in Umlauf zu bringen. Diese Veränderung hielt Hr. H. vorzüglich deswegen für nöthig, um die Sammlung auch als Lesebuch brauchbarer zu machen, denn wiewohl sie gar nicht zunächst dazu bestimmt ist, so wußte er doch aus der Erfahrung, wie bey jedem neuen Buch, das die Schulen erreicht, der Zweck, es zum Lesen zu benutzen, gar zu gern mit jedem andern, den es haben mag, verbunden wird, und glaubte also mit Recht, auch besondere Rücksicht darauf zu müssen. Allein auch abgesehen von diesem Zweck fühlte man sich durch mehrere der lieblichen Dichtungen, die unter diesen kleinen Geschichten vorkommen, so freundlich angezogen, daß man gewiß nicht daran denken

wird, noch besonders nach den Gründen zu fragen, die ihn zu der Wahl der neuen Einrichtung bestimmten. Eine andere Eigenheit der Sammlung, welche sie aber nicht erst in der neuen Auflage erhalten hat, nämlich der Umstand, daß fast um alle darin enthaltene Lieder ein religiöses Gewand geschlagen ist, oder durch alle, auch durch die fröhlichsten, eine religiöse Erinnerung und Empfindung geweckt wird, bedarf noch weniger eine Rechtfertigung; denn diese Eigenheit mußte das Buch nicht nur haben, um auch den Eltern alle Bedenlichkeiten gegen seine Einführung in die Schulen und gegen den bey dem Unterrichte ihrer Kinder davon zu machenden Gebrauch zu benehmen, sondern von dieser Eigenheit muß überhaupt und wird auch zuverlässig der größte Nutzen der Sammlung anstecken. Es stand allerdings, wie auch der Herausgeber selbst bemerkt, zu erwarten, daß ein in die Schulen einzuführendes Buch, das fröhliche, oder in der Volkssprache weltliche, Lieder enthält, hier und da Anstoß finden könnte; daher wurde es schon deswegen notwendig, in das Buch selbst, so weit es nur möglich war, den Gegenbeweis gegen seine so genannte Weltlichkeit zu legen, und durch eine Vereinigung des Fröhlichen mit dem Religiösen die Unschuld des Fröhlichen ins Licht zu setzen, um ihm ohne Nachtheil auch nur für die Meinung einen ruhigen Eingang bey den Menschen zu ihrer Erheiterung, so wie zu der Verbreitung nützlicher Wahrheiten, zu verschaffen. Aber diese Vereinigung durfte nicht bloß als Schonung der Volksgesinnung abgezielt und eingeleitet werden, so gewiß sie auch schon in diesem Betracht Pflicht der Klugheit und der Rechtsschaffenheit war, sondern Hr. S. darf zuverlässig

auf die Bestimmung aller weisen und erfahrenen Jugendleser rechnen, wenn er S. 14 davon überzeugt zu seyn bekennet, daß ein für die Jugend heilbares Buch durch die Vereinigung des Fröhlichen mit dem Religiösen immer am meisten an Nützbarkeit gewinnen müsse. Gerade dadurch kann und wird, wie Rec. mit sehr fester Zuversicht glaubt, und mit sehr froher Zuversicht hofft, diese Sammlung unendlich wohltätig werden, wiewohl ihr Nutzen im Großen noch von einer Bedingung, oder von einem Umfande abhängt, der jetzt noch nicht überall Statt finden dürfte. Es ist nämlich, wie auch Hr. H. selbst bemerkt, es ist notwendig, daß die Sammlung in Hände von Leuten kommen muß, die es auch verstehen, sie zu gebrauchen, und Klugheit genug besitzen, das dadurch erweckte religiöse Gefühl jedesmahl auf die rechte Art zur Veredlung des frohen, und das frohe Gefühl zur Leitung des religiösen zu wenden. Diese darf man aber noch nicht in allen unsern Volksschulen suchen, und man wird sie wohl niemahls in allen suchen dürfen. Allein nach demjenigen, was wir jetzt schon von dem Segen und von den Früchten der Bemühungen sehen, die nun seit zwanzig Jahren auf die Verbesserung unserer Volksschulen verwandt worden sind, dürfen wir doch sehr gewiß darauf zählen, daß sich ihre Anzahl immer vermehren wird.

*H. Lorenz.*

Leipzig.

Tagebücher der merkwürdigsten politischen, kirchlichen und literarischen Begebenheiten, vom Tode des Königes von Preußen Friedrich's II. bis zum allgemeinen Friedensschluß mit der französischen Republik. 1. 2. 3. Heft. 1799. S. 37: in Detab. Man findet zwar in dieser Schrift nicht mehr,

als was der Titel verspricht, nichts weiter, als eine kunstlose, nach der Tagesfolge geordnete, Darstellung der so verschiedenartigen Begebenheiten, welche sich in unsern Tagen zusammengedrängt, und das letzte Viertel uners Jahrhunderts vielleicht zur interessantesten Epoche in der Weltgeschichte gemacht haben; aber durch diese kunstlose Darstellung findet man sich doch am Ende stärker angezogen, als man voraus erwarten mag. Dieß erklärt sich aber sehr gut aus dem Eindruck, den selbst erlebte und doch zugleich unerwartete Ereignisse von großen Folgen auf Tugend machen werden. Eben so viel Antheil mögen die Erinnerungen daran haben, oder die Reminiscenzen der Empfindungen, die einst der Eintritt der Ereignisse selbst in uns erweckte; aber sehr viel trägt auch gewiß der seltsame, so oft contrastirende, Effect dazu bei, den die bloße chronologische Zusammenstellung der Begebenheiten macht. Dieser Effect muß nothwendig sehr beträchtlich verstärkt werden, weil der Verf. sich entschloß, unter die Begebenheiten der großen Haupt- und Staats-Aktion unserer Tage, der Französischen Revolution und ihrer Folgen, die er zuerst allein zusammenreihen wollte, auch die wichtigsten politischen, kirchlichen und literarischen Vorfälle einzumischen, die während dieses Zeitraums in der übrigen Welt sich ereigneten; er hat daher gewiß eben so wenig einen Tadel deshalb zu befürchten, als es Jemand unschicklich finden wird, daß er sein Tagebuch von der Epoche anzufangen für gut fand, die der Tod Friedrich's des Einzigen in unserer Zeitgeschichte macht. Hingegen dadurch ist freilich der Effect, den die Zusammenstellung so verschiedener Ereignisse macht, hin und wieder allzu sehr verstärkt,

und wirklich zuweilen in das Komische hinüber gespielt worden, weil man mehrmals Ereignisse neben einander gestellt findet, die in Beziehung auf ihre Wichtigkeit gar zu ungleichartig sind. Wer kann sich z. B. einer kleinen Anwandlung von Lächeln erwehren, wenn er es im Todesmonathe Friedrich's des Einzigen als litterarische oder kirchliche (?) Merkwürdigkeit erwähnt findet, daß 9 Tage darauf auch der Prediger Sturm in Hamburg starb? oder im May 1787, in welchem die Unruhen in den Niederlanden anfangen, und die Versammlung der Notablen in Paris aus einander ging — daß der Herzog Carl von Württemberg dem Dichter und Zeitungsschreiber Schubarth seine Freiheit wieder geschenkt, und daß ihm die edle Gemahlinn des Herzogs diese Freiheit selbst mit der Nachricht angekündigt habe, daß er von dem Herzoge zum Director seines Theaters und seiner Hof-Musik ernannt worden sey? Doch auch-ausser dem Contrast, der ein so komisches Licht auf Ereignisse dieser Art wirft, kann man es schwerlich unter die wichtigsten litterarischen oder kirchlichen Vorfälle der Zeitgeschichte rechnen, daß der Inspector der Landschule zu Wforta den 15. Junius 1787, der Pastor Heyn zu Dolzig den 24. Januar 1788, und der Conrector Raff zu Göttingen den 5. Junius eben dieses Jahrs starb; so wie es auch keine große politische Merkwürdigkeit haben kann, daß unter dem 23. October 1787 im Herzogthum Gotha durch eine landesherrliche Verordnung die bisher verboten gewesenen Trauungen, Musik u. s. w. während der Adventzeit erlaubt wurden. Allein dadurch wird doch das Vergnügen des Lesers nicht sonderlich gefördert — vielmehr wird ihm noch manches gelegentlich gemacht, wor-



auf freylich der Werk, nicht gerechnet haben mag. Denn man findet dabey alle wirklich wichtige Ereignisse mit einer Treue und Sorgfalt aufbewahrt, welcher nicht leicht eines entgangen ist. Auch die historische Richtigkeit und Wahrheit der Darstellung wird man nur selten vermissen; nur wird sie zuweilen durch die Unbestimmtheit des Ausdrucks etwas verdunkelt; hingegen höchst unangenehm ist die zahllose Menge von Druckfehlern, durch welche fast jede Seite des Buchs entstellt, und besonders beynabe die volle Hälfte der Nahmen, die darinn vorkommen, für den Nicht-historiker ganz unkenntlich gemacht ist.

Bristol und London. *Sammlung.*

Notice of some Observations made at the Medical Pneumatic Institution, by Th. Beddoes. 1799. 45 Seiten in groß Octav, feiner Druck. Wir übergehen die vorreflich geschriebene Einleitung, um einige der wichtigsten Neuigkeiten herauszuheben. Davy athmete dephlogisticated nitrous gas ein, und ward davon anfangs wie betrunken, dann gab es ihm die angenehmsten Empfindungen, und wenn auch die Muskeln noch so stark bewegt wurden, folgte doch nicht Ermüdung. Darauf athmeten dieses Gas mehrere Personen ein. Die Empfindungen, die eine jede hatte, werden der Reihe nach erzählt. Alle fühlten sich wohl, die meisten geneigt zum Lachen. Der Verfasser endlich beschreibt sein eigen Gefühl mit folgenden Worten: He seems to himself at that time to be bathed all over with a bucket full of good humour; and a placid feeling pervades his whole frame. The heat of the chest is much greater from a small dose than he ever felt from the largest quantity of oxygen. Er glaubt, es

1320 G. M. 132. St., den 18. Aug. 1800.

befördere die Verdauung, und mache, daß man dabey den Schlaf erdehren könnte. Sonst machte ihm ein Schauspiel den nächsten Morgen darauf Kopfweh; jetzt, seit Einathmen des Gases, nicht mehr. Die Pneumatic Institution verdiene mit vollem Rechte das Pränium, das man ehemals auf die Entdeckung eines neuen Vergnügens setzte. Einem hysterischen Frauenzimmer hingegen bekam diese Luftart nicht gut. Gegen Lähmung schien das Gas gut, so auch gegen Ohrenschmerzen und Schweres Hören. Ein Mann, dessen untere Gliedmaßen ganz gelähmt, und dessen Seelenkräfte äußerst geschwächt waren, soll durch oxygen gas zurecht gebracht worden seyn. Man may, some time, come to rule over the causes of pain or pleasure, with a dominion as absolute as that which he exercises over domestic animals and other instruments of his convenience — We hope to palliate some of the evils of extreme old age itself. Auch die Raserei, hoffe er, solle noch durch die pneumatische Medicin geheilt werden: That principle which in palsy is wanting, in hysteria seems to exist in excess. Ankündigung einer Schrift: Researches concerning Nature and Man, die periodisch erscheinen wird.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein alter Louis's or, die Expeditiōns-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat, zugestanden.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 21. August 1800.

Göttingen.

*Hoffmann*

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 2. August las Hr. Prof. Hoffmann eine Abhandlung vor, welche die Bestimmung und Auseinanderziehung der Gattung sowohl, als Arten Aker (Eierblumen) zum Gegenstand hatte. Sie führte die Aufschrift: Akerum Horti Göttingensis. Decas prima. Seitdem man angefangen hat, durch Monographien (wie Mafson's Stapeliae, Goodenoo's und Schkuhr's Calrices, Pallas Astragali, Solei's Menthae etc.) einzelne Gattungen zu bearbeiten und gute Abbildungen damit zu verbinden, erhält unsere Wissenschaft nicht allein großen Zuwachs, sondern auch den nöthigsten Grad von Zuverlässigkeit und Gemeinnützigkeit. Das ungeheure Feld der Pflanzenkunde ist nun keine Gemeinweide mehr, worauf alles zusammengetrieben, und für alle mager genug abge-

P (6)

erntet wird. Jeder Sachkundige und gelehrte Bearbeiter beieifert sich vielmehr nach seinen Kräften, einzelne Gattungen zu cultiviren, zu begrenzen, zu vermehren, und endlich auch Andern nutzbar zu machen. An Gegenständen dazu fehlt es dem nicht, der mit der Beschaffenheit der Dinge vertraut ist. — Akademische Gärten gewähren vorzüglich dazu die beste Gelegenheit. — Außer dem Genus, welches sich hier zur Bearbeitung der Verf. gewählt hat, berücksichtigt er auf ähnliche Art die Gattungen: Veronica, Thalictrum, Rosa, Senecio, Solidago, Cacarbita u. a. Möglichsst der Natur getreue Abbildungen und vollständige Beschreibungen (woben hier nur Einiges mitgetheilt wird) sollen und müssen ihre Erkenntniß sichern. Nach dem Linneischen System gehört die Gattung Aster unter die zweyte Abtheilung der neunzehnten Classe (Syngenesia Polygamia superflua), wo die Randblümchen fruchtbare weibliche, die Scheibenblümchen aber Zwitter sind. Der generische Charakter besteht in dem nackten Fruchtknoten, in der einfachen, nur vermittelst der Vergrößerungslinse etwas federichten, unten verbundenen, Haarkrone, in dem schuppichten, länglichten Kelch, in den mehr oder weniger abstehenden untern Kelchschuppen, und in der Anzahl von flachen Strahlenblümchen, deren gewöhnlich 4 bis 40 vorkommen. Durch letztere, und ihre vielstretche, blaue oder auch weisse Farbe unterscheiden sich die Strahlenblumen vorzüglich von der Gattung Solidago, so wie die Antherae basi biferae hinreichend davon die Gattung Inula charakterisiren. Am schwersten sind die Arten bey den Asten zu unterscheiden. Es fehlt zur Zeit durchaus noch an zuverlässigen Kennzeichen. Von den wenigsten

existiren auch nur erträgliche Abbildungen. Um also sicher zu gehen, mußte von vorne wieder angefangen, die Zuverlässigkeit der Schriftsteller darüber aufs neue gewürft, und bei dem mehresten eine neue Charakteristik, manchmahl eine neue Benennung aufgenommen werden. An Arten ist diese Gattung sehr reich. Ihre Anzahl beläuft sich, nach einem summarischen Überschlage, ungefähr auf 60; wovon 2 in America zu Hause, ungefähr 5 bis 6 in Africa; eben so viele in Asien, 6 bis 8 in Europa; darunter 5 bis 6 in Deutschland einheimisch sind. Selbst in unsern hiesigen Gegenden finden sich Aster Tripodium bey Harste und Salzderhelden, Aster Amellus auf der Pleßse und Rakeburg. Legerer soll die in dem Virgilischen Werke: Est flos in pratis cui nomen Amello, genannte Pflanze seyn. Mit Zuverlässigkeit läßt sich nicht behaupten, daß die Alten, was wir gegenwärtig als Aster ausschließend zusammenstellen, unter diesem Nahmen verstanden haben. Vielmehr begriffen sie mehrere sternförmig blühende Pflanzen (Solidago, Inula, Bapthalmum n. a.) darunter. Auch paßt nur zum Theil die Virgilische Beschreibung auf Aster Amellus. Wenn Virgil fortfährt:

Est etiam flos in pratis, cui nomen Amello  
 Fecere Agricolae, facilis quaerentibus herba.  
 Namque uno ingentem tollit de cespite sylvam.  
 Aureus ipse sed in foliis, quae plurima circum  
 Funduntur, Violae subiacet purpura nigrae.  
 so muß, freysich gezwungen, die Reihe von violett-rothen Strahlenblümchen, die den goldfarbigen dais umgeben, darunter verstanden, und  
 Asper in ore sapor: tonis in vallibus illum  
 Pastores, et curva legunt prope flumina Mellae—

eben so genau auch nicht genommen werden, da unter *Aster Amellus* nie an Fässen, sondern auf sonnigen, trockenen Hügeln vorkommt. — Als Hierolium verdienen die mehresten Arten cultivirt zu werden. Am bekanntesten darunter ist der *Aster spencis* mit seinen schön gefüllten und vielfach gefärbten Blumen. Es finden sich aber auch unter den hier beschriebenen und nach der Natur abgebildeten verschiedene besonders ausgezeichnete Arten. Ihre kurze Charakteristik besteht in Folgendem. 1) *Aster grandiflor* L. Er ist vorzüglich merkwürdig durch die Größe und Schönheit seiner violetrothen Blumen, die einzeln am Ende der Zweige stehen. Von andern unterscheidet er sich durch kleine, rückwärts gebogene, zungenförmige, am Rande mit steifen Haarwinzern besetzte, Blätter. Der Stängel wird nur ungefähr 2 Fuß hoch, und ist ziemlich steif und rauh anzufühlen. Der Kelch besteht aus sparrichten, zurückgebogenen Schuppen. Von *Care-by* wurde er zuerst aus Virginien nach Europa gebracht. Er blühet unter allen übrigen Asten am spätesten, und wird nicht selten bey der Entwicklung seiner Blumen vom Winter überrascht. 2) *Aster dumosus*. Wahrscheinlich der Linnische, wenigstens nach verschiedenen von Linné selbst angeführten Schriftstellern. Er wächst in seinem Vaterlande, dem nördlichen America, und in unsern Gärten 2—3 Fuß hoch, und distinguirt sich durch seine äußerst schmale, zurückgebogene, spitzige Blätter. Die mittlern, am Stängel sind lanzettförmig, die untersten an der Wurzel verkehrt eiförmig. Mit der gemeinen Maßliebe (*Bellis perennis*) haben seine weissen, kleinen Blumen viel Ähnlichkeit. 3) *Aster cyanus* zeichnet sich durch schöne hochblau, ins Röthliche spielende, Blumen aus.

Beynahe wie an der Kornblume (*Centaurea Cyanus*). Der Stängel erreicht eine Höhe von 3 bis 4 Fuß, ist glatt und sehr dunkelviolett mit bläulich grünen, länglichten Blättern und einblumigen Nebenweigen ungeben. Am nächsten kommt damit überein der *Aster rubricaulis* von Lamarck. 4) *Aster umbellatus*. Nach der Beschreibung Wilson's im Hort Kewensis ist wohl dieser darunter zu verstehen, aber nach dem Blütenstande dürfte er eher *Aster fastigiatus* oder *corymbosus* zu benennen seyn, wegen den gleich hohen Blütenzweigen, die an Höhe die mittlere Doldeustraupe noch überrreffen. Seine cyrund-lanzettförmigen Blätter sind am Rande ungezähnt, ober raub anzufühlen, die Strahlenblumen grünlich weiß. 5) *Aster undulatus*. Auch eine Americanische, von andern leicht durch die weichhaarigen, herzförmigen, am Rande wellenförmig gebogenen, Blätter kenntlich. Merkwürdig sind die bisher noch übersehenen niereuförmigen, einfarbten Wurzelblätter, beynahe von der Gestalt wie an der Hundstreu (*Glechoma hederacea*). Die Blumen spielen aus dem blaß fleischrothen etwas wenig in das Violette. Mit gezähnten Blättern. 6) *Aster pendulus*. Stammt aus Canada. Seine Zweige stehen beynahe wie an der Babylonischen Weide. Die herabhängenden Blumentrauben, abgebogenen, etwas gezähnten, lanzettförmigen Blätter machen ihn vor andern kenntlich genug. Strahlenblümchen 12 bis 14, von milchweißer Farbe. Lamarck beschreibt in der Encyclop. bot. einen *Aster vimineus*, der sehr mit diesem übereinkommt. 7) *Aster amelloides*. Erhält seinen Nahmen von der Ähnlichkeit mit *Aster Amellus*. Wuchs, Höhe, Blumenstand

und Farbe treffen sehr zusammen; dagegen unterscheiden die lanzettförmigen, etwas gezähnten, Blätter, der sparrige Kelch, die zurückgebogenen größern Strahlenblümchen den Aker *amelloides*. Au dem Aker *Amellus* sind letztere mehr gerade ausstehend, die verkehrt eiförmigen Kelchschuppen anliegend, die Blätter länglich und ganz. Wenn der Aker *praecox* von Miller, und *sibiricus* von Linné dazu gehören, so ist sein Standort auf den Pyrenäen und in Sibirien. Er blühet sehr früh, im Julius. 8) Aker *cordifolius*, unterscheidet sich durch herzförmige Blätter und geflügelte Blattstiele, rüppenförmige weiße Blumen, die so ziemlich gleiche Höhe erreichen. Strahlenblümchen 12. Nach der Millerischen und Linné'schen Beschreibung, die sehr gut darauf passen, wächst er sowohl in Asien, als America. Die gleichnamige Art von Lamarck und einigen angezogenen Schriftstellern scheint aber nicht dazu zu gehören. 9) Aker *Tradescantii*. Mit diesem Namen wird eine Art bezeichnet, welche der Linné'schen Beschreibung am nächsten kommt, und von Joh. Tradescant aus Virginien nach England versetzt worden ist. Er: lanzettförmige, in der Mitte stark gezähnte, stiellose, glatte Blätter, und zerstreute rüppenartige, klaffende Blumen machen ihn vor andern kennbar. 10) Aker *thyrsiflorus*. Die besonders großen und fleischrothen Blumen, welche auf einfachen Stielen befestigt sind, bilden eine strauchförmige Inflorescenz von nicht gewöhnlicher Schönheit. Die Blätter sind glatt, in der Mitte stark gezähnt, auffhend. Sein Vaterland ist wahrscheinlich Virginien. — Außer diesen angeführten Charakteren findet man in den Beschreibungen eine Menge feinerer, worauf es



eigentlich bey der Untersuchung einer an so vielen Mittelarten reichen, und deswegen so schweren, Gattung ankommt, die sich aber leichter aus der Ansicht der Abbildungen erkennen, und hier im Auszug nicht wohl mittheilen lassen.

## Brüssel.

Notions sur la Plique Polonoise, par C. Brera; Prof. de Pavie etc. 1797. Der Verf. beobachtete die Krankheit bey seinem Aufenthalte zu Krafau, wo er süglich Hrn. Fontaine's Werk hätte benutzen können. Uebrigens scheint es aber, wenn er versichert: „Ce mal est endémique dans toute la Pologne, mais principalement dans la Lithuanie, ou il n'y a personne, de quelque condition, rang, âge ou sexe qu' elle soit, qui ne doive, tôt ou tard, payer ce tribut au climat et à la situation de son pays.“

## Paris.

Essai sur les Combustions humaines produites par un long abus des liqueurs spiritueuses, par Pierre- Aimelair. 1800. 100 Seiten in klein Octav. Eine artige Abhandlung über diesen Gegenstand. Ein solche Einsicherung, zeigt der Verf., sey um nichts auffallender, als der zuckerige Urin bey der Haxarubr, oder die Knochen-erweichung. Dann erzählte er die mancherley Fälle, die Dänische, Italiänische und Französische Schriftsteller danon aufzeichneten. Alle diese Fälle kommen darin überein, daß die Personen, die auf solche Art verbrannten, Mißbrauch von geistigen Getränken machten; daß es sämmtlich alte Weiber waren, deren Körper, nicht von selbst, sondern zufällig (indem-nämlich Licht oder Feuer

ihm zu nahe kam) verbrännten; daß die Glieds-  
maßen, oder Hände und Füße, vom Feuer ver-  
schont blieben, und daß dieweil das Wasser,  
statt das Feuer zu löschen, nur noch die Wirk-  
samkeit desselben vermehrte; daß diese Feuer  
die brennbaren Objecte, die sich in Berührung  
mit solchen brennenden menschlichen Körpern be-  
fanden, nur wenig beschädigte, oder oft sogar  
verschonte. Die Verbrennung dieser Körper ließ  
als Rückstand fette, übelriechende Asche und schmelz-  
riges, stinkendes, sehr durchdringendes, Unschlit-  
zbares übrig. Zu Weims verbrannte einem Mann auf  
diese Art seine Frau, und es fehlte nicht viel,  
so brachte das Tribunal ignorant den Mann  
aufs Schaffot.

*Vermehrung* Pavia.

Der dritte Band der in diesem Jahr von  
Valerian Aloysius Brera mit Noten herausgege-  
benen Sylloge Opuſculorum selectorum ad pra-  
xim medicam spectantium enthält auf 359 Sei-  
ten: 1) *Maſcarne de febra carbunculosa, de-  
que carbone bovillo*, Parav. 1797. 2) *Ch.  
Young Diss. de corporis humani viribus con-  
servatricibus*, Gott. 1796. 3) *J. G. Gasse de  
vulvarum sanguiferorum inflammatione*, Halae  
1797. 4) *C. Z. Stölsz de Metritide*, Lips.  
1797. 5) *J. G. Zangemeister de morbo Yaws  
dicto, et de Venæ Medicamentis*, Hal. 1797. 6)  
*Chr. G. Wichnabachi Ammoniacæ therapeuticis  
vſibus recte accommodandæ*, Lips. 1798. 7)  
*D. A. Brera Memorabilia de Plica polonica  
omni sero observata, commentatio altera*,  
hier zuerst gedruckt.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

134. Stück.

Den 23. August 1800.

Wien.

Deztrattner'n: Methode nouvelle plus courte  
 et plus simple et en bien des cas plus exacte  
 de traiter la Méchanique, par Mr. *Sebastian de  
 Maillard*, Colonel au Corps Imperial et Royal  
 du Genie et Correspondant de l'Acad. de Peters-  
 bourg. 1800. 256 Octav. 7 Kupfert.

Der Verf. befolgt in dieser Schrift einen ganz  
 eigenen Weg, die Wirkung des Reibens bey Ma-  
 schinen zu untersuchen. Das gewöhnliche Verfah-  
 ren, daß man nämlich die Wirkung der Maschi-  
 nen erst ohne Reibung, und dann mit Reibung  
 betrachte, habe, auffser seiner Weitläufigkeit, nicht  
 nur das Unangenehme, daß man gleich anfänglich  
 das Gedächtniß mit einer Menge in der Ausübung  
 andrauchbarer Formeln beschweren müsse, sondern  
 auch die Principien, nach denen man gewöhnlich  
 die Wirkung des Reibens bey der drehenden Ver-

N (6)

wegung, bey Räderwerken, Keil, Schraube u. dgl. untersuche, seyen viel zu dürftig, um nach denselben Rechenhaft über manche von der Reibung abhängenden merkwürdigen Erfolge, geben zu können. Le but que l'on se propose ici (sagt der Verf. von seiner Schrift) est de présenter une méthode qui rend inutile l'expédient pernicieux mais jusqu'à présent nécessaire, de dépouiller les corps de leur rudesse, pour ensuite la leur rendre. Es sey besser, die Oberfläche der Körper lieber gleich so zu betrachten, wie sie sich wirklich in der Natur vorfinden, als den gewöhnlichen Umweg einzuschlagen. Outre que cette méthode a l'avantage de racourcir, et simplifier l'étude de la Méchanique, et de redresser les erreurs jusqu'à présent méconnus dans le calcul du frottement sur les axes, elle présente dans les machines simples l'analogie *physique* de la puissance au poids sous une forme aussi parlante aux yeux que celle de la Méchanique *abstraite*, elle procure même les résultats de celle-ci, qui en devient un Corollaire, lorsqu'on suppose le frottement zero etc. (Und doch setzt der Verf. sehr oft bey seiner Methode auch wieder zum voraus, was er vermeiden wollte, z. B. das Gesetz des Hebels, des Parallelogramms, der schiefen Ebene, ohne Rücksicht auf Reibung. Wenn man also sein Buch verstehen will, so muß man doch schon die Lehren der Méchanique abstrakte inne haben.) Nach diesen Vorerinnerungen läßt nun der Verf. die Grundsätze folgen, von denen er bey der Betrachtung des Reibens ausgeht. Diese bestehen darin, daß er sich eine raube Fläche mit einer ebenen senkrecht durchschnittenen gedenkt, und nun das zackige oder sägenförmige Profil, welches die verschiedenen Erhabenheiten einer solchen

Fläche darstellen müssen, einer nähern Untersuchung unterwirft. Unter der direction apparente einer rauhen Fläche versteht er die Richtung, die sie im Ganzen genommen, ohne Rücksicht auf ihre verschiedenen Erhöhungen und Vertiefungen, in jenem Profile zeigen würde. Über diese scheinbare Richtung erheben sich nun die zackigen Durchschnitte jener rauhen Theile, steiler oder flacher, je nachdem die Fläche mehr oder weniger rauh ist, und man kann sich also die Winkel vorstellen, unter welchen sich die Seitenlinien solcher zackigen Durchschnitte über die direction apparente erheben. Auf die Betrachtung dieser Winkel gründet der Verf. seine ganze Untersuchung über die Natur des Reibens. Drücken nämlich zwey rauhe Flächen an einander, so würden sich in dem Profile derselben die zackigen Theile in einander steckend darstellen, wie die Zähne zweyer Sägen, die man mit ihren Schärfen zusammengefügt hätte. (Begreiflich werden nur diejenigen Zacken in Betrachtung gezogen, welche wirklich in einander eingreifen, und gewisser Maßen gleichartig sind, unabgesehen ob sie in gleichen Distanzen, wie bey Sägen, oder in ungleichen auf einander folgen.) Sollen sich nun zwey rauhe Flächen über einander weg bewegen, so muß jeder in einer Vertiefung stehende Zacken längs der abhängigen Fläche derselben, wie auf einer schiefen Ebene, heraufgezogen werden, und dazu gehört Kraft, welche um desto größer seyn wird, je steiler (plus rapide) eine solche Vertiefung ist, und je stärker der Zacken gegen dieselbe drückt. Hierin besteht der eigentliche Widerstand des Reibens. Ist die abhängige Fläche einer solchen Vertiefung gleich keine ebene Fläche, oder, welches auf eins hinausläuft, bilden jene Zacken gleich keine gerad-

liniger Winkel oder Dreyeck, so könne man sich doch solche Dreyeck um die krummen Seitenlinien solcher Zacken, da, wo sie über einander weggleitsen, beschrieben gedenken, und alle Untersuchungen liefern am Ende doch auf die Betrachtung geradliniger Zacken hinaus. Nous n'examinerons pas non plus, sagt der Verf., si dans le glissement les pointes des Elémens cèdent en partie à la force de traction, et se courbent ou si elles restent inflexibles; parceque étant de fait, que le frottement oppose une résistance *constante* à un corps, tant qu' il se meut avec la même vitesse, et pouvant assimiler cette résistance à celle qui nsiroit d'un plan incliné (nämlich der zackigen Erhöhungen über dem plan apparent) de façon à la produire; en déterminant comme nous ferons ici la rapidité des aspérités par l'expérience, c'est à dire de façon qu' elle produise les mêmes obstacles que le frottement, les effets de celui-ci iront nécessairement de pair avec ceux qui naissent de la façon simple dont nous les considérons. Es verwickelt und unfruchtbar diese von dem Verf. voraus geschickten Betrachtungen über die Rauigkeit der Flächen, und die Vergleichung derselben mit Zähnen oder Zacken, im Anfange zu seyn scheinen: so funreich weiß er sie doch auf einzelne Fälle anzuwenden, und brauchbare Formeln für die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Kraft und Last bey den bekanntesten einfachen Hebezeugen, unter der Voraussetzung des Reibens, nicht allein wenn Theile sich über einander wegschieben, sondern auch wegdrehen, daraus herzuleiten. Es ist aber ganz unthunlich, ohne Beyhälfe von Figuren dem Verf. in seinen Betrachtungen zu folgen, und von dem weiteren

Inhalte seiner Schrift eine Übersicht zu geben. Ueberall stößt man auf neue und für die Ausübung wichtige Bemerkungen, z. B. bey Berechnung des Widerstandes, welcher von der Steifigkeit der Seile herrührt, und des Reibens der Röhre an Triebstücken, bey der Betrachtung des Keils, und der Anwendung desselben auf die bisher noch immer so sehr im Dunkeln liegende Theorie der Gewölbe, worüber der Verf. ein eigenes Werk zu schreiben gedenkt, und bey der Theorie der Fuhrwerke. S. 246 ff. gibt er zur Vergleichung seiner Berechnungsart des Reibens mit der bisher gewöhnlichen ein Beispiel über die Bestimmung einer Kraft  $F$ , welche nöthig ist, eine Last  $P$  zu heben, wenn  $F$  und  $P$  an dem Umfange einer Rolle wirken, und diese sich um einen cylindrischen Zapfen dreht, dessen Halbmesser zu dem der Rolle sich verhält, wie 1 zu 2. Die Steifigkeit des Seiles, woran  $F$  und  $P$  am Umfange der Rolle herabhängen, bey Seite gesetzt: so gibt die bisher gewöhnliche Berechnungsart der Reibung den Werth von  $F = 1,0809 P$ , wenn die Reibung  $\frac{m}{n} = \frac{1}{5}$  des Drucks gesetzt wird. Des Verf. Theorie gibt  $F = 1,0806 P$ . Nimmt man, wie gewöhnlich,  $\frac{m}{n} = \frac{1}{3}$ , so wird nach der gewöhnlichen Berechnungsart  $F = 1,4 P$ . Nach des Verf. Theorie  $F = 1,356 P$ . So weit weichen beide Theorien nicht sehr von einander ab. Setzt man aber statt  $\frac{m}{n}$  größere Werthe, und das möge doch wohl oft der Fall seyn, so geben beide Theorien sehr von einander unterschiedene Werthe, so daß z. B. für  $\frac{m}{n} = 1$  die bisherige Rech-

nung  $F = 3$ ,  $P$ , und die des Verf.  $F = 2,093$ ,  $P$  gibt. Für  $\frac{m}{n} = 2$  gibt die alte Rechnung sogar  $F = \infty$ , und die neue  $F = 2,618$ ,  $P$ . Je stärker also die Neigung ist, desto mehr weichen beide Rechnungsarten von einander ab, worüber dann der Verf. weitere Betrachtungen anstellt. Die ganze Schrift empfiehlt sich übrigens durch Deutlichkeit und Ordnung des Vortrags.

*Smelin*

Eben daselbst

ist von dem Hrn. Abb. *Werner's* Versuch einer Mineralogie (f. G. N. 1794 S. 1208) noch 1795 des zweyten Bandes erste Abtheilung, welche die Zirkon-, Diamantspat-, Strontianit- und Kieselsarten in sich faßt, S. 535, 1797 die zweyte Abtheilung, welche die Thon-, Talk-, Kalk-, Baryt- und Sidnearten begreift, S. 537—1193, und im letztverfloffenen Jahre des dritten Bandes erste Abtheilung, in welcher der Verf. die Salze, brennlichen Substanzen, und von den Metallen Platina, Gold, Quecksilber, Silber und Kupfer und ihre natürlichen Gestalten beschreibt, S. 635, erschienen. Die Beschreibungen der Arten sind, jedoch mit absichtlicher Hinweglassung des chemischen Verhaltens und der Mischung, vollständig und genau, und jedesmahl die in den vorzüglichsten mineralischen Sammlungen (deren Wien allein über 40 besitzt) sich auszeichnenden Fossilien bemerkt; auch spätere Entdeckungen und Berichtigungen und die Kennzeichen der Echtheit fleißig ein- und nachgetragen, so daß wir an diesem Werke eines der besten Handbücher dieser Wissenschaften haben werden, wenn, wie wir es auch dieser zu lieb wünschen müssen, es dem Hrn. Verf. seine Gesundheit erlauben sollte, die



zweite Abtheilung dieses Bandes, welche die Kenntniß der übrigen Metalle nebst dem Register über das Ganze enthalten wird, bald nachzuliefern. Im zweiten Bande fängt der Verf., als mit einem Nachtrage zum ersten Bande, mit Erzählung der Mittel an, wie man den Durchgang der Blätter am besten erkennen kann. Daß der Kreuzstein bey Strontian gefunden werde, erzählt Hr. Dr. Grotchke in einer Schrift, die wohl schwerlich dem Hrn. Verf. unbekannt ist, nämlich der Bergbaukunde (Th. I. S. 399). In der zweyten Abtheilung wird die Beschreibung des Kaisersteins und Lazulits, die noch zu den Kieselarten gehören, nachgehohlet. Ausführliche Beschreibung des Kremser Alaunschiefers, so wie im dritten Bande des Ungarischen Alaunsteins. Wenn der Verf. den Thonschiefer durchaus für eine uranfängliche Gebirgsart erklärt, so können wir nicht umhin, ihm das Beyspiel des Harzischen entgegen zu halten, der so mannigfaltige Spuren späterer Entstehung an sich trägt; die so genannten Sandsteinkristalle von Fontainesbleau erklärt auch der Verf. für Kalkspat; die Kalkkristalle von Hüttenberg und Eisenerz, welche Hr. Berggrath Jacquer für Würfel hielt, für rhomboidalisch; den Phengites der Alten für gelben stängelichten Kalkspat. Versuche mit mehreren dicken Stücken Flußspas aus verschiedenen Ländern, die sich auf glühenden Kohlen eben so verhielten, wie der Pyro-Smaragd von Nertschinsk. Kohlensäure Schwerverde, auch aus Steyermark, wo sie sich zwischen Neuberg und Mariazell theils dert, theils in Krystallen auf Lagern von Eisenspat findet, und von Glana und Altbogen in Ungarn. Nach dem Topfstein zwey

nöch ungenannte grüne Fossilien; das eine in stark glänzenden kurzen, tafelförmlichen, vierseitigen Eckstücken mit zwey breiten, der Länge nach gestreiften, und zwey gegen über stehenden schmälern und glatten Seitenflächen von Joachimsthal in Böhmen, das andere aus Kärnthen theils in Körnern, theils in ähnlichen, sehr kleinen, schwach glänzenden, an den Seitenkanten schwach abgestumpften, an den freyen Enden aber mit vier ungleichen Flächen scharf zugespitzten Eckstücken. Im dritten Bande, als Nachtrag, die Beschreibung eines edlen Feldspats, der hinter Wienerisch Neustadt gefunden wurde, und des Ober-ungarischen Maunsteins, der bey Bereggaz und Nagy-Begány gebrochen; und seit einigen Jahren von Hrn. Dr. von Weiß auf einen dem Römischen gleich kommenden Maun genügt wird. Wenn es in diesem Bande S. 50 von dem Bittersalze heißt, es sey in den Apotheken unter dem Nahmen Magnesia bekant, so ist wohl vitriolica oder sulphurica ausgelassen; so häufig, als Hr. Kändler behauptete, finde sich doch der Salpeter in den Flüssen und anderem Gewässer der Biharer Geopanschaft nicht. Grobe, Pech-, Braun-, Schiefer- und Moorkohlen sind nun auch zu Krumbach hinter Wienerisch Neustadt, zu Lembach bey Kirchschlag an der Ungarischen Grenze in der Eblitzer Au, zu Klingensfurt und am Brennsberge in Nieder-ungarn hinter Dedenburg bey Wohndorf aufgefunden und gebaut. Den Gagat würden wir doch mit der Pechkohle nicht für einerley halten, da aus jenem Allerley gedrechselt werden kann, wie der Verf. selbst erzählt, diese aber auch nach ihm ganz sordid ist.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

135. Stück.

Den 23. August 1800.

London. *Heeren.*

An account of an embassy to the Kingdom of Ava, sent by the general governor of India, in the year 1795, by *Michael Symes, Esq.* 1800. gr. Quart. XXIV und 500 Seiten. Die Herauslassung zu der Gesandtschaft, deren Reisegeschichte in dem gegenwärtigen Werke enthalten ist, war die Erweiterung und Befestigung des Handels mit dem Reiche Ava oder dem Siemanischen Reiche. Für die Ostindische Compagnie ist dieser von der größten Wichtigkeit, nicht nur zur Erweiterung des Marktes ihrer eigenen Waren, von denen man in diesen weiten und cultivirten Ländern einen noch viel größern Absatz, als bisher, erwarten darf; sondern auch besonders deswegen, weil sie aus den vortigen Wäldern eins ihrer ersten Bedürfnisse, ihr Schiffsbauholz, fast ausschließlich ziehen muß, da die Erfahrung bereits gelehrt hat, daß die Bengalischen Holzarten dazu sehr wenig taug-

R (6)

lich sind. Aus diesen Ursachen wird daher von dem General-Gouverneur, Hrn Shore, jetzt Lord Trignmouth, im Jahre 1795 an den Hof des Königs von Awa eine Gesandtschaft-geschickt, die aus dem Hrn. Major Symes und seinen beiden Begleitern, Hrn. Wood als Secretär, und Hrn. Buchanan als Arzt, bestand, von denen der erste zugleich als Zeichner und Geograph, und der letzte als Naturhistoriker diente. Die Länder der südlichen Indischen Halbinsel gehörten bisher, besonders was ihren jetzigen Zustand betrifft, nicht nur unter die am wenigsten bekannten, sondern wir sehen jetzt auch, daß durch die Ausschneidereien der Chinesen gegen den Lord Macartney, indem sie dieselbigen als abhängig von ihrem Reiche und ihnen tributär schilderten, welches gar nicht der Fall ist, sehr falsche Vorstellungen über ihre politischen Verhältnisse in Umlauf gesetzt worden sind. Das gegenwärtige Werk umfaßt nun zwar nicht die ganze jenseitige Halbinsel, nicht Malacca, Siam und Cochinchina, aber doch einen sehr großen und noch am wenigsten bekannten Theil derselben; und zwar ist über diesen ein so helles Licht verbreitet, daß Hrn. Major Symes's Beschreibung zu den vorzüglichsten unserer Zeit zu rechnen ist, durch welche die Erd- und Wikfers Kunde Bereicherungen erhalten haben. Als Einleitung schiebt der Verf. eine historische Übersicht der politischen Revolutionen voraus, welche die dortigen Länder seit der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts erlitten haben; welches um so nothwendiger war, da die dortigen Verhältnisse sich fast gänzlich geändert haben, und das Birmanische Reich erst seitdem seine jetzige Gestalt erhalten hat. Dieß geschah durch die Kriege zwischen den Peguanern und Birmanern, oder den Bewohnern von Awa. Im Jahre 1752 schienen sich diese

Kriege mit der Unterjochung der Isthern zu endigen. Ihre damalige Hauptstadt Uba ward eingenommen, und ihr König als Gefangener nach Pegu geführt. Alca unter den Birmanern war ein Mann, zwar vor'niederer Herkunft, aber von hohem Geiste, Nahmens Momptra, der sich an die Spitze seines Volks stellte, und es nicht nur frey machte, sondern auch die sichern Peguener unterjochte, und ihren König aufs Blutgerüst sandte. Er wurde der Stifter des jetzigen Birmanen-Reichs; und ob er gleich schon 1760 starb, so war er doch nicht bloß Herr von Uba und Pegu, sondern hatte auch seine siegreichen Waffen im Norden bis nach Cassay an den Grenzen der Gebirge von Tibet, und im Süden bis Mergui und Tenasserim verbreitet, und war eben im Begriff, in das Innere des Reiches Siam einzudringen, als der Tod ihn überfiel. Ungeachtet die nächsten 22 Jahre, bis zum Regierungsantritt des jetzigen Königs, unruhig waren, und auf keinen der Nachfolger Momptra's in diesen Zwischenzeiten sein Geist fortgeerbt war, so besaßten doch die Birmanen ihre einmahl gemachten Eroberungen, bis 1782 der jetzige König Minderage, der vierte Sohn von Momptra, zur Regierung gelangte. Er wurde zuerst der Erbherr der jetzigen Hauptstadt: des ganzen Birmanischen Reichs Ummrapura, etwas oberhalb des alten Uba, am Iravaddy-Fluß (21° 50' N. Br. und 96° 20' O. L. von Greenwich). Er ward wieder Eroberer, indem er zuerst sich Aracans bemächtigte, und darauf seine Waffen gegen die Siamesen wandte, und ihnen 1786 einen Frieden abzwang, verübte dessen er mehrere wichtige Plätze, wie Mergui, Tenasserim und Tavay abgetreten erhielt. Das Birmanische Reich umfaßt also gegenwärtig die vormahligen Königreiche

von Awa, Pegu und Arracan ganz; außer diesen etwas von Siam, nämlich die Westküste bis zum Anfang von Malacca herunter; in Nordost gehet es bis an die Provinz Yu-Han von China, und in Nordwest bis an die Gebirge, die Tibet begrenzen, nämlich Cassay und Assan. Der Umfang kommt reichlich dem von Deutschland bey; und die Zahl der Einwohner schätzt der Verf. (streyllich nur nach einem ungefähren Überschlage) auf 15 Millionen. Da die Birmanen so nahe Nachbarn der Britischen Besitzungen in Bengalen sind, so gerietzen sie bald mit diesen in Handel, die bey nahe einen Krieg verursacht hätten, wenn sie nicht durch die Mäßigung der Anführer wären hengelegt worden; wodurch denn eine genauere Bekanntschaft mit diesem eben so merkwürdigen als mächtigen Volke entstand, welche zu der gegenwärtigen Gesandtschaft die Veranlassung gab. — Die Gesandtschaft schiffte sich den 21. Februar 1795 zu Calcutta an Bord der Seahorse ein. Alle zu derselben gehörige Personen, Gardien, Bedienten u., beliefen sich über 70. Man richtete den Lauf nach den Andaman-Inseln, von denen man die größere, auf der eine Britische Niederlassung ist, besuchte. Die Einwohner dieser Insel sind wegen ihrer Rohheit nicht weniger, als wegen ihrer Wüthart, merkwürdig; sie sind eine ausgeartete Negers-Race mit Wollhaar, breiten Nasen und dicken Lippen; ihre Augen sind klein und roth, ihre Farbe dunkelschwarz; ihre Statur selten über 5 Fuß; ihre Gestalt häßlich, und ihr Blick der Ausdruck von Hunger und Wildheit. Sie gehen durchaus nackt, und rohe Fische sind fast ihre einzige Nahrung. Ein paar Mädchen, deren man sich bemächtigte, wurden an Bord gebracht. Sie verloren bald alle Furcht, außer für die Erhaltung ihrer Keuschheit, wofür sie so besorgt

waren, daß wenn die eine schlief, die andere wachte. Sie ließen sich auch Kleider anlegen, warfen sie aber als überflüssig wieder weg; schwanzten; sangen, bald traurig, bald lustig; tanzten auf dem Herdecke, und hatten eine unbeschreibliche Freude daran, sich im Spiegel zu sehen. Man glaubte sie schon gewonnen zu haben, als sie des Nachts sich davon schlüch, und aus einem Cajüte-Fenster sich ins Meer warfen, ob sie gleich eine halbe Englische Meile zu schwimmen hatten. Die Sprache dieser Inselaner hat nicht die mindeste Ähnlichkeit mit irgend einer der Inselischen, so wenig auf dem festen Lande, als den Inseln. In dem vierten Bande der Asiatick Researches sind Proben derselben gegeben. Die Insel ist höchst ungesund; denn 8 Monate im Jahr dauern die Regengüsse fast ununterbrochen fort. Von dieser Insel ging die Gesandtschaft nach der Küste von Pegu hinüber, wo sie in den Hafen von Rangun, an einem Ausflusse des Irawaddy, den 18. März einlief. Die Mündung des Flusses war  $\frac{1}{2}$  Englische Meilen breit, und hatte viele Ähnlichkeit mit der des Ganges. Es wurde bereits am folgenden Tage eine Wohnung am Ufer für die Gesandtschaft errichtet, worauf sie ans Land ging. Sie wurde gleich von Anfang an mit aller der ceremoniösen Höflichkeit, aber auch zugleich alle dem Mißtrauen behandelt, welches man bereits von China her kennt. Sie erfuhr indessen bald, daß an dem letzteren einige fremde Kaufleute, die sich zu Rangun nieder gelassen hatten, und durch den Credit der Engländer den übrigen zu verlieren fürchteten, am meisten Schuld seyen. Rangun ist eine beträchtliche Stadt, mit gepflasterten Straßen, mehreren gut gebaueten hölzernen Brücken, und einem zum Ein- und Ausladen der Waren sehr bequemen

Kan, nach einigen Tagen erhielt die Gesellschaft die Erlaubnis, nach Pegu zu gehen, um dem dortigen Vicekönig ihre Aufwartung zu machen. Die Reise dahin ward in drei bequem eingerichteten Birmanischen Böden, den Pegu oder Tawant-Fluß hinauf, der mit dem Irrawaddy in Verbindung steht, aber im Verhältniß gegen diesen nur zur kleineren Fahrt gemacht. Man langte hier nach einer Fahrt von zwey Tagen an, und die Gesellschaft genoß das Vergnügen, hier einem Hauptfeste der Birmanen beizuwohnen, das in dem großen Tempel von Pegu gefeiert wurde. Es begann mit einer Procession, in der der Naywan (Vicekönig) auf einem prächtigen Elephanten erschien. Nach derselben wurden den Wettämpfe im Ringen und Boxen angestellt. Im erstern zeigten sich die Birmanen sehr geschickt; im letztern leisteten sie dagegen den Engländern kein Genüge. Einige Tage nachher (den 10. April) sahen sie den andern Festen, durch welches die drei letzten Tage des Birmanischen Sonnenjahrs gefeiert wurden, eine dramatische Vorstellung, in dem Hause des Vicekönigs, dem sie unterdeß vorgestellt worden. Das Sujet war aus der Indischen Mythologie, und zwar aus dem Buche Ramayan hergenommen; es stellte die Geschichte des heil. Ram und des bösen Rahwaan, Hauptes der Riesen oder Dämonen, vor, um den Raub der Sita, des Weibes von Ram, zu rächen, die Rahwaan geraubt und bezaubert habe. Das Glück wechselte; Ram ward zuletzt durch einen vergifteten Pfeil vergundet; die Weisen entdeckten aber, daß auf dem Berge Indraqurey ein Baum wüchse, der ein Gummi als Gegenmittel erzeuge; alle die Entfernung war vergessen, daß keiner die Reise wagen wollte, bis Hanwan, das Haupt der Affen, es übernahm. Wie



er an dem Plage ankam, und den Baum nicht kannte, nahm er das halbe Gebirge, und brachte es; wodurch die Heilung bewirkt, und der Zauber aufgehoben ward. (Rec. erinnert sich, ähnliche Vorstellungen auf den heil. Indischen Gemälden in dem Museo des Hrn. Cardinal Borghia gesehen zu haben.) Die letzten Tage des Jahres sind überhaupt bey den Birmanen, wie in den catholischen Ländern die letzten Tage des Carnevals. Die jungen Frauenzimmer begießen alle, die ihnen begegnen, mit Wasser; doch beobachtet man bey aller Lustigkeit den Anstand. — Das alte Pegu wurde 1757 durch Alompra vollständig zerstört, und bietet einen traurigen Anblick dar; aber der jetzige König hat, um die Peguaner sich geneigt zu machen, wieder angefangen, es aufzubauen; und die jetzige Stadt nimmt bereits die Hälfte der alten ein. Indeß ist Rangun durch seine Lage am Meer so sehr begünstigt, daß Pegu schwerlich je wieder sehr empor kommen wird. Der große Tempel zu Pegu, Schumadu, ist indeß ein bewundernswürdiges Gebäude, von pyramidalischer Form, und terrassenartig. Ohne die Abbildung vor Augen zu haben, läßt sich nicht wohl eine Beschreibung davon machen. Am 26. April ging die Gesandtschaft wieder von Pegu nach Rangun zurück, um von dort den Travaddy hinauf nach der jetzigen Hauptstadt und Residenz Ummerapura zu reisen. Sie erhielt die Erlaubniß dazu nach einiger Zeit, und der Vicekönig von Pegu den Befehl, sie zu begleiten. Am 29. May schiffte sie sich in 6 Wäthen ein, welche die Birmanische Regierung ihnen gab; so wie es auch die Etiquette mit sich brachte, daß sie von dem Tage ihrer Ankunft an in Allem frey gehalten wurden. Die Reise den Travaddy hinauf war sehr interessant. Die Reisenden kamen durch

manche beträchtliche Städte, die mit einer Menge von reich vergoldeten Tempeln und Klöstern prangten; unter denen Prom, eine der Provinzialstädte, die größte war. Wenn man landete, und Hr. Symes in seiner Englischen Uniform durch die Straßen ging, entstand freylich ein allgemeiner Zusammenlauf, aber auch nicht den mindesten Spott oder Zubringlichkeit erlaubte man sich. Höflichkeit gegen Fremde, die auch keinesweges sich auf ein bloßes Ceremoniel beschränkt, ist ein Hauptzug im Charakter der Birmanen, und ein Beweis ihrer schon weit fortgeschrittenen Civilisation. Bis nach Newada, wo man den 9. Julius ankam, ward den Engländern eine Gesandtschaft vom Hofe entgegen geschickt, sie zu bewillkommen. Die Stadt Ava, vormahls die Hauptstadt des ganzen Reichs, ist in Verfall; es enthält eine obere und untere Stadt; bloß die letztere hat nach des Verf. Schätzung 4 Englische Meilen im Umfange. Kurz darauf (den 18. Julius) erreichten sie die jetzige Hauptstadt Ummezapura, die an einem See liegt, der mit dem Fluß in Verbindung steht. Das Ceremoniel erforderte es, daß sie bis zu ihrer feyerlichen Einführung außer der Stadt blieben, wo auch Alles zu ihrer Aufnahme vorbereitet war. Nahe bey ihnen wohnte auch eine Chinesische Gesandtschaft, die jedoch, wie sie bald erführen, nicht vom Kaiser selbst, sondern nur aus einer Provinz war. Das Ceremoniel überhaupt verursachte große Schwierigkeit. Die Engländer erhielten es zwar, daß ihnen bey der ersten Audienz, die sie gemeinschaftlich mit den Chinesen hatten, der Rang vor diesen bewilligt ward; allein letztere hatten es doch so schlau einzurichten gewußt, daß sie im Audienzsaal die Plätze der Engländer erwichten, welches diese erst zu spät wahrnahmen. - Allein

die größte Schwierigkeit lag darin, daß die Birmanen die Englische Gesandtschaft, da sie nicht vom Könige, sondern von dem General-Gouverneur von Indien kam, nicht als die Gesandtschaft eines Souveräns anerkennen wollten; weshalb bey der ersten Audienz, ungeachtet der ganze übrige Hof in voller Gala war, der König selbst sich nicht zeigte. Durch seine Protestationen und nachdrücklichen Vorstellungen brachte es aber doch Hr. Symes dahin, daß es bey der zweiten geschah; auch erhielt er erhebliche Vergünstigungen für den Britischen Handel. Seit seiner ersten Audienz hatte der Gesandte Freyheit, zu gehen, wohin er wollte, alles Merkwürdige zu besuchen, Erkundigungen einzuziehen u. s. w. Die Birmanen gehören ohne Zweifel zu den Stämmen der Hindus; wiewohl sie nicht Verehrer des Brahma, sondern des Budh sind, einer andern Jüdischen Gottheit. Diese Secte streitet mit jener über den Vorrang des Alters, und übertrifft sie, nach der Meinung des Verf., an Zahl. Ihr Gesetzbuch, Dharma Sath oder Sastra, wovon Hr. Symes stückweise sich Übersetzungen verschaffte, ist gleichfalls Jüdischen Ursprungs; es ist einer der Commentare über den Menu. Es übertrifft, nach des Verf. Urtheil, die andern Gesetzbücher der Hindus an Klarheit und gesunder Vernunft. Wie im ganzen Orient, ist auch hier Religion und Gesetzgebung in der genauesten Verbindung; ungeachtet der Gesetze aber ist auch hier der Wille des Königes unumschränkt. In keinem Reiche des Orients ist Alles, was auf den Hof, die Regierung und die Würden des Reichs Beziehung hat, so genau bestimmt, als bey den Birmanen. Von seiner ersten Gemahlinn hat der jetzige König keine Söhne, von seiner zweyten aber zwey, von denen der ältere der Kronprinz (Lengy

Teefein), der jüngere der Prinz von Dram heißt; auch drey unechte Söhne führen ähnliche Titel, der Prinz von Tongo, Bassian und Pagahm. Die Krone ist erblich in gerader Linie bey der männlichen Descendenz. Die nächsten nach den Prinzen von Geblüt im Range sind die Woongees oder Staatsminister, vier an der Zahl, die täglich ihre Versammlungen in dem königlichen Conferenz-Saal halten, und ihre Befehle an die Gouverneure oder Vicekönige ausfertigen. Ihnen sind beigesellt als Assistenten, aber von weit niedrigerem Range, die vier Woondoks; sie haben bloß eine consultative Stimme. Allein die Macht der Woongees wird gewisser Maßen durch die vier Mirawoods oder geheimen Räthe aufgewogen, die der König nach Gutdünken sich wählt, und die stets freyen Zutritt zu seiner Person haben: ein Vorrecht, welches selbst die Woongees nicht genießen. Es gibt durchaus keine erbliche Würden im Reiche, außer der königlichen, aber es gibt einen Adel (Geburtsadel?), der das Vorrecht gibt, eine goldene Kette zu tragen; und der wiederum seine Grade hat, die durch die Zahl der Stränge an der Kette von drey bis zwölf bezeichnet werden; so daß man sowohl daran, als auch an andern Kennzeichen, den Rang jedes Staatsbedienten auf den ersten Blick erkennen kann. Der Rang des Mannes geht auch auf die Frau über, denn eigentlich herrscht unter ihnen Monogamie, wenn gleich Jeder sich Weibschläferinnen halten kann. Die Heirathen werden nicht eher, als im Alter der Pubertät geschlossen, und zwar bloß als bürgerlicher Contract, ohne religiöse Ceremonien. Das Hinauszweifen hat auch die gewöhnliche Organisation der orientalischen Reiche. Die Einkünfte werden meist in Naturalien bezahlt, und mit diesen wieder Alles, was zum

Hoffe, gebürt. Nur Weniges wird in Geld ver-  
 wandelt, und fast nie wird Geld aus der Casse  
 des Königes gezahlt. Die Prinzen aus dem kö-  
 niglichen Hause, die hohen Staatsbedienten, Gou-  
 verneure u. s. w. werden auf die Einkünfte von  
 Provinzen, Städten, Dörfern &c. angewiesen.  
 (Alles, wie wir, es schon im Altperischen Reiche  
 finden.). Die stehende Miliz besteht bloß aus den  
 königlichen Garden, und den Truppen zur Erhal-  
 tung der Ruhe der Hauptstadt. Aber jeder Wir-  
 man ist Soldat, und ist zum Dienst verpflichtet,  
 so bald das Aufgebot an ihn ergeht. Der Befehl  
 ergeht, alsdann zuerst, vom goldenen Pallast (das  
 gewöhnliche Heywort von Allem, was zum Hofe  
 gehört), an die Gouverneure, mit Bestimmung der  
 Zahl der erforderlichen Truppen. Jede Provinz-  
 zial-Regierung trifft alsdann die nöthigen Anstäl-  
 ten; gewöhnlich müssen je zwey, drey oder auch  
 vier Häuser Einen Soldaten stellen; deren Fam-  
 ilien als Geißel für ihr tapferes Betragen unter  
 Lebensstrafe zurückgehalten werden: vielleicht das  
 einzige Mittel, sagt der Verf. hinzu, um Leute,  
 die weder aus Ehrgeßigkeit noch National-Stolz  
 brav sind, zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten.  
 Übrigens wird fortwährend, auch im Frieden,  
 Alles zum Krieg in Stand erhalten; es gibt große  
 Zeughäuser, so wie es große Getreide-Magazine  
 gibt; Alles gibt das Ansehen einer aufmerksamen  
 und thätigen Regierung. In ihrem Betragen  
 und ihrer Lebensart ist die Nation von den Hin-  
 dus in Bengalen sehr verschieden; es ist ein lebs-  
 haftes, und thätiges Volk; die Weiber werden  
 unter ihnen nicht eingeschlossen gehalten, noch  
 mit Eifersucht bewacht; aber man betrachtet sie  
 als Geschöpfe niedriger Art. Sie haben deswegen  
 auch keine Verschämte, selbst am Hofe nicht.  
 In den Häusern herrscht viel Industrie. Die Weis-

Der sind immer beschäftigt, besonders mit Weben; und viele Familien verschaffen sich ihre bewun-  
 wollenen und seidenen Kleider durch ihren eigen-  
 nen Fleiß. Mussik und Poesie stehen bey den  
 Birmanen in großem Ansehen; sie haben sowohl  
 epische, als religiöse Gedichte; die Thaten von  
 Mompra geben neuen Stoff für Poesie. Sie  
 schreiben von der Linken zur Rechten; die Buch-  
 staben sind einzeln; die Schrift hat ein gutes  
 Ansehen. Ihre Bücher sind mit einem Griffel auf  
 Palmblätter geschrieben; sie übertreffen aber die  
 Indischen Braminen darin weit in der Zierlichkeit.  
 Jedes ihrer Klöster hat einen Vorrath Bücher;  
 und die königliche Bibliothek, die der Verf. aber  
 nur von außen sehen konnte, ward ihm als sehr  
 zahlreich geschildert. Ihre heilige Schrift, Pali,  
 ist von der gewöhnlichen verschieden; von beiden  
 liefert der Verf. Proben. Ihre Baukunst, wenn  
 sie gleich mit der Chinesischen einige Ähnlichkeit hat,  
 hat aber doch auch wieder ihren eigenen sehr merk-  
 würdigen Charakter. Offenbar ist bey ihnen alles  
 von Gezeiten ausgegangen; ihre großen Gebäude  
 tragen noch das Gepräge davon; aber auch selbst  
 die lebhafteste Phantasie kann sich schwerlich ein  
 Bild entwerfen, das dem Reichthum an Verzierung-  
 en und der äppigen Pracht des Biums oder Klo-  
 sters gleich käme, wovon der Verfasser eine Abbil-  
 dung hier liefert. Überhaupt scheint Kung unter  
 ihnen sehr hoch gestiegen zu seyn. Man konnte  
 nicht leicht einen glänzendern Anblick sehen, als der  
 versammelte Hof darstellte, bey den feyerlichen Aus-  
 dienzen. Alles zeigt, daß es ein schon von langen  
 Zeiten her civilisirtes Volk ist, das von den abri-  
 gen Völkern des östlichen Asiens sich auf vielfache  
 Weise zu seinem Vortheil unterscheidet. — Doch  
 wir glauben genug ausgehoben zu haben, um die  
 Neugier unjerer Leser zu reizen, und ihnen eine

Idee von der Reichhaltigkeit des Werks gegeben zu haben; dessen Werth auch noch durch mehrere Kupfer, durch einige Abbildungen von Pflanzen, nach der Auswahl von Sir Joseph Banks, und durch zwei Karten erhöht wird, die eine von Hrn. Dalrymple über das ganze Birmanische Reich; die andere eine detaillierte Karte von dem Lauf des Iravaddy-Flusses, von der Mündung bis zu der Hauptstadt. Uebrigens wird jetzt in der Geographie der jenseitigen Halbinsel sehr viel zu verändern seyn.

### Hannover.

*Armen*

Von den Gebrüdern Hahn: Beiträge zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den königl. Braunschweig-Lüneburgischen Churlanden, gesammelt und herausgegeben von Dr. J. C. Salfeld, Abt zu Loccum, Land- und Schatzrath des Fürstenthums Calenberg, auch königl. Confistorialrath. Erster Band. 1—4. Hef. 504 S. in Octav. 1800. I. Vor Erinnerung, die Absicht und Tendenz dieser Beyträge betreffend. Sie ist gedoppelt; in historischer Rücksicht sollen Nachrichten mitgetheilt werden, die sich auf die Entstehung, den Fortgang und die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens beziehen; in practischer Rücksicht hingegen Vorschläge, wie diese oder jene bestehende Einrichtung zu vervollkommen sey, wie reelle und fortwirkende Verbesserungen in Absicht auf alle Zweige des Kirchen- und Schulwesens zu befördern seyen; theils endlich sollen Proben geliefert werden, wie man in den hiesigen Landen über religiöse Wahrheiten Vorträge zu halten, und bei liturgischen Handlungen zu verfahren pflegt. Die glücklich der würdige und geistvolle Herausgeber die Materialien zur Erreichung dieser Zwecke herbeizuschaffen und zu vertheilen wisse, lehrt der Inhalt

dieser Beyträge, den wir nur anzeigen dürfen; um auch ankömmlinge Leser auf sie aufmerksam zu machen.

II. Zur Geschichte der Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes; vornehmlich der Liturgie. Unter andern ein aus sehr geläuterten Grundsätzen hervorgehendes Consistorial-Ausschreiben vom 16. Jan. d. J. über die Art und Weise; wie sich die Prediger in den Braunschweigischen Churlanden bey den hier und da nöthigen Verbesserungen der öffentl. liturgischen Formulare weise zu benehmen haben. Von solchen Gefinnungen der ersten Geistlichen des Landes muß die schöne Hoffnung, ein kürzeres, besseres Gehalt und eine kraftvollere Kirchenagende zu erhalten, ihrem Ziele immer näher rücken.

III. Geschichte der Schuldienstverbesserungen in den Braunschweig-Lüneb. Churlanden, vom J. 1736 bis 1789. Besonders von der Verbesserung der Schuldienste durch Grundstücke aus dem Borcherschen Legate, wodurch in dem laufenden Jahre schon der Fonds des zwey und dreyßigsten Schuldienstes im Lande erhöht wird! Unläugbar viel Gutes im Stillen gewirkt; aber auf volle Gerechtigkeit gegen ihre Verdienste werden würdige Schullehrer im protestantischen Deutschland doch dann erst rechnen dürfen, wenn Schriftsteller voll Geist u. Freymüthigkeit die Verwendung der eingezogenen Kirchengüter in einzelnen Provinzen zur Sprache bringen.

IV. Zur Geschichte der beständigen Schuldienstverbesserungen. V. Nachricht von einer in den Inspectiönen Teustadt Hannover und Konnenberg zum Besten der Predigerwitwen getroffenen Einrichtung. Die Prediger der ersten Inspectiön vereinigen sich, jeder Witwe ihres Sprengels eine jährl. Pension von 12 Thlrn. durch gemeinschaftl. Beiträge zu sichern; und ihr würdiger u. verdienster Superintendent, Hr. Con. Rath Dr. Uhle, macht sich anheischig, die Quote seines Beytrages immer doppelt zu entrich-



ten. Hr. Superintendent. Holscher in der Zusf. Kemeberg, folgt seinem Beispiele, und schon ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß sich die Prediger mehrerer Diöcesen zu demselben edlen Zwecke verbinden werden. VI. Pastoralinstruction für die unter dem Hannöverischen Consistorio stehenden Prediger: musterhaft, und eben deswegen keines Auszugs fähig. VII. Liturg. Formulare zu einer Taufe und Trauung: Nach Sollhofer; würdig u. zweckmäßig, ohne überflüssige Salbung. VIII. Ein Versuch, die Vernunftmäßigkeit der Kindertaufe vor Taufzeugen darzustellen, welche diese Handlung für einen leeren u. zwecklosen Gebrauch hielten. Vom Pastor Baldernius zu Heinholtz. Es ist leicht, bey einem Thema von dieser Schwierigkeit geschärfte Gründe zu vermischen; aber eine Taufrede ist auch keine dogmat. Abshandlung. Im 2. Stücke findet sich ein sehr instructiver Aufsatz über die Vorbereitung u. Bildung künftiger Lehrer der Deutschen Schulen im Schullehrerseminario zu Hannover. Wen diese ganze treffl. Anstalt zur Nachahmung reißt, der kann hier ihren Plan nach seinem ganzen Umfang finden. Aber nicht allein künftige, sondern auch wirkl. Schullehrer, die vor ihrer ersten Ansetzung noch nicht vorbereitet waren, erhalten in der Seminarienanstalt die Sommermonathe hindurch unentgeltl. Unterricht, Reise-geld, freye Wohnung, u. monatlich 2 Thlr. zu ihrem Unterhalte. Die Zahl derselben beläuft sich jährl. auf 50 oder 60, u. die Vorsteher geben ihnen das Zeugniß, daß sie an Verübegerde u. Sinn für Methodik die eigentl. Seminaristen häufig übertreffen. Im 3. Hefte haben uns die Aphorismen über die höchsten Zwecke des Unterrichts u. einige daraus entspringende Regeln (vom Hrn. H. H. Jeder) besonders angezogen. Man merkt es leicht, daß Alles, was der würdige Vf. über d. Gründe für die Verstandesbildung, als Hauptzweck d. Unterrichts, über die Übung der Aufmerksamkeit

keit, die Mittel hierzu, die Befebung der Einbildungskraft, die Einprägung des Mißtrauens gegen helle Einsichten, und über Sokratis sagt, aus tiefer Erfahrung geschöpft ist. Aber (S. 260) werden nicht bey der besondern Verstandesbildung der Jüdlinge häufig auch die Bemühungen der besten Lehrer fruchtlos bleiben, wenn für die Wahl des künftigen Berufes nicht Talent u. natürl. Anlage, sondern Zufall, Geburt u. Gunst entscheiden? Es folgen: weitere Nachrichten zur Geschichte des Schulwesens und der Schuldienstverbesserungen in den hiesigen Churlanden; eine (treffende) Beschreibung des Sinnenverfalls zu Malachias Zeit, nebst einer Anweisung zu einem christl. Verhalten bey den Fehlern d. Zeitalters; von der Anwendung der Mäße in protest. Frauenklöstern zur geistigen Selbstvervollkommnung, eine Rede an d. Convent zu Wienhausen (beide vom Hn. Conf. R. u. Gen. Sup. Dahme); eine (schöne) Ordinations- u. einige Taufreden (vom Hn. Sup. Mehlisch zu Meiburg. Im 4. Hefte findet sich ein ausführl. Aufsatz über die gegenwärtige Verfassung u. Einrichtung d. Seminarienschule zu Hannover; die Instruction für das Hospitium zu Loccum; eine Trau- u. Taufrede, erstere vom Hn. Sup. Köhbr. Es war dem Plane dieser Beyträge gemäß, zuerst interessante histor. Data über die Kirchen- u. Schulverfassung der Braunschweig. Churlande in Umlauf zu bringen; könnten die folgenden Bände sich noch in einzelnen Abhandlungen über die eigentl. Religionswissenschaft selbst verbreiten, die Fortschritte der Geißlichkeit in einer gründl. u. liberalen Erzelese, in der reineren Dogmatik u. Religionslehre, in der Kanzelberedsamkeit u. den theol. Hülfswissenschaften bemerklich machen, u. dadurch den Wettseifer der Zurückbleibenden wecken, so würde diese interessante Zeitschrift noch mehr an Mannigfaltigkeit und Nützlichkeit gewinnen.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

136. Stück.

Den 25. August 1800.

Göttingen.

*Heyne.*

Die auf den Julius d. J. aufgegebene ökonomische Preisfrage war folgende:

Unter welchen Umständen ist es rathsam, in einer Stadt die Meister eines Handwerks, für immer oder für eine gewisse Zeit, auf eine gewisse Anzahl einzuschränken? welche Vortheile und Nachtheile sind davon zu erwarten? und wie sind letztere zu vermindern?

Die Societät hat neun Preischriften erhalten, und eine zehnte, mit dem Motto: Audaces fortuna iuvat, ist erst mit Anfang Augusts, längst nach dem Termin, der mit Ablauf des Mayes gesetzt ist, eingegangen. Zehn neune führen folgende Denksprüche: I. Idein non ubique est idem. II. Infandum patria iubet renovare dolorem. III. Möglich zu seyn, ist eines jeden Geschöpfes Beruf. IV. Medium tenuere beati. V. Lauda-

S (6)

tar ab his, culpatur ab illis. VI. Simplex sigillum veri. VII. Est modus in rebus. VIII. Sum Oedious. IX. Medio tutissimus ibis.

Eine nähere Erwägung des Gegenstandes, und der Ausdrücke der Frage selbst, läßt einsehen, daß die Frage nicht aus bloßen allgemeinen speculativen Raisonnements, sondern vielmehr aus Erfahrungen zu beantworten ist; selbst die Raisonnements müssen auf practische Einsichten in Städteverfassungen und Zusammenbindungen, ihre Gesetze, ihr Gutes und Böses, gegründet seyn. Das Wichtigste blieb aber immer die Aufsuchung und Vergleichung des Erfolgs in Städten, wo man bereits ähnliche Versuche gemacht hat, verglichen mit den Erfahrungen der Folgen des alten Herkommens, mit Hinsicht auf größere und kleinere Städte, jeder ihre Lage, Erwerb und Absatz, Verschtedenheit der Handwerker selbst. Diesen Weg haben gleichwohl Wenige eingeschlagen; und selbst unter den vorzüglichern ist keine, welche einen entschiedenen Vorzug vor den übrigen hätte, oder nur das Gute und Wahre beisammen enthielte, was in den übrigen zerstreut vorkömmt. Indessen ist doch VII. Est modus in rebus diejenige, welche billig die meiste Aufmerksamkeit verdient; sie ist ordentlicher und vollständiger, als andere; nur zumweilen zu umständlich, so daß sie für den Abdruck manche Abkürzung erfordern dürfte. No. IX. Medio tutissimus ibis, hat auch viel Gutes; das Ganze ist aber zu wenig geordnet, und mit unnöthigen Auszügen aus Smith's bekanntem Werke und durch die Kritik desselben ausge dehnt. No. I. IV. V. enthalten manches Gute, das in keiner von beiden vorkömmt. Auch No. VI. gibt gute Gedanken an die Hand. Unter die-

136. St., den 25. Aug. 1800. 1355

fen Umständen ist der Abhandlung VII. Est modus in rebus, der Preis zuerkant, und No. IX. Medio tantissimus ibis, mit dem Accessit beehrt worden. Nach eröffnetem Zettel hat den Preis erhalten Hr. Dd. S. L. W. Völker in Erfurt.

Die öconomischen Preisaufgaben für das künftige sind bereits im vorigen Jahre St. 196. bekannt gemacht worden.

Auf den November eben d. J. 1800:  
Durch welche Mittel kann der Gartenbau, oder die Gewinnung der Gartengewächse, auf den Dörfern, am kräftigsten befördert werden?

Auf den Julius 1801:  
Die gründlichste u. vollständigste Naturgeschichte derjenigen Insecten, welche Erdflöhe (Chrytomelae) genannt werden, und die sichersten Mittel wider den Schaden, welchen sie verursachen.

Der Preis für jede dieser Aufgaben ist zwölf Ducaten, und der Einsendungs-Termin der Schriften für die Novemberaufgabe der Septemb., für die andere der May.

### Hannover.

*Munde.*

Die neue Ausgabe des Zellischen Stadtrechts, wozu Hr. Ober-Appellations-Rath Sagemann vor zwey Jahren Hoffnung machte (S. U. 1798 St. 103.), ist nunmehr im Verlage der Gebrüder Hahn auf 286 Seiten in Octav erschienen. Der darauf verwandte Fleiß läßt die Wilderbeck'sche Ausgabe, welche 1739 zum zweyten Male zu Zelle in Quart gedruckt ist, weit hinter sich; und es verdient überhaupt diese neue Bearbeitung des Zellischen Stadtrechts als ein Muster zweckmäßiger Erläuterung statutarischer Rechte desto mehr

empfohlen zu werden, da unter der großen Anzahl Deutscher Stadtgesetze bisher nur sehr wenige ihren Commentator, dessen die meisten zur richtigen Anwendung ihrer Entscheidungs-Normen doch eben so sehr, wie die Lateinischen Rechtsbücher, bedürftig gefunden haben; überdem auch diejenigen, welche solche Arbeiten vorhin unternahmen, so wenig zweckmäßig damit verfahren, daß sie glaubten, alle ihre Kenntnisse der gemeinen Rechte wieder in den Commentar über das Stadtgesetz bringen zu müssen; woben es denn an unnützen Wiederholungen von Dingen, die in hundert andern Büchern stehen, nicht fehlte, und leicht dicke Folianten oder eine starke Anzahl von Quart- und Octavbänden zusammengeschrieben werden konnten; wie dieses Schicksal die Lübischen, Hamburger, Frankfurter und Nürnberger Statuten gehabt haben. Bey einer zweckmäßigen Erläuterung solcher Stadtgesetze sollte man, nach kurzer Geschichte ihrer Entstehung, zunächst den Wortbestand, so weit ein veralteter oder localer Sprachgebrauch solches nöthig macht, durch kurze etymologische Bemerkungen ins Licht setzen. Hier auf müßten Erläuterungen der dunkeln und unbestimmten Stellen, wo möglich, aus dem Stadtgesetze selbst, oder aus den Quellen desselben, oder allenfalls aus Vergleichung der Statuten benachbarter Städte folgen; und sodann müßten weiter die Beispiele gerichtlicher Erkenntnisse zeigen, wie es um den Gerichtsgebrauch der einzelnen statutarischen Vorschriften stehe. Bey allem dem wird ein zweckmäßig arbeitender Commentator sein vorzügliches Augenmerk auf die ursprünglich Deutschen Rechts-Instituta gerichtet seyn lassen; indem solche Verordnungen, welche aus

den fremden Rechten in die Stadtgesetze übergegangen sind, auch wenn sie dunkel und unvollständig sind, doch allemahl ihre Erklärung und nähere Bestimmung aus den als bekannt vorauszusetzenden gemeinen Rechten erhalten müssen, deren Wiederholung bey jedem Stadtgesetze eine ganz unnütze Schreiberey ist. Bey der Beobachtung dieser Grenzen war es dem Hrn. Herausgeber möglich, das Zellische Statut mit seinen Erläuterungen in einen mäßigen Octavband zu bringen. Er hat dabey mit mühsamem Fleiße Alles aufgesucht, was dazu dienen konnte, die Usual-Interpretation der an sich dunkeln, oder durch die davon gemachte Anwendung zweifelhaft gewordenen Stellen ins Licht zu setzen. Wie gewöhnlich, hat auch an diesem Stadtrecht die Praxis, besonders in den ursprünglich Deutschen Rechts-Instituten, durch Einmischung fremder Rechte viel verdorben, und zu Inconsequenzen geleitet, welche jetzt nur durch eine gesetzliche Revision der Statuten gehoben werden können. Und auch dazu geben die Erläuterungen guten Stoff. Das unbillige und durch eine kurzfristige Autonomie eingeführte alte Vorrecht, vermöge dessen die Bürger in den Concuréprocessen, welche über das Vermögen der Mitbürger entstehen, mit ihren Forderungen den fremden Gläubigern vorgezogen werden, hat sehr ausführliche Erläuterungen erhalten, deren Resultat aber die Abstellung desselben nur noch dringender macht. Die Beylagen bestehen aus 44 Nummern; theils landesherrlichen Resolutionen, theils unter- und obergerichtlichen Erkenntnissen. Auch ein gutes Register vermehrt die Brauchbarkeit dieser neuen Ausgabe des Zellischen Stadtrechts.

Sommering.

London.

Essays on the venereal Disease and its concomitant affections illustrated, by a variety of cases. Essay I Part I. on the antivenereal effects of nitrous acid, oxygenated muriate of potash, and several analogous remedies, which have been lately proposed as substitutes for mercury, by *Will. Blair*, Surgeon of the Lock-Hospital and Asylum and of the old Finsbury Dispensary. 1798 352 Seiten in Octav. 1. Kap. Preliminary Observations. Beispiele von Cures von dem Pubicums mit neuen Specificis gegen die Lustseuche, welche sich, so wie die windigen Kobpfeifungen des Opiums, zum Glück doch bald wieder verloren. Die Sache ist nicht neu, denn *Jracastorius* lobt schon die Citronensäure, und der alte *Dr. Turner*, der die Lustseuche mit Säuren kurtiren wollte, weil er ihr Gift für alcalisch hielt, erwähnt zu Anfang dieses Jahrhunderts eines *Philo. acidus*. Es gab auch damals schon *milo-acidi*. 2. Kap. A summary View of the Attestations which have been hitherto born to efficacy of the new Antivenereal Remedies. *Scott* eröffnet die Scene, und geachtet *Hr. Blair* nicht vergißt, daß *Cirzammer* schon früher dem allmächtigen Oxygene auch die Heilung der Lustseuche zuschrieb. Dann folgen *Dr. Currie*, *Dr. Trotter*, *Dr. Kollo*, *Mr. Cruikshank* (Chirurgus zu Woolwich, nicht der Lehrer zu London), *Dr. Irwin*, *Dr. Jamelson* und *Dr. Witemann* mit ihren Zeugnissen; dara auf *Monsieur Aliyon* und *Dr. Swediaur* zu Paris. (Letzterem zeigt der Verf. verschiedene Inaccuracies, und hält ihn nicht für sufficiently correct.) Ferner werden *Dr. Beddoes*, *Mr.*



Sandford und Dr. Rutherford genau kritisiert, so auch die dem Acido günstigen Fälle von Dr. Beach, Hammick dem jüngern, G. Kellie, Dr. Thornton, von verschiedenen Ärzten aus America, Dr. Ferris und Simmons zu Manchester.

3. Kap. Unfavorable Reports concerning the new Remedies with occasional Animadversions. Zeugnisse von Mr. Bowles, Girdlestone, Benjamin Bell, die schlechterdings nichts Gutes von der Salpetersäure bemerkten. Benj. Bell sagt ausdrücklich: in every trial made with this acid in the cure of Syphilis, it has completely and entirely failed. Scott selbst gesteht ja schon, daß es ihm in einigen Fällen failed altogether. Dr. Jameison bemerkte davon eine Empfindung im Magen, like scalding water. Mr. Baynton, Dr. Rutherford, Kellie, Beach, Hammick, Simmons, vermochten auch nicht in einigen Fällen von Luftscheuche, damit die Heilung zu Stande zu bringen. Dr. Beilvie, Mr. Geavinside, sagten dem Verf. das Nämliche.

4. Kap. The Author's own experience of the effects of the new antivenereal remedies. Seine Beobachtungen ordnet Hr. Blair in drei Abschnitte: 1) Drey und zwanzig Versuche mit der Salpetersäure, Citronensäure und dem oxygenated muriate of potash gegen Primär-Symptome der Luftscheuche. Die Mittel nutzten nicht viel. 2) Sechs und zwanzig Fälle von confirmirter Syphilis, in denen Salpetersäure angewendet wurde. Sie werden umständlich erzählt, um die Unzulänglichkeit (total insufficiency) der Salpetersäure gegen die Luftscheuche zu beweisen. 3) Fünf Proben mit oxygenated muriate of potash in weit gekommenen Luftscheuche. Auch von diesen ist keine dem neuen Mittel günstig.

*Meiners.*

Zürich.

Reise aus Bengalen nach England durch die nördlichen Theile von Hindostan, durch Kaschemir, Afganistan, Persien und Rußland, von Georg Forster. Aus dem Englischen überlegt und mit Anmerkungen begleitet von C. Meiners, Großbritannischem Hofrath u. s. w. Zweyter Theil. Ausser der Vorrede 301 S. in Octav. Da wir das Original der Forsterischen Reisebeschreibung im letzten Jahrgang dieser Anzeigen (862 u. f. S.) ausführlich beurtheilt haben; so begnügen wir uns damit, die Erscheinung des zweyten Theils der Deutschen Übersetzung mit wenigen Worten anzukündigen. In der Vorrede zu diesem zweyten Bande werden die Vorzüge und Fehler des Forsterischen Werks unparteylich gegen einander abgemessen. Die Anmerkungen des Hrn. Hofr. Meiners zum zweyten, wie zum ersten Theile, sind mehr berichtigend, als ergänzend. Die Karte des Englischen Originals ist von dem jetzigen Hrn. Prof. Canzler reducirt, und in manchen Stücken berichtigt worden. Den Theil der Englischen Karte, welcher Forster's Reise von Astracan nach Petersburg darstellte, hat man aus einleuchtenden Gründen ganz weggelassen.

*Rechenne.*

Wien.

Anleitung zur Rechenkunst, von Franz Anton Häidinger, Lehrer an der von Zellerischen gestifteten Hauptschule. Th. I. Im Verlag der Deutschen Schulanstalt. 1799. 400 Octav.

Die gemeine Rechenkunst, bis mit an den Kettenfang, sehr faßlich, mit Angabe der Gründe, vielen Exempeln, und Anwendung auf in Österreich gewöhnliche Münzen.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. u. 138. Stück.

Den 28. August 1800.

Göttingen.

*Heyne.*

Georg Christoph Lichtenberg's vermischte Schriften, nach dessen Tode aus den hinterlassenen Papieren gesammelt und herausgegeben von Ludwig Christian Lichtenberg, Sächsl. Goth. Legationsrathe, und Friedrich Bries, Prof. am Gothaischen Gymnasio. Bey F. E. Dieterich. 1800. Octav. Erster Band. XXIV u. 408 Seiten. Unser verstorbener Lichtenberg war gewohnt, sich seinen Beobachtungen und Betrachtungen zu überlassen, welche ihm Gegenstände, die er sah, oder von denen er gehört oder gelesen hatte, darbieten, hatte aber dabei immer ein Papier liegen, worauf er seine Bemerkungen und Einfälle sichtlich aufzeichnete. Dieß war ein gutes Mittel, einen Gedanken nicht nur zu erhalten, sondern ihm gleich durch das Aufschreiben eine gewisse Gestalt zu geben und ihn zugleich in das Gemüth tiefer einzuprägen, so daß er sich ihm künftighin, wenn er ihn wieder suchte, leicht wieder darbot,

und daß sich ein nachheriger ähnlicher Gedanke leichter anschloß. Ein denkender Kopf, mit Wisz und Laune, bey einer eignen Vereinnigung u. Bestimmung der Ideen, die ihm seine Studien und Wissenschaften gäben, gewann auch den gemeinsten Gegenständen eine Seite ab, von der sie ihm einen neuen Gedanken, durch Ideenverbindung, Auffinden von Ähnlichkeiten und spielenden Wisz herbey führten, welcher noch mehr durch Übertragung in einen allgemeinen Satz gewann. Da seine Papiere eine Menge solcher hingeworfener Gedanken enthielten, so war der Wunsch, sie ausgezogen zu sehn, bey den Freunden und Bewunderern der Lichtenbergischen Laune lebhaft, und sie verdanken es nunmehr dem würdigen Bruder des Verfassers, daß sie den Wunsch erfüllt sehn; von zwey Bändchen, welche erscheinen sollen, ist dieß das erste, welches dasjenige begreift, was aus Papieren aufgenommen ist, welche in den sechziger und siebenziger Jahren geschrieben waren; so daß die Papiere aus den letzten zwanzig Jahren noch ein zweytes Bändchen auswerfen werden. Jenes erste enthält drey Abschnitte: I. Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers über sich selbst, II. Fragmente, III. Bemerkungen vermischten Inhalts. Das erste ist eine Anlage zu einer Selbstbiographie, zu welcher der sel. Lichtenberg einzelne Bemerkungen sammelte, ohne die Schriße selbst vollendet zu haben; es sollte die Geschichte seines Geistes und Körpers mit der größten Aufrichtigkeit von ihm selbst geschrieben werden; sie enthält auch so, wie wir sie haben, merkwürdige Züge von frühern Spielen der Phantasie, von aufkeimendem Beobachtungsgeiste u. von Kenntnissen des menschlichen Herzens, bey manchem drollichten Einfall. Wie viel mehr Kraft religiöse Gesühle als religiöse Speculationen haben, erhellet aus verschiedenen Beobachtungen, die er über sich selbst

macht; denkende Leser werden der psychologischen Bemerkungen, einige von der feinsten Art, die Menge finden; und wieder über diese einzeln nachzudenken, wird ein angenehmes, aber auch an Stoff und Frucht reiches, Geschäft werden können. Wie viel feiner schwächlicher Körper auf den Gang seiner Phantasie, nicht bloß auf seine Empfindung, wirkte, bietet sich oft die Bemerkung dar. Dabin gehöret auch die Neigung zum Aberglauben, den er von sich selbst gefeßt, und vielleicht selbst der Skepticismus, den er an einigen Stellen äußert. Die Fragmente begreifen fast lauter Stücke, die sich auf die Periode der Empfindsamkeit und der Kraftgenies beziehen. Den größten Theil des Bandes machen die Bemerkungen vorzumischten Inhalts aus, die er auf das Papier geworfen hatte, so wie sie ihm vorkamen und befielen; sie sind gleichwohl, zum Besten der Leser, von den Herausgebern unter gewisse Titel gebracht: Philosophische — psychologische — moralische — anthropologische — pädagogische — literarische — Sprach-ästhetische — witzige — satyrische und komische Bemerkungen und Einfälle. Wir wünschen nur, daß Niemand auf den Einfall kommt, sie alle hinter einander zu lesen, und dann zu glauben, daß er sie gelesen habe; nur der wird sagen können, daß er sie gelesen habe, welcher sie einzeln geprüft, bestimmt, u. das darin enthaltene Wahre genau unzeichnet hat.

#### Frankfurt an der Oder.

*Heyne.*  
Über die höhere Cultur, deren Entstehung, Verbesserung und Verbreitung im Staat; oder, Grundzüge von der zweckmäßigen Einrichtung der Weissschulen, Gymnasien, Universitäten und gelehrten Gesellschaften; ingleichen von der vortheilhaftesten Leitung der Lecture, der Schriftstellerey, des Buchhandels, der Censur, der Reisen, und der Einbo-

lung von Urachten durch Aktienverschickung u. durch Aufgaben von Preisfragen. In der acad. Buchhandl. 1799. gr. Octav S. 558. Eine Schrift von großem Umfange der Gegenstände, und vom wichtigsten Inhalt; von welcher eine genaue Analyse, die dem Inhalt auf den Fußstapfen folgte, von nicht geringerm Umfange seyn würde. Wir können also nur theils den Umriss des Werks im Allgemeinen angeben, theils das, was für uns das Merkwürdigste oder dem Buche Eigene zu seyn schien, berühren. Eine nähere Bestimmung von der höhern Cultur, wenn sie anfängt, und wo die niedrigere aufhört, und was das ist, was sie eigentlich charakterisirt, auch, wie fern sie einer ganzen Nation beigelegt, oder erwartet, selbst nur gewünscht werden kann, finden wir zwar nicht besonders ausgeführt; es scheint aber, daß man die höhere Cultur besonders von der Stufe der Cultur an rechnet, wenn diejenigen, welche Regierungsgeschäfte verwalten, sich nicht mehr an bloßer Erfahrung u. dem durch Übung Begriffsen genügen lassen, sondern die Staatswissenschaft u. die Regierungskunst in ihren verschiedenen Zweigen aus dem Unterrichte Anderer erlernen. (Dies setzt Männer voraus, welche bereits die verschiedenen Zweige studirt u. cultuirt haben; u. so sind wir einen Schritt weiter rückwärts geführt, höhere Cultur fängt an mit Bearbeitung aller der Kenntnisse, die zur Staatswissenschaft erforderlich sind. Aber diese Kenntnisse sind wieder in Wissenschaften begriffen, davon einige, die practisch, unmittelbar, andere, die speculativen, mittelbar für die Staatswissenschaft fruchtbar sind. Also sind diese wissenschaftlichen Kenntnisse, welche die höhere Cultur enthalten, bereits vorhanden, ehe noch die Staatswissenschaft u. Regierungskunst gelehrt wird u. werden kann.) Die höhere Cultur der Griechen u. der Römer; überhaupt bemachtet. Auch diese ging ohne eine öffentliche Lehr-

anstalt, u. ohne unmittelbare Beförderung von Seiten des Staats vor sich (und bestärket die Vermuthung, der Mensch in der Gesellschaft hat eine natürliche Tendenz zur Vermehrung und Erweiterung seiner Kenntnisse, also zur Cultur, wo fern nur nicht Erziehungs- und Religionsvorurtheile mit politischem Zwang die Tendenz hemmen u. unterdrücken. Freylich kann dieser Hang durch politischen Druck so ganz unterdrückt werden, daß eine zum thierischen Zustand erniedrigte Volkerschaft erst in vielen Geschlechtsfolgen wieder zum Gebrauch der Naturkräfte gebracht werden kann. Regierungen können aus den Menschen Thiere, u. aus Thieren Menschen machen). Der zweyte Abschnitt: Die höhere Cultur in dem neuern Europa, gibt eine gedrängte Übersicht von ihren frühern u. spätern Triebfedern u. Entwicklungen; alles, mittelbare Folgen, ohne absichtl. Veranstellung der Staaten u. Regenten, die immer nur den nächsten besondern Nutzen für ihre dringenden Bedürfnisse im Auge haben; Streitigkeiten zwischen den Regenten u. Ständen über die Grenzen beiderseitiger Rechte, der Staat der Geistlichen im Staat, die geistl. Justizpflege, die Reformation der Kirche; der verbreitete Gebrauch des Röm. Rechts u. das dadurch erweckte Studium der alten Classiker; stehende Heere u. erhöhte Bedürfnisse des Staats; Industrie, Wohlhabenheit u. Luxus; sind die wirkenden Ursachen geworden. Da die Cultur von den gelehrten Sprachen u. den in alten Schriften verwahrten Kenntnissen ausging, so erhielt dadurch damahls der ganze Unterricht einen eigenen, noch bleibenden, Charakter von Gelehrsamkeit; nun entstanden Schulen; ihre Fortbildung zu verschiedenen Arten. III. Zweckmäßigkeit der Cultur u. Mittel zur Erlangung derselben. Daß einer jeden Nation die höhere Cultur vortheilhaft u. wünschenswerth sey, nimmt der Verf. als ausgemacht an. Sollte dieß sich nicht mit

Grunde bezweifeln lassen? Einem Volke u. Lande, das einmahl unterjocht und Provinz ist, würde die höhere Cultur schwerlich zu wünschen seyn; das Volk würde Vortheile einsehen lernen, die ihm Lage und Boden, Geist u. Industrie, darbietet, die es gleichwohl nicht nutzen darf. Eingeschränkt würde hier die Cultur seyn müssen, wenn sie mit dem Ruhestand bestehen soll. Wenigstens muß man überall die Einschränkung brauchen, die der Verf. auch anderwärts beyfügt, eine angemessene Cultur. Die Mittel zur Erlangung der höhern Cultur sind gut angegeben. Entfernung der Hindernisse ist die Grundlage von allem; aber auch das Schwerste; denn alles das Übrige gibt sich dann von selbst; aber jene Hindernisse sind in die einmahl bestehende Verfassung der Dinge gemeinlich so eingeflochten, daß sie ohne Zerreißung vieler Fasern, oft ganzer Glieder, nicht erfolgen kan. Also bleibt eine allmähliche Auflösung das Werk der Zeit: Nur wirkt die Zeit allein cher zu Begründung der Mängel, als daß sie Verbesserung herbey brächte, wenn nicht eine gewisse Leitung hinzu oder dazwischen kömmt; aber wo ist diese immer zu erwarten! Freyheit u. Industrie ferret der Verf. Wir würden sagen, Freyheit für Industrie; für Thätigkeit in den verschiedenen Volksclassen. Die Regierung kann u. darf alsdann nur für Erleichterung der Hülfsmittel zur Erwerbung u. für Sicherheit des Genusses sorgen. Dieß sagt, wie wir glauben, der Verf. unter die dreysache Cultur, die technische, die städtische u. die politische Cultur. Die letztere gehöret doch in ihrem eignen Sinne nur für die Staatsdiener; für die niedrigen Volksclassen darf sie sich nie über Bürgerpflicht u. eine Anhänglichkeit, die wir Patriotismus nennen, erstrecken. Die höhere Cultur wird durch Kunst gewonnen, ist aber auf Erfahrungsfenntnisse gegründet, u. sollte diesen so nah, als möglich, gebracht werden; dazu wären Mittel u. Wege:



die Meisten, vermindl. Unterricht, welcher nicht von abstracten Kenntnissen u. Systemen, sondern von einzelnen sinnlichen und Erfahrungsbegriffen ausgehen muß, Lectur: die aber besser vorbehalten u. dem reifen Alter mehr vorbehalten seyn sollte, als jetzt geschieht. IV. Cultur der untern Volksklassen und Einrichtung der Volksschulen: ein treffl. Abschnitt, besonders durch die Bezeichnung der Grenze u. die Einschränkung, welche diese Stufe der Cultur haben muß: wobei der Fehler so viele vorgehen, wenn man die Menschen klüger machen will, als für ihre Lage passend und gut ist. V. Cultur der höhern Volksklassen u. Einrichtung der Landschulen. Diese sind von zweyten Stufen, niedere Landschulen, welche der Vf. Gymnasien nennt, u. hohe Landschulen oder Universitäten. Die Einrichtung von beiden nimmt den sechsten und siebenten Abschnitt ein. Der Rec. näherte immer einen Traum von einer allgemeinen Einrichtung des Unterrichts u. der Bildung in einem Lande, in welcher Alles in Eins gebracht u. in Beziehung unter einander und Fortgang vom untern bis zum obern, auch unter einer Direction des Ganzen zusammen, geordnet würde; mag jeder Ort seine Volkss- u. Bürgerschule haben; mögen Städte, wo Wohlhabenheit ist, und gemischte Stände leben, auch ihre vorbereitende gelehrte Schule haben; aber für jedes Land sollte eine (mag seyn, für größere einige) allgemeine Landeschule seyn, worin alle künftige Staatsdiener u. Staatsbürger von d. gebildeten Ständen, wenigstens auf einige Zeit, besammenterichtet u. gebildet würden. Höchstwünschlich ist für unser Zeitalter die Bildung künftiger Staatsdiener, und überhaupt der Jugend der höhern Classen, durch eine häußl. abgesonderte Erziehung; der höchst mangelhafte Unterricht, die Unkunde anderer Verhältnisse, der thörichte Familienfolz, die Lähmung aller Geisteskräfte, die Engherzigkeit u. Einschränkung

pract. Einsichten u. die so sichtbare Schwäche des Charakters, selbst des guten Einsichten u. Kenntnissen, sind natürl. Folgen vom Aufwachsen in einer Familie u. unter einem Hauslehrer. Mit Vergnügen sieht der Rec. den Verf. übereinstimmend in der Behauptung des großen Werths solcher Landes Schulen, wo, nach dem Beispiele der Engländer, junge Leute vom ersten Adel unter gemeinschaftlicher Schulzucht mit Bürgerlichen aus den gebildeten Volksclassen leben; hier müßten die Vorbereitungsstudien getrieben werden, u. für die Landesuniversität nur der eigentlich wissenschaftl. Unterricht aufgesetzt bleiben. Doch bey unserm Verf. zu bleiben. Stadtschulen gibt er allerdings zu, in denen bis zum vierzehnten Jahre die Jugend gehalten u. für das Gymnasium vorbereitet werden muß; erst nach Ablauf des vierzehnten Jahres geht sie in daselbe über. Aber hier entstehen Schwierigkeiten u. Verwickelungen, die sich der Verf. selbst nicht verhehlt S. 176. Er bringt die höhere Volkscasse, dem Unterschiede ihrer künftigen Bestimmung gemäß, unter fünf Abtheilungen oder Classen, die Industrieclasse für künftige Conomen, Fabriken u. Handlungsbesißene, die Marineclasse, die militärische Classe, die academische für solche, die auf die Universität einst abgehen wollen, u. die pädagogische, welche sich zu künftigen Lehrern u. Gelehrten bilden. Wie der Unterricht auf den Gymnasien, in dem Sinne des Verf. eingerichtet seyn soll; kein Cathederdociren; die Übungen, die damit verbunden seyn müssen; alles soll auf Erfahrung, Beobachtung, Reflexion, gegründet werden; Theorien gehören für Erwachsene u. für die Universität. Da sich die für alle Fächer nöthigen Kenntnisse immer mehr erweitern, je weiter die Cultur geht u. gehen soll: so entsteht die kizliche Frage: Wie weit der gelehrte Unterricht, gelehrte Sprachkenntniß, historische u. n. Hülfkenntnisse, u. selbst der theoretische Unter-

nicht, gehen soll? Dieß ist der Punkt, auf welchem unser Zeitalter steht. Viel wird declamirt über den Verfall der gründl. Gelehrsamkeit, den herrschenden Vorzug der Brotstudien, die Vernachlässigung der Latinität. Vieles hat Grund, Vieles nicht. Vieles bringt die fortschreitende Cultur selbst, die Wahrnehmung, daß theoretische Gelehrte ohne Erfahrungseinsichten oft schiefer urtheilen, die bessere Befehung der Landescollegen mit pract. Männern, die durch sie anzustellenden Prüfungen s. w. mit sich. Alte Literatur kann nicht mehr die allgemeine Basis d. Studien aller Staatsbürger seyn; zumahl für diejenigen, welche bloß zur Ausübung u. zu Geschäften bestimmt sind; eine Classe sollte abgefordert werden, von solchen, die sich zu künftigen Lehrern bilden, oder für solche Stellen, welche die Ausföhrung der Geschäfte dirigiren u. lenken sollen; diese können der gelehrten Studien nicht entbehren. Was das wilde Project von Aufhebung der Universitäten für Folgen haben würde S. 19; f. Über die Nothwendigkeit ihrer Verbesserungen liegt nicht weniger am Tage, S. 209 f., und dahin sollen wohl eigentlich alle die folgenden Abschnitte gehen: VIII. Freyheit der Lehrer, u. Lehrpolizey; IX. Freyheit der Studirenden u. Studienpolizey; X. Justiz: u. Disciplinischen, Studien. u. Oeconomischen. Viel Gutes u. Preisendes ist überall gesagt, insonderheit in Anzeige der stehenden Mängel u. Mißbräuche; leider aber haben die Mittel dagegen u. die Gegenvorschläge nicht immer ein anstehendes Gepräge der Ausführbarkeit. Folgende Sätze verdienen Erwägung. Die in so vielem Bezuge nachtheilige Wandelbarkeit des Disziplines sollte doch endlich einmahl aufgehoben werden. Der Vortrag auf der Universität muß systematisch u. zusammenhängend seyn. Examina über die Vorlesungen werden also nie aufkommen können, S. 222 f. Die Übung in der Praxis auf der Universität, wie weit sie gehen kann u. soll,

S. 228 f. Wie im acad. Studienplan auf diejenigen Rücksicht genommen werden kann, welche sich keiner der vier Facultäten widmen: eine nöthige Rücksicht, S. 239 f. Aber dieses schließt sich an denjenigen Theil der Studien an, der so gut als ganz vernachlässigt wird; man studirt bloß für ein künftiges Amt, aber wenig oder nichts geschieht, sich zum guten förl. Menschen, zum Mann von Kenntnissen u. von Geschmack für das gesellschaftl. Leben zu bilden. Bis dieser Theil nicht mit in die academ. Studien aufgenommen u. eingeschlossen wird, können Studien auf höhere Nationalbildung immer noch wenig wirken. Ungesittete Menschen kommen auf d. Universität, u. gehen ungesittet wieder weg. Auch hierüber werden gute Vorschriften gegeben. Unter der Studienpolizey kommen vor: Die Aufnahme der Studierenden; Studienplan für sie, welcher gedruckt seyn kann. Der academ. Curfus sollte nicht nach dem Zeitmaße, sondern nach gewissen zu hörenden Hauptcollegien bestimmt werden. Fleiß der Studierenden: Nutzen der pract. Übungen, und Bedauern, daß man die Disputationen so sehr hat abkürzen lassen, womit zugleich die Promotionen an ihrem Werth, die Zuverlässigkeit der Zeugnisse, u. dadurch die Sicherheit des Staats u. die gründl. Studien so viel verloren haben. Economie der Studierenden. Sitten der selben. Academ. Zeugnisse für Abgehende; hierbey von der zweckmäßigen Verbindung beider Prüfungen, der einen auf der Universität, u. der andern bey den Landescollegien; bey dem Facultätszeugniß werden noch Prüfungen einzelner Lehrer verlangt, S. 138. Eine mündl. Prüfung soll mit einem schriftl. Aufsatz u. einer öffentl. Disputation, aber nicht ohne Werth des Decans, S. 246, begleitet seyn; Doch ein allgemeines acad. Zeugniß. Die freye Verfassung der Univerf. hat Vortheile, die die Inconvenienzen weit überwiegen; u. diese selbst kann man einschränken: hierzu wird eine

bessere Polizey verlangt, u. für diese eine Absonderung der verschiedenen Geschäftszweige unter besondere Directoren; u. Trennung der Justiz- u. Disciplinischen von den Studien- u. Oeconomischen, S. 356 f. Der Verf. ist hier der Schrift: Über die Universitäten (G. N. 1798 S. 2028 f.) vorzügl. entgegen; Einen Dritten, als Richter, zwischen Lehrer u. Lernenden zu setzen, findet er höchst nachtheilig, S. 360, so wie die Aufhebung der academ. Jurisdiction. Von beiden Seiten irrt u. tappt man zwischen Mißbräuchen u. unsicherer Handhabung der Vorschriften; alles kommt auf den Mann an, der das Eine u. das Andere ausführt. Das academ. Rectorat will der V. ganz auf die Juristenfacultät eingeschränkt wissen, mit einer beständigen Disputation, auch von diesen Juristen, u. dies auch für Disciplinischen. Hier von wäre abgefordert eine eigene Studirendendirection, welche zugleich auf die Oeconomie der Studirenden Aufsicht hätte, S. 375. Diese wäre der Verwaltung des ganzen Senats (mit Ausschließung der Juristen?) anvertrauet; sie bestünde aber aus einer besondern Commission des Senats, welche das Concilium Decanale ausmache, unter einem besondern Director, der ein Nichtjurist u. vom Rector verschieden wäre, u. so wie dieser, alle Jahre abwechselte. Dieser Vorschlag ist wohl das Ausgezeichnetste im ganzen Werke, u. verdient eine vorzügl. Prüfung von Sachkundigen u. Erfahrenen. Es folgen noch einige Vorschläge, welche sich mehr mittelbar auf Universitätswesen, desto eigentlicher aber auf die höhere Cultur beziehen. XI. Lectur, auch von Leihbibliotheken, Schrifstellercey (daß die Abfassung kleiner academ. Schriften abgenommen ist, wird wegen der Folgen bezügelt) u. gelehrte Gesellschaften: diese ausführlich behandelt; wie wichtig sie auf Universitäten für die theoretischen Wissenschaften sind; so wenig sie Nutzen schaffen, wenn sie in den Hauptstädten angelegt wer-

den. Gelehrte Gesellschaften für andere, auch pract. Kenntnisse, sind bloß Vereinigung zu wechselseitiger Mittheilung u. zur Aufmunterung, und finden in der Hauptstadt am besten ihren Hauptsiß. XII. Buchhandel u. Censur; ein mit pract. Einsicht geschriebenes Kapitel. Daß der Buchhandel unsere Litteratur zu Grunde richtet, fängt man nun ziemlich allgemein an zu fühlen. Aber wie zurück zu kommen? 1) Die Verlags-handlungen müssen beträchtlich vermindert werden; das kann geschehen, wenn fortin bey Bankerott u. Verfall einer Buchhandlung das Privilegium vernichtet, u. keine neuen so leicht hin ertheilt werden. 2) Das Verlagsgeschäft muß endlich einmahl gegen den Nachdruck gesichert werden; u. zwar durch ein ausdrückl. Gesetz; so gut, wie der Staat das Nachmachen der Münzen, auch bey vollkommener Gleichheit des Inhalts, verboten hat, weil es dem Finanzinteresse des Staats entgegen ist. Dieser Punct ist sehr gut ausgesührt, mit Mißbilligung des Verfahrens in Sachsen, S. 442. 3) Die Sortimentshandlungen müssen mit den Verlagshandlungen in Verbindung gehalten werden. 4) Die Vorsteher der Verlagshandlungen müssen, so viel möglich, Litteratoren seyn. Auch über die Censur werden S. 450 f. die besten Grundsätze angegeben; darunter einer, der allerdings mehr Statt finden sollte: alle wissenschaftl. Werke bedürfen in der Regel gar keiner Censur, u. es bleibt ein unnöthiger u. drückender Zwang, wenn solche vorher in Manuscript vorgelegt werden müssen. Recensionen; sie sollten sich nur weniger mit dem Verfasser, als mit dem Leser beschäftigen. XIII. Einholung von Gutachten bey hohen Landes Schulen, insbesondere durch die Accenverschickung: eines der wichtigsten u. belehrendsten Hauptstücke des Werks, welches, wenn man auch darin den Zwist erkennt, der bey d. Sache selbst interessiert ist, den unbefangenen Leser von der dreisten

Behauptungen des Verf. über die Universitäten zurückbringen kann, daß die Spruchfacultäten besser aufgehoben würden. Von theoret. Gelehrten kan auch in pract. Fällen mit großem, u. weit größerm Vortheil Rath ertheilt werden, als es von pract. Männern geschehen kann. Vortheile, welche bey Einholung des Rechts bey Spruchcollegien eintreten, u. die Nachtheile, die aus der Aufhebung dieser Actenverschickung entstehen würden; mit Einsicht ausgeführt; überhaupt sieht man ein, wie wichtig es ist, die Landesuniversitäten mehr in Vereinigung mit den Landescollegien, u. mit den öffentl. Meinungen u. Grundfätzen selbst positiver u. cameralistischer Art, in Verbindung zu bringen. XIV. Einholung von Gutachten bey dem sachkundigen Publicum durch Aufgabe von Preisfragen. Auch dieß Hauptstück verdient die Erwägung von Geschäftsmännern. Anstatt eine Nationalversammlung u. Parlament zu halten, oder Landstände zu versammeln, um ihr Gutachten zu erlangen, oder u. in Versammlungen von Republicken Reden zu halten, welche drey Wege alle sehr unthunlich waren, kann nunmehr die Regierung eines Landes das beste Gutachten durch den aufgeführten Theil des Publicums erhalten, wenn es dienliche Fragen öffentlich aufstellt. Gegenstände, bey denen es geschehen kann. Bey der Preuss. Gesetzgebung haben wir einen Vorgang, welcher eine gute Erfahrung ist; so wie vom Gegenheil die General-Tabaks-Administration u. das Religions-Edict. Preisaufgaben von gelehrten Gesellschaften: gute Råthe dabey. XV. Landesdirection der Angelegenheiten der höhern Cultur: sie sey nun auf alle Lehranstalten, höhere u. niedere, u. auf die Gegenstände, die damit verwandt sind, unter einer u. derselben Direction oder Curatel erstrecken, wenn es ein Ganzes werden soll; bey demjenigen aber, was sich auf die Praxis bezieht, müssen die Landescollegien, in welche

iedes einschlägt, concurriren. Das ganze Werk verdient, von theoretischen sowel, als von pract. Gelehrten gelesen u. geprüft zu werden, u. aus diesem Grunde hätten wir gewünscht, daß es hin u. wieder mit mehr Kürze abgefaßt wäre. Mehr Ruhepunkte u. Ueberschriften durch abgefenderte Abschnitte, hätten vielleicht mehr Leser angelockt.

*Potomering*

London.

Essays on the venereal Disease and its concomitant affections. Part the second, containing additional evidence, with critical and practical remarks, on the new saline antisyphilitic remedies; and an Answer to some Objections made against the former part, by *M. Blair*, Surgeon of the Lock-Hospital etc. 1800. 152 Seiten in gr. Octav. Fünfzehn Fälle von *Macartney*. M. brauchte Oxy-muriate of Potash und Salpetersäure in allerhand venerischen Beschwerden. Diese Mittel stärkten den Körper, und hielten allerdings die Zufälle der Krankheit auf, bewirkten jedoch keine radicale Heilung. Vier Fälle von *Dr. Kowley*, *Phillips*, *Cooper*. Das Oxygenated muriate of Potash richtete in keinem Falle etwas aus, wie die sehr genauen Erzählungen beweisen. Zwey Fälle von *Lodderdale* zeigten auch die Unwirksamkeit der Salpetersäure, und den Vorzug des Quecksilbers zur Heilung der Lustseuche. Zwey Fälle von *Suchan*, welcher bey venerischem Knochenfraß der Mittelfußbeine gute Wirkung von der Salpetersäure gesehen zu haben glaubte. *De Bruyn* sah das nicht. *Dr. Kollo* hingegen heilte mehr als hundertmal mit den neuen Mitteln. *Thornon* brauchte mit Nutzen gegen die Lustseuche den Niederschlag des Quecksilbers durch



Verursache Rinde, so auch zum Theil die Lebensluft und Salpetersäure. Hrn. Thronen's Freunde in America und Frankreich fanden die Wirkungen der Salpetersäure zweifelhaft. Dr. Mitchell gibt Resultate von neunzig Fällen der Luftscheue, in denen man die Salpetersäure versuchte; höchstens wirkte sie bey Primär-Symptomen. Blizard sah sie in keinem einzigen Falle helfen. Ch. Brown ist der Säure günstig, Jesse doch desto ungünstiger; er hält die ganze Sache bloß für Neuerung, nicht Verbesserung. J. Geaville erklärt die Salpetersäure für unwirksam; Dr. Mitchell versichert nochmal's das Nähmliche, was er vorher behauptete. Leigh Thomas hält gar nichts auf diese Säure gegen das venetische Uebel. Außer diesen schriftlichen Zeugnissen erhielt der Verfasser auch mündliche, ebenfalls nicht günstige, Nachrichten von verschiedenen angesehenen Londoner Ärzten. 2. Kap. Auszug aus Hrn. Dr. Kollo's Werk on Diabetes mellitus. zweyter Ausgabe, und Briefe des Verfassers an Kollo und Beddoes. 3. Kap. A full and impartial Analysis of Th. Beddoes's New Reports concerning Nitrous acid in the Venereal Disease. Mitunter sehr bittere Anmerkungen gegen Hrn. Beddoes. 4. Kap. Communications from several other Practitioners, including a farther Detail of Alyon's Experience. J. Macartney äußert sich mehrmahls, wie vorher. Nach Wadd und Wichham heilt Salpetersäure die Luftscheue nicht. Auszug aus Alyon's Werken: Essai sur les Propriétés médicales de l'Oxigène etc. Hrn. Bls. Meinung davon ist: no considerate Surgeon will feel himself disposed to exchange mercury for M. Alyon's remedies, in any case of genuine syphilis. Briefe von Ch. Jirmaurice, welcher berichtet, daß

1376 G. A. 137. u. 138. St., den 28. Aug. 1800.

man dieß Mittel schon wieder bey Seite gefegt habe. Dr. Trotter nimmt auch seine guten Ausfichten zurück, nachdem er Rückfälle sah. Auch in America will es nicht mehr mit dem Mittel gehen. Kerrison u. Clutterbuck sind ebenfallé dagegen. Auszug aus Zeller's Prakt. Bemerkungen über den Badeschwamm, nebst einem Anhang über die Salzfäure in Bezug auf die Luftseuche, Wien 1797. Journier's Aufsatz im Recueil périodique de la Soc. Méd. de Paris, dessen Beobachtungen, verbunden mit Wilson's, "serve admirably well to demonstrate the wretched state of medical theory in Paris." Auch Hr. Swediaur in seinem Tr. de Maladies syphilitiques zweifelt nun selbst an der Zulänglichkeit der Salpetersäure gegen die Luftseuche. Sourcroy und Tazewell sind ihr günstiger. Die von Kollo erzählten Fälle werden einzeln sehr scharf kritisiert. Aus Allem zieht er den Schluß: the oxygenated remedies may be *most* depended on, in cases where a venereal taint is *least* capable of proof. — I am willing to give a great degree of credit to the efficacy of the new remedies in buboes and chancres etc. Er könne in London nicht einen einzigen angesehenen Arzt nennen, der sich jetzt mehr auf die Säuren bey Heilung venerischer Kranken verlasse. Ch. Brown untersuchte Leddoes und Davy's Medical Pneumatic Institution zu Bristol, und sah viele zweifelhafte Fälle. Am Ende nähert sich der Verf. indessen mit seinen Resultaten denen, welche dem Gebrauche der Säuren gegen die Luftseuche nicht alle Wirksamkeit absprechen. Hin und wieder kommen freylich manche anzügliche Ausdrücke gegen Hrn. Leddoes vor. Indessen gewinnt doch immer die Wahrheit durch strenge Beleuchtung gegenseitiger Behauptungen.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

139. Stück.

Den 30. August 1800.

---

*Lange*

**G**eschichte der Nieder-Sächsischen oder sogenann-  
ten Plattdeutschen Sprache, vornehmlich bis auf  
Luthers Zeiten, nebst einer Musterung der vor-  
nehmsten Denkmale dieser Mundart, entworfen  
von M. Joh. Friedr. Biederling, zweitem Predi-  
ger zu Calbe an der Saale. Eine von der kö-  
nigl. Großbritannischen Gesellschaft der Wissen-  
schaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift. 1800. Bey  
Keil. XXXII und 414 S. in gr. Octav.

Den materiellen Unterschied zwischen hoch- und  
niederdeutscher Mundart hat Sulda in seiner be-  
kannten, dem Adelung'schen Wörterbuch mit Recht  
wieder vorgedruckten, Preisschrift, gleichfalls auf  
Veranlassung hiesiger Societät, vor etwa 30 Jah-  
ren so genau und scharfsinnig zergliedert, daß der  
Gegenstand für beynähe erschöpft gelten kann.  
Auch berührt in vorliegendem Werke Hr. K. diese  
Seite nur da, wo in der Ausbildungs- und Fort-

II (6)

pflanzungsgeschichte des niederdeutschen Dialects Hulda sich unvollständig oder weniger richtig finden ließ; aus den Eigenheiten der Mundart selbst aber Aufklärungen über die historische Ansicht hervorgehen. Daß dieser historische, doch eigen Hauptzweig unserer Sprache betreffende, Theil so lange vernachlässigt geblieben, ist auffallend genug. Die Ursache einer für Deutschen Geiße so ungewöhnlichen Verspätung sey gewesen, welche sie will, durch den von der Göttingischen Societät ausgeschickten Preis ist patriotischer Eifer wieder angefaßt, und, so weit solches den Kräften und der in Hinsicht auf Hülfsmittel eben nicht günstigen Lage eines einzigen Gelehrten zu erreichen stand, die Lücke, größten Theils wenigstens, gefüllt worden.

In der nicht mehr als vier Blätter betragenden Einleitung erklärt Hr. K. über das, was seine Vorgänger (deren es überhaupt nur wenige gab, und denen die Sache meist nur Nebenbing war) ihm zu thun übrig gelassen; so wie über die Art und Weise, wie er seinen eignen Weg zu verfolgen gedunkt. Alles mit einer Bescheidenheit und dem Umfang von Vorkenntnissen, die für Tauglichkeit und Treue des Wegweisers Bürgschaft leisten. Die Abhandlung selbst zerfällt in drey Hauptstücke, deren erstes, auch nur 36 Seiten kostendes, bis auf den Ursprung der Deutschen, besonders niederdeutschen, Sprache zurückgeht, die offenbar verwerflichen Meinungen darüber kurz abfertigt, eine durch Natur und Geschichte besser sich empfehlende näher beleuchtet, und endlich der von Hulda geäußerten und durch Adclung noch schärfer berichtigten, als der wahrscheinlichsten von allen, seinen Beyfall gibt. Die Deutsche Sprache, ihren wesentlichen Bestandtheilen nach,

hän mit dem Wolfe selbst aus-Mien. In schwarzen Meere scheint der Nomadenschwarm eine Zeit lang verweilt zu haben, wenigstens ließ er daselbst Spuren seines Triums zurück. In der Folge zog ein Theil nach Osten, der andere nach Westen hin. Beide Volkszweige mögen um die Ausflüsse der Donau sich anfänglich verbreitet haben, und bey zunehmendem Bedürfniß immer weiter vordrungen seyn. Der Donau nachgehend, betreten sie das jezige Deutschland, und bevölkerten das Noricum und Bindeleien am südlichen Ufer dieses Stromes, indeß der andere Zweig nordwärts sich ausdehnte. Durch diese Absonderung bildeten sich zwei Hauptmundarten, eine weichere und eine härtere. Zwar blieben, wegen fortdauernden Verkehrs und Platzwechsels, beide noch lange vermischt; nach und nach aber ward, bey ruhigerm Bestande, die härtere im südlichen Theile Deutschlands herrschend, und die weichere gewann im Niederländischen, Westphälischen, Niederrheinischen und in ganz Belgien die Oberhand. Aus der härtern Mundart bildete sich das Gothische, das Fränkische und überhaupt das Oberdeutsche mit seinen Abarten; aus der weichern das Angelsächsische, Altfriesische, Niederländische und Isländische. Bis hieher Alles wahrscheinlich genug, und nicht ganz ohne historische Gewährleistung; wie denn auch schwerlich Etwas von Erheblichkeit sich dagegen einwenden läßt, daß aus Vermischung beider nach und nach das Hochdeutsche entstanden. Schwere schon dürfte zu erhärten seyn, daß aus eben dieser Vermischung, und das zunächst, auch der Dänische, Schwedische, Norwegische Dialect erwachsen. Ob übrigens ober- oder niederdeutsche Sprache älter sey? scheint dem Verf. ganz recht eine mit Wahr-

scheinlichkeit aus der Geschichte nicht mehr zu beantwortende Frage; daß unsere beiden Hauptmundarten aber nicht etwa erst in Deutschland entstanden, sondern durch die einwandernden Germanen schon mitgebracht wurden, glaubt er, in Ermangelung historischer Data, aus dem ziemlichen Vorrath uralter Namen der Wälder, Orter, Flüsse, Berge, auch wohl einzelner Menschen und anderer Gegenstände, folgern zu dürfen, worin dieser Unterschied schon sichtbar ist. Aus Mangel an Raum muß hierüber an das Buch selbst verwiesen werden; was auch mit den Belegen der Fall ist, wo der Verf. das hohe Alter der Niederdeutschen Sprache durch die unlängbare Ähnlichkeit anschaulich zu machen sucht, die sie mit solchen Sprachen hat, deren Alter Jedermann eingesteht, z. B. der Griechischen, Gallischen, Gothischen und Angelsächsischen, als auf welche vier Hr. K. hier vor andern Rücksicht nimmt, und im Verfolge seiner Untersuchung mehrmahls darauf zurück zu kommen Anlaß findet.

Wenn im ersten Hauptstücke ohne Hypothesen sich nicht fertig werden ließ, und bloße Wahrscheinlichkeit schon für Gewinn gelten mußte, so fängt im zweyten, von S. 45 bis 111, Vieles an, desto sicherer, fruchtbarer und auch anziehender zu werden, obgleich des Dunkeln und Lückenhaften noch immer genug übrig bleibt, um den eifrigsten Geschichtsforscher auch in der Folge rege zu erhalten. Hier wird von Bildung, Bereicherung und Ausbreitung der Niederdeutschen Sprache im Allgemeinen gehandelt, das Kunstlose und bloß Zufällige vom Kunstmäßigen geschieden, und am Schluß die Beschaffenheit der Niederdeutschen Sprache im achten und neunten Jahrhundert durch Auszüge aus sehr alten Wörterbüchern, mit lehr-

reichen Anmerkungen, dargestellt. Unter der Rubrik Kunstloser oder zufälliger Bildung werden mit XIX Nummern solche Ereignisse aufgezählt, die nicht ohne mehr oder weniger Einfluß in die Sprache selbst bleiben konnten; Kriege nämlich, Kreuzzüge, Handelsverbindungen, Einwanderung der Slaven, christliche Missionen, Auswanderung der Sachsen, Longobarden und anderer Deutschen Völker, die an Umkehrung der Dinge so reiche Regierung Carl's des Großen u. s. w. In dem Abschnitte, der die Kunstmäßige, schon durch Schriften beförderte, Bildung zum Gegenstande hat, wird dargethan, daß Gesetzgebung und die Verbreitung des Christenthums, wodurch zugleich die Angelsächsisch-Litteratur nach Deutschland verpflanzt ward, vornehmlich solche bewirkt habe. Billig hätte die Gothische Bibelübersetzung, die schon in der Reihe zufälliger Bildungsmittel figurirt hatte, ihren Platz auch hier finden sollen: denn ein solches Unternehmen gehört doch wirklich unter die Versuche der bereits künftigen, ihren ganzen Vorrath anbietenden, Sprache. Nicht nur an die historischen, und also leichter übertragenden, Stücke der Bibel hatten der oder die Übersetzer sich gewagt; sondern auch an die ungleich schwerer zu erreichenden Briefe der Apokalypse; und wie nah dem Gothischen dieses Altdeutsche verwandt gewesen, erhellet schon daraus, daß unsere Vorfahren, der ausdrücklichen Versicherung des Walafrid Strabo zufolge, diese Uebersetzung lasen und verstanden. Ob das Sächsische, weiter hin immer mehr verbesserte und vermehrte, Gesetz ursprünglich Deutsch geschrieben gewesen, wird schwerlich aufs Reine sich bringen lassen. Auch so indeß, wie die Sammlung auf uns gekommen ist, besitzen wir an ihr das älteste

Denkmahl. Deutscher Schriftsprache, in so fern nämlich viele Deutsche Wörter, wiewohl mit lateinlichen Buchstaben, unter das Lateinische sich gemischt finden, worunter es überdies mehr als Ein Niederdeutsches gibt. Alles, was Hr. K. schon in diesem Hauptstücke vorträgt, ist der Ertrag einer so ausgedehnten, bis zu den Quellen zurückgehenden, Fleißigkeit, als von der Lage des Werkes, aber von großem Nützlichkeiten erwarten, Manches kaum zu erwarten war; müßte man nicht, daß eben dieser unermüdete Gelehrte seit vielen Jahren bereits seine ganze Muße der Fertigung eines historischen Repertorii widmet, das hauptsächlich durchs Mittelalter, den Faden führen soll. Wie manches, auch Deutscher Sprachgeschichte, Nützliches, muß ihm da aufgefallen sein, wovon in vorstehender Abhandlung sich trefflich Gebrauch machen ließ! Rec. weiß, daß Hr. K. nur noch wenig zu thun übrig bleibt, um dasjenige Repertorio denjenigen Umfang zu geben, wovon er solches einschränken zu müssen glaubt; und recht sehr ist zu wünschen, daß die Härte der jetzigen, vom Verlag eines Werks dieser Art leider so unglücklichen, Zeitläufe die öffentliche Mittheilung des gewiß äußerst brauchbaren Wegweisers — Rec. urtheilt aus ihm bekannt gewordenen Proben — nicht gar zu lange vorenthalten möge!

Nach sehrreicher, und wegen der nach und nach zahlreicher sich darbietenden Denkmahle, wie natürlich, auch erschöpfender fiel das dritte Hauptstück der Preischrift aus. Hier war die Geschichte der vornehmsten Veränderungen der Niedersächsischen Sprache (in den ältesten Zeiten wird sie aus gutem Grunde die Niederdeutsche von ihm genannt), die Ausbreitung und Einschränkung ihrer



Herrschaft, ihre mangelhafte und vorzügliche Seite, der Gegenstand seines Fleißes. Durch genaue Aufzählung und Musterung aller feineren Nachforschern bekannt gewordenen schriftlichen Denkmale dieser Mundart vom 8. Saeculo bis ans Jahr 1530 herab, hat Hr. N. einer Mühe sich unterzogen, die um so verdienstlicher ist, weil die Preisaufgabe sie nicht forderte; der hier aufgestellte Versuch aber Alles zurückläßt, was hiezu bisher vorhanden gewesen. Gar nicht befremdlich daher, wenn das dritte Hauptstück seines beiden Brüder an Umfang so weit übertrifft, und den Raum von S. 111 bis 400 für sich allein verlangt: denn von hier an folgen noch Berücksichtigungen und Zusätze. Die vier größern Abtheilungen beschäftigen sich I. mit Geschichte der weitern Ausbreitung der Niedersächsischen Sprache durch ihre Zöhner, die Angelsächsische nördlich, und Altfrisische, die Normännische und nachher Dänische, die heutige Niederländische, die Flämische und Holländische, die Isländische, Norwegische und Schwedische. Daß bey Musterung der Sprachurkunden selbst nur das, was auf Niedersächsischer Mundart Bezug hat, ausführlicher erörtert wird, versteht sich. Aus dem II. Abschnitt ergibt sich, daß, wenn gleich die Herrschaft dieser Mundart, als Schriftsprache, auch vor dem 16. Jahrhundert schon ziemlich eingeschränkt gewesen, sie doch als Volkssprache bis dahin ein merklicheres Übergewicht gehabt, als Manche ihr zugestehen wollen; obgleich an Allmäherrschaft hier eben so wenig zu denken ist, wie bey ihrer Schwächung, der Oberdeutschen. Was von unbilliger, mehr Unwissenheit als Geschmack anzeigender, Betrachtung jener hier beygebracht wird, mag bey dem zurechtweisenden Verf. selber nachgesehen werden.

Da er kein Niederländisches Etymologicon schreiben wollte, so wird im III. Abschnitt über die im Wörterbau und Ausdruck vorgegangenen Veränderungen nur so viel bemerkt gemacht; daß, wenn sie gleich das Schicksal aller Sprachen gehabt, doch in Rücksicht auf den Bau der einzelnen Wörter nur wenig Veränderungen darin vorgegangen sind; öftere hingegen in der Verbindung und den Zusammenfügungen mehrerer Ausdrücke. Beides wird durch Vergleichen mit Documenten aus verschiedenen Zeitaltern dargethan. Genau zu reden, sollte man nur dasjenige Plattdeutsche Niederdeutsch nennen, welches zwischen der ganz groben oder vollen, und zwischen der Holländischen das Mittel hält; und auch Hr. K. ist der Meinung, daß unter den besondern Niederdeutschen Mundarten ein ähnlicher Unterschied Statt habe, wie bey den Griechen unter dem Attischen, Jonischen und Dorischen Dialect, was er in Vorbegehenden mit Beyspielen belegt. Ob hier wohl auch die vollere und gröbere Mundart ungleich eher Statt gehabt, wie dieß in Griechenland wahrscheinlich der Fall war, als wo man mit dem Unterschied des Locales und Clima's zu Erklärung dieser Verschiedenheit nicht auslangt?

Im IV. Abschnitt geht der Verf. zu den Denkmahlen selbst über, wo mit Inschriften, und, wie billig, mit den Runenschriften, als den ältesten von allen, angefangen, die Ausrottung der Runensteine und Runenschrift aber hauptsächlich der Vorliebe der ersten christlichen Lehrer für die Lateinische Sprache und dem Abscheu gegen alles Heidnische Schuld gegeben wird. Was noch etwa übrige Niederdeutsche Steinschriften betrifft, die für uralt oder wenigstens sehr alt gelten können, so hat Hr. K. bey ihrer Aufzählung zwar Alles

gethan, was von seiner Unmüch sich erwarten ließ; allein die Berichtigung des Ganzen hat noch mit mancher Schwierigkeit zu kämpfen; theils weil viele dieser Überbleibsel zu kurz, mangelhaft und entstellt sind, um sonderliche Belehrung zu gewähren; theils deshalb, weil ihr Alter oft zweideutig genug ist, und sie nicht selten das Werk weit neuerer Zeit, oder wohl gar von Falsariern seyn mögen, als die von je her mit Zusehrten ihr loses Spiel trieben. Zwar hat es eben diese, und der historischen Wahrheit noch viel nachtheiligere, Bewandniß mit alten, zu uns gekommenen, schriftlichen Urkunden. Doch gibt es unter diesen schon mehrere, die jede Prüfung aushalten, und für die Geschichte der Mundart wichtig sind. Aus ihnen geht gleichfalls hervor, daß die Niederdeutsche sich eben so hohen Alters rühmen dürfe, wie die Oberdeutsche; daß beide seit den ältesten Zeiten viele Jahrhunderte hindurch vermischt geblieben, und nach und nach erst sich von einander getrennt haben. Für die älteste, in noch vermischter Mundart abgefaßte, Urkunde wird von Hr. K. das Instrumentum Presbyteri *Bering ri* vom Jahre 779 gehalten. Sie betrifft die Grenzbestimmung der Städte Würzburg und Heidingesfeld. Eccard hat solche in der *Francia orient.* Tom. I. p. 675 aufbehalten, und da ihr Alter keinem Zweifel unterworfen ist, that Georgisch sehr unrecht daran, in seinen *Regestis diplomaticis* ihr den Platz zu versagen. Wie es um die vorzüglichsten Deutschen Urkunden der folgenden Jahrhunderte stehe, muß in der Preisschrift selber nachgesehen werden: denn auch Hr. K. zweifelt sehr, daß deren, mit Verbürgung ihrer Echtheit, eine einzige sich aus dem 12. Sæculo aufweisen lasse.

Häufiger werden Niedersächsische im dreizehnten, und in Westsahen Monum. Cimbr. To. IV. col. 3203 finden sich ihrer zwey ganz unverdächtige von 1232 und 1237, worin Adolph, Graf von Holstein, die Städte Kiel und Ploß mit Lübischem Rechte begabt, auch rein Niedersächsische Wörter und Wendungen vorkommen. Beyläufig wird bemerkt, daß von Oberdeutschen Urkunden schwerlich eine ältere echte sich finden dürfte, als die von Jahr 1251, welche Hr. Zapp in den Monumentis anecdotis p. 482 zuerst bekannt gemacht hat, mit drey Siegeln versehen, und also für ein Original zu halten ist. Sie enthält einen Vergleich zwischen dem Bischof von Cosniz und den Herren von Lupfen wegen der Bogtey im Rheingau. Merkwürdig, daß im Jahr 1293 ein paar Anhaltische Fürsten übereinkamen, in den Gerichten die Wendische Sprache nicht mehr gebrauchen zu wollen, sondern allein die Deutsche. Daß sie hierunter die Niederdeutsche, besonders Thüringische, Mundart verstanden, hält Hr. K. deshalb für unzweifelhaft, weil das reine Hochdeutsch erst gleich später in Gebrauch kam, und eigentlich erst durch Luther'n seine Bildung erhielt. Vom Jahr 1300 wird die Urkunde eines Grafen von Regenstein deshalb ganz eingedrückt, weil sie durch ausgezeichnete Rechtsreibung sich empfiehlt, und, ein paar Kleinigkeiten ausgenommen, durchaus für rein Niedersächsisch gelten kann, dieses aber völlig so ausseht, wie es noch im 16. Jahrhundert gäng und gebe war.

Kieß Hr. K. schon unter obigen, nur zum Theil angegebenen, Rubriken es an seinen, oft völlig neuen, immer aber hinreichend documentirten, Notizen nicht fehlen, so wird man vergleichen in

der letzten und den meisten Raum einnehmenden Abtheilung noch weniger vermiffen. Hier kommt nunmehr die Reihe an mehrere Hundert solcher Niederfächfisch gefertigter und bis an Luther's Zeiten reichender Bücher und Schriften, die zur Kenntniß der Mundart und ihrer Geschichte irgend etwas beitragen können, als da find: theologifche Aufätze, biblifche Ueberfegungen, Gefänge und Gebete, Wörterverzeichniffe, Rechts- und Gefchichtsbücher, und endlich folche Producte, die auf Wiß und fchöne Redekunft mehr oder weniger Anspruch machen dürfen; alles nach Jahrhunderten, und überhaupt nach der Zeitfolge bis 1530 geordnet. Da die Gothifche Bibelüberfegung, als eine befondere Mundart, mehr zum Niederdeutfchen von dem Verf. gerechnet wird, fo beginnt diefer, wo es nöthig war, raffennirende Catalog erst mit dem Salfifchen Geßh des fünfien Jahrhunderts. Freylich hat das fechste und fiebente. auch nur einzeln Spuren dar, die indeß doch immer beweifen, daß es einen Niederdeutfchen Dialect wirklich gab, und fchon längft mußte gegeben haben; wie denn aus diefem Zeitraum auch von der Anzelsfächfifchen Sprache, einer der älteften Ueberreuzalt Niederdeutfcher Mundart mehr als ein wichtiges Ueberbleibfel vorhanden ift, das zu feiner Benutzung noch auf den kritifchen Wortförfer wartet. Etwas reicher an Denkmähl. n beif. rley Dialects wird das achte Jahrhundert, wo es aber auch von ein paar fehr verdächtigen zu reden gibt. Gerade als Hr. K. mit Prüfung der Belege des neunten Jahrh. fich befchäftigte, ward ihm das Vergnügen, die forgfältig genommene Abfchrift eines Stück's aus derjenigen Bibelüberfegung zu erhalten, die unter Ludwig I. in einer Art von

Verfen ohne Reime verfertigt ist; und wovon der berühmte Codex Cottonianus in England gleichfalls einen Theil enthalten soll. Die zu Bamberg, wie bekannt, unlängst aufgefunden, gleich alte, Handschrift beträgt 75 Quartseiten, und hat eben die Schreibzüge, womit das von Hrn. Gräter in seiner Zeitschrift auch vor kurzem erst mitgetheilte Fragment des Bazungali zu Weiffensbrunn geschrieben ist. Das aus dem Hamburger Codex hier gehobene Stück enthält die gar nicht geistlose Umschreibung des Vater Unser, mit daneben stehender genauer Übersehung in jetziges Deutsch. Aus dem Codice Cottoniano hatten bereits Lices, und nach ihm Andere, bald längere, bald kürzere Stellen uns vorgelegt, die insgesammt darthun, daß sich die Mundart der Niederländischen sehr näherte, und diese Handschrift daher in einer Geschichte der Niedersächsischen Sprache vornehmlich bemerkenswerth sey. Son-derbar genug übrigens, daß es einem Engländer, dem Hrn. Gley, vorbehalten war, nicht allein diese Entdeckung in Bamberg zu machen, sondern sie auch mit ungemeiner Sprachkenntniß zu benutzen!

Man sieht, daß wenn Rec. auch nur das Hervorragendste aus jedem Sæculo bis auf Reynaert de Vos und den Sassenpegel herunter anzeigen, und, was sehr billig wäre, auch die minder erheblich scheinenden Denkmahle bemerken wollte, denen Sprach- und Sachkenntniß des Verf. neue Ansichten abzulocken gewußt hat, die bloße Nomenclatur schon einen Raum kosten würde, der unsern Blättern nicht mehr vergönnt ist. Rec. begnügt sich also, die nach fleißig durchgelesenen Buche allerdings erlaubte Versicherung zu wiederholen, daß, wenn um die Geschichte der Nieder-

sächsischen Sprache und ihren Überblick bis 1570 zu thun ist, hier einen größern Vorrath schicklich aufzulesender Data finden wird, als von der Geduld und Umsicht eines Einzigen sich beynahе verlangen ließ. Eben so umständlich zu erdtern, wie diese Mundart, als Schriftsprache, nach und nach um ihren Credit kam, und was es, als Volks-Idiom, jetzt damit für Bewandniß habe, lag ausserhalb den Grenzen dieser Preisschrift. So viel indefß wird am Ende doch hinzugefügt, als zu Begründung der Thatsache nöthig war, daß wenn die durch Luther und seine Mitarbeiter zum Hochdeutschen ausgebildete Schreibart der Niedersächsischen Schriftsprache den ersten Stoß beybrachte, der landverderbliche dreyßigjährige Krieg ihr den Rest gab. Die von S. 401 bis 413 angehängten Verbesserungen und Zusätze sind ein neuer Beweis des unermüdeten Eifers, womit Hr. K., in seiner Arbeit den höchst möglichen Grad von Vollständigkeit zu erreichen, noch immer fortfreht. Schwerlich wird man in der Geschichte früherer Jahrhunderte irgend ein seiner Belesenheit entgangenes Schriftdenkmahl von Belang nahhaft machen können; es müßte sich denn in solchen Winkeln versteckt finden, die bisher unzugänglich geblieben waren, wovon Bamberg oben ein Beyspiel geliefert hat. Eher werden aus dem 14. und 15. Sæculo noch Ergänzungen zu hoffen seyn, dergleichen Rec. selber beyzutragen im Stande wäre, erlaube der immer enger werdende Platz hier diese Nachlese. Allein wenn auch dergleichen ihm zu Gebote stände, würde solcher dennoch ihn hierzu nicht verwenden, weil in dem Augenblicke, da dieses niedergeschriebenen wird, dem Publico sich die Nachricht geben

läßt, daß Hr. K. Patriotismus für die Geschichte der Niedersächsischen Mundart nicht ohne Nach-eiferer geliebet ist; und ein paar geschickte junge Männer bereits in voller Thätigkeit sind, in alten Niedersächsischen Bibliotheken nach Allem sich um-zusehen, was auf diesen Gegenstand nur irgend Bezug hat; bey welcher Nachforschung sie selbst sehr schon mehr als einen Fund gemacht haben, der die Wahrnehmungen ihres Vorgängers nicht nur bestätigt und bereichert, sondern auch in dem Bau der Mundart und des Altdeutschen überhaupt zu neuen Aufklärungen führen wird. — Daß übrigens im dritten Hauptstücke es nicht ganz ohne Wiederholung des im ersten und zweyten bereits Angeführten ablaufen konnte, versteht sich bey einer solchen Arbeit von selbst. Niemand indeß wird sich beschweren können, wo zum zweyten Mal auf Etwas die Rede fällt, nicht durch erweiterten Gesichtskreis entschädigt worden zu seyn. Auch der Vortrag der Preisschrift hat auf Lob Anspruch zu machen. Er ist so deutlich, bestimmt und rein, wie man über dergleichen Gegenstände immer schreiben sollte. Nirgend ein Satz, durch jene minutos lenticulos sich aus-zuzeichnen, wodurch so manch Erzeugniß neuerer Litteratur statt ihr lebhafter Umschwung zu ge-hen, sie nur immer mehr verflümmert, und am Ende ganz rüchselhaft machen muß.

*Boukmeen.* Lübeck und Leipzig.

Von Bohn: J. Kant's Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, in einer faßlichen Sprache dargestellt und ihrem Hauptinhalte nach geprüft von Heinrich Kunhardt, Doctor der Philosophie etc. 214 Seiten in Octav. 1800.



Der Rec. kennt wenige Schriften, die er mit so wenig Einschränkung zur Einleitung in das Studium der Kantischen Sittenlehre empfehlen könnte, als diese. Der Verf. ist überzeugt, "daß kein anderes Moralsystem den eigenthümlichen Vorzug des Menschen, seine Anlage zur Sittlichkeit, d. h. die Fähigkeit, ohne Rücksicht auf Lohn und Einzengenuß, bloß nach der Einsicht unbedingter Gesetze, zu handeln, in ein so helles Licht gesetzt hat, als das Kantische." Daß aber eben dieses helle Licht doch noch nicht hell genug ist, beweisen nicht nur das Bedürfniß einer Auslegung der Kantischen Metaphysik der Sitten, sondern noch mehr die nichts weniger als übereinstimmenden Theorien der Ausleger. Hr. K. scheint bey seiner Erläuterung die subtileren Argumentationen für und gegen die Freyheit, und die Principien der Verbindung der practischen Philosophie mit der speculationen absichtlich nur im Vordergrunde berührt zu haben, um desto mehr die einfacheren Wahrheiten aufzuklären, durch die sich die Kantische Moralphilosophie an die Werkstellungsart derer schließt, die ihrem Gewissen ohne alle Philosophie getreu sind. Dazu hat er aber nöthig gefunden, eine ausführliche Einleitung über den Begriff und die Theile der Philosophie voranzuschicken. In dieser Einleitung führt er den Satz aus, "Daß die Vernunft uns in der Philosophie ein Ideal von Wissenschaft vorhält, dem wir immer nur näher zu kommen streben, und hinter welchem wir gleichwohl, eben darum, weil uns Vernunft gegeben ward, immer zurück bleiben." Nach diesem Satze sucht er weiter zu bestimmen, "in wie fern die rationale Moral nicht Wissenschaft werden kann." Moral, als Wissen-

1302 G. N. 139. St., den 30. Aug. 1800.

schaft, gründet sich, nach dem Verf., nur auf dasjenige, "was von jedem Wohlgesinnten gern eingeräumt wird." Im Geiste dieser Vor- aussetzung bekennet sich Hr. K. zu der Kantischen Moralphilosophie. Eine Kritik dieses Versuches, das Kantische System als Philosophie zu erläutern, würde ein besonderes Buch erfordern. Aber die Übereinstimmung der Kantischen Grundsätze mit dem moralischen gesunden Menschenverstande, der von den transcendentalen Subtilitäten gar keine Notiz nimmt, hat Hr. K. in einer edlen, nicht scholastischen, und doch bestimmten Sprache als ein Mann gezeigt, dem Philosophiren auf alle Fälle etwas mehr ist, als philosophische Systeme commentiren.

*Heyne.* Ronneburg und Leipzig.

In der Schumannischen Buchhandlung und bey Barth 1799. Octav 100 Seiten: Der nächste Schwimmer, oder Hero und Leander. Eine Reliquie für Liebende; von Musäus. Dieß Gedichtchen ist als Übersetzung mit feinem Geschmack behandelt, nach des Rec. Urtheil, als das Original selbst von seinem Verfasser. Es sind selbst Feinheiten hineingelegt, an die Musäus schwerlich dachte; wenigstens ergeben sie sich nicht aus der grammatischen Interpretation. Doch ist der Verfasser dieser metrischen Übersetzung nichts weniger, als ein blinder Bewunderer des Stückes; dieß zeigt er in den beigefügten Anmerkungen, welche Lob und Tadel über dasselbe ausprechen, und in einer angehängten Würdigung des poetischen Werthes des Gedichts.

---

# Göttingische Anzeigen

von

# gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band,

auf das Jahr 1800.



Göttingen,

gedruckt bey Gerhard Zundt.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1800

by unknown author

Göttingen; 1800

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 1. September 1800.

Göttingen. *Bouterweck*  
 Von Dieterich: Anfangsgründe der speculativen Philosophie. Versuch eines Lehrbuchs. Von Friedrich Bouterweck. 1800. 242 Seiten in gr. Octav.

Der Verf. gesteht in der Vorrede, daß dieses Lehrbuch nicht aus dem Bewußtseyn einer besondern Fähigkeit zur Darstellung eines Systems, in kurzen Sätzen und Paragraphen hervorgegangen ist. Aber es war ihm zu viel da an gelassen, zur Grundlage seiner mündlichen Vorträge, die er nach lieber ohne Lehrbuch hielt, wenigstens ein Lehrbuch zu haben, das durch und durch nach der skeptischen Methode angelegt und ausgeführt wäre. Ein solches Buch kannte er aber nicht. Aus der Kantischen Methodenlehre ist der Unterschied zwischen skeptischer Methode des Philosophirens und Skepticismus in mehrere Compendien übergegangen; aber kein Kantianer hat, so wenig wie ein Wel-

fianer, sein Compendium anders, als nach der dogmatischen Methode verfaßt, durch die der Verstand sogleich an gewisse Sätze als an Wahrheiten gebunden wird, ohne nur einmahl aufmerksam auf die Einwendungen gemacht zu werden, mit denen der Sceptiker alle dogmatische Philosophie verfolgt. Deswegen hat auch schon so mancher gute Kopf, der im Judicium seines Lehrers von den deutlich-analytischen und consequent behaupteten Dogmen, seiner Vorstellung nach, wohl gar enthusiastisch überzeugt war, in reiferen Jahren die ganze Ladung von Sätzen, mit denen er sein Gedächtniß befrachtet hatte, wieder abwerfen müssen, um als selbstdenkender Kopf nur von der Stelle zu kommen. Die Bildung des Verstandes zur Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit ist aber bey allem Unterrichte in der Philosophie auf Universitäten die Hauptsache. — Die Kritik dieses Lehrbuchs des Hrn. Prof. B. bleibt Andern überlassen. Es enthält eine propädeutische Psychologie, dann eine Logik, und zuletzt die speculativen Anfangsgründe der Elementarphilosophie. In dem letzten Theile hat der Verf. die Anordnung der transcendentalen Ideen, die nach dem System seiner Überzeugung die wissenschaftliche für den schon überzeugten Philosophen ist, dem Zwecke des Unterrichts, der nach der sceptischen Methode erst überzeugen will, mit Fleiß untergeordnet. Deswegen findet man hier unter dem Namen Präliminarphilosophie oder allgemeine Zweifellehre den Anfang der Transcendentalphilosophie oder allgemeinen Wissenschaftslehre. Noch hätte Niemand dem Scepticismus die Ehre angethan, ihn in einem Lehrbuche der Aufmerksamkeit zu würdigen, die er hinterher, gewöhnlich auf Kosten des Lehrbuchs selbst, schon

zu gewinnen weiß. — Wer die Idee einer Apodiktik nach dem System des Verf. kennt, kann aus dem Beschlusse dieses Buchs vielleicht noch deutlicher sehen, in welchem Sinn der Verf. den Skepticismus für widerlegbar hält, und wie weit er davon entfernt ist, eine neue Metaphysik erbauen zu wollen.

Leipzig.

Heyne.

*C. Velleii Paterculi quae supersunt ex historiae libris duobus, recensere et commentario perpetuo illustrare coepit M. Chr. Dav. Jani, Gymnasti Ill. Islebiae olim Rector, continuavit Io. Chr. Heur. Krause, Lycei Hannoverani Rector. Accesserunt D. Caroli Morgenstern, Prof. Eloq. et Poet. in Athenaeo Gedanensi Commentatio de fide Velleii historica, et Io. Frid. Herel, Prof. in Acad. Erfurt. annotationes criticae in Velleium. Bey Schwidert. 1700. gr. Octavo LXXII 144 u. 741 Seiten. Einem Römischen Classiker erhalten wir hier schön ausgestattet, und das nicht bloß mit kritischer Bearbeitung, sondern zugleich als Geschichtschreiber, mit Erklärungen und Erläuterungen. Die Ausgabe gehört in diejenige Classe, da man dasjenige sammelt und beygebracht hat, was in einzelnen Anmerkungen kritisch und exegetisch über den Schriftsteller bereits gesagt war, mit Beyfügung desjenigen, was noch zu einer fortgehenden, begleitenden, Kritik und Erläuterung zu sagen ist; und hierdurch erhält diese Ausgabe des Vellejus ihren bestimmten Vorzug: es sind nicht die Notae variorum bloß, wie sie waren, abgedruckt, wie in den Holländischen Ausgaben, noch sind bloß die eigenen Anmerkungen des Herausgebers darin enthalten, so viel er bezubringen hatte, so daß der Leser, um den Autor zu verstehen, die übrigen Ausgaben vor sich liegen haben müßte; sondern es ist mit unermüdetem gelehrtem Fleiße*

das Merkwürdigste aus den vorigen Ausgaben und Anmerkungen gezogen, geordnet und mit dem Eigegenen, was Hr. Mecc. K. zur Erläuterung nöthig fand, vereinigt und verwebrt. Auf diese Weise ist freylich ein Noten-Apparat entstanden, den man sich höchst eine so kleine Schrift, als die Belletrische ist, kaum denken sollte; aber Hr. K. wollte alles, was über den Schriftsteller gesagt ist, und zu sagen war, in eine Summe bringen. Aus diesem Gesichtspunct muß das, was Mancher bey oberflächlichem Blicke ängstlichen Fleiß, auch wohl Micrologie, nennen könnte, gerechtfertigt werden. Die Genauigkeit, mit der Gelehrtheit, bessern erlangten Einsichten zu folgen, beweisen die S. XXIX f. angehängten Adenda et Corrigenda. Wie sich leicht versteht, ist die Ruhnkens'sche meisterhafte Kritik sorgfältig einverleibt, sein Text zum Grunde gelegt, aber doch so, daß Hr. K. offenbare Unrichtigkeiten aus der ersten Ausgabe nicht wiederholte, wo offenbare Verbesserungen bereits gegeben waren; dieß konnte er billig thun, da er nicht den Zweck hatte, wie Ruhnkensius, erst die Verbesserung beizubringen, sondern eine schon gefundene zu suchen. Von seinem Verfahren gibt er in der Vorrede selbst umständliche Nachricht, so daß schon daher erhellet, die rechte Handlungsart war ihm sehr gut bekannt. Daß er die Erklärungen nicht bloß aus den vorhandenen Commentatoren ausgezogen, sondern voraus seinen Autor für sich erklärt und eigene Ansichten gebraucht hat, lehrt die Einsicht auch nur von einigen Kapiteln; dieß lehrt auch eine Reihe, von ihm selbst S. XVIII bemerkter, Verbesserungsversuche. Einige glücklich und an der rechten Stelle bemerkte Interpolationen und Lacunen zeichnen sich vorzüglich aus, wie B. II, 7, 6. II, 10, 3. II, 25, 4. mit II, 21, 1. II, 30, 1. II, 52, 4. II, 59, 1. II, 69, 1. II, 87, 1. 2. Wir übergehen die wohl überlegte Aufnahme der Urtheile An-



berer. Die am Ende beygefügte Jahresrechnung ist eine sehr nützliche Verbesserung der vorigen Ausgaben; zumahl bey einer allgemeinen Geschichte, und bey so vielen chronologischen Discussionen in den Noten: eine wesentliche Verbesserung hierzu ist noch praefat. S. XXV f. beygebracht. Den gelehrten Fleiß beweiset der Herausgeber auch durch die beygefügte Ausführungen, die unter der Aufschrift Prolegomena beariffen sind: diese begreifen I. de Velleii Patreculi vita: II. de operis Velleii indole. wo richtig gesagt und anseführte ist, daß es ein kunzter Zubegriff der vorzüglichsten Begebenheiten der Weltgeschichte seyn sollte, an welche Vellejus die Zeitgeschichte anschloß; daß ihm Eigenthümliche, in Erzählungsart u. Stil, die Charakterzeichnung großer Männer, mit welcher jede neue Reihe von Begebenheiten anfängt, seine pragmatische Erzählungsart s. w. III. de Velleii ingenio, moribus et fide. Der bekante Vorwurf der Schmeicheley, welchen bereits Ruhnkenius, Jacobs, Morgenstern, von Vellejus abzulehnen suchten, wird hier wieder geprüft, und entfernt oder entschuldigt; der ganze Vorwurf betrifft nur einen Theil des Werks, wo Vellejus von seinen Zeiten spricht, u. wo er eigentlich Historiker ist; denn in dem Ubrigen ist er bloß als Schriftsteller. welcher einen Auszug aus andern macht, zu beurtheilen. Daß kein anderer Schriftsteller des Vellejus gedenkt, u. daß sich von ihm nur ein einziger verstümmelter Codex erhalten hat, läßt sich gar nicht für oder wider seinen Werth brauchen; da jenes aus der alten Art, Schriften zu ebiren, zu erklären ist. IV. de Velleii codice, editionibus, interpretibus et emendatoribus, so vollständig, als möglich; insonderheit von dem Murbachischen Codex, von dem jeder noch so kleiner Umstand aufgesucht und beygebracht ist. Von den Ausgaben ist keine bloß literarische Notiz gegeben, sondern der Werth einer jeden ist beurtheilt, u. das Urtheil mit Beweisen begleitet.

Angedruckt ist noch die Abhandlung des Hrn. Prof. Morgenslern, de sede historica V. P. die in unsern G. M. 1799 S. 1311 angezeigt ist, und S. 559 f. aus der Handschrift des nun verstorbenen Prof. Herel's Adnotationes criticae ad Velleium. Neue Indices; der Sachen sowohl, als der Worte, welche für des Vellejus Geschichtsnachrichten und seinen Stil ein so wichtiges Stück ausmachen. Von allem diesem gibt Hr. K. in seiner Vorrede selbst Nachricht, u. zeigt auch an, daß er eine von Jani u. Köppen angefangene Arbeit auszuführen hatte, u. sich in d. Hauptsache nach ihrem Plane richten mußte. — Aus der ganzen Anzeige erhellet, daß die Ausgabe für ein besonderes Studium dieses class. Schriftstellers berechnet ist; nicht aber als Handausgabe dienen kann; Empfehlung verdient also vorzuaus eine angekündigte kleinere Ausgabe, welche nur das, was unmittelbar zum Verstehen des Schriftstellers erforderlich ist, enthalten soll.

Heyne.

Eben daselbst.

Wey Barth: *Ἑλληνικά*. seu antiquissimae Graecorum historiae res insigniores usque ad primam Olympiadem, cum geographicis descriptionibus: E scriptoribus Graecis collegit, digestit et usui Secundae classis scholarum accommodavit M. Car. Godefr. Siebels. 1800. Octav. 156 S. Eine Art von Griech. Chrestomathie, nicht aber bloß d. Sprachübung wegen abgefaßt, sondern zugleich eine historische oder myth. Chrestomathie; schon dadurch schätzbar, daß sie aus Schriftstellern gezogen ist, welche bloß in festbaren Ausgaben vorhanden sind; denn es ist eine Zusammenfügung von Stellen aus verschiedenen Griech. Schriftstellern mit ihren eigenen Worten, in einer solchen Folge, daß eine Art von histor. Übersicht des ältesten Griechenlands dadurch bewirkt wird. So ist als Proömium aus Diodor I, 8 f. ὁ τῶν πατρῶν ἀνδραγαθῶν βίος vorgesetzt; dann nach Strabo, Lage des alten Griechen-

lands, Verfassung desselben, die alten Könige. Thes-salien. Deucalion. Iolus, Iolischer Stamm, Doris-cher, Ionischer, Attica, Achaen, Argolis, Troja s. w. alle mit ihren Mythen, herunter bis Ende des myth. Zeitalters, bis Lycurg. Für den, der der Sachen be-reits kundig ist, eine angenehme Wiederholung! Aber des Herausgebers Idee bey dem Werke ist folgende: es soll ein Schulbuch für die mittlere Schulklasse seyn, u. eine Lücke ausfüllen, welche zwischen dem in der nie-drigeren Classe jetzt übl. Griech. Lesebuche, z. B. dem von Gedike, u. Homer bleibt, der in der obern Classe ge-lesen wird; Ob die Tragiker gar nicht gelesen werden, können wir hieraus nicht abnehmen; es soll auch zum Lesen Homers vorbereiten, indem es in den Zusammen-hang der alten Mythen, insonderheit der Stammmy-then, u. der Griech. Urgeschichte einleitet; Es soll zu-gleich ein Mittel u. Weg seyn, daß die Schuljugend alte Geographie und Geschichte erlernt, ohne die sonst schon so kurze Zeit mit einzelnen Vorträgen für beide noch mehr zu verkürzen; u. daß sie sie aus den Quellen selbst erlernt. Man sieht, daß der Plan künstl. zusam-mengesetzt ist, es sollen mehrere Zwecke zugleich erhal-ten werden: Griech. Spracherlernung, alte Geschichte u. Erdkunde. Vielleicht wäre aber eben dieß dasjenige, was sich dagegen erinnern ließ. Wird das Jahr auch, oder ein paar Jahre, in welcher die Jugend in einer Classe sitzt, bey den wenigen Stunden, welche wöchent-lich für das Griechische ausgesetzt zu seyn pflegen, zu-reichen, das Buch nicht bloß zu lesen, sondern, was da-zu erfordert wird, auch zu erklären u. dem Gedächtniß einzuprägen? Soll, wie dieie älteste Geschichte, so auch die folgende Griech. u. Röm. Geschichte auf glei-che Weise erlernt werden? Der Rec. erinnert sich ei-nes übl. Schulbuchs von dem erfahrnen Schulmann in Darmstadt, Rector u. C. H. Went, welcher vor eini-gen u. 30 Jahren eine Hiltoria graece loquens verbis auctorum anó Licht stellte. Latein. Versuche hat man

mehrere. Und werden wohl viel Lehrer im Stande seyn, ausgehobene Stellen aus so verschiednen Schriftstellern zu verstehen, u. das zum Verständlichen Nöthige herzubringen? Die Spracherklärung selbst, da Stellen aus Thucydides, Herodot, Strabo, Diodor s. w. auf einander gemischt folgen, dürfte schon allein für Andere, als den Vf. Schwierigkeiten haben. Wir sehen, daß er dieses selbst gefühlt hat, indem er Erläuterungen der ausgehobnen Stücke für den Gebrauch der Lehrer aus Licht zu stellen sich geneigt erklärt. Ubrigens als Chrestomathie für die Griech. Sprache wäre allerdings mehr Mannigfaltigkeit erhalten, als vielleicht in der Schägischen oder Wyttenbachschen Chrestomathie ist; nur ist die Wahl der Stellen nicht nach dem Werth d. Schriftsteller, in einer gewissen Ordnung u. Folge auf einander, gemacht: obgleich dagegen eine größere Verschiedenheit im Stil, zugleich mit Sachkenntnissen, histor. u. geogr. Art, vereinigt sich darbietet. Da indessen der Vf. selbst ein gelehrter Schulmann, Lehrer der zweyten Classe an der Stadtschule zu Zeitz, ist, so kann man seiner Erfahrung eben so gut, als seinen hier an den Tag gelegten treffl. Einsichten u. seinem Talent, verschiedene Zwecke zu verbinden, trauen, daß die Ausführung möglich ist, u. so müssen Versuche von mehr andern gelehrten Schulmännern den Vorschlag geben. Sehr billigen wir die Rücksicht, die er in Ansehung der alten Mythen auf das Sittliche genommen hat, indem er anstössiige Mythen so viel möglich umging; welche z. B. den Apollodor in einigen Stellen ganz unbrauchbar für die Jugend machen. Umstände sind die Schriftsteller, die ausgezogen sind, und kurze Lemmata, die den Inhalt angeben, beigefügt, auch am Ende eine kurze chronolog. Tafel, u. vorgelegt ist eine kleine Notiz von den Schriftstellern selbst; alles in Verhältnis zur Schuljugend, deren Gebrauch das Buch bestimmt ist.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 4. September 1800.

**T** *Bezug.* **Giessen. Göttingen.**  
1. Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten nach den gemeinen deutschen Gesetzen, entworfen von D. Karl Grolmann. 1800. Bey G. J. Heyer. 463 S. in Octav.  
2. Lehrbuch des Teutschen gemeinen Processus, von D. Christoph Martin. Bey Chr. D. Schneider. 1800. 346 S. in Octav.

Beide Verfasser beziehen sich auf ihr Bedürfnis als academische Lehrer, der erste mit einer gewissen Zuversicht auf die Güte seiner Arbeit, der andere mit einem bescheidenen Mißtrauen. Dieser Geist, der sich schon in der Vorrede zeigt, leuchtet überall auch in der Arbeit hervor. Hr. G. behandelt Vieles mehr kritisch und raisonnirend, manchemahl entscheidend, wo sich wohl noch zweifeln ließe. Hr. M. trägt seine Sätze, ohne Umschweife auf Neuheit und Eigenthümlichkeit bemerklich zu machen, kurz und einfach vor. Dadurch  
D (6)

gewinnt sein Lehrbuch den Vorzug compendiarischer Kürze; wegen Hrn. G's. Theorie den fast unvermeidlichen Nachtheil compendiarischer Trockenheit nicht hat. Welche Art der Darstellung für den mündlichen Vortrag im Allgemeinen die bequemere sey, fällt wohl von selbst in die Augen. Doch dieß muß jeder academische Lehrer, der für sich selbst ein Compendium schreibt, am besten wissen. Indessen ist ein Compendium des gemeinen bürgerlichen Processus nicht bloß für den einzelnen Verfasser, sondern in der That ein allgemeines Bedürfnis gewesen, da, außer Schaumburg's Principien, kein kurzes, eine leichte Übersicht gewährendes, Lehrbuch des Processus vorhanden ist. Hr. G. wünscht, daß seine Schrift weniger in Rücksicht auf einzelne Sätze, als vielmehr als Beitrag zur Vervollkommnung der Wissenschaft öffentlich gewürdigt werden möge. Rec. hält diesen Wunsch um so mehr für gerecht, da es bey einzelnen Behauptungen ohnehin so leicht ist, verschiedener Meinung zu seyn, und ein Recensent immer Unrecht thut, wenn er deswegen, weil er einzelne Sätze des Verfassers widerlegen zu können glaubt, das Ganze für verwerflich erklärt. Hier soll also, und zwar in Rücksicht auf beide oben genannte Schriften, nur untersucht werden: was hat die Theorie des Processus an Richtigkeit, Deutlichkeit, Vollständigkeit, Einheit und Zusammenhang der Darstellung gewonnen?

Beide Lehrbücher beschränken sich auf den Civilprocess, umfassen aber den ordentlichen und summarischen. Dieß ist unstreitig ein Vorzug, da die Herbenziehung des Criminalprocessus die Einheit des Ganzen, hingegen die Trennung des summarischen Processus den Zusammenhang stört, und den allgemeinen Überblick hindert. Eine Eigenthüm-

lichkeit von Nr. 1. ist aber die Aufnahme der so genannten Praxis des Processus in die Theorie desselben, welche die Grolmannsche Schrift von allen andern bisherigen Proceßtheorien wesentlich unterscheidet, und zwar, wie Rec. glaubt, zu ihrem Vortheile. Hr. G. hält diese Verbindung für schlechterdings nothwendig, weil er eine Anleitzung zur Praxis, welche sich von der Theorie des Processus unterscheidet, nicht zu kennen versichert. Rec. scheint es jedoch, daß man die Darstellung des Geistes der Geichte über das gerichtliche Verfahren, wie Hr. G. die Theorie des Processus S. 3. ganz gut nennt, von der Kunst, Acten zu verfertigen und mit denselben geschickt umzugehen, wie er sie S. 5. mit Netzeblatd gleichfalls nennen zu können glaubt, gar wohl zu unterscheiden vermöge. Hr. M. beschränkt sich ausdrücklich auf das, was man bisher Proceßtheorie nannte. Dennoch konnten in der Lehre von dem Verfahren im Allgemeinen die Formalitäten nicht ganz unberührt bleiben. Rec. hält es, zwar nicht, mit Hrn. Grolmann, für wesentlich nothwendig, aber doch für äußerst nützlich, daß in einem Lehrbuche des Processus die Regeln zur zweckmäßigen Verfertigung der processualischen Arbeiten mit aufgeführt werden. Sie sind freylich nur dem kleinsten Theile nach gesetzlich bestimmt, meistens auch (die äußere Form etwa ausgenommen) nicht durch die Observanz oder den Gerichtsstyl; und eben deswegen sind sie der Proceßtheorie nicht wesentlich zugehörig. Sie sind häufig mehr Klugheitsregeln, und Hülfsmittel, welche die Kunst darbietet, als Rechtsätze. Aber sie sind für den practischen Gebrauch so wichtig und nothwendig, daß nirgends besser und bequemer gelehrt werden kann, wie man sein Recht auf eine geschickte Weise ver-

folgen, und wie man Andern, als Richter oder als Sachwalter, auf die beste und zweckmäßigste Weise dazu verhelfen könne, als da, wo gezeigt wird, wie man es rechtlicher Art nach thun könne und müsse. Darum hat diese Verbesserung des Hrn. G. Recensentens ganzen Beifall. — Einen andern Vorzug hat Hr. G. seiner Schrift dadurch gegeben, daß er diejenigen processualischen Handlungen, die bey jedem Rechtsstreite vorkommen, als allgemeine Geschäfte, in einer eignen Abtheilung S. 157 — 164. zusammengestellt hat. Rec. würde ihnen noch den Eid für Gefährde (S. 66.) und die Commissionen (S. 137.), die obneben beide anhangsweife (folglich abweichend von der Ordnung) behandelt werden mußten, begehrt haben.

Die Haupttheilung ist bey beiden gleich: Einleitung. Subject, Object des Processus; Proceß selbst. Die Einleitung ist bey Hrn. M. kürzer und bündiger. Die Lehre von den Hilfsmitteln hat Hr. G. zu sehr erweitert. Hingegen ist das Kapitel von der Methode, den Proceß zu lehren, an der rechten Stelle, und enthält im Ganzen gute und richtige Grundsätze, die man aber auch größtentheils in Nr. 2. verfolgt findet, obgleich Hr. M. die Lehre von der Methode vermuthlich dem mündlichen Vortrage vorbehalten hat. In der Abtheilung von dem Subjecte fängt Hr. M. mit den streitenden Theilen, Hr. G. mit dem Gerichte an. Diese Materie scheint Hr. M. weit genauer, ordentlicher, bestimmter, vollständiger und gründlicher behandelt zu haben. Zum Beweise will Rec. nur auf dasjenige sich beziehen, was in Nr. 2. S. 15. von dem Rechtsverhältniß des Richters gesagt ist. Eben so ist auch in Nr. 2. die Abhandlung von dem Gegenstande des Rechtsstreits aus-



fährlicher, als in Nr. 1. Den Mitteln der Rechtsverfolgung: Klagen, Einreden und Probecationen, hat Hr. M. einen eigenen, sehr gut bearbeiteten, Abschnitt gewidmet, worüber er sich in der Rede auf eine, wie Rec. glaubt, befriedigende Weise erklärt. Das Verfahren selbst wird von beiden Verff. zuerst im Allgemeinen geklärt. Hier ist Hr. G. vollständiger und ausführlicher, besonders da er die schon oben bemerkten practischen Regeln von der Einrichtung der processualischen Handlungen eingeknüpft, und dieselben sehr gut entwickelt hat. Die Darstellung des Verfahrens in den einzelnen gerichtlichen Processarten zerfällt in beiden Schriften in die Lehre vom ordentlichen und summarischen Proceß. Hr. G. nennt diesen den außerordentlichen Proceß, und unterscheidet dann wieder die summarischen Prozesse von dem Concurproceß, indem letzterer zu den summarischen Proceßarten darum nicht gerechnet werden könne, weil die Eigenthümlichkeiten desselben aus dem durch ihn zu erreichenden bestimmten Zweck abgeleitet werden müssen, und keineswegs vorzüglich in einer summarischen Verfahrensart bestehen, welches Rec. allerdings für gegründet hält. Hr. G. gibt auch bestimmte Regeln in Ansehung der Fälle, in welchen ein summarisches Verfahren Statt findet. Die gewöhnliche Eintheilung in bestimmte und unbestimmte summarische Prozesse, die er jedoch im Ganzen nicht verwirft, hat er bey Seite gesetzt, Hr. M. aber beybehalten. Dieser theilt jene in solche ein, die entweder durch Beweisführung, oder wegen Qualität der Sache, oder wegen Qualität der Person summarisch sind. In der ersten Classe rechnet er den Mandats-, Executio- und Wechselproceß, zu der

zweyten den Provocations-, Arrest-, Concurs- und Consistorial-Proceß. zu der dritten den Kriegs-proceß. Rec. würde den Mandatsproceß im Allgemeinen in Rücksicht auf die Form der richterlichen Verfügung, weil durch sie der Proceß a praecepto anfängt, ausgezeichnet haben, zumahl da Mandate auch in den andern Proceßarten gebraucht werden. Hr. G. ist im Wesentlichen von diesem Gesichtspunkte ausgegangen. Unter der Rubrik der unbestimmten summarischen Prozesse führt Hr. M. den possessorischen und den Rechnungsproceß auf. Eigentlich müßten zu den bestimmten summarischen Processen, wie auch Hr. G. erinnert, nur diejenigen Processarten gerechnet werden, welche sich von dem summarischen Verfahren überhaupt durch gesetzlich bestimmte Eigentümlichkeiten auszeichnen, und in dieser Hinsicht würde ihre Zahl aus der Classe der bestimmten summarischen Prozesse wohl noch zu vermehren seyn. — Rec. enthält sich weiterer besonderer Bemerkungen, und glaubt aus dieser kurzen Übersicht beider Arbeiten seine Überzeugung, daß dadurch die Proceßtheorie allerdings gewonnen hat, hinlänglich rechtfertigen zu können. Was jeder Verf. dazu insbesondere beygetragen hat, wird sich daraus wenigstens im Allgemeinen abnehmen lassen, so wie die rühmliche Bemühung beider, die öfters schwankenden und unsichern Meinungen ihrer Vorgänger auf festere Grundsätze zurück zu führen, und die beyfallwürdige Absicht des Hrn. G., der Bearbeitung eines in gewisser Hinsicht bisher vernachlässigten Rechttheils neue Gesichtspunkte zu eröffnen, worauf, nach dem unmittelbaren Zwecke seines Lehrbuchs, Hr. M. weniger Rücksicht genommen hat, überall unverkennbar ist.

London.

*Hayne.*

Schon im J. 1747 fing die antiquar. Gesellschaft in London an, alte Denkmähler, die sich in England finden, in Kupfer im größten Folio herauszugeben: Veterum monumenta, quae ad rerum Britannicarum memoriam conservandam Societas antiquariorum Londini sumptu suo edenda curavit. Auf diesen erster Band ist, in langen Zwischenräumen, ein zweyter und ein dritter Band gefolgt.

Als Anfang zu einem vierten Bande ist uns von dieser Gesellschaft eine Reihe von vier prächtigen Kupfern zugesandt, mit einem Text, der die Arbeit von dem geschmackvollen Sammler von Antiken, Charles Townley, ist, und uns reiget, eine Nachricht davon zu geben. In der Graffschaft Lancaster, zu Ribbleshead, am Ströme Ribble, einer Gegend, wo man viele Röm. Überbleibsel findet, u. wo man glaubt, daß eine Stadt Corcium gestanden haben soll, entdeckte im Sommer 1796 ein Bauerjunge in einem Felde an dem Abhänge eines Berges einen bronzenen Helm mit einigen Gefäßen, welche Hr. Townley an sich brachte. Die Gefäße scheinen Opfergeschirre gewesen zu seyn, die man einmal vergraben und dadurch zu retten gesucht hatte. Das Wichtigste ist der Helm, der nicht nur den Hintertheil des Hauptes bedeckt, auch nicht bloß ein Visir hat, sondern ein ganzes Gesicht, das durch Nüsteln u. Hafern mit dem Hintertheil vereinigt und befestigt ist. Daß es als Helm im Ernst gebraucht worden seyn könnte, ist unglücklich; es muß also bloß als Maske gedient haben. Nun sind beide Theile von verschiedener Arbeit; die Gesichtsmaske ist von schöner, feiner Arbeit, da hingegen der hintere Theil ganz verschieden an Arbeit u. Stil ist, ungefähr wie die Werke aus dem Zeitalter Sever's sind; jene, die Maske, muß also aus frühern u. bessern Zeiten seyn. Merkwürdig ist, daß diese Maske ein zartes weibl. Gesicht ist; dazu kommt, daß

der Helmschmuck vor der Stirn eine Mauerkrone darstellt, mit mehr andern weibl. Figuren, wie eine sitzende Venus, Meriden, Siegesgöttinnen. Es scheint also eine Waffe von einer Cabelc, oder, wie es auch gedeutet wird, einer Isis zu seyn, die bey heil. Processionen ist gebraucht worden. Dahin führt auch das dabey gefundene heilige Geräthe; senft könnte man an einen Triumphauszug denken. Sehr gut führt man hier zu eine Stelle aus Dionysii de vi dicendi in Demosth. f. 22.) an, wo Plato's Stil so weit von dem Stil des Demostheas entfernt ist, als Waffen in einer Procession der Magna Mater u. Corybanten von Waffen für den Krieg. So weit scheinen wahrscheinl. Muthmaßungen zu führen. Hr. Lomnich geht aber weiter. Da jetzt in England die Griech. u. Röm. Myth. aus dem Indischen Mythensystem zu erklären üblich ist, und man insonderheit vielen Gebrauch von den Ideen der Brahminen macht, daß durch ihre Hauptgöttheiten die drey Kräfte der Natur, die Entstehung, die Erhaltung u. die Zerföhrung, ausgedrückt würden: so findet Hr. L. auch hier mit vielem Scharfsinn eine ähnliche Deutung in den Reliefs des Helms aus; Venus ist die erzeugende, Cabelc die erhaltende, und Medusa das Symbol oder Hieroglyphe der vernichtenden Gottheit, die als Hecate gedacht wird. Wiederum findet man diese Trias (trinity) in der Minerva, Diana u. Proserpina. Da die Zierathen an dem, einem Diadem ähnlichen Vordertheil des Helms in sieben Abtheilungen geordnet sind, so führt dieses auf die Planeten, die man auch an den sieben Strahlen an d. Kopfen Apoll's u. Annus bemerkt haben will. Dieß wird mit vieler, auch numismatischer, Gelehrsamkeit erläutert. Die auf Steinschriften oft erwähnten Deae matres gebären auch dahin, auch die drey Parcen. Auch die übrigen Zierathen erhalten eine mystische Deutung.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 6. September 1800.

Göttingen.

*Carlovius.*  
Den 29. April d. J. haben die Directoren und Mitglieder der Lenkerschen Gesellschaft zu Haarlem unserm Hrn. Prof. Sartorius die goldene Preis-Medaille von 400 Gulden auf seine eingeschickte Antwort auf folgende Frage zuerkannt: Welches sind die Ursachen, welche den Gebrauch des Goldes und Silbers als Geld und Münze veranlassen? welche Vortheile und Nachtheile sind damit verbunden? und gibt es dafür kein besseres Surrogat?

Halle.

*Amelia.*  
Von den durch Hrn. Prof. Gilbert fortgesetzten Grenischen Annalen der Physik ist noch 1779 des zweyten Bandes viertes Stück (S. 369—488) und des dritten Bandes erstes (S. 1—128), in diesem Jahre aber die übrigen drey Stücke dieses Bandes (S. 256—276) und das Register über die drey ersten Bände mitbegriffen, S. 494,  
3 (6)

der vierte Band (S. 1—128—256—396—496) und des fünften Bandes erste Stücke (S. 1—128) erschienen. Wir wollen sie nach einander in folgenden Blättern anzeigen.

Aus dem zweyten Bande erwähnen wir noch als eigenthümlicher Aufsätze einiger Bemerkungen des Herausgebers zu Guyton's Abhandlung über das Verbrennen der Diamanten, und einiger Beobachtungen aus Green's nachgelassenen Papieren; jener sucht den Grund des Unterschiedes in dem Erfolge der Guyton'schen und Tennant'schen Versuche auf, und zeigt, daß, da in der Steinkohle, wie in der Holzkohle, schon etwas Lebensluft enthalten sey, und außer Kohlenstoff noch andere Körper mit Salpeter verpuffen und ihm seine Säure entziehen, Kirwan's Verfahren, die Menge des Kohlenstoffs in Erdharzen zu bestimmen, unzuverlässig sey; dieser suchte die Güte der verschiedenen Steinkohlen, welche sich um Halle herum finden, aus dem eigenthümlichen Gewichte, und der Menge, welche davon nöthig ist, um ein halbes Loth Salpeter zum Verpuffen zu bringen, und die gleiche Hitze hervorzubringen, zu bestimmen, und prüfte die Mutterlauge, welche in dem königlichen Siedehause zu Halle nach einem obheulichen Sieden zurückbleibt; er fand in 1200 Theilen derselbigen 247 Kochsalz, 187 Kochsalz, saurer Kalk und etwas dergleichen Bittererde, und rath daher, sie noch in einer eigenen Pfanne auf Kochsalz zu nügen.

B. III. St. 1. Hr. L. A. v. Armin theilt seine Ideen zu einer Theorie des Magneten mit: So wie Brugmans bey Diamanten, so bemerkte er bey Holzkohlen, wenn sie der Richtung ihrer Fasern nach in kleine Stäbe geschnitten und auf Quecksilber gelegt wurden, Polarität; in Stein-

Kohlen unter ähnlichen Umständen auch einige, aber viel schwächere, ob sie gleich nach dem Verbrennen weit mehr Eisen zurückließen; das Eisen sey also nicht allein des Magnetismus fähig; Messing, Kupfer und Platina, welche nach Eisen die größte Cohärenz haben, zeigen auch Polarität; denn Cohärenz gehöre überhaupt zum Magnetismus; auch bey Kobalt komme der Magnetismus von der verschiedenen Verfallsbarkeit des Kobalts, und seiner Eigenschaft, mit der größeren Menge Kohlenstoff, die er gebunden, immer mehr Anziehung gegen denselben zu bekommen. Eben deselbigen Versuche über den Einfluß der Eisenmagneten auf Galvanische Erscheinungen; wenn in einer Kette aus zwey Eisensücken weder auf Eisen noch Stahl aller Art mehr Zuckungen in einem Frosche erfolgten, ereigneten sie sich, wenn statt des einen Eisensücks Magnet genommen, oder die Verbindung mit Magnet gemacht wurde; auch wenn zwey gleich starke Magneten zwischen Muskel und Nerve, und ihre gleichnamige Pole zusammengebracht wurden; überhaupt schien Heterogenität der Metalle, welche Muskel und Nerven berühren, dabey nicht, wohl aber Heterogenität in den sich berührenden Metallsücken wesentlich zu seyn. Eben derselbige macht auf einige bisher nicht beachtete Ursachen des Irrthums bey Versuchen mit dem Endiometer aufmerksam, nämlich auf die verschiedene Temperatur und Expansion der Luft an dem Orte, wo sie gesammelt worden, insbesondere auf die Eigenschaft des Stickgas, sich stärker durch die Wärme auszudehnen, als andere luftförmige Stoffe; auch komme bey Luft aus höhern Gegenden vornehmlich der Luftdruck in Betracht. Hr. Voigt zu Jena bietet Hygrometer an, welche nach de Luc's Vorschlag

aus spiralförmig geschnittenen Federkielen gemacht sind. St. 2. Hr. L. A. v. Arnim Beobachtungen über scheinbare Verdoppelung der Gegenstände für das Auge, wenn man nämlich einen Gegenstand mit bloßem Auge, und mit dem andern durch eine Röhre oder durch ein Loch in einem Stück Papier ansieht; der Gegenstand, worauf wir sehen, liege im Horopter, alles Andere dieß- oder jenseits, also auch die Röhre oder das Papier, durch welches wir den Gegenstand ansehen; daß bey den meisten Menschen, wenn sie sehen, gewöhnlich eine relative Ruhe des einen Auges Statt finde, streite gegen Versuche. St. 3. Hr. Prof. Gilbert (der überhaupt auch in den vor uns liegenden Stücken mehrere, mit genauer Bemerkung der Quellen, aus ausländischen Zeitschriften und andern Werken aufgenommene Aufsätze mit lehrreichen Anmerkungen begleitet) beschreibt eine seltene Lufterscheinung, die er den 25. und 26. August 1796 zu Halle beobachtet, und der von Hr. Prof. Wilsse (G. A. 1794 S. 1489—1491) in Norwegen beobachteten ähnlich gefunden hat. Der letzte Nachlaß von Gren (dessen Nahme auch vom vierten Bande an von der Aufschrift hinwegbleibt), Untersuchung des Wassers vom Amalienbade zu Morstleben in Magdeburg; es hält im Pfunde, außer etwas Schwefelwassergas und 6 Würfelzollen kohlensaurem,  $\frac{1}{2}$  Gran Eisen,  $\frac{3}{4}$  kohlensaurem und  $\frac{1}{8}$  kochsalzsaurem Kalkerde, und  $\frac{1}{2}$  Gips. St. 4. Hr. L. A. v. Arnim theilt zu Wilson's Aufsatz über die Bewegungen kleiner brennender Döchte, wenn sie in einem Becken mit Öhl schwimmen, eine Anmerkung mit; er sucht die Ursache davon in einer ungleichen Erwärmung des Öhles, in einer stärkern Anziehung nach der



weniger erwärmten Seite, und leichteren Ausströmen des erwärmten Hles nach der andern.

### Braunschweig.

*Benecke.*

Über die Wartung des Hundes, um durch sie das Tollwerden desselben zu verhüten. Eine auf sorgfältig angestellten Beobachtungen und Versuchen gegründete weidmännische Aufferung von D. S. D. Wildkens, der Forst- und Jagd. Societät zu Wallershausen u. a. Mitgliede. Bey Reichard 1800.

Hier wird der Titel dieses Aufsatzes zureichen. Die Vorschriften müssen von Jedem, dem sie wichtig sind, selbst gelesen werden.

### Utrecht.

*Benecke.*

Die Utrechtsche Gesellschaft der Künste und Wissenschaften hielt den 11. Jun. d. J. ihre allgemeine Versammlung. Eine Preisvertheilung fand nicht Statt, weil keine Abhandlungen eingelaufen waren.

Als neue Preisfrage, die vor dem 1. October 1802 beantwortet werden muß, und auf deren beste concurrenzfähige Beantwortung der gewöhnliche Ehrenpreis von 30 Ducaten, oder einer goldenen Medaille von demselben Werthe gesetzt ist, wurde folgende aufgegeben: „Waher rührt es, daß in unserm Vaterlande die jetzt grassirenden Fieber verschiedener Jahreszeiten weniger, als in frühern Jahren, einfach, d. h. entzündlicher, oder gallichter, oder schleimichter Art sind, sondern daß meistens mehrere von diesen Ursachen zugleich Statt finden, und welches ist der beste Weg, im Anfange dieser Krankheiten mit Zuverlässigkeit zu erkennen, welche von jenen Ursachen die Ober-

hand hat, um nach dieser Erkenntniß die Heilart aufs zweckmäßigste einzurichten?"

Auch wurde beschlossen, die Frage: "Welches sind die Mittel, den Duellen oder Zweykämpfen vorzubeugen und sie zu verhindern, wenn in einem Lande die Vorstellung herrschend ist, daß es schimpflich sey, wegen gewisser Beleidigungen den Beleidiaer nicht zum Zweykampfe herauszufordern, oder, wenn man gefordert wird, die Herausforderung nicht anzunehmen; und wie muß sich Jemand betragen, der sich in einem solchen Falle befindet?" aufs neue aufzugeben, und auf die beste Beantwortung den doppelten Ehrenpreis zu setzen. Der letzte Termin zur Einreichung der Abhandlungen ist gleichfalls der 1. October 1802. Der Ausspruch über die eingegangenen Beantwortungen beider Fragen erfolgt in der allgemeinen Versammlung des J. 1803.

Endlich wurde noch beschlossen, für den Verfasser der besten Abhandlung über einen beliebigen Gegenstand der Naturlehre eine goldene Medaille, 20 Ducaten an Werth, und für den Verfasser der nächst besten eine silberne Medaille, als Preis auszusetzen. — Diese Abhandlungen müssen vor dem 1. October 1801 eingereicht fern, und der Ausspruch darüber geschieht in der allgemeinen Versammlung des J. 1802.

Ferner bringt die Gesellschaft in Erinnerung: 1) Daß in der allgemeinen Versammlung des J. 1799 der gewöhnliche Ehrenpreis von 30 Ducaten auf die beste Beantwortung folgender Frage gesetzt wurde: "Da der in neueren Zeiten unter den medicinischen Theoretikern entstandene Streit über die so genannte Pathologia humoralis nicht bloß auf die Theorie, sondern auch auf die Ausübung der Medicin Einfluß hat, so wünscht man durch

„eine genaue Untersuchung näher bestimmt zu  
 „sehen; a. Welche eigenthümliche Krankheiten oder  
 „Verderbnisse der Feuchtigkeiten und Säfte (die von  
 „dem einflussvollen Gaubius in seinen Instit. Pa-  
 „thol. Med. S. 268 . . . 382. als vitia humorum  
 „absoluta einzeln aufgezählt werden) in dem  
 „menschlichen Körper wirklich Statt finden, und  
 „welche bloß idealisch sind; b. Ob, und in wie  
 „fern dergleichen Krankheiten von einer eigenen  
 „und ursprünglichen Ausartung der Säfte ent-  
 „stehen können; oder ob diese Krankheiten der  
 „Säfte allein oder vornehmlich von den verän-  
 „derten Lebenswirkungen unserer Gefäße und festen  
 „Theile abhängen und herbegebracht werden;  
 „c. Ob es in der That Arzneimittel, im weite-  
 „sten Sinn genommen, es seyen evacuantia oder  
 „alterantia, wie man sie von alten Zeiten her  
 „nannte, gebe, die eher oder mehr auf die Säfte  
 „wirken, als auf die Gefäße und festen Theile;  
 „im bejahenden Falle, welches diese Arzneimittel  
 „seyen, und wie diese ihre Wirkung bewiesen  
 „werde.“ welche Frage vor dem 1. October 1801  
 beantwortet seyn muß, worauf dann in der all-  
 gemeinen Versammlung des Jahres 1802 der Aus-  
 spruch über die Beantwortungen erfolgt.

2) Daß in derselben Versammlung für die  
 beste Abhandlung über einen beliebigen Gegen-  
 stand aus dem Fache der schönen Künste eine gol-  
 dene Medaille von 20 Ducaten, und für die nächst  
 beste eine silberne ausgesetzt wurde; welche Ab-  
 handlungen vor dem 1. October 1800 eingereicht  
 seyn müssen, um in der allgemeinen Versamm-  
 lung des J. 1801 beurtheilt zu werden.

3) Daß in derselben Versammlung beliebt  
 wurde, die Frage: „Welches Licht verbreiten die

„neuen Entdeckungen in der Chemie über die Ursachen der verschiedenen Erscheinungen in der Atmosphäre, als Regen, Hagel, Schnee, Nebel und dergl., so wie auch über die Ursachen der Erdbeben und feuersteyenden Berge?“ zum zweyten Male aufzugeben, und auf die beste Beantwortung derselben, die vor dem 1. October 1801 eingesandt seyn muß, und über die in der allgemeinen Versammlung 1802 entschieden werden soll, den gewöhnlichen Ehrenpreis von 30 Ducaten zu setzen.

4) Daß in der Versammlung des Jahrs 1798 gegen den gewöhnlichen Ehrenpreis von 30 Ducaten folgende Preisfrage aufgegeben wurde: „Welches ist die wahre Art der Dysenterie oder Ruhr? Ist sie immer dieselbe? Was sind ihre Ursachen? was ihre Kennzeichen? was ihre Folgen? Was ist die beste Art, sie zu heilen? Was hat man insbesondere von dem Nutzen des Opiums in dieser Krankheit zu halten?“ welche Frage vor dem 1. October 1800 beantwortet seyn muß, um in der allgemeinen Versammlung des Jahrs 1801 den Auspruch über die eingelaufenen Schriften zu thun.

Die Abhandlungen, die frankirt an den Dr. Luchmans in Utrecht, Secretär der Gesellschaft, geschickt werden, können in Holländischer, Deutscher, Englischer, Französischer oder Lateinischer Sprache abgefaßt seyn; sie dürfen aber nicht von der eignen Hand des Verfassers seyn; und müssen mit Lateinischen Buchstaben und gehörig deutlich geschrieben seyn. — Die übrigen Bedingungen und Einrichtungen sind die bekannten und allgemein eingeführten.

---

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 6. September 1800.

Göttingen.

Mayer

In einem der königl. Societät der Wiss. zugesandten Aufsätze hat unser Correspondent, Hr. Prof. Scheibel in Breslau, Betrachtungen über die Gestalt des Regenbogens angestellt, welche dahin abzielen, das Fehlerhafte der gewöhnlichen Vorstellungsart, das man nämlich den Regenbogen auf der so genannten Tropfenwand für einen Kreis annimmt, bemerkbar zu machen. Da nämlich alle Tropfen, welche dem Auge einerley Farbe zusenden, bekanntlich auf der Oberfläche eines Kegels liegen, in dessen Spitze man das Auge setzt, so gedenkt man sich den Regenbogen als die Durchschnittefigur jener Tropfenwand, mit des erwähnten Kegels Oberfläche. Nun ist aber klar, daß, wenn man diese Tropfenwand vertical setzt, jene Durchschnittefigur nur in dem Falle kreisförmig seyn kann, wenn die Sonne im Horizonte steht, jenes Kegels Axe also auf der Tropfenwand senkrecht ist. In

U (7)

allen übrigen Fällen wird die genannte Kegelfläche von der Traysenwand schief geschnitten, und wenn man sich daher den Regenbogen als diese Durchschmittsfigur denkt, so kann die Gestalt desselben nicht mehr circular bleiben. Ein Gleiches gilt von dem Nebenregenbogen, der bald elliptisch, bald parabolisch, bald hyperbolisch ausfallen kann, je nachdem die Sonne diese oder jene Höhe über dem Horizonte hat. Begreiflich kann Hr. Scheibel, wenn er von der Figur des Regenbogens redet, nur diese wahre Figur desselben auf der Traysenwand gemeint haben. -- Dem Auge des Beobachters erscheint diese Figur dennoch immer circular, selbst wenn die Traysenwand nicht einmal vertical wäre, wie nach der Natur der Sache auch nicht anders seyn kann; man müßte denn auf diejerige optische Täuschung Rücksicht nehmen, von der in Geßler's physikalischem Wörterbuche II. B. S. 674 die Rede ist, und welche der Hr. Verf. selbst als nicht hierher gehörig anführt. Hadesen könnte man durch einen Ausdruck des Hrn. Verf. auf der letzten Seite dieses Aufsatzes, wo es heißt: "Quia irides, apud nos plerumque horis pomeridianis sub altitudine solis a 30° decrecente *conspiciuntur*, et ellipticae concentricae sunt, abiturae occidente sole in *circulares*, non mirum est, quod vulgo *pro circularibus haberi soleant*," und gleich darauf: "Observationibus etiam id consentaneum est: quod rationibus effectum fuit, *conspici* sub altitudine solis inter 52° et 41° solam particulam Iridis secundariae absque primaria circa horizontem; quod tamen teste *Hanovio* phys. dogm. T. II. §. 295. rarius observatur. *Debit hanc esse hyperbolica*," verführt werden, zu glauben, als wenn die in diesem Aufsätze angeestellten Betrachtungen auch auf

den Regenbogen, wie er uns erscheint, angewandt werden könnten, welches doch wohl nicht die Meinung gewesen seyn kann.

Halle.

Gmelin

Physische Annalen des Hrn. Gilbert. B. IV.  
 St. 1. J. Wilh. Ritter einige Bemerkungen über die Cohäsion und über den Zusammenhang derselben mit dem Magnetismus; die Cohäsionen mehrerer Metalle verhalten sich bey einer gegebenen Temperatur zu einander, wie die Producte ihrer Wärme-Capacitäten und ihrer Entfernungen von ihren Schmelzgraden (in Graden eines und eben desselben Thermometers ausgedrückt); vielleicht verschluckt jeder feste Körper bey dem Übergang einer Flüssigkeit von gleicher Temperatur, so viele Wärme, als nöthig ist, diese Flüssigkeit um 140° (nach Fahrenheit) zu erheben. Aus den Erfahrungen mit Eisen, Nickel und Kobalt das Verhältniß der Cohärenz zum Magnetismus; auch Braunstein- und Uranfödig, beide sehr harte und strengflüssige Metalle, werden eisenfrey vom Magnet gezogen; Chrom wahrscheinlich auch, wenigstens Smaragd und Spinell, die kein anderes Metall enthalten.  
 Hr. L. A. v. Arnim Gesetze der Stärke der Schallfortpflanzung durch feste und flüssige Stoffe, als eine Nachschrift zu Perolle's Abhandlung. Die Stärke der Schallfortpflanzung durch homogene Stoffe (wie z. B. Metalle) steht in dem Verhältnisse ihrer Cohärenzen; auch bey Holz und Schnüren scheint dieses Statt zu finden; die Größe der Bewegung verschiedener Flüssigkeiten (z. B. Wasser, Öhl, Terpentindöhl, Weingeist) verhält sich unter den angegebenen Umständen, wie die specifischen Gewichte derselben. Hr. Prof. Busse sucht die Enebrlichkeit des Venturischen Principis zu zei-

gen. Hr. Prof. Grimm gibt von einer Schwebemaschine, welche Hr. Klingere für den Herzog Heinrich von Wirtemberg verfertigte, von einer Luftpumpe und einem Eudiometer von eben diesem Künstler, und von einem Erdbeben, das man im December 1799 im ganzen Schlessischen Gebirge wahrgenommen hat, Nachricht; eben diese ertheilt auch noch ausführlicher Hr. von Gersdorf. St. 2. Hr. Prof. G. H. Schmidt Bemerkungen und Versuche über die von Sassenfranz erregten Zweifel gegen die Richtigkeit der gewöhnlichen hydrostatischen Bestimmung des specifischen Gewichtes fester und flüssiger Körper; die von Sassenfranz bemerkten Unterschiede in dem specifischen Gewichte der Körper bey vermehrter Oberfläche derselben seyen so auffallend groß, daß man geneigt werde, sie irgend einer andern Ursache, als dem von der Klebrigkeit des Wassers herrührenden Widerstande, zuzuschreiben; allerdings könne der von der Trägheit und Cohäsion der Flüssigkeit kommende Widerstand gegen die Bewegung der in sie eingetauchten Körper auf die gewöhnliche Bestimmung des specifischen Gewichtes nachtheiligen Einfluß haben, desto mehr, je größer die der Flüssigkeit ausgesetzte Stosfläche des eingetauchten Körpers, je kleiner sein relatives Gewicht, und je unempfindlicher die hydrostatische Wage sey, aber das von Sassenfranz vorgeschlagene Verfahren, die Körper von der ihnen unter Wasser anhängenden Luft zu befreyen, diene nur dazu, eine Menge Luft aus dem Wasser zu entbinden, welche sich zum Theil an den festen Körper und in dessen Zwischenräume begeben, so daß es daher von andern zufälligen Umständen abhängt, ob der Körper auf diese Weise von der ihm unter dem Wasser anhängenden Luft gänzlich befreyet werde, und wahrscheinlich der von Sassen-



franz gefundene Unterschied der specifischen Gewichte bey vergrößelter Oberflähe der Körper davon kommt: wenn der Hr. Prof. gebrannte Witztererde in Kalkwasser abweg, fand er ihr Gewicht = 2,187, das Gewicht der ungebrannten = 1,225.

Hr. Prof. Wg. Zetter über den Einfluß des Sonnenlichtes auf die Verdünnung des Wassers: Wasser von gegebener Temperatur habe nicht immer die nämliche Verdünnungsfälte zur Folge; das Sonnenlicht habe nach seinen (hier mitgetheilten) Erfahrungen großen Einfluß darauf. St. 3. Hr. L. A. von Arnim Ventraa zur Berichtigung des Streits über die ersten Gründe der Hygrologie und Hygrometrie. Saussure's Meinung sey zwar gegen die Einwürte de Luc's und die Rechnungen Lichtenberg's geschügt, habe aber noch viele und große Lücken. Eben derselbe liefert Anmerkungen zu Hassenfranz's Aufsatz über einige scheinbare Anomalien im specifischen Gewichte der Verbindung verschiedener Stoffe mit Wasser, die zugleich gegen Hrn. Prof. Schmidt gerichtet sind; die bewegende Kraft des fallenden Körpers könne durch Adhäsion mit Luft oder Wasser nur vermindert werden; zuletzt zeigt Hr. v. A. durch eigene Versuche gegen Weitbrecht, daß allerdings die Länge der Haarröhrchen auf den Stand der Flüssigkeit merklichen Einfluß habe.

Hr. Prof. Grimm zu Breslau beschreibt die große Electricitätsmaschine des Herzogs Heinrich von Wirtemberg zu Wallisfort unweit Glaz; sie ist nach dem Muster der Copleyschen gemacht; der einfache Funke, den sie gibt, ist so dick, als ein mittelwässiger Federkiel, und 18 bis 20 Zolle lang; sie schmelzt vermittelst der Batterie (von 25 Flaschen, deren belegte Fläche 75 Quadratschube beträgt) 4 Schube langen Eisendrath zu kleinen glühenden Kugeln. St. 4. Hr.

v. Armin theilt zur Geschichte der von Aldini und Galvani beschriebenen electricischen Versuche Anmerkungen mit: Aldini habe manche Versuche als neu beschrieben, die schon Deutsche und Französische Naturforscher, v. Humboldt, Bohnenberger, Villarfy, Korrum, Seifertfeld, Böckmann, Nator, bekant gemacht haben; so hatten auch manche Versuche von Galvani vor ihm schon Asch, v. Humboldt, Priestley, Ritter, Schwede, gemacht; daß die octaedrischen Krystallen, welche er sah, hydrogenirter Zinkfalk gewesen, sey noch nicht erwiesen. Hr. Mechanikus N. B. Voigt über das verbesserte Haastische Barometer; eigene Erfahrungen über die Unvollkommenheiten des alten, und Uribe le über Magellan's und Añez Periko's, auf dessen (des letztern nämlich) Veränderung sich das neue Haastische gründet, nur daß Hr. Haas unter dem ledernen Beutel eine Springfeder anbringt, und das Gefäß undurchsichtig, nämlich von Holz und mit Messing bedeckt ist; seine Hülfsscale sey sehr mühsam zu verfertigen, und passe nur auf eine Nöhre, auch könne dieses Barometer kein allzu freyes Spiel des Quecksilbers ertragen. Hr. Prof. Keller will bemerkt haben, daß der Magnetismus des Eisens nicht nur bey den verschiedenen Sonnenständen, sondern auch zur Zeit der Mondphasen deutliche und auffallende Veränderungen erleidet. Hr. Hest. Seifertfeld beschreibt ein Federkiel-Hygrometer (das hier auch abgebildet ist), das er sehr empfindlich gefunden und durch Hrn. Bohnenberger kennen gelernt hat. Hr. M. Lüdcke versichert, der Federkiel-Hygrometer ändere sich zugleich auch von der Wärme. Hr. L. v. Buch stimmt für Lamercherie's Meinung, der die Gebirgsmassen durch eigene Anziehung sich aufhäufen läßt, und findet es vortheilhaft, von den

Massen, die er in der Nähe des Vesuvius gefunden hat, so täuschend auch oft ihre Ähnlichkeit ist, auf unsere Basaltberge zu schließen; das Euganeengebirg bey Padua habe mehr Ähnlichkeit mit unsern Bergen von der Trappformation. Hr. L. A. v. Armin muthmaßet, daß das Wasser, welches Hr. Prof. Abildgaard am Fichte von rothem Quacksilberfalk erlangte, von dem Gebrauche einer gewöhnlichen Luftpumpe komme. Hr. Dr. Chiadmi glaubt in seinem Clavi-Cylinder das einfachste und leichteste Werkzeug erfunden zu haben, auf welchem man jeden Ton nach Belieben fortdauern, anwachsen oder verschwinden lassen kann, verschieden vom Caphon und von der Harmonica, und unversimmbar; der Klang geschieht durch Reibung vermittelst eines sich umbrehenden Cylinders; das Glas dient dabey als streichender Körper, der andere in Bewegung setzt.

#### Leipzig.

*Heyne.*

Wey dem ungeheuern Anwachs unserer Litteratur, durch die mercantilschen Verhältnisse, freuet es uns, doch immer noch einige bleibende Werke, und unter diesen auch noch einige Schriften erscheinen zu sehen, welche beweisen, daß sich bey allem Treiben nach dem Zeitneuen immer noch einige Achtung für die alte Litteratur erhält. Auch in diesem Jahre sind mehrere Schriften dieser Art erschienen; eine genauere Recension gehört für eine periodische Schrift, welche ganz dieser Litteratur gewidmet wäre, und zu bedauern ist, daß die Versuche dieser Art bisher keine Dauer gehabt haben. In Verhältniß zu unsern Blättern, Kräften und ersparten Zeit können wir nur eine allgemeine Übersicht von dieser Ausbeute geben.

Von einem Werke, das den Verdiensten und dem Ruhme der Deutschen humanistischen Gelehrten eine ausgezeichnete Achtung, selbst bey Ausländern, erwerben wird, wenn es seine Vollendung, wie wir wünschen und hoffen, erreichen wird, sind des Hrn. Professor Jacobs Animadversiones in Epigrammata Anthologiae Graecae, von welchen wir das Vergnügen haben, den zweyten Theil des zweyten Bandes ankündigen zu können. Mehr als ankündigen können wir nicht, wegen des Reichthums, der Mannigfaltigkeit und der Fülle von kritischen, litterarischen, Sprach- und Sach-erläuterungen, die auf allen Seiten sich darbieten. Sie fangen mit Dianor im zweyten Bande der Brantischen Anacreon S. 154 an, und gehen bis auf Lucilius S. 343. Es sind also beträchtliche Reiben von kleinen Gedichtchen darin enthalten, vornehmlich von Philipp von Thessalonica, der selbst eine Epigrammen-Sammlung veranstaltet hatte, als Fortsetzung von Meleager's Sammlung. In der Vorrede finden wir eine Ankündigung, welche für die Griechische Anthologie den Kranz verspricht, den man ihr noch wünschen konnte: Hr. van Bosc, dem wir die prächtige Ausgabe der Planudischen Anthologie mit der, wir möchten sagen, originellen Lateinischen Uebersetzung von Grotius verdanken, hat mit rühmlichem Edelmuthe seinen ganzen Apparat dem Hrn. Prof. Jacobs zugestellt, welcher also nun alles beysammen hat, was sich nur für die glückliche Ausföhrung seiner so weit umfassenden Unternehmung wünschen ließ. Man ist auch nunmehr aufs Reine, zu wissen, was eigentlich sich von Salmastius herschreibt, und Hr. J. konnte nun von vielen Verbesserungen, welche Brant aufgenommen hat, die Ableitung auffinden.

Auf die angenehmste Art ward der Rec. durch den Anblick einer neuen Ausgabe von Herodot überaus überrascht, welche durch ihr Außerliches ihn gleich so anzog, daß er von der ersten Einsicht sich kaum wieder zurückziehen konnte. Der Druck macht den Deutschen Pressen Ehre, und der Herausgeber wird sich ein Verdienst um die Litteratur erwerben, wenn er die Ausgabe auf die angefangene Art vollendet: *Herodoti Halicarnassii Historiarum libri IX. Ex optimis Exemplaribus emendavit ac notas criticas adiecit Godofr. Henr. Schaefer. Tomus primus. Bey Sommer. 1800. gr. Octav.* Er begreift die ersten beiden Bücher: Elio und Euterpe. Der Herausgeber und Verleger, Hr. M. Schäfer, gibt uns in der Vorrede folgende Notizen von seinem Vorhaben; er werde den Text nach der Wesselingischen Ausgabe, mit Zuziehung der Uebersetzung von Larcher, und Reitzens Ausgabe der vier ersten Bücher, aufs richtigste liefern. Der Text wird nach einander ohne Uebersetzung folgen, und am Ende werden Anmerkungen angehängt werden, worin von den Veränderungen, die im Texte gemacht worden, Rechenschaft gegeben werden soll; jene sollen also ganz kritischen Inhalts seyn, und Erklärungen bloß so fern aufnehmen, als es die kritische Behandlung der Stellen etwa nöthig machen kann. Wir wünschen, daß sich der Herausgeber genau innerhalb dieser Grenzen halte; so bekommen wir eine Ausgabe, welche Simplicität und Eleganz vereinigt, und durch keinen gehäuftten Apparat zu vielen Händen angeschwellt wird. Was er noch in der Vorrede sagt, daß er den Herodot nicht nach angenommenen Regeln des Ionischen Dialects abändern will, verdient allen Beyfall: denn, so wie über die Griechischen Dialecte überhaupt, haben wir über

den Jonischen immer noch unvollkommene und unrichtige Vorstellungen; der gelehrte Herausgeber hat dieses auch gefunden, und verspricht, einmahl ein Lexicon Jonicum herauszugeben, worin dieses sich von selbst darthun wird.

Vom Huttenischen Plutarch, bey Cotta, Lättingen, ist der zwölftze Band abgedruckt, als der sechste Band der moralischen Schriften; er enthält die Aufsätze von LIX. liber amatorius an, bis LXXVII. de placitis philosophorum. Bey der letztern Schrift ist die Westische Ausgabe genutzt, von welcher, so viel man sieht, in der Wittenbachischen Ausgabe kein Gebrauch gemacht ist; auch hatte Hr. Hutten die von Andern vergeblich gesuchte Hermagische Ausgabe 1531 bey der Hand, die doch von keinem beträchtlichen innern Werthe war.

Vom Diodor hat die Zwenbrücker Gesellschaft zu Straßburg den achten Band mit ihren saubern Lettern abgedruckt geliefert. Das Werk nähert sich nun seiner Beendigung; denn in diesem Bande ist das achtzehnte und neunzehnte Buch begriffen. Da von beiden Ausgaben vorher bereits mehrmals ist gesprochen worden, so bedarf es gegenwärtig keiner weitern Besprechung.

Hr. Prof. Schweighäuser zu Straßburg hat von dem gesammelten Apparat der Epictetischen Philosophie nun die letzten Stücke geliefert, als: Epicteteae Philosophiae Monumenta Tomus IV. et V. Mühten doch in den gegenwärtigen Lebenszeiten diese herrlichen Schriften Vielen in die Hände gekommen seyn, welche sich daraus aufzurichten wüßten! Was in diesen beiden Bänden

noch geliefert wird, ist Fortsetzung von den im ver. J. S. 1078 angezeigten drey Bänden, welche Arrian's Dissertationes Epicteteas und das Enchiridion enthielten; jetzt folgen nach: *Simplicii Commentarius in Epicteti Enchiridion. Accedit Enchiridii Paraphrasis Christiana et Nili Enchiridion. Omnia ad veterum codicum fidem recensuit et varietate lectionis notisque illustravit Johannes Schweighäuser*. Argentoratensis, Institutii litterarii resp. Gallofrancorum Socius. In der Weidmannischen Buchhandl. 1800. gr. Octav. in zwey Bänden. Der erste Band enthält den Commentar des Simplicius über das Enchiridion, nach der Ausgabe von Dan. Heinsius, mit der Übersetzung von Hieron. Wolf; der zweite die so genannte Paraphrasis Christiana, welche das Enchiridion selbst ist, aber mehr nach christlichen Begriffen und Lehren ungebildet, und das Enchiridion von Titus, welches wieder nichts anders, als das Enchiridion von Epictet ist, das von demjenigen gereinigt ist, was dem Abt mit dem Christenthum nicht recht übereinzustimmen schien: so sehr sonst die Stoische Moral zu der christlichen stimmt. Dieses ist nach der Pariser und der Kopenhagener Handschrift, jenes nach vier Pariser und einer Medicischen Handschrift verbessert; bey beiden sind die Anmerkungen, die den kritischen Apparat enthalten, gleich unter den Text gesetzt. Aber über den Simplicius folgen im zweyten Bande von S. 173 an die Variæ Lectiones, Emendationes et Notae besonders: sie sind reichlicher, da hier ein weit größerer kritischer Vorrath bey der Hand war. Von der Behandlungsart des würdigen Herausgebers ist bey den vorigen Theilen bereits so Vieles gesagt worden, daß hier eine neue Empfehlung bloße Wiederhol-

lung seyn würde; in den neuen Händen kam die so vertrauliche Bekanntschaft mit der Philosophie, Denk- und Sprechart der Nachfolger Epictet's hinzu.

Hr. Prof. Schneider hat seiner Ausgabe der Charakteren des Theophrast's noch einige Wege nachfolgen lassen: Auctarium alterum animadversionum et correctionum, praecipue ex editione Parisina 1799. auctore D. Corray. D. Med. Bereits bey der Erscheinung der Ausgabe (G. N. 1799 S. 2017 f.) ward ein Auctarium animadversionum ex comparata Helveti Hottingeri interpretatione subnatarum nachgegeben, mit fortlaufenden Seitenzahlen S. 209—224. Dieß zweyte läuft nun fort S. 225—262, und enthält alles, was Hr. Prof. S. in der Ausgabe von Corray Merkwürdiges fand, das er seiner Bearbeitung einverleibt zu sehn wünschte. Eine solche Anerkennung fremden Verdienstes verhöhnt uns wieder mit den Studien, welche nach so vielen Beispielen den Verdacht erregen können, sie stimmen die Gemüther nur zu wechselseitiger Herabsetzung des Verdienstes.

Leiden. Σχόλια εἰς Πλάτωνα. Scholia in Platonem ex Codd. Mis. multarum bibliothecarum primum collegit *Davidus Ruhnkemius*. 1800. Bey Luchtmans. gr. Octav 256 Seiten. Seit vielen Jahren ward dieses Anecdotum erwartet, und seit ein paar Jahren war die Erwartung noch höher gespannt, da des Prof. Siebenkees Anecdota (f. G. N. 1798 S. 1635) aus zwey Benedicigischen und einer Römischen Handschrift einen Theil dieser Scholien, zwar sehr corrupt, an das Licht gestellt hatte. Man hatte die Hoffnung zu einer ähnlichen Ausgabe mit gelehrten Erläuterungen, als das



Platonische Lexicon von Timäus ehemahls erhalten hatte. Man wußte auch, daß ein Theil bereits abgedruckt war, und daß der vortrefliche Mann einen Theil seines Lebens dem Plato gewidmet, anfangs auf eine neue Ausgabe, nachher auf eine gelehrte Vorbereitung dazu und Bearbeitung der dazu erforderlichen kritischen Hülfsmittel seine Arbeiten gerichtet hatte. Aus dem Wittenbachischen Elogium sah man mit Bedauern, daß der verstorbene Gelehrte nichts vollendet hatte, und daß, selbst für die Scholien, ein Theil der Wünsche unerfüllt bleibt; das Griechische ist abgedruckt; aber von den Notae in Scholia nur ein einziges Blatt. Es ist also als ein unerreglicher Verlust anzusehen, daß wir bey dem reichlichen Stoff, welchen die Scholien an die Hand gaben, der Fülle der Gelehrsamkeit und Velehenheit entbehren müßten, die sich von dem großen Humanisten erwarten ließ; den Luchtmans wissen wir es indessen Dank, daß wenigstens die Scholien selbst ans Licht gestellt sind; sie sind aus mehreren Handschriften der größten Bibliotheken Europens, insonderheit Florenz, Venedig, Wien, gesammelt, natürlichlicher Weise so, wie sie am Rande einzelner Stücke vom Plato beygeschrieben waren. Was sich von selbst glauben ließ, es müßte sich unter des Verstorbenen Papieren Vieles finden, das er bereits ansgearbeitet, Anderes, was er aus Plato und seinen Commentatoren dazu ausgezogen hatte, bestärkter und der Verfasser seines Elogiums S. 187, denn Ruhnkensius befaß Vieles aus nicht edirten Commentatoren. Weniges konnte doch aufgefunden und beygefügt werden, welches die Handschriften waren, aus welchen jeder Theil der Scholien ausgezogen ist. Diese sind nach der Folge der Platonischen Bücher abgedruckt, nach der Aus-

gabe 1790. Da das Studium des Plato jetzt ein Lieblingsstudium verschiedener Gelehrten ist, so läßt sich, bey vorgönntem Gebrauche jenes Apparats, vielleicht noch eine Befriedigung unserer Wünsche erwarten. Die Luchtmannsche Buchhandlung bietet sich selbst zur Beforgung des Druckes eines solchen Werkes an. Indessen so, wie sie sind; sind die Scholien ein schönes Geschenk für die Literatur. Zwar enthalten sie Vieles, wie es allgemein der Fall ist, was jetzt trivial scheinen muß; sehr Vieles, was wir bey der Durchsicht finden, was wir bereits aus andern Quellen, insonderheit aus Wörterbüchern und andern Scholien, wissen, in welchem Falle sie weiter nichts, als ein gelehrtes Citatum mehr verschaffen können, und das veräumt kein schutrechtlicher Philolog; dagegen ist doch auch noch Einiges für Kritik, Wort- und Sacherläuterungen darin aufzufinden, für den Plato zunächst, dann aber auch für andere Gegenstände der alten Litteratur; dann gibt es verschiedene Scholien, welche, wenn man sie mit dem, was man in den Glossarien und andern Grammatikern und Schriftstellern findet, vergleicht und vereinigt, einen reichlichen Stoff zu gelehrten Anmerkungen und Erläuterungen geben kann. Wäre hier der Ort dazu, so ließ sich dieses gleich an Siebenkees'schen Schrift zeigen.

Heyne.

Leipzig.

Zur gelehrten Kritik gehört eine neue kritische Bearbeitung der *Hecuba* des Euripides: *Euripidis Hecuba. Godefridi Hermannii ad eam et ad R. Porsoni Notas animadvertiones.* Bey Feind. 1800. gr. Octav LXXVI und 180 Seiten. Der gelehrte Porson, der bey den Englischen Freunden

der Griechischen Litteratur ein unbeschränktes Ansehen besitzt, hat in seiner angefangenen Herausgabe einzelner Stücke von Euripides (Griechen sind bereits Hecuba (G. N. 1798 S. 1977), Orest (G. N. 1799 S. 2024), und nun auch die Phönicen, denn auch diese sind noch in vorigem Jahre erschienen) vorzüglich auch auf die metrische Kritik Rücksicht genommen; welche sich unter unsern Landsleuten Hr. Prof. Hermann zu seinem besondern Fache gewählt hat. Es ließ sich erwarten, daß die beiden Gelehrten in ihren Urtheilen über die Griechische Metrik nicht überall übereinstimmen würden. In der gegenwärtigen Ausgabe der Hecuba beginnt der Kampf. Hr. H. bestreitet sowohl die metrischen Verbesserungen und Sätze, als andere kritische Behauptungen des Hrn. W. theils in den Anmerkungen, theils in der Vorrede. In dieser verfolgt er alle Sätze des Hrn. W., welche dieser in der Vorrede zur Hecuba als Resultate vorgetragen hatte, oder erklärt wenigstens die von ihm angegebenen Gründe für unzulässig. Wenige werden den ganzen Streit mit Aufmerksamkeit beherzigen; aber den Kritikern kommt es zu, welche sich mit Tragikern und Chören beschäftigen wollen. Zu ähnlichen Bestreitungen geben einzelne Stellen in der Hecuba selbst nicht weniger Anlaß; darneben auch Waksfeld und sein Censor in den Reviews, und ein Recensent in der Allg. Litte. Zeitung. Doch schränkt sich der Vortheil, welchen der Dichter von Hrn. H. gelehrtem Scharfsinn erhält, nicht bloß auf solche Stellen ein; sondern die Hecuba bekommt eine Menge anderer Besichtigungen, nicht allein von metrischer Art; Hr. Prof. H. hat auch einen Wittenbergischen, und weiter hin vier Mügburgische Codices gehabt, und

1432 G. A. 143. St.; den 6. Sept. 1800.

gute Lesarten daraus erhebet. Daß in der Hecuba die Scene bald in Thracien, bald in Troas seyn soll, sehen wir mit Vergnügen zu W. 33. wiederlegt. περὶ ποδῶν W. 53. wird vertheidigt durch den gewöhnlichen gelehrten Dichtergebrauch, die Neutra in Subiectiva zu verwandeln. Eine Menge Stellen und Erklärungen werden wider gewagte Verbesserungen vertheidigt; andere wagt Hr. Prof. H. selbst, wie 238, 9. οὐμάτων ἢ ὑπό (in der Bedeutung von μετα) Φόρου. statt ἀπό. 425. χείρουσιν ἄλλοι braucht, wie er zeigt, nicht χείρουσιν zu χεῖρα, es geht bloß auf die Achiven, deren Wunsch erfüllt ist. 433. ἄμμα für ὄμμα, sehr gut behauptet. Allen Beyfall verdient 591. ἄνδραποι δ' αἰεὶ für ἀνδρώποισι. 793. wò in μοι der Diphthong elidirt werden kann oder nicht. Ob Porson nicht Manches für gewagt erklären wird? wie 775. (788.) Ἐνὶ τῷ τε πρωτόρισμα τῶν ἐμῶν φίλων, im Texte selbst! Durch οὐ νόμω 828. (841.) scheint der Sinn doch noch nicht klar ganz zu seyn.

*Gmelin*

Halle.

Von des sel. Gren Grundriß der Chemie (f. G. A. 1796 S. 1351 und 1797 S. 1720) besorgt daselbst Hr. Oberberggrath Karsten eine zweyte verbesserte Ausgabe; wir haben von dieser den ersten Theil, S. 376, vor uns, in welchem bereits die Honigstein säure und Glycinerde eingetrückt, aber dagegen die Aufratlerde ausgelassen ist; aber der brandigen Säuren, der Milch-, Kitzern-, Kampfer-, Kort-, Thier- und Harnsäure, so wie der Urterde und Agusterde (vielleicht in Erwartung ihrer Bestätigung) nicht erwähnt.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1800.

Leipzig.

Lenzin.

Von E. L. Crüsius: Briefe über die Insel Anglesea, vorzüglich über das dasige Kupferbergwerk und die dazu gehörigen Schmelzwerke und Fabriken, von Augustin Gottfried Ludwig Lentin, der Belweisheit Doktor und Privatdocent auf der Georg-Augustus-Universität. 1800. 158 Seiten in Octav, mit 3 Kupfertafeln.

Diese Briefe beschäftigen sich vorzüglich mit der Beschreibung des reichen Kupferbergwerkes in der Insel Anglesea, und den dazu gehörigen Schmelzwerken und Fabriken, die der Verf. während eines mehrjährigen Aufenthalts daselbst genau kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Nur der erste Brief gibt einige statistische Notizen und einen kurzen Abriss der ältern Geschichte der Insel, die einst der Hauptsitz der Britischen Druiden, und die Residenz der

B (7)

Könige und Fürken von Wales war. Die Insel, welche im Irländischen Meere, dicht an den Ufern von Nordwales liegt, enthält bey einem Umfange von nicht öblich 20 Deutschen Meilen an 20,000 Einwohner; und ungeachtet des traurigen Ansehens, welches ein fast gänzlicher Mangel an Holz, und allenthalben hervorragende Felsenmassen ihr geben, ist sie sehr fruchtbar, denn sie führt nicht nur beträchtlich viel Korn aus (im J. 1770, 90,000 Bushels), sondern auch 12 bis 16,000 Stück Hornvieh nebst vielen Schafen und Schweinen. Die Insel enthält keine Berge, wenn man nicht einige Hügel dafür annehmen will, unter welchen sich vorzüglich Arthur's Tafelberg, Mynydd-y-Twr, und eine Hügelkette, Trpselwyn Mountain, auszeichnen; die letztere liegt an der Nordseite, nimmt eine Strecke von 5 Enal. Meilen ein, und enthält in der höchsten Spitze, Paris Mountain, den Kupfergang. Die Gebirgsmassen, woraus diese Hügel und die umliegende Gegend bestehen, sind grünlichgrauer und röthlicher Schieferthon, der sehr häufig von Quarzadern durchschnitten ist, in welchem sich Kupferkies, Fahlerz u. Bleiglanz eingesprengt finden. An der Spitze des Berges erhebt sich eine ansehnl. Masse von milchfarbentem Quarz, der nach allen Richtungen zerborsten, und mit einer hellbraunen Masse durchfloßen ist, die, mit dem Hammer auf der Hand angeschlagen, heller klingt wie Basalt. Unter diesem Quarzfels, der in der Tiefe in schwärzlichen Hornstein übergeht, liegt der mächtige Kupfererzgang, der im dritten Briefe beschrieben wird. Er ist am Mittelpuncte, wo er am mächtigsten ist, mehr als 20 Lachter breit, und besteht ganz aus dem Erz. Seine Länge ist verhältnißmäßig eben so ansehnlich, denn er läuft, wie wohl weniger breit, durch die ganze Hügelkette von

Tryschwyn Mountain, und findet sich sogar noch auf einem Rief wieder, das eine Engl. Meile von der Insel im Meere liegt.

Die Hauptmasse des Erzes besteht aus grünlich-gelbem Kupferkies, der aber häufig mit dem auch in Rammelsberge vorkommenden Braunerz durchzogen ist, mit dessen Erzen die von Paris Mountain eine höchst auffällende Ähnlichkeit haben. Außer diesen fand man nahe an der Oberfläche ein Trumm von schwarz Kupfererz und Fahlerz, und eine Stufe von blättrig und moosförmig krystallisirtem gediegenem Kupfer, 30 P. am Gewichte. — 1: Fächter unter Tage zeigte sich eine merkwürdige Masse von brauner Farbe, die porös, leicht zerreiblich und mit Kry stallen von silberhaltigem Weyglass angefüllt war. Zwischen dem Gange und dem Hangenden findet sich, nicht weit unter Tage, eine gelblichgraue Steyerde, die auch weiße Weyglasskrystallen enthält, und in einem sehr mürben, zerfressenen Quarz liegt, in dem man nicht selten auch Nester voll schöner gediegener Schwefelblumen antrifft. Dieß sind die merkwürdigsten Mineralien, welche in Paris Mountain gefunden werden. Im vierten Briefe erzählt der Verf. die Geschichte der Entdeckung dieses Bergwerkes, die in das J. 1768 fällt, und wozu sich zwey Eigenthümer legitimirt haben, nämlich der Graf Urbridge und der Prediger Edward Hughes. — Im fünften Briefe beschreibt Hr. L. den dasigen Bergbau, der, wie in den meisten Engl. Bergwerken, sehr unregelmäßig geführt wird, und wovon der Verf. die Ursachen darin findet, daß die Bergwerke, die das Eigenthum des Landbesizers sind, auf kurze Termine an Bergleute verpachtet werden, die in dieser Zeit so viel zu gewinnen suchen, als nur immer möglich ist, weil sie aus Erfahrung wissen, daß ihnen der

Contract entweder gar nicht wieder erneuert, oder doch die Pachtsumme so sehr erhöht wird, daß sie ihre Rechnung nicht mehr davon finden, und es also von Anfang an veräußern, einen regelmäßigen Bau einzurichten. Der sechste Brief macht uns mit der Röftung der Erze bekannt, die hier auf zwei verschiedenen Wegen vorgenommen wird, nämlich in Röstten, die den unsrigen ziemlich gleich kommen, aber doch darin abweichen, daß das Erz ganz mit einer Mauer umgeben ist, und daß zum Schwefelfangen eine eigene Vorrichtung angebracht ist, wovon der Verf. auf der ersten Kupfertafel eine Abbildung geliefert hat. Die zweite Art zu rösten geschieht in einem kegelförmig gebildeten Ofen, woben die zweite Kupfertafel eine Zeichnung liefert, und sie zeichnet sich dadurch von den andern Methoden vortheilhaft aus, daß das Erz beständig fortbrennt, wenn es einmahl angezündet ist, und daß bey diesem Verfahren sehr viel Schwefel gewonnen wird.

Die gerösteten ärmern Erze werden, nach dem siebenten Briefe, nicht wie auf andern Kupferwerken verschmolzen, sondern man bringt sie in 2 Fuß tiefe Sümpfe, läßt sie darin, mit Wasser übergoßen, 12 bis 16 Stunden stehen, und leitet dann das Wasser in einen großen Behälter. Das Erz wird darauf auf Hochbänken zu der Größe von weissen Müssen zer schlagen, durchs Sehsaß gewaschen, und so nach den Schmelzhütten geliefert. Durch dieses Verfahren wird das schwefelsaure Kupfer, das sich wäh rend der Röftung erzeugt hat, aufgelöst, und das Kupfer wird nun daraus durch Eisen niedergeschlagen. Zu dem Ende leitet man das Wasser aus dem großen Behälter in kleinere ausgemauerte Bassins, worein altes Schmiedeeisen oder auch Platten von Gußeisen gelegt sind. Das Kupfer, welches sich an



das Eisen absetzt, wird von Zeit zu Zeit abgeschabt, nach einiger Zeit ausgeschlagen, und in besondern Trockendfen getrocknet. Durch dieses Verfahren gewinnt man jährlich 4 bis 6000 Centner Kupfer, das gewöhnlich geschmolzen wird, aber nach des Vf. Meinung gleich zu andern Metallcompositionen, wozu Kupfer kommt, z. B. Messing u. dgl., angewendet werden kann. Am Ende dieses Briefes wird die in England übliche Probitmethode der Kupfererze beschrieben, und der sehr vortheilhaft eingerichtete Probitofen empfohlen, wozu auch auf der dritten Kupfertafel eine Abbildung geliefert ist.

Achter Brief. Der Schmelzproceß unterscheidet sich von dem unfrigen dadurch, daß er ganz in Windöfen zu Stande gebracht wird, wovon Schlüter in seinem gründlichen Unterricht vom Hüttenwerk auf der XLII. Tafel eine Abbildung geliefert hat. Von den gerösteten Erzen wird, nachdem sie zuvor auf der Schmelzhütte noch einmahl calcinirt worden, 12 Centner auf einmahl in den Ofen gesetzt, und mit 4 Centnern Kupferschlacken und 2 Centnern Coaks beschickt. Die Schmelzung ist in 6 Stunden vollendet, daß also in einem solchen Ofen in 24 Stunden 48 Centner Erz durchgesetzt werden. Die geschmolzene Masse wird in den Stichbeerd gezapft, wo in feuchten Sand Formen bereitet sind, in welche sie hinein fließt. Nach dem Erkalten wird die Schlacke von dem regulinischen Theil abgetrennt, der dem Spurzstein an Güte gleich kommt. Von diesem werden, in Stücken wie eine Faust groß zerschlagen, 60 Centner in einen ähnlich eingerichteten Ofen eingesetzt, und nach einer 12- bis 16stündigen Abkühlung langsam eingeschmolzen; man setzt dann 1½ Centner Coaks zu, zieht die Schlacke ab, und läßt den flüssigen Stein in ein Bassin mit Waf-

fer laufen, wodurch er in Stücken wie eine Bohne groß granulirt wird. Die getrockneten Granalien werden 20 bis 26 Stunden lang calcinirt, dann in einem Schmelzofen geschmolzen, der aber keinen Strichheerd hat, und dessen Heerd so eingerichtet ist, daß die stärkste Vertiefung vor dem Mundloche liegt. Nach vollbrachter Schmelzung wird die Masse in länglich viereckige Kästen ausgefüllt, und zwar so, daß die Arbeiter jedesmahl zwei Schöpfköpfe voll in Einen Kasten gießen, und nur dann wieder aufgießen, wenn die erste Lage gehörig erstarrt ist. So entstehen in jedem Kasten eine Menge dünner Kuchen von  $\frac{1}{2}$  Zoll Dicke, die nach dem Erstalten von einander abgefordert werden. Diese werden nun mehrere Mahle noch eingeschmolzen, bis endlich das Metall zum Gahrmachen geschickt ist. Diese Operation weicht von der unter uns gewöhnlichen gleichfalls ab, wir müssen aber uniere Leser auf das Buch selbst verweisen. Nach dem Gahrmachen wird das Kupfer entweder in Kuchen gegossen, granulirt oder zu so genanntem Japanischen Kupfer geformt, wovon die Handgriffe beschrieben werden. Den Beschluß dieses Briefes macht die Erklärung des Schmelzungs- und Gahrmachungs-Processes nach den Grundsätzen der neuen Schwedensucht, und eine Vergleichung der Deutschen mit der Englischen; beides leidet keinen Auszug, verdient aber sehr die Aufmerksamkeit der Metallurgen.

In neunten Briefe führt Hr. L. seine Lesr wieder nach Wales zurück, und zwar nach Greenfield in Flintshire, wo sich die Fabriken und M. Hingwerke der Compagnie befinden. In den Fabriken werden vorzüglich Waaren zu Schiffbeschlägen, Nägel, große Stäbe, Kupferstecherplatten, Holländische Deute,

Ruderangeln für Kriegsschiffe, und Boden für große Rum- und Branntweinblasen verfertigt. Der größte Theil dieser Dinge wird durch Walzen bereitet, wovon der Verf. Einrichtung und Verfahren umständlich beschreibe.

Zehnter Brief. Das Messingwerk. Der dazu erforderliche Galmey wird in den benachbarten Bergen gewonnen, die auch ausserdem reich an Blei und Steinkohlen sind, und auch etwas Kupfererz enthalten. Der hier gewonnene Galmey gehört zu den vorzüglichsten jetzt bekannten Arten, und wird von allen Farben, herb und kristallfirt gefunden; durch die Behandlungsart, die hier umständlich erzählt ist, erhält er einen Grad von Reinheit, der, verbunden mit dem höchst reinen Kupfer, dessen man sich bedient, ein sehr vorzügliches Messing erwarthen lassen sollte, dessen ungeachtet aber dem Deutschen und Niederländischen an Güte nachsteht. Die Verschiedung weicht nur darin von den andern ab, daß man hier nur granulirtes Kupfer nimmt, das freylich zu dieser Absicht zweckmäßiger seyn muß, da es sich gleichförmiger mit dem Galmey vermischen läßt. Man machte Versuche, das Brennen in 8 Stunden zu beendigen, welche sehr glücklich ausfielen, und daher auch bey uns nachgemacht werden sollten, weil dadurch ein Drittel an Feuerung, Zeit und Arbeitslohn erspart wird. Ein gewisser Emmerlou verfertigt Messing aus metallischem Zink, den er aus Blende und schlechten Galmeyarten gewinnt, und mit Kupfer zusammen schmelzt, und wofür er ein Patent erhalten hat. — Die erhaltenen Tafeln werden gleichfalls ausgemalzt und dann in besondern Glühöfen, die mit Steinkohlen geheizt werden, ausgeglüht. In dieser Art des Glühens und darin, daß das Messing

gewalzt und nicht unter dem Hammer ausgefreckt wird, findet Hr. L. die Ursachen der mindern Güte des Englischen Messings. Man verfertigt aus den Platten Kessel, und vorzüglich Gefäße, die man Neptunes nennt, welche zum Sklavohandel gebraucht werden. Sie haben die Gestalt einer runden Schüssel, halten 30 bis 36 Zoll im Durchmesser, sind 4 Zoll tief, haben einen breiten Rand, und sind so dünn gearbeitet, daß sie beynahe dem so genannten Knittergolde gleich kommen. Man hat bis jetzt noch nicht erfahren können, wozu die Neuger diese Gefäße gebrauchen: denn man findet sie nicht bey den Einwohnern, mit welchen die Engländer Bekanntschaft haben; sie werden also wahrscheinlich sehr weit in das Innere verfabren. — Der Beschluß dieses Briefes gibt eine Übersicht des Englischen Kupferhandels aus dem Bericht einer Committee des Parlaments, woraus man nicht nur die Wichtigkeit dieses Handelszweiges für England kennen lernt, sondern auch zugleich sieht, wie wichtig der Ertrag von Bergwerken überhaupt werden kann, wenn man die Producte derselben gehörig verarbeitet. Wir setzen nur die Totalsummen hier her; nach diesen sind von 1790 bis 1798, also in 9 Jahren, allein an Messing und plattirten Sachen 501,834 Centner, an Werth 2,255,959 Pf. Sterl.; an Kupfer und plattirten Sachen 709,633 Centner, an Werth 3,780,566 Pf. Sterling, ausgeführt. Überhaupt an Metallwaren aus Kupfer 1,211,467 Centner, an Werth 6,035,525 Pf. Sterling. Dieß ist eine kurze Übersicht des Inhalts dieser Schrift, die indessen hinlänglich seyn wird, den metallurgischen Theil unferer Leser auf die Wichtigkeit derselben aufmerksam zu machen.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

145. Stück.

Den 11. September 1800.

Göttingen.

*Blumenbau*

Die königl. Societät der Wissenschaften hat von dem Hrn. Doctor G. Jos. Beer, beedetem Augenarzt an der kaiserl. königl. Universität zu Wien, drey von seiner eigenen Hand und in natürlicher Größe meisterhaft gezeichnete anatomisch-pathologische Abbildungen einer überaus merkwürdigen krankhaften Ausartung beider Nieren zum Geschenk erhalten; so wie dieselbe 1796 im dortigen allgemeinen Krankenhaus in der Leiche eines achtzehnjährigen Sänglings gefunden worden, welcher lange an einer unechten, bloß wässerigen, Harnruhr gelitten hatte. Die Nieren waren durch Hydatiden, die sie in ihrem Innern enthielten, zu einer so ungeheuren Größe ausgeweitet, daß jede auf Einen Fuß in die Länge und gegen 7 Zoll im Querdurchmesser hielt, die Harnleiter aber mehr als daumendick waren. — Die Hauptzeichnung von der Vorderseite ist mit bewundernswerther

C (7)

Kunst colorirt, die von der Rückseite aber aufs vorrefflichste in schwarzer Kreide gearbeitet. — Das Präparat ist in dem pathologischen Museum des Spirals aufbewahrt, und Hr. Hofr. Frank gedenkt die ausführliche Geschichte dieses merkwürdigen Falles bekannt zu machen.

*Blumenbach.* Weimar.

Im Verlage des Industrie-Comptoirs ist von Hrn. Hofr. Voigt's Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde das erste Stück des zweyten Bandes mit drey (theils ausgemahlten) Kupfertafeln erschienen. — Wie sehr dieses treffliche Journal immer mehr an interessanter Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit gewinnt, das läßt sich schon aus der bloßen Anzeige der in diesem neuen Stücke enthaltenen eigenen Aufsätze und Nachrichten beurtheilen, auf die wir uns hier allein einschränken, ohne der kermichten Auszüge zu gedenken, die dasselbe aus andern, zumahl ausländischen, Schriften liefert. — Hr. Baronet Banks über das Vorkommen des Waschgoldes in Africa, und den Vertrieb desselben durch die Caravannen. — Eben derselbe von den neuesten Beobachtungen der Englischen Südsee-Walfischfänger über die Entstehung des grauen Ambers im Darmcanal erkrankter Vottfische. — Hr. Prof. Link von einem Maulthier, das neulich in Portugall sein Geschlecht fortgepflanzt hat. — Hr. Dr. Seybert zu Philadelphia von den neuerlich in der Western-Country in Menge gefundenen fossilen Gebeinen des Mammut *olioticum*. — Hr. J. Sawkins über die ausnehmende Dauerhaftigkeit des echten Cedernholzes (von *Juniperus oxycedrus*) bey Gelegenheit eines von ihm vom Propyläum zu Athen mitgebrachten, wenigstens 2000 Jahr

alten, Stückes, das sich jetzt im hiesigen academischen Museum befindet. — Der berühmte Africanische Reiskeude, Hr. Hornemann, über einige Aegyptische Fossilien. — Hr. Collegienrath Koch zu St. Petersburg über den Gebrauch des Asbests zur Plastik. — Hr. Dr. Kangedorf zu Lissabon über einige Brasilsche Fossilien. — Hr. Banquier Kortum zu Warschau über die Tendenz verschiedener metallischer Niederschläge, dendritische Formen anzunehmen. — Eben derselbe über die Phosphorescenz vegetabilischer, in Fäulniß gehender, Körper. — Hr. Rath Wild zu Mühlheim von Bereitung der Lebensluft in einem Flintenlaufe: — über die Bildung von Eiszapfen in Gefäßen mit engen Hälsen: — von gefornen Fensterseiben: — von Cavallo's Collector, als Condensator betrachtet: — Isolirfüße von gepichtem Holze: — Luftverderbniß in der electrischen Lampe. — Hr. Wolf in Nürnberg über den Augenaufbau der Vögel — und über den Gang der Vertwangen mit frischen Bohnenblättern. — Hr. Prof. Paret zu Riga über die Natur der Kohle. — Hrn. J. Leslie Beschreibung eines neuen Hygrometers und Hygrometers (aus der Englischen Handschrift übersetzt). — Hr. Dr. Chiadni vom Clavicoliander, einem neuerfundenen musikalischen Instrumente. — Hr. Prof. Paret über die endometrischen Eigenschaften des Phosphors, nebst Beschreibung eines richtigen Phosphor-Eudiometers. — Hr. Mehan. Voigt in Jena von einem neuen tragbaren Barometer. — Hr. Hofr. Blumenbach über den Ornithorhynchus *paradoxus* (seine anatomischen Bemerkungen über dieses bewundernswürdige Thier erscheinen im nächsten Stücke dieses Magazins, das schon unter der Presse ist).

*Vorrede.*

London.

A Treatise on Sugar with miscellaneous medical Observations. by *Brij. Mosley*, M. D. Author of a treatise on tropical Diseases etc. Physician to Chelsea Hospital. Second edition, with considerable additions. 1800. 276 Seiten in Octav. In einer etwas sonderbar abgefaßten Vorrede beschwert sich der Verf. über Auschreiber der ersten Ausgabe seines Werks. Nahmen des Zuckers in allerhand Sprachen. Geschichte des Zuckerrohrs: sie fängt mit *Theophrastus* an, *Varro*, *Dionysius Afer*, *Strabo*, *Plinius*, *Stratius*, *Solinus* und *Herodot.* geht also nicht chronologisch fort. Das Zuckerrohr komme aus Indien, durch die Saracenen. Eine Menge litterarischer Noten aus Hebräern, Arabern, Griechen, ältern und neuern Ärzten, werden angeführt. Alsdann die chemische Analyse des Zuckers. Pflanzen, die Zuckerstoff geben, auch Etwas über den Zuckerbau, und ein Commentar über Stellen in der Bibel, wo der Zucker gemeint seyn soll. Daß der Zucker den Zähnen schade, so wie, daß er Würmer erzeuge, sey ein Vorurtheil: denn gerade, wenn die Negerkinder zur Zeit der Zuckerernte Zuckerrohr aussaugen, gehen ihnen Würmer ab, auch nehmen sie alsdann weit mehr, als durch die elende Milch ihrer Mütter, zu. Zucker verbessert die Milch, welche den Zähnen schadet. Zucker nährt. I have often seen old, scabby, wasted negroes, crawl from the *hot-houses* apparently half dead, in crop time; and by sucking canes all day long, they have soon become strong, fat, and sleeky. Hr. M. sah viele sehr Schwindsüchtige sich durch den Saft des Zuckerrohrs erholsen. Zum Beyspiele erzählt



er einen Fall umständlich, wo ein Kranker täglich bis acht Unzen Zucker nahm. Die balsamischen und fettmachenden Eigenschaften des Zuckers zeigen sich in der ganzen Welt; überall, wo er gebauet wird, und selbst bey Thieren. Dem Honig sagt der Verf. sehr viel Böses: er kenne eine Frau, welche Honig nicht mit dem Finger berühren, ja nicht einmal Bienenwachs riechen könne, ohne Nervenzufälle und kalte Schweißse zu bekommen; ihr sonst starker Sohn hat eine ähnliche Anlage. Er kenne viele alte Leute, die fast bloß vom Zucker leben. Die Schlachthäuser mitten in London seyen a damned custom. In England und Schottland werden jährlich 135 Millionen Pfund Zucker verzehret. Zuverlässig habe der Zucker die native malady oi England, den Scorbut nämlich, unterdrücken helfen.

*Miscellaneous medical Observatio. s.* 1) Cow-Pox. Eine wichtig seyn sellende, heftige Satyre über diesen Gegenstand. The Yaws. Sie hätten a bestial origin. Niemand leide zwey Mahl daran. Bloß Hillary sah sie selten, denn alle andere Schriftsteller geben irrige Nachrichten, selbst Sydenham. Man inoculire sie mit gutem Erfolge. Obi, oder von Lenzel und Zaubergeräthschaft der Neger. Erzählung von der romantischen Bezwingung des rebellischen Neger: Chefs the three sinnered Jack zu Jamaica im J. 1780, dessen Obi der Verf. erhielt. Von der Pest. Wenn es wahr sey, daß auf blutige Kriege Hungersnoth und Pest folge, so hätten wir die Rückkunft dieses ungebetenen Gastes in manchen Theilen von Europa bald zu erwarten. (Ähnliche Prophezeihungen kommen theils deutlich, theils verblümt, an mehreren Stellen vor.) Die

Ursache der Pest zu Philadelphia in den Mißhau-  
 sen zu suchen, sey eine zu kleinliche Idee, auch wie  
 verspreche es der Vernunft, daß sie aus Bulam ge-  
 kommen sey. Die Atmosphäre sey der universal  
 propagator of peccilence. Des Verf. Meinung  
 nach geschieht der erste Schlag bey diesen Fiebern  
 auf die Solida, something unusual has been in  
 contact with the skin, agonizing cutaneous sen-  
 sibility. Man solle anfangs dreißt Blut lassen,  
 und durch Vitrum antimonii Schweiß erregen, ge-  
 rade so, wie Hr. M. in Westindien die pestilencia-  
 lischen Nöhren behandelte. Dover habe in der  
 Pest zu London im J. 1665 bis zu 100 Unzen einem  
 Menschen Blut abgezapft. Abgeschmackt seyen die  
 Histörchen von Ansteckungen durch Säcke mit Baum-  
 wolle, verdorbene Pflanzen, oder durchs Niesen  
 an einem Schnupftuch u. s. f. Dünste, die bey Erd-  
 beben hervorbrechen, seyen eine mit begreiflichere  
 Ursache der Pest. Auch auf die Quarantänen hält  
 Hr. M. gar nichts, I have seen almost all laza-  
 rettos, hospitals and prisons in Europe. The  
 worst gouvernements abroad, most abound with  
 this splendid inheritance of paupers and crimi-  
 nals, the children of bad state-parents. Daß  
 Räuchern der Briefe, das wochenlange Einschlie-  
 ßen, sey an ignorant, barbarous custom.  
 Ueber Hospitäler. Daß große, so sehr geprie-  
 ne, Spital zu Neapel sey ganz abscheulich. Zu  
 Rom wurden dagegen die Verrückten unvergleichlich  
 behandelt. Die Spitäler in Germany have un-  
 dergone no improvement within my memory.  
 Ueber den Tropf. Zu Turin hatte der Verf.  
 viel Gelegenheit, ihn zu untersuchen. Gewöhn-  
 lich sey er auf der rechten Seite größer, auch im  
 weiblichen Geschlechte häufiger. Hr. M. glaubt,

145. St., den 11. Sept. 1800. 1447

er komme vom scharfen Winde, und könne durch warme Halsröcher verhütet werden. Von Gefängnissen. Der Verf. schildert die Gefängnisse zu Venedig, die er mit Gefahr seines Lebens zu besuchen wagte: If there be an hell, this is that hell; and some Italian devil was its inventor. Howard habe die Gefängnisse in Venedig kaum von aussen gesehen, denn auch ihm ward es abgeschlagen, die Sotto Piombi zu sehen. Ein paar Gefangene baten aufs flehendlichsie um die Hinrichtung. Einer, dem sie zugesagt wurde, war ganz ausser sich für Freude. Er ward, in einem Sack, um Mitternacht in den Canal d'Dra-fano geworfen.

Nürnberg.

Mayer.

In der Raspschen Buchhandlung: Practische Anweisung über das Verkohlen des Holzes in großen und kleinen Mältern, für Cameralisten und Forstmänner, von Joh. Leonhard Späth, Prof. der Mathematik, Physik und Forstkunde zu Altorf. 168 Octaef. 1 Kupfert. 1800.

Der Verf., dem das Forstwesen und Forst-Cameralie schon mehrere nützliche Anwendungen der Mathematik und Physik zu verdanken hat, bemüht sich in gegenwärtiger Schrift, die in unsern Zeiten so oft aufgeworfene und bestrittene Frage, ob die vortheilhafteste Verkohlung in großen oder kleinen Mältern Statt finde, mit derjenigen Bestimmtheit zu erdricen, welche man von der Anwendung mathematischer Lehren auf diesen Gegenstand, und die dabey zum Grunde liegenden Erfahrungsmaximen nur immer zu erwarten berechtigter ist. Als Physiker gewöhnt, sich ganz an die Phänomene der Natur zu halten, jame

inelte der Verf. die nöthigen Erfahrungen über die Verkohlung in Mältern, über ihre respective Ausbeute von der kleinsten bis zur größten Sorte, und über alles, was darauf Bezug haben kann, stellte die gesammelten Maximen in geschickte Verbindung, und war am Ende seiner Bemühungen so glücklich, Resultate zu erhalten, welche ganz für den Vortheil des Verkohlens in kleinen Mältern den Ausschlag gaben, und mit den Erfahrungen, die er in seiner Gegend zu sammeln Gelegenheit hatte, sehr gut übereinstimmten. Den Anfang machen mathematische Untersuchungen über den geometrischen Inhalt und die vortheilhafteste Figur der Kohlenmäiler. Berechnung der Menge des Holzes, welche ein Mäiler faßt, je nachdem er aus verschiedenen Holzarten, aus Stamm- oder Klüftholz, Stangen, ästigen Stücken oder aus Stücken aufgesetzt ist. Im zweyten Abschnitte physikalisch-chemische Theorie der Verkohlung in Mältern, pyrometrische und andere hierher gehörige Lehren. Bestimmung des Grades der Hitze in einzelnen Schichten des Mäilers, davon abhängende Venität der Kohlen. Stauchung eines Mäilers während seiner Verkohlung — Nachfüllung desselben und dergl. Endlich im dritten Abschnitte das Resultat aller Untersuchungen, daß nämlich die Verkohlung in kleinen Mältern sowohl nach der Quantität als Qualität derjenigen in größeren Mältern vorzuziehen sey, nebst cameraistischen Anwendungen. Zuletzt einige practische Aufgaben, Mäiler betreffend, und für Personen brauchbar, deren Sache nicht Mathematik ist.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 13. September 1800.

Leipzig.

*Blumen.*

Geschichte der Entstehung und Bildung des protestantischen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation 2c. Sechster Band — auch unter dem Titel: Geschichte der protestantischen Theologie, von Luther's Tode bis zur Einführung der Konfessionen = Formel. Dritter Band. 1800. S. 618 in Octav. Nebst eigenem Register. S. 150 in Octav. Dieser letzte Band, mit welchem endlich das Werk geschlossen ist, stellt noch die Geschichte aller der verschiedenen Vergleichshandlungen und Versuche enthalten, welche zu Vereinigung der in den vorhergehenden Bänden erzählten theologischen Streitigkeiten ange stellt, und durch welche endlich das Bergische Concordienwerk eingeführt und zu Stand gebracht wurde. Er eröffnet sich daher mit einer Bestimmung des Gesichtspuncts, aus welchem man diese Friedenshandlungen betrachten, und durch welchen man auch Einheit, Zusammenhang und

Interesse in die Erbschaft davon bringen kann; die Haupt-Artionen selbst aber, die man hier aufzählt findet, sind folgende. — Geschichte des ersten Vergleichsvertrags, der im J. 1526 von dem Herzog Christoph von Württemberg in Gemeinschaft mit dem Churfürsten von der Pfalz unternommen wird. S. 9 — 22. Eigene Friedenshandlungen, welche Flacius einleitet, und wobei er die Niedersächsischen Theologen als Mätker auftritt. Negotiationen, welche von diesen zu Württemberg mit Melancthon, und zu Heßwig mit den Flacianern betrieben werden. Unvernünftige Forderungen der Flacianer, über welche selbst die Niedersächsischen mit ihnen zerfallen, und im Unwillen nach Hause reisen. S. 23 — 30. Neuer Vermittelungsvertrag, den der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg im J. 1527 anstellt. S. 32 — 36. Pacifications-Convent zu Frankfurt in eben diesem Jahre, auf welchem man die Theologen dazu dispensiren will, daß sie ihre Händel wenigstens so lange ruhen lassen sollen, bis das bevorstehende neue Colloquium mit den Catholiken zu Worms vorüber ist. S. 37 — 42. Aber auf diesem Colloquio brechen die Händel fast in ein öffentliches und förmliches Schisma der theologischen Parteien aus, worauf es auch die Flacianische Partei ganz unbedeckt anlegt. S. 43 — 73. Mehrere protestantische Städte vereinigen sich daher im J. 1528 über neue Maßregeln zu einer Einsetzung eines theologischen Friedens. A. ankunfts-Vertrag, der eine Declaration über die streitigen Artikel enthält. S. 74 — 102. Doch die Unbilligkeit der Beloten bereizet auch jetzt die Württemberg, die man sich davon verspricht; daher denkt man schon auf eine Catholische General-Synode, wofür jedoch der weise Herzog Christoph von Württemberg auf einen Congress der protestant-

tischen Fürsten anträt, der auch im J. 1561 zu Hamburg zu Stande kommt. S. 193—213. Handlungen auf diesem Convent wegen einer neuen Unterschrift der Augsburgerischen Confession. Bemühungen der Flacianer und der Zeloten in der Nachmahlslehre, die Fürsten zu trennen. Abschied des Naumburgischen Convents, worüber sich der Herzog Johann Friedrich von Sachsen wirklich von den übrigen trennt. S. 214—268. Wirkungen dieses Abschieds auf die verschiedenen theologischen Parteyen, wodurch eine merkliche Veränderung in ihrer bisherigen Lage vorbereitet wird. Es erfolgt eine förmliche Coalition der Nachmahls-Zeloten mit den Flacianern, und diese Coalition führt auch den offenen Bruch der eysen mit den Wittenbergern herben. S. 269—381. Ausblicke ihres Unwiderstands über den Abschied, der sich am beständigen in Niederachsen ausspricht. Rasende Anstürme, welche Heßhus und die Flacianer zu Magdeburg spielen. S. 382—426. Geheime Künste, welche man anwendet, um den Fürsten, und besonders dem Churfürsten August von Sachsen, den Calvinismus immer verhasster und entfesslicher, und eben dadurch die Wittenbergische Partey verdächtiger zu machen, wovon sich auch die Wislunischen auf dem Reichstage zu Augsburg vom J. 1560 zeigt, aber durch den Ausgang des Gesprächs zu Alzenburg zwischen den Wittenbergischen und den Genaischen Theologen wieder bereitet wird. S. 427—470. Anfang der Friedensunterhandlungen von Jac. Andrea, der dazwischen hinein fällt. Charakter des Mannes. Pacificationsproject. Erste Friedensartikel, die er in der Welt herum schiebt, und herum trägt. Erste Schwierigkeiten, die er von Seiten aller Parteyen dazwischen findet. S. 471—530. Auch der neue Friedensplan, den er auf

dem Convent zu Zerbst einleiten will, wird ihm durch die Wittenberger verdröben; daher legt er es jetzt darauf an, eine allgemeine Conföderation gegen sie zu Stande zu bringen, und setzt in dieser Absicht neue Artikel auf. S. 371—410. Das Werk scheint auch jetzt besser zu gehen, da indessen der Churfürst von Sachsen gewonnen worden ist. Die Schwäbisch-Sächsische und die Maulbronnsche Formel kommen als Friedensinstrument in Vorschlag. S. 411—426. Doch vereinigen sich die angesehensten Theologen auf einem Convent zu Torgau, den der Churfürst von Sachsen veranstaltet, über ein anderes Machwerk, das den Namen des Torgischen Buchs erhält, und an alle Lutherische Kirchen zur Approbation herum geschickt wird. S. 426—458. Aber damit geht es doch nicht so schnell, als man gehofft hat, denn anstatt der Approbation laufen von mehreren Orten her sehr ungünstige Censuren und Urtheile über das Torgische Buch, besonders aus dem Hessischen, Holsteinschen und Pommerischen, ein. S. 459—521. Daraus ergibt sich, daß noch drei Hauptparteyen unter den Lutherischen Theologen existiren, die man bey dem Concordienwerk zu vereinigen oder zu befriedigen suchen muß. Operationsplan, den sich nun die Haupt-Agenten bey dem Werke vorzeichnen. Sie wollen zuerst die moderate Partey durch Unterhandlungen gewinnen, aber richten nichts aus. S. 528—534. Ein Ausschuß von Theologen soll nun nach eingegangnen Censuren das Torgische Buch verändern und verbessern, und kommt deswegen im Kloster Bergen zusammen, wo sie das Bergische Buch zusammentragen, das auch von einem verstärkten Ausschuß approbirt wird. S. 535—556. Auf ihren Rath betreibt dann der Churfürst von Sachsen sogleich die allgemeine Sub-



scription der neuen Formel, zu der man sich auch hin und wieder willig erzeiget, hingegen beharren die Hessischen, Holsteinschen, Pommerischen und Anhaltischen Predicant auch jetzt noch bey ihrem Widerspruch. S. 557—589. Eine neue Oppositionspartei tritt jetzt sogar von einer andern Seite her dagegen auf, denn auf einem Convent zu Frankfurt kommt eine Coalition aller auswärtigen reformirten Kirchen gegen das Concordienwerk zu Stande, und die Königin Elisabeth von England läßt durch eine eigene Gesandtschaft bey den protestantischen Fürsten dagegen protestiren. S. 590—611. Dagegen wird von den Beförderern des Werks auf mehreren Conventen zu Langermünde, zu Kangerthalz, zu Herzberg, zu Schmaltal, zu Luterbeck, theils unter sich, theils mit den Gegnern des Werks, gehandelt, S. 623—644, und wiewohl alle Versuche fruchtlos sind, wodurch man wenigstens noch einige von diesen zum Vortritt zu bewegen sucht, wiewohl noch höchst unerwartet neue ärgerliche Censuren aus Niedersachsen über die Weigische Formel einlaufen, und wiewohl nun selbst der eifrigste von den bisherigen Beförderern des Werks, der Herzog Julius von Braunschweig, sich davon lossagt, so läßt doch jetzt der Churfürst von Sachsen die Formel publiciren, nachdem die Unterschriften von dem größern Theil der Lutherischen Stände und ihrer Theologen eingegangen sind. S. 645—659. Damit ist dann auch der Weis. am Ziel seiner Geschichte, die er nur noch mit einer kurzen Darstellung des Inhalts der Formel, mit der Bestimmung des Gesichtspunctes, aus welchem sie allein beurtheilt werden darf, mit der Auszeichnung desjenigen, was darin in jedem einzelnen Artikel zur symbolischen Dithedogie gemacht wurde, und end-

lich mit einer General-Rechnung über den reinen Gewinn schließt, welcher der ganzen lutherischen Theologie daraus zuruchs. S. 690—816.

Gmelin.

Halle.

Reicher, als alle vorhergehende Stücke, an eigenthümlichen Aufsätzen Deutscher Naturkundigen ist das erste Stück des fünften Bandes von den Annalen der Physik des Hrn. Prof. Gilbert Dr. H. S. Ehladni beschreibet eine neue Art, die Geschwindigkeit der Schwingungen bey einem jeden Tone durch den Flagenschein zu bestimmen, und ertheilt einen Vorschlag zu einer festen Tonhöhe; er schlägt nämlich vor, die Tonhöhe als solche anzunehmen, wo die Zahl der Schwingungen in einer Secunde bey einem jeden C ein. Vortenz von 2 ist. Hr. Dbr. J. S. Müller beschreibet ein verbessertes (von ihm auch in der Ausführung bewährt erfundenes) Barometer, das hier auch abgebildet ist, und fällt sein Urtheil über andere Einrichtungen, die seinen Gebrauch erleichtern oder sicherer machen sollten. Hr. L. A. v. Arnim theilt eine ganze Reihe electricischer Versuche, mit Folgerungen, welche er daraus zieht, mit; zu erst solche, durch welche er das Verhältniß zwischen der chemischen und electricchen Beschaffenheit der Körper aufzuklären bemüht ist: Wirkungen der negativen und positiven Electricität auf Gemenge von Pulvern, vornehmlich von Metallsalzen; wirklich wurde der Körper, dessen Farbe die stärkste Brechbarkeit hatte, von zwey an einander geriebenen Körpern immer positiv, der gar kein Licht zurücksendete, negativ; auch von zwey an einander geriebenen Körpern immer der dem Dreyten näher verwandte negativ: Von der electricchen Entgegensetzung durch Veränderung der

Lage, und durch Veränderung der Mischung; in jenem Falle zeige sich immer Veränderung der Wärme-Capacität; der Körper, dessen Wärme-Capacität in Verhältnis zu einem andern zunahm, negativ, derjenige, von welchem sie abnahm, positiv electricisch; Erwärmung durch Reiben sey dem Electricitren durch Reiben ganz entgegengelezt, dort finde sich verringerte, hier erhöhte Wärme-Capacität; betrachte man die Electricität als Wirkung in einer ununterbrochener Kette, so fallen die Galvanischen Erscheinungen in ihre Schwärze; sie gründen sich nur auf ein gewisses Verhältnis der Körper gegen einander. Versuche über die Wirkung der Kettenverbindung auf die Beschleunigung des chemischen Processes: Entweder sey alle Materie Wärmestoff, oder es gebe gar keinen; aber das Wesen der Wärme bestehe auch nicht in Bewegung; Ausdehnung sey ihr einziges allgemeines Merkmal; sie sey also Ursache der Empfindung; Temperatur und Capacität stehen also in umgekehrtem Verhältnisse. Das an der kochenden Ausdehnung des Wassers unter dem Siedepuncte könne vielleicht aus dem Zusammenziehen des Glases erklärt werden, das vielleicht fast gleichförmig fortgehe, indem jenes immer mehr abnimmt; der Verf. gibt ein Bild an (auch eine Abbildung davon), wodurch dieses bestimmt werden kann; das Wasser scheine bey dem Erwärmen vom Siedepuncte bis zum Siedepuncte keine Mischung zu ändern; die Luft aus erwärmtem Wasser sey reich an Stickgas, diejenige aus sehr erkalteten und darauf erwärmtem an Lebensluft; es verbinde sich also bey dem Erkalten Lebensluft mit dem Wasser. Die Wirkungen des vermeinten electricischen Stoffes kommen von Ausdehnung und Zerlegung der Luft, des Wassers u. d. gl. Das Niederwerfen und die Beirührung vieler, die, ohne vom Bliz getroffen zu seyn, in der

1456 G. A. 146. St., den 13. Sept. 1800.

Nähe waren, wo es einflua, vom plößlichen Luftdruck auf den Athem; der Donner von der plößlichen Ausdehnung der Luft. Einfluß der Electricität auf Kryfallgestalt; sie sey keine erwiesene Ursache der Schneekristallen. Hr. M. A. N. Lüdcke setzt seine Beiträge zur Hygrometrie fort; Verbesserungen des neuen Hygrometer = Steins, und Versuche damit; Vergleichung desselben mit dem Mirakauschen und natürlichen; immer muß ein solcher Stein fest seyn, das langsame Eintauchen in Feuchtigkeit und das gänzliche Benetzen seiner Oberfläche mit einem Pinsel, auch, ohne zu verlieren, eine Hitze, die etwas über die Siedehitze des Wassers geht, ertragen, und Feuchtigkeit geschwind annehmen und verlieren; über die Bestimmung der festen Punkte in dem Stein-Hygrometer; zuletzt noch Verbesserung des Weisers an dem früher angegebenen Hygrometer. Ein Unacnammer zeigt, daß schon Sach. Scultet in dem 1588 zu Götting erschienenen Meteorographicum perpetuum Merkmale von bevorstehender Veränderung der Witterung von dem Benetzen der Spinnen entlehnt habe.

relin.

#### Erlangen.

Von seiner Encyclopädie der gesammten Chemie hat Hr. Hofr. Hildebrande daselbst nun auch des ersten Theils drittes Heft Kap. Xlli. S. 406 — 497. S. 393 — 580, herausgegeben. Es umfaßt die meisten Mittelsalze oder die Verbindungen der Kohlen-, der vollkommenen u. unvollkommenen Schwefel-, der Salpeter-, der gemeinen und übersauren Kochsalz-, der Fluß-, der Phosphor- und der Boraxsäure mit Laugen salzen und Erden, unter welchen auch die Süßerde nicht vergessen, und die Pyretererde noch nachgetragen, aber der neulich im Sächsischen Beryll entdeckten Erde, vielleicht aus Gründen, noch nicht erwähnt ist.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 13. September 1800.

London.

*Länge*

An Introduction to the Literary History of the fourteenth and fifteenth Centuries. 1798. Bey Cadell und Davies. XXIV und 272 Seiten in gr. Octav.

Erst nach ganz durchgelesenem Werkchen ergibt sich, in was für Sinn das Wort Introduction hier zu nehmen war. Ein paar das 14. und 15. Jahrhundert auf immer sich auszeichnende Nahmen abgerechnet, die im Vorbericht oder im Buche selbst, und auch nur dann figuriren, wenn der Autor dem Wortgefühl besserer Lage sich einen Augenblick überläßt, ist von der Literaturgeschichte des auf dem Titel angegebenen Zeitraums weiter nicht die Rede. Nicht an der Morgenröthe des reinern Geschmacks also versucht sich sein Pinsel, sondern an der Dämmerung, die jener voranging, und aus einer Nacht sich löswickelte, deren tiefstes Schwarz er im 10. Sæculo zu finden glaubt. Erst halb aber befriedigt ihn diese

E (7)

Wahrnehmung; auch in das Abendglat, das in eine so kimmerische Finsterniß sich verlor, dringt er zurück, und folgt diesem Halbdunkel durch alle Schattierungen bis an jenes gepriesene Mittagslicht, dessen unter Cäsar August Kunst und Wissensbair noch in voller Helle sich zu erfreuen hatten. Von dieser berühmten Epoche geht seine Darstellung aus; und der Standpunkt war um so schicklicher gewählt, da, trotz aller dieser Zeitpunkte nicht abzuspreekenden Vorzüge, doch schon in ihm der Keim lag, woraus der Verfall jeder Art sehr genug hervorberechen sollten.

Der ungenannte Verf. (ein Rechtsgelehrter vielleicht, wie der mit verdoppelter Wärme und sichtbarer Vorliebe verfertigte Abschnitt andeutet; wo vom Einflusse Römischer Jurisprudenz auf Cultur des Mittelalters gehandelt wird) hebt seinen Werbericht mit dem Wunsch an, Literaturgeschichte überhaupt, und die des Vaterlands insbesondere, fleißiger als bisher auf seiner Insel studirt zu sehen. Was er hierüber sagt, ist auch für auswärtige Leser unterhaltend; und wenn nach dergleichen frommen Wünschen man gemeiniglich mit dem Einwurf zur Hand ist: das Alles lasse leichter dringend sich empfehlen, als mit Erfolge ausführen, so hat der ungenannte Dritte hier doch Beides mit gleicher Geschicklichkeit zu bewerkstelligen gewußt. Nicht nur für anziehend geschrieben, sondern auch in den Hauptdaten richtig, und in der Zusammenstellung methodisch kann sein Versuch gelten. Für Deutsche freylich qui ultra vias sapiunt, dürfte nicht so viel daraus zu lernen seyn, weil unsere Nation — warum dieß verschweigen? — seit langer Zeit her auch die Literaturgeschichte kosmopolitisch, und mit einem Überblick behandelt hat, der gegen die eigenen Vorzüge und Faltstücker tieß, als vielleicht nöthig war. Diese Entzifferung, worin kein bekannt gewordenes Volk

es uns gleich thut, mag nun zu weit getrieben seyn oder nicht, wenigstens läßt sie ihre Befürger in der Fassung, fremdes Verdienst willig anzuerkennen; und wenn, wie schon gesagt, Deutsche Literatoren vorliegende Abhandlung nur deshalb gern lesen werden, weil, was sie längst gewußt, darin anmuthig vorgebracht, unter vorzügliche Gesichtspuncte gefaßt und anspruchlos erzählt wird, so kann ihr Verf. mit Recht auf desto stärkere Wirkung bey seinen Landsleuten selbst rechnen, als wenn der hier dargebotene Vorschmack Lust machen muß, das Versäumte nachzuholen, und auch aus dieser Quelle geistigen Genußes reichlicher zu schöpfen. Ubrigens hat der wackere Anonym sich mit der Form so benommen, wie billig immer geschehen sollte, wenn es auf Erweckung verloren gegangenen Appetits zunächst ankommt. Alles durch Micrologie, Pedanterey, Überladung Abschreckende, oder durch lustige Hypothesen noch zweifelhafter als vorher werdende, ist von ihm sorgfältig beseitigt worden. Nur Hauptresultate bieten dem Auge sichtbar, und das mit keinem größern Aufwande von Fleiß und Arbeit, als nöthig war, um die Übergänge zu ebnen, und nicht unter der Würde des Gegenstandes zu bleiben. Fahrhunderte in Massa sind keine Zeitangaben, und von Citaten ist das ganze Buch durch wenig oder nichts zu hören. Bloß im Vorbericht gibt er die Französischen Benedictiner, den Italiäner Tiraboschi, und Herzog für Arabische Literatur als Wegweiser an, denen er den meisten Dank schuldig sey. Aus dem Mangel an Quotations hat man indeß gar nicht auf dürftige Belesenheit zu schließen; denn überall blüht eine zweckmäßige durch, wenigstens in solchen Hülfsmitteln, die Frankreich und Westsland ihm verschaffen konnten. Eben so hanohälterisch, wie mit Zahlen und Beweisen, läßt er auch in den Lehren

sich finden; und der noch wenig wissende Leser wird hier keineswegs von der Fluth unbekannter Löhne betäubt, die für ihn noch lange finstler bleiben müssen, und wohl gar vom Studio der Litterargeschichte auf immer zurückscheuchen.

Ein so behutsam und dem Bedürfnis seines Publici so gemäß zu Werke gehender Introdutor machte vorstehendes zweytes Preambulum nöthig. Hier die äussersten Umriffe der Arbeit, denn wie er solche gefüllt, noch verkürzter anzugeben, wäre nichts anders, als das Gemählde um alle Wirkung bringen. Daß er von der Wahrnehmung ausgeht, schon das Zeitalter August's enthalte Spuren der von ihrem höchsten Puncte zurückweichenden Wissenschaften und Künste, ist bereits bemerkt worden. Seiner Diatribe erstes Hauptstück hat mitbin den Erweis davon zum Gegenstand, und verfolgt diese Ansicht der Dinge durch alle die Staats-, Kirchen- und Sittensschütterungen, die Rom und sein Gebiet von innen und außen: bis ins 10. Sæculum herab erfahren mußte. Wie tief während dem Laufe desselben Regierungswisheit, Gottesdienst und Gesetzgebung, Kunst und Wissenschaft, nach kurzen Lichtstrahlen überall wieder gesunken waren, wird etwas umständlicher von ihm erörtert; und verweist er einen Augenblick bey einzelnen Nahmen schon entarteter Jahrhunderte, so sind es nur solche, wie die eines Boethius oder Cassiodor, Gregor des Großen oder Eusebii's II., Carl's oder Alfred's, Alcin u. dergl. Sehr unparteyisch wird am Schlusse untersucht, ob England selbst einigen Anspruch auf Ausnahmen habe, und seine Gildas oder Beda es hierzu berechtigten? Die Verneinung der Frage macht wenigstens seiner Unbefangeneit Ehre; denn im Auslande war man bisher fürs Gegentheil geneigt. — Das zweyte Hauptstück handelt von den wichtigsten Er-



eignissen, die auch in Europa das Wiedererwachen der Gelehrsamkeit beförderten; wie bekannt, war Arabische Literatur vorangegangen. Die Geschichte derselben fand der Ungenannte so lehrreich, daß er kein Bedenken trug, drey nicht schwache Kapitel ihr zu widmen, wo er dann, wie überall und mit Recht von ihm geschieht, so viel politische Geschichte mit einwebt, als zu Übersicht der Veranlassung und Folgen dienlich war. Allemahl läßt diese Arab. Encyclopädie in nuce sehr angenehm sich lesen, so Manches auch ein ausgelernter Orientalist darin zu ergänzen finden möchte: denn daß der Ungenannte dieses nicht sey, verhehlt er auf keine Weise. Der Umstand, daß Arabische Literatur (die zum Theil doch selber auf Griechische geimpft war) in Europa dem Studio des classischen Alterthums voran lief, scheint auch ihm (denn die Bemerkung ist nicht neu, wie damals Alles in Rücksicht auf Sitten u. Vorkenntnisse stand) für den guten Geschmack weit vortheilhafter gewesen zu seyn, als wenn die Plumpheit unserer Vorfahren gleich hätte sollen durch Meisterstücke abgeschliffen werden. Sehr lobenswerth, daß er nicht nur bey Arabischer Thätigkeit, sondern überall, wo Lust und Kraft sich zu regen anheben, Alles an den Probiersstein der ewig musterhaften Alten bringt, und wenn es nicht Strich hält, untersucht: ob die neuen Versuche auf ihrem eigenen Wege sonderlichen Fortschritt hätten machen können? Das vierte u. fünfte Kapitel hat es mit den Kreuzzügen und ihren Folgen, nicht nur aufs Ganze der Civilisation und der Kenntnisse, sondern auch auf Ritterthum, Romane und Provenzal-Poesie, zu thun. Auch hier behaupten Fleiß und Umsicht des Verf. sich auf gleicher Höhe, mit Ausnahme vielleicht unserer Alideutschen Literatur; als wo es ihm doch hier und da an Beweisen gefehlt zu haben scheint. Der Minnesinger

z. B. erwähnt er beym Artikel der Troubadours gar nicht; macht aber die sonst arrige Bemerkung, daß, wenn unter Lehrern auch nur ein einziges waäres Genie sich gefunden hätte, ihre zum common dialect schon gewordene Sprache sich in Europa zur Hauptsprache vermuthlich würde gehoben haben. Der Ehrenmann scheint also zu glauben, daß auch in Deutschland das Altfranzösische eben so gäng und gebe gewesen, wie eine Zeit lang auf seiner Zeit. Gegen das Ende der Introduction, wo auf unsern Kaiser Friedrich I. die Rede fällt, der noch über das Arelatesische die Lehensherrlichkeit ausüete, zeigt sich die Quelle des Irrthums. Hier erzählt der Dritte kurz und gut: as Frederic was King, of Arles, on which Provence dependéd, his court resounded with the song of the Troubadours, and he was by no means an indifferent proficient in the gay art. — Wahr genug mag es, leider! seyn, daß die Schwäbischen Kaiser sich um Deutschen Parzenal: Jongleurs noch lieber zuhörten oder nachleiterten; was indeß dem fremden Idiom so wenig Allgemeinheit bey uns verschaffte, als der Geschmack Friedrich's II. von Preußen es that, dessen Ohr bekanntlich dem Neufranzösischen ungetheilt offen d'ieb. Auch entthob das von je her üßige Uebersetzerheer uns aller Mühe; nicht-leicht ließen diese irgend eine Sitters: Epoppe des Auslandes unberdeutsch, und in so fern gaben sie dem Geschmack allerdings eine andere Richtung, die jedoch dem Anonymo ganz unbekant geblieben ist. Da dieser doch den Alcuin mit geübter Achtung anführt, so befremdet es, seiner Landesleute nicht mehrere erwähnt zu finden, die, wie Bonifacius, merkwürdige Rollen in Deutschland gespielt; da denn auch die Angelsächsische Literatur selbst, der wir in jenem finstern Zeitraume wirklich

einige Bereicherung der unsern zu danken gehabt, mit hätte können in Anschlag gebracht werden.

Drucker'n ausgenommen, den der Verf. bey ein paar eben nicht bedeutenden Vorfällen zu Hülfe ruft, wird man schwerlich irgend einen Deutschen Schriftsteller oder Gelehrten in dieser Diarriebe genannt finden. Zwar gedenkt bey Anlaß literarischer Tagebücher die Vorrede, wie billig, auch der weiland Acta Eruditorum; dem zuverlässig ward der Gelehrtenverkehr in ganz Europa durch dieses Institut lange Zeit aufs thätigste befördert; eben dieser Berbericht aber enthält auch eine Frage, die so naif ist, daß man aus ihr schon auf die Unbekanntschaft des Fragenden mit Deutscher Literatur schließen darf. Ganz recht nämlich, erklärt er pragmatische Biographien für einen Hauptzweig der Literaturgeschichte, und ist hellsehend genug, die Britischen Plutarche, Biographers und Consorten für sehr unsichere Wegweiser zu halten. Auf dem festen Lande, meint er, sähe es damit schon ungleich befriedigender aus, und sehr so dann sehr treuherzig hinzu: ob wohl auch in Deutschland Männer, wie Zume und Gibbon, gesagt, daß es deren jetzt wirklich hätte, nothgedrungen ihr eigenes Leben selbst schreiben müßten, bloß um nicht von der Haut hungriger Compilatoren in ein biographisches Lexicon gepöfelt zu werden? Als ob wahrhaft lehrreiche Biographien nicht überall selten genug wären, und jederzeit bleiben würden! aus dem einzigen, aber für wahr hinreichenden, Grunde: weil die Biographie eines wirklich großen Mannes nicht viel weniger Kraft und Renamisse voraussetzt, als die des Helden selber. — Ein etwas stärkerer Vorwurf dürfte dem Uagenannten vielleicht darüber zu machen seyn, in dem von ihm durchstrichenen Zeitraum die Griechische Literatur und ihren Einfluß aufs Ganze nicht fest genug im Auge behalten zu haben. Zwar

läßt er sie keineswegs unberührt, z. B. wenn von Constantinopel, oder vom Gebrauche, den Araber davon machen, gehandelt wird; sein Haupt-Resultat indeß oder Hauptbehelf bleibt immer: daß diese Nation mitten im allgemein Ruin ihr Geistesüberge-  
wicht zu behaupten gewußt habe. In der Kunst freylich, mit Reckheit de omni scibili zu schwagen, mit Anstand zu kriechen, zu darben und zu schwelgen, wird ihr Niemand diesen Vorrang absprechen; un-  
streitig aber war es auch eben dieser Graculorum-  
Schwarm, der Rom um den guten Geschmack bald wieder brachte, den ihre bessere Literatur kurz vor-  
her, und mühsam genug, in diese Hauptstadt damah-  
liger Welt eingeführt hatte. Über dieses und der-  
gleichen mehr sich bestimmter zu erklären, schien dem Ungeannten vermuthlich für seinen Plan viel zu un-  
ständlich; und einer halb ausgeführten Partie we-  
gen will man ihm nicht den Kenntnissvorrath streitig  
machen, solche ganz füllen zu können.

Rec. lenkt ein, um dem Leser zu sagen, daß im  
sechsten Kapitel der Einfluß des wiedererweckten Rö-  
mischen und nengebildeten Kirchenrechts auf Literatur  
überhaupt mit einer Würdigkeit dargestellt wird, die  
es, für Engländer wenigstens, doppelt anziehend  
machen muß, als die bekannlich vom echten Civilis-  
ten meist noch sehr unvollständigen Begriff hegen.  
Noch werden in diesem Kapitel einige Nebenursachen  
berührt, die zur Wiederbelebung der Geisteskraft das  
Zährige bestrugen, z. B. der Investiturstreit; die lau-  
ter werdenden Verhandlungen zwischen dem Oberhaupt  
der Kirche und ihren Gliedern; die schärfere Ansicht  
des so verwickelt gewordenen Lehenwesens; der in  
Europa muthiger sich ausdehnende Handel. Für  
Literatur und Gelehrsamkeit scheint dieser ihm von je  
her wenig gethan zu haben: the liberality of the  
bookseller, meint unser Britte, far outstrips the

best grounded claims of the most opulent merchant. — Im dritten Hauptstück wird die während des 12. und 13. Jahrhunderts sich entfaltende Morgenandämmerung verfolgt, und die schon stärker hervortretende Masse von Kenntnissen und Geistesversuchen bemerklich gemacht. Sein erstes Kapitel zählt einen Theil der Aufmunterungen her, die Gelehrsamkeit und Kunst im Schutze der Kirche, der Großen, der Universitäten u. s. w. fanden. Das zweyte und letzte der ganzen Introduction enthält eine, freylich noch mancher Ausdehnung fähige, Übersicht des Zustandes der Wissenschaften, Künste und philologischen Literatur beider Jahrhunderte; wo denn, wie natürlich, Italien, dessen Coryphäen man hier nicht erst zu nennen braucht, die Hauptfigur bleibt, das übrige Europa noch sehr im Schatten u. Hintergrunde liegt. Tiraboschi war hier sein Hauptführer; und wer wird deshalb ihn rabeln? Er selbst will seinen ganzen Versuch nur als eine Vorrede zur Literaturgeschichte des 14. und 15. Säculi angesehen wissen; in diesem Zeitraum nämlich beschränkt er den vollen Ausbruch einer den schönen Tag ankündigenden Morgenröthe, und wiederholt mehrmahls: ein mit dieser Erscheinung sich befassendes Werk fehle noch seinen Landesleuten. Ob Er daran sich zu wagen geneigt sey, oder es schon im Pult liegen habe, wird nirgend angezeigt. Zu Jenem werden seine gelehrten oder wenigstens wißbegierigen Mitbürger ihn hoffentlich ermuntern; wäre letzteres der Fall, bleibt ihm doch zu rathen, es nicht eher unter die Presse zu schicken; als nach erst vermanter gewordener Bekanntheit mit Deutschen Hülfsmitteln; wären es auch solche nur, die, in Latein. Sprache vorgetragen, ihm keine Schwierigkeit machen können. Wegen der unmaßigen Form, worein er seine Vorrede, wie er den Versuch nennt, gegossen hat, verziehe das Werfchen

allerdings ungleich eher eine Übersetzung, als hundert andere unbedeutende Producte dieser Insel. Willig hätte man alsdann vom Dollmetscher zu verlangen, auch die ewanigen Deutschland betreffenden Lücken schicklich auszufüllen. Die Eleganz des Originals wird, hoffen wir, geschmack- und kenntnißlose Fabrikübersezer abschrecken; ob in diese Eleganz nicht auch manches zu Gesuchte sich einschließen habe, muß der Beurtheilung Britischer Kunstverständer anheim gestellt bleiben. Dem minder Anziehenden Farbe, und dem, was notwendig mehr als ein Mahl gesagt werden mußte, neue Wendung zu geben, macht ohne Zweifel ein paar Schönheitsfehler verzeihlich. Ist der Verf., wie es den Anschein hat, noch ein junger Mann, kann ihm schon der Lobspruch nicht versagt werden, unter eben so günstiger Bedeutung, wie über ähnl. Gegenstand ebendem sein. Weiburger Gibbon, den ersten Auszug versucht zu haben.

*Gmalin.*

Halle.

Vom Hn. Prof. Gilbert's Annalen der Physik haben wir nun auch des fünften Bandes zweytes (S. 115—234, mit 3 Kupf.) und drittes Stück (S. 235—362) vor uns. St. 2. enthält, nebst einigen Auszügen aus Englischen, Französischen, Schwedischen und Deutsch. u. Journalen u. Gesellschaftsschriften, Hn. Prof. J. R. P. Grimm's Beschreibung eines vom Hn. Mechan. Klingert zu Breslau verfertigten Eudiometers, das hier auch abgebildet ist; es ist zu Salpetergas eingerichtet, und mit einem Luftpneumometer versehen, auch in allen Theilen der Geräthschaft für eine gleiche Temperatur der Luft gesorgt. St. 3. Hn. Zilius vertheidigt seine Preisschrift über das Hygrometer und de Luc's Theorie vom Regen gegen einige Beurtheilungen, vornehmlich unser's sel. Lichtenberg; unsern Lesern mag es

genug seyn, um den Geist der Verteidigung kennen zu lernen, den Schluß zu lesen: "Grobe Exclamationen und insipide Schnurren sind freilich leichter zu Tage gefördert, aber damit wird für die Physik nichts gewonnen." Hr. Prof. Ansel zu Mainz versichert, er habe in einem Gemenge von Bierhefen, Wasser und Zucker unter der Luftpumpe innerhalb 4 Tagen Essig erhalten, welcher aus demselben Mischung in freyer Luft in dieser Zeit nicht erfolgte; es scheint also zur Essiggährung atmosphärische Luft nicht nöthig zu seyn.

#### Berlin.

Ben Mylius: *Marci Vitruvii Pollionis de Architectura libri decem. Ope codicis Guelferbytani, editionis principis ceterorumque subsidiorum, recensuit et glossario — illustravit Augustus Koder, Dessaviensis. 1800. Quart S. XII, 264 u. 80.* Die Ausgabe eines wissenschaftlichen Buches aus dem Alterthum hält der Rec. für noch verdienstlicher, als die von einem Dichter, Redner oder Geschichtschreiber, sowohl in Rücksicht auf den Nutzen, als auf die erforderl. Kenntnisse, und kann daher nicht anders, als dem Herausgeber Vitruv's seine Hochachtung bezeugen. Vom Vitruv, an den sich in anderthalb Jahrhunderten kein Gelehrter, ein einziger, ohne es zu vollenden, ein paar andere als Uebersetzer, gewagt hatten, in unsern Tagen erst Deutsch übersezt und kunstmäßig erklärt, und nun auch den Latein. Text kritisch abgedruckt zu sehen, ist merkwürdig genug; und doch scheint das ganze Verdienst mehr dem Herausgeber, und ihm fast allein, zuzugehören, weil er nicht so viel Unterstützung gefunden hat, daß er, um seiner Ausgabe die größte und nöthigste Vollkommenheit zu geben, Kisse u. Zeichnungen in Kupfer nicht hat beifügen können. Vielleicht wird nun die Aufmerksamkeit

samkeit der Großen, welchen doch Dankamt am an-  
gelegentlichsten seyn muß, erweckt, daß Hr. Knde in  
Stand gesetzt wird, dieselben noch nachzuliefern, so  
wie sie von ihm bereits verfertigt sind. Seinen Be-  
ruf zu einer Ausgabe des alten Röm. Baumeisters  
harte Hr. N. (fürtl. Cabinetsrath zu Dessau) durch  
eine Uebersetzung 1796 bewiesen, die der Rec. sich nicht  
scheute, als cläffisch zu erkennen (G. A. 1796 S. 1884f.)  
Schon eine neue Ausgabe war verdienstlich, wenn  
auch nur ein bloßer Abdruck geliefert worden wäre,  
denn es fehlte uns durchaus an einer Handausgabe,  
und Vitruv war bisher unter den seltenen Büchern;  
welches eine gegründete Ursache seyn konnte, warum  
er so wenig gebraucht ward. Allein Hr. N. hat uns  
nicht nur mit einer lesbaren, correcten, saubern, selbst  
anziehenden Ausgabe versehen, sondern ihr auch kri-  
tische Berichtigungen und Verbesserungen zur Aus-  
steuer gegeben, die desto zuverlässiger seyn müssen,  
da ihn die vorhergegangene Uebersetzung auf ihre Noth-  
wendigkeit leiten mußte; bey welcher auch von meh-  
reren die Gründe von der Auswahl bereits angegeben  
sind. Den Text des Jucundus 1511 legte er zum  
Grunde, mit Zuziehung des Textes bey Galiani.  
Daneben hatte er die erste Ausgabe von Cuspicius,  
und einen vorhin noch nicht gebrauchten alten Codex  
aus der herzogl. Wolfenbüttelschen Bibliothek. Die  
Franckerischen Lesarten, welche schon Heringa und  
Bondam gebrauchet haben, waren ihm nicht unbe-  
kannt geblieben. Aus diesen u. a. Hülfsmitteln sind  
nun die wichtigsten Lesarten und Verbesserungen un-  
ter dem Text angezeigt, damit der Preis des Buchs  
so wenig als möglich vergrößert würde; Erklärung  
von Allem enthält ohnedieß die Deutsche Uebersetzung.  
Wir können nun hoffen, daß sich mehrere Gelehr-  
te auch in kritischer Rücksicht, mit dem Vitruv be-  
schäftigen werden. Mit dem Titelblatt Thomas II.



ist ein Lexicon Vitruvianum beigefügt, eben das, was bey der Deutschen Uebersetzung sich auch befand, aber hier ist es mit den Französi., Italian., u. Engl. Kunstwörtern begleitet, und kann hierdurch auch von Ausländern gebraucht werden. Erweitert ist auch die vorangesezte Litterärnotiz von Vitruv. — Mit Vergnügen erfahren wir, daß die hier untern vermißten Zeichnungen zum Vitruv bereits gestochen u. künftige Ostermesse mit den nöthigen Erklärungen lateinisch und Deutsch erscheinen werden:

#### Paris und Lüttich.

*Amelin.*

Schon seit 1786 kommt daselbst in Quart bey Pancoucke u. Plomteux von der Encyclopédie méthodique auch die Chemie (bearbeitet von Guyton de Morveau, im dritten u. großen Theils schon im zweyten Bande von Fourcroy, und was die Beschreibung der Geräthschaften u. Zeichnungen betrifft, von Vauquelin), die Pharmacie (von Macer, im zweyten Bande von Willemer, im dritten von Chausfice) u. Metallurgie (von Dubamel) in alphabet. Ordnung und doppelten Colonnen heraus, von welcher mir jetzt drey Bände, B. I. (S. 772 — Airelle), B. II. (1792 S. 786 — Carambolier), B. III. (S. 781 — Chimie) vor uns haben. — Schon aus der Stärke dieser Bände und aus dem Fortrücken im Alphabet werden unsere Leser urtheilen, mit welcher Ausföhrlichkeit die Gegenstände dieser Wissenschaften hier abgehandelt werden, aber auch aus der Zeit des Anfangs und den Fortschritten dieser Wissenschaften in den letzten Jahrzehenden, daß in den spätern Bänden mancher Neuere nachgetragen, auch wohl nach neuern Entdeckungen und Systemen berichtigt werden muß, wie es bereits im dritten Bande geschehen ist. So steht z. B. unter den Säuren, deren Beschreibung einen großen Theil des ersten Bandes ausfüllt, noch

Proust's Versäure, Bergman's Wasserseifenäure, u. als verschieden von der Kleeäure die Zuckeräure, da hingegen der Chromsäure, der brandigen Weinsäure, Kofegarten's Kampferäure, Proust's Kiefernäure, Bouillon la Grange's Kerfäure, Berthollet's Thieräure, Laproth's Honigsteinäure, Böhmer's Säure des Ammon, und der säueren Beschaffenheit des Schwefelbergas noch nicht erwähnt ist. Vor dem sehr weitläufigen Artikel Air eine Nachricht, in welcher Guyton die Einführung des neuen Systems in dieses Werk, der darauf sich stützenden Kunstsprache, und die Beweggründe zu dieser Aenderung darlegt. Alchemie aus der alten Encyclopädie, und ihre Geschichte, zum Theil nach T. Bergman; eine Chronologie der Schriftsteller, welche sich darin gezeigt haben, nach Lenglet du Fresnoy; Alkohol u. mancherley Arten Aether, und Tincturen, welche mit jenem bereitet werden. Analyse. Aräometer; Silber und Silbererze. Arsenik und seine mancherley Verbindungen und Gestalten. Unter Axiomes chimiques die Grundlehren des neuen Systems. Wagen; eine Wage, welche von Einem Gran bis vier Pfunde angibt. Balsame, natürliche und durch Kunst bereitete. Benzoesäure u. ihre Verbindungen. Bezoar; Bier; Galle; Wisemuth; Erdbharze; Weyweiß; Bleichen, auch mit der über Braunstein abgezogenen Rochsalzsäure. Borax, seine Säure und deren natürliche und künstliche Verbindungen. Steine von Thieren und Menschen, nebst deren Zerlegung und ihrem Erfolg. Calorimeter, seine Geschichte und Gebrauch. Wärmestoff; die Erscheinungen bey dem Verbrennen der Körper berechnen noch nicht zu der Folgerung, er sey einerley mit dem Lichtstoff; unsere Erfabrungen, sagt Seguin, aus dessen Abhandlung über den Wärmestoff hier ein Auszug geliefert ist, beweisen wirk-

lich nicht, daß Licht- und Wärmestoff und einige andere Stoffe nicht schwer sind, höchstens zeigen sie an, daß die Werkzeuge, deren man sich bedient, nicht fein genug sind, ihr Gewicht anzuzeigen (das sagt Seguin, und ein Mann, der in seinem Leben keine Versuche darüber angestellt hat, wenn er gleich von hunderten spricht, und Andere darauf verweist, findet schon den Gedanken, der Lichtstoff könnte Gesichts haben, allen Erfahrungen entgegen?). Kampher, seine Säure und deren Verbindungen. Spanische Fliegen. Federharz. Chemische Zeichen. Kohlenäure und ihre Verbindungen; Kohlenstoff und seine Verbindungen; Kohle und ihre von Lavoisier entdeckte Eigenschaft, salzigen u. ä. Flüssigkeiten ihre Farbe zu nehmen; Reipöley. Karmin; wie ihn Duvai und Langlois zu Paris, und Genere zu Amsterdam bereiten. Kaffee. Causticität; sie sey die Wirkung d. r. allgemeinen Kraft, mit welcher sich alle Theile der Materie mit einander zu vereinigen suchen. - Aische; ihr verschiedener Gehalt an Laugensalz. Cerate. Kirschen und das Salz aus ihrem Saft. Gehirn (gegen Lhouret). Sammeln der Pflanzen zum Arznegebrauch. Wärme. Edthrohr, großen Theils nach Bergman. Schwämme, die zum Arznegebrauch dienen (oder gedient haben). Verkohlen. Steinkohlen und ihre echten und unechten Arten. Kalk und Kalkerde, und ihre Verbindungen. Chemie (von S. 261—781), vornehmlich ihre Geschichte; zuerst aus der alten Encyclopädie von Venel, dann von Fourcroy bearbeitet, von dem letztern, wenn auch nicht prägnant, doch mit der Klarheit, der hinreichenden Beredsamkeit und umfassenden Kenntniß, die man schon aus seinen übrigen Schriften kennt, ausführlich insbesondere von den Verdiensten eines Lavoisier, Priestley (der, da er, wie Scheele

und Bergman, in einigen der wichtigsten Entdeckungen Lavoisier vorgearbeitet hat, doch wohl vor ihm hätte erwähnt werden sollen), S. Fontana u. A. um die Lehre von den luftartigen Flüssigkeiten und die ganze neuere Chemie, und von den Vorurtheilen (freylich stämpelt der Verf. mit diesem Nahmen auch gegründete Zweifel, welche man gegen einzelne Theile dieser Lehre erhoben hat, und welche jedem Freunde eines neuen Systems, je näher ihm die Wahrheit am Herzen liegt, desto willkommener seyn müßten, da sie ihn wenigstens vor unsichern Erfahrungen und Beobachtungen und vor falschen Folgerungen warnen), welche ihr im Wege standen. Gründe der neuen chemischen Kunstsprache; die Meinungen Götting's und Geen's (nicht gelinde, aber mit Anstand beurtheilt). Girctannoe's Versuche seyen weder zahlreich, noch genau genug, um zu beweisen, daß Schwefel, Phosphor, Metalle, Kohlenstoff (und nun möchten wir wohl auch Stickstoff beyfügen) zusammengesetzt seyen, noch fehlerhafter diejenigen, mit welchen er die Zusammensetzung der Kochsalzsäure erweisen wollte, so weit sie ihm eigen seyen, denn ein großer Theil sey schon längst bekannt gewesen, und berechtigt zu ganz andern Folgerungen. Noch bleiben auch (sagt Sourcroy) der neuern Chemie manche wichtige Räthsel zu lösen übrig; die Analogie mache es doch wahrscheinlich, daß auch in der Blausäure Dreyen sey, wenn es sich gleich nicht so geradezu darau erweisen lasse; eine Anleitung, wie angehende Scheidekünstler dieses Werk gebrauchen sollen; zuletzt noch eine chemische Bibliothek (bey weitem nicht so vollständig, als wir deren schon einige in Deutschland haben).

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1800.

Bremen.

*Slügge.*  
Geschichte des deutschen Kirchen- und Predigtwesens. Von Chr. Wilh. Slügge, Universitätspred. in Göttingen. Bey Wilmaus. 1800. XXII u. 461 S. 8.  
Es ergibt sich aus der Anlage und Ausführung dieser Schrift, daß es Zweck ihres Verf. war: historisch darzustellen, wie das Deutsche Kirchen- u. Predigtwesen entstand, welche kleine und große Veränderungen es erfuhr, wie das Luther. Kirchen- und Predigtwesen sich von dem cathol. löstrennte, und wie es nach Herkommen, nach Kirchen- und Landesordnungen bestand u. noch besteht. Der V. konnte dabey aber nur auf das Allgemeine Rücksicht nehmen, und die kirchl. Verfassung einzelner Länder nur in Beziehung auf das Allgemeine der Lutherischen betrachten. Das kirchl. Herkommen u. die kirchl. Gewohnheiten einzelner Länder blieben also von seinem Plane ausgeschlossen oder wurden nur gelegentlich mitgenommen, wenn sie bemerkenswerthe Modificationen in der

Verfassung überhaupt bewirkten. Auch konnte bey der Reichhaltigkeit d. Inhalts Manches nur kurz berührt werden, und die Anwendung mußte der Vf. überall seinen Lesern überlassen, weil es außer seinem Plane lag, über den histor. Gesichtspunct hinauszugehen.

Wir können in dieser Anzeige nur einen kurzen Abriss des Inhalts geben; aber dieser wird schon hinreichend zeigen können, wie der V. seinen Plan angelegt, u. wie er ihn auszuführen gesucht hat. Zuerst liefert er S. 1-164 die Zertheilung u. den Beschluß der Geschichte des Deutschen Kirchen- und Predigtwesens vor der Reformation. Hier erscheint der Prediger als Administrator der kirchl. Gebräuche. Im Allgemeinen wird aus der Geschichte dieser Gebräuche bemerkt, wie sie den Nahmen der Sacramente erhielten; wie man zuerst nur vier Sacramente kannte, u. ihre Zahl allmählich auf sieben ausdehnte. Diese werden nach Petro von Hamberg u. Peter Lombardus beschrieben. Es wird gezeigt, wie sie kirchl. Sanction erhielten, u. ihr Verhältnis zur protestant. Kirche bestimmt. Dann kommt der V. auf die zum Predigtamt gehörende Administration derselben. Von der Taufe. S. 18-53. Die ursprüngl. Einfachheit derselben verlor sich allmählich, so wie ihre Wirkungen höher angeschlagen wurden. Die Zahl der Taufgebräuche wurde immer größer, aber bis Gregor den Großen fehlte es ihnen an Einheit, die sie erst durch ihn erhielten. Die Deutschen Kirchen nahmen den Röm. Ritus an. Das Untertauchen bey der Taufe mußte allmählich der Versprengung weichen, die nebst der Kindertaufe bald allgemeiner wurde. — Aus den dogmat. Vorstellungen von der Taufe, deren Nothwendigkeit Thomas von Aquino bewies, entstanden mehrere Mißbräuche. Ursprung des Exorcismus. Die Taufzeiten waren von der Obervanz abhängig, wurden aber seit dem 10. Jahrh. nicht mehr streng beobachtet. Wenn es in frühern Zeiten auch nicht noth-

wendig war, daß sie in der Kirche verrichtet wurde, so mußte sie in Deutschland doch immer nach Röm. Weise geschehen. Wann die Baptisierien in den Kirchen aufkamen, u. man anfing, auch in den Landkirchen zu taufen? Die Ertheilung der Taufe gehörte für die Bischöfe, die indessen das Geschäft bald den Presbytern übertrugen. Für den taufenden Priester gab es besondere Vorschriften. Die Proselyten wurden besonders zur Taufe vorbereitet. Es gab eine eigene Einweihung zum Katechumenat, u. fast bloß auf die Katechumenen beschränkte sich der dürftige katechet. Unterricht im Mittelalter. Von kathol. Katechismus, dessen Inhalt u. Einfluß auf die Cultur der Deutschen Sprache. Wann das Katechumenat zu Ende ging, u. die Katechumenen anfangen, am Gottesdienste Theil zu nehmen; wann sie christl. Nahmen erhielten. Nun erfolgte noch eine besondere Vorbereitung der Taufklinge; worin diese bestand. Von einigen besondern Gebräuchen u. den Einsegnungsformeln. Die Taufe selbst mußte mit geweihtem Wasser geschehen. Es gab verschiedene Taufweisen. Ein- oder dreymahliges Untertauchen. Taufformel. Abweichungen in einigen Gebräuchen nach der Taufe. Communion d. Neugekauften. Mystischer Sinn der Taufgebräuche. Bedingungsweise verrichtete Taufen. Zahl der Taufpaten. Von der Confirmation. S. 55-62. Sie wurde Anfangs gleich nach der Taufe ertheilt, bis die Bischöfe in der Folge eine Aenderung trafen. Das Alter der Confirmanden war durch Oberwanz bestimmt. Ihre Vorbereitung und Theilnahme der Paten an derselben. Einige besondere Vorschriften. Wer die Confirmation verrichtete. Materie u. Form derselben. Wie u. mit welcher Formel die Salbung verrichtet wurde. Die Confirmanden ändern den Nahmen. Mystischer Sinn der Confirmation als Sacrament betrachtet. Von der letzten Oelung u. den Verrichtungen des Priesters bey Todten und Begräbnissen. S. 63-74. Die Sitte der alten Kirche,

Kranke zu salben, bezog sich bloß auf ihre Genesung, u. wurde erst später zum Sacrament erhoben. Dabei lag ein neuer Zweck zum Grunde. Welche Kranke, wann u. wie sie das Sacrament, welches wiederholt werden durfte, erhielten. Ob es mehrere Priester erhielten, u. welche Theile gefalbt wurden. Gebete u. Gebräuche bey der Salbung u. in der letzten Stunde. Wann u. wie die Todten begraben wurden. Verschiedenheit der Gebräuche bey der Beerdigung. Kirchl. Buße u. Reichtweisen. S. 74-106. Sündenbekenntnisse in der ältesten Kirche. Privatbuße; öffentl. Buße im Decident, u. Aufkommen der heimlichen. Einfluß d. Bußanstalten auf Moralität. Classen d. Süßer, u. Anmendung der öffentl. u. geheimen Buße. Beschaffenheit d. Bußstrafen u. Absolution der Süßenden. Verfall der Buße durch Indulgenzen u. Beschaffenheit der öffentl. Buße in Deutschland. Wann und wie oft gebeichtet wurde. Einige besondere Fälle. Weichte bey'm Parochus. Zweck der Weichte, u. Ursprung d. Ehrenweichte. Geheime u. öffentl. Weichte bestanden Anfangs neben einander. Sacramental. Wirkung d. geheimen Weichte nach Innocenz III. Canon, welcher der Ehrenweichte ihre Form gab, die dann kirchl. Sanction erhielt. Wie u. nach welchen Gründen die Synode zu Trident darsüber entscheidet, u. wie sie d. Priester verweist. Compensationen der Buße, u. äußerl. Verhalten des Weichtenden. Verschiedene Arten der Weichte. Ursprung d. Weichtgeldes u. Sigillum confessionis. Ort u. Zeit der Weichte. Parochial. Weichtzwang. Kieferwaisfüße für d. Bischof, u. Ursprung der Schlüsselgewalt d. Priester. Vom Abendmahl. S. 106-53. Arten der Messe, u. Beschränkung d. Priesters in Ansehung d. Messelens. Zeit u. Ort der Messe, u. vermehrte Gepränge bey derselben, wodurch die Würde des geistl. Standes erhoben wird. Materie d. Eucharistie. Streit über gesäuertes u. ungesäuertes Brod, u. Beleuchtung d. Gründe, welche für d. Gebrauch des gesäuerten angeführt werden.



Wann der Gebrauch des gesäuerten Brotes in der Lat. Kirche aufkam. Einfluß des Streites darüber. Zubereitung der Oblaten, u. veränderte Form der Hostien. Wie der Wein mit Wasser vermischt wurde. Stellung des Kelchs auf dem Altar. Trinkröhren. Vorschriften über das Messhalten d. Priester, u. Verpflichtung der Laien, Messe zu hören. Abweichung des Messecanonß in verschiedenen Exemplaren. Liturgie und Gebrauch bey der Consecration. Consecrationsformel u. Elevation d. Eucharistie. Anbetung derselben. Erschlaffung des Eifers in Ansehung d. Theilnahme an der Communion. Folge der Communicanten. Gebräuche bey der Communion, u. eigene Alt., den Kelch zu consecriren. Geschichte der Entziehung des Kelchs im Abendmahl. Wie die Communion des Kelchs geschah, u. Inhalt des Canons. Geschäfte d. Priesters, u. Beschluß d. Messe. Gebrauch der Überbleibsel der Eucharistie, u. Erneuerung derselb. Beschaffenheit u. Abkommen d. Kindercommunion. Krankencommunion u. ihre Beschaffenheit. Von der Ehe. S. 154-93. Wann die priesterl. Einsegnung allgemainer wurde. Sie fand bey zweyten Ehen nicht Statt. Verhältniß der priesterl. Einsegnung zur Ehe als Sacrament. Schwankender Inhalt der Kirchengesetze. Was die Ehe zum Sacrament macht. Entscheidung der Synode zu Trident. Ob der Priester minister sacramenti sey. Proclamationen. Geschichte des Deutschen Kirchen- u. Predigtwesens in der Luther. Kirche. S. 163. Ursprung der Reformation in Deutschland, u. wann sie anfang, sich auf den äußern Gottesdienst zu erstrecken. Folgen u. Fortgang der Reformation, die Volksangelegenheit geworden war, bis Luther die Ordnung wieder herstellte, u. selbst anfang, Liturgie u. Ceremonien zu verändern. Seine Grundsätze u. Toleranz. Inhalt seiner formula missae et communionis, und seiner Schrift von Ordnung d. Gottesdienstes in der Gemeinde. Verwirrte Einrichtung des öffentl. Gottesdienstes. Trau-

rige Beschaffenheit der Prediger u. schlimme oconom. Lage ders. Wie man hier zu helfen suchte. Inhalt von Luther's Deutscher Messe. Mitwirkung der weltl. Macht zur Abstellung der Mißbräuche. Visitation der E. luth. Kirchen, u. Unterrichts für die Visitatoren. Organisation d. kirchl. Verfassung, Wohlthätige Erscheinung der Luther. Katechismen, Abweichende Form des Gottesdienstes, u. spätere Veränderungen in Ansehung desselben. Reformation des Gottesdienstes in andern Ländern; Hindernisse u. Unordnungen. Einfluß des Interims auf Sachsen u. dadurch bewirkte Veränderungen; in andern Ländern. Ende der adiaphorist. Händel. Wie die Einförmigkeit des Gottesdienstes in den E. luth. Kirchen noch mehr dadurch verhindert wurde. Einfluß des Streits mit den Reformirten. Einzelne Veränderungen. Endlich Organisation des kirchl. Gottesdienstes in einzelnen Ländern durch Kirchenerdnung u. u. d. g. Ursachen ihrer Vielheit in einzelnen Ländern. Literatur, gleichförm. Inhalt u. Zweck ders. Sie können nach Familien eingetheilt werden. Neuere Reformation u. Aemtern. Einige spätere Verbesserungen des Kirchenwesens, die aber wenig in d. Form des äußern Gottesdienstes änderten. Die bestehende Verfassung widerstand allen späteren Angriffen. — Veränderungen in Ansehung der Luther. Kirchen. Bestimmung der Geistlichen. Wie ihnen ihr Amt ertheilt wird. Ihre Ordination u. Introduction. Gleichheit aller Prediger in Ansehung der Amtswürde. Farbe u. Theile der Amtskleidung der Luther. Geistlichen. Ihre Einkünfte u. Recht der Doraufsicht über den geistl. Stand. Beschränkung des Bannrechts d. Geistlichen. Ursprung der Confessorien, Superintendenten u. Kirchenorganisationen. Vom Predigamt. S. 284—359. Der Prediger als Administrator des öffentl. Gottesdienstes. Bestandtheile desselben an Sonn- u. Feiertagen. Luther. Kirchengesang. Deutsche Gesänge; ob Luther mehr als 2 bis 3 Gesänge verfertigt habe. Lat.

Gesänge werden Anfangs noch beybehalten. Erste Gesangbücher; vermehrte Zahl ders. u. Gesangbücher für einzelne Länder. Neue u. verbesserte. Landesherrl. Rechte in Ansehung ders. Von Predicanten. Worüber gepredigt wurde. Warum Luther die Perisopen beybehielt. Neuere Geschichte ders. Vorschriften d. Kirchenordnungen über Predigten. Bearbeitung der wissenschaftl. Homiletik seit der Reformation Luther's u. Melancthon's Predigtmethode. Gebrauch der Kirchenposillen. Ausartung d. doppelten Predigtmethode. Homilet. Hilfsmittel u. vervielfachte homilet. Methoden. Einfache Ausanwendung. Versuche, eine bessere Methode einzuführen. Volkliche Predigtmethode. Neuere Methode. Öffentl. Kirchengeläute, Collecten u. Kirchenfegen. — Luther's Reformation der kirchl. Gebräuche u. Sacramente. Seine Verfechtung von den Amtsrechten der Prediger. Welche beschränkende Bestimmung ihrer Amtspflichten dadurch bewirkt wurde. Abhängigkeit der Prediger u. Anweisung zu ihrer Amtsführung. Bond. zum Predigamt gehörende Administration der kirchl. Gebräuche und Sacramente in der Luther. Kirche. Von der Taufe. S. 61-78. Sie gehört dem Parochus. Taufsurrogat. Wiederholung der Taufe. Welche Kinder u. wann sie getauft werden müssen. Taufpaten. Taufgebühren. Ort der Taufe. Taufwasser. Kindertaufe. Exercismus; dieser war nicht allgemein in den Luth. Kirchen. Über die Verwehrtung dess. wird gestritten. Untertauchen u. Besprengen bey der Taufe. Taufformel. Einige and. Gebräuche. Ob auch Lat. taufen können. Mettaufe. Volks- u. Banderunterricht. Confirmation. S. 379-410. Methodik des Unterrichts. Verbesserte Methode. Luther's Katechismus. Über den Verf. des 6. Hauptstücks in demselb. Erklärungen u. method. Gebrauch desselb. Landes Katechismen. Vernachlässigung des katech. Unterrichts. Spener's Verbesserungsmethode. Geringer Erfolg ders. Verbeser-

ferte Katechismen. Mangel an Gleichförmigkeit des Unterrichts. Neueste Geschichte d. Katechismen. Wie die Confirmation geschieht u. wann sie in verschiedenen Ländern eingeführt worden, nachdem die Reformatoren sie für einen nützl. Gebrauch erklärt hatten. Vorschriften der Agenden darüber. Sie wird vergessen, u. erst durch Spener's Bemühungen wieder allgemeiner. Wer sie verrichtet. Zeit der Confirmation u. Gebräuche bei ders. Streit d. Lutheraner darüber. Der Prediger bei Kranken u. Begräbnissen. S. 411-14. Krankenbesuche. Einsegnung der Kindererzinnen. Luther. Begräbnisgebräuche. Todtenmahl. Buß- und Weichtweisen. S. 414-32. Excommunication. Form der Kirchenbuße; wo sie abgeschafft ist, u. wer sie einzuführen kan. Weichte; Inhalt u. Nothwendigkeit ders. Absolutionsformel. Beschaffenheit d. Weichte. Streit über die Absolution der Gläubigen, über die Absolutionsformel u. Einführung d. allgem. Weichte. Weichtgeld u. Weichtformulare. Vom Abendmahl. S. 433-56. Gebräuche überhaupt. Abendmahl unter beiden Gestalten. Eintrichren beim Kelch. Das Sacrament wird einfacher. Ob Altäre dabei nothwendig sind. Hostien von ungezünertem Brote. Ob die Prediger zum Abendmahl zwingen oder von dems. zurückweisen können. Consecration. Verhalten u. Kleidung der Communicanten. Einige Vorschriften der Kirchenordnungen u. casuist. Fragen. Krankencommunion. Welchen Personen d. Abendmahl nicht erteilt werden darf. Formeln, mit welchen d. Prediger d. Abendmahl austheilt. Verschiedenheit ders. in den Kirchenordnungen. Geschichte ihrer Einführung in d. Lübeck'schen Kirchen. Vier Classen dieser Formeln. Vorgeschiedene Rangfolge der Communicanten. Priesterl. Trauung. S. 458. Luther's Erklärungen über d. Ehe. Nothwendigkeit der priesterl. Trauung. Vorschriften der Kirchenordnungen. Proclamation. Geschlossene Zeiten.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

149. Stück.

Den 18. September 1800.

---

Ohne Druckort.

*Brandes.*

**D**e la Littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales, par Madame de Staël-Holstein. 1800. 398 Seiten in Octav, ohne XL S. Introduction.

Diese Ausgabe, die Rec. vor sich hat, ist der Nachdruck eines zu Paris in eben dem Jahre erschienenen Werks in zwey Bänden. Die Originalausgabe hat Rec. gesehen, hat sie aber nicht bey der Hand.

Der schriftstellerische Charakter der Frau v. Staël ist aus andern Werken bereits bekannt. Die Bemühungen, sich in ihren Gedanken und ihrem Style nach ihrem Vater, Hrn. Necker, zu bilden, sind unverkennbar; allein sie bleibt weit hinter ihm in dem Reichthum von richtigen, treffenden Beobachtungen und Urtheilen über moralische und politische Gegenstände zurück. In Hrn. Necker's Schriften findet man zwar wenige Spuren, die von einer sehr genauen Bekanntschaft vieler einzelner Menschen zeugen. Er

war wohl zu sehr mit Geschäften und mit sich selbst beschäftigt, als daß er dieser Art von Beobachtungen, wenn er dazu vorzügliche Anlagen von der Natur empfangen hätte, sich widmen wollte oder konnte: aber jedem denkenden Kopfe werden M. Bemerkungen und Urtheile über den Einfluß vieler Leidenschaften, Neigungen und Einrichtungen auf Menschenmassen oder Classen von dem größten Werthe seyn, so wenig Gebrauch M. selbst in den wichtigsten Lagen seines handelnden Lebens von diesen Bemerkungen und Urtheilen auch gemacht zu haben scheint, von denen manche erst hintendrein von ihm angestellt und gefällt seyn mögen. Von der Fr. v. Stael, als einer Dame, glaubt man sich vorzüglich berechtigt, viele einzelne, aus intuitiver Anschauung entstehende, Bemerkungen über Menschen und Sitten zu erwarten; allein wenn gleich deren in allen ihren Schriften, und auch in dem vorliegenden Werke, vorkommen: so geschieht dieses doch gar nicht häufig. Sie raiſonnirt im Allgemeinen über den Einfluß moral. und politischer Tugenden und der Leidenschaften auf die Glückseligkeit und Bildung der Menschen; und wenn sie auch mitunter ganz gute Sachen sagt, so sind doch ihre allgemeinen Raisonnemens an Nichtigkeit und Neuheit sehr hinter denen ihres Vaters. Hn. Mecker's Styl ist philosophisch-rednerisch, pomphaft erhalten. Der Mann spricht stets von der Bühne herab; aber er ist ein Meister in seiner Gattung. Seine Bilder, mit denen er seine Reflexionen unterstützt, sind trefflich gewählt, und diese Darstellungen prägen sich tief ein. Selbst der Ausdruck seiner Empfindungen rührt, und reizt nicht selten hin, wenn schon der Vortrag etwas Theatermäßiges hat. Als Muster zur Nachahmung scheint ein solcher Styl, dem es an Leichtigkeit und Natürlichkeit fehlt, nicht gemacht. Fr. v. St. hat die Schwächen des Styls

ihres Vaters nicht, oder in sehr geringem Maaße. Weibliche Leichtigkeit vermischen wir ganz. In ihren Schriften herrscht durchaus eine angenommene Würde, der man das Hinaufgeschraubte anseht, ein beständiges Streben nach Exaltation und melancholischer Sensibilität. Ihre Raisonnements sind sehr häufig durch den Vortrag dunkel und schwer zu verstehen, und der Gehalt entschädigt nicht oder nicht hinlänglich für die Mühe, die der Eryl dem Leser macht. Sie sag: Gutes und Neues, aber das Gute ist oft nicht neu, und das Neue nicht gut. Einzelne Belege zu allem diesem erlaubt der Raum unserer Blätter nicht.

Das vorliegende Werk trägt zwar ganz den angegebenen Charakter, aber es ist nicht allein das größte, sondern auch, mit allen seinen Fehlern, das beste Buch, was Hr. v. St. noch geliefert hat. Es zerfällt in zwey Haupttheile: 1) in die Untersuchung des Einflusses, den die Litteratur, hierunter begreift die Verf. Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte und alles, was zur pract. Philosophie und Politik im weitesten Sinne gehört, auf Tugend, Glückseligkeit und Ausbildung der geistigen Anlagen des Menschen hatte; 2) in Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Aufklärung und ihre künftigen Fortschritte. In der Einleitung sagt die Hr. v. St., daß sie von der Idee eines stetigen Fortschreitens der Menschheit zur Aufklärung und Glückseligkeit ausgehe. Von diesem Fortschreiten schließt sie aber die schönen Künste u. die Dichtkunst aus, die keine größere Vollkommenheit erreichen können, und beschränkt ihre Behauptung in Rücksicht des Wissenschaftlichen auf tout ce qui tient à la p-née. Dieses Modedenkens, der dem ganzen Werke zum Grunde liegt, ist oft genug in diesen Blättern gedacht worden. Bey der angestellten Rechnung, der Hr. v. St. kommen, so wie bey allen übrigen, die bey der Hypo-

these ausgehen, nur ein Theil von Europa und von America in Betracht, und der beiden andern Welttheile, nebst dem Reste der beiden benannten, wird nicht gedacht. Das Fortschreiten daselbst wird ja noch wohl kommen. Daß aber die auf so sehr einseitigen Beobachtungen ruhende Idee von dem steten Fortschreiten zu Aufklärung und Glückseligkeit, gegen welche die Universalhistorie so viel einzuwenden hat, ein hinlängliches Surrogat für den Glauben seyn sollte, den viele Millionen Menschen an dem eigenen individuellen Fortschreiten an Glückseligkeit in einem künftigen Leben hegen, dawider muß Rec. bey jeder Gelegenheit protestiren, so absichtlich auch in dieser Beziehung Viele, nicht Alle, den Gedanken von dem Fortschreiten der Menschheit in Umlauf zu setzen suchen.

In dem ersten Haupttheile des Werks fängt die Hr. v. S. ihre Bemerkungen mit den Griechen, und zwar mit Homer, an. Hier muß sich Rec. eine allgemeine Bemerkung erlauben, die die zunehmende Schriftstellerey von Dilettanten, von Männern, die eigentlich keine Gelehrte sind, in Deutschland wichtig macht. Es scheint sehr zu wünschen, daß im Allgemeinen eigentliche Gelehrte u. Dilettanten sich in ihren Schriften mehr in den Grenzen, die ihnen Fähigkeiten und Lebensweise bestimmen, halten, daß wenigstens die Dilettanten nicht zu häufig in das Gebiet der eigentlichen Gelehrten rücken möchten. Schriften, die eine ausgebreitete tiefe Gelehrsamkeit erfordern, oder welche besonders einen strengen wissenschaftl. Vertrag und Methode verlangen, sollten nur wenige Dilettanten unternehmen. Sie sollten sich mehr darauf beschränken, das, was sie gethan, gesehen, empfunden, selbst gedacht haben, mitzutheilen. Das Feld ist wahrlich groß genug, und bey den Arbeiten in diesem Felde läßt sich viele Ehre einernnen und Gutes stiften. Können gleich die meisten der eigenen Wahrnehmun-



gen nicht mehr ganz neu seyn, weil Andere schon den nämlichen Gegenstand gesehen und ihre Beobachtungen darüber bekannt gemacht haben; so erhalten doch die vorigen Beobachtungen durch die nachfolgenden Verstärkung, und ein Jeder, der über wichtige Gegenstände wirklich selbst Beobachtungen anzustellen vermag, wird minder oder mehr immer etwas Eigenthümliches, das unbennerkte Seiten aufdeckt, vorbringen. Bey einer nicht kleinen Anzahl von Dilettanten findet sich aber die unglückliche Neigung, ihr Wissen Gelehrsamkeit zu zeigen, und damit zu wuchern, oder ihren Vortrag in eine strenge wissenschaftl. Form einzuwickeln zu wollen: eine Form, mit der sie nicht zu recht kommen können, und die sie nöthigt, so Vieles, was sie nicht selbst gedacht haben, und das bereits so oft gesagt ist, aus andern Büchern abzuschreiben. Diejenigen Dilettanten, die von lang her eine große und durchdachte Belesenheit besitzen, mögen immerhin eine Ausnahme machen, und auch über Gegenstände, die wahre Gelehrsamkeit voraussetzen, schreiben. In der Art, wie solche Dilettanten die Gegenstände ansehen u. beurtheilen, kann oft Manches liegen, was den eigentlichen Gelehrten zu neuen Aufschreien in seinem Studio und Arbeiten führt. Zu dieser Bemerkung haben die Kapitel in dem Werke der Frau v. St. über den Geist und den Einfluß der Litteratur bey den Griechen und Römern Veranlassung gegeben. Es kommen in diesen Kapiteln manche gegründete Urtheile und einige feine Reflexionen vor; aber fast auf jeder Seite auch Etwas, über das der Gelehrte, der in den alten Schriftstellern lebt, den Kopf schütteln würde. Die folgenden Abschnitte beschäftigen sich mit dem Zustande der Litteratur nach dem Sturze des Römischen Reichs, in dem Mittelalter und unter den neuern Völkern Europa's. Sehr günstig u. wahr urtheilt Frau v. St. über den wohlthätigen Einfluß der christl. Rez-

tion in den ersten Jahrhunderten auf das Herz und die Gefühle der gedrückten Menschheit, und besonders über die wichtigen Vortheile, die das weibl. Geschlecht der Religion verdankt. Diese ganze Stelle verdient gewiß, gelesen zu werden. Sehr ehrenvoll und bescheiden für eine Schriftstellerinn ist es, wenn sie bey dieser Gelegenheit sagt: Les femmes n'ont point composé d'ouvrages véritablement supérieurs. Um der angenommenen Hypothese getreu zu bleiben, wird bey Gelegenheit der Völkerverwanderung und des Mittelalters auszuführen gesucht, wie nothwendig die Mischung der nördlichen und südlichen Völker zum Fortschreiten der Menschheit gewesen sey, und daß im Mittelalter auch dieses Fortschreiten Statt gefunden habe. Die Beurtheilung der Litteratur der neuern Völker macht den schätzbarsten Theil des ganzen Buchs aus. Hierüber sagt Frau v. St. sehr gute Sachen, und bringt seine und neue Bemerkungen vor. In den Beurtheilungen über die Litteratur ist überhaupt der Styl lange nicht so schwarz und dunkel, als wenn die Verf. ihre eigenen Gedanken analysirt, und sich in allgemeine moralische und politische Raisonnements vertieft. Der Hauptunterschied in dem Charakter der nördlichen und südlichen Völker wird darenin gesetzt, daß der Geist tiefer melancholischer Empfindungen in der ersten, und der einer anmuthigen, heitern Einbildungskraft in der letztern prädominire. Frau v. St. gibt darum durchs aus der ersten den Vorzug. Die Abschnitte über die Italian. und Span. Litteratur und über Shakespeare haben uns besonders wohl gefallen und lesenswerth erschienen. Das komische Theater der Engländer setzt Frau v. St. sehr herab. Die grellen Farben, mit denen die größten komischen Dichter dieser Nation mahlen, und die Sittenlosigkeit, die in den ältern Stücken herrscht, müssen freylich den Da-

men mißfallen: aber sie sollten nur von ihren Empfindungen reden, und kein allgemeines Urtheil fällen. Der Abschnitt über die Deutsche Literatur muß für uns Deutsche als ein weisläufiges Urtheil einer Fremden sehr merkwürdig seyn. Er enthält viel Lob, aber auch sehr gegründeten Tadel. Der Verfasserinn ist die Bemerkung nicht entgangen, daß die deutsche Dichtschreiberey der Deutschen der festen Begründung einer schönen Literatur durchaus hunderlich seyn müsse. Ganz auffallend war es uns, daß des Diderons und einiger andern unsterblichen Werke des großen Dichters nicht mit einem Worte gedacht wird. War es etwa der Hypothese zu Gefallen, daß in der nordischen Dichtung eine tiefe melancholische Stimmung herrsche, daß Frau v. St. die Meisterwerke dieses Dichters mit Still-schweigen überang? oder kann sie kein Deutsch? oder ist ihr Geschmack so einseitig?

Von dem zweyten Haupttheile des Buchs, der den gegenwärtigen Zustand der Aufklärung in Frankreich und ihre künftigen Fortschritte betrifft, können wir lange so viel Gutes nicht sagen, als von dem ersten. Es ist ein Kapitel über die Frauen, die sich mit Schriftstellerey abgeben, darin, was in einem lebhaften Gefühle und nach eigenen Anschauungen geschrieben, und also sehr lezenswerth ist. Aber wenn Frau v. St. sich in Betrachtungen über die Folgen des politischen Zustandes der Welt seit der Französischen Revolution einläßt, wenn sie mit Enthusiasmus von der Freyheit unter der Directorial-Regierung spricht (denn das Buch trägt unverkennbare Beweise, daß es vor der Einführung des Consularats geschrieben ist), so hört man die gewöhnlichen unmaßigen Declamationen, die Einem, besonders aus der Feder der Tochter Mecker's, empfindend werden müssen. Der Französl. Revol. gedenkt die

Werk zwar sehr häufig: aber wir haben doch nicht Eine wichtige neue Bemerkung gefunden, zu der Sie ihr Gelegenheit gegeben hätte. Von den politischen Einsichten der Fr. v. St. mag folgender Beweis zeugen. Sie glaubt an die Möglichkeit der Aufstellung statistischer Tabellen, welche, durch Auführung der Population und des Reichthums eines jeden Landes, die notwendige Regierungsform, die Vertheilung der Gewalten, die Opfer, die die Freyheit bringen müsse u. in einem jeden Lande angeben könnten. Haben denn die vielen und traurigen Erfahrungen nicht das Abgeschmackte dieser dörren Idee einsehen lehren? Wo bleibt der Einfluß der causes morales, von dem die Necker'sche Familie sonst so oft, gern und gut spricht, und läßt sich dieser in Zahlen und Tabellen ausdrücken? Ein Hauptmittel, das die Frau v. St. den Franzosen gegen die außerordentliche Verbreitung des kältesten Egoismus anrät, verdient auch noch erwähnt zu werden. Sie dringt zur Abhelfung dieses schupplichen Übels auf die Bemühung, sich zu exaltiren. Freylich nach ihren Absichten für das Gute und Wahre: aber sehr befremdend bleibt es uns, daß die Werk., die so oft Augenzeuge von den unnehbaren Übeln seyn mußte, die gerade in der Franzöf. Nation die Exaltationen so mannigfaltiger Art hervorbrachten, dieses Mittel anrathen kann. Überdies ist die Begierde, exaltirt seyn zu wollen, auch eine Gattung von Egoismus, und häufig genug in ihren Wirkungen eben so nachtheilig für Moralität, als andere Arten selbstlicher Triebe. Die Urtheile der Fr. v. St. über alles, was Beziehung auf Literatur hat, haben wir mit vielem Vergnügen u. Nutzen gelesen. Wir wünschen, daß Sie sich in künftigen Schriften ausschließlich mit diesem Gegenstande beschäftigen u. gänzlich der Politik entsagen möge.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 20. September 1800.

Göttingen.

*Heyne.*

Den 20. August hielt unser Hr. Prof. Mitscherlich, bey Veranlassung seines Eintritts in die philosophische Facultät, seine Antrittsrede; die Einladungsschrift enthält eine Zahl kritischer Conjecturen über Stellen im Tibull, welche er als verdorben, verbessert oder für unecht erklärt. Statt der Rede las er ein lateinisches Gedicht vor: *Centura Romanorum poetarum*, welches mit einem Vergnügen angehört ward, das uns in unserm Zeitalter seit längst nicht zu Theil geworden ist.

Hr. Dr. Schönemann hielt gleichfalls seine Antrittsrede als außerordentl. Professor in der philos. Facultät; der Inhalt war *de vi et dignitate practicae diplomaticae, quae ad usum diplomatatum refertur*. Er legte den neuen Plan der *pract. Diplomatiæ*, wie er sie vortragen wird, darin vor. Seine Ankündigungsschrift ist überschrieben: *de finibus artis diplomaticae pract. regundis*, ein Gegenstand,

H (7)

den er hier nur berühren konnte, den er aber zunächst in einer größern Schrift weiter auszuführen gedenkt.

*Patli.*

Berlin.

Des Hrn. Abt Carl Denina — Geschichte Piemonts und der übrigen Staaten des Königs von Sardinien. Nebst einer geographisch-statistischen Beschreibung dieser Länder, nach ihrem Umfange vom Jahre 1792, und einer Übersicht der neuesten Staatsveränderungen von Italien, von eben demselben. Aus der italienischen Handschrift des Hrn. Verfassers überfetzt von Friedrich Straß, Prof. am Königl. Kadetten-corps, 1800. 705 S. in Octav, L. S. Vorrede. Eine Zueignung des Verfassers an den König von Preußen, Französisch.

Nachdem der Verf. in der sehr lehrreichen Vorrede eine kurze Übersicht der Literatur der Geschichte des Savonischen Hauses bis auf Guichenon, den alle nachfolgende Schriftsteller ohne Ausnahme benutzt haben, gegeben hat, so beantwortet er die Frage, warum im achtzehnten Jahrhunderte kein einziger Geschichtschreiber dieser merkwürdigen Familie aufgestanden, auch nicht einmahl eine Fortsetzung der schon vorhandenen historischen Werke erschienen sey. Man stieß nämlich, nachdem die unter dem ersten Könige entworfenen und zum Theil angefangenen Unternehmungen fruchtlos geblieben waren, als man unter der Regierung des zweiten von neuem daran dachte, an zwey Schwierigkeiten, welche man nicht zu überwinden wußte. Theils, sagt der Verf., fehlte es an hinreichenden authentischen Beweisen für die Abkunft Verolds, welcher seit mehreren Jahrhunderten für den Stammvater der alten Grafen von Mahienne, der unläugbaren Ahnherren der Herzoge von Savoyen und Könige von Sardinien, gegolten hatte, und

man wollte ungeru die Genealogie aufgeben, welche ihn zum Nachkommen Wittekinds macht, ungeru Guichenon's erstem Kapitel widersprechen. Eine andere Schwierigkeit fand man in den letzten Regierungs- und Lebensjahren Victor Amadeus II., welcher bekanntlich als ein Gefangener seines Sohnes starb. Auch der bekannte Neapolitanische Geschichtschreiber Gianone, dem der Auftrag geschah, aus ihm gelieferten Materialien eine Geschichte zu bearbeiten, als man ihn aus Nachgiebigkeit gegen Clemens XII. auf der Citadelle zu Turin gefangen hielt, lehnte ihn ab, und der Verf. hörte einen andern Gelehrten, der schon wirklich Etwas der Art unternommen, aber wieder aufgegeben hatte, sagen: "Thun Sie alles, was Sie wollen, nur meiden Sie die Theologie und die vaterländische Geschichte." Der Verf. erzählte ferner die Veranlassung, die er zu einer nähern Bearbeitung dieser Geschichte gefunden hatte; die Schwierigkeiten, mit denen auch er zu kämpfen hatte; die Bemühungen anderer Gelehrten in den letzten Zeiten, und die Aufmerksamkeit, mit welcher auch die Regierung selbst angefangen hatte, diesen Abgang einer vaterländischen Geschichte zu ersetzen. Die Ausrufung des jetzigen Königs, die er gegen den Verf. noch als Prinz von Piemont that, verdient angeführt zu werden, daß es sehr wenig darauf ankomme, ob man in dieser langen und glänzenden Reihe von Fürsten Einen mehr oder weniger zähle, und daß er daher nicht abgeneigt geschienen, den berufenen Berold, wenn man so wolle, aufzugeben, und den Sächsischen Fürsten ihren Wittekind ausschließlich zum Stammvater zu lassen, wenn sie darauf beständen. Mit der freymüthigen Unparteilichkeit, welche der Ernst der Geschichte gebietet,

trägt denn auch der Verf. in der Folge die verschiedenen Meinungen über diese Abstammung vor, und beschließt, daß er sagt: Wir verschweigen jedoch nicht, daß die Überlieferung von einem gleichen Ursprunge der Häuser Sachsen und Savoyen, so alt sie auch ist, und so zahlreiche Vertheidiger sie auch gefunden hat, gleichwohl aus einem bloßen Schreibfehler entstanden seyn könne, der sich zuerst in die Abschriften eines Geschichtschreibers aus dem 12. Jahrhundert einschlich, und nachher mit abgedruckt wurde; indem man Sassonia statt Savogia las. — Der Verf. versichert, aus Guichenon und aus alten, sowohl handschriftlichen als gedruckten Werken das, was ihm das Merkwürdigste schien, ausgehoben zu haben; ersterer hat viele von den Werken nicht gekannt, aus welchen der Verf., der auch ausdrücklich für seinen Zweck die Staaten des Königes von Sardinien bereiset hat, schöpfte, und da Guichenon's Geschichte mit 1660 aufhört, so würde die Geschichte der drey ersten Könige, welche den dritten Band ausmachen werde, ganz für original gelten können, da noch kein gleichzeitiger und einheimischer Schriftsteller sie herausgegeben habe, und das aus diesem Zeitraum bekannt Gewordene nur in einzelnen, in den Geschichten anderer Länder hin und wieder zerstreuten, Zügen bestehe. Zween dieser Könige und ihre Minister kamte auch der Verf. nahe genug, um mit Bestimmtheit von ihnen reden zu können, und über den ersten hatte er Gelegenheit, manche Nachrichten, selbst noch von damahls, als er anfang, mit diesen Untersuchungen sich zu beschäftigen, lebenden Zeitgenossen desselben zu erfahren. In dem vorliegenden ersten Bande wird die Geschichte bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts herunter geführt. Ihr eine kurze geographische Beschreibung der



Länder, welche das Haus Savoyen bis 1792 beherrschte, voranzuschicken, fand der Verf. deswegen nöthig, weil, wie er versichert, die geschätzteften neueren Erdbeschreiber nur äußerst mangelhafte Nachrichten von diesen Ländern liefern, diejenigen ausgenommen, welche Galanti nach von Turin erhaltenen Nachweisungen geliefert hat, in seiner, wie wir wenigstens wissen, noch nicht vollendeten Geographie, die nur erst aus zwey Händen beschr. Diesen statistisch-geographischen Nachrichten sind auch nicht selten literarische eingewebt, wie z. B. unter andern die folgende, daß der Cavaliere Belio Verfasser der Geschichte des Malthejerordens ist, welche Wertet bloß abgeschrieben habe. So findet man hier auch ein vollständiges Verzeichniß der unter dem Nahmen der Langbischen Reichslehen bekannten Länderen. 1792 war die ganze Volksmenge der Sardinschen Staaten 2,730,000 Seelen; Savoyen und Nizza hatten über 471,000 hinzugezählt. Die uneingeschränkte Gewalt der Krone leitet der Verf. aus dem für beständig erhaltenen Reichsbicariat her; in die Entwicklung der allmählichen Fortbildung der innern Verfassung dieser Länder ist der Hr. Abt D. nicht tief eingegangen, ob es gleich nicht an trefflichen allgemeinen Bemerkungen, welche man überall antrifft, fehlt. Die militärische Einrichtung kostete die Hälfte der Staatsseinnahme, doch urtheilt der Verfasser nicht günstig von der innern Verfassung der Armeen. Wenn man nun den Zeitraum überblickt, welchen der Verf. in diesem ersten Bande durchgegangen ist, und die Menge von Thatsachen, die hierin zusammengedrängt werden mußten, überrechnet, unter welchen doch mehrere eine umständlichere Erörterung nöthig machten, so wird man freylich im Ganzen nur die Resultate der

Geschichte mehrerer Länder, die eine Zeit lang neben einander sich forrbildeten, und in der Folge, früher oder später, in Eins zusammenschmolzen, erwarten können, und das dem Verfasser allein und ungetheilt gebührende Verdienst um die Geschichte erst in der Epoche eigentlich zu schätzen im Stande seyn, in welcher die Vereinigung dieser Staaten zu Einem Ganzen, ihre Beherrscher zu einer vorzüglichen und bestimmten Theilnahme an den großen politischen Verhältnissen Europens erhoben hatte. In dem bis jetzt durchlaufenen Zeitraume wird unsere Aufmerksamkeit fast zu sehr getheilt, woben eine Art von Verwirrung und Undeutlichkeit unvermeidlich ist, wenn nicht in gewissen Zwischenräumen feste Punkte angegeben werden, aus welchen man die einzelnen Partien und ihre Verhältnisse zu einander mit bestimmter Klarheit erblicken, und im Geiste zu einem fest umschriebenen Bilde zusammenfassen kann. Ohne ins Einzelne, woben man auf viele hervorragende Rüge stößt, eingehen zu dürfen, müssen wir uns begnügen, eins und das andere allgemeine Resultat auszuheben, welches bestätigten mag, was der Verf. selbst sagt, daß er seine aus den ältern Schriftstellern hergenommenen Materialien mit Bemerkungen begleitet habe, die man zur Zeit jener Geschichtschreiber nicht einzustreuen pflegte. Die gewöhnliche Meinung, daß die Benedictiner mit Urbarmachung und Webauung wüster Gegenden sich vorzüglich abgeben haben, befreitet der Verf., findet sie wenigstens nicht in der Geschichte und Verfassung der Länder, welche er behandelt, gegründet, und auch überhaupt keinen Beweis, daß dieß eine Hauptabsicht der Klöster- und Ordensstifter gewesen sey, vielmehr ergibt sich z. B. in Piemont, daß zu Bobbio und Novalesa die Stifter dieser beiden

Klöster nicht sumpfige und unfruchtbare, sondern die schönsten Plätze in jenen Gegenden gewählt haben. Nachrichten vom heil. Bernhard und dem von ihm in den Apenninischen Alpen (welche von ihm den Namen des Bernhardsbergs erhielten) gestifteten Kloster; er war Archidiacon zu Vosta im 11. Jahrh., aus der Familie Mentone, und erwarb sich den Ruhm besonderer Heiligkeit durch die Befreiung einiger Räuber, welche den Weg über die Alpen in dieser Gegend unsicher machten. Über die Ursachen des schnellen Steigens der lombardischen Städte, und der Größe, in welcher man sie um das Jahr 1300 erblickt, bringt der Verf. treffliche Ideen vor; ohne die völlige Zerstörung des abendländischen Reichs, und ohne die gänzliche Vernichtung alles dessen, was die Römer auf dem Gipfel der Verfeinerung und des Luxus erbarren hatten, wäre Italien nie wieder zu dem glänzenden Zustande gelangt, in welchem wir es um die Mitte des 14. Jahrhunderts erblicken; es wäre geblieben, wie Griechenland in jenen Zeiten, und wie es noch ein Jahrhundert später war, als die Türken es überschwemmten. Seit August's Zeiten war Verzärtelung, Weichlichkeit, Ausartung, in stetem, unaufhaltbarem Steigen, so wie der Verfall aller nützlichen Künste, deren Untergang die Verheerungen der Barbaren, vornehmlich im westlichen und nördlichen Italien, vollendeten. Das rohe Geschlecht, das sich von Norden her hier festsetzte, mußte wieder damit anfangen, sich auf die einfachsten mechanischen Künste zur Befriedigung der ersten Lebensbedürfnisse zu legen: eine solche einfache Lebensart ist aber für die schnelle Bevölkerung am vortheilhaftesten. Die Stifter von Alexandria, Mizza, Äthi, selbst Venedig, waren größten Theils arme, aber arbeitssame, Menschen von bäurischer und ge-

meiner Herkunft, wie dies noch jetzt die Nahmen vieler der ersten adlichen Häuser beweisen. Die Pest von 1348, welche in Toscana, Rom und Neapel fast die Hälfte der damals lebenden Menschen wegraffte, breitete sich nicht in der obern Lombardey aus, daher dieser Theil Italiens um jene Zeit die stärkste Bevölkerung hatte. Wenn Wiederaufleben der schönen Künste und Wissenschaften zeichneten sich die Lombarden, und vorzüglich die Novareser, in der Plastik vertheilhaft aus; man findet, daß sie seit 1336 aus Thon und andern Stoffen Figuren bildeten, "weiche zu reden schienen." 1430 machte Amadeus VIII., erster Herzog von Savoyen, das erste, auf unmittelbare und oberherrliche Autorität des Landesfürsten gegebene, Gesetzbuch in seinen Staaten bekannt: die erste Grundlage der Particularverfassung derselben. Über den Aufenthalt dieses merkwürdigen Fürsten in der bey Loznon von ihm eingerichteten Einsiedelung findet man hier interessante Nachrichten. Die Wahl der sechs zu seiner Gesellschaft gewählten Ritter, alle in den ersten Ämtern des Staats grau gewordene Männer, beweiset, daß es nicht seine Absicht war, ein Kloster für eine neue Art von Mönchen zu stiften, sondern eine kleine Gesellschaft unterrichteter, erfahrner und zugleich frommer, untadelhafter Männer, die, entfernt von dem Geräusche des Hofes und der Welt, durch ihren Rath, in Gemeinschaft mit dem Fürsten, den Sohn desselben, dem er die Regierung übergeben, unterstützen, dabey aber, wie es für Personen ihres Standes sich schickte, zur Übung der Religion ein klösterliches und einsames Leben führen könnten. Die Übersetzung liefert sich wie ein Original. Wir beschließen diese Anzeige mit dem Wunsch, daß doch die Vollendung dieses Werks nicht zu lange voreint halten werden möchte.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

151. Stück.

Den 20. September 1800.

---

Göttingen. *Benecke.*

**V**erzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Gelehrten für das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nach vorausgeschickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 19. October gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienst-, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. und Sonnab. von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben

3 (7)

gelichen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der ökonomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, und der physikalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

#### V o r l e s u n g e n .

##### Theologia.

Eine theologische Encyclopädie trägt Hr. Confessorial-Rath Planch, nach seiner Einleitung in die theologischen Wissenschaften, um 10 Uhr vor;

Die theologische Literatur-Geschichte, Hr. Universitäts-Prediger Böhme, um 10 Uhr;

Die Geschichte der Dogmen, Hr. Conf. Rath Planch, um 8 Uhr.

Die Dogmatik handelt Hr. D. Staudlin, nach dem neuesten Theils eines Grundrisses der Theol. und Religionslehre, wozu eine neue, kürzer und verbesserte Ausgabe erschienen wird, um 8 Uhr, theils privatim, theils (Sonntags abends) öffentlich ab.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, wozu Vorlesung Epitome theol. chr. und Staudlin's Grundriß der Religionslehre zum Grunde gelegt werden, hält Hr. M. Möblich wöchentlich 4 Stunden um 9 Uhr; auch ist Hr. M. Meyer zu einem Examinatorio über die Dogmatik in einer billigen Stunde erbötlich.

Die religiöse Moral des Christenthums trägt Hr. D. Ammon, nach seinem neuen Lehrbuche, um 3 Uhr vor.

Ueber die Hermeneutik des A. T. hält Hr. M. Meyer Montags und Dinstags um 11 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Freier Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Prof. Zuchsen, gleichfalls die Psalmen um 9 Uhr; Hr. M. Meyer stellt die erste

Hälfte eines jährigen Curfus über das N. T., welche die sämtlichen bisor. Büch. r. begreift, wobei er das Schwierige gebührl. erklärt, das minder Schwierige zur leichtern Uebersicht darstellt, um 10 Uhr an.

Eine historisch-critische Einleitung in das N. T. gibt Hr. Universitäts-Prediger Hölze um 3 Uhr.

Preger. Vorlesungen über das N. T.: Hr. D. Staudlin erklärt die sämtlichen Paulin. Briefe, 6 Stdn wöchl. um 10 Uhr; Hr. D. Ammon die vier Evangelia; synoptisch, 6 Stdn wöchl. um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die Paulinischen Briefe um 9 Uhr.

Von der Kirchengeschichte trägt Hr. Confessorial-Rath Händl die zweite Hälfte um 11 Uhr vor.

Für die Mitglieder des Königl. Prediger-Seminarij hält Hr. D. Ammon ein öffentliches Collegium Sonntags um 11 Uhr.

Die Pastoral-Wissenschaft handelt Hr. M. Möllers, nach seinem eignen Entwurfe, wöchl. 4 Stdn um 10 u. 11 Uhr ab. Auch wird er den Anstaltedern des Pastoral-Institut, außer der bisher gewöhnl. Anweisung zu machmäßigen Krankenbesuchen u. ähnl. Predigerarbeiten, zur Verbesserung verschiedener Defectmängel, so wie zu noch verschiedenen andern, vor einer mehr oder weniger gebildeten Stadt- oder Landgemeinde einrichten sein müssen, Gelegenheit und Anstalt geben.

Die Pastoral-Conferenzen werden ebenfalls, unter Aufsicht und Leitung des Hr. M. Möllers, mit den Anstaltedern der hiesigen apostolischen Mission fortgesetzt werden. Die Catechetik trägt Hr. D. Hölze, nach seinem Grundriss der elementar. Catechetik, 4 Stunden wöchl. um 2 Uhr theoretisch und practisch vor.

Ein Examinatorium über alle theolog. Wissenschaften hält Hr. Univers. Pred. Hölze um 4 Uhr.

Das theol. Conversatorium hat Hr. M. Werner Dinst. Abends, nach der bisher bestohnten Einrichtung, fort.

Die Mitglieder des Königl. Reperenten-Collegij werden sonstlich nach ihrer Ernennung ihre Vorlesungen am schwarzen Bretze anzeigen.

## Rechtsgelahrtheit.

Die Encyclopädie des gesammten Rechts trägt Hr. Prof. Juvo, nach seinem 'Lehrb. der juril. Encyclopädie, zweiter Versuch', um 2 Uhr vor;

Das Naturrecht, eben dert., nach seinem 'Lehrbuche des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts, zweiter Versuch', um 8 Uhr.

Das positive oder practische Europ. Völkerrecht handelt Hr. Hofr. von Martens nach seinen 'Principes du droit des gens', wovon die ersten Bände der Dietrich erschienen sind, um 11 Uhr in Französ. Sprache ab.

Eben dert. bestimmt die Seite von 9 bis 10 des Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. zu einem politisch-diplomatischen Curfus.

Erläuterungen über die goldene Bulle, besonders in Hinsicht ihrer heutigen Anwendbarkeit, gibt Hr. Doctorand Appel, 3 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr.

Das Deutsche Staatsrecht trägt der Hr. ord. Justizr. Müller, 6 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr vor.

Ein Vergleich des Territorial-Staatsrechts von Chur-Sachsen und den Herzogthümern Mecklenburg und Württemberg stellt Hr. Prof. Schönemann in einer öffentlichen Vorlesung an.

Das römische Recht lehrt Hr. Hofr. Meißner, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr.

Die zweite Hälfte der Geschichte des bürgerlichen Rechts, oder die literar. Geschichte desselben, trägt Hr. Prof. Juvo, nach chronologischen und biographischen Tabellen, um 11 Uhr vor;

Die Geschichte des Röm. Rechts, Hr. D. Finck, um 5 Uhr;

Die juristische Hermeneutik, Hr. D. Wittich, nach seinem Compendio (Göttingen 1799), um 3 Uhr.

Eine exacte Vorlesung über den Text der Institutionen Justiniane, wobei wahrlich zur vollständigen Erklärung, die Griechische Paraphrase des Theophilus gebraucht werden wird, hält Hr. D. Finck, um 2 Uhr.

Die Institutionen trägt Hr. Prof. Spanaenberg, nach der neuesten Ausg. des Höpffnerschen Comp., um 11 Uhr vor;



151. St., den 20. Sept. 1800. 1501

Hr. Hofr. Waldeck, nach der 3. Ausg. f. Lebrb., um 11 Uhr;  
Hr. Prof. Wöbmer, nach Waldeck, um 8 Uhr; Hr. D. Walch,  
privatissime; Hr. D. Gindt, nach Waldeck, um 11 Uhr.

Die Pandecten tragen, nach J. H. Wöbmer, vor: Hr. Prof.  
Spangenberg, um 7, 9 und 2 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, um  
9 und 2 Uhr;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Meißner, aus J. H.  
Wöbmer's Handb., nach einem eigenen Entwurfe, täglich um  
9 Uhr, und Dinst. u. Donnerst. um 6 Uhr; Hr. Prof. Hugo,  
nach f. Lebrb. des heutigen Röm. Rechts, zweyter Versuch,  
um 9 Uhr; Hr. Sund. D. Seidensticker, um 9 Uhr; Hr. D.  
Walch, privatissime; Hr. D. Wittich, nach einem mitzutheil-  
enden Abrisse, um 10 Uhr.

Die wichtigsten Lehren der Pandecten handelt Hr. D. u.  
Assessor Hoppenstedt, nach Hilsfeld, um 9 Uhr ab.

Ueber das 41... 47. Buch der Pandecten hält Hr. D.  
Kloms, nach dem Wöbmer'schen Handbuche, eine unent-  
geltliche Vorlesung.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten über das bürgerl.  
Recht, nach der Ordnung der Pandecten, verb. mit andern dar-  
hin gehörigen Rechtspuncten, welche in den gemöhl. Vor-  
lesungen nur kurz berührt werden können, trägt Hr. D.  
Kloms, wöchentlich 5 Stunden, um 3 Uhr vor.

Disputir. Uebungen über controverse interessante  
Rechtsmaterien hält Hr. Dd. Apel, Wittw. und Sonnenb.,  
um 11 Uhr.

Zu Examinatoris u. Repetitoris über die Pandecten,  
und andere Theile der Jurisprudenz, ist Hr. D. Kloms,  
Hr. D. und Assessor Martin, Hr. D. und Assessor Hoppen-  
stedt, Hr. D. Wittich, Hr. D. Mödert, und Hr. Doctor  
rand Apel erbödig.

Das Lehenrecht lehren, nach dem Wöbmer'schen Handb.,  
Hr. Prof. von Berg um 8 Uhr, Hr. D. und Assessor Hoppen-  
stedt um 2 Uhr;

Das canonische Recht, Hr. Hofr. Kunde, nach Wöbmer;  
Hr. Prof. Wöbmer, nach demf. Lebrb.; Hr. Prof. Reiß, so  
wie auch Hr. Prof. Schönemann, alle um 10 Uhr;



151. St., den 20. Sept. 1800. 1503

Die vergleichende Anatomie und Physiologie trägt Hr. Hofr. Bismundsch, nach f. unter der Presse befindl. Lebrb., Dinst., Donnerst. und Samstag, um 8 Uhr vor;

Die Oecologie, Hr. D. und Professor Hempel, Mittw. und Sonnabends um 1 Uhr;

Die Neurologie, Hr. Hofr. Wrißberg Mittw. und Sonnabends um 2 Uhr;

Die Lehre von den einsaugenden Gefäßen, eben ders. Privatdocent, um 11 Uhr;

Die allgemeinsten Grundsätze der Physiologie, Hr. Prof. Cappel, Mont. und Donnerst. um 4 Uhr;

Die wichtigsten Lehren der Diätetik, Hr. Prof. Hofmann, öffentlich;

Eine Darstellung u. Critik des Brownischen Systems der Heilkunde, Hr. Prof. Cappel, Dinst. u. Freyt. um 4 Uhr;

Die allgemeine Pathologie, nebst der Fieberlehre, eben derselbe um 10 Uhr;

Die Semiotik, verbunden mit pract. Demonstrationen, Hr. Prof. Wardenburg, Mont., Dinst. u. Mittw. um 8 Uhr;

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Richter, um 11 Uhr;

Die Arzneimittel-Lehre, Hr. Hofr. Smolin, um 3 Uhr;

Hr. Prof. Arnemann, verbunden mit einer theoret. und pract. Anweisung zum Rezept-Schreiben, sieben Stdn wöch. um 11 und um 3 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. D. Gumprecht, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr;

Den practischen Theil der Heilkunde, eben derselbe, in einer noch zu bestimmenden Stunde, privatissime;

Die erste Hälfte der specielle Therapie, oder die Lehre von den hitzigen Krankheiten, Hr. Hofr. Richter, um 10 Uhr; denjenigen Theil, der die Ausschlagskrankheiten, so wohl die hitzigen als die chronischen, bezieht, Hr. Leibund, Stromeyer, 5 Stdn wöch. um 4 Uhr; den ersten Theil, der die hitzigen Krankheiten, und die ersten Classen der chronischen Krankheiten umfaßt, Hr. Prof. Arnemann, nach seinem Handbuche der practischen Medicin, 9 Stdn wöchentlich, um 8 und um 3 Uhr.

## 1504 Göttingische Anzeigen

Die Pathologie und Therapie der venerischen Krankheiten, Hr. Prof. Wardenburg, Donnerst., Frent. und Sonnabends um 8 Uhr.

Ueber die beste Art, Scheinrotze zu behandeln, hält Hr. Prof. Cappel Mittw. und Sonnab. um 4 Uhr die von der hies. Rettungsgesellschaft ihm aufgetragene Vorlesung.

Die Pathologie u. Therapie der Frauenzimmerkrankheiten handelt Hr. Prof. Osander um 8 Uhr ab.

Ein Examinatorium über die specielle Therapie, verbunden mit einem Casuistico, hält Hr. Prof. Cappel um 5 Uhr.

Die Chirurgie lehrt Hr. Prof. Arneiman, nach dem ersten Theil seines Systems der Chirurgie, um 9 Uhr, und zeigt die chirurgischen Operationen an Cadavern.

Eine Anleitung zum chirurgischen Verbands, mit Uebungen an Lebendigen, gibt Hr. Prof. Wardenburg Mont. und Frentags um 1 Uhr.

Die Entbindungswissenschaft lehrt Hr. Prof. Osander theoretisch und practisch um 9 Uhr; Hr. D. Gumprecht trägt sie, verbunden mit den erforderlichen Uebungen am Fantom, Mont., Dinst., Donnerst. u. Frent. um 9 Uhr vor;

Die Zeichenlehre der Geburtskräfte, eben das. Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr, unentgeltlich.

Die gerichtl. Arzneykunde und medicinische Polizei handelt Hr. Hofr. Wislizenus um 6 Uhr ab; Hr. Prof. Wardenburg trägt diese Wissenschaften, mit anatomischen Demonstrationen, schriftlichen Uebungen und Zeichensammlungen verbunden, 5 Stdn wöchentlich, um 4 Uhr vor.

Die klinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause werden unter Aufsicht des Hrn. Leibarzt v. Trommer Mont., Dinst., Donnerst. und Frent. um 1 Uhr fortgesetzt; das Clinicum chirurgicum des Hrn. Prof. Arneiman Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr; das dem Hrn. Prof. Osander anvertraute öffentl. Clinicum Mont., Mittw. und Frent. um 2 Uhr, öffentlich; das medicinisch-chirurgische Clinicum des Hrn. Prof. Wardenburg, Dinst., Mittw., Donnerst. und Sonnabends von 1 bis 3 Uhr.

Die Thier-Ärzneykunst lehrt Hr. Stallmeister Agret.

Philosophische Wissenschaften.

Eine Erklärung der Kantischen Critik der reinen Vernunft, womit zugleich Zusatzen über Gegenstände der ältern und neuern philof. Systeme und Disputir-Übungen verbunden werden, gibt Hr. D. Schäffle 5 Stdn nach, um 3 Uhr.

Die Logik u. Metaphysik trägt Hr. Prof. Buhle, 5 Stdn nachmittl. um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Bouterwek, nach seinen Anfangsgründen der speculativen Philosophie, um 10 Uhr;

Die Psychologie, Hr. Hofr. Meiners, um 8 Uhr;

Empirische Psychologie für Mediciner, Hr. Prof. Buhle um 2 Uhr;

Natur- und Völkerrecht, Hr. Prof. Bouterwek um 9 Uhr. vergl. Rechtsgelehrsamkeit.

Zu Reperitionen des Natur- und Völkerrechts, so wohl in Französischer als Deutscher Sprache, erbietet sich Hr. D. Einlage.

Allgemeines Staatsrecht, nach vorausgeschickter Einleitung in die gesammte Politik, handelt Hr. Hofr. Schwözer, nach dem ersten Theile seines Handbuchs, um 4 Uhr ab;

Die gesammte Politik, d. i. erstlich die Staatsverfassung, und zweitens die Staatsverwaltung Lehre oder so genannte Polizey: Cameral- und Finanzwissenschaft, Hr. Prof. Sartorius, nach seinen Handbüchern, um 11 Uhr;

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft, Hr. Hofr. Beckmann um 3 Uhr.

Ein practisches Collegium zur Übung in schriftlichen Aufträgen über oeconomiche und cameralistische Gegenstände hält Hr. Hofr. Beckmann Donnerst. um 1 Uhr.

Die Handlungswissenschaft und das doppelte Buchhalten lehrt eben derselbe, nach seiner Anleitung u. um 10 Uhr.

Einige Theile der Technologie wird Hr. M. Lentin, 3 Stunden nachmittl., unentgeltlich vortragen.

Disputir-Übungen in Lateinischer oder Deutscher Sprache hält Hr. Prof. Buhle, der auch zu Privatissimis

in der Philosophie erbötig ist, in einer den Zuhörern bequemen Stunde, öffentlich.

**Mathematische Wissenschaften.**

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Goussier um 10 Uhr, Arithmetik und Trigonometrie nach seiner Methode, Geometrie nach Euklid; Hr. Oberst-Lieutenant Müller, noch 2 1/2 Uhr, 5 Stunden wesentlich, um 10 Uhr, öffentlich; Hr. Prof. Wilt um 11 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner, um 1 Uhr, auch privatissime nach jedem beliebigen Bedürfnis; Hr. M. Reimer, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. M. Schönlank, nach einem Geometrie, der nöthig ist, die Welt um 11 Uhr, wird, 5 Stunden wesentlich öffentlich um 11 Uhr, verbunden mit einer Hebraeistik am Sonntag abende; Hr. Bau-Commissar Doppermann, nach Kästner, mit einer Übung auf Kalle im geometrischen, um 10 Uhr; Hr. Collaborator Doppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Algebra oder Analysis endlicher Größen lehrt Hr. Prof. Goussier, nach seiner Methode, um 11 Uhr; Hr. M. Ebell, privatissime; Hr. M. Reimer, in deutschen Stunden; Hr. M. Schönlank, nach Kästner, 5 Stunden wesentlich, um 11 Uhr; Hr. Collaborator Doppermann, nach Kästner, um 11 Uhr;

Die Differential-, Integral- und Variations-Rechnung, mit ihren Nomenclaturen auf die Mechanik und Hydrostatik, Hr. M. Schönlank, so wie auch Hr. Collab. Doppermann, privatissime;

Die analytische, ebene und sphärische Trigonometrie, Hr. Collab. Doppermann, nach Kästner, um 2 Uhr.

In der praktischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell, privatissime; Hr. Bau-Commissar Doppermann trägt sie verbunden mit dem doppelten Zuchtsalzen, nach einem Dictaten, um 11 Uhr vor; Hr. Collab. Doppermann privatissime.

Die praktische Geometrie wird Hr. Bau-Commissar Doppermann, nach Moner, in einer bequemen Stunde vorgetragen, und an gelinden Tagen Vermessungen anstellen.

Von der angewandten Mathematik handelt Hr. Hofr. Moner den mechanischen und optischen Theil um 11 Uhr ab; die gesammte angewandte Mathematik, Hr. Prof.

151. St., den 20. Sept. 1800. 1507

Senker um 8 Uhr; Hr. Prof. Wildt um 11 Uhr; Hr. M. Thibaut, nach Kästner, 5 Siden wöch. um 10 Uhr.

Die Astronomie lehrt Hr. Prof. Senker, mit Anwendung der Instrumente auf der königl. Sternwarte, um 6 Uhr.

Zu einem Privatissimo über die höhere Mechanik, so wie auch über Hydrodynamik, erdichtet sich Hr. Colabor. Oppermann.

Practische Mechanik, besonders für Oeconomen und Cameralisten lehrt Hr. Bau-Commissar Oppermann, nach Kästner, um 2 Uhr;

Die Wäulen-Baukunst, nebst den dabei vorkommenden Streitigkeiten, eben derselbe um 1 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst erdichtet sich Hr. Oberst-Lieutenant Müller v. Spreti um 11 Uhr; Hr. Prof. Fiorillo lehrt sie um 8 Uhr, verbunden mit Zeichnungen in Perspective architektonischer Werke und Zeichnungen; Hr. M. Edell in Hinsicht auf bürgerliche so wohl, als oeconomiche Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauwesen, und der Lehre von den richtigen Baumaterialien, geordnet: Hr. Bau-Commissar Oppermann, bürgerliche Baukunst um 9 Uhr, oeconomiche Baukunst, mit dem Bauwesen, nach eigenen Directionen, um 11 Uhr; Hr. Colaborator Oppermann, bürgerliche Baukunst, nach Gellio, um 8 Uhr.

Eine historische-kritische Vorlesung über die Griech. und Rom. Baukunst hält Hr. Prof. Fiorillo um 1 Uhr.

Eine theoretisch-practische Anleitung zum Brückenbau ist Hr. Oberst-Lieutenant Müller zu geben erdichtet.

Die Wasser-Baukunst, so wie auch die Bergwerkswissenschaften, wird eben derselbe auf Verlangen vortragen.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 5 Uhr vor.

Derjenige Theil der Botanik, der die cryptogamischen Gewächse bezieht, erläutert Hr. Prof. Hoffmann

um 1 Uhr, und stellt die gewöhnlichen botanischen Excursionen an.

Die Mineralogie handelt Hr. Hofr. Blumenbach Mont., Mittw. und Freyt. um 8 Uhr ab;

Die Experimental-Physik, Hr. Hofr. Wroter, nach der neuesten Ausgabe des Erlebenischen Handbuchs, um 2 Uhr; Hr. Prof. Wildt, um 3 Uhr;

Die physische Astronomie, Geographie und Meteorologie, Hr. Hofr. Wroter, nach Erleben, um 4 Uhr; Hr. Prof. Wildt, gleichfalls um 4 Uhr.

Die allgemeine Chemie trägt Hr. Hofr. Gmelin, mit einer vollständigen Darstellung der neuesten Entdeckungen und mit zahlreichen Versuchen, um 8 Uhr vor; Hr. M. Ventin, nach Hildebrandt, 5 Bdn wöch., um 9 Uhr;

Die vorzüglichsten Lehren der antiplogistischen Chemie, Hr. Hofr. Gmelin, Mittw. um 11 Uhr, öffentlich.

Die technische Chemie, oder die Anwendung der Scheidekunst auf Künste und Gewerbe, handelt gleichfalls Hr. Hofr. Gmelin, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr ab, und erläutert alles durch Versuche und durch Vorzeigung der Modelle und Abbildungen von Oefen und Werkzeugen aller Art, so wie auch der chemischen Producte selbst. Hr. M. Ventin trägt technische Chemie, nach Saccom, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr vor.

Eine Anleitung zur Prüfung der einfachen und zusammengesetzten chemischen Arzneimittel gibt ebenfalls Hr. M. Ventin, 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr.

#### Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Eine Encyclopädie der historischen Wissenschaften trägt Hr. Prof. Schönmann, nach seinem Grundriss etc. Göttingen bey Dieterich 1799, 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor;

Die Diplomantik und Archival-Praxis, eben dorf, während der Ferien, nämlich 3 Bdn, während des halben Jahres, 5 Bdn wöchentlich, um 2 Uhr oder in einer andern bequemern Stunde. Bey diesen Vorlesungen legt er sein Lehrbuch zum Grunde, und bedient sich zur Hebung seiner Zuhörer seines Codex für die practische Diplomantik, Göt-



151. St., den 20. Sept. 1800. 1506

singen, bey Dietrich, 1800, und ausgemählter diplomatischer Kupferabdrücke und Originalien.

Von der Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange liest Hr. Hofr. Schöler die erste Hälfte von Adam bis auf Ehlodowig, um 2 Uhr.

Die Geschichte der Menschheit handelt Hr. Hofr. Weizners um 4 Uhr ab;

Die alte Geschichte oder Universal-Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr; Hr. Professor M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die neuere Geschichte, Hr. Hofr. Eichhorn um 5 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten, Hr. Prof. Strellmann, nach Switzer, um 11 Uhr; Hr. Prof. Heeren, um 4 Uhr; Hr. Prof. Sartorius, der mit der Geschichte der Staaten die statische Beschreibung derselben verbindet, um 5 Uhr.

Eine Anleitung zur Kenntniß der über die Deutsche Geschichte vorhandenen Bücher gibt Hr. Prof. Keuß.

Die Geschichte des Deutschen Reichs trägt Hr. Prof. von Hera, nach Wätter, um 5 Uhr vor; Hr. Prof. Keiß, mit Rücksicht auf die neuere Geschichte des Deutschen Staats- und Privat-Rechts, um 4, und Sonnabends um 1 Uhr; Hr. Prof. Schönemann, um 4 Uhr;

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten, Hr. Prof. Strellmann, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr.

Von seinem Reise-Collegium liest Hr. Hofr. Wrisberg um 5 Uhr denjenigen Theil, der das südliche Deutschland, Italien und die Schweiz begreift, und zeigt davon aus seiner vollständigen Sammlung alle dierher gehörigen Bücher, Karten, Prospekte ic. vor.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

#### Literatur.

Die allgemeine Literar-Geschichte trägt Hr. Prof. Enzling, so wie auch Hr. Prof. Keuß, vor; ersterer um 6 Uhr;

Die Römische Literatur, d. h. theils eine literarische, theils eine philologische Anleitung zur Kenntniß der class.

ischen Schriftsteller, theils eine Geschichte des Vorfanges und Fortanges der Wissenschaften bey den Römern überhaupt, Hr. Hofr. Heyne, um 2 Uhr.

Die Vorträge über die Geschichte so wohl, als die Aeneid einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erlaubt.

#### Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Poesie, verbunden mit der Geschichte der schönen Wissenschaften, trägt Hr. Prof. Walle um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Wozzeck, der bey der Litteratur vorzüglich auf die Dichtkunst Rücksicht nehmen wird, um 12 Uhr. Hr. Professor M. Reinhard, handelt die Poesie, mit Rücksicht auf Kant's Critik der ästhetischen Urtheile, und mit Vorlesung besondrer der Deutschen Poesie in allen Gattungen der Poesie, 4 Stunden nöthentlich, um 2 Uhr ab; Hr. Bibliothekr. Caspar M. Bunken, 5 Stunden nöthentlich, um 4 Uhr.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Fontenay Dinstags und Freytags um 6 Uhr eine Vorlesung, verbunden mit practischen Lehramen. Hr. Professor M. Reinhard trägt die Kritik der Schreibart in Prose, nach seinen Eissen Linsen etc. Vorlesungen 1796, mit practischen Lehramen verbunden, 4 Stunden nöthentlich, um 4 Uhr vor. Hr. Bibliothekr. Caspar M. Bunken hält, nach vorerwähnter Theorie, practische Lehramen des Deutschen Stils, 4 Stunden nöthentlich, um 5 Uhr an.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst etc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Gottsch, mit Rücksicht auf die Kupferstich-Sammlung auf der acad. Bibliothek, privatissime an. Auch lehrt er theoretisch und pract. die Zeichenkunst und Malerey, nach der Perspective. — Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

151. St., den 20. Sept. 1800. 1511

**Alterthumskunde.**

Die Archäologie der Hebräer trägt Hr. Prof. Eschschum um 10 Uhr vor.

**Philologie, Critik und alte Sprachen.**

Die Grundkenntnisse der Hebräischen Sprache: lehrt Hr. Hofr. Eichhorn, 3 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; Hr. Prof. Erting, der Schröders Grammatik zum Grunde legt, und Redungen im Interpetiren mit seinem Vortrage verbindet, um 2 Uhr;

Die Arabische Sprache, Hr. Hofr. Eichhorn, 3 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; Hr. Prof. Eschschum um 1 Uhr.

Die Vorträge über das Alte und N. T. f. bey der Theologie.

Vorträge über die Griechische Sprache und Griechische Prosa, Schriftsteller: Hr. Hofr. Hübner liest öffentlich um 11 Uhr mit den Mikaliedern des römisch-katholischen Seminars eine Praelege des Euripides; Hr. Prof. Mitscherlich erklärt einige Schriften Xenophons um 3 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort, die Leda und Bacchis des Euripides, um 5 Uhr. Privatissima im Griechischen geben Hr. Prof. Erting und Hr. Rector M. Suchfort.

Vorträge über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Henne liest öffentlich die Mikaliedern des philologischen Seminars im Sprechen und Disputiren zu üben, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr; Hr. Prof. Mitscherlich erklärt Horazens Sermonen und Briefe um 1 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort, Ciceros Quaeztiones Tusculan., um 6 Uhr; Hr. Conrector M. Kirßen, Taciti Histor., 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr, und wovon Wahl stellt er in derselben Stunde Nebenam im Latein. Schreiben und Sprechen an. Privatissima im Lateinischen geben Hr. Prof. Erting, Hr. Rector M. Suchfort und Hr. Conrector M. Kirßen.

**Neuere Sprachen und Literatur.**

In der gesammten Französ. Literatur unterrichtet Hr. D. Suetlage, so daß er so wohl im Allgemeinen zum Lesen,

1512 G. A. 151. St., den 20. Sept. 1800.

Schrezen und Sprechen Anleitung gibt, als auch insbeson-  
dere den diplomatischen oder Geschäfte-Styl theoretisch  
und practisch lehrt; 4 Stunden wöchentlich bestimmt er  
zu einem mit Ausarbeitungen verbundenen Collegio über  
die Einseitigkeiten der Französischen Sprache und  
ihre Abweichungen von der Deutschen, so wie er auch  
in beider Stunden seine Conversations-Affendée fort-  
zusetzen bereit ist. Hr. M. Dubois wird um 5 Uhr die  
Theorie der Französischen Sprache in lauter Uebungen  
lehren, und um 6 Uhr, 4 Stunden wöchentlich, ein  
Conversatorium halten, in der fünften aber Uebungen  
im Schreiben anstellen. — Ferner geben die Lectoren,  
Hr. v. Chateaubourg und Hr. Dartaud, im Französischen  
Unterricht. — Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden  
am schwarzen Brete anzeigen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. Lector. Voofs und Hr.  
Kangstedt; letzterer bedient sich bey seinen Lectionen sei-  
ner bey Dieterich, Raspe und Helwing herausgegebenen  
Schriften; und wird auch in einer besondern Stunde  
die vorzüglichsten Stücke aus Shakespears dramatischen  
Werken erklären.

Die Italiänische Sprache und Literatur lehrt Hr. Rossi.

\* \* \*

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Morer untergeben,  
der Fechtboden dem Hrn. Fechtmester Wulst, und der  
Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Biekmann.

Im Schreiben unterrichtet der Hedell Geicke als Univer-  
sitäts-Schreibmeister.

\* \* \*

Wegen der Logie kann man sich an den Logie-Commissär,  
Hrn. Hilbertsweider Grimm, wenden; Auswärtige, welche  
Logie suchen, können von ihm so wohl über die Preise als  
andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im  
voraus Befellungen machen.

---

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. u. 153. Stück.

Den 22. September 1800.

London.

Herrn.

An account of an embassy to the court of  
 Tschoo Lama in Tibet; containing a narrative  
 of a journey through Bootan and a part of Tibet,  
 by Captain *Samuel Turner*; to which are added  
 views taken on the spot, by Lieutenant *Samuel  
 Davis*, and observations botanical, mineralogi-  
 cal and medical, by Mr. *Robert Saunders*. 1800.  
 Quart XXVIII und 473 Seiten. Zu dem wichti-  
 gen Beytrage zur Kenntniß des östlichen Asiens,  
 den wir neulich in der Reise des Hrn. *Symes* nach  
 Ava unsern Lesern bekannt machten, können wir  
 jetzt schon wieder einen neuen von ähnlicher Erheb-  
 lichkeit in Hrn. *Turner's* Reise nach Tibet folgen  
 lassen. Zwar hat Hr. *Symes* in statistischer Rück-  
 sicht mehr geleistet, als Hr. *Turner*; allein wenn  
 man weiß, wie unbekannt bisher Tibet war, das  
 noch kein Europäischer Reisender in seinem Innern  
 zugleich gesehen und beschrieben hatte, so wird die

R (7)

Wichtigkeit dieses Werks von selber einleuchten; wenn es gleich nur als Anfang zu der Erforschung dieses so äußerst merkwürdigen Landes betrachtet werden kann. Denn Hr. L. hat bey weitem nicht ganz Tibet gesehen; er kam nicht bis nach Lassa, der eigentlichen Hauptstadt, sondern nur bis Tschu-Lombu. Indeß führte ihn sein Weg durch ganz Sutan und den südlichen Theil von Tibet. Die Veranlassung zu dieser Reise war dieselbe, wie zu der des Hrn. Symes, wiewohl sie bereits um ein Beträchtliches früher, nämlich 1783, gemacht ist; die Eröffnung einer Handelsverbindung zwischen Bengalen und Tibet, und wo möglich — das große Ziel der Britischen Handels-Politik — auch über dieses Land mit China. Die erste Unterhandlung zwischen Hrn. Harrings und dem damals noch lebenden Tschu Lama fing bereits 1774 an, (und vor diesem Zeitpunkt war, nach der Versicherung des Hrn. L., gar kein directer Verkehr zwischen Bengalen und Tibet; denn obgleich jährlich eine Caravane aus Sutan nach Kinnapere, dem Grenzplatz von Bengalen, kommt, so durfte doch keine aus Bengalen nach Sutan oder Tibet). Damahls schien Alles eine günstige Wendung zu nehmen; allein mehrere zufällige Ursachen, besonders aber die größere Abhängigkeit von China, in welche Tibet seitdem gerathen ist, vereitelten diese Aussicht. Dieß ward dann Ursache, daß 1783 Hr. Turnce in Gesellschaft des Hrn. Davis als Zeichner, und des Hrn. Saunders als Arzt u. Naturkundler, aufs neue hingeschickt wurde. Aus der ganzen Einrichtung der Gesandtschaft scheint man zu erblicken, daß man damahls in Calcutta von der Lage der Dinge in Tibet wenig unterrichtet gewesen sey. Eine Gesandtschaft an Tschu Lama konnte unmöglich viel ausrichten, weil er, wie unten erhellen wird, nicht mehr die Macht hatte, viel zu bewilligen. Nach

Kassa zu gehen, fand der Verf. nicht für rathsam, ungeachtet er die Erlaubniß dazu gehabt zu haben scheint. Ob wir ihn indess auf seiner Reise begleiten, glauben wir folgende geographische u. statistische Nachrichten voranschicken zu müssen, die wir aus dem ganzen Werke zusammengelesen haben. (Der Verf. sagt bey seinen Lesern oft schon zu viele Kenntnisse der Art voraus, und hat daher mehrere Punkte unbeantwortet gelassen, wo über es ihm doch hätte leicht werden müssen, Auskunft zu geben.) Der Name Tibet wird von dem Vf. stets im engern Sinne gebraucht, dem zufolge sowohl Nepal, an der Westseite von Tibet, zwischen diesem Lande u. Indu, als auch Butan, welches das eigentliche Tibet im Süden von Bengalen u. Alham trennt, dabon unterschieden werden. Nach Osten wird Tibet durch China, nach Norden durch die Tatarey (wie Hr. Z. sich ausdrückt), eigentlicher durch die kleine Bucharen, begrenzt. Es ist bekant, daß Tibet unter der Herrschaft eines Priesterordens steht oder stand, an dessen Spitze sich der Dalai Lama befindet. Eigentlich aber hat die Lamaische Religion drey oberste Priester: den Dalai Lama zu Kassa, den Teshu Lama zu Teshu Kombu, und den Taranaur Lama in der Kalmuckey. Das Verhältniß, in dem der Teshu Lama zu dem Dalai Lama steht, ist nirgends von dem Verf. gehörig erläutert; es scheint nicht, daß jeder einen besondern Theil des Landes unter sich habe, denn beide werden als Regenten von ganz Tibet geschildert, und dennoch als unabhängig von einander, ungeachtet wir gelegentlich erfahren, daß dem Range nach der Dalai Lama der erste sey. Als 1774 die erste Communication mit Tibet eröffnet ward, war der Dalai Lama minoren, und der Teshu Lama hatte damahls die Regentschaft. Im J. 1783 hingegen war der vorige Teshu Lama gestorben, und sein Nachfolger war noch

ein Kind. Die Regentschaft aber hatte nicht der Daslai Lama, sondern der Bruder des Verstorbenen, an den daher die Gesandtschaft des Hrn. L. eigentlich gerichtet war. Um die Verbindung mit Tibet aber offen zu haben, ist ein freundschaftl. Verhältniß mit Butan, durch welches die Straße von Bengalen nach Tibet geht, durchaus nothwendig. Butan hat aber seinen eignen Veberrscher, Daeb Raja, dessen Residenz zu Tassiluden ist; der zwar auch aus dem Priesterorden der Lama's, aber von einer andern Secte, ist, und in keiner Abhängigkeit von Tibet, und wie es scheint, auch nicht von China, steht. Diese vorläufigen Kenntnisse werden die Übersicht der Reise erleichtern; deren erster Theil die Reise von Calcutta nach Tassiluden, der Hauptstadt von Butan, begreift. Der Weg ging zuerst durch Bengalen, und in 4 Tagen erreichte man Kungipur, wo man erstlich die Erlaubniß des Daeb Raja zur Reise durch sein Land abwarten mußte. Die Pässe kamen indeß an, und die Fortsetzung der Reise fand nun keine Schwierigkeit. Da noch Alles hier eine wüsthige, und zwar sehr fruchtbare und cultivirte, Ebene war, so konnte man den Weg noch in den Palankins fortsetzen. Er lief durch mehrere Städte, bis man Euch Bahar, die Grenze zwischen Bengalen u. Butan, erreichte (11. May). Schon vorher hatte die Cultur abgenommen; die Einwohner waren großen Theils so arm, daß sie ihre Kinder als Sklaven verkauften; jetzt kam man durch große Wälder, wo man, zu großem Schreck der Gesellschaft, wilde Elephanten sah, indem man einen Angriff auf den zahmen Elephanten besorgte, der ihre Waage trug. Am Fuße der Gebirge von Butan breitet sich eine morastige Ebene aus, die etwa 30 Engl. Meilen breit, mit der üppigsten Vegetation und undurchdringlichen Wäldern bedeckt ist; und den vielen Quellen, die auf den benachbarten Bergen ent-



springen, ihre Beschaffenheit verdankt. Die Luft kann in dieser Gegend nicht anders als höchst ungesund seyn; dennoch aber ist sie nicht ganz unbewohnt, wiewohl die Einwohner die Spuren des Klimas auf fallend durch ihr Ansehen verrathen. Diese Ebene dauert bis in die Nähe von Suradewar, wo die Gebirge, und mit ihnen sehr rauhe Wege, anfangen, die nur zu Pferde passiert werden können. Wutan hat eine eigene Race Pferde, die unter dem Namen der Langun-Pferde bekannt sind, und ganz für diese Gebirge gemacht scheinen. Sie sind eben so dauerhaft als sicher. Von Suradewar, wo der Gesandte aufs neue auf Pässe von Daeb Raja warten mußte, lief die Straße fortwährend über die Gebirge, von denen das eine immer noch höher als das andere war, und deren Gipfel jetzt, am Ende des Mayes, man mit Schnee bedeckt sah. Während in Bengalen jetzt die größte Hitze war, lebte man hier in einer gemäßigten Atmosphäre, wiewohl die Gegend durch eine Art giftiger Fülzen, den Mastur's ähnlich, geplagt ward. Am 1. Jun. langte die Gesandtschaft zu Talsiludon, der Residenz von Raja Daeb, an. Nach der Sitte des Landes ist der Tag der Ankunft, ist auch der folgende, immer erst zur Erholung bestimmt; man läßt sich nur begrüßen, und schickt sich wechselseitig Geschenke. In Wutan, so wie auch in Tibet, ist es allgemein herrschende Sitte, jede Botschaft, die man dem Andern schickt, mit dem Geschenk eines weißen seidnen Bandes oder Binde zu begleiten. Hr. L. konnte daher auch erst am 3. Jun. seine Antritts-Audienz bey dem Raja haben. Er fand ihn von seinen vornehmsten Staatsbedienten umgeben; und obgleich die erste Visite sich bloß auf das Ceremoniel beschränkte, so lernte er doch nachher an ihm einen sehr vernünftigen und heißbegierigen Mann kennen, dessen Freundschaft, und selbst dessen Wer-

trauen, es ihm nicht schwer wurde, sich zu erwerben. Er war ein großer Verehrer von Hrn. Haslings, den er, der Lamaischen Religion gemäß, als seinen nahen geistigen Verwandten, als Ausfluß aus derselben Seele, betrachtete. Da er selber ein Lama ist, so hat seine Residenz zu Lassaibudon auch ganz die Form und Einrichtung eines Klosters. Es ist ein großes viereckiges Gebäude, in dem 1500 Mönche oder Grolongs leben, die seinen Hof ausmachen. In der umliegenden Gegend sieht man zwar wohl Häufen von Häusern, aber keinen Ort oder Stadt; wie denn auch Lassaibudon selbst nur aus den Klostergebäuden oder dem Residenzpalast besteht. Außerdem hat aber der Raja noch mehrere Landhäuser, und wechselt, nach der Sitte Asiatischer Fürsten, so wie es die Fahrzeit mit sich bringt, mit diesen. Das Land kann man recht eigentlich das Asiatische Sibirien nennen; auch sind die Kröpfe hier eben so gemein, wie in der Schweiz. Die Nation ist ein großes und starkes Bergvolk; fast Jeder war 6 Fuß hoch und darüber. Sie kleiden sich wegen des rauhen Klimas in starke wollene Zeuge, die im Lande selbst gemacht werden, und bedienen sich außer dem Thee, dessen Gebrauch allgemein eingeführt ist, eines heraufzubehaltenden Getränkes, Chong, an das Hr. L. sich bald gewöhnte. In der Kriegskunst sind sie sehr unerschaffen, wie der Verf. in einem Aufstande sah, der während seiner Anwesenheit ausbrach, und einen kurzen bürgerlichen Krieg verursachte, obgleich es ihnen gar nicht an Muth fehlt. Sie kennen zwar das Feuergewehr, wissen es aber wenig zu gebrauchen; Bogen und Pfeile sind ihre Lieblingeswaffen. Der V. hatte Gelegenheit, indem er dem Raja auf einigen seiner Reisen nach andern Plätzen, wie nach Wandipur u. s. w. folgte, auch andere Theile des Landes zu sehen, als die an der Heerstraße nach Tibet lagen. Allenhalben war das Ansehen daselbstige.

Je genauer Hr. L. mit dem Raja bekannt wurde, um desto mehr gewann er in seiner Achtung. Er war ein großer Freund von Physis und Naturgeschichte, u. versicherte unter andern, daß ein Thier, gleich dem Einhorn, in den entfernten Gebirgen lebe, ja daß er sogar selber eines besäße, welches jedoch Hr. L. nie zu sehen bekommen konnte. Die andern Erzählungen, von einem Riesenvolke, das östlich von Butan wohne, von einer Menschenart mit Schwänzen in den Gebirgen, waren ungefähr die gewöhnlichen in der Jüdischen Mythologie, wie man sie schon beyrn Creesus liest. Der Raja selber hatte als Kaiser eine Reise nach Tibet gemacht, war in Lassa gewesen, und hatte jeden Theil dieser großen Stadt, so wie die Tempel und heil. Örter besucht. Als Unterhaltung g. h. er den Britten ein Stiergefecht. Die Stiere waren aus den östlichen Gebirgen, von der Race, die man in Bengalen Ghals nennt; und sechten mit einer gewaltigen Wuth, bis sie durch die dazu bestellten Leute aus einander gebracht wurden, da man sie zu neuen Kämpfen aufbewahrte. Der Aufenthalt der Gesandtschaft bey dem Raja dauerte bis zum 8. Sept., und da die Tibetaner nur auf zwey Personen Hülfe hatten ertheilen wollen, so mußten sie hier den Zeichner, Hrn. Davis, leider! zurücklassen. Der Weg von Lassa nach der Grenze des eigentlichen Tibets behielt noch dieselbe Beschaffenheit. Es erweckte, wie der Verf. bemerkt, eine höchst unangenehme Empfindung, wenn man einen Berg erklimmt hatte, und wenn man eine freye Aussicht zu finden hoffte, sich stets in seinen Erwartungen betrogen, und nur neue und höhere Gebirge, als die vorigen, sah. Unter den Merkwürdigkeiten, die den Britten auf dieser Reise auffielen, gehörte besonders der Tibetanische Doh (der Rack, bos *grunniens* Linn.), wovon sie hier Heerden sahen, und von denen auch eine Abbildung nach einem le-

bedingten Oriinal im Besitz des Hrn. Hastings beigefügt ist. Er zeichnet sich am auffallendsten durch das lange herabhängende Haar aus, das seinen ganzen Körper bedeckt, und den prächtigen weissen Schweiß, der bekanntlich durchgehends in Indien allgemein zum Staat gebraucht wird. Sie hüllen nicht, sondern grunzen nur kaum hörbar, und auch dieß selten. Ihr Aufenthalt ist in den kältesten Gegenden von Tibet, besonders auf der Gebirgsseite, die Tibet von Sutan trennt, zwischen 27° und 28° N. Br. Sie werden nie zum Ackerbau gebraucht, aber wohl zu Lastthieren; und ihre Milch und Butter ist vortreflich. Sie werden besonders von den Nomaden gezogen, von denen auch hier Stämme umher ziehen (man nennt sie Ducha), die stets unter Gezelten leben. Unter fast 28° N. Br. erreichte endlich die Gesandtschaft die Grenze von Tibet, die durch eine lange Reihe von Föhnlein bezeichnet war, die zugleich als Mittel gegen die Dews oder bösen Geister dienen sollten, die nach der Meinung der Tibetaner ihre Hauptnisse auf den Höhen der Gebirge haben. Die Gegenden, in welche der Verf. geht kam, hält er, nach dem Laufe der Flüsse, die von hier aus nach verschiedenen Richtungen strömen, für die höchsten in Tibet. Es schien hier ein ewiger Winter zu herrschen, und der Wechsel der Ausströmungen wurde auffallend: Sutan, sagt der Verf., zeigt dem Auge den sonderbarsten Contrast von wilder Natur und von Kunstfleiß. Die Gebirge sind mit ewigem Grün bedeckt, und prangen mit hohen und herrlichen Wäldern. Jeder Platz, der nur einen günstigen Boden zeigt, ist auch angebaut. Nicht leicht sieht man einen Berg, dessen Fuß nicht von einem Strom bespült würde; und viele, selbst die höchsten, tragen volkreiche Oebster zwischen Gärten und Pflanzungen auf ihren Höhen und an ihren Seiten. Tibet dagegen

erscheint dem Reisenden als eins der von der Natur am wenigsten begünstigten Länder, und großen Theils des Anbaues unfähig. Es zeigt nur niedere Felsenhügel, meist ohne Spur von Vegetation, oder auch große dürre Ebenen von einem nicht weniger rauben Ansehen. Das Klima ist äußerst kalt, und die Einwohner suchen ihre Zuflucht in Thälern, Höhlen oder an der wärmeren Seite der Felsen. Dafür aber ist es von der Natur mit unschätzbaren Mineralien und zahllosen Herden begünstigt. Daran hat fast gar keine Thiere, als Haushiere. Dagegen besitzt Tibet eine ungläubliche Menge und Mannigfaltigkeit von Wildpret, wildem Geflügel, Raubthieren und Viehherden. Unter den wilden Thieren war das Mochschier, welches auf diesen Gebirgen in großer Menge lebt, das merkwürdigste. Es hat die Höhe eines mäßigen Schweins, dem es auch in Rücksicht auf die Gestalt am nächsten kommt. Allein es ist über den ganzen Körper mit einer dichten Decke von Haaren, 2 bis 3 Zoll lang, bekleidet, die, wie bei den Fellen, aufgerichtet stehen, und nur an dem Kopf und den Beinen weich anzufühlen sind. Bereits auf der Reise lernte der Verf. jetzt die Sitte der Tibetauer kennen, rohes Fleisch zu essen. Die Tafel ward mit rohem und gekochtem Hammelfleisch besetzt; die Tibetauer zogen bei weitem das erste vor, wozu jedoch Hr. L. sich nicht gewöhnen konnte. (Die Abessinier sind also nicht das einzige polierte Volk, unter dem diese Sitte herrscht.) Die Thäler, durch welche, und neben welchen der Weg ging, zeigten oft die deutlichsten Spuren, daß sie vorher Seen gewesen waren, welches auch die Tibetauer bestätigten, obgleich die Zeit ihrer Ausröcknung über ihre Geschichte hinaufgeht. Ueberhaupt lebt unter ihnen die Tradition, daß Tibet einst vom Meere bedeckt gewesen sey. Die wenigen Einwohner, die es damals enthielt, waren, heißt

es, den Affen ähnlich. In ihrem Besten wälzte der Gott Gna die Gewässer über Bengalen zurück, und sandte ihnen Lehrer, um ihr rohes Geschlecht zu unterrichten. — Am 23. Sept. langte die Gesandtschaft zu Teichu Lombu, dem Ort ihrer Bestimmung, an, der die Residenz des Teichu Lama und der Mönche ist, die seinen Hofstaat ausmachen. Dieser Diden, der sonst die Herrschaft über Tibet hatte, und auch noch jetzt Anspruch darauf macht, ist über das ganze Land verbreitet; allenthalben sah der Verf. Klöster, die einzeln lagen, theils Mönchs-, theils Nonnenklöster. Die Lebensart und Disciplin dieser Mönche ist der unierer Catepatischen sehr ähnlich. Sie dürfen nicht heirathen; und obgleich der Eingang in die Klöster dem andern Geschlechte bey Tage nicht verboten ist, so darf doch keine eine Nacht darin bleiben. Ihre Geschäfte bestehen in geistlichen Übungen, Abfragen von Liedern, Gebeten und Waschungen. Die Rekrutirung des Ordens geschieht nicht bloß freiwillig, sondern jede Familie, die 4 Söhne hat, muß Einen von diesen dem Orden widmen. Die Novizen kommen hinein als Knaben, in dem Alter von etwa 10 Jahren. Die ersten 10 Jahre sind dem Unterricht in ihrer Lehre gewidmet, auch müssen sie der Aufsicht sich unterziehen. Doch erhalten sie eine gebildete Erziehung, mehr, wie ihre andern Landesleute, und haben die Aussicht, in der Folge zu Staatsbedienungen gebraucht zu werden, die man meist aus ihrer Mitte nimmt. (Also doch nicht, wie es scheint, ausschließend.) Bis 15 Jahre bleiben sie in der untersten Classe, und heißen Tappa. Dann thun sie gewöhnlich den ersten Schritt zur Beförderung, und werden Togybas. In ihrem 21. bis 24. Jahre werden sie alsdann, nach einer strengen Prüfung, unter die Gyrlongs oder eigentlichen Mönche aufgenommen, und werden dadurch zugleich wahlfähig zu höhern Stellen, besonders zu

Auffseherstellen in den Klöstern. Die diese bekleiden, heißen Lama's, unter denen, wie bereits oben bemerkt, drey wiederum den höchsten Rana bekleiden. Ihre Religion ist, nach ihrem eigenen Geständniß, ein Zweig der Indischen, denn sie sind Verehrer des Budha, dessen Cultus sich über das ganze östliche Asien jenseit des Ganges, so wie über China und die Kalmückey, verbreitet hat. Sie theilen sich aber wieder in zwey Secten, die der Gyllapka, und die der Shammas, von denen die erste gelbe, die letzte rothe Kappen trägt. Sie haben Religionskriege unter einander geführt; die der Gyllapka, die in dem eigentlichen Tibet herrscht, ist aber bey weitem die mächtigste, besonders seitdem auch der Kaiser von China sich für sie erklärt hat. Die der Shammas hat ihren Hauptsitz in Buran, und hat auch ihre drey eigenen Ober-Lama's, die ihr. Residenzen in eben so vielen verschiedenen Klöstern in Buran haben. Ein Punct, über den Nec. nach weitere Aufklärung gewünscht hätte, wäre der, wie die Regierung durch diesen Orden verwaltet wird? Waren die Lama's in den verschiedenen Klöstern auch zugleich die Aufseher über gewisse Districte, oder waren diese von jenen verschieden? Freylich möchte es schwer halten, darüber Nachrichten einzuziehen, da die Chinesen den Orden der Regierung des Landes so gut wie überhoben hatten. — Der bamastige Regent, Bruder des letzten Teschu Lama, hieß Chanju Cuschu, und sein Günstling, der die erste Stelle an seinem Hofe bekleidete, und schon der Vertraute seines Bruders gewesen war, Sapan Chumabu. Dem Tag nach seiner Ankunft erbrach auch Hr. L. bereits seine Antritts-Audienz. Er ward in einem großen länglichten Saal empfangen. Das Licht fiel durch eine Öffnung oben in der Decke herein, die durch einen über ihr befindlichen Schirm verschlossen werden konnte. Innerhalb des Saals

lief eine Colonnade, deren Säulen und Bogen reich verguldet und verziert waren. Die Wände waren blau, mit rothen und gelben Streifen. Im Hintergrunde stand der Thron des letzten Lama's, mit Kissen von gelbtem Atlas belegt, und mit reich gestickten Vorhängen geziert. Der junge Teshu Lama, wenn gleich schon als solcher anerkannt, befand sich dennoch damals in dem Hainc seiner Eltern, und war also nicht zugegen. Nach hier ward der Verf. mit aller der Bereitwilligkeit aufgenommen, wie vordem zu Tashuden. Der Regent war ein Mann von mittlerer Statur, mit einem kurzen, breiten Gesichte, kleinen, schwarzen Augen, und hervorstehenden Backenknochen. Wenn gleich auf keine Weise schön, hatte sein Gesicht doch etwas Angenehmes, und sein ganzes Benehmen war der Ausdruck von Sanftmuth. Er sprach sehr gut, mit Heiligkeit, jedoch ohne den Alltäglichen Schwulst; seine Gesticulation bestand bloß in leichten Bewegungen des Körpers, kurz Alles zeigte an ihm den Mann von Bildung u. Erziehung. Viele von den Vorzügen seines Bruders, des verstorbenen Lama's, der durch seine Talente, seine Kenntnisse u. seine Tugenden die Verehrung aller, die ihn kannten, als Mensch u. als Regent mit sich ins Grab genommen hatte, schienen auf ihn fortgeerbt. Nach seinem ersten Hofbedienten oder Sadik, Tsupu Chumbu, war ein ausgezeichnete Mann. Er war ein geborner Mandtschu-Tatar, damals ein Mann von etwa 30 Jahren, voll von Kenntnissen, ohne damit zu prunzen, und von dem einnehmendsten Betragen. Er war nicht nur der Freund und Jünger des letzten Lama's gewesen, sondern hatte auch selbst von dem Kaiser von China Beweise seiner Achtung erhalten. Er war wohl, als der Regent, hatten eine genauere Kenntniß von der Geographie u. allgemeinen Statistik von Europa, als Hr. L. es erwartete, besonders waren sie mit dem Russ. Reich und seiner mächtigen Beherr-



scherinn recht gut bekannt. In China waren sie seltsamer gewiesen; Bengalen, das heilige Land, wünschten sie vor allem zu sehen: denn ihre Wissbegierde übertraf noch unendlich ihre Kenntnisse. Sie verdankten die geographischen Nachrichten großen Theils einem Händl. der während seiner wunderbaren Wüthungen, die er sich auferlegt hatte, ganz Asien durchlaufen war. Die erste bestand darin, daß er in 12 Jahren nicht von den Weinen kam, indem er sich, um zu schlafen, anfangs mit einem Strick an einen Baum oder Pfosten band, bis er auch lernte, es im Stehen zu thun. Die zweite, daß er wiederum 12 Jahre lang die Arme u. Hände unbeweglich über den Kopf gefaltet hielt. Während dieser Zeit u. in dieser Stellung war er zuerst durch die Ind. Halbinsel nach Guzerat, von da über Surate nach Waspora, dann nach Constantinopel, von da nach Sipahau in Perien, wo er längere Zeit sich aufhielt, von da um das Caspische Meer nach Rußland bis nach Moskau, von da durch Sibirien nach Peking gereiset. Von da kam er nach Tibet, u. kehrte so endl. über Nepal nach Calcutta zurück. Wie Hr. T. ihn sah, befand er sich sehr wohl, außer daß seine Arme völlig verrecknet waren; gleichwohl hoffte er auch noch den Gebrauch von diesen wieder zu erhalten. — Die Verbindung zwischen Tibet u. Mittelasien muß überhaupt beträchtl. seyn. Während des Aufenthalts des W. kam eine ganze Horde der Kalmücken, die zum Tschukuma wallfährte, u. beträchtl. Geschenke brachte. Katarrina hatte selber an den Laranaut Lama nach Kharcan geschrieben, u. eine Handelsverbindung dahin war eröffnet worden. England, dessen damaliger Krieg mit seinen Colonien in Tibet nicht unbekannt war, u. den Engl. Handel bewunderte zwar der Regent sehr: er konnte aber doch nicht umhin, den Gedanken zu äussern, es müsse irgend ein Hauptfehler in der Brit. Verfassung seyn, der so viele Britten bewog, außer Landes zu gehen u. ihr Glück zu suchen. Der W. veräumte auch

die Gelegenheit nicht, sich zu erkundigen, ob man in China nichts von einem Volk wisse, das einst im nördl. Asien, etwa am Baikal-See, gewohnt, u. seine Künste u. Kenntnisse nach Tibet gebracht hätte? Sie versichert u. aber, davon nichts gehört zu haben, und wenn der arme Bailly noch lebte, so würde er hier seine Hypothese durch eine Auctorität widerlegt finden, auf die er freylich am wenigsten gezählt hatte. Die allgemein verbreitete Meinung war vielmehr, daß Bengalen, u. zwar in demselben die heil. Stadt Benares, die Wiege der Künste u. Wissenschaften sey. Von dort hätten sich die Lehrer ders. zuerst nach Osten über das Chines. Reich verbreitet, u. später erst hätten sie ihren Weg nach Europa gefunden. Ihre eigene Civilsürung sehen sie zwar schon in die frühesten Zeiten, doch erkennen sie willig den großen Ursprung, den d. Europäer darin gemacht haben. Als Beweis des ersten führte der Regent die Ähnlichkeit ihrer heil. Schrift, Uchen (die von der gewöhnl. Schrift, Umin, verschieden ist), mit der Sanscrit an, wovon es essenbar hergenommen ist. Auffallend dabei ist, daß sie fast von keinem Lande eine so große Idee haben, als von Agypten, das bey ihnen Ennan heißt, so daß einstens eine genauere Verbindung zwischen Tibet u. Agypten Statt gefunden zu haben scheint. Nach der Meinung des W. (die jedoch wenig Gründen finden möchte) haben sie auch von da her den Löwen kennen lernen, dessen Kopf ein gewöhnl. Zierath in ihrer Baukunst ist, u. der doch in Tibet nicht gefunden wird. — Teichu Lombu, oder Lubrong, liegt nach den Beobachtungen des W. unter 29° 4' 20" N. Br. u. 89° 7' D. L. von Greenwich. Es ist ein großes Kloster, das den Pallast des Lama, Tempel, Manfoleer (besonders das des letzten Lama, das Hrn. L. auch zu sehen verordnet ward) u. 3 bis 400 Häuser, die Wohnungen der Gesangs u. der sämmtl. Hofbedienten, enthält. Es liegt in einer Ebene, die von felsigen Hügeln eingeschlossen ist. Zwischen ihnen durchwinden sich die

Straßen, südl. nach Butan, westl. nach Caschmir, zu den Gold-, Kupfer- u. Bleigruben, u. nach Nepal, östl. nach Kassa u. China, u. nördl. nach dem Gebirge des Taranaut Lama, das sich bis zu den Grenzen des Russ. Reichs erstreckt, welche sämtl. der W. aus seiner Höhe-  
 nung sehen konnte. Von den nächsten Hügeln herunter erblickte er den großen Strom Surampater, der aus demselben See mit dem Ganges entspringt, aber einen andern Lauf nach Osten nimmt, bis er sich zuletzt wieder, nachdem er Tibet umflossen hat, kurz vor seinem Ausflusse ins Meer mit demselb. vereinigt. Geru hielten wir noch mehrere Merkwürdigkeiten aus, wenn uns nicht der Raum zu enge würde: wie die Audienz, die der W. bey dem jungen Lama hatte, einem schönen Kinde von 1½ Jahren, das aber schon mehr Aufwand zeigte, als man in einem solchen Alter hätte erwarten sollen; u. besonders die Nachrichten über die Reise des letzten Lama an den Hof von Peking, wohin derselbe auf ausdrückl. Verlangen des Kaisers Kien-Long. — saß zu eben der Zeit, wie Papp Sixt VI. zu Joseph II. reiste, — kommen mußte, aber daselbst an den Wittern seinen Tod fand, u. in einem goldenen Sarge, den der W. im Mausoleum selber sah, nach Tschu Kombu von dem Kaiser zurückgeschickt wurde. Es war demahl, bey der ausgezeichneten Gunst, deren der Tschu Lama bey dem Kaiser genoß, so gut wie ausgemacht, daß Tibet seine völlige Unabhängigkeit wieder erhalten sollte; allein der Tod des Lama vereitelte dieß schon; u. nun kam noch dazu, daß Tibet 1792 von den Nepalesen angegriffen, u. Tschu Kombu geplündert ward, worauf die Gulongs zu d. Hülf der Chinesen ihre Zuflucht nahmen, die ihnen zwar auch bald Ruhe u. Sicherheit verschafften, aber durch die Vermehrung ihrer Truppen in Tibet d. Land auch so gut wie völlig zur Provinz machten. (Es war das eben der Krieg, der, wie man sich aus Macartney erinnert, die Chinesen so misstrauisch gegen England machte, weil sie unter d. Nepalesen auch Brit.

Truppen gesehen zu haben glaubten.) Sollte aber die weltl. Herrschaft den Lama's u. ihrem Orden auch auf immer entzissen seyn, so bleibt dieser doch stets ein merkwürdiges Phänomen in d. Geschichte. Bey d. Tibetanern findet sich nicht d. mindeste Spur einer Castenereibung; die Herrschaft ihres Priesterordens darf also nicht mit der des Magier oder d. Egypt. Priester in Parallel gesetzt werden, sie muß sich auf einem andern Wege gebildet haben. Aber in wie manchen Dingen, selbst schon in d. Organisation der häusl. Gesellschaft unterscheidet sich dieß Volk von andern! Nach der Beschreibung des Verf. ist nicht Polygamie, sondern vielmehr Polyandrie in Tibet allgemein eingeführt; u. zwar so, daß die Frau des ältesten Bruders, dem ausschließend das Recht der Wahl zufließt, auch die Frau aller jüngern Brüder, wie viel ihrer auch seyn mögen, ist. Wie sehr dadurch die Bevölkerung leidet, lehrt die Natur der Dinge. Den nachtheil. Einfluß, den diese Sitte auch auf d. Moralität zu haben scheint, hat der V. nicht gefunden: im Gegentheil schildert er die Tibetaner als ein äußerst braves u. gutmüthiges Volk. Es ist jedoch klar aus seiner Reise, daß er Familienumgang in Tibet fast gar nicht, sondern nur bloß mit den Gylongs und Lama's gehabt hat. — Die dem Werke beygefügte Karte ist nur die Seekarte des V. von Buradmar bis Tschu Kombu. Die Abbildungen betreffen theils Gegenden, theils Gebäude, u. auch diese zeigen den eigenthüml. Charakter des Volks. Die Klöster der Tibetaner mit ihren hohen Mauern u. schmalen Fensteröffnungen haben — die Chines. Dächer abgerechnet — fast ganz die Form der Europ. Klöster; sie scheinen von einem Volke ohne Phantasie angelegt zu seyn. Wie ganz anders die Klöster in Ava, wovon wir neulich unsern Lesern eine Schilderung gaben! Die im Anhange beygefügte Correspondenz von Kaiser Kien-Long mit dem Dalai Lama u. A. hat ein ganz eigenes Interesse!

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 27. September 1800.

*Gmelin.*

Berlin und Stettin.  
Hier hat unser Hr. Hofrath Gmelin von Lösses  
Fe's Materia medica die siebente Auflage (Z. 600,  
ohne Vorrede und Register) besorgt, in welcher  
die spätern Beobachtungen neuerer Ärzte einge-  
tragen sind.

*Gmelin.*

Helmstädt.  
Von den chemischen Annalen für das Jahr 1799,  
welche Hr. Bergm. v. Crell daselbst herausgibt, haben  
wir nun auch den zweyten Band (Z. 656) vor uns  
(die Anzeige des ersten f. G. A. 1799 Z. 1643),  
der, außer einem gedoppelten Nahmens u. Sachregis-  
ter über die acht Jahrgänge von 1792 bis 1799, und  
Auszügen aus den Französl. Annalen der Chemie (B.  
XXII. XXV. XXVI. u. XXVII.), den neuen Behand-  
lungen der königl. Schwed. Acad. der Wiss. zu Stock-  
holm (für 1797 u. 1798), den Schriften der kónigl.  
Dänischen Gesells. der Wiss. zu Kopenhagen u. dem u

x (7)

der königl. Gesellschaft zu London (für 1799), 19 eigene Aufsätze enthält. Der Hr. Graf v. Muslin-Puschkin setzt seine Versuche mit dem Chrommetall fort; es ver-  
 saufe sich in sehr verschiedenen Stufen, u. zeige auf je-  
 der dieser Stufen eine sehr verschiedene Anziehung, so-  
 wohl zu der Chromsäure, als zu andern Säuren; auch  
 ihm ist es gelungen, mit Hülfe der Salpetersäure den  
 grünen Chromkalk in Chromsäure zu verwandeln;  
 chromsaures Silber löse sich bey gelinder Hitze u. mit  
 goldgelber Farbe zum Theil wieder in Wasser auf, und  
 schieße in rubinrothen Tafeln wieder daraus an; Salz-  
 petersäure wirke auf rothen Bleispat sehr schwach,  
 der so wohl so viel zu seiner Auflösung bedarf, noch  
 schwächer auf chromsaures Quecksilber, mächtiger auf  
 chromsaures Silber; die Auflösung der Chromkalk in  
 Weinsäure ist violett; die meisten salpetersauren  
 Metalle, die in ihrem Krystallwasser schmelzen, gingen  
 in den Zustand schwarzer Kalk über, wenn die Hitze da-  
 hen, ohne daß jedoch das Salz glühte, zu stark wor-  
 den; die Zerlegung d. chromsauren Silbers durch Kochsalz-  
 säure; Zerlegung des chromsauren Eisens aus Sibirien  
 durch Verpuffen mit einem Gemenge aus Salpe-  
 ter u. Kohlenstaub. In dem von ihm erhaltenen Platina-  
 ma-Amalgam, auf welches weder kochendes Wasser,  
 noch Schwefel-, Salpeter- oder Kochsalzsäure mehr  
 wirke, stecke beynabe  $\frac{1}{2}$  d. Platina als Salz, das in lan-  
 gen, theils beynabe rothen, theils topasgelben Nadeln  
 daraus anschieße; er empfiehlt zum Flusse Borax, dessen  
 vorschlagendes Natron zuvor mit Salpetersäure gesättigt  
 ist. Hr. Hofr. Sudebrand sah Menge u. Glätze,  
 wenn sie in d. Glühhitze bloß mit Kohlenstaub oder  
 Eisenfeile bedeckt war, oder in einem beynabe halbkug-  
 elichten zugedeckten Gefäß von Stabeisen gegläht  
 wurde, gänzlich wieder zu Blei werden, u. stellt diese  
 Erfahrungen als Beispiele einer Actio in distans auf.  
 Hr. Bergassess. Richter antwortet auf die Einwürfe,

welche Hr. Hofm. Jäger gegen seine Bestimmung des Gehalts wässeriger Auflösungen gemacht hatte (l. G. N. 1798 S. 1328), u. fügt einige Betrachtungen über den Begriff mittlerer Schwere bey; bey vielen wässerigen Auflösungen bedürfte man nur zwey Gleichungen, selten fünf, um der pract. Genauigkeit zu entsprechen; je größer das eigenthüml. Gewicht d. Flüssigkeiten sey, desto schwächer sey der Einfluß der Temperatur; aber bey solchen, deren Gewicht geringer ist, als dasjenige des Wassers, müßte man bey der strengsten Genauigkeit die Temperatur schon vergleichen, wenn sie nur um 2 Grade von der mittlern des Luftreies abweiche; daß bey der Anwendung des Begriffs mittlerer Schwere innerweilene u. unwahrscheinliche Sätze angenommen werden, habe er schon 1794 in seiner Thermometrie selbst gezeigt; daraus folge aber noch nicht, daß d. Resultate der Gleichungen keine pract. Richtigkeit haben; berrage der aufgelöste Theil eines festen Stück's Salz bey dem Eintauchen im Wasser nur  $\frac{1}{75000}$ , so sey keine pract. Unrichtigkeit zu befürchten; daß dieß Verfahren da, wo sich die Auflösung schnell ereigne, nicht anehe, habe er in seiner Stöchiometrie selbst gezeigt. Eben dert über das quantitative Verhältniß des Substrats zum Lebensstoff in der Haispazifüre; es bestehe in der Triangular-Zahlenfolge specif. Lebensluftstößen elementarischer verbrenul. unmetall. Körper ein bisher lediges Glied, nämlich  $a + 6b$  oder  $1381 + 6, 119$ . Die Verwandtschaft der vier mineral. Säuren richte sich nach den Säurenmassen, und, wie es scheint, nach den Substraten; man könne ein quantitatives Verwandtschaftssystem nie bloß auf Quantitäten der sich zunächst neutralisirenden Massen gründen; auch habe die größere oder geringere Auflöslichkeit dieser oder jener Verbindung im Wasser Einfluß darauf. Von ihm ist auch ein bequemerer Verfahren angegeben, rauchende Salpetersäure zu gewinnen; durch einen Zusatz

von Braunstein weiß er dem Verlust der sonst so leicht in Dämpfn davon gehenden Säure, u. durch ein kleines gebohrttes rundes Loch in der Vorlage nach dem Halse zu, welches, wie mit einer Klappe, mit einem kleinen dünnen Percellansüßerbchen zugedeckt wird, dem Durchbrechen der selbstigen vorzubeugen. Hr. v. Crell selbst gibt Nachricht von den Erzeugnissen, insbesondere von den feinem Güssen der Schles. Eisnhärten; es wird eine vollständige Tiegelgeseheren und eine kleinere im Kupelstein einarrichtet, u. Gemmen u. Denkmünzen scharf u. ausdrucksvoll geassen, u. mit einem schwarzen glänzenden, oder mit einem bräunl. Überzug bekleidet, oder mit Gold, Silber oder Messing überzogen. Von ihm sind auch die Versuche über das Wachsthum einiger Pflanzen durch bloßes Wasser, nebst unmittelbaren Folgerungen aus denselben; es ist ihm gelungen, dadurch mehrere Pflanzen von Senecioideen nicht nur zur Blüthe, sondern zu vollkommen reifen Samen zu bringen; da er diese keiner andern Ursache zuschreiben kann, so sucht er sie im Lichte. Hr. Prof. Wurzler beschreibet eine Vorrichtung zum Athmen in mephitischen Gasarten, die nicht festbar ist, leicht von einer Stelle zur andern gebracht werden kann, u. den Arbeiter, ohne ihn zu hindern, gegen alle Gefahr schützt; sie ist durch Klappen so einarrichtet, daß man, ohne daß sie durch d. ausgeathmete Luft verstopfen wird, beständig Lebensluft einathmet. Von ihm sind auch einige Gedanken über die Grundlage des Stickgas; der Grundstoff des Stickgas sey Wasser, das in mannigfaltigen Verhältnissen, mit Wärme u. vielleicht mit Lichtstoff verbunden, die verschiedensten Eigenschaften zeigen könne. Hr. P. Meeder über den orientäl. Türkis; der Türkis von Chorasan zeige sich steckweise, zweifeln als Überzug, selten derb, in uranfängl. Thonschiefer, mit welchem Quarz und Zeichenschiefer bricht, u. in dem damit brechenden Quarz; er



sey also mit diesen beiden gleichzeitig, demnach keine  
 Verfeinerung; auch deswegen, weil er weder den  
 äußern Umriß, noch das innere Gefüge eines Zahns  
 habe; auch verwirre er leicht; zuletzt noch eine  
 äußere Beschreibung dieses Lufis, welche zugleich  
 seinen Unterschied vom Malachit, und seine Ver-  
 wandtschaft mit gemeinem Opal und Chrysopras  
 darthut. Dr. S. W. Kuppe vorläufiger Bericht  
 von einigen wichtigen Versuchen mit gänzlich aus-  
 gebrannten Holzkohlen; die Kohlen wurden sehr  
 glühend in eine lupterne, fest schließende, Wächse  
 gebracht, indem man diese 12 Stunden lang in  
 kaltes Wasser legte, gelöscht, und nun in eine mit  
 der Luft, welche die Kohle einschloß, sollte, ge-  
 füllte Glocke durch einen Hahn gelassen; von 110  
 Würfelzollen gemeiner Luft wurden in 4 bis 5 Stun-  
 den 48 verschluckt, und was davon zurückblieb,  
 zeigte nach dem Eudiometer dieselbige Reingkeit  
 (also keine Kohlen säure), wie vor dem Versuche,  
 von Lebensluft verschluckten die Kohlen 46, von  
 Stickgas 27, von Salpetergas 136, von Kohlen-  
 säure 230, von entzündbarem Gas 29 bis 31  
 Würfelzolle; sehr richtig vermuthet der Verf.,  
 daß manche zu ähnlichen Versuchen gebrauchte  
 Kohlen schon zuvor mit einem oder dem andern  
 luftartigen Stoffe geränkt gewesen seyn dürften;  
 je kälter die Luft ist, desto mehr verschlucken die  
 Kohlen; wirklich zeigte sich auch von einer so mit  
 entzündbarem Gas geränkten Kohle in gemeiner  
 Luft oder Salpetergas in Wasser und Quecksilber  
 mit Erwärmung Wasser, und was von jener zu-  
 rückblieb, war Stickgas, so wie von einer mit  
 Lebensluft geränkten Kohle. Hr. Prof. Lichten-  
 stein untersucht das gelbe Harz von Botany-Bay;  
 es zeigte sich als wahres Harz, und löste sich  
 mit brauner Farbe in Weingeist auf, und enthält,

so wie es nach Europa kommt, außer 7 Holzspähnen, nur  $\frac{1}{2}$  Theile, die sich in Wasser auflösen; es gab keine trockene Säure und kein wesentliches Oehl. Hr. Hofr. Lowitz zeigt ein neues, leichteres und bequemeres Verfahren, Fossilien durch Kalt aufzuschließen; er kocht nämlich das Fossil, nachdem es zart gerieben ist, über einer Wein-geistlampe in einem Tigel vom feinsten Silber mit Aetzlauge, und diese damit, bis alles trocken ist, ein, und wiederholt dieses, nachdem er jedes Mal heißes Wasser aufgegossen hat, mehrmalen, bis große zähe Blasen aufsteigen. Hr. Hofr. Seegerin fand, daß mehrere kohlen-saure Kalkarten, als ein körniger (doch auch etwas Phosphorsäure haltender) Kalkstein von Samara in Sibirien, ein mit Tremolit (so wie dieser selbst) gemengter Marmor aus Karelien, ein Doppelspat von Sargaba am Zuischa, und anderer Kalkspat von Katharienburg, vom Basal, von Kamensk und von der Grube Suchedevofon am Tura, auf erkrankten Kohlen einen leuchtenden Schein von sich werfen, vermuthete dieses aber auch bey andern Arten Kalkspat.

*Vermeyning*

London.

*Reports of a Series of Inoculations for the Variolae Vaccinae or Cow-Pox, with Remarks and Observations on this disease considered as a substitute for the Small-Pox, by Will. Woodville, M. D. Physician to the Small-Pox and Inoculation Hospitals. 1799. 156 Seiten in gr. Octav. Der Verf. hielt es nach reifer Überlegung für seine Schuldigkeit, die Kuhpocken, dieses neue Antidot, nach dem, was Jenner und Pearson davon bekannt gemacht hatten, zu versuchen. Er glaubt nicht, daß die Kuhpocken von der Maut*

(Grease) der Pferde entstanden. Zwey hundert Fälle von Inoculationen der Kuhpocken werden einzeln angeführt, und dann eine tabellarische Übersicht des Alters der Kranken, der Lage der Unpässlichkeit und der Anzahl der Pocken geliefert. Alle Fälle liefen glücklich ab. Der General-Charakter der Geschwulst, den die Inoculation der Kuhpocken erregt, ist von dem der Kinderblattern während des ganzen Verlaufs der Krankheit sehr verschieden. Jede Pockenart geht ihren eigenen Gang, wenn man sie auch zugleich inoculirt. Acht und zwanzig Patienten wurden an dem nämlichen Tage mit einer Materie geimpft, die zu gleichen Theilen aus Kuh- und Kinderblattern gemischt war. In mehr als der Hälfte dieser Kranken zeigten sich an der Impfstelle die Charaktere der Kuhpocken, in dem Reste der Kranken gleichen sie mehr den Kinderblattern; bey keinem gab es viele Unpässlichkeit oder viele Blattern. Kuhpockenmaterie steckt wieder die Kuh an, aber nicht Kinderblattermaterie. Hr. W. glaubt, Kuhpockenmaterie wirke jedoch stärker auf solche Personen, die die Kinderblattern noch nicht gehabt, als auf solche, die sie schon überstanden haben, wenigstens schlugen seine Inoculationen damit an Personen nicht an, die kürzlich die Kinderblattern überstanden hatten. Hat man die Kuhpocken mit einem Stiche eingimpft, so ist gewöhnlich die Geschwulst ganz rund, circumscript, mit erhobenem Rande und genau abgegrenzt, und behält die ganze Krankheit hindurch eine flache Oberflache, folglich ist sie anders als die Impfstelle der Kinderblattern beschaffen. Sehr selten wird die Tendenzigkeit in der Geschwulst der Kuhpocken eiteilig, und der folgende Schorf ist härter, glatter und anders gefärbt. Je mehr die Kuhpocke von dieser Beschaffenheit ab-

1536 G. N. 154. St., den 27. Sept. 1800.

weicht, desto schwerer ist die Krankheit. Hr. W. nimmt es als eine feststehende Thatsache an, daß die Kuhpocken vor den Kinderblattern schützen. Über sechs hundert wurden unter seiner Direction mit Kuhblattern inoculirt. Durchaus war die Krankheit so gelinde, daß sie sich mit den Kinderblattern kaum vergleichen läßt. Ein Kind an der Brust starb jedoch am 11. Tage nach der Inoculation der Kuhblattern, mit Krämpfen, nach dem Ausbruche von 100 Pusteln. In Einigen war die Krankheit wegen der Menge der Pusteln of formidable severity. Über zwei Häufel der Inoculirten mit Kuhpocken bekamen keine Pusteln. Es scheint doch viel darauf anzukommen, ob man die Materie von einem Kranken nimmt, der die Krankheit gelinder oder heftiger leidet. Die Variolae vaccinae und die Variolae humanae müsse man daher mehr für Varietäten der nämlichen Krankheit, als für verschiedene Species halten. Die Kuhblattern stecken auch ohne Inoculation an. Indessen bleibt es sicher, daß die Kuhpocken vor den Kinderblattern schützen.

Die Deutsche Uebersetzung dieses vortreflichen Werthens erschien zu

*in*  
mmexia

Breslau

von H. Dr. Gottlieb Seife, Arzt zu Breslau, mit Anmerkungen und einem Anhange begleitet, 1800 auf 172 Seiten in Klein Octav. Der Hr. Uebersetzer hat noch einen spätern Brief von Woodville aus dem London Medical Review and Magazine, desgleichen einen Brief von Dr. Pearson, ferner Meissler's Schriftensatz aus seinem Tr. on Sugar, und die Nachrichten von Versuchen Deutscher Ärzte mit Kuhpocken zu Wien und Hannover hinzugefügt.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. September. 1800.

Göttingen.

Seyffer.

Den 5. September in der Nacht ist auf unserer Sternwarte eine äußerst seltene Erscheinung beobachtet worden, ein Regenbogen vom Monde. Der Mond war über dem Horizonte, und es zeigte sich am entgegengesetzten westl. Himmel um 8 Uhr 11 Min. 1,4 Sec. mittler Zeit ein pyramidal-förmiger Schein, dem Zodiacal-Lichte ähnlich, nur daß die Pyramide senkrecht auf dem Horizonte stand, und daß ihre Farbe vom Weissen ins Orange gelbe abfiel, auch eine weit größere Dichtigkeit hatte, als das Ähterkeislich. Die Grundfläche der Erscheinung am Horizonte hielt volle 6 Grade, und die Höhe des Pyramiden-Kumpfes, denn die Spitze war nicht begrenzt, sondern durch Wolken verwaschen, mochte etwa 10 Grade betragen. Der Hr. Professor Seyffer hatte seinen eifrigen Schülern, die sich gerade mit ihm auf der Sternwarte befanden, diese sonderbare Erscheinung be-

M (7)

reits als Mondregenbogen erklärt, ob man gleich noch nicht entdecken konnte, daß es in der Ferne regnete, und Er hatte es für eine Regengalle ohne Farben angesehen, zu deren Wollendung noch die Regenwand fehlte — als sich augenblicklich der Pyramiden-Kumpf, da die Tropfenwand näher gekommen, auch der Mond indessen höher gestiegen war, in den schönsten vollendeten Regenbogen verwandelte. Man konnte die rothen, grünen, orangegelben und violetten Streifen aufs Lebhafteste und deutlichste unterscheiden. Die Stärke der Farben ist um so merkwürdiger, als die Erscheinung sich am dritten Tage nach dem Volllichte des Mondes ereignete. Sogar der Nebenregenbogen mit umgekehrter Ordnung war sichtbar; beide Schenkel des Bogens standen am Horizonte auf, und alles war dem schönsten Tagesregenbogen gleich. Der Wind war West, und die Verstärkung des Windes und des Regens löschte den Regenbogen aus, nachdem die Erscheinung 19 Minuten gedauert hatte. Theils die Seltenheit dieses Phänomens, theils die zauberische Schönheit und Lebhaftigkeit des Farbenspiels, welche durch den schwarzen Hintergrund der Wolken mächtig gehoben, und von einem darüber schwebenden lichten Wolken-Segmente majestätisch bekränzt wurde, erhdhte das entzückende Schauspiel. Seit Aristoteles Zeit, welcher zuerst den Mondregenbogen aufgezeichnet hat, ihn aber nur im Vollmonde für möglich hält, auch in 50 Jahren nur zwey Mal so glücklich war, ihn zu beobachten (*μετεωρολογικων* L. III. c. 2. *Και αλλα πολλα εις συμπεσειν. Κ.αι ταυτα παντα εν ημερη μιχ του μηνος. Εν τη παρασεληνη γαρ αναγκη γινεσθαι το μελλον εσοθαι. διοπερ εν ερεσιν υπερ τα ν' δις εντευχομεν μονον.*) sind uns nur eils Mondregenbogen

bekannt geworden; in Deutschland nur der von Weidler vom Jahr 1719; in England nur die von Flor, Choresby und Marmaduke Tunstall beobachteten, wovon der letzte 1782 zu Wycliffe gesehen wurde. Hr. Marmaduke Tunstall hält die Mondregenbogen für Anzeigen künftigen stürmischen Regenwetters, und findet die Bestätigung dieser Propheten in dem darauf erfolgten schlechten Sommer des Jahres 1782. Dießmahl ging bey uns der schlechte Sommer voran, und uns scheint nach gerade dieß zu folgen: Wenn Mond und Regen gehörig zusammenkommen, so prophezeihen sie — Regenbogen.

#### Helmstädt.

*Amelin*

Auch haben wir nun von den chemischen Annalen des Hrn. Bergr. v. Crell die drey ersten Stücke des Jahrgangs 1800 erhalten, welche, nebst Auszügen aus den Französischen Annalen der Chemie (B. XVII. XXI. XXXI. und XXXV.), und den Abhandlungen der Schwedischen Academie der Wissenschaften zu Stockholm (für 1798), eils eigene Abhandlungen enthalten. Den Anfang macht des Hrn. Ober-Sanitäts-Rath Klapproth's chemische Untersuchung des Honigsteins, in welchem er eine eigene, den festen Gewächssäuren nahe kommende, schon durch kochendes Wasser ausziehende, Säure entdeckt hat: Voran eine äussere Beschreibung des Fossils; er brenne sich im Feuer bloß weiß, ohne es zu unterhalten; jene Säure fället zwar Silber nicht, aber Kalkerde aus Kaltwasser, gebrannte Strontian- und Schwererde aus Wasser, diese auch, so wie Kupfer und Bley, aus Essig, Quecksilber und Eisen aus Salpetersäure, und scheint auch mit andern Gewächssäuren die Bestandtheile gemein zu haben.

Der Hr. Graf von Nuffin-Puschkin beschreibt das wolframsaure Natron; es hat einen dem Geruch des Pfefferers nahe kommenden Geruch, und schießt bey langsamem Abdampfen in rhomboidalische, leichtflüssige, schwer auflösbliche, luftbeständige Tafeln an; auch Er erzählt die Wirkung der Salpetersäure auf rothen Bleyspat, dessen Chromsäure dadurch in braunen Kalk verwandelt wird, und die schnelle vdlige Fällung des Silbers aus Chromsäure durch Kochsalzsäure; Platina hat er in schiefwinklichten vierseitigen Eckfäulen und dergleichen Tafeln erhalten, wenn er sie mit schwefelsaurem Kali behandelte, und zur Wiederherstellung statt Natron Küchenalz nahm; auch aus <sup>Platin</sup>Platinasalzen, welche in Krystallen anschießen, erhielt er, wenn er dabey eine Hitze gebrauchte, bey welcher sie noch nicht schmolzen, dergleichen metallische Krystallen; auch aus Königswasser schießt Platina in nataratrethe vier- bis sechseitige dicht auf einander liegende, leicht auflösbliche, Tafeln an. Hr. Hofr. Lowitz zeigt zwo neue Verfahrungsarten an, ein mit Kohlen säure gänzlich gesättigtes Kali darzustellen; er scheidet aus gemeinem Kali durch Schwefel oder Essig den freyen Antheil desselbigen; gießt man den letzten nur so lange zu, bis das Aufbrausen anfängt, raucht die Mischung bey sehr schwacher Hitze bis zum Salzkrüden ab, und sondert die bey dem Erkalten anschießenden Krystallen von der darüber stehenden Feuchtigkeit, zuletzt mit Hülfe der Presse, ab, so hat man darin mit Kohlen säure gesättigtes Kali; gebraucht man dazu statt Essig verdünnte Schwefelsäure, so schießt das schwefelsaure Kali zuerst an; eben so erhält man kohlen saures Kali, wenn man in kochende Pottaschenlauge so lange Schwefel einträgt, als er



sich auflöst, die Auflösung bei schwacher Hitze bis zum Salzhäutchen abdampft, und die Krystallen, welche so anstehen, durch öfteres Auflösen, Durchsieben und Umschießen reinigt; er theilt auch Bemerkungen über die wahre Natur des gemeinen Kalks mit; es sey chemisch mit Kali überfättigt, welches durch Waschen, Umschießen oder Weingeist nicht geschieden werden könne; seine Krystallen weichen von denen eines mit Kohlenensäure gesättigten Kali merklich ab; auch ist es ihm wirklich gelungen, durch wiederholtes Einzochen mit ganz reiner Alzauge zart abgeriebenen Bergkrystall in dieser aufzulösen. Eben dert. bemüht sich, zu zeigen, daß die reinigende Kraft, welche die Holzkohlen auf Salzlaugen äußern, nicht bloß mechanisch sey; sie wirken desto besser, je zarter sie gerieben sind, auch noch, wenn sie von Wasser ganz durchdrungen sind; weder Farben noch Gerüche, welche sie eingesogen haben, könne man daraus wieder hervorbringen; auch sondern sie Stoffe ab, welche nicht bloß mechanisch mit andern verbunden waren, und zeigen anziehende Kraft zu brennbaren Flüssigkeiten. Hr. Prof. Tromsdorff zerlegte einen schwarzen Feldspat aus dem Basalt von Unkel, und einen blauen Chalcodon aus Sibirien; in 100 Theilen von jenem fand er 66 Alaunerde, 17 Kieselerde, 6½ Eisen- und 4 Brauneisenkalk, in diesem nichts, als ganz reine Kieselerde. Hr. Dr. O. Keimede liefert Betrachtungen über einige besondere Wirkungen der Laugensalze auf metallische Stoffe, über die Farben der Metallsalze und über die Grundmischung der Laugensalze; Kupferkalk löset sich, ob er gleich davon seine gelbe oder grüne Farbe in die braune ändert, durchaus nicht in ätzendem Kali auf, auch wenn man dieses zu

feiner Auflösung in Säuren gießt; aber kohlen-  
 saures Kali bewirkt diese Auflösung leicht, leicht-  
 er, als kohlenfaures Natron; das ägende Kali  
 wirke also nicht, indem es die Menge des Sauer-  
 stoffs verringere; "es gebe sehr viele Fälle, wo  
 die Wage uns über die kleinern schleichtstoffarti-  
 gen, immer aber bestimmbar und sehr kennens-  
 währdigen, Verschiedenheiten des in den Metallen  
 Statt habenden Sauerstoffverhältnisses nichts . . .  
 die Farben und Farbenabfälle aber dieser Metall-  
 kalte — so viel sagen, daß wir . . . dadurch  
 zu . . . neuen und wichtigen Kenntnissen gelan-  
 gen." Der grüne Kupferkalk durchlaufe einen  
 ganzen Kreis von Schleichtstoffen, angefangen vom  
 dunkelsten Grün zum kaum unterscheidbaren Hell-  
 grün; von diesem durch die schwächsten Abfälle  
 von Grängelb hin bis zum dunkelsten Citrongelb,  
 und von diesem zum Drange und einer Art von  
 Kastanienbraun; "wenn der gelbe Kupferkalk sei-  
 ne Farbe ändere, so komme das von vergrößerteter  
 Menge seines Sauerstoffes; Bleiweiß wird von  
 der Behandlung mit ägendem Kali zuerst gelb,  
 nachher roth, und dieses aufbrausend; doch komme  
 die Veränderung nicht von der Abscheidung  
 der Kohlenäure durch Laugenfalz allein, sondern  
 zum Theil von der Zerlegung des Laugenfalzes,  
 welches Lebensluftstoff an das Blei absetze. J.  
 G. Stünkel, der jüngere, über das Dampfen  
 der Eisenmelzöfen, woraus der Hüttenmann  
 schließt, daß in Verhältniß zu den Kohlen zu  
 vieler Eisenstein aufzutragen sey, so wie in die-  
 sem Falle die Sicht während dem Schmelzen schäd-  
 lich ist; dieses ereignete sich aber, wenn die Hitze  
 im Ofen überhaupt geringer, und das Schmelzen  
 roh ist; das Dampfen komme von Wasser und  
 andern flüchtigen Theilchen, welche bey geschädigt

155. St., den 27. Sept. 1800. 1543

starker Hitze als unsichtbarer Dampf, sonst sichtbar davon gehen.

London.

*Talbot.*

Letters on the Irish nation, written during a visit to that Kingdom, in the autumn of the year 1799. By George Cooper; Esq. XXVIII und 201 Seiten in Octav. 1800.

Irland, wie auch schon Swift bemerkte, hat das eigene Schicksal gehabt, daß selten ein Britischer Reisender es in der Absicht besuchte, das Land und die Leute kennen zu lernen, während die entferntesten Winkel auf den Hebriden mehr denn einmahl durchsucht worden sind. Der Verfasser hielt es daher im gegenwärtigen Augenblicke vorzüglich der Mühe werth, dieß unbekante Land zu bereisen, und an Ort und Stelle mit eigenen Augen zuzusehen, welche Bewandniß es denn eigentlich mit demselben und dem Volke, von dem es bewohnt wird, habe. Von den Beobachtungen und Bemerkungen, die er mit Sorgfalt angestellt und eingesammelt zu haben versichert, gibt er in diesem Werke Rechenschaft, in welchem er nach gewissen Rubriken die Gegenstände seiner Aufmerksamkeit und der Neugierde seiner Leser abhandelt. Auch bey einiger vorgängiger Bekanntschaft mit demselben wird man doch mit vielem Interesse die Menge der Thatsachen, welche hier aufgestellt sind, bemerken, wenn sie auch hin und wieder nur als Bestätigung dessen dienen, was man aus andern Quellen über den innern Zustand Irlands, oft zum größten Erstaunen, geschöpft hat, und der durchaus billige, liberale und von National-Vorurtheil freye Geist, mit welchem der Verf. seine Urtheile vorträgt, erhöhet noch dieß Interesse durch den Charakter von Wahr-

heit, den er dem Ganzen ausdrückt. Doch könnte man fast wünschen, daß er mit den allgemeinen Betrachtungen und Maximen an manchen Stellen weniger freygebig gewesen wäre; auch dürfte man in Absicht der Sprache wohl die Erinnerung machen, daß sie nicht selten, nach dem jetzt ziemlich herrschend gewordenen Gebrauche der Englischen Schriftsteller, besonders der Romanendichter, fast zu bunt mit Blumen- verflochten ist, die aus den Werken der alten und der einheimischen Classiker aufgelesen sind. Zu dem Gemählde des traurigen Zustandes, in welchem die unterste Classe der Irländischen Nation sich noch befindet, zu welcher noch keiner von den Vortheilen, welche die fortschreitende Cultur der ersten Classen herbeigeführt hat, hat gelangen können, kann man hier mehr denn einen merkwürdigen und auffallenden Zug einsammeln; der Zustand des Irländischen Bauern läßt sich durchaus nicht mit dem eines Westindischen Neger-Sklaven vergleichen. (In Pratt's Gleanings Vol. IV. am Ende finden sich interessante Nachrichten hierüber.) Die Irländische Regierung ist zwar ganz nach der Britischen gemodelt, aber in der eigentlichen Verwaltung durchaus von derselben verschieden. Nach dem Verf. hat so wenig der König, als das Haus der Gemeinen, den geringsten reellen Antheil an der öffentlichen Autorität, sondern sie ist in den Händen einer Coalition von Mitgliedern aus beiden Häusern, den eigentlichen und ausschließlichen Eigenthümern des Landes; es gibt in Irland keine wohlhabende Mittelclasse, es gibt nur unverhältnißmäßig Reiche und erbarmungswürdige Arme. There is, sind die Worte des Verf., there is no powerful nobility, no judicial corporation, no mer-

cantile interest, to temper and moderate the power of the Aristocracy over the people, because these very bodies are themselves the component parts of the Aristocracy. Der Verf. entwickelt historisch, durch welche Schritte seit der Reformation die ursprünglichen catholischen Eigenthümer des Landes um den Besitz desselben, und nach und nach um ihre übrigen bürgerlichen Rechte gekommen sind; er versichert, ohne Ausnahme gefunden zu haben, daß jedes Individuum, das ihm in Lumpen und Elend aufstieß, ein Catholik war, jeder, der Nahrung und Kleidung besaß, diese Vortheile seinem Protestantismus verdankte. Doch sind es nur eigentlich die aus England eingewanderten Anbauer, welche im vollen Besitze aller der Vortheile stehen, welche der Staat den Bürgern zusichert; die, besonders seit Jacob I., eingewanderten Schotten sind nie zu einer völligen Gleichheit zugelassen worden. In den Händen der letztern ist eigentlich der Handel, und ausschließlich der Linnenhandel, den sie zuerst errichtet haben; auch ist dieß fast die einzige etwas beträchtliche Manufactur im Lande. Die Volkszahl in Irland wird auf fünfsechshalb Millionen geschätzt, 450,000 Protestanten, 900,000 Dissenters, 3,150,000 Catholiken. Über die Ursachen des mittelmäßigen Zustandes des Ackerbaues erzählt der Verf. manches Interessante, und thut Vorschläge zur Verbesserung; bey allen Vortheilen des Bodens, des Klimas und der geographischen Lage muß der größte Theil der Lebensmittel aus England eingeführt werden, an welchen aber die Armut dem größeren Theil der Nation verbietet, Theil zu nehmen, indem ihm Mangel an Beschäftigung in träger, fast vieh-

scher, Fabeln; auf den Genuß des absolut Nothwendigen einschränkt. Die nächsten Ursachen der letzten Rebellion findet der Verf. in dem Verfahren der beiden unter Lord Westmoreland entstandenen Parteien, der Orange-party, und der der United Irishmen, wobei die Catholiken großen Theils, ohne die Arglist zu ahnden, nur das Werkzeug waren, die Gesellschaft der vereinigten Irländer hingegen die eigentlich geschäftigen Arbeiter; unüberlegte leidenschaftliche Ausruffungen, und selbst Handlungen der zuerst genannten Parthey, bekräftigten den Irrthum und Argwohn, und die unglücklichen Bauern wätheten, für eigene Vertheidigung handeln zu müssen: so wurden nahe an hundert tausend Menschen das Opfer dieses unglücklichen Ausbruchs. Von der Constitution von 1782, wodurch Irland vom Britischen Parlamente sich unabhängig machte, zeigt der Verf., wie wenig dabei für die Nation gewonnen wurde, wie viel wahre Vortheile sie einbüßte, und wie sehr der Druck mancher alten Übel vermehrt, und neue hinzugehan sind. Diese jetzt zu einer furchtbaren Höhe gestiegenen Übel ließen sich nur durch eine legislative Vereinigung mit Großbritannien heilen, von welcher die Vortheile für Irland so entschieden groß seyen, daß nur Vorurtheile und Eigennuß Einzelner sie abläugnen konnten. Nach sorgfältiger Beobachtung versichert der Verfasser gefunden zu haben, daß eine große Majorität der Nation dafür sey. Unser Verfasser sieht in ihr das Meisterstück der Politik, das schon die Lieblings-Idee des großen Lords Chatham gewesen sey, und in der Ausföhrung derselben die wahre Vollendung der Erdhe und des Glückes der Britischen Inseln.

155. St., den 27. Sept. 1800. 1547

Leipzig.

Heyne

Wey Küchler: *Karl Adolph Caesar's*, Prof.  
fessors der Vernunftlehre an der Universität  
Leipzig, Gedanken über die Nothwendigkeit  
der akademischen Gerichtsbarkeit; und über  
einige andere mit dieser Frage verwandte Ge-  
genstände. *Vorangeschickt* ist ein *Sendzschrei-  
ben* an den ungenannten Verfasser der Schrift:  
*Sollen die akademischen Gerichte noch ferner  
in der jetzigen Verfassung gelassen werden.*  
1800. Octav 182 Seiten. Das vorangeschickte  
Sendzschreiben betrifft die in unsern Blättern S.  
2055 angezeigte Schrift; deren Verfasser erst  
beym Ende ein vom Hrn. Prof. Caesar geschriebenes  
Programm über die Vorzüge der academi-  
schen Jurisdiction erhalten hatte, und einige Er-  
innerungen dagegen machte. Hr. Prof. Caesar hat  
dieß Programm nun S. 92 bis 122 Deutsch neu  
geliefert, unter dem Titel: Gedanken über die  
Nothwendigkeit und über die Vortheile der akade-  
mischen Gerichtsbarkeit. Nach kurzer Voraussetz-  
lung der bekannten Geschichte, wie die Univer-  
sität zu Paris zuerst Privilegien erhielt: sucht er  
zu zeigen: 1) welches überhaupt die Privilegien  
sind, die einer Universität ihres Zweckes wegen  
nicht fehlen dürfen, und 2) wie nöthwendig und  
nützlich für das gemeine Wesen besonders auch  
eine gut verwaltete akademische Gerichtsbarkeit  
ist. Unter den Privilegien wird nun als das  
nöthwendigste angesehen, daß von der academi-  
schen Gerichtsbarkeit. Der Beweis wird folgen-  
gender Maßen geführt: Die Studirenden müssen  
eigene Befehle, Richter und Strafen haben,  
1) weil sie eine ganz eigene Bestimmung haben;

2) weil sie noch jung, rash und unerfahren sind;  
 3) weil die Studirenden gegen Richter, die zugleich ihre Lehrer sind, ganz andere Gesinnungen und ein ganz anderes Vertrauen hegen, als gegen die ihnen weniger bekannten Richter." In dem vorausgehenden Sendschreiben wird der Inhalt des Programms so angegeben; es sey darin gezeigt: "wie gut, wie nützlich, wie natürlich, wie nothwendig es sey, daß Universitäten eigene Gerichtsbarkeiten haben." Freylich wird dabey vorausgesetzt, "daß man sich diese als von allen Mißbräuchen befreyet, und in ihrem rechten Gebrauche, denken müsse." Daß unter diesen beygefügtten Bedingungen die ersten Behauptungen, "die academischen Gerichte seyen gut, nützlich und natürlich," vom Gegner leicht zugegeben werden dürften, läßt sich vermuthen; aber, wird er fortfahren, dadurch sey die letztere Behauptung von der Nothwendigkeit noch nicht erwiesen; zumahl unter der beygefügtten Bedingung, daß diese Gerichte zu dem Ende auch von allen Mißbräuchen befreyt seyn müßten. Denn es lasse sich fragen, ob diese Mißbräuche sich auch tilgen lassen: bey politischen Instituten aus frühern Zeitaltern können sich tief eingeflochtene Grundfehler finden, andere, die in dem langen Laufe der Zeit so eingewebt und eingereihet sind, daß sie sich gar nicht mehr trennen lassen, ohne daß das ganze Gewebe zerrissen wird; es können selbst Institute für ihre Zeiten, da sie errichtet wurden, gut, nützlich, natürlich, sogar nothwendig gewesen seyn, sind sie es deswegen Jahrhunderte später, bey ganz veränderter Lage der Sachen, noch? selbst wenn sie von Mißbräuchen gereinigt wären. Noch mehr: ein Institut kann



auch jetzt noch, so wie es ist, selbst von allen Mißbräuchen befreyer, gut, nützlich, natürlich seyn, so ist es doch noch nicht nothwendig; es kann sich eine andere Einrichtung machen lassen, die eben so gut, nützlich und natürlich, ja noch nützlicher, natürlicher und besser ist. Doch alles dieses betrifft nur den Satz, wie er aufgestellt ist; denn sonst wird jeder billig und consequent denkende Mann mit dem würdigen Verf. übereinstimmen: die academischen Verfassungen haben viel Gutes; sie dürfen nur von ihren Mängeln gereinigt, und den richtigen Begriffen des Zeitalters gemäß abgeändert werden: so sind sie einer gewaltsamen Umformung in jedem Falle vorzuziehen; und dahin geher das Sendschreiben selbst, da der Verfasser der Schrift: Sollen die academischen Gerichte noch ferner bey der jezigen Verfassung gelassen werden, wieder seiner Seite sich zu warm für die gänzliche Abschaffung erklärt, und eben so wenig die Nothwendigkeit davon erwiesen, hingegen der Hr. Prof. mit vielem Glücke die Bedenklichkeiten, die neuen Unvollkommenheiten, zu befürchtenden Mißbräuche und Übel anderer Art, davon gezeigt hat. Möchte doch wenigstens die Erfahrung unserer Zeit uns belehren, daß alle menschliche Institutionen einer allmählichen Nachhülfe, den Zeitveränderungen gemäß, bedürfen, daß aber weder eine unbedingte Beybehaltung der frühern Einrichtung, noch eine jähe Aufhebung anzupreisen ist. Übrigens ist eine Stelle, S. 9, 10, sehr merkwürdig, wo der Hr. Prof. am Beispiele seiner Unversität zeigt, was gute Gesetze, und was eine wachsame, unparteyische und gut verwaltete academische Gerichtsbarkeit vermögen; von allen den

auf andern Universitäten anzutreffenden Ungezogenheiten und Unthaten höre man dort selten oder gar nicht; unter andern wird angeführt: "schon seit zehn Jahren habe sich kein Fall ereignet, wo man, bey aller strengen Anwendung der Gesetze, gendriget gewesen wäre, einen Studirenden zu relegiren, oder ihm auch nur das Consilium abeundi zu ertheilen." Übrigens sind diesen beiden Aufsätzen noch ein dritter und vierter beygefügt: III. S. 123, Einige Gedanken über die academische Freyheit der Studirenden. Wir heben bloß die echte Gründung der Lehrern aus: sie ist diese: es ist ein doppelter Zweck, welchen academische Jünglinge zu erreichen streben sollen; der erste ist, daß sie gründliche Wissenschaft erlernen; der zweyte, daß sie, sich selbst mehr überlassen, ohne fremden Antrieb, das Gute zu thun, sich selbst zu regieren, und freywillig Tugend zu üben, sich gewöhnen. IV. S. 138, Einige Gedanken über die (in unserm G. N. 1798 S. 2028 angezeigte) Schrift: Ueber die Universitäten in Deutschland. Eigentlich eine ausführliche Recension dieser Schrift, mit Aushebung der Mittel, die Fehler der Universitäten zu verbessern; bey welchen nur von den Professoren mehr verlaßt wird, als nach der ganzen Lage und den Verhältnissen der Professoren erwartet werden kann.

*Bouterweck.* Pirna.

Hey Arnold und Pirther: Die Philosophie unsers Zeitalters in der Binderkappe, von einem Manne, der auch lange in dieser Kappe gelaufen ist. 416 Seiten in Octav. 1800.

Was soll aus unserer Philosophie werden; wenn sich Liberalität und Humanität aus ihr verlieren? fragt der Verfasser. Er fragt es, wohl zu bemerken, S. 415, auf der vorletzten Seite seines Buchs. Um bis zu dieser vortheilhaften Frage zu kommen, schiebt er auf 414 Seiten ein alphabetisches Verzeichniß von 125 Kappenträgern, das soll heißen, von Schriftstellern, die über Gegenstände der Philosophie geschrieben haben; in die Welt. Zur Beförderung der Liberalität und Humanität? fragt der Leser. Warum nicht? Man denke nur, was ein Mann von Geist, ein Lucian zum Beweise!, aus diesem Stoffe machen könnte! Das müßte auch eine traurige Philosophie seyn, die keinen Scherz verstände, und die ihn nicht sogar liebte, wenn er belehrend ist. Jedes philosophische System gibt auch dem gerechten Spotte einige Nahrung; denn es ist Menschenwerk; und dem Schulverstande thut es fast immer Noth, sich an dem Weltverstande ein wenig abzuschleifen. Also, es wäre aus diesem Stoffe viel zu machen gewesen. Und was macht daraus unser Kappenträger? Er belehrt uns durch einen Passiergenet, als wohlbestallter Thorschreiber der philosophirenden Welt, von den Namen, der Zahl, dem Stand und Charakter, sammt einigen Nachrichten von den Schriften der philosophirenden Schriftsteller, klein und groß, nicht zu vergessen die gewissenhafte Registratur der Recensionen in wer weiß, wie vielen? Zeitungsbülletten, auf welche hier gewiesen wird. Dabey heißt es denn: Wer ist ein guter Kopf; der ist ein heller Kopf; der ist ein verunglücktes Genie; mit dem hat es noch nicht

recht ziehen wollen, und s. w. Und die Weise für diese kraftvollen Richtersprüche? Nun denn; der Verfasser sagt's; und er steht mit seiner höheren Kappe, vielleicht weil ein Bildchen darauf hängt, höher, als die andern, wie man sich jetzt ausdrückt. Zuweilen sind auch Pröbchen von dem Stuhl der registrierten Kappenträger gegeben. Was läßt sich daraus nicht lernen! Aber die Ehrenmänner, welche solche Passierzettel verfertigen, pflegen auch wenig zu sein; in ihrer Art, versteht sich. So auch der Verfasser. Man höre ihn. Ein gewisser, freylich unphilosophischer, Gegner eines gewissen Philosophen heißt S. 166: "Der litterarische Mistfuhrmann, der mit seiner Mistgabel von seinem Karren auf Alles herunterfährt, was Philosophie heißt, und der seine goldenen, dufrenden Pöffel auf alle Seiten wirft." Bald darauf heißen diese Fuhrleute "philosophische Mierhschimel und Kogkämme." — Zum Beschluß verspricht der Verfasser, "den zwenzen Postzug der Deutschen Philosophen auf den Leipziger philosophischen Kogkplaz zu bringen." Bey wem mag Er dienen?

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein alter Louisd'or, die Expedition's-Gebühren mit eingegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

1553

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. u. 157. Stück.

Den 29. September 1800.

London.

*Mehberg*

Des Causes qui ont amené l'usurpation du  
Général Bonaparte et qui préparent sa chute.  
Par Sir Francis d'Ivernois. 15. Juin 1800.  
378 Seiten in Octav.

Dieses Werk schließt sich an eine Reihe von  
Schriften an, die hier wenigstens näherntlich auf-  
geführt werden müssen.

Reflexions sur la Guerre. Mai 1795.

Coup d'oeil sur les Assignats. Sept. 1795.

Etat des Finances et des Ressources de la  
Republique Française au 1. Janvier 1796.

Histoire de la République Française, pendant  
l'année 1797.

Des Causes qui ont amené la Revolution du  
4. Sept. et de ses Resultats. Fevrier 1798.

Tableau historique et politique des pertes  
que la Revolution et la Guerre ont causées au  
peuple Français dans sa population, son agri-

9 (7)

culture, ses Colonies, ses Manufactures et son Commerce. Mars 1799.

Von ihnen ist die dritte auch durch eine Übersetzung, mit schätzbaren Erläuterungen und Zusätzen vom Hr. K. Genz in Berlin, bekannt.

Die Absicht aller dieser Schriften ist, zu zeigen, daß die mannigfaltigen großen Begebenheiten der Revolution vorzüglich auf der Geschichte der Staatswirtschaft beruhen haben, daß jede Partei durch die Vermirrung derselben gefallen sey, und fallen werde, bis endlich dadurch die Wiederherstellung des vormals regierenden Hauses, der depossedirten Eigenthümer, und des allgemeinen äussern Friedens herbeigeführt werde. In so fern dieses eine Beziehung auf die Verhältnisse des gegenwärtigen Augenblicks hat, und die Schriften bestimmt sind, auf die Entschlüsse der großen Mächte vor Europa zu wirken, liegen sie ganz ausserhalb dem Kreise eines wissenschaftlichen Blattes, welches von Staatsmännern über politische Verhältnisse, Darstellungen gegenwärtig handelnder Personen, Beurtheilungen ihrer Charaktere, nur in so weit Notiz zu nehmen hat, als alles dieses schon anfangs, der Geschichte anzugehören, oder durch seinen Einfluß auf die Denkungsart der Zeiten, auf herrschende Grundsätze und Vorurtheile, für Aufklärung und Sittlichkeit wichtig wird. Die Werke des Hrn. v. F. haben aber auch für die Geschichte der mit den lehrreichsten Erfahrungen überladenen gegenwärtigen Periode einen bleibenden Werth. Wenn man gleichwohl behaupten darf, daß die Triebfedern der Revolution tiefer liegen, und daß die gewaltthätigen und verderblichen Maßregeln in der Staatswirtschaft oft eine notwendige Folge, oft Vorwand, oft Mittel gewesen, Catastrophen zu be-

wirken, so haben sie doch auf den eigenen Gang der Geschichte einen solchen Einfluß gehabt, daß sie eine beständige Aufmerksamkeit von Jedem verlangen, der die Geschichte der Französischen Revolutionen deutlich zu übersehen wünscht. Die Bemühungen des Verf., die Französische Staatshaushaltung durch alle Verirrungen zu verfolgen, sind um so verdienstlicher, da die einzigen Quellen dieser Geschichte in einem großen Haufen von Zeitungsblättern bestehen, die von den Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlungen Nachricht geben, und in denen die Parteien ihren Kampf um Popularität geführt haben: in künftigen Zeiten aber, und so bald das Interesse des Tages nicht mehr daran hängt, auch der entschlossenste Fleiß und die eiferste Geduld daran verweiffeln dürfte, diese Materialien durchzuarbeiten, um daraus ein so interessantes Werk zu liefern, als wir dem Hrn. d. J. verdanken. Es wird ihm zwar nicht ohne Ansehen vorgeworfen werden, daß die Worthschaften des Directorii, die von der gesetzgebenden Versammlung Maßregeln erzwingen sollten, und die Declamationen wüthender Partengänger, die die Sachen so darstellen, wie das Interesse des Augenblicks verlangt, verdächtige Gewähr für Thatsachen abgeben. Freylich sind die Französischen Verhandlungen schon in der Form nicht mit den klaren und bestimmten Nachrichten über die Englischen Finanzen zu vergleichen, welche von Pitt und Tierney in Gegenwart so vieler Sachverständigen discutirt werden. Es sind aber nicht alle Urkunden über die Französische Verwaltung verdächtig. Genaue Rechnungen, die ein Minister in der Angst vor dem drohenden Falle, oder nach demselben, öffentlich bekannt macht, um sich zu rechtfertigen, die

keinen Widerspruch finden, indem doch diejenigen, die widersprechen konnten, interessiert waren, sich zu entschuldigen, und auf das devobirte Haupt alle Verantwortung zu wälzen, diese müssen wohl für richtig gelten: und ein so aufmerksamer und einsichtsvoller Beobachter, als dieser Schriftsteller, weiß oftmahls durch Zusammenstellungen aus den widersprechendsten Erzählungen das Wahrscheinliche heraus zu bringen. Auch unterscheidet er sorgfältig das, was auf sichere Data gegründet ist, von Behauptungen, die auf künstlichen Beweisen und Vermuthungen beruhen.

Das erste Capitel enthält eine Übersicht der Finanzgeschichte des sechsten Jahrs der Republik, mit welchem eine Epoche angeht, in der es möglich ist, Einnahme, Ausgabe, Bedürfnisse und Deficit auf Zahlen zu bringen, weil die verschiedenen Arten von Papiergeld, durch deren ungeheuren Mißbrauch eine Verwirrung entstanden war, in der die Häupter der Verwaltung selbst vermuthlich nicht klar sahen, nunmehr verschwanden: Von da an werden also auch die Verhandlungen über Finanzangelegenheiten, die vorhin bloß illusorisch waren, ernsthafter. Das Deficit beträgt in diesem Jahre 280 Millionen. Zweytes Capitel. Im siebenten Jahre verlangte das Directorium 725 Millionen, das Doppelte von der Summe, die, nach Verhältniß der wahren Einnahme im vorigen Jahre, zu erwarten stand. Eine Bemerkung des Verf. ist sehr wichtig für die Kenntniß des Zustandes von Frankreich. Unter allen Auflagen war bisher eine der einträglichsten diejenige gewesen, die bey dem Verkauf der Grundstücke ad valorem erhoben ward. (Der Theil der Nation, der mehr vermaa, als für tägliche Bedürfnisse und tägliche Arbeit zu sorgen,



muß in einen Haufen von Spielern verwandelt seyn, die auf Steigen und Fallen von Immobilien speculiren. Wie könnte sonst die Auflage so einträglich gewesen seyn! und welcher Zustand der Cultur der Länderen folgt hieraus! Alles natürliche Folgen der Revolutionen, die das Eigenthum unsicher machen, und von Papiergelde. In America fühlte man das nämliche Uebel.) Diese Quelle öffentlicher Einkünfte ist pöblich sehr, durch Verfügungen in Ansehung der Verwandten von Emigrirten, wodurch aller Kauf und Verkauf unsicher ward. Der Minister Kamel erklärt, daß nur auf 220 Millionen sichere Einnahme zu rechnen sey. Die folgenden Kapitel, 3 bis 6, enthalten eine äußerst interessante Darstellung des neuen Kampfes, den das Directorium, welches seit dem 18. Fructidor des fünften Jahres fast keinen Widerspruch mehr zu fürchten brauchte, aufs neue mit dem gesetzgebenden Corpö zu bestehen hat. Aber die Häupter desselben sind diesmal nicht wohlmeinende Männer, die mit Gründen für Billigkeit, Mäßigung und Ordnung streiten, sondern Jacobiner. Das Directorium besteht auf einer unausführbaren systematischen Erhöhung aller bestehenden Auflagen, und einer durchgängigen Oppression des ganzen Volks. Die Gegenpartey unter der Anführung des Luc. Bonaparte schlägt statt dessen eine Kriegsteuer unter dem Namen gezwungener Anleihe vor, die ganz in revolutionärem Geiste willkürlich vertheilt werden sollte, und wenn sie mit dem Nachdruck ausgeführt wäre, in dem sie decretirt ward, eine Confiscation alles Eigenthums Wohlhabender hätte nach sich ziehen können. Die Sache fiel indessen von selbst, nachdem der Zweck erreicht war, die Directoren zu stürzen. Eine

neue Erscheinung, die Mäßigung der Sieger, die ihre gefallenen Gegner nicht guillotinierten, nicht deportirten, nicht einsperren, und keine Confiscation ihres Vermögens decretiren, weil endlich die Erfahrung von der Unsicherheit hoher Stellen zu einer Rücksicht auf eigenes bevorstehendes Schicksal bewegt. Eine kurze, klare und bündige Ausföhrung, warum der französische Landeigenthümer, ungeachtet der Aufhebung der Zehenten und der gütsherrlichen Gefälle, nicht vermögend ist, an Auflagen so viel zu zahlen, als vormals. Die Handarbeit ist theurer (wegen des Mangels an arbeitenden Händen, und der großen Forderungen, die die geringste Classe von Menschen zu machen gelernt hat, seit sie mit Mägnaten bezahlt ward, wenn sie nicht arbeitete), die Culturkosten daher größer, das Korn wohlfeiler wegen des Unvermögens der Abnehmer, und noch ein Hauptgrund dieser: die Länderey ist so ins Kleine getheilt, und an arme Besitzer gekommen, daß nur wenige ein überflüssiges besitzen, aus dem die Auflagen bezahlt werden können, daher denn die Executions-Kosten fast eben so viel betragen, als der Staat am Ende erpreßt.

Diese unaufsöbliche Verwirrung bahnt dem General Bonaparte den Weg (Kap. 7.), sich alle Parteyen zu unterwerfen, und eine neue Constitution vorzuschreiben. Im achten Kapitel werden die Finanz-Operationen, durch welche der Consul die Mittel zur Fortsetzung des Kriegs herbeschafft, einer scharfen Critik unterzogen. Uner diesen ist das härteste die Verfügung, daß alle Befreyung von verfallenen Kriegsdiensten, ohne Ausnahme irgend einer gültigen Ursache, selbst nicht des physischen Unvermögens, erkauft werden muß. (Bey der Prüfung muß indeß nicht

vergessen werden, daß es dem Consul nur darauf ankam, den Feldzug nachdrücklich zu eröffnen, daß alle Mittel, hierzu Geld herbeizuschaffen, Ungerechtigkeiten und Bedrückungen cutbielten, unter denen nur eine Wahl der einträglicheren und ausführbaren Statt fand, und daß kein Regent in keiner einzigen Voransetzung in Frankreich sogleich ein tadelloses Finanz-Administations-System einführen könnte.) Es erbietet aus der Darstellung des Verfassers, wie ungefähr so viel Geld eingekommen ist, als nöthig war, die Armeen wieder in Bewegung zu bringen, und die Sorge für ihren Unterhalt den benachbarten Völkern aufzubürden. Neuntes Kapitel. Übersicht der Staatsverwaltung in den ersten sechs Monaten des Consulats. Bonaparte fängt damit an, „die Hünprer der Anarchisten zu verbannen, begnadigt sie aber sogleich, und versetzt dadurch diejer Partey den empfindlichsten Stoß, sichert sich gegen ihre heimlichen Bemühungen durch die Zurückberufung der am 13. Fructidor proscribirten, wodurch die Jacobiner in eine so verzweifelte Lage kommen, daß sie wahrscheinlich das erste Opfer einer neuen Revolution seyn würden.“ — Die Finanzen (10. Kap.), deren Zerrüttung den Verlust der schlecht versorgten Festungen in Italien, und die Auflösung der Armee an der Grenze nach sich gezogen hatte, werden zwar nicht verbessert, daher auch die Italiänische Armee unter Massena keine Verstärkungen erhält, obgleich es im südlichen Frankreich an Mannschafft nicht fehlt. Der neue Zug nach der Lombardey wird auf dem beschwerlichsten Wege unternommen, der aber am nächsten zu Verräthen führt. In den beiden letzten Kapiteln stellt der Verfasser die neue Französische

Staatsverwaltung und die Kosten derselben in Vergleichung mit der Englischen Staatsverwaltung dar. Das Regime de l'Egalité ist das theuerste, weil das gemeine Wesen da, wo Jeder ohne Rücksicht auf das Vermögen, Rechte auf die Staatsverwaltung hat, und Antheil an derselben nimmt, durchaus alle Bemühungen bezahlen muß. In Folge der im achten Jahre errichteten Verfassung sind viele Reductionen gemacht, noch immer aber ruhet eine unerschwinglich Last auf dem Volke, weil die anscheinend republikanische Administration unzähliger Werkzeuge bedarf. In England hingegen wird eine Menge von öffentlichen Angelegenheiten ohne alle Remuneration, vielmehr mit eigener Aufopferung von Kosten, durch Staatsbürger verschiedener Classen nach Verhältniß ihrer Wohlhabenheit, besorgt. (Das Gemüthe der Englischen Nation, welches aus der Aufstellung aller dieser patriotischen Bemühungen entsteht, erfüllt in der That mit Bewunderung und Erstaunen. Aber auch nur da ist das möglich, wo der Englische Sinn für Ordnung, und wohlverstandenes Interesse, Liebe zu dauerndem Wohlsinn, eigenem und allgemeinem, und zu der Verfassung, deren Erhaltung allein den Genuß dieses Glückes sichert, mit Englischer Wohlhabenheit und Reichthume verbunden ist.) In Frankreich geschieht zwar gegenwärtig das meiste von dem, was für Administrations-Angelegenheiten der allgemeinen Vernachlässigung entgeht, ohne Bezahlung, weil Niemand bezahlt werden kann, und die Wohlhabenden sich der Sachen aus Furcht vor den Bedrückungen annehmen, denen sie ausgesetzt wären, wenn sie die öffentliche Autorität dem gewalthätigen Haufen

von Armen überlassen. Aber das wird aufhören, so bald ein ruhiger Zustand eintritt. Nach einer treffend scheinenden Bemerkung des Verf. könnte vielleicht in Frankreich die Ertheilung des Adels für solche Dienste bey den Vermögenden eine dauernde Neigung zum gemeinen Wesen befördern, so wie vormahls die Stelle eines Capitoul de Toulouse durch eine allemahl darauf folgende Erhebung in den Adelsstand geehrt ward. Auf diese Art würde dann auch ein Übergang aus dem dritten Stand in den Adel, eine Verbindung unter diesen Ständen und beider mit dem gemeinen Wesen, bewirkt, da hingegen in andern Nationen aus der Trennung derselben, und aus der einseitigen Anmaßung, zu herrschen, und die Mitbürger zu verachten, die Ehre und den Gewinn des öffentlichen Dienstes an sich allein zu reißen, ein Geist der Zwietracht entsteht, der schon im ruhigen Zustande sehr nachtheilige Folgen hat, und dessen Wirkungen bey einer etwa eintretenden Catastrophe die Französische Revolution gezeigt hat. Denn nach einer der wichtigsten Bemerkungen unsers einsichtsvollen und wohlmeinenden Vertheidigers rechtmäßiger Verfassungen (S. 368) ist eine Hauptursache des Elendes, das einen so großen Theil von Europa wirklich verwüstet, und die übrigen bedrohet hat, „in dem Beschlusse zu suchen, den der Hofadel dem unglücklichen und verblendeten Monarchen abpreßte, dem zufolge alle Officier-Stellen dem Adel allein vorbehalten wurden.“ In diesem Beschlusse lagen alle jene Anmaßungen allzu deutlich, und deswegen ward er das Signal zum allgemeinen Angriffe gegen den Adel, der „Alles verlor, weil er gar zu viel verlangte.“

*Meiners.*

Eben daselbst.

Journey from India towards England, in the year 1797 by a route commonly called over-Land, through countries not much frequented, and many of them hitherto unknown to Europeans, particularly between the rivers Euphrates and Tigris, through Curdistan, Diarbeck, Armenia and Natolia in Asia; and through Romalia, Bulgaria, Wallachia, Transylvania etc. in Europe. By *John Jackson*. Esq. 1799. Octavo, außer der Vorrede 277 Seiten, mit einer Karte und mehreren Kupferstichen. Der Verfasser der gegenwärtigen Reisebeschreibung gehört mehr zu den neugierigen, als wahrhaftig wißbegierigen Reisenden. Aus Bengier ging er zu Schiffe nach Indien, und nachdem er an den Indischen Küsten und in den Indischen Inseln seine Neugier befriedigt hatte, faßte er den Entschluß, über Land nach Europa zurück zu kehren. Er wählte einen Weg, dessen letztere Hälfte jetzt selten besucht wird. Er wandte sich von Diarbeck nicht nach Syrien hin, sondern arbeitete sich durch Armenien, und quer durch Natolien durch. Er reiste größtentheils mit der Geschwindigkeit von Eskotheben, und hielt sich in vielen merkwürdigen Orten entweder gar nicht, oder nur wenige Stunden und Tage, auf. Hr. J. verließ Bombay am 4. May 1797, kam am 11. Jun. an die Mündung des Schat-el-Arab, erreichte Wasra am 18. desselbigen Monats, und beschleunigte von hier aus seine Reise so sehr, daß er schon am 18. August in Constantinopel anlangte. Hr. J. ist viel weniger unterrichtet, als man von einem Manne vermuthen sollte, der eine so beschwerliche und gefährliche Reise ohne höhere Befehle und ohne kaufmännische Absichten

unternahm. Er glaubte, daß kein Europäer vor ihm das heutige Irak = Arabi und Curdistan im Sommer durchreiset habe, da doch mehrere seiner Landsleute, unter andern Joes, in der heißesten Jahreszeit durch dieselben Länder gekommen sind. Er nennt das Irak = Arabi beständig Arabien, so wie das Mar di Marmora das schwarze Meer. Er schreibt die Namen von manchen Orten so seltsam, daß es schwer wird, sie auf den besten Karten nachzuweisen. Der geringen Kenntnisse und der Eilfertigkeit des Verfassers ungeachtet, enthält sein Tagebuch manche interessante Beobachtungen. Wenn man nicht annehmen will, daß Hr. J. Alles in einem verschönernden Lichte gesehen habe; so muß man gestehen, daß die Türkischen Provinzen in Asien seit mehreren Jahren in einem viel bessern Zustande sind, als zu der Zeit, wo sie von den letzten zuverlässigen Reisenden besucht und beschrieben wurden. Suerst fand unser Verf. beide Ufer des Schat = el = Arab, oder des vereinigten Euphrats und Tigris, stärker bevölkert und besser angebaut, als seine nächsten Vorgänger. (S. 23, 25, 26, 28) Besonders sah er an dem westlichen oder Arabischen Ufer Plätze, die in Rücksicht auf die Mannigfaltigkeit und Vorzüglichkeit der edelsten Früchte alles übertrafen, was er an den beiden Küsten der Indischen Halbinsel oder auf der Insel Ceylon wahrgenommen hatte. Basra ist jetzt außerordentlich bevölkert, und treibt einen beträchtlichen Handel mit Bomban sowohl, als Weingarten. (S. 29, 33.) Die vornehmsten Ausfuhr = Artikel bestehen in Kupfer und allerhand Specereyen. Hr. J. versichert, daß die Arabischen Kasträger und andere Tagelöhner in Basra, ihrer schlechten Nahrung ungeachtet, zwey Mahl so stark seyen,

als Europäer derselbigen Classe. (S. 36.) Hr. J. fuhr in einem gemieteten Schiffe zuerst den Schat-el-Ab bis nach Korna hinauf, wo der Euphrat und Tigris sich vereinigen; und von Korna lenkte er nicht in den Tigris, sondern in den Euphrat ein. Am dritten Tage nach der Abreise von Korna (Corny) kam er nach Sufe-Shue, einer großen und volkreichen Stadt am rechten Ufer des Euphrats. (S. 51.) Ungefähr eine Tagereise oberhalb dieser Stadt fuhr das Schiff in einen Canal, Schat-el-Degela, ein, der mit einem andern Canal, Schat-el-Hie, einem Arme des Tigris, zusammenhängt. (S. 57.) Kurz vor dem ersten dieser Canäle ist der Euphrat hin und wieder so breit, daß man ihn kaum übersehen kann, aber eben deswegen auch an manchen Stellen so seicht, daß Schilf aus demselben hervorstüßt. Hr. J. rühmt das Wasser des Euphrats als das lieblichste, was er je getrunken habe. Wenn man es schöpft, so ist es sehr trübe, wird aber in kurzer Zeit vollkommen klar. Die beiden erwähnten Hauptcanäle theilen sich wieder in mehrere Nebencanäle. Hr. J. brachte auf der Fahrt aus dem Euphrat in den Tigris sieben Tage zu. Der letzte Fluß hatte seine höchste Höhe erreicht, und doch waren seine Ufer wenigstens zehn Fuß über dem Wasserpiegel erhoben. (S. 75.) Der Samiel ist am fürchterlichsten zwischen zwölf und drey Uhr. Die Gewalt und Wirkungen dieses Windes hängen ganz von der Oberfläche ab, über welche er hinfährt. Er ist sehr schnell und gefährlich, wenn er über dürre Wüsten geht. Über einem bewachsenen Boden und über Wasser verliert er seine ganze, oder fast seine ganze Kraft. Ein Freund untes Reisenden fühlte von dem Samiel, der über den Tigris herkam, keine andere Wirkung,



als daß das Badekleid, in welchem er so eben aus dem Wasser gestiegen war, in einem Augenblick trocken wurde. (S. 80, 81.) Bagdad dehnt sich fast drey Englische Meilen längs den Ufern des Tigris aus. Die äußersten Mauern dieser Stadt sind zwey Englische Meilen von dem Flusse entfernt. Die Häuser in Bagdad haben ein besseres Ansehen, als die in Bassora. Manche öffentliche Gebäude sind aus gehauenen Steinen aufgeführt. In der Mitte des Julius brachte unser Verf., nach der Weise der Einwohner, die Nacht unter freyem Himmel auf dem Dache des Hauses zu, in welchem er wohnte. Es ist mit Todesgefahr verkunden, bey aufgehender Sonne, wo Alles von den Dächern wegeilt, über die Brustwehren oder Geländer, womit der Rand der Dächer eingefast ist, hinauszusehen. Die Türken würden kein Bedenken tragen, einen vorwitzigen Kaurer auf der Stelle todt zu schießen. (S. 91, 94.) Hr. F. fand das Vorhaben nicht unglücklich, daß Bagdad einen größern Schatz von Gold und Silber besitze, als irgend eine andere Stadt von gleichem Umfange auf der ganzen Erde. Man erzählte ihm, daß der Paicha bey seinem ersten Minister, den er vor kurzem habe ermorden lassen, gegen drey Millionen Pfund Sterling in barem Gelde angetroffen habe. (S. 97.) Der Beyfall, den Hr. F. dieser morgenländischen Ubertreibung gab, ist um desto mehr zu verwundern, da er selbst gesteht, daß das Leben und das Glück der Vornehmen in Bagdad sehr ungewiß seyen, und daß allein in den letzten zwölf Monaten sieben Häupter der Stadt und Provinz hingerichtet worden. (S. 101.) In Mosul gingen Weiber aus allen Classen fast eben so frey, wie in Europa, umher. Man verfertigt in dieser Stadt Hütel

und Steighügel, besonders aber Leppiche, so meisterhaft, daß man sie mit den besten Europäischen Arbeiten vergleichen kann. Die Mauern von Mosul sollen, wie alle öffentlichen Gebäude dieser Stadt, von gehauenen Steinen erbauet seyn! (S. 131, 132.) Nissabın ist noch eben so clean, als es zu Tavernier's, Jeseu und Niebuhr's Zeiten war. (S. 148.) Mardin hingegen ist besser gebaut, als irgend eine andere Stadt, welche Hr. J. seit seiner Abreise aus Indien gesehen hatte; die Einwohner haben ein frischeres und gesünderes Aussehen, als andere Morgenländer; und die Schönen in Mardin verstecken ihre Reize fast eben so wenig, als die Europäerinnen. (S. 151, 152.) Die Einwohner von Diarbekr schienen unsern Reisenden so zufrieden, als die glücklichsten Menschen nur seyn können. (S. 156.) Die Häuser dieser Stadt sind aus gehauenen Steinen gebaut, und die Straßen insgesammt gepflastert. (S. 160, 161.) In der Stadt genießt man die größte Sicherheit. Allein die umliegenden Gegenden sind so voll von Straßenräubern, daß man sich nicht ohne starke Bedeckung zu den Thoren hinaus wagen kann. (S. 166.) Zu Kessereck und Gernıly in Armenien beobachtete Hr. J. eine Spinnmaschine, vermöge deren Ein Mann zwey Fäden spann, die beiden Fäden zusammendrehete, und zugleich das Rad in Bewegung setzte. Die Maschine und der Gebrauch derselben sind durch eine Zeichnung erläutert. (S. 179.) In Urgeenah Medan und Saban Medan sind sehr viele Schmelzhütten, in welchen sowohl edle als unedle Metalle in großen Quantitäten geschmolzen werden. (S. 171, 182.) Die letztere Stadt liegt nicht weit vom Euphrat, der hier schon sehr breit ist. Auf einem hohen Berge in der Nähe der Stadt hatte der Verf. eine sehr ausgedehnte

Aussicht, und er glaubte, daß er den Lauf des Euphrats bis zu seinem Ursprunge habe verfolgen können. (S. 83.) Er reistete eine Zeit lang in Gesellschaft einer Caravane, die vierzig Pferdelaadungen Silber von Argeendh Medan nach Constantinopel brachte. (S. 190.) Die Reise durch die Armenischen Gebirge war weniger durch Straßenräuber, als durch die Gräßlichkeit der Wege gefährlich. Hr. J. hatte kaum auf allen seinen Reisen eine schönere Aussicht, als die von einem hohen Berge, wo er die mahlerischen Windungen des Caspiansee erblickte. Sivas ist eben so groß, als Liverpool, und wenigstens so stark bevölkert. (S. 202, 203.) Von dieser Stadt aus hielt man den Weg nach Constantinopel für so sicher, daß man die vierzig Pferdelaadungen Silber ohne Bedeckung abgehen ließ. (S. 204.) Tocat gleicht in Ansehung des Umfangs der Stadt Sivas, fällt aber besser in die Augen, als irgend eine andere Stadt in den Türkisch-Asiatischen Provinzen. (S. 206, 207.) Von Tocat aus reistete Hr. J. 18 Meilen durch eins der schönsten Thäler, die er je sah. (S. 209.) Selbst die Acker waren abgetheilt: eine Erscheinung, die ihm hier, seit er Indien verlassen hatte, zum ersten Male aufstieß. (S. 209, 10.) Amasia ist fast so groß und bevölkert, als Tocat, und mit ungeheuren Bergen umgeben, unter welchen einige beynahe eine halbe Englische Meile hoch senkrecht abgeschnitten sind. (S. 212.) In der Gegend von Bolj war das Land so gut angebaut, als in irgend einem Theile von England. (S. 226.) Von Bolj aus kam der Verfasser durch Wälder, von welchen man ihm sagte, daß sie über 200 Englische Meilen lang, und sechzig breit seyen. Er begegnete fast tausend Büffeln, welche Schiffs-

1568 G. N. 156. u. 157. St. den 29. Sept. 1800.

Zimmerholz nach Constantinopel brachten. (S. 230, 232.) Die Donau an der Grenze der Wallachey schien unserm Reisenden weniger breit, als der Euphrat und Tigris. (256. S.)

*Reisen*

Leipzig.

Von dem Handbuche des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechtes, als Commentar über seine Grundsätze desselben, von Hrn. Hofr. Wiese in Gera, ist bereits der zweite Theil erschienen (1800. 915 S. in gr. Octav). Er reicht bis zum 352. Paragraphen des dabey zum Grunde gelegten Lehrbuches, und verdient eben das Lob, welches wir dem ersten Theile (G. N. 1799 S. 1266) beigelegt haben. Der Hauptzweck ist dem Verfasser noch immer der geblieden; den Studirenden, welche bey Commentaren geübet wöllen, zu statten zu kommen; nur nebenher bietet er auch den Geschäftsmännern, so wie überhaupt Allen und Jeden die Hand, welche sich mit der Verfassung und Einrichtung des kirchlichen Gebäudes historisch und juristisch bekannt zu machen wünschen, um gründlich, und mehr als bloß philosophisch, und aus eigenen Einsichten über diesen Lieblingsgegenstand unserer Tage mitsprechen zu können. Der hoch rüchständige dritte Theil wird seinen Anfang mit dem protestantischen Kirchenrechte nehmen, welches der Verfasser in seinem Systeme, nach richtiger historischer Behandlungsart der Wissenschaft, abgesehen auf das catholische folgen läßt, ohne daß jedoch das vorliegende Werk weniger, als irgend ein anderes protestantisches Kirchenrecht, für Protestanten besonders bestimmt seyn soll.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

158. Stück.

Den 5. October 1800.

**N**orthumberland in America. *Gmelin*  
The doctrine of phlogiston established and that  
of the composition of water refuted by *Jes. Priest-*  
*ley*. Auf Kosten des V. 8. MDCCC. S. 90. Daß  
die Acten in dem bekannten Streite noch nicht geschlos-  
sen sind, u. der neuern Chemie noch manche Räthsel zu  
lösen übrig bleiben, mag diese Schrift des ehrwürdigen  
Greises zeigen, der schon seit mehreren Jahrzehenden  
auf dem Wege der Erfahrung die Natur erforscht, u. in  
d. neuern Geschichte d. Naturwissenschaft eine so wich-  
tige Rolle gespielt hat. Mögen auch seine Gegner u.  
ihre oft unberufenen Sachwalter über die Gründe u.  
Erfahrungen hinwegsehen, die er ihren Meinungen  
entgegen setzt (wie er es selbst nicht anders zu erwarten  
scheint), mögen auch einige Thatsachen, die er hier er-  
zählt, ihrem System nicht so sehr widersprechen, ein-  
zelne Schlüsse u. Urtheile, die er fällt, nicht so streng  
richtig seyn, als es ihm dünkt; der Dank des Naturfor-  
schers, dem es nur um Wahrheit zu thun ist, wird ihm

D (7)

gewiß seyn. Die Schrift ist übrigens den Französi-  
 Scheidekünstlern (so viele ihrer noch am Leben sind)  
 zugeeignet, welche gegen Kirwan's Werk über das  
 Phlogiston geschrieben haben, in der Voraussetzung,  
 daß auch sie der Meinung sind, kein Mensch sey ver-  
 pflichtet, sein Urtheil dem noch so ehrwürdigen Ansehen  
 anderer zu unterwerfen, u. mit dem Versprechen, nach  
 dem edlen Vorgange Kirwan's, der davon mehr Ehre  
 eingemert habe, als er sich je von den glänzendsten  
 Entdeckungen hätte versprechen können, auf ihre Seite  
 überzutreten, so bald er von der Wahrheit ihrer Lehre  
 überzeugt wäre; so aber halte er es für Pflicht, der klei-  
 nen Minorität ungeachtet, in welcher er sich befinde, je  
 täuschender u. beliebter das System, und je geschickter  
 seine Verteidiger seyen, zu widersprechen. Man könne  
 ihm keine haßfarrige Anhänglichkeit an Meinun-  
 gen vorwerfen; er habe einige gewechselt. Leute, die  
 keine eigene Erfahrung haben (u. unter diese gehören  
 einlae seiner Deutschen ungerechten Lächer), und die  
 Schwierigkeit der selbigen nicht kennen, werden nie die  
 Aufrichtigkeit haben, dabey vorgefallene Fehler einzuge-  
 stehen. Im r. Abschn. sucht der W. zu zeigen, daß die  
 Metalle, so wie Schwefel u. Phosphor, zusammenge-  
 setzt seyen, u. Phlogiston enthalten (das erstere behauptet,  
 so sehr er auch sonst von Pr. abweicht, in seiner letz-  
 ten Schrift, ohne jedoch auch nur einen eigenen Versuch  
 dafür anzuführen, auch Girtanner); das entzündbare  
 Gas, das bey der Auflösung des Eisens in Schwefel- u.  
 Kochsalzsäure aufsteigt, könne nicht vom Wasser kommen;  
 denn nirgends sind sich die beynahe 6 Mahl größere  
 Menae Lebensluft, welche nach der Rechnung mit  
 jenem das Wasser ausmache; nicht in der Säure, denn  
 diese erfordere nach dem Versuche zu ihrer Sättigung  
 nicht mehr Laugenfalz, als vorher; nicht im Eisen, denn  
 dieses gibt weder Säure, noch so viele Lebensluft, als es  
 nach d. Rechnung geben müßte, im Gegentheil viel we-

niger, als die gleiche Menge Säure ohne alles Eisen gibt; auch komme die Lebensluft aus einem solchen in Schwefelsäure aufgelöseten Eisen, alle, noch ehe es schwarz werde, so wie es diese Farbe angenommen habe, kein Bläschen mehr, wo es doch nach dem System mehr geben müßte, auch übersäure dieser schwarze Eisensalk die Kochsalzsäure nicht, u. ändere, so wenig als der Hammerischlag, auch in der heftigsten Hitze, sein Gewicht, auch löse er sich schwerer in Schwefelsäure auf, als Eisen, obgleich nach dem System oxydirtes Eisen sich leichter auflösen müßte. Salpetersäure bestche aus Lebensluft u. Salpetergas (davou können wir uns in dem Sinne des V. nicht überzeugen); glühe man Eisensalk in Salpetergas, so erhalte man Stickgas (dieses Erzeug werden freyfl. die Gegner des V. anders erklären, um so mehr, da er die Veränderungen nicht näher bestimmt, welche dabey mit d. Eisen vorgehen), es müsse also Etwas vom Eisen kommen, um dieses zu bilden; Eisen sey also nicht einfach, u. sey Eisen zusammengesetzt, so müssen es auch (dieser Art zu folgern erlaubt doch der V. seinen Gegnern nicht) die übrigen Metalle seyn; da nun Salpetersäure aus entzündbarem u. Stickgas gebildet werden könne, so müsse Phlogiston zu ihrer Bildung kommen. In 2. Abschn. sucht der V. darzuthun, daß das von durchreichendem Wasserdampf veränderte Eisen seine Veränderung nicht dem Beytritt des Drygens zu verdanken habe; es lasse sich weder Säure, noch Lebensluft (die sich doch, wie er selbst erzählt, aus Massifot und Zinkblumen nicht austreiben läßt, wenn gleich beide sie enthalten) daraus darzustellen, denn auf die Gegenwart des letztern daraus zu schließen, daß man in entzündbarem Gas Wasser erhalte, beruhe auf dem noch zu erweisenden Satze, daß zu dieser Bildung des Wassers Drygene nöthig sey; habe jener Eisensalk seinen ganzen Zuwachs an Gewicht vom Drygen, so habe er davon mehr, als Massifot, näm-

lich beynähe  $\frac{3}{4}$ , u. müßte also mehr als im Stande seyn, Kochsalzsäure zu übersäuren. doch geschehe dieses von rothem Präcipitat und Zinkblumen nicht immer, auch nicht von schwarzem Quecksilber- u. Weykalkte, ob sie gleich in der Hitze Lebensluft geben; wenn Eisen bey d. Verbrennen in Lebensluft einen ähnl. Kalk gebe, u. diese dabey verschwinde, so schlucke es nur ihr Wasser ein; das übrige bilde Kohlen Säure, welche er bey diesem Versuche noch immer gefunden habe. Die Auflösung des rothen Präcipitats in Kochsalzsäure vermehre durch die Lebensluft, welche sie von sich gebe, wenn man sie mit einem Dreunglase erhitze, d. Umfang d. gemeinen Luft, in welcher man d. Versuch anstellt; die Auflösung des Hammereschlags, so wie diejenige des Eisens, und der Kalkte, die aus beiden durch ähndes flüchtiges Laugen- salz gefüllt werden, verringere ihn, u. verderbe sie; da nun d. Hammereschlag, aufgelöst oder nicht aufgelöst, auf die gleiche Weise auf den Luftkreis wirke, so müssen sie die gleichen Grundstoffe haben. Auch zeige sich, wenn man Hammereschlag in entzündbarem Gas wie- der zu Eisen mache, kein kohlen saures. Es sey zu reich geschlossen, weil der Zuwachs an Gewicht bey Quecksil- ber, wenn es verfallt werde, von Lebensluft komme, so sey dieses der Fall bey allen Metallen: denn die Metall- kälte weichen darin sehr, auch die Kälte eines Metalls, von einander ab; Hammereschlag gebe in d. Hitze nichts von sich, ob er gleich bey seiner Entstehung um 100 Gra- de ungeräbr auf das Roth Eisen an Gewicht zunehme; Eisenrost aber (aus 1277 Gran. 46 Würfelzolle) Gas, wovon nur etwa  $\frac{3}{5}$  nicht kohlen saures ist. Wasser, das man bey der Wiederherstellung des Quecksilberkaltes in entzündbarem Gas erhalte, sey kaum merklich, da hin- gegen Hammereschlag unter ähnl. Umständen Hunderte von Tropfen zeige; hier komme also weit mehr Wasser zum Vorschein, als die Menge des entzündbaren Gas nach dem System zulasse, folglich werde es nicht erst



gebildet, sondern bloß angetrieben; allerdings habe er ganze Haufen von Hamerschlag Jahre lang an der Luft liegen sehen, ohne eine Spur von K. K. Im 3. Abschnitt erzählt der W., daß er aus Hamerschlag, mit sorgfältig kurz zuvor ausgeglüheter Kohle vermischt, bei starker Hitze kein Wasser, sondern im Überfluß entzündbares Gas bekommen habe; werde also dazu nochwendig Wasser erfordert, so müsse es im Hamerschlag gewesen seyn; und komme dieser mit dem Eisen überein, durch welches man glühend Wasserdampf streichen läßt, so werde dabei kein Wasser zerlegt; mache das Wasser keinen Bestandteil der Kohle aus, so müsse es durch eine Hitze, die es in Dampf auftreibt, zerstreut werden. Der 4. Abschnitt handelt von d. Zinkfalken. Zink nehme, wenn man, indem er glühe, Wasserdampf darüber streichen lasse, obgl. auch entzündbares Gas übergebe, nicht an Gewicht zu; auch habe er aus solchem Zink auf keine Weise auch nur einen Schatten von Pyrogen erhalten, u. die gemeine Luft, in welcher er ihn glühte, im Umfange atmen können gesehen; käme im Wasser auf jede 15 Theile entzündbares Gas 8; Lebensluft, so hätten 2 Loth Zink, aus welchen er, indem er Wasserdampf durchstreichen ließ, 300 Würfelzölle brennbares Gas erhalten habe, an Gewicht beträchtl. zunehmen müssen; das sey aber keineswegs geschehen, obgleich der Zink zu Glase geschmolzen sey; auch schlucke Zink, wenn man ihn unter einem mit Wasser gesperrten Glase mit Hilfe eines Brennglases entzünde, zwar etwas Luft ein, gebe aber nachh. entzündb. Gas; komme dieses Gas von Zerlegung d. Wassers, so müsse der angebl. andere Bestandteil, d. Pyrogen, entweder in dem noch unzerlegt geblieb. Theile des Wasserers, oder im schwarzen Zinkfalken seyn; er habe es aber in keinem von beiden wahrnehmen können; vielmehr vermindert d. letzte d. Luft, worin man ihn glüht; auch Zink, der durch glühendes flücht. Laugenfalz aus Säuren gesäulrt war, gab keine Lebensluft; Wasser, in welchem

Zink- oder Eisenfeile einige Zeit gelegen hatte, u. aus welchem entzündbares Gas aufgestiegen war, gab in der Hitze nur schlechtere Luft, als zuvor, u. die Metalle selbst keine Spur von Lebensluft. Der größte Theil des Zuwachses, welchen die Metalle an Gewicht erhalten, komme von Wasser; alle machen, wenn man sie mit Hälfte eines Brennlasers iter Kalkwasser verkalte, dieses trüb; diese Trübung komme von Kohlenäure, welche aus Lebensluft u. Phlogiston entstehe. Im 5. Abschnitt werden aus den Umständen, unter welchen sich Schwefel bildet u. Salpetersäure phlogistifizirt, Beweise für das Phlogiston genommen. Man erhalte keinen Schwefel, wenn man durch Hitze Lebensluft aus Schwefelsäure austriebe, wohl aber, so wie aus Phosphorsäure Phosphor, wenn man sie, bis sie trocken sey, in entzündbarem Gas erhitzte; farbenfreye Salpetersäure in einem fest zugestopften Glase, dessen übriger Raum mit entzündbarem Gas angefüllt wurde, färbte sich am Lichte viel schneller u. stärker, als wenn dieser Raum mit gemeiner Luft angefüllt war; auch war von jenem Gas etwas verschluckt. Der 6. Abschn., von Quecksilberkalken; er habe durch bloße Hitze, auch mit Hilfe eines sehr guten Brennlasers, Turbith nie zu laufendem Quecksilber, wohl aber in entzündbarem Gas in schwarzen Staub verwandeln können, in welchem bekanntlich alle Bestandtheile des Quecksilbers seyen; als er rothen Präcipitat mit Hilfe eines Brennlasers in entzündbarem Gas erhitzte, von welchem ein Theil verschluckt wurde, fand er zwar Wasser, aber alle Lebensluft, welche der Kalk geben konnte, noch in Luftgestalt mit d. Gas verbunden; sie habe also nichts zur Bildung dieses Wassers beigetragen; in einem andern Versuche hatte d. Kalk gegen 1,49; Witzels. Lebensluft, die von ihm kam, 13,49; entzündbares Gas eingeschluckt; Quecksilber mit Hilfe von diesem oder durch bloße Hitze in verschlossnen Gefäßen wieder-

hergestellt seyn, so sey es sich gleich; es müsse also auch zu diesem ein wesentl. Bestandtheil d. entzündb. Gas, Phlogiston, kommen, u. dieses könne ja eben sowohl, als Licht u. Hitze, durch Glas bringen; eben so verhalte es sich mit Silber, Gold u. Platina, wenn man ihre bis zur Trockenheit abgerauchte Aufblösungen in Scheidewasser oder Reuigwasser in entzündbarem Gas erhitze. Eisen gebe mit Salpetersäure gerade so vieles Salpetergas, als mit verdünnter Schwefelsäure entzündbares; es komme also zu beiden beinahe gleichviel Phlogiston. Der 7. Abschn. von Zerlegung des Wassers: das Eisen, welches durch Wasserdampf im Glühen verändert werde, werde nur durch Glühen in entzündbarem Gas, u. indem es von diesem einschluckt u. dadurch das Verloren wieder ersetze, zu Eisen. Wenn Wasser nichts wäre, als Lebensluft u. entzündbares Gas, denn es, um sich als solche zu zeigen, bloß an Wärmestoff fehlt, so müßten sie sich schon im Dampfe, ohne Dazwischenkunft eines dritten Körpers, zeigen. Nur in einem einzigen Versuche der so genannten Wasserzeugung sey das Wasser ohne alle Säure gewesen; die Geräthschaft dabey lasse nicht so viele Genauigkeit zu, als die Folgerung erfordere; so leicht sey es Cavendish nicht geworden, aus Stickgas Salpetersäure zu erhalten; schlage man durch ein Gemenge von Lebensluft und beinahe noch einmahl so vielem entzündbarem Gas den electrischen Funken, so erhalte man so gleich sehr phlogistisirte Salpetersäure, welche desto stärker ausfalle, je reiner beide Luftarten waren; setze man auch Stickgas zu, so ändere es den Erfolg nicht. Nicht als aufgelöst, sondern als wägbaren Bestandtheil beider, so wie überhaupt aller luftförmige Stoffe, denke er sich d. Wasser, das nach dem Verbrennen des entzündbaren Gas mit Lebensluft zurückbleibt; er habe nie gerade so viel, als die Summe d. Gewicht's beider luftförmigen Stoffe betrug, bekommen, u. wenn sich keine Säure zeigt, was,

wenn die Flamme nicht zu rasch war, immer geschehen sey, immer vieles Stickgas; allerdings habe er beide vor dem Versuche mit Salpetergas geprüft, u. bis auf eine unvermeidl. Kleinigkeit rein gefunden, und wenn auch 10 Mal mehr Stickgas darin gewesen wäre, nicht  $\frac{1}{20}$  so viele Säure erhalten; auch sey seine Geräthschaft viel einfacher, u. sichere ihn eben dadurch mehr gegen Täuschungen. Um der Beweis vollkommen zu machen, müßte man auch durch einen Körper, der das Hydrogen aus dem Wasser anzieht, sein Deygen darstellen. Der 8. Abschn. stellt nach verschiedenen Versuchen aus der Verhältnis der Zeise, woraus d. Wasser bestehen soll, den Beweis gegen seine Zerlegung dar. Wenn er durch glühende Kohlen Wasserdampf langsam streichen ließ, habe er lediglich nichts als entzündbares Gas erhalten: sollte also Wasser bloß daraus bestehen? die Kohlenäure, welche man darin finde, wenn man den Dampf reichlicher durchgehen lasse, komme von der Lebensluft, womit das Feuer angefaßt werde. Im 9. Abschn. betrachtet der Vf. die schönen Weiman- u. Troostwyzischen, die Sulhamischen u. einige andere Versuche; der erste sey sehr verwickelt; es wirken dabey mehrere Kräfte; man wisse nicht, was u. wie sie das thun; Gold u. Platina, welche dabey gebraucht werden, können vielleicht etwas entzündbares Gas liefern; der electriche Stoff scheine ihm aus diesem und Lebensluft zusammenzusetzen. Zerseehe die Pflanze bey ihrem Wachsthum das Wasser, so könnte sie nicht verderben, ehe noch alles Wasser, worin sie steht, zerlegt ist; aus den Sulhamischen Versuchen folge nichts, als daß das Wasser die Trennung des Zynens von den Metallalken, u. das Eindringen des Phlogistons erleichtere; dazu sey aber nicht nöthig, daß es zerlegt werde. — (Der Beschluß dieser Anzeige in dem nächstfolgenden Stücke.)

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 5. October 1800.

Erfurt.

*Schönemann*

**D**iplomatische Geschichte des Peters-Stifts zu Mürten, von Johann Wolf, Kanonikus daselbst. Gedruckt (auf Kosten des Verf.) bey Joh. Chph. Götting. 310 S. in Octavo, nebst XXXII S. Dedication, Vorrede u. Inhaltsanzeige, und einem Urkundenbuch von 240 S., auch einer in Kupfer gestochenen Abbildung von 3 Siegeln auf dem Titel.

Die erste Stiftsgeschichte dieser Art, gleich interessant für das cathol. Kirchenrecht, besonders das ältere, und die Diplomatik, wie sich von einem so fleißigen und einsichtsvollen Forscher, wie Hr. Can. W., erwarten läßt. Sie erstreckt sich aber auch über den heutigen Zu- und Bestand des Stifts, und ist zugleich eine Deduction für alle einzelne, hier und da etwa in Zweifel gezogene, Rechte des Stifts und des Erzstifts Mainz über dasselbe anzusehen, die Hr. W. mit vielem Enthusiasmus, aber nicht ohne diplom. Beweise, führt. Die ganze Geschichte zer-

fällt in zwey Abschnitte, wovon der erste seine Entstehung, älteste Verfassung und die darin vorgefallenen Veränderungen, so weit sie sich documentiren lassen, und die wichtigsten Schicksale, die es im Laufe der Zeit vor der Reformation betroffen, schildert; der zweyte sich mit den durch die Reformation in der Gegend von Abtten eingeretenen neuen Verhältnissen, den Mißhelligkeiten zwischen dem Stift und den Herren v. Hardenberg, den Hoheitsstreitigkeiten zwischen dem Hause Braunschweig u. dem Erzstifte Mainz über das Gericht Hardenberg, dem durch den Westphäl. Frieden den Catholiken gesicherten Besitzstand und den dabey hin und wieder vorgefallenen Irrungen beschäftigt. Da letzteres besonders einzelne kleine Vorfälle betrifft, so sind durch die dazu gehörigen Actenstücke die Beylagen freylich sehr angewachsen; dem Verf. mußte es aber unstreitig das Herz sehr erleichtern, Dinge, für deren Erzählung nicht leicht Jemand Aufmerksamkeit hat, als wer dabey interessiert ist, und die von den Interessenten doch gemeiniglich mit so viel Wärme und Anstrengung getrieben werden, urkundlich belegen zu können. Der erste Abschnitt, oder die ältere Stiftsgeschichte fängt mit dem Stiftungsbriefe selbst an. Er ist vom J. 1055, aber längst nicht mehr im Original, wohl aber in mehreren Abschriften vorhanden, von denen jedoch keine mit der andern genau übereinstimmt. Auch Gudenus hat ihn schon geliefert. Hr. W. gibt aber einer dem Unschelm nach im 16. Jahrh. gefertigten u. als originalmäßig vidimirten Copie, ob sie wohl selbst nicht fehlerfrey ist, als der besten, den Vorzug, und hat die Abweichungen des Gudenus'schen Exemplars darunter gesetzt. Auf den Text folgt eine Übersetzung und Erklärung, die wir durchgehends richtig u. passend befunden haben; auch in zweifelhaften Stellen wird man schwerlich eine Erklärung beybringen, die der

des Hrn. W. den Kana abgewinnen könnte. Nun die Geschichte selbst. **Gemeinschaftliches Leben der Geistlichen.** Eine fortlaufende Geschichte von Anfang der Stiftung an findet man hier freilich nicht; da sich aber die meisten Stifter hierin ähnlich sehen, so konnte Hr. W. mit Hrn. das Allgemeine nach andern Urkunden aus Gudenus u. Würtwein schildern. — Das **Versehen der Universitäten**, eben so. Man ging nach **Italien, Paris** — dann nach **Erfurt**; hierbey S. 37 die Bemerkung, daß alle Würtenschen **Domicellaren**, sie mochten in Deutschland oder **Italien** studiren, **Rechtsgelehrte u. nicht Theologen** seyn wollten, und daß mehrere **b. N. Doctoren** geworden sind, aber keiner in der **Theologie**: worüber viel Treffendes gesagt ist. — **Aufhebung der gemeinschaftl. Güter.** Sie geschah in Württen 1254, in andern Stiftern früher oder gleichzeitig. **Liebe zur Freyheit** war die vornehmste Ursache. Die **Capitel** waren mit den **Präbsten**, welche mehrere **Präbenden** besaßen, nicht **residirten**, und ihnen ihre **Präbenden** schmälerten, in **unaufhörlichem Streite**. Ob die **Aufhebung des gemeinschaftl. Lebens** eine **unmittelbare Folge** der **Gütertrennung** war, oder nicht, ist unbekannt. Seit derselben waren die **Präbste** zur **Residenz** gar nicht mehr **verbunden**, und **residirten** auch nicht da. Die **Capitularen** theilten nun wieder, es reichte nicht, daher die **Zahl** vermindert werden mußte. Das **Stift** bekam aber durch die **Aufhebung des gemeinen Lebens** eine ganz andere **Verfassung**, die von nun an durch die **Statuten** **documentirt** wird. Ausgerährt ist, was der **Wf.** über die **Geschichte der Statuten** überhaupt beybringt, und man sieht daraus, daß die **Autonomie**, welche die **Capitel** im 13. u. 14. Jahrh. erhielten, eine Folge der **veränderten Zeitumstände** war. Die **Bischöfe** oder **Erzbischöfe**, zuweilen auch der **Probst**, mußten sie **bestätigen**, um ihnen für die **Zu-**

Kunst Kraft u. Ansehen zu erhalten. Die des Petersstifts sind als Sammlung, zu der sie nach und nach erwachsen sind, zum letzten Male vom Erz. Daniel 1574 bestätigt. — Eigenthümliches der jetzigen Statuten u. Gewohnheiten des Petersstifts, meistens mit den Gründen ihrer Entstehung. Scholaster, Cantor, Domicellaren, Turnus. biennium u. annus gratiae sind hier nicht; der Eber wird keinen Tag ausgesetzt; die Einkünfte der Capitularen, bis auf ihre kleinen Präbenden, die nach dem Alter optirt werden, sind gleich. Antritts- und Dytionsgelder sind beträchtlich. Lichtmesse und Johannistag sind hier Festa suspendentia; Carenzjahre sind zwey, worin allein der Erz. dispensiren kann, u. fangen nach dem Sterbejahre des abgelebten Canonicus vom 1. Febr. an: doch braucht in dessen der Nachfolger nicht zu residiren. Bischöfl. Annaten gibt es längst nicht mehr. Die Residenz ist streng. Die Capitularen müssen Priester seyn. Alle Uneheliche sind ausgeschlossen. Die Canonici haben das Recht, ein Testament zu machen; stirbt einer ohne Testament, so fiel ehedem Alles, was er hatte, die Erbgüter ausgenommen, seiner Kirche zu. Dieß Recht übte auch das Mörtenische Capitel, ließ es sich aber, um mancher Eingriffe willen, von den Erzbischöfen bestätigen. Dessen ungeachtet fing man im vorigen Jahrhundert an, dergleichen Erbschaften für den Churfürsten einzuziehen; der jetzt regierende aber hat 1779 die Verordnung gemacht, daß in solchen Fällen ein Theil der Erbschaft den Verwandten des Verstorbenen, ein Theil den Armen u. ein Theil der Kirche zufallen sollte. Scharffinnig u. gründlich zugleich hat Hr. B. den Geist des Statuts gegen Unehelichgeborne darge'egt. Gemeinlich glaubt man, daß es gegen die Vastarde der Geistlichen gerichtet sey. Der Verf. aber zeigt, ohne die Sittenlosigkeit des Clerus der damaligen



Zeiten in Schutz nehmen zu wollen, daß sich dieser Grund ohne mancherley Widersprüche nicht denken lasse, und hat, wie es Dec. scheint, überzeugend dargethan, daß es einzig und allein gegen die Laien gerichtet wurde, welche die Früchte ihrer Ausschweifung Gott zu schenken pflegten, und entweder selbst mächtig genug waren, ihren Creaturen, auch mit'r Willen der Bischöfe u. Capitel, Präbenden zu verschaffen, oder sie durch Dispensationen, Reservationen und Vertauschungen in die Stifter einzudrängen mußten, daher man sich, weil kein einziges Stift von solchen unehelichen Genossen frey blieb, dieses Statut in Rom bestätigten, oder neue Privilegien darüber geben ließ, daß kein Unehelicher, er möchte zum Vater haben, wen er wollte, selbst durch den Papst nicht bey ihnen eine Pfründe erhalten könne; und der aufzunehmende Canonicus mußte nicht nur seine eheliche Geburt beschwören, sondern zugleich schwören, daß er seine Pfründe wieder abgeben wolle, wenn das Gegentheil erwiesen würde. Man pflegte sich aber auch wohl von der andern Seite zu verwahren. Landgraf Heinrich von Hessen z. B. nahm, als er 1473 die Statuta des Martinsstiftes zu Cassel bestätigte, bey der gedachten Satzung ausdrücklich die Wastarde seines Hauses aus. — Gerichtsbarkeit des Stiftes, insbesondere des Dechanten u. Capitels. Sie erstreckt sich, dem Herkommen gemäß, als erste Instanz, über die Stiftsgeistlichen unter sich u. ihre Angehörigen, über die Stiftsbedienten u. auch alle in den Curien etwa zur Mische wohnenden Personen. Ueber die Vergebung der Präbenden, besonders der Probstei, vor u. nach den Concordaten. Der Erzbischof vergab sonst alle Probsteien in seinen Ländern, um so mehr die in Nörten, da ein Erzst. Stifter davon war, welchem das Patronatrecht unstreitig zukam. In der Stadt Mainz durften einige Stifter

ihre Pröbste selbst wählen; doch hatte der Erzb. das Recht, die Wahl zu untersuchen und den Probst zu bekräftigen. Ihre Wahl fiel gemeinlich auf Domcapitularen, denen auch der Erzb. selbst Probstenen zu verleihen pflegte. Aus der langen Gewohnheit wurde endlich ein Recht, welches die Erzb. selbst anerkannten, u. in den Capitulationen zu halten versprechen mußten. In der Mitte des 14. Jahrh. aber wird dieses Recht den Domcapitularen in kurzer Zeit entzogen, u. in allen Klöstern erscheinen Pröbste aus dem Bürgerstande oder Fremde, selbst Cardinäle. — Dieß bewirkten die Päpste durch Ausdehnung ihrer Reservationen, u. die Einführung der Reservationen zu Gunsten eines Andern. Auf diese Weise bekamen sie immer mehr Pröbsten zu vergeben, u. alle Geistliche drängten sich deshalb nach Rom oder Avignon. Auch die Würtenische Probstey wurde auf diese Weise 1441 vergeben. Die Concordate wirkten hier nichts. Die nächsten; bis 6 Pröbste kamen alle durch Reservation zu ihrer Stelle, u. erst 1603 vergab der Erzb. die Probstey wieder vi indulti apostolici. was noch 1722 geschah. Gleichwohl erhielten, des Judentums unerachtet, nicht selten andere Competenten zu Rom Probsteyen im Erzstifte, u. machten denen, die vom Erzb. dazu waren ernannt worden, ihre Stellen streitig, wovon ein seltener Fall, der sich in ganz neuern Zeiten beim Stifte Würten zutrug, hier erzählt wird. Wir übergehen die folgenden, nicht minder interessanten, Abschnitte von der Vergabung der Canonicate, von kaiserl. Bitten, den erzbischöflichen Visitationen &c. Wir manche gutgemeinte Stiftung doch bloß im Laufe der Zeit sich verlieren mußte, zeigen die Paragraphen von den ehemahligen Vicarien u. verschiedenen miltzden Stiftungen. Von 13 Vicarien ist gegenwärtig nur noch eine einzige übrig, u. die letztern haben keine nahe alle längst aufgehört. Noch mehr verdienen

die Nachrichten von den erworbenen Gütern des Stifts, deren Immunität, den Abgaben an den Erzbischof u. den widrigen Schicksalen, welche das Stift betroffen haben, beherzigt zu werden. Sie müssen den Geist der Billigkeit in Anspruch nehmen, der unter uns für diese Art von Stiftungen aus Vornahme u. Unkunde so selten ist, und sind, besonders jene von den Steuern, welchen das Stift nach u. nach unterworfen worden, ein schätzbarer Beitrag zu einem der wichtigsten Momente in der Geschichte unseres Deutschen Vaterlandes. Mit gleicher Unparteilichkeit muß man den ganzen 2. Abschn., die neuere Geschichte des Stifts seit den Zeiten der Reformation, betrachten. Hr. B. bleibt zwar nicht mehr der bloß ruhige Erzähler, sondern wird, was bey seinem Interesse, und man darf es diesem an die Seite setzen, bey seinem Eifer für erkannte Wahrheit, sehr natürlich zum Vertheidiger. Die Lage des Stifts, das sich mitten in den Umwandlungen der ganzen umliegenden Gegend durch die Reformation in seiner Verfassung erhalten hat, mußte es notwendig mancherley Anstoß u. Mißlichkeiten aussetzen, und wo hat man nicht in den damaligen Zeiten u. den nachmahls daraus entsprungnen Verhältnissen die Grenzen des Rechts zuweilen überschritten? Die veränderten Territorialgerechtsame mußten dieß alles vermehren. Das Resultat aller Ereignisse, worauf anzusehen die Rechte des Stifts gegründet zu werden pflegen, ist folgendes. Seit 1692 ist Braunschweig-Lüneburg, kraft des mit Churmainz geschlossenen Vergleichs, im rechtmäßigen Besitze der Landeshoheit über das Gericht Hardenberg, das Stift Nörten ausgenommen, welches Mainz behalten hat. Das Stift Nörten ist im Besitze der Pfarrey zu Nörten u. den 3 Filialdörfern, Bishausen, Lütgenrode, Lwessen. Der Pfarrer zu Nörten (der jedermahlige Stifts-

dechant) hat im anno normali 1624 alle iura parochiali daselbst allein ausgeübt; der Erzb. v. Mainz hat daselbst 1624 die iura dioecelani u. iurisdictionis eccles. sowohl über Catholiken als Protestanten geübt: folglich gehören sie beiden noch, nicht nur in Ansehung der Catholiken unbedingt, sondern auch in Ansehung der Evangelischen, so weit es deren Glauben u. Gewissen nicht beeinträchtigt. Gegen diese Grundsätze läßt sich, wie man sieht, nichts einwenden, wenn nur der Besitzstand von 1624 genau erwiesen werden kann. Kirchenregistraturen sind so wenig von Nürtenischer Seiten, als von Seiten der benachbarten protestant. Pfarren von dieser Zeit vorhanden. Man gründet sich daher von Stifts wegen darauf, daß vor dem J. 1667 keine Beeinträchtigungen geschehen seyen. — Schließlich dürfen wir die Bereicherung unsers Deutschen Urkundenvorraths durch das angeführte höchst correcte Urkundenbuch nicht unerwähnt lassen; so wie sich der Verf. ein anderweitiges Verdienst um die theoret. Diplomatik durch die besondere Beschreibung der Stiftsiegel erworben hat. Beschrieben werden außer einigen erzbischöflich. u. einem Domcapiteliegel, die Siegel der Nürtenischen Präbosten, deren Officiate, Richter: iudicum praepositorum Northunensium des Capitels, Dechant's u. Scholasters. Drey davon sind auf dem Titelblatt sauber u. höchst genau von Niepenhausen in Kupfer gestochen. Schätzbar wird dem Literator das Verzeichniß historischer Schriften über die im Erzstift Mainz bestehenden u. bestehenden Collegiatstifter seyn; aber noch angenehmer die Hoffnung, von diesem rastlos thätigen Gelehrten eben so die Geschichte der Stifter Heiligenstadt, Dorla u. Borsla nach u. nach zu erhalten.

Mit der Geschichte von Nürten hängt die folgende Arbeit desselben Verfassers genau zusammen:

Geschichte des ehemaligen Klosters Steine bei  
Nörden, mit Beilagen, von Joh. Wolf, Kan. in dem  
Peters-Stifte zu Nörden. Gedruckt (auf Kosten des  
Verf.) bey Joh. Ge. Rosenbusch's Wittwe. 1800.  
S. 71 Text, XVI Berr. 21 Beilagen. Detav.

Das jetzige Hannöversche Klosteramt Steine oder  
Martenstein war ehemals ein Benedictinerkloster, das  
nie zu einiger Bedeutung gelangt ist, und die längste  
Zeit seiner Dauer hindurch sich in einer sehr kümmerl.  
Lage befunden hat. Indessen ist die Geschichte des-  
selben, so dürftig sie auch bey dem Mangel der eigentl.  
Klosterurkunden ausfällt, nicht ohne Nutzen; Hr. W.  
diente sie überdieß zur Unterstützung seiner  
Ausführungen über die ehemaligen Mainz, Territorial-  
gerichte im Gericht Hardenberg, u. wenn es schon  
einerseits sehr überflüssig scheinen kann, die Ver-  
wahrung von Rechten, deren sich die ehemaligen  
Inhaber förmlich begeben haben, noch nach einem  
Jahrhundert zu übernehmen, so ist das doch dem Hi-  
storiker, der keiner Partei huldigt, keinesweges gleich-  
gültig, und auch hier dient es zur mannigfaltigen  
Aufklärung der ältern Territorialverhältnisse. Wo-  
her die Erscheinung, daß fast alle Deutsche Landes-  
herren, groß u. klein, im 16. Jahrh. mit ihren Nach-  
barn in Landeshoheit, & Streitigkeiten verwickelt werden?  
Sie ist der Zeitcharakter in der Geschichte der einzel-  
nen Deutschen Staaten. Fürstengewalt war seit ge-  
ranmer Zeit im beständigen Steigen. Der allgemei-  
ne Landfriede hatte ihnen nach u. nach den niedern  
Nebel in die Hände gegeben, die Städte waren ihnen  
längst nicht mehr fürchtbar; die Reformation gab  
nicht bloß einem Theile derselben einen Zuwachs,  
sondern hob die Rechte aller. Es fehlte der neuen  
Macht nur an Form. Diese gaben ihr die Röm.  
Rechtsgelahrten, und zwar weniger die Theoretiker,

als die practischen im Dienste der Fürsten. Nun geräth Lebenshoheit mit der vor- ausgebildeten Territorialhoheit in Kampf; die Idee von territorialis laudis kommt mit der alten, von der Person des Besitzers allein abhängenden, Güterfreiheit in Collision; aus freiwilligen Leistungen werden rechtliche Verbindlichkeiten erzwungen, und Jeder nimmt den Andern mit Forderungen in Anspruch, die er in gleichem Fall ihm oder einem andern Nachbar mit Recht verweigert. Zur Erläuterung dieser so allgemeinen Ereignisse dient diese kleine Geschichte des Klosters Steine, wie die vorhergehende des Petersstiftes zu Merten, und Hr. W. braucht für den Kenuel keine Rechtfertigung der Verdienstlichkeit solcher Specialgeschichten, wenn sie, wie diese, geschrieben sind. Bis jetzt existirte noch gar nichts Historisches über Steine. Die Klosterurkunden sind zerstreut, und mögen sich zu Hannover, Wolfenbüttel, Mainz, und so weit die ehemahligen Herren von Wesse dabei interessiert waren, sammt dem Hessischen Archive in Cassel befinden. Der Vf. sammelte hin und wieder verschiedene Nachrichten, faßte aber nicht eher den Entschluß, sie dem Publicum mitzutheilen, bis ihm durch die von Hrn. Wenk in der Hessischen Landesgeschichte II. Abth. II B. bey Gelegenheit der Nachrichten von den ehemahligen Domänen u. der Herrschaft Wesse mitgetheilten, sonst unbekanntem, Urkunden des Klosters Steine eine Erweiterung seiner Schicksale möglich schien. Die älteste Spur von Steine kommt in dem bekannten Güterverzeichnisse des Corveyischen Abts Carracha vor. Ein gewisser Hildard schenkte für seinen Sohn in den Jahren 890 — 900 eine Familie zu Sreynhem im Leinegau, nebst 30 Morgen Landes an Corvey. Nachher ist bey Steine eine Kapelle gebauet u. dem Martinusstifte zu Heiligenstadt übergeben worden; diesem tauschte sie Erzb. Rupold 1055 ab, u. gab sie seinem

neuen Petersstifte zu Mörten, als es dem Erzbr. Rutarhard zu Mainz, einem großen Patron des Benedictinerordens u. Stifter u. Beförderer mehrerer Klöster in seiner Diöcese, einfiel, sie zu einer Klosterkirche umzuschaffen. Rutarhard besaß hier eigene Güter. Die Ungnade K. Heinrich's IV. nöthigte ihn, sich lange Zeit in dieser Gegend, namentl. auf dem Hardeberge, aufzuhalten. Er brachte 1102 die Kapelle an sich, und übergab sie 1105, sammt einigen Gütern u. Rechten, dem Benedictinerorden, laut dem von Wenk bekannt gemachten u. hier unter den Beylagen Nr. 1. wieder abgedruckten Schenkungsbriefe.

Hier ist nun in den Nachrichten eine sehr bedeutende Mäße. Daß die angeführte erzbischofsl. Urkunde kein Schenkungsbrief sey, fällt in die Augen; daß die mit der Kapelle zugleich geschenkten Güter keine Dotirung für ein Kloster seyn konnte, gesetzt auch, daß die Zahl der Brüder noch so gering gewesen wäre, leidet ebenfalls keinen Zweifel. Hr. W. nimmt daher an, daß noch eine anderweitige Dotirung durch eben diesen Rutarhard Statt gefunden habe, u. der eigentl. Stiftungsbrief noch zur Zeit unbekannt sey. Das letztere mag seyn. Aber ob man eben behaupten könne, daß das ganze Kloster seinen Ursprung dem Erzbr. Rutarhard zu verdanken habe, dazu scheint es Rec. ganz an Gründen zu fehlen. Vielmehr möchte man sich gedrungen fühlen, aus der gedachten Urkunde zu behaupten, daß schon ein Kloster zu Steine vorhanden war, ehe die gedachte Schenkung vor sich ging. Denn es heißt dafelbst, *ecclesiam que est Steyna, quondam pertinentem ad preposituram Northenen, cum consilio fidelium meorum pacta pecunia redemi et sancte dei genetricis Marie perpetua libertate donavi fratribusque inibi deo sub regularis discipline natura famulantibus cum omnibus appendiciis suis cenobiali vitae delegavi etc.* Da waren also die

fratres gewiß schon. Ruthord konnte sie dahin gebracht haben, das ist möglich. Aus seinem Stillschweigen darüber in der Schenkungsurkunde läßt sich nichts dagegen folgern. Aber eine sichere Behauptung läßt sich darauf doch nicht bauen. Sicherer scheint uns immer das Argument für Ruthord's Stiftung zu seyn, daß die Schutzvogtey über das Kl. Steine, so weit man zurückgeben kann, immer ein Mainz. Lehen war. Der älteste bekannte Vogt uns J. 1150 war ein gewisser Herzogwig, wahrscheinlich aus dem Geschlechte derer v. Nustenberg, und, wie Hr. W. meint, Burgmann zum Hardenberg. Seit dem 13. Jahrh. findet man die Herren v. Plesse von dem Erzstift Mainz damit belehnt. Sie hatten dafür jährlich 2 Mark u. gewisse Dienste vom Kloster, haben aber, wie überall die Schutzvogte zu thun pflegten, von Zeit zu Zeit sich mehr angemäßt, u. das Kloster auf mannigfaltige Weise beeinträchtigt. Der eigentliche Bestand der Klostersgüter ist nicht im Klaren. Man findet nur wenig Nachrichten von Schenkungen an dasselbe u. a. Acquisitionen. Gleichermaßen ist die ganze innere Verfassung vor der Mitte des 15. Jahrh. ganz im Dunkeln. In diesem Jahrhundert hatte es das damals mehreren Klöstern gemeine Schicksal, seiner zerrütteten öconom. Umstände wegen der Auflösung nahe zu kommen. Es schien kein anderer Ausweg übrig, als das Kloster in eine Collegiatkirche zu verwandeln, u. die Kalandspriester von Münden dahin zu versetzen. Dieß geschah ungefähr 1449. Die Kalandsgüter wurden mit den Klostersgütern vereinigt. Die Einrichtung bestand aber nicht 10 Jahre. Die Kalandspriester zogen von selbst wieder davon, u. übergaben, ohne den Erz. b. darum zu fragen, dem vorhin abgefundenen Abt das Kloster eigenmächtig. Die Zeitumstände verhinderten, die Sache zu untersuchen. Als man wieder daran denken konnte, schlugen die Herren v. Plesse die Vereinigung mit dem Ples-



terssifte zu Mörtenbor, dessen Chorgeistliche nun vermehrt werden sollten. Dieß geschah 1466. Seitdem schrieben sich die Capitularen: Canonici der vereinigten Kirchen der heil. Mariæ Gorea Maria in Steine u. des h. Peters zu Törron. Die Vereinigung war 1471 von Rom aus bestätigt. Aber kaum 20 Jahre, so trennte man sich wieder. Die Benedictinerorden der Bursfelder Congregation bekam es 1491 zurück, aber der Mangel an hülflängl. Unterhalt, vermehrt durch die Schulden, die der Trennungvergleich auf das Kloster gebracht hatte, nöthigte 1505 Abt u. Convent, auszuwandern u. in andern Klöstern Unterhalt zu suchen. Das Kloster war leer. Nur durch Vermendung Dietrich's v. Pleffe u. der Herren v. Hardenberg kam es dahin, daß wenigstens ein Prior ins Kloster gesetzt wurde, der es auch in bessere Aufnahme gebracht zu haben scheint, weil man ferner Abte daselbst findet. Unter dem Abt Georgius Becker starb 1571 das Geschlecht der edlen Herren von Pleffe aus; der Landgraf Wilhelm von Hessen nahm sogleich die ganze Herrschaft in Besitz, und machte auch einen Versuch, das Kloster Steine wegzunehmen. Die damaligen Herren von Hardenberg verhinderten es, u. berichteten den Vorfall nach Mainz, worüber das vom Churf. Daniel erhaltene Belobungsschreiben noch vorhanden ist. Der Churfürst führte nun seine Gerechtsame bey dem Landgrafen selbst aus: "Seinen Beweis soll Daniel, wie man H. H. Seit's vorgibt, auf das ihm heimgefallene Vogteyrecht gegründet, u. daraus auf das Eigenthumsrecht über das ganze Kloster geschlossen haben, welchen Schluß man zu Cassel nicht wollte gelten lassen. Allein ich kann nicht glauben, sagt Hr. W., daß der Churfürst und seine Räte den Hauptgrund, worauf alles beruht, nämlich daß Rithard, Erzzb. von Mainz, Stifter des Kl. Steine gewesen sey, werden vergessen haben. Sie durften nur sagen: Der

Stifter ist Herr über sein Kloster, des Stifters Nachfolger haben die Herren v. Pleisse mit der Schutzvogtey über Steine befehlt, diese sind jetzt ausgestorben. also fällt ihr Verhen an das Erzstift Mainz zurück, ohne daß Hessen einigen Anspruch machen kan.<sup>2)</sup> Dieser Schluß schreitet freylich schnell zum Ziele. Das Vorgehen der Hessen mag aber doch wohl seine Nützlichkeit, und die churfürstl. Räte Grund gehabt haben, ihn nicht zu brauchen, wenn sie sich nach den Beweisen der Rurhardischen Stiftung genau umgesehen hatten. Auch war es mar es ja wirklich vortheilhafter, da Mainz im Besitz geblieben mar, den Beweis der Hess. Ansprüche u. der Behauptung Wilhelm's, *claustrum ante iam Pleissenibus certo modo obnoxium fuisse, quam advocatationem illius sub lege beneficiaria consecuti essent*, abzuwarten, der, wie sich aus Hrn. W. gründlicher Ausführung S. 17. 18. zeigt, sehr gut begegnet werden konnte. Der Erfolg hat das Verfahren vollends gerechtfertigt; der Landgraf bequägte sich, laut Vergleich vom 2. Jul. 1572, mit dem Zehnten von Bovenenden, u. Mainz behielt das Kloster. Ganz anders verfuhr man Braunschweigischer Seits. Mit den Ansprüchen auf das Gericht Hardenberg war das Kloster Steine genauer verbunden, und der damalige Hofe Deducant, der Ober-Untmann Wiffel von Göttingen, hatte nichts gespart, um seinem Herrn die Ansprüche darauf plausibel, doch ohne Wirkung, vorzustellen. Ein unglücklicher, die Untersuchung seiner übeln Wirklichkeit fürchtender, Vor war die erste Veranlassung, daß Herzog Friedrich Ulrich 1619 Kl. Steine in Besitz nahm; doch wurde es, vermöge eines Vergleichs, wieder zurückgegeben. 1626 ergriff es H. Christian ab; 1632 nahm es H. Wilhelm von Weimar, sammt dem ganzen Eichsfelde, als sein Eigenthum in Besitz. Nachdem aber durch den Prager Frieden 1635 dem Churf. von Mainz alle sein Lande wieder eingeräumt worden waren, schien auch das Kl. Steine wieder zur Ruhe zu

kommen, u. schon machte man Anstalt, es wieder mit Benedictinern von der Bursfelder Congregation zu besetzen, als es im Jan. 1636 vom Herzog George zu Calenberg sammt dem ganzen Gericht Hardeuberg weggenommen, und, aller Protestationen u. Vorstellungen bey den Herzogen sowohl, als vor den Reichsgerichten, ungeachtet, nie wieder restituirt worden. Churf. Franz Josef begab sich endlich 1692 aller seiner Ansprüche. Seitdem ist Steine ein Klosteramt; die Kirche daselbst versehen der Pastor in Parenzen, und die Protestanten zu Nörren besuchen dort den Gottesdienst, ohne jedoch dem cathol. Pfarrer zu Nörren die iura scholae einzuräumen zu dürfen. Schließlich hat Hr. W. noch ein Verzeichniß der Äbte beigefügt. Noch ist mit ein Paar Worten einer Digression zu gedenken, die Hr. W. S. 4—6 über die Abkunft u. den Geburtsort des Erzbischofs Nithard eingeschaltet hat. Sie ist ein Meisterstück, diplomatische Data glücklich mit einander zu vereinigen. Gemeinlich hält man Nithard mit Gudenus für einen Erfurter. Hr. W. macht es sehr wahrscheinlich, daß er aus dem Rheingau war, wo auch seine Verwandten angesetzt waren (was aber nicht, wie S. 9 behauptet wird, aus der angeführten Stelle des Abtes von Ursperg erheller), unter denen die Familien v. Winkel und v. Weissenheim kaumbar gemacht werden.

#### Northumberland in America. *Gmelin*

Der zehnte Abschnitt von Hrn. Priestley's doctrine of phlogiston (s. das vorhergeh. St.) handelt vom kohlenfauren Gas. Was er auch für ein Metall mit Hülfe eines Brennglases in gemeiner Luft über Kalkwasser erhitzt habe, sey dieses trüb geworden, habe sich also Kohlen säure gebildet, und doch werde man im neuen System nicht zugeben, daß alle diese Metalle Kohlenstoff halten; das Weiskley im Feuer bleibe bey der Auflösung in Schwefelsäure unverän-

dert zurück, könne also nichts zu dem Kohlenstoff in dem dabei aufsteigenden entzündbaren Gas beitragen, gebe auch für sich bey starker Hitze entzündb. Gas, wovon nur  $\frac{1}{2}$  kohlenförmig sey. Man lasse im neuen System das Wasser sich unter so sehr verschiedenen Umständen zersetzen. 11. Abschn. vom Stickgas. Immer bleibe etwas davon nach dem Verbrennen des entzündb. Gas mit gemeiner oder Lebensluft, u. mehr, als nach Vermischung dieser mit Salpetergas, zurück, u. der ungleiche Erfolg bey eudiometr. Versuchen zeige, daß auch bey diesen öfters etwas davon erzeugt werde. Salpetergas tauche zu solchen Versuchen noch immer am besten, Phosphor sey unsicherer. u. Entzündung d. entzündb. Gas darin gebe (auch nach Rec. Erfahrung) ungleiche Erfolge; alle luftförm. Stoffe werden zuletzt vom Wasser verschluckt, che es aber noch ganz dazu komme, zu Stickgas. Glühende Kohlen ziehen aus dem Luftkreis vornehmlich Lebensluft; tauche man sie nachher unter Wasser, so erhalte man nur Stickgas, u. auch aus d. Wasser keine Lebensluft mehr. Eisenfeile u. Schwefel geben in Quecksilber u. luftleerem Raume sowohl, als in Wasser, entzündb. Gas, zuweilen mit Stickgas vermengt. Zuletzt noch einige Folgerungen; wenn sich entzündb. Gas zeige, sey es, um daraus zu beweisen, daß Wasser zersezt werde, nicht genug, einen Zuwachs von Gewicht überhaupt darzuthun, der in ganz andern Verhältnissen u. von ganz andern Stoffen erfolgen könne. Über Dr. Mitschul's Versuch, beide Systeme zu vereinigen, der ihm nicht gelingen werde. Über die Entdeckung des Ausströmens von Lebensluft im Lichte aus Pflanzen; er zeigt aus Briefen, die er mit Ingenhous gewechselt, daß er sie im Allgemeinen vor diesem, so wie aus andern Thatfachen, daß er die Entdeckung d. Lebensluft (1774) vor Scheele u. Lavoisier gemacht hat. Davys Gedanken seyen zu folgenreich, als daß so schnell darüber abgesprochen werden können.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1800.

Paris.

*Lange.*

Oeuvres posthumes de D'Alembert. Bey Pour-  
gens. 1800. Zwey Bände. I. 12 u. 480 S. II.  
12 u. 418 Seiten in klein Octav.

Woher Rec. das Jahr der Erscheinung so genau  
anzugeben weiß? Weil seit dem Groß-Consulat die  
Pariser Coster es wieder wagen, neben die neueste  
Aera auch die ihrer Nachbarn zu stellen; mit der  
Sautel freylich: vieux style; daß es mithin zweyer-  
ley alte Zeitrechnungen nunmehr zu unterscheiden  
gibt! D. A. sämtlich Papiere waren durch Ver-  
mächtniß an Condorcet gekommen, von dessen Wit-  
we sie Pougens erhalten hat. Da dieser Buchhänd-  
ler, seiner Blindheit ungeachtet, ein kenntnißreicher  
Kopf ist, und überdieß für D. A. Grund gelten  
will, so darf über Echtheit und treuen Abdruck der  
nachgelassenen Schriften wohl kein Zweifel obwal-  
ten. Sie fangen mit dem 9 Seiten langen Bruch-  
stück an, worin D. A. von seinen gelehrten Arbeiten

Q (7)

selbst Nachricht geben wollte, und der vorzüglichern auch wirklich erwähnt. Durch ein eben so viel Raum einnehmendes Supplement, wozu die eigenen Papiere desselben wenigstens den Stoff müssen geliefert haben, wird besagtes Bruchstück wo nicht ergänzt, doch mit einigen Lebensumständen des im Jahr 1717 gebornen und 1783 gestorbenen Schriftstellers mehr bereichert. Daß er ein außer der Ehe erzeugtes Kind gewesen, und seine Eltern nicht gekannt hat, wie Rec. aus dem Munde glaubwürdiger Leute weiß, findet sich darin gänzlich übergangen; und auch hier würde man von diesem Umstande schweigen, wenn derselbe nicht von einer Beschaffenheit wäre, daß manche Eigenheit des Niemand in der Welt angehörenden Mannes, ja die ganze Richtung seines Charakters daraus Anschluß bekäme. Er selbst übrigens sowohl, als seine Lobredner, spielen oft genug auf eine Jugend an, wo es gegen Hindernisse ganz eigener Art zu kämpfen gegeben habe, ohne sich jedoch näher darauf einzulassen. Freilich können 1700 Livres Renten nicht für Reichthum gelten; vor 50 oder 60 Jahren indeß kam man zu Paris mit dieser Summe gewiß eben so weit, als anjetzt mit doppelt so viel; bittere Noth war es also nicht, die den Flügel des aufstrebenden Jünglings lähmte. Sehr begreiflich, daß auch Schulanstalten, wie die damaligen Pariser, seinem wißbegierigen Geiß schlecht entsprachen, und eigenes Studium den so viel Fleiß und Fähigkeit in kurzer Zeit ihn ungleich weiter brachte. — Von S. 25 . . . 34 eine im J. 1760, den reiferem Alter also schon gewagte, Schilderung seiner selbst, als Menschen, Gesellschafters und Gelehrten. Der wahren und sprechenden Züge kann es in solch einem Porträt in großer Menge geben, und dennoch sehr viel zur vollständigen Intuition

fehlen; weil nämlich uns Niemand dafür steht, daß der Darsteller seines eignen Ichs keine Lücken übrig ließ, oder diese nicht etwa nur überdeckte. Man sieht, wie weit die schärfere Prüfung solcher Würdigungen seiner selbst führen würde, und das um so mehr, je freigebiger der Mithograph mit seinen Farben gewesen war.

Diesen Prämambeln folgt von S. 35... 57 ein Gespräch zwischen Poesie und Philosophie, die Grundlage eines ewigen Friedens unter beiden enthalten. Volllichter und brauchbarer Bemerkungen, nicht aber von der Wärme und dem Witz belebt; deren die Dialogenform am wenigsten enthalten kann. Ohne Zweifel hat der Verfasser das selber gefühlt, und sein Product deshalb im Pulver zurückbehalten. Es war für eine Sitzung der Académie française bestimmt, wo man das bekannte sehr artige Gedicht Marmontel's: les charmes de l'étude den vorgelassen hatte; und einige Fabeln des Duc de Tivernois den Beschluß machen sollten. Auf diesen Umständen gibt es, wie natürlich, in dem Gespräche selbst ein paar Anspielungen. Vielleicht widerrieth ihm auch ein am Ende des Stückes sich findender ziemlich heftiger Ausfall gegen die Unwissenheit der Großen die Vorlesung, oder sie wurde von Andern widerrathen. — Auf 4 Blättern ein Versuch, den zu stark aufschreckenden Monolog in Beverley's Spieler dem Pariser Parterre genießbarer zu machen. Überflüssig wäre es, von dieser Operation mehr zu sagen, weil sich leicht denken läßt, was nach Verdampfung des tragischen Pathos für ein Restdunn bleiben müßte. Der vor der Pariser Encyclopädie befindliche Discours gilt bekanntlich, und nicht ohne Grund, für eine der Meisterarbeiten D'Alembert's. Ein Ungenannter indeß fand

die Art, wie Descartes darin behandelt wird, anständig, und ließ seine Gründe im Holländischen Nachdrucke des Journal des Savans von 1751 einrücken, dem sonstigen Verdienst des Encyclopädisten aber überall Gerechtigkeit widerfahren. Eben dieser Aufsatz, von S. 75... 116 hier ganz abgedruckt, mit Anmerkungen, worin D. W. sich vertheidigt, und, ein paar Ridicules, Galimatias und Absurdités ausgenommen, die er dem Gegner an den Kopf wirft, noch falschblütig genug zu Werke geht; schwerlich aber nunmehr gewonnen Spiel hat, weil, wie die Sachen jetzt stehen, man vermuthlich keinem von beiden Recht geben wird. — Von S. 121... 138 die an eine Dame gerichteten Beurtheilungen der Neuen Heloise, und des Emil; nur von einigen Seiten, besonders mit Rücksicht auf Sittlichkeit und Vortrag. Der Censor läßt sich sehr billig finden, und lobt eben so gern, wo es zu loben gibt. Noch jetzt preisen die Verehrer Rousseau's an seinen Darstellungen eine Lebendigkeit und Wärme; die unter allen Schriftstellern dieser Gattung ihn auszeichnen soll. D'Alembert fand diese Wärme mehr sinnlich, als herzlich oder geistig, und meint, wenn vom schönen Geschlechte in Rousseau's Schriften die Rede wäre, blieben les details de convoitise, was ihm am besten glückte; wie: er denn auch kein Bedenken trägt, ihn pour le plus concupiscent de tous les philosophes zu erklären. Ein Duzend Jahre früher war Rousseau noch sehr furchtsam, bescheiden, nachgebend gewesen, und was er das malé auf's Papier warf, sehr unbedeutend. Erst nachdem er über alle Bedenklichkeiten sich weggesetzt, mit dem Publico sich bequemer gemacht, bekam, was er schrieb, Mark und Farbe. Wer so was sich unterseht, hat gut schreiben! sagten



die Meider und Feinde des Genfers. Que n'en faites-vous autant? fragt sie D'Altemberg. — S. 139 — 204 zwanzig von letzterm geschriebene Briefe, an deren Spitze, wie billig, ein paar an den König von Preußen stehen, als dessen Freundschaft D'Al. so viel zu verdanken gehabt. Die meiste Unterhaltung gewährt vielleicht das an die Frau du Defand 1752 und 1753 gerichtete Dutzend; nicht nur bey guter Laune sind solche geschrieben, sondern sie machen uns auch mit der Denungsart und der Persönlichkeit des Mannes weit besser bekannt, als sein übriger Briefwechsel. Erbaulich ist es, wie er bald geradehin, bald mit Umschweifen sich weigert, dem Abregé-chronologique des bekannten Präsidenten Genault einen ehrenvollen Platz in der Encyclopédie einzuräumen. Frau D. nahm sich des Präsidenten mächtig an; der Encyclopädist aber konnte denselben durchaus keinen Geschmack abgeminnen.

Die Discussion relative à M.\*\*\* nimmt den ganzen Raum von S. 204 bis 240 ein, und doch sind nur zwey Briefe von D'Al. darunter befindlich; denn der dritte war schon längst abgedruckt. Sonderbar, daß eine Discussion zu nehmen, wo der Mann, dessen Sache man discutirt, durchweg nur mit drey Sternchen bezeichnet wird, und keinen Gegenlaut von sich gibt! Niemand anders ist es, als Mr. Palissot, der, wie bekannt, an den Philosophen des Tages in seiner Comédie dieses Namens sich arg veründigt gehabt, und deshalb aus der Acad. R. de Nancy sollte gestoßen werden, das Ungewitter aber mittelst eines vielvermögenden Hofseitens zu beschwören verstand. Was über dieses Skandal zwischen D'Al., der sich der beschimpften Philosophie am hitzigsten annahm, dem König Stanislaus, dem Grafen Treffan, Rousseau selbst und noch andern Theils

nachdem Alles in Brüdern verhandelt wird, läßt ganz unterhaltend sich lesen; bleibt aber doch nur Lückensbüßer. Rousseau, dem V. bekannt, am größten mitaspielt hätte — er ließ ihn in der, sogar vor Stanislaus Augen recitirten, Pöffe auf allen Wieren kriechen — benimmt in dieser sogenannten Discussion sich noch am gemäßigtesten und klügsten: Da V. mit den Korruptionen jener Zeit in seiner Dunciade um nichts länderlicher verfuhr; fällt auch auf diese oft genug die Rede; nie anders jedoch, als mit dem kühlen Anfangsbuchstaben D. Eine Reticenz, der man sich aus dem jetzigen Paris gerade am wenigsten versah! — S. 240. . . 272 drei Briefe D's. über die 1777 verstorbene M<sup>re</sup>. Geoffren; wie man denken kann, voll Lobeserhebung derselben. Dieser reichen u. gutherzigen Frau war auch Mutterwig u. Geradsinn nicht abzusprechen; Allem aber, was sie that oder sprach, gab der geistreiche Kreis von Gelehrten, Künstlern u. auch wohl Staatsleuten, die einen wohlbesetzten Tisch bey ihr saßen, u. da sich alles Zwangs enthoben, erst den rechten Anführer; u. auch diese Briefe des lange mit ihr in Verbindung gestandenen Encyclopädisten enthalten von dieser unschuldigen Kosmetik Proben in Menge. Bey dem Allem mußte D. ein Jahr vor ihrem Tode: den ihm so werth gewordenen Umgang aufgeben; weil nämlich ihre Tochter in einem hier ganz eingerückten Briefe den Philosophen ersucht hatte, sich über die christl. Religion entweder mit mehr Behutsamkeit zu äußern, oder in Zukunft ihre krank gewordene u. mit der Kirche wieder ausgeübte Mutter unbesucht zu lassen. Wirkl. scheint er seit Empfang dieses derben Briefes die alte Freundin nicht wieder gesehen zu haben, deren Tochter denn dafür die Prädicate einer sotte creature, Devote politique etc. aus d. Feder des Philosophen zu Theil werden. Hat Hr. D. in diesem Kreise sich eben so unverhohlen ausgedrückt, wie

S. 119 in der kurzen Schilderung des Neop. Gefandten, Marchese Caraccioli, wov. L'obologie eine l'roduction asfurae du l' esprit humain begrißt wird, so ist eben nicht befremdlich, vor der Revolution remaisiens, die Thür einer sterbenden Catholikum vor ihm verschloffen zu sehen. — S. 73, 94, 327 zwey, wie man sieht, nicht kurze Briefe, den L'rd (Keith), Maréchal d'Ecossie) betreffend; wiederum aber kein eigentl. Posthumum, weil D'Al. seinen von beiden geschrieben hat. Der erste näml. ist aus der Feder eines ungenannten Franzosen, der von den Schicksalen des originalen Mannes bis zu ihrer Trennung in Paris Nachricht gibt. Den zweyten schrieb unser Landsmann, Hr. Muzel-Stoch (nicht, wie hier steht, Musell, u. im Inhaltsverzeichnis gar Musell Stoch) an D'Al., der sich nach Materialien zum eignen Aufsatz umsah, und, so viel Rec. sich erinnert, ihn auch wirkl. geliefert hat. Ueber die häusl. Lage u. Individualität des L'rd ließ der Bericht des Hrn. M. St. ihm wenig zu wünschen übrig. Immer verdiente der Schottische, zu Potsdam in hohem Alter 1779 gestorbene, Gaj schon deshalb diese Mühe, weil unter allen Fremdlingen ihn der große König mit einer bis ans Ende sich gleich bleibenden Aufmerksamkeit und Herzlichkeit behandelt hat.

Ein paar an D'Al. gleichfalls nur gerichtete Kleinigkeiten ausgenommen, füllt eine Reihe von etwa 30 Briefen an ihn mit nur wenigen Antworten desselben, den noch übrigen Raum des Bandes. 4 von Friedrich im J. 1776 geschriebene machen wieder den Anfang. Vermuthl. deshalb gewählt, weil der Monarch in solchen an den häusl. Verhältnissen der Pariser Gelehrten so warmen Theil nimmt, u. diell' Geduld, ihn bald wieder an der Spree zu sehen, sich darin am lautesten äußert. Wir Deutsche kennen andere Papiere, wo der weisste König, dem Philosophen auch starke Wahrheiten zu beherzigen gab. Ob obige vier noch ungedruckt sind,

1600 G. N. 160. St., den 6. Oct. 1800.

wird nicht gesagt. Der von Rußlands Kaiserinn im J. 1764 geschriebene ist längst bekannt. Die minorum gentium sind der Lord Marshall, Beccaria; oben erwähneter Cavaccioli, Trombin, Rousseau, Montesquieu, Diderot, d'Argens, Morellet, de la Chafoais u. Frau du Dessand. Hierunter nehmen die zehn Briefe des nach Neapel zurückgekehrten u. sodann als Vicekönig in Sicilien angestellten Cavaccioli durch ihren Bezug auf Lebenskunst u. Staatsverwaltung sich aus. Über beides hatten Pariser u. Pariserinnen ihn übersichtlich aufgeklärt. Warum der erworbene Schatz von Grundsätzen dennoch in der Praxis nicht immer anzureichen wollte, muß in diesen Papieren aufgesucht werden. Bekanntl. starb der in Paris so beliebt gewesene Italiäner zu früh für seine Freunde, nicht aber für seine eigene Ehre. In des Abbé Bagliani Briefen findet der Wig u. die Geschlossenheit, wodurch seine Dialogues sur le Commerce des bleds so anziehend bleiben, keinesweges sich wieder. Die des Lord Marshall's stehen durch ihre Maiberat u. Offenheit hervor; und den Marq. d'Argens mit seinen Tugenden u. Schwächen kennt man schon hinreichend aus den andern so zahlreichen Schriften desselben. Alle übrigen hier eingerückten sind Compliment-, Dank- u. Erwiederungsbriefe, woraus indeß in Hinsicht auf d. Ton der neuesten Zeit, Menschenkenntniß u. Feinheit des Vortrags, es noch immer zu lernen gibt. Wie entzückt Frau du Dessand darüber gewesen, dem großen Friedrich bekannt geworden zu seyn, kan man sich vorstellen. Zu guter Letzt die vom damahl. Vorleser des Königs, Hr. Carr, in bester Form ausgestellte Déclaration, daß man bey D'N's. Besuche 1763 in Potsdam die liter. Größe des Mannes zwar angetaunt, bey näherer Bekanntschaft aber ihn eben so liebdenwürdig u. bescheiden, als geistreich und tiefdenkend gefunden habe. Also tenu minuit praesentia famam.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 9. October 1800.

Leipzig. *Hoffman*

Den Heinr. Gräff: Beiträge zur Pflanzen-  
Anatomie, Pflanzen-Physiologie und einer neuen  
Charakteristik der Bäume und Sträucher. Von J.  
C. Medicus Dritter Heft. S. 145—228. Vier-  
ter Heft. S. 229—299 in Octav. 1799.

Je seltener Untersuchungen und eigene Beob-  
achtungen von der Art sind, und je unbefriedigen-  
der zur Zeit noch unsere Erklärungen über Pflanzen-  
natur und Pflanzen-Oeconomie für den scharfen  
Denker sind — da man auf Analogie mit dem  
Thierreiche zu viel gerechnet, und auf das Eigen-  
thümliche der Pflanzenwelt zu wenig geachtet hat —  
um so größer wird das Verdienst des Hrn. Regie-  
rungsrath Medicus durch diese Beiträge, die nicht  
bloß neue, sondern wirklich höchst interessante Be-  
merkungen enthalten. Wir wollen versuchen, das  
Wichtigste in gedrängter Kürze daraus mitzuthei-  
len. — Hr. M. nimmt eigentlich drey verschiede-  
ne (7)

dene Arten von Fasern an. Die Holzfaser; die Rindenfaser; die Markfaser. Die Holzfasern unterscheidet Er wieder in aufsteigende Holzfasern und Spiegelfasern. Erstere laufen gewöhnlich nach der Länge der Wurzel oder des Stammes gerade aus, wenn sie auch in der Jugend gekrümmt seyn sollten. Die Spiegelfasern laufen aus dem Mittelpuncte (in der Wurzel, in dem Stamme und den Ästen aber aus dem Rande der Markröhre) in gerader Linie zur Oberfläche des Holzes (manchmahl bis in die Rinde, S. 251), und machen daher mit der aufsteigenden Holzfaser einen geraden Winkel. Da sie in der Wurzel aus dem Mittelpuncte, in dem Stamme und den Ästen aber an dem Rande der Markröhre (Corona medullae) entspringen, so laufen sie gewöhnlich, ja immer, sternförmig nach der Oberfläche hin. Von Markfasern unterscheidet Hr. M. die eigentlichen, die Marksäule bildenden, in dem Mittelpuncte des Stammes und der Äste sich befindenden, Fasern von solchen, die einzeln die Holzmasse durchstreichen, und in der Folge abgeändert oder vernichtet werden. Zellgewebe zwischen den Holzfasern, nach der Analogie im Thierreiche, anzunehmen, verwirft Hr. M. als einen Irrthum. Er glaubt vielmehr, daß man durch die Spiegelfasern irre geführt worden, weil diese Spiegelfasern beynäh gleich dem Wegnehmen der aufsteigenden Holzfasern zu Zeiten an denselben hängen bleiben. (Indessen sollte man bey Betrachtung des Hirschschnitts von einigen Bäumen, z. B. von Juglans regia, wirklich auf die Vermuthung eines Zellgewebes geleitet werden, wo kleine Quersfasern selbst zwischen den Spiegelfasern liegen.) Der höchst einfache Bau und starke Zusammenhang der gerade auslaufenden Holzfasern mache solches unnöthig. Diese auf-

steigenden Holzfaser, Spindelfasern, und beim Splinte die Markfasern, bilden in ihrer Zusammenfügung das Holz, dabey Zwischenräume, deren Größe von dem näher oder weiter absteigenden Fasernbau abhängt. Sie fallen bey jedem Spalten des Holzes in die Länge, am leichtesten bey dem Eichenholze, in die Augen. Sie haben, zumahl bey Ansicht der Hirnseite des Holzes, das Aussehende von Öffnungen oder Gefäßmündungen. Vermittelt ihres Zusammenhanges ist es möglich, daß an dem einen Ende, wie z. B. bey dem Spanischen Rohr, eingeblasene Luft oder Feuchtigkeit aus dem andern hervorbringen könne. Aber ähnliche Zwischenräume sind Hr. M. in dem Laufe der Spiegelfasern nicht vorgekommen. Diese Zwischenräume erklärt nun Hr. M. für die einzigen Canäle des aufsteigenden und beim Hirnschnitt sehr vieler Holzarten (vorzüglich schön und abgezeichnet bey *Caesalpinia Sappan*) deutlich in die Augen fallenden Nahrungsstoffes. Die bisher angenommenen Luft- und Saftgefäße hat Hr. M. nie sehen können. Sie müßten aber wohl eben so deutlich, wie im Thierreiche, offen da liegen, und keines Microscops bedürfen, wenn man den Umfang einer Pflanze und die Menge von Feuchtigkeiten, welche sie führen sollen, z. B. bey einer Eiche, berechne. Aber sollen darum die Spiralgefäße, welche schon *Malpighi* und *Brew* beobachtet, und *Hedwig* mit gefärbten Flüssigkeiten angefüllt haben, nicht eben sowohl existiren, wie die in unsern Zeiten bekannter gewordenen Lymphgefäße im Thierreiche? und könnte nicht beim Deculiren oder Coaguliren, durch Verlängerung dieser Gefäße, wie bey Wurzelfasern, eben sowohl die Aufnahme des Nahrungsstoffes, als durch Zwischenräume geschehen? — Wenn wir auch gern zugeben, daß bey ältern Gewächsen sich

Vieles anders verhalte, als bey jüngern, und man in Annahme von vielerley Gefäßen zu weit gegangen seyn.) Sowohl die aufsteigenden Holz- und Markfasern, als die Spiegelfasern, die von Anfang einer Wachstumsperiode an, an der äussern Oberfläche des Holzes angelegt werden, nennt man den Splint, Spund, der in junges, und zuletzt in ganz reifes Holz übergeht, welches sich durch größere Elasticität der Faser, aber nicht immer durch größere Dichtigkeit, auszeichnet; denn wir haben Holzarten, die beständig einen gewissen Grad von Lockerheit behalten, ohne darum weniger reif zu seyn. — Auf den Grad stärkerer Spannkraft gründet sich die größere Reißbarkeit, vermittelt welcher die Holzfasern fähig ist, durch die Sonnenwärme gespannt, und durch den Sonnenmangel abgepannt zu werden, als auf welchem Vermögen der Spannkraft das wahre Pflanzenleben beruht. Dieß Vermögen der Spannkraft bestimmt die Kindheit, die Jugend und das männliche Alter des Holzes. — Die Vermehrungsart der Fasern könnte Statt finden: 1) in dem Umkreise des jüngsten Jahrringes, 2) innerhalb des Splintes, des jungen Holzes und des zeitigen Holzes selbst, 3) in der nach und nach sich ergebenden Verdickung der einzelnen Fasern. — Selbst die ältesten und dichtesten Holzringe können noch Feuchtigkeit oder Nahrungsaft führen. Das Absterben des Holzes beruht also nicht darin, daß die Zwischenräume keinen Nahrungsaft wegen ihrer Dichtigkeit mehr führen können, sondern in dem nach und nach sich verlierenden Vermögen der Spannkraft und Reißbarkeit der Fasern, wodurch der freye Gang gehemmt, Stockung und Säulniß erzeugt wird. Die Holzfasern hört wegen Unbiegsamkeit auf zu wirken. Dieß Aufhören ist der Tod, und dieser hebt allmählich in dem ältesten Jahrringe, folglich von innen,



an, und geht in der Folge von Jahrringe zu Jahrringe fort, so daß mehrere innere Jahrringe bereits ganz verwelet seyn können, während am Unterteile noch immer neue Jahrringe angelegt werden. Die Wachstums-Epochen bestimmt Hr. M. in dem Ansetzungszeitpunkte des Splint und Holzjahrringes, vom ersten Frühlinge an bis zu den längern Tagen und kürzern Nächten, und dem Zeitigungspunct dieses Jahrringes, welcher mit den beträchtlich länger werdenden Nächten gegen Ende des Septembers eintritt, und den ganzen Winter bis zur Wiederbelebung der Natur fortdauert. Im Ganzen werde also gar kein eigentlicher Wachstumsstillstand beobachtet. Im Winter erhalten vielmehr sämtliche Fasern den in jedem dieser Jahre ihnen zukommenden Grad der Reife und Spannkraft, welche Spannkraft, als eine der wichtigsten Eigenschaften der Faser, den ganzen Mechanismus des Pflanzenlebens begründe. Hierzu sey nun gerade der im Winter herrschende Kältegrad beförderlich. Dann bleibe nach der Verdunstung der wässerigen Theile des Nahrungsaftes das Kraftvolle desselben zurück, wodurch, und da er einen kaum merkbaren Gang habe, der Faser jenes mitgetheilt werde, was ihr zur Lebenskraft, nämlich zur Reißbarkeit und Spannkraft, unentbehrlich ist, und was ihr zur Reife noch gemangelt hat. Ist dieser Grad des Reifwerdens glücklich beendigt, so hat die Faser schon eine solche Kraft erhalten, daß sie die Winterhitze ausdauern kann. Durch die Heftigkeit derselben kann nun zwar in dieser Holzreife eine Art von Stillstand bewirkt werden; so bald aber dieser heftige Grad von Kälte nachläßt, so fährt die Natur in dem Reifwerden fort, welches man aus dem Knospenfortgang in dem nämlichen Zeitpunkte zu schließen berechtigt ist. Da die Natur die Bildung der mannigfaltigen Arten von Knospen bey krautartigen Gewächsen un-

ter, bey Bäumen und Sträuchern über der Erde vollendet, den Austritt der Faserwurzeln (verlängerten Spiegelfasern) befördert, und zur künftigen Wachstums-Periode Alles so vorbereitet, daß bey dem Eintritte des künftigen Frühlings Jedes seinen raschen Fortgang haben möge, welcher rasche Fortgang aber schlechterdings unmöglich wäre, wenn der bisher geglaubte Winterstillstand oder Rückgang des Baumsaftes in die Wurzeln Platz gegriffen, und der sanfte Winterwachsthum ganz unterbrochen worden wäre. Mehrere Beyspiele an geschälten oder schon gefällten Bäumen enthält das vierte Heft. — Aus zwey verschiedenen Theilen, nämlich dem Safte und dem Oberhäutchen, bestehe die Rinde. Die Saftfasern unterscheiden sich von den Holzfasern vorzüglich durch eine ihnen eigene Biegsamkeit, Feinheit und Zähigkeit, dagegen die Holzfasern mehr eine knochenartige Natur zu besitzen scheinen. Sie sind ebenfalls von zweyerley Art, nämlich aufsteigende Saftfasern, zwerchlaufende Saftfasern. Letztere bleiben alle sehr kurz, und verbinden die einzelnen, in die Höhe ganz gerade steigenden, Saftfasern unter einander. Mehrere über einander gelegte Saftlagen bilden die Saftschichten, die sich bis in die einfachsten Spalten und trennen lassen, in wie fern der in und zwischen ihnen ehemahls befindliche Nahrungsaft bey dem Saftmachen von dem Wasser unzulänglich aufgelöset und hinweggeführt wird, der sie eigentlich mehr oder weniger fest zusammenhält, und zu einem gemeinschaftlichen Safte verbindet. Das Alter des Saftes läßt sich unter drey Abtheilungen bringen. Diese sind: Der Saft der jungen Pflanze, der sich in der Folge von Jahren an einander legende Saft, der absterbende Saft. Der junge Saft dient zum Schutze vorzüglich des jungen, noch sehr schwachen, Holzes. Ist aber die

junge Pflanze oder der junge Ast einmahl mit seinen mehreren Bastlagen gebildet, so befolgt die Natur eine der ersten raschen Bildung ganz entgegen gesetzte Methode, indem sie in der Folge eine ganz unbedeutende Anzahl von Bastlagen in einer Wachstums-Periode anlegt. Neue Bastfichten entstehen sämmtlich auf der innersten Oberfläche der Rinde, die nach dem Holze zu gekehrt ist, davon sich wenigstens bey Bäumen und Stauden jedes Jahr nur Eine, höchstens zwey Lagen ansetzen. Daß der Bast nicht alt werde, oft nur wenige Jahre dauere, bey den ältesten Bäumen oft nur ein Alter von 30 Jahren erreiche, dazu finden sich mehrere Gründe, diesen Satz zu behaupten. (Wenn man nach einigen Erfahrungen urtheilen darf; so fährt die Rinde noch fort, an ihrem Kreise neue Bastfichten anzulegen, da wo der Baum bereits unvermögend ist, neue Holzlagen zu bilden. Dieß beobachtet man vorzüglich an alten Birken, wo das Holz schon zu modern anfängt, während der Baum noch neue Bastlagen ansetzt. Daber die Lustenarbeiter diesen alten Birken sehr nachspüren, weil sie daselbst die dicksten, und, was eben so merkwürdig ist, die kräftigsten Rinden antreffen, S. 206, die oft fünf bis sechs Zoll im Durchmesser stark sind.) Holz legt nach der äußern, Bast nach der innern Peripherie zu an. Das erstere stirbt in seinem Mittelpuncte, letzterer aber an seinem äußern Umkreise ab. Dieß Absterben säugt in dem Augenblicke an, wo die Rinde und deren Oberhäutchen anfängt, Risse zu bekommen, oder wenn sie sich in Stücken abschält und freywillig abfällt. Gegen die angenommene Meinung, die Rinde verwandle sich in dem Laufe von Jahren in Holz, bemerkt Hr. M., daß sie ganz der Erfahrung entgegen sey; man möge entweder den Durchmesser

der Jahrringe des Holzes und Bastes unter sich vergleichen (da öfter der Durchmesser eines Holzjahrringes vielmahl stärker ist, als der Durchmesser sämmtlicher Rinde), oder eine vergleichende Zergliederung des Holzes und der Rinde anstellen. Die aufsteigenden Holzfasern werden durch Spiegelfasern, die aus dem Mittelpuncte zur Oberfläche in gerader Linie auslaufen, verbunden; die aufsteigenden Rindenfasern hingegen mit zwerchlaufenden ganz kurzen Fasern vereinigt. In dem Holze nimmt der Nahrungsaft einen ganz andern Gang, als in der Rinde. Bey dem erstern steigt er in den canalartigen Zwischenräumen in die Höhe, die häufig in dem Holze und neben jeder Holzfaser sind. Bey den Rinden hingegen steigt er in den einzelnen Bastlagen in die Höhe, und dient zugleich zu dem vornehmsten Verbindungsmittel dieser einzelnen Bastlagen. Überdies bleibt zwischen Holz und Rinde der häufige Baumsaft, der in dem Anfange der beiden Wachstums-Perioden am häufigsten, aber auch selbst in allen übrigen in Menge da ist, eine nie zu verkennende Scheidewand, die verhindert, daß sich Rinde nie in Holz verwandeln könne: vielmehr zu jeder Zeit die leichte Rindenabsonderung möglich mache. Den Hauptbeweis, daß schon jede Holzfaser in ihrem ersten Ursprunge als Holzfaser die Zergliederung jedes Wurzelastes und jedes Astes am Oberholze darlege, verweist der Verf. auf die zunächst folgenden Kapitel, wo noch von den Wurzeln, dem Entstehen der ästigen Nebenwurzeln aus den aufsteigenden Holzfasern, der Faserwurzeln aus den Spiegelfasern, ihrem Abwerfen und jäbrigen Wiedereinkommenen Erneuern mit den Blättern und Blüthen — gehandelt, und Vieles zur practischen Anwendung in dem Forsthaushalt aus obiger Theorie gefolgert wird.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 11. October 1800.

London.

*Heeren.*

*The geographical system of Herodotus, examined and explained by a comparison with those of ancient authors, and with modern Geography. In the course of the work are introduced dissertations on the itinerary trade of the Greeks, the expedition of Darius Hytaspes to Scythia, the position and remains of ancient Babylon, the alluvions of the Nile, and canals of Suéz; the Oasis and temple of Jupiter Ammon, the ancient circumnavigation of Africa, and other subjects of history and geography; the whole explained by eleven maps, adapted to the different subjects; and accompanied with a complete Index, by James Rennell, F. R. S. and late Major of Engineers, and Surveyor general in Bengal 1800. gr. Quart XX u. 766 S. — So wäre denn durch das gegenwärtige Werk ein Wunsch erfüllt, den alle Freunde des geographisch-historischen Studii lans*

(7)

ge gehegt, und auch Rec. öfters geäußert hatte; und zwar auf eine Weise erfüllt, wie man es kaum zu erwarten berechtiget scheinen konnte. Zwar ließ es sich hoffen, daß bey dem in unsern Tagen so lebhaft betriebenen Studio der alten Geschichte und Geographie der Vater beider Wissenschaften nicht übersehen werden würde; — wie viel war nicht schon in den letzten Jahren zu der Aufklärung seiner Nachrichten im Einzelnen geleistet worden? — aber doch schien man es kaum hoffen zu dürfen, daß gerade der Mann sich mit einer so mühsamen und weitsäufigen antiquarischen Discussion befassen würde, der durch seine frühere Laufbahn weit mehr an die gegenwärtige Welt, als an die Vorwelt gefesselt zu seyn schien. Zwar weiß Jeder, der auch nur einige Kenntniß von den frühern Arbeiten des großen Britischen Geographen hat, wie weit er sich über die Classe von Menschen erhebt, für welche bloß die Gegenwart Interesse behält, und mit welcher Vorliebe für die vergleichende Geographie er jede Gelegenheit nutzt, die sich ihm zu Erläuterungen über diese darbietet. Indes^n waren doch dieses nur geringe Vorarbeiten in Vergleich mit dem, was wir jetzt erhalten, und, wie wir weiter unten anführen werden, nach den Versprechungen des V. noch weiter zu hoffen berechtiget sind. Die günstigen persönlichen Verhältnisse setzten Hrn. R. in den Stand, mehr zu leisten, als ein Deutscher Gelehrter auch mit der möglichsten Anstrengung würde haben leisten können. Er hatte den Vortheil, den Orient selber gesehen, und dadurch über so manche Dinge sich anschauliche Kenntnisse erworben zu haben, die sich einmahl auf der Studirstube nicht erwerben lassen; über andere höchst wichtige Gegenstände, besonders die sich auf nautische Geographie beziehen, ward es ihm leicht, in London Erkundigungen einzuziehen, die anders-

wo nicht leicht zu erhalten seyn möchten; und daß alle Kenntnisse der historischen und mathematischen Geographie ihm in reichem Maaße zu Gebote standen, brauchen wir nicht erst zu erinnern. Das Wichtigste, was ihm fehlte, war dagegen, wie er selber bemerkt, die Kunde der Griechischen Sprache; er bediente sich der Englischen Uebersetzung des Herodot's von Weloe. Indessen scheint dieses doch nur auf wenige einzelne Stellen Einfluß gehabt zu haben.

Der eigentliche Zweck des Verf. war, eine Erläuterung des ganzen geographischen Systems vom Herodot, sowohl im Ganzen, als nach seinen einzelnen Theilen, zu geben; nicht aber etwa bloß auf einzelne schwierige Punkte seine Untersuchungen zu beschränken. Denn ungeachtet, wie er mit Recht bemerkt, Herodot kein eigentliches geographisches System geschrieben hat oder schreiben wollte, sondern seine geographischen Erläuterungen nur zur Aufklärung seines Hauptgegenstandes einschob, so lag doch ein solches System bei diesem zum Grunde, das aus ihm sich darstellen oder zusammensetzen läßt; und nur auf diesem Wege kann man zu einer deutlichen Uebersicht von der Kenntniß und den Vorstellungen gelangen, die man damals von der Erde und ihren Theilen besaß oder zu besitzen glaubte. Eine solche Arbeit erfordert also vor Allen ein genaues Studium des Schriftstellers selber, mit dem bestimmten Gesichtspunct, ihn zunächst, und so weit es möglich ist, nur aus sich selber zu erläutern, und die Nachrichten Anderer, besonders alter Schriftsteller, nur in dem Falle zu Hilfe zu nehmen, wo sie zur Aufklärung beitragen können. Eben darin liegt nun ein großes Verdienst der Rennel'schen Arbeit, daß der Vf. diesen Gesichtspunct so fest gefaßt und verfolgt hat. Er hat seinen Herodot mit einer Genauigkeit studirt und einer Vollständigkeit excerptirt,

daß es schwer seyn möchte, hier noch sehr beträchtliche Zusätze zu finden. Es ist natürlich, daß ein solches Studium eine Vorliebe für den Schriftsteller erzeugen mußte, der uns ohnehin durch die Fülle und die Neuheit seiner Nachrichten überrascht, und nicht selten zur Bewunderung zwingt. Indes gehört es mit zu dem Verdiensten des Verf., daß diese Vorliebe bey ihm keine blinde Vorliebe geworden ist; wie seine Critik über den Schriftsteller gleich zu Anfang seines Werks zeigt. Man muß, bemerkt Hr. H., bey Herodot zuerst unterscheiden, was er selber sah, und was er von Andern hörte; in den Beschreibungen des eifers leidet seine Wahrheitsliebe keinen Zweifel; allem bey dem letztern erscheint er oft leichtgläubig. Sein Aberglaube (Religiofität) machte, daß er oft das Unwahrscheinliche glaubte; seine Wahrheitsliebe hielt ihn aber ab, je das Unwahre zu behaupten. (In Rücksicht auf das, was er vom Hörensagen wieder erzählte, würde Nec. seine Critik auf zwey Bemerkungen gründen; erstlich: Her. war immer möglichst sorgfältig in der Wahl der Personen, von denen er seine Nachrichten einzog, indem er stets die suchte, von denen er glauben mußte, daß sie am besten unterrichtet seyen. Eben daher, zweytens: machte er es sich alsdann aber auch ohne weitere Critik zur Pflicht, dieser ihre Erzählungen genau so, wie er sie hörte, wieder zu erzählen; indem er es sich höchstens in einzelnen Fällen erlaubte, seinen Unglauben zu bezeugen. Konnte der Schriftsteller mehr in einem Zeitalter thun, wo Critik noch eine unbekante Wissenschaft war?) So hoch, fährt H. fort, Her. als Historiker, als Geograph und Naturalist steht, so viel tiefer steht er als Naturkundiger (aber wie tief stand in dieser Rücksicht noch sein ganzes Zeitalter?); dagegen erscheint er durchgehend als Mann von hellem und gesundem Verstande, und



scharfem Beobachtungsgeist. Der allgemeine Umfang und die Grenzen seiner Erdkunde sind von dem Verf. sehr richtig gefaßt, besonders die Abtheilung nach den Welttheilen, der zufolge Europa ein viel größern Umfang erhält, da Alles, was er von Nord-Asien kannte, und ein groß Theil von Mittelasien noch dazu gerechnet wird. Eine helle Übersicht über das Ganze gewähren voraus die beiden vor trefflichen Karten, welche die Herodoteische Erdkunde nach ihrem ganzen Umfange, und zwar die erste nach Herodot's Begriffen, die andere nach unsern jetzigen berichtigten Kenntnissen darstellen. Die Vergleichung beider ist höchst interessant; gewiß aber wird Jeder sich weit mehr über das wundern, was der Vater der Erdkunde schon wußte, als über das, was er nicht wußte. — Unserer Anzeige muß sich nach dem Zweck unserer Blätter darauf beschränken, den Gang der Untersuchungen des Verf. im Allgemeinen darzustellen, und die wichtigern Resultate herauszuheben, zu denen er gekommen ist; eine Critik einzelner Punkte muß sich Rec. für einen andern Ort vorbehalten. Der Verf. gehet, nach der vorausgeschickten allgemeinen Einleitung, der noch eine Untersuchung über das Griechische Stadionmaß nach Herodot angehängt ist, nach den drey Welttheilen, so daß er zuerst von Europa, jedoch in dem oben bemerkten weisläufigen Sinne, dann von Asien, und zuletzt von Africa handelt. Es ist bekannt, daß, so genau Herodot's Kenntniß des östlichen Europa war, so wenig war sie es vom westlichen, besonders vom nordwestlichen. Daß Her. die Ausdehnung dieses Welttheils nach Westen zu richtig gekannt habe, läßt sich aus seinen Nachrichten zwar nicht erweisen; indeß hält der Verf. es für wahrscheinlich, da der Periplus des Scylax, der wahrscheinlich älter als Her. ist, zeigt, daß man genau die Küste bis zu den

Säulen kannte (wir setzen hinzu, daß durch die Schiff-  
fahrten der Vbocäenser nach Tartessus dieses außer  
allem Zweifel ist; und Her., der von diesen unter-  
richtet war, sich also auch leicht über jenen Punkt  
belehren lassen konnte). In Rücksicht auf die Cas-  
sterischen Inseln und das Vernstein-Land tritt Hr. K.  
der gewöhnlichen Meinung bey; allein über Herodot's  
Ideen über die Celten, "die bereits außer den Säu-  
len des Hercules wohnen," die Cyneter, "das west-  
lichste Volk," und den "Fluß Alps" (den der Verf.  
übersah), hätten wir etwas mehr Aufklärung ge-  
wünscht. Unmöglich konnten die Cyneta da woh-  
nen, wohin K. auf der Karte sie setzte, an der Nord-  
westküste von Gallien, wie hätte Her. sie sonst die  
westlichsten Menschen nennen können, da er das  
noch westlichere Iberien kannte? Überhaupt darf  
man noch wohl zweifeln, ob Herodot sich das west-  
liche Europa nicht in einer ganz andern Gestalt,  
nämlich außer den Säulen des Hercules noch ein  
Verräthliches weiter, als es wirklich der Fall ist,  
nach Westen fortlaufend, gedacht habe? — Die  
nächsten Abschnitte 4...7. enthalten das Detail der  
Untersuchungen über Her. Europa; nämlich über  
das westliche oder eigentliche Scythien; über die  
Scythische Expedition des Darius Hystaspes; und  
über die Länder jenseit des Tanais. Über das Euro-  
päische Scythien haben wir in Deutschland bereits  
durch Gatterer u. A. solche Erläuterungen erhalten,  
daß wir nur das Neue, das uns auffieß, anzudeu-  
ten brauchen. Die bekannte Schwierigkeit, welche  
die Flüsse Gorrhus und Panticapes machen, die sich  
jetzt da, wo Her. sie hinsetzt, nicht finden, sucht K.  
dadurch zu heben, daß er wahrscheinlich macht, daß  
der Borysthenes einst noch andere Arme gehabt habe,  
die jetzt verschlänmt seyen; besonders einen, der sich  
von den Wasserfällen nach der Palus Mæotis ergossen

habe, und vielleicht der Gerrhus gewesen seyn könne. Vermuthungen der Art bekommen in dem Munde des Verf. stets ein viel größeres Gewicht, weil sie immer den Erfahrungen analog sind, die er über physische Geographie, und besonders über die Veränderungen des Laufs der Flüsse nach ihren Mündungen zu, gemacht hat. So sehr wir aber auch die Idee des Verf. im Ganzen billigen, so läßt sich doch nicht annehmen, daß der Gerrhus sich in das Azowische Meer ergoß, weil er nach Her. IV. 56. sich mit dem Hypacrys vereinigte, der bey Carcinitis ins schwarze Meer floss. Die wahren Aufklärungen würde uns erst eine Untersuchung an Ort und Stelle über den alten Lauf des Dniepers, mit den Augen eines Kenners ange stellt, geben können. D: nicht passendere Anm. daß das Land der Scythae Nomades sich 14 Tage nach Osten erstreckt habe, hält R. für einen Schreibfehler, vielleicht für 4 Tagereisen. Der folgende fünfte Abschnitt enthält die Untersuchung "über die Wohnstätten der an die Scythen grenzenden Völkerschaften," deren Resultate dieselben sind, wie bey den oben bemelten Deutschen Schriftstellern; und auf diese folgt die Untersuchung "über den Marsch des Darius durch diese Länder." Nach R. hatte dieser Zug noch einen etwas größern Umfang, als man ihm sonst zu geben pflegt, indem er bis an die Wolga in der Gegend von Saratow ging. Nach einer sehr wahrscheinlichen Vermuthung nämlich hält R. den Darus, der nach Her. nebst dem Locus und Sargis sich in das Aëonische Meer ergießen soll, für die Wolga, und jene für ein paar andere Flüsse, die auch ins Caspische Meer fallen. Auch diese ganze Reihe von Untersuchungen ist übrigens durch eine vortrefliche Karte, die Herodot's Scythien und die angrenzenden Länder, mit Bezeichnung des Marsches vom Darius, darstellt, aufgeklärt. Eine Special-

Karte ist noch über die von den Persern über den Boisporn, Hellepont und die Donau geschlagenen Schiffbrücken bezeugt. Die Grabmäler der Scythischen Könige erinnern den Verf. an die Grabhügel, die noch am Dni und Neirisch gefunden werden. Der letzte Abschnitt über Europa beschäftigt sich mit den Ländern jenfeit des Tanais, d. i. den Ländern, die nach unserer Eintheilung zu Nord- und Mittelasien gehören, die aber Herodot noch zu Europa rechnet. Die sehr ausgebreiteten Kenntnisse, welche man schon damals von diesen Ländern unter den Griechen hatte, waren wohl schwerlich, wie K. meint, über Persien zu ihnen gekommen, sondern viel wahrscheinlicher durch die Handelskaravane der nördlichen Griechen am Pontus Euxinus, wie man aus Her. IV. 24 schließen muß. Das entfernteste Volk nach Osten sind bekanntlich bey Her. die Issedones, die, ihm zufolge, den Massageten gegen über (d. i. nördlich von diesen) wohnen. Nach K. sollen sie aber noch weiter östlich, nämlich den Massageten im Osten, wohnen, in Hyaur oder dem Serica des Ptolemäus. Bis dahin läßt sie auch schon Gatterer sich ausdehnen; weshalb aber die Vorstellung H's., daß sie den Massageten im Norden wohnen, durchaus unrichtig seyn sollte, sehen wir nicht recht deutlich ein; sie waren ja ein großes Volk, noch dazu ein Nomadenvolk, dessen Wohnsitz so wenig ganz genau, als die ihrer wahrscheinlichen Abkömmlinge, der Kalmücken und Moqolen, bestimmen lassen, und konnten also sehr wohl zugleich den Massageten gegen über wohnen, und doch östlich sich bis Evqur u. erstrecken, zumahl da auch die Massageten nach Herodot bis ins äußerste Osten sich ausdehnten.

(Die Fortsetzung s. im folgenden Stück.)

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 11. October 1800.

London.

*Heer*

Mit dem achten Abschnitt von Hrn. Kennell's geographical system of Herodotus (s. das vorhergehende Stück) fängt die Untersuchung über Herodot's Asien an. Zuerst im Allgemeinen. Daß ein großer Theil von dem, was wir jetzt Asien nennen, hier abgerechnet werden muß, erhellt schon aus dem Obigen. Es erstreckt sich im Osten bis nach Sogur, der Wüste Gobi und das diesseitige Indien, alle diese Länder eingeschlossen; im Norden bis zum Phasis, dem Caspischen Meer und den Massageten, so daß sein Asien etwa ein Drittel von unserm Asien war, und er mit Recht sagen konnte, es sey kleiner, als sein Europa. Die letzte Hälfte dieses Abschnitts enthält eine höchst lehrreiche Untersuchung über den Gang der Gebirgketten und die Abdachungen von Asien, die aber keines Auszuges fähig ist. Der Verf. erläutert alsdenn die Begriffe Here-

vor's von den vier Haupttheilen von Asien, und dem Verhältniß der Wohnsitze der Hauptvölker gegen einander, so wie von den Hauptseen und Meerbüsen. Daß Herodot von dem Caspischen Meere, welches er bereits für einen Landsee erklärt, richtigere Begriffe hatte, als seine Nachfolger, ist bekannt; neu war uns dagegen die Bemerkung, daß der Persische Meerbusen, als solcher, ihm gar nicht bekannt war; sondern daß er vielmehr, indem er Arabien eine dreynägelige Gestalt gab, sich jenen Busen zugleich als das offene Erythräische Meer dachte. Herodot sagt dieses zwar nirgends ausdrücklich; allein die Weise, welche Hr. N. für diese Verstellungsort zusammenstellt, sind so überzeugend, daß sich schwerlich Etwas dagegen einwenden läßt. — Die Untersuchungen über das Detail von Asien sind unter die beiden Hälften gebracht: Über das östliche Scythien oder das Land der Massageten, und über die 20 Satrapien des Darius Hystaspes. Freier enthält daher zugleich die Erläuterungen über die mannigfaltigen Nomadenstämme, die an der Nordgrenze des Persischen Reichs umher zogen, denn unter dem Nahmen der Massageten verstand Herodot im Allgemeinen die östlichen Scythischen Völkerschaften; da, wie er bemerkt, auch die Massageten selber von Vielen für ein Scythisches Volk gehalten wurden. Den Araxes hält Hr. N. für den Tarantes; bey dem Aces läßt er es aber unentschieden, ob der Dnus, der Schus oder der Scyrcusfuß Timent darunter zu verstehen sey. Eine der wichtigsten Untersuchungen ist die zunächst folgende über die zwanzig Satrapien des Darius, da dieselbe den größten und bey weitem wichtigsten Theil des Herodotischen Asiens umfaßt. Neuere Deutsche Schriftsteller haben zu zeigen ge-

sucht, daß man diese Satrapien-Abtheilung, da oft entfernte Völker in derselben zusammengestellt werden, wohl nicht eigentlich als eine geographische Landeseintheilung, sondern nur als ein Schema zu Vertheilung der Tribute nach den unterjochten Völkern, betrachten müsse; und daß es wenigstens aus Arrian und andern Schriftstellern gewiß sey, daß in der spätern Periode des Persischen Reichs sich eine andere Satrapien-Abtheilung gebildet habe; der Verf. hingegen betrachtet sie nicht aus diesem Gesichtspuncte; hat aber freylich alsdann mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die sich nicht ganz überwinden lassen. Allein auch gänzlich unabhängig von dieser Frage ist dieser Abschnitt, in Verbindung mit der dazu gehörigen vor trefflichen Karte, einer der lehrreichsten für die alte Geographie. Eine vergleichende Übersicht der Resultate, die früher schon durch Deutsche Geschichtsforscher, und nun durch Kennell, gegeben worden sind, wird man sich verschaffen können, wenn man mit Kennell's Blatt Severn's *Atlas florentis Perfarum imperio* bey dem zweyten Theile seiner Ideen vergleicht, auf dem auch die früher erwähnten Länder, Mittelasien und das Europäische Egypten, sich finden. Allein wir müssen uns sowohl bey diesem Abschnitt, als auch bey den beiden zunächst folgenden, von denen sich der erste mit dem alten Babylon beschäftigt (dessen geographische Lage bestimmt, und dessen Beschreibung und Alterthümer untersucht werden, wobei wir uns jedoch erinnern, daß Hr. N. von dem wichtigen Werke seines Landsmannes, des D. Vincent, der hier so viel vorarbeitete, gar keine Erwähnung thut), und der folgende eine Erdörterung der Schicksale und der Gefangenschaft der 10 Stämme Israhel enthält, mit einer bloßen Er-

wählung begnügen, um noch für den letzten Theil des Werks, der dem alten Africa nach Herodot gewidmet ist, und in mancher Rücksicht vielleicht gerade das größte Interesse für unsere Leser haben möchte, etwas Platz zu behalten. Hr. R. nutzte hier nicht bloß die Arabischen Geographen (nur Leo von Africa ausgenommen, aus Glinzden, die uns kein Genüge thun; denn wenn gleich Leo Manches von Hydruntzen hatte, so läßt sich doch nicht erweisen, daß er Alles daher hatte), und außerdem sah er sich von allen den neuen und neuesten Entdeckungen unterstützt, durch welche die Erzählungen des Waters der Geschichte oft auf eine so wunderbare Weise aufgeklärt und bestätigt werden. Wer den großen Reichthum derselben kennt, wird sich daher nicht wundern, wenn die Untersuchungen darüber fast die Hälfte des Werks (S. 405 . . . 752) ausfüllen. Herodot wußte, daß Africa umflossen war, wenn gleich seine genauere Kenntniß sich bloß auf die nördliche Hälfte, und auch diese noch immer mangelhaft, beschränkte. Er kannte wahrscheinlich die Ausdehnung dieses Welttheils nach Westen ziemlich richtig; das Vorgebirge Soloë, bey Herodot die westlichste Spitze von Africa, hält Hr. R. für Cap Cantin, gewiß richtiger, als wenn man es bald im Süden bis Cap Bosador hinunter rückt, oder im Norden bis Cap Spartel hinauf rückt. Die Gründe, welche H. aus Herodot's dreifacher Abtheilung von Africa für diese Bestimmung hernimmt, sind wenigstens für Rec. überzeugend. Seine dreifache Abtheilung, in das bewohnte, das thierreiche und das wüste Africa, welche unserer Eintheilung in die Arabaxey, Biledulgerid (Gæetulia) und Sahara entspricht, ist von H. nicht übersehen, und muß allerdings zum



Gründe gelegt werden, wenn man über die Nachrichten von den einzelnen Ländern Licht verbreiten will. Die Erläuterung der Geographie von Herodot's Ägypten hat der Verf. aber mit Rechte von seinem Plane ausgeschlossen, da nach Dantville sich wenig Neues mehr hierüber sagen läßt. Nach Süden ging Herodot's Kenntniß bis zum Tolibä oder Tiber; denn auch der Verf. betrachtet es als eine ausgemachte Sache, daß der Fluß im innern Africa, der von Westen nach Osten floß, zu dem die Entdecker der damaligen Zeit, die Masamonen, "the African association of that day." gelangten, der Tolibä gewesen sey. Was den Ursprung des Nils betrifft, so ist auch der Verf. der Meinung, daß die Quellen, die Bruce sah, nur als Quellen eines Nebenarmes betrachtet werden können; und daß man als den Hauptfluß den weißen Strom betrachten müsse, zu dessen Quellen noch kein Neuerer gekommen ist, so daß die Nachrichten der Alten, die diese viel weiter hinauffetzen, nach den Mondbergen, ihren guten Grund haben mögen. — Wir folgen jetzt dem Verf. in seinen speciellen Untersuchungen. Sie beschäftigen sich im 15. Abschnitt mit der Landenge von Suez, und den alten Canälen, durch welche das Mittelmeer mit dem Arabischen Meerbusen verbunden ward. Noch nie ist diese Materie in ein solches Licht gesetzt worden. Die Resultate, welche sich aber nur wiederum durch die vortreffliche beigefügte Karte, die das alte und das jetzige Unter-Ägypten neben einander darstellen, deutlich machen lassen, sind, daß diese Vereinigung auf drey verschiedenen Wegen versucht worden ist, die jedoch alle darin übereinkamen, daß sie von Suez nach dem Nil liefen, und nur darin von einander sich unterschieden,

daß sie an verschiedenen Stellen in den Nil gingen. Noch jetzt sieht man große Spuren dieser Canäle; und aus Allem scheint zu erhellen, daß zwischen Suez und Wilberß die Richtung stets dieselbe war, und nur zwischen Wilberß und dem Nil sich änderte. Die Bemerkung, daß diese Verbindung dennoch nie die Folgen gehabt hat, die man davon hätte erwarten sollen, entging dem Verf. nicht; er macht es sehr wahrscheinlich, daß jede Anstalt dieser Art bald wieder in Verfall kam; und man darf, unlers Erachtens, wohl mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Schwierigkeit der Schifffahrt in dem obern Theile des Arabischen Meereens die Hauptursache davon war. Von dieser Untersuchung gehet der Verf. zu der über die Wirkungen, den Lauf und die Arme des Nils fort. Eine Reihe neuer und vortrefflicher allgemeiner Bemerkungen über die Anfluthungen großer Ströme, die ihren Ursprung großen Theils dem Anstehalt des Verf. an den Ufern des Ganges verdanken, eröffnen dieselbe. Wie bilden sich die so genannten Deltas? Warum finden wir sie bey einigen großen Strömen, wie dem Ganges, dem Nil, dem Indus; da hingegen andere, die doch gewiß eine gleiche, vielleicht noch größere, Masse von Schlamm mit sich führen, sie nicht bilden, wie z. B. die großen Americanischen Ströme? Der Verf. sucht die Verantwortung dieser Fragen in der Beschaffenheit der Küsten, und der Tiefe des Meers zunächst nach dem Ausfluß, die nach ihrer Verschiedenheit auch ganz verschiedene Wirkungen in Rücksicht auf den Auslag des Stroms hervorbringen müssen. Statt aber durch einen dürftigen Auszug die großen Ideen des Verf. zu verkrüppeln, sey uns lieber erlaubt, die Herausgeber unserer Journale, die nicht für den bloßen

Zeitvertrieb berechnet sind, zu der Übersetzung dieses und einiger anderer Abschnitte aufzufordern, die für jeden Freund der Natur Interesse haben müssen. Höchst wahrscheinlich macht es Hr. N., daß der Nil in Mittel- und Unter-Aegypten einen andern, mehr westlichen, Lauf gehabt haben müsse, welches auch die neuesten Französischen Beobachtungen bestätigen, und wodurch auf die Nachrichten von Herodot über die Eindämmung des Stroms bei Memphis (II. 99.), der daselbe mit klaren Worten sagt, ein helles Licht geworfen wird. Über die Lage von Memphis eine genaue kritische Untersuchung, so wie über die Verschiedenheit und Veränderung der Nilarme, wovon sich aber auch die Resultate, ohne die Karte zur Hand zu haben, nicht wohl deutlich machen lassen. — Von diesen geht der Verf. zu der Untersuchung über die Oases, sowohl in Aegypten als in Libyen, fort, woran sich alsdann die Untersuchung über das ganze Libyen nach Westen zu, von Aegypten an gerechnet, in so fern es dem Herodot bekannt war, anschließt. Alles dieses wird zugleich durch die beständige Vergleichung der Arabischen Geographen aufgeklärt. Zuerst die beiden Aegyptischen Oasen; die größere, Al Wah (worans auch der Griechische Namen wahrscheinlich entsprungen ist), die wir jetzt aus der Beschreibung von Browne kennen; die kleinere, die nach eben diesem Reisenden nur 10 Deutsche Meilen von der ersten entfernt ist. Herodot spricht nur von Einer Oase, nämlich Al Wah; die Meisten zählen richtig zwey; wenn sie, wie Strabo, drey annehmen, so kommt dieß daher, weil sie Siwah (wovon sogleich) noch zu Aegypten rechnen. Es ist bekannt, daß seit den Nachrichten von Browne und Hornemann diese dritte Oase, Siwah:

gegenwärtig in England für die Oafis des Ammons gehalten wird. Fast keine Untersuchung ist von dem Verf. mit solcher Genauigkeit angestellt worden, und das Resultat derselben ist, daß der Aften ihr Ammonium, der Araber ihr Sanctariah, und der Aeuern ihr Simwah ein und derselbe Platz sind; nur darf man alsdann Simwah nicht auf der Stelle suchen, wo es noch auf Rennell's eigener Karte von 1798 steht, sondern tiefer landeinwärts,  $28\frac{1}{2}^{\circ}$  N. Br. und  $26\frac{1}{2}^{\circ}$  D. L. von Greenwich. Wer es läugnen will, kann sich freulich noch immer auf das Ansehen des Herodot berufen, der Ammonium nur 10 Tagereisen von Theben setzt, da die Entfernung bis Santariah unapfähr das Doppelte beträgt. Allein Rec. will diesen Einwurf nicht geltend machen, weil er glaubt, daß er sich auf eine andere Weise heben läßt. Die Spuren von dem Cultus des Jupiter Ammon durch Aerdafica, und selbst nach Herodot bis Dedona (dessen Erzählung ohne Zweifel aus einer mißverständenen Hieroglyphe entsprang), ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen des hohen Alterthums, und hat auch die Aufmerksamkeit von N. auf sich gezogen. Die Untersuchungen Deutscher Schriftsteller über diese Gegenstände, und die dadurch in Umlauf gesetzten Ideen scheinen Hrn. N., der bloß einige Lateinische Schriften von Deutschen anführt, und unserer Sprache nicht mächtig zu seyn scheint, unbekannt geliebet zu seyn; wie oft würde er sonst in seinem Werke durch die Arbeiten eines Gatterer, der, wie bey den nördlichen Völkern, schon so viel weiter sah, als der Britte, eines Manners u. A. die semige sich haben erleichtern und zugleich sie veredeln können. — Bey der Erläuterung der Völkerreihen von Westafica nach

Herodot scheint sich Hr. R. verirrt zu haben, indem er die zwey Reihen, von denen die eine (IV. 168... 178.) die Küstenöfener, die andere (IV. 181... 185.) die Völker des Innern begreift, nicht scharf genug unterschied; Rec. begreift sonst nicht, warum er die Garamanten (ungeachtet er sie richtig in Syzran setzt) hier (c. 173.) nicht an ihrem Plage findet, wo sie doch ganz richtig stehen. An eine Verschreibung des Namens ist schon deshalb nicht zu denken, weil er wiederholt vorkommt. Sonst aber ist auch diese Untersuchung reich an neuen Resultaten; so hat es z. B. der Verf. über alle Widersprüche erhoben, daß der Tyrusens-See bey Herodot zugleich die kleinere Syrtis begreift, und daß durch Veränderungen hier große Veränderungen in der Beschaffenheit des Bodens vorgegangen sind. — Hiermit endigt sich eigentlich die Erläuterung der Geographie von Herodot, allein der Verf. hat noch zwey Abschnitte hinzugefügt, über sehr nahe verwandte Gegenstände, die Umschiffung von Africa durch die Phöniciër, und die Seereise des Hanno. Den ersten dieser beiden hält Rec. für einen der wichtigsten des ganzen Werks, weil die physische Geographie dadurch eine der erheblichsten Bereicherungen erhalten hat. Da nämlich die Möglichkeit dieser Reise vorzüglich von den Seeströmen längs den Küsten (da es Küstenreise war) abhing, so hat Hr. R. darüber die genauesten Erkundigungen eingezeget, und eine besondere Karte, auf der sowohl die Seeströmungen, als auch die Passatwinde und Monsoons um ganz Africa genau bezeichnet sind, beigefügt. (Sollten wir nicht eine Copie davon in einem unserer geographischen Journale erwarten

dürfen?) Das Resultat ist, daß die Reise vom Arabischen Meerens aus sehr leicht ausführbar war, weil sie an der ganzen Dürste und dem größern Theil der Westküste mit den Strömen und den Winden ging. Dagegen war sie äußerst schwer von der Straße aus, und der arme Sarrapes, der es auf diesem Wege versuchen mußte (Her. IV. 43), sagte die reine Wahrheit, daß, nachdem er viele Monate an der Westküste herumgeschifft sey, sein Schiff sey festgehalten worden; natürlich, wie es aus den Nordströmen zu der Südströmung an der Küste von Guinea kam. — Hanno's Reise ging nach N. gleichfalls bis jenseit des Senegal und Gambia hinunter. Wie ganz andere Resultate, als die, welche Gosselin in seinem neuesten Werke aufstellt, das Kennell aber nur bloß aus einem sehr mangelhaften Auszuge kennt, das aber gar sehr, und zwar recht eigentlich hier, eine genauere Prüfung bedurfte! — Wir glauben inbeß genug gesagt zu haben, um die Aufmerksamkeit unserer Leser rege zu machen, und die Verdienste des großen Geographen in ihr Licht gestellt zu haben. Es bleibt uns nur noch übrig, den angenehmen Zusatz zu machen, daß dieses ganze Werk nur der Anfang einer Reihe von Werken über alte Geographie seyn soll, wie sie, den Handschriften zufolge, nach den Zeiten von Alexander dem Großen bereichert und ausgehoben wurde. Es wird von der Unterstützung des Publicums abhängen (auch das gegenwärtige Werk hat Hr. Kennell auf seine Kosten drucken lassen), ob sie, und wie bald sie erscheinen. Sollte, wo der Name eines Kennell an der Spitze steht, in dem reichen Alben daran zu zweifeln seyn? ...

163. St., den 11. Oct. 1800. 1627

Hofsch und Leipzig. *Revisionsmer.*

Die Erbfolge in Lehn- und Stammgütern ohne den Unterschied zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung, vom Prof. Pöffe zu Hofsch. In der Stillrichen Buchhandlung. 1800. 78 Seiten in Octav.

Des Verfassers scharfsinnige "Prüfung des Unterschieds zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung" (G. N. 1796 S. 1610) ist nicht ohne Widerlegung und Einwürfe geblieben. Man hat ihm eingeräumt, daß es nützlich gewesen sey, einmahl eine Prüfung derjenigen Folgerungen anzustellen, die bey einigen, in neueren Zeiten vorgefallenen, Erbfolgestreitigkeiten aus diesem Unterschiede gezogen worden sind; auch hat man zugestanden, daß die Unstatthaftigkeit vieler derselben von ihm in die Augen fallend erwiesen worden sey; es ist ihm aber fast einstimmig der Vorwurf gemacht, darin zu weit gegangen zu seyn, daß er den Unterschied zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung ganz und gar für unstatthaft erklärt hätte, und daß der dafür stipulirte Unterschied zwischen Erbhoftungsrecht und Erbrecht oder Erbfolgerecht denjenigen Dienst nicht leiste, den er sich von ihm versprache, weil man mit ihm auch in dieselben Mißbräuche verfallen könne, die mit dem angefochtenen Unterschied bisher getrieben worden sind. Der Verf. liefert jetzt eine kurze Revision seiner Theorie, mit besonderer Rücksicht auf die ihm gemachten Zweifel und Einwürfe, bleibt aber nicht dabey stehen, dasjenige zu verwerfen, was ihm verwerflich scheint, sondern führt auch dasjenige an, was die Stelle des Angemessenen ausfüllen müßte. Zu diesem Ende erörtert er erstlich die Frage, in wie weit und in welcher Rücksicht der

Unterschied zwischen ius succedendi und ordo succedendi von ihm angefochten werden sey? und kommt dann zu einer genaueren Forſchung in die Natur derjenigen rechtlichen Gegenstände, welche er bisher mit Hrn. Hofr. Kunde und Andern durch Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung unterschieden habe, und zu einer Prüfung, ob für dieselben die Römischen Benennungen ius und ordo succedendi, oder jene wörtliche Uebersetzung derselben, passend sind? Die erste Frage beantwortet er bestimmt dahin, daß er den Böhmerischen Unterschied zwischen ius und ordo succedendi, und die damit verbundenen Böhmerischen Begriffe für unrichtig erklärt, und selbst bey richtigern Begriffen vom ius und ordo succedendi es für unlogisch halte, das ius succedendi bey denjenigen Fragen als einen Entscheidungsgrund zu gebrauchen, wo bloß von dem ordo succedendi die Rede ist. Hierdurch scheinen ihm zwey Classen von Mißbräuchen zu entstehen, die auch in gangbare Lehrbücher eingeflossen seyen: theils werde der Unterschied zwischen ius und ordo succedendi gemißbraucht, um Etwas für Recht auszugeben, das weder der Natur des Gegenstandes nach, noch den klaren Gesetzen gemäß, solches seyn könne; theils werde er gemißbraucht, um durch ihn Etwas zu erweisen, was an sich schon den Rechten gemäß sey. Er verwerfe den Unterschied zwischen ius und ordo succedendi nur nach dem Böhmerischen und gemeinen Begriffe, und selbst den Gebrauch derselben in Grundlage derjenigen Ideen, die Hr. Hofr. Kunde und Andere mit Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung verbinden, halte er dann für unsartthaff, wenn allein von der Erbfolgeordnung die Rede sey. Diese ihrer Natur nach verfolge



denen Rechte möge man übrigens benennen, wie man wolle, so werde man doch nach seiner Warnungsregel nicht in Versuchung gerathen, eine Sünde gegen die Logik zu begehen, und Etwas durch das *ius succedendi* erweisen wollen, was lediglich aus den über den *ordo succedendi*, wenn nur von ihm die Frage ist, vorhandenen rechtlichen Grundsätzen entschieden werden müsse. Um die Verschiedenheit beider Rechte noch auffallender zu machen, und um dadurch die Vermengung beider, wenn nur von dem einen derselben die Frage ist, um so eher zu verhindern, habe er das eine Erbhoheitsrecht, und das andere Erbrecht oder Erbfolgerecht genannt, und er sey auch jetzt davon überzeugt, daß diese Ausdrücke vor den lateinischen und deren wörtlicher Übersetzung einen Vorzug verdienten, weil sie die Natur der Rechte deutlicher bezeichnen, als die aus dem fremden Rechte entlehnten Benennungen. Zuletzt kommt der Verfasser auf eine genauere Betrachtung der Natur dieser beiden rechtlichen Begriffe, aus welcher ihm hervorzugethen scheint, daß durch die fremden Benennungen auch fremde Begriffe zu derjenigen Verstellungsort Veranlassung gewesen sind, welche man von diesem Unterschiede zu haben pflegt. — Es fehlt nunmehr dem Gegenstande gewiß nicht mehr an Licht, um sich zurechte finden und mit Zuversicht urtheilen zu können. Was der verbesserten Theorie des Verfassers zu einer äussern Empfehlung gereichen muß, ist der Umstand, daß sie nicht auf Veranlassung eines *Deducitio*-Falles an den Tag gekommen ist, sondern das Erzeugniß einer reinen und unbesangenen Critik zu seyn scheint.

*Heyne.* Leipziger Ostermesse.

Von Ludw. Schellenberg 1800, in Octav:  
 Reise durch Oberdeutschland. In Briefen an  
 einen vertrauten Freund. Erstes Bändchen.  
 Die Reise, oder die Beschreibung, geht von  
 der Stadt Salzburg aus, südlich über Hallam  
 bis in den Pinzgau, und wendet sich dann west-  
 lich wieder hinauf über Berchtesgaden. Viel-  
 leicht wäre es besser, wenn der so gar vertran-  
 tliche Ten wegbliete, in welchem diese Briefe ge-  
 schrieben sind; indessen sind sie sehr unterhal-  
 tend und, noch mehr, belehrend geschrieben,  
 und ihre Fortsetzung ist sehr zu wünschen; der  
 Verfasser zeigt viel practischen Sinn und eine  
 gefegte, vernünftige Gesinnungsart. Er will  
 dasjenige ergänzen, was sich in bekannten  
 Büchern, auch im Reisenden Franzosen und in  
 Moll's Berg- und Hüttenkunde, nicht findet.  
 Die schöne Natur des Landes, die wir nun auch  
 aus Kupfern kennen, wird auch hier gepriesen.  
 Die Industrie des Landes; aber dabei Wild-  
 hegen, hoher Lohn der Knechte und Mägde,  
 und Luxus mit Einulckheit; daher der Mangel  
 an Schönheit und die häufigen Kröpfe mit den  
 vielen verstandlosen Menschen (Fegen genannt).  
 Auf eine Quadratmeile kommen nicht mehr als  
 830 Bewobner. Überhaupt wechselt der Bau  
 und die Ansicht der Einwohner auch in dem  
 Folgenden sehr ab, vorzüglich, nach dem flar-  
 chen und hohen Lande, und nach dem Verhält-  
 niß der Cultur und des Wohlstandes. So sind  
 im Pinzgau schöne, schlanke, stammhafte Män-  
 ner, S. 238 f. und die Gesichtszüge des weib-  
 lichen Geschlechts bey allen, sanft, freundlich  
 und schön. Das Gegenheil in Berchtesgaden,

S. 340 f. 381. Das Schloß Leopoldskrone, mit der Sammlung von gemahlten Porzäns. Der durch die Ausweilung der Protestanten 1731 in einigen Familien entstandenen Ankaufung von mehreren Gütern soll durch das Gesetz seit 1782 abgeholfen werden, daß Väter ihren mündigen Kindern zur Heirath eines der Güter und Hefe mitgeben müssen. Das Salzwerk in Hallein. Stuttereyen und Jagden; mit öconomischen Bemerkungen. Das reiche Naturalien-Cabinet des Kammer-Directors von Mell zu Salzburg, und das andere vom Freyherrn von Rehsingen. Die fürstliche Bildergalerie, in welcher auch Öhlgemälde sich finden, die älter als die gewöhnlich angenommene Epoche der Erfindung der Öhlmaleren sind. Der Hofmähler Messelthaler, mit dessen encaustischen und transparenten Gemälden. Die seit 1736 gestifteten, zum Unger dienenden, Missionen, die Bauern zu catechisiren, hat der Fürstbischof nicht abschaffen dürfen. Die Schmelzhütten in der Leud. Das Gasteiner Bildbad, wohlfeil; aber schlechte Badeanstalten, doch ein Spital dabey. Über die Salzburgerischen Bergwerke nützliche Bemerkungen. Das Pongau und das Pinzgau, S. 204 f. Diese Landstriche haben eine treffliche Cultur, und bey den Einwohnern findet man diejenige Aufklärung, die für den Landmann die nützlichste und nöthigste ist; bessere Einsichten in den Ackerbau, die Viehzucht, und die Landwirthschaft; eben dadurch sind sie glückliche Menschen. Verwüstungen durch die wilden Stürme in einigen Gegenden, und ein Beyspiel von einem plötzlichen Wassersturz, dem ähnlich, den unsere Geand bey Mariengarten in diesem Jahre erfuhr, S. 227. Die Ungleichheit des Vermögens der Bauern durch den Ankauf

mehrerer Leben und Güter, in den Zeiten der Vertreibung und Auswanderung, äußert üble Folgen in dem allgemeinen Wohlstande. Im Pfliegerichte Lofen ist die große Käse-Niederlage, die, nebst einer zweyten, in Werfen, über 9000 Centner Käse verkauft; der Centner ist von 7 auf 9, 10 Gulden gestiegen, S. 295. Bald darauf, S. 297, eine Probe der Salzburgerischen Mundart, ein Volkslied: und eine andere Beylage, Geschichte des Salzburgerischen Bauernauffandes in 1523 u. f. mit Bemerkungen, welche Beziehungen auf die neuesten Zeiten haben; denn auch in diesen Gegenden ergreift der Freyheitschwundel die Einwohner, doch aber nur noch im Verborgenen; die größte Beforgniß von einem Ausbruch machte die gedachte große Ungleichheit des Vermögens. Die Reichenthalischen Salinen, die in Niederbairern liegen, und durch die Berchtesgadener Salzsteine aufrecht erhalten werden müssen. Dieses hat eine Vachung an Baiern veranlaßt, welche dem Ländchen höchst nachtheilig geworden ist, und von Seiten des Erzhertogs Salzburg selbst eine Klage dem Reichshofrath veranlaßt hat, dessen Auspruch ohne Vollziehung geblieben ist, bis jetzt aber ein lautes Mißverständniß zwischen beiden Ländern und Fürsten nach sich gezogen hat, welches durch Privatvortheile unterhalten wird, bey dem neuen Churfürsten aber gehoben zu werden anfängt. Die Probstey Berchtesgaden, ein armes, unfruchtbares Ländchen; die vornehmste Nahrungsquelle ist die Holzarbeit, die unter dem Nahmen Nürnberger Ware in Nieder-Deutschland bekannt ist, S. 338. Eine Art von Holzflöße, der Holzflurz und eine Gamsenjagd beschrieben. Ein Kupfer vom Wildbade Gastein, und vom Schlosse Leopoldstrone bey Salzburg.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 13. October 1800.

Leipzig. *Heyne*  
 Bey Schlegel: Ueber die Perioden der Erziehung. Besonders zur Grenzbestimmung des Unterrichtes auf Universitäten und den nächst höheren Schulen, mit ausführbaren Vorschlägen zur Verbesserung der ersten. Von Johann Christoph Hoffdauer, Prof. der Philosophie zu Halle. 1800. Octav 344 S. Ein eigenes Vergnügen gibt diese Schrift, indem man darin das Viele, was über Schulen und Universitäten gesagt ist, methodisch vorgetragen und mit philosophischer Bestimmtheit in einen genauern Zusammenhang gebracht sieht; Oft gewinnen einzelne bekannte Sätze durch systematische Zusammenstellung; wenn, freylich auf der andern Seite, dem Nichtphilosophen, der sich die Mittelätze leicht hinzudenkt, auf die Resultate ausgehet, und die Vorderätze nur angedeutet zu sehen wünscht, eben dieses Verfahren mit Weitschweifigkeit verbunden erschei-

nen muß. Über die Grenzen des Unterrichts auf Schulen und Universitäten sind wir immer noch, wie selbst in diesen Blättern mehrmahls ist angedeutet worden, im Dunkeln. Diese bestimmt hier der Philosoph dahin: Die Übung der Erkenntniskräfte ist bey dem Schulunterrichte der Hauptzweck. Die Kenntnisse selbst sind Vorbereitungskenntnisse zum Universitätsunterrichte. Die gesammte Bildung des Menschen hat drey Perioden: die erste ist die Periode des Vorbereitungsunterrichts; die andere des wissenschaftlichen Lehrunterrichts; die dritte die nähere Anleitung zu den Geschäften. Die erste gehört für die Schulen, die zweyte für die Universität, und die dritte fällt über die letztere hinaus. Daß der Lehrvortrag, und worin er, auf Schulen und auf Academien verschieden seyn müsse, erhellet gleich aus dem Vorigen, der erste bloß fragmentarisch, der andere systematisch. Dieser setzt schon einzelne Kenntnisse und eine gewisse Übung des Verstandes voraus; Widerfönnig ist es also, auf Schulen abstracte Kenntnisse vorzutragen, so lange jene beiden Bedingungen noch nicht vorhanden sind; und welche Methode! vom Schweren anzufangen, und vom Unbekannten zum Bekannten fortgehen zu wollen! Hingegen kann der academische Unterricht wiederum dem Schulunterrichte nicht gleich seyn, und die analytische, oder, wie man sie, in eine Unterredung verkleidet, nennt, die Socratiche Methode, würde bey dem Universitätsunterrichte unzweckmäßig angewendet werden, S. 17. Der Verf. führt durch eine Reihe lehrreicher Kapitel dahin, deren Inhalt wir nur anzeigen dürfen. Zusammenstellung des Unterrichts auf Schulen und auf Universitäten. Erziehung überhaupt; betrachtet als Auszubildung bloßer Anlagen, die durch Andere geleitet wird,

nach einem bestimmten Zweck, und durch Übung; allgemeine und besondere: zum Menschen und Bürger überhaupt, und für einen besondern Beruf. Erziehung und Unterricht; die muß den Übungen vorgehen und sie leiten. Perioden der Bildung, auf welche der Schulunterricht abzwackt; eben die, welche wir vorhin schon angegeben haben. Schulunterricht, betrachtet als Vorbereitung zum Universitätsunterricht: dieser ist ein Lehrunderricht in Wissenschaften; er erfordert, wie gesagt, eine gewisse vorausgegangene Ausbildung der Erkenntnißkräfte selbst, und anderweitige Kenntnisse, auf welche die Wissenschaft selbst weiter fortbaut, mit einem Worte, die nöthigen Vorkenntnisse; diese sind von zweyerley Art, wissenschaftliche, und fragmentarische, von mancherley Art, und einzeln gefaßt. Ueber die Methode des Schulunterrichts; so wie die synthetische für den academischen Lehrunderricht nöthig ist, wo Alles von Gründen zu den Folgen fortrühet, so die analytische für den Schulunterricht, da dieser ein Übungsunterricht seyn soll. Da unsere Kenntnisse entweder Kenntnisse von bloßen Thatsachen, oder Vernunftkenntnissen sind, so gibt es einen historischen Unterricht, der im ersten Anfang bloß fragmentarisch seyn muß; durch die in dieselben eingewebten Vorkenntnisse gelangt der Knabe zu den ersten Vernunftkenntnissen, welche also Erfahrungskenntnisse sind; hier ist der Vortrag ganz entwickelnd und analytisch, weiter hin wird er auch zum Theil synthetisch. So entstehen zwey Perioden, in jener werden die einzelnen Seelenkräfte bloß erweckt, in dieser weiter ausgebildet; und dieß geschieht durch den Übungsunterricht: also Ausbildung der Aufmerksamkeit, des Verstandes, des Gedächtnisses; des Geschmacks, der Sinne, der Einbildungskraft.

Von Nr. XI. S. 109 . . . XVI. S. 237 beschäftigt sich der Verf. mit den Universitäten, und zwar zuerst mit dem Unterrichte, der, wie bereits gesagt, ganz wissenschaftlich seyn muß, folglich kommt er hier auf das, was überall ermangelt, einen festgesetzten, bekannten, Studienplan: daß er nöthig sey, damit Jeder über die vortheilhafteste Anordnung seiner Studien die nöthige Anweisung fände, fällt in die Augen: Aber die Einrichtung selbst hat große Schwierigkeiten, welche der Verf. hier zu heben sucht; ihm zu folgen, ist in diesen Blättern nicht möglich. Noch schwerer zu lösen ist die Frage, wer den Studienplan entwerfen soll. Auch hierüber gibt der Verf. Raths, bey welchen die Sache immer sehr verwickelt bleibt. Indessen wird der Verf. bey Berathschlagungen über diesen Gegenstand vorzüglich zu hören seyn. Nach Michaeis wüßte der Rec. keinen andern Schriftsteller, der in das Collegienwesen und dessen Mißbräuche und Mängel so tief hineinging. Mit Nr. XVII. S. 238 folgt die andere Seite, von welcher Academien betrachtet werden müssen: sie sind zugleich auch Anstalten für die allgemeine Erziehung. Denn erst mit dem Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft endiget sich dieselbe. Von dieser Seite, und doch ist es eine Hauptseite, und von der größten Wichtigkeit, sind Universitäten noch wenig betrachtet worden. Bringt es die Sache selbst mit sich, oder liegt es an der Behandlung: dieser Theil des Werks schien dem Rec. weniger deutlich, bestimmt und vollständig ausgeführt zu seyn. Die ersten Abschnitte XVII. XVIII. Allgemeine Erziehung, näher betrachtet: und, Von der Disciplin: so gute Sachen sie enthalten, führen mehr von der Sache ab. Man erwartete, worin und wie fern die Universitäten als Erziehungsanstalten betrach-



tet werden sollen, was darin für die Erziehung, insonderheit auch für die sittliche, geschieht, und was noch geschehen könnte und sollte. Aus XIX. Stetiger Uebergang in das bürgerliche Leben durch die Erziehung, mit Anwendung auf die Universitäten: findet sich mehr, was zur Frage dient. Man seyhet wohl, daß diese Erziehung freyer seyn muß, weil der junge Mann sich allmählich zu dem vollen Genuß und gesetzmäßigen Gebrauch seiner Freyheit (und zwar wegen seiner künftigen Bestimmung, zu freyerer Uebung seiner Kräfte, als bey den niedrigeren Ständen nöthig und nützlich ist: hierin liegt der eigentliche Grund) bilden soll; und daß dieß der eigentliche Grund der academischen Freyheit ist: allerdings auch eine gute Bemerkung. Practisch anwendbar ist auch die eingeschaltete Betrachtung, wie die Erziehung von der häuslichen Zucht in die schon freyere Zucht der Schule, und so in die noch freyere der Universität übergeht; eben so, wie bey einem Handwerksmann; der Vorzug, den daher öffentliche Erziehungs-Institute vor bloß häuslicher Erziehung haben. Daß der Jüngling auf der Academie seine Freyheit nicht mißbrauche, sind Gesetze und Strafen. Die Gesetze sollen mehr indirecte, als directe, auf die Einschränkung abzielen; damit er nicht durch Verbote zur Uebertretung gereizt werde (also wieder aus Rücksicht auf seine Jugend). Die Einschränkung sey dreyerley Art: erst die, der jeder Bürger unterworfen ist; eine zweyte, weil er als Jüngling sich noch nicht selbst völlig überlassen werden kann, sondern noch im Stande der Erziehung ist; drittens in Rücksicht auf Andere, die an einer und derselben Erziehung Antheil nehmen: S. 29 f. . . . 311. Die Sache führt nun in das Einzelne. Nur einige dem Verf. eigene

Sätze: Er mißbilliget Geldstrafen und eigentliche Relegationen; stimmt dagegen für Remotionen, aber nicht als Strafe, wie gemeinlich das *Consilium abeundi* betrachtet wird, sondern als bloße *Polixen-Anstalt*, in Fällen, wo kein gerichtlicher förmlicher Beweis geführt werden kann, wenn ein Studirender als Spieler, Händlermacher und Müßiggänger schädlich wird; es wäre bloße Sicherungsmaßregel, ihn zu nöthigen, die Universität zu verlassen, aber der Zutritt zu jeder andern Universität muß ihm offen bleiben. Verfügungen gegen den öffentlichen Wohlstand, meint der Verf. S. 110, bleiben besser ganz ungeändert. Aber welchen Einfluß hat dieß auf die Eittlichkeit! und diese gehdrt doch wohl zur Erziehung. Die letzte Nummer, XX. Academische Verfassung: gehdrt weniger zum eigentlichen Gegenstande des Werks; es sind darin einige von den Fragen berührt, welche jetzt in mehreren Schriften auf verschiedene Weise beantwortet werden: von der Gerichtsbarkeit der Universitäten. Da sie nicht bloß Lehr-Institute, sondern auch Erziehungsanstalten sind, zum Nutzen der Zuerziehenden, so ergibt es sich gleich von selbst, daß sie die allgemeine bürgerliche Verfassung nicht haben können; die academische Verfassung ist also zweckmäßig; nur die häufigen Rectorats-Wechsel ließen sich nicht rechtfertigen, als dadurch, daß jede andere Einrichtung noch unvollkommener seyn würde; er schlägt zwey Assistenten des Rectors, aus seinen Collegien, den Abgegangenen und den Nachfolgenden, vor, so seyen doch immer drey in Kenntniß der Sachen und Personen begriffen. Ferner: der Rector müßte zwar alle gerichtliche Verfügungen autorisiren, aber, er sey Jurist oder nicht, von der Rechtspflege ganz enifern bleiben, und diese der Juristenfacultät überlassen; Disci-

164. St., den 13. Oct. 1800. 1639

plinar. Sachen, dagegen ganz von dem eigentlichen Gerichte und der Jurisferey getrennt seyn; auch die Remotion muß keine Sache des Gerichts seyn, sondern der Entscheidung des Senats zustehen. Alles, was die Universtät als Lehr-Institut betrift, gehört vor den Senat und vor die Facultäten; Vorschläge für die Zeugnisse. — Daß der Rec. das Buch als ein in seiner Art wichtiges Buch betrachtet, beweiset die genauere Nachricht, die er von dem Inhalte gegeben hat.

Gotha.

Heyne.

Weyherthes: Nekrolog auf das Jahr 1796 von Friedr. Schlichtegroll. Siebenter Jahrgang. Zweyter Band. 1800. Octav. Schon fürchteten wir, der Nekrolog müßte selbst den Abgeschiedenen zugesellt seyn, als wir eine Fortsetzung, und dazu in auch die Hoffnung einer fernern antreffen. Der Lebensbeschreibungen zählen wir neun, drey kurze Nachrichten, mit verschiedenen Nachträgen. Nur wird man verlegen, daß der Tod dem Biographen um einige Jahre vorausgegangen ist. Die Biographien; oder den Stoff zu denselben, geben folgende, als Verstorbene: Der um das Gymnasium zu Coburg wohlverdiente Director Wartenstein; der Professor der morgenländischen Sprachen, Wode, zu Helmstädt. Der Schauspieler Großmann; das Leben hat einigen psychologischen Werth, in dem Fortgange von der Annäherung, Stifter eines Monuments von Lessing zu seyn, zum Uebelhaffer, von diesem zum Gleichheitsseiferer, und endlich zum Adelslustigen. Joh. v. Schelhorn, Syndicus zu Memmingen. Der Prediger Fesl, durch seine Leidenächriften bekannt. Jac. Fr. Schmidt in Gotha, der Uebersetzer der Horazischen Oden und Verfasser eigener Gedichte. Unter diesen und den nachfolgenden gibt den meisten Stoff zu einer interessanten Bio-

graphie Th. Ge. v. Hippel, Rathsrath, Bürgermeister und Polizeidirector in Abnigsberg, der sich in Meusel's Gel. Teutschl. nicht findet, und doch in unserer vaterländischen Litteratur als Verfasser der Lebensläufe in aufsteig. Linie, Arénz- und Querzüge und über die Ehe f. w. ein so bekannter Name ist; Es gibt mehrere Männer, die durch ihre Freunde eine Celebrität erhalten; auch Schriftsteller, wenn sie gleich anonymisch schreiben; und dann trägt viel bei, wenn sie durch etwas Sonderbares sich auszeichnen; auch wohl, wenn sie es affectiren: wie wir auch Schriftsteller dieser Art kennen, denen ihre Freunde das gesuchte Sonderbare sogar als Originalität anrechnen. Bei Hippel'n, von dem hier ein Aufsatz über sein Leben von ihm selbst gedruckt ist, mag das der Fall nicht seyn, aber Nachsicht haben doch seine Freunde viel bewiesen; und diese muß der Leser, der nicht schon voraus eingenommen ist, auch bei dieser Selbstbiographie beweisen. Wenn man indeß, durch das sonderbare Mancherley herumgetrieben, ermüdet, so trifft man auf Stellen als Ruhesteine, wo man mit wahrem Genuß sich setzt und sich dem Nachdenken über das Gelesene überläßt. Eine eigene, durch die frühere Erziehung und die nachherige Welt Erfahrung und Menschenumgang veranlaßte, Mischung von Phantasie mit Empfindung und Frömmigkeit, mit Umwandlungen von Empfindelen, Trübsamkeit, Herzensgüte und Laune, bringen einen sonderbaren Contrast hervor. Eine Zahl glücklicher Stunden und Erfahrungseinsichten wechselt mit so manchen sonderbaren und einseitigen Behauptungen ab. Die Einmischung einer andern Erwähnung von Kant gibt einigen Stellen ein eigenes Interesse. Beendigt ist diese Selbstbiographie noch nicht. Hippel schrieb sie im J. 1791, brachte sie aber nicht weiter, als bis 61.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

---

165. Stück.

Den 16. October 1800.

---

**H**amburg und Kiel. *Vorkäuflich*  
 Von C. E. Wahn: Abhandlung von dem Geld-  
 umlauf in anhaltender Rücksicht auf die Staats-  
 wirtschaft und Handlung von Johann Georg  
 Büsch. Erster Theil. Zweyte vermehrte und  
 verbesserte Auflage. 684 S., nebst: Vogen Vor-  
 reden und einem Verzeichniß der Verbesserungen und  
 Zusätze dieser zweyten Auflage. Zweyter Theil.  
 916 Seiten in Octav. 1800.

Bekanntlich hat der verdiente Verf. seit der Ersch-  
 einung dieser neuen Auflage sein thätiges Leben  
 leider geendigt, allein seine Verdienste um seine  
 Vaterstadt, um Deutschland, wo er den Eifer und  
 das Studium der Staatswirtschaft und Handlung  
 so sehr befördert hat, selbst um Europa, da er sich  
 oft als Vorkämpfer der guten Sache gezeigt hat,  
 werden sein Andenken noch lange nach ihm bey  
 den Nachkommen dankbar bewahren. Rec. be-  
 dauert, an ihm einen Freund verloren zu haben,  
 F (7)

dessen Umgang und Schriften er Vieles verdankt. Wie gern und frey nun der Rec. dieß alles bekennt, so wird man ihm doch auch vergönnen, daß er mit Freymüthigkeit sein Urtheil über die vorliegende Schrift mittheile, wenn es auch ganz anders anfallen sollte, als der Verf. wahrscheinlich selbst darüber urtheilte. Er nennt es selbst (Vorbericht zur zweyten Auflage) eines der liebsten Kinder seines Geistes, und er gesteht, daß, da 20 Jahre seit der Erscheinung der ersten Auflage verfloßen, diese Nichtachtung ihn gekränkt habe. Allein es ist eine schon öfter gemachte Bemerkung, daß Schriftsteller diesem oder jenem ihrer Werke einen höhern Werth als Andere belegen, weil die Vollendung desselben einen größern Aufwand ihrer Kräfte forderte, als andere, und weil sie nach diesem Maßstab ihr Werk maßen, während das Publicum, ohne auf die darauf verwendete Kraft zu sehen, bloß das Product beurtheilte, und also eines ganz andern Maßstabes sich bediente. Der Verf. ist geneigt, den Kaltfinn des Publicums gegen dieß sein Schöpfkind einigen unbedeutenden Ursachen zuzuschreiben, als z. B. ungunstigen oder ungeschickten Recensionen, wie etwa die des sel. Hüsching's über die erste Ausgabe; allein wir zweifeln, daß die Stimme unkundiger Recensenten so lange hin wirken sollte, wenn das Buch seine entschiedenen Vorzüge hatte, und (wie dieß doch bey dem Verf. der Fall war) dennoch der Ruf des Verfassers mit jedem Jahre zunahm. Auch scheint Hr. B. sich kaum selbst getäuscht zu haben, denn hier und da kommen Aufferungen vor, die auf andere Ursachen deuten. So äuffert er zuweilen Empfindlichkeit und Bitterkeit gegen Adam Smith als einen seiner Vorgänger, er zeigt sich empfindlich darüber, daß die neuern Übersetzer

von Smith, Hr. Garbe und Dörrien, sogar keine Notiz von seinem Buche über den Geldumlauf genommen hatten, worüber diese jedoch wirklich sich vollkommen rechtfertigen konnten, so lange als sie bloß nur übersehten. — So soll Smith (s. Vorbericht) seinem Landsmanne Stuart den Vorrang durch die Leichtigkeit (?) und Annehmlichkeit (?) seiner Schreibart abgewonnen haben, und Büsch will es auch gern zugeben, daß er diesen ihm selbst abgewinne, nur solle man ihn auch vergönnen, die hier und da fehlende Gründlichkeit des Smith'schen Raisonnements aufzudecken. Diese Freyheit nun kann gewiß Hr. W. mit Recht fordern; aus gründlichen und leidenschaftslosen Prüfungen kann die Wahrheit ja allein hervorgehen; bey aller Verehrung, welche Rec. für Smith's unsterbliches Werk hat, wird er doch immer die Freyheit seines eigenen Geistes behaupten, und nicht in eine abgöttische Verehrung fallen, und auf jenes mit Recht Verehrten Wort blindlings nachschreiben. Rec. hält allerdings Smith's Theorie für das beste und vollendetste, was wir über die Elemente des National-Wohlfstandes besitzen, deswegen aber ist er nicht nur nicht blind gegen die historischen Irrthümer, in die er bekanntlich häufig verfällt (dieß wäre das Geringste), sondern er glaubt selbst, daß einige Sätze, worauf seine Theorie gebaut ist, und einige Folgerungen und Anwendungen unbestreitbarer, von ihm zuerst aufgestellter, Sätze unmdglich so ohne alle Bedingung gültig und so allgemein anwendbar seyn sollten. Doch dieß zu erweisen, ist hier der Ort nicht; es fragt sich: was hat Büsch in dieser Hinsicht hier geleistet? In der ersten Ausgabe hatte W. von Smith so gut als gar keine Notiz genommen; er gesetzt es in

dieser zweiten Ausgabe selbst, daß er bey der  
 fertigung der ersten Ausgabe nur die zwey ersten  
 Bücher von Smith's Werk etwa durchgelesen ge-  
 habt habe (Th. : S. 6.); und man mag allers-  
 dings sehr zweifeln nach allem, was in dieser  
 zweiten Ausgabe gegen Smith vorgebracht wird,  
 daß W. sich die Mühe genommen habe, diesen sei-  
 nen Vorkämpfer hinlänglich zu studiren. Wenn W.  
 z. B. gegen das phisocratische System eifert und  
 in seinem Eifer hinzusetzt: "Smith aber hat sich,  
 ich weiß nicht, warum, gar nicht auf daselbe ein-  
 geachtet, ungeachtet zur Zeit der spätern, bey sei-  
 nem Leben noch erschienenen, Auflagen der Streit  
 in härterer Verwagung war" (Th. : S. 819); so  
 muß dieß wirklich Jedem sehr auffallen, welcher  
 Smith studirt hat: denn er hat bekanntlich bey  
 den landwirthschaftlichen Systemen das phisio-  
 cratische einer ganz besondern Aufmerksamkeit ge-  
 würdiget, und nach des Rec. Meinung das Beste,  
 was darüber gesagt ist, eben dort vorgetragen,  
 in so fern nämlich von der Anwendung der pho-  
 ciocratischen Sätze auf Staatswirtschaft die Rede  
 war. — W. findet freylich eine Entschuldigung  
 darin, daß er in den letzten Jahren seines höchst  
 verdienstvollen Lebens stets fremder Augen bey  
 seinen Studien sich bedienen mußte; allein dieß  
 scheint uns doch nicht der einzige Grund, viel-  
 mehr liegt ein viel bedeutenderer in der ganz be-  
 sonders Eigenthümlichkeit seines Geistes. W. konnte  
 nicht mit Anstrengung einem fremden Ideengange  
 folgen, besonders wenn dieser etwas dunkel und  
 verworren war; er nahm sich nicht die Zeit, des  
 fremden Systems sich ganz zu bemächtigen; er  
 geriet gar bald auf eigene Gedanken, verfolgte  
 diese, und ließ seinen Autor ruhen: dieß ist wirk-  
 lich nach seinem Geständniß bey der ersten Aus-



gabte seines Geldumlaufes der Fall gewesen, und da nun Smith täglich mehr Anhänger bekam, und B. ihn in der zweiten Auflage seines Werkes zu weilen zurecht weisen wollte, so sieht man deutlich, wie er verfuhr; er suchte hier und da nach, arripirte diesen oder jenen Ausdruck, und schrieb dann dagegen, daher seine östern Klagen, wie schwer in dem Smith'schen Buch sich zu finden sey; daß ein detaillirtes Inhaltsverzeichnis fehlte, das führte B. am meisten. Nun ader fehlt auch eine wirkliche Prüfung von Smith's Theorie, welche B. nie gefaßt, noch übersehen hatte, sondern er liefert einzelne Zurechtweisungen in historischen Irrthümern; er greift einzelne Sätze an, die bald auf andern beruhen, bald zu dem System nicht gehören, bald aber, wenn B. nur ihre Prüfung weiter verfolgt hätte, eben durch den Angriff viel gewonnen haben würden. So hat B. gegen den von Smith behaupteten ausschließlichen Trieb des Menschen zum Tauschen (B. 1. S. 29.) manches sehr Richtige vorgebracht; so klagt er mit Recht über die falsche Darstellung der Amsterdamer Bank (Th. 2. S. 268), und so beweiset er ihm zuweilen mit vielem Recht manche historische Fehler in Englischen Angelegenheiten selbst. B. hat nur Einen Grundsatz, oder vielmehr nur Einen Folgesatz Smith's recht genau geprüft, den nämlich einer unbedingten Handelsfreiheit, und bey dieser Gelegenheit besonders über Methuen's Tractat (B. 5. S. 9. . . . 15.) manches Gute vorgebracht. Allein Smith ist doch auch nicht für eine so ganz unbedingte Handelsfreiheit, wie B. zu glauben scheint, ob er schon auf eine unendlich viel größere hinarbeitet, als seine Vorfahren (die Physiocraten ausgenommen) thaten; doch wir gestehen es gern ein, Smith geht hierin noch immer, auch

na h unserer Meinung, zu weit. Allein wir müssen zum Schluß eilen, und wollen nur noch einige Bemerkungen beifügen. W.'s Geldumlauf wird nie die Wirkung und den Beyfall erhalten, welche seine andern Schriften über Staatswirthschaft und Handlung gefunden haben. Hier bey diesem Werke mußte W. ein System, eine Theorie, ein Ganzes von Regeln und Grundfätzen aufstellen, und dieß zu thun war wirklich seine Sache nicht. "Ich bin, sagt er Th. 1. S. 22, kein Freund allgemeiner Regeln in practischen, so sehr verwickelten, Dingen u. s. w." Allein Regeln mußte er doch selbst geben, nur verfällt er dabey in große Weiterschweifigkeiten; Vieles, was er aufstellt, läßt sich auf einige wenige Sätze zurückführen. Diese Wiederholungen und diese Weiterschweifigkeiten erschweren nun wirklich sehr das Lesen und das Studium des Werks. Smith, ob er schon sehr verworren ist, und oft in ungeheure Digressionen verfällt, ist doch höchst einfach in Aufstellung der Sätze, mit deren Hülfe er alles erklart, und aus denen er dann seine Folgerungen zieht. S. verstand es vortreflich, das Einzelne der Erfahrung unter allgemeine Regeln zu ordnen, und somit eine Einsicht in das Mannigfaltige zu verschaffen, welche weder Stuart noch Büsch geben. Was Hr. Genz irgendwo von Stuart, verglichen mit Smith, behauptet, das läßt sich auch von Büsch behaupten. — Rec. hätte gewünscht, daß W. sich das System S.'s erst ganz eigen gemacht hätte, und daß er ihm dann Schritt vor Schritt gefolgt wäre, und ihn berichtiget und bestritten hätte; so aber, wie W. verfahren ist, konnte die Prüfung und Widerlegung S.'s nicht anders als unvollkommen ausfallen. W. verfolgte seine eigene Manier, und stellte seine Weise, die Dinge anzusehen, dar, und gelegentlich stieß er dann auf diese oder jene Behauptung von S., und sprach dar

über, ohne das Ganze zu überschauen, noch zu prüfen. — Die verschiedenen Bemerkungen und Hauptungen W's. zu beurtheilen, gehört eigentlich für die, welche die erste Ausgabe anzeigten, der Ort ist hier zu beschränkt; wir mußten uns hier vorzüglich auf die Zusätze dieser neuen Ausgabe einschränken, welche meist gegen oder für S. lauten. Allein es sey uns erlaubt, über W's Werk überhaupt noch die Bemerkung beizufügen, daß wirklich die ganze, dem Werk zu Grund liegende Idee, die Regeln der Staatswirthschaft an den Geldumlauf zu knüpfen, uns fehlerhaft scheint; dieses ist nie das letzte Element des Wohlstandes, sondern das, was diesen veranlaßt, Arbeit und Sparsamkeit, und die geschickte Anwendung und die Quantität beider; von da ging S. aus, und dieß war gewiß der rechte Weg. W. schreibt nun zwar nicht diesem Geldumlauf eine magische Kraft bey, wie manche so genannte Camera-listen thun, welche dieß Zauberwort immer im Munde führen, ohne irgend deutliche Begriffe damit zu verbinden; er nähert sich der Smith'schen Elementarlehre wieder, aber die ganze Vorstelllung hat viel Falsches, wenigstens Schiefes, in die Abhandlung gebracht. — Ubrigens mißfanden wir gar nicht das viele Schätzbare, was in dieser Schrift im Einzelnen gefunden wird; ein Mann wie W. konnte nie etwas Schlechtes schreiben, seine außerordentlichen Kenntnisse im Practischen liefern eine Menge trefflicher Vorzüge, besonders thun dieß mehrere der Zusätze dieser neuen Ausgabe, worin er Rücksicht auf die staatswirthschaftlichen Regeln der neueren und neuesten Zeitgeschichte nimmt. Hier ist der Verf. ganz in seinem Element; die Klarheit, mit der er diese Dinge darstellt, das Verfahren der Regierungen prüft, und die bescheidene Freymüthigkeit, die

1648 G. N. 165. St., den 16 Oct. 1800.

er äussert, sind so schätzbar, daß man alles Andere darüber vergißt. Das Verzeichniß der Zusätze im ersten Theil wird die Leser darauf gleich aufmerksam machen. B. hatte mit Lessing das gemein, daß er mehr seine Bemerkungen anreihete, und mit Klarheit vortrug (obschon Lessing viel weniger wortreich ist), als daß er ein eigenes System an stellen konnte. Die Deutschen werden sich immer geehrt finden, daß B. ihr Landsmann war; allein Smith wird auch immer im Theoretischen den Vorrang behalten, den ihm die Welt zuerkannt hat, und man kann behaupten, daß keiner von S's. Fundamental-Sätzen durch B. wankend gemacht worden ist. Im Detail, in historischen Kenntnissen war unser Landsmann diesem weit überlegen, so wie S. wiederum B. in der Kraft überlegen war, das Einzelne unter das Allgemeine zu ordnen. Nach Rec. sind manche andere Schriften Büsch's eben deshalb dieser weit vorzuziehen, z. B. seine Darstellung der Handlung, seine Abhandlung über Wankungen und manche andere kleine Aufsätze. — Es leiden unsere Blätter nicht detaillirte Belege zu den Behauptungen des Rec.; er bittet aber die, welche etwa in dem Wahn ständen, daß er eine unheilige Hand an einen Verstorbenen habe legen wollen, sich noch einmae Zeit zu gedulden, da er an einem andern, diesen Untersuchungen ausschliesslich bestimmten, Ort seine Belege mittheilen wird. Niemand kann Büsch's Verdienst mehr ehren, als Rec.; allein er ehrt die Wahrheit noch mehr, und wird jede Widerlegung gern vernehmen, denn es liegt zu viel, auch in practischer Hinsicht, daran, daß die Wahrheit in diesen Kenntnissen ausgemittelt werde.

---

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 18. October 1800.

Berlin.

*Meiners.*

Die Berufs-Reise nach America. Briefe der Generalin von Riedesel auf dieser Reise, und während ihres sechsjährigen Aufenthalts in America zur Zeit des dortigen Krieges in den Jahren 1776 bis 1783 nach Deutschland geschrieben. Ausser der Vorrede 352 S. in Octav. Das höchst interessante Werkchen, dessen Titel wir vollständig abgeschrieben haben, enthält zuerst einige Briefe des verstorbenen Generals v. Riedesel, nebst einem militärischen Memoire dieses Generals über den unglücklichen Americanischen Feldzug im J. 1777, vorzüglich aber Briefe der verewitweten Frau Generalinn v. Riedesel, die theils an ihren Gemahl, theils an ihre Mutter und andere Freunde in Deutschland geschrieben worden. Der General v. Riedesel führte die Braunschweigischen Hülfstruppen im Jahr 1776 nach America, wohin ihm seine Gemahlinn bald folgte. Beide gerietzen bey

D (7)

ben Saratoga in die Americanische Gefangenschaft, wurden unter unglücklichen Beschwerden und Kränkungen zuerst nach Boston, von Boston durch Connecticut, New-York, New-Jersey, Pensylvanien und Maryland nach Virginien geführt: aus Virginien nach New-York und Long-Island versetzt, und von hier wiederum nach Canada gebracht, aus welchem Lande sie im J. 1783 nach England und Deutschland zurückkehrten. Die Briefe des Generals und der Generalin v. Riedesel gelangten vor einigen Jahren in die Hände ihres Schwieger Sohns, des Preussischen Hofmarschalls Heinrich XLV., Grafen Neuf, zu Berlin, welcher sie in Ordnung brachte, und im verflorbenen Winter als Manuscript für die Familie drucken ließ. Eins der gedruckten Exemplare kam Hr. Spener zu Gesicht, welcher sehr richtig urtheilte, daß diese Sammlung von Briefen das ganze lesende Deutsche Publicum lebhaft interessiren würde, und eben deswegen um die Erlaubniß bat, sie bekannt machen zu dürfen. Gewiß werden sich unzählige Leser mit uns darüber freuen, daß diese Witte gewährt, und daß durch den öffentlichen Druck der Briefe dem Geiste und den Tugenden der edlen Verfasser ein bleibendes Denkmal gesetzt worden. Wir haben seit langer Zeit keine Reisebeschreibung gelesen, die uns durch die Charaktere und das musterhafte Betragen der Verfasser, durch die allgemeine Liebe, Hochachtung, Dankbarkeit und Theilnehmung, welche diese Charaktere und dieß Betragen erregten, durch so viele theils rührende, theils erfreuliche Familienscenen, durch die Neuheit und Mannigfaltigkeit glücklicher und unglücklicher Vorfälle, durch treffende Schilderungen der eigenthümlichen Denkart und Sitten einzelner merkwürdiger Personen oder ganzer

Völkerschaften: endlich durch wichtige Aufklärungen großer Begebenheiten so mächtig angezogen, und zugleich so viel Veranügen und Unterricht gegeben hätte, als die gegenwärtige: besonders die Briefe der Frau Generalin v. Niesefel, die durch die zärtliche Liebe für Gemahl und Kinder, durch ihre Geduld in Beschwerden und Leiden, durch ihren Muth und Gegenwart des Geistes in den größten Gefahren, durch ihre Entschlossenheit in den bedenklichsten Lagen, durch die Standhaftigkeit oder Nachsicht, welche sie nach der Verschiedenheit der Umstände gegen unwürdige Menschen übte, einen Loden mit der tiefsten Ehrfurcht erfüllen muß. Der Raum unserer Blätter erlaubt es uns nicht, alles das anzuzurechnen, was verdiente, ausgezeichnet zu werden, weil es den Geist oder das Herz in vorzüglichem Grade befriedigt. Auch hat die Berufsreise nach America gar nicht nöthig, durch das Ausheben einzelner auffallender Stellen empfohlen zu werden. Rec. redet um desto zuverlässlicher, weil er weiß, daß sein Urtheil mit dem Urtheile vieler gebildeten und unterrichteten Personen übereinstimmt, denen er die gegenwärtige Schrift mitgetheilt hat. Das Einzige, was wir beim Lesen bedauert haben, ist dieses, daß einige Nachlässigkeiten der Sprache, oder vielleicht nur Schreib- und Druckfehler, aus den sonst auch in Rücksicht der Klarheit und Leichtigkeit des Ausdrucks empfehlungswerthen Briefen nicht weggewischt worden sind.

Leipzig.

*Heyne.*

Hey Crusius: Litteratur der deutschen Staa-  
tengeschichte. von Dr. Carl Gottlieb Weber, Pri-  
vatrehrer der Rechte auf der Universität zu Leip-  
zig. *Erster Theil.* Allgemeine Litteratur und

insbesondere von Oestreich, Böhmen, und den Ländern des Byrischen Kreises. 1800. gr. Octav 798 Seiten. Plan und Ausführung gibt einen Gelehrten zu erkennen, welcher bey oblicher Kenntniß seines Faches Beurtheilung mit einem ausdauernden Fleiße verbindet. Das Werk füllt eine gefühlte und beklagte Lücke für das Studium der Deutschen Particular-Geschichte und Verfassung aus, und wird, wenn es vollendet seyn wird, von einem weit um sich greifenden Nutzen seyn. Die wissenschaftliche Anordnung aller der Schriften, die in diesem ersten Theile aufgeführt werden, ist mit guter Einsicht in die Deutsche Special-Geschichte und Statistik selbst, und nach den besten litterarischen Werken dieser Art gemacht. Diese Anordnung konnte der Verf. desto eher ausfinden, weil er in der Ausarbeitung eines neuen Handbuchs der Deutschen Staatsgeschichte nach dem Begriffe einer pragmatischen innern und äußern Landes- und Staatsgeschichte begriffen ist, deren Vollendung die jetzige Lage Deutschlands ihn noch auszusagen zwingt. Sowohl derjenige, der die Special-Geschichte studiren, als sie beurtheilen will, sieht die Quellen, die vorhandenen Materialien, die Hülfe und die Lücken, bey diesem Hülfsbuche vor Augen gelegt. Den Zweck seiner Arbeit gibt der Verf., der sich bey seinem hiesigen Aufenthalte diese Achtung erwarb, selbst dahin an, ein vollständiges, genaues und systematisch zweckmäßig geordnetes Verzeichniß aller die besondern Deutschen Staaten und Gebiete überhaupt und im Einzelnen, näher und entfernter, betreffenden Schriften und Abhandlungen zu liefern, sowohl der besonders gedruckten, als der Aufsätze, die in Sammlungen, Journalen, Gesellschaftsschriften s. w. eingerückt stehen. Daß er



den Werth von allen den Schriften bestimmen und anzeigen solle, wird wohl Niemand von ihm verlangen; er gedent selbst einmahl ein literarisches Werk von den vorzüglichsten Schriften in der Deutschen Staatsgeschichte aus Licht zu stellen. Dagegen hat er mit unüßlicher Mühe aus den gelehrten Journalen und Zeitungsbältern die Stellen, wo die Schriften recensirt sind, angezeigt. Das Pragmatische erhellet daraus noch mehr, wenn man weiß, daß die Literatur des Staatsrechts und der Statistik, der Kirchen- und Culturgeschichte nicht vorbeigelassen ist. Für die Brauchbarkeit ist durch mehrere äußerliche Einrichtungen, auch durch ein Nahmenregister der Autoren gesorgt. Rätze und Belehrungen, die er sich von Sachkundigen erbittet, gehören in specielle literarische Schriften dieser Art; hier können wir nur noch anführen, daß der nächste Band die Literatur von Schwaben, Franken und den bey Deutschland gekliebten Rheinischen Landen liefern soll, worauf Westphalen, Ober- und Niedersachsen nachfolgen wird. Die Pfälzische Literatur, welche der Bairischen folgen sollte, muß, aus leicht einzusehenden Ursachen, vorerst außgesetzt bleiben.

Eben daselbst.

*Harlmann*

Von Ver. Phil. Wolf und Comp. erschien: *See- und Landreise nach Ostindien und Aegypten, auf die Berge Sinai und Horeb, nach Gaza, Ramada, Damascus, Sydon, Tyrus, Jerusalem, Bethlehern, nach dem todten Meere u. s. w. in den Jahren 1795 — 1799.* Von Joseph Schrödter. 1800. VIII und 358 S. in Octav.

Der Verfasser dieser Reisebeschreibung (nach dem Vorberichte der Verleger ein Handwerker aus Sachsen) wollte sein Glück in Ostindien machen;

fand sich aber getäuscht und in seinen Erwartungen  
 betrogen. In Briefen, die der Zeit nach ziemlich  
 rasch auf einander folgen, gibt er nun von seiner  
 Reise Nachricht. Nec. erwartete (was auch der  
 Vorbericht der Verleger den Leser erwarten läßt)  
 eine ungeschminkte Erzählung dessen, was der vor-  
 gebliche Handwerker gesehen und beobachtet hatte,  
 und hoffte ein Gegenstück zu Korte's Reisebeschrei-  
 bung zu finden; allein er wurde in seinen Erwar-  
 tungen eben so getäuscht, wie der Verf. in Ost-  
 indien. Ob dieser je eine solche Reise unternom-  
 men habe, will Nec. nicht untersuchen, aber daß  
 er die gedachten Briefe in Agypten geschrieben habe,  
 ist, trotz der Versicherungen deselben vgl. S. 158,  
 234 f.) sehr zu bezweifeln. Der Inhalt dieser  
 Briefe mag selbst gegen ihren Schreiber zeugen.  
 Die drey ersten (datirt Alexandria den 4. 6. und  
 7. März 1708) erzählen des Verf. Reise nach Ost-  
 indien, die Beschwerclichkeiten derselben, das harte  
 Loß der meisten Europäer zu Madras, den Kriegs-  
 zug gegen den Typo Saib, den der Verf. mitmach-  
 te u. s. w. Nach S. 21 sammelte sich das geschla-  
 gene feindliche Corps wieder, saßte in Darvog, 2  
 Stunden von Van da Wach, Vesso, wurde durch  
 500 Franzosen verstärkt, und überfiel die Englische  
 Armee. Unser Verf. kam in Französische Gefangen-  
 schaft, wurde nach Pondichern transportirt, da auf  
 ein Schiff gebracht, das bald darauf von den Eng-  
 ländern genommen worden ist. Ein Sturm ver-  
 schlägt nun die Englischen Schiffe nach Agypten,  
 wo und wenn, wird nicht gesagt. Der Verf. wird,  
 mit noch 5 andern Gefangenen, als Geißel nach  
 Alexandria zum Bey (?) geschickt, durch Französi-  
 sche Kaufleute aber endlich frey gemacht. Er reiset  
 nun nach Cairo, tritt daseibst in die Dienste eines  
 Französischen Kaufmanns, Namens Ranig, aus

Straßburg, der ihn, seine Wisbegierde zu befriedigen, in Agypten umher reisen läßt! Man kommt schon im vierten Briefe (datirt Cairo vom 30. März 1798) eine Nachricht von Agypten unter folgenden Rubriken: Lage Aegyptens, Größe, Grenze, Gewässer, Boden, Klima, Krankheiten, Mineralien, Pflanzen und Thiere. Neue Bemerkungen hat Rec. nicht gefunden, wohl aber mehrere Stellen, die das Bekannte nicht eumahl richtig und getreu wiedergeben. Der fünfte Brief (Cairo den 11. April 1798) schildert die Einwohner des Landes, Kopten, Araber, Türken, Juden &c. ihre Sprache, Religion, Regierungsform, Kleidung, Nahrungsmittel, Charakter, Sitten, Gebräuche, Kinderzucht, Manufacturen und Handel. Auch von diesem Briefe gilt, was bey dem vorhergehenden bemerkt worden ist. Die zwey folgenden Briefe, der sechste (Cairo 6. May 1798), und der siebente (Cairo 11. Jun. 1798) handeln die Geschichte Aegyptens ab, von Abraham bis auf die Königin Cleopatra, und von da an bis auf Ali Bey herab. Die Leser wundern sich vielleicht über die Gelehrsamkeit dieses Handwerkers — allein er schöpft diese Nachrichten nicht aus sich selbst, sondern bekam sie von den Koptischen Priestern!! Bey dieser Gelegenheit macht der Verf. S. 68 eine Bemerkung, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen. "Es hält sehr schwer, in Agypten die Geschichte des Landes selbst zu erfahren; denn es ist den Einwohnern bey Lebensstrafe verboten, sich Bücher anzuschaffen, welche über die Geschichte des Landes geschrieben sind." Der achte bis dreizehnte Brief enthalten die Topographie von Agypten. Die noch übrigen 5 Briefe, die, den letzten ausgenommen (der bloß "am 2. März 1799" datirt ist) alle von Jerusalem aus geschrieben sind, schildern die weitere Reise des Verf. nach

1656 G. A. 166. St., den 18. Oct. 1800.

dem Sinai, Horeb &c. Was von diesem reisenden Handwerker und von den Quellen seiner Nachrichten zu denken sey, wird sich aus der Inhaltsanzeige wohl jeder Leser selbst denken, ohne daß wir erst die Ungereimtheiten und Fehler aller Art, auch nur als Proben, anführen.

*Heyne.*

Weimar.

Wey Hoffmann: Beiträge zur Geschichte der unbekanntten Reiche von Asien und Africa, von Ge. Aug. Breitenbach Fürstl. Sächs. Weimarschen Kammerrath. Erster und zweyter Theil. 1800. Octav. In den Reisesnachrichten und Länderbeschreibungen der vorigen Jahrhunderte sind eine Menge fragmentarischer Nachrichten verstreut und so gut als vergessen, welche zur Beschreibung verschiedenen Stoff geben. Da jetzt theils die Wißbegierde und das Geschichtsstudium sich mit den ausmüthigen Völkern und Staaten mehr beschäftigt, theils die Lesesucht Nahrung auch von dieser Seite aufsucht: ist der Gedanke nicht übel gefaßt, solche ältere Nachrichten wieder in Umlauf zu bringen, und sie mit den neuesten Nachrichten in Verbindung zu setzen. Der Verf. der gegenwärtigen Beyträge hat sich in diese Art Auffuchung und Sammlung von Geschichtsendtzen bereits durch mehrere nützliche Arbeiten ausgezeichnet, zuletzt durch die Ergänzungen der Geschichte von Asien und Africa, mit welchen das neue Werk in Verbindung steht, Einiges ist auch aus denselben hier aufgenommen und ergänzt, als die Geschichte der Drusen. Der alte Balenron bietet mehrere Nachrichten von den Reichern in Indien, Marmol von Africa, dar. Gute, mit Einsicht gemachte, Auszüge aus großen und kleinen weniger bekannten Werken, wie hier über Asien u. Africa, gut zusammengestellt, werden immer willkommen seyn.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

167. Stück.

Den 18. October 1800.

---

Paris. *Math.*

**M**émoires de l'Institut National des Sciences  
et Arts. Sciences Mathématiques et Physiques.  
Tome II. Baudouin, Imprimeur de l'Institut. Nat.  
Fructidor An VII.

In diesem Bande gehet, wie gewöhnlich, die  
Histoire voraus bis S. 159; dann folgen wieder  
von S. 1 bis 5:6 die Mémoires. Aus beiden Ab-  
theilungen gehet folgendes zur Mathematik und  
allgemeinen Physik. In der ersten kommt vor  
unter dem Artikel Astronomie eine Nachricht von  
den wichtigen astronomischen Fragmenten des Ibn  
Junis, welche Caussin, Prof. der Arabischen Spra-  
che bey dem Collège national de France, mit Bey-  
hülfe des Astronomen Bouvard übersezt hat. Nach  
einigen Bemerkungen über den Gebrauch, den letz-  
terer davon gemacht hat (wovon bey der weiter un-  
ten vorkommenden Abhandlung von La Place Er-  
wähnung geschehen wird), folgen die aus dem Mas  
3 (7)

manuscript ausgezogenen Beobachtungen von 28 Fixsternen, ferner Beobachtungen von einigen Aquinoctien und einem Solstitium, nebst den Elementen der Sonnen- und Mondstafeln des vorgenannten Arabischen Astronomen. — Bericht von La Grange und Le Genre über zwey analytische Abhandlungen vom Prof. Bärnann zu Mannheim (nun zu Gln). Zwey Theoreme werden daraus angeführt, die nach dem Urtheil der Berichtskatzen im Wesentlichen mit den bekannnten Sätzen über Functionen von Taylor und La Grange übereinstimmen, aber von W. theils unter einer allgemeineren Form dargestellt, theils aus andern Gründen sinnreich hergeleitet sind. In einem andern Theorem gibt W. eine neue Formel für  $\sum y \Delta x^s$ , oder für die Function, deren fünfte endliche Differenz gegeben ist. — Bericht von Le Roy und Brisson über Regnier's Angabe eines neuen Metall-Thermometers. Es gründet sich auf die Ausdehnung einer Stange von gelbem Kupfer, und indem diese Ausdehnung großen Theils verhindert wird, auf die Krümmung der Stange, wodurch die Wirkungen viel empfindlicher werden. Durch Umdrehung eines Zeigers werden 60 Grade, 40 über, und 20 unter dem Gefrierpuncte bezeichnet, und dadurch alle Änderungen der Temperatur der Atmosphäre angegeben. — Bericht über die Messung des Meridianbogens von Frankreich, und über die daraus hergeleitete Bestimmung der Einheiten des neuen metrischen Systems. Es wurden im Nahmen der Commission der Gewichte und Maße zwey besondere Berichte vorgelesen, der eine von Van Swinden über die Gradmessung und die Bestimmung des Merre, der andere von Tralles über die Einheit der Gewichte. Beide Berichte wurden von Van Swinden zusammenschmolzen, und

machen so gegenwärtige ausführliche Abhandlung aus. Man erhält daraus einen anschaulichen Begriff von dem Aufwand von Wissenschaft und Kunst, der bey diesen mannigfaltigen Operationen ist gebraucht, von dem Grad der Genauigkeit, der dabey ist erreicht, und von der Authenticität, die dem ganzen Geschäft ist gegeben worden, hauptsächlich durch die Prüfung und selbstthätige Theilnehmung der Commissarien, unter denen sich bekanntlich mehrere auswärtige Gelehrte befanden. Zuerst ist umständlich die Rede von der durch Mechain und de Lambre bewerkstelligten Messung des etwa 9 $\frac{1}{2}$  Grade haltenden Meridianbogens von Dünkirchen bis Barcellona, des größten, der bisher ist gemessen worden: von der Bestimmung und Berechnung der Triangelreihe, deren Winkel mit Borda'schen, von Le Noir verfertigten, Kreisen so genau gefunden wurden, daß unter 90 Dreiecken 36 waren, bey welchen der Fehler in der Summe der drey Winkel weniger als 1 Sec. betrug, und nur 3, bey denen er zwischen 4 und 5 Sec. war; von der Messung zweyer Grundlinien von de Lambre, mit Messstangen von Marina, in unmittelbarer Verbindung mit metallischen Thermometern, nach Einrichtungen, welche der bey diesem ganzen Geschäft überhaupt sehr verdiente Borda angegeben hatte; von der Beobachtung mehrerer Azimuthe, um die Richtung der Seiten der Dreiecke zu bestimmen; endlich von der Beobachtung der Polhöhen mit einer Sicherheit von wenigstens 1 Sec. Die vier Bogen, aus welchen der ganze gemessene Bogen besteht, einzeln berechnet, geben Grade, die gegen den Aequator zu abnehmen, daß also schon durch diese Messung die abgeplattete Gestalt der Erde bewiesen würde: es zeigt aber dabey eine merkwürdige, noch nicht vollständig zu erklärende, Unregelmäßigkeit,

indem nämlich die mittlern Grade für jene vier Intervallen erst sehr wenig abnehmen, dann stärker, und zuletzt wieder langsamer. Der ganze Bogen, verglichen mit dem in Peru gemessenen, gibt die Abplattung  $\frac{3}{33}$ , wovon auch die Wendelversuche übereinstimmen (nach neuern Angaben genau mit  $\frac{1}{33}$ ); darnach ist für das elliptische Sphäroid der Meridian-Quadrat berechnet, und das Metre als der zehnmillionste Theil von letzterem hergeleitet worden. Die definitive Bestimmung des Metre, das provisorisch zu 443,44 Linien angegeben war, ist nunmehr = 443,296 Linien, oder = 3,078444... Fuß (3 F. 11,296 Lin.), bey welchem Fußmaaß die Länge der zu der Ausmessung in Peru gebrauchten Toise bey  $16\frac{1}{2}^{\circ}$  des hunderttheilichen Quecksilber-Thermometers zum Grund gelegt ist. Was den zweyten Haupttheil des Berichts betrifft, nämlich die Festsetzung der Einheit der Gewichte, so werden die deshalb von Lefevre-Gineas mit Beyhülfe von Sabbroni aus Florenz unternommenen Arbeiten eben so ausführlich entwickelt: Die genaue Bestimmung der wahren Gestalt und des Zubehörs des bey den Versuchen gebrauchten hohlen messingenen Cylinders, dessen Hölzchen in der Luft und in destillirtem Wasser, mit den dabey nöthigen Reductionen, vermittelst einer von Forrin besonders eingerichteten Wage, welche mit einer Beschwerung von 2 Pf. in jeder Schale noch für den millionsten Theil dieses Gewichts, d. i.  $\frac{1}{8}$  Grain empfindlich ist, und bey einer Auflage zu beiden Seiten von 23 Pf. noch bey  $\frac{1}{8}$  Grain einen Ausschlag gibt. Nach diesen Untersuchungen fand sich das im luftleeren Raum bestimmte Gewicht eines Würfels, dessen Seite ein Decimetre, angefüllt mit destillirtem Wasser im Zustande seiner größten Verdichtung, oder kurz das Kilogramm = 18827,15 Grains, oder 2 Pf. 5 Gros



und 35,15 Grains des mittlern Französischen Werkgenichts. Die provisorische Bestimmung von Lavoisier und Hauy war 188,41 Grains. Der als constant anzusehende Zustand des Wassers bey seiner größten Verdichtung wurde bey dieser Bestimmung zum Grunde gelegt, nicht der Gefrierpunct, indem sich das Wasser nur bis zu einem gewissen Grad, den vierten Centesimal-Grad des Quecksilber-Thermometers, zusammenzieht, unter demselben sich wieder auszudehnen anfängt, nicht erst im Moment des Gefrierens: eine Thatsache, die schon de Luc beobachtete, und welche hier durch neue Versuche ist bestätigt worden, woben insbesondere des Prof. Lavoisiers Eifer und Einsichten gerühmt werden. Am Ende dieser Abhandlung als ein Mittel, unabhängig von Modellen das neue Maaß in seiner wahren Größe immer wieder herzustellen, die Bestimmung der Länge des Secunden-Pendels in diesem Maaße vorgeschlagen: weshalb diese Länge als eine secundäre Einheit sehr zu schätzen, und deren Beobachtung an mehreren Orten zu wünschen sey; in Paris wurde sie von Borda, Mechain und Cassini mit großer Genauigkeit = 0,993827 des Metres gefunden. — Als Supplement zu dem vorgenannten Artikel Astronomie steht zu Ende der Histoires die Nachricht von dem zweyten Kometen des Jahrs 7, welchen Mechain den 20. Thermidor des J. 7 (den 7. Aug. 1799) entdeckt hat: es ist der 91., dessen Bahn man kennt, und der 10. von Mechain entdeckt. Vorläufig werden die von diesem berechneten Elemente, nebst 4 Fundamentals-Beobachtungen mitgetheilt. Im folgenden Bande soll weiter davon gehandelt werden. — Nun folgen die Memoires. J. Lalande über Sternbedeckungen, insbesondere über die Bedeckung des Aldebaran vom Monde, welche den 21. Oct. 1793 von de Churucca (einem Spanischen See-Officier) zu

Porto Rico beobachtet worden, mit Folgerungen daraus. Neben einigen Bemerkungen über Bedeckungen überhaupt, welche sonst nicht so häufig, als von Kalande, berechnet wurden, wird diese für die Längenbestimmung von Porto Rico wichtige Beobachtung mit andern zu Paris, Marseille, Gotha, Berlin, Danzig, Ferrol, Figueras an der Grenze von Spanien angestellten Beobachtungen verglichen. Der Meridian-Unterschied in Zeit zwischen Porto Rico u. Paris wird = 4 St. 33' 24" gefunden; Triesecker findet 4 St. 33' 58"; der Unterschied komme daher, weil dieser Astronom die Parallaxe vermindert habe, wozu kein Grund vorhanden sey. (Hiermit sind Triesecker's und Wurm's Äußerungen in v. Zach's monatlicher Correspondenz 1. B. S. 602 zu vergleichen.) Übrigens bemerkt Kalande, daß es nicht vier Orter auf der Erde gebe, bey deren Meridian-Unterschied von Paris man auf 2 Secunden gewiß sey; London und Gotha seyen vielleicht bis jetzt die einzigen. — Eben derselbe über die totale Sonnenfinsterniß, die den 12. May 1706 beobachtet worden. Eben ders über die große ringförmige Sonnenfinsterniß von 1798. Seiner Gewohnheit nach, Finsternisse zu berechnen, untersucht Kalande auch die an verschiedenen Orten angestellten Beobachtungen jener beiden merkwürdigen Himmelsbegebenheiten, zieht die gehörigen Resultate daraus, muß aber doch am Ende gestehen, daß zu wenig Übereinstimmung sich zeige, um genaue Folgerungen herleiten zu können. Übrigens standen diese beiden Aufsätze (wie hier nicht angedeutet ist) schon in der *Connoissance des tems* für das Jahr 8. — La Place über die Secular-Gleichungen der Bewegungen des Mondes, seiner Erdferne und seiner Knoten. Durch diese Abhandlung (von welcher Einiges auch schon in dem nur erwähnten

Werke mitgetheilt worden) erhalten des Verf. Entdeckungen in der Theorie des Mondes theils Bestätigung, theils genauere Bestimmung. Was die seit Halley bekannten, von La Place zuerst aus der Veränderlichkeit der Eccentricitäten der Erdbahn theoretisch erklärten, Secular-Gleichung der mittlern Bewegung des Mondes betrifft, so wird hier die schon früher mitgetheilte numerische Bestimmung dieser Gleichung beybehalten, wie solche Kalandre bereits in seinen Tafeln gebraucht hat (und wie sie sich auch in Schubert's theoretischer Astronomie findet, 3. Th. S. 295). Aber in Rücksicht der beiden andern von ihm neu aufgefundenen Secular-Gleichungen gibt La Place in gegenwärtiger Abhandlung Bestimmungen, welche von seinen frühern Angaben beträchtlich abweichen. Es ist nämlich bey der Rechnung auch mit auf das Quadrat der störenden Kräfte, nicht bloß auf ihre erste Potenz, gesehen worden. So ergibt sich, wenn die Secular-Gleichung der mittlern Bewegung = 1 gesetzt wird, die Secular-Gleichung der Bewegung der Erdferne des Mondes = 3,7; und die Secular-Gleichung der Bewegung seiner Knoten = 0,7. Die erste Gleichung ist zur mittlern Länge des Mondes, die dritte zur mittlern Länge des Knotens zu addiren, und die zweyte von der mittlern Länge der Erdferne abzuziehen: die Bewegung der Erdferne, und die (zurückgehende) des Knotens werden nämlich langsamer, während daß die mittlere Bewegung des Mondes beschleunigt wird. Die mittlere Anomalie ist demnach = 4,3 und zwar positiv. Die Secular-Veränderungen der Eccentricität der Mondsbahn, ihre Neigung gegen die wahre Ekliptik und der mittlern Breite und Parallaxe des Mondes sind unmerklich. Ubrigens sind jene Gleichungen keine Secular-Gleichungen im gewöhn-

lichen strengsten Sinn, sondern periodisch. Da nämlich ihre Ursache, die durch die Anziehung der Planeten bewirkte Verminderung der Eccentricität der Erdbahn, nicht immer so fortdauert, sondern künftig, nach einer sehr langen Periode, in eine Vermehrung übergehen wird, so sind auch die Secular-Gleichungen des Mondes eben derselben Periode unterworfen; die mittlere Bewegung des Mondes wird daher nicht immer schneller, sondern künftig wieder langsamer werden, so wie z. B. die Schiefe der Ekliptik nicht stets abnimmt, sondern periodisch zwischen gewissen Grenzen schwankt, und überhaupt die Änderungen im Sonnenystem nur als Oscillationen zu beiden Seiten eines mittlern dauernden Zustandes zu betrachten sind. Doch werden die Änderungen der hundertjährigen Bewegung des Mondes bis zu  $\frac{1}{2}$  des Umlaufes, und in der ähnliche Bewegung der Erdferne bis zu  $\frac{1}{2}$  steigen. Die analytisch-mechanischen Rechnungen, woraus obige Zahlenverhältnisse der drei Aequationen, wie 10, 33 und 7, hergeleitet sind, gestatten hier keinen Auszug. Sie fangen mit den Differential-Gleichungen nach dreyn rechtwinklichten Coordinaten an, wodurch die Bewegung des Mondes, mit Rücksicht auf die Einwirkung der Erde und der Sonne, bestimmt wird, anstatt der Coordinaten werden jedoch andere, für den astronomischen Gebrauch bequemere, Größen eingeführt, und die Gleichungen selbst mit denen für die nicht gestörte elliptische Bahn des Mondes in Verbindung gebracht. Da alles hierbey auf Näherungen ankommt, ohne welche die Rechnung nicht ausführbar wäre, so gehört große Scharfsicht und Vorsicht dazu, kein Glied wegzulassen, das einen wirklichen Einfluß haben oder bekommen könnte. Für die Existenz und Größe der auf diese Art aus der

Theorie der allgemeinen Schwere abgeleiteten drey Secular-Gleichungen entspringt nun eine auffallende Befätigung durch Vergleichung der Tafeln und Beobachtungen des Ptolemäus, Albategnius und Ibn Junis mit den heutigen Tafeln (worunter immer die in La Lande's Astronomie verstanden werden). Zu diesem Zweck hat insbesondere noch Woodward die sämtlichen Finsternisse berechnet, welche Ptolemäus aufbehalten hat, und die, von den Arabern beobachtet, auch in vorerwähnem Manuscript des Ibn Junis aufgezeichnet sind, In Verbindung mit vielen neuern Beobachtungen von Flamsteed, Maskelyne u. A. ergibt sich noch serner als ein mittleres Resultat, daß von der Epoche der mittleren Länge gegenwärtig 19 bis 20 Sec. abzuziehen, die hundertjährige Bewegung des Knotens in unsern Tafeln um 2 Min. 55 Sec. zu vermindern, die hundertjährige mittlere Bewegung der Anomalie um 8½ Min. zu vermehren sey. Darnach beträgt die Correction der mittlern Anomalie der Tafeln für das Jahr 3 der Französischen Zeitrechnung 3 Min. 20 Sec., und ist für die nächstfolgenden 10 Jahre jährlich etwa um 6 Sec. (monatlich um ½ Sec.) zu vermehren, worunter auch die Secular-Gleichung der Anomalie schon mit begriffen, und diese während der Zeit nicht besonders anzubringen ist. Nach diesen Änderungen stimmen die Tafeln mit den neuern Beobachtungen sehr genau überein, und sie werden daher auch bereits bey der Berechnung der Connoissance des tems für das Jahr 12 gebraucht. Zugleich wird bemerkt, daß dabey die durch die Theorie nicht angegebene XVIII Gleichung, welche von der Länge des Mondknotens abhängt, außer Acht gelassen werde (deren Wirklichkeit doch Bürg in seiner Preisschrift befätigt gefunden hat, vergl. v. Zach mo-

mathl. Correspondenz I. B. S. 544; wie Rec. nach dem Schluß dieser Anzeige aus dem neuesten Stück dieser Zeitschrift sieht, ist diese Gleichung nun auch von La Place selbst anerkannt). — K. Prony über ein Mittel, kreisförmige Bewegungen in geradlinichte Hin- und Herbewegungen von beliebiger Größe zu verwandeln. Die gewöhnlichste Art, dieses zu bewerkstelligen, ist, durch Kurbeln, an Ende der Welle angebracht, wodurch z. B. die Kolben einer Wasserpumpe auf und ab bewegt werden. Da eine solche Bewegung ungleichförmig ist, so hat man andere Einrichtungen vorgeschlagen, wohin die Morlandische elliptische Scheibe gehört. Der Mechanismus, welchen Prony hier vorschlägt, beruht auf einer neuen Idee, ist einfach und weniger zufälligen Störungen ausgesetzt. Er hat davon bereits für sich Gebrauch gemacht, um Wasser aus einem Brunnen zu schöpfen. Die Hauptsache kommt darauf an. Ein horizontales Kammrad, welches von der Kraft bewegt wird, greift in zwei Getriebe ein, die zu beiden Enden einer Ple oder Welle angebracht sind, jedoch sich frey auf derselben drehen können, ohne daß sie die Welle mit fortbewegen. Nun wird abwechselnd das eine und das andere Getriebe mit der Welle in eine feste Verbindung gebracht, so dreht sich diese mit den Getrieben abwechselnd nach der einen und nach der andern Seite, indem das Rad immer nach einer Seite herumgeht: wodurch dann ferner von zweyen an einer Kette über die Welle zu beiden Seiten herabhängenden Teyern immer der volle herauf, und der leere hinunter gelassen wird. Wie jene Befestigung des einen und des andern Getriebes an der Welle geschieht, und zu rechter Zeit wieder aufgehoben wird, wobey der heraufgebrachte und ausgeleerte

Comer selbst zur Bewegung be trägt, wird durch eine Zeichnung deutlich gemacht. — Ob Bossut neuer geometrischer Lehrsatz, wodurch Theile eines hemisphärischen Gewölbes angeeignet werden, deren körperlicher Inhalt sich algebraisch ausdrücken läßt. Der Verf. wurde zu diesem Satz durch die von Viviani verlegte, zu Ende des vorigen Jahrhunderts unter dem Namen des Hieronimischen Kästjels sehr bekannte, Aufgabe veranlaßt: wie tamals quadrirbare Theile verlangt wurden, so suchte er nun, welches schwerer schien, cubirbare Theile. In einem größten Kreis der Kugel verzeichne man zwei kleinere, deren Durchmesser halb so groß sind, und die sich im Mittelpuncte der Kugel berühren. Auf diesen kleinern Kreisen, als Grundflächen, gebente man zwei senkrechte Cylinder errichtet, welche die Kugel zu beiden Seiten durchdringen, gleichsam durchlöchern. Sie werden von der Oberfläche der Kugel solche Stücke, wie Fenster, abschneiden, daß der Rest geometrisch quadrirbar werden kann (und zwar gleich ist dem doppelten Quadrat des Durchmessers der Kugel). Dieses Resultat, einfacher als die Auflösungen von Leibniz und Bernoulli, hat schon Viviani gelehrt: nun hat Bossut, und darin besteht eigentlich sein neuer Lehrsatz, noch ferner die merkwürdige Eigenschaft dabei gefunden, daß eben jene Cylinder von dem körperlichen Inhalt der Kugel so viel wegnehmen, daß der Rest gleich ist  $\frac{2}{3}$  von dem Würfel des Durchmessers der Kugel. — Marescor über den Gebrauch der Feuerhände, um Granaten in großer Menge zu werfen. Er sah in dem jetzigen Krieg, mit welchem Vortheil die Feinde sich dieses Verfahrens bedienen; die Französischen Artilleristen konnte er nicht zur Nachahmung bewegen. Um diese seiner Nation, wie er sich aus-

drückt, schimpfliche Unwissenheit wegzuräumen, stellte er zu Landau die Versuche an, die hier näher beschrieben werden. — Ch. Messier Beobachtung der Sonnenfinsterniß am 6. Messidor des Jahres 5 (24. Jun. 1797), unter nicht günstigen Witterungs Umständen angestellt. Eben drei Beobachtungen über die Sublimation des Quecksilbers in dem leeren Theil der Barometerröhren. Die Erscheinung, daß öfters Quecksilberkugeln aufsteigen, und sich oben im Barometer an das Glas anhängen, wird in den Abhandlungen der Pariser Academie vom Jahr 1754 erwähnt, aber der Grund davon nicht angegeben. Diesen Grund fand N. nach häufigen, hier umständlich erzählten, Beobachtungen in der Einwirkung der Sonnenstrahlen, denen das Barometer ausgesetzt ist. — Coulomb Resultat mehrerer Erfahrungen zur Bestimmung der Größe der Wirkung (*quantité d'action*), welche Menschen bey ihrer Tagesarbeit hervorbringen können, nach der verschiedenen Art, wie sie ihre körperlichen Kräfte anwenden. Ohne die Begriffe und die zum Theil nach der Natur der Sache nicht mit mathematischer Strenge erweisbaren Voraussetzungen zu entwickeln, auf welche des Verf. Schätzungen sich gründeten, und ohne in ein Detail der von ihm angeführten Erfahrungen einzugehen, läßt sich nicht wohl ein genauer und vollständiger Auszug aus dieser Abhandlung machen, welche für die ausübende Mechanik um so mehr interessant ist, da der Verf. selbst sehr viele praktische Arbeiten in Frankreich und auf der Insel Martinique dirigirt hat. Es wird am Ende bemerkt, daß die Angaben viel geringer seyen, als bey den meisten Schriftstellern über das Maschinenwesen: diese haben sich auf Erfahrungen gestützt,



welche von zu kurzer Dauer gewesen, und woben ausgeübte Leute gebraucht worden seyen. Die verschiedenen Fälle, welche hier einzeln durchgegangen werden, sind folgende: wenn Menschen eine Treppe oder Anhöhe hinaufsteigen, mit oder ohne Last; wenn sie auf horizontalen Boden fortgehen, auch mit und ohne Last; wenn sie Lasten auf Schiebbarren fortbringen; Pfäle einrammen; an einer Kurbel drehen, wie beim Ausschöpfen mit doppeltem Eimer; oder endlich wenn sie ein Feld umgraben. Insbesondere kommen aber in beiden ersten Fälle nicht bloß Erfahrungen vor, sondern auch lehrreiche Betrachtungen und Rechnungen. Es wird untersucht, wie die Größe der Wirkung, welche Daniel Bernoulli als constant ansah, so lange nur nicht die Last zu groß für den Menschen sey (so wie er auch unrichtig die Ermüdung und die Größe der Wirkung einander immer proportionirt setzte), bei vergrößerter Last abnehme, und wie groß die Last seyn dürfe, damit ein größtes für den nutzbaren Effect (effect utile) herauskomme, welcher durch das Product aus der erhobenen oder fortgebrachten Last in den Weg, die Höhe oder Weite, geschätzt wird, da bei der Schätzung der gesammten Größe der Wirkung das auch fortzubringende eigene Gewicht des Arbeiters, = 70 Kiloграмmen, mitzurechnen ist. Die Größen der Wirkung und des nutzbaren Effects in den verschiedenen Fällen werden durch Zahlen mit einander verglichen. Daß solche Untersuchungen von Einfluß seyen, um die vortheilhafteste Anwendung von der menschlichen Kraft zu machen, leuchtet von selbst ein. Auch in dieser Rücksicht sind verschiedene Bemerkungen eingestreut, z. B. daß 100 Menschen auf ebenem horizontalen

Boden mit Schiebkarren eben so viel Arbeit verrichten können, als 150 mit der Last auf dem Rücken; daß bey dem Hinaustragen der Lasten, wie etwa von Holz in ein Haus, und bey der Hammerarbeit, viel Kraft unnütz aufgewandt werde; daß die Artzungsart mit der Kandel vortheilhafter sey. Eine Bemerkung dieser Art, die der Verf. für wichtig hält, will Rec. mit seinen eigenen Worten ausdrücken: — si un homme montoit librement un escalier, et en se laissant tomber par un moyen quelconque il élévoit un poids égal à sa pesanteur, (alors) il conduiroit à peu près autant l'esier ou seroit autant de travail que quatre hommes montant à dos le même poids. Ubrigens ist hier immer von der Größe der gesämmten Tagesarbeit die Rede, wodurch die Kraft eines Menschen für diesen Tag consumirt wird.

*Herberg.*

Eben daselbst.

Mémoires, ou Essais sur la Musique, par le Citoyen *Gretry*, Membre de l'Institut. nat. de France etc. Ar. V. 3 Vol. Octav. 440, 419, 516 S.

Der erste Band dieses Werks, der schon einmahl im Jahre 1789 gedruckt ist, enthält eine durch ihre Naturart anziehende Erzählung von den Schicksalen des Verf. in seiner frühen Jugend, seine Bemerkungen über den Charakter der Itallänischen, Französ., Deutschen, Musik und über die Compositionen des Verf., insbesondere über die richtige Declamation, die nach seinem System als wesentlich dem musikalischen Schauspiele zum Grunde liegt, und durch deren angenehme Verbindung mit Itallänischer Verzierung des Gesanges er seinen Werken so viel Reiz zu geben gewußt hat. Deyher lehrreiche Bemerkungen über alles, was auf den Zustand des Theaters

in Paris and auf das Schicksal einzelner Stücke Einfluß hatte. — In den beiden letzten Theilen, die jetzt zum ersten Mal erschienen und in einem Zeitraum geschrieben sind, in welchem fast die ganze Französische Literatur einen ganz neuen Charakter angenommen hat, erkennt man den nämlichen Schriftsteller, den man lieb gewonnen hatte, in sehr wenigen Stellen. Allgemeines Geschwätz über das Weltall, metaphysische und physische Principien über die menschliche Natur, Neigungen und Leidenschaften, über National-Erziehung, Freyheit und dergl. mit wenigen weit hergehobten Bemerkungen über den musikalischen Ausdruck der Gefinnungen und Empfindungen; in den beiden letzten Büchern des dritten Bandes ganz unbedeutende Bemerkungen über die Theorie der Musik: von welchem allem das Gute schon im ersten Bande da gewesen war. — Das alles ist auf Veranlassung einer dem zweyten Bande vorgedruckten Witzschrift der berühmtesten Musiker in Paris als ein für die Bildung ihrer Zöglinge unentbehrliches Werk von dem National-Institute zum Druck befördert worden.

Leipzig und Lucern.

*Amelin*

Von Hrn. Persoon's Observationibus mycologicis (f. G. N. 1796 S. 821) ist noch 1799, auch mit der Aufschrift: Animadvertiones et dilucidationes circa varias fungorum species. bey Gesner, Alferi und Wolf der zweyte Theil, S. 106, mit 6 mit Farben erleuchteten Kupferplatten, erschienen; auch in diesem sind nicht nur mehrere, zum Theil bisher im System nicht aufgeführte, Schwämme genauer beschrieben und ihre Synonymie berichtigt, sondern auch verschiedene neue beschrieben und zum Theil abgebildet; so kommen hier 5 neue Arten Bo-

letus (pomaceus, Pulvinus, crispus, vitellinus und leucopodius), 4 Arten Poria (nitida (abgebildet), Radula, epiphylla und cephalotes), zwei Arten Odontia (crustosa und cerali), drei Arten Corticium (strigolium, viticosum und Tomentella mit zwei Spielarten, ferrugineum und chalybeum), eine Art Helvella (acaulis), zwei (abgebildete) Arten Leotia (acicularis und simetaria), eine (auch abgebildete) Art Aegerita (lichenoides), drei Arten Aecidium (cornutum (abgebildet), ranunculi acris und ficariae), zwei Arten Uredo (rubi idaei und suaveolens) und (abgebildet) Puccinia (anemones und valantiae), eine Art Sclerotium (populneum), Tubulina (fallax), Monilia (Penicillus, abgebildet) und Fuligo (pallida), zwei Arten Trichia (cylindrica und cordata), elf Arten des in mehrere Untergattungen getheilten Blätterstimmels (fulvo fuscus, subimilis, fuliginosus, sinuatus, epigaeus, tephromelas, strato-pellucidus, laetus, rufus, haematopus und galericulatus), drei (abgebildete) Arten Clavaria (spinulosa, muscicola und sanguinea), sieben Arten Sphaeria (populina, fuliginosa, mucosa, longissima, nebulosa, Himantia und Erythrostroma), eine Art Lycoperdon (molle), eine (abgebildete) Art einer neuen Gattung, Onygena (decorticata), zwei (auch abgebildete) Arten Stictis (pallida und rufa), neun Arten Peziza (rufa, confluens (abgebildet), pruni avium, Hyfferium, pinastri, incarnata, transiens, convexula, platani), eine Art Stercum (lilacinum), Hydnum (medium), Tremella (foliacea) und Erineum (fagineum) und vier Arten Xyloma (punctatum, stellare, rubrum und cylindricum) vor.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1800.

Hannover.

*Brandt.*

In der Helwingischen Hofbuchhandlung: **Betrachtungen über das Verhältniß des Kriegesstandes zu dem Zwecke der Staaten.** Von K. von der Decken, Hauptmann beim königl. Churfürstl. Generalstaabe und Oberadjutant bei S. M. H. dem Prinzen Adolph Friedrich von Großbritannien. 370 Seiten in Octav. Es ist schon an sich sehr angenehm, mit einem Manne bekannt zu werden, der nicht allein über die zu seinem Stande erforderlichen Fähigkeiten und Eigenschaften viel nachgedacht, und sich vortheilhaft in demselben ausgezeichnet hat, sondern auch über den Zweck seines Standes und dessen Verhältniß zu den übrigen Staatsbürgern genaue Betrachtungen anstellt. Das Vergnügen dieser Bekanntschaft wird aber sehr vermehrt und zu einer beträchtlichen Hoffnung erregenden Erscheinung, wenn ein solcher Mann, wie der Hr. Verf. des vorliegenden Werks, sich durch

gehends als ein einsichtsvoller, billigdenkender Kopf zeigt, und sich auf einer Stelle befindet, wo seine Gedanken mehr, als bloße Speculationen werden können. Der Zweck des Buches ist hinlänglich durch den Titel angedeutet. Die eigentliche Absicht des Werks geht dahin, denken, nicht zu dem Militär-Stande gehörigen, Personen diesen Stand in seinem wahren Lichte zu zeigen. Auf die Belehrung des Standes selbst, zu welchem der Verf. gehört, ist das Buch nicht angelegt, was wir aber bedauern, da die hellen Köpfe in diesem Stande sehr häufige Veranlassungen zum Nachdenken über die wichtigsten, mit ihnen in einer so nahen Beziehung stehenden, Gegenstände durch das Lesen dieser so nützlichen Schrift erhalten hätten; nur wäre es alsdann zu Erreichung dieses Zwecks erforderlich gewesen, Anspielungen und Beispiele aus der alten Geschichte sparsamer anzubringen. In 28 Kapiteln, denen zuletzt ein kurzes, sehr zweckmäßiges, Résumé der Hauptgedanken des Verf. folgt, wird die Materie abgehandelt. Wir müssen uns begnügen, Einiges auszuheben, da wir den Verf., wegen Mangel des Raums, in allen seinen Betrachtungen nicht begleiten können.

Die Aufrechterhaltung der innern und äussern Sicherheit der Staaten macht Kriegsverfassungen notwendig. Diese Verfassungen begreift der Verf. unter zwei Benennungen: Militz, und stehendes Heer. Militz nennt er die Einrichtung, wenn ein Theil der weissenfähigen Männer, es sey freywillig oder gezwungen, die Vertheidigung des Staats übernimmt. Wenn aber ein engerer Anschluß aus den streitbaren Männern sich sowohl im Frieden als im Kriege, gegen Besoldung, ausschließend mit den Waffen beschäftigt, so nennt er diese Art der Kriegsverfassung ein stehendes Heer. Die ste-

henden Heere hält der Verf. den monarchischen Regierungsarten, die er von den despotischen unterscheidet, am angemessensten. Aus sehr guten Gründen im Allgemeinen behauptet er die große Überlegenheit der stehenden Heere über die Miliz. Der Nach, der eine freywillige Miliz bejeckt, kann, wie er sehr richtig sagt, eine Zeit lang feuriger und größerer Anstrengungen fähig seyn, als der, welcher in einem stehenden Heere herrscht; er hängt aber von zufälligen Einwürden ab, und ist nicht so ausdauernd und gleichförmig. Die Nationalgardien und das Aufgebot in Masse würden nicht Frankreich die Siege erkochten haben, wenn nicht dieses Land eine in den Waffen geübte und durch viele Erfahrungen gebildete Armee schon vorher gehabt hätte, die durch ihre Vereinigung mit jener Masse dieser, nebst der Kriegskunst, den Geist des unbedingten Gehorsams mitgetheilt hätte, wenn nicht ein gut unterrichtetes Artillerie- und Ingenieur-Corps vorhanden gewesen wäre. Von der Bewaffnung des Landvolks, den Landstürmen, ver spricht sich der Verf. sehr wenig, und was er bey dieser Gelegenheit gegen eine Stelle in den bekannten Betrachtungen über die Kriegskunst erinnert, scheint sehr gegründet. Die Erfahrung beweiset, daß diese Bewaffnungen doch nur in seltenen Fällen, etwa gegen kleine feindliche Corps, bey der Retirade einer feindlichen Armee und in Augenblicken des höchsten Enthusiasmus, die das Werk des Zufalls sind, nicht von der Kunst hervorgebracht werden können, wenn gleich ihre Dauer durch künstliche Mittel demächst vielleicht um etwas verlängert werden kann, von einigem Nutzen sind.

Daß die stehenden Heere auf die Finanzen und die bürgerlichen Verhältnisse einen minder nachtheiligen Einfluß haben, als es bey dem ersten Anblicke scheint,

behauptet der Verf.; aber so sehr er auch einige der Gegerstände, die gewöhnlich aufgestellt werden, enthält, so muß man doch, da die Staaten zu vergleichen sind, bey Entscheidung dieser Frage in das Einzelne gehen, einen bestimmten Staat nach dem andern nehmen, untersuchen, wie die politische Lage eines jeden Staats, wie seine Kräfte an Population, Einnahme und Gewerbe beschaffen seyen, ob und wie viel Schulden er habe, oder ob er einen Schatz besitze, ob die Armee allein aus Einländern bestehe, wie die Verurtheilungen eingerichtet sind u. s. w. ehe man darüber zu sichern Resultaten, die nur im Einzelnen zu treffen, gelangen kann. Die meisten Staaten haben doch gewiß im Frieden durch Unterhaltung einer zu großen Armee ihre Kräfte erschöpft, befanden sich also außer Stande, zu der Zeit, wo die größte Anstrengung noch nöthig gewesen wäre, im Kriege selbst, Gebrauch davon machen zu können, weil es ihnen an Geld fehlte. Hätte Oesterreich z. B., das bey der großen Vorkommnisse in seinen Staaten so sicher auf eine Completierung seiner Armee bey dem Ausbruche eines Krieges rechnen kann, nach dem siebenjährigen Kriege sein stehendes Heer beträchtlicher reducirt, und nach dem Beispiele Friedrich's einen Schatz zu sammeln gesucht, wie sehr würde es nicht dadurch an wahrer Kraft gewonnen haben. Daß nicht nach dem siebenjährigen Kriege überhaupt viel beträchtlichere Reducirungen bey den stehenden Heeren in allen Staaten Deutschlands vorgenommen, und durch diese Ersparungen Schulden abgetragen oder Schätze gesammelt sind, ist ein Übel, dessen traurige Folgen wir jetzt tragen müssen. Dänemark hat offenbar durch die Unterhaltung ein seine Kräfte weit übersteigendes Heer in Friedenszeiten ohne Noth sich erschöpft, obgleich der Verf. dieses Beyispiel nicht zugeben will; ein Staat, der keinen andern Feind,



der schnell gegen ihn handeln konnte, als Schweden, zu fürchten hatte, und bey der aristocratischen Regierung in Schweden konnte von keinem schnellen Angriffe die Rede seyn. So mobil unsere Kriegsheere auch seyn sollen, so kommt doch kein feindlicher Angriff wie ein Sturm in der Nacht. Sehr wichtig bleibt es in dieser Beziehung, was der Verf. an einem andern Orte sagt, daß die Rekruten im Kriege sehr bald zu brauchbaren Soldaten gebildet werden können; wenn nur nicht ihre Anzahl unverbältnißmäßig groß gegen die alte Mannschaft ist, und das richtige Verhältniß in jedem Regimente von den alten Soldaten zu den Rekruten beobachtet wird. Alle diese vorläufigen Untersuchungen zur Bestimmung der Größe des stehenden Heeres im Frieden in jedem Lande werden besonders bey den Staaten mittler Größe sehr wichtig, weil in kleinen Haushaltungen ein jeder öconomischer Fehler doppelt drückend wird. Der Verf. behauptet mit großem Rechte, daß auch diese Staaten stehende Heere halten müssen. Allein die Unterhaltung von einigen tausend Mann mehr oder weniger in Friedenszeiten wird solche Staaten nicht vor den Angriffen mächtiger Nachbarn schützen, kann aber äußerst leicht durch die zu hohe Anstrengung der Kräfte zu den Zeiten der Ruhe eine Erschöpfung auf die Zeit, wo die Anwendung aller Kräfte Noth thut, veranlassen, und umgekehrt den Gebrauch der gehörigen Kraft zur rechten Zeit möglich machen. Das Beyspiel von Sachsen, das der Verf. auführt, dürfte auf andere Staaten mittler Größe nicht anzuwenden seyn, da die Lage von Sachsen mitten zwischen den Besitzungen zweier eiferächtigen kriegerischen Nachbarn einzig ist, und seine Macht weit über die von andern Staaten mittler Größe hervorragt, es also Kräfte besitzt, um mit bedeutendem Nachdrucke handeln zu können. Über das nothwendige Verhältniß der Cavallerie zur Infanterie

rie in größern Heeren hat sich der Verf. nicht genügfert. Die Beobachtung dieses nach den Erwägungen von allen Seiten zu bestimmenden richtigen Verhältnisses bleibt von der größten Wichtigkeit, weil die Unterhaltung der Cavallerie so viel kostbarer fällt.

Der Verf. hat zwar gewiß sehr Recht, daß die stehenden Heere (in manchen Staaten, würden wir sagen) einen sehr vortheilhaften Geldumlauf veranlassen, allein dabey wird doch vorausgesetzt, daß überhaupt die Circulation des Geldes in den untern Volksschichten einer Vermehrung bedürfe, und daß die Mittel, wodurch diese Circulation möglich wird, die Ausgaben, weder durch ihre Höhe, noch durch die Art ihrer Verteilung läßig werden. Der Verf. wird auch nicht in Abrede stellen, daß der Geldumlauf im Allgemeinen auf eine andere Weise, durch Wege, wodurch zugleich etwas Bleibendes, Dastehendes, Nützliches gestiftet würde, befördert werden könnte, als durch Banten in den Städten und Anlegung von Canälen und Heerstraßen auf dem Lande. Auf diese Nebengründe möchten wir also nicht viel Gewicht legen, was doch auch unser einsichtsvoller Verf. nicht thut, aber, weil dieses oft von Andern geschieht, eine Erinnerung nicht überflüssig macht; so sehr wir auch von ganzem Herzen von der Nothwendigkeit stehen der Heere für große und mittlere Staaten überzeugt sind, wenn ihre Stärke sich nach der Summe aller ihrer Kräfte, Bedürfnisse und Erfordernisse richtet. Bey einer andern Gelegenheit erinnert der Vf., dem hier das Bild des glückl. Staats, in welchem er lebt, vor Augen schwebt, wo in Friedenszeiten gegen  $\frac{2}{3}$  der Infanterie 10 bis 12 Monate jährlich beurlaubt sind, und selbst das in Garnisonen zum Dienst bleibende Viertel noch manche Gelegenheiten zu Lebenserrichtungen hat, sehr gründlich, daß die Einländer in einer Armee nur auf eine wirklich nicht bedeutende Zeit der producirenden Arbeit entzogen werden.

Den Einfluß, den der National-Charakter und die geographische Lage auf die Vertheidigungsmittel eines Volks haben, findet der Vf. nicht groß. In Rücksicht des ersten können wir ihn nicht ganz bestimmen, wie er denn auch selbst kein allgemeines Urtheil im Einzelnen wieder einschänkt u. mildert. In Absicht des zweyten freuen wir uns, unsere Meinung von den unüberwindlichen, unersiegbaren Pässen, die alle eingenommen sind, durch die Entscheidung eines nachdenkenden erfahrenen Kriegers bestätigt zu sehn. Auch darin stimmen wir dem Vf. vollkommen bey, daß der Unga-rißkrieg fast immer der beste Vertheidigungskrieg sey, daß Deutschland u. dessen einzelne Staaten viel sicherer in Brabant, als am Rhein oder an der Donau vertheidigt werden konnten. Außerst wichtig ist das, was über die Art, wie die Mannschaften u. vollzählig gemacht werden müssen, gesagt wird, und mit dem Vf. müssen wir unstreitig die Cantons-Einrichtung unter diesen Arten als die vorzüglichste anerkennen, in so fern die freiwillige Werbung nicht ausreicht, was sie nie bey einer beträchtl. oder schleunigen Vermehrung der Armee thun wird. Nach dem Vf. soll der Cantonist nur 6 Jahre, vom 18. bis zum 24., dienen müssen, wenn er beym Ausbruche eines Krieges nicht wieder gefordert wird: eine Einrichtung, die uns außerst billig u. zweckmäßig scheint. Ohne ein wohlgeordnetes Cantons-System ist, unserer Einsicht nach, die gewaltsame Aushebung der Mannschaft beym Ausbruche eines Krieges gar nicht zu vermeiden. Daß keine Excesse bey der Aushebung vorgehen sollten, steht nicht zu verhalten, und an sich bleibt es ein Mittel, das dem Geiße der Zeiten immer weniger angemessen scheint. Es versteht sich aber, daß das Cantons-System in dem genauesten Verhältnisse zu den wirklichen, nicht eingebildeten, Kräften des Staats stehen müsse.

In die interessanten Untersuchungen über die beste innere Organisation d. Armee können wir dem V. nicht folgen. Sehr freuet es uns, daß auch er der Meinung ist, daß unsere Soldaten in Friedenszeiten zu der Ausübung großer wichtiger Werke, als Straßenbau, Grabung von Canälen etc. gebraucht werden können, wenn sie dabei unter militär. Ordnung u. Aufsicht bleiben. Was der Vf. andeutet, daß bey den steigenden Preisen der nothwendigsten Lebensmittel eine verhältnißmäßige Erhöhung des Soldes allmählich werde eintreten müssen, war längst unsere Meinung, u. in dieser Nothwendigkeit sehen wir, als Folge, eine allmähliche Verminderung der stehenden Heere im voraus. Daß die Erhöhung der Löhnung sehr beschränkt seyn müsse, darin wird gewiß der V. mit uns übereinstimmen, weil es ihm nicht entgangen seyn kann, daß dem geringen Krieger weder als Mensch noch als Soldat, Überfluß taugl.

Daß der Vf. einige Vorliebe für die Stände, zu denen er gehört, besitzt, wird ihm kein gültiger Richter verargen, denn einige Vorliebe für seinen Stand muß ja auch der Geschäftsmann, der Gelehrte, hegen, den Fleck, wo er sitzt, lieben, wenn er darauf nutzen will; aber als kasserst billigenkend gegen andere Stände zeigt sich der Vf. durchgehends. Wenn sich gleich mit ihm über einige Punkte, besonders was die Beispiele aus der alten Geschichte betrifft, streiten ließe, so sind wir doch überzeugt, daß die größere Zahl der gültigen Richter das Wahre u. Treffende, was den größten Theil seiner Meinungen auszeichnet, anerkennen, und der Zweck des Buchs, dem Kriegsstand die ihm so sehr gekührende Achtung der übrigen Staatsbürger zu erhalten, bey allen denkenden Köpfen erreicht werden wird. Die Schreibart u. der Styl macht dem Vf. große Ehre, und wird nicht wenig dazu beytragen, seinen Gedanken den gehörigen Eingang zu verschaffen.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 23. October 1800.

Braunschweig.

*Amelin*

Ueber die unterirdischen Gasarten und die Mittel, ihren Nachtheil zu vermindern. Ein Beytrag zur Physik der praktischen Bergbaukunde. von *H. A. v. Humboldt*. Bey Fr. Vieweg. 1799. Octav S. 384, mit 3 Kupfertafeln. Ein Werk, das von mehr als einer Seite den wärmsten Dank des Zeitalters verdient, nicht nur, weil der rastlos thätige Verf. in einer schweren und gefahrvollen Untersuchung die Bahn getrocken, sondern noch mehr durch den Reichthum eigener und zuverlässiger, zum Theil mehrere Jahre hindurch sorgfältiger, Beobachtungen und Erfahrungen, durch den Schatz der mannigfaltigsten, in ein schönes Ganzes verwebten, Kenntnisse, durch die hellen Blicke, die der Verf. zuweilen auch in entferntere Strecken der Naturkunde wirft, durch die schönen Vorschläge, manches ihrer noch dunkeln Gebiete aufzuhellen, durch die wohlthätige Tendenz seiner Bemühungen, Menschenleben zu schonen, durch

B (8)

die Bescheidenheit, womit er das Seinige vorträgt, und durch die Gerechtigkeit, welche er Andern widerfahren läßt; wie richtig sagt der Verf., was so oft in neuern Zeiten hiantan gesagt wird (S. 67), "in den empirischen Wissenschaften muß man sorgfältig das Wahrscheinliche und Denkbare von dem unentschieden, was bereits durch Beobachtungen und Experimente begründet worden ist!" Kraben von hühnendem Alter habe er (z. B. in dem Wunstedter Berg-Revier) mit fürchterlichen Knochenkrankheiten befallen gesehen, bey andern haben böse Witter (sollten es wohl diese allein thun? nicht auch Lebensart und Kost und andere Umstände Einfluß haben?) Bleichsucht, Verhärtung der Drüsen, Paralyse der Extremitäten, herpetische Hautausschläge oder frühzeitige Asthma hervorgebracht. Die Hindernisse, welche die unabhändigen Luftgenosse menschlichen Arbeiten unter der Erde entgegensehen, haben früh in dem Hrn. v. H. den Wunsch erregt, Etwas zu erkunden, wodurch der Mensch unabhängiger von ihrem Einflusse würde. Local-Verhältnisse der Luftmenge, welche in den natürlichen größern und kleinern Höhlungen unter der Erde eingeschlossen sind, mit deren Daseyn auch das Daseyn einer verborgenen Thier- und Pflanzenwelt verknüpft sey; einige solcher Höhlen, welche von zwey Seiten offen sind, scheinen durch den Stoß eines von außen durchbrechenden Wassers, andere gangartig durch Spaltung, andere durch den Abfluß sich im Innern anhäufender Wasser, und noch andere durch Enbindung elastischer Flüssigkeiten entstanden zu seyn. Selbst, indem der Bergmann vor Ort arbeitet, werde eine nicht unbeträchtliche Menge der sauerstoffarmen Luft, welche dem Gestein mechanisch eingemengt sey, frey gemacht, und seit der Entdeckung, daß die reinen einfachen Erden, ange-

feuchtet, bey niedrigen Temperaturen der atmosphärischen Luft den Sauerstoff entziehen, werde es ihm mehr als wahrscheinlich, daß die Steinmassen die ihnen beigemengte Luft selbst verändern; das Wasser und der Eisenhand in den Chalcedonen vom Berge Berico sey sicherlich nicht von aussen eingebrungen. Beschaffenheit der Luftgemenge in den künstlichen Weitungen unter der Erde in Hinsicht auf den Raum, den sie einnehmen, ihre electricische und magnetische Ladung, ihr Gehalt an Licht und Wärme, ihre Feuchtigkeit und chemische Mischung; der Wunsch, die Mächtigkeit des Granits zu erforschen, könnte durch einen Schacht, der aber in einer Ebene, wo, mit der Meeresfläche gleich, der Granit hervorkommt, angesetzt werden müßte, erfüllt werden; weder bey der Entbindung der Gasarten, noch bey Veränderungen der schon gebildeten, habe er einen Einfluß des Sonnenlichts bemerkt, der sich in der unterirdischen Meteorologie wirksam zeigen könnte; der Eisfalg sey sich immer gleich gewesen, wenn nur die Temperatur der Gasarten dieselbe war; selbst auf die Mischung der Gasarten äußere die Entziehung des Sonnenlichts keinen bemerkbaren Einfluß. Man finde doch zuweilen in den Gruben selbst phosphorescirendes Holz, und Hr. Stretzeleben habe eine Flechte (aus der Arbeitung der filamentosorum) unter der Erde selbst leuchtend gefunden; sonst komme unter der Erde oft faules Holz vor, das erst, wenn es an das Sonnenlicht kommt, oder so weit es demselbigen ausgelegt war, leuchtet; bleibe man jedoch b'ö's bey wirklicher Beobachtung stehen, so lasse sich keine einzige Erscheinung der unterirdischen Meteorologie allein der Abwesenheit des Sonnenlichtes zuschreiben. Obgleich der electricische Stoff vielfache Ableitungen habe, so scheine es doch Zeiten zu

geben, zu welchen unter der Erde selbst vorübergehende Anhäufungen desselbigen Statt finden. In reinen Gasarten unter der Erde, welche durchaus nicht leer an Lebensluft waren, an Orten, wo das Quergestein trocken, leer von Metall und ohne bemerkbare Einwirkung auf den Dunstkreis war, wo die Grubenlichter keinen Wetterwechsel anzeigten, habe er im Durchschnitt das Thermometer immer auf  $9^{\circ}$  . . .  $10^{\circ}$  steigen sehen; wenn im Thale von Chamouni, das 52 Lachter über die Meeresfläche erhaben ist, das Thermometer  $3^{\circ}$  Wärme zeigte, so gab es in einem alten, in den Montblanc getriebenen, Versuchstollen  $11^{\circ}$ , und in dem Hoffnungsstollen zu Servoz  $10^{\circ},5$  an. Vorschriften zu Vermeidung aller Irrungen bey Bestimmung der Temperatur des innern Erdkörpers; allzu empfindliche Thermometer seyen zu solchen Arbeiten sehr schädlich (sollten aber nicht sehr empfindliche nicht leicht Täuschung anderer Art veranlassen, und der Schaden, den jene haben könnten, durch andere Mittel gehoben werden können?); auch müssen die Wahrnehmungen nicht bey ungleicher Feuchtigkeit und Luftzug vorgenommen werden. Eisklumpen von gleichem Umfange sah der Verf. bey einerley Wärme in Stickgas eben so schnell schmelzen, als in Lebensluft; die Wärme der unterirdischen Wasser sey weit größer, als diejenige des tiefen Seewassers. Daß die Wärme des Erdkörpers mit der Tiefe der Erdschichten zunehme, streite gegen alle neuere Versuche: aber sie wird nichts weniger, als bloß durch die ursprüngliche Grundwärme bestimmt, zuweilen werde wohl die Lebensluft des Dunstkreises vom Kohlenstoff der Gebirgslager und Kohlenflözze, ohne luftförmige Kohlenäure zu bilden, also mit Entbindung von Wärmestoff zersezt; wetternöthige Orte zeichnen sich nicht immer durch höhere



höhere Temperatur aus; auch Trockenheit des Quarzgesteins vermehre die unterirdische Wärme, da hingegen Feuchtigkeit, wie sich in erlöffenen Schächten auffallend zeige, sie vermindere; das Gefühl der Wärme läufte auch in den Gruben. Feuchtigkeit und Verminderung der Schallkraft im Dunstkreise unter der Erde; wo die electrische Ladung schwach, und kein Sonnenlicht da ist, sey die Dünste immer verdicht und abgetrieben, so daß das Hygrometer nie unter  $80^{\circ}$ . . .  $82^{\circ}$  zurückgeht; zuweilen zeige es in vereinigten Luftschichten  $95^{\circ}$ , wenn es rundum  $85^{\circ}$  angibt. Die Grubenwetter erzeugen selbst eine Luftbewegung, indem in ihrem Innern Zerfetzungen vorgehen, durch welche Wärmestoff gebunden oder entbunden, Feuchtigkeit aufgelöst oder abgetrieben wird, so wie hingegen eben so oft gewisse Gasarten den Wetterwechsel fördern. Das Quarzgestein, in welchem man aufführt, die Erz oder Kohlenstoff haltenden Fossilien, auf welche gebaut wird, die Zimmerung und unterirdische Vegetation, die stehenden Wasser, das Feuerstein und Schiefer, das Atmen vieler Menschen, die Unreinlichkeit ihrer Kleider und das Brennen von Lichtern modificiren die chemische Natur der Grubenwetter; oft fällt sich die Weitung über den Kohlenflöz mit kohlenfauren oder entzündbarem Gas, das durch einen Schuß oder Hieb Abzug bekommt, daher arbeitet auch der Nordenglische Bergmann, so oft er ein Kohlenflöz anzuhauen besorgt, im Dunkeln. Untersuchung der Luft aus zwey alten Sinkwerken der Salzgruben zu Werthesgaden; Versuche über die Wirkungen des Salzhons auf gemeine Luft, in einer Tabelle, bey welchen die veränderte Federkraft des Stickgas und die mechanisch im Thon stehende,

an Stickgas reiche, Luft nicht außer der Acht zu lassen ist; weisser Thon ließe von gemeiner Luft reineres Stickgas übrig, als Phosphor; vielleicht wirken die einfachen Erden nur deshalb angefeuchtet, weil fast bey allen Stoffen die Feuchtigkeit die Energie der chemischen Ziehkräfte vermehrt (und also wenigstens nicht immer an Zerziehung dieser Feuchtigkeit zu gedenken ist). Sein hier war allerdings einer der ersten, der Versuche über das Verderben der atmosphärischen Luft durch Verbindung des Kohlenstaubs bey niedriger Temperatur anstellte (aber er war weit entfernt, und wirklich auch nicht berechtigt, daraus zu schließen, daß sich bey dieser Temperatur Kohlen- säure gebildet habe, wie ihm noch neuerlich fälsch- lich bemessen wird). Auch faules Grubenholz verderbt die Luft unter der Erde; die Schwämme unter der Erde ziehen das Wasser an, ver- binden dessen Lebensluft in sich, und geben da- gegen ununterbrochen gekochtes entzündbares Gas von sich, müssen also sorgfältig von der Zim- merung vertilgt, und ihr Aufkommen möglichst verhindert werden. Bey weitem nicht alle Luft- arten, in welchen Lichter nicht verlöschen, sind dem Athmen unschädlich; auch kommt weder die Eigenschaft, jene auszulöschen, noch die Eigen- schaft, athmenden Thieren zu schaden, immer vom Mangel an Lebensluft; der Verfasser sah Lichter in Luft, die in 100 Theilen über 27 Le- bensluft (aber dagegen über 11 Theile Kohlen- säure) hielt, verlöschen, und in einer andern, die nur 24 Lebensluft (aber nur 2 Kohlen- säure) hielt, brennen; das Blut in den Bliradern scheint eine größere Kraft zu haben, die Lebensluft, wenn sie auch von Kohlen- säure unthätig ist, abzuzieh-

den, als der Docht eines brennenden Lichtes, daher athmen Menschen da noch frey, wo Lichter nicht mehr brennen. Grubenwetter von aus-  
 sen, in welchen, wenn man sie auch mit gleich  
 vieler gemeiner Luft vermischte, Lichter augen-  
 blicklich verlöschten; bey vielen dieser unterirdi-  
 schen Luftgemenge demächte sich die Kohlenäure  
 des Sauerstoffs der ihr bengengeten Luft so sehr,  
 daß sie dadurch übergesäuert werde; Anhäufung  
 dieser Säure entziehe auch dem organischen Kör-  
 per Sauerstoff. Gefohltes brennbares Gas sey  
 da zu vermuthen, wo nach Verschwindung des  
 Schwadens die Zimmerung mit schwarzem Koh-  
 lenstaub bedeckt ist; da alle (?) Schwämme viele  
 Phosphorsäure entbinden, so könne das Daseyn  
 des Phosphorgas unter der Erde nicht bestritten;  
 auch gebe es wahrscheinlich unter der Erde Gas-  
 arten mit drey Basen, wie z. B. die Knochen in  
 der Gailenreuther Höhle im Sommer ein brenn-  
 bares Gas geben, das bey dem Verbrennen nach  
 brandigem Oble riecht. Mittel, verorbte Grub-  
 enwetter arthenbar und sichhaltend zu machen,  
 ohne und mit Hüffe von Feuer und Wasser, wie  
 sie bisher im Gebrauche oder im Vorschlag wa-  
 ren, mit ihren Mängeln; ägende Laugenfäße hal-  
 fen doch bey solchen Grubenwettern nichts, welche  
 durch Übermaß von Kohlenäure schädeten. Eine  
 gegebene Menge Lebensluft könne nur vier Mahl  
 aus- und eingathmet werden. Die Luft erhal-  
 tenden Lampen für böse Wetter, welche unsere  
 Leser bereits (s. Gött. gel. Anz. 1797 S. 845)  
 im Allgemeinen kennen, mit Zeichnungen, Ver-  
 besserungen und der ganzen Geschichte ihrer Ent-  
 deckung, Vervollkommnung und damit angestell-  
 ten Erfahrungen; der Verfasser bedient sich jetzt

zu ihrer Unterhaltung bloß gemeiner Luft, die oft nahe an den matten Wetterern genommen werden kann; die Ringlampen übertreffen die übrigen an Wirkung; Lampen mit hohlen Dochten brennen noch fort, wo alle Oel- und Anschlämlampen nicht mehr zu gebrauchen sind. Respirations-Rohr und Rettungsmaschine, unfern Leffern auch schon zum Theil (s. Gött. gel. Anz. 1797 S. 845, und 1799 S. 345, 346) bekannt, auch mit Zeichnungen und Verbesserungen; der Luftsaft werde am besten mit gemeiner Luft gefüllt, die dem Bergmann seit seiner Geburt ein gewohnter Reiz seines Systems geworden ist; freylich werde sich der Bergmann schwer an den Gebrauch eines etwas unbequemen Werkzeugs gewöhnen: aber wenn man dadurch wichtige Nachtheile vermeiden, ernsthafte Zwecke erreichen könne, müsse man sich nichts davon abschrecken lassen; das Respirations-Rohr, das man Beddoes zuschreibe, habe schon Sales erfunden, und die Einathmungsgeräthschaft, die Girtanner wieder in Erinnerung gebracht habe, Poulanays. Einige Mittel gegen Erstickung in Bergwerken. Ein Nachtrag über die Preise der Rettungslampen.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumerationen auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein alter Louisd'or, die Expeditions-Gebühren mit einbeziffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

---

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 25. October 1800.

Paris.

*Langer.*

Oeuvres posthumes de D'Alembert. Zweyter Band (Vom ersten Band s. S. 1593 f.)

Im ersten Theile stand die Schilderung seiner selbst, aus der Feder dieses berühmten Mannes. Zehn Jahre später fiel es ihm ein, noch einmal seinen Pinsel, und das am Gemähde einer Person zu versuchen, die er seit 17 Jahren genau kennen zu lernen geglaubt hatte, und noch täglich besuchte. Bis S. 21 also das Porträt der Marcell de l'Esplanasse. Da der Zeichner bereits 54 Jahre zählte, das schon kränkliche, aber geistreiche, Frauenzimmer auch nicht mehr jung war, und niemahls für eine Schönheit gegolten hatte, so ergibt sich von selbst, daß von den Unnehmlichkeiten ihrer Gestalt nur im Vorbeygehen gesprochen wird. Diesen Mangel an Galanterie macht jedoch die Versicherung wieder gut, daß mehr als einer ihrer Fremde mehr noch als Freundschaft für sie würde gefühlt haben: si elle l'avoit voulu.

E (8)

Die ihm sitzende Figur auch auf ihre Fehler aufmerksam zu machen, scheint die Hauptabsicht des Sittenmahlers gewesen zu seyn; wo sich dann findet, daß auch bey Würdigung Anderer der *bon ton* gar zu viel über sie vermodt, und *le oeil bannal de plaire à tout le monde* zu sichtbar gewesen sey. Die lebhaftige Französin: *à une volée omnes*. Mit einem Wort: aus dem Ganzen geht hervor, daß von ihrer Seite mehr Selbstkändigkeit und ein weniger getheiltes Vertrauen dem alten Freunde noch zu wünschen geblieben. Uns zu überzeugen, daß ein Mann wie D'A. seine Nahe keinem unruhigen Frauenzimmer aufopferte, werden von S. 22 bis 44 zwey Versuche aus ihrer eigenen Briefe mitgetheilt. Sterne's empfindsame Reisen nähmlich hatten der Pariserin vermaßen gefallen, daß solche flugs sich hinsetzt, ein paar Heförchen, wozu die Milderthätigkeit der Frau Geoff: in den *Étoiles*, à la Y. k. behandelt, und diesen Erguß Französischer Lebhaftigkeit als Fortsetzung der empfindsamen Reisen will genommen wissen. *Les compositours* verront, sagt der Herausgeber, avec quelle délicatesse elle s'y a réussi; Ton nähmlich und Farbe des Britten zu treffen; denn von jenem originalen Humor, der beiden erst Leben einhauchen muß, war in Paris freulich nichts aufzutreiben. Naive, ruhrende, sinnvolle Stellen finden in den zwey Erzählungen sich allerdings, und das Ganze mag so artig geschrieben seyn, als man immer will: wo in aller Welt aber läßt, auch nach einem von Sterne's Arbeit nur durchlesenen Blatte, zwischen ihm und seiner Nachahmerin die geringste Spur von Sympathie sich entdecken? — Im Jahre 1776 verlor D'A. diese Freundin, und wie tief der Weltweise den Stoß gefühlt, belegen zur Genüge die beiden, den Raum von S. 43 bis 72 einnehmenden Aufsätze:

170. St., den 25. Oct. 1800. 1691

Aux Mânes de Mlle. de l'E. und Sur la Tombe eben derselben; letzter sechs Wochen etwa später geschrieben. Daß er selbst nicht lange mehr würde zu leben haben, blieb sein einziger Trost. Der Herausgeber sowohl, als Pariser Tagblätter, führen diese wehmüthigen Klagen als den sprechendsten Beweis an, daß der große Mathematiker und Philosoph auch ein eben so zartfühlender Mann gewesen sey. Rec. ist sehr entfernt, ihm irgend Etwas freitig machen zu wollen; zweifelt aber doch, daß mancher Leser die in den beiden Stücken gar nicht seltenen Rednerwendungen, Citate neuer und alter Autoren, Nebenblicke auf fremden Gegenstand und dergl. mehr, mit dem tiefen Gefühl eines Untröstlichen überall im Einklang finden werde. Was übrigens den Schmerz des Philosophen — denn auch Frau Geoffein war damals todkrank — noch verbittern mußte, war der mißliche Umstand, daß sein Umgang mit Mamsell de l'E. eben so zweydeutig endigte. Wenn Schluß jenes blieb ihm wenigstens der Trost, daß vielleicht Frau G. ihn unfreiwillig aufgegeben; beim Tode dieses scheint der arme Mann selbst nicht gezweifelt zu haben, daß selbige mehrere Monate vor ihrer Krankheit schon das volle Vertrauen ihm entgegen gehabt. Aus unzureichendem Grunde, wie Rec. gern glauben will; immer aber bleibt die sehr ernsthafteste, sehr traurige Wahrnehmung übrig: daß bey den innigsten Verbindungen jener für so aufgeklärt gepriesenen Kreise es doch an irgend einem der wesentlichsten Bestandtheile zu dem festen Kitt gefehlt haben muß, der die Befenner und Practiker des reinen Christenthums bis an den Tod vereinigt hält! Sapiienti fat!

Von S. 75 bis 144 steht in alphabetischer Ordnung eine Reihe so genannter Synonyme, deren

Bestimmung D'A. für die Encyclopädie übernommen gehabt, und worunter ein paar Duzend hier mit Sternchen bezeichnere in derselben sich nicht befinden sollen. Wie konnte Hr. Pougens so was behaupten? oder was für eine Ausgabe der Encyclopädie muß deshalb von ihm befragt worden seyn? Die aus den Buchstaben C. und D. fand Aet. insgesamt, und Wort für Wort im fünften, ihm gerade zur Hand liegenden, Bande des ersten Pariser Abdrucks. Kein Zweifel daher, daß es mit den übrigen eben so bewandt ist, und der ganze Aufschnitt unbedenklich war; weil, wie bekannt, seit Girard die französische Sprachkunde über diesen Theil weit genauere und ihn fast erschöpfende Bearbeitungen von Beauzee, Koubzud u. A. m. erhalten hat. Wenig empfehlender sieht es von S. 143 bis 400 aus, wo der Herausgeber, hieß nun den zweiten Band zur Dicke des ersten anzufassen, ein paar Duzend kleinere Artikel wieder abdruckt ließ, die gleichfalls seit 50 Jahren in besagter Encyclopädie stehen, mit sehr ungleichartigen Dingen (denn auch vom Zeichen wird darn gehandelt) es zu thun haben, nicht weiter aber als bis zum Buchstaben H. des Dictionnaire gehen; was ein neuer Velleur zur Inconsequenz des Herausgebers ist. Frenzlich wird, wer die Encyclopädie selber nicht benutzen kann, nicht ungeru lesen, was ein Kopf, wie D'Alembert, über Wörter, wie Academie. Collège, Eloge. Erudition, Elocution u. s. w. dachte. Daß Alles indeß nur leidiges Stückwerk ist, und die Erfahrung des damals erst dreißig Jahr alten Encyclopädisten noch nicht gereift war, blickt doch ebenfalls durch. Den Schluß des Abschnitts macht der Artikel Gout; wo man noch als Zugabe findet, was auch Voltaire und Montesquieu über dieses anziehende Wort zur Ency-



eloquie bestenerten. Rec. glaubt in dem Aus-  
 blatte zu finden, daß D'Alembert am bündigsten  
 Hald- und Ungeschmack vertritt, Voltaire nicht  
 ohne Geschmack und die Deutsche spielt, und  
 über Alles sich artig macht, was nicht dem sei-  
 nigen entspricht; Montesquieu hingegen rechtlich  
 und mit vielem Sarkasmus den Gazarum ana-  
 lysirt, das Ob- und Subjecte, zufällige und  
 Wesentliche genau scheidet, es aber doch nicht  
 wagt, seine reichhaltigen Beobachtungen bis zum  
 Alles umfassenden Grundsatz zu heben.

Von S. 401 bis 415 die von Marmontel in  
 der Académie Française 1787 dem verstorbenen  
 Collegen gehaltene Rede. Nur Verankerung  
 einer dem Werthe des Namens angemessenen;  
 der man um so zuverlässiger entgegen sah, da  
 selbige von der Gesellschaft als Preisaufgabe im  
 Jahre der Verdanksfeier für das nächstfolgende  
 Jahr war ausgesetzt worden. Hier beschätigt  
 den Redner hauptsächlich die stinliche Seite des  
 Freundes, und daß ihm diese schon genug zu les-  
 en übrig ließ, versteht sich von selbst. Aber auch  
 hier gibt es zu crinnern, daß der Panegyrist seine  
 eigenen Grundsätze, Moral und Religion betreffend,  
 kurz darauf und gänzlich änderte; michin noch  
 immer zu zweifeln bleibt, ob sein hier geäußertes  
 Urtheil auf unbedingtes Vertrauen Anspruch  
 zu machen habe? Ubrigens endet dieser zweyte  
 und letzte Band mit eben so einem Curioso, wie  
 der erste, nämlich mit dem Briefe einer nun  
 schon verstorbenen Deutschen Fürstin, die nebst  
 ihrer Ober-Hofmeisterin sich gar nicht darüber  
 zufrieden geben konnte, daß D'Alembert im Jahre  
 1763 durch ihre Residenz gekommen, und beide  
 von diesem so lange gewünschten Glücksfalle nur  
 après coup benachrichtiget worden! *Quis talia  
 fando* — — Von den unbezweifelsten Verdien-

fen des Mannes um höhere Mathematik, einige Zweige der Philosophie und den Geschmack seiner Nation kann den Anzeige der hinterlassenen, jetzt erst bekannt werdenden, Schriften desselben nicht die Rede seyn; und eben so wenig davon, ob die Welt ihn den erfinderischen Köpfen ersten Ranges bezählen wird, oder nur den nicht minder schätzbaren, die das bereits Erfundene lichtvoller darzustellen, und eben dadurch gemeinnütziger zu machen verstanden? So viel indeß ist ausgemacht, daß sein literarischer Ruhm durch vertriegene beide Hände (wovon überdieß kein Drittel des Jubels, wie man gesehen, auf seine Rechnung zu setzen ist) keinen bedeutenden Zuwachs erhält; und in seinen häuslichen Verhältnissen ihn hier etwas näher kennen zu lernen, auch Nevenumstände hat, die man eben so gern nicht gewußt hätte. Wenn D'Alambert gestorben, ließ, vom Rec. wenigstens, in dem Buche sich nicht auffinden; was desto sonderbarer ist, da es der Allotrien so mancherley darin gibt! In der France Litt. our. unser's Landsmannes Ersch wird der 28. October des Jahrs 1783 angegeben. Adlung im fortgesetzten Jöcher, und Sare in seinem Dictionnaire haben den berühmten Namen noch gar nicht.

*Teller.*

Hannover.

Reise von Hamburg nach Philadelphia. 1800.  
208 Seiten in Octav.

Wenn diese Reisebeschreibung den Lesern nur einen Theil des Vergnügens gewähren könnte, welches die Reise selbst in so großem Maße dem Verf. dargeboten hatte, so, hoffte er, würden sie das Buch nicht mit Unwillen aus der Hand legen. Das wäre nun freylich etwas hart mit ihm verfahren, und es gibt noch manche Abstufungen der Empfindung, die

man bey dem Lesen einer Reisebeschreibung haben kann, che es zu jener des Unwillens zu kommen braucht. Dync behaupten zu können, daß wir uns in letzterm Falle bey dem Durchlesen dieses Werkes befunden hätten, können wir doch nicht verzeihen. daß wir bey dem Verf. fast zu sehr und oft den La. vermist haben, der uns unterweiden sehen muß, was in einem Gespräche unter Bekannten, in einem Briefwechsel mit Freunden, von Bemerkungen und Erfahrungen, die wir auf Reisen gemacht haben, ganz passend seinen Platz findet, aber dem großen Publikum, zumahl wenn wir es über die von uns verfertigten Bücher schon aus andern Quellen unterrichtet voraussetzen dürfen, nicht anders als unwichtig erscheinen kann. Wenn der Verf. darauf sich eingeschränkt hätte, statt so mancher oberflächlichen und unbestimmten Declaration, statt anderer, oft sehr unabhigen, Abschweifungen in Materien, die mit seiner Reise gar nichts gemein haben, und statt der oft nicht sehr kurzen, aus Dichtern, die ohne das bekannt sind, hier der Länge nach eingeschobenen Stellen, uns, was auf sehr wenigen Bogen hätte gesehen können, seine Beobachtungen über den Handel insbesondere, seine darüber gesammelten Erfahrungen, die er als Kaufmann zu machen Gelegenheit fand, und die Anweisung, die er über manche Dinge practisch geben konnte, mitzutheilen, so würde das, was man jetzt hin und wieder zerstreut auf sammeln muß, mit größerer Sorgfalt, als jetzt sichtbar ist, auf die Sprache, in einige kurze Resultate zusammengedrängt, allerdings ein nützliches Geschenk gewesen seyn. Dem geru gesehen wir dem Verf. zu, daß der Deutsche Kaufmann, oder der zum Auswandern nach America geneigte Abenteurer, hier manche kleine Notiz, manchen nützlichen Wink auffassen kann, welche ihn bey seinen Unternehmungen zu leiten im Stande sind. Zum Beweise mag unter andern der Rath dienen, welchen der Verf. June

gen Kaufleuten gibt, auf Empfehlungsschreiben, auch an die ersten Häupter, sich nicht zu verlassen, weil auf diese nicht geachtet werde, sondern es allein darauf ankomme, daß der junge Mann durch das, was er leisten kann, sich selbst empfehle. Auch ist interessant, was er von der Allgemeinheit der Kenntniß des Seeweisens unter den Nordamericanern auführt, weil auch angesehenere Eltern ihre Söhne, schon vom achten Jahre an, Capitäns mit auf Seereisen geben; auch was er über den Unterschied der Deutschen u. Americanischen Matrosen, ganz zum Vortheil der letztern, sagt, da fast ein jeder von ihnen seine Laufbahn mit dem Verlasse anfängt, sich, wann er kann, selbst einmahl zum Anführer eines Schiffes zu erheben. In Baltimore haben über 300 Französi. Emigrirte sich niedergelassen, die eine lobenswürdige Thätigkeit in den von ihnen errichteten Fabriken zeigen. Eine von einem Hrn. Davenport in Philadelphia erfundene Maschine, welche durch ein Wasserrad getrieben, unter der Leitung von 2 Knaben Hanf u. Flachs spinnt; ein einziger dieser Knaben kann in 10 Stunden 192,000 Fuß Spinnen, nach Verhältniß der Feinheit, 20 bis 40 Pfund. Von seinen Bemerkungen über Westindien, das er auch besuchte, heben wir aus, daß der Americaner Kaffee u. Baumwolle um ein D. theil des Preises dapsicht aufkauft, um den er diese Waren in Europa absetzt; der Krieg, der die Häfen von Smirna u. der Levante überhaupt im Sommer 1798 gesperrt hatte, erhöhte noch um ein Beträchtliches den Preis der Baumwolle. Von dem Einflusse des Kriegs auf den Westind. Handels überhaupt, der als die Seele des Nordamerican. Handels anzusehen sey, versichert er, daß er, ungeachtet der jetzigen Schwäche der Franzosen, doch sehr von ihnen beunruhigt werde, und daß seitdem manche kaufmännische Unternehmung ganz habe aufgeschoben werden müssen.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 25. October 1800.

Paris. *Heyne*

Von den Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque nationale et autres Bibliothèques publiés par l'Institut national de France. Faisant Suite aux Notices et Extraits lus au Comité établi dans la cidevant Académie des Inscriptions et Belles Lettres. *Tome cinquième.* De l'Imprimerie de la République. An VII gr. Quart XIV u. 744 Seiten. Von dem vierten Bande, dessen Druck noch von dem niedergesetzten Ausschuss der Académie angefangen war, geben wir in G. A. vor. Jahr S. 208 f. Nachricht. Ehrwürdig ist uns der Eifer für Erhaltung der gelehrten Kenntnisse bey Gelehrten, die auf so wenig Belohnung ihrer Mühe rechnen können, verglichen mit der Auloschaft in Deutschland. Voraus wird eine historische Nachricht von dem frühern Institut und den vorigen Bänden gegeben; diese kann unsern Lesern bekannt seyn oder werden, aus unserm Anz. 1788 S. 625 f.

D (8)

1790 S. 657 f. 1797 S. 982 f. Noch steht voran eine Note von Hrn. Langles über seine Art der Rechtschreibung orientalischer Worte: er legt ein harmonisches Alphabete vor dem Arabischen, Türkischen, Persischen, nach der Aussprache vom Französischen. Programm von der Fortsetzung des Werks. Das National-Institut läßt alle Gelehrten ein, daran Antheil zu nehmen; jedem wird die Auswahl der Arbeit freigestellt; Vorschritt, wie dabey zu verfahren sey. Wer Gelegenheit gehabt hat, Manuscripte zu sehen, wird selbst unterrichtet seyn, wie sehr verschieden das Maaß der Wichtigkeit derselben ist; aber alles ist hier relativ, in Beziehung auf den Gebrauch, und den Mann, der den Gebrauch davon zu machen weiß. Bey diesem Institut kommt es auch noch darauf an: es soll durch diese Bemähung erst bestimmt werden, welche Codices brauchbar befunden werden, und in wie fern sie es sind und seyn können. Also, geradezu von Unbrauchbarkeit einer Handschrift zu sprechen, sie sey dem Anschein nach so unbedeutend, als sie wolte, enthält sich der Gelehrte, dessen Einsichten einen größern Umfang haben. Wir wollen die enthaltenen Aufsätze, wie bey den vorigen Bänden, anzeigen, damit diejenigen Leser, denen der Gegenstand wichtig genug ist, wissen, was sie finden können.

I Vom verstorbenen de Brequigny Uebers eine Handschrift des Wörterbuchs von Suidas. Sie gehörte ehemahls der Jesuiten-Bibliothek, und kam bey dem Verkauf 1764, so viel man weiß, an den gelehrten v'Drville; und begreift nur die Nahmen von Personen, aber auch diese bey weitem nicht alle; Hr. meurt, die, welche hier fehlen, seyen spätere eingerückt worden, und hier habe man eine Abschrift von dem reinen Texte des Suidas; aber mit eben

so vielen Grunde läßt sich behaupten, daß es eine spätere Abfärzung des vollständigen Evidas sey. Die Handschrift ist neu, aus dem 16. Jahrhundert, aber copirt aus einer Handschrift, später als 1432, und diese wieder aus einer andern von 976; keine der jetzigen Handschriften geht über das 12. Jahrhundert hinaus. Die Artikel selbst sind häufig abgefärzt. Hr. W. meint, die erste Anlage könne schon von einem Evidas von August's Zeit gemacht seyn; er will *εὐραζευσι* für *εὐρο* lesen, und jenes Passiv annehmen. Über den Werth der ausgezogenen und der gebiligten Lesarten würde sich Manches erinnern lassen. II. III. Notiz und Inhalt von einem *Roman de Rou*, d. i. von Rollo, dem ersten Herzog der Normandie, nach zwey unvollständigen Handschriften, ergänzt nach der Copie einer dritten, welche Ste. Palaye gemacht hatte; in einer der ersten beiden Handschriften sind neunzehn Romane enthalten, d. i. Französische Poesien in der Romanischen Sprache. Vom *Roman de Rou* war der Verfasser *Vace* oder *Vacce*. in der Mitte des 12. Jahrhunderts. Auch dieser Artikel ist von de Brea quigny. IV. Historische Stücke aus dem IX. Jahrhundert, zum Theil bereits ans Licht gestellt: das wichtigste betrifft das Concilium zu Douzy. Der Artikel ist von Camus. V. von Beralio: Instruction der Gesandtschaft an Friedrich II., König von Dänemark, vom Könige von Polen, Sigismund II. Warschau 1568. VI. von Lambert le Courr: Alexander, ein historischer Roman, der sich in vielen Handschriften erhalten hat; es sind deren neunzehn angeführt. Es ist der Roman, welcher den Alexandrinischen Versen den Namen gegeben hat; wie wohl schon ältere Gedichte in diesem Versmaß

vörhanden waren. Auch der Dichter selbst hieß Alexander, fährt aber als Vorgänger einen Lambert le Court an, und doch hätte auch dieser eine Lateinische Geschichte vor sich; aber nicht die Alexandreis von Gautier, die gedruckt ist. Nicht aus dem zwölften, sondern erst aus dem 13. Jahrhundert sey der Roman; viel jünger, als der Brut von Eustach; Proben aus ihm. Er diente lang als Schulbuch, daher findet man so viel Handschriften mit Erklärungen am Rande; ist auch nachher mehrmahlen in Prosa übertragen worden. Anhänge, die sich in verschiedenen derselben finden: Le voeu du Paon; le Restor du Paon; le testament d'Alexandre; la Vengeance d'Alexandre: sie finden sich auch einzeln in eigenen Handschriften. Ein Thomas von Kent hat ihn, unter dem Titel: Roman de toute Ch. vert. in die Französische Volkssprache übertragen, wie sie die Normannen nach England hinüber brachten. VII. ist von Brequigny: Rabelaisina Elogia: Lob auf Rabelais von Anton le Roi: ohne besondere Lebensnachrichten. VIII. von Camus: Drey Handschriften aus dem 15. Jahrhundert, eine kurze Universalgeschichte: wie sie im Mittelalter üblich war, und aus dem Speculum Historiale Vincentii Bellou. bekannt ist. IX. Legend d'Anisy (der Herausgeber der Tableaux; er verspricht S. 277 eine Histoire de la Litterature Francoise depuis son Origine jusqu' à nos iours) *Elucidarium*: ein mystisch-theologisches Buch in Französischen Versen aus dem 13. Jahrh. X. Eben derselbe: Das geistliche Schauspiel, aus dem 15. Jahrhundert, und XI. *Les Enseignemens*, vom Chevalier Geoffroi de la Tour Landri, um 1371, die auch 1514 gedruckt sind; er schrieb sie für seine Schüler; unbegreiflich ist es, wie so viele



171. St., den 25. Dec. 1800. 1701

unzüchtige Erzählungen eingemischt seyn können; und das ist doch der Fall von so vielen Sittenbüchern dieser Zeitalter. XII. von Beraltio: Briefe von Joh Robert, Secretär des Herzogs von Bourbon: zur Probe vom Geschmack des Briefstils in der Mitte des 15. Jahrh. und XIII. Ein Schwedisches Provinzial-Geicabuch, Model lag, zu Eucbro (Orebrogiae) 1347, im Auszug. XIV. von Hrn. Langles: Geschichte vom Jengurschan (Dschengis); aus der Handschrift Nr. 104., die zu Paris nach einem Manuscript, das d'Herbelot gehörte, für Galand copirt ist, und den dritten Theil des Kauzet-Missah von Mirchond enthält. Voran geht eine (hier entbehrlche) Nachricht von dem Inhalt des Kauzet aus Frazer und Hagji-Chalfah, Etwas von der Geschichte des Gjenis-Chan und der Bedeutung dieses Namens, nebst einer Beschreibung des Kuriltai oder der National-Versammlung, auf welcher ihm dieser Name beygelegt wurde, aus Mirchond, mit beygefügtm Persischen Text. Dann folgen die Auszüge, woben Hr. L. sich hauptsächlich an die Gesetze des Gjenis-Chan gehalten hat, weil diese von Peris de la Croix, der übrigens dieses Manuscript bräuchte, nicht vollständig mitgetheilt sind. Es sind 34 Nummern, die aber nicht der Ordnung des Persischen Originals folgen, auch nicht alle aus Mirchond genommen sind. Nr. 1. . . 3. 16. . . 34. finden sich schon bey de la Croix, und einen Abschnitt S. 206 fig. nahm Hr. L. aus dem Gigan-Numa des Hagji-Chalfah. Das Neue, was man hier findet, sind vorzüglich Verordnungen, die Kriegs-Disziplin betreffend, die den kriegerischen Geist ihres Verfassers charakterisiren, wenn sie wirklich alle von ihm herrühren. Über letztere Frage hätte

man wohl eine Untersuchung, oder doch ein Urtheil des Hr. L. gewünscht. Mit Schlußzeilen steht der Persische Text S. 217 : . . . 229, verglichen mit einem Otrischen Manuscript, hin und wieder durch Vermuthungen des Hr. L. gebessert. Er enthält theils mehr, theils weniger, als die vorhergehenden Auszüge, weil Hr. L. ein ganzes Kapitel mittheilen wollte. Der vortreffliche Druck, dem an Schönheit und Deutlichkeit unter den neueren Drucken nichts gleich kommt, erregt den Wunsch, daß von dort aus, wo so viele Materialien aufgeschäuft sind, mehrere und größere Stücke mögen bekannt gemacht werden. Hr. L. verspricht, künftig wieder auf das Rouzet-assyah zurück zu kommen. Durch einzelne, von Otrer und le Gentil mitgebrachte Stücke hat er jetzt zwey Exemplare dieses Werks zusammengesetzt, in deren einem jedoch einige Abschnitte des fünften Theils fehlen.

*Heyne.* XV. von Brequigny: Eine Handschrift mit mehreren unbedeutenden Stücken, darunter die Chroniken von Isidore, Fredegar u. A. XVI. von Legrand d'Aussy (und von ihm sind alle folgende Artikel bis unten XXII.): La Branche aux royaux Lignages, ein historisches Gedicht von einem Guillaume Guizart im Anfange des 14. Jahrhunderts; enthält die Geschichte von sieben Königen, von Louis le Gros an bis Philipp IV. XVII. Image du Monde, in 17 Handschriften, mit gemalten Figuren und mit Angabe verschiedener Zeiten von 1225 bis 1265, in Versen, auch später in Prosa übertragen; in einer der Handschriften ist der Verfasser Omons genannt; ein Inbegriff der philosophischen und physischen Kenntnisse der Zeit; wie sie sich in mehreren Schriften finden; er nennt sich auch bei einem andern Werke, dem Volucraire, d. i. der Geyer und der Pfau;

ein allegorisch-moralisches Gedicht. XVI. Des Brunetto Latini Tretor in dreizehn Handschriften; ein Edler von Florenz, der seit 1260 zu Paris lebte, und in dem Französischen der Zeit (en Roumans selon la raison de France) schrieb, als einer damals mehr gebildeten Sprache, denn jede andere; sein Tretor ist eine Compilation aus andern Werken der Zeit, in vier Büchern, und enthält Geschichte, Moral, Logik, Rhetorik und Poetik; meist nach Aristoteles. XVII. Zwey verschiedene Handschriften aus dem 13. Jahrh. mit dem Nahmen *bestaire*: moralisirte Thiergeschichte. XVIII. Zwey so genannte Habeln, welche eigentlich Satyren auf die verdorbenen Sitten und Mißbräuche der Zeit im Staat und in der Kirche sind; von verschiedenen Verfassern; der eine, Hugo de Bersil, der andere Guiot de Provins; beide lebten in dem Jahre 1203, und beide waren im Orient und zu Constantinopel gewesen. Die gegebenen Auszüge enthalten merkwürdige Beweise von der Verdorbenheit der Zeit. XIX. Le Renard, *Poème à raico-comique, burlesque et factieux*: dieser Zusatz ist nicht vom alten Verfasser des Gedichts, sondern vom Hrn. Vegrand d'Aussy, welcher auch die Meinung befreitet, als sey es ein satyrisch Gedicht. Dieß scheint sich doch aus der ersten Anlage zu bestätigen: im 9. Jahrh. gab es einen listigen Menschen in Austrassen, Rezinald oder Reinald, welcher, da er vom Könige verbannt war, sich in ein Schloß flüchtete, und von da aus dem Könige viel Verdruß machte. Man verfertigte auf ihn Lieder, in welchen man ihn *Vulpecula* nannte, aus dem Worte entstand das in den alten Gedichten übliche *goupil*, das nachmahls mit *renard* vertauscht worden. Man machte ihn nämlich zum Helden mehrerer Poesien

en romane, deren eine schon 1283 vorhanden war; sie hatte einen Perrot de Saint Cloat (S. Cloud) zum Verfasser; nachher aber sind von Mehreren Zusätze und Einschaltungen von neuerfundenen listigen Streichen hinzugefügt worden; diese werden branches genannt. Daher sind die Handschriften so verschieden. Von vieren hatte eine die meisten branches, zwanzig an der Zahl, aber aus andern kommen noch fünf hinzu. Hr. Legend d'Aussy gibt von dem Original: Werke von P. de S. Cloud den Auszug; hierauf von den branches, die er in eine gewisse Folge bringt. Man weiß, daß unser Reincke de Vos einen fremden Stamm hat, aus dem er entsprossen ist: es ist eben dieß Gedicht im 15. Jahrh. in Wallteutsch, und daraus in das Holländische, Englische und Deutsche übertragen, und daraus wieder übersezt: und so wird dieser Artikel unsern Literatoren angenehm seyn; er verdient, in eine periodische Schrift eingerückt zu werden, ob gleich die Hauptsache nicht ganz neu ist. Nun folgt XX. ein ander Werk: Le nouveau Renard, nach drey Handschriften von 1290, 89, 92. Der Verfasser nennt sich G. -ée oder G. -lée. Auch in Versen, aber die Erzählung in eine andere Ordnung gebracht, mit Episoden, moralischen Declamationen und einigen kleinen Contes vermehrt; man hat davon eine Französische Uebersetzung in Prose von einem J. Teneslar, die auch gedruckt ist. XXI. Aus zwey Handschriften wird auch ein Renard bitourné angeführt, ein Stück in Versen nach Strophen, das aber so unverständlich und geschmacklos seyn soll, daß sich ihm nichts abzuwinnen läßt; selbst nicht, ob es: der gewallachte Fuchs, oder der entstellte oder verunstaltete Fuchs, bedeuten soll. Ganz unbekant war vorhin XXII.

ein Renard contrefait, ein nachgebildeter *Renard*, in einer Handschrift, selbst vom unbekanntem Verfasser, aus Troyes gebürtig, der dritte Renard genannt, auch in Versen; es ist ein moralischer Renard, denn diesem werden allerhand ermüdende moralische Reden, Declamationen, Erzählungen, in den Mund gelegt; Vieles mit großer Kühnheit über die Geistlichen und den Adel (S. 317). Auch Fabeln sind eingemischt: die eine, von der Eiche und dem Stroh, vergleicht Hr. Legrand mit andern Fabeln ausführlich. . . XXXIII. von Amcibon: die schon aus Fabricius bekannte Handschrift *Cnemici graeci veteres*. Ein wohl überdachter und geordneter, brauchbarer, Auszug aus denselben wäre wohl zu wünschen. Hr. N. gibt nach einem weitschweifigen Eingang bloß die Notiz von zwey Artickeln: Erklärung der chemischen Zeichen und Abkürzungen; als π mit υ, ποταμος. N und ρ das Wasser, aus νερον (νετερον). Der andere, ein alphabetisches Wörterbuch von der heiligen Kunst (τῆ. ἱερῆς τέχνης. wie man sie nannte). Mehr, als nöthig war, hält sich der Verf. dabey auf, die im Glossar. gr. von Du Cange befindlichen Fehler von ähnlichen Abschriften anzumerken; Es war hinlänglich, bloß das anzuzeigen, was in der Handschrift Besseres enthalten ist; daraus verbessert sich jenes Fehlerhafte von selbst. Zu beklagen ist, daß das Griechische so gar fehlerhaft gedruckt ist. Wieder sind von Hrn. Legrand d'Aussy XXIV. . . XXVII. Ein schlechtes Werk moralischen Inhalts; von la Sale, von ihm ist ein anderes gedrucktes Werk, la Salade benannt, etwa 1465 geschrieben. Dit d'Aventure, ein witziger Versuch aus dem 13. Jahrhundert; die romans d'aventures lächerlich zu machen. *Bataille der Laster gegen die Tugenden*: eine gereimte

Satyre auf die Dominicaner, zu Paris genannt Jacobiner, und die Franciscaner, aus der Zeit Ludwig's des Heiligen, eines der unwürdigsten Könige. Brichemer, auch in Reimen, ein scherzhaftes Schreiben von eben dem Verfasser, Antebrief, aus welchem auch erhellet, daß die abwechselnden männlichen und weiblichen Reime nicht erst im 16. Jahrh. im Gebrauch gewesen sind, sondern schon im 13. Jahrh. bekannt und gebraucht waren. XXVIII. Das Buch von Pierre Salmon: zwey verschiedene Bearbeitungen in zwey Handschriften: I. u. II. Theil als Unterredung des Verfassers mit R. Karl V. Dieser fragt über theologische und philosophische Gegenstände, und der Verfasser beantwortet sie: alles im Geschmack der Zeit; III. Theil, Unterredung des Verfassers mit Richard II., König in England. Der Verfasser war ein Hofschranze, dem Herzog von Burgund ergeben, und so enthält sein Werk Erläuterungen über die unglückliche Regierung Karl's V. Der IV. Theil, geschrieben nach des Verfassers Entfernung vom Hofe, der sich nur in dem einen Exemplar findet, enthält Klagen über das Glück. XXIX. Ein schätzbares Stück, von Hrn. Camus, dem wir die geschickte Bearbeitung und Ausgabe der Thiergeschichte des Aristoteles zu verdanken haben (f. G. N. 1783 S. 1426 f.). Er gibt eine Beschreibung von der Handschrift, die sich damahls in der S. Marcus-Bibliothek zu Venedig befand, die er so sehr zu gebrauchen wünschte, und die nun in die National-Bibliothek zu Paris gekommen ist; sie verdient eine genaue Vergleichung für alle künftige Bearbeitung der Aristotelischen Thiergeschichte; Hr. Camus sieht sich außer Stand, es jetzt selbst zu leisten; aber er vergleicht einige Stellen daraus, welche seit Erscheinung seiner Aus-

gabe in einigen Schriften, darunter sind vier von unserm Hrn. Prof. Schneider, besondere Prüfungen und Critiken veranlaßt haben; er erwiedert darauf mit einer rühmlichen Bescheidenheit. XXX. Hr. Levesque gibt eine genaue Collation der, nun in Paris befindlichen, Vaticanischen Handschrift von den Oden Anacreon's; denn Spalletti hat nicht Treue genug bewiesen. Dieß gibt Stoff zur Speculation für einen neuen Abdruck des Anacreon. XXXI. von Hrn. Legendre d'Aussy, so wie die folgenden bis XXXIV. Le Mariage des sept Arts von Sainturiez im 13. Jahrh. eine Erzählung von einem Trau, die sich auf den ehelichen Stand der Professoren (Maitres es sept Arts) bezieht; die Ärzte machten sich 1451 zuerst davon frey. In Träume flectete man damals seine Gedanken gern ein, träumte aber oft sehr einfältig: doch der gegenwärtige Traum ist witzig: die Grammatik kündigt ihren Töchtern an, sie wolle sich verheirathen; diese meinen, das Beste sey, sie thäten ein gleiches; die Theologie verdirbt anfangs den Handel; aber die herbeugerufene Heilkunst führt ihnen nach dem Puls, und thut den Anspruch: das Heirathen werde ihnen sehr heilsam seyn. XXXII. La Bataille des sept Arts, par Henri d'Andeli, gegen Ende des 13. Jahrh. dem Inhalte nach ausgezogen; der Unterricht in den sieben freyen Künsten unterhielt bis dahin noch einige Sprachkenntniß und Achtung für Cicero und Virgil; aber die scholastische Philosophie verdrängte sie endlich auf der Universität zu Paris; vergebens setzte sich noch einige Zeit die Schule zu Orleans entgegen: dieß ist in eine Schlacht zwischen den Schulen zu Paris und Orleans eingeleidet. Der Artikel ist lehrreich abgefaßt. XXXIII. Um eben die Zeit ward auch Priscian

aus der Schule verdrängt, und seine Stelle erhielt seit der Mitte des 13. Jahrhunderts das *Doctrinale puerorum* des Alexander de Billedieu, oder, wie er immer heißt, Alexander Dolenis, eine elende Grammatik in Lateinischen Versen, welche bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts sich behauptete, da die Grammatik von Desporere aufkam. Aus jenem *Doctrinale* ist der Vers, mit welchem Ludwig XI. den Gesandten, Desjarien, anredete: *Barbara Graeca genus retinent quod habere solebant*. Da jenes *Doctrinale* Glück machte: so kamen mehrere Nachahmungen zum Vorschein, auch Französisch geschriebene, *Doctrinal Sauvage*, Sittenprüche in Versen, wie *Catonis Disticha* sind, von einem *Sauvage*; *Doctrinal des simples gens*, eine Art Religions-Katechismus; *Doctrinal de Nature*; *Doctrinal rural du tems présent*, und *Doctrinal de Cour*. *Le débat de félicité*: eine Dispute über die Glückseligkeit zwischen Dame Eglise, Dame Noblesse und Dame Labour. XXXIV. *Anti-Claudianus*, ein allegorisches Gedicht, worin ein vollkommen göttlicher Mensch Glück in die Welt bringt, da hingegen bey *Claudian Rusin* alles Elend; von *Main* von Lille in sieben Handschriften; außer ihnen noch eine vom Anfange des 15. Jahrh. von *Adam de la Bassane*; vorher aber noch gegen Ende des 13. ist eine Französische Uebersetzung vorhanden, worin das Gedichte weit mehr regel- und planmäßig gemacht ist: wie der Auszug darthut. XXXV. *La Folle et la Sage*, ein moralischer Dialog in Reimen: hat einen Werth. XXXVI. *Le Chevalier errans*, von *Thomas III.*, *Marquis de Saluces*, welcher 1416 starb: ein allegorisches Gedicht, eine Reise im Traum; eine Stelle ist ausgezogen, worin die Könige dieser Zeit geschildert wer-



den; mit Erläuterungen. XXXV. Hr. Langles, der schon ein Dictionnaire Manchou-François hat drucken lassen, gibt hier: Anfang zu einer Notice des Livres Tartars-Manchous de la Bibliothèque Nationale. Er ist der erste Gelehrte in Europa, der sich auf diese Sprache gelegt hat, ist nun bey der National-Bibliothek angesezt, und hat an 200 Schriften in Mantschu aufgefunden; Er gedenkt noch eine Grammatik und Gespräche in Mantschu ans Licht zu stellen. Hier gibt er eine Nachricht von einem Dictionarium Latino-Sinico Manchou. 3 Bände in Folio, dessen Verfasser unbekant ist, aber erst seit 1758 es verfertigt haben muß. Ein Beispiel, wie mancher Gelehrte im Verborgenen gearbeitet hat! Das Mantschu ist eine gelehrte Sprache; ihr Alphabet ist von den Mogols entlehnt, und diese haben ihre Schrift von den Dighurs (Yghurs) erhalten. Auch in dem Aufsatz sind Stellen mit Mantschu-Schrift von Didot eingedruckt. Bewäufig sieht man S. 598, daß die Engländer zuerst die Verfertigung des Bein-Papiers aus Indien erhalten haben. XXXVI von Ameilhon: eine gleichzeitige Handschrift von den Sacronen unter Karl'n VI. in einem Picard-Flämischen Patois in gereimten Zeilen. XXXVII. von Lamus ein zweyter schätzbarer Aufsatz: Lescartes aus vier Handschriften von des Manuel Phile, eines gelehrten Griechen aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, verfficirtem Werke über die Eigenschaften der Thiere, mit einer trefflichen Beschreibung der Handschriften selbst, und einer litterarischen Uebersicht des ganzen Werks und seiner bisherigen Behandlung, für einen künftigen Herausgeber. Von den Handschriften sind drey aber nach verschiedenen Handschriften copirt, von

der Hand des Ange Vergece aus Creta 1554, der wegen seiner schönen Schrift so berümt war, daß auch Robert und Heinrich Stephanus ihre Typen nach seiner Schrift gießen ließen; zwey der Handschriften haben schöne Gemählden von den Thieren, und selbst der Einband des ersten, von dem eine Seite in Kupfer gegeben ist, auch Thierfiguren aus heiden. XXXVIII. von Langles: Eine Sammlung von Türkischen, Arabischen und Persischen Schriften, in Einem Bande; Schreiben, Berichte, Befehle, von Othmanischen Kaisern, Befehlshabern und Prinzen, welche historische Erläuterungen darbieten. XXXIX. von la Porte du Theil; Mehrere Stücke aus einer Handschrift in der National-Bibliothek aus dem 14. Jahrh. mit eif. Stücken, an und für sich unbedeutend, aber durch Nebenstände vom Verf. des Auszugs wichtig gemacht; er entdeckte einige Bruchstücke in Provenzal-Sprache von einem Gedichte über die Kräfte der Steine; er glaubte, sie gehörten zu einem ähnlichen Gedichte vom Pierre des Bonifaces (P. de Bonifacis), suchte von diesem Nachrichten auf, weil er in den litterarischen Hülfsbüchern keine fand; es war einer der Troubadours aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Aus dem Sänge der Liebe ward er Alchemiste und Goldmacher, und verfertigte ein Gedicht über die geheimen Kräfte der Steine, das verloren gegangen ist; daß aber die Bruchstücke doch nicht aus dem Werke, sondern aus einer alten Übersetzung von dem bekannten lateinischen Gedichte des Marbodus sey, fand Hr. la P. nachher wahrscheinlicher. Eingerückt hat dieser Gelehrte eine herrliche Stelle S. 695 f. über die verschiedenen Charakteren der Liebe bey den Franzosen nach den Sitten der Zeit; Sprache und

Form der Liebe richtet sich nach den herrschenden Sitten; so lange Sklave und Despot war, sprach der Liebhaber von sich als Sklave, und von der Geliebten als Herrscherin u. und diese erste Form hat sich noch in der Sprache der Liebenden erhalten; Mit der großen Veränderung Europens durch das Lebenswesen ward die Geliebte Dame, und der Liebhaber Baron; die Liebe war Huldigung; jene war schuldig *attachemens et faveurs*, er *foi et services*. Nun entstand die Ehevalerie s. w. XL Von eben demselben: Eine Handschrift mit Reden und Briefen von einem Griechen aus Ende des dreyzehnten und Anfang des vierzehnten Jahrh. Theodor von Syrraca: vermuthlich aus Creta; er muß Professor der schönen Wissenschaften in Constantinopel gewesen seyn; die sieben Reden, die sich in dieser Handschrift erhalten haben, sind: ein Panegyricus der heil. Jungfrau; ein anderer auf den Wunderthäter Aninias; rechnerische Beschreibung des Gartens der heil. Anne bey Nazareth; Glückwünschung an den K. Andronicus II. bey seinem Einzuge in Constantinopel; Trauerreden auf den Tod Michael Paläologus II. (1320), auf die Kaiserin Irene, Gemahlinn des nachmaligen Kaisers Johannes Paläologus, und, auf Nicephorus Chumnus (Vorsteher des Canicleum). Hierzu eine Sammlung von Briefen an angesehene Personen der Zeit (z. B. Theodorus Metochita, der seit 1314 Vogtheta war, Johannes Glycus, Patriarch seit 1316 u. A.), aus welchen hier 29 abgedruckt sind, und die übrigen künftig geliefert werden sollen. Von den abgedruckten sind die meisten Suppliken an die Kaiser und Minister wegen Unterstützung für sich, und Futter für sein Pferd; es findet sich Witz und Belesenheit in den alten Griechen darin.

1712 G. A. 171. C., den 25. Oct. 1080.

*Heyne*

Erfurt.

Von Mitsch's Beschreibung des — Zustandes der Griechen ist der dritte Theil, herausgegeben und fortgesetzt von M. Joh. Ge. Chr. Köpfer, bey Krieger erschienen 1800. Detas 460 S. (Von den vorigen beiden Bänden f. G. A. 1795 S. 457 f.). Der gegenwärtige Band enthält, als Fortsetzung des 6. Buchs von der Staatsverfassung und Verwaltung der Griech. Staaten, den Spartanischen Staat, die Athische Staatsverfassung; die alten Reiche im Peloponnes, die übrigen kleinen Staaten, die Inseln u. Colonien. Der Vf., der sich mit der Fortsetzung beladen hatte, hat alles geleistet, was sich von einem Gelehrten in der Lage, bey den Hülfsmitteln und die ihm vom Verleger gedönneten Zeit leisten ließ; Aber ärgerlich ist es, wie wenig für die Correctur des Druckes gesorgt ist; das Buch wimmelt von Fehlern, und diese machen es so gut als unbrauchbar, zumahl für junge Studirende.

*Heyne*

Gießen.

In der Kriegerischen Buchhandl.: Der Lehrer in Bürger- u. Landschulen, was er ist u. was er leisten soll, Predigern u. Schullehrern gewidmet von D. Chr. Heinr. Christoph. Soldan, zweytem Prediger zu Dauernheim im Hessen-Darmstädtischen. 1800. Oct. 227 S. Der B. kleidet einen Auszug aus einer Zahl größerer u. kleinerer pädagog. Schriften in Briefe ein, zum Besten für Landschullehrer, welche so viele Bücher nicht kaufen können. Zwey Betrachtungen bieten sich dar: ob viele Landschullehrer Fähigkeit haben werden, diese zusammengehäuften Lehren u. philos. Bemerkungen zu fassen? u. ob so viele Unterrichtsgegenstände für viele Bürger- u. Dorfschulen zu wünschen seyn dürften?

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1800.

U *Sena.* *Gmelin*  
 Untersuchung über die Entstehung, Bildung  
 und den Bau des Chalcedons und der mit ihm  
 verwandten Steinarten, insbesondere aber des  
 Chalcedons von Trelztya in Siebenbürgen, von  
*Joseph Gautieri*. Weyvogt. 1800. Octav S. 360,  
 mit einer Kupfertafel. Der Gegenstand, den sich  
 der Verf. gewählt hat, gibt ihm Gelegenheit, sich  
 über eine Menge anderer, mehr oder weniger damit  
 verwandter, zu verbreiten, und eine mannigfaltige  
 Belesenheit, auch in Deutschen Schriften, so wie  
 einen Reichthum eigener Beobachtungen, an den Tag  
 zu legen. So handelt z. B. der erste Abschnitt von  
 der allgemeinen Entstehung der Körper, der zweyte  
 von der Entstehung einiger durch Zerföhrung anderer  
 Körper; daß auch der Granit verwittere, davon  
 sieht man allerdings in der Natur häufige Beyspiele;  
 daß er aber unmittelbar in Gneis, Sandstein, Syer  
 nit, Porphyr, übergehe, möchten wir bezweifeln, so  
 E (8)

wie wir noch nichts weniger als überzeugt sind, daß der angebliche Fißchabdruck in dem Oberlausnizer Granit das wirklich ist, wofür ihn auch der Verf. ansieht; auch die Urgebirge seyen von weit späterem Alter, als man insgemein glaube. III. Beurtheilung der Wirkung des Feuers und des Wassers bey der Entstehung des Chalcedons; zuerst die Gründe, welche man für die letzte, dann diejenigen, welche man für die erste Meinung anführt; Holz könne nicht wohl in Lava verwandelt, Holzopal nicht durch Feuer gebildet werden; das Wasser, das man so oft auf Chalcedon anrührt, könne wohl auch aus einer Verbindung des in manchen (auch in denen, wo Chalcedon vorkommt) schwebenden entzündbaren Gas mit der bey manchen Mineralien vorhandenen (sich auch in solchen Temperaturen entbindenden?) Lebensluft (zeigt sich das Wasser bey der Verbindung dieser beiden luftförmigen Stoffe unter jeder Temperatur, auch in einer so niedrigen, wie sie gewöhnlich unter der Erde vorkommt?) kommen. IV. Allgemeine Entstehung des Chalcedons; daß er sich gemeinlich in zerreiblichem Thon finde, komme daher, weil dieser mit der Entstehung und Bildung des Chalcedons die zu seiner Festigkeit erforderliche Kieselerde verloren habe. V. Entstehung der Chalcedonsgestalt, Nestler 1c. und der Einschlässe überhaupt; der Verf. leitet sie von der Anziehungskraft gleichartiger Theilchen in einem gemengten Gestein ab; seine runde Gestalt könne nicht von Abbrändung durch Herabrollen kommen; an den Basaltsäulen der Küste von Antrim haben die anprallenden Meereswogen auch noch nach vielleicht Jahrtausenden die Kanten nicht abgestumpft, an den Küsten von England und Frankreich mürbe Kreideseifen nicht merklich zerlegt; ausführlich von den Sandstein-Kugeln, die man in Siebenbürgen und Ungarn in

thonigem Sandstein, oft mit einer Art Stiel, antrifft, und ihrer vermuthlichen Entstehung barr.

VI. Von der Unzulänglichkeit des Neptunismus bey der Füllung aller Gangräume. Im Mergel und Speckstein entstehen gleichartige Krystallen; selbst der Urkalk und Granit sey eine ungeheure Anhäufung solcher Theilchen; die Einschlüsse können doch nicht, wie der Sündfluthsbaum zu Joachimsthal, von oben hereingefallen seyn; die Gipslager in Thon könne man nicht einer Fällung aus dem Wasser zuschreiben; weit nicht alle Gangräume seyen einmahl leer gewesen, oder von oben herein ausgefüllt worden; sehr oft sey, besonders in den dünnen, reichhaltigen, Gängen Siebenbürgens, das Ganggestein an das Gebirggestein angewachsen; auch im Würdsparater Gebirge haben sich die Goldtheilchen vermittlest der Anziehung im aufgelöseten Gebirge angehäuft.

VII. Nähere Prüfung der Macht des Feuers und Wassers: Arsenik, Eisen und Kupfer schießen gar nicht, oder wenigstens nicht so ordentlich an, wenn sie noch glühen, oder überhaupt die Hitze zu stark ist; der erste Schritt zur Bildung sey das Zusammenkommen der Theilchen, dann erst konnte sie die Anziehung ihrer Macht unterwerfen; die Untersuchung im Kohlen- oder Thontiegel könne nie die Veränderungen, wie sie das vulcanische Feuer in den Steinen hervorbringt, darbieten, auch weil die Einschlüsse bey dieser chemischen Zerlegung der Wirkung des Dunstkreises ausgesetzt werden, wobei sie eine große Veränderung erleiden können; Eisenspiegel, Pechstein, Trapp, Leucit, Obsidian, kommen in Laven sowohl, als in andern, vom Feuer unberührten, Steinarten vor; Tras, Piperino und Pozzolonerde seyen sowohl auf nassem, als trockenem Wege entstanden; in Zwenbrücken finde man Chalcedon auf (?) Lava. VIII. Frit-

ge Meinungen über die Entstehungsart des Chalcedons und der mit ihm verwandten Steine. Der Opal habe eine große Ähnlichkeit mit Chalcedon; die Schalengehäuse ziehen bey ihrer Verfeinerung vielmehr Kalkerde in sich, als daß diese aus ihnen entstehen sollte; ihr Kohlenstoff und Phosphor aber habe zur Entstehung des Kalispathes, Chalcedons und anderer Steine Vieles beygetragen. IX. Verfeinerungen in Chalcedon; nach seinen Beobachtungen gehen Körper, welche keine Kalkerde und keinen Kohlenstoff, aber vielen Stickstoff und entzündbares Gas halten, wenn sie nicht davon befreit werden, nie in wahre und vollkommene Verfeinerungen über; doch sey der Abgang der letztern nicht immer durchaus notwendig; jede Verfeinerung stelle einen Körper vor, der zum Theil aus (schon ehemals) vorhandenen, zum Theil aus gefällten Theilchen besteht. X. Unterschiedene Bildung des Chalcedons, Karneols, Achat's u. s. w. Da die Krystallen innerhalb der Chalcedonlinsen ohne Beytritt der Luft nicht hätten entstehen können, so habe sich diese Luft aus dem noch weichen Chalcedon entwickelt; die Bläschen im Chalcedon seyen entweder durch die Kunst bewirkt, oder Verfeinerungen kleiner Muscheln, vielleicht auch von einer sich entbindenden Luft entstanden; Erklärung der Tropfen von Chalcedon. Manche Gestalten von Chalcedon und andern Mineralien lassen keine andere Erklärung, als Fällung aus der Luft, zu, und es sey zu vermuthen, daß bis jetzt kein Geognoste auf diese Entstehungsart gekommen sey. Gold und Spiesglanz verflüchtigen sich am meisten, weil sie am schwersten gesäuert werden (sollte dem Verf. hier nicht der Arsenik und Tellur in Sinn gekommen seyn?); selbst das Gold, welches die Bergknappen zu Nagy-bánya und Abrud-bánya ehemals als Loh aus ihren Haas



ren und Kleibern zogen, sey zum Theil als feiner Staub aus der Luft niedergefallen; er könne aus Rechnungen beweisen, daß noch bey der gegenwärtigen Behandlung sich wenigstens  $\frac{1}{3}$  des Goldes, welches in Nieder-Ungarn gewonnen wird, verflüchtige. Erden und Metalle seyen keine unzersehbare Körper; Winterl habe Kupfer (und Chrom), Strassanner Spiegellanz zerlegt. Serber's Gründe gegen die Übergänge einer Erbart in die andere streiten gegen die Vernunft. Das Wasser in manchen Chalcedonen sey ein bloßer Zufall; es habe sich hineingeschlichen durch die große Menge Kalk- und Thonerde, welche bey dem Chalcedon gegenwärtig war. Unterschied der wirklichen Moose (weiß Flechten) und der Baumzeichnungen in den Steinen. XI. Flüssigkeit des Chalcedonstoffs, und Unterschied der Körper, welche sie bewirkt haben mögen. Er selbst habe bey dem Rothenthurm in Siebenbürgen den Übergang des weichsten bis zum härtesten Lhon, der sich dem Sapsis näherte, gesehen; nur weil die Anziehung der Kieselschücheln vermindert werde, schmelze die Kieselerde mit Natrium; wäre kein Wärmestoff im Luftkreise, so würde das Stickgas mit der Lebensluft zu Sulpherensäure werden; die Flußsäure müsse, wie alle Körper, welche die Kieselerde auflösen, einen einfachen Stoff, der das Verbrennen befördere, zur Grundlage haben, und dieser Stoff, der in Gemeinschaft des Sauerstoffs die Auflösung der Kieselerde bewirke, sey der Kohlenstoff, der sich auch in der Wärme der Eisländischen heißen Quellen offenbare; die Zerlegungen der Flußsäure überzeugen nicht vom Gegentheile (beweisen doch aber auch nicht, selbst die Kortumische nicht, die Wahrheit dieser Behauptung); auch wegen Mangel an Flußsäure seyen wir nicht berechtigt, auf ihre Abwesenheit zu schließen; es sey sehr wohl möglich, daß

Fluß = in Kohlen- und andere Säuren übergehen; man könne die Flußsäure nie von Kieselerde gänzlich befreit gewinnen; daß der Chalcedon Eisen, Kalk und andere an Kohlenstoff reiche Mineralien überziehe, bekräftige die Verflüchtigung des Chalcedonstoffs; Kohlen säure sey ja im Bergkryskall gegenwärtig, vermuthlich sey selbst Fluß = oder Phosphorsäure im Amerthite vorhanden, denn die Auflösung des Amerthites (Topas und Bergkryskall wenigstens ändern, so wie Leucit und der von Andern zum Zeolith gerechnete Silbit, nach Vauquelin's Versicherung, die blaue Farbe des Weichenfästes vielmehr in die grüne) färben, eben so wie die Auflösung des Zeoliths, des Flußspatthes u. a. m. Fossilien, die Lactmus-Linctur roth; vermuthlich habe Kalk oder Eisen die zur Bildung des Chalcedons verwendete Flußsäure angezogen; der Phosphor habe Kohlenstoff in sich; auch das spreche für einen eigenen Lichtstoff, daß, je mehr flüchtiges Laugesalz aus einem faulenden Körper aufsteige, desto weniger er im Dunkeln leuchte; auch im Schwefel sey Kohlenstoff; der Vf. wagt sogar die Frage: "Ist der (das) Wasserstoffgas wohl etwas anders, als eine luftförmige Kohle?" Chalcedon sey auch oft in Begleitung der Kohlenhornblende. XII. Gang der Bildung beym Trefztyaner Chalcedon. XIII. Aufkommen u. Aufsuchen, sammt topographischer Beschreibung des Fundorts des Chalcedons von Trefztya; die wahrscheinlichste Veranlassung seines Absturzes sey eine allgemeine Überschwemmung; die Entdeckung wurde 1784 von einem Hutmacher, und der größte Gewinnst von einem Armenter gemacht, der ihn 11 Jahre lang, ohne daß Jemand den wahren Fundort wußte, verschloß. XIV. Beschreibung der äußern Gestalt des Chalcedons von Trefztya; der Unterschied der bloßen Eindrücke und der zufälligen Erhabenheiten von

den wahren Krystallen, welche meist gedruckte Würfel sind. XV. Von den Körpern, welche diese Ein-drücke bewirkt haben; vermuthl. Kalk- und Braunspar. XVI. Entfaltung des nämlichen Gegenstands, und Beschreibung der Eindrücke. XVII. Kazcholong; sehr gelehrt über den Ursprung dieses Mahmens; nicht aller sey aus dem Verwittern des Chalcedons, oder bey dessen Bildung entstanden. XVIII. Durchsichtigkeit u. Farbe dieses Chalcedons; alle Urtheilchen der Körper seyen durchsichtig; ihre Undurchsichtigkeit komme entweder von geringerer Schärfe unsers Auges, oder vom Mangel an gehöriger Dichtigkeit; der Abgang, den Kirwan bey seiner Untersuchung des natürl. Natron aus Africa hatte, komme gar nicht auf Rechnung des Wassers; überhaupt sey das Wasser, welches man aus vielen Steinen u. Salzen erhält, oft zufällig, zu ihrer Erhaltung nicht nöthig, nicht die Veranlassung, noch weniger die Ursache der Krystallgestalt. XIX. Theorie über die Entstehung der Farben bey diesem Chalcedon; sie kommen von Braunstein; die Metallgläser seyen unter allen Metallkalken an Brennstoff am reichsten; vielleicht sey auch der Braunstein, wie manche andere so genannte Metalle, kein für sich bestehendes Metall. XX. Chalcedonkrystallen; manche, aber weit nicht alle, haben eine raube Oberflache; manches Mineral sey vielleicht nicht anorgisch. XXI. Andere Kennzeichen des Treztyer Chalcedons, sammt seinen Übergängen. Daß S. 70 das Schriftez zu den Titanerzen gerechnet wird, u. S. 78 der Salmiak unter den Salzen steht, die oft im Schoße der Erde vorkommen, gehört vermuthlich zu den Druckfehlern.

Freyberg.

*Heyne.*

Auch hier hat mit 1800 eine gemeinnützige periodische Schrift angefangen zu erscheinen: Freyberger

1720 G. A. 182. St., den 27. Oct. 1800.

gemeinnützige Nachrichten für das Chursächsische Erzgebirge zum Besten des Nahrungsstandes, Bergbaues und der vaterländischen Geschichte. Erster Jahrgang. Erstes Quartal. Nr. 1. . . 17. in Quart 136 S. Den gewöhnlichen Inhalt solcher periodischen Schriften kennt man zur Genüge; die gegenwärtige vereinigt sie mit Absicht auf den gemeinen Nutzen, hat aber auch für Auswärtige manches Merkwürdige in Beziehung auf den Bergbau und die Landesgeschichte. Auch einige litterarische Notizen finden wir, als S. 20 f. Beschreibung einer 1587 zu Freyberg fabricirten Spielkarte. Nachrichten von dem berühmten Dagebauer, Gottfried Silbermann in Freyberg. In Nr. 17. ein Aufsatz über Sings=Chöre und Currenten. Treffliche Wetterbeobachtungen.

Heyne.

Celle.

Von der Konologischen Bibliothek, herausgegeben von Hrn. Prediger Scherelig in Celle, ist bey Schulze dem Jüngern das fünfte Stück erschienen, 166 Seiten in gr. Octav. Dieses Stück fängt den zweyten Band an, und der Verf. verspricht eine schnelle Fortsetzung, wenn die Anzahl der Leser ihn und den zur Fortsetzung willigen Verleger unterstützen wird, welche freylich, nach der Zahl der Sammler und Liebhaber von Bildnissen großer und berühmter Männer, größer seyn sollte. Der Plan ist bereits bey den vorigen Stücken, insonderheit G. A. 1795 S. 862, ausführlich angegeben worden. Dieses Stück begreift den Buchstaben F. von Nahmen solcher Verfasser, welche Bücher mit Bildnissen von Personen enthalten. Es werden mancherley litterarische Notizen für Liebhaber dieser Litteratur eingefireut.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

173. Stück.

Den 30. October 1800.

Erlangen.

*Krause.*

**B**iblische Hermeneutik, oder Grundsätze und Regeln zur Erklärung der heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments. Von D. Georg Friedrich Seiler. 1800. S. 480 in Octav. Eine Anweisung zur Bibelerklärung, die nach mehreren Hinsichten mit sehr bedachtamer und zugleich sehr schonender Weisheit für das Bedürfnis unsers theologischen Zeitgeistes, und für die Behandlungsart, die er erfordert, berechnet ist. Schwerlich ist seit den letzten zehn Jahren von irgend einem unserer Gelehrten eine neue Aufsicht in den Wissenschaften, die zur Hermeneutik gehören, gegeben worden, von welcher hier nicht die gehörige Notiz genommen wäre; aber sehr auffallend hat der Hr. Dr. auch in der darauf verwandten Prüfung diejenigen ausgezeichnet, durch welche über irgend einen Hauptpunct ein wirklich oder ein scheinbar neues, ein wahres oder ein täuschendes Licht verbreitet worden ist.

F (8)

Nach dem höchst einfachen Plane, den sich der Verf. vorgezeichnet hat, besteht das Werk aus zwey Hauptabschnitten von ungleicher Größe, denn in dem ersten werden die Vernunft-Principien ausgeführt, die das nothwendige Regulativ aller Interpretation seyn müssen, und in dem zweyten wird aus diesen Principien die auf die Bibel angewandte und anwendbare Hermeneutik abgeleitet. Nach der Einteilung unserer biblischer Schriften zerfällt dann aber dieser zweyte Abschnitt wieder in zwey Theile, wovon der erste die Regeln zur Auslegung des Alten Testaments, und zwar sowohl für das Ganze, als für einzelne Theile desselben, entwickelt, die hernach in dem zweyten auch für das neue, mit gleicher Hinsicht auf das Ganze und auf das Einzelne, gegeben werden. Eine nähere und bestimmtere Anzeige des Inhalts kann bey einem Werke dieser Art und von diesem Verfasser nicht nöthig seyn; wenigstens ist es gewiß hinreichend, zu sagen, daß die reife Gelehrsamkeit, die sanfte Billigkeit und die bescheidene Mäßigung im Urtheilen, durch welche sich seine meisten, besonders neueren, Schriften empfehlen, auch diese ganz vorzüglich anzeichnen: nur hält sich Rec. verpflichtet, einige Beweise seiner darauf verwandten Aufmerksamkeit in einigen besondern Bemerkungen über einzelne Stellen zu geben. So findet sich S. 19 unter den allgemeinen Beobachtungen über den Sprachgebrauch diese, die in Beziehung auf den Sprachgebrauch Jesu und der Apostel gewiß höchst fruchtbar und wichtig ist, daß ein Lehrer, der seinen Zeitgenossen neue Wahrheiten mittheilen will, zwar genöthigt seyn könne, zum Ausdruck derselben Worte zu wählen, die schon in der bekannten Sprache vorhanden sind, aber ihnen einen neuen, höheren, nach und nach zu entwickelnden, Sinn unter-

legen werde. Daraus, sagt der Verf., entsche-  
dann ein neuer, veredelter, Sprachgebrauch, und  
zugleich die Verpflichtung für die Erzele, die Worte  
nicht mehr in jenem Sinn zu nehmen, den die noch  
unaufgeklärten Zeitgenossen damit verbunden, son-  
dern in jenem, den der Lehrer der vorher unbekann-  
ten Wahrheit damit verbunden habe. Er führt da-  
bey die neutestamentlichen Ausdrücke: Reich Got-  
tes, Messias, Sohn Gottes, als Beyspiele an; und  
gewiß sind sie sehr passend gewählt: aber gerade  
an diesen Beyspielen fällt es auch am stärksten auf,  
daß einerseits die Hermeneutik nothwendig gewisse  
Merkmale haben muß, an denen sie mit Sicherheit  
erkennen und beurtheilen kann, ob der Lehrer einen  
neuen, höhern, Sinn mit gewissen Ausdrücken ver-  
binden wollte, an welche der Sprachgebrauch schon  
vorher einen eigenen angeknüpft hatte, und daß es  
doch andererseits sehr schwer seyn mag, sich hier  
über solche Merkmale zu vereinigen, welche allge-  
mein anerkannt werden müßten. Man kann sich  
also des Wunsches wohl nicht erwehren, daß der  
Hr. Dr. auf die Auskunft hingewiesen haben möchte,  
welche ihm dabey die befriedigendste scheint. —  
S. 37 wird die hermeneutische Regel angeführt,  
daß die leichtere und natürlichere Interpretation  
einer Stelle immer der schwerern und unnatürlichen  
vorzuziehen sey, aber es wird dabey erinnert, daß  
es viele Fälle gebe, in welchen sie gar nicht anwend-  
bar, und es werden selbst einige besonders ausge-  
zeichnet, in welchen ihre Anwendung unbefugt seyn  
soll. „Die Sache selbst, heißt es, kann ja schwer  
„oder gar unbegreiflich seyn; oder der Redende  
„oder Schreibende konnte Gründe haben, sich nicht  
„ganz deutlich auszudrücken, sondern nur halbver-  
„ständliche Winke zu geben; oder die Form der  
„Rede kann zuweilen etwas Dunkelheit erfordern;

„oder der Schriftsteller kann den deutlichere Unter-  
 „richt aus guten Gründen auf eine andere Zeit ver-  
 „schieben; oder gewisse Schriftsteller sind gewohnt,  
 „sich kurz, und eben daher auch oft dunkel, auszu-  
 „drücken.“ Allein in allen diesen Fällen scheint die  
 Regel nicht sowohl nicht anwendbar, als vielmehr  
 mehr gar keine Gelegenheit zu ihrer Anwendung vor-  
 handen zu seyn. In allen diesen Fällen wird man  
 nämlich nicht leicht zwischen einer leichtern und  
 schwerern, zwischen einer mehr oder weniger natür-  
 lichen Erklärung zu wählen haben, sondern man  
 wird es nur schwer finden, den Sinn des Schrift-  
 stellers herauszubringen; wenn man aber durch die  
 Dunkelheit, in die er sich gehüllt hat, sich doch zu-  
 letzt zu einem gedoppelten Sinn, den er gehabt ha-  
 ben konnte, hindurch arbeitete, wovon der eine  
 mehr, der andere weniger natürlich scheint, so läßt  
 sich schwerlich ein Grund angeben, warum man den  
 weniger natürlichen vorziehen müßte. Diese Fälle  
 beweisen also nicht, daß die Regel nicht überall an-  
 gewendet werden darf, wo es die Natur der Sache  
 zuläßt, sondern sie beweisen nur, daß sie nicht  
 überall angewandt werden kann. S. 145. . . . 147  
 werden die verschiedenen Hyperboesen angeführt, die  
 man schon bey der Erklärung der Wundererzählun-  
 gen in der Schrift vorkommen, aufgestellt und  
 angewandt hat. Sehr ernsthaft und mit sehr vie-  
 lem Recht mißbilligt dabey der Verf. das Bestreben,  
 alle und jede Wunder aus der Bibel hinaus zu er-  
 klären, zu dem sich der Wig einiger neuern Erze-  
 ren so gewaltsam angefirengt hat. Er meint dabey  
 auch, der Schriftausleger dürfe niemahls Anstand  
 nehmen; dasjenige für ein Wunder zu erklären,  
 was der Schriftsteller als ein solches dargestellt hat.  
 Wenn er nun aber doch hinzusetzt: „Weil indessen  
 „Wunder etwas Ungewöhnliches sind, so ist die-



„jenige Erklärung, vermöge welcher ein außerordentliches Ereigniß selbst aus dem Lauf der Natur, aus den Kräften derselben und aus der Denkart der Menschen jener Zeit hergeleitet wird, auch nicht ohne hinlänglichen Grund anzuweisen,“ so entsteht sehr natürlich die Frage: ob sie auch dann nicht voraus abgewiesen werden darf, wenn der Schriftsteller selbst das Ereigniß für ein Wunder erklärt hat? Freilich scheint sie schon beantwortet, weil es vorher heißt, daß der Schriftausleger in diesem Fall niemals Anstand nehmen dürfe, die Erscheinung für ein Wunder zu erklären; allein es möchten sich doch Umstände und Beziehungen denken lassen, wo man sich nicht gerade dadurch abhalten lassen dürfte, die natürliche Erklärung anzunehmen, besonders in jenen Fällen, in denen es sogar, wie der Hr. Dr. S. 148 zugibt, für den Erzeigten Pflicht werden kann, einen Versuch zu machen, ob nicht ein Wunder natürlich erklärt werden könne. — Mit der größten Sorgfalt und Bedachtsamkeit ist der Abschnitt von der Interpretation der protestantischen Schriften des N. T. S. 207 . . . 215, ausgearbeitet, daher findet sich aber auch hier das Meiste beyammen, was selbst für den gelehrten Theologen durch die feine Darstellung und durch die Verbindung, in die es gebracht ist, hervorleuchtend wird. Die Haupt-Idee, welche der Hr. Dr. dabey in das helleste Licht setzt, ist diese: Die unter den Israeliten von Moise an bis Malachai fortlaufende Propheten-Anstalt ist ein außerordentliches Werk der göttlichen Vorsehung, ist das einzige in seiner Art, aber doch ein zur Aufklärung und religiös-sittlichen Bildung hinstielendes Werk. Er zeigt dabey unter anderm, daß wahre Orakel damals ein dringendes Bedürfniß für die Menschheit waren, und zieht aus allem zusammen den Schluß,

daß man sicherlich viel weniger Gründe habe, die Werberverkündigungen der biblischen Propheten von künftig zufälligen Dingen, welche durch die Erfüllung bekräftigt wurden, für bloße Ausgebirten ihrer eigenen Einbildungskraft, als für wahre Weissagungen zu halten, und daß es daher auch vernunftmäßig sey, sie bey der Auslegung als wahre Weissagungen zu behandeln. Indessen läugnet er dabey gar nicht, daß sich doch aus der Vergleichung ihrer sämtlichen Schriften eine gewisse Analogie der prophetischen Lehre und gleichsam ein System der Drazfel ergebe, S. 241, zu welchem schon Moses den Grund gelegt, und das man hernach von Samuel's Zeiten an in den Propheten-Schulen aus seinen Schriften studirt habe. Sehr gern möchte Rec. auch noch aus dem Abschnitt über das N. T. Etwas auszeichnen, aber durch den Raum eingeschränkt, muß er sich damit begnügen, nur die Bemerkungen besonders zu empfehlen, die S. 352 . . . 384 über die Grundsätze der accommodirenden Exegese, ihre Zulässigkeit und ihre nothwendige Einschränkung, ausgeführt sind.

*Gmelin*

**Upsala.**

Dasselbst ist von Hrn. Ritter Karl P. Thunberg Prodrromus plantarum capensium (f. G. N. 1796 S. 830) nun auch der zweyte Theil, S. 85—191, erschienen, und so 67 neue Gattungen und 1830 neue Arten bestimmt. Hier folgen zuerst die kurze Bestimmung der neuen Gattungen aus den acht letzten Linnéischen Classen (nach den Änderungen, welche der Verf. mit dem Linnéischen System vorgenommen hat, von Icosandris keine), dann die Arten mit ihren Beynahmen und kurzen Bestimmungen, und zuletzt noch ein Anhang von neuerlich bekannte gewordenen

Gewächsen, welche zu den im ersten Theile ab-  
gehandelten Classen gehören. Drey Arten Pfeffer  
in der dreyzehnten Classe (Polyandreae); in der  
vierzehnten die neuen Gattungen *Plectranthus* und  
*Alectra*; Linné's *Lippia ovata* mit *Selago ova-*  
*ta*, dessen *Eranthemum angustifolium* und *Sela-*  
*go dubia* mit *Selago angustifolia*, seine *Phryma*  
*dehiscens* mit *Buchnera cuneifolia*, seine *Selago*  
*lychnidea* und *Erinus capensis* mit *Erinus lych-*  
*nideus* vereinigt, seine *Buchnera capensis* und  
*aethiopica* unter *Manulea*, sein *Antirrhinum*  
*unilabiatum* unter *Hemimeris*, seine *Nigrina vil-*  
*losa* unter *Gerardia*, seine *Hebenstreitia dentata*  
mit *H. integrifolia*, seine *Limosella diandra* mit  
*L. capensis*, seine *Sibthorpia africana* mit *S.*  
*europaea*, seine *Cleome capensis* mit *Cheiran-*  
*thus strictus*, seine *Heliophila pinnata* mit *H.*  
*trifida*, so wie die *H. circaeoides* mit *Chamira*,  
seine *Cleome juncea* mit *Cl. aphylla*, seine *Ma-*  
*hernia verticillata* und *pinnata* mit *Hermannia*  
*verticillata*, seine *Monsonia* mit *Geranium*, *Cro-*  
*talaria amplexicaulis*, *triflora* und *opposita* mit  
der neuen Gattung *Rafnia*, *Crotalaria cordifolia*  
mit *Hypocalyptus*, *Borbonia laevigata* und *Li-*  
*paria umbellata* mit *Liparia laevigata*, *Spartium*  
*contaminatum*, *sepiarium*, *sericeum* und *cytifo-*  
*ides* mit der neuen Gattung *Lebeckia*, *Astraga-*  
*lus glomeratus* mit *A. capitatus*, *Glycine mono-*  
*phylla* und *Hedyarum imbricatum* mit der neuen  
Gattung *Hallia*, *Ulex capensis* und *Ononis mau-*  
*ritanica* mit *Indigofera*, *Sophora genifloides*  
mit *Galega*, *Chrylocoma oppositifolia* mit *Ea-*  
*patorium*, *Gnaphalium dentatum* mit der neuen  
Gattung *Pentzia*, *Leyfera paleacea* und mehrere  
Arten *Athanasia* mit *Relhania*, *Seriphium am-*  
*biguum* mit *Artemisia*, *Gnaphalium fordium*

1728 G. N. 173. St., den 30. Oct. 1800.

mit *Gn. conyzoides*, *Gn. crispum* mit *Gn. felinum*, *Aster fruticulosus* mit *A. fruticosus*, *Stachelina gnaphaloides* mit *Leysera squarrosa*, *Cotula stricta* und *turbinata* mit der neuen Gattung *Lidbeckia*, *Polymnia carnosa* und *spinosa* mit der neuen Gattung *Choriftea*, *Osteospermum caeruleum* mit *O. pinnatifidum*, *Seriphium plumosum* und *cinereum* mit *Stoebe*, *Corymbium filiforme* mit *C. scabrum*, *Roridula* mit *Drosera*, *Acrostichum barbarum* mit *Osmunda*, *Acrostichum pectinatum* mit der neuen Gattung *Schizaea*, *Polypodium castrorum* mit *Adiantum castrorum* vereinigt, dagegen mehrere Arten *Senecio* unter dem Namen *Jacobaea*, *Onoclea polypodioides* unter dem Namen *Gleichenia*, *Trichomanes tunbrigense* unter dem Namen *Hymenophyllum* getrennt, die Moose meist nach Hedwig, die Flechten nach Acharius geordnet, und im Anhange noch die neuen Gattungen: *Roemeria*, *Olinia* (deren beide Arten sonst zu *Sideroxylon* gezählt wurden), *Serissa*, *Eucomis* und *Zuccagnia*, und aus den Schriften eines v. Jacquin und Smith vornehmlich die neuen Arten von *Gladiolus*, *Ehrharta* und *Oxalis* nachgetragen.

Heyne.

Wien und Leipzig.

Ein wegen seines Gegenstandes und der einsichtsvollen Rätze und Vorschriften wichtiges und nützliches Buch verdient, durch eine Anzeige empfohlen zu werden: *Pflege gesunder und geschwächter Augen* — von Geogr. Joseph Beer, beiderem Augenarzt an der k. k. Universität in Wien. 1800. Octav. Eine Menge Fehler und Veräumdigungen an seinen Augen lerne man kennen, die täglich unbemerkt vergangen werden.

Göttingische Anzeigen  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 1. November 1800.

Leipzig. *Wespfel*

**B**ey Willh. Klein ist in der Jubilatemesse erschienen: Auf dreysigjährige Erfahrung sich gründender practischer Unterrichts der ganzen Landwirtschaft, zur Belehrung, nicht nur für Anfänger in der Deconomie, sondern auch für unerfahrene Landwirthe. Herausgegeben von C. F. Gaudich. Erster Band, erste Abtheilung. Mit Kupfern. 354 Seiten in Octav. Der Verf., ein alter Pächter, hat nicht gut gefunden, in einer Vorrede etwas von dem Berufe, den er zum Schreiben gehabt hat, oder von der Bestimmung seines Buchs zu sagen. Rec. kann es also nicht anders, als nach den allgemeinen Gesichtspuncten, die man bey dergleichen Lehrbüchern nimmt, beurtheilen; dabey aber es auch nur für ein solches Werk erkennen, das ohne Schaden für die Wissenschaft ebenso gut hätte ungeschrieben bleiben können. Es soll ein Unterricht zur Ausübung der Landwirth-

G (8)

schaft seyn; und deswegen scheint sich der Verf. der theoretischen Darstellung seiner Lehren enthalten zu haben: er hätte aber bedenken sollen, daß so ein Unterricht, der nur zur mechanischen Ausübung führt; und den Lehrling verläßt, so bald er in Umstände kömmt, die nicht gerade dieselben sind, außer dem Orte, wo der Verf. geschrieben hat, unbrauchbar ist. Wirklich scheint der Verf. selbst auch nur die Landwirthschaft von Obersachsen und der Kaufszu kennen; in der in andern Gegenden, so wie überhaupt in allem Neuen, aber gänzlich unbekant zu seyn. Daher lehrt er auch nur die Alltagsausübung, so wie sie bey seinen Pächtern gewöhnlich gewesen seyn mag. Bedeutende Unrichtigkeiten sind uns indessen bey dem Lesen nicht aufgefallen; auch ist der Vortrag ganz deutlich und verständlich, aber etwas zu weitläufig. Gegen die Ordnung der Materien ließe sich Verschiedenes erinnern; da aber der eines solchen Unterrichts bedürftige Leser das Buch als ein Wörterbuch brauchen kann, und vielleicht auch brauchen soll: so kömmt es dabey auf die Ordnung in der Zusammenreihung der Artikel überhaupt nicht an.

Die gegenwärtige erste Abtheilung des ersten Bandes umfaßt den Acker- und Wiesenbau, wezu unter der Bau der Futterkräuter, des Flachses und des Hanfes mit begriffen ist. Von den 8 Kupferblättern gehört aber nur eins zu der ersten Abtheilung, die übrigen gehen schon auf die Fortsetzung des Werks — welche man, wenn man die Existenz eines unndthigen Buchs für ein Übel hält, freylich nicht wünschen kann, wofern sie nicht besser ausfallen sollte, als der Anfang.

Helmstädt.

*W. A. J. G.*

C. G. Fleckßen hat verlegt: Grundsätze des landwirthschaftlichen Rechnungswesens, nebst Formulare zu dessen zweckmäßiger Einrichtung, von Zimbert Johann Hinze. 1800. 244 Seiten in Quart, ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige.

Recensent will es nicht verhehlen, daß diese Schrift des Hrn. Hinze — ob sie ihm gleich in manchem Betracht seines Beyfalls werth scheint; — doch seine Erwartung nicht befriedigt hat. Sie zeigt mehr, wie man das öconomische Rechnungswesen gewöhnlich führt, als, wie man es führen sollte; und eben darüber hat doch sowohl der Rechnungsführer als sein Principal noch lange nicht aufs Reine, und sie werden auch ohne Hilfe des Theoretikers schwerlich aufs Reine kommen. Jeder sieht ein, daß eine Wirtschaftersrechnung den dreyfachen Zweck erfüllen, nämlich eine richtige, deutliche, und, so viel möglich, vollständige Übersicht der Wirtschaftsführung in Zahlen geben, die Wahrheit der Einnahme und Ausgaben ausweisen, und endlich die Data zu einer zuverlässigen Überschlagung des reinen Vortheils oder Schadens von jedem Zweige der Wirtschaft enthalten müsse; aber wie dieses geschehen könne, und wie es bey jedem Artikel zu modificiren sey, damit weder das Einnehmen und Ausgeben selbst zu sehr erschwert, noch dem Rechnungsführer dabey zu viel Zeit zu der ihm insgemein als Hauptgeschäft obliegenden Wirtschaftsführung genommen; oder dem Principal die Übersicht durch zu große Weitläufigkeit des Rechnungswesens unendlich gemacht werde: dieß ist die schwere, noch immer gänzlich unbeantwortete Frage. Rec. glaubt, daß man sich

dem Zwecke allerdings um ein Großes nähern könnte, enthält sich aber, hier darüber ins Detail zu gehen, sondern wendet sich gleich zur Anzeige des Plans des gegenwärtigen Werks. Hr. H. stellt, nach einer kurzen Einleitung, allgemeine Grundsätze der öconomischen Berechnungen auf, aber nur einige. Die Rechte und Pflichten des Principals sowohl, als des Rechnungsführers, die Lehre vom Beweise der berechneten Posten u. s. w. übergeht er ganz. In dem zweyten Abschnitte legt er besondere Grundsätze landwirthschaftlicher Berechnungen aus einander; wirklich aber beschreibt er nur Rechnungs-Formulare. In dem dritten Abschnitt trägt er einige Belehrungen über die den Pächtern und Administratoren der Domainen- und Kammergüter obliegenden Rechnungsführung vor — aber ganz unvollständig. Zuletzt gibt er Formulare, die nicht alle durchaus die besten, und zum Theil gar nicht anwendbar sind — wie zum Beispiel das zur tabellarischen Aufstellung eines Inventariums, das durch Verzeichnung der Sachen auf gebrochenem Papier, wo auf der leeren Seite der Abgang und Zugang bemerkt wird, über alle Vergleichung leichter und besser gegeben werden kann. Der in der Ausübung freylich noch ohne Noth zu große Weitläufigkeit machenden Einführung des doppelten Buchhaltens bey dem öconomischen Rechnungswesen erwähnt er gar nicht, sondern nennt nur das Müllerische Lehrbuch — obwohl mit Mißbilligung.

Heyne.

Hamburg.

D. H. Hegewisch, Professor zu Kiel — über die für die Menschheit glücklichste Epoche in der römischen Geschichte. Den Fr.



Verthes. 1800. gr. Octav 222 Seiten. Diese sehr gute Schrift ist, in Briefform abgefaßt, hat aber dadurch nicht gewonnen. So wenig unser Zeitalter und unser eigenes Los dadurch verändert wird, wenn ehemals die Welt glücklicher oder unglücklicher war: so können wir das Anziehende der Frage doch nicht verneinen. Nur ist vergeblich, in den Umfang der Frage die ganze Welt fassen zu wollen. Lieber stellt man sie auf einzelne Reiche und Völker; und dann ist das Römische Reich das Erste, was in Betrachtung kommen kann. Hier ist die Regierung des Antoninus Pius diejenige, unter welcher es scheint, daß man sich die damalige Welt in dem möglichst glücklichen Zustande denken kann; Hr. Prof. H. mit Andern erweitert ihn auf die fünf auf einander folgenden Kaiserregierungen von Nerva, Trajan, Hadrian, und die beiden Antonine. Schätzungen, tiefere und leichtere, gibt es zwar verschiedne; aber hier kommt es auf die größte Summe des Guten an. Weiter hin, S. 6, wird die Frage zwar wieder bloß dahin gestellt: ob es glückliche (nicht die glücklichsten) Zeiten wären? so daß die Vergleichung mit andern Zeiten dem Leser anheim gestellt zu werden scheint; allein von der Vergleichung wird auf den letzten Seiten 129 f. gesprochen, und gezeigt, daß hier, eine Periode von 84 Jahren durch fünf gute Fürsten auf einander gefolget sind; welche alle den guten, festen Willen, ihre Völker glücklich zu machen, hatten, und dazu große Fähigkeiten besaßen; daß kein anderer ähnlicher Zeitpunkt in der Geschichte sich auffinden läßt, und daß der, an und für sich weit kürzere Zeitraum von kaum dreißig Jahren, vom Utrechter Frieden 1713 an bis 1740, nur wenige und entfernte Ähnlichkeit hat.

Bei der Beantwortung der Frage kam es nur noch noch darauf an, zu bestimmen, "welche Seiten glücklich-genannt werden können." Wir müssen zeigen, daß die Bestandtheile, welche das Glück der Völker ausmachen, daß die Ursachen und Bedingungen, von welchen dieses Glück abhängt, vorhanden waren. Es gibt allgemeine Ursachen und Bedingungen, von denen das Glück eines Volks abhängt; es gibt besondere, die in der besondern Verfassung und den besondern Umständen eines jeden Volks gegründet sind." Ohne von den erstern, welche Jeder leicht selbst ergänzen kann, weiter zu sprechen, geht der Verf. zu den besondern fort; und führt aus, daß die Verfassung des Römischen Reichs nichts weniger als vollkommen war, leider war es eines der unvollkommensten Gouvernements; in dessen zwischen Kaiser und Senat sollte die höchste Gewalt vertheilt seyn, und so lange die Grenzen, die die Verfassung beiden gesetzt hatte, die Pflichten in der Staatsverwaltung und ihren Theilen von beiden beobachtet wurden, und nicht jeder Theil sich ein eigenes Interesse gemacht hätte; das er für sich befolgte, der Kaiser nicht mit Befestigung und Erweiterung seiner Macht, der Senat nicht mit Vertheidigung seiner Rechte beschäftigt war, konnte das Reich im Ganzen glücklich seyn (in fern es nur möglich war, daß die persönliche Sicherheit eines Jeden und sein Eigenthum hinlänglich geschützt, ihm selbst aber es möglich gemacht ward, sein eigenes Glück, ohne Nachtheil Anderer, zu befördern); hingegen der Mißbrauch der militärischen Gewalt; selbst gegen den Senat gerichtet, hob gleich das Ganze aus seinen Angeln; um so mehr, da es der gemeine Erfolg ist, wenn unter den machthabenden Parteien Strungen ent-

sehen, daß die Aufmerksamkeit von den Angelegenheiten des Volks abgezogen, und nur auf jene Irrungen gerichtet wird. Nach dem Verf. war das Imperator-Amt schon unter dem August der cäsarianischen Familie erblich überlassen; der Erbe also eines jeden Kaisers war geborner Imperator, S. 10. Unter Nerva ward die Constitution wieder hergestellt, und von den folgenden Kaisern gewissenhaft beobachtet; und dies war der Grund von den darauf folgenden glücklichen Zeiten; dieß führt der Verf. durch seine Schrift pragmatisch aus, sammelt und stellt alle die einzelnen Angaben und Nachrichten, die sich von diesen Zeiten finden, zusammen; beurtheilt Handlungen der Kaiser nach dem Zusammenhang der Zeiten und Umstände, freylich nur so weit wir sie kennen; denn nichts ist möglich, als von Absichten zu urtheilen, wo wir unvollständige Data haben; indessen wie können wir uns anders helfen! so insonderheit Verschiedenes unter Nerva's, sonst für schwach geltender Regierung. Mit welchem Vergnügen läßt man sich durch Trajan's Regierung durchführen! sein Betragen gegen den Senat, seine Staatsverwaltung, Verordnungen (so viel deren bekannt sind), Finanz-Anstalten! Bey der Annahme der Consulats durch die Kaiser äußert sich der Verf. S. 49 so: "unter Trajan war die Römische Verfassung wirklich, was sie den Grundgesetzen nach seyn sollte: eine Republik, deren zweyter Beamter, denn die Consuln waren die ersten, der Kaiser war." Unter Hadrian's Handlungen wird bey seinen Geschenken an die Grenzvölker die gute Seite vorzüglich entwickelt, und durch sein friedliches Vorgehen gerechtfertigt. Überhaupt gibt die Schrift dem Leser eine sehr angenehme Stimmung durch

Inhalt und Darstellung. Gestört wird man durch die unterbrechende felsame Einschickung von Notizen durch Schuld des Druckers, und durch einige auffallende Druckfehler. Von 135. S. an sind Beilagen angefügt, meist für Leser, welche mit der Geschichte und Verfassung Roms weniger bekannt sind; darunter zeichnen wir aus V. von Trajan's Versorgungsanstalt für arme Kinder, und X. über die Verfolgungen der Christen, und über die den Römern beigelegte Religions-Toleranz wider Gibbon und Mosheim. Der Verf. geht davon aus, daß eine so genannte Staatsreligion eines der größten Übel sey, worüber das menschliche Geschlecht sich zu beklagen habe. (Wäre nur nicht die Ermangelung derselben, zumahl für einen gebildeten Staat, ein noch größeres Übel! Beide Fälle dürften indessen wohl erst mehrere Bestimmungen erfordern, und das Zufällige vom Wesentlichen abzusehern seyn.) Daß die Römer auf eine Staatsreligion bestanden, und was daraus folgen mußte, wird dargehan, weiter hin wird aber doch zugestanden, daß die Römer allerdings tolerant gegen alle Nicht-Staatsbürger waren, nur nicht gegen Staatsbürger. (Nun ist aber zu bedenken, daß der Römer Religion nicht das war, was wir so nennen, kein Inbegriff von Dogmen und Meinungen, sondern ein Cultus, der in Gebräuchen bestand, welche ein Staatsbürger zu beobachten hatte, und auch nur dann, wenn er als Diener oder als Mitglied des Staats handelte, so daß sie eigentlich in bürgerliche Gebräuche übergingen, und bloß in diesem Falle waren sie gebilligt; wie hätte man sonst Philosophen und Sophisten, Götter und Meinungen, für Speculationen und Spdtereien so preis geben können! Aber innerhalb jener Grenzen wollten und konnten die Christen sich nicht halten.)

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 1. November 1800.

Paris.

*Gmelin*

Von den Annales de chimie (f. G. N. 1799 S. 1577) haben wir noch im Jahr VII. den neun und zwanzigsten S. 336), den dreißigsten (S. 344) und ein und dreißigsten (S. 320), und im Jahr VIII. den zwey und dreißigsten S. 136) und drey und dreißigsten Band, der noch das 99te Stück in sich faßt, erhalten.

B. XXIX. Vauquelin's Versuche mit dem Mist von Hühnern, verglichen mit ihrer Nahrung, und Betrachtungen über die Bildung der Eierschale; sie haben, wie die grasfressenden Säugethiere in ihrem Harn, nur kohlensaure, und keine phosphorsaure Kalkerde, da hingegen ihr Mist, wenn er verbrannt wird, fast nur diese enthält, obgleich ihre Nahrung vielmehr kohlensaure, als phosphorsaure Kalkerde in sich hat; es werde also aus den Nahrungsmitteln Kohlenäure gebildet, welche die Kalkerde auflöse, ihren Übergang in die Gefäße

S (S)

befördere, mit ihr nachher in den Nieren abgescbie-  
 den, und in die Eyergänge geführt werde; in 1000  
 Theilen Eyerchale mache die kohlensaure Kalkerde  
 896, die phosphorsaure 57, und der thierische  
 Leim 47 aus; die Schalen abgerechnet, verwendet  
 eine Henne, welche in einem halben Jahre 130  
 Eyer legt, 14 Pfunde 31 Loth 3 Quentchen und  
 über 6 Grane auf die Eyer, und doch hat die Henne  
 in ihrem Mist nicht viel weniger kohlensaure Kalk-  
 erde, als der Hahn; der Verf. erklärt sich das  
 daraus, weil die Henne um diese Zeit 2 bis 3 Mahl  
 mehr frist; auch hat sie zur Legezeit in ihrem Mist  
 beynahe nichts von dem weissen oder kreidenschulichen  
 Stoffe, welchen man sonst darin wahrnimmt, und  
 der von der Natur des Eiweisses ist; wirklich scheint  
 sich durch die thierische Dignification etwas reine  
 und kohlensaure Kalkerde, selbst etwas Phosphor-  
 säure, zu bilden, da man in dem Mist überdieß  
 weniger Kieselerde findet, als in ihrem Futter ent-  
 halten war. **W. Henry** Versuche über das gefohlte  
 entzündbare Gas, um zu bestimmen, ob der Koh-  
 lenstoff ein einfaches oder zusammengesetztes Wesen  
 ist; wenn es sich in den Versuchen **Austin's** durch  
 den electrischen Funken ausdehnte, und an entzünd-  
 baren Gas zunahm, so kam das nicht von Zerset-  
 zung des darin befindlichen Kohlenstoffs, sondern  
 von Zerlegung des darin hängenden Wassers; denn  
 von ersterem findet sich nicht, auch nach öfterer Wie-  
 derholung der gleichen Versuche, immer die gleiche  
 Menge darin; nimmt man dem Gas sein Wasser,  
 so dehnt es sich nach 160 Schlägen kaum um  $\frac{1}{2}$ , und  
 nachher nach 80 Schlägen nicht mehr aus. **H. J.**  
**v. Humboldt** über die einschließende Kraft, welche  
 die einfachen Erden auf die Lebensluft äussern, und  
 ihren Einfluß auf den Bau des Bodens; die schäd-  
 liche Luft in den Salzbergwerken komme von Zer-

fegung der gemeinen Luft, deren Lebensluft das  
 rhomge Gestein derselbigen einschluckte; grauer Thon,  
 der Lithonschiefer, der Hornblendeschiefer, der Sze-  
 nit, der Kiefelschiefer, welche Kohlenstoff enthal-  
 ten, geben an der Luft, noch schneller, wenn Lichte  
 mit wirkt, Kohlenäure von sich; der erste hatte in  
 18 Tagen 3000 Theile einer mit ihm eingeschlossenen  
 gemeinen Luft um 40 verringert; sie enthielt  
 statt 4,5 17,2 Kohlenäure, und statt 85,2 nur  
 noch 8,1 Lebensluft; ähnliche Versuche mit dem  
 Thon aus Steinsalzgruben, deren Resultat in Ta-  
 beln gebracht ist; Gartenerde und Erde von einem  
 in mehreren Jahren nicht gedüngten Felde zeigten  
 eine ähnliche Wirkung, die schwarze die stärkste,  
 auch wenn die Glocke mit Quecksilber gesperrt war; in  
 14 Tagen waren von 27 bis 28 Theilen Lebens-  
 luft, welche die gemeine enthielt, nur noch 4 bis  
 9 übrig; bringt man die gemeine Luft einige Mahl  
 nach einander immer wieder mit frischer Erde in Be-  
 rührung, so verliert sich zuletzt alle Lebensluft dar-  
 aus, so daß man auf diesem Wege zu reinem Stic-  
 kgas gelangen kann; auch Alaun-, nicht ganz so  
 vollkommen Kalk- und Schwererde (wenn sie ganz  
 äugend ist, zuweilen gar nicht) zogen, wenn sie nur  
 mit abgezogenem Wasser etwas angefeuchtet waren,  
 aus der gemeinen alle Lebensluft so aus, daß das  
 bloße Sticckgas zurückblieb, obgleich bloßes Wasser  
 keine bedeutende Veränderung darin hervorbrachte;  
 trocken änderten sie die Luft nicht; Bittererde wirkte  
 nicht darauf, Kieselerde unbeständig; wirklich fin-  
 det man auch, daß die tieferen Schichten der Dam-  
 merde nicht so fruchtbar sind, als die oberen, welche  
 aus dem sie berührenden Luftfreie Lebensluft ein-  
 saugen, deren Anhäufung das Keimen des Samens  
 so sehr befördert; der Unterschied der Holzfohle vom  
 Diamant liege mehr in ihrem Zustande von Dicht-

tion, da der letzte nichts von Lebensluft in sich habe. Auch die Luft, wie in manchen Gegenden Deutschlands Salpeter erzielt wird; das Stickgas, das man erhält, wenn man Wasserdämpfe durch Thonröhren treibt; die ungesunde Luft in Zimmern, die durch irdene Ofen geheizt werden, erklärt sich der W. aus der Kraft der Thonerden, Lebensluft aus dem Luftkreise einzufaugen. G. L. Christian über die Befreiung des Alauns im Departement der Urte, im Auszug; mit vieler Genauigkeit beschreibt der Verf. diese Arbeit, wie sie zu Flore verrichtet wird. Dauvelin über einige Eigenschaften der Strontian- und der Schwererde, vornehmlich solche, welche sie den Laugen Salzen näher bringen; sie machen, gebrannt, durch ihre Vermittelung die Kieselerde in Säuren auflöslich, die Alaunerde in Wasser. Eben derf. und Kourcroy erzählten ihre Erfahrungen über das Frieren verschiedener Flüssigkeiten bey einer künstlichen, mit Hülfe von Kochsalzsaurer Kalterde erhaltenen, Kälte von  $-40$  nach Recumur; bey  $-43^{\circ}$  schoß das Quecksilber in Krystallen an, war aber dabey so weich, als Wex, wenn es so eben erstarren will; ägender Salmiakgeist und Schwefeläther verloren darin ihre Flüssigkeit; mehrere saure und entzündbare Gasarten verloren ihre Schnellkraft nicht. Guyron Versuche über die künstlichen Erkältungen; sie sind auch mit Kochsalzsaurer Kalterde, zum Theil mit ägendem Kali, gemacht; Auch van Mons erzählte diejenigen, die er mit einer Vermischung von beizden, nur daß statt des letztern Natron dazu kam, gemacht hat, in einem Briefe an Guyron; sie kamt bis  $-53^{\circ}$ ; alle tropfbare Flüssigkeiten erstarrten darin, Silber, Gold, Zinn, Wex, wurden darz in beynahe brüchig. Water über einige besondere Stoffe aus thierischen Adyern, wenn man sie mit



Salpetersäure behandelt; von der Behandlung der Seide ein goldgelbes Salz in glänzenden Fäden, das auf glühenden Kohlen wie Schwefelpulver verpufft, und dabei einen Harzgeruch gibt, und sich in Wasser sowohl als in Weineisig auflöst; seine Krystallen stellen an beiden Endspitzen abgestumpfte Traedern vor; der Verf. erklärt sie für gemeinen Salpeter, der noch einen gewissen bittern Stoff mit sich verbunden hat, den er auch aus Fleisch und Badewannm, doch nicht ganz rein, geschieden zu haben glaubt, und in der Galle für den Grundstoff der Bitterkeit ansieht. Cassaers Bemerkungen über die Kochsalzsäure; Girtanner habe sich in den Folgerungen aus seinen Versuchen übereilt; das entzündbare Gas, welches man erhalte, wenn man Kochsalzsäure in Luftgestalt durch glühende und mit klein geschnittenem Eisendrath voll gepropfte Röhren von Porcellan treibe, komme von Wasser (ebgleich der Verf. durch Knistern seines Wassers bezaubertes Kochsalz und sorgfältig entwässerte Schwefelsäure zu seinem Versuche nahm), denn als er zum Versuche vorher geschmolzene Phosphorsäure und geschmolzenes Kochsalz nahm, hatte das übergeriebene saure Kochsalzgas nur noch eine schwache Spur von entzündbarem; der Phosphor brenne in saurem Kochsalzgas nicht; auch der Verf. erhielt aus einem, dem Ansehen nach sehr reinen Phosphor, da er ihn mit kochsalzsaurer Kalterde durchglüht hatte, ein wenig Kohlenstoff. Guyton neue Versuche über die Schmelzbarkeit gemengter Erden, durch Vermittelung der Wirkung, welche sie auf einander üben; ein hornbildendes Gestein, weißer Granit mit Schörl, ein gestoßenes Gemeng von weißem Marmor und gebranntem Hestischem Thon, und röthlicher Feldspat, auch gestoßen, kamen bey einer Hitze von 154° (nach Wedgwood) zum Flusse.

W. XXX. *Zausmann über das Färben mit Zinnauflösungen* (in Königswasser, Kochsalz- und Schwefelsäure, Essig und Aetlauge; und den gefärbten Kalken dieses Metalls, im Auszuge; mit Lebensluft weniger getränkte Kalken geben mit Cochenillenbrühe violette Farben, die an der Luft zu Karmin werden, aber von flüchtigem Laugenfalz in Carmoisin übergehen, so bald aber dieses versiegen ist, wieder zu Karmin werden. *Sourcrocy* und *Vauquelin* ersuchen, ihnen zur Untersuchung Hornsteine zu schicken, und erwähnen denjenigen rühmlich, die dieses Verlangen bereits erfüllt haben; die aufblühende Kraft, welche schwache Säuren und verdünnte Aetlauge auf diese Steine ausüben, machen ihnen Hoffnung, daß solche Feuchtigkeiten, in die Blase gespritzt, viel leisten werden, was sich bey den entworfenen Versuchen an Steinfranken zeigen wird; unter 300 haben sie nur bey 2 Steinen die Hornsäure schon von außen angetrossen; keiner bestand aus bleicher phosphorhafter Kalkerde, sondern immer nebst einer Verbindung der Phosphorsäure mit flüchtigem Laugenfalz und Bittererde, welche letzte nie mit dieser Säure allein vorkam. *Vauquelin* Beobachtungen über die Zerlegung der Steine überhaupt, und Eisolz verschiedener dieser Zerlegungen, welche im Laboratorium der Bergwerksschule seit einigen Monaten angestellt worden sind; eine treffliche Anleitung zum Verfahren selbst, zur Prüfung und Reinigung der nöthigen Hülfsmittel, und zur Kenntniß der unterschiedenen Erdarthen und Metalkalke, die in den Steinen vorkommen; eine dunkle braune Farbe in dem mit Laugenfalz geschmolzenen Stein deutet auf Eisen, eine helle Grasfarbe, volkends wenn sie auch in das Wasser übergehe, auf Braunstein, eine grünlichgelbe auf Chrome; nimm

die darauf gegossene Kochsalzsäure keine Farbe an, so hat man keinen Metallgehalt, nimmt sie aber eine Goldfarbe an, Chrom, zeigt sie eine Veme-  
ranzenfarbe, Eisen, offenbart sie eine Purpurfarbe,  
Wismut zu vermuthen. Gayron Untersuchung  
und Zerlegung eines Quarzes, der die Krystall-  
gestalt der so genannten Schweinszähne, eines  
Kalkspates, hat, von Montevision; die Krystallen  
sind auf der Oberfläche rauh, scheinen nur we-  
nig durch, und haben ihre Gestalt offenbar an-  
dern Erden zu verdanken, denn sie halten, ausser  
einer schwachen Spur von Eisen, in 10,000 Thei-  
len 355 Kalk- und .00 Bittererde, und gehö-  
ren zu den Afterskrystallen. Labadie von Bordeaux  
beantworte verschiedene, von Chapral aufgewor-  
fene und den Weinbau betreffende, Fragen; zu-  
erst die Nahmen und Eigenschaften der Trauben-  
sorten, die in seiner Gegend gezogen werden, mit  
der Art des Weins, welche jede derselben bey der  
dort üblichen Behandlung gibt; die verschiedenen  
Sorten Wein, die, gemeinlich aus mehreren Trau-  
bensorten zugleich, gewonnen werden, mit ihren  
Vorzügen und Fehlern, und den Ländern; wohin  
sie vornehmlich verschlossen werden; durchaus wer-  
den mehrere Traubensorten, einzelne Eigenthümer  
ausgenommen, zugleich gefelktert; nur die schwach-  
en (petits) Weine werden von Einer Sorte (la  
Folle blanche) gemeinen; von den Vortheilen  
und Nachtheilen der Lage nach der Himmelsgegend;  
auch hier werden die Weeren selten abgelassen; die  
Butten sind von Holz, und haben die Gestalt ei-  
nes abgestuften Kegels; in diesen fängt am zwey-  
ten oder dritten Tage die Gährung an, nach deren  
Vollendung (12 bis 15 Stunden nachher) der Wein  
abgelassen wird. Entartungen des Weins, und

Mittel, ihnen abzuheifen. Aus manchem weissen, vornehmlich schwachen, Wein wird Branntwein gebrannt, von welchem man im Durchschnitt  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{2}{3}$  erhält; der Wein von alten Reben gibt davon  $\frac{2}{3}$  mehr; der Preis des ausgeführten Weins kommt in Friedenszeiten jährlich auf 85,000 bis 90,000 Häffel, oder auf 2 Millionen Livres; Wodaur führt ausser dem in seinem eigenen Gebiete erzielten Branntwein noch andern Französischen aus. Die Mischung der verschiedenen Weine, auch mit Obstwein und Wasser. Guyton Untersuchung über den Farbestoff der Gewächssäfte, und dessen Veränderung durch Zinn und andere Metalle; Kirschchen, Johannisbeeren- und Pflaumenlaß nehmen bey 55° Wärme in weissem Eientleche eine violette Farbe an; auch wenn man einen Tropfen dieser Säfte auf Zinn fallen ließ, oder ein polirtes Stück Eisen oder Stelz darein tauchte, zeigte er diese Farbe, und hatte wirklich Etwas von diesen Metallen aufgelöst; auf Kupfer, Spiesglas, Wismuth und Zinn wirkte er nicht so, ob er gleich auch von den drey letztern die Farbe änderte; auch Wolframkalk nahm von rothem Pflaumenlaße eine sehr starke violetteroche Farbe an, die er weder durch Kochen mit Wasser, noch an der Sonne verliert, noch von Säuren oder Laugenjalen ändert. Jabbronni schlägt eine neue Art vor, Eisenspöhr zu bereiten, bey welcher sich zugleich flüchtiges Laugenjalg bildet; er macht die Eientleite mit Wasser zu Teig, legt sie damit in eine Wärme von 30° bis 60°, und rührt nach und nach (auf das Pfund Eisen 4 Loth) sehr schwaches Scheidewasser darunter; der Weingeist sey nicht im Wein, sondern bilde sich erst durch die Destillation, schon bey einer Wärme von 14°, und in Flaschen in der

gewöhnlichen Wärme des Luftkreises. Bartholdi Zerlegung der weissen Weidenrinde; schon kaltes Wasser zieht Etwas von dem zusammenziehenden Grundstoff und eine gelbe Farbe aus: den ersten und den bittern vollständiger kochendes. Sonne über die Verferrigung der rothen Zeichenstifte; mit Erweiss und Blutwasser wurden sie nicht gut, besser mit Gummi oder Hausenblase, etwa noch mit einem Zusatz von Seife.

B. XXXI. Vaquelin über die Zerlegung des Küchensalzes durch Bleykalk; er bildet mit dessen Säure ein Hornbley mit vorschlagendem Kalke; daher müsse man zur vollkommenen Zerlegung sieben Mahl so viele Glätte nehmen. Eben desf. und Fourcroy erste Abhandlung, die natürliche, chemische und medicinische Geschichte des menschlichen Harns betreffend, mit einigen neuen Thatsachen über seine Zerlegung und von selbst erfolgende Veränderung, im Auszuge; sein Geruch und seine besondere Schärfe hänge von einem erzen Stoffe ab, der sich, so wie sein Farbestoff, leicht in Wasser auflöset; auch die Eigenschaft, leicht laugenhaft zu werden, hänge davon ab; die Zänlung vorzüglich vom gallertartigen Stoffe, von welchem der Harn gesunder und starker Menschen weniger enthält; überhaupt haben die Verf. Küchensalz, Salmiak, Phosphorsäure durch Kalkeide (ungefähr  $\frac{7500}{10000}$ ), Bittererde, Natron und flüchtiges Laugenialz gebunden, Harnsäure, die sich bey dem Erkalten des Harns als rother, in Abflauge auflösllicher, Sand absetzt, Benzoesäure (häufiger bey Kindern), gallertigen und Erweiss und einen eigenen ( $\frac{1}{2}$ ) Harnstoff (u. é.) gefunden, seltener Gyps, Glaubersalz, kochsalztaures Kali, kochsaure Kalkerde und Kieselerde; aus der

Zerführung des Harnstoffes, wie er durch die Fällung erfolgt, bilden sich ganz neu flüchtige Kalksalze, zum Theil mit Phosphor-, Harn-, Essig-, Benzoe-, Kochsalz- und Kohlensäure verbunden, phosphorsaure Bittererde und Kochsalz. Goucon wörtliche Erzählung der Versuche über das Vertreiben des Diamants, mit allen Erscheinungen, welche im ganzen Verlaufe derselben vorgefallen sind, und der Geräuschhaft, welcher er sich bediente, und welche hier auch abgebildet ist; bei dem zweiten Versuche wurde die Lebensluft, in welcher der Diamant brannte, sorgfältig geprüft; sie hielt in 100 Theilen nur noch 3 Stickgas; eben so viel nach Vollendung des Versuchs und nach der Abcheidung der Kohlensäure, welche sich gebildet hatte; der Verf. vergleicht ihn nun mit der Asche, dem Reißbley und der Kohlenkonde; er hält die letzte für Kohlen, die noch auf der ersten Stufe der Verbindung mit Lebensluft stehen, und den Diamant für den reinen Kohlenstoff, der daher bei dem Verbrennen auch weit mehr Lebensluft einschließt. Goucon Beobachtungen über die Behandlung der Eisenröste mit gebrannten Steinkohlen; die Wirkung der letztern ist nach ihrem sehr verschiedenen Antheil von Thon sehr verschieden. Hassenfranz über die Art, die Feuchtigkeith und Trockenheit der Salze zu bestimmen; die Unvollkommenheit der bisherigen Verfahrsarten; der Verf. hat die Salze zuerst sorgfältig getrocknet, und, nachdem er in diesem Zustande ihr eigenthümlich Gewicht bestimmt hatte, sie in verschiedenen Verhältnissen mit Wasser versetzt, und jedesmal dieses Gewicht wieder bestimmt; so glaubt er in dem Unterschied des eigenthümlichen Gewichts das Mittel zu fin-

den, durch welches der Antheil von Wasser in den Salzen bestimmt werden könnte; seine Erfahrungen zeigten ihm aber dabey große Schwierigkeiten; er lösete das Salz nachher, immer das gleiche Gewicht und in gleicher Temperatur, feucht und trocken, in 1000 Theilen Wasser auf, und suchte das Mittel in dem eigenthümlichen Gewichte der Auflösung; so hat nach seinen Versuchen der durch Auflösung gewonnene Salmiak in 100 Theilen 45 Wasser. Eben desf. Bericht über die Mittel, den Spiesglanz aus seinen Erzen zu ziehen, im Auszuge; wirklich fand er, nachdem er es mit verschiedenen andern Zusätzen versucht hatte, raschen Weinstein am tauglichsten zur Darstellung des Metalls. Sehr Abhandlung über das Färben und den Handel mit rothem baumwollenen Garn in Griechenland, im Auszuge; nur Ambrakia hat 24 Färbereyen, und verdirbt jährlich 2500 Ballen zu 100 Sten (= 50 Unzen) so genanntes Türkisches Garn, alles nach Deutschland und Ungarn, obgleich der Verf. den Handel auch nach Marseille zu leiten suchte; das Capital der Fabrikanten stieg in zwey Jahren von 600,000 Piafter bis auf Eine Million: nun aber ist die Gesellschaft aus einander und in kleinere zersplittert; das Verfahren bey dem Färben selbst ist schon länger bekant. Darcey, Desmarcets und Chaptal Bericht über diese Abhandlung: Ehen vor 40 Jahren sey dieses Gewerbe durch Griechische Künstler in das mittägige Frankreich gekommen, von denen zehn Jahre später die Französischen die Kunst gelernt hätten; auch in andern Gegenden Frankreichs werde jetzt baumwollenes Garn schöner und haltbarer roth gefärbt, als zu Adrianopel. Cassacets Zerlegung

des chromsauren Eisens von la Bastide de la Carrede bey Cassin im Departement des Var; es hat das äussere Ansehen einer braunen Blende, und in 100 Theilen 63,6 Chromsäure und 36 Eisen. Guyton über die Verwandtschaften, welche die Erden sowohl auf dem feuchten, als auf dem trockenen Wege auf einander äussern; sehr richtig bemerkt der Verf., daß Kalk-, Strontian- und Schwererde bey aller ihrer Ähnlichkeit mit Laugenlöszen von gewissen Seiten nur den Übergang von den Erden zu diesen machen. C. A. Prieur historische Anmerkung über die Erfindung und die ersten Versuche mit Fallschirmen; ein hier abgedruckter Brief Jos. Mongolfier's vom März 1784 einaet jene diesem zu. Deyeux Bericht über Leblanc's den Nickel betreffende Bemerkungen; L. bezweifelt die Eigenthümlichkeit des Nickels, und scheint aus einigen (zu einer solchen Folgerung doch noch zu wenigen) Versuchen zu mißtrauen, daß er Kupfer zur Grundlage habe (beide Verfasser scheinen die Versuche von Lampsadius nicht zu kennen, welche zu laut gegen diese Vermuthung sprechen). Hassenfranz über die anscheinenden Unregelmäßigkeiten in der Dichtigkeit bey verschiedenen Verhältnissen des Wassers und des Salzes, und über einige Erscheinungen des ungelöschten Kalks, des Alauns und Salpeters; die mancherley kohlen-sauren Kalkarten, woraus Kalk gebrannt wird, haben ein eigenthümliches Gewicht, das Gewicht des Wassers = 10000 anangenommen, zwischen 16542 und 23902, der Kalk, welcher daraus gebrannt wird, zwischen 12647 und 15949. Guyton wörtliche Erzählung der Verwandlung des Stabeisens in Gußstahl durch Diamant.



Hörlig.

Heyne.

Hey Anton 1800: Versuch eines Systems des teutschen Stils, zu einem vollständigen Kursus der teutschen Sprache auf Akademien und Gymnasien, von Carl Heinrich Ludwig Pölig, ordentl. Professor der Moral und Geschichte in der chursächsischen Ritterakademie zu Dresden;

Zweiter Theil, welcher auch mit dem besondern Titel ausgegeben ist: Versuch in der Analyse stilistischer Aufgaben nach den Grundsätzen der teutschen Orthographie des Syntaxes, der Interpunction, der Logik und der Aesthetik, für die reifere Jugend und ihre Lehrer geschrieben. — Octav 164 Seiten. Der durch mehrere philosophische Schriften rühmlich bekannte Verfasser hat den Versuch, so wie er es bereits bey seinem Lehrvortrag that, nun auch öffentlich "den höhern Anbau der Muttersprache zu befördern, und philosophischen Geist hinein zu bringen," das heißt wohl eigentlich, ihn entweder in die Lehre vom Stil, oder in die Aufsätze selbst zu legen; denn in die Sprache selbst philosophischen Geist zu bringen, scheint noch etwas Andern zu seyn.

Das Ganze soll in sechs Theilen bestehen; der erste, dessen Titel wir eben hingeschrieben haben, enthält Übungsaufsätze für die Deutsche Orthographie s. w. mit Zeraleberungen, Bemerkungen der Fehler und Verbesserungen; mit der Absicht, die Lehrlinge zugleich zum richtigen Denken anzuführen, und nach demjenigen Verfahren eingerichtet, das auch bisher Lehrer des guten Stiles beobachtet haben, wenn sie auch nicht das Wert Analyse und Analysiren brauchen; der Verfasser hebt aber das Verfahren dadurch, daß er

zugleich die Grundsätze der Logik und der Aesthetik dabey anwendet. Der zweyte Theil, der mit den übrigen erst folgen soll, wird eine Logik enthalten, als "Grammatik des Verstandes;" sie soll die ursprünglichen, in dem Menschen enthaltenen, Formen für alles Vorgestellte und Gedachte enthalten. Der dritte Theil, die Theorie des Styls (Dieser Theil kann nicht für den Lehrling, sondern bloß für den geschriebnen seyn, der über den Stil philosophiren will, allenfalls für einen Theil der Lehrer) "mit Aufsuchung eines inneren Principis, aus welchem ein innerer notwendiger Zusammenhang der Theile abgeleitet werden kann." Der vierte, eine Poetik; der fünfte, eine Rhetorik. (Logik, Aesthetik, Poetik, Rhetorik, lehrte und lernte man bisher in allgemeiner Beziehung auf jede Sprache, Schriftsteller und Schrift. Der Verf. gedenkt sie bloß in Beziehung auf die Deutsche Sprache und Stil abzuhandeln, und zieht sie also in die Lehre vom Stil, wo man sie sonst voraussetzte, oder annahm, daß man diese Kenntnisse anderwärts sich verschaffte.) Der sechste Theil soll wieder einen "ganz neuen" Versuch, Vorlesungen über die Interpretation teutscher Schriftsteller, nebst der Theorie der Interpretation selbst; mit Fragmenten aus gleichzeitigen vaterländischen Schriftstellern aus allen Gattungen des Styls, also zugleich mit einer gedrängten Chrestomathie, enthalten. Diese soll wieder in einen dreysfachen Curfus vertheilt seyn, so wie das Werk selbst einen dreysfachen Curfus ausmachen wird, welcher in drey Jahren Unterricht abgehalten werden soll; nur muß bereits schon ein anderer Unterricht vorhergegangen seyn, ein Curfus von Eiz-

nem Jahre Grammatik, und ein zweijähriger Cursus im Dictiren. "Hätte nun das Publicum dieses, durch sechs isolirte Werke hindurchgeführte, Spitz nicht ungünstig aufgenommen, sondern hinlänglich unterstützt; so wäre der Verfasser geneigt, noch einen dreifachen Cursus von Materialien zum Dictiren herauszugeben." Man könnte ein fünfjähriger Cursus heraus, S. 50 f. Die Schwierigkeit hat der Verfasser nicht berührt, wie sich dieß alles in Verbindung mit dem übrigen Unterricht wird bringen lassen. der für so viele andere Kenntnisse, welche das künftige Leben, Beruf und Amt erfordern, nöthig seyn wird.

Um nun auf diesen ersten vorliegenden Theil zu kommen, so enthält er erst eine Einleitung, worin, außer oben verzelegtem Plan, die Nothwendigkeit gezeigt wird, "daß, wenn auch gleich der formelle Theil der Deutschen Sprache ungleich seltener Veränderungen unterworfen ist, dennoch sein materielle Theil beständigen Fortbildungen ausgekehrt bleibt; daß also, was wir mit einem etwas undeutlichen Ausdrucke eine Theorie des teutschen Styls nennen, — richtiger wohl eine Philosophie der teutschen Sprache nennen sollten, einer fortdauernden Fortbildung fähig ist." (Also wäre die Theorie des Stils nicht auf Philosophie der Sprache gebaut, sondern Beides eines und dasselbe?) Nun zum Inhalt selbst: S. 62 Kurze Theorie der Anasylis. Daß Analysiren heiße, was wir nennen, richtig beurtheilen, was und wie man schreiben soll; welches natürlicher Weise auch richtig denken in sich faßt; ist schon oben gesagt worden. Hierzu werden Beispiele gegeben und critisirt;

1752 G. N. 175. St., den 1. Nov. 1800.

sowohl gute, als fehlerhafte; in Orthographie, Grammatik, Construction, Interpunction, innerer Dconomie, Ausdruck und Schreibart, höhern, mittlern und niedern. Daß man überall in dem Plan und in diesem Theile einen in der Zeit-Philosophie trefflich gebildeten Kopf vor sich sieht, und daß ein solcher Unterricht überaus nützlich seyn kann, läßt sich nicht zweifeln. Ob der Lehrer das Buch allein für sich haben, oder ob es die Scholaren zugleich in den Händen haben sollen (in welchem Falle vermuthlich mehr andere Aufgaben, als im Buche stehen, zu geben seyn dürften), sind wir nicht unterrichtet. Ubrigens ist so viel offenbar, es ist eine Anweisung zum Stil, mit dem feyerlichen philosophischen Gewande behangen; bey dem nur die Besorgniß entstehen kann, ob dieß Gewand für die lernende Jugend nicht eher abschreckend, als einladend seyn dürfte; zumahl da der Stil für den populären Vortrag gesucht und erlernt wird, mit welchem sich philosophische Terminologie und Ausdruck der Schule nicht wohl verträgt, dabey auch sich leicht philosophische Streifheit und Trockenheit in die Beispiele, so wie in die Methode, einfinden kann. Den Lehrern kann die systematische Form nützlich seyn, wenn sie sie bey ihrem Nachdenken für sich zum Grunde legen, überall aber die philosophische Schul-Terminologie daraus verbannen, und Alles auf populäre Sprache und Schreibart zurückbringen, auf welche es hier eigentlich ankömmt. Doch dieß sind bloß Bedenklichkeiten des Recensenten, die zu äussern ihm die Anzeige den Verurtheilte.

---

1753

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1800.

Leiden und Amsterdam. *Heyne*  
Bey Honkoop und P. den Hengst: Vita Davidis Kuhnkenii, auctore Daniele Wyttienbachio. 1799. Octavo 295 S. Der Verf. dieser Anzeige ist einer der dankbarsten Verehrer des Verstorbenen; desto mehr freute er sich, das Andenken desselben mit so vieler Wärme seinen Zeitgenossen durch einen Gelehrten, den er selbst so hoch schätzt, empfohlen zu sehen; Allein eben diese Verhältnisse machen es ihm zur Pflicht, sich auf eine bloße Anzeige einzuschränken; nur muß er gewissen Urtheilen bezeugen, die man über das Buch gemacht hat, und machen kann; einmahl, was die Gemeinplätze anbetrifft, die in die Schrift eingemischt sind, und dann, daß die Critik alter Schriftsteller an der Spitze von allen menschlichen Kenntnissen gesetzt ist, da sie doch nur für die gelehrten Schulkennnisse den ersten Rang haben kann, in so weit sie sich auf Lesen und Verstehen der classischen

F (8)

Schriftsteller beziehen; so wie die Critik auch nur für wenige Menschen eine Hauptbeschäftigung ihres Lebens seyn kann; für die Meisten, die zu wichtigen wissenschaftlichen Kenntnissen, zu Aemtern und Geschäften, bestimmt sind, soll sie bloß eines der Bildungsmittel seyn. Wir glauben, man habe den rechten Gesichtspunct dieser pragmatisch geschriebenen Vita verrückt. Weit mehr, als eine bloße Biographie, gibt uns der vor treffliche Verfasser; sie ist zugleich als eine admonitio an die academische Jugend, eine Art von Vorlesung über das Leben des großen Lehrers der alten Litteratur, mit Anwendungen für sie, anzusehen; dahin führen die eingemischten Übergänge auf Dinge, deren Ausführung er ihr, zum Theil auch den Lehrern der Jugend, heilsam und nützlich halten mußte: so: gleich anfangs über die Erweckung der Lust zum Lernen in der Jugend; Aufmunterung zur Beharrlichkeit bey einem innern Triebe zu den Studien, auch unter großen Schwierigkeiten; Zurückführung aller Studien auf das Verstehen Lateinischer und Griechischer Schriftsteller, die Critik und Grammatik; wie Ruhkenius verfuhr, um Griechisch zu lernen, Worte und Redensarten im Scapula und Faber nachtrug, notirte und excerpirte; die Unterredung zwischen Hrn. W. und R. über ein gelehrte Reise nach Paris; Vertheidigung des Dictirens im Collegien-Lesen; ein Dialog mit einem Knaben, welcher schon glaubte, Universalhistorie zu wissen, u. s. w. Man sieht offenbar, daß diese Stellen nicht sowohl für schon gebildete Gelehrte, als vielmehr bloß für Jünglinge auf Schulen und Akademien eingerückt seyn können. Eben so lehrreich müssen ihnen und den Lehrern die ausführlichen Digressionen bey Gelegenheit der von R. unternommenen Bearbeitungen

und Ausgaben alter Schriftsteller seyn, als bey Gelegenheit des Platonischen Wörterbuchs vom Timäus f. w. Die Lebensbeschreibung selbst entspricht dem Ruhm und Nahmen des Verstorbenen sowohl, als des Verfassers, seines Schülers, der seinen Beruf zu dieser Biographie gleich im Anfang so einleuchtend angibt, daß der Leser in große Erwartung gesetzt wird. In der reinen, fließenden, Latinität wetteifert der Verf. mit Ruhnenius. Zu einer Auszeichnung der Lebensnachrichten selbst sind unsere Blätter nicht bestimmt; und ein wißbegieriger Leser wird sie lieber in der Vita selbst auffuchen. Diese ist außerdem mit einer Menge litterarischer Notizen durchwebt, theils solcher, die den Verstorbenen selbst angehen, theils anderer, welche durch verwandte Umstände herbeigeführt werden. Man erkant, S. 45, wie angefüllt Holland um die Mitte des jetzt ablaufenden Jahrhunderts mit Philologen war; jede ähnliche Periode führt natürlicher Weise eine folgende unfruchtbare Periode herbey. Die Verschiedenheit der Urtheile über die Behandlungsart im Commentiren der alten Schriftsteller zwischen den Holländischen und den Deutschen Gelehrten wird S. 79 f. ausführlich vorgetragen. Wir wissen nun in Deutschland so viel, daß es der Behandlungsarten mehrere gibt, und daß sie alle, recht gefaßt und angewendet, in ihrer Art gut seyn können; daß es aber nicht eine einzige gibt, die es ausschließlich und allein wäre. Ausgezeichnet zu werden verdient die Vergleichung des Eigenthümlichen an Ruhnenius und Valkenaer, S. 133 f. Ähnlich sind die Bemühungen der Freunde des Verstorbenen, und des Hrn. Prof. Wyrtenbach's, seines Nachfolgers auf dem Lehrstuhl, insonderheit, daß,

gegen Überlassung der Bibliothek des sel. Rahnkennius, seiner Wittve und beiden Töchtern eine Leibrente, für jede jährlich 500 Gulden, ausgesetzt worden ist.

*Beckmann.*

Görlitz.

Von des Hrn. Anton Geschichte der teutschen Landwirthschaft enthält der zweyte Theil (vom ersten s. A. 1799 S. 1:68) ein Alphabet, faßt aber nur das vierte Buch, und dieses geht vom Abgange der Karlschen Familie bis auf den Ursprung der Regalien, oder den Reichstag auf den Konfessionellen Feldern 1158. Größten Theils betrifft er den elenden Zustand der Landwirthe, ihre Leibeigenschaft, ihre Abgaben, Dienste, ferner die Einschränkung der großen Höfe, und die Vorfälle, wodurch dieses Gewerbe endlich mehr Freiheit gewonnen hat. Zuerst von der Unterjochung der Slaven, deren ehrenvoller Name, sagt der Verf., den leibeigenen Knechten, als Slaven, übertragen ward. Ihr Schicksal würde noch ärger geworden seyn, wenn nicht der Eigennuz der Geistlichen es verhütet hätte. Gut war es auch, daß die Niederländischen Colonisten freyen Besitz der von ihnen urbar gemachten Moräste erhielten; aber was diese auf Verbesserung der Landwirthschaft selbst gewirkt haben, ob durch sie neue Producte, Werkzeuge und Künste eingeführt worden, darüber scheint auch dem Verf. nichts vorgekommen zu seyn. Die Gelfingsche Dissert. de Belgis in German. advenis, Gortingae 1770. ist hier nicht genutzet worden; sonst würde ohne Zweifel die wahrscheinliche Vermuthung derselben beurtheilt seyn, daß nämlich eben diese Colonisten die Landstände in den Slavischen Ländern veranlassen haben. Aber daß nicht erst diese



Niederländer in Deutschland das Torfstechen eingeführt haben, wie doch von Einigen behauptet ist, ist in Beckmann's Geschichte der Erfindungen 4. T. 398 erinnert worden. Auch die Städte halfen der Landwirthschaft dadurch, daß sie Leute, welche als Leibeigene behandelt wurden, wenn sie zu ihnen kamen, zumahl wenn sie Handwerke verstanden, als freye Leute aufnahmen, und dadurch die Gutsherren zwangen, mit den übrigen billiger umzugehen, wenn nicht noch mehr entlaufen sollten. Ihre Klagen wider diese Aufnahme wurden von den Regenten, freylich wohl aus Eigennutz, aber doch auch zum Besten des Staats, nicht unterkühlt. Mit der Zeit veranlasseten die Städte den Handel mit landwirthschaftlichen Producten, welche sie größten Theils verarbeiteten, wodurch die Landwirthe gewonnen. Der Abschnitt S. 52 . . . 77 von den Klosterböden, gehört freylich wohl mehr zur Geschichte der Klöster, als der Landwirthschaft. Für diese ist lehrreicher das, was gleich darauf von den Kreuzzügen folgt, welche zwar der Landwirthschaft Leute entzogen, so daß manche Ländereyen wüste wurden, aber auch den Gutsherren richtigere Begriffe von ihrem Verhältniß zu den Bauern beybrachten, und veranlassen, daß manche Höfe, gegen Dienste und Abgaben, freye Besizer erhielten. Ohne Zweifel haben auch diejenigen, welche aus dem Orient zurückkamen, vielerley nützliche Kenntnisse zur Aufnahme der Landwirthschaft, neue vortheilhafte Werkzeuge, Sämereyen und dergl. mitgebracht, aber darüber sind doch vom Verf. noch keine Bemerkungen beygebracht worden. Von Entstehung der Regalien. Von Einrichtung der Landgüter, ihren Gebäuden, von den Wirthschaftsbeamten, Dienstleuten, vornehmlich von den Ministerialen, von

den Frohndiensten, von den Abgaben der Landleute, von Dienstregistern, welche doch nur bey den Geistlichen vorkommen. Kürzer sind die Abschnitte, welche die landwirthschaftlichen Arbeiten und die einzelnen Artikel der Landwirthschaft betreffen. Von Weinbau, welchen die Klöster besörderten; von den alten Weinmaaßen. Malz scheint auch ein bestimmtes Maaß des Malzes bedeutet zu haben. Brau bedeutete gezehrtes Bier; aber sehr viele Stellen beweisen, daß es oft nur eine Zubat oder ein Ingrediens des Biers anzeigt. Ganz eigenthümliche Viehweiden waren sehr selten. Jedes Gemeinmitglied hatte Recht an der Hütung, und ums Jahr 948 scheint es sogar, daß Niemand dieß Recht habe veräußern können. Das Wort Copelweida findet sich schon in einer Urkunde vom Jahre 1018. Butter hat der Verf. in diesem Zeitraum selten genannt gefunden; desto öfterer kommen Käse als bestimmte Abgaben vor. Die Schweinezucht war der stärkste Artikel der Viehzucht. Schaffelle mußten oft geliefert werden, weil sie noch zu Kleidern dienten, so auch Bodfelle. Die Klöster erhielten sehr viele Eyer. Das Petersstift zu Salzburg erhielt 3300 Stück, von denen 250 zu Ostern, eben so viele zu Pfingsten, und die übrigen auf dem Rupertusrag im Herbst abgegeben werden mußten. Enten hat der Verf. in diesem Zeitraume nicht genannt gefunden. Wäldungen wurden immer noch ausgehoret, vornehmlich wegen des Zehnten von den Neuländern. Eine Art von Forstordnung, ungefähr vom Jahre 1144, liest man im Urbarium des Klosters Maursmünster in Schoepflin *Alat.* I. 229, welche der Verf. hier S. 340 beygebracht hat. Zulezt noch von der Jagd, Fischerey und Bienezucht. Es ist sehr zu wünschen, daß die-

ses nützliche Buch ein vollständiges Register erhalten möge. Denn man findet darin sehr viele Sachen und Wörter erklärt, welche die Wörterbücher entweder gar nicht, oder nicht richtig erklären haben.

Paris.

*Commeing*

Description anatomique d'une tête humaine extraordinaire, suivie d'un Essai sur l'origine des Nerfs, par J. Fr. N. Jadelot, Medecin. 1799. 48 Seiten in Octav, mit zwey Kupfern. Die Beschreibung ist von dem ähnlichen ungeheuern Schedel, dessen Guetard und Dargenville schon, aber unvollkommen, gedacht haben. Hr. J. entschloß sich deshalb, eine genauere Beschreibung davon zu geben. Verschiedene Schriftsteller nannten diesen Schedel petrificirt, weil er der Farbe und Härte nach sich einer Versteinering zu nähern schien: Cette piece la seule connue de ce genre a été donnée à l'illustre H. Jussieu à plus de quarante ans. Man fand ihn 15 Schuh tief in der Erde im Dorfe Saci. Er befindet sich dernach in Hrn. Jussieu's Cabinet. Er wiegt 8 Pfunde (livres), ist folglich sechs Mal schwerer, als ein gewöhnlicher Schedel. Sein Volume ist mehr, als das Vierfache eines gewöhnlichen. Die Gestalt desselben ist einiger Maßen aus den Umrissen abzunehmen. (Hr. Jadelot hätte wohlgethan, ihn in ganzer Größe, und nicht verkleinert, auch schwarz, nicht bloß linearisch, abzubilden.) Im Ganzen ist er symmetrisch. Nach Fourcroy und Vauquelin's Untersuchung, die Hr. J. bey der chemischen Analyse halfen, verlor ein Stück von seiner Masse bey der Calcination weniger an Gewicht, als ein ähnlicher gemeiner Knochen, enthält

weniger Phosphate de chaux, aber noch einmahl so viel Carbonate de chaux, welches Carbonate doch wohl erst in der Erde sich in den Knochen zeigen haben mochte, auch zeigte er etwas Eisentalk, den gewöhnliche Knochen nicht halten. Diese Veränderung erlitt der Schedel im Leben. Vorgängig mußten die Knochen erweicht worden sehn, wie bey der bekannten Fran Soupiot, deren Schedel mit dieser Ähnlichkeit hat. Das Hirn war großen Theils weggedrückt, das Gesicht verloren, weil die Augenhöhlen mit Knochenmasse fast ausgefüllt sind; auch die Nasenhöhlen und Gehörgänge sind ebenfalls beengt. Kurz, es ist ein Knochenauswuchs fast aller Schedelknochen. Dieser Schedel offre la preuve d'une maladie dont on n'a pas encore observé d'exemple semblable. (Zimmerling, der im 83. J. seiner Knochenlehre die Abbildung des Schedels, den hier Hr. Zadelor dermahlen ausführlicher beschreibt, citirt, führt doch ein paar ähnliche Fälle an. Unser Hr. Hofr. Blumenbach besitzet ein Stirnbein, das die gleiche Krankheit zeigt, woran auch vermuthlich Prof. W. . . zu Heidelberg vor einigen Jahren starb.) Essai sur l'origine de Nerfs de la Moëlle épinière. Er meint, vor Sabatier on n'en avoit publié que des descriptions peu exactes. Zuber'n und Haller'n muß Hr. Z. nicht selbst gesehen haben, ungeachtet er sie anführt, und Jördens und Ludwig, die er gar nicht nennt, nicht kennen. Er beschreibt und bildet ab linearisch von der Seite das Rückenmark, so daß man sieht, wie hoch der Ursprung eines jeden Rückenerven ist; z. B. daß der eigentliche Ursprung des Ersten Lendenerven am Rückenmark ungefähr in der Gegend der ersten Rippe sich befindet u. s. f.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

177. Stück.

Den 6. November 1800.

---

Helmstädt.

*Heyne*

Den Flecken: Sammlungen von einzeln gedruckten Aufsätzen, wie die folgenden, sind ein erneuertes Geschenk für das literarische Publicum. Der Hr. Berghauptmann, Graf von Velheim, hat eine Sammlung einiger Aufsätze, historischen, antiquarischen, mineralogischen und ähnlichen Inhalts, veranstaltet. 1800. gr. Octav. Erster Theil 268 S. Zweyter Theil 291 S. Gewiß sind die Aufsätze Lesern von den angeführten und verwandten Fächern noch in guter Erinnerung; indessen hat die feilende Hand mit so vielen umgearbeiteten und vermehrten Aufsätzen den Werth des Ganzen um Vieles erhöht. Da die Schriften insgesamt bereits bey ihrer frühern Erscheinung in unsern Blättern angezeigt worden sind, so müssen wir es gegenwärtig bey einer bloßen Aufzählung bewenden lassen. Der erste Theil enthält folgende Aufsätze: 1. Ueber das Feuerzezen der Alten, und  
R (8)

Hannibal's Methode, die Alpen zu sprengen; der Aufsatz stand im Göttingischen Magazin 1782 5. St. ist nun zu vier Briefen erwachsen. Die Stelle von Hannibal's Übergang über die Alpen ist erweitert; er ging über den Mont Cenis; und es ist noch mehr bestätigt, daß das Feuersegen die Hauptsache war, der Eßig aber bloß die schnelle Erkältung bewirken sollte, welches das kalte Wasser eben so gut gethan haben würde. II. Ueber die Bildung des Basaltes, und vormahlige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland. Auch selbst nach der zweyten Ausgabe, etwas umgearbeitet; vornehmlich sind neuere Nachrichten von den vorgeblichen Basaltsäulen, welche Strabo beobachtet haben sollte, so wie die Nachrichten von den Basaltsäulen an der Sicilischen Küste und von Island, benutzt, und dagegen andere Beweise von dem vulcanischen Ursprung des Basalts weggelassen. III. Vermuthungen von dem Marme mit der eisernen Masse; nun mit einer Widerlegung der so unwahrscheinlichen Hypothese des Hrn. Meilhan, daß die Masse ein Marmor des Herzogs von Mantua gewesen sey. IV. Ueber einige Hauptmängel der Eisenhütten in Deutschland; zwar unverändert, aber mit der Bemerkung, daß sich inzwischen in manchen Deutschen, vornehmlich Schlesiſchen, Eisenhütten Vieles vortheilhaft geändert habe. V. Vermuthungen von der Harberini = jetzt Portland = Vase. VI. Ueber die *Kasis Murina*. VII. Ueber die Manufacturen der Modedücher, besonders die Aufruhrediger und Sprachumwälzer; auch diese mit Zusätzen; Eine Stelle daraus können wir uns nicht entbrechen, hier anzuführen: "Auch der wird durch Unbedachtsamkeit zum Aufruhrediger, der zwar gut gemeinte und gegründete Erinnerungen,

die in ruhigen Zeiten vielleicht Wohlthaten über das Volk verbreitet hätten, in solchen Zeiten in das Publicum bringt, wo schon Gährung, Unzufriedenheit und Unruhen vorhanden sind. Nicht das allein, was gesagt wird, sondern auch der schickliche Zeitpunkt, wann, und wem, und wie, so etwas gesagt wird, bestimmen es, ob eine solche Schrift eine Auftrufsschrift sey, oder nicht."

Zweiter Band. I. Ueber die Reformen in der Mineralogie, nebst Anmerkungen über die ältere und neuere Benennung einiger Steinarten, 1793 ganz ungearbeitet. II. Ueber Menmon's Bildsäule, *Toro's Amarago, Toreutik* und die Kunst der Alren, in Stein und Glas zu schneiden: völlig ungearbeitet. Von Menmon's Bildsäule sind die Angaben und Beweise noch vertheilhaftester gestellt und verbunden; deutlich ist es auch, daß die auf der andern Bildsäule eingegrabenen Denkschriften es nicht hindern, daß sie nicht von der gegen über stehenden wirklichen Menmon's säule sprechen könnten. Hierzu kommt jetzt auch Versuch einer Erklärung zweyer dieser Inschriften vom Hrn. D. Pott in Helmstädt. Die wichtigste ist, die sich anfängt, *Ἡρώσσα Καμβιανή* *μς.* Nach dem Metrum ist der zweite Vers: (*ἡδον*), *βυρῖλος ἐσθλον ἐκον, ἐκμεμαγμενον.* im sechsten Vers scheint gewesen zu seyn, *ἐλο-  
κυροακι, τῆς προσθῆς ἡελωνον τυχη.* Über die Toreutik ist es nun deutlicher gemacht, daß sie alles das beareift, was zur Vollendung einer in Metall gegossenen Figur, sey sie rund oder halbrund, noch durch Werkzeuge erforderlich ist. So ist das Wort auf Goldarbeiter und andere Künstler übergegangen, und endlich in allgemeinem Sinn von jedem fein gearbeiteten Kunstwerke genommen worden. Galatur-Arbeit wäre also

nicht völlig mit Loreutit einerley, sondern derselben untergeordnet, in so fern auch Ausfeilen, Graben, Treiben, dabey nöthig ist; denn es sey eigentlich, was wir jetzt unter Graviren, Zülfilzen, verstehen. III. Ueber den Hydrophan der Teuern und Panarbas der Alten. IV. Ueber die Fruchtperre im Herzogthum Magdeburg. Im December 1795. V. Etwas über die Onyxgebirge des Cefias, und Handel der Alten nach Ostindien. VI. Von den goldgrabenden Ameisen und Greifen der Alten, eine Vermuthung. Auch die letztern beiden Aufsätze haben Zusätze erhalten. Da von dem letztern noch keine besondere Anzeige in unsern Blättern gegeben ist, so wollen wir Einiges daraus anmerken. Eine lebhaftere, aber gerechtere, Vertheidigung des Cefias gehet voraus; daß er Unwahrheiten absichtlich erdichtet habe, hätte man wenigstens nie sagen sollen; er gab die Nachrichten, wie er sie erhalten hatte; die Erzählung von Greifen, welche die Goldberge bewahren, und von Ameisen, welche Gold ausgraben, könne allerdings einen wahren Grund haben; die große Sandwüste Schamo oder Cobi ist der Ort, wo das Gold gewonnen ward, durch eine Goldwäsche, wozu behaarte Felle von einheimischen Füchsen gebraucht wurden. Der verwaschene und vom Golde gereinigte Sand blieb in Haufen liegen, die den Ameisenhaufen ähnlich waren. Reisende erhielten von allem bloß dunkle und verworrene Erzählungen. Man verwechselte die Füchse mit Ameisen, die so groß wie die Füchse seyn, und haarige Felle haben sollten; Wachen waren ausgestellt, Fremden den Zutritt zu verwehren, und die Arbeiter, welche ad metalla damnati waren, zu bewahren; so habe man Wandertiere, die Greifen, erdichtet. Mit aller Simplicität vorgestellt, hat die Auflösung jener Fabel alle mögliche Wahrscheinlichkeit: in der Schrift



selbst wird man indessen viele sinnreiche Ausschmückung mit Scharfsinn hinzugefügt finden. Der Greif ist nicht erst mit dieser Erzählung erfunden worden; er war das Wunderthier im Orient, vermuthlich eine Hieroglyphe, oder daraus entstanden. Da die Goldwägen der Colchier auf gleiche Weise mit Widern versehen geschahen, so ist dieß die natürliche Erklärung vom goldenen Vieß, die man mißverstand hatte.

#### Bremen.

*Planck.*

Ankündigung und Plan eines Seminars zur Bildung christlicher Prediger, welches in Bremen errichtet werden soll, bekannt gemacht von dem evangelisch-reformirten Ministerium daselbst. 1800. S. 23 in Octav. Mit Vergnügen beieilen wir uns, diese Ankündigung eines Instituts, das sehr vielen Nutzen stiften kann, zu der frühern Kenntniß unsers Publicums zu bringen. Zehn Mitglieder des reformirten Bremischen Ministeriums haben sich zu der Anlage und Eröffnung einer Erziehungsanstalt vereinigt, in welcher Jünglinge, die sich dem protestantisch christl. Lehramt gewidmet haben, in dem letzten Jahr ihres academ. Lebens zu christl. Predigern, hauptsächlich practisch, gebildet werden sollen. Wenn nicht die Herren Doctoren, Detrichs, Flen, Erolz und Kieselbach, durch die besondere Lage ihrer Umstände und Verhältnisse veranlaßt worden wären, die Einladung zur Theilnahme daran abzulehnen, so würde der Eintritt des ganzen Ministeriums das neue Institut gewissermaßen zu einer öffentl. Sache gemacht haben; doch wer wird zweifeln, daß es auch in der Form einer Privat-Anstalt noch wohlthätig genug werden kann, da man unter den theilnehmenden Mitgliedern noch die Namen so vieler ehrwürdigen Männer findet, die ihren Beruf zu dem pract. Bildungsgeschäft künftiger Prediger nicht erst besonders zu le-

gitimiren nöthig haben. Aber das Meiste kann und darf man sich von der Zweckmäßigkeit des vorliegenden Plans selbst versprechen, nach welchem das Institut eingerichtet werden soll. Ein besonderer Ausschuß der vereinigten Unternehmer — dieß sind die Hauptzüge des Plans — wird eine Inspection bilden, welche die Leitung der Zöglinge zu übernehmen, und gleichsam unter sich zu vertheilen hat. Zeigt einer der Zöglinge besonderes Vertrauen zu einem der Mitglieder, oder wird er von seinen Eltern besonders an eines empfohlen, so wird sich dieses ein Vergnügen daraus machen, die Stelle des väterlichen Freundes und Erziehers so weit bey ihm zu vertreten, als der schon zur Selbstständigkeit zu gewöhnende Züngling noch einen Erzieher bedarf. Für die gemeinschaftliche practisch wissenschaftl. Bildung aller zusammen sind hingegen folgende Einrichtungen getroffen. Einer von den verbundenen Predigern wird es über sich nehmen, eine biblische Dogmatik zu lesen; zwey andere sind bereit, Vorlesungen über einzelne Bücher des A. und des N. T. zu halten; und ein vierter wird eine ausführliche populäre, überall anwendbare, Moral vortragen. Außer einem homilet. Collegio, mit welchem homilet. Übungen verbunden werden sollen, wird auch eines von den Mitgliedern der Inspection die besondere Bildung des äussern Vortrags bey den Zöglingen übernehmen. Das ganze Fach der Katechisierungsübungen ist ausschließend einem andern übertragen. Im letzten halben Jahre ihrer Bildungszeit sollen die Zünglinge von einem der Prediger, der die Gelegenheit dazu hat, auch an das Krankenbette geführt, eben so oft soll ihnen Gelegenheit gemacht werden, sich pract. Kenntnisse von guten Schleinrichtungen und von der zu ihrer Leitung nöthigen Weisheit zu sammeln; und endlich wird sich aus der erfahrnenen Mitglieder des Ministeriums dem Geschäft unterziehen; sie in der Pastoraltheologie einzuleiten, die

nur das Resultat von Erfahrungen seyn kann. „Daz  
 mit aber — so schließt sich die Anknüpfung — sich  
 „Jeder gleich überzeuge, daß es uns nicht um Ver-  
 „mehrung unserer Einkünfte, sondern bloß um Ver-  
 „sörderung des Guten in unserm Stande zu thun sey:  
 „so erklären wir, daß wir für alle Vorlesungen und  
 „übungen kein Honorar fordern und annehmen wer-  
 „den, sondern daß das Bewußtseyn, Etwas zu zweck-  
 „mäßiger Bildung heffnungsvoller, für unsern Stand  
 „bestimmter Jünglinge beyzutragen zu haben, uns-  
 „sere einzige Belohnung seyn soll, und uns eine große  
 „Belohnung seyn wird.“ — In diesem Plane ist  
 unstreitig auf Alles berechnet, was zu der vollende-  
 ten Bildung des brauchbaren Predigers gehören kann;  
 die edle Absicht der würdigen Männer, die sich zu sei-  
 ner Ausföhrung verbünden haben, läßt auch am ge-  
 wissesten voraus erwarten, daß sie mit Eifer daran  
 arbeiten werden; daher darf man desto zuversichtli-  
 cher darauf zählen, daß gewiß auch, wenn es zur Aus-  
 führung kommt, etwas Gutes herauskommen wird:  
 aber desto weniger kann sich Rec. entbrechen, Etwas  
 bemerklich zu machen, wodurch vielleicht aus dem  
 Guten etwas noch Besseres gemacht werden könnte. —  
 Sollte wohl der Plan ganz für die Menschen, für wel-  
 che er berechnet ist, oder diese Menschen ganz für den  
 Plan passen? In das neue Seminar soll nicht nur  
 Jeder unmittelbar nach der Vollendung seines aca-  
 dem. Cursus aufgenommen, sondern nach S. 8 soll  
 sogar das letzte Jahr dieses Cursus durch das Se-  
 minar erspart werden. Es scheint somit auch darauf  
 gerechnet zu seyn, daß die Bildung im Seminar in  
 einem Jahr vollendet werden soll, denn sonst würde  
 durch die Ersparung des letzten academ. Jahrs nichts  
 gewonnen werden; aber in diesem Fall dürfte wahr-  
 scheinlich nicht viel davon zu gewinnen seyn. Kommt es  
 doch jetzt immer häufiger vor, daß unsere Jünglinge  
 ihren academ. Cursus schon im zwanzigsten Jahr voll-

enden, und, leider! noch häufiger vor, daß die drey Jahre, die man gewöhnlich dazu aussetzt, zu dem Sammeln der nöthigsten gelehrten Kenntnisse, welche sie von der Academie mitnehmen sollten, nicht einmal hinreichen, weil meistens ein Theil davon auf das Sammeln der Vorkenntnisse, welche sie schon hätten mitbringen sollen, verwandt werden muß. An den meisten derjenigen, welche sich Ein Jahr des academ. Cursum ersparen wollten, würde also das Seminar zuverläßig nur Jüdlinge erhalten, die einer practischen Bildung zum Lehramt noch gar nicht empfänglich sind; und aus der sorgsamsten darauf verwandten Mühe dürfte wahrscheinlich gar nichts, oder Etwas, das noch schlimmer wäre als nichts, nämlich bloß eine kunstmäßige Verbildung herauskommen. Wäre es daher nicht unendlich vortheilhafter, wenn erklärt würde, daß in das neue Institut nur junge Männer aufgenommen werden könnten, die nicht nur ihren academ. Cursum bereits vollendet, sondern auch überhaupt den gehdrigen Grad von Reife schon erlangt hätten? Freylich müßten sich alsdann weniger um den Eintritt melden; denn nur wenige unter unsern Candidaten müßten im Stande seyn, noch ausser den Kosten des academ. Studiums eine Summe von 50 bis 400 Thlr. auf ihre theolog. Bildung zu verwenden, welche nach S. 3 ein jähriger Aufenthalt in Bremen erfordern dürfte; allein die Herren Unternehmer haben selbst schon angefündigt, daß sie niemals eine große Anzahl junger Theologen annehmen könnten und würden. S. 22. Eine kleine Anzahl von jungen Männern mit den erforderlichen Eigenschaften müchte sich hingegen in Bremen schon zusammenfinden, wo doch immer mehrere Candidaten einheimisch sind, und dasjenige, was sich in dem Institut aus diesen Wenigen machen ließe, würde dann unfehlbar desto trefflicher seyn.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 8. November 1800.

*Wid.*

**G**öttingen.

Am 2. August theilte der Hr. Prof. Wildt der königl. Societät der Wissenschaften drey Beweise des bestrittenen ältesten Grundsatzes im ersten Buch von Euklid's Elementen nach seiner Ansicht mit. Der Umstand, daß sogar drey, aber auch nur diese drey Beweise möglich seyn sollen, kann auf diese Unerfindung vielleicht noch einmahl die Aufmerksamkeit der Freunde dieser Wissenschaft zurückziehen. Der erste dieser Beweise gründet sich auf die reine Anschauung der Parallel-Linien, und ist dem ganzen Gange in Euklid's Elementen am angemessensten: weil aber diese Anschauung das, was im Unendlichen geschieht, involviret, indem es im Begriff der Parallel-Linien heißt: die sich im Unendlichen nicht schneiden, so ist er für den wissenschaftlichen Unterricht nicht gerade der beste. Der zweyte Beweis gründet sich auf die reine Anschauung des rechten Winkels, und findet sich

2 (3)

in den Kästnerschen Anfangsgründen schon ziemlich vorbereitet: weil er aber durch Induction aus dem, was im Unendlichen geschehen wird, abgeleitet ist, so wird man ihn für den Unterricht zwar zweckmäßiger als den ersten, aber doch nicht ganz nach Wunsch finden. Der dritte Beweis gründet sich auf die reine Anschauung des Dreyecks, und ist in "Systematis Matheseos proxime vulgandi specimen, Göttingae 1795" zwar durch eine Einschränkung entstellt, aber in Rücksicht seines Einflusses auf das System im Ganzen richtig enthalten. Dieser scheint dem Hrn. Prof. in Rücksicht aller Forderungen Genüge zu leisten, weil auf das, was im Unendlichen geschehen muß, geschlossen wird. Man wird gleich auf den ersten Blick übersehen, daß in der Anordnung der ersten Sätze des Systems beträchtliche, vielleicht seit Euklid nie versuchte, Abänderungen getroffen werden müssen, wenn man die reine Anschauung des Dreyecks zum Beweise dieses Satzes benutzen will. Nach dem Gange Euklid's sind nämlich die Sätze von den Parallel-Linien bis jetzt zum Beweise des Satzes, daß die Summe der drey Winkel im Dreyeck zwey rechten Winkeln gleich sey, benutzt worden: will man also umgekehrt jene aus diesem ableiten, der zur reinen Anschauung des Dreyecks mit gehört, so muß man diesen unabhängig von der Lehre der Parallel-Linien zu beweisen wissen. Die Untersuchung hat gezeigt, daß dieß unmöglich seyn würde, wenn man den Begriff des rechten Winkels nicht abändern könnte. Der Hr. Prof. fand aber in der reinen Anschauung des rechten Winkels noch Veranlassung zu einer andern Definition: man kann nämlich als Begriff des rechten Winkels angeben, daß er der Winkel im Quadrat sey; dadurch wird dann die zweyte,

von der gewöhnlichen verschiedene, aber gewiß händige Zusammenstellung der geometrischen Wahrheiten möglich, die dem angeführten System eigen ist, nach welcher Maaßes geneigt werden sollte, den bestrittenen Grundsatze wirklich wieder dieses Namens würdig zu halten. Wenn nämlich schon bewiesen ist, daß die Summe der drei Winkel im Dreieck zwey rechten gleich sey, so ist eine gerade Linie mit zwey anliegenden Winkeln, deren Summe kleiner ist, als zwey rechte, notwendig eine der möglichen Bestimmungen des Dreiecks, und die beiden Ecken müssen sich gewiß scheiden, wenn es auch nur in unendlicher Entfernung fern sollte: man wird sich also nach keinem ausführlichen Beweise dieses Satzes weiter umsehen. Die nächste Veränderung, welche von dieser Art zu beweisen sich ableitet, ist, daß die Definition und Construction des Quadrats abgeändert werden muß, da der Begriff des rechten Winkels nicht darin vorkommen darf: es geht das aber leicht, wenn man das Quadrat als Figur mit vier gleichen Winkeln und vier gleichen Seiten anzieht, denn diese Merkmale, aus der reinen Anschauung in die Definition aufzunehmen, erschöpfen den Begriff eben so gut. Eine andere Veränderung kann auf den ersten Anblick mit etwas mehr Schwierigkeiten verbunden scheinen, diese werden aber nach genauer Untersuchung auch verschwinden. Es muß nämlich nun bewiesen werden, daß der Winkel am Perpendikel ein rechter Winkel sey; vorhin mußte man es vom Winkel im Quadrat beweisen. Dies scheint aber nur möglich, wenn man mit der Ableitung des Beweises aus der reinen Anschauung des Quadrats zufrieden ist. Gegen diese wird aber auch Niemand Etwas einzuwenden haben,

der die Natur der reinen Anschauungen recht inne hat. Dazu ist nun freylich erforderlich, daß man diese nicht bloß aus den Schriften der Kantianer erlernt, sondern selbst im Geiße der wahren kritischen Philosophie ausgebildet habe: es nahen sich aber die Zeiten, in welchen man dieses bey den wissenschaftlichen Forschern nicht mehr vergeblich postuliren darf.

*Boulemere.* Königsberg.

Wey Nicolovius: Briefe über die Metaphysik der Natur, von Carl Ludwig Pörschke. 1800. 424 Seiten in gr. Octav.

Jedes neue Buch, das den Titel Metaphysik führt, macht von neuem die oft getäuschte Wissenschaft des Rec. rege. Nach der Kantischen Philosophie kommen statt der Euren Metaphysik, die durch eben diese Philosophie bestritten wird, zwey einander selbst entgegengesetzte Metaphysiken zum Vorschein; von denen nicht Jeder begreift, wie sie zu der Ehre kommen, Metaphysik überhaupt zu heißen. Was nach der Kantischen Terminologie Metaphysik der Natur heißt, ist nichts anders, als Elementarlehre der angewandten Mathematik. Die Kantisch so genannte Metaphysik der Sitten, die jener genau über steht, ist Elementarlehre der Moral. Durch keine von beidern Metaphysiken wird aber weder der Idealismus, noch der Realismus weder bewiesen, noch widerlegt, also über den Real- oder Idealgrund unserer Vorstellungen von dem Etwas, das mehr als Vorstellung ist, gar nichts entschieden, also gar keine Metaphysik in der bis dahin üblichen Bedeutung des Wortes gefunden. Deswegen nehmen sich vermuthlich die Anhänger des Kantischen Systems mit dem Titel Metaphysik seit einiger



Zeit so große Freheiten gegen die Autorität ihres Lehrers. Neulich gab uns Hr. Schmid ein Lehrbuch der Metaphysik nach Kantischen Grundsätzen. Rec. verlangte sehr nach den metaphysischen Wahrheiten, die er in diesem Buche zu finden hoffte; aber er fand statt dessen nur einen lehrreichen Auszug aus der Kantischen Vernunftkritik (f. G. M. 1799 S. 194.), die doch nur kritische Vorrede zu einer Metaphysik seyn soll. Hr. Pörschke, der übrigens auch den Kantischen Grundsätzen folgt, hält sich noch weniger an die pünktlich strenge Arbeitung der Philosophie nach denselben Grundsätzen. In diesen Briefen über die Metaphysik der Natur erläutert er die Lehren der Kantischen Vernunftkritik überhaupt, vorzüglich ihre Resultate. Man kann ihm nicht vorwerfen, daß ihn der Kantische Buchstabe fessele. Aber schwer ist auch zu sagen, wie weit durch diese Briefe der pünktliche Kantianismus behauptet oder angegriffen wird. "Die Urgründe aller Erkenntnisse sind unmittelbar gewisse Vorstellungen," sagt der Verf. im sechsten Briefe. Aber gibt es denn solche Vorstellungen? Und was sind die Gründe dieser Vorstellungen? Eine Vorstellung wäre ein Urgrund? — Die Metaphysik wird im siebenten Briefe verläufig erklärt für "das System der reinen Grundbedingungen der wirklichen (erscheinenden, setzt der Verf. in Parenthese hinzu) Welt." Aber woher denn unsere Vorstellung von einer Welt, die mehr, als Erscheinung ist? — Weiter heißt es: "Die Vernunft hat in der Metaphysik zum eigentlichen Objecte nur sich selbst." Wenn das der Fall ist, woher wissen wir denn, daß jenseit unserer Gedanken Etwas ist oder nicht ist? — Der Verf. schreibt übrigens lebhaft und ohne Pedantismus. Aber nicht zu lebhaft? Nicht ein wenig declamatorisch?

*Gmelin*,

Philadelphia.

Fragments of the natural history of Pennsylvania, by *Benj. Smith Barton*. Part I. 1799. Folio außer einer Einleitung von XVIII S., S. 24. Dieser Theil beschäftigt sich vorzüglich mit Vögeln, von welchen nach der Beobachtung des Hrn. Prof. die Zugvögel im Frühling, wenn er auch nicht immer weit ist, denselben Weg von Mitternacht zurück nehmen, auf welchem sie im Herbst zuvor von Mittag aus dahin gezogen waren; auch treffen sie nicht alle Jahre genau zu eben derselben Zeit ein; auch bleiben wohl bey gelinden Wintern Zugvögel den ganzen Winter hindurch in der Gegend von Philadelphia; so z. B. der große Reiher, die Carolinische Taube; doch erciquet sich auch da die Erscheinung gewisser Vögel in ganzen Haufen zu so bestimmter Zeit, daß sie das Zeichen zum Betreiben landwirthschaftl. Arbeiten gibt. Bey manchen Thieren sey der Winterschlaf bloß zufällig; die Kottelschlange finde sich von dem Sagumabusen bis nach Brasilien; die Wären ziehen alle Herbst in großer Zahl über den Mississippi einem milderen Himmelsstrich zu; viele Zugvögel, die man in Pensylvanien sieht, finden sich auch in Mexico und in den noch mittägigeren Theilen von America. Eine Tabelle von 1. März 1791 bis zu Ende des Hornung 1792, auf welcher in der einen Columnne die Tage des Jahrs, in der andern die Lateinischen (meist nach der Gmelin'schen Ausg. des Linné'schen Systems), in der dritten die Englischen Nahmen der an diesen Tagen abziehenden Vögel, in der vierten die Nahmen der blühenden Pflanzcn, der ausbrechenden Bäume, der reifenden Früchte, in der fünften aber der Stand des Thermometers und Barometers, und überhaupt die Witterung, auch hier und da die Ankunft von Fischen in den Gewässern, von Käfern u. a.

Ungeziefer, angezeigt ist; die Americanische Draba sey von der Linnéischen *Dr. verna* verschieden; unter den Zugvögeln einige theils von *Barram* (in seiner Reise), theils von dem Verf. zuerst erwähnte Arten, z. B. einige Arten Finken, z. B. *Tr. exilis* und *pinus* (wenn sie nicht mit dem Saunföng über-einkemmt), - *Certhia floridana*, ein Blauspecht mit rothem Bauche, zwei Arten Schwalbe, die der Hr. Prof. jedoch nicht näher bestimmt; auch der Verf. empfiehlt den Anbau der *Zizania palustris* den Americanern, bey welchen sie einheimisch ist, und selbst den Europäern. Der Reisvogel kommt doch: *Melanthe*, ehe der Reis zeitig wird, an, und nährt sich inzwischen von den Samen des Fuchschwanzgrases. Im 3. Abschnitte werden die Vögel beschrieben, die sich beständig in Pensylvanien aufhalten, sowohl nach eigenen, als nach Hrn. *Barram's* u. *Oppelt's* Beobachtungen; auch der Vf. glaubt, unsere Trutzhühner stammen aus America, obgleich diejenigen, die man da wild finde, unsern zahmen nicht sehr ähnlich sehen. Zuletzt noch ein Anhang von Bemerkungen über den größten Theil der erwähnten Vögel. *Linne's Oriolus phoeniceus*, der kein hängendes Nest baue, gehöre eher zu den Finken oder Ammern, und komme mit *Barram's* *Sturnus prozataricus* überein, dessen Benennungen überhaupt auf die Linnéischen zurückgeführt werden. Wer wird nicht von dem Verf. noch mehr von der Naturgeschichte eines Landes zu wissen wünschen, von welcher wir bis jetzt nur vereinzelte Bruchstücke haben?

\* \* \* *Heyne*

Vom Hrn. Prof. *Maardenburg* zu Lingen führten wir einmahl (*Obit. gel. Anz. vor. J. S. 1949*) einige critische Versuche an, die eines

1776 G. A. 178. St., den 8. Nov. 1800.

Schülers von Joh. Schrader würdig waren. Namentlich erhielten wir wieder eine kleine Schrift: *Observationum criticarum in Propertium. Specimen quartum. mit verschiedenen Verbesserungsvorschlägen, die sich durch kritischen Blick empfehlen.* Propert. II, 7, 46. *Neulope illum expectando sacra remansit anus* mutmaßet er *asta*, so wie *Geuter sancta*: beides gut, wenn man es so nimmt, *remansit* (für *mansit*). *casta*, *anus*, *expectando maritum reducem, quem reducem fore non sperabat.* Richtig ist die Erklärung, durch welche III, 23, 2 der Vers für richtig erklärt wird. Wenn das Härtere im Ausdruck im Propertius dem Leichterem vorzuziehen ist, so ist IV, 2, 39. *Pastorem ad baculum possum curvare*, statt *ingere me pastorem curvatum semio*, echt, und so ist *possum simulare* nicht im Propertiuschen Stil.

Feyne.

#### Leipzig und Danzig.

Der nach Danzig zur Professur der Beredsamkeit und Poesie berufene Hr. M. Karl Morzegester hat seine mit vielem Fleiße gearbeitete und durch den guten lateinischen Stil sich empfehlende Antrittsrede drucken lassen: *Oratio de litteris humanioribus sensum veri, honesti et pulchri excitantibus atque acuentibus.* 1800. Octav 73 Seiten. Das Thema, so wie die Ausführung, ist populär und zweckmäßig. Daß der Redner von den Kenntnissen spricht, die man aus dem Studium der alten Classiker erwirbt, und von den Einflüssen, welche sie auf unsern Geist und Herz haben können, wird aus dem Ganzen bald sichtbar.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

179. Stück.

Den 8. November 1800.

Göttingen.

*Stäudlin.*

Im Vandenhoeft- und Ruprechtischen Verlage:  
Grundsätze der Moral. zu akademischen Vor-  
lesungen für zukünftige Lehrer in der christ-  
lichen Kirche. Von *Carl Friedrich Stäudlin*.  
1800. gr. Octav 366 Seiten.

Der Verfasser hat sich aus mehreren Gründen  
bewogen gefunden, ein kürzeres Lehrbuch der Mo-  
ral herauszugeben, als sein im Jahre 1798 er-  
schienener Grundriß der Tugendlehre ist. Die-  
ser Grundriß sollte dadurch nicht überflüssig ge-  
macht, sondern es sollte für die Bequemlichkeit  
des Lehrers und Zuhörers gesorgt werden. Abzri-  
gens ist das kürzere Lehrbuch nicht bloß ein Aus-  
zug aus dem größern, sondern zugleich in ge-  
wisser Rücksicht eine verbesserte und selbst in man-  
chen Stellen vermehrte Ausgabe desselben. Die  
Hauptgrundsätze der Moral sind zwar ganz die-  
selbigen geblieben, und der Verfasser bekennt, daß

M (8)

er sie nach wiederholter Prüfung für die allein wahren, reinen und festen halte, mit welchen die ganze Moral und der ganze moralische Werth des Menschen stehe oder falle. Aber Manches ist doch in dem kleinern Lehrbuche schärfer bestimmt, besser geordnet und deutlicher eingeleidet. Wenn ganze Paragraphen weggefallen sind, so ist hier und da ein neuer Paragraph hinzugekommen, und viele sind ganz umgearbeitet. In dem ältern Lehrbuche hatte sich der Verf. in vielen Stellen zu sehr an die Worte des Urhebers der kritischen Philosophie gehalten, und dieß geschah deswegen, weil wirklich durch unsern Empirismus auch in der Moral die Sprache so empirisch geworden war, und man so empirischen Sinn angenommen hatte, daß die zum Behufe einer reinen Moral fast neu geschaffene und bestimmte Sprache von ihm nicht verlassen werden durfte. Übrigens hat er sich in diesem neuen Lehrbuche bemüht, so viel möglich seine eigene Sprache zu reden, und den Ausdruck der Sprache des gemeinen Lebens näher zu bringen, welche den Grundätzen der reinen Sittlichkeit weit getreuer ist, als die Bücher Sprache der empirischen Moralsysteme; und er wird seine Bemühungen zu diesem Zwecke auch in etwa erforderlichen fernern Ausgaben fortsetzen, und hofft, daß es alsdann immer mehr in die Augen fallen werde, wie sehr die hier aufgestellten Grundätze mit den Ansprüchen der gemeinen Menschenvernunft und des gesunden Menschenverstandes übereinstimmen. Die Literatur ist in diesem Lehrbuche, weil es auf Kürze angesehen war, ganz weggeblieben nur da, wo neuerlich erschienene Schriften dazu eine natürliche Veranlassung gaben, ist zuweilen eine literarische Anmerkung beygefügt. In der Vorrede erklärt sich der Verf. ausführlich

licher darüber, warum er die Moral gerade auf diese Weise für zukünftige Lehrer in der christlichen Kirche vorträgt, warum er gerade so viel Philosophie, Ergeje und Geschichte einmischt.

#### Braunschweig.

*Cappel.*

Mémoire sur la guérison d'une sciatique univ-  
erselle, par J. Girault. Chirurgien — Dentiste  
de la cour de Brunswick. 1800. 54 Seiten.  
(Mit einem Kupfer.)

Hr. G. empfiehlt ein neues Mittel gegen die Gicht, namentlich den innerlichen und äußerlichen Gebrauch der Salzsohlen, geführt auf eine an sich selbst vor sechs Jahren gemachte Beobachtung. Sechs Monate mußte Hr. G. damals an einer sehr heftigen Gicht leiden, welche ihm den Gebrauch seiner Glieder benahm, ihm sehr empfindliche Schmerzen verursachte, und allen ersinnlichen Mitteln sich widerspenstig bewies. Auch die Bäder zu Pyrmont, welche in der Badezeit lauwarm gebraucht wurden, blieben nicht allein fruchtlos, sondern trugen sogar noch zur Vermehrung der Krankheit bey. Eigenes Nachdenken über die Beschaffenheit dieses hartnäckigen Übels veranlaßte Hr. G., mit Hr. Trampel's Zustimmung, einen Versuch mit der unweit Pyrmont befindlichen Salzsole welche bekanntlich zu den schwächeren gehdrt zu machen. Er trank von derselben alle Morgen eine Boueille (2 Unzen), und badete in diesem nämlichen Wasser, welches zu gleichen Theilen mit süßem Wasser vermischt wurde, zwey Mal des Tages lauwarm. Die Salzsole zeigte sich auf eine in der That sehr auffällende Weise wirksam. Schon in dem vierten Bade fühlte Hr. G. Erleichterung seiner Schmerzen, und ehe sechs Wochen verstrichen

waren, fand sich auch keine Spur jener heftigen Krankheit mehr, und noch bis jetzt ist kein Rückfall derselben erfolgt. Ausser dem genannten Mittel gebrauchte Hr. G. kein anderes anhaltend. Nur von Zeit zu Zeit nahm er einen Rhabarberaufguss mit einem halben Glase Rheinwein, um sich Öffnung zu verschaffen. Auch wurden trockene Schröpfköpfe auf die vorzüglich schmerzenden Stellen gesetzt. Einige Male des Tages machte sich der Kranke Bewegung zu Mittage, und beobachtete Anfangs eine sehr strenge Diät. Morgens genoss er einige Tassen Kaffee bey einem Sparfamen (nicht näher bestimmten) Frühstücke, Mittags und Abends eine Graupensuppe und ein Glas guten alten Rheinwein. In der Folge wurde der Übergang zu sehr nahrhaften Fleischbrühen gemacht.

Rec. ist überzeugt, daß das hier gegen die Gicht empfohlene Mittel in manchen Arten dieser Krankheit sich sehr nützlich beweisen wird, und deshalb allerdings angewandt zu werden verdient, ob er gleich glaubt, daß es weniger an Mitteln gegen die gewannte Krankheit, als an genauen Bestimmungen der Fälle gebrieh, in denen jedes einzelne Mittel besonders wirksam ist. Die hier erzählte glückliche Heilung einer sehr hartnäckigen Gicht ist aber gar nicht dazu geeignet, eine hinreichende Belehrung über den richtigen Gebrauch der Salzsaften gegen die genannte Krankheit zu ertheilen, da man von jener nur ein höchst unvollendetes Bild erhält. Von den Veranlassungen, welche ihr vorhergingen, erfährt man eben so wenig, als von den Mitteln, die Anfangs gebraucht sind, und die Beschreibung der Krankheit selbst ist viel zu oberflächlich ausgefallen. Beides ist weniger verzeihlich, als das



wohl schwerlich richtige Raisonnement des Verf. über die Natur der Gicht und die Wirksamkeit der Salzfohlen gegen dieselbe. Die Kupfertafel gibt eine Darstellung einer eben nicht vorzüglichen Maschine zu mancherley körperlichen Bewegungen.

Eben daselbst.

*Gmelin*

Versuche über die chemische Zerlegung des Luftkreises und über einige andere Gegenstände der Naturlehre, von *Alex. v. Humboldt*. Bey Fr. Vieweg. 1799. Octav S. 258, mit 4 Tafeln über den Zustand der Atmosphäre in den Monaten November 1797 — März 1798, und 2 Kupfertafeln, worauf der Anhydrakometer oder ein Werkzeug, die Menge des kohlensauren Gas zu bestimmen, und ein von dem Verf. zu Reisen in Gebirgen empfohlenes Taschen-Barometer abgebildet sind. Auch diese Schrift enthält zahlreiche Beweise von der unermüdeten Thätigkeit des Verf., durch eigene Erfahrung und Beobachtung, die, wie er S. 151 sehr richtig bemerkt, bey solchen Erscheinungen allein entscheidet, in Erklärung der Naturkunde fortzuschreiten. Der Aufsatz sind zwölf, von einigen derselben ist der Inhalt unsern Lesern im Allgemeinen bereits bekannt. 1. Versuche über das Salpetergas und seine Verbindungen mit dem Sauerstoff; die Zahlen, welche das Verhältniß des zur Sättigung eines Theils Sauerstoffs nöthigen Salpetergas bestimmen sollen, weichen von 17 bis 4,5 von einander ab, wie man es, sagt der Verf. hinzu, zu einer Zeit nicht erwarten sollte, wo die pneumatische Chemie auf einem so festen Grunde ruht. Um das (freie) Stickgas im Salpetergas zu erkennen, bedient sich der Verf. der Auflösung des Eisenoxids in Wasser, welche, wie schon Priest-

ley bemerkt hat, nur dieses einschließt, und der überfauren Kochsalzsäure; er wisse nicht, ob es möglich sey, davon gänzlich reines Salpetergas zu bekommen; das Minimum von Stickgas in Salpetergas habe nach seinen Versuchen in 100 Theilen 10, das Maximum 68 betragen; Tabelle über den Erfolg von Versuchen mit gleichen Theilen Sauerstoff- und Salpetergas; Tabelle über den Erfolg anderer mit gleichen Theilen Salpetergas und gemeiner Luft. Eine auf zahlreiche, mit abgezogenem Wasser und von freiem Stickgas möglichst reinem Salpetergas angestellte, Versuche sich gründende Tabelle über die Menge Salpetergas, welche nöthig ist, die in der gemeinen befindliche Lebensluft zu sättigen; die Bestandtheile des Salpetergas seyen nicht, wie Lavoisier angegeben habe, = 2. 1. 1. Durch die Zerlegung dessen, was nach Vermischung der gemeinen Luft mit Salpetergas zurückbleibt, vermittelst des Eisenvitriols lasse sich die Menge der in der untersuchten Luft befindlichen Lebensluft genau bestimmen. II. Über die Ursache und die Wirkungen der Auflöslichkeit des Salpetergas in schwefelsaurem Eisen. Der Verf. erhielt aus dieser Auflösung durch Überziehen wirklich flüchtiges Laugenalk, dessen Entstehung er aus der Verbindung des Hydrogens vom Wasser mit dem Stickstoff des Salpetergas erklärt, und, nachdem dieses geschieden war, durch Destilliren mit Schwefelsäure Salpeterensäure. III. Über die dreifache Verbindung des Phosphors, Stickstoffs und Sauerstoffs mit einander, oder über die Existenz der oxidirten Phosphorstickgase. Stickgas, das der Phosphor aus gemeiner Luft abscheidet, halte sehr oft noch einen Theil Lebensluft, der ihm durch keine Verwandtschaft säuerbarer Stoffe entzogen werden könne;

in wenigstens 800 Versuchen habe das phosphorische Eudiometer nur dreß oder vier Mal 27 bis 28, sonst oft nur 15 oder 20, Theile Lebensluft in 100 gemeiner angezeigt; eine Tabelle, auf welcher der Erfolg mehrerer dergleichen Versuche dargestellt ist; der Phosphor sey also sehr unsicher, um den Gehalt der gemeinen Luft an Lebensluft zu prüfen. IV. Beschreibung eines Absorbions-Gefäßes, welches besonders als Kohlensäuremefser gebraucht werden kann. Wenn man Gefäße nicht mit Quecksilber, welches besser dazu taugt, sondern mit Wasser calibriren wolle, so solle man sie lieber ganz damit füllen, und dann das Wasser durch gleiche Mengen Luft verdrängen lassen. Zur Bestimmung der Kohlensäure sey Kalkwasser weit besser, als flüchtiges Laugeusalz. V. Über die Kohlensäure, welche in dem Dunstkreise verbreitet ist. Wenige Feuchtigkeit befördere die Bildung der Kohlensäure (daß sie sich jedoch bey niedriger Temperatur ereignet, ist der Rec. durch Thatsachen noch nicht überzeugt; Sennevier's Versuche sprechen offenbar dagegen; Hrn. v. Humboldt's Beobachtungen, so weit sie den W. bekannt sind, lassen eine andere Erklärung zu, und Lampadius hat diejenigen, von welchen er den Erfolg angibt, bey Glühbirge angestellt. Ueber 5 in 1000 habe die gemeine Luft nie an Kohlensäure, aber auch nicht über 18; wenn sie selbst noch am Gipfel des Montblanc etwas davon hatte, so komme dieses vom Zerwittern der Bergarten, das zum Theil durch einige Flechten befördert werde; sie sey nicht bloß zufällig darin, und wahrscheinlich mit dem Stickgas und der Lebensluft mehr gemischt, als gemeint; auch ohne daß Feuchtigkeit darauf Einfluß hat, Summers etwas reichlicher darin zugegen, als Winters.

Tabellen über vom Ende des Sommers bis zu Ende des Jahrs zu Wien und Salzburg angestellte Beobachtungen über den Zustand des Luftkreises, seinen Gehalt an Kohlenäure, Stickgas und Lebensluft, seine Ladung von Wärme und electricischem Stoff, seine Feuchtigkeit und sein eigenthümliches Gewicht. VI. Über die Verbindung der Erden mit Sauerstoff, oder über die Absorption des Sauerstoffs durch die einfachen Erden, und dessen Einfluß auf die Cultur des Bodens; alle wirken schneller bey erhöhter Wärme, am kräftigsten Maanerde, Bittererde nicht, auch nicht, wenn sie ähend ist, Schwererde; in solchen mit Lebensluft geschwängerten Erden sah Hr. Candole Samen viel schneller keimen. VII. Versuche über die Beschaffenheit des Luftkreises in der gemäßigten Zone. Schladiges Wetter, besonders Hagel mit Schnee gemischt, kündigt die geringste Menge Lebensluft im Luftkreise an, da er hingegen bey Nebel mit negativer Electricität, in dem die Wasserdünste sich auflösen, sehr reich daran ist, auch das Schmelzen des Schnees, das Fallen großer Schneeflocken, die Strichregen im Frühling, bey welchen die Electricität häufig aus der positiven in die negative übergeht, ihn sehr verbessern. Wird bey Bildung der Wolken Sauerstoff gebunden, so fragt sich, wie geht es damit zu? Etwa bloß dadurch, daß sich bey Entstehung der Dunstbläschen, indem sich Wasser aus der Luft niederschlägt, in diesem Wasser Lebensluft auflöset? sollten die Dunstbläschen nicht auch selbst eine an Lebensluft reichere Luft in sich schließen? nicht durch kleine Atmosphären, die aus reinerer Luft bestehen, von einander getrennt seyn? Wirklich nimmt der Gehalt des Luftkreises an Lebensluft bey Regenwolken ab;

Schneewasser sey ein mit Lebensluft beladenes, daher so schnell bleichendes, Pflanzen befruchtendes Wasser. Entzündbares Gas bilde sich oft auf der Erde; man kenne kein Mittel, einen kleinen Antheil davon im Stickgas zu entdecken; es sey daher sehr glaublich, daß alles Stickgas im Luftreife etwas davon enthalte; sey das so, so könne durch Electricität in jeder Luftschicht Wasser gebildet werden; auch zeige ein mechanisches Gemenge von 27 Theilen Lebensluft und 73 Stickgas  $g$  13 andere Erscheinungen, als gemeine Luft. VIII. Die Entbindung des Wärmestoffs als geoognostisches Problem betrachte. Kosmogonische Phantasien, so lehrreich sie auch sonst seyn mögen, gehören nicht in das Gebiet der Geognose; die feste Erdmasse habe sich durch Niederschläge aus Flüssigkeiten gebildet, es seyen aufgelösete Stoffe aus ihren Auflösungsmitteln abgeschieden worden; steige das Thermoscop schon merkbar, wenn wenige Kubiklinien Eis entstehen, welche Erhitzung mußte erfolgen, wenn ungeheure Massen erdiger Grundstoffe, wenn mächtige Bergschichten sich niederzulegen! Diese mit der Erhärtung der Gebirgsmassen unzertrennlich verknüpfte Entbindung des Wärmestoffs mache andere Hypothesen, um die Verbreitung der thierischen und Pflanzenschöpfung der heißen Erdstriche über die kälteren und gemäßigten zu erklären, entbehrlich. IX. Versuche über die Entbindung des Lichtes. Da nach den Erfahrungen des Hrn. v. Chaulnes durch den elektrischen Schlag Metalle in entzündbarem Gas verkalkt werden, das nicht so viele Lebensluft in sich habe, als zu dieser Verkalkung nöthig sey, so sey es wahrscheinlich, daß der elektrische Stoff ausser dem von Adams und van Marum darin erwies-

senen reichlichen Wärmestoff auch Lichtstoff, und vielleicht selbst Sauerstoff, enthalte; vielleicht halten auch entzündbares und Stickgas Lichtstoff; wenigstens färben sich Pflanzen auch im Dunkeln grün, wenn sie darin stehen. Kohlenäure löscht den Schein von faulem Holze desto schneller aus, wenn sie rein von Lebensluft ist; dieses Leuchten sey also nur in Berührung mit Lebensluft möglich, und habe es einmahl in einer schädlichen Gasart aufgehört, so komme es wieder, so bald man jene zulasse; ob dabey Wärmestoff frey werde, können Versuche nicht entscheiden, da z. B. die durch das Verdampfen der Feuchtigkeit erregte Kälte das Thermometer um eben so viel sinken machen kann, als es jener hinaufreißt. Es gebe keinen Grund, zu zweifeln, daß Licht nicht auch aus andern Stoffen, als aus Lebensluft, hervortreten sollte; der Lichtstoff sey auch in andern Stoffen reichlichst enthalten, und könne sich wahrscheinlich mit allen Körpern, die von den Sonnenstrahlen getroffen werden, verbinden; nehme man auch an, daß an dem Schwefel, den man mit Metallen gemengt ohne gemeine oder Lebensluft in gelinde Wärme bringt, etwas Wasser hänge, so halte das zwar Oxygen, aber keinen Lichtstoff; die Lichtentbindung würde also daraus noch nicht erklärt seyn; aus einfachen Erfahrungen werde er darthun, daß der chemische Proceß des Lebens in einer Zerlegung der Lebensluft durch die Elemente der thierischen Materie bestehe; das Leuchten des Quecksilbers in zugeschmolzenen Glasröhren nehme bald ab, wenn sich, weil es schlecht getrocknet war, neue gemeine Luft daraus entbinde. Bonvoisin's geräthme (daß sie geräthmt wurden, erinnert sich Rec. nicht, wohl aber, daß sie zu einer Zeit, da

Manche, ohne genuehrende Erfahrungen und Beobachtungen vor sich zu haben, über das Gewicht und die Materialität des Lichtstoffs absprachen, ihnen zur Wiederholung empfohlen wurden) Versuche habe er mit Hr. Gbdeking untersucht, und falsch befunden. X. über den Einfluß der organischen Kochsalzsäure auf das Keimen der Pflanzen und einige damit verwandte Erscheinungen. Mit besten gelingen dergleichen Versuche, wenn man den Samen, z. B. von Kresse, in das mit dieser Säure getränkte Wasser werfe; er müsse zweifeln, ob Hr. Prof. Linné zu seinen Versuchen, in welchen er mehrere Pflanzen darin wachsen und blühen sah, von Lebensluft gänzlich reines entzündbares und Stickgas genommen habe. Hr. v. Jacquin, van der Schort und Pohl haben mit Hilfe jener Säure alte Samen, deren Keimkraft sonst oft vergeblich geprüft worden war, zum Keimen gebracht; am besten gelinge es mit einem Teia aus Braunstein, Wasser und gemeiner Kochsalzsäure. XI. Lufsch- oder Cent-Barometer; es sey das einzige, in welchem die Größe der Torricellischen Queere vom Beobachter abhängt. XII. Brief an Garnerin über die Analyse der atmosphärischen Luft, welche in der Höhe von 669 Toisen durch einen Luftballon geschöpft wurde; sie hielt in 1000 Theilen nur 259 Lebensluft, da doch die Luft von Paris 276 hielt.

#### Berlin und Greifswald. *Andersson*

Einleitung in die Wissenschaft des Schwedisch-Pommerschen Lehnrechts, nebst einem Entwurfe zur vollständigen Darstellung desselben, von Em. Fried. Hagemester. Bey Lange. 1800. 192 Seiten in Octav.

Bisher legte der Verf. bey den Vorlesungen über das Schwedisch-Pommersche Lehenrecht, welche vorchriftsmäßig zu Greifswald gehalten werden müssen, die Engelbrechtsche Introductio in notitiam iuris feudorum Pomeran. Suec. zum Grunde. Das Buch ist aber theils schwer zu bekommen, theils ist es nicht brauchbar genug mehr; dieses ist die gedoppelte Veranlassung der gegenwärtigen Schrift. Den Plan und die Einrichtung derselben finden wir allenthalben bey dem Verf. auf das beste gerechtfertigt. Zur Darstellung des Systems hat er die tabellarische Behandlungart gewählt, und er hat eigentlich nichts weiter, als das bloße Fachwerk der Materie geliefert. So lange es an einer vollständigen Schwedisch-Pommerschen Lehen-Constitution fehlt, und so sehr viel auf bloß doctrinellen Theorien beruht, ist der Boden hier etwas unsicher, und es läßt sich der Gefahr, bald von dieser, bald von jener Seite anzustoßen, nicht besser ausweichen, als durch bloße Andeutung des jedesmaligen Gegenstandes, unter Vorbehalt der weitern mündlichen Ausführung. Dazu kommt, daß eine neue Gesetzgebung, die alles sicherer und fester begründen wird, zu erwarten steht; anderer Gründe nicht zu gedenken, die gleichfalls für diese tabellarische Manier sprechen. Dagegen ist der dem System vorangesetzten Einleitung die erforderliche Ausführlichkeit und Ausarbeitung gegeben, um für den Vortrag der Hauptsache mehr Zeit zu gewinnen, und den Zuhörern das Aufschreiben mancher Nahmen, Büchertitel und Zahlen, welche besonders in den Kapiteln von den Quellen und Hülfsmitteln vorkommen, zu ersparen. Diese Einleitung zeugt von einer vorzüglichen Sachkenntniß ihres Verfassers im Schwed-



bisch-Pommerischen Lehenrechte. Außerdem ist durch einen Anhang von sechzehn Documenten dafür gesorgt, daß die Zuhörer die so nothwendige genaue Bekanntschaft mit den Quellen machen können.

Paris.

Beckmann.

Annales des arts et manufactures, ou memoires technologiques sur les découvertes modernes concernant les arts, les manufactures, l'agriculture et le commerce, par K. O'Reilly. Tome I. Drey Hefte, jedes von 8 Bogen in Octav. Diese Schrift ist nicht nur eine Nachahmung des Repertory of arts and manufactures, sondern sie besteht auch noch zur Zeit größten Theils aus Auszügen aus jenem Werke, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Franzose überall mehr zur Erklärung der neuen Erfindungen beibringt, indem er zeigt, auf welchen Gründen jede beruhet, was für Mängel dadurch gehoben, welche Vortheile dadurch erreicht werden; was etwa noch zu wünschen seyn möchte, und was bis jetzt auch von Andern zu gleicher Absicht vorgeschlagen ist. Man muß gestehen, daß dadurch der Vortrag nicht nur deutscher und lehrreicher, sondern auch angenehmer gemacht ist. Alle Aufsätze einzeln anzugeben, würde zu weitläufig seyn; wir nennen also nur einige. S. 53 der Vorschlag, Gärberlohe statt des Mistes zu brauchen, um Bleiweiß zu machen, und die Erfindung des Engländer's Wards, die Arbeiter wider den gefährlichen Staub zu sichern. S. 67 die Verbesserung des Bleichens mit dephlogistisirter Salzsäure, aus den Schriften der Gesellschaft zu Manchester. Des Statikners Sabbroni Anweisung zur encaustischen Malerey. Das weiße Pigment an den Mumien

sey allerdings nur Kreide, mit Wachs aufgetragen; und eben so gewiß sey auch die Ölmalereyen wenigstens unter der Regierung des Marc. Aurel. gebräuchlich gewesen. Um die Malerey al fresco dauerhafter zu machen, solle man sie mit dem in Naphtha zerlassenen Wachs überziehen; alsdenn würde man auch mehre metallische Kalte brauchen dürfen. Wenn die Naphtha verdünnet wäre, dürfte man nur die Malereyen mit einem Tuche abreiben, um den durchsichtigen Überzug von Wachs zu poliren. Ein guter Aufsatz (werth, übersetzt zu werden) über die Zubereitung des Stahls nach den neuesten Grundsätzen, nebst den dabey in England gebräuchten Vortheilen. S. 186 die Erfindung, aus Fischen Seife zu machen, aus dem neunten Bande des Repository. S. 197 Higgins Erfindung, den in einer Kalklauge aufgelöseten Schwefel (sulfure calcaire) zum Bleichen der Leinwand zu brauchen. S. 203 ein tragbarer Telegraph, zum Gebrauche der Armeen. S. 241 Empfehlung der Mischung aus Kupfer und Zinn, welche Pearson in alten Waffen gefunden, und für die vortheilhafte Härzung des Kupfers gehalten hat. S. Philol. Transactions 1796 Die Englischen Verbesserungen der Lohgärberer. Des Engländer's Carrwrights vortheilhafte Maschine zum Kämmen der Wolle, wider deren Einführung sich 50,000 Menschen, welche dieses Gewerbe lieben, bey dem Parlament beschwerten, und ihren jährlichen Verdienst auf 800,000 Pf. Sterl. ansetzten. Dennoch ist ihre Einführung im Jahre 1794 beliebt worden. — Die nachgehochenen Kupfer, obgleich sie zuweilen verkleinert sind, sind deutlich und gut; aber nicht immer sind die Schriften, woraus die Aufsätze genommen worden, angezeigt worden.

Berlin.

*Heyne*

Von Engel's Philosophen für die Welt ist ein drittes Bändchen erschienen. In der Mylius'schen Buchhandl. 1800. Octav. Eine fortgesetzte Reihe kleiner Aufsätze vom acht und zwanzigsten bis zum neun und dreißigsten Stück, in jener reinen, anmuthigen, edeln, Schreibart, die den Verfasser so sehr auszeichnet. Auswahl des Gegenstandes, der durch sich selbst anzieht, Darstellung, ohne Künstlichkeit und Anmaßung, und doch im vortheilhaftesten Lichte, und Ründung des Ganzen, sind Talente, die nicht jeder Schriftsteller hat, wenn er auch sonst einen hohen Rang haben kann. Eine Reise auf den Arna, als Hülle für den Satz, daß des Menschen Glückseligkeit nur im Streben, aber nicht im (fortdauernden) Genuß zu suchen ist. Das Genie setze nicht bloß Bilder aus äußerer Erfahrung oder innerer Vorstellung zusammen, sondern die Seele empfangen einen Keim, den sie, wie einen organischen Körper, entwickelt. Das Irrenhaus, ein meisterhafte gearbeitetes Stück, jedem Jünglinge zu empfehlen. Zwei Gespräche über den Werth der Critik, insonderheit im Verhältniß zum Genie. Mäccu an August: eine sehr fein angelegte und kräftig angeführte Belehrung, daß ein Fürst, der Künste und Wissenschaften in seinen Staaten in Flor bringen will, solches nicht durch Herbeyrufen von Gelehrten einer fremden Nation, sondern durch Aufmunterung der guten Köpfe seines eigenen Volkes bewirken muß. Die Spinne: Nutzen auch eines unnützen Gräbels, wenn es uns zur Erkenntniß der Grenzen unsers Verstandes führt. Joseph Timm; über die Speculation; das Wichtigste, was über die übernatürliche Welt gesagt ist. Proben Rabbinischer Weisheit. Entzückung des Las Casas,

oder Quellen der Seelenruhe, in einem etwas my-  
stischen Traume dieses frommen Mannes auf sei-  
nem Sterbebette, der sich mit so vielem Heldem-  
muth den Grausamkeiten der Eroberer von Ame-  
rica widersetzt hatte. Standrede, einem abge-  
schiedenen philosophischen System gehalten, ein  
Meisterstück in seiner Art, von tiefem, wahren,  
Sinn und Feinheit, und Richtigkeit des Ausdrucks.  
Wie schön ist gesagt, daß der Geist des Systems  
einst in der Hülle eines neuen Körpers hervor-  
gehen könne, "möge es dann nur ein Körper  
seyn, dem es weder an Ebeumaas, noch an Leich-  
tigkeit der Bewegung, noch vor Allem an einem  
Sprachorgan fehle, das, wenn nicht stark, doch  
verachtmlich, wenn nicht süß, doch gefällig, töne!"  
An Hrn. Genz, über die Furcht vor der Rückkehr  
des Aberglaubens: zu welchem die Verbreitung der  
(fälschlich) so genannten Aufklärung, die durch  
den speculativen Scepticismus bewirkt werden soll,  
führen muß. Über den Tod: als eben so wohl-  
thätiges und nothwendiges Naturgesetz.

Heyne.

Leipzig.

Wey Crusius: Grundsätze der Französischen  
Sprache, mit Beyspielen; von Chr. Quedens-  
feld, Conrector der Schule zu Goslar. 1720. gr.  
Drauf, zeichnet sich vor andern Grammatiken durch  
die Menge von Übungssätzen aus, da der Verf.  
sich durch Erfahrung überzeugt hält, die Lust, eine  
Sprache zu lernen, wächst, wenn der Lehrling  
bald aus seiner Muttersprache in dieselbe über-  
setzt. Angenehme und lehrreiche Lesestücke für  
Anfänger machen einen Anhang aus.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

180. Stück.

Den 10. November 1800.

Göttingen.

Im Julius dieses Jahres ist eine sehr gut gefasste Inaugural-Dissertation von einem geschickten jungen Mann, dem Wirtembergischen Hofgerichtsrath Advocaten, Hrn. Eberh. Ludw. Fried. Arnold, aus Schorndorf, erschienen. Sie handelt de legum romanarum, quae politiam spectant, usu hodierno. Je weniger bisher gewöhnlich auf die Römischen Polizeygesetze, als solche, geachtet wurde, desto mehr verdiente dieser wichtige Gegenstand eine eigene Bearbeitung. Die vorliegende zeugt von vielem Fleiße, von einer genauen Bekanntschaft mit den Römischen Gesetzbüchern, und von einem guten practischen Blicke. Zuerst untersucht der Verf., welche Römische Gesetze im Allgemeinen zu den Polizeygesetzen zu rechnen seyen? Dieß sehr natürlicher Weise einen festen Begriff von Polizey und Polizeygesetzen voraus. Der Verf. legt die bekannte Pütterische Definition zum

Grunde. Hiernach glaubt er die in dem Corpus iuris civilis zerstreuten Polizeygesetze an dem nothwendlichen Kennzeichen zu erkennen, daß ihr Zweck dahin gerichtet seyn müsse, gemeinschädliche Übel im Innern des Staats zu verhüten und abzuwenden. Unter diesen nimmt er aber nur auf diejenigen Rücksicht, welche noch wirklich von practischem Nutzen sind. Dieses führt ihn dann auf die Beantwortung der Frage, welche Römische Polizeygesetze noch sehr anwendbar seyen? Daß ihr Gebrauch nur subsidiarisch seyn kann, versteht sich von selbst. Damit aber dieser subsidiarische Gebrauch Statt finden könne, fordert der Verf., daß das Gesetz nicht nur seinem Grunde nach dem angegebenen Zwecke der Polizey entspreche, sondern auch auf unsere Verfassung, und zwar mit Rücksicht auf Ort und Zeit, passe; daß der Gegenstand des Gesetzes auch für uns ein innerliches gemeinschädliches Übel sey, und daß die Mittel, deren sich der Gesetzgeber bediente, den jetzigen Verhältnissen angemessen seyen. Von diesen allgemeinen Grundätzen gehet der Verf. auf die besondern Gegenstände der Polizey über, wo er dann zuerst von der Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit und den dahin abzweckenden, noch brauchbaren, Römischen Polizeygesetzen handelt, und zwar im ersten Abschnitt von der öffentlichen und Privat-Sicherheit und Ruhe überhaupt, im zweyten Abschnitt von der persönlichen, im dritten von der Ehre, im vierten von der Eigenthums-Sicherheit. Bey Gelegenheit der letztern werden auch die Vorkehrungen gegen Unglücksfälle, welche das Eigenthum bedrohen, von dem Verf. be- rührt. Im fünften Abschnitt, von der Erhaltung der Freiheit der Bürger, führt der Verf. die gesetzlichen Verordnungen gegen Privat-Gefängnisse

an. Hierauf werden die noch brauchbaren Gesetze, welche die Bevölkerungs- und Gesundheitspolizei betreffen, aufgezählt, sodann diejenigen, deren Gegenstand Erziehung, Studien, Sitten und Religion sind, alsdann die, welche sich auf häusliche Ordnung und Industrie beziehen, hiernächst die, welche hinreichenden Vorrath und Wohlfeilheit der Lebensmittel und Verhütung der Bettelley zum Zwecke haben, ferner diejenigen, welche für die Bequemlichkeit der Bürger sorgen, endlich, in den beiden letzten Capiteln, die land- und stadtwirtschaftlichen Polizei Gesetze, in so fern der Verf. dafür hält, daß sie noch jetzt in Anwendung gebracht werden können.

Görlitz.

*Hartmann*

Hey E. G. Anton: Geschichte und Beschreibung des Landes der Drusen in Syrien. Nebst einem bisher in Deutschland unbekanntem Religionsbuche dieses Volks. Von J. G. Vorbo, Pastor in Friedb. 1799. 16 u. 26. Seiten in Octav.

Die neuesten Vorfälle in Aegypten und Syrien haben das Volk der Drusen auch wieder ins Andenken gebracht, und den Verleger veranlaßt, diese Schrift, die schon 1784 vollendet in den Händen eines Verlegers war, nun aber beynahe ganz ungearbeitet erscheint, ins Publicum zu bringen. Sie darf aber nicht mit den jetzt so häufig erscheinenden Flugschriften, die bald wieder vergessen seyn werden, in Parallele gesetzt werden; denn Hr. W. hat mit vielem Fleiße und mit Einsicht aus den vorzüglichsten Hülfquellen was zu seiner Absicht brauchbar war, ausgewählt und so zu einem Ganzen verbunden, daß seine Arbeit, der guten Übersicht wegen, die sie über die Geschichte u. der Drusen gibt, nicht bloß dem Ge-

lehren, sondern Lesern aller Art, eine angenehme und nützliche Lecture gewährt. Der Verf. theilt sein Werk in drei Hauptabschnitte. Der erste handelt von der jetzigen Beschaffenheit des Landes; seinen Grenzen, Klüssen, Producten; der Volksmenge der Drusen, ihren körperlichen Eigenschaften, Sitten &c. und schließt mit einer kurzen Beschreibung der merkwürdigen Ortlichkeiten. Der zweyte verbreitet sich über die Entstehung der Drusischen Meinungen (wozu einige Bemerkungen in der Vorrede verglichen werden müssen); über die Geschichte des Mannes (Zakem), den die Drusen als Gott verehren, und gibt noch eine Schilderung ihres Religionsystems. Der dritte endlich enthält die politische Geschichte dieses Volks. Am Ende eines jeden Abschnitts sind immer die von dem Verf. benutzten Quellen angeführt; bey dem ersten die vorzüglichsten Reisebeschreiber, worunter jedoch der Abbe Vinos leicht gegen einen würdigeren hätte vertauscht werden können; bey dem zweyten die bisher von Adler &c. bekannt gemachten Kartographen; bey dem dritten endlich Rauwolf &c. vorzüglich aber Mariti (denn bey Zakardin's Geschichte hält sich der Verf. besonders auf), dem jedoch ein weit größeres Vertrauen geschenkt wird, als er uns zu verdienen scheint. Zuletzt folgt das auf dem Titel bemerkte neue Buch. Es ist dieß der Drusen Katechismus, den der Baron von Bock in seinem Essai sur l'histoire du Sabbeisme abdrucken ließ; und von dem zu seiner Zeit auch in diesen Blättern schon geredet worden ist. Für gewisse Leser wäre es doch gut gewesen, wenn überall neben der Moslimedanischen Zeitrechnung auch die christliche beigefügt worden, der Druck nicht so fehlerhaft, und die Orthographie des Verf. weniger schwankend wäre.



180. St., den 10. Nov. 1800. 1797

Leipzig.

Heyne.

Cicero's parallele Dankreden an das Volk und an den Senat, nach einem genau berichtigten lateinischen Texte in das Deutsche übersetzt, und mit einem Commentar zur Bildung des Kritikers, Auslegers und Redners versehen von M. Amf. Weiskr. Conr. in Schulpforte. 1800. Wen J. W. G. Fleischer. Octav 204 S. Die Hauptabsicht bey dieser Bearbeitung gehet auf die Entwicklung der rednerischen Kunst in Plan und Ausführung; und es muß von Nutzen seyn, dem Verf. durch diese beiden Stücke in seinem Commentar zu folgen; er vereinigt Scharfsinn mit Sprachcritik; nur ist bey dem Druck durch gar zu kümmerliche Ersparung des Raums, durch Abfürzungen der Worte und Zucinanderfügung der Anmerkungen das Lesen des Commentars sehr ershwert. Mit der größten, fast zu weit getriebenen Genauigkeit wird alles aufgesucht, was critisirt werden kann; die Frage bleibt, ob nicht Steifheit die natürliche Folge seyn würde, wenn der Redner mit einer eben so ängstl. Sorgfalt alle die Erinnerungen vermieden hätte. Warum beide Reden einander so ähnlich sehn, scheint doch nicht so befremdlich zu seyn; Es würde, deucht uns, gezwungene Künsteln geworden seyn, wenn der Redner es durchgängig hätte vermeiden wollen. Schon jetzt zeigt Hr. W. selbst, daß manches Gesuchtes sich in den beiden Reden findet.

Altenburg und Berlin.

Heyne.

Billig hätten wir früher der Reise nach Trojs, oder Gemäbde der Ebene von Troja in ihrem gegenwärtigen Zustande vom Bürger Lechner. Nach dem Französischen der zweyten Ausgabe frey bearbeitet von C. G. Lenz, Professor am Gymnasium zu Gotha, gr. Octav 271 Seiten,

mit VIII Kupfern und einer Charte, 1800, gedruckt.

Die neue Ausgabe des Hrn. Lechevalier ist im vor. X. G. N. S. 1318 f. angezeigt, und gezeigt worden, wie viel sie, durch bessere Anordnung, durch Absonderung des nicht zur Sache Gehörigen, und durch neue Zusätze gewonnen hat. Hr. Prof. Lenz hat der Uebersetzung neue Vorzüge zu geben gewußt; und bloß von diesen kann jetzt die Rede seyn. In den Stellen, wo Hr. Lechevalier nicht als Reisender und Erdbeschreiber, sondern als Erzähler vom Strabo und Plinius, insonderheit vom Homer, sprach, hat er ihn noch mehr abgekürzt; von einem Reisenden verlangen wir zu wissen, was er gesehen hat, Urtheile darüber müssen dem Leser überlassen bleiben; in andern Fällen hat Hr. Lenz eigene Bemerkungen beigebracht, auch Zusätze von verschiedener Art. Von den Anmerkungen heben wir nur einige aus. S. 71 wird die noch nicht gehobene Schwierigkeit vom ~~avzz~~ dem Strabo im Local von Troja mit Recht neu angeregt. Daß die Einwohner von Neu-Italien sich alle Mühe gaben, ihrer Stadt den Namen und Ruhm des alten Itium zuzueignen, und daß sie die alten Sagen von Deutresien sorgfältig unterhielten, sagen uns schon die Alten; hier wird es S. 74, 76 aus den Nachrichten von Herodotus und Alexander einleuchtend dargethan. Vorzüglich aber verdient Hr. L. Dank, daß er in seinen Anmerkungen diejenigen Hauptpuncte, welche noch streitig sind, bemerkt, und die Verschiedenheit der Nachrichten beigebracht oder angezeigt hat; so daß dieses Deutsche Werk, nebst dem Deutschen Epitome de Bouffier, zur Zeit das vollständigste über diesen Gegenstand ausmacht. Über die von Lechevalier beigebrachten Streuschriften sind von Hr. L. eigene Verbesserungen angewendet oder versucht.

Verschiedene Beylagen geben dem Deutschen Leschvalier einen beträchtlichen Vorzug; vorzüglich das Sendschreiben des königl. Schwedischen Legations-Secretär, Hr. Åkerblad, welcher zwey Mahl Trojens Hüren besucht hat. Von diesen, der Sprachen des Orients kundigen, Gelehrten lernt man, daß *Tepe* ein Türkisches oder Katarisches Wort ist, und überhaupt eine Höhe oder Anhöhe bedeutet; jeder Erdhügel ist *Tepe*; so daß sich aus diesem Nahmen eines Dits noch nicht ein Grabhügel erweisen läßt. Daß der *Simois* ehemahls keinen nördlichen Lauf hat haben können, lehrt das Terrain; der Canal zu Ableitung des *Scamander* sey gewiß kein neues, erst von *Hassan Pascha* angelegtes, Werk; es scheint ihm gewiß zu seyn, daß er schon zu *Plinius* Zeiten vorhanden war, und es sey wahrscheinlich, daß er in der Folge mehr als einmahl wieder hergestellt worden sey. Hr. Åkerblad ist überzeugt, der *Ambrosius* fließe nicht in den *Simois*, sondern in den *Karantlik limani*, den kleinen Hafen, der *Simois* aber in den *Siomalimne*. Bey dem Aufgraben des Grabmahls *Achill's* hat auch er seine Zweifel. Uns deutet das Beste zu seyn, diese ganze Aufgrabung, sammt der gefundenen *Minerva*, ganz fallen und fortzu hin auf sich beruhen zu lassen; sie trägt ohnedem zur Sache nichts bey; Uns liegt an der Bestimmung der natürlichen Lage der Gegend; und von dieser enthält das hierauf S. 243 folgende Schreiben des Hrn. Major Schwarz an den Hrn. Hofr. Heyne, beträchtliche Nachrichten von Hrn. *Hambins*, insonderheit Verbesserungen der *Keevalierschen Karte*; verschiedene derselben begegnet bereits die neue verbesserte Karte von *Keevalier*. Nach von Hrn. Major Schwarz ein Schreiben an den Herausgeber. Ein Schreiben vom Hrn. Oberstwachmeister und königl. Adjutanten *Helwig* an Hrn.

1800 G. A. 180. St., den 10. Nov. 1800.

Hofr. Heyne. Hr. Prof. Dalzel in Einburg an  
Hrn. C. K. Wöttiger. Aus dem Schreiben eines Un-  
genannten. Einige Bemerkungen von unserm sel.  
König, und eine Erklärung der Stelle im Strabo  
von der Höhe des Berges Athos, von Hrn. Prof.  
Kries in Gotha; Ein Brief von Hrn. C. K. Wöttiger  
an den Herausgeber. Zur Zeit beruht die Ent-  
scheidung mehrerer Stücke auf der von Hrn. Saw-  
Eins zu erwartenden Karte von Texas.

Weil einmahl von Troas die Rede ist, und vor-  
hin die Folge von Schriften über diesen Gegenstand  
in diesen Blättern ist angezeigt worden, so wollen  
wir zu den in vorigen Jahren, und zuletzt 1799  
S. 1156, 7, 1117, 18, angeführten noch folgende,  
als Streitschriften hoffentlich die letzten, hinzufü-  
gen. Auf Hrn. Bryant's Some Observations —  
gegen Hrn. Morrit (G. A. vor J. S. 1318) erschien  
von Hrn. Morrit: Additional Remarks on the To-  
pography of Troy, as given by Homer, Strabo  
and ancient Geographers in Answer to Mr.  
Bryant's last Publication: by J. B. S. Morrit,  
E-4. Ferner, Remarks on some Passages in Mr.  
Bryant's Publication respecting the war of Troy,  
by the Editor of the Voyage of Hanno. 1799.  
Octav. Remarks and Observations on the Plain  
of Troy, made during an Excursion in June 1779.  
By Wm. Franklin, Captain in the Service of the  
East India Company and Author of a Tour to Per-  
sia (von dieser f. G. A. 1790 S. 1435), auch uns  
längst hat man von ihm Hist. of the Reign of Shah  
Allum (G. A. 1798 S. 2065), gerichtet an Dr.  
Vincent: er findet die jetzige Aussicht der Gegend  
richtig von Lechevalier beschrieben, und noch völlig so,  
wie im Homer (frenlich nur aus Erinnerung und nach  
seinem Tagebuche, er war Reisegefährte von Hrn.  
Lopez, ist aber als ein glaubwürdiger Reisebeschreiber  
sonst bekannt). Er bauet viel auf die Grabhügel.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 13. November 1800.

*Heyne*

Göttingen.

**M**r. Hawkins, dessen wir im vorigen Stücke, bey Gelegenheit der von ihm zu erwartenden Karte von Troas, gedachten, hatte die Gefälligkeit, bereits im vorigen Jahre, nach seiner Zurückkunft nach England von seinen Reisen nach Asien und Griechenland, unter andern Nachrichten von angetroffenen und bemerkten Denkwürdigkeiten gegen den Hrn. Hofr. Heyne eines vorzüglich schönen erhobenen Werks in Bronze zu gedenken, welches in der Gegend gefunden worden, wo das alte Dodona gestanden haben soll. Hr. Hawkins hat den Hrn. Hofr. Heyne kürzlich zu noch größerem Danke verpflichtet, indem er ihm einen Gypsabguß von dem Werke zugesandt hat, welcher von diesem an die academische Bibliothek zur Aufbewahrung abgegeben ist. Freunden der Antike wird es nicht unangenehm seyn, eine kurze Nachricht von dieser vornehmlichen Bronze zu erhalten;

Z (3)

sie ist als Medaillen gearbeitet, etwa gegen neun Zoll im Durchschnit, mit stark erhobenen Figuren, davon zwey die Hauptfiguren sind, beide sitzend; die eine ist eine männliche jugendliche Figur in Phrygischer Tracht; neben ihr eine weibliche Figur; beide mit gegen einander gerichteten Blicken; um sie schweben zwey Amoren; zu den Füßen der ersten ruhet ein Hund. Das ganze Werk ist von der zärtlichsten, feinsten, Arbeit in dem anmuthigsten Griechischen Stil. Alles schöne Arrisse, und das Ganze vortreflich componirt. Die Gewänder sind mit vieler Kunst geworfen, und die Falten in der schönsten Uebereinstimmung.

Die Phrygische Kleidung an der männlichen Figur zeichnet sich auf mehr als eine Weise aus; sie ist vierfach über einander gezogen: Die untere Bekleidung, welche wie Hemtleider bis auf die Hüße gehet, deutet einen mit Blumen gewirkten Stoff an; über diese reicht ein um den Mittelleib gegürtetes Gewand, bis an die Knie; darüßer ist das Phrygische Obgewand mit Ärmeln, aus einem mit Zierathen gestickten oder gewirkten Stoff, gezogen; gleichwohl ist noch über den Rücken ein anderes gesticktes Obgewand geworfen, von welchem die beiden leeren Ärmel zu den Seiten herunterhängen. Eine Art von Aufschlägen sind an dem vordersten Theile der Ärmel an beiden Obgewändern sichtbar. Die Phrygische Mütze hat auch ihre Zierathen. Die Haare sind in zwey starke, zur Seite herunterhängende, geflochtene Locken getheilt, auch über die Stirne gehet eine starke Haarflochte oder Wulst. Der Hals ist mit einem, wie es scheint, geflochtenen Schmuck gezieret. Der ganze Charakter der Figur ist Weichlichkeit; dahin lassen sich auch die hohen Brüste und die Stellung der Ruhe mit dem rech-

ten, über das Haupt hinterwärts gebogenen, Arme deuten.

Die ihr zur rechten Hand sitzende, mit dem Leibe etwas seitwärts, mit dem Kopfe aber gegen die männliche gerichtete, weibliche Figur ist nur unterhalb mit einem über die Hüfte und Beine schön geworfenen Gewande bekleidet. Ein Übergewand fällt im Rücken herab; mit der einen Hand, an den Fingerripien, hält sie über der Schulter den einen Zipfel, und mit der linken, auf dem Sitze ruhenden, Hand hält sie das andere Ende des Gewandes. Die Haare sind in künstliche Locken geflochten. Es umgeben sie zwei geflügelte Genii, der eine zu ihrer rechten Hand sitzend, der andere linker Hand hinter ihr stehend, wie es scheint. Auch sie haben Pierathen, der erste über den Achseln um das Bein, und der andere um die Hand. Auch der Sitz, auf welchem diese Figuren ruhen, scheint mit einem Phrygischen Teppich behangen zu seyn.

Der erste Gedanke wird durch den weichlichen, Phrygisch gekleideten, Jüngling gleich erweckt, daß es Paris sey. Man hat gemeint, daß es Paris mit der Helena sey; aber in welchem Zeitpunkte? sicher nicht in Sparta, wo käme der Hund her? sicher auch nicht nach der Rückkehr aus dem Gesichte im dritten Buch der Iliade? denn da zürnte Helena mit ihm. Man wird rathen, es werde Venus seyn, die sich auf dem Ida dem Hirten Paris darstellt; aber sie erschien ihm nicht allein, sondern mit den zwei andern Götterinnen. Offenbar ist es hier eine Venus, die zur Liebe durch vertrauliche Liebeslösung reizet; dieß deuten auch die beiden Amorn an. Zu allen diesen Verhältnissen trifft am besten die Liebe der Venus mit dem Anchises nach der Homerischen Hymne

zu. Anchises weidete die Heerde auf dem Ida; Venus wird durch Rache der Götter von Liebe gegen einen Sterblichen, den schönen Anchises, hingezogen; sie schmückt sich aufs Beste (W. 58 f.), sie trifft den götterähnlichen Jüngling in seiner Wohnung an (76 f.), und nähert sich ihm unter der Gestalt einer schönen Jungfrau, die ihm vom Mercur zugesandt sey, als seine künftige Gemahlinn; Anchises faßt Liebe für sie, und führt sie zum Brautlager (W. 156 f.)

Ob die Fabel bey Seite gesetzt, so hat das Werk schon keinen vollen Werth als Kunstwerk. So viel wir aus der gegebenen Nachricht abnehmen, ist es getriebene Arbeit, aus einer feinen Bronze, von der Gattung, aus welcher viele Römische und Griechische Münzen geprägt sind. Hals und Armschmuck sind von Silber. Der innere hohle Theil scheint verzinkt gewesen zu seyn, und die erhabeneren Theile, welche sehr dünn und, so wie das ganze Werk, mit der größten Feinheit gearbeitet sind, sind inwendig mit eingegossenem Blei verstärkt. Die Composition ist vollständig, denn der Hand ist unversehrt. Ergänzt ist bloß die linke Hand an beiden Hauptfiguren, das Geschlechtszeichen an dem männlichen Genies, und die Seite an dem andern, wie es scheint, weiblichen.

Die Antike erhält noch einen neuen Werth durch den Ort, wo sie ist gefunden worden, nämlich an einer Stelle, welche heißt Paramithia, in Epirus, welche Hr. Hawkins aus mehreren Gründen als die Gegend ansieht, wo Dodona gelegen haben muß (und nicht da, wo Delvino liegt, so wie von Meletius behauptet wird, sondern weiter nach dem Ambracischen Meerbusen zu). Wenige Jahre vorher (1793 oder 94) ist eine beträchtliche Zahl (sechzehn) Antiken aus Bronze an eben dem Orte



181. St., den 13. Nov. 1800. 1805

gefunden worden; eine dieser Statuen, ein Hermes, ist dem Hrn. Hawkins zu Theil geworden, eine andere kam nach England, und Hr. Payne Knight hat sie gekauft; die übrigen sind nach Rußland gekommen. Dieser Fund läßt vermuthen, daß zu Desona noch beträchtliche Kunstwerke anzutreffen seyn müßten, wenn man nur dahin gelangen könnte; zwey Mahl versuchte es Hr. Hawkins, aber die Einwohner sind das wildeste und räuberischste Volk in der ganzen Tärkey.

Mit lebhaftem Verlangen sehen wir den Reisetagebuch dieses mit mannigfaltigen Kenntnissen ausgerüsteten, so vorzüglich gut unterrichteten, Reisenden entgegen. Er hat viele Gegenden besucht, welche auffer dem gewöhnlichen Wege der Reisenden liegen; so sah er noch das Thor von Mycenä mit den beiden eingestauten Löwen, welche Pausanias (II. 8. 146) als noch überrest von den Ruinen anführt; einer bengefügten Zeichnung nach sind sie in einem sehr rohen Stil gearbeitet; er fand auch noch in der Nähe der Mauern, nach des Pausanias Angabe, das Grabmahl der Clytemnestra, das sich sehr gut erhalten hat. Der Plan davon, wenigstens innerhalb, ist völlig wie ein Zuckerbuth, ausgenommen das Verhältniß der Breite zu der Länge, welches etwas größer ist. Eine Öffnung in der Spitze läßt das Tageslicht hinein. Die Marmorstücke des Mauerwerks sind so gelegt, daß sie inwendig eine ebene, schräge Fläche machen, anwärts aber stufenweise hervorstehen. Über den Eingang ist eine Marmorplatte von erstaunender Größe gelegt; man kann sich hierbey nicht entbrechen, an die Ägyptische Bauart zu denken, und in dem Gedanken wird man noch mehr durch die Bauart eines Fensters bekräftigt, das gleich oben darüber angebracht ist in der Form

eines Dreiecks oder Delta. Das Ganze ist ein großes Gebäude, und Hr. Hawkins gedenkt dereinst eine gute Zeichnung davon, mit allen Theilen und Umständen, ans Licht zu stellen. Ein ähnliches Gebäude sah er ausserhalb der Mauer von Orchomenus in Böotien, das er anfangs geneigt war, für den Schwag des Minyas zu halten (Pausan. IX, 58). Diese Ruinen, mit den Mauern von Tiryns, und ein Tempel auf dem Gipfel des Berges Spha (in Cudda), den er zuerst entdeckt habe, sieht er als die ältesten und merkwürdigsten Gebäude des alten Griechenlands an. Zu Anvers konnte er von allem dem, was Fourmont dort wollte gesehen haben, nichts finden, eben so wenig zu Sparta und anderwärts, ausser den zwey merkwürdigen Steinen des Canthus (To. I. pl. 20 nr. 4 u. 5). Faubel stimmt völlig seiner Meinung bey, daß Fourmont alles erdichtet habe (eine Bestätigung von der Behauptung des Hrn. Payne Knight (G. A. 1792 S. 1965). Den Pausanias fand Hr. H., insonderheit in seinen topographischen Beschreibungen, so wahrhaft und genau, daß er eine Ausgabe desselben wünscht, worin dieser Schriftsteller zu diesem Zweck bearbeitet und erläutert wäre; er gedenkt durch eine neue Karte von Griechenland auch seiner Seite einiged Licht über ihn zu verbreiten; Pausanias sey der beste Führer für einen Reisenden in Griechenland; man dürfe nur den Punkt getroffen haben, von welchem er ausging, so finde man gewiß alles aufs richtigste bestimmt. Hr. Faubel entdeckte das Piräische Thor, wo Pausanias seine Beschreibung von Athen anfängt, und dieß setzte ihn in Stand, verschiedene Ruinen zu bestimmen, nach der Ordnung, in welcher Pausanias die Gebäude beschreibet. Zu Olympia war Hr. Hawkins mehr als einmahl, und mit hinlänglicher Sicherheit. Die Ruinen vom Tempel des

18t. St., den 13. Nov. 1800. 1807

Olympischen Jupiters sind nun auch fast gänzlich weggeführt, von einigen Ugas in der Nachbarschaft, welche Materialien zum Bauen brauchen. Die Maße des innern Gebäudes (cella), die er nahm, kamen nicht mit denen überein, welche Pausanias angibt; es war viel kleiner. Alle Spuren vom Stadium und vom Hippodrom sind verrigt durch den von dem ausgetretenen Strom Alpheus abgesetzten Schlamm; der Boden ist beträchtlich erhöhet. Verschiedene bronzene Helme sind von dem Ströme Kladeus ausgewaschen und an den Tag gebracht worden. Das am besten erhaltene Denkmahl der alten Kunst in ganz Morea ist der Tempel des Apollo Epicurius bey Phigalia (in Arcadien, welchen Pausanias beschreibt VIII. 41 S. 684, 85), auf der felsigen Anhöhe eines von den höchsten Bergen Arcadiens; beynahe alle Säulen stehen noch aufrecht, der Architrav ist noch unverfehrt, aber die Friesse und das Gesimse sind abgefallen. Diese vortheilichen Überreste wurden zuerst vor einigen und vierzig Jahren von einem Französischen Gelehrten entdeckt; Bacher, von welchem Chandler erzählt, Reise nach Griechenland Kap. 77.); sie sind seitdem von Niemanden besucht worden, als von Hrn. Fauvel, Morris und Hawkins. Nach Samothracien versuchte er vergeblich zu gelangen; es müssen dort noch merkwürdige Alterthümer anzutreffen seyn.

Leipzig.

*Vomering.*

Alexandri Monroi, Med. Dr. Icones et Descriptiones Bursarum mucosarum corporis humani; correctiores auctioresque edidit Io. Christianus Rosenmüller, Philof. et Med. Dr. Professor in Theatro anatomico Lipsiensi etc. cum tab. XV. aeneis. Auch mit dem Titel: *Alexander Monro's* Abbildungen und Beschreibungen des menschli-

1808 G. N. 181. St., den 13. Nov. 1800.

chen Körpers, umgearbeitet und vermehrt herausgegeben u. s. w. Bey Breitkopf und Härtel, 1799. Folio 108 S. sauber gedruckt. Ist eine doppelte, Deutsche und Lateinische, Uebersetzung des zu seiner Zeit von uns angezeigten, Englisch geschriebenen, Originalwerkes von Monro. Gerade sechs Leipziger haben sich um diesen Theil der Anatomie besonders verdient gemacht, Janke, Haase, Koch, Fischer, Gerlach und Hr. R. Die verzeichneten Abbildungen von Monro zeichnete Hr. R. von neuem nach der Natur, und fügte auf zwey Tafeln die von Sommering zuerst entdeckten Schleimbälge am Kopfe hinzu. (Es fehlen also noch immer die Abbildungen der Schleimbälge am Kumpfe.) Auch hat er die Abbildung vollständiger beziffert, nach Camper's Methode; vorzüglich aber ist die Litterarische Schichte von ihm vervollständigt worden, durchaus verglich er die Beschreibung der einzelnen Schleimsäcke mit den Beschreibungen anderer Schriftsteller. Hr. R. unterscheidet blasenartige Schleimbälge (Bursae vesiculares) und scheidenartige Schleimscheiden (Bursae vaginales). Hr. Monro wird in der Vorrede "Redseligkeit (loquacitas), die in Verwirrung bringen könnte," Schuld gegeben. Wir meinen nicht, daß der wackere Mann jemahls diesen Tadel verdient hätte. Hr. R. hat einen Appendix de morbis bursarum mucosarum hinzugefügt. Er fragt, ob man wirklich durch Beobachtungen berechtigt sey, mehrere Krankheiten der Schleimsäcke, als ihre Geschwülste und die Konkrementen, anzunehmen? — Die Kupfer sind von Schröder gestochen. Pöker ist ein Instrument zum Schüren des Feuers, nicht das, was es hier Deutsch und Lateinisch heißt.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 15. November 1800.

*Beckmann.*

**S**tetin. Beiträge zu der ausführlichen Beschreibung des Königl. Preussischen Herzogthums Vor- und Hinter-Pommern; herausgegeben von Ludw. Wilh. Brüggemann, Consistorialrath und Hofprediger in Stettin. Verlegt von Reich. 3 Alphabet in Quart. Eine Fortsetzung desjenigen Werks, welches in diesen gel. Anz. 1779 Zug. S. 523 und 1784 S. 692 angezeigt, und überall mit dem größten Beyfalle aufgenommen worden. Sie geht nicht nur dem um sein Vaterland und nützliche Wissenschaften sehr verdienten Verfasser, sondern auch allen denen, welche ihm bey dieser mühsamen Unternehmung behülflich gewesen sind, zum wahren Ruhme. Zuerst erhält man hier eine Pommersche Bibliothek, oder ein Verzeichniß aller Schriften, welche die Beschreibung, Geschichte und Statistik des Herzogthums betreffen, in systematischer Ordnung. Im zweyten Abschnitte findet

P (3)

man unter den Schriften, welche das Verhältniß des Herzogthums gegen auswärtige Länder und Städte betreffen, manches Nützliche, was man anderswo vergebens suchen möchte. S. 93 Verzeichniß der Schriften von einzelnen Herzögen, viel vollständiger und richtiger, als das, was Weichs geliefert hat. Daan folgen topographische, statistische, öconomische, naturhistorische, juristische Schriften, Kirchengeschichte, Alterthümer, Münzen u. s. w. und zuletzt diejenigen, welche adliche Familien betreffen, freylich meistens Leichenpredigten. Noch fehlt das Verzeichniß der Schriften von den Memmerschen Städten. Möchte doch dieses bald nachfolgen, und ein Register erhalten, welches den Gebrauch dieser Bücherei erleichterte! Noch mehr empfiehlt sich der übrige Theil dieses Bandes durch Wichtigkeit und Neuheit statistischer Verzeichnisse, welche aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft, und in solchem Umfange und in solcher Vollständigkeit noch von keiner andern Preussischen Provinz geliefert sind. Dies gilt vornehmlich von den Tabellen über die Bevölkerung, über den jährlichen Ertrag der Länder an verschiedenen Producten, über die Gewerke und über den Ertrag aller Arten der landesherrlichen Einkünfte, als der Accise, Contributionen, Lehenpferdegelder, Domainen-, Forst-, Maut-, Schimpel-, Kuff-, Karren- und Paraphengefälle, Dörbde, Justizgelder u. s. w. dergleichen Nachrichten man bisher für Staatsgeheimnisse angesehen hat. Der angehängte Aufsatz über den Stettinschen Handel, von Hrn. geh. Rath von Heidebreck, ist zwar schon aus den Jahrbüchern der Preussischen Monarchie, 1800 Jun. bekannt, aber hier vom Verf. erweitert und berichtigt worden. Am Ende, S. 461, folgen die für die Landesge-

182 St., den 15. Nov. 1800. 1811

schichte. höchst wichtigen Nachrichten von den Vor-  
Pommerschen adelichen Gütern. Diese sind aus  
der Landesmatrikel und den Hypothekentbüchern der  
Provinz gezogen worden, deren Gebrauch sonst,  
nach der Preussischen Hypothekenordnung, keinem,  
der nicht dazu berechtigt ist, gestattet werden  
sollte. So scheint der Verf. auch nun eist die  
Erlaubniß erhalten zu haben, den Werth und die  
Kaufpreise der adelichen Güter anzugeben; denn  
in der Beschreibung selbst findet man davon noch  
nichts. Ähnliche Nachrichten von den Hinter-  
Pommerschen Gütern, nebst noch vielen andern  
Beschreibungen, haben wir in dem folgenden Bande  
zu erwarten, dessen Ausgabe man desto gewisser  
hoffen kann, da sogar die gesammten Landstände  
den fleißigen Verfasser durch ein großmüthiges und  
ausgezeichnetes Geschenk dazu ermuntert haben.

#### London und Hamburg. *Rehberg.*

Essai sur l'Etat actuel de l'administration des  
finances et de la Richesse nationale de la Grande  
Bretagne. par *Fran. Genet*. 1800. Detas 247 S.

Diese Schrift ist kürzlich in dem historischen  
Journal des Verf. enthalten, und erscheint gegen-  
wärtig in Französischer Sprache als ein zusam-  
menhängendes Ganzes. Der Zustand der Engli-  
schen Nation in Ansehung des Erwerbes, des Reich-  
thums und der Finanz-Einrichtungen ist seit eini-  
gen Jahren in England selbst ein Gegenstand man-  
nigfaltiger Untersuchungen gewesen, und in der  
politischen Verfassung, welche dazu Veranlassung  
gegeben, liegen auch solche Hülfsmittel zu einer  
Erörterung alles dessen, was die Nation interes-  
sirt, dergleichen sich in keinem andern Volke fin-  
den: denn wenn gleich einzelne Staatsbeamte sich  
die vollständige Kenntniß darüber verschaffen und

sie mittheilen wollten, so könnte und dürfte doch nicht leicht ein eben so gut ausgerüsteter Gegner auftreten, und durch Discussion der Beweise alles sichern, und die Resultate zu unbezweifelnder historischer Wahrheit erheben. Hr. G. hat alles benutzt, was die Englischen Parlaments-Debatten und Schriften über seinen Gegenstand liefern, und gut verarbeitet. Seine Quellen sind von solchem Werthe, und sie sind so gut gebraucht, daß er schwerlich eine berichtigende Critik des Einzelnen zu fürchten hat, bis etwa aus England selbst noch neuere Bekanntmachungen von Thatsachen kommen. Seine Vorkenntnisse sind dabey zureichend, seine allgemeinen Begriffe über staatswirthschaftliche Gegenstände richtig, sein Vortrag deutlich und leicht. Seine Schriften können daher viel dazu beitragen, die in Deutschland noch immer unvollständigen und irrigen Vorstellungen über die Angelegenheiten der Englischen Nation zu berichtigen, und dieß ist um so viel nützlicher, da sogar der reichhaltigste und lehrreichste Schriftsteller in diesem Fache unter uns, der einzige, der auf den Ruhm der Originalität und auf den Namen eines Lehrers unserer Nation Anspruch machen kann, Büsch, gerade über das, was England betrifft, so viel Mangelhaftes und sogar Irriges sagt. Die bessere Kenntniß des Zustandes von England in Ansehung des Erwerbes, des Handels, der Auflagen, des Schuldenwesens, Bank u. s. w. ist für Jeden, der politische Wissenschaften liebt, und für Jeden, der Einsicht in die Geschichte seines Zeitalters zu haben wünscht, viel werth. Aber weil diese Kenntniß an sich selbst so interessant ist, so scheint es dem Rec. nöthig, einige Bemerkungen über die Zwecke zu machen, zu denen sie gebraucht werden



soß, und vor sehr gefährlichen Verurtheilen zu warnen, die dadurch erreichen möchten.

Im ersten Abschnitte zeigt Hr. G. den Verlauf der Territorial-Einkünfte von Großbritannien. Er bemerkt sehr richtig, daß die Vergleichung der Kräfte verschiedener Nationen durch die Zahlen der Menschen und Flächeninhalt des Landes, und daß absolute oder relative Bevölkerungslisten zu nichts führen, weil ein große Haufe hungriger oder nackter Menschen in der peitirischen Lage nichts bedeuten, wo nur die disponibeln Kräfte der Nation für Etwas gerechnet werden können, deren Maaß vom Reichthume ebhänget. Wenn diese aber auf seinen gewöhnlichen Maaßstaa reducirt und auf Geld gebracht wird, entstehen daraus nicht eben so einseitige Vorstellungen? Die Enalischen Schriftsteller, welche das Territorial-Einkommen des ganzen Landes zu Gelde anslagen, leisten Etwas für ihren Zweck. Wenn aber d'Journais, und nach ihm Hr. Genz, die Territorial-Einkünfte von Großbritannien und Frankreich mit einander vergleichen, und auf Geld bringen, ist damit das Gerüst für ihre angebliche Vergleichung der Kräfte beider Nationen gewonnen. Zuerst kommt es darauf an, was der große Theil der Nation, der von der Cultur des Bodens mittelst seiner Arbeit lebt, nach Umständen des Clima, der Menschenart, ihrer Denkungsart, für physische und moralische Bedürfnisse hat. Weiter aber, wenn dieser Theil der Nation seinen Unterhalt gewinnt, so ist es vollends ganz gleichgültig, zu wie viel Millionen Livres Sterling oder Livres Tournois die Erzeugnisse und der Werth ihrer Arbeit angeschlagen werden kann, wenn nicht zugleich erwogen wird, was damit bezahlt werden soll. Selbst der Werth des Uberschusses über

alle Bedürfnisse der arbeitenden Classe, also der National-Reichthum, in Gelde berechnet, lehr nicht, als eine Zahlen, bis erweget werden, was damit geschehen soll. In Ansehung des Handels ist etwas mehr an den Zahlen gelegen, weil hier die mit einander verwickelten Nationen gemeinschaftlichen Maßstab des Werthes haben. Wenn aber aus der genaueren Aufzählung aller Zweige der Engl. Circulation herausgebracht worden, über wie vieles bares Geld die Regierung vermittelst Auflagen u. Anleihen disponiren könne, so fehlt noch sehr viel zur Vergleichung mit andern Nationen. Auswärtige Subsidien sind der einzige Artikel der Welt, der darnach beurtheilt werden kann. Die Spanier, die über so viel Millionen Pf. Sterl. disponirt, als die andere Landes Courants ausgeben kann, zahlt leichter einige Millionen Thaler. Übrigens hat der jetzige Krieg hinlänglich bewiesen, wie fehlsam alle Raisonnements sind, die bloß auf Zahlen beruhen, wenn man sie auch für richtig annehmen will, so schwer oder vielmehr unmöglich es auch ist, einen großen Theil davon zu verificiren.

*R. Hoff.*

#### Paris.

Essai sur les Ouvrages Physico-Mathématiques de Leonard de Vinci, avec des fragmens tirés de ses Manuscrits apportés de l'Italie; Lu à la première Classe de l'Institut National des Sciences et Arts, par M. B. M. M. Prof. de Phys. à Modene etc. Chez Duprat 1797 (an V). 4. 16 S. 1 Kypfr.  
Dem B. wurden die Manuscripte des Leonardo da Vinci zur Einsicht mitgetheilt, welche aus der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand nach Paris gekommen sind; es sind 13 Bände, oder 12, wenn man einen Anhang des 2. als einen eigenen Band zählt. Er verspricht, was sich Merkwürdiges darin zerstreut

findet (denn es sind öfters nur gelegentlich. Anmerkungen, die häufig in eigenen Werken weiter ausgeführt werden müßten), gehörig zu ordnen, und in drei vollständigen Tractaten alle, was L. d. W. in der Mechanik, Hydraulik u. Optik geleistet hat, mitzutheilen. Hier gibt er vorläufig als Probe einige Fragmente aus den Handschriften, mit eingestreuten Anmerkungen, und, theils vorausgeschickten, theils am Ende beigefügten, Nachrichten von L's. Leben u. Arbeiten. Ob er gleich hier u. da vielleicht zu sehr im Tone des Lobredners spricht, u. spätere Entdeckungen da findet, wo Manche nur schwache oder zweydeutige Spuren erkennen möchten: so muß man doch mit ihm den großen Künstler bewundern, der einen solchen Reichthum der mannigfaltigsten theoret. und pract. Kenntnisse vereinigte, überall Erfindungsgeist blinken ließ, und als einer der Ersten den nur lange nachher verfolgten Weg verrat, die Natur mit Hilfe der Beobachtung und der Geometrie kennen zu lernen. L. äuferte schon über das Studium der Natur Ideen, die denen des Bacon ähnlich sind. Er beschrieb (wie aus den hier gegebenen Fragmenten erhellet) die Erfindungen im verfinsterten Zimmer bei Porta, und denkt auch an die Anwendung davon auf das menschl. Auge; er kennt die Gesetze des Gleichgewichts schiefer wirkender Kräfte am Hebel, selbst Etwas vom Grundsatz der virtuellen Geschwindigkeiten, auch einige Sätze vom Fall auf einer schiefen Ebene. Er wendet ferner die Zusammensetzung der Bewegungen richtig an, um den Weg fallender Körper bey der Umdrehung der Erde zu bestimmen, und so einen Zweifel zu lösen, den man noch lange nachher gegen jene damals noch nicht öffentlich erklärte Meinung aufgeworfen hat. Das schwache Licht in der Nachtseite des Mondes erklärte er, wie nachher Mästin und Kepler, aus reflectirtem Erdlichte; hält das feste Land, wo man jetzt

Verfeinerungen findet, für ehemahligen Meeresgenuss u. s. w. Nach Venturi's hier noch nicht erwiesenen Urtheil war L. c. B. in der Hydraulik weiter, als hundert (oder mehr) Jahre später Castelli, den man für den Stifter dieser Wissenschaft hält. Er führte große Wasserbau-Untersuchungen von schiffbaren Canälen u. dgl. aus; auch wegen seiner Erfindungen in der Kriegsbaufunft stand er bey den Italiän. Fürsten in großem Ansehen, und sein Rath wurde häufig gebraucht. Die schon erwähnten, am Ende angeführten, Nachrichten zeigen, wie sorgfältig Venturi alles aufgesucht haben muß, was seinen Helden angeht: sie verbreiten sich über dessen vornehmste Lebensumstände, seine Manuscripte (nach einer in Paris befindlichen handschriftl. Nachricht von ihrem ehemahligen Besitzer Majenta), u. seine Kunstwerke. Rec. hat bey Vergleichung dieser Nachrichten mit denen, die Hr. Fiorillo (in seiner Geschichte der bildenden Künste) gibt, wahrgenommen, daß daraus in den letztern Einiges theils ergänzt, theils anders bestimmt werden könnte. Das bekannte Werk über die Malerey wird Venturi in dem Tractat von der Optik aufs neue herausgeben, weil die vielen frühern Ausgaben (die neueste ist 1796 zu Paris erschienen) nur eine theils unvollständige, theils sehr geordnete Sammlung von Bruchstücken aus L. c. B. Handschriften enthalten. — Aus Gelegenheit der Bemerkung des letztern, daß ein Körper durch einen Kreisbogen schneller fällt, als durch dessen Sehne, beweiset Venturi synthetisch einen Satz, den Rec. sonst nicht gefunden hat: nämlich durch einen Kreisbogen, der nicht mehr als 60 Grade hält, fällt ein Körper schneller, als durch jede krumme Linie, die sich zwischen denselben Endpunkten innerhalb des Bogens verzeichnen läßt; und durch einen Quadranten schneller, als durch jede Linie außerhalb desselben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 15. November 1800.

London.

*Lange*

*Pantographia*; containing accurate copies of all the known Alphabets in the World; together with an English explanation of the peculiar force or power of each Letter: to which are added Specimens of all well authenticated Oral Languages; forming a comprehensive digest of Phonology. By Edmund Fry, Letter-Founder. 1799. Bey Arch, White und Andern. XL und 320 S. in sehr großem Octav.

Gefegt auch, es hätte mit Allem, was der Titel verspricht, seine Nichtigkeit, und das Werk selbst wäre nicht eben so gut Stückwerk, wie seine Vorgänger, geblieben; in der Form, worin diese Pantographie dem Publico dargeboten wird, kann dieselbe kaum für etwas mehr, als ein Curiosum gelten, das zwar vom Kunstfleiß des Schriftgießers Proben im Überfluß enthält, so wie von seiner Geduld, was in hundert Büchern

zerstreut lag, in ein einziges zu drängen; noch immer über den Wunsch übrig läßt, das Ganze auf eine Weise behandelt zu sehen, wodurch die Uebersicht der bis jetzt bekannten Sprach-Alphabete und Schriftzüge wirklich gewonnen würde! Diesen Genüge leistenden Überblick kann nur das belarische Darstellung gewähren; so nämlich im Erstern ausgeführt, wie vor bereits 30 Jahren Turner versucht hatte, und das mit einer Umsicht, die den besten Erfolg hoffen ließ. Von den Vergleichungstafeln des sprachkundigen Mannes, deren Fortsetzung Liebhaber dieses Faches so lange schon vergeblich entgegen sahen, so wie von Seniel's und einiger Ungenannten frühern, noch dazu lateinisch geschriebenen, Versuchen weiß der Engländer gar nichts. Mit seinem eigenen Unannehmen hat es in der Kürze folgende Bewand; denn Alles hier ausschütten zu wollen, was sich darüber und dagegen zu sagen fände, würde weit über die Grenzen einer Anzeige hinausführen. Daß Hr. F. vom Landsmanne Wilkins an bis auf die neuesten Reisenden seiner Nation jeden Beitrag sorgfältig aufgespürt habe, kann ihm nicht abgesprochen werden. Nach wo die Pariser Encyclopädien, die typographischen Handbücher des jüngern Jourmet, die Alphabete (jedoch nicht alle, wie es scheint) der Propaganda-Druckerei, der Petersburgische Pologlotten Schatz, einige der längst schon gemachten Sammlungen des Vater Unser in vielerley Sprachen u. s. w. ihm Hülfsmittel anboten, sind solche fleißig benutzt worden. Für wie vielerley Triemen, theils Alphabete, theils ganze Stellen, mit den ihnen eigenen Schriftzügen; und wo das Volk oder Völkchen noch keine hat, wenigstens eine Reihe von Wörtern, wie Engländer oder andere Reisende keine sehr unsichere

Phonologie!) solche zu vernehmen glaubten, hier zu finden sind, wird nicht bestimmt angezeigt; die Summe mag sich indeß an Hundert oder was daran fehlt, belaufen. Das ganze Sprachen- und Dialectenheer desfür in alphabetischer Ordnung; und weil es hier auch gleichgeltende Benennungen gibt, z. B. Sanscrita und Nagari, Rhaetian und Grisons, Tuscan und Etruscan, so wird in einer kleinen, am Schluß der Vorrede stehenden, Synonymen-Tafel der Leser deßhalb zurecht gewiesen; was aber auch mit Tamoulic und Malabaric, und vielleicht bei andern mehr, hätte geschehen sollen. Allein diese ganze alphabetische Ordnung taugt nichts; denn wenn sind alle die Rubriken immer gleich gegenwärtig, worunter es dem Hrn. K. einfiel, die Verschiedenheiten der Dialecte, Schriftzüge und Druck-Weiten eines und desselben Volks aufzustellen: in Deutscher Sprache z. B., wo man zuerst auf die Artikel High-Dutch, Low-Dutch, German, Gothic, Saxon, Schwabacher, sogar, und Teutonic, Bastard und Monks (im Appendix) muß gestoßen seyn, ehe man weiß, was aus dem Buche zu holen ist. Willig hätte daher jede Hauptsprache wenigstens ihr eigenes Register verlangt, wo dergleichen Rubriken in alphabetischer Reihe sich aufgestellt ändern, und die Übersicht erleichterten. Daß auch ein Appendix vorhanden, ist noch eine Unbequemlichkeit mehr. Bei alten sowohl, als neuen Sprachen, wo es noch die in den Schriftzügen vorgefallenen Änderungen bemerklich zu machen gab, ist, so weit der Herausgeber sich darauf verstand, die chronologische Folge beobachtet worden. Der Artikel Greek z. B. hat, vom Pelasger Alphabet und Boustrophedon an bis zum Neugriechischen herunter, nicht weniger als 39 Schriftproben, theils

mit einzelnen Buchstaben, theils mit längern und kürzern Stellen. Diesen Abbildungen gegen über stehen allmahl die historischen Notizen des Pan-  
 tographen, die Notizen der Quellen nämlich, und was sich sonst etwa dabei zu erinnern fand. Daß er hier aus Mille, Bernard's und Norton's Tafeln, Chiswell, Montfaucon u. s. w. schöpft, sieht man nicht ungen. Nicht so gern schon, wenn auch so verdächtige Gewährsmänner, wie der aben-  
 teuerliche Dücer, oder der leichgläubige Journier, noch immer mit aufzoteln. Letztern, als Stäm-  
 pelschneider, wird Niemand große Geschicklichkeit absprechen; desto handgreiflicher bleibt die Uners-  
 faahrenheit des Mannes, so bald es auf Critik, Geschichte der Kunst und Sprachkenntniß selbst ankommt; daß mithin der Engländer dergleichen Notizen viel zu oft figuriren läßt. Im Verzeich-  
 nisse zwar geschieht er, Alphabete, wie die von Adam, Noah, Ninus, vorgeblich erfundenen (was zu er noch manch anderes von ihm aufgenommen  
 ne, z. B. Karl's des Großen oder Hieronymi, hätte fügen können) ließen sich nicht hinreichend verbürgen; in einer Pan-  
 tographie aber hätten solche dennoch Platz finden müssen. Allein wer sieht nicht, daß, wenn dem Sammler um Alles zu thun war, der Hand- u. Münz- und  
 Druckschriften noch weit mehr aufgesucht, und die ihnen eigen gebührenden Plätze uns hätten vor-  
 gelegt werden sollen? Unter dem Artikel English gibt es 21 dergleichen Schrift- und Druckproben, wo man jedoch eben so, wie unter andern Aus-  
 brifen, noch manchen Artikel nachzuschlagen hat, ehe man zu einiger Übersicht der Sprach- und  
 Schreibgeschichte dieses Eilands gelangt, British z. B., Celtic, Domesday, Monk's, Norman, Saxon, Welch u. s. w. Nicht minder mannig-



faltig sind die unter Arabic, Latin, Hebrew, Syriac etc. aufgestellten Charaktere. Bey Ktruscan hätten die Aufklärungen Lantzi's benutzt werden sollen, so wie die oft reichhaltigen Nachrichten, womit Deutsch oder Lateinisch schreibende Missionare uns über die Sprachen Americanischer Völker beschenkt, und die hier näherntlich anzugeben zu weit führen würde. Das am Senegal gangbare Idiom der Wolofs ist gleichfalls übersetzt worden, wovon Französische Reisende doch unzulängl. der Proben mehr geliefert haben. Immer hätte den Quichos oder Tzipu der Peruaner ein Plätzchen eingeräumt werden können; denn solche Curtositäten sucht man in einer Pentagiepbis am eisten; auch hatte der Sammler nicht einmangel, uns Agyptische Hieroglyphen mitzutheilen.

Daß Hr. F. mit größter Sorgfalt Alles nachgezeichnet, was in dazu brauchbaren Büchern sich schon verhand, oder von Gönneru des Unternehmens ihm handschriftlich verschafft wurde, will man auf sein Wort glauben. Was aber halfen Sorgfalt und Treue, so bald die ihm vorliegenden Muster nicht viel werth waren? Wer sollte nicht glauben, daß wenn ein vorgeliebter Pausograph von jetzt üblichem Deutschem Druck Proben liehen will, er hierzu Imprints des letzten Jahrzehends aussuchen, oder von Kennern sich werde empfehlen lassen. Keines von beiden hat der Nachbar gethan, sondern unter der Aufschrift German I. and II. ein Alphabet großer und kleiner Buchstaben hingestellt; die an Plumpheit und Ungeschmack keinem vom Ende des 17. Säculi etwas nachgeben, als um welche Zeit unsere Druckfractur, wie bekannt, sich zu bilden anfing. Woher dieß laubere Prebbschen entsiehet ist? Aus Diezmand andern, als dem leidigen Sournier, und

und der Pariser Encyclopädie. Letztere noch dazu im Nachdruck; daß also sehr zu vermuthen, ein vielleicht schon zum vierten oder fünften Mal von Ausländern gemachter Nachschick werde dem Original wenig mehr ähnlich sehen, was mit besagtem doppelten Abschaber auch wirklich der Fall ist; denn es gibt Buchstaben darunter, die, wie hier geformt, in Deutscher Schrift gewiß niemahls existirt haben. Sich nach typographischen Musterbüchern umzusehen, dergleichen in Deutschland doch zahlreich genug und nach allen möglichen Verhältnissen vorhanden sind, scheint dem Britten gar nicht eingefallen zu seyn. Mehrere Beyfall verdient sein Werk in Hinsicht auf Griechischen und morgenländischen Druck, worunter Vieles durch ungemeine Sauberkeit sich empfiehlt; Manches indeß doch noch immer zu stark, fett und mitunter sonderbar ausgefallen ist, z. B. unter Armenian diejenige Letter, womit die meisten Erbauungsbücher dieser Sprache gedruckt sind, und wozu hier das Alphabet L. gehört. Im zusammenhängenden Drucke, dergleichen Rec. vor sich hat, fällt das Alles ganz anders ins Auge. Für zierlich kann dieser zusammenhängende Druck zwar auch nicht gelten; desto leichter aber ließ er in ältern Sammlungen exoticischer Väter Unser sich in Holz schneiden; und was den Holzschnitt betrifft, fangen, im Vorbeygehen gesagt, die Engländer doch jetzt an, sehr bedeutende Fortschritte zu machen. Daß übrigens die durch das ganze Buch gebrauchte Römische Letter überaus nett, das Papier sehr schön, und die typographische Manipulation überhaupt sich musterhaft finden, ist eine kaum zu erwähnende Empfehlung, da hierin so viele Druckunternehmungen auf jener reichen Insel jetzt mit einander wetteifern.

eifern, und Hr. F. über den Abdruck seiner Sammlung vermuthlich selbst die Aufsicht geführt hat.

Bekanntlich waren es Varez Unter in so vielerley Idiomen, als sich aufschreiben ließen, woran ehemahls die Sprachforscher, von Wislender, Voßel, Gessner an bis auf Andr. Müller, Jedem Chamberlayne (oder vielmehr Dao. Wilkins) und noch neuere Sammler herab, es versuchten, einer Synopsis der Sprachen den Weg zu bahnen; so müßlich es auch blieb, ein so kurzes Stück, wie dieses Gebet, und noch dazu in meist neuerer Übersetzung, zum Maßstabe zu nehmen. Auch in vorliegender Pantographie sind drey Viertel vielleicht aller längern Stellen nicht als Abdrücke solcher Vater Kaser; wozu die *Oratio Dom. plus centum Linguis 173* *verum expressa*, und die von Wilkins noch besser ausgestattet, Amsterdam 1715, ebenfalls in Quart, das Meiste haben hergeben müssen. Um die in Deutschland verankerten Sammlungen, auf deren Würdigung Nec. sich gar nicht einlassen darf, ließ der Pantograph sich ganz unbekümmert; vermuthlich schon deshalb, weil die Amsterdamer Ausgabe ihm das non plus ultra in dergleichen schien. Bey dem Allem wäre es nicht überflüssig gewesen, auch mit diesen ältern Sammlungen sich bekannt zu machen. Noch immer kann z. B. das von Andr. Müller (der nebst seinem Zeitgenossen und Berliner Mitbürger, Christian Menzel, sich so gut aufs Chinesische verstand) in dieser Sprache mitgetheilte Varez Unter für eines derjenigen gelten, wo Chinesischer Geschmack auch im Druck am besten getroffen ist. Daß der Engländer von den neuern Versuchen unserer Landsleute, eines Dreiecks z. B. oder Turm, gar nichts gewußt, versteht sich von selbst; ihm

genügte ein dürftiges, aus der Encyclopädie gezogenes, Specimen. Gleiche Verwandtniß hat es mit einigen Slavonischen Schriftarten. So weicht auch das bey ihm im Appendig nachgehohlte Vater Unser im Curländischen Dialect sehr von dem ab, das der Liedländische Prediger Bergmann zu Riga erst 1789 in seine Vaterunersammlung aus 152 Sprachen (und Dialecten) aufgenommen hat. Freulich ist diese Sammlung weder mit Englischem Kyrus, noch mit den Lettern der Idiome selbst abgedruckt; besagtes Curländisches Vater Unser ist indeß aus einem doch wirklich 1684 in Mitau verlegten Buche genommen. Noch schlimmer steht es unter dem Artikel High-Dutch mit einem Neu-Hochdeutsch seyn sollenden Vater Unser aus, das der Pantograph dem geographischen, erst 1795 in London erscheinenden, Werke eines W. Guthrie abgeborgt hat. Ungerechnet, daß dieses mit Römischen Lettern gedruckte Vater Unser nicht einmahl vollständig ist, gibt es nicht weniger als acht Sprach- oder Druckfehler darin zu verdamen; worunter Unser, unde, niet, bosen, den, statt unsern, und, nicht, bösen, denn, und erid se in zwey Wörtern abgesetzt, die auffallendsten sind. Wie kläglich erst würde das Ganze gerathen seyn, hätte man sich hierzu Deutscher Lettern bedient! Hoffentlich sieht es in den Abdrücken anderer Sprachen weniger anfsäßig aus.

Daß Hr. F. einen Theil seiner Litterar-Notizen (denn bey Hauptsprachen läßt er noch besondere historische Prolegomena vorangehen) den Schrift- und Druckproben gegen über stellt, ist schon oben erwähnt worden. Durch solch eine Manipulation wird dem Liebhaber, der sinoptischen Gebrauchs halber das ganze Buch zu zers

schneiden Luft bekäme, dieses letzte Hülfsmittel gänzlich unterläßt; denn besagte Notizen stehen auf der Rückseite ganz anderer Schriftproben. Aber auch in den Notizen selbst läßt Manches mit unter, was in den Vorkenntnissen des sonst achtungswerthen Schriftgießers gewaltige Lücken verräth. Nur ein paar Beispiele! Unter Grisons gibt es zu lesen: a small Republic of Italy, inhabiting the Alps. — Unter Gothic I. führt er den Schwedischen Gelehrten Olaus Magnus an, der so latinisirt freylich bekannter ist, als mit seinem vaterländischen Nahmen Sor; nichts desto weniger bringt er gleich hinter dein, und das drey Mahl, den leidlichen Bruder desselben, Johann, unter dem Nahmen Jean Le Grand zum Vortheil. Warum? weil er im Tresor des langues des altem Dürer ihn solchergestalt französisch fand. Auf eben dieser Seite, und der Schriftprobe Gothic III. gegen über, die doch nichts anders, als die gewöhnliche Münch's-Letter des 15. Jahrhunderts ist, wird aus der Encyclopädie ohne Weiteres versichert, Albert Dürer habe sie erfunden. Vermuthlich war den Herren Erwas von der schönen, in Deutscher Druckergeschichte Epoche machenden, Fracturschrift des Heuerdank zu Ohren gekommen. An Ausbildung dieser hatte aber der treffliche Mann gewiß gar keinen Theil; sondern sie war das Werk damaliger Schulschreiber zu Nürnberg, deren Nahmen auch noch bekannt sind; obgleich nicht zu läugnen ist, daß in Dürer's Kunstbüchern auch vom richtigen Verhältniß großer Buchstaben, aber nur für den Mahlerbedarf, gehandelt wird. — Dem Artikel Schwabacher gegen über steht kurz und gut: Diese (nicht nur ehemahls, wie hier gesagt wird, sondern bis diesen Augenblick in den

Officinen noch gebrauchte) Druck-Letter sey zu Schwabach um 1500 erfunden worden; da wir Deutschen doch selbst nicht mehr wissen, warum sie diesen Namen führt, und überdieß bald nach 1480 schon zu Mainz damit gedruckt worden. — Unter den von dem Engländer angegebenen Authorities quoted in this Work. findet sich auch das, ihm nunmehr als Eigenthum angehörende, Unicum eines Pariser, Le Clabart, der, im vorigen Seculo vermuthlich, auf 2:6 Folioblättern von Pergament, außer mancherley Arten von Holz- und Metallschnitt, auch Schriftproben aus 58 alten Büchern mit der Feder und einer Kunst nachgehilzet hat, die Hr. S. nicht genug loben kann. Was er jedoch in der Autographie selbst daraus entlehret, bereichet hinreichend, daß Hr. Le Clabart, seiner übrigen Geschicklichkeit unbeschadet, in historischer Critik ebenfalls nicht sonderlich bewandert gewesen. Einige sehr alte poetische Stücke sehen in besagtem handschriftlichen Quodlibet ganz eingerückt; worüber der nunmehrige Besizer, wenn anders dieser es zu beurtheilen gewußt, doch billig ein paar Worte mehr hätte sagen sollen! Unter den vier von ihm nur genannten Stücken wäre Nec. am neuesten, zu erfahren, was es mit der Danse Macabre (unserm Deutschen Todten-Tanz) für Verwandtschaft habe? denn was bewog denjenigen, der diese Misübung niederscrieb, ihr einen ins Hebräische spielenden Titel zu geben? und, fand er ihn schon vor, wer ist der Urheber desselben? übrigens sind, wie man weiß, eine Menge solcher Gemellen aus dem frey gewordenen Frankreich in das wenigstens reicher gebildete England seit der Revolution übergegangen.

Rec. muß zur Nachricht eilen, daß in einer eng bedruckten, 24 Seiten ausfüllenden und sehr ernstlich gemeinten Vorrede über den Ursprung der Sprachen selbst und der Schriftalphabete raisonnirt wird. Was seine Landleute, von Walton an bis Warburton, und noch unlängst Monboddo, hierüber gedacht, wird von ihrem Mitbürger treu epitomirt, und das Pro und Contra neben einander gestellt. Er selbst (wenn anders dieser Theil der Vorrede sein eigenes, und nicht eines theologischen Freundes Werk ist) weigt sich auf die Seite derer, die im Ursprunge der menschlichen, zuerst articulirten, Sprache etwas Übernatürliches finden. Daß bey gänglicher Unbekanntheit mit deutscher Literatur auch die Untersuchungen unserer Süssmilch, Herder, Michaeler u. a. m. dem Verf. unbekannt geblieben, kann man sich vorstellen. Eben so wenig wußte er, daß auch Rousseau, der doch den Wunden gern aus dem Wege ging, dennoch im Ursprunge der Menschensprache Vieles fand, was er sich niemals erklären konnte. Mäßer indes! befehlen, verlor der Dritte wenig dabey, über diesen Punct die Mutmaßungen der Ausländer nicht zu kennen; denn am Ende finden beide Parteyen einander sich näher, als bey ihren Vorrichtungen sich erwarten ließ. Wer überall göttlichen Ursprung findet, läßt die Organisation der Menschenstimme doch immer mit jenem Schritt halten, und wer Alles der Ausbildung intellectueller Kräfte zuschreibt, gesteht endlich gleichfalls, daß eine höhere Vorrichtung dabey obgewaltet, und die Schwierigkeiten nach und nach gehoben habe. Bey der Neigung des Engländers für das Uebernatürliche, oder den Beystand der Offenbarung, ist es nicht befremdlich, auch die Erfindung des

Schreibalphabets für Etwas zu erklären, das menschlichen Scharfsinn übersteige; und was er hierüber aus der Geschichte der Ältesten, uns bekannt gebliebenen, Sprachen herbringt, z. B. der Chinesischen, die, statt ihren Zeichenvorrath zum Alphabet zurück zu bringen, sich immer weiter davon entfernt, ist des Durchlesens gar nicht unwerth. — In der Stelle des Weberichts, wo auf Sprachenverwandtschaft die Rede fällt, und der Englischen schon deshalb ein großer Vorzug (?) zuerkannt wird, weil sie das Lateinische mit unter ihre Quellen zählt, und sich ungehindert daraus fertbereichern kann, erwähnt der Deutsche Leser etwas von vielleicht bisher ganz unbekanntes, und das unsere Juristen für Satire nehmen werden. In their *best* compositions, heißt es hier, darf schlechterdings kein fremdes Wort sich blicken lassen, Kunstwörter höchstens ausgenommen, und das auch im Nothfalle nur!! Was an der Sache sey, werden die an der Thematik jetzt zahlreich aufsprössenden Übersetzer und Übersetzerinnen unserer Schauspiele und Ritterromane ihn am besten belehren können. — Die der Pantographie vorgesezte Subscribenten-Liste beträgt kaum drey Blätter; wo, außer mehreren Kunstverwandten und einigen Mitgliedern der königl. Societät der Wissenschaften, nur wenig Nahmen von Rank oder Gewicht sich vorfinden. Dem trefflichen Beisitzer der Gesellschaft, dem Ritter Banks, ist das in London zwey Guineen kostende Buch auch zugewidmet.

*Melin.*

Paris.

Von den Annales de Chimie (s. oben S. 1737 f.) sind noch folgende Bände anzugeben:



W. XXXII. 3. G. Kuppe Versuche über das Verschlucken verschiedener Gasarten durch vollkommene gelöthete Holzrohren, im Auszuge; bey der gewöhnlichen Wärme des Luftkreises können die von ihnen verschluckten Gasarten Verbindungen eingehen, die sie in ihrem elastischen Zustande nie eingehen, und andere Gasarten zerlegen; die Versuche des Verf. kommen übrigens mit denen des Grafen v. Morozzo nahe überein; von gemeiner Luft verschluckte die Kohle viel, von 110 Würfelzollen in 4 bis 5 Stunden 48, aber was davon übrig blieb, verhielt sich bey der Prüfung mit dem Eudiometer eben so, wie vor dem Versuche (da Sennebler beobachtet hatte, daß sie nur oder doch hauptsächlich die Lebensluft aus dem Luftkreise einschluckt); 16 Zolle nicht an der Luft abgekühlter Kohlen schluckten 230 Kohlenäure in sich (sollten sie also wohl in dieser Temperatur kohlenäures Gas bilden?); eine Hitze, die unter der Siedehitze des Wassers ist, treibt alle diese Luft- und Gasarten wieder aus den Kohlen; Kohlen, die entzündbares Gas eingeschluckt hatten, gaben in gemeiner Luft und Salpetergas, von welchen beiden zuletzt nur Stickgas zurückblieb, und in Lebensluft, auch über Quecksilber, Wasser; das Quecksilber im Wärmemesser stieg dabey von 52° bis 100°; Kohle, welche mit Stickgas getränkt war, zog aus dem Luftkreise alle Lebensluft ein; auf diese Versuche gründet van Mons mancherley Schlüsse und Vorschläge, hauptsächlich zur Bestätigung der angenommenen Zusammensetzung unterschiedener Stoffe aus Gasarten; durch Luft, womit sie getränkt sey, äußere die Kohle die merkwürdigen Wirkungen, welche vornehmlich L. owiz u. Bels daran wahrgenommen haben. Proust Untersuchungen, das Kupfer u. seine verschiedene Verbindungen u. Erze betreffend; die blaue u. grüne Farbe, welche man oft an ihnen wahrnimmt, seyen der Erfolg

u. das Zeichen einer Verbindung des Kupfers mit Wasser, Erde, einer Säure, oder einem Laugenfasse. Gwynon Beobachtung über den Übergang des Diamants in den Zustand einer Kohle, u. d. Verwandlung d. Schwefelsäure in Schwefel durch d. Diamant; der Diamant war, als er in einem Gemenge von einem Theil Erde, welche durch flücht. Laugenfalsz aus Alaun gefällt, u. noch nicht von aller Schwefelsäure frey war, u. 3 Theilen Kalk in ein starkes Glühfeuer gebracht worden war, von aussen ganz schwarz geworden, u. hatte dabey um mehr als  $\frac{1}{2}$  seines Gewichtes abgenommen; in der Erde, welche ihn umgab, fand man erdige Schwefelleber. Wefring gibt von 8 Arten Fiebererde, den Wirkungen, welche er davon erfahren hat, u. ihrer Zerlegung Nachricht; er sucht ihre Kraft in Fiebern vornehmlich im Lohstoff, von welchem er in der Rinde von Cinchona floribunda fast nichts gefunden hat, u. gibt der gelben den Vorzug vor den übrigen. Brugnatelli berichtet, er habe in den meisten weissen Blasensteinen phosphorsaure Kalkerde mit vorwaltender Säure, welche sich ganz in kochendem Wasser auflöset, gefunden, einige haben auch Bittererde enthalten, u. zweyen dergleichen sich durchaus nicht in Wasser aufgelöst, einige nur ihre Harnsäure gegeben; durch Abziehen von Salpetersäure darüber werde diese zu Kieselsäure, auch wenn man sie nur einige Minuten mit zündendem Kochsalzgas in Berührung läßt; ein Blasenstein von einem Schwein bestand, was auch Bertholdi von einem andern Stein aus der Blase eines Schweins versichert, bloß aus kohlensaurer Kalkerde. Souccoy hingegen bezeugt, er habe unter einer großen Menge menschl. Blasensteine nur Einen gefunden, der phosphorsaure Kalkerde mit vorwaltender Säure enthielt, da doch dergl. bey Thieren häufig vorkommen. Bertholdi erzählt, er habe d. Bittern gelben Stoff, den Walter mit Hilfe der Salpetersäure aus thier. Adren erhielt, durch eben diese Säure aus dem Extract d. Rinde der weissen Weide ers

halten. Pictet hat die Kieseelerde auch im Oberhäutchen des Halbmannkrautes gefunden. Carro von dem Einimpfen der Kuhpocken zu Wien u. London. Abildsgaard gibt von mehreren neu. in Norwegen, vornehmlich bey Arendal, entdeckten Fossilien (die auch Hr. D. W. B. Barthen aufgenommen hat) u. ihren neuen Benennungen Nachricht; unter andern auch derber Aparit (der dennoch d. Wernerischen Spargelstein näher kommt, als das von dem Hn. Prof. mit diesem Nahmen bezeichnete Fossil), u. eine Art Sommit von Tremec; in der Terricellischen Leere sah der Hr. Prof. am Licht rothen Quecksilberfalk schwarz werden, u. an der Glasugel, worin er den Versuch anstellte, innwendig Wasser herablaufen. In ganz England gebe es nicht 10 Menschen, die sich ernstlich mit Chemie beschäftigen; aber in den Engl. Fabriken führe man sehr feine chem. Arbeiten mit bewundernswürdiger Genauigkeit aus. Über den gegenwärt. Zustand der Chemie in Frankreich. Clouet hat Stabeisen durch Glühen mit Diamant, welcher dabey etwas abnahm, wirkl. in Stahl verwandelt; die Kohle sey immer Kohlenstoff, der schon etwas von der Grundlage d. Lebensluft in sich habe, auch fast immer, mehr oder weniger, mit derjenigen des entzündbaren getränkt sey. Wasser, Harnsäure und phosphorsaures Kalkerde haben Fourcroy u. Vauquelin in den Harnsteinen harnsaures flücht. Kalgen Salz, Phosphorsäure mit flücht. Kalgen Salze, u. Bittererde zugleich verbunden, kieseelerde Kalkerde, Kieseelerde u. einen mannigfaltigen thier. Stoff angetroffen. Guyton Verhältnis des neuen franz. Gewichtes zu demjenigen, dessen sich die Deutschen Scheidekünstler bedienen, nach Gren, mit einigen Bemerkungen. Vauquelin Versuche über die Verbindungen des Bleies u. Zinns mit Essig, Wein u. Öl; wirkl. wurde ein Gemenge, in welchem d. Blei über  $\frac{1}{2}$  ausmachte, schon bey einer Wärme von  $12^{\circ}$  innerhalb einiger Tage vom Essig angegriffen; doch scheint er das Blei nur da anzugreifen, wo es zugleich

mit der Luft in Berührung ist; der W. glaubt, daß der Essig erst dann, wenn der größte Theil d. Zinns ausgezogen ist, d. Wein angegriffen, u. wenn man nicht saure Feuchtigkeiten zu lange darin stehen, dagegen aber die Geräthe fleißig säubern läßt, keine so große Gefahr davon bevorstehen würd. e. Wein (neuer aus der Gegend von Paris) wirkte stärker, vielleicht wegen der Äpfel- u. Weinsäure, die er reichlicher enthält, u. die eine starke Anziehungskraft zum Wein haben; Waumböl zeigte auch, nachdem es mehrere Tage über einem solchen Gemenge gestanden hatte, u. sogar erwärmt worden war, keine Spur, daß es etwas aufgelöset hätte. Chapral berichtet über den von Schmid empfohlenen Stübnothen mit einem Klotz, durch welchen der Luftzug geleitet wird. Girard theilt eine Verbesserung der Poulisschen Geräthschaft mit, bey der keine Zwischenröhren u. Verkümmungen nöthig sind; sie ist hier abgezeichnet, statt der dritten Öffnung bekommen die Flaschen eine krumme Röhre, welche in die erste Öffnung der folgenden Flasche paßt. L'ap. Monge Nachricht von der Bereitung des Kies von Lodéza, der unter d. Namen des Parmesani'schen bekannt ist, mit einer Zeichnung. Vauquelin's Nachricht von einem Salze aus der Fabrik Payen's zu Favelle; es besteht aus der mit Natron gesättigten unvollkommenen Schwefelsäure u. Schwefel. Chapral Bericht über die Beschaffenheit der von Sager verfertigten schwarzen Glasflaschen, deren angefahr 200, monatl. 50,000, zum Theil aus Glasfäsern u. Wac, gegossen werden; sie werden von feiner (gewöhnl.) Säure angegriffen, haben ein geringeres Gewicht u. eine größere Härte, und gehen weder von schnellen Abwechslungen v. Wärme u. Kälte, noch von Flüssigkeiten, die da in aufwallen oder gähren, so leicht in Stücke, als andere. Robert bemerkt, daß Glas, wenn es überhaupt von Säuren angegriffen wird, von schwachen eher angegriffen werde, als von starken.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

184. Stück.

Den 17. November 1800.

Kiel.

*Munde*

Hr. L. A. G. Schrader — Professor der Rechte zu Kiel — welcher schon ein, wiewohl noch nicht ganz vollendetes, Handbuch der Rechte der Herzogthümer Schleswig und Holstein herausgegeben hat, liefert nun auch ein Lehrbuch der Schleswig-Holsteinischen Landesrechte; dessen erster Theil auf 20 Bogen in der neuen academischen Buchhandlung gedruckt ist, und die Geschichte der in den Herzogthümern Schleswig und Holstein geltenden Gesetze und Rechtsverfassung enthält. Nach einer historischen Einleitung von den ältesten Rechten dieses Landes folgt die Geschichte der Quellen der heutigen Schleswig-Holsteinischen Rechte in drey Hauptstücken. I. Von den allgemeinen Quellen; wozu die Geschichte der Einführung des Römischen und canonischen Rechts gehört. II. Die Geschichte der besondern Quellen, — oder der einzelnen Land- und Stadtrechte,

R (8)

sammt der Aufnahme des Römischen Rechts in den  
 Holsteinischen Städten. III. Die Geschichte der  
 Schleswig-Holsteinischen Rechte in Bezug auf ihre  
 Gegenstände; — Kirchenrecht, weltliches Recht,  
 Pfaffen, Lehenrecht, Staatsrecht. Der Verf. hat  
 hierbei nicht nur das Verdienst, die Bahn in  
 zweckmäßiger Bearbeitung der Holsteinischen Pro-  
 vincial-Rechte getrocken zu haben; sondern bey  
 aller compendiarischen Kürze enthält seine Arbeit  
 auch viele keine, für das Studium des gemeinen  
 Deutschen Rechts wichtige, Bemerkungen. Ein-  
 ges davon mag hier zur Probe dienen. S. 31  
 wird bemerkt, daß Richter in zweytheiligen Fällen  
 allerdings ehemals das Datum eines Gewohn-  
 heitsrechtes bezeugen konnten, und ihr Zeugniß  
 an sich schon als vollständig angesehen wurde.  
 Unter den Schleswigischen Stadtrechten ist das  
 Recht der Stadt dieses Namens das älteste; und  
 das Jahr 1156 ist als der Zeitpunkt seiner Ent-  
 stehung auch vom Verf. nicht ohne guten Grund  
 angenommen. S. 78: Es ist die Quelle der mei-  
 sten übrigen alten Stadtrechte des Herzogthums  
 Schleswig; und sein hervorragender Charakter  
 ist eine verhältnißmäßig starke Zahl, und Schwärze  
 der Polizei- und Handelsverfügungen, welche je-  
 doch zum Theil erst in jüngern Zeiten eingeschoben  
 sind. (Gleichwohl findet sich nichts von  
 Wechselrecht darin; auch nichts von Übergabung  
 böyer Schulden zu Hand und Halfter.) Merk-  
 würdig bey diesen und andern ältern Schleswig-  
 schen Stadtrechten ist der Umstand, daß sie ent-  
 weder unter landesherrlicher Autorität abgefaßt,  
 oder wenigstens nach erhaltener Bestätigung erst  
 zum Vorschein kamen. So viel vermochten die Lan-  
 desherren im Mittelalter nicht über die Autono-  
 mie der Bürger in den Deutschen Städten. Die

neueren Schlesiſchen Stadtrechte aus dem 16. Jahrhunderte find voller Entlehnungen aus dem Römischen, Sächſiſchen und Lübſiſchen Rechte; und die früher entſtandnen find eben ſo wenig ohne neuere Zuſätze aus dieſen Quellen gekleben. Auch der Gebrauch des Lübſiſchen Rechts in den Schleiſiſchen Städten beruht unirrthümlich auf beſonderer landesherrlicher Erlaubniß oder Verleihung, S. 98; wobei auch die Erlaubniß, an den Lübſiſchen Maaiſen zu appelliren, hiemit ausdrücklich erwähnt wird. So wie im Herzogthum Schleiſien das Lübſiſche Lehbuch das gemein geltende Rechtsbuch war, ſo iſt in den zum Herzogthum Heſſen gehörigen Gegenden und Orten auf eben dieſe Art der Sachenſpiegel gebraucht worden. Wenn der Verf. S. 10 der Meinung iſt, daß dieſes Deutsche Rechtsbuch zuerſt im Oberdeutſchen Dialect geſchrieben ſey, ſo möchte dagegen doch kein unerheblicher Zweifel daher entſtehen, daß der Erbe von Reipen nach ſeiner Geburt und Wohnung ein Niederſächſe war, und die älteſten Handſchriften ſeines Werkes inſaſſammt im Plauderſchen Dialecte geſchrieben ſind. — Der Name einer Geſetzſammlung wird dem Sachenſpiegel S. 13 wohl ſehr uneigentlich bezeugt; er enthält, wie der Verf. vorher richtig bemerkt hat, lediglich die allgemeinen Rechtsgeſetzeheiten, ſo wie ſie in Sächſiſchen Landgerichten Statt fanden, und aus mündlichen Überlieferungen oder aus den in den Grundbüchern aufbewahrten Schöffurtheilen ſammangetragen werden konnten. Das Anſehen des Sachenſpiegels im Heſſeniſchen gründet ſich übrigens nicht bloß auf einen durch Brauchbarkeit des Werkes veranlaßten Gerichtsgebrauch; ſondern auf wirklich darüber ſprechende landesherrliche Privilegia, S. 124 (welches nicht befremden kann,

wenn man erwägt, wie aufmerksam die Landesherren im Holsteinischen schon in mittleren Zeiten auf den Gerichtsgebrauch aller nicht von ihnen selbst herrührenden Rechtsnormen waren). Die Ausgabe des Sachsenspiegels, welche 1720 zu Halle erschien, ist nicht vom Kanzler von Ludewig, wie S. 128 gesagt wird, sondern von Johann Friedrich Ludovici veranstaltet. Beide Personen werden in der Litteratur sehr oft verwechselt, oder für Eine Person gehalten. Das neue Dithmarsische Landrecht ist zum ersten Mal — nach dem rechten Original zu Glückstadt 1667 gedruckt. In diesem Lehrbuche wird S. 140 die Jahrzahl 1607, vermuthlich durch einen Druckfehler, angegeben, wie sich aus S. 138 schließen läßt. Vom Lüdischen Rechte wird S. 151 die sehr richtige und in ihren Folgen fruchtbare Bemerkung gemacht, daß selbiges zwar überhaupt auf den allgemeinen Grund der Sachsenrechte gebaut, aber durch stete Rücksicht auf Freyheit des Handels und der Gewerbe modificirt worden sey. Durch diese gesetzliche Begünstigung des Handels stieg Lübeck in kurzer Zeit zu einer beträchtlichen Höhe; und die benachbarten Städte in Mecklenburg und Holstein wurden es bald gewahr, daß der Grund dieses Steigens in den den Handel begünstigenden Statuten liege; weßhalb sie den Gebrauch derselben so begierig von ihren Landesherren sich verschaffen ließen. Graf Adolf IV. war der erste, welcher einigen seiner Städte um deswillen Lüdisches Recht gab, damit, wie Adam von Bremen sagt: „De Stadeten desto eher umbchten befestiget werden, um Freyheit willen der Markede.“ Zu verwundern ist es also nicht, daß in einem Zeitraum von hundert Jahren alle Holsteinischen, und zwey Städte des Herzogthums



Schleswig (Londren und Burg auf Fehmern) Lübisches Recht erhalten haben; und es existirt, nach des Rec. Überzeugung, kein Deutsches Stadtrecht, worin der Handelsgeist so durchaus lebt und weht, als das Lübische. Kiel, Oldenburg und Plön waren die ersten drey Städte, welche von ihrem Landesherrn mit dem Vorrechte des Gebrauchs Lübischer Rechte in den Jahren 1232, 1238 und 1236 begnadigt wurden. Auch die erst im Anfange dieses Jahrhunderts erbaute Stadt Glückstadt wurde in ihrem Fundations-Privilegio auf den Gebrauch des Lübischen Rechts verwiesen. — Noch am Ende des 16. Jahrhunderts weigerte sich die Holsteinische Ritterschaft, Lehenbriefe anzunehmen, und wollte die Lehen bloß durch Eingreifen in einen Huth empfangen, S. 233. Es galt hierbey nicht bloß um eine Formalität; sondern die eigentliche Frage war: ob die Schleswig-Holsteinischen Lehen zu den feudis regularibus oder irregularibus gehörten? Der Streit blieb auch im siebenzehnten Jahrhundert, aller Anforderung der Landesherrschaft ungeachtet, unentschieden. Im Jahr 1712 erfolgte endlich die Erklärung der Landesherrschaft: es sey nicht um Auflegung neuer Bürden, sondern nur um die Berichtigung der Sache selbst zu thun; und es solle mit neuer Muthung der Lehengüter bis zu beendigter Untersuchung der Sache Anstand genommen werden. Aber diese Untersuchung unterblieb, und mit derselben hatte auch das Lebensverhältniß der Rittergüter so weit ein Ende, daß nur die Besitzer des einzigen Gutes Schönweide im Herzogthume Holstein bey jeder Veränderung bis jetzt Lehenbriefe nehmen. — Die Geschichte der Holsteinischen Landstandschaft ist S. 243 . . . 257 sehr gut concentrirt. —

Es lag schlechthin in der Verfassung der Sachen daß ihre Kriege nur auf den Landtagen beschlossen werden konnten, und so wurde Krieg und Frieden auch in Holstein mit Rath der Landtage beschlossen. Als sich aber in der Folge das Territorial-Hoheitsrecht der Deutschen Fürsten mehr ausgebildete, verschwand diese Beschränkung derselben; und die neuere Schleswig-Holsteinische Geschichte liefert vielfältig Beweise von Kriegen, welche bloß vom Landesherren beschlossen wurden. Die ersten Spuren der stehenden Miliz finden sich gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, S. 258. Indessen bestand doch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts die Stärke der Schleswig-Holsteinischen Kriegsmacht in dem Aufsatze der Ritter und Mannschaft. — Grundzüge der Geschichte der Landes-Collegien, S. 61 f. Geschichte der staatsrechtlichen Verhältnisse einiger Districte der Herzogthümer Schleswig und Holstein, S. 263 und 269, und Geschichte des öffentlichen Staatsrechts dieser Herzogthümer, S. 277, woben am Ende auch die Geschichte der Verhältnisse gegen Lübeck und Hamburg erzählt ist.

*Beckmann.*

Gotha.

Folgende Unternehmung mag auch hier eine Anzeige und Empfehlung erhalten; denn wenn sie gleich nicht eigentlich zu den gelehrten Unternehmungen gehört, so gehört sie doch sicherlich zu den nützlichsten. Hr. Friedr. Christian Schmidt, herzoglich-gothaischer Versteheramts-Verweiser, dessen bürgerlicher Baumeister allgemein bekannt ist, hat, um die mannigfaltigen Haushaltsrechnungen zu erleichtern, ein Haushalts-Manual und Journal ausgearbeitet, und zum Verlaufe abdrucken lassen. In letzteres werden die Ausgaben und

Einnahmen, wie sie vorkommen, angeschrieben, und aus denselben werden sie wöchentlich oder monatlich in das Manual übergetragen, und zwar in die für jede Art bestimmte Abtheilung. Deswegen hat das Manual 29 Kapitel zu gewöhnlichen Einnahmen, 60 zu gewöhnlichen Ausgaben, 6 zu außerordentlichen Einnahmen, 7 zu außerordentlichen Ausgaben; dann auch einige Seiten zur Bilanz und Vergleichung mit den vorjährigen Einnahmen und Ausgaben. Beide Formulare sind auf sehr gutem, grossem Papiere in Quat. gedruckt, mit einer vorgelegten Anweisung zum Gebrauche und einem bequemen Register, welches nicht allein das Nachschlagen, sondern auch das Eintragen erleichtert. F.d.s. hält 15 Bogen, und ein Exemplar von beiden kostet 1. Gr. oder 24 Kreuzer bey dem Buchhändler Perthes. Eine ausführlichere Nachricht möchte hier nicht überflüssig seyn; aber Rec. kann versichern, daß ihm noch keine Bücher zu gleichem Gebrauche vorgekommen sind, welche bequemer als diese wären. So ist auch hier die Schwierigkeit, welche die verschiedenen Münzarten machen, und welche den Gebrauch einzuschränken pflegt, dadurch ganz gut vermieden worden, daß die Geldlinien keine Überschriften haben, welche also Jeder mit Thalern und Groschen, oder mit Gulden und Kreuzern u. s. w. bezeichnen kann.

Der V. r. erwähnt mit Verfall unsers Hr. Hofr. Beckmann's Anweisung die Rechnungen kleiner Haushaltungen zu führen. Daß voraussetzt den Rec., hier noch zu melden, daß von dieser Anweisung schon am Ende vorigen Jahres eine verbesserte und vermehrte Ausgabe in Dietrich's Verlage, und in Kopenhagen eine Dänische Übersetzung gedruckt ist.

*Vermeyning.*

Utrecht.

*Adri Bleuland*. M. D. in Acad. Trajecti Prof. ord. Vasculorum in intestinorum tenuium tunicis. subciliioris anatomes opera detegendorum, Descriptio, Iconibus ad naturae fidem pictis illustrata. 33 Seiten in gr. Quart, mit zwey sehr schönen farbigen Kupfern. 1797 gedruckt, vermuthlich aber durch die Revolution gehindert, erst jetzt aus gegeben. Hr. Bleuland fährt fort (s. G. N. 1786 St. 163.), uns äußerst niedlich gearbeitete anatomische Original-Abbildungen von künstlich angefüllten Blutgefäßen des menschl. Körpers zu liefern. An Genauigkeit und Feinheit übertreffen diese fast die vorigen Abbildungen. Hier wird nun die äußere Fläche des Stückes von dem Zwölffingerdarm vorgestellt, dessen innere Fläche er 1789 abbildete. Eine sehr genaue und, wie man leicht sieht, ganz nach der Natur entworfenene Schilderung der Beschaffenheit der Blutgefäße und der Saugadern in diesem Stücke des Dickdarmes. Auch er bemerkte, daß sich zwischen der äußern und der Muskelhaut eine Saugader mit der nämlichen Materie gefüllt hatte, die in die Blutgefäße getrieben worden war. Treffl. Zeichnungen werden von ihm erzählt, in denen er, ohne irgend einen Abscess anzutreffen, eiterartige Materie in den Unterleib ergossen fand. Diese Erscheinung erklärt Hr. B. ungemein artig. Da diese Erklärung in gedrängter Kürze vorgetragen ist, so läßt sie sich ohne wörtliche Abschrift nicht süglich mittheilen. Auch erzählt er einen Fall, in dem er die Bauchwassersucht durch einen Bauchstich, der so oft den neuern Ärzten entweder mißglückt, oder Schaden bringt, glücklich heilte; aber er verrichtete ihn auch nicht nur selbst, sondern behandelte ihn auch, auf diese physiologische Betrachtungen gestützt, verschieden von der gewöhnlichen Art.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 20. November 1800.

London.

*Heyne*

Imitations of original Drawings by Hans Holbein in the Collection of His Majesty for the Portraits of illustrious Persons of the Court of Henry VIII. with biographical Tracts. Published by *John Chamberlaine*, Keeper of the Kings Drawings and Medals and F. S. A. Printed by W. Bulmer and Comp. gr. Folio. Dreyzehn Nummern. 1792... 1800. Unsere letzte Anzeige ging bis Nr. 10. (G. N. 1797 S. 544 u. 1736). Die in dem letzten Heften enthaltenen sind: XI. Anna Boleyn. Ormond. Königin Katharine. Howard. Mutter Jak. Ein unbekannter Kopf, und Mistress Couch. XII. Prinz Eduard. Eduard, Prinz von Wales. Fünf unbekante Köpfe. XIII. noch sieben unbekante Portraits. Wir haben noch kein Werk gesehen, worin die Englische Prachtliebe mit so vielem innern wahren Werthe begleitet würde; der Preis ist von 36 Guineen, aber die Kunst hat

auch dabey gemonnen. Die Blätter stellen vollkommen Holbein's Hand in den Original-Zeichnungen dar, und diese sind in einer kühnen und freien Manier gefertigt, die in den Gemälden selbst sich kaum finden soll. Die Gemälde sind in den Familien in England zerstreuet; die Original-Zeichnungen haben sich durch einen glücklichen Zufall erhalten. Nach Holbein's Tod (1534) waren sie nach Frankreich gekommen. Ein Hr. Mancourt kaufte sie dort, und überreichte sie dem Könige Carl I.; dieser tauschte sie gegen einen heil. Georg von Raphael, der jetzt zu Paris ist, vom Grafen Pembroke; dieser überließ sie dem Grafen Arundel; bey der Zerstreung seiner Sammlung waren sie an den König gekommen, und gerietben in Verachtheit. Die Königin Caroline fand sie in einem Schranke zu Kensington. Unter der jetzigen Regierung kamen sie in der Königin Haus, sind aus den Einfassungen genommen und in zwey Bände gebunden. Fast sind es bloße Umriffe, mit Kreide auf fleischfarbenem Papier, wenig schattirt, aber es ist ein Leben und Naßdruck darin, als man ihn in wenig Portraits findet. Als die vorzüglichsten werden betrachtet die Köpfe von Tho. More, Bischof Fisher, Thomas Wyatt, und Lord Godham; wir würden noch Melanchthen und Erzbischof Warham, den Gönner von Erasmus, hinzusetzen. Schon Vertue hatte sich vorgenommen, sie durch Kupferstiche der Welt mit zutheilen, und hatte bereits 35 auf gehltem Papier abgezogen. Chamberlaine erhielt sie, und hat das Verdienst, das Werk vollendet zu haben; aber den Ruhm der Ausführung hat Barrolozzi, welcher den Geschmack, die Schönheit und Manier des Originals auf das vollkommenste durch seine Kupfer ausgebrückt haben soll. Der Blätter sind

185. St. den 20. Nov. 1800. 1843

So. Vorgesetzt sind noch: Copien von Holbein's und seiner Frau Portraits, die Holbein selbst verfertigt hat, und von zwei Kindern des Herzogs von Saffell; auch von Holbein. Die beigefügten Lebensnachrichten waren schwer zusammen zu bringen, und können für sich noch ihren historischen Nutzen haben.

Gießen.

*Boulmeen.*

Herr Heber: Erläuterungen der Transcendentalphilosophie, für das größere Publicum bestimmt. Von J. E. C. Schmeide und J. W. D. Snell, Professoren in Gießen. Erstes Stück. 1800. 108 Seiten in Octav.

Die Herausgeber dieser Erläuterungen halten es für ein Bedürfnis, daß das größere Publicum mit der Transcendental-Philosophie bekannter werde. Sie bitten, daß man nicht fragt: Sind ihr Kantianer, Fichtianer u. s. w.? sondern daß man ausmache, was wahr ist. In einem liberalen, der Philosophie würdigen, Tone sind dann auch die Abhandlungen geschrieben, die dieses erste Stück enthält. Ueber die Absicht der kritischen Philosophie, mit Erläuterungen und Zusätzen. Ueber einige herrschende Vorurtheile gegen das Studium der kritischen Philosophie. Ueber Kant's Kritik der reinen Vernunft, und Herder's Metakritik derselben. Die beiden ersten dieser Abhandlungen sollen fortgesetzt werden. Der Rec. wählt zur genaueren Prüfung die erste. Was ist kritische Philosophie? Darüber kann man, nach Gefallen, das größere Publicum entweder zuerst aufklären, wenn man ihm die Absicht der kritischen Philosophie erläutern will, oder man kann die Erläuterung umkehren, und mit der Absicht dieser Philosophie anfangen.

gen, um daraus zu erklären, 'was sie denn eigentlich ist. Bey welchem Ende man aber auch die Aufgabe anfaßt; immer läuft man Gefahr, eine von ihren Anhängern selbst bekriftene Philosophie bey dem größern Publicum in noch äbleren Ruf zu bringen. Denn daran eben scandallirt sich dieses Publicum, daß der assertorische Lieblingsatz der älteren Kantianer: "Vor Kant gab es gar keine Philosophie!" sich unvermerkt in die Frage verwandelt hat: "Gibt es denn nach Kant eine Philosophie?" — Historisch gewiß ist, daß der Urheber des Namens Kritische Philosophie den transcendentalen Idealismus der Fichtischen Wissenschaftslehre für gar keine kritische Philosophie anerkennt. Auch kann man nicht sagen, daß die Absicht der Transcendental-Philosophie nach den beiden Systemen, der Wissenschaftslehre und der Vernunftkritik, dieselbe sey. Der Criticismus der Wissenschaftslehre will das Bewußtseyn erklären durch Demonstration einer Handlung, die im Bewußtseyn nicht vorkommt. Der Kantische Criticismus will das Bewußtseyn nicht erklären. Er will unter der Voraussetzung des Bewußtseyns die Leibnizische Metaphysik zu Boden demonstrieren; und die Frage ist, ob er sich nicht selbst den Boden unter den Füßen wegdemonstrirt. Was soll, was kann nun bey dieser Verschiedenheit der kritisch genannten Systeme der unbefangene Mann dem größern Publicum sagen, wenn er ihm die Absicht der kritischen Philosophie erläutern will? Er kann nicht umhin, den besondern Criticismus zu erläutern, zu dem er sich bekennt. Der Rec. macht also dem Verfasser des Aufsatzes über die Absicht der kritischen Philosophie keinen Vorwurf daraus, daß der in diesem Aufsatz erläuterte Criticismus der Fichtische zu seyn scheint,



185. St., den 20. Nov. 1800. 1845

der Kantische aber gewiß nicht ist. Aber das größere Publicum, das auch die Kantische Philosophie eine kritische Philosophie nennen hört, könnte sich eher beschweren, wenn der Verf. in der Vorrede nicht den vielbedeutenden Unterschied des Kantischen und Fichtischen Criticismus zu erläutern für gut finden sollte. Ob der transcendente Idealismus des Verf. der Fichtische ist? auch das ist allerdings nur eine historische Frage. Aber das größere Publicum will nun einmal, wenn es zu philosophiren anfängt, von der Absicht der berühmtesten Systeme am liebsten historisch unterrichtet seyn, um vorläufig zu wissen, ob es sich der Mühe verlohne, da zu suchen, wo eine Partei: Gefunden! ruft. Ist nun der kritische Idealismus des Verf. nicht genau der Fichtische, so mußte auch dieß gesagt werden, damit nicht zweierley Systeme unter Einem Namen das größere Publicum noch verwirren machen, als es in seiner populären Beurtheilung der kritisch genannten Philosophie durch die mancherley Criticismen schon gemacht ist. Der Verf. raisonnirt, wie es dem Rec. vorkommt, mehr im Geiste, als nach dem höchsten Grundsatz des Idealismus der Fichtischen Wissenschaftslehre. Er unterscheidet den transcendentalen Standpunct von dem gemeinen, sagt aber S. 6, daß man auf jenem sehe, "wenn man den Grund der Wahrheiten sucht, die der gemeine Menschenverstand als gewiß annimmt." Wenn nicht weiter mit diesem ominösen Standpuncte gemeint ist, so stehen alle Philosophen darauf, sie mögen den gesuchten Grund finden, wo sie wollen. Um den transcendentalen oder kritischen Idealismus von dem empirischen zu unterscheiden, geht der Verf. von dem Begriffe des Denkens

auf eine solche Art aus, daß er uns zur Leibnizianischen Metaphysik zurückführen zu wollen scheint. S. 6 steht auch ausdrücklich: "Das Leibnizische System der prästabulirten Harmonie ist nichts anders, als transscendentaler Idealismus." Und vorher S. 24) wird gesagt: "Es ist gewiß, daß die Dinge so sind, wie wir sie denken müssen, eben darum, weil wir sie so denken müssen." Weiter heißt es, S. 11: "Die Philosophie (nämlich die kritische) behauptet nicht das unabhängige von uns Vorhandene sey ein Product von uns; — dieß ist die Behauptung des empirischen Idealismus; — sondern sie behauptet, es werde in unserm Denken über die Erkenntniß die Vorstellung für etwas unabhängig von uns Vorhandenes irrig angesehen." Nur der crasse Materialismus annullirt das Ich so radical, daß er die Vorstellung im Denken für etwas unabhängig von uns Vorhandenes ausagt. Das große Problem der Transcendental-Philosophie ist: Zu finden, wie das Denken, das mit der Selbsterhebung des Subjects über alle Objecte anfangt, sich verhält zu dem Wissen, das uns an die Objecte bindet. Daraus soll weiter ersicht werden, warum das Denken, als bloßes Denken, nichts ist, als ein wirkliches Zu-sein ins Unendliche, was es denn in der That ist. Aber dieses weiter auszuführen, ist hier nicht der Ort. Der Rec. versagt den Herren Herausgebern dieser Erläuterungen seine Achtung nicht, ob er gleich im ersten Aufzuge die Hauptsache mehr umgangen, als erläutert findet.

Heyne.

Leipzig.

Des Facchieri: Von dem Alterthum der Schreibekunst in der Welt, besonders zu Brice

fen, und insbesondere von der Correspondenz im Homer. Von Joh. Gottfried Amelung, Königl. geh. Post-Secretär und erstem Archivar des General-Postamts. 1800. Octav 232 Seiten. In sechs Hauptstücken handelt der Verf. von dem Nutzen einer schriftlichen Correspondenz; den man ihm gern zuschreibe; von dem Ursprunge und Fortgange derselben bey verschiedenen Hauptstädtern des Alterthums; von der Zeitperiode der Eroberung von Troja; von dem Zeitalter des Homer; Anmerkungen über Hrn. Director Mezian's Abhandlung von der Schreibekunst im Homer; von den Aufschriften der Briefe, deren Bestendungen und Unverleslichkeit. Der Verf. findet es wunderbar, daß es Gelehrte gegeben hat, welche an dem hohen Alterthum der Schreibekunst gezwweifelt haben, und glaubt den Erweis sehr leicht in der Geschichte der ältesten Völker selbst aufzufinden. Der Verf. hat Belesenheit, Leichtigkeit zu fassen, und das Gelesene wiederzugeben. Es geht ihm aber, wie mit vielen Freunden litterarischer so gut, als philosophischer und anderer wissenschaftlicher Gegenstände und Forschungen, daß sie nicht begreifen können, wie Andere Zweifel und Schwierigkeiten in der Sache finden können, weil sie selbst nicht tief genug hineingehen, um erst die Zweifel und die Gründe der Zweifel zu fassen. Auf der andern Seite ist die Frage ein Gegenstand der historischen Kritik, und in dieser scheint er nicht gründlich genug zu seyn; ihm sind alle Beweise, Stellen und Autoritäten aller Zeiten und Schriftsteller, von gleichem Gewichte, da hingegen ein Anderer auf gültige Zeugnisse der Zeugenossen oder glaubwürdiger und gebührend unterrichteter Zeugen, oder auf haltbare Beweise und Gründe dringt. In

Folgerungen für seine Meinung ist er auch übersaus liberal, mehr, als die gute Logik oft zugeben würde. Überhaupt ist es ihm nicht geläufig genug, sich in den Zusammenhang der Geschichte und in den Geist des Alterthums hineinzusehen, und die Gültigkeit eines jeden Zeugens, der zum Beweis angeführt wird, in und nach demselben zu bestimmen. Unter solchen Verhältnissen ist es auch unmöglich, einen Streit zu endigen, oder sich einander recht zu verstehen. Das vermeinte hohe Alterthum der Schrift gerade zu läugnen, wird kein Gelehrter von gründlicher Einsicht wagen; denn dazu müßte er entscheidende Beweise und Gründe haben: diese sind nicht vorhanden; aber er wird zweifeln, weil sich so Vieles gegen die Behauptung und gegen die Gründe, worauf man sich stützt, findet. Er wird ferner in der Frage gar Vieles unterscheiden, was insgemein, und auch hier vom Verfasser, durch einander geworfen wird: Erfindung der Schrift; Gebrauch der Schrift; öffentlicher; Gebrauch im gemeinen Leben; Gebrauch für einzelne Linien und für große Volumina; auf verschiedenen Schreibmassen, Erz und Stein, und wieder auf leicht zu behandelnden Massen, Häuten s. w. Jahrhunderte konnte Schrift erfunden, und doch nicht im gemeinen Gebrauch seyn, und noch weniger überall. Dem Verfasser gereicht dieß alles zu keinem Vorwurf, da er als Dilettant diese Sache behandelt, aber nicht von ihm gefordert werden kann, daß er sich in eine Streitfrage hineinstudiren soll, die zur gelehrten Streitfrage gehdrt, und nie befriedigend entschieden werden kann.

---

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 22. November 1800.

*Harlmann.*

**M**émoires sur l'Égypte, publiés pendant les Campagnes du Général Bonaparte, dans les années VI. et VII. A Paris, de l'Imprimerie de P. Didot l'aîné, Imprimeur du Sénat Conservateur, au Palais national des Sciences et Arts. An VIII. — VIII und 411 S. in 8to.

Wir haben bereits im 109. Stücke dieser Anzeigen unsere Leser im Allgemeinen mit der Einrichtung dieser Sammlung bekannt gemacht, und eine Anzeige derselben Aufsätze gegeben, die zur Scheidekunst, Arzneykunde, Naturgeschichte und Landwirtschaft gehören. — In Hinsicht auf die Geschichte dieser Academie der Künste und Wissenschaften bemerken wir noch, daß das Institut den 3. Fructidor des Jahres VI. gestiftet wurde, und vier Classen hat, eine mathematische, eine physische, eine staatswirthschaftliche und eine für Literatur und Künste. Da in den Protocollen

Z (8)

der Sitzungen mehrere Vorlesungen erwähnt sind, als in dem vorliegenden Bande abgedruckt erschienen; so kann dieß zur Erwartung einer Fortsetzung dieser Sammlung berechnen, ungeachtet das Gegenwärtige nicht als erster Theil angekündigt ist.

Die Aufsätze, deren Anzeige wir noch nachzuhehlen haben, sind folgende: 2) Beschreibung der Reise: Route von Cairo nach Seltchibeh, von Simkouski. Enthält mehrere recht brauchbare Beyträge zur Geographie von Egypten. Der hier beschriebene Weg aber wird nicht, wie der Verfasser glaubt, seit den Kreuzzügen von ihm zum ersten Mal wieder betreten. 4) Bericht über die Besteigung und Ausmessung der Pompejus-Säule, von Torry. Ihre Bauart ist im Ganzen nach der Coluthischen Ordnung; die verschiedenen Theile derselben sind alle aus Thebaischem Granit. Das Fußgestell ist 10 Fuß hoch; der Säulenkopf 5 Fuß 6 Zoll 3 Linien; der Schaft 64 Fuß 1 Zoll 3 Linien; das Capitäl 9 Fuß 10 Zoll 6 Linien. Der Diameter der Säule beträgt in dem untern Theil 8 Fuß 4 Zoll, den dem Keif des Simswerkes 7 Fuß 3 Zoll 8 Linien. Die ganze Höhe der Säule hat 88 Fuß 6 Zoll. 5) Abhandlung über die unter dem Nahmen *Mirage* bekannte optische Erscheinung, von G. Monge. Mit der Beschreibung dieses Phänomens wird man besser zufrieden seyn, als mit der Erklärung, die M. davon zu geben versucht. 9) Auszug eines Briefes des General-Adjutanten Julien an Geoffroy, den besonders (aber seltenen) Gebrauch der Araber, beym Schnüden die Hände auf die Zeugungslieder zu legen, betreffend. Man vergl. die Geschichte Abraham's im 1. B. Mose. 11) Topographische Beschreibung von Menouf im

Delta, von Carrié. Nicht brauchbar. 12) Übersetzung einer Arabischen Ode auf die Eroberung von Aegypten, von Marcel. Derselb. steht eine kleine Einleitung über die Poesie der Araber; sodann folgt die Übersetzung. Der Verf. der Ode, Niquia el Tourk edn Youcef Esthanbenly, aus Henneut, ist ein sehr kenntnißvoller Mann. Der Französl. Übersetzung gegen über steht eine Transcription nach französischer Orthographie von Langles. 13) Commissariens = Bericht über die Untersuchung eines Monuments nahe bey dem großen Aqueduct von Kahira, von Denon. 14) Bemerkungen über die Farbe des Meeres, von Costaz. 15) Plan von einer anzulegenden Zeichenschule, von Durutte. 16) Versuch einer metrischen Übersetzung eines Fragments aus dem Koran, von Marcel. Es ist die erste Sure. 17) Untersuchungen über den Menzaleh = See, von Andreossi. In dieser interessanten Abhandlung gehöret die Karte (Charte du Lac Menzaleh), die sich bey diesem Bande befindet. 18) Beschreibung einer Reise auf dem Eanischen Nil = Arme, von Malus. Bis jetzt war dieser Nil = Arm nicht sehr bekannt; der Aufsatz ist daher dem Geographen sehr willkommen, ob er gleich nicht alle seine Wünsche befriedigt. 19) Bericht über die Dafen, von Jourier. Ist eigentlich mehr eine Zusammenstellung dessen, was wir schon von andern Reisenden darüber wissen, als eine auf Autopsie gegründete Untersuchung. 20) Bericht über die angestellten Beobachtungen, um die geographische Lage von Alexandria und die Direction der Magnetnadel zu bestimmen; von Louer. 21) Bemerkungen über den Mosesbrunnen, von Monge. 22) Auszüge aus der Erdbeschreibung des Abderrachid Batul, von Marcel. Aus dem zweyten Bande

der Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque du Roi ist dieser Geograph unsern Lesern schon bekannt. Karates liefert hier zu Marcell's Auszüge wichtige Variationen 2c. 34) Beschreibung des Bürgers Denon im Institut von Kahira nach seiner Rückkunft aus Ober-Aegypten. — Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Herausgeber dieser Sammlung, Hr. Langles (Ober-Aufsicher der orientalischen Manuscripte bey der National-Bibliothek zu Paris), hier und da sehr instructive Noten untergesetzt hat. Der beiden Karten, die diesem Bande beygefügt sind, ist schon Erwähnung geschehen. (Dien S. 1082 L. 11 lies Desgenettes, 1083 L. 12 v. u. auf, Ceresole.)

Halle.  
*Heyne.* J. Thomson's Jahreszeiten, mit kritischen, ästhetischen und erklärenden Anmerkungen von J. P. und J. Horn, Collaboranten an der Königl. Universitäts-Bibliothek zu Halle. Erster Theil. 1800. Bei Hendel. Octav LXXVIII und 192 S. Man muß eingedenk seyn, daß es ein Versuch von zwei jungen lebhaften Männern ist, welche den Gedanken ausführen wollen, einen classischen neuern Dichter eben so zu behandeln, wie man alte classische Autoren zu behandeln pflegt. Es ist also zu dem Texte, der, wie indgemein, nach der zweyten Recension des Dichters von 1744 abgedruckt ist, die bey dem ersten von 1738 beygefügt, von den Abänderungen hat man gesucht, zuweilen die Gründe der Verbesserung anzugeben. Nach dem Texte des Vorworts, so wie des Sammers (denn die beiden übrigen Bücher der Jahreszeiten werden noch folgen), folgen erläuternde Anmerkungen, ästhetischer, historischer u. grammatischer Art, einige selbst als Ergänzungen. Vorangehnd ist eine



186. St., den 22. Nov. 1800. 1853

historisch-critische Einleitung über den Dichter und sein Gedichte. Das Ganze ist vom Hrn. Prof. Naaf in Halle mit einer Vorrede begleitet. Mit Wohlgefallen sieht man den aufstrebenden Geist zweyer junger Männer.

Weimar.

Heyne.

Wäre uns doch manche begreifliche Schrift so viel neue und feine Bemerkungen an, als eine kleine Prolusio deum ex machina in re scenica veterum illustrans vom Hrn. Consiß. Rath Böttiger. Von einer angefangenen, nun zu einer eigenen Schrift bestimmten, Ausführung seiner Gedanken über die Ansicht der Furien auf der Bühne der Griechen macht er einen wigigen Übergang zu dem deus ex machina. Auf unsern Theatern, auch auf den größten, sey es zum Lachen, wie sichtbar die Stricke sind, woran die Acteurs in der Luft auf den Wagen einher gezogen werden. Die Römer hatten ihre pegmata per se surgentia, aber diese erst später; die Griechen haben das Ähnliche durch die Einrichtung der Theater bewirken müssen, so daß die Conkissen, welche Häuser u. Straßen vorstellten, alles unter fremem Himmel, durch Maschinen herumgedreht, genähert und entfernt werden konnten; es konnten also in den entferntern Theilen von obern Stockwerken der Gebäude und andern erhöheten Plätzen, welche Felsengebirge u. dergl. mehr vorstellten, leicht durch Maschinen ein Schweben u. Fliegen, oder Herablassen u. Aufsteigen bewirkt werden. Freylich ist hierdurch noch nicht deutlich genug, wie diese Maschinerie eingerichtet war; aber bey dieser Vorstellung ist doch mehr Schwierigkeit. Es besträufet sich Manches durch die Stellen im Aristophanes, wo er über die ältere Maschinerie auf dem Theater spottet. Einen andern Werth gibt der Schrift die beygebrachte Belesenheit, in den

Anmerkungen und in den Erläuterungen von Stellen, wo von diesen Dingen gehandelt wird, oder wo Maschinen angebracht worden seyn müssen. Man sehe von dem Pergma. vom εκκωλυμα, wenn man auch nicht begreifen kann, wie das Herausschieben einer hohen Maschine aus dem Innern eines Tempels Lösung hat bewirken können. κρηνη, eine Maschine, den schwebenden Acteur festzuhalten. Da wir bisher über die Einrichtung der alten Theater so gar im Finstern waren, so ist viel gewonnen, wenn wir hier und da wenigstens einen sichern Blick erhalten. Ein paar sinnreiche Anwendungen vom Theater auf Dichterbilder und Ausdrücke im Pindar P. VII, 75. N. VII, 32. Ol. IX, 102. machen den Schluß.

*Perg.*

Halle.  
Magazin für die Gerechtfame des Adels und der Rittergüter in Deutschland. Erstes Stück. 1800. Bey den Gebrüdern Franke. 145 Seiten in Octav.

Daß die Absicht des Herausgebers nicht ist, unparteyische Untersuchungen über den Gegenstand dieser Zeitschrift zu veranlassen und anzustellen, zeigt schon der Titel, und noch mehr die ausdrückliche Erklärung in dem Vorberichte. Es werden, heißt es, in dieser Zeitschrift historische und statistische Abhandlungen juristisch-politischen Inhalts über allgemeine, den Adel und dessen und der Rittergüter betreffende, Fragen, Vertheidigungen dieser Gerechtfamen gegen Angriffe der Gegner, geliefert, zugleich diese Erörterungen über einzelne Gerechtfame, als: Leben, Zinsen, Lehenden, Dienste, Zwangsrechte und dergleichen ausgeführt werden. Rec. ist zwar mit dem Herausgeber darin einverstanden, daß die meisten Angriffe gegen den Adel und dessen Ge-

186. St., den 22. Nov. 1800. 1855

rechtfame ungerecht, übertrieben und selbst unpo-  
lisch sind. Indessen glaubt er doch nicht, daß  
deswegen die Anregung eines eigenen Vertheidis-  
gungs-Magazins notwendig wäre. Außerdem  
aber können die versprochenen historischen und  
statistischen Abhandlungen immer von Werth und  
Interesse seyn. Insbesondere wäre hier schon  
eine Preße von den Nachrichten von den Provinz-  
zial-Verfassungen des Adels und der Stände  
in Deutschland zu wünschen gewesen, wovon man  
zwar in der Inhaltsanzeige eine eigene Rubrik,  
im Texte aber eine bloße Ankündigung findet.  
Die Beiträge zur Geschichte des landständigen  
Adels, des Ritterstandes und der Rittergüter in  
Deutschland, welche unter der ersten Nummer  
geliefert werden, zeichnen sich weder durch Neu-  
heit, noch durch Annehmlichkeit des Vortrags  
aus. Die dritte Abhandlung: über die Auf-  
hebung der Frohdienste, bezieht sich hauptsäch-  
lich auf Schlesien. Unter der Rubrik: Merkwürdige  
Rechtsfälle, adeliche und Ritterguts-  
Gerechtfame betreffend, wird die Geschichte eines  
Processes wegen Zehendgetreide mitgetheilt, die  
jedoch nicht verarbeiteter genug und auf zu spe-  
ziellen Gründen zu beruhen scheint, um allge-  
mein interessant zu seyn. Unter der Rubrik:  
Miscellancen, wird nach einem Portrait und  
einer Lebensbeschreibung des Chur-sächsischen Staats-  
ministers, Freyherrn von Gutschmidt, gefragt.  
Die Rubrik: Correspondenz, soll im nächsten  
Hefte ausgefüllt werden.

Leipzig.

*Gmelen*

Ueber die rechte Construction der Well-  
föÙse oder Kämme zu einem gleichföÙmigen  
Gebläse; besonders bey Hohlöfen und Frisch-

1856 G. A. 186. St., den 22. Nov. 1800.

heerden, nach Rinman, Eivius etc. entworfen von *J. G. L. Blumhof*. Mit Zusätzen und eigenen Beobachtungen begleitet von *C. H. Stünkel*. Bey *S. V. Crusius*. 1800. Quart, mit Kupfern, 44 Seiten. Der Verfasser zeigt, vornehmlich nach *Rinman*, daß diese Wellfüße am besten aus Gußeisen, und nach einer Cykloide, Epicycloide oder einem Birkelsegment gemacht werden; *Hrn. Stünkel* hat seine Erfahrung gelehrt, daß die Cykloide mit einer kleinen Abrundung nach der Spitze zu dann gut geht, wenn die Welle selbst oder der Wellring angefüllt so stark im Durchmesser genommen wird, daß der vierte Theil des Umkreises derselben dem Hube gleich wird; einhubige spiralförmige Wellfüße erfordern nicht so viel Aufschlagwasser, als die gewöhnlichen zweyhübiggen, verursachen aber bey dem Kreuzgebläse ein Horchen; und sind nicht so gut, wie die gezahnten einhubigen Wellringe, welche zu Horzowiz in Böhmen im Gebrauche sind. Bey Pachtämpel = Däumlingen, welche bey einem Durchmesser der Radwelle von 20 bis 24 Zolln einen Hub von 12 bis 16 Zolln bewirken solten, findet *Hr. Stünkel* die Gestalt der Epicycloide am besten, und zeigt, wie ihnen diese Gestalt gegeben werden kann. Auf den hannoverschen Hütten sind jetzt vier Eisendfen mit 3 Wälzen, drey mit prismatischen Kastengebläsen, und drey mit zwey recht großen Wälzen; Gründe, warum einhubige Wellfüße weniger Wasser erfordern. Zuletzt noch die Erzählung mehrerer Versuche, die mit verschiedenen Arten der Wellfüße gemacht sind, aus Harzischen und andern Eisenhütten.

1857

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 22. November 1800.

London.

*Sprengel.*

Der bekannte Buchhändler Debrett hat sogar in einer eigenen Asiatischen Presse in diesem Jahre drucken lassen: The Asiatic annual Register, or View of the history of Hindostan for the year 1799, 921 Seiten in Octav.

Da Großbritannien jetzt größere Besitzungen auf dem festen Lande von Hindostan und Dekan-erlangt hat, als andere Europäer, welche dieher diese Länder besaßen oder plünderten, auch das Interesse der Nation gegenwärtig immer mit den Schicksalen dieser Länder verwebt ist, so war allerdings ein Jahrbuch willkommen, das die in so vielen Flugschriften zerstreuten Indischen Nachrichten sammelte und unter einem allgemeinen Gesichtspunct brachte. Die Verfasser des vor uns liegenden Jahrbuchs haben das ihrige nach dem seit 1758 allgemein bekannten Annual Register ge-

formt, allein nicht überall die nöthige Auswahl beobachtet, oft ihre eigenen Landsteute mehr geplündert, als excerpirt; auch möchte die Ausbeute künftiger Jahre für sie nicht so reichlich, als die von 1799, anfallen.

Doch in Rücksicht des Auslandes enthält diese eben angefangene Zeitschrift, welcher wir unter andern eine getreue Darstellung des jährlichen Zuwachses der Indischen Literatur in Großbritannien empfehlen möchten, sowohl Unterhaltung, als Belehrung. Letztere wird Lesern, die sich über die Fortrückelung der Länder weiland Tippe Sahib's unterrichten wollen, nicht entgehen, weil sie aus den in Deutschen Journalen darüber vorhandenen Nachrichten keine Uebersicht des Ganzen erlangen, obgleich die meisten und wichtigsten Urkunden aus Wood's und Salmond's Geschichte des glücklichen Feldzugs von 1799 buchstäblich abgeschrieben sind.

Den Anfang macht nicht, wie Jedermann nach der ersten Ankündigung erwarten mußte, eine historische Darstellung der Britischen Besitzungen in Ostindien, sondern eine kurze Geschichte von Ostindien bis zum Jahre 1603. Der folgende Theil wird sie bis auf unsere Zeiten fortführen. Sie verliert sich aber zu sehr in fabelhafte Zeiten, in Untersuchungen über den Ursprung der Hindous, und alter und neuer Indischer Einrichtungen. Die vornehmsten Thaten der Mogolischen Regenten sind hier freylich beschrieben; aber das Ganze ist ohne alle Ordnung, Prüfung und Auswahl zusammengegerafft. Wir würden den uns bestimmten Raum überschreiten, wenn wir uns in eine Prüfung einzelner Verirrungen einlassen wollten; z. B. daß er die Ausbreitung der Mohammedaner in Decan mit keinem Worte berührt, Alexander durch Indische Feuerschiffe zum Rückzuge zwingt, den bey

Arabischen Schriftstellern, so berühmten Bahara mit Stillschweigen übergeht, u.

Die Indische Chronik, oder der zweite Theil dieses Jahrbuches, enthält Nachrichten, aus Indischen Zeitungen gezogen, welche so Vieles und Mancherley melden, was gewöhnlich für Europa verloren geht. Ausser den Veränderungen durch Tod, Abdanken oder andere Ursachen unter den Engländern in Indien, sind hier Schiffsnachrichten, welche über den Handel von Calcutta, Madras und Bombay treffliche Aufschlüsse geben, Anzeigen von sehr beträchtlichen freiwilligen Beyträgen zur Vertheidigung von England, ausser einer Menge wichtiger und unwichtiger Vorfälle gesammelt. So erfahren wir aus diesen kurzen Anzeigen, daß der Peischwa der Maratten, Madhu Row, 1796 eines unglücklichen Todes starb, und daß ein Sohn des vor zwanzig Jahren verstorbenen Ragoba, Mahmens Row Pundet Purdhan, dessen Nachfolger nach langen Unruhen in Puna geworden ist, wo die Minister einander aus ihren Plätzen verdrängten, und die nördlichen Marattenfürsten, welche ihre Truppen nicht bezahlen konnten, die Stadt auszuländern drohten; daß der bisherige Nabob von Mudd, Aly, am Ende des Jahres 1797 seiner Würde entsetzt ward, weil er nicht zur Familie der bisher regierenden Beziers gehörte, sondern der Sohn eines Cassenlehrers war, und sein Land von der Englischen Herrschaft zu befreyen suchte. Seine Würde erhielt Saadut Aly, ein Bruder des im September 1797 verstorbenen Nabos Asoph, wieder. Er mußte aber den Engländern dafür die wichtige Festung Allahabad abtreten, dem abgesetzten Nabob, welchem Senares zum künftigen Wohnplatz angewiesen wurde, jährlich 150,000 Rupees Pension zahlen, und in sei-

nem Gebiet 10,000 Mann Britischer Truppen unterhalten, die ihm, nebst andern auferlegten Bedingungen, jährlich 7,600,000 Rupien kosten. Die Englische Regierung fand nachher für gut, den abgesetzten Nabob nach Calcutta kommen zu lassen; er weigerte sich aber, ermordete den Englischen Residenten in Benares mit eigener Hand, und bey diesem Aufstand verloren viele Engländer ihr Leben, und entkam glücklich nebst mehreren Begleitern. Er hat seitdem verschiedene Versuche gemacht, Auhd wieder zu erobern, in welchem Lande er Anhänger hatte, soll aber gegenwärtig in der Nachbarschaft von Nepal umherstreifen. In einem besondern Abschnitt sind die wichtigsten, diese Veränderung betreffenden, geheimen Papiere und Staatschriften, wahrscheinlich aus den Berichten des General-Gouverneurs an die Londoner Directoren, gesammelt.

Auf gleiche Art enthält eine andere Abtheilung eine Menge der im Vallon von Seringapatan gefundenen Papiere, Tippos Briefwechsel mit dem Könige von Kandahar, Zeman Schah, dessen Correspondenz mit den Franzosen in Mauritius, seine mit den dortigen Befehlshabern der Französischen Regierung wiederholten Verbindungen, um die Engländer zu vertreiben, und die Nachrichten von dem Jacobiner-Club in Seringapatan, von dem sich der Sultan sehr geehrt glaubte, wenn ihn derselbe Citoven Tippo nannte. Doch diese und andere wichtige Belege, welche den letzten, für ihn so unglücklichen, Krieg veranlassen mußten, findet man meist auch in Salmon's und Wood's Geschichte dieses Krieges.

Noch 1797 hatte der Sultan nichts von dem so verderblichen Revolutionskriege erfahren. Die erste Nachricht davon brachte ihm ein Franzose



von der Insel Bourbon, der Ripaud hieß, und als Kaper die Indischen Gewässer heunruhigte. Dieser wußte demselben die Siege der Nation und ihre Kriegsmacht auf Isle de France mit so glänzenden Farben zu schildern, daß er mit diesem Abenteurer schon 1797 einen Allianz-Tractat einging, welchen Ripaud auf die dreifarbigte Kofarde beschwor. Darin war der ganze Feldzug zur Vertreibung der Engländer aus Indien vorgezeichnet. Gleich nach der Landung der Französischen Hülfstruppen sollten Goa und Madras angegriffen werden; die Franzosen sollten Bombay erhalten, und beide wollten ihre Siege bis Bengalen verfolgen. Wie aber hernach Tippos Gesandten auf Isle de France ankamen, war dort nicht einmahl die vollzählige Besatzung vorhanden.

In des Sultans Archiv, fand man nach der Eroberung der Hauptstadt allerlei Papiere, worin er mit eigener Hand sich kurze Bemerkungen über Frankreich und Großbritannien aufgezeichnet hatte. Von England schrieb er unter andern auf: Dazu gehören drei Inseln, Irland, Gernsey und Jersey. Ferner: Auf der Insel England befand sich sonst ein Rajah von dem Stamm Coossea (Ecosais); vor hundert Jahren erlich der Englische Rajah den von Coossea, und nahm sein Land in Besitz.

Außer diesen eben genannten, für die Indische Geschichte höchst wichtigen, Urkunden haben die Herausgeber auch die Kriegsberichte der Englischen Generale, die Befehle der Londoner Directoren an den General-Gouverneur von Bengalen, des Sultans Briefwechsel mit eben demselben vor Ausbruch der Feindseligkeiten; des Hrn. Dundas Bericht vom 12. März 1799 über die Indischen Angelegenheiten, und die im Britischen Parlament vorgefallenen Debatten über denselben Gegenstand abgedruckt

lassen, ohne sie durch andere Deliberationen zu zerstückeln. Auch findet man hier alle im Ostindischen Hause vom 1. December 1798 bis zum 1. Januar 1800 gehaltenen Verathschlagungen über Handelsverträge, zu ertheilende Pensionen und den Mysorischen Krieg, worin wichtige Aufschlüsse unter vielen langweiligen Debatten vergraben liegen. Unter andern hat ein gewisser Moore darin über Hyderally's frühere Geschichte treffliche Aufschlüsse gegeben. Dieser Fürst besaß, ehe der Rajah von Mysore von der Regierung verdrängt wurde, ansehnliche Lehen, die ihm kraft eines kaiserlichen Firman's gehörten. Über die Theilung der ehemahligen Länder unter die gegenwärtigen Besitzer sind die genauesten, speciellsten Nachrichten vorhanden. Allein die wenigsten Nahmen, selbst der größern zwanzig Provinzen, nach welchen sein Gebiet finanzmäßig vertheilt war, lassen sich auf Kennel's neuester Karte auffinden, welche er den 5. April dieses Jahres, bloß zur Übersicht der Mysorischen Landtheilung von 1792 und 1794, herausgegeben hat.

Der neue, jetzt sechsjährige, Rajah von Mysore, der bey weitem den besten Theil von Tippu's Ländern, oder ungefähr alles wieder erlangt hat, was seinen Vorfahren vor der neuern Vergrößerung dieses Landes unter den letzten Mohammediänischen Regenten gehörte, ist ein Sohn des letzten Titular-Fürsten, nach dessen, 1796 erfolgtem, Tode Tippu nicht für gut fand, die von seinem Vater bisher erhaltene Würde der als ein Scheinfürst länger fortdauern zu lassen. Aber der neue Rajah besitzt das Reich seiner Vorfahren nur unter Englischer Vormundschaft. Der Fürst, oder wie er mit seinem langen Nahmen — Maha Rajah Mysore Kishna Rajah Wodeyar — heißt, darf

keine Europäer ohne Erlaubniß der Präsidentschaft Madras in seinen Staaten dulden; keine Festungen ohne ihr Vorwissen anlegen, erweitern oder demoliren. Er hat den Engländern die Hauptfestung seines Reichs, Seringapatam, abtreten, Tippos ersten Finanzminister in gleicher Würde annehmen, und einen Theil von dessen vornehmsten Staatsbeamten versorgen müssen. Über dem bezahlt er der Ostindischen Gesellschaft von seinen Einkünften, welche nach Tippos Staatsrechnung 1,374,076 Pagoden betragen, 700,000 Pagoden, um die Britischen Garnisonen in seinen Festungen zu besolden.

Da die Sammler des Britischen Annual Register in ihrem Jahrbuche Charaktere merkwürdiger Personen, vermischte Aufsätze, Gedichte und Bücher-Revisionen aufzunehmen pflegen, so ist hier ein gleiches geschehen. Unter der ersten Rubrik bemerken wir hier nur Biographische Anekdoten von Tippos Sultan, welche schon aus Zimmermann's Annalen der Geographie z. B. unter uns bekannt sind; die Geschichte des Indischen Kaisers, Behäder Schah, des ältesten Sohns Aurungzebe's, welche wir zwar schon von Gradut Khan besitzen, aber hier aus dem Verfaßten eines spätern Geschichtschreibers überseht, oder vielmehr aus dem in Calcutta gedruckten Asiatic Miscellany entlehnt ist. Wir haben zwar diese Miscellaneen vor uns liegen, da sie aber, wie alle in Calcutta erscheinenden Bücher, selten und theuer sind, so verdient diese Biographie immer ihre Stelle, wie Schah Ahmed's Leben, des Großvaters vom jetzigen Könige von Kandahar, Zeman Schah, eben daher entlehnt. Ferner das Leben des unter uns bekannten Hrn. Holwell, der sich vom Schiffswundarzt zum Gouverneur von Bengalen impor-

Schwanz, und 1798 starb; des berühmten Sir William Jones; des Hrn. Pond, Verfassers der jetzt vergessenen Briefe des Junius, den die Regierung von Madras 1782 an den Kaiser von Candy sandte, um mit ihm eine Allianz zu schließen, und einiger Britischen Befehlshaber, welche sich in der neuesten Kriegsgeschichte ausgezeichnet haben.

Von den vermischten Aufsätzen zeichnen sich folgende vor den übrigen aus: Boyd's Gesandtschaftsreise von Trincomale nach Candy. Beide Orte sind 168 Englische Meilen von einander entfernt. Thom. Morre's Reise von Calcutta nach den Diamantgruben von Sumbulpor in Driffa. Die Reise stand vorher in den Asiatic Miscellanies, und ward schon 1766 unternommen. So lästig das Reisen in den innern Provinzen von Indien ist, und so wenig ein Europäer von diesen meist schlecht bebauerten und wenig bebauten Gegenden außer den Nahmen der besuchten Städte, Dörfer, Flüsse und Gebirge anzuzeigen kann, so hat Hr. M. dennoch mancherley über die damalige Verfassung von Driffa, und die vielen kleinen Fürstenthümer und Herrschaften gesammelt, wozu diese Provinz zerstückelt ist, und welche von den Maratten unaufrichtig gebrandschagt u. ausgeplündert werden. Von den Diamantgruben aber, sah der Verf. wenig. Eine kurze Beschreibung von Ceylon, aus des vorher genannten Hrn. Boyd's Schriften gezogen, welche aber meist aus Knog. und andern Schriftstellern über diese Insel entlehnt ist; 2 Lomes-Bemerkungen über die Maratten sind aus dessen kürzlich in London gedruckten Attempt to illustrate some particular Institutions of the Maratta People gezogen. Der Verf. ist Befehlshaber eines Infanterie-Regiments in Diensten des Reichs, und hat seine Beobachtungen an Ort und Stelle gesammelt, aber vorzüglich

ihre militärischen Einrichtungen und die Macht der vornehmsten Marattenfürsten beschrieben, wie diese vor den letzten Anruben in Punah beschaffen war. Sie enthalten indeß manche interessante Aufschlüsse, welche wir bey andern Schriftstellern über dieses rohe, durch ewige Kriege zerrütete, Volk nicht gefunden haben. Ueber den von der Einführung der Mohammedanischen Religion und deren Verbreitung auf der Küste Malabar: enthält nichts Neues, verweist sich zu sehr in die Zeiten der Vorwelt, und stand schon in den vorher angeführten Misc. Nanies. Robert's Nachrichten von Arracan, aus eben dem Werke entlehnt. Da wir so wenig von diesem Lande wissen, so verdienen die Herausgeber Dank; diese zwar kurze Beschreibung wiederholt zu haben. Das Land hat keine beträchtliche Größe, und beträgt von Norden nach Süden nur 10, und von Westen nach Osten etwa: Tagereisen. Drey Viertel der Einwohner stammen aus Bengalen, aus welchem Lande sie von den Mugs (diesen Nahmen führen die Eingebornen) in ältern oder neuern Zeiten geraubt sind. In den östlichen Grenzgebirgen wohnt ein wildes Volk, Kengs genannt, das mit den Mugs beständig Krieg führt, und viele Einwohner wegschleppt. Zu dem Handel liefert das Land nur grobe Zeug, Wachs und Elfenbein. Nicolaus Fontana von der Bengalischen Cochenille. Die ersten Würmer wurden nebst der Nopalpflanze 1795 aus Brasilien nach Bengalen gebracht, und sie gedeihen auf den einheimischen Pflanzen am besten. Die Cultur derselben, die im Anfange sehr eifrig betrieben wurde, hat nachgelassen, weil man die Würmer auf zu junge Pflanzen vertheilt, welche ihnen nicht hinlängliche Nahrung geben, die Einwohner das Erzeugen derselben nicht verstanden, und man in England die Bengalische Cochenille für Grünsylvestris erklarte.

Aber der Verf. glaubt, bey besserer Cultur könnte sie wohl Granatine werden. Und wenn Bengalen auch nur die erste Sorte erzeugte, so würden die dortigen Manufacturen ansehnliche Summen ersparen, denn ein Ceer oder ein Pfund der echten Cochenille, welche sie über Manila erhalten, kostet in Bengalen 6 bis 20 Rupien, da man die einheimische, welche 2/3 der feinen Farbestoffe enthält, für 5 Rupien kaufen kann. Auch Gedichte sind in diese Sammlung aufgenommen, unter andern Jones Hymne an Surya, und eine in Versen aus dem Persischen übersetzte Ode des unglücklichen Kaisers Schah Allum, worin er seine Blindheit beklagt. Zuletzt folgen Recensionen neuerer Werke, Hindostan betreffend. Alle hier angezeigte sind unter uns längst bekannt, bis auf Guseley's Epitome of the ancient history of Persia. London 1799. 8.

*Bay.* Erlangen.

Wey Palm: Versuch einer systematischen Entwicklung der Lehre von den Staatsgeschäften, in Hinsicht ihrer formalen Bestimmung für angehende Staatsbeamten, von Heinz. Weyden, Prof. zu Erlangen. Th. I. 1800. XVI u. 352 S. in Octav.  
In einer Wissenschaft, die einen so unmittelbar practischen Zweck hat, wie die Jurisprudenz in ihrem weitesten Umfange, scheint der Übergang von der bloßen Theorie zur Anwendung derselben, zur Praxis, eine besondere und gewissenhafte Vorbereitung zu verdienen. Erst in den neueren Zeiten hat man auf den höhern Unterrichtsanstalten versucht, dem Bedürfnisse eines solchen vorbereitenden Studiums abzuhelfen; und es ist bekannt, wie viel in dieser Hinsicht auf manchen Akademien gethan ist. Indessen schien es dem thätigen Hrn. Prof. W. noch immer an einer wissenschaftlichen An-

leitung zu den practischen Geschäften zu mangeln, und er faßte daher den verdienstlichen Entschluß, den angehenden Staatsbeamten ein Buch in die Hände zu liefern, woraus sie sich noch vor dem Eintritt ihrer practischen Laufbahn mit dem ganzen Umfange der Staatsgeschäfte, in Hinsicht der Methode sowohl, als der Ordnung und Folge, nach der dieselben verrichtet werden müssen, bezümmen zu machen Gelegenheit hätten. Der Plan, welchen er in der vorliegenden Schrift befolgt, um diesen Zweck zu erreichen, scheint ziemlich weitläufig angelegt zu seyn. Denn nachdem der Verf. zuvörderst das Haupt-Princip aller Staatsgeschäfte aus dem Gesamtzwecke des Staats abzuleiten gesucht hat, zählte er, in der größeren Hälfte des Buchs (bis S. 214) die Gegenstände auf, welche sich zu einer öffentlichen Verwaltung eignen, und somit die Materie der Staatsgeschäfte ausmachen; wobey er denn Vieles mitnimmt, was bey einer genauen Trennung der Disciplinen der rein theoretischen Staatslehre angehören dürfte, und auch in den gewöhnlichen Vorlesungen und Schriften über die so genannte Politik abgehandelt zu werden pflegt. Nun erst (S. 215) wendet er sich zu seinem eigentlichen Zweck, zu der Darstellung der Grundsätze, nach denen, und der Ordnung, in welcher jene Geschäfte in formaler Hinsicht verrichtet werden müssen. Dieß ist wohl der am besten gelungene Theil des Buchs, und besonders die Lehre von der collegialischen Geschäftsbereitung, deren Vorzüge so einleuchtend, und doch so häufig verkannt sind; scheint uns mit besonderem Fleiße und vieler Kenntniß bearbeitet; obwohl wir die Grenzen zwischen Justiz- und Regierungs-Collegien nicht so genau gezogen finden, wie sie schon Strube angegeben hat. Nur müssen

wir die allgemeine Erinnerung hinzufügen, daß Hr. W. zu oft seinen Hauptzweck aus den Augen verliert, und anstatt dem angehenden Geschäftsmanne Regeln zu geben, wie er seine theoretischen Kenntnisse auf die ihm übertragene Geschäfte anwenden müsse, um diese schnell und zweckmäßig zu betreiben, vielmehr aus seinem aufgestellten Princip weitausläufig zu erweilen sich bemüht, wie die inneren Verfassungen der Staaten beschaffen seyn sollten und könnten, um ihrem Zwecke besser zu entsprechen; wobei er denn häufig sich beklagt, daß in unsern Verfassungen meistens ganz andere Grundsätze befolgt werden, als die, welche er eben als absolut nothwendig und objectiv gültig dargestellt hat. So beschäftigt er sich also mehr mit Vorschriften für den, welcher eine Verfassung zu gründen und einzurichten hat, als für den, welcher nach den einmal bestehenden Einrichtungen ein brauchbarer Arbeiter zu werden gedenkt. — Der Verfasser fordert seine Recensenten zu einer genauen Prüfung und Würdigung auch der einzelnen von ihm aufgestellten Sätze auf; allein der Zweck dieser Anzeigen gestattet uns nicht, unsere Erinnerungen gegen manche seiner Behauptungen und Vorschläge (z. B. gegen die unbedingte Verdammung des Systems des politischen Gleichgewichts in Europa S. 51, gegen die Gründe, aus denen er freye Dienstentlassung selbst für unrechtlich hält, S. 156 ff.) ausführlich ihm darzulegen. Wir bemerken also nur noch, daß es wohl nichts andern, als ein schiefer Ausdruck ist, wenn S. VI gesagt wird: „Die meisten practischen Staatsmänner machten an sich die Erfahrung, daß sie den größten Theil des mühsam Gelernten erst wieder vergessen mußten, um nützlich brauchbar zu



187. St., den 22. Nov. 1800. 1869

werden." Damit soll wohl nur gesagt seyn, daß bloße theoretische Kenntnisse, oder gar theoretische Irrthümer, Niemanden zum Geschäftsmanne machen; und der Verfasser wird gewiß nicht dem Geiste der Zeit das Wort reden wollen, welcher alle theoretische Kenntnisse, deren unmittelbare Anwendung und pecuniäres Interesse nicht in die Augen springt, als unnütz verwirft.

Eben dafelbst

*W. B.*

ist von dem Hrn. Prof. W. bey Palm auch erschienen: Materialien zur Polizei- Kameral- und Finanzpraxis. Ersten Bandes erstes Heft. 1800. 152 Seiten in Octav.

Das Buch führt auch den Titel einer neuen Auflage von des verstorbenen Schott's Vorbereitung zur juristischen Praxis; allein es ist nach Plan und Ausführung ein ganz anderes Werk, das als der practische Theil der vorhin angezeigten Schrift betrachtet werden kann. Hr. W. ertheilt darin eine Anleitung zur schriftlichen Verhandlung der wichtigsten Geschäfte aus der Kameral- und Finanz-Praxis, und gibt zugleich Muster und Formulare solcher Aufträge, so wie auch Entwürfe zu Berichten und Gutachten über manche, besonders wichtige, Fragen der Polizei- und Finanz-Politik. Seine Regeln scheinen uns gründlich und zweckmäßig; und in den gegebenen Mustern ist zwischen einem blühenden, der Würde der Sache nicht angemessenen, Stile und der barbarischen Sprache voriger Jahrhunderte ein richtiges Mittel getroffen. Nur dürften solche witzelnde Wendungen, wie wir S. 53 und 56 gefunden haben, in einem Schreiben an eine obere Behörde nicht an ihrem rechten Orte seyn. Wir wünschen die Fortsetzung dieser nützlichen Arbeit.

*Heeren.* . . . . Leipzig: . . . .  
 Christ. Fried. Damberger's Landreise in  
 das Innere von Africa, vom Vorgebirge der  
 guten Hoffnung durch die Caffarey, die Kö-  
 nigreiche Mataman, Angola, Namja, Monoe-  
 mugi, Muschako u. a. m. ferner durch die  
 Wüste Sabara und die nördliche Barbarey  
 bis nach Marocco in den Jahren 1781 bis  
 1797. Zwen Theile. Octav 218 und 278 Seiten.  
 1801. — Wir eilen mit der Anzeige dieses Bu-  
 ches, um das Publicum bey Zeiten vor einem  
 literarischen Betrüge zu warnen, durch den sich  
 der Ununterrichtete wenigstens auf kurze Zeit könnte  
 täuschen lassen. Schon die Kupfer, wo man  
 auf dem einen Caffern mit Schnurebärten, auf  
 dem andern einen Mauren zu Pferde mit blo-  
 ßen Füßen und Stricksteigbügeln sieht, zeigen,  
 daß Hr. Damberger, ungeachtet seiner gewaltis-  
 gen Wanderungen, sich in Africa nicht sonder-  
 lich umgesehen haben muß. Noch größer wird  
 das Mißtrauen, wenn uns Hr. D. bloß von sich  
 sagt, daß er ein Tischler aus Sch . . . . sey,  
 und auf seiner Reise durch Sachsen sein Werk ge-  
 schrieben habe. (Sollen wir denn nicht einmahl  
 erfahren, welche Stadt Deutschlands den großen  
 Mann sich zu eignen darf!) Wenn man aber das  
 Buch selber ansieht, so werden bald alle Zweifel  
 vollends beseitigt. Freylich, wer weit her  
 kommt, hat gut lügen; allein es bleibt darum  
 doch nicht minder wahr, daß Lügen kurze Beine  
 haben. Was Hr. Damberger vom Cap erzählt,  
 muß Rec. zwar dahin gestellt seyn lassen, da es  
 meist Persönlichkeiten sind; daß aber von seiner  
 ganzen weitem Reise kein Wort wahr sey, will er  
 verbürgen. Als Deserteur aus den Diensten der  
 Compagnie tritt unser Damberger seine Wanderung

an, nachdem er sich vorher, man weiß nicht wie? mit holländischen Gulden ausgeklopft hat. Diese gelten durch ganz Africa, wie auf dem Cap: und wenn er Schemünze braucht, so wechselt sie ihm Jeder gern gegen Muscheln um. Glücklich und wunderbar entgeht er allen Gefahren seines Lebens, und den gleich zahlreichen seiner Keuschheit. Noch wunderbarer ist es, daß er in fast gar keine Verlegenheit wegen der Sprachen geräth, wenigstens allenthalben, wo es seyn muß, sich hinreichend auszudrücken versteht. Allein das Allerwunderbarste ist die Übereinstimmung mit unsern neuesten Karten von Africa, namentlich der von Schneider und Weigel, der wir eine solche Richtigkeit nimmermehr zugetraut hätten. Alle die Reiche, deren Namen dort noch aus den Zeiten der Araber und Portugiesen in Sudafrica prangen, findet unser Reisender pünctlich wieder; nur selten fällt es ihm ein, bey diejem oder jenem eine Bedenklichkeit zu äußern. Die Namen der Ortschaften und Städte dagegen sind aus eigener Fabrik, weil auf der Karte keine standen. Unsere Leser sehen, daß es Zeit- u. Papierverderb wäre, ein solches Nachwerk weiter zu kritisiren. Sollte es indessen dem Hrn. Danberger aus Sch... (vielleicht Schöppenstedt?) etwa einfallen, gegen diese unsere Anzeige zu protestiren, so bitten wir ihn doch vor Allem, daß er uns von seiner werthen Person, und besonders dem Ort seines jetzigen Aufenthalts, etwas genauere Nachricht gebe, wenn er nicht vielleicht, seinem gegebenen Versprechen gemäß (Zb. II. S. 72), wieder in das Königreich Monemuzzi zurückgekehrt, und bereits als Garde-Officier in dem Dienst seiner Monomuzischen Majestät angestellt ist; oder auch vielleicht (S. 134) eine von 400 Kebsweibern des Königes von Bahahara wirklich abgetreten erhalten hat.

1872 G. A. 187. St., den 22. Nov. 1800.

*Heyne.*

#### Amsterdam.

So wenig Neigung der Rec. sonst hat, academische Gelegenheitsreden zu lesen, so las er doch mit vielem Vergnügen die Antrittsrede des Hrn. David Jacob von Lennep: Oratio de praeclaris vitae praesidiis contra adversam fortunam, quibus veterum auctorum scripta abundant. mit welcher er bereits im vor. J. am 11. Nov. die Prof. sion der Geschichte, Beredsamkeit, Poesie, Uebersetzer, Griech. und Latein. Literatur an dem Abend zu Amsterdam antrat, gedruckt 1800. Quart 49 S. Das Thema ist gut und zweckmäßig gewählt, mit Feuer und Gefühl, und in einem nicht überladenen, doch schönen, Latein. Stil ausgeführt; sehr nimmt der Redner für sich durch das Geständniß seiner Jugend (er ist erst 25 Jahr) und durch die Bescheidenheit ein, mit welcher er von sich als Nachfolger des nach Leiden berufenen Hn. Prof. Wyttenbach's spricht.

*Heyne.*

#### Braunschweig.

Eine neue, verbesserte, schon 10 Jahre stehende, Schullehrer-Verordnung verdient eine Anzeige, da davon dem Rec. eine genauere Nachricht zukömmt. Es ist die von der Kartharinen-Schule in Braunschweig, die der dirigirende Prof., Hr. Konrad Heusinger, ein geschätzter Schulmann, in einer Schrift gegeben hat, bey Gelegenheit der Säcular-Feyer der geachteten Schule am 8 Jul. Voraus werden einige Nachrichten von der Schule gegeben, dann wird ihre gegenwärtige Einrichtung beschrieben, in welcher wir verschiedenes finden, S. 15, 16, 17, das dieselbe unter den gewöhnlichen Schulen auszeichnet und empfiehlt. Außerordentliche Unterstügungen des Landesfürsten haben es dießmahl möglich gemacht, den gemachten Plan auszuführen.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1800.

London.

*Heyne.*  
**L**iterary Antiquities of Greece, as developed in attempt to ascertain Principles for a new Analysis of the Greek Tongue, and to exhibit those Principles as applied to the Elucidations of many Passages in the ancient History of that Country. To which are added Observations concerning the Origin of several of the literal Characters in use among the Greeks. By the Rev. Philipp Alwood, A. M. Fellow of Magdalen College, Cambridge. Verfaßt von J. White. 1800. Quart XXX und 591 Seiten.

Wenn des Menschen Weisheit in Gefahr gerät, zur Thorheit zu werden, so bald er sich in das Überfinnliche verliert: so ist es nicht weniger der gleiche Fall, wenn er sich in das frühe Alterthum der Welt verliert, und ein in neuer Architectur fabricirtes Gebäude da errichten will, wo

X (8)

wir nur einzelne unkenntliche, verwitterte, zerstückelte, Bruchstücke noch haben; wenn man einen ganzen Zusammenhang der Menschengeschlechter und ihrer Schicksale erkunsten will, wo wir nur hier und da ein kleines Wörtchen einen Augenschein in einem Winkel oder in einer Ecke zu sehen bekommen; und wenn man alte Sprachen in Verbindung bringen und ein Sprachgebäude errichten will, wo wir nichts als einzelne Worte haben, deren genaue Bedeutung wir so wenig als ihre Aussprache wissen. Daß alle Bemühungen in diesen Fällen vergeblich sind, und daß Weisheit hier ist, nicht mehr zu wissen, als was einzelne zerstreute summarische Angaben enthalten, und etwa im wahrscheinlichen Sinn der alten Welt andeuten können, kann der gesunde Menschenverstand leicht einem Jeden lehren. Diesen zu behalten, muß man alle Kraft und Mühe anwenden, wenn man ein Buch in die Hände bekommt, wie dasjenige ist, dessen Aufschrift wir eben nur gegeben haben. Der Verf. belehrt uns, daß Valamedes, Cecrops, Cadmus, Einyras, Alys, Erechtheus, keine Personen sind, sondern alte Beywörter waren. *Kovpa*, ein Saiten-Instrument, dann ein Beyname des Apollo, als Gott des Lages. — Erechtheus sey buchstäblich, Erechtheuth, die Arche des Theuth, d. i. des Noah u. s. w. Er gibt uns von S. 361 bis S. 550 eine sehr genaue Geschichte von den Titanen, den großen Männern unter ihnen (Hercules ist einer der größten), ihre Thaten auf der Ebene Sinear, in Aegypten und in Griechenland. Man verliert sich ganz, wenn man liest: Die Titanen waren eine Colonie der Euthiten (diese aber waren ein arabischer Zweig des Ammonischen Stammes in Sinear vor der Zerstreung),

die bey der Vermirrung und Zerstörung zu Babel sich nach Aegypten zog, zu Memphis das erste Königreich der Welt errichtete und die Mizraim unterjochte, die noch nicht zwey hundert Jahre über das Land bewohnt hatten; die Titanen waren ein kühnes, unternehmendes Volk; sie beteten das Feuer an, hatten auch den Nahmen dader, welcher offenbar (evidently) abgeleitet ist von Titân=Es, der Berg des Quells des Lichts. Sie unterdrückten die frühern Einwohner, aber lehrten sie auch die Künste des Kriegs und des Friedens, baueten Tempel s. w. In dessen nach Verlauf von 280 Jahren sahen sich die Mizraim im Stande, ihre Bedrücker wieder zu vertreiben. Diese Ausgewanderten sind die erste Colonie in Griechenland, unter Cadmus in Bbortien; dann folgten die Cecropier, die Danaiden und andere Colonien aus Aegypten mehr; so waren es die Euthiten, welche vorhin in Aegypten, und nun in Griechenland, die Künste des Lebens lehrten; auch brachten sie hieroglyphische Charaktere mit, und diese wurden die Hauptbuchstaben des Griechischen Alphabets. In dessen kamen die von den Euthiten befreuten Mizraim wieder zu Kräften, und wuchsen zu dem großen Volke der Aegyptier auf; ihr Wohlstand fing an 1773 Jahre vor Chr. Geb., und dauerte bis 573, als Aegypten von Nabuchodonosor unterjocht ward. Man weiß freylich nicht gleich, wo der Verf. alle die Weisheit her hat; allein sie gründet sich auf die Data, welche er dem Hrn. Bryant aus seiner Analyse abgeborgt hat; und das Ganze ruhet auf willkührlichen Etymologien der Nahmen von Menschen, Völkern, Orten s. w. nach dem Laute und Ohr, und auf einer eben so willkührlichen, aus denselben geleiteten, Anreihung und Deutung von

Fragmenten alter Mythen, die sich in Griechischen spätern und frühern Schriften erhalten haben. Es wäre unverantwortlicher Zeitverlust, sich dabei aufzuhalten. So weit getrieben fand der Rec. das Spiel noch nicht, als hier; S. 201 f. sind nicht nur Peruaner und Mexicaner, sondern auch die Arabiten, Neuseeländer und alle die Insulaner jener See von Whit's Anpflanzungen sehr zuverlässig abgeleitet. — Wie man auf solche abenteuerliche Behauptungen kommen kann, wird unsern Lesern kaum begreiflich sein; allein nach seiner Meinung bringt der Verf. dieß alles durch die analytische Methode heraus. Mit Recht sieht er die Rückforschung in das Einzelne und in die Bestandtheile als nothwendig an; da aber die frühesten Geschichte bloß Sage, in abgebrochenen einzelnen Angaben, von Begebenheiten und Ereignissen ist, so müssen diese ergänzt werden. Aber nun, wie? und woher? Hier stehen wir auf dem Scheideweg; wo sich der Sachverständige genügt, einen engen, dunkeln, rauhen, Pfad zu verfolgen, der auf einige wenige helle Plätze führt; die andere, breite, Straße führt nach einer Wildniß und weiten Wüste, wo kein einziger sicherer Fußtritt ist, Nebel überall verbreitet ist, und die Luft mit tausend Truggestalten kauft. Diesen betrifft der Verf. Seine Behauptungen sind diese: jene alten Bruchstücke von Nachrichten müssen ergänzt werden, 1) aus der Bibel, d. h. aus Auffindung von irgend etwas, es sey in irgend einem Bezuge, Ähnlichem in den heiligen Büchern, das man drehet, ändert und wendet, wie man es zu seinem Zweck nöthig hält. Hier folgt das ganze Heer von gedeuteten Fabeln, die sich einander ähnlich sind, z. B. Noah, Deucalion; Dannes, Zent, Dfiris, Noatar der In-



der — Ein Deutscher Leser verlangt hiervon nichts weiter. 2) Aus den Denkmählern, Religion und Sprache der Cuthiten in Aegypten, von denen die Helladier eine Colonie waren. 3) Aus der Griechischen Sprache selbst; aber da sie eine sehr vermischte Sprache sey, so müßte sie mit andern Sprachen verglichen werden. Richtig, wird man sagen, aber mit solchen, die verwandt sind, und die wir besser verstehen; aber das meint Hr. A. nicht; nicht einmahl vom Hebräischen, wovon wir zur Noth etwas sagen können (gegen diese erklärt er sich aus Gründen, die seine Mamer noch weit härter treffen), sondern aus einer ganz unbekanntem Sprache, der Ammonitischen, die man aus der Koptischen, als Aegyptischen, zusammenkoppelt, von der wir kaum einige Worte wissen, und wie? Genug, die Helladier sollen aus Aegypten ausgewandert, und Cuthiten, also ein Zweig von dem Ammonitischen Stamm, gewesen seyn, von dem ein Dialect nach Griechenland kam, freilich aber hier eine kleine Mischung durch die Sprache Javan's erhielt, die schon dort wohnten; Nur spielten hier später hin die Griechen einen übeln Streich: sie veränderten Alles durch die getriebte wohlklingende Aussprache (und doch will der Verf. eben dieses Griechische aus der Ammonitischen Sprache ableiten und erklären!). 4) Noch diene zur Ergänzung die Wahrnehmung einer Quelle des Irrthums, welche in der Verbreitung der Abgötterei seit der Trennung unter Noë, der damit verbundenen Verfinstung des Menschengeschlechts in Unwissenheit, und der Eitelkeit der Nationen besteht, welche, da sie hierauf sich wieder zu Kenntnissen emporarbeiteten, sich einen falschen Ursprung, Ruhm und Namen besetzten; und endlich 5) muß bekän-

bige Rücksicht auf die Zerstreung der Cuthiten von Babylon aus genommen werden. Noch einen neuen Grund für seine willkürlichen Deutungen des Griechischen führt der Verf. an, daß das Griechische nur spät erst geschrieben ward, daß also die Etymologien nach dem Gehöre müssen gemacht werden; ferner, daß auf die Wurzeltöne, ihre verschiedenen Aussprachen und Bedeutungen, muß zurückgegangen werden. So folgen S. 91 bis 328 ganze Reihen solcher Operationen: das Wasser, Sinesisch *Hui*. *Hue*. Deutsch *See*. Roptisch *tee, ca, co*, trinken, *tea, veiw, Ta, Lac*. der Babylonier *Sacos*. *Sa-Los*. *Scos*, Quell des Lichts s. f. Daß der Verf. hier ein treuer Nachfolger der *Analysis of ancient Mythology* ist, wird gleich vom Anfang her sichtbar. Eine Sprachverwirrung, die ärger ist, als ein zehnfaches Babel! Noch eine Probe seiner Erklärungsart, und damit geschlossen: als Einer der Erfinder des Alphabets wird angegeben *Palamedes*; das war kein Mann, sondern *P'al-am-Hades*, bedeutete in der ursprünglichen Sprache: the Influence of the deity *Ham*, the Sun. Am Ende, S. 564 f. werden wir noch mit einer neuen Ableitung der Buchstaben des frühern Alphabets beschenkt. *Alpha*, *Meph*, *A*, entstand aus der ältesten Art eines Nilmesfers, zwey einander schräg stehende Balken s. w.

*Hugo.*

Halle.

In der Mengerschen Buchhandlung auf 60 S. in Octav: Versuch eines Beweises, daß der Römer nur zwey Arten ungenannter Contracte kannte, *Do ut des* und *Do ut facias*, vom D. *Karl Reichhelm*, Prof. d. R. zu Halle.

Hr. Prof. X. bringt in dieser Abhandlung (der Frucht mehrjährigen Nachdenkens, S. 4), Etwas wieder zur Sprache, worin manche Neuere weit weniger Schwierigkeiten zu finden scheinen, oder vielmehr, wovon sie nur weit weniger Nothig nehmen, als die Glossatoren und ihre nächsten Nachfolger, oder als Cujas und Doneau gethan haben, nämlich das *fr. 5. §. 3. D. 19. 5.* Mitzen in einer langen und classischen Stelle über alle gegenseitigen Leistungen — dem eigentlichen *sedes doctrinae* — heißt es ausdrücklich: *Quod si faciam ut des, et posteaquam feci cessas dare, nulla erit civilis actio, et ideo de dolo dabitur.* Der Verf. hält sich hier an den einfachen Wortverstand, *facio* ut des bewirke keine *civilis actio*, also keine *actio praescriptis verbis*. mithin sey es aber auch kein unbenannter Contract, so wenig, wie *facio* ut *facias* einer seyn könne. Dagegen bringt er in Verbindung, erstens daß auch *fr. 7. §. 2. D. 2. 14.* nur *do ut des* und *do ut facias* genannt sind, — ferner daß bey *facio* ut . . . man eigentlich nicht sagen könne, es entstehe eine *Diligatien re*, denn *res* gehe auf *dare*, und nicht auf *facere*. — und endlich daß wenn *facio* ut des so wirksam, wie *do ut facias* wäre, beides nicht so von einander unterschieden werden müßte, wie es doch von den Classikern bekanntlich unterschieden worden ist. Es versteht sich, daß diese vier Gründe in der Abhandlung selbst weiter ausgeführt sind, als Rec. thun darf, wo er sich wegen der vielen andern, zum Theil sehr scharfsinnigen, Bemerkungen unserer Vorfahren über die Hauptstelle auch nur im Allgemeinen auf Müllerer zu Stenro (*Synt. jur. civ. Ex. XXV. Tit. 31.*) berufen

1880 G. A. 188. St., den 24. Nov. 1880.

will. Über die ganze Frage abzustimmen, wie der V. in der Vorrede es wünscht, dazu scheint sie dem Rec. noch nicht instruit genug, und wer weiß, ob sie es je wird, d. h. ob nicht die Beschaffenheit unserer Quellen uns verbietet, über das non liquet hinauszufragen? Der Ausdruck contractus nominatus und innominatus, der uns jetzt so geläufig ist, war kein Kunstwort der Römischen Juristen, — die Theorie der unbenannten Contracte ist in den Institutionen übergegangen, — in der ganzen Jurisprudencia Ante-Justiniana hat sich nichts davon erhalten, — die Arten der Klagen, z. B. die civiles und honorariae, directae und utiles u. s. w. waren schon zur Zeit der Compilatoren nicht mehr so practisch verschieden, wie ehemahls, — wie schwer ist es nun, aus uns fern, vielleicht ganz unkenntlich gemachten Fragmenten über einzelne Klagen und dergl. d. h. aus den Pandecten-Titeln, ein festes System zu abstrahiren? Einzelne Verbindlichkeiten gehören nicht hierher, sonst würde allein das vom V. ganz übergangene precarium ihrer genug anbieten. Hugo.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dreizehn Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Nummern, ist ein alter Louisd'or, die Expeditions-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 27. November 1800.

Erlangen. *Planck.*

**M**agazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von Dr. Joh. Friedr. Hart, Prof. der Theologie in Erlangen. Sechstes Stück. 1800. S. 210. Mit einem eigenen Vergnügen zeigen wir jedesmahl die Fortsetzung dieses Magazins an, das sich unter unsern theologischen Zeitschriften so vorzüglich auszeichnet, wiewohl wir uns bey der besondern Beschaffenheit der darin enthaltenen Aufsätze meistens mit einer bloßen Anzeige ihres Inhalts begnügen müssen, weil wir uns doch nicht in die specielleren Untersuchungen, denen sie bestimmt sind, einlassen dürfen. So verhält es sich auch mit den Aufsätzen im vorliegenden Stück, deren sechs an der Zahl sind. Voran steht die Fortsetzung und der Beischluß einer Abhandlung von Hrn. Aristes Sch in Zürich über

P (5)

das Verhältniß der Bergpredigt zu der evangelischen Erlösungs- oder Vergnädigungslehre, welches S. 23 dahin bestimmt wird, „daß diese Predigt ein einwirkender und vorbereitender Unterricht werden sollte, um das Heiligthum der eigentlichen Erlösungslehre gegen diejenigen zu wahren, die das Evangelium entweder als Abschaffung des Sittengesetzes selbst, oder als eine der Heiligkeit des Gesetzgebers zu nahe tretende Vergnädigung, oder als Lösagung von der Verbindlichkeit, Pflichten von einer unabänderlichen Natur zu erfüllen, mithin als eine wirkliche Erlaubniß, auf die Gnade hin zu sündigen, wärdem mißverstehen und brauchen wollen.“ In der zweiten Abhandlung, S. 24 . . . 46, hat Hr. M. C. C. Hatz die natürlichste Erklärung der Parabel vom ungerechten Haushalter, Luc. 16, 1-3, gegen einige künstliche, die man neuerlich vorgeschlagen hat, in Schutz genommen, und sehr scharfsinnig gezeigt, daß sie kief durch eine genauere Bestimmung des wahrscheinlichen historischen Gesichtspunctes, aus dem sie betrachtet werden muß, gegen alle Einwürfe sicher gestellt werden kann. Auf diesen Gesichtspunct, meint Hr. H., werde man durch den ausdrücklichen bemerkten Umstand geleitet, daß Jesus seine Rede zunächst an seine Jünger gerichtet habe, denn daraus lasse sich vermuthen, daß es unter diesen, wenn schon nicht gerade unter den Aposteln, einige gegeben haben möge, die ehemahls auf irgend eine Art einen Theil ihres Vermögens mit Unrecht an sich gebracht, und seine Vorschrift, denjenigen Theil davon, dessen Wiedererstattung unmöglich war, auf Arme zu verwenden, nicht ganz gewissenhaft befolgt hatten. Eine solche Unredlichkeit

war Beweis einer Abhänglichkeit an irdische Güter, welche diese Menschen bey allen guten Eigenschaften und bey aller Empfänglichkeit für seine Lehre, die sie sonst haben mochten, doch unfähig machte, tangliche Werkzeuge zu der Ausbreitung seiner Religion zu werden. Um daher ihr sittliches Gefühl lebhafter zu erwecken, wählte er das Mittel, erst ihre Aufmerksamkeit durch die treffende und ausgesuchte Parabel zu reizen, dann aber sich geradezu an ihr Herz zu wenden, und sie endlich V. 13. auf dem Scheideweg zwischen Tugend und Laster zu stellen: „denn auf diesem Wege mußte der weise Lehrer den Zugang zu ihrem Gewissen erst suchen, wenn er jemahls hoffen wollte, sie ganz für die gute Sache zu gewinnen, und zu Menschen zu bilden, die im Stand seyn sollten, der Wahrheit u. Tugend auch die größten Opfer des Eigennuzes zu bringen.“ In dem dritten Aufsatz S. 48. . . 94 beschließt Hr. Pfarrer Lang in Singen seine Untersuchungen über das Verhältniß des Todes Jesu zur Sündenvergebung, und beschließt sie besonders mit einer vorzüglich ausgeführten Demonstration von der Ungerechtigkeith der Vorwürfe, die unserer orthodoxen Theorie von der Strafübernahme durch Christum, als dem Grunde der Sündenvergebung, wegen der praktisch schädlichen Folgen, die daraus fließen sollen, schon gemacht worden sind; woben er zuletzt sehr scharfsinnig zeigt, daß es zuverlässig keine nur irgend denkbare Theorie gibt, die von lehrhinnigen und rohen Gemüthern nicht zu eben so schädlichen, und wohl noch schädlicheren Folgen, als die untrüge, gemißbraucht werden könnte. „Man nehme,“ bemerkt er höchst treffend, „die Lehrbehauptung an: es würde überall keine Sündenvergebung Statt; die den Sünder treffenden Folgen dauern ewig; die Zeit

„der Besserung werde nur auf dieß Leben eingeschränkt, oder auch nach dem Tode noch offen gelassen mit der Warnung: je später die Besserung erfolge, desto mehr Leiden sey zu erwarten. Was wird der Reichthümige und der Aohre zum Behuf des ihm behaglichen Lebens entgegenprechen? — Soll die Sündenvergebung unmöglich, und die Besserungszeit mit dem Tode geschlossen seyn, wird er wohl bey dem Gedanken: ich muß jetzt schon einmal wegen geschehener Pflichtverletzung ewig leiden! eine Sünde mehr oder weniger noch achten? Wird die Besserungszeit auch nach dem Tode noch offen gelassen, so wird sicherlich auch die Warnung: je später die Besserung, desto größer die Leiden! die Besserungszeit nicht beschleunigen, sondern bey dem rohen Menschen vielmehr verspäten. Nach dem Tode, wird er denken, fällt viel ab, was hier dem Kampfe der Besserung so herb und so schmerzhaft — jenseit des Grabes ist die Zeit dazu bequemer! — Überdem aber hat die Theorie, welche die Besserung des Sünders zur einzigen und hinreichenden Ursache der Sündenvergebung macht, eine sich selbst lähmende Triebfeder. Sie erregt den Gedanken, daß Pflichtverletzung nicht so bedeutend sey, weil sie durch Pflichterfüllung wieder getilgt werden könne. Wer, wieder erlegen kann, hüret sich nicht so ängstlich vor der Verletzung: wird also der Reichthümige nicht immer glauben, daß es noch Zeit genug sey, das Verderbene wieder gut zu machen?“

In der vierten Abhandlung untersucht Hr. Prof. Hüfner, aus welchen Gründen unsere vier canonischen Evangelien von den Vätern des 2. Jahrhunderts, und besonders von Irenäus, allen andern, welche damals noch circuulirten, vorgezogen, und als echte Werke ihres angeblichen Verfassers anerkannt worden



seyen. S. 95... 139. Hr. Dr. Eckermann hatte nämlich in seinen theol. Vorträgen B. V. St. 2. die Hypothese aufgestellt, daß sich diese Väter wohl keines andern Grundes dazu bewußt gewesen seyn möchten, als weil der Inhalt jener Evangelien mit der historischen und dogmatischen Tradition der apostol. Kirchen, oder mit der in denselben nun einmahl für wahr angenommenen Geschichte und Lehre von ihnen übereinstimmend befunden worden sey. Diese Hypothese schien aber Hrn. S. mit Recht bedenklich, weil das wichtigste Zeugniß, das wir für die Echtheit dieser Schriften anführen können, beinahe völlig dadurch entkräftet und unbrauchbar gemacht wird; er hielt es daher der Mühe werth, eine weitere Prüfung darauf zu verwenden, und durch diese Prüfung hat er wenigstens dieß für jeden unparteyischen Beurtheiler außer Streit gesetzt, daß aus jenen Stellen von Jrenäus, auf welche sich Hr. Dr. Eckermann vorzüglich berufen hatte, durchaus kein Beweis dafür geführt werden kann. — Der fünfte Aufsatz, S. 140... 183, beschäftigt sich mit der Frage: ob Beweise für das objective Daseyn Gottes auch im populären und pract. Unterricht nothwendig und zweckmäßig sind? Der Verf., Hr. Diacon. Bauer in Lüdingen, beweiset, daß es wenigstens von Zeit zu Zeit höchst nützlich und zweckmäßig werden könne, aber er beweiset es durch Gründe, durch welche das Interesse bey der Untersuchung beständig unterhalten wird; wiewohl man diesem Resultat davon von Anfang entgegensteht. Das Stück schließt sich endlich mit noch drey Briefen von Hrn. W. Mart über die Kantische, Fordergische u. Fichtische Religions-Theorie, S. 184... 210, worin besonders die Gründe der letztern geprüft, und ihre Einwürfe gegen den allgemeinen Begriff der gesunden Vernunft von Gott als

einem von uns verschiedenen Wesen mit einem bloß durch seine Gründlichkeit beschämenden Ernst abge- fertigt werden. Diesem Ernst bleibt er auch da ge- ziren, wo er Fichte aus sich selbst widerlegen kann, wie bey der sonderbaren Behauptung: "So bald man Gott zum Object eines Begriffs macht, so wird er endlich!" S. 207, 208. Über seine eigene Religions-Theorie erklärt er sich hingegen mit den Worten von Jakobi in seinem Brief an Fichte: "Meine und meiner Vernunft Lösung ist nicht: Ich, sondern mehr als ich! Besser als ich! Ein ganz Anderer! Ich mag nicht seyn, wenn Er nicht ist! Ich selbst wahrlich kann mein höchstes Wesen mir nicht seyn! Mir unwiderstehlicher Ge- walt weist das Höchste in mir auf ein Allerhöch- stes über und außer mir!"

Heyne.

Hermannstadt.

Seit der letzten Anzeige von der Siebenbür- gischen Quartalschrift: G. gel. N. 1796 S. 1177) haben wir den sechsten und siebenten Jahrgang I. II. Heft erhalten. Jener ist noch 1798 gedruckt. Wir zeichnen daraus an: Fortsetzung der Sieben- bürgischen Annalen durch das XIV. Jahrhundert, mit Zusätzen zum XI. und XII. Jahrh., und wei- ter hin S. 247/320 mit Zusätzen zum XIV. Jahrh. Verzeichniß der südlichen Grenzgebirge zwischen Siebenbürgen und der Wallachen. Über das Amt und die Würde eines Provinzial-Bürgermeisters in der Siebenbürgisch-Sächsischen Nation (Consul provincialis). Dem Comes nationis scheint er im Anfang gleichsam entgegengesetzt gemessen zu seyn. Durch die Umwandlung der ganzen Landesverfas- sung hob Joseph II. 1784 die Stelle auf, sie ist aber, mit Wiederherstellung des vorigen Landes-

189. St., den 27. Nov. 1800. 1887

system, unter Leopold II. 1784 wieder hergestellt worden. Kaiser Correspondent, der Arzt Dr. Wolff über die Dyleinreibung gegen die Pest (ist schon von uns angezeigt G. N. 1799 S. 118 f., so wie auch die Schrift über den bey Lebelang entdeckten mineralischen Brunnen). Fortsetzung des Beitrags zur Gelehrtengeschichte der Siebenbürgischen Unger und Szekler, von Bod bis Buzinfai, weiter von Ca bis Dobrai, und noch von Enyedi . . . Fagaraschi. Siebenbürgen hat jetzt zwei gelehrte Gesellschaften, die eine, Societas philohistorum Transylvaniae, der wir bereits den Schesäus, und nun den Simizianus zu verdanken haben; die andere, die Ungarische, die sich mit der Ausbildung der Ungarischen Sprache beschäftigt. Ausführlicher Auszug aus einer Reise durch Ungern, vom Reichsgrafen Dominik Teleki; erst im folgenden Jahrgang I. Heft wird er vollendet.

Siebenter Jahrgang I. Heft 1799. II. Heft 1800. Sechster Beitrag zur Gelehrtengeschichte der Siebenbürgischen Unger u. Szekler: Falsching . . . Horvath. Über den wahren Standort der Trajansischen Brücke; bekannter Massen sind die Gelehrten in ihren Meinungen getheilt; die größere Zahl setzt sie unterhalb Drjova, andere weiter abwärts, bey Tschelch, oberhalb des Einflusses des Alt (Alta) in die Donau; hier ist ein Aufsatz vom verstorbenen Sulzer, welcher sich umstimmt, und mehr der zweyten Meinung geneigt wird, dem auch derjenige, der das Papier zum Abdruck gegeben hat, kennepflichtet. Die Bürgermeister von Mediaich, und ihre Entsetzung. Lebensbeschreibung des Reichsgrafen Teleki von Szek, von seinem Sohne, dem Grafen Ladislaus von Szek. Ein sehr anziehendes Leben eines edeln großen Mannes, Patrioten, den Protestanten

1888 G. A. 189 St., den 27. Nov. 1800

Ungerns insonderheit unversehlich; er liebte die Studien, hatte hier in Göttingen studirt, besuchte es auf einer Reise, die er bei Gelegenheit der Kaiserkrönung Franz II. machte (so wie auch der eine seiner Söhne, Graf Joseph Zeleli, hier studirte, und sich allgemeine Achtung erwarb). Von seinem ehemaligen Hofmeister, nachherigen Professor bey der Weither Universität, einem der vaterländischen Geschichte sehr kundigen Gelehrten, Daniel Cornides, Correspondenten unserer Societät der Wissenschaften, kaufte er seine, für die Ungarische Geschichte fast vollkommene Bibliothek um tausend Ducaten. Joh. v. indor Vergleichung der Siebenbürgischen mit Wiener und Pariser Maassen. Eben dieser Gelehrte, unser ehemaliger gelehrte Mitbürger, jetzt Conrector an dem Evangelisch-Lutherischen Gymnasium zu Hermannstadt, gibt einen Auszug aus einer Schrift (Initia astronomica speculae Batthyaniense Albensis in Transylvania a 1798) Hrn. Anton Marzsonfi, Director und Astronom auf der Batthyaniischen Sternwarte zu Karlsburg, und zugleich die Nachricht von der Stiftung dieser Sternwarte durch den edelmüthigen Bischof von Siebenbürgen, Grafen Ignaz Batthyani, im Jahre 1798. Die Sternwarte sowohl, als seine Sammlungen von Büchern, Handschriften, Münzen und Mineralien, nebst einem zur Unterhaltung derselben bestimmten Fonds von 38,200 Gulden schenkte er dem Lande zum gemeinnützigen Gebrauche. Diese Schrift war der Erstling der astronomischen Arbeiten auf dieser Sternwarte, aber der Verfasser ist vor der weitem Fortsetzung bereits verstorben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

190. Stück.

Den 29. November 1800.

Hannover.

*Berg.*  
 In der Hahnischen Nachhandlung: Handbuch  
 des teutschen Polizeyrechts, von G. S. v. Berg,  
 d. R. D. u. Prof. etc. zu Göttingen. Dritter Theil.  
 1800. 566 S. in Octav und 2 Bögen Register zu  
 allen 3 Theilen.  
 Der Plan des Verf. ist mit diesem Theile angege-  
 ben. Der Inhalt desselben ist folgender: I. Recht  
 der Sittenpolizey. II. Recht der Polizey gegen Un-  
 glücksfälle: 1. Recht der Feuerpolizey. 2. Recht  
 der Wasser Schadens-Polizey. 3. Recht der Lehen-  
 rungs-Polizey. 4. Recht der Armen-Polizey. III.  
 Rechte der Landwirtschafts-Polizey. 1. Recht der  
 allgemeinen Landwirtschafts- und Landbaupolizey.  
 2. Recht der Landbau-Polizey. 3. Recht der Viehs-  
 zucht-Polizey. 4. Recht der Forst-, Jagd- und  
 Fischen-Polizey. 5. Recht der Wäldwert-Polizey.  
 IV. Recht der Stadtwirtschafts-Polizey. 1. Recht  
 3 (8)

der Stadtwirtschafts- und städtischen Polizey überhaupt. 2. Recht der Manufaktur-, Fabrik-, Gewerke- und Handwerkspolizey. 3. Recht der Handlungspolizey. — In den beiden letzten Abschnitten wird von den Anstalten zur Ausbildung der Polizeygewalt und von der Verfahrungsart in Polizeysachen gehandelt.

Heyne.

Billig ist es, daß wir des Zuwachses in Bearbeitung des Fachs der classischen Schriftsteller gedenken, da dieses Lückenze ist, worin die Deutschen sich ohne Widerspruch gegen das Ausland messen können.

Plautus führt hier den Chor an, da sein Trinummus als eine für die Critik classische Ausgabe zu verrachten ist: *M. Acci Plauti Trinummus. Recensuit et praefatus est Godofredus Hermannus, Prof. Lips. Bey Fleischer. 1800. gr. Detas 99 S.* Daß wir von diesem Gelehrten eine neue Recension vom Plautus zu erwarten haben, ist bekannt; zur Versicherung, daß dieses Versprechen in Erfüllung gehen soll, ist von ihm gegenwärtiges Stück ans Licht gestellt, zugleich auch als Probe der Behandlung; wiewohl in der Ausgabe des ganzen Komikers ein Commentar beygefügt seyn wird, welcher sowohl die Lesarten, als die Gründe der Verbesserung an und den Sinn der schwersten Stellen angeben soll. Ein sehr verdienstliches Werk wird dieß, und das Verdienst wird desto größer seyn, weil der Genuß der verwendeten Arbeit weit allgemeiner seyn wird, als die Lust, den gelehrten Herausgeber auf seinem dornigen und beschwerlichen Pfade als Gesellschafter zu begleiten. Auch gegenwärtig hat er sich nicht begnügt, bloß einen herichtigten Text zu liefern,

190. St., den 29. Nov. 1800. 1891

und unten die Gewährleistung der Verbesserungen anzuzeigen, sondern er zeigt in der Vorrede und erläutert durch Beyspiele die vier Arten der Corruptelen im Plautus: Lücken, Interpolationen, Schreibfehler und Versetzung oder Auslassung von Versen und Worten.

Vom Cicero sind mehrere Bücher theils wieder herausgegeben und erläutert, theils übersezt; bey des vereinigt eine Arbeit eines unsrer besten Humanisten, des Hrn. Prof. Zoringer's in Zürich: *Marcus Tullius Cicero von der Pflichten*, aus der Urschrift übersezt mit philologisch-critischen Anmerkungen von Joh. Jakob Zoringer. Erstes Bändchen. Zürich, bey Ziegler und Söhnen. 1800. 236 S. zweytes Bändchen 268 S. Keine Übersetzung aus der Classe, welche für das große Lesepublicum bestimmt ist, um es in Stand zu setzen, einen Classifier auch ohne Einsicht und Kenntniß des Originals mit Nutzen und Unterhaltung zu lesen; sondern mit der Absicht, von denjenigen gebraucht, und sogar studirt zu werden, welche mit dem Original selbst als Philosophen und Critiker sich beschäftigen; es ist zugleich eine neue Revision und Berichtigung der Garvischen so geschätzten Übersetzung und Erläuterung. Da man bey einer eigenen Übersetzung eines Werks aus einer andern Sprache in vielen Fällen schärfer sieht, als jeder andere Leser, oder Commentator, insunderheit in den Verbindungen der Sätze, der einzelnen Feinheiten und Eigenthümlichkeiten; so führt hier der Wettseifer auf die feinsten Critiken, natürlicher Weise, doch selten, auf Auffindung von Schwierigkeiten u. Mißbilligungen, wo Ansicht von einer andern Seite, oder auch ein wenig Subtilität (unser Wort Critiqueley ist zu stark)

Über die Linie hinausführt. Daß aber diese Übersetzung, mit den kritischen und das Raisonnement des Schriftstellers begleitenden Anmerkungen, so wie auch eine Vergleichung derselben mit der Garvischen Übersetzung und Erläuterung, sehr lehrreich und unterrichtend seyn werden, läßt sich nicht zweifeln; nur muß der Studierende seinen Cicero von den Pflichten nicht das erste Mal im Original lesen; denn in diesem Fall wird ihm jede Übersetzung schädlich, und hält ihn von dem wahren Verstand und dem eigentlichen schönen lateinischen Ausdruck ab; hat er aber das Original mehr als ein Mal gelesen und durchgedacht (denn dieser herrliche Lebenspiegel, der zugleich Muster einer edeln und schönen Schreibart für philosophische Gegenstände, es sey speculativer oder practischer Art, ist, verdient mehrmals gelesen zu werden), dann kann er mit sichtbarem Nutzen auch Übersetzungen dieser Art, wie die Garvische und Hottingerische ist, lesen und vergleichen. Daß die letztere kräftiger ist, als die erste, kann man, ohne Vergleichungen anzustellen, fühlen, ob aber auch geschmeidiger, muß Jeder nach seinem Gefühl beurtheilen. Einige Härten, auch in einzelnen Worten, wie Verwürfnisse, lassen sich nicht läugnen. Dem Recensenten war wichtiger das Verhältniß zum Original selbst, und da fand er Vieles mit großer Einsicht und Scharf sinn aufgefaßt, und für sich belehrend. Kritizeyen, wie z. B. ob verrätherische Waffen arma impia sind, ob commentarii ein so geheißenes philosophisches Handbuch sey, überläßt er Andern. Immer reißt ihn die von Cicero vorgelegten und entworfenen Sätze mehr, auch wo er ihre Unzulänglichkeit in der Anwendung wahrnimmt; welches aber eine natürliche Folge der Anwendung ab-



190. St., den 29. Nov. 1800. 1893

tracter Sätze auf wirkliche Fälle, bey einer ein-  
tretenden Vielseitigkeit der Sache selbst, ist. Aus-  
eben den Gründen, mit welchen Cicero, insonder-  
heit im dritten Buche, so sehr wider den eifert,  
der sich zur Oberherrschaft in einem streiten Saate  
emporschwingt, läßt sich, unter gewissen gezebe-  
nen Umständen und Bedingungen, die Rechtmäßig-  
keit seiner Handlung erweisen.

*M. Tulli Ciceronis de officiis libri trrs.* Mit  
einem deutschen Commentar bloß für Schulen.  
Bearbeitet von *Joh. Friedr. Degen*, Director der  
Königl. Preussischen Fürstenschule zu Neustadt  
an der Aisch. Berlin, 1800. Im Verlage der  
Königl. Preuss. academischen Kunst- und Buch-  
handlung. Octav 370 Seiten. Was der Rec.  
vorhin sagte: erwünschte, der Studirende brauchte  
eine Garwische oder Hottingerische Uebersetzung nicht  
eher, als bis er die Schrift im Original mehr  
als einmahl durchgelesen habe, führt ihn auf  
den Weg, den Werth der gegenwärtigen Behand-  
lungsart richtiger zu bestimmen. Für jenes Les-  
sen im Original, mit Wortverstand, Bestimmtheit  
der Begriffe nach dem Sprachgebrauch, Gefühl  
und Einsicht in die Schönheiten des Stils und in  
den Vorzug des Originals vor allen Uebersetzungs-  
versuchen, scheint uns eine solche Ausgabe ange-  
messener, brauchbarer und unterrichtender zu seyn.  
Noch nicht sind jetzt die Sätze selbst der Haupt-  
gegenstand des Lesens und der Speculation;  
das, was der Schriftsteller seiner Sprache nach  
eigentlich sagt, muß allem Andern vorangehen.  
Noch ist ausserdem richtige Kenntniß der guten  
Latinität und eines guten Vortrags auch von spe-  
culativer Weisheit, mit Bildung des guten Ge-

schmacks, die erste große Absicht des Schulsunterrichts. Der ähnlichen Hilfsausgaben haben wir zwar bereits verschiedene: die Grävolsche, welche in der Jacielatinschen und Neapolitanischen wiederholt ist, die beiden Hensingerischen und eine Bornische, die wir hier angeführt sehen; Aber eben diese Menge, wo jede Ausgabe ihr eigenes Gute hat, macht vorlegen. Eine zweckmäßige Auswahl hat der Hr. Director mit augenscheinlicher Nützlichkeit und Brauchbarkeit ausgeführt, die bey wiederholten Auflagen und mehr vergünnter Mühe gewiß noch mehr erweitert werden kann und wird. Nur wünschen wir nicht, daß die Ausgabe bey dem Unterrichte selbst den Schülern in die Hände gegeben wird, sondern für Vorbereitung und Nachlesen bestimmt bleibt.

*L. Annaei Senecae Philosophi Opera omnia quae supersunt, recognovit et illustravit Frid. Ern. Rulhkopf. Volumen secundum. Leipzig. Bey Weidmann. 1800. gr. Octav 372 Seiten. Den bey Erscheinung des ersten Bandes (Göt. gel. Anz. 1797 S. 2077) angerühmten Werth dieser Ausgabe, die so gut ein Mittel zwischen zu viel und zu wenig hält, indem der Schriftsteller allerdings schon Leser erwartet, welche nicht erst die Sprache lernen wollen, bestärket auch der gegenwärtige Band. Er enthält die Briefe, aber nur die erste Hälfte bis zum fünf und siebenzigsten. Bey einem Buche, das man gern bey sich tragen wird, da es ein oft abzubrechendes Lesen erlaubt, wird ein kleiner Band angenehm seyn. Daß die Briefform selbst dem Verfasser der Briefe dazu dicte, damit er abbrechen konnte, wenn er wollte, und daß Lucilius junior nur seinen Nah-*

190. St., den 29. Nov. 1800. 1895

men dazu gesehen hat, daß sie an ihn gerichtet sind, während daß sie für das Publicum und die Nachwelt bestimmt waren, ist auch die Meinung des Herausgebers in der Vorrede, wo er auch sein Urtheil äussert, dem man völlig beistimmen muß, es sey kein zulänglicher Beweis vorhanden, daß das Gedicht Aetna jenen Lucilius zum Verfasser habe, wie Matthia muthmaßte, und Bernsdorf behauptete.

*P. Virgilii Aeneidos libri XII.* Mit einem teutschen Commentar für die studierende Jugend, von M. Benj. Friedr. Schmißer, Rector des Lutherischen Gymnasiums zu Halle. *Zweiter Band*, der die letzten Bücher enthält. Berlin, 1800. Octav, vollendet die oben S. 949 angegebene, bey einem rechten Gebrauch nützliche, Ausgabe. Der Herausgeber führt auch hier in der Vorrede eine ganze Seite und darüber von Stellen an, wo er von Andern abgegangen sey. Davider kann nichts zu erinnern seyn, wenn man von Andern abgeht; das heißt, wenn man sagt, wie man die Sache selbst angesehen und verstanden habe.

Erklärende Anmerkungen zu *Sallust's Catilina*, herausgegeben von M. Joh. Chr. Willh. Dahl, Privatlehrer auf der Universität zu Rostock. Braunschweig. In der Schulbuchhandlung. 1800. Octav 36 Seiten. Diese Arbeit, für sich genommen, erlaubt keine Erinnerung, daß zur Erklärung Sallust's zu viel hergebracht sey; es wird auf Wort- und Sacherklärung zugleich gesehen, es werden selbst historische Erörterungen mit Vergleichung der Nachrichten und Auszügen

1896 G. X. 190. St., den 29. Nov. 1800.

anderer Schriftsteller beigebracht, auch abweisende Resarten; mit kritischen Prüfungen; der gelehrte Fleiß des Herausgebers ist unerkennbar. Aber dabei ist das Buch ein Stück der Encyclopädie der Encyclopädie, und zwar der dreizehnte Theil dazu; hier gesteht der Herausgeber selbst ein, daß dieser Commentar etwas weiter gehe, als das Verhältniß zu den übrigen Theilen erforderte. Hiergegen ist die natürlichste Muthilfe, daß Callist, und also der Commentar dazu, erst am Ende des ganzen Curfus, und von denen gebraucht werden müsse, welche schon hinlänglich dazu vorbereitet sind. Aber auch andere Leser, welche den Callist mit Rücksicht auf die Geschichtsumstände lesen, werden die beigebrachten Erläuterungen davon nicht ungeru sehen. Der dazu gedruckte Text selbst läßt sich als eine eigene Recension betrachten, da der Herausgeber eine eigene neue Auswahl unter den Lesarten angeführt, und wo sie ihm doch nicht ganz entschieden schien, zwey Lesarten zugleich in den Text gesetzt hat; eine dem Auge so unangenehme Stellung, daß sie schwerlich allgemeinen Beyfall erhalten wird.

Auch *Q. Horatii Flacci Opera*, mit erklärenden Anmerkungen für Studierende, von *Joh. H. Mart. Ernesti*, sind uns zugekommen; *Erster Theil*, welcher die vier Bücher der Oden enthält, Berlin, 1800. Octav. Im Verlage der akademischen Buchhandlung. Der Herausgeber verweist auf eine *Clavis Horatiana*, die nach Vollendung der Ausgabe erscheinen soll.

1897

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 29. November 1800.

Erlangen.

*Mayerl.*

Bei Schubart: *Cari Wilh. Bückmann's*, Markgräf. Badischen Lieutenants, Versuche über das Verhalten des Phosphors in verschiedenen Gasarten, herausgegeben von *Friedr. Hildebrandt*, ordentl. öffentl. Lehrer der Chemie und Arzneykunde zu Erlangen. 342 Octavf. 3 Rpfgr. 1800.

Der Verfasser, ein würdiger Sohn des verdienstvollen Hrn. Hofr. Bückmann in Carlsruhe, hat zur Entscheidung der wichtigen Frage, ob der Phosphor im Stickgas leuchte, nicht nur viele der bisher darüber bekannten Versuche wiederholt, sondern auch eine große Menge neuer Versuche über diesen Gegenstand angestellt, und sie in gegenwärtiger Schrift, mit Erwägung aller dabei angewandten Vorrichtungen, sehr deutlich und vollständig beschrieben. Das Resultat seiner Untersuchungen fällt dahin aus, daß der Phosphor in möglichst reinem, d. h. von phosphorsauren Dämp-

fen, Phosphorgas und dergl. befreitem Stickgas, auch ohne den mindesten Beytritt von Sauerstoffgas, nicht nur leuchte, sondern ein solches Stickgas auch höchst wahrscheinlich durch ein hinlänglich fortgesetztes Leuchten des Phosphors sich zersetzen, und den Phosphor in Phosphorsäure verwandeln werde. Die Einleitung zu dieser Schrift enthält zuerst eine kurze Darstellung dessen, was man bisher über das Verhalten des Phosphors in den Gasarten überhaupt, und insbesondere im Stickstoff- und Sauerstoffgas, glaubte herangebracht zu haben, nebst Anzeige einiger der vorzüglichsten Punkte, welche nach der Meinung des Verf. noch genauer untersucht zu werden verdienen. Die Versuche der Herren Gimble, Scherer, Jäger, Hildebrandt, Lempe, Lampadius, Delin, Spallanzani, van Mens, Berthollet, Fourcroy u. m. haben nämlich fast alle dahin gestimmt, daß das von Ödtling behauptete Leuchten des Phosphors im Stickgas nur so lange daure, als demselben noch eine geringe Menge Sauerstoffgas beygemischt sey, daß aber in einem Stickgas, welches keinen Antheil von Sauerstoffgas enthalte, der Phosphor weder leuchte, noch sich in Säure verwandle. Es ist aber auch bekannt, was Hr. Ödtling in seiner neuern Schrift gegen alle diese Versuche und Behauptungen eingewendet hat. Seitdem hat man die Sache meistens auf sich beruhen lassen. Da aber in diesem Stücke die Aeten noch nicht als abgegeschlossen angesehen werden dürfen, so lange die mächtige Schutzwehre des Hrn. Ödtling's, daß nämlich der Phosphor im Stickgas nicht wegen Mangel an Sauerstoffgas, sondern vielmehr wegen der durch das Leuchten entstehenden Phosphordämpfe zu leuchten aufhöre, von den Gegnern noch nicht bestürmt ist, so hatte

191. St., den 29. Nov. 1800. 1899

der Verf. bey seinen Versuchen vorzüglich die Absicht, diese Phosphordämpfe wegzuschaffen, und zu sehen, wie sich dann der Phosphor in einem sauerstoffleeren Stickgas verhalten werde. Ob inz dessen durch die zahlreichen Versuche desselben der Streit beendet sein möchte, wagt der Rec. nicht zu entscheiden, so lange noch immer einiger Zweifel Statt finden kann, ob der Apparat, den der Verf. zu Wegschaffung jener Phospherdämpfe wählte, wirklich so luftdicht war, daß nicht von außen etwas atmosphärische Luft zu dem gereinigten Stickgas hätte hinzutreten können. Das Verfahren des Verf., die das Stickgas verunreinigenden Phosphordämpfe wegzuschaffen, besteht nämlich darin, daß er das Stickgas während des Versuchs, und so oft der Phosphor zu leuchten aufhörte, durch eine ätzende Kalilaugefangung und durch verschiedene andere Flüssigkeiten, welche jene Dämpfe absorbiren, zu wiederholten malen hindurchstreichen ließ, da denn der Phosphor, so oft dieß geschah, immer wieder zu leuchten anfang, und sich säuerte. Die Vorrichtung dazu besteht in der Hauptsache in einer mehrmals gebogenen Glasröhre, welche er mit dem zu den Versuchen angewandten Stickgas (der Verf. bediente sich dazu eines solchen, welches durch Schwefelalkali oder Wicamalgam aus der atmosphärischen Luft abgeschieden und vorzüglich rein befunden wurde) möglichst vorsichtig anfüllte. An den vertical in die Höhe gehenden Enden dieser Röhre werden luftdichte Hähne, woran Blasen, oder noch besser überfirnißte Pferde Därme befestigt sind, angebracht. Diese Därme sind gleichfalls mit Stickgas gefüllt. Eine Stange Phosphor steckt lothrecht an einer Spitze, da wo die Glasröhren in die Hähne gefüßt sind, und in

den horizontalen Biegungen dieser Röhren befinden sich die oberwähnten absorbirenden Flüssigkeiten. Auf diese Weise kann man nach Öffnung der Hähne und durch Anwendung eines hinlänglichen Drucks das Gas während des Versuchs beständig aus einer Blase über die Phosphorsäure weg durch die absorbirenden Flüssigkeiten in die andere treiben, und so lange dieß geschieht, leuchtet der Phosphor beständig, und man bemerkt dabey eine allmähliche Verminderung des Gas. Mit einer unermüdeten Geduld hat der Verf. diese Versuche oft zwey und mehrere Stunden lang viele Tage hindurch fortgesetzt, und mit großer Sorgfalt alle dabey angewandte Vorsicht beschrieben, selbst diejenigen Versuche, welche ihm zweifelhafte Resultate zu geben schienen. Ungeachtet der möglichst luftdichten Vorrichtung beym Anfange eines jeden Versuchs zeigten sich jedoch wegen des öfttern Drucks, dem die Blasen oder Därme ausgesetzt waren, oft kleine Öffnungen, aus denen Stickgas entwich, und durch welche dagegen von aussen atmosphärische Luft hereinreten konnte. Dieß läßt vermuthen, daß auch in den Fällen, wo der Verf. nichts von solchen Öffnungen bemerkte, dennoch sehr kleine vorhanden seyn konnten, und daß daher die mit einem solchen Apparat angestellten Versuche immer noch einigen Zweifel zurücklassen, ob der Phosphor wirklich in einem solchen von Phosphordämpfen gereinigten Stickgas leuchten werde. Wir wünschten daher Versuche mit einer Vorrichtung, wobey solche Blasen und Därme gänzlich vermieden würden, und der Rec. zweifelt nicht, daß sich andere Mittel, den Phosphor, so oft er zu leuchten aufhört, immer wieder einer von Phosphordämpfen gereinigten Luft auszusetzen, würden angeben lassen. Die Anwendung einer



Luftpumpe, wodurch etwa die mit Phosphordämpfen angefüllte Luft weggeschafft, und dagegen aus einem andern Gefäß ganz frisches Stickgas herbeigeführt werden könnte, bietet sich hier zuerst dar. Es würden aber freylich noch manche besondere Vorrichtungen hiermit verbunden werden müssen. Der Umstand, daß in einer mit Phosphordämpfen verunreinigten Luft der Phosphor doch in dem Augenblicke wieder zu leuchten anfängt, so bald nur ein Bläschen Sauerstoffgas hinzugelassen wird, scheint dem Rec. doch immer ein sehr wichtiger Grund zu seyn, daß das Nichtleuchten des Phosphors nicht diesen Dämpfen, sondern bloß der Abwesenheit des Sauerstoffgases bezuzumessen sey. Die Haupt-Resultate, die der Verf. übrigens noch aus der großen Menge von Versuchen, deren in dieser Schrift in allem 210 vorkommen, herleitet, können hier nicht alle angeführt werden, und wir bemerken daher nur noch folgende. Daß weder das Sonnenlicht, noch das Tageslicht auf ein mit Quecksilber gehörig gesperrtes Sauerstoffgas die Einwirkung habe, es an seiner Güte zu vermindern, oder gar in Stickgas umzuwandeln; daß der Phosphor in möglichst reinem kohlenfauren Gas, Wasserstoffgas, geschwefeltem Wasserstoffgas, phosphorhaltigem oder gefohltem Wasserstoffgas, Salpetergas, Ammoniacgas, salzsaurem Gas, flußsaurem Gas und in schwefelsaurem Gas weder leuchte, noch dampfe; daß in dem durch Zink und gewässerte Salpetersäure oxydirten Stickstoffgas ein Leuchten und Dampfen Statt finde; daß sich der Phosphor in salzsaurem Gas von selbst entzünde und verbrenne; daß der Phosphor in allen bekannten Gasarten, obgleich in verschiedener Quantität, aufgelöst werde; daß die aufgelöseten

Phosphortheilchen in verschiedenen Formen und Farben sich vorzüglich an diejenigen Stellen der Glasgefäße anlegen, worauf das Sonnen- oder Tageslicht fällt; daß bey der Vermischung phosphorhaltiger Gasarten, welche nicht selbst dem Leuchten des Phosphors sehr nachtheilig sind, mit reinem oder phosphorhaltigem Sauerstoffgas merkwürdige Lichterscheinungen Statt haben, welche sich entweder allgemein verbreiten, oder als kleine kreisrunde Lichtverbindungen von einer starken Intensität nahe über der Quecksilberfläche erscheinen, je nachdem die Mischung geschieht. In einem Nachtrage beschreibt der Verfasser noch Versuche über das Leuchten des Phosphors in verschiedenen Gasarten bey sehr niedrigen Temperaturen. Es ergibt sich daraus, daß der Phosphor in atmosphärischer Luft schon aufhört zu leuchten bey 4 bis 5 Grad (nach Reaumur) über dem Eispunkt, kohlensaures Gas ungefähr bey dem Eispunkt, Wasserstoffgas bey  $-1^{\circ}$  bis  $-2^{\circ}$ , Stickstoffgas bey  $-6^{\circ}$ , sehr reines bey  $-10^{\circ}$ . Der Hr. Verf. hat sich durch so viel belehrende und genau angestellte Versuche kein geringes Verdienst um die Erweiterung der Chemie und Naturlehre erworben.

Gmelin.

Paris.

Der XXXIII. Band der Annales de Chimie enthält: Laffonts vierte Abhandlung über die Alkoholen, die in einer Vermischung von beiden das Verhältniß des Weingeistes und Wassers bestimmen sollen; von den mancherley Verfährungsarten, die Stärke des Branntweins zu prüfen, vornehmlich aber von den Branntweinwagen; Tabelle von einer dergleichen Wage, und dem verschiedenen eigenthümlichen Gewichten mehrerer

Branntweinsorten nach derselbigen. Briffon's, Gouvenain's, Baumé's, Blagden's, Seruve's und Jagot's Tabellen darüber, von welchen er die beiden ersten den übrigen, vornehmlich den zwey letzten, vorzieht; auch Tabellen von Baumé's, Gouvenain's und Blagden's Versuchen nach den verschiedenen Temperaturen, unter welchen die letzte die vorzüglichste ist, weil sie sich nicht so sehr auf Rechnungen zu gründen scheint, als die andern; ist einmahl das Gewicht einer solchen Flüssigkeit bestimmt, so läßt sich, indem man es durch seine Dichtigkeit theilt, das Maas leicht auffinden; der Brantwein lässe sich nicht aus höchst reinem Weingeist, Wasser und dem, was bey seiner Destillation zurückbleibt, wieder erzeugen; alle bisher bekannte Mittel zeigen die Stärke des Brantweins nur ungefähr an; da es mehr darauf ankomme, das Maas des Weingeistes im Brantwein zu bestimmen, als das Gewicht, so müsse man in den Tabellen, wie sie z. B. Gilpin aufgeföhrt hat, das Gewicht auf Maas zurückföhren, welches der Verf. hier in einer Tabelle gethan hat. Dreyer Bemerkungen über die Plaster und ihre Bereitung, der Verf. bezeichner inzwischen nur diejenigen, zu welchen Metallsalze kommen, mit diesem Nahmen, und verweist die übrigen zu den harten Salben (doch haben sie Zähigkeit und eine Klebende Eigenschaft, welche den Salben nicht zukommt). Grille's Anmerkung über das Drygene als Arznei, und Parzementier's Betrachtungen darüber; die Arbeiter in den Brantweingruben bey Maçon bekommen nie die Krätze, und Leute, welche damit beschäfft sind, heilen sich dadurch, daß sie in diesen Gruben arbeiten; auch werden die Kleider solcher Leute;

vornehmlich die leinenen, auch wenn sie kurze Zeit in solchen Gruben gearbeitet haben, schön weiß, so wie sich gefärbte Händer von Baumwollenzug darin entfärben; auch hat der Verf. mit einer Salbe aus 16 Theilen Schweinsfett und 6 Braunstein Krähige, denen er zugleich innerliche Mittel verordnete, geheilt (sollte man hier nicht fragen, was auf die Rechnung der innerlichen Arzneien kommt, und unter welchen Umständen der Braunstein bey niedriger Temperatur seine Lebensluft fahren läßt, die er sonst bey dieser eher einschluckt?); auch die Krute, welche Rothgruben zu reinigen haben, seyen gegen alle Krähige gesichert. Barreuel über die Schnellkraft, im Auszuge. L. Brugnatelli über die Verbindung des flüchtigen Laugenfalzes mit Koblent; und über eine Säure im so genannten Zaffer; die Säure hat der Verf. sowohl durch Kochen der Zaffer mit Wasser, als durch Behandlung derselbigen mit flüchtigem Laugenfalz, erhalten; sie löset sich in Weingeist durchaus nicht auf, schlägt Silber aus andern Säuren, Schwereerde aus Essig und Kochsalzsäure nieder, und weicht in diesen Stücken sehr von Arseniksäure ab. Fourcroy Bericht über die künstlichen Gesundwasser, welche in der neuen Anstalt Paul's aus Genf (jährlich 40,000 Flaschen) jetzt zu Paris verfertigt werden; Selzer Wasser bereitet er stärker oder schwächer, wie es der Arzt seinen Absichten angemessen findet; einen dem natürlichen näher kommenden Geschmack bekommt es, wenn die dazu erforderliche Koblensäure nicht durch Schwefelsäure, sondern durch Hitze aus Kreide gezogen wird; kohlensaures Laugenhaftes Wasser, das in England gegen Steins- und Eisen empfohlen wird; Wasser, bey

191. St., den 29. Nov. 1800. 1965

nahe bis zur Hälfte seines Umfangs mit Lebensluft (die doch nicht eigentlich darin aufgelöst ist) getränkt, das Glast und Kräfte belebt; auf den Harn treibt, Magenkrampf und hysterische Anfälle stillt; Wasser mit entzündbarem; auch wohl gekohltem, Gas bis  $\frac{1}{2}$  getränkt, das den Uberschlag mindert, und in Harnschmerzen, in einigen Nervenzufällen und in Schlaflosigkeit von guter Wirkung ist; in weniger als 300 Stunden sind zwey kleine Lonnen Selzer Wasser bereitet: So enthält jede Flasche (zu 20 Unzen) Selzer Wasser 4 bis 3 Mahl so vieles kohlensaures Gas, als sein Umfang beträgt, 4 Gran kohlensaure Kalkerde, 2 Gran eben solche Bittererde, 4 Gran eben solches Natron, und 22 Gran Kochsalz; eine Flasche Spa-wasser 5 Mahl so vieles kohlensaures Gas, als sein Umfang beträgt, 2 Gran kohlensaure Kalk-, noch ein Mahl so viele dergleichen Bittererde, 2 Gran dergleichen Natron,  $\frac{1}{2}$  bis 1 Gran kohlensaures Eisen, und  $\frac{1}{2}$  Gran Kochsalz; eine Flasche Sedlitzer Wasser eben so vieles kohlensaures Gas, und 144 Gran Bittersalz; doch hat der Verfasser dieses Verichts zwar mehr kohlensaures Gas, als J. B. Bergman damit zu vereinigen konnte, und das natürliche in sich hat, aber nie so viel, als Paul versicherte darein gebracht zu haben, in dessen Selzer Wasser gefunden. Paissé über den Nebel, welchen er den 14. Novose Jahr 8 zu Mass-richt beobachtete; er rech zu gewissen Zeiten scharf, und erregte dann Thränen. Parmentier Berathungen darüber; er muntert zur genauern Untersuchung und Zerlegung dieser Nebel auf, und gibt Anleitung dazu. Der kürzlich verstorbene Girtanner über die Zerlegung des Stickstoffs, in einem Briefe an van Mons; durch Erfahrungen, die er in seinem Vaterlande mit einem alten

Freunde angestellt habe, habe er gefunden, daß der Stickstoff aus Hydrogene und Drygene, und zwar (nach Berechnungen unsers Hrn. Hofr. Mayer) daß er in 100 Theilen 21 des ersten, und 79 des letzten enthalte; unsere ganze Eudiometrie sey daher falsch; denn der Stickstoff werde in den eudiometrischen Zerlegungen erst erzeugt; entzündbares Gas gehe durch Athmen, oder wenn es mit feuchtem Lthen in Berührung komme, in Stickgas über. Bouillon la Grange über die Neuerungen, welche noch in Französischen Apotheken zu machen seyen, eigentlich eine Beurtheilung des neuen Preussischen Apothekerbuches; er theilt die Arzneien in zwei Hauptgattungen, von welchen die eine, primitifs, in jeder Apotheke vorhanden seyn müßten, die andere (secondaires) aber nicht; die Arzneiestoffe müsse man ohne äussere Wärme bereiten; Citronensäure, da sie oft die Stelle des Citronensafts zu vertreten habe, und Boraxsäure, die zum auflöselichen Weinsteinrahm nothig sey, könne man in Apotheken nicht entbehren, wohl aber Eisenalmiak, Wismuthweiß, zusammengesetzte Oyle u. a.; die gebrannten Wasser halten sich, des Lichtes wegen, in Glas nicht so wohl, als in Fayence; bey Vereitung zusammengesetzter Mittel müsse man sich, wo keine Erfahrungen für die Abkürzung sprechen, an die ursprüngliche Vorschrift halten. Luniva und Dauguelin über das Schafwasser (Liq. amnios) bey Kindern und Kälbern, im Auszuge; das erstere enthält sehr wenige feste Theile, in 1000 nur 12, und diese sind Emweissstoff, Natron, Kochsalz, und phosphorsaure Kalkerde: der käsartige Stoff, den es oft an das Kind absetzt, scheint ein Gemenge von Emweiss und Fett, oder vielmehr eine Ausartung des ersten in das letzte zu seyn: das Schafwasser

191. St., den 29. Nov. 1800. 1907

des Kalbes ist von ganz anderer Art, und zeichnet sich insbesondere durch eine vorwiegende eigene Säure aus, welche sich der Milchzuckersäure und Harnsäure nähert, von jener aber darin abweicht, daß sie im Feuer flüchtiges Kalzensalz gibt, von dieser darin, daß sie sich in heissem Wasser und Weingeist auflöst, und daraus in langen, weissen und glänzenden Nadeln anschießt.

Glasgow und London. *Vormering*

The Anatomy of the gravid Uterus with practical Inferences relative to pregnancy and labour, by John Burns, Surgeon in Glasgow. 1799. 248 Seiten in gr. Octav. Ein durch Originalität und helle Ideen sich sehr vorthellhaft auszeichnendes Werk. So schätzbar auch Dr. Hunter's (von Baillie nach seinem Tode herausgegebenes) Werk (f. G. N. 1795 S. 826) sey, so sey es doch gänzlich mangelhaft, in those practical inferences and conclusions which are so essential to the student. Man dürfe freylich sagen, ein Lehrling könnte diese Schlüsse selbst abzichen von den anatomischen Daten, allein dann brauchte man auch keine chirurgische Anweisungen. Anatomy is the guide and director of practice, in every case where operations are required — if the student be well acquainted with the structure and action of the parts concerned in parturition, he requires no other direction in the practice of midwifery. Dann führt der Verf. das Thema aus, daß ein Dummkopf wohl eine Zeit lang als Practicus einzeln Ruf haben könnte, daß er ihn aber auch wieder verlieren müßte, folglich daß, um ein angesehener Arzt zu bleiben, für einen guten Kopf nichts übrig ist, als fleißig zu studiren. The anatomy and phy-

siology of the Gravid Uterus is the basis of all obitetric knowledge. Allgemeine Beobachtungen über die Größe, Gestalt und relative Lage des Uterus. Recht artig schildert Hr. B. die allmählichen Veränderungen, die mit dem Uterus während der Schwangerschaft vorgehen. Folgen, die von den schiefen Lagen desselben entstehen müssen. Of the Changes effected during Gestation upon the Fundus, Cervix and os Uteri: Zu diesem Abschnitt schildert Hr. B., wie man sieht; ganz nach eigenen Erfahrungen die Veränderungen des Uterus in den verschiedenen Monaten der Schwangerschaft, und zieht daraus verschiedene practische Schlüsse; gibt einige artige Profil-Abbildungen über das Verhältniß des Mundes des Uterus zur Scheide in den verschiedenen Zeiten der Schwangerschaft. Of the Muscular Fibres of the Uterus. Was wir so oft wiederholt haben, sagt auch der Verf. ausdrücklich, daß man nämlich diese Muskelfibern in den Abbildungen fingirte, with regard to the course of the strata (of the muscular fibres) they first settled, in their own minds, which would best answer for expulsion, and then painted it. Bey dieser Gelegenheit schildert er das Gekären, in so fern es von der Zusammenziehung des Uterus abhängt. Von den Ursachen des Abortus; von der Zerreißung des Uterus, und vom Kindbettfieber. Of the Ligaments of the Uterus; Fallopian and Ovaria: Die Ligamenta lata zogen sich über den schwangern Uterus hin. Bey dieser Gelegenheit wird auch der Empfängniß außer dem Uterus gedacht. Im Eyerstocke würden die Rudimente des Fötus secretirt, wie in einer Drüse. Von den Blutgefäßen, Saugadern und Nerven des Uterus.



191. St., den 29. Nov. 1800. 1909

Beym Kaiserschnitte sollte man wegen der Arterien ja nicht den fundus Uteri, sondern vornen die Mitte des Corporis einzuschneiden suchen. Of some Mechanical and Sympathetic Effects which the Gravid Uterus produces on other Parts of the System. 3. B. das Schwellen des Weines nach der Entbindung. Es komme nicht vom Drucke auf die Gefäße, sondern scheine ihm eine sympathetic Affektion. Of the Contents of the Gravid Uterus. Zuerst vom Kinde. Welche Lage nach der Empfängniß fand Hr. W. ein Bläschen in der Uterus-Trompete, welches eine bunte Flüssigkeit enthielt. Von der Lage des Kindes, und bey dieser Gelegenheit von der Wendung. Sehr artige Bemerkungen, wie die Natur selbst zur Wendung mithilft. Von der Nabelschnur. Zwey Arterien gegen eine Vene enthält der Nabelstrang, weil hier die Arterien das Geschäft der Venen, und die Vene das Geschäft einer Arterie verrichten. Nach dem Verf. gibt es wenig Embryonen in den frühern Monaten der Schwangerschaft ohne Nabelbruch, welcher sich in nichts von dem Nabelbruch eines Erwachsenen unterscheidet, außer daß er sehr schnell von selbst verschwindet. Zu glauben, daß ein Kind ohne Nabelschnur geboren werden könne, sey eben so thöricht, als daß man ohne Därme oder ohne Herz leben könne. Vom Mutterkuchen. Practische Bemerkungen über das Abgehen und Lösen desselben. Bey den Blutungen empfiehlt der Verf., ja allen Ernst anzuwenden, und nicht einen bloßen Zuschauer abzugeben. Von den Häuten des Eyes: ganz nach eigenen Beobachtungen, wie man leicht wahrnimmt, auch mit artigen Zeichnungen erläutert. Die Decidua sey keine neue Entdeckung, indem schon Swieten

den *Coortworf* nenne, der sie ausgespritzt hatte. Die *Verren* der *Decidua*, die man *trilosa* nennt, sollte man *protrusa* nennen. Sehr gründliche Anweisungen, die Blutungen während der Schwangerschaft gehörig zu behandeln. Am Schluß wiederholt Hr. W. nochmals nachdrücklich: the Anatomy of the Gravid Uterus is the very foundation of the art of midwifery. A knowledge of this is the security of the Accoucheur amidst all the dangers of practice, and his truest guide in every difficult situation. I surely am not saying too much when I affirm, that every rule of practice, every precept in midwifery, arises solely from the anatomy and physiology of the uterus u. s. f.

*Heyne.*

*Jena.*

Wie wirksam freiwillige Vereinigungen zur Übung und Ausbildung gemeinschaftlicher Studien, und wie angemeßen sie insonderheit dem jugendlichen Alter sind, hat ein Lehrer bey einiger Erfahrung gewiß Gelegenheit gehabt, einzusehen; solche Vereinigungen sind besonders heilsam für die Studien, die keine Brotstudien sind; für Lesen der Alten, Bildung des guten Geschmacks und Stils, durch gute Muster und Uebung nach denselb. u. Als ein Verdienst um seine Universität betrachtete der Rec. daher die Bemühung des Hrn. Professor Eichstädt, wie er aus öffentlichen Nachrichten erfuhr, daß er die Lateinische Gesellschaft in Jena wieder erneuert habe; sie scheint dort, im Verhältnisse zu dem Uebriqen, eine fühlbare Lücke in den Studien ausfüllen zu können. Man bestärkt den Rec. in seiner Meinung eine kleine Schrift von dem Hrn. Prof. Eichstädt, als Director derselben:

191. St., den 29. Nov. 1800. 1911

Acroasis pro Societatis Latinae instauratione. 1800. Octav 118 Seiten. In einem durch gute Latinität sich selbst auszeichnenden Stil erzählt er die Schicksale dieser gelehrten Gesellschaft: sie entstand durch eine Privat-Verbindung unter einem dort studirenden, der Rechte Befizener, Georg Ludwig Herzog, welche hierauf von der Universität anerkannt und bestätigt ward. Die Erzählung von ihren Schicksalen, wozu die Acta Societatis Latinae Jenensis den wichtigsten Theil ausmachen, ist mit guten Bemerkungen begleitet, und noch mehr die hierauf mitgetheilte Einrichtung der Gesellschaft mit den trefflichen Råthen und Vorschlägen von Gegenständen, wozu über Vorlesungen gehalten werden können, und über die Interpretation der Classiker. Diese hat nunmehr zum Protector des Herrn Herzogs zu Gotha Durchl., und Jeder, dem gut gegründete Studien am Herzen liegen, wird den Bemühungen des Erneuerers den besten Erfolg wünschen. Damit wir des Studiums der Alten entbehren könnten, müßten wir entweder in unserer Aus- bildung noch eine Zahl Stufen höher stehen, oder erst weiter zur Barbarey zurückgefallen seyn.

Meiffen.

Heyne

Julius Agricola. Ein biographischer Auf- satz des C. Tacitus, aus dem Lateinischen über- setzt und mit Anmerkungen und Karten er- läutert. Bey Erbskein. 1800. Octav 200 Sei- ten. Seine Übersetzung einer der schönsten und nützlichsten Schriften des Alterthums kündigt der Verfasser, der sich hinter der Vorrede M. Gott- lob Friedrich Arzt nennt, als ein Übungs- stück an; für sich gelesen, kann sie einem Leser

1912 G. A. 191. St., den 29. Nov. 1800.

alle Genüge thun; Einzelne Stellen mit dem Original zu vergleichen, hat der Rec. weder Neigung, noch hat er jemahls gesehen, daß daben angebrachte genaue Critiken ganz treffend sind; noch weniger können sie es bey Schriftstellern, wie Tacitus, seyn; hat die Übersetzung des Tacitus kraftvollen Charakter, so ist sie steif, soll sie die Fülle der Sprache erreichen, so wird sie zu wortreich; oder genügt sie sich, den allgemeinen Sinn durch gewöhnliche Worte auszudrücken, so wird sie platt. Zu radeln bleibt also immer. Einsicht und Geschmack geben nicht weniger die Anmerkungen zu erkennen, welche für Leser eingerichtet sind, die von den enthaltenen oder berührten Sachen selbst Erläuterung suchen.

*Meiners.* Berlin.  
Reise durch die Nordamerikanischen Freystaaten, und durch Ober- und Unter-Canada in den Jahren 1795 bis 1797 von Isaac Weid. Aus dem Englischen frey übersetzt. 410 Seiten in Octav, mit sechs Kupfern. Bey Haude und Spener. Dieß ist die dritte Deutsche Übersetzung, die von der zu ihrer Zeit in unsern Blättern angezeigten Weidischen Reisebeschreibung in Berlin erschienen ist. Die gegenwärtige empfiehlt sich nicht nur durch ihre Leichtigkeit und Nützlichkeit, sondern auch durch ihr bequemes Format, ihren billigen Preis, und die gleich gut gewählten und ausgeführten Kupfer, welche den Grundriß der neuen Unions-Stadt, Vernon, Washington's Landsg, die natürliche Felsenbrücke in Rockbridge-County, und die Ansichten des Niagara-Falles vorstellen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1800.

Göttingen.

*Heyne*

Am 15. November feyerte die königl. Societät der Wissenschaften ihre Seifung, die vor neun und vierzig Jahren erfolgte. Diese Zahl von Jahren ist noch kein Menschenalter, und doch hat sie von ihren frühern Mitgliedern vor 1770, als der Epoche der neuen Einrichtung, seit Kästner's Tode nur noch Eines; von dieser Epoche selbst her noch drey. Ihren Kästner verlor sie im Laufe des jehigen Jahres. Von Auswärtigen den Hofr. Girtanner, und den Collegien-Rath Euler.

In die Verbindung als Correspondenten sind in diesem Jahre getreten: im März und April, Hr. Joh. David Wierblad, königl. Schwedischer Secretär, bey der Schwedischen Gesandtschaft zu Constantinopel; Hr. Chr. Friedrich Rüdiger, Hr. Heinr. August Kothe, beide außerordentl. Professoren der Philosophie zu Leipzig; Hr. Moriz von Prasse, ordentl. Professor der Mathesis zu Leipzig; im Junius, Hr. Joh. Heinrich Jugler, Landphysicus zu Lüchow, M. D.; Hr. Joseph Guaitieri, der Philos. u. Med. Doctor; Hr. Franz Ambros. Keuß, M. D. Leibarzt bey dem Fürsten Lobkowitz zu Wlitz in Böhmen; Hr. Chr. Heinr. Persoon, M. D. Später

hin, Hr. Jac. Jos. Winerl, Prof. der Chemie und Botanik zu Pessh; und kürzlich Hr. Carl de Vitters, ehemahl. Ober-Lieuten. im Franz. Artillerie-Corps. Die auf den November mit dem Preis von 50 Ducaten aufgesetzte Preisfrage war von der mathematischen Classe vorgeschlagen:

Quum plurimis, iisque certissimis Physicorum periculis, exploratum sit, a vaporibus aquae libere ebullientis magnam caloris vaporifici, latentem vocant, quantitatem arripi et mox incassum dispergi, quae tamen, studio cohibita, et v. c. per canales apte comparatos ac dispositos ad varios usus derivata, non levem fortasse tum rei domesticae tum officinis utilitatem adferre possit: Societas Reg. huius argumenti occasionem amplectitur, studium ac attentionem Physico-mathematicorum, quantum in se est, ad Theoriam motus vaporum accuratius, quam adhuc factum sit, definiendum, dirigendi.

Cupit itaque Soc. R. I) tum experimentis, tum calculo, inquiri in leges motus, saltem generatiorum, vaporum aquae ebullientis per canales datae longitudinis et amplitudinis, datisque simul et canalium materie et gradu caloris medii ambientis, aliisque, de quibus non est, quod hic moneantur naturae huius fluidi elastici gnari; II) ex his quodammodo stabilitis, colligi quantum caloris gradum data quantitas vaporum per canales sic ductorum, cum data quantitate aquae aut frigidae, aut cuiuslibet datae temperiei, dato tempore communicare possit?

Auf diese so wichtige und fruchtbare Frage ist keine einzige Schrift zur Beantwortung eingegangen.

Gingegen für die öconomische Frage, welche den Gartenbau auf den Dörfern betraf, desto mehrere. Die Frage war schon im J. 1785 einmahl aufgegeben, und gut beantwortet (s. G. N. 1785 S. 131 f.). Da indessen in diesem Zwischenraum die gewünschte Ver-

besserung noch nicht merklich erfolgt ist; so war die Frage für den November aufs neue auf folgende Weise aufgegeben worden:

Durch welche Mittel kann der Gartenbau, oder die Gewinnung der Gartengewächse, auf den Dörfern, am kräftigsten befördert werden? Die Schriften, welche concurrirt haben<sup>\*)</sup>, laufen auf fünfzehn, die wir nach der Zeit, als sie eingegangen sind, nach ihren Devisen heranzählen wollen: 1. Beispiele wirken mehr, als Gesetze. 2. Ein weiser Regent kann alles. 3. Bey allen is war. 4. Et voluisse sat est. 5. Omne difficile videtur, antequam tentes. 6. Omnia conando. 7. Felices, sua si bona norint! 8. Der Mensch soll glücklich, und die Erde ein Garten seyn. 9. La culture des terres devient une immense manufacture. 10. Non omnis fert omnia tellus. 11. Hoc erat in votis. 12. Gern dienen Jedermann. 13. Cessante causa cessat effectus. 14. Hominem experiri multa, paupertas inbet. 15. Ex parvis grandis acervus. Eine Zahl guter Schriften findet sich allerdings darunter, und aus allen zusammen ließ sich etwas Vollständiges zusammenstellen; aber so wie sie sind, ist das Gute zerstreuet; in der einen (Nr. 8.) wird vorzüglich der mannigfaltige Nutzen des Gartenbaues gezeigt; in der andern (Nr. 9.) der Nachtheil des Jehntens und des Meyerwefens für den Gartenbau; in einer dritten (Nr. 10.) fanden wir treffliche Vorschläge für den Unterricht der Schulmeister und Abfassung guter Lehrbücher. Für den Unterricht gibt Nr. 14. gute Vorschläge, nur etwas weitläufig. Mehrere eigene gute Bemerkungen gibt Nr. 12., und das Gute, was sich in andern auch

\*) Ausschlielich, als für eine Preisschrift erforderlich ist, und mehr zur Belehrung eines großen, achtbaren Publicums, ist und eine gedruckte Schrift zugesendet worden: *Neuere Versuche zur Beförderung des Gartenbaues auf den Dörfern.* Erste Lieferung. Herausgegeben von Bernhard Kaubender, Mitgliede der k. sächsigen ökonomischen Gesellschaft. Leipzig. Bey Fleischel. 1800. Octavo 114 S.

findet, wird gut vorgetragen in Nr. 11. Besondere Rücksicht auf unser Land ist in Nr. 13. genommen. Andere wollen alles durch Beispiele, andere durch Aufseher oder Lehrer erzwingen, oder durch Schulmeister und Lehrbücher, oder durch Prediger und Schulmeister, oder tragen auf Steuerfreiheit der Acker, die in Küchengärten verwandelt würden, auf Licenz-Freyheit der Gartenfrüchte daher, und auf Prämien an. Da doch eine Wahl zu treffen war, so fiel sie für Nr. 6. 7. u. 15. aus, so daß die Abhandlung *Ex parvis grandis acervus* gekürzt ward, doch mit der Erinnerung, daß einige Stellen darin im Abdruck weggelassen werden müßten; daneben erhielten Nr. 7. *Felices, sua si bona norint* das erste Accessit, und *Omnia conando* das zweyte. Bey Eröffnung des Zettels von Nr. 15. fand sich der Name: J. J. von Kerberg.

Es bleibt uns noch übrig, die Aufgaben der königl. Societät für die künftige Zeit bezubringen.

Auf den November 1801 ist bereits im vor. J. eine Frage von der histor. Classe bekannt gemacht worden:

*Magnus disensus, quo in historia veteris regni Persici a scriptoribus Graecis et Romanis discedunt orientales, quum nondum satis declaratus sit: desiderat Societas, ut sub criticum examen revocetur; et quidem ita, ut, missis antiquissimis et fabulosis regibus, in aetate historica post Alexandrum M. h. e. regum Graecorum, Parthorum sive Arsacidarum, et Sasanidarum, versetur disputatio.*

Harum itaque dynastiarum (quas reges gentium Ascanios, Asghanios, Sasanios seu Chosroes appellant), reges regnorumque notationes a scriptoribus orientalibus colligantur; inquirentur in fontes, unde illi hauserint; comparentur reges et tempora cum rationibus Graecorum et Romanorum, et diversitatis causae investigentur, tum quomodo conciliari illi inter se possint, aut



utra ratio ad fidem historiae sit praestantior, declaretur.

Quae omnia ad varias observationes de indole, fide et usu script. oriental. in rebus antiquis, quibus etiam in antiquiore Persae historia, usus aliquis erit, facile deducunt.

Da die große Verschiedenheit der morgenländischen Nachrichten von den Griech. und Röm. Schriftstellern in der Geschichte des alten Pers. Reichs, noch nicht gehörig ins Licht gesetzt ist; so wünscht die Gesellschaft, eine kritische Untersuchung derselben zu veranlassen, und zwar so, daß mit Uebergehung der ältesten (bey den Orientalern fabelhaften) Periode, die Untersuchung sich auf die historische Zeit nach Alerander, also die Griechischen, Parthischen und Sasanidischen Könige, einschränke. Von diesen Dynastien (den Königen der Völker, Aschakanern, Asghaniern und Sasanern oder Chosroen bey den Orientalern) würden die morgenländischen Angaben von den einzelnen Königen und ihren Regierungsjahren aus den verschiedenen Schriftstellern gesammelt und die Quellen derselben aufgesucht; ferner diese Nachrichten mit den Griechischen und Röm. verglichen, die Ursachen der Verschiedenheit angegeben, und wie fern eine Vereinigung Statt finde; endlich gezeigt, welcher von beiden Berichten, in Rücksicht der histor. Glaubwürdigkeit, vorzuziehen sey. Aus der ganzen Untersuchung werden sich mehrere Bemerkungen über die Manier, die Glaubwürdigkeit und den histor. Gebrauch der morgenl. Schriftsteller in der alten Geschichte, die auch auf die älteste Geschichte Persiens anwendbar fern dürften, von selbst ergeben.

Auf den November 1802 wird die im Z. 1799 nicht hinlänglich beantwortete Frage der physischen Classe aufs neue aufgegeben:

Quaeritur, in quibusnam insectorum et vermium ordinibus, respiratoris s. spiritum ullo modo ducendi functio, et effectus eius primarius, qui vulgo processus phlogistici, combusturae certo respectu comparandi, nomine venit, observationibus et experimentis demonstrari possit?

In welchen Ordnungen der beiden Thierklassen von Insecten und Schwärmen kann die Verzückung des Athembohlens, oder auf irgend eine Weise Luft zu schöpfen, und ihre Hauptwirkung, der insgemein so genannte, dem Verbrennen aus gewisser Ähnlichkeit ähnliche, phlogistische Proceß durch Beobachtungen und Versuche erwiesen werden?

Wir fügen diesen einzeln zuerst bekannt gemachte Preisaufgabe der mathemat. Classe auf 1803 bey:

Cum in multis disquisitionibus pyrometricis earumque applicatione varia, immo et in ipsa lucis et caloris natura penitus rimanda, haud parum interfit, nullae varium caloris gradum, quem corpora ex diversis materiis, sub iisdem conditionibus externis, radiis solaribus exposita, citius vel tardius adipiscuntur, hac vero usque parum in hoc negotio praestitum sit, Soc. Reg. huius argumenti dignitatem curae et attentioni naturae scrutatorum commendans, cupit

I. Experimentis exquisitis, et calculo illis innixo, sollicitè investigari, quomodo corpora ex diversis materiis sed eiusdem figurae et voluminis (optime forsitan sphaerae diametri unius circiter pollicis) sub eodem aeris statu, eadem luminis intensitate, eademque temperie initiali etc. sensim per singula minuta temporis observationis in lumine solari calefiant, et

II. ad quem gradum temperiei corpus quodlibet adhibitum, in fine observationis, h. e. cessante caloris incremento, perventurum esset, vel directa observatione (quod praecipue cupi-

mus) vel saltem ex lege observata incrementis caloris erui.

Vix opus est monere, conditiones externas saltem in binis quibuscunque corporibus, experimento subiectis, easdem esse debere. Soc. Reg. cupit experimenta eiusmodi praecipue cum metallicis, variis lignis (nec non cum carbone) et eiusmodi corporibus, solidis seu fluidis, institui, quorum calorem specificum iam novimus, additis eorum ponderibus absolutis et specificis, praecipuarumque partium supellectilis, in primis thermometrorum dimensionibus.

Da zum Behufe mehrerer Untersuchungen in der Pyrometrie und deren Anwendung, ja selbst in Rücksicht der Theorien von Licht und Wärme, es sehr nützlich seyn würde, zu wissen, in welchem Verhältnisse diese oder jene Körper unter gleichen Umständen, mehr oder weniger, schneller oder langsamer, von dem Sonnenlichte erwärmt werden, bis jetzt aber noch sehr wenig Versuche hierüber bekannt sind, so glaubt die Königl. Soc. durch eine hierzu gehörige Preisfrage mehr Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand der Pyrometrie zu erregen, und wünscht daher

1) Durch richtige und zweckmäßige Versuche und daraus abgeleitete mathematische Vergleichen zu erfahren, wie Körper von verschiedenen Materien, aber einerley Figur und Größe (am besten Kugeln von etwa 1 Zoll im Durchmesser) unter möglichst gleichen Umständen des einfallenden Sonnenlichts und der umgebenden Luft, sich von einerley Temperatur stufenweise, etwa von Minute zu Minute, in dem Sonnenlichte erwärmen, und

2) welchen Grad der Temperatur jeder Körper am Ende eines jeden Versuchs erreichen würde, es sey nun diese Temperatur entweder

1920 G. N. 192. St., den 1. Dec. 1800.

unmittelbar (welches wir vorzüglich wünschen), oder doch wenigstens aus dem beobachteten Gesetz der successiven Erwärmung hervorgeleitet werden.

Es versteht sich, daß die äußern Umstände, die wir dem Kenner nicht vorerzählen dürfen, wenigstens immer bey zwey Körpern dieselben seyn müssen. Die Königl. Soc. wünscht nun, daß die Versuche hauptsächlich mit Metallen, Hölzern (insbesondere auch mit der Kohle) und solchen Körpern, deren specifische Wärme schon bekannt ist, angestellt würden, und erwartet, daß das absolute und eigenthümliche Gewicht der angewandten Körper und genaue Abmessungen der zu den Versuchen gebrauchten Thermometer und anderer wesentlichen Stücke des Apparats zugleich mitgetheilt werden.

Für jede dieser Fragen ist der Preis 50 Ducaten, u. der Termin der Einsendung der Sept. jedes Jahrs. Die öcon. Preisaufgaben sind bereits vorhin bekannt gemacht G. N. 1799 S. 1203 u. 1960, 1800 S. 1355.

Auf den Julius 1801:

Die gründlichste u. vollständigste Naturgeschichte derjenigen Insecten, welche Erdsöhe (Chrysolmelae) genannt werden, und die sichersten Mittel wider den Schaden, welchen sie verursachen.

Auf den November eben d. J. 1801:

Die gründlichste und deutlichste Anweisung, Steinkohlen und Braunkohlen zu suchen.

Auf den Julius 1802:

Die vollständigste und gründlichste physische und öconom. Beschreibung irgend eines beträchtl. Bezirks der Königl. churk. Deutschen Lande.

Der Preis für jede dieser Aufgaben ist 12 Ducaten, u. der Einsendungs-Termin der Schriften für die Novemberaufgabe der Sept., für die andere der May.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 4. December 1800.

Göttingen.

Heyne

Die im vorigen Stücke ausgezogenen Nachrichten gab der Hr. Hofrath Heyne, welcher auch die Vorlesung hielt: *Repentina auri argentique affluentia quasnam rerum vicissitudines attulerit, ex historiarum antiquarum fide disputatur.* Die Folgen von den wachsenden Anhäufungen von Gold und Silber in den letzten Jahrhunderten, und vorzüglich in den neuesten Zeiten, machen eine wichtige Betrachtung in der Statistik und Politik aus. In den alten Zeiten gab es doch auch Fortschritte von geringern zu größern Vorräthen der kostbaren Metalle; gleichwohl findet man in den Geschichtschreibern kaum Spuren von den Folgen bemerkt. Ein Hauptgrund hiervon ist, daß wir wohl die Geschichte der Kriege haben, aber wenig von den Künften des Friedens, durch welche diejenige Vermehrung des Goldes und Silbers kommen muß, welche auf den öffentlichen Wohlstand der Völker

wirken kann; in der Römischen Geschichte, so wie im Römischen Staate, kamen die erwerbenden Stände und ihre Schicksale selten in Betrachtung; bloß eine Art von Vermehrung von Gold und Silber wird erwähnt, die durch Siege und Plünderung der Länder; und diese Art sowohl, als ihre Folgen, hat der Verfasser des Aufsatzes von den frühern Zeiten her verfolgt; es läßt sich daraus bloß so viel im Allgemeinen anführen: Die Erwerbung und Anhäufung von Gold und Silber konnte nicht eher eine merkliche Einwirkung haben, als bis diese Metalle ein pretium eminens hatten; vorher dienten sie bloß, als Metalle, zum Schmucke, oder für Waffen und Geräthe; der Werth erweiterte sich, wie sie zum Tausche dienten; da hier das Gewicht in Betrachtung kam, erfolgte der erste Schritt für die Bequemlichkeit im Gebrauche: damit man nicht lange mit Wägen aufgehalten ward, machte man Stücke nach dem Gewicht, und bezeichnete sie mit einem Zeichen des Gewichtes; später erst kamen Zeichen für den Gehalt und innern Werth, und noch später hin für den willkürlichen hinzu. Die erste Stufe, nach den Nationen in Ober-Asien, betraten in Vorder-Asien die Lydier; sie kommen also auch in der bekannnten Geschichte zuerst in allem, was sich auf Handel und Verkehr bezieht, in Betrachtung: sie prägten zuerst Geld, nach Herodot; wahrscheinlich erfanden oder nahmen sie von den Phöniciern mehr nicht an, als Zeichen für das Gewicht, im Tauschhandel. Genug bey ihnen kam zuerst ein beträchtlicher Vorrath von Gold und Silber zum Vorschein, theils aus den Goldflüssen, theils auf der Oberfläche des Berges Tmolus, theils durch Versuche von Bergwerken; sie hielten auch bereits einen Markt von Gold; es wird ein Fall ange-

fährt, da von Lacedämon aus Leute nach Carthes kamen, um Gold einzuhandeln. Gold war längst in Ober-Asien in den Schätzen der Könige; es muß aber ganz darin vergraben gewesen seyn, so daß weniges, und nur durch Zufall, weiter nach Westen kam. Eben weil es nur in Schätzen aufgehäufet ward, läßt es sich erklären, warum in den frühern Zeiten so Vieles von Statuen, Gefäßen und Geräthen aus Gold erzählt wird; insbesondere in dem, was wir von Babylon wissen, von den Colossen aus Gold, von großen Vasen und Geräthe im Tempel des Belus, und von der seltsamen Bildsäule Nabuchodonosor's im Daniel. Selbst was wir von den Königen der Indier wissen, sind die Weihgeschenke aus Gold und Silber, welche Crösus, und vor ihm Alyattes, auch Midas in Phrygien, nach den Tempeln in Griechenland, vornehmlich nach Delphi, schickten: ein Gebrauch des Metalls, der der bildenden Kunst die ersten Versuche gewährt hat, und Aufschluß von der Wahrnehmung gibt, daß die ältesten Kunstwerke, auch noch einige, die sich erhalten haben, zwar äußerst unförmlich und roh, aber doch von einem herrlichen Guß waren; man war also im Guß früher zu einer Vollkommenheit gelangt. Durch Kunstwerke aus Metall sorgte man schlecht für die Dauer des Andenkens auf die Nachwelt: Aber lang oder kurz wurden sie ein Raub der Habgierde; so wie jene Erdmigkeit schlecht berechnet ist, die Gold und Silber in heiligen Plätzen für künftige Bunte weiht. Früher noch, als den Gebrauch der kostbaren Metalle für Handel und Künste, lernten die Lydischen Könige den Vortheil, den jene Metalle für Kriegszüge verschaffen; sie waren die ersten, welche Niethtruppen hielten, entfernte Kriegszüge vor-

nahmen; freylich ward Indien nun schnell ein ansehnliches Reich; aber die Eroberungen erweiterten die Grenze näher gegen die Eroberungen der Perier; Cyrus kam, und seine durch Dürftigkeit und Mühseligkeiten abgehärteteren Perier bemächtigten sich bald der Indischen Schätze; welche den Indiern also nur so viel Vortheil gebracht hatten, daß sie desto früher ein verarmtes, unterjochtes, verachtetes Volkchen wurden. Nun kamen die Schätze nach Susa, wohin nicht minder die Schätze von Babylon zusammengefloßen waren; mit der Zeit kamen die Reichthümer Aegyptens mit den Veränderungen anderer Länder dazu; was wirkten diese unermeßlichen Schätze? Weiter nichts, als daß ihre despotischen Beherrscher von einem Eroberungs-Project zum andern übergingen, die Schätze verschwendeten, um andere Völker zugleich mit ihren eigenen arm und elend zu machen; ihre eigenen Provinzen wurden nun durch unerschwingliche Aufträge erschöpft; Ferres kam von seiner Flucht aus Griechenland so entblößt zurück, daß er sich verleitete ließ, auf seiner Reise in seinen eigenen Ländern alle die reichen Tempel, besonders den Tempel des Belus zu Babylon, zu plündern. Von Gebrauch der Schätze für Kunstverbesserungen, für Handel und Künste, ist nicht die geringste Nachricht vorhanden; bloß für Künste des Luxus scheint Etwas gesehen zu seyn. Desto mehr liest man von den traurigen Folgen der königlichen Schätze für die Sitten und den Wohlstand der Völker. Weichlichkeit und Übermuth ward der Charakter der Perier; die Großen und Mächtigen lebten in Uppigkeit und Pracht, das Volk schmachtete in Elend. Überfluß und Dürftigkeit gingen in Extremen neben einander; die vorhin freyen Perier wurden so



gut Sklaven ihrer Despoten, als vorher ihre Besiegten. Schon Erzdus hatte den Cyrus aufmerksam gemacht, wie er die Perser Sardes plündern sah: "Du bereicherst Deine Perser, bedenke, ob Du nicht eben dadurch machen wirst, daß sie einst sich unabhängig von Dir werden machen wollen." Dieß traf früh ein; die Sarrapen bildeten nach und nach eben so viele kleine Reiche; die Appigkeit und Trägheit der Könige ließ dadurch alle Bande des Staats nach und nach sich auflösen, und das Persische Reich ward eine offen hingestellte Beute für den Ersten, der es angriff.

Der Sieger kam aus einem Winkel der Erde; ein kleiner König von Macedonien; aber mit der Kraft ausgerüstet, die ein solch zerrüttetes Gebäude auf den ersten Stoß umstürzen mußte. Schon vorher war unter Philipp eine Revolution vorgegangen; unter ihm wurden die neuen einträglichen Geldbergrube auf dem Pangäaischen Gebirge bey Crenides, nachher Philippi, entdeckt und gebauet; und durch den so genannten heiligen Kreis kamen die Goldschätze zu Delphi in Umlauf. Griechenland kannte damals nur Silbergeld, das größten Theils in Afrika gegraben ward; ein schneller Einfluß von Macedonischem und Delphischem Gelde wirkte gewaltig, aber zum Verderben von ganz Griechenland; alle Leidenenschaften brachen zügellos hervor; Philipp brachte durch sein Gold Griechenland um seine Freiheit, ließ sich zum obersten Feldherrn wider die Perser ernennen, und sein Sohn führte das glänzende Project glücklich aus. Macedonisches und Delphisches Gold bahnte also den Weg zu den Schätzen von Susa; und welches Heil schafften nun jene und diese in der Welt? unendliches Elend über Europa und Asien; endlose Zer-

rüttungen und Kriege; Macedonien selbst traf dies alles im reichlichsten Maasse.

Die Römer waren nie ein erwerbendes Volk; sie lebten vom Raube und vom Schweiß anderer Völker; sie waren gleich davon ausgegangen: schrecklich wäre es, wenn irgend ein Volk dahin zurückversetzt würde, daß es auf diese Weise sein Daseyn behaupten müßte. Bey der Entkräftung des durch Luxus und getrenntes Interesse geschwächten Etruskischen Staats, und bey der natürlichen Planlosigkeit so vieler wider Rom verbündeten kleinen Staaten Italiens, erhoben sich die nahrunglosen, aber abgeschärfteren, Römer leicht zu Beherrschern Italiens. Mit der Zeit flossen alle Schätze der Welt in Rom zusammen, und welches Glück brachten sie? unermessliche Reichtümer einiger Weniger; äußerste Dürftigkeit des großen Haufens; allgemeines Sittenverderbniß; Bürgertugend verschwand, Privat-Interesse, Habgier, Ehrgeiz brachte Factionen, Aufruhr, bürgerliche Kriege, herbey. Ungeheure Geldsummen kamen auf einmahl nach Rom; aber wie! durch Triumphe über besiegte und ausgeplünderte Länder; diese wurden in den öffentlichen Schatz gelegt, um die Leere auszufüllen, welche der nun geendigte Krieg gemacht hatte; die Beute, welche der Bürger, als Soldat, nach Rom brachte, ward vergütet; nie liebet man von irgend einer merklichen Veränderung in dem allgemeinen Wohlstand, welche auf solche Epochen erfolgt wäre; bloß die einzige nach des L. Amilius Paullus Triumpheinzug in Rom, wegen des besiegten Perseus (586), da so viel Geld in den Schatz kam, und die Einkünfte aus Macedonien so beträchtlich waren, daß alle Besteuerung der Bürger, bis auf die Zeit der bürgerlichen Kriege aufhörte;

Auf den allgemeinen Wohlstand wirkte doch dieses, und die aus Ahen, Aitolien und anderwärts her nach Rom zusammengeschiebten Schätze so wenig, daß vielmehr das Elend des großen Haufens in Rom und Italien so weit anwuchs, daß die Gracchen (620, 630) um den gemeinen Mann aus seinem Elend zu retten, das höchst bedenkliche Mittel der Ackervertheilungen in Vorschlag brachten, und daß ein L. Marcus Philippus, als Volks-Tribun (631), selbst in der Volksversammlung sagen konnte: es gäbe in Rom nicht zwey tausend Menschen, welche Vermögen hätten. Unbegreiflich bleibt dabey doch noch dieses, wo das in Rom aufgehäufte Geld hingekommen ist, da die gewöhnliche Interesse zwölf auf Hundert war. Allein der Aufwand der Großen brachte das Geld wieder in das Ausland. Mittlerweile entvölkerte sich Italien aus Ermangelung des Anbaues, dessen Aufwand der Unbemittelte nicht bestreiten konnte; dagegen die Großen der Hand des Ackermannes die Ländereyen entzogen, und in große Parks und Villen verwandelten, das Übrige aber durch Sklaven bestellen ließen. In den bürgerlichen Kriegen, in welche alle-mahl die ganze Welt verflochten ward, kam aufs neue unsägliche Beute nach Rom. Wie viele Länder mußten erst ausgeplündert seyn, damit Cäsar den Legionen den Sold und die versprochenen Belohnungen auszahlen, und noch Geschenke unter sie und das Volk austheilen konnte! Cäsar Octavianus hielt 725 einen dreifachen Triumph, und brachte insonderheit aus Alexandria solche Summen nach Rom, daß auf einmahl die Interessen von zwölf auf vierzig stiegen, die Grundstücke aber gewaltig im Preise stiegen. Vergleicht man nun diese Fälle von

1928 G. A. 193. St., den 4. Dec. 1800.

Vermehrung des Goldes und Silbers, so sieht man die Ermangelung guter Folgen, und die Ursachen davon gar leicht. Nie ward die Summe von umlaufendem Geld durch Industrie und Handel bewirkt, wo Alles allmählich steigt, und innerhalb natürlicher Grenzen stehen bleibt. Die Anhäufungen erfolgten plötzlich, und waren Früchte von Siegen und Plünderungen. Nicht der öffentliche und Privatwohlstand, sondern der Aufwand stieg dabey; die nun ausgeplünderten und verödeten Länder konnten aber nicht mehr das schaffen, was den gestiegenen Aufwand zu unterhalten erforderlich war; neue Erwerbungen sollten nun das Deficit decken, aber sie veranlaßten wieder neuen Aufwand zur Rüstung.

*Heyne.*

Freyberg.

Aus den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten zweyten und dritten Quartal des letzten Jahrganges zeichnen wir an: Beschreibung eines schrecklichen Sturm- und Wirbelwindes vom 23. April d. J. zwischen Haynchen und Rosswaida in einem schmalen Strich von 30 bis 40 Schritten eine Strecke von einer Deutschen Meile in 7 bis 8 Minuten. Lebensnachrichten von dem öconomischen Schriftsteller, Rittmeister v. Engel. A. W. Köhler, Ober-Bergamts-Secretär, über den Gebrauch des Schlackenbades, mit einem Anhang über die Bestandtheile des Rohschlackenwassers von Lampadius. Von Heinrich Fischer, Virtuose auf der Hobo, der im April zu London starb; er war aus Freyberg. Auch in jener Gegend hat die Ruhr sehr gewüthet. Über die Rechnung nach Quartalen bey dem Sächsischen Bergbau.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

194. Stück.

Den 6. December 1800.

Göttingen.

In der November-Versammlung ward der königl. Societät ein sehr beträchtlicher Aufsatz von dem Hrn. Hofrath von Böhler vorgelegt: Untersuchung über den Sard, den Onyx und den Sardonyx der Alten. Die Frage von den beiden letztern sey durch Lessing's gelehrten Streit mehr verwirrt, als der Entscheidung näher gebracht worden; er war nicht der erste, welcher die Schwierigkeiten bey den Bestimmungen der Alten so wie in der ganzen Naturkunde, also auch in der Steinkunde, einfah und bemerkte; das war oft und von Vielen geschehen. Der Untersuchung gehe die Bestimmung des Sard voraus. Die Alten unterschieden sehr genau die Steine, die wir Carneol und Sard nennen; aus Theophrast wird die Sache deutlich, und Plinius stimmt ein; eine Art, sagen sie, ist durchsichtig und röthlich, und wird die weibliche genannt, die andere ist

D (9)

gleichfalls durchsichtig, aber bräunlich, und ist die männliche Gattung; jener ist also unser Carneol, dieser unser Sald. Die schönsten von beiden kamen aus Indien, werden aber jetzt nicht mehr gefunden; es müßte ein sehr glücklicher Fall seyn, daß unter der Menge von Sarden, die jetzt noch aus Indien kommen, ein Stück des edeln schönen Sarden der Alten sich verloren haben sollte, das aber von einem andern Orte her gekommen seyn müßte, aus dem Vaterlande der Sarden; daß dieses die Hella-gauts-Gebirge gewesen seyn müssen, pflichtet Hr. v. Köhler dem Hrn. Grafen von Weltheim bey. Plinius spricht von Gold- und Silberblättchen, welche man hinter die Sarde legte: Hr. v. K. urtheilt, er rede von geschliffenen, aber nicht von geschnittenen Steinen; daß die Griechen ihre schönen Ringsteine ohne Boden (à jour) trugen, sey höchst wahr-scheinlich. Des Gegentheils thaten die Römischen Künstler, die den Ringsteinen fast immer einen Boden im Rücken gaben, weil sie nicht die schön-sten durchsichtigen Steine auswählten, wie die Griechischen Künstler, denen nicht an dem Stein als Siegel, sondern daran lag, daß ihre Kunst vollkommen erkannt würde. Die von Lessing so sehr gepriesene Bemerkung des Vettori, daß die Künstler auf der Rückseite Erhöhungen und Vertiefungen gearbeitet hätten, erklärt Hr. Hofr. v. K. geradehin für eine Grille; und die zwey Steine, an denen die Bemerkung gemacht seyn soll, für Römische Arbeit. Die dunkelste Gattung des Indischen Sard scheint der Morio, und die allerdunkelste Art, Prasinum gewesen zu seyn (beym Plinius B. 37. l. 63.), keine Topase, noch Rauch-topase. Sene beiden Arten des Indischen Sard, den rothen und den braunen, haben die Griechi-

sehen Künstler vorzüglich gemahlet; schlechte Steine nie; in jenen Steinen trifft man die vorzüglichsten Arbeiten an, und sie sind auch am vortheilhaftesten für die Arbeit. Unter den Käfern der Alten sind einige schöne Carneole und Sarden, die auch gut gearbeitet sind; andere, weniger klar und feurig, scheinen von der Arabischen Gattung zu seyn; unter den erstern findet man selten einen braunen, vielleicht aus Volksaberglauben. Aus dem Bisherigen wird also deutlich: Die Alten brauchen zwar nur Einen Namen, Sarda, aber sie unterschieden die beiden Gattungen, Carneol und Sard, sehr genau, und kannten die wahre edelste Art von beiden, die Indischen. Irrig sey daher, was Hr. Brückmann und Millin mit den Übrigen von dem Carneol und Sard sagen. Ganz irrig sprechen selbst Lehrbücher der Steinfunde von weissen und weißlichen Carneolen. Der Carneol bricht in Stücken von beträchtlicher Größe; im Russischkaiserl. Cabinet finden sich neue Arbeiten, die gegen drey Viertel einer Spanne groß sind. Die falschen Ableitungen des Wortes Sard und Carneol, der eigentlich Carneol heißen sollte. Ein männlich und weiblich Geschlecht unterschied Theophrast auch am Lyncurium; wahrscheinlich sey es unser Hyacinth, und die bessere Gattung, welche ins Nöthliche spielt, der männliche aber unser Giacinto Guarnaccino; die Alten brachten diesen zu tief gegrabenen Werken, selten den weiblichen; und erst seit einigen hundert Jahren ist dieser zu Cameen gebraucht worden.

Vom Onyx. Theophrast unterschied noch nicht den Sardonyx; aber deutlicher bestimmt ist alles in den von Plinius ausgezogenen Schriftstellen, insonderheit des Xenothemis: der Onyx war ein Stein, dem die Farbe des Sard zum Grunde

diente, auf dem man weiße Reifen wahrnahm, von denen einige Augen bildeten, welche zuweilen von quer hindurch oder vorbeylelaufenden Adern durchschnitten wurden; und in dieser Mannigfaltigkeit seiner Adern und weißen Reifen, in der sanften Verschmelzung der verschiedenen Farben, und in den Uebergängen von einer zur andern, bestand die größte Schönheit des Onyx; der Grund der Farbe war, wie am Sard, bald hoch- oder feuerroth, bald dunkelbraun, bald gelblich oder hornartig, bald grau oder schwärzlich; war die erstere Farbe herrschend, so war es ein Carneolsonyx, im letztern Falle aber ein Sardonyx. Der Onyx kann also nicht gedacht werden, ohne daß er zugleich entweder Carneolsonyx oder Sardonyx war. Die ganze Stelle im Plinius erhält hier treffliche Erläuterungen. Sehr verschieden ist der Arabische Onyx. Von der Benennung des Onyx ist der wahre Grund keinem Plinius selbst: in *gamma esse candorem unguis humani similitudine*; den Namen muß also zuerst der Carneolsonyx erhalten haben. Daß murrhinum der Sinesische Speckstein sey, hält Hr. v. K. nicht für erwiesen, es bleiben noch Eigenschaften der Murra im Plinius übrig, die der Speckstein nicht hat.

Vom Sardonyx. Nach dem Plinius sind, wie schon vorhin gesagt worden ist, den Bestandtheilen und der Farbe nach, Onyx und Sardonyx ein und derselbe Stein, Onyx hieß er, wie fern der gelbe, braune oder rothe Grund mit weißen Adern unregelmäßig durchzogen war, oder diese bald Streifen, bald Flecken, bald Augen, Cirkel und Ovale bildeten; lagen aber die verschiedenen Farben des Steines in regelmäßigen Schichten über einander, verband sich der Sard, es mochte



der männliche oder der weibliche seyn, mit der weissen Schicht regelmäßig, so war es ein Sardonyx: der Sard mochte Abseufungen der Farbe und Wiederhohlungen haben, wie er wollte. Die erstern hatten sich in schichtigen Steinlagern oder Geschieben, die zweyten aber, wenigstens zuweilen, in Nierengefäß gebildet. Jede dieser Gattungen konnte auf zweyerley Arten für die Steinschneiderkunst vorgerichtet werden, indem man die Lagen der Steine entweder wagerecht oder senkrecht durchschneidet. Auf die erste Weise ward er zu Cameen vorgerichtet, auf die andere auch zu tief gegrabenen Arbeiten. Sardonyche aber mit Schichten, welche regelmäßige Circel bilden, wurden, wenn sie klein waren, nie anders als wagerecht durchschnitten, so daß auf der Oberfläche die Circel in ihren mannigfaltigen Farben auf dem, gewöhnlich dunkeln, Grunde sich zeigen. Diese letztern sind das Seltenste und Schönste, was man sehen kann; und einen solchen Stein meint Martial: *Sardonycha verum lineisque ter cinctum*. Noch größer ward der Werth, wenn sie, in der Mitte der Circel, durch eine vertiefte Arbeit von alter Hand verherrlicht sind. Mariette kannte nur einen einzigen solchen Stein, und dieser findet sich nun im Russischkaiserl. Cabinet. Die zweyte Art, den Sardonyx, der mit Circeln versehen ist, zu schneiden, ist nur bey Strücken oder Nieren anwendbar, die von einer bedeutenden Dicks und Größe sind, indem sie senkrecht in die Rinde abgeschliffen werden, so daß die äußerste Schicht die übrigen bedeckt. Aus solchen lieferten die Alten die vortreflichen Nyxgefäße, von denen sich einige noch zu Paris, Braunschweig und Peteréburg erhalten haben, so wie von Indischen Sardonychen, die in geraden Schich-

ten gewachsen sind, die großen Cameen zu Petersburg, Wien und Paris noch übrig sind. Es finden sich aber auch kleine, versteinert gearbeitete, Sardonyche, aber doch nur selten. Erhoben geschnittene hingegen die Menge. Über alles dieses und mehr Anderes muß die Schrift selbst nachgelesen werden; insonderheit über den Gebrauch, den die Künstler von den Farben für die Cameen machen. Der Hr. v. K. ist nicht damit zufrieden, daß man dieß für Spielwerk oder doch für unnöthigen Zwang ansieht; Übung im Anschauen erzeuge den Geschmack daran.

Nun aber gedenkt Plinius noch einer ganz verschiedenen Art von Sardonyx, die nicht durchscheinend sey, und die man daher blinde Sardonyche nannte, die auch gar nichts vom Sard an sich hatten; Hr. v. K. zeigt nun, daß eben dieß die Arabischen Sardonyche sind, die bey den Römern in allgemeinen Gebrauch kamen, weil sie fast die einzigen Steine sind, die sich in Wachs reinlich abdrucken lassen; die auch endlich insgemein unter der Benennung Sardonyx verstanden wurden. Der Beschreibung bey Plinius nach ist es völlig der Stein, der jetzt insgemein schlechweg Duxer, im Itallänischen aber bestimmter Niccolò col velo turchino genannt wird; sie haben unter einem schönen schimmernden Weiß einen schwarzen undurchsichtigen Grund, der kein Sard zu seyn scheint, ob er gleich wirklich vom Stoff des Sardes gefärbt ist. Die vorzüglichste Arbeit nimmt sich darauf vorzüglich aus; es fehlt ihm bloß die Durchsichtigkeit, welches doch seine Tugend ausmacht; aber eben wegen Mangel der Durchsichtigkeit, daß die Arbeit nicht gegen das Licht betrachtet werden kann, scheint ihn der Griechische Künstler selten oder nicht ge-

braucht zu haben; hingegen unter den Römern, unter denen Scipio Africanus zuerst einen solchen Stein trug, war er der beliebteste Stein; sämtliche noch vorhandene Sardonyche sind auch Römische Arbeiten, alle oben flach, und an den Seiten schräg ablaufend (en talus) geschnitten. Als Cameen sind sie nicht bearbeitet worden.

Der übrige Theil der Schrift beschäftigt sich mit Widerlegung dessen, was von Andern irrig über diese Gegenstände geschrieben worden ist, insonderheit von Hrn. Brückmann und Lessing. Sehr richtig wird am Ende erinnert, daß die Verworrenheit in den Benennungen der Steine, in den Verzeichnissen der Sammlungen von Gemmen, das ganze Studium unsicher macht, denn von der genaueren Angabe des Steins hängt oft eben sowohl die richtige Erklärung, als das richtige Urtheil von der Vortreflichkeit des Steins ab, indem der edlere Stoff zur Schönheit einer metznerhaft gearbeiteten Gemme so Vieles bevrägt. Als Vorhang ist die ganze Stelle von dem Dnyr aus Plinius 37, 6. s. 24. vom Sardonyx s. 23. eingedrückt, mit einer trefflichen Erläuterung. Hätten wir über das ganze Buch von den Gemmen einen solchen Commentar, so möchte die Lehre von den Gemmen der Alten bald mehr Licht erhalten. Von wem könnte man eine solche Arbeit die gelehrte Welt eher hoffen, als von dem Verfasser dieser vorrefflichen Abhandlung, welche bey Dieterich gedruckt erscheinen wird.

Bremen.

Heyne.

Hey Wilmanns 1799, Quart 51 S. hat der durch einige literarische Sammlungen bereits den Literatoren bekannte Hr. Dr. Johann Oelrichs,

1936 G. A. 194. St., den 6. Dec. 1800.

Professor am dortigen Gymnasium und Prediger, drucken lassen: Angelsächsishe Chrestomathie, oder, Sammlung merkwürdiger Stücke aus den Schriften der Angelsächsen. — mit beigefügter hochdeutschen Uebersetzung und einem Kupfer, welches eine Probe der alten Angelsächsischen Schrift vorlegt. Zu dem genauern Studium unserer Deutschen Sprache ist die bessere Kenntniß der Angelsächsischen unstreitig erforderlich; diese Kenntniß zu befördern, ist die rühmliche Absicht des Hrn. Drs., da die Hülfsmittel dazu in England gedruckt, und schwer zu erhalten sind. Die meisten Stellen sind aus dem neuen und alten Testamente. Was dem Herausgeber besonders zu verdanken ist, ist die beygefügte Deutsche Uebersetzung, welche mehr als eine Lateinische zum Verständniß beyträgt: Zu billigen ist nicht weniger der Druck des Angelsächsischen mit unsern gewöhnlichen Lateinischen Lettern. Ein Glossar der Wörter zu dieser Chrestomathie soll noch nachfolgen.

*Heyne.*

Leipzig.

Heyn Fleischer dem Jüngern ist nun auch die dritte und letzte Abtheilung des Leitfadens zur Geschichte der Gelehrsamkeit vom Hrn. Hofrath Meusel erschienen, welcher in fortlaufender Seitenzahl 871 . . . 1356 den sechsten Zeitraum von 1500 . . . 1800 in sich faßt. Kaum ließ sich hoffen, daß das über diese drey so fruchtbaren Jahrhunderte Gesammelte sich in diesen Raum zwingen ließe. Den Plan und die Einrichtung haben wir hinlänglich bey dem ersten und zweyten Bande angezeigt Göt. gel. Anz. 1799 S. 1371, und im jetzigen Jahre S. 375 f.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 6. December 1800.

Göttingen.

*Wardenburg*

In der Barmeierschen Druckerey: Vorläufige Nachricht über das, neuerlich durch mich errichtete, medicinisch-chirurgische Privatklinikum. Von Georg Wardenburg, Prof. der Chirurgie und Medicin zu Göttingen.

Die erste Nachricht von diesem Clinikum, das erst seit 5 Monatzen existirt. — Sie begreift drey Monate, nämlich vom 11. Junius bis 11. September. Das Clinikum nimmt sowohl medicinische als chirurgische Kranke auf. Kranke, die einer Operation wegen sich hier aufhalten müssen, werden vom Clinikum unterzögelt. Die Zuhörer sind in Practicanten und Auscultanten getheilt; jene verrichten das Examen, besorgen die Kranken u. s. w. Da das Clinikum neben dem Zweck, Kranke zu zeigen, vorzüglich auch den hat, beobachten zu lehren, so zielen alle Einrichtungen hierzu ab. Das Examen jedes Kran-

G (9)

ten wird nach einer bestimmten Ordnung verrichtet, über jeden Kranken werden von den Practicanten Tabellen, und, am Ende, Krankengeschichten geliefert. Ein Tag wöchentlich ist dazu ausgesetzt, diese Arbeiten durchzusehen. Zugleich werden an diesem Tage noch andere Gegenstände vorgenommen, die mehr wissenschaftlich sind; endlich werden auch solche Operationen, die nicht sehr dringend sind, auf diese Tage verschoben. In den drei vergangenen Monathen waren 120 Kranke. Davon sind 67 geheilt, 34 sind noch in Clinicum, 12 sind, ohne weitere Nachricht von sich zu geben, nicht wieder gekommen, und 7 (also auf 17 Einer) sind gestorben. Für das künftige halbe Jahr sind bereits sechs graue Staare, Ein Cetrogium und Eine Exstirpatio oculi zur Operation vorräthig. Zuletzt werden noch die Umstände angeführt, unter denen die 7 Todten starben. Einer darunter wurde von einem Wader geschnitten, und blutete sich zu Tode. Bey allen übrigen (etwa dem sechsten ausgenommen) walteten ungünstige Umstände ob, die der Heilung zuwider waren. Zuletzt noch eine Ankündigung von des Verf. Vorlesungen, und darunter der Medicina forensis, seinem bisherigen Verfahren gemäß, mit anatomischen Demonstrationen für Juristen und practischen Arbeiten für Mediciner.

*Gmelin.*

Paris.

Von den Annales de Chemie haben wir nun auch den XXXIV. Band, oder die Stücke 100, 101 und 102, S. 112—224—336, erhalten. Wir führen auch daraus nur diejenigen Aufsätze an, welche unsere Leser noch nicht aus andern Anzeigen kennen. Den Anfang macht des sel. Birranner's, im vorhergehenden Stück schon aus

geklärter, Auffatz, worin er untersuchte, ob der Stickstoff einfach oder zusammengesetzt ist, und, doch nicht sowohl aus eigenen Erfahrungen, als vielmehr aus den Versuchen und Beobachtungen Anderer, die er sinnreich auszuheben und zusammen zu stellen wußte, darzutun trachtete, daß er aus der Grundlage des entzündbaren Gas und der Lebensluft bestehe, übrigens aber diese Folgerung den Lehrmeinungen eines Lavoisier nicht zuwider fand; die Naturforscher, welche sich einbilden, das Stickgas dringe bey den bekannten Versuchen mit Wasserdämpfen durch die glühende Röhre von außen ein, folgern so drückt sich der Verf. aus, so wie er sich überhaupt über Andersdenkende, vornehmlich über den sel. Gren und seine ungezweifelten Verdienste, harte Urtheile erlaubt, die sich mit dessen gerechter Würdigung und Kenntniß seiner selbst nicht vereinigen lassen) eben so ungerührt (absurd), als Bergman und Scheele, wenn sie die Wiederherstellung des Quecksilbers aus dem rothen Kalke aus dem Brennstoff erklärten, welches durch den glühenden Ziegel eindrang; er habe, was Hr. v. Humboldt nicht gesagt habe, beobachtet, daß die Erden die Lebensluft schneller und reichlicher einzufangen, wenn sie erhitzt sind, und durch andere Versuche (welche ausführlich zu erzählen der Verf. um so mehr verpflichtet gewesen wäre, da ihr Erfolg so auffallend und für seine Meinung so wichtig ist), daß sie bey einer größern Hitze, als sie gewöhnlich im Luftkreise ist, sogar dem Wasser die Grundlage der Lebensluft entziehen; Kieselerde bedürfte einer Glühhitze, um diese einzufangen (Versuche darüber umständlich zu beschreiben, wäre um so mehr nöthig gewesen, da Andere das Gegenheil beobachtet haben wollen, und überhaupt bey sel-

den Versuchen nur gar zu leicht Täuschungen vorfallen); der Luftkreis sey kein Gemeng aus Lebensluft und Stickgas, sondern aus Lebensluft und entzündbarem Gas, Wasser in Luftgestalt; bey eudiometrischen Versuchen bleibe immer ein Theil des ersten mit letzterem verbunden; sie stützen sich also auf irrige Grundsätze; Hr. v. Humboldt, der überhaupt geru allgemeine Schlüsse aus einzelnen Thatfachen ziehe (sollte ihm wohl der Verf. diesen Vorwurf machen können?), scheint sich geirrt zu haben, wenn er behauptete, man könne sich der Erden bedienen, um die Menge des Stickstoffs im Luftkreise zu bestimmen; nun könne man eine neue Theorie über die Kunst, Salpeter zu gewinnen, schreiben: So sind nun nach dem Verf. Stickstoff, Priestley's dephlogistisirte Salpeterluft, Salpetergas, vollkommene und unvollkommene Salpeter- und Kochsalzsäure (also auch von dieser Meinung haben ihn die Zurechtweisungen seiner Freunde nicht zurückgebracht), Königswasser, Wasser, gemeine Luft und flüchtiges Laugenalz lauter Verbindungen der Lebensluft mit entzündbarem Gas; auch glaubt er in kurzem beweisen zu können, daß Kali, Natron und Schwefel dahin gehören, und hält sich überzeugt, ob er es gleich noch nicht beweisen könne, Phosphor sey entzündbares Gas oder vielmehr dessen Grundlage im reinsten Zustande (also das Gegenstück des Diamants): Bey dem Schmelzen des Glases mit Laugenalz steigt entzündbares Gas auf, und die Kiesel-erde trünke sich mit der Grundlage der Lebensluft, denn Glas sey ja nichts anders, als oxydirte Kiesel-erde, also werde hier das Laugenalz in entzündbares Gas und Lebensluft zerlegt (den Beweis dieses oxydirten Zustandes finden wir jedoch



nicht). Ein Aufsatz unser's Hrn. Hofr. Mayer, der es auch wahrscheinlich (aber nicht für gewiß annimmt) findet, wie de Luc, daß im Lufkreise, vielleicht durch den electrischen und Lichtstoff, beständig Verwandlungen des Wassers in Luft, und umgekehrt, vorgehen; daß Lebensluft und Stickstoff aus Wasser entstehen; Liviacus können beide Lebensluft und entzündbares Gas in verschiedenen Verhältnissen Stickstoff bilden; nach dieser Voraussetzung zeigt er, wie man durch eine sehr einfache Rechnung finden kann, in welchem Verhältniß sie sich vereinigen, um das Stickgas in unserm Lufkreise zu bilden; dem sel. Girtanner ist es wahrscheinlich, daß auch alle übrige Körper unserer Erde aus diesen beiden bestehen, desto gewichtiger sind, je mehr sie von der reinen Grundlage der Lebensluft, desto weniger, je mehr sie von derjenigen des entzündbaren Gas enthalten. Den Kohlenstoff nennt er arduiten Diamant; auch der Diamant enthalte vermuthlich noch Etwas von der Grundlage der Lebensluft; gelbe Farbe gebe ein Anzeigen auf Schwefel, schwarze oder dunkle auf Kohlenstoff, grüne auf Stickstoff (sollten hier nicht aus einzelnen Thatsachen zu allgemeine Folgerungen gezogen seyn?): Licht zerlege das Wasser; es setze eine Menge Lebensluft auf, aber den letzten Theil davon halte die Grundlage des entzündbaren Gas auf; so bilde sich Stickstoff, der sich durch seine grüne Farbe verrathe; das Wasser werde immer mehr zerlegt; die Grundlage der Lebensluft setze sich immer mehr fest, und der Stickstoff, den die Säure aus dem Wasser hervordringe, sey ein organisirter Körper (so sprach doch Ingenhouß nicht, den der Verfasser einem Priestley zum Muster vorstellt, aber der Verf.

verzeiht sich leichter, als Andern); denn daß jene der Grund des Lebens und der Reizbarkeit sey, habe er erwiesen; es gebe keine noch so oft widerlegte Meinung, auf welche man nicht einmahl zurückkommen könne, z. B. die Verwandlung der Metalle in einander (bey der Herrschaft eines Systems, das sie alle für einfach annimmt?), die im neunzehnten Jahrhundert allgemein anerkannt und in Ausführung gebracht seyn werde: Auch L. B. G., auf dessen Urtheil der Verf. sich am Ende seines Aufsatzes beruft, läßt zwar der Kühnheit, womit er auf Ahnungen und scheinbare Analogien sein System errichtete, volle Gerechtigkeit widerfahren, scheint aber seinen Folgerungen nicht beizustimmen. Guyton über die Beschaffenheit des färbenden Stoffes im Lasurstein; ein roth gefärbter Gips von Montolier hielt in 100 Theilen 22,5 Wasser, 29,1 Schwefelsäure, 16 Kalkerde, 21,9 Eisentalk, und 8,6 Kieselerde; im Lasurstein, so wie im Lazulit von Borau, sey das Eisen, welches den Grund seiner Farbe ausmache, mit Schwefel vereinigt, welcher darin nicht bloß zufällig vorkomme. Merat = Guillon vergleichende Zerlegung menschlicher Knochen mit denen unterschiedener Thiere, nach ihrem Antheil an Gallerte, phosphorsaurer und kohlenaurer Kalkerde, welche lehre der Verf. in allen untersuchten harten thierischen Theilen, die phosphorsaure Kalkerde aber weder in Perlmutter, noch in Corallen und Dintenvurmfischzäu gefunden hat; in den Haaren entdeckte er deutliche Spuren von Schwefel. Hoppel = Lachensye zu Guadaloupe hat, auch nach dem Zeugniß des Commissärs der Regierung, Mittel gefunden, aus dem gleichen Vorrath Zuckerrohr  $\frac{1}{2}$  mehr Zucker, so wie aus der gleichen Menge

Syrup mehr Rum und darüber zu gewinnen, als bisher gewöhnlich war; auch glaubt er im Zuckerrohr den Umlauf des Saftes beobachtet zu haben. Lhenard über die Nothwendigkeit, die Ausübung mit der Theorie der Chemie zu verbinden, um davon nützliche Anwendung auf die Künste zu machen. Vauquelin über die Gegenwart der äpfel-sauren Kalkerde im Saft der gemeinen Hauswurze, er mag aus der Wurzel oder aus dem Kraute gewonnen seyn; auch enthält er vielen Zuckerstoff. Eben dertelbe über das Spießglanzglas; immer halte es Kieseelerde (von 9 bis 12 in 100), vermuthlich meist von den Ziegeln, worin es geschmolzen wurde; um diese gewiß auszuscheiden, und die Wirkung des Brechweinsteins möglichst gleichförmig zu machen, müsse man daher die kochende Auflösung des gereinigten Weinsteins mit dem Glase sättigen, noch kochend durchsiehen, bey einer Hitze, bey welcher die Säure nicht andrennt, abrauchen, den trocknen Rückstand in kochendem Wasser auflösen und anschießen lassen. Van Mons über die Bereitung des Kochsalzäthers; daß Andere gewöhnlich statt des leichten Athers ein schweres Oehl erlangten, auch wenn sie über Braunstein abgezogene Säure wählten, liege daran, daß sie den zuerst übergehenden Ather mit der darauf folgenden sauren Feuchtigkeit zu lange in Berührung ließen; vermische man die Schwefelsäure mit dem Weingeist, ehe man sie auf das Kochsalz und den Braunstein gieße, so erhalte man mehr einen Schwefeläther, als Kochsalzäther; um diesen zu erhalten, müsse der Weingeist in die (zwo) Flaschen der Woulfischen Geräthschaft vertheilt, und, nachdem alle Fugen fest verkittet sind, die Schwefelsäure auf das Küchen-salz in der Retorte

gegossen, wenn alle Säure übergegangen ist, die Flüssigkeit aus den Gläsechen, in welche nun Abgelaugte gebracht wird, in die inzwischen gereinigte Retorte mit Braunstein gegossen, und übergezogen werden; auch wenn man höchst reinen Weingeist über  $\frac{1}{2}$  des trockenen Salzes, welches die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure mit Kali bildet, übergieße, erhalte man diesen Äther. Bouillon la Grange setzt seine Betrachtungen über die Französischen Apothekerbücher fort, und entwirft ein solches; daß es hier am rechten Orte sey, chemische Zerlegungen und die Behandlung der Vergifteten zu lehren, möchten wir nicht behaupten; jene gehören mehr für den eigentlichen Scheidekünstler, diese für den Arzt, und beide können wenigstens nicht von jedem Apotheker gefordert werden. Clouet erteilt Anweisung zur Vereitung von Emails. Dejean Abhandlung über die Art, wie in Holland und Utrecht der Torf gewonnen und zubereitet wird, und die Vortheile, welche das Departement der Somme davon haben würde, wenn es dieses Verfahren zum Theil nachahmte; nur bey solchem Torfe läßt sich dieses Verfahren anwenden, bey welchem alle Pflanzentheile gänzlich vermodert sind; noch einige Zeichnungen der dabey gebräuchlichen Geräthschaften. Lauder Beobachtung über die Ätherarten; er erhielt, auch wenn er wenige Schwefel- oder Kochsalzsäure nahm, mit Zusatz von Braunstein, wenn er die übergegangene Feuchtsäure noch einmahl überzog, wahren Äther, und glaubt daher mit Pellerier und Dabie, aus dessen Aufsatz hier ein Auszug mitgetheilt wird, Äther welche von Weingeist nur durch ein größeres Maas von der Grundlage der Lebensluft ab; auch der

Jetzt erhielt bey dem Überziehen der Kochsalz-  
 säure, so wie der Schwefel- und Salpetersäure,  
 mit Weingeist über Braunstein wahren Äther; die  
 Bildung des Äthers beruhe bloß auf der unmittel-  
 baren Wirkung der Bestandtheile der Schwefel-  
 säure auf diejenigen des Weingeistes, und ereigne  
 sich mit Hülfe des Weingeistes ohne äußerliche  
 Hitze. Über diese beiden Aufätze liefern Kour-  
 croy und Vauquelin Bemerkungen; ihre frühere  
 Erklärungsweise dieser Bildung gehe nur auf den  
 Schwefeläther; bereite man aber auch diesen nach  
 jener Vorschrift, so gleiche er dem gewöhnlichen  
 nicht; Dabit habe die Entstehung eines zwischen  
 der unvollkommenen und vollkommenen Schwefel-  
 säure in der Mitte befindlichen Wesens nicht er-  
 wiesen; auch haben sie bey Wiederholung seiner  
 Versuche keinen wahren Äther bekommen, der  
 mehr von der Grundlage des entzündbaren Gas  
 enthalte; da Dabit's Äther hingegen mehr Koh-  
 lenstoff, und davon ein größeres eigenthümliches  
 Gewicht als Weingeist habe; Salpeteräther, nach  
 seiner Vorschrift bereitet, halte immer etwas  
 Naphthe, und habe, wie sein Kochsalzäther, ein  
 größeres eigenständliches Gewicht, als Weingeist.  
 In einem Briefe an van Mons erzählt der sel.  
 Herrmann, seitdem er die Entdeckung gemacht  
 habe, daß Drogen die venerischen Krankheiten  
 heile, also seit 12 Jahren, habe er eine große  
 Menge Erfahrungen darüber gemacht, und  
 gefunden, daß, wenn das Übel noch nicht  
 eingewurzelt sey, die erste Stufe der Drida-  
 rien, also Citronensaft, hinreiche, bey der  
 zweyten Stufe verdünnte Klersäure, in der drit-  
 ten; aber die Arsenikauflösung (solte der weiße  
 Arsenik auf einer höheren Stufe der Säuerung

stehen, als Citronen- und Klee säure?) am kräftigsten sey, die er auch, wann nur die Lungen nicht angegriffen seyen, und der Kranke davon zu husten anfange, in Krankheiten der Leber, Verstopfungen des Unterleibes, Wasserücht, Wechselstiebern, sehr wirksam gefunden habe; er ließ aber in zwey Tagen 4 bis 5 Tropfen einer gesättigten Auflösung des weissen Arseniks in Salpetersäure mit zwey Pfunden Wasser nehmen; schon mit einem mit Wasser getränkten Schwamm könne man Hrn. v. Humboldt's Galvanische Erscheinungen hervorbringen, die am Ende nichts anders, als Wirkungen der schon längst bekannten thierischen Electricität seyen; er hoffe nächstens gegen Tassaert (von welchem er zweifelt, ob er Versuche angestellt habe) und van Mons seine Meinung von den Bekandtheilen der Kochsalzsäure als seit gegründet darzustellen, und habe kürzlich einige sehr klare Schweizerische Bergkrystalle, wie Diamant, in der Hitze ardsten Theils verschwinden sehen. Ein Brief über die Nennung Drygene, Säure machender Stoff: Nicht von *Essig*, das zudem weder Essig, noch Essigbrauer, sondern ein Essiggefäß bezeichne, sondern von *Essig*, sauer, komme das Wort (doch schreibt auch dieser Verfasser *oxigene*); der andere Theil des Wortes, *gene*, den die Deutschen Scheidekünstler mit Stoff ausdrücken (daß sie den Sinn dieser zwey Sylben damit bezeichnen wollen, werden ihm diese, daß sie ihn richtig damit bezeichnen würden, Deutsche Sprachkundige nicht zu geben, und daß sie "erzeugend" bedeuten sollen, ist gegen die ganze Analogie der Griechischen Sprache), bezeichne nicht ausschließlich das Erzeugte, sondern auch das Erzeugende.

195. St., den 6. Dec. 1800. 1947

Halle.

*Heeren.*

Versuch einer pragmatischen Geschichte der  
Arzneykunde, von Kurt Sprengel. Zweyte  
umgearbeitete Auflage. Erster Theil 688 Sei-  
ten, zweyter Theil 714 Seiten in Octav. 1800.  
Es ist gewiß eine der angenehmsten Erscheinun-  
gen in der Litteratur, ein Werk von solchem Um-  
fange und solcher Gelehrsamkeit, als das gegen-  
wärtige, schon so bald vergriffen zu sehen, daß  
eine neue Auflage desselben nöthig ward. Aber  
nicht weniger ehrenvoll für den Verfasser ist sein  
Eifer zu der Verbesserung und Vervollkommenung  
desselben, wozu er durch den so wohl verdienten  
Beifall des Publicums angefeuert ward. Der  
Ansdruß auf dem Titel, umgearbeitete Auflage,  
ist hier in seinem agnisten Sinne zu nehmen,  
denn es sind nicht ~~W~~ einzelne Verbesserungen,  
die der Verf. gemacht hat, sondern ganze Abs-  
chnitte sind wirklich umgearbeitet, und haben  
so großen Zuwachs erhalten, daß gleich der erste  
Theil um 200, der andere um mehr als 100  
Seiten stärker geworden ist. Der einmahl zum  
Grunde gelegte Plan ist zwar im Ganzen ders-  
selbe geblieben, aber in der Ordnung der einzel-  
nen Abschnitte sind doch einige zweckmäßige Ver-  
änderungen gemacht. Da das Werk bey seiner  
ersten Erscheinung in seiner damaligen Gestalt  
in diesen Blättern angezeigt werden ist (S. N.  
1793 S. 665), so werden wir hier nur auf die  
wichtigsten Bereicherungen und Zusätze, welche es  
erhalten hat, aufmerksam machen dürfen. Dieß  
ist gleich bey dem zweyten Abschnitt der Fall, der  
der Geschichte der Medicin bey den ältesten Völkern  
vor dem Anfange der wissenschaftlichen Behandlung  
unter den Griechen gewidmet ist, und den man übers-

**Man** hätte den mythischen Zeitraum nennen könnte. Der rein historischen Data zur Geschichte der Medicin können hier nur wenige seyn, da die Kunst selber noch so höchst einfach oder vielmehr bloße Empirie war; in wie fern etwa unter der Hülle von Mythen und Hieroglyphen medicinische Wahrnehmungen verbergen liegen, kann meist nur Gegenstand der Vermuthung bleiben, weshalb auch Nec. sich über die Deutung der Aegyptischen Mythologie für die Medicin, womit Hr. S. seine Untersuchungen anfängt, keine Entscheidung anmaßen mag; es scheint ihm nur, als wäre auf die Zeugnisse des Plutarch, Clemens u. a. etwas mehr Gewicht gelegt, als sie haben können, so bald von den ältern Zeiten, vor Alexander, oder gar vor Ptolemäus, die Rede ist. — Bey dem, was der Vf. S. 50 von der Deutung der Griechischen Mythen sagt, scheint uns ein Mißverständnis abzuwalten. Er vermehrt es durchaus, daß Mythen einen allegorischen und philosophischen Sinn haben könnten, oder, wie man sich gewöhnlich auszudrücken pflegt, daß Philosopheme unter ihnen verbergen liegen, weil zur Erkündung solcher Allegorien ein Grad von Ausbildung erfordert werde, der von einer rohen Nation, wie die Griechen vor dem Anfange der Olympiaden waren, gar nicht erwartet werden könne; daher auch die Fabeln in der Iliade und Odyssee nichts mehr bedeuten sollten, als was der Buchstabe sagt. Allein schwerlich möchte doch der Verf. Jemand davon überzeugen, daß z. B. die Fabeln von der Circe und den Sirenen keinen moralischen Sinn hätten. Eine ganz andere Frage ist es freylich wiederum, ob Homer sie als Allegorien in seine Gedichte aufnahm. Unter Philosophemen verstehen ja die Vertheidiger jener Meinung keine philosophischen Systeme, sondern bloß philosophische Wahrnehmungen des gefunden Menschenverstandes;



und wenn diese unter allen Bildern in ihrer Kindheit in Allegorien gehüllt werden, so kommt dieß ja eben daher, weil die Menschen, noch nicht aus abstrakte Denken gewöhnt, alles versinnlichen, und sich eben deshalb der Hülle von Bildern bedienen. Wir bemerken dieß, weil uns die Sache auf einem Mißverständnisse des Wortes Philosopheme zu beruhen schien, den wir gern aus dem Wege räumen. Sonst sind die Betrachtungen des Verf. über die medicinischen Mythen der Griechen voll von feinen Bemerkungen, wenn sich auch im Einzelnen über Manches disputiren ließe. Der ganze Abschnitt ist mehr als doppelt so stark geworden, wie in der ersten Auflage, und hat auch sehr durch eine bessere Anordnung gewonnen. Denn der Verf. hat mit Recht Alles in denselben hineingeworfen, was vor der wissenschaftlichen Behandlung der Medicin, dem eigentlichen Gegenstande seines Werks, vorherging, und hängt daher mit dieser, wie sie unter den Griechen entstand, den dritten Abschnitt an. Ihr Anfang fällt in die Zeiten der Jonischen Schule, und also des Ursprunges der wissenschaftlichen Philosophie, mit der die Medicin fast immer gleichen Schritt hielt. Die Kenntniß des Verf. von den philosophischen Systemen, die treffliche Entwicklung des Einflusses, den diese auf Medicin hatten, die helle Übersicht, die der Verf. über beide zu geben weiß, bilden gewiß eine der glänzendsten Seiten dieses Werks, und charakteristren, in Verbindung mit der seltenen Sprachkenntniß und einer Alles umfassenden Belesenheit, auf eine höchst ausgezeichnete Weise das große historische Talent, das sich selbst durch die unermessliche Last der Materialien nicht erdrückt fähigt, sondern vielmehr, ohne darum das Einzelne zu

vernachlässigen, doch stets Herr seines Stoffes im Ganzen bleibt. Der letzte Theil dieses Abschnitts, der die Hippokratische Medicin enthält, ist größten Theils unarbeitsamer, und hat eine viel schärfere Kritik erfahren, als in der ersten Ausgabe. Der vierte, auch um ein Verächtliches vermehrte, Abschnitt, der die Geschichte der Medicin von Hippokratens bis auf die methodische Schule umfaßt, schließt jetzt den ersten Theil, indem die Nachrichten über den ältesten Zustand der Medicin unter den Römern und andern barbarischer Völkern, welche in der vorigen Ausgabe hier eingeschoben waren, jetzt weit zweckmäßiger schon in den zweiten Abschnitt geworfen sind. — Der zweite Theil, der in der ersten Ausgabe nur 594 Seiten enthielt, ist in der neuen auf 714 S. angewachsen. Er umfaßt den fünften Abschnitt, die Geschichte der methodischen Schule (von Aesclepiades, Cicero's Zeitgenossen, an), bis auf den Verfall der Wissenschaften (und also auch besonders Galen). Der sechste von dem Verfall der Wissenschaften bis auf die Abnahme der medicinischen Cultur unter den Arabern (wo also überhaupt die Geschichte der Medicin unter den Arabern ihren Platz findet, und einen Haupttheil ausmacht), und der siebente Abschnitt von den Arabischen Schulen bis auf die Wiederherstellung der Griechischen Medicin im sechzehnten Jahrhundert, so daß also die Geschichte überhaupt in diesem Bande, wie es auch in der vorigen Ausgabe der Fall war, bis zu der Wiederaufhebung der Wissenschaften heruntergeführt ist. Wie sehr aber auch in diesem Bande der Fleiß des Verf. sich gleich geblieben, hat uns eine genauere Vergleichung der Geschichte der Arabischen Arzneykunde mit der ältern Ausgabe gelehrt, welcher Abschnitt nicht bloß

große Bereicherungen erhalten hat, sondern auch großen Theils ungearbeitet worden ist. Wir gesiehen es gern, daß dieser Abschnitt uns vorzüglich angezogen hat; auch scheint er mit einer gewissen Vorliebe von dem Verf. ausgeführt zu seyn, der bey seiner vertrauten Bekanntschaft mit der orientalischen Litteratur von den Hülfsmitteln, in so fern sie durch den Druck bekannt gemacht sind, schwerlich eines übersehen oder entbehrt zu haben scheint. Durch die Erläuterungen, welche der Zustand der Wissenschaften unter den Arabern im Ganzen erhält, ist der Werth dieser Untersuchungen noch erhöht worden; und wir glauben es als ein besonderes Verdienst des Verf. erwähnen zu müssen, daß, ungeachtet seiner Bekanntschaft mit der Litteratur dieses Volks, er doch keine blinde Vorliebe für dasselbe gefaßt hat; ein sonst so gewöhnlicher Fehler bey denen, die sich mit diesem Studium beschäftigen. Rec., der kein Arzt ist, darf sich über die eigentl. medicinischen Untersuchungen kein Urtheil anmaßen; er überläßt dieß gern den gelehrten Ärzten (wiewohl die Zahl derer, die dem Verfasser beurtheilen könnten, nicht groß seyn möchte); allein bey einem solchen Reichthum und Mannigfaltigkeit von Untersuchungen ist auch der bloße Litterator im Stande, den Werth eines Werks, wie das gegenwärtige ist, zu würdigen. Wir bemerken dabey mit Vergnügen, daß der Verfasser auch in seiner Schreibart sich nie vernachlässigt hat. Sie ist frey von den Fehlern, mit denen man jetzt sonst so oft die historischen Schriften verziert sieht; und hat dagesgen den Charakter des Ernstes und der Würde, der allein für sie paßt. Daß wir der neuen Ausgabe auch der folgenden Bände mit Verlan-

1952 G. A. 195. A., den 6. Dec. 1800.

gen entgegen sehen, und daß wir im voraus nicht zweifeln, daß der Fleiß des Verfassers sich auch hier gleich bleiben werde, wäre überflüssig, zu sagen. Eine Probe von dem letztern hat er auch dadurch gegeben, daß bey der neuen Ausgabe ein jeder Band ein sehr vollständiges Meaier hat, wodurch die Brauchbarkeit des Werkes gar sehr erhöht wird.

Roulmann, Weissenburg in Franken.

Im Verlage des Oberdeutschen Adress- und Industrie-Comptoirs: Moralische Vorlesungen, von C. E. Michaelis. 1800. 128 Seiten in Octav.

Ein Seitenstück zu den Gellert'schen Vorlesungen, die freylich jetzt nicht mehr so interessieren und belehren können, wie vor dreyßig oder vierzig Jahren. Der Verfasser gehört zur Kantischen Schule. Von Kantischen Ideen und Grundsätzen gehet er auch in diesen Vorlesungen aus. Aber er popularisirt diese Ideen und Grundsätze dadurch, daß er sie seinen Lesern unmittelbar an das Herz legt, nützlicher und wahrhaftiger, als wenn er sie systematisch commentirt hätte. Er verdient, nach der Einsicht des Rec., besonderes Lob dafür; daß er die Verdeutschung des Formal-Gesetzes, wie es in der Kantischen Schule heißt, bis ganz zuletzt verspart, und bis dahin unmittelbar zum moralischen Gefühle spricht, ohne welches jenes Gesetz selbst nur ein willkürliches Spiel mit Begriffen seyn würde. Eindringlicher noch möchte wohl der Vortrag des Verfassers seyn, wenn er weniger monotonisch wäre.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

196. Stück.

Den 8. December 1800.

St. Petersburg.

*Heyne.*

Hier ist in der kaiserl. Druckerey mit dem Jahr 1800 in ansehnlich gr. Quart gedruckt: Description d'un Vase de Sardonix antique gravé en relief. Eigentlich ist es der Vorläufer von einem größern Werke, das versprochen ist. Diese Antike ist eines der seltensten Kunstwerke des Alterthums in dieser Art, und nur noch drey Vasen (die Vase St. Denis, in Braunschweig und, vermuthlich, zu Capo di Monte) sollen vorhanden seyn, die sich damit vergleichen lassen. Gegenwärtiges ist ein Indischer Sardonix, in der Höhe von  $3\frac{1}{2}$  Engl. Zoll, und  $2\frac{1}{2}$  Zoll im größten Durchmesser. Der Grund ist dunkelbraun, darüber eine milchweiße Lage, aus der der Künstler die Figuren gehoben hat, und eine dritte, darüber noch befindliche, Lage hat der Künstler für die Haare und Gewänder genützt. Am untersten Ende, wo die Figuren sich nicht gleich bleiben, oben darüber einige Fleck-

S (9)

ken sind, und eine Stelle, wo die weiße Lage fehlt, hat der Künstler auf eine sinnreiche Art anzuhenden gewußt, um dort Wolken und hier einen Baum anzubringen. Dieses erhobene Werk oder Camee ist also gleichsam ein kleines Gemälde, in zwey Felder vertheilt. Die Hauptfigur ist Apollo, sitzend, mit der Lyra, er hält das Plectrum in die Höhe; vor ihm steht seine Schwester, Diana, mit einem Hirsch neben ihr; sie hält den Bogen, und sieht nach dem Apoll, den man sich als singend denken kann, nach ihm schauen auch ein fliegender Genius, mit Fackel und Kranz, und eine weibliche Figur, mit einem Gefäße an der Hand, gerichtet; diese wird für Hebe, jener für Hymenäus gehalten. Hier, könnte man glauben, sey das erste Feld geendigt. Allein im Aufzuge ist der Baum als die Absonderung angenommen. Von der Hebe weiter hin sitzt eine weibliche, schon bekleidete, Figur, an der man sich eine Venus leicht denken kann, mit der ausgestreckten Hand vor sich hinzeigend; Ein Genius oder Amor fliegt auf sie zu, mit einem Salbengefäße, vor jenem Baum vorbey, welcher hier angebracht ist, unten an dem Baum steht diesseit ein Amor ohne Flügel, mit einem gespannten Bogen, welcher nach einem Schmetterling zu zielen scheint, jenseit des Baumes kniet eine Psyche, mit Schmetterlingsflügeln und mit auf den Rücken gebundenen Händen; weiter hin, rechter Hand (auf dem Kupfer, auf der andern Seite, linker Hand), sitzt ein Amor, der ein Diadem um das Haar trägt, auf einer Muschel, und lenkt zwey vorangespannte Schmetterlinge, unter ihm deutet eine Blume den Boden an, oben über ihm ein schwebender Amor, hält eine Fackel, und scheint einen andern vor ihm fliegenden Schmetterling verbrennen zu wollen. Daß

das Ganze auf eine Vermählung Bezug habe, lasse sich leicht errathen.

Dies kostbare Gefäß ward ehemahls im Schatz der Könige von Frankreich verwahrt; Im J. 1753 ward es um einen mäßigen Preis verkauft, einige Zeit nachher kam es in die Hände des Graveur Gay; damahls bekam es Graf Caylus zu sehen, er zeichnete es von vier Seiten, und rücte das Kupfer in den zweyten Band seines Recueil ein (To. II. pl. XXXVI.). Man ist aber weder mit seiner Zeichnung, noch mit seinem Kunsturtheil zufrieden. Hierauf ist es in die Hände eines andern Besitzers gekommen. Die Figuren, ihrer sechzehn, sind, jede für sich genommen, alle schön, einfach, gut gestellt, richtig und edel gezeichnet, die Ausführung ist überall kühn, hart, fein und fleißig, zwey Figuren ausgenommen, die der Künstler vermuthlich, wie gewöhnlich war, durch andere Hände arbeiten ließ. Ein beygefügetes Kupfer gibt eine anschauliche Kenntniß von dem ganzen Relief.

Diese gedruckte Schrift ist eigentlich ein kurzer, dürftiger, Auszug aus einem größern Werke, welches der Hr. Hofrath von Köhler über diese Vase ans Licht stellen wird. Von diesem Werke hat er bereits der königl. Societät den ersten Abschnitt zugesandt, welcher eine sehr gelehrte und lehrreiche Abhandlung erwarten läßt, die auch das Werk in jedem Betracht verdient. Welche Seltenheit mußte das seyn! ein orientalisches Sardonny, von dieser Größe, in dieser elliptischen Form, mit zwey so regelmäßigen zirkelrunden Schichten, die den innern braunen Kern von allen Seiten einschließen. Man bedenke die Arbeit, erst des Ausbühelns; dann so vieler Figuren von beträchtlicher Größe; den Verstand des Künst-

lers, ein Sujet zu wählen, welches eben so viele Figuren und in solchen Stellungen und Handlungen darbot, als die Beschaffenheit der Logen und Farben erlaubte. In so fern der Stein ein Sardonyx ist, bestätigt Hr. Hofr. v. K. durch ihn seine im 194. Stücke vorgelegte Lehre. Bewundernswürdig ist es, daß sich unter den Sardonyxen einer fand, in dem die Schichten die zirkelrunde, unterhalb elliptische, Form darboten. Doch alles oben überhaupt angegebene Merkwürdige am Steine, Arbeit und Behandlung ist hier mit aller Einsicht und mit Präcision vor Augen gelegt. Allein ohne Ansehen, wenigstens der Zeichnung, läßt sich dieses nicht weiter deutlich machen, am wenigsten die Verwendung der Farben für jede Figur, ihre Haare, Flügel, Gewänder; wovon wir Hoffnung haben, einen deutlicheren Begriff durch das im Druck zu erwartende Werk zu erhalten, welchem, ausser mehreren andern Tafeln, vier ausgemahlte Kupfertafeln beygefügt seyn werden. Das erste Beyspiel, Cameen in ihren Farben darzustellen, welches doch so nöthig wäre, da sich ohnedieß von der wesentlichen Schönheit der Cameen sonst gar keine deutliche Vorstellung geben läßt. Daß Kenner und Freunde der Kunst auf die Erscheinung dieses Werks sehr begierig seyn müssen, bedarf keines Erinnerns. Aus diesem größern Auffag sehen wir auch, daß Hr. v. K. auf einer andern Zeichnung das Gemählde anders abgetheilt hat, eine Hälfte fängt sich mit der sitzenden Figur mit der Lyra an; welches wohl dem Sinne des Künstlers gemäßer ist. Über das Schicksal des Gefäßes kommen ausführlichere Nachrichten im neuen Werke vor, und so auch von der Schönheit der Arbeit und der Kunstbehandlung mit der feinsten Kunstkennntniß und Weg



196. St., den 8. Dec. 1800. 1957

urtheilungsgabe. Daß die untere Fläche oder Grund mancher Camerae so uneben gelassen ist, war nach einer hier vorkommenden Bemerkung Geschmack gewisser Zeiten und Künstler. Auch in Ansehung der Deutung der Vorstellung sehen wir, daß Hr. v. K. noch mehreres Licht zu geben gedenkt. Nur glaube man nicht, schließt er, hier etwa die Feyer einer gewöhnlichen Hochzeit zu finden; denn was wir hier sehen, ist das Fest der feyerlichsten und erhabensten, die man sich nur immer denken kann. Der Aufschluß hierüber in der Folge." Da sich der Combinationen mehrere machen lassen, auch so fern, als man die Figuren und die Handlung verschieden abtheilt: so sind wir auf diesen Aufschluß desto begieriger.

Berlin.

*Thibaut.*

Kurze Darstellung der sphärischen Trigonometrie, mit einigen Anwendungen auf die Größe, Entfernung, Lage u. s. w. der Himmelskörper, von Christian Gottlieb Zimmermann. Bey Quien. 1800. IV Kupfert. XII u. 270 S.

Der Verf. bestimmt diese Schrift Anfängern, die sich durch eigenen Fleiß weiter helfen wollen, und hat geglaubt, ihr Interesse für das bloß theoretische der Wissenschaft dadurch zu unterhalten und zu vermehren, daß er, in besonders eingeschalteten Abschnitten, die Anwendung zeigt, welche sich davon sowohl in den Grundbegriffen, als auch in den hauptsächlichsten Aufgaben der sphärischen Astronomie, machen läßt. Diese Idee ist nicht zu tabeln, so wie sich überhaupt der Vortrag des Verf. durch Deutlichkeit, gute Auseinandersetzung der Beweise, und gehörig angeführte Rechnungsbeispiele empfiehlt. Was man etwa

nern könnte, ist erstlich: daß das Buch theils mehr, theils weniger leistet, als der Titel verspricht. Eine vollständige Darstellung der ebenen Trigonometrie und der meisten Formeln, die in die so genannte analytische gehören, nimmt fast die Hälfte desselben ein. Die rechtwinklichen sphärischen Dreiecke sind ausführlich genug betrachtet, auch ist es wohlgethan, daß im 5. Abschnitt eine allgemeine geometrische Betrachtung der sphärischen Dreiecke vorausgeschickt wird; aber unverhältnißmäßig kurz ist der eigentlichs Gegenstand des Buchs, die schiefen sphärischen Dreiecke, im letzten Abschnitt behandelt. Eine zweite Erinnerung ließe sich über die zu große Weitaufständigkeit, und den Mangel an Zusammenhang machen; weil sich der Verf. von dem gewöhnlichen Gange des Vortrags in der Trigonometrie nicht hat entfernen wollen. Er würde an Kürze, Leichtigkeit der Übersicht, und systematischem Zusammenhang sehr viel gewonnen haben, wenn er, so wie Euler, Lambert und Klügel, das eigentlich Trigonometrische, welches nur in der Ableitung der möglichen Gleichungen zwischen je vier Stücken eines Dreiecks besteht, von dem bloß Algebraischen, wobey es auf die Auflösung einer von jenen Gleichungen ankommt, gehörig geschieden hätte, und dann würde er allenthalben, so wie im letzten Abschnitt, die unbequeme Proportionen-Sprache in den trigonometrischen Formeln haben vermeiden können. Die Schreibart ist zuweilen etwas gezwungen, und in den einleitenden Betrachtungen wäre ihm und wieder eine kleine Aenderung zu wünschen. So möchte wohl §. 1 das, was über die Winkel im sphärischen Dreiecke gesagt wird, für denjenigen, wel-

cher noch gar keinen Begriff davon hat, undeutlich  
 seyn. Ist die allgemeine Bemerkung S. 54 rich-  
 tig, daß allemahl vier Dinge in Proportion stehen  
 müssen, wenn aus dreien von ihnen das vierte  
 gefunden werden soll? Zuweilen könnte der Vor-  
 trag kürzer seyn. So ist z. B. S. 6 eine Folge  
 aus S. 9; S. 72 hätte leicht aus S. 75 abgeleitet  
 werden können; Formeln, wie S. 85 Z. 5, und  
 S. 86 Z. 5 sind ganz überflüssig. Bey den Er-  
 klärungen der trigonometrischen Linien hätten Ei-  
 nus versüs und Cosinus versüs rüglich übergan-  
 gen werden können, dafür hätte über das Negati-  
 tive und Positive bey Linien und Winkeln einige  
 Erklärung gegeben werden sollen. Auf kleine  
 Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten der Darstel-  
 lung kößt man an mehreren Stellen. Es mag  
 an einigen Belegen dieser Behauptung genug seyn.  
 S. 3 ll. wird die Lage des Loths (innerhalb der  
 Kugel) aus einem sehr unzureichenden Grunde  
 angenommen, da sie aus dem Beweise selbst erst  
 gefolgert werden sollte; S. 11 und 12 ist die Er-  
 klärung von Pol und Aze unrichtig; S. 32 könnte  
 die Erklärung vom Azimuth besser seyn; S. 35  
 steht die von Rectascension zu früh, und ist un-  
 vollständig; S. 47 hätte von der unendlichen Ent-  
 fernung der Himmelskugel Erwähnung geschehen  
 müssen, so wie S. 95 bey der Parallaxe, wo ohne  
 diesen Zusatz Niemand den Bogen am Himmel für  
 das Maas der Parallaxe gelten lassen wird;  
 S. 58 enthält eine nicht passende Erklärung von  
 Cosinus, besonders da keine negative Winkel er-  
 wähnt werden, wodurch sie sich rechtfertigen ließe;  
 S. 107 hätte bey dem Beweise der Congruenz vor  
 Allem die Möglichkeit des Zusammenfallens der  
 Flächen selbst, worin die Dreyeck liegen, dar-

1960 G. A. 196. St., den 8. Dec. 1800:

gethan werden müssen. Die Figuren sind deutsch; man kann auch bey dem Ankauf des Buchs 6 Modelle von Kugelschnitten sogleich bekommen, und 2 andere werden auf Verlangen nachgeliefert. Dadurch wird demjenigen, dessen Phantasie in Erzeugung und Festhaltung körperlicher Gestalten noch nicht geübt ist, allerdings eine Erleichterung verschafft.

*Commenary*

Paris.

Mémoire sur la Péricnemonie chronique ou Phthisie pulmonaire, qui affecte les Vaches laitières de Paris et des environs avec le moyen curatifs et préservatifs de cette maladie, et des Observations sur l'usage du Lait et de la Viande des Vaches malades, par J. B. Huzard, Vétérinaire, Membre de l'Institut de France, du Conseil d'Agriculture, du Ministère de l'Intérieur, du Juri d'Instruction de l'École Vétérinaire d'Alfort etc. Nouvelle Edition. 1800. In dem Abschnitt: Histoire des Vaches laitières qu'on amène à Paris et Causes de la maladie, schildert der Verf. die fast ungläubliche Grausamkeit und die garstigen Künste der Viehhändler in und um Paris, womit sie das Rindvieh, das sie zu Paris verkaufen, behandeln, und welche nothwendig sehr verderbliche Krankheiten nach sich ziehen müssen. Auch in diesem Stücke ist also aus leibiger Gewinnsucht dort das Verderben auf höchste gestiegen. Die Extraits des Lettres, Rapports, Notices, Avis, Procès-verbaux, Arrêtés etc. etc. woran man es nicht fehlen ließ, halfen, wie es scheint, bis jetzt dem Übel nicht ab.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 11. December 1800.

Hannover. *Meiners.*  
 Geschichte des weiblichen Geschlechts, von  
 C. Meiners u. s. w. Viertes Theil. 1800. 374  
 Seiten in Octav, außer der Vorrede und dem Ver-  
 zeichnisse der vornehmsten, im vierten Bande ange-  
 führten, Schriften. Dieser letzte Theil der Ge-  
 schichte des andern Geschlechts enthält drei Ab-  
 schnitte. I. Über den Zustand der Weiber in Frank-  
 reich unter der Regierung Ludwig's XVI. und zu  
 den Zeiten der Republik. II. Über den Einfluß des  
 Französischen Hofes und der Französischen Sitten  
 auf die übrigen Europäischen Höfe und Völker wäh-  
 rend der Regierung Ludwig's XVI. III. Kurze  
 Vergleichung der körperlichen Vorzüge, der Erzie-  
 hung und Bildung, des Ansehens und der Rechte,  
 der mehr oder weniger glücklichen Lage, der guten  
 oder verdorbenen Sitten des andern Geschlechts in  
 den vornehmsten Ländern des cultivirten Europa.  
 G (9)

Mayer, Frankfurt am Main.

In der Jägerischen Buchhandlung 1800: Betrachtungen über die Theorie der Infinitesimalrechnung vom Bürger Carnot, Mitgliede des französischen Nationalinstituts. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Joh. Carl Fried. Hauff. 110 Octav. 3 Kupfert.

Der Rec. ist für seine Person überzeugt, daß Hr. Carnot in dieser Schrift denjenigen Mathematikern, welche beyin Vortrage der Differentialrechnung den richtigen Gesichtspunct aufgefaßt haben, daß nämlich Differentiiren nichts anders sey, als ein Verfahren, das Verhältniß der Aenderungen oder Differenzen zweyer Größen, deren eine eine Function der andern ist, für den Fall zu bestimmen, wenn diese Differenzen sich ihrem Verschwinden unendlich nähern oder wirklich selbst Null werden, nicht viel Neues gesagt hat. Indessen kann Hr. C. Schrift denjenigen nützlich seyn, welche darin Schwierigkeit finden, daß Größen, welche abseht Null werden, in diesem Zustande des Verschwindens noch ein Verhältniß gegen einander haben können, worüber mehrere Lehrbücher sich nicht deutlich genug erklärt haben. Dieß ist der Fall, wenn man beyin Verschwinden solcher Differenzen nicht an das Gesetz der Stetigkeit denkt, dem sie nach ihrer Abhängigkeit von einander nothwendig unterworfen sind, so bald man annimmt, daß die veränderlichen Größen, deren Differenzen man betrachtet, Functionen von einander sind, wie z. B. die Ordinate einer krummen Linie von der Abscisse. Diese Betrachtung des Gesetzes der Stetigkeit ist unferns Erachtens der wichtigste Punct, worauf der Verf. in seiner Schrift bey Ansehung

dersehung der Principien des Differential-Calculs hinweist. Das übrige scheint uns von minderer Erheblichkeit. Das mathematisch Unendliche theilt er übrigens in zwey Arten ab, nämlich in das bestimmtere oder angebliche (sensible ou assignable), und in das absolute oder metaphysische, welches nichts anders, als die Grenze des erstern sey. Wenn man daher einer unendlich kleinen Größe einen bestimmten Werth gebe, der nicht  $= 0$  ist, so könne man dieß eine bestimmbare unendlich kleine Größe nennen. Wenn hingegen dieser Werth der letzte von allen, d. h. wenn er schlechterdings  $= 0$  ist, so sey er das, was der Verf. eine absolute oder metaphysische unendlich kleine Größe nennen, und mit dem Nahmen einer verschwindenden bezeichnen wolle. Die Betrachtung dieser letztern Größen würde aber ganz unnützlich seyn, wenn man sich darauf einschränkte, sie in der Rechnung als bloße Nullen zu behandeln: denn sie würden alsdann zu nichts führen, als zu dem unbestimmten Verhältnisse von  $0$  zu  $0$ , dessen Exponent jede beliebige Zahl seyn könne. Aber man müsse nicht vergessen, daß hier diese Nullen, als der letzte Werth der unbestimmt kleinen Größen, deren Grenzen sie sind, besondere Eigenschaften haben, und daß man ihnen die besondere Benennung verschwindender Größen bloß in der Absicht gebe, um anzuzeigen, daß man von allen Verhältnissen und Beziehungen derselben bloß diejenige betrachte und in Rechnung bringen wolle, die ihnen nach dem Gesetze der Stetigkeit zukomme. Man könne also die Analyse des Unendlichen aus zwey verschiedenen Gesichtspuncten betrachten, je nachdem man die unendlich kleinen Größen als wirkliche Größen, oder als bloße Nullen ansieht. Im erstern Falle sey diese Analyse

nicht anders, als eine Rechnung mit Fehlern, die sich aufheben; im andern hingegen sey sie die Kunst, verschwindende Größen unter einander und mit andern zu vergleichen, von denen sie nach dem Gesetz der Stetigkeit abhängen. Was der Verf. in der ganzen Schrift eigentlich mit seiner Aufhebung der Fehler will, ist uns nicht recht deutlich, und man muß es nur errathen aus dem, was er gleich im Anfange der Schrift beibringt. Und da ist nun seine Meinung diese. Um das wahre Verhältniß zweyer verschwindenden Größen  $dy:dx$  zu finden, denkt man sich unter diesen Größen anfänglich sehr kleine endliche Werthe,  $\Delta y$ ,  $\Delta x$ , und sucht nur aus der Gleichung zwischen  $y$  und  $x$  das Verhältniß  $\Delta y:\Delta x$ . In dem Exponenten  $P$  dieses Verhältnisses kommen nun gewöhnlich diese kleinen Größen,  $\Delta y$ ,  $\Delta x$ , selbst auch mit vor, in Verbindung mit andern Gliedern, welche kein  $\Delta y$  und  $\Delta x$  enthalten. Sollte man nun das gefundene  $P$  für den Exponenten des Verhältnisses der verschwindenden Größen  $dy:dx$  annehmen, so würde man einen Fehler begehen, und um diesen aufzuheben, müßte man in dem Exponenten  $P$  alle diejenigen Glieder weglassen, welche  $\Delta x$  und  $\Delta y$  enthalten, d. h.  $\Delta x$  und  $\Delta y$  wirklich selbst  $= 0$  setzen. Wenn sich sodann  $P$  in  $p$  verwandelt, so sey  $p$  der gesuchte Exponent von  $dy:dx$ . Keinen andern Sinn kann der Rec. aus dem geometrischen Beispiele, womit sich die Abhandlung anfängt, herausbringen. Heißt denn aber dieß nun,  $p$  sey aus  $P$  durch eine Aufhebung der Fehler entstanden? Uns deutet wenigstens dieser Ausdruck sehr unrichtig gewährt. Man wird indessen leicht sehen, daß die Darstellungsart des Verf., den Differential-Exponenten  $p$  aus dem  $P$ , welcher nur endlichen



197. St., den 11. Dec. 1800. 1965

Differenzen entspricht; zu finden, gar keinen neuen Gesichtspunct in Ansehung der Differential-Rechnung darbietet, und gründliche Schriftsteller, wenigstens in Deutschland, schon lange eben so verfahren haben. Der Exponent  $P$  ist übrigens für endliche  $\Delta y$ ,  $\Delta x$  so gut vollkommen richtig, als es der  $p$  für verschwindende  $dy$  und  $dx$  ist, welches zu erinnern nöthig ist, wenn man den Verf. an mehreren Stellen nicht mißverstehen soll. Die Zusätze des Hrn. Prof. Hauff betreffen die verschiedenen Gesichtspuncte, unter denen man die Theorie des Infinitesimal-Calculs von seinem ersten Ursprunge an dargestellt hat, zu mehrerer Erläuterung dessen, was in Carnot's Schrift selbst davon vorkömmt, welche dadurch einen beträchtlich höheren Werth bekommen hat.

Leipzig.

Bei Gerhard Fleischer dem Jüngern: D. Christian Ernst Weisens Nachtrag zu seiner Abhandlung über die Secularisation deutscher geistlicher Reichsländer. Nebst einem Aufsatze über den Umfang und die Grenzen des Nothrechts. 1800. 102 Seiten in Octav. *Berg.*

Hr. Prof. Weiße hat in der im Jahrgange 1798 S. 2018 mit Beyfall angezeigten Schrift, zu welcher gegenwärtige ein Nachtrag ist, die Rechtmäßigkeit der Secularisationen aus dem Grunde annehmen zu können geglaubt, weil bey einer unvermeidlichen Abtretung eines Theils des Reichsgebietes an den Reichsfeind der Gegenstand dieser Abtretung von Kaiser und Reich entweder unmittelbar, wenn der Feind keinen gewissen Landes-District fordere, oder doch, wenn dieses der Fall sey, mittelbar bestimmt werden könne. Die

höchste Gewalt behalte nämlich in Beziehung auf die Reichsglieder auch in diesem letztern Falle immer noch das Recht, zu entscheiden, wie die zur Erlangung des Friedens notwendige Aufopferung auf eine für die Erhaltung des Ganzen am meisten zweckmäßige Weise einzurichten sey, in welcher Hinsicht zum Erfolge der dem Feinde abzutretenden weltlichen Reichsländer geistliche secularisirt werden können. Es war leicht vorzusehen, daß Hr. W. lebhaften Widerspruch finden würde, ob man gleich ihm darin offenbar Unrecht thut, daß man seine Schrift als eine bloße Parteyschrift für die Rechtmäßigkeit der Secularisationen anfaß, und auch so behandelte. Er sucht hier theils zu zeigen, daß man ihm verschiedene Ideen, die er selbst für unrichtig hält, irriger Weise zugeeignet habe, theils mehrere von seinen Gegnern aufgestellte falsche oder doch übertriebene Grundsätze zu widerlegen. Da der Hauptpunct des Streits auf dem Umfang und den Grenzen des Nothrechts beruht; so hat er diesem wichtigen Gegenstande eine eigene Untersuchung gewidmet, welche zwar die Sache nicht erschöpft, aber doch für den gegenwärtigen Zweck befriedigend seyn dürfte. Da es der Raum dieser Blätter dem Recensenten nicht gestattet, auf die hier erörterten Streitpuncte sich weitläufiger einzulassen; so beschränkt er sich auf die Versicherung, daß ihm noch wenige Streitschriften vorgekommen sind, welche mit einer so nachahmungsmerthen Ruhe, Mäßigung, Bescheidenheit und Vermeidung aller Persönlichkeiten verfaßt gewesen wäre, als diese, zum Theil gegen sehr beleidigende und sichtbar unverständliche Vorwürfe gerichtete, Vertheidigung.

Eben-dasselbst. *Beleg.*

Von F. A. Leopold: Beiträge zur Kenntniss der Kurfürstlichen Landesversammlungen. Dritter Theil. Von Friedrich Carl Hausmann. 1800. 174 Seiten in Octav.

Der vorliegende Theil dieser mit verdientem Beyfalle aufgenommenen Beyträge enthält drey Stücke: I. Einige Notizen über die Auslösung der Landstände. Die Erscheinung auf dem Landtage wurde in älteren Zeiten als eine Art von Vasallendienst betrachtet, deswegen die Stände von dem Landesfürsten den herkömmlichen Unterhalt erhielten, welcher Anfangs in Natur gereicht wurde, seit 1622 aber in eine Geldentschädigung verwandelt ist, welche zuerst in 2 Gulden täglich von jedem Pferde, das ein Stand zum Landtage mitbrachte, bestand, nachher auf 1 Gulden während des Aufenthalts auf dem Landtage, und auf 14 Ggr. auf der Hin- und Herreise herabgesetzt wurde, wobey es bis auf gegenwärtige Zeiten geblieben ist. Die erforderlichen Kosten, die ehemahls von der Rentkammer bestritten wurden, werden jetzt von den Unterthanen getragen, deswegen eine besondere Abgabe bewilligt wird. Die Zahl der Pferde war Anfangs verschieden; der Verfasser theilt hier ein Verzeichniß derselben vom Jahre 1628 mit. II. Der Landtag zu Torgau 1554. Torgau ist, wie der Verfasser in der Vorrede bemerkt, ein Schreibfehler, und muß Dresden heißen. Die hier mitgetheilten Actenstücke sind äußerst merkwürdig, sowohl in Ansehung des Gegenstandes der Landtagsverhandlung, als auch in Ansehung ihrer Form, und

1968 G. N. 197. St., den: XI. Dec. 1800:

des trefflichen Benehmens des Churfürsten bey einer zwischen den Städten und der Ritterschaft über Besteuerung der Ritter- und Lehengüter entstandenen Streit. Der Hauptinhalt der churfürstlichen Proposition ging dahin, daß die Städte die den Erbhnen des gewesenen Churfürsten Johann Friedrich durch den bekannten Naumburger Vertrag zugesicherten 100,000 Gulden wegen Unzulänglichkeit der Kammergüter aufbringen müßten. Dazu zeigten sich auch alle bereitwillig, nur wollte die Ritterschaft ihre Ritter- und Lehengüter nicht mit besteuern lassen. Diesen widersprachen die Städte, und die darüber gewechselten Schriften sind allerdings sehr interessant. Die Ritterschaft behielt aber am Ende doch ihren Willen. III. Landtags-Ordnungen. Litterarische Notizen darüber. Zum Beschluß eine gleichzeitige Nachricht von dem zu Leipzig 1548 gehaltenen Landtage.

*Pommern.* Nürnberg.

Anton Scarpa's anatomische Untersuchungen des Gehörs und Geruchs. Aus dem Lateinischen. Mit Kupfern. In der Raspe'schen Buchhandlung. 1800. 176 Seiten in groß Quart. Dieß ist die, so weit wir verglichen haben, wohlgeräthene Übersetzung des wichtigen Werkes, von dem wir das Original zu seiner Zeit ausführlich angezeigt haben. Auch die Kupfer sind ganz gut ausgefallen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 13. December 1800.

Göttingen.

*Arnemann.*

Bei Heinrich Dieterich: Neunte Nachricht von dem chirurgischen Clinicum zu Göttingen, von J. Arnemann. 1800.

Diese Übersicht macht den Anfang des fünften Jahrganges, daß dieses Institut unter der Stiftung und Direction des Hrn. Prof. A. hier florirt. Im vorigen halben Jahre betrug die Zahl der Kranken hundert und eins. Die Krankheiten, welche vorgekommen, sind in folgender Ordnung angegeben: Augenkrankheiten, a. heftige Augenentzündung 4 Fälle, b. chronische Augenentzündung 12, c. Pior. ophthalmie 4, d. Augentriefen 2, e. Entzündung der Augenlieder 2, f. Blutunterlaufung 1, g. Verwundung der Hornhaut 3. B. Eiterraue 4. C. grauer Staar 11. D. schwarzer Staar 8. E. Doppeltsehen 1. F. Staphylome 3. G. Flecken auf dem Auge 4. H. Thränenröhrlein 1. I. Wasserfucht des

H (9)

Auges 1. II. Gehörfehler 2. III. Lippenkrebs 4. IV. Kropf 10. V. Wundel 1. VI. Brüche 1. VII. Wasserbruch 3. VIII. widernatürliche Auswüchse 3. IX. varicöse Geschwülste 1. X. Drüsenanschwellung 1. XI. freßende Schäden 1. XII. Geschwüre an den Weizen 1. XIII. Fisteln 1. XIV. chronische Entzündungen 2. XV. Gelenksanschwellungen 1. XVI. Knochenzufälle 1. XVII. chronische Ausschläge 6. XVIII. Abschuppen der Haut 1. XIX. Abzehrungen 1. XX. Harnverhaltung 1. XXI. Geschwüre und Degeneration des Penis 1. Unter mehreren Operationen, sind verschiedene Operationen des grauen Staars und des Nachstaars merkwürdig gewesen. Auch die seltene und wichtige Operation der Amputation des Penis ist mit glücklichem Erfolge gemacht.

*Arneman.* Eben daselbst.

Einrichtung und Verfassung des clinischen chirurgischen Instituts zu Göttingen, von *J. Arneman*. Quart. 1800.

*Hartmann.* Zürich.

Latifi oder biographische Nachrichten von vorzüglichen türkischen Dichtern, nebst einer Blumenlese aus ihren Werken. Aus dem Türkischen des *Monia Abdul Latifi* und *Achik Hassan Tschelabi*. Uebersetzt von *Thomas Chabert*. Von *Heinrich Geffner*. 1800. XIV und 303 Seiten in Octav.

Schon früh blühte unter den Türken Poesie, und trug bald schöne und liebliche Früchte, die uns aber bisher nicht so bekannt geworden sind, als sie es verdienen. Was uns Jones davon gab, reizte mehr unsern Appetit, als daß es ihn befriedigte. Auf's neue wurden wir von *Hrn. v. Hammer*, dessen schd-

ne Uebersetzung eines Liebes von Messih, das man Pervigilium Veneris überschreiben könnte, mit der die Jones davon gab, wohl weiterfern kann, auf sie aufmerksam gemacht. Die Blumenlese, die wir nun hier erhalten, wird daher gewiß jedem Liebhaber der Dichtkunst willkommen seyn, so wie die biographische Nachrichten dem Literator ein angenehmes Geschenk seyn werden.

Latifi (bey Jones, Latuffi) von Kastamuni (einer Stadt Natosiens), lebte, so wie sein Freund Aschik Hassan, unter der Regierung Soliman des Großen, el Kanuni genannt. Letzterer bekleidete verschiedene Richterämter, und starb, Hadshi Kalfa's Bericht zufolge, 16 Jahre vor Latiff, im J. 1562. Ersterer hatte, wie Aschik Hassan von ihm bezeugt, gute natürl. Anlagen zum Schriftsteller und vorzüglich zur Dichtkunst, und zeichnete sich auch in der Folge wirklich durch prosaische und poetische Schriften sehr vortheilhaft aus. Seine Geschichte des Ibrahim Pascha, seine Beschreibung der Stadt Constantinopel u. seine Frühlingsblumen, sind gedankenreich und mit Anmuth und Kleinheit geschrieben; seine Briefsammlung ist mit vielem Geschmack abgefaßt. Sein Todgedicht auf Iskender Bey verschaffte ihm eine Secretärsstelle bey Belgrad. In der Folge begab er sich nach Constantinopel, wo er eine Zeit lang kümmerl. lebte, hernach die Stelle eines Secretärs bey Zahia Bey bekam. Endlich begab er sich nach Aegypten, u. beschäftigte sich da mit gelehrten Arbeiten. Sein biographisches Werk hat die Ueberschrift: Teskeretüsch-schuara we tebsaeretun - Nusema li Monla Abdul Latifi el Kastamunij. Das Werk des Aschik Hassan ist überschieden: Teskeretüsch-schuara we meschajras-Surefa li Aschik Hassan Tschelebi. Aus beiden Werken sind nun diese biogr. Nachrichten zusammengeschmolzen worden. Das letztere ist genauer und un-

ständlicher, als das erstere. Beide zusammen liefern ein Verzeichniß von 542 Dichtern, welche in einem Zeitraum von 125 Jahren (nämlich von 1421... 1546) gelebt haben. Die minder wichtigen Dichter hat aber der Übersetzer weggelassen; und, um nur die vorzüglichsten auszuheben, ihre Anzahl auf 102 beschränkt, worunter die in 1. u. 2. Th. enthaltenen 13 Scherke (die vor Murad II., also vor der Bildung der Türk. Sprache, lebten u. Persisch schrieben, von Latif aber mit Rücksicht auf ihr Vaterland aufgenommen worden zu seyn scheinen) u. 7 Sultane, deren Aschik Hassan nicht gedenkt, mitbegriffen sind. Der Übersetzer hat nach der Meinung des Rec. sehr wohlgethan, daß er Latif's Vorrede ganz übersetzt u. voran gestellt hat. Sie enthält Bemerkungen über die Vorzüge der Dichtkunst u. der Dichter; über den Zweck der Dichtkunst; über die Veranlassung der Herausgabe dieses Werks u. s. w. und in diesen Abschnitten manche sehr interessante, aber auch auffallende, Bemerkungen. Hierauf folgen die Biographien in 3 Theilen. Der erste enthält die Dichter, welche heil. Scherke waren, 13 an der Zahl. Der zweyte die gekrönten Dichter, 7 Sultane. Der dritte endlich die Ulema's, Westre u. a. die sich durch die Dichtkunst Namen erworben, von der Bildung der Türk. Sprache bis aufs J. 953 (Chr. 1546), 82 an der Zahl. Die Methode Latif's ist: kurze biographische Notizen voranzuschicken; sodann ein Urtheil über die Dichterwerke der Autoren zu geben, und endlich zur Probe eines oder das andere ihrer Lieder 2c. beizufügen. Sein Urtheil ist männlich und größten Theils treffend, welches schon Aschik Hassan bemerkt hat, der auch mit der getroffenen Auswahl der Proben sehr zufrieden ist. Als Fehler wird ihm angerechnet, daß er die meisten Dichter zu Kasimuniern macht, oder, wo dieses



198. St., den 13. Dec. 1800. 1973

nicht angeht, wenigstens doch behauptete, daß sie Alles von einem Kaskamunier gelernt haben.

Der Übersetzer versichert, daß er mit gewissenhafter Treue nicht nur den Inhalt der Urschriften, sondern (welches nicht zu verkennen) dieselbe Wendung, das Sententiöse der Perioden, die Antithesen zc. überzutragen sich Mühe gegeben habe. Rec. läßt sich es gern gefallen, daß der Raum dieser Blätter es nicht gestattet, Proben aus dieser Blumenlese zu geben, weil er hoffen darf, daß dieses angenehme Büchlein bald selbst in den Händen der Liebhaber seyn werde.

#### **Oldenburg.**

*Heyne.*

Einen selbstdenkenden Schulmann erkennt man in in einer hier gedruckten Anweisung zum Rechnen für Bürger- und Landschulen, von G. L. König, Collaborator am Oldenburgischen Gymnasium, 1800. Octav 170 Seiten. Rechnen wird gemeinlich als Gedächtnisssache gelehrt; der Verfasser dringt darauf, daß es zu Schärfung des Verstandes und Uebung der Urtheilskraft auch bey der Jugend in niedrigen Ständen angewendet werden soll; und in diesem Sinne und in der Absicht ist diese Anweisung mit Kürze und Deutlichkeit entworfen.

#### **Leipzig.**

*Haeren.*

Handbuch der teutschen Reichsgeschichte, von Chz. Gottl. Heinrich, 1800. Octav 763 Seiten. Der um die Deutsche Geschichte schon so sehr verdiente Verfasser hat diese seine Verdienste durch das gegenwärtige Werk noch auf eine Weise vermehrt, wofür ihm der Dank des Publicums nicht entzehen kann. Wir erhalten

von ihm hier ein Handbuch der Deutschen Geschichte, welches in einem einzelnen Bande eine vollständige Übersicht derselben gewährt, so daß es zwischen einem eigentlichen Compendium und den größern, allgemein bekannten Werken des Verf. in der Mitte steht. Als eigentliches Lehrbuch, welches man bey Vorlesungen zum Grunde legen könnte, wozu es der Verf. auch angesehen wissen will, möchten wir es zwar gerade nicht empfehlen, da es nicht die Form hat, die unsers Erachtens dazu erforderlich ist; desto brauchbarer aber ist es zum Selbstunterrichte, und gewiß ist das kein geringes Verdienst. Ein Buch dieser Art ließ sich nur von einem Schriftsteller erwarten, der so vorbereitet an die Arbeit ging, und mit seinem Gegenstande so genau bereits bekannt war, wie es bey Hrn. H. der Fall ist. Denn das Hauptverdienst liegt neben der Treue hier unstreitig in der zweckmäßigen Auswahl, die das zu Viel und zu Wenig gleich glücklich zu vermeiden weiß; die aber nur von dem getroffenen werden kann, der ganz Herr des behandelten Gegenstandes ist. Die Leser, die man sich bey einem Buche dieser Art denkt, sind natürlich nicht diejenigen, die Betrachtungen und Bemerkungen über die Geschichte hören, so wenig als diejenigen, die sich an einem ästhetischen Kunstwerk ergötzen wollen, sondern diejenigen, deren Zweck dahin geht, Geschichte zu lernen; und denen also treue und zweckmäßige Erzählung der Begebenheiten Alles ist. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, muß der Werth des gegenwärtigen Handbuchs bestimmt werden, und wird sich auch leicht bestimmen lassen. Man wird keine psychologisch

pragmatische Geschichte, man wird keine neuen Resultate erwarten dürfen (wenigstens sind dem Rec. dergleichen nicht vorgekommen, so gern er auch der Versicherung des Verfassers Glauben beymißt, daß die gegenwärtige Schrift kein bloßer Auszug aus dem größern Werke sey); sondern nichts, als einfache Erzählung der Begebenheiten, nach einer zweckmäßigen Ordnung. Der Verfasser hat das Ganze (und die Geschichte gehet herunter bis auf das Jahr 1800 und die Schlacht bey Marengo) in acht Perioden abgetheilt, und hat bey jeder Periode, nach der auch in dem größern Werke befolgten Methode, die Regierungsgeschichte der Kaiser von der Schilderung des innern Zustandes oder den Staatsmerkwürdigkeiten, wie er sie nennt, getrennt. Wir billigen diese Verfahrungsart völlig; denn wenn auch vielleicht die historische Kunst die Aufgabe zu lösen im Stande ist, Beides in einander zu verflechten, so sind bey einem Staate, dessen Verfassung so große Veränderungen erlitten hat, doch für den weniger unterrichteten Leser gewisse Ruhepunkte nöthig, wo er sich umsieht, und das im Einzelnen Vorgekommene unter allgemeine Gesichtspuncte faßt. In dem Vortrage ist der Verfasser sich von Anfang bis zu Ende gleich geblieben; die Leser kennen den Ton desselben aus dem größern Werke; und wissen, daß die in unsere Litteratur eingeführte neuere Manier auf den Verfasser keinen Einfluß gewonnen hat. So sehr wir übrigens dieses auch billigen, so dünkt uns, hätte Hr. H. auf manche neuere Untersuchungen, wie z. B. bey der Frage über das Entzweyten der Städte in Deutschland, wohl etwas mehr Rücksicht nehmen können; es ist ein we-

1976 G. A. 198. St., den 13. Dec. 1800.

sentlicher Zweck eines Handbuches, wie das gegenwärtige, daß der Leser bey solchen wichtigen Puncten erfährt, daß darüber gestritten wird; sollte es auch nur durch eine Note geschehen. Sehr zweckmäßig finden wir es übrigens, daß der Verfasser in Rücksicht auf die Citate einen Mittelweg eingeschlagen hat. Es wäre unftreitig zu viel verlangt, bey einem Handbuche allenthalben im Einzelnen die Belege anzuführen; der Verfasser hat sich begnügt, jedesmahl bey dem Anfange einer Regierung in einer Note die Quellen für dieselbe bemerklich zu machen. Sollten wir noch einen Wunsch äußern, so wäre es der, daß das Verhältniß der Deutschen Territorial-Geschichte zu der allgemeinen Geschichte bey der Ausführung etwas schärfer bestimmt wäre. Es mag das freylich die schwerste Aufgabe bey der Behandlung der Reichsgeschichte seyn; allein eine fortlaufende Uebersicht von den Verhältnissen und Veränderungen der größern Staaten läßt sich nicht wohl entbehren. Daß der Verfasser bey den neuesten Begebenheiten den Ton der Ruhe und Würde beobachtet hat, läßt sich von einem solchen Schriftsteller von selbst erwarten.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wdhentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein alter Louis'd'or, die Expeditions-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 13. December 1800.

Paris. *Blumenbae*

**R**elation du voyage à la Recherche de *la Pérouse*, fait par ordre de l'Assemblée constituante pendant les années 1791, 92, et pendant la première et la seconde année de la République Française. Par le Citoyen LABILLARDIERE. — an 8. — T. I. 442 S. T. II. 332 und 113 Seiten in gr. Quart, mit einem so genannten Atlas, nämlich einem Bande Kupfern in Atlas-Format. — Anlaß und Zweck dieser großen Expedition sind allgemein bekannt, auch schon vor einigen Jahren in unsern Blättern bey Gelegenheit der Anzeige von des verunglückten *la Pérouse* unvollendeter Weltreise angeführt (— 1798 St. 116 —). Eben so bekannt ist der Name des verdienten Verfassers dieser Relation, besonders durch seine spätere Reise nach Syrien und die reiche botanische Ernte, die er da gefunden.

S (9)

Die beiden zu Aufsuchung jenes verschollenen Weltumseglers und seiner Gefährten bestimmten Schiffe hatten die glücklichen Nahmen la Recherche und l'Esperance. Jenes, auf welchem sich auch der Verf. befand, ward vom Contre-Admiral D'Entrecasteaux commandirt, das andere vom Capitain Hien geführt. Sie gingen gegen Ende Septembers 1791 von Brest unter Segel, zuerst nach Teneriffa, von da im Januar 1792 nach dem Cap; im April nach Bandiemenland; zu Ende Junius nach Neu-Calcedonien; im August über Neu-Guinea weg, bey Timor vorbe; Anfangs Septembers nach Amboina, von da gegen Ende des Jahrs um die Westküste des fünften Welttheils wieder nach der südlichen Spitze desselben, wo sie im Januar 1793 ankamen. Nun ostlicher in die Südsee hinein: an der Nordspitze von Neu-Seeland vorbe; im März nach den freundlichen Inseln, dann wieder nach Neu-Calcedonien, und nochmals über Neu-Guinea hin, bis sie im October auf Java landeten. — Jene wiederholten Kreuzfahrten waren dem humanen Zweck der Expedition angemessen, aber leider in so fern fruchtlos, da man nirgend auch nur die mindeste Spur von la Perouse's Schiffen oder Mannschaft aufgetrieben hat. Ein anderer Anstern, der über diese Reise waltete, erlärte sich aus der politischen Lage der Dinge, wie sie in Frankreich um die Zeit war, als die Schiffe von Brest abgingen; daher heftiger Partengeist und Gährung in den Gemüthern, die sich zumahl durch Spannung und übles Verständniß zwischen den See-Officieren und den Gelehrten äusserte, und endlich für den Verf. die Folge hatte, daß Capitain Dauribeau, der nach dem Tode der beiden eben genannten Anführer das

Commando bekam, ihn, so wie mehrere seiner Reizegefahrten, auf Java arretiren ließ, und als Kriegsgefangene den Holländern auslieferte, auch seine Sammlungen in Beschlag nahm, die nach England kamen, aber auf geschehene Vorstellung des Französischen Gouvernements, die, wie hier ausdrücklich gerühmt wird, durch Hrn. Baronet Banks unterstützt worden, dem Verfasser, der über Isle de France nach Paris zurückgekommen war, wieder ausgeliefert sind. Das ausführliche Verzeichniß und die Beschreibung dieser naturhistorischen Merkwürdigkeiten ist für ein eigenes Werk verspart. Indeß heben wir aus der gegenwärtigen Relation einige Bemerkungen aus. — A. 1798 hat sich zum ersten Mal wieder nach 92 Jahren eine vulc-nische Eruption auf Teneriffa, und zwar im Südwesten des Pic, ereignet. Die Insel liefert jährlich auf 30,000 Quartier (Pintzen) Wein. Gedörre Boniten (Scomber pelamys) machen einen andern wichtigen Handelsartikel der Insel aus. Wenigstens die Hälfte der Einwohner der Laguna besteht aus Mönchen. Auch auf dem Pic sehen zuweilen die Wanderer ihren Schatten in banten Farben auf den unter ihnen stehenden Wolken (— ungefähr das, was auf unserm Harz das Broctengespenst genannt wird —). Ein abenteuerlicher Vorfall, da vier auf Teneriffa erkaufte Hanmel über Bord geworfen wurden, weil man Spuren der Luftsenke an ihnen bemerkt habe. Der unbegriffliche Scharfblick des Fregattenvogels (Pelecanus aquilus), der bey seinem bewundernswürdig hohen Flug doch die kleinen Fische gewahr wird, die ihm zur Speise dienen. Verdorbener Vorrath von Trinkwasser verursacht zuweilen selbst durch seine Ausdünstungen Nervenfieber auf den Schiffen. Mit-

telt einer eigenen, hier beschriebenen, Art von Ventilator ward doch dergleichen verdorbenes Wasser in kurzer Zeit wieder trinkbar gemacht. Am Cap trafen unsere Reisenden ein Sklavenschiff mit 400 Negern von Mozambique, wo zumahl die Hunde eine von den Einwohnern sehr gesuchte Ware sind. Die Sklavenhändler hatten daselbst für einen schönen Hund wohl zwey oder drey Neger erhalten. Eine Probe von der strengen Zucht, worin auch im wilden Zustande die jungen Affen von den alten gehalten werden: ein Mager (*Ninia inuus*) hob sein Junges mit der einen Pfote in die Höhe, und schlug es lange mit der andern. Die Larven des *Dermestes panicus* richteten große Vermüstung im Schiffszwieback und andern Victualien an; und der Käfer ward auf andere Weise lästig, da er z. B. haufenweis ins Licht flog, das davon zuweilen erlöschte. Beschreibung und Abbildung des schwarzen Schwans auf Neu-Holland. Die Einwohner von Wandiemens-Land decken ihre Hütten mit der Rinde von *Eucalyptus resinifera*, die sich sehr leicht in großen Stücken von 30 Fuß Länge ablösen läßt. Mächtig große, noch grüne, Bäume, die von eben diesen Wilden unten durch Feuer ausgehöhlt waren, um darin zu herbergen. Der Magen des Känguru besteht aus drey großen Abtheilungen, und ähnelt also der wieder kauen den Thiere ihrem. Die merkwürdigen Kunsttriebe zweyer Gattungen von Spinnen auf Neu-Irland, um sich gegen den dort so häufigen Regen zu schützen; die eine webt auf die Mitte ihres Netzes eine besondere rutenförmige Retirade; die andere nutzt dazu ein zusammengerolltes Baumblatt. — Über wie konnte Hr. L. den fliegenden Hund in Süd-Indien *Vespertilio vampyrus* (den



Blutsauger) nennen, der doch nie Blut saugt, sondern ausschließlich von Früchten lebt; auf den freundschaftlichen Inseln wird er gegessen. — Auf den Admiralitäts-Inseln tragen die Männer die milchweiße Blasen- oder Eichel (Bulla ovum) über der Eichel der männlichen Ruthe. Die so genannte fliegende Eidechse bedient sich ihrer Flügel doch nicht zum wirklichen Flattern, wie die Fleckermäuse, sondern nur statt Fallschirm, um einen weiten Sprung von der Höhe herab wagen zu dürfen. — Vor einigen Jahren wären beynahe die Muscaten-Bäume aus der Schöpfung vertilgt worden. Die niedrige Geminnsucht der Holländischen Compagnie hatte nämlich diesen Baum nicht nur auf Ternate, Tidor &c. sondern auch selbst auf Amboina auszuretten befohlen, damit er ausschließlich auf Banda gezogen würde; und nun kam ein Drcan, der gar leicht das auf dieser Insel hätte bewirken können, was die Compagnie durch ihre unweisen Verordnungen auf jenen beabsichtigte. Zum Glück werden dieselben durch Vögel vereitelt (namentlich durch die deshalb so genannten Muscat-Tauben), welche die daselbst eingeschickten Nüsse auf ihren Wanderungen anderwärts wieder von sich geben, und dadurch verpflanzen. Auch auf Amboina eine Art von Moluscharte aus einem aufrecht stehenden, 5 Fuß hohen, dem Windzug ausgekehrten, Bambusrohr mit Seitensprossen. Bey den Papus wird den neugeborenen Kindern die Nabelschnur einen Zoll vom Leibe abgebrannt. Bey der Abfahrt von Brest waren die Schiffe mit der Blatta *orientalis* heimgesucht, die sich aber bald verlor, und dagegen durch die Bl. *germanica* ersetzt ward. Auch diese richtete große Verwüstungen an, indem sie nicht nur eigentliche Victualien,

sondern auch Wäsche, Papier 2c. verzehrte, die Tintenfassler austehrte 2c. — Schaudervolle Lage des Naturforschers Ritchie, der sich auf einer Excursion an der wüsten Südwestküste des fünften Welttheils ein paar Tage lang verloren hatte.

Der zweyte Band fängt mit dem abermahligem Besuch auf Bandiemens-Land an. — Unter den dafigen Fossilien nahaentlich Korallenstein als Glasstoppf. — Von der auf andern Küsten von Neu-Holland so gemeinen Sitte, den erwachsenden Knaben, wenn sie wehrhaft gemacht werden, einen der oberen Vorderzähne mit großen Ceremonien auszuschlagen, fanden sich hier nur einzelne Beispiele. — Die dafigen Mädchen haben überaus melodischen Gesang, und accompagniren einander beym Duet mit der schärfsten Pünclichkeit. Aber eine Vision, die man ihnen vorspielte, hatte die Wirkung, daß sie sich die Ohren mit den Fingern verstopften. — Die Einwohner von Longatabu verschneiden ihre Schweine, um das Fleisch desto schmackhafter zu machen. — Der Werk. bewundern, wie glücklich diese Insulaner in der Form ihrer Boote die Bildung des Lämmers nachahmen; der Kiel habe völlig die Gestalt vom Bauche dieses so schnell schwimmenden Delphins. (— Das läßt sich doch eher hören, als so manche andere Sagen der ehrlichen Alten von Künsteln und Erfindungen, zu welchen die Menschen durch Beobachtungen an Thieren veranlaßt seyn sollen. —) Die Mädchen pudern ihre schwarzen Haare mit Kalk, um sie blond zu machen. Unter ihnen fand sich auch eine junge Kakerlake. Riechwasser waren den dafigen Weibern unter den Geschenken, die sie von ihren Europäischen Gästen

erhielten, die angenehmsten. Wohlriechendes Sandelholz bekommen sie von den Fridgi-Inseln. — Von der Luffischen, die nach Cook's Zeugniß damals, als er diese Inseln besuchte, so große Verheerungen unter den Einwohnern anrichtet hat, fand sich jetzt keine Spur mehr. Sollte sie sich wohl von selbst wieder allgemach verloren haben? — Die Gebirge auf Neu-Caledonien enthalten unter andern auch grünen Schmelz (Strahlstein?), theils daumengroße Granaten und Eisenglanz. Eine weiche Art des daffigen, schon aus Cook's Reisen bekannten, Lappstein wird häufig von den Einwohnern gegessen. Einer nahm nach einer guten andern Mahlzeit, die er gehalten, doch noch ein Stück von diesem Fossil, wohl zwei Häufe groß, zu sich. Manche aßen wohl zwei Pfund davon bey Einer Mahlzeit. Auch eine hier beschriebene und abgebildete, den Naturforschern bisher unbekante, Gattung von Waldspinnen wird von ihnen geräthet und zu Hunderten gegessen. Eben diese *Aranea edulis* webt so feste Netze „que souvent ils nous oppoient une résistance très-incommode.“ — Die meisten Männer auf dieser großen Insel wurzeln sich, so wie die meisten Americanische Indianer, den Bart aus: manche lassen ihn aber auch, so wie viele von diesen, wachsen. Jene Gewohnheit fand sich auch unter den Einwohnern von Santa Cruz (Capitain Carterer's Egnont-Insel). Diese kauen auch die Bretelblätter mit den Areckeruen. Auf Bourrou, einer der Maslücken, wächst viel *Melaleuca latifolia* (Malaiisch *Cayou pouti*), aus deren Blättern der daffige Resident viel Cajeputbhl gewinnt. Heerden vom gemeinen, so genannten Türkischen, Affen (*Simia sylvanus*), die sich meist von den

Früchten einiger Gattungen des Bombax-Geschlechts nähren. Der wilde Hahn auf Java, mit brennend hohen Farben im Gefieder, hat einen weißlichen Kamm mit bläulichem Rande. In den Dörfern zwischen Sourabaya und Samarang sah der Verf. ganze Huden mit Kuchen von einer röthlichen Erde, die von den Einwohnern gekaut wird. Die stehenden Wasser in den Gräben der Festung Anke bey Batavia sind doch nicht so verpestet, als die in der Stadt selbst, weil jene mit Nymphen und andern Wasserpflanzen bedeckt sind, darunter zumahl die *Pistia stratioides* von auffallend wohlthätigem Einfluß ist. Fische, die sonst in einer kleinen Quantität dortigen Wassers binnen wenigen Tagen absterben, bleiben hingegen lange Zeit am Leben, wenn man die Oberfläche desselben mit diesem sonderbaren Gewächse bedeckt. — Während des Aufenthalts auf Java starb der Proviant-Meister der Recherche, und da fand sich bestätigt, was man schon während der ganzen Reise gergewohnt hatte, daß das eine verkleidete Frauensperson war, die, ungeachtet sie ein Kind in Frankreich zurücklassen mußte, wahrscheinlich aus unübersehblicher Neugierde diese lästige Reise mitgemacht hat.

Diesem Bande sind einige Wörterbücher beygefügt. Ein Malayisches, und dann von den Sprachen auf Madiemens-Land, Waigiou (zwischen Gilolo und der Westspitze von Neu-Guinea), Neu-Caledonien und den freundlichen Inseln. Die Zahlen auf diesen letztern bis tausend Billionen. (— Es hält schwer, zu begreifen, wie die Einwohner derselben dazu kommen —.)

Der Atlas enthält, außer der allgemeinen Reisekarte, 43 große Kupfer mit naturhistorischen Gegenständen, zuweilen Vögel und Pflanzen,

199. St., den 13. Dec. 1800. 1985

allerley Geräthschaften der Milben, Fahrzeuge u. s. w. und wird besonders für die Anthropologie durch die porträtmäßigen Abbildungen von Völkerschaften der Südsee wichtig, deren Treue ausdrücklich an mehreren Stellen des Werks ver- bürgt ist.

Halle.

*B. H. ?*

In der Mengerschen Buchhandlung: Parallaxen auf dem Sphäroid, von Kohde, Königl. Preussischem Kapitain. Mit einem Anhang über die leichtere Bestimmung der Culminationszeit eines Gestirns durch zwey beobachtete Höhen mit den Seiten der Seiten der Beobachtungen in dem astronomischen Jahrbuche für 1801. 34 Quartl. mit 1 Kupfert. 1800.

Der Verf. hat sich keiner überflüssigen Arbeit unterzogen, das Problem der Parallaxen nach so vielen Bemühungen noch einmal von Grund aus vorzunehmen, und dadurch die Vorstellungsarten, die manche Astronomen dabey zum Grunde gelegt haben, und die man bald undeutlich, bald un- bequem, bald in gewissen Fällen unbrauchbar hat finden wollen (astron. Jahrb. 1800 S. 137, 142), theils zu berichtigen, theils auch der Verbesserungsmethode der scheinbaren Mond-Distanzen wegen der sphäroidischen Gestalt der Erde, alle mögliche Evidenz, Simplicität und Genauigkeit, die man von der Mathematik unbedingt zu for- dern berechtiget ist, zu verschaffen. Diesen Be- dingungen hat nun, unsers Erachtens, der Verf. vollkommen ein Genüge geleistet. Er fängt da- mit an, sich durch den Mittelpunct der sphäroi- dischen Erde (oder, wenn man will, durch jeden andern beliebigen Punct) drey auf einander senk- recht stehende Ebenen zu gedenken, und nun fo-

wohl die Lage eines gewissen Orts auf der Oberfläche der Erde, als auch die eines Gestirns durch drey auf diese Ebenen senkrechte Coordinaten auszudrücken, und hierauf das gegenseitige Verhalten dieser Dinge in Gleichungen darzustellen, woraus sich dann auch die Lage des Gestirns in Ansehung dreier Ebenen ergibt, welche man sich durch den Beobachtungsort selbst mit vorigen drey Hauptebenen parallel gedenkt. Mit den erhaltenen Gleichungen verbindet er nun eine bekannte Formel aus der sphärischen Trigonometrie, wodurch sich das Verhalten zwischen den Neigungswinkeln einer vom Mittelpuncte der Erde nach dem Gestirn hingezogenen geraden Linie gegen die Durchschnittslinien obiger drey Hauptebenen bestimmt. Die Gleichungen, die sich hieraus ergeben, machen die ganze Grundlage zu den Parallaxen-Formeln aus, die nun hieraus sehr leicht sowohl in Ansehung des Horizonts, als auch des Aequators und der Ekliptik hergeleitet werden, je nachdem man eine von jenen drey Hauptebenen der Ordnung nach auf den Horizont, den Aequator oder die Ekliptik beziehen läßt. So auch die Formeln für die Bestimmung des gegenseitigen Abstandes zweyer Gestirne, und die Vergrößerung ihres Durchmessers, bey welchen Untersuchungen denn der Verfasser nicht nur jederzeit die scheinbaren Durchmesser und Parallaxen aus geocentrischen Daten, als auch umgekehrt diese aus den scheinbaren herleitet. Alles mit sehr viel Deutlichkeit und Präcision. Den Beschluß macht eine leichtere Bestimmung der Culminations-Zeit eines Gestirns aus zwey beobachteten Höhen und bekannten Beobachtungszeiten, von welcher Aufgabe auch bereits die Herren Klügel und v. Tempelhof Aufösungen ge-

geben haben, denen aber der Verfasser die scheinbare vorzieht.

Von demselben Verfasser haben wir auch folgende Abhandlung erhalten: Ueber La Place's Satz in Darstellung des Weltsystems II. Theil S. 333. 15 Quartf. 1800.

La Place hat a. a. D. bekanntlich die wichtigen Sätze aufgestellt, daß 1) ein leuchtender Stern von gleicher Dichtigkeit mit der Erde, dessen Durchmesser 250mal größer wäre, als der der Sonne, vermöge seiner Attraction keinen von seinen Strahlen bis zu uns kommen lassen würde, und es daher möglich sey, daß die größten leuchtenden Körper des Weltalls aus diesem Grunde unsichtbar seyen; 2) daß ein Stern, der zwar nicht so groß, aber doch beträchtlich größer als die Sonne wäre, die Geschwindigkeit des Lichtes merklich schwächen, und mithin seine Aberration vergrößern würde. Hr. Rhode setzt die Rechnungen, worauf sich diese Behauptungen gründen, mit der ihm eigenen Deutlichkeit aus einander, und begleitet sie mit eigenen Bemerkungen. (Da la Place nur diejenige Schwächung und Verminderung der Geschwindigkeit des Lichtes betrachtet, welche von der Attraction, in so fern sie eine Function der Quantität der Masse ist, herrührt, begreift aber auch die Qualität der Masse eines solchen Weltkörpers, und also ihre größere oder geringere Verwandtschaft zur Lichtmaterie, auf die Bewegung des Lichtes großen Einfluß haben kann und muß, so ließe sich denken, daß auch von kleinern Körpern, als die Sonne, dasjenige behauptet werden könnte, was la Place von größern beweiset.)

*Heeren.*

Lübeck und Leipzig.

Anacreon und Sappho, von C. A. Overbeck, 186 Seiten in Octav. 1800. Zu den zahlreichen Übersetzungen, die wir bereits vom Anacreon und der Sappho haben, gesellt sich hier eine neue, die Arbeit eines Geschäftsmannes, der nur zur Erholung sich in den Kreis der Griechischen Muses flüchten kann. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wird man nicht sowohl ängstliche Treue, als vielmehr die Wiedergebend des Total-Eindrucks, den das Stück auf den Übersetzer machte, von ihm erwarten. Indes verbindet Hr. O. damit viel Studium, unserer Sprache sowohl, als auch besonders des Metrums. Man wird in Rücksicht auf die erste es ihm gewiß nicht vorwerfen können, daß er sich seine Arbeit zu leicht gemacht habe. Vielleicht könnte man eher sagen, daß das Streben, den ausgezeichnetsten Ausdruck zu gebrauchen, ihn zuweilen verführt habe, den viel näher liegenden einfacheren zu übersehen. Indes gilt dieß nur von einzelnen Stellen, die bey einer neuen Überarbeitung leicht einer solchen Verbesserung fähig seyn möchten, daß sie der Simplicität des Originals entsprächen. Desto verdienstlicher ist der Fleiß, den der Verfasser auf den Versbau gewandt hat. Man sieht, daß er über diesen sehr reiflich nachdachte, und er hat nichts unterlassen, um der Versart, die von dem Dichter den Namen trägt, alle die Abwechslung und Mannigfaltigkeit zu geben, welche sie zuläßt. Das elegante Aussehn entspricht der Bestimmung des Ganzen, das, wie auch die hinzugefügten kurzen Anmerkungen zeigen, nicht für den Gelehrten, sondern für Dilettanten bestimmt ist. Das schöne Titellkupfer stellt den Amor von Menges vor.



199. St., den 13. Dec. 1800. 1989

Kopenhagen.

*Hayne.*

De veterum poetarum sapientia gnomica, Hebraeorum imprimis et Graecorum, commentatus est *Ulricus Andreas Rohde*, der Philosophie Dr. u. M. Lehrer an der Domschule zu Christiania. 1800. Octavo 348 Seiten, in drei Abtheilungen, von denen die erste als Circumschrift bey Erlangung der Magisterwürde gedient hat. Mit vielem Fleiße, etwas weitläufig, ist hier gesammelt, was sich zerstreut über die Lehrsprüche findet, und in folgende Fächer gebracht. Erste Abtheilung: I. Benennung der Gnomem, im Hebräischen und Griechischen. Ihrem Inhalte nach sind es Lehren, Urtheilsätze, Erfahrungen. Ihre wesentlichen Eigenschaften, Sittlichkeit, Einfachheit, Kürze, poetische Einleitung, sprüchwortlicher Gebrauch von einigen. Verschiedenheit der Gnomem dem Inhalte nach; der Einleitung nach: so der Hebräer und Araber Parallelismus; den Zeiten nach. Die verwandten Räthsel. II. Nützlichkeit und Brauchbarkeit der Gnomem; welche sich leicht denken lassen, mit dem Nächsteligen, das an ihnen oder mit ihnen verbunden ist: aus Unvollkommenheit der Moral, Unbestimmtheit des Sages, Abstraction von einem einzelnen, dem Urheber gegenwärtigen, Fall; das Subjective, das aus ihnen hervorleuchtet. Unvollkommenheiten, die in der Natur der Gnomem liegen: der Mangel aller systematischen Verbindung der Lehren zu einer vollständigen Moral; Fehler an einzelnen Sentenzen. III. Gnomem einzelner Völker, nach den unter uns bereits bekannten Schriften; der Hebräer, der Araber, Syrer; der Perser, Sinesen, Indier; der Griechen, von den ältesten Gnomikern an; der Äth-

mer; der nördlichen Völker. Zweyte Abtheilung: enthält, was von verschiedenen Gelehrten über die Sprüche Salomo's, den Sirach, den Prediger und die Weisheit Salomo's geurtheilt und bisher beygebracht worden ist. Dritte Abtheilung: Gnomische Fragmente der Griechischen Dichter: ist eine fleißig zusammengestellte Literatur der Griechischen Gnomiker, so weit sie auf uns gekommen sind. Bey einigen Gnomikern, als Cleanth, dem so genannten goldenen Gedicht des Pythagoras, Phocylides, sehen wir auch einzelne Bemerkungen vom Verfasser eingestreut. Das Werkchen hat also für diejenigen, welche sich mit diesem Theil der Literatur näher bekannt machen, seinen guten Werth. Als Epigramm ist angehängt: Forög til Overfættelser af Israelitiske Gnomer: Stellen aus den Salomonischen Sprüchen, aus Sirach, Job, Buch der Weisheit, dem Prediger und dem hohen Liede metrisch übersezt.

*Hammering.*

Leipzig.

Anatomisch-physiologisch-chirurgische Abhandlung eines sehr seltenen Bruches beyder Schulterblätter und des rechten Schlüsselbeins. von Dr. Traugott Karl August Vogt, der Arzneykunde Professor und Professor zu Wittenberg. Mit zwey Kupfertafeln. 1800. 87 Seiten in gr. Quart. 1. Kap. Von den Krankheiten der Knochen im Allgemeinen. Die knöchernge Speckgeschwulst entsteht wohl von ausgetretener Knochenmarke. 2. Kap. Anatomische Beschreibung der Schulterblätter und des Schlüsselbeins. Es enthält dieser Abschnitt auch die Beschreibung der Knochenbänder, der am Schlüsselbein und Schulterblatt haftenden Muskeln, und

199. St., den 13. Dec. 1800. 1991

der Arterien und Nerven dieser Muskeln. 3. Kap. Beschreibung des Knochenbruchs. In einer ungefähr 60jährigen Frau fand der Verf. beide Schulterblätter und das rechte Schlüsselbein gebrochen, ohne weitere Nachricht. 4. Kap. Nachforschungen über die Entstehung des Bruchs. Hr. W. vermuthet, beim Rollen oder Mangeln der Wäsche sey dieser Bruch in der Jugend entstanden gewesen. 5. Kap. Bemerkungen über die Erzeugung des Callus. Allerdings können diese Brüche zum Beweise dienen, daß es keinen echten so genannten wuchernden Callus gibt.

Paris.

Heyne.

Von dem unermüdet thätigen Hrn. Millin müssen wir einige kleine Schriften anzeigen, die das Gepräge des feinen Geschmacks und schöner antiquarischer Gelehrsamkeit an sich tragen.

Description d'un Camee du Cabinet des antiques de la Bibliothéque nationale. an VIII. Octav. Ein schönes Kästchen; der Stein stellt einen jungen Helden, mit ein wenig Gewand, das über den Schultern flattert, vor; er hält vier Pferde, die aus einem schön gearbeiteten Trog getränkt werden; Auf der Erde kniet eine Phrygische Figur, und trinkt aus einem schönen Gefäße; Hinterwärts steht eine Herme mit bekränztem bärtigem Kopfe. Mit gelehrtem Scharfsinn findet Hr. M. den Pselops aus, welcher die vier Pferde vom Neyron und durch sie den Preis im Wettlauf erhalten hat; die Herme bezeichnet das Ziel, die meta, in der Rennbahn; der Phrygier ist der Wagenführer.

Notice historique sur Joseph-Hilaire Eckhel, Garde du Cabinet d'Antiquités à Vienne, lue

1992 G. N. 199. Et., den 13. Dec. 1800.

à la Séance publique de la Société philomatique — an VII. Mit rühmlicher Bescheidenheit nennt Hr. Millin das eine historische Nachricht, was er ein Eloge nennen konnte; so daß neben demselben ein jedes andere neue Elogium überflüssig seyn würde. Der Gang und die Folge der Eckhel'schen Arbeiten, das bessere System, das er mit philosophischem Geiste in die Münzwissenschaft eingeführt hat, das Musterhafte seiner Beschreibungen von Münzen wird kurz und deutlich angezeigt. Daß seine Anfangsgründe zur alten Numismatik so mager ausgefallen sind, muß seinen Grund in der besondern Rücksicht auf die Subjecte haben, die er zu unterrichten hatte. Mit Bewunderung sehen wir S. 15 die Bereicherungen des Münz-Cabinet's in Paris seit den letztern Jahren. Auch Eckhel's Choix de pierres gravées ist gut charakterisirt.

#### Rouen.

*Heyna.* Examen comparatif du pouvoir des Parques Scandinaves et Grecques sur Odin et Jupiter; Par S. B. J. Noel, Membre du Jury d'Instruction publique de Rouen — an VII. Octav 28 Seiten. Wir wissen nicht, welchen besondern Beruf der Verfasser für die Scandinavische Mythologie hat. Doch scheint seine Kenntniß nicht über Mallet hinauszugehen. Zwischen den Parzen (bey den Griechen *Morsus. Keres*) und den Nornen, Ysen und Walkyrien findet der Verfasser eine sehr natürliche Ähnlichkeit, besonders daß selbst Jupiter unter ihnen stehet; das leitet er daher ab, weil Odin erst ein Sterblicher war.

---

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

200. Stück.

Den 15. December 1800.

Hamburg.

*Lange.*

Friedrichs von Hagedorn Poetische Werke. Mit seiner Lebensbeschreibung und Charakteristik, und mit Auszügen seines Briefwechsels begleitet von J. J. Wischenburg. Fünf Theile (jeder von ungefähr 15 Bogen in gr. Octav). 1800. Bey Wohn.

Die Deutsche Unart, um nicht Undank zu sagen, das Allerneueste nur stentorisch präconisirt, den Ertrag früherer Zeit hingegen (auf unserm Rufensberge besonders) oft so schändlich behandelt zu haben, habe, was sie will, zur Veranlassung und Folge: den jedem Freunde des Sittlichen und Schönen unvergeßlich gebliebenen Hagedorn in einem seiner nicht-unwürdigen Gewände wieder hervortreten zu sehen, ist eine Erscheinung, die um so tröstlicher seyn muß, wenn ein laut gewordener Wunsch des Publicums, nicht bloß der patriotische Unternehmungsgeist des wackern Verlegers, es ist,

R (9)

dem man diese neue Auflage zu danken hat. — Niemand wird bey Anzeige derselben eine Lobrede auf den Verfasser selbst erwarten. Wer unter den bejahrten Lesern dieser Blätter hat solchem nicht einen Theil der Bildung seines Geschmacks, nicht den reichhaltigsten Genuß zu danken? Wem aus den jüngern Reihen des Publicums ist aus ästhetischen Lehrbüchern unbekannt, wie glücklich Hamburgs Horaz im Gebiete des Lehrgedichtes, der Fabel, des frühlichen Liedes und in mehreren Feldern der leichtern Poesie die Bahn zu brechen, Emphyndung und Sprache mit Sinn, Geschmack und Correctheit in Einklang zu bringen verstand? Im moralischen Gedichte fand er, als Deutscher, schon an Haller einen ehrwürdigen Vorgänger, der aber als tiefdenkender Kopf sich mehr zu Übersichten des Ganzen hob, und für Schilderung gesellschaftlicher Verhältnisse immer noch neue Preise zu gewinnen übrig ließ. Im Fache der Fabel und Erzählung hingegen, dem lyrischen Ergüsse des Frohsinns, dem Epigramm (wo etwa nicht Logau oder Wernicke zuvorgeeilt) blieben nur die Alten und die Ausländer ihm Vorbild, der eigene Tact nur sein Führer; dieser aber durch so viel Weisheit genährt, als nur wenig vaterländische Dichter bisher gesammelt hatten, und durch so viel Weltkenntniß geschärft, als noch keinem Deutschen Sängler, Canz nicht ausgenommen, bis dahin gelungen war. Das edle, den Muses und der Freundschaft ganz sich hingebende Herz, das Allem, was er that und schrieb, erst Lou u. Färbe lieb, ist ein Lobspruch, den hoffentlich mehr dichternde Vorgänger u. Zeitgenossen im Vaterlande mit ihm getheilt haben. — Bekanntlich starb H. 1754 im 47. Lebensjahre; nicht aber ohne seine Papiere in der Ordnung zu hinterlassen, wie er sie dem Publico

cum vorzulegen gedachte, und noch weniger ohne den Grad von Zeituna, dessen er seine Arbeit empfänglich hielt. Dieser erst 1757 in 3 Bändchen gr. Octaven erschienenen, und, so viel Rec. weiß, 1769 zum letzten Mal wiederholten Ausgabe folgt vorliegender Abdruck in den 3 ersten Theilen Schritt vor Schritt; und, ein paar bestimmter angegebene Überschriften ausgenommen, ist, wie billia, an der Urschrift selbst nichts geändert worden. Daß die von Kamler in seinen Nummernleser gemaagten Umgestaltungen selbst alsdann, wenn Manches für Berichtigung gelten konnte, von dem neuesten Herausgeber nicht benutzt sind, wird Niemand demselben verargen. Schwerlich geht das Mehr eines Anthologen über fremde Geistesgeburt weiter, als rabin, Schreib- u. Druckfehler zu tilgen; höchstens, Anstöße zu entfernen, die dem Geist der Sprache oder dem Sinn Gewalt thun, und sich so leicht heben lassen, daß der Autor dabei nichts anderes einbüßt. Von den zahlreichen Anmerkungen, womit H. seine Gedichte zu begleiten für gut fand, und worüber Er selbst in eigener, auch hier beybehaltener, Handschrift sich umständlich genug erklärt, hat Hr. E. gleichfalls keine andern gestrichen, als die nunmehr süglich zu entbehren waren, oder wohl gar zu Mißdeutungen Anlaß geben konnten.

Dies vierte, neu hinzugekommene, nur 178 S. zählende, Bändchen enthält, außer zwey 110 S. füllenden, Aufsätzen des Herausgebers über die Lebensgeschichte H's, und das Charakteristische seiner poetischen Werke, noch eine Nachlese unter den Papieren des Mannes und anderwärts vorgefundener Gedichte, seine über die Gesandheiten und Trinkgefäße der Alten versuchte Abhandlung, und endlich einige Nachträge vermischten Inhalts. Über H's Lebensumstände hatten schon mehrmals dankbare Forscher

sich verbreitet; da seit dem Tode desselben aber beynahe ein halbes Sæculum verfloffen ist, so hat Hr. C., der an inniger Verehrung des trefflichen Landmannes Keinem nachsteht, dennoch nur wenig aufspüren können, was, sicher heurkundet, diese oder jene Lücke füllen helfe. Angenehm bleibt es indeß, hier doch das Wesentlichste und mit so viel Unbefangenheit zusammengestellt zu finden, daß man H's. Andenken um desto williger den ihm schuldigen Tribut zollt. In der Charakteristik des Dichters mehr historische Notizen, als haarscharf abwägende Critik angebracht zu haben, verschweigt der Herausgeber selbst nicht. Für jene werden ihm Alle Dank wissen, denen H's. Denkungsart und Thätigkeit noch ehrenwerth sind, und in Rücksicht auf Kunst und Geschmack einhäufig besagter Aufsatz der Fingerzeige u. Andeutungen noch immer genug, wodurch der um Belehrung seiner jüngern Mitbürger so vielfach verdiente Herausgeber ihnen von neuem nützlich wird. — Freylich findet in den paar Duzend dieser Ausgabe hinzugefügten Gedichten, Liedern und Epigrammen sich manche jugendliche Kleinigkeit; in den sie umgebenden Versuchen aber auch wieder eine so merkliche Zunahme seiner geistigen Kraft, daß man diese keineswegs ohne Theilnahme sich entwickeln sieht. Schon 1737 in einer Hamburger Wochenschrift abgedruckt, und vor eben erwähnthe, nur 4 Blätter betragende, Versuch einer antiquarischen Diatribe, der es wenigstens nicht an Umsicht und Bestimtheit gebricht. — Die kleinen Nachträge über H's. frühesten Jugendwerke, seinen Lieblingsaufenthalt zu Harvstehude (wo ein bejahrter Reisebemerker noch vor kurzem die hundertzärmige Linde hat sehen wollen, die aber längst schon großen Eichbäumen Platz gemacht hat), u. über seinen



Freund, den wackern Wundarzt Peter Carpfier, von dem auch ein paar nicht werthlose Lieder mitgetheilt werden; alles das ist unterhaltend genug, dergleichen Nachträge noch mehr wünschen zu lassen. Sehr natürlich, daß in einer von Allen, was auf den Verewigten Bezug hat, handelnden Sammlung auch an die seinen Verlust beklagenden Gedichte die Reihe kommt, und die, leider! nicht zur Ausführung gediehenen Versuche, Harmonien selbst durch ein ihrem Sohn errichtetes Denkmal zu ehren, eben so wenig unerzählt bleiben. Kein Zweifel, daß der im Erreichen der Ähnlichkeit so glückliche Denner auch Hagedorn's Physiognomie tren dargestellt hat. Schade daher, daß dieses dem Dresdener Bruder zu Theil gewordene Bildniß seitdem sich nicht wieder auffinden ließ! Frühere Copien davon waren misstrathen, und mit andern Vorräten des Mannes sieht es bis jetzt noch unsicher aus.

Das fünfte und stärkste Bündchen, von 306 S. nämlich, enthält Auszüge von und an D. geschriebener Briefe. Kurz vor seinem Tode hatte derselbe mehrere Pakete, von ihm selbst bezeichnet und versiegelt, seinem Verleger und Freunde, Hohn dem Vater, mit der Erlaubniß zugesellt, einj. davon Gebrauch zu machen. Nur bey so schicklichem Anlaß erst, als der einer neuen Ausgabe war, wurden diese Paketen geöffnet; wo sich dann ergab, daß der größte Theil ihres Inhalts aus Briefen des Dresdener Bruders bestand. Fürs erste hat der Herausgeber diese bey Seite gelegt, und macht dagegen zu einer Lebensbeschreibung des gewiß nicht unmerkwürdigen Mannes Hoffnung, begleitet mit zweckmäßiger Auswahl besagter Briefschaften: wodurch dann die vorz. Jahren vom Prof. Baden veranstaltete Samm-

lung, auch schon 17 an den Hamburger Bruder geschriebene Briefe mittheilend, die nöthige Fortsetzung und Vollständigkeit erhalten würde. Unter den von Andern an Friedr. v. H. gerichteten, hier 10 Bogen einnehmenden, Briefen ging Hr. E. gleichfalls nicht ohne Wahl zu Werke; nur acht Corpshäuten unserer damaligen schönen Literatur finden sich ausgehoben; wer aber wird die Nahmen Bodmer, Gärtnert, Gellert, Rabener, Ebert, Giesecke, J. Cl. Schlegel, Jerusalem, ohne Achtung lesen? Auch die brieflichen Aufferungen dieser werden nicht vollständig mitgetheilt, sondern dasjenige nur, dem man selbst für jetzt noch Interesse zuschauen dürfte. — Die erste Hälfte des Bündchens liefert einen eben so behandelten Auszug aus Briefen, die H. an Weichmann, Fuchs, Enzberlein, Bodmer, Ebert, Gleim, G. S. Lange und den Bruder in Dresden geschrieben. Von einigen derselben fanden sich Abschriften oder Entwürfe in den mehrmahls erwähnten Päckchen; andere verdankt der Herausgeber der Gefälligkeit Hagedornischer Freunde; und ein halbes Duzend etwa sind bereits anderwärts gedruckt, zum Theil jedoch in einer Sammlung, die, man weiß nicht, warum? keinen sonderlichen Umlauf gewinnen, nämlich in den auch von uns zu seiner Zeit angezeigten Briefen berühmter und edler Deutschen an Bodmer, Struttgardt 1794; wo aber in Nahmen und Ortsangabe allerhand (hier bezüchtigte) Mißgriffe vorgefallen waren.

Was die von H. geschriebenen Briefe betrifft, so wehet darin ein so menschenfreundlicher Geist, daß dieser auch jetzt noch wohlthätig seyn wird. Musterhaft ist die Bescheidenheit, womit er Correspondenten behandelt, die mit ihm sich nicht

messen durften, so wie seine Gelehrigkeit in Briefen an Männer, die er, gleich viel, ob mit oder ohne Grund, sich überlegen glaubt. Die an Weichmann gerichteten sind aus Hagedorn's frühesten Jugend, und schon deshalb anziehend, so wie Niemand den letzten, wenig Wochen vor seinem Tode an den Bruder geschriebenen, ohne Rührung aus der Hand legen wird. Der in oben angegebener Liste befindliche Gottlieb Fuchs ist der zu seiner Zeit unter dem Namen des Sächsischen Bauernsohnes bekannt gewesene, so viel man weiß, noch jetzt (mehr denn 80 Jahr alt) als jubilirter Prediger in oder bey Meissen lebende, Dichter, zu dessen fünfjährigen Studien Hagedorn aus dem Beutel seiner Freunde und seinem eigenen 700 Thaler beynah. Die eigene Mildthätigkeit war desto exemplarischer, da seine Glücksumstände, wie bekannt, höchst eingeschränkt waren, und das Benehmen des Mannes so äußerst delicat, daß erst aus diesen Briefen der eigentliche Verlauf der Sache einen für Hagedorn's Charakter höchst rühmlichen Aufschluß erhält. Keine gleichgültigere Bewandniß hat es mit dem auf erwähnter Liste stehenden, erst 1786 zu Freyberg in Sachsen, 75 Jahr alt, gestorbenen Lenz derlein. Schon drei Tage nach seiner Geburt hatte dieser dürftige Privatmann auf immer das Gesicht verloren, und um 1748 machten ein paar erträgliche Gedichte ihn dem edeln Hagedorn bekannt. Mehr brauchte dieser nicht zu wissen, um durch Sammlung einer Bessteuer von mehreren hundert Thalern der bedrängten Lage des Unglücklichen zu Hülfe zu eilen, der geraume Zeit hindurch nicht einmahl erfuhr, durch wessen Vermittelung sich eine Wohlthat ihm geworden!

2000 G. N. 200. St., den 15. Dec. 1800.

Hoffentlich bedarf das Aufbewahren so sprechens der Tüge keiner weitem Entschuldigung. — Sind in den die zweyte Hälfte des Bandes füllenden Auszügen aus Briefen an Hagedorn auch keine Quaelica per epistolam befindlich, die in Rücksicht auf Gelehrsamkeit oder Critik hervorragten, so wird ein darin athmendes Vertrauen zu der Redlichkeit des Gönners und Freundes, ein warmes, überall durchblickendes, Dankgefühl doch immer noch theilnehmende Leser finden; ungeachtet, daß von historischer Seite, hauptsächlich den sich reinigenden Geschmack, und überhaupt damaligen Ton und Art betreffend, es darin eben so wenig an Datis fehlt, die dem Beobachter willkommen seyn werden. Daß der arme Gottsched (den bertelhasse Schmeichler auf ein so hohes Fußgestelle gehoben hatten, daß der sonst gar nicht verdienstleere Mann nur zu geschwind desto tiefer fiel) hier gleichfalls nicht zum besten wegfommt, kann man sich einbilden. — Die typographische Behandlung dieser, wie man hoffen muß, noch keinesweges letzten, Ausgabe verdient alles Lob. Keine den Ankauf erschwerende und dds Buch doch so selten verschönernde Kupferblättchen. Durchweg Simplex munditiis. Die den Sinn störenden Druckfehler nicht in bedeutender Zahl. Der indess S. 34 des Briefwechsels figurirende Hauptmann Gischow ist vermuthlich kein anderer, als Carl Gutschard; eben der gelehrte Krieger nämlich, welcher, von dem großen König in Quirinus Terlius umgetauft, unter diesem Nahmen in der Folge desto bekannter geworden ist.

---

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

201. Stück.

Den 18. December 1800.

Leipzig.

*Hayne.*

Sehr sauber und, einige Exemplare, sehr ansehnlich, sind bey Caspar Friisch erschienen: *Herodis Attici quae supersunt, adnotationibus illustravit Raphael Fiorillo, Bibliothecae Regiae Georgiae Augustae a Secret. Praefixa est Epistola Chr. Gottl. Heynii ad Auctorem. 1800. gr. Octav. XXVI und 216 S.* Herodes Atticus, ein Gelehrter, im Geschmack seines Zeitalters, welches das der Antoniner war, hat das besondere Glück, daß, bey dem Verlust aller seiner Schriften und ihrer Abschriften, bis auf eine einzige Declaration, sich ein paar Originale unter seinem Nahmen bis auf unsere Zeiten erhalten haben sollen; nämlich zwey Steinschriften; obgleich an allen drey Stücken zu zweifeln ist, daß sie von seiner Hand selbst sind. Es werden nämlich in Rom noch zwey alte marmorne Säulen aufbewahrt, auf denen sich zwey Aufschriften in Griechischen  
X (9)

Versen befinden, welche die Weihe enthalten; die eine von einem Plage an Minerva und Nemesis auf seinem Landgute Trionium, die andere eine Statue der Megilla im Tempel der Ceres und Faustina, von Herodes Atticus (s. Gdr. gel. Anz. 1795 180. St. S. 1803 f.) Hr. Bibliotheks-Secretär Fiorillo hat sich eine neue Ausgabe dieser Steinschriften, zugleich mit der Declamation und den aufgefundenen Fragmenten aus den verlorenen Schriften, zu einem Mittel gewählt, um in diesem Fache der Litteratur und Critik einen Versuch seiner Kräfte zu machen. Vorangeschickt ist die Litterärnotiz von Herodes Atticus, wie sie in Fabricius Griechischer Bibliothek, in der neuen Ausgabe, von Hrn. Prof. Eichstädt gegeben ist. Was den Herodes unter mehreren Gelehrten alter und neuerer Zeiten auszeichnete, ist, daß er unermesslich reich war, nicht durch Wütherschreiben, sondern weil er einen Schatz gefunden hatte. Nun die beiden Gedichtchen selbst, welche freylich kein großes Dichtergenie verrathen, nach Visconti abgedruckt, mit der Lateinischen Uebersetzung gegen über, und den Lesarten der Abschriften; welche deswegen merkwürdig sind, daß man sieht, wie viel Veränderungen alte Schriften, die wir nur durch entfernte Abschriften haben, erfahren haben müssen, ehe sie auf uns gekommen sind, da hier ein paar alte Gedichte, davon die Originale noch vorhanden sind, in den Abschriften so viele Verschödenheiten der Lesart erzeugt haben; die Schreibfehler, welche die Originale selbst haben, ungeachtet. S. 49 fangen des Hrn. Fiorillo Adnotationes an. Mit Zuziehung der Vorgänger in Berichtigung und Erläuterung dieser Stücke, mit Verbesserung und Ergänzung dessen, was von ihnen übersehen worden, verbindet er mehrere cri-

tische und Sprachbemerkungen, zu welchen er sich durch Ähnlichkeit und Verwandtschaft der Worte und der Critiken selbst den Weg bahnet, und das bey viele Belesenheit in der Griechischen Litteratur an den Tag leget. So ist gleich im Anfang eine gelehrte Erläuterung von ἡρανος und ἐπιρανος gegeben, das einen Beherrscher, Vorsteher, Haupt, bezeichnet. Der alte Gebrauch des εὐ für εἰς S. 78. Critische Bemerkungen von Fehlern der Abschreiber der Handschriften werden häufig durch die ähnlichen Schreibfehler auf Steinschriften erläutert. Wenn B. 5. ἀλεγγυδοῦ auf dem Marmor stand, so wird mit Recht behauptet, daß es nicht in λεγγυδοῦ abzuändern war, und ζωεσδε B. 9. gut vertheidiget. Wenn εἴποι auf dem Marmor steht, so war ἐπὶ οἱ richtig, ἐπιστάσασσι οἱ, ἀπὸ τῶ Ἡρώδῃ. Wenn ἐπὶ vorgezogen ist, so wird B. 20. κλῆρε περιτρινας der Nachsatz seyn, und dem gemäß interpungirt werden müssen. Besonders hat Hr. F. mehrere Versuche an Wiederherstellung der schwersten Lyrischen und tragischen Fragmente im Athenäus gemacht; unstreitig ein noch weites und freyes Feld, worin ein Gelehrter seine critische Divinationsgabe üben kann; wobey denn auch wieder jeder critisch Prüfende so viel Willigkeit beweisen wird, nicht zu verlangen, daß alles, was vortgebracht ist, bis zur Überzeugung gebracht und erwiesen seyn soll. Gleiche Versuche sind in mehreren Griechischen Epigrammen gemacht; in welchen man Aufstreuung, Geist und Gelehrsamkeit billig erkennen muß. Ein Fragment Pindar's ist S. 70 recht gut hergestellt, und ein paar Verbesserungen S. 75, 76 im Aristophanes werden Weisfall finden. Das stärkste und schwerste ist vom Pratinas aus Phlias S. 92 f.

*Variety.* Eben daselbst.

In Commission bey A. F. Böhme: Geschichte des Nürnbergischen Handels; ein Versuch von Johann Ferdinand Korb, Diacon, an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Erstes Theil. 1800. S. XVI u. 418 in Octav.

Der Hr. Diacon. sagt in der Vorrede S. VI: "Indem ich alle diese Unterstützungen, deren ich genöß, hier dankbar rühme, drängt sich in meiner Seele der Gedanke empor, daß das Publicum in dem Werke, das ich ihm nun vorlege, nicht das finden wird, was es suchte, daß es mehr erwartet haben wird, als ich zu leisten vermochte. Allein — ich versprach in der Ankündigung nur einen Versuch." Dieß nun ist auch ganz genau die Empfindung gewesen, welche Rec. bey diesem Werke verspürt hat; er erwartete von der Geschichte des Handels einer der berühmtesten Handelsstädte des oberen Deutschlands freylich sehr viel mehr Aufschlüsse über den Zustand des Handels und des National-Wohlstandes von Ober-Deutschland, vorzüglich während des Mittelalters, als er gefunden hat. Trotz der Unterstützungen mehrerer Privat-Personen und durch die Benützung eines Archivs, das ihm von den Herren Handelsvorstehern geöffnet wurde, ist doch die Ernte sehr spärlich ausgefallen. — Die Nachrichten in diesem Theil gehen von den ältesten Zeiten bis zu Anfang des dreyßigjährigen Krieges. Diese interessante Periode des Deutschen Handels hat der Verf. durch die Sammlung zerstreuter Notizen, durch den Abdruck von Urkunden, die zum Theil noch unbekannt waren, durch Auszüge aus Chroniken u. s. w. zu erläutern sich bemüht. Aus diesen Notizen aber ist es bis jetzt unmöglich, von dem Geist und Gange des Nürnbergischen Handels



sich einen Begriff zu machen; es sind nur Beyträge. Verschiedene bisher ungedruckte Urkunden, welche Hr. N. liefert, verdienen allen Dank. Einen großen Theil des Werks füllen Auszüge aus Chroniken, die Befehdungen betreffend, welche die Nürnberger vom hohen und niedern Adel bis tief in das sechzehnte Jahrhundert zu erlauden hatten; aber dergleichen Abenteuer sind längst bekannt, und damit 10 Bogen anzufüllen, scheint in einer Handelsgeschichte wenig zweckmäßig. Eben so wenig begreift Rec., was mit einem alphabetischen Verzeichniß der Nürnberger Kaufleute bezweckt wird, welches in den verschiedenen Abschnitten etwa eine halb so große Bogenzahl umfaßt. Eben so wenig sieht Rec. ein, wozu mehrere Urkunden, die in bekannten Sammlungen stehen, von neuem hier abgedruckt zu werden brauchen, um so mehr, da daraus sehr wenig über die individuelle Beschaffenheit des Nürnberger Handels sich ergibt, da sie meist in Zoll-Privilegien, in sicherem Geleit, Marktfreyheiten u. s. w. bestehen, deren jede Deutsche Stadt im Mittelalter zur Ertüchtigung aufzuweisen hat. — Aus dem vorliegenden Werke läßt sich eigentlich nichts mit Gewißheit erkennen, als der Kreis der Nürnbergischen Handlung oder ihr Umfang, welcher recht gut entwickelt ist, wann z. B. mit Italien, Ungarn, Böhmen u. s. w. der Verkehr angefangen hat. Aber wichtiger, als dieß, wäre ohne Zweifel gewesen, die Handels-Politik der Nürnberger zu entwickeln; die Art, wie sie im Innern ihren Handel eingerichtet und wie sie ihn betrieben, wie die Freyheit des Handels im Innern beschaffen gewesen, wie die Mittel zum Verkehr sich gebildet u. s. w. Der Verf. liefert über dieß alles wenig oder nichts, und wir glauben, daß selbst in dem bekannten Theil der Geschichte der

Stadt, und vornehmlich in ihren Statuten = Büchern, sich Vieles vorfindet, was in dieser Hinsicht hätte benützt werden können; denn die Wirkung nach aussen ist weit nur eine Folge von dem, was in dem Innern vorging. — Aus mehreren, hier theils zuerst gelieferten, theils aber sonst bekannten, Urkunden hätten sich manche Folgerungen ziehen, über den Gang und den Geist des Handels Aufschlüsse geminnen lassen. Die Unvollkommenheit der Materialien entschuldigt der Verf. übrigens mit Recht zum Theil durch die in Reichsstädten herrschende "Geheimnißräuberey," gegen welche wir mit ihm unsere Klagen verbinden. — Manche Behauptungen halten nicht Stand: woher will man beweisen, daß die Verbindung zwischen Hamburg und den Westfriesen 1259 der Grund des Lanfratischen Landes gewesen? woher beweisen, daß die Hanse sehr zur Vermehrung der Wohlhabenheit und des Handels von Nürnberg beygetragen (S. 16), da in den Hanseatischen Beschlüssen ausdrücklich aller Verkehr mit Nürnbergern und Ober-Deutschen zu verschiedenen Zeiten bey hohen Strafen verboten wurde? Über die Verbindungen zwischen der Hanse und Nürnberg ist einzig ein neuer Schriftsteller (S. 105) copirt: sollte sich dem sonst nichts finden? — Rec. hat mit Freymüchigkeit sein Urtheil gegeben, da der Verf. den schätzenswerthen Willen verräth, seiner Beschäftigung den möglichsten Grad von Wahrheit und Vollkommenheit zu geben, vielleicht daß er unsere Bemerkungen seiner Aufmerksamkeit nicht unworth findet. Man muß durchaus große und ausgedehnte theoretische Kenntnisse des Handels besitzen, um eine brauchbare Geschichte irgend eines Theils desselben zu liefern. Selbst eine Compilation kann nur mit Hilfe solcher Kenntnisse zweck-

201. St., den 18. Dec. 1800. 2007

mäßig gemacht werden, weil, worauf die Aufmerksamkeit zu richten, und wie das Wichtige vom Minderwichtigen geschieden werde, daraus allein sich ergeben kann. Man muß Jedem vor Hrn. Fischer's Beispiel warnen, dem in seiner Geschichte des Deutschen Handels durchaus jene Kenntnisse fehlten, aus dessen Werk Niemand jemahls sich einen Begriff vom Deutschen Handel wird machen können, ganz noch davon abgesehen, wie viel beweislose und faßelhafte Nachrichten sich bey ihm finden, ob er schon durch einen falschen Prunk von Gelehrsamkeit zum blinden Glauben Veranlassung gegeben hat. Leider sind wir nach diesem bänderreichen Werke in gleicher Dunkelheit, als zuvor.

Leipzig.

*Emelin.*

Faunae Suecicae a *Carolo a Linné*, Equ. Inchoatae Pars prima sistens mammalia, aves, amphibia et pisces Sueciae, quam recognovit, emendavit et auxit *Andr. Jo. Retzius*. MDCCC. Wen S. I. Ernsfus. Octav, mit einer Kupfert. (auf welcher der Finte von Lula und der gelbschnabelichte abgebildet sind) S. 362. Da Linné selbst 1761 die letzte, nämlich die zweite, Ausgabe besorgte, so läßt sich leicht denken, daß seit dieser Zeit die Menge der im Schwed. Reiche entdeckten Thiere sehr zugenommen habe; dieses Geschäft, die späterhin entdeckten, doch meist nach Anderer Beobachtungen, einzutragen, hat der Hr. Prof. übernommen, und ist darin von den Herren Gyllenbäll, der hauptsächlich den zweyten, die Zusecten in sich fassenden, Theil besorgen wird, Thunberg, Leche, Homan, Lindroth, von welchem auch die Abbildungen sind, u. v. Wachmeister unterstützt worden. Dieser erste Theil begreift die vier ersten Classen in sich, von Säugethieren 59, von Vögeln 271, von Amphibien 22, und von Fischen, unter welche er

2008 G. N. 201. St.; den 18. Dec. 1800:

auch Linné's ehemalige 3. Ordnung der Amphibien bringt, 127 Arten: Fabricius Phoca barbata. argentea u. foetida führt er als bloße Spielarten des Seehundes an, weil er der Arten Unterschied nicht zu bestimmen magt, Linné's Can. Alopex unter dem gemeinen Fuchs, den Vielfraß, den Dachß, die Haselmaus, jede als eine eigene Gattung; Linné's Falco fulvus unter dem schwarzen Adler, Latham's Falco pennatus unter F. Lagopus. Carlson's Falco dubius unter F. gentilis, Strix stridula als das Weibchen von Str. Aluco, Carlson's Str. arctica unter Str. Ulula, Latham's Str. acadensis unter Str. passerina, Carlson's Lanius pomeranus unter L. rufus, Corvus clericus unter C. Corax, Latham's Norweg. Specht als junges Weibchen unter dem Grünspecht, Carlson's Anas fraenata unter An. Marila, Linné's An. minuta u. S. G. Gmelin's An. torquata unter A. histrionica, Mergus Castor als Weibchen unter M. Merganser, dessen M. minutus unter M. Albellus, Pelecanus Graculus als jungen Vogel unter P. Carbo; Uria mit Troile als eine eigene Gattung, mehrere Läuferarten unter dem Gattungsnahmen Podiceps, Larus Rissa u. cinerarius als bloß nach dem Alter verschieden unter L. tridactylus, und: Arten dieser Gattung unter dem Gattungsnahmen Cataracta; Ardea maior als bloß ältern Vogel unter A. cinerea, Tringa lobata als das Weibchen unter Tr. hyperborea, Carlson's Tetrao hybridus unter Tetr. Tetrix, dessen Tetr. canus unter T. Bonasia, seine Lox. Flamengo unter dem Dompfaffen, eine noch nicht genau genug bestimmte Ammerart aus Schonen, eine Art Sumpf-Salamander, die sich durch eine Reihe von Poren (porosa. zu beiden Seiten des Leibes auszeichnet; unter den Fischen vorne an Myxine, den Sägefisch, so wie unter dem Nahmen Lampris Zeus Luna, als eine eigene Gattung,

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

202. Stück.

Den 20. December 1800.

Paris. 18. Dec. Decren.

**M**anuel des Adjudans Généraux et des Adjointes employés dans les Etats-majors - divisionnaires des armées, par *Paul Thiébaut*, Adjudant General. An huit. Chez Magimel. 157 Seiten in groß Octav.

Von allen Zweigen der Kriegswissenschaften sind diejenigen, welche insbesondere auf den Generalstaab einer Armee Bezug haben, am wenigsten bearbeitet worden. Einige Schriftsteller, wie z. B. Puffenburger und Guibert, haben zwar einzelne, zu diesem Fache gehörende, Gegenstände oberflächlich berührt; ein vollständiger Unterricht für den Generalstaab ist aber nicht vorhanden. Man darf sich über diese Lücke in der militärischen Literatur nicht verwundern, wenn man erwägt, daß ein eigentlicher stehender Generalstaab erst eine Einrichtung neuerer Zeiten ist; die bis jetzt noch nicht einmahl in allen Armeen das

Bürgerrecht erlangt hat, und selbst in den Armeen, wo sie eingeführt ist, wie z. B. in der Oesterreichischen, noch einer großen Verbesserung bedarf.

Selbst mit Inbegriff des siebenjährigen Krieges war es der Gebrauch, erst beim Ausbruche eines Krieges die zu dem Generalstaabe erforderlichen Officiere zu ernennen. Gemeinlich bestimmten Connektionen oder andere persönliche Verhältnisse die Wahl. Nach dem Ende des Krieges, oft auch schon während des Laues desselben, traten die zu diesem Dienste angestellten Officiere wieder in die Armee zurück. Unbekannt mit den besondern Dienstpflichten eines Officiers des Generalstaabes, mußten sie erst aus dem Felde der eigenen Erfahrungen einige theoretische Sätze entlehnen, welche sie der Welt mitzutheilen keinen Beruf fanden; zumahl da sie nachher in ganz verschiedene Verhältnisse traten. Auf diese Art gingen die gemachten Erfahrungen für die Nachwelt verloren, und während die übrigen Waffen sich im Frieden auf den Krieg vorbereiteten, mußten die den Generalstaab ausmachenden Personen mit jedem Kriege erst durch die Erfahrung sich bilden.

Die angezeigte Schrift ertheilt eine kurze und sehr zweckmäßige Übersicht der Einrichtung des Generalstaabes einer Armee-Division in den Französischen Heeren. Außer der Belehrung, die ein jeder Officier, der in dem Generalstaabe dient, hier findet, gewährt sie dem Forscher der Geschichte der neuen Kriegsbegebenheiten einen reichhaltigen Aufschluß über die so oft aufgeworfene Frage: woher es komme, daß das öftere Wechseln der Französischen Heerführer während des Revolutions-Krieges keinen bedeutenden nachthei-

ligen Einfluß auf die Führung der Armee im Großen gehabt habe?

Der Verf. diente, zufolge der Einleitung, seit dem Feldzuge von 1793 in dem Generalstaab der Division des Generals Ferino als Adjoint aux adjutants généraux, von welchem Posten er nachher zu der Stelle eines General-Adjutanten gelangte.

Der Generalstaab einer Französischen Armee ist in zwei Theile getheilt, in den für die Armee, und in den für eine Division derselben. In dieser Schrift ist eigentlich nur von dem letztern die Rede; inzwischen enthält sie doch Vieles, was auf den erstern Bezug hat, da die Geschäfte in beiden nicht sehr von einander abweichen. Sie ist in vier Hauptabtheilungen eingetheilt.

Erster Theil. Des Etats majors en général. Der Verf. bestimmt zuerst den Begriff, was er unter Generalstaab verstehe, und setzt darauf den Unterschied zwischen dem Generalstaab einer Armee und dem einer Division aus einander. Wir heben hier nur das Verzeichniß der zu beiden gehörenden Personen aus. Der Generalstab der Armee besteht aus dem General en Chef, dem Chef des Generalstaabes; dem General der Artillerie und des Ingenieur-Corps, nebst den einem jeden von diesen Generalen zugetheilten Adjutanten; dem General-Commissär, dem Zahlmeister, dem Postmeister, den Officiers de santé, dem General-Wagenmeister, und endlich aus einer unbestimmten Anzahl von Officieren von allen Graden, die der General en Chef nach Umständen bey dem Generalstaabe ansetzen kann. Zu dem Generalstaabe einer Division gehören: alle in der Division befindlichen Generale, Chiefs der Brigaden nebst ihren Adjutanten; ein Generale

Adjutant, der den Titel: Chef de Petat major, führt; andere General-Adjutanten, deren Zahl unbestimmt ist, und deren sich der Divisions-General zu besondern Aufträgen bedient; die Adjoints aux Adjutants généraux; die der Division zugetheilten Ingenieur-Officiere; Officiere zum Verschieden und zur Führung der Correspondenz; mehrere Schreiber, wovon der erste den Titel: Chef du Bureau, führt: endlich ein Commandant des General-Quartiers. — Dieser Generalstaab einer einzigen Division besteht demnach aus mehreren Personen, als bey mehreren Armeen der für die ganze Armee. Ein wesentlicher Vortheil, wenn man in Betracht zieht, wie viele und verwickelte Geschäfte für den Generalstaab zu besorgen sind, vorzüglich wenn der Feldzug mit vieler Lebhaftigkeit geführt wird.

Zweyter Theil. Des principaux objets de service dans les Etats-majors-divisionnaires. Zu erst von den Pflichten des Chefs des Generalstaabes, wenn die Armee in Ruhe ist. Diese werden wieder eingetheilt in active Verrichtungen, und in die Arbeiten am Schreibtische. Über Beides findet man hier viel Nützliches. Das Verfahren, das der Verf. durchgehend beobachtet, alle Verrichtungen einzeln durchzugehen und besonders zu numeriren, gewährt eine schnelle Übersicht. Am Ende dieses Kapitels entwirft Hr. Th. den Plan zu einem Schranke, den man bequem mit sich führen kann, und der die Hauptfächer enthält. Das zweyte Kapitel dieses Theils handelt von den Pflichten eines Chefs des Generalstaabes bey Märschen, und das dritte von den vor und während einer Affaire. Wenn man alles, was hier von einem solchen Chef gefordert wird, über-



denkt: so kann man sich der Besorgniß nicht entwehren, daß so viele Eigenschaften und Kenntnisse sich schwerlich in Einer Person vereinigen können.

Dritter Theil. Nouveaux developpements des objets de service les plus essentiels. Dieser Theil ist eingetheilt: Verhandlung außerhalb und innerhalb des Bureau's. Zu dem erstern gehören: die Placirung der Truppen; die Verpflegung, die Polizen, die Recognooscirungen, die Rapports, und endlich die Führung der Colonne; zu dem zweyten: die täglichen Generalbefehle, die Parolen, die Befehle zu den einzelnen Bewegungen, die Führung der politischen und geheimen Correspondenz und des Journals von dem, was in der Division vorgeht. Allen diesen Verrichtungen sind zwar besondere Personen vorgesetzt, sie stehen aber sämmtlich unter der Leitung des Chefs des Generalstaabes. Und hierin bemerken wir eine Verschiedenheit in der Einrichtung der übrigen Generalstaabe in den Europäischen Heeren. In diesen findet nämlich kein eigentlicher Chef des Generalstaabes Statt, sondern der commandirende General muß selbst einen großen Theil der bemerktesten Verrichtungen eines solchen Chefs übernehmen, wodurch dann seine Zeit so beschränkt wird, daß er auf seine vorzüglichste Pflicht, die Führung der Colonne selbst, nicht die nöthige Zeit verwenden kann, sondern diese Nebensachen oft zur Hauptsache machen muß. Nicht zu gedenken, daß die Eifersucht, die gemeiniglich unter den ersten Officieren des Generalstaabes herrscht, nicht selten der Schnelligkeit der Ausführungen der Entwürfe große Hindernisse in den Weg legt.

Vierter Theil. Des personnes, qui ont le plus de rapports avec les Etats-majors-divi-

sonnaires: ist nicht weniger belehrend. Die Überschriften der Unterabtheilungen sind: Von den Ordnonanzen, von den Proviant-Bedienten, von dem Wagenmeister, von dem Commandanten des General-Quartiers, von den Ingenieur-Officieren, von dem Kriegs- und Revisions-Rathe, von dem Artillerie-Commandanten und den Kriegs-Commissären. Eine Übersicht der dem Chef eines Generalstaabes erforderlichen Kenntnisse macht den Beschluß.

Rec. bemerkt noch bey dem Schlusse dieser Anzeige, daß diese zweckmäßige Einrichtung des Generalstaabes ihm die vorzüglichste Verbesserung zu seyn scheint, welche die Kriegskunst den Franzosen während des Revolutions-Krieges verdankt. Möchte es dem Verfasser gefallen, seinem Versprechen zufolge demnächst diese Gegenstände in ihrem ganzen Umfange mit eben der Sorgfalt auszuarbeiten, als er diese kurze Übersicht bearbeitet hat! — Diese Einrichtung des Generalstaabes der Französischen Armeen ist übrigens nicht etwa erst in den letzten Feldzügen des Revolutions-Krieges, sondern bereits in den ersten Jahren der Revolution im Wesentlichen bestimmt worden.

*Zurck.* <sup>11</sup> **Hannover.**  
 Predigten über Zeit-Materien, von Carl David Johann Vasmex, Superintendenten in Münden. 1800. 388 Seiten in Octav. Die Materien, welche in diesen Predigten abgehandelt sind, haben in der That ein mehrfaches Zeit-Interesse; aber die meisten haben auch noch ein eigenes durch die Art der Behandlung erhalten. Wenigstens einige dieser Predigten können zu Mustern dienen, wie man Zeit-Materien mit

dem größten Nutzen auf die Kanzel bringen; und die fruchtbarste Belehrung für das Volk daraus ziehen könne: denn sie enthalten zugleich die anziehendsten Muster der Klugheit und Bescheidenheit, welche die Behandlung solcher Materien gewöhnlich erfordert. Dadurch zeichnen sich nicht nur diejenigen Predigten des Verfassers aus, worin er Gegenstände abhandelt, welche ein politisches Zeit-Interesse haben, wie z. B. die neunzehnte Predigt über die gedankbare Gleichheit unter den Menschen, und die zwanzigste über die Freyheit; sondern sie fallen fast noch stärker in einigen andern auf, worin er über Materien, die ein theologisches Zeit-Interesse haben, wie z. B. über die Lehre von der Veröhnung sich ausläßt: in jeder aber wird man mannigfaltige Beweise von einer eigenen, durch Selbstdenken erworbenen, und nur dadurch erwerblichen Ansicht, und von einer sehr glücklichen Darstellungsart finden, welche auch den alltäglichsten Gegenständen etwas Anziehendes geben konnten. Rec. ist dadurch hin und wieder auf eine sehr angenehme Art überrascht worden; doch hätte er auch bey einer von den eigenen Ansichten des Verfassers gewünscht, daß er sie nicht so gar bestimmt als die einzig richtige aufgestellt haben möchte; nämlich bey der Erklärung, die in der zehnten Predigt von dem Sinn und von der Veranlassung des Ausrufs Jesu am Kreuz: "Mein Gott! warum hast du mich verlassen!" gegeben ist. Die Erklärung hat gewiß nicht wenig für sich; aber daß sich doch auch noch darüber streiten läßt, wird Hr. V. selbst führen, und deswegen hätte sie wenigstens nicht

2016 G. A. 202. St., den 20. Dec. 1800.

zum Haupt-Thema einer Predigt gemacht werden sollen.

*Vorbemerk.* Berlin.

Wenn Commerzien-Rath Magdorf: Titan, von Jean Paul. Erster Band. 1800. 516 Seiten in Octav. Dazu noch ein Anhang unter dem Titel: Komischer Anhang zum Titan. Erstes Bändchen. 141 Seiten in Octav.

Vor der Critik der Form möchte dieser Roman wohl so wenig, wie die ähnlichen Producte seines Verfassers bestehen. In dieser ästhetischen Willkür findet der Geschmack, der sich an den Werken der Alten erprobt hat, weder Weg noch Steg. Aber darf es nicht auch eine Gattung von Werken des Geistes geben, in denen uns unmittelbar der Geist selbst so interessirt, daß wir darüber alle reinen Geschmacksurtheile, wie man sich in der Kantischen Schule ausdrückt, vergessen. Sey dieses Buch als Roman, was es will; sey es incorrect von einem Ende zum andern; doch leuchtet und glüht es von Geist und Gefühl; von dem Geiste, der den Menschen zur reinsten Energie seines Wesens erhebt; von dem Gefühle, in welchem das Gute zum Schönsten wird, und das Beste zum Schönsten. Und wenn die Philosophen eben so viel Bedenken, wie die Künstler, tragen müssen, den Verfasser als einen der Ihrigen anzusehen, so möchte ihm doch nur der philosophischen Geist absprechen, wer Weisheit nur in Formeln sucht. Der Letztetere darf dann hinterher wünschen: Wenn doch dieser Strom, der sich wie ein Meer ausbreiten will, endlich ein Bette fände!

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 20. December 1800.

Leipzig. *Brandey.*  
 Bey Götschen: *Aristipp und einige seiner Zeitgenossen.* Herausgegeben von C. M. Wieland. *Erster und zweyter Band.* Auch unter dem Titel: *C. M. Wieland's sämtliche Werke.* 33. und 34. Band. Octav S. 401, 383.  
 Der Name des so genannten Hrn. Herausgebers ist ein, mit dem größten Rechte, so hoch verehrter Name in unserer Literatur; wir verdanken dem unsrerlichen Verfasser das Schönste, was wir in einigen Gattungen der Dichtkunst besitzen; daß wir billig mit der Anzeige dieses seines neuesten größeren Werkes eilen, ob wir schon aus einer Ankündigung des Verlegers in den öffentlichen Blättern im voraus wußten, daß noch zwey Bände folgen werden, und ein Roman nie vor seiner ganzen Vollendung beurtheilt werden darf. Allein das, was in diesem Buche als Roman, in der gewöhnlichen Bedeutung, anzusehen

N (9)

ist, macht sowohl den kleinsten Theil des Werths, als den geringsten seines Werths aus, wenn der Leser gleich in Beziehung auf die weitere Bildung und Entwicklung der vorzüglichsten Charaktere, die ihm die Fortsetzung und Vollendung des Ganzen zeigen muß, eine gespannte Neugier behält. Der Held des Buchs ist der bekannte Cyrenäische Philosoph Aristipp, für den Hr. W. bereits in mehreren seiner Schriften eine besondere Vorliebe geäußert hat. Dieser thut zu seiner Bildung, und um den bürgerlichen Unruhen in seiner Vaterstadt aus dem Wege zu gehen, eine Reise nach Griechenland und den vornehmsten Griechischen Pflanzstädten. Seine Bemerkungen über sich und alles, was ihm in irgend einer Rücksicht wichtig scheint, theilt er Anfangs seinen Freunden zu Hause, und bald nachher, da er in besond. re Verhältnisse mit der berühmten Laïs und dem aus dem Argoben hinlänglich bekannten Sophisten Hippias geräth, auch diesen mit, die gleichfalls mit ihm ihre Gedanken austauschen. Das ganze Werk ist in der Briefform abgefaßt. Außer Aristipp und seinem Freund Kleonidas sind Laïs und Hippias die Schreibenden Hauptpersonen. Der ganze Zeitraum der Geschichte in diesen zwey Bänden mag ungefähr eine Periode von zehn Jahren ausmachen.

Von Einer Seite betrachtet, hat das Werk eine gewisse Ähnlichkeit mit den Reisen des Anacharsis. Es enthält, wie dieses Buch, Schilderungen berühmter Männer, Urtheile über sie und ihre Schriften, Darlegungen von, und Bemerkungen über philosophische Systeme, Staatsverfassungen, Beschreibungen vorzüglicher Kunstwerke u. s. w. Daß Anacharsis später, von der Schlacht zu Leuktra bis zu der von Chäroneia, reifere, macht

den geringsten Unterschied: denn Dieses, was vorhergegangen war, wird in dem Werke von Barthelemy ausführlich nachgeholt, und viele der nämlichen Gegenstände werden also in beiden Büchern berührt. Zwoy wesentlich große Verschiedenheiten zeigen sich aber bald zwischen beiden Werken, wovon die eine in der ganz verschiedenen Manier der Bearbeitung, die andere in der Verschiedenheit des Hauptzwecks der Bücher selbst zu suchen ist.

Was die erste betrifft, so hat Barthelemy nur eine möglichst treue Darstellung Griechenlands in einer edeln, einfachen Sprache geliefert. Er hat uns nur Auszüge oder Uebersetzungen der vorzüglichsten Werke der Alten gegeben, sich aller eigenen Urtheile, Verbindungen und Bearbeitungen des vorhandenen Stoffes auf das möglichste enthalten. Aber gerade die Ursachen, die dem Anacharsis bey den größten Kennern des Alterthums den wärmsten Beyfall verschafften, weil sie nie oder höchst selten durch eigene scharfsinnige Vermuthungen oder Hypothesen des Verf., nie durch seine Zusammenstellung des Ganzen, in den Darstellungen der einzelnen ihnen bekannten Gegenstände, Irrthümer bemerkten, mußten auch veranlassen, daß der Anacharsis keinen recht dauernden und lebhaften Eindruck bey der größten Anzahl der dafür empfänglichen Leser zurücklassen konnte. Rec. gesteht, daß er einer von denen ist, die der äusserst treuen, mit vernünftiger Auswahl zusammengesetzten, Mojaische Barthelemy's keinen recht lebhaften Beyfall zu ertheilen vermochte, weil es dem Werke, dem doch eine gewisse dramatische Form gegeben ist, an der notwendigen dramatischen Einheit fehlt, in der Zusammenlegung kein eigenthümlicher lebendiger Geist des Verf. hervor-

leuchtet, also das Buch da, wo es mehr wie Reisebeschreibung seyn soll, nicht auf unsern Geist einen lebhaften Eindruck zurückläßt, sondern ihm durch die, oft nur an einander gereihten, Bruchstücke von ganz verschiedenartigen Verfassern, die sehr gegen einander abstechen, eine schwankende Stimmung gewährt, er zwar treffliche Materialien zu einem Gebäude darin antrifft, aber zugleich den Baumeister, der solche harmonisch ordnete, im Allgemeinen vermißt. In dem Aristipp finden wir gerade das Gegentheil. Hr. Wieland's eigenthümlicher Geist, seine Art, die Sachen anzusehen und zu beurtheilen, lebt und webt in dem Buche. Mit großer Kunst hat er zwar die Verschiedenheiten der Anschauungen der Urtheile über den nämlichen Gegenstand, die aus den verschiedenen Charakteren, vorzüglich Aristipp's, der Laïs und des Hippias, hervorgehen mußten, dargestellt, wie man es nur irgend von dem versatilen, sich in so verschiedene Vorstellungsarten hinein zu versetzenden fähigen Geist des Verf. erwarren konnte. Aber dessen ungeachtet ist doch die notwendige Einheit, das Hinleiten zu gewissen Zwecken, die aus den Ideen und dem Kopfe eines Mannes entspringen müssen, wenn ein Buch Effect thun soll, unerkennbar in diesem Werke. Von einem Nachtheile, der durchaus der Form anklebt, Personen aus einem fremden Zeitalter über Gegenstände, die uns sehr beschäftigt haben, redend oder schreibend einzuführen, ist der Aristipp gar nicht frey: dem nämlich, daß, mit oder ohne unsern Willen, eine Menge neuer Ideen und ganz fremder Vorstellungen, welche diejenigen, denen wir sie beylegen, zum Theil wahrscheinlich nicht hatten, und zum Theil gewiß nicht haben konnten, unterlaufen. Die Schreibung von dem, was erweis-



lich Griechische Vorstellungsart der Zeit war, von dem, was vielleicht besondere Vorstellungsart der eingeführten Personen seyn konnte, und wieder von dem, was erweislich neu ist, bleibt in manchen einzelnen Fällen der größern Anzahl der Leser unabhglich. Hr. W. kennt die Griechen sicher so gut, wie sie wenige Deutsche kennen; allein gerade je mehr Eigenthümliches ein Genie aus den Ideen Anderer sich zusammensetzt hat, je mehr wird von diesem sich in seinen Werken zeigen, wo er fremde Vorstellungsarten nicht als bloßer Referent, nicht als bloßer Historiker darstellen will. Seine Vorstellungsart ist ihm und den Lesern, an denen ihm am meisten gelegen seyn muß, das wichtigste. Lügen können wir es nicht, daß wir lieber Hr. W. unter seinem eigenen Namen, als unter dem eines Aristipp's, über gewisse Gestände hätten mögen raisonniren hören: denn bey einigen Gelegenheiten leidet doch selbst der geringe Grad der Täuschung, der in einem solchen Werke aufricht erhalten werden soll, zu sehr. So konnte schwerlich z. B. Aristipp über die Griechischen feyerlichen Spiele und über die Unsterblichkeit der Seele raisonniren, wie ihn Hr. W. raisonniren läßt, und in andern Gelegenheiten ist das alte Costume auch wieder im Wege, um alles das zu sagen, was der Verf. gern sagen möchte. Doch über die Form, die ein großer Geist seinen Werken gibt, wollen wir nicht weiter habern.

Die zweyte Hauptverschiedenheit, die den Aristipp ganz von dem Anacharsis unterscheidet, ist Hr. W. Zweck, die Bildung und Entwicklung einiger Charaktere zu schildern, und die Schilderung der Hauptpersonen, des Aristipp's und der Laïs, wie es scheint, durch das ganze Werk durch-

zuföhren. Barthelémy ist nur treuer Referent. Er weiß und sagt uns von den Personen, die er aufföhrt, nicht mehr, als was uns die Geschichte überliefert hat: denn sein Anacharsis und die kleine Hülle, in die er sein Buch einwickelte, hat als poetische Dichtung gar keinen Werth. Hr. W. hingegen hat den Charakter der Kais und mehrerer Nebenpersonen so gut wie ganz geschaffen, in denen des Aristipp, des Sokrates, des Aristophanes, Dionysius des Aeltern und aller übrigen vorkommenden wirklichen Personen so viel von seiner eigenen Vorstellungsart untergelegt, daß wir ihn in der Schilderung dieser auch gar nicht als Historiker, sondern als Dichter betrachten dürfen. Die großen und kleinen Züge, die ihm die Geschichte darbietet, hat er dabei meisterhaft benützt. In manchen Fällen dringt er uns die Überzeugung auf, daß er den Charakter auf das glücklichste errathen, daß wenigstens der Mann so habe seyn können.

Über die zwey Hauptpersonen wollen wir uns doch einige Anmerkungen erlauben. Aristipp ist ein Mann, begabt mit dem lebhaftesten Geföhle für alles moralisch und sinnlich Schöne, voll von der größten Wißbegierde und dem Triebe, sich zu bilden, voll von dem reifsten gesunden Menschenverstand, und zugleich von großer Empfänglichkeit für sinnlichen Genuß. Der Charakter an sich ist sehr schön gezeichnet und durchgeführt; aber daß das nil admirari mit den erwähnten Eigenschaften schon die Hauptzüge Aristipp's als eines zwey und zwanzigjährigen Jünglings ausmachen, das scheint uns etwas gegen die Natur. Hat Hr. W. wohl Menschen gekennet, die in dem Alter diese große lebhaft. Empfänglichkeit für das Schöne in allen Beziehungen besessen hätten,

ohne daß ein beträchtlicher Grad von Schwärme-  
 rey, von welcher sein Aristipp gleich beim An-  
 fange an ganz frey ist, mit ein Hauptzug des  
 Charakters gewesen wäre? Der Dichter soll idea-  
 lisiren, soll uns ungewöhnliche Menschen zeigen,  
 aber doch keine Vorzüge in einem Alter vereini-  
 gen, wo wir selbige beyfammen nie antreffen,  
 wo das ganz Ungewöhnliche in dem Alter mit  
 zunehmenden Jahren etwas ganz Anderes hervor-  
 zubringen pflegt. Uns scheint, daß die wenig-  
 sten Dichter in Hinsicht auf die Vollkommenheiten,  
 die sie den Jugendjahren beylegen, den Gang  
 der allmählichen Entwicklung, die Natur, vor  
 Augen gehabt haben. Wie Aristipp so geworden  
 ist, wie er gleich anfangs auftritt, erfahren wir  
 nicht, wenn wir schon hernach die Ursachen der  
 Fortschritte seiner Bildung sehr gut sehen. Wenn  
 Aristipp gleich ein paar Mahl, da er vom So-  
 crates spricht, sich Ausdrücke erlaubt, die für  
 einen Schüler und Verehrer dieses großen Man-  
 nes unartig scheinen, so fehlt es Aristipp doch  
 nicht an einer gewissen Wärme des Herzens, die  
 er vorzüglich bey der Nachricht von des Socrates  
 Tode und durch die Unabhängigkeit an seine eigene  
 Freunde äußert. Daß Aristipp auf die anaege-  
 bene Manier als völliger Kosmopolit leben will,  
 und der Idee von den steten Fortschritten des  
 Menschengeschlechts zugethan ist, war wohl nicht  
 in dem Geiste des Alterthums gedacht.

Über den Charakter der Laïs getrauen wir uns  
 noch nicht, ein entscheidendes Urtheil zu fällen,  
 da er erst in dem Folgenden seine ganze Entwik-  
 kelung erhalten muß. Nur das geühen wir  
 frey, daß sowohl der Charakter dieser Courti-  
 sanne, des weiblichen Alcibiades, wie sie in dem  
 Aristipp von ihren Freunden genannt wird, als

der der Danae und die Schilderung mehrerer weiblichen Charaktere der Gattung, in Hrn. W. Schriften uns die lebhafteste Begierde auf die Erscheinung der einmahl versprochenen Geschichte seines Lebens einflößen. Wir verlangen keine Namen zu wissen, aber das wäre uns höchst interessant, ob Hr. W. wirklich Weiber gekannt hat, die ihm eine entfernte Ähnlichkeit zur Schilderung solcher weiblichen Charaktere darbieten, oder ob seine Phantasie den Stoff, aus welchem er diese zusammensetzte, nur aus Griechischen Bruchstücken und den größeren Ausführungen in einigen Französischen Romanen nahm? Hat er aus der wirklichen Welt, oder, was uns bis jetzt wahrscheinlicher dünkt, aus der Bücherwelt sich diese Charaktere abstrahirt? Haben etwa die Nachrichten von der berühmten Ninon die ersten Grundzüge ihm dargeboten? Mit großem Vergnügen bemerken wir übrigens bey Gelegenheit von Laïs, daß keine Ausmahlungen von eigentlich recht schüßrigen Scenen in dem Aristipp vorkommen: denn, auch ohne alle Rücksicht auf Moralität, scheint uns die Schilderung derselben für den Pinsel des großen Dichters nur in dem Alter, wo seine Einbildungskraft noch der jugendlich Wärme genießt, selbst in ästhetischer Hinsicht, vorzüglich zu seyn. Die bekannten Verzerrungen des Verf. von Damen im Bade, schönen und gefälligen Sklavinnen, reizenden Tänzen und Scenen im Mondschein, kommen zwar auch vor, werden aber doch nicht so bis auf den letzten Punct ausgemahlt, wie in einigen andern Schriften des Verfassers.

Den größten Werth für uns, nächst der Schilderung der einzelnen Charaktere, erhält das Buch durch die Urtheile, über Griechische Sitten und

Kunstwerke, die Spiele; den Jupiter des Phidias, einige Gemälde von Parrhasius und Timanth, die Darstellung der Sokratischen Schule, die Urtheile über Plato und dessen Phädon, die Abhandlungen und Misennements, die über Unsterblichkeit, das höchste Gut, das Schöne und den Ursprung der Mythologie und der Mysterien vorkommen. Wer wird nicht gern einen Mann von W's großem Genie über diese Gegenstände reden hören, selbst da, wo er auch nichts eigentlich Neues von ihm lernt, um so mehr, da Hr. W. die Gabe besitzt, über die schwersten Materien auf das deutlichste, in dem faßlichsten Vortrage zu reden? Daß es an einigen Seitenstücken über den dunkeln Vortrag, das barbarische Gewand und die Neigung zu Epigrammigkeiten der neuen Philosophie nicht fehlt, versteht sich von selbst. Auch in seinen Urtheilen über Staatsverfassungen zeigt sich Aristipp, mit begründeter Vorliebe für die Regierung eines Einzigen, die natürlich genug aus den steten Unruhen und Ungerechtigkeiten, die alle Freystaaten, die er sieht, zerrütten, entspringen muß, als ein sehr vernünftiger Mann, der da weiß, daß auf Sitten in der Nation und den Charakter derjenigen, die an der Spitze stehen, fast alles ankommt, daß der rohe Haufen aber sich nie selbst regieren kann. Inzwischen so viele gesunde Vernunft wir auch in den Urtheilen Aristipp's über politische Gegenstände finden, so blüht doch wenig eigene Wahrnehmung durch. Hr. W. Stil ist zu bekannt, als daß wir viel darüber sagen sollten. Bey der großen Leichtigkeit und Wortfülle, die er besitzt, wird ein aufmerksamer Leser die Feile und Sorgfalt, die, sowohl in Absicht auf die größte Deutlichkeit, als auf den gefälligen Bau der Perioden, in dem vorliegenden

Werke angewandt worden, doch nicht verkennen, daß von dieser Seite und der möglichsten Entfernung eines zu reichen Überflusses an Worten seinen besten prosaischen Schriften gleich kommt. Sehr zweckmäßige Erklärungen und Noten sind diesen beiden Theilen beygefügt.

*Jmelin.*

Eben daselbst.

Drei Abhandlungen über die Preisfrage: Worin besteht der Unterschied zwischen Roheisen aus Hoheöfen und geschmeidigem Eisen aus Frischherden? und nach welcher Methode läßt sich das letztere am besten und vorteilhaftesten aus dem erstem bereiten? deren Verfasser, Hr. Prof. Lampadius, Hr. Hofr. Hermann und Hr. Eisenverweser Schindler, den von der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften für das Jahr 1795 und 1796 ausgesetzten Preis erhalten haben. Nebst einer Vorrede von H. J. Gerstner. Mit fünf Kupfertafeln (und 3 Tabellen, wovon die erste die Erzeugung des Roheisens, die zweyte verschiedene Frischarbeiten nach einem Wochenwerke zu 6 Arbeitstagen berechnet, und die dritte den Aufwand von Kohlen sowohl bey dem hohen Ofen, als bey dem Frischen und Strecken, darstellt). Herausgegeben von der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Bei Breitkopf und Härtel. 1799. Quart S. 279. Wirklich hat sich die Gesellschaft sowohl durch die Aufgabe dieser Preisfrage, als durch die Bekanntmachung dieser Schriften um die genauere Kenntniß der Gegenstände, welche sie betreffen, großes Verdienst erworben; denn keiner von den Verfassern hat den Gesichtspunct verfehlt, den die Gesellschaft vor Augen hatte; nur daß sich Hr. Prof. Lampadius mehr mit dem theoretischen Theile beschäftigt, die beiden

andern mehr aus der Fülle eigener Erfahrung im Großen geschöpft haben. Hr. Prof. Lampadius Schrift geht bis S. 46. Sie stellt zuerst die gewöhnlichen Gestalten auf, in welchen das Eisen in der Erde vorkommt, und bezeichnet, zum Theil durch eigene Versuche, die Stoffe, welche darin mit dem Eisen verbunden sind: Schwefel, nicht Schwefelsäure, sey die Ursache des Rothbruchs in dem Eisen; werde jener verflüchtigt, ehe sich vor dem Gebläse flüssiges Roheisen erzeugt, so geben auch geschwefelte Eisenteile kein rothbrüchiges Eisen; im rothen und braunen Glaskepf und dergleichen dichtem Eisenstein mache unter den Erden die Kiesel-, in der rothen und braunen Dcher, so wie in dergleichen Eisenrath, die Maunerde den vorwaltenden Bestandteil aus; auch im Eisenpat fand der Hr. Prof. noch  $(\frac{2}{3})$  Kieseelerde; der Kaltbruch des Eisens könne auch aus ungeschickter Behandlung im hohen Ofen und auf dem Frischheerde, auch von Bräunstein, Erden und Sauerstoff entstehen; Arsenik und Zink durch anhaltendes Röhren mit Kohlenklein, auch wohl, wenn der Ofen recht hoch ist, fortgeschafft werden. Wenn in Deutschland das Schmelzen der Eisenerze mit Steinkohlen im Hochofen mißglückt sey, so habe das seinen Grund darin, daß das Geschloß nicht nach Verhältnis verstärkt worden sey. Auch bey kochender Hitze wirkte verdünnte Schwefelsäure nicht auf Reißbley, so wenig als zündendes Kochsalzgas; es verpuffte nicht mit Salpeter, wenn er roth glühte (das steht mit den folgenden Versuchen des Hrn. Schindler, der inzwischen die Stufe der Hitze nicht näher angibt, in ansehnendem Widerspruche); die Verwandtschaft der Kohle und des Eisens mit dem Sauerstoff dürften wohl nicht weit von einander seyn (sollte wohl nicht die Temperatur die Verschiedenheit der Anziehung zwischen beiden

bestimmen?). Die Verschiedenheiten des weissen, weisßgrauen, grauen und schwarzgrauen Roheisens, auch durch Versuche bestimmt; Theorie des Frisch-Processes. In Stabeisen habe er keine Erde, als zufällig etwas Kieselerde, und in 8 Sorten deselbigen keinen Braunstein gefunden; bey dem Frischen werde durch die Lebensluft des Luftkreises die Kohle des Reißbleyes in Kohlenäure, das darin befindliche Eisen in Eisenkalk verwandelt, jene gehe in den Luftkreis, dieser mit dem im Roheisen schon vorhandenen Eisenkalk, mit den Erden, mit einem Theil noch unzersetzten Reißbleyes, mit einem Theil von neuem verkalkten Eisens, und mit Braunstein, Phosphor und Schwefel, wenn sie im Roheisen waren, in die Schlacke. Der Verf. rath, das Frischen in einem Reberberit-Ofen vorzunehmen, und hat mit einem solchen auf dem gräflichen Eisenwerke zu Mückeberg glückl. Versuche angestellt; durch Verbindung mit gefohlttem Eisen hat er weißes Roheisen zu grauem gemacht; von gefohlttem Eisen hat er auch etwas durch Braunstein zerlegt.— Die Abhandlung des Hrn. Colleg. R. Hermann, zu welcher 5 Kupfertafeln und 2 Tabellen über die bey dem Hohofen zu Petropawenssk in Sibirien während einer Woche im März 1796 aufgebrauchte Menge Roheisen, und das während einer Woche auf 9 Hämmern erzeugte Stabeisen, geht bis S. 112. Zuerst theilt der Verf. seine Erinnerungen über die treffl. Abhandlung der Herren Vandermonde, Berthollet u. Monge, dann über die Erfahrungen der Herren Kinman, Bergman u. Orignon, und die Schlüsse, welche sie daraus gezogen haben, mit; umgeschmolzenes weißes Roheisen sey, je weißer es sey, d. i. je heißer es getrieben worden, desto geneigter, Stahl zu geben. nähere sich also dem Stabeisen nicht; auch in gewöhnl. Schmiedeherden können nicht zu dicke Eisenfängen, wenn nur nicht



auf einmahl zu viel davon vor die Form, sondern, so viel möglich, in starken Luftzug gebracht wird, zu weißem dünnfließendem Roheisen geschmolzen werden; er kenne Schmelzstahl, der, was sonst nicht der Fall sey, wenn er auch 12 Mahl zusammengesägt und zuletzt gehärtet werde, immer feiner und härter werde; die Entziehung oder Mittheilung einer größern oder geringern Menge Lebensluft sey nicht nur die erste, sondern nebst dem Brennstoff die Hauptursache des Unterschieds des Roheisens; auch das beste Eisen behalte noch immer Etwas davon, so wie von Kohlenstoff; der Stahl werde bey seinem Brennen nicht hergestellt, sondern vielmehr das Eisen dabey calcinirt, d. h. eines Theils seines Brennstoffes beraubt, und dagegen mit Lebensluft getränkt, und wenn das Brennen zu stark geschehe oder zu lange fortgesetzt werde, endlich durch eine Art von Schmelzung in Roheisen verwandelt; noch habe man die Kohle, welche zum Brennen des Stahls gedient, und sich in ihrer wahren Beschaffenheit nicht verändere habe, nicht untersucht. Wenn man annehme, daß bey dem Härten Wasser in die geglähete Stahlfange trete, und dafür einen Theil des Brennstoffes austreibe, so lassen sich alle dabey vorfallende Erscheinungen ganz natürlich erklären. Kame der Übergang in Stahl von einer größern Menge eingeschluckter Kohle, so müßte auch bey dem Schmelzstahl der Theil der Luppe, der den Kohlen am nächsten ist, am weißten Stahl seyn; dieser sey es aber gewöhnlich am wenigsten. Der Fratz, den man am häufigsten in grauem Roheisen u. in Stahl finde, komme großen Theils von Reispbley. Je mehr das Roheisen im Hochofen Lebensluft angenommen oder aus den Erzen behalten habe, desto weißer u. spröder falle es aus. Zu Sibirsk u. Tula in Rußland, auch auf mehreren Sibir. Hütten, schmelze man, um es nachher zu Stahl zu

machen, aus Stangeneisen nicht vor der Form u. mit einem so heftigen Karstrom, als die Dämme nur geben können, so daß also kein fremder Stoff betreten könne, welches Roheisen; der Unterschied zwischen Roheisen u. Frischeisen beruhe bloß auf dem verschiedenen Verhältnisse von Lebensluft u. Brennstoff; von diesem besitze das Frischeisen, von jener das Roheisen mehr. Zu niedrige Ofen freffen mehr Kohlen, als hohe. Das Engl. Cylindergeläße habe sich in Sibirien vollkommen gerechtfertigt, und sey jedem Hüttenherrschaft anzurathen, der den gehörigen Wasserfall und die ersten Auslagen nicht zu scheuen hat. Wenn bey einem gewöhnlichen Geläße ein 35 Schuh hoher Ofen jährl. 45,000 Centner graues Roheisen schmelzt, so bringt er mit Cylindergeläße 54,000 C. auf, aus welchen 36,000 C. Stabeisen erfolgen. Bey Erzen, welche Phosphor- oder Schwefelsäure enthalten, u. aus dieser Ursache kalt- oder rothbrüchiges Eisen liefern würden, empfiehlt er das Wässern. Bey weißem Roheisen, wie es von Brannstein haltenden, auch andern Erzen fälle, aber auch bey halbweißem und hellgrauem weißgedüpfeltem, sey das in Steiermark übliche Draten sehr vortheilhaft. Die Sibir. Frischearbeit sey eine vereinigte Drech-, Kehr- und Kochschmiede; manche zu hart ausgefallene Stangen werden in einem eigenen Glühofen mit Flammenfeuer ausgeglüht; jedes Pfund Eisen kostet, bis es vollkommen geschmeidig ist, auf dem Eisenwerke zu Petrefamensk, auf welchem der Hochofen 43 Schuhe hoch ist,  $4\frac{1}{2}$  Pfunde (Kiefer) Kohlen; ein anderer 29 Schuh hoher zu Nischnetagilsk brachte im Harnung 1766 wöchentlich 146,360 Pfunde Roheisen aus; ein anderer zu Kamensk, 28 Schuhe hoch, in 247 Tagen 2,659,022 Pf. Roheisen. Hr. Schindler betrachtet in seiner Abhandlung zuerst die Bestandtheile der Erze und deren chemische Verwand-

schaften; ihm ist es schon aus dem Geruch, den zwey Quarzstücke, wenn sie an einander geschlagen werden, wahrscheinlich, daß die Kieselerde zumammengeseigt sey; auch Wismuth laffe bey seiner Auflösung in Salpetersäure Etwas zurück, was aus Schwefel und Kohle besteht; Braunslein zeige eine weit größere Neigung zum Eisen, als Zink. Die Producte sowohl, als die Educte von dem Schmelzen des Eisners; zeh im Hochofen; zu Lurach wurden innerhalb 6 Jahren oder 196 Arbeitswochen aus 97,526 Centnern Erz mit 130,668 Faß (= 102 Würfelschuh = 712 Pfund) Kohlen 35,771 Centner Roheisen gewonnen; Berechnung und Vergleichung des Schmelzens im Hochofen und des Schmelzens im Strickofen. Bey dem Frischen verbrennen wirklich von 336 Centnern Roheisen 16½. Veränderung des geschmeidigen Eisens in Stahl oder Roheisen. Den luftförmigen Stoff in den Blasen des Dremstahls fand der Verf. wirklich entzündbar. Chemische, auch zum Theil von Andern, vornehmlich von Kinnman, angestellte Versuche zur Erklärung der Natur des Eisens und dessen Behandlungsarten. Ustete der Verf. Eisen in Essig auf, so blieb immer weit mehr Rückstand, als wenn er sich dazu der Schwefel- oder Kochsalzsäure bediente (sollte aber dieser Rückstand bloße Kohle oder gefohltes, nicht grobes Theils durch die Essigsäure bloß verkalktes, Eisen seyn? merkwürdig bleibt es inzwischen immer, daß von der Auflösung in Schwefelsäure weniger zurückblieb, als von der Auflösung in jeder andern Säure, als wenn wirklich das aufsteigende entzündbare Gas Etwas davon mit sich forttriffe). Auch er erhielt im K. einen, wenn er Roheisen mit gleich oder halb so vielem Frischeisen zusammenschmelz, Stahl, der im ersten Fall freylich noch weich war; er glaubt, als Roheisen sey das

Eisen bloß mit häufigem Kohlenstoff verbunden, weil es sonst mit Stabeisen keinen Stahl bilden könnte (das ließe sich doch auch nach jener Theorie erklären); der Kohlenstoff sey im Reißbley mit Eisen im metallischen Zustande gebunden. Schwarzgraues Roheisen hatte davon in 800 Theilen 40 bis 48, weißgraues 18 bis 26, harter Stahl 10 bis 12, weicher 6 bis 8, Stabeisen 2 bis 1; der ganze Unterschied des Roheisens, Stahls und Stabeisens liege in dem verschiedenen Verhältnisse des Kohlenstoffes. Über Verbesserungen bey dem Verfrischen; als Zuschläge taugen am besten Glühspan und Stockschlacken, weil sie kein Uebermaß von Verkalkungsstoff enthalten, welcher das metallische Eisen angreifen könnte; verbinde er sich mit dem Kohlenstoff des Roheisens nicht, so schade er auch dem schmelzenden Eisen nicht, sondern verbinde sich bloß mit jenen Eisentheilchen, welche sich verschlacken; in Ermanzelung des Glühspans könnte man auch, wie es in Schweden bereits versucht sey, und in Böhmen selbst die Schmiede thun, um Ubereisen zu bekommen, reiches und reines, vornehmlich von Schwefel und Schwefelsäure freyes, Eisenerz nehmen, nachdem es vorher gepocht und schichtenweise mit Kohlen geröstet worden; man könnte es mit dem Roheisen (doch hat der Verf. nachher selbst gefunden, daß zu feines Pochen des Roheisens nicht zuträglich sey) zu Mehl pochen und trocken damit vermischen. Vergleichung der Böhmisches Anlauffschmiede und der Ober-Steirischen Verfrischungsart in Absicht auf den Ertrag. Einfache u. zusammengesetzte Körper, welche bey dem Frischen gebraucht werden können, u. ihre Beurtheilung. Zuletzt noch pract. Versuche über das Verfrischen des gepochten Roheisens.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

204. Stück.

Den 22. December 1800.

Göttingen.

Wid.

In der November-Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften legte der Hr. Prof. Wildt seine critische Geschichte der Luftpumpen, nach zehn Gesichtspuncten, vor. Das Bedürfniß, gerade zu der Zeit, wo von mehreren Seiten Verbesserungen eines so zusammengesetzten Instruments, als die neuesten Luftpumpen sind, öffentlich bekannt gemacht und verbreitet werden, diese unter einander zu vergleichen und mit dem Ideal zusammen zu stellen, welches wir zu erreichen suchen, ist unlängbar; der prüfende Geist muß den erfindenden auf jedem Schritte begleiten, um ihn zugleich zu warnen und zu leiten: aber die Schwierigkeiten, welche mit einer solchen Untersuchung und Würdigung der verschiedenen Luftpumpen verbunden sind, und die Urtheile, denen man sich dabey von der andern Seite aussetzt, veranlassen, daß selbst der sich nur nach mancher

D (9)

Aufforderung dieser Arbeit unterzieht, welcher durch den erforderlichen mechanisch-practischen Sinn so recht eigentlich dazu geeignet ist. Doch bey dem, welcher an den wissenschaftlichen Fortschritten Interesse findet, überwiegt das Gefühl des Bedürfnisses zuletzt die Ansicht der Schwierigkeiten: ist der erste Versuch einmahl gewagt, so vereinigen sich zur Vollendung nachher bald mehrere; so unterzog sich der Hr. Prof. dieser Arbeit. Vielleicht hat er das Glück, dadurch die Bearbeitung eines Buchs zu veranlassen, das von den meisten Lehrern der Physik wohl schon seit einiger Zeit gewünscht wurde, nämlich einer kritischen Geschichte aller physikalischen Instrumente, sammt einer art des experiences für unsere Zeiten.

Die Geschichte ist nach zehn Gesichtspuncten bearbeitet, um die wesentlichen Stücke, auf welche man zu sehen hat, einzeln ausheben und inner einander und mit dem letzten Zweck leichter vergleichen zu können, ohne dabey durch Neben-Jeden gestört zu seyn. Die Verdienste jedes Einzelnen um das Instrument lassen sich so nachher besser würdigen. Des beschränkten Raums dieser Blätter wegen muß die Anzeige dieser Vorlesung auf die Angabe der zehn Gesichtspuncte eingeschränkt werden: einen kleinen Excurs bey dem siebenten Gesichtspuncte werden die Zeitumstände rechtfertigen.

Der erste Punct leitet die Möglichkeit der Luftpumpen gewisser Maßen nur ein, und ist in Rücksicht des Historischen dürftiger: er betrifft das unmittelbare W. g. schaffen der Luft aus einem Raum, in dem man Versuche anstellen kann, so daß sie während des Versuchs in denselben nicht wieder hineindringt (das Hervorbringen einer

Toricellischen Leere). Der zweyte geht auf die bloße Verdünnung der Luft in einem solchen Räume, nach der Voraussetzung, daß die Luft vermöge der Elasticität in einen luftleeren Raum dringen wird, zu welchem ihr der Zugang geöffnet ist (das Hervorbringen der Guericischen Leere). Der dritte betrifft die bequeme Einrichtung des Raums, in welchem die Luft auf diese Weise verdünnt wird, zu Versuchen aller Art; er wird in Rücksicht auf das, mit welchem man in dieser verdünnten Luft Versuche anstellen will, Recipient genannt. Der vierte Punkt erörtert die verschiedenen Arten, wie dieser Recipient von dem Raum, aus welchem die Luft ganz weggeschafft werden kann, abgeschnitten wird, damit man diesen zur Wiederholung der ersten Operation einrichten, und also die Fortsetzung der Verdünnung im Recipienten einleiten könne. Der fünfte erzählt und beurtheilt die verschiedenen Einrichtungen, durch welche diese Vorbereitung für die nächste Operation, also das Fortschaffen der aus dem Recipienten in den zweyten Raum getretenen Luft, bewirkt wird, welche mit der Verdünnung jedesmahl wechselt. Der sechste vergleicht die Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit der verschiedenen Instrumente, welche man zur Anzeige der Dichtigkeit der Luft im Recipienten vorgeschlagen, und der Arten, wie man sie dazubey angebracht hat. Der siebente Gesichtspunct hängt von der Bemerkung ab, daß die praktische Geschicklichkeit selten das ausführt, was man sich nach der theoretischen Ansicht als möglich dachte. Man macht nämlich nach Anwendung eines solchen Index, deren verschiedene Arten nach dem sechsten Gesichtspunct zusammengefaßt sind, bald die Bemerkung, daß die Luftpumpen bey

weitem das nicht leisten, was man sich von ihnen versprach. In dieser Rücksicht werden nun die Vorschläge und Angaben geprüft, nach welchen man die Verdünnung dadurch viel weiter treibt, daß man eine Einrichtung anbringt, durch welche in den schädlichen Räumen, die sich nicht vermeiden lassen, und den kleinen Lücken, welche der Genauigkeit des Arbeiters entgehen müssen, nie Luft zurückbleiben kann, welche so dicht, als die äussere atmosphärische ist, sondern stets nur solche, die mit der Luft im Recipienten gleiche Dichtigkeit hat. Dadurch hat man sehr gewonnen; und erhält eine neue Classe von Luftpumpen von höherem Range: denn bey der nächsten Operation kann die auf diesen Grad verdünnte Luft, durch ihre Ausdehnung in dem hergebrachten luftleeren Raume, welche sich einmahl nicht vermeiden läßt, nie den Schaden thun, welchen Luft von gleicher Dichtigkeit mit der Atmosphäre hervorbringen muß, wenn sie sich an diesen Orten aufhüllt. Eine Einrichtung dieser Art haben die Luftpumpen eines Smecton und Cuthbertson, und eben darin liegt ihre Güte: es läßt sich aber Manches noch an ihren Angaben aussetzen. Prince hat an seiner eine andere Einrichtung, die denselben Zweck hat; doch übertraf er seine Vorgänger nicht. Little hat sie aber an einer Luftpumpe mit einem Hahn so sinnreich und einfach angebracht, daß in dieser Rücksicht gewiß nur wenig zu wünschen übrig bleibt. Nur muß man diese Luftpumpe nicht, wie Nicholson (Journal of natural Philosophy II. S. 501 und 507) und Kästner (Göt. Anz. von gel. Sachen 1799 143. St. S. 1422), bloß für eine alte Senguerdsche halten, wie z. B. die neue des Hrn. van Marum eigentlich nur ist, sondern



die Idee seiner Circulating-Pipe aus den Transactions of the Royal Irish Academy Vol. VI. p. 319 . . . 379, oder aus dem Programm des Hrn. Prof. Wildt: "Beschreibung der Luftpumpe des Hrn. F. Little, Göttingen 1799," oder nach dem Auszuge daraus in Voigt's Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde I. 4. 158. sich bekannt zu machen suchen. Little brachte durch diese Einrichtung die Verdünnung auf 26000 Mahl, da seine Luftpumpe ohne dieselbe nur 2000 . . . 3000 Mahl verdünnt hatte. Der achte Punct sieht auf alle Angaben, die auf die Leichtigkeit und Schnelligkeit der Operation Einfluß haben: diese Einrichtungen sind für einen fleißigen Experimentator, um Kraft- und Zeitaufwand zu sparen, viel werth. Der neunte Punct faßt alle die verschiedenen Anwendungen zusammen, welche man von diesem Instrumente zu machen gewußt hat, um es des theuern Preises wegen nun noch so gut, als möglich, zu nutzen. Der zehnte Punct betrifft das ganze Ensemble der einzelnen Theile, die Arten der Verbindung, und die verschiedenen Grade der Brauchbarkeit, Dauerhaftigkeit, Zweckmäßigkeit und Schönheit, welche man in der Ausführung des Ganzen zu erreichen gewußt hat.

Es wird die Beschreibung einer eigenen Luftpumpe folgen, die gewisser Maßen das Resultat der ganzen kritischen Untersuchung ist, indem der Hr. Prof. alles Gute daran zu vereinigen gesucht hat.

#### Philadelphia.

Hier hat in diesem Jahre Gellwell auf Befehl des Congresses drucken lassen: Journals of Congress. Vol. I. 289 S. Vol. II. 480 S. Vol. III. 468 Seiten in Octav. *Strenghol.*

Diesen Titel führt der Anfang einer Sammlung, die aus vielen Bänden bestehen, aber schwerlich den Nutzen stiften wird, den Geschichtsforscher aus den Tagebüchern des Britischen Parlaments ziehen können. Anstatt daß diese den ganzen Gang der öffentlichen Verhandlungen, die Anträge und Vertheidigung der vornehmsten Propositionen ausführlich darstellen, und alle wichtigen Staats-Akten in Extenso liefern, hat der Herausgeber dieser Americanischen Sammlung nur mit wenigen Worten angedeutet, was täglich in jeder Sitzung des Congresses verhandelt und beschlossen ward, mit welchen Forderungen und Bitten Beamten und Privat-Personen den Americanischen Senat behelligten, und welche große und kleine Summen der Schatzmeister der Republik auf ihren Befehl von Zeit zu Zeit auszahlen mußte. Da dieses dürre Tagebuch keine einzige Debatte oder Berathschlagung über wichtige Gegenstände enthält, und bey den vielen Berichten, welche der Congress während des Krieges von seinen Heeren oder aus den verschiedenen Freystaaten erhielt, nur den Tag bemerkt, wenn sie einkamen, ohne das mindeste von ihrem Inhalt anzuführen, so verdient dieses Werk, das noch mit einem genauen Register versehen ist, eher den Namen eines Repertoriums über die Verhandlungen des Congresses. Mit Hilfe desselben werden auch diejenigen, welche über einzelne Verhandlungen, Vorschläge und Beschlüsse nähere Auskunft wünschen, diese Vaziere ohne Mühe auffinden können. Indessen möchten die wenigsten hier registrierten Staats-Akten die Mühe und Zeit der Durchsicht belohnen, weil sie größten Theils die unbedeutend-

sten Kleinigkeiten betreffen, z. B. wenn der Congress einzelne Gewehre kaufte, Privat-Personen bestimmte Quantitäten Pulver überließ, invaliden Soldaten den Gnadenhaler bewilligte, den angekommenen Französischen Officieren ihr Reisegeld auszahlen ließ, fremde und einheimische bey der Armee anstellte und beförderte, oder Chinarinde und andere Medicamente den Armeen zusandte u. s. w. Für die Geschichte der Americanischen Freystaaten und des mit England geführten Krieges darf man daher aus diesen Tagebüchern geringe Aufklärung erwarten, die Herausgeber müßten denn in Zukunft ihren bisher befolgten Plan abändern.

Die drey vor uns liegenden Theile enthalten die Verhandlungen des Congresses von seiner ersten Sitzung den 5. September 1774 bis zum 1. Jänner 1778. Zu der ersten Versammlung, die Ende October 1771 aus einander ging, schickte Georgien noch keine Deputirten, obgleich die Einwohner einzelner Kirchspiele sich an die übrigen gegen das Mutterland feindlich gestimmten Colonien anzuschließen suchten. Der erste Congress in Philadelphia gab sich viele Mühe, die Provinz Canada mit den andern Colonien zu vereinigen; und suchte sie durch ein bewegliches Schreiben, worin die vermeinten Bedrückungen dieser Provinz sämtlich aufgezählt wurden, dahin zu bewegen, Deputirte zum nächsten Congress zu schicken, der sich den 10. May 1775 versammeln sollte. Nach der Eroberung von Tianderoga ermunterte man die Canadier, für den Congress die Waffen zu ergreifen; aber die Canadischen Regimenter wurden nie vollzählig, und der ganze Angriff dieser Provinz mißglückte, weil Quebec durch Carleton's Tapferkeit gerettet ward, die

2040 G. A. 204. St., den 22. Dec. 1800.

Americaner sehr an den Vöcken litten, und der Congress die für die Truppen nöthigen Summen nicht aufbringen konnte. Eben in dieser ersten Versammlung vereinigten sich die Colonien den 20. October 1774, künftig keine Neger-Sklaven einzuführen, oder Schiffe zu diesem Handel auszurüsten. Die Truppen, welche 1775 in den südlichen Provinzen errichtet wurden, die Engländer aus Boston zu vertreiben, mußten selber für Gewehre und Uniform sorgen; dafür erhielten sie aber monatlich sechs und zwey Drittel Pfaster Besoldung. Der größte Theil der Einwohner von Queens County in Newyork wollte 1776 an den Beschlüssen gegen England keinen Theil nehmen, unterließen auch, Deputirte in die Versammlung ihrer Provinz zu schicken. Auf Befehl des Congresses wurden also Truppen von Connecticut und Newjersey dahin beordert, die Einwohner zu entwaffnen, und die vornehmsten zu arretiren. Die Independenz-Erklärung der Colonien ward schon den 7. Junius 1776 im Congress vorge schlagen; aber welche Glieder desselben den ersten Antrag machten, und wie derselbe von den übrigen aufgenommen ward, dieß und mehr hierher Gehöriges wird mit Stillschweigen übergangen.

*Jeyne*. **Stieffen.** Da wir oben S. 234 einmal des neuen Französischen Elementarwerks des Hrn. Reg. Rath's Hezel Erwähnung gethan haben, so müssen wir noch, als Beweis seiner Bemühungen, demselben alle Vervollkommnung zu geben, anführen, daß er einen "Anhang zur Berichtigung, Ergänzung und praktischen Übung der bis jetzt erschienenen Kurse" ans Licht gestellt hat, Octav 274 Seiten.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

205. Stück.

Den 25. December. 1800.

Göttingen. *Blumenbach*

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 15ten vor. Monats ward ein Aufsatz ihres Correspondenten, des Hrn. Professor Linné zu Braunschweig, vorgelegt, worin er derselben merkwürdige Bemerkungen über Lösung des Augenernes durch örtliche Anwendung des Bilsenertractes mittheilte, derjenigen ähnlich, die man neuerlich auf den Gebrauch des Extr. belladonnae und des Kirschloberwassers hat erfolgen gesehen. Die erste Beobachtung jener Wirkung des Extr. hyosc. machte der Hr. Prof. bey einer Frau, die in einer hartnäckigen Augenschwäche unter andern Mitteln auch das bekannte Augenwasser aus der Auflösung eines Scrupels vom Bilsenertracte in einer Unze Wasser, nur an die Ränder der Augenlieder gestrichen hatte, und darauf eine, etliche Stunden lang anhaltende, auffällende Erweiterung der Pupillæ

p (9)

bemerkte. Er hat seitdem an mehreren Personen mehr als zwanzig Mal diesen Versuch so wiederholt, daß er einige Tropfen dieser Auslösung ins Auge fallen, und durch Rückbiegung des Kopfes einige Zeit in demselben erhalten läßt, und immer ist (versteht sich, wenn anders der Augentern selbst noch Beweglichkeit hatte) der Erfolg der nämliche gewesen. Die große Erweiterung der Pupille zeigt sich nach Verlauf von ein bis zwey Stunden, und dauert gemeinlich 5 bis 6 Stunden, ohne daß dadurch die Markhaut im mindesten angegriffen wird. — Hingegen hatte das nach Art des Kirchdorbeerwassers von frischem Wickenkraut destillirte Wasser nur so geringe Wirkung, daß sie selbst noch zweifelhaft ist. Auch das Auflegen des Empl. hyosc. und belladonnae über den Augenbrauen hatte keinen Einfluß auf den Augentern.

Diesen interessanten Beobachtungen hat der Hr. Prof. fruchtbare Folgerungen über die Benützung jenes Mittels bey Behandlung einiger Augenkrankheiten beigefügt, die sich ebenfalls auf eigene Erfahrung gründen. Es gibt daselbst z. B. beym grauen Staar ein sicheres Präparat, ob derselbe mit dem Augentern (wenn auch nur wenig und nur am äußern Rande desselben) verwachsen ist oder nicht. So auch zur näheren Bestimmung der Beschaffenheit des Staars; und ob solche Flecken, die manchen Staarblinden vor den Augen zu schweben scheinen, von einem bedenklichen Fehler der Markhaut, oder etwa, wie dem Verf. der Fall unlängst vorgekommen, bloß vom irdischen Schein der verdunkelten Linse herühren. Ferner dient es bey dem gewöhnlichsten grauen Staar, wenigstens im Nothfall, als Palliativ-Mittel. Erleich-

tert auch in manchen Fällen die Ausziehung des-  
selben; und müßte bey der Contradischen Methode  
die Zertheilung des Saars durch Öffnung der  
Kapsel zu bewirken; so wie auch bey krankhaf-  
ter Verengerung der Pupille, von Nutzen seyn. —  
Durchgehends hat der Verf. die Umstände genau,  
und meist aus eigener Erfahrung bestimmt, un-  
ter welchen in allen diesen Fällen die Anwend-  
barkeit dieses Mittels vorzüglich nutzbar, oder  
aber auch minder thunlich ist. Wir müssen uns  
hier auf eine so kurze Anzeige von dem allem  
einschränken. Hoffentlich wird aber die ganze  
nützliche Abhandlung bald im Druck erscheinen.

Leipzig.

*Heyne.*

In der Dodischen Buchhandlung: Epimenides  
aus Kreta; Eine kritisch-historische Zusammen-  
stellung aus Bruchstücken des Alterthums. Nebst  
zwey kleinern antiquarischen Versuch-n. Von  
Carl Friedrich Heinrich. 1801. gr. Octav 200  
Seiten. Der Verfasser, unser ebemahliger ge-  
lehrter Mitbürger, der sich schon damals durch  
einige kritische und philologische Versuche aus-  
zeichnete, jetzt öffentlicher Lehrer am Magdalena  
zu Breslau, zeigt hier, daß er seine philologi-  
schen Kenntnisse auf Gegenstände der alten Welt  
mit Scharfsinn und Nachdenken glücklich anzu-  
wenden weiß. Epimenides ist einer der alten  
Weisen, über den es nicht so leicht ist, ein bes-  
timmtes und sicheres Urtheil zu fällen. Um nicht  
ganz zu irren, muß man sich in die früheren  
Zeiten zu versetzen wissen; eine Fertigkeit, ohne  
die überhaupt kein richtig. r. Blick, auch kein völ-  
liger Genuß, der alten Geschichte möglich ist.  
Die erste Entwicklung des philosophischen Den-  
kens der Menschen war mit Begeisterung, Schwärze

mercy, Sehergabe, innig verbunden; will man es so nennen, so war der rohe Weise ein Gaukler (*γολος*), Schamane, ein Wunderthäter; vielleicht, ohne es selbst zu ahnen. Denn man überreizt sich, wenn man gleich, ohne Weiteres, so Etwas vorföhlliche Betriegerery nennen will. Von einer erhöheten Seelenkraft ging ihr Philosophiren aus. Daher kömmt auch das Abenteuerliche in ihrer Lebensweise (schon das Drafel von Dodona besorgten die Selli, ein Diden von der größten Strenge, *ἀντιπρόδος, χαμυσιόνας*). Sie werden angefaunt, haben Schüler, und diese übertreiben das von ihnen Erzählte, und schmälzen es so aus, daß aus ihren Weisen Wunderthäter werden. Alles hängt in der Welt mit dem Zeitalter zusammen; so wie es mit dem unfrischen zusammenhängt, daß wir spigfindige, aber thatenlose, Theoristen sind. Durch ein schlichtes, einfaches, Betragen wird auch der größte Mann nicht die Augen seiner Zeitverwandten auf sich ziehen; der große Haufe verlangt etwas Sonderbares; noch mehr mußte dieß der Fall bey rohen Völkern seyn. Dazu sind unter andern Beyspiele Pythagoras, und vor ihm, in einem rohem Zeitalter und Lande, in Creta, Epimenides. Da der Verf. diesen Gesichtspunct gut aufgefaßt hatte: so stellt er den Epimenides in einem verschiedneren Lichte dar, als er, wenigstens ehemahls, gefaßt ward. Bey den geringen, zerstreuten, gemischten, Nachrichten, die sich von ihm erhalten haben, sacht Hr. H. mit scharfem Blick die einzelnen passenden Züge auf, und stellt sie mit Kunst zusammen. Die Lebenszeit des Epimenides bestimmt sich durch Solen, seinen Zeitverwandten; die Zeit seiner Wiße nach Athen ist freitig, der Verf. nimmt Olymp. 46, 1. vor Chr.



Geb. 396 als das wahrscheinlichste an. Creta und Griechenland in Hinsicht auf Wunderglauben, ist das zweyte Kapitel, denn die Abhandlung ist in sieben Kapitel eingetheilt. Das Sprüchwort, daß die Creter Lügner sind, stammt von Epimenides her; nur daß wir die Veranlassung, und also den eigentlichen Umfang des Sinnes und der Deutung, nicht wissen. Des Epimenides Wunderschlaf von 57 Jahren in einer Höhle, war wohl nichts, als Ausschmückung seiner Einsamkeit, in welcher er sich zu seiner Einbildung oder Erscheinung unter den Cretern, vorbereitete; wie die ähnlichen Sagen von Minos und andern Gesetzgebern eben dahin deuten. Der Verfasser vergleicht eine Sage von Endymion, dem Liebling der Luna, damit. Fernere Sagen von Epimenides, welche alle lehren, daß er sich durch geheime Religionsgebräuche, mystische Übungen, geheimen Umgang mit Göttern und Geistern, eine hohe Meinung von Heiligkeit und göttlicher Weisheit erworben hatte. Celestische, mystische, Weisheit ist vom Orpheus an das Charakteristische ausgezeichneten Menschen; und für ihre Zeit wirkten sie. Zum Rufe der Heiligkeit gehört ganz vorzüglich in allen Zeiten und Religionen eine sich auszeichnende ungewöhnliche Enthaltbarkeit und Mäßigkeit; bey einigen vieles Fasten und Kasteien, bey andern Gebrauch von einfachen Speisen, Pflanzen; auch von der Kost des Epimenides werden Wunder erzählt; der Begriff von Befreyung des Geistes von den Fesseln des groben Körpers und einer Annäherung zur Göttheit war damit verbunden. Nach diesen, nicht Wörtaussetzungen, sondern Erklärungsgründen, helfen sich eine Menge fabelhafte Erzählungen vom Epimenides auf. Epimenides in Athen: die Rä-

nigung der Stadt von der Blutschuld nach dem  
 möglichen Begriffen, um den Vorn und Fluch der  
 Götter von den Athenern abzuwenden: hier aber  
 wird sie zugleich auch dargestellt, als Vorberei-  
 tung für Solon's Gesetzgebung; diese Verbindung  
 der Sachen ist aus einer Seite im Plutarch,  
 Leben des Solon (S. 84 v.) trefflich entwickelt,  
 so wie die ganze Geschichte der schwebenden  
 Parthei des Solon sehr gut erzählt wird. Epi-  
 menides als Dichter und Schriftsteller. An-  
 gehängt sind: I. Ueber den Wettstreit des Ho-  
 mer und Hesiod, und die gemuthmaßten Sän-  
 gerschulen in Griechenland; verrätth einen fei-  
 nen Tact dessen, was sich aus dem Gang, Zu-  
 sammenhang und Geist der Zeiten mit Wahr-  
 scheinlichkeit mutmaßen läßt oder nicht. Ein  
 Wettstreit Homers und Hesiods war wohl nie;  
 aber wohl der Rhapoden von beiden; ein sol-  
 cher musikalischer (oder Sängers-)Wettstreit sey zu  
 Delos gewesen; ein Rhapoden-Producent sey  
 der Homerische Hymne auf den Apollo zu Delos;  
 aber Sängerschulen (wie sie unter den Israeliten  
 waren) wohl nie; als in einem sehr besondern  
 Sinne vielleicht. (Der Mißverstand des Wortes  
*αἶων* als Kampf, hat auch irre geführt; jede  
 aufgeführte Musik, jede Recitation, ist auch ein  
*αἶων*.) Da Hr. H. sich mit der Bearbeitung  
 des bis jetzt so sehr vernachlässigten Hesiod's be-  
 schäftiget, so geben einige hier geäußerte Urtheile  
 über Dnax, die sich auf Hesiod beziehen, und  
 über unechte Verse im Hesiod, eine gute Erwar-  
 tung von seiner Arbeit. II. Ueber den Strei-  
 t der alten und neuen Musik in Griechenland;  
 eigentlich über die Erzählungen von gemäßig-  
 ten Verbesserungen oder Neuerungen in der Musik.  
 Die Sache gehört in die Classe der Erzählungen

aus früheren Zeiten, wo das Facium nirgends vollständig, noch rein und unverfälscht, auf uns gekommen ist. Hr. H. erläutert die Sache so, daß er bemerkt, anders verbieth es sich mit diesen Verboten der Verbesserung der Musik in Sparta, wo alles auf gewisse vaterländische Gesänge und Melodien eingeschränkt war, wo also keine neue Saitenbeziehung geduldet ward; anders in Athen, wo die Musik in das Weichliche und üppige überging, und sich von der Poesie ganz trennte; in jener Rücksicht stand wider die Neuerung Moral und Politik, und in der andern, der Theaterdichter, dessen Ehre dabey an Beyfall verlieren mußten. Ein Fragment des Komikers Pherecrates beym Plutarch erhält beyläufig eine schön. Erläuterung, und Uebersetzung. Geschmack, Stil und Behandlungsart bey schönen Kenntnissen berechtigt uns zu vielen Erwartungen.

Paris.

*Heyne.*

*Les trois Fabulistes, Esopé, Phédre et la Fontaine; Par Chamfort et Gail. gr. Octav 4 Bände. l'an V. 1796. scheint zum Unterricht der Jugend zunächst bestimmt zu seyn. In dem ersten Bande ist Esopé grec et latin, traduit en français, par J. B. Gail, Professeur de littérature grecque au College de France, place Cambrai. Die Vermehrung sind anzusehen die 28 Fabeln aus einer Griechischen Handschrift: par Rochefort. (Es sind diejenigen, welche wir bereits in den Extraits angeführt haben.) Zweyter Band: Phédre, traduit en Français par J. B. Gail — nach der Ausgabe von Brottier und mit dessen Anmerkungen, denen Hr. Gail grammatische Noten beygefügt hat. Man müßte des Brottier Ausgabe bey der Hand haben, um vom Verdienste der gegen-*

2048 G. N. 205. St. den 25. Dec. 1800:

wärtigen genau urtheilen zu können. Der dritte und vierte Band sind l'abbes de la Fontaine, avec les Notes de Chamfort: diese letztern sind zur Bildung des feinen Geschmacks sehr zu empfehlen.

Heyne.

Magdeburg.

Von dem Jahrbuche des Pädagogiums zu L. Straven in Magdeburg, herausgegeben vom Hrn. Probst und Schul-Director Körtger, endiget sich der zweyte Band mit dem achten Stücke. Und mit dem neunten fängt sich ein dritter Band an. Auch diese beiden Stücke enthalten eine Reihe zweckmäßiger Aufsätze, besonders für das Pädagogium selbst, welche aber auch anderwärts eine nützliche Anwendung gestatten würden. Unsere Blätter erlauben uns nicht, in das Einzelne dieser Art Schriften hineinzugehen.

Heyne.

Breslau.

Der Hr. Rector des Elisabethanischen Gymnasii, M. Joh. Ephraim Scheibel, hatte in den Neuen öconomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlessien, auf 1783 als dem IV. B. "Beiträge zur Topographie von Schlessien" einrücken lassen; darin waren Nachrichten vom großen Schlessischen Atlas enthalten. Seit der Zeit ist ihm eine Schlessische Landkartengeschichte in einer Handschrift zu Händen gekommen; aus dieser hat er in einer Schulschrift angefangen, die Geschichte von jenem Schlessischen Atlas zu ergänzen und zu erläutern, welche freylich zeigt, wie die Unternehmung unvollendet bleiben mußte. Da die kosmographische Gesellschaft durch ihre berühmten Mitglieder unserer Universität nahe verwandt geworden ist, so verdient jene Schrift allerdings eine Aufmerksamkeit.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 27. December 1800.

Göttingen.

*Osfander*

In der Dieterichschen Buchhandlung: Annalen der Entbindungslehreanstalt auf der Universität zu Göttingen vom Jahre 1800, nebst einer Anzeige und Beurtheilung neuer Schriften für Geburtshelfer, von Dr. J. B. Osfander. Ersten Bandes zweytes Stück. Mit einem Kupfer, 176 Seiten in Octav, sammt einer Inhaltsanzeige und einem vollständigen Register über beide Stücke, welche den ersten Band anemachen.

Dieses zweyte Stück der Annalen enthält die Erzählung derjenigen ein und zwanzig Geburtsfälle, welche im zweyten Viertel dieses Jahres auf dem hiesigen Entbindungshospital vorkamen, nämlich natürliche Geburten, Entbindungen mit der Zange und durch die Wendung auf die Füße. Aus seiner Privat-Praxis hat der Verf. dießmahl

L (9)

die Entbindung einer Frau auf dem Lande von einem Kinde mit einem Wasserkopfe beigelegt, der acht Pfund und sechs Unzen Wasser enthielt, und die Beschreibung durch eine verkleinerte Abbildung des Wasserkopfes sowohl, als der ihm eigenen Art, die Paracentesis eines solchen Kopfes zu verrichten, erläutert. Unter den Anmerkungen wird man die S. 5 und 6 nicht ohne besonderes Interesse für die Physiologie lesen, woraus der Einfluß der Schwangerschaft auf das Wohl- oder Übelbefinden der Schwangeren und auf das Geschlecht der Frucht erheller. Neun und vierzig hier namentlich aufgeführte studirende Ärzte und Wundärzte, und acht Frauen, welche die Hebammenkunst erlernten, benutzten in diesem Vierteljahre die Anstalt. Von neuen Schriften für die Entbindungskunst sind angezeigt: *Wrisbergii* Commentat. nebst einem Nachtrag zu der Beobachtung einer Frau, welcher die Gebärmutter von einer Hebamme vor dem Leibe abgetrennt wurde, und die noch in hiesiger Gegend lebt. *Petit* Traité de Maladies des femmes etc. und die Übersetzung desselben. Theoretisch-practische Abhandlung über die Geburtshülfe, mit Anmerkungen und Vorrede von J. C. Starck. *Reflections on the caesarean operation by W. Simmons. A defence of the caesarean operation by J. Hull.* Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe, von Nussbaum. Wie können Schwangere sich gesund erhalten? von Struve. Die Streitschriften zwischen Dr. Ruf und Böler in Mainz. Dissertationen von Ernest und Zistler, und einige unbedeutende Schriften von J. J. Gumprecht und dem bekannten Dr. Lehnhardt. Diesem Stücke hat der Verf. noch einen neuen

Artikel unter der Aufschrift: Miscellen, hinzugefügt, worin kurze, für den Geburtshelfer interessante, Nachrichten und Auszüge aus verschiedenen Schriften, Journalen, Zeitungsblättern u. m. g. beigefügt werden. Jeder Geburtshelfer wird in diesen Annalen Vieles zu seiner Belehrung und Unterhaltung finden.

Salzburg.

*Schönemann*

Corpus Juris Ecclesiastici Catholicorum novioris, quod per Germaniam obtinet. Collegit, recensuit atque notis illustravit C. Gärtner. Tomus II. et ultimus. Vcy Zaunrieth. XII und 498 Seiten in gr. Octavo, nebst Register über beide Theile.

Dieser zweyte Band enthält von solchen Stücken, auf welche, genau genommen, der Nahme des Buchs paßt, das heißt, von eigentlichen Gesetzen, nur noch die neueste Kaiserliche Wahlcapitulation; der übrige Theil ist anhangsweise beigefügt, und besteht theils aus Urkunden, welche zur Geschichte des neueren und neuesten Kirchenrechts gehören, theils aus einigen, in kirchlichen Geschäften gebräuchlichen, Formularen. Hr. G. hat sie selbst in Hinsicht auf ihre historische Brauchbarkeit in zwey Classen getheilt. Die Bulle in Coena Domini, die Protestation des päpstlichen Nuncios gegen den Westphälischen Frieden, die eigene Protestation Innocenz X. dagegen (keine Bulle, sondern in forma Brevis. sub annulo piscatoris!), die Declaration der Französischen Geisteslichkeit über die Kirchengewalt, vom J. 1682; Innocenz XII. Constitution wegen des Mißbrauchs der Capitulationen in den Deutschen

Domkistern, nebst der kaiserlichen Approbation und Declaration sind minoris momenti. Die wichtigeren betreffen die Concordaten-Geschichte, oder spätere, auf dieselben Angelegenheiten oder Beschwerden sich beziehende, Handlungen. Statt der sonst gewöhnlichen Avisamenta Nat. German. in Deutscher Sprache (man s. Documentor. ad Concordata Nar. Germ. integra Fasc. I. n. 1.) sind hier eingerückt die Articuli de reformatione supremi status ecclesiastici in Constantiensi Concilio in principio a. 1118. Martino V. Papae exhibit. aus der Hardtschen Sammlung der Erstnuzer Concilien-Acten: ein guter Tausch, da die gedachten Avisamenta offenbar unvollständig, und vielleicht ein bloßer, aus den Articulis genommener, Privat-Aussatz sind. Nicht diesen die Gravamina centum Norimbergensia. Der Herausgeber glaube ihre Echtheit retten zu müssen, was ihm freylich bey dem eigenen kaiserlichen Zeugnisse Carl's V. nicht schwer werden konnte. Wenn haben denn aber Cochläus und Conforten (Nuren Schmidt nicht ausgenommen) einen Critiker je in Verlegenheit gesetzt? und wozu bedurfte es der Ungleichheit mit den Worten des Kaisers? Carl V. mochte wohl Ursache haben, an die Grafen zu Mansfeld zu schreiben, daß die Klagen der weltlichen Deutschen Stände gegen den Römischen Hof übertrieben seyen. Die Wahrheit der Beschwerden aber liegt für uns in unzähligen Actenstücken der damaligen und früheren Zeiten am Tage. Sie waren auch nicht allein gegen die Römische Curie, sondern zum Theil gegen die Bischöfe und Erzbischöfe Deutschlands gerichtet, und fürwahr, so manche päppliche Bulle, die solchem geistlichen Unwesen zu steuern sucht, zeigt deutlich,



daß der Papp die fratres venerabiles besser zu kennen glaubte, und keine Beschwerde zu enorm fand. Derb und caustisch freymüthig ist der Ausdruck in der gedachten Vorstellang, das Gesuch selbst aber zu angelegentlich, um einer Uebersetzung Raum zu gestatten. — Consultatio Imp. Ferdinandi I. jussu instituta super articulis reformatoris in Concilio Tridentino die XI. Martii 1562. propositis et proponendis. Schellhorn hatte sie zuerst bekannt gemacht. Der Herausgeber liefert sie nach einer genauern Abschrift vom Original zu Wien, nebst ver Antwort der päpstlichen Legaten bey der Kirchenversammlung zu Trient darauf. Sie hatten die gedachte Consultatio durchaus nicht vorzulesen erkaunt wollen, weil sie das ganze Concilium auflösen könnten. Darüber bat sich der Kaiser neue Erläuterung aus, welche sie hier von Satz zu Satz ziemlich schlank ertheilen. — Zur Geschichte der neueren Zeiten gehören: Hauptstellen aus den Beschwerden der d.ey geistlichen Churfürsten bey dem Papse wegen Nichtachtung der Concordate, vom J. 1673; Beschwerden der drey geistlichen Churfürsten gegen den Römischen Stuhl bey Kais. Majestät, 1769, worauf sich Joseph nicht einlassen wollte; und die Bad-Emische Puncration. — Unter den Formularen befindet sich hier in extenso die kaiserliche Bestätigung der päpstlichen Verwandlung des Brey Correy in ein Bisthum. Als Uebersetzung des Anhangs sind noch die Päpstlichen Casuley-Regeln nach der Promulgation Clemens XII. aus Sizanzi beigefügt. — In Ansehung der Auswahl und Ordnung der Stücke, die zum neueren catholischen Kirchenrechte in Deutschland gehören, wird man

also gern Hrn. G. Wenfall geben; nur würde man wünschen, daß er nicht gar zu sparsam mit seinen Anmerkungen gewesen wäre, oder da sich hiers in über die Grenzen mit Niemanden rechten läßt, daß er jedem Stücke eine kurze historische Einleitung, nebst der Zergliederung des Inhalts, vorangeschickt haben möchte. So würde das Buch für Lehrer und Lernende, und für jeden andern Bedarf auch außer der Academie ungleich brauchbarer geworden seyn, ohne merklich vergrößert zu werden. Das Register kann gute Dienste leisten.

*Heyne.*

Leipzig.

Bey Crusius: *Ricardi Dawes Miscellanea critica iterum edita.* Curavit et adpendicem annotationis addidit *Thomas Burgess.* Tertium edidit et praefatus est *Gottl. Christoph. Harles.* 1800. gr. Octav. S. 446 und Indices. Dieser neue Abdruck von einem kritischen Werke, das nur für wenige Gelehrte von Gebrauch seyn kann, gibt die vortheilhafte Vorstellung, daß das kritische Studium weiter verbreitet seyn muß, als man glauben sollte. Hr. Hofr. Harles verdient Dank, daß er den Druck befördert hat. Die Seiten des Drucker Drucks sind am Rande bemerkt.

*Ameln.*

Halle.

Daselbst gibt bey Hemmerde und Schwetschke Hr. Dr. J. Breuschmar einen Versuch einer theoretisch-praktischen Darstellung der Wirkungen der Arzneien heraus, wovon wir den zweiten Theil auf 528 Seiten in Octav vor uns haben. Der Verfasser geht seinen eigenen Weg, vereinigt hier allgemeine Heilkunde mit Arzney-

mittel = Lebre, und trägt neuere Entdeckungen und Meinungen in beide ein, so wie er sich auch der neuern, am meisten gangbaren, Benennungen bedient. Die Extracte (freylich so wie sie noch meistens bereitet werden, nicht gewiß aber die sorgfältiger bereiteten) haben die wirksamen Bestandtheile nicht in concentrirtem Zustande in sich; die gerösteten Eichen rechnen der Verfasser zu den Beyspielen wirksamer Mittel, welche durch irrige pharmaceutische Behandlung unwirksam werden; die neuesten und besten Verzte erklären die Farrenkräuter für entbehrlich; die von Kohlensäure leeren Erden schlucken die Kohlensäure nur langsam ein, können also nicht wohl dienen, um Blähungen zu vertreiben (wohl aber schlucken sie Säure ein, ohne kohlensaures Gas zu entbinden). Daß sich der narcotische Grundstoff in der Siedehitze des Wassers nicht ganz verflüchtigt, zeigen auch die neueren Untersuchungen von Buchholz. Die Arzneyen insbesondere sind mit Zeichen bezeichnet, die ihren Werth (nach der Meinung des Verfassers) andeuten. Wenn der Hr. Doctor S. 249 versichert, der Weilchensäfte werde aus dem ausgebrückten Weilchensäfte bereitet, so irrt er sich. Die Rhabarber = Linctur läßt er besser ohne Laugen Salz bereiten. Daß die Meerzwiebel die Florentinische Weilwurze, Goldquinten, und Attich = Mas, deren Wirkung doch zum Theil eine ganz andere Richtung hat, entbehrlich mache, möchte man nicht behaupten. Gefeuchte Milch gerinne deswegen nicht so leicht, weil sie bey dem Kochen ihre Luftsäure verloren habe (war diese noch in der frischen erwiesen?). Werde die Wafel der

Kohlenäure. (nicht doch, es ist das kohlensaure Gas selbst, was diese Wirkung äussert) in mäßiger Menge durch Athmen in die Lungen eingefogen, wie in Kellern, wo Weine und Biere gähren, so werde sie berauschend, in größerer Menge betäubend. Unter den Gegenmitteln gegen Arsenitvergiftungen ist das Seifenwasser ausgelassen, das schon deswegen, weil es allenthalben leichter und schneller zu haben ist, als Schwefelleber und andere, einen Vorzug verdient.

*Heyne.*

#### Weimar.

*Neujahrs-Taschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801.* Herausgegeben von Seckendorf, scheint sich durch den großen Haufen der Zehrschriften dieser Art hervorzudrängen und Aufmerksamkeit zu erwecken. Prose und Poesien, in verschiedenen Gattungen, wechseln ab. Palästina und Neoterpe; ein allegorisches Festspiel, nebst einem Epilog, mit dem Nahmen von Göthe, eröffnen und schließen die Sammlung. Eine Leichenrede auf den höchstseligen Magen des Fürsten Schererau, von Jean Paul Richter; Eine Erzählung aus dem Heldenbuche, in unsere jezige Sprache übertragen; es ist die Episode, Hug Dietrich und Hildburg; ein Versuch von Friedrich Mejer; von ihm auch eine Probe von einer Leichenbeschreibung von Herrrand du Guesclin. Mehrere Gedichtchen, die sich durch Eleganz, Witz und Gefühl empfehlen, darunter sich einige schon gedächte und berühmte Verfasser verrathen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 27. December 1800.

Göttingen.

*Ruhle*

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 6. December las Hr. Prof. Ruhle eine Abhandlung vor: De librorum Aristotelis, qui vulgo in d-perditis numerantur, ad lib.os eiusdem superflites rationibus. Bekanntlich war Aristoteles der Urheber einer systematischen Anordnung der Wissenschaften, und auch die Schriften, die wir gegenwärtig von ihm besitzen, sind größtentheils nach einem encyclopädischen Plane entworfen und ausgeführt; was nicht nur aus dem Inhalte und der Form derselben, sondern auch aus den deutlichsten in ihnen vorkommenden Äußerungen ihres Verfassers erhellet. Da aber mehrere Aristotelische Schriften, die ehedem existirten, sich nicht erhalten haben, und in den vorhandenen in Ansehung ihrer Titel, Abtheilung und Verbindung mancherley Verwirrungen und Unrichtigkeiten bemerklich sind; so wird eine Untersuchung der verlorren Schriften

R (9)

des Aristoteles notwendig, um sowohl den Verwirrungen und Unrichtigkeiten in der Benennung und Zusammenstellung der noch übrigen abzuheifen, als auch eine zuverlässigere und vollständigere Uebersicht des ganzen disciplinarischen Erbkus, wie ihn das außerordentliche Genie dieses Mannes umfaßt und darstellte, zu gewinnen. Die mit dieser Unternehmung verbundenen Schwierigkeiten, die hauptsächlich aus den zahlreichen Widersprüchen in den Verzeichnissen und Nachrichten der Alten von Aristoteles'schen Schriften hervorgehen, erböden noch das Interesse; da die Begründung jener Schwierigkeiten, falls sie möglich wäre, zwar keine Erweiterung, aber doch eine um Vieles genauere Bestimmung unserer bisherigen historischen Kenntniß der Griechischen Literatur überhaupt in einem ihrer merkwürdigsten Kapitel zur Folge haben muß. Daß Arist. mehr als fünf hundert größere und kleinere Bücher, deren Titel die Alten erwähnen, wirklich geschrieben habe, und also unser Verlust bey diesem Schriftsteller so unverhältnißmäßig groß seyn sollte, ist eben so ungläublich; als daß die meisten jener Titel nur aus der Luft gegriffen seyen, oder bloß untergeordnete Werke bezeichnen. Viel wahrscheinlicher ist, daß hier Mißverständniß von eigener Art zugleich zum Grunde liegen, und diese lassen sich vielleicht durch eine sorgfältigere Forschung entdecken und heben; so daß klar wird: wie es in der That um die verlorenen und wirklich vorhandenen Werke des Aristoteles stehe, und woher die Menge angeblich verlorneter Werke desselben rühre, deren Titel Fabricius gesammelt hat.

Die Abhandlung des Hrn. B. hat eine solche Festschung zum Zweck. Sie zerfällt in zwei Abschnitte. In dem ersten werden die Verzeichnisse Aristoteles'scher Bücher geprüft, die uns, anßer dem Dio:

genés von Laerte, der von Menage herausgegebene ungenannte Biograph des Aristoteles, und der Verfasser der Arabischen Philosophen-Bibliotek, die vom Casiri auszugserweise bekannt gemacht ist, aufbewahrt haben. Diese Verzeichnisse haben verschiedene Quellen; jedes nennt Aristotelische Bücher, von denen die übrigen schweigen; in allen fehlen Bücher, die jetzt existiren, und unläugbar ebr sind; die Zahlen einzelner Bücher derselben Werke sind verschieden angegeben; eine planmäßige Reihe der Bücher ist in keinem einzigen. Das vollständigste Verzeichniß hat Diogenes geliefert. Der Verfasser desselben scheint die Hauptschriften des Aristot. Bücher vor sich gehabt zu haben, wiewohl in der größten Unordnung; er meldet sogar den Betrag der Seiten, welchen jene sämtlich ausmachen (445, 270). Die Quelle des ungenannten Biographen läßt sich nicht errathen; er citirt aber Werke, die Diogenes nicht hat, und die zum Theile vorhanden sind. Das Arab. Verzeichniß, aus dem Griechischen übersetzt, ist spätern Ursprungs; es ist darin auch vom Andronicus Rhodius die Rede, der im 5. Jahrh. lebte, und von der Metaphysik in 13 Büchern, welches Werk unter diesem Namen Diogenes und der Anonymus nicht kennen. Mehrere hier bemeldete Titel Arist. Bücher (z. B. de Platonis testamento libb. VI, Periplomata de testamentis libb. IV, Monumenta philosophica libb. III) sind vermuthlich Übersetzungsfehler des Arabers. Außer diesen Verzeichnissen bey den Alten, kann man jetzt von den verlorenen Büchern des Aristoteles noch zwey verfertigen; eines aus den Schriften des Aristoteles selbst, so fern dieser sich auf diese und jenes seiner Werke unter ungewöhnl. Titeln beruft, und dadurch die ältern und neueren Literaten verleitet hat, diese für verloren zu halten; ein anderes aus den Citaten der übrigen alten

Schriftsteller, welches den Vortheil hat, daß sich oft aus jenen Citaten zugleich auf den Inhalt der citirten Bücher schließen läßt. Das erstere Verzeichniß hat Hr. B. in der Abhandlung selbst hinzugefügt; das andere gewährt Fabricius.

Der zweyte Abschnitt der Abhandlung ist einer kritischen Vergleichung der angeblich verlorenen Aristotelischen Werke nach ihren Überschriften und Fragmenten mit den vorhandenen gewidmet, um zu entscheiden, in wie fern jene mit diesen einerley, oder von ihnen verschieden, und also wirklich verloren seyen. Vorläufig werden mehr Ursachen entwickelt, die schon ursprüngl. bey der ersten Bekanntwerdung der Aristotelischen Werke im Publicum eine Vermirrung derselben hervorbrachten. Dahin gehören: 1) die Mannigfaltigkeit der Titel, womit Aristoteles selbst und seine ältesten Ansleger dieselben Werke bezeichneten, und die man später hin für Titel von verschiedenen Werken hielt; 2) das bekannte Schicksal der Handschriften des Aristoteles nach seinem und Theophrast's Tode; 3) die Vermischung und Verwechslung von Werken Anderer, die auch den Nahmen Aristoteles hatten, mit Werken des Stagiriten, wie z. B. die Theophrastiana eines andern Aristoteles dem Stagiriten beigelegt wurden; 4) die Tücht der unmißlichen Schüler des Aristoteles, des Phasias, Eudemus Rhodius, Theophrast u. a., Bücher desselben Inhalts und Titels zu schreiben, wie Aristoteles geschrieben; woher z. B. vermuthlich die vierzig Bücher Analyticorum in der Alexandrinischen Bibliothek entstanden, von denen nur die heutigen vier den Aristoteles wirklich zum Verfasser hatten; 5) die Bücherliebhaber der Könige von Persien und Aegypten, so wie anderer Vornehmen und Reichern, welche zu literarischen Betriegerereyen, namentlich in Ansehung Aristotelischer Bücher, die



als Seltenheiten theuer bezahlt wurden, Veranlassung gab; 6) endlich die große Zahl, und die Schwierigkeit des Inhalts der Aristotelischen Schriften selbst, welche, da diese einmahl so sehr durch einander geworfen waren, eine dem Inhalte angemessene und wahre Bezeichnung, Anordnung und Abtheilung derselben denen, die zuerst zu den Handschriften kamen, nothwendig ungemein erschweren mußten. Man kann hier die interessante und noch nicht hinlänglich ins Licht gesetzte Frage aufwerfen: Was bewog den Aristoteles, diesen Menschen von so hehem literarischen Ehrgeize, seine vortrefflichsten Schriften nicht bey seinem Leben herauszugeben? — Hr. B. glaubt, dieß so erklären zu können: Aristoteles verfertigte diese Schriften während seines Lehramtes in Athen, innerhalb eines Zeitraumes von dreyzehn Jahren. Das läßt sich von dem Organon, den Büchern über die Physik, Metaphysik und Naturgeschichte, den Ethicis ad Nicomachum und der Politik historisch beweisen. Er war also erst im Alter, kurz vor seinem Tode, mit seinem eigenen philosophischen System fertig geworden, ungefähr wie Kant mit dem seinigen, und hatte daher kaum Zeit, die dazu gehörigen Werke in ihrem Zusammenhange (denn daß sie Ein Ganzes ausmachen sollten, sieht man deutlich) dem Publicum mitzutheilen. Ferner war er der erste, der den dogmatischen Lehrvortrag in Athen einführte; jene Werke waren *ακροασεις*; es finden sich sogar Spuren von Anreden an Zuhörer. Man sehe den Schluß des Organon: *Εἰ δὲ φανερὰί δευτέραις ὑμῖν, ὡς — εἴη ἡ μέθοδος ἰκανῶς — λοιπὸν αὐ εἰη παντῶν ὑμῶν, ἢ τῶν ἀκροαμένων, ἔργον, τοῖς μὲν παραλειμμένοις τῆς μετέδου συγγνώμην, τοῖς δ' εὐρημένοις πολλὰν χερίν εἶχαι.* Hätte nun Aristoteles jene Werke publicirt, so hätte er sich, um einen

modernen Ausdruck zu brauchen, seine Collegia verborben. In seinen Vorträgen hatte er alle übrige philosophische Parteyen in Athen bestritten, und nicht immer auf die feinste und gutmüthigste Art; er hatte also alle, vornehmlich die Platoniker, gegen sich. Auch das mag ihn von der förmlichen Herausgabe seiner philos. Schriften zurückhalten haben. Dazu kam noch sein persönliches Verhältniß in Athen in den letztern Jahren seines Lebens, wo er *208. Zeit.* verdächtig und angeklagt wurde. Der Meid und Haß, den er sich anfangs, schon als Begünstigter vom Alexander, zugezogen haben mochte, ward ihm, bey hinzukommendem philosophischen Parteygeitze seiner Zeitgenossen, um so gefährlicher, da selbst Alexander durch das mklage Verhalten des Kalisthenes in Aften gegen ihn umgestimmt wurde, er also seinen bisherigen pflegenden und schützenden Genius verloren hatte, und auf den Antipater wohl nicht zu bauen war. Nimmt man dieß zusammen, so ist das allerdings seltsame Factum, daß Aristoteles seine nächsten und besten Schriften bis an seinen Tod zurückhielt, leicht zu begreifen. Noch sonderbarer ist hierbey, daß gerade die Schriften, die Aristoteles wahrscheinlich selbst herausgegeben hat, seine *Proterica*, die Dialoge, die rhetorischen, poetischen, ästhetischen und paränetischen Werke, fast alle verloren sind. Vielleicht hätte die übrigen das selbe Los getroffen, wenn sie nicht durch die wunderliche Laune des Zufalls so erhalten wären, wie sie erhalten sind. —

Um die Vergleichung der angeblich verlorenen Aristotelischen Bücher mit den vorhandenen zu erleichtern, führt Hr. W. jene auf folgende Classen zurück: a) die logische, b) rhetorische, c) ästhetische, d) physikalische, e) metaphysische, f) moralische, g) politische, h) mathematische, i) histo-

rifche, k) paradoxische, l) hypponematische Classe. Die letztere befaßt solche Schriften, die bloß aus unzusammenhängenden Notizen und Excerpten bestanden, und schwierig fürs Publikum bestimmt waren; die man vielmehr unter den Manuscripten des A. fand; und deswegen zu seinen Werken zählte, z. B. die Sammlungen von Lehen, Distinctionen und allerley Schläffen, deren Diogenes erwähnt; das Buch de mirab. auscultat. u. a. Das von Hr. B. in der Vergleichung befolgte Kriterium ist: Die Verschiedenheit eines angeblich verlorenen Arist. Werks von den vorhandenen läßt sich jetzt weder durch den bloßen Titel, noch durch die abweichende Zahl der Bücher, aus denen jenes bestanden haben soll; sondern lediglich durch den Inhalt bestimmen, so weit man diesen zu beurfunden vermag. Nach diesem Kriterium meint Hr. B. bis zur Evidenz Jaz gethan zu haben; daß ein sehr beträchtlicher Theil der bisher (auch nach dem, was von Samuel Petit, Menage, u. a. in dieser Untersuchung geleistet ist) noch für verloren gehaltenen Aristotelischen Schriften nicht verloren sey. In dieser Anzeige läßt sich das freylich nur behaupten, und es muß den Sachverständigen überlassen bleiben, die Behauptung zu bezweifeln, bis die in der Abhandlung ausgeführten Gründe erwogen werden können. Zur Probe der Untersuchung mag indessen Folgendes hier Platz finden: Logische Classe: Aus dieser werden vom Hr. B. ein und zwanzig angeblich verlorne Werke aufgezählt, die zum großen Theile aus mehr Büchern bestehen. Man darf mit der Logik überhaupt, und der Vollständigkeit uners Aristotelischen Organons nur oberflächlich bekannt seyn, um über die Angabe den Kopf zu schütteln, daß Aristoteles außer dem Organon noch ein und zwanzig besondere logische Werke geschrieben

haben sollte. Hr. W. zeigt, daß von allen diesen vermeintlich verlorenen Werken nur ein einziges (*Σοφιστικῆς*) wirklich nicht mehr existire, und die übrigen nichts weiter seyen, als besondere Titel einzelner Bücher und Abschnitte, die jetzt zum *Organon*, zur *Rhetorik* und zur *Metaphysik* gerechnet werden, und die man fälschlich für Titel von Werken hielt, die von den vorhandenen verschieden waren. Nachstehende Vergleichung angeblich verlorenen topischer Werke des Aristoteles mit den vorhandenen *Topicis* kann Jeder, den es interessiert, leicht selbst prüfen:

<i>Τὰ προ τῶν τοπιῶν</i>	=	Arist. <i>Topic.</i> lib. I.
<i>Περὶ προλήψεων</i>	=	. . . . . lib. II, I.
<i>Περὶ τοῦ ἀλλοῦ καὶ τοῦ συμβαίνοντος</i>	=	. . . . . lib. III, 1.
<i>Περὶ βελτιονος</i>	}	cf. cap. 6.
<i>Περὶ ἰδίων καὶ γενῶν</i>	=	. . . . . lib. IV, 1.
<i>Περὶ ἰδίων</i>	=	. . . . . lib. V.
<i>Τοπικὰ πρὸς τοὺς ὁμούς</i>	=	. . . . . libb. VI,
<i>Περὶ ἐρωτήσεως καὶ ἀποκρίσεως</i>	=	. . . . . lib. VII.
<i>Περὶ ἐρωτήσεως καὶ ἀποκρίσεως</i>	=	. . . . . lib. VIII.

Das Wort *Τοπικὰ πρὸς τοὺς ὁμούς* wird vom Anonymus des Menage citirt: *Τοπικὰ πρὸς τοὺς ὁμούς καὶ πανθ*. Der Zusatz: *καὶ πανθ*, ist so zu deuten, daß Jemand, der die *Topik* des Aristoteles vollständig in einem-Coder zu haben wünschte, auch die *τοπικὰ πρὸς τὰ πανθ* hinzuschrieb, die Aristoteles in der *Rhetorik* dem Redner zur Erregung oder Besänftigung der Affecten empfiehlt. Diesen Sinn hat ebenfalls der an sich unverständliche Titel eines Buches des Aristoteles beym Diosgenes: *Πανθ*, &c. das mitten unter den topischen Schriften, unmittelbar hinter jenem Werke: *Τοπικὰ πρὸς τοὺς ὁμούς*, aufgeführt wird.

Unter den logischen Schriften des Aristoteles werden auch *Methodica* genannt. Da diese Aristoteles selbst citirt, so scheint es in der That, als ob sie wirklich ein besonderes Werk gewesen, und jetzt verloren seyen. Allein wenn man bedenkt, daß die Methodologie aufs vollständigste vom Aristoteles abgehandelt ist, und zwar 1) in den *Analyt. poster.*, welche die demonstrative Methode; 2) in den *Topicis*, welche die dialectische, und 3) in den *Rhetoricis*, welche die oratorische Methode betreffen; so läßt sich nicht einsehen, was er in den *Methodicis* noch besonders abgehandelt haben könnte, das nicht schon in jenen drey Werken ausführlich vorgetragen wäre; da es weiter keinen Stoff für die allgemeine Methodologie gibt. Hierdurch wird wie derum schon vorläufig die wirkliche Existenz eines eigenen, von allen vorhandenen verschiedenen, Wertes des Aristoteles über Methodologie verdächtig. Nun hat aber Aristoteles selbst die *Methodica* von den *Topicis* und *Rhetoricis* bestimmt unterschieden. Man geräth also auf die Vermuthung, die *Methodica* könnten einerley mit den so genannten *Analyt. poster.* seyn; und diese Vermuthung wird dadurch zur Gewißheit erhoben, daß die Stellen, die Aristoteles aus den *Methodicis* citirt, (3. B. *Rhetor.* L. 2. 10. ed. Bipont. cf. *Analyt. poster.* I. 1. 3) wörtlich in den *Analyt. poster.* vorkommen. Demnach der Name *Methodica* bezeichnet kein besonderes, jetzt verlorenes, Werk, sondern ist vielmehr der ursprüngliche und wahre Name der *Analytica posteriora*. Man könnte einwerfen: Aristoteles führe doch selbst die *Analytica an*; und schreibe sie also ausdrücklich von den *Methodicis* getrennt zu haben; ferner alle Griechische Ausleger

seyen in dem Unterschiede der Analytica priora und posteriora einstimmig; es falle auf, daß kein alter Interpret die Identität der Analytica posteriora und der Methodica bemerkt haben sollte. Die Antwort ist: Wenn Aristoteles die Analytica nennt, wie er oft thut, so meint er jedesmahl die Analytica priora, die wirklich *Analytik* hießen und von Rechts wegen heißen konnten. Hingegen die Unterscheidung der Analytica priora und posteriora rührt nicht von ihm selbst her. Diese ist eben so zufällig entstanden, wie der Titel *τα μετα τα Φυσικα*, oder der: *τα ητοιμαμενα μετα τα Φυσικα*. Derjenige, welcher zuerst die Aristotelischen Handschriften ordnete, fand zwey Bücher Analytica (jetzt priora). Hinter diesen fand er ein paar Bücher, die von der Demonstration handelten, sich unmittelbar an die Analytik angeschlossen, und diese voraussetzten. Den wahren Titel jener Bücher vermischte er. Was that er in der Verlegenheit? Er schied zur Bezeichnung der Bücher darüber: *Αναλυτικα δευτερα* oder *δευτερα* (noch ein paar *Analytica*) zum Unterschiede von den *Αναλυτικα προτα*. Die späteren Interpreten behielten diese Überschrift bey, wie sie die Überschrift *Μεταφυσικα* bis auf den heutigen Tag beibehalten haben. Gakens (de libris propriis T. IV. p. 367) machte gleichwohl schon die Bemerkung, der wahren Analytica posteriora sey nicht der wahre; er wollte jenen Büchern den Titel: *περι αποδειξεως* geben; er ahndete wenigstens den *Τραθημα*. — Auf ähnliche Weise, wie bey der logischen Classe, hat Hr. W. alle die übrigen angeblich verlorenen Aristotelischen Werke untersucht, was hier nicht weiter verfolgt werden kann. In der

physischen Classe, welche auch die naturhistorischen Schriften begreift, so wie in der metaphysischen und moralischen, ist der Verlust ebenfalls im Ganzen sehr unbedeutend. Die Werke z. B. *περι αρχων*, *περι κλησεως*, *περι τοπου*, *περι φιλοσοφιας*, *περι της πρωτης φιλοσοφιας*, *περι επιστημων*, *περι των ποταμων λεγομενων*, *περι εναντιων*, *περι στοιχειων*, sind alle noch vorhanden unter andern, gegenwärtig gebräuchlichen, Titeln. Bedeutender und bedauernder ist der Verlust in der ästhetischen Classe (aus der wir nur das kleine Fragment der Poetik haben); in der politischen (wo unter andern die *πολιτικα* fehlen), und in der historischen, wo wir, leider! das Werk *περι Αλεξανδρου*, und die Geschichte der ältern Griechischen philosophischen Systeme entbehren, von welcher das Buch de Melisso, Xenophane et Gorgia wahrscheinlich ein Fragment ist. Hr. W. hat in dieser Abhandlung mehrere Irrthümer in den ersten Bänden seiner Ausgabe des Aristoteles berichtigt. Er hofft, billige Beurtheiler der letztern werden darauf Rücksicht nehmen, daß er unter den neuern Gelehrten einer der ersten war, die sich in diese schwierigen und verwickelten kritischen Untersuchungen hineinwagten, und daß man anfangs auf einem unbekanntem und ungebahnten Wege leichter sich verirren könne, als auf einem solchen, den schon hundert Andere betreten und aufgeräumt haben.

Dortmund und Essen. *Rehmann*

Nikolaus Kindlinger's Nähere Nachrichten vom ältesten Gebrauche der Siegelblüten und des Siegellacks in dem 16ten und 17ten Jahrhunderte. Ein Beytrag zur Geschichte der Diplomas

tif und der nützlichen Erfindungen. Gedruckt und verlegt von H. Blothe und Comp. Ostermesse 1799. Octav S. VIII und 103.

Daß sich der Gebrauch des Spanischen Wachses oder des Siegellacks und der Oblaten in der Mitte des 16. Jahrhunderts angefangen habe, wußten wir bisher durch die Bemühungen verschiedner würdigen Gelehrten. Spies hatte die älteste Spur vom Siegellack, vom J. 1563 entdeckt, Nops kam bis aufs J. 1543, jedoch war dieß nur in Privat-Briefen. Für das älteste Beispiel einer Befiegelung mit Oblate hielt man noch vor wenig Jahren einen Jesuiten-Keisepaß vom J. 1603. Hr. Regierungsrath Menoldi zu Dillenburg zeigte ihren Gebrauch auf Briefen schon von 1596. Hier tritt ein Gelehrter auf, der obige Erfahrungen theils erweitert, theils beseitigt, theils, was das Wichtigste ist, über die Ursachen der Erfindung und des so schnell, und so allgemein verbreiteten Gebrauchs nachfragt, und durch wohlverstandenes Beobachten zu glücklichen Aufschlüssen gekommen ist. Auch er fand, was schon Nops bemerkt hatte, daß der Gebrauch des Siegellacks bey Privat-Personen, besonders bey Rechtsgelehrten und Bürgern, in Privat-Geschäften ungleich früher Statt gefunden habe, als bey höheren Personen und zu rechtlichen Angelegenheiten. Von ersterer Art führt er das Schreiben eines Kaufmanns in Wesel von 1579 an; aber die älteste mit Spanischem Wachse versehene, wirkliche Urkunde, die ihm vorgekommen war, ist vom J. 1582. Oblate entdeckte er schon auf einem Keisepaß von 1579, und wurde dadurch bereits vor fünf und zwanzig Jahren auf diesen Gegenstand aufmerksam; dann fand er noch jüngere Spuren auf Briefen von 1597 und 1590, und nachdem die gegenwärtigen Nachrichten beynah ganz abgedruckt war



ten, fiel ihm noch (S. 80) das nunmehr älteste Stück einer solchen Befiegelung in einem Briefe vom 13. Jun. 1571 in die Hände. Hr. K. ist der Meinung, daß die Erfindung des Siegellacks sowohl, als der Oblaten, so wie auch die Veredlung des Papiers, in den Niederlanden geschehen, und sucht die nächste Veranlassung dazu bey der Deutschen Hanse, nämlich in den durch sie verursachten kaufmännischen Geschäften. Die alte Art zu besiegeln, durch Anhängung eines beträchtlichen Wachsklumpens, konnte, so wie das dazu fast nothwendig erforderliche Pergament, mit der Menge der Handelsgeschäfte und der schnellen Förderung, welche sie verlangten, nicht bestehen. Man mußte einen schnellen und leichten Briefwechsel unterhalten können. So fiel man aufs Siegellack und feineres Papier. In den Niederlanden, wo die großen Niederlagen und Comtoirs der Hanse waren, mußte dieß am ersten eintreten, und da findet man auch in der That fast ausschließlich die ersten Spuren von dem allen; wiewohl die Bemerkung des Verf. sehr gegründet ist, daß es nicht sowohl darauf ankomme, wo die ersten, bis jetzt bekannten, auf feineres Papier geschriebenen, oder mit Spanischem Lack oder einer Oblate besiegelten, Urkunden und Briefe entdeckt, noch wo die entdeckten ausgefertigt sind; sondern vielmehr darauf, wo man die Ursachen benennen findet, die eine solche Erfindung am wahrscheinlichsten veranlassen konnten. Der Nahme Spanisches Wachs darf daher keine Schwierigkeit machen. Jedermann begreift, wie leicht damals eine Niederländische Erfindung in Spanien einheimisch werden konnte. Auch konnte es wohl, wie Hr. K. bemerkt, der Fall seyn, daß man sich in Spanien, um das Siegellack schon roth zu färben, zuerst der aus America mitgebrachten Cochenille bediente, und das

so schön in Spanien gefärbte Siegellack zum Unterschied des Niederländischen und Deutschen Spanisches Siegellack nannte, was man nachher in Deutschland nachmachte und gleichwohl Spanisches Siegellack zu benennen für rarifam fand. Für die Oblate spricht aberdem noch ein anderer Umstand, die gleichfalls<sup>2)</sup> veränderte Erfindung des Stämpelpapiers, das schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eingeführt wurde, und anfangs der Oblatenverfertigung sehr nahe kam. Das erste Stämpelpapier war nämlich nicht wie das heutige, mit einem Zeichen von Druckerschwärze markirt, sondern das Staatsiegel war auf ein Stückchen Papier eingedruckt, das vermittelst eines Mehleiges auf den etwelichen Bogen aufgetragen war. Wie leicht war hier der Übergang von einem auf's andere. Daß aber überhaupt die Hanse den ersten Grund zu mehrerer Bequemlichkeit im Siegeln gelegt habe, glaubt Rec. durch eigene Beobachtungen bestätigten zu können. Seitdem er mehrere Stücke der Hanse-Correspondenz zu sehen Gelegenheit gehabt hat, ist er der Meinung, daß sie die ersten Urheber des Versiegeln der Briefschaften sind. Dies geschah aber gewiß schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, denn in der letzten Hälfte desselben findet es sich schon in Privat Schreiben. Man faltete das Pergament oder Papier so zusammen, daß man die Enden der Breite in einander stecken konnte, wobey der Brief öfters von unten unverschlossen blieb, und drückte das so genannte Secretum bald in rothem, bald in weissen Wachse darauf. Die Siegel, die Rec. sah, gehörten doch nicht zu den kleinsten, sondern waren in der Größe eines Species-Thalers. Man braucht also auch keinen Sprung vom Gebrauch der angehängten Siegel bis zum Siegellack

und den Oblaten anzunehmen. Über die Ausbreitung des Gebrauchs der Oblatenregel und des Siegellacks erreckt sich der größere Theil dieser Schrift. Sie gewährt zuerst bey Personen bürgerlichen Standes und vom niedern Adel. Nur selten trifft man sie im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts bey hohen Adel. Wohl aber ist dies der Fall im zweyten Viertel, und noch häufiger im dritten, oder in der zweyten Hälfte des Jahrhunderts. Eben so bey Engländern. In Notariats-Instrumenten finden sich Oblaten schon im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts. — Bey Gelegenheit hat der Verf. S. 10 E. was von dem ersten Gebrauche der gestochenen Notariats-Signete eingerückt, welches eben so belehrend ist, als es bisher vernachlässigt war. Uebershaupt aber enthält die ganze Abhandlung noch manche treffliche Bemerkungen, weßhalb sie von jedem Liebhaber der Diplomatik selbst gelesen zu werden verdient. Nur auf Eins wollen wir noch aufmerksam machen. Hr. K. kam ein Brief auf ziemlich schönem Papier vom J. 1311, dattirt Voignon feria quinta post Remigii, in die Hände. Wenn dieser sich als reines Linnenpapier bewährte, so wäre es jetzt das älteste Stück der Art. Angehängt ist unter neun Numern der Text von den hauptsächlichsten Urkunden, wovon die obigen Bemerkungen entlehnt sind, mit genauer Siegelbeschreibung, wie man sie von Hr. K. aus seinen Münsterischen Beyträgen gewohnt ist.

#### Berlin und Stettin.

*Smelin.*  
Über den Anbau der sogenannten Runkelrüben und über die verschiedenen, auf die Zuckererzeugung aus dieser Pflanze abzweckenden, Versuche von K. A. Nöbberchen. Dritter Heft. 1801

Mit zwei illuminirten Kupfern (auf welchen die Runkelrüben mit ihren Blättern und Blüthen und die vom Verfasser gebrauchte und beschriebene Presse vorgefellt sind) und S. 132. Der Verfasser gibt hier nicht nur von den Versuchen eines Achard, Görtling, Lampadius, Herbstädts, Nachricht, und theilt Bemerkungen darüber, sondern auch die Fortsetzung seiner eigenen Erfahrungen mit; er zeigt den wichtigen Einfluß des Bodens, der auch nach den eigenen Wahrnehmungen des Verfassers, wenn es Lehmboden ist, mehr die Erzeugung des Salpeters, als diejenige des Zuckers begünstigt, und des Düngens; die gelbe Bete sey zur Gewinnung des Zuckers eben so brauchbar, als die Runkelrübe, und dürfte vielleicht diese noch verdrängen; sehr richtig eifert der Verf. gegen die kupfernen Kästen bey den Pressen, empfiehlt aber, wenn man hölzerne wählt, die äußerste Reinlichkeit. Man müßte, um dieses Gewerbe recht empor zu bringen, den Bewohnern des platten Landes nicht nur die ganze Fabrication bis auf das Raffiniren; sondern auch die Mahlung des Abganges auf Branntwein zusehen. Statt nach Görtling's Vorschlag die Scheiben der zerhackten Runkelrüben an Fäden, rath der Verfasser, sie lieber, wie das Hobt, auf Horben zu trocknen. Kohlen seyen zur Reinigung des Saftes nicht durchaus nöthig. Noch reichen, sagt der Verfasser, die bisherigen Versuche nicht hin, die Sache recht in Gang zu bringen, und es komme hauptsächlich darauf an, durch Fortsetzung derselbigen ein möglichst einfaches Verfahren zur Darstellung des Zuckers zu erfinden.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1800.

Göttingen.

*Meiners.*

**A**llgemeine Critische Geschichte der Ethik oder Lebens-Wissenschaft, nebst einer Untersuchung der Fragen: Gibt es denn auch eine Wissenschaft des Lebens? Wie sollte ihr Inhalt, wie ihre Methode beschaffen seyn? von L. Meiners u. s. w. Zweyter Theil. Ausser der Vorrede 324 S. in gr. Octav. Dieser zweyte Theil besteht aus sechs Abschnitten: I. Betrachtungen über die Verwandtschaft der vornehmsten Lehrlätze der theoretisch-cristlichen Philosophie mit den Systemen und Meinungen früherer Weltweisen. Der Verf. legt mit der möglichsten Klarheit und Bestimmtheit die vornehmsten Momente dar, auf welche es bey der Beantwortung der wichtigen Frage ankommt: Ist der Mensch, und in wie fern ist der Mensch fähig, mit seinen Sinnen und Kräften Wahrheit zu erkennen, und Irrthum zu vermeiden? und dann zeigt er, daß die Haupt-Resultate der theore-

S (9)

nisch-critischen Philosophie keine andern, als die der Eudworth'schen Schule eigenhämlichen Behauptungen seyn, welche seit mehreren Menschenaltern von den größten Britischen Weltweisen, einem Locke und Shaftesbury, einem Hutcheson, Hume, Smith, Ferguson u. s. w. bestritten worden. Im zweyten Abschnitte wird bewiesen, daß die Grundsätze der Kantischen Ethik gleichfalls aus der Eudworth'schen Schule entlehnt seyn, oder wenigstens mit den Lehren der Eudworth'schen Schule übereinstimmen. Der dritte Abschnitt enthält eine Prüfung der Kantischen Gründe für die Realität einer reinen moralischen Erkenntniß, und einer reinen practischen Vernunft. Der vierte, eine Prüfung der Kantischen Lehren von dem Willen und der Freyheit des Menschen. Der fünfte, eine Untersuchung der Kantischen Ideen von Abzehrung, von Selbstliebe, Selbstsucht und Eigendünkel, so wie über die Gerechtigkeit des Menschens, von allen Neigungen frey zu seyn. Der sechste, eine kurze Erwähnung der übrigen Paradoxen der Kantischen Ethik: Betrachtungen über die ersten Principien der Moral: über die Kantische Schreibart, endlich über die Richtung und Wirkungen der Kantischen Philosophie. Der Verf. beurtheilt Hrn. Kant und dessen moralische Schriften mit der größten Freymüthigkeit, aber in dem Tone eines ruhigen und ernstlichen Forschers. Er unterscheidet in Hrn. Kant: bekändig nicht nur den Menschen und den Schriftsteller, sondern auch in dem Schriftsteller den Verfasser der moralischen Schriften von dem Urheber der früheren Werke.

*Hoffmann.* Wien.

Hey Schaumburg: Plantae rariores Hungariae. Dec. I...3: 1800. Fol. Lat. Text S. 1..28.

Unter dieser Aufschrift erhalten wir als botanische Ausbeute der von dem Grafen von Waldstein und Hrn. Prof. Kitaibel durch Ungarn angestellten Reisen, mehrere neue und merkwürdige Pflanzen. Es sind folgende, zum Theil in dem hiesigen botan. Garten angezogene und vom Hrn. Prof. Kitaibel selbst mitgetheilte, Arten. Tab. 1. *Lactuca sagittata*, fol. sinuato-dentatis, radicalibus ovato-oblongis, caulinis sagittatis, lobis acuminatis. Sie kommt nach den Blättern der *L. augustana* All. und *L. Chaixii* Vill. nahe, aber verschieden ist sie dennoch von beiden. Tab. 2. *Achillea lingulata*, foliis lingulatis hirsutis inaequaliter serratis: radicalibus petiolatis, floribus corymbosis. Am nächsten steht sie neben der *A. Herbarotae* All. Tab. 3. *Tilia alba*. Sonst hielte man ausschließlich Nordamerika, und vornehmlich den Staat von Newyork, für das Vaterland der weissen Linde, sie wächst aber auch im Banat, in Croatien und verschiedenen Ungarischen Comitaten. Im Banat füttern die Wallachen ihre Röhze mit den jungen Zweigen und Blättern. Auch die Schafe fressen sie gern. Der Geruch der honigreichen Blümen ist stärker, und der Same öhreicher, als bey der gewöhnlichen Europäischen Linde. Tab. 4. *Lepidium crassifolium*, fol. indivisis integerrimis: radicalibus petiolatis ovatis, caulinis sessilibus lanceolatis sagittatisque. Tab. 5. *Scabiola longifolia*, corollulis quadrifidis radiantibus, fol. oblongis lanceolatis integerrimis, caule inferne glabro, superne piloso. Tab. 6. *Alyssum murale*, punctato-echinatum caulibus suffruticosis suberectis, fol. obovato-cuneiformibus integerrimis, floribus corymbosis. Tab. 7. *Symphytum cordatum*, fol. cordatis, acuminatis,

integerrimis, basi aequalibus, petiolatis (*Willd.* in *Act. berol.* 2. 120). Tab. 8. *Silene longiflora* (*Ehrh.* *Beytr.* 7. 144). Tab. 9. *Vinca herbacea*, caulibus herbaceis procumbentibus, fol. oblongo-lanceolatis, edentulis, calycibus ciliatis. Tab. 10. *Ranunculus crenatus*, fol. cordato-subrotundis, integris, crenatis, caule unifloro. calyce erecto, petalis apice crenatis. Eine Alpenpflanze. Tab. 11. *Carduus radiatus*, fol. inferioribus profunde pinnatifidis: laciniis lanceolatis, extima ovata, superioribus sessilibus cauleque inermibus (*Winterl.* *Ind. hort. Pest.* fig. 9). Tab. 12. *Scabiosa banatica*, corollulis quinquefidis radiantibus, fol. radicalibus lyratis, caulinis subbipinnatis, calycibus discum aequantibus. Auch in der Farbe verschieden von *S. ochroleuca* verschieden. Tab. 13. *Scabiosa corniculata*, corollulis quadrididis aequalibus, calycem squamis obtusis, seminum angulis in cornicula exeuntibus. Von der *S. leucantha* unterscheidet sie sich: caulibus tetragonis, basi hirsutis, pilis reversis, foliis obovatis, seminum angulis in cornicula exeuntibus, paleis semina superantibus. Tab. 14. *Phyteuma canescens*, fol. sessilibus, inferioribus obovatis serratis, superioribus lanceolatis integerrimis, floribus axillaribus racemosis. Nach der Kapsel (foraminibus lateralibus delitescens) eine Campanula. Tab. 15. *Nymphæa Lotus*. Hr. Prof. Willdenow hat in seiner Ausgabe der *Spec. plant.* auch bereits dieser schönen ägyptischen Seerose, Unarn als Wohnort bezeichnet. Nicht weit von Großwarden in einem warmen Bach, Pecz, nahe an der Quelle, wo der Wärmegrad auf 28°. Reaumur steigt, bis weiter davon zu 19°, wurde sie gesammelt. Sie



blühet im April, May. Die Vermehrungsart durch Tubera und die Abbildung sind merkwürdig. Tab. 16. *Cineraria fibrica*. Tab. 17. *Alium atropurpureum*, scapo nudo tereti; fol. lineari-lanceolatis; umbella fastigiata; petalis linearibus patentissimis atrò-purpureis; staminibus simplicibus. Tab. 18. *Saxifraga hircifolia* (Willd. spec. 691). Tab. 19. *Crepis rigida*, ramis pedunculisque rigidis, incurvo-erectis, fol. dentatis, inferioribus obovato-cuneiformibus; calycibus canis. squamis extimis apice fuscis. Tab. 20. *Peucedanum arenarium*, fol. subquadrupinnatis; umbellis pedunculatis quinque-septemfidis, involucrio univetsali sub-nullo. Die Samen sind unterscheidend genug von *P. officinale* und *Silaus*. Tab. 21. *Glycyrrhiza glandulifera*, leguminibus echinatis, fetis glanduliferis, foliolo impari petiolato. Wird so gut, als *G. glabra*, gebraucht. Von dieser und echinata hinreichend verschieden. Tab. 22. *Cerastium anomatum* (Willd. spec. 812). Durch den ersten Anblick könnte man verleitet werden, diese wirklich verschiedene für eine schon bekannte Art zu halten. Tab. 23. *Smyrnum perforatum*. Tab. 24. *Senecio vernalis*, corollis radiantibus, radiis patentibus, fol. pinnatifidis crispis caudice piloso lanatis. Tab. 25. *Trifolium frigitum*. Tab. 26. *Trifolium macrorhizum*, leguminibus racemosis nudis, rugosis, monospermis, caulibus ramisque adscendentibus, foliis linearibus. Bey der großen Ähnlichkeit mit *Trifol. m. offic.*, dennoch auffallend durch die Größe, perennirende Wurzel, einsamigen Hülsen auch im Garten verschieden. Tab. 27. *Trifolium angulatum*, capitulis umbellaribus, leguminibus tetraspermis, caulibus decumbentibus fle-

xuosis. Tab. 28. *Brassica elongata* (Winterl. Ind. hort. Pest. fig. 10. Ehrh. Beytr. 7. 159). Kann auch zum Kohl schlagen angebauet werden. Tab. 29. *Silene dichotoma* (Ehrh. l. c. 143). Tab. 30. *Aster canus*. fol. lanceolatis. integerrimis. trinerviis, utrinque tomentosis. flocculis radii abortientibus. — Nach vorliegender Anzeige bedarf es wohl nicht der Bemerkung, wie vieles Neues in Ungarn entdeckt werden, und noch zu entdecken ist, und welches Verdienst um die Pflanzenkunde diesen Decaden, vorzüglich durch genaue Beschreibungen, richtige Darstellung in Stich und Illumination, zugeeignet werden muß.

Heeren. Altona und Leipzig.

Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, von Joh. Zo. Kräfer, Professor in Kiel. Cyster Band, 1798. Octav 374 Seiten. Zweiter Band, 1800, 418 Seiten. — Bey der großen Ehre, welche der Mangel einer zweckmäßigen Geschichte unserer schönen Literatur macht, bleibt jeder nicht ganz misslungene Versuch zu der Ansführung derselben eine angenehme Erscheinung. Es lassen sich dabey zwey Hauptgesichtspunkte fassen, der literarische und der kritische; die zwar beide auf eine gewisse Weise sich wieder mit einander vereinigen lassen, aber von denen doch Letz der Ausführung einer oder der andere immer der wichtigere seyn wird. Rec. hat es sich oft lebhaft gedacht, was eine kritische Geschichte unserer schönen Literatur, besonders in der neuern Periode seit der Mitte des jezigen Jahrhunderts, mit der unsere classische Literatur doch erst anfängt, von einem Manne, der einen durch Studium gebildeten Geschmack mit

Freymüthigkeit und Unparteilichkeit; verbände, für einen Gewinn geben müßte. Vielleicht darf man um so eher, der Erfüllung dieses schönen Traums entgegen sehen, da wenigstens der Werz arbeiten dazu unter uns so viele sind, indem Critik, wenn sie auch nicht immer am besten unter uns gedieh, doch gewiß immer die meiste Pflege und Wartung hatte. Durch das gegenwärtige Werk ist indeß derselbe noch nicht erfüllt, theils weil der Werk. sich überhaupt einen andern Gesichtspunct gewählt hatte, theils weil es auch nicht so weit herunter geht. Denn das ganze umfaßt, die Geschichte unserer ältern Poesie bis auf das Ende des vorigen Jahrhunderts, indem der Verfasser, wie wir aus der Vorrede ersieht, die neuere Geschichte für seine Vorlesungen aufbehielt. Auch die gegenwärtige ist indeß, wie schon der Titel lehrt, aus Vorlesungen entstanden, und hat auch diese Form behalten. Im Ganzen genommen, hat der Verfasser darin weit mehr den literarisch-historischen, als den kritischen Gesichtspunct befolgt. Er theilt das Ganze in sieben, mit Ausschluß des jetzigen Jahrhunderts aber, in fünf Perioden: 1) Bis auf Carl'n den Großen. 2) Bis auf Friedrich I. 3) Bis auf den Anfang des 14. Jahrhunderts. 4) Bis auf Ditz. 5) Bis auf Canig. Aus jeder Periode sind die Überbleibsel unserer Poesie mit Genauigkeit angegeben. Der Verfasser hat dabey die Hülfsmittel mit Fleiß genutzt, die sich ihm darbieten, doch scheint für das Drama Gottscheds nächster Vorrath u. von ihm übersehen zu seyn. Von den einzelnen Dichtern werden Proben mitgetheilt, und bey den größern Werken eine fortlaufende Übersicht des Inhaltes,

mit eingerückten, oft ziemlich langen, Stellen. Auf Beurtheilung hat sich der Verfasser sehr wenig eingelassen, wenigstens auf keine ästhetischen Begründungen. Einen höhern Gesichtspunct zu fassen, eine Geschichte des Geschmacks, und der Ursachen, welche auf die Veränderungen desselben einwirkten, zu geben; lag außer seinem Plan. Die Leser werden hieraus den Werth seiner Arbeit leicht bestimmen können. Es ist eine recht brauchbare Übersicht der ältern Werke unserer Literatur; in der man aber nur kein Raisonnement und keinen Blick, der sich über das Einzelne erhebt, erwarten muß. Für das Publikum, für welches der Verfasser sie zuerst bestimmte, war indeß allerdings eine solche Übersicht am meisten Bedürfnis.

*Heyne* . . . . . Könnenburg und Leipzig.

Neuestes Gemälde von Malia. Bey Schumann und Barth. 1799. Octav. Zwey Bändchen. Daß das Werkchen durch die Zeitverfälle veranlaßt und aus andern Werken zusammengetragen sey, bedarf keiner Erinnerung. Der Verfasser sagt, er sey mit gedruckten und ungedruckten Hülfsmitteln ausgerüstet gewesen, wovon selbst die hauptsächlichsten der erstern kaum dem Namen nach in Deutschland bekannt seyen. Weiter macht er sie aber an der Stelle nicht kenntlich; zerstreut werden doch mehrere gute Hülfsbücher angeführt. Daraus geht, als I. Abschnitt, eine kurze Geschichte des Johanniter oder Maltheiser-Ritterordens. II. Die innere Verfassung nach der neuesten Constitution von 1782. III. Einkünfte des Ordens, Land- und Seemacht.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

209. Stück.

Den 31. December 1800.

---

**U** Göttingen. *Heyne.*  
Unsere Universität, so wie die Juristen-Facultät, verliert sehr ungerne einen ihrer sähigsten und arbeitssamsten Lehrer, den Hrn. Günther Heinrich von Berg, außerordentlichen Lehrer der Rechte, und Beisitzer in der Juristen-Facultät, indem er von Sr. königl. Majestät nach Hannover als Hof- und Canzley-Rath bey der dortigen Justiz-Canzley und Advocatus patriae ist berufen worden.

Eben daselbst. *Stremmer*

Im Ruprechtischen Verlage: Magazin für die Wundarzneiwissenschaft, herausgegeben von *Arms*. Zweiten Bandes viertes Stück. Mit einer Kupfertafel. 1799.

Der Inhalt dieses Stückes betrifft: 1) eine Consultation über die Sarcidörigkeit, von dem Hrn. Dr. und Stadt-Physicus Kohlhaas zu Regensburg. Der berühmte und verdienstvolle Verfasser  
L (9)

bitter alle Ärzte angelegentlichst, in diesem Magazin ihre Urtheile und Hülfen mitzutheilen. 2) eine neue Methode, den Blasenstein in der Blase zu zerlösen. 3) Ergänzung der Beobachtung über den Auswuchs der harten Hirnhaut, von dem Hrn. Gebr. Sieboldt. 4) Übersicht verschiedener neuen Methoden, Geschwüre zu behandeln, von dem Herausgeber. 5) Geschichte einer Zerschmetterung der Gehirnsknochen und ihre Heilung, von dem Hrn. Berg-Chirurgo Zimmermann zu Zellerfeld. 6) Bemerkungen über den Knochenbrand, von dem Hrn. Dr. Wenzel zu Mainz. 7) Fortsetzung der Beurtheilung der Herbrohre, von dem Herausgeber. Hierzu gehört die Abbildung eines Hörrohres, welches häufig angewendet wird, aber dem im vorigen Stücke des Magazins abgebildeten nachsteht. Der Verf. bittet die Besizer von Hörmaschinen, daß sie ihm solche zur Ansicht und Beurtheilung mittheilen wollen. 8) Ueber einige krankhafte Wirkungen der Augenmuskeln, von Hrn. L. Home, Arzt am St. Georgen-Hospital zu London. 9) Verzeichniß chirurgischer Schriften. — Mit dem folgenden Bande wird das Magazin einen erweiterten Plan erhalten, und unter dem Titel: *Allgemeines Magazin für die Wundarzneiwissenschaft*, sollen außer den Deutschen Original-Abhandlungen auch Auszüge und Notizen aus ausländischen Werken, und alle neue Bereicherungen der Wissenschaft aufgenommen werden.

*Hiesemann.* Halle.

Ueber Hemmerde und Schwefelsäure: Ueber die Logik und Metaphysik der reinen Peripatetiker, nebst Zusätzen, einige scholastische Theorien betreffend, von W. L. G. Freyherrn von Eberstein. 1800. 152 Seiten in Octav. Unter reinen Peri-

patetikern versteht unser Verf. diejenigen, welche nach der Reformation die Aristotelische Philosophie, gesondert von manchem scholastischen Auswuchs, wieder auf die Catheder brachten, und in zahlreichen Lehrbüchern vortrugen. Er bemerkt sehr richtig, daß zwar die Namen und Lebensbeschreibungen dieser Männer, nebst den äußern Schicksalen dieser Philosophie, von Mehrern sehr sorgfältig aufbehalten, aber ihre Lehren und ihr System gänzl. mit Stillschweigen übergegangen worden seyen. Freulich können diese Peripatetiker sich keiner Entdeckungen und erheblicher Verbesserungen ihrer Wissenschaft rühmen, und sie seyen deswegen von mehreren neuern Geschichtschreibern der Philosophie, die hierauf ihr Hauptaugenmerk richteten, unter andern auch von Liedemann und Buhle, übergegangen worden; allein es sey dennoch der Mühe werth, ihr System näher kennen zu lernen. Ein System, welches lange Jahre sich erhalten, und Kraft genug haben konnte, der Verbreitung des Cartesiansmus sich zu widersetzen, welches einige scholastische Streitigkeiten beendigte, welches eine der nächsten Quellen der Leibniz-Wolffischen Ontologie enthält, verdiene doch besondere Aufmerksamkeit. Er habe daher geglaubt, diese Lücke ausfüllen zu müssen. Zu besserem Verständniß einiger der vornehmsten Streitfragen in dieser Philosophie habe er sich genöthigt gesehen, zu den Scholastikern zurückzugehen, und habe deswegen in zweyen Zusätzen die Haupt-Momente des Streites der Realisten und Nominalisten, und die Theorie des Thomas de Aquino über das Übel in der Welt, hier angehängt. Finde dieser Versuch Beyfall: so wolle er ähnliche Umriffe von mehreren Theilen der Scholastik nachfolgen lassen. Allerdings verdient der Verf. Dank, daß er sich dieser beschwerlichen

Arbeit unterzogen hat; wer ein weites Feld zu bearbeiten unternimmt, dem entgehen leicht kleinere Flecke, vornehmlich wenn sie ihm nicht vorher durch besondere Veranlassungen bemerkt gemacht sind. Ein künftiger Geschichtschreiber der allgemeinen Geschichte der Philosophie wird sich nun einen genauern Umriss dieses neuern Peripatetismus entwerfen können. Eben so entdeckt sich natürlich manches Merkwürdige, wenn die Geschichte einzelner Lehren mit aufmerksamen Blicke verfolgt wird, was ein allgemeiner Überblick zu leicht dem Auge entzieht, und wir wünschen daher recht sehr, daß der Verf. sein angekündigtes Vorhaben ausführen möge. Der erste Abschnitt schildert die allgemeine Beschaffenheit der reinen Peripatetischen Philosophie im 16. und 17. Jahrhunderte, und zeigt zuerst die Ursachen, warum ihr Stifter, Melanchthon, den Aristoteles wieder hervor hob, sehr gut aus einander. Die reinen Peripatetiker sind eigentlich eine neue Schule der Scholastiker; sie unterscheiden sich aber von diesen dadurch, daß sie nicht leicht auf die Autoritäten der Kirchenväter bauen; nicht so viel Theologie einmischen, nicht gern Gegenstände behandeln, von welchen Aristoteles nicht schon gesprochen hat; sich von solchen Lehren zurück halten, die Anstoß geben könnten; keiner scholastischen Secte ausschließend beitreten, und die Barbaren der Scholastiker im Vortrage zu vermeiden suchen. Ob sie systematischer als die Scholastiker verfahren, und von dieser Seite, auch in Vergleichung mit Aristoteles, Verdienste haben, finden wir nicht angemerkt. Sie halten sich genauer, als die Scholastiker, an den Aristoteles, und folgen seinem Ausspruche zu ängstlich, ausgenommen wo er mit der Offenbarung



sich entzweyt. Im zweyten Abschnitte wird die Logik dieser Philosophen charakterisirt. Diese ward als ein Werkzeug (Organon) der ganzen Philosophie vorangesezt; aber in Ansehung ihres Zweckes war man nicht einig. Bald ward sie als eine Kunst, richtig, ordentlich und eindringend zu lehren; bald als eine Kunst, zu schließen; bald endlich als eine Kunst, die Wahrheit zu entdecken, angesehen. Psychologische Lehren mischte man noch nicht ein; die obersten Grundsätze des Denkens stellte man nicht auf; gab aber doch dem Ganzen eine systematische Gestalt, die in der Hauptsache mit der jetzigen übereinkommt. Von den Anti-Prädicamenten ging man zu der Lehre von den Prädicamenten, welche beide Kapitel aber in den letzten Seiten ganz weglassen wurden. Jac. Thomassius sezte an ihre Stelle die Betrachtung der Begriffe nach ihrer Vergleichung, worin ihm die Neuern gefolgt sind. In der Theorie der Urtheile und Schlüsse hatten sie nichts Eigenes, sondern folgten den Scholastikern. Das dictum de omni et nullo ward als ein allgemeines Princip für alle Figuren gebraucht, die vierte Figur aber nicht anerkannt. Dagegen sie nach ihren Vorgängern viel Scharfsinniges von den Trugschlüssen lehrten: so kamen sie doch den Neuern nicht bey; so auch in der Methodentehre nicht. Eine Sammlung von Lehrsätzen, um bey vorkommender Gelegenheit leicht Beweise auffinden zu können, unter dem Nahmen von locis topicis, war Alles. Im dritten Abschnitte wird die Beschaffenheit ihrer Metaphysik, vorzüglich der Ontologie, dargestellt. Metaphysik war bey diesen Weltweisen die Wissenschaft des Dinges überhaupt, so fern es Ding ist, also fast bloß Ontologie, denn Psychologie und Arith-

verlehre wurden zur Physik gerechnet. Das Ding, dessen Begriff nicht der genaueste war, führte durch seine Eintheilungen die Untersuchung über die Möglichkeit und Wirklichkeit herbey, von wo man zu den Begriffen der potentia kam, in welchen man die des Vermögens und der Thätigkeit zu sehr mit einander vermischte. Die schwankenden Aristotelischen Begriffe von der Form und Materie gaben auch hier Anlaß zu manchen unnützen Fragen und Distinctionen, die der nahe verwandte Begriff des Wesens nicht wenig vermehren half; und daß brachten sie doch mehr Licht in die Lehre vom Wissen der Dinge. Auch trugen sie Manches bey, den hieran anrenzenden alten scholastischen Streit zwischen den Dominikanern und Realisten seiner Beendigung näher zu bringen. Die meisten unserer ontologischen Begriffe findet man bey ihnen nicht ohne Scharfsinn aus einander gesetzt, und man trifft bey ihnen die Grundzüge zu den meisten Erklärungen der Wolffischen Ontologie an. Da sie aber den Satz vom zureichenden Grunde noch nicht kannten: so konnten sie weniger auf das Daseyn der Dinge schließen, und mußten sich mehr mit Aufstellung der Begriffe, ihrer Zergliederung und Eintheilung beschäftigen, mithin war ihre Metaphysik ganz formal. Dieß lehrt uns nicht ganz deutlich; auch vermüssen wir eine Darstellung der Hauptanordnung ihrer Ontologie, woraus der Grad ihres systematischen Geistes hervorleuchte. Der vierte Abschnitt handelt von dem besondern Theile der Metaphysik, worin von den wirklichen Substanzen, aber mit weit geringerem Fleiße, als im Allgemeinen, gehandelt wurde. Die Eintheilung der Substanz in die erschaffene und unerschaffene führte sie auf die natürliche Theologie. Nicht einmahl Gottes Daseyn ward in allen ihren Metaphysiken

Bewiesen; was aber davon und von den Attributen Gottes vorkam, war aus den Scholastikern entlehnt. In der Körper- und Seelenlehre der neuern Peripatetiker, von welcher der fünfte Abschnitt redet, findet sich weniger Merkwürdiges aufgezeichnet, weil das Meiste von ihnen, nach Anleitung der alten Peripatetiker, zur Physik gerechnet wurde. Wir würden hieraus das Resultat ziehen, daß das System der neuern Peripatetiker sehr unvollständig, ziemlich arm an systematischem Geiste, und als Metaphysik sehr mangelhaft war; daß es aber doch, durch Belegung der scholastischen Form, Alles in Fragen pro und contra zu unteruchen, und durch Absonderung von der Theologie, in so fern Vorzüge enthielt, als es folgenden Systematikern die Mühe erspartete, ein regelmäßiges Gebäude von Erkenntnissen a priori aufzuführen.

Der erste Zusatz, welcher die Geschichte des Nominalisten- und Realisten-Streites nach seinen Hauptgründen enthält, scheint manchmal sehr dunkel, und einer größern Aufhellung bedürftig; so daß es schwer hält, eine bequeme Übersicht des Ganzen zu gewinnen. Dieß mag wohl daher kommen, daß der Verf. die Hauptpunkte des Streites der mancherley Parteien nicht genug hervorgehoben hat. Auch hätten wir gewünscht, daß er auf die Behauptungen Occam's und anderer in Ansehung der Realität der Zeit und der Verhältnisse mit Rücksicht genommen hätte, als vermöge welcher die Nominalisten sich sehr dem neuern Idealismus zu nähern scheinen. Viel mehr Klarheit hat der zweite Zusatz, welcher die Thomistische Lehre von der Natur und der Zulassung des Übels in der Welt darstellt.

*Feyne.* Berlin und Stettin.

Von Hr. Nicolai hat der Hr. Hofrath Eschenburg eine zweyte, verbesserte und vermehrte, Ausgabe seines Lehrbuchs der Wissenschaftskunde 1800, gr. Octavo, ans Licht gestellt, und sich dadurch das Verdienst gesichert, durch diese allgemeine Übersicht des Umfanges der Wissenschaften in Form eines Lehrbuchs zu einem so wichtigen Theil des academischen ersten oder eines vor-academischen Unterrichts, der gemeinlich so sehr vernachlässigt wird, theils Veranlassung und Hinweisung, theils Erleichterung und Anleitung, verschafft zu haben.

*Feyne.* Göttingen.

Am 14. December ging unser Hr. M. Joh. Aug. Ehr. Tobling, Pastor zu St. Albani, durch einen frühzeitigen, seiner zahlreichen hülflosen Familie schmerzlichen, plötzlichen Tod aus der Welt; er hat sich, sieben Jahre hindurch, auch um unsere Universität als Privat-Lehrer sehr verdient gemacht, indem er die Pastoral-Wissenschaft vortrug, und die Mitglieder des Pastoral-Fraterns sowohl zur Verfertigung zweckmäßiger Relationen vortrug, als zu den Predigergeschäften, insonderheit den Krankenbesuchen im Krankenhaus, anleitete. Er war ein wohlthätender, einsichtsvoller, gutmüthiger Mann, der durch Rechtschaffenheit und gewissenhaften Amtseifer in seiner Gemeinde sowohl, als für die Studirenden, die sich ihm anvertrauten, viel Gutes gewirkt hat.

---

**R e g i s t e r**  
über die  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen**  
vom Jahre 1800.

---

**Erste Abtheilung.**

**R e g i s t e r**  
der  
**Werke und Aufsätze**  
deren Verfasser sich genannt haben, oder  
bekannt geworden sind.

---

A.

L. H. v. A. f. Arnim.  
F. Abernethy, Zergliederung eines Wallfisches  
(1179).  
Abilgaard, Versuche über das Aethmen (138);  
von neuen Norweg. Fossilien etc. (1831).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vorname-  
men findet man in K. Eckhard's altem Handb.  
zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 77, die  
1782. Bd. 1. S. 429.  
In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift,  
hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch  
angezeigt, sondern in einem größeren Werke be-  
findlich ist.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1800

by unknown author

---

Göttingen; 1800

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

- Fr. Accum**, über das Leuchten des Borax (1258); über das Scheiden der Thon- und Bittererde; über Echtheit und Fälsch. der Apothekerwaren (1259); über das Sitzen in Glas (1268).
- F. G. Achard**, kurze Geschichte der Weisheit, welche ich von der Ausführbarkeit im Großen, und den vielen Vortheilen der von mir angegebenen Zuckersabrication aus Rüchelnrüben geführt habe 669.
- Accolouth**, Bereit. des Kupfersulfats (1229).
- Acrol.** über Würmer im menschlichen Körper (716).
- I. Addington**, cases of gonorrhœa treated with muriate of Quicksilver (1115 cf. 1117).
- J. Ep. Adelung**, über den Deutschen Styl. Im Ausg. von Lhd. Heinsius 653.
- Aesopus**. Gr., Lat., Franz. mit 28 neuen Fabeln aus einer Handschrift herausg. v. Kochfort f. les trois *Fabulistes*.
- Pt. Aimelair** essai sur les combustions humaines produites par un long abus des liqueurs spiritueuses 1327.
- J. Dav. Akerblad**, Griech. u. Phönici. Inschrift 281; über Troas (1799); wird Corresp. der Königl. Soc. 1913.
- Alchorne**, Unterf. des Irlands, gediegenen Goldes (1180).
- J. Alderton**, geolog. Beobachtungen (1265).
- D'Alambert** oeuvres posthumes (nebst mehreren an ihn geschriebenen Briefen) T. I. 1593. T. 2. 1089.
- J. L. Alibert**, considérations philosophiques sur les odeurs (339); sur quelques médicamens . . . appliqués à l'extérieur. (344); Diff. pour servir de réponse au mémoire du docteur Valli sur la vieillesse (344); sur le fruit du coignassier (346); du pouvoir de l'habitude

- (347); diss. sur les fièvres pernicieuses (1270); discours sur les rapports de la médecine avec les sciences physiques et morales (1281).  
 Ph. *Allwood* literary Antiquities of Greece 1873.  
*Alphonse Leroy*, aux membres de la Société méd. d'Emulation (344); de la nutrition et de son influence sur la forme et la fécondité des animaux sauvages et domestiques (347).  
 v. Alton, Verrug mit Arsenik (1247).  
 P. Ph. *Alyon* sur les propriétés anti-veneriennes de l'oxygène (344); über Bereitung der oxygenirten Salbe (1106).  
*Amelion*, über ein Mskr. Chemici gr. veteres (1705); von einem hstor. Mskr. aus den Zeiten Karl VI. (1709).  
 J. Gfr. *Amelung*, von dem Alterthume der Schreibkunst in der Welt 1846.  
 Gp. J. *Ammon*, Predigten. B. 2. 1249.  
*Amphour*, Bereit. des Opiumextracts (1100).  
*Anacreon*, Odes trad. en françois avec le texte Grec, etc. par *Gail*. 996.  
*Anacreon und Sappho* von C. H. Overbeck 1988.  
*Anderson*, Behandl. der Cynanche trachealis (1076).  
*Andreossi*, über die Gewinnung des Salpeters (1081); über das Thal der Natronseen (1084); über den Mengalech-See (1051).  
*Anschel*, über die Essiggährung (1467).  
*Ancoine*, Verfahren angegangene Butter zu verbessern (1139); über den Heidelbeerenjast (1140).  
 K. Glob. *Anton*, Säugthiere in der Oberlausitz (972); über einige Ausdrücke in der Deutschen Sprache (973); Geschichte der Deutschen Landwirtschaft Th. 2. 1756.



- Archias*, s. *Cicero*.
- Just. Arneman**, Syst. d. Chirurg. Th. 1. 81;  
Handbuch der pract. Medicin, Abth. 1. 729;  
Neunte Nachricht von dem chirurg. Clinicum  
1969. Einrichtung und Verfassung des klini-  
schen chirurg. Instituts zu Göttingen 1970;  
Uebersicht verschiedener neuer Methoden Ge-  
schwüre zu behandeln; über Hörrohre (2081);  
s. Magazin für die Wundarzney-W. s. Esche.
- T. M. v. Arnim**, über Barometer (311); Ideen  
zu einer Theorie des Magnets (1410); über  
den Einfluß der Eisenmaquete auf Galvani-  
sche Erscheinungen (1411); über Eudiometer  
(1417); über schwebende Verdoppelung der Ge-  
genstände für das Auge; über die Bewegung  
kleiner, brennender, in Oehl schwimmender  
Dochte (1412); Gelege der Stärke der Schall-  
fortpflanzung (1419); über die ersten Gründe  
der Hyarologie und Hygrometrie (1421); über  
hygromet. Gewichtsbestimmungen (1421); über  
die von Fabbroni und Alimi beschriebenen  
electr. Veriuche (1422); über das Wasser das  
Abisogaard am Lichte von rothem Quecksilber-  
falk erlangte (1423); electr. Veriuche (1454).
- Ebh. L. F. *Arnold*, de legum roman. quae po-  
liriam spectant usq. hodierno 1793.
- J. Arnsdot**, Beitr. zur Geschichte Philipp des  
Groszmüthigen (432).
- Eloh. J. *Arzt*, s. *Tacitus*.
- Atwood**, über die Erstellungen, welche frey  
schwimmende Körper annehmen (1177).
- Aubry**, über Klebefig (1109).
- L. B. Audebert**, hist. nat. des Inges, Livr. 7. 8.  
p. 10 832.
- J. L. Augustin**, die neuesten Entdeckungen und  
Erklärungen aus der Arzneykunde, Jahrg. 1.  
1798. 656.

Ein. *Aurivillius*, Leben desselb. (718).  
*A. F. Ayer*, über die Pulsadergeschwülste 929.

B.

- C. B.*, über die Dauer der Zähne in Mühlwerk-  
 ten (1262).  
*W. Babington*, von einem Bajonettstich durch  
 das Herz, der erst nach 9 Stunden tödtlich  
 wurde (118); 2 Fälle von Hundswuth (119).  
*Baldenius*, Verf. die Vernunftmäßigkeit der Kin-  
 dertaufe vor Taufzeugen darzustellen, welche  
 diese Handlung für einen leeren und zwecklosen  
 Gebrauch hielten (1351).  
*E. G. Baldinger*, über Pharmacopoea castrensis  
 und Terra ponderosa salita 479; über Schieß-  
 pulver der Artilleristen und Brechpulver der  
 Ärzte 808.  
*Baldwin*, Methode die Pest zu behandeln (1039).  
*J. Ball*, über die Art, das Engl. Opium zu  
 bereiten (1037).  
*Jos. Banks*, über die Begattung eines Zebra  
 mit einem Esel (1260); über das Waschgold  
 in Afrika; über die Entstehung des grauen  
 Ambers (1442).  
*Bardili*, s. *Timäus*; s. *Ocellus*; Geist des  
 Deculus (204).  
*Thom. Barker*, Bitterungsbeobachtungen zu  
 Lyndon v. 1797 (43); v. 1795 (1179).  
*James Barlow*, Bericht. v. Kaiserschnitt. (119).  
*Barruel*, über die Schnellkraft (1904).  
*P. I. Barthez* du traitement méthodique des  
 fluxions, Memoire I. (1282). Memoire 2.  
 (1285).  
*Bartholdi*, Zersezung der weissen Weidenrinde  
 (1745); über den Stoff, den Walter mit  
 Hüffe der Salpetersäure aus thier. Körpern  
 erhielt (1830).

- Ant. Bartolini**, saggio epistolare sopra la tipografia del Friuli; Aggiuntavi una lettera tipograf. del Ab. Iac. Morelli. 385.
- Bj. Smith Barton** fragments of the nat. history of Pennsylvania. P. L. 1774.
- I. L. Baudelocque** l'art des accouchemens, Ed. 3. T. I. 2. 592.
- Bauer**, über die Nothwendigkeit der Beweise für das objective Daseyn Gottes, im populären Unterricht (1885).
- Baumé**, über die Versuche die Zersetzung und Wiedererzeugung des Wassers zu beweisen (939).
- P. Bayen** opuscules chimiques, T. I. 2. publ. par P. Malatret et Parmentier. 161.
- Jos. de Beauchamp**, Nachrichten von Bagdad (125); Nachrichten aus Persien (392).
- Beaufils**, luxation du premier os de métatarse sur le gros orteil etc. (343).
- F. Beaujour**, Tableau du commerce de la Grece, T. I. 2. 1051.
- Becher**, Beytr. zur Gesch. des Salzwesens in der Oberlausitz (972).
- Le Beck** s. Lebeck.
- C. Dn. Beck** s. Demosthenes.
- J. Beckmann**, Anweisung die Rechnungen kleiner Haushaltungen zu führen, Ausg. 2. 1839.
- Th. Beddoes** s. Contributions to phys. and med. Knowledge; über die Heilung versch. Krankh. durch Säuren (1036); Circularbrief über Bestimmung des Nutzens der Salpetersäure gegen die Lufteuche (1039); Specimen of an arrangement of bodies (1115); über den Nutzen gehörig beobachteter Temperatur (1116); Beispiel, daß Kuhpocken nicht vor Kinderblattern schützen (1116); über den Gebr. der

- digitalis in der Schwindfucht (1117); Versuche mit der dephlogisirten Salpeterluft (1260); notice of some observations made at the medical pneumatic Institution 1319.
- G. Jos. Beer, anatom. patholog. Abbildungen einer krankhaften Ausartung beider Nieren 1441; Pflege gesunder und geschwächter Augen (1728).
- Behrner, astron. Beobacht. (972).
- Gfr. Gp. Beireis, Beyr. 3, Obtr. Musen = Alm. (249).
- Björ, Bemerk. zu Xenophons Cyropädie (902).
- Bj. Sell, über die Anwend. der Salpetersäure gegen die Luffeuche (1040).
- H. Benfen, Verf. einer systemat. Entwicklung der Lehre von den Staatsgeschäften 1866. Materialien zur Polizei = Cameral = und Finanz = Praxis, B. 1. H. 1. 1869.
- H. Bentley, Bemerk. über die vorzüglichsten Zeitbestimmungen der alten Hindus (24).
- J. F. Benzenberg und H. W. Brandes, Versuch, die Entfernung, die Geschwindigkeit und die Bahnen der Sternschnuppen zu bestimmen 829.
- Andr. Berch, Leben desselb. (715).
- Gih. H. v. Berg, Handb. des Deutschen Polizey = Rechts, Th. 3. 1889; wird Hof = und Canzleyrath zu Hannover und Advocatus patriae 2081.
- Jm. Berger, Geschichte der Religionsphilosophie 1241.
- S. M. Bergk, die Kunst Bücher zu lesen 849.
- Bertholet, über die Verbindung der Metallsalze mit Längensalze und Kalterde (705); vom Fäulen der Baumwolle und Leinwand mit Safflor (1083); über das Natron (1064); über die färbenden Eigenschaften derenna (1085); eudiometrische Beobachtungen (1085).

- Bertrand**, geolog. Betracht. über Umberguben (893); über einen Kalkstein unter Granit; über vulcan. Beobachtungen (1255).
- A. F. Bertrand de Moleville**, Annals of the French Revolution transl. by R. C. Dallas, 4. Vol. 1007.
- J. J. Beyel**, über die Schädlichkeit des Kleebaues 72.
- Dn. Esh**, Beyschlag, Beiträge zur Kunstgesch. der Reichsst. Nördlingen, St. 1. 2. 660.
- E. Bichat**, Beschry. eines neuen Trepanns (1285); sur la fracture de l'extrémité scapulaire de la clavicle (1285); sur la membrane synovide des articulations; sur les membranes; sur les rapports qui existent entre les organes à forme symétrique et ceux à forme irréguliere (1286).
- J. Andr. Bieber**, Giftkräuterbuch 1172.
- J. D. F. Bister**, s. Eschke.
- G. Biggin**, über die Menge des Kohlenstoffes und der Gallsäure in der Rinde verschiedener Bäume (1189).
- H. L. lul. Billerbeck**, de finibus inter studia litterarum Gymnasiorum et Academiarum regendis ad mentem Quintiliani 241.
- J. Binder**, Vergl. der Siebenbürg. mit Wiener und Pariser Maassen; Nachr. von der Batthyani'schen Sternwarte zu Carlsburg (1888).
- Bjosa**, über Zubereit. des Wermuth-Syrups (1110).
- M. C. Blaquiere**, das Blut-Kapitel, aus dem Ratika Puran übersetzt (24).
- W. Blair**, essays on the venereal disease. Ed. 1. P. 1. 1358. P. 2. 1374.
- Jan. Bleuland**, vasculorum in intestinorum tenuium tunicis subtilioris: anatomes opera

- detegendorum descriptio iconibus illustrata 1840.
- J. F. Blumenbach, Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, H. 4. 89; Decas quarta collectionis cranior. diversarum gentium 90. (1849); Nachrichten von Hornemann (39.); physiolog. Bemerkungen über den ornithorhynchus paradox. 609; Abbildungen naturhist. Gegenstände, H. 5. 801; über den Ornithorhynchus paradoxus (1443).
- J. G. L. Blumhof, s. Garnej; über das Leuchten des Meerwassers (325); über die rechte Construction der Wellenflügel oder Rämme zu einem gleichförmigen Gebläse — mit Zusätzen von C. H. Strükel 1855.
- Blümner, Darstellung des in Churfachsen köhlichen Nügen = Processes (1235).
- H. W. Böckmann, Versuche über das Verhalten des Phosphors in verschiedenen Gasarten, herausg. v. J. Sildbrandt 1897.
- Herr. Eiert Wode, s. astron. Jahrbuch; einige astron. Erinnerungen des Hr. La Lande betr. ( ); astron. Beobachtungen, und vermischte Nachrichten (94); Himmelsatlas, Taf. 4. 792.
- P. L. F. Bodin, -hai sur les accouchemens 532.
- J. Wdr. Bolten, Schleswig = Holstein. Buchdruckergeschichte (111).
- M. Bondi, Leben desfel. (1232).
- Bonhemme, Behandl. der cha. hitis (1040).
- Bonjour, über den Aräometer von Aistier Perrika (1104).
- Bonnefay, sur les passions de l'ame (728).
- Bonner, über Verfertigung der rothen Zeichenstifte (1725).
- H. Viktor von Bonstetten, neue Schriften 461.
- Borda, s. Münzen, s. Waage. (Dreytes Regist.)
- H. G. Börner, s. Garnej.

- G. Borrhwick**, Lößlichkeit eines verschluckten Pflaumensteins (1036).
- R. Bossut**, neuer geometrischer Lehrsatz (1667).
- J. B. Boswell**, Beschr. des Blask-Ventilat. (1269).
- C. A. Böttiger**, meinen Freunden. Die Neujahrs-Lampe 63; Griechische Vasengemälde, B. 1. H. 1. 98; über Troas (1800); prolusio, deum ex machina in re scenica veterum illustrans 1853.
- Bouillon la Grange**, Verfahren Ahsatz im Großen zu bereiten (1098); Howels Verfahren die in der Lauge noch übrige Pottasche auszugiehen (1099); über die Erbsen von Weilmurz (1101); Rede auf Pellerer (1102); über Seguin's Verfahren bey dem Gärben (1103); über den flüssigen Stear (1105); Gewinn einer Pottasche aus Erigeron canad. (1105); Bereit. des Bellet. Quecksilber-Ersrups (1111); über die Neuerungen welche noch in Franz. Apotheken zu machen seyen (1906); Forts. (1944).
- Boulton**, über die Plica (346).
- F. Bouterwek**, Idee einer Apodiktik, Bd. 2. 1017; Anfangsgründe der speculativen Philosophie 1291.
- Fr. Bouterag**, über den Phosphor als Arzney-mittel 320.
- Bouvard**, f. Jön. Junis.
- H. W. Brandes**, f. J. H. Wenzenberg.
- F. D. Brandis**, f. Darwin.
- G. N. Brehm**, bibliographisches Handbuch, Th. 2. 960.
- G. A. Breitenbach**, Beiträge zur Geschichte der unbekanntten Reiche von Asien und Afr., Th. 1. 2. 1646.
- Brequigny**, über eine Handschrift des Wörterbuchs von Suidas (1698); von einem Roman

- de Rou (1699); über ein Elegium auf Nabelais von Anten Lercoi (1700); Nachricht von einer historischen Handschrift (1702).
- Val. Alo. Brevz. notions sur la plique polonoise 1327; f. *Sylloge opusculor. medic.*; *Memorabilia de pica polonica*, Comment. 2. (1328).
- P. F. Bretonneau, f. *Mascagni*.
- F. M. Breysig, *Skizzen*, die bildenden Künste betreff. B. 2. 1159.
- Briffon, über den zu Magneten tauglichsten Stahl (700); Construction eines Arcometers (701); über Einformigkeit der Masse (701); f. *Regnier*.
- Brodbelt, die Luft in der Schwimmlase des Schwertsfisches, *gas oxygene* (1036).
- K. de Broffes lettres sur l'Italie, 3 Vols. 441.
- H. Brougham d. j., über Inflexion, Reflexion, Farben des Lichts (117).
- Ch. Brown, glückl. Heilung einer vollkommenen Umwendung des Uterus (1038).
- Bruant, über die in Aegypten herrschende Augenentzündung (1082).
- L. W. Brüggenmann, *Beiträge zur ausführlich. Beschreib. von Bog = und Hinter = Fenncern* 1809.
- Mo. Brugnatelli, über Blasensteine (1830); über die Verbindung des flüchtigen Augensalzes mit Kobalt, und über eine Säure im Kaffee (1904).
- Friederike Brun, *geb. Männer*, *Tagebuch einer Reise durch die Schweiz* 895.
- W. Jac. Bruns, f. *Beiträge zu den Deutschen Rechten des Mittelalters*; *Anmerk. zu Caroli M. Capitulare und Breviarium rerum fiscalium* (133); *plattb. Handschriften vom Sachsenpie-*



- ...gel (134); Ergänzungen und Erläuterungen des Goslarischen Stadtrechts (135).
- Herzog von Buccleigh, über die Moor-Cultur (903).
- Sp. v. Buch, barometr. Reise über den Brenner (253); über Entstehung der Gebirgsmassen (1422).
- Jr. Buchanan, Wörterb. einiger Sprachen des Reiches Burmah (21); Beschreib. des Baumes Lahnjan (63).
- Buchholz, Leben desselb. (1232).
- E. F. Bucholz, üb. die Weinsäure (1245).
- W. Buel, on febrile disorders (5).
- Buffon, Lobrede auf dens. (699).
- I. Glied. Buhle, de librorum Aristotelis, qui vulgo in deperditis numerantur, ad libros eiusd. superflites rationibus 2057.
- F. v. Bülow und Thdr. Sagemann, practische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, B. 1, 2. 477.
- Buniva, über d. Schafwässer (1906).
- J. C. Burckhardt, s. Lapiace; Nachr. von Türkiſchen Handschriften, die Bonaparte aus Aegypten mitgebracht (126); Gebrauch des Quadrats statt des Reutenches (392).
- B. Burd, glückliche Amputation des Arms aus dem Schultergelenke (1038).
- I. Burdin, mélange de médecine pratique (1283).
- Gf. A. Bürger, Beytr. zum Götting. Musen-Alman. (249; the Chase, and William and Helen; the wild Hunt-man's Chase. 440.
- Th. Burgess, s. Rich Dawes.
- C. R. E. Buri, Beytr. zum Götting. Musen-Alm. (249).
- Jahn Zurman, üb. Schwed. Runographie (715).
- Bürmann, analyt. Abhandlungen im Ausz. v. Lagrange u. Legendre (1658).

- I. *Burns*, the anatomy of the gravid uterus 1907.  
*M. Furr*, Heilung einer Fistel im Perinöo (1074).  
*Gabr. Ep. Wj. Busch*, Übersicht der Fortschritte neuester Erfindung. u. Entdeckung., B. 4. 337.  
*J. G. Büsch*, ein Wort an die Bürger Hamburgs 612; kurzer Entw. d. Gesch. der Hanse (722); Abhandlung von dem Geldumlaufe, Th. 1. 2. Aufl. 2. 1641.  
*Büsching*, Erdtschreib. Th. 6. 634.  
*Edm. Büschleb*, über Ausländer, die auf einem fremden Boden ein Verbrechen begangen, eth. den Preis 994.  
*Busse*, Entbehrlichkeit des Venturischen Principis (1419).  
*P. R. Butet*, du degré de certitude sur la métaphysique (1286).

C.

- Cabanis*, sur le supplice de Guillotine (346).  
*Caillot et Renaudin* observations sur deux conformations vicieuses des organes de la génération de la femme (1286).  
*I. T. Callender*, Sketches of the history of America 651.  
*Pt. Camper*, Dissert. decem, etc. Vol. 1. 2 (ed. L. F. Maur. *Herbell*) 647; de somni et vigiliae indoie atque usu in morbis qui manu curantur (726); comment le vice de différentes excréctions peut influer dans les maladies chirurgicales (727); sur les influences que l'air peut avoir dans les mal. chirurg. (728); Lebrède auf ihn (937).  
*Camus* histor. Stücke aus d. 9. Jahrh. (1699); von 3. Handschrift. aus d. 15. Jahrh. (1700); von einer Handschr. der Aristotel. Thiergesch.

- (1706); über Handschriften von des Manuel Phile zoolog. Gedichte (1709).
- I. Jac. *Canis*, (nicht *Lanis*) de modo in jure studendi (358).
- Canzler Karte in Forsters Reise von Bengalen nach England (1360).
- Cappe, Nutzen des Argenti nitrati in angina pect. und Epilepsie (1076).
- L. Ep. W. Cappel, Beytr. zur Beurtheilung des Brownischen Systems, Aufl. 2. 913; wird Profess. der Med. 1001.
- Caraccioli Briefe an v'Miembert (1600).
- Carnot, Betrachtungen über die Theorie der Infinitesimal-Rechnung. — Aus d. Franz. von S. K. J. Hauff 1902.
- Carolus M. Capitulare u. breviarium rerum fiscalium (133).
- I. Carradori, expériences pour prouver que les oiseaux de proie nocturne digèrent les substances vegetales (346).
- Carrié, topogr. Besch. von Menouf im Delta (1850).
- Carro, von dem Impfen der Kuhpocken zu Wien und London (1831).
- Cartwright, Stämpel ohne Leder (1261).
- Carus, über die Sagen von Hermetimos aus Clazomenä (102); Anaxagoras aus Clazomenä u. s. Zeitgeist (20).
- K. Auf. *Caesar*, de jurisdictionis academicæ præstantia (1056); Gedanken über die Nothwendigkeit der acad. Gerichtsbarkeit 1547.
- S. Dom. Cassini, s. astron. Beobachtungen; über die Verbindung der Sternwarten von Paris und Greenwich (1701); Gebrauch des ganzen Kreises Mercurshöhen zu nehmen (1220).
- Castagnouf, über die Verfälschung der Arzneyen (1139).

- Catharina II. Brief an d'Alembert (1600).  
 H. Cathrall, Entbindung mit einem Schnitt durch die Scheide (1074).  
 Caussin, s. Jbn Junis.  
 Tib. Cavallo, über seinen Electricitäts = Vermehrer (628).  
 H. Cavendish, Versuche die Dichtigkeit der Erde zu bestimmen, mit Bemerkungen von Green und Hermbstäde (311); über nautische Astronomie (1182).  
 Cawley, atmosph. Maschine (1260).  
 Ceresole, Beobachtungen auf einer Reise an der Abendseite des Nil (1083).  
 Ch. Chabert, s. Latini.  
 Chagnier, über die Milch von Kühen die in Hitze sind (1138).  
 I. Chamberlaine, Imitations of original drawings by Hans Holbein, Nr. II. 12. 13. 1841.  
 Chamfort, s. les trois Fabulistes.  
 N. Chambon, des maladies des enfans, T. I. 2. 179; maladies des femmes, P. I. Ed. 2. T. 1. 2. P. 2. T. 1. 2. P. 3. T. 1. 2. P. 4. 5. 776.  
 Champeaux, comment l'air par ses diverses qualités peut influer dans les maladies chirurgicales? (724).  
 J. A. Chaptal, über Maun = Bereitung (705); essai sur le perfectionnement des arts chimiques en France 973; über die Bereitung des Lürf. Roths (1106); über die Mittel wodurch in den Ebenen die Berge fruchtbar gemacht werden (1266); über das Lürf. Garn (1747); über einen Stubenofen (1832); über Sager's schwarze Glasflaschen (1832).  
 Charles, über Differential = und Integral = Rechnung (700); über Gleichungen (701).  
 Charpentier, s. Stavorinus.

- J. F. W. von Charpentier, Beobachtungen über die Lagerstätte der Erze 787.
- Charron, über die Weisheit, frey überf. von Wilkemer (177).
- Chaussier, f. *Encyclopédie méthod.*; über eine neue Art Salz (1140).
- J. Hi. Chemnitz, von monströsen Schnecken (172).
- R. W. Cheston, ein besonderer Fall des Steinschnittes (119).
- P. H. Chevalier, obl. d'une suppression subite du flux menstruel. (340).
- Cheszy, über Senfbley und Branntweinlothe (1267).
- E. J. Florens Chladni, über sein Clavi-Cylinder (1423, 1443); Vorschlag zu einer festen Leuchte (1454).
- G. L. Christian, über die Verfertigung des Alauns (1740).
- M. T. Cicero, Or. pro Archia c. carminib. *Archiae* gr. et lat. 1. ed. Cp. F. Hülfemann 969; von den Pflichten, überf. u. von J. Jac. Horringer, B. 1. 2. 1891; — de officiis. mit einem Deutschen Commentar v. J. F. Degen 1893.
- Hippolyte Clairon, mémoires et réflexions sur la declamation theatrale, Ed. 2. 537; — Deutsch, 2 Bände, herausgegeben von Heur. Meißner 566.
- Ch. M. Clarke, Tödtlichkeit eines verschluckten Pflaumenkerns (1074).
- M. Clayfield, Bemerkungen in *Beddoes's Contributions* (1116).
- Cline, über den Nutzen der tinctura ferri muriati in Verhaltungen des Harns (118).
- M. Close, Beschreib. einer Lampe (1266).

- Clouet, Vermandl. des Stahleisens in Stahl durch Diamant (1831); Anleit. zur Bereit. von Email (1944).
- I. F. Coindet, sur le diabète (1283).
- H. L. Colebrooke, Erzählung der Indischen Casten (19); über die religiösen Gebräuche der Hindus (24); von Indischen Gerichten und Mäßen (59).
- Dr. Collenbusch, Miltheimische Gesundheitslehre, Th. 1. 672.
- Combe, Vergleich. Nachrichten von dem Londoner Lying-in-Hospital (1040).
- Condorcet, f. Männen; f. Maß. (Zweytes Register.); über die Bevölkerung Frankreichs (702).
- R. Ph. Conz, Beytr. zum Göttingisch. Musen-Alman. (249).
- Cooke, Beispiele, daß die Kuhpocken nicht vor den Kinderblattern schützten (1116).
- I. Cooke, f. Earl of Sandwich.
- Astley Cooper, von einer eingeschnürten Hernia (117); von Verstopfungen des ductus thoracicus (118).
- G. Cooper, letters on the Irish nation 1543.
- Ant. I. Coquebert, illustratio iconographica insectorum quae in Museis Parisiis observantur I. C. Fabricius, Dec. 1. 759; über den Vortheil der neuen Gewichte und Maße (1229).
- Jgn. Cornova, hat Schirach König Georgen von Böhmen cathol. Religionsgläubigkeit und selbst Religion überhaupt mit Grunde abgesprochen (523).
- Corvay, f. Theophrastus.
- Jos. Correa de Serra, von einem Walde unter dem Meere an der östlichen Küste von England. (44); über die Befrucht. der unter Wasser wachsenden Algen (1181).

- J. Corse**, über die Naturgesch. des Elephanten (46); über die Racen der Asiatisch. Elephanten (1187).
- Cortambert**, über den Galvanismus (445).
- Ang. Maria Cortenovis**, del mausoleo di Porfena 415.
- Costas**, über die Farbe des Meers (1851).
- A. Agstin Coulomb**, über Electricität, Abh. 6. (701); über Electricität und Magnetism, Abh. 7. (938); Umlauf des Saftes in den Bäumen (1100); über Reihen von Zapfen auf ihren Spigen (1220); über die Größe der Wirkung welche Menschen bey ihrer Lagesarbeit hervorbringen können (1668).
- Courat d. Sohn**, versch. pharmaceut. Vorschriften (1107).
- Th. Creaser**, on the respiration of gases and vapours (1116).
- Fr. von Crell**, über die Zerlegung der Boraxsäure (46); s. chem. Annalen; von den Erzeugnissen der Schlesiſchen Eisenhütten; Versuche über den Wachsthum der Pflanzen durch bloßes Wasser (1532).
- Crellson**, chem. Bemerkung (1100); über die Erhaltung der Bluteigel (1105).
- J. S. Creuzer**, Deutsche Chrestomathie zur Übung im Latein Schreiben 988.
- C. Creve**, quelles sont les influences sympathiques, qui exercent reciproquement les uns sur les autres les divers systémes et organes de l'economie vivante? (1286)
- Alex. Crichton**, Inquiry into the nature and origin of mental derangement. Vol. 2. 38.
- Andr. Crichton**, a Case of Cynanche (1035).
- Rich. Croker**, Travels through several provinces of Spain and Portugal 84.

- M. Cruikshank, über die thierische Befruchtung (1185).  
 Curaudan, Verfahren Vottaſche mit Kohlenſäure zu ſättigen (1140).  
 W. Currie, observations on the causes and cure of remitting or bilious fever etc. 3; on the Cholera 7; on the yellow fever 7.  
 Cuthbertson, Geräthschaft, durch Verbrennen des entzündbaren Gas Wasser zu bilden (1260); — Verfahren, die Kraft electriſcher Maſchinen zu beſtimmen (1260).  
 G. Cuvier, tableau élémentaire de l'histoire nat. des animaux 478; über die Ernährung bey den Inſecten (980).

## D.

- D. L. D. f. Dörrien.  
 Dabelow, f. jurist. Litteratur = Zeitung.  
 Dabit, über die Aetherarten (1944).  
 J. C. W. Dahl, erklärende Anmerkungen zu Calpurnia Catilina 1895; f. Sallustius.  
 Dahme, Beſchreib. des Sittenverfalls zu Machias Zeiten 2.; von der Anwend. der Muſe in protestantiſch. Frauenklöſtern zur geiſtigen Selbſtvervollkommnung (1352).  
 Dallas, vergebliche Anwend. der kräftigſten Mittel gegen den Tetanus (1072).  
 R. C. Dallas, f. Bertrand de Moleville.  
 Andr. Dalzel, über Lraas (1800).  
 C. F. Damberger, Landreiſe in das Innere von Africa, 2 Theile. 1870.  
 J. Lg. Lebr. Danz, f. practiſch. Tagebuch für Landprediger.  
 Darcey, über d. Türk. Garn (1747).  
 Graßm. Darwin, Oeconomie, Th. 3. überf. von J. D. Brandis 632.



- E. Dassel**, der Hannoversche Landescatechismus als Leichbuch 768.
- Daubenton**, über den kugelförmigen Granitell; über Organisation u. Wachstum des Holzes (1227).
- David**, astron. Beobacht. (518).
- Sm. Davis**, f. **Sm. Turner**.
- Humphry Davy**, Essays on heat, light and the combinations of light with a new theory of respiration (1112); on the generation of phosoxygen etc. (1115); über die Kieselerde als Bestandtheil der Gewächse (1263); versch. chem. Bemerk. (1268).
- Reh. Dawes**, miscellanea critica, iterum ed. Th. Burgess. Tertium ed. Gl. Cp. Harles 2051.
- M. P. Decandolle**, über einige Gattungen von Schotengewächsen (982); über *Perfoons naë-mospora crocea* (1138); Nachr. von *Cauliflures* Leben (1265).
- J. von der Decken**, Betrachtungen über das Verhältnis des Kriegszustandes zu dem Zwecke der Staaten 1671.
- Decostille**, über die färbenden Eigenschaften der Heuma (1285).
- J. J. Degen**, f. **Cicero**.
- Dejean**, über die Art wie in Holland Torf gewonnen wird (1944).
- I. B. L. Delambre**, methodes analytiques pour la determination d'un arc du meridian, précédées d'un mémoire sur le même sujet par A. M. Legendre 457.
- Delarbre**, neues Wollkraut (1124).
- Deluniel**, Bericht über Bonnemains Brenngewächse (1108); über einheimischen Thee (1209); neue Bereitung des Weichensyrups (1137).

- Demachy**, über den Nicotstoff verschiedener Fruchtkerne (1098); Mittel, den stüchtigen Geruch verschiedener Blumen fest zu machen (1099); Bereit. der Cacaobutter (1100); über Arzneyen, die durch das grüne Sagmehl von Pflanzen gefärbt sind (1102); über einige Extracte (1103).
- Demosthenes**, or. de pace graece, acc. notae, scholia et *Dunasi* praelectiones, cur. C. Dn. Beck 947.
- Dencken**, Beytr. zum hanseat. Magaz. (722).
- R. Denina**, Geschichte Piemonts. Aus der Italien. Handschrift übersetzt von F. Straß 1490.
- Denon**, über ein Monument zu Cahira (1851); Vorlesung im Institut zu Cahira nach seiner Rückkunft aus Ober-Ägypten (1852).
- Mch. Dramé**, sur une rupture de muscle par une violente contraction (323).
- Deschamps**, der ält., über das was mit gewissen Abständen vorgeht (1110); über die Extracte, mit Namerf. von Vanquelin u. Jourcroty (1107).
- Deschamps**, d. jüng., von einem Fiebertindenschnup mit Bittererde (1137).
- Ren Desfontaines**, Flora atlantica, T. I. 2. 577; über den Lybischen Loros (704); über die *Quercus Ballota* (1225).
- R. Desgenettes**, über den Entwurf einer physischen und medicin. Topographie von Ägypten (1082); über den Gebrauch des Chis in der Pest (1087).
- Desmarest**, über d. Türk. Garn (747).
- Desprez**, wie gute Cacao-Butter zu bekommen (1100).
- Deßybart**, neue Art den Tolu-Balsam zu bereiten (1139).

- N. Déjeux, f. Parmentier;** über den Salpeter-Äther (1098); über den Kreuzdorn-Syrup (1182); über eine neue Bereitungsart des Brechweinsteins (1103); Badeschwamm zu Quellschwämmen zubereiten (1104); über Zubereitung der Kräutersäfte zum Arznegebrauch; über Auflösung des Goldes in Salpetersäure (1104); über die Unterfuchung verfälschter Weine (1205); über Bereitung der Lattweigen zu welchen Syrups kommen (1107); über Verfälschung einfacher Arzneiwaren; über den Zucker (1100); über die Pappelsalbe; über die Quecksilbersalbe; über Erhalt. der syphth. Hefen (1140); über das oxgenirte Fett (1111); über die Arzneikraft des Quecksilbermoths (1138); über die Veränderungen des rothen Präcipitats; über die Bereitung des Dippelschen Oils (1139); über die Pflaster (1203).
- Diärophilus,** Geschichte seiner siebenjährigen Epilepsie. Hälfte 2. 655.
- Didelot, f. Saucerotte.**
- Consi. Didier,** über das gelbe Fieber, erh. den Preis 994.
- Diodorus;** Sic. bibl. hist. ed. Jer. N. Eyring, Vol. 6, 7, 637. Vol. 8. 1426.
- H. P. Dionis du Séjour** über ein algebräisches Verhalten zwischen wahrer und mittlerer Angalmalte (1219); über die Bevölkerung Frankreichs (702).
- Dize,** über Citronensäure (1100); über Reinigung des Schwefeläthers (1101); Reiniq. des Salmstoffs (1107).
- Ch. J. Dlabacz,** von den Schiffsalen der Häufte in Böhmen (532); von der Buchdruckerey zu Altendberg (533).

- Jos. Dobrowsky, über den ersten Theil der Böhmischen Bibelübersetzung (524).
- Dolomieu, über Auvergne in mineralog. Hinsicht (1103).
- J. Jos. Dömling, gibt es ursprüngliche Krankheiten der Säfte (380).
- D. K. Dorrien, Exempelbuch zum Hamboerisch. Landescatechism, B. 3. 575.
- I. L. Doussin - Dubreuil, de l'épilepsie; — Deutsch 552.
- Andr. Downes, s. Demosthenes.
- Draße, gute Wirkung der digitalis in der Lungenwindsucht (1117).
- Jon. Dryander, catal. biblioth. Ios. Banks. T. 4. Mineralog. 1.
- Dubuc, d. Ält., über die Art Branntwein zu gewinnen und den Honig in den Syrupen zu erkennen (1104); über Weilschen-Tinctur und Syrup (1106); über die Veränderungen gebrannter Wasser und des Fioravanischen Balsams vor und nach dem Frieren (1137); über Blutegel (1139); über Bereitung der Pappelsalbe (1140).
- Duffaut, über Bleyessigsalbe (1106).
- Duhamel, d. Vater, über das Fällen der Kobaltessige (1143); s. Encyclopédie method.;cheidung des Silbers aus Kupfer durch Wey (704).
- Duhamel, d. Sohn, über die Steinfunde des Mezzirfè am Canal (89).
- Dumenil, über den Geruchsin der Insecten (1099).
- Marie Françoise Dumesnil, lettre (544).
- Dunaeus, s. Downes.
- Andr. Duncan, sen., s. Annals of Medicine; 2 Fälle in denen die Kuhpocken nicht vor den gemeinen schützten (1076).

- Andr. *Duncan*, jun., f. *Annals of Medicine*.  
 Jonath. *Duncan*, hiför. Bemerk. über die Küfte  
 Malabar (17); Nachr. von zwey Safiren (19);  
 von 2 bey Bauares gefundenen Urnen (20).  
 Dupont, über die doppelte Queckfilber=Salbe  
 (1100); Ohlfarbe aus Gummigutt (1100);  
 über eine schöne violette Lackfarbe (1103);  
 über die Bereit. des verflüßten Queckfilbers  
 (1106).  
 Rich. *Duppa*, a brief account of the subver-  
 sion of the papal government. Ed. 2. 35.  
 Duterre, Plan einer Zeichenschule zu Cahira  
 (1851).  
 C. F. Durtenhofer, Geschichte der Religions=  
 Schwärmerereyen in der chrütl. Kirche, Th. 3.  
 491.  
 Duval, Beobacht. an Insecten (171).

## E.

- Eberhard, Gutachten über die Pestenausrottung  
 (1728).  
 J. Ep. Ebermaier, Versuch einer Gesch. des  
 Lichts u. 637.  
 W. L. G. von Eberstein, über die Logik und  
 Metaphysik der reinen Peripatetiker 2082.  
 J. Giesb. Esholdt, über das Ausziehen frem-  
 der Körper aus dem Speisecanale 752.  
 J. Gfr. Eichhorn, allgem. Gesch. der Cultur  
 und Litteratur des neuen Europa, B. 2. 1297.  
 H. K. Eichstadt, aecroasis pro Societatis Lati-  
 nae Instauracione 1911.  
 Eisenhart, Anmerkungen zu mehreren alten  
 Monumenten des Deutschen Rechts (1355).  
 Cp. F. Eisner, opuscula academ. 1176.  
 E. M. Immerling, Lehrb. d. Mineralog., Ausg. 2.  
 Th. 1. B. 1. 94.  
 Engel, Philosophie für die Welt, Th. 3. 1791.

- Über Hm. Hans von Engel, Bemerkungen über die Vortheile und Nachteile der Pachtungen; Rüge der schädlichsten Mißbräuche und Fehler in der Landwirtschaft 148; Lebensnachrichten (1928).
- Magd. Ph. Engelhard, geb. Gatterer, Beitr. 3. Göt. Musen-Alman. (249).
- Epictetus*, Epictetese philofophiae monumenta, ed. I. Schweighäuser, T. 4. 5. (*Simplicii commentarius in Epicteti Enchiridion. Acced. Enchir. paraphrasis christiana et Nili Enchiridion*) 1426.
- Erman*, Memoires du refuge T. 9 = (Tableau des Militaires et des Nobles appartenans aux Colonies françoises des Etats du Roi etc.) 448.
- I. H. Mt. *Ernesti*, f. *Horatius*.
- C. G. *Eschenbach*, ammoniacae therapeuticae usus recte accommodandae (1328).
- J. Jo. *Eschenburg*, Denkmähler alter Deutscher Dichtkunst, beschrieben und erläutert 463; Lehrbuch der Wissenschaftskunde, Ausg. 2. 2088; f. Sagedorn.
- C. *Esher*, geognostische Nachrichten über die Alpen (837).
- Eshke*, H. Beobachtungen über Laubsumme, mit Anmerk. von H. D. F. E. Biesler und J. H. Keimarus, herausg. v. Just. Arneman, Th. 1. 713.
- Just *Kosmätz*, mineralog. Reise (836).
- Estner*, Verf. einer Mineralogie B. 2. Abth. 1. 2. B. 3. Abth. 1. 1334.
- J. Wb. *Euler*, stirbt 1913.
- Euripides*, Hecuba, Gf. *Hermanni* ad eam et ad R. Porfoni notas animadversiones 1430.
- Ier. N. *Eyring*, f. *Diodorus*.

- Sabbroni, Bereit. des Eisenmoths (1744).
- J. E. Sabri, kurzer Abriss der Geographie, Aufl. 7. 968.
- Er. Mch. Sant, vom Mphilsanischen Coder des Merdunischen Klosters (717).
- J. N. Jarre, über die Cur des Wasserbruchs durch Einspritzung (119).
- J. G. Feder, über die höchsten Zwecke des Unterrichts, und einige daraus entspringende Regeln (1351).
- Mch. Feder, neue Fest- und Fastenpredigten 1150.
- Selig, über das Türkische Garn (1747).
- l. Ferrar, medical histories and reflexions, Vol. 2. 3. 274.
- J. Glieb, Sichte, die Bestimmung des Menschen 916.
- G. Wfg. Agstin Sickenscher, C. B. Baron von Krohnmann, Gesch. dieses angeblichen Goldmachers 1175; s. Terentius.
- Raph. Fiorillo, s. Herodes Att.
- E. H. Fischer, Reise von Amsterdam über Madrid und Cadix nach Genua 55.
- E. E. Fischer, Versuch einer Anleitung zur medicin. Armenpraxis 121.
- H. Fischer, Nachr. von ihm (1928).
- I. F. Fischer, animadversiones in Velleri Grammaticam, Spec. 3. P. 1. ed. Kainöl 990.
- J. K. Fischer, physical. Wörterb. Th. 3. 489.
- Plac. Firmüller, Lebensumstände (392).
- Jof. Giacini, pract. Bemerk. die Schlagadergeschwülste u., nebst zwey Gedenschriften auf R. Guattani und Pt. Maria Guarina, aus d. Ital. von R. Glob. Kühn. — (Medicinchirurg. Beobachtungen, V. 2.) 766.

- Stamsted, Himmelsatlas, s. Goldbach.
- E. C. Matt, über die Parabel vom ungerechten Haushalter (1882); ü. d. Kantische, Forbergische, und Fichtische Religions-Theorie (1885).
- J. F. Matt, s. Magazin für christl. Dogm.; Bemerkungen über einige Stellen des Br. 1 an d. Corinth. (423).
- Meurieu = Bellevue, über eine Kohlenblende (1256).
- E. W. Mügge, Geschichte des Deutschen Kirchen- und Predigtwesens, Th. 1. 602. Th. 2. 1473; Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit ic. Th. 3. Abth. 2. 1041.
- Porfair, über Lage, Lagunen, Hasen und Seewesen von Venedig (125).
- Ch. Porretier, von einem im Eyerstock gefundenen Fetus (1074).
- G. Forster, Reise aus Bengalen nach England, übers. ic. von Gp. Meiners, Th. 2. 1360.
- J. Forstb, Anwend. der über Braunst. abgez. Rochsalzsäure (1264).
- de Fouchy, Lobrede auf denselb. (699).
- Fougeroux de Bondaroy, über das Werpuffen der Glasgalle in Wasser. (704); Lobrede auf ihn (937).
- L. F. Sourcroy, über das Verbrennen verschiedener Körper im zündenden Rochsalzgas; über die Erscheinungen, welche sich bey der Fällung der Metallaufsungen durch flüchtiges Laugensalz offenbaren (703); Zerleg. eines Mepexzes (941); neue Versuche über die thierische Stoffe (942); über die Veränderung welche die Färbung in einer menschlichen Leber hervorgebracht (943); über die Färbung der Gewächsstoffe durch Lebensluft, und über eine neue Bereitung fester Mahlerfarben (944); s. *Encyclopedie méthod.*; Wirkung der kalten wasser-



- freyen Schwefelsäure auf organische Stoffe (1098); über die Kränkraft des in vielen Körpern feißenden Nargens (1099); über d. Töden des Quecksilbers (1100); über Goldschwefel und mineral. Kermes (1101); über Phosphor und phosphorsaure Kalkerde (1101); Untersuchung des Wassers von Wasserfuchtigen (1102); über das oxygenirte Fett (1103); über Auflös. des Goldes in Salpetersäure (1105); J. Deschamps; Zerlegung menschlicher Blasensteine (1107); über einen Nebel (1108); über das Frieren verschiedener Flüssigkeiten in künstl. Kälte (1109); über den Harn grassfressender Säugethiere (1138); observations sur les calculs urinaires de la vessie de l'homme (1282); über schwefelsäures Quecksilber (1222); über die Bildung der Salpetersäure bey der gegenseit. Zerlegung des Quecksilberalkes und des flüchtigen Nagenalzes (1223); — Vauquelin und Seguin Versuch über das Verbrennen des entzündbaren Gas in verschlossenen Gefäßen (1223); notes sur le bronillard observé à Paris (1235); über das Frieren verschiedener Flüssigkeiten (1740); über Harnsteine (1742); vom menschlich. Harn (1745); über Blasensteine (1850 1851); über die künstlichen Gesundwasser die in Paris Anstalt zu Paris beifertigt werden (1904); über die Atherarten (1944).
- Sourcy, über den Aräometer, von Aster Perica (1104).
- Sourier, über die Nasen (1851).
- Sowler, über die Heilung der Schwindsucht (1117).
- Dan. Francesconi, congettura che una lettera creduta. ai Bald. Castiglione sia di Raffaello d'Urbino 325.

- W. Franklin*, on the plain of Troy (1800).  
*J. C. Franz*, der Spreewald 1151.  
*Friedrich II.* Briefe an d'Allembert (1599).  
*J. Gh. Fricke*, f. *W. Woodville*.  
*Kr. Krohn*, über Cultur, Handel, Preise des  
 Getreides in Bayern 348.  
*Jrölich*, neue Käfer (169).  
*Edm. Fry*, Pantographia 1817.  
*G. Gfl. Fülleborn*, f. Beitr. zur Gesch. d. Phi-  
 losophie; philol. Fragmente des Xenophanes;  
 Anmerk. zu f. Ausg. der Parmendeischen Frag-  
 mente; zur Gesch. der Teleologie; über einige  
 seltene Schriften des Jordano Bruno (194);  
 über die Philosophie Friedrich II. (196); über  
 die neuesten Bemühungen für die crit. Philoso-  
 phie; vermischte Bemerkungen zur Gesch. der  
 Philosophie (197); Nachrichten über d. Schrif-  
 ten des Jessenius von Jessen; Abriß einer Ge-  
 schichte und Litteratur der Physiognomik (197  
 204); Bruchstücke über Aristoteles Philosophie  
 und Manier; zur Gesch. der Poesie; verschie-  
 dene Ideen über und zur Moral aus neueren  
 Schriften (204); Verzeichniß einiger Mode-  
 Themas älterer und neuerer Zeiten (205).

## G.

- G.*, über die Kraft mehrerer Käfer gegen Zahn-  
 schmerzen (1137).  
*Gadolin*, Theorie der specif. Wärme der Körper  
 (714).  
*Gail*, f. *Anacreon*, f. *Xenophon*; f. les trois  
*Fabulistes*.  
*J. R. Garnej*, Abh. vom Bau und Betrieb der  
 Hohlöfen in Schweden, aus d. Schwed. von  
 Blumhof, mit Anmerk. von Lampadius und  
 Börner, Th. 1. 1158.

- Lh. Garnett, Nutzen des oxygenated muriate of potash als Arznei (1040 1076).
- Garrard, Modelle von verbesserten Viehrafen (902).
- C. Gärtner, f. *Corpus jur. eccl.*
- E. Garre, über die Gesch. d. Philof. (204).
- Gp. W. Gatterer, allgemeines Repertorium der mineralog. bergwerks- und salzwertswissenschaftl. Litteratur, B. 2. 528; f. Jorstarcho.
- I. Cp. Gatterer, de Hunnis Comment. 1 et 2. (1050).
- Gatter, Vergleichungstafeln der ältern und neuen Maße (894).
- C. F. Gaudich, practisch. Unterricht der ganzen Landwirtschaft, B. 1. Abth. 1. 1729.
- K. F. Gauß, demonstratio nova theorematis, omnem functionem algebraicam . . . . . resolvi posse 129.
- Jos. Gautieri, Untersuch. über die Entstehung Bildung und den Bau des Chalcedons 1713.
- Gazeran, über die Behandlung der Eisenerze mit gebrannten Steinföhlen (1746).
- J. G. Geißler, der Uhrmacher, Th. 10. — (gemeinnützige Beyträge zur Uhrmacherkunst) 975.
- Aul. Gellius, nuits antiques 1. chap. trad. par Moreau, suivies de quelques observations philosophiques et medicales (347).
- Genffane, über gediegenes Wey (894).
- F. Gentz, Essai sur l'état, actuel de l'administration des finances et de la richesse nationale de la Grande Bretagne 1811; f. d' *Ivernois*.
- Groffroy, über die Verlängerung an der Stirn der widerkäuenden Thiere (981); über den Flügel des Strauß (1082).
- J. H. Georgi, Beschreib. des Russisch. Reiches, Th. 3. B. 4. 5. 1232.

- Gerles; Verf. das Verhältniß zwischen dem Diamercur und der Peripherie genauer zu bestimmen u. 793.
- Gerning, über Vincenz's Basensammlung (984), Hof. Traug. v. Geroldsf., Natur. von einem Erdbeben (1400); Durchgang Mercur's durch die Sonne im J. 1799; üb. einen Blitzableiter; über einen Wetterschlag (972).
- H. J. Gerstner, s. Abhandlungen über Kochen u.; über die Sättigkeit des Wassers bey verschiedenen Temperaturen (519).
- G. Smith Hibbes, über schwefelsauren Strontianit (1262); chem. Prüfung des Natronasfers (1266).
- Th. Gibbon, cases of biliary obstructions from calculi (1035).
- L. W. Gilbert, s. Annalen d. Physik; über das Verbrennen d. Diamanten (1410); Natur. von einer Kupferscheinung (1412).
- G. Gilchrist, von der Horometrie in Hindustan (57).
- Gidemeister, Beitr. zum Hanseat. Magazin (727).
- Gillet-Laumont, geoloz. Beobachtungen; von einer dreystaltigen Kalkspatart (982).
- Girard, économ. Beschreib. von Diamercur (1087); Verbeß. d. Woulff'schen Geräthschaften (1832).
- I. Girard, tableaux comparat. de Panatomie des animaux domestiques etc. 1312.
- B. Giraud, considérations et observations sur les plaies de tête (1235).
- Giraud, sur une conformation des parties sexuelles (345).
- I. Girault, mémoire sur la guérison d'une sciatique universelle 1770.
- Sp. Girtanner, über die Zerlegung des Stickstoffs (1925); üb. den Stickstoff (1938, 1941);

- über das Ziegen als Heilmittel der venerisch. Krankheiten, und verschied. andere Gegenstände (194); stirbt 1913.
- Z.** W. F. Glenn, Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (249).
- I. F. Gmelin.** s. *Lüfke*; Versuche mit dem Sibirischen Beryll und einer eignen daraus abgetriebenen Erde 641; de Wismuthi c. aliis metallis consortio (1049); experimenta c. Chromio et Tellurio instituta (1049).
- K. C. Gmelin,** von 2 Natterarten (171).
- B. A. Godefray-Coutanceau,** sur une Apoplexie cutanée (341).
- Sp. Gih. F. v. Godingh,** Beitr. z. Götting. Musen-Alm. (249).
- C. F. Goldbach,** neuester Himmelsatlas, revisirt von Zach, 151.
- J. Godingham,** von dem Bildwerke zu Mohabapurum (11).
- Gosse,** über den Saft der Haselnußbeere (1099).
- I. Goussin.** recherches sur la géographie systématique et politique des anciens, Vol. I. 2. 73.
- v. Göthe,** Beitr. zum Neujahrs-Taschenbuch (106).
- Gough,** über das Wiederaufleben ertränkter Insecten (261); über die Ernährung saftvoller Gewächse (1262).
- A. L. M. Gouffès,** reflexions sur l'opinion de Brown relative à l'action du froid (345).
- Gräff,** Zucker aus Schilf u. (1246); neuer Quecksilberkalk (1247).
- J. F. Gr. Hoffe,** carechitisches Journal, Jahrgang 6. H. 1. 2. 913.
- Granger,** über die Reinigung der Säfte aus antiscorbut. Pflanzen (1104); über die citronensaure Kalkerde (1106); über Wegwart-Ey-

- rap (1107); über den Saft aus Berretsch und Diefeln, und die Bleisulfatbe (1109).
- Andr. Gresset *Saint Saviour*, voyage dans les Isles et Possessions cidevant Venitiennes du Levant, T. 1. 2. 3. 777.
- Grading, medicin. Aphorismen über die Melancholie, ins Engl. überf. von Alex. Crich-ton (42).
- J. Alb. Gren, s. Annalen der Physik; Leben desf. (1232); über die Steinkohlen um Halle, und die Mutterlauge der Hall. Salzw. (1410); Uebers. des Wassers vom Amaliantade (121.); Grundriß der Chemie, Ausg. 2. von Karsten, Th. 1. 1472.
- Gretry, Mémoires, ou Essais sur la musique, 3 Vols. 1670.
- G. J. Griesinger, Einleit. in die Schriften des neuen Bundes 657.
- Grilo, über das Drogen als Arznei (1902).
- Grillo, von einer lebendigen Kröte in einem weißen Thonstb. gefunden (525); geognostische Merkwürdigkeiten (226).
- J. A. P. Grimm, Nachricht von Klingertischen Instrumenten, und von einem Erdbeben (1422); Beschreibung einer großen Electrirs-Maschine (1421); über ein Hygrometer (1466).
- K. Grolmann, über die Begründung des Strafrechts 79; Theorie des gerichtl. Verfahrens in bürgerl. Rechtsstreitigkeiten nach den gemeinen Deutschen Gesetzen 401.
- Grubel, Nachr. von neuen Bajschwerkmaschinen (840).
- Gruber, Theorie eines catoptrischen Phänomens bey Gegenständen am Horizonte (519).
- Abf. Beqisl. Grulich. Ein Beytrag zur Characteristik der Gelehrten 1136.

- G. A. Gröndler**, Versuch einer Einleit. in die Preussisch. Rechte; System d. Preuß. Rechts, Th. 1. Aufl. 2. Th. 2, 748.
- K. F. Ed. Gruner**, de Jesu Christi morte vera non Synoptica 1171.
- Jos. Guaitieri** wird Corresp. der königl. Soc. 1913.
- Guignet**, d. Sohn, Witterungsbeobacht. (939).
- Guillemain**, Theorie des Hebers (1109).
- J. Guent**, Versuch über die Hüftenfunde; animave hines ad auctores vet., Spec. I. 988.
- U. H. Gd. Gurielo**, über das gelbe Fieber, erh. das Accessit 993.
- Guchrie**, von einigen Russischen Krankheiten (107).
- Guyton de Morveau**, s. *Encyclopédie méthod.*; über die rothe Farbe der Früchte (1101); über die künstlich. Erhärtungen (1740); über die Schmelzbarkeit vermengter Erden (1741); Zerleg eines Quarzes (1743); über den Farbstoff der Gewächshäute (1744); über das Verbrennen des Diamants (1746); über die Verwandtschaften welche die Erden äußern (1748); Verwandl. des Stahlfens in Gußstahl durch Diamant (748); über den Uebergang des Diamanten in den Zustand einer Kohle (1830); Vergleich. des Franzos. und Deutschen chem. Gewichts (1831); über den färbenden Stein im Kataritem (1942).
- Sm. G. armachi**, über die thonigen Sandsteinsquellen 674.
- Lh. Gyllenhal**, Feßwerkzeuge einiger Schwed. Insecten (716).
- H.
- H. v. S.**, über d. Vereinzeln der Güterpachtungen u. als Erbzinns-Gut 466.

- J. von Hagedorn, poetische Werke. Mit seiner Lebensbeschreib. v. J. Jo. Eschenburg, 5 Theile 1793.
- Lhbr. Hagemann, s. J. v. Bülow; s. Stadtsrecht, Gellisches.
- Jm. J. Hagemeyer, Einleitung in die Wissenschaft d. Schwed. Pommerf. Lehnrechts 1787.
- J. Hager, Gemälde von Palermo 31.
- von Hahn, über den planetarischen Nebelfleck bey der Wasserflanze (106).
- Em. Hahnemann, Apotheker-Lexicon, Th. 2. Abth. 2. 680.
- Haidinger, Lebensgesch. (511).
- Fr. Ant. Haidinger, Anleit. zur Rechenkunst, Th. 1. 1360.
- H. Hahnon, von einem heftigen Gesichtschmerz (118); über den echten und unechten Kaiserchnitt (120); über die thierische Befruchtung (1183).
- Haldane, Versuche Gebäude mit metallischen Leitern gegen den Blitz zu sichern (629).
- Gh. Ant. v. Haldem, Beytr. z. Götting. Musen-Alm. (249).
- H. Hall, Beobacht. über den Pemphigus major (1075).
- St. Hämnick, äufferl. Anwend. des Hefens in garitigen Geschwüren; Gebr. der Cinara gegen die Wasserfucht (1040).
- Hammick, jun., summary of the late Dr. Geach's practice in low fever (1116).
- H. R. Mer. Hänlein, Einleit. in d. N. L. Th. 2. Hälfte 2. 433.
- Hansford, on fever (5).
- Happel Lachnaye, verbesserte Gewinnung des Zuckers (1942).
- Hardmeier, sechs letzte Predigten in Waireuth 168.



- Gardwice, Beschreib. einer Metoe (65).  
 Gl. Cp. Harles, s. Reh. Dawes.  
 Harms, über den Gebrauch des Magensaftes  
 bei Geschwüren (1040).  
 J. Mich. Hartmann, Erdbeschreib. und Gesch.  
 von Africa, B. 1. — (Wälchings Erdbeschreib.  
 Th. 6.) 634; s. Hoff. Zeitw. d. Wiss.  
 Thdr. Kr. Hartleben, Methodologie des Deut-  
 schen Staatsrechts 353.  
 Hassenfranz, über das beste Verhältnis der Ref-  
 sei in welchem Wasser verdampfen soll (1256);  
 Bestim. der Feuchtigk. u. Trockn. der Salze  
 (1742); über die Mittel den Spiegelanz aus  
 seinen Erzen zu ziehen (1747); chem. Bemerk.  
 (1748); über die Alkograden, Abb. 4. (1902).  
 H. Harchert, Berleg. des Körnchen. mo'phän-  
 sauren Nyles (1180); über Schalengehäuse  
 und Knochen (1190).  
 I. K. F. Harff, s. Carnot.  
 J. Cp. J. Haug, Beitr. zum Götting. Musen-  
 Alman. (249).  
 J. K. Hausmann, Beitr. zur Kenntn. der  
 Churfürstl. Landessammlungen, Th. 3. 1967.  
 J. M. Hausmann, über Stahls aca. Eisen-  
 untern (1138).  
 Hausmann, über d. Härde. mit Zinnauflösun-  
 gen (1742).  
 Hen. Just. Hauy, anal. Methode, Aufga-  
 ben, den H. u. der Ery. allen betr. aufzulösen;  
 über die doppelte Refraction des Isländischen  
 Spates; alle ursprüngliche Formen von Cry-  
 stallen auf die Theorie der Parallelepipedon zu  
 bringen (979); über das doppelte Strahlen-  
 brechen einiger Mineralien; über Crystallen,  
 welche man unter zeylen. Mineralien gefunden  
 hat (979); mehrere Aufsätze über Crystallen

- (980); über die sogenannt. pierres de croix (1218).  
 tom Save, s. Tom Save.  
 J. Sawfins, über die Dauerhaftigkeit des echten Cederrholzes (1442); Überfend. eines Abgusses von einem erhob. Werke in Bronze, nebst verschiedenen Reisenachrichten 1801.  
 W. Seberden, vom Einfluß der Kälte auf die Gesundheit (1180).  
 Arn. Hm. L. Heeren, de fontibus et auctoritate Iustini. Comm. I. 393.  
 D. G. Segewisch, über die für die Menschheit glücklichste Epoche in der Röm. Gesch. 1732.  
 Heim, Untersuch. des Siderits (253).  
 Heinemeyer, Bemerk. über Papenburg (391).  
 E. Gl. Heinrich, Handb. der Deutschen Reichsgeschichte 1773.  
 K. F. Heinrich, Spicilegium observationum ad Parmenidis fragmenta (200); Epimenides aus Creta 2043.  
 Heliodorus. Theagenes et Chariclea ed. Mitscherlich 627.  
 Eg. Zeller, über den Einfluß des Sonnenlichtes auf die Verdunstung des Wassers (1421); Einfluß der Sonne und des Mondes auf Magnetismus (1422).  
 J. Hellins, Berechnung der hyperbol. Logarithmen (1178).  
 Helwig, über Troas (1799).  
 Hennert, über geograph. Messungen (96).  
 G. Henrici, crit. Versuch über den höchsten Grundf. der Sittenlehre, Th. 1. 114.  
 W. Henry, über das Fällen der Schwereerde durch Blutlauge (1265); Zerlegung eines Efenrahms (1267); Verfahren von Schwefelsäure gänzlich freyes blaues Kali zu bereiten

- (1750) über das gefahle entzündbare Gas  
(1758).  
*Geneles*, Erklärung von Luc. 16, 1-25. (179).  
*H. W. Herbst*, Besch. einer Naturgeschichte  
 der Krabben und Krebse, B. 2. H. 6. B. 3.  
 G. 4. 896; Natursystem der ungeflügelten In-  
 secten, H. 4. 2. 1206.  
*J. G. Herder*, Verstand und Erfahrung. Eine  
 Metacritik zur Critik der r. R., Th. 1. Th. 2.  
 Heraufst. u. Sprache 299; Kalligone, Th. 1.  
 Th. 2. 3. 1505.  
*L. R. Herel*, s. *C. Velleius*.  
*J. H. Herheide*, s. *Buhn*.  
*Heumann*, s. Abhandlungen üb. Kometen 2c.  
*Gf. Hermann*, s. *Euripides*; s. *Plantus*.  
*I. F. Mr. Herbell*, s. *Pt. Camper*.  
*Herbstädter*, s. *Cavendish*.  
*Herodes Atticus*, quae supersunt, ed. Raph.  
 Florillo, praefixa est epistola C. Gl. Heynii  
 2001.  
*Hérodote*, historiar. libri 9. ed. Gfr. H. Schü-  
 ser, T. 1. 1425.  
*Carolina Herschel*, catalogue of stars etc. — with  
 remarks by *W. Herschel* 314; Entdeckung  
 eines Cometen (178).  
*W. Herschel*, viertes Verzeichniß von Sternen  
 in Rücksicht auf ihre Helligkeit (4); s. *Caro-  
 lina Herschel*; Methode die Veränderungen  
 bey Fixsternen zu beobachten (178); astron.  
 Bemerkungen (179).  
*Hess*, über das Verhältniß der Bergpredigt zu  
 dem Evangel. Erbfindungs- und Begnadigungs-  
 Lehren (423); Fortsetzung (1881).  
*Hessinger*, Nachricht von der Catharinen-  
 Schule in Braunshweig 1872.  
*Ph. F. Heyligers*, sur les inconveniens que  
 présente l'invagination des intestins (342).

- C. Olof Heyne**, Progr. bey der Feyer des Geburtsfestes des Königs 996; de fide historica aetatis mythicae; historiae scribendae inter Graecos primordia; de opinionibus per mythos traditis; de mythorum poeticorum natura, origine et causis; marmor Graecis et Phoeniciis literis inscriptum, effossum Athenis a I. D. Akerblad; interpretatione illustratum; Elogium Gattereri (1050); Elogium Kästneri 1161; Nachricht von den in der Königl. Ges. d. Wiss. von 1799-1800 vorgefallenen Veränderungen 1913; repentina auri argentique affluentia quasnam rerum vicissitudines attulerit ex historiarum antiquarum fide disputatur 1921; s. *Herodes Att.*
- v. Hertz**, vom Honigstein (837).
- W. F. Hezel**, neues Französisch. Elementarwerk, Aufl. 2. Cursus 1-4. 235; Mercure françois (236); Anhang zur Berichtigung ic. der erschienenen Curs 2040; Ankündigung eines Erziehungs-Instituts (237).
- Ha.**, Beitr. 3. Gdtt. Museen-Altm. (249).
- Higgins**, versch. Vorschläge (1265).
- H. Hildebrandt**, s. K. W. Böckmann; Encyclopädie der gesammten Chemie, Th. 1. H. 1. 25; Th. 1. H. 2. 1456; Verwandlung der Mennige imd Glätte in Wley (1530).
- Hr. Hill**, Manufaktur von Büchelndhl (1265).
- K. Himly**, Bemerkungen über Lähmungen des Augensinns durch kritische Anwendung des Bienen-Extracts 2041.
- Lh. G. v. Hippel**, Selbst-Biographie (1640).
- Hirt**, Verfahren bey dem Mahlen der alten irdenen Gefäße (983).
- H - n**, Miscellaneen entomolog. Inhalts (171).

- J. M. Robert u. L. Jöcher, trigonometrische Tafeln für die Decimal-Eintheilung des Quadranten 1090.
- J. Jürg. C. Schlegel, Anleitung zu einem zweckmäßigen Ackerbau, übers. von J. W. Ortt 247.
- J. Ch. Hoffbauer, Gutachten über die Pocken-Anstaltung (329); Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der Moralphilosophie, Th. 1. 769; f. jurist. Literat. Scizung; über die Perioden der Erziehung 1633.
- von Hofmann, etwas über die Abendmahlsvereinigung (178).
- Hoffmann, über die Phalaena mundana (171).
- G. Fr. Hoffmann, Flora Germanica etc. Deutschlands Flora, Jahrg. 3. Bldh. 1. 1057; Alerum hortii Göttingensis, Decas 1. 1321.
- J. Ofr. Hofmann, die Berechnung u. Benutzung des Bauhölzes 888.
- Gr. v. Hofmannsegg, Briefe auf einer Reise nach Portugal (1772); Reise in einige Gegenden von Ungarn (1111).
- Hans Hollein, f. Chamberlaine.
- F. E. Holst, de stimulis vitalibus 602.
- Eberh. Home, über den Bau der Nerven (45); Zufüge zu einer Abhandl. über ein Kind mit 2 Köpfen (46); Ab. d. Aenderung in der Krümmung der Hornhaut (1177); Vergleich. einer Mercurter (1180); über die Veränderungen welche das Blut erleidet wenn es in die Herzblase eintritt (1181); über krampfhaftige Wirkungen der Muskeln uad. der Hornhaut des Auges (1182. 2081); Fergliederung eines Schwitters von Hund (1180); über den Bau der Zähne bey grassfressenden Säugethieren (1188).
- J. G. C. Höpfner, f. Tisch.

- M. F. Zoppenstedt, f. Lieder für Volksschulen.  
— Über die zweyte Auflage der Lieder für Volksschulen und die Grundsätze ihrer Bearbeitung. 1315.
- Q. Horatius Flaccus, Opera ed. Cp. W. Mitscherlich. T. 1. 2. 952; opera mit krit. Anmerk. von J. H. W. Ernesti, Th. 1. 1896.
- J. Horn, f. Thomson.
- J. P. Horn, f. Thomson.
- Hornemann, üb. einige Egypt. Fossilien (1443).
- H. R. Hörstel, Predigt. 758.
- R. Hörstel, Predigten 757.
- Hortzschansky, Geschichte der Befehung der Weiden in der Oberlausitz; öffentliche Bibliotheken in der Oberlausitz (972).
- D. Hosack, zwei Fälle von Hydrocele durch Einspritzungen geheilt; hartnäck. Leibesverstopf. durch Calomel geheilt (1035).
- I. Alb. Hofe, herbarium vivum muscor. frondosorum. P. 1. 356.
- C. E. Hofet, Beschreib. von Franzensbrunn bey Eger 151.
- J. Jac. Hottinger, f. Theophrastus. f. Cicero.
- Houry, über Hofes Besch. einiger vulcan. Fossilien (1256).
- Jac. Howison, Nachr. von einer Federharzrebe (64); Lungenschwindsucht durch Einathmen mephitischer Luft geheilt (1038).
- J. Gf. Hoyer, Gesch. der Kriegskunst, B. 2. 449.
- Hübbe, f. Lestryie.
- H. Huber (et C. C. Ross), Manuel des Curieux et des Amateurs de l'Art etc. T. 1-4; Deutsch: Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher etc., Th. 1-4. 1095 (Th. 4. übers. v. Martini 1096);

- Catalogue raisonné du Cabinet d'estampes de feu M. Gf. Winckler 1096.
- Dn. Ghold Jos. Zübler, der verkannte Werth der classischen Schriftsteller in Rücksicht auf Bildung des Geistes 1117.
- Jos. Zuddart, über horizontale Refractionen (1182).
- W. F. Zufnagel, s. Für Christenthum 2c.; cath. rechert. Sontagslectionen, Abth. 2. H. 1. 159; über den eignen Unterricht und die besondere Unterweisung reformirter Christen, wenn sie sich zu der Lutherischen Kirchengemeinschaft bekennen wollen (178).
- I. H. A., a defence of the caesarean operation 248.
- H. Cp F. Hülfemann, s. Cicero.
- Zumbert, Section eines Straußen (1109).
- Al. F. v. Humboldt, sur l'influence de l'acide muriatique oxygéné (346); über die einschließende Kraft welche die einfachen Erden auf die Lebensluft äußern (1738); Versuche über die chem. Zerleg. des Luftkreises 2c. 1781.
- J. A. von Zumboldt, über die unterirdischen Gasarten und die Mittel ihren Nachtheil zu vermindern 1681.
- W. Zunter, Nachr. von den äth. Arbeiten des Zanastuba 6c.; astron. Beobacht. in den obern Provinzen von Hindustan (63).
- Zupel=Lachenaie, über die Bereit. des Mohusafstis (1138).
- Im. G. Huschke, anselecta critica in anthologiam Gr. c. supplemto epigrammatum maximam partem ineditorum 1289.
- H. M. Huson, les fievres tierces simples doivent-elles être abandonnées à elles-mêmes jusqu'après le septième accès (339).

Bj. *Hutchinson*, biographia medica, or etc.  
2 Vols. 112.

I. G. *Hutton*, s. *Plutarchus*.

I. B. *Huzard*, sur la peripneumonie chronique  
ou pneumonie pulmonaire qui affecte les Vaches  
laitières de Paris, Nouv. Ed. 1960.

3.

S. Jos. Jac. *Jde*, s. *Laplace*.

L. *Joeler*, s. *Hebert*.

Joh. *Jbre*, Leben dcsf. (718).

J. K. W. *Jäger*, Verf. einer systemat. vollstän-  
digen Terminologie für das Thierreich und  
Pflanzenreich 696.

Jugwercien von *Jormeg*, Jossillen (256).

Fr. d' *Ivernois*, des causes qui ont amené l'infur-  
pation du Général Bonaparte et qui prépa-  
rent la chute 1553. Reflexions sur la guerre:  
Coup d'oeil sur les Assignats; Etat des Fi-  
nances et des ressources de la Rep. Franç.  
au 1 Janv. 1796, übers. von Genz; Histoire  
de la Rep. Franç. pendant 1797; des causes  
qui ont amené la revolution du 4 Sept. et  
de ses Resultats; Tableau historique et pol.  
des pertes que la Revolution et la guerre  
ont causés au peuple Français etc. (1553).

3.

Rhold Wb. *Jachmann*, Prüfung der Kantischen  
Religiöns-Philosophie in Hinsicht auf My-  
sticism 1:93.

I. *Jackson*, Journey from India towards Eng-  
land 1562.

Jacob, Gutachten über die Pocken-Ausrottung  
(328).

F. *Jacobs*, animadversiones in epigrammata  
Anthologiae Gr. 1424; s. *Athenian Letters*.



- I. F. N. *Nealeot*, description anatomique d'une tête humaine extraordinaire 1759.  
 Tabu, Auswahl der wirksamsten Arzneymittel, B. 2. 1236.  
 J. Adf. *Jakobi*, s. pract. Tagebuch für Landprediger.  
 Rob. *Jameson*, an outline of the mineralogy of the Shetland Islands etc. 730; über Seife (1264).  
 C. D. *Jani*, s. C. *Velleius*.  
 Jaurat, über die Sonnenfinsterniß 1788 (702).  
 Jirafel, Lebensgesch. (514).  
 W. *Joffion*, über den Nutzen einheim. Pflanzen gegen Wechselfieber (344).  
 John, Beiträge zur Litterärsgeschichte der Böhmischen Mineralwasser (147).  
 John, Bemerk. auf einer Reise von Tranquebar nach Madras (173).  
 Thdr. *Johnson*, on fever (5).  
 J. Sp. *Jordan*, Anweisung zum kunstmäßigen Brauen des Bißbiers 25.  
 J. R. *Jordan*, mineralog. und chemische Beobachtungen und Erfahrungen 361.  
 Joffe, über das abgezogene Wasser u. aus Löfelfraut und Kettig (1098).  
 R. *Juch*, über die Bereit. des Zinnoberß (1229); über den Phosphor; über die Zerfetzung des salpetersauren Queckßilb. durch Gummi (1230. 1247); Bereit. der Westindischen Tropfen (1230); über Reinig. des Honigs und Behandl. des Isländ. Mofes (1246); Auszug aus einer Würzburg. Apothekerordn.; Verfahren salzsaure Schwererde zu bereiten (1247).  
 J. H. *Jugler*, ist es notwendig und möglich Medicin und Chirurgie wieder zu vereinigen u. 152; analecta ad mythum de Aesculapio

- foestantia 341.; wird Corresp. der Königl. Soc. 1913.  
 Julien, über einen sonderb. Gebrauch der Araber heym Schreden (1800).  
 J. E. W. Juncker, f. Archiv wider die Pockennoth.  
 Jbn. Junis, astron. Fragmente, überf. v. Caussin und Bouvard (1657).  
 K. W. Justi, f. Heftliche Denkwürdigkeiten; Beytr. z. Gött. Musen-Alman. (249).

## K.

- K., Beytr. z. Gött. Musen-Alm. (249).  
 K., neue Einrichtung des Kolbens in Pumpen (837).  
 E. L. D. Kämmerer, seltene versteinerte Muscheln (172).  
 Km. Kant, Grundleg. zur Metaphysik der Sitten u., f. Kunhardt.  
 Dd. L. Gust. Karsten, Vorrede zu den Annalen der Physik (310); mineralogische Tabellen u. 1009; f. Green.  
 Ab. Gh. Kästner, Beytr. z. Gött. Musen-Alm. (249); Lebensumstände (391); f. Laplace; Anfangsgr. der Arithmetik, Geometrie u. Aufl. 6. 753; Geich. d. Mathematik, B. 4. 833; de cochlea de iuperficiebus conniventibus; de monachis Apollonii Pergaei (1049); specimen analyseos geometricae c. algebraica comparatae (1050); Elogium Lichtenbergii (1051); zur Topographie von Troja (1800); stirbt, 1041.  
 Kagner, Beytr. z. Gött. Musen-Alm. (249).  
 E. F. Kansler, Auflösung z. unbestimmter Aufgaben 313.  
 P. Keir, hydrostat. Lampe (1268).

- Lord Keith, Maréchal d'Écosse, Brief an d'Allem-  
bert (1600); Nachrichten von ihm (1599).
- G. Kellie, Zerglieder. eines Hanfsädes (1036);  
Wirkung der Salpetersäure gegen die Luft-  
feuchte (1038).
- J. Kennedy, über eine neue Fiebrerrinde (1036).  
*Kentish*, case of a mortification of the toes  
and foot (1115).
- Beralio, von einem histor. Misp. (1699); über  
Briefe v. Kobertet; über ein Schwed. Provinz.  
Gesch. (1701).
- Pl. Kier, über den ersten Erfinder der Dampf-  
maschinen (6:9).
- J. G. C. Kiesewetter, Prüfung der Herderischen  
Metacritik, Th. 1. 300; die ersten Anfangs-  
gründe der Mathematik 911.
- J. J. Kinderling, Anmerk. zu Caroli M. capita-  
lare und breviarium rerum fiscalium (133);  
Geschichte der Niedersächsischen oder so genann-  
ten plattdeutschen Sprache 1377.
- Nic. Kindinger, nähere Nachrichten vom ältes-  
ten Gebrauche der Siegeloblaten und des Sie-  
gellacks 2067.
- Kitabel, botan. Reise (2075).
- Mt. H. Klapproth, über den Honigstein (1539).
- Kr. Kr. Klemm, Predigten 933.
- C. W. Klipstein, Zerleg. eines granatblendigen  
Gesteins (1:46).
- H. C. Klipstein, chem. Unters. des Gesundwas-  
fers zu Nach; — eines violetten Steins von  
Hochstädten (1230).
- G. Sim. Klugel, Beobachtungen der Sonnens-  
finsternisse, Bedeckungen und Durchgänge auf  
den Mittelpunct der Erde zu bringen (96).
- Knebel, über eine epidemische Krankheit in der  
Oberlausiz (972).

- Th. Andr. Knight, über die Befruchtung der Pflanzen 118.
- Koch, über den Gebrauch des Asbests zur Maske 1343.
- M. W. Köhler, über den Gebrauch des Schlackensbades, mit einem Anh. v. Lampadius (1928).
- E. K. von Köhler, Bemerkungen über die bis jetzt unbekannte geschnittenen Steine mit dem Nahmen der Künstler 473; Untersuchung über den Sard, den Dnyr und den Sardonyx der Alten 1929; description d'un Vase de Sardonyx antique gravé en relief 1953.
- Kohlhaas, über die Hartdrigkeit (2081).
- P. E. Kok, Dissertation sur le danger qui peut résulter du séjour trop long temps prolongé du d-livre dans la cavité utérine 600.
- J. C. Koken, über die Lehre von der Wiederkunft des Messias, erb. d. Preis 993.
- G. R. König, Anwei. zum Rechnen für Bürgers und Landschulen 1071.
- B. Kortum, von Nebenmonden (525): über die Leuden; metall. Niederichide dendrit. Formen anzunehmen; über die Phosphorescenz vegetabilischer in Fäulniß gehender Körper (144).
- L. Thbul Kofegarten, Beytr. zum Götting. Musen = Alm. 49.
- I. C. H. Krause, s. C. Velleius.
- F. Kerschmar, Verf. einer theoret. pract. Darstellung der Wirkung der Arzneyen, Th. 2. 2054.
- F. Kreis, s. G. Ep. Lichtenberg; über den Berg Athos (1800).
- M. Traug. Krug, Briefe über die Wissenschaftslehre 335; Aphorismen zur Philosophie des Rechts 966; Bruchstücke meiner Lebensphilosophie, Samml. 1. 987.

- Krummacher**, Beob. von Gefäßen im Schoßhäutchen (143).  
**Kuhn**, Ebdirection eines ertrunkenen Pferdes, mit Anmerk. von J. N. Gerholdt und C. G. Rahn (139).  
**Kuinöl**, s. I. F. Fischer; narratio de I. F. Fischera (990).  
**H. Kunhardt**, Im. Kant's Grundleg. zur Metaphysik der Sitten in einer faßlichen Sprache dargestellt u. geprüft 1390.  
**F. G. Kunsterüller**, de morbo Yaws dicto et de Vena Medinensi (1328).  
**J. J. Kütlinger**, s. G. Pearson.

## L.

- L. L.**, über Zupfen d. Leinwand u. Vorfertig. d. Hüte (126; 1:62).  
**Labadie**, über den Weinbau (1743).  
**Labillardière**, relation du voyage à la recherche de la Pérouse. T. 1. 2. 1977.  
**Laffize**, über den Einfluß der sogenannten nicht natürl. Dinge in chirurg. Krankheiten (725).  
 mémoire sur l'emploi des alimens dans la cure des maladies chirurgicales (725).  
**M. Lafontaine**, s. Romanen = Kalender.  
**Lafontaine**, s. les trois Fabulistes  
**Lagrangé**, s. Nünzen, s. Maß. (Zweyt. Reg.); s. Zurnmann  
**H. Lalande**, astron. Nachrichten (96); Briefe an Zach 1:6; mehrere astron. Aufsätze; über den mittlern Zustand der Sonne 700; über den Epacten = Kalender; über mittlere Beweg. u. Sonnenferne der Venus; astron. Beob.; Beob. Mercur's; über Erde und Fluß um die Frühlingstagaleichen; Beob. von 8000 nordl. Fixsternen (9:8); Aufsätze in der Connoiss. des tems (1192); Vorbericht zu den Memoi-



- Theorie d. Jupiterstrab. (700); Fortf. (938); über die Beobachtung Frankreichs (702); über einiges zum Weltsystem gehöriges (917); f. Maß (2. Reg.); über Ebbe und Fluth (1219); theorie du mouvement et de la figure elliptique des Planetes, frey bearbeitet von F. Jos. Jac. Mt. Ide, mit einer Vorrede von Kästner 1228; über die Seculargleichungen der Bewegungen des Mondes, seiner Erdferne und seiner Knoten (1662).
- Laporte du Theil, üb. ein Franz. Mspr. (1710); üb. ein Griech. Mspr. v. Theodor von Syrtaca Reden und Briefen (1711).
- Larochefoucauld-Liancourt, voyage dans les états-unis d'Amerique, T. 1-8. 617.
- D. I. Larrey, sur le Moxa etc. (344).
- Larrigue, üb. den außßßl. Weinsteinrahm (1105).
- Lafonne, Lobrede auf dens. (699).
- Lasserre, über die gelbe Quecksilberfalbe (1101).
- C. P. Lesteyrie, über das Spanische Schafvieh, übers. v. Zübbe, mit Anmerk. v. Thier 484.
- Monla Abdul Karim u. Aschik Hassan Tschelabi, Nachrichten von vorzüglichen Türkischen Dichtern. Uebers. von Tho. Chabert 1970.
- Larveille, über die grabenden Spinnen (982).
- W. Laubender, neueste Weintr. zur Befruchtung des Gartenbaues auf den Dörfern, Kief. 1. (1915).
- Lauder, üb. den außßßl. Weinsteinrahm (1105); über effigiarę Kalkerde (1109); üb. die Aitherearten (1944).
- Lavoisier, f. Münzen; Wirkungen des Blüthes (939); über die heutigen wagerechten Erdschichten (944); über das Athmen der Thiere (945); über das Athmen (1224).

- M. Lar**, Methode die Polhöhe zu finden, vermittlest zweyer Sonnenhöhen, und der Zwischenzeit (43).
- H. J. Lebeck**, von der Perlenfischerey im Meeresbunjen Manar (24).
- Leblanc**, über den Nickel (1748).
- Lechevalier** Reise nach Troas. Nach d. Franz. der 2. Ausg. frey bearbeitet von C. G. Lenz 1797.
- Lecour**, Beschreib. eines Windrofen (1268).
- Lefebure**, üb. das Abfallen des Laubes (1110); über das Ausbrechen und Abfallen des Laubes (1139).
- Lefroy**, über den Fall der Stollen (1254).
- Mdr. Maria Legendre**, analyt. Auff. (701); Berechnung über die Reihe von Dreyeckeln zur Bestimm. des Unterschiedes der Meridiane von Greenwich und Paris (702); Unterf. über die Figuren der Planeten, Fortf. (938); f. **Bürmann**; f. **Dalambre**; über die Particular-Integrale der Differential-Gleichungen (1219).
- Legentil**, Gothische Denkmahle in Paris (700); Beschreibung des Thierkreises zu St. Denis (701); über *fucus palmatus*, und ein kleines Schalenthier (704); über astron. Refraction (938); über das Alterthum der Sphäre (938).
- Legend d'Aussy**, Ankündig. einer histoire de la littérature franç; von mehreren Franz. Büchern; Elucidarium; geistliches Ballspiel; lehrer-entseignemens von G. de la Tour Landri (1700); über das Gedicht le Renard und mehrere andere Handschriften (1702. 1705. 1707).
- Le Kain**, lettre (514).
- Lelievre**, üb. den Lepidolith (893); vom Schuppenstein (983).
- Mr. Lemonnier**, Sonnenfinsterniß Jun. 15. 1787; Vergleichungen von Solstitial-Höhen; Beob-



- acht, die Ringe des Mondes betr. (699); über  
 nöthige Verbesserungen bey Sonnenafeln, und  
 über die Beschickung, der Dema des Mondes;  
 Verzeichniß der Sterne im Nebel des Krebses  
 (93); Lage der vornehmsten Hafen der Küste  
 des Aethiopes (1218).
- Leupke, über die Berechnung des Fassungsraums  
 eines Teiches (840).
- D. Jac. de Lennep, or. de praeclaris vitae praesidii  
 contra adversam fortunam, quibus veterum  
 auctorum scripta abundant 1872.
- Mañu Gfr. L. Lentin, Briefe über die Insel  
 Analisa 1433.
- C. L. Lenz, Bemerk. auf Reisen in Dänemark,  
 Schweden und Frankreich 1174.
- F. G. Leonhardt, Gesch. und Beschreib. von  
 Leipzig 97.
- Hut. L. Gsch. Leopold, Taschenbuch für Connois-  
 mie. Verfaller 597.
- Leop. Ventr. 3. Göt. Musen = Alm. (249).
- Jos. Lepaute d'Agelot. Beobacht. auf einer Reise  
 in die Sibländer 70.; Beobacht. von 1000  
 Fixsternen (939); astron. Beobacht. (1221).
- Lepocq de la Cloture, sur une tumeur volumi-  
 neuse etc. (3.3).
- Leroux, Crystallen in einer Quecksilberauslösung  
 (1100); über die Bereitung der Pappelsalze  
 (1109); über die Veränderungen, die der rothe  
 Märcipitar von selbst erleidet (1139); über  
 Meerzwiebelstift (1140); Zerlegung des Fälsch-  
 stoffs der aus mehreren Gewächsen niedersfällt  
 (1140).
- J. Vyr. Leroy, Einrichtung von Wassableitern  
 auf Schiffen; über Wassableiter auf Gebäu-  
 den (1220); 4. Requier.
- Leroy, s. Alphonse Leroy.

- Dn. *Lescaulier*, voyage en Angleterre, en Russie et en Suede 935.  
 J. *Leslie*, Hygrometer und Photometer (1267); Besch. eines neuen Hygrometers und Photometers (1443).  
 I. L. A. *Lessel*, momenta quaedam circa affectionem hysterica 601.  
 Leon *Le Davasseur*, über Verbesserung der Feiler von Eisen und Stahl (1086).  
 I. B. F. *Leveillé*, sur le supplice de Guillotine (346); Dissertation physiologique sur la nutrition des foetus 481; s. *Morveau*.  
*Levesque*, von einer Handschr. der Oden des Anacreon (1707).  
 I. E. *L'Hospital*, lettre a Hippolyte Clairon 548.  
 Sm. *L'Huilier*, maniere élémentaire d'obtenir les suites par lesquelles l'exprimant les quantités exponentielles et les fonctions trigonométriques des arcs circulaires (1178).  
 G. Ep. *Lichtenberg*, Beytr. z. Götting. Musen. Alm. (249); vermischte Schriften herausg. v. L. C. Lichtenberg u. F. Kries, Th. 1. 1361.  
 L. C. *Lichtenberg*, s. G. Ep. *Lichtenberg*.  
*Lichtenstein*, über das gelbe Harz von Botanybay (1533).  
 Dr. Er. von *Lichenroth*, geognostische Beobachtungen — Erläuterungen und Bemerkungen Lärubet (637).  
*Liljeblad*, draba nivalis (715).  
 J. G. *Lindquist*, Methode aus Beobachtungen von Fixsternen durch den Mond Unterschiede des Mittags und wahre Lrier des Mondes zu finden (717).  
*Liné*, von einem fruchtbaren Maulthier (1442).  
 K. z. *Linne*, fauna Suecica, ed. Andr. L. *Retzius* 2007; Leben des L. (715).

- Sveno Ingem. *Ljungh*, descriptio muris amphibii (715).
- Sp. *Lycop.* über das in Irland gefundene gebirgige Gold (1179).
- Lobbarä*; sur le mouvement et le repos (726); Anweis. zur Kunst der Verbandes, a. d. Franz. chirurgicalische Klinik in Bezug auf die Bänder; d. v. Franz. 1197.
- G. Longmire, Nachricht von 14 Soldaten, die sich durch den Genuß von Ledum, *Andromeda* und *Guakaria* als Thee beynahé umgebracht hätten (1074).
- J. J. Lorenz; Grundriß der gesammten Mathematik, Th. 2, Aufl. 2. 828.
- Löscher. *materia medica*. Ed. 7. cur. I. F. Gmelin 1529.
- Lorbeifen; üb. Elementar-Philosophie und Scepticismus (196).
- von Löwendren; über Schwed. Seekarten (125).
- Löwig. Verfahren; Kesseln durch Kali aufzuschließen (1544); Verfahren, ein mit Kohlen-säure gesättigtes Kali darzustellen (1540); üb. die reinigende Kraft welche die Holzkohlen auf Salzlautzen äußern (1541).
- I. A. de Luc, *lettres sur l'éducation religieuse de l'enfance* 675.
- Lucianus* Samosat., opera ed. F. Schmieder, T. 1. 259.
- Lüder, Gesch. der vornehmsten Völker der alten Welt. 409.
- M. J. Lüdicke, Beitr. zur Hygrometrie (1422); Kupfer. 1456; Anwend. von Baaders hygroskop. Cylinder-Gebirge; über Feuerfugeln (311).
- du Luyne, Lobrede auf dens. (699).
- Lynn, von einer nahe am Herzen zerrissenen Aorta (118).

## M.

- Maaf**, Gutachten über die Pockenaustragung (1281); s. Thomson.
- J. Macdonald**, über tägl. Änderungen der Magenader (1178).
- J. M. Gregor**, Bestätig. der Methode Sympth's die Fieberansteckung durch salpetersaure Dämpfe zu hindern (1039); ansteckendes Fieber unter den Soldaten zu Jersey (1074).
- Colin Mackenzie**, von der Pagode zu Parmentum (23).
- G. S. Mackenzie**, neue Bauart der Luftpumpe (1258).
- J. Macle**, Wunde des Kopfes mit Eindrückung des Schädels glücklich geheilt (1038).
- Macleary**, Gesch. eines epidemisch. Fiebers zu Jamaica (1035).
- Macleib**, Bemerk. über Wechselfieber (1049).
- Jos. Mader**, Verf. über die Bracteaten (521).
- P. A. O. Mahon**, considérations sur les symptômes de la mal-die syphilitique des enfans nouveau-nés (1282).
- Seb. de Maillard**, méthode nouvelle de traiter la Méchanique (1229).
- Malacarne**, de febre carbunculosa (1328).
- P. Malatrin**, s. P. Bayen.
- Mallet**, über das Verneinte bey geometrischen Größen (714).
- Malus**, Beschr. einer Reise auf dem Tanitischen Nilarme (1811).
- Kr. Mannert**, Geogr. der Griechen u. Römer, Th. 6. H. 1: 282; Th. 1. Hft. 2: 288.
- J. S. Manso**, Sparta, Th. 1. B. 1. 2: 1209.
- Jac. Mh. Maraldi**, Beob. zu Verinaldo (701); Beob. über Jupiters Trabanten (939).
- Mare**, s. Moreau.

- Marcel**, Auszüge aus der Erdbeschreib. des *Abderrachid Bafui* (1851); über die Poesie der Araber, und Uebersetzung einer Arab. Ode auf die Eroberung von Aegypten (1851); übers. aus d. *Coran* (1851).
- Mart.** s. *Encyclopédie méthod.*
- Marekot**, über den Gebrauch der Feuerschünde um Granaten in großer Menge zu werfen (1667).
- Ph. Kr. Marheineke**, Pred. über den Ursprung des Bösen auf Erden, erh. d. Preis 994.
- Marmontel**, Lobrede auf d'Allembert (1695).
- Ab. Matham**, über Abmessungen von Bäumen (1182).
- Martin**, über den künstlich. Zimober (1140).
- Sp. Martin**, Lehrbuch des Deutschen gemeinen Processes 1401.
- Martini**, s. *Huber*.
- Ant. Martini**, *Initia astronomica speculae Bathyranianae* (1838).
- van Marum**, verschiedenes über Electricität; Beweis daß die Kohlen Wasserstoff enthalten (511).
- Mascagni**, sur les vaisseaux lymphatiques trad. par *Bretonneau et Saclier* (320).
- Fr. Maßlieden**, Beitr. zum Görling. Musens. Alman. (249).
- Mathieu**, d. jüng., über die Kohlenfäße von *Bedarieux* (1254).
- A. Mathias**, animadvertiones, in hymnos *Homericos* 961.
- S. Mayer**, s. *Sammil. physical. Auff.*
- L. Tob. Mayer**, descriptio machinae ad combustionem gas vitalis et inflammabilis idoneae 238; über die Verwandlungen des Wassers in Luft und umgekehrt im Luftreise (1941).

- Pt. Fr. Andr. Mechain, Entdeck. eines neuen  
 Cometen (1792); über den Aug. 7. 1799 ent-  
 deckten Cometen (1761).  
 W. Mecker, über den Oriental. Türftis (1532).  
 J. Cal. Medicus, Beytr. zur Pflanzen-Anato-  
 mie u., H. 3. 4. 1601.  
 Mehlfis, Dreinations- und Taufreden (1352).  
 Cp. Menere, Gesch. der Eshil, Th. 1. 889;  
 Th. 2. 2073; Gesch. des weibl. Geschlechts,  
 Th. 4. 1961; f. G. orster; observations  
 ad geographiam Europae atque Asiae orien-  
 talis nec non septentrionalis; de circumci-  
 sionis origine et causis (1050).  
 H. Meiser, f. Hipp. Cairaon.  
 J. Mejer, Beytr. zum Neujahrs-Taschen-  
 buch (2056).  
 Melanderhjelm, Integrationen von Differentia-  
 len (717).  
 Jol. de Mendon y Rios, recherches sur les prin-  
 cipaux probl. mes de l'Astronomie nautique  
 (1182).  
 Arch. Menzies, Zersted. einer Meerrotte (1180).  
 Meier-Guiliot über das Salz aus dem Schier-  
 lings-Extract (1109); über das Ausbrechen  
 und Abfällen des Laubes (1139); Zerlegung  
 menschl. und thierischer Knochen (1942).  
 Sophe. Mereau f. Komaren-Calendar.  
 K. Meßner, Beob. von Cometen (934. 1219);  
 verich. astron. Beobacht. (1220); Beob. der  
 Sonnenfinsterniß im J. 1797; über die Sub-  
 limation des Quecksilber in dem leeren Theil  
 der Barometeröhren (1668).  
 J. G. Meusel Leitfaden zur Gesch. der Gelehr-  
 samkeit, Abth. 2. 375; Abth. 3. 1936; bi-  
 ograph. historica. Vol. 10 u. 1. 1160.  
 Meyer, Versuch rothen Quecksilberfalk in schwar-  
 zen zu verwandeln (1230).

- Meyer, Beitr. z. Hanseat. Magaz. (772).  
 Glob M. Meyer, Verf. einer Hermeneutik des  
 N. T., Th. 2. 857.  
 Pt. Meryac, Zerlegung des Gesundwassers von  
 Pouillon (1102).  
 E. E. Michaelis, moral. Vorlesungen 1952.  
 E. F. Michaelis, über den Geist der Tonkunst,  
 -Werf. 1. 2. 317.  
 Mo. Mießl, Edler von Zeileisen, Beschry. des  
 Gebirges und Bergbaues bey Przibram (515).  
 F. E. Mißan, entomolog. Beobacht. (517).  
 Millin, description d'un Camée; notice histo-  
 rique sur Jof. Hil. Eckhel 1991.  
 Ab. Mills, mineralog. Nachricht von dem in Ir-  
 land gefundenen gediegenen Golde (1179).  
 Mimy, Beitr. z. Gdt. Musen-Alm. (249).  
 M. Micow, Beitr. z. Gdt. Musen-Alm. (249).  
 Mitchell, Verf. den Streit über d. Phlogiston  
 bezuzulegen (029).  
 Cp. W. Mitscherlich, s. Horatius; s. Heliodor;  
 Progr. crit. Conjectures über Stellen im Li-  
 bull; Censura Romanor. poetar. 1489.  
 R. Ehrenb. Fbr. v. Moll, s. Jahrbücher der  
 Berg- und Hüttenkunde; s. Saussure; Bes-  
 stimm. der Höhe einiger Salzburg. u. Tyrol.  
 Drißschaften; Bemerk. über Hillesheim's Byrr.  
 zur Salzfund (254).  
 Capp. Monge, über die Bereit. des Parmesan-  
 Käses (1832); über die unter dem Nahmen  
 Mirage bekannte optische Erscheinung (1850);  
 über den Mosesbrunnen (1851).  
 Monge, s. Maß. (Zweyt Reg.)  
 Al. Monro, Icones et descriptiones barbararum  
 mucosarum c. h., correctiores auctioresque  
 ed. I. C. Rosenmüller = (M. Monros Ab-  
 bildungen 2c.) 1808.

- von **Mons**, chem. Bemerkung (1105); über die künstl. Erstickungen (1740); über die Bereit. des Kochsalz, Äthers (1943).
- I. F. Montucla**, *histoire des Mathématiques*, T. 1. 2. 13.
- I. L. Moreau**, sur un fait de médecine morale (339); sur la tache jaune, le pli et le trou central de la retine d'après deux mém. communiqués par *Marc* et *Leveillé* (345); sur l'hermaphrodisme (345); f. *Aul. Gallius*; sur différentes circonstances des maladies etc. (1283).
- Iac. Morelli**, f. *Bartolini*.
- Morelet**, über das Ausbrechen und Abfallen der Blätter (1137).
- K. Morgenstern**, or. de literis humanioribus sensum veri, honesti et pulchri excitantibus atque acuentibus 1776 f. *C. Velleius*.
- C. P. Moricheau Beauchamp**, sur la nostalgia (340).
- Moringlane**, über die Wirkungen der Schirlingsausdünstungen (1102).
- Lh. Morison**, von einem durch Arsenik-Aufschlag geheilten venerischen Geschwür (1037); Heilung einer hartnäck. tinea capitis (1038).
- I. B. S. Morrit**, additional remarks on the topography of Troy (1800).
- Bj. Moseley**, a treatise on Sugar with miscellaneous med. observations, Ed. 2. 1444; über Kuhpocken (1536).
- G. Mossmann**, Typhus nach Masern; tödtliche Leibesverstopfung (1038); Bemerk. bey epidem. Anfällen (1040).
- G. F. Mübry**, f. *H. Niemeyer*.
- F. H. Müller**, über ein Barometer (1454).
- K. v. Münchhausen**, Beyrr. zum Götting. Musen-Alm. (249).



- v. **Murr**, literar. Nachrichten (191).  
**Mrs. Murray**, abenture Eyer aus Weißperfor-  
 nen (714).  
**Mutius**, der nichtliche Schwimmer, oder Hero  
 und Leander, überf. 1192.  
**Graf von Musin = Ruschin**, Versuche mit dem  
 Chrom = Metall (1530); über das wolfram=  
 saure Natron (1540).  
**Joh. Säl. Mutis**, Beschr. der Batavia (714).  
**Muzel Stofsch**, Brief an d'Alcembert (1599).

## N.

- J. K. Ep. Nachigal**, Beytr. zum Gbtt. Musen =  
 Min. 1249.  
**Tagel**, Bemerk. in Xenophens Cyrop. (952).  
**J. Ad. Tasser**, Vortlesungen über die Geschichte  
 der Deutschen Poesie, B. 1. 2. 2078.  
**Tecreur**, Entwurf einer landwirthschaftl. Anstalt  
 in Agypten (1085).  
**Jac. J. Teiker**, strenge Winter aus den Jahrs=  
 händen des Mittelalters (717).  
**Neumann**, Nachr. v. Bleschnuzen (973).  
**Mare Louise Welschmne**, Jähstimm v. **Neuwied**,  
 Beytr. zum Gbtt. Musen = Min. 1250).  
**Newcomen**, atmosph. Maschine (1260).  
**Newton**, observations concerning the inflec=  
 tions of light. Nachricht davon (1270).  
**Nicholson**, s. Journal of nat. hist.; über eine  
 Säulenmaschine, und über Ordnungen von Satz=  
 ben (1261); von einer für kräftigen Electrici=  
 tät = Maschine (1261); Maschine parallele Li=  
 nien zu ziehen; über Electricität u.; über die  
 Anlage eines Wasserrades (1262); über Hutz=  
 machen; sic. unvollständl. Ringenmaß (1263);  
 über thermometrische Veränderungen der Ma=  
 schinen (1264); beste Gestalt des Siedekessels

- zu Dampfmaschinen (1264); über die Stangen in dem Girou-Pendel (1265).
- Niemann**, s. Miscellaneen.
- N. Hm. Niemeyer**, über öffentliche Schulen u. Erziehungsanstalten 423.
- L. H. Niemeyer**, Materialien zur Erregungs-Theorie, herausg. v. G. K. Miuhry 1101.
- Nilus**, Enciciridion. s. *Epitretus*.
- N. J. Nib. Nisch**, Beschreib. des Zustandes der Griechen, Th. 3., herausgegeb. von J. G. C. Söpfung 1712.
- J. W. C. Nöbling**, Tod dess. 2008.
- S. B. I. Noel**, examen comparatif du pouvoir des Parques Scandinaves et Grecques sur Odin et Jupiter 1002.
- N. N. Nöbdechen**, über den Anbau der Munkelrüben u. über die verschiedenen auf die Zuckererzeugung aus dieser Pflanze abzuweckenden Versuche, H. 3. 2071.
- G. F. Nöldcke**, Beitr. zum Öhrtingisch. Wäsen-Alm. (250).
- J. C. Norberg**, Beschr. versch. Verbesserungen am Braueneindrenner-Geräthe, überf. von Plagemann 1214.
- J. Nordmark**, astron. Aufösungen; Auföf. einer cub. Gleichung durch Kreisbogen (714); Ausfüllung einiger Lücken in Euclyds Lehre von den Proportionen; jede Wurzel einer cubischen Gleichung im casu irreducibili durch die 3 Wurzeln aus dem casu irred. ausgedrückt; Versuch die Keplersche Aufgabe durch eine Reihe aufzulösen, die sich bequem nähert (717).
- Torry**, über die Pompejus-Säule (1850).
- J. N. Nöfjete**, Anweif. zur Kenntniß der besten Bücher in der Theologie, Ausg. 4. 682.
- Nouer**, s. astron. Beobacht.; geograph. Lage von Alexandria (1851).

## O.

- Ocellus, über den Ursprung der Welt; über die Gesetze, übers. von Bædili (104).  
 Odman, Ornithologie von Bernad (714); vom corvo pulice (716).  
 W. Olbers, Lebensgesch. (391).  
 J. Olrichs, Anzelsächsishe Chrestomathie 1935.  
 Olsner, sur le supplice de Guillotine (346).  
 R. Orville, f. *Annales des arts*.  
 F. W. Ostander, Lehrbuch der Entbindungskunst, Th. 1. 9; Kanalen der Entbindungslehreanstalt zu Göttingen v. J. 1800, B. 1. St. 1. 842; St. 2. 2049.  
 G. H. Osterley, Grundr. des bürgerl. und heiml. Processus für die Chur- und Braunschweig-Lüneb. Lande 169.  
 F. W. Otte, f. Zoölog.  
 F. J. Otto, Lexicon der seit dem 15. Jahrh. verstorbenen u. jetzt lebenden Oberlausitz. Schriftsteller u. Künstler, B. 1. Abth. 1. 1216.  
 W. Ouzram, über merkwürd. Steinbälle (1180).  
 Overbeck, Beitr. 3. Hautarzt-Magaz. (722).  
 C. H. Overbeck, f. Anacreon.

## P.

- Pabinsky, Beobacht. des Aufsteigens der Salpetersäure aus Himbecren (131).  
 Pt. Sim. Pallas, *icones insectorum*. Fasc. 2. 3. 160; Bemerk. auf einer Reise in die südlichen Statthalterchaften des Russischen Reiches, B. 1. 401.  
 G. Wfg. Panzer, *Annales typograph.* Vol. 8. 1000.  
 Sm. C. Pape, Beitr. zum Göttingisch. Musen-Altm. (250).  
 Parkinson, über Viehwirthschaft (903).

- Parmenides**, s. Süßboorn; s. Heinrich.  
**P. Parmenier**, Abrede auf Bayern (167);  
 s. P. Bayen; Art. Span. Hütten zu sammeln  
 (1110); — et N. Deyeux, précis d'Experiences  
 et observations sur les différentes espèces de  
 Lait etc. 1280; über das Drngen als Arznei  
 (1903); über einen merkw. Nebel (1905).  
**Parr**, über Entstehung des Regens (1034).  
**Parror**, über die Natur der Kohle; über Phos-  
 phor-Eudiometer (1443).  
**S. H. Parry**, über das gelbe Fieber, erh. das  
 Accisit 994.  
**L. Pasquich**, opuscula statico-mechanica, V. L.  
 = (Elementa Analyseos et Geometriae sub-  
 limioris) Vol. 2. 270; erste Gründe einer  
 neuen Exponential-Rechnung (118).  
**Paterfon**, Bestät. der Wirksamkeit der Sarsolis-  
 schen nitrösen Dämpfe (1975); on Siveus or  
 Yews (1116).  
**Patin**, üb. den Schwerhath von Jneof (894).  
**Jean Paul**, s. F. P. Richter.  
**Paulinus a S. Bartholomaeo**, muniographia  
 musei Obiciani 243; monumenti ludici del  
 museo Naziano 324; de antiquitate et affi-  
 nitate linguae Zendicae, Samlerdamiae et  
 Germanicae 336.  
**H. Esh. Glöck. Paulus**, Commentar über das  
 N. L., Th. 1. 884.  
**Papffle**, über die Herbstzeitlosen (1090); gelb-  
 nist. Erfahrung (1102); gelbes Wachs durch  
 Feuer zu entfärben (1103); über den Harn  
 grasfressender Säugthiere (1138); über die  
 Bereitung des Bleieffigs (1138); über einen  
 merkwürdigen Nebel (1905).  
**G. Pearson**, Unters. über die Gesch. der Kuh-  
 pocken, überf. von F. F. Bürlinger 104;  
 über Kuhpocken (1536); über alte metall.

- Waffen und Hausgeräthe (1179); über die luftförmigen Stoffe, welche man erhält wenn man den electricischen Funken durch Wasser schlägt (1183).
- S. Pearson, über den Nutzen des Einathmens des Vitrioläthers in der Schwindfucht (1036).
- W. Pearson, Beschreib. einer tragbaren Electricitäts-Maschine (630); von einem Schafe, das auf einmahl 5 Lämmer geworfen (1170); Werkzeug die Erscheinungen Jupiters und seiner Trabanten zu erklären (1260); über Taschenuhren (1263, 1265).
- F. W. Pezrl, Beytr. zur Gesch. des Tempelherren-Ordens in Böhmen (523).
- J. Pelzer, vom Faserkiesel (146); Zusätze zu den pyramidenförmig ausgezeichneten Stücken des Basalts; mineralog. Miscellen (147).
- F. Peris, considérations sur la teigne (345); üb. Ludovicis Eßentinctur (1104); Insecten, die statt Span. Fliegen dienen können (1105); üb. die Kellerasseln; über den Essig-Äther (1107); über die Verschiedenheit der Gewächssäuren (1108); über die flüchtigen Öhle (1109).
- C. H. Persoon, observations mycologicae, P. 2. — (animadvertiones et dilucidationes circa varias fungorum species) 1671; wird Corresp. der königl. Soc. 1913.
- Peischer, Nachr. von Jacquinus Nöhrenzücker (1264).
- Peterich, Besch. des Gebirges bey Jansenstedt (256).
- B. Petrie, über besondere Blitze (1267).
- Elise Graf. v. Pf., Beytr. zum Götting. Musens-Alman. (250).
- Pfaff, s. Nordisches Archiv; über Galvanismus (140); über Blattern-Inoculation (141).
- Phädrus, s. les trois Fabulistes.

- Pictet**, Kieselerde im Oberhäutchen des Waldkammkrautes (18.0).
- Edw. Pigott**, Abwechslung des Glanzes eines Sterns (118.).
- Ph. Pinel**, sur la manie périodique (341); sur le traitement moral des Aliénés (1284).
- Pingre**, üb. einige strenge Winter des 17. Jahrh. (9.8); Leben desf. (130.).
- Siehe Jac. Plank**, Gesch. der Entsch. u. Bild. des protestant. Lehrbegriffs, B. 6. — (Gesch. der protestant. Theologie von Luthers Tode bis zur Einführung der Concordien-Formel, B. 1.) 1424.
- Planman**, Aufsß. einer astron. Aufgabe (714).
- Io. Planta**, the history of the neivetic Confederacy. 2 Vols 1133.
- M. Ac. ius Plautus**, Trinammus. ed. Gf. Hermann 1890.
- Pintarchus**, opera ed. Hutten. T. 12. 1226.
- R. F. Pocheis**, Beytr. zum Götting. Muséum Alman. (250.).
- C. H. Pölnig**, Elementar-Cursus für den Vortrag der Geschichte unseres Geschlechts 469; Versuch eines Systems des Deutschen Styls, Th. 1. 1749.
- J. H. Mor. Poppe**, optische Täuschungen 329; Abstr. der Uhrmacherkunst, Th. 1. 1. 794; über Anwend. der krummen Linien 10., erh. d. Preis 994.
- R. F. Pöschke**, Briefe über die Metaphysik der Natur 1772.
- A. Portal**, sur que'ques maladies de la voix (34.); Beweis daß der Seitenstich keine von der Lungenentzündung wesentlich verschiedene Krankh. ist (9.6); Bereit. des Quackiverses Syrops (1137); observation sur la nature et sur le traitement du Melena (1283).

- Abf. Fel. H. Poffe, die Erbfolge in Lehn- und Stammgütern ohne den Unterschied zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung 1627.  
 Mr. v. Prajse wird Corresp. d. k. k. k. Soc. 1913.  
 Price, über Schafstrafen (903).  
 Jof. Priestley, the doctrine of phlogiston established and that of the composition of water refuted 1569. 1591.  
 C. A. Prieur, über die Erfindung der Fallschirme (1748).  
 N. Prony, über ein Mittel kreisförmige Bewegungen in geradlinige Hin- und Herbewegung zu verwandeln (1666).  
 Prosperin, Bestimm. von Mercur's Knoten; Weiten Mercur's und der Sonne May 4. 1746 (714).  
 Proust, über d. Kupfer (1829).

## Q.

- C. Quedenfeld, Grundsätze der Französischen Sprache (1792).  
 Quinquer, über Flüssigableiter (1102).

## R.

- R., kurzer Abriss einer Geschichte der Moral der Hebräer 1156.  
 C. R., über die Schwingung der Flügel einer Fliege (1163).  
 C. S. Rafin, f. Ruhn.  
 R. A. Ragoczy, f. Romanen-Calender.  
 R. J. Rauff, Verf. einer Armenpflege 1172.  
 R. Riend, üb. einen electrischen Verdoppler (1262).  
 Regnault, Zerlegung des Milchschwamm's (1087).  
 Regnier, neues Metall-Thermometer, Bericht darüber von Lavoisier u. Berthollet (1658).  
 G. C. Reich, Befchr. der mit seinen neuen Mitteln behandelten Krankheitsfälle, B. 1. 388.

- K. Reichhelm, Versuch einer Ausleg. dunkler Gesege (711); Versuch eines Beweises, daß der Römer nur zwey Arten ungenannter Contracte kannte (1878).
- H. H. Keimarus, s. Eschke.
- N. Zibr. Keimer, Erklärung einer Stelle des Horaz (959).
- D. Keimcke, besond. Wirkungen der Laugensäfte auf metall. Stoffe (1541).
- K. Keimhard, Beytr. zum Göttingisch. Musen-Alm. (250); s. Romanen-Calender.
- L. J. Renaudin, sur une conformation particuliere (345).
- Renaudin, s. Caillot.
- James Kennell, the geographical system of Herodotus 1609.
- Kp. F. Kenner, über Anwend. der krummen Linien etc., erh. d. Access. 995.
- F. F. von Kenberg, über die beste Art den Gartenbau auf den Dörfern zu befördern, erh. d. Preis 1916.
- Andr. I. Kezius, s. K. a. Linné.
- Fr. Ambr. Keuß, Beschr. des Gesundbrunnens und Bades zu Mtseno 32; s. Samml. physik. Aufsätze; Eintheil. aller zur Trappformation Böhmens gehörigen Fossilien (144); geognostische Bemerk. in der Herrsch. Milleschau; mineralog. Beschreib. der Cameraiherrschaften Königshof und Loczok (145); über die Nothwendigkeit mehrere Formationen des Basaltes anzunehmen; mineralog. Beschr. d. Egerischen Bezirkes (146); Verzeichniß aller Schriftsteller welche über Böhmische Mineralwasser geschrieben (147); über einen Basaltgang im Gneuse bey Bilin, chemisch. Unterf. des Erdschäfers Bades (147); wird Corresp. der kbnigl. Soc. 1913.



- J. H. Reuß, f. D. Staats = Canzley.  
*Résumé*, sur le mouvement et le repos (726).  
 Richard, über das Spartogräs (980).  
 A. Richerand, nouvelles recherches sur la fièvre bilieuse (1282).  
 J. W. Richter, über seine Bestimmung des Gehalts wässriger Auflösungen (1510); über das quantitative Verhältniß des Substrats zum Lebensstoff in der Flußspathsäure; Best. rauchende Salpetersäure zu gewinnen (1511).  
 J. N. Richter, Titan, B. 1.; comischer Anhang zum Titan, B. 1. 2016; Beitr. zum Neujahrs Taschenbuch (2056).  
 Ant. Riedel, Entwurf einer Brücke (519).  
 Frau von Riedel, die Berufsreise nach America 1649.  
 von Riedel, Lebensgeschichte (514).  
 Fr. U. Nimrod, Beitr. zur Bildungsgesch. der Erdflähe 812.  
 L. W. Ritter, Beitr. zur nähern Kenntniß des Galvanismus, B. 1. St. 1. 289; über die Cohäsion und ihren Zusammenh. mit dem Magnetismus (1417).  
 Koard, über das Anfrischen der Kupferstücke durch über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure (1110).  
 Kobert, chem. Bemerk. (1138); über die Wirkung der Säuren auf Glas (1832).  
 M. C. Koberger, Probe von der Sprache der Einwohner der Hügel in der Nähe von Bhagui-pur (20).  
 Rocheport, f. *Asopos*.  
 La Rochefoucauld, f. *Larochefoucauld*.  
 M. Kochon, über Buch- und Kupferdruckerkunst (1647).  
 A. Roë, f. *Vitruvius*.

- Kohde, Parallaxen auf dem Sphäroid: 1987;  
über einen Satz in Laplace Darstellung des  
Weltsystems 1987.
- U. Andr. Kohde, de veterum poetar. sapientia  
geometrica 1980.
- Köhrs, Traurede (1352).
- Lhr. G. H. Koofe, über die gelben Körper im  
weibl. Eyerstocke 673.
- I. Roque, y a-t il une différence réelle entre  
les maladies du même genre qui regnent dans  
les armées campées sur les lieux élevés, ou  
dans les pays marécageux? (339).
- I. C. Rosenmüller, f. Al. Monro.
- C. F. Rüstler, f. Chronica m-d. aevi.
- Koß, Zerreißungen des Uterus und der Scheide  
(1072).
- C. C. Koß, f. Huber.
- Körger, Jahrb. des Pädagog. zu L. Fr. in  
Magdeburg, B. 2. B. 3. 1048.
- J. H. Koth, Gesch. des Nürnberg. Handels,  
Th. 1. 1004.
- H. H. Kothe, wird Corresp. d. kbnigl. Soc.  
1913.
- H. W. Kuppe, Verf. mit Holzbohlen (1533);  
üb. das Verschwinden verschied. Gasarten durch  
vollkommen gelöschte Holzbohlen (1829).
- P. Roussel, note sur les sympathies (1286).
- Roussille-Chamseru, observations médicales ex-  
traites d'auteurs non médecins, appliquées à  
la description des fièvres subintrantes (338);  
reflexions sur la maladie de Job (1286).
- W. Kour, Zerleg. des Kupfererzes von Stölzger-  
burg; — des Pyroxent von Arendal (1255).
- W. Koyburgh, von der urceola elastica (64).
- C. F. Küdiger, wird Corresp. der kbnigl. Soc.  
1913.

- H. Glich Rudorf**, Abhandl. vom decon. Feldmessen 1877.
- Külle**, 1. astron. Beobachtungen.
- P. Ruffini**, Teoria generale delle equazioni, P. 2. 209.
- F. E. Ruhkopf**, s. Seneca.
- D. Ruhnkenus**, s. Scholia in Platonem.
- W. Thomson Graf Kilmford**, Einführung eines jährlichen Preises über die beste Schrift, Licht und Wärme herr. (1840); Geschenk an die königl. Societät zu London (182); über das Gewicht, welches man der Hitze zuschreibt (187).
- Kump**, über die öffentl. Schulanstalten in Bremen (722).
- Bj. Rush**, Essays literary, moral and philosophical 1076.
- S.**
- M. S.**, Allgem. Säge aus der Pflanzenwelt; kurze Nachrichten in Fortsätzen aus der Grafschaft Hanau-Münzenberg (128).
- M. S. Sabatier**, über die Halsmuskeln; über die Bauchmuskeln (1225).
- J. B. Sacher**, s. Mascagni.
- Sacombe**, encore une victime de l'opération césarienne 591.
- Jac. Sadler**, neue Einrichtung der Luftpumpe (629); Gesellschaft zur Gewinnung und Anwendung der Lebensluft (1239); neue Maschine (1200).
- W. G. Sage**, Zerleg. des Prafers und Chrysopras; — der Schwärze v. Alstonmoor (702); Vergleich. Zerleg. des Rothguldens von Peru und von Markirch; Zerleg. eines Kupfererzes; über Goldhaltenden Weyglanz; Zerleg. eines unterird. Holzes 1940; über den Cyanit; in welchem Verhältnisse Salpetersäure Gold

- auflöset; vergleichende Prüfung der Hitze die versch. Brennstoffe geben; Zerleg. eines Feuerzuges (94); über den rhombischen Kalkspat; über die Fehler der Probiröfen auf Münzen; Zerlegung eines Zinkspates (1226).
- Saint Sauveur*, f. *Graffet*.
- J. C. Salfeld, f. Beiträge zur Kenntn. u. Verbesserung des Schulwesens. Vorerinner. die Mitschr. u. Tendenz dieser Beitr. betr. (1349).
- Sallustius*, *Catilina*; ed. *Dahl* (1896).
- Salmade*, sur un ulcère cancéreux (343).
- Eus. *Salverte*, über den Ursprung des *Arcometers* (1106).
- Earl of *Sandwich*, a voyage round the mediterranean. To which are prefixed memoirs of the noble author's life by I. Cooke 737.
- Sappho*, f. *Anacreon*.
- G. *Sartorius*, über den Gebrauch des Goldes und Silbers als Geld und Münze, erh. v. Preis 1409.
- I. G. *Sasse*, de valor. sanguiferorum inflammatione (1328).
- Saucerotte* und *Didelot*, was haben die so genannten nicht natürl. Dinge für einen Einfluß in chirurg. Krankheiten? (725).
- Rob. *Saunders*, f. *Sm. Turner*.
- Hor. *Vd. v. Sausfüre*, allgem. Uebers. der Untersuchungen und Beobacht. der Resultate die zur Gründung einer Theorie der Erde notwendig sind, übers. mit Anm. von *Noll* (2557).
- Save*, Bereit. des Essigrohes und der Weinessigsalze (1107).
- Savigny*, von einer neuen *Nymphaea* (1083).
- Ant. *Scarpa*, anatom. Untersuchungen des Gehörs und Geruchs. Aus d. *Ital.* 1968.
- Gfr. H. *Schäfer*, f. *Herodotus*.

- Schaub, Entdeck. eines neuen Metalls; über  
Erythron von reiner Kalkerde (1731).
- J. Kr. Schaubach, Gleichungstafeln für cor-  
respondirende Sonnenhöhen, näher als 2 Stun-  
den am Mittage (96); Eudorus' Vorstellung  
von der Bewegung der Planeten 529.
- J. E. Schedel, allgemeines Chronicon für Hand-  
lung, B. 1. H. 1-3. 1679.
- Scheel, f. Nordisches Archiv; Beschr. einer  
neuen Hakenzange und eines Perforatorium  
(142); Ausz. f. Dissertation vom Fruchtwasser  
(142).
- J. Epbr. Scheibel, über die Gestalt des Regen-  
bogens 1417; über den großen Schiefischen  
Atlas 1048.
- J. Ph. S. Scherer, Handbuch des Wechselrechts  
Th. 1. 630.
- Schreier, iconolog. Bibliothek, B. 2. St. 1.  
— (St. 1.) 1720.
- Schreier, meteorol. Beobacht. (756).
- Schreier, Wallenstein, Th. 1. 2. 1273.
- Schindler f. Abhandlungen über Nothzeiten 20.  
F. F. Schink, Beitr. zum Göttingisch. Musens  
Alman. (150).
- S. Schlichtegroll, f. Meteorolog.
- Schmidlin, Darst. d. durch d. Franz. Revol.  
veranlaßten Veränderungen der Verhältnisse  
zwischen Deutschl. und Frankr. (1251).
- Schmidr. über Zuckerverfälschung (1245).
- J. C. Schmidr, Haushaltungs = Manual und  
Journal 1838.
- G. Glieb Schmidr, Anfangsgründe der Mathe-  
matik, Th. .. Abth. 2. 1240; über die Rich-  
tigkeit der gewöhnlichen hydrostatischen Ge-  
wichtsbestimmungen (1420).
- J. E. C. Schmidr, f. Erläut. der Transcen-  
dental = Philosophie.

- Kamer Ehb. K. Schmidt, Beitr. z. Gött. Museen = *Mit.* (1790).
- Bj. F. Schmieder, s. *Virgilius*.
- F. Schmieder, s. *Lucianus*.
- I. Glob. Schneider, s. *Theophrastus*; s. *Xenophon*.
- St. H. Scholk, welches sind die wirksamsten Mittel den Einwohnern kleiner Staaten den Hang zu ausländischen Producten zu benehmen etc. 8. 6.
- K. Tg. Glob. Schönemann, Progr.: de finibus artis diplomat. pract. regundis; Recit: de vi et dignitate practicae diplomaticae (1489).
- L. M. G. Schröder, Lehrb. der Schleswig-Holstein. Landesrechte, Th. 1. 1833.
- von Schreiber, Abbildungen der Säugthiere, H. 16-19. 1015.
- B. N. G. Schreyer, de functione placenta 228.
- Schreiber, über den Steinkohlen = Bergbau bey Stockheim; Bemerk. über ein Steinkohlen = Stöck im Würzburg. (1709).
- Jos. Schröder, See- und Landreise nach Ostindien und Japan etc. 1693.
- H. Schröder, Flecken, Umrisskarte und Durchmesser des Mars (96); Beobacht. des Mercur 681.
- Schubert, über die Bewegungen der Planeten im Äther (96).
- C. L. Schübler, pract. Vortheile der Decimals Rechnung 16.
- H. W. Schultes, Bemerk. über die Mündigkeit zum Testiren nach Römischem Recht 1092.
- F. J. von Schwarz, über die Gegend um Troja (1799).
- Jac. F. Schweighäuser, instruction pratique sur l'usage du Forceps dans l'art des accouche-

- mens; pract. Anweis. zu der Entbind. mit der  
 Range 102.
- I. *Schwighäuser*, f. *Epilætus*.
- J. N. *Scott*, 2 Fälle von beträchtl. Verletzungen  
 des vordern Theils des Hirns ohne tödliche  
 Folgen (1036); über den Gebrauch der Sal-  
 petersäure gegen die Luftsuche (1036); on  
 the nitric acid bath (1116).
- Sackendorf, f. *Neujahrs-Taschenbuch*.
- Seezen, Bemerk. über Papeburg (391).
- Sezuan, über das Athmen der Thiere (945);  
 neues Gazometer (1103); f. *Sourcroy*; über  
 das Athmen (1224).
- Seiferfeld, v. einem Federkiel-Hygom. (1412).
- G. F. *Seiler*, biblische Hermeneutik 1721.
- du *Séjour*, f. *Dionis*.
- L. *Annaeus Seneca*, opera omnia ed. F. E.  
*Ruhkopf*, Vol. 2. 1894.
- G. A. *Senge*, die älteste Urkunde der Papier-  
 Fabrication in der Natur entdeckt 110.
- Joh. v. *Senger*, Wanderung nach dem Schnee-  
 berge in Tyrol (253).
- de *Serra*, f. *Cortea*.
- F. G. v. *Seutter*, über Bewirthschaft. d. Buche-  
 waldungen (528).
- Scoergerin*, über das Leuchten kohlenaurer Kalk-  
 arren (1534).
- B. *Scwell*, Newtons Binomial-Theorem durch  
 Algebra erwiesen (1178).
- Seybert*, von den fossilen Knochen des Mam-  
 mut ohio. (1442).
- H. Fel. *Seyffer*, meteorol. Beob. (256); über  
 einen Regenbogen vom Monde 1537.
- Seyffert*, Einrichtung und Gang einer Uhr mit  
 Compensations-Pendel (96).
- Ab. *Seyfried*, über das Fundament und den  
 Zweck der peinlichen Strafen 468.

- And. Seyler, über die Acaciën-Zucht; über den Bohnenbaum (527).
- Shee, glückliche Heilung einer Diabete's (1036).
- J. Sherwen, von einem geschlossenen Hymen in einer 38 jährigen, 14 Jahre lang verheyratheten Frau (126).
- Shukouski, Beschreibung der Reise-Route von Cairo nach Salchhyeh (1850).
- K. Gir. Siebelis, *Ελληνομικία* 1393.
- Sieboldt, Ergänzung der Beobachtung über den Auswuchs der harten Hirnhaut (1081).
- Ph. Siefert, nouveau choix des morceaux les plus intéressans de la littérature françoise; — Neue Auswahl ic. Th. 1. 1168.
- W. Simmons, on the caesarean operation on cancer and the supposed origin of the Cow-Pox 238; über Warton's Behandl. der Fußgeschwüre (1039); Nutzen des Arseniks im Keichhusten (1040).
- Simplicius*, s. *Epistetus*.
- J. Smide, s. *Hanseat. Magazin*; herrscht in den Hansestädten eine revolutionäre Gesinnung 722.
- Smith, über das Weichen der Knochen durch gelbes oxygenated muriatic acid gas (1116).
- Jac. Ed. Smith, von der Plukenetia (715); Flora britannica vol. 1.2. 1057.
- J. L. Smith, Heilung eines imperforirten Hymens (1039).
- Th. Smith, von einer bandartigen Vereinerung des Schienbeins, von dem man ein angestoffenes caridses Stück weggenommen hatte (118).
- J. W. D. Snell, s. Erläuterungen der Transcendental-Philosophie.
- Dr. Solander, Leben desf. (718).
- E. H. Sp. Soldan, der Lehrer in Bürger- und Landschulen 1712.



- Sm. Th. *Sömmerring*, sur le supplice de Guillotinae 336).
- Leid. *Sommerville*, Matriculrede als Präsident des Medicin-Colleg. (1900).
- Th. *Somerville*, the history of Great Britain during the reign of queen Anne 642
- G. F. *Spalding*, Beytr. zum Gdtung. Musen: Alm. (150).
- Späcoveky*, Lebensgesch. (114).
- J. M. *Späth*, pract. Anweis. über das Verkohlen des Holzes 1447.
- Kurt *Sprengel*, Verf. einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde; Aufl. 2. Th. 1. 2. 1947.
- Plac. *Sprengel*, älteste Buchdruckergeschichte von Bamberg 817.
- M<sup>me</sup> de *Stahl-Holstein*, de la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales 1481.
- J. C. *Stark*, Handbuch zur Kenntniß und Heilung innerer Krankheiten (B. 1.) 450.
- Gh. W. Ep. *Starke*, Beytr. 3. Gdt. Musen: Alm. (150).
- Gh. F. *Stäudlin*, Beytr. zum Gdt. Musen: Alm. (150).
- R. F. *Stäudlin*, Grundriß der Tugend- und Religionslehre, Th. 2, Hälfte 1. 2. — (Dogmatik und Dogmengesch. Th. 1. 2.) 369; 809; de scriptis patrum quos vocant apostolicorum veris et supposititiis, historiae disciplinae morum christianae antiquioris fontibus et documentis insignibus, Com. 1. 1033; f. Gdt. Biblioth. der theol. Lit; Grundzüge der Moral zu academ. Vorlesungen 1777.
- Stavorinus*, voyage au Bengale publ. par Charpentier — Auszug der Nachr. über Japan (125).

- W. Fr. v. Steigmetzsch, Beytr. z. Gdtt. Mu-  
 sen = Alm. (150).  
 T. G. Steinbuch, Besch. d. Gräsälchens (171).  
 E. L. Stengel, f. Beiträge zur Kenntniß der  
 Luftzverf.  
*Stephanopol.* f. *Voyage*.  
 C. H. Stülzer, de Meritide (1328).  
 F. Straß, f. R. Zenina.  
 Sim. Stratico, de formis duabus archetypis  
 aeneis ad antiquum numisma pertinentibus  
 420.  
 J. Jac. H. Szelin, genealog. Gesch. der Herren  
 Grafen von Düringen 157.  
 Ström, astron. Beobacht. (518).  
 Struve, über die Wirk. des Schreckens auf den  
 menschl. Körper (972).  
 C. G. Stünkel, f. Blumhof.  
 J. G. Stünkel, d. jüng., über das Dampfen der  
 Eisenschmelzöfen (154).  
 M. C. Stry, Beytr. zur Geschichte der verlarvten  
 und ansteckenden Wechselstieber (141).  
 P. Suet. airé, sur le panari. (1285).  
 Sulzer, über den wahren Standort der Traja-  
 nischen Brücke (1887).  
 J. Glieb Suskind, über die 4 canonischen Evan-  
 gelien (1884).  
 Svobá Swanberg, geradlinige Bewegungen in  
 widerstehenden Mittel (717).  
 Swartz, über die Gatt. Epidendrum (716).  
 Swediaur üb. d. Wirkung d. Mercurius (1040).  
 van Swinden, über die Gradmessung und die  
 Bestimmung des Merre (1650).  
 Mich. Symes, von der Stadt Pegu (20); an  
 account of an embassy to the Kingdom of  
 Ava I 37.  
 Sadiel. v. Szef, Lebensbesch. des N. Grafen Le-  
 lesi von Szef (1887).

- T.**
- C. Tacitus**, Iulius Agricola; überf. (v. Glob. F. Arzt) 1911.
- Tácoigne**, üb. d. aufßßl. Weinsfeintrahm (1105).
- Taffaccr**, über die Kochsalzsäure (1741); Zerleg. des chromsauren Eisens von la Basside (1748).
- Taylor**, on fever (5).
- Dom. Teleki**, Reise durch Ungarn (1887).
- W. Ab. Teller**, die Zeichen der Zeit 2c. 330.
- Smithson Tennant**, über den Diamant (1183); v. verschiedenen Arten Kalk die beym Ackerbau gebraucht werden (1190).
- P. Terentius Afer**, Andria, ed. G. Wig. Fickenscher. 948.
- Tessier**, über den Frost 1788; über einen Sturm (939); über das Einführen der Gewürzkräuter in den Französischen Pflanzgärten (946); Erfahrungen über das Saatorn (1225).
- L. Thaer**, s. Laferrie
- Thénard**, über Spießglanzkalk (1139); über die Notwendigkeit, die Ausüb. mit der Theorie der Chemie zu verbinden (1943).
- Theophrastus**, characteres eth. ed. I. Glob. Schneider. Auctarium animadversionum ex comparata Hottingeri interpretatione subnatarum. Auctarium alterum - praecipue ex edit. Parisina 1709 auct. D. Corvay 1128.
- M. J. J. Thibaut**, Theorie der logisch. Aufßßg. des Röm. Rechts (501).
- Bh. F. Thibaut**, de integratione formulae differentialis  $(1 + n \cdot \cos \varphi) \sqrt{d\varphi}$  267.
- P. Thibault**, manuel des Adjudans généraux et des Adjointes employés dans les états-majors - divisionnaires des armées 200.
- J. D. Thieß**, Andachtsbuch für aufgeklärte Christen, Th. 1. 2. 846.

- James Thomson, Jahreszeiten mit Anmerk. von F. D. u. H. Horn, B. 1., mit einer Werk. von Maass 1852.
- K. Pt. Thunberg, *Dissertationes academicae*, ed. Persoon, Vol. 1. 2. 273; Beschreib. Schwed. Insecten (714); de brachycero; obf. in genus Halleriae; 4 Arten hedystrum; berula japonica (715); über die Japanische Sprache (715); prodromus plantar. Capensium, T. 2. 1726.
- Sp. A. Tiedge, Beitr. z. Göt. Musen-Album (250).
- J. H. Tietzrunf, Gutachten über die Pocken-Ausrottung (328); die Religion der Mündigen, B. 1. 866.
- M. Tillet, f. Münzen; über die Verbindung des Zinnes mit Golde (1221).
- Timäus, von der Weltseele, überfetzt von Bardili (201).
- Tissot, sur la question de règles diététiques, relatives aux alimens dans la cure des maladies chirurgicales (725).
- J. Todd, Beobacht. über das epidemische (gelbe) Fieber zu Jamaica (1035).
- C. L. Tolland, sur quelques opérations d'agriculture (346).
- J. G. Tomharc, Bemerk. und Vorschläge wie im Herzogth. Bremen die Aufhebung und Verschicung der Gemeinheiten am vortheilhaftesten vorzunehmen u. 314.
- J. Towers, von dem Alphabet der Sprache von Alwa und Machain (21).
- K. Townley, f. Veterum Monumenta etc.
- Tralles, über die Einheit der Gewichte (1638).
- Treusler, Oberlausitzische Fossilien (972).
- F. Barth. Trommsdorff, f. Journal d. Pharmacie; über Vervollkommnung des Apothekerswesens (1228); über die Essigsäure (1229); Analyse eines Heliotrops; Untersuch. des Schwer

- ren Salzsäure; über die Eintheil. der Säuren (1247); Kleine Versuche und Beob. (1248); Zerleg. eines schwarzen Feldspats und blauen Chalcedons (1541).
- Troughton**, über eine Waage (1265).
- Bj. Trumbull**, a complete history of Connecticut, Vol. I. 761.
- Truffon**, Rede an d. Parif. Apotheker (1003); üb. Theriak und Karmeliterwasser (1101); über d. Studium der Pharmacie (1229).
- Mischik Hassan Tschelibi**, s. Larif.
- Turgot**, Lobrede auf ihn (937).
- Sm. Turner**, an account of an embassy to the court of Tschoo Lama in Tibet, to which are added views taken on the spot by Sm. Davis and observations botanical, mineralogical and medical by Rob. Saunders 1513.
- Dr. Gh. Tytsen**, Anfang der Münzen unter den Arabern (715); Erklärung einer kufischen Grabinschrift (717).
- Th. C. Tytsen**, de rei numariae apud Arabes origine et progressu 49; de numis Arabico-hispanicis Bibl. R. Acad. Gotting.; de numis Indicis maxime de iis qui in Bibl. R. Acad. Gotting. asservantur (1050).

## II.

- F. Zill. Wloustone**, Taschen = Electricitätsmaschine (1263).
- K. Ungar**, über den Zustand einiger Gymnasien Böhmens (523).

## V.

- H. Vassal**, über Schweinezucht (903).
- H. D. J. Vassmer**, Predigten über Zeitmaterien 2014.
- Vauquelin**, experiences sur les sèves des végétaux 8; Hovels Verfahren, die in der Lauge noch übrige Pottolche auszuziehen (1099); üb.

das Metall der Blecken (1100); über Phosphor und phosphorichte Kalkerde (1101); über den Extractivstoff der Gewächse (110); über Seguin's Art zu gärben (1102); über den Quæmeter von L'Hier Verif: über Erignette-Salz (1104); Zerlegung des Mesing's auf dem feuchten Wege; über die Farben im Gemächtsreich (1106); über Mafsi des Zinks in entzündb. Gas (1107); f. Deschamps; über das Frircn verschied. Flüssigkeiten in künstl. Kälte (1109); manuel de l'Élèveur 1134; über die Bleifalke (1139); über eine neue Art Salz (1140); Zerleg. des Kreuzsteins (1254); über eine Kugel von schwefelsaurem Strontian (1255); über Hühnermilch (1737); über einige Eigenschaften der Strontian- und Schwercerde; über das Frircn verschied. Flüssigkeiten (1740); über Harnsteine; Zerleg. der Steine (1742); Zerleg. des Küchenfalzes durch Bleifalk; vom menschl. Harn (174); über Harnsteine; über die Verbindungen des Niles und Zinnes mit Essig, Wein und Oehl (1841); über ein Salz aus Papen's Fabriken (1842); über d. Schwafst (1906); über die äpfel-saure Kalkerde im Saft der gemeinen Hauswurz; über das Spießglanzglas (1943); über die Ueberarten (1944); f. Sourcrof; f. *Encyclopedie method.*

Deau Delannay, über Quecksilberfalze (1103).  
G. Vega, Versuch über Entfaltung eines Geheimnisses in der Lehre der allgemeinen Gravitation 927.

C. Velleius Paterculus, quas super sunt recensere et commentario perpetuo illustrare coepit C. D. Jani, continuavit I. C. H. Krause. Access. Car. Morgenstern comm. de fide Velleii historica et L. F. Hevel annotatt. crit. 1395.

- Graf von Veltheim, Sammlung einiger Aufsätze historischen, antiquarischen, mineralog. u. ähnl. Inhalts, Th. 1. 2. 1761.
- Ventenar, über die Agnucja; über die Gatt. Dalea (981).
- L. B. Venturi, Essai sur les ouvrages physico-mathematiques de Leon. da Vinci 1814.
- H. M. Vesin, Repographien, Th. 1. 368.
- de Villeneuve, s. astron. Beobachtungen.
- R. de Villers wird Corresp. d. k. k. Soc. 1915.
- En. Vince, Beobacht. einer ungewöhnl. Strahlenbrechung in der Luft (41).
- Vincent, remarks respecting the war of Troy (1800).
- J. J. Virey, Unterschied des edlern Takamahaks vom gemeinen (1100); über den Ursprung der Specacuanha (1101); botan. Bemerkung über ausländische Arzneiwaren (1139); über die Milch (1140); Überblick des Zuwachses der Arzneimittellehre (1140).
- P. Virgilius Maro, Aeneis, mit einem Deutschen Comment. von W. F. Schmiedecr, B. 1. 949; B. 2. 1895.
- G. Vise, von einer Bauchwassersucht (1116).
- Ennio Quirino Visconti, lettera su due monumenti 359.
- M. Vitruvius Pollio, de architectura libri X. ed. A. Rode, T. 1. 2. 1467.
- Arg. S. M. Vogt, anatom., physiol., chirurg. Abhandlung eines sehr seltenen Bruches beider Schenkelhälften 3c. 1990.
- S. B. Voigt, über Hygrometer (1412); über das verbesserte Haafsche Barometer (1422); von einem neuen tragbaren Barometer (1443).
- J. C. B. Voigt, kleine mineralog. Schriften Th. 1. 706.

- J. H. Voigt, s. Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde; über Rumfords Meinung von der Wärme; über Stärke des Schalles in Beziehung auf Meteorologie; Verf. die Umdrehung der Planeten und ihre elliptischen Bewegungen aus den Naturgesetzen herzuleiten (5:6).
- von Voigt, über die Oberpfälzischen Zerrumherde (839).
- J. L. W. Völker, über Einschränkung der Meister eines Handwerks auf eine gewisse Zahl, erh. den Preis 1355.
- E. Du. Voss, Handb. der allgem. Staats-Wissenschaft, Th. 5. — (Einleit. in die Gesch. und Literatur 10. Th. 1.) 1201.
- W
- Wardenburg, observationum in Propertium Specimen IV. 1776.
- J. G. Walcher, von der Lubiner Schwefelquelle (255).
- Graf von Waldstein, botan. Reise (2075).
- F. Walker, Pechien ohne Fieber (1037).
- Walker, über einige besondere Stoffe, die man durch Salpetersäure aus thier. Körpern ausgezogen (1110. 1740).
- J. G. W. Wardenburg wird Prof. der Medic. 1001; vorläufige Nachricht über das neuerlich durch mich errichtete medicinisch-chirurg. Privat-Clinicum 1937.
- James Ware, remarks on the fistula lacrymalis 649.
- Warr, neue Maschine (1260).
- Wavell, 2 Fälle von Hundswuth (119).
- Weber, über eine Ruhr-Epidemie (143).
- K. Glieb Weber, Litteratur der Deutschen Staatsgeschichte, Th. 1. 1051.
- Weddigen, Westphälischer, historisch geograph. National-Calendar, Jahrg. 1. 1800. 1136.
- Weis, historiae novellarum literariae, part. I. 267.



- E. C. Weisse**, f. Neues Museum für die Sächs. Gesch.; Nachtrag zu seiner Abhandl. über die Secularisation Deutscher geistlicher Reichsländer 1667.
- Is. Weld**, travels through Northamerica 217. 257; — Frey überf. Berlin, bey Haude und Spener 1912.
- Wenzel**, über den Knochenbrand (1681).
- Westung**, über 3 Arten Fieberzüge (1830).
- Weickand**, kleine physical. chem. Abhandlungen. B. 6. St. 1. = (chem. Abhandl., B. 1. H. 2.) = Bemerk. u. Vorschläge für Bleicher) 78.
- Gen. Whinaker = Gray**, von einem Erdbeben in England im J. 1795 (1178).
- W. White**, observations and experiments on the broad-leaved Willow Bark 320; Wandwurm von 18 Yards durch ein Dreckmittel ausgeworfen (1048).
- Wiebking**, Wasserbaukunst, Th. 2. Nachgelieferte Karte 761.
- C. R. Wiedemann**, Übersicht der mineralog. einfachen Stoffen 175.
- Ep. Mart. Wieland**, sämtliche Werke, B. 13. 34. = (Anstipp und einige seiner Zeitgenossen, B. 1. 2.) 2017.
- Wienholt**, Gesch. des Brem. Musci (722).
- G. Wiele**, Handbuch des gemeinen in Deutsch-land üblichen Kirchenrechts, Th. 2. 1563.
- C. S. Wigand**, fl. Völkergeschichte, B. 1. 1239.
- Widr.**, über Wirkung der Linde auf das Barometer (1921); v. d. Bereit. der Lebensluft in einem Zinnentast; über die Bildung von Eisapfen in Gefäßen mit engen Halsen; üb. geirone Kantenreiben; von Caballos Collector; Festsätze von gepichem Holze; Luftverderbniß in der electrischen Lampe (1443).
- J. C. Du. Wildt**, über den Hölleprung im Schachspiel; über manche Quadrate 33; über die

- verschied. Entstehungs- und Fortpflanzungsarten der Töne 377; physiol. Erklärung des Gehörs; über die Musik der Griechen 378; phys. Principien der Bewegungslehre, Th. 1. 379; Auflösung zweyer unbestimmten Aufgaben 593; Vorschlag des Capitan des. Hrn. Gladni mit Tafeln zu spielen 1153; physische Principien der Bewegungslehre, Th. 2. 1154; 3. Weise des 11. Grundf. im 1. Buch von Euclids Elementen 1769; kritische Geschichte der Luftpumpen 2033.
- Wilford, Copien von alten Steinschriften in Sanscrit (21).
- Dr. Wilford, von der Zeitrechnung der Hindus (22); Bemerk. üb. d. Sibirisch. Gottheiten (23).
- H. D. Wilkens, die forstliche Lehre von dem Artlichen 830; die Lehre von den entgegengesetzten Größen (1245); über die Wartung des Hundes um durch sie das Tollwerden zu verhüten 1413.
- Rob. *Willan*, description and treatment of cutaneous diseases. Order 1. 104.
- Willemet, s. Charron.
- Willemet, von einer Art Erven (1107).
- Willemet, s. *Encyclopedie method.*
- Wilson, über die Kunst Copien von geätzten Platten und Stichen en relief zu vervielfältigen (1259).
- Giffin Wilson, über die Auflösung algebraischer Gleichungen (1185).
- I. M. *Wilson*, extra-uterine foetus, voided through an Abscess (1038).
- Ph. R. Wilson, sonderbare Zufälle von Verschluckung eines eisernen Nagels (1036).
- Iac. Jos. *Winterl*, experimenta et observationes de causa aciditatis 873; wird Corresp. d. fbn. Soc. 1913.

- v. Wintershausen**, über Behandlung der Wundungen (528).
- Witzeling**, über d. Heilung verschiedener Krankheiten durch Gasarten (1036); bequeme Methode Dünste einzuathmen (1076).
- H. G. Wittich**, über einige Einwürfe gegen die bisherige Eintheilung der log. Interpretation 561; einige Erörterungen der logischen Interpretation 561.
- Wolf**, über den Bau der Vögel (526); über den Augenbau der Vögel; über den Gang der Bettwanzen (1443).
- Andr. Wolf**, über die Schleimreibung gegen die Pest (1887).
- J. Wolf**, diplomat. Geschichte des Petersstifts zu Würten 1577; Gesch. des ehemaligen Klosters Steine 1585.
- I. A. Wolf**, de agnitione ellipsois in interpretatione libror. sacr. 480
- F. P. Wolff**, Wanderungen nach den Röhngebirgen (173).
- Kh. Wolmann**, über ein catoptrisches Phänomen (518).
- M. Wondratschek**, merkwl. Steine und Gebirgsarten von Nöhren (514); chem. Untersuch. des crysall. Kalks 2c. (514); Weichr. und chem. Zerleg. des Meerthausms von Hrubshitz (516).
- Wood**, on the late war in Mysore 923.
- W. Woodville**, reports of a series of inoculations for the Cow-Pox 1534, — überf. mit einem Anhange von J. Gh. Ziese 1536.
- L. F. S. Worbs**, sur les signes de la pénétration de la fonde. de gomme élastique dans l'oesophage (343).
- J. G. Worbs**, Gesch. und Weichr. des Landes bei Dräsen in Syrien 1795.
- Wright**, über die gemeinsten Krankheiten unter den Soldaten in Westindien (1039).

- Wurm, über die größten Digressionen der Venus (96).
- Wurzer, Vorricht. zum Athmen in mephitischen Gasarten; über die Grundlage des Stickgas (1532).
- Dn. Wyttenbach, vita Ruhnkenii 1753.
- X.
- Xenophanes, f. Sülleborn.
- Xenophon, Cyri disciplina, ed. I. Glob Schneeder 952; oeuvres, par Gail, T. 1. 999.
- Y.
- Yonge, observations on carbuncle (1115).
- Arthur Young, f. *Annals of agriculture*; eigene Aufsätze 897 ff.
- Y. Young, über die Moluscharfe (1266).
- Th. Young, de corp. h. viribus conservatrici- bus (1328).
- Z.
- Zat. Jr. von Zach, f. *Monathl. Correspondenz*; über Berechnung des Flächeninhaltes der Länder (392); f. Goldbach; f. *geograph. Ephemeriden*.
- Zöllinger, meteorol. Beob. (256).
- Zapf, Christoph von Stadion, Bischof v. Augsburg 127.
- Jac. Ziegler, Bemerk. über gemeines Wasser und Mineralwasser 136.
- Zimmermann, Gesch. einer Verschmetterung der Weichtestuchen und ihrer Heilung (2083).
- C. Glieb Zimmermann, kurze Darstellung der sphärischen Trigonometrie 1957.
- Zobel, Verzeich. Oberlausig. Urkunden, H. 1. 174.
- Zyllius, über d. Hygrometer und de Luc's Re- gentheorie 1466.
- Z. von Zynhard, über Potts Ausg. von Durois Harbjescher wilder Baumzucht (528).

## Zweyte Abtheilung.

### Register

Nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischer Nachrichten in dem J. 1800.

#### A.

Abhandlungen, zwey, über das Entstehen der Westphälischen Leibeigenschaft und den Pacht-  
hof in der Grafsch. Mark 189; — Neuere, der  
Fbn. Böhm. Ges. d. W., B. 3. 513; — drey,  
über die Preisfrage: Worin besteht der Unter-  
schied zwischen Roheisen aus hohen Ofen und  
geschmeidigem Eisen aus Frischherden &c. von  
Lampadius, Herrmann und Schindler. Mit  
einer Vorrede von J. F. Gerstner 2026. Mit  
Alta, Nova, Societat. R. Uplandf., Vol. 3. 6.  
714.  
Alexandrien, geogr. mercantil. Beschreib. dieser  
Stadt (1079).  
Annalen der Physik, B. 1. St. 1., herausgegeb.  
v. J. Alb. Grén; B. 1. St. 2., angef. von  
Grén, fortgef. v. L. W. Gilbert; St. 3. 4.;  
B. 2. St. 1. 2. 3. 310; B. 2. St. 4.; B. 3.  
St. 1-4.; B. 4. St. 1-4.; B. 5. St. 1.  
207-219. 1454; St. 2. 3. 1466; — sches-  
mische, herausg. v. L. v. Crell f. 1799, B. 2.  
1529; f. 1800, St. 1. 2. 3. 1539.

- Annales de chimie*, T. 29. 1737; T. 30. 1742; T. 31. 1745; T. 32. 1828; T. 33. 1902; T. 34. 1938; — *des arts et manufactures* par R. O'Reilly, T. 1. Nro. 1. 2. 3. 1789.
- Annals of agriculture* collected and publ. by Arth. Young, Vol. 1. 32. 897; — of *Medicine* by Andr. Duncan, sen., and Andr. Duncan, jun., Vol. 1. for 1796. Vol. 2. for 1797. 1034; Vol. 3. for 1798. 1072.
- Ankündigung und Plan eines Seminars zur Bildung christlicher Prediger, welches in Bremen errichtet werden soll.** 1765.
- Apotheker-Caxe, über die Dänische** (1245).
- Archiv, Nordisches, für Natur- und Arzneiwissenschaft**, herausg. von Pfaff und Scheel, B. 1. St. 1. 137; — **der Ärzte und Seelsorger wider die Pockennoth**, St. 7, herausg. von J. C. W. Zunder 327.

## B.

- Barometer, über Lazowskis** (1258).
- Bemerkungen über die Mündigkeit zum testiren**, v. Schultes; — **rhapsodische, über verschiedene für Stadt- und Landbewohner interessante Gegenstände** 47.
- Beobachtungen, kleine, über Laubstümme**, s. Esche; — **astron. u. phys.**, auf der Pariser Sternwarte angestellt von Cassini, Nouv. de Viteneuve u. Auelte (700. 938).
- Bergbau, churischischer, üb. die bey demselben eingeführte Rechnung nach Quartalen** (1928).
- Beispiele von allerley Unglücksfällen** 1172.
- Beiträge zu den Deutschen Rechten des Mittelalters aus den Handschriften und alten Drucken der academ. Biblioth. in Helmstädt**, herausg. von P. Jac. Heuns 133; — **zur Kenntniß der Justizverfassung und der juristischen Literatur in den Preuß. Staaten**, herausg. von C. L.

- Stengel, B. 8. — (Neue Beiträge ic. B. 2.)  
689; — zur Kenntniß und Verbesserung des  
Kirchen und Schulwesens in den kön. Braun-  
schweig-Lüneburg. Churländen, herausg. von  
F. C. Salfeld, B. 1. H. 1-4. 1349; — zur  
Gesch. der Philosophie, herausg. von G. Ost.  
Halleborn, St. 7. 8. 193. St. 9. 10. 201.  
Bibliothek für die Medicin, Chirurgie und Ge-  
burtshülfe, von einer Gesellsch. v. Gelehrten,  
herausg. Just. Arneman, B. 1. H. 2. 113;  
— Göttingische der neuesten theolog. Literatur,  
herausgeg. von K. F. Staudlin, B. 5. St. 1.  
— (Neue Götting. Bibl. B. 1. St. 1.) 921.  
Blasenstein, neue Methode ihn in der Blase zu  
zerstören (2082).  
Bleichen, über das, (1265).  
Briefe über die Wissenschaftslehre, f. Krug.  
Brücke, Beschreib. einer, über die Theiß (519).

## C.

- Catalogue*, a new, of living English Authors,  
Vol. 1. 438.  
Chemie, Zustand ders. in England und Frankreich  
(1851).  
Für Christenthum, Aufklärung und Mensche-  
wohl, herausg. von W. F. Lufnagel, B. 3.  
H. 3: 4. 177.  
*Chronica* med. aevi, — collegit etc. C. F.  
Rüster, T. 1. 165.  
Chylus, u. Chymus, üb. die Natur ders. (1101).  
*Commentationes* Soc. reg. Sc. Göttingenf. ad a.  
1798-99. Vol. 14. 1049.  
*Congettura* che una lettera creduta di Castiglione  
sia di Raffaello, f. Francesconi.  
*Connoissance* des tems pour l'an X. 1192.  
*Contributions* to physical and medical know-  
ledge principally from the West of England,  
collected by Th. Beddoes 1113.

*Corpus jur. ecclesiast.* — Collegit etc. C. Gärtner, T. 2., 2051.  
*Correspondenz, monatliche, zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, herausgeg. von Fr. v. Säch.* Januar 1800. 123. Februar 392.  
*Gukuz, über die höhere u.* 1363.

## D.

*Dampfmaschine in der Berliner Cattunfabrik bey Sieburg, Besch. d. d. S.* (1079).  
*Demophilos u. Euzrates. Über die Grenzen der Staatsgewalt* 265.  
*Denkwürdigkeiten, Heftische, herausg. v. A. W. Justi, u. F. Melch. Hartmann* 431.  
*Description d'un telegraphe très simple* 974;  
 — *d'un vase de Sardonix, f. v. Köhler.*  
*Deutschland, das gewerbfleißige, Th. 1.* 1080.  
*Dienstmannen = Recht des Stiftes Hildesheim* (135).

## E.

*Electricität, Licht u. Wärmestoff, Bemerkungen darüber* (1261).  
*Elephanten = Grippe 1799 zu Burgtonna gefunden* (124).  
*Encyclopédie méthodique, Chimie. (Par Guyton de Morveau, Fourcroy, Vauquelin, Marret, Willemet, Chaussier, Duhamel) T. 1. 2. 3.* 1469.  
*Entomologie helvétique, T. 1.* 212.  
*Ephemeriden, geograph., f. 1799, herausgeg. von Säch, St. 9. 10. 11. 12. 391.*  
*Erklärung, neue, des höchst wichtigen Hauptsten Gegenfazes Buchstabe u. Geist.* 75.  
*Erklärungen der Transcendental-Philosophie von F. C. Schmid, und F. W. D. Snelh, St. 2.* 1843.  
*Erziehung, verschied. Aufsätze darüber.* (97).



f.  
 Les trois Fabulistes, *Esops, Phédre, et La-  
 fontaine*: par Chamfort et Gail, 4 Vols. 2047.  
 Sehngerichtsordnungen etc. (135).  
 Sicheres Lehre von Gott, geprüft (417).  
 De Formis duabus archetypis, s. Sim. *Stratico*.  
 Formulare, liturgische, zu einer Taufe und  
 und Trauung (1351).  
 Neues Sortk-Archiv, herausgeg. von Cp. W.  
 Garterer, B. 6. 527.  
 Sortk- u. Jagdordnungen (528).

## G.

Gebirgsart, polarisirende, Samml. einiger sie  
 betr. Merckstücke (837).  
 Gefäße mit weiter Mündung luftdicht zu schließen  
 (1629).  
 Gemählde, neuestes, von Malta, 2. Bände;  
 Wien 2080.  
 Gerichte, academische, sollen sie noch ferner in  
 ihrer jetzigen Verfassung gelassen werden? 1055.  
 Geschichte der Künste und Wissenschaften etc.  
 Abth. 7. Abschn. 2. Gesch. der Kriegskunst von  
 F. Gf. Hoyer, B. 2. 449; Abth. 7. Abschn. 1.  
 Gesch. der Mathemat. v. Ab. Gh. Bästner,  
 B. 4. 853; — der Grafen von Düringen, s.  
 Strelin.  
 Gelehrte Gesellschaften: Böhm. 513; — Acad.  
 des Sciences 697. 1217; — zu Cairo 1081.  
 1849.  
 Glaslinsen, Verbeß. der farbenfreyen, (1260).  
 Goresdienst, öffentl. Zur Gesch. der Verbeße-  
 rung dess. (1350).  
 Goresurtheile, Beyträge zur Geschichte der-  
 selben (136).  
 Göttingen, 1) Kbn. Gesellsch. der Wissensch.  
 A) Feiertlichkeiten: Gedächtnißfeier Ab. Gh.  
 Bästners in einer Rede von Heyne 1161; —

Feyer des 49. Stiftungstages 1913. B) Nach-  
 richt von den Veränderungen von 1799. 1800,  
 von Heyne 1913; C) Verzeichniß der 1800  
 verstorbenen und aufgenommenen Mitglieder  
 1913. D) Vorträge: Tychsen, de rei nu-  
 mariae apud Arabes origine et progressu 49;  
 Geeren, de fontibus et auctoritate Iustini  
 303; Blumenbach, physiolog. Bemerkungen  
 7. üb. den ornithorynchus paradoxus 609; Gmel-  
 lin, Versuche mit dem Sibirischen Weyll und  
 einer eigenen daraus abgethienen Erde 641;  
 Hoffmann, asterum horti Göttingens., Decas I.  
 1321; Heyne, repentina auri argentique af-  
 fluentia quasdam rerum vicissitudines attu-  
 lerit, ex historiaram antiquarum fide disputa-  
 tur 1921; Buhle, de librorum Aristotelis,  
 qui vulgo in deperditis numerantur ad libros  
 ejusd. superflites rationibus 2057. E) Ver-  
 gelegt haben: Wildt, einen Aufß. über den  
 2. Würfelsprung im Schachspiel; einen Aufß. über  
 2. magische Quadrate 33; Herblad, eine Ab-  
 schrift einer Griech. u. Hebr. Inschrift 281;  
 Thibaut, einen Aufß. de integratione formu-  
 lae differentialis  $(1 + n \cdot \cos \phi)^2 d\phi$  297;  
 Kausler, eine Auflösung von ein Paar unbe-  
 stimmten Aufgaben 313; Wildt, 4 Aufsätze:  
 über die verschiedenen Entstehungs- und Fort-  
 pflanzungsarten der Löwe, physiologische Er-  
 klärung des Gehörs, über die Musik der Grie-  
 chen, physische Principien der Bewegungslehre,  
 Th. I. 377; Köhler, Bemerkungen über drei  
 bis jetzt unbekannt geschnittene Steine mit  
 den Namen der Künstler 473; Schaubach,  
 einen Aufß. über Enderus Verstellung von der  
 Bewegung der Planeten 529; Wildt, eine  
 Auflösung von ein Paar unbestimmten Aufga-  
 ben 593; Koole, einen Aufß. über die gelben  
 Körper im weiblichen Eyerstocke 673; Gyan

mathi, einen Auff. über die thonigen Sandsteinkugeln in Siebenbürgen 674; Jugler, *Analecta ad mythum de Aesculapio spectantia* 341; Wirtel, *experimenta et observationes de causa aciditatis* 873; Wildt, einen Vorschlag das Cypou des Hrn. Gladni mit Taften zu spielen 1153; Ebd. den 2. Th. seiner physischen Principien der Bewegungslehre 1154; Scheibel, Betrachtungen über die Gestalt des Regenbogens 1417; G. Jof. Beer, *anatom. patholog. Abbildungen einer krankhaften Ausartung beider Nieren* 1441; Wildt, 3 Beweise des bestrittenen 11. Grundf. im 1. Buche von Euclids Elementen 1769; von Köhler, eine Untersuchung üb. den Sard, den Dnyr und den Sardonyr der Alten 1929; Wildt, eine crit. Gesch. der Luftpumpen 2023; Zimly, Bemerkungen über Lähmung des Augensterns durch örtliche Anwendung des Bissens-Extracts 2041. F) Preisaufgaben: a) von der histor. Classe, f. 1801, eine Vergleichung der Morgenländischen Nachrichten von den Geschichten Persiens nach Alexander mit den Griechischen und Römischen 1916; b) von der mathematischen Classe, f. 1800, über die Bewegungsgesetze der Dämpfe, wird nicht beantwortet; für 1803, Vergleichung der Fähigkeit verschiedener Körper durch das Sonnenlicht erwärmt zu werden 1918; c) von der physischen Classe, f. 1802, üb. d. Lithemhohlen der Insecten und Gewürme 1918; d) oeconomiche; für Nov. 1800, durch welche Mittel kann der Gartenbau auf Dörfern am kräftigsten befördert werden; f. Jul. 1801, Naturgesch. der Erdsflöhe und Mittel gegen den Schaden den sie verursachen 1355; f. Nov. 1801, die gründlichste und deutlichste Anweisung Steinkohlen und Braunkohlen zu suchen; f. Jul. 1802,

- die vollständigste u. gründlichste physische und  
 econom. Beschreib. irgend eines bairisch-Bez-  
 zirkels der Königl. Churf. Deutschen Lande 19 o.  
 G) Preisschriften: über die Einschränkung der  
 Meister eines Handwerks auf eine gewisse Zahl,  
 von J. V. W. Völter 1353; über die beste  
 Art den Gartenbau auf den Dörfern zu beför-  
 dern, von J. F. v. Kettberg 1916.
- Göttingen. 2) Universität. A) Academ.  
 Feyerlichkeiten: Feyer des Geburtst. des Kö-  
 nigs, und Vertheilung der Preise an die Stu-  
 dierenden 993; Progr. (a. Heyne) 996. B)  
 Fest-Programme: Pfingsten 1800, de scriptis  
 patrum, quos vocant apostolicorum veris et  
 suppositiis historiae disciplinae morum chri-  
 stianae antiquioris fontibus, et documentis  
 insignibus (a. Staudlin) Comment. I. 1033.  
 C) Anzeige der Vorlesungen: Sommer 1800,  
 497; Winter 1807 1897.
- Händelagege u. Gewohnheiten, Unzulänglich-  
 keit der bis jetzt bestehenden, (1872); — Nürn-  
 bergische (1874).
- Handlungs-Bibliothek, neue, B. 1. St. 1, 2, 3.  
 1079.
- Herrenring, Beobachtungen darüber (1850).
- Histoire de l'Academie des Sciences, année 1788;  
 avec les Mémoires 697; — année 1789 937.
- History of the Helvetic Confederacy, 1. 10f.  
 Planta.
- Indig, über die Bereitung ders. (126:).
- Indig, Versuche damit (1268).
- An Introduction to the literary history of the  
 14. and 15. Centuries 1457.
- Jahrbuch, astron., für 1802, herausg. von  
 S. E. Lode 95.

- Jahrbücher d. Berg- u. Hüttenkunde*, herausg. von R. Er. Fhn. v. Moll, B. 4. Lief. 1. 253.  
*Journal, neues bergmännisches*, B. 1. St. 1-6. B. 2. St. 1-6. 836; — *der Pharmacie*, herausg. von Trommsdorff; B. 6. St. 2. 1228. B. 7. St. 1. 2. 1245.  
*Journal of nat. philology, chemistry and the arts*, published by *Nicholson*, for 1797. Nr. 9. 10. 11. 12. — (Decemb. 1797. Jan. Febr. March 1798) 628; Nro. 13. (Supplement of Vol. 1.), Vol. 2. for 1798. (Nro. 14-25.), Vol. 3. for 1799. (Nr. 26-37.), Vol. 4. for 1800. Nr. 38-39. 1257.  
*Journal des mines* Nr. 51. 52. 892; Nr. 53. 1253; — *de la Société des Pharmaciens*, Année 1. Nr. 1-16, Année 2. Nr. 1-12. 1097; Année 3. Nr. 1-7. 1137.  
*Journals of Congress*, Vol. 1. 2. 3. 2037.

## K.

- Kuhpocken*, Nachrichten verschiedener Deutscher Ärzte darüber (1536).  
*Kulpa* in Croatien; *Schiffarmach.* dert. (391).

## L.

- Lage*, die, von Mannheim am Ende des 18ten Jahrh. 930.  
*Leges Bajuvariorum et Alamannorum*, vergl. mit Helmstädt. Handschriften (134).  
*Lettera su due monumenti*, f. *Visconti*.  
*Letters*; Athenian, überf. v. F. J. (Jacobs), Th. 2. 920.  
*Lettre d'Indiction du second concile national 1121*.  
*Licht*, Parris Meinung darüb. vertheid. (1262).  
*Lieder* für Volksschulen, Aufl. 2. Abth. 1. 2. 3. Melodien dazu 1315.  
*Literatur = Zeitung*, juristische, (herausg. von Wabelow und Hofbauer) Nr. 1-8. 70, 100.  
*Locum*, Instruct. f. d. Hospitium dert. (1352).

Luft, Anweisung des Gesundheitsrathes sie in Lazarethen gesund zu erhalten (1139).

## M.

- Magazin für christl. Dogmatik**, herausg. von J. F. Hart, St. 5. 417; St. 6. 1881; — für das Neueste aus der Physik u. Naturgeschichte, zuerst herausg. von Lichtenberg und fortgef. v. J. H. Voigt, B. 12. 527; — für den neuesten Zustand der Naturkunde. — herausg. von J. H. Voigt, B. 1. St. 1. 525; B. 2. St. 1. 1442; — hanseatisches, herausg. v. F. Smidt, B. 1. 2. 721; — f. die Gerechtfame des Adels und der Rittergüter in Deutschland, St. 1. 1854; — für die Wundarznei-Wissenschaft, herausg. v. Just. Xeneman, B. 2. St. 4. 2081.
- Manuscrite**, morgenländ. von Sir William Jones und Lady Jones der kön. Soc. zu London geschenkt (1186).
- Maß**, Bestimmung der Einheit dess. in Frankr., Berichte von Berda, Lagrange, Laplace, Monge u. Condorcet (698. 937); — Vergleichung des Engl. und Neu-Französl. (1261).
- Maße**, Vergleich. alter u. neuer Franz. (1109).
- Mémoires historiq. et philosophiques sur Pie VI.** 321; — de la Société médicale d'émulation pour 1797. 337; 2de Année 1281; — de Marie Françoise Dumefnil. Suivis d'une lettre du celebre Le Kain 544; — sur les sujets proposés pour les Prix de l'Académie de Chirurgie, T. 5. P. 1. 723; — de la Société d'histoire naturelle de Paris 977; — sur l'Égypte publiés pendant les campagnes du Général Bonaparte 1081. 1849; — de l'Académie des Sciences. Année 1790 1217; — de l'Institut nat. des Sciences et arts. Sciences math. et phys. T. 2. 1657.
- Menschenhaar**, als Handlungsweig (1079).

- Meridianbogen**, Verfassung dess. in Frankreich. Bericht darüber (1758).
- Messingeld**, Wemerk. über, (1760).
- Mischancen**, historischen, statistischen und ökonom. Inhalts, herausg. von Wemerk, B. 2. S. 1. 111.
- Missionarien auf den Südsee-Inseln**, Berichtig. einer sie betreffenden Nachricht 272.
- Monarchische**, Kaufschiffe, Th. 1. S. 971.
- Vet. ram Monumenta**, quae ad reum britannicarum memoriam conservandam Societas antiquariorum Londini sumptu suo edenda curavit. Vol. 1. 2. 3. Vol. att. Tab. 1. 2. 3. 4. (c. comment. Car. Townley) 1707.
- Münzen**: Bericht über gewisse sie betr. Fragen, abgefaßt von Borda, Lagrange, Lavoisier, Lillet u. Condorcet (697).
- Münzen-Almanach**, Gedruckt. f. 1800. 249.
- Museum**, neues, für die Säch. Gesch., Literatur u. Staatskunde, herausg. v. C. C. Weiße, B. 1. Th. S. 1233.
- Nachrichten**, Freyberger geminnig, Jahrg. 1. Quart. 1. 1719; Quart. 2. 3. 1928.
- Naturforscher**, der, S. 28. 169.
- Necrolog** auf d. J. 1796. Jahrg. 7. B. 2. herausgeg. v. J. Schlichtegroll 1639.
- Necrologium** des Ritters St. Michaelis in Lüneburg, mit Anmerk. u. Beylagen 29.
- Neujahrs-Taschenbuch** von Weimar, auf das Jahr 1801., herausg. von Seckendorf 2046.
- Nomenclatur**, neue chemische, Einführung ders. in die Apothekerkunst (1099); — neue chem. Wemerk. darüber (1251)
- Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque nationale et autres bibliothèques publiés par l'Institut nat. de France**, T. 5.

- 1697; Programm von Fortsetzung des Werkes (1698).
- O.
- Offenbarung, über, und Mythologie 90.
- Orygene über diese Benennung (1946).
- P.
- Pastoral-Instruction für die unter dem Hannoverschen Consistor. stehenden Prediger (1351).
- Pferde, Arabische, Bemerk. darüber (1082).
- Philosophie, die, unsers Zeitalters in der Kinderfappe 1350.
- Plantae rariores Hungariae, Dec. 1-3. 2074.
- Pocket-Dictionary, the new, of the English and German languages, P. 1-2. 718.
- Predigerwesen Nachr. von einer in den Inspectionen Neustadt, Hannover und Ronneberg zu ihrem Besen getroffenen Einrichtung (1350).
- Preisaufgaben: der Leylerischen theol. Gesellschaft 471; der zweyten Leylerisch. Gesells. 47; — des National-Institut der N. und W. zu Paris 990; — für die Studierenden zu Göttingen auf 1801 995. 1089; — der Sakatischen Gesellsch. zu Harlem 1088; — der Societé med. d'emulation (1286); — der kön. Ges. d. W. zu Kopenhagen 1286; — der Utrechtschen Gesellsch. 1413.
- Q.
- Quartalschrift, Siebenbürg., Jahrg. 6. 7. 1886.
- R.
- Rechtskenntnisse und Rechtsbelehren der Gelehrten-Schuppen (135).
- Records, Medical, and Researches, selected from the papers of a private medical Association 117.
- Register, the Asiatic annual, for 1799. 1857.
- Reinhard u. Ammon, oder Predigten-Parasite 1170.



- Reise durch Oberdeutschland, B. 1., 1630; —  
 von Hamburg nach Philadelphia 1694.  
 Religions = Theorie, Kants, Forbergs u. Fich-  
 ters, Briefe über dieselbe (423).  
 Religionsvorträge, öffentliche, an erwachsene  
 Christen, über den Inhalt derselben (423).  
*Researches*, Asiatic, or Transactions of the  
 Society instituted in Bengal. Vol. 5. 17. 57.  
 Resultate aus den Prämissen einer reinen Moral-  
 Philosophie 749.  
*Riflessioni medico-pratiche sull' ufo interno del  
 fosforo* 1169.  
 Riga, Stadt, und ihre Handlung (1079).  
 Romanen = Bibliothek, s. Romanen = Calendar.  
 Romanen = Calendar, v. d. J. 1800. Von A.  
 Lafontaine, Sophie Mereau, K. M. Ragotsky,  
 K. Reinhard, u. einem Ungeannten = (Kleine  
 Romanen = Bibliothek 1800) 250.  
 S.  
 Salpeter, Reinigung dess. (1140).  
 Samenstaub der Pflanzen, über die Reizbarkeit  
 dess. (629).  
 Sammlung physical. Aufsätze, besonders die  
 Böhmische Naturgesch. herr. von einer Gesells.  
 Böhmischer Naturforscher herausg., vorn. von  
 J. Mayer, jetzt von H. A. Reuß, Th. 5. 144.  
 Jac. Savary u. seine beiden Söhne (1079).  
*Scholæ in Platonem*, coll. D. Ruhnkenius 1428.  
 Schriften, kleine mineralog., herausgeg. von J.  
 C. W. Voigt, Th. 1. 796.  
 Schuldienst = Verbesserungen in d. Chur = Braun-  
 schweig = Lüneburg. Landen (1350. 1352).  
 Schullehrer = Seminarium zu Hannover, Nach-  
 richt davon (1351. 1352).  
 Schwere, Kenntniß der Alten davon (1260).  
*Scriptores erotici ed. Mitscherlich*, Vol. 2. 637.  
 See = Compaß, Mechanism dess. (629).

- Sfr. Silbermann, Orgelbauer, Nachricht von ihm** (1720).
- Singerhäre u. Currenten, über,** (1720).
- Spanien und Portugal, Communication mit ihren auswärtigen Besitzungen** (122).
- Spinnkärte, 1587 zu Freiberg fabricirt** (1720).
- Spinnen, über ihr Gewebe** (1267); — meteorolog. Gebrauch derselben bemerkt 1588. 1456.
- Staatskanzley, Deutsche, von J. H. Keuß, Th. 34-39. 1250.**
- Staatsveränderungen ohne revolutionären Sinn im Herzogthum Neuburg** 909.
- Stadtrecht, Ceilischs, herausgeg. von Hagemann** 1355.
- Stahl, Versuche über einen der d. in Damascener gleich** (629).
- Steinkohlen, Benützung derselben als Brandmittel in Stubendfen** (527).
- Sturmwind, Beschreib. eines schreckl.** (1928).
- Syiloge opusculorum selectorum ad praxin med. spectantium, ed. Val. Alo. Brera. Vol. 3. 1328.**
- T.
- Tagebuch, practisches, für Landprediger, herausg. von J. Adf. Jacobi und J. Zg. Lebr. Daus, B. 1. St. 1. 2. Abth. 2., auch unter d. T. pract. Tagebuch für Landhülfeher 798.**
- Tagebücher der merkwürdigsten Begebenheiten vom Tode Friedrich II. bis zum allgem. Friedensschluß mit der Französischen Republik, H. 1. 2. 3. 1316.**
- Transactions, philosophical, for 1799. P. 1. 41; — for 1796. P. 1. 2. 1177; for 1797. P. 1. 1181; for 1799. P. 2. 1185.**
- U.
- Uhren, über die erhaltende Kraft in dens.** (629).
- V.
- Verbrennen, antiplogist. Theorie dess., schon von Hooke vorgetragen** (1268).

**Versuch**, einen Streit zwischen Middleten und Ernesti über den philosophischen Character der Ciceronischen Bücher von der Natur der Götter zu entscheiden 65.

**Verzeichniß** Oberlausitzischer Urkunden, Heft 1. 174.

**Vitriol** = u. Schwefelwerk, Prellerisches, Nachricht davon (837).

*Voyage de Dimo et Nicolo Stephanopoli*. Rédigé par un des professeurs du Prytanée T. I. 2. 802.

W.

**Waldbengelkraut**, Färbestoff aus demf. (1270).

**Wasserkunst** der Bergwerke bey Schemnitz (1269).

**Weidenarten**, officinelle (1246).

**Witterungsbeobachtungen**, Lendner, v. 1798 (45); von 1795 (1178); von 1796 (1182); — zu Ebnakurgh (1037. 1040); — zu Freyberg (1720).

**Worte**, ein Paar, über die Publicitat v. Staatsurkunden 936.

**Wörterbuch** für Botanik und Mineralogie aus dem 14. Jahrhundert (134).

Z.

**Zolltarif**, Dürckich., aus d. 14. Jahrh. (136).

#### Druckfehler.

- ©. 629 Z. 1. ik Ben statt Ber; ©. 1138 Z. 18. Hap pel, 2. statt Hupel; ©. 1942 Z. 4 v. u. Hap pel; 2. statt Hoppel zu lesen, und dem gemäß das Heuiler zu verwechseln.  
©. 2024 Z. 10 v. u. kuit vorzüglich zu seyn, l. ver sechlich zu seyn.